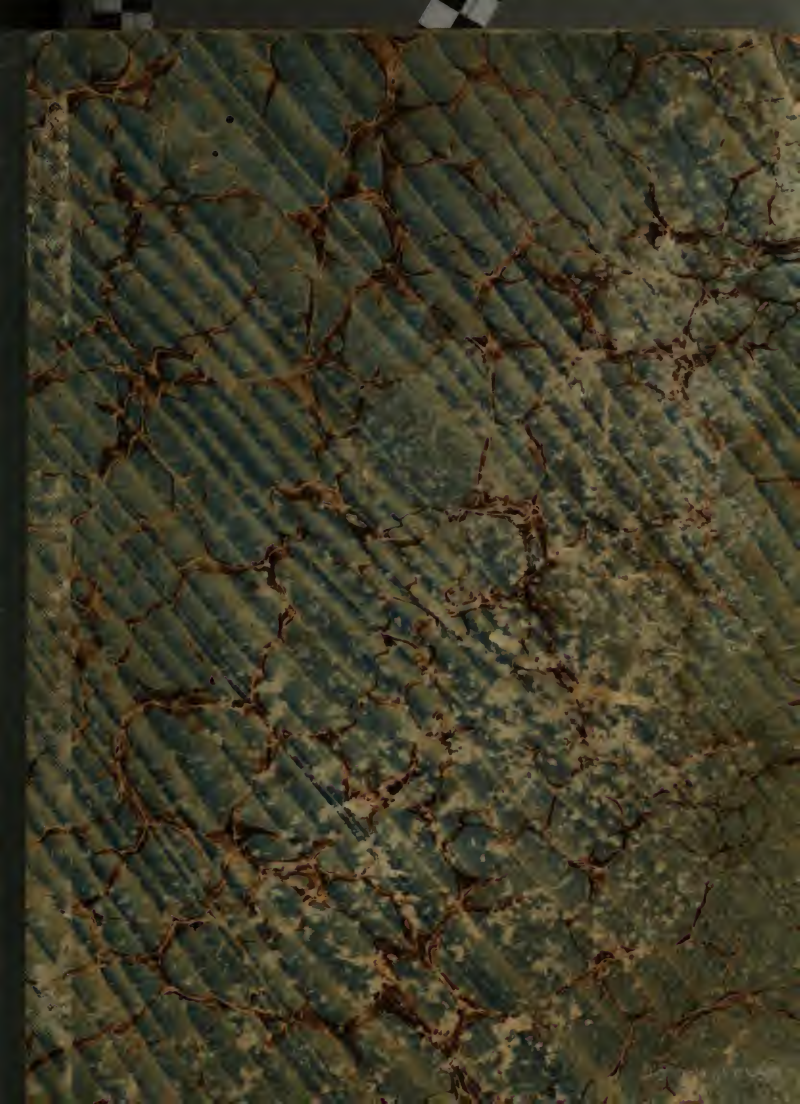


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

Ausgewählte

Romane, Novellen, Erzählungen, dramatische und poetische Werke.

Literatur-, Kunst-, Musik- und Theater-Berichte.

Zweiter Band.

Leipzig

Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber.

1846.

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

SEP 1 2 1985

Digitized by Google

Vorwort.

Nachdem wir es für unsere Pflicht gehalten, die drei Bände des ewigen Juden von Eugen Sue, welche nach dem Schluß des ersten Bandes der Novellenzeitung erschienen, unsern Lesern in einem Ergänzungsheft zu geben, waren wir gemeint, für die Zukunft der eignen Kraft des deutschen Geistes zu vertrauen und mit Ausschluß aller Uebersetzungen, soweit wir nicht einige ausgezeichnete Arbeiten schon früher angenommen hatten, nur deutsche Originale zu geben. Wir hofften, daß Namen wie Arming, Dingelstedt, Gutzkow, Laube, Spindler, Therese, welche einen so hellen Klang auf den Höhen des deutschen Parnasses haben, auch in den tiefern Schichten des Volkes einen entsprechenden Wiederhall finden und die Theilnahme an einem Blatte noch steigern würden, welches seine Auswahl mit ganz besonderer Sorgfalt zu treffen bemüht ist. Gestehen wir es jedoch ganz offen, so allgemein die Beurtheilung des ewigen Juden durch die Stimme der deutschen Kritik der berufenen wie der unberufenen gewesen ist, so ist doch die Theilnahme der Leser an unserm Blatte, seit der verurtheilte Jude aufgehört hat, seine Anziehungskraft auszuüben, nicht in dem Grade gestiegen, wie wir dies erwartet hatten, und wir finden darin einen neuen Beleg für die nicht unerfreuliche Wahrheit, daß die Literatur aufgehört hat, ein Vaterland zu haben. Wenn uns nun scheint, daß ein erzwungener Geschmack ganz ebenso werthlos für die wahre Bildung des Volkes ist, wie eine erzwungene Tugend für die Beurtheilung seiner sittlichen Zustände, und wenn wir uns am wenigsten anmaßen, unsern Lesern vorschreiben zu wollen, was ihnen gefallen soll, was nicht, so haben wir für besser gehalten, von unserm Versuche für jetzt wieder abzustehen und dem Martin des gefeierten Verfassers sofort nach seinem Erscheinen eine Stelle in unserm Blatte um so bereitwilliger einzuräumen, als nach Allem, was wir davon gehört und bis jetzt davon gelesen haben, keinen Augenblick zu bezweifeln ist, daß dieses neue Erzeugniß der Sue'schen Feder sich einen Platz neben den Geheimnissen von Paris erringen werde, die, sage man, was man immer wolle, eine der ersten Stellen unter den Erzeugnissen der Literatur aller Zeiten einnehmen. Es ist wahr, sie könnten technischer vollendet, mehr abgerundet und in sich geschlossen, vor Allem aber kürzer sein, und die Kritik würde dann glimpflicher damit verfahren; es ist auch mehr als wahrscheinlich, daß Eugen Sue von seinen Gegnern noch viel zu lernen haben wird, allein das läßt sich nicht ableugnen, daß das Gemälde, welches er darin von unsern heutigen Zuständen entwirft, ein nur allzuwahres und nur allzutreffendes ist, und wahr ist es auch, daß, sollte das Uebel nicht immer tiefer um sich fressen und grade durch die Verschleierung unheilbar werden, es unerläßlich und dankenswerth war, daß der endlosen Verzärtelung ein gewisses Ziel gesetzt, von den geheimen

Digitized by Google

Leiden der heutigen Menschheit der Schleier mit fester und kunstgeübter Hand gehoben und so durch Aufzeigung der nackten That der fühllosen Menge mit ernster Stimme das Erkenne Dich Selbst zugerufen wurde.

Es ist unwahr, daß Sue in seiner Weise übertroffen worden wäre; selbst Dickens erreicht ihn nicht ganz, und seine zahllosen deutschen Nachahmer haben sich eben durch ihre Nachahmungen ein unwiderrufliches Armuthszeugniß ausgestellt; es kommt ihm Keiner an sittlichem Ernst, Keiner an Gabe der Beobachtung, Keiner an genauer Kenntniß seiner Leser auch nur im Entferntesten nahe, und weil die Deutschen es überall mehr mit ihren Ideen und Vorurtheilen, als mit der Beobachtung und Darstellung des wirklichen Lebens zu thun haben, sind ihre wetteifernden Darstellungen matt, ihre Gestalten verzerrt und ihre Zwecke verfehlt. Bei alledem wünschen und fürchten wir nicht, daß Eugen Sue jemals dem Geschmacke Aller zusagen und alle literarischen Neigungen verbrauchen könne, und so wenig der Deutsche dem Franzosen in den obenbezeichneten Darstellungen gleichkommt, so wenig stellen wir seine eigenthümlichen Vorzüge in Abrede, die wieder dem Franzosen unerreichbar sind, und welche neben jenen, wenn auch zur Zeit nicht immer gleichen Beifall, doch völlig gleiche Berechtigung haben. Diese Seite der deutschen Literatur neben der fremdländischen zu fördern und nach Kräften hervorzuheben, um jedem unbefangenen Beobachter Wahl und Vergleichung nahe zu legen, werden wir uns aber um so mehr zur Gewissenspflicht machen, als wir des Dafürhaltens sind, daß jedes Volk, wie es seine eigenthümlichen Anlagen und Lebensaufgaben hat, nun auch Alles thun sollte, sich derselben recht deutlich bewußt zu werden und dieselben mit allem Eifer und mit aller Liebe zu pflegen, die dem Guten und Schönen gebühren. Und um diesen Zweck desto gewisser zu erreichen, werden wir aus der großen Zahl der Einsendungen, die wir täglich erhalten, nur das Kostbarste und Gediegenste und Deutscheste herausnehmen, damit die deutsche Kunst neben der fremden sich sehen lassen könne, ohne in Schatten gestellt zu werden; der Sieg kann nicht ohne Messung der Kräfte errungen werden, und das Meiden des Kampfes ist ebenso feig wie die Flucht. Schon haben wir eine Perlenschnur von deutschen Novellen und Erzählungen in unserm Schrein, die keine Vergleichung zu scheuen Ursache haben, und da wir sie täglich vermehren, so dürfen wir unsern Lesern den Genuß versprechen, daß ihre Lust an der Dichtkunst zugleich mit der Liebe zum Vaterlande genährt wird.

Der Reichthum des Bandes, welchen wir ihnen heute übergeben, wird durch den folgenden noch übertroffen werden, und dennoch dürfen wir stolz auf den Inhalt eines Bandes sein, den, wie das nachstehende Verzeichniß beweist, die besten Namen zieren.

Leipzig, am Johannistage 1846.

Die Redaction der Novellen-Zeitung.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß

zur

Novellen-Zeitung.

Zweiter Band.

Nummer 53 bis 104 mit Beilage.

Seite

An die Leser 209

I. Romane, Novellen, Erzählungen.

Arming, Friedrich Wilhelm. Geschichten und Sagen aus dem Traunkreise 340
v. Balzac, H. Die kleinen Leiden des Ehestandes. Zänkstreit von Bertoll 112
Beurleton, Edmund. Novelle 292
Boas, Eduard. Die Schleife. Ein italienisches Abenteuer 77
Conscience, Hendrik. Graf Hugo v. Craenhove und sein Freund Abenturagus. Historische Bilder aus dem 14. Jahrhundert 225
Dickens, Charles. Das Heimchen auf dem Herde. Ein Feenmährchen 255
Dingelstedt, Franz. Zwei Nachbarskinder. Erzählung 97
Erler, Carit. Madsalune. Roman 337
Gerstäcker, F. Jagora. Ein Lebensbild aus Javasama 110
Die Rache des weißen Mannes. Ein Lebensbild aus dem indianischen Gebiet 305
v. Halfern, K. Die Deutschen in St. Louis 366
Honigmann, David. Juwiga. Eine polnische Dorfnovelle 1
Jeanne Marie. Hermione. Novelle 33
Zwei Candidaten. Novelle 231
Julius. Clärchen 318
Lippert, D. Robert. Kleinrussische Genrebilder nach dem Leben gezeichnet von Gogol 321
Prinz Basil Bagnatowitsch. Altrussische Bolksage 357
Ludwig, Eduard. Der Wächter und das Friedensgericht. Novelle 113
Spindler, K. Meister Kleiderlieb. Geschichte eines Abenteurers während einer Sommerzeit in Baden-Baden 177
Termo. Aus dem Tagebuche eines Marineoffiziers 28 135 350
Therese. Angelina 329

Biographien.

Meinhold, Wilhelm 209

II. Reiseliteratur.

B. A. Aus dem Reisetagebuche eines deutschen Fürstensohnes 389
Dingelstedt, Franz. Jung'n la mer. Erinnerungen an Holland 360
Hensinger, C. Reiseskizzen aus Nordamerika 142
Schopenhauer, Adele. Gennefer Briefe. An Walther von Goethe 286
Therese. Eine Alpenreise 189

III. Dramatische und lyrische Mittheilungen.

Brandes, Hermann. Gedichte 209 223
Dingelstedt, Franz. Das Gespenst der Ehre. Trauerspiel in vier Aufzügen 4
Flitterwochen. Lieder für Haus und Herz 38 45
Erbt, Fr. Die Entstehung des Thunes. Gedicht 344
Foglar, Ludwig. Alpen-Rosen 192
Gutkow, Karl. Die stille Familie. Lustspiel in drei Aufzügen 153
Hagen, J. Abendphantasien. Gedicht 400
Jägers Verwandlung. Volksbild. — Fünf Länder. Gedicht 144
Planetenjagd. Gedicht 392
Sommersünden. Gedicht 376
Hornfeck, Friedrich. Der todte Dichter. Ein Sonettenkranz 343
Lieder 304
Sonette 151 264
M. P. Gedicht 126
Mettlerkamp, August. Ghasel und Gedicht 424
Nordmann. Ehre. Dramatisches Gedicht in fünf Akten 93
Ein Wiedersehen. Gedicht aus „Ein Jugendleben" 19
St. A., Graf v. Gedichte und Lieder 320 336
* Zandhäuser. Dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen 36
Wehl, Feodor. Berliner Epigramme 408

Digitized by Google

IV. Literatur, Kunst- und Salonberichte.

Seite

Constanze. Aus Wien 312
Dalby, Wm. Abschiedsconcert der 256
Hirschbach, Hermann. Die Musikerscheinungen des Juni. I. Artikel. 30
" II. Artikel. 63
Juli. 89
August, September und October. 167
November. 215
December. 239
Januar (1846). 295
* Jenny Lind in Leipzig 200
Laube, Heinrich. Was soll man lesen? Fünfter Artikel. 14
Sechster Artikel. 55
Siebenter Artikel. 95
Achter Artikel. 127
Neunter Artikel. 198
Zehnter Artikel. 247
Elfter Artikel. 342
Zwölfter Artikel. 382
L. M. Der Carneval in Berlin. 303
Aus Berlin. 248 256
Berlins Natur und Kunst. 391
*** Musikalischer Bericht aus Berlin. 279
* Musikalische Mittheilungen aus Dresden. II. Artikel. 160
III. Artikel. 192
IV. Artikel. 208
V. Artikel. 256
VI. Artikel. 280
VII. Artikel. 296
Nordmann. Aus Wien 240
Der deutsche Roman. Ein offenes Sendschreiben an Saint René Taillandier. 328
Heimat und Fremde. Literarische Uebersichten aus Oesterreich. II. Artikel. 72
III. Artikel. 176
IV. Artikel. 207
V. Artikel. 288
VI. Artikel. 292
Salonbericht aus Wien. II. 272
III. 408
Spiegelbild. 8 16
Snyders, E. von. Kunstbericht aus Berlin im October 1845. 160
" Februar 1846. 335
" April 1846. 384
Weber, Wilhelm Ernst. Die oberte Gemäldeausstellung in Bremen im Frühling 1845. 7
Wehl, Feodor. Die Mängel der Berliner Gesellschaft. 101
* Wien, Bericht aus 264 352

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 53. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 2. Juli 1845. — Preis vierteljährig 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Jadwiga, eine polnische Dorfnovelle von David Honigmann.

Das Testament der Ehre, Trauerspiel in vier Aufzügen, von F. Dingelstedt.

Feuilleton: Die vierte Gemäldeausstellung zu Bremen im Frühling 1845.
Sprichwörtlich, Gedicht von Nordmann.
Briefwechsel.
Anzeige.

Jadwiga.

Eine polnische Dorfnovelle.

Von David Honigmann.

1. Ein Steckbrief.

Es war um die Erntezeit. Die kühlen Schatten eines herrlichen Sommerabends brachen endlich über das Saatfeld herein nach der Schwüle eines schwülheißen Nachmittags. Aber nichts war in dieser Gegend schön als der blaue Himmel mit dem milchweißen, noch kaum sichtbaren Mondstreif und dem prächtigen Purpurglanz, der dort hinter dem dichten Kiefernge heil heraufwallte. Die Landschaft war arm und ohne Reiz. Kein Berg ragte im Hintergrund, auf dem die letzten Feuerzeichen des Tages flammten, kein Strom schlängelte sich durch die halb abgemähten Weizen- und Rapsfelder, in dessen Spiegel die Nacht, wenn sie ihre tausend Augen aufschlug, sich beschaute; nur der Kiefernwald und das weithin sich dehnende Dorf mit seinem kaum die Häuser überragenden Kirchthurm und dem einzigen rothen Ziegeldach des Schlosses grenzten die einförmige Aussicht ab. Aber die Sonne schmeichelt nicht blos dem Schönen und Bewundernswerthen; wie sie über Gute und Böse scheint, so verherrlicht sie auch das Dürftige und Geringe. Scheidend warf sie mit königlicher Großmuth der heimlarmen Landschaft ihre brennendste Glut zu, und es floß Glanz über die abgeschnittenen gelben Weizenähren, die ringsum aufgehäuft waren, und verklärte das traurige Angesicht eines Menschen, der zwischen den Haufen mit sinnend geschlossenen Augen sich lagerte. Das war ein junger lebensfrischer Bursche, der kaum mehr als 21 Jahre zählte, und der selbst in der nachlässigen Lage, die er eben am Boden einnahm, Kraft, Gesundheit und schlanke körperliche Formen zeigte. Sein volles, blühendes Gesicht zierte ein kecker Schnurrbärtchen; sein Haupthaar war kurz und glatt gekämmt. Die Augen waren halb geschlossen; er lag auf der Seite und stützte seinen Kopf auf den kräftigen Arm, der in einem Hemdsärmel von grober aber reinwaschener Leinwand steckte. Neben ihm lag eine blaue, rothgestreifte Soldatenmütze. So lag Kasimir da; woran dachte er? — War es blos die träge brütende Ruhe nach der anstrengenden Arbeit des Tages? — Warum ließ er alle die Burschen und Mädchen, die mit ihm die Mühen getheilt hatten, singend und jubelnd allein in das Dorf zurückkehren? warum wollte er nicht ihre abendlichen Freuden und Erholungen theilen? — Also waren es eigne Gedanken, die unseren Kasimir beschäftigten, für die er seinen Genossen keine Theilnahme zutraute, oder für deren Verständniß er sie alle unfähig hielt. In der That war Kasimir auch von ganz anderem Schlag als die rohen ungeschlachten Burschen des Dorfes. Er war nicht nur Soldat gewesen, sondern auch in der Fremde, in so weiter Fremde, wie wohl kein Bewohner des Dorfes je vor ihm. Im letzten Frühjahr war er zu seiner Mutter in das kleine Dorf nah' an der polnischen Grenze zurückgekehrt, nachdem er drei Jahre in einer süddeutschen Bundesfestung in der preußischen Armee gedient hatte. Dort, in dem schönsten Theile Deutschlands, hatte er sich unter manchen tüchtigen deutschen Kameraden, wenn auch keine Bildung, doch das Beste gewissen von etwas Höherem geholt als blos Lieder und Treiben unter seinen halbverwilderten Jugendgenossen. Er hatte neben den Künsten des Krieges auch lesen, schreiben, singen und in höflicher Weise tanzen gelernt; — mit diesen Fähigkeiten stand er angestaunt wie ein Gott unter den Bauern seiner Heimath. — Vielleicht schweiften nun seine einsamen Gedanken durch die grünen lachenden Thäler des Rheins vorbei an jenen weinumrankten Hügeln, an jenen zerfallenen Burgruinen, bis sie innerhalb der Wälle der wohlbekannten Stadt vor einem Hause weilten, an dem er manchmal in freudiger Erwartung gestanden haben mochte; vielleicht auch fühlte er sich, nachdem er die ersten Freuden des Wiedersehens ausgekostet, unbehaglich und allein in seinem Geburtsort, und gedachte mit Schaudern der trostlosen Zukunft, die ihm, dem armen beschlossen Burschen, der in der Welt draußen wenigstens den Traum und die Ahnung eines besseren Daseins gewonnen hatte, hier bevorstand. — Aber nein, es war nicht die wehmüthige Versenkung in das Verlorne, nicht der umsonste Blick in das dunkel Bevorstehende, was ihn jetzt dem Umgang mit seinen Gefährten entzog: — es war die nächste, alltäglichste Gegenwart, die so fein ganzes Wesen gefangen hielt; es waren Eindrücke von heute und gestern, die auf ihm lasteten und in seiner sonst so muthigen und frischen Seele einen Kampf hervorriefen, von dem jede Zag seines Gesichtes Zeugniß ablegte, und den er allein, vielleicht ohne es zu wissen, zu beendigen im Begriff war. Nachdem er eine Weile so brütend gelegen, schlug er die Augen auf und wendete sie nach dem Fußsteig, der von hier, durch die Saatfelder sich schlängelnd, bis an die Gartenhecken hinter den Häusern des Dorfes führte. Nun spiegelte sich deutlich die Erwartung auf seinem unruhigen Gesichte; — endlich erspähte sein scharfer Blick am äußersten Ende im Halbdunkel eine Gestalt sich näher heranbewegen. — „Also, sie kommt doch wenigstens," sagte oder dachte er vielmehr, indem er sich halb erhob und unverwandt nach jener Richtung sah, „sie kommt und wird wie die offne Erklärung nicht verweigern, die ich vergebens schon so lange von ihr erwarte, obwohl ich sie längst an ihrem Benehmen gegen mich errathen konnte. — Ich bin auf das Schlimmste gefaßt — aber es sei; zum wenigsten werde ich die Gewißheit haben, daß ich hier nicht länger bleiben kann, und daß ich, sobald ich noch einmal den alten Vater gesehen habe, in die weite Welt gehen werde, um mich so oder so durch das elende Leben durchzuschlagen. Hier neben ihr und ohne sie zu leben, vielleicht gar wieder als Knecht in ihres Vaters Hause — nein, lieber tausend Mal sterben." — Während er sich in solche Gedanken versenkte, hatte er sich wieder umgewendet und bemerkte nicht, daß ein schlankes junges Mädchen schon an seiner Seite stand, das eben den Fußsteig heraufgekommen war. Sie klopfte hierauf auf seine Schulter: „Na, Kasimir, da bin ich, was willst Du von mir?" — Kasimir schaute sich um und erhob sich eilig. Seine hohe gesehmeidige Gestalt überragte das Mädchen um eines Kopfes Höhe. Er stand neben ihr mit niedergeschlagenen Augen.

„Bist Du böse, Jadwiga, daß ich Dich hieher bestellt habe?"

„Nein, sonst wäre ich nicht gekommen; aber sag' mir was Du willst."

„Was ich will? Du weißt es ja selbst sehr gut, Jadwiga; fragen will ich Dich, was ich Dich schon tausendmal gefragt habe, wo ich Dich nur seh' und spreche, ob Du mich denn wirklich nicht mehr liebst?"

„Und ich werde Die wie immer antworten: Nein; wenn es weiter nichts ist, so laß mich wieder gehen."

„Aber Dein einziges trocknes, trotziges Nein macht mich ganz wüst im Kopf; ich denke über den Grund nach, und ihn schon halb wahnsinnig den rechten nicht aufzufinden. Bald fällt mir's ein: vielleicht bist Du ihr nicht schön genug, — aber wer zum Teufel ist in Dorfe denn so schön, daß er ihr in die Augen sticht? — dann denk' ich wieder: gewiß, Du bist ihr zu arm und sie will einen reichen Mann" — aber Dein Vater selber ist mir ja gut; und wir oft hat er gesagt, wie wir so zusammen tollten und spannen, und schafften und arbeiteten, der Kasimir und die Jadwiga die müssen noch ein flattliches Paar werden, daß ich und mein alter Mareein unser Freude dran haben sollen. Sprich, Jadwiga, hat Dein Vater sich jetzt anders besonnen? hat er was an mir auszusetzen, seit ich vom Militär zurückgekommen bin?"

„O nein, ihm wärst Du schon recht, wenn er es auch lieber sah', Du wärst drüben in Polen, wenn's sogtange, statt daß Du hier in Deiner rothgestreiften Mütze rumlolaufst — aber ich — ich mag Dich nicht!"

Kasimir sieg das Blut in's Gesicht, er blickte sich um, seine nehen ihm liegende Mütze zu erheben. „Aber warum nicht? Das sollst Du mir nun eben sagen, deswegen habe ich Dich auch jetzt herbestellt — ich kann mir's nicht denken, daß Du alles schon vergessen hast, wie glücklich wir waren, wie wir beide nie ohne einander einen Tag leben konnten,

Digitized by Google

seit wie nur von einander wissen; wie Du als kleines Mädchen bei meiner Mutter geschlaft, und ich, da ich älter wurde, zu Deinem Vater als Knecht zog. — Jadwiga, hast Du das in den drei Jahren all vergessen?"

„Ach nein, vergessen hab' ich's nicht; aber das war alles Kinderspiel; in den drei Jahren bin ich derweilen groß geworden — und da hab' ich auch andere Gedanken gekriegt."

„Sag' liebe, 's hat Dir Einer andere Gedanken eingeblasen; Du von südlichen kannst gar nicht so schlecht sein, mich unglücklich zu machen."

„O glaub's nicht, Kasimir, es hat mich kein Mensch gegen Dich aufgereb't; es ist Alles so gekommen, ich kann Die's nicht sagen wie; ich bin nicht schlecht und will Dich nicht unglücklich machen, aber ich kann mich auch nicht selber unglücklich machen — und sieht Du, Kasimir, das wär' ich, wenn ich Dich nehmen müßte."

Dem jungen Manne zuckte diese Bemerkung wie ein Messerstich durch's Herz; es war eines, daß ein Drittes, ein fürchtbes Etwas, zwischen ihn und das Mädchen getreten sein müsse, damit ihr ein Bündniß mit ihm, dem sie ehedem so kindlich zugethan war, als ein unerträgliches Unglück erscheine; er fühlte jetzt zum ersten Male klar, daß er mit in sich selber die Schuld ihrer Abneigung zu suchen habe, sondern daß ein Fremder diesen Raub an seinem Heiligsten begangen.

„Aber ich bitte Dich, Jadwiga, ich beschwöre Dich, sag' Du einem Andern gut? Sag' mir, wer hat Dir es angeraben?"

„Was soll ich Dir's verhehlen! Ja, ich bin einem Andern gut; doch kein Mensch im ganzen Dorf weiß, wem ich gut bin; aber Die will ich es sagen, wenn Du schwörst, daß Du ihm nichts anhaben willst."

„Ich schwöre Dir, ich will Deinem Glück nicht in den Weg legen; wer ist es?"

Jadwiga erröthete, als sie den theuren Namen zum ersten Mal vor fremden Ohren aussprechen sollte; sie flüsterte nur: „Dzip."

„Der Schreiber vom Amt drüben!" rief Kasimir erbleichend.

„Ja, Dzip," sagte Jadwiga jetzt bestimmter, und saß mit Stolz: „und ich sage Dir, wenn Du es ihm entgelten läßt, so soll es Dir doch nicht zu gut kommen, und wenn Du ihm gar was zu leid thust, so stürze ich mich auf der Stelle in den Brunnen. — Aber nicht wahr, Kasimir," sagte sie weich, da sie Abscheu in seinen Auge bemerkte, „nicht wahr, Du wirst ihm nichts zu leid thun? Nun weißt Du's einmal, und wirst Dich drein finden. Bei der heiligen Mutter Gottes," — fügte sie hinzu, indem sie seine Hand ergriff, „ich kann nichts dafür, und er auch nicht; das ist vom Himmel so gekommen, und Du und ich sind gewiß nicht für einander bestimmt. Wärst Du mir so lange Jahre fortgewesen, vielleicht wäre es anders gekommen — aber nun ist es doch nicht mehr zu ändern. Ich bin Dir drum nicht gram, und wenn Du Dir ein gutes schmuckes Weib nimmst, so wollen wir all' zusammen gut bleiben. Nun, Kasimir, schlägst nicht ein?"

„Wird Dich der Dzip heirathen?"

„I, das weiß ich nicht, ich hab ihn noch nicht gefragt; wenn mir's will bekommen sein, da haben wir die ganze Welt und uns selbst und Alles vergessen. Aber ich glaub's wohl, daß er fein' andre nimmt."

„Glaub's nicht, er wird Dich betrügen," sprach Kasimir mit gepreßter Stimme, der sich nur mit Mühe ringende Aufregung seines Innern anßeren. Jadwiga aber schaute bei diesen seinen Worten mit einem wehmüthigen, unbeschreiblich schmerzvollen und doch süßen Lächeln gen Himmel, als spräche sie im Geist zu ihrem Geliebten: Dich meine Seele soll man solchen Verrathes fähig halten! Der leiseste Schatten eines Zweifels, die in die sonnenklare Lichtregion ihres Herzens fiel, reichte hin, um die ganze Glut ihrer Liebe auf den angebauchten Punkt zu lenken und die kaum entdeckte Besorgniß in ein seliges klares Gefühl des Vertrauens zu verwandeln. Sie glaubte an die Treue ihres Geliebten, wie der Mensch mitten in der kräftigen Fülle der Jugend an sein Leben glaubt, und wenn er auch hundrete neben sich als Opfer des Todes fallend sähe. Diese Lebenskraft der Liebe, die sich für unbesiegbar und unvergänglich hält, strogte in ihr; sie gab ihr den Muth, so offen ihr heiligstes Geheimniß dem Manne anzuvertrauen, der am meisten dadurch verletzt werden mußte, und dem sie doch nicht wehe thun wollte. — Sie hatte bei seinen letzten Worten die Hand langsam der seinigen entzogen, und wollte sich zum Heimgehen umwenden. Kasimir hielt sie zurück; er hatte mit einem Entschluß gekämpft — und schien nun sich entschieden zu haben.

„Du hast Recht, Jadwiga, ich werde dem Schreiber nichts zu Leide thun, denn das würde Dich unglücklich machen; was aus mir noch werd', das mag Dir wohl gleichgültig sein, aber ich will Dir auch etwas anvertrauen, was ich mir mir vorhabe."

„Unsiliger, Du willst doch nicht —" rief Jadwiga entsetzt über seine Kälte und wagte kaum ihre Gedanken auszusprechen.

„Fürchte nichts; ich werde mir nichts anthun, aber ein andres Leben will ich anfangen. Zum Herbst," rief er wild lachend, „Du kannst ja nicht verlangen, daß ich hier im Dorfe als armer Knecht arbeiten und Dich und Deinen Dzip das Brod essen sollen, Andern stehen soll — o ich weiß," sagte er wieder milder, „es wird Dir selber lieber sein, wenn ich aus Deiner Nähe fort bin, du brauchst Du doch nicht einmal an mich zu denken, und Dich in Deiner Ruhe stören zu lassen. Ich meine nur, daß ich meinen Entschluß wiedergeben; dis dahin — werde ich durch meine neue Unternehmung ein Stück Geld erworben haben, und dann gehe ich nach Deutschland oder Polen, wir gleichviel."

„Was sprich, was für Unternehmung hast Du vor? wie willst Du hier Geld verdienen? — Ich fürchte, Du hast nichts Gutes im Sinn."

„Doch auch nichts Böses! — Siehst Du, der schwarze Zender und der Tyrnlit dringen schon lange in mich, daß ich mich an ihrem Geschäft anschließe; ich hab's immer angeschlagen, so lang' ich noch Hoffnung hatte Dich zu besitzen. Heut hab' ich sie in die Schenke bestellt, um ihnen die letzte Antwort zu geben; — darum schicke ich auch die kleine Marusha zu Dir, um auch von Dir zu erfahren, wozan ich bin. Nun weiß ich's, — und ich will ihr Kamerad werden."

„Um Gottes willen, thu's nicht, Kasimir!"

„Warum nicht? ist's doch nicht stehlen."

„Nicht so schlimm, aber beinah Mord und Brandschatzen; ich bitte Dich, Kasimir, laß den Zender und den Tyrnlit laufen, die bringen Dir nichts Gutes."

„I was, schlimmer, als mir's jetzt ist, kann mir's doch nicht ergehen. Nun haben wir unsre Geheimnisse ausgetauscht und wir werden sie beide gut bewahren, nicht wahr? Komm!"

Und so gingen sie neben einander den schmalen Fußsteig in's Dorf zurück. Die Nacht war peachtig aufgegangen, und im lauschenden Mondschein gegenüber sich ihre Schatten; sonst hätte die deutlich gegen den dunklen Hintergrund des Waldes, der ihnen zur Seite lag, aus. — Sie sprachen kein Wort mehr zu einander; es war todtenstille, nur die Blätter raschelten unter ihren Füßen. Als sie den baldigen Beginn des Tanzes vernahmen, bogen sie ihnen aus dem Dorfe eintönig und traurig das Abendglöcklein entgegen; Kasimir war es, als hörte er sein eigenes Grabgeläute; in der That sollte eben der schönste Theil seines Wesens eines unfruchtbaren Todes verbleichen. Die Liebe, die seinem halbgebildeten Charakter eine schöne Vollendung hätte geben können, sie hatte jetzt den Vernichtungsstreich erhalten, und unter ihren Trümmern sollten auch alle edlen Keime seiner Brust verschüttet werden. — Jadwiga fühlte nicht die Erschütterung, die sie aus dieser Mittheilungsfreyung gedofft hatte; seine kalte Verzweiflung, mit der er sich einem traurigen, verderberbringen und gefahrvollen Berufe in die Arme stürzen wollte, fiel schwerer auf ihr Herz, als sein glühendster Widerstand gethan haben würde. Sie zwang sich, nicht zu weinen. Im Dorfe war schon Alles still und regungslos; aus keinem Fenster drang ein Lichtschimmer; die meisten Bewohner schliefen schon; nur wenige waren noch in der Schenke, die am äußersten Ende lag. — Je näher sie an das Haus Jadwiga's, das der Kirche und der Pfarrwohnung gegenüber lag, kamen, desto lauter pochten ihre Herzen, desto heller klang das Glockenlein; sie wollten Beide wohl noch was sprechen, und konnten es doch nicht. Nun standen sie an ihrer Thür, und mit gepreßtem Athem sagte Jadwiga: „Gute Nacht, Kasimir, geh nun heim."

Kasimir sah noch einmal in ihr schönes mondbeschienenes Angesicht; er bebte zusammen, als wühlte der Schmerz des Abschieds wie ein Schwert durch seinen Busen, und ohne einen Laut zu sprechen, ging er langsam davon. Jadwiga blieb stehen und hörte noch lange seine hallenden festen Tritte auf dem Pflaster der Straße, die sich mit dem Glockengeläute vereinigten. Nun war es still; als er unten am Wirthshaus angelangt war, verhallte der letzte Laut vom Kirchthurm in der schweigenden Nacht.

2. In der Schenke.

Das Bauernleben in der Gegend, wo sich diese Erzählung entfernt, trägt ganz und gar den polnischen Charakter an sich, obwohl sie selbst seit fast drei Jahrzehnten preußische Besitzung ist. Dieses Leben ist öde, bewußtlos und ohne alle jene Anregung, die eine ächt deutsche Dorfgemeinde oft so interessant macht. Das ganze fleißige Element, das dort einen reizenden Gegensatz gegen das Ueberlebte und Verkommene des Städtischen bildet, befindet sich hier größtentheils noch auf dem Stadium der Rohheit und Verwilderung. Der größere Theil des Bauernvolkes dämmert noch in jenem Zustande der Bewußtseinsfeier, den man eher ein Begetiren als ein Leben nennen dürfte; die ehemalige Leibeigenschaft, deren Folgen noch lange nicht ausgerottet sind, hat, wie sie eben den Menschen unterkennlich und bewegungslos in die Scholle einwurzeln ließ, auch jene Phlegmatosieen erzeugt, das zu seiner Erhaltung nichts bedarf, als was seine körperlichen Organe in Thätigkeit erhält. Und der kostbare Thau, der diese Oasen erfrischt und belebt, und den Pflanzenschlaf ununterbrochen erhält, das ist der Branntwein: das Gift uns Alle dieser Unglücklichen, die mitten in der europäischen Civilisation, in Bildung und Glauben, fast auf der Stufe der afrikanischen Wilden stehen. Dann und wann taucht aus dieser stumpfsinnigen Masse ein Mensch auf, in dessen Brust wunsiein, auch irgend eine Lebensfähigkeit schlummert, eine Sehens, durch ein persönliches ungemöhnliches Schicksal, oder durch unmittelbare Berührung mit der gebildeten Welt um ihn, ein Lichtstrahl gefallen ist; ein solcher erhebt sich wohl auch bis zu Hohe jener gefunden Verstandesregel, die uns als den Ausfluß einer unverfälschten Sinnes, einer nüchternen, geraden Verstandes sogar liebenswürdig und poetisch finden können; oder er bildet sich zu einem energischen naturkräftigen Charakter aus, an dessen freiem, kolossem, wenn auch oft eigensinnigem Gebahren man sich im Stillen recht erfreichen mag. Im Uebrigen sind diese unsre Bauern, deren Sprache fast ausschließlich die polnische ist, gutmüthig, gesellig, heitre und oft nicht ohne schlagenden Witz in der Rede; der meist schlechte Boden, den sie bebauen, zwingt ihnen einen angestrengten Fleiß ab, der durch die geringe Fruchtbarkeit und die dadurch bedingte kleine Ausmuth nur sehr übel belohnt wird. Neben der Landwirthschaft betreiben sie dabei meist das Fuhrwerk zur Beförderung der aus Polen nach Preußen führenden Produkte auf die schiefsichen Handelspläße.

Die Schenke, nach der Kasimir seine Schritte lenkte, wurde von dem alten Mendel, einem reblichen Dorfjuden, gehalten, der seit undenklichen Jahren, noch aus den polnischen Zeiten, wie man sich ausdrückte, im Besitz derselben war, der nie mit Branntweinhandel betrieben, sondern neben dem Verzehrungsartikel stets dem Ackerbau und der Viehzucht obgelegen hatte. Der selige Graf, der Grundherr des Dorfes, ein wilder, leidschaftlicher, aber im Grunde gutmüthiger Staroste, hatte in einer großmüthigen Laune dem armen Juden die lebenslängliche Pacht verschrieben, und sein Erbfolger, der Graf Clemens, der überdies meist abwesend war und dieses Gut nicht selbst verwaltete, fand keine Ursache den ehrlichen Pächter aus seinem Besitz zu setzen. Mendel's Frau war seit einigen Jahren todt, und seine jüngste noch ledige Tochter versah das Haus und die Schenke. Das Mädchen hieß Golde, verwandelte aber ihren Namen, wie dies bei den Juden häufig geschieht, in das deutsche Gustchen, ohne so wurde sie nur auch dem Schlosse und besonders von der gnädigen Frau, der Gräfin Cäsilene, genannt, welche ihr wohlwolle und ihr allerlei Näh- und Strickarbeit übergab; die Bauern und das Hausgesinde nannten sie doch nur Golde, wie sie es von dem Alten hörten, der diesen theuren, von seiner Mutter auf sein Kind vererbten Namen nicht mit einem andern vertauschen mochte, dessen Klang in ihm keine herzliche Erinnerung er-

Digitized by Google

wecke. — Die Schenke bildete ein großes öde Zimmer, das außer einigem dürftigen Hausrath nur mit langen rohen Tischen und Bänken gefüllt war. Das Gebäude der Decke, welches von einem Pfeiler, der senkrecht mitten im Zimmer stand, getragen ward, war von Dampf und Rauch geschwärzt, der zuweilen bei ungünstigem Winde von dem offnen Herde, der sich rechts neben der Thür befand, in das Zimmer zurückgeschlagen wurde. Auf diesem Herde flackerte eine Kienflamme, deren Schein zwei alte Geschöpfe beleuchtete, die nahe daran auf der Bank längst dem Ofen saßen und wie es schien behaglich plauderten. Hinter dem Schenktisch saß Gustchen und nähte emsig bei einer trüben Oellampe, die in Verbindung mit dem Kaminfeuer ein halb rauschiges halb dustres Helldunkel verbreitete. An den Tischen saßen sonst noch einige Bauern bei ihrem Glächen, mitunter begleitet von ihren Weibern, welche Arbeit und Lohn mit ihnen theilten. Im Hintergrunde, in einer Fensternische, saß unsichtbar, saßen zwei Männer, beide nicht in völliger Bauerntracht, die um die übrigen Anwesenden sich wenig bekümmerten. Es waren dies der schwarze Zender und der Chrulik, die hier unsern Kasimir erwarteten. Diese beiden Männer sahen in der That etwas abenteuerlich und verwegen aus. Zender mit seiner tiefbraunen Gesichtsfarbe, seinem krausen schwarzen Haar, seiner stumpfen Nase und seinen tscheehen Augen, die das tiefste Dunkel durchdangen, vor den Anblick eines vollkommenen Mohrenkopfs dar; er trug trotz der warmen Jahreszeit eine Serbanmütze mit einem Kopfzeuge von weißbeschossene Sommerweste, ein Paar graunchne Reitehosen mit Leder besetzt, deren enge Steifen ihren militärischen Ursprung verriethen, und als Oberkleid nichts als eine Jacke von gefreistet Leinewand, mit man sie häufig bei den Czechischen sieht. Im Uebrigen war er sing und keiftig; er sprach, obwohl er ein Jude war, größtentheils polnisch und kümmerte sich überhaupt nicht viel um die Gebräuche und Beobachtungen seiner Religion. Sein Gefährte war, wie sich sein Name anshdrt, ein Böhme. Er war beschen, ein hergelaufener Teufelsbold, der auch deutsch sprechen und lesen konnte, und den die Bauern daher für einen Gelehrten oder halben Doctor hielten. Seine lange Nase ragte über einen vorwegenen rothlichen Schnurrbart und verwischte an sichtlen in der Nähung eines Glases. Seine Tracht war halb städtisch, aber in sehr schlechtem Zustande.

Diese Beiden wechselten im Stillen einige Reden.

„Ich fürchte, er kommt nicht," sagte der Chrulik, „und wenn er heut' nicht erscheint, morgen vielleicht ist er für uns schon verloren."

„Das sollte mir leid thun, denn er ist der Mann gerade wie wir ihn brauchen: stark, muthig, unerschrocken — und nur Noth in den Waffen geübt — s'wir jammerschade, aber marum sollten wir ihn auch schonen? Kommt er dich heute, so kommt er morgen; was will er anfangen? So viel weiß ich: Ancke beim alten Stanek dort wird er um keinen Preis, und bei jedem Anderen noch viel weniger — die Noth wird ihn schon zu uns treiben. Und im Grunde, ist es etwa ein ehrliches Gewerbe, in das wir ihn aufnehmen wollen? Zum Henker, welcher brave Polak wird uns nicht loben, daß wir den russischen Kettenhunden da die Bissen vor'm Rachen wegschnappen."

„Allerdings ein sehr ehrenhaftes, ein sehr patriotisches Gewerbe das," versetzte der Andere, „und dessen als stehlen; obwohl, meiner Treu, das Stehlen lange nicht so arg ist, als der verteufelte Criminalrichter in Kojmin uns weis machen will —"

„Aha, Du hast also dessen Bekanntschaft auch schon gemacht?"

„Nein, nicht selbst — meine guten Freunde in der Stadt haben mir so was erzählt — ich meine nur, daß es Leuten giebt, wo ein ehrlicher Kerl sich auch etwas selbst nehmen muß, was ihm kein Mensch geben will, nicht wahr, Zender?"

„Das sind Ansichten, darüber läßt sich streiten — ich meinerseits finde mich zu diesem Handwerk gar nicht hingezogen — doch warum glaubst Du, daß Kasimir uns entgeht, wenn wir ihn heut' nicht anwerben?"

„Weil ich auf dem Schlosse gehört habe, daß morgen oder übermorgen die verwitwete Gräfin Orlewska, die Schwester des Grafen Clemens, hier ankommt. Du weißt, daß der alte Marstan, Kasimir's Vater, sie seit einigen Jahren als Kutscher auf ihren Reisen begleitet. Und wenn der Alte da ist, dann gute Nacht Kasimir; erstlich werden Beide, die sich jahrelang nicht gesehen, Tag und Nacht bei einander stecken, und dann ist der Marzsin — Du kennst ihn nicht — gerade so ein buckmäuserstscher, starrer Kerl wie der alte Stanek da drüben; s'sind auch ein Paar, die durch's halbe Leben zusammengekoppelt gelaufen sind, die werden und dem Jungen einen anderen Kopf aufsetzen. Es ist mir auch so, als wenn überhaupt drüben was vorgehen sollte; wo man hinkommt, da stecken die Leute die Köpfe zusammen und haben immer was Heimliches an sich, das märe fatal für unsern Handel."

„Sacre Dieu! mir wär's lieber, wenn's wieder einmal losginge; dann schmeiß ich Dich und die Juden und den ganzen Handel zum Teufel und schlage lieber die Russen so gerade hin und stehen sie Gesicht — He, Mendel!" rief er und klopfte mit der leergewordenen Flasche auf den Tisch.

Der Alte kam herbei, holte die Flasche und brachte sie gefüllt zurück. Der alte Stanek, der seinen Platz am Kamin einnahm, warf jetzt einen Blick auf die beiden Abenteurer, sog ihn aber gleichgültig wieder zurück, als es sie erkannte. Diese setzten nun ihr Gespräch, aber leiser, fort. Die Unterhaltung der Bauern und Bäuerinnen, welche an einem der mittleren Tische vereinigt saßen, begann dagegen immer lebhafter zu werden. Wenn der Bauernstand im Allgemeinen schon etwas Zähes, Eigensinniges an sich hat, das ihn über die einmal vorgefaßten Voraussetzungen recy aller einleuchtenden Beweise nicht hinauskommen läßt, so ist dies in der That unserm polnischen Bauern, die größtentheils aus dem Branntwein entsprings, ein wahrer Sisyphus-Stein, der immer wieder auf den alten Fleck zurückrollt, so feinsmäßig die Nebeit auch sein mag, ihn fortzuberagen. Die Bauern aufgeklärt, heißt so viel als den meisten Fällen in richtiger Selbstschätzung der schlagenden Beweise ad hominem: sie argumentiren nicht blos mit den geballten Fäusten auf den Tisch, sondern mit den Flaschen und Gläsern in der Gegnerz Schädel, und es bedarf bei diesen Gelegenheiten nicht eines offenen Kopfes, damit ihr eingefrorenes Gehirn flüssig und ihnen eine Ueberzeugung eindringlich gemacht werde. — Heute, an einem nächsternen Werktage, sollte es viel freddlicher hergehen. Die Bauern beschäftigten sich jedoch nur mit den Neuigkeiten des kleinen Czeplik und seiner Frau, eines wunderlichen Ehepaars, das gewöhnlich die Schenke zum Schauplatz seiner im Grunde nicht bösgemeinten Ehestandsscenen wählte. Der kleine Czeplik war ein kurzes, stämmiges Kerlchen von ungeschickter Art, mit spärlichem Haupthaar und einem sehr pfiffigen, fast tückischen Gesichte; so viel er auch trank, man sah ihn nie in bewußtlosem Rausche, nur seine gute Laune mehrte sich dann, er tänzelte umher und sang allerlei Scheinheiliges. Dabei war er in seinen grausten Redensarten anfangen und worterbielsos und bescheidlich selbst solche Dinge mit spottendem Leichtsinn, die den anderen Bauern für heilig galten. Das war eben der einzige Streitpunkt mit seiner Frau, die ein magres, zangaufgeschrecktes Weib war und in der Verehrung der Heiligen und alle Dessen, was nur nach der Kirche roch, ihres Gleichen suchte.

„Ja, das glaub' ich," sagte ein junger Bauer, „wenn Ihr Pfarrer wäret, Vater Czeplik, dann brauchten wir wie keine Faßen zu beten. Pfarrer — he?"

„Meint Ihr denn, Ihr Tröpfe, daß der Pfarrer selber sie hält? Ich hab' die Gospadina — Wirthschafterin — gut gekannt, — Gott hab' sie selig, — nu, die wußte so Manches von den stillen Festtagen des Pfarrers zu erzählen — sh! sh! — ich wette, ich hätte das ganze Jahr solche Fasten, wie bi ihr."

„Du Lästermaul!" rief das Weib, „ich glaube gar, Du spottest auf den heiligen Mann und beschimpfst die gute Gospadina im Grabe!"

„Nu, wenn Du glaubst, daß ich lüge, so geh doch mal zur Gospadina fragen!"

Die Bauern lachten über den plumpen Spaß; dann sing Einer an: „Aber wie wird's denn werden, wird der Pfarrer keine neue Gospadina nehmen? Die alte ist nun schon ein Vierteljahr todt und die ganze Pfarrwirthschaft geht nun hinter sich —"

„Und der Herr Pfarrer geht so betrübt und grämlich herum," fiel Czeplik ein, „wir — wie — na, wie ein Witwer; der arme Mann ist recht zu bedauern! Er wird sich aus der Stadt eine kommen lassen."

„Ei warum? Bleibt es hier im Dorf nicht genug tüchtige Schaffnerinnen, und ist's nicht besser, auf der Pfarrer zu wirthschaften, wo man keine Herrin über sich hat, als in der Stadt bei dem dicken Bürgermeister oder den reichen Juden?"

„Ja meine Elsbeta, die mäe so recht dazu geschaffen, der Pfarrer das ist auch was vom Alten verlangt, aber spaß die Wahrheit, die soll bald die eigene Wirthschaft fuhren; auf Lichtmeß da heirathen wir und."

„Ich möcht' aber nur wissen," hub ein Bauer an, „warum denn die Pfarrer eigentlich nicht rechtschaffen wie jeder andere Ehrsterumensch eine Frau nehmen dürfen; dabei sehe ich doch keine Sünde!"

„I Du Heide," sagte ein anderer, „weil der Papst auch nicht heirathet."

„Ja, aber warum denn nicht?"

„Weil der Papst ja alt zum Heirathen ist," rief Czeplik.

„Nein," schrie ein andert, „er darf nicht, weil's verboten ist."

„E ist mahr," stimmten einige bei, „weil's verboten ist, und verboten ist es, denn sonst thäten die Pfarrer gewiß heirathen — sicher! Du?"

„Ihr wißt's doch Alle nicht," rief zept das Weib, „die Geistlichen dürfen nicht heirathen, weil unsre Herr Christus auch keine Frau hatte."

„Ach!" riefen nun Alle aus einem Munde, von dieser Wahrheit betroffen und überzeugt. „Ah, das ist wahr, das läßt sich hören; die Mutter Czeplik, die weiß schon am meisten von Gottes Wort; die ist so gelehrt wie die Küster oder der Schulmeister."

„Desto ist auch mein Weib wenigst Gott zur heiligen Mutter Gottes von Czestochau gewallfahrtet, die hat ihr's gewiß offenbart."

„Da hätte sie sich nur Alles gleich sagen lassen sollen, was sie noch lernen wollte," fiel ein Bauer ein, „denn mit dem Wallfahrten nach Czestochau wird's zept ein Ende haben!"

„I das wäre!"

„Ja, 's wird am längsten nun gebeichen haben: Posen ist offen; die Grenze wird bald gesperrt sein und da kommt keine Maus, geschweige eine Wallfahrt durch."

„Aber woher weißt Du denn das?"

„Gestern war ich drüben über der Grenze, da hab' ich die Leinsamen für den Kaufmann — wie heißt er doch — gefahren; da hab' ich vom Einwesten gehört und verweilen sand der Kaufmann hat's gesagt, das verbreitet mit dem Verwalter. Ja, sagt' der Verwalter, macht nur jetzt gute Einkäufe, sagt' er, da könnt Ihr viel Geld verdienen, sagt' er, denn 's wird nicht lange dauern, sagt' er, bis die Grenze zu sein; und die Russen, sagt' er, die werden auch bald zum Teufel gejagt, und hernach muß die Grenze gesperrt werden, denn die Preußen, sagt' er, die werden's mit den Russen halten wollen, die sind nun einmal verwandt, — na, verstehst Ihr's, also 's ist gang gewiß, denn der Verwalter, der weiß sehr gut, was er spricht — und hernach sprachen sie auch noch was von Frankreich oder England, daß sie da den König abgesetzt haben — das hab' ich aber nicht recht verstanden."

Die Bauern sahen sich etwas verdutzt an und da die Unterhaltung ganz laut geführt worden, so erging sie auch den übrigen Anwesenden nicht. Der Chrulik neigte seine gerötheten Nase zu den Sprechenden hin, als wollte er was Besonderes aussporen; Zender war ganz stumm geworden; seine liefer Mittheilung, durch die sein Russenhaß sur die übrigen weniger patriotischen als einen privaten, persönlichen Grund hatte, neue Nahrung erhielt. Der alte Stanek, der noch immer am Ofen saß, schien jedoch am meisten von der Sache betroffen zu sein. Er hatte sich von seinem Sitze und seiner Pfeife ungeachtet Gelegenheit bewogte sich auf die Bauern zu. Sein breites, scharf ausgeprägtes Gesicht, in dem ein Paar milde, graue Augen matt leuchteten, war von den langen, schlicht herabfallenden, grauen Haaren ehrwürdig beschattet. Er trat an den Tisch und sprach zu dem Bauer, der die aufregende Nachricht gebracht hatte: „Höre, Michael, hier unter uns guten Bekannten und braven Leuten hat das Nichts auf sich, was Du da erzählst hast — aber hüte Dich, gegen sonst Jemand in der Stadt oder gar in Posen davon ein Wort fallen zu lassen. Wie unvorsichtig ist es von dem geschwätzigen Verwalter, solche Dinge so zum Fenster hinauszuloeuen."

„Ja," stimmte ein anderer Bauer ein, „Vater Stanek meint's gut und mit Dir; wenn Du drüben so etwas verlauten läßt und es kommt dem Rotzelnick

Digitized by Google

— russischem Offizier — zu Ohren, da wirft Du gleich wie ein Kornsack gepackt und nach Sibirien geschleppt, und der Vater Stanek weiß, wie's in Sibirien aussieht, der hat's auch schmecken müssen."

„O, nicht nur deswegen warne ich Dich," sagte dieser, „Sibirien ist noch lange nicht das Fegefeuer; Ihr seht ja, ich und mein Genatter Marein sind wieder lebendig herausgekommen und wir haben dem alten gnädigen Herrn rechtschaffen beim Zobelfang geholfen. Aber bedenke, wenn die Sache so unsicnig herrauchen und vielleicht gar wieder unterdrückt wird, so hat Dein unbesonnenes Wort Schuld, daß die Hoffnung aller braven Polaken wieder zu Grunde geht. O, ich wusse es ja, daß sie drüben nicht schlafen und daß sie wieder mal hervorbrechen werden, um das arme Polen, das bei Gott nur ganz zu seine Krallen kriegen will, frei zu machen. Und diesmal wird's gelingen, die Franzosen, die werden uns nicht sitzen lassen und da wird Alles zurückgenommen, was unser war, und vor Rußland wird sammt seinem Sibirien bald wieder Ruh' haben, daß kein Kosacken-pferd sein Lebtag mehr von der Weichsel trinken soll! O, seid nur stille, liebe Nachbarn, es betrifft so Euch selbst, Ihr werdet große Dinge erleben!"

„Aber," fiel ein Anderer ein, „was geht das uns an? Wir sind arme Bauern, auf die es dabei nicht ankommt."

„Was," rief Stanek, „Bauern, auf die es nicht ankommt? Der Bauer, der ist wie die Wurzel, die in der Erde steckt, und wer's nicht versteht und sie nicht sieht, der meint auch, es komme gar nicht auf die Wurzel an, wenn der Baum blühen soll; aber weiß Du's nicht besser? Stützt sich nicht der ganze Baum mit seinem breiten Gezweige auf die Wurzel, da' und wer bringt den Saft aus der Erde in den Baum als die Wurzel? Sind Du' die Bauern das nicht den allerelen drav mitgetheilen, wenn es für's Vaterland ging. Wer war denn der Glowacki, der in den Confederationszeiten lebte? Ein krakauer Bauer, nicht mehr und nicht weniger als Du und ich, und wie tapfer war er und wie hat er den großen Kosciusko selbst geadelt und ausgezeichnet." Bei den letzten Worten lüftete der Greis seine Mütze und sah wie betend aufwärts.

„Aber," fragte ein Anderer, „jetzt ist das doch anders, wir sind einmal russisch, und da gehen und die Händel mit den Russen an, und können sie nichts anhaben!"

„Preußisch?" erwiederte der Alte, „wer hat Dich preußisch gemacht, hat man Dich gefragt, ob Du preußisch werden willst? Und was war unser; und nun hier, da habt Ihr Litthauen und Podolien und die Ukraine, und da unten, da hadt ihr Kiew, da Krakau, da Lemberg und ganz Galizien und nun noch Grodnolen, und das war Alles unser — und haben wir's etwa weggeschenkt? — O, weil Ihr's nicht wißt: gerfept haben sie und das schöne, große Land und's Russe nahm sich's Beste und Oesterreich kriegt' ein Stück und Preußen kriegt' ein Stück', und da seid Ihr auch darunter und Ihr wißt selber nicht, wie Ihr dazu gekommen seid. Und nun soll noch der elende Rest so um Warschau herum gedruckt und gequetscht werden, daß Nichts übrig bleibt. Welchem braven Polak muß da nicht das Herz bluten!"

Die Bauern saßen sich verdrießt an und wußten Nichts zu sprechen; nach einer kleinen Pause, in welcher der Tortulit ein Paar Augen hinter dem Rücken des Alten gemacht, als hätte er einen guten Zang gethan, sagte Mendel:

„Das ist wahr, Stanek, was Ihr da sagt, und wir Juden haben es auch in den polnischen Zeiten gut gehabt; wir waren eingebeist in viel große Privilegien und die Oberrabbiner saßen in Krakau, Wilna, Posen und Brody — aber das ist Alles vorbei. Gegen die Russen werden Ihr Nichts ausrichten und, aufrichtig gesagt, geht es Euch doch wohl hier in Preußen. Es ist ein ruhiges, gesittetes Land, wo Alles nach Ordnung und Gesetz hergeht, und der König ist ein milder, gnädiger Herr, der aller Unterthanen Glück will."

„Das bestreit' ich nicht," erwiederte Stanek, „aber es ist einmal nicht mein Vaterland, es ist einmal nicht die Ordnung und die Sitte, in der ich großgewachsen und erzogen bin. Sieh, reist nur einmal über Nacht aus Eurem Hause und lege Euch in ein fremdes Bett, und wenn's voll Eiderdunen wäre, Ihr rückt Euch doch hin und her und könnt den rechten Schlaf nicht finden und wunschte Euch hundertmal heim auf Euren schlechten Strohsack. So ist mir's gerade hier. Der König ist ein guter, leutseliger Mann, da habt Ihr Recht, Mendel, ja, aber das ist nun just ein Glück; wer könnte ihm aber was anhaben, wenn er schlecht wäre, oder wer kann mir's verdrießen, daß sein Schutz nicht ein ganz Anderer wird? Habt Ihr etwa einen Zuaim, — Reichstag — wo der ärmste Edelmann hinkommen und, wenn er die Liebe der ganzen Volkes besitzt, zum König gewählt werden kann? oder wo Leder zu Allem, was ihm nicht gefällt, sein nie verweinen sagen kann? Na, das ist die Ordnung, in der wir und glücklich fühlten, und so wird es mit Gottes Hilfe wieder sein und dafür leb' ich und sterb' ich, so wahr ich Xaver Stanek heiße!"

Mendel hatte hierauf nichts weiter zu sagen als: „Es muß doch bei all' dem an Einigkeit und Liebe gefehlt haben, denn wie hätte man sonst das so große, mächtige Land so willkürlich zerreißen und unterdrücken können!"

Bei diesen Worten trat Kasimir ein und da eine fast feierliche Stille während des Gespräches geherrscht hatte, so verursachte seine Ankunft eine plötzliche Störung. Die anderen Bauern, die schon wieder das Interesse sie die Sache verloren hatten, standen auf, um nach Hause zu gehen. Die beiden Gesellen wechselten einen freudigen Blick, als sie Kasimir ankommen wurden und machten gleichfalls Miene sich zu erheben. Sie deuteten ihm durch einen Wink an, daß sie ihn lieber draußen sprechen wollten und entfernten sich. Kasimir sprach zu Niemand ein Wort, wurde auch von Niemanden außer von Gustchen beobachtet, welcher sein flummes Einverständniß mit den beiden Abenteurern nicht entgangen war. Er trank also rasch sein Glas und entfernte sich; die Bauern hatten gleichfalls inzwischen ihre Zeche beaht und sich entfernt. Der alte Stanek stand noch eine Weile stumm und nachdenklich an den Tisch gelehnt. Sein Gesicht war von einer tiefen Aufregung gerothet, sein mattes Auge strahlte heller als sonst und eine stille Thräne, vom Schmerz und der Hoffnung gezeugt, rollte in einer Furche über seine Wange herab. Dann reichte er dem Juden, seinem Freunde, die Hand und schritt mit langsamen, gewichtigen Schritten der Thür zu.

David Honigmann.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gespenst der Ehre.

Trauerspiel in vier Aufzügen.

Von Franz Dingelstedt.*)

Personen.

Graf Pretten.
Wolf, sein Sohn.
Kaufmann Wißmuth.
Mathilde, dessen Frau.
Reuß, Buchhalter bei Wißmuth.
David, Wagenmeister bei Wißmuth.
Rabe, Kammerdiener des Grafen.
Frau, Zofe des jungen Grafen.
Babet, Kammermädchen bei Frau Wißmuth.

* * *

Ort der Handlung: Eine deutsche Residenz. Im ersten, zweiten und vierten Aufzuge das Haus Wißmuth's, im dritten Aufzuge das Schloß des Grafen, unweit der Stadt.

Zeit: Vom Sonntag- bis zum Montag-Morgen.

*) Ein Artikel in Lewald's „Europa" 1845. t. Band. 18. Lief. hat unlängst unsere Aufmerksamkeit auf dieses schon vor fünf Jahren gedichtete Drama gerichtet und wir glauben annehmen zu dürfen, daß eine Wiederschöpfung das lebendig-begabtesten Gespenster in der Welt der Bretter ein günstigeres Publicum finden möchte, als vielleicht ehemals dem schon Gespenst in der Welt der Bretter ein Theil gewonnen.

Die Redaction.

Erster Aufzug.

Wißmuth's Comtoir. Hauptzimmer im Hintergrunde, vorn rechts. Durch die geschlossenen Thüren hört man in das Waarenlager, voll Ballen, Fässer und Kisten mit kaufmännischen Signaturen. Ueber der Thür in Lebensgroßen Lettern: Wißmuth et Co. Eine Seitenthüre links führt in die Familienzimmer. Vorn zwei Bureaux mit Schreibsessel, das größere links für Wißmuth, das zur Rechten für Reuß. Auf beiden Pulpten und Contoirbücher. Die Fenster gehen auf den Hafen. Es ist Morgen.

Erster Auftritt.

David (mit einer Schreibfeder im Handgelenk, notirend). Gleich darauf (aus der Seitenthür links) Reuß.

David.

Sechshundert Stck Kaffee, einhundert Kisten Indigo, neunzig Fässer Canaris.

Reuß (halb eintretend).

Herr Wißmuth! (Umherschauend.) Herr Wißmuth!

David.

Nun, Monsieur Reuß?

Reuß.

Ich frage nicht nach Euch. Wo ist Herr Wißmuth?

David.

Nehmen Sie mir's nicht übel, Monsieur Reuß, aber Sie thun mir leid, wie Sie da so im Lager umherspringen. (Schmutzt.) Sie gemahnen mich just wie ein junger Mensch, den ich nämlich auf meiner Reise Anno 93 in Neapel sah; den hatte die Tarantel gebissen. Wissen nämlich wissen, die Tarantel ist ein kleines, spinnenmäßiges Thier, kriecht Ihnen, mit Respect zu sagen, zum Hintern hinein und sticht Sie in die Ferse. Auf welchem Wege das Thier nämlich aus dem Munde in die Ferse kommt, mag der lieber Gott wissen.

Reuß.

Zum Teufel Eure Tarantel und Eure Reisen! Ihr werdet mich zur Verzweiflung bringen mit Eurem Phlegma, alter Stockfisch.

David.

Und Sie mit Ihrer Hitze mich nicht aus meiner Ruhe, junger Hecht! (Schmutzt.)

Reuß (ärgerlich).

Nun, und wenn es sich nun um die Ehre des Prinzipals handelte!?

David (aufklappend, indem er Reuß zum Text sieht).

Der Monsieur Reuß, was sagten Sie da?

Reuß.

Zum Henker, Waarenmeister, laßt mich ausreden! Seid Ihr denn allein taub für Alles, was die Stadt murmelt, was das Haus, Euch, mich, was uns Alle angeht und Herrn Wißmuth zunächst?

David.

Monsieur! (Reuß) Lassen Sie die losen Mäuler klatschen! Was geht uns Madame an? Ihnen Ihr Hausdruck, wir meinen Speicher, Herrn Wißmuth seine Frau! Und, Gott sei's gedankt, er merkt ja selber noch nichts, der Patron!

Reuß.

Ihr wollt mich nicht verstehen! Ihr seid träge für das Interesse des Hauses! Gut denn!

David.

Ich träge! Träge für dies Haus? Für meinen Patron? Mussen nämlich wissen, Monsieur Reuß, ich diene ihm nun siebenundfünfzig Jahr. Verstanden? Seit meinem zehnten Jahr, da ich die Bullen am Lager fegnirte, und die Lampen am Comtoirtisch anstecte. Und Sie, Monsieur Reuß, sind nämlich seit Michaelis hier.

Reuß.

Genug des unnützen Geplauders. Sucht den Herrn und meldet ihm, ich habe unverzüglich mit ihm zu reden, dringende Geschäftsfache.

David.

Warten Sie bis heute Abend oder bis morgen früh. Herr und Madame sind nämlich auf dem Gute.

Reuß (unwirsch).

Es wird zu spät sein. Daß ich auch den Sonntag und das Landgut vergessen mußte. (Zu Fenster.) Und, weiß es Gott, da lichter die Gazelle eben die Anker.

David (kopfschüttelnd).

Gazelle? Ganz recht. Capitän Groß. Cargo: schlesische Leinwand und sächsische Tuche, nach Südkarolina. Hm, wird nämlich ein böser Wetter kriegen zum Auslaufen, die Gazelle nämlich.

Reuß (klopfenden).

O Gott, daß der Prinzipal nicht hier ist! Daß ich keine Ordre habe!

Digitized by Google

David.

Wollen wohl auf eigenes Conto eine kleine Fracht mit spedition? (Hinter der Scene ein kurzes Gelächter.)

Reuss.

Die Hafenglocke! Vater David, sprecht ein Vaterunser! Da geht die Gazelle! Das Haus ist ruinirt!

David.

Rinnier, Monsieur! Sie lügen, sage ich Ihnen. Jeder lügt, der es sagt, seine Feinde, seine Neider sprengen es aus.

Reuss.

Bankerott, sage ich Euch, rettungslos bankerott! Es ist zu spät, zu spät! Oder wollt Ihr hinter dem Dreimaster deuin, in einer Nußschale ihm nachfliegen in die Karolina?

David.

Im Augenblick, wenn es gilt. Mein Hut, mein Paraplui! (Ducht umher.)

Reuss.

Ihr träumt, Alter! Die Karolina liegt ja nicht auf der Rhede der Themse.

David.

Wem sagen Sie das, Monsieur? Einem nämlich, der dreimal drüben war. Bin ein alter Kerl, aber gilt's die Ehre von Mißmuth & Comp., sagt mein Patron: David, Du mußt hin, sehen Sie, Monsieur Reuß, wie ich da bin, fort! Weiß und Kind Gottes Segen, in meine Dose frischen Macouba, und dann Adieu! (Als wollte er forteilen.) Aber ich habe nämlich den Kopf verloren, wie Anno 13 bei den Antillen. Sagen Sie mir, was soll ich auf der Karolina?

Reuss.

Schwachsopf! Halt jenes Segel ein, das kaum wie eine weiße Spitze drunten sichebar ist, ceiß Herrn Relling aus der Kajüte, schlagt ihn todt oder schleppt ihn hierher mitsammt den 100,000 Thalern, die er seinem Compagnon mitnimmt, in Baar und in Wechseln zu portwur.

David (vermuthet).

Herr Relling! 100,000 Thaler!

Reuss.

Ich gab mein Wort michts zu verraten. Was thut es? Jetzt ist er auf und davon! Mein Geheimniß erflickt mich.

David.

Wo ist er?

Reuss.

Sicher an Bord der Gazelle, der wackersten Segelers in den drei Meeren.

David.

Wohin geht er?

Reuss.

Sagte ich's Euch micht schon?

David.

Und sein Compagnon, Herr Mißmuth nämlich, weiß nichts von dieser Reise?

Reuss.

So wenig, als davon, daß der junge Herr Graf.....

David.

Hüten Sie Ihre Zunge, Monsieur! Und ist es nämlich sicher mit den 100,000, die er mitnimmt, der Schuft nämlich, Gott verzeih' mir meine Sünde, in Baar und in Wechseln?

Reuss.

Sicher! Sichee fernerhin, daß wir morgen, Montag den Letzten dieses, an Franz Peter Oeffing oder dessen Ordre zu zahlen beliefen, daß heißt nunmehr nicht beliefen, die Summa von 80,000 Reichsthaler, die größte, die je auf unser Haus assignirt war.

David.

Morgen, 80,000 Thaler!

Reuss.

Preußisch Courant!

David.

Sie haben Recht. Der Bankerott nämlich ist da. Großer Gott! Wohee 80,000 baar nehmen? Anleihen bei fremden Häusern, Feilgebote, meine Lespartnisse, ein Bettel von ein Paar tausend Thalern in Cassa, — hilft Alles nichts. Herr Mißmuth überlebt es nämlich nicht, so wahr er Johann Jakob Mißmuth heißt. (Von der tiefsten Niedergeschlagenheit in Zorn übergehend.) Und Sie, Monsieur Reuß, Sie rother Buchhalter, Sie konnten den Schurken, mit Respect zu melden, den Herrn Relling durchgehen lassen? Das konnten Sie?!

Reuss.

Was hätte ich thun sollen? Sagte ich Euch nicht, daß ich mein Ehrenwort gab zu schweigen? Und lief ich nicht dennoch herbei, wie ein Rasender, den Prinzipal zu insteuiren?

David.

Als es zu spät war. Den sauberen Herren Relling, unsern Compagnon, den mußten Sie acceriren lassen, in Ketten und Bande legen, den Hasen sperren, die Steuerzeche ziehen, die Gazelle anrufen, alle Eidbite abfordern, — das mußten Sie, Monsieur! die Firma mußten Sie retten! Mißmuch & Comp. Mißen Sie, was das heißt, was eine sechsfachsene Kaufmanns-Ehre bedeutet? Wissen Sie das nämlich?

Reuss.

Ihr habt gut reden, Alter. Was Deines Amts nicht ist, sagte mein Pathe seliger, da lag Du Dienen Fürwig! Und udem wußte ich denn, wo mir der Kopf stand, welches Mittel das rechte war?

David.

Daß ich nue den meinigen nicht verliere! Es giebt nur ein Mittel nämlich. Dem Bankerotterer nachzusegen. Wann geht das nächste Schiff?

Reuss.

Pah! Unterdessen soll. wohl Herr Mißmuth hier seine Bilanee schließen, sich mit den Gläubigern abfinden?

David.

Er wird es, Monsieur, er wird es. Und der liebe Gott müßte ja noch weniger Ehrgefühl besitzen, als Herr Relling, wollte er einem so braven Kaufmann nämlich in unverschuldeter Noth nicht beispringen. 100,000 Thaler werden einintern die Kasse von Mißmuth & Comp. noch nicht, wenn sie auch nämlich ein verdammtes Loch hineinbohren. Er hat noch mehe als 500,000 Werth und wird am Platze schon so viel Credit finden.

Reuss.

Ach nein, David leider nein! Seit den Nachrichten von gestern Nacht, denfelben, die den Herrn Relling zur Flucht trieben . . . .

David.

Noch nicht Alles!! Monsieur Reuß, machen Sie es kurz mit dem alten David! Mit Permiß! Meine Beine wollen nicht mehe nämlich. (Setzt sich auf einen der Ballen im Hintergrunde.) Die Nachricht, Monsieur, flotzen Sie ab, die Nachricht!

Reuss.

Ihr müßt geschlafen haben wie ein Kafferlack, wenn Ihr sie nicht selber die Nacht gehört habt in dem Sturme auf See.

David.

Es ist kein Unglück passirt. Klar, der Herr und Madame gestern Abend heimberfuhre, ist zurück.

Reuss.

Nun denn! Zwei Kauffahrer, von Maetinique kommend, sind die Nacht untergegangen, mit allem Cargo, eine Viertelmeile in See.

David (aufspringend).

Bei den heiligen und gerechten Gott! Doch nicht unsere zwei? Nicht der Columbus und das Jerlicht?! Sagen Sie nein.

Reuss.

Dieselben.

David.

Verloren! Ganz verdorben! (Sinkt auf einen der Sessel und verbirgt sich das Gesicht.)

Reuss (an den Fingern aufzählend).

Auf dem einen ein Cargo von 400 Ballen Baumwolle, 600 Sack Kaffee, 100 Kisten Indigo, 90 Faß Rohzucker, auf dem anderen 700 Sack Cacao, 500 Faß Zucker, furz ein Cargo von Reiß, Cochenille, das Ganze an Werth nah 100,000 Thaler.

David (tonvoll).

Nichts geretten? Gar nichts?

Reuss.

Kein Loth. Nicht einmal die Mannschaft. Der Steuermann vom Jrrlicht — ein wahres Jrrlicht das! — wurde batdrede an den Strand geworfen, und der Zöpel hat das Seinige zu thun, als Herrn Relling mit seiner Boetschaft aufzumachen, und Herr Relling seiner Seits möchte Besseres, als alles Baare, was er auffraffen konnte, einzupacken und mit dem ersten segelfertigen Schiff in die See zu stechen.

David

(ohne auf ihn zu hören, mit gerben Schritten auf- und abgehend).

Weie ist sie noch nicht! Schwimmt zwar wie ein Hai! Aber Klas sein Langhoot fliegt wie eine Möwe! Das kriegt sie ein, kriegt sie nämlich ein, wenn das Wetter ruhig ist!

Reuss.

Donnerwettee, die Gazelle einholen! Vater David, das wäre die wunderbarste von Euren Reisen!

David (stehrlich von oben herabsehend).

Monsieur Reuß versprechen Sie mir reinen Mund zu halten bis zu meiner Rückkehr?

Reuss.

Ein'ee Rückkehr? Herr, Ihr lauft Gefahr, niemals zurückzukehren, wenn Ihr ernstlich dem tollen Gedanken nachgeht. Seht doch nur einmal hinaus. Zieht sich ja droben zusammen wie ein Sack.

David.

Kein Wort an den Patron? Monsieur Reuß, Sie versprechen mir das, hier in meine Hand hinein nämlich?

Reuss.

Ihr geht nicht, Alter! Ich muß verständiger sein, als Ihr. Wozu sich einer nutzlosen Gefahr aussetzen?

David

(sucht, ohne ihn weiter zu beachten, im Comtoir umher).

Mein Hut, mein Paraplui!

Reuss.

David, seid kein Träumer!

David (hut auf, Regenschirm unter dem Arm).

Bedenkt, daß ich Euer Wort habe! Bis heute Abend keine Silbe an den Herrn Mißmuth!

Reuss.

David, so nehmt doch Raison an!

David.

Eben deswegen! Adieu, Monsieur Reuß. (Geht, kehrt aber in der Thür noch einmal um.) Und wenn Sie mich nämlich in 24 Stunden nicht wieder sehen, thun Sie mir die liebe Lust und lassen Sie einmal zu meinem alten Weibe, drunten in der Strandgasse. Sagen Sie ihr und den Kindern — ihm die Hand schüttelnd) na, Sie wissen schon was. (Rasch ab.) Adien, Monsieur Reuß!

Zweiter Auftritt.

(Reuss allein).

(Dem Abgehenden bis in die Thür nachsehend.) David! Baarenmeister! So dick! so doch! Ich bedehe es Euch! Umsonst! Da geht der Alte hin! (Kopfschend.) Und ich kann ihn nicht einmal einholen, will ich nicht Comtoir und Magazin den lieben Sonntagsklinkern preisgeben, die da draußen umherschleichen. Wahnsinnige Gedanke! Wenn es dem Principal noch etwas helfen könnte! Der arme Mißmuth! Gestern noch eine Zisser mit sechs Nullen dahinter! Heute eine ganz simple Null, eine komplette Null!

(Setzt sich an sein Pult rechts, schlägt einige der dort liegenden Comtoirbücher auf, blättert, schreibt und rechnet murmelnd vor sich hin.) Ich habe gut rechnen. (Die Feder hinwerfend.) Ganze Armeen von Ziffern stehen auf den Blatte, in den Büchern wimmelt es von Tausenden. Aber die Kasse wird davon nicht voll, die Schiffe mit Mann und Maus und, was schlimmer ist, mit allem Cargo, bleiben am Boden des Meeres, Herr Relling kommt nicht wieder, und morgen früh verfällt der ominöse Wechsel. Da sieht sich Herr Mißmuth zum ersten Mal in seinem Leben außer Stande, seine eigenhändige Signatur einzulösen. Und übermorgen früh, dann kummelt sich's auf der Börse und zischelt: Mißmuth & Comp. haben fallirt, erst ganz leise aus einem Ohr in's andere, dann immer lauter, Gossen wie Feuerzo. Die Juden kennen, die Makler, die Akteaten kommen mit ihren spitzen Conterznasen, das Handelsgericht legt seine Siegel an diese Bücher, diese Thüren, die Bürtel reißt seine nahe Firma in den Staub, und in Tagen, da sich Alles stolz sie, fall ebenso lang wie jetzt da droben, im Handelsblatt, hinten unter Meist-Artikel: Fallimente.

(Hestig aufspringend.) Es ist entsetzlich um einen solchen Fall! Darum fort, ehe das Aergste geschieht. Mein Päckchen ist bald gemacht. Diese Bücher sie mit seinem Bureau zusammen!) sind abgeschlossen. Alles in Ordnung bis auf das schrecklich Faxit im Hauptbuche. Da die laufenden Papiere, Assobriefe, Wechsel, Noten. (Geschäftet sie zusammen.) Nun ist mein Comtoir in der Reihe. Mein Eigenthum noch nehme ich mit. Papierscheere, Schreibermesser, Stahlfedern, Crayons. (Alles in ein Handtuch zusammenschlagend.) Nun wäre ich ja fix und fertig, könnte dem Hause den Rücken kehren, darin ich, ohne Ruhm zu melden, dreiviertel Jahre lang als erster Buchhalter mit Ehren gedient habe. Ohne Abschied! Ich weehe es dem Principal zu wissen thun. Wozu sich das Herz schwer machen? (Nimmt Hut und Stock, um fortzugehen, kehrt beggenet in der Thür Ferne.)

Digitized by Google

Dritter Auftritt.

Franz. Reuß.

Franz (im Eintreten).

Gottlob, daß endlich eine Menschenseele. Guten Tag, Herr Reuß!

Reuss.

Guten Tag, Franz! Und guten Weg zugleich! Ihr seht, ich bin eilig. Womit könnt' ich Euch denn dienen?

Franz.

Lassen Sie mich doch erst zu Athem kommen, Herr Reuß. Bin den ganzen Weg vom Schlosse her gelaufen, wie einer von den Jagdhunden des Herrn Grafen.

Reuss.

Nun, mir gilt doch wohl diese Eile nicht?

Franz.

So eigentlich nicht! Ich habe da einen Brief hervorzuholen (einen Brief vor meinem gnädigen Herrn abzugeben. Der damit, wenn es an Abreise Wißmuth & Comp. lautet; wo nicht, ist's mein Fach nicht.

Franz (seufzig, kläglich).

Sie wissen ja wohl, mein werther Herr Reuß, daß meine Commissionen nicht gerade zu das edle Kaufmannsstand gehen.

Reuss.

So sehet zu, wo Ihr damit bleibt. Es thut mir leid, allein man erwartet mich.

Franz.

Sagen Sie mir mit dem wenigstenen, wo ich Madame Wißmuth finde? Seit einer halben Stunde klingele und poche ich an allen Thüren und Fenstern des Hauses, allein es ist und es bleibt Alles hart und fest zu.

Reuss.

Wird bald noch ärger kommen. Ja, es wird. Nehmt Euren Brief nur wieder mit und sagt dem jungen Herrn Grafen, der Euch schickt, Madame sei mit dem Herrn seit gestern Abend auf dem Gute, werde auch wohl vor Eindruch der Nacht nicht dem kommen.

Franz.

Mitnehmen? Den Brief, mit dem mich mein junger Herr wie einen Courier herjagt? Na, Sie scheinen ihn auch gut zu kennen. Franz, hat er gesagt, dein Dienst steht auf dem Briefe. In einer Viertelstunde muß du draußen sein. Und dabei bat er mich angesehen, wie nur ein Graf Pletten, alt oder jung, seine Leute ansieht. Es war schlecht Wetter auf dem Schlosse. Zwischen dem alten Herrn und meinem jungen Grafen hat es wieder schön gedonnert.

Reuss.

Allein ich wiederhole Euch, Madame ist nicht da.

Franz.

Jammerschade, daß sie nicht da ist. Hatte mich auf den Empfang so gefreut. (Wunschgestend.) „Einen Brief, guter Franz!“ — Zu Befehl, Madame, und einen schönen Gruß von dem Herrn Grafen Wolf. — „Wollte Ihr Euch nicht einen Augenblick verweilen und eine Erfrischung in der Küche einnehmen, bis ich Euch die Antwort zustellen kann?“ — (Mit einem Knicks.) Zu gütig, Madame. — Ist! weil der Junge schmalzig heute wurde mir ein Gläschen Aquavit und ein Imbiß gut thun auf meinen Weg.

Reuss (ungeduldig).

Lästiger Mensch, Ihr seht doch wohl ein, daß ein Comtoir keine Restauration und keine Speisekammer ist. Ich kann Euch mit nichts helfen als mit einem guten Rathe: Halter mich jetzt nicht länger auf und kommet morgen wieder; mögt Ihr den Brief nicht wieder mit heimnehmen, könnt Ihr ihn ja meinetwegen hier liegen lassen. Er wird ja darum nicht verschimmeln.

Franz.

Da haben Sie auch Recht, Herr Reuß! Eine Antwort, sagte mein junger Herr, brauchte es so nicht. Aber kann ich mich auch drauf verlassen, daß Madame den Brief findet?

Reuss.

Sie wird ja wohl. Gebt ihn mir nur her; ich lege ihn hier auf mein Bureau und stelle ihn Morgen der Madame selber zu.

Franz.

Gnaden Herr, Herr Reuß! (Zö.)

Reuss

(legt den Brief auf sein Bureau rechts, wo er, abgesondert von den übrigen, sicher geordneten Papieren, gleich und klar in die Augen fallen muß, das Siegel nach oben gekehrt).

So! die rechte Hand wird ihn schon treffen. Und wenn nichts, es werden bald ganz andere Dinge in diesem Comtoir passiren, so daß man des winzigen, süß riechenden Blättchens nicht groß Acht haben dürfte. Nun die Thüren und Fenster zu, rasch noch einen Blick in's Magazin, — dann in das Kaffeehaus und morgen, wohin Gott will! (Durch die Mittelthür ab, nachdem er die Hauptthür im Vordergrunde verschlossen und die Fenster mit Eifer verwahrt hat.)

Vierter Auftritt.

Wißmuth, Matilde am Clavier (Beide in Maskenkleidern durch den Hintergrund.) **Babet** (folgt mit einem Lichte und mit einem Nachtlicht. Ehe sie auftreten, hört man an der Thür im Vordergrunde einen Schlüssel heftig drehen und nach einer Weile von außen aufschließen).

Wissmuth.

Hier auch Niemand? — Die nachtlässigen Subjecte! Das ganze Haus leer zu lassen, gegen meine ausdrückliche Ordre, selbst Comtoir und Lager. Die Donnerstiegen zu Spiel und Tanz, die Commis an's Billard. Schöne Wirthschaft das.

Matilde

(schelmisch verstimmt und ungezogenen).

Deine eigne Schuld.

Wissmuth.

Meine? Wie so, liebes Kind? Es ist das erste Mal, daß mir so etwas passirt in meinem Leben. Aber auch das letzte Mal. Dieser David, auf dessen Pünktlichkeit ich Häuser gebaut hätte, sonst immer der Erste und die Letzte auf seinem Posten.

Matilde.

Du thätest besser, statt auf Deine Leute zu schelten, dafür Sorge zu tragen, daß wir auf unsere Zimmer gelangten!

Wissmuth.

Du hast Recht, Mariti, ganz Recht daß Du. Und wie erwidert die Arme aufsteht! Ein Glück noch, daß ich den Hauptschlüssel bei mir trug; wir hätten sonst in dem Wetter vor dem eignen Hause stehen können, bis es Einem dieser Fahrlässigen einfiel, zu seinem Dienste zurückzukehren.

Matilde (zu Babet).

Die Sachen auf mein Zimmer! Was steht Du noch? Siehst Du nicht, daß mir vor Frost alle Glieder bebend? Laß gleich einheizen! (Als Babet links abgehen will) Halt! Frage nach Hermann da war, ob kein Brief für mich abgegeben wurde? Sieh selber überall nach! Hörst Du? (Babet links ab.)

Wissmuth.

Du bist böse, liebes Kind.

Matilde.

Ich?

Wissmuth.

O ich sehe das wohl, ich irre mich nicht, wenn es sich darum handelt, Deine Gedanken zu erraten! Ich habe mich, Gottlob! in meiner wackeren Frau noch niemals getäuscht. (Nimmt ihre Hand.)

Matilde.

Meinst Du?

Wissmuth.

Deine Finger zittern. Matilde, Du fühlst Dich doch nicht ernstlich unwohl? Hat diese fatale Partie Dich so hart angegriffen? Du hast Recht, wir hätten nicht gehen sollen. Du wolltest es ja nicht. Wir wären besser in unseren vier Pfählen geblieben. Mitrags konnten Nelling's bei uns speisen, auf den Abend fangst Du uns etwas, vielleicht wäre gar Wolf auf ein Stündchen herüber gekommen, um uns vorzusiesen oder mit Dir zu musiciren.

Matilde.

Ich bitte Dich, hast' ein!

Wissmuth.

Wir wollen auch nie wieder auf das Gut gehen, wenn es Dir mißfällt. Es ist wahr, der Sonntag ist der einzige Tag, da ich Dir gehören kann, das Gut die einzige Stelle, wo meine leidigen Geschäfte mich Dir nicht ganz entziehen. Aber, so Gott will, soll das nun bald anders werden. Die Geschäfte gehen so gut, daß ich in kürzester Frist über ganz enthoben sein werde. Hast Du im Hafen die Schiffe gesehen, die seit gestern Nacht eingelaufen? Darunter waren meine beiden sicher auch. Noch ein Paar glückliche Speculationen und ich bin ein glücklicher, ein freier Mann. Dann kann ich mit den Früchten einer tangjährigen Thätigkeit Dein Leben gefällig und reich ausschmücken.

Matilde.

Bin ich unzufrieden mit Dem, was ich besitze, durch Dich besitze?

Wissmuth.

Nein, Du bist es nicht, allein Du verdienst mehr, und (mit einem Seufzer) Du bedarfst mehr. Ich fühle das tief. Mit Deiner Schönheit, Deiner Jugend, Deiner Geburt hast Du Ansprüche an das Leben, die ich bisher nicht alle befriedigen konnte. Allein, darf ich erst ganz Dir gehören, so sollst Du den aufmerksamsten und zärtlichsten Gatten an mir finden, der Deinem Auge jeden Wunsch ablauscht, jeden Wink Deiner Hand zu befolgen eilt, der dieses reiche, liebebedürftige Herz ganz auszufüllen wird.

Matilde.

Höre auf! Ich beschwöre Dich! (Wirft sich heftig an seine Brust.)

Wissmuth (sie mit beiden Armen an sich drückend).

Mein theurste Weib! Aber, wie Du noch immer zitterst! Komm, laß mich Dir diesen unbequemen, regenschweren Mantel abnehmen.

Matilde.

Laß nur! Ich bedarf nichts als Ruhe und gehe, sie auf meinem Zimmer zu suchen.

Wissmuth.

So erlaube mir, daß ich Dich geleite.

Matilde (sperrig).

Ich verlange nur Eins. Wirst Du sie mir in meinen Zimmern nicht mehr gönnen?

Wissmuth.

Du erschreckst mich durch Deine Heftigkeit. Ich dachte schon, Dir einen Vorschlag zu machen; um den Rest dieses unglücklichen Sonntages wenigstens nicht in dem verlassenen Hause zubringen zu müssen, sollten wir, mein' ich, einen ländlich verheißenen Besuch auf der Plette abstatten.

Matilde (dasig umherspend).

Was fällt Dir ein? Heute noch, eben angekommen; Dem Kahn Pawindusk wieder in den Wagen? Auf keinen Fall. (Kurz.) Ueberhaupt, dieser Besuch eilt nicht.

Wissmuth.

Du hast zu befehlen. Ich meinte nur, weil Wolf seit einigen Tagen nicht hier war, sei es an uns, ihn einmal aufzusuchen. Du hast es ihm selbst zugesagt.

Matilde (bitter).

Vielleicht hat ihm sein Vater verboten, das — Krämerhaus ferner zu besuchen. Du weißt ja, wie stolz dieser alte Herr von jeher gegen uns sich erwiesen hat.

Wissmuth.

Wir haben mit dem Vater nichts gemein. Du nennst ihn stolz. Mag sein. Ich bin es auch. Er auf seinen Namen, ich auf meinen Credit. Er auf seine Ahnen, ich auf meine Schiffe. Jeder in seiner Art.

Matilde (nicht ohne Härte).

Nur daß zwischen der Eurigen in den Augen der Welt ein himmelweiter Unterschied ist. Die Ehre eines altadeligen Wappenschildes mit der neunzackigen Krone und das Renommee einer Kaufmannsfirma! Ahnenstolz und Kaufmannsstolz!

Wissmuth (empfindlich).

Als Tochter eines freiherrlichen Hauses und als Frau eines Negotianten kannst Du freilich beide Arten am besten beurtheilen. Indeß (versöhnend). was streiten wir um den Vater? Und geht ja nur der Sohn an, und der, Du mußt es selber sagen, hat wohl einige Aufmerksamkeit und Erkenntlichkeit von unserer Seite verdient.

Matilde.

Wenn Du nur, mir gegenüber, nicht immer sein Lobredner machen wolltest! Du weißt, es verstimmt mich. Und entschuldigst den Sohnes Hastigkeit die Unart des Alten? Hat er jemals einen Fuß über Deine Schwelle gesetzt?

Wissmuth.

Kann er, wenn ihm das Podagra beide an den Lehnstuhl fesselt?

Matilde.

Glaube mir, und wenn er im Stande wäre, eine Fußreise nach Jerusalem zu machen, er würde an dem Laden des Krämers, wie er Dein Haus ansehe, mit einer nobeln Geringschätzung vorübergehen und kaum den Hut lüften, sähe er uns am Fenster.

Wissmuth.

Desto schlimmer für ihn, wenn er an den Vorurtheilen einer alten Zeit kindisch festhält, während er doch an seinem eigenen Sohne den Beweis erlebt, daß sie nur noch Vorurtheile einer zu Grabe getragenen Epoche sind. Daß mich der Zufall nur ein-

Digitized by Google

mal mit diesem Grafen zusammenführte! Sein Stolz sollte den rechten Mann an mir gefunden haben. Sechzehn Ahnen, ein halbes Dutzend freiadelige Erbgüter, der Mann eines alten Namens sind Vorzüge, die ich sehr respectire. Allein ich stelle mein selbsterworbenes Glück und den unwandelbar begründeten Credit meiner Firma jenen kek gegenüber. Und wenn der Name Pleyten einem guten Klang hat an den sichersten bemessen Häfen und in Petersburg, so weiß dasselbe die Signatur Wismuth & Comp. hanconrirt in fünf Welttheilen. Sein Haus steht fest. Sieh Dich um, das meinige nicht minder!

Matilde.

Wiege Dich in Deinem Stolze, mich laß andere Träume suchen.

Wismuth (die Hand bietend).

Möchten sie die süßesten sein! (Die geleitend.) Freilich, Du beretrest mir einen traurigen Sonntag! Den einzigen freien Tag einer Woche einsam, hier im Comtoir, zubringen müssen!

Matilde (an Jagchen halb für sich).

Dein Sonntag wird wahrlich nicht halb so trübselig sein als der meinige. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Wismuth (allein).

(Ihr mit Wehmuth nachblickend.) Sie geht. Sie geht wirklich. Was mag sie haben? (Nachdenklich auf- und niederschreitend.) Ach sie ist unzufrieden. Jeder Zug ihres Gesichtes sagt es mir, sie ist nicht glücklich. Herr im Himmel, liege die Schuld davon nicht auf mir! In mir ist ein Fels gegen sie, — (noch einen langen Nachsinnen) der, daß ich, ein Fünfziger, die Hand einer Zwanzigjährigen annahm, ich ein Kaufmann, sie eines Freiherrn Tochter, ich am Abend eines seerarbeiteten Lebens stehend, sie in der Morgenröthe der Jugend, ich mit einem Herzen voll redlicher Liebe zu ihr, aber tärtlicher Schwächemerei und jugendlicher Begeisterung nicht mehr fähig, sie — ich wußte es ja, daß sie mich niemals geliebt hat. Arme Matilde!

Mag mit diesen Grübeleien! In die Geschäfte! Mir wird besser werden. Morgen ist der letzte des Monats, da giebt's ohnehin genug zu thun. Die Teatte von 80,000 Rthlr. ist fällig, Nachricht vom Columbus und vom Jenicht muß auch da sein, wenn sie nicht selber. Und Neuig kann an einem solchen Tage das Comtoir verlassen! Der Schreiber ist leichtfertig bei aller Geschäftstüchtigkeit. Wer weiß, wie es um seine Bücher steht? Ja (indem er an das Bureau rechts tritt) der Herrn Auge sollte allgegenwärtig sein.

(Er hebt den Brief.) Sieh da! Ein Brief. (Erbricht ihn aber noch der Thüre zu hinaus, sieht sie nicht mehr, kommt behutsam auf, sieht dann mit den flachen ausgestreckten Gesichtsbesorgung daß zu Thüre, schleudert den Brief weit von sich, stürzt vornüber in seinen Stuhl. Kurze Pause. Dann aufammengefahren, beide Hände vor dem Gesichte, mit zitternden Gliedern hin- und her. Wer er erwacht, blickt er langsam um sich und sucht sich halb und halb. Wie sein Gesicht ist ganz blond und sich ausdrucklos. Seine Sprache dumpf, die ganze Erscheinung des Mannes von diesem Augenblicke an verändert.)

Wie ist mir? Ein Traum, ein böse Traum! Wo bin ich denn? Haben denn meine Augen . . ? (Er blickt mit umher, steht den Brief wieder, stürzt auf ihn zu, rafft ihn auf und lieft, ganz nahen auf das Papier vom einem, laut und lautlos:)

„Aus meinem Kerker einen herzinnigen Gruß an Dich, Geliebteste! Mein Vater hält mich in sterngerer Haft, es hat furchtbare Scenen zwischen uns gegeben. Er bringt gebieterischer als je auf meine Verbindung mit dem Fräulein von Fellenberg, und ich sträube mich standhafter als je, der treuesten Liebe für meine Matilde voll. Verlange nicht, daß ich Die wiederhole, was es mir gekostet, seine Schmähungen stolen sagar auf Dich. D daß ich es hören mußte, und den Beleidiger, der mein Vater war, nicht züchtigen durfte! Er drohte Deinem Gemahl Alles anzuzeigen. Mag er's! Du weißt nun, warum ich heute Morgen nicht bei Dir erschien. Erwarte mich gegen Mitternacht. Ich komme, und sollte ich die Pforten meines Vaterhauses sprengen, um zu Deinen Füßen zu liegen."

Ja, so ist es. Diese Augen sehen noch, obgleich mein Kopf sich dreht und dieses Haus um ihn. Zweifeln? Steht denn da nicht ihr Name, und wie süß, wie zärtlich: „Meine Matilde!" Sind das nicht die Züge derselben Hand, die ich so oft zutrauensvoll und freundlich zum Willkomm an meinem Herze drückte? Ist nicht der strenge, stolze Vater genannt, der seine Liebe schmäht, und hahahaha! — der Gatte, dem er zuvorkommend seine Schande anzeigen will!!

(Er wirft den Brief wieder von sich.) Die Schuppen fallen mir von den Augen. Ich allein war blind. O, jetzt seh' ich Alles im besten Licht. Wie das heißt und blendet! Darum ihre Schwermuth, darum ihre Zorn, wenn ich ihn lobte, darum der Widerwille gegen diese Reise — Alles, Alles klar! Länglt klar für Andere, nur nicht verborgen! Freund und Feind zischeln es sich in die Ohren, mein blanker Name wird zerfetzt und besudelt, und ich ahnte es nicht! (Aufschreiend.) O meine Ehre — meine Ehre — meine Ehre! Verrathen, und von Dem? Von ihr, die an diesem edelsten Herzen lag, das nur ihr Glück wollte! Von ihm, der mein Freund war, der mir schamlos in's Auge sah, dem mein Haus, meine Börse täglich offen standen! (In Verzweiflung versinkend.) Ihr hattet leichtes Spiel! Einen ärtlichen Gatten verrathen, einen argloseen Freund, einen schwachen Mann! (Noch aufschreiend) Halt! keine Silbe mehr!

(Nach einer Weile dumpfen Nachdenkens tritt er an sein Bureau, geht eine Schublade auf darnach ein Paar Pistolen, die er ladet.) Einer von Beiden! Sie sollen sehen, mein Herr Graf, daß auch ein Krämer seine Ehre zu retten weiß, wie ein Edelmann! Sie oder Ich! Mein Auge ist schwach, meine Hand zittert, nur der Zufall, nicht der Waffe bisher kundig! Was thut es! Sie oder Ich!

Und mein Haus, wenn ich das Opfer meiner eigenen Schande werde!! Meine Firma? Das entscheidende Morgen! Rette ich meine Ehre als Gatte, was wird aus der Ehre des Kaufmanns? Morgen, morgen! Wahrhaftiger Gedanke, laß ab von mir! Schande, wohin ich blicke, im Tode, wie im Leben! Waffen her, mehr Waffen! (Er wirft in bekümmungsloser Aufregung in der Stubbiade.) Da noch ein Waidmesser; ein Geschenk von ihm! Doppelt willkommene Fund! (Legt Pistolen und Messer auf das Bureau.)

Sechster Auftritt.

Wißmuth. Babet (linkt).

Babet.

Madame schicke mich hee . . .

Wismuth.

Hinaus mit Dir!

Babet

(entlegt der seinem Zudicke zurückweichend).

Gerechtese Gott! — Madame läßt nur fragen, ob Niemand da wäre, der einen Brief an sie hätte?

Wismuth (mit Nachdruck).

Sage meiner Frau, ich käme selber.

Babet (bei Seite).

Er hat den Verstand verloren; gewiß weiß er es schon. (Laut.) Drunten vor der Thüre stehen eine Menge Menschen und murmeln, es sei ein Unglück im Hause geschehen. Madame läßt bitten . . .

Wismuth.

Hinaus! Oder ich ermürge Dich! (Er wendet sie fort, sie entflieht schreiend durch die Thür links.)

Siebenter Auftritt.

Wismuth (allein).

(Pistolen und Messer zu sich steckend.) So! dies meine Waffen gegen ihn. (Nach dem Brief vom Boden auf, ihn ebenfalls zu sich steckend.) Das sie sie! Alles bereit? Brief, Messer! Ja! (Nickt den Hut auf den Kopf und wirft den Mantel um. Also so gerüstet hat auch Leidenschaftlichkeit.) Nun erst zu ihr, dann zu ihm! (Will eilig ab.)

Achter Auftritt.

Wißmuth. Matilde.

Matilde (die ihm mit Hast entgegenstürzt).

Unseliger, Du weißt es schon?

Wismuth (sie von Leibe stoßend).

Weib!!!

Matilde.

Deine Ehre!

Wismuth.

Du wagst es sie zu nennen?

Matilde.

Bin ich Schuld an Deinem Ruin? Höre hinaus, wie das Gerücht auf tausend Zischen durch die aufgestörten Gassen schleicht! Neiling ist mit der Kasse entflohen! Auch der Maarenmeister verschwand! Deine Schiffe sind geschritet, Angeschickt des Hafens!

Wismuth

(mit abnehmender Gebrede von der zurückstechenden bis vorne in die Mitte der Bühne).

Redet der Wahnsinn aus Dir oder die Hölle?

Matilde.

Deuten fiel Neiling's Frau. Frage sie. Frage die verwichenen Gesichter Deiner Leute. Frag' Dein eigenes! Suche doch in der Kasse den verlornen, den verfluchten Mammon!

Wismuth (nach einer langen Pause).

Ich glaube Die. Gut, wenn es so ist. Alles gut. Ich danke Die. Ich bin nun ruhig.

Matilde.

Du bist entsetzlich in dieser Ruhe. (Zu ihm.)

Wismuth (die abwehrend).

Und Du, gerade Du mußt mir diese Nachricht bringen! O vorrefflisches Spiel des Schicksales!

Matilde.

Was brauset Du? Warum starrt Du mich mit todestrunkigen Augen an?

Wismuth.

Weil ich eine Neuigkeit gegen die Deinige austauschen könnte, die sie hunderfach aufwiegt! (Wehe sie sich) Aber nein! Erst Gewißheit! Erst diese Ehre gerettet! (Will ab.)

Matilde (ihm zu den Weg).

Verlasse mich nicht in dieser Angst. Was sollen jene Waffen? Gieb sie mir!

Wismuth (mit Nachdruck).

Noch nicht!

Matilde.

Ich lasse Dich so nicht. (Stammert sich an ihn.)

Wismuth (sie von sich schleudernd).

Du hast kein Recht mich zu halten! Du nicht!

Matilde.

Mißhandlung von Deiner Hand? In dieser Stunde? Du beidst, um mie zu erklären . . .

Wismuth.

Sorge nicht! Ich kehre zu Die zurück! Gewiß zurück! Und zu Die!

Matilde (auf ihren Knieen vor ihm).

Mann, ich beschwöre Dich: was hast Du vor!?

Wismuth.

Kannst Du fragen? (Pause.) (Matilde steht zu ihm auf, er setzt sich und hält über sie, mit Verwichtung auf sie herabblickend, die sich zu seinen Füßen niederläßt.) Gute Nacht und langsam! Ich setze meine Ehre!!! (Noch durch die Mitte ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Franz Dingelstedt.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Die vierte Gemäldeausstellung zu Bremen im Frühling 1845.

Die vierte Gemäldeausstellung zu Bremen, so bezeichnet, um der chronologischen Genauigkeit zu huldigen, da sie in dunkle auf das allgemeine Interesse, welches sie in diesen Frühlingstagen erregt, und die Impulse, die sie dessen öffentlicher Stimmung gegeben hat, billig die erste in ihrer Art heißen könnte, fand dekanntlich im April und Mai des Jahres 1843 mit so glänzendem Erfolge Statt, daß sie eine landschaftsmalerei ein Ereignis, ein Zeichen der Zeit genannt werden durfte. Schon das sie das schöne Capital von 17,340 Thalern Pr. C. für angekaufte Bilder an die Künstlermelt umsetzte, darf in unsern das Geld eben so sehr wichtgenden als bedeutenden Tagen nicht gering angeschlagen werden: jeder ist ja jetzenfalls zu schätzen, eine Stadt, welche bis dahin anerkannt ihrer Mauern für den Gemmuth kunstfördernder Begeisterung, der sich im deutschen Vaterlande überall ermacht und zusammenklingen zeigte, kaum einen Anthell zu hegen schien, mit einer einzigen Gelegenheit in ein so zartes, vielfältiges Interesse rein menschlicher Bildung so allgemein und so entschieden fortgetreten zu sehen, daß nun bereits Bremen in der Reihe unserer wegen ihrer Kunstliebe und thatenlose Förderung künstlerischer Zwecke längst gefeierten, im Rhume eines gebildetsten Geschmacks wetteifernden vaterländischen Städte einen vollbürtigen Namen führt, das Deutschlands Künstler auf diese Stadt schauen, daß Bremens Kunstverein eben so sehr durch die bis täglich steigernde Zahl seiner Mitglieder und damit durch ein ausblühendes Zunahme materieller Mittel, als durch Einsicht, gründen Sinn und praktische Geschäftsbehandlung von Seiten seiner Vorsteher hervorleuchtet. Der Vorstand dieses Vereins hat seine Aufgabe

Digitized by Google

in jeder hinsicht begriffen: er weiß Bremen nämlich mit einem Schatze gelegener Kunstwerke zu versehen und die allgemeine Thätigkeit, die Fortbildung des öffentlichen und privaten Kunstsinnes auf's Innigenste zu beleben. Erwägt man nun, daß in Republiken mit allen Interessen an die Mitbürger, selbst wo es gilt, ihnen eine Freude um eine Geistesbereicherung zu bereiten, unendlich leiser aufgetreten werden muß, als in Monarchien, daß es da ausnehmend viel schwerer hält, die kaufmerklich bivergirenden und contrastirenden Meinungen unter einen Hut zu bringen, daß Tadel und Spott über selbst den besten Willen zu Zielen Mißvergnügter macht und mit rücksichtslosester auftritt, während das Dankgefühl gegen das Gelungene verstummt und verschwindet, so daß es kaum noch wie Dank aussieht, zur Aeußerung gelangt, so wird man einermaßen den einen Bremer, welch ein Glück des Geistes- und Herzenskräften, von Muth und Ausdauer, von Selbstvertrauung und guter Laune dazu gehört, um mitten unter einem dem ähnlichen Verkehr und Gewinn so gut als ausschließlich zugewendeten Dasein eine solche rein ideale, nichts einbringende und doch so ungemein anstrengende uneigennützige Ausgabe verlockende Sache in solchen Schwung, solche Blüthe, solche Popularität zu bringen, wie dies in Bremen vermalen der Fall ist. Daß diese bedeutsamliche Wirkung auch für die Zukunft Bestand haben werde, kann in freilich Niemand verbürgen: denn nur zu gegründet ist der Vorwurf, daß man es gegen die Bremer sich selbst machen dürfe, daß sie alles Neue mit Unzufriedenheit sich ereignen, aber eben so schnell die kaum erst in den Himmel gehobene wieder fallen zu sehen. Dieses Einen Mannes wollen wir nun freilich keineswegs als einen Fortschritt gelten machen, denn es ist ja nicht immer mehr sich ausdehnende Verbreitung der Kunstliebe ganz eigentlich ein Anzeigen der Nationalbildung ist, so läßt sich dabei doch kaum vermeiden, daß nicht viele Kunstliebe in ungleich Minderem als dem Wesentlichen, dem Geiste, sich ausgeben, dürftig auftreten und eine im Gefolge solcher Scheinliebhaberei und hohen Kokketerie mit der Kunst sich einstellende unerträgliche Anahrage und forcirte Production die Productionskräfte selbst verschlechtern, indem theils viele unbemerken, blos handwerksmäßige Talente in verwerflichster Art wohnen Beifall erregen, theils selbst bessere Künstler verführt werden, lieber schnell als gut zu arbeiten. Jnbeß darüber stelle man sich's Erste in allzufurte Besorgnis noch nicht getrosten: der Gegrift der Kunst in unserer Nation noch keineswegs so sehr in Fleisch und Bein gedrungen, daß wir schon Ursache hätten, die Erneuerung in Schranken zu halten und den noch im Mindesten nicht überreichen Liebhabern einen durchgängig supremen Geschmack zuzumuthen. Und vorlemlich auf einer Ausstellung! In der Kunsthese soll man die Mittelmäßigkeit beschmutzen; in die Zempel des Nationaltruhmes, in die Hallen der Väter, in die Galerien der Fürsten soll nur Vollendetes gehangen werden und der kühle Meister soll in seinem stillen Atelier Nichts bilden lassen, was ihn Nachsichten fordert, und die Kranzlein und den Schmücken der Dilettanten und bulte hinter dem Rücken Einsiedler's mit der Aftermuse! Aber Kunstausstellungen sind Uebungsanstalten, beleht, zur Bildung des Publicums wie der Künstler: sie lernen sich da kennen, sie bilden sich an einander heran, sie werden mit ihren verschiedenen Richtungen gerecht, und wo sie einander mißverstehen, wo das Publicum auf falschem Wege ist, wenn es lediglich nach subjectivem Geschmacken billigt oder verurtheilt, wo der Künstler zu weit geht, wenn er verwerflichst, was aus triftigen Gründen dem Publicum zu gefallen ein- für allemal nicht vermag, da haben sie Beide als Vermittlerin die Kritik. Man ist da ganz eigentlich mit einem Jahrmarkte: Jeder muß seine Waare zu Kauf bringen, Jeder muß kaufen dürfen, was ihm zusagt; die große Freiheit muß da herrschen und soll das Mittelmäßige, ja, das Verwerfliche muß wenigstens das Recht haben, sich sehen zu lassen. Wer es billigt, billigt es auf seine Gefahr.

Auf einem Jahrmarkte fühlte man denn sich natürlich auch unter nahe an hohenhundert Bildern, welche so auf einmal und größtentheils fertig von der Staffelei hinweg an Einem Orte von allen Gegenden des Vaterlandes her zusammengetragen waren. Wie sollte da mehr Mittelgut in Stoffe und Füllen darunter gewesen sein! Gleichwohl wird man doch sagen müssen, das Bessere überwog, der gesunde Sinn, das vernünftige Streben trägt auch auf diesen Gebiete über die Verkrachtheit und über abgeleitete, verkommene Tendenzen tüchtig neue Siege davon. Die Wahl der Stoffe und Argumente konnte man bei weitem in der Mehrzahl beifallswürdig nennen, wenn auch die Erfindungsgabe, wie es in einer Zeit, wo es offenbar mehr Talent als Genie giebt — unter großes mit unser kleines Leben zeugt von hoher Wahrheit! — gar nicht anders sein kann, selten reichhaltig, die Behandlung häufig unsicher, die Technik in zu vielen Fällen fahrlässig erschien. Als Thatsache muß der Zeichnung stelle sich abermals heraus, daß Landschaft zum Genre- und zur Reihe haben; dort gehen es ihnen! Fliehen mir doch Alle vor der Kleinheit der Menschen in die Größe der Natur; und wo die Hallen Meyemens's und Thalia's und nur Zuschauer und der Riesenrey Gebärdenspiels bieten, da erfrischt und die keck Naivetät eines Marionettentheaters. Für große Verhältnisse, für Galerien möchten die großen Stoffe mit einem größeren nationalen Lebensbewußtsein kommen: die Kunst hat in unser jüngstes eine Epoche der Sonnenferne; sie ist ab aus den Gäten der Polität freilich nicht exilirt, aber mod dort vorgeht, gewinnt sie kein Interesse ab, um sich selbst für gern zu begeisterthig bei dem Privatmanne ein, dessen Penaten sie mit dem seinen Zuständen Angemessenen schmückt. In solchen Dingen hat die äußere Zuträglich mehr mitzusprechen, als ein entbusiastischer Klopfstamm gern einräumen möchte. Gerade bürgerliche Zuständen erfordern auch große Dimensionen der Darstellung: große Bilder erfordern dann große Ausstellungsräume. Ja nun aber auch der in einem geschmackvollen Luxus, noch dem Geiste der Zeit schier mit dem Fürsten wetteifernde Gemeinsinn oder Kunstsinn hat sich in Bremen bis jetzt nur in Geschichtsbildern zu einer mit entsprechenden Gemälden ausgeübt: für die Ihre, einen eigentlichen Gemäldesaal anzulegen, ist er unendlich schwerer zu disponiren. Und zwar mit Recht; er fühlt noch immer doch so beschelden, daß er sich nicht an die Stelle der Fürsten setzen, nicht Das vollbringen mag, was nur im Namen eines großen Ganzen nur für ein solches mit aller Würde und ohne allen Anstoß folgerecht vollbracht werden kann. In Privatsälen, in den Umgang des täglichen Lebens passen nun aber auch das Kunstwerk, das Bild, das Jeder sich zum Reize des Schönen umgeben und dessen Geiste den Stempel seinem und eigenen Geistes, als das genaue Soll und haben giebt, aufdrücken: dagegen stehen die dieses Leben gleichmohl nicht aus sich selbst herausreißenden, sondern in sich hineinziehenden Zuständen gemalt werden kann: selbst das schlechthin Erhabene, auch ohne alle Tragik, macht einen drückenden Effect, es nöthigt, den Athem um sich zu halten, es will respectirt, es will verehrt sein und haben Viele nur zu sehr unter den Fesseln, verstörterungen und zerspitterten Verrichtungen der unabweislichen Gewohnheit: es macht entweder blöd, sich gegenüber, oder sich, diesen gegenüber, lächerlich. Wer würde sich wohl nicht abgeschmackt vorkommen, wenn er vor einer Verkündigung oder vor der „Schlacht Konstantins" Ihre einsehenden oder Wache stehen sollte? und mit denen doch, irgend ein großer Gegenstand aus Bendemann's oder Lessing's Pinsel müßte, so ohne Weiteres in die unmittelbaren Beziehungen der Alltäglichkeit gebracht, auf ähnliche Weise, wie Gefäß besprochen. Es hat folglich so gut objective als subjective seine Gründe, wenn Genre und Landschaft vermalen einen Principat behaupten.

So waren sie denn auch hier in Bremen diesmal in einer enormen Mehrzahl repräsentirt. Der Landschaften hatten wir, alle einzelnen Kategorien in Betracht genommen, über zweihundert, der Genrebilder gegen einhundertsechzig, so daß man annehmen kann, der numerische Ueberschuß der letzigen Ausstellung gegen die vorige gehe so ziemlich genau in diesen beiden Gattungen auf, wie dies sich bei weiterer Vergleichung auch ziemlich herausstellt, wenn wir die historischen Stücke, desgleichen die Architekturen, stellen sich beide Male auf die gleichen Zahlen, d. h. ungefähr auf dreißig Bruch. An und für sich muß man aber überhaupt keineswegs wünschen, daß die künftigen Ausstellungen in den Hauptsälen Jahrmarktsähnlich enge anwachsen, denn diese stiftet zwischlatige mehr bunt unter einander angehäufte Menge kommt ganz und gar nicht anders als den Genuß beeinträchtigen und verwirren, so daß, wer nicht die vier Wochen durward, daß die Bilder sehen standen, die tagtäglich aufhören konnte, ein gewissenhaftes und nach allen Seiten hin erwünschten Einerlei von einem jeden wirklich sehenswerthen Werke keineswegs zu empfangen vermochte. Manches der Art auch wohl seiner Aufmerksamkeit ganz und gar entging.

Dies sind nun aber Umstatten, welche und abermals an die Vergleichung einer Jahrmarkts erinnern. Wie Mander kommt selbst von der Messe nach hause und hat im Gerümmel der Zerstreuungen und im Drange der Geschäfte das bestbarste Schaustück verfehlen können, wie man die Augen einander über ging es Vielen mit dem von der öffentlichen Meinung, und zwar allerdings mit Wahrheit, als die Perle dieser Kunstschau erklärten Prachtstücke, Lessing's Hus, buchstäblich so. Gleichwie, wer diese Arbeit noch in den Sälen des Kunstvereins auf unserer Börse und sodann bei der zum Behuf der lieberschneumann einige Tage lang im dichten Museum stattgefundenen Ausstellung zu Gesicht bekommen hatte; denn auch der eigentlichen Ausstellung ging sie noch wenigen Tagen fort.

(Fortsetzung folgt.)

Spiegelbild.

Es ruht der See — die Welle singt
Ein Schlummerlied den Bäumen,
Um in der Tiefe Arten ringt
Der Zwiefel mit meinen Träumen.
Er ringt mit meinem Glauben wild,
Und flüchtig mir der Glaube —
Die Welle zeigt ein Spiegelbild:
Ein Weiser verlogt die Laube.
Weh, arme Taube, es tropft Dein Blut
In die schaukelnden Wellen nieder —
Das Bild verschimmert — die Welle ruht,
Singt ihre Schlummerlieder.

Nordmann.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Mehrere Abonnenten in B. — Wir stellen mit Ihnen die Verbesserung, daß den Gilttaxlerabonnenten vorzeitlossiger Schriftsteller als gar nicht Ersatz vor einem Provinzialverleger zugestanden werden müßte und daß theils bedeutt, theils dauerwenige Gründe veranlaßt werden den Schluß des Ersten Jahres (Band 9—10) als Curzeitraum in gleichem Format als bisher zum halben Preis von 5 Mgr. auszugeben. Im Uebrigen verweisen wir Sie auf die an Schlusse des vorigen Bandes befindliche Anzeige.

Herrn J. in B. — Sie brauchen den gänzlichen Wegfall der Zustimmung nicht zu befürchten! Wir haben bereits angedeutet, daß wir, gleich nach Erscheinen des Jahrgangs, Freiexemplare, „Kleine Beiträge zur Bibliothek" mit Illustrationen von Retzsch geben werden.

Herrn P. in M. — Daß wir über den Inhalt noch die Autoren Ihnen nicht vorgreifen haben, zeigt Ihnen die beiliegende Nummer. Die von Ihnen gewünschte Skizzirung ist durch eine neue ersetzt. Die Antwort sind gelöst und sind Zuschriften erscheint von jetzt an auch Lieferlich nicht mehr als eine unter gewöhnlicher Adresslung. —

Hr. v. J. in B. — Was sind unsere Vorbemerkt, auch die bildender Künste in den Bereich unseres Journalismus zu ziehen, noch sehr wohl angebracht und haben gleich unsere Lesung begonnen.

Herrn J. in P. — Dankend erhalten; wird Ihnen am Freitagung.

Illustrirte Zeitung.

Wöchentliche Nachrichten

über alle

Zustände, Ereignisse und Persönlichkeiten der Gegenwart, über Tagesgeschichte, öffentliches und gesellschaftliches Leben, Wissenschaft und Kunst, Musik, Theater und Moden.

Die Illustrirte Zeitung, unterstützt von den vortrefflichsten Kräften der Wissenschaft, erschient seit dem 1. Juli 1843 regelmäßig jeden Sonnabend in Nummern von 1 Bogen groß in Octav mit Umschlag, welche durch alle Buchhandlungen und Postämter für 2½ Sgr. zu haben sind.

Einzelne Nummern können nur gegen 3 Sgr. nachgeliefert werden.

Vierteljährlicher Abonnementspreis für 13 Nummern 15½ Sgr.

Ein Band von 26 Nummern bildet einen Band, welchem Titel und Inhaltsverzeichniß unentgeltlich nachgeliefert werden.

Jährlich 50 Bogen Text mit 1000 Illustrationen.

Bestellungen auf diese Zeitung, welche bereits in einer Auflage von 18,000 Exemplaren erscheinende Zeitschrift, welche nicht nur allen öffentlichen Lesezimmern, sondern auch, und insbesondere, jedem gebildeten Hause als belehrendste und unterhaltendste Lectüre anempfohlen werden darf, können in allen Buchhandlungen und Postämtern aufgegeben und

Probenummern

bezogen werden.

Bestellungen auf Probenummern werden gegen Einsendung von 2½ Sgr. besorgt.

Vollständig completirte Exemplare der ersten Jahrgänge sind noch vorräthig und können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Stellenbeschreibungen sind bis jetzt in einer Auflage von 18,000 Exemplaren erschienene Zeitschrift, welche nicht nur allen öffentlichen Lesezimmern, sondern auch, und insbesondere, jedem gebildeten Hause als belehrendste und unterhaltendste Lectüre anempfohlen werden darf, können in allen Buchhandlungen und Postämtern aufgegeben und

Stellenbeschreibungen sind bis jetzt in einer Auflage von 18,000 Exemplaren erschienene Zeitschrift, welche nicht nur allen öffentlichen Lesezimmern, sondern auch, und insbesondere, jedem gebildeten Hause als belehrendste und unterhaltendste Lectüre anempfohlen werden darf, können in allen Buchhandlungen und Postämtern aufgegeben und

Probenummern

bezogen werden.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Schnellpreffendruck von F. L. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 54.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 9. Juli 1845. — Preis vierteljährig 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Jadwiga, eine polnische Dorfnovelle von David Hongmann. (Fortsetzung.) 3. Die Liebenden.

Das Gespenst der Ehre, Trauerspiel in vier Aufzügen, von F. Dingelstedt. Zweiter Aufzug.

Feuilleton: Was soll man lesen? V., von H. Laube. Ein Wiedersehen, Gedicht von Nordmann. Briefwechsel.

Jadwiga.

Eine polnische Dorfnovelle.

(Fortsetzung aus Nr. 53.)

3. Die Liebenden.

Jadwiga saß allein im dunklen Zimmer auf die Lehne des Bettes gestützt und harrte ihres Vaters. Der süße Athem der Nacht strömte durch das offene Fenster und küßte ihre heiße Stirn und ihren wallenden Busen. Der volle Mond ruhte wie das selige Auge eines Liebhabers auf ihren blühenden Reizen, und seine zitternden Strahlen hüllten ihr engelschönes Angesicht in eine sanfte, träumerische Verklärung. Sie hatte das enge, schwarze Mieder abgeworfen und die Flechten ihres reichen, kastanienbraunen Haares aufgelöst, daß es frei um Hals und Nacken flatterte. Aber ihr Herz war ihr nicht leichter geworden und die Brust war ihr zusammengepreßt, als wäre sie noch eingefangen im engen Gewande. Ihr rechter Arm hielt ihren Kopf gestützt, und mit der flachen Hand bedeckte sie ihre Augen, als wollte sie einen hervorbrechenden Strom von Thränen zurückhalten. In der That, sie wollte nicht weinen, obwohl es sich aus der Tiefe ihres Herzens wie eine gewaltige Last hinaufdrängte und nach Befreiung rang. Sie wollte nicht weinen, denn sie hänkte sich jetzt so groß und so heilig, da sie das Hinderniß, welches ihrer Liebe im Wege stand, hinweggeräumt zu haben glaubte. Sie war auf sich selber böse, daß es ihr auch nur einen kleinen Schmerz kostete, eine nothwendige Pflicht im Dienste der Liebe zu thun; denn so sehr war das Mädchen von der Heiligkeit und Unantastbarkeit ihrer Gefühlen durchdrungen, daß sie selbst das Mitleid mit dem armen Kasimir, an dem sie doch mit schwesterlicher Neigung hing, für eine Sünde und einen geheimen Treubruch hielt, ihre große Liebe für Opik dagegen, die ihr ganzes Herz durchströmte, für ein so festes Bündniß, als hätte der Mund der Kirche es schon auf ewig unauflöslich gemacht, als hätten die alten Sagungen der Gesellschaft ihre Festen schon um daffelbe geschlagen. Und doch war ihr der Stein noch nicht vom Herzen gefallen und doch fühlte sie in diesem Augenblicke nicht die göttliche Ruhe und die Selbstbefriedigung, die sonst in dem Bewußtsein einer starken, seltenen That zu liegen pflegt; vielmehr war es ihr, der es fast gar keinen Kampf gekostet hatte, so offen und unverhohlen dem armen Liebenden sein Todesurtheil zu verkünden, als sie erst jetzt eine Last auf ihrer Brust, von der sie früher nichts geahnt hatte, als sollte erst jetzt, wo sie Alles abgethan zu haben wähnte, ein neuer Zwiespalt in ihrem Innern beginnen. War es nur die Besorgniß den unglücklichen Kasimir zu einem verzweifelten Schritt getrieben zu haben, oder waren die seinen, seit der frühesten Jugend zwischen ihren Herzen angesponnenen Fäden wirklich stärker und mächtiger geworden, als sie es selber wußte? Sollte ihr Herz das geheimnißvolle Räthsel einer doppelten, wenn auch verschieden gearteten Liebe in sich beherbergen und schon jetzt, ohne sich den Zwiespalt selbst gestehen zu wollen, schmerzvoll nach der Lösung deffelben ringen? In der That, wenn je ein für die tiefsten Eindrücke offen liegendes Herz den Gefahren einer solchen Doppelempfindung aufsindig aufgespürt sein konnte, so war es das gefühlvolle, warme Herz Jadwiga's; aber wenn je ein Menschenherz Kraft genug hatte, nicht die Beute eines so schweren Kampfes zu werden, so war es wiederum das Herz dieses starken, naturkräftigen Mädchens, das, so innerlich und glühend es in seinen Empfindungen war, so rasch und muthig an die Ausführung seiner Entschlüsse ging. In ihrem Wesen lag eine Entschiedenheit, eine Energie, welche nicht lange einen schwankenden Zustand ertragen konnte; sie war nicht schwärmerisch und phantastisch genug, um sich in einer Schwebe zwischen zwei entgegengesetzten Empfindungen behaupten zu können; ein gewisser, unbewußter Natursinn leitete sie dann unerläßlich, sich des Störenden zu entäußern und sich dem Ansprechenden und Heilsamen mit ganzer Seele hinzugeben. So wenigstens hatte sich bisher ihre Natur entfaltet. Mit Kasimir war sie aufgewachsen; sie hatten zusammen gelebt, gespielt und gearbeitet; die zarten Fasern einer fast geschwisterlichen Anhänglichkeit hatten die beiden schönen, kräftigen Kinder umsponnen; aber während der ernste, abgeschlossene Jüngling bereits in seiner stets wachsenden Empfindung wie in ein unzerbrechliches Netz eingefangen war, flatterte das kaum entwickelte, lebensfrische Mädchen noch frei und froh wie ein Vogel in der Luft umher. — Nun wurde Kasimir in der Fülle seines aufblühenden tiefen Gefühls weit, unendlich weit aus der Nähe des Mädchens gerissen, und dort, in der fremden, einengenden Soldatenwelt wuchs jenes Gefühl mit dem neu erwachenden Heimweh zu einer starken, undezwinglichen Leidenschaft zusammen. Der kleinen Jadwiga hatte wohl die Trennung von ihrem lieben Jugendgenossen einen wahrhaften Schmerz bereitet, aber damals glich ihre Liebe einer verschlossenen Knospe, die noch nicht das Licht aufgeschlagen, und jener Schmerz der Trennung, von den Beschäftigungen und Zerstreuungen des Lebens bald überwunden, war nicht tief und heilig genug, um den ersten grünen Keim der Liebe mit warmem Hauch zu zeitigen und zu entfalten. Die Sehnsucht, das zärtliche Sichsorgen nach dem Unerreichbaren war ihrer Natur fremd; sie war zu jung, zu leichtsinnig, zu sehr dem Wirklichen und Gegenwärtigen zugewendet, um sich mit phantastischer Träumerei in eine ferne, unbekannte Welt zu versenken oder um die drei Jahre der Abwesenheit ihres Freundes für mehr als eine kleine, nichtsbedeutende Pause anzusehen, nach welcher Alles wieder seinen alten Fortgang haben werde. Was weiß so ein unschuldiges Kind von der Macht der Zeit und von den ungekannten Gefahren der Verführung, der Umwälzung und der Schöpfung, die sie über und hereinläßt? Ist ihm nicht ein Tag wie der andere? Kennt es denn an sich die allmälige Wirkung jedes Tages, die leisen Schwingungen des Gemüthes, die man nachher als eine plötzliche Umwandlung des eigenen Wesens anstaunt? So gestaltet es dem guten Mädchen. Eines Abends noch legte sie sich als lustiges, harmloses Kind zu Bett, und des Morgens erwachte sie als Jungfrau, mit dem Stempel des mehmüthigen Ernstes auf ihrer Stirn, mit dem halb sinnenden Lächeln auf ihren rosenrothen Lippen — und siehe da, das Leben sah ganz anders aus als gestern! Der gute Kasimir hatte zwei Jahre lang Nichts von sich hören lassen; ach, er wollte wohl, aber er konnte es nicht. Als er sich allein und verlassen dem Andrange seiner Empfindungen gegenüber fand, als das liebe Dorf seiner Kindheit und das Haus seiner Mutter und darinnen die kleine, lachende Jadwiga vor seiner Seele aufstiegen — da rang er in seines Herzens Bangigkeit nach einer Anmährung und Verbindung; da mochte in ihm das ursprüngliche Bedürfniß nach einer künstlichen Vermittelung seines Gedankens mit der fernen, unerreichbaren Auserwelt so lebendig sein, wie in jenem wollten phänsüchtigen Weisen, der die Schreibkunst erfand, und der gute Bursche wurde also nicht von der Reflexion, sondern vom unmittelbaren Naturdrang zu einem Bildungselement getrieben, dessen Nothwendigkeit ihm früher die Ruthe seines Schulmeisters nicht einreichlich machen konnte. Er lernte in den wenigen Stunden seiner Muße schreiben, — aber wer weiß ihn einer Schuld zeihen, wenn er zwei Jahre brauchte, bevor er den ersten Brief in seine Heimath sandte? Eines schönen Tages kam der Brief an, mit den Thränen und Küssen der alten Bundesfestung im verwischten Kupferstich an der Spitze, mit den langen, gestreckten, deutschen Lettern, die wie leibhafte Dragoner in einer schiefen Schlachtordnung aufgestellt waren, aber leider keinen Sieg davon trugen. Kasimir's Mutter brachte den Brief zum Schulmeister und ließ sich ihn erst verdeutschen; dann reiste sie ihn der Jadwiga, die die Nachricht von dem Wohlergehen des Freundes gern hörte, im Uebrigen aber sich mehr über das flattliche Ansehen der schwarzen Stadt als über die Schriftzüge freute. Um diese Zeit hatte sie schon Opik kennen gelernt, diesen blendenden, einnehmende Erscheinung einen tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte. Opik war fast von demselben Alter wie sie; er war schlank, fein, blond, und sein Aeußeres hatte, ohne elegant oder gesiert zu sein, einen Anflug, eine Anmuth, die einem Landmädchen, das nur an die

Digitized by Google

rohen Manieren der Bauerdurschen gewöhnt ist, wohlthun mußte. Er war ihr gegenüber fast schwächlich und klein zu nennen; aber das Zarte, Weibliche seiner Wesens wurde durch einen leicht regen, mitgetheilten Enthusiasmus, durch eine schnell entzündbare Schwärmerei, die ihn selbst zu kühnen Thaten treiben konnte, gehärtet und gab ihm bei seiner überwiegenden Gesteisbildung vielmehr einen gewissen idealischen Anstrich, der eben so sichtbarwürdig als verführerisch ist.

Opij hatte verschiedenartige deutsche Bildungselemente in sich aufgenommen; er war ein Schüler von Gedurt und in seinem Verkehre, eine wissenschaftliche Laufbahn zu ergreifen, durch unglückliche Familienverhältnisse gehemmt worden. Nachdem er ein einigen obrigkeitlichen Bureaux als Secretär gearbeitet hatte, bekleidete er jetzt eine ähnliche Stelle in dem Hauptsteuramte, welches kaum eine halbe Stunde von unserem Dorfe, hart an der polnischen Grenze lag. Er besaß die Zuneigung seiner Vorgesetzten, des Oberinspectors, durch den er in das Schloß bei der Gräfin Coleftine eingeführt wurde, die ihrerseits den Umgang des deutschen Landsmannes in ihrer trüben polnischen Einsamkeit bald sehr gern pflegte. Für den alten Grafen, der als ehemaliger Vertrauter und Schicksalsgenosse des seligen Grafen auf dem Schlosse mit mehr Rücksicht als die anderen Bauern, gleichsam als Familienangehöriger behandelt wurde, fand sich in Opij auch ein Berührungspunkt, von welchem aus sich ein intimerer Verkehrsfaß mit ihm selbst und seiner Tochter entspann. In Opij waren nämlich, zum Theil durch seinen Umgang mit polnischen Adligen und Beamten, jene Sympathien für das seit dem letzten Jahrhundert so unglückliche Schicksal Polens, die man bei der deutschen Jugend mit seltenen Ausnahmen lebhaft und feurig; bei seinem schwärmerischen Naturell steigerte sich die bloße Theilnahme zu einem Enthusiasmus für die Zukunft Polens, der dem eifrigsten Patrioten Ehre gemacht haben würde. Seine Beiseelt in der polnischen Geschichte schaffte gewissermaßen das Material her für die angeborene, stets lodernde Vaterlandsliebe des Alten, die sonst ohne derartigen Inhalt in den rudigen preußischen Verhältnissen verdumpft wäre. Graf und sein Freund Marvein, der Vater Kasimir's, hatten, wie bereits angedeutet, ein gewisses politisches Märtyrerthum erlitten; sie waren die dienstbaren und eingeweihten Emissäre des alten Grafen in seinen geheimen Verbindungen mit der revolutionären Partei in Polen. Man weiß, daß zur Zeit der Thronbesteigung des Kaisers Nicolaus eine weitverzweigte Verschwörung sowohl unter dem aktesssichen als unter dem polnischen Adel entdeckt und zersprengt worden ist; der alte Graf und eine Anzahl seiner Freunde, auch russisch-polnischem Gebiet ergriffen und zum Zobelsang nach Sibirien abgeführt. Nach dem in wenigen Jahren daselbst erfolgten Tode des Ersteren wurden seine beiden Diener, die man eben nur als blinde Werkzeuge ihrer Herren betrachtete, durch besondere Gnade der Gnade freigelassen, mit der strengen Weisung, sich niemals wieder diesseits der russisch-polnischen Grenze betreffen zu lassen. Wenn nun der Alte von dem idyllischen Stillleben in den Schneedecken von Jekuzk erzählte, wo Ehrenamm und Bauer mit der gemeinsamen Arbeit zitterten, und Opij mit flammender Begeisterung von der großen Vergangenheit der polnischen Nation, von dem hochherzigen Befreier Deutschlands, Sobieski, von der stürmischen Bewegung des Reichstages, von den wenigen aber heroischen Tagen Kosciusko's sprach, da saß Jadwiga lauschend in einem Winkel und ihre Lippen saugten den feurigen Athem ein, der aus dem Munde des schönen Jünglings wehte, und wenn er am Ende gar seine tiefe, vierekige Mütze schwang und jauchzen die polnische Marseillaise anstimmte, das Lied der Zukunft: „Noch ist Polen nicht verloren.“ — da zitterten wohl auch die Saiten ihres Herzens und ihre glockenhelle Stimme vereinigte sich mit der feinigen im süßesten Accorde. War hier nicht ein lebendiger Funke, um zwei junge Herzen in entzündend? war hier nicht schon ein reicher Stoff, um eine hoffnungsreichen Liebe Nahrung zu geben?

So entstand ein inniges Verhältniß fast unter den Augen des Alten, das in stiller Seligkeitsgenügsamkeit denen der übrigen Umgebung entging. Daß Jadwiga an den Belustigungen der Dorfmädchen nur sehr selten Theil nahm, sei nicht auf, weil man allgemein den abwesenden Kasimir für ihren Liebhaber hielt; auch sahen die anderen diese Abschließung nicht ungern, denn es war ihnen in der Nähe der zartfühlenden, geistig überlegenen Jadwiga nicht ganz wohl und frei zu Muth. Nur wenn Opij mehr als Zuschauer, denn als Theilnehmender beim Spiel oder Tanze erschien, sah man auch Jadwiga sich unter den Dorfmädchen lustig tummeln. Kasimir's Ankunft, von dessen Jugendverbältnissen indessen Opij nichts wußte, mußte in dem Gefühlsleben des jungen Mädchens einen Umschwung hervorrufen, der ihn selbst in Erstaunen war vergessen, verdrängt; nun trat er plötzlich auf in einer überaschend vortheilhaften Verwandlung, mit einer gewissen Bildung in den Manieren, mit einer schönen, schlanken Haltung und vor Allem mit einem recht gefälligen, recht artigen Auftreten, trotzen Neigung durchwärmten Wesen. Er glaubte Alles zu unverändert zu finden wie in dem Stübchen seiner Mutter, und näherte sich Jadwiga unbefangen und ehrlich. Wie sollte sie ihn aber aufnehmen, denn Opij hatte nun in ein anderes Fühlen und Denken vertieft hatte, deren schnell aufgeschossene Liebe mit festen Ranken ein fremdes Wesen umklammert hielt! Es schmerzte sie fast, daß Kasimir ein so ganter Mensch geworden, daß der Abstand zwischen ihm und Opij in vielen Beziehungen nicht so weit war, als sie sonst geglaubt. Sie fühlte namentlich peinliches Mitleid mit dem armen Burschen und sie mußte sich ihm gegenüber Zwang anthun, um ihn nicht um Verzeihung zu bitten und zu weinen. Wie das aber oft in geschehen pflegt, bekannte sie ihm, was sie nicht sollte, zwar ohne Schuld, in einem gewissen Unrecht befand, um ihr Mitgefühl nicht zu verrathen, mit Kälte und Härte; sie war stets kurz angebunden, und Kasimir, der ein innerlich glühendes, aber nie zum Ausbruch kommendes Naturell besaß, mußte sich in seinem Schmerz hinein. Aber je mehr Jadwiga von ihrem verborgenen Mitgefühl nach der einen Seite hingedrängt wurde, desto mehr suchte sie die Rohheuheit, ihrer Liebe ein Opfer zu bringen und mit vollem Bewußtsein zu behaupten. Sie that es, um sich zu harmonischen, einen Wesen auszuschließen. Wir haben gesehen, mit welcher Entschiedenheit sie den Bersuch machte; aber sie hatte die Kraft ihres eigenen Herzens überschätzt. Sie war selbst unglücklich, die arme Jadwiga, als sie im spätesten Herbstabend beim Mondes auf dem Bette, dem Fenster gegenüber, das aufgerollte, wogende Haar an das blendende Fleisch des Nackens sich schmiegend, die endlich unaufhaltsame Thräne in der traurigen Wimper zitternd. Sie war sehr unglücklich; es war ihr, als hätte sie Abschiedsschwimmt worden von diesem Ueberfluß von Liebe. Sie wandte ihre Gedanken einen Augenblick ab von Opij und Kasimir, die wie zwei Ströme gegen sie heranbrausten, und flammerte sich an einen festen, mächtigen Baumstamm, der sie retten sollte, an ihren Vater, den sie mit aufgeregter Spannung erwartete. Sie wollte sich ihm mittheilen, der nie vorher über das Verhältniß seiner Tochter zu dem Einen oder dem Anderen der jungen Männer sich geäußert, sie hatte auf seinen Rath und seine Zustimmung. Da ging ihr gegenüber das halbzugelehnte Fenster auf und „Jadwiga!“ rief eine Stimme dem träumerisch versunkenen Mädchen zu.

„Vater,“ fuhr sie auf, ohne noch die Augen aufgeschlagen zu haben.

„Jadwiga, ich bin es!“ hörte sie zum zweiten Male.

Sie richtete sich auf und: „Opij! Opij!“ rief sie und stürzte mit offenen Armen an das Fenster, sie wollte sich hinein und reicht ihr zum Gruß die Hand.

„Ach, Opij, wie wohl ist mir, daß Du bei mir bist, daß ich Deine Hand fassen und Dir in Dein treues, blaues Auge schauen kann; nun fühl' ich's erst, daß ich Dir, nur Dir und Keinem sonst auf Erden angehören kann.“

„Wie bist Du denn', Mädchen! Du glühst; was ist Dir denn? war Deine Hand so heiß, daß Du mir nicht angehören sollst?“

„Ach, Opij!“ rief sie beklommt, indem sie ihre heiße Stirn an seine Brust lehnte und seine Hand fest hielt, „wenn Du nicht bei mir bist, so ist es mir, als gäb' es noch etwas außer Dir auf der Welt — als liebt' ich Dich nicht von ganzer Seele, als wär' ich Dir untreu, — o, geh nicht von mir, bis mir den Kasimir aus dem Herzen reißen, rette mich!“

„Was weißt Du mit Kasimir, ich verstehe Deine sonderbare Sprache nicht, Mädchen, Du bist krank!“

„Du weißt nicht, daß der arme Kasimir mich liebt, vielleicht so sehr wie Du mich liebst; daß er von Kindheit an ein Recht zu haben glaubt auf mein Herz — daß ich das mit Dir Alles noch nicht gesagt; — aber heut' bab' ich ihn für immer abgewiesen, hab' ihm gesagt, daß ich Dein bin und ewig sein werde, — nicht wahr, ich habe Recht daran gethan, das fordert Deine Liebe von mir, — o, wenn ich bei Dir bin, da ist es mir so klar, daß ich mich mit Allen zwischen mir und Dir verbannen muß, da hatter kein Stäubchen mehr an deinen reinen Spiegel unserer Seelen, da bab' ich Alles, Alles vergessen,“ und sie schmiegte ihr Gesicht fest und heller an seine Brust.

Opij konnte sich noch immer nicht in ihre Aufregung finden.

„Aber, mein Gott,“ sagte er, „was hat denn das Alles auf sich, liebe Jadwiga! Ich habe ja nie gezweifelt, daß Dein treues, festes Herz mir gegeben ist und daß du an jeden unerlaubten Bauerburschen gewährend zurückweisen wirst. Darum regst Du Dein Gefühl bei einem so unbedeutenden Vorfall so ernstlich auf! — Du machst Dich ja krank, mein lieber Kind!“ — Er sprach diese Worte im herzlichen Tone, aber sie berührten die glühende Stimmung Jadwiga's wie kalte Tropfen; sie schauerte zusammen und fühlte, daß er sie nicht verstanden habe.

„Aber, Opij! ich sage Dir, er liebe mich und gewiß so redlich und innig wie Du.“

„Also, Kind, was geht das uns an! Wenn Du Dich um Jeden, dem Du gefällst und der Dich doch nicht besitzen kann, so grämen willst, — so könntest Du Dich auch bedauern lassen!“ erwiederte er lächelnd. „Er! sonst, liebes Mädchen,“ sagte er heiter, indem er sie Gesicht aufhob und ihr thränenfeuchtes Auge kanft küßte, „sei ruhig; Dein edles Gefühl belabet sich unnütz mit einem Schmerz, den der Abgewiesene kaum zu wirdigen weiß, vielweniger selbst empfindet. Verlaß Dich auf ihn, ganz meine treue, einzige Jadwiga; nicht wahr, Du bist wieder vergnügt?“

Dabei schaute er mit seinem milden Auge in das ihrige, das noch glänzend im Thau der Thräne funkelte. Sie fühlte sich in der That zudiger, aber nicht befriedigt; sie, der selbst seine kühnsten Hoffnungen als Entzücken noch besonnen und gemäßigt war, die oft ihre innere Glutb verstecke, um die leicht aufbrennde, maßlose Schwärmerei des Geliebten nicht zu entzünden, die kam sich fein Entgegenkommen heut zu kalt, ja fast berechnend vor; sie hatte heute Nacht für die ewiste Schwung seiner Empfindung so glücklich gemacht; gerade heute wäre sie den kühnen Flügen seiner felslosen Phantasie so gerne gefolgt — weit hinweg aus dieser zweifelaften Wirklichkeit auf die Inseln des seligen Vergessens.

„Du hast Recht,“ sagte sie, schon halb verstimmt, aber doch aufzurichtet durch das Bewußtsein seiner Nähe, „ich weiß es selbst nicht, wie mir heut ist, — warte nur, bis der Vater kommt und tritt mit ihm herein, dann wollen wir munter sein und Stricken klappern, — dann wird mir wieder ganz wohl, — komm!“

„Ich kann nicht, liebes Kind, ich muß noch aufs Schloß, bevor es zu spät wird; ich machte den kleinen Umweg, um Dir zu sagen, daß ich — Du kannst sagen — nun, ich' wohl und vergiß mir nicht, Sonntag für den Weizenkranz Dich recht schön zu putzen; Du weißt schon, wie ich's gerne habe; wir wollen auch einen wackern Tanz machen — gute Nacht, süßes Herz!“

„Aber, Opij, was willst Du noch so spät auf dem Schloß? — bleib', bis der Vater kommt, mir ist es angst allein.“

„Thörichtes Kind! — es thut mir herzlich leid, ich muß aber eilen: ich habe der Gräfin versprochen, ihr noch heute Abend das Buch zu bringen, weil sie schon in den frühen Morgenstunden liest.“

„Nun, so geh — zur Gräfin,“ sagte sie gedehnt.

„Nun, gute Nacht denn — auf Sonntag alles!“

„Gute Nacht!“

„Nicht? Du mir nicht die Hand, Jadwiga?“

Und sie reichte ihm fast mechanisch die Hand, die er herzlich küßte; dann stand sie wie in einen Traum versunken am Fenster und hörte kaum seine Schritte, die hinter der Ecke der Straße verhallten. Sie war tief verstimmt und auch er selbst mußte von so seligem Empfindungen voll, so gehärtet und so erhoben von ihr wie sonst. So geht es den Liebenden oft; die Herzen schlagen warm und hingebend für einander wie immer, aber die Saiten sind eben durch einen Zufall nicht gleich hoch gespannt, die Harmonie ist

Digitized by Google

nicht zu erreichen und jeder angeschlagene Ton wird zum Mißlaut. Dem Einen fehlt in diesem Augenblick das volle Verständniß für die Stimmung des Anderen, man hat das Bedürfniß, sich zu ergießen, das aufgeregte Chaos der Gefühle wogt und drängt hinaus, aber das rechte Wort ist nicht zu finden, das die Herzen verstehend an einander bringt. In solch gereizterm Zustande verletzt das Gleichgültigste, das Unschuldigste, und fragt man sich warum, so findet man sich doch die Antwort schuldig. Oft ja war heut nicht schwärmerisch, nicht gläubend genug. Aber im Grunde, so wünschte ihn ja Jadwiga sonst, ruhig und warm. Was konnte er dafür, daß sie heut anders war? Verstehe es sie unangenehm, daß er so eilig war? — Aber es war schon oft vorgekommen, daß ihn ein Geschäft aus der seligsten Unterhaltung abrief, ohne daß sie es ihm nachtrug. Oder fühlte das liebende Mädchen einen Anflug von Eifersucht, daß er zur Gräfin, um die gefällig zu sein, ging? Auch das nicht; sie mußte ja, daß Dyin viel auf dem Schloß verkehrte und die Gräfin vielerlei kleine Dienste erwies. — Was war es sonst? — Ein Nichts, eine Verstimmung, eines jener tausend Räthsel der Liebe, von denen jedes Paar zu leiden hat, die aber oft nach der Nähe wenniger Stunden oder Tage die Herzen um so inniger aneinander führen.

Der alte Stanek kam nach Hause und wunderte sich, daß ihn die Tochter kaum gewahr wurde und nachdenklich am Fenster stand. Ihre traurige Stimmung merkte er nicht; als er hörte, daß Dyin am Freitag verreisen und ihn nicht begleiten könne, sagte er:

„Schade, daß ich ihn verklumpt; wie hätte sich der gute Junge über die Nachricht gefreut, die ich ihm zu bringen habe. Nun ist es sicher, Jadwiga, es wird wohlgethan gegen die bärtigen Kosacken und die schwänzigen Bajschkiren; du, frau' Dich doch, Kind, — und der kleine Deutsche, wie wird der Frauen freuden, der ist gewiß der Erste, der gegen die Russen zieht, — o, aber meine Schwache, alte Faust! Gott helfe uns zu einer reichen, blutigen Ernte! Vielleicht, Kind, wenn das Frühjahr kommt, ing' ich Dich in die Arme eines Hellenjünglings! — und ich segne Euch auf fremder, polnischer Erde!"

Und jauchzend umschlang der feurige Greis den Leib seines Kindes und drückte einen heiligen Kuß auf ihre Stirne; Jadwiga aber schauerte doch selig zusammen vor diesen hohen Verheißungen. Sie ruhte eine Weile am Herzen ihres Vaters; aber sie hatte sich nicht mehr die Stimmung, ihm von ihren Angelegenheiten zu sprechen. Sie ging in ihr Schlafkämmerlein und auch der Alte begab sich zur Ruhe. Der Gott der Träume führte ihn auf ein weites, blutiges Saatfeld, wo man mit blutigen Sensen Opfer für den Tod mähete; dem Mähenden aber zeigte er den Geliebten, bleich und schlummernd, den frischgebrochenen Lorbeer auf den blonden Locken, und in der Ferne den verklärenden Kasimir, wie er stehend die Arme nach ihr ausstreckte.

David Honigmann.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gespenst der Ehre.

Trauerspiel in vier Aufzügen.

(Fortsetzung aus Nr. 53.)

Zweiter Aufzug.

Das Zimmer Matildens. Eine Tapetenthüre links. Rechts ein Balcon, der in Wirkmuth's Cabinet führt. Im Hintergrunde zwei Fenster, auf einen Corridor führend, und eine Thür mit hohen Glasscheiben. Es ist Abend. Auf dem einen Tische Kerzen und Schreibzeug.

Erster Auftritt.

Matilde. Babet.

Matilde.

Er kommt noch nicht zurück. O Babet, diese Angst wird mich tödten. Wer weiß, wo er sich umhertreibt, und was er in seinem Zustande beginnt. Das ganze Haus ist verödet, als habe ein Blitzstrahl es zerschmettert!

Babet.

Madame, Ihre Thränen zerreißen mir das Herz. Geben Sie sich doch zufrieden! Vielleicht ist Alles nicht so schlimm, als Sie es sich in der ersten Noth einbilden. Der Herr wird Mittel finden, seine Firma zu retten. Und wenn nicht, in einer Handelsstadt giebt es ja der Fälle, der Unglücke so viele!

Matilde.

Nenne es beim rechten Namen, Mädchen. Bankerott! Mein Mann bankerott! Ein gräßliches Wort! Der Laute bleiben vor unserer Thüre stehen, man weiß mit Fingern auf ihn, auf mich: da geht die stolze Frau des einmalen Wirkmuth, die gnädige Baronin! Die hat der Herr noch zur rechten Zeit heimgeholt in ihrem Uebermuthe.

Babet.

Halten Sie ein, Madame, Sie quälen sich ohne Noth selber. Noch ist ja Nichts entschieden. Kann nicht Herrn Relling das Gewissen rühren, daß er mit seinem Raube umkehrt? Kann der Herr nicht Mittel aufbringen, um die erste Lücke zu stopfen? Besitzen Sie nicht reiche Freunde? Graf Pletten?....

Matilde.

Keine Silbe von ihm! Soll ich eine Schande meines Gemahls mit der andern zudecken? O Gott, wenn er wüßte!

Babet.

Was soll er denn wissen, Madame?

Matilde.

Er ging so fürchterlich von mir, sein Auge rubte wie ein Verdammungsurtheil auf meinem Antlitz, seine Hand mißhandelte mich. Babet, wenn ihm ein Zufall meine Schuld, mein Geheimniß zugleich mit seinem Sturze verrathen hörte! O es muß so sein, es muß! Würde er sonst sein Weib verstoßen haben, das er auf den Händen trug? Nein, er weiß Alles, eine innere Stimme ruft mir zu: wir sind doppelt, endlos, rettungslos verloren. (Sie fällt auf dem Sofa nieder, ihr Gesicht in die Kissen drückend.)

Babet.

Sie seben Gespenster, Madame! Und ist denn Ihre Freundschaft mit dem jungen Grafen ein Verbrechen? Sind Sie zu verdammen, daß Sie, in der Blüthe Ihrer Jahre an einen ungeliebten Mann gefesselt, die reine Neigung eines Andern rein erwiedern?

Matilde.

Rein entschuldige mich nicht. Du drückst dadurch den Stachel nur tiefer in meine zerrissene Brust. Ich habe meine Pflicht verletzt. Konnte ich nicht über meine Empfindung gebieten, so mußte wenigstens mein Ohr taub für seine Bitten, mein Mund stumm gegenüber stumm bleiben. Diese unselige Liebe! Daß sie ein Gott in meine Seele warf, ist nicht meine Schuld; ich hatte nie gelobt, als das Gebot meines Vaters mich an Wißmuth band, ich konnte diese verzehrende Flamme kaum dem Namen nach. Aber daß ich sie unterdrücken ließ, daß sie langsam vor meinen sehenden Augen, hier zu meinen Füßen meinen Frieden untergrub, daß ich sie nicht erstickte, mit meinem Blute, wenn es sein mußte, das ist mein Fluch. Auch ich habe meines Gatten Ehre geschändet, ich zuerst, wehe über mich! dreimal wehe!

Babet.

Der junge Herr ist ja so gut gegen Sie, so ehrfurchtsvoll, was geschieht denn da den Herrn für ein Unrecht? Und sind Sie nicht die sorgsamste, die nachgiebigste Frau im ganzen Viertel?

Matilde

(abgewendet, wirft sie zu Boden).

Babet.

Ach, wenn er nur käme, der junge Herr! Aber im ganzen Tage kein Wort von ihm, keine Zeile.

Matilde (steht).

Wellcicht hat er auch schon davon gehört, und scheut sich das Haus eines Bankerottirers zu betreten.

Babet.

Verzeih' Ihnen Gott den Zweifel, Madame! Nein, da verweste ich mein Leben darauf, daß er nicht von Ihnen läßt. Er ist Ihnen ganz ergeben.

Matilde.

Er ist schwach wie ein unmündiges Kind. Seines Vaters Drohungen schüchtern ihn ein, daß Urtheil der Welt beschließt seine Reue.

Babet.

Madame kennen diesen alten Tyrannen nicht. Ein grobes, hageres Gesicht mit schwarzen, funkelnden Augen, und Brauen darüber, dicht zusammenlaufend, und so dick wie ein Paar falsche Locken. Dabei ganz abgezehrt von Gicht und Podagra, immer einen ungeheuren Stock in der Hand, — Hu! Mich schaudert, wenn ich nur an ihn denke!

Matilde.

Solch ein Vater, und solch ein Sohn! Gieb Acht, er wird ihn doch noch zwingen zu der Heirath mit dem Fräulein. Seine Liebe zu mir ist nur ein schwaches Rohr, das in dem Sturmwinde des väterlichen Grimmes zielloß und knickend hin- und herschwankt.

Babet.

Horchen Sie, Madame!

Matilde.

Was hast Du, Du erschreckst mich! (Aufhorchend.)

Babet.

Hörten Sie Nichts?

Matilde.

Keinen Laut.

Babet.

Mir war's, als pochte es drunten am Pförtchen, die drei bekannten Schläge?

Matilde.

Es wird der Wind gewesen sein! Heute es doch den ganzen Abend um das aufgeforderte Haus wie eine Todtenglocke über dem Sarg.

Babet.

Still!... Da wieder! (Man hört stark an der Tapetenthür drei Mal schwach pochen).. Es ist's!..

(Reicht an durch die Tapetenthür.)

Zweiter Auftritt.

Matilde. Gleich darauf Wolf, der Babet durch die Tapetenthür hereingeführt. (Er ist außer Athem. Barbarei, ohne Hut und Hut mit verwirrten Haaren stürzt er herein.)

Matilde.

Wie mir das Herz schlägt!... Er... noch so spät! — Es ist unmöglich... Und wenn mein Mann... (Die Thür geht auf, sie stürzt ihm entgegen.) Wolf!

Wolf (vor ihr niederfallend).

Matilde! (Sie reicht ihm beide Hände, die er heftig küßt und an sein Herz drückt.)

Matilde.

Um Gotteswillen in welchem Aufzuge!

Babet.

Der arme Mensch, durch und durch naß! Wie dauert er mich!

Wolf.

Ich bin ja hier — bei Die — zu Deinen Füßen. — Nun laß mich sterben.

Matilde.

Erklären Sie mir, stehen Sie auf!

Wolf.

Alles! (Aufstehend.) Mein Vater hielt mich gefangen. Daß ich es sagen muß, meine Kleider selbst hat er mir nehmen lassen. Gegen Anbruch der Nacht ertrug ich's nicht mehr. Mein Mitteln an der verschlossenen Pforte war umsonst, umsonst mein Scheeien nach Hülfe! Ein Sprung aus dem Fenster trug mich in's Freie.

Matilde.

Herr des Himmels!

Wolf.

Dann wie ein gehetztes Wild über das Feld. Ich hatte Mühe in diesem Zustande in das Stadtthor zu kommen, das schon gesperrt war. Man hielt mich für einen Trunkenen.

Matilde.

Und so spät wagen Sie es zu erscheinen? Wenn Wißmuth und überraschte! Es ist aus! Und Sie wissen nicht, was unterdeß mit ihm vorgegangen? O diese unheilvolle Nacht!

Babet.

Der Herr wird, denke ich, schlafen, sich heimkehren. Er hat alle Schlüssel mit, sagt der Bediente. Und wenn auch, zu Madame kommt er in so später Stunde gewiß nicht. Ich halte unten am Pförtchen Wache! Sein Sie ganz ruhig! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Matilde. Wolf.

Matilde.

O mein Freund, wo soll ich Worte finden, Ihnen zu erzählen, was mir uns vorgegangen?

Wolf.

Wozu Worte, Matilde? Ich habe Sie ja wieder,

Digitized by Google

ich darf Ihnen in das geliebte Auge sehen, Sie sind mir noch hold.

Matilde.

Ach, Wolf, Sie stehen in einem Trauerhause. Mein Mann ist ruinirt, bankerott, es ist nun Alles, Alles verloren!

Wolf.

Unmöglich! Sagen Sie mir, wie konnte das geschehen?

Matilde.

Fragen Sie mich nicht. Was verstehe ich von ihrem abscheulichen Handel? Kelling ist mit der Kaffe entflohen, der Waarenmeister mit ihm, wie es scheint, Beuß hat sich verabschiedet. Mein Mann erzählte mir frühe selber, morgen sei ein Wechsel von 80,000 Thalern auf ihn fällig, und heute Nacht sind zwei seiner Schiffe gescheitert. An Rettung nicht zu denken.

Wolf.

Und Ihr Gemahl?

Matilde.

Daß Sie mich an ihn mahnen müssen! Er ging fort in einem Zustande, den ich Ihnen nicht beschreiben kann, bewaffnet, und, wie ich ihn niemals gesehen, roh gegen mich. Seine Hand fiel mich zu Boden, als ich mich verzweiflungsvoll an ihn klammerte. Ich rette meine Ehre! war Alles, was seine Lippen stammelten, und damit verschwand er. Die Domestiken habe ich nach ihm ausgesandt, Keiner kehrt wieder. Alles wendet dem zerstörten Hause den Rücken zu und läßt mich allein, allein darin.

Wolf.

Nun, so möge der Giebel über uns in dieser Minute zusammenbrechen, und zwei namenlos Elende unter seinen Trümmern begraben. (Er hält sie fest umschlungen. In den nächsten Augenblicken erscheint Wyhmuth hinter der Glasthüre im Hintergrunde. Sein Lorgn[illegible] ist zu Ende des ersten Aufzugs, Hut und Mantel. Die Arme untergeschlagen. Sein Gesicht ist bunt und blaß, man sieht einen Ausschnitt auf seinen Zügen. Während einer langen Pause bleibt er in das Zimmer und verschwindet, sobald Matilde sich aus Wolf's Armen aufrichtet.)

Matilde.

Still! Hörten Sie nicht ein Geräusch draußen auf dem Gange? am Fenster dort?

Wolf.

Nichts, Liebe.

Matilde.

O Gott! die Furcht schärfet meine Sinne. Ich sehe aus jenen Scheiben meines Mannes verzerrte Larve blicken, die Riegel, die von den Dächern fallen, klingen mir wie Wetterschläge.

Wolf.

Ruhig, Aermste!

Matilde.

Kann ich's sein? Sie mit entreißen, mein Mann verloren, und, wie mir eine geheime Ahnung sagt, von unserm Verhältniß unterrichtet.

Wolf.

Wie das?

Matilde.

Beweise habe ich nicht, außer meiner tödtlichen Angst. Sie hätten ihn sehen sollen, wie er von mir schied.

Wolf.

Das galt seiner gefährdeten Kaufmannsehre. Wüßte er von unserer Liebe, würde er bei seinem geraden, leidenschaftlichen Charakter nicht rücksichtslos vor Sie, vor mich getreten sein?

Matilde.

Ich sage mir das auch, allein es betäubt die Stimme meines Gewissens nicht. Wolf, wir müssen uns trennen, es ist das letzte Mal, daß wir uns sehen.

Wolf.

Verstehen Sie es, zwei Stämme von einander zu reißen, welche die Natur verschlang. Zeebrechen kann sie ein Blitz, zerreißen niemals.

Matilde.

Woher kommt Ihnen dieser Muth, diese Aufregung, die ich sonst nie an Ihnen wahrnahm?

Wolf.

Von der Gefahr, vom Aeußersten, von Deinem Leid hier, von dem meinigen daheim. Ja, meine Matilde, die Menschen versuchen es, uns zu trennen, laß uns zeigen, was treue Liebe vermag. Diesen Morgen, als ich Ihnen schrieb...

Matilde

(rasch, wie das Folgende überhastet).

Sie schrieben? An mich?

Wolf.

Aus meinem Gefängniß.

Matilde.

Und dieser Brief?

Wolf.

Franz brachte ihn.

Matilde.

Mir?

Wolf.

Wem sonst?

Matilde.

Ich fand keine Zeile!

Wolf.

Nicht?!

Matilde.

Sahen Sie Franz wieder?

Wolf.

Nein, ich entfloh, ohne Jemandem zu begegnen.

Matilde.

Ich war abwesend, auf dem Gute mit meinem Mann, kam erst gegen Mittag zurück und sah keinen Diener, keine Zeile von Ihnen.

Wolf.

Wenn ihn Wißmuth...

Matilde.

Darüber sein Sie ruhig. Er zerbricht niemals einen Brief, der an mich adressirt ist.

Wolf.

Der meinige hatte gar keine Adresse.

Matilde.

Er kann liegen geblieben sein. Franz ist nachlässig, wer weiß, wohin er ihn geschleppt hat. Der Brief beunruhigt mich nicht: ich weiß es nicht, allein meine Ahnung streift nach einer andern Seite. Wie, wenn Ihr Vater meinem Manne Eröffnungen gemacht? Sie sagen, er sei auf der Spur und habe schon einmal mit Nachdruck gedroht?

Wolf.

Fürchten Sie das nicht. Er scheut jedes Aufsehen. Zudem, wie er unsere Verbindung betrachtet...

Matilde.

Wie?

Wolf.

Zwingen Sie mich nicht, es Ihnen zu sagen! (Nach einigem Zaudern.) Er betrachtet sie wie eine unschädliche Spielerei und meint, eine standesgemäße Verbindung werde am besten geeignet sein, mich zu heilen.

Matilde.

Hat er Unrecht?

Wolf.

So können Sie fragen? Mich? Und in dieser Stunde?

Matilde.

Verzeih'!

Wolf.

Die Alles!

Matilde.

War die Rede wieder von jenem Plane?

Wolf.

Mehr als je. Diesen Morgen, als ich mich eben anfleidete, um zu Ihnen zu eilen und einen glücklichen Sonntag an Ihrer Seite zuzubringen, trat er in mein Zimmer...

Matilde.

Ist er denn auf? Ich meine, sein Leiden hielt ihn im Krankenbette fest?

Wolf.

Auch überraschte mich seine Erscheinung sehr. Die fieberisch gerötheten Stirn, der Zwang in allen seinen Mienen, die krampfhafte Anstrengung, womit er sich auf seinen Krücken aufrecht hielt, verriethen schon, daß ein Kranker, ach! ein hoffnungslos Kranker vor mir stand. Er fragte, barsch und kurz, mit jenem Ton der Stimme, der nur ihm eigen ist, während das Blut auf seinen Wein wie eine Fackel aufflackerte: Wohin? — In die Stadt. — Um wieder bis zum Abend drin zu bleiben? — Vielleicht, wenn meine Geschäfte... Du gehst nicht, unterbrach er mich und fuhr höhnisch fort: Geschäfte mit dem Hause Wißmuth & Comp., nicht wahr?

Matilde.

Unwürdig! Und Sie konnten es anhören?

Wolf.

Ist er nicht mein Vater? Genug, Matilde! von dem schrecklichen Gespräche. Er höhnte Sie und Ihren Gatten. Aber, waren da nicht Schritte an der Thür?

Matilde.

Nichts, fahren Sie fort!

Wolf.

Ich habe deutlich gehört, wie man das Pförtchen von Außen schloß.

Matilde.

Einbildung! Sehen Sie, seit Sie bei mir sind, ist jene quälende Unruhe, die sich vorhin meiner bemeistert hatte, von mir gewichen. Vollenden Sie Ihre traurige Erzählung.

Wolf.

Ich bin am Ende. Mein Vater, nachdem er alle Greuel meiner Ahnen auf mich herab beschworen hatte, endigte damit, daß er mit ankündigte, er habe gestern an Baron Felienberg geschrieben und in meinem Namen um die Hand seiner Tochter angehalten. Im Frühling, kündigte er mit kategorisch an, müsse diese in jeder Hinsicht vortheilhafte Verbindung abgeschlossen sein.

Matilde.

Er hat Recht. Fräulein von Felienberg besitzt Alles, was Sie zu Ihrem Glücke bedürfen.

Wolf.

Matilde, soll ich Dir zu Deinen Füßen auf's Neue schwören?

Matilde.

Stehen Sie auf, Herr Graf, vergessen Sie sich nicht. Ist das Ihr Platz zu den Füßen einer Krämerefrau, in dem ruinirten und verödeten Hause eines Bankerotteurs? Stehen Sie auf!

Wolf.

Sie sind ungerecht, Mathilde; ich verspüre Ihrem Schmerze, Ihrem doppelten Leide. (Steht auf.)

Matilde.

O Sie sind sehr gütig. Und was erwiderten Sie denn, Sie gütiger Freund, dem Herrn Grafen, als er Ihre Geliebte beschimpfte, als er Ihre freie Hand, in Opfer kaufmännischer Speculation — er ein Reichsunmittelbarer ehemals und jetzt ein Specolant, so gut, wie mein Mann, nur glücklicher — als er seinen Sohn verhandeln wollte an eine kaufluftige Dirne?

Wolf.

Alles, was der Sohn dem Vater erwiedern darf, meine Matilde!

Matilde.

Sie trefflicher Sohn! Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es Dir wohl gehe, und Du lange lebest auf Erden," lautet es nicht so im vierten Gebote?

Wolf.

O spotten Sie, gießen Sie Ihren Hohn statt Balsam in die Wunden, welche dieses Herz für Sie empfangen. Für Sie ward ich wie ein Knabe eingesperrt und gezüchtigt, für Sie entsprang ich, wie ein landesflüchtiger Verbrecher harbauyt und bloß, kamen ich in die Nacht, die mir mein Haar durchwühlte, meine nackten Aeme nähte, mir triefender Stirn, keuchend, — um so empfangen, um so entlassen zu werden!

Matilde.

Das ist eine rechte Liebe, die einen Schnupfen und einen verrenkten Fuß wagt als ihr Höchstes. Und was thatest Du, Knabe, als man vor Deinen Ohren Die beschimpfte, die Dich liebt? Dich liebe mit allen Kräften einer ersten Liebe, mit der Inbrunst, die nur das Verbrechen giebt, die Dir ihre Pflicht, ihre Ruhe, ihr Seelenheil zum Opfer brachte? Was thatest Du, Knabe, als ein Tyrann Dich zwingen wollte, von mir zu lassen, als eine fremde Gewalt Dich Willenslosen in ein gleichgültiges Bündniß schenken wollte, und Deine Liebe mit dem Brandmale der Buhlerei stempelte? Was thatest Du da? Du weintest, wie Du jetzt weinst!

Wolf (aufgelöst zu ihren Füßen).

Hab ein, Matilde!

Matilde.

Ich wäre mit die gegangen bis an der Welt Ende, denn ich liebte Dich. Du wolltest nicht, Deine Seele hat keinen Willen. Ich hätte Mann und Haus für Dich gelassen, denn ich liebte Dich. Ich wäre für Deinen Namen, Deine Ehre gestorben, denn ich liebte Dich. — Fahr' hin, wahnwitziger Traum! Du hast mich nie gekannt, nie geliebt! (Steht erschöpft zusammen.)

Digitized by Google

Wolf.

Matilde, meine Matilde, höre mich! So wahr ich Deine Hand fasse, Deine zuckende Hand, so wahr Dein Auge in allmächtigen Thränen über mir leuchtet, so wahr Dein süßer Hauch diese brennende Wange umspielt, ich liebe Dich! Laß die Stunde der Prüfung kommen, laß Deinen Gatten, meinen Vater zwischen uns treten, ich bleibe ihnen Trotz. Kein Verbrechen ist mir zu arg, das ich nicht begänge, kein Naturgesetz heilig, das ich nicht verletzte . . .

Vierter Auftritt.

Matilde. Wolf. Babet (hastig durch die Tapetenthür eintretend.)

Babet.

Der Herr ist herein!

Matilde.

O Gott!

Wolf.

Schicksal, Du nimmst mich rasch beim Worte!

Matilde (ihn rasch fortend).

Keine Scene! So darf er Sie nicht finden, weder zu so später Stunde, noch in diesem Aufzug. Rasch durch das Pförtchen!

Babet.

Ach, Madame.

Matilde.

Was noch?

Babet.

Das Pförtchen ist von außen verschlossen.

Matilde. Wolf (zagend).

Verschlossen!?

Matilde.

Mich däucht, ich höre meinen Mann.

Babet.

Er schloß eben von innen die Hausthür ab, als ich hereineilte.

Matilde.

Keine Minute zu verlieren. Rechts jene Thür führt durch das Schlafzimmer meines Mannes in das Cabinet. Nein, dort sind Sie nicht sicher. Es könnte ihm einfallen, noch hinüber zu gehn. Verstecken Sie sich im Waarenlager, welches daran stößt. Rasch, mein Mann kommt die Treppe herauf — — Babet, geleite ihn! Nur hinter einen der Waarenballen. Ist er fort, befreie ich Sie.

Wolf.

Gott schütze Dich, meine Matilde!

Matilde.

Ohne Abschied . . . Er kommt . . . (Während es an der Thür im Hintergrunde pocht, entschlüpft Wolf mit Babet durch die Thür rechts. Matilde geht entgegen und öffnet.)

Fünfter Auftritt.

Matilde. Wißmuth (wie oben). Babet.

Matilde.

Du bist es?

Wissmuth.

Ich. (Er legt Hut und Mantel ab.)

Matilde.

Guten Abend.

Wissmuth.

Den geh' uns Gott.

Matilde.

Und jetzt erst kommst Du heim?

Wissmuth (mit Hohn).

Erst?

Matilde.

Wa warst Du?

Wissmuth.

Nirgends.

Matilde.

Mann, wozu diese Art, und warum mir? Bin ich nicht unglücklich genug durch Deinen Fall? Mußt Du noch durch Dein Umherschweifen, durch diesen Aufzug, durch Deine Härte ein geschlagenes Weib jämmlich zu Boden drücken?

Babet

(geht über die Scene, aus der Thür rechts durch die Mitte ab, ihrer Geblieterin bedeutungsvoll zunickend).

Wissmuth.

Ich muß.

Matilde.

Was that ich Dir? Kann ich für den Sturm, der Deine Schiffe zerschmettert, für die Unredlichkeit Deines Compagnons, für Deine eigene Unvorsichtigkeit, die Dich eine so bedeutende Summe auf einen Platz setzen ließ?

Wissmuth.

O nein, Du bist unschuldig!

Matilde.

Wenn Du nur kamst, mich zu kränken, wie Du mir gethan, so wär's besser gewesen . . .

Wissmuth.

Deaußen zu bleiben? Nicht wahr? Rede nur aus. Derweil', daß ich Deine nächtliche Ruhe störe! Ich muß nur in meinem Schlafzimmer nach der Privatkasse sehen. Glücklicherweise enthält sie genug in Banknoten, um die Trotte morgen zu decken. Reisling nahm nur die gewöhnlichsten Fonds mit. Zeit gewonnen, Alles gewonnen!

Matilde.

So spät nach Geschäfte?

Wissmuth.

Besser spät als zu spät.

Matilde.

Thätest Du nicht wohl endlich Ruhe zu suchen?

Wissmuth.

Finde ich sie bei Dir?

Matilde

(wendet sich ohne Antwort ab).

Wissmuth.

Ich sehe nur nach der Kasse. Gute Nacht. (Langsam zur rechten Seite ab.)

Sechter Auftritt.

Matilde (allein).

(Sie starrt ihm nach, bewegungslos. Pause. Sehr langsam.)

Wenn er weitere ginge! . . . Wenn er ihn fände! . . . Alles still! . . . Mein Herz! . . Luft, Luft!

Siebenter Auftritt.

Matilde. Wißmuth (ein großes Portefeuille in der Hand).

Wissmuth.

Ich bin bestohlen, zum zweiten Mal schändlich bestohlen!

Matilde.

Träumst Du?

Wissmuth

(wirft das Taschenbuch auf den Tisch).

Sieh selber nach! Das Schloß erbrochen. Die Banknoten zu 85,000 Rthlr. herausgenommen! Meine Papiere, sogar (bitter) unser Trauschein! Alles fort!

Matilde.

Aber wie kann denn im Hause selbst, in Deinem Schlafzimmer, aus der eisernen Kiste, aus diesem Taschenbuch heraus die Summe verschwinden?

Wissmuth.

Das erklärt Du mir. Die Kasse steht eingemauert, wie Du weißt. Da ist auch kein Riegel, kein Schloß verfehrt. Meine Thürschlösser alle unberührt, die Fensterzgitter ebenso, nur das Schloß an der Tasche ist gewaltsam aufgerissen. Die Diebe müssen falsche Schlüssel gehabt haben, denn vom Einbruch ist keine Spur zu bemerken.

Matilde.

Entsetzlich!

Wissmuth.

Sie müssen im Hause gewesen sein, nähre vielleicht, als wir beide denken. Gestern Abend, bevor wir abfuhren, sah ich noch nach und verließ Alles im sichersten Zustande, Noten, Tasche, Kasse, kurz Alles. (Nachsinnend, indem er mit großen Schritten auf- und abgeht). Pfiffig stehen bleibend.) Halt! Ich hab's! Diesen Abend muß es geschehen sein! Diese Stunde, Sie sind vielleicht noch im Hause!

Matilde.

Du erschreckst mich!

Wissmuth.

Ja, ja! Diese dunkle Nacht und der Sturm hat sie begünstigt! Man weiß in der Stadt, daß ich morgen Zahlungen zu machen habe, vermuthet uns auf dem Gute, die Dienstboten draußen . . . Ha, ich finde sie noch! Alle Thüren habe ich, Gottlob! eben selbst verriegelt, entfliehen kann mir keine Maus.

(Er ergreift ein Licht und will eilen.)

Matilde (ihm in den Weg tretend).

Du gehst nicht. Um Gottes Willen, setze Dich nicht Gefahren aus!

Wissmuth.

Sei ruhig. Ich bin bewaffnet. (Will ab.)

Matilde.

Bleib' bei mir! (Hält an ihn hängend.)

Wissmuth.

Ich komme zurück zu Dir.

Matilde.

So nimm mich mit. (Will folgen.)

Wissmuth.

Ein Weib zu solchem Gange? Du bleibst! — Horch, hörtest Du nichts im Magazin?

Matilde.

Nichts! Du irrst!

Wissmuth.

Halt' mich nicht auf. (Stößt sie zurück.) Meine Pistolen sind schaef geladen! Der erste, den ich treffe, ist des Todes. (Stürzt mit dem Licht in der Hand, eine Pistole in der andern, rechts ab, man hört ihn die Thür hinter sich verschließen.)

Achter Auftritt.

Matilde

(Sie will ihm nach, sie eilentet an der Thür).

Heiliger Gott! Verzeihe! . . . Todte ihn nicht! Er ist unschuldig! . . . (Sie sinkt an der Thür rechts nieder, den Kopf berzhend vorgebeugt.) Gefühe brunten . . . Stampfen mit den Füßen . . Wenn er . . . (Ein Pistolenschuß in der Ferne.) Ach — es ist vorüber! (Sie sinkt ohnmächtig zusammen. Tiefe Stille. Nach einer langen Weile hört man Leute hinter der Thür rechts. Sie liegt auf.)

Neunter Auftritt.

Matilde. Wolf. Wißmuth (der Leuten vor sich hertreibt; er hat kein Licht und seine Pistole weder in den Händen).

Wolf (bei Matilden niederknieend).

Allmächtiger Gott, sie ist todt!

Wissmuth (sich zu gleicher Zeit).

Sie, Herr Graf!? (Mit vorsichtiger Verwunderung.)

Wolf.

Ja, ich. Todte mich (seine Brust offen darbietend), wie Du sie getödtet.

Wissmuth.

Also wirklich Sie, Herr Graf! In meinem Magazin versteckt, ohne Kleider, ein Dieb!

Wolf.

Hölle und Teufel! Wer sagt das?

Wissmuth.

Wer läugnet es? (Seine Frau am Arme schüttelnd.) Erwache, erwache! Sieh doch, wozu Hausfreunde alle dienen können!

Matilde (ihr Kopfen aufstehlagend).

Wo bin ich! Wer ward getödtet?

Wissmuth.

Niemand, Madame, Niemand. Seien Sie um ein so kostbares Leben in seiner Angst. Er faßte mich freilich von hinten, schlug mir mein Licht aus der Hand, suchte zu entwischen, ich feuerte nach ihm, wir rangen . . . Da ist er, freuen Sie sich. Ich blieb der Stärkere. Ihrem Gatten geschah kein Leid.

Matilde.

O Gnade, Gnade für ihn und seine Jugend!

Wissmuth.

Rührt Dich seine Jugend? Mitleidige Seele!

Wolf.

Erniedrigen Sie sich nicht vor ihm, Madame! Mein Herr . . .

Wissmuth (mit Uebertegenheit).

Dieser Ton, junger Mann, paßt schlecht zu der Situation, worin ich Sie gefunden. Erst Recht, dann Gnade, wenn Sie sie verdienen. (Er legt sich.)

Matilde.

Um Gotteswillen, was soll das werden?

Wissmuth.

Ein Gericht, worin die Bleibee schweigen. (Sehr ernst zu Wolf.) Was thaten Sie in meinem Hause um diese Stunde, Herr Graf? In meinem Zustande sinde ich Sie? Sie haben sich heimlich eingeschlichen, in welcher Absicht?

Wolf.

Klagen Sie mich an, richten Sie mich, mein Herr! Ich habe nichts zu meiner Vertheidigung zu sagen.

Wissmuth (mit durchdrtem Ton).

So haben Sie mich also bestohlen? Sie! Ja, Sie, es kann Niemand anders sein, als Sie!

Digitized by Google

Wolf.

Ich schwöre Ihnen bei dem lebendigen Gott, ich bin unschuldig an dem Verbrechen, dessen Sie mich anklagen. Ich weiß nicht einmal, was Sie meinen. Die Umstände zeugen gegen mich.

Wissmuth.

Ich verstehe, Sie waren nicht allein. Sie hatten Genossen, die mit der Beute entkamen. Sie bleiben, und Sie sollen mir für Alle zahlen, (mit schmerzlichem Tone) büßen den Verrath, den Sie an Ihrem Freunde begangen.

Matilde

(zitternd ihrem Manne nähert treibend).

Du kannst nicht glauben, daß Graf Platten einer Diebstahls fähig sei! einer Diebstahls, des niederträchtigsten aller Verbrechen! Nein, Du glaubst es nicht.

Wissmuth.

Ich glaube nur, was ich sehe. Ich bin bestohlen worden, ich finde in meinem Hause einen Fremden in solchem Aufzuge, er ist mir verdächtig, ich werde nach Hülfe und Wache rufen.

Wolf.

Rufen Sie nicht. Tödten Sie mich eher! Wenn Sie ein Mensch sind, ziehen Sie keine Zeugen zu dieser Scene!

Matilde.

Gestehen Sie Alles, Wolf, Alles .. Mann, ich bitte Dich, sei menschlich.

Wissmuth.

Nicht wahr, ich soll ihn frei und ungestraft seine Wege gehen lassen? Mein Gericht ist noch nicht geschlossen. (zu Wolf.) Was machten Sie, Herr Graf, mit dem Geldе?

Wolf.

Ich .. (schaudernd) ich nahm es nicht. Daß ich bestes Wort über meine Lippen bringen muß! Ich habe es nicht. Ich weiß nichts von ihm. Bei Allem, was Ihnen, was mir heilig ist in dieser Welt, bei dem zitternden Haupte jener Frau, die Ihrer Gattin ist ..

Wissmuth (wuthend aufbrechend).

Schwören Sie bei einem andern Gögen, mein Herr! Gestehen Sie! Sie schleppten diese Summe, die Ihnen nicht gehörte, in ein Spielhaus, in irgend einen Schlupfwinkel Ihrer Mitschuldigen? — Sie schweigen? — Bekennen Sie, daß Sie der Schuldige sind, und ich werde Ihnen verzeihen, weil .. (mit Wehmuth) weil ich Sie einst liebte, weil ich Ihnen blindlings traute, weil ich Mitleid habe mit der verirrten Leidenschaft eines Jünglings! Gestehen Sie, oder ich rufe!

Wolf.

Gestehen, daß ich ein Dieb bin! Niemals.

Wissmuth

(er geht auf ein Fenster zu).

Gut denn!

Matilde

(ihm in den Weg tretend).

Du weißt, daß Wolf von Platten unfähig ist einer Handlung, die man dem niedrigsten Verbrecher, nicht dem Sohne eines altadeligen Hauses Schuld geben darf. Du weißt, daß diese Familie, daß er selbst Dir eher mit ihrem Vermögen beispringen würde, als irgend einen Schaden zufügen an Deinem Besitze.

Wissmuth.

Schweige!

Matilde (heftig fortfahrend).

Nein, ich schweige nicht. Der Schein ist gegen ihn, erfahre denn, daß dieser Schein trügt, erfahre Alles.

Wolf

(der bisher im schmerzlichsten Kampfe dagestanden).

Mein Herr! Hören Sie nicht auf sie. Ja, ich bin der Schuldige.

Wissmuth (mit ausbrechender Freude).

Sie gestehen?

Wolf.

Ich gestehe.

Wissmuth.

Gestehen, daß Sie mir 85,000 Rthlr. in Banknoten aus meinem Portefeuille entwandt haben?

Wolf

(fest, aber mit gebrochenem Ton).

Daß ich Ihnen 85,000 Rthlr. in Banknoten aus Ihrem Portefeuille entwandt habe, und ich verpflichte mich, bei dem Ehrenworte eines Platten, Ihnen diese Summe zurückzuerstatten, sobald ich in den freien Besitz meines Vermögens gelangt sein werde.

Matilde.

Wolf, nehmen Sie dieses schreckliche Geständniß zurück, oder —

Wissmuth.

Du wirst es mit Deinem Weibergeschrei dahin bringen, daß die Nachbarn sich um unser Haus versammeln. Zum letzten Male: schweige! Seit wann mischest Du Dich denn in meine Geschäfte? Und um Nachdruck) begreiff Du denn nicht, daß Dein Dazwischentreten diesen Handel nur verschlimmern kann? — (zu Wolf.) Ein Ehrenwort gerügt mir nicht. Auch kann mir, dem Kaufmann, nicht zugemuthet werden, funfzehn oder zwanzig Jahre zu warten, bis mir mein Gut zurückerstattet werde. Sie müssen mir erst einen Revers ausstellen über den Diebstahl und die Schuld.

Wolf (verfinsternd).

Ich — schreiben! Meine eigene Schande niederschreiben, mit meinem eignen Namen unterzeichnen! (Mit bittrem Lächeln.) Nimmermehr!

Wissmuth.

Sie haben zu wählen. Hier sind den Inhalt gegenty Schreibzeug, nehmen Sie Platz. Feder und schreiben Sie, Sätze für Sätze, was ich Ihnen diktire. Wo nicht, so rufe ich nach Wache, Sie wandern in's Gefängniß, morgen wird Ihr Prozeß instruirt, und man richtet Sie, wie Sie es verdienen.

Wolf (nach einer kurzen Entlagung).

Ich schreibe, was Ihnen gefällt. Ich habe keine Wahl. (Er tritt an den Tisch.)

Matilde

(zu ihm eilend, ihn mit Verwunderung und Liebe anblickend).

Wolf, Sie schreiben nicht. Erklären Sie ihm ..

Wissmuth

(zieht seine Frau heftig von ihm weg, und gebietet ihr mit der Hand Schweigen).

Nur zwei Zeilen zu meiner Sicherheit. Sind Sie fertig? (Wolf legt sich wieder zum Schreiben.) „Ich Endesunterzeichneter" — Schreiben Sie? — „bekenne hiedurch meine nächtlicher Weile in das Haus des Kaufmanns Wißmuth eingedrungen zu sein, mit Hülfe falscher Schlüssel seine Kasse geöffnet, und daraus die Summe von 85,000 Rthlr." — (Wolf tritt über der Schreiben) Mir Blutstahen, Herr Graf, nicht mit Ziffern; man sieht, daß Sie kein Kaufmann sind! — „85,000 Rthlr. in Banknoten gestohlen zu haben" — (Wolf wirft die Feder hin.) Schreibt die Feder nicht? Nehmen Sie diese! (Dann eine andere reichend.) Fahren Sie fort: „gestohlen zu haben. Daß dieses Geständniß mir allein meine Reue entreffen hat, habe ich von dem Kaufmann Wißmuth das Versprechen erhalten, daß er mich dem Gerichte nicht angeben wolle." Haben Sie geschrieben?

Matilde

(die während der Diktirens unbeweglich im Hintergrunde gestanden hat).

Entsetzlich! Wolf, Sie haben diese Lügen nicht niedergeschrieben! Sie unterzeichnen sie nicht! Ich verbiete es Ihnen.

Wissmuth.

Sie werden sich noch zu weit in diesen Handel verwickeln, daß ich Sie als Mitschuldige belangen lassen muß.

Wolf (laut).

Madame Wißmuth wusste von meinem Hierfein nichts. Hier ist das Papier.

Wissmuth.

Sie vergessen das Beste! Ihren Namen, Ihren vollen Namen und das Datum. (Wolf schreibt.) So, mein Herr Graf. (Lesend.) „Amadeus Wolf, Graf von Platten." So ist's recht. Nun erwarten Sie meine Rückkehr hier. Sie sind mein Gefangener bis morgen. Sie, Madame, begeben sich in Ihr Schlafzimmer. (Es sieht sie zur Seite rechts ab und hebt einen darauf liegt. Das Papier empor haltend und zu Wolf tretend, der, den Kopf in die Hände gestützt, ohne Bewegung dasitzt, indem er ihm auf die Schulter klopft.) Ich dank' Ihnen. (Nach dem die Mitte ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Franz Dingelstedt.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Was soll man lesen?

V.

Unsere Großmamen mit ihren Romanen nehmen unterer Art eine gar merkwürdige Erscheinung: sie stehen die Fremde, die Revolution der im Kreise der nächsten Personen und des beschränkten kleinen Lebens. Gräfin Hahn ist darüber wirklich eine empfindsame Augsburgerin. Ihr Geist sucht immer nach Angriffsmitteln mit erkünstelter Bedeutigkeit und ehe mit anerkennungswerther Lächerlichkeit. Acht weiblich daran ist der Ansicht, welchen sie consequent festgehalten trachtet: als solche sie ohne Form! wahrend sich eine heftige Erbitterung schreit, auf jeder Seite, in jedem Worte erschöpft ist, und zwar zum Besten ihrer Bücher. Ihre Bücher wären sehr reizend, wenn man nicht hier geringe Mut darin wollten stöhnen denn ihre Phantasie ist wohl angestrengt, aber innerlich dürftig, ihre Fähigkeit des Gestaltens ist arm, und der volle Organismus eines Romans, welcher sich bis auf einen gewissen Grad selbstständig entwickeln zu können scheint und in dieser Selbstständigkeit schon treffen mag, dieser Organismus fehlt. Es muß den Dingen fortwährend nachgeholfen, sie müssen immer wieder von außen meiner gebracht, von Vorfall zu Vorfall gedrehen werden. Der kunstige Leser, welcher mehr Lösung durch Kunst, zauberndes Leben haben will, empfindet bei jedem dieser Bücher, daß der Verstand der Verfasserin die Aufgabe mechanischer Fertigkeit überwinden muß und daß die Umfangsmäßigkeit dieser Romane nicht künstlerisch, sondern nur gedankenhaft von sich gestossen ist. Darin liegt die Leere dieser Bücher.

Jener Verstand ist übrigens ein sehr achtenswerther Geist, der sich immer lebhaft abzuhelfen weiß mit den größeren Dichtern der Anlage, und der in Handhabung des Details oft sehr Tüchtiges leistet.

Weder noch der Mangel sämtlicher Empfindungsmoment, Wenn ich sage: ein Mangel an Talent, so ist allerdings Alles gesagt, aber in diesem Falle doch nicht genug erklärt. Gräfin Hahn ist reich an Talent; aber für einen solchen Roman ist das Talent nicht voll genug. Ich meine, es fehlt die das weiche, das warme, das lebhafte Blut, der Hauch der höhrer Bedeutung des Wortes. Solche Sinnlichkeit ist in doch der eigentliche Aether der Kunst. Gräfin Hahn sieht sie bis und da Resonanz zu begeistern, aber es bewährt sich nicht um das Bewegen, es kommt sich um das Haben. Diese plötzlichen Wallungen sind Ausdruck, daß jene sinnliche Welt auf dem Grunde steht und nachweise herbeigezogen werden soll. Sie sind es denn immer nur die Geister, welche sich redenden und gegeneinander bewegen in diesen Romanen und die leider sich Puppen, welche als Dreschflegel, gedrehen und fortgetrieben werden. Solch abstract Nothwendiges bedarf der Dichter erklärt es deutlich genug, daß ihr Publikum im Sinne seines Vaterlandes gering ist: dort ist man weniger Erklärung, vielleicht) mit einem Worte eine weitere Welt im Romane. Ein sinnlichmäßiges Bewußtsein dieses Mangels hielt denn auch oft der Gräfin dahin heftige Scheinworte gegen dichterische Romane und ähnliche Formen. Sie weiß nicht, oder will nicht wissen, was Körper heißt in der Kunst und „atmosphäre" in dem Begriff, um mich mit einem ihrer Porzellan-Worte auszudrücken.

Uebrigens verstärkt aber verringert sie auch ihre Kraft durch Zusammenreihungen derselben in gewisse Feinschaften. Der Dichter gehören Stoffe hart und fest Feinschaften dagen, aber er darf sich nicht in sie verlieren. Er darf nicht hineinfallen in die Feinschaften. Feinschaften mögen Stoff, aber nicht die Speise sein selbst bilden. Welches sind die tonangebenden Feinschaften der Gräfin Hahn? Es ist der Reichthum und die Männlichkeit.

Gegen die Männerwelt hat sie vielfach, gegen den Reichthum immer Recht. Aber der Weg, welcher sie zum Kampfe führt, wird die günstige Wirkung ihres Rechtes beeinträchtigen. Es ist der Weg der Erbitterung, der Verbitterung sucht und findet. Sie nimmt jeden Erzählenden, jeden Vorwurfen das Recht zu sprechen, ist aber durch Verstand und Erfahrung belehrt, das diese Vorrechte verloren sind und gewiß nicht mehr durch blasse, äußere Mittel gewonnen werden können. Der Stand muß aufgehoben bleiben, die persönliche Anschauung allein kann zu Höhepunkten gelangen. Dies weiß und preist sie. Daß ihr für Schilderung der neuen Aristokratie eine Menge Formen und Schalen der alten Aristokratie überschmelzt zur Hand sind, das ist natürlich und hat nicht so gar Viel auf sich. Denn geschichtlich Verbundenheit der Gestalten sollen nicht betonen gehen, sondern sollen in ihren guten Momenten formirten und fortgestalten helfen. Was sie in jeweiser darf an Roccocothum mit herzuführen, das ist allerdings übrig und störend, aber nur von der heutigen Kritik so übermäßig verbittert und zurückgewiesen, daß es keinerlei Bedeutung mehr gewinnen kann. Zu wünschen wäre nur, sie stehe sich durch die äußerdings derbe und oft rohe Opposition nicht in einen Gegensatz treiben, der ihren Schriften entschiedene Gehässigkeiten anhaut. Schon jener Ton

Digitized by Google

feitigkeit halber ist sie in Gefahr, nur Mondschriftstellerin zu bleiben; der Eigensinn im Behaupten auf vorübergehenden Ausdrücken bringt sie dahin, daß ihre Schriften mehren der verdorbenen Stellen wegen, und weil sie die Aufmerksamkeit Salonjargons in noch kürzerer Zeit unmöglicher sind. Geschmackloß sind sie in diesem Betracht schon jetzt; denn der höhere Geschmack einer Nation wird nicht im Stande gebildet, wenn auch der Salon seinen Theil an dieser Bildung hat, und sie ist noch nicht bei der Einsicht, daß sie ihre Gedanken verkümmert, daß sie seinen Stempel nicht nur der Denker, sondern auch der Originalität benimmt, indem sie sich für dieselben mit dem Anstrenge der „Genialen" begnügt.

Dies betrifft noch nicht nur den Styl. Die Zeitschrift selbst motivirt und verredet sie sehr gut. In allen Wendungen zeigt sie, wie tief wir abwärts gehen, wenn der Reichthum hungert und Verarmung wirbt. „Wer den Reichthum als eine Belohnung des Glückes betrachtet, bei dem ist schon anzunehmen, daß er in seiner Jugend vom Mangel wahrhaft erlöhmt genesen ist und nun die Betreuung als ein Glück anerkennt, oder aber, daß er eine jener Freiten, einen Rotzen ist, die keine anderen Wünsche haben als die, welche man bezahlen kann."

Mag man sie in dieser Feindschaft zu nicht stören! Es ist ein gutes Glück, daß der denkende Theil unserer unterdrückenden Aristokratie keinen Zorn gegen den Bauernstand richtet. Es lange unser Adel selbst der traurige Theil der Nation war, verschwinden so freilich bleiben kann der Mangel, so lange ein Wahrheit zu sagen, dieser Punkt der Macht war ihm noch niemals ein Herzenspunkt und wurde nur von den schlechteren Theile des Adels als etwas Weltentlaben in Anspruch genommen. Eine Partei zum Theil sind vollkommen berechtigt, darauf mit Krieg zu führen und sich auf ihre besseren Principien zu berufen. Das diese Herkommen spielt eine untergeordnete Rolle in diesen Principien, was wier also ihre Fahne! Was kann allein ihre Fahne werden? Großer Stamm. Nun, das kann uns doch nicht die Antikommen sein!

Die zweite Feindschaft der Gräfin, die Feindschaft gegen das herrschende Männerthum, dieser freilich größere Blößen und verdient mit verdient allerdings ihre Schriften. Ehe ich indessen diese Verarmung und Verderbung näher beleuchte, will ich noch beruhigend zugestehen, daß auch in dieser Hinsicht nur ein gute Betrachtigung vorhanden ist für eine denkende und rrachtende Frau. Die Männerwelt misbraucht vielfach das Uebergewicht, welches ihr Wissen und Geschicklichkeit verleihen, sie misbraucht es noch vielfach mit Unachtsamkeit gegen, um es ob um eben zu beklagen, daß endlich einmal Frauen selbst ihre Sache sühnen, es von Beamtenstande heilsam ist, daß die Nation sich mitunter selbst des Amtes der Regierung bemächtigt und die verderbende Kaste als eine Kaste ergänzend beseitigt. Bei unserer Gesetze haben wir keine Ursache, Frauenherrschaft einzuführen mit krankhaften Mut und durch ihre Freiheit Mut sinnen hellsichen Charakter ihrer Kinder, wenn ich ihre Bücher so nennen darf, welche ein sie allermal die gesunde Männervernunft schädigt, daß sie solchen bleiben Gebäuden zu beklagen.

Diese Grundverirrung kommen alle darin zusammen, daß sie die Männer nicht kennt.

Sie weiß erkennt nicht, daß wir vom der Natur zu der verschiedenen Stellung berufen sind und daher unser Eigenschaften bedingen, Körperliche, moralische und geistige Eigenschaften, welche die Frau niemals erwerben kann und welche die Gräfin haben muß bei weitem nicht kennt. Was sie in unserer Ansicht Mangels ihren Frauen oft unmöglich oder unnatürlich, das ist manchen ganz artig und wünschenswerth, — denn die Letzteren sind in der Regel bequemer, sie sind folgsicher, zuweilen aber auch ganz thöricht, weil es in Gebiete greift, welche dem weiblichen Geschlechte unangemessen, das heißt unzugänglich sind. In solchen Fehler würde sie nicht verfallen, wenn sie ein reines Männerinteresse mehr kenn für hieses ist gleichmäßige Mitwirkung aller höheren Geschlechtsgliedern nöthig und bei unserer Schriftstellerin ist die bloße Verstandesthätigkeit den anderen Kräften unverhältnißmäßig überlegen.

Die Frau kann meinens die Männer nicht, insofern sie uns eigentlich nur angesehen hat in Bezug auf Frauen, und zwar nur in Bezug auf Frauen, welche hingebungsvoller Liebe bedürftig sind. Bei ihr haben wir keinen anderen entdecken Beruf, als die Frauen zu lieben und zu beglücken zu suchen. Was in der Liebe zu durchaus Nebensache. Schon weil wir nicht ganz dieser Meinung sind, sind wir roh. Das spricht sie nicht aus, o nein, sollst hat sie ja viel Verstand und sie wärs es auch nicht zugeben, denn das alle Aufgefordrte kann sie auch mit vielen Worten nicht leisten. Aber sie kennt nicht darauf an, was sie aussprechen und zugeben, sondern auf das, was aus ihren Schriften spricht. Und in diesen sind sämmtliche Männer von höherer Bedeutung Frauen, welchen Männerstolz der abgesagten und Männerneurosen beigelegt sind. Daher die Dide und Lebensgkeit! Kann sie ausbleiben, wenn die Männer Kartenmänner sind? Wenn es sich in zwei, in drei, in vier, in sechs Romanen immer nur darum bewegt, wie unsere Leidenschaften diese Männer ihre Frauen bieten?

Nur wenn die Gräfin Hahn es über sich gewinnt, ihren Geschlechtsstolz zu erweitern, nur dann kann sie einen Gedanken finden mit ihren Romanen. Gelingt ihr das nicht, so wird man doch schlecht an diesen einzelnen Bruchstücken deselben Zusammenhang mit dem Ganzen, die „zwei Frauen" sind um Nichts schlechter als frühere Romane, sie haben sogar manche geistvolle Partie voraus; aber es bewegt sich doch immer Alles um unangenehme Männer und es ist mir schon nicht mehr gelungen, Theilnahme für sie zu fassen, als ich Ehrenfried Walters der Hahn'schen Bücher wahrn. In zwei, drei verschiedenartige Leute, darunter auch Damen, hab' ich den Roman gehen und mir vorgenommen das dasselbe gerichtet.

Die kleine Novellen bringt darin mehr Wahrnehmen erfreulich zu Stande. „Und zwei Frauen" denkt das Buch, und in der Schilderung zweier Schwestern stichert, Cornelius und Aurora's. Das Schicksal, nicht den Roman; denn die Gräfin versteht den uns liegen nicht, sowenn sie werden beschrieben und gestaltet. Die zweite Frau hat keine Individualität, nur das bei Beiden: die Idealistin Aurora verwirrt sich, verliegt, verirrt und stirbt neben einem bloßen Tendenztrieb in der Kunst. Wir brauchen sie gar nicht zur Entwickelung der Hauptgeschehnisse mit zu betrachten, einem sehr interessant gedachten Kinde. Die Verschiedenheit derselben ist nur zur Reflexion, zum Gegensatze. Cornelius selbst hat einen gesitteten Wettmann zum Gatten. Er ist ein unbeschränkter Egoist. Das Vergnügen nur ist sein Gebiet und als er ihre Lust verlebt, verliert er sie. Aber was sich nun in ihm entwickelt, das ist nicht mehr die Faust Gottfried, der wiederum nichts, aber gar nichts zu thun hat, als zwecklos herumzuhaben in der Welt, nur ein dürftiger Mediziner, der mit kleiner Kasse nach Nizza und Madeira studiert. Die trockene Abstraction läßt nun die Verhältnisse in so unbegreiflicher Weise zusammen, daß sie annehmen, daß sie in unserem Erfahren jener edlen Cornelie plötzlich wirklich Liebe zuteilt für diesen Mediziner, und daß die sehr spartes verschwunden ist, als der Mediziner im Handumdrehen eine reiche Frau bekommt, die ihm selbst einen Charakterzug verborgen in der Rockfalte trägt und außerdem für eine Frau gleich Cornelien übermäßigen Liebenswürdig sein könnte bei allen sonst gerade in Cornelien vorhandenen Antipathien gegen unedle Parvenus, zu denen gerade der Arzt Mediziner gehört. Ich will nicht sagen, daß seinen Dezernent und mit ihm führt sie folgendes Gespräch:

„O mein Gott! wann werden denn die Männer und ganz besonders die deutschen Männer zu der Erkenntniß kommen, daß es eine Region des Geistes giebt, welche über den Verhältnissen liegt und wo auch die Frauen auf dem Fuße Doctorsitzen zu gewinnen ist — ja, wo dieses zuweilen zuverdrieß sein sollte. Sie sind ein Liberaler, herr Doctor, und als solchem ist Ihnen ein Ideenspiegel ein erniedrigendes Spiel von Verschwendung von Kräften, die nur Ihrer Partei der Stände. Wie kommt es denn, daß Sie ein Doctorexamen ganz ernsthaft als den Idealbrief des Geistes betrachten, und einen Geist, der nicht mit einem solchen beschmeckt ist, nicht als zurechtfähig in Ihre Kreise und nicht als Ideen Gleichen bekannten? Ist das nicht ungerecht? Wer das Vorrecht der Freiheit trägt, muß es auf jede Gebiet ohne Ausnahme pflanzen, somit wird ihm ewig die Schmach nachhängen, daß er es nur auf das seine gestellt. Die Frauen bedienen sich jetzt mit Männern gemeiner genau der Freiheiten, welche sie sich selbst zu der alten Ritterzeit vor der französischen Revolution. Sie fühlen ihre Kräfte, sie fangen an sich dunkel ihrer Rechte bewußt zu werden mit der Erkenntniß der eigenen Aufgabe geht Forschung nach fremdem immer Hand in Hand. Forschung und Freiheit gehören zusammen, sie erweitern den ganzen Horizont derwegen, daß mit ihm ein Firmament voll Gestirne über den Geist anbricht, der bis dahin über dem Dellämpchen des Augenlernen und der Augenschonung dumpf zusammen gekrochen gesessen hat. — Nun, sagte Cornelie, als er schwieg, werden Sie uns das in Zukunft gönnen? — Ihnen? o gnädige Gräfin, eine Welt voll Frauen wie Sie — und die Männer liegen vor Ihnen im Staube!"

„Das wäre das Widerrede, was die Männer thun können! Der Geist hat keine Geschlechter, er ist es gestatten, daß Männer und Frauen dämlich aufrecht neben einander stehen und einhergehen können. Die mittelalterliche friedse Bergsteigung der Frauen ist nie ein Gedanke, um ist mehr ein romantisches Spiel gewesen, Phantasie. Ich aber bin unserer Erfahrung nach mehr für den tiefen Ernst unserer germanischen Vorfahren."

„Ihr das romantische Element ist nun einmal nicht auch unserer Bildung zu vermeiden, und wichtig auch nicht jener Ernst zur Ritterzeit, der Ihnen so gefällt, war es so wenig der freies nennen sollten, gnädige Gräfin, als er mit dürftigen Ideen in Gemeinschaft stand, und vielleicht sogar nur aus ihnen geboren wurde."

„Ich habe auch die zuversichtliche Ueberzeugung, daß das Christenthum keineswegs den günstigen Einfluß auf den Zustand des weiblichen Geschlechts geübt habe, welchen man ihm beizumessen pflegt und welchen es hätte haben können — und ich glaube vielleicht aus keinem anderen Grunde, als weil man ein Bischen pfäffisch den dürfen haben nichts Gutes gönnen mag. Nein, leber Doctor, in der alten germanischen Zeit hatte es die Frau viel besser als in unserer modernen: sie war eine Freie, so gut wie der Mann. Sie hatte die Waffen führen und als Schiedsmannfrau gleich dem Häuptling auf Ehren unter aufgehen. Sie durfte in der Wolfsversammlung ihre Stimme geben, und oft folgten ganze Völker den Worten der Seherin. Sie war die unumschränkte Herrin des Hauses und ist selbst verheiratet sogleich die treue, gehorsame Gefährtin und Leese die Götter um Rath und wurde als ein mit den Geistern vertrauter Wesen voll Andacht verehrt. Mit leerer Hand trat die Braut in das Haus des Gatten: er gab ihr als ein unabhängiges Eigenthum den Morgengabe."

Die geschichtliche Vertretung solcher Frauenschätzung der Verfasserin überlassend will ich ein zweites wichtigeres Gefprech nachführen, in welchem der Meteiner Leonce Braute den Reichthum in Schutz nimmt. Hermitte entgegnet, daß einzelne Reiche günstig werden können, nicht aber der Reichthum, und daß es heutiges Tages Unsinn und Sünde sei, nach Reichthum zu streben. „Unsinn, weil der Umschwung der Dinge von der Art ist, daß es mehr als ungewiß ist, ob es auf unsere Kinder übergehen wird; Sünde, weil es die unsichtbare, geheime, verderbende Kluft immer tiefer spalten muß, die zum Vortheil Einzelner zwischen dem Besitzenden und dem Nichtbesitzenden greifen muß, und die ein Schimpf ist, welchen der Einzelne daher wie Curtius durch ein Opfer schließen als ein Opfer verstehen sollte. Wenn nicht jeder Reiche durch Opfer der Einsamen beständigenden Wirkung thun könnten."

„Ich bin es nicht gewohnt, mich oft früher war, nämlich für den Communismus geistiger Güter."

„Nennen Sie die Unglaublichste, welche durch die Geburt bewirkt wird, ein geistiges oder leibliches Gut für den Bevorzugten?"

Er saß sie, indem er Kaffee und Zuckerbrot auf Kosten Anderer bevorzugt, allerdings zunächst für eine Besserung materieller Unglücklichkeit. Aber sie verlegt auch das Prinzip vom Communismus geistiger Güter. „Bedenken Sie, daß die Menschen, welche durch Geburt bevorzugt sind, dem Unsichtbaren Auf und Sinn, wie die leibliche Nahrung, nur so viel in sich nimmt, und Sie werden gestehen, daß sie unerbrüchte Bereinigung, Verschrobenheit, Verkennung des Rechts u. z. der Wahrheit darum entstehungen muß, wenn ein Theil der Menschen unter dem Druck, in dumpfer Einseitigkeit oder in tiefer Bewußtlosen einer erwählten Ungerechtigkeit das Leben dahingut und beschließt, während der andere Theil es sich in angenehmer Behaglichkeit wohl sein läßt. Auf welcher Seite die tiefste Sünde ist, das ist schwer zu entscheiden, kann man mehr die Strafe sein, die die Sündigkeit vom Individuum abhängt auf die Kinder von den Ihnen, aber darum seobert sie auch gedeterisch Berrücksichtigung, Gleichstellung, tapferste Lust, und dich nenne ich gottlos Guter, in denen diese Art verachtet sind — wäre es auch nur Gleichgültigkeit für sich durch Glück, Geschicklichkeit oder Zufall besitzt."

„Das scheint mir wohl ganz confessionen, denn wenn Sie den Charaktermerkmale die Folgen beseitigen gestatten, auf dem Gebiet wirken, so ist es nicht mehr zu bezweifeln, daß sie Manche von den Folgen des Reichthums und der Armuth thun, um uns so mehr, da diese noch weit greifer in die Augen springen. Aber Reichthum ist das Ideal der Zeit und gilt ein jedes Jahr eine Zeitung für bildungsvoll und sogenlpunctuirt für seinen Abonnenten. Unser Ideal ist nicht zu bezweifeln, sicher Ideen! Da sich in gährenden Zeiten die Gegensätze sich schreiend hervorbringen, so finde ich den Communismus einen eben so natürlichen und berechtigten Gegensatz gegen die jetzt herrschenden und trübenden Uebermacht des Reichthums, als es vor fünfzig Jahren die Gleichheit der Menschenrechte gegen die Uebermacht der Geburt war, und ich habe die Ueberzeugung, daß er sie, eben so gut wie sein Vorgänger, bereinst mit Schrung verschwinden — natürlich unter den fortdauernden Consequenzen! Denn die Consequenzen sind nur eine Wiederholung derselben, des Menschen in seinem religiösen — die französische Revolution in seinem geistigen Freiheitsrecht. Jetzt bereitet sich die dritte Umwälzung vor und das wird die gewaltigste sein, weil der Hunger sie machen wird."

Werden die Leser nicht unwillkürlich erinnert an die Beziehungen zwischen den Legitimisten und Republikanern in Frankreich? Als die Gazette de France mehr mehr Haltepunkte gewann und in Verbindung des alten Systems, sprang sie zu einem neuesten über und verschwägte für die alten Verhältnissen Stimmrecht jedes einzelnen Franzosen, radicale Umstehung neuer Anstrerungen. Die vorgeräthen Particulare gleichen den Sprüngen im Schachspiele: durch jene bis drei, in der Logik des Spiels übrigens ganz regelrechte, Bewegungen er-

Digitized by Google

halten alle Figuren eine ganz unermartete neue Beziehung zu einander.

Durch diese Natur des Schauspringens, welche der Geist der Grässin dann leicht erhält, weil sie ihn kaum expecimentiren läßt, erhalten die übrigen Personenverhältnisse ihre Romane zumeilen immer wieder einen gaukelnden Reizwechsel.

Ihr von Düringshof ist gehaltener. Sie beschränkt sich selbst meist und ihr Geist erscheint darum künstlerischer. Ihre Freiheit werden denn auch Novellen wie diese „Zwei Ehsle“ ganz vergnügter sein, und ein Erinnern an die Schulzuhörern, wenn ein phychologisches Curiosi obliegt. Da ist ein junger Graf, der sich mit seinem großherzigen Opfersinn in den Garnisonen langweilt, und da ist ein junges unverbordenes Mädchen, welches natürlich noch unalisch schwärmt. Man entdeckt, wenn es das Schicksal so bestellt macht, daß man sich mit ihr verlobt zum Zeitvertreibe, und wenn sie nun später eine wird, wie es mit seiner Liebe beschaffen sei? Dies ist die psychologische Aufgabe. Sie wird auf dem Grunde der Cavalierie-Garnisonsluft sorgfältig gelöst. Das da nicht von Blumen um Bergen und von Lerchen einer nahtig sprechenden, Phantasie und Geist erhobenen Welt die Rede sein kann, mein Gott das liegt am Terrain! Wer wohnen nicht schaffend erquicken, wir wollen psychologisch interessiren und unsere Arbeit liefern, wie wollen wir nicht? Da ist unser Stab! Schlecht nicht Lieb in den jenninger Jahren und die kleinen Novellen, welche nur einen engen Charakterkreis schildern und so viel Beifall fanden!

Ja wohl oder es ist nicht gerade nöthig, daß wir Dage verlesen wollen.

Glücklicherweise verhält es sich mit den Lebenscharakteren dieser Dame nicht so wie mit denen der Grässin Hahn, sondern umgekehrt. Dort ist nun das Leben gedichtet, in ihr wie mir hören eben im Begriff in Verse die zu treten. Von vieler nichtigen Lebensumwendung der gelbvolen jungen Dame haben wir gewiß eine ganz andere Offenbarung in den Schriften derselben zu erwarten. War es doch schon eine angenehme Ueberraschung für uns, daß uns entgegnen zu dürfen, daß sie schon so verständig über Leben und Ehe sprechende Verfasserin noch heirathsfähig und nicht ehescheu gewesen ist.

Da ist ganz erfaunlich, wohin unser kleiner Adel gerathen, erstaunlich und erschreklich, wohl in die Nähe der ganz talentvollen Bettlerinnen auf den matten Kampf mit den putzigen Lebensfragen einläßt. Denn ich habe noch ein breites Band anzuzeigen, welches ebenfalls ein heraldisches Monam und welches ebenfalls von einer adligen Person, ich hätte beinahe gesagt Dame, herrührt. A. v. Greenberg ist sie und Ausprinz zusammengesetzt, so am Liebenden besonders bezeichnet, in unsäglich an selbstverbunener Stange männlich die an's Ende derselben zu fürchten, daß man leicht auf den Gedanken kommen kann, er sei ein von der Redaction dahin ernannter Mann. Das ist er aber dann doch nicht: die Absichten seiner Empfindungen sind durchaus männlich und sind es besonders in dem eben erschienenen Novellenbande „Paul.“ Darin wird der Geringeres beabsichtigt, als einen Gartenkünstler allen Prunk von Flitter abdann und hinabsteigen zu lassen in die Werkstätten des Erwerbs. Er erwirbt auf allen erdenklichen Wegen und will es verbringen, das harte Wort: Selbst ist der Mann! Die Absicht verpönteret sich ihm nun freilich unter den Händen und was auf Bilder für das Ohr angelegt war, verwandelt zusammen zur Romanerzählung Pauls. Aber die Römer sagen mit Recht: es ist schon viel werth, Gespod gewollt zu haben, und in der Verwirrung, welche Sterndorg über sich selbst herausbeschworen, ergrift er doch bedeutende Momente geistvoller Einseinwendung zum das Wesen der Artistokratie, deren wir nie entbehren können und sollen, gewinnt doch manche gar hübsche zugenauerte Gestandtheile.

Der Leser möge sich nicht wundern, wenn er trog dieser Anklindigung zu nächsten Feiertage gar viel Abfälliges von mir zu sehen kriegt über Sternberg's Paul. Es giebt gar viele Dinge, welche von Weitem angesehen sich schön und vollendet zu ausnehmen und in der Nähe sehr verlieren. Dieses soll doch der gerechte Kritiker den guten Umstand, welchen die Ferne gewährt, nicht verschwinden und soll ihn als etwas Verschiedenes in Betracht ziehen.

Um nicht Unrecht zu thun, muß ich auch noch hinzufügen, daß das Detail des Sternberg'schen „Paul“ ebenfalls oft wortvoll ist, daß er alle bei größerer Ferne uns größerer Nähe sich am günstigsten ausnimmt. Was endlich denn alte Zudenmerkwürdigkeiten betrifft: Darauf ist unser nächsten Monate die Antwort. Im Allgemeinen wird sie Derjenige just schon sich selber geben, welcher sich nicht zumal begnügt, eine Compositionen aus weiter nur verschwommenen Entfernte bisterner Ferne und auch nicht blos mit der Lupe zu betrachten.

So eben ist denn auch noch ein Roman von einem adligen Autor erschienen, „Heinrich von Bachler“, von Philipp Otto von Münchhausen. Der Held ist Heinrich der Löwe, es handelt sich also um Verhältnisse in größeren Linien. Aber auch diese Linien treiben herein in unsere jetzigen Kreise, und unsere Umschau wird wesentlich erweitert, wenn wir eine andere Standpunkte nicht betrachten. Das soll ebenfalls im nächsten Feuilleton geschehen.

Leipzig, den 21. Juni.

Heinrich Laube.

Ein Wiedersehen.

Gedicht aus „Ein Jugendleben“ von Nordmann.

Ja lag zu ihren Füßen hingekauert,
In meinen Locken wühlte ihre Hand —
Es hat die Seele mir mit Lust durchschauert,
Wer will es wehren, daß das Glück sie fand,
Wenn ich mein Haupt in ihren Schoß durft' legen? —
Die Freundschaft war es, die uns treu verband.

Und durfte nicht im Sturm ein Herz erregen
Das Ohnms Tochter? — Klagt nicht an das Glut,
Das Lebenschaft oft wollte flurf bewegen.
Sie legte ihre weichen Finger an die Stirn
Der Schlicht: — Kind's hier, wilder Knabe, wieder! —
Laß nur im Sturm nicht untergehen den Muth.
Sie neigte sich zu meinen Lippen nieder —
Ein Flammenkuß darauf — ich war gesund;
Ihr Hauptgut Wort prägt sich tief in die Wiegenlieder.
Da rauschen Wunmerschäten von dem Mund,
Umstricken meine Knabenseele mächtig —
Zu Füßen lag ich tagelang Stund' für Stund'
Die langen, schwarzen dunne weichtig
Auf die entzückten Schatten, weich wie Schnee —
Ein sanfig Wiegenlied, — erlosen — erlahmt.
Ihr dunkles Auge war ein tiefer See,
Drin eine Welt voll Gegen untergangen
Mit allem Jubel und mit allem Weh. —
Mein war schon — mein durfte sagten ihre Wangen,
Daß sie nicht glücklich — so, sie waren blaß,
Die Seufzer rief, die sich der Brust entrangen.
Hoft für die Lieb' erloschen schimmen Hoft —
Ich weiß es nun — Du weißtest nie mir klagen,
Um nie verrieth es einer Thräne Naß.
Ich mogte nicht den Kummer abtragen —
Ich wollte Dich nicht kränken durch mein Ehert —
Bald' überzeugt sich Dich Unglück mitgetragen.
Verstanden Dichter Liebe Zauberchor! —
Verzaubert, zerstört im rauhen, wilden Wüthen,
Ein finstrer Mann — er warf die Beine fort.
Mich aber schmückten Du mit jenen Blüthen,
Die Du geretter Dir noch aus dem Strauß,
Und die in Dir Erinnerungen sich verbinden.
Das letzte, grüne Blatt im dürren Laub
Für mich, den stillen, träumerischen Knaben,
Du noch der Sturm vollbrach den ganzen Raub.
Und hattest Du mich nicht — ich wäre zugrunden
Ich weinte laut in schwererrorter Last,
Als mir zum Abschied uns die Hände gaben.
Ein Lebewohl! — und Thränen ohne Zahl —
Ein banger Blick vor einer langen Reise —
Und's Leben ging — und Tage kamen
Verklungen wollte nicht die schöne Weise
Des Glückes lang — sie tönte immer noch,
Da ich betreten schon gewohnte Gleise.
Trug wieder nun der Schule schwere Joch,
Mahn auf den Wiedersehn, — aber ihre Letzten
Der Liebe waren süßer, schöner noch.
Ich wußte der Grimm'sung mich ernehren
Und von der Mutter weilen jenen Traum,
Den Dresden zog von Lieb' und Ehren.
Es lag sich besser auf des Kiebes Saum —
Nicht so gerne stand ich am Katheder —
Hier traut ich Dich — vort den Perlenschaum.
Ich trug es nun — und fragen mich ein Jeder
Den strengen Ernst — in Frage steht das Wie,
Nur Scrip schreiben wollte meine Feder.
Ich trug's — noch Mathematik liebt' ich nie —
Hab' oft seitner verrochnet mich im Leben —
Ich hatte ja Dich sicher als Gewinn.
Und weinen auch zur Sommerzeit die Reben —
Es steht in Jauchzt doch ein guter Wein,
Das will die Welt ja von den Reben eben.
Das muß sich reifen, den Genossen nur sein.
Mit seinen zarten grünen Ranken,
Will nur daran die gold'ne Traube sein.
Das Land verdorrt — es bleiben die Gedanken,
Sie preßt und keltert man — das Messer hirzt
Das Wörtlein darin den Wein — das Herz sie schlanken.
Die Zugend hat sich nur zu bald gewärzt
Den Ernst mit tollem Schwanken, wilden Thaten,
In das sie sich verstand kopfüber stürzt.
Ich wollte mich — ich wollte Dich vergessen.
Klarf mich in's Meer und preßte meine Kraft —
Es trieb dann von der mich manches Schreiben.
Sie hatte selbst gelacket meine Hoft
Und thaute gern in meiner Seele Wogen,
Drauf ihre Flaggen ausbing Lebenslaft.
Ein Jahr herum — die ink'ge Schaar verfogen —
Lebt wohl, Genossen — und auf Wiedersehn! —
Die Wandervogel waren fortgezogen.
Ich wußte auch, wohin ich mußte gehen —
Der gold'ne Sonnenschein auf meinen Wegen —
Ein kurzer Zag — die Wand'rung war geschehn.
Nun will mein müdes Haupt ich wieder legen
In ihren Schoß und andrücht lang, recht lang,
Nun, Liebe, gieb mir wieder Deinen Segen!
Und als ich stürmisch durch die Thüre drang —
Tiefstill'rr Friede regnet durch das Zimmer —
Ich hemmte meinen eilgen raschen Gang.

Die Lampe warf den bleichen Silberschimmer
Hin auf ein Lager — einsammtraumen lag
Marie — so blaß und krank hat sie sie nimmer. —
Ich wußte, daß Du kommst an diesem Tag,
Drum hielt ich auch zurück mit meinen Schritten —
Doch hab' bestellt ich doch den Sortsbote.
Es geht ab's Sterben — tief schmerzt mich Dein Leiden —
Ich kann nicht anders — fein um Mitternacht'ne —
Weln', Knabe, nicht — wir müssen doch uns meiden.
Ich habe Dein mit Thränen oft gedacht —
Ein neuer Schmerz für Deine jungen Jahre!
Ich hab' Dich geliebt, Du wußtest es.
Sie strich aus meiner Stirne das Haar
Und küßte sie — — Ach, wie's hier wieder glüht —
Ach nicht zu traurig hinter meiner Bahre.
Dort' — eine Blume sei nun abgeblüht
Und kannst auch's burtos auf den Zweigen —
Nimm meinen Zod zu sehr nicht in's Gemüth.
Ich soh an ihrem Bett manchen Schweigen
Und drückte in die Kissen mein Gesicht —
Nun Dämmerung — und die Nacht begann den Reigen.
Zwei kurze Stunden — und die Form zerbricht —
Was ist es mehr — sie hatt nicht mehr zusammen —
Ein Zerrissn war des Geistes Kostern Licht.
Zwölf Uhr — verstigt sind dann die matten Flammen —
Ich schlief nicht ein die Zeit mir in der Brust —
Da ich nicht weiß, woher die Zitammden kammen.
Ihr' auf die Fenster — das ich reine Luft
Zum letzten Mal vom Leben ein mag saugen,
Als mich von Such die Mitternachtsstunde ruft.
Sie schrieg und fuhrt zum Schlaf die dunklen Augen —
Doch plötzlich schreckt sie aus dem Schlaf empor —
Wozu? — was soll das Lebewohl noch sangen?
Ich weiß es doch, daß ich Dich lang' verlor —
Doch ist es nicht, als ob Du mich umfaßtest,
Weil ich Dir einst die ein'ge Krone schnor?
So rang die Rede sich von ihrem Munde,
Sie galt nicht mir um nicht den Ihr'ren auch —
Sie sprache weit davon die Todesstunde.
Im Fenster wiegte sich der Fliederstrauch,
Ein dunkler Schatten huschte durch die Kammer —
Ich weiß — das ist der Arzt mit seinem Rauch.
Ihr letztes Wort — es brückte darauf der Hammer:
Kind, just so — Du sollst — auf meine Hoft sah der Geist
Und rasche sah aus seiner dünkt Kammer.
Der Puls stand still — ich war nun lieberwacht —
Ein Meisterstück zertrümmert im Anthehen —
Wie hoch! — Dem Mörder gleicht ich sicherlich.
Ich wollte länger nicht die Leiche sehen —
Die Nacht war weiß — ein Mann auf meiner Bahn,
Ich soh ihn weinend von dem Fenster gehen.
Doch also ging die letzte Rede an —
Die wußte sie nicht ernste sie nicht großen —
Es foltert Dich, was fremdes Do gethan.
Kimm meinen Fluch auch für Dein schlimmes Wollen —
Du hast das schönste Meisterbild zertrümmert.
Dann rollten auf den Sarg die schweren Schollen —
Die schöne Lilie welkt, so früh verkümmert.

Nordmann.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn D. in L. — Nur kurzer Geduld und das Ende der Verhandlung! Ihr Lemma ist bereits notirt, den von Ihnen gewünschten Verbandlungsband, den Sie übrigens auf jeder Buchhandlung und jedem Postamte in Deutschland bestellen können.

Herrn W. in L. — Dürfen wir auf baldige Erklärung Ihrer gütigen Zusage rechnen?

Pr.-Lt. v. A. in M. — Danken erfahren; wir werden Ihnen demnächst unsern Entschluß zugehen.

C. B. in Kl. — Besorgen.

Herrn D. in L. — Sie haben nicht ganz Unrecht. Wenn Sie aber wie wir die Kosten-Zeitung als eine Ergänzung der Zeitschriften Zeitung betrachten, so werden auch Sie sich mit dem gewonnen Prinzip noch und noch befriedigen.

Herrn K. in B. — Die erste Correspondenzkommer des Vereins Zudex erscheint am 15. Juli und von da ab, bis zum Schluß der Werke, regelmäßig alle 14 Tage eine weitere Nummer.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreßfederuck von F. L. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 55. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 16. Juli 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — II. Band.

Inhalt.

Jadwiga, eine polnische Dorfnovelle von Doris Honigmann. (Fortsetzung.) 4. Auf dem Schlosse. 5. Ein Sonnenblick des Glückes.

Das Gespenst der Ehre, Trauerspiel in vier Aufzügen, von F. Dingelstedt. Dritter Aufzug.

Feuilleton: Die vierte Gemäldeausstellung zu Bremen im Frühling 1845. (Fortsetzung.)

Briefwechsel.

Jadwiga.

Eine polnische Dorfnovelle.

(Fortsetzung aus Nr. 54.)

4. Auf dem Schlosse.

Einige Tage waren verflossen; die verwitwete Gräfin Cornelie Orlowska, die Schwägerin der Gräfin Coleftine, war auf dem Schlosse angelangt, und hatte in die einförmige Stille Leben und Beweglichkeit gebracht. Sie kam aus Paris, wo sie die Zubereitungsse zum Theil mit erlebt hatte, und war in das geheime Gewebe der Revolution, das durch geschickte Hände von Frankreich bis nach Polen ausgesponnen wurde, tief eingeweiht. Ihr Bruder, der Graf Siemens, der Gemahl Coleftinens, der fast fortwährend auf Reisen war, bald in Polen, bald in Frankreich erschien, war einer Derjenigen, die die feinen Fäden der damaligen Begebenheiten lenkten; jene unglücklichen Fäden, aus denen ein Fallstrick für den russischen Koloß gewunden werden sollte, die aber nichts als ein Leichentuch wurden, unter welchem die tapfere Nation nun schon so lange entseelt liegt; von Europa unbemerkt und ungerächt vergessen, und selbst von dem schwesterlichen Frankreich nur durch die ceremoniellen Seelenmesse geehrt, die dem todten Polen allsährlich in den Aemtern der Kammern dargebracht wird. Die Gräfin Cornelie empfing dahre in den ersten Tagen ihrer Anwesenheit viele Besuche aus dem nahen Polen, sie hielt geheime Conferenzen, und war überhaupt in die Politik viel zu sehr vertieft, als daß sie ihrer neue Umgebung eines genaueren Blickes noch hätte würdigen können. Mit ihrer Schwägerin lebte sie übrigens auf dem freundschaftlichsten Fuß, sie waren sich beide herzlich zugethan, obwohl die große Kluft zwischen ihren Neigungen und Charakteren lag, war das Coleftine sich absichtlich von jeder Einmischung in die politischen Agitationen fern hielt, und kaum ein Auge hatte für Das, was in ihrer nächsten Nähe sich vorbereitete. Nach den ersten Tagen war eine größere Ruhe auf dem Schlosse wieder hergestellt und wir finden Gelegenheit die beiden Frauen näher kennen zu lernen.

Es war ein schöner Herbstmorgen, die Damen hatten eben den Kaffee genommen, und plauderten noch ein wenig, bevor sie an ihre Toilette dachten. Man brauchte die beiden Frauen nur mit einem flüchtigen Blick zu betrachten, um den Unterschied und den Abstand in ihrer Erscheinung und in ihrem Wesen sogleich auffaffen. Sie waren beide schön, jugendlich, faft noch blühend zu nennen, aber man mochte sagen, der ganze Contrast ihrer Nationalitäten lag scharf und sprechend in ihren Zügen ausgeprägt. Die Polin Cornelie saß in einen Cachemirshawl gehüllt, der fast ihren ganzen Körper bedeckte, auf einem Divan in halb liegender Stellung; ihr blendender voller Arm mand sich aus dem Shawl hervor und hielt ihren Kopf gestützt. Dieser Kopf war ein Typus von feuriger, lebendiger Schönheit: ein rundes frisches Gesicht, durch dessen zarte Haut das Blut rosenrot durchschimmerte; sprühende braune Augen, die heiter, wie von ewigem Lächeln und Frohsinn begleitet, und frei und keck in die Welt hineinschauten; schwarzes Haar, das sich sonst in vollen Locken entfaltete, aber jetzt um Pappilloten gewickelt lag und so das ganze Gesicht frei gab. Sonst war Cornelie von kräftigem Wuchs, und in ihren Bewegungen von imposanter, faft majestätischer Höheit; sie schritt einher stolz und doch freundlich, wie man sich eine romanische Königin mit dem blitzenden Diadem auf der Stirn denkt, und wenn man sie in ihrem glänzenden Aufzug sah, war es, als müßte man wie ein Page vor ihr hinknien, und ihr die rauschende Schleppe ihres Gewandes nachtragen. Dabei war sie etwa sechs und zwanzig Jahre alt und seit zwei Jahren schon Witwe. Ihr Naturell entsprach ihrer Erscheinung; sie war voller Leben und Bewegung; frisch, feurig, unternehmend, und in ihren Neigungen, man möchte sagen, titterlich; sie eitt peächtig, tanzte leidenschaftlich, liebte die Musik schwärmerisch, ohne jedoch selbst vollkommen zu spielen. In ihren geistigen Anlagen herrschte der Verstand vor dem Gemüthe vor; doch ethielt er durch eine kühne, fadenprächtige Phantasie eine gewisse schöpferische Fülle; die Gabe sich in allen Verhältnissen mit Glück zu orientiren und sie zu beherrschen feigerte sich dadurch bei ihr zu einer Geschicklichkeit, aus den einfachsten Elementen einen künstlerischen Bau aufzuführen, aus dem unergiebigsten Boden im Nu eine tropische Pflanzenwelt hervorzuzaubern, die sie freilich nach kurzer Gegegung eben so mutwillig wieder zerstörte. Sie hatte in zu bunten, großartigen Verhältnissen gelebt, das daß ihr ein in sich selbst zurückgezogenes Leben auch nur einen Augenblick behagen konnte; sie mußte immer und überall ein Interesse haben, das sie ganz oder halb beschäftigte, eine poetische Staffage, ein Spielzeug. Den Grafen Orlowski, ihren Mann, der in einem Duell ihretwegen in Paris umgekommen war, hatte sie mit stürmischer Leidenschaft geliebt; sie bewahrte noch jetzt den Schmerz seines Verlustes und sein Andenken so rein und heilig, daß sie in sich seit entschlossen war, keinem Manne mehr anzugehören. Aber nichts desto weniger sah sie sich gern als Gegenstand männlicher Huldigung, und sie fühlte sich recht behaglich dem Feuer einer Leidenschaft gegenüber, das sie halbverwußt angefacht und worin sich manches Mann schon verzehrt hatte.

Wie ganz anders war Coleftine, die ihr gegenüber jetzt in einem einfachen, dunkelseidenen Morgenanzuge, der lose und faltig an ihren schlanken Leib herabrollte, an einem Tischchen beim Fenster saß und in einem Buche blätterte. Coleftine war nur ein Jahr jünger als Cornelie, aber sie sah um so Vieles sanfter und lieblicher aus, daß sie faß kindlich gegen Jene erschien. Alle Elemente einer ächt deutschen Schönheit lagen in ihrer wohlthuenden, anziehenden Erscheinung; sie war von leise angehauchter Blässe und die blonden Scheitel schmiegten sich eng an ihr ovales, zartes, faft durchsichtiges Gesicht und fielen hinter dem Ohr in einem lose geringelten Löckchen auf den Nacken herab. Aber auf diesem stillblühenden Gesichte lag eine melancholische Schönheit ausgegossen, als wäre der Dauch eines ungewohnlichen Geschickes schon darüber hingefahren; diese sanften, blauen Veilchenaugen sahen aus, als wären sie mit dem Thau der Schmerzen schon öfters getränkt; auf den Zügen dieses Antlitzes lag eine Herzensgeschichte geschrieben, die vielleicht ihrer Entwickelung noch entgegenging. Doch muß man sich Coleftine nicht verschwommen und schmächtig denken wie ein deutsches Mondscheinmädchen; ihre große, liebevolle Seele war voll innerer Energie und Muth. Auch in dem stillen, undemerkten Seelenleben eines Weibes ist für ein Heldenthum Raum, für das vielleicht die Kraft manches boshaftrenden, trotzigen Mannes nicht ausreicht, und die geheime Geschichte einer stchen Frauenherzens weiß oft von Thaten, für die in den alltäglichen Verhältnissen kaum ein Maßstab gefunden werden kann. Diese Thaten sind freilich meist nur Leiden und dieses Bedenthum war ein Märtyrerthum, — aber wer wird sagen, daß ein Heiliger, der mit ruhigem Lächeln die tödtlichen Geschosse in seine Brust aufnimmt, — ach, oft nicht einmal um seinetwillen, sondern um das Heil des Anderen, — wer wird sagen, daß ein Heiliger nicht eben so groß handle als ein Märtyrerdreer! — Coleftine war ganz Gemüth, ganz Seele, aber ohne Schwärmerei, ja, von einer Selbstbeherrschung, die es ihr möglich machte, oft kalt und verständig zu erscheinen, während ihr innerer Mensch in hellen Flammen stand. Ein solches Gegensatzverhältniß war für sie vorhanden, dem gegenüber sie faft schrankenlos den vollen Schatz ihrer Liebe zeigte — ein Gegenstand überdies, der für diese Erzießungen noch kein Verständniß und keine Erwiderung hatte: dies war ihr dreijähriger Sohn Wilhelm. Das Verhältniß zu ihrem Manne und was damit zusammenhängt wollen wir hier nicht berühren und nur so viel sagen, daß sie die Liebe, die sich sonst zwischen dem Manne und den Kindern bewegt, voll und ungetheilt dem schönen, munteren Knaben zuwendete, in dessen Pflege und Erziehung ihre ganze Thätigkeit aufging. Sonst lebte die reizende, junge Frau einsam, mit Musik ohne Lectüre beschäftigt, und verkehrte wenig mit ihren polnischen Nachbarn, deren Sprache sie noch immer nicht fertig erlernt hatte.

„Aber, liebe Coleftine," unterbrach Cornelie ein kurzes Schweigen, „da sprest Du nun wie ein schöner

Digitized by Google

Heiligenbild da, ohne die Augen vom Buche aufzuschlagen, — haben wir denn gar nichts Herzliches zu besprechen? — Ich bedaure in der That, Dir von Clement gesprochen zu haben, doch glaubte ich, daß Du seine Art viel zu sehr schon kennst, um noch über Dergleichen verstimmt werden zu können!"

„Es ist nicht Das, liebe Cornelie," erwiederte Célestine, eine leichte Aufregung verbergend, „im Grunde, warum sollte mich das verdrießen? — Ein Abenteurer, ein Liebesbandel, ein Duell wegen einer Ballettänzerin — mein Gott! welche Frau, die das Glück hat, einem Weltmann von Stande anzugehören, muß nicht solche Unbedeutendheiten mit in den Kauf nehmen! Und am Ende, ist es nicht so Mode seines Vaterlandes, mal Clement Monate lang feen von mir in großen Städten hält und ihm jene kleinen Zerstreuungen faß unvermeidlich macht? Aber daß diese Politik Euer ganzes Leben absorbirt, daß auch in Deinem Munde das dritte Wort die Revolution ist, — daß Dein schönes Herz sich auch so ganz von dem Schlingkraut der Diplomatie überwuchern läßt, — das, liebste Cornelie, läßt mich in Deiner Gegenwart nicht den Frohsinn finden, den ich erwartet habe. Drei Tage mit Dir nun schon bei mir und ich kann nicht sagen, daß ich Dich noch einen Augenblick ganz und voll besessen habe."

„O, Du süße, deutsche Nachtigallenseele," rief Cornelie mit bezaubernden Lächeln aufspringend und Célestinen mit zärtlichen Küssen um den Hals fallend, „nun will ich aber ganz Dein sein und die Politik eine Woche lang verschwören! Und mein drittes Wort soll nur Liebe, Liebe sein, bieser allerschönste Ton Eurer hatten, poetenden Sprache, der wie ein Flötenton durch die Abendbämmerung klingt: Liebe, Liebe! — und wir wollen so laut darüber schwagen, wie die deutschen Bücher, die Du da liesest; nicht wahr, es giebt wohl gar kein deutsches Buch, das nicht eine Liebesgeschichte ist, — was liestest Du denn da?"

„Wahrsagungsbuch," sagte Célestine.

„Ah das nicht auch eine Liebesgeschichte?"

„Ach ja, mehr als eine, es ist die Geschichte der Liebe; — aber das meint ich nicht, wenn ich Dich bat, Dich jetzt einmal mit hinzugehen; sieh, ich bin ja hier so einsam und rieche gar nichts Nichtes von Außen her, da muß ich mich wohl in mein Innerez oder in die Welt der Bücher vertiefen."

„Du theilst mun eben, mein guter Kind, im Kleinen das Geschick Deiner ganzen bedauernswerthen Nation kommt mir gerade so vor, wie eine schöne, talentvolle Frau, die ihr tyrannischer Mann, das absolute Königthum, mit der Eifersucht eines Othello von der großen Welt, von dem öffentlichen politischen Leben der übrigen europäischen Nationen abschließt, sie in eine Spinnstube einsperrt mit ihr zum Zeitvertreib Rechts als das metaphysische Grübeln und große, dickleibige Bücher zum Lesen läßt. Während die stolze englische Nation mit einem Wink ihren dienstfertigsten Gemahl beherrscht, während die kluge, feine Intrigue Frankreich die Männer so oft verdreht, die sie den Rechten trifft, während meine glänzende Polin im Winkelzieht den Verstorbenen beweint und eben jetzt mit bräutlichem Bangen an dem Altar der Freiheit auf's Neue sich vermählen will, — und Du, Du treue deutsche Maid unter den Augen der Politik und muß, eine umgekehrte Scheherade, von den Märchen ihrer Sultans sich schon so manche Tausend und eine Nacht unterhalten und hinhalten lassen. Du bast Recht, gute Célestine, die Politik ist häßlich, so lange sie Politik bei Euch eben nur Salongespräch und neugierige Erkundigung nach dem Befinden der Nachbarinnen bleibt, ohne sich zu einer That zu erheben, wie sie Frankreich in den letzten Wochen an den Tag gelegt, wie wir sie mit ruhiger Ueberlegung vorbereiten und wenn die Stunde schlägt, mit beidenmüthiger Begeisterung ausführen werden. — Doch sieh, da bin ich unvermerkt schon wieder bei der Politik — weil ich eine Weile meinen Blick von Deinem Gesicht abgewendet. Aber schau' mich nicht so an mit Deinen sternklaren Augen. Du theure Schwester Germania, dann geht mir das tiefste Herz auf und mit all, all fliegen alle die süßen Idyllen meines Lebens wieder empor, als wöhne sich die grüne Laube über mir, wo ich von den Armen meines Stanislaus zum ersten Mal umschlungen wurde." Dabei schlang sie ihre Arme um Célestine und preßte an ihrem Haupt eine Thräne dem Andenken ihres unvergeßlichen Mannes.

„Steiß Du," sagte Célestine, „das Gefühl ist mächtiger denn Alles; es überwältigt Dich und wirft alle Deine männlichen Pläne und Gedanken über den Haufen. Selbst in der geistigen Amazone bricht zuweilen die Mütterlichkeit hervor — und wer weiß, ob im Augenblick eines Conflikts nicht das Natürliche und Menschliche über das Mittelbare, Nationale den Sieg davon trägt; ich wäre deshalb genug," fügte sie lächelnd hinzu, „Dir einen solchen Conflict herbeizuwünschen, ich wollte, Du verliebtest Dich hier die über die Thoren auf dieser wüsten Insel sind die wenig, Du verträumtest dann ruhig den wüsten Lärm, der drüben indeß vorgehen möchte, und schlügst vielleicht erst die Augen auf von Deiner impovisirten Idylle, wenn der fünfte Act jener ernsten Tragödie schon entschieden gefallen wäre."

Cornelie richtete sich vom Rasen ihrer Freundin auf und hatte ihr heiteres Ansehen wieder erlangt. „Ich bedaure," sagte sie, auf Célestinens Scherz eingehend, „daß Du nicht einmal über die Mittel gebieten kannst, dies Experiment mit mir zu machen — auf unserem tollerchen Erdgebiete scheinen die Minne suchenden Ritter nicht eben zu gedeihen. Hier werde ich wohl in Niemand verliebt sein als in Dich. Du hast ja allen Verehrr mit Deinen Grundsachsharn abgebrochen, und außer Deinem deutschen Beamtenadel von der Grenze und den kleinen ländlichen Scherifer, von dem Du mir schon erzählt hast, daß er Dir mancherlei Ritterdienste erweist, siehst Du ja wohl keine männliche Seele auf dem Schlosse. Selbst den Umgang des hochwürdigen Herrn Expositeurs, der ein sehr galanter Mann und seiner Gesellschafter ist, muß Du entbehren, weil Du, Arge Ketzerin, nicht sein Beichtkind bist; — oder beglückt Dich zuweilen der alte, würdige Herr Pastor aus der Stadt mit seinen erbaulichen Unterhaltungen?"

„Der gute Mann ist leider seit einigen Monaten todt," antwortete Célestine, „und sein Sohn" —

„Deste besser!" unterbrach sie Cornelie, „also ein junger Seelsorger, vor dem man weniger Scheu hat, die Tiefen seiner Herzens zu erschließen. Ich muß gestehen, in diesen Punkten ist der evangelischen Kirche unbedingt den Vorzug ein; ein Geistlicher, der von Amts wegen die Liebe in ihrer edelsten Form wie ein Verbrechen fliehen muß, dem das Gefühl gerade fremd bleiben soll, in welchem sich der Mensch nur idealisirt und reinigt von Allem, was irdisch ist, wird bei unseren wichtigsten oft gefährlichsten Seelenzuständen am rathlosesten dastehen. Ich wette darauf, Du stehst mit Deinem jungen Seelsorger die tiefsinnigsten und interessantesten Gespräche über das Herz und die Liebe?"

Célestine erröthete sichtbar und sagte: „Du irrst Dich, liebe Schwester; der junge Pfarrer, den ich zwar als einen sein gebildeten und vortrefflichen Menschen kenne, hat noch nie die Schwelle unseres Hauses betreten, und auch ich gehe, wie Du weißt, so selten zur Kirche in die Stadt, daß es mir völlig fremd — geworden ist."

„Geworden ist?" fragte Célestine, „also standest Du ehedem mit ihm in sternem Verkehr — und warum hat sich das abgebrochen?"

Célestine schien ganz verlegen, sprach aber bald darauf mit jener Bestimmtheit, mit welcher man oft eine innere Scheu gewaltsam bezwingen will:

„D, das ist eine alte Geschichte; ich kenne ihn noch aus Berlin, wo er studirte und das Haus meines Vaters besuchte; — auch Clement hat ihn oft bei uns getroffen und kennt ihn wohl."

Célestine hatte bei diesen Worten, wie es oft in Verlegenheiten unbewußt zu geschehen pflegt, mit der kleinen Schelle, die auf ihrem Tischchen lag, gespielt, die ihre gelenden Laute von sich gab, als daher auf ihr Klingeln ein Kammerwächten erschien, war sie froh, die ihr, wie es schien, ungelegene Wendung des Gespräches abbrechen zu können und sagte: „Ich dächte, liebe Cornelie, es wäre Zeit an unsere Toilette zu denken. Der Morgen ist so frisch, wir sollten ihn zu einem kleinen Spaziergang benutzen."

Cornelie ging darauf ein, ohne durch eine weitere Bemerkung oder eine Miene zu verrathen, ob ihr der flüchtige Eindruck jener Worte auf Célestinen entgangen war oder nicht.

„Wärst Du, liebe Célestine, nicht geneigt, zept einen Spaziergang zu machen?" fragte sie.

„Ich habe schon so lange nicht zu Pferde gesessen, daß ich fast fürchte, meine ganze Reitkunst verlernt zu haben," erwiederte diese. „Und Deine wilden Rappen fürchte ich mich fast zu besteigen."

„O, sei unbesorgt, furchtsamer Kind, Marzin soll und begleiten, — und es sollte mich wundern, wenn Dein sanfter Auge nicht selbst auf meinen Eingen „Feuer" eine bedeutende Wirkung ausübte. Komm, wir wollen als kerende Fräulein auf Abenteuer ausgehen, mit wallendem Schleier durch den grünen Wald jagen und irgend einen blonden, schmachtenden Ritter auf unser Schloß entführen. Feuerte! mein Knöpfchen, und Du, Marzin, daß es die Rappen zäumen soll. — Nun, tummle Dich, mein wackerer Gnom," rief Cornelie mit scherzendem Pathos der noch nachdenklichen Freundin zu, „den Helm auf's Haupt, die Rüstung angelegt, — wir schön mußt Du auf hohem Roß sein; warum wir zu Pferde sind, so will ich schwören: ich liebe Dich unendlich."

Eine Viertelstunde später hingen die beiden Freundinnen die Treppe des Schlosses herab, um die ungeduldig schnaubenden Pferde zu besteigen. Sie waren prächtig ausgeschmückt, die beiden herrlichen Gestalten in der knappen, wallenden Reitertracht. Célestine glich einer lustigen Fee, so zart und schwebend erschien sie in der halb männlichen Kleidung. Ihr langes Gewand war schwarz und reichte bis an den Hals, dessen reine Weiße blendend hervorstechen wurde; aus dem schwarzen Hute wanden sich die dichten, tiefen Scheitel ihres blonden Haares bis in die Mitte der leicht erregten, durchsichtigen Wangen, der graue Schleier flatterte an der Seite. Cornelius Kleid war dunkelgrün und trug tief ihren Nacken frei, den der hinten herabwallende Schleier zum Theil wieder bedeckte. Ihre Kopfbedeckung war eigenthümlich und fast maskenartig; sie trug ein rothes Nationalmützchen, dessen fleiner, viereckiger Deckel keck auf die ein Seite sich herabneigte und das die üppige Fülle ihrer schwarzen Locken, ihr rundes, leuchtendes Gesicht im vollsten Glanze sehen ließ. Mit ihrem linken Arm führte sie Célestinen, mit dem rechten schwang sie die Reitgerte.

Als sie unten ankamen, trat ihnen der alte Marzin, ein kräftiger, grauer Gebirgsmann mit sicherer Haltung ehrerbietig entgegen und bat, statt seiner die Begleitung seines Sohnes Kasimir für diesen Spaziergang annehmen. Er deutete auf seinen Sohn hin, der in einer geringen Entfernung bei den Pferden stand und sie mit dem Blicke eines Kenners prüfend die Thiere beschaute und streichelte, zu sprechen schien. „Sehen die gnädige Frau Gräfin," sagte Marzin, „das ist ein wackerer Bursch geworden, mein Kasimir; ich möchte mich doch todt ärgern, wenn er nur noch so viel Lust zur Landwirthschaft hätte, — und verstehe mit Pferden umzugehen. Ere. Gnaden können sich darauf verlassen; hat war nur unter den Preußen gedient, aber sie hat auf dem Pferd wie einer von unserer alten Cavalerie; Ihre Gnaden werden mir erlauben, den Burschen mit meinen guten Rappen zu Pferde zu verpflastern, — denn wer weiß, heut oder morgen kann's ja kommen, daß ich wieder fort muß."

Die Gräfin antwortete die gefprächigen Alten: „Ich bin gut, ich die Pferde führen."

Kasimir trat mit den Pferden heran und verbeugte sich ehrerbietig; der alte Stanek nahm seine Mütze ab und trat auch etwas näher hinzu. Célestine nickte dem Alten freundlich zu und sagte: „Warum sähe sich Zacharias nicht auch einmal den Schloß sehen?"

Er hatte kaum Zeit zu erwiedern, denn schon hatte die Frauen auf den Rappen und schwenkten aus dem Schloßhof hinaus. Kasimir schwang sich blitzschnell auf seinen flattlichen Braunen und folgte in einer kleinen Entfernung den Damen. Bald hatten der Landstraße nach der Grenze zu entlang sich hinbewegten. Der Morgen war freundlich, aber im Freien wehte ein etwas starker Wind und die Schleier der Reiterinnen flatterten wie Segeltüchern aufgespannt in der heiteren Luft. Nur der Landstraße wichete der Wind den Staub auf und machte den Ritt ungemeßbar; daher schlugen die Damen bald linker Hand einen Feldweg ein, der breit genug zwischen hohgewachsen Aeckern hinlief, um den beiden Reiterinnen neben einander Raum zu gewähren. Dort war der Pfad holperig und uneben, mit Steinen und Baumstümpfen hie und da besetzt, so daß die Pferde oft Anstoß nahmen. Célestine, die in der That ihre frühere Scheuheit auf dem Pferde verloren hatte, ritt langsamen Schritts und bedächtig, und Cornelie, die ein lebhafteres Thier ritt, hatte Mühe, die kühneren Bewegungen desselben zurückzuhalten; es war, als wollte es heraus und keck in den schönen Morgen hineingalopiren. Bald hatten die Reiterinnen zu ihrer Rechten in einiger Entfernung einen kleinen Hügel

Digitized by Google

vor sich, von welchem das einsinnige Klappern einer Windmühle herübertönte, die Flügel drehten sich wirbelnd im starken Morgenwinde. Corneliens Pferd, von dem Anblick der kreiselnden Flügel etwas scheu gemacht, versuchte einige stürmische Anläufe, die die gewandte Reiterin mit Kraft zurückhielt, dann bäumte es sich auf den Hinterbeinen und flog überhaupt an, gefährliche Positionen einzunehmen. Bald war es daher einer Strecke vorausgeeilen, bald drehte es sich wieder um zu seinem zurückgebliebenen Gefährten. Kasimir machte Miene abzuspringen und der Gräfin zu Hülfe zu kommen, doch lehnte sie es ab, da das Pferd im Grunde nicht wild, sondern nur etwas lebhaft sich geberdete. Nun aber, als es wieder einmal von einem seinen Besitzung wandte, forwarf es mit kaum aufzuhaltsamer Jähigkeit gegen den stillen Wagen Cölestinens an und da die Thiere fast mit den Stirnen aneinander rannten, sing auch dieses an sich zu bäumen und zurückzuweichen; Cölestine hatte nicht Kraft und Sicherheit genug, um die Bewegung des Thieres zu beherrschen, sie schwankte und war nahe daran herabzustürzen. In demselben Augenblicke war ein junger Mann herbeigeeilt, der schon einige Augenblicke von der Thür der Mühlenwohnung aus das Schauspiel mit angesehen; er griff dem Pferde in die Zügel und wollte Cölestinen die Hand zum Absteigen reichen, als er etwas unsanft von dem gleichzeitig herbeieilenden Kasimir bei Seite geschoben wurde, der, kräftiger und größer, die Gräfin mit einer Hand fast vom Sattel hob. Opiz — denn dieser war der junge Mann, der eben eine amtliche Revision bei dem Müller gehalten hatte und im Begriff war nach Hause zu kehren, — war von der Scene so überrascht, daß er in der Schnelle des Momente, in welchem sich das Alles ereignete, Kasimir keinen Widerstand leisten hatte ihn, als er ihm vom Pferde der Gräfin wegdrängte, in eine solche Stellung gebracht, daß er der Letzteren den Rücken zuwandte und sein Blick auf Corneliе fiel, deren hartnäckiges Thier noch immer in dem Pferdeteich in vollster Wasserlust sich befand. Zum ersten Male und stand von ihrer Erscheinung geblendet und gefesselt da. Es war ihm, als ob sein malerische Phantasie ein Luftbild herausbeschworen hätte, als wäre die stolze Königin der Amazonen groß, prächtig und kraftvoll aus dem Wasser emporgestaufgestanden und bändigte von seinen Augen ihren schnaubenden Rappen. In der That, sie sah in diesem Momente herrlich und bezaubernd aus, die kräftige, strotzende Frau, wie sie mit männlichem Arm ihr sich bäumendes Pferd beherrschte, wie sie mit faltem Blut die Zügel stramm anzog und dabei doch noch ihren besorglichen Blick zu Cölestinen hinüberschweifen ließ, die sie einen Augenblick lang in Gefahr sah. Opiz hatte wie verzaubert dieses kühne, farbenprächtige Bild an — erwachte erst aus seinen Träumen, als Cornelie Cölestinen zurief:

„Du bist doch unbeschädigt; — gut, daß Du herunter bist und Dein Pferd sich ruhig verhält, nun wird mein ungestümer „Robin" sich auch beschämen — wir wollen ihn wieder zu seiner Pflicht zurückführen, sie hinzu, indem sie den „Robin" liebkosend auf den Nacken schlug, der noch immer sich einige Schritte bald vor-, bald rückwärts bewegte.

Opiz hatte sich erst jetzt wieder zu Cölestinen umgewandt, die er begrüßte und wegen des kleinen Unfalls bedauerte; sie war etwas blaß aus gewöhnlich und ihr Herz klopfte leicht, wie nach einem überstandenen Schrecken, doch lächelte sie, indem sie sagte:

„Ich wußte es ja, ich bin in ungeschickt; ich muß mich schämen, von einer so unbedeutenden Bewegung des sanften Thieres aus der Fassung gebracht worden zu sein, ich bin aber auch schon Jahre lang auf keinen Sattel gekommen. — Sehen Sie doch meine Schwägerin, wie leicht und gewandt sie die Zügel des ungebärdigen Rappen handhabt — da ist sie schon."

Cornelie kam herangesprungt, „Robin" hatte seine ganz Laune wieder bekommen. Sie reichte Cölestinen, welche an einem Baumme gelehnt stand, die Hand vom Pferde herunter und nickte freundlich dem jungen Manne zu, der sich grüßend vor ihr verbeugte.

„Sie haben meiner guten Schwester in der kleinen Gefahr schnelle Hülfe geleistet, nicht wahr? Nehmen Sie unseren herzlichen Dank, lieber Herr."

Opiz ernährte einen so reizenden Dank zu empfangen, der ihm nicht gebührte; aber ehe er noch ein Wort hervorbringen konnte, sagte Cölestine:

„Das ist Herr Opiz, liebe Cornelie, ein thätiger Freund unseres Hauses!"

„Ei so!" unterbrach Cornelie sie lebhaft, indem ihr Auge mit freundlichem Wohlgefallen auf den schönen Zügen des jungen Mannes ruhte, „es ist ja schon, daß ich Sie sogleich als einen ritterlichen Helfer kennen lerne."

Opiz fühlte sich von der milden Freundlichkeit der so stolzen, prächtigen Frau, wie von dem unverdienten Lobe so sehr beschämt, daß er kaum die Augen aufzuschlagen wagte. Als er doch, um der Gräfin etwas zu erwiedern, sie anblickte, da traf ihn ihr feuriger Nage wie ein Blitzstrahl, der in seinem Innern eine aufsodernde Gluth entzündete, welche aus seinem Gesichte bell wiederleuchtete. Er mußte wieder sein Auge zur Erde senken; da ersiel der Hand der Gräfin ihr Taschentuch, mit dem sie sich so eben den leichten Schweiß von der Stirn gewischt hatte; Opiz bückte sich schnell, hob es auf und reichte es der Gräfin, die mit der Hand, in der sie es wieder empfing, stumm dankte, dabei aber so huldvoll herablächelnd und beauchend lächelte, daß der Jüngling seiner Verwirrung nicht Herr werden konnte. Nun schwenkte sie ihr Pferd rasch, ließ Opiz stehen und winkte Kasimir her, der das Pferd der Gräfin und das seinige führte; Cölestine setzte sich wieder auf, winkte noch einmal grüßend gegen Opiz und, suchte dann Corneliens Seite zu erreichen, die, ohne noch einmal auf den jungen Mann zu blicken, schon einige Schritte vorwärts auf dem Heimwege war. Opiz stand wie von einem plötzlich aufsuchenden und verschwindenden Wunder betroffen da und suchte gedankenlos den schönen Reiterinnen nach, deren flatternde Schleier wie grüßend und verlockend durch die heitere Luft winkten.

5. Ein Sonnenblick des Glückes.

Der Sonntag war gekommen; an dem Tager der Jugend, wo die Leiden und Freuden getragen muß, wie an dem Lager der Armen, die mühselig und beladen durch den Steppensand einer Werktwoche keuchen, klang der Genius der Freude, vielgestaltig, lauschend, um den Schlummernden, wie sie die Augen aufschlugen, mit vielem Hauche auszublasen: es ist Sonntag. Der Friede Gottes kam auf leisen Sohlen, im Wehen des Morgenwindes über die Felder dahergezogen, die hellen Glocklein der ringe zerstreuten Gemeinden begrüßten ihn mit fröhlichem Geläute; das goldene Land der Böhmen lag wie ein Garten seiner säuselnden Berührung, das vergessene Blümlein am Pfade richtete sich empor, gekützt von seinem Athem, — die Hirten der Menschen und die Thüren der Gotteshäuser thaten sich weit auf, um den Frieden, den Vater der Liebe, in sich zu empfangen. Denn Alles sieht er ein zumal und seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde voll.

Auf der Straße unseres kleinen Dorfes war es noch ruhig; hie und da stand ein alter Bauer, den der Schlaf in den Morgenstunden schon flieht, in den grauen, weißen Haaren, sein Pfeifchen rauchend, an dem Eingang seines Gehöftes, oder ein Kind, das vom seligen Sonntagsgefühl zu früh geweckt worden, hüpfte jubelnd über die Straße, um die Schulfreunde in vollen Zügen einzusaugen. Der Kirche und dem Pfarrhause gegenüber, in dem kleinen Häuschen des alten Stanek öffnete sich ein Fenster und der reizende Kopf Zadwiga's schante heraus, um den Himmel oben zu fragen, ob er heiter oder finster aufgewacht sei. Die sah so wenig und so selig in die blaue Bläue der Bergen hinein, als hätte die drei darwischen liegenden Tage und der Schlaf der letzten Nacht alle die Bangigkeit und Verstimmung auf ewig verbannt; den Groll kannte ihr warmes Herz nicht und wenn es einmal von Leiden und Widerwärtigkeiten traurigbeklommen wurde, dann befreite es sich durch Thränen und wurde wieder weich und — stark. Denn nur das liebevolle, versöhnliche, warmschlagende Herz ist mächtig im Ertragen, wie es unerschöpflich im Begläcken ist. Zadwiga dachte mit unerschütterlichem Vertrauen an Opiz, es war ihr, als hätten sie sich gegenseitig etwas abzubitten, um das Gleichgewicht der Empfindungen wieder herzustellen; aber sie dachte auch an Kasimir und später im Geiste umher, wo sie ein Glück für ihn ausfindig machen konnte. — Die schaute zum Fenster hinaus und ihr liebes Herz pochte vor Erwartung; an den Sonntagsmorgen pflegte Opiz häufig in die Stadt zu gehen, theils um Freunde, theils um die evangelische Kirche zu besuchen, und dann führte ihn sein Weg bei ihr vorbei. Wenn er auch regelmäßig schon des Nachmittags wiederkam, so lag es doch den ganzen Morgen wie ein Schatten auf der heiteren, hoffenden Stimmung des Mädchens, wenn der Geliebte den gewohnten Gruß verfäumt hatte. Heut war die Zeit der Ueberreinkunft schon fast vorüber und Zadwiga war bald ungeduldig vor Erwartung. Sie fürchtete, bei seinem Anblicken wieder die schwer errungene, süße Ruhe des Gemüthes zu verlieren — so fest hatte sich schon wieder die Hoffnung, ihn gerade jetzt zu sehen und zu sprechen, mit unsichtbaren, kleinen Fasern in ihr Herz eingesponnen. Die Liebe ist in ihren Wünschen so oft eigensinnig und wilkürlich, aber in ihren Ergebungen und in dieser Willkür bleibt sie doch rührend und wahr. „Er muß kommen," dachte sie bei sich, „hat er doch eine, wenn auch noch so kleine Schuld gegen mich gut zu machen; ach, und kommt er nicht, — so kann ich mich nicht halten und werde traue und verstimmt und der ganze Genuß des Nachmittage ist verzaßt; — er muß kommen, in diesem Augenblicke muß er kommen." — Und der Zufall, der schalkhafte Genius der Liebe hatte sie erhört; Opiz stand schon da hinter ihrem Rücken, während sie noch so dachte und war auf dem Fußwege gekommen und wurde von dem Alten, der im Gärtchen hinter dem Hause etwas schaffte, nachdem sie eine Weile zusammen geplaudert, durch die Hinterthür eingelassen. Er stand also hinter ihr und rangelte mit leiser Verstimmung seine Locke, die in seiner natürlicher Unordnung hinter ihrem Ohre herabfiel, um seinen Finger, und von der leisen Berührung erwacht, spanne sie plötzlich um sich. Sie jauchzte auf wie ein Kind und er lachte aus so vollem Herzen, daß Zadwiga sich selbst und ihr unschuldigsten und freudigsten Hinterteil abgab.

„Gehst Du nicht zur Kirche in die Stadt?"

„Nein, heut bleib' ich hier; denke nur, ich habe eine Einladung auf Mittag zur Gräfin."

„Ei, so bleib, so bleib!" sie noch ein Stündchen bei mir; die Gräfin ist Dir wohl sehr gut," sagte sie erneuerig schelmisch; dann nun mit liebevollen Blicken anschehend: „Aber sollte Dir nicht gut sein, Du Liebster, aber Keiner doch so wie ich."

Und sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und er bedeckte sich mit ihnen Mund und Wangen, und von zärtlichen Küssen unterbrochen sagte er:

„Ach, konnte ich Dir nur sagen, wie wohl, wie selig mir mein von Deiner leisesten Berührung, Worten ich Deine Hand habe, durchführt es mich wie ein elektrischer Funke vom Pols durch die Adern bis in's Herz, — fühlst Du das auch vielleicht, wie es knistert, wie es strömt? — und wenn Du gar Deine Hand auf meine Stirn legst, dann rauscht es auf, wie wenn ein Sturzbach mit seinen glühenden Stein fällt, dann dämpft sich wieder alle Gluth und die wilden Geister der Lebenskraft sind gezähmt und beschworen und es wird so still, so kindlich in mir — ich kann Dir das nicht sagen; Du kannst es auch nicht fühlen, denn in Dir tobt das Blut nicht so heiß und meine Hand hat nicht die Zaubermacht der Deinen — dieser schönen, weißen, blaugeäderten Hand."

„Opiz!" sagte sie, während er sich bemühte, den langen Aermel ihres Mieders bis über das Gelenk aufzustreifen, „Du närrischer Mensch, Du machst mich noch eifersüchtig auf meine eigene Hand; Du bist ja mehr in sie verliebt, als in mich und es ist, als ob Du sie wüßte, die kleine Nebenbuhlerin, die doch nur meine Dienerin ist, so fein, so zierlich und arbeiten lasse, sie will doch nicht garstig werden." Dabei schaute sie selbst mit liebenswürdiger Eitelkeit auf ihre Hand, die sie mit verstellter Ehrfurcht seinen Liebkosungen entzog.

Opiz war ganz heiter über ihren naiven Scherz und sagte neckend: „O, wenn Du wüßtest, was ich noch für geheime Liebschaften hinter Deinem Rücken habe, Deine Augen und Dein Haar und Dein Herz, — Du sagst mir schlerlich fort."

„Was!" sagte sie mit ernst, wie sie die vornehmen Damen nur in Handschuhen, im Hut und im Schleier mich vor die zeigen, da sollst Du Nichts mehr von mir sehen."

„Aber Dein Herz kannst Du doch nicht entrecken." Opiz hielt plötzlich inne; er dachte sich Zadwiga, wie sie eben scherzend gesagt hatte, in der Tracht einer reichen Weltdame, — und unwillkürlich sie ihm, wie zum Vergleich, das prächtige Bild der Gräfin Cor-

Digitized by Google

nelie ein, wie er sie jüngst zum ersten Mal gesehen, auf hohem Rosse mit dem kühnen Muthe und dem wallenden Schleier — und es war ihm, als ob sein einfaches Landmädchen, das in den stiller, natürlichen Reizen des Körpers und des Gemüthes blühte, vor jener zauberhaften, imposanten Erscheinung erbleichen müßte, wie ein bescheidenes Kornblümchen vor einer hundertblätterigen, prangenden Rose. Er dachte daran, daß er heute länger in ihrer Nähe sein werde, und es war ihm zu Muthe, als stände ihm irgend ein gewaltiger Einfluß von dieser Frau bevor; er ängstigte sich beinahe vor dem Gedanken, zu ihr hinzugehen und gleichsam, als wollte er sich fester an sein liebes Mädchen klammern, erfaßte er wieder ihre Hand und sagte:

„Also, Nachmittag komme ich hinüber und wir wollen eine tanzen, wenn auch nur die Tafel auf dem Schlosse nicht zu lange ausfüllt — die Zeit wird mir lang werden — könnte ich doch wenigstens Deine Hand mit mir haben, dann wär' — Alles gut.“

„Da, so nimm sie mit!“ sagte sie mit süßer, halb ernster Hingebung.

„Ach, daß es ginge! — aber höre, Etwas kannst Du mir wohl geben, um mal ich Dich schon lange bitten wollte — eine Locke von Deinem Haar“ —

„Nein, nein, das kriegst Du nicht,“ rief Jadwiga lebhaft, indem sie mit ihren Händen an ihre Scheitel fuhr, um sie zu schützen, „ich weiß nicht warum — aber ich mag nicht; was willst Du damit?“

„Sie soll mir ein Talisman sein, Dich mir, in keinem Augenblicke zu vergessen.“

„Bedarfst Du dessen erst?“ — wenn Du mich nicht ganz, wie ich da vor Dir leib' und leb', in Gedanken trägst, was kann da das Haarschleifchen helfen?“ und wenn Du bei den schönen, zaubrigen Frauen bist — vergißt Du mich eben doch ein Weilchen!“ —

„Jadwiga!“

„Nun, 's ist nicht so böse gemeint, aber das Haar kriegst Du doch nicht — meine Großmutter hat gesagt, mit dem Haar könnt' man Einen bezaubern — und allewell bin ich von Dir schon genug bezaubert,“ sagte sie mit anmuthigem Lächeln.

„Nun, 's ist gut,“ verwerfene Opiß schmollend, „ich sehe Dir für Nichts; wenn ich vom Schloß wiederkomme, bin ich gewiß in eine Andere verliebt.“

„Sage mir einmal, Opiß, hat Du schon die Gräfin Cornelie gesprochen? ich hab' sie einmal gesehen, als sie noch ein Mädchen war, — Herr Gott, wie prächtig hat sie damals ausgesehen, — ist sie noch immer so schön?“

„Wunderschön!“ erwiederte der junge Mann.

„Gefällt Sie Dir besser — als ich?“ fragte das Mädchen scherzend und doch wie wehmüthig weiter.

„Anders, ganz anders,“ sagte Opiß nachdenklich.

„Das brauchst Du mir nicht erst zu erzählen, das sie anderst ist als ich — aber Du mußt mir frei gestehen, ob sie Dir besser gefällt als ich.“ Und da er zögerte, fügte sie hinzu, indem sie von dem Fenster eine kleine Schere nahm: „Wenn Du mir ehrlich sagst, da sollst Du gleich die Locke haben — nun, besinne Dich!“ Dabei hatte sie mit der linken Hand das Ende einer Flechte schon ergriffen und hielt mit der rechten die Schere bereit.

Opiß war, er wußte selbst kaum warum, von dieser dringenden Frage in eigenthümliche Verlegenheit versetzt; es war ihm in diesem Momente wieder, wo er zu einem Vergleich der beiden so sehr verschiedenen Frauen in seiner Phantasie gedrängt wurde, als würde die sinnliche Jadwiga von der blendenden Gräfin tief verdunkelt; — er mußte das Mädchen lebhaft anblicken, um durch das Bewußtsein ihrer Gegenwart das siegende Bild der Gräfin zu verdrängen, und als fühlte er jetzt um so mächtiger, wie sehr er sich vor dem verführerischen Einfluß der Letzteren zu schützen habe, rief er: „Ich weiß es wahrhaftig nicht — liebe Jadwiga — jetzt nicht, ich will Dir's Nachmittag sagen; aber die Locke gieb mir, sonst nehme ich sie mit Gewalt.“ Und dabei schlang er seinen Arm um ihren Hals, um die sie Widerstand entwickelnden Raub zu begehen; sie fiel einen herzlichen Scherz aus, warf mit einer raschen Bewegung die Schere von sich und suchte sich aus seinem Arme zu befreien, er aber hielt sie fest und da ihm seine Beute entgangen war, rächte er sich durch einen unvermeidlichen Kuß auf ihren Mund.

„Garstiger Mensch!“ rief sie und stieß ihn von sich.

Dies Alles war das Werk eines einzigen Augenblicks; in dem nämlichen Augenblicke aber huschte der Cyrulik mit seinem Barbierzeug unterm Arm vor dem offenen Fenster vorbei und rief ein lautes: Guten Morgen! in das Zimmer hinein, daß die kindlich Scherzenden zusammenschrecktten. Jadwiga ward blutroth und wagte nicht die Augen zu erheben — Opiß griff nach dem ersten besten Gegenstand, um damit zu spielen, wie es bei solchen Ueberraschungen zu geschehen pflegt.

„Wünsch' heut' ein schönen Tag werden, he!“ sagte der Barbier ganz wie im Vorbeigehen und als hätte er Nichts gemerkt, indem sich sein rother Schnurrbart in einem grinsenden Lächeln verzog.

Die Liebenden blieben stumm und jener bewegte sich quer über die Straße hinüber an das Gitter, welches den anmuthigen Garten vor dem Pfarrhause umsäumte; er öffnete die Thür und verschwand unter den Bäumen. Opiß und Jadwiga sahen sich erst jetzt gegenseitig an und wußten nicht, ob sie lachen oder sich ärgern sollten.

David Honigmann.

(Fortsetzung folgt.)

Das Gespenst der Ehre.

Trauerspiel in vier Aufzügen.

(Fortsetzung aus Nr. 34.)

Dritter Aufzug.

Gothes, altertümmliches Zimmer mit dem Schirme des Grafen. Vorstehlt seiner Ahnen an der Wand. Die Wandles schwer und in allen Geschmacke. Im Hintergrunde ein Bett mit seidenen Gardinen. Vorn links ein großer Lehnstuhl mit Lehnlichen. Zur Seite befinden zwei Fenster. Auf dem Tische daran Medizinglicher, Bücher, eine Standuhr, eine Klingel, Schreibzeug und eine Nachtlampe. Es ist Mitternacht.

Erster Auftritt.

Der Graf (im Lehnstuhle halb schlummernd, seine Füße sind lang ausgestreckt und ruhen auf einem Schemel. Die ganze Erscheinung in seine Kanzlatur, am hoher Kopf, das Gesicht bleich und dure, rote, dunkle Augen, die zu Boden sehen.) Ja, ja, ja!

„Da ergriff der Edle von Pletten, aus einem der ersten Häuser im heiligen römischen Reiche durtig, die Fahne des Herzogs. Wer ein braver Krieger ist, rief er aus, der folge mir und stürze sich“ — St! (Steht auf.) Er schläft! Der Ruhm seiner Ahnen hat ihn eingelullt. (Sich über den Grafen beugend.) Wie schwer sein Athem geht! (Wendet auf der Wahne.) Armer Herr! Er wacht es nicht lange mehr. Ein heftiger Stoß, und der dünne Lebensfaden reißt! Mirr Rabe, dann magst Du über dem Sarge deines Herrn dein letztes Liedlein krächzen. Du bist mit dem jungen Adler gezogen, hast seine Stürme, seine Siege, sein Leben getheilt, und jetzt (Sich die Augen trockenend) muß der niedere, gemeine Vogel das königliche Thier langsam vor sich verfallen und sterben sehen.

Graf
(im Schlafe hörbarend und redend).
Hatter ihn auf! Heda! Ihr! Ach! Dort!

Rabe.

Wie er wieder stöhnt und tobt! Nicht einmal im Traume lassen ihm die bösen Gedanken Ruhe. Ach, meine Ahnung sagt es mir, es stehen diesem edlen Hause schlimme Dinge bevor. Gott gebe, daß meine Befürgnisse lügen!

Graf (erwachsamend).

Das Meer! Jetzt! Maria! Er stürzt! Wolf! (Er fährt heftig auf.)

Rabe (erschrocken zu ihm eilend).

Mein gnädiger Herr! Sind Sie wach? Befehlen Euer Gnaden etwas? Soll ich Ihnen die Kissen zurecht richten, oder vom Kühlkrahe reichen? O mein Gott, wie haben Sie mich erschreckt!

Graf
(sich mit der Hand über die Stirne fahrend).
Es ist Nichts, Rabe. Ein garstiges Traumgesicht. Ich soll meinen Sohn aus dem Fenster springen und davonfliegen; ich setze ihm nach, vermochte aber seinen Riesenschritten nicht zu folgen. Spornstreichs rannte er zum Meere, das fern vor meinem Augen schimmerte, und ich hörte, wie ein schwerer Körper von dem Felsen in das Wasser stürzte. O mein Sohn! Ich glaubte ihn tod!

Rabe.

Der arme junge Herr! Er schläft gewiß seit und tief nach dem bösen Sonntage, den Euer Gnaden ihn haben zubringen lassen. Er hatte die Augen ganz voll Thränen, als ich ihm seine Kleider wegnehmen mußte, und hätte ich nicht gefürchtet Euer Gnaden zu erzürnen, so .....

Graf (streng).

Er hat wohl gethan meinem Befehle buchstäblich zu gehorsamen. Er weiß, ich liebe es nicht, wenn meine Leute nachdenken, wo sie handeln sollen. (Sanfter.) Auch handelt es sich ja hier, wie Ihm bekannt ist, nicht um eine Kleinigkeit. Es steht das Leben und das Interesse des Hauses Pletten, und was mir sicher eben so viel gilt, meine väterliche Autorität auf dem Spiele. Dieser Sohn soll gehorchen, soll seine kleine Krämerpflaun und seine zweideutige Liaison mit ihr bei Seite setzen und seine Pflicht thun, oder, bei meinem Worte! er bleibt bis an den Augenblick in seinem Zimmer gefangen, wo ich ihn am Altar dem Fräulein von Feldenberg anführen werde.

Rabe.

Euer Gnaden könnten daran denken, Dero einzigen Sohn zu zwingen?

Graf.

Fängt Er den alten Disput von Neuem an?

Rabe (sich tief verneigend).

Euer Gnaden, zwischen Ihnen und meiner Bewegkeit ist ein Disput unmöglich. Ich meine nur, wenn Euer Gnaden die Sache mit der Madame in der Stadt nicht zu hoch nähmen und durch Dero Verbot eine Neigung nicht noch schürten, die an und für sich nur ein Zeitvertreib des jungen Herrn Grafen gewesen sein mag, begnügen sich junge Cavaliere mit bürgerlichen Frauen und Dienen zu allen Zeiten erlaubt haben.

Graf (lächelnd).

Rabe, Er stichelst doch nicht auf unsere Jugendzeit?

Rabe.

Soll mein Gott mich bewahren, Euer gräfliche Gnaden! Ich meine nur ferner, in aller Unterthänigkeit, wenn Euer Gnaden statt mit Drohungen mit einem väterlichen Rathe, statt mit Befehlen mit einer Bitte . . .

Graf (ihn heftig unterbrechend).

Bitte! (Indem er mit der Krücke auf die Erde schlägt.) Bitte! Rabe, wer ist denn eigentlich Herr hier? Bin ich schon todt, wie Ihr Alle nach und nach zu meinen scheint, weil mich das verdammte Podagra an diesen Sessel fesselt? Wer ist denn noch Herr auf der Plette? Bin ich ein schwachsöpfiger Greis, ein alter Moor, ein Komödienpapa? Ich — bitten! Bitten, wo ich befehlen kann? Meinen Sohn bitten? Er soll bitten, daß ich ihm seinen Ungehorsam vergebe, während ich das Recht, ja vielleicht die Pflicht habe, ihn empfindlichst zu züchtigen.

Rabe.

Er ist so gut, der junge Herr! Und wir haben ihn alle so gern im Schlosse, wenn Haushofmeister die herab zum jüngsten Küchenjungen. Euer gräflicht Gnaden hätten nur sehen sollen, welche Trauer die Nachricht von seinem Studenarrest bei dem ganzen Dienerpersonale hervorbrachte.

Graf (gerührt).

So, so! Ihr habt ihn also sich, den bösen Jungen? Er ist ein Starrkopf, sag' ich Ihm, ein ganzer Pletten mit Leib und Seel', ein Cavalier, comme il faut, aber, aber

Rabe.

Ich lausche einen Augenblick an seiner Thur. Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, dann setzte er sich an seinen Secretär, schrieb, zerriß das Geschriebene, rannte an's Fenster, ja zwei Mal meinte ich, er habe sich hinuntergestürzt, und war im Begriffe einzutreten, als sein lautes Schluchzen drinnen mich beruhigte. Leute, die Thränen vergießen, sagte ich zu mir selber, thun sich Leid, leiden an.

Graf (erwacht).

Hör' Er, Rabe, gehe Er doch lieber noch einmal hinüber und lausche Er!

Rabe.

Euer hochgräfliche Gnaden, jetzt schläft er gewiß, und wie leicht könnte er erwachen!

Digitized by Google

Graf.

Ich will es aber wissen. Trete Er nur geradeswegs in sein Zimmer. Da, auf dem Tische liegt der Schlüssel. Weck Er ihn auf, besto besser! Er führe ihn hierher. Ich kann und will auch nicht schlafen, so wenig wie mein edelsinnicher Herr Sohn.

Rabe.

Euer hochgräflichen Gnaden, wenn Ihnen nun in meiner Abwesenheit etwas zustößt?

Graf.

(nach der Klinge lassend.)

Will Er, daß ich einen Andern sende?

Rabe

(ergreift mit einem leisen Kopfschütteln den Schlüssel und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Graf (allein).

Da geht der Alte hin! Wie langsam seine schwerfälligen Tritte im Gange wiederhallen! . . . Jetzt kann er draußen sein . . (Steht aufrichtend, wie um zu horchen.) Alles still; ich meine eben die Thür zu Max's Zimmer knarren gehört zu haben. Täuschung! Wahnbild der Ungeduld, die mich ergreift! (Auf die Uhr sehend.) Mitternacht ist nahe. Fünf Minuten muß der Alte wenigstens schon fort sein. Den Henker über seine Langsamkeit! Ich glaube, ich mit meinem Pulsschlag und auf den beiden verwünschten Krücken käme schneller wieder. Noch nichts! Es ist klar, es ist nicht mehr in seinem Zimmer. (Versucht es aufzustehen, tritt aber mit einem Wehruf in seinen Stuhl zurück.) Bube, das soll dir furchtbar büßen! Verstehen! Wie entstehen! Halb nackt und aus einem fünfzehn Schuh hohen Fenster! Mitten in der Nacht! Was kann er gewollt haben, wohin kann er gegangen sein? . . Wenn er sich . . Wehe, mein Traum! Das Meer ist keine Stunde von hier! Wenn ich meinen Einzigen gemordet, mein Haus! Stille! Stille! Diese Angst, diese Ungewißheit jagt mein Blut wie tausend Feuerströme durch die gequälten Gliedmaßen. Und dieser Rabe, dieser Schurke! (Es läutet heftig.) Sagt' ich ihm denn nicht, er solle in einer Minute wieder da sein? Und jetzt ist schon eine Viertelstunde! Rabe, Rabe! (Es läutet nochmals.)

Dritter Auftritt.

Graf. Rabe tritt behutsam und mit niedergeschlagenen Gesicht herein.

Graf.

Hierher! Ganz nahe! So! Stehen bleiben! Mich ansehen, nicht den Teppich zu Seinen langsamen Füßen! Rabe!

Rabe.

Euer hochgräflichen Gnaden!

Graf.

Wie fand Er seinen Sohn?

Rabe (stockend).

Halten zu Gnaden, er.. der junge Herr Graf nämlich .. sie schliefen .. Sie schliefen so fest, daß ich es nicht wagte sie aufzuwecken. Ich konnte es nicht.

Graf (mit schwerstem Argwohn).

Er schlief? Ich verstehe Ihn, alter Diener. Er wollte, Er konnte ihn nicht wecken! Er, er schlief in fest? (Mit Gellen verstehend.) Er war todt, Rabe? Mein Sohn, mein Einziger war todt? Er hatte sich ermordet, nicht wahr? Du fandest ihn in seinem Blute? Zerschmettert unter den Fenstern dieses unglücklichen Hauses?

Rabe.

Das möge der große, allmächtige Gott von seinem Himmel droben verhüten!

Graf.

Rabe, mein alter, treuer Rabe, schone mich nicht! Sage mir Alles! Sie fandest Du ihn? Athmete er noch? Hast Du mit ihm gesprochen?

Rabe.

Wie ich bereits die Ehre hatte, Euer Gnaden unterthänigst zu melden, Dero Herr Sohn.. schlief.. (Lebendiger.) Und wollte ich in schuldiger Unterwürfigkeit anheim gehen, ob Euer Gnaden nicht die Unterredung mit ihm aufschieben und sich selbst geneigtest zur Ruhe legen möchten.

Graf (streng).

Rabe, wenn ich Ihn frage, antworte Er. Verstanden? Er lügt, Rabe. Ich sehe es jetzt an Seinem Gesichte, ich höre es am Tone Seiner Stimme! Jetzt höre Er sich!

Rabe.

Euer Gnaden . .

Graf.

Still geschwiegen! Ging Er in das Zimmer meines Sohnes, um ihn zu wie zu rufen?

Rabe.

Ja, Euer Gnaden. Ich fand aber den jungen Herrn Grafen nicht mehr darin, obwohl das Schloß an der Thür noch zwei Mal umgedreht war.

Graf.

Wie konnte er denn hinaus kommen?

Rabe (stockend).

Das Fenster stand offen..

Graf (aufschreiend).

Allmächtiger! Tag er unten mit zerschmetterten Gebein? Lag er? Mensch, gieb mir Dein Gift nicht tropfenweise!

Rabe.

Euer Gnaden erschrecken ohne Noth. Nein, das Bettruch des jungen Herrn hing zerschnitten und auseinander gewickelt im Fenster; er war verschwunden.

Graf.

Entsetzlich! (Will wieder aufbrechenden Zorns.) Ich werde den Ungehorsamen zu ereilen wissen. Vollende Er seinen Rapport! Wo blieb Er so lange? Kenne Er den Ton meiner Glocke und meiner Stimme sogar nicht mehr?

Rabe.

Ich suchte Dero Herrn Sohn im ganzen Schloß, weil ich glaubte, er hätte sich irgendwo verflackt; aber vergebens lief ich die Treppe auf und ab, ihn laut bei seinem Namen rufend. Er antwortete nicht, und das wiede er gewiß gethan haben, hätte er den Vater Rabe, wie mich die junge Herr zu guten Zeiten wohl zu nennen geruhen, in solcher Angst seinerwegen gesehen.

Graf.

So ist er also ohnerachtet aller unserer Vorsicht entflohen! (Wie sich.) Wahnsinn, ein kecker Junge! Ein Kopf wie ein leichter Pfeilen. (Laut.) Genug, es soll ihm dieser Ungehorsam nichts weiter eindringen, als einen strengeren Gewahrsam.

Rabe.

Wenn wie ihn erst wieder haben, halten zu Gnaden!

Graf.

Sei Er nicht impertinent. Wer zweifelt daran? Ziehe Er die Glocke, Rabe, erwecke Er das ganze Haus, Alles soll auf die Beine, Pferde brauch, Fackeln in den Park, durchsuche jede Hecke, jeden Busch!

Rabe.

Ach, Euer Gnaden, ich fürchte in alle Unterthänigkeit, wir werden ihn so nah' nicht suchen dürfen!

Graf.

So wersage man ihn. Ist er in der Stadt, so nehme man die Obrigkeit zu Hülfe, man klopfe die Polizei heraus, man suche vor Allem in den Zimmern dieser kleinen Bürgerfrau!

Rabe.

Ich rite, Euer Gnaden Befehle zu vollziehen. Doch, poch es nicht eben am Schlosthore? Ja, ja, es klopft. Hören Eure Gnaden nichts? Wenn es der junge Herr wäre?

Graf

(mit wachsam verhaltener Ferocität.)

Wenn er es nun wäre? Ich würde ihn schon empfangen, den Deserteur! Nun, was steht Er noch? Läßt man den Sohn seines Herrn vor der Thüre warten?

Rabe.

Ich fliege, Euer Gnaden. (Ab.)

Vierter Auftritt.

Graf (allein).

Tangenichts! In dieser Stunde zurückzukehren ohne meine Erlaubniß! Und doch — klopft dieser unbesonnene Herr nicht vor Freude, daß seine theerlichen Träume nur zur Hälfte wahr wurden? Er soll mir meine Angst um ihn, meinen Zorn und meine vermehrten Gliederschmerzen entgelten. Bin ich doch ganz außer mir! — Woher kann er kommen, quersfeldein, mitten in der Nacht, allein? Und laubert er nicht jetzt noch, vor seinem Richter zu erscheinen? (Nach der Thür hin drohend.) Warte nur! Diese Auffuhrung soll Dir nicht so hingehen. Es würde Schwäche sein, hier nicht zu toben. Ich hätte einmal einen solchen Subordinationsfehler gegen meinen Vater, dem Gott gnädig sein möge, begehen sollen!

Fünfter Auftritt.

Graf. Rabe (an der Thür zu der Person draußen hinaus redend). Wismuth (jetzt nach ihm).

Rabe.

Aber ich muß Sie doch erst melden.

Graf.

Herein mit ihm, ohne Meldung, sag' ich.

Rabe

(immer noch die Thür zuhaltend).

Halten zu Gnaden . .

Graf (mit dem Fuße stampfend).

Herein, und wenn es statt seiner der Satan selber wäre!

Wismuth

(eintretend, aber noch hinter Rabe, der ihn zurückhält, verdeckt).

Guten Abend!

Graf.

Bist Du endlich da, Kunststreicher! Hast Du Deine Reisenest-Angst verlassen und an Deinen Vater, Deinen Herrn gedacht? Heran, Widerspänstiger!

Wismuth

(vortretend, den Hut auf dem Kopf, im Mantel).

Mein Herr Graf, Sie scheinen in der Person zu irren.

Graf (erstaunt und aufbrausend).

Wer ist da? Was spricht da? Rabe, hört Er nicht?

Rabe (verblüfft).

Es ist Herr Wismuth, halten zu Gnaden, der um die Ehre bittet; der Kaufmann, wissen Euer Gnaden.

Graf.

Wismuth! Was will dieser Herr Wismuth?

Wismuth.

Eine Unterredung mit Ihnen, mein Herr Graf! (Nimmt den Hut ab.)

Graf.

Eine Unterredung! Mit mir? Und um diese Stunde? Mein Herr, Sie wählen die Zeit und die Art wohl, um in ein fremdes Haus, das des Grafen von Platten, sich einzuschleichen. Es ist toll genug, Kammerdiener, so scheint es, daß Er um die Zeit einen Fremden bei mir einläßt. Rathe Er ihm sich augenblicklich zu entfernen, und zwar gutwillig, wenn ich ihm nicht vor meinen Dienstboten die Wege weisen lassen soll.

Wismuth

(sich dem Grafen ausgerichtet setzend).

Mein Herr Graf, Sie werden mir nicht die Wege weisen lassen, und ich werde nicht gutwillig gehen, bevor ich nicht eine geheime Besprechung mit Ihnen erhalten habe.

Graf.

Er wird nicht gehen? Wo ist denn diese Einbringling? Dieser unverschämte Schurke! (Stößt auf, kann aber gleich wieder mit einem Schmerzensruf in seinen Stuhl zurück.)

Wismuth (ernsthaft).

Mein Herr Graf, ein Schurke bin ich nicht. Ich rechne es mir zum Ruhme an, von Allen, die mich kennen, als ein Ehrenmann geschätzt zu werden, und dieser Ruhm gehört mir, weil ich ihn durch ein rechtschaffenes und arbeitsames Leben erkauft habe. Fragen Sie bei allen Kaufhäusern und Firmen in den fünf Welttheilen an, ob Wismuth ein Schurke ist, und wenn Sie Ihre Antwort erhalten haben, so erlauben ich Ihnen, mir Ihrer ungerechte und unsinnende Beleidigung abzubitten.

Graf

(zwischen Erschütterung und Ungeduld).

Mein Herr, entschuldigen Sie, ich gestehe Ihnen gern das Recht zu auf den Namen eines Ehrenmannes, allein nicht das Privilegium mich um Mitternacht in meinem Schlosse aufzusuchen.

Wismuth.

Sie werden mir danken, daß ich es gethan, wenn Sie mich gehört haben.

Rabe

(der bisher vergeblich einen Zeitpunkt suchte, sich in die Unterhaltung einzumischen).

Halten zu Gnaden, der Herr Wismuth bringt Nachrichten von Dero Herrn Sohne, sagte er mir draußen.

Digitized by Google

Graf (immer noch nachgrollend).
Von meinem Sohne?

Rabe.
Den er gesund und wohl gesehen und verlassen hat, nicht so, Herr Wissmuth?

Wissmuth.
Gesund und wohl.

Graf.
Nun, so sagen Sie mir, was Sie zu sagen haben.

Wissmuth (deutet schweigend auf Rabe).

Graf.
Er weiß um alle meine Geheimnisse, vor ihm brauchen Sie nicht zurückzuhalten.

Rabe.
Euer gräflichen Gnaden, wenn Sie erlauben, werden Sie mich nicht fortschicken. (Geht laut zu den Grafen.) Ich glaube bemerkt zu haben, daß der Mensch unter seinem Mantel bewaffnet ist.

Graf (zurückweichend, laut).
Er meint doch nicht etwa, dieser Kaufmann wolle einen Grafen Pletten ermorden?!

Wissmuth
(seinen Mantel und darauf die Pistolen rasch und mit Absicht von sich werfend, indem er aufsteht).
Herr Graf!

Graf.
Ruhig, mein Herr! Ein Pletten hat noch nie für sein Leben gezittert. Rabe, er geht!

Rabe.
Euer hochgräfliche Gnaden wollen bedenken ..

Graf
(winkt ihn streng hinaus). Rabe ab.

Sechster Auftritt.

Graf. Wissmuth.

(Eine tiefe Stille herrscht hierauf einige Augenblicke an. Der Graf beobachtet mit Verachtung und Bangen den ruhigen, fast eisigen Stolz des Kaufmanns, welcher nach einem Anfange. Er ist bleich, aber gefaßt.)

Wissmuth.
Herr Graf, ich danke dem Himmel, daß er mich vor dem Unglück bewahrt hat, Kinder zu besitzen.

Graf (verstummt).

Ich meine gehört zu haben, Sie seien verheirathet und (mit Ernst) wenn das der Fall ist, sind Sie keinen Augenblick vor jenem Unglück, wie Sie es nennen, sicher.

Wissmuth (schmerzlich).
Hätte ich einen Sohn, ich würde ihn lieben, wie Sie den Ihrigen.

Graf.
Mein Herr!

Wissmuth
(ohne sich unterbrechen zu lassen).
Ich würde ihm einen Namen übergeben, rein und makellos, ein heiliges unantastbares Erbe, wie Sie dem Ihrigen; und er würde dieses heilige Erbe verschleudern, diesen makellosen Namen an den Pranger schlagen sanft überdeckend, indem er sich bückt vor den Großen heilig, wie Ihr Sohn den Ihrigen.

Graf.
Wahnsinniger! (Lacht.) Ich errathe, wohin Sie zielen. Lassen Sie sich sagen, weil es denn durch Ihre Tactlosigkeit zu einer solchen Erklärung zwischen uns gediehen ist, daß ein junger Mann seinen Namen nicht entehret, wenn er den Liebhaber einer bürgerlichen Ehefrau macht, deren Gatte . . Allein, wozu mich erhitzen? Ich weiß, was Sie mit melden wollen, ehe Sie aussprechen. Genüge Ihnen meine Erklärung, daß mein Sohn binnen vier Wochen der Gemahl des Fräulein von Fellenberg sein wird?

Wissmuth.
Er wird nicht.

Graf.
Werden Sie ihn daran hindern?

Wissmuth.
Nein.

Graf.
Was denn?

Wissmuth.
Eine ganz einfache Thatsache: Der Freiherr von Fellenberg giebt seine Tochter nicht an — überlaut) einen Dieb.

Graf (aufspringend).
Ein Dieb? Mein Sohn ein Dieb? Ein Pletten und ein Dieb? (Schreckhaft.) Wer sage das?

Wissmuth.
Ich sage es. Ich beweise es. Ich komme, um Ihnen zu melden, daß ich morgen früh meine Klage anhängig machen werde gegen Amadeus Wolf, Grafen von Pletten wegen Diebstahls.

Graf (mit lallender Stimme).
Ich hatte Recht, Sie für einen Wahnsinnigen zu halten.

Wissmuth.
In Ihrer Ehre wünschet ich, ich wär's. Das meine Augen, meine Ohren mich getäuscht hätten! Daß das Verbrechen Ihres Sohnes mich nicht tuinirte!

Graf.
Was Sie sagen, ist unmöglich. Reheten Sie wahr, ich würde meinen Sohn vor Ihren Augen erwürgen mit diesen meinen Händen.

Wissmuth.
Giebt das Ihnen Ihre Ehre zurück, mir, was er mir genommen?

Graf.
Was nahm er Ihnen? Um welche Ehre handelt es sich bei Ihnen? (Mit Hohn und Stolz.) Um die des Kaufmanns, (bitter) um die des Ehegatten?

Wissmuth (ruhig).
Er stahl sich nächtlicher Weile in mein Haus und ich ertappte ihn in meinem Waarenlager. Er nahm mit 85,000 Rthlr. Banknoten aus meiner Brieftasche, deren Schloß er zu dem Ende erbrochen hatte. Ihre Summe sollte zur Deckung eines morgen fälligen Wechsels auf meine Firma dienen; deswegen zuinirte sein Verbrechen nicht nur das hochgräfliche Haus Pletten, sondern auch das Haus Wißmuth & Comp., dieses minder alt und edel als jenes, aber (sich stolz aufrichtend) nicht infam, denn es zählt keine Diebe.

Graf.
Geld? Geldbriefstahl? Sie lügen! Sie werde ich verdammen lassen als Verleumder. Sie sollen Abbitte thun, kniechend Abbitte für die Frechheit, womit Sie eine der ältesten Familien des gesammten deutschen Adels zu lästern wagen, Angesichts ihrer Ahnen und ihres heiligen Oberhauptes.

Wissmuth.
Wir wollen sehen, Herr Graf, ob Ihnen Ihre hohen Beobdungen so viel nützen, daß Amadeus Wolf, Graf von Pletten von unseren Gerichten nur zu lebenslänglicher Eisenstrafe verurtheilt wird, und daß ihm die unbefleckliche Zucht in Ahnentafel seiner Ahnen und seines erlauchten Namens die öffentliche Karre schenkt.

Graf.
Eisen . . Karre . . Sie reden mit einer schrecklichen Gewißheit. So spricht der Wahnwitz nicht.

Wissmuth.
Verlangen Sie Beweise, Herr Graf? Beweis von Ihrem Sohne eigenhändig unterschrieben, freiwillig ausgestellt? (Er zieht ein Portefeuille hervor.)

Graf.
Mein Sohn seine Schande selber mit seinem Namen besiegeln . . mit einem Namen, der nicht sein Eigenthum ist, sondern das Leben, das ein Jahrtausend auf ihm übertragen, ehrwürdig, über jeden Verdacht erhaben, in jedem Blutetropfen erlauchet! Eher hätte er mit seinen Zähnen seine Rechte zermalmt! Noch einmal: Sie lügen, mein Herr!

Wissmuth
(zieht ein Papier hervor, das er dem Grafen vorhält, jedoch ohne es aus den Händen zu lassen).
Kennen Sie diese Handschrift?

Graf
(mit vorgebeugtem Haupte das Blatt anstarrend, mit den Händen danach tastend).
Das Blatt, mein Herr! Seien Sie barmherzig! Bolzenden Sie! Diese alten Augen erkennen ihr Todesurtheil nicht mehr.

Wissmuth.
So hören Sie. (Er zieht mit lauter Stimme, mitten im Zimmer stehend.) „Ich Endes-Unterzeichneter bekenne hiermit, heute nächtlicher Weile in das Haus des Kaufmanns Wißmuth eingedrungen zu sein, mit Hülfe falscher Schlüssel seine Kasse geöffnet und daraus die Summe von 85,000 Rthlr. Banknoten gestohlen zu haben."

Graf
(fährt bei dem laut betonten Worte „gestohlen" hoch auf, wankt aber dem Einhaltenden festzuhalten, indem er sich die Augen reibt).

Wissmuth.
„Auf dieses Geständniß, das mir allein meine Reue entrissen hat, habe ich von dem Kaufmann Wißmuth das Versprechen erhalten, daß er mich den Gerichten nicht angeben wolle.

„Amadeus Wolf, Graf von Pletten."
(Pause. Der Kaufmann wirft den Revers wieder in die Tasche drehen.)

Graf (mit erlöschender Stimme).
Dieses Blatt, mein Herr! Geben Sie mir dieses Blatt! Fordern Sie mein Leben für dasselbe!

Wissmuth.
Was wollen Sie damit?

Graf (rückwärts).
Es in die Flammen laden, womit ich seine verrätherische Stirn hier zu meinen Füßen zerschmettern muß.

Wissmuth (zerschmettert).
Sind Sie sein Vater?!

Graf.
Wäre ich's nicht, würde mich seine Schande so treffen? O Gnade, mein Herr! Gnade für den Verbrecher. (Er fällt dem Kaufmann zu Füßen.) Sehen Sie mich zu Ihren Füßen, einen Greis zu Ihren Füßen, der noch niemals sein Haupt vor einem Menschen gebeugt hat. In Ihrer Hand liegt das Schicksal meines unbeholfenen Namens; Sie halten den letzten Faden, der mich an diese Erde knüpft, meine Ehre darein Sie in jenen starren Fingern! O ziehen Sie sich nicht weg von mir! Gnade, wenn nicht für ihn, für mich denn. Lassen Sie diese Haare nicht mit Schande in die Grube fahren, geben Sie mir das Blatt.

Wissmuth (der Gruppe).
Das hört mich nicht mehr zu brechen. Ich ging zu weit. Aber kann ich denn zurück? Steht nicht das Gespenst meiner Ehre hinter mir und winkt mir vorwärts? Wurde jenes furchterliche Morgen nicht schon zum furchterlichen Heute?

Graf (noch knieend).
Ich sehe den Kampf in Ihrem Innern. Sie geben mir das Blatt!?

Wissmuth.
Stehen Sie auf, Herr Graf! Sie sehen mich tief beschämt vor Ihnen. (Er erhebt ihn auf und geleitet ihn zurück in seinen Sessel.) Erfahren Sie denn, daß ich nur in der Absicht kam, eine gütliche Uebereinkunft mit Ihnen zu treffen. Es gilt mir nur um einen Ersatz der verlorenen Summe.

Graf.
Ersatz!? Fordern Sie das Doppelte, das Dreifache. Nehmen Sie mein Haus, meine Güter, wenn ich damit meinen Namen, meine Familie retten kann. Was liegt daran arm zu sein, wenn die Ehre gerettet ist? Was frommt der Reichthum, wenn sie geschändet dastehr vor aller Welt?

Wissmuth.
Ich erwartete, Sie so zu finden. Ich will Ihnen nicht schaden, Herr Graf! Ich will Ihren altadeligen Namen nicht vor den Schranken eines Criminal-Gerichtshofes entehlen lassen, ich will Ihren Sohn nicht in die Eisen senden.

Graf.
Dank, wiederer Mann! Den heißesten Dank eines Unglücklichen, dem Sie das Leben wieder geben.

Wissmuth.
Ich verlange nur in Baaren oder in Wechseln auf Sicht die entwendete Summe, die ich heute zur Tilgung einer Tratte bedarf.

Graf.
Nehmen Sie sie! In der Bank waren 100,000 für ihn niedergelegt, dessen Namen ich nicht mehr nennen noch hören will; ziehen Sie dieselben. Sie sollen seine Mitgift sein, jetzt mögen sie ihn lostaufen — vom Galgen.

Wissmuth.
Nicht einen Heller über die fehlende Summe. Geben Sie mir zurück, was ich verloren habe, und (mit einem schweren Seufzer) ich werde mich noch für Ihren Schuldner halten.

Graf.
Ich bitte Sie um jenes Scheinzeug, mein Herr! (Wißmuth reicht es ihm, er schreibt mit zitternden Händen.)

Wissmuth (indessen bei Seite).
Meine Ehre ist gerettet!! Um welchen Preis!? (Mit einem Blick auf den Grafen.)

Graf.
Scheint Ihnen dieser Wechsel präcis genug? (Ihm sein Geschriebenes überreichend.)

Wissmuth (nachdem er gelesen).
Er genügt vollkommen. Wir brauchen nur, Sie und ich, das Vorgefallene bestmöglichst zu vergessen.

Digitized by Google

Graf.
Vergessen!? Geben Sie mir erst jene furchtbare Waffe gegen mein Billet zurück!

Wissmuth.
Da ist sie! (Reicht ihm den Revers.) Beeilichen Sie sie.

Graf
(der sie mit funkelnden Augen betrachtet).
Mit ihm, wenn er sie wieder gesehen hat. (Verbirgt in bewußtes Beinen.)

Wissmuth.
Mein Herr Graf!.. Er hört mich nicht. O wie mein Herz blutet bei diesem entsetzlichen Anblick!... Herr Graf! Fluchen Sie Ihrem Sohne nicht! Sie wissen ja, was solche Gesellschaft an einem jungen Manne thun kann. Vielleicht wurde er zum Spiel verführt, zu Ausgaben, die er Ihrer Strenge nicht gestehen durfte. Vielleicht hat er selbst Gründe zu seiner Entschuldigung vorzubringen. Verzeihen Sie ihm, er verdiene es gewiß!

Graf (dumpf).
Er verdient den Tod. Stehlen, seine Schande selber mit seinem, mit meinem Namen besiegeln.. Kein Wort für ihn, keine Bolbe, mein Herr, in mein Haustegiment. Ich verzeihe ihm niemals. Und würde er sich knieend hier zu meinen Füßen, ich würde daran denken, daß ich ebenso vor Ihnen lag, seinetwegen. Und suchte sein Auge meinen letzten, brechenden Blick, er würde sich mit Abscheu von ihm wenden; er ist ja Schuld, daß ich Ihnen nicht in's Auge sehen kann.

Wissmuth
(mit dem Ausdruck tiefster Resignation).
Hören Sie mich! Er hat mich tödlich beleidigt, und ich war sein Freund, er hat mein Glück zerstört und über den kargen Rest meiner Tage den Schleier unauslöschlicher Schande und nagenden Kummers gewoben, aber ich verzeihe ihm, Angesichts des ewigen Gottes, Angesichts seines tief-beleidigten Vaters.

Graf
(in dem der Stolz auf's Neue aufkommt).
Sie verzeihen ihm, Sie! (Mit Hohn.) Wenn Sie ihre 85,000 Rthlr. wieder haben, so können Sie nur über die Dummheiten eines Edelmannes in's Fäustchen lachen, an der Sie sich gewendet haben, ohne daß sie Ihnen ein Opfer kostete.

Wissmuth
(sehr schmerzlich).
Herr Graf, wissen Sie, daß dieses Alles mir unendlich mehr kostet, als Ihnen!

Graf.
Genug, mein Herr. Lassen Sie uns scheiden. Sie begreifen, daß mir Ihr Anblick nicht wohl thun kann. Schwören Sie mir zu schweigen?

Wissmuth.
Ich schwöre es. (Die Rechte aufhebend.) Noch mehr! Ich schwöre Ihnen, daß ich, wäre es möglich, meinen raschen Schritt zurückzunehmen würde; ich bereue es, Ihren Sohn angeklagt zu haben. Hätte ich vorausehen können, was zwischen uns sich eben ereignet hat, ich würde eher in meine Schuldgefängniß gegangen sein, als über jene Schwelle.

Graf.
Sie sind ein Ehrenmann, Herr Wißmuth. Nehmen Sie meinen innigsten Dank.

Wissmuth
(mit Hast abwehrend).
Keinen Dank an mich, Herr Graf! O großer Gott, Sie wissen ja nicht.. Mir geben Sie meine Ehre zurück, und ich...

Graf (dumpf).
Reden Sie aus: Sie nehmen mir die meinige. Leben Sie wohl, Herr Wißmuth!

Wissmuth.
Vergessen! (Er nimmt Hut und Mantel, nicht die Pistolen, und geht langsam ab. An der Thür wendet er sich noch einmal um, bleibt eine Weile stehen, tritt dann zurück, stößt auf die Knie vor dem Grafen und faßt seine Hände, die er küßt.) Ihre Hand! Zu Ihren Füßen gestehen, Alles vergessen!

Graf (mit Stolz).
Herr Wißmuth, Sie mögen Alles vergessen, nur sich selber nicht, mir gegenüber. (Er wendet sich mit Hoheit aufwerfenden.)

Wissmuth (steht auf).
Gut! Ich habe mich wieder. (Mild ab.)

Siebentes Auftritt.

Der Graf (allein).
(Stummes Spiel. Gänzliche Erschöpfung aller Nerven- und Körperkräfte. Wie Schwarz und Zorn wieder mächtig in ihm werden, regreift er langsam den Revers und sieht sie sich, das Blatt in seiner Hand zerknitternd.)

Gestohlen! Alle Thränen dieses alten Knaben löschen das eine furchtbare Wort nicht aus! Alle Donner des nahen Wetterrechts übertönen diesen Laut nicht! Gestohlen! Todbrand der gemeinschlen Verwerflung, die jetzt, ohne die Anwesenheit eines Andern, sich recht zum Verstehen kommt.

Genug, ich kann nicht mehr. Meine Stunde schlägt. O nur noch so viel Frist, Richter da droben oder Rächer da drunten, daß ich an ihm Euer Amt vollziehen kann, ehe Ihr an mir! (Er schellt heftig.)

Achter Auftritt.

Der Graf. Rabe.

Rabe.
Eure hochgeachteten Befehle! (Er erblickt den seinem veränderten Zustegen. Vor Sorte.) Mein Gott, was muß ihm begegnet sein! Er sieht aus wie eine Leiche. (Laut.) Was kann Herr Wißmuth Euer Gnaden gesagt haben, was Sie so erschreckt hat? Welche Nachricht von Herrn Herrn Sohne?

Graf (kalt und trocken).
Rabe, Er nennt den Namen dieses Menschen nie mehr, weder in meiner Gegenwart, noch hinter meinem Rücken.

Rabe (erschaudert).
Des Herrn Wißmuth?

Graf (mit dem Fuße stampfend).
Nein, zum Henker! den des Anderen! Morgen zeigt Er dem übrigen Dienstpersonale des Hauses an, daß Georg Wolf, Graf von Pletten keinen Sohn mehr besitzt.

Rabe (mit gefalteten Händen).
Gnade, Gnade für den Abwesenden! Was er auch verbrochen haben mag, ich bürge für ihn. Einer unedlen Handlung ist seine Seele nie seine Hand unfähig.

Graf.
Wenn der Mensch, welcher bis zu diesem Augenblick meinen Namen trug, sich heute oder morgen oder irgend wann in meinem Schlosse zeigt, so soll ihn der Portier abweisen, wie einen Bettler, wie.. einen.... Dieb. Und wenn er es zumals wagen sollte, nach mir zu fragen...

Neunter Auftritt.

Der Graf. Rabe. Wolf.

Wolf (hereinstürzend).
Vater!

Graf (donnernd).
Zurück, Bube!

Wolf
(noch entfernt von ihm sich niederwerfend).
Sie wissen nicht, mein Vater!

Graf.
Still! Er hält ihm das geöffnete Papier entgegen.) Kennst Du diese Zeilen Deiner Mutter? Dein Todesurtheil!

Wolf (sinkt).
Mein Vater, hören Sie mich!

Graf.
Kein Wort! Entweiche, (langsam.) Dieb, Ehrenschänder, Vatermörder! (Wo jedem Worte hat der Graf sich mit Mühe um etwas erhoben, bei den letzten steht er ganz aufrecht da, ergreift eine seiner Pistolen und schießt, mit dem Arme kaum vollendend, nach Wolf.)

Rabe
(wirft sich vor diesen, der Schuß trifft ihn).
Engel des Himmels, beschützt ihn!

Wolf (sinkt nieder).
Ich kam zu spät.

Graf.
Früh genug! Zur rechten Zeit, um die Verwirklichung eines Streebenden zu empfangen. (Indem er sich wieder zusammenrafft.) Kann Dich mein Arm nicht erreichen, kann es doch mein Fluch! (Er stürzt Verkehrt zurück.)
(Der Vorhang fällt.)

Franz Dingelstedt.

(Schluß folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Die vierte Gemäldeausstellung zu Bremen

Im Frühling 1845.

(Fortsetzung aus Nr. 53.)

Graf Lessing's Ruhe? Das war ein Zauberschlag, den Bremens Kunstfreunde in allen innerlich Ernsten empfanden! Wir intes müssen unterstreiche darüber leider einen gewaltigen Zeitsprung einschieben, den wir indeß mit anderen Anregungsweiten, wenn das ein Trost ist, getheilt haben. Bei der großen Lebhaftigkeit jetziger Kunstsorte nämlich und dem antiquen Betriebsamkeit, in welchem die eindoferen Schweizer Künstler zu einander stehen, setzen wir alles Ernstes voraus, es sei dem hiesigen Kunstpublikum gelungen, das bekannte große Werk des Malikers aus Frankfurt zu Kunstthum anderer Anschauungen anbergeleiten zu bekommen. Eine kleine Aufführung möglicher Mißverständnisse hätte hier wohl vorhergethan: denn wenn irgend etwas Verstimmendes sichtbewegt etwa alle Nebenbeziehungen ungekünstigt wirr, so sind der Lale mit einigem Fuge diese Bildnisse in seine wirklichen und ursprünglichen Verhältnisse. Hier aber denn teilte es sich von der nun schon auch anderweitig gehobenen, auch originalen, nämlich von dem Meister selbst verherrlichten, aber doch blosen Bildersolang des frankfurter Stiftes um jener, weil in ihnen, in einer bis zum Wahnsinn des Sonnerlahnenskirche verkünsteten Dimension. Da wirs dazugehigt, es seien an dieser Wiederbeleuchtung einzelne Aenderungen angebracht, wie denn auch das Meisterwerk nach diesem Exemplare in Kupfer gestochen werden soll. Ein Meisterwerk bleibt es, wer will das leugnen, und in solcher Größe! Es liegt eine Weihe auf dem Namen Lessing, die den Kritiker selbst auch Abergläuben vertheidigt nennen könnte: aber Lessing braucht der Umschönung, die ihn um seinen Namen kommt, bei seiner Kraft! Dem ist die ganze Poesie eigen, die einer malerischen Gemeinheit den Stempel Gegolt ertheilt, mit dem Kunstverstand, wie seine Technik dagen Alles hinzu, was man zu einem objectiv anbetrachtbaren Kunstwerke im strengsten Sinne verlangen kann. Was so Wenige tief ihren Wirken in ergreifen verstehen, das hat Schilling. Treten wir dabei gelegt ihn die Selbstentäußerung des Subjects in so erwünschtem Grade, daß über seine Werke zugleich durchweg jene plastische Ruhe ausgegossen wird, welche alle Sentimentalität, allen faulen Reiz, alle Prätension in einfach hoh von selbst verstehenden Weise fern hält. Dies ist ein und so bedeutet Werdienst, als weiß unser deutscher Charakter schichtein, nicht minder der Geist unserer Geschichte und vorzugsweise dahin drängen, die weltgeschichtliche Stadt in ihrer eigentlichen Entfaltung, in Wirken und Gegenwirken, in ihren psychologischen Momenten aufzufassen. Wir haben mehr innere als äußere Geschichte, mehr Psychologie als Physiologie des Handelns. So ist auch hier nicht sowohl eine That, als der Same einer That geschildert: die Handlung wohnt in den Gemüthsgestalten, in den Physiognomien. Das giebt eine tiefe, großig große, aber eine eben so schwere Malerei. Hier wird ein Meister erstes Ranges erfordert, oder man muß so etwas gar nicht malen. Wir haben das in unserer Auffassung an den Bildnissen Luthers kennen gelernt, die bedeutend mit einer Ausnahme, immer eine mattverlegter als die andere herauskommen und denen man das Anstrengende des sauergesäuerten Reformators, wie er es mit seiner Schwächlichkeit machte, hätte an den Kopf schauen mögen. Stellen wir aber doch zulegt unsere Meinung kund gegen Lessing, so kann uns bei Lessing's Werke, trotz aller Vortrefflichkeit, der Gedanke nicht aus dem Sinne, daß eine solche Haltung nur in den größten Dimensionen des frankfurter Gemäldes ihre volle, genaltige Wirkung thun kann, und daß diese Darstellung zu denen gehört, die für den Maßstab des Privatbesitzes, wenigstens die Aufstellung in Gesellschaftszimmern, zu hoch und mehrstellig sein würden.

Hier sind wir mit der öffentlichen Partie unserer Ausstellung mitten in der Fülle, und dürfen sie übrigen Hauptwerke dieses Faches, ein prahlende, kann billig, fokart an. Einen vorzüglichen Platz, selbst noch neben Lessing's Ruhe, behauptet unbestritig das schöne Bild Lanfred und Klorinde — Motive aus Tasso — von Theodor Hildebrand, welches im Jahre 1834 gemalt, auch damals einen ganz braven, nur eben in den feineren Nuancen des Physiognomischen nicht völlig befriedigenden Kupferstich allgemeiner bekannt, bei Gelegenheit dieser Ausstellung aus den Händen des trefflichen Kunstfreundes, H. Corvinus in Hellerhorst, in die eines hiesigen Liebhabers dorgegangen ist. Hier ist das wünschenswerthe Ensemble einer tadellos innerlichen und äußeren Haltung, Dichterisches und Malerisches sich in prägnanter Positur verschwistert, und eine Behandlung, die, einer so glücklichen Anlage ihren Geist abgewinnend, sich aller Effekthascherei und süßlichen Schmuckes männlich entschlagen hat. Dieser Geist ist ganz und allein in die beiden Figuren gelegt: edle Anmuth, Heroine, Farbengebung, Beleuchtung, ist völlig

Digitized by Google

muttergestirne und dient lediglich, Jenen das entsprechende Relief zu erteilen. Die Schönheit Aller von seiner Vortrefflichkeit und Eleganz die Gegenstücke des Männlichen und Weiblichen in den leidenen Körpern, den bedeutenden Lehnin in dem bereits von der militärischen Bewegung verlassenen, farbend hingegebenen und erschafenden der Jungfrau, und der Heiligenleben, kraftvollsten Feische und Spannung in den des Jünglings, der mit dem einen Arme die volle Erscheinung stützt, während der andere die weichende Schale zum Munde der Tanze hoch emporhebt entlich selbst der Gestalt der Verwesung, deren Tanzen in den gutsigsten Stadiumance gehalt ist, Alexander dagegen einen sich den jugendlich weilen, aber eben so schlanken als grausigen Mädchengliedern zwanglos anschmiegenden, die alle Gestalt auf's Vortheilhafteste verabsolvenden Ringelschmuck trägt: Alles Dies mit der gelegnahen Wahrheit und Lebendigkeit, und doch ohne alle Affectation hervorgebracht. Das Antlitz der dahinbedeutenden Todesjungfrau drückt eine schwärmerische Todesverehrung aus, da sie im Sterben der Strahl eines göttlichen Lebens auffaßt, Jenes verheißend für Sie, da sie in ihr Gesicht entzückt, wozu in diesem in solchen Momente offenbar auch des Gedankens Reiz gehört, wenn sie einem solchen Jünglinge andeutet als in dies'gen Spiele der Schönheit dahin entgegenreichen können. Höhe mineralens der Maler in seinen Bildern Verschmelzung des himmlischen und irdischen Liebeselementes der centrafreellen Dialektik sich einer einzigen Situation ihr Recht annehmen verhofft, so hätte er, unseres Erachtens, seinen Stoff ganz im Geiste der Romantik bedeutend und nur stimmen ihn darüber mit Möglichkeit besehen. Es sind Dies ausgezeichnet Liebreiz in diesen melancholisch inbrünstigen Bilder, diesen wehmütigen Lächeln, diesen wunderbaren Todesgefühl. Der Maler hat hier ein Herz und eine Seele zu erschließen gewußt. Oben so schön, wenn dem Bewußtsein, der tagleren gewußt. Oben so schön, wenn dem Bewußtsein, der tagleren Gedanken und ihrem Ende zu dem höchsten Segen zuwenden zu können, aber den Schmerz, dies schöne Weib sterben sehen zu müssen, emporgetragen, ist der christliche Ritter gebalten: wir finden in der Anordnung von Architektur und Rüstung, welche durchaus umweltlich und doch für die Reize jedes Bildes angemessen ist, vielmehr eine Mißerung der ästetischen Strenge, welche in dem an ihr vollzogenen religiösen Akte strenfolle liegt, als eine der Wahrheit dieses Aktes unangemessene künstliche Regung, wofür man einmal jedes Theilnahme erklärt hat. Man sollte nicht vergessen, daß Tantrer in ein Kriegsmann, der keinswegs ein Pastor ist.

Nächst diesen zwei Darstellungen konnte man unter den profan schönsten ein vollwürdiges Exempel eigentlich nur noch dem Gilde Remme und Julia von G. Schlichting in Düsseldorf zugeben: Romeo, nach Vermung des Giftbechers, daß ich an ihr im Sterbende lieblich schlummernde Gesicht gesehnsucht der arme Ritter Paris liegt als blutiges Todesopfer am Boden, der alte Mönch betrachtet die Scene. Das die Gedanken der beiden Liebenden sich treffen, ist sehr gut und wohl bedacht. Die Mitte und Harmonie der ganzen Darstellung und die Mäßigung, ja Schüchternheit, mit welcher alle grellen Effecte vermieden worden, war jedenfalls zu loben. Das Bild hatte aber ungemein viel Anziehendes an sich, überhaupt dem Beschauenden nicht gleichgültig. Der warme Ton, namentlich zu loben gelungen, präsentirte sich ein Lob der schönen Reklamunde von S. F. Smith in Düsseldorf. Die Behandlung ergab sich als ungleich schwammer, als an dem im Jahre 1843 hier erschienenen gleichen Bilde Jenes in Mainz; doch war eben auch nicht gleiche Tüchtigkeit und gleiche Kraft zu verspüren. Ein gutes Bild schien Kamradin von Schwoben und Friedrich von Baden, wie sie für Theaterstücke hören, von J. Roß in Düsseldorf zu sein. Es war ein hübsch theater Beurtheilung zu hoch und unverständlich aufgefaßt, und erfrohr keinen Beifall bei Pappe. Otto von Bertschikin's Tod n. l. w. von J. P. von Schent leigte sich als ein braves, einfach gedachtes behandeltes Bild. Mehr anzusprechen war uns das allerdings talentvoll behandelte und in Einzelnen tüchtigen Kern verratende Bild von A. Siegert aus Neuwied, in Düsseldorf: Luther's Eintritt in die Reichsversammlung zu Worms. Der Reformator mit gesbornter Mönchskapuze mit mit durchaus edel modellirt, aus ihr blos Gestalten wirklich geschästeten, was wir kaum absehen, so gehört es zu den Unlobenswerten, die der Künstler verschmähen darf. Der Anblick des Gestalts war gefaßt und des großen Momente voll; auch Georg von Frundsberg eine gute Figur. Karl V. in's Kloster gehend, von J. Schneider in Coburg. Eigentlum des hannoverschen Kunstvereins, hatte gute Partien: doch mobil die Hauptfigur keinen Eindruck.

Aus der heiligen Geschichte übergehen wir die altertümerlichen Darstellungen ganz bis auf die Susanna im Bade von Louis Bianc in Düsseldorf, ein tadelloses Bild, das Jenen für einen sinnig kraftvollen und seiner Sache sicheren Pinsel stets anziehenden Gegenstand mit ausgezeichneter Naturwahrheit, Frische, Anmuth und in der That auch einem schönen Maße behandelt. Der in einer Dreiviertel Lebensgröße bis an die Hüften nackte Körper zeigt eine elegante Fülle des Fleisches, reizende Formen, das eine wirkliche und nicht gemachte Kunstheit anbrauchende Gesicht die Inbigination der Überraschung, wobei die abwehrende Rechte in eine dieser gemäß tiefbedeutete Verbürgung gerath, bei welcher der plastische und anmuthvolle Arm nach seiner innern Seite zum Vorschein kommt. Die Malerei ist klar, markig, sauber, ohne alle Verschärfung, aber flüssig und ohne Oelglanz und Manier. Das umgebende Nebenwerk, die am Fenster, wo die beiden Spitzbuben beleuchtigen, grünenden Lbeander, die ihre dunkelrothe Blütenbüschel zeigen, das Weinlaub, der Thorschluß, und dem das Wasser in's Bassin klingt, das Alles ist als Hintergrund und noch so tüchtig gemalt: aber, wo haben hier eins der ausgezeichnetsten Bilder in seiner Art, wobei mit sogleich einer zweiten Leistung desselben Meisters, des Mädchens auf dem Balkon, gedenken, obgleich dies keine heilige ist, da sie dargestellt zeigt, wie sie, gleichsam träumerisch sinnend, linken in den Garten herabsieht. Auch dies eine frische, blühendfrische, rüstige Gestalt, mit Geschick und Charakter behandelt. Mit Recht befragt ein Kunstverein in der Bayern-Stadt, daß von diesen beiden Bildern keines an Ort und Stelle zurückgeblieben ist. Die Susanne müßte jede Gallerie schmücken, wenn denn ja die Privatbaudsammlungen von solcher Nachdarschaft aus dem Kapitel des vergleichenden Fernenthusiasmus Umgang nehmen müssen, wie bisher.

Aus der christlichen Mythologie trage sich eigentlich eine stärkere Concurrenz als das vorige Mal, doch ward man auch diese Darstellungen, mit wenigen Ausnahmen, nach seiner Seite hin eigentlich affiert. Diese Acta ist vorüber. Götting hatte auch diesmal eine große Anzahl Bilder eingesandt, als etwas Vorzüglicher mußte man auch die beim Dr. Lucanus in Halberstadt angebrige heilige Familie von Julius Hubert anerkennen. Die größere Darstellung von Dietrich in Göttingen, Johannes, Gegenstum des Todesgebets Christi in die Mutterhand, ist ein Bild, das sich trotzdem in großen Meister angemessenen Tüchtigkeit und Wirksamkeit gehalten und bedeutenden Beifall jene brillante, auf Contraste und Putzen ausgehende Farbengebung, die demselben eigen ist, von Einigen, die sich an Ruhe und Einfachheit, ergötzt. Dagegen konnte man nicht eben der Charakteristik einen Umbruch abgewinnen. Die Figur Christi erschien gar zu tüchtig und pöbles, ohne jene Seelenwürde zu zeigen, die bieser Persönlichkeit auch im Zustande größter Erniedrigung sie leiden soll. Die schöne Figur ist anstreitig der von Heilann von seiner Schwelle wegstoßende Jude, doch hätte ihm etwas mehr Dämonisches gegeben werden müssen, das eben dieß Sage so ergreifend macht. Unsere schlechten Holzgeschäftigen Werkleute, die sich dieß Motives zu benutzen interessant zu erhalten, übergehen wir, somit mehr manches Curiose zu berichten, z. B. von einer Genoveva, die ihren Schmerzenreich dem Rehe accurat mit derselben Attitude, wie eine Bittmagd ihrer Kuh den Melkeimer, unterhält. Wenn doch endlich die Künstler sich begnügen wollten, die Gegenstände unserer Zeitgenossen, obwohl weiter Nichts als eine Auffassung der heimischen Fabel vom Teufelspakt, nachgerade so ausgeschärft ist, daß sein gefrorner Geschmack daran noch hören will! Aber da hört man ja den Mephistopheles mit Gretchen's Gesangbuch unter Linnzeug herum, um Stoffe für den Pinsel aufzusuchen, ohne zu erwägen, daß in der Kunst wie im handeinen Leben ein für allemal die Gewöhnliche Nichts schafft, als was eine reinmenschliche Bedeutigkeit hat. Wir sollten die Reformation und für die Kunst Gewonnene nicht so ganz und gar nur bei Gretchenlegung alles Dessen, was für eine kunstverlorene Menschheit sich angiebt hatte, und wer, in welchem Übergehiete es sei, hier sie zurückgreift, als wolle da der Geist des ächten Schaffens nach, bleibt er es nicht der Gegenwart selbst, was da weltbewegend und zuabwissbar nahe zu liegen vermag, der schafft lebendig Todtes und darf sich nicht wundern, wenn die Zeit sich von ihm abkehrt.

Hier schließen sich am schicklichsten die Bildnisse und Charakterzeichnungen von gelegen unserer Ausstellungsberichte zu schauen war. Zwar, der plünderude Normanne, Spitzbube aus dem zehnten Jahrhunderte in Italien, kolossales Kniestück von J. R. Jensen aus Norwegen in Düsseldorf, war beider gemalt, als zu Interesse und Bedeutung gebracht. An jeden war sogar Nichts zu machen, als Kind verlorene, vom Alter, was denn eben der Begriff einer Madonna ist, in Prosa zerlegt. Der Mannschaft von Julius Hübner fand allgemeinen Beifall, den er durch die meisterschaftliche Malerei wohl verdiente. Aus mit so ein weiblich unbaarter Bube; nicht gefallen: Bernet des Nierthums, wobin diese Charaktermale gehört, werden müssen, warum. Die Gitelkeit von Ch. Köhler in Düsseldorf, eine sehr tüchtige, auch gefällige Darstellung in entsprechend lebendigem und vortheilhaftem Colorit, welche mit ihnen gleichwohl nicht ganz mit der Standerlist und Durchsichtigkeit gemalt finden, wie Blanc's Susanna, die und deshalb in bei weitem höherem Grade zusagt. Frau aus Spaziatre im Sonntagsstille von Max in Rom, mit Wirksamkeit gemalt, aber als Individuum zu wenig interessant. Das war bei weitem mehr die auch vortrefflich gemalte Italienerin mit Tambourin von Schimon in Regensburg, ein Bild, das sogleich einen geschmackvollen Liebhaber gefunden hat. Den Archs in Braunschweig seinen wir alle Jenen, im Begriff in's Bad zu steigen, in ganz unverhohlen behandelter Lautschaft. Sehr keckert und brillant gemalt, auch dem Charakter angemessen, sondern wir die Dame in dem Bilde: der Bandit und, nach Schiller, von einem hier in Bremen eingebürgerten Maler A. W. Wercking, welcher gleichfalls von der Pike auf in Dienst, tüchtig entschiedenen Beweise eines eleganten Talents für die Porträtmalerei ablegt, und bisher Jedi mit Fleiß, Erfahrungsgabe und Gelbständigkeit bearbeitet. Die Landschaftlichen Framenzimmer ist ein ganz in der Weise der Beschauers behandelt aufgefaßt, so daß das Zuspbedeuter mit seinem Balcon einen vielleicht nicht ganz im richtigen Verhältnisse zurücktreten, aber bedeutsamen und genialisch gedachten Hintergrund hilft. Alle gelitteste Schönheit, die ihres Anbetens bisher wohl gewürdigt worden, ist in der Gestalt der blonden Dame, welche sich immerhin in dieser bewunderungswerthen Position porträtiren lassen. Vorzüglich gelungene Porträts aber, Werke eines geübten und bereits zur Meisterschaft gebrachenen Pinsels, mußte man die Bilder von Fr. Fenerle in München nennen, vornehmlich sein Porträt der Schauspielerin von Hagn als Adella im Wallenstein und sein männer Bürgermädchen in vaterländischer Tracht. Minder wollte, wegen der etwas schwefelgelben Haarpomade, das Porträt der verwitweten Kaiserin von Brasilien gefallen. Ein Gutachten enthielt wir Johannes Sanguinarius mit der Jahreszahl 1394, eine Zweifel nach einem italienischen Original, von C. Ratti in Berlin, ein prächtiger, imposanter Kopf in schwarzen Sammetmantel mit Barte und farblosen Vorprogramm, schon gestrickt, markig und im Sinne der alten Meister behandelt.

Und nun stehen wir vor einer Gruppe höchst bedeutender und höchst zu preisender Werke, die gewissermaßen den Uebergang vom historischen zum Genre bezeichnen. In ihnen kehrte Alles, was Jugend hatte, immer vom Neuem wieder und in der That legitimieren gerade diese vorzüglichen Stücke das Urtheil, welches der vierjährigen Ausstellung nicht blos in plastisch der Stadt, sondern auch den inneren Werthen der eingegangenen Leistungen ein überaus gemäßiges Lob.

(Fortsetzung folgt.)

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn M. K. in M. i. P. — Verstand, ungern Dank, obwohl wir auch übersinnlichen Schutz hier zu verspüren von Ihrer gefälligen Gesinnung Bedeutung machen zu können.

Herrn L. Bat. v. L. und L. — Ihre gestern Zuschrift vom 25. Juni ist durch unsere Trennung von L. Schlesien erst heute eingetroffen.

Herrn J. Q. in K. — Wir nehmen Ihr obiges Verlangen sehr gerne an und bitten Ihnen versichern, daß wir Ihre Gewogenheiten zu Dienst gewünschen.

Literarische Anzeige.

Illustrirte Zeitung.

№ 107. — 19. Juli 1845.

Inhalt:

Tagesgeschichte: Wochenbericht. — Graf Teleki, Gouverneur von Siebenbürgen. — Die deutschen Colonisten in Südungarn: Mr. Stenhalt. — Leben und Wissenschaft: Briefwechsel. — Mannigfaltigkeiten. — Das europäische Parlament: III. Frankreich. — Neu-Süd in Sumpfal. — Der Sturm, seine Geschichte und Schilderung. — Schachaufgabe mit den Personen. — Das Aderhandwerk und die Preisbewerbung zu Posse. — Letzte Kunde: Die Kunstausstellung zu Wien im Jahre 1845. (Schluß.) — Die Kieler-Opiodeire. — Schach. — Miscellaneische Notizen. — Rebus.

Illustrationen:

Joseph Graf Teleki von Szek. — Tanz bischer, erster Stadtrichter von Kronstadt. — Julius Hübner von Kronstadt. — Die natalchiste Kirche in Kronstadt. — Der Dom zu Kronstadt. — Der Briefstellerisel für Alle. — Der Briefstellerisel für die Departements. — Übertragung der Malerpost. — Briefträger für Paris. — Briefträger für den Landdienst. — Der große Brief im Postgebäude zu Paris. — Schloß Neu-Süd im Sumpfmoor. — Verschiffung des Sumpfes auf Jahre. — Das Aderhandwerk und die Preisbewerbung zu Posse. — Die Kieler-Opiodeire. — Rebus.

Leipzig. Verantwortlicher Redakteur J. J. Weber.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. L. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 56. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 23. Juli 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [11. Band.

Inhalt.

Das Gespenst der Ehre, Trauerspiel in vier Aufzügen, von F. Dingelstedt. Vierter Aufzug.

Aus dem Tagebuche eines Marine-Offiziers, von M. Lermo. 4. Ein Schiffbruch. 11. Das Statenschiff.

Feuilleton: Kunstbericht, von Hermann Hirschbach. Die Musikaufführungen des Juni. Erster Artikel.

— Die vierte Gemäldeausstellung zu Bremen im Frühling 1845. (Fortsetzung.)

Briefwechsel.

Das Gespenst der Ehre.

Trauerspiel in vier Aufzügen.

(Schluß aus Nr. 55.)

Vierter Aufzug.

Wismuth's Comtoir, wie im ersten Aufzuge. Es ist Morgen.

Erster Auftritt.

Wismuth (allein).

(Er tritt rasch durch den Hintergrund ein. Anzug wie bisher, nur fehlen Mantel und Pistolen. Man sieht, daß er die Kleider nicht abgelegt hat. Sein Gesicht ist verraucht und verbrannt, sein Gang unstät.)

Warum schauert mir denn vor dieser Schwelle? (Sieht sich um.) Dieser Haus mit seinen verhangenen Fenstern, todtenstill, dieses verwaiste Comtoir, ist es noch das meinige? Ein Zentnergewicht ding sich an meine Schritte, je näher ich ihm kam. Alle Furien folgten mir auf den Fersen. Gott sei Dank, daß ich da bin!

(Er merkt sich erwidert in den Sessel an seinem Arbeitstisch.) Schlafen! Eine Stunde nur schlafen! Aber der Schlaf flieht die ... die Lügner, die Verbrecher, die Mörder! Ich habe es verlernt in Einer Nacht, was schlafen heißt. Wird nicht an meinem Bette allstündlich der Schatten des alten Mannes sitzen, den ich an seiner todtlichsten Seite angriff, an seiner Ehre? Drängt sich in meine Fieberträume nicht jener Jüngling, den ich mit teuflischer List und Grausamkeit verdarb, weil er mich verdorben? Hat ich grade meine Nägel tief in die gebrandmarkte Brust, ich raufe mir die wenigen Haare aus, die mir die Sorge gelassen hat, ich ringe meine Hände wund im Gebete — es frommt nichts! Mein Gewissen ruft mir zu: Du hast gelogen! Du stahlst und ziehest einen Unschuldigen der Unthat! Du gabst eine Ehre preis, um eine andere zu retten!

(Er springt auf und öffnet ein Fenster.) Luft! Ich ersticke! (Er zu die Weste und den Rock auf reißt, um Kleider zu schaffen, fällt das Messer heraus, das er am Ende des ersten Aufzuges zu sich steckte.) Sieh da! Winkst du mir? Welche Hand warf mir diesen Schlüssel meiner Gräuel und meiner Leiden vor die Füße? Wie der Stahl funkelt im Morgenlichte! Weg damit! (Er will es von sich werfen.) Eine Sünde hebt die andere nicht auf. Ich erfuhr das! (Rasch.) Und doch ... !! (Verbirgt es wieder an der Brust. Am Fenster.)

Wohlthätiger Athem des Meeres, ich trinke dich in durstigen Zügen! Wie es daliegt mit dem lockenden Wellengekräusel, und wie im Hafen die Wimpel flattern! Welch' Gewirre von Rähnen und Segeln und Masten und Menschen! Meine Welt! (Die Arme nach ihr ausbreitend.) Du bist doch schön! Die Schiffe lichten die Anker, hissen die Segel auf. Eine Stunde, und sie fahren hinaus, nach dem Sturme der Nacht doppelt vertrauend. (Den Arm über die Augen führt.) Kann ich denn nicht thun, wie sie? Jenen Reden gehöre ich ja noch an, denn — (mit stolzer Betonung) meine Ehre ist gerettet. Mit gehobenem Haupte darf ich unter sie treten, meine Firma steht fester, als je. (Selbstzufrieden lächelnd.) Wie er staunte, als ich den Wechsel noch vor der Stunde auslöste, der Erste in seinem Comtoir! Mein Compagnon bankerott, meine Schiffe unter, und Wismuth doch ein Ehrenmann. Raffe ich die Trümmer meiner Habe zusammen, nachdem alle Gläubiger befriedigt sind, so steht mir Nichts im Wege, mir in einer neuen Welt ein neues Glück zu begründen. Ich fange von vorn an zu leben. Ich werde nur für mein Geschäft da sein, ich werde vergessen... (Innehaltend.) Vergessen?! Alles, nur meine eigene Schuld nicht! Sie, die mich betrogen! Ihn, der mich betrogen! Nur meinen Betrug, meinen Betrug, (stolz) meinen Diebstahl nimmermehr!

Es galt meine Ehre! Konnte ich anders? Was er mir raubte, wiegt es nicht tausendfach das auf, was ich ihm nahm? Seine Ehre gegen die meinige! Zahn um Zahn, Auge für Auge! (Gewichtig.) Ja, hätte es ein anderes Mittel gegeben, wäre ein Weg gewesen, noch so steil, noch so hart, um dem Bankerott zu entgehen, nur eine entfernte Möglichkeit, ein Wunder Gottes, auf das ich hoffen durfte, kann würde ich auf ewig verdammt sein. Aber so! Es gab nur dies eine Mittel! Sollte ich es nicht benutzen, weil es die Hölle mir zuflüsterte, als der Himmel taub und stumm blieb auf mein Flehen in jener grauenvollen Stunde!? Ich wußte! Ich konnte nicht anders! Meine Ehre zwang mich!

Zweiter Auftritt.

Wismuth. David (mit einer schweren eisernen Kiste auf den Schultern, schwer und eilig. Augenblicken und Hut in der einen Hand. Dem ganzen Wesen des Alten steht man an, wie ihn seine That vorzeitig hat.)

David.

Glück auf, Herr Patron! Und einen fröhlichen guten Morgen in's Haus! nämlich!

Wismuth (erstaunt).

David? Du hier? Und mit dieser Kasse?

David.

Helfen Sie mir erst nur das Dings da los werden, wenn Sie nämlich so gut sein wollen. Es ist verdammt schwer, und ich habe feinerlangen nämlich in einer halben Stunde keine Prise nehmen können. (Er legt mit Wismuth's Beistand die Kiste auf den Boden, und schnupft.)

Wismuth.

Nun, erkläre mir, Alter, wie Du hierher kommst? Bist Du von Sinnen, Dich unter meinen Schutz zu stellen, in das Haus fürchten zu wollen, das Du verlassen hast?

David.

(Der vorher stark geschnupft hat).

Schutz? Fürchten? Verlassen? Ich verstehe nämlich den Herrn Patron nicht. Vor allen Dingen, komme ich zur rechten Zeit, oder nicht? Nämlich auf dieser letzten Reise ging es mir gerade, wie Anno 99, wissen Sie ...

Wismuth.

Du weißt, ich habe Dir ein und für allemal verboten, mir mit Deinen Reisen lästig zu werden. Kurz und bündig, wozu kommst Du?

David.

Vom Bord der Gazelle, nämlich der Gazelle, auf welcher Herr Relling flüchten wollte. Der selig verstorbene Herr Relling nämlich.

Wismuth.

Relling todt? Du hier und mit der Kasse? Wo ergriff man Dich denn?

David.

Mich? Ich ergriff ihn nämlich.

Wismuth.

Entsohlt Du denn nicht mit ihm?

David.

Ich, Patron!? Nämlich der alte David!?

Wismuth.

So sagte man mir, und ich mußte es ja wohl glauben, da Du verschwunden warst.

David.

Sie konnten glauben, der alte David hätte Wismuth & Comp. verlassen, sei mit einem Bankerotterer durchgegangen bei Nacht und Nebel, sei nämlich, mit Respect zu sagen, selber ein Halunke? Patron, das verzeihe Ihnen der liebe Gott! (Er setzt sich auf die Kiste, schnupft stark und weint bitterlich.)

Wismuth.

David!

David.

Patron!

Wismuth.

Steh' auf!

David.

Ich kann nicht, mit Vermiß nämlich.

Wismuth.

Waarenmeister, ich muß doch sehen, was in meiner Kasse ist?

David (schnell aufspringend).

Alles, was Sie drin gelassen haben. 100,000 Thaler Gold, in Rollen nämlich, à Stück 100 Friedrichsd'or. Kleinigkeit in Münze, courant. Wechsel auf New-York gestellt. Aber, wenn es Ihnen nämlich beliebt, zahlen wir nicht in Gold. Der Umtag hat Herrn Relling nämlich mehr als 200 Prozent. Agio gestoffet.

Digitized by Google

Wismuth.

Hatte Dir denn Nelling die Kasse anvertraut, als Ihr mein Haus verließet?

David.

Anvertraut? Verliesset? Ei hätte sich nämlich, mit Respect zu melden, eben so gut dem Teufel selber anvertrauen können. Wissen denn der Herr Patron nicht, daß ich gestern Morgen mit Klas in See stach, starker Nordnordwest, zwischen der dritten und vierten Wache, um die Gazelle nämlich einzuholen?

Wismuth.

Das thatest Du?

David.

Sagte es Ihnen denn der Monsieur Reuß nicht?

Wismuth.

Keine Seele.

David.

Wundert mich. Er versprach mir doch zu schweigen, die Windhose nämlich.

Wismuth.

Und bei dem Sturm wagtest Du Dich auf See?

David.

Pah! Patron! Haben wir Zwei nicht ganz andere Dinge durchgemacht? Denken Sie denn nicht mehr daran, wie Anno 11 nämlich —

Wismuth.

David!

David.

Ja so. (Sieht auf den Hand schlagend.) Nun, die See ging hohl, ein böses Wetter, Klas fluchte nämlich und trank wie ein Heide, aber der liebe Herrgott, der einen braven Schifferstamm niemals verläßt, legte sich in's Mittel, und das Langboot sank nicht.

Wismuth.

Mensch, Du stürztest Dich in diese Gefahr!

David.

Patron, ich wußte ja. Wußte ich denn nicht, daß heute, den ersten nämlich, eine Tratte von 80,000 Thlr. auf Wismuth & Comp. fällig war, daß Sie kein Geld in Kasse hatten, und daß der Columbus und das Zerlicht aufgelaufen waren, worüber ja nämlich der gute Herr Nelling seinen selig verstorbenen Kopf ohne Noth verloren hatte?

Wismuth (mit Hast).

Aber, Ritter, so erzähle doch. Du siehst ja, daß ich es kaum erwarten kann.

David (schnupft).

Eile mit Weile, Patron. Ein ächtes Schifferwort nämlich, mit Respect zu melden. Die Gazelle hatten wir, wie einen weißen Punkt, im Auge, Nordwest, allein der Punkt wurde immer größer. Sie litt arge Havarie, und der Capitän Groß, ein tüchtiger Seemann, der sich aufs Handwerk verstehet, derselbe, dem wie nämlich begegneten, als wir Anno 19 auf der letzten Reise...

Wismuth.

Waarenmeister! Beim Steuer geblieben!

David.

Alle Hände auf's Deck, Patron! Die Gazelle suchte bei Nordnordwest den Hafen wieder zu gewinnen, kam uns entgegen, konnte sich nicht auf See halten. Da sagte ich zum alten Klas, der schon sein letztes Maul voll Seewasser hinunter zu haben meinte: Klas, Du alter Seebund, sagte ich nämlich, und wies auf die Gazelle: siehst Du nun, warum der liebe Gott die Backen so voll genommen hat? Und zu gefallen nämlich, nicht uns zu verderben.

Wismuth (stützt den Kopf verdrießt, die Hand schüttelt).

Teufliche Seele!

David (schnupft).

Hat sich was! Daß ich's kurz mache, Patron; die Laden im Magazin sind nämlich noch zu, weil sich nicht daheim war, und draußen steht eine Menge Gesindel, und steckt die ungewaschenen Köpfe zusammen. Wir an Bord der Gazelle. Unser Langboot ging zum Teufel, mit Respect zu melden, im letzten Augenblick, als wir kaum das Tauend der Gazelle gefaßt hatten. Ich auf das Deck, stelle mich nämlich vor Herrn Nelling, der beim Anblicke des alten David so blaß wurde, wie ein Segeltuch, so stelle ich mich nämlich hin, und sage ihm: Herr Nelling, sage ich ihm nämlich, Sie sind ein Schurke! Just so, wie ich es Ihnen jetzt sage: Herr Patron, Sie sind ein Schurke!

Wismuth.

David!

David.

Mit Permiß, ich mache es ja nur deutlich. Nun lüge ich ihm, zum ersten Male in meinem Leben nämlich, eins vor. Herr Patron, das Lügen ist ein sauer Geschäft, lieber stehlen mein Lebelang. Einen Schurken heißen, ist schon schwer, einen rechtlichen Mann nun gar!

Wismuth (wendet sich verwirrt von ihm).

David.

Sagte der Patron was?

Wismuth (schüttelt mit dem Kopfe).

David.

Ich lüge ihm nämlich vor, ich käme mit Vollmachten von Ihnen. Zugleich fasse ich die Kasse, den Kasten nämlich, in's Auge, den Herr Nelling so fest in den Armen hielt, wie ein Matrose im Sturm sein letztes Stückchen Mastbaum. Her mit dem gestohlenen Gute, sage ich, er hatte es doch nämlich gestohlen: denn ein ehrlicher Seemann nennt Alles gestohlen, was nicht auf rechtliche Art nämlich erworben ist.

Wismuth (dumpf).

Genug, David! Ich errathe den Rest.

David.

Hahs! Patron! noch lange nicht, mit Respect zu sagen. Die Gazelle warf beute Nacht wieder im Hafen Anker. Wie bat Herr Nelling sieht, todt er wie unsinnig, nämlich auf dem Deck umher, und eh' sich's ein Mensch versieht, plumpt er wie ein Kaffeesack in See. Er hatte sich nämlich hineingestürzt, und dabei gerufen: Ich überliefe mein Verbrechen und meine Schande nicht!

Wismuth (schreiend).

Er überliefe sein Verbrechen und seine Schande nicht. Er nicht! — (Bricht tonlos.) Und ich?!

David.

Sie, Herr Patron! Wie denn Sie? Die Firma ist gerettet. Ich zeigte nämlich dem Capitän Groß, den ich von Anno 11, nein von Anno 19 nämlich noch kenne, den ganzen Handel an; er nahm sein Protokoll auf, wie sich's gehört, und heute liefere ich beim Handelsgericht die Acten aus. Erst aber, dacht' ich nämlich, zu meinem Patron! Und da bin ich mit dem Gelde. Neun Uhr, zwanzig Minuten, geht (Nach der Uhr sehend.) Das heiß' ich nämlich taufen. Aber der alte David wußte, daß um zehn Uhr die Tratte fällig ist.

Wismuth (dumpf).

Die ist gezahlt, David!

David.

Gezahlt, Patron?

Wismuth (reicht ihm den Wechsel aus seinem Taschenbuche hin).

Sieh' nach.

David.

Hat der Himmel gebolfen, oder, mit Respect nämlich zu melden, der Teufel?

Wismuth (barsch).

Ich mit selber.

David.

Thut mir leid, thut mir, weiß es Gott, leid! daß nämlich der Herr Patron gegiaubt hat, der David könne ihn verlassen, um daß der Herr Patron sich selber geholfen hat, als brauchte er nämlich seinen Waarenmeister nicht. Nun konnte ja der Bettei nämlich — (mit dem Fuß an die Kasse tretend) am Boden des Meeres liegen, wie der arme Herr Nelling.

Wismuth.

Der seine Schande und sein Verbrechen nicht überleben wollte. War es nicht so, Alter?

David.

Erst das Verbrechen, dann die Schande. Nämlich so: Ich will das Verbrechen und meine Schande nicht überleben. Und dann plumpst! (Macht den Sprung in's Wasser nach.)

Wismuth.

Ja, recht so. Erst das Verbrechen, dann die Schande. Und zuletzt... (Er verbirgt in tiefe Gedanken.)

David (bei Seite).

Was er nur haben mag? (Laut.) Besteht der Herr Patron nun, daß ich im's Magazin, oder zuerst in den Hafen laufe?

Wismuth (aufbrechend).

Wie denn? In den Hafen? Wer sagt Dir, daß ich entfliehen will? Ich sage Dir, ich will nicht entfliehen... Ich will — doch stille davon!

David.

Wer denkt denn nämlich an's Entfliehen? Ich meine nur so von wegen der Güter. Sie thun nämlich einen Fischzug Peri, Herr Patron! Die See spült wieder aus, was sie Ihnen weggeschlungen hat. Sollten's nur sehen, Patron! Der ganze Strand ist bedeckt mit Kisten und Ballen. Obendrauf nämlich unsere Signatur Wismuth & Comp.

Wismuth.

Auch das noch! (Stutzt.) O, der Himmel ist bereit zu helfen, (gebrochen) wenn es zu spät ist! Genug, mein alter David! Geh an den Strand, in's Magazin, auf die Börse, wohin Du willst; für mich (mit Wehmuth) wird Du wenig mehr zu gehen haben.

David.

Herr Patron! (Bei Seite.) Hat dem das Unglück den Kopf auch verrückt?

Wismuth.

Leb' wohl, Alter!

David.

Patron, mit Permiß, ich wollte nämlich zuerst, wenn Sie nichts dawider hätten, mein altes Weib und meine Kinder im Vorbeikommen einmal ansehen. Sie wissen nicht nämlich, wo ich gebieben bin.

Wismuth (weicht dem abgewendet).

Dein Weib! Deine Kinder! O Du Glückskind! (Er fällt dem gerührt um den Hals, und drückt sich schluchzend an ihn. Lange Pause.)

David (gerührt und verlegen).

Patron, wenn es weiter nichts ist, was Sie quält!

Wismuth.

Geh, Du treue Seele, und sindem er ihm die Hand schüttelt) meinen Dank, (schwer) wenn wir uns wiedersehen. (David ab.)

Dritter Auftritt.

Wismuth (allein).

Er geht zu seinem Weib, zu seinen Kindern. Er trägt das Bewußtsein einer großen That auf der Stirn, im Herzen .... Und ich?! Mein Weib hat mich verrathen; ich habe keine Kinder, denen ich mit meinem Beobachten einen ehrlichen Namen erkauft hätte, mein Gewissen ist umsonst belastet! Ein Diebstahl — umsonst!

(Den Himmel.) Allmächtender Auge da droben, ich verstehe Dich! Möchende Hand, die aus den Wolken nach mir herniederlangt, ich folge Deinem Winke!

Vierter Auftritt.

Wismuth. Wolf (Wismuth's Pistolen in der Hand. Er tritt geräuschlos herein, geht auf Wismuth zu, der, in Gedanken verloren, im Vordergrunde steht, und hält ihm sich nahe gegenüber).

Wolf

(ihm die Waffen präsentirend).

Ihr Eigenthum!

Wismuth.

Ich verstehe Sie. Ein Wort, ehe ich es aus Ihrer Hand und in Ihrem Sinne annehme!

Wolf.

Wozu?

Wismuth.

Legen Sie diese Waffen weg, junger Mann, und hören Sie mich. Sie werden unrecht thun.

Wolf.

Vielleicht?

Wismuth.

Das entsetzliche Nächtest dieser Nacht...

Wolf

(unterbrechend, indem er heftig die Pistolen aufreißt).

Kann nur so gelöst werden.

Wismuth.

Zuvor eine Frage: Ihr Vater?

Wolf (wendet sich kaum ab).

Wismuth.

Ihr Vater?

Wolf.

Er ist todt.

Wismuth.

Todt?

Wolf.

Konnten Sie glauben, daß er Ihren höllischen Betrug überlebte?

Wismuth.

Also schon? Auch er überliebte seine Schande nicht? auch er nicht?

Digitized by Google

Wolf.
So wenig, als ich die meinige.

Wissmuth.
Ich bitte Sie nicht, mir zu verzeihen, was ich Ihnen that. Nur hören sollen Sie mich.

Wolf (in einem Sessel fallend).
Ich höre. Sie können mir nichts sagen, was mich in meinem Entschlusse wankend machte.

Wissmuth.
Ich habe Ihnen die grausamste Beleidigung zugefügt, die einem ehrlichen Manne widerfahren kann. Ich habe Ihre Rechtlichkeit angegriffen, Ihnen das Geständniß einer Verbrechenthat abgedrungen, das Sie nicht vollbrachten. Ich machte Sie zum Diebe. Sie wissen warum?

Wolf.
Ich weiß.

Wissmuth.
Nein, Sie wissen nicht. Sie meinen, Rache habe mich getrieben, Rache für eine Schmach, die Sie auf mein Haupt häuften, nicht einmal, nicht in einer jugendlichen Verirrung, sondern mit sehenden Augen, aus vollem, bewußtem, falschem Herzen. Erfahren Sie denn, daß ich nicht Verwahrung an Ihnen übte, nicht aus Rache handelte, nein aus Nothwendigkeit, eine Nothwendigkeit, wie sie niemals schrecklicher in ein armes Menschenleben fiel, die Nothwendigkeit, Sie zu opfern, um mich zu retten.

Wolf (steht auffahrend).
Sind Sie ferne?

Wissmuth.
Bald!

Wolf.
Eilen Sie!

Wissmuth (schnell).
Sorgen Sie nicht, daß ich zu spät ende. Die Alternative, in die mich der gestrige Abend brachte, begreifen Sie nicht. Um es zu können, müßten Sie Kaufmann sein und Gatte einer geliebten Frau. Dem Urtheile der Welt nach hätte es nur eines Tropfens Blut bedurft, von Ihnen, oder von mir vergossen, und meine Ehre war gerettet. Meinem Gefühle nach hätte Ihr ganzes absolviges Geblüt den Flecken von meiner menschlichen Ehre nicht weggewaschen, und, um die des Kaufmanns zu erhalten, brauchte es nur — Geld. Deßhalb forderte ich Geld von Ihnen, als ich Ihr Leben nehmen konnte.

Wolf.
Daß Sie es gethan!

Wissmuth.
Jeder Andere würde es an meiner Stelle. Ich ertappte Sie auf frischer That, ich stand hinter Ihnen, als Sie zu ihren Füßen lagen; Gesetz und Recht hätten es gebilligt, wenn ich mit jener Waffe meine Selbstrache suchte. Allein dann war meine kaufmännische Ehre vernichtet, jene Firma fiel, und, mein Herr Graf! ich war ehrr, war länger Kaufmann, als Gatte. Mein Stand galt mir in jenem Augenblicke mehr, als mein ehelisches Glück. Von diesem sah ich die hoffnungslosen Trümmer über mir zusammenstürzen, jenen zu retten, gab es noch einen Weg.

Wolf.
Den durch eine Lüge, durch ein Verbrechen, durch einen Diebstahl.

Wissmuth.
Ausgeübt gegen Einen, der mich, Jahre lang vielleicht, belogen und bestohlen, ach! um ein Gut bestohlen, das köstlicher ist, als was ich Ihnen nahm, gegen Einen, dessen Haupt mir verfallen war.

Wolf.
Sie konnten es tödten, ja Sie mußten es, wenn Sie ein Mensch waren. Nur ein Barbar vermochte es zu ertragen.

Wissmuth.
Daß ich es that, erfüllt mich mit Reue, mit nagendem Gewissensbiß. Nicht Ihretwegen, junger Mann!

Wolf.
Nicht meinetwegen?

Wissmuth.
Ich verrathe Sie mit geringem Zorn, mit geringem Haß. In meiner Seele ist nur eine tiefe, tiefe Bitterkeit gegen Sie, und ein tiefes Mitleid.

Wolf (aufbrausend).
Mein Herr!

Wissmuth
(ohne sich irre machen zu lassen).
Nein, was mein Verbrechen zentnerschwer auf mich zurückwirft, ist, daß es umsonst vollbracht wurde, und daß ihm ein Opfer fiel, auf welches es nicht gezielt hatte.

Wolf (stark).
Und das rechnen Sie für Nichts, daß Sie ein junges, glänzendes Leben mit jenem alten, ehrwürdigen, daß Sie Wurzel und Krone des Baumes in einem Schlage zerbrechen, daß ich nun namenlos, ziellos, rastlos über die Erde irren muß, auf meiner Stirn das glühende Kainszeichen des Vatermordes, in meinem Herzen die Harpyen-Krallen des Vaterfluches!? O mein Vater, mein armer, gemordeter Vater! Deinen Tod hätte ich getragen, aber daß Du so flachest, in einer Täuschung, die die Frucht deinem ganzen Lebens in einem Streiche vernichtete, daß Deine letzten Augenblicke alle Qualen der Hölle empfanden, daß Du mit einem Fluche auf Deinen Lippen scheiden mußtest, Vater, daß lege die Schuld nicht auf mich, sondern auf Diesen da! (Der Kaufmann hat aufgestanden.)

Wissmuth
(sich sehr mäßigend; mit Kälte).
Der Graf Pletten starb entehrt. Ich weiß, was das heißt, ich weiß es. Der Kaufmann Wißmuth rettete eine Ehre, theuer und um hohen Preis, als jemals eine erkauft wurde, um eine andere, heiligere.

Wolf.
Ja, um hier Menschenleben.

Wissmuth.
Eines endete bereits. Von ihr lassen Sie uns nicht reden. Wenn ich noch eine Hoffnung habe, so ist es die, daß niemals wieder zu sehen. Sie, junger Mann! wie gebrochen und kraftlos Sie auch vor mir stehen, Sie besitzen noch eine Zukunft. Sie bezahlten ein Verbrechen, wie es die Gesellschaft nicht schwächer in ihren verfallenen Schooße trägt, mit einer ganzen Existenz. Allein Sie sind jung. Raffen Sie sich zusammen, suchen Sie Mittel, wo Sie wollen, bei mir selber, wenn es Ihnen gefällt, stehen Sie eine Ehre, worauf jeder Fußtritt Sie in eine alte Schande führen muß, seien Sie frei. Ich verzeihe Ihnen.

Wolf (überlaut).
Sie verzeihen? Sie mir? Hahahaha! Lustig fürwahr! Der Räuber weist einem Mann im Dichte nieder, nimmt ihm Hab und Gut, setzt seinen gemeinen Fuß auf den edlen, gebeugten Nacken, und brandmarkt die reine Stirn, daß sie niemals wieder im Sonnenlichte leuchten darf, und, wenn er seinen Mund an ihm gekühlt hat, hebt er ihn auf und spricht großmüthig: Geh, ich verzeihe Dir.

Wissmuth.
Im Gleichniß paßt. Nur vergessen Sie Eins. Der Räuber wurde ein Räuber, weil ihn jener Mann bis zum Bettler beraubt hatte. (Wischt ihn an das Fenster.) Sehen Sie jenen Hasen! Dieses Meer, dieß Stadt sind ja nicht die Welt! Entfliehen Sie, ich will Ihr Verderben nicht. Retten Sie Ihre Ehre.

Wolf.
Mein Heer, ein Edelmann rettet sie anders, als ein Gelbmann. Summen elendem Geldes und falsche Wechsel, eine feige Flucht der Nacht und Nebel sind unsere Mittel nicht; uns gilt ein (stark an sich) um Blut.

Wissmuth.
Vergessen Sie das meine. Hier stehe ich, doet liegen die Waffen. Schießen Sie!

(nimmt die Pistolen wieder, sie ihm von Neuem darbietend).
Wohlan denn!

Wolf (zurückweichend).
Ich duelliire mich mit Ihnen nicht.

Wolf.
Nicht, mein Herr!?

Wissmuth.
Nein.

Wolf.
Darf ich fragen, warum?

Wissmuth.
Wenn Sie mich ermorden wollen, hier bin ich. Eines Duells mit Ihnen bedarf's nicht. Es ist sogar unmöglich.

Wolf.
Und ich sage Ihnen, noch ehe eine Viertelstunde vergeht, sollen Sie mir an dieser Stelle selbst stehen, oder ich zerschmettere diesen ehrlosen Schädel mit Ihrer eigenen Waffe!

Wissmuth.
Ehrlos? Ja, durch Sie! Meine Ehre, die ich retten konnte, habe ich gerettet. Die andere zu retten, ist jener Mittel nicht das rechte, ist Ihre Faust nicht die würdige.

Wolf.
Sie entkommen mir nicht, mein Herr!

Wissmuth.
Entkommen? Und in meinem Hause? Genug des leeren Wortwechsels! Ich schieße mich mit Ihnen nicht, und Sie verlassen dieses Zimmer.

Wolf
(auf ihn niederdringend, schreiend).
Nicht eher, bis ich eine verdiente Rache an Ihnen genommen. Treiben Sie mich nicht aufs Aeußerste, mein Herr! Nehmen Sie gutwillig diese Waffe, sein Sie barmherzig, stellen Sie auf diese Brust, damit ich die Ihrige nicht verfehle! (Er bringt immer näher auf ihn ein, Wißmuth weicht und geht der Thüre nahe zu, als Matilde plötzlich aus derselben hervorstürzt, zwischen Beiden stehend.)

Fünfter Auftritt.

Wißmuth. Wolf. Matilde.

Matilde.
Halt! (Der threm Anblicke verdutzt sich Wißmuth erschrocken und Wolf leicht) Eben, sie, zwischen Liebe und Scham schwankend, betrachtend. Sie ist sehr blaß, aber gefaßt.)

Wolf.
Matilde!

Matilde.
Ihre Stimme, Ihr Streit dringt bis in das Innerste dieses Hauses. Sollen seine Gräuel noch nicht aufhören?

Wolf.
Wenn Sie wüßten! Mein Vater...

Matilde (ihn unterbrechend).
Ich weiß. Sie können ihn beweinen! Ich beneide ihn!

Wolf (zu ihren Füßen fallend).
O Matilde!

Wissmuth (ihn heftig emporreißend).
Stehen Sie auf! Weichen Sie von einer Stelle, an die Sie in kurzer Zeit nicht ohne Erröthen denken werden. Diese verbrecherische Leidenschaft, Sie werden sie bald verlassen, einst verfluchen; ihr Gegenstand wird Sie mit Abscheu erfüllen, statt mit Anbetung.

Matilde.
Mein Herr, Sie haben kein Recht mehr, weder an mich, noch an Jenen. In der Stunde, da Sie ihn und mich verriethen, da meine Qual und seine Schande Ihnen nicht blos zur Augenweide und zur unmännlichen Befriedigung Ihrer Rache diente, sondern da Sie sich Ihre eigene Schmach mit Geld abkaufen ließen, in der Stunde zerriß Sie das letzte Band zwischen uns. Ich weiß von keinen Pflichten mehr, Ihnen gegenüber.

Wissmuth.
Haben Sie jemals zuvor eine solche gekannt und geübt? Soll ich Ihr Gatan mahnen, wie schmählich Sie Ihre erste und heiligste verletzten?

Wolf.
Halten Sie ein! Wollen Sie an einer Frau die Rache nehmen, die Sie dem Manne verfagten? Wollen Sie ein Herz schmähen, an das Sie niemals ein anderes Recht besaßen, als das eines aufgedrungenen Herrn?

Wissmuth.
Es steht Ihnen wohl an, Ihren Betheidiger zu machen. Schweigen Sie, ich habe mit Ihnen nichts zu schaffen! Nicht Sie sind mein Feind, sondern Jene. Nicht Sie haben meine Ehre verrathen, sondern Jene. Sie wissen ja nicht, wie unverbrüchlich das Band der Ehe ist, und wie die Gattenehre die zarteste, die empfindlichste, die heiligste von allen bleibt, über deren Verlust ein Mann verzweifeln kann. Gehen Sie, mein Herr! Meiden Sie eine Stelle, wo diese Ehre verletzt ward. Und wenn Sie selbst jemals in den Fall kommen, sich eine Gesährtin Ihres zerrissenen Lebens zu suchen, o mein Herr, so wählen Sie ein Weib, das selbst die beste Ehrerin ihrer Ehre sei!

Matilde.
Sie kann es nicht, sie wird es niemals können, wenn sie nicht liebt. Auf Sie zurück alle Schuld und alle Verantwortung! Sie wußten, daß ich Sie nicht liebte, warum nahmen Sie meine Hand?

Digitized by Google

Wissmuth.

Madame, ich mache Ihnen keine Vorwürfe. Eine Frage statt aller: Haben Sie meine Ehre verletzt? Fühlen Sie das selber? Gestehen Sie es ein!

Matilde.

Ich that's. Doch —

Wissmuth.

Stille, kein Wort mehr. (Einen Gang durch das Zimmer machend, Paule.) Es giebt nur ein Mittel, sie zu retten. (Auf Wolf deutend.) Sein Blut! O nein, es klägt ja die Flamme meines Beweisstreis nicht.

Matilde.

Nehmen Sie das meinige!

Wissmuth.

Es ist falsch; Madame sind zur Sühne nicht rein genug. Zudem, warum einen Fehdehandschuh durchschneiden, den Neue und Schande binnen Kurzem zerrungen? Das diese Barmherzigkeit üben statt Strafe. Nein, Madame, meine Rache an Ihnen bleibe einer sicheren Hand überlassen, die Sie nicht verfehlen und mein Recht an Ihnen sühnen wird. Meiner Ehre kann nur ein fleckenloses Opfer fallen. (Nach vor seine Stirn reisend.) Weshalb! Ich bringe es! (Er zieht das Messer, und durchschießt sich rasch.)

Matilde.

Heiliger Gott! (Stürzt neben ihm zusammen.)

Wolf

(der bisher neben Matten gegenüber gestanden, hat sich vorgebeugt der mühe, zum Schutze Matildens zwischen sie zu treten, stürzt herbei, und kniet neben ihm nieder).

Mensch, was hast du gethan?

Wissmuth

(im Todeskampfe noch einmal emporerbrennd).

Meine Ehre ist gerettet! (Er stirbt.)

(Der Vorhang fällt.)

Franz Dingelstedt.

Aus dem Tagebuche eines Marine-Offiziers.

I. Ein Schiffsbrand.

Wie viel Tausende — ich sollte sagen Millionen — meiner Landsleute haben das Meer nie gesehen, wie oft steigt in ihnen der Wunsch empor, etwas von der See und von den darauf herumschwimmenden Leviathan's, Schiffe genannt, kennen zu lernen; in wie manchen Händen befindet sich eine erbärmliche Lithographie, darstellend: Wie Admiral Codrington bei Navarino die Türken schlug. Wenn diesem Kunstproduct made der Landbewohner sich eine Vorstellung von der Unendlichkeit der Meeres, der Größe der Schiffe, ähnlich der Anschauung des Kindes, welches sich einbildet, in Noah's Arche versetzt zu sein, wenn es das kleine nürnberger Spielzeug, das ihm irgend ein Jahrmarkt oder das Weihnachtsfest brachte, vor sich hat, das jene darstellen soll.

Ein Landbewohner auf der See befindet sich unbehaglich; seine normirtlich natürlicher Gegenstände, das Eingenge des Schiffskoberd, das seine Augen erfahrene Umwelt von Luft und Wasser einen Tag nach dem anderen, seine Furcht, wenn keine Gefahr vorhanden, und seine Unbesorgtheit, wenn sie da ist, macht, daß er zu Zeiten des Seemanns Unterhaltung, zu Zeiten sein abergläubischster Schrecken, immer aber ein Gegenstand seines tiefsten Bedauerns ist.

Und als ein solcher kam ich mir immer vor, so ost ich mich den Wellen anvertrauen mußte; und obgleich eine Seereise Tausende von Vorzügen hat, so muß ich doch gestehen, daß ich zur See immer Landmann bleibe, und daß die Gefahr der Unbekanntschaft bleibt, wie bei so vielen anderen Beschäftigungen im menschlichen Leben, ein bedeutendes Defizit der Summe vollkommenst Glückseligkeit.

Wir segelten im guten Schiff „Washington," Wind und Wetter günstig, in der Offingsee ersteuerte ruhig durchschnitt unser Kiel die Wasser der „Junkies, blauen See", ohne daß die Segel während funfzehn langen Tagen anders gestellt wurden.

Das Frühstück, ein Spaziergang auf dem Deck, ein einsätziges Hinsitzen auf dem Kompaß im Hackhäuschen, als wollte man den Cours des Schiffes verdeffern, dann ein Kennerblick nach oben auf Taue und Takelwerk, als ob man etwas von der Sache verstände, ein Zuschauen bei den Matrosen und ihren verschiedenartigen Beschäftigungen, wie Abtragen und Anstreichen der Masten, Schiemannsgarn spinnen, Segel ausbessern und Taue spleißen, dem Koche zusehen, wie er den Schiffszwieback mit manchem obligaten Fluche unterstrickt, Kartoffeln zu schälen und Stockfische zu klopfen oder Nierenfett mit einem Centnerbeil zu hacken, dies dann mit Rosinen und Mehl zu einem Pudding zu mengen, — das giebt einem Landbewohner nach überstandener Seekrankheit bei schönem Wetter auf der See Beschäftigung, bis er sich einbildet, er könne nun unter Deck in die Cajüte gehen und Pergnügen am Lesen finden.

An Bord eines Kauffahrers ist es hundert gegen eins zu wetten, daß er irgend einen verlegenen Theil eines Romans von Walter Scott oder Cooper findet, und „elegante Ausgabe", die dem Einband entschüpfen; — nautische Gesänge, ein Mip- und Anekdotenbuch und Zeitungen, so alt wie das Schiff selbst, vollenden den Katalog der Bibliothek. In diesem reichen Vorrath ist nur ein Gegenstand, findet man der sich selbst zur Last werdende Passagier mit einer Emsigkeit, als gält' es, des Zirkels Viereck zu finden, bis er sanft entschlummert; — erwacht er, so ist das Mittagessen fertig.

Ein herrlicher Heißhunger! Nur mit Bedauern erhebt er sich von der Tafel, um wieder den gewohnten Spaziergang auf dem Deck zu machen. Jetzt wird das Fernrohr verlangt und der ganze unendliche Wasserkreis untersucht, aber, leider! Nichts entdeckt! Ein andere Passagierer an Bord, so ist's, ein nie keine Lotterie, vielleicht kommt sogar ein Schachbrett in Gebrauch, oder sollte es möglich sein, in dieser einzigen Monotonie vier Personen zu finden, die einerlei Gesinnung hegen, so wird das sogte Hilfsmittel, Zeit zu tödten, herbeigerufen und, — diese artikulirtesten Fatalitäten des Geistes reze zu erhalten, — ein langer Rubber Whist gespielt.

Noch ein Zeitabschnitt und des Tages Last ist vorbei: Thee und Abendessen — es giebt in nur wiederholte Personen, Grog und Cigarren und in das Bett, um da — zum ersten Male während der vierundzwanzig Stunden — zu denken, zu schlafen und vielleicht vom theuren Heimathlande zu träumen. Ein Gebet, in die Ohren eines Freundes eingeflüstert, ist der letzte Gedanke: „Daß es der Vorsehung gefallen möge, das gute, gekupferte und kupferfeste Schiff in Sicherheit in den bestimmten Hafen einlaufen zu lassen."

Doch geschieht es häufig, daß der Schlaf umsonst gesucht wird; in solchen betrübten Falle gehe man eben wieder auf das Deck und erfreut sich an den Moriaden Sternen, die im Ocean so herrlich sich spiegeln; dann kommen von selbst die Gedanken an vergangene, glückliche Zeiten, und unbemerkt sind wir mitten in angenehmsten Momente der Fahrt.

Die Mitternachte war abgetreten, als ich nach einer solchen schlafosen Vornacht wieder in die Kajüte hinabstieg und tuhorte, wie der vom Steuerrade abgelöste Matrose seinen Maaten die Bemerkung machte: „Jan, der Wind ist in dem letzten halben Glase vier Striche herumgesprungen, — hatte die Augen offen — 's wird stürmisch, und vor Morgen werden wir die Möge voll haben!" — Ehe ich mich bestens und behaglich in meine Coje gelegt hatte, ward der Capitain schon auf das Deck gehalt und gab den Befehl, die Mannschaft zu wecken, um Segel zu bergen.

Die Bewegung des Schiffes bezeugte die vermehrte Stärke des Windes; es stampfte und rollte in den Wellen, Eimer, Stühle und andere hergestellte Gegenstände in der Kajüte verliefen unfreiwillig ihre Plätze, und das Brausen und Zischen der Wogen, was ich deutlich durch das Schiffes Seite hörte, schien den erwarteten Sturm zu verkünden.

Aus einem festen, wol- bis dreistündigen Schlafe ward ich vom Kajütenwächter geweckt, der den Capitaine Nachtestessop holen wollte und zegen mein Bett stolperte; ich fragte erwachend, was es gäbe, und erfuchte die Worte: „Ein brennendes Schiff in Sicht!"

Schnell eilte ich auf das Deck und immerfort von uns, — wie weit entfernt, konnte man nicht genau bestimmen, — war eine Flamme sichtbar, flackernd und leuchtend und den Horizont für Augenblicke erhellend und dann wieder in Dunkelheit sich verlierend, was, wie wir später erfuhren, von dichtem Merkem Rauche hervorgebracht ward, die von Zeit zu Zeit aufstiegen.

Nacht und Tag wechseln in diesen Breiten fast augenblicklich mit einander ab; der anbrechende Tag ließ uns ein brennendes Schiff entdecken, das vor dem Winde auf uns zukam.

Wir hielten uns windwärts, und als wir in Pistolenschußweite vorüberkamen, sahen wir sein großes Boot, das hinten am Schiff befestigt war, voll von der Mannschaft und Passagieren, hoch über den Wellen sich heben. Ein dichtgerestes Segel hatten die Unglücklichen gesetzt, um im Tanze der Wellen das Boot zu stützen, die wie zu ihnen ist kommen vermochten; — aber Wind und Strömung beregten es in entgegengesetzten Richtungen, es gehorchte dem Steuer nicht, die Matrosen ergriffen die Ruder, aber die hohe See spottete ihren Anstrengungen, nach uns zu zu kommen. Wir ließen eiligst die Ladeboote mit einem langen Taue los, in der glücklicher Weise auch dem Boote zu trieb, das wir nun auf unsere Seite zogen.

Dies war ein Augenblick der Gefahr für die zu Rettenden, da die See hohl ging; als der letzte Mann in unserer großen Barke herausflommen, ward das Boot von einer Woge unter unserer Gallerie zerschmettert, die Trümmer trieben hinten hinaus.

In der Aufregung des Augenblicks und unter dem Getöse der Elemente hatten wir kaum die Angstrufe einer jungen Dame beachtet, die nun, auf unserem Deck gerettet stehend, ihre Klagen verdoppelte, sich vor dem Capitain niederwerfend, seine Knie in der furchtbarsten Verzweiflung umklammernte und mit dem Ausdrucke eines übernatürlichen Wahnsinns im Auge und mit Thränen, die keine Zunge wiederzugeben vermag, rief: „Mein Kind, mein Kind!" Man hatte sie gewaltsamer Weise während der furchtbaren Krisis halbohnmächtig in das Boot geworfen und ihr Kind vergessen — das unglückliche Geschöpf war verlassen worden, um eines furchtbaren Todes Beute zu werden!

Unser Capitain war ein braver und gutherziger Seemann; er überlegte, aber er durfte den Befehl nicht geben, der das Leben einer Theiles seiner Mannschaft auf's Spiel setzen konnte; sie nicht in einem Boote wegsenden, das in solcher See in diesem Moment sich kaum zu halten vermochte. Die Mannschaft umringte ihn, Thränen standen in seinen Augen, wehmüthig blickte er nach dem auf der Seite hängenden Boote, — nach dem flammenden Wrack, das jetzt, nachdem dessen Segel verbrannt, nur langsam und schwer über die Wellen rollte.

„Mein Kind, mein Kind!" jammerte die Mutter. Thränen stürzten ihre Augen. „Gott heiße Dir, armes, unglückliches Geschöpf!" seufzte der Capitain, „was kann hier geschehen!"

Sein Ausruf ward ebel beantwortet; ein Steuermann, ein Sohn von Erin's grüner Insel, überlegte nicht lange; der Gedanke an die eigene Mutter, an die Gefahrlosigkeit seiner Kinder, sie sprang in das Boot, und mit einer Stimme und einem Ausdruck in seinen Zügen, die ich nie vergessen werde, rief er: „Ist Irland für immer! Da soll Dein Kind wiederhaben, Mutter!" und fing an, das Boot loszumachen. In einem Augenblicke waren die Augen aller der Matrosen, eine momentane Stille an der Ferfeite des Schiffes ward benutzt, das Boot von dem Krahnbalken hinabgelassen, und Ihm ruderte dessen Mannschaft nach dem Wracke.

Die stillen Gebete Aller am Bord folgten den Braven!

Als das Boot dem verlassenen Fahrzeug sich nahette, war der große Mast bereits über Bord gefallen, ward aber durch Tau am Schiffe gehalten, auf denen der Steuermann, von einem Matrosen gefolgt, behend hinaufklommen. Beide eilten nach der Kajüte, aus der ein dicker, erstickender Dampf quoll und das Hinabsteigen unmöglich machte und sie zwang, auf den noch unverbrannten Theil des Decks in die Nähe des Steuerrades zu eilen. Die Taue, an denen die jetzt der Mast gehalten, waren nun durchgebrannt, die Sparren trieben fort; da standen die beiden braven Männer zwischen Feuer und Wasser, nur wenige Augenblicke waren ihnen vergönnt zu suchen, — und wo war das Kind!

Eingehäft in einen wärmenden Mantel, dicht unter einem Wasserfasse, lag es ruhig wie an seiner Mutter Brust, lächelnd, im ruhigsten Schlummer; hier, wo Nichts als die süße Unschuld zu schummern vermochte, während Flammen und tobende Wellen um seinen Besitz zu kämpfen schienen.

Schneller als ein Gedante besteiget der kühne Seemann das Kind auf seinem Rücken und sprang mit der theuren Bürde in die Wogen; sein Begleiter

Digitized by Google

folgte ihm. Nach einigen Minuten athemloser Erwartung belehrte ein Freudenruf — den Sturm übertönend — aus dem Boote uns von der glücklichen Aufnahme der Gerettetenin daſſelbe.

Die Stimme der Vorſehung ſchien in dieſem Momente ſich erhoben und Wind und Wellen Ruhe geboten zu haben, ſo ſchnell legte die Wuth der Elemente ſich. Das Boot kehrte in Sicherheit zurück unter dem Jauchzen und den Dankgebeten Aller an Bord.

Wir nicht zu beſchreibende Empfindung preßte die junge Mutter ihr Erſtgeborenes wieder an ihr Herz; aber der plötzlicher Uebergang vom furchtbarſten Schmerze zur unausſprechlichſten Freude war mehr, als ihr ſchwacher Körper zu ertragen vermochte. Matt lehnte ſie ſich gegen die Verſchanzung und verſuchte zu ſprechen, — umſonſt! Sie preßte ihre bleichen Lippen auf den roſigen Mund des lächelnden Kindes, das ſeine kleinen Händchen verlangend gegen ſie ausſtreckte — und — ein dunkelrother Strahl ſchoß aus ihrem Munde, der Kindes ſchönen Geſicht färbend der Capitain fing die ſinkende Mutter in ſeinen Armen auf, aber ſchon war ihr Geiſt in jene Regionen zurückgekehrt, von wannen er ausgegangen! — —

II. Das Sklavenſchiff.

Heute iſt es der einundbreißigſte Tag, daß ich hier heraus; kein Segel in Sicht, meine Augen zu erfreuen, meine Hoffnungen aufzurgen! Der Dienſthin verweigert den lockenden Köder, die Schildkröte ſchwimmt zu tief und iſt viel zu wach, als daß ſie gefangen werden könnte; der Wind iſt noch immer Schwefel. Wie langweilig ſchleichen mir die Stunden hin, und wie luſtig im Gegenſatze bläht mein kleines Fahrzeug über die Wellen, die an ſeinem Bug ſich ſchäumend brechen.

Ja, lieber Leſer, klein ſage ich; dirte, es daraus nicht zu betrachten!

„Wir ſind nicht alle zur Größe geboren, Manche erringen Größe,“ und obgleich mein Fahrzeug nur ein Schooner iſt, kann es doch —

„Segel in Sicht!“

Was kann es ſein?

„Ein kleines Segel — auf uns zu!“

Gewiß wieder eins dieſer einzigen Fiſcherboote — elfen Sie auf die Marſerraa, Herr Flink, und betrachten Sie es genau!

„Leider nur ein Fiſcherboot,“ war die, mit wehmüthigem Accent ausgeſtoßene Antwort des Herrn Flink; ich ging in nicht ſehr beneidenswerthem Humor in meine Kajüte.

Habe Miteinen mit wir, liebe Leſer; ich bin einer auf der neuen Schule, und kann nichts dafür, aber Wahrheit muß geſagt werden. Ich bin kein Offizier der alten Kriegsſchule, ſondern im Verhältniß ein junger Grid-in-die-Welt; was auch die jungen Damen ſagen mögen, ich kann keine Geſchichten erzählen von „Haarbreiter Rettung,“ oder „Gefahren aus des Todes Rachen.“

Schlecht behandelte, von der Zeit hart mitgenommene Betreanen! Ich kann Eure erſchrienen Lorbeeren nicht theilen; kann ich nicht mit Euch die Schmerzen verſchiedener Nothfahrten fühlen, ſo werdet Ihr mir doch glauben, daß ich für Euch Thränen habe, wenn ich betrachtet Ihr uns, die wir die neueren Zeit angetreten, ſagt nicht, daß wir eine degenerirte Nachkommenſchaft von den wackeren Seeleuten der alten Schule ſind, denn Ihr wißt es nur zu gut, daß dem nicht ſo iſt; nein, wir ſind Spröne vom alten Blocke, die neuen Wege, die wir einſchlagen, haben doch auch ihr Gutes, wie Ihr ſelber ſagen müßt! Nun weiter im Texte.

„Brannſahling oho! Wohl umhergeſchaun und dann herunter!“

Ein Tag mehr verrann in Nacht; die Nacht verſchwand wiedeum im Leuchten der Morgenröthe. Es iſt um die Zeit der Morgenwache, — die Sonne, im Begriffe aufzugehen, zeigt ihr Erſcheinen durch den purpurnen Schein ihres öſtlichen Horizontes an.

„Ein Segel! ein Segel!“ riefen ein Dutzend Stimmen, „und beim Neptun! eine Brigg!“

Ich träumte von alten Zeiten, ich ſah mich noch als Admiral M.'s Flaggenlieutenant, ſollte von ihm mit aller Freundlichkeit gewungen werden, Tabak zu kauen, beiläufig, das Schrecklichſte, was mir widerfahren könnte. Eine Stimme, die ich zuerſt für die des alten Admirals hielt, tönte in meine Ohren:

„Ein Segel, Capitain, gerade in Oſten!“

Ich erſchien auf dem Decke, „in einem Bierteil weniger als gar keiner Zeit.“

Wo iſt es? — Ah, ich ſehe. — Ruder auf, Maaen vierkant gebraßt, Herr Flink, beamſegel los, — Reefe aus — oder langſam und ruhig, ja ſelbſt recht nachläſſig, wenn Sie wollen, — die Brigg ſcheint ein guter Segler, und eine Kriegsbrig iſt unſer einzige Hoffnung.“

„Nicht höher, gut ſo! Ich denke man ſieht uns noch nicht, denn kaum iſt der Tag angebrochen, und wir ſind im Weſten; Steuerbord ein wenig, gut ſo! Nun einen guten Lugaus nach der Brigg, laß mich den Rhdet von meinem Dolland abwiſchen. Sie ſcheint am Laube hinſegeln zu wollen, ſonderbar! — Beim Jupiter! ſie legt ſich an den Wind, nach uns zu — hält uns der Keel für einen Küſtenfahrer? Iſt die lange Kanone fertig? — Gut! Halter ſie zugedeckt, und daß keiner von Euch ſein häßliches Geſicht oberhalb des Finkrayen zeigt! Hoh! Damn, ſey Donner rothe Nachtmütze auf und ſey Dieb vorne auf den Krahndaiten.“

Wir nahen einander ſchnell genug; ein ſchönes, ſchlankbemaſtetes, vorzweifelnd verdächtig ausſehendes Fahrzeug, dreihundert Tonnen faß zum wenigſten. Was, ſchaffet her Kerl Verdacht? Beim Neptun, ja! denn er hält ab, und dort gehen die Leeſegel hinauf.

„Wart', Menſchenfleiſchhändler, da habe Ihr's!“

Donnernd ſpuckt der lange Thomas ſeinen Zweiundvierzigpfünder aus; ehe der Rauch ſich verzieht, iſt der Schooner unter allen Segeln, die Kuhle friſcht, wir ſind in voller Jagd.

„Paßt auf's Steuern, Quartiermeiſter! Halter uns auf ſein Backbord-Fockwand; gut ſo! Feuer! Das da! Da iſt! Die Kugel fiet zu kurz, heraus mit dem Keil, laßt die Kanone hinten auf die Achſe fallen, — man hinein, feuert, wenn der Schooner vorne ſich dreht! Beavo!“

„Gerade durch's große Segel!“ ruft ein Mann von der Fockraa. Die Brigg zeigt keine Flagge und ſteuert klein Segel; noch ein Schuß — und noch einer, — die Entfernung wird größer, wir werden ſie nie verlieren — beim Donner! das Segel!“

Sie ziehen herrlich und ſtehen wie ein Brett, die Hangematten ſind noch aufgehängt, ſchnell ein Paar Kugeln in jede! — Wir nahen uns wieder.

„Die Brigg hat die Boote und Anker gekappt!“ ruft die Wache von der Fockraa.

Es iſt doch umſonſt, Ihr Schurken.

„Ruhig, No. 1. gut gezielt, — bring einen ſeiner Flügel herunter!“ Der Rauch verzieht ſich, droo! Die Bootsmaraa iſt abgeſchoſſen, herunter kommt ſie mit allen Leſegten; noch einen Schuß, und noch einen, — es wird zu viel! Die Brigg legt bei und zeigt die portugieſiſche Flagge. „Boote herunter! Heer Flink, gehen Sie an Bord, ergreifen Sie Beſitz und ſenden Sie die Gefangenen an Bord des Schooners.“

Die Brigg uns an, — hält auf.

„Sie iſt von Quiſſimano, Moambique-Kanal,“ ruft Herr Flink, „voriges und ſechzig Tage in See, beeinhundert dreißig Sklaven an Bord, das Mangel an Waſſer!“

Begleite mich an Bord des Sklavenſchiffes, geneigter Leſer, komm und betrachte mit mir das ſchwarze Thun und Treiben der blutdürſtigen Händler mit Menſchenfleiſch. Welch ein furchtbarer Geruch widert uns an, da wir uns nahen, wie ſchmutzig und ſchlüpfrig ſind die Deiter der Brigg, welch Gewühl von Stimmen! — welch ſind an Bord.

Betrachtet mit mir jenen kahlköpfigen Kerl mit dem ſchurkiſchen Geſichte, der, die Hände in den Taſchen, ruhig auf dem Decke hin und hergeht, ſeine Cigarre rauchend, als ſei Nichts vorgefallen; es ſcheint, als kümmere ihn die Verſchiedenheit der Flagge nicht, die er begangen. Er iſt der Capitain des Sklavenſchiffes und ein Portugieſe; er verſichert indeſſen, blos ein einfacher Paſſagier zu ſein, und daß der Capitain während der Reiſe geſtorben ſei. Selbſt in dieſem Augenblicke überrechnet er den erlittenen Verluſt bei dieſer verunglückten Speculation: „Laſt ſehen,“ ſagt er bei ſich, „mit gehörem zwanzig der geſundeſten Schwarzen, denn meine ſterben nie!“ und dabei ginnt er, daß es einem kalt über den Rücken läuft; „daar waren zwölftauſend Cruſaden geweſen, und von meinem Principal hätte ich noch vier tauſend für die Reiſe bekommen, ſechzehn tauſend Cruſaden ſind nun zum Henker! Der Böſe hole den vermaledeiten Schooner! Ich wollte, die Hölle verſchänge alle Kriegsfahrzeuge und die Angierungen dazu, die ſie auseinreißen!“ und ſo geht er auf und ab, grinnend und in den Bärten fluchend. „Ich will wenigſtens Acht haben, daß mir meine hundert Dublonen nicht aus meinem Gürtel genommen werden, Santa Maria! ich wäre ein geſchlagener Mann!“ Er grinnt von Neuem, kneift die Zähnen, zündet eine friſche Cigarre an und ſetzt ſeinen einſamen Spaziergang fort.

Blickt mit mir auf dieſe ausgehungerte, zuſammengeſallene Frau! Die unglückliche athmet noch, noch ſchlägt ihr Puls, wenn auch matt, noch empfindet ihr Herz in dieſem Augenblicke das wohlthätige Nahen der Retter. Vor wenigen Tagen ruhte noch ein Kind an ihrer Bruſt; dreimal glücklicher, unſchuldiges Geſchöpf, es ſtarb, es verhungerte! und ſie, die arme, abgehungerte Mutter, verhungert ebenfalls; ſie bekam die letzten ſechs Tage Nichts als ein Paar Hände voll Maismehl und ein halbes Quart ſchlechtes Waſſer täglich, ſie lag auf den harten Planken im hinteren Raum der Schiffes während der ganzen Zeit, — ſie, die Unglückliche ſich aufzuſtehen! Sie ſie eingeſchichtet ward, befanden ſich Zweihundert ihres Geſchlechts in denſelben engen Raum verpackt, zeht leben noch einhundert und dreißig! Sie hätte ſich retten können, wenn ſie ihr Kind opferte, aber die Natur ſiegte über die Verzweiflung ein, ſie nährte ihn, drückte ihn an ihre Bruſt, bis der Kleine mit Gewalt von ihr genommen und in die See geworfen ward! Sie ſtirbt, während wir ſie anblicken, ſie iſt todt!

Menſchenfreunde, wender Euch jetzt mit mir zu jenem Haufen kleiner Kinder, alle in tepten und furchtbarſten Grade von den Blattern behaftet, ihre Körper eine Maſſe Wunden, Geſchwüre, die Zunge aus dem vertrockneten Munde hängend, wie um einen einzigen unreinen Tropfen Waſſer flehend; ihre ſchwachen Geſichte können nicht mehr ſprechen, unartikulirte Töne ſtoßen ſie hervor, in wenigen Stunden werden ſie für immer ſchweigen, bald werden ſie dort ſein, „wo die Böſen nicht mehr ſchaden und die Müden ruhen,“ werden ihre Leiden beendet ſein, einen Quart von ſich zu geben; betrachtet ſie ſo genau als möglich, und Ihr werdet den Uebergang vom Leben zum Tode nicht bemerken; das ſchwarze, ſtarre Auge iſt halb offen und halb zugeſchloſſig, es zuckt, es iſt in Todesnacht umſchattet!

Seht dieſes lebendige Skelett mit dem Geſicht auf dem Decke liegend; noch vor einem Monate war dieſer Mann ein Herzuleo, aber ſeine übernatürliche Kraft ſtrebte, ſich mit dem ihn in Ketten, dies iſt der erſte Augenblick, das erſte Licht der Freiheit, das er eingeſchifft ward. Seht ſeine rieſige Länge, ſeine eingeſunkenen Augen, ſeine herunterhängende Kinnlade, ſeine abgezehrten Glieder, wo die Knochen die dünne Decke der Haut zu durchbohren ſcheinen, jede Rippe iſt zu ſehen. Er war einer der kräftigſten Männer ſeines Volkes, gewiß ward er im Handgemenge gefangen, wo er Weib, Kind, die rohe Hütte ſeiner afrikaniſchen Widmiſt, aber doch die geliebte Heimath, verthei digte, und ſie wurde umringt, die Menge überwältigte ihn und nahm ihn gefangen. Seht den Ausdruck ſeiner Todesangſtzuckungen ward er, dem Vieh gleich, nach dem Meeresſtrande getrieben. Seht, er regt ſich convulſiviſch, bald wird er alle Daaten überſtanden haben, in einiger Stunden wird er aufgehört haben zu ſein, und der freie Geiſt in freie Regionen dringen!

Weitere bin liegen Mehrere an der Ophthalmie Leidende, alle mehr oder weniger blind, einer vollkommen der Augen beraubt; von Zeit zu Zeit werden er es, ſich über Bord zu ſtürzen; wenn er zurückgehalten wird wieder auf das Deck ſinkt, murmelt er einige unverſtändliche Töne und zeigt nach ſeinen Augen, als wolle er ſagen: „Warum ſoll ich am Leben bleiben? — ich ſehe nicht mehr mögen.“ Alles iſt dunkel um mich her, — laßt mich meinem Elend ein Ende machen!“

Auf dem unteren Deck liegen eine Menge Todte, einige, die an den Folgen der Krankheit geſtorben, andere, deren Ende von unſeren Augen herbeigeführt war, die in das Schiff eindringend den Tod von allen Seiten unter die Unglücklichen brachten; die Anzahl der Verwundeten war unglaublich; es ſeigte ſich, daß die

Digitized by Google

Schwarzen, so wie sie feuern hörten, in den unteren Raum sich zu verbergen suchten, wo Viele zwischen das Brennholz sich flüchteten, ein unglücklicher Einfall, da eine unserer Kugeln in dasselbe drang, und durch die herumfliegenden Stücke eine große Menge der Schwarzen furchtbar zerrissen ward.

Jetzt wird Waffer vertheilt! Scht, wie die Maße sich nach hinten drängt; Männer, Weiber, Kinder, wie ängstlich sie den Moment erspähen, wo an sie die Reihe kommt, die halbgefüllte Calebaße an die verschmachteten Lippen zu bringen. Genau ein Nösel ist das Maß; in wahrer Todesangst drücken die kleinen Geschöpfe nach den Größeren, fürchtend, entsetzlich fürchtend, vergessen zu werden. Steht sie zwischen den Beinen der Größeren herumkriechen, um dem Faß näher zu kommen. Ein Dugend Hände greift nach dem Maße; mit welchem Neide wird der Glücklichen betrachtet, der es erhaschte! — wie wird jeder Tropfen gezählt, der die verrocknenden Kehlen hinunterregnet; mit welcher Hast wird das Maß weggerissen, ehe noch der letzte Tropfen geleert war. Die größere Kraftanstrengungen siegen, nicht wird nach Freund oder Bruder unter diesen Unglücklichen gefragt; und es ist nicht zu verwundern: der Instinkt der Selbsterhaltung ist zu tief eingewzigt, Jeder sucht das eigene Leben zu retten!

Hört! — was fiel da in's Meer? — Eben ward man zwei Schwarze über Bord, ihre Körper waren noch warm, aber sie nahmen zu viel Platz ein auf dem unteren Deck, das so zu voll war; Tausende von Fliegen umschwärmten sie, jetzt sind sie Futter der Haie; zwei dieser gefräßigen Ungeheuer sind dem Schiffe über den atlantischen Ocean gefolgt; zum Ueberfluß nähren sie sich von Menschenfleisch, aber nie bekommen sie genug, sie erwarten das letzte Opfer, und kaum erst schwimmen sie weiter, neue Nahrung suchend. Neun Körper waren heut Morgen über Bord geworfen worden.

Blick einen Augenblick mit mir in den Raum, wo die mindesten Sklaven stecken; welche dichte und giftige Atmosphäre hier, nur drei Fuß Höhe von den Planken zum oberen Deck, alle Männer müssen hier niederkauern, regen können sie sich nicht. Neben großer Wasserfülle sind unter diesem Raume vorgestaut, kleine Kinder machen es möglich, daß zwischen und den Planken hinunkriechen, um die Spundlöcher der Fässer zu finden. Nothwendigkeit ist die Mutter der Erfindung! Die Kinder reißen den um ihre Hüfte hängenden Lappen ab — ihre einzige Hülle! — binden ihn an einen Faden und lassen ihn in die Fässer hinab, die leider faß alle gelert sind; sie ziehen ihn wieder heraus und saugen die wenige Feuchtigkeit aus — und so von Neuem, bis der fast unlöschbare Durst einigermaßen gestillt ist. Manche kamen nicht wieder hervor; vielleicht fehlten ihnen die Kräften dazu, und so fanden sie zwischen den Planken und worden nicht eher entdeckt, bis die verschlossene Luft giftiges Miasma ward, dann erst ward nachgesucht und der vermeßte Körper über Bord geworfen!

Ich sahe einen heißen Mittag von Südwest, eine dicke Wolke am Horizont erhebt sich schnell und schneller, ein Windstrahl theilt sie, es fängt an zu regnen; dies verheißt einen tüchtigen Windstoß. Unglückliche Geschöpfe! Ihr müßt wieder unter Deck. Mit welchen Mühen will gehen sie hinunter, die Stärkeren reißen die Schwächeren vor sich hin; betrachtet die Massen dunkler Köpfe, die Gesichter an die Gitter der verschlossenen Luken gepreßt, um etwas frische Luft zu genießen, welch Gedränge, Stoßen, Schreien, um den beneidern Platz zu erhalten, thierische Stärke siegt auch hier; die Schwächern kauern nieder in stummer Verzweiflung, ihr Druck lebt sich schwer und sie fruchten nach ein wenig frischer Luft.

Kurze Zeit, ehe wir die Brigg nahmen, hatte sie einen Sturm zu überstehen gehabt; die unglücklichen Schwarzen wurden im Raume verschlossen, die Luken wurden wasserdicht gesperrt, um die Sturzwellen abzuhalten, das Schiff zu füllen. Was für Geschrei der Verzweiflung, was für Gebeut der Todesangst mag in jener erstickenden Lage aufgestiegen worden sein! Der Sturm legte sich bald, die Luken wurden wieder geöffnet, — vierzig todte Körper wurden heraufgetragen und über Bord geworfen.

Dank dem Himmel sie freie erfrischende Kühle: wie prächtig die Sonne scheint und wie leicht beide Fahrzeuge über die Wellen fliegen! Der Hasen ist in Sicht, vor Untergang der Sonne werden wir ankern.

Hal wir sind vor Anker! Welch Freudengeschrei die Armen ausstoßen, da sie das schmutzige, ekelerregende Fahrzeug verlaffen, das sie über den Ocean brachte. Selbst die Sterbenden theilen einen Augenblick die allgemeine Freude und glauben ihrer Leiden Ende nahe; — uns ist es oft auch, denn keine erdrückte Hülfe kann den Körper retten und, leider! scheinen sie keinen Begriff von dem Seelendasein zu besitzen; so verschwinden sie, einen leeren, beneidenden Blick ihren dahingerissen Leidensgefährten umherfend, die „essen, trinken und sich's wohlsein lassen" auf dem geräumigen, kuhlen und reinen Deck des Aufnahmeschiffes, denn die Gesichtsfarben sind zu sehr und sehr vertheilt, erhalten Suppe und Fleisch nebst Maismehl und Waffer so viel, als sie, ohne sich zu schaden, zu trinken vermögen.

Mehrere kleine Kinder, welche sich sichtlich erholen, sitzen den ganzen Tag neben dem Wasserbehälter, den Hahn an demselben für Jeden drehend, der trinken will, der herausstrudelnde Wasserstrahl scheint ihnen für sie der theuerste Anblick zu sein, den die Welt ihnen darbieten kann; die Kranken werden in Betten gebracht, und die beste ärztliche Hülfe angewendet, sie wieder herzustellen; nährende Speisen und Getränke wirken wunderthätig auf die ausgemergelten Körper; etliche lebendige Skelette werden den ganzen Tag trinken, wenn es ihnen erlaubt wäre, so groß und so unlöschbar ist ihr Durst.

Nach und nach kommen die Armen zu Kräften und werden luftig, die Tänze der Heimath werden aufgeführt, von den Gesängen Vaterland begleitet, und so, im Vorübergehen der Zeit, bei freundlicher Behandlung und guter Kost vergessen sie die überstandenen Leiden der Reise.

So wie sie wiederhergestellt sind, findet eine andere Scene statt: die Hälfte wird wieder an Bord des Sklavenschiffes gebracht, um nach den brasilischen Besitzungen zu segeln, denn bleiben sie in Brasilien, so wäre Sklaverei ihr unwermeidliches Loos.

Wie die armen, unwissenden Geschöpfe eine zweite Seereise fürchten! Angstvoll klammern sie sich an den Seiten der Aufnahmsschiffes an, als wollten sie sich vom gewissen Tode erretten, mit Thränen in den Augen flehen die zurückbaren Leiden der Vergangenheit vor ihrem innern Auge: sie fühlen die erstickende Luft des verpesteten Raumes, den rasenden Durst, die brennende Hitze des Körpers, sie erinnern sich der sterbenden Leidensgefährten! Aber sie Durst ist angegriffen, sie Lieblingsgut sind sie in den Händen der Philister. Einbundertundachtzig sind jetzt in einem Raume, wo früher über Fünfhundert eingewängt waren, als sie Alexia's Küste verließen. Das eingeschöpfte Waffer ist kalt und klar, und Jeder bekommt ein unverschränkte Maße davon; das Essen ist gut und hinreichend und besteht aus gesalzenem Fleisch und Fischen, Mais, Gierenenfaft, nebst Tapioca, Arrowroot, Zucker, Wein u. s. f. für die Kranken. Jede Person hat eine Matratze und Decken erhalten, die nur bei großem Seegang überwacht; Alle sind beschäftigt, denn die Guiana-Immigrations-Gesellschaft trägt alle Kosten, welche die Ueberfahrt erheischt.

Der kommandirende Offizier trägt die größte Sorge, sein Fahrzeug rein und gesund zu erhalten, regelmäßiges Waschen, Scheuern und Lüften anbefehlend; Chlorkalk reinigt die Räume und die Schwarzen werden so viel als möglich auf dem Deck und in Bewegung erhalten. Zwanzig der stärksten und besten werden ausgewählt, um während der Tage, welche der Manoeuvren am Bord zu beißen, sie halten regelmäßig die Wachen mit und sind froh, auf ihre Ausziehung.

Die Ueberfahrt währt lange und ist im Ganzen genommen höchst langweilig im Verhältniß der Dauer, doch sind die Schwarzen luftig und frei von Sorge; der Neger bereitet sie zu freiem Singen, Gesang und Musik der Heimath, civilisirten Ohren freilich ein barbarisches Charivari, denn Kessel, Pfannen und eiserne Langen werden in Bewegung gesetzt, mit obligater Begleitung eines leeren Wafferfaßes als Trommel und einer auf einer Bratpfanne klappernden Kürbiß. Hier wird die Jagd des Elephanten mimisch dargestellt: der Bootsmaat, mit einem Besenstiel in Ermangelung einer besseren Waffe in der Hand, geht durch die ganze Pantomime mit Sicherheit und einer Präcision, die Staunen erregt, dem glücklichen Schuß folgt ein kräftiger Tusch der unharmonischen Instrumente und ein Freudengeschrei oder vielmehr Gebeul, das im vorerfreulichen Accorde mit jenem steht. Das Ganze wird mit einem recitativen Gesange begleitet, in den Alle einstimmen.

So unterhalten sie sich jeden Abend, bis die Brigg im Bordieshuß ankert; sie werden ausgeschifft und nahe einer Plantage einquartiert, ein ihnen preisgegebenes Zuckerfeld ist in einem Moment zerstört.

Männer und Weiber werden nun abgetheilt und in zwei Reihen einander gegenüber gestellt; die Männer erhalten Erlaubniß, sich eine Frau zu wählen: ist sie mit der Wahl zufrieden, so werden Beide durch eine Magistratsperson verheirathet und sind nun Mann und Frau. Einige verlangen zwei Weiber und sind verdrießlich genug, wenn dem Gesuch nicht gewillfahrtet wird, besonders wenn der Weiber mehr sind als der Männer.

In jener Zeit beginnen sie in den Plantagen zu arbeiten und verdienen reichlich ihren Unterhalt, da der Arbeiter hier fortwährend beschäftigt ist; jeder Schwarze hat volle Freiheit, seinen Herrn zu wechseln, wenn es ihm beliebt, doch trägt die humane Behandlung so nicht wenig dazu bei, ihn auf der einmal gewählten Plantage zu erhalten. Alle stehen unter einer Magistratsperson, die nur der Regierung verantwortlich ist, und erfreuen sich derselben Freiheit wie jeder Weiße. Bei dem materiellen Wohl, dessen sie sich erfreuen, wird indessen auch das geistige nicht vergessen: sie werden nach und nach unterrichtet, getauft, gehen in die Kirche und nach abgelaufener Zeit verlassen sie diese Welt nicht als blinde Fetischanbeter, sondern gestärkt mit der Hoffnung einer bessern Sinn in jener Welt, wo der Gerechte seinen Lohn erhält!

A. Terno.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Kunstbericht.

Die Musikerscheinungen des Juni.

Erster Artikel.

Gluck! ermuthigen Wort, nachsichtiger Hebel im Menschenschicksal! Was sind wir ohne Dich Gente zum Fluß! Den Dumm- und verdrießlich Zu Zuiden, den unmündigen Mann, während Tausende mit aller Begabung und Anstrengung erst steht, am Ende ihres Lebens einen matten Strahl Deines Glanzes auf sich fallen sehen, und Viele aus ihrem Gott Dasein geben, ohne nur einen Schein von Dir genossen zu haben! Also Dummheit, nicht verwünscht, daß sie Dich vor Einem Augenblick, den Dir bist Du Dich Wesen!

Solche Gedanken durchwandern mich, als ich die in französischen Blättern so gefeierte „Wiehe" von Felicien David sah und hörte. Selbst in Paris kennen nur die günstigsten Anderen Umstände dem Componisten einen so unverdient-ausgezeichneten Beifall verschaffen. Die Wiehe ist schon mehrfach mit der Biographie desselben unterhalten worden; ferneres kann ich den Leser hier nicht ganz damit verschonen. David ist ein Mann in der Mitte der Dreißiger. Früher Einsamkeit, sinn er mit Vorliebe Orientalin nach Aegypten, und lebte mehrere in Dunkelheit, bis ihn jetzt Mlle. Cheruiter's, des angesehenen Staatsschriftstellers und gleichfalls ehemaligen Simonisten, Protection hervorzog und plötzlich in den Augen der Partier er einer Berühmtheit wurde. — Der ehemalige Simonist, der Wanderer durch den afrikanischen Süden, der sich vor den Europäern freilich ein großes Interesse erregen, und wiegesehr ist man so wie dort gewiegt, Kunstwerk und Künstler mit einander zu vermengen, das Interesse für den Einen auf das Andere übertragend. Die partier musikalische Kritik, einschließlich Berlins, ist ganz demoralisirt, und die französischen Zeitungen sind in diesem Fache eben so unwissend und genießsamlos wie die deutschen. Dies läßt da auf das Princip der Gesetze hinaus. — Herr David nun hatte das Glück zu sympathisiren, da es noch warm war, und das sich mit einer entschiedenen Gute aufsammelt, den Deutschen seine Musik vorzuführen. In Potsdam und Berlin, wo er sie zuerst hören ließ, war man bald darüber einig, daß Berdienst und Erfolg nicht mit einander in Verhältniß stehen, so daß das erstere Concert in Berlin, ungeachtet er zu der Wüste und einer Stumpfheit noch ein Streichquartett, bestand: „Frühjahrs-ouvre", alspielt von einen Geigern der Kapelle, dünnflüssig, leer war. Man hörte, das Herr Concertmeister immer dasselbe, hier in schärfste ist. Jandy war seine „Wiehe", fälschlich Symphonie. Die genannt, da den einer Symphonie seine Spur darin, erschienen. Die leichtere Musikerschaindigen sagten sich verwun-

Digitized by Google

bert, das es in Deutschland viele Componisten can soll gar keinem Fluß gebe, die an Gehalt dem Gleichen aus Underlegenen zu schreiben vermöchten, was nur nicht zur Aufführung gelangt, weil es eben von Einheimischen herrührt. Daß darauf kam Herr Dorn selbst nach Leipzig um seine Sachen auf: die bemerkte Symphonie, welche selbst das gefälligste Urtheil nur als einen schwachen Versuch im Elementischen Style anerkennen, ein Paar Romanzen und die „Wilde", welche, ganz und gar den Gesetzen der Kunst und lächerlich verspmerten Publicums, denn von Ausländer, vom Franzosen namentlich von solchem Kalb ist der Deutsche immer bereit hinzureißen zu bewundern, oder die verbrüchlichen Machwerke — denn der große Theil seiner Lieder gehört hierher und Bücher — konnten dadurch nicht abgeholfen werden, die Unsicherheit seiner Musik zu beleuchten. Nimmt man den Kontrapunct und die Instrument der Tonkunst der Nacht entbehlichen Uebertragungen, so ist nichts einfältiger der Erfindung Gedrechslers, d. h. dem Kenner Lehrerschwerer zu begreifen Werke zu finden, man müßte denn an den barbarischen Gesang der Marzipan sich halten. Die arabische Phantasie z. B. ist eine allen Ritz, so sagar die eigentlichen Motivreise während der Orchesterbegleitung darbrachten unendlichen Lärm hervorbringt als die technische Behandlung eine barbaren oberflächlicher. Einzelne Stellen sind sogar trivial, z. B. die zweite Hälfte des lobpreisenden der Wüste. Nirgends eine Spur daran, daß der Componist die Natur und Menschen in ihrer Größe und Tiefe erfaßt verstehe, wenigstens in seinen höhern Sinn als für das Publicum. Hätte ein deutscher, unbenutzter Zeitgeist in Wien oder Berlin es etwas geschrieben, keine kaiserliche oder königliche Kapelle wäre dem je Gehör gestellt worden, kein Mensch hätte das geringste Aufsehen daran gemacht. Möglich sehr Fel. David dabei nur nicht durch die höchsten Namen teilungen deutscher Leistungen täuschen, sondern nach Paris gehen und tüchtig meiner studiren. Das thut die Natur nicht: sie will einen Fein von Erfindungskraft sogleich in seinen ersten Versuchen bezeichnet, denn von Einem, der im 35. Jahre noch weiter ist, erwarte ich nichts mehr, so wird er dann hoffentlich Besseres leisten, als er bisher vorzuführen im Stande war. Selbst er aber soll den bisherigen Standpunkte behaupten, so kann es nicht fehlen, daß er bald in Vergessenheit seinen Ruf noch eine Zeit lang spielt, aber über nicht lange Zeit wird er gänzlich verschollen sein. Das herr David einen sonnamunen reinen musikalischen Sinn besitze, kann ihm nicht zum Verdienst angerechnet werden. Derselbe ist ihm als Individualeigenheit einzig sehr leichten Schein. 4 Hörner, 3 Posaunen und Baßtuba sind überdies seine geringen Mittel für solchen untergeordneten Inhalt. — Jetzt kommt übrigens die musikalische Literatur von sogenannten Pianisten über die Maßen, freilich immer nur über zwei Arten, kann man sich nicht darin. Das ist so eine Art Geigenheits-Broderliteratur: wo bei jedem auch nur scheinbar wichtigen Ereignisse auf der zurmilige Publicum losgelassen wird. Man bekommt so die bemerkenswertesten Zeugen eines Talents, eine Sonate, eine Symphonie, ja in Pädne, und dieser Geschäftszweig ist für den Musikalienhandel in einer Zeit, wo ganze lange theure Werke gewöhnlich nur ein Paar verworfenschende Sachen enthalten, ein höchst wichtiger. Die beste Widerlegung gegen David's Talent wäre wohl, einen wirklichen tüchtigen Kunstgenossen sich den Spaß machte, ihm Text nachmal zu componiren. Uebrigens wird herr David von den deutschen Gazettenschreibern und Musikdirektoren wenig Hindernisse erfahren, sie haben ihn ja nicht zu fürchten: ein musikalischer Artikel in einer Zeitung wer die Einzige, welche etwas ein dem unsrigen ganz gleiches zurückweisendes Urtheil zu bringen wagte. Ein hiesiger Contrerminister schreibt nach Berlin einiger Streichquintetten von David: es sei etwas zu populäre Musik, was in solchen Mitteln so viel sagen will, als: trivial. In der neuer Zeitschrift für Musik bekennt sich auch zu unserm Urtheil. Der jetzigen Lobpreisungen David's sind für das künftige Urtheil nicht erheblich zu hören und, oder schlagen in's Gegentheil um, sobald er von einem Orte abgereist ist, wo herr David das noch unter dem Titel: „Reisen d'Orient" 6 Hefte Melodien für's Piano herausgegeben, von denen jedes einige Stücke mit Ueberschriften, wie z. B. so: „Ein Alles d'Egypte, Kévrie. à une Smyrniote, und mit Versicherungen des Orts der Zeichnung, etwa: Cairo, 1. Januar" componirt hat. Neue Musik, ohne irgend eine über das gewöhnliche Niveau sich erhebende Energie der Erfindung, der ohne die Ueberfertigkeit Kleinmann solche Bezeichnungen inkunen wurde, wie die in diesem David einen sehr jungen Publiker zeigt. Diese Gelegenheit benutze ich zu einer wichtigen Bemerkung, nämlich, wie viel geringer die Ansprüche von Dilettanten und namentlich Laien an ein Werk, als die des Musikkennens sind. Während jene sich mit dem schon nur etwas in die Opern Fallenden begnügen, und leicht schon bedarch in Anstoßnissen geraten, verlangt dieser, eingedenk des höher von Andern Gelesenen, an Musik gewöhnt, um nur sie wirklich Originalität noch Anerkennt sogen, viel höheres. Darum sehen sollen sie, bei geschäftlichen Maßnahmen entbehrenden Laien- und Dilettantenurtheile über Musik meist so schief aus.

Der wir nimmal bei den Anfängern sind, so erwähne ich zunächst des Gegenstückes von dem David. Wie dieser die breite Saudwüste des Südens, so hat Gade die grünen Wälder des Nordens, aber ungleich glücklicher, in der musikalischen Literatur eingeführt. Seine 8 Gesänge, op. 9, im Volkston für zwei Sopraue über Text von Heine, Uhland, Goethe, Geibel u. A., sind in ihrer Einfalt ein wahres Kleinod.

Hertzel, ein junger Musikus in Kopenhagen, hat mehr das Glück gemacht mit seinen Landsmann Gade. Bei mehreren Musikfesten hat die Kapelle des Königs ein Paar Sachen von ihm gespielt. Sein Clavierquartett, op. 2, bei Breitkopf u. Härtel, habe ich noch nicht gehört und führe es, ein Urtheil auf das nach Noten nicht vermögend, nur an, daß es in Leipzig gefallen, daß es dem gegönnt war, mit einem größeren Werke aufzutreten. — Weit oft mag selbe junge, anspruchslose Künstler die Ermunterung zu nach musikalischer Laufbahn so gänzlichen erscheinenen Deutschland hinlänglich ergeben.

Josephsen, ein Dänischer, der neulich ein Zeitung in Leipzig durchreiste, ist Componist der Lieder seiner Lieder, op. 1, die durch etwas zu große Kunstzahl, welche sich nicht immer mit poetischer Eigenthümlichkeit übereinstimmen läßt, der deutschen Kritik manches Bedenken erregen werden.

Keine Oper dagegen von nationaler Eigenthümlichkeit zeigt sich in der Musik des dreizigsten wiederkommenden Stiftungsfestes Mozart. Das Mozartfest selbst ist vorüber. Die Feierlichkeiten sind vorüber. Sein Ziel war vor Allem immer schöne Form und in diesem scheinwerfen Componisten zeigte er auch bemerkenswerthe aufmunterungswerthe Talent. Ich habe von ihm eine einige Ouvertüre, Gesang- und Orchestersachen. Sein neuestes Streichquartett, op. 21, bekannter, denn ich das jetzt nur gehört, ist in seinem Style ein recht gutes Werk, das man noch nicht zu Stande gekommen. Darum das Mozart nächstens.

Den Musikern mich zu Schlusse bemerken, daß ich durch Mozart's Requiem zu meinem Erstaunen gefunden, daß Mozart eine Symme, — Bete u. Bot, — ist mir noch nicht vorgelegt worden, sich so wenig wie die neuerlich 3 Bändchen, op. 101— 103, von Hiller, die Mozart'schen Motetten, die Mozart'schen müssen. Daß er mehr wie uns an einer anderen entgegenstehen, wenn auch nicht musikalischen Größe haben, an Breitkopf u. Härtel, der in seinem Verlage Mozart's Werke, die Mozart'schen Jugend- und Jugendwerke, die Mozart'schen Jugend- und Jugendwerke, die Mozart'schen Jugend- und Jugendwer

zuweilen oder so ungeschickterweise, daß sie einander widersprechen. Das ist aber noch gar Nichts gegen einen geschickt ausgedachten Verlagsschwindel von Gerks und Comp. in London, der mit neulich vorlag, und wo vielfache Empfehlungen aus verschiedenen Zeitungen von den Herausgebern selbst — in vielen Fällen noch Aus — bei den Anzeigen standen. Es waren, wie sich von selbst versteht, fast nur Xbraxle'sche Werke. Die Buchermacht war in solcher, mitunter sehr schwere abgetheilt. Bei manchen Sachen waren selbst die Anzahlgroschen verzeichnet, sogar von Bechterew'schen Symphonien und Sonaten, was ein unbedingtes Licht auf England's Musikverhältniß werfen würde.

Zum Schluß mache ich die Leser auf einen offenbar von der Post unter einer Schlußsumme berechneten Zeitungsstempel aus einem dunkelgrauen Wechselblatte: die Zahresziffern vom 3. Juni, aufmerksam. Wenn die Redaction jenes Blattes irgendwie geschäftsmäßig verfahren wollte, so müßte sie, da sie ihre Exemplare schon, verbündigen Tages des Artikels, ihre Pflicht, benselben nicht mit einer Angabe, sondern der wirklichen Nonsummenziehl schon bei seinem Abgehen zu versehen. Das wäre auch nun so etwas von jenem Wechselblatt verlangen, wenn selbst die großen Zeitungen so viel Zdeichtes über Musik schnarren! — Man scheint in den politischen Zeitungen von der Ansicht auszugehen, daß ihre Berichte über Künstler und Kunstverscheinungen nur als Einschlingen gelten sollen. So lange man aber das thut wird nicht besser werden, sogar man einen Irrthum an der Tagesordnung und führt das Publicum irre. Gewissenhaftigkeit thut's, was der Presse selbst. Dies darf offne Wahrheit, ohne Furcht vor Personen zu sehen, ist ihre erste Pflicht. Darum flechten die Berichte dieses Blattes so sehr von dem unklaffen Lobeshymnen und den lobdrosseln anderer Blätter ab. Ich bin auf noch mehr begründete Schwächen des Berliegens am andern in ihrem Interesse Betheiligten gefaßt; sie werden auch künftig hier ihre Erwähnung finden. Das ist meine ganze Antwort.

Leipzig, im Juli.

Herrmann Hirschbach.

Die vierte Gemäldeausstellung zu Bremen

im Frühling 1845.

(Fortsetzung aus Nr. 55.)

Den unbedingtesten Beifall einer großen Schaulichkeit und mitterlichen Führung des Pinsels trugen Karl Hübner's werke bereits über ein Jahr bekannte schlesische Maler immerhin waren, ihrem Stoff und eigenthümlichen Charakter nach, sowie gut Händen und bereits in den sonntäglichen Ausstellungen unseres Kunstvereins von dem Berühmtesten vielfältig gesehaut worden ist. Mit dem Gegenstande an sich selbst jemals Jedem bekannt ist, Jedermann einverstanden, ja, es giebt Personen genug, welche derselben Darstellungen, als zu flüchtig in die Zeitfragen eingerissen nun ein eilig unvermeidlich gewordenen Kunstgenuß fern, schlechthin verwerfen. Wie wissen uns solchen Ansichten gegen entschieden gegenüberstellen. Als wir weiten jedweder Kunst zurück, welche dagegen einen vorgefaßten Standpunkt einnehmen wolle der Gegenwart und den Augenblicks, lebhaft in einer solchen Weise zur Anschauung bringt, daß sie eben Blicks als das Vorübergehende, Zufällige, Unwesentliche, vor, wie die Poesie und die zeichnenden Künste, ihre Formen nach einer ähnlichen Regel gestalten, ihren Stoff aber dabei als Stoff und als Form zu verarbeiten, d. h. sie hat ihn in seinem Beziehungen zur Wirklichkeit zugleich aufzuheben und in das freie Reich der Idee, Kunst und als Form zu setzen, und diese die Form zur Erscheinung gelangt, emporzutragen. Daß aber der Künstler seinem Stoff als solchen nicht aus der Zeit und Gegenwart nehmen sollte, wird Niemand behaupten, der die Aufgabe als höherer erweisen, das es Kunstverschiedenen in Wenige giebt, welche sich verleiten und jetzt unbefriedigenden Bedürfnissen lassen Sympathie abgewinnen. Was in ersteren einer Zeit liegt, und wäre es das Entsetzlichste, bleibt jederzeit Object der Wissenschaft und Kunst, wenn es nur Menschengeschick ist, bleibt auch jederzeit, ja, in so höherem Grade, als eben der Künstler nur der potenzirte und höhere Mensch ist. Object der Kunst. Nicht also Gegenstand und Stoff, das der Künstler sich von dem Zeitstoff nicht mit gewöhnlichem Antheile überfallen, ein Gefühl unruhig machen und zum auch zu innigen Gefühlsstand zum Ausdruck bringen. Die Erinnerung es nicht gelangen läßt, in welcher allein das Schöne nach seinen eigenen Gesetzen befreit werden kann; oder vielmehr, daß er solchen gemüthlichen Antheil, den jeder in Allem vernehmen noch verneinten kann, jener überwinde und sich über denselben hinaussetze, um nunmehr in geistesfreier, besonnener Sicherheit über den Stoff so zu walten, daß sowohl die Gemüther unbefriedigt ergreifen, zugleich aber zum vollen, göttlichen, befeligenden Gefühl des Schönen eben so unbefriedigt erhoben werden. Damit greift er allerdings in das Leben, Die bier ein, dann das Schöne ruht auf sittlichem Boden, es ist das Gefühl unbedeirrtigen, harmonischen, freien Genügens einer reinen Anschauung, ein göttlich Heiteres, was in Allem vernommen noch verneinten kann, jener überwinde und sich über denselben hinaussetze, um nunmehr in geistesfreier, besonnener Sicherheit über den Stoff

Novellen-Zeitung.

№ 57. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 30. Juli 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Hermione, Novelle von Jeanne Marie.
Unmöglich, dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen. Erste und zweite Abtheilung.
Hitter-Wochen, Lieder für Haus und Herz, von Franz Dingelstedt.
Feuilleton: Die vierte Gewerbeausstellung zu Bremen im Frühling 1845. (Fortsetzung.)

Hermione.

Novelle von Jeanne Marie.

What is nearest us touches us most. The passions rise higher at domestic than imperial tragedies.

Unter den vielen Dörfern, die labyrinthisch in dem Fürstenthum Ge. wechseln, lehnt sich mit besonderem Vertrauen das Oertchen Siebenhügel in die waldigen Arme des Gebirgs. Es scheint, als wolle es dort in gedeegener Sicherheit eine gewisse Neutralität bewahren, und sich weder als Stadt- noch Landschöne von dem es umfangenden Harz huldigen lassen. Es hat große massiv gebaute Häuser, sogar ein recht ansehnliches Schloß, neben kleinen unscheinbaren Hütten; es gleicht einem Bouquet Treibhauspflanzen mit Feldblumen gemischt.

Den Namen gab ihm seine Lage, die es mit der einstigen Hauptstadt der Welt etwas gemein haben ließ. Es war auf sieben größeren und kleineren Anhöhen erbaut. Gewiß wurde es für einen Aechzlogen oft interessanter sein, dem Ursprung und der Geschichte von Dertern als von Familien nachzuforschen; die Stammbäume der ersteren mit ihren Kronen und Zweigen dürften der Ancienneität mancher papierenen trotzen; ihre umfangreichen, edlen Stämme Zeugen größerer Ereignisse gewesen sein, als die Stammwälzer großer Häuser; ihre Zweige sich schwungund schirmgewährender ausgebreitet haben, als die Sprößlinge alter Familien! Aber die riesenhafte Anmaßung muß nothgedrungen unterbleiben, der Ursprung der Natur wird nicht erforscht. — Wer wollte sich vermessen dem Geburtstag einer Felsenansicht und der Gründung einer Urwaldsbeh nachzugehen? Hier, wo alles elassisch, alles Original, nichts Copie der Bildhauerei, der Bau-, Zeichnen- und Malerkunst, hier muß die Kritik schweigen, der Geist der Reform und des Tadels verstummen.

Siebenhügel war eine der größten und cultivirtesten Besitzungen des Fürsten von Ge., und bildete das Centrum seiner Herrschaft, deshalb hatte dieser dorthin sein Gerichtsamt verlegt.

In dem rechten Flügel des Schlosses, das wie ein Kegelkönig auf dem höchsten Hügel reichet, stolz seine Umgebung beherrschte, wohnte der Fürstenthumsgerichtsrath mit seiner Familie, indeß in dem linken sich das Bureau und einzelne Wohnungen niederer Beamten befanden. Kleinere Kegel standen um ihren König herum, weniger erhaben, aber von festem, solidem Charakter. In diesen hausten die Unterräthe, der Baumeister und andere im Dienst des Fürsten Besoldete.

Einzelne Baumpartien und kleine Dorfhäuschen drängten sich trennend zwischen die steinernen Gebäude, und durch dieses Chaos hindurch wühlte sich, ohne Ansehn des Ranges und der Person, ein Bergstrom seinen Weg, und warf Alles bei Seite, was ihm in seinem Laufe hemmend entgegen treten wollte. Wie ein silberner Pfeil schoß er die steile Bergwand hinab, unten im Thale mit ruhigerem Gleichmuthe, aber beharrlicher Consequenz sein Ziel verfolgend, das die Vereinigung mit einem zweiten größeren Flusse erstrebte.

Es war an einem freundlichen, hellen Wintertage, einem Tage, wo Nord und Süd um den Vorrang kämpfen, die Natur in einem gewissen Zwiespalt und der Schnee auf Blumen zu liegen schien, als ein leichter eleganter Reiswagen den Weg nach Siebenhügel hinauf rollte. Eine Dame in schwarzem Castorhut und dunkelblauem flatternden Schleier hatte den Kopf hinausgebogen, um dem Kutscher topographische Notizen zu geben, der in diesem Hügelland wie in der Ferne umherspähte und fortwährend auf Hindernisse stieß. Bald verfoerte der Waldbach ihm den Weg, bald stemmte ein Gebäude sich gegen die Fortsetzung der Fahrt, bald warf sich ein Graben störend zwischen [illegible] und die Ziel.

Die junge Frau deutete beständig mit der Hand nach dem Schlosse, das ihr Augenmerk und Anhaltpunkt war, und ließ sie ein Feldherr manövrieren, um den einen Hauptgegenstand zu erreichen. Schon wollte ihre Geduld ermüden und sie den Entschluß fassen auszusteigen, und zu Fuß den richtigen Pfad zu entdecken, als ein junger Mann, der das sonderbare Lavieren des Kutschers bemerkt hatte, eilig eine Hügeltreppe herabgesprungen kam, um sich nach der Absicht des Unfahrens zu erkundigen. Kaum hatte er dieß erfahren, als er sich erbot, vor dem Wagen herzugehen, damit dieser, ihm langsam folgend, das Schloß in wenigen Minuten erreicht. Die junge Frau dankte dem Fremden, der sich ihr verpflichtet, und während er ihr Wegweiser war, hatte sie Muße, ihn genau zu betrachten.

Die schlanke hohe gezierte Gestalt, die mit leichte anmuthiger Sicherheit über die holprigen Gebirgspfade wie über glattes Parquet hinweg glitt, indeß eine feine, gewählte Toilette die eleganteste Tournüre hervorhob, fesselte ihren Blick. Das Organ des jungen Mannes, selbst als er mit dem Kutscher sprach, war melodisch, und ein Anflug fremdartigen Accents gab seiner vornehmen Sprache einen besonderen Wohlklang. Die Züge seines Gesichts waren fein, sein, aber dennoch markant und charakteristisch; ein Zug der Melancholie, welcher sogleich einnimmt und oft zu einem falschen Mitleid hinreißt, erhöhte den Zauber seines beweglichen Mienenspiels. Grün und Wald standen wunderbar verschwiegen in dem Gesicht des Fremden geschrieben, Gefühl und Welt tönten in seiner Stimme, vereinten sich, seine Haltung zu einer edlen zu stempeln und alle Kälte aus seinem Benehmen, das ein poliertes und abgeschliffenes war, zu bannen.

Man hatte das Schloß erreicht. Der junge Mann öffnete die hohe Eingangspforte, übergibt die Fremde mit einem sprechenden, doch geheimnißvollen Blick, verbeugte sich und verschwand durch eine Seitenthür. Vielleicht wollte er den Empfang nicht hören, oder die Stunde rief ihn zum Dienst, genug die junge Frau sah sich plötzlich allein in einem großen gewölbten Hausraum, und Niemand war da, sie zu berichtigen oder zu begrüßen.

Der Empfang, der uns nach langer Trennung in einem fremden Hause wird, entschleiet zuweilen oder unseren ganzen zukünftigen Aufenthalt in demselben, weissagt uns Freude oder Schmerz, Kälte oder Wärme. So frei unsere Reisende nun auch von Vorurtheilen war, so durchsiegelte es sie doch unangenehm, einsam die ersten Minuten in einem Hause zu verleben, das zu betreten sie sich gesehnt, in welchem sie sich ebenso ersehnt glaubte, und das ihre Ungeduld sie vielleicht um einige Stunden früher, als sie in ihrem Briefe angegeben, hatte erreichen lassen. Es stammerte sie, nirgend eine Spur, nirgend ein Zeichen wahrzunehmen, das auf das Erwarten eines Gastes deutete, eines Gastes, der der Familie so nahe stand.

Um dem Kutscher, der auszuspannen und die Koffer an Ort und Stelle zu besorgen wünschte, baldige Befehle geben zu können, entschloß sich die junge Frau eine große Treppe hinanzueilen, um in den höheren Regionen des Hauses ein lebendes Wesen zu suchen, oder sich zu überzeugen, daß keines sich daselbst befinde. Während sie sich diesen hinaufstieg und mehreee leere Zimmer durchirrte, zogen die trübsten Ahnungen und Befürchtungen durch ihren Sinn, bis plötzlich ein lauter Kinderlärm, der aus der Ferne zu ihr herüberdrang, die Hoffnung gab, daß das todte Schloß bewohnt sei.

In ein drittes Zimmer tretend, sah sie endlich die Gestalt, die sie sich sehnte zu umfangen. An einem Schreibtisch, über ein Buch gebeugt und emsig schreibend, vernahm die also Beretete nicht das Nahen der Kommenden, und wenige Minuten stand diese in stummer Anschauung des Bildes, das seit Jahren nur in dem Rahmen ihrer Phantasie gelebt hatte, und sich jetzt in den des Auges dränge.

„Justine!“ rief endlich eine sanfte Mollstimme, und wie aus einem tiefen Traum auffahrend, warf die Schreiberin die Feder weg und sich selber in die Arme ihrer Schwester.

„Du hast mich wahrlich überrascht,“ sagte Frau von Weltheim, der Fremden Mantel und Hut abnehmend, „ich erwartete Dich nicht so früh.“

„Ich wußte Dich den ganzen Tag und vielleicht schon einige Tage früher zu jeder Minute erwartet haben,“ erwiederte die Schwester in einem scherzen-

Digitized by Google

den Ton, der aber den leisen Vorwurf nicht zu verbergen vermochte. „Wer allen Dingen beruhige meinen ungebuldigen Kurfcher," setze sie rasch hinzu, da Justine schwieg, „ich will indessen zu Deinen Kindern hinüber."

Während Frau von Beltheim klingelte und die nöthigen Befehle gab, folgte ihre Schwester der Richtung der Töne, die ihr die Lage der Kinderstube anbeuteten. Kaum hatte sie die dritte Thüre geöffnet, als eine plötzliche Stockung in das rege Kinderleben eintrat, und graße, flammende Augen die fremde Erscheinung anblickten; aber nur dursten ein am Fenster mit einer Arbeit beschäftigtes junges Mädchen den Namen Hermione nennen, und der kleine Schwarm wälzte sich mit lautem Jubel auf Diese, kletterte an sie heraus, zerrte an ihren Kleidern und bezeigte ihr wild kindliche Liebkosungen.

Dieser Empfang vernichtete den Eindruck der ersten, denn Hermione erkah auf ihm, daß sie weniger eine Fremde in diesen Hallen sei, als sie in den ersten Augenblicken geschrchtet.

Jetzt nahte auch die junge Dame und Oberaufseherin der Kinder, eine zierliche Elfengestalt mit großen blauen, sanften Augen, und stellte sich als die Tochter des Hauses dem neuen Mitglieder desselben vor.

Nachdem der erste Sturm der Freude bei den Kleinen vorüber, die in allem Neuen etwas besonders Ergötzliches sehen, führte die schlanke Zelie Hermione in ihr Zimmer, wo sie Justine und ein Kammerwädchen bereits mit Anordnung der Reisegepäcks beschäftigt fanden.

Ein neues Zimmer, das wir längere Zeit bewohnen sollen, erscheint uns wie ein fremder Mensch, mit dem zusammenzuleben wir uns verpflichtet haben. Wie bei ihm prüfen wir auch des Gemaches Physiognomie, und werden ahnungsvoll besorgt, wenn dieselbe nicht das Gepräge der Ruhe und des Friedens, sondern der Kälte und Unruhe trägt. Diese Wahrheit behauptete auch im Augenblick in Hermione's Seele ihr Recht.

Dies Zimmer, das man für sie eingerichtet hatte, war hoch, geräumig und elegant möblirt, aber es fehlte ihm jener Zauber der Raumlichkeit, der sich in dem Worte Gemüthlichkeit verschmolzen, und ebenso schnell zu einem Menschen als zu einem Zimmer ein Herz fassen läßt.

Justine führte ihre Schwester an das Fenster, sie machte sie auf die schöne Aussicht aus demselben aufmerksam, sie deutete auf dießen und jenen Bezug, den das Gemach habe, und Hermione fühlte, daß sie von ihrer Schwester nicht mehr verlangen dürfte, als sie zu geben vermochte; daß es zu viel gefordert sei, jenen Zartsinn und jene selbstsuchtslose Liebe, die nur in dem Glück Anderer das eigene finder, bestens eifrigstes Studium die Neigungen Anderer ist, bei Justinen vorauszusetzen, die nie zu einem Lehen in und für Andere inclinirt hatte, des es stets zu umbequem gewesen war, aus sich selber heraus zu treten, und sich in die Gefühle Anderer zu versetzen, und deren Schicksal bisher thätig gewesen, ihren Ergrimm zu nähren.

Hermione dankte der Schwester für Alles, was sie nach ihren Kräften gethan, und versicherte es zu vergessen suchte, daß Justine eben so wenig den freundlichen Empfang zu Rathe gezogen, gelobte sie sich zu gleicher Zeit heimlich, daß ihr feiner Takt, der sie fremde Härten und Mißgriffe folgelich fühlen ließ, nie als Impertinenzen Privatim zwischen sie und Justine treten solle.

Noch war man mit Räumen und Arrangiren beschäftigt, als der Kinder Ruf: „Der Papa, der Papa!" die Frauen in das Wohnzimmer herüber beschied.

„Ich freue mich auf Deinen Mann," sagte Hermione, „denn ich liebe ihn eben so sehr, als ich ihr achte." !

Der Gerichtsrath von Beltheim war ein flatterhafter Kunstjager. In seinem Gesichte paarten sich milde Freundlichkeit und strenger Ernst, und auf den ersten Blick erkannte man in ihm den biederen Schatzmeier, den redlichen Freund und eifrigen Geschäftsmann. Die Zeit war nicht eben schonend mit ihm verfahren, sie hatte ihn gefleißt und gekrümmt, und den Hauptlinien seines Gesichts unendlich viel Nebenlinien gegeben, aber es schien, als habe jeder von ihr gegrabene Furche nur dazu beigetragen, den Ausdruck des Wohlwollens in seinen Zügen zu erhöhen. Die graue Farbe schattirte an seinem Haupte in verschiedenen Metallen, und während sein dreigezauer Teint eben so unschön wie sein sich etwas sträubendes eisengraues Haar war, vergaß man die Häßlichkeit beider jedoch, wenn man in die schönen, freundlichen, klahgrauen Augen blickte.

Er kam Hermionen mit der ihm eigenen formlosen Humanität entgegen, umarmte und küßte sie, und äußerte dem Wunsch, sie recht lange in seinem Hause behalten zu können.

„Meine Frau muß sich hier sehr einsam fühlen, und ich selber habe mir wenig Zeit für ihre Zerstreuung zu sorgen," fuhr er fort; „unterstützen Sie mich darum ein wenig, gute Hermione, und seien Sie Justine mehr nur eine treue Schwester, sondern auch eine heitere Gesellschafterin."

Hermione versprach Alles, was Beltheim verlangte. Es war auch leicht, seinen Wünschen nachzuleben, denn er hatte immer nur sehr bescheidene; er machte es seiner Umgebung leicht, sich ihm verbindlich zu zeigen, und da Hermione an Justinen eine starre Kälte der liebevollen Wärme ihres Mannes gegenüber bemerkte, bemühte sie sich jene durch doppelte Freundlichkeit auszugleichen.

In Hermione's Herzen lebte ein tiefes Gefühl der Dankbarkeit für alles Gute, das ihr zu Theil wurde, mochte es eine Form haben, welche es wollte, und sie strebte aus innerem Bedurfniß, sich für jede Liebesgabe erkenntlich zu zeigen. Theils hatten harte Erfahrungen sie mit dem Leben versöhnt, theils Weisheit und Gute eine große Anspruchslosigkeit in ihr ausgebildet, theils war es ein ihr innwohnender Naturtrieb, daß sie glaubte mit genug zu thun, aber gewiß war es, daß sie sich oft in der Seele eines Anderen mehr verwundert als gelobt fand.

„Sie werden hier ein wahres Amphibienleben führen, halb in der Stadt, halb auf dem Lande," sagte der Gerichtsrath seine Rede in scherzendem Tone fort, und Hermione fühlte, daß er die Unfreundlichkeit seiner Frau entweder nicht bemerkte, oder gegen dieselbe bereits abgeflummpft sei.

Es ist kein seltener Fall, daß die verdrießlichsten, launenhaftesten Frauen die nachgiebigsten, besten Ehemänner haben, bei denen Duldung, was anfangs um der Ordnung und des Friedens willen geübt, Friedens willen erzwungen ward, später zur zweiten Natur wurde und denen ein heiterer Ehehimmel etwas so Seltenes ist, daß, bricht einmal ein Sonnenstrahl durch das graue Gewölk ihres Lebens hindurch, sie für diesen Abendblick eine so viel Dankbarkeit an den Tag legen, als ein durch beständige Güte, Sanftmuth und Nachgiebigkeit Verwöhnter Unzufriedenheit bei der geringsten Widersetzlichkeit des Geschickes zeigt.

„Sie wissen, lieber Schwager, daß ich an ein zurückgezogenes, wenig geselliges Leben gewöhnt bin, lassen Sie darum mein Vergnügen Ihre geringste Sorge sein," erwiederte Hermione. „Ich hoffe in Ihrer Familie, im Kreise Ihrer munteren, liebenswürdigen Kinder ganz glückseliche Leben einer großen Stadt nicht zu vermissen."

Ein lauter Tumult am unteren Ende des Tisches beschäftigte die Wahrheit von Hermione's Verantwortung, und wahrend Zeli sich Ruhe gab, auf Ordnung und Etiket bei den jüngsten Tischen zu halten, sagte Justine in schmerzmildernd-ironischem Tone: „Wie gern dem Sommer entgegen und Hermione wird hier vielleicht manchen Genuß haben, den ihr die Stadt verweigern müßte."

„Ihr hast Recht," rief Beltheim munter, „die schwerste Zeit ist überstanden, der Winter neigt sich seinem Ende und mit dem ersten Frühlingszug zieht auch wieder eine junge Hoffnung in unser Herz und stimmt uns minder frostig; die Staatsheit unserer Messen verschmilzt mit dem tauenden Schnee, die erste Schwalbe ist der beste Korrespondent des erste, grüne Blatt das beste Ankündigungsblatt."

„Der Frühling mit seinen Freuden ist fast das Einzige, das Dich noch in Erstaze zu versetzen vermag, und die warme Wallust die einzige, die Du gern und mit der Vorsicht Deines Aerztnimmert vertauschest," sagte Justine gezwungen.

„Die Nothwendigkeit und die Pflicht gebieten es mir, so einseitig und abgeschlossen zu werden," entgegnete Beltheim ohne Groll, „und indem ich dadurch, daß ich mich ihnen füge, Niemand als mich selbst der Freiheit beraube, glaube ich nicht Unrecht zu thun, wenn ich die Zeit meinem Vergnügen abbreche, um meine Geschäfte nicht über das Knie zu brechen."

Hermione ward ängstlich und einleitend sagte sie: „Es ist gewiß Nichts beglückender, als ein Pflichtieben mit einem Neigungsleben vereinen zu können und darum sehr ehrenwerth, läßt sich eine solche Allianz nicht schließen, wenn der ernsteren Pflicht die Neigungen als Opfer fallen und nicht der umgekehrte Fall stattfindet; aber wenn die eigene Gesundheit und die Zufriedenheit Anderer darunter leider, dürfte da nicht ein wenig Genussinnigkeit fast rathsam sein?"

Ein Blick Justinens sagte ihrer Schwester, daß diese ein weit gegangen und sie es nicht liebe, ihrem Manne Vorwurfe seines Betragens halber gegen sie zu machen. Sie fühlte vielleicht, daß er bereits zu viel für sie that, daß sie im Rückstande ihm gegenüber sei, und sie fand es bequem ihn zuweilen zu bitten zu dürfen.

„Wissen Sie, wer Ihre Ankunft verkündiget?" fragte Beltheim Hermionen, das Gespräch abbrechend, übersieht, daß Frauen nie befähigt seien, die ganze Bedeutung der Pflicht eines Mannes, der ein Amt bekleidet, zu begreifen; der liebenswürdigste und interessanteste Mann des Ortes war es," fuhr er fort, „und es bedeutet Ihren Glück, daß die Bekanntschaft des jungen Etwell die erste gewesen, die Sie in Stettenhügel machten."

Hermione bemerkte, daß ein Schatten Justinens Gesichtszüge während dieser Worte verdunkelte habe, und als sich die Schwester zeit rasch zu ihr wandte, um sie zu fragen, warum sie ihr die Begegnung nicht mitgetheilt, glaubte sie Justinens Stimme zittern zu hören.

„Ich weiß es nicht," sagte Hermione, und sie wußte es wirklich nicht, warum sie es vermieden, wo der Bereitwilligkeit des Fremden zu sprechen; sie glaubte, darum, weil es sie vielleicht hingerissen, dann auch der bitteren Empfindung zu erwähnen, die sie überschlichen, als dieser ihr den Weg zu ihrer Schwester Haus wies und sie plötzlich in diesem einzelnen allein gelassen. „Ich vergaß eine Begebenheit, die von so viel nachfolgenden, interessanteren in den Hintergrund gedrängt ward," fuhr sie unbefangen fort, „doch kann ich nicht leugnen, daß die Russmerksamkeit des Gerichtsrath mich sehr geschmeichelt hatte und er selber einen sehr günstigen Eindruck auf mich machte."

„Fanden Sie ihn hübsch?" fragte Zeli. Es waren dies die ersten Worte, die das Mädchen sprach, und sie verriethen eine innere Bewegung.

Hermione gerieth in die Verlegenheit von Vermuthungen nachsinnen zu sein. Frau Etwell gleichgültig beantwortet hatte, fuhr diese lebhaft fort: „Es ist merkwürdig, daß Baron Elmeti die schönsten blonden Haare und dabei die schwärzesten Augen hat, die man sehen kann."

„Dieser seltsame Naturwiderspruch ist mir entgangen," sagte Hermione lachend.

Zum zweiten Mal wurde ein Gespräch abgebrochen, das aufregend zu werden drohte, und man ging scherzend zu anderen Dingen über, sprach über Localitäten, über Küche und Keller, über die Kinder und verständige Pflege, über feinen Kunstsinn und Spüße der neuen Tante zu zeigen. Mit Ceser wurde dem Vertangen gewillfahrt und wie schon oft, so war auch diesmal die unschuldige Kinderlust ein Palliativmittel für die von Leidenschaft erregten Gemüther. .

Noch dem Essen machte der Gerichtsrath ein kurzes Schläfchen; Justine und Hermione, Mitglieder in der Hausthaltung besorgen zu wollen; Zeis vergnügt sich mit einer Stickerei gedankenvoll in eine Fensternische fung und sah mehr auf die vorüberfahrende Straße als auf ihre Arbeit; die Kinder machten unter der Aufsicht ihrer Wärterin einen Spaziergang, und Hermione zog sich in ihr Zimmer zurück, um über das nachzudenken, was sie theils erfahren, theils errathen, und sich für kommende Tage zu sammeln.

Sobald sich Jemand in eine Familie einführt, in der zu leben und nicht nur glücklich zu sein, sondern auch glücklich zu machen, wohlthätig einzuschreiten und einflußreich zu wirken seine Absicht ist, wird es ihm auch eine Hauptsorge sein, sich, ehe er einen Schritt thut oder ein Wort spricht, von den verschiedenen Interessen der einzelnen Individuen und von den Stellungen und Beziehungen zu einander in Kenntniß zu setzen.

Digitized by Google

Auch Hermione hatte beschlossen, nicht eher ein Urtheil zu fällen oder auszusprechen, als bis sie genau von dem Stande der Dinge im Betheimschen Hause unterrichtet wäre. Aber menschliche Vorsätze gleichen oft Kartenhäusern; der leiseste Hauch oder Anstoß reißt sie nieder, und so wurden auch die Hermionen erschüttert und sie am ersten Tage ihres Aufenthalts in der Schwester Hause bereits veranlaßt, mehr zu sagen, als vielleicht gut und klug war.

Es war Abend; der Gerichtsrath hatte sich in eine Heeresreform vertieft begeben, Zeit die Kinder zu Bett gebracht und sich hierauf in ihr Zimmer zurückgezogen. Die beiden Schwestern waren allein und fürchteten fast dieses erste längere Zweigespräch nach mehreren Jahren der Trennung.

„So, nun bin ich nun jeden Abend," unterbrach endlich Justine das Schweigen, „ist es da nicht erklärlich, daß ich mich zur Misanthropin ausbilde?"

„Ganz und gar nicht," fiel Hermione etwas erregt der Schwester in's Wort, die bei vervorterrtem Wunsch Justinen's, sich selber zu entschuldigen, im Innern Betheime beleidigte. „Ganz und gar nicht, denn nach meiner Ansicht ist Dir ein beneidenswerthes Loos gefallen. Dein Mann, dessen ehrenwerther Charakter geeignet ist, die höchste Achtung einzuflößen, behandelt Dich mit einer Schonung und Güte, die mir rührend erscheinen."

„Du warst es freilich anders gewohnt," warf Justine ein, „darum staunst Du über Etwas, das ganz natürlich ist, das sich von selbst verstehe, das —"

„Du irrst gewaltig zu wiederholen mir," fiel Hermione, „Glaubst Du," fuhr sie dringender fort, „daß mir die schmerzliche Spannung Deiner Züge nicht aufgefallen, daß ich die Gleichgiltigkeit, je, fast möchte ich sagen Apathie, mit der Du Deinem Manne begegnest, auf Deine Kinder beschränkt, nicht bemerkte, daß mir dies Alles nicht um Deinetwillen weh that? Justine, Du weißt es, wie fest Du Dich gegen den Himmel versündigst, der Dir einen so schönen Wirkungskreis gegeben, Dich auf eine so hohe Stufe menschlicher Würde gestellt hat. Wären wir je das Glück geworden, ein theurer Kind an meine Brust zu drücken, ich glaube, der Besitz eines solchen Kleinodes hätte mich über alle sonstigen Schätze der Welt mit Gleichgiltigkeit hinwegsehen lassen."

„Ich habe mir alle Mühe gegeben von Demjenigen mit Begeisterung, das Dir das Schicksal vorenthielt, mit glaubst als Entbehrende mir gleich einer strengen Priesterin entgegen treten zu dürfen."

„Ich bin nie streng gegen Andere, nur gegen mich selbst," sagte Hermione, „aber ich habe, wie Jedermann, die im Besitz aller Reichthümer Hunger leiden, die sich in ihrer Unsitzenheit und Blindheit kasteien und ein rächendes Schicksal in die Schranken fordern."

„Ich weiß nicht, wo Du hinaus willst?"

„Hinaus aus dem dumpfen Kerker der Befangenheit will ich Dich führen!" rief Hermione, „ich will Dir die blöden Augen öffnen, damit Du begreifen lernst, wie reich Du bist. Diese gesunden, wohlgestalteten Kinder, die Dir der Himmel gegeben, müssen sie nicht wie grüne Epheuranken der Treue Dich fest und immer fester an das Herz Deines Mannes knüpfen? sollten sie nicht immer mehr Dich zu ihm hinziehen und Dir gebieten, Dich an ihn, der Deine Stütze und Dein Stab ist, festzuklammern, statt daß Du Dich von ihm abwendest, Dich für ihn erkältest und so alle Bande lösest, die Natur und Gesetz geweben?"

„Ebober glaubst Du," fragte Justine forschend, „daß ich jetzt mehr denn früher von meinem Manne abgewendet sei, und mit welchem Rechte mißt Du mir allein alle Schuld bei? Wenn sich die Bande lockerten, die mich an Betheim knüpfen sollten, so geschah es nur durch seine Vernachlässigung. Ich habe lange gekämpft, ehe ich dahin kam, wo ich jetzt stehe, und magst Du herbe Prüfungen überstanden haben, so hast Du doch vielleicht nicht die Zähigkeit die meinen zu begreifen, da sie in einer wenig geeignet, aber darum um so nagenderen Form sich um nahten. Genug, diesen scheußlich verhaßten Bund, daß Du mir kennen gelernt, und grade dieses freffende Gift ist das tödtlichste für häusliches Glück. Wo da berechtigt warst, in Thränen der Verzweiflung auszubrechen, wo Dir das Mitleid der ganzen Welt zu Theil ward, und Du mit der Mitgenehmen auf dem Haupt eine Heiligr erschienst, da durfte ich mir kaum ein heimliches Lächeln erlauben, da verdammte man mich, wenn ich es wagte, den leisesten Seufzer auszustoßen, da steinige man mich, wenn sich eine Thräne in mein starres Auge stahl. Ich liebte meine Kinder, ich achtete meinen Mann, aber ich vermißte etwas Unnennbares, nach dessen Namen ich Niemand zu fragen wagte. Mit sinfundzwanzig Jahren war ich eine Matrone, ohne je die Freuden der Jugend gekostet zu haben." Justine brach bei diesen Worten in ein convulsivisches Weinen aus und fiel zerbrochen in einen Stuhl.

„Es bedarf einer großen Stärke und Energie," erwiderte Hermione, nachdem sich ihre Schwester wieder beruhigt, „den Verpflichtungen, die wir uns selbst in stolzer Vermessenheit auferlegten, immer zu genügen, und nie etwas mehr zu verlangen, als die Verhältnisse erlauben. Der erste unerfüllte Wunsch gebiert neue, und wenn Du Deinen Mann gestatter, so müssen wir darauf vorbereitet sein, ihn von einer nicht unbedeutenden Nachsuchtschar gefolgt zu sehen."

„Und findest Du nicht, daß es die Kraft lähmen und den Muth erschlaffen muß, wenn wir eine unabsehbare Fläche vor uns ausgebreitet sehen, ein Stopfrieb, auf dem keine einzige Erquickquelle wächst?" fragte Justine.

„Dieser Vergleich läßt sich in Deinen Verhältnissen nicht anwenden, denn mit jedem Jahr blühen Dir in Deinen Kindern neue Hoffnungen, neue Erfüllungen. Ihre Zukunft, unsere Sorge, Dich eigene vergessen lehren," erwiderte Hermione.

„Auch für sie bin ich entbehrlich," sagte Justine, „Erzieherinnen und Hofmeister werden ihre Ausbildung übernehmen, die Knaben frühzeitig das älterliche Haus verlassen, die Mädchen sich fehnen es thun zu können, und dann, wenn auch sie von dannen gegangen, in eine neue glückliche Heimath, dann werde ich ganz vereinsamt zurückbleiben, ein Greis mir zur Seite, ein langes ödes Leben vor mir."

„Deine Aussichten werden sich dann geändert haben. Du wirst rückger über Dich denken, was Dich jetzt verwirrt, und Dich klarer finden. Du wirst in etwas Anderem Dein Glück suchen und finden, als in dem flüchtigen Rausch einer Illusion, denn auch Du bleibst nicht immer jung."

„Ja war es nie," sagte Justine traurig. „Du wolltest Dich mir als Beispiel geben, daß es ein Mißgriff war, den ich that, und um dessentwillen ich so viel leide. Man überredete mich einst, die Frau bedürfe, um fest und sicher durch's Leben zu gehen, einer Freundes und Führers, und diese müsse, damit er die Lehren der Erfahrung hätte, älter an Jahren, reifer an Erfahrungen als sie sein. Ich glaubte damals die Thorheit, um ein ganzes Leben lang dieser Lehren wieder abzuschwören. Der Mann, der sich schon früh in das thätige Leben wirft, dessen Geist Erfahrungen sammelt, der mit den Jahren wächst, dem fast täglich Gelegenheiten gegeben werden, Charaktere und Verhältnisse zu studiren und seinen Verstand zu schärfen, warum soll der, der schon so viel vor uns voraus hat, auch noch an Jahren uns unser Alter überflügeln?"

„Ueber dergleichen läßt sich nicht streiten," sagte Hermione, „hier entscheidet die Persönlichkeit und der Charakter der einzelnen Individuen. Den Einen bildet das Leben früher, den Anderen später, der Eine bedarf mehr der Stütze als der Andere, und so wie es die Natur fügt, ist es am besten. Ihr großes Ergänzungssystem tritt auch hier in seine Rechte und glücklich die Frau, die sich an der Seite eines edlen Mannes zum Schutzengel seines Lebens berufen sieht. Ihr Einfluß, ihr Beispiel, ihre Liebe und Herzlichkeit bewirken den Egoismus der Männer, die nach einem erschöpften, ausgefosteten Leben sich nicht scheuen, ein junges, reines, weibliches Wesen an ihr abgelorbenes zu fesseln. Du verdammst die Härte, mit der sie die jungen Frauen zwingen, Dasjenige zu entbehren, das ihnen als etwas im Uebermaß Genossenes fade und langweilig erscheint, aber Du vergissest, daß dieses in den Verhältnissen liegt, die sich nicht umstimmen lassen. Der Mann erreicht erst in einem späteren Alter die Stufe, auf der es ihm vergönnt ist, eine Lebensgefährtin zu wählen, und es kann ihm nicht verargt werden, wenn er nach endlosen Bemühungen und Anstrengungen den Lohn seines Strebens fordert und wenn das Ziel seiner Wünsche, das er nicht früher zu erreichen vermochte, in einer glücklichen Häuslichkeit beruht. Die Frau ist nun einmal für einen engeren Kreis geboren und ist sie in diesen getreten, so muß er für sie der Zauberstab aller ihrer Freuden, ihre ganze Welt sein und keine gesetzwidrigen Wünsche dursen über ihn hinausstreichen."

Hermione hatte es versucht in diesen Ueberzeugungen Justine zur aufklärenden Wahrheit zurück zu leiten, aber es wollte ihr nicht gelingen, denn ihrer Schwester Verbindung war zu groß, und leidenschaftlich sah diese fort: „Daß ganze weibliche Leben ist eine Maskerade. Schon früh werden wir Frauen dazu angehalten, uns zu verbergen, mit unseren eigentlichsten Ideen nicht hervorzutreten, und das Gebot der Beschränkheit, das man uns auferlegt, artet nicht selten in das Edict gänzlich zu schweigen aus. So lernen wir nie unsere Geisteskräfte entwickeln, bekommen häufig beschränkte Begriffe, verlieren unser Selbstvertrauen, gewöhnen uns daran, daß nachzusprechen, was Andere behaupten, ohne selber eine klare Ansicht zu gewinnen, und gehen so lange in blinder Befangenheit umher, bis bittere Erfahrungen und über unseren Irrthum aufklären, Erfahrungen, die durch eine vorherrschende Erziehung, hätten umgangen werden können. Was man und zum Vorwurf macht: Mangel an Verstellungskunst, Aufrichtigkeit, Talent zur Intrigue und Charakterlosigkeit, darauf werden wir von Kind auf gebildet, angeleitet, und oft erst zu spät erkennen wir die Fehlgeburten, die man in uns zu Grunde gehen ließ, indem man unseren Geist in Fesseln legte und auf Das mit mitleidigem Lächeln herabsah, das vielleicht zu etwas Vorzüglichem hätte ausgebildet werden können. Nie besteht man unsere Neigung, unsere Anlagen einer sinnigen Prüfung in der Weit bei unserer Erziehung. Man preßt Talente aus uns heraus und wir werden gezwungen, uns unaufhörlich mit Dem zu beschäftigen, das uns nicht zusagt. Wie müssen den trockenen Wissenschaften huldigen, wie müssen Musik üben, den Tanz studiren und endlich, wenn wir in jeder Branche eine oberflächlicher Kenntniß erlangt haben, der Besorgung häuslicher Geschäfte und widmen, um das mit dem Opfer der schönen, frohen Jugendzeit Erkaufte wieder zu verlieren. Man verlangt Alles und nichts, um uns sicht zu erbauen, nicht um uns einen angenehmen Platz für die Zukunft zu bahnen, Alles nur, um einem Manne dadurch zu gefallen, ihn zu beglücken, zu amüsiren, für ihn zu kochen, ihn zu pflegen und um sich — um Niemand sich zu kümmern. Und jener Mann, dessen Glückes Dir einst dieses Opfer gefallen ist, der sich in der Welt versucht, vergnügt, der alle ihre Genüsse erschöpft und alle ihre Freuden geschlürft hat, verlangt von seiner jungen, bescheidenen Frau nicht nur, daß sie ihm Alles ersetze, sondern auch Vieles sage und nie die Anmaßung habe, ihn taben zu wollen, nein, er will auch alle Liebhabereien, ihre kleinen Passionen und Neigungen unter dem Henkerbeil seiner Kritik bluten sehen. Eine Frau darf nicht lesen, sagt der Mann, das verwirrt ihr den Kopf, und stößt ihr überspannte, romanhafte Ideen ein; eine Frau darf nichts Anderes schreiben, als höchstens einen orthographischen Brief und ihre Ausgaben und Einnahmen in ihr Rechenbuch, sagt der Zweite; eine Frau darf nicht singen, sagt der Dritte, das verleitet sie vergnügungssüchtig u. s. w., und so hat ein Jeder viele Opfer zu fordern, ohne ein einziges bringen zu wollen. Das ist das große Loos der Frauen, nach dem sie alle jagen und besitzen Mangelhaftigkeit sie nicht eher erkennen wollen, als bis der Ehemann seine Rolle als Gefangenwärter und Gesegeber zu spielen beginnt. Wie Viele seufzen dann nicht: „zu spät!" denn wie Viele verkaufen nicht ihre Freiheit um einen Spottpreis. Von der kurzen Zeit ihres Brautstandes erhalten sie kaum einen Begriff, kommen um sie für die Folgen ihrer Uebereilung zu entschädigen. Sie können es nicht für möglich halten, daß Derjenige, der einst auf den Knieen vor ihnen lag, seufzte und flammte und um einen Blick aus den Augen der Geliebten flehte. Derselbe sei, der jetzt gähnend auf dem Sopha hingestreckt liegt oder über das Essen murrend bei Tische sitzt; oder daß Derjenige, dem jede Minute der Trennung von der Geliebten zur Ewigkeit wurde, jetzt alle seine Muße stunden in einer Restaurce oder Rauchklube vertöbe. Und dennoch darf die Frau nicht die Anmaßung haben, sich indessen zu zerstreuen, nn sich über die Verstimmtheit, mit der sie behandelt wird, zu trösten. Sie darf gar nicht einmal annehmen, ihr Mann könne Unrecht haben und sie zu großeren Nachsichten berechtigt sein. Nein, sie muß geduldig tragen und leiden und es mit der größten Liebenswürdigkeit anerkennen, wenn es

Digitized by Google

ihm einmal einfällt, ihr eine Freundlichkeit zu erweisen. Sie muß das Unzweckmäßige mit Entsücken empfangen und an ihrer Besten, den der Mann ihr zuwirft, mit Dankbarkeit zehren. Zeigt sie einmal eine Laune, eine Verstimmung, so glaubt er das höchste Recht zu haben, sie zu vernachlässigen, sie, die ihm seine Häuslichkeit zu einer Hölle macht, zu meiden, aber wie wird es ihm einfallen, daß auch er ein Unrecht gegen sie zu vergüten habe. So gelangen wir endlich dahin, Kampf und Sieg zu verdrängen, immer ein anderes Gesicht zu zeigen und ein anderes Herz zu haben, und selber unter den Trümmern unserer zerfallenen Hoffnungen als die Urheber dieser Zerstörung zu betrachten und anzuklagen, und nachdem wir erst willenlos sein mußten, enden wir damit gefühllos zu scheinen."

Hermione hatte ihre Schwester mehrmals unterbrechen wollen, allein diese war in einer zu leidenschaftlichen Aufregung, um es zu gestatten. Als sie jetzt erschöpft schwieg, hatte Hermione kein andre Gefühl, als das der Bedauerns. Sie bedauerte Justine darum, daß sie nur ein Glück der Abhängigkeit kannte, kein selbstständiges, nur in sich begründetes, daß sie sich weleiten ließ, ihr Unrecht, zu vielleicht eine geheime Sünde, die sie beging, dadurch zu entschuldigen, indem sie ihrem Mann in den Augen ihrer Anderen herabsetze, und daß sie sich durch Sophismen zu beschwichtigen wußte, die sie in die unwegsamste Irre führten. Aber Hermione fühlte, es sei jetzt nicht der richtige Augenblick, gewaltsam einzuschreiten, der Zeit und der Vernunft es mußte Viel zu thun überlassen bleiben. Ehe sie überhaupt mit ihren Widerlegungen Justinen entgegentrat, wollte sie sich überzeugen, auf welchem Grunde deren Verkehrtheiten ruhten; sie sagte darum sanft: „Wir werden uns in diesen Punkt nie einigen, Justine, und ich hoffe, Du wirst Du vielleicht das in einem milderen Licht sehen, was jetzt Deinen Augen wehe thut."

„Ich bin sehr egoistisch gewesen, Hermione, immer nur von mir gesprochen zu haben, auch Du —"

„Lassen wir das bis morgen," fiel Hermione ein, „wir sind heute müde und angegriffen, wir wollen schlafen." Sie sahen das ironische Lächeln Justinens nicht zu bemerken, das so viel sagte als: Ich bin viel zu aufgeregt, um jetzt schon Ruhe finden zu können, sie fuhren Er ergreift mein Licht und schiebt sich um zu gehen. „Rühre mich noch einmal zu den Kindern," sagte sie, sich gegen deren Mutter wendend, „ich sehe sie nie lieber als schlafend."

Indem Hermione die Erfüllung dieses Wunsches forderte, wollte sie nicht allein ihr eigenes Herz befriedigen, sie hoffte auch auf Justine werde der Anblick der unschuldigen schlafenden Engel besänftigend wirken.

Die Frauen begaben sich demnach hinüber in das Zimmer, wo die Kleinen ruhten. Die Situationen, in denen die beiden Kinderstellen eingeschlossen, waren charakteristisch: Max hatte die Hand zur Faust geballt und den Arm über den Kopf geworfen, als wolle er Jedem kühn entgegen treten, der sich ihm zu nahen wagte; der jüngeren Hermione Händchen waren gefaltet und ein friedliches Lächeln schwebte um ihren Mund.

„Findest Du nicht, daß das Kind nicht nur Deinen Namen, sondern auch Deine Züge, ich glaube Deinen ganzen Charakter der Demuth und Unterwerfung gerebt hat?" fragte Justine.

Hermione sah zweifelnd aus. „Möchte sie nicht meinen Schmerz geerbt haben," sagte sie, und schritt schnell zu den beiden andern Betten, wo die jüngeren Kinder gleich gemalten Engelsköpfchen aus leichtem Gewölk hervorguckten.

Lange stand sie vor diesen reizenden Bildern neben Justinen, und als sie die starren Züge derselben langsam schmelzen sah, küßte sie die Schwester herzlich und ging dann schweigend in ihr Gemach. Hier weilte sie an dem hohen Fenster und starrte in die geschneite Winternacht schaft hinaus. Es war eine sternhelle Nacht, und ihre Gedanken und Blicke wandten sich dem Himmel zu.

Hermione hatte bisher keine höhere Bestimmung gekannt, als zur Freude des Glückes für Andere zu dienen. Auch hier, wo sie sich plötzlich in ein Labyrinth von falschen Gefühlen und unrichtigen Ansichten gerathen sah, hoffte sie entwirrend und aufklärend wirken zu können.

Jeanne Marie.

(Fortsetzung folgt.)

Tannhäuser.

Dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen.

Von allen Sagen Mittelteutschlands, die mit leisem Hauche bunt und unbestimmt aus schlossengegrauten Jahrhundertten zu uns herübergezogen werden, die flüsternd und heimlich um alte Gemäuer und Trodsteine flattern, von denen uns frische Wiesquellen murmelnd erzählen, dürfte keine von so hohpoetischem Gehalt und zugleich so liebenswürdigem Charakter sein als die Sage vom Tannhäuser, die auf so wunderbare Weise den herrlichen Mythus des alten Heidenthumes mit dem wildromantischen Christenthum des Mittelalters verwebt. Schon die Sage von Tannhäuser gestaltete diesen schönen Stoff zu Volksliedern, und begabte Dichter der Gegenwart gestalteten ihn zu herrlichen Romanzen und Märchen. Noch Keiner aber hatte ihm bisher den Schmuck der vollendeten dramatischen Form angethan, obgleich der Reichthum der Handlung, das Gegensätzereiche der Charaktere und die Seelenspürnächtigkeit der Sage sich vorzugsweise für das Drama eignen. Der Dichter vorliegender Brochüre hat es versucht, wagen unsere Leser noch ihnen den Werth der Dichtung beurtheilen.

Inhalt der ersten Abtheilung.

Ude von Tannhausen aus Franken hat bei dem Feste des Fäkstentages zu Nordhausen die schöne Tochter des Grafen Guno von Beichlingen gesehen, die Herz gewonnen und durch Zauberrede des Landgrafen Hermann von Thüringen deren Hand erhalten. Im vierten Tage nach der Vermählung flieht die junge Ritterfrau. Voll Verzweiflung über diesen Verlust reizt der Wittwer im Geleite seines Schwagers, des Erbgrafen Friedrich von Beichlingen, zu Erfurt ein, um den Rath Klaus ehemaligen Ordens Hermann Schenk von Stargard, den Bannerherr Petersberg anzugreifen, der seinem Herzog das Kreuz zu nehmen wider die Sarazenen billigt, während der Bannerherr des Landgrafen, Ritter Schenk von Stargard, ihn bekämpft, zuvor den Ehrgeizlinge auf der Wartburg beiwohnen. Noch einer durchstrittenen Nacht kommt er in der Morgendämmerung am Hörselberge an, wo die Sage des Volkes zum Eingang in die Unterwelt macht und wo unheimlich Geisterwesen sein Weilen treibt. Dort rastet er, da vernimmt den ihn wunderbare Klänge, umwehen ihn zauberische Grüße er flieht sich fernen zu retten und trog des treuen Knechts Warnung schwankt er zwischen Fliehen und Bleiben; plötzlich öffnet sich unter den Klängen seines früheren Hochzeitsreigens der Berg, und Frau Venus, die in diesem Berge hauset, erscheint ihm in Herrlich Gestalt. Unter dem Zauber:

Da war mein Hochzeitsreigen Dicht Alles,
Sie ruhen mich zum Tanzgemahl? Ja komme!
Hier, Bertha, ist Dein Ritter!

stürzt er in die Grotte hinein.

Zweite Abtheilung.

Gelaß der Frau Venus im Hörselberge. Vorhalle, zum Hintergrunde getrennt durch einen transparenten Vorhang.

(Auf einem rothmarmorigen Ruhebette sitzt und ruht den Mittelvorhang liegt der **Tannhäuser**, in prachtvoller Ritterkleidung, unweit schlummernd. Hinter dem Vorhange erscheint der **Geist Bertha's von Heidelberg** in weißlichem, ätherischem Gewande, einen Scheuerbesen in langnodendem Haar, in der rechten Hand ein Kreuz, in der linken einen Palmzweig. Die Gestalt ist in schwebender Stellung, dem Ritter zugewandt. — **Tannhäuser** erwacht. Die ganze Atmosphäre wird wiederum mild durchsichtig.)

Erster Auftritt.

Bertha's Geist. Ritter Tannhäuser.

Bertha's Geist.

Ude! Armer, elendiglich'ter Liebling meiner Seele,
Die noch über den Sternen um Dich trauert,
Bergage nicht! Die ew'ge Liebe mahnt,
Sie sendet Kraft von Himmelsen, stärket ihre Arme
Dem Verzweifelten mit beigenden Pfeilen, sprengt der Hölle Pforten
Und reicht dem Ueberwinder
Die Siegespalme! (Pause.)
Ermanne Dich, Geist und Ritter!
Auf! Kämpfe mit der Hölle, die Dich umgarnt!
Zerreiße die Bande, die Dich fesseln!
Ertinge, gewinne den Sieg!

(Alle gleich im Zauber lebhafte Zeichen von Beweis. Die Zauberpracht verschwindet, der Mittelvorhang geht auf. Man erblickt den prachtvoll ausgeschmückten Hintergrund, den ein Doppelthron schließt.)

Ude
(erwacht, springt auf und schaut wieder sich in den Hintergrund; die Arme ausstreckend nach der entschwundenen Gestalt).

Bertha! O, Bertha! Du auch hier mir nah'!
Wie, aber war es jene Zauberhölle,
Die in dies Laboratorium der Lust mich lockte? (Pause.)
Nein! Anders hielt Du heute mir erschienen!
Nicht sorg'st Du Lust — Verkürzung auf dem Antlitz,
Nicht liebeerlangend — Siegeszeichen schwingend,
Das Ehrenkreuz, der Ueberwinder Palme,
Das himmels Dulderlohn in Engels Hand!
(Pause. Er steht auf's Knie.)
O Bertha, Heil'ge, bete Du für mich!
Für den verlornen, erworbnen Sohn,
Der weinend sinkt vor Deine Gottesfüße.
(Verhüllt das Gesicht, dann seufzet er auf.)
Fort, fort von hier! Um wenn mit Donnerketten
Mich Roma heftet. Um wenn von Gluth
Die Wälder! — Ja, ich will, ich will mich retten
Aus diesem Ort der Lust und — Höllennot.
Und sollt' ich auch mein Leben hier verwerten,
Nicht länger mehr' ich der Verdammten Zahl. —
(Man hört von weitem Jubelgesang.)
Laut immerhin der Freude Gesänge klingen,
Ob gilt, des Lebens Preis mir nur errungen!
(Eilt entwendend in den Vordergrund.)

Zweiter Auftritt.

Faunen und Waldnymphen, tanzend und Cymbeln schwingend, erscheinen zuerst, und dann **Göttinnen** und **Götter** in Fülle und reichem Schmuck sich reicht auf. Noch ihnen erscheint **Frau Venus** im Muschelwagen, gezogen von drei **Greifen** und drei **Amoretten**. Alles gefolgte Erscheinungen wiederholt das Zeugen des Wagen, den sie, selbst Frau Venus in der Mitte des Doppelthrones aufgethronen, setzen beiseitigen. Die Greifen und Amoretten treten sich rechts auf.

Chor
(begleitet schon beim Erscheinen der Venus).
Heil! Heil der Göttin!
Venus Anmuthige!
Spenderin der süßen Triebe
Sind ihr alle Herzen nah'.
Selbst des Todes dürre Schatten
Weichen Deiner Zauberform,
Sucht und findet ihren Gatten
In dem schönsten Erdensohn!

(Während des Gesangs ist Venus zu dem rechts stehenden Ritter herabgestiegen, der sie mit Ehrfurcht und Bewunderung empfängt. Endet der Gesang, schweigt, spricht:)

Venus
(zu Tannhäuser, mit Würde gemessen).
Schon meldet mich ich bist'rer Wolken Lauf
Dir Deiner Stätte, Du Götterteilchen! — Seit
Du mehr als ein Jahrhundert mich umfingst
Mit Liebesarmen — die Umbrella
Und Kehrer Dir und ein'ge Zugend reichen,
Dich sanft umfangen, lieblich mit Dir kosen! —
Sag' an, was stellt zu Deinen Gnaden!

Ude.
Die Freiheit! —

Venus.
Wie! Will denn draußen in der Welt Du frei,
Wo Lebenslust und Laster, Hoh und Neid,
Wo Arbeit, Mors Sieh unablässig trennein!
Wo alle Sklaven — selbst auf Königsthronen,
Wo nur der Eine, Unnennbare herrscht,
Einsam, verhüllt, das starre Scepter führt,
Und hart und unerbittlich wie das Schicksal!
Das Lebens Freuden will Verdammnis scheint! —
Hier hält Dich Eine Fessel — und um leis'
Umschlingt Dir Liebe Dich mit Rosenketten.
Hat Deine Welt Für Dich noch solchen Preis?
Kann wuchert sich das Erdenleben bieten? — (Pause.)
Komm, holder Ritter, komm zum Liebesthron,
Die Freude winkt.
(Den Ritter fortziehend, der unlässig folgt. Beide lassen sich auf den Sitzen nieder.)

(Zum Gefolge.) Waldnymphen, munt're Faunen,
Mit leichtem Tanz scheucht meines Lieblings Kummer!
(Rasch. Tanz der Waldnymphen und Faunen. Rechts Venus mit zurückstehender Mutter. Nachdem der Tanz geendet, während dessen ihn in sich Gedanken verloren verharrt, wendet sich zu ihm:)

Venus.
Noch immer trübet? Hat der manch're Reigen
Dich nicht gemacht aus Deiner Träume Kreis?
(Zum Gefolge.) Herbei, Ihr Grazien! Laßt Eure Namen
In Thaten werben, — Frohsinn, Glanz und Festlust
Des Ritters Herz zu heben! Gesang.

Euphrosyne (tritt vor).
Frohsinn nennt man mich. — Der Name
Zieht der freudgemuthen Thal.
Niemand sah mich weinen noch im Grame
Auf der ew'gen Jugend Pfad.

Chor.
La la la la, la la la la,
La la la, la la la, la la la la! (Tanzend.)

Aglaja (tritt vor).
Glanz der Liebe, Glanz der Sterne,
Aus Aglaja's Augen bricht.

Digitized by Google

Ritter, schau' nicht in die Ferne,
Hier glänzt Deines Lebens Licht.

Chor.

La la la la la. (Zauberisch.)

Thalia (tritt vor).

Festsinn bring' ich, guter Ritter,
Willst Du mit uns fröhlich sein?
Fort, der Stirne Umgewitter!
Ist doch Göttin Liebe Dein!

Chor.

La la la la la. (Lauernd.)
(Mit den Anderen hat Gelange wieder ihr Versuch noch einmal an den in Ansatz verharrenden Ritter.)

Venus.

Vergebens! Was in junger Liebe Tagen
Das Herz Dir hob in sehnsuchtsvoller Brust;
Was mächtig Dir ließ Deine Pulse schlagen,
Ist es entflohn mit Deiner Sinnenlust?
Verschmähst Du, Ritter, meine Liebeskrone,
Du Sterblicher — willst nicht unsterblich sein?
Weh Dir, weh mir, gleich Undank' Dir zum Lohne,
Willst Innern Du, als mir, Dein Leben weih'n!

Ade.

Entlaß mich!

Venus.

Nimmermehr! Von meinem Grin
Soll Du ein Theil gewerben, — must es bleiben.
Auf, Eros! — Auf, Ihr jungen Liebesgötter!
Verlangt, was Euch beliebt! — Der Liebe Drang,
Der Sehnsucht Schmerz, die Lust der Gegenliebe. —
Noch Keiner widerstand der Himmelsmacht,
Kostet den gerechten Sieg Euch nicht entringen!
(Ergiebt! (Die drei Amoretten treten vor.)

Was jede mir in Klagenden Pulsen des Herz?
Wie pocht mir des Kürmischs Blut!
Was schwellt mir die Adern mit Lust und mit Schmerz?
Wie ringet die Scham mit dem Muth?

Chor.

Das ist die Liebe, die Liebe,
Der seligste himmlischer Triebe!

Himeros.

Wie schau' ich den ellenden Wolken so zu!
Wie liegt mein Bild! Ach, so flag,
Als müßte das Herz ohne Rast, ohne Ruh',
Zur Liebkosen nehmen den Flug!

Chor.

Das ist die Sehnsucht der Liebe,
Der schmerzlichste himmlischer Triebe!

Anteros.

Was schwellt mir den Busen mit solchem Gefühl,
Wie Ahnung gewemmer Schlacht?
Was treibt mich so hoch auf des Zornes Gewühl
Zur traulichen Stätte der Nacht?

Chor.

Das ist die errungene Liebe,
Die Krone der himmlischen Triebe!
(Der Ritter bedeutet in seinem Aufthme, Venus' werbet sich unmittelbar zum ihm.)

Venus (zu sich.)

Ach das unfreund! (Laut zum Ritter.) Auch diese Feuerpfeile,
Sie prallen ab von der berhärten Brust!
Kann Nichts Dich werben, Ares? Ist Dein Herz
Entsonnen? Rührt nicht zartes Liebesmerk
Dich mehr — nicht süßer Lust? Mohlan, beginne
Mit mir den Kampf! (Zum Gefolge.)
Verlaßt uns! (Gefolge geht ab.)

Dritter Auftritt.

Venus. Ares.

Venus
(den Rücken Hand ergreifend, zärtlich).
Aehmer Ares,
Warum entfliehen?

Ares (roh.)
Die Pflicht gebeut, die Ehre,
Sie rufen mich! — Ich bin ein Ehrlebenritter!
Auf meiner Seele lastet schwere Sünde,
Und wahrend thät die Stimme des Gewissens
Im Herzen. — Ich muß Ruhe, Vergebung mir
In suchen am St. Peters Thore! Nun denn
Der heil'ge Vater über mich verhänge
In Gottes Gnade.

Venus.

O, lieber Herzog Gott,
Der unerbittlich uns die Herrschaft nahm,
Mit der wir einst die schöne Welt beglückten!
Und dieser Stellvertreter — dessen Wort
Kein Herz hegt, das der Liebe Frieden fühlt! —
Wie ist ihr Dienst so steer, so kalt, so tort,
Kein Lichtstrahl mit lotterem Ergötzlings,
Wo reinen Glut die reine Gabe weihte,
Der Spender seines Gottes Ruh' empfand
Und zum Erhörer kindlich dankbar flehte,
Der Nächster sich in Seligen fand gethan!
Zerst liegt die Welt, die wie so reich belebt.
Einsam sitzt Er auf unerreichten Throne,
So fern, so unbekannt den Sterblichen,
Die ferwlos sich vor ihm im Staube winden.
(Sich auf den Ritter Ares lehnend, traulich.)
Was kann wohl dieser Gott, was dieser Papst
Die bieten? — Und, memit, wenn wirklich Du
Gesetzt — wenit wußt Du, wenn Dich Liebe, sühnen?

Ade.

Mit meinem Leben!

Venus.

Leben, ach ist schön;
Im Kreise Jugend leben, unbeirrt
Dem Alter, das ist schöner noch — das Schönste
Ist leben ohne Ende. Sieh, das ist
Dein Theil bei mir, um Du willst mich verlassen!
Willst Dich des Priesters Henkern übergeben? —
Sie führen Dich zum Scheiterhaufen, wenn
Zwar sie Dich verstehn: — der Flammentod
Raubt zwiefach Dir Dein schönes, junges Leben,
In Asche wandelt er ein Götterbild;
Und diese Asche — heilig Angedenken
Für Lieb' und Leben! — Niemand nicht die Liebe
Bezeugt von Zeichen in den Aschenkrug. —
Der Henker freut in alle Winde sie;
Und von dem herrlichen, dem stolzen Manne,
Der hier in Lebenspülle vor mir steht,
Bleibt nichts. — O nicht Du, das Vernichtung heißt!
(Pause. Da der Ritter schweigt, fährt Venus lebhaft fort:)
Und dieser Gott, dem Du Dich opfern willst,
Dem Du Dein Leben, alle seine Freuden,
Die Blume, Wetterleuchten hier zu sein,
Gleichgültig dunkelt als ein nichtig Gut:
Was thut er denn für Dich?

Ade.

Er starb am Kreuz
Im Knechtesthalt — ist Sühner für die Menschheit,
Die sich den falschen Göttern zugewandt. —
Da ging das Kreuz hegründend durch die Welt,
Zum heilenbanner ward das Marterholz,
Um Ihre Gottheit sank vor ihm in Staub!
(Meuig.) Ich habe schwer gesündigt, — und Er strast
Den Sünder wohl — doch er verwirft ihn nicht.
Er ist die Liebe! Sein die ew'ge Kraft
Und herrlichkeit. — Sein ist das Weltgericht!
Auf Ihn setzt mein Vertrauen! — Er wird des Armen,
Des Reuigen sich väterlich erbarmen. —

Venus.

Meinst Du, Verblendeter! — Dein sollst er schonen,
Des Erbenmurrns? — Der unter mild gesinnt? —
Der uns verbannet aus den Mutterthronen,
Und nun allein als Weltgebieter thront?
Dem kein Altar, kein Tempel widerstanden,
Der uns, die Göttlichen, dem Tor gesellt;
Der schmachvoll hält in diesen Festens Banden
Seelbst mich — die hohe Königin der Welt!

Ade.

Ich treu' auf Ihn!

Venus.

Und ich — ich soll Dich nicht?
Mein bist Du! Mein! — Hört' darum ein Jahrtausend
Hinrauch ich ungeschipft und ungeknickt
Und, stets getändelt, die Lockung wiederholt,
Bis endlich Du mir in mein Reg gegangen? —
Du bist mein mütze, mein — der Liebesgötter!
Und ich — ich sollte, einem Mägdlein gleich
Dem Du Dich hingabst, Dich abermals entziehen,
Weil Die's nicht mehr behagt mein Lieb zu sein?
Mein! Nimmermehr! — Rührt Dich mein Flehen nicht,
Half Du den heiligen Schwur: „in Ewigkeit
Mir zu gehören" — elendelt vergessen:
Dann wehe Dir! — Auch ich hab' ihn geschworen! —
Die dunkeln Mächte in der Erde Schoß,
Sie hören ihn — und die Erinnyen,
Des Meineids Rächerinnen, stehn bereit.
Sie ruf' ich auf zur Strafe des Verbrechers!

Entstehe — wenn Du kannst! — Sie stehen sich
An Deine Sohlen — uns Dein Ehrlitzengott
Wird nimmer sie verscheuchen.

Stehn sie doch
In seinem Dienst; — als strafendes Gewissen,
Als Reue, als Verzweiflung üben sie
Wie einst ihr Amt, und strahlen den Verstummten
Mit Schlangengeißeln in verhornten Tod!

Ade.

Und wär's! Ich muß hinaus! — Mein Leben sey'
Ich an die Freiheit! Ich zerreiße sie,
Der Sünde Ketten!

Venus.

Thör's, wenn Du vermagst!
Doch, Ares, möge, was Du hier verübst,
Und was Dein trauten meinen, Armer Thor!
Wie, wenn gebannt, verlassen von versucht
Du sinkt — ein Unglücksmüder — wiederkehrest,
Und an der Schwelle meines Bergpalastes
Im Aufstoßen' fechtest — und ich Dich verstieße,
Wie Jene Dich verstießen; wenn Dich hier,
Hier — an der Pforte des verschmähten Himmels
Voll en'ger Jugend, en'ger Liebeskraft —
Die Klüchtenen in den Lethe stießen,
Wie dann? — Elendst Du, daß ich mich Dein erbarme!
Daß ich der Schmach vergäße, die Du hentt
Mir angethan? —

Ade.

Ich glaub' es Deinem Herzen.
Auch mich ist ja nicht feindlich von Dir gesinnt.
Doch meiner Seelen Seligkeit gebietet
Mir Aufbruch aus dem Sündenreich.

Venus.

Ist Sünde,
Was der Natur und Allem, was sie hegt,
Erst Leben giebt? Kann Liebe Sünde sein?

Ade.

Die Lieb' ist Sünde, die Du mir geboten.
Die reine Liebe aber ist Dir fremd.
Was Du so nennst, das ist der Sinnentrieb;
Das Gottentbrunn hat unter Liebesflammen; —
Sie lodern auf in meiner Brust zu Nacht!
Sie treiben mich hinaus aus diesen Hallen.
Ein Gösender im Sturm des Weltgewühls
Muß ich hinfort auf andere Wege wallen.
Darum, — entlaß mich!

Venus.

Wer gebietet mir!
Wer wagt es meiner Herrschermacht zu trotzen!
Nicht scheiden sollst Du! — Willst mein herr nicht sein,
Mohlan, so diene ewig mir als Knecht!
(Ein Donner rollt durch den Vorgemach.)

Ade.

Entlaß mich, Göttin! — Ich beschwöre Dich
(Ein der Venus zugetrieb.)
Bei dem, der droben kennet — bei dem Namen
(Heftiger.) Des Einigen, der dem die Hölle bebt!
Zum letzten Mal — entlaß mich!

Venus.

Nimmermehr!
Wag' es den Bann zu brechen, der Dich hält!
Dring' durch den Verbrannten — sprenz' ihn — laß mich sehen,
Ob Dich Dein Gott, auf den Du traust, errettet!!!
(Wendet sich von ihm und spricht.)
Herbei, ihr Diener meines Zornes! Heftet
Mit Eisenketten den Verräther — dem
Die Rosenbande unerträglich sind!
(Von jeder Seite erscheinen zwei riesenhafte wilde Männer mit Ketten und bilden das Ganze im Hintergrund. Gleichzeitig klirrt der Ritter in der Ferne zusammen und bricht.)

Ade.

Errette mich aus dieser Höllenpein,
Du starker Gott. Erbarme mich! Mein drünstig Flehen!
Des Todes Graun erfaßt mich. — Du allein
Gieb Kraft, — sind schlägt dem Tod zu widerstehen!
Du mächtig, und Felsen spalten sich; — hinein
In's tiefste Grab sinkt Deines Feindes Stehen!
Du schlägst und heilst; — Du tödtest und zum Leben
Erweckt Du wieder, die sich Die ergeben,
Errette mich! Erbarme mich! —
(Ein mächtiger Donnerschlag, der Felsen bebet wieder. Ihren Venus ver-
gisst, die wilden Männer verschwinden. Der Berg schließt sich drohend.)

(Fortsetzung folgt.)

Waltgegend der ersten Abtheilung, nur steht man rechts an dem gräflichsonen Hörnlberge eine Einsiedelei, daneben ein rohes Bauerkreuz. Der Morgen dämmert.

Vierter Auftritt.

Georg (in Einsiedlerkutte tritt aus der Klause, hebt vor dem Kreuz und betet lut. Dann steht er auf und geht zu dem Berge, sich in der Höhe scheint umsehend.

Georg (zu Bertwein).

Das war wieder ein Wetter in dieser Nacht! War es doch, als sollte die Welt unterzehen. — Mag sie; — für mich ist doch keine Freude mehr darauf, seit mein armer Herr in dem verwünschten Berge sitzt. — Der letzte Donnerschlag —

Digitized by Google

ich meine, er hätte den ganzen Berg zerrütmmern müssen. Ach, wenn er es nur gethan hätte! Wahrlich! mürbe so mein Herz bereits worden sein, wenn das Tonfeschzeug darinnen ihm nicht schon den Garaus gemacht hat, denn ich kann mir es gar nicht denken, daß er in dem Winen Jodor den alten Muth und die rüstige Kraft so ganz und gar verloren haben sollte.

(Im Vorübergehen erblickt er den singenden Ritter.)

Alle guten Geister! — Was ist das? — Da hat das Wetter doch gewiß Unheil angerichtet. — Ein verwahrter Ritterstamm, leibhaft Kiebung. Ob noch wohl Leben in ihm ist? Der Blitz tödtet nicht allemal. — Verbindung den Wasserstrug. (Er klopft zur Schau und kommt mit einem Wasserkruge zurück, tritt zu dem Ritter, faßt ihn an, wendet ihn um und erkennt seinen Herrn. Der Krug entfällt seiner Hand; es ertönt vor ihn Erde.) Mein Herr! Mein Ritter! (Knieernder Alles.) Nur nicht todt! (Eins neben zieht auf dem Lettig des Ritters.) Er lebt! Er lebt! Die heilige Jungfrau und alle Heiligen seien gepriesen! Er lebt!

(Nur erwachsen, aufstehen Gebeten zum Himmel blickend.)

Ulo.

(aus der Ohnmacht erwachend, wobei sich langsam mit halbem Lache und bloß sich auf den Arm.

Wo bin ich? Wie ist mir? (Er erblickt Georg.)

Erbarm'z'ger Vater!

Seh' Ihr mein Retter aus der Todesnoth?

Dank, Dank Euch!

(Aufstehend, mit freudigem Ernst, der sich allmählig bis zur höchsten Rührung steigert.)

Ja, ich bin, ich bin befreit!

Frei von der Stände Banden, die mich hielten,

Frei von der Kette, die mich stets umschlang. — Die Hölle tunkte mich nicht hinein;

Das Weltall hört hat mein Gebet erhört,

Hat mich gerettet. — Ein Wagehalter

Seh' ich das Tages freundlich Morgenlicht,

(Die Sonne tritt hervor.)

Lacht mir der Heim, die grüne Flur auf's Neue.

Die treue Muttererde hat mich wieder!

(Kniet vor Georg.)

Ehrwürd'ger, Euren Segen!

Georg

(der gerührt und verwundert dagestanden).

Ich, edler Herr Ritter! Ich bedarf des Segens wohl selbst. Mich die Gnade und Huld des Himmels Hand und Höhe sei. Erkennt Ihr mich denn nicht?

Ulo (stutzend).

Gewalt! Wie — oder öffn noch einmal

Ein Spuk mich? — Bist Du's wirklich? Und wie kommst Du hierher, in dies Kleid? — (Sich umsehend.)

Wie ist mir neu!

Wo's hier nicht, wo das Zeufelsspiel mich lockte,

Verlockte? — Ha! Das ist der Höllenberg.

Du hier, Georg, dumm eine Hölle Ihr!

Fort, fort von hier! — (Will enteilen.)

Georg (ihn zurückhaltend).

Bleibt, lieber Herr! Dem Höhn ist vorgeschen. Seht Ihr nicht das Kreuz neben meiner Hütte? — Als nach Thoren Höllenfluth ich hier ohnmächtig sammelte, da trat der treue Eckart zu mir und sprach: „Aber, was meinest Du? Abrämen gehen nicht zurück, was die Hölle verschlang, oder der Allmächtige ist gnädig Denen, die mit Inbrunst ihn suchen. Suche Du ihn im Gebet. Errichte hier zur Seite des Felsen das Heiligs; nimm dies Glaubensbekenntniß dann! Die eine Klause und dete Tag und Nacht zu dem Herrn der Gnade um Deines Ritters Erlösung. Bleibstest erhört der Ewige das Flehen des getreuen Knechtes.“ — Und wie er gesagt, so habe ich gethan. Ein ganzes Jahr lang weilt ich hier; Thränen oder Zagt kam am Stamme dieses Kreuzes gefloffen, haben mein langes Mahl gewürzt, mit meinem Trunk aus der Quelle sich gemischt. — Dieser Ort war mir das Grab meines Herrn, es zu betrachten meine einzige Pflicht. Ich habe manche Nacht den Thron gestanden, die aus dem Berge bald klagend, bald jauchzend zu mir drangen, manchem Sturme getrotzt, wenn die wilde Jagd im Wetter einherbrauste und Frau Holle ihr eisiges Bett aufschüttelte. — Aber die Klage- und Jubelchöre verstummten, die Wetter zogen vorüber und meine ersehnte gehegte Hoffnung, daß der Berg seinen Raub wiedergeben möchte, sank bis zur treulosesten Gewißheit, daß ich meinen edlen Herrn nimmer wiedersehen würde auf dieser Welt. — Und nun ist es das ich habe ihn wieder! Gott sei gelobt! Nun ist Alles wieder gut!

Ulo.

Gut, Du getreuer Knecht, ich's wohl mit Dir

Ob auch mit mir noch gut es jemals werde,

Das steht in Gottes gnadenvoller Hand!

Ich habe Schweres auf mir — Schweres

Noch vor mir. — Meine Schuld ist riesengroß;

Es darf die Buße nicht geringer sein.

Mir winkt fortan kein gütigend Mitterleben;

Nie darf ich mehr der Erdenluft mich weih'n.

Ob auch dem Bann die Kirche mich befreie:

(Verstockt in Knabenton.)

Mir bleibt im Herzen doch der Wurm der Reue

Georg.

Ach, lieber Herr Ritter, wer wird sogleich Alles aufgeben! Ihr sein frei, vom Bösen erlöst. Die heilige Kirche hat Vergebung für Alle, die bereuen.

Ulo.

Hör' on, was ich mit Gottes Huld ersonnen:

Ich werfe blutes Prunkgewand von mir,

Im Pilgerkleid will ich am Stab gen Rom.

Dort, zu des gnadenreichen Papstes Füßen

Beichte' ich im Staube meine schwere Schuld

Und flieh' um Absolution. — Mein Ort

Und Stube schenk' ich denn dem Gottesbaute

Zu Bann, wo ich der Jugend Traum getränmt,

Und in des Papstes Willen mich ergeben,

Neun' ich aus seiner Hand — sei es das Kreuz

Des Mitters — sei es das Gewand des Büßers.

Georg.

So ist's Recht, Herr Mitters nur erlaubt mir Euch zu begleiten. Den Turer Stelle weich' ich nimmermehr. Jetzt aber ist Rude Noth Noth. Kommt in meine arme Klause. Ein Pilgerkleid findet Ihr dort; es ist mein Gebrauch von einem müden Wallfahrer und dem heiligen Lande; mehr' ends wohl schwerer Schuld verfallen sein, ehe er bei mir die Augen schloß. Kommt, kommt! (Beide ab in die Klause.)

Fünfter Auftritt.

Der treue Eckart tritt aus einer Felsenspalte hervor; aufrecht, ohne Stab. Er hebt den langsam Vorgegangenen nach. (Diese Scene wird wahrscheinlich gedoppelt.) Sechste Accorde.

Eckart.

Zieh hin, mein Bruder, mein Vertrauter Du —

Ja süht' es, meine Buße ist vollendet.

Der Herr hat mir Vergebung zugesinnt. (Pause.)

Es öffnen sich zu seinem Preis die Pforten.

(Donnerklang erhellt die ganze Bühne.)

Kimm gnädig meine müde Seele auf,

Mein Herr und Gott, zu Deine Herrlichkeit.

Nur Wöglal war mein langer Erdenlauf;

Mich nicht — mir Andr'e hat der Tod befreit.

(Zwei Engelsgestalten erscheinen über ihm zu beiden Seiten, Palmzweige tragend.)

Doch heute drängt es mich zu Dir hinauf!

O, sei gepriesen, Herr, in Ewigkeit!

Die Erde fleht. — Dem Bann ich Dich offen!

Hell naht! Es fliegt mein Glauben und mein Hoffen!

(Die Engel senken ihre Palmzweige auf ihn; er verschwindet. Die Musik setzt in starken Accorden fort.)

Sechster Auftritt.

Ulo und Georg, beide in Pilgerkleidern, aus der Klause. Die Musik schweigt.

Ulo.

So wär' ich denn zur langen Fahrt gerüstet. —

Fahr' wohl, mein Vaterland! Ihr fernen Lieben,

Lebt wohl! — Du Dir, mv Höhe mich gelöhnet,

Wo ich's vollbracht, und — wo mich's fortgetrieben

In Gottes Kraft! — Du Hölle, fahre hin!

Doch wie? Regt immer noch in meinem Sinn

Sich der Gedank' an jene Sünnentage,

Wo Gottes ich vergaß — der Männertugend,

Der Ritterehre — wo die Liebesklage

Mich lockte mit dem Wahn von ew'ger Jugend?

Fort, fort von hier! — Einmal und niemals wieder

Hat mich der sündlich Weltluft Reich berauschet;

Bethören mich der Venus Wunderlieder,

Wach in der Brust das Herz mir umgetauscht.

Befreit hat mich der Eine, starke Gott!

Ihm war der Hölle Gaukelspiel ein Spott!

Ihm weih' ich mich mit aller Kraft des Strebens,

Mit aller Inbrunst einer treuen Liebe.

Ihm bleibstuer bis zum Ziele meines Lebens

Geh' ich, wohin sein Ruf mich immer riefen. — (Pause.)

Noch Rom, gebietet er. — Ja folg' ihm still,

Ob lang der Weg, ob heiß das Sommers Glühen,

Ob Strom, ob Fels den Fuß mir hemmen will.

Fort, Mittersmann! Durch Gluth und Fels und Fluthen!

Erlösung winkt am Ziel der rauh'sten Bahnen,

Und fingererklommen recht die Kreuzesfahnen.

(Beide wenden sich zum Abgang. Der Vorhang fällt rasch.)

(Schluß folgt in Nr. 58.)

Flitter-Wochen.

Lieder für Haus und Herz.

Von Franz Dingelstedt.*)

1.

Frisch auf in den Wagen,
Frisch auf in die Weit,
In Lust und Behagen
Selbander gefeilt!
Wie dampft hort der Acker,
Wie rauschet das Laub,
Wie traupelt so wacker
Die Rößlein im Staub!

O, sonnige Wagen,
So draußen wie drin!
Die Wolken und Sorgen
Ziehn ferne dahin;
Nicht vorwärts geschauet
Und auch nicht zurück,
Wenn über uns blauet
Der Himmel, das Glück!

Weich selige Reise
In's neue Geschick
Mit doppelter Weise:
Gedicht und Musik!
Frei hab' ich's geschrieben,
Du singest sie frei:
Das heiß ich ein Lieben
Und das reinen Mai!

2.

Nun neige gleich dem Tage
Das schwere Haupt nur Ruh',
Die blauen Augen schlage
Wie er zum Schlummer zu;
An meiner Brust geborgen,
Von meinem Arm gestützt,
Verharre, bis der Morgen
Vom Berge wieder blitzt!

Der Wagen soll als Wiege
Dich schaukeln, müdes Kind,
Um Deine Schläfe füge
Mir Schlummerlied der Wind,
Es scheine durch die Bäume
Der Mond als Lampe hin,
Die Sterne ziehn wie Träume
Uns nach von Deinem Wien.

Mich aber laß durchwachen
Die liebe, laue Nacht:
Den Wächter will ich machen,
Der Deinen Schlaf bewacht,
Will sicher Dich umfassen,
Dich sorglich hüllen ein,
Gedenken auf Deine blassen,
Verstohlen Wängelein.

Und bin ich einmal wieder
Um Mitternacht allein,
So fallen mir auch Lieder,
Alte und neue, ein:
Sie fliegen und sie fließen,
Sternschnuppen in der Höh',
Verlocken auf den Wiesen,
Steichmbel übr'm See.

O, bliese nur nicht immer
Zu bald der Postillon!
Poem und Laternenschimmer,
Schon wieder Station!
Aufschreck an meiner Seite
Die liebe Schläferin,
Die Liebst flieht in's Weite
Und hin ist wieder hin.

3.

O, laß mich wieder tändeln
In leichtem Liedesflug,
Die Zeit mit ihren Mändeln
Besaß mich lang genug!
Das rosige Gerüchte
Steh' eine Weile still,
Denn Beides, Glück und Liebe,
Von Zeit Nichts wissen will.

*) Geschrieben im Mai 1845, bisher ungedruckt.

Digitized by Google

Der neuen, sanften Regung
Ich schäme mich nicht sehr;
Nicht Staune dies und Bewegung,
Auch Stille kennt das Meer.
Das Schiffe einst zerrümmert
Voll Wurch auf hoher Flurh,
Dasselbe undenkimmert
An einem Busen ruht!

4.

Die Aeuglein ausgereichen,
Den Mund weggethan!
Die Thurmuhr Nammerl fieben,
Im Dosfe krähet der Hahn;
Und hast Du faul weschlafen
Die Pracht der Frühlingsnacht,
Soll Dich der Morgen strafen
Wie seiner Frühlingsvracht!

Es reitet aus gab'ner Pforte,
Sieh doch wie rittericht!
Und weckt mit lautem Worte
Die Erde wie ich Dich;
Die hellen Gockenstimmen
Der Kirchlein seen und nah'
Verschwinden und verschwimmen
In ein Hallelujah!

Da wanden schon zum Städtchen,
Das von dem Wasser glänzt,
Die Burschen und die Mädchen
Bestrauszert und bekränzt;
Zur Kirche weiß die Kleinen
Das Gsab an ihrem Buch,
Die Alten, saln' ich meinen,
Zum Tanz das bunte Tuch.

Erwach' zum wachen Tage,
Sei munter, Kind, und beav,
Aus dunklem Haaer sage,
Aus hellem Aug' den Schlaf!
In sabbatlicher Stille,
Die um uns scheint und weht,
Spricht diese Frühzeit
Getrost als Frügerret!

5.

Ein schlafender Handwerksbursche ruht
Im Chausseegraben am Wege:
Da, wist ihm das in seinen But,
Und Glück auf die Reise, College!

Forrwollend, in weiche Polster gebückt,
Gedenk' ich im Geiste der Letzten,
Da ich gleich Jenem lahm und gebückt
Des Weges wusste sicherten.

Du hättest damals nicht erkannt,
Mein Schatz, Dein verstecktes Fräuchen
Im Wand'rer bestäubt und sonnevebrannt,
Auf dem Buckel ein ledernes Mänzchen.

Da gab's statt Hotels und Tetrapost
Und glänzender Equipage
Nur wunde Füße, schmale Kost
Und höchstens eine „Blamage."

Bei'm Bruder Studio kneipte man ein,
Gefunden auf offener Straße,
Man schlief in Einem Bett' zu Zwei'n
Und tranf aus Einem Glase.

Und war des Eine gerade verlumpt
Und mit seinem Schneider zerfallen,
So wurde ein Rock vom And'ren gepumpt,
Und alle pochten Alter!

Statt Trinkgeld gab man der Kellnerin
Ein Küsschen, auch zwei nach Verlangen,
Trat mitten unter die Dirnen hin,
Die am Brunnen wuschen und sangen.

Ich Gott, es war eine schöne Zeit,
Ihr dünre gebent' ich gerne;
Sie liegt nun weit dahinten, so weit
Wie bort die duftige Ferne.

Damals ein München die einzige Lust,
Eine Luaet die einzige Rarbe,
Der einzige Stolz der Mühenquaft
Von blau-roth-schwarzer Farbe!

6.

Das Alles ward ganz anders seitdem,
Ich selbst bin ein ganz Anderer,
Doch wünscht' ich, ich reste noch minder bequem,
Bequemer sehen die Wänderer.

Ich wette, der träumt im grünen Grab
Von meinem grünen Wagen:
Ich träume auch, nur weiß ich nicht was,
Nur kann ich's noch nicht sagen!

6.

Die Welt ist gesß, der Weg ist weit,
Schon wieder schwand ein Tag,
Schon wieder graut die Abendheit:
Schlafe, wer schlafen mag!

Es drauß die Fahrt im Mondenschein,
Durch fremden Busch und Hag,
Aus Fenster sangt ein Ast herein:
Schlafe, wer schlafen mag!

In fremdes Thor des Wagen bricht,
Hoch, fremder Glocken Schlag,
Am Markt des Brunnen seudelnd speicht:
Schlafe, wer schlafen mag!

Nur erwacht, nur heraus, nur die Pferde bereit,
Die Laternen gezündet am Schlag:
Die Welt ist gesß, der Weg ist weit,
Schlafe, wer schlafen mag!

F. Dingelstedt.

(Schluß folgt in Nr. 58.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Die vierte Gemäldeausstellung zu Bremen

im Frühling 1845.

(Fortsetzung aus Nr. 56.)

Ein Seitenstück nun zu diesem gemütlichen Gemälde hatte Hübner geliefert: Die Wahlverlobtheit in der Hütte der Armen. Schade, daß der Besitzer des vorigen Bildes sich dieses angezeigen unterlassen hat. Es ist dieses Ergänzung, es hebt, was dem ersten an Trost fehlen mag, wenn es ihm fehlen sollte — was wir nicht hoffen — nach. Es ist dieselbe Familie, der in den Schlesischen Webern das geliebte Kind, die Hoffnung und das künftige Glück, so erhabenen Antlitz — der Aussicht wird durch die Wagerecht am Boden gehenden, als verrumpft — zu Gott erheben. In diesen Andeutungen, der das heilige Gottvertrauen, die unerschütterliche Zuversicht einer frommen, handfesten Seele athmet, wobei die ganze den Leben zusammengesetzt und eigentlich gelungen. Darum entnommene Individualität bezeugt der Wiederheit giebt, daß auch bei uns weist der wahrste Seelenadel in den Geschützen des Webes wohnt, finden wir das wahrhaft Erofvolle und Erhebende dieses Gemäldes. An den gleichfalls, aber leider zerstörten Kachelofen gelehnt steht der ehrbenhafte Vater, die treue, bieherherzige, arbeit- und sorgenreiche Gestalt des verlegen Bildes, in seiner dasmal vollende ganz verzweiflungsvollen Haltung — denn hier schlägt Gott und nicht blos Menschen — einen Menschen Leben, einen Vater Hoffnung so zu dem Mantbe der Mutter bildend. Dem diese hält an der Gemüthsseit sich, daß Gott erweicht werden kann, wenn auch Menschen sich nicht erweichen lassen. Wenn der aufgeschlagenen Bibel bat der Mann, so sehr Gemeinsinn von so mannigfaltigem Inhalt, um nach bisherer Sammlung einschwingt zu sein, sich abgeleert; er hat in der ohne Labung gelesen, er stützt ausmog- und rathlos das leidenvolle Haupt auf die Rechte. Das franke Kind wirt blos vom Fieber, nicht einmal von den ärmlichen Lumpen erwärmt, die es decken. Denn es ist grimmiger Winter. Das zeigen die Spuren des Schnees, den der älteste Sohn an seinen mühtigen vielgeflickten Wasserstiefeln in die Stube geschleppt hat; er hat durch's Gebirg steigen müssen, um ein Brief Leinwand wo möglich anzuverdienen und etwas Geld nach Hause zu bringen. Vergeblich. Als den im Boden vor dem hitzigen Getränken niedergesunkenen Leinwand bezahlt, hat es nur Einen Nimmer, der absolut reden. Jetzt hat er, den großen Wanderstecken noch in der Hand, die Pelzmütze noch auf dem Haupt, die Hefte und den Jungen auch selbst im Gesichte, ungeschmig zusammengerafft die geflotterten Jäge, ebenfalls an halten Ofen da, eine unverzeihliche Gefahr für Jenen, der dies Bild auch nur einmal angesehen hat. Dieser Liebesgang von dem bei Gott bleibenden, Mann sinkenden lindert über die dumpfe, schgrimte, bedauhte Schreckensung, die nicht Mark noch Bein hätte weg, zu der entschreienden mit Gott und Menschen hadernden ungeschmigen Entrüstung ist ein Meisterstück von geistvoller Gedankenarbeit. Und wer an der hingeschlagen und verirrten nicht verdammungswerthen Kälte Gott's nicht selbst leider verzweifelt, aber nun gefrorenen Kreis sich einen Schwinder gelesen hat, der lache, sammle und reanicke sich wieder zu seinen Mitkameraden! Das heiße sich auf Gott und Gemüth in seine Menschenhände gerichtet! Das Gebet der armen Mutter kann nicht ohne Erhörung bleiben: die irrsche Hülfe ist schon nahe. Eine gefaßtere emige Frauengestalt, das Geschick von der Stirn, eine gute That zu thun und unter das Dach der Rechtleidenden Erquickung zu tragen, gewidmet, ist nicht gesehen worden; ein Engelchen um das erste Antlen Jammer bald getilgt haben, schon durch die Gewißheit, daß noch Lichtsonne für sie, die sich verlassen glauben mußten, vorhanden ist. Mit Allem Gott hat man es gefüllige, das liebe weibliche Jüngst keine Hoffnung ist, sondern eine Schicksal. Der Gebet der armen Mutter kann nicht ohne Erhörung bleiben: die irrsche Hülfe ist schon nahe. Eine gefaßtere emige Frauengestalt, das Geschick von der Stirn, eine gute That zu thun und unter das Dach der Rechtleidenden Erquickung zu tragen, gewidmet, ist nicht gesehen worden; ein Engelchen um das erste Antlen Jammer bald getilgt haben, schon durch die Gewißheit, daß noch Lichtsonne für sie, die sich verlassen glauben mußten, vorhanden ist. Mit Allem Gott hat man es gefüllige, das liebe weibliche Jüngst keine Hoffnung ist, sondern eine Schicksal. Der Gebet der armen Mutter kann nicht ohne Erhörung bleiben: die irrsche Hülfe ist schon nahe. Eine gefaßtere emige Frauengestalt, das Geschick von der Stirn, eine gute That zu thun und unter das Dach der Rechtleidenden Erquickung zu tragen, gewidmet, ist nicht gesehen worden; ein Engelchen um das erste Antlen Jammer bald getilgt haben, schon durch die Gewißheit, daß noch Lichtsonne für sie, die sich verlassen glauben mußten, vorhanden ist. Mit Allem Gott hat man es gefüllige, das liebe weibliche Jüngst keine Hoffnung ist, sondern eine Schicksal.

Das Bild ist genau, der Weg ist weit, Schlafe, wer schlafen mag!

Digitized by Google

wall eines selbst dem verstocktesten Manne so noch nicht herausgerungenen Schmerzes in ihrer ganzen jammervollen Größe liegt mit dem Gottvertrauen, das dieser Handlührung erkleiflichmäßig um so nothwendig ist, mit dem Bewußtsein der Mannesehre, mit der in diesen Regionen ebenfalls ererbten Weise heimlichen Sehn, zu Verschämtheit, mich zu erscheinen, in dem lebhaftest verständlichen Kampfe, bei dem kein Zweifel bleibt, das das Gottvertrauen und die Mannesstarke siegen werden. Durch diesen Einbruch wird eine ungeahnte Kluft, eine heftige Stille und Harmonie auf die ganze Darstellung ausgegossen. Alle Preisgarbe ist hier von vorn herein beseitigt; der Anblick des in sein Bett geschaffen Todten ist ohne Appretation, ohne Schreckhaftigkeit; er hat sich nur in einem längeren Schlafe niedergelegt; seine Hände und Füße der liegen zur Ruhe, Arzneimittel, mit denen man noch das Mögliche versuchte hat, stehen umher; man ist in der betrunkenen, in vertraulichen Umgebung eines Krankenzimmers. Unmöglich scheint es die Größe der kleinen Schwester, die, die Spielzeug, ein irgend einer Kostermöglichkeit entnommenes Rübchen, am Faden zieher sich herziehend, sich an den Vater gewöhnigt und mit der Hand vor Auge wischt, mehr weit als den Vater meinen hebt, als weil sie ermüde, was diese Aufgaben zu bedeuten haben. Die ältere Schwester, ein reifweiser Gesicht, in selbständigem Sonntagsschmuck — sie hatte sich zu irgend einer Festlichkeit gerüstet, — beugt sich still weinend über den Todten her. Ein alter Gemeindegreis, mit ausfallsich trennzeichnen Ausdruck in dem hagren, von Arbeit und Mühsel gefurchten Antlitz, sitzt dem Todten gegenüber. Seine Arbeitsmine aus: auf oder Ausseenden Mienen ist nicht in allen Nüancen dargestellt von der Strafe und Aufregende, von innen Bedeutungsvolle ehren den bittren Moment zur Besserung. Die alte Hausgehilfin mit dem Kinde, das sich bisher Beschäftigung aus Küche oder Flur hereinirrte, hat alles eine forte Unbewußtheit in ihren Augen. Auch dies ist charakteristisch; sie hat ungebildlich in sich zu thun, um sich dem gemeinsamen Schmerze anschließen zu können, indes ihre Stunde wird auch noch kommen.

Dies in seiner sinnlich ausgezeichnete und verständlichen bestehe Werk erregte allgemeines Wohlgefallen und stets wiederkehrende Beschauung. Es hat den wahren Ausdruck temperirter Trauer, welche man selbst kaptäglich mit Aberstehen Gemüth um sich setzen kann, während allerdings Schmerz in seiner Wirth mehr einer Raserei eignet, wo die betheiligten Personen die spitzen Geschichter noch einst hinein werden. — Die Spielbank von P. Hasenkrieger ist ein geistreich erfundenes, keck und effectvoll behandeltes Zeitgemälde, das seinen Gegenstand in der ganzen drastischen Schärfe seiner örtlichen Verhältnisse hervorgehoben hat. Es ist ein Bild, das selbst sich hier nicht, dem Maler Schuld geben dürfte, er habe sich nicht über das Niveau seiner Gegenstände erhoben. Die allerdings eine gewisse Familiarität und Vertrautheit verratenden Physiognomien — kann es denn nicht Zufall sein, daß die Gesichter so verschiedenen Geschlechtes und Alters, die Abstufungen des Spielreizes in einem glücklich zusammengeführten Totalcolorit durch und sind dabei mit einer des satirischen Sarkasmus nicht verfehlenden Humorität behandelt. In dieser Hinsicht gehört unter bedeutend gelobig bieter und weit origineller zu Werke ohne jämmtliche unbeträg gähnende Act, der neben einer genissen, den höchsten Regionen angehörenden, stoten, rauschen Spielergesellschaft von militairischer Haltung, durch Schmutzer und Lastgestalten, doch derauf zugeklopften Liederes bemüthig, gestört ist. Die Gruppen, vertraut, gemüthlich, ohne Affectation, Spielvabendgestalten, mit der schleichlichen Aufmerksamkeit und dem als jeden Augenblick einer Arcadt Diebe gewärtig sich umsehenden Kleinen, sind gleichfalls ausgezeichnete Charakteren. An apprechenswerthen mischt natürlich bei Paar im Hintergrunde zu zu Grunde gerichtete, verzweifelte, wahnsinnig klerende Poetin malter, und die, sich zu beschwichtigen kaum selbst noch fähige, durch den Schreck des gemeinsamen Unheils an Alles, was in dem Wesen von Anmuth und Weiblichkeit etwa beigegeben hat, gebrochte Mutter, der man die Verzweiflung der Geschwindigkeit und das Entsetzen verleidet Hoffnung, durch einen großen Streich einmal so recht, wie man die Hand umdreht, sich in Reichthum zu setzen, auch selbst anstedt. „Der Mensch, der solche Gesichter macht, spielt auf, ein Mensch zu sein.“ Jawohl! Nur soh er auf seinen Platz im Reiche der Sittlichkeit sogleich dem ersten Einsatz auf dem grünen Tuche prüfen mutter; wo nun die Gradation der Lebensscheu seine Züge zu vieler Verzerrung steigerte, da kann denn auch der Künstler nicht anders, er hat einmal in dem Gesichte ausgesprochen, dieses Aussprache schonungslos wiederzugeben. Es gehört zu den Pointen, die durch den Humor der Gegenstände gemildert werden müssen. Da ist denn von unvergleichlicher Wirkung der wo hinter den Stühlen voll großartiger Geschäftigkeit, in lächelnd beobachtender Stellung stehende Herr Boreas mit Spezen und Kellgern, ganz in die lebergende Farbe seines durch den schwoyen Backen- um Schnauzbart gehobenen Gesichtes getheilt. Das steht ihn ersichtlich Genugthuung! Der Herr ist ein von seinem Kammerdiener bereits aufgewachtes Vorgesetzt, gewiß kein Haar an ganzen Leibe noch eigenes Gewächs, er ist über Weltschmerz und Glückswechsel hinaus, er stand mit dem Satan längst auf Du und Du, als alle diese Gimpel noch im Westernhemden staken; er kann berechnen, wann einer nach den unseren mit abgeretzter Kehle im Rege stehen wird. Die bei den Verspeisetten sind hier nicht Gäste und werden nicht die Letzten sein; in solchen Gassen fängt man solche Fische. Einen stillichen Antheil kann ihnen Niemand schenken; daher kann ihr Anblick ihres Mitgefühls auch Niemanden beränigen, so wenig als uns eines der bedrestte Thier zu etwas mehr als zu einem unmittelbaren Abscheuen bringt. Die in der Geschäftsluft umwehenden Weiber gehören mehr oder minder zum vornehmen Wildpret des hoch gott, der bekanntlich stinkt, und der Maler hat doch vorn gestanden, uns unter ihnen seine interessanten, hier leidenschaftlich erregten Gesichter zu zeigen, die Schmerz erregen. Für alle diese wirklich verausschaulichen Phasen fehlen wir keiner Art tragisches Mitgefühl und so bleibt uns nichts behaglicher Wirkt, des Künstlers wirkungsreiche Composition uns seinen trefflichen, in den Einzelheiten gewandten, leichten und eleganten Pinsel — nur machen wir, nur mit die Lasterh saubere und charakteristische Wiedergabe der weiblichen Partie an Sammet, Seide, Schmuck und dergleichen anzuerkennen — zu bewundern. So lange Deutschlands hübsche Vermunschaftsten sich nicht zu der sittlich würdigen gerechtfertigen Entschiedenheit, die Spielhöllen mit Einem Schlage opfer alle Künstler aufzugehen, verbreiteten, sollten sie ernsthaften jenen Spielreiz der nichtigen, von diesem Bilde ein Exemplar für einen jeden ihrer Säle anfertigen zu lassen und es in denselben an dem Platze anzubringen, wo Tage faulenden Pinge zu Jedermanns Warnung aufzuhängen.

Immer entschiedener in das eigentliche Genre gehören nun verschiedene Darstellungen des Volkslebens, wo sich diesmal eine Reihe ausgezeichneter Stücke, die sich mit italienischem Volksleben beschäftigen, zugleich in Verbindung mit mehr oder weniger bedeutenden Landschaftsbildern, die Ausstellung bereichert hat, so daß man aus diesen Darstellungen allein eine ganz ansehnliche und jedenfalls höchst schätzbare Stufe zu bilden im Stande gewesen wäre. Von jetzt aber müssen wir unseren Rückschau auf die Details einzelner Bilder beschränken. Besonders würden zur Vollständigkeit ein Buch erfordern um wir können in überstürzender Darstellung nur eine Auswesen geben. Um über die Grenze zu gelangen, sprechen wir beiläufig in Bayern und Tirol vor. Von vorher hatte Wörtens doch eine Reihe von Bildern, die sich auf Tirol bezogen, welche sämmtlich Gefühlen in trappenten Auffassungen, niemahl etwas durchsichtig und ein wenig stark in's Burleske gehend, darstellen; harmonischer und voll wirklig anmuthender Einzelheiten war aber jedes der vorliegenden Bilder, das Leben in Arricia Arricia in Mannheim. Mit ähnlichem Gewähle, allein mit schon vorerhelt durch seht nationale Grundlage, in bedeutenden, universalistischen Gruppen trat das römische Volksleben an der Hand des rührigsch bekannten Pinkorius auf, eine Darstellung, die sich in jeder Beziehung der besten Arbeiten der Composition, das ungestaltet Gelegentliche und doch charakteristisch Bedeutsame der Situationen, das Frappante und Originelle der einzelnen Gestalten und Physiognomien, als die Frische, Natürlichkeit und Farbenwahrheit des Pinsels zu haben hatte. Das umbreitig bedeutendste dieser vorherrschenden italienischen Stücke war oder das Frühstück auf dem forum Romanum von Marx, aus der Bachhölzlichen Sammlung. Diese Künstlerstadt des Schauderwitzes, welcher dem behaglich lächelnden, verschwarzen Herr das Handwerk vor der Thür ihre Spinnel verbreiten Haarsträuben lebhaftesten Arbeitsmanne in seinem Morgenrobe einen Becher stillt, in diesem mürberen Anschreiten der muskulösen Beine, scheint dem alten forum Romanum, den Ruinen des Circus, der Triumphbogen Galien- und Titus, dem Colosseum, dem Forum Trajani Säulen und Mutter, zerstreut noch Römerart, jungvig nach Römerart, — nämlich wohin das Römerthum vom Pfahlschutzen gebrochen ist, — man hielt gemeinsie Frauengestalt, bald eine Amo den Hals und eine gestaucht Im hinten Bild in eine Piazza, eine Gewalt der Ihre, eine ganze Geschichte: und dabei eine Kühe, ein Tächtigkeit, eine gediegene Anspruchslosigkeit der Schaulung, das wir seien Bescher benehmen würden, der sich solchen Sohn zugezogen hätte. Wichtig, zur Seite stehl eines Bildes gestellt zu werden, zeigten die beiden Stücke des Darmstädters Heinrich Bürkel's in München: Theater des Marcellus in Rom, — und der Bachhölzlichen Sammlung, — italienische Bauernschenke und der Vorplatz Vorplatz mit Strohsack Tagelern über dem Kartenspiele — am Abend — vor Wirthshaus eingekauft. In den ersten dieser Bilder bildet die ernst imposante Architektur zwischen dem dunklen, charakteristischen Zagelgewölbe, einer lebhaften und ungemein unterhaltenden Staffage, einen höchst regreisenden Gegensatz, der durch die mehrvolle, breite, gewandte Behandlung und einen sonnenmenschen Formenreichthum gebracht ist. Ganz in demselben Geiste ist das zweite Stück gehalten, wo die lebendvolle Mannigfaltigkeit und die so harmlos Poetisch wirkenden Localen Verhältnisse in fleißig ausgeführten, angenehmen und ergötzlichen Gruppen höchst gemüthvoll veranschaulicht ist. Einen ganz eigenthümlichen Zauber aber übt der drollige Frieden jener durch Horaz unserem deutschen Humanitätsinteresse so viel einverleibten Umgebung von Tivoli. Wöhrend man aus ganzhaltig blos die Träumer der Landspäher und die Bauerstille zur Anschauung bringt, so hatte hier der Künstler mehr eine panoramatische Uebersicht der gesammten Gegend, eines Theils länglich dem Hochgebirge und andererseits nach dem Meere zu, beabsichtigt, so daß denn auch das ländlichen Puerile in seinen putzig heiten, seltsamen Reiz mit wahrhaft magischem Schimmer an ein sehr schätzbares Herz legten. .

Kam haben wir in deutschen Volks- und Sittenleben ähnlich. Da kommt uns vor Allen der unschuldsvoll Schwingen in dem Bilde Schwinden und Schwingen, das so hoch auch die Düsseldorfer! Aber der hat dem Rhein auf den nahen Strand gesehen, in den Zahren, wo er die Felsen um Klippen offen darlegt und nächtig geht, wo es kann ein gutes Wehnjahr giebt, weil in der Trockniß die Reben besser gedeihen. Der Mann hat ehrenhaftmäßig Rotkäppchen belauscht; wieder klopfen allein diese eisenfeste, baumharte, und trotz ihres ansehnlichen Bauches noch baumhartr und eisenfeste Gottesvertrauen von Käper, die da auf der Weinwrede aus dem glasnichen Stuckfaß ein Glas zu trinken gibt, das Nerven und Aderu durchreizt und Tode in's Leben rufen muß. Ihm wenigstens, das ist zu sehen, ist sie ein Lebenselixir gewesen. Der Besoßom reichen Thrim ist ein Gabinetstück von meiner Naturwahrheit: Wie er' gemüthig plumpe, als rüstiger Bauernmann, mit Anstand und der Zucht und Sitte ihrer belenke Herr Mutter die erschrocken Kinder durch die gezeigte Ruh nicht heranlocken kann und nun eins ehtaumen in die Hofumsche führt, um es mit einem Stück Brod zu verlocken, das ist unübertrefflich und wird jeden bewegen. Die ländliche Umgebung, die heitre Freie, rahmt das Bildchen ähnlich ein. L. H. Bennemann in Antwerpen hat die unschuldsvoll Ueberlieferung der classischen Holländer mit Meisterschaft aufrecht erhalten. Er conservirte mit drei ausgezeichneten Stücken: Der Kartenspieler, Der Liebhaber der Kunst, Geschäft und das unterhaltende Buch. Diesem Meister steht P. J. Zillemans ebenfalls nicht effectlos nah. Unter drei von ihm eingesandten Stücken: Weihnachtsscene, Innere einer Bauernhütte in Limburg und Jäger, durch uns das letzte durch drolligen Humor besonders gelungen, gleich wie nicht verkennen wollen, das hieser Maler oben noch ein wenig stark aufträgt und zuerst, „wie er sich räuspert und wie er spuckt,“ seinen Meister abgesehen hat. Unser bewährter Landsmann, J. G. Meyer von Bremen, gefällige, wie billig, auf der vaterländischen Ausstellung mit mehr als Einem Prozente seines fleißigen Pinsels und erregte den specifischen Unthusiasmus der Mitbürger, nicht minder der Mitbürgerinnen, in hohem Grade. Auch Schirmer war bei der unsrigen, bereits in seiner Land-schaftlichen Bilder: Das Bild Amalfi's und die Wochenstube; etwas später stellte sich, noch nah vor der Staffel weg, ein Gemälde ein: Schnitter, bleib bei deinem Leiden, welches ebenfalls schätzbare hier gebieten, wenigstens, wir jetzt um einen für hier Bild erobert der exorbitanten Preis — 350 Thaler Gold — zur Versorgung angekauft ist; und ganz zuletzt, ein paar Tage vor dem Schlusse, kam noch ein Bildchen an: Betende Kinder am Grabe ihrer Aeltern, Landschaft von Schirmer, welches hochwürdige Sujet im Besitz des Großherzogs von Oldenburg übergegangen ist.

(Schluß folgt in Nr. 58.)

Literarische Anzeige.

Illustrirte Zeitung.

№ 109. — 2. August 1845.

Inhalt:

Tagesgeschichte: Weltausstellung in der Londoner Vereinslocalität. — Ein von Oberst. — Das Hospital zu Mitleiden. — Der neue Kessel von Zuni 1845. — Die neuen Schnee-Kanonen. — Der Lord Mayor's Ball. — Die Gefangenen der Alcazar Victoria. — Die Gefangenen der Alcazar Victoria. — Die Gefangenen der Alcazar Victoria

Novellen-Zeitung.

№ 58.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 6. August 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Hermione, Novelle von Jeanne Marie. (Fortsetzung.)

Tannhäuser, dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen. Dritte und Schlußabtheilung.

Ritter-Wochen, Lieder für Haus und Herz, von Franz Dingelstedt. (Schluß.)

Feuilleton: Die vierte Gemäldeausstellung in Bremen im Frühling 1845. (Schluß.)

Briefwechsel.

Hermione.

(Fortsetzung aus Nr. 57.)

Während Hermione bereits ein süßer Schlaf erquickte, vermochte Justine nicht Ruhe und Seelenfrieden zu finden. Mit großen Schritten ging sie in ihrem Zimmer auf und ab; ihr Blut wallte mit Ungestüm in ihren Adern, und ihre Pulse flogen rasch. Justine war eine Egoistin im umfassendsten Sinne der Bedeutung; sie kannte keine andere Welt als ihr Ich, und dieses Ich war der Grundton und Farbestoff alles ihres Denkens, Handelns und Wollens. Alle ihre Wünsche und Hoffnungen umkreisten diesen winzigen Punkt, er war in ihren Augen die Sonne, um die sich alle Planeten drehen mußten. Um sich zu genügen, konnte sie Andere leiden sehen, um sich zu vergnügen, konnte sie die Freuden Anderer zerstreben; aber alles Dieses geschah weniger aus Herzenshärte und aus geistiger Beschränktheit, als es aus dem Unvermögen entspeang, sich in die Lage und die Gefühle eines Anderen versetzen zu können. Justine legte nur immer den Maßstab an ihr eigenes Geschick und wie an das fremde, sie hielt sich allein für beklagenswerth, ihr Loos für das schwärmlichste, ihre Bestimmung für die verfehlteste. Nie dachte sie darüber nach, wie Andere gelitten, wie Andere gekämpft; deren Sorgen und Qualen erschienen ihr wie unbedeutende Zwerggestalten im Vergleich zu ihrem Riesenschmerz. Niemand vermochte diesen nach ihrer Ansicht zu ermessen noch zu begreifen, Niemand sie selber gehörig zu würdigen, und stolz und zurückstoßend trat sie darum unter die Menschen, die in ihr nichts Besonders erkannten, ja sie wohl gar zu tadeln wagten. Sie liebte die Menschen im Allgemeinen nicht, da sie sich doch über sie erhaben wähnte, und einzeln auch nur so lange, wie sie anbetend ihr zu Füßen lagen. Resignation, Ergebung und Nachsicht bei Anderen betrachtete sie wie natürliche Obzugnisse eines phlegmatischen, gutmüthigen, ohne leichtgläubigen Charakters, und so wußte sie Alles von sich zu weisen, das sie mit der Welt versöhnen und ihr Freunde in derselben erwerben konnte.

Sie fühlte sich nicht glücklich in dieser abgeschlossenen Gemüthsstimmung, aber sie entleidete, was sie empfand, falschen Quellen, und konnte es darum nicht auflösen. Während sie allein ermächtigt war die eigene Heilung zu bewirken, suchte sie den Ursprung ihres Uebels in den Schwächen Anderer, und so nie zu der Ueberzeugung ihres Unrechts kommend, blieb sie störrisch, wurde immer kälter, und erkältete immer mehr.

In den zehn Jahren ihrer Ehe hatte sie sich anfangs glücklich, später gleichgültig und endlich unglücklich gefühlt; drei Phasen, die ihre gesteigersten Ansprüche erzeugten. Um einen kurzen Ueberblick von Justinens Leben zu gewinnen, müssen wir den Leser bitten, einige ihrer Tagebücher zu durchsehen.

Justine widmete sich gern einer Beschäftigung, die von so Vielen bitter getadelt wird; da die junge Frau jedoch keine defrundete Seele kannte, weil sie keiner vertraute, es ihr aber Bedürfniß war, über ihre innern Zustände zu sprechen, so gab sie sich einem schriftstellen Zwiegespräch mit sich selber um so lieber hin, in diesem Verkehr keinen Verrath befürchtend. Besonders in der letzten Zeit, während ihres Aufenthalts in Bidenhagen, hatte Justine mehr denn früher ihrer Lieblingsneigung gefröhnt. Wie erinnern uns, daß Hermione die Schwester schreibend fand, und auch jetzt nachdem es stiller um sie, obwohl nicht stiller in ihr geworden, nachdem Hermione sie verlassen hatte, setzte sie sich an ihren Secretair, um an sich selber zu schreiben.

Es wird viel und streng gegen eine solche Unterhaltung geeifert und dieselbe für gefährlich erklärt, wohlwenn man sie nur thöricht nennen dürfte. Man glaubt ganz fälschlicher Weise, daß durch das Aufschreiben von Gefühlen und Erlebnissen die ersteren gemildert und die letzteren dem Gedächtniß tiefer eingeprägt werden. Beides ist nicht der Fall, die Gefühle bleiben dann am stärksten, wenn man es vermeidet sie zu zergliedern, sie in Worte zu kleiden, ihnen Namen zu geben. Will man sich von einem Gefühle befreien, suche man etwas nue zu beschreiben und man kann überzeugt sein, daß, indem man Beziehungen sucht, um es in eine schöne Form zu kleiden, es alle seine Kraft sie uns verlieren und uns alle etwas Fremdes, von uns Abgesondertes, mit dem wir nach Belieben zu schalten und zu walten vermögen, erscheinen wird. Eben so ist es mit dem Erleben; nie wird man es schriftlich mit dem Zauber umgeben können, in welchem es unserer Erinnerung vorschwebt, und das Interessanteste wird durch den schriftlichen Bericht entweder zu einer einfachen Alltagsgeschichte herabsinken, oder durch überspannte Schilderungen zu einer erfindungsreichen Sage werden. Am belohnendsten ist das Aufschreiben von Gespräden, die man mit interessanten Personen führte; indem man sich deren Bemerkungen zurückruft und die Antworten der Augenblicks nach reiflicherer Ueberlegung in eine bessere Form zu bringen sucht, schärft man seinen Verstand und bildet seinen Styl.

Es giebt Stimmungen, die und zu schriftlichen Ergießungen ganz besonders auffordern, und in der Regel sind dies solche, wo das Herz leer und unbefriedigt und unsere Zeit nicht besonders ereignißvoll ist; solchen Stimmungen dürfen wir jedoch nicht Gehör geben, wollen wir nicht in empfindsame Schwärmer und unzufriedene Tadler ausarten. Wir müssen in solchen Zeiten nicht zu viel reflectiren, sondern uns irgend einem Streben mit ganzer Seele hingeben und in regre Wirksamkeit die Besiedigung suchen, die und die Verhältnisse im Augenblick versagen. Aber selbst in solchen Stimmungen kann es nicht eben sehr gefährlich sein, ein Tagebuch zu führen, denn wenn wir der Wahrheit nue einigermaßen darin treu bleiben, wird es uns sagen, daß das Leben weniger langweilig ist, als wir es selber sind.

Frau von Beitheim gehörte zu denjenigen Menschen, die sich nur in so fern die Wahrheit sagen, als ihnen diese schmeichelt, und darum war sie für das Führen einer Tagebuches doppelt rücksicht, indem sie die Zeit, die sie ihren Geschäften und ihrem Schlaf abbeach, nue dazu verwendete, ihre egoistischen Grübeleien zu nähren.

Erstes Blatt aus Justinens Tagebuche.

In der Hauptstadt.

Ich bin allein! in diesen drei Worten liegt der Inbegriff alles Leides, aller Schmerzen für den Menschen. Allein wie Robinson, auf einer wüsten Insel, von der Natur umgeben, in der allgemeinsten Freiheit liegen, die buech die eigene in die Form treten zu lassen in unserer Macht steht und in geselliger Freundschaft mit diesen productiven Naturkräften zu leben, Nutzen und Bequemlichkeit aus ihnen ziehend: eine solche Einsamkeit ist unvergleichbar mit der, welche wir, von allen Comforts des Lebens umgeben, inmitten einer übervölkerten Stadt, einer übervollten Gesellschaft empfinden. Die erste bewirkt eine Reaction des Geistes zu jeder Stunde, die letztere bringt einen Trosfen Gift in jeden Augenblick. Jeden und Tod stehen sich gegenüber. Darf ich es bulden so langsam hinzusterben an dem frestenden Krebs der Langeweile, oder ist es recht von mir, wenn ich durch einen raschen Schnitt die Operation, von der ich mir Heilung versprechen darf, wage? Allerdings berauhe eine solche Operation und immer einen Gliedes, aber das Glied war krank, und konnte den ganzen Körper verderben.

Zweites Blatt.

Ich habe den Schnitt gethan, ich habe mich gewaltsam isolirt und verliere dadurch vielleicht nur die Gewandtheit jener krankhaften förmlichkeiten und Anstandsregeln, welche die Mode und ein verkünpelter Zeitgeist mit Unrichtigen, so lange ich in der Gesellschaft bleibe. Mein Mann läßt mich gewähren, er bemerkt es kaum, daß eine Veränderung in mein äußeres Leben getreten; er fragt nicht danach, welchen Gebrauch ich von meiner Zeit mache, ihm ist es gleichgültig, ob ich entbehre, wenn er nue nicht entbehrt. Er gönnt mir alle Freiheit, er beschränkt mich in keiner Art, ohne mir jedoch eine Anweisung zu geben, welchen Gebrauch ich von seinem Geschenk zu

Digitized by Google

machen habe. Er ist beseligt, darum glaubt er, auch ich müsse es sein; er findet volle Genüge in meiner Achtung, darum glaubt er, auch ich müsse diese in der seinen finden. Unwillkürlich frage ich mich, ob es mich mehr beseligen würde, eine Liebe tyrannisirt, oder aus Achtung auf Händen getragen zu werden. Der Vergleich ist unklug, aber er drängt sich mir dennoch auf.

Drittes Blatt.

Ich wollte nicht mehr denken, meinen Geist in seiner Art mehr beurtheilen, um nicht unter den Gefühlen meiner selbstvernichtenden Verzweifelung zu gehen. Ich wollte ein Leben, das Genuß bringt, ich wollte jeden Augenblick zur kostbaren Perle, jede Stunde zu einem goldgefaßten schönen Bilde, jeden Tag zu einer Gemüthsgallerie der zauberhaftesten Darstellungen formen, und Alles sollte Originale, selbstgeschaffene Kunstwerke, unschätzbare Denkmäler vollendeter Größe werden. Das war mein Plan, darum verließ ich die große Welt, verschwand ich von dem öffentlichen Markt der lächerlichsten Producte. Mich widerte die Bewunderung und Popularität an, nach der ein Jeder rang, der auf einen wenn auch noch so unbedeutenden Namen Anspruch zu machen hatte, und diesen Namen entweder durch persönliche Anmaßung, oder durch Verschwendungssucht, Bettenslosigkeit, grotzartige Affectation und flutirte Liebenswürdigkeit zu einem angeschauten, angebetteten und unvergeßlichen stempeln wollte. Ich entrug es nicht länger auf diesem Maskenball der raffinirtesten Schlauheit, und ich suchte allein mich Glück in meiner Häuslichkeit. Und finde ich hier dieses ersehnte, entsiegelte, offene Glück? vermag ich es hier zu finden? Meinen Mann sehe ich täglich nur zu gewissen Stunden, und kann nur flüchtige, abgerissene Unterhaltungen mit ihm führen. Er ist verstreut, einsylbig; er überdenkt einen Prozeß, während ich ihm von meinen Interessen erzähle; die Zeilen seines Herzens sind ein Notenrepertorium geworden, und der Schmetterlingsflaub der Liebe hat sich in dicken Actenstaub verwandelt.

Die Kinder wachsen heran und gedeihen, sie sind lieblich und gut, aber es sind Kinder. Stunden kann man mit ihnen verbringen, aber nicht Tage lang sich mit ihnen unterhalten, Jahre lang nur in ihrem Anblick schwärmen.

Viertes Blatt.

Endlich eine Veränderung, eine Revolution in dem Einerlei meines Lebens. Mein Mann übernimmt ein neues Amt, wir verlassen diesen Ort, an den mich weder süße noch herbe Erinnerungen knüpfen, der mich angähnt wie die Hydra der Langeweile, deren Köpfe ich vergebens unter dem Schwert meines energischen Willens zu fallen sehen hoffte; immer wieder wuchs mir Ungeziefer aus neuen Köpfen. — Schon lange sehnte ich mich auf das Land, im Schooße ländlicher Natur wird mir wohler werden, dort werde ich weniger entbehren, was ich hier vermisse.

Fünftes Blatt.

Siebenthal.

Ich habe mich getäuscht. Nirgend kann es langweiliger sein, als auf dem Lande, wohnen wir unter, unfreundlichen Jahreszeit. Vergebens wende ich meine Blicke nach allen Himmelsgegenden, nirgend eine Hilfsquelle der Unterhaltung, überall eine gräßliche Oede.

Sechstes Blatt.

Wenn es Nacht, so finster, grausenvolle Nacht gewesen, daß wir uns selbst verloren zu haben glaubten, dann bricht der Sonne Rettungsstrahl endlich doch hindurch. —

Siebentes Blatt.

Es giebt einen Dämmerungszustand der Seele, welcher es nicht zuläßt, die Gegenstände, die uns umgeben, klar zu unterscheiden, der uns in Unsicherheit und Befangenheit erhält. Wir stürchten uns vor Dingen, die, am Tage gesehen, eigentlich nichts Schreckhaftes haben und klammern uns irrthümlicher Weise an etwas fest, vor dem wir uns bei hellerer Einsicht gescheut haben würden. Schrecklich, wenn man in diesem Dämmerungszustande einen Fehlgriff thut, und wünschen muß, es möge nie Tag werden. Oft fließen Jahre in der Nacht des Irrthums dahin, ohne daß wir es gewahren. Unser Auge hat sich an das unsicherste Licht obscurer gewöhnt; es adnt wohl eine größere Helle, aber es hofft nicht mehr auf sie. Plötzlich wird es Morgen. Die Aurora der Ahnung weicht der Sonne des Bewußtseins, und wir beginnen ein neues Leben, ein Sonnenleben, ein Dichterleben, ein Götterleben!

Achtes Blatt.

Ich habe wohl oft in bitteren Stunden das Versäumte meiner Bestimmung gestählt, aber jetzt brenne ich zum ersten Mal darüber nach, was ich war, was ich bin und was ich hätte werden können. — Ist's ein fremder Einfluß, der mich so lebensfrisch durchströmt? Woher kommt das Glück, das ich empfinde, hat es seinen Ursprung in meiner oder in einer fremden Brust?

Neuntes Blatt.

Vergleichen heißt tödten; und dennoch muß ich Vergleiche wagen, um mir selber klar zu werden. Vergangenheit und Gegenwart, Nacht und Morgen, Steppe und Oase, Aschgrau und Himmelblau, vegetiren und leben. Ja ich lebe, ich genieße, ich empfinde, ich bin glücklich, wahrhaft glücklich, zum ersten Mal auf dieser Erde.

Zehntes Blatt.

Ist das Glück nur ein Rausch, verflogt es wie der Hauch seines Namens, ist Alles nur Täuschung? Warum möchte ich weinen, da ich eben noch lachte, und doch doch nichts geändert hat? Doch Etwas. Jetzt ist gekommen; zum ersten Male hat mir meine Stellvertreter vor der Welt zur Seite gestanden. Ihr ist schön, ist jung, ist reizend! Bin ich ihrs nicht Alles auch? Sollte man eine Parallele zwischen mir und Zeis zu ziehen gewagt haben?

Elftes Blatt.

Hermione hat geschrieben. Sie kommt in wenigen Tagen, sie hat mir wichtige Mittheilungen zu machen, sie sehnt sich danach, ihr Herz vertrauend an dem meinen ausschütten zu können, und ich bin gerade jetzt in einer Stimmung, die mich für fremde Interessen unempfänglicher denn je macht.

Zwölftes Blatt.

Hermione ist angekommen. Die Jahre haben Nichts über sie vermocht. Ihr Gesicht trägt dasselbe Gepräge der Unschuld und Einfalt wie ehemals, ihr Herz ist noch eben so weich und liebend, als ehe es von dem Schicksal zusammengepreßt wurde. Sie ist mit unbegreiflich mit ihrer selbstsüchtigen Liebe, mit der sie die ganze Welt umfaßt. Darf ich mich ihr vertrauen, darf ich an ihrem Busen Ruhe suchen, wird sie mich verstehen, wird sie das erste beseligende Gefühl meiner Brust zu würdigen wissen? wird sie es billigen? Ach, mir ahnt, sie wird es nicht, und ein unüberwindliches Grauen bemeistert meine Brust. Ja ihr hingegogen, von ihr abgestoßen, bleibe ich in einem beständigen Schwanken.

Während die Schwestern sich nicht zu einigen vermochten und Justine in der heftigsten Aufregung war, hatte der Gerichtsrath ruhig und arglos seinen Weg verfolgt und sich in die Gesellschaft seiner Geschäftsfreunden begeben.

Beltheim gehörte zu den Menschen, die ein festes Bestreben haben, wo sie glauben achten zu können, und die daher leicht zu täuschen sind. Eben so wenig, als es ihm in den Sinn kam, seine Frau könne sich an seinem Tische unbefriedigt fühlen und er ihr durch alle seine Güte und Nachsicht ein Entbehren auferlegen, das ihr die bittersten Schmerzensthränen erpreßte und sie der Sünde in die Arme führte, eben so wenig beschränkte er, daß sie dieser anheim sollen könne. Er schätzte im Weibern die höchste, reinste Weiblichkeit, die strengste Pflichterfüllung und die edelste Treue und entschuldigte ihre Härten und Unliebenswürdigkeiten, die ihn theilß nicht berührten und die er theilß für nicht zu umgehende, aus dem Temperament entspringende betrachtete, mit den Gegen ihrer großen Wirthschaft und ihren häufigen Krankheiten; er war nicht allein aus gutmüthiger Ruhe, sondern auch aus schonender Rücksicht nachsichtig gegen sie. Um so vernichtender würde ihn der Schlag der Trennung getroffen haben, hätte eine unbersehne Hand oder der Zufall selber den Schleier zerrissen, der Justinens geheime Verzehungen verdeckte, und bestanden sie auch bis jetzt nur in sündhaften Worten und Gedanken, so würden ihm diese doch genügt haben, seine Frau für schuldig zu erklären und sich von ihr zu trennen, denn seine Liebe zu ihr war unzertrennbar mit seiner Achtung für sie, und ihren Ruf hätte kein Hauch der Verleumdung mit seinem Wissen berühren dürfen.

Obwohl Justine ihren Feinden zu keiner offenen Anklage und Beschuldigung bis jetzt Veranlassung gegeben hatte, so war ihr Benehmen gegen ihren Mann doch so kalt und gemessen, trug ihr ganzes Wesen so sehr das Gepräge der Unzufriedenheit, daß diese Feinde heimlich vermutheten, was sie laut auszusprechen nicht wagten, indeß sie einer Kritik entgingen, die ihre geheimen Voraussetzungen bestätigen und den guten Ruf Justinens, so wie das Glück Beltheims zerschmettern mußte. So egoistisch und hartherzig ist die Welt, sie will lieber den Unschuldigen leiden, als den Schuldigen genesen sehen.

Ernestine Fischer, die in Siebenthal nicht wenig Aufsehen erregte, die Anstzeichnung, die der Baron Justinen, als der schönsten und geistreichsten Frau des Ortes, angedeihen ließ, die häufigen Besuche, die er der Familie machte, die besondere Vorliebe, die der Gerichtsrath für den seinen jungen Gaste hatte, alles Dieses steigerte die Aufmerksamkeit des sozialen Pedmgericht, und während man mit der einen Hand beschäftigt war, Justine an den Abgrund zu leiten, indem man ihre Schwachheit sich zu Nutze machte, ihr Gesellschaften, ihr von den Vorzügen Einer's und dessen hochachtungsvoller Verehrung für sie sprach, wartete die andere mit rücksicher Schadenfreude bereits darauf, sie in die verrunglöse Tiefe hinabsturzen. Auf diesem gefährlichen Punkte fand Justine im gegenwärtigen Augenblicke sich, nachdem sie selber in blindem Stolz die Hand geboten hatte, sich auf denselben führen zu lassen, und der Gerichtsrath, der die Lawine, die auf ihn herabzurollen drohte, nicht ahnte, bewegte sich wie ein Wohlsichtiger auf einer schwindelfreien Höhe. Beltheim hatte im gewöhnlichen Leben einen kindlichen Charakter, er war ohne allen strengen Ernst in seinem Geschäftsleben zu verbinden wußte, und dieser Hymor, der sich in dem Aether einer lachenden Weltansicht spiegelte, war das eigentliche Element seiner Natur. Niemand war lieber in der Gesellschaft gesehen als er, da er weder störend eingriff, noch langweilig und anmaßend auftrat, wehre imponirte und Befangenheit erzeugte, noch sich etwas vergab oder sich lächerlich machte. Mit Herzlichkeit kam man ihm auch heute Abend entgegen und wußte es ihm sichtbar zu machen, wie man bereit auf ihn gewartet und daß mit ihm erst die belebende Seele in den Körper der Gesellschaft gekommen sei. War es Beltheim zum Vorwurf zu machen, daß er sich gern in einen Kreis von Männern begab, in dem er sich frei und ungezwungen bewegen konnte? empfangen sah, in dem er sich als den Mittelpunkt des Ganzen betrachten durfte? war es unnatürlich, daß er seine Häuslichkeit, die ihm Justinens üble Laune verleidete, mit dem Genusse einer angenehmen Geselschaft vertauschte? Nein, er war es keinem Weseſe sogar schuldig, sich diese Erheiung zu gönnen und er hätte Unrecht gethan, sich ihr zu entziehen.

Man sprach, als er eintrat, über eine Diatribe, die man in den Zeitungen gefunden, und als die Sache wieder besprochen wurde, wandte sich Beltheim an das Haupt der Gesellschaft, den Amtmann, und bat ihn, ihm die Preßfreiheit zu sprechen, Principien aufzustellen und Theorien auseinanderzusetzen, welche die anfangs ruhig behandelte Sache zur polemischen Discussion steigerten.

Niemand entwickelte so glänzend die Strigkeiten und Wortgefechten eine schlagendere Beredsamkeit in diesem kleinen Zirkel als der junge Ehwet, der mit feuriger Begeisterung und einer Klarheit und Kogik seine Ansichten darzustellen wußte, daß er selbst ältere, erfahrnere Männer, die anfangs mit mit nachsichtigem Schweigen dem vollthönen Redner zuhörten, für sich einzunehmen wußte. Mit seltener Geschicklichkeit warf er Lamit um Lanze, war er der Anwalt des Einen, der Anwalt des Anderen, und immer mit Schlagengelüste und schlauer Hinterdeutsch, so daß Niemand seiner wirklich habhaft ward, daß Jeder ihn für den Seinen hielt und doch Keiner ein Recht hatte, auf ihn zu zählen.

Einen gehörte zu jenen rührseligen Menschen, die sich in jedem Verhältniß, jeder Person gegenüber anders als Andere benehmen, die faß immer blenden, überraschen, bezaubern, aber selten Vertrauen einflößen, obwohl sie oft die Urheber einer Leidenschaft sind, die darum um so sicher wird, weil das Gift des Zweifels die beständigen Gefährten sind.

Bald kindlich, zärtlich und anschmiegend, bald witzig, sarkastisch und geistreich, immer aber lebhaft,

Digitized by Google

heiter, beweglich und frei von jeder krankhaften Schwäche, jeder tieferen Leidenschaft, ward Eiwett der Beherrscher der verschiedenartigsten Naturen, sing er Männer und Frauen in seinen Netzen, denn er belegte den Kauf wie das Herz mit gleichem Erfolge. Er war geboren, um etwas Vorzügliches zu leisten, aber eine verfehlte Erziehung oder vielmehr ein Mißgriff bei der Wahl des Erziehers ließ nicht allein bedeutende Kräfte in ihm zu Grunde gehen, sondern veranlaßte, daß diese Kräfte sich an einem Fascheln verbrauchten und nach und nach erschafften.

Nur zu unvorsichtig ist man im Ganzen bei der Wahl derjenigen Personen, denen man die Behandlung zarter, empfänglicher Kindernaturen anvertraut, und in der Regel werden nur die Aermsten des Lehrers, nicht aber der Charakter und Fähigkeit geprüft, den man in's Haus nimmt, um ihm Aeltern-rechte einzuräumen. Auch Victor Eiwett, der lebendige, phantasiereiche Knabe, war in die Hände eines solchen Ungeeigneten gefallen und von diesem gemißhandelt und verwirrt worden, nicht allein zum Nachtheil seiner eigenen Seele, auch zu dem vieler Anderen, in die es später die eingefogenen Lehren fließen ließ.

Mit unermüdlichen Talenten und Vorzügen seines Geschlechts begabt, erleichterte Victor bedeutend die Aufgabe seines Mentors und diesem gelang es, ohne Anstrengung zu wecken, zu bilden und das Unrichtige, Fehlerhafte auf eine Friedt verhältnißmäßige Weise in den lockeren Boden zu säen. Victor hing mit Enthusiasmus an seinem Lehrer, der seinen Absall, wie jeden, indem er mit dem Knaben in eine fast brüderliche Gemeinschaft trat, sich ihm ganz gleichstellend und ihn zwingend, Dinge zu begreifen, die einer unreifen Knabensele fern gehalten werden mußten, um sie nicht verwirrlich zu machen. Dieser Umgang verkürzte wurde in dem Hause des Baron Eiwett gleich einem Frembe geschätzt und die raschen Fortschritte, welche Victor, so wie sein jüngerer Bruder, der mit in's Verderben gerissen wurde, unter der Leitung seines unwürdigen Erziehers machte, diesem all ein unbezahlbarer Verdienst angerechnet.

Unter dem Vorwande inniger Dankbarkeit geschah es, daß die Mutter den Knaben, eine edle, grundsatzlose Frau, sich dem Lehrer ihrer Söhne mit lebhaftesten Zeichen der Erkenntlichkeit näherte, als es sich unter den obwaltenden Verhältnissen paßte; daß der Baron Nichts von der ihn beleidigenden Vertraulichkeit zu bemerken schien und daß sich binnen Kurzem ein Verhältniß zwischen Mutter und Lehrer bildete, das Beiden für lange Zeit ihre geschlossenen Pforten öffnete und entging und daß der ältere Sohn dem Vater nicht nur zu verschweigen für angemessen hielt, daß der Schüler dem Lehrer sogar keinesweg zum Vorwurf machte, sondern daß der Knabe bereits aus allen Kräften zu unterstützen, zu befördern suchte. Ein angeborener Hang zur Intrigue machte es Victor leicht, sich in den Ränken des verschmitzten Hausschreibers und der unvorsichtigen Mutter zurecht zu finden; er verstand und begriff ohne Erläuterungen und wußte zu verschwinden und zu erscheinen, zu sprechen und zu schweigen, wo es der Augenblick und die Sicherheit seiner Verbündeten erheischte. Victor brachte der Mutter die Briefe des Lehrers und diesem die Antworten der Mutter und war überzeugt, daß sie nichts Anderes als das Wohl der geliebten Kinder betrieben, denn Victor hatte den listigsten Tact und das schlauste Zartgefühl.

Dieses gegenwärtige, ruchlose Verhältniß währte mehrere Jahre, in denen der Baron die Toleranz hatte, die Augen zu schließen und seinem eigenen Vergnügen nachzugehen, so daß sich sich in die Erziehung seiner von seiner Seite gefrochen werden mußte. Die Baronin ward von ihrem Manne geschieden. Victor sah seine Mutter, von bitteren Selbstvorwürfen gequält, das Haus verlassen und sich von der Seite seines Lehrers greifen. Es wußte indeß nicht lange, daß er Mittel und Wege fand, einen heimlichen Briefwechsel mit diesem zu unterhalten und sich später an den Ort und auf das Gymnasium versetzen zu lassen, an welchem derselbe eine Stelle bekleidete. Der für Victor so gefährliche Umgang war nun inniger, betrauter denn zuvor fortgesetzt, da dem Erzsahrenen nicht mehr der ganz Unerfahrene gegenüberstand. Von seiner Mutter hörte Victor, sie sei in Mangel und Dürftigkeit gestorben und die Schmetterlinge, die mit der Sehnsuchtsachtung zu Grabe gegangen war, rang sich nur noch einmal matt aus ihrem Todesschlafe empor.

Seine Mutter hatte in Victor den Grund zur Verachtung aller Frauen gelegt und es war erklärlich, daß, nachdem er das für ihn Höchste und Heiligste auf Erden hatte sündigen sehen, er an nichts Reines und Erhabenes mehr zu glauben vermochte. Victor gewöhnte sich daran, die Frauen für lasterhaft zu halten, mit ihnen gleich Spielpuppen zu tändeln und sie nur als Werkzeuge des Zeitvertreibs zu betrachten. Diese Ansicht ward durch Erfahrungen unterstützt und führte ihn seinem Untergange immer näher, denn Victors glänzende Schönheit und sein eben so glänzender Verstand machten ihm den Sieg leicht und verschafften ihm die Bekanntschaften eitler, leichtgläubiger, unmoralischer und thorichter Frauen. Durch zahlose Erfolge bestärkt immer dreister gemacht, ward Eiwett saft koklühn und wagte das gefährlichste Spiel; doch nie schlug sein Unternehmen fehl, immer hatte er richtig combinirt, immer hatte ihn sein psychologischer Instinkt den sicheren Weg geleitet. Nie ließ er sich fesseln, nie brach er gewaltsam ein Verhältniß, immer wußte er mit der feinsten Geschicklichkeit die Fesseln von sich abzustreifen, sobald sie ihn zu beklämmen drgannen.

Im gegenwärtigen Augenblick, wo wir Eiwett in Siebenbügel wiederfinden, in einem Alter von vierundzwanzig Jahren, hatte er sich in diesen stille Dorf zurückgezogen, um von den vorangegangenen Erschöpfungen auszuruhen und neue Kräfte zu sammeln. Doch das rege Leben der Bequemlichkeit pafte für ihn nicht und an stete Aufregungen gewöhnt, sachte er auch hier Zerstreuungen zu weden. Er war noch zu jung, um bereits an Ueberfättigung und Schlaffheit zu leiden, und ein in den kritischsten Lagen schwebender Zustand war ihm faft Bedürfniß geworden. Während er machinirte und es Nichts weniger als schwer, zur eigenen Unterhaltung, zur Gesellschaft freudiges Interesse zu zerreißen, die Ruhe einzelner Gemüther zu erschüttern und er nur darauf bedacht war, sich eine bunte Gegenwart zu schaffen, lag die Zukunft gleich einer lachenden Landschaft in kostbarem Rahmen vor ihm. Wenn er seine Augen auf die Tochter eines der reichsten Grundbesitzer Hannovers durch eine sonderbare Verkettung pecuniärer Verhältnisse verlobt und als Schlußstein einer genußreichen Jugend wußte ihm die Ehe an der Hand einer Erbin. Seine Stunden sogte er nur zu seiner Unterhaltung und zu persönlichen Ausbildung fort und seine Gläubiger drachte ein Blick auf seine glänzende Zukunft zum Schweigen.

Natürlich war es, daß ein satyrisches Lächeln die Lippen Eiwett's kräuseln mußte, als der Geschäftsrath, mit dem jungen Manne im Zimmer auf- und abgehend, denselben sehr anmehdnare Vorschläge machte; er beschloß indeß die Gelegenheit wahrzunehmen, um sich des Gatten Justimmt, an dessen Protection und Vertrauen ihm einen Augenblick viel lag, zu versichern.

Mit dankbar forechendem Blick und ernstem Ausdruck sagte er: „Gewiß muß ich den Werth Ihrer Gönnerschaft zu schätzen. Herr Geschäftsrath, doch würde ich nie eher einen Posten zu bekleiden, in einen Wirkungskreis zu treten wünschen, als bis meine geistigen Kräfte und meine Ausbildung die Reife erlangt, die dazu erforderlich ist. Nie würde ich wünschen, Aeltern, Erfahrenere zu verdrängen, zu überspringen."

„Sie sind ein Schwärmer," erwiederte Bethheim, „Sie werden mit diesen überspannten Ideen nicht von der Stelle rücken."

„Lieber bleiben, als mit fremden Schwingen fliegen."

„Ich din überzeugt, daß eine Zeit kommen wird, wo Sie mir Dank wissen werden, daß ich Ihren Ueberspannung die Zügel anlegte."

„Ich glaube, daß ich nie anders werden werde. Was ich an Kenntnissen schätze, will ich auch an mir geschätzt wissen: wahres Verdienst! was ich an Anderen habe, hasse ich auch an mir: große Anmaßung!"

„Sie überzeugen mich immer mehr, daß ich keinen Unwürdigen protegirte. Junger Mann, bedenken Sie, daß Sie durch Gunstlingsglück auf eine Stufe gehoben werden können, von der herab Sie Segen beingend für Viele sein und einen guten Einfluß auf die Menge haben dürften, während wenn Sie mein Anerbieten verschmähen, ein Anderer Ihnen zuvorkommen könnte, der weder besser noch erfahrener als Sie ist und vielleicht das Schaden stiftet, wo Sie hätten Nutzen bringen können. Sie müssen Ihren Standpunkt und Ihre Zukunft nicht zu einseitig betrachten."

„Ich betrachte Beide mit dem unverdunkelten Blick zu hoher Einsicht in nüchterner Prüfung. So glücklich es mich machen würde, durch eigene Kraft die Höhe zu erklimmen, die ich im Auge habe, eben so ungern möchte ich mich auf derselben befinden, während ein Anderer mit die Leiter hielte. Günstlingsglück ist eine trugerische Welle, der ich mich nicht anvertrauen mag."

„So thun Sie, was Sie wollen," sagte Bethheim gekränkt, „mühen und quälen Sie sich Ihr Leben hindurch, nagen Sie an einer trockenen Brodrinde und verkümmern Sie in einer niederen Dachstube, aber machen Sie mir keine Vorwürfe."

„Ich will lieber unverdienter Weise untergehen als unverdienter Weise steigen."

„Kommen Sie, an schroffen Felsen brechen sich die Sonnenstrahlen vergebens."

Sie gingen zu den Uebrigen.

Jeanne Marie.

(Fortsetzung folgt.)

Tannhäuser.

Dramatisches Gedicht in vier Abtheilungen.

(Schluß aus Nr. 57.)

Dritte Abtheilung.

Erster Auftritt.

Umgegend von Rom. Heerstraße. Die Stadt liegt recht. Links im Vordergrunde ein armer Meilenzeiger von Steinbank. Es ist früher Morgen. Landleute heimkehrt Geschäfts, mit Früchten und andern ländlichen Producten beladen, gehen über die Bühne. Hirten der Ferne blasen den Hirtenreigen der treten auf: Pbo und Georg in Pilgertracht.

Pbo.

Die Arme am Rom umherirrend! wie in Teufelsnam den Weltstadt verlorne!
Dort liegt mein Wallfahrtsziel — die ew'ge Roma!
Sie, die in ihrem Schooß mein Schicksal birgt. —
Wie bangt mein Herz entgegen der Entscheidung!
Ob sterbt so ungeheim. Ich muß ihn finden
Ich finden — Rudel! — Ausdauernd Verlust
Seit langer Zeit — kaum Du mir jemals wieder? —
(Sept sich auf die Bank und verhüllt in Nachdenken.)
Wenn ich Dich nur nicht ganz verloren glaubte.

Herr Ritter! Gnadenvoll Gott Dich nicht wieder bei Dir
Gnaden. Schaut, wie die Morgensterne die goldnen Kuppeln
der Stadt so herrlich beleuchtet! Das ist ein Glaubszeichen.
Es wird Alles gut werden. Der heilige Vater hat gewiß ein
menschlich Herz, wenn er Dich, mein Kind, Dir so verzeihen
ihm kommt und so viel bereut. Haben uns Gott und die
Heiligen durch alle Fährnis so weit geholfen, da werden sie
auch zu glücklichem Ende helfen. — Denkt nur an den greisen Einsiedler in den Alpen, dem Dir berichtet, und der Euch mit seinem Segen und seinem tröstlichen Zuspruch entließ. — Muth, Muth, edler Ritter!

Pbo.

Muth, sagst Du! Wann hab' ich des Muths entbehrt
Im Kampf für Glauben, Recht und Ritterehre? —
Hier aber ist das anders. — Eine Macht,
Der ich nicht Meister bin, tritt mir entgegen;
Gefahr, die ich nicht kenne, drängt mich an,
Und was ich nie gefürchtet, das soll ich fürchten. —
Wie leicht fühlen wir, da noch in ferner Weite
Das Ziel der Wünschen vor uns lag,
Mein Schuldbekenntniß. — Und wie schwer liegt heute
Auf mir der furchtbare Erschütterung!
(Mit einem Symbol auf die vorübergehenden Landleute.)
Wie andere ziehen die zum heil'gen Ort!
Ob immer sie in ihrer Schwachheit sehlen:
Ein sicher Glaubenstrost nimmt die Sünde fort,
Ein sicher Priester weiset sie Genädten. —
Wer mocht von meinen Gleichen Last mich tod?
Mit Gronen bin' der Priester meine Beichte;
Es blieb verschwiegen mir der Kirche Schooß,
Ob noch so unaussprech mein Leben sei, die beichte. —
Ich klopft' umsonst an die Erlösungspforte;
Ich flehe' umsonst um Absolution:

„Im Rom allein — dem gnadenvollen Orte,
Ist Lösung" — sieh es — „für der Sünde Schuld!" —
(Aufsahren.) Erreicht ich Rom! Doch rein noch liegt mein Ziel.
Ob Gnad, ob Siegesstarr? — Ich will's erringen!
Es gilt des Lebens höchstes, letztes Spiel;
Kein einmal gut's, die Hölle zu bezwingen!
Zaudrhafter, auf! — Wie rund das Ende Dir sei,
Der Sieg der Schlechtst: — er muß gelingen!
Fort, fort nach Rom, — und der Verdammniß Ketten
Mit Gottvertrauen der Seele Heil zu retten! (Will Gueen ab.)
(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kabelthürmer des Papstes Innocenz III. Einfache Einrichtung. Ein Kämmerling ist eingetreten und ordnet still mit zwei Dienern das Zimmer. Ein mit einem Teppich behangener Tisch, hinter ihm ein Ruhesessel mit dem Rücken nach der Coulisse, ist links aufgestellt. Gegenüber ein einfacher Betstuhl. Mittelthür. Weder Gesims noch sonstiges Gerüth im Zimmer. Auf dem Tische Schreibzeug und geordnete Papiere. — Sobald Alles herrichtungen aufgestellt ist, entläßt der Kämmerling die Diener mit einer Handbewegung, und nimmt seinen Platz an der Mittelthür.

Zweiter Auftritt.

Papst Innocent, von der linken Seite eintretend. Kämmerling.

Papst (zu dem Kämmerling).
Habt die Prälaten Ihr bedeutet?

Kämmerling.
Wie Eure Heiligkeit
Befohlen — noch der Fürsthut.

Papst.
Gut. — Entlassen!
(Der sich an den Tisch. Kämmerling durch die Mittelthür ab.)
— Ein's Werk! Ans's schwere, allerschwerste Werk! —
Es muß gethan sein; — denn wer soll sonst
Noch Kämpfen für die Kirche, wenn ihr Hort
Unmächtig bricht? (Die Hände gegen die Schläfen aufdrückend.)
Herr! Meine Kraft ist schwach!
Wann wirst erschienen Du mit Deinen Schwingen
Zu reinigen die Tenne Deines Reichs! —
Zehn Jahr und länger steht' ich hier Dir Zeitenlang
Ich steh und trau. Gar Viel ist mir gelungen.
Der Kirche hab' ich manchen Sieg erkämpft,
Und was der deutsche Minnesinger sang:
„O weh, Papst Innocenz ist alljüngst,"
Hilf, Herr, Deiner armen Christenheit!"")
Ich hab' es widerlegt durch Thäter That. —
Geschaffen hab' ich mir ein Reich der Welt,
Den Kirchenstaat — nur Niemand herrscht als Ich.
Der Klerus steht, das Mönchsvolk nun mit zum Dienst:
— Ein mächtig Heer, das unbedingt gehorcht. —
Fest steht die Lehre, seit der Brauch der Kirche;
Die Aeppigkeit hab' ich aus ihrem Schooß
Verbannt durch Strenges Wort und eigne Beispiel;
Und mein Gericht — die Inquisition —
Wacht treu der Hut und am Reinheit Eines Glaubens. —
Die Fürsten selber haben mir gehient.
Die Könige mit ihren Lüsten,
Mit ihrer Ehrsucht, ihren Leidenschaften,
Sie trieben eigenhändig mir das Schwert!
Und gängern — wahrlich — hab' ich sie beseßt. —
Wir konnte Philipp August, Frankreichs Perfect,
Der Lndwigsnne, nimmer widerstehen.
Sein starrer Sinn zerschellt' an Interdict!
Das schlechten sich der Gottesdienst Thores;
Kein Glockenschall ertönte — nicht mehr rauschte
Der Orgel Klang durch hochgewölbte Dome.
Stumm, wie ein Todtenhaus, lag das Haus des Herrn,
Und Grabesstille herrscht' im weiten Reich,
Wo nicht der Taufe Bad den Säugling weihte,
Nicht am Altar, — auf Todtern nur — das Band
Der Ehe schloß, — nur ohne letzte Oelung,
Ohn' Absolution und Grabesehren
Hinfuhr der Mensch zum göttlichen Gericht. —
Da war's, wo Philipp in Verzweiflung rief:
„Ich will zum Glauben Mohamed's mich wenden!
Wie glücklich Sarazenen! Ihm genug sein Papst!"
Ich zwang den Frankenkönig, und es siegte
Mein Recht, mein feines! — Erst nach sieben Monden
Tiefsinnlicher Nacht strahlt wieder Morgenlicht
Auf Kampel und Altar. — Der Kirche Weihe
Durchleuchtete auf's Neu' das Arme Leben,
Und König Philipp beugte sich vor Gott. —
(Er geht in großer Bewegung im Vordergrunde auf und ab. Dann steht er still und spricht mit halbem Spott.)
Furchtbar ist dennoch die Gestalt der Zeit.
Was Frankreich dulnete, was England leidet,
In Deutschland oder herrscht ein böser Geist.
Die herrlichkeit der Kirche neigt sich fort.
Den Umfreis zu. — Es drängt das Bürgerthum
Sich kalt empor dem Mitterthum entgegen. —
Das möchte sein — wenn nur der Glaube nicht
Mit den Emporkrang jenes Wissens schwände,
Das feierlich vom Thron der Ich hebt,
Des Griechenrecks wohlerdrierten Fall
Auf Abendlands Gebiet bringt das Feuerthum
Arnelt's von Brescia und Peter Waldo's
Den Ebenzeinen gleich verwandt es
Den Glauben mit dem Stachel der Verdammniß.

*) Walther von der Vogelweide.

Gleich den Hochsrechen Zorn sind die Ketzer,
Die Schlangengift in Bahels gold'nen Kelchen
In tausend Städten ihren der Kirche reichen!
Doch nur Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe
Gilt ihr — bei Mutter ächter Christenheit. —
Ich bin ihr Hanpt! — Ich muß der wahlemden
Verderbniß einen Damm entgegensetzen,
Die meiner Pflege anvertrauten Seelen
Beschützen vider die unendliche
Gefahr der Ketzerei, — und alle Freiheit,
Die wider Gott selbst anzukämpfen scheinen,
Befehren, oder — schlägt das fehl — zerreiten. ")
(Er verfällt in Nachdenken.)
Kämmerling (tritt ein und meldet).
Des Cardinals Graf Segni Eminenz!

Papst.
Er komme! (Kämmerling ab.)
(Segni tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Der Papst, Cardinal Graf Ugo von Segni.

Cardinal
(entwerend und ihn mit verbeugend).
Mein Ohm und Vater, Ihr befahlt —

Papst.
Bei mir
Willkommen, mein Neffe. — Ich hab' ein Werk
Für Euch zum Heil der Kirche. Schlangenklugheit
Heischt es, und Taubenenfalt — darum wählte
Ich Euch. — Ein Pilgermann aus Deutschlands Norden,
Mit allen Anschein hoher Würde — nie
Man mir berichtet — will, von schwerer Sünde
Bedrückt, mir beichten — und nur mir allein. —
Es geht da draußen manches Aege vor,
Der Mittelstaufen Kaiserneid ist neu;
Wer weiß, was hier mir Arges verbirgt werde. —
Drum will ich, daß Du meine Pforte hütest,
Der an den Stufen des Palastes harrt,
Ich Beichte hörst in meinem Auftrag. — Dich
Begleuchtet dieser Pilgermann. —
(Zeigt den Ring vom Finger und reicht ihn dem Neffen, der ihn ehrerbietig küßt ehe ihn anzusteckt.)
Doch ist
Die Sache wichtig, dann will ich selbigen
Die Absolution mir vorbehalten. —
Die Zeit ist schwer, und Vorsicht hoh vonnöthen. —
Das Salz der Erde ist der Papst, der mächte
Ihn noch verderben — der gar verletzen!
Doch soll er nimmer sich ein Bischwert machen
Von seiner Ehr' und Hoheit. Ob kein Mensch
Ihn richten darf: — Gott richter desto strenger. —
Drum sehe Ihr vor Euch Euch wohl der Thür,
Daß nicht den Schlüssel sie Gewalt gleich
Er führe — und der Weisheit Schlüssel fehle. — ")
In einer Stunde' empfang' ich Euch heimlich
Den Gruß. — Der Tag trägt reiche schwere Pflichten;
Gilt alle!
(Cardinal küßt dem Papst ehrerbietig die dargebotene Hand und geht nach tiefer Verneigung ab.)
Kämmerling (tritt ein und meldet).
Erzbischof Fulco von Toulouse und der Abt Conrad von Citeaux!

Papst.
Führt sie beide ein. (Kämmerling ab.)

Vierter Auftritt.

Der Papst. Erzbischof Fulco. Abt Conrad.

Papst
(erwiderst hastig den tiefen Gruß der Eintretenden).
Kommt näher! (Spricht leiser zu dem Letzteren.)
Eure Unterredungen
Empfingt Ihr aus der Dataries doch ist
Noch Manches zu besprechen, was sich nicht
Für Schreiben Wissen schickt. — Drum hab' ich Euch
Zu mir beschieden, um Euch kund zu thun,
Wie meinen Willen nach Ihr Eure Sendung
Vollbringen sollt. Denn mit dem Stabe Sanft
Ist's nicht gethan, — ob auch er Euch empfohlen —
Das Beste muß wohl der Stab Gebe thun. —
So hört denn an: (Zum Erzbischof.)
Euch, Fulco, mir die Kirche
Bisher die treue Mutter, die Euch führte
Aus Frauenlust und Jandernutt der Höfe
Zum Heiligthum des gottgeweihten Lebens.
Ihr habt noch Nichts für sie gewirkt. Jetzt ist
Die Zeit erfüllt, wo Ihr als treuer Sohn
Vergelten sollt, was sie an Euch gethan. —

*) Eigene Worte des Papstes Innocenz III.

Fulco.
Mög' Eure Heiligkeit gebieten. — Ich
Als Sohn der Kirche werde streng gehorchen. —

Papst.
Graf Raimund's von Toulouse Taramnei
Schreit auf zum Himmel. — Mit dem Ketzerthum
Hat er geschlossen einen Höllenbund
Die Kirche zu verderben. — Mein Legat,
Peter von Castelnau, erlag den Streichen,
Die seine Mordgenossen geführt. — Das Kreuz
Zu predigen wider diese Mörderrotte,
Ist Eure Sendung. — Predigt klark und frei!
Die Kirche will den Frieden Christi bringen,
Dem gleich, den sie im Morgenland gewährt;
Denn nicht gleichsicher ist Vertrieb ist's, Ketzer
Vertilgen, als unglaubige besiegen.
Du sollst Ihr denn die in der Ketzer
Beherrschten dem Katan übergeben. —
Verfallen sei ihr Hab' und Gut der Kirche.
Kein Sacrament, kein Heilthicken Begräbniß
Wert' ihnen. — Wo der Priester einen Ketzer
Das Ohr' erkennt, das Ansehr erfahrtet:
Da sei er seiner Pfründ' und Würden bar. —
Der Ketzer Wohnungen soll man zerstrümmern,
Sie selbst verbrennen — kann man sie nicht tödten,
Ja, ihre Leichen der geweihten Erde
Entreißen und den Flammen übergeben;
Auf daß verfügt sei ihre letzte Spur! —
Die Fürsten fordert Ihr, die Mächt'gen, auf,
Mit Schwert und Feuer Alle zu vernichten,
Die unter Gaukelfreiheit trifft, — und wer sie schützt,
Der sei der Excommunication
Verfallen. — Zweimal schriftlich untersucht
Die Sprengel Ihr und straft die Ketzer!
Ohn' Ansehen der Person! (Zum Abt Conrad.)
Ihr, Abt von Citeaux,
Seid mein Legat in diesen Ketzerlanden;
Ein Richter ohne Appellation
An meiner Statt. — Seid fest, wie Euer Vorfahr,
Und eifriger als er! — In Euer Hand
Legt Gottes Gnade. Haltet nimmer Euch zum Kleinen
Und Einzelnen. — Spielt nicht Auto da fé
Mit Diesem oder Jenen. — Tausende
Von Opfern heischt die Kirche! — Fraget nicht,
Ob unter ihnen ein Rechter sich befindet,
Ob Zehn, ob Hunderte! — Wenn Schwert und Flamme
Das Ketzerblut in Strömen trinkt und aufkeht;
Schwankt nicht, ob auch ein Tropfen Glaubensblut
Darunter. — Es erkennt der Herr die Seinen! —
So geht denn Beide! — Ihr Legaterichert!
Nur weltlich Schwert und weltlich Feuer füllen
Die Grabt der Ketzerei. Ihr seid vollendet
Das Werk, — denn fachten von der Syren das Korn
Das Unkraut nie — und nie mehr wuchert erfunden,
Denn lehrt die gnadenreiche Mutter Kirche,
Und nie verfegt ihr benehmter Unkil! —
Auf Morgen also — in St. Peters Dom
Erwartet Euch mein Segen. — Seid entlassen!
(Beide beugen das Knie vor dem Papst, der ihnen nochmal die Hand reicht.)
(Verwandlung.)

Schnale Straße in Rom. Rechts die Façade eines Klosters, davor eine Bank.

Fünfter Auftritt.

Georg, junger Mönch.

Georg
(tritt aus dem Kloster und setzt sich auf die Bank).
Er kommt noch nicht! — Das ist eine lange Beichte.
Mag sein in des Palastes Kammern, wenn damit nur dem Frieden ein Ende wäre. — Ueber Hals und Kopf fortgeschickt nach dem gelobten Lande — das haben mag wer will, alle Tage sich mit den muselmännischen Christen herumschlagen, die seinen Wein trinken und die Brunnen vergiften! Schöne Aussichten! Und nun vollends wenn man das Unglück hat in die Gefangenschaft zu geraten. Den zitterlichsen, zu nur ehrlichen Gesängnis reine Acker; Arbeiten als Galeerensklavt, wenn es noch kommt Hungsstoße eines solchen unglaubigen Hunds-s, der unserer Einen mit nichts Die nichts mit Füßen tritt oder anspeichen läßt und Einen dann noch schlagen, oder gar Langeweil hat oder ihm sonst der Kopf nicht recht steht. — Oder gar Mosel-mann werden und statt des Herrn und der lieben Heiligen den Mohamet und Termagant anbeten! Gott bewahre jeden Christenmenschen davor! Der der Mönch einmal eingeschwört; er muß getrunken sein, und ein Schelm, wer seinen Horn verlibt. — Ich wollte nur, wir wären aus dieser Stadt voll Strine, Pfaffen und Bettelleute wieder heraus. — Lauter Lug und Trug, Diebstahl und Mordthaten; nichts als Mönche, Nonnen, Bannsten und liederlich Weibsvolk. Was die heiligen sündigen, vergeben die Sünden am ein Geringes, und zu

Digitized by Google

legt — stoßen sie Alle unter einer Decke. Nein — da soll ich mir unter Deutschland. Ist die Kluft kalt, so sind doch die Herzen warm. Hier ist's umgekehrt: Straßen noch der Schnur, aber kunter krummen Rücken daraus; blauer Himmel, aber schwarze Seelen darunter, und wer es ehrlich meint, dem bohren sie die Nase krumm. — Ich wer erst wohein reise! — Doch, still; kein trübselig Gesicht. Mein Herr kommt, der hängt den Kopf und sieht trübselig genug aus. (Bricht auf.)

Nlo

(von der linken Seite der zuschauer, sie sah.

Noch immer Ungewissheit! — Ohne Nachricht
Hab' ich gehalten — doch das Urtheil ist
Dem Papst anheimgestellt. Der Vorwand
Hat mich vertröstet auf die nächsten Stunden. —
Hab' ich denn in der That so schwer gesündigt?
Es kam mir vor, als zitterte die Stimme
Des Brichtigers. — Und dieser Aufschub? Was
Wird er mir bringen? — Gut es, was es sei,
Ich trag' es — will es tragen! — Sagt mir doch
Die innre Stimme, was Vergebung ist
Für solchen Fehl. — Ermorten wir's! — Die Buße
Sei schwer — ich will sie leiden. Ubgeschieht
Muß endlich doch die schwere Prüfung werden;
Und besser hier als dort. — Stand doch,
Die ewige Gerechtigkeit zu ihnen
Im Kreuze Gottes Sohn! — (Er kniet Boorg.)
Du hattest recht,
Getreuer! Harr' ein wenig noch — es kommt
In dieser Stunde mir noch Gottestrost zu
Dem heil'gen Stuhl. — Empfange sie. Ich möchte
Nicht gern damit die frommen Brüder hören,
Die so gewöhnlich uns hier aufgenommen. (Ab in's Kloster.)

Sechster Auftritt.

Georg. Die Zwey Schweren mit ihren Vorgehello. Er geleitet einen Diener des heiligen Gerichts.

Gerichtsdiener.

Wir sind am Kloster der Camaldulenser,
Wohin die Botschaft lautet. — Seht sie ab
Und nehmet mein Geleit zum Rückweg an!
Denn allzuschier ist's nicht hier umher;
Die Russiani lieben Unredgleichen
Nicht sehr — und sind gar wild.
(Er verläßt Georg, der sich wieder auf die Bank gesetzt hat.)
Ein Pilgersmann.

Vielleicht der rechte.

Gerichtsdiener (zu Georg).
Frommer Bruder, seid Ihr
Der deutsche Pilger, der um Andacht
Beim heil'gen Stuhle nachsucht?

Georg.

Nein, ich bin
Sein Diener nur. Er selber ruht im Kloster,
Und hat mir aufgetragen hier zu warten,
Ob Botschaft käme von dem heil'gen Vater! —

Gerichtsdiener.

So geht ihm Dies. Um gründlicher Erklärung
Sei er besorgt. — Uns somit, Gott befohlen!
(Mit den Ihrigen ab.)

Georg

(ihm nachsehend, dann auf das Schreiben zeigend).
Du steht es drin! — Gott gebe mir was Gutes!
(Er bricht das Siegel und liest.)
(Verwandelt.)

Siebenter Auftritt.

Capitelsaal im päpstlichen Palaste. Links der päpstliche Stuhl, auf ihm der Papst. Drunter mit der breitkronen Mitre, in der rechten Hand einen weißen in Kreuzform am obern Ende natürlich gemachenen Stab. Zu beiden Seiten des erhöhten unter einem Baldachin mit der breitkronen Krone und den Amtsabzeichen an sanlicher sechsstufigen Stufen zunächst Cardinäle, Bischöfe, Ordensgeistliche, Gebeimschreiber, im Hintergrunde der Saal der päpstlichen Capellane; so daß nur der Vorgrund frei bleibt. Das Capitel ist zu voller Verhandlung. Der Papst hat so eben das Consistorium Sache vorgetragen; er schließt seinen Vortrag, wie folgt:

Papst (steht oder mit Nehr.

Das Unerhörte habt Ihr, ihrer Höhne
Der Kirche, und vernommen. — Eure Stimmen
Begehrt mir, daß Ihr fühlet, mich ein Ehs
Geschehen ist in dem edlen Haus der Mutter
Durch Einen Mannes widerchristlich Treiben. —
Doch wenn ein Raubthier in die Horde bricht,
Dann ist es Hirtenpflicht es zu bekämpfen;
Und nicht umsonst hat uns Sanct Bernhards Regel
Zur Pflicht gemacht, den Armen zu bewinden,
Der seine Klau' in's eigne Fleisch uns schlägt. —
(Von Knappheit erhebend.)

Ich bin der hirt! — Mit diesem Kreuzesstabe
Weis' ich die Herde, gütige die Trägen,
Und treibe in den Tod die Abirrigen;
Denn wer mir fällt, ist todt in Ewigkeit. —
In alle Lande ziehen meine Boten
Mit Wort und Schrift und Zeichen und Zeichen wohlgerüstet,
Verthüngungskampf den Ketzerthum bietend,
Zu reinigen die Welt durch Blut und Feuer. —
Hier aber muß ich selbst das Urtheil sprechen,
Ob auch als Mensch das Herz mir bluten mag.
In Gottes Statt muß ich den Frevel richten,
Des Greifenglauben ungeheure Schmach!
Wer so vermocht der Taufe Band zu brechen,
Dem leuchtet nimmer der Verlösungsstern. —
Unklarheit werfe bes Gerichts Zeihen:
Mit Pfauenfluch beginnt, Ihr Cardinäle!

Chor der Capellane.

Veni, creator spiritus etc.
(Die alte Strophe.)
(Gebald der Gesang schweigt, erhebt sich der Papst, zugleich setzt Alle auf.)

Papst.

Wie todt mein Herz in gottgewollten Schlägen,
Ist es der Geist des Herrn, der mich durchdringt? —
Er ist's, der Stimme in mir widerklingt! —
Sein Wort ist's, dem die Lippen sich bewegen! —
Ihr stimmet, hört! — Orte, vernimm das Wort! —
Nicht mehr sprich, Israel: Dein Hüter schlafe! —
Er ist erwacht, zum Heil Die mit zur Strafe! —
Fort, Sünder, meidet den geweihten Ort!
(Der Papst setzt sich.)

Chor der Capellane
(mit hoher Personenzahlreiche).
Tuba mirum spargens sonum etc.
(Die alte Strophe.)

Papst.

Hüter ihn hereim!
(Also tritt ein in Christi zweier Kämmerlinge durch die Thür den Thron
ergreifen. Des Kämmerlinge treten ab. Wo naht sich dem Papste,
wirft sich an den Stufen des Stuhles auf's Angesicht, und macht eine
Bewegung zum Küssen. Der Papst steht mit gemmiger Gebärde den Fuß
zurück auf und auf.)

Fort, Frevler! — Bleibe fern! — Nur mit dem Bannstrahl
Darf sich Verbrecher Heiligkeit! — Stehe auf!
Die sinnt der frommen Demuth Sterbung nicht!
Steh auf!
(Also steht auf und bleibt in einiger Entfernung bemüthig stehen.)
Was hast Du sonst noch anzudringen!

Nlo.

Der Bischöfger hat mein Bekenntniß. — Hier
Hab' ich nur Einen Fürsprach — meinen Heiland.

Papst.

Du wagst zu nennen Ihn, den Du verleugnet!

Nlo.

Vergabe er doch am Kreuze noch dem Schächer,
Der in der Todesnoth zu ihm sich neigte.

Papst.

Der Schächer hatte menschlich nur gefehlt.
(Nur teilgeboten Gitter.) Du hast mit einer Teufelei gebuhlt,
Hast Deinem Herrn und Heiland abgeschworen,
Im Spiele der Hölle Deine Lust gekühlt. —
Das Maß der Menschheit hast Du überschritten.
Für Dich ist nicht der Herr am Kreuz gestorben.
Du hast nicht Theil an ihm! Zu nimmermehr
Kannst Du den Himmel erben. — Dich zu lästern
Reicht selbst des Fegefeuers Glutch nicht aus. —
Der Hölle bist auf ewig Du verfallen!
Gott selbst erhöht Dich nicht aus Satanstrollen!

Nlo.

Barmherzigkeit!

Papst.

Hast Du Barmherzigkeit
Geübt an Deiner eignen Seele? — Hast
Das Himmelsstiftel, das Die verliehen nur,
Bewahret als getreuer Knecht? — Es mußt
— Ein Frevler — an die Hölle morgenwerfen!
Im Himmel wie auf Erden kein Erbarmen
Für Dich! Die heil'ge Kirche stößt Dich aus,
Die Menschheit flucht Dir — denn Du bist ihr Unehre!
Und ich an Gottes Statt —

Nlo.

Vollend' ihn nicht,
Den Fluch der ewigen Verdammniß! Sinnen, lösen
Kannst Du im Namen Gottes. — Sei barmherzig!
Vermöchte nicht, was mir vom Leben bleibt,
Nicht Reu' nicht Buße. — Sprich nur ein Gebet,
Ein einziges, für mich. — Die Engel Gottes,
Sie werben — Gott selbst wird sich mir erbarmen.
Erbarm' auch Du Dich mein! (Verhüllt sein Gesicht.)

Papst

(Für sich, von einer menschlichen Regung gleichsam überrascht).
Wie ist das reine Gold in schlechtes Blei
So arg verwandelt. (Von Knappheit erhebend.) Für Dich keine Gnade!

Wer je dem Satan so wie Du verfiel,
Den retten Nichts! —
(Aufstehend und der Knappheit gegen die ausstehenden.)
So wenig bieser Fluch,

Des Wurzel nicht des Heilands Adrämen netzten,
Als vor dem Vater es am Dreberg rang —
Je wieder grünt und Blüthen treibt; so wenig
Wird je Der Stuhle und Vergebung finden.
(Feierlich.) Verstummt! Mein Ihr in alle Ewigkeit!
Unsühn und flüchtig werd Du sein auf Erden!
Und wenn der Tod vom Leben Dich befreit,
Soll ewig Du der Hölle Beute werden!
(Läßt sich erschöpft auf den Stuhl sinken.)

Nlo (sehr sich).

Es bin ich denn verstoßen! — Mein Gott, mein Gott!
Hab Du in Ewigkeit mich so ganz verlassen!
Erlöser! Starbst Du nicht für mich! — Maria,
Du reine Mutter, hast nicht auch für mich
In Deinem Sohn den Heiland Du geboren!
(Ansbr.) O Allerbarmer! Sieh von Deinem Thron,
Wie tiefbeid Dennen Sohnes Seelenretter
Den reuigen, zerknirschten Sünder rächet!
Schon einmal hat mich teuflischer Gewalt
Mit höchster Indrunst: Du mich errettet! — Rette diesmal mich
Aus Menschenhand!
(Aufstehend und zum Papst gewendet.)
Und Du, Papst Innocenz,
Der Du verdammst, als wärst Du ohne Sünde,
Dich lad' ich vor das göttliche Gericht!
Nur Einen Richter giebt es für uns Beide:
Es lebt ein Gott! — Uns sein Gericht entscheide!
(Stürzt ab. Allgemeine Bewegung. Mehrere Geistliche machen Miene
ihn zu ergreifen. Der Papst aber erhebt sich und ruft mit Nachdruck
Stimme.)

Halt! Keiner rühr' ihn an! Er ist verflucht!
Das Kainszeichen steht auf seiner Stirne!
Er ist gerichtet! — Mein Gericht ist auch! —

Chor der Capellane (steht und singend).
Judex ergo, cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit. —

(Bei der ersten Zeile des Chores, während der Papst mit ausgebreiteten Kreuzstabe, das ganze Capitel aber ehrfurchtsvoll erhebt, senkt sich langsam der Vorhang. Bei den letzten Zeilen stehen sich das Orchester ein, und zwar mit Blechbläsern, denen als Begleitung ein harmonisches Glockengeläute nicht fehlen dürfte.)

Inhalt der Schlußabtheilung.

Kraut an Kraut und Leib wird von seiner Pilgerschaft nach Rom, die Katt Gegen ihn Fluch gebracht, der Zauberbäuer durch seinen treuen Knappen Georg im Pilgerkleide nach Georg Lannhausen gebracht, wo seine Freunde sich um ihn gesammelt haben. Und, der Pflege des Burgcaplanes übergeben, erkennt meine Freunde noch den Herr, an welchem er sich bekundet. Da langt von Rom eine Botschaft an, welche das Wunder, so sich ereignet, verkündet und den Bann löst. Dies geschieht im feierlichen Akte der Andacht und die Versöhnung des grämenden Sünders geben dem Gesellschaften Befriedigung wieder; glücklich stirbt er als Gesegneter in den Armen seiner Freunde.

Flitter-Wochen.

Lieder für Haus und Herz.

(Schluß aus Nr. 57.)

7.

Die wird im Herzen dunge
Und sagen Dir Lebewohl aus:
Wir fahren schon so lange,
Wann kommen wir nach Haus?

Zur Abendzeit die Lichter,
Worin ein Dörflein strahlt,
Die fröhlichen Gesichter,
Vom Herde roth bemalt,

Die Mütter vor den Thüren
Im frohen Kinderchor:
Ein Bild der Heimath führen
Sie Deinem Seele vor.

Und jagen wir vorüber
Unstät an solchem Glück,
So sehnt Dein Auge drüber
Nach sonst sich wohl zurück!

Digitized by Google

Das Fliegen und das Ziehen,
Es hält Dich nimmer fest,
Du möchtest heimwärts ziehen,
Mein Vögelein, in's Nest?

Nur noch ein kleines Weilchen
Gebuldig harre aus,
Noch ein paar Dutzend Meilchen:
Dann, Herz, bist Du zu Haus!

Dann segnest Du beklommen
Die neue Schwelle ein,
Wo Du wirst hochwillkommen,
Wo Herrin Du wirst sein.

Den eignen Herd dann gründe
Für Dich und Deinen Mann,
Mit reinen Händen zünde
Das reine Feuer an.

Und wenn wir erst zusammen
Dranssinen, Hand in Hand,
Still blickend in die Flammen,
Die Schatten an der Wand;

Wenn auf der Straße draußen
Ein Postborn dann ertönt
Und von der Räder Sausen
Das kleine Fenster dröhnt:

Dann sprichst Du mit Vergnügen,
Aufschauend mit dem Licht:
Auf uns'ren Brautfahrt-Zügen
War's doch so übel nicht!

8.

Sieh, unser Weggeleiter,
Gesandt von Gott dem Herrn,
Da dicht er hell und heiter,
Der Lieb- und Abend-Stern.

Dort, wo er sich erhoben
An Eliens fernem Rand,
Verlockt, von Duft umwoben,
Dein altes Vaterland.

Und dort in Westens Bläue
Erhebt sich, wo er sinkt,
Dein Vaterland, das neue,
Das uns verheißen winkt.

Wenn unser Blick, begegnend
Den seinen, aufwärts steht,
So steht er hoch und segnend
Gerade im Zenith.

9.

Und wirst Du auch entbehren,
Die Dich so hoch gestellt,
Die Freuden und die Ehren,
Den Glanz der großen Welt?

Was bier' ich Die zur Bühne
Für sie, du Verlaßt?
Für Deine große Bühne,
Sieh her, ein kleines Nest!

Statt tageshoher Lüster
Ein Lämpchen nur im Haus,
Und Rüles Zwiegeflüster
Für donnernden Applaus!

Für Jubel und Verehrung,
Statt Gold und Lorbeern viel
Nur eine Ehrlichkeitserung,
Ein Baum, ein Keiwenspiel!

Die Better werden Beerchen,
Mein süßes Kind, sieh her:
Ein neues Wiegebettchen — ! —
Nicht wahr, Du schwankst nicht mehr?

10.

Hinweg die Bücher, das Papier,
Der welke Blätterhauf'!
Im Sturmschritt, Weibchen, an's Klavier
Und alle Deckel auf!
In meiner Brust Gewitter brodn,
Die alten Stürme schwellen;
Komm, reißste einen sanften Ton
Wie Oel in wilde Wellen!

O Stimme, süß und wunderbar,
Du bringst in's tiefste Herz,
So voll wie Gold, wie Silber klar
Und rein wie Glockenerz;
O Du, die Tausend einst entrückt
In jubeindlautern Rausche,
Wie bin ich doch so doch beglückt,
Daß ich Der einsam lausche!

In Deinen Füßen hingestreckt
Ein müder Träumer liege,
Von Sang und Klang bald auferweckt,
Bald wiedee eingewiegt;
In's Fenster schaut der Mondenschein,
Und die Gardinen wallen,
Und eisesüchtig fallen ein
Im Busch die Nachtigallen.

Nur zu, nur zu! Schon bin ich still.
So soll das wie ein Kind;
Ich weiß und weiß nicht, was ich will,
Meine Thränen rieseln lind.
Tief unter tauch' ich im Gesang
In süßem Vergessen,
Und doch führt mich sein Wogendrang
An selige Gestade!

11.

O laß an Deine kühle Wange
Die siebetheiße Stirn mich lehnen,
Dein weicher, lockter Arm umbange
Beschränkend mein verwirrtes Sehnen,
Es gehen mir in Deinem Blicke,
Wie wechselnder Gestirne Lauf,
All meine schwankenden Geschicke
Verjüngt hinab, verjüngt heraus!

Was Andre mein Verschulden nennen,
Dies klare Zweifeln und Entzweien,
Du, Liebe, weißt es zu erkennen,
Du weiße es, Liebste, zu verzeihen;
Statt anzuklagen, zu verdammen,
Mit mir, für mich empfindest Du
Und reäufestt in die wüsten Flammen
Das milde Thauen Deiner Ruh'.

Wie oft hast Du mich aufgenommen,
Ein krankes Kind, in Deinem Schooße,
Wenn ich bekümmert und beklommen
Verzagen ging an meinem Loose!
Wie wein' ich, innetlaßt zerrissen,
Ihr' an mir selbst und ohne Muth,
Auf Deiner Brust getreuest Kissen
So manche bittre Thränenflut!

Und quillt kein Lied aus schwerer Seele,
Erleichtemd ihren stummen Kummer,
So singst Du, holde Philomele,
Statt meiner, singst mich sanft in Schlummer;
In Deinen Tönen und Accorden
Zum Leide löst sich auf mein Schmerz,
Ein Dämon, der zum Engel worden,
Gehe er verklärend durch mein Herz.

12.

In stiller Dämmerstunde
Hat sie mir anvertraut
Die segnischwere Kunde,
Den wundervollen Laut.

Aufschluchzend heiß und bange
Vor Wonnen und vor Harm,
So lag sie lange, lange
Stillschweigend mir im Arm.

Dann raunte sie mit Zähren
Ein Wörtlein in mein Ohr.
Und sonnigeS Verklären
Brach durch Gewölk hervor.

Um ihre Schläfe, prangend
Von Myrth' und Rosenkranz,
Erstrahlte hell umfangend
Madonnengleicher Glanz.

Ich Kürzer ihr an Füßen
Entsank mein demuthvoll,
Indeß von Engelgrüßen
Die stolze Brust mir schwoll.

Nie war mir so zu Muthe,
So eng und doch so groß,
So selig niemals ruhte
Mein Kopf in ihrem Schooß,

Beiauschend Schlag und Weben
Der schaffenden Natur,
Das neue, liebe Leben
In seiner ersten Spur.

Ich frrach: Nun ist's geschehen,
Das Wunder ist enthüllt,
Erfüllet ward Dein Ziehen,
Mein Hoffen ward erfüllt.

Mein Spiel soll nun verhallen,
Der Sang der Liebe ruht,
Wie der der Nachtigallen
Verstummt zur Zeit der Brut.

Am Baum zerfloß die Blüthe
In rascher Monden Flucht,
Du aber, Mutter, hüte
Die ewige, heilige Frucht!

F. Dingelstedt.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Die vierte Gemäldeausstellung zu Bremen
im Frühling 1845.

(Schluß aus Nr. 31.)

Unrecht würden wir begehn, folgender in ihrer Art mit anschickender Tüchtigkeit und kunstlerischem Ernstig ausgeführten Darstellung nicht zu gedenken; wenn wir uns einer solchen Würdigung derselben entziehen, so soll dies nicht eine Hindenrung sein, als stunden sie gegen andere umfangreichere uns folglich auch dem Publikum in leichterer Erinnerung bleibende Kunstwerke zurück. Mein wir wollte auch bei der vorstehenden Besprechung ein entschiedner Umfassung für Alle haben, um jener ehrenvollen Besteebung die Rede zu thun? Wer müßte darum auch hier unabrücklich beerwerten, daß wir trey alles guten Willens noch Einzelnes übersehen haben möchte, worüber unser Stillschweigen nicht als Verurtheilung gelten darf. Brauer aus Paris: Der Bildnis, eine Reke, mit der Sicherheit und Zuverlicht einer Schule, die Ueberlieferung und einen Ton, bedeutende Skizze. G. Durant aus Hannover, in Portraitfachen: höchliche Scene aus Tirol, Kinus, aber sehr poetisches Bildchen. L. van der Embde in Kassel: Lustige Scene; — Kinder, die sich Kartoffeln braten, — gut gemüthlich naive, deßgleichen die Kinder unter blühenden Aepfelzweigen, wären nur nicht gerade blühende Aepfelzweige ein durchaus unmalerisches Gegenstd. Gerer, Profeßer in Augsburg: Der Kachenwächter, ein humoristisches Bildchen. Heimerding aus Hamburg, in München: Volksschulein Bauern, gestrickt individuell und humoristisch genug gehalten. Herrmann Kaufmann in Hamburg: Der Unterricht auf der Zieger — aus der Sachsenschen Sammlung. — Köhler in Dresden: Das in's Aber geschmuggelte Kalb, etwas in's Derbere gehalten. F. Gleeff aus Weitfalen, in Düsseldorf: Der terminirende Mönch. K. Lenbach in Dresden: Italienische Familiengruppe und Karantella, recht effektvolle Bilder in italienischen Scenen angemessener brillanter Färbung. G. Merk in München: Scenarium aus dem bayrischen Hochlande; ein Bildchen, das, wie so manches ähnliche Fach überspielen, in großer Vollendet wie Treffe und wahrer Naturgetreuheit, unter glänzender Adjegung ausdrucksvoller Sentimentalität, sich zeigte. Joseph Minjon in Düsseldorf: Das erzählende Mädchen, eine Sammlung frischer Kinderköpfchen, in etwas kurzer Haltung. Heinrich Rüting: Der Heirathsantrag, eine in der sonderm, bekümmlich zerrichen und eigenarten Manier des rühmlich bekannten Meisters mit humoristischer Laune aufgefaßte höchliche Scene des höhern Bürgerlebens im Rococostil, das der nur der grimme Ton, in welchem die Behandlung gehalten, etwas Extremisches hat. F. L. Schrer aus Donabrück, gefarben in München 1845: Scene aus dem Reifeleben, eine heitre, schnellfrische, keck behandelte, nur etwas unruhige Composition. Sonderlaun in Düsseldorf: Eine Scene in Stalie, gemüthlich humorvoll, Streckfuß: Kinder am Kamin. Stuhlmann in Hamburg: Das freundschaftliche Mittagsessen, gemüthvoll drollig. Willems in Haag: Eine Wachtstube. Bingenner in Eberstein: Musikantenpack, mit Maß und ohne Karikatur humoristisch behandelt. Deßgleichen Bestsche Bäuerin, die seien eigenthümlichen Knaben strafen

Digitized by Google

möchte und es doch nicht dazu bringt, ein vorurtheilt charakteristisches Bild. F. Wilhe Brenk in Düsseldorf: Die Samoilenden, und: Die Poesie; letzteres ganz besonders durch trefflichste Kolorist anklingend. J. Witte in Düsseldorf: Zwei fischende Knaben — vorzüglich in Ton.

Ueber den landschaftlichen Reichthum unserer Ausstellung sollen wir uns uns so kürzer, als hier bei der Ueberzahl erfreulicher Gompositionen jede nur einigermaßen übersichtliche Beschreibung auch einen auf's Uebersehe zugänglichen Raum überschreiten würde und bei der Landschaft noch unerlaßlich mehr als dem einen hiterlichen oder Gemeidlide zutrifft, daß eine Beschreibung eigentlich heiße, einen Hungrigen satt des Weinens allenfalls die anatomische Lehre von einem saftigen Rippenbraten darstellen aufklären. Als eine Ausnahme dürfen wir nannte sich die allgemeine Anerkennung zum Golf von Spezzia zu, einem ingten Werke des am 29. April d. J. zu Rom dahingeschiedenen J. Carl aus Hamburg. Die wahrend der Ausstellung entstehende Todesmaskeit gab den Anblick des ungemein warm und harmonisch, in den Lichteffecten — Nachmittagsbeleuchtung — wirklich mit einer zauberhaften Lebendigkeit bedeutenden Bildes noch ein pathologisches Interesse. Düsseldorf ist zu 500 Thalern verkauft worden. Mächtig an die Seite gestellt, dem Einzelnen noch höher gestellt werte das letzte Werke ein zweiter Golf von Spezzia von Hermann Barb Fries, der um 350 Thaler zur Verlosung angekauft werten ist und ein tüchtig ausgeführter Sonnenaufgang am Golf von Neapel von Andreas Achenbach (Preis 620 Thaler). Für die Größe aber ist Düsseldorf wohl am meisten mit eigentlich die Behandlung der Vorgründe zu unbedeutend und verworren können: in dieser Hinsicht imponirte mehr eine große und grandiose Landschaft von Albert Zimmermann: der Garten Eden (Preis 1200 Thaler), welche Komposition von der es unbegreiflich genannt werten muß, daß sie, bei dem sehr billig gestellten Preise von 250 Thalern, keinen Käufer gefunden hat. Von Wasser- und Seebildern waren vorzüglich einer Gewandtheit in der Behandlung und Kühe mit figuralen Schiffen von C. G. Dreibholz im Haag, — zu 150 Thalern verkauft, — einem bewegten Meere von einem anderen Dreibholz in Mecklenburg, und einem Seestück, bewegtes Wasser, von J. Hall in Brüssel — zu 200 Thalern verkauft — sich besonders einer Anerkennung zu Theil, wogegen die Vorzüge zweier Darstellungen von P. J. Schotel in Amsterdam: Lootsenkutter, und dem Boom von Rieuwe-Diep gehören, am einer Fregatte in Gefahr Schiffe zu treiben, und einer Windstille mit Sonnenuntergang, vielleicht noch höher zu stellen waren. Auf ersteren Bilde, das zu 300 Thalern von einem geübteren Liebhaber erworben wurde, zeigte sich die Künstliche See in majestätischer Energie Leptzeug, um 325 Thaler zur Gewerlung angekauft, spiegelte die Wolken und ihren spielenden Schatten weniger bei morgenthlich bedeutenden, leicht wallenden Wasser in ungemein poetischer Auffassung wieder.

Jmmer wir erleichtern uns das Geschäft und verfassen der Phantasie des Lesers eine angenehme Motion, wenn wir die ververrgegenden Leistungen der landschaftlichen Partie nach den Katalog Nummern besprechen. Nr. 1 von Hermann Eschke hatte ein es wagte loonen eingesandt: Aufgehen des Abendmonds de Mondes, die Nähe und wallendeft jungen verfene Duftstimmung wurte mit Recht in der von der Bremer Zeitung mitgetheilten, eben so treffenden als sachverständigen Erörterung als offenbar bezeichnet. F. J. von den Bieck in Boerrecht: holländische Flußpartie mit folgenden Schiffen bei frischer Brise. Objekt erfolgen noch einen solche Flußpartie und ein bewegtes Wasser mit Schiffen. Gustav Schmidt in Berlin: Landschaft an der Saar, mit ungemeiner Zartheit und Wärme ausgeführt. Objekt: eine Gehängegend bei Mondbeleuchtung, ein kleines, aber vorzügliches Bild. Ernst Gottenkoffer in Berlin: eine Landschaft für 100 von Remeler Lootsenthum, ein kleines und pflanzenfleißes, aber allerliebst poetisches Bildchen. Grolich in Dresden: Landschaft aus mit Ziegler in der Nähe der maison carrée, in Vorgrunde eine Karoone beim Grabmale eines Marabut. Eine gütliche Darstellung, so fleißig ausgeführt als charakteristisch in den Effecten, besonders durch die eigen imposante Stellung. Man wird freilich die Berechtigungen des pittoresken Landschaftsfleißes nach dieser Seite hin fast an Schwierigkeiten gelangen lassen, wo es sich um mehr Bildwerk ist, wie dann: wenn diese Wiedermutter wird, wie die der sonnenverbrannten Ebenen Griechenlands, immer mehr auch Himmel und Wasser, als durch sich selbst gehoben werden. W. G. Gross aus Gießen, unter mehreren wohlgerathenen Landschaften ein treffliches, lebendig haftiges Bild: Aus der Umgegend des Gefüte zu Rambouly, der Buchholzschen Sammlung zugehörig. C. von Gerard zu Düsseldorf: Sonnenuntergang bei Neapel, eine vorzügliche Leistung. Hausspfad in München: Der Waginger See mit der Aussicht auf Salzburg, Blickage von Obersee. F. Hengsbach in Düsseldorf: Wasserfall in Tirol, Gußeck im bayerischen Hochgebirge, und Brockenwald, Spätherbst, drei mit vielem Geschick naturgetreu und charakteristisch aufgefaßte Landschaften. Hildebrand in Düsseldorf: Abfahrendes Boot; höchst frisches, lebensfrisches Durchdring des morgenthlig bewegten Wassers und Wasserreflexe. G. Hilgers in Düsseldorf: Winterlandschaft, eine der besten ihrer Region, für 110 Thaler zur Verlosung angekauft. Hagner in Berlin: Englische Küstenfahrer und: Der Fischer Weg, zwei in ihrer Art ausgezeichnete Darstellungen, worin die letztere mit ergreifendem Ernste dem Gegenstande die Poesie abgewonnen hat, die sich nur in einen so vertrauten, aber unterschiedlichen Verhältnissen liegen läßt. Eduard Hollstein in Berlin, drei höchst poetische Landschaften: Gegend bei Meiringen in der Schweiz, eine Partie bei Meiringen, Kirchhof in Wendenkirchen, Partie im Stein bei Meiringen, Kirchhof in Wendenkirchen. Holm in München: Landschaft aus dem bayrischen Hochland (Bayern). Johann Hottenrott in Hamburg: Fernsicht auf Idstein, Prospect und Gelb, von der Bahnhofstraße bei Posen. Auch effectvolle, auf bedeutende Bild war für seine Größe zu hoh gehangen. Ch. Theodor Huth in Frankfurt am Main: Taunuslandschaft mit Sonnenaufgang, eine ungemein lebendfrische, stärkefülle Darstellung. Von Edmund Kanen waren diesmal nicht weniger als sieben verschiedenartige, aber auch verschiedenwerthige Landschaften zu sehen: drei derselben sind verkauft worden; die eminentste, Schiffbauslandschaft, der Buchholzschen Sammlung gehörig, zu 150 Thalern, wiewohl die letztere Summe deren Gegenstücke als Preis gestellt. Kaiser in Hannover: Abendlandschaft, 600-Thaler, zu 150 Thalern verkauft; tessgleichen: Landschaft, kleine Gichen im Sonnenlichte, dustig poetische Behandlung sonniger Waldesruhe. Carl Kaiser in Düsseldorf: Landschaft mit Figuren, a little Cowrey am Ausfluß der Ebbe in Shetland, Sonnenuntergang in großartiger Einfachheit der Behandlung und Gewalt der Wirkung von Abendausgange von Segel zu vergleichen. Robert Kummer in Dresden: Landschaft und Figuren, Abendstimmung, Gewitterschwüle Wolken, mit sehr fein, z. B. aus den Pferdefüßen von Prachtel kennen. F. de Leeuw aus Greifrath in Düsseldorf: der Teufelsstein im Ilsterthal in Tirol, der Lorelei verwandt. Lessing in Düsseldorf: Landschaft, Nr. 1, wurde zu 300, Nr. 2 zu 125 Thaler verkauft; trefflicher, viel Natur. Lichtenheld in Düsseldorf: Norwegische Landschaft, Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3, Nr. 4, Nr. 5, Nr. 6, Nr. 7, Nr. 8, sämtlich vorzügliche Stücke. Das poetischeste möchte demungeachtet das fleißige, höchst durchdachte in seiner fleißig normalen, schmeichelrischen Natur gehalten, mit Boston gefällig belebte Bild, bedeutet die Partie des Hardangerfjords, bezeichnet: Norwegischer Fjord, charakteristische Bestandlichungen nordländischer Natur. H. Marr in München: Donau am Gardasee, grandiose Felspartie, und Gebirgslandschaft mit Burgen, sehr tüchtig und belebt. Carl Morgenstern in Frankfurt am Main: Partie aus Meiringen, sehr gut. Oswald Achenbach in Düsseldorf: Landschaft mit Figuren, sehr tüchtig und belebt. Carl Morgenstern in Frankfurt am Main: Partie aus Meiringen, sehr gut. Oswald Achenbach in Düsseldorf: Landschaft mit Figuren, sehr tüchtig und belebt. Carl Morgenstern in Frankfurt am Main: Partie aus Meiringen, sehr gut. Oswald Achenbach in Düsseldorf: Landschaft mit Figuren, sehr tüchtig und belebt.

Digitized by Google

doch auch Augengenuß, daß die Wirkung bedeutend unter der des mittleren Gebäudes bleibt und ihnen die Perspective nicht in aller Weite durchgewandt aufgeholt scheint. Diese gegen den in der Abat großartig einfachen Einwurf der Darstellungs-Innere Ansicht der Abteikirche zu Altenberg bei Cöln, von C. Oberwald daselbst, anbedingt vor, und in der Abat wußte man dieses Architekturbild höchst anfprechend nennen. Der Preis beschränkte sich auf 300 Thaler gestellt. Die äußere Ansicht dieser mächtigen Abteikirche, von demselben Meister, ist uns leider gar nicht zu Gesichte gekommen. Von Bauer: Der Dom zu Worms und: Grimmaning zu Waldkraig, Baiern, aber charakteristisch, partiell gehaltene Bilder. G. von Dillis in München: Campo vaccino und Tempel des Jupiter Loteron — Nachstück, — der Wärter ihrer classischen Gegenstände angemessen, landschaftlich interessant behandelte Darstellungen. Fromme in Arolsen: Der Dom von Oviedo, lobenswerth und gelungen. A. H. Frank in München: Portale zu Bernay der Wollenkämmel etwas schwerfällig, sonst eine gute, anfprechende Darstellung. Gail in München: Kreuzweg zu Ormoville, ein mönchisches Stillleben, nicht ohne Poesie, doch etwas unruhig gehalten. C. Hasenpflug in Halberstadt: Klosterruine im Winter — zu 250 Thalern verkauft, — und: Kapelle auf der Kanosenburg. Beide Bilder fanden verdienmäßige allgemeine Bewunderung: doch war anderseits an erkennen, daß Architekturbilder weniger glücklicher, als das Landschaftliche, und namentlich der Schnee offenbar zu schwerfällig behandelt. Kerkmann läßt sich nicht, daß Hasenpflug ein wenig mit seinen Erfolgen kokettirt. Herrmann Krämer in Berlin: Klosterruine in Drobergaden, ein einfach behandeltes Architekturbild. Karl Leopold in Dresden: Ansicht eines alten Stadtthors, ziemlich und originell behandelt. Ebenso meine man die Prospectenmalerei von Gerhard Rall in Frankfurt am Main: Der Dom zu Limburg an der Lahn, sehr kräftig und wohlgefällig nennen. J. Matthysen in Antwerpen: Die arme Mutter — ihr kleines Kind in einem Klosster zur Pflege unterzubringen suchend, — mit einiger Sentimentalität in der Stoffage, in der Architektur aber mit Fleiß und Liebe behandelt. A. Weling aus Essen, in Düsseldorf: Nicolauskirche zu Gent, Straße zu Brügge, Kirche zu Xanten, unter Lieut, kräftig gehalten, anfprechende Bilder. Meyer in München: Architekturbilder. — Kirche zu Gent, mit der Straße, Portal, Fenster, — heiter Verbindung des Bläulichen mit dem Landschaftlichen. W. Pütz in Eschweiler: Portale aus Brede, Nordrebant — Gerüdung einer Brückenpassage, — ein bedeutes, lobenswertes, sich und klar ausgesprochenes Bild. Lorenz Quaglio (Lebenbild): Architekturbilder. Ein sehr Recensenten der Bremer Zeitung eine frühere Arbeit nicht Lorenz, sondern Domenico Quaglio's. J. C. Schulz, Professor in Danzig: Ansicht der Basilica St. Giovanni in Laterano, indem gerade eine große Prozession darin vorgenommen wird. Das große, architektonisch und malerisch allerdings mit viel kunstreicher Einsicht, Geschick und Geschick behandelte Bild machte freilich den Eindruck bunter Pracht, dem diese kirchlichen Prachtgiern zu eben nicht verhelfen, allein die Details mußten doch dem Künstler nach viel zu unruhig werden, ob das Gemälde sich dabei zu einem Ganzen eigentlicher Kunstwerke zu sammeln vermöchte. Ein ähnlicher Gegenstand, minder umfassend, aber eben behandelt in diesem Genre mindner effectvoll sich darbietend, war die Vorhalle der Peterskirche am Tage Georgen's in Rom, der Papst in die Kirche einziehend, von A. Hallmann aus Hannover, bemalen in Rom. C. Seipel aus Bremen: Krenzgang im Kloster Steingaden, Oberbayern, eine gute Arbeit im Geiste der Hollandischen Schule, mit minder anfprechend gehalten. Villeret in Paris: Kirche zu Brannais, ein kleines, aber vortreffliches Stück. Daß hätte ich ein ebenfalls in geringem Maße aufgeführtes allerliebstes Nachtstück von Verreyt: Ansicht in der Stadt Orel, überlegen, wo eine Prozession durch die Straßen, Mondschein, Fackelmusik in den Straßen, und ein Feuer, um das sich eine Gruppe Menschen kauert, eine sehr poetische, die flechende Wirkung hat, der präcise, klare, glänzende Ton aber, worein auch einige Härte, doch eine sehr gleichliche Dann verteilt.

Das liebe Vieh nicht zu vergessen! Im Landschaften mit solchem und eigentlichen plötzlichen sogenannten Vieh-Stücken zählte die Ausstellung einzelnes Werthvolle. Gleich im Anfange des Alphabets trat sich da Albrecht Adam mit seinen gelehrenden, sein bedeutenden Namen eben so sicher als elegant aufgeführten Pferden hervor: das Ausgezeichnetste waren darunter zwei verschiedene Darstellungen eines Pferdehalts. Desgleichen glänzte auf diesem Gebiet, noch eigentlicher wohl als Genrebild zu rechnen, der Pferdemarkt in Dorfe, von Bürkel, zu der Bubolgischen Sammlung gehörend. In dieselbe Reihe sind natürlich auch die Bilder von Monten und Nickel, Pferde bei der Polen und die Schmiede, zu stellen. Unerwartet in Detmold, dessen Talent für die Thiermalerei sich mehr und mehr ausbildet, hatte eine englische Coldblutrasse mit ihren Fällen einen Pony mit einer Dogge, das mit anstreitig biedmal sein Bildes war, einen New-Foundlandhund eingeschlossen. Nr. 1. wurde zur Verlosung angekauft. Sein sonder eingeschertes, großes Stück: Einquartierungsscene, wußte man in der Hauptsigur, dem Offizier auf einem Schimmel, durchaus misfreuden, in vorzeichnet nennen: auch die Färbung war schier wie auf einem Bilderbogen. Dagegen verdiente der Roggrun rechts, der den Kriegsmann fast mit überheblig begrüßende Hantwerksmeister, einen sehr lobenden Ausdruck. Ebenso auch Dorácth in der Hand, das Käppchen rückend, mit dem sonstigen Beiwerke also Lob. In Bezug auf Hermsch that sich auch biedmal die gelübgabe Hunderte: Knieg aus Berlicum in Holland, und zwar durch erweitertes Verbreden, das Landschaftliche mit dem Thierischen zu verbinden, betreten. Bedeutendere überhies die in Italien gemachten Studien durch Darstellung der italienischen Race. Ihre zwei Stücke: Holländische Kleine mit Vieh, und: Weide mit Vieh, wurden, jenes zu 60, dieses zu 35 Thalern verkauft. Desgleichen von letzteren Preis der Verlosung angekauft: Weide mit Kühen und Rindvieh, Abendes das Hauptbild: Landschaft aus den Ebenen Roms mit Staffage — einem Viergespann prodtvoller römischer Stiere — höchst interessant. Ein ähnliches Gespann von F. Jungens in Breda zeigten sich ganz gute Stücke: Nordbrabantischer Stall mit Vieh, und: Gelberske Landschaft mit Vieh. Desgleichen von W. de Klerk in Dordrecht: Dommische Landschaft mit Schafen und Hirtenknaben, und: Landschaft mit Vieh. Ein sehr empfehlenswerthes Viehstück — Stube, einen Stall und kämpfende Stiere — sah man ferner von Paris in Paris, wobei und das Landschaftliche gut herangezogen war. Eine noch höhere Landschaft oder Architektur, Ansicht von Rom, in Heidelberg heim bot: Heimkehrende Herde an einem Bach, bei Sonnenuntergang. Zwei kämpfende Stiere von F. Belz, in München, waren ein braves Bild; in kleinem Raume, aber von sorgfältiger Wirkung und mit feiner Durchbestrikt aufgeführt nach Natur und Leben, erschien das von Dücr-dennt in Düsseldorf nennen: Wald mit Vieh; Ein weißer Bock, Schafe mit Esel und: Eine Herde Schafe im Stube. Aus den wenigen Darstellungen des Wilden gehörte nicht nur gewaltige, sondern gemaltes Kampfstück: Wölfe und Hunde von F. B. Lachenwig in Düsseldorf und; können aber auch nicht umhin der kräftigt aufgeführten Russischen Bärenjagd im Winter von Otto Grosdorf in Cöln ehrenvoll zu gedenken.

Schließlich verdient das anmuthige, wenn auch der Anfrengerung nach noch nicht vollendete Bild von Blum in und Fräßle, das durch nicht unzahlreiche und sast durchweg vorzüglich gelungene Einzelnerungen angenehm vorgestellt, einen rühmlichen Platz. Die Phantasie des Lesers darf uns hierbei voraussetzen und je nachdem eine sinnige Dämmerung sich die Kinder Natur harmonischer mit dem Gemüthe um sie lieben zum Strauße zusammengestellt, ein lustiges junges Blut sich's keinesweges zur Gewissensache macht, einer saftigen Pfirsich, einer Traube, Melone, oder auch schon einem Teller schöner Kirschen gegenüber, schwach zu werden, wie Maler und — so können sie nach herzensluft das Appetitlichste vor sich dünken und sich die zierlichen Anordnungen, die auf diesem Felde unsere Ausstellung brachte, selbst anmalen. Lehnen, Holtzapfen, Schattenmann in Düsseldorf, Guentmann aus Frankfurt am Main in Berlin, Wagner in Mannheim, Weidner in Hartem, hatten Blumen- und Fruchtstücke mit allerlei artiger Zuthat an Lebendigen oder Todtem, an Vogelnestern, Gliedhirschen, Weinrommen und dergleichen, zum Theil auf das Natürlichste nun in der Weise, wie einst jener Künstler die wahrhaftig Gemalte gebrauchen sollen sie, zu Stande gebracht. Diese gefälligen und musterhaften Leistungen waren wohl aber minder bei einem verhältnißmäßig fleinem Formate gehalten. G. H. Jörnbach in Lübeck, Fräulein C. P. Goebel in Wesenfeld hatten durch größere, im äußeren Umfange sowohl, als in der Gehiegenheit eines musterhaften Kunstfleißes an die Glasfleiß der der Hrems und Rachel Ruysch heranreichende Leistungen allgemeine Bewunderung davon; allein bei weitem das eminenteste Product dieses Fachs, in der Compositum durch fest poetischen Aufschwung der Zusammenstellung, indem der Maler sich z. B. durch keinen Anachronismus dorte binden lassen, die Blüthen und Früchte aller Jahreszeiten, Spezingen, Iris, Rosen, Malven, Johannisbeeren, Pflaumen, Ananas, Trauben u. s. w. friedlich zu paaren, in der Ausführung aber durch die reinstbekonfte Mitwirkung der natürlichen Farbentöne zu einer gellig harmonischen Temperation, blieb ein großes Werk Oerer's von Speyenbeck in Paris: Steinturniere Rose mit Rosen, Iris, Levkoin urnahen u. s. w. am Holz verstehen Trauben, Pfirsiche und Ananas. Dieses seinsinnige Prachtstück kommte aus der Buchholzischen Sammlung: es muß nun freilich bemerkt werden, daß eine Forderung von 400 Thalern bei einem Gegenstande dieser untergeordneten Region die Sache keinen Privatliebhabern sein konnte. Das Bild gehörte in eine Gallerie.

Nun aber können natürlich auch wir mit Birgil antworten: „Doch wir haben an Raum unermüdlich Streben hundertmal sind Zeit ist es, des Rossen die raubenden Gebiß zu lösen!“

Als Gegenstand dieser in ihrer Art, wie sich sonst anbesonderer Beobachter solcher Anlagen überzeugen mußte, achtungswerthen und bedeutungsvollen Concurrenz des deutschen Kunststrebens kann einstweilen das erkrankte Werk angesprochen werden, daß abermals nicht minder als sprechenden Beweis dafür dienen kann, in der Mitglieder verbessern sich und gediehen mit den von angegebenen einzelnen Preise — an Anfang verausgabt worden sind, die Künstler alle sormabrend die bremischen Kunstfreunden als eine vortheilhafte Umfange Ingenium für ihre Productionen betrachten dürfen. Allerdings erreicht diese Summe nicht die von 1843 — 15,923 Thaler Gold, — sondern ist gerade mit einem Drittheil unter derselben geblieben: wenn man aber bedenkt, daß damals ein Zeitraum von vollen zehn Jahren vollendet war, seit überall plötzlich der letzte Verkauf zu solcher Art öffentlicher Wettkampf stattgefunden hatte, und danach den sich herausstellenden Ueberschuß des Jahres 1843 gewissermaßen auf einen zehn Jahre lang in Postfreiheit gehaltenen Anschaffungsetat repartirt, so muß anerkannt werden, daß auf 1845 immer noch über ein Jahrzehnt, als ein Dreiviertel der Kunstliebhaberei gerechnet werden kann und die Aspecten für die Zukunft zur Zeit nicht etwas als in der günstigsten Stellung erscheinen.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Nro. 1. 0. in R. — Wir bedauern von Ihren gefälligen Zuschriften den seinen Gebrauch machen zu können. Die eingesendete Probenummer erfolgt nach Wunsch zurück.

Nro. 24. in Cöln. — Auf Ihren Brief Ihre Erzählung ist für uns unbrauchbar, wir müssen deshalb das Manuscript zu Ihrer gefälligen Verfügung stellen.

Herrn W. A. in Ol. — Ihre Anordnung unentlidigt der Prüfung, doch nichts mit, daß es mit so Raum gebrochen wird.

Freiden N. in Hamburg. — Ihr Gedicht erhalten.

Herrn H. L. in S. — Wir freuen uns Ihres Beifalls und hoffen mit Ihnen von der Unterhaltungsblatt der einzelnen Novelle Vergnügt. Beispiele gebrauchen Verfasser hat und bewährt eine zweite größere Erzählung eingesandt, welche wir gleichfalls bereits behandelt, allein bisher regen Beifall an Raum zurückgelegt werden mußte.

Herrn C. D. in W. — Eben bin und durch Herrn Dr. L. mitgetheilten Gedichten heißen wir in Ihrem Besitz Nummern. Gedenken machen zu können.

Herrn W. in W. — Wir müssen bedauern.

Literarische Anzeige.

Illustrirte Zeitung.

№ 110. — 9. August 1845.

Inhalt:

Tagesgeschichte: Wochenchronik. — Die allgemeine literarische Ausstellung in Wien. (Mit 2 Abbildungen.) — Artistische Neuigkeiten. — Miscellen. — Anzeigen. — Wochenblatt. — Geschäftliche Anzeigen. — Räthsel. — Auflösungen. — Die Genfluter der Gundwirthschaft mit europäischen Staaten von Dr. Friedrich Wilhelm Freiherr von Reden. (Schluß.) — Der Ursprung der Kartenspiele zu Pferdewett. — Der Strand von Pillsburg. — Eine Schachpartie mittelst elektromagnetischer Telegraphie. — Ethnographische Skizzen. — Die Kunst: Der Schrift in Quarrant. — Gelbe Glasbläserei und kühn Kohlenmalerei. — Schöne Künste: Ueber Landmalerei und Landschaftsmalerei. — Zustand der Bildhauerkunst in Deutschland. — Literatur. — Musikalisches. — Modenbericht. — Gesellschaftliche Anzeigen. — Schach. — Rebus.

Illustrationen:

M. de Galenbeth, Schriftsteller und Frauenzimmer. — Ehrat Trolmer, Professor am Collège de France zu Paris. — M. Michelet, Professor am Collège de France zu Paris. — Die Gundwirthschaft mit europäischen Staaten von Benjamin Disraeli, Parlamentsmitglied in Wien, angekauft von Erzherzog Franz Carl, — Artistische Neuigkeiten. — Die Kunst: Der Schrift in Quarrant. — Die Kunstausstellung in Wien. — Gesellschaftliche Anzeigen. — Schach. — Rebus.

Leipzig. Vierteljährlich 1½ Thlr. [J. J. Weber.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 59.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 13. August 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Jadwiga, eine polnische Dorfnovelle von David Honigmann. (Fortsetzung.) 6. Ein Dorfpfarrer. 7. Der zerrissene Kranz.
Hermione, Novelle von Jeanne Marie. (Fortsetzung.)
Feuilleton: Was soll man lesen? VI., von H. Laube. Briefwechsel.

Jadwiga.

Eine polnische Dorfnovelle.

(Fortsetzung aus Nr. 55.)

6. Ein Dorfpfarrer.

Der sabbatliche Hauch des Morgens wehte durch die Wipfel der alten Kastanienbäume, die über das grüne Gitter in die Straße hinaustagten und den tiefen, waldartigen Garten vor der bescheidenen Pfarrwohnung in Schweigen hüllten. Treten wir hinein in diese göttliche Umfriedung, wo Alles so tief und still im Schatten der Heiligkeit dämmert; schreiten wir durch die hohen, gewölbten Baumgänge, durch die das Licht des Himmels mildgedrochen herabfällt, bis an die Thür des kleinen Häuschens, das tief versteckt mit seinen weißen Außenwänden aus diesem waldigen Halbdunkel leuchtet. Wie feierlich, wie fromm überschattet es die Seele unter diesen hohen Gewölben, wie ziehen die Töne der Orgel, von dem nahen Kirchlein fliehend, klingend durch das Menschenherz und ziehen es empor, hoch — hoch bis an die Brust des ewigen Vaters der Liebe! — Du deutsches Herz, wirst Du nicht allemal wehmüthig und süß gestimmt, wenn Du bei solch einer Wohnung des himmlischen Friedens vorbeikommst? Wenn Du die Pforte solch einer dämmrigen, kirchthurmbeschatteten Pfarrwohnung öffnest, mächtest Du Dir nicht zurufen: „Zieh aus den Schuh von Deinen Füßen, denn der Boden, auf dem Du stehest, ist ein heiliger Boden!“ Es zieht Dir durch die Seele wie eine wundersüße Ahnle, an der die Natur und der Glaube mitgedichtet; das allezeit thätige Getriebe Deiner Leidenschaften bleibt draußen stehen in dieser warmen, poetischen Mondstille; Du hebst das angefeuchtete Auge empor und schauest, ob nicht bald das Wort Gottes in ländlicher Erscheinung durch die grünen Baumgänge gewandelt käme, eine kräftige, ehrfurchtgebietende Gestalt, mit der silbernen Glorie des Alters auf dem Scheitel, mit der allwaltenden Liebe im Herzen, allezeit segnend, Trost spendend, Wunden heilend und mit brechter Zunge Liebe und Versöhnung predigend! — Du armes, deutsches Herz, wie wehe thut es mir selber, Dich heute einmal aus Deinen idyllischen Vorahnungen zu reißen und Dir zu sagen, daß solch ein ländliches Paradies nicht immer einen reinen Weiß einschließt. — — Wenigstens der Bewohner unseres Pfarrhauses war kein wahrer Verkünder der göttlichen Barmherzigkeit, wie es sein Beruf verlangt. Was er sonst war? Ein Ehelmann, ein Aristokrat, der auf seinen reichen Pfründen wie ein Grundherr auf seinen Gütern haust, der mit dem Schweiße der armen Bauern seine weiten Aecker düngen und säen läßt und die gesegnete Ernte nicht unter die Dürftigen vertheilt, sondern an die Meistbietenden unter den Kaufleuten verfleigert; der im Frühjahr und im Herbst seine zahlreiche Herde scheren läßt, aber nicht mit der Wolle die Blößen der Frierenden hüllt, sondern sie wieder an den Meistbietenden verfeigert; ein Edelmann, ein Kaufherr, ein Vergnügling, der den Wein sieht und das Kartenspiel und der für die kleinen Entbehrungen seines Standes in der verfeinerten Genußsucht hundertfältigen Ersatz zu finden weiß. So war die Beschaffenheit ungefähr des Exprieisters der Landgemeinden unseres Sprengels, Herrn Cajetan von Lenski. — Seine Bildungsgeschichte ist sehr einfach, sie liegt in dem einen Worte, daß er ein Zögling des sogenannten „deutschen Collegiums“ in Rom war, welches seit dem Jahre 1848 wieder hergestellt ist und unmittelbar unter der Leitung der Jesuiten und deren Generalität steht. Dort in einer Zelle des vierten Stockwerkes, in der Casa professa al Jesu, hatte unser Pfarrer sechs Jahre seiner Jugendblüthe zugebracht; dort hatte er still und stumm in Andacht- und Bußübungen gelebt und mit seinen Genossen selbst nie anders als leise und verstohlen ein Wort unter den Augen des wachsamen Präfecten gewechselt; dort hatte er täglich im langen, rothen Talar mit schwarzem Gürtel und der Priestermütze nur einen Weg gemacht, aus dem Pforschhause in's Collegium, schweigend und im Stillen seinen Rosenkranz betend; von den Wundern der südlichen Natur, die unter dem heiteren römischen Himmel ewig blüht, hatte er nichts mehr gesehen, als was man auf einem einzigen, nachmittäglichen, benachbarten Spaziergang nach der Villa St. Sabä und auf einem einzigen jährlichen Ferienausflug nach der Villa Pariola eben sehen kann; dort hatte er Zeit gehabt, seine angeborene wilde, leidenschaftliche Natur an den glatten italienischen Harnisch zu gewöhnen und die Kunst sich anzuziehen, mit dem Anschein eines kräftigen, genußverachtenden Mannes der verhaltenen Begehrlichkeit im Geheimen die Zügel schießen zu lassen. — Herr von Lenski war kein Jesuit; seinem ungemeinen Egoismus waren die Zwecke dieses Ordens noch viel zu universell; er hatte nur gelernt der Sklave seiner eigenen Leidenschaften zu sein; wie man aus seinem Antriebe einem fremden Interesse thätig dienen könne, begriff er ganz und gar nicht. — — An jenem weitumfassenden Geruche von Tendenzen, die, was immerhin sich dagegen einwenden läßt, doch etwas Grandioses und Wunderbares an sich haben, auch nur einen einzigen Faden selbst zu spinnen, war er nicht berufen; nur für seine eigenen Leidenschaften, seine eigenen Pläne besaß er jene fabelreiche Energie, jene diplomatische Feinheit aus, die ihn die ehrwürdigen Väter in Rom für ihre großen und heiligen Unternehmungen zu verwenden gelehrt hatten. Aber eben so wenig als Herr von Lenski ein hingebungsvoller Diener der Kirche war, eben so wenig war er ein Pole und Patriot, trogdem daß er mit seinen Landsleuten vertraulich verkehrte. — Seine Prinzipien lagen auf preußischem Gebiet, war kümmerte ihn das Schicksal seines Vaterlandes? Ueberdies weiß man, daß Rom sich, gegenüber den polnischen Bewegungen jener Zeit, in wohlberechneter, diplomatischer Erwartung des Ausgangs, völlig neutral verhielt; es haßte den Czaren, dessen griechische Knute als eine furchtbare Geißel der Weltunterjochung die wildere Herrschaft des Hintenstabs zu verdrängen drohte; aber es fürchtete ihn auch, den allmächtigen Rivalen. Darum sollten Roms Diener keine offene, unzweideutige Theilnahme an der Revolution zeigen; sie sollten im Stillen lauschen, bald hierher, bald dorthin ihre Köpfe neigen, um ruhig zu spähen, wie die ehernen Würfel des Krieges fallen würden. Diese Pflicht des Nichtsthuns fand keinen willigeren Träger als unseren Exprieister; doch hinderte sie ihn auch nicht, je nachdem es seine augenblicklichen Interessen verlangten, sich so oder so zu geberden. —

Se. Hochwürden der Exprieister war ein Mann von kaum mehr als dreißig Jahren, gesund, stark von Muskeln und mit jener glücklichen Anlage zum Embonpoint, die ein Erbtheil der frommen Diener der Kirche von jeher gewesen ist. Aus seinem glatten, wohlgerötheten Gesichte schauten aber seine grauen Augen unerträglich lüstern und stechend heraus und machten seine sonst nicht unangenehme Erscheinung etwas unheimlich. In seinem Benehmen war er kalt und weltmännisch; das Feuer seiner Beredsamkeit schürte er nur dann an, wenn er sich daran bad Süppchen seines Egoismus kochen wollte. —

An dem Sonntagsmorgen, den wir in der glücklichen Nähe der beiden Liebenden zugebracht haben, ging der Pfarrer in seinem Arbeitszimmer, das von Büchern nur eine sehr geringe Zahl enthielt, die übrigens die staubigen Spuren langen Nichtgebrauchs an sich trugen, auf und ab; aber nicht mit gedankenvoller Stirn, um auf die Predigt zu denken, mit dieser machte er wenig Umstände. — Er öffnete ein Fenster und schaute in die schattige Tiefe des Gartens — als er den Cyprist eben in denselben hereintreten sah. Er ging wieder an den Tisch, trank ein vor ihm stehendes Glas Rothwein vollends aus und setzte sich wieder, um für den Barbier bereit zu sein. Dieser trat in das Zimmer, verbeugte sich ehrerbietig und bereitete sich zu seinem Geschäft vor. Einige Minuten herrschte völlige Stille unter Beiden, weil der Cyprist nicht wagte, der Pfarrer nicht recht wußte, wie er von einem Gegenstande zu sprechen anfangen sollte, der ihnen Beiden eigentlich am nächsten lag. — Endlich begann der Barbier, der sich im Besitze wichtiger Mittheilungen wußte, etwas aufzuheben:

„Der deutsche Schreiber vom Amte, der Opitz, ist doch ein recht schmucker Mensch, — kennen ihn Ew. Hochwürden auch?“

Digitized by Google

„Ja; wie kommst Du auf den, daß Du sonst keine Neuigkeiten?“

„Nur weil ich ihn eben gesehen habe — da drüben in Stanek's leiser Stube am Fenster; 's ist ein recht schmucker Mensch und wenn er, wie eben jetzt, so traulich mit der Jadwiga den Kopf zusammensteckt — hat man seine rechte Freude d'ran; es ist Einem, als wenn sie ein Paar werden wollten.“

„Also,“ sagte der Pfarrer darauf halb entrüstet, „es scheint sich wirklich ein gottesfälterliches, sündiges Verhältniß zwischen diesen jungen Leuten zu entspinnen, woraus leidvoller nur Früchte des Satans entspringen können. Eine Ehe zwischen dem guten, katholischen Mädchen und dem deutschen Ketzer werde ich nie zu Stande kommen lassen und ich bothe, der einsichtige Vater wird mich in dieser meiner geistlichen Pflicht kräftigst unterstützen — und was soll sonst daraus werden? Haben wir ja hier vor unseren Augen das Buchstabenlame Bild einer solchen unnatürlichen, gegen die heilige Sitte der Väter und die Satzungen der Kirche sich sträubenden Verbindung; welche Zerrüttung herrscht nicht in der fündhaften Ehe des Stanek einsiedlers und der kegerischen, deutschen Gräfin!“

„Sehr wahr, hochwürdigster Herr, das leidhaftige Bild der höllischen Entmenschung haben wir vor unseren Augen — aber wie ich fürchte, wird der alte Stanek in seiner Verblendung für die Vorzüge des jungen Mannes Ihnen nicht die Unerschlagung zu Theil werden lassen, die Sie zur Ausführung Ihres frommen Zweckes bedürfen,“ warf der Cyrulik ein, so ernst und bemüthig, daß Niemand unter seinem rothen Schwerbart das leonische Zucken seiner Mundes bemerkt hätte. „Ew. Hochwürden wissen es vielleicht nicht, daß das Mädchen bereits dem braven Kaschiner einen gewaltigen Korb gegeben hat — und doch ist er ja der Sohn des besten Freundes vom alten Stanek.“

„So?“ murmelte der Pfarrer unter dem Messer des Cyrulik und hatte Zeit über diese Mittheilung nachzudenken.

Der lustige Barbier fuhr indeß fort:

„Ja, Hochwürden, dieser Pipi ist auch so ein Revolutionair und Patriot wie der Alec; er liest ihm aus den Büchern allerlei Historien vor und hat ihm den grauen Kopf noch mehr verdreht, als er es ohnehin war; so wird er ihn auch um das Mädel bezwingen haben. 's wär' Jammerschade, wenn das schöne, arme Kind unglücklich werden oder gar wenn eines keperischen Mannes die ewige Seligkeit einbüßen sollte, die ihr in den Armen der Kirche so sicherlich bevorsteht.“ Der verschmitzte Barbier wußte sich in Acht nehmen, den ehrwürdigen Herrn nicht in's Kinn zu schneiden, so krenne er sich innerlich über die leichte Manier, mit der er eine Sache auf's Tapet gebracht hatte, die er gern in Gang haben wollte.

„Das soll sie nicht,“ sagte der Pfarrer sich erhebend, „da wahr ich ein getreuer Diener der heiligen Kirche bin, das soll sie nicht und müßte sie mit Gewalt ihren Verderben entrissen und der Seligkeit geretet werden. Die Kirche ist die Mutter aller Verirrten, und wenn der Vater des Mädchens in gottlosem Starrsinn seinen sündigen Gedanken nicht aufgiebt, so wird die Kirche ihre Oberwormundschaft geltend machen und das arme Kind in ihre allumfassenden Arme aufnehmen.“

„Das meine ich auch,“ sagte der Cyrulik, innerlich triumphirend, „das Mädchen mäß' bei Ew. Hochwürden am besten aufgehoben.“

„Bei mir?“ sagte der Pfarrer etwas betroffen. „Die Kirche ist die Freistatt und der Zufluchtsort für die Bereuenden und Unglücklichen; — aber Du hast Recht, Alec, was ich besitze, gehört in sanfte Hände und sie hat darüber zu verfügen. — Doch muß ich es nicht so weit, daß ich, mit der ganzen Vollkommenheit der Kirche ausgerüstet, gegen ein so gottloses Beginnen einzuschreiten brauchte; noch hoffe ich, daß das fromme Kind selbst und sein braver Vater meinen Ermahnungen nicht ihr Ohr verschließen werden.“

„Ich muß es wagen, hochwürdigster Herr, an dieser glücklichen Wendung der Sache zu zweifeln; das Mädchen hängt zu hartnäckig an dem jungen Manne und der Vater steht zu sehr unter seinem Einfluß, als daß je auf dem Wege der Ueberredung irgend ein Erfolg zu hoffen wäre; — vollends jetzt, wo die erhitzten Köpfe mit den Plänen zu einem Aufrufe jenseits der Grenze umgehen und von der neuen Freiheit eine Umkehr aller Verhältnisse erwarten, jetzt wird der Alte gewiß sich nicht überreden wollen und sein Kind irgend einem einfältigen Bauern in die Ehe geben, das in der That vermöge seiner Schönheit und Vorzüge einer Edelmannes würdig ist.“

„Glaubst Du aber wirklich, daß der Alte solche hochfahrende Gedanken hegt oder weiß Du, daß er für die Bewegungen drüben sich lebhaft interessirt?“

„O,“ ich habe die unerläßlichen Erkundigungen eingezogen, daß er mit Feuereifer sogar gegen den Bauten über den Geist der Revolution predigt, — Beweise, hochwürdiger Herr, die, wenn ich schlecht genug sein wollte, sie zu mißbrauchen, hinreichend sein würden, ihn noch das Bischen Freiheit, das er jetzt genießt und das ihm zu wenig dünkt, Jahrelang auf den Kerker zu tauschen. Ja, ich bin überzeugt, wäre er nicht zu alt und um das Schicksal seines ohne ihn verlassenen Kindes beforgt, er sage selbst noch mit in die Schlacht, wenn es gälte, für die alte polnische Freiheit zu kämpfen.“

Dabei beobachtete der Cyrulik den Pfarrer scharf, welcher feinerseits ohne zu antworten im Zimmer auf- und abging. Jener packte sein Barbierzeug zusammen und näherte sich schon der Thür, als ihm der Pfarrer noch einmal zurief:

„Schick' mir doch morgen früh die alte Czepik einmal her — aber vergiß es nicht.“

„Ich werde es nicht vergessen — gleich nach der Kirche will ich der frommen, gottesfürchtigen Frau Ihren Befehl mittheilen.“

Wir sind dem Leser eine kleine Auskunft über die Absichten dieser beiden Männer schuldig, um die eigentümlichen Gespräche, die wir sie führen sahen, der Verständniß zu einander gehörig in's Licht zu stellen. Es waren zwei Schurken, die freundschaftlich und einverstanden ein und dasselbe Ziel verfolgten, aber doch aus einer eigenen Sehen, sogar unter einander die Maske vor. abgelegt hatten. Der alte, bis auf sonderbare Laune, statt wie andere die Spitzbubenstreiche, die Sprache der ehrlichen Männer selbst unter sich im Munde führten. — Der Pfarrer hatte geheime, verbrecherische Absichten auf die arme Jadwiga; das wußte der Cyrulik, der Jemem von jeher dienstbar war, und fühlte sich um so geneigter seine Pläne zu fördern, als er sich von dem alten Stanek, wie von jedem rechtlichen Manne, gehaßt und verachtet wußte. Der Pfarrer feinerseits wußte sehr wohl, daß der Cyrulik seine Plänchen durchschaute, die auf sonderbarer Laune, statt wie andere die Spitzbubenstreiche, die Sprache der ehrlichen Männer selbst unter sich im Munde führten. — Der Pfarrer hatte geheime, verbrecherische Absichten auf die arme Jadwiga; das wußte der Cyrulik, der Jemem von jeher dienstbar war, und fühlte sich um so geneigter seine Pläne zu fördern, als er sich von dem alten Stanek, wie von jedem rechtlichen Manne, gehaßt und verachtet wußte. Der Pfarrer feinerseits wußte sehr wohl, daß der Cyrulik seine Plänchen durchschaute, daß er das sonderbare Laune, statt wie andere die Spitzbubenstreiche, die Sprache der ehrlichen Männer selbst unter sich im Munde führten. — Der Pfarrer hatte geheime, verbrecherische Absichten auf die arme Jadwiga; das wußte der Cyrulik, der Jemem von jeher dienstbar war, und fühlte sich um so geneigter seine Pläne zu fördern, als er sich von dem alten Stanek, wie von jedem rechtlichen Manne, gehaßt und verachtet wußte. Der Pfarrer feinerseits wußte sehr wohl, daß der Cyrulik seine Plänchen durchschaute, daß er das sonderbare

Rechtlichkeit seines Verlangens setzte, doch nicht darauf eingehen würde, da er seines einzigen Kindes gleichfalls nur Pflege bedurfte. Das Beste dünkte ihm also, durch leichten Schritt zu verrathen, daß er irgend ein besonderes Interesse für Jadwiga habe oder daß er ihr jemals mehr Aufmerksamkeit zugewendet als jedem anderen Dorfmädchen; er wollte einzig und allein die Verdächtigkeit so verlauten lassen, daß, wie durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit, das Mädchen einmal in seine Arme oder, wie er sagte, in die Arme der Kirche fallen müsse. — So viel sagte ihm, als er jetzt allein das Gehörte überdachte, sein berechnender Verstand, daß der Vorwand einer Landjagd, gemischten Ehe zwischen Pipi und Jadwiga viel zu schwach sei, um ihm einen umfassenden Einfluß auf den Gang der Dinge zu schaffen; zudem war in diesem Einschreiten der Kirche, selbst wenn es zum Ziele führen sollte, eine Art von Gewalt, die er als ein feiner Jesuitgast durchaus verabscheute; die Kirche sollte in ihm nicht durch Zorn und Strafe, sondern durch Liebe und Erbarmen wirken. Es kam ihm nur darauf an, die Entzündung so zu leiten, daß das Mädchen, aller Hülfe bar, ihm und also auch der Kirche sich selbst aufsuchen müsse, um für tausendfältiges Ungemach bei dem Boten des himmlischen Vortes Trost und Erleichterung zu finden. Vor Allem wollte er daher die alte Cyrulik als Werthschafterin zu sich in's Haus nehmen, die als eine redselige Frau und fromme Frau im Dorfe den besten Leumund hatte, so daß im nöthigen Moment das Mädchen durch feinerlei Rücksicht abgehalten werde, eine eben so sichere als unverdächtige Zuflucht unter den Augen dieser Alten anzuwenden. Das Alles mußte ihm mit Ruhe und, auf welche Weise er sich des jungen Pipi entledigen wollte, von beiden Schwärmerei und feurigem Naturell er das Meiste fürchtete; Kasimir als den Beleidigten glaubte er als einen natürlichen Verbündeten betrachten zu dürfen und in dem Verhältniß von ihm Beistand zu machen; dem Alten wollte er, wenn die Sachen mehr gereift sein würden, schon ein Unterkommen in einem Gefängniß der Stadt durch die Vermittelung des spionirenden Cyrulik verschaffen. — Seine Gedanken beschäftigten sich also ausschließlich mit einem Plane gegen Pipi; ein solcher war in der That schwer zu finden, der junge Mann hatte Geist und Muth; noch mehr, er hatte Besonnenheit und vornehme Protection; wie sollte ihm beizukommen sein?

Der Pfarrer stand Stunden lang am Fenster und schaute durch den Garten auf die Straße; hier war es schon bewegter geworden, Kirchgänger und Kirchgängerinnen huschten vor dem Gitter vorbei in ihren reinlichen Kleidern, mit den Gebetbüchern unter dem Arm. Der Mann Gottes sachte daran, daß es Zeit sei, um zur Verrichtung der heiligen Dienste vor seiner frommen Gemeinde aufzubrechen. Er fleidete sich in seinen Ornat und verließ das Zimmer. — Da schritt er nun durch die dämmrigen Alleen mit ineinander gefletchten Händen und gesenktem Haupte einher; Gott Vater schaute mit unermüdlicher Liebe aus dem blauen Himmelsaugr auf die kleine Erde hernieder; der heilige Geist des Friedens säuselte in den Wipfeln der Bäume und wogte auf den weichen Tonen der Orgel, die wiederhallten aus der Kirche entgegenrauschten, aber der fleißige Diener, der das Wort des Sohnes eben zu verkünden ging, schlug auf diesem geheiligten Boden wie die Schlange im Paradiese, Demuth in den Mienen, Arglist, Tücke und böse Begierden im Herzen. In den Eingange der Kirche stand Jadwiga in einfacher, reinender Tracht, ihr Gebetbuch im Arm neben ihrem Vater und war eben im Begriff hineinzutreten, als der Pfarrer aus einer Seitenthür seines Gartens trat. Der Alte empfing sein ehrwürdiges Haupt und Jadwiga neigte die blühendes Antlitz zu Boden, und Beide erwarteten in Ehrfurcht bis der Mann Gottes eingetreten war. Dieser hatte mit väterlicher, ernster Huld seine Augen wie dankend bewegt; Vater und Tochter folgten ihm auf dem Fuße in die Kirche, aus deren geöffnetes Thor die Orgeltöne wie Wogen der Andacht ihnen entgegendrauschten und über ihre Herzen sich feig ergossen.

7. Der zerrissene Kranz.

Auf den heiteren Morgen war ein trüber, windiger Nachmittag gefolgt, auf dem blauen Himmel lagerten die Gewölke drückend und beängstigend, wie der Alp auf dem Busen eines schlummernden Mädchens; aber

Digitized by Google

der Regen, die beteiligte, erhebende Thräne, mochte noch nicht fließen. Der Wind rauschte durch das Laub der Bäume wie ein tiefer, nachhallender Seufzer, und wühlte in dem Erntekranz, der vor der Thür der Schenke, des Tummelplatzes der Tanzbelustigung, aufgehangen war. Drinnen waren schon eine Anzahl Bauern und Bäuerinnen, Burschen und Mädchen versammelt; sie saßen an den Tischen vertheilt, die bald aus dem großen, oben Zimmer, dessen Querbalken gleichfalls mit einem Kranze geschmückt war, entfernt werden sollten, um dem Tanz Raum zu geben. Die Gäste sprachen indeß tüchtig dem Branntwein zu, daß es ja heut außer dem Erntefest noch eine Hochzeit zu feiern, eine Kindtaufe, die alle unruhigen Dämonen der Freude und des Jubels bei unseren Bauern nach ruft. Mendel und seine Juden hatten vollauf zu thun, man sah sie nur mit Flaschen und Gläsern, runden Mädchen und da hinein, bald an jenen Tisch hineilen. Umsonst gab der ehrliche Alte, dem die früheren Exzesse des betrunkenen Volkes oft mehr Schaden anrichteten, als der Gewinn des Erlöses betrug, dem einen und dem anderen Zeichen zu bedeuten, daß der Tag noch lang sei und die Luft durch zu frühen Rausch gestört würde. „Ei was, 's ist ja Hochzeit heute," war die stehende Antwort, die er erhielt, oder: „es geht kein Tanz vor'm Trinken"; es war, als wenn die meist schwerfälligen, stummigen Personen einen Theil ihrer Zunge verlernt haben, um sich mit Geschick im kreiselnden Tanze zu drehen. Um das offene Fenster hatte sich eine Gruppe von Mädchen gedrängt, die, wie es schien, irgend etwas erwarteten; sie horchten und schauten dann und wann die Straße hinab, und Fröhsinn war lebhaft zu langweilen. Die Mädchen trugen sich meist in bunten, schreienden Farben; ihre gewöhnliche Kleidung war ein blauer oder grüner Sammet von Mexino oder grobem Tuch, ein weites, bauschiges Unterfeid von gebläumten Kattun, dessen Falten in weiten Strümpfe mit den rothen Zwickeln sehen ließ, und eine noch buntere Schürze von gleichem Stoffe; ihr Kopfputz bestand in einer weißen, flachen Schnerpenhaube mit einer mächtigen Krause, die von der Seite, unter dem Kinn weg, bis hin in den Nacken wand; unter der Haube waren die Haare schlicht in einen Zopf zusammengewunden. Die ältteren Frauen trugen um die Haube noch eine Art von Band aus einem gestern, bunten Tuche gebreht. Außerdem waren sie für die mit wertlichem Putz ganz sparsam geschmückt; an ihren Fingern steckten schlechte Ringe mit buntem Steinchen, an ihrem Hals hingen falsche Korallen- oder Bernsteinschnüre. Die Mädchen am Fenster, denen eine ältliche Mutter dann und wann auch einen Schluck Branntwein verabreichte, sprachen von der Braut und ihrem Putz, von den Hochzeitbittern und den Brautjungfern, oder neckten sich mit Anspielungen auf geheime Liebesgeschichten, die sie sich gegenseitig vorbielten. Zuweilen kam auch das Gespräch einer Augenblick auf das Fenster, auch wenn der entgegengesetzten Seite hin und sagte: „Kommen sie noch nicht?" — Auch sie wurde von einem gefassen, starken Mädchen, die besonders redselig war, Antwort gegeben, war aber schlagfertig genug, die feine Antwort schuldig zu bleiben.

Ein plötzlicher Lärm auf der Straße unterbrach die Schäferein der Mädchen; die Buben draußen jauchzten und riefen: „Die Hochzeit kommt" — und stürzten dem ankommenden Zuge entgegen. Schon auf der Ferne hörte man in der Schenke das wirre Tönen der Musik, unterbrochen von dem Geschrei der Ankommenden. Der immer näher heranrollende Zug bestand aus drei offenen, niedrigen Korbwagen, welche mit Personen so vollgepfropft waren, daß nur Wenige Platz kannten, die Meisten sich an den Bänken anlehnt oder frei stehen mußten. In der Mitte des ersten Wagens auf einem hohen Heubündel saß die Braut ganz verhüllt und aufgeputzt und mit glühendem Gesichte; neben ihr die Brautjungfern in faß gleichem Schmucke; vom Fuhrlohn, Schnupftuch und sichtbarer Bewegung des Fahrzeugs und von dem Geiste, dem sie heut schon wacker zugesprochen hatten, die Hochzeitbitter, junge Burschen, den Hut mit allerlei flatternden Bändern und bunten Taschentüchern geschmückt, lauchend und singend; — an die Laute der hinteren Band lehnten sich halb sitzend die Spielleute, deren Geige und Waldhorn sich in ganz anderen Melodien ergingen, als die aus den Kehlen der lustigen Hochzeitergesellschaft. Auf den anderen Wagen war es gleichfalls so, nur daß, statt der Braut, der Bräutigam und die Seinen darauf saßen. Kaum waren sie ihr, in die Schenke eingetreten, als die Musikanten in einem Winkel auf der Ofenbank aufzuspielen anfingen und Alles in wildem Tumult, von Jauchzen unterbrochen, um die Stube herumwirbelte. Im Hintergrunde an einem langen Tische saßen die älteren Leute mit einem bestimmten Maße, bedeckend von Heringen, Schwarzbrod und einem Schinken; sumelten auch Raud das eine oder andere Paar auf und wagte einen Tanz mitten unter der bacchantischen Jugend.

Der Zug war auch an Stanek's Hause vorbeigekommen und die Hochzeiter hatten den Alten und die Tochter förmlich eingeladen. Jadwiga, obwohl in diesen Sitten aufgewachsen, fühlte sich doch unheimlich beängstigt, sich mitten in diese rohe Lust zu wagen, und wäre der Versuchung, mit in die lebendig gewesen, Opitz, der vor Verdruß, beim Tanze, wenn auch nur als Zuschauer der Gastfreier zu sindern, sie hätte ihrem Widerwillen wohl schwer überwunden. Der Alte war voraussgegangen, weil ihm die Zurüstungen des Mädchens zu lange dauerten; Jadwiga putzte sich etwas sorgfältig, sie war gerade so eitel, als es die Liebe und die Liebenswürdigkeit erfordert; daß sie schön war, ahnte sie vielleicht nur, aber des Bestrebens, ihrem Freunde zu gefallen, war sie sich wohl bewußt. Bei jedem Stucke, das sie anlegte, hatte sie an ihn und nur an ihn. Sie trug sich im Besentlichen nicht anders als die übrigen Dorfmädchen, nur daß sie feiner, die ihr einfacher Geschmack wählte, waren milder und reiner. So glich sie einer fantasie, idyllischen Erscheinung, während die Andern nur wie die bunt ausgefärbte Puppe erschienen. Sie sah sie aus dem Hause getreten und auf die Straße auf die Zuschauer zugegangen war, bemerkte ihr scharfes Auge Kasimir auf der entgegengesetzten Seite der Straße auf sich zukommen. Sie mied ihn nicht und schaute frei vor sich hin, seine Grüße gewährig. Er aber schlug, als er ihrer ansichtig wurde, die Augen nieder, wie in Gedanken versunken ihr entgegen und an ihr vorbei, als wenn er sie nicht bemerkte, und doch — man darf es mir glauben — und doch war er schon seit einer Stunde hier auf- und abgegangen, um das theure Mädchen zu sehen, um noch einmal in seinen Herzen und auf seinen Lippen der süßeste Liebesgruß, den er ihr zu bringen gedachte. So seid, so heiter die glückliche Liebe ist, so schweigsam, so verschlossen — und dabei doch so verräthersich ist die unglückliche. Jadwiga merkte sehr wohl, daß Kasimir sehen habe und daß er vor Verlegenheit die Augen nicht aufzuschlagen wagte; ja, wer weiß, ob sie es nicht wußte, daß es mehr als ein bloßer Zufall war, der ihn ihr entgegenführte. Doch schaute sie sich nicht um und ging ihren Weg ruhig fortwährend. Kasimir gegangen wendete wohl zehnmal seine Augen hinter sich und entfernte sich mit immer eiligeren Schritten von dem Mädchen, zu dem es ihn doch mit mächtigen Zäuben zog. Als sie in der Schenkthüre verschwunden war, faßte er sich ein Herz, kehrte um und ging mit langsamen Schritten auf die Schenke zu. Er wagte keinen Blick durch's Fenster hineinzuwerfen — vielleicht stand sie da! — er schlüpfte in's Haus. Mehrere Minuten lang hielt er die Klinke in der Hand — und horchte schaudernd auf den Lärm, der in den Garten, — um noch eine Viertelstunde zu warten, er wußte selbst nicht warum. Nun stand er wieder an der Thür, als sie plötzlich aufging und ein halbbetrunkener Bauer herausttat, der ihn fast umrannte. — Gustchen hatte ihn in den Augenblick ersehen. „Kasimir," rief sie, „so komm doch, wir müssen einmal schottisch tanzen, das verstehen die ungeschickten Burschen nicht — komm!" Sie zog ihn fast am Arme herein.

Als das Paar sich im Tanze zu drehen anfing, bielten die Anderen, theils aus Neugierde, theils aus Achtung vor dem Tänzer, ein wenig inne und gabeu Raum. Kasimir bot alle seine Kunst auf, um die Aufmerksamkeit, vielleicht den Beifall Jadwiga's zu erlangen; allein ihm, wie Gustchen, es ist nur mit den harmonischen Bewegungen seines Körpers, ja, in Gedanken war sie es, dir er in seinen Armen hielt und im seligen Taumel mit sich fortriug. Als das Paar geendet hatte, tönte das Lachen der Bauern als Beifall und die wilde Jagd der Anderen fing wieder an.

Gustchen begab sich zu Jadwiga, die am Fenster saß und mehr hinaussah, als auf das Gewühl der Stube. „Das ist Dir eine Lust, Jadwiga, schottisch mit dem Kasimir zu machen; probir's doch auch einmal, 's ist just wie ein Galopp, nur etwas anders — o, das kannst sich schon von selbst mit ihm, man braucht's gar nicht zu wissen."

„Nein, Gustchen, mit mir geht's immer lintisch und ich mein', ich wüßt' stets hinfallen; Ihr Beide seid ein wackeres Paar und paßt so recht zusammen; 's ist doch Schade" — setzte Jadwiga nachdenklich hinzu.

„Was denn?" fragte das Gustchen, in ihrem schwarzbraunen, runden Gesichtchen tief erröthend, „daß Du den Schottischen noch nicht kannst?"

„Nein, daß Du und der Kasimir so gut zusammen paßt und hernach wieder doch nicht!"

„Mein Tanz meinst Du?" sagte Gustchen und war bald froh, daß sie eben zur Schenke gerufen wurde.

Jadwiga blieb träumerisch und wie abwesend in der Abendsonne Besinnung sinnen; in dem unterdessen Lärm läßt sich's oft gerade so ungestört und tief in sich versunken träumen, wie in der unbewohnten Stille. Es waren bald zwei Stunden verflossen, seit sie hier horte und Opitz war noch nicht da. Sie lehnte ihre heiße Stirn an die kühlen Fensterscheiben, sie schaute rechts und links, er war nirgends zu sehen. Sie war mit dem heiteren Eindruck von der süßen Morgenstunde hierher gekommen und nun hatte sie sich die Stimmung wie der Himmel draußen verwandelt. Nicht nur daß die Liebenden so traurig, als ein verstummter Vorsprecher, eine getäuschte Hoffnung; daß klopft wie eine rathselhafte Lücke mitten in dem Vorwärtsstreben der ganzen, ungetheilten Liebe und in die Dämmerung der Nacht und der Stoppe und auch die kleinen Nattern der Eifersucht flecken da ihre schadenfrohen Köpfe hervor. Draußen wurde es immer trüber und trüber, die heulende Musik des Windes war satt in dem Lärm der Tanzlustr verschwunden, und als die ersten, schweren Regentropfen gegen das Fenster schlugen, da verdrückte auch das arme Mädchen dann und beklommen eine große Thräne in ihrem Auge. — „Jetzt ist er auf dem Schlosse," dachte sie, „in Gesellschaft der schönen, glänzenden Damen und ich sitze hier unter den rohen, trunkenen Burschen" — es war, als fühlte sie zum ersten Mal die gähnende Kluft des gesellschaftlichen Unterschiedes, aber vorher in den Stunden des seligen Zusammenseins die Liebe sonst ihre blumigen Brücken geschlagen hatte.

In diesem Augenblick der innersten Betrübniß nahte sich dem Mädchen einer der Hochzeitbitter, halb taumelnd vom Trunke, und forderte sie zum Tanz auf. Die Dorfetiquette gestattete ihr zwar, es rund abzuschlagen, aber sie hinderte auch den Burschen nicht, eine Art von tückischer Gewalt zu brauchen und sie zum Tanze mit sich fortzuziehen. „Das bist Nichts," stotterte der Bursche, „mit Einem must Du 'mal tanzen, wou sperst Du sonst hier?" Er hatte sie mit einem Arm umfaßt und sie resp ihrem Strauben mit dem Zurückstoßen schon von der Bank gezogen. Die Thränen standen dem armen Mädchen in den Augen und sie schaudernte vor der rohen Berührung des Betrunkenen. Das Gewühl war zu groß, als daß sie entkommen oder ihren Vater rufen konnte; auch hätte dieser, wie jeder andere Bauer, es in Ordnung gefunden, daß sie Niemandem einen Tanz verweigere. Da stürzte Kasimir, der von einem Winkel aus unverwandt die Zeit über auf Jadwiga gesehen, plötzlich hervor und mit einem Stoße warf er den zudringlichen Burschen zu Boden, daß die Bänke, die er mitten durch das Gedränge dis an die Stufe taumelte. Diese Gewaltthätigkeit war das Zeichen zu einem allgemeinen Aufruhr; der Eindringling rannte auf Kasimir zu und wurde von ihm mit einer derben Faust empfangen. Die Bäuerin sah Messer, Gabeln, Flaschen, Fäuchen und Gläser fliegen, Einige lagen schon am Boden; Andere stürzten über sie; — dabei spielten die Musikanten ihre Weise fort, die Kämpfenden schrieen und die Alten saßen faß unbekümmert bei ihrem Schnaps und ihrer Pfeife. Kasimir war in gewöhnlichen, ja nothwendiges Interesse der Lustbarkeit. Jadwiga war von Gustchen, sogleich als der Tumult sich erhob, fort und zur Thür hinausgezogen, um in ihre Wohnstube auf der anderen Seite des Hauses in Sicherheit zu sein; gern hätte sie Kasimir fern von der Schlägerei gewußt, aber er stand mitten im Gewühle und theilte mit ein gewandter Fechter glänzende Hiebe aus. Aber ihre Blicke begegneten sich; das ehrenentsuchte Auge des Mädchens ruhte einen Moment dankend und liebevoll auf seinem An-

Digitized by Google

geschichte und wie einen warmen Sonnenstrahl fühlte er es in seinen Busen sich ergießen. — Da trat das drohende Fatum in Gestalt eines grimmen Gendarmen in die Schenke; der Ernst! begleitete ihn. Jener war im Dienst in das Dorf gekommen und wollte hier gelegentlich seine Amtsautorität geltend machen. Er drängte sich, mit der eisernen Scheide seines Säbels recht laut links Platz machend, unter die Kämpfer, die aber seiner wenig achteten und ihn fast umrannten. Endlich donnerte der Vertreter des Gesetzes ein langrollendes Zehntausendsappermentkreuzschockschwerenoth in die todenbr Masse hinein und machte Meine blank zu ziehen. Nun wichen sich Item doch einige der diretern Bauern in das Gewinkel, um den Gendarmen in Güte von Gewaltthätigkeiten abzubringen.

„Laßt doch, lieber Herr, die Burschen ihren Streit unter sich ausmachen — Ihr bringt sie noch mehr auf und könnt ihnen Alen ja doch nicht beikommen," sagte Stanek, indem er die Burschen abwehrte und seine Hand beschwichtigend auf den Schäfter des Gesetzes legte.

„Ei, sorgt Ihr für Euch, alter Esel," schrie dieser; „warte nur, Ihr verfluchten polnischen Bestien, ich will Euch schon lehren Respect haben vor der Obrigkeit."

„Alles zu seiner Zeit, Herr," ereiferte sich jetzt Stanek; „allen Respect vor Eurem grünen Rock am rechten Platze, aber hier bei einem erlaubten Tanzvergnügen habe Ihr Nichts zu schaffen. Das junge Volk ist lustig und schlägt gleich drein — na, das gehört aber einmal zu einer rechten Lustbarkeit — und todtschlagen werden sie einander nicht; 's ist auch meistens so etwas unter uns vorgekommen; also wenn Ihr Euren Respect nicht bei dem jungen Volke verlieren wollt, so mischt Euch nicht in Handel, die alleit unter sich flinker und ruhiger ablaufen, als wenn erst so Einer mit dem Säbel und dergleichen Mordgewehren dazu kommt."

Unterdeß wurde der Gendarme, der mitten im Gedränge der Raufer stand und so manchen Wuchenstoß erhielt, von dem die Meisten nicht zu sagen weiß, ob er vorsätzlich oder zufällig ertheilt war, doch ungeduldig, zog seinen Säbel und machte sich Platz. „Wart'!" rief er dem Sprecher zu, „Dir werd' ich das Raisonniren schon austreiben; — will das Bauernvolk, das so dumm ist und nicht weiß, was es seinen dienten Unterofficier sagen, was seine Strucliemen sind; Kreuzschockschwerenoth, ich werd' Euch gleich moren lehren! Heda, Wirth, Jude, kommt mal her! Habt Ihr einen Erlaubnißschein hier tanzen zu lassen, he?"

„Verzeihen Sie, lieber Herr, es wird hier bei mir seit vielen Jahren getanzt, Sommer und Winter, und ich hab' nie einen Schein bedurft, — Sie sind ja selber schon oft dabei gewesen und haben nie mals nach einem Schein gefragt."

„Schon gut," sagte der Mann des Gesetzes, steckte seinen Säbel ein und zog dafür sein Schreibtäfelchen heraus, um zu notiren, „wird drei Thaler Ordnungsstrafe zahlen." Dann fragte er den ersten besten der umstehenden Bauern: „Wie heißt Du?" und machte Miene, sich die Namen der Anwesenden zu verzeichnen.

Diese Taktik bei gebienten Unteroffiziers wirkte wunderbar; die Bauern, die vor dem Säbel keinen Respect hatten, erschraken beim Anblick des Schreibtäfelchens. Alle grauenhaften Vorstellungen von Polizei, Gefängniß, Strafe tauchten, die in ihrer Phantasie lebten, erwachten plötzlich bei der unschuldigen Proscription des Gendarmen. Wer nur die Thür erreichen konnte, suchte zu entweichen, so daß die große Stube bald gelichtet war. Nur Stanek, Kasimir und Einige, die sich überhaupt ruhig verhalten hatten, so wie die meisten Frauenzimmer blieben zurück. Der Gendarme verlod dem Wirthe noch nachdrücklich, heute weiter tanzen zu lassen und vor seinen Augen mustten die Spielleute entlassen werden, dann ging er davon. Draußen hatte er noch Muth und der Wegen grausam in dem schönen Erntedranz gewühlt und ihn der Blumen- und Aehrenschmuckes entkleidet; auch in dem nidrigen Tanzzimmer war der Kranz während des Streites zu Boden gerissen, entblättert und mit Füßen zertreten worden. Das Sinnbild der herrlichsten Fülle, des freudigen Naturlebens war zerrissen und mit seinen Trümmern spielte der Wind oder das Wasser wie mit einem schmerzlichen Angedenkrn; so ging auch eine Seele von diesem Tummelplatze heim, die mit dem vollen Blüthenkranze einer süßen Hoffnung gekommen war und ihn zerwühlt und zerrissen von sich werfen mußte. — Während eine andere Seele auf ihren stillerregten Wogen ein Blatt aus jenem Kranze, und war es auch nur ein Rummer Dank aus einem thränenerstochen Auge, wie eine heilige Reliquie mit sich forttrug und daran voll gläubiger Hoffnung die heißen Wunden des Herzens stillte.

David Honigmann.

(Fortsetzung folgt.)

Hermione.

(Fortsetzung aus Nr. 36.)

Ehe wir in unserer Erzählung weiter schreiten, sind wir gezwungen, noch einige Bemerkungen voranzuschicken. Es ist zur richtigen Beurtheilung eines Charakters durchaus nothwendig, daß wir dessen Entwickelungsperiode einige Aufmerksamkeit leihen, damit wir begreifen, wie sich diese oder jene Principien in ihm bilden konnten, diese oder jene Ansicht in ihm festzustellen vermochte. Es ist traurig, daß wir uns dadurch gezwungen sehen, den Verhältnissen, in denen der Mensch geboren und erzogen wurde, einen großen Einfluß auf seine geistige Heranbildung einzuräumen, aber wiederum liegt in der verschiedenen Art, mit der sich der Eine oder der Andere in den Fesseln, welche die Natur ihm anzulegen für gut fand, bewegte, wie er sie erbrach, wie er sie trägt mit sich fortschleppte oder sich ganz von ihnen befreien ließ, Etwas, das eine Eigenthümlichkeit bedingt und einen Grundton des Wesens voraussehen läßt, den zu erforschen und gegenwärtig obliegt.

Justine und Hermione waren die Töchter des Obristen von Z. aus einer Familie in einer Mittelstadt Deutschlands lebte und dort eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Die Obristin von H. gehörte zu den eitelsten und intriguantesten Frauen, die, nachdem sie sich durch schlau angelegte Pläne in den Besitz eines wohlhabenden Mannes zu setzen gewußt hatte, später alle Mittel aufbot, ihr Gemahl in einem der besuchtesten und sich selbst zum Mittelpunkt einer nicht unbedeutenden Schar von Verehrern zu machen, die sämmtlich Nichts bequemer fanden, als die Pferde des Obristen auszureiten, die Weine seines Kellers zu trinken und an der Gesellschaften seines Hauses Theil zu nehmen. Die Obristin jedoch, weniger kurzsichtig, als man glaubte, öffnete den Schmarotzern der Gegenwart nur die Thür, um sich für die Zukunft Freunde zu stellen, die, wie ein riesiger Scharfblick ihr weissagte, ihr sie leicht eine beschränkte werden konnte, denn der Obrist, der bedeutend älter war als sie, durfte nur die Augen schließen und sie blieb mit einer kargen Wittwenpension und zwei mittellosen Töchtern zurück. Sie hatte darum vorsichtig in den Tagen der Gunst an der Seite ihres Gatten, wo sie ihre Töchter für eine brillante Zukunft erzog und sie in der vornehmsten Bildungsschule zu seinen Weltdamen formen ließ, bemühete sie sich gleichseitig, Verbindungen einzugehen, die ein gutes Einvernehmen mit den Vorgesetzten ihres Gatten, und unter ihren Gonnerschaften oder deren Verwandten nach Männern für ihre Töchter zu spähen.

Mit Mitten in ihren hochfliegenden Plänen wurden der Obristin Journalblatt plötzlich gestutzt, noch ehe sie der Sonne so recht ansichtig geworden und ihr die Gluth sie hätte schmelzen können. Den Obrist rührte der Schlag und seine Gemahlin traf dieses unverhergesehene Ereignis um so gewaltiger, als es sie nicht nur in eine beschränkte Lage versetzte, sondern sie auch alter Freunde berauble, deren Treue ihr eine unwandelbare gedünkt. Jetzt erst übersrazte sich die eigennützige Frau, daß sie vom fremden Eigennutz überstrossen sei und daß sie sich zu wenig Achtung zu erwerben gewußt hatte, um sich an einem Ort und in einer Gesellschaft wohl gelitten machen zu können, in welcher sie von nun an nur eine vernachlässigte Stellung würde einnehmen können. Sie zögerte darum keinen Augenblick, einen Ortswechsel zu unternehmen, und deren sich auch in einer kleinen Stadt weniger Gelegenheiten, denselben Individuen anzutreffen, so beschloß sie dennoch eine solche zu ihrem künftigen Wohnorte zu wählen, überzeugt, daß ihre Töchter in einem so begrenzten Kreise der Aufmerksamkeit nicht entgehen konnten und daß, tauchte dort ein begegnungswürdiges Phänomen empor, es durchaus in ihre Nepe fallen müßte.

Justine war achtzehn Jahr alt, als die Trauerzeit verstrichen und die Obristin sie zum ersten Male in die Gesellschaft der kleinen Stadt einführte. Sie hatte, obwohl in Vielem mit ihrer Mutter verwandt, doch nicht die niedere Combinationsmachination derselben, sondern mehr die eigenthümliche Starrkraftigkeit ihres Vaters geerbt, und oft zerspitterten die Vorstellungen der speculirenden Mutter an Justinens ehernem Willen, den zu brechen die Obristin zu schwach, zu gut, zu alt, zu kämpferin hätte auftreten wollen.

Eine Gelegenheit bot sich bald, und kaum hatte der Assessor von Beltheim, ein Mann in seinen besten Jahren, obwohl bereits Wittwer und Vater einer Tochter, und ein vermögender Mann, dem ein vorzüglicher Ruf vorangeeilt war, sich in der kleinen Stadt häuslich niedergelassen, kaum hatte er den Aufmerksamkeit vieler Mütter und Töchter auf sich gezogen, als Justinens Entschluß feststand, und weniger ihrer Mutter zur Freude und Beruhigung, weniger aus Absichtsnahme für den Gegenstand ihrer Wahl und in der Ueberzeugung, daß ihr Herz sich nicht aus Eitelkeit, nur um einen Triumph zu feiern, bestimmte sie Beltheim zu ihrem Gemahl. Justinens Herz glich einem incrustirten Zündflosse. Die harte Rinde hatte noch kein Blitz gespalten, und die fühlammernde Flamme, die nur zuweilen durchzuckte, um auszulodern, nicht in sich zehrend, war Justine überzeugt, ein Leben der äußeren Vorzüge werde stets hinreichend sein, ihre Zufriedenheit zu sichern. Justine beabsichtigte nicht, die Pflicht einer deutschen Hausfrau zu erfüllen. Sie wußte, daß eine Ehevertretung nicht in den engen Kreise ehelicher Liebe begrenzt sehen, sie hoffte vielmehr, in dem ihr bevorstehenden Verhältniß sich fesselloser denn bisher zu bewegen und Mittel und Wege zu finden, alle ihre thorichten Wünsche befriedigen zu können.

In den vielen Fällen nun, wo diesen Personen gegenüber ist es erfolgreich, mit gehörigter Anmaßung aufzutreten, und auch der argloste, vertrauende Beltheim ward durch Justinens Sicherheit anfangs überrascht, dann gebändet und später selber sicher gemacht.

Es ist unmöglich, daß ein Mann, wie vorsichtig die Mitglieder einer Gesellschaft, in der ein neues und nicht uninteressantes Mitglied auftritt, in ihren Urtheilen über dasselbe sich benehmen, in welch scheuer Zurückhaltung sie verharren, bevor sich das fremde entschieden zu einem oder dem andern hingeneigt hat und wie gewaltsam die so lange zurückgedrängten Bemerkungen namentlich bei Frauen hervorsprudeln, sobald der Augenblick eingetreten, wo die Entscheidungsacte unterschlupft wurde.

Obgleich Justine in den übertriebenen Ansichten, die ihren Besitzern zu verkleinern, herabzusetzen trachteten, volles Genüge fand, da sie die Triebfeder zu dergleichen Extravaganzen recht wohl erkannte, so verstehen ihn und wieder einzelne bestehende Ansichten, die sie sich bildete auf Grund mancher Eigenheit Beltheim's aufmerksam zu machen, die sie dann nicht mehr übersah und die in den Jahren ihrer Ehe zu unerträglichen für sie heranwuchsen. Man nannte Beltheim einen Pedanten, um eine der Fassen zu gehen, einen Egoisten und einen beschränkten Kopf, und Alles diente dazu, Justinens Aufmerksamkeit zu schärfen und ihr eine unheilvolle Zukunft zu bereiten. Beltheim's Liebe, die seinerseits vielleicht auch dem Urquell selbstsüchtiger Eitelkeit entsprungen war, sich aber später in die achtungsvolle Zuneigung umwandelte, dunkte Justinen schon bei dem Verlobten zu kühl, zu gemessen, wie viel frostiger mußte sie ihr nicht später in ihrer Ehe erscheinen, wo der Geschäftsmann wieder in seine vollen Rechte trat und die Zeit, die der Liebende genießt, nachzuholen brachte. Sie war indeß zu stolz, sich darüber zu beklagen, daß sie etwas vermisse, das, wie sie glaubte, ihr gebühre, sie suchte im Gegentheil die Welt über ihren Seelenzu-

Digitized by Google

stand zu täuschen und sich in den Augen derselben das Ansehen einer von ihrem Mann vergötterten Frau zu geben. So kam es, daß sie gleich anfangs durch die falsche Rolle, die zu spielen sie sich genöthigt glaubte, jeden vertraulichen Umgang mit Freunden abschnitt und, sich Niemandem offenbarend, bei Niemandem Trost oder Aufklärung suchend, einer verstierten, herzlosen Statue unter lebensfrohen, gemüthlichen Menschen wandelte.

Die Dörsiflin hatte, seitdem sie ihrer Tochter verzeihen gewußt und über deren Zukunft ganz beruhigt war, auch ihre Zuneigung für sie schwinden gefühlt, da diese gleichsam mit ihrer Gewalt über das von ihr abhängige Wesen in Verbindung gestanden. Sie concentrirte von nun an alle ihre raffinirte Klugheit und List in den Punkten, die Hermionens künftiges Schicksal bestimmen sollten, und machte diese bisher vernachlässigte Tochter zum Gegenstand ihrer Forschungen.

Hermione, um fünf Jahre jünger als Justine, gehörte zu jenen lieblichen Naturen, die einen milden Glanz und eine wohlthuende Wärme verbreiten, wo sie mildstrahlend verweilen, die aber unbemerkt in den Kreisen der großen Welt sich bewegen, deren Bühne nicht der Tanzsaal und deren Publicum nicht eine Schar von übereleganten Elegants ist. Hermione besaß weder den Speculationsgeist ihrer Mutter noch den Stolz ihrer Schwester, sie besaß nur Phantasie und ein liebedürftiges und liebefähiges Herz. Was eine gute Partie bedeute, wußte sie nicht, wie man mit dem Verstande einen Lebensgefährten möchten können, begriff sie nicht, und daß man berechnen und schwanken könne, hielt sie für unmöglich.

So lange die Dörsiflin damit beschäftigt gewesen, Justinens Zukunft zu sichern und das kleine, unreife Mädchen, ihre zweite Tochter, kaum der Beachtung gewürdigt hatte, war dieses eigenmächtig für sich besorgt gewesen, und da, wo die Mutter Willenlosigkeit und Unbekanntschaft mit den jungfräulichen Gefühlen des Herzens voraussetzte, war Beides nicht mehr vorhanden.

Der Obrist bewohnte mit seiner Familie ein großes Haus, welches an ein kleineres stieß, so daß beide einen rechteckigen Minkel bildeten. Vor diesen hatten sich ein großer, ungepflasterter Platz, gleichsam eine Arena für die Jugend der Stadt, und Hermione war zwölf Jahr alt und obwohl sehr und gesundvoll, dennoch ein heiteres, lebensfrohes Kind, das gern an den Spielen munterer Genossen Theil hatte.

Fast jeden Abend versammelte sich eine Schar von Knaben und Mädchen mit Reifen, Bällen und Stelzen auf dem bezeichneten Spielplatze und wohnend man mit gymnastischen Uebungen und fröhlichen Spielen die Zeit fülte, entfloh diese zum Bedauern der Versammelten flets zu schnell, lauten Abendgebeten, die sie zum Nachtessen rief, immer zu früh. Unter den Knaben, die am dessen turnten, am schnellsten liefen und die meisten Kräfte hatten, zeichnete sich Albert, der Sohn des Commandanten aus, unter den Mädchen, die am sinnigsten tanzten, am geschicktesten die Reife warfen und das sanfteste Betragen hatten, war Hermione hervorstechend. Jeder dieser beiden besonders Begabten ward auf die Vorzüge des Anderen bald aufmerksam und während das Mädchen dem Muth, die Kraft und die Geschicklichkeit des gewandten Knaben bewunderte, war dieser entzückt von der seinen Anmuth des kleinen Mädchens. Magnetisch fühlte sich Einer zum Anderen hingezogen, gleichsam erkennend, wie Einer zur Ergänzung und Unterstützung des Anderen durchaus nothwendig sei. Albert ward der Ritter Hermionens, sie seine Dame, und sein Beispiel fand eine rühmliche Nachahmung. Die Knaben begannen Schleifen im Knopfloch zu tragen, deren Farben mit den Kleidern ihrer Damen harmonirten, sie umwanden die Reifen, die sie ihren Cavalieren zuwarfen, mit gleichfarbigen Bändern, sie kämpften um Preise, die von den kleinen Mädchen bestimmt waren, und heimlich, ohne der Mütter Wissen, wurde mancher Kopf einer Locke, mancher Hut eines Bandes beraubt.

Während diese kleinen Ritterromane aufgeführt wurden, hatten die beiden Helden derselben sich immer mehr verbunden; indeß hätte das Band, das dieses Verhältniß umschlang, sich nie zu einem unauflöslichen verwoben, wenn sich nicht Etwas zugetragen, das Albert zum Ideal aller Vollkommenheiten setzen mußte.

Es war eines Tages, als man ein großes Wettrennen veranstaltet hatte, um mehrere von den Mädchen gestbreite Geschenke zu gewinnen. Vier Knaben wagten den Wettlauf zusammen, und Albert, der bereits eine von Hermionen gefertigte Geldbörse gewonnen, gab das Signal, daß abermals vier wilde Rennen dem Ziel entgegen sollten. Mit Pfeilesschnelle durchschnitten die Knaben die Luft, bald waren zwei einen Schritt voran, endlich einer; schon glaubte er des Sieges gewiß zu sein, da erreichte ihn der zweite, gab ihm die Fersenstellung, daß der Zweite Preis, der Zurückgedrängte schwankte und mit einer Gewalt zu Boden stürzte, die ihn leblos hinstreckte. Die Ueberleitung des Ehrgeizigen war hart betraft; der Beleidigte kniete sogleich neben dem Ohnmächtigen nieder, in fieberhafter Angst die Hände ringend, bis endlich Jener die Augen öffnete, indeß dicke Blut aus einer tiefen Kopfwunde, denn der Fallende war an einen Stein gestolpert, hervorquoll. Die Mädchen verbanden die Wunde, während der Urheber der tragischen Scene sich in endloser Verzweiflung befand. Er war der Sohn eines wilden, strengen Mannes, der Verwundete der des Schulmeisters, und die traurigste Zukunft öffnete sich den Blicken des Gräntzelten. Da trat Albert vor und forderte von den Versammelten ihr Bedauern, ihr Beileid, ihn nicht zu verraten. Er empfing es und hierauf gab sich der kühne Knabe als Denjenigen an, der aus schrankenlosem Ehrgeiz den Nebenbuhler zu Boden geworfen. Schon am folgenden Tage erhielt er Arrest, mit der Weisung, von der Schule selbst zu werden, sollte das Gerichtliche eintreten. Albert sügte sich mit männlicher Fassung dieser Ordre, er fühlte sich stolz, fast froh; nur die Gewissensbisse des wahren Thäters, der Schmerz seines Vaters und die Besorgniß, der Betrug könne doch nicht entdeckt werden, machten ihn bange.

Hermione war indeß nicht minder stolz; ihre Liebe zu Albert steigerte sich bis zum Enthusiasmus. Täglich besuchte sie das Haus des Kranken, der ein Bruder ihrer Freundin war und brachte ihm Erfrischungen, Bücher und Blumen, wogegen sie die frohe Kunde erhielt, daß es sich mit ihm besserte, daß er ganz außer Gefahr sei.

Während sich der Sohn des Schulmeisters langsam erholte, saß Albert mit ruhiger Ergebung und großer Fassung im Locale des Verhörs, um nicht zu reden, um Fragen zu beantworten, die nur Verlegenheit und Zaghaftigkeit bezielten. Wir lesen Folgendes: „Zeit ich Dich, mein geliebter Albert, eine so schöne That ausüben sah, seit ich Dich seitdem für einen anderen Schutzengel weiß, kenne ich keinen größeren Wunsch, als mich ebenfalls für Jemand hinopfern zu können, um Deiner dadurch würdiger zu werden und Dein edles Herz zu verdienen."

Nach mehrtägiger Gefangenschaft ward Albert begnadigt und seiner Haft entlassen. Das Wiedersehen der sich liebenden Kinder, deren Gefühle von nun an einen ernsteren Charakter angenommen hatten, war wahrhaft rührend. Schluchzend hing Hermione an Albert's Hals, stolz vor Entzücken ward sich dieser wieder Herr seiner Seele und bekräftigte und in wie ein unbesiimmtes Verlangen, wie ein unerklärliche Sehnsucht fortan begleitete. Wir lesen Folgendes: „Zeit ich Dich, mein geliebter Albert, eine so schöne That ausüben sah, seit ich Dich seitdem für einen anderen Schutzengel weiß, kenne ich keinen größeren Wunsch, als mich ebenfalls für Jemand hinopfern zu können, um Deiner dadurch würdiger zu werden und Dein edles Herz zu verdienen."

Nach mehrtägiger Gefangenschaft ward Albert begnadigt und seiner Haft entlassen. Das Wiedersehen der sich liebenden Kinder, deren Gefühle von nun an einen ernsteren Charakter angenommen hatten, war wahrhaft rührend. Schluchzend hing Hermione an Albert's Hals, stolz vor Entzücken ward sich dieser wieder Herr seiner Seele und bekräftigte und in wie ein unbesiimmtes Verlangen, wie eine unerklärliche Sehnsucht fortan begleitete. Wir lesen Folgendes: „Zeit ich Dich, mein geliebter Albert, eine so schöne That ausüben sah, seit ich Dich seitdem für einen anderen Schutzengel weiß, kenne ich keinen größeren Wunsch, als mich ebenfalls für Jemand hinopfern zu können, um Deiner dadurch würdiger zu werden und Dein edles Herz zu verdienen."

Ach mehrtägiger Gefangenschaft ward Albert begnadigt und seiner Haft entlassen. Das Wiedersehen der sich liebenden Kinder, deren Gefühle von nun an einen ernsteren Charakter angenommen hatten, war wahrhaft rührend. Schluchzend hing Hermione an Albert's Hals, stolz vor Entzücken ward sich dieser wieder Herr seiner Seele und bekräftigte und in wie ein unbesiimmtes Verlangen, wie eine unerklärliche Sehnsucht fortan begleitete. Wir lesen Folgendes: „Zeit ich Dich, mein geliebter Albert, eine so schöne That ausüben sah, seit ich Dich seitdem für einen anderen Schutzengel weiß, kenne ich keinen größeren Wunsch, als mich ebenfalls für Jemand hinopfern zu können, um Deiner dadurch würdiger zu werden und Dein edles Herz zu verdienen."

N

„Albert's Ferien dauern höchstens noch acht Tage,“ sagte die Obristin spöttisch, „und vermuthlich hat er noch seine Schularbeiten zu machen. Du darfst ihn an der Erfüllung seiner Pflichten nicht hindern.“

Die Obristin glaubte, das Nichts geeigneter sein könne, die Flammen in der Brust einer Liebenden zu dämpfen, als den Gegenstand ihrer Anbetung lächerlich zu machen, ihn herabzusetzen, zu verkleinern. Aber sie täuschte sich in ihrer Tochter. Albert war in Hermionens Augen mindestens ein Halbgott und sie sagte bestimmt: „Eher sterben als Albert verlassen.“

„Lächerlicher Heroismus,“ rief die Obristin, „ich befehle Dir, das Du mich begleitest.“

Am folgenden Morgen verließen Mutter und Tochter die Stadt. Hermione in Thränen gebadet, die Obristin in kaltem Schweigen. Am Thor begegnete ihnen Albert ganz zufällig. Hermione hog sich aus dem Wagen, sie winkte mit ihrem Taschentuche, sie sah Albert dem Wagen nachstürzen, sie wollte aus demselbe springen, aber die Obristin hielt sie mit fester Hand zurück und rief wuthig und mit starker Stimme: „Vorwärts!“ Der Kutscher hieb auf die Pferde und bald war der Gegenstand der Staubwolken gehüllt, dem thränenumflorten Blick Hermionens unerreichbar.

Sie lehnte sich bleich und kraftlos zurück in die Wagenecke und sagte matt:

„Nun magst Du mit mir beginnen, was Du willst, Mutter, ich bin bereit zu sterben.“

Keine Stimmung konnte für die Pläne der Obristin günstiger sein als diese erkrankte und sie gelobte es sich, die verderbliche Widerspänstigkeit Hermionens zu nützen. Am folgenden Tage hielt der Wagen vor einem alten Schlosse, das einer wohlerrenerten Ruine nicht unähnlich sah.

„Was sollen wir in diesem Raubnest?“ fragte Hermione furchtsam.

„Einen Ritterroman spielen, meine Tochter,“ sagte die Obristin, Hermionen freundlich zulächelnd. „Man erwartet uns, benimm Dich artig.“

Ein Bauer in Livrée gestellt öffnete den Wagenschlag und man stieg eine steile Treppe hinan, um auf der obersten Stufe derselben eine alte, hochgewachsene Dame mit von der Zeit verbrochenen Zügen und einer von aristokratischem Stolze einstudirten Haltung zu begrüßen.

„Meine liebe Glaciste,“ rief die Obristin, „wie sehr freue ich mich, Dich wiederzusehen und so ganz die Alte, Unveränderte in Dir zu finden. Celaube, daß ich Dir meine Tochter präsentire.“

„Entschuldige,“ sagte die Baronin, sich mit Anstrengung in die frühere Schwerfälligkeit findend, „entschuldige, Cäcilie, wenn mein Sohn“ —

„O, ich bitte Dich,“ fiel die Obristin ein, „nur keine Genie, sie ist die ärgste Friedensstörerin und die gefährlichste Feindin eines freundschaftlichen Verhältnisses.“

Man hatte indeß eine hohe Thür erreicht, welche halbgeöffnet einen nicht oben präsentablen Anblick darbot. Auf einem Sopha ruhte lang ausgestreckt in mehr als bequemer Lage eine eisenhafte Figur, mit den Händen in einem Walde von weißblonden Haaren wühlend und in allen Tönen der Scala gähnend, daß die Baronin einen Augenblick zögerte, ihren Besuch in das Zimmer zu führen.

„Magnus, Gänie kommen!“ rief sie mit ihrer schneidenden Stimme, dann stieß sie die Thür weit auf und ließ die Obristin und Hermione eintreten.

Der mit dem Namen Magnus Angerufene hatte sich erhoben, sein Gähnen erstickt und eine in graue Sackleinwand eingenähete Gestalt stand vor den Damen, verdeckte sich linkisch und schnierte dann zur Thür hinaus.

„Mein Sohn legt sehr wenig Werth auf seine Toilette und auf die Formen der Etiquette.“

„Gleich allen großen Geistern,“ sagte die Obristin. „Ich habe gehört, Dein Herr Sohn soll einen penetranten Verstand besitzen.“

„Er ist nicht eben dumm, mein Sohn,“ erwiderte die Baronin mit selbstgefälligem Lächeln.

Während die beiden Frauen auf Magnus' Schlafsopha Platz nahmen, duckte sich Hermione, um das Buch aufzuheben, das der Baron vermuthlich herumtergeworfen, nachdem er darin gelesen. Es war der Cid von Herder. Hermione kannte die Lectüre nicht, aber ihr war eine so hohe Achtung vor dem Dichter eingeflößt worden, daß sie diese auf den Leser zu übertragen sich berechtigt glaubte.

„Mein Kind, wollen Sie nicht in den Garten und in das Gewächshaus gehen und sich ein wenig mit den Blumen unterhalten?“ sagte die Baronin, sich beradlassend zu Hermionen wendend.

„Oh, meine Tochter,“ fiel die Obristin ein, „wenn die Baronin so gütig ist, es zu erlauben.“

Hermione, der längst die Stube zu eng für ihre fast ekstatischen Gefühle geworden, folgte mit Entzücken dem Vorschlage der Damen und floh mit fast freudiger Hast die Stufen hinab in den Park, der das Schloß umgrenzte. Dort an eine hohe Fichte gelehnt stand sie lange in düstere Gedanken verloren. Ob Sie wohl an mich denken mag? Diese Frage, die sie sich wieder und immer wieder vorlegte, sinkt wohl in manchem Herzen ein Echo, das sich von Demjenigen getrennt sieht, in welchem es das eigene Bild immer heimlich wissen möchte. Es ist etwas Seltsames um das Denken an eine geliebte Person, die alle unsere Schritte beobachtet, unsere Hoffnungen leitet, sich in alle unsere Interessen versticht und mit der wir vielleicht am meisten beschäftigt sind, wenn wir es am wenigsten wähnen. Sie ist immer da, spricht aus jedem unserer Worte, lebt mit uns in steter Gemeinschaft und wird endlich so eins mit uns, daß wir es selber nicht mehr wissen, wieviel Eigenes und wieviel Fremdes in uns ist. Eben so wenig läßt es sich entscheiden, wann wir am lebhaftesten über gedenken, und indem wir glauben, es dann zu thun, wenn wir uns mit den Bildern der Vergangenheit beschäftigen und uns der Scenen und Gespräche erinnern, an denen die geliebte Person Theil hatte, die mit uns in Verbindung stand, vergessen wir, daß uns die Erinnerung beständig formlos umschwebt und die Rückblicke auf die Vergangenheit uns nur auf den Ueberzeug unserer Beerwandlung aufmerksam machen. Aus diesen stillen Betrachtungen sollte Hermione plötzlich auf sehr sonderbare Weise gestört werden. Sie hörte einen Schuß fallen, es rauschte über ihrem Haupte und eine wilde Taube flügte blutend ihr zu Füßen. Hermione stieß einen lauten Schrei aus und Magnus ein unmißgies Gelächter.

„Habe ich Sie erschreckt?“ sagte er in ziemlichen Augenblick, mit der Büchse von Arm hinter einem Baume hervortretend. Hermione war im Begriff zu fliehen, aber der Anblick des wilden Jägers hielt sie am Boden fest und lähmte ihre Füße.

„Nun, woran dachten Sie denn, als ich Sie so unbarmherzig störte?“ fragte Magnus weiter.

Hermione vermochte nicht zu antworten, denn ihrer aufgezogen Phantasie dunkte Magnus ein dämonisches Gespenst.

„Schwärmerei,“ murmelte dieser zwischen den Zähnen und ging schweigend davon.

Zur Theestunde fand sich Magnus bei den Damen ein, ohne seine Toilette geändert zu haben.

„Was fangen wir an?“ sagte er, da man schweigend um den Tisch saß, und als Niemand antwortete, sagte er: „Ich werde vorlesen.“

„Den Cid!“ fragte Hermione wie in Zerstreutheit, aber sie ward so verlegen, so glühendroth, nachdem sie diese Worte gesprochen, daß Magnus mit mitleidigem Lächeln auf sie blickte, den Cid ergriff und las. Kaum hatte er zu lesen begonnen, als er auch ein anderer Mensch, gleichsam der Dichter selber, ein schaffender Geist zu werden schien. Seine Augen leuchteten hell und dunkel, seine Stimme schwoll und sank, sein ganzer Körper schien Theil zu nehmen an dem geistigen Genuß; Hermione verstoß in Thränen. „Schwärmerei,“ sagte Magnus, als er aufgehört hatte zu lesen, aber in einem minder spöttischen Tone als das erste Mal.

„Welch ein Mann, welch ein Geist!“ sagte die Obristin, als sie sich mit ihrer Tochter allein befand. „Wahrhaft riesenhaft in jeder Hinsicht.“

„Schwerlich, unheimlich, zum Fürchten,“ erwiderte Hermione.

„Zum Verwundern, nicht zum Lieben,“ warf die Obristin hin. „Wo sollte ein solcher Mann ein Weib finden, das sein hohes Wesen zu erfüllen, zu befriedigen vermöchte? Nein, er ist zur Einsamkeit verdammt, wie alles Große.“

Hermione antwortete nicht, aber sie war gewungen über die aus den verschiedenartigsten Stoffen geformte Natur Magnus' nachzudenken. Albert, dachte sie, bei dem war Alles klar, heiter und still. Ein blühendes Tempe, hier ist Alles düster, wild, brausend und rauh gleich einer wilden Gewitternacht.

Es vergingen acht Tage, am Abend des letzten sagte Magnus zu seiner Mutter: „Ich will Hermione heirathen, sie ist weich wie Wachs und ein wie Thau, aber die Mutter schaffe sich aus dem Hause, sie verpestet die Luft, in der sie athmet.“ Die Baronin wußte, daß sie nicht widersprechen durfte, darum gewährte sie gnädig.

Hermione lag eine Stunde später zitternd in Magnus' nervigen Armen und indeß die dürren Hände der Baronin segnend ihren Scheitel berührten, seufzte ihr Herz: Albert, Albert, ich flehe, man schiepet mich zum Schaffot und ich habe keine Kraft mich zu widersetzen.

Hermione kam nicht zur Besinnung. Magnus hatte Eile, die Obristin ebenfalls, und nach zwei Monaten war sie fur immer von ihrer Mutter geschieden und Frau von Norden.

Was andere Frauen mit dem Schritte in die Ehe erreichen oder wenigstens sich einbilden zu erlangen: Selbstständigkeit! davon war bei Hermionen nicht die Rede. Magnus befahl, die Baronin fügte aus und Hermione wagte kaum zu fragen, viel weniger zu wollen. Ihren Mann fürchtete sie, ihre Schwiegermutter noch mehr und sich selber mißtraute sie. Magnus tobte, fluchte, schrie, wälzte sich auf dem Sopha und jagte; oder er schwärmte, philosophierte, dichtete und deklamirte. Es war schwer, sich in diesem Chaos von Brutalität und Zartheit zurecht zu finden, und verzeihlich, wenn sich Hermione anfangs so darin verirrte, daß sie den Verstand zu verlieren fürchtete. Aber sie verlor ihn nicht, sie bildete, sie schärfte, sie entwickelte ihn nur mehr und mehr und in ihrem Elend, in ihrer Wüstenei von Häuslichkeit, an der Seite eines Wüthenden bildete sie sich nach und nach stärker, klarer und tiefer denken.

Während die Welt ihren Untergang berauerte, beging sie ein stilles Aufserstehungsfest, und indeß andere Frauen in ihrer Häuslichkeit verdummten und ihren Geist, den sie vor ihrer Ehe cultivirten, brach liegen ließen, rankte sich der ihre an dem ihres Mannes empor; während ihre Thränen flossen, blühte ihr Verstand; indeß ihr Herz blutete, wuchs ihre Kraft.

Da Hermione ihren Mann nicht liebte, so vermochte sie es um so besser, ihn kalt zu studiren, sich in die Schattirungen seiner Launen zu finden und mit einer fast stolzen Hoheit auf den bezwungenen Tyrannen herabzublicken. Magnus fand eine dämonische Freude darin, Hermione zu quälen, mit den tollsten Anforderungen zu martern; sie war anfangs ihr Herr, zerrissen hatte, heute es später, die Zornige, die sie

Digitized by Google

früher verwundet, fing fast an sie zu ergötzen, seit sie ihr den Stachel geraubt.

So vermochte die verfehlteste Ehe, Hermionens Geist nicht zu knicken, sondern sie bildete ihn, indem sie ihn in beständiger Thätigkeit hielt. Magnus, der sich von Heremionen endlich aller Banden sie zu foltern beraubt sah, begann, statt sie zu hassen und zu meiden, sie immer mehr zu achten, und während er sie den Augen der Welt mit Füßen trat, wollte er sie von dieser dennoch so hoch gestellt wissen, als er sie selber heimlich hielt.

Magnus war der widersinnigste Charakter, der sich denken läßt, aber auch der geistreichste daran zu lernen. Man konnte ihn unablässig studiren, ohne ihn vollständig zu ergründen. Täglich war er eine neue überraschende Erscheinung, und Langeweile in seiner Gesellschaft etwas Unmögliches. Jede seiner Unarten war geistreich, jede seiner Tollheiten so originell, daß sie mehr übereuschten, als verletzten, und mitten in den Donner seiner Grobheiten fiel oft ein so schlagender Witz, daß man ihm darum das lange Gepolter verzieh oder es über die plötzliche Helle vergaß.

Magnus war gastfrei und gesellig, aber auf die schroffste Weise, das heißt, er lud größtentheils nur solche Gäste zu sich ein, die ihn belustigten, an denen er sich reiben konnte und die ihm als Sichblatt seiner Sarkasmen still hielten. Oft litt Hermione schwer unter diesen unhumanen Scherzen und exigrammatischen Stichreleben ihres Mannes und gern war sie bereit, ein Gegengift für die Verwundeten in Bereitschaft zu halten. Demungeachtet war Magnus nicht unbeliebt bei seinen sogenannten Freunden, denn er wußte gewandt Jeden im richtigen Augenblicke in das ihm schmeichelhafte Licht zu stellen und schonte vor den Anderen vorzüglich. Nichts beluftigte ihn mehr, als wenn er zwei feindliche Parteien bilden konnte; er war dann eifnderisch im Schüren des Feuers, das er entzündet. Nach und nach hatte sich Magnus das Privilegium errungen, Form und Gesetz mit Füßen zu treten und als ein Original zu gelten. Man verzieh ihm, daß er alle Formen der Höflichkeit verabsäumte und staunte nicht mehr über seine rücksichtslose Rauchalanse und sittenlose Rohheit.

Mit diesem Manne hatte Hermione nie Jahre gelebt, gekämpft, gerungen, ehe ihm was sie erstaunt und durch ihn gedrückt worden, als plötzlich eine entsetzliche Katastrophe dem tragikomischen Bühnenstücke dieser Ehe ein Ziel sesen sollte.

Jeanne Marie.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Was soll man lesen?

VI.

Der Roman „Paul" von L. v. Sternberg zu schildern, aber überhaupt einen Roman Sternberg's durch einen kurzen Bericht zu veranschaulichen, ist sehr leicht und ist sehr schwer. Sehr leicht, denn der eigentliche Thatgrat, welcher den Kern der zusammenhält, ist immer kurz und dünn. Stütze und Stütz, darüber kommt Sternberg nicht hinaus.

Ein Bild des Krieges verbreitet uns dießen einen Sternberg'schen Roman. Nehmen wir an, der Roman solle ein Kriegszug sein, in welchem Alle auf eine große Schlacht vorbereitet, durch eine große Schlacht entschieden werden soll. Oder ist eine große entscheidende Schlacht ein so großes Vorbringen? Gut. Ob sein also einzelne Treffen, oder ob eine im Gesammtresultat erzielen. Genug, der Sternberg stellt Treffen! Nein. Er stellt vorerst Heere; er ordnet verschiedenartige Truppen, er bestellt eigentümliche Heerführer, er legt Manöver an in allen Abstufen des ernstesten Landes, er bestellt Kommunikationslinien an mit erstaunlicher Spezialisirungsgabe, er macht hoffnungsreiche Demonstrationen zur Zusammenziehung großer Massen, er verursacht große Ueberraschungen, große Lösungen im Feuer, und die einzelnen Haufen und Partei-gänger sind unerschöpflich in Plänen und vorgelegten Absichten, über wenn es nun endlich zu einer eigentlichen Handlung kommen soll, da verhüllterer sich Alles in Nebendurchsuchen, und das Aeußerste, welches sich zuträgt, sind kleine Vorpostengefechte, meistentheils bei unsicherer Beleuchtung. Es ist Wahl, es sind Gräben verdeckt, Hagel verdunkelt, es ist dunkel, es brennen dunnerklappt einige Schüsse, aber wenn es im nächsten Kapitel heißt, daß er und ganz wo anderstein entführt, weit, weit fort, und wir werden wieder mit ganz anderen Verderbnissen beschäftigt. Sogenannte entscheidende Aktionen, an die wir nicht zu glauben brauchen, werden uns später und beiläufig als abgemachte Resultate beigebracht, und das soll uns genügen, da wir ja dem Werden beigewohnt und nun das Gewordene erfahren sollen.

Und dabei hat dieser Autor die Naivetät über Dramen zu sprechen und Dramen sich in Aussicht zu stellen, wenn ich das Dramapathikum etwas anders gewordn sein würde. Was sollte das für ein sein werden, wenn es seiner Art zugegen sollte! Er hat nur Zeen, die er skizzirt, aber er hat ganz und gar keine Ihee von den sinnlichen Organismus eines Drama's oder eines Romans. Atmosphäre liegt ihm Akt durcheinander, Stein auf Perle und Erdscholle und Pflanze und lebendes Wesen. Damit wirft er. Aber der Erdboden und das zum Wachsthum nöthige Nahrungsmaß und Nahrungsbot sollen ihm, und vielleicht kann ihm seine Begliterin, sich selbst haltende und treibende Welt entstehen.

Deshalb ist er selbst und an sich immer unfruchtbar, immer nur ein Beitrag. Aber er hat einen feinen Geist, wie Kets eine Menge interessanten Materials zusammenträgt. Er kann hier und da geistreich sein, ein gegenständliches Detailleur, eben weil er nicht Rücksicht zu nehmen braucht auf das, was zusammengehört, und was zusammen machen kann, weil er unbekümmert um das Entsprechende in den Gichtstoff des Geistes greifen darf.

Wie ertönt sich nun dieser Zufall seines Romans in dem Romane „Paul"?

Der Roman führt das Motto: „Laßt uns alle treten Kräfte unseres Geistes und Herzens anwenden, um der verwandten Macht des Bösen Widerstand zu leisten." Ja, als ob derrascheln dieselbe Tendenz wie bei der Größe habe. Arnheim! Sein Naturell neigt sonst zum Spiel. Ja brauche das weitere Wort, weil das näher bezeichnender. „Spielerei" mißverstanden werden könnte. Man denke daran, wie der von Natur spielerische, sonst feingesinnte, aus Prinzip oder im Kunstwerk, die bloße Tendenz bethätigende Stöller den „Spielerich" geistvoll entwickelte als den Herr der wirklichen Kunst. In einzelnen Partien tiefer Entwickelung ist eigentlich Sternberg's Wesen ausgedrückt, wie z. B. wenn er die gute, geistreiche Frau „Papagei's," geschwätzelloS Tändeln der Verzweifel sich eigentlich seine Bildhaberei. Zu wenig sehr, welche vergleichen jest so gering anschlägt und den Mann von Geschmack mißlegt, daß auf den Laufenden zu erhalten mit den Strebungen rascher Zeit! Gewiß bewährlich! Aber doch nicht, wenn die Fähigkeit dafür, diese Gebanken der Zeit zu verfolgen und sich zu ordnen. Ja, er hat mit gutem Verstande sich entdeckt, daß es ihm eigentlich ganz leicht zufiele, diese Gedanken in Antheile zu bringen mit Hilfe von angezogenen und angedeuteten Anschauungen. Das giebt einen Schein von geistigem Leben Tendenz. So ist ein ganz und gar nicht auf Zartes gerichtetes Schriftsteller vom selbst ein tendenziöser. Durch diese mechanische Beweglichkeit! Man erkennt daraus, wie leicht die Tendenzschriftstellerei im Zusammenhang zu erwerben. Sie kann unerstich ganz undemegt lassen, sie braucht je nichts Unerhörtes zu finden, sie soll es nicht finden, sie soll nur die Tendenz bemeisen.

In dieser Art nun ist aber Sternberg nicht Tendenzschriftsteller, er erkundet sich Freiheit, er setzt Schach mit den zum Endziel angelegten Zeichen, und nur wenn die Partie eine gar zu abweichende Richtung unter seinen Händen nimmt, wirft er die Figuren um und beginnt, indem er sein Motto wiederholt, eine neue Partie.

Als ist sie sich ein äußerst interessanter Anblick, diese eigentlich von Natur harm- und zwecklosen Schriftsteller des kleinen Lieds, welche im Grunde nur ein wenig „merkiren" sein möchten, dergestalt in's Gethümmel verwickelt zu sehen, daß sie sich mit Ernst und Gewalt in die wenigstens in der Rothwendigkeit kommen, Grundsätze zu haben, zu entwickeln, neu zu gestalten, sie zu gestalten, daß sie eine leichte Verbindung mit der bestehenden Welt erhalten. Begreiflich möchten sie den Kauf darnach fragen, ob eine solche Verbindung mit der jetzigen Welt möglich sei, wenn nur die jetzige Welt nicht auch nach jetziger Weise bestehe. Um so kommen sie mitunter gar zu einem dogmatischen Eifer, der ihnen ursprünglich widerlegt gewesen. Auf diesem Wege, und hier ist die eigentliche Bog der Komik, sind die Mittelaten entstanden. Auf diesem Wege weit Größen Baden immer dogmatischer und Sternberg schint dogmatisch zu werden. Die Feinschmecker mögen sich nicht ängstigen: es wird es nicht, Dogmatismus ist ihm zu unbequem und zu unnatürlich.

Das Buch beginnt, wie die Romantiker sind ihre Bücher beginnen: es geht bunt und bröter her, und eine ganze Strin von Leuten wird angeklungen, ein ganzer Stall voll Gestalten wird vorbeigeritten. Der Leser macht die Bekanntschaft einer Familie, die sich eben nicht sehr durch Einigkeit und gutes Verwandten auszeichnet. Sie ist die eigige Familie der Brunnaus auf Schloß Brunnenau in Westphalen. Westphalen hat dabei weiter keine Bedeutung, und auch da, wo der Verfasser später Schlesien mit der besonderen Absicht charakteristischer Schilderung nennt, da muß man auf Unrichtigkeit gefaßt sein. Richtigkeit ist nicht Sache des Verfassers: er sieht immer nur dicht vor sich hin und macht dann durch poetische eigene Zuthat eine Mentirung zum Ganzen daraus, wie sie ihm eben zusagt. Dies gilt sich von all seinen Schauerungen, die außer einem kleinen Salon liegen. Er tritt nicht in und mit der Welt, rückt aus unmittelbaren und unmittelbar gesehen Zuständen hervor, er kennt die Wirklichkeit gerhaupts nur aus Erzählungen.

Auf seinem Schlosse Brunnenau erwächst im Stolz englischer Familienmanieren zwei junger Stolz Paul, ein einnehmender, durchweg guter Junge, ein geborner Junker, der bald nach Eintritt in die Garde geschießt wird, damit mit nicht gar zu lange aufgehalten werden mit der Schilde englischen Romanstils. Das gedankenleere Leben eines Junkers, welcher Fähnrich und Offizier wird, welcher bei Urlaub und Spiel die Zeit vergudet und sich dadurch zum Junker herunterstellt, füllt die nächsten Kapitel. Nicht einmal herausmirrend, ist verbunden, und Disziplinirt ist in Augsicht, als ihn der Junker eigentlich nun Schießen schafft und ihn in die Kasernenluft eines schlesischen Grenzdorfes bringt, wo Zeder nach seiner Manier die Zeit todtschlägt. Er ist ein Junker, wie sich sie so viele, wahrscheinlich wie sie gestiften zu, daß mir ewig wurde für diese Buch. Nirgends war, etwas Dauerndes oder Innigs vorbereitet, mit auch eine plötzliche, tumultuarische Liebeserklärung an ein Gut weiß mehr Romanmäßig Erstaunen hervorzurufen, als gerade eine solche Erklärung, die gar nicht vorbereitet, ganz und gar aus der Luft gegriffen, und wo sie dann wieder in's Leere verschwindet, wie sie gekommen. Ein solches Liebesgeständniß, ein Junkerjunge, der sich in den Sinn und den Verzweiflung gegenüber. Da ist ein betrunkener Russischer Offizier, ein Jude, in viele Arrangements hineinspielt, die nicht hineingehören mit der Absicht, seinen eine Seite der Entwickelung abzugewinnen, mitzuforderen „diesen Leuten muß gehollen werden," in mitzumachen, wie dies geschehen kann.

Da bietet ganze Bereich nicht zu Sternberg paßt, so bietet die Bekanntschaft Brunnaus Anderer mit jenen Leuten neuen Reiz, auf diesen Vorwurf einen Rundtanz zu legen, denn es ist doch am Ende alles Thun werth, wenn man noch einer Ordnung trachtet. Und hier kommt es doch vor allen Dingen darauf an, daß schon im Anfange die Bedeutung des Romans nach diesem Standpunkte eröffnet, um mit welcher Kraft sie zu einem Ziele geführt wird.

Der Umfang ist sogar nicht ohne Größe: Paul wird von dem Thune hergestellt erscheint, von einem aus Verzweiflung gottlos und altvorvernünftig gewordenen Vater Jagus hergestellt entfernt, daß er in die Welt geht, sein eigenes Leben verwirft und sich entschließt, mit dem eigenen Opfer vernunftgen einer notwendigen Umgestaltung der gesellschaftlichen Dinge. „Schlägt mit einen Reichen und Mächtigen," hat Jagus gesagt, „der sich seines Reichthums und seiner Macht freimüthig entäußerte und, um uns durch die Zeit, nicht durch seine Werke zu zeigen, des es etwas höheres giebt als Geld und Wohlleben, zu uns herniederstieg, mit uns wandte und die Lehre der Demuth, des Gottvertrauens und der Liebe, die sie so gerne predigen und schreien, bethätigen möchte, wenigstens unter uns ausübte!" Paul hat sich entschieden, dieser Prediger in der Wüste zu werden, seinen Name, seinen Besitz, seine Junkerehre aufzugeben, in die untersten Stufe der Gesellschaft sein täglich Brot zu verdienen und der Welt zu zeigen, daß Geist nichts, das bei Gott, die Gesinnung Alles sei.

Im Romane kann doch dieses nur Leben gewinnen, wenn es angefaßt der streitenden Parteien und in erfolgreicher Verbindung mit diesen Parteien geübert, so daß wir zu hoffen und zu fürchten und entsprechende Wirkungen mit Zagen bedurften. Der Roman Paul löst sich auch demgemäß an: wir können glauben, jeder Zagus werde nun mit von Bedeutung werden, wir erleben nicht eine Spannung, wie sie Paul von seinen Verrichtungen entlastet und kennen, in wir gelassen auf eine den Romane auf diesem Punkte ganz entsprechende und vortreffliche Höhe. Als Paul nämlich nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse, in welches er durch Duell gekommen, in Berlin ankommt, da ist er ein Mann geworden, der sich in Allem zu finden weiß, der Alles mit Ruhe und Ernst betrachtet, der sich nicht mehr durch Einfälle und Launen bestimmen läßt, der sich selbst kennt und sich selbst beherrscht

äußerung von Berlin schieden will, deutlich ein eine Dame zu einem Rendezvous. Diese Dame scheint vermuthen zu sein und zeigt das lebhafteste, exotische Interesse für Paul's Zukunft. Sie ist Paul anbekannt, aber ihre Theilnahme deutet, ihre ausserordentliche Sachkenntniß ihn an — und hier ist die gesuchte Höhe des Romans: wir sind so in der Stimmung, daß uns ein leichtmeuble entbehrtes Interesse erfüllt, zu welchem wir sonst lebhaft Theil nehmen würden, betrübend erscheint, weil klein neben den in Bewegung gesetzten Absichten des Romans, das wir anbauen, als die Meigung verschwindet.

Dieser Hochpunkt wird nicht wieder erreicht. Nun geht das Buch in die starken Scheiten einer ganzen Band lang abwärts. Der Größe einiger Momente entspricht die Kraft der Ausführung nicht im Entferntesten.

Zumeist liegt der Fehler in Sternberg's mangelhafter innerer Form des Romans: es ist nicht klein und organisch mit uns fort zu meistern Entwickelungen Paul's. Nicht jene Dame, nicht Agnes, noch sonst ein Bekannter werden wahrhaft bethätigt, und die große Wendung gerathet sich zu leichten Lesebogen Paul's. Paul's Schicksale und zwar kaum neben der Zeit seiner Wendung werden ein uns Alles.

Dabei selbst es übrigens durchaus nicht an getroffenen und beachtenswerthen Seitenbetrachtungen, namentlich so weit Stellung, Bedeutung und Wesen des Adels in Acht kommt, wo man ihn auch bei kleinster Gelegenheit, wie in Frankfurt, findet, weiß verwerthlichen Inhalt des modernen Wallenheimischen Lagers trohen, den Angriff nicht verzichen und viel Neides nachsagen werden, so wird doch auch sein Grundgedanke, in Betreff des Adels zahlreiche Bestimmung finden. Als ist etwa folgendes: Die Wirksamkeit, welche der Adel bisher hat, hat so bringt, wegen verloren sein, aber der adlige Gesinnung, in weiter nichts als blos lebensmäßiger Bedeutung des Wortes, sei um jeden Preis bekämpfet und gepflegt werden.

Dies ist allerdings die Standarte, welche der Adel verscheidigen muß, um im Wesentlichen uns Würdigen in neue Zeiten hinein zu retten.

Trotz all der Ausstellungen bleibt indessen „Paul" eines unserer interessirtesten Bücher und v. Sternberg ein so geistreicher Autor, als man doch kaum zu wünschen hat. Auch ist ihm einem günstigen Vorurtheil in die Hand nehmen und bei jedem einer unverwerthten Anregung sicher sein kann.

Münchhausen's Heinrich von Sachsen geht in ganz anderen Bahnen. Es gilt hier, Gestalten zu zeichnen, welche über den Jugendmuth entschreiten in das Schöpfen, Gestalten aus dem Ganzen. Da waren die Verhältnisse noch ausschmalt, da gab es noch nicht die jetzt so beliebten „Charakteristiken und Schattirungen," da sind noch volle, ganze Farben anzubringen. Das hat Münchhausen mit unverwerteter Einfachheit und Sachverständigkeit gethan: Er hat seine Farben fest und massiv aufgestellt und nirgends durch irgend einen modernen Pinsel verunziert. Dies gilt besonders von Heinrich dem Löwen, von Mitterli, einem Führer der italienischen Partieen, und Irene, dem Frauenideale unserer Zeit, welches von den verschiedensten Gestalten des Kaisers, der Prinzessin Irene und Diotima. Denn der Roman hat zum Mittelpunkte den Kreuzzug Heinrich's des Löwen und zum Anfangspunkte die Niederlage Barbarossa's gegen die italienischen Parteien bei Legnano. Der Verfasser beschäftigt sich damit nach Münchhausen das norddeutsche Weltenthum in ungewöhnlich frischen, ja sich gefällt mit aus südländische Gebildetlichkeit im ungemöglichen Schatten. Indessen erfolgt man wohl, daß der Autor nicht blos auf sein poetisches Heimatvermögen sich Meisterschaft sich berufe, sondern auf sorgfältige historische Prüfung, und dieser Bereich des Romans macht es mächtschwerer, daß wir der Verfasser auch in einer nicht romantischen Form sie Resultate seiner Studien mittheilt.

Die damaligen Verhältnisse hat er übrigens, auch vom irgend Gewalt ansehen, vorzugsweise unter dem Gesichtspunkten aufgefaßt, welche uns jetzt die interessantesten sind. Darunter verstehe ich nicht nur das Verhältnis, welches sich hier ganz und gar in roher Gestaltung uns Akt erweisen will, sondern vorzugsweise die politischen Momente, welche uns jetzt noch von großer Wichtigkeit sind, und welche jetzt noch unsre lebhafte Sympathie für Heinrich den Löwen erwecken, namentlich weil wir eben jetzt empfinden, daß Heinrich's Plane zu energischer Germanisirung des Slawenthums noch Vieles hin zu unsern Tagen hätten gehalten müssen, um das seine Anschauung eines kernhaften deutschen Reiches eine richtige gewesen. Verleichener klingt allerdings die Poesie der Gedichtlinien. Unterwerfen wir für Deutschland das schöne Italien, ein Volk in classischen Erinnerungen aufgewachsen, in Erinnerungen und Kunstschätzen, welche in uns Nichtkennen wird zu einigen Gewinn bei noch jedem deutschen Gefühl — Praktischer aber war Heinrich's Wort: Man zerspaltet seine Kräfte, wenn man ein hitherich gewordenes Volk unterjochen will. Man unterschied es nur vorübergehend, und holt nur für die eigene Nation unpassende oder unterstrebt fremde Sitte. „Laß uns das Volk der Slaven für Deutschland gewinnen! Dann jenes Volk ohne Erinnerung und Bildung wird leicht verschwinden, um unter und sich wieder zu erheben," als theilhaft unseres ausgeprägteren, vorgeschichtlicheren Wesens, den deutschen Kern verschlingt."

In eigentlichen Romanvergnügungen des Buchs mag zuzusehen sein, daß er ein wenig wortreich in den Vermittelungen und Nebenpersonen sich bewegt. Diese Breite entschuldigt sich freilich selbst durch Anlage und Ton des Ganzen, welche epischen Rhythmus mit ganzen Fuge in Anspruch nehmen. Dies mag wohl einer Darstellung des zwölften Jahrhunderts angemessen sein, und ich bescheide mich darüber sehr gern, insofern ich wohl an modernen Stoff etwas verwohnt oder doch verwöhnt sein mag. Man muß doch einen bestimmten Gesichtspunkt haben, um in heutiger Weise dafür erheitern wollen, sondern muß dem geholterten Stoffe Mühe und Zeit zuwirfen. Dann wird man die fesselnden Schilderungen, an denen das Buch reich ist, ergiebig finden, und wird verständig eingestehen, daß es ein wertvolles und gediegenes Buch sei.

Nichts mit Aristophan, nichts mit Communismus, noch somit mit einem Stichwort des Tages hat der so eben erschienene neueste Roman Robert Heller's, „Die Kaiserlichen in Dresden," zu thun.

Dichterzeig gethanen: das nimmt für ihn ein. Mich mehr. Unsere Stichworte sind so recht die Krücken gewesen, den für Talentlosigkeit eher für halbes Talent, welches sich nicht getrauen will, sich auf seine Füße zu verlassen. Heller ist Ergiebung zu bestreben. Er ruft die Wettern und Bösen, die ganze Gewitterschaft, die eben durchgehenden Tendenzen zu Hülfe, ist sich doch ärztlich? sagte man sonst, ist ist noch verdenkt oder gänzungsvoll sagt man jetzt. Weil der Autor ärztlich oder gänzungsvoll sagt, hat er Talent? Ich denke sein auch, um uns nur irgend ein stärkeres Interesse zu geboten in seinen Erfindungen, deshalb ist er mit seiner nothwendigen Eigenschaft dem Roman oder den Drama noch um nichts näher gerückt, als ein braver Mann der biedern Strebsel wegen jeden Amt näher gerückt ist. Das Talent, das Genie kann immer besonder Ärztlichkeit nöthig machen. Nach der jetzt einreißenden Tendenzschrift wäre es ganz in der Ordnung von einem Barbiergesellen im Hausmannskosten auch ein Hühnerleibold als Dei gemalt zu verlangen. Ist ja den hitherischen Stein, er weiß ja mit dem Stift zu politisiren!

Es ist erfreulich, wie die eigentliche Tüchtigkeit, ohne welche doch namentlich in der Kunst so gar nichts erreichbar ist, geeinig geachtet wird unter uns! Den Humoristen zuzusammenjubiren ist wohl eine Lust, aber es ist auch nicht viel mehr als viel Mühraub getrieben mit den Worten Talent und Technik, welche im Allgemeinen und im Besonderen die Tüchtigkeit bezeichnen, die Stoff und den Leib. Wie fast Jedalliken und echten Liberal den Leib gegen den Adel, Talent ist bei unserer sächsen Literatur selten oder gar nicht die Rede, und doch sind ohne sie feine Wirkungen möglich, und doch geht sie so namentlich über in das höhere Leben wie der Nerv des Menschen in's Gehirn und Seelenleben spielt, und doch ist die Technik ein Nerv, welcher mit dem Leben selbst zusammenhängt.

Wenn einmal ein Kritiker unter uns auftritt, und die technischen Motive in sächser Kunst aufzieht und entwickelt, er könnte unsern romantischen Schwärmern und unsern Realnaturalisten einen außerordentlichen Dienst erweisen!

Es ist Heller nur bei einer Gelegenheit zu den Naturalisten geboten. Jetzt ist er im Uebergange begriffen zu einer ihrer Weiter sich bewußten Composition. Er hat ein glückliches Naturell, aus welchem heraus er leicht und munter uns anzuplaudern ergeht. Dabei hat er bald ein Problem gefunden, heute ein Ereigniß, welches uns interessirt, will vor allen Dingen angenehm unterhalten sein. Journalistische Ausbildung und Theilnahme an der jetzt so viel bewegten Welt hat ihm selbst das Bedürfniß erweckt, mehr als gestreuende Unterhaltung zu genießen. In diesem Bedürfnisse ging er an einen seiner neuesten hitherischen Stoff, an den niederländischen Krieg, und wählte zum Helden eines Romans den Prinzen von Oranien. Aber da sich seine leichte Erzählungsweise an die geschichtliche Maße wie an ein Hinderniß. Das blos Factische, welches sich in Betreff der Geschichte der Verbindung bewährlichen Material sein soll, imponirt ihm übermächtig. Er verarbeitet es nicht, er gab es nur, und verschafft damit seine Erzählung. Statt es seinem Erzählungszwecke unterzuordnen, ordnete er sich und seine Erzählung unter. Er hatte nicht den Muth, das vorhandene Material selbst, welcher auch das historische nur für seinen Zweck gebrauchte und dadurch scheinbar gewaltsam sich aus sein Werk organisch gestaltet.

In den vorliegenden Stoffe aus dem siebenjährigen Kriege, „Die Kaiserlichen in Sachsen," hat er einen großen Schritt vorwärts gethan. Nämlich in der Weise, daß er einmal so gut gerathen, einen ihres geschichtliche Material vielfach nur beistimmig zur Charakterer und Handlungen nicht bestimmenden genug erscheint. Aber dieser Vorwurf der Kritik wäre doch schon gesucht zu nennen, und der einzige Mangel ist doch wohl nur enthaltend, weil Heller das historisch ganz gut angebotene Material da, wo erfundene und geschichtliche Kapitelreihen richtig zusammentreffen, nicht kraftvoll und breit genug ausgebeutet hat. Er ist noch in den Vorbereitungen zu breit und wo die Ernte zusammengetragen werden soll, zu schnell und zu eilig.

Ich trage auch Bedenken, seine Breite in den Vorbereitungen zu tadeln. Sie ist ganz eng verwoben mit seinem Vortrage behaglicher Schilderung und Charakterzeichnung. Er verinnert overthelhaft an englische Romane, welche sich in liebkosenden Details aufbauen. Gelingt es ihm, seine artige Anschaulichkeit noch fester einzuformen, wird es ihm die Spannung sich aufgerichtet hält, mit einem höheren Grade von Lebenswahrscheinlichkeit uns Strenge zu beleben, kann kaum er einen vorzüglichen Roman hervorbringen. Im Andeutungen sind seine Fertigkeite unverkennbar. Die Spannung, welche ihm somit nur der Erzählerinstinkt zugeboten, ist jetzt schon erheblich vorhandener, und wenn er auch die Kunst der gewissenen Spannungen unbenützt hält, so weiß er doch hinzuringen, welche er benutzt, weiter zu strecken. In der Darstellung selbst ist er einem wahrnehmenden Fortschritte so sicher gekommen sie ist fließend, mit wenigen Ausnahmen gewandt und zuweilen fein. Man wird den Autor oft liebenswürdig nennen mögen. In den satirischen Partieen scheint sich Heller auch hier noch die Energie, welche bewährtigt.

Die Erzählung spricht um die Zeit der Schlachten vom Kunnersdorf und Maxen und ist deshalb zusammengetragen auf die Gegend von Dresden. Interessant ist es, die Erzählung des kaiserlichgrün Krieges einmal von einem patriotischen Sachsen vorgeführt zu sehen, welcher das sächsische Patriot dem königlichen Preußen eigentlich nicht wohlmill und doch das Bündung und Gerechtigkeit genug hat, um nicht vorzieht die große zu verdammen. Preußen ist Heller's Lieblingsstaat des Großen Friedrich, neben ihm ein jetzt unverschuldet Jerusalem Dlonatis, welcher eine noch Dresden gefüllere Streiche: die Blitzideen in Schlachten und gefährliche Dienst unterbringen und römisches Kirchenthum unter Brühl's Auspicien in Sachsen wieder einführen will, um öffentliche Offiziere bildend die Jugend zu erziehen. Das ist sehr gut gesagt, nur wünschen, daß das Antigenmäßel im zweiten Bande zeitiger beginne und in seinen haarsträuben ausführlicher behandelt würde. Daneben steht ein Bestiel Papiers, Brühl's, um sieben der Anklage zu retten, und bedroht darum den Minister, den Preußenten Zeitlow. Diese Thema wird nur vorbereitet und kann nur in Schlußsätzen angedeutet werden, es ist ein leser Zeitschriftsteil äußerst ergiebig gewesen wäre.

Trotz solcher Ausstellungen wird das große Publikum ein mannigfaltiges Genüge finden an diesem Romane.

Leipzig, im Juli. **Heinrich Laube.**

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn C. Sr. in Trudow. — Mit dütte die Erfindung der beiden Romanen-Cassetten zu weisen, so wie auch einer wohlgetroffenen Roman bal- der doch keiner Gebrauch davon zu machen wüßten.

Herrn Dr. Sch. in Berlin. — Besorgt, besorgt, besorgt.

Herrn H. von den St. in Dr. — Besorgt ist das Gewünschte zum ersten Male gestellt, gestellt, gestellt, bei der Post und beim Buchhandler, eine kleine Zulandung von Seiten der Verlagshandlung ist nicht erfolgt. — Die Novelle, welche Sie nicht angekommen haben soll, ist unbekannt bei gestern Bahnhof gefunden und gern mit Recht! —

Herrn v. Sp. in Ar. — Ihre Bestellung ist gestern abgehandelt gestanden haben.

Mehrere Abonnenten in Lindenau. — Ihre Gewohnte sind angenehm und wir verweisen Sie auf unsere früher bereits zu wiederholten Malen in der Novellen-Zeitung gegebenen Erklärungen. Der Verlag Lotz ist auch im Original noch nicht vorhanden und auch in diesen nicht eine gefertige Uebersetzung erschienen. Wir haben bereits mehrfach Versuche gemacht, Exemplare als andere Verleger, in wohl auch nicht unerheblichen Zahlen, wenn man beabsichtigen will, unter Aufgabe des französischen Romans die einzige thätigkeit ist und bei der Lieferung der Zwischenlieferungen Zeit eintreten.

Literarische Anzeige.

Illustrirte Zeitung.

№ 111. — 16. August 1845.

Inhalt.

Tagesgeschichte: Wochenschau. — Deutschland. — Zeitungsschau. — Die Gründe der Gesellschaftsmoral Sollen. (Fortsetzung.) — Die Bürgerschaft. — Die Bürgerschaft. — Leben und Wirksamkeit. Ein deutsches Gelehrtenleben in Griechenland. V. Aus Burgenland. — Lieder Blinde und Blindenanstalten. — Literarische Anzeigen. — Literarische Miscellen. — Der Mastiff und der Bullbeißer. III. Der Hund. — Der andere Mann. Novelle. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in № 110. — Bekanntmachungen.

Illustrationen:

Das Frühstück in Brudsbek. — Peter Gaul von Hessen, Präsident der 1. hessischen Kammer. Dr. F. C. Kolbe, Richard von Meyer, J. J. Dr. von Linde, Kanzler der Universität Giessen. Friedrich von Gagern. Karl Ludwig Sand. — Die Bürgerschaft. — Leben und Wirksamkeit. Ein deutsches Gelehrtenleben in Griechenland. V. Aus Burgenland. — Lieder Blinde und Blindenanstalten. — Literarische Anzeigen. — Literarische Miscellen. — Der Mastiff und der Bullbeißer. III. Der Hund. — Der andere Mann. Novelle. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in № 110. — Bekanntmachungen. — Das Frühstück in Brudsbek. — Peter Gaul von Hessen, Präsident der 1. hessischen Kammer. Dr. F. C. Kolbe, Richard von Meyer, J. J. Dr. von Linde, Kanzler der Universität Giessen. Friedrich von Gagern. Karl Ludwig Sand. — Die Bürgerschaft. — Leben und Wirksamkeit. Ein deutsches Gelehrtenleben in Griechenland. V. Aus Burgenland. — Lieder Blinde und Blindenanstalten. — Literarische Anzeigen. — Literarische Miscellen. — Der Mastiff und der Bullbeißer. III. Der Hund. — Der andere Mann. Novelle. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in № 110. — Bekanntmachungen. — Das Frühstück in Brudsbek. — Peter Gaul von Hessen, Präsident der 1. hessischen Kammer. Dr. F. C. Kolbe, Richard von Meyer, J. J. Dr. von Linde, Kanzler der Universität Giessen. Friedrich von Gagern. Karl Ludwig Sand. — Die Bürgerschaft. — Leben und Wirksamkeit. Ein deutsches Gelehrtenleben in Griechenland. V. Aus Burgenland. — Lieder Blinde und Blindenanstalten. — Literarische Anzeigen. — Literarische Miscellen. — Der Mastiff und der Bullbeißer. III. Der Hund. — Der andere Mann. Novelle. — Räthsel. — Auflösung des Räthsels in № 110. — Bekanntmachungen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Schnellpreffendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 60. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 20. August 1845. — Preis vierteljährlich ⅓ Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Jadwiga, eine polnische Dorfnovelle von David Honigmann. (Fortsetzung.) 8. Der Geheimschreiber. 9. Der Brief. 10. Der Ausbruch der Revolution.

Hermlow, Novelle von Joanne Marie. (Fortsetzung.)

Feuilleton: Kunstbericht, von Herrmann Hirschbach. Die Mailerscheinungen des Juni. Zweiter Artikel.

Jadwiga.

Eine polnische Dorfnovelle.

(Fortsetzung aus Nr. 58.)

8. Der Geheimschreiber.

Während sich diese lärmenden Scenen in der Dorfschenke zutrugen, saß Opitz in lebhaft erregter Unterhaltung mit der Gräfin Cornelie und dem Erzpriester in dem Speisesaal des Schlosses. Gräfinne hatte sich gleich nach beendigtem Mahle zurückgezogen, um ihren kleinen Wüthrich, der einer leichten Unwohlseins wegen das Bett hüten mußte, mit sorgsamem Mutterauge zu pflegen; auch fühlte sie sich in der Nähe des Herrn von Lenski, den ihre Schwägerin aus bloßer Schicklichkeit eingeladen hatte, nicht eben sehr behaglich. Keine Seelen haben oft einen gewissen sittlichen Instinkt, der sie von der Berührung des Niedrigen und Unreinen abhält, sollte dieses auch in den blendendsten Farben vor ihnen erscheinen. — Das Gespräch der drei Zurückgebliebenen wurde von der Gräfin sogleich auf das Gebiet der Politik hinübergedrängt; sie schilderte mit lebhafter Gluth die Vorgänge der großen Julimoche, deren Zeuge sie gewesen, und obwohl das Aristokratenthum ihr tief im Gebäute stecke, so suchte sie doch in feiner Weise die Thatsache zu entstellen, daß es der heldenmüthige dritte Stand, daß es das Volk war, welches den Thron der Bourbons, das Königthum von Gottes Gnaden, zum zweiten Male gestürzt, und dafür den Thron, der auf der Charte ruht, das Königthum von des Volkes Gnaden, aufgerichtet hatte. — Opitz, der feurige Demokrat, hing an ihren Lippen mit seinen schwärmerischen Augen, als sie manche jener bekannt gewordenen Züge von der Hochherzigkeit des sogenannten Pöbels, von dem Heroismus der Bäume erzählte; es war ihm, als stiege sie, die wie ein unerreichbares Sternbild dazu über ihm stand, um viele Stufen tiefer zu ihm hinab, damit ihre gegeistigen Ihren in süßer Harmonie zusammenklängen; er fühlte sich ihr immer näher und verwandter, und der kühne Gedanke tauchte aus den Nebeln einer ungeborenen Zukunft in ihm auf: Gleichet nicht die Revolution alle Höhen und Tiefen der Gesellschaft aus? geht nicht in der Einheit der Idee, in der Gemeinschaftlichkeit des Zieles aller Unterschied von Rang und Stand unter? — Als Cornelie eben eine solche glorreiche Geschichte beendet hatte, sagte der Pfarrer:

„Gnädige Frau, Sie irren sich, wenn Sie im Ernst die französische Revolution als ein Vorbild und Muster für diejenige aufstellen wollten, die wir möglichermeise in Polen veranstalten könnten. Ich glaube, sie hätten beide nur den Namen gemein. In Frankreich ist der Sturm gegen die alte Aristokratie, gegen die Kirche gerichtet, die Revolution soll Alles in eine unterschiedslose Masse, Bürgerthum genannt, zusammenwürfeln; in Polen ist es im Gegentheil der Adel und die Geistlichkeit, von denen die Bewegung ausgeht, in Polen ist das Bürgerthum eine Chimäre; — und wollen wir auch wie die Franzosen von 1789 mit der Frage beginnen: „Was ist der dritte Stand?" — ich glaube, daß kein Sieger unter uns eine Antwort darauf wüßte — wir haben keinen dritten Stand, wir haben nur Juden und Leibeigene!"

„Aber wie können uns einen dritten Stand schaffen," — fiel Opitz dastig ein; — „was wäre die Revolution, wenn sie nur zerstören und nicht auch schöpferisch gestalten könnte? — Mather eure Leibeigenen, eure Juden zu Menschen, zu Theilnehmern an eurem freien Staate, und ihr werdet Bürger haben, und die Nationalität wird erstarken und sich selbstständig machen. Was hätte jetzt die Masse des Volks für ein Interesse ihr Blut zu vergießen, wenn der Lohn dafür nur eine andere Sklaverei ist? Lösen den Russen getrochtet oder von den eigenen Großen, daß kann dem Volk gleichviel gelten, zu wenn es einen Funken von nationalem Bewußtsein in sich trägt, muß ihm das letztere noch unerträglicher sein; denn durch Eroberung unterjocht zu sein, ist ein Unglück, dem das edelste Volk nicht entgehen kann; aber von den eingeborenen eigenen Herrschern getrochtet zu leben, ist eine Schmach. Ich weiß es, es giebt unter uns eine Partei, die zunächst nur die russische Ueberherrschaft stürzen will, um die Wirrnis der alten Neichstag wieder an's Licht zu ziehen, um durch Zwietracht und Eifersucht den kaum gewonnenen Boden auf's Neue zu zerstücken — aber Gott behüte uns eine Revolution zu machen, um am Ende einen Zustand herauszuschwören, der die erste Ursache unseres Unglücks war; Gott behüte uns den vermoderten geschichtlichen Plunder als das Banner in den Schlachten voranzutragen, in denen wir willig unser Herzblut vergießen wollen; nein, wenn wir den Boden mit Blut dungen, so soll die eine allgemeine Freiheit für Alle daraus erwachsen. Nur unter dieser Voraussetzung hat die Revolution einen Sinn, zu eine Möglichkeit des Gelingens in sich; denn die nationaldemokratische Partei, an deren Spitze der edle Berger Leiwel steht, ist die übermüthige, und ohne sie kann Nichts begonnen werden. Und bedenken Sie nicht auch, daß nur dieß Aufsicht auf eine freie volksthümliche Verfassung die verlornen Provinzen, die gleichfalls im politischen Dunke leben, bewegen könnte, an dem heiligen Kampfe des Mutterlandes Theil zu nehmen; oder werden sie ihre Gristen gefährden, um sich eine schlechtere Stellung zu erkämpfen, als sie jetzt in Ruhe und Frieden genießen? Sehen Sie, was ist es denn, was mich selbst an die große Sache Ihres Vaterlandes fesselt, da ich ja kein Pole, sondern ein Deutscher bin, als die Hoffnung, daß irgendwo, wenn auch noch nicht im eignen Vaterlande, die Freiheit wieder einen Boden gewinnt, von wo sie mit erobernden Gange weiter durch die Erde schreitet?"

Die Gräfin hörte mit stillem Wohlgefallen die begeisterte Rede des Jünglings an, der sie auch unmerkt an sie gerichtet hatte:

„Ich muß Ihrer Ansicht, mein lieber Herr Opitz, meinen ganzen Beifall geben, schon um der Idee willen, daß wir nur auf diesem Wege die polnischen Provinzen außerhalb Rußlands für die Sache der Revolution gewinnen können; und darauf muß unser Hauptaugenmerk gerichtet sein; unsere Arbeit wäre nur eine halbe, wenn wir nichts weiter als das unglückselige Fragment von Polen retteten, das uns die Politik des vorigen Jahrhunderts übrig gelassen hat."

„Ich muß gestehen," sagte der gesthmeichte Herr von Lenski darauf, „dieß zwar kühne aber ganz natürliche Idee, an deren Ausführbarkeit ich nur zweifelte, scheidt uns die demokratische Richtung mit Nothwendigkeit vors und jemehr ich sie überlege, desto fruchtbarer scheint sie mir. Vorsichtig gefaßt, an den Beistand Frankreichs glaube ich nicht; Frankreich wird sich in seinen Krieg einlassen in einer so großen Entfernung von seinen Grenzen, um eines zwar befreundeten aber im Grunde doch fremden Volkes willen; selbst ein Napoleon würde den Krieg mit Rußland scheuen, von seinem Lande abgeschnitten und Oestreich und Preußen im Rücken; — also jene Staaten selbst, die sich neutral zu verhalten gedenken, müssen durch den Abfall ihrer Provinzen überrascht, und an den Grenzen unseres Landes wehrlos gemacht werden."

„Uebrigens," fiel die Gräfin ein, „wird dieser Plan von einer großen Partei in Warschau durchdacht und gehegt; Roman Solzkt ist es, der alle Mittel für ihn in Bewegung setzt; er hat an mich geschrieben, in diesem Sinne in unserer Provinz hier zu wirken. Meine Herren, ich halte Sie für Patrioten und habe kein Hehl vor Ihnen; daß ich auf Ihre Mitwirkung rechnen k ich will Ihnen den Brief zeigen." Sie eebob sich und brachte aus ihrem anstoßenden Zimmer eine Briefmappe, aus welcher sie den erwähnten Brief Solzkt's hervorholte. — „Kommen Sie, Herr Opitz," rief sie, indem sie sich setzte, „und lesen Sie selbst — Solzkt wird Ihnen wohl etwas zu sehr Aristokrat sein — aber er meint es brav mit der guten Sache."

„Ich verehre ihn," erwiederte Opitz, indem er sich der Gräfin näherte, „erlauben Sie, daß ich die Züge seiner Hand betrachten darf."

Sie hielt den Brief entsaltet mit beiden Händen, und Opitz stand an der Seite ihres Sessels mit vorgebeugtem Kopfe, um einen Blick auf das Schreiben zu werfen. Dann reichte sie es ihm mit den Worten hin: „Nehmen Sie und lesen Sie vor!" — und

Digitized by Google

da er hastig seine Hand danach ausstreckte, ergriff er, ohne zu wissen wie, die Hand der Gräfin mit, die zwar nur einen Moment in der seinen ruhte, aber wie ein elektrischer Schlag durch die plötzliche Berührung seinen Puls traf; das Blut stieg ihm in den Kopf, und den feindrobachtenden Pfarrer entging das aufloderude und erlöschende Roth auf dem schönen Gesichte des jungen Mannes nicht. Opiz las den Brief vor, aber einstönig und verwirrt; vielleicht ohne selbst das Gelesene zu hören; dann reichte er ihn der Gräfin zurück, ohne das Auge zu ihr aufzuschlagen.

„Gnädige Gräfin," sagte der Pfarrer wie von einem plötzlichen Gedanken erregt, „folgen Sie sobald als möglich diesen Vorladungen; reisen Sie nach der Hauptstadt unserer Provinz und suchen Sie die Verbindungen, die mit den dortigen Patrioten bestehen, zu befestigen; Ihr Geist, Ihre liebenswürdige, hinreißende Ueberredungskraft wird Wunder wirken — und wenn ich wie einen Vorschlag in Bezug auf eine dritte Person erlauben darf," — fügte er langsam und Opiz beobachtend hinzu, „so nehmen Sie Herrn Opiz als Attaché mit sich; sein feuriger edler Eifer wird wie über die Jugend vermögen, in deren Herzen der Jünglingsbund der Begeisterung schlummert; freilich weiß ich nicht, ob es Herrn Opiz beim Privatverhältnisse verstatten, eine Reise, wenn auch im Dienste der Freiheit und in den Ihrigen, schöne Frau, zu unternehmen."

„O ja jedem Dienst, ja zu jedem Opfer bin ich bereit," fiel Opiz aufgeregt ein; „wie sollten meine kleinen Angelegenheiten mit am Herzen liegen, wo es so großes gilt!"

„Nun, ich meinerseits kann mir nur Glück wünschen zu einer so vortheilhaften Verwerbung," sagte die Gräfin verbindlich; „also ich erwarte Sie übermorgen formlichst zu meinem Rath und Geheimesrerathe," fügte sie lächelnd hinzu, „und beauftrage Sie, sich zur Reise bereit zu halten."

„Aber Ihre dienstliche Stellung?" fragte der Pfarrer.

„Macht mir keine Schwierigkeit," erwiderte Opiz, „ich habe schon früher um einen Urlaub zu einem kleinen Herbstausflug nachgesucht — und dieser ist mir bewilligt worden."

„Nun um alles Aufsehen zu vermeiden, gehen Sie allein, ja selbst ohne Ihren Freunden das Ziel Ihrer Reise zu entdecken, von hier fort, und erwarten mich unfehlbar einige Tage später am Orte unserer Bestimmung."

Als Opiz und der Pfarrer das Schloß verließen, war es schon dunkel; der unwolkte regenreiche Himmel hatte die Nacht früher, als es die Jahreszeit mit sich bringt, heraufgeschworen. Sie gingen eine Zeitlang schweigend durch das lebhafte Dorf. Der Pfarrer schien von seiner Freude erfüllt einher, daß ihm der Plan, den er im Laufe der Unterhaltung blitzschnell gefaßt hatte, als er den Eindruck bemerkte, den die Gräfin auf den jungen Mann gemacht zu haben schien, eben so blitzschnell gelungen war; nun fischte er sich seinen geschickten Gegenstand, den Geliebten seiner Beute, entledigt, da er ihn an die bezauberude Gräfin gefesselt hatte. — Er ahnte es, daß die lebendige Nähe der Gräfin das blasse Bild des Dorfschönen aus dem Herzen des entzumdbaren Schwärmers verdrängen würde; er kannte die Gräfin zu gut, als daß er nicht auch auf ein gewisses Entgegenkommen von ihrer Seite bei einer so glühenden Huldigung hätte rechnen sollen — und schon sah er den Moment vor sich, wo der von den Dämonen der raumelnden Leidenschaft, von Ehrgeiz und Herrschsucht gespornte Jüngling, seiner Liebe abtrünnig, in's Verderben stürzte. Auf dem Heimgange suchte er den Demokraten zu sondiren, und gab Opiz zu verstehen, wie er nur im Interesse der guten Sache ihn gerne als Rathgeber und Begleiter der Gräfin wissen möchte, da er fürchte, daß unter fremdem Einfluß leicht ihr aristokratisches Gelüste erwachen und das wahre Volksinteresse verdrängen könnte. Und indem er von dem Einfluß sprach, den Opiz auf die Gräfin in ferner Beziehung zu üben im Stande sein werde, suchte er durch einige Schlaglichter, welche er auf die nicht politische Seite dieser nahen Stellung zu einer der schönsten Frauen geschickt zu werfen wußte, zugleich die Phantasie des jungen Mannes in Feuer zu fegen. In der That glühte Opiz schon bei dem Gedanken, so unmittelbar in der Nähe der Gräfin, deren Erscheinung ihn vom ersten Augenblick bezaubert hatte, leben zu dürfen, mit ihr Eine Aufgabe zu lösen, Ein Ziel zu verfolgen. — So war der Intriguant und sein Werkzeug bis an die Pfarrwohnung angelangt; der erstere nahm Abschied und huschte wie ein Nachtgeist zwischen den rauschenden und raspelnden Bäumen des Gartens dahin. — Opiz blieb noch eine Weile in Gedanken versunken am Gitter des Gartens stehen — dann fiel sein Blick auf das gegenüberliegende Haus Stanek's, wo sein verlassenes Mädchen auf ihren Roger vergebliumt traurig trübselig lag und sich um ihrer Liebe willen härmte. Es fiel ihm ein, daß er dem Mädchen sein Wort gebrochen, da er nicht zum Tanze gekommen sei; daß er ihr in seinen Gedanken schon die Treue gebrochen, daran dachte er nicht, warum sie unbewußt ihn zum Abendbesuche in sein Schicksal hineingeflohen. Er wollte nochmals hinüber zu ihr — aber das Haus lag in Finsternis eingehüllt, Fenster und Thür waren geschlossen, Vater und Tochter schienen schon zu schlafen. Noch Einmal wollte er sich umwenden, um Besinnlichen, wie die schmerzlich süßen Ranken eines erwachenden Heimwehs, als er auf das Fenster blickte, wo er erst heute morgen so glücklich und unbefangen mit dem Mädchen scherzte und um einen Talisman seiner Liebe bat, das sie ihm so gerne gab, er mehr auf die Kniee hingesunken und die Thränen seiner sanften Augen hatte den verderblichen Funken noch ausgelöschet, der schon in seinem Busen tückisch glimmte. Aber sie war nicht da, und der Gedanke der Liebenswürdigen, die ihn mit rauschendem Flügelschlag den leisen heiligen Athemzug der Liebe zum Himmel hinauftrug fort, und suchte den neuen Funken zu Glutb an, und rief ihm mit lügnerischer Stimme zu: Es ist ja nicht persönlicher Haß und Trotz, der Dich Deinem Madchen ab- und innen Kreise Freud wenden; es sind ja die heiligen Interessen der Freiheit, des Schicksal eines Volkes, dem Du in Liebe anhängst, die Dein Herz und Deine Hand fordern! So mischten sich feine sinnlich-gemüthliche Schwärmerei und sein politischer Enthusiasmus zu einem Ganzen, dessen einzelne Elemente er selbst nicht trennen konnte, und dem er unwillkürlich wie einer leitenden Feuersäule in eine dunkle Zukunft folgte. — Die Liebe zu Jadwiga war fortan nur noch eine Erinnerung; ein schwacher, flatternder, lernder Herbstfaden, durch welchen sich das erregte Leben des Gegenwart umwoben an dem verwehten Traum der Vergangenheit anspinnen mochte.

9. Der Brief.

Mehrere Tage waren seit dem verhängnißvollen Sonntag vergangen, ohne daß Opiz sich bei Jadwiga und ihrem Vater sehen ließ. Das arme Mädchen wußte sich das ungewohnte, räthselhafte Ausbleiben gar nicht deuten. Anfangs schalt sie nur eine peinliche Ungeduld, wie wenn uns etwas Sicheres und Unausbleibliches zu lange warten läßt. Wenn die Stunden kamen, wo der Geliebte in's Zimmer zu treten pflegte, setzte sie sich mit aufgerutter, lauschender Erwartung nieder und meinte jeden Augenblick, es müßte die Thür aufgehen; ach, die Thür ging wohl auf und zu — aber der Rechte ließ sich nicht erblicken. Dann ging sie an die Arbeit, um ihre Ungeduld zu bemeistern; aber eine Mädchenarbeit beschäftigt und fesselt die Gedanken nicht und sie flatterten frei und unbändig die Straße hinauf, den Weg entlang, auf dem der Ersehnte kommen mußte. Dann warf sie die Arbeit weg und ging an's Fenster oder hinüber an den Brunnen, von wo sie die Ausfahrt bis an's Thor übersah. Dann kam sie wieder, wenn sie einen Fensterlaß, den Kopf, von dem unsöbbaren Räthsel schwer, auf die Hände gestützt, da weinte sie jene bitteren Thränen des Aergers und der Kränkung, die nicht einmal die süße Beimischung einer Sehnsuchtszähre haben. „Erst läßt er mich beim Tanze siyen, auf den wir uns Beide so gefreut haben, und giebt mich den betrunkenen Burschen preis — und dann, statt sich zu entschuldigen, kommt er seit vier Tagen nicht in's Haus, — nein, das ist nicht zum Ertragen." Sie war innerlich in Wut, ja, zu bekleidigt, nun auch nur gegen ihren Vater, viel weniger gegen sonst Jemand ein Wort zu äußern oder gar Erkundigungen über den Ausbleibenden einzuziehen. Als aber noch zwei Tage in unfäglicher Pein und Unruhe vergangen waren, da fing sie zu glauben an, es könne nicht mit rechten Dingen zugehen; eine Abhaltung, eine Laune, eine Reise nach der Stadt, woran sie höchstens dachte, könne unmöglich eine ganze Woche dauern — und jetzt bemächtigte sich statt der gezähmten Ungeduld eine tiefe Besorgniß ihres liebenden Herzens. „Herr Gott, er wird krank sein!" zuckte es ihr in der Nacht auf dem Lager plötzlich durch die Seele; „er steht sich nach mir und ich trage ihm die kleine Schuld nach und trotzt und lasse ihn verschmachten." Ihr Stolz war gebrochen, die heilige, verschönliche Liebe rauschte wieder mit sanftem Taubenflug durch die bewohnten Zimmer. Es litt sie nicht im Bette; als kaum die Morgensonne grante, stand sie auf, dann stellte sie sich an die Thür und den ersten Vorübuden, der ihr begegnete, schickte sie mit heimlichem Auftrag auf das Hauptmilitair an der Grenze, um Erkundigungen über Opiz einzuziehen. Nach vier Stunden peinlicher Erwartung setzten die Bude in der Nachricht wurück: der Schreiber sei schon seit Dienstag auf einer Urlaubsreise und werde wohl noch mehrere Wochen wegbleiben. Diese Botschaft war für die unglückliche Jadwiga ein unerwarteter Schlag; es war ihr, als führe plötzlich eine rauhe Hand in sie blutendes Herz, um alle die zarten Empfindungsfasern, mit denen sie den Gegenstand ihrer Liebe umrankt hatte, zerstarrt zu zerreißen. Sie ertrug es kaum; der Gedanke war ihr unerträglich, wie er eine längere Reise, eine Vergnügungsreise annehmen konnte, ohne ein Wort davon zu sagen, da sie ja so herzlich selbst in der Einsamkeit an seinen Freuden Theil nehmen wollte. Die bitterste dieses Gefühl vermehrende sich in ihrer Scheinen Seele dadurch, daß in eine weiche Resignation; sie war ihr so peinlich weh daher, daß und unbeachtet ihren eigenen Gedanken nachzuhängen, während er im lauten Zuge seiner Vergnügungen, ohne auf sie nieder zu blicken, vorüberrauschte. Aber diese Resignation, obwohl nur eine Frucht der edelsten, weiblichsten Liebe, schwächte sie zu sterklich, als daß sie erneut ein Bewußtsein der Ungleichheit, der Getrenntheit, welches der Keim eines unverweiblichen Zwiespalts ist. So gingen die Tage in Betrübniß für das geliebte Mädchen dahin; dem Vater hatte sie Opiz' Reise verschwiegen, so kam er nicht über dessen Ausbleiben darin. Aber auch dabei sollte es nicht bleiben: es waren dem guten Kinde noch grausamere Schmerzen aufbewahrt, die bisher ihrem verkannvollsten Gemüthe fremd waren.

Es war wieder ein Sonntag; der Cyrulik kam eben aus der Pfarre und bezog sich zu dem alten Stanek, um auch diesen zu barbieren. Jadwiga war nicht im Zimmer; der Cyrulik hielt sich nicht lange auf und während der Alte sich das Gesicht abwaschen ließ, setzte sich das Mädchen zum Barbierstuhl, legte einen Brief fallen und entfernte sich eilig. Der Alte hatte Nichts bemerkt, Liebste sich an und ging aus der Stube. Als darauf Jadwiga das Zimmer fegte, fiel ihr der Brief in die Augen, er war auf rosenrothem Papier, ohne Adreß- und Namensbezeichnung in einem Couvert gelegen. Als sie das dustende Papier entfaltete, flog ihr ein freudiger Schreck durch die Seele — es war Opiz' Hand. An der Spitze stand das Datum mit lateinischer Schrift, deren Züge sie so genau und unauslöschlich auswendig wußte, daß der Inhalt des Briefes mußte ihr fremd bleiben, ja, konnte unmöglich an sie gerichtet sein — denn er war deutsch geschrieben. Sie verstand zwar das Deutsche vollkommen aus dem Umgange, doch konnte sie es weder schreiben noch lesen. Diese Augenblicke, wo erraute sie der Aehnlichkeit der lateinischen Lettern, die sie aus Opiz' polnischen Handschriften wiedererkannte; bald aber überzeugte sie sich, daß Alles von seiner Hand war. Sie hatte einige deutsche Vorlegblätter, die ihr Opiz einmal gelihen hatte, damit sie sich danach in deutscher Schrift übe; es waren dieselben runden, reinen Züge, die aus beiden Schriftstücken ihr entgegenschauten. Eine unnennbare Neugierde verzehrte sie, sie hatte kaum Ueberlegung, sich zu fragen, wie der Brief in das Zimmer hineingekommen sein konnte; Einer fiel ihr nur auf, daß das Ende des einen Blattes sammt der Unterschrift des Schreibers weggerissen war. Sie steckte das räthselhafte Dokument in ihren Busen, wo es wie ein feuriges Licht glühte und ging in die Kirche. Die Gebet war ohne Andacht; ihre Gedanken waren bei dem Briefe und bei Dem, der ihn geschrieben. Einige Mal trafen sie die durchdringenden Blicke des Pfarrers, als wollte er ihre innerste Stimmung ergründen; das gute Mädchen glaubte, der fromme Priester werde ihre Zerstreuung und sie strafte sich doch vergeblich zu sammeln. Endlich, als der Gottesdienst zu Ende war, stürzte

Digitized by Google

sie mit hastiger Eile nach Mendel's Schenke; sie wußte, daß Gustchen zuweilen für ihren Vater Briefe schreibe und lese und hoffte von der Aufklärung zu erhalten. Die Mädchen liefen an den Garten hinter dem Hause, wo sie sich sicher glaubten.

„Hör' mal, Gustchen," fing Jadwiga an, „ich hab' da ein hübsches Briefchen auf Kosakpapier gefunden; ich bin recht neugierig, was darin stehen mag; kannst Du's mal lesen?"

„Nun, so sag' doch!"

Jadwiga holte das Blatt aus dem süßen Versteck hervor, es war bald zerknittert, dann reichte sie es der Freundin.

„Ei, wie hübsch das riecht," sagte diese und faltete es auf. Dann sah sie hinein, wendete das Blatt um und wieder um und wurde ganz verlegen.

„Nun, was ist Dir denn?" fragte Jadwiga unruhig.

„Ja, das kann ich nicht lesen," sagte Gustchen naiv, „das ist deutsch oder was."

„Aber Du schreibst und liest ja Deines Vaters Briefe."

„Ach, die sind alle mit jüdischer Schrift; ich habe einmal angefangen, deutsch schreiben zu lernen, aber ich hab's wieder vergessen."

„Das ist dumm!" sagte Jadwiga ärgerlich.

Während die Mädchen rathlos wieder hervor an die Hausthür gekommen waren, kam Kasimir die Straße herab.

„Er soll," da kommt der Kasimir," rief Gustchen, „er wird's lesen können; ich ruf' ihn."

„Nein, nein! das mag ich nicht!" scheie Jadwiga; doch war es zu spät. Das lebhafte Mädchen war dem Kasimir schon entgegengeeilt und brachte ihn am Arm gefaßt. Jadwiga's Aergster überwog ihre Zurückhaltung und die Beiden wieder in den Garten. Kasimir war in seiner Weise still und in sich gekehrt.

„Was soll ich denn?" fragte er.

„Du sollst uns mal etwas lesen," antwortete Gustchen. „Da mach', Jadwiga, und gieb den Zettel raus!"

Diese zögerte, doch dachte sie, da die Unterschrift fehle, so würde Kasimir in keinem Falle den Schreiber des Briefes erfahren und reichte ihm denselben hin. Kasimir sah den Brief, die beiden Mädchen hielten sich umschlungen und lauschten, Jadwiga mit pochendem Herzen. Der Leser begann:

„Posen, den 15. October 1830. Meine süße Célestine!"

Jadwiga stieß einen Schrei aus und fuhr aus Gustchens Arm zurück. Die Beiden sahen sie erstaunt an; sie unterdrückte ihre Bewegung und sagte: „Es hat mich was gestochen, ich meine, es war eine Biene; doch 's ist Nichts, lies weiter."

Kasimir fing wieder an: „Meine süße Célestine! Mitten in den wichtigsten und bedeutendsten Geschäften finde ich erst jetzt einen müßigen Augenblick, um Dir zu sagen, wie sehr ich mich wieder in Deine Arme zurücksehne. Hier, wo ich mit lauter Männern und noch dazu in ernsten Angelegenheiten verkehre, fühle ich auf's Neue, welch ein beglückender Schatz Dein engelmildes, liebeathmendes Herz ist, und ich berene jede Secunde, die ich in den letzten Tagen vor meinem schnellen Abreise nicht an Deiner Seite zugebracht habe. Unserer Angelegenheit reift der Vollendung schnell entgegen, doch stößt sie hier auf mancherlei Schwierigkeiten. Sage das dem Herrn Pfarrer, wenn er Erkundigungen einziehen sollte. Diese liebe, muntere Wahrheitsmahl ist hoffentlich wiederhergestellt. Küsse ihn tausendmal von mir und wenn er Dir die warmen, kleinen Lippen entgegenstreckt, so denk' es sein — —"

„Das Uebrige ist weggerissen," sagte Kasimir ausblickend. Er erschrak, als er Jadwiga anblickte, sie war bald blaß und erbrunte schnell und tief, bald überzog eine dunkle Zornesröthe ihr aufgeregtes Gesicht.

„Der Brief ist also an die Gräfin," hob Gustchen an, „Du mußt ihn ihr wieder zustellen."

„Ich werd Ihr leid thun um den hübschen Liebesbrief," sagte Jadwiga gereizt und ihre Aufregung verbergend.

„Wen wem er nur kommen mag! Vom Grafen kann er nicht sein, der war nicht hier und schreibt auch nicht so zärtlich; ich hätte nicht gedacht, daß die Gräfin solche Briefe kriegt."

„Ich auch nicht!" rief Jadwiga und ging davon, um ihre hervorbrechenden Thränen nicht zu verrathen.

„Betrogen, betrogen!" war das einzige Wort, das sie aus der zusammengeschnürten Brust hervordringen konnte.

Als sie fort war, sagte Kasimir: „Ich möchte wetten, daß ich den Schreiber kenne und sie kennt ihn auch; hat nicht gesehen, Gustchen, wie sie blaß und roth ward und ihr's Wasser in die Augen kam?"

„Was's möglich?" rief Gustchen erstaunt; „Dyp sollte es sein?"

„Glaub's nur, 's ist kein Anderes; hab's neulich schon gemerkt, als die Gräfinnen ausgereiten waren, wie er sich um die gnädige Frau zu schaffen machte und wie freundlich sie zu einander waren. Ich möcht's ihm einrathen, dem falschen Betrüger; mit der gnädigen Frau muß es hitten, wenn's Dyp kriegt, das ist des Grafen feine Sache, aber einem rechtschaffenen Dorfmädel den Kopf umdrehen und sie in's Unglück bringen — da soll doch der Teufel dreinfahren — o, hab' ich's ihr nicht gleich gesagt, daß es so kommen muß!"

Jadwiga hatte allsogleich ihre Schritte auf das Schloß gelenkt, um der Gräfin den verlorenen Brief zuzustellen. Sie verselbe in die Hände des armen Mädchens gefpielt worden war, haben wir gesehen; wir sind jedoch dem Brief nicht gefolgt, über den räthselhaften Inhalt desselben in der That von Dyp'Hand geschriebenen Briefes schuldig. Dieser Brief, dessen Unterschrift man weggerissen hatte, war von niemand Anderem als der Gräfin Cornelie; sie hatte, da sie eben so wenig der deutschen als der polnischen Sprache genügend mächtig war, zur Vermeidung die Zuschrift von ihrem nunmehrigen Secretär nach einem mündlichen polnischen Dictat aufertigen lassen. Herr von Kenski aber, der auf dem Schlosse Erkundigungen einzog, hatte den Brief von der Gräfin zum Lesen erhalten und einen Augenblick ihrer Abwesenheit dazu benutzt, ihn zu unterschlagen und das leere Couvert zurück zu lassen. Was seine Absicht war, ist leicht zu errathen: er wollte das Glück der Eifersucht in die reine Seele des Mädchens werfen, um zu seinem Opfer ersehen, grausam streuen und so den Geliebten aus ihrem Herzen reißen; das thr durch das Gerücht den unzweifelhaftest Verdacht auf die unschuldige Célestine gelenkt wurde, war ihm gerade gelegen, denn so konnte er sicher darauf zählen, daß die eifersüchtige Mädchen, wenn die von ihm vorbereitete Katastrophe über daffelbe hereinbrechen und es allein und verlassen dastehen werde, gewiß nicht den Schutz der wohlthätigen Gräfin suchen werde. Die höllische Intrigue war ihm gelungen, die verderbliche, verzehrende Pechfackel einer ungeheuren Leidenschaft war in Jadwiga's Herz geschleudert; ihr ganzes Wesen loderte vor glühender Eifersucht. Alle die unschuldigen Neckereien, die sie früher über das freundliche Verhältniß der Gräfin zu Dyp gegen diesen ansetzte, erwachten als furchterliche Martern in ihrer Seele; in der dieser Leidenschaft eigenthümlichen Verblendung glaubte sie nun alles Frühere klar sehen und Manches sich deuten zu können, was ihr sonst unerklärlich war. Alles bestwegen, sagte sie sich, war er so oft getadelt, deswegen brachte er den Wagen zurück, deswegen ließ er mich stundenlang warten — und ich habe ihm geglaubt und hab' mich verkauft an ihn — weh' mir! — Mit den schneidendsten Empfindungen kam sie auf's Schloß. Die Gräfin empfing sie nach ihrer Weise, freundlich und herablassend, um so stolzer und schroffer war Jadwiga.

„Was bringst Du mir, liebes Kind? Du bist ja jetzt so selten."

„Gnädige Frau, ich habe diesen Brief, der nach dem Inhalte Ihnen gehört, heute gefunden, hier haben Sie ihn wieder."

„Ah sonderbar, ich habe ihn gar nicht vermißt — und ohne das Couvert; Du kannst also deutsch lesen?"

„Wenn ich's auch nicht kann, so können's doch andere Leut' im Dorf und die gnädige Frau sollten vorsichtiger mit solchen Briefen sein."

„Du hast Recht, liebes Kind, es ist wieder eine Nachläßigkeit meiner Dienstboten — zum Glück ist dieser Brief nicht so gefährlich, daß —"

„Nicht gefährlich?" brach das Mädchen aus, der die harmlosen Worte ein Spott klangen; sie wollte hinzufügen: die gnädige Gräfin meinen, weil Sie die Unterschrift abgerissen haben! — doch hielt sie, eine gewisse Scheu zurück, diese Worte laut werden zu lassen. „Allerdings," sagte sie bitter hinzu, „und zum noch größeren Glücke ist er gerade mir in die Hände, gefallen — das hat ja gar Nichts auf sich!"

Der Gräfin war der gereizte Ton, in welchem Jadwiga sprach, wohl auffallend, doch fand sie in ihren Worten Nichts, was ihr das obwaltende Mißverständniß hätte andeuten können. Sie dankte dem Mädchen freundlich, und dieses ging mit zerwühltem Herzen seinen traurigen Weg davon.

10. Der Ausbruch der Revolution.

Der trübselige aller Monate, der November, versteht unter Stürmen und anhaltendem Regen unseren einsamen Dorfbewohnern. Die Männer, die nicht mit ihren Fuhrwerken über Land waren, saßen ganze Tage lang in der Schenke, die Weiber und Mädchen hockten in den finsteren, kleinen Höhlen beim Spinnrad und hörten von der Welt draußen Nichts, als das eintönige Schlagen der schweren Regentropfen an die trüben Fensterscheiben, oder die heulenden Windstöße, die durch das welke Gezweige der Bäume fuhren, hier einen Ast abbrachen, dort einen Fensterladen zuschlugen, daß die ganze Hütte krachte. Die Landleute ertragen diese metancholischen Ausbrüche der Natur, die gleichsam die Trauer über die vergangene Sommerherrlichkeit und das tiefe Grauen vor den Schrecken des Winters andeuten, mit großem Gleichmuth; ja, dieser unleidliche Herbstmonat, der alle Beschäftigung im Freien unmöglich macht, bildet die eigentliche Erholungs- und Feierzeit des Bauern.

Aber eine Seele lebte im Dorfe, aus deren sonst so reiner, blauer Tiefe sich das ganze Grauen des umwölkten Herbsthimmels wiederspiegelte, deren theänneriche Stimmung mit dem trüben Tone der Wirterung in eine traurige Harmonie zusammenklang. Das war Jadwiga; ihr armes Herz war zerfleischt von den bittersten Qualen der Liebe, der Eifersucht, der Einsamkeit und der Täuschung. Sie war weit allein und ihrem Schmerz überlassen; der Vater, der mit gespannter Aufmerksamkeit den bedeutungsvollen politischen Ereignissen entgegensah und fortwährend unter den Bauern in seiner Weise den polnischen Patriotismus predigte, bemerkte kaum die traurige Veränderung, die mit seiner Tochter vorgegangen. Er brachte oft ganze Tage sogar die Nächte, wo Dyp wahrscheinlich gar nicht mehr in's Dorf zurückkehren wurde, da er von dem Steuramte schriftlich seine Entlassung gefordert habe. „Merkst Du's, Jadwiga," sagte der Alte hinzu, „der brave Junge will auf freien Füßen sein, will nicht arbeiten als Sclave und wenn's losgeht, holla, dann ist er mit einem Sprunge drüben; hab' so meine Lust an dem Jungen und gefällt mir noch mehr, weil er ein Deutsch' ist und ihn unsere Händel eigentlich gar nicht angehen, — was meinst Du, Jadwiga?"

Das Mädchen antwortete nicht, sondern weinte still vor sich hin und dachte: „Jetzt kann er gar auf freien Füßen leben, hat er doch solch eine vornehme Beschützerin!" — Außer dem Gustchen, das zuweilen auf einen wichtigen Augenblick Lebhaftigkeit, ja Jadwiga zum Menschenfreie; jenes Mädchen erschien ihr, daß Kasimir wisse, wer den Brief geschrieben, daß er trübsinnig und verschlossen umherlaufe und Abends wieder öfter mit dem Urnalit und dem schwarzen Zender in der Schenke zusammenkomme und viel zechebe. Auch das verursachte dem armen Mädchen keinen geringen Schmerz, daß sie um eines Betrügers willen, der ihr Herz gestohlen, den braven Burschen in die Verzweiflung und Verwahrlosung getrieben habe. Und doch war das Alles ihres Lammers noch nicht voll; es sollte noch alle Tage auf ein Unglück selten allein kommt, daß es wie Hruschrecken und andere Landplagen in Schwärmen anzieht oder wie eine Ueberschwemmung immer steigt und steigt, bis es die höchsten Gipfel erreicht hat.

Es war in den ersten Tagen des Dezember, es hatte schon ein wenig gefroren, der Reif lag silbergrau auf den Strohdächern und den zerfreuten Halmen am Boden, die Sonne schien freundlich, aber ein kalter Wind schirrt durch die reine Luft. Der alte Stanek stand vor seiner Thür an einem Hackstoß, rückte sich das Gestell zurecht, auf dem die Scheite kurzgefägt werden sollten und setzte sich dann auf einen aufrecht stehenden Klotz, um seine Art zu wetzen und die Säge zu feilen, mit denen er die Arbeit verrichten wollte. Drüben vor der Pfarre spazierte der kleine Cyrill, dessen fromme Frau, wie wir wissen, nun die Gospadina des Pfarrers war, auf und ab und klopfte

Digitized by Google

sich dabei mit den Armen kreuzweis über die Brust, daß die Fäuste an den Schultern dröhnten, um sich zu erwärmen.

„Heda, Gevatter Liepkit," rief ihm Stanek zu, „leid Ihr müßig, wollt Ihr mir den Haufen da fägen helfen? denn mit der Axt spalten werde ich es schon allein — nun, Ihr sollt ein Paar Groschen verdienen."

„Ei, warum nicht," erwiederte der kleine Lustige, „es ist eine böse Zeit, und wenn mich mein Weib, die Gospadina, nicht aus der Pfarrküche hätte, weiß Gott, ich wär' schon verjungert. Warten wir Nachbar Stanek, ich will mir nur mein Morgensuppchen drin holen, dann bin ich gleich bei der Hand — ha, da, ist's nicht lustig, jetzt krieg ich den Zehnten vom Pfarrer, und Alles, weil meine Alte eine dalde Heilige ist — hätt's nicht gedacht, daß die Frömmigkeit auch zu was gut ist!"

Er ging und kehrte bald mit einem ruhigen irdenen Topf zurück, aus dem er mit Behaglichkeit seine Kartoffelsuppe schlürfte, wozu er noch ein tüchtiges Stück Schwarzbrod verbiß. Während noch alle und Stanek mit der Zurüstung zur Arbeit beschäftigt war, gesellten sich, wie es leicht zu geschehen pflegt, mehrere Bauern in ihren grauen Pelzmützen, die sie heut zum ersten Mal hervorgesucht hatten, zu Jenen und stützten bald eine Unterhaltung an.

„Was meint Ihr, Nachbar," hub Einer an, „ob ich meine Gäule verkaufe; da war heut früh der Jankel bei mir, der für die Judenschuleteute in der Stadt mäkelt, und will mir zweihundert Gulden für das Gespann geben; 's wird halt nichts werde zu fahren geben, meint er, bridlen soll der Zeuflet schon lei sein und die Grenze ist gesperrt und Handel und Wandel hat nun ein Ende, was sagst Du, Kuka!"

„Glaub's nicht, der Jud' will Dich foppen, Deine Gäule sind ihre dreihundert Gulden unter Spipduben wert."

„Nr, schlag' sie nicht los, Gani ist Gani und 's Geld hat der Teufel bald weg, wie der Wind den Strohhalm; und 's wird auch noch was zu fahren geben, wenn auch die Grenze zu ist; der Corulik und der Zendee und die anderen Kerle werden doch ihre Päckel machen wie jetzt."

„Aber sollt's denn wahr sein, daß die Sach' drinnen schon einen Anfang genommen hat?"

„Der Jankel hat mir's halt auf den Kopf verschiert; er sagt, in der Stadt hätten sie schon Briefe und im Amtsblatt oder wie das Ding heißt, das sie in den Schenkhäusern lesen, hätt's auch gestanden; ja, die Grobiren von Szekiesen sind schon auf dem Marsch, um hier die Grenze zu besegen."

Stanek, der mit dem kleinen Teufel emsig sägte, hielt jetzt einen Augenblick inne und rief: „Hoho, hab's Euch nicht immer gesagt, es kann nicht mehr lange dauern? Nun seht Ihr Wunder erleben; jetzt sie nur erst mit dem Muff fertig werden, denn werden sie schon 'rüber kommen und werden sich ihr Pauk holen — das soll ein Jubel sein, wenn da beaufen an der langen Brücke die Pfähle abgerissen und die Adler rüber und drüben, der zweiköpfige und der einköpfige, niederschauen werden und gar nicht wissen, wo sie hin sollen. Da wird Du schon frei fahren und handthieren können und brauchst Deine Gäule darum nicht zu verkaufen, hab' nur ein bischen Geduld, es wird Alles schon kommen."

„Aber die Soldaten, die sie hier an die Grenze stellen?" fiel Einer ein.

„Ah, guter Freund, so im Spaßen wird sich's nicht abmachen lassen, das verstehst sich, Blut wird laufen und Kugeln wird's regnen — und Gott weiß, wie's unserem armen Dorfe gehen wird, das gerade so recht mitten drinne liegt und aber wenn auch kein Strohdach auf der Stelle bleiben soll', Gerechtigkeit muß sein und was unser ist, muß unser werden. Das ist so der Lauf der Welt, Ihr könnt's ja alle Tage sehen! Was's nicht mit dem reichen Grossef gerade so, wie er den langen Prozeß um den Acker geführt hat? Er hat Haus und Hof und Geld und Wirthschaft 'neingeschleckt, aber gekriegt hat er den Acker zuletzt doch, denn sein war er rechtmäßig und Gerechtigkeit muß sein!"

„Ja am Ende doch betterarm gestorben," murmelte Liepkit, „werden auch unsere Haut zu Markte tragen und arme Teufel bleiben wie zuvor, mag das Lied so oder so enden."

„Echt, da kommt der junge Valentin, der war gestern in Polen drüben, der wird wohl wissen, wie's um die Geschichte steht."

Ein junger, kräftiger Bursche kam heran und als Alle mit Fragen auf ihn einstürmten, erzählte er:

„Das war ein Leben drüben in dem Nest, das dürfet Ihr mir anfesten sollen. Steh' gerad am Markt und kauf mir was zum Mittagbrod, hollo hop, kommt ein Reiter angesprengt, daß die Funken spritzen und sitzt an des Bürgermeisters Thür ab; gleich läuft Alles dort zusammen, wo ein Bub' das Pferd derweilen hält, das hat die hellen Tropfen geschwitzt, als käm' es eben von der Schwemme; dauert auch nicht lange, kommt mein Bürgermeister runter, einen großen Brief in der Hand, und ausgiebt, was in Warschau vor ein Paar Tagen passirt ist. Sind Euch da die Studenten mit blanken Klingen in's Schloß zum Großfürsten Constantin 'neingeschlüpft und fangen unter den Russen zu maffatriren an; der Fürst ist froh, mit dem Leben davon zu kommen, er entwischt durch den Garten und derweil wird in der Stadt Sturm geläutet und die Russen forzejagt, daß es eine Art hat, und ein neu polnisch Regiment eingeführt, kurzum die Revolution gemacht. Na, hier in dem Nest gings's Anfangs nicht so hoch her, Neben blos zehn Kosacken an dem Schlagbaum — aber 's war doch 'ne Lust das mitzumachen. Meine guten Bürger rennen an die Grenze vor der Stadt, ich mit drunter; Einige nehmen nur gleich die Pferde aus dem Stall, wo im Hafter sie noch standen, und reiten auf die Anderen auf die Paar Kosacken los, schnallen ihnen die Säbel ab, binden sie und lassen sie gleich nach Kalisch transportiren. Die armen Kerle wußten nicht, was ihnen geschah, und waren so überrumpelt von dem Haufen, daß sie nicht einmal wehrten. Na und so ist es überall an den Grenzen gemacht worden, in Pobgrabowa, in Boleslawiez, in Wieruszow und kein Kosack ist wohl heut mehr auf dem ganzen Strich zu sehen."

„Das war brav," rief Stanek, „und Du bist wacker mitgehalten, Valentin?"

„Warum sollte ich nicht? Ich wollt', sie hätten mich nicht gleich heimgeschickt, weil nun die Grenze versperrt und keine Menschenseele herüber oder hinüber gelassen wird. Aber wird noch 'n lustiger Krieg werden; denkt nur, der Reiter erzählt, daß in ganz Litthauen und Polen die Bauern und anderes Volk aufgeboten und wisse Ihr, womit sie bewaffnet werden? — mit Sensen, ja, eine Sense wird an einer langen Stange befestigt und nun doch! daß es durch die Luft pfeift, so muß der tüchtige Ernte sein, wenn die so unter den Russen wie auf dem Halm schneiden und wühlen und die Köpfe wie die Kornähren rechts und links fallen."

Die Bauern machten große Augen zu diesen Neuigkeiten, die des alten Stanek aber leuchteten vor glühender Aufregung; er ließ die Arbeit ruhen und lief in sein Haus, um seinem vollen Herzen auch vor seinem Kinde Luft zu machen — doch fand er sie nicht drinnen und kam bald wieder heraus. Er dauerte nicht lange, so wurde der muntere Unterhaltung der Bauern durch ein sonderbares Geräusch unterbrochen, das anfangs wie ein dumpfes Brausen aus der Ferne sich vernehmen ließ und dann immer voller und schallender ertönte und sich als ein frischer Trommelschlag zu erkennen gab. Die Bauern liefen mitten in die Gasse, um eine Feerschicht auf die Landstraße zu haben, und bald sahen sie auch weit vor sich hin in der hellen Morgensonne die blanken Bajonette wie ein Gitterwerk flimmern. „Da hab' Ihr die Soldaten und der Teufel hol' mich, wenn sie nicht die Bauern neugierig den Anziehenden eingenommen. Der Ton der Trommeln, der immer lustiger über's Feld wiederhallte, erreichte auch bald die übrigen Dorfbewohner und Alles lief von der Arbeit fort und den Soldaten entgegen. Die Buben und Mädchen liefen sich vom Schulmeister nicht aufhalten, sondern rannten auf und davon, weit vor das Dorf, und kehrten dann staunend und springend zu beiden Seiten des marschirenden Militairs zurück. Dies war eine Compagnie preußischen Fußvolks, das man so schnell als möglich aus den nächsten Garnisonen zusammenzog, um, wie es hieß, als Cholreacordon an der Grenze zu stationiren. Ein Theil dieser Schar setzte seinen Marsch fort in die benachbarten Grenzdörfer; ein Theil blieb hier und nistete sich in die Häuser der Bauern ein. Das flatterliche Häuschen Stanek's wurde auserlesen, der Sig eines Unteroffiziers zu werden. Obwohl die Bauern bittere Gesichter zu den neuen Gästen machten, so ergötzten sie sich doch wie die Kinder an dem blanken, bunten Wesen des Kriegsvolkes und verbrachten die Stunden müßig und gaffend.

Als sie noch so Alle beisammen standen und ihre Gedanken über die unerhörten Dinge austauschten, da sprengte auf einmal der uns vom Ermeethrand noch wohl erinnerliche Gendarme in's Dorf hinein, band sein Pferd vor der Schenke an und näherte sich dem Haufen der Landleute. Er grüßte nicht, doch lüftenten die Bauern, außer dem alten Stanek, der sein Haupt entblößte, ihre Pelzmützen. Der Gendarme ließ sich die Ortsobrigkeit, den Wogt, holen und überreichte ihm ein Papier, das dieser schwerfällig und erstaunt durchlief. „Aber werden's verstehen, was es zu bedeuten hat — es ist ein Verhaftsbefehl für den Alten da. Die Bauern sahen erschrocken auf Stanek, den der Gendarme mit den Worten anging:

„Na, laßt nur das Alles stehen und liegen und macht Euch parat, mitzukommen; ich hab's Euch lang prophezeit, daß Ihr den Lohn für Euer loses großes Maul kriegt."

Stanek ward leichenblaß, wankte vor Wuth und hatte das Ansehen, als wollte er seine Art schwingen. Die Bauern hielten ihn schnell und so mäßigte sich mit Ueberwindung. „Was hab' ich gethan," rief er, „daß man mich wie einen Landläufer von einem solchen Spipbubenjäger einfangen läßt! — hab' ich gestohlen, oder einen Todtschlag ausgeführt, oder einem Menschenkinder sonst was Uebles angerichtet, — oder bin ich ein alter, ehrlicher Mann, der auf seinem Grund und Boden lebt und seine Abgaben treulich! — Nein! und eher sollen sie mich auf der Stelle todtschlagen, als daß ich zu Schand' und Spott werde und hinter dem Kerl sein Pferd wie ein Schubjack herlaufe!"

„Hab's Maul, alter Sünder!" donnerte ihm der Vollstrecker des Gesetzes entgegen, „Du wirst's im Loch schon erfahren, was Du gethan hast — das hat Alles seine Richtigkeit, so sag' ich's ihm doch, Wieder — und nun mach' er mir kein Faxen, sonst hab' ich Ordre ihn zu binden und am Pferd fortzuschleppen."

Der Wogt guckte nochmal in's Papier und sagte: „Ja, seine Richtigkeit hat es."

„Und wenn's Ihr Leben mir kosten sollte drin," rief jetzt Kasimir, der mit viele Andere herzugelaufen war und hinter dem Wogt in's Schreiben hineingesehen hatte, „und darum rath' ich Euch, daß Ihr das Binden und Schleppen bleiben laßt, sonst soll's Euch übel ergehen."

„Das möcht' ich sehen, wer mir's wehren wolle!" rief der Gendarme gereizt und holte einen Strick hervor.

Die Aufregung im Dorfe war bedeutend, Alles drängte sich heraus, theils aus Mitleid, theils aus Neugier und die Thür des Pfarrhauses öffnete sich und der Pfarrer näherte sich dem Gedränge. Die Bauern erzählten ehrerbietigst den Vorfall und er war wie es schien davon betroffen. In demselben Augenblicke stürzte Jadwiga wie wahnsinnig durch den Haufen: „Jesus Maria, mein Vater!" Sie konnte vor Angst kaum hervorstammeln, sondern schlang um dem Halse des Alten. Bei diesem hatte der Anblick seines unglücklichen, verlassenen Kindes die Wuth verdrängt und einer namenlosen, tiefen Traurigkeit Platz gemacht; die Thränen überwanmten ihn und zu seinem Mädchen herabgebeugt, sagte er: „Bürdet mir, mein Kind, ich hab' ja nichts verbrochen; das ist nur ein Tort, den mir irgend ein Schelm angethan hat, und es wird sich vor dem Gerichte bald zeigen; — weine nicht, Kind, ich bin in wenig Tagen wieder da."

„Das sollt' Ihr nicht thun," sagte Valentin. „Mach das noch, auch das noch!" jammerte sie für sich, „betrogen und verrathen, und nun verlassen und ohne Vater — wehe mir!" Dann wendete sie sich um und sah die Leute, die ruhig dastanden, nach der Weise an. „O, könnt Ihr denn Keiner helfen, so redet doch Einer ein Wort für ihn — Herr Pfarrer, erbarme Ihr Euch doch und helft meinem armen, unschuldigen Vater — schreibt doch nur ein Wort, daß es ein Irrthum ist und daß er der beste und braveste Mann im Dorf ist — o, erbarmt Euch und errettet uns!"

Der Pfarrer suchte die Sächsin mitleidig und sagte, er vermöge Nichts gegen den Befehl der Obrigkeit, und Niemand der Umstehenden sah es seinem ruhigen Gesichte an, daß er es war, der durch seinen heftigen Eifer den alten Manne den unverdienten Jammer bescherte.

Digitized by Google

Kasimir wollte verzweifeln über den Schmerz des Mädchens, und als der Gendarme, des langen Harrens müde, wieder Miene machte, dem Alten sich mit den Stricken zu nähern, sprang er vor und schrie: „Und wenn Blut fließen soll, das dulden wir nicht, daß er wie ein Dieb gebunden werde."

„Nein!" riefen mehrere Bauern, durch sein Beispiel ermuthigt.

Endlich trat der Pfarrer an den Gendarmen heran und sagte: „Laß nur das Binden sein, der Mann wird Euch nicht entlaufen — er ist alt und besonnen und wird seine eigene Sache nicht durch unnützen Widerstand übler machen." Dem Gendarmen war's recht, auf die Autorität des Pfarrers hin, ohne den Bauern gerade nachgegeben zu haben, etwas unterlassen zu können, was er ohnehin nicht befugt war. Stanef holte seinen Mantel und Stock und war bereit mitzugehen. Mendel, der Schenkwirth, ging an ihn heran, drückte ihm die Hand und sagte: „Habt Ihr ein Paar Gulden Geld mitzunehmen? das wird Euch dort nochthun!" und als Jener verneinte, steckte er ihm ein Paar Goldstücke in die Hand von den Andern unbemerkt. Nun ging Alles bis an die Schenke mit; der Gendarme bestieg sein Pferd und Stanef ging ruhig hinter ihm her; Einige aus dem Volke wollten noch weiter mit, aber Kasimir rief zurück und sagte: „Wollt Ihr einen Auflauf machen, wie wenn sie einen Mörder transportiren? — Bleibt, Nachbaren, laßt den aemen Mann allein seiner Wege ziehen." Nur Jadwiga ging nicht von ihres Vaters Seite; sie hing sich an seinen Arm. Sie sprach nicht schluchzte und konnte sich von dem neuen, bitteren Schlage nicht fassen. Ihr Kopf wirbelte ihr, es war ihr, als wäre sie aus dem höchsten Himmel in den tiefsten Abgrund gestalten. Endlich und endlich, nachdem sie noch einen Schritt und einen Schritt dem Vater abgerungen, riß sich dieser von ihr los und schickte sie gewaltsam heim; doch blieb sie noch stehen und schaute durch den trüben Thränenschleier, den die letzten Wochen um ihre lichten Augen gewoben, dem Alten nach, bis er in seinen Wagen einstieg und sie nicht mehr sah. Wie sie wieder in's Dorf kam, wußte sie nicht — doch wurde sie hier plötzlich von dem Rollen eines eilenden Wagens gewedt; sie fuhr empor und sah in der offenen Caroffe mit eine plötzliche Erscheinung Ossip an der Seite einer ihr fremden, vornehmen Dame vorüberfahren; ihre Blicke trafen sich und prallten von einander ab, wie ein Paar blitzende Klingen, die sich kreuzen. Sie hörte nur noch den Wagen auf das Schloß surollen, aber ihre Sinne umnebelten sich, das Blut wallte ihr über das Herz empor, die Erde schmirrte sich zusammen, eine flimmernde Nacht senkte sich vor ihr Auge und an der Thür ihres verlassenen Hauses fiel sie bewußtlos zusammen.

David Honigmann.

(Schluß folgt.)

Hermione.

(Fortsetzung aus Nr. 58.)

Von Kind auf hatte Magnus stets einer Lieblingsneigung gefröhnt, die nur allzuoft ihm als verderbende Leidenschaft über den Kopf wuchs. Immer hatte er einen Hauptgedanken, der ihn ganz erfüllte, von dem er träumte, sprach und phantasirte und der ihn theilnahmlos und stumpf für alles Andere machte, daß nicht mit diesem in Verbindung stand. Dergleichen Passionen hatten Magnus enormes Geld und diesen ihn oft lächerlich erscheinen. Enormes Geld und Geiz und Schmerz das Vermögen ihres Mannes sie Phantome zersplittert. Einmal war es ein Rausch für die Kunst und er baute mit großem Aufwande ein Theater, das kurz darauf niedergerissen und verbrannt wurde, denn Magnus wollte, sobald seine Eroberungen verflogen, durch Nichts mehr an dieselbe erinnert werden. Dann wieder interessirte er sich für Antiken und mog mit Gold die lächerlichsten Reliquien des Alterthums auf, deren Werth nur ein imaginairer war und die später von ihm selber zum Fenster hinausgeworfen wurden. Vor allen Dolgemälden, von der Zeit halbzerfressen und dunkel gewordenen, war Mode hatte die Malerei zu entrissen, die er nicht nur auf Auctionen kaufte, sondern derentwegen er fremdsche Entdeckungsreisen unternahm, konnte er sie anderen Leuten stundenlang in Begeisterung parlamentiren; ein gleicher Fall fand Statt mit Statuen, Vasen und dergleichen. Alles war bei Magnus periodisch, seine Leidenschaften glichen Raketen, die blitzschnell in die Luft stiegen, um dort zu zerplatzen.

Zu dem Zeitpunkte, von dem wir sprechen, schwärmte Magnus für die Wasserkunst. Er legte Wasserleitungen, Wasserkrahen und Wasserschwanen an und ging in einem Wasserfanatismus, um die Richtigkeit und gesuchte Einrichtung einer von ihm angelegten Wasserrettungsmaschine zu beweisen, so weit, seine eigene gefüllte Zornscheune anzuzünden.

Ein Versehen bei der Anlage oder Anwendung der gewundenen Röhren ließ das Wasser nicht aus ihnen hervordringen, und so viel der Maschinenmeister auch selber arbeitete und sich anstrengte, der Versuch mißlang, das Feuer griff immer mehr und mehr um sich, erfaßte die Nebengebäude und Ställe und Magnus gerieth in eine immer tollere Wuth. Er blieb eigensinnig mit dem künstlichen Rettungsforschub beschäftigt, während bereits alle Uebrigen mit Wassereimern hinund herrannten. Da stürzte plötzlich ein brennender Balken prasselnd herab und schmetterte den pumpenden Magnus zu Boden.

Noch schlugen die Flammen lodernd zum Himmel empor und leckten mit ihren feurigen Zungen schon an dem Schlafe, als Magnus, besinnungslos, die ohnmächtiger Verzweiflung aus ihrem Zimmer dem Schauspiel zusah und nicht wußte, was sie beginnen sollte, den halbverbrannten und zerschmetterten Magnus in's Haus brachte. Das Grausen, das sie empfand, war unbeschreiblich, aber in übermenschlicher Macht durchdrang in dem Augenblick ihren Körper, wo dieser zur Thätigkeit aufgefordert wurde.

Das Stöhnen des Unglücklichen, das helle Feuer, das seiner Schmerzen zu spotten schien, und die sinnbetäubende Brunstluft, es alles, das Schlaf in dieser Gluthnacht niederdrennen würde, lasteten mit tausend Qualen auf Hermionens Seele.

Alles geht zu vorüber, auch diese Nacht wird endern, dachte sie, und während sie noch neben Magnus kniete und seine feine Wäsche, was es wirklich dunkler und immer dunkler im Hofe und gegen Morgen rauchten nur noch einzelne dicke Stämme auf der Brandstätte.

Magnus lag an einem hitzigen Wundfieber lange darnieder, seine Frau pflegte ihn Tag und Nacht, in furchtbarem Zustande. Als er endlich wieder zu sich kam, war um seine Brandwunden um so schmerzlicher zu empfinden, begann für Hermione die schrecklichste Zeit ihrer Ehe, denn Magnus war nicht nur der Unduldsamste aller Kranken, sondern auch der Feigste im Ertragen körperlicher Leiden.

Neben den Mühen, die Hermione Tag und Nacht mit Magnus hatte, der sie auf die unzartefte Weise mit seinen vollen Ansprüchen marterte, quälte sie auch noch das Bewußtsein des ungeheuren Verlustes, den sie erlitten, und sie zitterte vor dem Moment, wo die Mann zur Kenntniß desselben kommen würde. Einst Tages, an welchem ihn der nicht nachlassende Schmerz seines ganz wunden Körpers in die äußerste Laune versetzt hatte, forderte er von Hermionen einen ausführlichen Bericht über den Feuerschaden in so bestimmten Ausdrücken, daß diese nicht länger die Wahrheit zu verhehlen wagte.

Magnus fuhr wüthend empor und stieß sich dabei so heftig an den Arm, daß er vor Schmerz laut brüllte: „Zurück!" tief er gegen Hermionen gewendet, „weiter, Du Ungeheuer, Du theilnahmlose Creatur, der meine Leiden nicht genügen, die sich ein Vergnügen daraus macht, mir durch die Mittheilung meiner Verluste noch mehr Schmerz." Hermione wollte ihn beschwichtigen, aber Magnus schrie, daß sie sich entfernen möchte, wenn sie nicht erwürgt werden wolle.

Hermionen blieb endlich Nichts übrig, als wirklich auf einige Minuten das Zimmer zu verlassen, damit sich Magnus, den ihr Anblick immer mehr aufzureizen schien, beruhige, doch kaum war sie auf der Schloßthür getreten, um ein Paar Augenblicke Luft zu schöpfen, als sie einen Schuß fallen hörte, der ihr die Ueberzeugung des Gräßlichsten gab; sie eilte zu Magnus zurück und fand ihn mit zerschmetterten Gehirn, ein Bild des Abscheus.

Hermione lernte nun ein Gefühl kennen, das sie sich faft zum Vorwurf machte: es war das benauschende der Freiheit, der Selbstständigkeit, das, nachdem der erste, gewaltige Schreck überwunden, sie thatbreiend und frühlingsfrisch durchströmte. Die schmachvolle Knechtschaft, in der sie vier Jahre gelseufzt, war aufgehoben und ein allerdings sehr mäßiges Vermögen, das ihr nach Magnus' Tode als Pflichttheil zufiel, erlaubte es ihr, sich frei und selbstständig zu bewegen. Kräftig riß sie sich von den Zeugen ihres Jammers los, begrub sich in die Einsamkeit und dort betrachtete sie noch einmal prüfend die Zerrgestalten, die ihr aus dem zersplittertem Spiegel ihrer Vergangenheit entgegenblickten.

Von Albert hatte sie nur selten gehört, aber jedesmal berührte sie eine Nachricht von ihm fast schlagähnlich. Sie wußte, daß er die Provinz verlassen und in einer fernen Gegend zum Forstfach übergegangen sei und somit einen Beruf erwählt habe, der ihn der geeignetste erschien, ihm zu zerstreuen, ihn gesund und heiter zu erhalten. Daß er je an ihr habe zweifeln können, kam ihr nicht in den Sinn, denn gewiß hatten die Gerüchte, die über Magnus sich verbreitet, auch seine Ehren erreicht.

Oft war Hermionen der Versuchen während der verflossenen, unglücklichen Epoche genaht, immer aber hatte der Talisman der Erinnerung und ihr strenges Rechts- und Sittlichkeitsgefühl sie vor einem Fehlritt bewahrt. Jetzt, wo sie frei für Kampf gewesen und das Bild Alberts immer wieder von seiner Glorie umflossen in ihrer Seele emporgetaucht, alle andern flüchtigen Schattenbilder verdrängend. Hermione hielt diese Zeiten der Erinnerung für treue Untreue gegen Magnus und ihre ehelichen Pflichten streng erfüllte und dennoch von ihrem Manne mit Vorwürfen überhäuft wurde, so gestattete sie sich endlich ohne Gewissensqual ihr stilles Herzensheimweh.

Der Zufall brachte Hermione eines Tages zwei Briefe, der eine von Justinen enthielt eine Einladung nach Siebenhügel, und der andere — dieser sie denn ihren Ungen traurn? — war von Albert! Er schrieb:

„Du bist frei, Hermione, darf ich jetzt kommen, darf ich Dich wiedersehen? Ich habe Dich gemieden, so lange ein Anderer Anspruche an Dich hatte, jetzt ist meine Geduld erschöpft. Entscheide mir Dich, sage bald, ob Du mein Verlangen theilst, ob Du gleich mir eine Vereinigung ersehnst. Ich habe Dich im Herzen getragen gleich einem unentweihten, köstlichen Kleinode, von der Stunde, da Du mir entrissen ward, und obgleich man Dich verkauft, verschachert, blieb doch fest und unerschüttert mein Glaube an Dich. Eine Stimme der Ahnung sagte mir: Du wirst sie wiedersehen, sie wird einst noch Dein werden! Die Stunde der Erfüllung ist erschienen, Hermione, sprich ein Wort und ich liege zu Deinen Füßen.

Albert von Horsten."

In sprachlosem Entzücken hielt Hermione das Blatt in ihren Händen, aber auch in rathloser Unentschlossenheit. Was sollte sie ihm antworten diesem edlen, gläubenden Herzen, wann und wo Albert wiedersehen? Sie wollte zu Justinen, mit der Schwester prüfen und bestimmen, und diesem Entschluß zufolge begab sie sich bereits am folgenden Tage auf den Weg nach Siebenhügel.

„So sollen wir Sie kaum hier haben, um Sie wieder zu verlieren?" sagte der Gerichtsrath am folgenden Morgen zu Hermionen, als diese ihm und Justinen Albert's Brief vorgelesen und um die Erlaubniß gebeten hatte, ihren Gelieben hier wiedersehen und sich hier mit ihm vereinen zu dürfen.

Beltheim überfahaute das Leben mit großer Klarheit und gab nicht viel auf Momente der Begeisterung. „Sie wissen aber gar Nichts von Herrn von Horstens Verhältnissen," fuhr er ruhig fort, „und ob er im Stande ist, Ihnen eine angenehme Häuslichkeit zu bieten, Sie wissen kaum etwas von seinem Leben, von seinem Charakter, für Sie ist er nur eine Puppe ihrer Phantasie."

„Sie haben Recht," sagte Hermione, „er ist nicht viel mehr als eine solche, aber ich vertraue der weissagenden Stimme meiner Seele."

„Ein Mensch, den wir fünf Jahre nicht gesehen haben, ist für uns ein Fremder," fuhr Beltheim fort. „Seine Ansichten können sich während dieser Zeit verändert haben, Verhältnisse fremden Wesen eine andere Richtung gegeben und Umgang, den er gepflogen, einen unglücklichen Einfluß auf ihn geübt haben. Sie können überzeugt sein, Hermione, einen ganz Anderen

Digitized by Google

zu finden, als sie erwarten und sich auf eine neue Bekanntschaft vorbereiten."

„Der Grundton seines Charakters ist gewiß derselbe geblieben und auf diesen soll doch unser Hauptaugenmerk gerichtet sein," entgegnete Hermione.

„Aber es giebt so viele Nebendinge und Schattirungen in dem Wesen des Menschen," nahm Justine das Wort, „Neigungen, ja oft Tugenden, die geeignet sein können, ein häusliches Glück zu untergraben, daß wir auch diesen unsere Aufmerksamkeit widmen, sie studiren müssen, ehe wir einen Bund schließen, der das Lebensunglück zweier Menschen eben so leicht bedingen kann, als ihr Glück."

Beitheim ahnte nicht die Anspielung von Justinens Worten und fuhr lebhaft fort: „Sie und Herr von Horsten haben sich fünf Jahre nicht gesehn, das Dasein ist an Sie gewiß in ganz verschiedenen Gestalten herangetreten; Sie trimmten sich, da Sie Beide noch geistig unreif waren, ist es da nicht sogar wahrscheinlich, daß Ihre Ausbildung eine ganz verschiedene Richtung genommen?"

„So soll ich prüfen, examiniren?" sagte Hermione. „Ist das nicht ein sehr gewagtes Spiel? Ich setze den Fall, daß Einer von uns die Probe bestände, den Anforderungen genügte und nun der Andere sich über Mangelhaftigkeit zu beklagen hätte, welch ein Mißlaut müßte nicht in dem Herzen des Zurückgewiesenen bleiben, ein schrillender Ton des Spottes für das ganze Leben."

„Ich bin der Meinung," sagte Justine, „daß ein wahres Glück und ein wahres Lieben sich nur auf sympathetische Uebereinstimmung der Charaktere bauen kann, und findet diese nicht Statt, so wird der Eine dies obenfowohl fühlen als der Andere und nicht in blinder Anmaßung etwas verlangen, das nur zu seinem Unglück gereichen kann."

„Wollen Sie meinem Rathe folgen?" fuhr der Gerichtsrath fort, „so lernen Sie Horsten erst zum zweiten Male kennen, ehe Sie ihm das Geläbde ewiger Treue leisten. Sie haben in meinem Hause die beste Gelegenheit dazu, schreiben Sie ihm, daß es herkommt."

Hermione schien überzeugt. „Es ist wahr," sagte sie, „die Ferne idealisirt, die Phantasie ist die größte Schmeichlerin und es ist leicht möglich, daß wir gegenseitig Etwas beteuern, das gar nicht existirt. Vielleicht schuf unsere Sehnsucht nur Nebelgestalten, vielleicht lieben wir Beide nur Traumbilder."

Beitheim stand auf, reichte Hermionen die Hand, küßte Justinen und begab sich in sein Arbeitszimmer.

„Dein Mann ist ein Engel," sagte Hermione, „ich wollte keinen besseren."

Justine lächelte bitter über die undefangen geäußerte Meinung ihrer Schwester.

Bald nach diesem Gespräch saß Hermione an ihrem Secretair und schrieb folgenden Brief an Albert:

„Mein Freund,

Ihre Treue und das unverkäufliche Gepräge Ihres Briefes haben mich tief gerührt, aber die Besorgniß in mir erregt, daß Sie von Selbsttäuschung befangen Etwas ersehnen können, das nicht existirt. Kommen Sie daher nicht als mein Verlobter, sondern als Fremder. Wir wollen einander erst prüfen, ob wir befähigt sind, unser gegenseitiges Glück zu gründen. Es hängt zu viel von einem Schritte ab, der über die ganze Zukunft verfügt, und der Gedanke, ihn bereuen zu können, ist entsetzlich.

„Sie werden mich nicht mißverstehen, Albert, und nicht wähnen, daß ich nur allein mich selbst bei dieser Vorsicht im Auge habe; nein, auch Sie sind mir viel zu werth, als daß ich Sie durch mich leiden sehen möchte. Die früheren Vergangenheit steht mit ihrem Unschuldsglück wie ein helles Lichtbild neben manchen Schattengestalten in meiner Erinnerung. Kein späterer Eindruck hat vermocht, den Glanz der Tage zu verdunkeln, die ich mit Ihnen verlebt und die ich als Verheißung noch schönerer kommender betrachte. Mein Schwager wird sich freuen, Sie in seinem Hause begrüßen zu können und mit banger Freude erwartet Sie Hermione."

Einen Brief, den wir absenden, der unser Schicksal entscheiden, unsere Zukunft bestimmen soll, sehen wir wie einen Menschen scheiden, dem wir eine wichtige Rolle übertrugen. Noch einmal blicken wir ihm in's Auge, ängstlich, zagend, ob Alles wohl an ihm gesonnet, ob es dort, wohin er seine Schritte lenken soll, auch den gewünschten Eindruck machen, ob es nicht mißverstanden werden kann. Wie prüfen, ob seine Züge ruhig und fest, seine Haltung edel und sein Costüm elegant genug ist, ohne modisch affectirt zu erscheinen, ob seine Verbeugsamkeit eine gewinnende, sein Ton ein diesfamer, ohne ein schmeichelnder zu sein. Wie bemessen hin und wieder wohl noch einen Mangel, aber wir haben schon so viel an dem gebuldigen Boten gtmodelt, daß er bereits eine gesrungene Miene anzunehmen beginnt, und um ihn nicht völlig zu verkünstlen und seiner Natürlichkeit zu berauben, lassen wir ihn endlich ziehen und senden ihm nur noch stille Wünsche nach, während wir in fieberhafter Aufregung zurückbleiben.

In dieser Stimmung befand sich Hermione, als sie ihren Brief an Albert den Händen des Postboten überlieferte. Eine neue Lebensära begann für sie mit diesem Schritt. Sie bedurfte neuer Stärke, es galt einen abermaligen Kampf und ein zweifelhaftes Glück.

Auf ihrem Sopha zusammengekauert und später vor sich hindlickend saß Iris, das junge Mädchen. Woran dachte sie? Ach, das wußte sie selber nicht, sie wußte nur, daß sie unglücklich sei, da sie in fehnsüchtigem, unbefriedigtem Verlangen die Arme ausbreitete und in geistiger Absonnung sich verzehrte.

Traurige Bild eines achtzehnjährigen Mädchens, das kaum zum Bewußtsein seiner selbst gelangt, mit dem Leben glaubt abschließen zu können, ein mattroenthaftes Kind, eine Jungfrau zur Gretchen erblühe, die sich keine Zünftion mehr gestatte, Alles mit den prüfenden, kritisirenden, abwägenden Blicken des Verstandes betrachtet, die nicht denkt als fühlt und über die Meeresheiterkeit ihres jungen Lebens Wehe ruft.

So war Iris; unbefriedigt, gelangweilt, egoistisch, ohne Phantasie, aber mit großen Ansprüchen, ein weiblicher Freigeist ohne Stütze und Haltpunkt und ein eitles Mädchen. Iris war in einer vornehmen Pensionsanstalt erzogen worden und hatte vornehme, krankhafte Begriffe eingelogen, sie hatte der französischen Literatur gehuldigt und war von ihr verzärtet worden, sie glaubte an nichts Edles, Vollkommenes in der Welt, sie mißtraute den Menschen, sie pflog keinen Umgang mit ihnen, sie schloß keine Freundschaften, sie verspottete die Liebe, denn sie war nie geliebt worden und hatte sich zwei Jahre in der Welt bewegt und Dasjenige vermißt, das sie durch die französische Literatur gehuldigt und was

und man wirkt noch um die Gunst eines solchen Gauklers, der so interessant ist, auf dem Kirchhof der für ihn gestorbenen Seelen mit mitleidiger Miene umherzuwandeln.

Worin das Geheimniß besteht, Rosen in den Herzen zu brechen und mit zündender Hand Sieg auf Sieg zu häufen, läßt sich nicht beschreiben. Nicht Geist, nicht Witz und Gelehrsamkeit, nicht Tugendschein und philosophischer Ernst, nicht romanhafte Sentimentalität und glühende Leidenschaftlichkeit erzeugen diese Wunder, aber von Allem etwas und jedes zur gehörigen Zeit, in der rechten Minute angewendet. Wer nicht hoch und edel denkt, wem die Natur ein biegsames Organ versagte, wer seine Worte stärken und dünsterben lassen kann, wer nicht eben ein Ungeheuer ist, der kann dieses Talent cultiviren. Elwerl gehörte zu den geborenen Siegern.

Dieser Mann trat Iris entgegen, nachdem eine Schar fader Seichtlinge und hausbackener Alltagsmenschen ihren Geschmack bereits abgestumpft hatten, dieser Mann trat Justinen entgegen, nachdem sie zehn Jahre an der Seite eines eifrigen Geschäftsmannes gefeufzt, gegähnt und sich gesehnt hatte.

Elwerl besaß die eigenthümliche Gewandtheit der Kokketterie, allen Frauen zu gefallen, ohne eine je zu vernachlässigen, und er wußte jeder Einzelnen die Ueberzeugung einzuflößen, daß, während er mit der Anderen sprach, er nur an sie, die Eine dachte. Oft wußte es, ein Blick hatte es ihm gesagt, daß zwischen Mutter und Tochter eine unaufhörliche Klust des Mißtrauens gähne und daß er diese nur immer weiter reiße, also auch hier sein Doppelspiel nicht verrathen werden könne. Lange genug hatte er es indeß fortgesetzt, um nicht schon dadurch gelangweilt zu sein, und es lag ihm bereits darau, seine Freiheit wiederzugewinnen. Iris fühlte bis und ihre Bitterkeit, ihre Starrheit wuchs, als sie sah, wie ihre eigene Mutter in eitler Verblendung sich dem Spiel des blendenden Verführers hingab. Hermionens für den innern Schmerz des Menschen geschärftem Blicke war es nicht entgangen, daß Iris ein nagendes Weh quäle und in einer stillen Stunde, in der Stunde, wo wie das junge Mädchen in ihre Sophaecke gekauert fanden, mehr denn je das Bedürfniß sich auszuspreschen fühlend, nahete sich ihr Hermione in Zutrauen erweckender Weise. Iris' Thränen brachen hervor, ihr Starrkrampf ließ nach, zum ersten Mal löste sie das Siegel des Schweigens. Ihre Gefühle, ihre Täuschungen, ihre Bekenntnisse lagen offen und klar zum ersten Mal vor einem menschlichen Blicke und eine sanfte Stimme, der warme Ton der Theilnahme schmolz die Eisrinde ihres Herzens.

Hermione hatte das Zweiandergreifen und die Verwickelung der hier obwaltenden Verhältnisse leicht errathen und sie hatte den Urheber dieser Zerspaltung, aber sie hoffte ihm erfolgreich entgegen treten zu können, seine Macht zu brechen, die Verschlingungen, die seine Hand geknüpft, zu entwirren und den Frieden Justinens und ihrer Tochter wieder herzustellen. Sie wollte aufklärend einschreiten, schützend, bewahrend und rettend. Es war ein großes, ein heroisches Unternehmen, aber das Bewußtsein eines Rechts gieht uns Muth und Stärke, der Wunsch, Anderer Heil zu erreichen, eine fast listige Verschlagenheit.

Baron Elwerl an seinen Bruder.

„Du wirst in die Welt hinaus, Roman, und ich bedaure, Dir nicht zur Seite stehen zu können, denn von einigem Nutzen dürften Dir doch die Erfahrungen sein, die ich gemacht. Wir sind einander ähnlich und ich kann voraussehen, daß Du dieselbe Bahn einschlagen werdest, die ich verfolgte, daß Dir Aehnliche Verhältnisse, Kabalen bewerstehen und drohen, wie ich sie glücklich überwunden habe, und wenn ich Dir auch nicht weniger Gewandtheit zutraue, so könnte ich Dir doch zu einem schnelleren Fortschreiten behülflich sein.

Die Hauptmaxime, die ich Dir einprägen möchte und die in allen Fällen Wunder wirkt, ist folgende: Studire die schwache Seite, reize das Steckenpferd der Leute, die Du gewinnen willst und Du kannst sicher sein zu triumphiren. Ein Jeder ist eitel und hat eine sterbliche Stelle, suche diese zu entdecken und Du hast ihn in Deiner Gewalt. Ich besinde mich seit sechs Monaten hier in einem kleinen, erbärmlichen Neste, nur um mich auszuruhen, zu erholen, um mich zu neuen Anstrengungen vorzubereiten, nichtsdestoweniger habe ich Ruhe, nichtsdestoweniger langweile ich mich, denn auch hier giebt es närrische Käuze, die in meiner Beschäftigung beitragen, auch hier giebt es Personen, bei denen es sich der Mühe lohnt, ein Spiel zu wagen, um Wahrheiten für ein Lebenstagebuch zu sammeln.

Das Oberhaupt unseres hiesigen Gerichts, ein alter, biederer Pedant, der mir nebenbei entsetzlich wohl will, mir ehrbaren, altfränkischen Ansichten, ihm darf man nur einige gemeinnützige Ideen vorphilosophiren, gegen ihn nur den Selbstvernleugner spielen und man hat ihn gewonnen, ja, so total gekapert, daß er mit Aufopferung seiner Zeit und Gesundheit uns dienen, uns gleichsam weiter tragen möchte. Aber ich liebe es nicht, Verpflichtungen und Verbindlichkeiten einzugehen und mich durch die Dankbarkeit an Irgendwen zu fesseln, ich ziehe es vor, selbstständig ohne Leitseil durch das Leben zu gehen; der Gerichtsrath machte mir vor einigen Tagen recht annehmbare Vorschläge, aber ich verhehlte meine eigensten Gesinnungen unter ein Paar hochfliegenden Phrasen und er ist mehr denn je der meinige. Und nun höre den Hauptgrund, warum ich das großmüthige Anerbieten ablehnte. Beltheim hat eine heiratsfähige Tochter und diese eine sentimentale Leidenschaft für mich gefaßt. Ich habe der kleinen Sylphide meine Huldigungen dargebracht, aus keinem Mitleid, aber dieses darf nicht so weit gemißbraucht werden, mich meiner Freiheit zu berauben.

Wenn Du noch nicht kapfest bist, Roman, so hüte Dich vor den Personalreizen von siebzehn Jahren, mit schmachenden Augen und überspannten Romanideen, die mit Thekla ausrufen: „Du standest an dem Eingang von der Welt, den ich betrat mit klopfendem Herzen, die in dem Ersten den Rechten sehen und die viel auf love of first sight geben. Dergleichen Schwärmereinnen sind gefährlich, sie sind rührend, sie erwärmen das Herz, aber sie erkalten es auch eben so schnell, wenn man sich hinreißen läßt und sich in Fesseln schmiedet; ihre Unerfahrenheit ist langweilig, ihre Treugläubigkeit erscheint naio und ihr Vertrauen beschämt.

Interessanter sind die Gereiften, die nach und nach sich entfalten, und Alles, Alles zu opfern, den Mann, die Kinder, das Vermögen, eine comfortable Häuslichkeit, ihre Stellung in der Welt u. s. w. Eine solche Gereiftenmatur glaube ich schlummert in der Frau meines Directors und ich stehe so eben im Begriff, diese aus ihrem Versteck hervorzulocken und ihre Stärke zu prüfen. Natürlich muß man in solchen Verhältnissen zur rechten Zeit den Großmüthigen, den Entsagenden zu spielen wissen und wenn die Sache ihren Culminationspunkt erreicht hat, sie fallen zu lassen verstehen, um großen Unbequemlichkeiten zu entgehen und von den Glorienschein eines Heiligen umflossen, in der Erinnerung der Aufgegebenen ewig zu leben. Dies beabsichtige auch ich mit Justinen, aber wissen will ich doch, ob der Stolz und die Pflichttreue dieser Frau zu brechen sind.

Um zu einer heitern Classe von Frauen überzugehen, muß ich einer Schwester der Frau von Beltheim erwähnen, die sich seit kurzer Zeit hier zum Besuch befindet. Ich machte ihre Bekanntschaft erst flüchtig, gestern in einer kleinen Gesellschaft, doch ich glaube sie bereits durchschaut zu haben und die bedachtende Kälte, mit der sie sich mir gegenüberstellt, macht mich lächeln. Sie gehört zu jenen Moralistinnen, die sich fest und sicher glauben, da ihnen der Versucher noch nicht nahete; denn Frau von Norden ist nicht eben hübsch nach den gewöhnlichen Begriffen von Schönheit, die ihre will studirt sein, sie verlangt einen feinen, gebildeten Geschmack. Ich habe bereits einen Plan entworfen, die ernste Frau für mich zu gewinnen, den ich Die später mittheilen will. Du wirst dann zugeben müssen, Roman, daß ich es verstehe, mir den häuslichsten Aufenthalt zum reizenden raus soweit umzuschaffen und aus den einfachsten Familienverhältnissen einen modernen Roman, d. h. einen verwortenen zu bilden. Vor acht Tagen ungefähr habe ich an Reichenbach geschrieben und gelinge es mir, ihn hierher zu ziehen, ich habe ihm nämlich Ruhe und angenehme Dienstverhältnisse verheißen und Du weißt, daß ihm diese beiden Punkte die wichtigsten sind, so ist sur Iris gesorgt, dem Reichenbach ist wohlhabend und nebenbei die gutmüthigste Seele von der Welt, die es mir Dank wissen wird, wenn ich ihr zu einer jungen, hübschen Frau verhelfe. Seine Naturlichkeit und sein unverkünstelter Charakter werden dem Gerichtsrath und der moralischen Norden zusagen und ein Mädchen aus sechzehn Jahren darf keinen Wilden haben. So stehe ich noch am ganzen Werk, eine Partie nach Frauenart, betreie mich von einer Verantwortlichkeit und habe freies Spiel mit zwei Frauen, von denen die eine eben so eitel auf ihre Schönheit, als die andere auf ihren Verstand ist.

In sechs Monaten denke ich Siebenkönigel zu verlassen und Dich in Hannover zu besuchen. Wirst Du auf Deiner Reise Bersberg passiren? Die Zwillingsschwestern sind dreizehn Jahr, sie sind noch Kinder, aber es ist gut, wenn ihre kindliche Phantasie sich schon zeigt mit Denjenigen beschäftigen lernt, die als Doppelgestirn am Horizonte ihrer Zukunft aufgehen sollen. In vier Jahren denke ich meine Studien zu beenden und Jenny, d. h. ihr großes Vermögen zu besitzen. Dir muß die zweite Hälfte später zufallen, denn entgehen darf sie Dir ja nicht. Lebe wohl und schreibe bald

Deinem Bruder Victor.

Jeanne Marie.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Kunstbericht.

Die Musikerscheinungen des Juni.

Zweiter Artikel.

Noch Beendigung meines ersten Berichts kamen mir noch zu viele Novitäten zu Händen, daß ich auf Abfassung dieses zweiten Artikels veranlaßt war. Der Juni war überhaupt ein sehr fruchtreicher Monat. Auch ein Paar Mendelssohns hat er ausgebrütet. Die Summe ist mit immer noch unbekannt, dagegen liegt sein Violinconcert — op. 64 — vor. Mendelssohn! glücklicher Name, treffen Weihung auf die Berliner so wirkt, wie Pauquin's Zaubergeschoß auf die Modern! Das Glück hat an Mendelssohn's Wiege gestanden, und ihm die Kinder, woran andere, großartigere Talente oft scheitern, in sanft aufsteigenden Stufen nach großem Ertrage geführt. Er hat nie auf das Glück zu warten brauchen, es kam ihm immer mit vollen Händen entgegen. Mendelssohn besaß Talent, Glück, Geist und Klugheit mit solchen Verhältnissen steht Einem die Welt offen. Darum ist in seinen Sachen wenig vom Ernstenkommen; sie sind für sie Glückliche, wie er selbst ist; einer glühenden Seele könnten sie etwas trocken, todt, verweltlicht erscheinen, während der behäbige Partikier sich daraus wohlthätig behaglich findet. Von jeher hat Mendelssohn den Beruf haben müssen, man versuche es um die Gluth des Genius, und jetzt giebt es nicht Mehreres, die seine früheren Sachen seinen späteren vorziehen, weil in jenen mehr Jugendfrische entgegenlacht. Als Kind erweckte er die Hoffnung auf einen zweiten Mozart. Früh schon bekundeter Klavierspiel, erbrieter er mit großer leichtigkeit, und glänzende äußere Vor-

Digitized by Google

dämmlich sichen ihm völlige Freiheit seine Anlagen auszubilden. Aber sein Talent zeigte sich sorgbar, als man erwartet hatte. Allgemein bekannt wurde er zuerst durch seine Ouvertüren, kann durch den Paulus. Die Antigone, der Sommernachtstraum, die Walpurgisnacht vermochten seinen Ruhm; weniger seine Symphonien, die viel Schönes enthalten, aber kein poetisches Ganze sind. Noch und noch stellte sich das Urtheil fest, daß das Zauberische der Mendelssohnschen Musik Instrument sei, welches Mendelssohn am meisten anfuge, daß zum Lehrmeisterthum und Erzhaftigen ihm aber immer Kraft und Gegestreung gebrachen. Man sand in seinen Werken eine unverwechselbare Manier, die wenig zeugnet war durch Fleiße empfehlen. Mendelssohn's Richtung ist keine exzentrische. Seine Musik steht sich im Wesentlichen auf die Meyerbeer'sche Schule Form, die den Inhalt bestimmt, ist sein Ziel; sehr charmeis eigentet er sich aber eben so wenig wie Spohr dazu, der durch nach Beethoven einen weiteren Horizont, einen höhern Schwung zu erreichen. Beide hätten ganz gut von Beethoven kommen können. Mendelssohn ist ein Produkt des conservativsten Beschaffenheit der gegenwärtigen Kunstperiode. Er hat in allen Fächern geschrieben, doch zieht man im Allgemeinen seine Kirchenlieder vor, weil in diesen der Mangel einer frei sich erhebenden Phantasie weniger fühlbar ist. Dessenungeachtet haben seine Ouvertüren — Charakteristik genug sämmtlicher Materialen, — ein Klavierconcert in Gmoll, seine Lieder eine Menge und manches Andere allgemeine Anerkennung gefunden, und mit Recht. So, von Vielen bewundert, von den Meisten bedauert, von Allen aber gelobt, ist er zu seinem 64. Werke gelangt. Es ist von absteigendem Werthe, ein gut gemachtes Musikinstrument ohne Spur seines Herzklangs und jener Innigkeit der Melodie, welche die Seele ergreift, lieblich sind. Ueberhaupt ist Mendelssohn kein großer Melodiker; seinen Melodien fehlt alles Herzerbrechende. Das Thema des ersten Sahes dieses Concerts zeigt, daß es dem Componisten mit dem vorgetragenen Ernst nicht Ernst, daß das Zuviel ist schwächen und das bei treiben hat zur gemachte Fertigkeit. Auch selbst den drei Sätzen charakteristischer Zusammenhang den verlange ich aber von allen Instrumentalwerken; ohne ihn mangelt der erste Bedingung einer poetischen Gestaltung. Wirgends ist dagegen Genialität so schwach bemerkbar, als in dem zweiten Satze eines Andante zu solch hohem poetischen Ziele. Ich habe das Werk an einem andern Orte einen großen, mit Geist glänzenden Kunstverein genannt, und ich möchte meine Bezeichnungen hinzusetzen. Freilich hatte sie von einem Meisterwerke gelten, einem Gegenstand als Vorwurf, an dem die meisten Musiker sich versuche, daß es in seiner Art ein eben so viel bedeutendes Kunstwerk sei wie eine Symphonie. Davon ist aber Mendelssohn's Concert so weit ab wie das eben erschienene Trotz — ja, Trotz — Concert der Herrn Jacob David, das nur allerdings viel weniger Künstlerisches hat, um ein bloßes Fortetes Virtuosenwerk ist, dem kein anderer Werth zuzusprechen, als für die Folge breitann zu sein.

Das Concertsolo dahier folgt der der entschiedenste Gegensatz zu den beiden Concertwerken: der Fantasie für Violine Wiegenlied — op. 57. — und Klavierstreuz — op. 58 — vorliegen. Bekanntlich gehört Chopin zu den Hauptträgern der neuesten Klavierspiel-Epoche, so daß nur, wer selbst seine Sachen spielt, recht in sie hineindringen vermags denn an Irrthümern fehlt es Keiner wenigst schon als Componisten. Will solcher Irrgänge, namentlich modulatorischer, ist auch vorliegende Sonate, die freilich nichts von der dinesenden Begeisterung eines Kunstwerks hatte, sondern ein gröbelhaftes Skizzenwerk ist, das die Meisterin und den Meister verunstaltet einer Spielmechanik entbeut. Sie hat nur Schye. In dem Wiegenliede nimmt sich der Anblick der Zeichen für Aufsehen und Fallenlassen der Dämpfer höchst aus; es macht sich wie eine Illumination. Mehr strengt Keiner den Dämpfer an als Chopin, der sie den Verleger eines ganzen Geschwarks, einer ehrern Richtung im Klavierspiel gilt. — Als Spieler hinderte ihn körperliche Hinfälligkeit schon längst an öffentlicher Gattenwirksamkeit; sonst würden sich bedeutend selbst in seiner hohen Zeit sein Vortrag und sein Spiel für ihn machen den Saal. Seine neuesten Sachen werden viel weniger gefragt als einige seiner früheren. Er hat an Frische verloren.

Hier könnte ich verschiedene französische und italienische Instrumentalcomponisten erwähnen, deren Werke mir in die hohen kamen, ohne ich dagegen mich auf sie einlassen, da sie selbst zum Tadel zu schlecht sind. Erst danach kennt man Bertini's Verdienste in der Compositionen gehörig würdigen.

Otto Nicolai hat seine im vorigen Jahre in Wien aufgeführte Oper: „Die heimkehr des Verbannten" herausgegeben. Schon der Text schein recht gut für den Componisten zu sein. Wie die meisten deutschen Opernkomponisten hat sich Herr Nicolai in der Wahl des Buches auf eine ihm selbst schwer bereitende Art übereilt. Der Inhalt ist kurz folgender: Ummon — von der rothen Rose — feiert eben seine Vermählung mit Leonore, als Fanal gegeben wird zur Vertreibung Gotte Arme — von der weißen Rose — wiedereinsetzen. Verstehst sich, daß er als in den zweiten Act hinein, die Natur erkannt, und er einerseits gewahr wird, daß seine Frau

und ihren Andern liebgekommen hat, sonst wäre die Hysterie zu gleich aus. Emmy spielt den Theilnehmen und erlangt von den Regierenden Verzeihung für Artur, aber Leonore vergiftet sich und stirbt sterbend Versöhnung den Rebenbuhlern. Diesen armseligen Text, vorgefertigt von lächerlichen, komischen Attaben trotz man sich auf drei Acte ausgedehnt, und man wird die Zuschauer befragen, nicht aber Herrn Nicolai, der sich selbst die Schuld den geringen Erfolgs seines Werks zuzuschreiben hat, denn wer gezwang ihn einen solchen Text zu komponiren? — Seine Tonweise ist, dem allgemeinen Charakter nach, die italienischen; es darf daher nicht auffallen, ein „ach!" auf einen langen Lauf gesetzt zu sehen, und gemeine musikalische Redensarten auch an ernsten Stellen des Textes anzutreffen. Somit sollst es nicht an mirksamen Stellen, die, sein sie auch bloß aus Routine hervorgegangen, den Werther bei gesteigerter Gemüthsaufregung mit Hoffnung fassen lassen; doch seben des Textes wegen kann sich die Oper nicht halten. Unter andern ist auch die Ouvertüre ein nichtssagendes Machwerk. — Die Handlung Diabelli in Wien hat seitdem in Zeit weniger Monate zwei Opern herausgegeben. Shade nur, daß so seine werthvollen waren. Stunden dem Hausen schlechter Sachen entsprechend zahlreiche gute gegenüber, so wäre nichts darüber zu sagen, denn eine sieht von diesen, welche am ersten in jetziger Zeit rentiren, und der Verleger muß leben, verdienen. Ohne auf andere Weise sich theilen zu halten, kann er nichts für wertvolle, aber schwer verkäufliche Producte thun.

Carl Löwe's 3 Psalmen — op. 100 bis 103 — zeigen diesen Tonsetzer, der sich fast immer nur in einem Genre bewegte, nahe der Gefahr, ein Routinier zu werden. Er hat sich also in Acht zu nehmen, daß er nicht zu viel producirt; doch welcher Künstler ist wenig eitel genug, um solcher bittern Wahrheit Gehör zu geben, mag die Flache der verachteten Warnung auch auf dem Fuße nachfolgen! — Von der Erfindung der Psalmen kann ich nichts Ausgezeichnetes sagen. Doch verdienen sie Ermunterung, so weit sie sich in jene Schönheit eines zumeilen auch neuen Reichtes der Weise bar. Verbrauchter bandschener Fugenschlehen und trivialer Gemeinplätzen sind nicht wenige darin. Ueberhaupt sind dergleichen Psalmencompositionen meistens Zwittergestalten, nicht geistlich, nicht weltlich.

Von dem breiten Quartette von Berguit, das ich in erster Artikel erwähnt worden, habe ich leider nichts Gutes zu sagen. Es läßt nicht an großer Bemeglichkeit und Bärme fehlen, aber es ist inhaltlos und voll unbrauchbarer, zuweilen gar gemeiner Floskeln und Wendungen. Es erinnert im Ganzen an das aus gleicher Tonart gehende 16. Quartett von Beethoven; gleich die Introduction z. B. meist darauf hin. Im zweiten Theil des ersten Sahes, der mundmal erachtenswürdig klingt, ist eine nicht üble Stelle. Das Andante ist langweilig, der Humor des Scherzo nicht glücklich, und das Finale ist ein Lärmstück, das den hohen Eindruck nur steigert. Ich fürchte, Bertuit geht in der Manier der Musiker ganz unter; eine solche Leistung berechtigt ihn wenigstens nicht, das Interesse seiner deutschen, d. h. trefflichen Freunde länger in Anspruch zu nehmen. Das Quartett ist von der brillantesten Gesellschaft zur Beförderung der Tonkunst gefunden worden, um für Spohrn in Kassel Stimmung zu machen. Freilich vergebens! Spohr hatten sie dort auch nichts besseres Eindringliches zu krönen. Leider kann ich mich aber nach Einsicht einer Symphonie, die gleichfalls von jener Gesellschaft gefrönt worden ist, — wenigstens ich ihr bereits Vorwürfe machte — der Bemerkung nicht enthalten, daß die Herren dort dem B'cpuisschen Quartett mehr scheinlich nur in Ermangelung eines Besseren Prodnctes den Preis ertheilt haben.

Ueber die Oper Undine von Lortzing will ich denn doch, so leicht der Fall sein könnte, das ich sie nie zu hören bekame, das mir zugekommene Urtheil eines Anstehen anführen: „Wir gehören offen, daß wir in der ganzen Oper, von der Ouvertüre an bis zum letzten Finale nicht einen einzigen musikalischen Gedanken gefunden haben, der uns nur erschienen wäre, der irgend einen Eindruck in uns hinterlassen hätte. Keine neue Melodie, nur ein immerwährendes hin- und herschweifen in längst ausgetretenen Geleisen; und die Modulationen und das harmonische, welche Einfachheit! Ueberall Bolter Töpfl's Generalbaßschule; nur Dreiklänge und Septimenaccorde, beschlossen ein unerträglicher Zusammenklang."

Hier schließe ich meinen Nachtrag.

Wir sind jetzt ein halbes Jahr zusammen gewesen, Leser. Ich habe mich bemüht, Dir ein gehaltiges oder wollen Dich aller bemerkenswerthen musikalischen Erscheinungen in diesem Zeitraume zu geben. Es kamen mir viele dunkle Stellen in dem Gemälde vor, mehr als in irgend einer Darstellung anderer Kunstbereichungen. Keine Kunst ist aber ihrer Natur nach so geschaffen für die Vergängnisgebracht, wie die Musik. Damit ist der Interpret Künstler und Virtuose zugleich. Wäre dem Componisten von mürrigen Streben der Weg leichter gemacht, wir würden, wenn auch keine geniale, doch mehr gute Werke erhalten, und mit solch besserer Genauigkeit, worauf die Talentvollen an der Erkennungsfähigkeit des Publikums weder besonn könnten, wäre sich der Componist nicht nur nicht das Glück emporsteigt, der mag auf sein. Fähigkeiten nicht trogen. Es hatten seiner, um so mehr je eigenthümlicher sein Talent, je selbstständiger sein Charakter, Jahre bedurft, sich durchzuringen, um schwer sich von dem einzig einen Kunstheit, den Menschen mit seiner Zeitgenossen verbrüderlicher zu werden, so ist bereits durch langes Mißgefühl seine Kraft gebrochen, die Zugendzeit sind hin, und eine Kaltstroppe endet auf irgend eine Weise schnell das ganze gequälte Dasein, knickt den Baum, der einst so langen Winter überdauert hat, gerade da ihm der Frühling naht. Ich erinnere mich noch, von dem verstorbenen Physiologen Knoblpli in Berlin den Ausspruch gehört zu haben: die Regierung sollte jedem Universitäten das Recht ertheilen, die Menschen, die sie nützlich beinah' verleitet werden, so etwas und betreffs der Zeugnisfähigkeit zünger zu sagen. Wer allem mögen sie sich nicht auf die Unterstützung reicher Kunstfreunde verlassen, solle sie etwas Besseres werden wollen als Diener der Kunst? Wenn in unserer Zeit immer wieder, und immer mehr, Talente zu Grunde gehen nur an dem Genuß, den man davon hat. „Das Genie stirbt sich schon selbst durch," lautet die beliebte Redensart der Gelehrtenkreise, wenn sie ihre Gleichgültigkeit entschuldigen wollen. Freilich ist dieses ein Grund, um ein Monument darauf zu setzen, bleibt zuletzt immer ein Grund. Künstler will aber leben, genießen, und je feuriger und schöpferischer sein Geist, desto leidenschaftlicher ist er auch im Genuß. Was bleibt ihm da, ist er arm, übrig, als sich der Mode in der Arm zu werfen, oder sich in Alltagsmanieren zu zerplitzen, in zu Sorgen und Anstrengung für das tägliche Brot verlegt den Funken der Schaffenskraft verlöschen zu lassen? — Die Kritik hat freilich in solchem Falle die Pflicht, mit ganzem Ernst mit Ernst beizubringen und ohne Rücksicht auf die Anstrengungen tüchtiger Kunstarbeit, unermüdlich die Berichtnahme der Kunstfreunde aufzurufen, aber meist kommt sie zu spät, und dann bleibt ihr nur das traurige Amt eines Todtenklagenden, eines Aufrufs die Aeten schließt. — In der musikalischen Literatur macht eine Menge solcher Gespenster umher, die Schatten klagt begrabener und verwesender Talenten, welche von dem großen Fegefeuer der Musikaufführungen zu gewissen Zeiten auf die Oberfläche getrieben werden, wie auf dem trübenden Spiegel des stehenden Wassers Bisam erscheinen. Mögen sie Freunde sein für Künstlern eine Warnung, Kunstfreiheren eine Mahnung sein.

Leipzig, im Juli 1845.

Hermann Hirschbach.

Literarische Anzeige.

Illustrirte Zeitung.

№ 112. — 23. August 1845.

Inhalt:

Tagesgeschichte: Wiesbaden. — Das Vogelbrod des tüdtigen Nationalgarden in Hirschenhagen. — Die allgemeine französische Industrieausstellung in Wien. — Schleswig-Holstein und Dänemark. — Die Zuckerkrystalle bei heißer Luft. — Die Gemsen in den Alpen. — Miscellen: Der Bienenbaum und sein Gemeinschaftsbau zu Gön. — Zur Geschichte der Mäuseen. — Kabel Diebstahl und Verbrechen. — Der Gesellschafter. — Das Bienenhaus: Denkmal in Bonn. — Monatsgesellschaften. — Briefwechsel. — Anzeiger. — Mannigfaltiges. — Wochenbericht. — Statistische Angaben. — Schach. — Rebus.

Illustrationen:

Bienenvereinsversammlung zu Bonn. Post zu Gunsten des Denkmals von Beethoven. — Johann Wachsmann. — Der städtische Kirchhof von Bonn. — Das Vogelbrett. — Die feierliche Verbannung des sächsischen Kunstvereins zu Hermannstadt. — Schmückung von Bingerbrück. — Bachverbrück und der k. k. Bauschreiber zu Innsbruck. — Krautschnupf von H. Schmidt. — Ansicht des Denkmalsunterzeichnungslokales am berühmten Wirtshause zu Bonn. — Beethovenhaus in Bonn. — Grundriß des Denkmalsunterzeichnungslokals. — Arrest- und Verwahrungsraum am Kirchgestapp zu Köln. — Die Erbsenjungfrau. — Neue Jagdschlösschen. — Die Erbsenjungfrau: promenade. — Das Beethoven-Denkmal zu Bonn. — Bonnerlied, mit Illustrationen. — Moderne Berlin. — Rebus.

Leipzig. | Vierteljährlich 1½ Thlr. | [J. J. Weber.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Schnellpressendruck von F. L. Herchhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 61. — Erscheint jeden Mittwoch. — **Leipzig, den 27. August 1845.** — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — **II. Band.**

Inhalt.

Jadwiga, eine polnische Dorfnovelle von David Honigmann. (Schluß.) 11. Zwei Scenen. 12. Acht und dreißig. 13. Alte Liebe — neues Erblühen.

Hermine, Novelle von Jeanne Marie. (Fortsetzung.)

Feuilleton: Heimath und Fremde. Literarische Ueberblicken aus Oesterreich. II. Von Kortmonn.

Briefwechsel.

Jadwiga.

Eine polnische Dorfnovelle.

(Schluß aus Nr. 60.)

11. Zwei Scenen.

Es war Abend. Im Zimmer der Gräfin Cornelie ging Opiz ungeduldig auf und ab und harrte ihrer Ankunft. Den ganzen Tag über hatte er das Schloß nicht verlassen, um seine Anwesenheit nicht zu verrathen, denn es war festgesetzt, daß er noch in dieser Nacht über die Grenze flüchten sollte, um zu den in Warschau organisirten Nationaltruppen zu stoßen. Von der Gräfin Caselline hatte er so eben Abschied genommen; aber der wüste Sturm in seinem Busen, der ihn einem andren Ziele entgegendrängte, hielt ihm Augen und Sinne so umdüstert, daß er die tiefe Wehmuth in den Worten und Mienen der herrlichen Frau nicht bemerkt hatte. Cäselline war eine gute Deutsche, die schon an sich einen überschwänglichen Nationalenthusiasmus nicht recht begriff und noch viel weniger sich in diese Begeisterung für ein fremdes Volk finden konnte. Der junge Mann, dessen Eigenschaften sie schätzte, dauerte sie tief, da er, in einer traumhaften Schwärmerei befangen, sein ruhiges Dasein mit den Gefahren eines blutigen Krieges vertauschen ging. Doch waren alle ihre rührenden Worte in Opiz' Seele längst verklungen, als er jetzt mit glühender Ungeduld Cornelien entgegenlauschte. Endlich ging die Thüre auf und Cornelie trat herein, ihren kleinen Neffen Wilhelm an der Hand führend. Obwohl Opiz das Kind sehr gern hatte, so verstimmte es ihn doch jetzt, daß die Gräfin nicht allein kam.

„Sie scheinen im Begriffe des Abschieds," begann diese, „unseren Wilhelm vergessen zu haben; das Kind ist Ihnen doch gar zu gut und will Ihnen noch ein Küßchen bringen."

In der That lief der Kleine auf Opiz zu und reichte ihm sein Mündchen dar. Opiz hob ihn empor und küßte ihn herzlich; dann stellte er sich der Gräfin gegenüber, die auf einem Sopha zurückgelehnt saß und schaute mehrere Augenblicke schweigend, mit glühendem Auge in ihr offenes, verführerisches Angesicht. Durch mancherlei zarte Berührungen und Annäherungen, wie sie ein längeres, verteutes Zusammenleben nothwendig herbeiführt, hatte seine tiefe Leidenschaft stets neue Nahrung, aber niemals eine wirkliche Befriedigung erhalten. Er hatte es nie gewagt, durch etwas Anderes als durch Blicke seine innere Aufregung zu verrathen, viel weniger durch Worte ein offenes Geständniß seiner Liebe zu machen. Aber auf diesen Augenblick des Abschieds hatte er alle seine Hoffnung gesetzt; er berechnete es nicht, aber er fühlte es, daß in solchen Momenten, die in ihrem Schooße vielleicht die Kluft einer ewigen Trennung bergen, die stolzesten Seelen weicher und harmonischer gestimmt sind. Und doch, wenn er sich sagen sollte, was er eigentlich von diesem Momente hoffte, er wußte es nicht; es war ihm nur, als müsse sein stummes Spiel heute endlich einen Ausdruck erhalten, als müsse es zu irgend einer Versländigung, zu einer Seelenverschmelzung, ja, zu einem Liebesbunde für die Zukunft kommen. So kam er ihr nun gegenüber; noch nie hatte die Macht ihrer Schönheit so zauberisch über ihn gewaltet als eben jetzt, und doch stand er zitternd und beklopfend da und konnte kein Wort über seine Lippen bringen als: „Gnädige Gräfin!" Cornelie winkte ihm, an ihrer Seite Platz zu nehmen, er sitzte sich, begann wieder: „Gnädige Gräfin!" — und stockte.

„Sie sind ergriffen, lieber Opiz," sagte die Gräfin, „der Gedanke scheint Sie zu überwältigen, daß Sie einer ernsten Zukunft entgegengehen; verlieren Sie den Muth nicht, der Ihrer Begeisterung so schön steht."

„O, ich gehe freudig selbst in den Tod, gnädige Frau; aber das Leben ist mir noch so Vieles, so Schönes! schuldig."

„Warum wollen Sie nicht hoffen, daß es Ihnen seine Schuld bezahlen wird?"

„Hoffen vor dem gähnenden Grabe und nicht einmal seinen Anspruch nennen zu dürfen, ja, nicht einmal die Bürgschaft haben, es jemals zu können!"

„Und warum dürfen Sie nicht? ist das ein Anspruch, zu dem Sie sich selbst nicht berechtigt halten?"

„Gnädige Gräfin, ich bin sehr unglücklich, haben Sie Mitleid mit mir!"

„Was ist Ihnen, Sie sind sehr sonderbar heute!" „O, zürnen Sie mir nicht, lassen Sie Ihr Auge nur eine Minute lang mild und freundlich auf mir ruhen, daß sein Strahl mir das Herz und die Zunge löse und ich das Wort finde, in welchem die Geschichte meiner vergangenen Leidens und das Schicksal meiner Zukunft eingehüllt liegt."

Cornelie reichte ihm ihre Hand entgegen; er bedeckte sie mit glühenden Küssen, daß sie die Flammen in den Adern spürte. „Jetzt habe ich den Muth, Ihnen aus der Tiefe meiner Seele zu sprechen — ich weiß, Sie werden mir nicht zürnen. Gnädige Gräfin, ehe ich Sie gesehen hatte, war mein Dasein in einen engen Gesichtskreis eingeschlossen; ich schwärmte für die alten Helden der polnischen Geschichte und glaubte, das wäre der Patriotismus; ich träumte manch süße Stunde in den Armen eines sanften, stillen Mädchens und glaubte, das wäre die Liebe; — da plötzlich gingen Sie wie eine Sonne vor mir auf und wie groß und unbegrenzt dehnte sich nun der lichte Horizont aus. Sie schufen meine Schwärmerei in eine begeisterte Thatkraft um, — Sie gaben mir ein Vaterland. Sie verdrängten den blassen, dämmernden Liebesstern aus meiner Brust und zündeten ein flammendes Morgenrot darin an, — Sie gaben mit die Liebe; nun zieht ich hinaus, um das Vaterland, das Sie mir schenkten, daß nur das meine ist, weil es Ihnen gehört, vertheidigen und retten zu helfen — o, sagen Sie mir, soll aus dem Morgenrot auch ein freudiger Tag sich emporringen, soll auch die Liebe eine Wahrheit für mich werden?"

Cornelie, ein wenig betroffen von diesem leidenschaftlichen Erguß, wandte sich ab und sagte: „Das war nicht die Meinung, junger Mann, als ich Ihren guten Willen für die Sache des Vaterlandes benutzte, ich glaubte, Sie seien begeistert für Ideen und Sie schwärmen für Personen; Sie wollen nicht für die Freiheit kämpfen, Sie wollen meine Gunst erobern — Sie haben mich gekränkt."

„O, seyen Sie meine Gefühle nicht herab, indem Sie ihnen falsche Namen beilegen, ach, ich weiß es nicht, wie ich das nennen soll, was mich im tiefsten Wesen wie ein Wirbelwind erfaßt hat und mich von Ihnen und zu Ihnen treibt. Die Liebe und die Freiheit, Sie selbst und das Vaterland, das ist verschmolzen und Eines in mir und es ist mir, als wenn ich für das Eine kämpfend auch das Andere gewinnen müsse. Cornelie! ich liebe in den Kampf, in den Tod vielleicht, o, sprich ein Wort, daß diese meine lebendige Hoffnung sein Wahnsinn, o, wende Dich nicht ab von mir in dieser Stunde; auf den Knieen bitte ich Dich, sprich nur das Wort, daß Wort, dessen süßer Hall mir durch die Seele klinge, wenn unter den Kugeln der Schlacht mein junges, freudetolles Leben verblutet — ich will ja nicht ein Besprechen für das Leben, ach, nur ein Schwanenlied für die bittere Stunde des Todes."

Er lag vor ihr auf den Knieen und hatte ihre Hand ergriffen, die er mit Küssen und Thränen bedeckte. Cornelie wußte nicht, wie sie dieser Aufregung entgehen sollte; sie fühlte, daß sie den armen Schwärmer ohne es zu wollen unglücklich gemacht; sie hatte tiefes Mitleid mit seinem Zustande und doch mochte sie ihm Nichts gewähren, nicht sein Herz mit falschen Hoffnungen erfüllen, denn sie liebte ihn nicht. Sie war verlegen und doch auch tief gerührt ergriffen von dem Anblicke einer solchen Leidenschaft.

Indeß hatte sich der kleine Wilhelm, der bisher ruhig gespielt, der Gruppe genähert, die ihm auffallend erschien. „Warum liegt Herr Opiz auf der Erde und warum weint er denn, Tantchen?" fragte das Kind rührend und streckte dem knieenden Jüngling wieder die kleinen Arme und den Mund entgegen, den dieser wieder so innig küßte als wollte er der Glut seines Innern hier Luft machen. „Ich bin Herrn Opiz so gut von Herzen und Mund," sagte er, mit sich nicht mehr wiederkommen — ach, liebes Tantchen, küß Du ihn doch auch einmal, er weint ja so sehr." Opiz schaute auf; um die Lippen Cornelliens schwebte ein leises Lächeln über die Naivetät des Kindes; er glaubte, diese kindliche Bitte müsse ihm den Weg zu ihrem

Digitized by Google

Herzen erschlossen haben — er ertheilt sich bald und indem er wie im Traumel den Arm um Cornelieens Nacken legte, war es ihm, als ob sie selbst ihren Kopf willig ihm entgegenneigte, die Lippen weiten sich, ein brennender Hauch stog auf die ihren und mit dem Rufe: „Cornelie mein! nun freudig meinem Schicksal entgegen!“ stürzte er wie in berauschtschem Rausche zur Thüre hinaus.

Er wußte nicht wie ihm war; er verlies das Schloß, rannte durch das Dorf wie seiner Besinnung nicht mächtig; da plötzlich dringt aus der nächtlichen Stille des Dorfes Männergesang und Jubel in sein Ohr und weckt ihn aus seinem bewußtlosen Taumel. Er schaut um sich; er steht vor der Pfarrer, Jadwiga's Haus gegenüber, aus welchem ein lauter Lärm ihm entgegentönt. Er geht an das Fenster, blickt durch die Ladenritzen und sieht eine Gesellschaft von Soldaten um den Tisch bei erheitendem Getränken sitzen — weder der Alte noch sein Kind sind zu erspähen; der stille Traum seiner Liebe ist in eine Karserne, in ein Zechgelage entweht. Es schneidet ihm eine gellenschlie, vorwurfsvolle Erinnerung durch's Herz; wo ist das verlassene Mädchen, wo ist sein Vater?“ Er hälte sich in seinen Mantel und eilte von dannen, als flöge der Fluch seiner Thaten aus dieser Grabstätte seines harmlosen Liebesglücks hervor, um ihn zu verfolgen; vor seinen Augen tauchte das Bild der verrathenen Jadwiga blaß und abgehärmt empor; auf seinen Lippen brennt noch der flammende Kuß Cornelieens; in seinen Ohren ertönt ihr Zechlied der trunkenen Krieger; — so dringen sie auf ihn ein, die Geister des Schmerzes, der Luft und des Hohns und jagen ihn der Verzweiflung entgegen.

Das arme Opfer seiner Untreue und der höllischen Intrigen haben wir im Zustande der Bewußtlosigkeit, da sie der unsäglige Schmerz der letzten Tage übermältigte, verlassen. Als sie die Augen aufschlug, fand sie sich in einem wohlerwärmten, freundlich erleuchteten Zimmer auf einem weichen Sopha, ihr engelschönster Wieder gelehnt, ein Kissen Kand neben ihr. Sie erkannte mit Erstaunen den Pfarrer. „Wo bin ich hier, ehrwürdiger Herr? wo ist mein Vater?“ Sie suhr mit der Hand über ihre Stirne und in einem schmerzlichen Ach! stammelte sich mehr die Erinnerung an das Weh in ihr Gemüth.

„Du bist in meiner Hut, frommes Kind; die Menschen haben Dich Alle verlassen, aber die Kirche erbarmt sich Deiner und nimmt Dich liebreich in ihren Schoos, saste Mruth!“

„Warum bin ich nicht in meinem Hause, wie kam ich hierher?“

„Du stiefst von der Last des Ungemachs, das der Herr zur Prüfung Deiner Seele über Dich verhängt, bewusstlos an der Schwelle Deines Hauses nieder; allein kommtest Du in den verödeten Hallen Deiner Väter nicht bleiben, denn es ist zete die Wohnung einiger Kriegsleute geworden, die in unserem Dorfe hausen; von Deinen Nachbarn muß Jeder den engen Raum seiner Hütschkeit gleichfalls mit den Soldaten theilen und Niemand konnte Dir ein Plätzchen gönnen, Dein Haupt darauf hinzulegen.“

„O wie unglücklich, wie verlassen bin ich!“ jammerte das Mädchen.

„Du bist nicht verlassen; die Menschen sind treulos und falsch, aber die Liebe Gottes ist ohne Ende; Dein Vater ist Dir entrissen, aber Deine Mutter, die Kirche, öffnet Dir ihre Arme, an ihrem Busen wirst Du Glück und Ruhe wiederfinden.“

„O, Ihr habt Recht, ehrwürdiger Herr Pfarrer, die Menschen sind treulos und falsch, ich habe ihnen zu viel getraut; ich möchte der Welt entsagen; sagt, giebt es noch ein Kloster, in welchem ich über die bitteren Erinnerungen meines jungen Lebens trauern konnte, einsam bis an's Ende? O, wisset Ihr ein solches, so bringet mich dahin und ich will mich ganz der Kirche, die sich meiner erbarmt, weihen!“

Du träumst, mein sonderbarer Kind,“ antwortete der Pfarrer liebreich, indem er seinen Stuhl neben das Sopha setzte, „die Klöster sind hinter uns; Du kannst ein frommes und gottefiges Leben führen unter den Augen und dem Schutze der Kirche, ohne darum den stillen Freuden der Welt ganz zu entsagen; der gütige Gott hat Dir die Gaben der Schönheit und des Liebreizes in solcher Fülle nicht ertheilt, daß Du sie in den Mauern eines Gefängnisses verbergen lässest; das war ein Irrthum früherer Jahrhunderte, der Gott nicht wohlgefällig und der auch ganz aus der Welt verbannte.“

Jadwiga sah den Pfarrer erstaunt an und sagte: „Aber, Herr Pfarrer, Euch kann ich doch nicht zur Last liegen; so will ich gehen und Arbeit suchen und ein Obdach anderswo erwerben.“

„O, armes Kind, kannst Du auch immer nicht die Tücken der Welt, das Du Dich in sie hinaus wagen willst, um der Sünde und der Verführung in die Arme zu fallen. Ist ja der Versucher selbst bis in die Einsamkeit Deines Hauses gedrungen und hat Dich dem Verderben nahe gebracht, daß nur der wundrbare, unsichtbare Schutz der Kirche Dich gerettet hat vor Todsünde und Ketzerei und Du wolltest es aufs Neue wagen? Mir fällt Du nicht zur Last; mein Haus und Hof gehören den Unglücklichen und Armen, hier wirst Du unter den Augen meiner frommen Haushälterin leben, die Dein Vater befreit ist, für den ich selbst ein günstiges Wort bei den Gerichten einlegen werde; ja, hier kannst Du dann noch eine Zuflucht finden, wenn Dein Vater nicht mehr ist; hier er ist ab und seine Tage sind gezählt und Du mußt für die Zukunft sorgen, daß Du nicht einsam wie ein schwankes Rohr daststehst.“

Das unglückliche Mädchen weinte still für sich, da sie an ihre Zukunft erinnert wurde, die sie sich so schön geträumt hatte; der Pfarrer ersieht ihre Gedanken und fuhr fort: „Ja, meine nur, mein Kind, denn Du bist dieser hintergangen worden; der Mann, den sein arges Gestirn trieb, Dein Herz in seinen falschen Netzen zu fangen und verderben. Weiß der Jesuitist zu entreihen, hat in sündhaften Verhältnissen gelebt, dieweil er sich an dem liebreiz Deiner Körpers ergötzte; und nun sind Deine Wängeleln erblaßt vor Gram und Deine Augen trübe vom Weinen — aber dem Himmel Dank, der Schleier ist zerrissen und Dein Leib wird wieder aufblühen zu Lust und Wohlgefallen.“ Dabei streichelte er zärtlich ihr Gesicht und drückte einen väterlichen Friedenskuß auf ihre Stirn.

Jadwiga fand dies etwas sonderbar, doch empfand sie noch mehr Scheue vor dem Alten. „Herr und Pfarrer, mir darum wein' ich daß ich ihn geliebt habe, und hätte er mich schmal bitterer getäuscht, als er es gethan, ich wusste doch sagen, das war die glücklichste Zeit meines Lebens und die wahre, himmlischer Seligkeit, bis er mir Knechte. Und den geliebt hat er mich, das weiß ich; ich hab' darüber nachgedacht in den Tagen des Elends und jede Erinnerung sagte mir, daß er es treu meinte, so lang' er zu mir kam; ach, aber nachher, als sein Herz einer Andern zufiel, hatte er nicht mehr den Muth, mir entgegenzutreten und er ging davon und ich werde ihn niemals wiedersehen; ich kenne das, Herr Pfarrer, er kann Nichts dafür und ich auch Nichts, daß er nun sein Auge von mir abgewendet, aber aus meinem Herzen kann ich ihn doch nicht reißen und darinnen wird er ruhen, tode und kalte wie in einem Sarge. Darum mögen immerhin meine Wangen blaß und meine Augen trübe werden — Liebe will ich mir nicht mehr erwerben!“

„Du wirst es nicht verhüten,“ fiel der Pfarrer etwas erregt und aus seiner Sahung fallend ein, „daß Dir auf's Neue Liebe und Bewunderung einstößt, schönes Kind!“

„Doch nicht etwa Euch, Herr Pfarrer!“ rief Jadwiga erschrocken vor dem seltsamen Glanze seines Blickes.

„Und warum nicht mir, bin ich nicht ein Mensch und des Gefühles fähig?“

„Aber ein Priester, ein Diener der Kirche, der der Ehe abgeschworen!“

„Doch nicht der Liebe, reizendes Kind, die mächtiger ist denn Alles,“ rief er sich vergessend und schlang seinen Arm um das Mädchen. Wie ein Reh vor der Mündung der Büchse sprang Jadwiga vor dem begehrlichen Blicke des Mannes auf und stieß ihn mit kräftigem Arme von sich. Bitterig flog in seine teuflische Eist durch den Sinn und mit allem Muth und Selbstgefühl, das ihr die angegriffene Unschuld verlieh, sagte sie:

„Also Ihr seid der Pfarrer, ist der Schutz der heiligen Kirche, den Ihr mir wolst angedeihen lassen; so verfahret Ihr mit einer Unglücklichen, die von der Hand des Himmels schwer betroffen ist! Und Ihr sprecht mir von den sündigen Gelüngen, die man mir in der Welt draußen zeigen wird; o, so glatt und längenrich wie Eure Rede werden wohl keine mehr auf Erden sein, denn Ihr legt ja das himmlische Trostwort der Religion, danach der Unglückliche lechzet, als Lockspeise hinein; aber mich soll Ihr nicht verderben! O, ein Herz, das die Liebe und der Schmerz geheiligt hat, wird den rechten Weg zum Heile zu finden. Ihr solt nimmermehr mein Führer sein; Ihr habt Euch in die heilige Gemeinschaft der Tausende, die die unendliche Liebe und Erbarmung der Heilandes verkünden und üben, hineingestohlen und verunziert wie eine brandige Aehre, den Kranz der Edlen, der unseren Glauben schmücket. Nun kenne ich Euch! Wolle Ihr mich nicht sobald verlassen, so gehe ich und suche mir ein Lager auf dem Felde unter dem gestirnten Himmel oder im dunklen Walde, wo ich nicht mehr Gottes Schutz bedürfen werde, als unter Eurem Dache!“

Der Pfarrer wagte kaum aufzuschauen, nicht etwa von dem reinen, strahlenden Geiste der Jungfrau erschüttert, sondern vor Scham und Aerger, daß er durch den stümperhaften Anfang seinen ganzen Plan verdorben sah; er verlies das Zimmer, das Jadwiga hinter ihm verschloß. Aufgeregt und erschöpft und doch fest entschlossen, nicht wieder sich einem Versuche ähnlichen Art zu unterziehen, warf sie sich auf das Lager hin.

12. Nachts im Walde.

Dunkle Schattenwolken hingen wie wandelnde Felsenriffe am nächtlichen Himmel; durch das schlanke Nadelholz rauschte der Wind und strich kalt gegen die Rinde über die starre Erde dahin; der verschleierte Mond blickte trübselig herunter. Im tiefsten Dickicht des Waldes, weitab vom Fahrweg, der ihn durchschneidet, saß an seinem senfzigen äußersten Ende, wo der Mennschaft verbeschränkt, hart sich von Natur oder durch Menschenhand, eine kleine Lichtung gebildet, die einen runden geräumigen Platz abgab. Hohe mächtige Tannen fassten diesen Raum ein, der einen Kessel bildete, in dessen Vertiefung sich viel weißer Laub angesammelt hatte; große Steine lagen darin umher, hier und da schauten die Wurzelknorren eines der umsig stehenden Bäume aus dem durchsöcherten Boden hervor. In dieser Einsamkeit lag er später nächtlicher Stunde ein Mann in seinem Mantel gehüllt, auf Laub geborret, den Kopf auf einen Stein gelehnt; es war Kasimir. Er schlief nicht, doch seine Gedanken waren nicht hier, er zählte nicht die Stunden, die ihm unbemerkt verstrichen, denn sonst wäre er von Ungeduld über das lange Ausbleiben Derjenigen ergriffen, die er hier erwartete. Nachte an sich, hart als unerhörte Missgeschick des alten Stanek, an Jadwiga — an seine Liebe. Diese Liebe hatte ein eignes Schicksal; Kasimir's Gefühl war anschauend und unterstützend, aber durch die traurige Zurückweisung, die er erlitten, war es verschlossen, sinnend und energielos geworden. Selbst jetzt, wo er die Ueberzeugung hatte, daß das Verhältnis Jadwiga's zu Ogin gebrochen, ja vielleicht gerndet war, sehlte ihm doch, wenn auch nicht der Drang, so doch der Muth, sich ihr auf's Neue zu nahen und sich um alten verlorenen Sympathieen für sich zu erwecken. Er hielt das Mädchen so hoch über sich selbst, so stolz hervorragend über die Sphäre ihres gemeinsamen Standes, daß es ihm oft schien, er hätte in der That kein Recht, sich um ihre Neigung für sein solches Opfer zu erheben. Und doch wallte die Liebe so mächtig in ihm, daß sie alle anderen Empfindungen überschattete; Jadwiga hatte ihn verschmäht — er fühlte keine Demüthigung, nur verwundete Liebe: sie hatte vor ihm als treuen Orest, nur abweichenden, allverschönlichen Liebe. — So dachte er auch jetzt in dieser düsteren nächtlichen Stunde, da er die abenteuerlichen Gestalten erwartete, die ihn in ihre Gemeinschaft gelockt hatten, nur an die Verlassenheit Jadwiga's, und wie er ihr den Vater in ihren Nöthen rettend beistehen könne.

Kasimir hatte gewartet, ohne selbst zu wissen wie lange, als es endlich zwischen den Bäumen wie Flüstern rauschte, und Zendet und der Cyrulik hervortraten. Der Letztere war besonders guter Dinge und in einem beanteuerlichen Aufzug. „He, Kasimir, liegst Du da wie ein Klotz und friest und hungerst? das wird noch ein Paar Stunden dauern, ehe die Bagage hier sein wird, steh auf, wir wollen's uns

Digitized by Google

einmal kommod machen und beim warmen Feuer eins zu und nehmen." —

Kasimir antwortete nicht; Jener aber verauskaltete schnell ein Kleines lustiges Feuer aus Laub und dürren Baumzweigen, um das sich nun die Drei in kecken Posituren lagerten. Der Corulik sog eine volle Flasche aus dem Busen hervor und schenkte in ein nicht kleines blechernes Maß zuerst für sich ein, dann gab er es gefüllt an Jener, der es hinunterstürzte, dann an Kasimir, welcher statt es zu trinken, den Branntwein in das Feuer goß, daß die bläulichte Flamme sich ziſchend aufwärts schlängelte.

„Bist voll, Kerl," grinste ihn der Corulik an; „siehst, das Feuer ist saufen, und verschmäht brav Kamm'raden die's gut mit Dir meinen, wenn Dir allzeit zu Deinem Glück verhelfen wollen! — Ja, gieb mich nur an — ich könnt' Dir ein Wort sagen, daß Du vor Freuden die Peſtilenz kriegſt und aufſpringſt und meinen rothen Schwerdtern tief's!"

„Sacre Dieu, das wär ein ſtark Stück," lachte Jender herüber; „na, und wat iſt denn das für ein Glück, das Du da im Aermel mit Dir bringſt; wüßt Du ihn etwa flatt meiner, zu Deinem neuen Geſchäft abrichten, für die fläigen Schwerdterbes das lithauiſche Schwaerviech herüber zu ſchmuggeln, weil's jetzt mit dem Pickelmachen nach Polen hinüber ſein Ende haben wird? Beim Teufel, Kaſimir, laß Dich nicht ein auf den Handel; die Ruſſen habe ich ſchon lieb beſſen, und am Bauern- und Geſchick hat's mir beim Schmuggeln nicht gefehlt, das müßt Ihr eingeſtehen; — aber das angeſtrickte Vieh hier in's Preußiſche hineinpractiziren, daß Peſtilenz und Seuche über das Land kömmt und am Ende nur damit die Nickmannſchen Dofenſchädler ihren Beigelzel füllen — nein da will ich lieber beſſelt verbungern! Ueberhaupt, ſollſt Du wiſſen Corulik, daß ich heut nur noch dabei bin, weil ich auf dieſen Transport ſchon Geld vorausgenommen hab'; aber es iſt zum letzten Mal. Du die Hunde von hier über die Grenze, hab' ich mit dem Handel nichts mehr zu ſchaffen; den Pollack mag ich nicht beſchummeln; wenn die Leute durchaus Kaffee und Zucker und feine Kleider haben müſſen, ſo mögen ſie die Steuer bezahlen."

„Haſt Recht, Jender," ſagte Kaſimir, „daß Du die ſündige Hantirung aufſteckſt; und wenn mich nicht der Ueberdruß und die Verzweiflung dazu getrieben hätte, ich wäre nicht einen Augenblick zu Euch getreten."

„Hätt' Dich auch gar nicht dazu genommen, wenn's nicht ſeinen aparten Grund gehabt hätte" — murmelte der Corulik.

„Aber was Ihr für ernſtelige Teufel ſeid, der will den Pollack nicht beſchummeln, und der will keine ſündliche Hantirung treiben; Grenzt iſt Grenz, und Straznik — Grenzaufſeher — bleibt Straznik und Geld iſt Geld — und der Pfarrer kann mir alle Sünden wegblaſen."

„Ich glaube gar, der Kerl trägt ſeine Schelmenſtreiche alle richtig in die Ohrenbeichtel!" rief Jender lachend.

„Daraus kannſt Du nur lachen, weil Du ein Jude, und ohnedies ewig verdammt biſt."

„Nein, ich ſcheer' mich den Teufel um all den Unſinn und gönne Dir von Herzen die ewige Seligkeit; ich bin kein Jud' und kein Chriſt aber auch kein Eſel und werde nicht drum Pfaffen meine Gedenkmiſſe anvertrauen, und mit einbilden, der kann die Seligkeitkiern, die ich gethan, wegheeren. Glaubſt Du etwa daran, Kaſimir?"

„Gleichviel, ob ich's glaube oder nicht," erwiederte dieſer, „ich fage mich gleichfalls los davon."

„Na, Du haſt Du's, Corulik, da wirſt er Dir das Genick, das Du ihm bringen willſt, vor die Füße!"

„Es war auch nicht Das, was ich meinte; ich hab' etwas, das ihm näher am Herzen liegt und wonach er mit allen Fingern greifen wird."

„Und das wäre?" fragte Kaſimir gefpannt.

„Dein Mädel, Staref's Jadwiga, die ſchaff ich Dir, wenn Du willſt; oder wirſt Du auch jetzt Nein ſagen? — Du glaubſt nicht, daß ich das kann, aber laß Dir's nur recht erklären. Sie hat Dir den Korb gegeben und hat ſich in den Schreiber vernarrt, und der Alte wollte auch mit ihr oben hinaus. Aber der Pfarrer will's partout nicht, daß ſie einen Keyer heirathen ſoll — nun! und da haben ihr die Sachen ſchon ſo geſchickt gedreht und gewendet, daß der Schreiber zu allen Teufeln gezogen, daß der Alte alleweil auch nicht drein reden kann, und daß das Mädel nun in Pfarrer's Hauſe iſt; der wird ſie nun ſchon auf den rechten Weg führen — und das Alles für Dich, Kaſimir, Du ſollſt ſie nun nehmen, und er will Euch auch ſonſt aufhelfen — und ſiehſt Du, das haſt Du auch nie zu verdanken, denn thätig war ich dabei, das muß ich ſagen."

Jender ließ ein gellendes Gelächter aus, aber Kaſimir ſprang wie wüthend auf den Corulik los, und packte ihn beim Hafſe: „Alſo das iſt Euer Werk, das der Alte abgeführt, und das Mädel nun in der Hand eines Schurken iſt, und damit wollt Ihr mich locken, und dazu hat Euch Hallunke gehorſam, wart, Du ſollſt Deinen Dank haben dafür!"

Es war ein grelles Nachtſtück, wie Kaſimir mit geballter Fauſt ſich auf den halbtrunkenen Corulik ſtürzte, und das Hohngelächter des Dritten dabei durch das Waldthal tönte; — das Feuer am Boden warf flüchtige Schlaglichter auf die aufgeregten Züge der Ringenden und die kalte Miene des Zuſchauers. Da pfiffich ſchrillte in der Nähe der helle Ton einer Pfeife; Jender beantwortete das Signal, und es knarrte nicht lange, bis zwei wohlbewaffnete Männer in die Lichtung, die den Kampfenden unterbrachen.

„Nacht eilig," rief der Eine, „der Wagen mit den Waaren ſteht draußen am Saume des Waldes; ſegt Euch auf die Pferde und ſchafft die Packe über das Waſſer; wir die Strecken hinter Euch her. Aber um Himmelswillen ſeid vorſichtig; beſonders wenn Ihr wieder zurückkommt; die neuen Militärpatrouillen ſtreifen etwa eine Viertelſtunde von hier herum, und ſind beordert, auf Jeden zu ſchießen, der von jenſeits kommt, wenn er nicht auf den dritten Ruf antwortet."

Es wurde todtenſtille unter den Männern, ſie drängten ſich durch den Wald die aus's Ufer des Fluſſes, ſtammten die Pferde aus, und ſetzten über die ſeichten Stellen hinüber. Ein kurzfriſtiges Gewitter mit Sturm, das in's polniſche Gebiet hineinwatterte, um den dort aufgeſtellten Abnehmern die Waare einzuhändigen, die dieſelbe auf Schleichwegen wieder weiter beförderten. — Nun letzterm Einige ſchon zurück, und eine naſſe Nacht, wo nebenher ein wenig vorſichtig und ſpähend, doch pfarrſecretem die Hufe der Roſſe in dem feichten Gewäſſer.

„Still," rief Einer, der beim Wagen wachte, „ſtill, mir iſt's als ob's im Walde rauſchte und funkelte."

„Quatſch, es iſt das Feuer, das wir in der Richtung haben."

Plötzlich rief es aus unſichtbarer Nähe: „Werda!" Alles iſt ſtill und hält den Athem an ſich; Kaſimir will bereits vom Pferde geſtiegen und iſt ſofort dem Ufer zugeeilt, da ſieht er in's feurigſte Gebiet zu verbergen. „Werda!" ruft es zum zweiten Male; — Jender iſt noch jenſeits des Fluſſes, wendet ohne ſich zu beſinnen ſein Pferd um und jagt mit verhängtem Zügel in's polniſche Gebiet querfeldein. Der Corulik, halbtrunken und ohne Beſinnung noch Kraft ein Gleiches zu thun; ſein Pferd ſteht ſchon mit den Vorderbeinen im Waſſer und läßt ſich nicht umlenken. „Werda!" ruft es zum dritten Male; durch die grauenhafte wiederhallende Stille; das Pferd ſcheut; es immer vorwärts durch den Fluß, und nun unter ſeinen Füßen aufrauſchende Gewäſſer ſchickt den verräthriſchen Laut bis in die Ohren der Patrouille. Da fällt ein Schuß; ein Schmerzensſchrei ringt ſich aus der durchbohrten Bruſt. Der ſchwere Leib des Corulik ſtürzt mit Geräuſch in den Fluß; das erſchreckte Pferd rennt mit hellem Wiehern das Ufer entlang — das vierfache Getöſe klingt in ein einziges ſchauriges Echo durch die lange Nacht zuſammen und nun iſt wieder Alles in athemloſes Schweigen gehüllt. — Der Corulik hatte ſich in den Fluß, das Waſſer ſtrömte ihm in den Schreibermantel, und ſeine Kleider, ſeine Taſchen, ſeine Stiefeln, und aufgerafft durch die niederträchtige Mittheilung des nun gerechterten Verräters, hatte er ſich im tiefſten Dickicht des Waldes verſteckt und das Grauen des Morgens abgewartet, um ohne Gefahr in's Dorf zurückkehren zu können. Sein erſter Gang war nach der Pfarre; ſein Blut kochte in ihm, wenn er daran dachte, welche Rege der armen Jadwiga geſtellt waren, und welchen teuflichen Berechnungen ſie in dieſem Hauſe ausgeſetzt ſein mochte. Er ſchlich wie ein Spion um das Haus und den Garten herum, lauſchte und ſpähte an den Thüren und Fenſterladen und war entſchloſſen, ſobald nur geöffnet werde, hineinzudringen und das Mädchen von den Zuthätern, die gegen ſie geſponnen waren, zu unterrichten. Als kaum Tag war, hörte er endlich die Hausthür aufgehen und Schritte durch der Garten ſich nähern. Er ſchaute durch das Zaunzitter und erkannte Jagwiga; ſein Herz pochte, er mußte ſelbſt nicht warum. Sie trat heraus und alſ ſie Kaſimir anſichtig wurde, ſagte ſie erſtaunt:

„Geiſt' Gott, Kaſimir, was ſchaffſt Du hier ſo zeitig?"

„Ich wollt' zu Dir, Jadwiga, um Dich zu warnen ſeinen Schritt mehr in dies Haus zu ſetzen, wo Dir viele Gefahren drohen."

„Ich weiß es ſelber, Kaſimir, eine einzige Stunde hat mir die Augen geöffnet; nicht mahr, Du hätteſt auch nicht gedacht, daß alles Unglück ſo ſchnell aber auch mich bereindrechen wird — Du haſt auch Mitleid mit mir, obwohl Du gar wenig Freude durch mich gehabt haſt!"

„O der! mich davon; Jadwiga, das Weh, das Du mir angethan, hab' ich lang verwunden, nun Du helfen zu können macht mir allfort die größte Freude. Nun ſieh, in Deinet Vaters Haus kannſt Du einmal nicht zurück, ſo lang er nicht bei Dir iſt, bei den Bauern hier iſt nirgends ein Plätzchen ter, und aus dem Walde treibt Dir doch nicht gehen wollen — alſo was meinſt Du dazu, Jadwiga, wenn Du zu meiner Mutter kämſt? die hat keine Einquartirung und wird gern den engen Raum mit Dir theilen."

„Aber das geht ja doch nicht an," ſagte das Mädchen abſtehend.

„Meinetwegen meinſt Du? o deßhalb habe keine Bange, ich werde Dir meinen Platz einräumen, denn für mich iſt keine Sorge, die Zeit über unterzukommen. Nicht wahr, Jadwiga, das iſt Dir ſo recht? ſo kannſt Du mit Mutterchen wird ſich auch freuen, daß Du ihr wieder im Hauſe ſchaffen hilfſt wie in frühern Jahren, wo wir beide noch Kinder waren."

Jadwiga war von dem Anerbieten, wie von dem Ton, in dem es geſchah, gleich gerührt; es machte einen unbeſchreiblichen, wiederherſtellenden und beruhigenden Eindruck auf ſie, daß gerade Derjenige, an dem ſie das Meiſte verſchuldet hatte, ſich ihrer mit Liebe annahm, da ſie von aller Welt verlaſſen war. Sie warf einen wehmüthigen Blick auf das gegenüberliegende Pfarrhaus, und ſie ſagte: „Ich weiß uns gehen, Kaſimir; ich wünſche bloß, daß ich Euch nicht gar zu lang zu beſchlagen brauchte."

In dem ſtillen Stübchen, aus deſſen verſteckteſten Winkeln alle verlorne Erinnerungen wie lachende Kinderlieſchen ſcheu hervorſchauten, in der Nähe der guten Mutter, die aus dem Buche ihrer Gedächtniſſes, ſo viele eingelegte Blümchen und Blättlein aus der Jugendfrühlingszeit der Kinder ausſchnitten, kam ein beſänftigender Frieden über das ſo ſtreng heimgeſuchte Mädchen; mit ihrer Mutter! dieſer Gedanke: „Denkſt wohl noch, Jadwiga, wie Du hier am Kaſten gefallen biſt und Dir eine Beule geſchlagen haſt, oder denkſt wohl noch, wie Dich der Kaſimir als geweckt und geplagt hat" anfing, ſo war's als ob aus den entſchwundenen Jahren der Geiſt einer neuen Frühling von duftigen, ſüßen Gefühlen aufſtühte. Am wohlſten aber that dem Mädchen das leidenſchaftsloſe, zartfühlende Weſen Kaſimir's, der durch jedes Wort der Liebe, wie ſehr er ihre ſchmerzlichen Erinnerungen ehre; der ſich jetzt nicht mit ſeinen flurmiſchen Empfindungen aufdrängte, ſondern wie ein warmer, treuer Freund nur ihre Wünſche an den Augen abſah und glücklich war ſie zu erfüllen. Ihre Gedanken waren noch zu lebendig mit dem ſo eben Erlebten, Jadwiga hatte Gegenſtände vor verſtehen Liebe beſchäftigt, als daß ſie eine rückſichtsloſe neue Leidenſchaft nicht hätte verletzen müſſen. Aber ſo voll ihr Herz von dem Vergangenen noch war, ſo ſorgfältig vermied ſie, mit Kaſimir von Dzip unb ferner rückſichtsvollen Umwandlung zu ſprechen. Deſto mehr redete ſie von dem gefangenen Vater miteinander, deſſen Geſchick ſich immer noch nicht entſcheiden wollte. Er war in Folge der gegen ihn eingeleiteten Unterſuchung wegen mancherlei eingebildeter

13. Alte Liebe — neues Frühling.

Kaſimir war glücklich entkommen; in Augſchszweig gebadet bei der ſo nahen Grenze, und aufgeregt durch die niederträchtige Mittheilung des nun gerechteten Verräters, hatte er ſich im tiefſten Dickicht des Waldes verſteckt und das Grauen des Morgens abgewartet, um ohne Gefahr in's Dorf zurückkehren zu

Digitized by Google

politischer Vergehen, aus der benachbarten Stadt, einige Meilen weiter an das Criminalgericht abgeliefert worden, wo er dem Urtheil entgegensah. Diese Wochen war die Tochter ganz ohne Nachricht über das Befinden ihres Vaters; die ersten Wintermonate waren zu rauh und stürmisch, als daß sie den weiten Weg zu Fuß hätte unternehmen können, und einen Wagen zu miethen hatte sie die Mittel nicht. Schon war Kasimir entschlossen, sie dem geliebten Lande sich auf den Weg zu machen, um Erkundigungen einzuziehen, als die Gräfin Cölestine einmal Jadwiga zu sich auf das Schloß beschieden ließ. Mit Widerstreben ging das Mädchen zu dieser Zusammenkunft; alle Qualen der Eifersucht und der verschmähten Liebe wachten in ihr auf. Die Gräfin gab ihr aber tröstliche Nachrichten vom Vater; sie hatte aus Theilnahme an dem Schicksal des braven Mannes, sich an einen der Richter um Auskunft gewendet, und den Bescheid erhalten, daß, da derselbe keine Thatsachen gegen den Angeschuldigten vorliegen, der Denunciant überdieß inzwischen gestorben und so kein Beweismittel an die Hand gegeben sei, mit Beschimpfung ein freisprechendes Urtheil zu erwarten stehe. Jadwiga war gerneinigt glücklich, und wenn sie sich unschuldige, ringelreine Miene der Gräfin betrachtete, die von Mitgefühl und Theilnahme strahlte, so war es ihr unmöglich, zu glauben, daß diese die Ursache ihres Unglücks sein sollte. Während sie noch beisammen waren, erhielt die Gräfin einen Brief; er war von Cornelien. Als sie ihn durchflog, bemerkte Jadwiga auf ihrem Antlitz eine schmerzhafte Aufregung.

„Liebes Kind," begann die Gräfin mit weicher Stimme, „Du mußt nun auch eine traurige Nachricht von mir annehmen. Du hast Cornelien gekannt, erzählte mir oft; sie war Dir eine treue Freundin, die von Mitgefühl und Theilnahme strahlte, so war es ihr unmöglich, zu glauben, daß diese die Ursache ihres Unglücks sein sollte. Während sie noch beisammen waren, erhielt die Gräfin einen Brief; er war von Cornelien. Als sie ihn durchflog, bemerkte Jadwiga auf ihrem Antlitz eine schmerzhafte Aufregung.

„Liebes Kind," begann die Gräfin mit weicher Stimme, „Du mußt nun auch eine traurige Nachricht von mir annehmen. Du hast Cornelien gekannt, erzählte mir oft; schlage Dich um Deines edlen Gefühles willen, ich kannte Euer inniges Verhältniß."

Jadwiga zitterte und stammte über diese Sprache, die ihr wie Hohn geklungen hätte, wenn nicht die Thränen im Auge Cölestinens das Gegentheil bezeugten. Doch konnte sie sich bei Mühe und Noth ermannen: „Sie wußten, daß wir uns lieben — und doch!"

„Und doch?" — fragte Cölestine verwundert.

„Und doch durfte er an Sie einen Brief schreiben, wie der, den ich Ihnen wiederbrachte?"

„Unglückliche Verblendung!" rief die Gräfin, als würde ihr jetzt erst Alles klar — an diesem Brief hat nur die Hand, nicht das Herz Deines Vetters Theil; er schrieb ihn im Namen meiner Schwägerin, deren Secretär er geworden war."

„Und die Unterschrift war weggerissen, um mich zu verblenden — o die heißen Menschen, die mir das Herz vergifteten! — O Gott, er war also nicht unseren, jauchzte das Mädchen, er liebe mich; er hat mich nur im Drang der Geschäfte vergessen — o Lieder, verzeihe meinem Argwohn, den diese Menschen in mir erweckt haben — und Sie, gnädige Gräfin, können Sie mir vergeben, daß ich den so finsteren Schatten des Verdachts, den man auf Ihre reine, edle Seele warf, nur einen Augenblick für einen wohren Flecken hielt!" Sie küßte weinend die Hände der Gräfin, die sie ihr verschmitzt entgegenstreckte.

„Meine nur, guter Kind — ich werde Dir noch mehr Thränen bereiten, aber sie werden doch süße sein, als jene, die Du bisher vergossen. Es ist selger um einen — Todten, als um einen Untreuen zu weinen."

„Um einen Todten!" — schrie Jadwiga, — was thun Sie mir, gnädige Gräfin! Erst geben Sie mir den Verlornen wieder, und nun reißen Sie ihn unwiederbringlich aus meinem Herzen — weh mir!"

„Sei Kart und höre, Das schreibt mir Cornelie: — Du fragst, was aus Dzip geworden; die Listen, der in den letzten Schlachten Gefallenen haben mir die letzte Nachricht über ihn gebracht. Er war hier unter die tüchtigen Regimenter der Senfentträger getreten, und hatte schon in den frühern Gefechten sich durch Muth und Tapferkeit die zum Offizier empfehlen. In der letzten Schlacht bei Grochow, deren Ergebnisse ich Dir oben mittheilte, hat er eine Compagnie angeführt; er stand in den vordersten Reihen, und gehörte zu Denen, die den glücklichen Erfolg des Tages herbeigeführt haben. Als das blutige Tagewerk noch nicht vollendet war, traf ihn schon die feindliche Kugel; sein todumnachtetes Auge sah den Sieg nicht mehr, den er mit seinem Blut mit erkauft hatte. Sein Andenken im Herzen ist ruhmvoll." —

„O verloren, auf ewig verloren!" jammerte das Mädchen zu den Füßen der gerührten Cölestine, und ließ sich erst nach langen tröstlichen Zusprüchen beruhigen. — Als Jadwiga nach Hause kam, brachten ihre Theänen von neuem aus: „Kasimir," rief sie, „er hat mich nicht verrathen, er war mit treu bis in den Tod — und die mir die schändlichen Schlingen legten, haben sein edles Herz verleumdet; seine Seele war rein wie die Himmelsluft, wie sie den blutigen Tod von seinen Lippen saugte, und die meine war schwarz von den finstern Schatten des Argwohns; sein Herz athmete Liebe aus, als es die verderblichen Kugeln durchbohrten, und — und mein verkannt Herz hat vielleicht den grausamsten Tod zur selben Stunde. O Kasimir, was habe ich den Menschen gethan, daß sie so fürchterlich mit mir spielten!"

Der Freund war von diesem heiligen Schmerz des Mädchens tief durchdrungen, und half ihr denselben redlich tragen. Er fühlte sein Herz nicht mehr verwundet durch diesen dürftern Nachhall ihrer großen Liebe; doch ja das Grab allen Zwiespalt und alle Eifersucht auf ewig zu. Und wenn er es selbst klar gewußt hätte, war er jetzt nur darüber einig, daß Dzip in den letzten Zeiten in der Treue zu dem Mädchen erschüttert worden war, er hätte es für Sünde geachtet, den Schmerz der Trauernden mit rauher Hand aufstören und ihm die Weihe und die Reinheit zu benehmen, durch die er gleich einer heiligen Verklärung über sie ausgegossen erschien. — Ja er fühlte sich glücklich genug, daß sie ihn so hoch empfand und ihn mit ihrer Herzensergießungen, alle freudigen und trüben Erinnerungen an jene Jugendzeit zu legen. — Er hörte mit feierlicher Erhebung aus ihrem Munde die tausend kleinen Züge ihrer großen Liebesgeschichtes, das sie in wenig Jahren durch so viel Paradiese und so viel Wüsten geführt hatte. Erst jetzt konnte sie ihm die volle Fülle ihres Wesens kennen, und sein Gefühl wurde von zarten Wahrnehmungen und geheimnißreichen Ahnungen geschwängert, für die es früher gar nicht empfänglich gewesen. Er war ihm, als ob ihre Seele sich traunend wie die Cypresse gegen ihren Gatten neigt, und dem erschlossenen Kelch alle Blüthen ihm in den Schooß würfe, wenn sie von der Lust und dem Wehe der Vergangenheit sprach. Und sie sprach jetzt doch nichts als von dieser Vergangenheit! Aber so oft sie an die letzte Tage und an die tückischeliste Verschwörden des Geliebten kam, da konnte sich Kasimir des Gedankens nicht erwehren, daß Jener wohl doch einer solchen Trauer und eines solchen Andenkens nicht würdig sei. Dabei ging ihm immer ein Berslein eines Liedes durch den Sinn, das er am Rhine oft hatte singen hören:

„Und a bisserle Libe
Und a bisserle Treu
Und a bisserle Zaichheit
Wer ebbercci neh."

So waren die ersten Tage des Frühlings herangekommen; die Glockentöne der Trauer fingen an immer leiser und ferner zu verhallen, und sich in eine sanfte Wehmuth aufzulösen. Jadwiga gedachte wieder des Lebhaftern Verlangen an ihren Vater, dessen Sache sich doch trotz aller Hoffnungen von Tag zu Tage verösgerte. An einem schönen Morgen sagte Jadwiga: „Kasimir, ich werde mich aufmachen und zum Vater hingehen, ich kann nicht länger ruhen."

„Und ich darf doch mit Die?" fragte der Freund, der günstigen Antwort gewiß.

„Warum nicht?" freuß Dich doch auch, den Vatte 'mal zu sehen."

Noch an demselben Tage gingen sie davon; Jadwiga war noch nie so viele Meilen von ihrer Heimath weggereisen und der Wechsel der Erscheinungen auf der kleinen Reise wirkte wohlthätig zerstreuend auf ihre Sinne. Kasimir war ihr ein treulicher Führer und Beschützer; wenn sie an einen Graben kamen, so reichte er ihr die Hand, wenn sie nach weberten Stunden zu rasten wünschten, so bereitete er ihr ein warmes, weicher Plätzchen, und die eine Nacht, die sie zum großen Theil in der Herberge zubrachten, that er kein Auge zu, sondern belauschte von der Bank auf ihren Schlaf auf der dürftigen Streu am Boden. — Und sie waren auch in ihren Erwartungen belohnt; nur einen Tag brauchten sie in der Stadt zu warten, bis die völlige Freisprechung des Alten erfolgte. Wie selig, wie befruchtend und erfreichend waren die Thränen des Wiedersehens. Der Arte wollte keine Stunde länger an dem ihm unleidlich gewordenen Ort verbleiben, noch bestellen Nachmittags brachen sie wieder zur Rückreise auf. Als der Abend herniederfank waren sie in einem einsamen Dorf, das auch an der Grenze lag, angelangt. Sie sahen einen Haufen von Bauern und ihre Familien auf dem freien Felde hinter den Häusern versammelt, die sich lau und wieder auf die Erde niederknieten und mit den Thren wie auf ein unterirdischer Gesang lauschten. Als Stanek nach dem Grunde fragte, hieß es, man könne in dieser Lage die Kanonenschüsse wohl auf zwanzig Meilen in einer stillen Nacht hören; es dränke ihnen so, als ob sich ein Gewitter auf — so tief in Polen dein eine große Schlacht wäre. Auch der Alte versuchte es und glaubte ein fernes dumpfes Dröhnen zu hören. Er hatte in seiner Gefangenschaft nichts von dem Fortschritt der Revolution erfahren, und ließ sich von Kasimir, so viel dieser wußte, erzählen. Als er nun von rubmreichen Schlachten von Grochow, Wawer und Biatolenka hörte, durch die Diebitsch so kräftig zurückgedrängt wurde, jauchzte seine alte Seele; aber in dem Herzen seiner Tochter thaten sich die kaum vernarbten Wunden wieder auf. — In einem öden, verfallenen Bauernhofe, der mit einen Baumstämmen und großen Steinen gefüllt war, hatten sie sich niedergelassen, um die Speisen zu sich zu nehmen, mit denen sie für die Reise versehen waren; hier erzählte Jadwiga dem Vater das Ende seines geliebten Polenfreundes. Der Alte weinte ihm einer männlicher Thränen; aber sein Herz schlug hoch, daß der Jüngling im heiligen Kampf für die Freiheit als Held gebluet. Hier erzählte Jadwiga auch von den Verfolgungen, die ihr von den Leuten, die man ihr bereitet, hier gedachte sie auch Derer, die sie ihrer freundlich angenommen. „Aber am treuesten und besten hat sich Kasimir gezeigt," schloß sie ihre Mittheilungen, und reichte dem Freunde mit einem warmen, frischen Druck die Hand. Als er sie schweigend in seinen Armen hielt, und sie dann an sein pochendes Herz legte, da mochte sie wohl verstehen, was sich darinnen regte, und wie seine eingeschlafferten Wünsche nun die Augen aufschlugen und nach Erfüllung hierfürten, wie der Jüngling. „Ich ist nur still sichter verborgen in meinem Busen, Kasimir; mein Herz ist ein Friedhof worden, und die Asche, die darin ruht, wird mir ewig heilig und theuer sein —: aber wagte nur, es werden auch wieder Blumen daraus sprießen, und die Geliebten sie sollen Dein sein für Deine unerschütterte Treue."

„O wie Viel giebst Du mir mit dieser Hoffnung!" rief Kasimir erhoben, „war es nicht schon Seligkeit, mit Dir aus einer Schale das Wehes zu trinken, und nun gar — er könnte nicht weiter sprechen; hinsend neigte er seinen Kopf zu ihrem Schooße und erfaßte ihre beiden Hände. — Vom blauen Himmel sah der Mond und die goldenen Sterne in das einsame Gehöfte herniedert; durch das schlummerselige Gehöfte ging jenes unbeschreibliche Stammen und Schmieren, das sich wie ein Frühlingsnachtgebet anbächtig in die Seele giebt; aber von einem fernen Hollunderbaum schmetterte der Verheißungsgruß der ersten Nachtigall durch die laue Luft herüber. Das glücklich-unglückliche Paar saß schweigend und lauschend da; ihre Gedanken waren verschlungen; ihre Augen durchdrangen einander bis in die Tiefen der Herzen. Der Alte hielt seine Arme segnend und betend über ihre Häupter. So war die sprachlose Verbindung im Angesicht der Sterne; möge sie bald ein festes, ftiges Bündniß für das Leben folgen!

David Honigmann.

Hermione.

(Fortsetzung aus Nr. 61.)

Als Albert seine geliebte Hermione mit ringenden Händen und in strömenden Thränen von der Mutter forstehen sah, daß sie jetzt nun ihren Verlobung mit Norden hörte, zu welcher sie, wie er seinen Augendlick zweifelte, durch grausame Drohungen gezwungen worden, erfaßte den jungen Mann ein Gefühl der Lebensverachtung, der todähnlichen Gleichgültigkeit. Er konnte nur noch ein Verlangen, sein Blut dahinströmen für irgend eine erhabene, große Sache, für die Rettung irgend eines edlen Menschen und in diesem Opferrode ein Leben zu enden, das ihm im Augenblick ganz werthlos dünkte. Albert war nicht

Digitized by Google

überspannt, er war kein Schwärmer, aber er war durch und durch Gefühlsmensch und ein edler, fester Charakter. Seine Liebe zu Hermionen, die jetzt erst mit ihrem Verlust sich in ihm vollkommen klar gestaltet, deren Stärke er jetzt erst vollkommen begreifen gelernt, er fühlte es, sie werde einig mit unumschränkter Gewalt über alle seine Handlungen gebieten, wie sie es bisher gethan, und die Treue, die bei ihm mehr eine Gabe als ein Verdienst war, werde ihn ewig an sie fesseln. Es war, als habe man eine Maschine des sie in Gang setzenden Elementes beraubt, sie schlaff, so ohne allen Lebensdrang war Albert, seit der beidenden, seinem Wesen Schwungkraft gebende Gedanke, dessen alleiniger Ur- und Grundstoff Hermione war, der sich seit seiner frühesten Jugend mit allen seinen Interessen verschmolzen und sie regiert hatte, seit ihn diese Lichtgedanke nicht mehr durchströmen durfte.

Diesem selbstsüchtigen Schmerz wandte Albert grausam durch einen zweiten entrissen, den der Tod seines Vaters erzeugte. Er sah plötzlich nicht allein seines liebenden Herzens, eines treuen Freundes, sondern auch jeder Unterstützung in pecuniärer Beziehung beraubt und nun ganz auf sich selber angewiesen, war er gezwungen, um einem schimpflichen Untergange zu entgehen, auf eigenen Kräften für seine Zukunft zu sorgen. Diese Wirksamkeit der eigenen Erhaltung wegen erschien ihm lächerlich, aber sie war durchaus nothwendig, um nicht nur den materiellen, sondern auch den physischen Menschen zu retten.

Albert begab sich zu einem Oberförster in Lehre und Kost und wählte somit ein Fach, das nicht nur das seiner Neigung entsprechendste war, das ihm auch gleichzeitig die Verpflichtung einer zusfüssen Thätigkeit auferlegte. Wirklich entwickelte sich in dem jungen Forstmann, Kopf und Körper täglich auf das Aeußerste abzumatten, um sich Ruhe für die Nacht zu gewinnen, Miesenstrafte und übertrag in seinen Leistungen bei weitem die Anspruche, die an ihn gemacht wurden. So kam es, daß er nach sechzehn Monaten nicht allein nur langsam von der Stelle rückten, und daß er ehrgeizig erschien, wo er nur selbstständig sein wollte.

Jahre verstrichen. Die Zeit hatte Albert ruhiger, aber nicht weniger gleichgültig gegen das Leben gemacht. Die hatte ein thätiges Auffassungsvermögen, ein großes Wiss

„Ich werde keinen Vortheil von Deiner Güte ziehen, lieber Schwager," erwiederte Hermione.

„Und warum wollen gerade Sie fehlen?" fragte Eiwert.

„Weil ich an dergleichen Festlichkeiten nie Geschmack finden konnte und hier zu fremd bin," war die Erwiederung.

„In welcher Bemummung würden Sie aber dem Ball erscheinen mögen?" fragte Eiwert weiter.

„Als Florelle," erwiederte Hermione, „aus Liebe zu unserem schönen Bergstrom. Kleid von Silberstoff mit Rubinen gestickt."

„Aber haben Sie wohl eine Fortellennatur, vermischten Sie wohl so leicht wie jene aber die Scherze des Anstoßes und des Hindernisses hinweg zu bugfen?"

„Genug nicht."

„Ich glaube es, aber gewiß wird Jedermann bereit sein, Ihre Bahn zu ebnen. Glauben Sie es mir, Frau von Norden, auch ich bin geduldig und habe Kraft, Lasten zu heben und zu tragen."

„Aber ich möchte Ihnen keine aufreiegen."

„Sie kennen mich noch nicht," sagte Eiwert halblaut, dann stand er auf, ging an den Flügel und sang das Lied von der Florelle mit einem so eigenthümlich schmeichelnden Vortrage, daß selbst Bethenn ganz benaubert das Kartenspiel vergaß. Iris saß verloren im Anhören, aber Justine hatte geräuschvoll das Zimmer verlassen, als Eiwert zu singen begann. Sie klagte über Kopfweh und kehrte nicht wieder. Weichenbach näherte sich abermals der schweigenden Iris; ihre vermeintliche Schuchternheit machte ihn muthig. Der Gerichtsrath legte Patienzen, was ihn angenehm zu unterhalten schien.

„Es ist sonderbar," sagte Eiwert zu Hermione, „daß wir im Leben so oft zur Falschheit gezwungen werden oder vielmehr ihre Maske vornehmen, um ein bequemes Spiel zu haben."

„Wir Frauen sind nur zu sehr maskirt, als die Verhältnisse und dazu zwingen."

„Sie, glaube ich, sind es selbst kaum nicht."

„Das wollen Sie heute bereits wissen, wo Sie das erste Mal mit mir sprechen."

„Das hatte ich vergessen, Frau von Norden, ich glaube Sie schon lange, sehr lange und sehe genau zu kennen. Entschuldigen Sie, aber es ist etwas so Ungewöhnliches, sich mit einem Fremden gleichsam im ersten Augenblick auf vaterländischem Boden zu fühlen, das es uns hinreißt. Wie oft stehen wir nicht wie der Porphyrfelse bei den Menschen und arbeiten Tage, Wochen lang, ohne nur einen Zollbreit weiter gekommen zu sein."

„Wenn man die Säge erst zur Hand nehmen muß, so gebe man das unbankbare Geschäft nur gleich auf," sagte Hermione lachend und brach das Gespräch ab.

„Sie sind heut entschieden monsaude," warf Eiwert hin, an Iris vorüber zu Bethenn gehend, dem er eine neue Patienz lehrte.

Da Justine unwohl geworden, entfernten sich die Herren vor dem Souper.

Eiwert triumphirte; es war ihm gelungen, Justinen eine Aeußerung zu entlocken, durch die er getrieben scheinen konnte. Er hatte dadurch nicht nur seine Freiheit für den Abend erkauft, um sich einem neuen Spiel mit vollem Eifer hinzugeben, er hatte auch Justine, indem er sie veranlaßt, sich mit Selbstvorwürfen zu quälen, mehr denn je gewonnen. Iris war ebenfalls unterbrochen worden und Eiwert hatte sich getrieben amüsirt.

„Ueber Reichenbach kann nur Iris ein Urtheil haben," sagte Hermione scheriend, „wie gefällt er Dir?"

„Er ist sehr langweilig."

„Bah!" sagte der Gerichtsrath, „Albernheiten. Was verlangt Ihr jungen Mädchen, die Ihr kaum in die Welt hineingucht, denn, was macht Ihr denn für lächerliche Prätensionen? Reichenbach scheint ein braver, solider Mann zu sein und das ist die Hauptsache. Eiwert kennt ihn, er hat mich auf seine Vorzüge aufmerksam gemacht und auf sein Urtheil ist etwas zu geben. Wahrhaftig, wir ist noch nie ein uneigennützigerer Mensch vorgekommen als dieser Eiwert."

Hermione lächelte bitter. Justine fand sie zu Bett, fast fieberend. Sie machte ihr Vorwürfe, sich zu leicht gekleidet und erkältet zu haben, aber heimlich dachte sie: Schande über den Verführer, der ein glückliches Familienleben zerreißt, sich in die Herzen der Leichtgläubigen einnistet und tändelnd mit dem Höchsten und Heiligsten Handel treibt.

Kaum sah sich Justine allein, als sie ihr Bett verließ; die Unruhe, die sie empfand, litt sie nicht darin. Sie ging im Zimmer auf und ab, sie wollte sich körperlich ermüden, um im Schlaf Vergessen finden zu können. Es gelang ihr nicht. Immer wieder trat das Bild Eiwert's, seine Gleichgültigkeit, seine Härte vor ihre Seele. Aber war sie nicht selber schuldig, hatte sie den Wechsel in seinem Betragen nicht durch das ihrige hervorgerufen, hatte er nicht vielleicht eben so verletzenden darunter gelitten als sie, hatte ihm nicht vielleicht das Comödienspiel den Frieden gestohlen? Wie konnte sie Mißtrauen hegen gegen ihn, der ihr schon so oft die unverkennbarsten Beweise seiner tiefen Leidenschaft und seiner erhabenen Selbstbeherrschung gegeben hatte, wie konnte sie abermals an ihm zweifeln, da sie sich schon einmal so tief erniedrigt, den Glauben an ihn zu verlieren, um ihn später glänzend gerechtfertigt vor sich zu sehen. Wie beschämte, wie gedemüthigt hatte sie sich gefühlt, wie soll hatte sie es sich damals genommen, wie mehr so selbstquälerisch, so grausam gegen sich zu sein. Gewiß war es auch diesmal nur ein Wahn, eine Thorheit, die sie so demüthigte. Eben so wenig wie Eiwert für Iris, das junge, unbedeutende Mädchen, auch nur das leiseste Interesse empfinden konnte, eben so wenig konnte er diese je für Hermione hegen, sie, die weder schon noch glänzend, weder gewandt noch geistreich war.

Justine steigerte sich so weit in ihren Selbstanklagen, daß sie zur Feder griff, um an Eiwert zu schreiben, alles zu gestehen, was sie mit Recht so peinigte, was sie ihm sagen sollte, da sie Das, was sie empfand, verschweigen mußte. Als ihre Kräfte ihrem nur dahin, ihn wiederzusehen, sich mit ihm zu verständigen, seine Verzeihung zu erstehen, seine Hände, die sie nicht zu erreichen vermochte, wiederzugewinnen und kosse es welchen Preis es wolle.

Justine war so vollständig besiegt von ihrer tollen Leidenschaft oder sie hatte die vielmehr eine so unumschränkte Gewalt über sich eingeräumt, daß selbst die schlagendsten Vernunftgründe sie nicht aufrichtigen, von ihr unbeachtet blieben. Sie dachte nur an Eines, an ihre eigene Befriedigung, an ihr augenblickliches Glück, aber nicht an Das, was sie dafür hingab, nicht an die Verachtung, die sie dafür einhandelte, nicht an ihren Seelenfrieden, den sie dadurch verlor; an alles Dieses dachte Justine nicht, oder es schien ihr zu unbedeutend gegen Das, was sie jetzt litt, nicht in Vergleich zu stehen mit Dem, was sie verlor, wenn sie die Kraft erränge, Eiwert aufzugeben.

Aus Justinens Tagebuche.

Wiedersehen, Dich wiedersehen! Den Blick Deines Auges wieder trinken, den Kuß, berauschenden, nicht den kalten, gleichgültigen, mit dem Du mich das letzte Mal angesehen und von dem Du mich Nichts wußte, Das ist die Sehnsucht meiner Seele. O, wäre der Eindruck nur erst vernichtet, den ich in der Deinen zurückgelassen, säheſt Du mich nur erst wieder in dem reinen Glanz der Unschuld und Liebe, in dem ich Dir immer vorschweben mochte. Die Erinnerung an Dich ist für mich ein bittres Gift, an dem ich langsam sterbe; dürfte sie erst wieder der Retter sein, frische Lebenstropfen in mein brechendes Herz zu träufeln.

Am folgenden Tage.

Heute Abend soll ich endlich Ruhe finden; heute Abend Dich wiedersehen. Deine Verzeihung empfangen und in Deinem Glanze mich sonnen. O, wie klopft mein Herz bei diesen berauschenden Gedanken, wie tief fühle ich die unumstößliche Wahrheit, daß nur Du der Herr und Gebieter meiner Seele, der Engel meines Lebens, der einzige Stern in meiner dunklen Nacht bist, dem ich folgen möchte und dürfte er mich in die Arme des Todes.

In der Nacht.

Dem Leben hat er mich wieder zugeführt, der schöne, glänzende Stern. O, Victor! o, mein Bewahrer und Held meiner Träume, ich bin Dein, ganz Dein! Wie ernst waren Deine Mienen, welche Schwermuth sprach aus Deinen Blicken, als Du mich heut begrüßtest, und wie verklärte sich Dein Auge, als meine bittende Stimme Dein Ohr traf, Dein Herz berührte! Ja, ich will es halten, was ich Dir gelobt, ich will glaubenvoll harren zu Die empfohlenen und kein Gedanke des Verdachts soll Dich mehr beleidigen.

Du wüßtest mich prüfen, Victor, o thue es, ich fühle mich stark und mächtig, jede Prüfung zu überwinden, denn ich weiß es ja nun, wie sehr Du mich liebst und wie Du nur aus Klugheit zuweilen kalt scheinst, um das Auge des Argwohns zu täuschen.

Einen Tag später.

Du konntest mit heute nur einige flüchtige Worte sagen. Du sprachst viel und eifrig mit Hermionen und ich erriethe ihre innere Freude, Dich von mir abgewendet zu haben, aber ich vergebe ihr, denn ich lese in Deinem Herzen, indeß Deine Züge, Deine Augen, Deine Stimme eine fremde Sprache reden.

Morgen auf den Maskenball willst Du mich wiedersehen, heimlich, ganz heimlich, dort willst Du mir Deine Pläne, Deine Entwürfe für die nächste Zukunft mittheilen. O, wie bange und doch wie selig ist mir zu Muth bei dem Gedanken, die alleinige Urheberin aller Deiner Handlungen und Anschläge zu sein.

Justine und Iris waren zum Ball costümirt; Justine im grünen Domino mit goldgestickerten Barett, Iris als Rothkäppchen. „Hüte Dich vor dem Wolf, der im Schafpelz herumschleicht," sagte Hermione leise zu ihr, als sie den Mantel umgab, und ein bedeutungsvoller Blick aus den Augen des jungen Mädchens suchte: Schweigen. „Nun kann auch der Gerichtsrath mit einer Riesenase und grauem Domino, und mit den verschiedenartigsten Erwartungen verliefen die drei Masken das Schloß. Hermione fühlte sich zum ersten Mal in dem Hause ihrer Schwester frei und wohl. Sie bemerkte sich unbezogen und ihr Herz hüpfte bei dem Gedanken, daß mehrere Stunden zu ihrer Verfügung vor ihr lägen und sie sich im Besitz des Materials wußte, die leeren Räume auszufüllen. Die beiden ältesten Kinder spielten artig um sie herum und sie selber fühlte sich kindisch froh inmitten dieser ihrer kleinen Welt, zu der sie die Bauffeine emsig herbeitrugen, in geschäftiger, nutzloser Thätigkeit. Hermione war so in das Anschauen dieses harmlosen Waltens vertieft, daß sie es nicht bemerkt hatte, wie Justine sich leise die Treppe hinunter eingetreten war. „Wer ist das?" fragte sie überrascht, als sie nahende Männertritte vernahm und eine hohe Gestalt im dunklen Mantel neben sich erblickte. „Prinz Egmont," sagte eine sanfte, männliche Stimme, der verbindliche Name Graf und Eiwert stand in bauerbender Anmuth und Schönheit vor der Bestürzten. Die Scene war von diesem wohl berechnet, denn er sah voraus, daß seine in die brillante Maske gegossene Gestalt hier in der Einsamkeit, wo Hermionens Aufmerksamkeit durch Nichts abgelenkt werden konnte, an ihm haften, ihn zu bewundern gezwungen sein wurde und daß er auf die junge Frau durchaus einen ganz sintigen Eindruck machen mußte. Da Hermione sprachlos zurückgewichen war, fragte Eiwert scheinend: „Sie suchten mich oder irrten wir uns?"

„Ich begreife nicht, warum Sie hier sind?"

„Um mich zu vergewissern, ob ich mit geringen oder großen Erwartungen meinen Weg nach * * * einschlagen dürfte."

Diese indirekte Zurückweisung war geschickt so gestellt, daß sie Hermione verstehen mußte, ohne daß sie dieselbe als eine verletzende zurückzuweisen ein Recht hatte. Sie fühlte dies und faßte kalt: „Beitheimé sind eben fort, sie können sie noch erreichen."

„Sie glauben ganz fälschlicher Weise, daß ich es gerade Elise habe," sagte Eiwert vor Hermione niederkniend, scheinbar in der Absicht mit den Kindern zu spielen. Sein kurzer, violetter, mit Pelz verbrämter und mit Goldspangen gehaltener Mantel fiel malerisch über in anmuthigen Falten über die rechte Schulter und eine weiße Feder schwankte graziös an dem dunklen Barett, unter welchem die etwas röthlich blonden, in mattem Gold schimmernden Haare in reicher Fülle hervorquollen. Eiwert war in dieser Augenblick schöner als Hermione je einen Mann gesehen und dennoch stieß die feine Schönheit einen unbezwinglichen Widerwillen ein, der seine Quelle in dem Mitleid, das sie mit Justinen empfand, hatte.

Digitized by Google

„Hermione, Du bist ein Engel,“ sagte Elweti zärtlich, das Kind, das am Boden spielte, in seine Arme schließend, doch dieses schrie laut auf, es hatte sich an einer goldenen Spange gerizt. „Du thust mir weh,“ rief das Kind, „laß mich los; o, Du fürterst mir alle meine Schlösser ein.“ Elweti sah fragend zu Frau von Norden auf. „Ja, das Kind hat Recht, es spricht wahr wie alle,“ sagte dieß, „es hat ein feines Zartgefühl und unterscheidet Sein vom Schein.“

„Und darf ich ihm die Schlösser nicht wieder aufbauen?“ fragte Elweti.

„O nein, das verstehen Sie nicht,“ sagte Hermione bittet, „Sie können nur verwüsten.“

Elweti sprang auf; Hermione hatte ihm einen Vorwurf gemacht, er glaubte ihr nicht mehr gleichgültig zu sein. Das, was bei anderen Männern ungrausig, ja, fast beleidigend gelungen hätte, klang in dem Munde Elweti's wie klagende, schmelzende Musik; darum vermochte auch Hermione kaum zu antworten, als er sie sogend fragte: „Sie haßen mich, gnädige Frau?“

„Nicht Sie,“ erwiderte Hermione, deren innere Unruhe sich bei ihrer äußeren Ruhe steigerte, „nicht Sie, nur Alles, was Verstellung, Lug und Trug ist. Wir dünkt es verbrecherisch, selbst das Verstehen eines Kindes zu täuschen.“

„Nun?“ fragte Elweti, indem seine Blicke an Hermione's Augen hängen blieben und diese festzuwandern strebten, „nun, gnädige Frau, sprechen Sie weiter, fürchten Sie nicht mich zu kränken, nur strafen Sie mich nicht durch ein tödtliches Schweigen, dem ich zu jeder andern Zeit stundenlang zuhören wollte.“

„Genug, mein Herr, eine Ballconversation paßt nicht für die Kindesstube. Ihr Wagen wartet.“

„So haben Sie mehr Mitleid mit meinen Pferden und Dienern als mit mir. Ich will warte, Tage, Wochen, in pünktlicher, qualvoller Ungewißheit, das gilt Ihnen gleich? Es ist mir nicht entgangen, gnädige Frau, daß Sie von Vorurtheilen befangen mir entgegentraten und da ich mich Ihnen nahete, um unsere erste, flüchtige Bekanntschaft zu erneuern, mir kalt auswichen, ja, mir fast verächtlich begegneten. Wodurch ich diese Behandlung verdient, ich weiß es nicht, aber ich trug, ich duldete still, denn ich war überzeugt, es würde ein aufklärender, berichtigender Zeitpunkt eintreten. Er ist da, gnädige Frau, er bittet, er beschwört Sie, aufrichtig zu sein.“

Elweti's Mienen zrugen während er sprach einen so demüthigen Ausdruck, seine Haltung war dabei so ehrerbietig gemessen gewesen, daß Hermione hingerissen und beschämt in die Worte hätte ausbrechen mögen: „O, habet Sie Erbarmen und schonen Sie die Ruhe einer Familie, schonen Sie meine Schwestern!“ aber ein momentanes, faß triumphirendes Lächeln, das mehr in Elweti's schwarzen Augen blitzte, als um seinen feingeschwungenen Mund zuckte, ließ sie die Worte, die, unvorsichtig ausgesprochen, einem bis jetzt formlosen Verhältniß eine verbrecherische Gestalt geben konnten, zurückdrängen. „D,“ sagte sie lachend, „ich bin unbestechbar, Ihre scheinbare Zerknirschung und Trauer stehen mich zu keinem vorciligen Urtheil hinreißen. Ich weiß es wohl, daß gemalte Blumen nicht duften und gemalte Sonnenstrahlen nicht erwärmen.“

„Sie sprechen wie eine Empirikerin.“

„Ich habe weniger erfahren als beobachtet und denke mehr als ich spreche. Leider muß ich bemerken, daß größtentheils die Eitelkeit der feuchtdare Boden war, dem das wüste Unkraut entwuchere, um sich mit seinen giftigen Ranken um die Herzen zu ziehen und den freien Sinn zu umstricken.“

„Da Sie Ihren Feind kennen, dürfen Sie ihn nicht fürchten.“

„Ich spreche nicht von mir, Herr Baron, ich spreche von anderen treu- und leichtgläubigen Naturen, und sagen Sie selbst, ob es nicht verächtlich ist, die Tugend des Vertrauens zu mißbrauchen und mit gewandter Berechsamkeit Täuschungen zu benutzen, die in's Verderben führen?“

„Gut, gewiß,“ sagte Elweti ernst, „nur finde ich es thöricht, beständig auf der Lauer solcher Täuschungen zu liegen und den Genuß der Gegenwart sich zu verbittern. Sie, gnädige Frau, reflectiren viel zu viel; Sie betrachten das Leben und die Menschen nur mit Reminiscenzdichter, Sie anatomiren jede Freude, jeden Charakter, jedes Gefühl, statt daß Sie den Totaleindruck genießen, sich von ihm durchwärmen und entzücken lassen sollten.“

„Ich vereinige Vorsicht und Nachsicht, Herr Baron, ohne einem der beiden heterogenen Begriffe zu viel zu thun und ich hoffe mit diesen Begleiterinnen ferner ungefährdet durch das Leben zu schreiten.“

„Gottlob,“ rief Elweti frendig, Sie beginnen etwas milder und weniger schroff gegen mich gestimmt zu werden und ich hoffe mich nicht entfernen zu dürfen, ohne eine Bürde, die mein Herz gleich einem Vorwurfe belastet, zu Ihren Füßen niedergelegt zu haben. Sie sagten Nachsicht, gnädige Frau, darf ich hoffen, daß Sie dieselbe auch gegen mich üben wollen?“

„Wenn Sie sie verdienen, gewiß.“

„Gnädige Frau,“ fuhr Elweti fort, „Reminiscenzen Ihre dünkte mir stets eine schöne, unentwickelte Blume, der gegenüber ich immer mehr schüchtern, bewahrend als räuberisch Hand aufgerecken bin; können Sie mich verdammen, wenn diese holde Blume bleicher wird, weil ich sie meide, weil mir ihr kaum erblühtes Dasein heilig ist. Ich haße es, ungewisse Verhältnisse einzugehen, die sich auf keinen sicheren Punkt stützen können, ausschließende Verbindungen zu schließen, um sie später zu brechen, oder, um ihnen festzuhalten, nur um nicht als wortbrüchig zu erscheinen. Weder mich, noch ein zweites Wesen möchte ich zwingen, eine solche Kette der Verpflichtung mit sich herum zu schleppen.“

„Ich bewundere Ihre tiefes Mitgefühl mit Anderer Leiden, Sie sie erzeugt zu haben glauben,“ erwiderte Hermione nicht ohne Schärfe.

„Die Erinnerung an diese Stunde soll jedes späteren Verirrung und Uebereilung von meiner Seite verbrugen, gnädige Frau, Ihre Schutzpatronin, die Vorsicht, soll auch fortan die meine sein und Ihre Verzeihung, habe ich wahr gefühlt, soll meinem festen Entschluß der Besserung die Weihe geben.“

Hermione war überwunden; sie sog wirklich aus Elweti's Worten die Hoffnung, Justine gerettet zu sehen und mit Wärme sagte sie: „Ich nehme Ihr Versprechen an.“ Elweti wußte recht wohl, daß Nichts fester einen Menschen an den anderen zu fesseln vermag, als die Hoffnung ihn zu beßern, ihn für die eigenen Ansichten von Moral oder Sitte zu gewinnen. Darum ergab er sich in Hermionens Willen, da ihm daran lag sie zu beßegen, eben ihres Widerstrebens wegen, und waren die Mittel, die er anwenden mußte, um seinem Ziele nähee zu rücken, auch nicht die bequemsten für ihn, so trämmte er die Freude des Triumphes darum als eine um so größere.

„So bin ich von jetzt an Ihr Sklave, Ihr treuergebener Sklave,“ rief er, Hermionens Hand küssend, „und Sie meine gütige Lehrerin. Nun will ich nach Hause zurück in mein einsames Zimmer, es ware Selbstraub, den Eindruck dieser Stunde durch den Besuch einer Redoute zu vernichten, wenigstens zu schwächen.“

Hermione floß es wie ein Freudenstrahl durch alle Glieder. Nicht befriedigte Eitelkeit war es, daß Elweti ihretwillen den Genuß opfern wollte zu glänzen, zu gefallen, daß er nur ihr allein hatte scheinen wollen, nein, es war die Freude, Justine von Elweti's Gleichgültigkeit überzeugen zu können und sie zum Bewußtsein ihres Unrechts und in den Besitz ihrer früheren Ruhe wiedergebracht zu sehen. Elweti hatte das flüchtige Aufblühen der angenehmen Ueberraschung auf Hermionens Wangen bemerkt und selbstaufrieden einigen angenehmen Monaten in dem vertrauteren Umgang mit dieser Frau entgegensehend, verließ er sie.

Hermione blieb in Gedanken zurück, aber nicht die feenhafte Erscheinung Elweti's stand vor ihren Blicken, nicht klang der Ton seiner süßen Stimme in ihren Ohren, nein, sie sah nur ihre arme, beklagenswerthe Schwester vor sich, sie hörte nur deren ungerechten Widerruf über ihr Schicksal. Sie wußte es sich eingestehen, das Justinens Fehler zwar der größere, aber das der Elweti's der verdammenswerthere sei. Sie begann die satanische Macht zu begreifen, die dieser über unerfahrene oder eitle Frauen auszuüben vermochte, aber sie konnte sie darum nicht entschuldigen, nicht freisprechen. Sie fragte sich ernst und forschend, ob es ihm gelungen, in ihr Herz zu dringen, wenn es frei und unbewacht wie das der jungen Leni gewesen und sie antwortete sich aufrichtig mit einem bestimmten: „Ja!“ Aber wenn Pflichten sie gebunden, das Gewissen sich gesträubt, so glaubte sie nicht, daß sie einer Leidenschaft Raum gestattet haben würde, deren Folgen in berechnen waren, die das tiefste Seelenleiden, die gänzliche Zerfallenheit mit sich selbst hervorrufen. Und diese Kraft, die sie sich selber zutraute, die sie wirklich besaß, nicht weil sie weniger rief, sondern weniger oberflächlich empfand, sie glaubte, auch Justine müsse und würde sie erringen können, sobald ein ernstbafter Wille das Joch des Leichtsinns, unbefriedigenden Tavernen abschütteln beschlossen. Für sie war Elweti nicht viel mehr als ein Schauspieler, dessen Kunst sie bewunderte, dessen Gewandtheit sie oft überraschte und dessen Spiel sie dennoch verlegte. Sie dachte heut ernster über ihn nach und die Unterhaltung, die sie mit ihm gepflogen, ermuthigte und bereckigte sie zu der Hoffnung, daß auch wohl nicht jeder Pulsschlag einer besseren Empfindung in ihm stocke.

Noch war die junge Frau in tiefes Sinnen verloren, als sie die nahe Nolline eilen hörte, Sie glaubte, es sei Elweti, der fortfahre, doch bald hörte sie einen Wagen vor dem Schlosse halten, eine fragende Stimme erreichte die Thür, man nannte ihren Namen, eilige Schritte kamen die Treppe herauf, gleich darauf ward die Thüre hastig geöffnet und ein junger Mann in Reisekleidern trat herein. Der Schein der Lampe verhinderte Hermione, die Erscheinung sogleich zu erkennen, aber kaum hörte sie ihren Namen rufen, als der Fremde die keine mehr war und sie die theure, unvergeßliche Stimme erkannte, da war der Vergangenheit Glück und Schmerz, plötzlich in ihr wach rief; ein Jubelton entrang sich ihrer Brust und fast ohnmächtig lag sie in Albert's Armen.

Die Verhältnisse begünstigten dieses Wiedersehen in jeder Hinsicht; nicht nur war es die Einsamkeit, das Unbrobachtetsein von fremden, neugierigen Blicken, das Hermione, die schüchterne, zagende Frau, diesen Brief so vorbewegend und gewissen abgefaßt worden war, an das treue Herz des Geliebten führten, es war die vorangegangene Unterhaltung, es war die peinliche Beklemmung, welche sich ihrer bemächtigt hatten, bei dem Gedanken an so viel Unrecht und Wirrsaal, die sie ein Wort laufen ließen an der Brust Derjenigen, bei dem Alles klar, fest und bestimmt war, der ein wahrhafter Mann mit aufrichtigen Gesinnungen vor ihr stand.

Es war Hermionen, als sie an Albert's Nahe Freudentbränen weinte, als sei sie wieder das junge, unschuldige Kind und er der kühne Knabe, der aus der Gefangenschaft entlassen, seine ersten Schritte zu ihr gelenkt hatte, es war ihr, als sei die Luft, die er nun mit ihr einathmete, plötzlich eine reinere, fesichere geworden, als könne sie an seiner Seite kein Unglück erreichen. Ein Rausch der Seligkeit umfing Beide, berauschte Beide für mehrere Minuten der Sprache, entrückte Beide der Erde und der Gegenwart. Ein solches Schwiedenbrinden zweier sicht liebender Herzen, die Blicks auf der Welt haben und begehren als sich und die auseinandergerissen nach langen, barten Prüfungen sich endlich wiederbinden und in frommer Begeisterung an einander pochen, ein solches Schwiedenbinden, vermag es uns nicht einen Vorschmack des seligen Wiedersehens verklärter Geister zu geben, die sich auf Erden liebten und die der Tod trennte?

Jeanne Marie.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Heimath und Fremde.

II.

Literarische Uebersichten aus Oesterreich.

Ich fand erst jetzt Gelegenheit, Josef Ranks Roman „Vier Brüder und ein Weib“ zu lesen und begreife, daß mit diesem der Kritik ein guter Anlaß gegeben — wenn sie strenzuzeigen und liebedienerin zu der Tagesmeinung sich — Worte des Unmuths noch Recht und Gewissen zu sprechen. Die Grundsätze des Romans, der sich, wenn auch nicht ganz, doch geschmeidig der herabdenkenden Kunstform, die durch producirende und negirende kritische Talente gegeben, fügen soll und muß, werden über mächtig erschüttert durch das gewaltige Karten und Zuchtein eines innern sittenlichverwirrenden Gefühls, der seinem Wort die Zügel schießen und es frei gewähren und sinnlichen Lust, wohin es der Zug eines starken Willens reißt. Man ist jeden Augenblick in Gefahr, das Gebäude, das aus mächtigen, aber ungemeinlichen Bausteinen zusammengetragen und übereinander geschichtet ist, über dem Bauer einstürzen zu sehen.

Die Kritik bleibt im Recht, wenn sie diesen Vorwurf gelten macht und ihn dem jugendlichdesinnenden Geist in den Weg schleudert, um ihn anzuhalten auf seinem Gang, daß er den Knoten um ihn mit starker Kraft aus seiner Bahn selbst wälze, anrufe auf ihm ein Betrachtung über sein Wirken, was vorausgegangen und was kommen soll. Sie wäre aber in großem, unverzeihlichen Irrthum, wenn sie bei alter Regelmäßigkeit die ursprünglicher, charaktervolle, gesunde poetische Natur des Dichters verkennen wollte.

Man muß mit dem Volk in cantiler Wahrheitsamkeit gelebt haben, um die meisten Schilderungen des Buches in ihrer ganzen Wahrheit begreifen zu können. Es pocht der Pulsschlag des Volkes heraus — aus der Pein des Elendes pocht es in seinen Adern, in der brausenden Lust und des drückenden Schmerzes mehr Schlag, als der Puls der von Mode und Cultur glattgeschliffenen Salonwelt. Freude und Schmerz jubeln laut, so laut, daß das betäubende Hans, aus das Dorf, aus der Markt, der Hof, der Hof, der Hof

Novellen-Zeitung.

№ 62. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 3. September 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Hermione, Novelle von Jeanne Marie. (Fortsetzung.) **Die Schleife**, italienisches Abenteuer von Eduard Boas. **Feuilleton**: Kunstbericht, von Hermann Hirschfeld. Die Musikerscheinungen des Juli.

Hermione.

(Fortsetzung aus Nr. 61.)

Albert und Hermione dachten nicht daran, einander zu betrachten. Eines das Andere einer strengen, kreisförmenden Prüfung und Beurtheilung zu unterwerfen, sie waren überzeugt, es könne kein Mißverhältniß zwischen ihnen obwalten, nie eines zwischen sie treten, wenigstens keines, das sie zu trennen vermöchte. Alles galt ihnen für eine Nebensache, außer dem Einen, daß sie sich wiederhatten, daß sie für einander gelitten, um sich jetzt mit einander zu freuen.

„Und wie lange, wir sehr lange hast Du mich auf eine Antwort harren lassen," rief Albert endlich, nachdem der Taumel der ersten Freude vorüber, „und wie kühl, wie gemessen, wie gar nicht Dir ähnlich sie war. Gestehe es nur, Hermione, gefiel es nur, meine theure, getiebte Braut, daß sie Dir Freude in die Feder dictirten, die Richts von unserer Liebe und unserem Verlangen wußten, die es vielleicht gar nicht zu begreifen vermögen."

„Ja," sagte Hermione fast lachend, „ja, Du hast Recht, Albert, man hat mich dazu überredet, genommen, Dir kalt zu schreiben und ich war so thöricht, es zu thun; ich begreife es fast selber nicht. Vergieb mir."

„Ich war davon überzeugt, daß Alles ganz wie früher, daß Du und ich einander ganz verstehen würden, daß kein Zweifel zwischen uns liegen konnte und daß die Zeit Nichts zu zerstören vermochte. O, Hermione, gestatte von nun an keinem Fremden mehr einen Eingriff in unsere Verhältnisse, er kann nur verwirren, aber nicht ordnen."

„Albert, Du sprichst wahr. Die Welt ist böse, sie ist voll Argwohn, voll Heuchelei und Trug. Du aber bist wahr und treu, Du bist mein Herr und Meister von nun an in alle Zeit."

„Und hast Du mich gleich erkannt, Hermione, daß Du mich unverändert gefunden? Ich glaube nicht, denn ich habe in diesen traurigen fünf Jahren viel gelitten, gekämpft und gearbeitet; meine Züge mögen gealtert sein, aber dennoch bitte ich Dich, sage mir, daß ich Dir nicht einen Augenblick ein Fremder geschienen."

Jetzt erst ließ Hermione komisch prüfend ihre Blicke auf der Gestalt und den theuren Zügen Albert's ruhen. Er war nicht so hübsch, lange nicht so hübsch, so elegant, so verführerisch schön wie Ciweti, seine große, kräftige Gestalt hatte nicht dessen graziöse, abgerundete Bewegungen und seine Gesichtszüge waren nicht so fein und regelmäßig geschnitten, und dennoch hielt Albert mit Ciweti in Hermionens Augen seinen Vergleich aus. Eine andere Frau wie sie hätte vielleicht den grellen Contrast, den das absolute Reizlosthum zu der brillanten Maske bildete, empfunden, aber Hermionen war diese natürliche Unschönheit lieber als jene zierliche Gesuchtheit, ihr ästhetischer Sinn ward hier von dem sinnlichen überwunden. Was wäre auch die Liebe, wenn sie an ein Paar zu weiten Handschuhen scheiterte oder über ein Paar unmoderne Stiefel stolperte, wenn sie lieber einen Charakterfehler als einen Verstoß gegen die Toilette verzeihe? Wahrlich, eine Albernheit, ja, fast eine Nichtswürdigkeit! —

Bei Albert war Alles Wahrheit und Natur, bei Ciweti List und Verstellung. Und die Augen Albert's, diese treuen, offenen Augen, in die man sich versenken konnte wie in den klaren Spiegel eines stillen See's, sprachen sie nicht allein das Urtheil über Ciweti aus, vor dessen dunklem, bald in Leidenschaft flammendem, bald in Erbsucht und Trauer mattleuchtendem Glanze man gezwungen war, den eigenen Blick verwirrt abzuwenden.

„Ich weiß nicht, Albert," sagte Hermione, nachdem sie diesen einer flüchtigen Musterung unterworfen hatte, „ich weiß nicht, wie Du früher warst und ob Du der damaligen Hermione besser gefielst; im Augenblick bist Du mir gerade recht, wie Du jetzt bist, mir scheinst Du der schönste Mann der Erde."

Hermione fragte nicht, ob Albert sie schön fände, ob er etwas an ihr vermisse, ob sie seinen Erwartungen entspreche, oder nicht; sie hatte ein inneres Bewußtsein seiner Zufriedenheit mit ihr, und sie forschte nicht tiefer.

Albert sagte Hermionen nun seine gegenwärtigen Verhältnisse auseinander, und benachrichtigte sie endlich auch von der Kürze seines diesmaligen Besuchs. Die Leichenblässe des Schreckens, die sich über Hermionens Antlitz bei dieser Nachricht verbreitete, überzeugte Albert mehr als alle Worte, wie sehr er geliebt sei, aber sie gab ihm auch Muth, nun noch die letzte Prüfung, die das Schicksal ihnen auferlegte, siegreich zu überstehen, und Pläne für die Zukunft wurden entworfen, um sich über die bevorstehende, letzte Trennung zu beruhigen.

Hermione bereitete Albert, der von den Anstrengungen der Reise, wie der übernatürlichen Aufregung der vorangegangenen Stunde angegriffen und erschöpft war, einige Erfrischungen, und es freute sie sehr, wie ihre Bemühungen lohnte und dankbar einige Stärkung annahm. Sie gehörte nicht zu jenen Ueberfeinnen, deren Geliebter nie Hunger haben darf, selbst dann nicht, wenn er sieben Meilen ununterbrochen gesahren ist, ohne sich eine Rast zu gestatten; denen der Halbgott seiner Glorie beraubt scheint, sobald sie ihn baaren essen sehn.

Hermione liebte in Albert weder den Elegant noch den Sentimentalen, weder einen Apollo noch einen Paris, sie liebte in ihm den Menschen, den Geist und das Herz.

Endlich nahte die Stunde der Trennung; Albert mußte fort, noch ehe Bletheim's vom Ball zurückgekehrt waren, und Hermione sah ihn mit doppelter Trauer scheiden, da sie den Geliebten, auf den sie stolz war, den Ihrigen bälte zeigen, und aus dem Munde derselben die Bestätigung ihrer hohen Meinung von ihm hören mögen.

Noch einmal schloß Albert Hermione in seine Arme, noch einmal empfing er von ihr das Versprechen, ihm pünktlich und ausführlich zu antworten, und rasch flog er dann die Treppe hinab, in seinen Wagen, und in diesem von dannen. Hermione preßte die Hand auf's Herz; es war ihr, als sei sie plötzlich ganz allein in der Welt.

Während Hermione so wunderbare Kämpfe in überwinden hatte, bewegten sich Justine und Iris in den verschiedenartigsten Stimmungen auf dem Maskenball, unter einer wimmelnden, schäkernden, bunten Menge. Iris fühlte sich matt und zerknickt. Sie ekelte das hohle Treiben an, das sie so immer neuen Anstrengungen aufforderte, und sie haßte es ihre Maskenmarke, das diese stolz ihre freute lächelte. O wär' ich bei Hermionen, dachte sie, mit ihr im einsamen Zimmer, bei ihr allein fühle ich mich wohl, sie ist anders als Alle, die ich kenne, sie durchweht ein reiner, heiliger Geist des Friedens und der Ruhe, an ihrem Herzen fühle ich, daß das Leben noch einen kleinen Reiz hat, sonst ist die Welt todt, öde, erstorben für mich; o wenn ich mich begraben lassen könnte, oder wenn ich nie gelebt hätte, um diese Schalheit und Kahlheit zu kennen.

In diese bitteren Reflexionen vertieft, wandelte das junge Mädchen auf dem Maskenballe umher, scherzte und lachte gedankenlos und fühlte sich mit jeder verrinnenden Minute der Gaukelei degoutirter und erschlaffter.

Indeß fand Justine an einen Pfeiler gelehnt und starrte in das bunte Gewühl, während nur ein Gedanke ihre Nerven spannte. Ciweti hatte es ihr so fest versprochen zu kommen, er war so sanft, so hingebend, so durchdrungen von seinem Unrecht gegen sie gewesen, und noch war er nicht da, noch immer nicht, und schon waren zwei Stunden in der bänglichen Pein der Erwartung verstrichen. Da hörte sie plötzlich eine Stimme dicht hinter sich „Vorsicht, schöne Maske," sagen, die sie ungeachtet der Dobdheit, mit der sie aus ihrem wächsernen Käfig hervordrang, sogleich für die Ciweti's erkannte. Sie sah sich um, ein schlanker Jäger stand neben ihr.

„Nur Deinetwegen bin ich hier," murmelte er, „verrathe mich nicht, und folge mir." Bald darauf befanden sich Ciweti und Justine in dem langen schmalen Gange einer Orangerie. „Ueberall, wo die Orangen duften, ist Italien, überall, wo die Liebe

Digitized by Google

lächelt, ist der Himmel!" sagte Elweri, seine Maske lüftend.

„Warum kommst Du so spät?"

„Nur um Dich ungestörter sprechen zu können. Ich wußte es, daß Deine hohe, edle Erscheinung der Aufmerksamkeit der Gesellschaft nicht entgehen, daß man Dich umringen, verfolgen würde, und ich kann es nicht ertragen, Dich von Andern umgeben, Dich Andern hingegeben zu sehn, während Dein Herz mir gehört. Spanisches Blut rollt in meinen Adern und um einer Katastrophe vorzubeugen, saumte ich mit meinem Kommen."

„O, wie traurig Du so selbstquälerisch sein, Elweri, da Du weißt, daß ich die Menschen, die ganze Welt hasse und an jedem Opfer bereit bin."

„Worte, Worte, Worte!" sagte Elweri.

„Gedenke mir!" rief Justine leidenschaftlich. „Wer Allem Verzicht, Justine, denn die Welt ist nichtsich, sie kann es nicht ertragen, wenn man ihrer Langeweile ensthieht und ein Glück genießt, das in ihr nicht zu finden ist und das sie darum bitter rächt. Als Vorsicht, verfluchte Deine Lippen, du unsere Liebe reif und ich in ihr ganzen Glorie und Majestät wird entfalten dürfen; dann trete sie wie ein Wunder vor die überraschte, gaffende Menge und zeige ihr das Feenschloß, das sich zwei Menschen in der Einsamkeit erbauten. Dann wird sie staunen über unserem Reichthum, unserer Seligkeit, Justine, sie wird Dich anbeten, die Du vermochtest, Alles, Alles Deiner Liebe zu opfern, denn sie hetzt Alles an, was sie nicht begreift, und Du wirst gekrönt und entschädigt für ein langes, zwangvolles Leben frei und unabhängig an der Seite eines Mannes stehen, dessen ganze Weisheit, dessen ganzes Glück es sein soll, Dich zu bewundern."

„O still, Elweri, male mir nicht dies Eden, das für mich auf Erden ein verschiedenes bleiben muß; es kann nicht sein, es darf durchaus nicht."

„So habe ich mich in Dir getäuscht," sagte Elweri mit schmerzdurchdrehter Stimme und mit traurig vorwurfsvollem Blick. „So bist auch Du nur dem Haufen alltäglicher Frauen beizugesellen, die Alles wollen und Nichts können. Ich bleibe Dich höher, Justine, ich achtete Dich mehr als Jene!"

„O, erbarme Dich!" rief Justine. „Begreifst Du denn meine Qualen nicht; mein Mann, meine Kinder —"

„Liebst Du Deine Kinder, Deinen Mann mehr als mich?" fragte Elweri forschend.

„Nein, o nein, aber die Pflicht —"

„Gebt Dir die Pflicht über Deine Liebe?"

„O, schone mich!"

„Nun so sieh, Justine, Glaubst Du, daß Dein Mann Dich entbehren, vermissen würde, er, der den ganzen Tag in seinem Arbeitszimmer sitzt und den Abend mit guten Freunden verlebt?"

„Du hast Recht, eine Haushälterin könnte mich ersetzen."

„Und Deine Kinder? sieht Du nicht, wie sie sich schon jetzt an Hermione festranken, sie mit Liebe umschlechten? Deine Schwester wird diese Kinder wie verlassen und bei der sind sie auch. Die umwerfen, denn Hermione hat ein mildes Herz, sie wird vergeben, sie wird begreifen, daß Du das Unumgängliche thun mußtest."

„O, Elweri, mit schwindelt, ich fürchte in einen entsetzlichen Abgrund zu stürzen."

„Immer noch Furcht, selbst wenn ich Dir meine feste, treue Hand reiche. Willst Du denn nimmer Vertrauen zu mir fassen?"

„O, Elweri, mache mir keine Vorwürfe."

„Oder heute will ich Dich verlassen, Justine, denn schon seh' ich Spione und umschleichen. Lebe wohl, Geliebte, prüfe und erwäge, was ich Dir gesagt und überlasse mir das Uebrige, den Entwurf zu einer Flucht; Alles, Alles übernehme ich, wenn Du Dich meinem Willen unterwirfst. Nur Schweigen, Justine, Schweigen des Grabes. Nicht Hermione, nicht Iris ahnt unsere Liebe. Und beegieb mir, Theure, wenn ich kalt scheine, wo ich es nicht bin, vergieb, wenn ich mich Anderen widme, indem ich mich den Verhältnissen füge, diesen elenden, sozialen Verhältnissen, deren Fesseln ich zu brechen trachte. Und nun nochmals Lebewohl, ich war nur Deinetwegen hier, Deinetwegen, was könnte mich jetzt noch hier fesseln, wo ich mich Dir zu nähern fürchten muß! Für Andere war ich krank, für Andere konnte ich nicht kommen, darum Schweigen und Vertrauen."

Mit diesen Worten war Elweri verschwunden und Justine bewegte sich maschinenmäßig fortan in dem Gewühl, tanzte und sprach automatisch. Seit sie ihn nicht mehr sah, war Alles todt und stumm um sie her und nur die verführerischen Bilder, die Elweri ihrer Phantasie vorgeführt hatte, umgaukelten sie.

„Warum Iris so traurig?" fragte gegen Ende des Abends eine Stimme das einsame Mutterkind, eine Stimme, die wie ein Blitzstrahl in ihr erkaltetes Herz drang. Sie sah den in einen rothen Domino gehüllten Redner erstaunt an.

„Sie sind hier, Herr Baron?"

„Ich bin, still, nur einen Augenblick, um Sie zu sprechen und Ihnen zu sagen, was mir zu schwer wird, so grenzenlos schwer auszusprechen. Daß ich Ihnen entsagen muß, Iris, entsagen um eines Andern, eines Freundes, um der Pflicht, um meiner Ruhe willen."

Iris schauderte. Sie wußte nicht, ob sie sich fogleich entfernen, ob sie ihre Ohren dieser freien Sprache schließen oder ob sie bleiben und warten sollte, wie weit Elweri seine Dreistigkeit treiben würde.

„Reichenbach liebt Sie, Iris," fuhr dieser mit vorgebeugtem Haupt fort, „ich weiß es und wie es mich Mädchen liebte. Ihr erster Anblick übersezugte ihn von dem Dasein dieser Liebe, die er bis dahin nicht gekannt, sich gar nicht ungetraut. Reichenbach's Liebe ist keine gewöhnliche, sie ist die tiefste, hochste Ahnung, die sich in Herz und Sinnen der Menschen äußert und deren edle Beschcidenheit Sie mehr dem Ziele seiner Wünsche entrückt als nähert. Reichenbach hat sich mir vertraut, Iris, und ich — sollte ich diese edle Vertrauen kränken, sollte ich alle Hoffnungen dieses Mannes in sein Herz erwecken, sollte ich ihm sagen: Fliehe dieses Mädchen, das ich liebe, das ich aber nicht besitzen darf, da tausend Hindernisse sich zwischen mich und sie stellen; sollte ich so egoistisch sein?"

„O still, Baron Elweri, sprechen Sie nicht weiter."

„Nein, unterbrechen Sie mich nicht, Iris, ich muß Ihnen Alles sagen, um gerechtfertigt vor Ihnen und vor ihm zu erscheinen. Ich gebe sie auf, ich entsage ihr! Dies war mein erster Gedanke, als des Freundes Vertrauen mich rührte, und mit dem Wunsch: möge sie Dein werden, fand ich ihn an den Hals. Seit dieser Wunsch, dieser Gedanke klar in meiner Seele steht, meinen Freund durch Sie, Iris, glücklich zu sehen, seit jenem Augenblick bin ich ruhiger, geduldiger, denn jeder Schritt, der mich der Entsagung, dieß und Freudigkeit und Stärke."

Iris war wie betaubert, sie vermochte sich nicht zu rühren, es war ihr, als stoße ein nachtschlafe Gift durch ihre Adern.

„Wenn wir einen Schag, ein Kleinod besitzen," fuhr Elweri fort, „und gezwungen waren, es aufzugeben, zu opfern, sehen wir es am liebsten in diejenigen Hände übergehen, die uns die theuersten waren. Iris, kennen Sie mir zürnen, wenn ich wünsche, daß der Freund, der beste Freund Dasjenige besitze, das mir das Theuerste auf der Welt und an das ich keine Ansprüche machen darf, weil es es nicht in die unseligsten Verhältnisse durch mich stürzen will? Nein, ich konnte, ich durfte nicht so selbstsüchtig sein. Es kann Ihnen der Kampf nicht entgangen sein, Iris, den es mich gekostet hat, Sie zu meiden um seinetwillen. Ich war krank, mißmuthig und Sie mußten irre an mir geworden sein, darum beschloß ich, Sie über mich aufzuklären, darum konnte ich Sie dieser Stunde der Erklärung nicht überstehen, ich mußte so grausam gegen mich selbst sein, mich in Ihren Augen als den Verabscheuungswerthen, den Unfolgenden darzustellen. Und nun, Iris, werden Sie mein Opfer kein zwecklosses sein lassen, werden Sie mir verzeihen und wollen Sie ihm eine kleine Hoffnung gestatten?"

Iris zitterte vor Scham und Stolz. „Entfernen Sie sich, Baron Elweri," sagte sie sich aufraffend, „Ihre Nähe beleidigt mich."

„Also umsonst, Alles umsonst," seufzte Elweri. „Vergeblich der Kampf, vergeblich die Thränen, vergeblich die vielen schlaflosen Nächte. Leben Sie wohl, Iris, vergeben Sie, daß ich so kühn war, auf Ihre Großmuth zu rechnen."

„Gehen Sie," sagte Iris kalt.

„Und werden Sie mich verrathen, werden Sie die heimliche Mitternachtsstunde, die ich gewählt, um dieses ernste Zwiegespräch mit Ihnen zu haben, werden Sie sie zu einer öffentlichen machen, wird mein Hiersein kein Geheimniß bleiben, wie ich es wünschte?"

„Seien Sie unbesorgt," sagte Iris, und Elweri sah Thränen, wie er vermuthete, Thränen des Stolzes und der beleidigten Eitelkeit, unter der Maske herab auf ihre Hand rollen.

„Engel, schöner sanfter Engel," sagte er gefühlvoll, „ich kannte mir vergeben, nicht zürnen."

Iris winkte mit der Hand, denn ihre starken Gefühle versagten ihr die Stimme, wie Elweri's oberflächliche ihn gesprächig machten, und er benutzte dieses Zeichen der Entlassung, um an entschlüpfen und sich mit einem kleinen, verstohlenen Tempeiherrn, in welchem er Reichenbach erkannt hatte, in die Gänge der Winterzgartens zu verlieren.

„Wie kommt es, daß Du Iris so vernachlässigst," sagte er mit vorwurfsvollem Tone; „ich denke, sie gefällt Dir? Wahrlich, Du verdienst es nicht, daß ein so hübsches, junges, reizendes Geschöpf auch nur einen Augenblick nach Dir schmachtet."

„Du scherzest," sagte Reichenbach.

„Keineswegs, mein Freund, ich habe zu viel Erfahrung in derartigen Dingen, um nicht bemerkt zu haben, wad Dir, dem Befangenen, dem aus kleine Kurisichtigen entgangen."

„Das wäre?"

„Daß die junge Pensionairin eine schüchterne Neigung zu Dir faßte."

„Unmöglich!"

„In diesem Falle ist oft das Unmögliche möglich und wie gesagt, mein Freund, es bedürfte nur einer kleinen Bemühung und Du hättest das Vogelein gefangen."

„Ich habe aber gar nicht daran gedacht!"

„Desto mehr aber hat es es gethan. Kurz und gut, entweder wirst Du der Gesangene oder der Fangende, ein Kalt muß eintreten; verlaß Dich auf mich."

„Aber ich will mich auf Niemand als auf mich selber verlassen."

„Nun gut, so thue, was Du willst, ich kümmere mich nur aus guter Freundschaft um Deine Angelegenheiten. Und nun gute Nacht, Freund, ich bin entsetzlich müde und gelangweilt; ich kann nur, um einige Augenblicke das eonfuse Getümmel hier in Augenschein zu nehmen und mit Dir ein Paar Worte zu sprechen. Sage Niemandem von meinem Hiersein, Du würdest mich sonst zur Beobachtung von Formen zwingen, die mir lästig sind. Die Gesellschaften ist hier, sie ist prätentiös und ich nicht aufgelegt. Gute Nacht!"

Elweri blieb noch lange genug, um zu bemerken, daß der Tanzsalons sich dem Rothflügchen näherte, und als er Beide in einer Polonaise an sich vorüberschwanken sah, verließ er befriedigt den Saal, warf sich in seinen Wagen und fuhr nach Siebenhügel zurück, um von den Strapazen des Geistes und Körpers auszuruhen.

Als der folgende Morgen die Familie versammelt, sahen sich bleiche Gesichter, erschlaffte Züge und thränenschwere Augen an. Jeder hatte viel, sehr viel auf dem Herzen, aber Keiner mochte zu sprechen beginnen. Hermione brach zuerst das unheimliche Schweigen und erzählte, was ihr begegnet. Es kostete ihr keinen geringen Kampf, Elweri's Erscheinen zu berichten, aber sie hielt es für ihre Pflicht, offen zu Werk zu gehen und Justinen in keinen Irrthum zu lassen, die, wie sie hoffte, heilend wirken mußte. Zu ihrem Staunen zeigte sich indeß keine Bestimmung in deren Mienen, sie sagte nur scheinend: „Die Männer haben Launen, selbst die vorzüglichsten." Der Gerichtsrath jedoch runzelte die Stirn, sein wohlbekannter Abendbesuch nicht gefallen, und Iris saß stumm und verlegen an ihrem Arbeitstische.

Es geschieht oft, wenn wir Etwas mitzutheilen haben, was unser ganze Seele füllt, daß wir zaudern, damit hervorzutreten. Der Augenblick scheint uns immer noch nicht der geeignetste, der würdigste, unser köstliches Geheimniß preisgegeben und wir lassen erst das Gewöhnliche abthun, ehe wir mit dem theuern Eigenthum an's Licht treten. Wir scheinen dadurch ose gleichsthtig gegen dasselbe, während gerade der umgekehrte Fall stattfindet und wir werden falsch beurtheilt und verkannt. Diesem Verkennen unterlag auch Hermione, als sie zejt erst, da die Conversation bereits den Ball berührt hatte, von Albert's Besuch erzählte. Obgleich sie bei dieser Mittheilung in un-

Digitized by Google

gewöhnliches Feuer gerieth, den treuen Freund mit den lebhaftesten Farben schilderte und unendlich glücklich in der Erinnerung schien, vermochte sie doch nicht ein spöttisches Lächeln der Zweifelst von Jullienes Lippen zu bannen. Der Director, der ebenfalls seine eigenen Gedanken über Albert und Eimori hatte, wurde aber in den Strudel von Hermionens Glückseligkeit mit hineingerissen und begann mit freundschaftlicher Wärme sich für ihre und ihres Verlobten Zukunft zu interessiren.

Justine dünkte Hermionen unweilen abwesend, zerstreut, doch nicht trübe, vielmehr strahlend, leuchtend, aber sie forschte nicht nach der Ursache ihrer Verklärung, sie glaubte, dieselbe könne nur einer lautern Quelle entsprungen, und sie dankte heimlich Gott für den Beginn einer Genesung, die sie so bald vom Himmel erfleht.

Nur Iris' Wesen verursachte ihr Kummer, denn das junge Mädchen schlich gleich einer Träumerin umher und versank oft in den tiefsten Trübsinn, um aus diesem in die ausgelassenste Lustigkeit überzuspringen. „Du mußt Iris mehr beschäftigen," sagte sie zu Justine, „Du mußt durch anhaltende Thätigkeit sie ihren Gründeleien zu entreißen suchen."

„Das arme Kind," sagte Justine mitder, als Hermione die Schmerzen je gestehen, „es ringt die Hände in unbefriedigter Sehnsucht."

„Man darf sie aber nicht so ihren Weg gehen lassen, ohne sich darum zu bekümmern, wohin sie geräth. Ich glaube, Justine, daß Iris' Glück der Zukunft auf dem Spiele steht, und wenn in ihrer gefährlichen Stimmung, nicht eine heilsame Krisis eintritt, so fürchte ich, daß sie zu Grunde gehen könnte. Iris ist immer nur auf sich selber angewiesen und gewungen, ihre aufknospenden Gefühle zurückzudrängen, aus Furcht mißverstanden, verkannt und lächerlich gemacht zu werden. Krankhaft und unnatürlich ist sie in sich her und hängt schädlichen Gedanken nach, während eine geregelte, zweckmäßige Beschäftigung sie bald zu entziehen vermöchte."

„Aber Iris ist noch ein halbes Kind mit einem halben Herzen," sagte Justine.

Hermione schwieg einen Augenblick, ob sie den gewagten Schritt thun, ob sie Justinen sagen dürfe, daß Eimori mit ihrer Tochter spiele, daß er sie auf Abwege leite, daß er sie vielleicht verderben könne. Sie wußte, daß es gefährlich, einen Menschen in den Augen des Andern zu verdächtigen — sie wußte, daß dies ein falscher Weg sei, ihn aus dem Herzen zu bannen, in das er sich bereits eingenistet. Der Glaube an den Gelieben beginnt mit dem Gefseenfterglauben seiner Fehler zu ringen und läßt nicht eher nach in dem Kampfe, als bis er sich überzeugt, daß diese Fehler die Schreckgestalten seien, mit denen man ihn einzuschüchtern suchte. Da Hermione jedoch glaubte, daß ein solches Forschen nur zu Justinens Heil gereichen könne, so hielt sie es für rathsam, diese auf die rechte Richtung ihrer Tochter aufmerksam zu machen, um ihr die eigene zu gleicher Zeit in einem um so grellieren Lichte vorzuführen. Sie hoffte, Justine auf sich selber aufmerksam zu machen, indem sie ihren Schutz für die Tochter in Anspruch nahm, und sie sagte deshalb mit einiger Betonung:

„Ich glaube, Eimori ist nicht schonend genug gegen Iris gewesen und sie —"

„Kinderlaune," fiel Justine ein.

„Die Liebe ist aber oft der Zauberstab, dessen Berührung die noch verschlossene Knospe plötzlich aufblühen heißt, und traurig wäre es, wenn sie die junge, reine, unbefleckte Seele in die Gewalt dieses seinen, schlauen, sall möchte ich sagen, talentvollen Verführers fallen. Ich gebe es zu, daß es gefährlich für einen Menschen sein mag, mit solchen Gaben ausgerüstet zu sein, die ihm ein Anrecht faft zur unbeschränkten That in die Hände spielen, und es mag oft eine große Kraft dazu gehören, die Siege zurückzuweisen, die sich auf den Trümmern eines fremden Glückes erheben; aber ich glaube, daß die meisten Männer in solchen Fällen nicht die nöthige Kraft aufbieten, sondern sich durch Sophismen beschwichtigen und die Unmoralität der Frauen zu ihrer Entschuldigung anführen. Darum ist es auch nöthig, daß junge Mädchen eine Aufklärung erhalten, so grausam es auch sein mag, sie aus ihrem süßen Traumwirthume aufzurütteln, aber wenn sie an einem Abgrunde Blumen pflücken —"

„Uebertriebene Besorgniß," rief Justine.

„O, glaube das nicht," fuhr Hermione beharrlich fort, „allzugroße Sicherheit führt zum Fall. Es liegt nicht in meiner Absicht, Dich um Dein Vertrauen zu den Menschen betrügen zu wollen, ich will Dir nur Vorsicht rathen. Die Männer glauben nur allzuleicht ihres Sieges gewiß zu sein. Und was verlieren sie überdies dadei, wenn sie eine Frau, ja, oft ein ganzes Haus unglücklich machen? Ihr Gewissen hat nicht so zarte Empfindung, das bleibt unberührt, sie incommodirt kaum die Erinnerung an ihr Vergehen. Glaube mir, der Männer größte Stärke beruht in unserer Schwäche, ihre größte Liebe offenbart sich in der tiefsten Achtung, nicht im leidenschaftlichen Aufwallen, und ihre kräftigsten Gründe beruhen im Unterlassen. Viel zu wenig wird im Leben die Kraft geschätzt, die starke Naturen aufbieten, um sich von Leidenschaften zu befreien, und viel zu tolerant sind wir gegen Die, welche ihren Leidenschaften nie den Zügel anlegen, sondern sich mit der Entschuldigungsliehen, nicht zu bewältigenden Macht ihrer Gefühle entschuldigen. Mit Unrecht nennen wir den Einen einen Gefühlsden Andren einen Vernunftmenschen, ohne ergründet zu haben, ob die Gefühle des Einen nicht durch Grundsätze und die Grundsätze des Andren nicht durch Gefühle erzeugt wurden. Wir finden oft, daß Diejenigen, denen es unbequem ist, sich Grundsätze zu dulden und die sich lieber von ihren Gefühlen beherrschen lassen und in diesen schwelgen, mit Verachtung auf die sogenannten kalten Vernunftler hinblicken, die sich nur so weit ihren Empfindungen überlassen, als diese vor ihrem Gewissen bestehen können. Wir glauben nur zu leicht an die Kälte der Ersteren und an die Gluth der Letzteren, würden unseren Irrthum aber einsehen, wenn wir das Verhältniß der Prüfung in die Tiefen von beiden Charakteren hinabsassen wollten."

„Und was erzielt Dein Raisonnement?" fragte Justine gereizt.

„Dich zu warnen, Dich zu bitten, nicht zu freigebig mit Deinem Vertrauen gerade da zu sein, wo es am wenigsten gewurdigt und verdient wird. Justine, ich habe gefehlt, die erste Zeit, da Du mir in mir zu verstehen und den traurigen Conflikt, in den ich anfangs geratben war, in Harmonie aufzulosen, ich habe gefucht, mich in eine richtige Stellung den Menschen gegenüber zu bringen und ein stetes Ringen nach einem innern Gleichgewicht hat mich in den Besitz desselben gebracht. Ich sehe die Welt nicht in einem so grellen Lichte und den Einzelnen nicht in einem so glänzenden wie Du, aber ich glaube die richtigere Ansicht gewonnen zu haben, denn ich bewege mich nicht in meiner kurzen Sphäre frei und selbstständiger als Du und hatte mehr Gelegenheit, zu prüfen und zu erfahren. Dbgleich ich ein in mir abgeschlossenes Leben führte, ward ich darum nicht stumpf für meine äußere Umgebung, im Gegentheil hatten Nachdenken und ein stilles Beobachten meinen Blick für dieselbe nur geschärft. Du darfst mir darum vertrauen, Justine, und nicht glauben, daß ich mir erlaube obenhin über Personen zu urtheilen, die ich kaum kenne. Ich muß Dir bekennen, daß Eimori zu Jenen gehört, deren Umgang ich nicht cultiviren möchte. Er ist ein Mensch, den man beständig studiren kann, ohne ihn zu ergründen, bei dem stets etwas ganz Anderes hervortritt, als wir erwarten durften und der darum überrascht, blendet und eine verführerische Anziehungskraft besitzt, aber eben deshalb ist er nichts Wahres, nichts Ganzes. Bei ihm ist Alles nur Stückwerk, bunter Flimmer, schillernde Unklarheit und er weiß Jeden Dasjenige zu zeigen, wonach er ihn am meisten zu ergötzen und am sichersten zu gewinnen hofft."

„Wahrhaftig, klingt es doch, als sprächest Du aus Erfahrung," rief Justine.

„Diesselben Worte sagte mir Eimori gestern, als ich seine Schmeicheleien mit gemalten Sonnenstrahlen und gemachten Blumen verglich. Auch vor mir hat er bereits seine Künste zu entfalten versucht, auch mich will er bezaubern, es gelingt ihm nicht an einem Opfer, es genügt ihm nicht das Herz des unschuldigen Kindes, auch die ältere, erfahrenere Frau möchte er zu seinen Füßen sehen."

O, dachte Justine, er spielt mit Beiden, um sie zu täuschen. Sie warf Hermionen einen Blick des Triumphes zu, der in die Seele derselben wie ein vergifteter Pfeil drang, und sagte mit einer fast strafenden Heftigkeit: „Ich vergebe Dir, Hermione, und — tröste Iris."

Mit diesen Worten verließ sie das Zimmer und Hermione blieb in einem Labyrinth von Nöthseln zurück.

Iris saß einsam in dem Salon bei ihrer Arbeit. Seit jenem Augenblicke, wo Eimori sich ihr ohne Zartheit und Zurückhaltung genaht und die delicatesten Punkte mit roher Hand berührt hatte, seit jenem Augenblick, der ihn ihr haffenswerth erscheinen ließ, hatte sie ihre Weiblichkeit fühlen und begreifen gelernt. Sie war zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine Frau nur den Mann lieben könne, der sie achtet, und daß, wenn diese Achtung roh verletzt sei, die schönste Blüthe der Empfindung gekränkt vernichtet wurde. Iris dachte darüber nach, ob Eimori in ihrem Innern wirklich etwas verheert habe, aber sie sagte es sich immer wieder, daß er nur giftige Ranken eines falschen Gefühls darauf gepflanzt. Sie fühlte sich frei, entfesselt von einer drückenden Schwere, die vernichtend auf ihr gelastet. Es war die Sünde gewesen, dachte sie, die sie so stark, so kalt, so empfindungslos gemacht, die Sünde des Irrens. Jetzt fühlte sie sich frischer, jugendlicher, fest sie die krankhafte Empfindsamkeit von sich geschüttelt, seit sie nicht mehr in den Fesseln eines niedrigen Heuchlers schmachtete. Und ihr, ihr allein danke ich meine Freiheit, die Erlösung von meinem Joch, dachte sie weiter, und Hermione trat von einem Heiligenschein umflossen vor ihren Blick.

Auch mit Iris hatte Hermionens Verdbsamkeit zu kämpfen gehabt, aber sie war als Siegerin hervorgegangen. Iris atmete tief auf, wenn sie daran dachte, wohin sie Eimori hatte führen können. Aber da nahte sich Hermione und lichtete die Nacht ihres Urtheils und der Sternenglanz der Wahrheit drang in das Herz des gefäuschten Kindes. Langsam, in unmerklichen Uebergängen suchten die Gedanken nun einen neuen Irrweg, fanden sich selbstanklagend, aber sie fanden keinen würdigeren, ehreren, als immer nur die angebetete Frau.

Aus diesem Sinnen schreckte das junge Mädchen ihres Vaters Stimme empor, der laut und bittend sagte: „Hermione, Sie nur, lieber Reichenbach," und bald darauf traten beide Herren durch die geoffnete Thur.

„Du bist allein?" fragte Veltheim seine Tochter.

„Ja," sagte Iris, die diese Worte elektrisch berührten, „ich bin allein. Die Mutter und Hermione sind spazieren gegangen."

„Nun, sie werden wiederkommen," sagte der Gerichtsrath, „sehen Sie sich, Reichenbach."

Ein Monat war seit dem Maskenball verflossen und der Gerichtsrath schien schon nach langem, unfreundlichen Zagen eingetreten. Diese frühzeitige Metamorphose veranlaßte Reichenbach zu einer Bemerkung und Iris zu einem bitteren Lächeln. Mehr auch er nichts Anderes mit mir zu reden? fragte sie sich, der Gerichtsrath aber rief zuversichtlich: „Nicht so, Reichenbach, beginnen Sie mit einem Wettergespräch, das läßt sich herrlich variiren und junge Mädchen hören Nichts lieber als von Sonnenstrahlen, die durch Wolken brechen, und von den Stürmen des Lebens reden sie auch gerne, meinen es aber beständig in ihnen und um sie. Nicht wahr, Iris?"

„Ich," sagte Reichenbach gemüthlich, „liebe die Ruhe, den gleichmäßigen Tatkschlag des Lebens."

„Es gehört aber ein energischer Kapellmeister dazu, diesen festzuhalten," meinte Veltheim.

„Eine solche Ruhe, fürchte ich, artet leicht in Phlegma und Bequemlichkeit aus," schaltete Iris ein.

„Dann ist sie die rechte nicht," sagte Reichenbach, „die der Ausdauer und Beschaulichkeit."

Der Gerichtsrath brachte Cigarren und Reichenbach rauchte, ohne vorher die junge Dame um Erlaubniß gefragt zu haben. Er versumme dies nicht aus Taktlosigkeit, sondern weil der junge Mann Alles, was nur zum Schein, nur weil es eben hergebracht war, zu vermeiden suchte. Zum dritten Male entstand eine Lücherlichkeit, was Anderen von der höchsten Wichtigkeit war.

Iris stand auf und wollte das Zimmer verlassen. „Bleibe hier und spiele uns etwas," sagte ihr Vater. Iris gehorchte gezwungen. Sie setzte sich an den Flügel und spielte Lieder ohne Worte, aber indeß die melancholischen, süßen Töne unter ihren Fingern rauschten und zitterten, gingen der Gerichtsrath und Reichenbach laut sprechend im Zimmer auf und ab,

Digitized by Google

ohne ein Zeichen der Aufmerksamkeit. Iris' Herz schwoll wie die Melodie, die sie spielte, sie fühlte sich tief verletzt, beleidigt und plötzlich brach sie in Thränen aus und verließ den Flügel.

Die beiden in ihr Gespräch Vertieften bemerkten es nicht und Iris stand bebend vor Empfindlichkeit und Karrte in die Lauschsaft hinaus, indeß Thränen um Thränе ihr von den Wangen rollte. Unwillkürlich wurden ihre Gedanken wieder zu Elwert hingerissen. Wie oft hatte er nicht ganz im Anhören verloren neben ihr am Flügel gesessen und kaum zu athmen gewagt; wie ganz anders war er als Alle. Und je mehr Iris daran dachte, wie nun Alles vorbei, für immer vorbei, wie Alles nur Spiel und Traum, nur Traum und Leben gewesen, um so mehr wußte sie weinen, so daß sie an ihren Thränen, die sie zurücktrudrängen versuchte, fast zu ersticken fürchtete.

Der Gerichtsrath wünschte in diesem Augenblicke etwas in einem Buche nachzuschen und befahl Iris es zu holen. Reichenbach, der nicht wußte, wo das Buch zu finden war, machte darum keinen Versuch, Iris zurückzuhalten und selber zu eilen, was jedenfalls nur eine Verzögerung verdrießlicher haben würde, durch überflüssige Complimente aufgestellt. Iris verwünschte die Galanterie jedoch, an die sie gewöhnt war. Als sie mit dem Buche zurückkehrte und der Gerichtsrath darin blätterte, um die angedeutete Beweisstelle zu suchen, sah Reichenbach's Blick auf Iris' bethauetes Gesicht.

„Sie weinen, Sie leiden?“ fragte er mit einer Stimme, in der Theilnahme und Staunen sich mischten. „Und warum?“

„O, ich weiß es selber nicht,“ sagte Iris bitter, „es ist nichtsnicht eine Thorheit von mir.“

Reichenbach machte einen abermaligen Versuch, den Grund von Iris' Trauer zu erforschen, aber es gelang ihm nicht. Ich glaube, er wünde es nicht einmal begreifen, wollte ich ihm sagen, warum und es wäre vergebens, dachte Iris, warum ihm also Vorwürfe machen, da er sich nicht schuldig fühlen konnte? Sie schwieg und Reichenbach setzte andefangen sein Gespräch mit dem Gerichtsrath fort.

Indeß gingen die Schwestern in sprachlosen Gedanken den brausenden Strom entlang, der heute in heroischer Frühlingsstimmenvergeldung funkelte. Nie fühlt man tiefer das Glück des Frühlings, als da es sich noch nicht in seiner ganzen Lieblichkeit entfaltet hat, da es noch Ahnung und Hoffnung ist, und nie schwellt die Sehnsucht mehr unsere Brust, als in den letzten Tagen des siechenden Winters und den ersten des kommenden Frühlings, wo Tod und Leben sich gleichsam umarmt halten.

Justine stand stolz und kühn neben der Schwester, denn in ihrer Brust wohnte heute nicht klagende Sehnsucht, sondern die Hoffnung der Befriedigung. „Sieh,“ sagte sie, mit der Hand auf die vor ihnen gleich einer geographischen Karte ausgebreitet liegende Landschaft deutend, „ist nicht etwas Verwandtes in dem Anblicke dieser Fläche und dem des ganzen Lebens? Anfangs liegt Alles mehr und nanentlos vor uns, in Duft und Nebel gehüllt, nur wenige nah treten einzelne Punkte deutlicher hervor und erhalten für uns eine tiefere Bedeutung, erst nach langem, eifrigem Prüfen vermögen wir zu unterscheiden und Haltpunkte zu gewinnen.“

„Wenn wir unseren Augen nur immer den Blick für das Rechte zutrauen dürften,“ erwiederte Hermione. „Wie viel Kurzsichtige giebt es nicht oder Fernsichtige, die Das in der Weite suchen, das hinter ganz nahe liegt und die über dem vielen Forschen sich selber verlieren.“

„Rastloses Suchen, bis wir sterben, ist, glaube ich, unsere Bestimmung,“ sagte Justine. „O, wie genau kam ist es doch, daß wir so seinen im Leben mit den Gestirnen vereinigt werden, mit denen wir von Neuginn an gleichsam verbunden worden, daß wir, sobald wir dem Erdkreis entrissen, in die Sternenwelt hinaufgezogen werden, in welcher wir, wie wir glauben, in beständiger Rathlosigkeit umherschweifen wie ein verwaistes Kind; aber welche Seligkeit, wenn das Kind seinen Hüter gefunden.“

Hermione hatte nicht Zeit zu antworten, ihre Lippen verstummten, als sie Elwert heiter und schön wie der Frühlingstag, der ihn umstrahlte, den Berg herabkommen sah. Kaum erblickte er die Frauen, als er seine Schritte beschleunigte und binnen wenigen Minuten stand er neben ihnen. „Welch schöner, doppelt schöner Tag,“ rief er und in seinen Augen spiegelte sich die Bestätigung dieser Worte. „Ich komme so eben von der Ruine Sonnenburg, wo ich die Ueberreste vergangener Größe betrachtete.“

„Alles schwindet,“ sagte Justine, „selbst das Festeste und Solideste zerstörte der eiserne Griff der Zeit.“

„Das heißt, alles von Menschenhand Geformte, alles Buchstabirte, als Indischer,“ erwiderte Elwert bestimmt und sein Auge suchte dem Hermionens zu begegnen, „der Anfang einer wahren Empfindung bestimmt ihre ewige Dauer.“

Justine war überrascht, die Worte könnten geeignet sein, sie gerichtet sein zu lassen und nur schwindet der ärgsten Hermione zugewendet; diese aber begriff die feine Berechnung und doppelte List und erwiederte darum kalt: „Wahrn sie einmal einen Anfang, so muß sie auch wieder zu Grunde gehen. Alles wird geboren, um zu sterben, und keinen Augenblick haben soll, das muß auch keinen Ursprung gehabt haben.“

„Es hatte auch keinen,“ entgegnete Elwert, „wir wissen es nur nicht, wir fangen erst da an es zu bemerken, wo wir durch Zufall oder Nachdenken darauf geführt werden. Welcher Zufall, welchen Gedanken vermögen wir die auf seinen Urquell zu verfolgen? Oft sehen wir einen Menschen zum ersten Mal und glauben ihn schon tausend Jahre gekannt zu haben, oft hören wir eine ganz neue Melodie oder Dichtung und sie weht uns wie Erinnerung an.“

Hermione würdigte diese an sie gerichteten Worte keiner Erwiederung, denn ihr Haß gegen Elwert, in dessen Reigen sie ihre Schwester so ganz versteckt sah, steigerte sich mit der Ueberzeugung von seiner Gewalt. Gleichgültig ging sie etwas vorau und pflückte ein Schneeglöckchen, das erste, das sich dem winterlichen Boden entrungen. Elwert bemerkte es, aber er sagte Nichts, er blieb absichtlich mit Justinen einige Schritte zurück und sprach leise zu ihr: „In einigen Tagen, Justine, der Zufall begünstigt unsere Wünsche, ich werde Dich von Allem schriftlich unterrichten.“ Kaum hatte Justine Zeit gehabt das süße Gift zu empfangen, als Hermione rief: „Dort kommen die Kinder und Reichenbach, die Ammon und Iris und Reichenbach, ein ganzer Schwarm.“

Justine zuckte zusammen beim Anblicke der Kinder, die jubelnd an sie heranprangen und sie umfaßten. Während die strahlende Mutter ihre Kinder liebkosend mit Elwert, Justine und Iris in lebhaftes Gedränd von dieser Gruppe abwendend, zu Hermionen. Bei Personen von einer gewissen Feinheit wird leicht Alles zur Anspielung. Elwert sah auf die Blume in Hermionens Hand und sagte bittend: „Die Blume der Verzeihung, geben Sie sie mir.“

„Ich verheiße selbst im Scherz nicht gern da Er- was, wo ich Nichts zu erfüllen beabsichtige,“ erwiederte Frau von Norden lachend und ward den begehrten Gegenstand hinab in den sorrelnden Strom. Kaum war sie dem Ufer, dessen Boden steil zur Abhang hinabfrang, um die Blume zurückzuholen.

„Um's Himmels willen, was machen Sie!“ rief Justine, aber Elwert horte nicht auf sie, er eilte weiter und nahm so gefährliche, oftmals grausige Steilungen ein, daß Justine schon den Schrei Entsetzen ausbrach, während Hermione unwillig dem tollkühnen Benehmen zusah. Auch der Gerichtsrath kam herbei und Niemand begriff, warum Elwert, mit Gefahr in den reißenden Strom zu stürzen, von Stein zu Stein sprang und sich so tief herabwagte, bis Justine einen lauten Angstschrei ausstieß. Als er endlich triumphirend das Schneeglöckchen, das an einer Steinnase hängen geblieben war, hoch in der Hand haltend zurückgekommen kam, sagte Gerichtsrath halb lachend: „Wahrhaftig, glaubte ich doch, es gälte ein Menschen- und kein Blumenleben, warum Sie durch Ihre Wagthalsigkeit uns Alle in Angst und Schrecken gejagt.“

„Ich galt eine Wette,“ erwiederte Elwert sich anmuthig verneigend und zu Hermionen eilend. „Darf ich behalten, was ich mit Kampf errungen?“

„Sagen Sie lieber: was ich mit Gewalt an mich gerissen. Es war thöricht von Ihnen, Herr Baron, der Gesellschaft dies Schauspiel zu geben.“

„Vielleicht war es thöricht, Frau von Norden, aber mein Leben schien mir werthlos in dem Augenblicke, wo Sie mir fait meine erste und so kleine Bitte verweigerten.“

Arme, arme Justine, dachte Hermione, in welche Hände hist Du gefallen!

Als sich Abends die beiden Gatten allein befanden, sagte der Gerichtsrath verdrießlich zu seiner Frau: „Es gefällt mir nicht, daß Deine Schwester Elwert so viel Freiheit gestattet; der junge Mann hat eine treuglänbige Natur, es sollte mir leid thun, wenn er getäuscht würde. Uebrigens kann hier von nichts Ernsterem die Rede sein, denn Elwert ist ein armer, junger Mann, der nicht daran denken wird, sich schon jetzt zu verheiren und um Justinen anzuhalten mit einer dürftigen Frau. Er muß noch eine lange Bahn durchlaufen, ehe er sich eine eigene häuslichkeit wird gründen können.“

Justine war von Scharmröthe übergösst und verwochte kein Wort zu erwiedern.

„Du hast Recht, ich habe Unrecht, und darum schweigt Du,“ fuhr Veltheim fort, „aber Du weißt, daß ich dergleichen Tändeleien ohne allen Gehalt nicht liebe und am allerwenigsten in meinem Hause, in meiner Familie. Du wirst mir den Gefallen thun, Hermionen einige Aufklärungen zu geben, damit sich solche Scenen wie die heutige und Abendbefunde wie der, da wir auf dem Maskenballe waren, nicht wiederholen.“

Wie diesen Worten ergriff Veltheim ein Licht und ging rasch in sein Zimmer. Justine sauste tief auf, ergraub ihr Gesicht in ihren Händen und weinte convulsivisch.

Es giebt gewiß nichts Peinlicheres für ein junges Mädchen, das noch in einer Welt von Idealen schwärmt, als wenn sich ein Mann um ihre Gunst bewirbt, der mit Allem ausgestattet ist, was den Wünschen der Aeltern entspricht, und Nichts von Dem hat, was die Sehnsucht, das Jungfrau sich träumend ersinnt in ihrem Andeter in seiner Hinsicht einen Vorwurf machen kann und er sie dennoch in keiner befriedigt. So ging es Iris mit Reichenbach. Dieser kam jetzt häufig, faß täglich zu Mittelmeit's, saß größtentheils schweigend auf seinem Platze, beobachtete das Verlegenheit ganz in ihre Arbeit verlorene Iris, rauchte mit dem Gerichtsrath ein und wieder eine Cigarre, sprach von Prozessen, Geschäften und Zeitbegebenheiten, aber wie von Liebe und Gefühlen, und gewann die Herzen der Familie mehr durch Das, was er ermethen ließ, als durch Das, was er gab.

Manche Menschen gelten für aufrerordentlich gut, bieder, rechtlich und solide, ohne je diese Annahme besonders gerechtfertigt zu haben. Zu diesen gehörte Reichenbach, dessen gleichmäßige Handlungsweise in der Anspruchslosigkeit seines Auftretens, in dem freundlichen Blick seiner runden Augen, in seiner einfachen Geistesrichtung und leidenschaftslosen Gemüthsverfassung bestand. „Das ist ein Mann, den ich mit zum Schwiegersohne wünschte!“ rufen die Väter und Mütter; „so brav, so treu, so durch und durch gut, so ganz Zuhalt und Hehl, nicht geckenhaft affectirt, kein Springinsfeld und leichtsinniger Stutzer, kurz ein Mann ganz zum Familienvater geboren.“ Und die jungen Mädchen rufen: „Das ist ein Mann, für den man sich durchaus nicht interessiren kann; so langweilig, so trocken, so gleichmäßig, so gewöhnlich in seinem Benehmen, so hausbacken in seinen Ansichten, so ohne alle Funken der Witze und ohne Talent der Verdhsamkeit.“ Und in der Thatsamkeit und Wahrhaftigkeit sich lange kämpfend gegenüber, bis endlich Beide etwas abstaffen von ihren strengen Forderungen und auf der breiten Straße der Mittelmäßigkeit sich zusammenfinden, wo sie ihren Weg gemeinsam verfolgen, sich gefallen, aber auch mit unglücklich.

„Glaube mir, Reichenbach ist wirklich nicht ohne allen Geist,“ sagte Hermione eines Tages zu Iris, „er bedarf nur einer ganz besonderen Beruhrung, damit er leuchte.“

„Aber ich verstehe mich nicht darauf,“ sagte Iris.

„Es ist Unrecht,“ fuhr Hermione fort, „daß man bei manchen Menschen voraussetzt, sie seien geist- und talentlos und sich gar nicht erst die Mühe giebt zu sondiren. Es geht uns mit ihnen wie mit Büchern, deren Anfang langweilig und trocken ist und in die wir nicht die Lust und den Muth haben, uns hineinzuarbeiten, bis ein Anderer uns dazu ermuntert, dessen Consequenz durch den Erfolg belohnt wurde.“

„Ich weiß es wohl, Hermione, daß Du Ausdauer genug besitzest, durch Steppen zu wandern, wenn Dir am Ziele der Reise ein schattiger Baum winkt; aber ich bin nicht Karl genug dazu.“

Digitized by Google

„Auch die Geduld will geübt sein, Iris, und so entsetzlich langweilig erscheint mir Reichenbach nicht. Glaube es mir, Geist und Witz erschöpfen sich nun zu leicht in einem längeren Zusammensein; Gewohnheit stumpft unseren Geschmack dafür ab, und was wir früher sehr geistreich fanden, finden wir später, wo wir es zum zehnten und zwanzigsten Mal hören, fast fad und abgeschmackt; und in der Ehe, die ich eigentlich unter diesem längeren Besammensein verstehe, klebet es den Männern gar nicht der Mühe, ihren Geist in Bewegung zu setzen. Die Frau ist ihnen ein viel zu unbedeutendes Publicum und es ist dasselbe, daß die glänzendsten Gesellschafter die mürrischsten Ehemänner abgeben sind. Und, liebes gutes Herz aber ist unerschöpflich, es bringt täglich neue reiche Gaben, es ermüdet nicht, es stumpft nicht ab, es ist ein unversiegbarer Born, aus dem man zu allen Stunden schlürfen kann."

„Aber ich denke es muß schön, in der Ehe unter Lorbern zu wohnen," rief Iris, „und die Hände wie Hülfe ruhend zu Dem empfehlerchen zu können, den ich liebe."

„An Geist und Kraft muß der Mann und allerdings überlegen sein, wenn wir uns glücklich und sicher an seiner Seite fühlen sollen, aber dann bedarf es nicht der äußeren Reize, der verführerischen Zaubermittel. Iris, liebe Iris, laß Dich nicht verblenden von eitlem Schimmer, und weise ein Glück nicht von Dir, das sich Dir in schmuckloser Form naht; sieh nicht den Schein statt das Wesen an, und verwechsele nicht Beides."

„Ach ich verlange ja nichts, gar nichts!" rief Iris, Hermione sanft umschlingend, „nur Ruhe und ein wenig Gebild."

Armes Kind, dachte Hermione, wie weh thut mir Deine Klage, aber wie wohl wird Dir nach Deiner Genesung sein!

Iris saß am Flügel, Elwett stand neben ihr, und beide sangen ein Duett. Wie oft liegt nicht ein Widerspruch in den menschlichen Ansichten. Was Mitter thyen Töchtern verboten wünschte sie lesen, und gar vorzulesen, gestatten sie ihnen zu singen, mit Gefühl einer großen Gesellschaft vorzutragen; darin finden sie nichts Anstößiges, während sie Bücher verdammen und verpönen, die erst dadurch, daß sie ein Anathema daraber sprechen, gefährlich werden, indem das Gift, das sie enthalten sollen, in jeder Zeile gesucht wird, und so oft falsche Begriffe erregt. Schon bei der Poesie ist man weniger streng als bei der Prosa. Das schöne Gewand, in welches die verderblichen Gedanken gehüllt sind, die Verführung, sie ist der Becher ein goldner, in dem das Gift gereicht wird, so scheint es minder tödtlich, eben so wenig es auf den Silberschwingen der Musik getragen wird. Niemand findet etwas Unlauteres darin, seine Gefühle durch einen fremden Dichter zu verdolmetschen. Es wird den Frauen so oft zum Vorwurf gemacht, daß sie Das, was keine Gewalt noch Gift zwingen konnte, gerade herauszusagen, gern ersatzen liessen, daß sie sich nicht scheuten in einer Hieroglyphensprache schonmal mehr zu gestehen, als sie in ihrer Jungensprache selbst sagen dürften und daß zu den meisten Gelübdnissen Dichter und Componisten die Organe liefern mußten; gewiß ist es, daß die Wahl von Gesangstücken einen eben so strengen Kritik unterliegen sollte, als die der Lectüre.

Als die letzten Töne des hinreissenden Vortrags gleichsam verschmolzen waren, herrschte eine Todtenstille unter den Zuhörern. In Iris' Augen zitterten Thränen. Mein, dachte sie, mein ist nun unwiderlich, daß ein Mensch mit einer so fortdauernden Stimme ein falsches, ränkesüchtiges Herz verbinden kann. Justine war ebenfalls bewegt, aber bei ihr war es mehr Eitelkeit und Stolz, den Geliebten so bewundert zu sehn, den tiefen Eindruck zu beobachten, den sein gottlicher Gesang erregte. Das junge Mädchen stand auf, es war besetzt von Elwett's überirdischer Art zu singen, und es ging, sich rasch von ihm wendend, in ein kleines anstoßendes Zimmer. Nie wußte hier der Contrast schlagender auf sie wirken, Reichenbach fand entschimmert in einer Sophaecke ruhen zu finden. Sie stand einige Augenblicke in stiller Betrachtung vor ihm, sie dachte aber nicht daran, wie es so ganz natürlich sei, daß der nicht musikalische junge Mann von der Kunderlang gemessenen Musik ermüdet worden, sondern sie glaubte in dem Schlummer des Gesangwelten die höchste Theilnahmlosigkeit und Rohheit zu erkennen.

In diesem Augenblick trat auch Elwett, der von dem sie besonderne Situation des jungen Mädchens wahrgenommen hatte, wie zufällig in das Cabinet. „O sehn Sie Reichenbach," flüsterte er, „unser Lied hat ihn in süße Träume gewiegt."

Iris lächelte. Es giebt so verschiedene Arten zu lächeln, namentlich kennen Frauenzimmer eine bedeutende Anzahl von Abstufungen. Wollte man diese studiren, und nicht leichtsinnig das gezwungene für das natürliche, das studirte für das naive, das zerstreute für das beredsame und das beseligte für das gefallsüchtige halten, man hat sie seitener über den inneren Zustand der Frauen täuschen, und sie weniger der Verstellung zeihen, als sie dieserwegen bedauern. Iris' Lächeln war ein schmerzliches. „Lassen Sie ihn träumen," sagte sie, „vielleicht ist er glücklich."

„Allerdings glücklicher, als wenn er erwachte und ihr spottisches Lächeln wahrnähme," erwiederte Elwett leise, der wirklich den Moment des Erwachens fürchtete, wohl wissend, daß dieser oft etwas Lächerliches habe, und jede Illusion in der Scele des jungen Mädchens vernichten könne.

„Ja lassen Sie ihn schlafen," sagte Iris, „ziehen Sie ihn nicht aus diesem bewußtlosen Zustand, der ihm der angenehmste und Andern der bequemste ist;" und kalt wandte sie sich um, und verließ das Zimmer. Justine blickte lächelnd Elwett, um Reichenbach zu wecken, ihm die eben stattgefundene Scene mitzutheilen, und ihn zu bitten bei Iris nur den Scheinschlafenden gespielt zu haben und ihr als Beweis, daß er gedört, was man gesprochen, Das mitzutheilen, was er eben Elwett erzählte.

Reichenbach widerstand dieser Anstrengung der Verstellung und er weigerte sich ihrer Ausführung.

Indessen stand Hermione in Gedanken verloren am Fenster und blickte in die kleine Lauhscht hinaus. Es fand seit einiger Zeit ein sonderbares Mißverhältniß in dem Betheim'schen Hause statt, welches aus Mangel an gegenseitigem Vertrauen entspringen war. Dieser Mangel betrübte Hermione, aber sie wußte ihm nicht abzuhelfen, da sie in Verhältnisse, in die sie sich verwickelt sah, waren sie zarter Natur, als daß sie sorgliebert und besprochen werden durften, und nur indem man sie unberührt ließ, konnte man hoffen sie wieder zerfließen zu sehn.

Es war Hermionen gelungen, daß ihr gutter Wille, ihre edle Absicht von allen Seiten verkannt wurden, aber sie wollte lieber falsche Beschuldigungen tragen, als ihre Schwester von gerechten überhäuft sehn. Sie bemerkte, daß der Gerichtsrath eine tiefe Meinung von Justinen hatte, er sah sie Acte, für leichtsinnig halte, während sie nur damit beschäftigt war über Justine zu wachen, jedes Zwiegespräch derselben mit Elwett durch ihre Dazwischenkunft zu vereiteln, und lieber den Schein einer Untreue gegen Albert auf sich zu nehmen, als Justine ihrer Gefahr zu überlassen. Auch stihte sie sich in dem Bewußtsein von Albert's Liebe, von ihrer Treue zu ihm so glücklich, so stark und so mächtig, daß sie jedem heroischen Unternehmen sich gern und kühn unterzog. Der Gedanke seiner Zufriedenheit zu entbehren begeisterte sie und verlieh ihr Ruhe und Standhaftigkeit, auch in den bängsten Stunden. Sie sah Justinens übelverhehlten Zorn über ihre stete Einmischung, sie fühlte, wie sie sich der Schwester Unwillen zuzog und vielleicht ihr Mitleid erregte, da sie dieselbe mit sich im Kampf um ein Gut glaubte, das sie längst zu besitzen wähnte, aber sie ließ sich nicht unruhchatten und innen, denn ihre Hoffnung wuchs mit ihrer Gefahr und war ihrem Scharfblick nicht entgangen, wie Elwett sich durch Justinens quälende Leidenschaft mehr und mehr erkaltet fühle und wie er nur eines günstigen Augenblicks harre, um die Fesseln, die sie ihm angelegt, ganz abzustreifen. Auch täuschte sie sich nicht über den Ursprung von Elwett's Kalte gegen ihre Schwester, nicht darüber, daß es dem Sieger unterhaltender sei zu ringen nach einem Besitz als in demselben zu schmelzen, daß er in einer bekändigen Spannung erhalten sein wolle, um sich angegossen zu fühlen. Sie fühlte war es, die ihm im Augenblick an- und von Justinen abzog, deren heitere Unbefangenheit zu tödten ihn stachelte, und sie mußte den Anschein der Gefallsucht auf sich ruhen lassen, um ihr Werk zu vollenden. Der Gerichtsrath hatte, wie viele Männer, in subtilen Herzensangelegenheiten sehr wenig Scharfsicht; er glaubte fest an Das, was er sah, und ließ sich eine einmal gefaßte Meinung nicht abstreiten. Nie war es ihm eingefallen, seine Frau in Verdacht zu haben und sah er deren Blicke mißmüthig auf Hermione und Elwett ruhen, wenn sie in ernste Unterhaltung vertieft schienen, so begab er sich sie zu ihr, um ihr zu sagen, daß er ihre Unaufsehendheit theile. Justine war dann zu erbittert, um ihres Gatten Wahn zu zerstören. Gegen Elwett war Justine von einer stets bemerkbaren Unterwürfigkeit, wie dies gewöhnlich in Verhältnissen ist, wo die Frau ihre Achtung geopfert und ihr Ansehn verloren. Sie wagte es nicht sein Benehmen zu rügen, aus Furcht seine Unaufsehendheit zu erzeugen und seine Liebe zu verlieren; sie litt still in sich hinein, verschwieg, war aber mehr denn je bereit, ihren Trotzannen Alles zu opfern.

Während nun Elwett seine Kräfte an Hermionens heiterer Unbefleckthickeit erschütterte, und zu keiner klaren Ansicht von dieser, ihm an Klugheit überlegenen Frau kommen konnte, während Justine in danger Erwartung einer Krisis entgegensah, und der Gerichtsrath in einem anderen Sinne eine herbeizuführen trachtete, stand Iris rathlos inmitten Aller, nicht wissend, wohin sie sich wenden und was sie glauben solle.

Dies Alles fühlte und wußte Hermione, darum war sie oft traurig und nachdenkend, und war es in diesem Augenblick, wo sie mit heftigerer Sehnsucht denn je an Albert dachte. Nach seinem letzten Briefe durfte sie ihn in Kurzem erwarten, und war er erst da, das wußte sie, dann würde Ruhe und Frieden eintreten müssen, in seiner Nähe sich die Starrheit der Gemüther lösen und die Schleier der Verstellung fallen.

Aus diesem stillen Betlangen nach dem fernen Freunde störte sie Elwett's Stimme:

„Gnädige Frau, ich bin unsäglich glücklich," sagte er. „Warum?" fragte Hermione überrascht.

„Weil Sie es nicht sind."

„Ich nicht?"

„Weil Thränen aus Ihren Augen rollen und Ihre Züge in ängstlicher Aufregung zucken."

„Wer sich an den Schmerzen Anderer zu laben vermag, dessen Herz ist nicht edel."

„O ich will nicht edel sein," rief Elwett, „nur glücklich, nur nicht länger die Qualen der Ungewißheit erdulden."

In diesem Augenblick trat der Gerichtsrath hinzu, er sah Hermionen Thränen und Elwett's scheinbare Aufregung, und er hatte eine Stütze für seinen Argwohn gefunden. War ich doch stets der Meinung mich der alten Liebhaber nicht wieder anzunehmen, dachte er, der arme Betrogene thut mir leid.

Elwett wandte sich Justinen zu, der er leise zuflüsterte: „Morgen, Justine, morgen bitter sich eine Gelegenheit, aufzuhalten mit Dir zu sprechen, und es muß sein. Ich werde Dir schreiben wann und wo." Justine nickte ergeben.

Jeanne Marie.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schleike.

Italienisches Abenteuer.

Von Eduard Boas.

I.

Dichter Wald von Riesenstämmen;
Hummelgrünende Platanen
Rauschen Hell, wie Meeresbrunst
Gispert feurig durch das Laub.
Mauthierglöckchen hört man klingeln,
Immer näher schallen Stimmen,
Bis hervor aus dunkler Waldung
Zu dem eingeschlossnen Graefeld
Eine Caravane zieht.
An der Spitze dieses Zuges
Geht ein kräftger Italiener,
Wohldewaffnet. Breybeite
Führt sein manchen Jahr' die Fremden
Nach Calabrien, und weil es
An Hörels dort leider fehlt,
Ist er Stallknecht, Kammerdiener,
Waschfrau, Bett- und Kuchenmeister,
Ist zur Noth sogar Barbier. —
Unter schwerer Bürde keuchend,

Digitized by Google

Schreitet ihm das Saumroß nach,
Denn es trägt auf seinem Rücken
Große Wein- und Wasserschlauche,
Töpfe, Teller, Fleisch, Orangen,
Weiche Decken, Streifsäbarsten,
Und noch vielen andern Kram.
Stark von Race war der Brannz;
Hellen Auges, ameumobet
Stand er da, und schautest' lustig
Seine langgeschaften Mähne.

Sieben Reiter kamen jetzo
Auf dem grünen Forst hervor;
Jedes saß auf schlankem Maulthier,
Und es tönte, trotz der Plagen,
Die sie schon erduldet hatten,
Lauter Jubel durch die Luft.
Abenteuerliche Trachten
Sah man hier: der Großbritannier
Führte sich als Lazzarone;
Jenem schwäbischen Professor
Stand sein himmelblaues Staubdemd
Ganz vortrefflich; Rieß, der Däne,
War gekleidet als Tyrolee,
Und ich selber trug beim Reiten
Meinen Regenschirm gespannt,
Vor der Sonne mich zu schützen,
Darum wurd' ich von den Andern
„Mandarine" stets genannt.

Also! rief der Maulthiertreiber,
Als des Waldes frische Wiese
Wir erreicht, und hastig sprangen
Alle Sieben aus den Sätteln.
Benedetto löste eilig
Gurt und Zügel, daß die Thiere
Ungehindert grasen konnten.
Reißig brachte er dann herbei,
Zündete ein lustig Feuer,
Holte Töpfe, Lebensmittel,
Und bezaum, gewiß der Weise,
Unsre Abendbrod zu kochen.
Still, in hungriger Erwartung,
Standen wir umher; am Sprechen
Hatte Keiner recht Behagen.
Dieser suchte ungeduldig,
Jener sah, der Dritte seufzte,
Und der Vierte fang ein Lied,
Denn wie trugen heiß Verlangen
Nach der schmalen Abendkost.

II.

Unsre höchst frugale Mahlzeit
War verzehrt. Die Sonne senkte
Sich in's Meer, und Nacht umhüllte
Schon Calabriens Gefild.
Auch im Walde, wo die Biwacht
Aufgeschlagen, ward es finster;
Nur der Rest des Küchenfeuers
Glühte noch, und rothe Lichter
Warf es auf den schönen Baumschlag,
Auf die angebundnen Thiere
Und auf Meister Benedetto,
Welchee eben sehr bemüht war,
Uns die Lagerstatt zu rüsten.
Wie indessen saßen einzeln
Um die halberloschnen Kohlen,
Und Gespräche flogen traulich
Durch der Reisefreunde Kreis:

„Gott verdamme ganz Italien!"
Spaach der Brite, Tabak schnupfend —
„Dies Calabrien besonders!
Ach, was hab' ich leiden müssen,
Seit wir fort sind aus Neapel...
Meine Garrin, meine Jenny
Würde heiße Thränen weinen,
Hört' sie dessen eine Ahnung.
Nachts im freien Felde soll ich
Schlafen, hier in diesem Lande,
Wo der Thau wie Regen fällt.
Meine alten Rheumatismen
Spür' ich wieder!.. Doch zu ändern
Geht es nicht, denn als wie neulich
In dem Neste, das sich Stadt nennt,
Uebernachten, war's noch toller,
Und den ungefegten Stall,
Wo die Keele und gebettet,
Werd' ich nimmermehr vergessen.

Kaum erschient die Sonn' am Himmel,
Weckt uns Benedetto's Stimme;
Er bereitet und den Kaffee —
Kaffee? Nein, es schmeckt wie eine
Bittre, schwärzliche Latwerge! —
Und dann geht es weitee foet.
Mittags glüht der Sonne Feuee
Heiß... die Zunge lieht am Gaumen.
Was bekommen wie zur Labung?
Trübes Wasser, schalen Wein! —
O, der Wein! Es wäre möglich,
Daß man ihn genießen könnte,
Doch im Schlauch von Ziegenfellen
Führt man ihn, und Haare schwimmen
Obenauf; um ihn zu trinken,
Muß man Calabeee sein.

Aber welche Hochgenüsse
Lohnen uns für alle Plagen?
Wüste, windteerlose Hütten
Finden wir... die Eingebornen
Sehen aus wie arme Teufel,
Und sobald ich sie erblicke,
Hatt' ich mie die Taschen in. —
Freilich blühn in Feld und Bergen
Große volle Blumendrsche;
Andre Bäume, als in England,
Schütteln ihre die breiten Kronen,
Doch um Staaden, Pflanzen, Bäume
Beaucht' ich wahrlich nicht zu barben,
Denn die laß ich mit dem Treibhaus
Lieber durch den Gärtner ziehn,
Und betrachte sie mit Jenny.
Hoi' der Henker diese Reise,
Diese Mühsal!... Keinen Penny
Ist die ganze Gegend werth!"

Jetzt erhob sich der Professee,
Zog den Sibirdianer Kaftan
Fest zusammen, denn die Nachtluft
Wehte kühl. Beschieden hustend,
Sprach ee deauf zum Engelländer:
„Sir, im Allgemeinen haben
Sie nicht Unrecht, aber seradig
Trägt man jegliche Strapazen,
Um Calabrien zu sehn.
Welchen claffisch großen Boden
Dürfen wir Erwöhnte grüßen!
Wie berühmt war diese Landschaft,
Wo die schönste Stadt gestanden,
Sybaris, die vollustheipe!
Wo Pythagoras gewohnt hat,
Wo Praxiteles, Zaleukus
Und Rgathokles geboeen!
Statt zu gärnen, statt zu mueren,
Wollen wir das Schickfal preisen,
Weil es uns vee Vielen gönnt,
Dies Eisfaum zu bereisen."

„Bruo, Professee! Gut vertheidigt!"
Sagte lachend Rieß, der Däne,
Unser junger Landschaftsmaler.
„Ja, Calabrien ist herrlich,
Solche heiße Farbentöne,
Solches glühnde Pflanzenleben,
Solche wilde Bergesformen
Sah ich niemals. Auf der Felsen
Weißem Kalk, da wogen Wälder,
Stolze Wälder von Kastanien,
Doch im Thale ruhn die Matten
Mit den üppig reifen Früchten
Und der dichten Blüthenpracht.
Hoch vom Aremnin heeunter
Ist es schön, bis wo am Ufer
Des Tyrrhenemeeres Woge
Dunkelblau das Land berühet.
Seht die Männee, kühn und kräftig,
Mit den stolzen Raubgesichtern!
Seht der Mädchen Flammenaugen,
Seht ihr kohlenschwarzes Haar,
Ihre weiden, brouneen Züge...
Sind sie nicht ein wahres Muster
Wunderschöner Häßlichkeit?
Wär' mein Herz nue frei geblieben,
Würd' ich mich in sie verlieben."
Rieß, der Däne, schwieg; sein Auge
Suchte mich. Ich saß entfernter,

In der Bäume nächtiem Schatten,
Daß verfunken in Erinn'rung,
„Mandarine!" rief der Maler,
„Sei, was grübelt Ihr schon wieder?
Denkt Ihr etwa an ein Liebchen,
Das Euch schinchsend bei dem Abschied
Jene bunte Schleife gab,
Die auf Eurem Hute flattert?"

Was ich dachte?... Nun, ich will es
Nue verschweigen. Denn gleichen
Sich Talente und Dentsichland:
Denken — denken darf man Alles,
Aber drucken lassen nicht!

III.

Goldig glühten die Platanen
Von der Sonne erstem Frühroth,
Als wir schon am Sattel saßen.
Draußen, wo der Wald sich lichtet,
Flog das Land, in voller Schönheit,
Siegestrunken uns entgegen.
Weich ein Maier, weich ein Dichtee
Kann des Landes Zauber finden,
Daß so blühend, wellenförmig
An Gebirg sich lehnt und Meer!
Feige, Mandel und Olive
Wechseln rings, in frischen Gruppen,
Mit der Cedernlichter Reihen.
Zwischen Erd- und Himbeersträuchern
Blüh'n Salbei und Zimmetrosen;
Ein beranschendes Aroma
Wirzt sich auf der blauen Luft.

Horch, ein Wagen! — Alle Reiter
Wenden sich voll Neugier plötzlich
Nach dem hier so seltnen Schauspiel.
Vier der schönsten Maulthierbengste,
Weiß wie Schnee, mit rothen Troddeln
Und mit Glöckchen ganz behängt,
Ziehen muthig die Berwura.
Dieß ist ein neuer Kasten,
Purpurfarbig angestrichen,
Und auf jedem Schlage zeigt sich,
Silberhell, ein großer Schwan.
In der Kutsche lehnt ein Bischof,
Auf dem Haupt das rothe Käppchen,
Und um seine frommen Glieder
Schmieget sich ein weiß Gewand. —
Burger's Abt von Gallen war es,
Ich erkannt' ihn augenblicklich.
Seine dicke, fahle Stirn,
Seine sämmlich kleinen Augen,
Seine rothe Bischofsnase
Und sein starkes Doppelkinn
Fand ich unter Calabresen.
— Oftmals hab' ich nachgesonnen,
Welche neckisch heitre Laune
Walten müsse in der Schöpfung,
Daß sie solchen heil'gen Priestern
Faß ein doppelt Kinn verleihet.
Kann sie ihnen nicht dafür
Mund und Hände zwiefach geben,
Oder einen Doppelmagen?

An der Seite dieser Edlen
Saß, in dunkelbrauner Kleidung,
Noch ein jünger Mönch; ich hörte
Später, daß er Tegretario
Bei dem Bischof sei. Der Jüngling
Schien dem frommen Herrn und Meister
Nachzustreben; wie ein Globus
Wölbte sich sein runder Bauch,
Und wenn er das große Vorbild
Auch noch nicht erreichen konnte,
Nahe kam er ihm bereits.

Neben der Kalesche trabte
Rasch ein alter Franziskaner,
Angethan mit här'ner Kutte
Und umgürtet mit dem Strick.
Auf dem bleichen, abgehärmten
Antlitz perlten Schweißestropfen;
Oede Augen, blöde Lippen,
Eingesunkne Wangen gaben
Ihm ein gar zu leidend Ansehn.
Seine mag're Knochenhand
Stützte sich mit langem Stabe;
An den wundgelauf'nen Füßen

Digitized by Google

Trug er Schuhe nicht einmal,
Sondern ärmliche Sandalen;
Und so rannt' er, heftig keuchend,
Auf dem Pfad voll spitzer Steine,
Während Kutscher und Bedienter
Breit sich dehnten auf dem Bock.

„Ben venuto!" rief der Bischof
Schon von Ferne uns entgegen,
Und er swang, nicht ohne Mühe,
Seinen Körper zur Verneung.
„Friede sei mit Euch, Signori! —
Langsam, Kutscher! — Wollen lieber
Dicht zusammen bleiben. Diese
Straße ist entsetzlich einsam,
Und es weiß sich angenehmer,
Wenn man traulich plaudern kann."

Kurze Zeit genügte völlig,
Die Bekanntschaft anzuknüpfen,
Denn der Priester war ein heil'ger,
Aber doch jovialer Mann.
Seines Bisthums weitentlegne
Orte wolle' er jetzt besuchen,
Und vom Wohlergehn der Herde
Sich persönlich überzeugen.
Eine deff're Unterhaltung
Hätten wir nicht finden können;
Bischof Berto war vertraut
Mit des Volkes Brauch und Sitten,
Keine einzige Erklärung
Blieb er schuldig, und mit setzten
Unsre Wallfahrt fröhlich fort.

IV.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Hunger spürten wir und Durst,
Doch im schattenlosen Thale
Mochten wir die Rast nicht halten.
Endlich zeigte sich ein Plätzchen,
Ganz geeignet, um zu ruhen,
Und die langersehnte Mahlzeit
Einzunehmen. Von den Bergen
Kam ein rauschend Fließ herunter,
Kühl und blau, und klar wie Silber.
Rings am Rande wuchs Papyrus,
Dunkelgrün; die hohen Stauden
Hauchten Kühlung, warfen Schatten.
Diese prächtig schone Grasart,
Die den Griechen das Papier gab,
Blieb in der Lieder drauf zu schreiben,
Sproffet selten in Europa;
Nur Calabrien erzeugt sie
Und Sicilien's saf'ger Boden.

Als wir abgeflogen waren,
Gingen wir zum schattig frischen
Ufersrand. Da kreischt' es ängstlich
An der Flath . . . zum Silberreiher,
Deren weiße Federbüschel
Schon von Nacken niederflossen,
Standen im Papyrusdickicht
Und entfloh'n, empergeschracht,
Durch die Luft auf leichten Flügeln.

Wacker wurde nun getafelt,
Denn der Bischof hatte Vorrath.
Welsche Hühner, zart gebraten,
Feines Brod, Salernerwein
Theilt' er gastfrei mit den Fremden.
Lange war uns solch ein Prasso
Nicht mehr vorgekommen; trefflich
Ließen wir den Schmaus uns munden
Und verehrten unsern Wirth. —
Doch der feurig gold'ne Nectar
Wußte seine Wirkung zeigen;
Jede Wange wurde röther,
Jede Lippe übermüthig.
Niels, der Däne, neckte mich
Bächer mit der bunten Libelle,
Die ich stets auf meinem Strohhut
Flattern ließ . . . sogar der Bischof
Wollte nun das Mädchen kennen,
Dem zu Liebe ich sie trug.

„Nicht für mich" — beschwor ich theuer —
„Hab' ich dieses Band empfangen!
Ein entzückend Wesen reicht' es
Mir als Zeichen für den Bräut'gam,
Der in weiter Welt entschwunden,
Daß ich Gruß und Botschaft bringe,
Treffe ich ihn irgendwo."

„Gut erfonnen!" rief der Maler.
„Aber das ist keine Kunst:
Dichter sind geübte Lügner."

Bischof Berto war gesletzigt;
Ausgestreckt auf weichem Polster
Strich er schmunzelnd sich den Magen
Und begann darauf zu mir:
„Wenn es Wahrheit ist, Signore,
Was Ihr da so dreist behauptet,
Wohl! dann mögt Ihr mich erzählten.
Sengend heiß ist ja der Mittag,
Noch ein Stündchen muß man rasten.
Doch, es drächte die Siesta
Hier auf dumpfig feuchtem Moosgrund
Uns gewiß ein tückig Fieber;
Darum, daß wir munter bleiben,
Tragt uns Euer Abenteuer
Ohne langes Sträuben vor."

Zwar, ich hatte keine Geschichten
Ungetan nur aus meinem Innern,
Aus dem stillen Schrein des Herzens,
Denn ich hatte keine Heidin
Viel zu lieb, um ihr Vertrau'n,
Ihre heiligsten Gefühle
Fremden Leuten preiszugeben.
Aber keinen Ausweg sah ich,
Und als Alle zur Erzählung
Trieben, fing ich endlich an:

V.

Freudig denk' ich jener Tage,
Die ich in Florenz verlebte,
In der Medicerstadt.
Anmuthvolle Hügel krönen
Ihren Reif; aus dunklem Lorbeer
Blicken malerisch die Villen
Von den Hob'n auf die herniedet,
Und im Innern blühet die Kunst
Frisch in Marmor, Erz und Farben.
Hier erschloß ein neuer Himmel
Meiner Seele sich; ich träumte,
Trümmer sieht's stets begleitend
Von entkammter That und Nachruhm,
Wie im Traum der ersten Liebe.

Täglich ging ich zur Tribuna,
Wo mit ew'gen Feuerzungen
Gottes Geist sich offenbaret.
Brunnelleschi's Riesenkuppel
Sah ich, sah Ghiberti's schöne
Bronzethüren, und begeistert
Stand ich beim Palatzo Pitti.
Ungeheure Felsendöcke
Bilden diesen Prachtbefitz,
Und in seinen wilden Mauern
Birgt er, gleich dem Zauberberge,
Einen unermeß'nen Schatz:
Die Madonna della Sedia.

Mildvereklärte Himmelsstüge
Sanft der Jüngling von Urbino,
Doch die liebrichste Madonna,
Die ich in Florenz gefunden,
Teresina, schuf er nicht.
Teresina war ein Engel!
Engelsgaben, nämlich Blumen,
Trug ihr Körperchen zu Markte.
Ja, gewiß mit vollstem Rechte
Heißt Florenz die Stadt der Blüthen;
Riegend senget Mutter Erde
Solche Fülle duft'ger Kinder;
Blume drängt sich Blut an Blume,
Und in diesem Königthume
Ist Teresa Königin.

Nimmer werde jenes Mittags
Ich vergessen, wo zuerst sie
In den Saal des Gasthofs trat.
Schlank gewachsen, wie die Pinie,
Schmiegte sich um ihren Busen,
Um den göttlich schönen Busen,
Goldgeschnürt, ein off'nes Mieder,
Und ein neckisch enger Gurtel
Hielt das faltige Gewand.
Leicht auf ihrem Rabenhaare
Saß der Florentiner Strohhut,
Keine Fürstin hat ihn schöner,
Und ihn schmückt' ein seltner Kranz
Von Granaten und Magnolien.
Das entzückend süße Antlitz
Schien aus gelbem Alabaster;
Es durchbrach der Jugend Röthe
Kaum die länglich feinen Wangen.
Seien und Nase, Kinn und Lippen
Waren ebenmäßig schön,
Wie von Griechenhand gebildet.
Ihrer Augen blauer Himmel
Dämpfte mild der Lichten Nacht —
Ach, die Augen! Groß und prächtig,
Und so feuerblau, wie Veilen,
Sind als Blumen der Erinn'rung
Recht in's Herz mir eingewachsen.
Nun, ich schweige, denn ich fühl' es,
Teresina's leichte Haltung,
Ihre Grazie, ihre Anmuth
Kann ich nimmermehr beschreiben.
Lächelnd stand sie an der Thüre,
Und ein farbig Blumenkörbchen
Trug dehend' sie auf dem Arm.

VI.

Alle Blicke flogen eilig
Zu der lieblichen Erscheinung;
Leber sogar seinen Nachbar
Nach dem wundervollen Kinde,
Und gebor'ne Florentiner
Sprachen mir gerechtem Stolz:
„Das ist unser Blumenmädchen!"
Neben mir, an langer Tafel,
Saß ein ältlicher Marchese,
Der erzählte ganz begeistert
Von Teresa's hoher Tugend,
Welche jeglicher Versuchung
Widerstanden; von dem Mitleid,
Das sie gegen Arme übe,
Und von ihrem sel'nen Geist. —
Aber wie im Traume hört' ich,
Denn der Anblick Teresina's
Hatte völlig mich benaubert.

Jeden Mittag trat sie wieder
In den Saal; die Gäste harrten
Lange schon und ihre Augen
Blickten forschend nach der Thür.
Endlich kam sie. Blumensträuße,
Unbeschreiblich schön an Formen
Wie an Farbe, bot sie freundlich
Zum Verkauf . . . ihr feiner Sinn
Wußte stets das Rechte finden
Und es malerisch zu binden.
Reichlich von den bunten Sträußen
Gab sie für geringe Münze,
Denn sie freute sich, wenn And're
Ihrer Blumen sich erfreuten.

Eigennützig war sie gar nicht.
Oben an der Tafel saßen
Ein'ge Russen, reich und vornehm;
Sie verlangten alle Scheine
Teresina's, heiß verlangend,
Und für jeden kleinen Strauß
Gaben sie der holden Eise
Einen diigenden Dukaten.
Doch das Mädchen? . . sie verschmähte
Stolz das Goldstück. Zimmer seltner
Ging sie bis zu jenen Russen,
Und am Ende kam sie gar nicht
Mehr hinauf an ihren Platz.

Teresina mochte es leiden,
Wenn man bei dem Blumenhandel
Sie um Dies und Das befragte.
Heiter scherzend gab sie Auskunft
Und ihr blühend frisches Wort
Flog am Tisch von Mund zu Munde. —
Als wir erst bekannter waren,
Fragt' ich sie, warum die Russen
Keinen Strauß von ihr bekämen?
Wie sie nur so bitt're Kränkung
Gegen Fremde üben möge,
Da sie sonst doch mild und gut?
„Ei, Signore!" sprach Teresa,
„Jene sind mir ganz zuwider!
Einmal ist ihr Blick so häßlich,

Digitized by Google

Er buchshohet mich immerdar,
Macht mich bange und erröthen.
Zweitens nun, der Grund ist alldieweil
Und Ihr werdet d'rüber spotten! —
Zweitens, sind ich schon von Kindheit
Solche Russenatmosphäre
Unausstehlich ... Ach, erklärt mir,
Sid ja weit umher gereist,
Wonach riechen denn die Russen?"

Teufina! sagt' ich lachend,
Sieh, in Rußland giebt's ein Leder,
Juchten heißt es, daraus macht man
Dort die Koffer und die Stiefeln
Und es dringt der scharfe Duft.

„O, Tedeos!" mit dem Finger
Drohte schalkhaft Teufina —
„Nun weekdar ist die Täuschung,
Mich dadurch zu überlisten.
So abschreulich riecht kein Leder!
Ich es aber bei dir Juchten.
Wie Ihr meinet, doch der Fall —
Wohl! dann riechest sie nach Russen."

Eduard Boas.

(Schluß folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Kunstbericht.

Die Musikerscheinungen des Juli.

Diesen Artikel muß ich mit dem unangenehmen Geschäft beginnen, einem verdienten, alten Tonsetzer vorzuhalten, daß sein neuestes, großes Werk, nun zwar eine ganze Oper, ein vorgeschlechtes ist. Das Machwerk trifft Spohr mit seinen Kraustahren. Wenn früher dabei ja erwähnt, daß Spohr sich zu gleichmäßiger Kraft von Zeichen und Zeit genommen hat, Knechte schrieb es im Anfange dieses Jahrzehnts. Schon damals wurde viel darüber gemurrt, daß nicht Goethe oder Schiller zur Abfassung eines Operntextes ausgesordert wurde; das hat aber verschiedene Ursachen, die nicht hierher gehören, sich daran zu versuchen, wenn an Essentialien für die Musik fehlt es dem Texte nicht. Im Jahre 1845 aber ein so faded Ritterstück zum Publikum vorzuführen, zu glauben, es werde gedeihlig genug sein, einen recht schönen, langen, sinnlichen Liebesjammer anzubringen, das würde ich einem Tonsetzer nur dann verzeihen, wenn er in jener Gegend Deutschlands lebte, von welcher ich neulich in einer Reisebeschreibung las, daß man dort ein oder mehrere Jahre nach der Universitäten noch Nichts davon gehört habe, daß Schiller sein Werk in Nordamerikaner, und es läßt sich dieser Mißgriff nur aus der mangelhaften Bildung um und der Kurzsichtigkeit erklären, welche sich in einem früheren Aufsatze bereits den deutschen Opernkomponisten bemerkbar gab. Dazu kommt die Eigenthümlichkeit, daß ich wo anders mal ein Abzeit der stillen, gemüthlichen Deutschlands von 1820—30 genannt habe, und da die meisten Komponisten, wie ich erwähnte, den Glauben hegen, mit ihrer Musik und den erbärmlichen Text erträglich zu machen, so war es ganz leicht, diese natürlich, das ganze Opus auf diesen Abzug gerieth. Ich nun selbstverständ die Oper als Stück schon zu Grabe getragen, so wird die Musik zum wahren Sarge. Auch sorgfältiger Durchblick des Clavierauszuges muß ich leider sagen, daß die Erfindung durch Kenst entblößt, daß sie meistentheils uninteressant und langweilig ist. Der Mangel unterscheidender Charakterisirung im Dreiklangsverlosen kann bei Spohr's classischer Monotonie nicht Wunder nehmen, wird aber in der Aufführung übel empfunden werden. Also habet auch darüber gestritten werden mag, lese man auch immerzu, die Kreuzfahrer seien irgendwo mit vielem Beifall in Scene gegangen, man kann im Gegentheil überzeugt sein, daß die Oper sich nirgends auf dem Repertoir erhalten wird und das Einstudiren derselben vergeblich werden. Als Dr. Kreutzfahrer sind das tontgeborene Provost, eines Tonsetzers, der sich ausgeschrieben hat. Wie ich oben sah, hat die Oper auch nur einen schlichtesten Beifall davon getragen. Man kann sie restlos uns monoton, obgleich man dem Komponisten alle äußerlichen Ehren zuerkennen will.

Von dem Engländer Balfe sind wieder einzelne Nummern einer Oper, „der Liebesmonarchen" gehalten, erschienen. Es wird wie Niemand verargen, daß ich bergleichen Sachen nicht selbst durchsehe. Man hat bis jetzt verantgekommenen Nummern sagte mir ein glaubhafter Berichterstatter, daß sie ganz in der Weise der „vier Haimonskinder" bestehen gehalten seien, also ein Conglomerat von Arbor, Donizetti, Bellini u. s. w.

Ich komme jetzt auf einen Namen, der bei Manchem sonderbare Erinnerungen erwecken wird, bei welchem Nennung ich im Geiste ein heiteres Lächeln auf den Gesichtern der Leser erblicke — auf Gustav Nicolai. — Der Verfasser des Sonetts von Fidelmagen, von Italien wie es ist, des Musikfreundes, hat wenigstens, das läßt sich nicht läugnen und sest immer einen geistigen Fond voraus, mit Allem, was er schrieb, Aufsehen, wenn auch nur Widerspruch erregt. Er kann von den italienischen Florentinern nicht mehr gelitten haben als von den literarischen. Im sächsenhagner Gantet gebethete er sich bekanntlich als Bergötterer Spontini's, den er für den Mystikmeister ausgab; Nicolai ist aber ein viel zu scharfer Beobachtungsmensch, als daß er sich musikalischen Charlatanerie und Blöße Spontini's nicht hätte erkennen sollen. Wahrscheinlich waren es sophistische Gründe, welche diesen Umstußlassung veranlaßten. In jener Zeit der heftigsten Fehde mit Meyrbeer konnte der Ritter ein so genannter Feind Meyerbeer's, und da hat ihm wahrig geleistet. Als Tenor machte Nicolai nie Aufsehen. Er strebt zwar nach Solidität, aber seiner Musik fehlt melodischer Reiz und Werth. Darum erennag er trotz allen Bemühungen seine Sachen nicht aus der hohen Region des Berühmten in die Sphäre des Gelobt und Bekannt erheben. Seine jetzt erschienenen 3 Balladen — op. 20. Schubertl — legen davon Zeugniß ab.

Gustav Krug habe ich schon früher als einen ganz gediegenen Dilettanten bezeichnet, der in Beethoven's Manier sein Handwerk componirt. Es erscheinen so rasch hintereinander schwer verkäuflich Sachen, wie Quartette und dergleichen von ihm, daß man den Grund in noch was Anderm suchen muß, als ein Specialinteresse nach der Gattung. Doch mag es sich auch so verhalten, wie mir Jemand sagte, daß nämlich Krug's Sachen nur für sehr zahme Musikfreunde, offen gesprochen, für Musikphilister. Den Mangel innerer Poesie hat er durch den Titel seiner neuesten Sachen — op. 10. — zu ersetzen gesucht. Eine Violinsonate, ein Violinconcertino, mit der Bezeichnung: Der Liebe Erwachen: erste Begegnung, Ständchen, Liebeserklärung, Verlobung, Der Brautstand: Das Brautpaar, Erinnerung und Wiedersehen, Hochzeit; Der Ehestand: der häusliche Herd, die Gartenexpedition, die Gesicherung des Ehestandes, Finale.

Ohne diese Ueberschriften würde kein Mensch begreifen in dieser aller innern Romantik und Poesie baren Musik suchen. Wanderer! Reminiszenzen und wenn auch mit Geschicklichkeit und Wohlgefallen verarbeitet, Gemeinplätze einzelner Art den Componisten nicht einmal Originalität zu beanspruchen. Herr Krug hätte eben so gut seine erste Begegnung: angenehme Gefühle bei Schlafengehen, seine Hochzeit: Durst: fest nennen können — es ist unmöglich, vermittelst der gewöhnlichsten armen Musik in romantischen Ausdruck fassen soll hineinzumachen. Ich will gar nicht untersuchen, ob die Musik an sich im Stande ist, bergleichen Sachen prägnant auszudrücken, herrn Krug's Talent wenigstens scheint Poesie und Humor zu.

Carl Oyers ist als Klavierspieler, wie für sein Instrument im italienischen oder bravourlerischen Styl schreibt, bereits gerühmt. Solche Musiker verdienen ihre Anerkennung nicht. Seine vierte Sonate — op. 27. — ist ein Virtuosenwerk von gelindester Schwierigkeit. Leichte aber triviale Melodie, Mangel an künstlerischem Gesüh und Verständniß zeichnen sie aus. Herr Oyers setzt der Form der Sonate nicht gemachen ist. Doch mögen seine gefälligen, obgleich gesammelten Sachen doch den geringsten Dilettanten Ahnehmer finden.

Kallimoda gehört mit Recht in eine Kategorie. Wie Dieser für die Violine, componirt Kallimoda, sowie Jener für die in Südvaterland. Bei Beiden darf man nur Unterhaltungsmusik suchen. Bon Geschmack oder gar Charakter, percistenen Plan und künstlerischem Sinn ist freilich in ihren Werken eben so wenig wie in Jenen. Gewöhnlichen melodischen Sachen ohne Spur zu finden. Kallimoda giebt Reissiger in der Schnelligkeit seiner Finger Nichts nach. Er nähert sich schon dem Zweifeln hinweist. Seine meisten Sachen sind eine dürftshnige Clavierformel — op. 135. —, eine 10. Concertouverture und einige Liedercompositionen. Sie sind stumme lich der treue Abdruck seines Geistes. Die Sonate steht in Gmoll. Man weiß aber, wie wenig bei dergleichen Tonsetzern auf Vorzeichnungen, und wären es auch 6 B, zu geben ist, wie man sich überhaupt bei Kallimoda's Compositionen darauf zu erwarten hat, der sie theilweise wirklich erhebt Stimmung wieder verbirbt. Herr Kallimoda hält sich diesmal unermarkter Weise ziemlich lange in Moll, wenn auch der ganze erste Satz blos Tonart und Vorzeichnung eines Opus hat. Nicht weniger Widersprüche. Der Styl selbst bestehen namentlich ist charakteristisch. Das Scherzo beginnt mit einem Gemen, der so abgeschmackt ist, daß man seinem Autor die mühsame Berechnung anfindet. Hohler, leerer Lärm und gehäufte Wunderlichkeit sind die Merkmale aller folgenden Sätze. Der Componist hat diesmal den neuen Formen gehuldigt, die Sätze gehen gerade durch; gewiß sehr gut, wenn nur der Inhalt was taugte. — Die Ouverture ist der gleichfalls unverkörperartigen Sonate ganz gleichgeartet, und von den Liedern reicht es ein ihr Dasein angelegt zu haben. Einzelnen darin ist mancher widermärtig als in den Instrumentalsachen. Das sich bierjenigen Dilettanten, welche Kallimoda's Sachen brauchen, durch regmäßende Recensionen nicht davon werden abhalten lassen, weiß ich sehr wohl; vielleicht verbreitet sich einmal den Geschäftsgrund, von welchem ich ausgehe. Hier gilt es nur, Verschiedenes zu thun, um so mehr, da dieser Tonsetzer sich in der Literatur so breit macht. Doch werde ich es für dienlichgilt halten, durch Schweigen mein Urtheil auszudrücken.

Wanderer, dieser stets wiederkehrende Geigner, der wie über sein Vaterland hinausgekommen, hat ein concertirendes Duett für Violine und Geige — op. 60 — veröffentlicht. Früher hatte er schon einen Gegenstand für eine gleiche Arbeit seine Kräfte nicht aus. Das Duett ist durchaus geistlos und unteressant, und zeigt, wie die Verleger auch das erbärmlichste. Zeug von einem bekannten Namen mit Vortheil verlegen können eines unbekannten verzichten. Wanderer gedeht nicht zur modernen Violinschule, somit mehr die Pianoforteme seines Werks nicht sonderlich zu Gesichte. Doch weiß mit seiner Weise, in Variationen sich zu bewegen, um den Leuten in die Augen zu stechen, kann es darin nicht fehlen. Was soll die Zukunft davon sagen, daß Einer um so unbenutzteren Leistungen im Jahre 1845 in Deutschland unbezahlen konnte? — Am 11. August war die Errichtung von Beethoven's Monument in Bonn angekündigt, und es kommen noch, häufig die Anfalt vernommen zu haben, das Monumente nur für Irrgerichte oder Kaustmännische Verkehrs sich eignieren, denn Verwahrung in Zelt Zeiten. Ich wurde das auch über Dichter und Künstler, deren Werke sie doch überleben, solcher kümmlichen Zufriedenheit ihres Andenkens nicht behaupten. Ich wünsche dem Monumente, das nun doch wahrscheinlich jeden Kunstmonat, die Namen hervorragender Krieger und Staatsmänner bewahrt oder die Geschichte, wenn auch nur als Phrasen, zum Gedächtniß der Nachwelt, als Zeichen für die Werke der Dichter und Künstler. — Wahrscheinlich durch das Beethoven-Fest veranlaßt, ist eine neue Ausgabe der Schindler'schen Biographie des Tonsetzers erschienen, die zugleich beffiedem Verfassers Buch: Beethoven in Paris, enthält. Der Grundsatz, welchen sie in der Biographie niedergelegten Thatsachen seiner Zeit gemäß, ist ein guter, und in Erinnerung sein. Diese Berkennungen und Verfregungen des Genies sind lehrreich und unvergeßlich; sie erneuern sich bei jeder gebrauchten originalen Erscheinung. Ich wünsche dem Buche, daß es Beifall fiatt eines Monuments besser zu einer großen Stiftung für bildsbedürftige Musikkünstler zu verwenden. Keine übel. Idee. Vielleicht hat es Mode genug gefunden, daß Opus zusammenzubringen, und bleibt Zeit sich nicht zu freigebig dagegen, so wäre der Code noch auf manchen Fall brauchbar. Wenn die Leser das in Gesicht bekommen, ist die Zeit vorbei, der Tine sind verhallt, die Gabe abgegeben, das Monument ist fertig, und es, wie gesagt, die ganze entwickelte Fülle Abwallung von ein Paar Tagen hat sich in den leichten Wellenschlage des gewöhnlichen Aethers verlaufen. Es ist's wie allen Dingen im menschlichen Leben; das ungeheure Abmühung um dann Nichts! Diese Rückkehr nach erlebenden Vorgängen zum gewöhnlichen Dasein hat für den Beschauer etwas Niederdrückendes, zum Theil Verletzendes, weil bergleichen Ereignisse uns unwillkürlich wie Abschnitte erscheinen, an denen der Faden des Lebens offenbar sich abspinnt, und wir Neugierige aber nimmt von der Natur nur seiner Abschied.

Leipzig, im August 1845.

Hermann Hirschbach.

Literarische Anzeige.

Illustrirte Zeitung.

№ 114. — 6. September 1845.

Inhalt:

Tagesgeschichte: Medaillen-Ausstellung in der Kasse der Königin Victoria. — Das deutsche Sängerfest in Würzburg. — Das Frühlingsfest der hiesigen Künstler-Gesellschaft. — Die Ausstellung neuer Lehrfarbenzeichnung zu Wien. Vl. Abonnementen. — Schützenfest in Hannover. — Literatur und Wissenschaft: Literarische Erscheinungen in Deutschland. — Miscellen. — Sprüche. — Räthsel: Curioses Vaterlandsliebe. — Auflösungen. — Correspondenz-Nachrichten. — Theater in Venedig. — Mannigfaltigkeiten. — Schachrebus. — Logogryph. — Musikverein. — Schach. — Rebus.

Illustrationen:

Viktoria I., Königin von England. — Prinz Albert von Sachsen-Coburg-Gotha, Gemahl der Königin von England. — Ludwig der Allmächtige Viktoria und der Prinzen Albert zu Leibwachen am 11. August. — Leopold I., König der Belgier. — Allgemeines Schützenfest-Gebäude zu Würzburg. — Sängerfest zu Würzburg: Die Ankunft des deutschen Sängerfests in Würzburg. — Sängerfest zu Würzburg: Die Festhalle. — Ansicht der Stadt Venedig. — Zeichnungen von Dr. Ludwig Richter. — Fürst Gallitzin von Krakau. — Zeichnungen von G. Klingenberger in Hamburg. — Portrait in dem Zwischenakt-Gespräche. — Beethovenstatue. — Schachrebus. — Logogryph. — Musikverein. — Schachrebus. — Rebus. — Bildnisse. — Logogryph. — Musikverein. — Schachrebus. — Rebus.

Leipzig. | Vierteljährlich 1½ Thlr. | J. J. Weber.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Schnellpressenfabrik von F. C. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 63.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 10. September 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Hermione, Novelle von Jeanne Marie. (Fortsetzung.)
Die Schleife, italienisches Abenteuer von Eduard Boas. 7 bis 12. (Schluß.)
Briefwechsel. Anzeige.

Hermione.

(Fortsetzung aus Nr. 62.)

Der folgende Tag erschien. Es sollte an diesem ein patriotisches Fest in einer nahen Stadt gefeiert werden, und ein großer Theil der Siebenhügeler Gesellschaft hegab sich auf den Weg nach derselben. Elweti hatte Unwohlsein vorgeschützt und sich von der Partie ausgeschlossen, und kaum war der Wagen des Gerichtsraths mit einigen seiner Geschäftsfreunde davongerollt, als Justine von dem Baron folgendes Billet erhielt:

„Ich bin krank geworden, Justine, um vielseitigen Einladungen zu entgehen und werde krank bleiben bis zum Abend, wo ich es wagen will, mich in einen Mantel gehüllt bis in das Birkenwäldchen zu schleichen. Dort hoffe ich, wenn die Dämmerung beginne, Dich zu finden, dort will ich Dir mein von Selbstvorwürfen zernagtes Herz eröffnen. Lasse mich nicht vergebend warten. Ewig

Dein Victor.

Es giebt Zustände der emporgeschraubten Empfindung und Nervenüberreizung, in denen wir uns fanatisch nur für eine Idee hingebungsvoll vermögen und wo uns unsere Umgebung, die Verhältnisse, in denen wir leben, die Meinung der Welt, kurz Alles, was uns in einer ruhigen Gemüthsverfassung von höchster Wichtigkeit und Bedeutung erscheinen würde, nichtig und der Berücksichtigung unwerth dünkt. Wir denken zu frei, wir fühlen zu hart, um uns von irgend einem Gesetz einklammern zu lassen, aber gerade auf solch übernatürliche Begeisterung folgt in der Regel Schlag auf Schlag, Täuschung auf Täuschung, die uns von der Höhe, auf die wir uns hinaufgeschwungen, herab, und in den Kreis, den wir zu überspringen wagten, zurückschleudert. Von unserer Ohnmacht überzeugt, währt es dann lange, ehe wir ohne Bitterkeit an die vorangegangene Exaltation zurückdenken vermögen.

Auch Justine befand sich in diesem Zustande der Exaltation, als sie Elweti's Zeilen gelesen hatte. Sie war entschlossen seinem Rufe zu folgen, und erhöht, in sonderbar fieberhafter Aufregung, wankte sie während des Tages umher, der sie dem Abend und einem Verbrechen zuführen sollte. Es kam, es nahte der entscheidende Augenblick. Hermione war in ihrem Zimmer, um an Albert zu schreiben, Iris bei den Kindern, und in ihren Mantel gehüllt huschte Justine aus dem Hause mit der Eile einer Verbrecherin der bezeichneten Stelle zu, wo sie Elweti bereits ihrer harrend fand.

„Justine, angebetete Frau!“ rief dieser, „Du bist gekommen, Du hast mein Flehen erhört, darf ich nun minder edel, minder großmüthig sein als Du!“

„O sprich nicht so, Victor, die Liebe kennt keine Opfer, ihr wird Alles leicht, Alles zum Genuß, was sie Demjenigen darbringt, der — —“

„Justine, halt ein!“ rief Elweti leidenschaftlich, „wenn Du mich nicht wankend, nicht schwach machen willst.“

„Du schwach, Victor? o das kannst Du nie sein.“

„Und doch, Justine, doch sehr schwach, nur aus Liebe zu Dir. Höre mich an, theuerste Freundin, und dann sprich, sage selbst, ob ich so werth bin Deiner erhabenen Liebe.“

„Rede, Victor, ich beschwöre Dich.“

„Justine, ich ertrage nicht länger diese furchtbare Spiel, meine Kraft geht dabei zu Grunde und meine Selbstachtung; ich kann nicht einen Augenblick länger einem Manne täuschen, der mich mit allen Beweisen der Freundschaft und des Vertrauens überhäuft. Verachte mich darum, Justine, verspotte, verhöhne, verlache mich, ich kann nicht anders; ich bin nun einmal ein so thörichtes Kind, ich habe nun einmal ein so zartbesaitetes Gewissen. Es gab Stunden des Taumels, des Rausches, der Begeisterung, Justine, und in solchen, wo Du liebgekost und glückerschüttert vor mir standest, da dünkte es mir unmöglich Dir zu entsagen; aber dann kamen andere, in denen ich Dich umringt von Deinen Kindern, am Arme Deines Mannes, als begliickende Gattin und Mutter sah, und ich verachtete den Egoisten in mir, der es wagen wollte dieses Oden zu zerstören. Ich fühlte es in solchen Stunden, daß später Tage des Vorwurfs für mich kommen würden, in denen Du es mir vorhalten könntest, daß ich Dich Deiner paradiesischen Häuslichkeit entführt, und Dich vermocht eine elende Existenz mit mir zu theilen. Justine, ich vermöchte diese Vorwürfe nicht zu ertragen, ich glaube, mich würde selbst die leiseste Ahnung nur, Dich unglücklich gemacht zu haben, tödtlich verwunden. Ich habe lange, lange mit mir gekämpft, ob ich mein Glück und meine Liebe der Tugend opfern, oder ob ich Dich mit fort in den Strudel der Kämpfe reißen sollte, aber mein besserer Selbst hat gesiegt. Lieber will ich arm und beraubt, aber unschuldig in Deiner Erinnerung leben, als schuldbelastet in Deiner Nähe. Ich weiß es, Du Engel, daß Du mir Deine Qualen stets verbergen, daß Du es mich nicht fühlen lassen würdest, werfen ich Dich Alles betrauft, aber ich würde unter dieser Deiner Selbstbeherrschung mehr noch leiden als Du selber. Nein, Justine, lieber will ich in Sehnsucht und unbefriedigtem Verlangen verschmachten, als Dich zur Theilnahme an einer Sünde verleiten, die ich mir nie verzeihen könnte. Und obwohl ich entsage, mich zu ewigem Entbehren verdamme, bin ich nicht so elend, als ich es werden könnte, wenn ich Dich durch mich leiden sehe, denn ich nehme die Ueberzeugung in meine Einsamkeit mit, daß ich rein und unbegrenzt geliebt worden, daß eine Frau so selbstvereugnend gedacht, mir Alles, Alles zu opfern. O, dies wird stets ein erhebender, strahlender Gedanke für mich sein, an dem ich mich aufrichten und erwärmen werde, wenn das Leben mich wird niederdrücken und erkalten wollen; die Erinnerung an Dich, an diese glückselige Zeit wird dann mein ganzer Reichthum sein.“

Elweti schwieg, fast erschöpft von dieser langen Rede, die ihm einige Anstrengung gekostet, und Justine stand wie versteinert und starrte ihn mit ihren großen dunkeln Augen an, ohne ein Wort erwidern zu können. Die Gluth der Scham, die Todesblässe des Schreckens wechselten auf ihrem Gesicht, als sie zu begreifen begann, aber noch hatte sie den Muth nicht, die niedrige Rolle, die sie spielte, sich ganz klar vorzustellen, noch versuchte sie es krampfhaft an ihrem Wahn festzuhalten.

„Justine,“ fuhr Elweti sanft fort, „Du leidest, Du wirst vielleicht noch eine kurze Zeit leiden, nachdem ich von Dir geschieden; verteile mir den Schmerz, den ich Dir verursache, und finde Linderung in dem Gedanken, daß er ein getheilter ist. Der Deine wird jedoch längst geheilt sein, wenn der meine fort und fort an meiner Ruhe zehren wird, denn Du bist reich, Dir dürft Ersatz und Entschädigung, für das Aufgegebene, in Deiner Familie; aber was werde ich haben? vereinsamt werde ich durch die Welt schleichen, und bei dem Anblick beglückter Liebe werden sich meine Augen mit Thränen füllen. Aber dennoch kann ich nicht anders, dennoch liegt für mich ein Genuß in dem Gedanken, daß ich für Dich mit leide, und daß Du vielleicht durch mich Ruhe und Frieden wiedergefunden.“

Justine wollte sich zusammenraffen, um Elweti auf diesen Erguß seines aufgewühlten Herzens etwas zu erwidern, ihm, der erst grausam einen Bann an sich gerissen, um jetzt den Großmüthigen spielen zu können, wo seine Großmuth die erbärmlichste Feigheit war, und sie suchte noch nach Worten, um ihren ganzen Schmerz, ihre ganze Verachtung hineinzutragen, denn ihr Stolz war auf das Tiefste gekränkt, und ihre Liebe von ihrer verletzten Eitelkeit überwunden, da hörte sie das Rollen eines Wagens. Der Fahrweg führte dicht am Birkenwäldchen vorüber.

„Es ist Wetchem's Wagen, die Herren kommen ungewöhnlich früh zurück,“ sagte Elweti hastig, und zog Justine mit sich in den Hintergrund. In diesem Augenblick rollte das Fuhrwerk vorbei. Die in dem Wagen Sitzenden mußten indes das sich verdergende Paar bemerkt haben, denn mehrere Köpfe bogen sich noch einmal heraus und sahen nach der Stelle zurück, wo Elweti und die fast entseelte Justine standen.

„Schnell, gnädige Frau, retten Sie sich,“ rief Dieser besonnen, „auf dem Fußpfade können Sie in kurzer Zeit das Schloß erreichen, noch ehe der Wagen dort ankommt.“

Justine überlegte nicht, die Gefahr lieh ihr Kraft, gab ihr Flügel, und wie ein Pfeil schoß sie auf dem

Digitized by Google

Pfade der Rettung von Elweri fort, ihrem Hause zu. Als dieser die Gestalt der jungen Frau wie eine Nebelmasse in dem Gebüsch verschwinden sah, lächelte er selbstzufrieden und ging ruhig nach seiner Wohnung.

Justine hatte athemlos ihr Zimmer erreicht, ihren Mantel abgeworfen und trat noch zu rechter Zeit ein, ihren Mann empfangen zu können. Dieser kam hastig und aufgeregt. „Du bist hier, Justine!“ rief er, als er seine Frau erblickte, mit bebender Stimme. Justine bebte ebenfalls, aber sie faßte sich und sagte scheinbar unbefangen:

„Ja ich bin hier, überrascht Dich das?“

„Nein, o nein!“ rang Beltheim hervor, „ich glaubte mir,“ und er warf sich erschöpft auf einen Stuhl. „Entschuldige, Justine, ich habe mich über etwas alteriert; komm zu mir, gieb mir einen Kuß.“ Seine Frau gehorchte zitternd.

„Aber Du bist so erhitzt, Justine, Deine Locken sind ganz aufgelöst; wo warst Du denn, ehe ich kam?“

„Bei den Kindern,“ sagte diese, die heimlich den Himmel pries, daß er ihr einen Gedanken zuflüstern ließ, „bei den Kindern, ich habe mit ihnen gespielt.“

„Gott sei Dank, Gott sei Dank!“ murmelte Beltheim, indem er Justine liebkoste. Diese empfand indeß alle Qualen, alle Martern einer Schuldigen, der man unverdientes Lob zollt. Ihren Mann, den sie gleichgiltig, kalt und flumm gefunden, sie sah ihn jetzt zittern, sich entsetzen bei der bloßen Vermuthung ihres Vergehens, und dieser Augenblick klärte sie mehr über ihn auf, als zehn Jahre des Beisammenlebens. Während der Gerichtsrath sich beruhigte, entwarf seine Frau einen Plan der Rettung, zu dem sie im äußersten Fall der Noth ihre Zuflucht nehmen wollte.

„Justine,“ sagte Beltheim, „ich muß mit Dir sprechen, ich muß Dir mein sonderbares Benehmen erklären, ich muß Dich um Verzeihung bitten.“

„Lieber Beltheim —“

„Sage, mein Kind, wo ist Hermione?“

Justinens Herz klopfte. „Sie ist ausgegangen,“ sagte sie stockend.

„So war sie es, ganz gewiß sie, und ich konnte glauben —“

„Was denn?“

„Justine, es schmerzt mich, Dir den Glauben an eine Schwester rauben zu müssen, die Du ihr jetzt nicht nur geliebt, sondern verehrt hast.“

„Ich bitte Dich, Beltheim, erkläre mir.“

„Als wir in Siebenhügel einfuhren, am Birkenwäldchen, Du weißt, wo der Weg einbiegt, da —“

„Nun?“

„Da fand Elweri, der sich fälschlicher Weise hatte krank melden lassen, nur um zurückbleiben, nur um mit ihr dieser rendez-vous haben zu können.“

„Wie wenn?“

„Wie einer Dame in einem weißen Cashmirmantel, die neben ihm stand, und beide stohen vor uns, und hatten sich im Gebüsch, aber sie waren bereits gesehen worden. Justine, nur Du und Deine Schwester tragen hier solche Mäntel, es war Eure Gestalt, vergeß, wenn ich einen Augenblick im Irrthum sein konnte, aber die höhnischen Mienen, die meine Begleiter machten — das Blut kocht mir noch in den Adern, wenn ich daran denke.“

„Hermione wird zufällig mit Elweri zusammengetroffen sein.“

„Wohlab hätten sie denn nöthig gehabt, sich vor uns zu verbergen, wohlab? Ich bin wüthend, wenn ich daran denke, daß Du durch sie in einen üblen Ruf kommen könntest.“

Justine war indeß in ängstlicher Besorgniß, Hermione könne in's Zimmer treten und Beltheim's Vermuthungen durch ihre Erscheinung und ihre Worte Lügen strafen; aber sie kam nicht, und mit jeder verrinnenden Minute, die sie nicht drachte, klopfte ihr Herz minder hastig.

„Und was gedenkst Du denn nun mit ihrem treuen Oberförster zu machen?“ fuhr Beltheim ernst fort. „Sie kann doch unmöglich den Einen heirathen, während sie mit dem Anderen in einem unwürdigen Verhältniß lebt, denn daß sie in einem solchen mit Elweri steht, habe ich längst bemerkt, und es wird Andern ebenso wenig entgangen sein als mir, daher ich auch hoffe, daß Niemand Dich, Justine, in Verdacht ziehen wird.“

„Ich werde mit Hermione sprechen, noch diesen Abend,“ sagte Justine zitternd.

In diesem Augenblick kamen die Kinder hereingesprungen, und während der Vater sie auf seine Knier hob, und mit ihnen spielte, entfernte sich Justine aus dem Zimmer mit Gesthlen, die sich schwer beschreiben lassen.

Hermione saß indeß ahnlos an ihrem Schreibtisch und wundeebar überrascht mußte sie werden, als die Thür ihres Zimmers plötzlich aufflog, und Justine bleich und entstellt durch dieselbe trat. Ihre schwarzen Locken hingen schlaff an ihren blassen Wangen herab, ihre braunen Augen glühten unheimlich, ihre Züge waren verzerrt. Fast vernichtet sank sie Hermionen zu Füßen und barg ihr Gesicht in deren Kleidern. Hermione, die ihre Schwester nie in solcher Aufregung gesehen, wußte sich diesen Auftritt nicht zu deuten. Sie war erschüttert, zum äußersten Mitleid hingerissen, und sie forschte theilnehmend nach der Veranlassung von Justinens Verstörung.

„O rette mich, Hermione, sage, daß Du es thun willst, denn Du kannst es,“ flehte diese.

„Ich will, ich will es gewiß, nur sprich.“

„Willst Du mich vor der Beschuldigung meines Mannes, meiner Kinder schützen, willst Du mich dem Leben der Friedens wiedergeben, Hermione, sage, willst Du dies Alles, wieb Die kein Opfer zu schwer sein?“

„Mein, gewiß nicht, ganz gewiß nicht, so sprich doch nur.“

Justine erzählte nun mit stiegendem Athem, was ihr begegnet, und es ist schwer zu schildern, wessen Zuhörer ein aufgeregtere war, der der Beschuldigten oder der Hermionens. Es ist weit gekommen, von ihrer Mannes Bewegung, von seiner unverdienten Zärtlichkeit zu sprechen, beach ihre Stimme, und Hermione vermochte ihr kein Wort der Beruhigung und des Trostes zu sagen.

„O, Hermione, vermag mich, versuche mich, nur rette mich,“ fuhr Justine endlich fort. „Stoß Beltheim's felsenfester Glaube an mir zerschmettert, soll eine ganze Familie zerrissen werden wegen eines Scheines der Uebereilung? Ne mehr will ich Elweri wiedersehen, denn ich will, ich muß schmählich hinteegangen, wie er nur mit mir gespielt zu seinem Zeitvertreib, und daß nicht Eheimuth, sondern Uebermuth ihn bestimmten, sich von mir zu trennen. Glaubst Du nicht, daß es mir schwer wird, dieses beschwerdevolle Geheimniß zu verschweigen, glaubst Du nicht, daß ich den ganzen Umfang meines Vergehens kenne und begreife, daß ich mich einsehe, wie schwer ich mich an Beltheim vergangen, an ihm, den ich kalt und flumpf glaubte, und der mir so oben die ganze Größe seiner Liebe zeigte, mir, die ich im Begriff stand ihn zu beschimpfen, um eines Andern willen, der mich noch in den letzten Augenblicken zu täuschen suchte? Soll eine ganze Familie um eines solchen Menschen willen zu Grunde gehen, soll ich die Ernuthigung nicht haben, Dich zu bitten, mir ich an Beltheim's Seite ganz glücklich, wie ich ihn keinen Augenblick entehrt, seit ich ihn durchschaut? Oder soll Beltheim erfahren, wie nahe ich dem Abgrunde gewesen, und soll er mich verstoßen, weil ich hätte strauchelnd werden können, soll er mich nicht vielmehr zur Sühne meiner Schuld vergönnt sein, ihn von nun an doppelt glücklich zu machen, und könnte er dies je werden, wenn er nur ahnte, wie ich verlockt worden?“

„Aber ich, was kann ich dabei thun?“ stammelte Hermione.

„In dieser traurigen Sache meine Rolle übernehmen,“ erwiderte Justine, angstvoll an der Schwester aufblickend. „Du, Hermione, Du mußt die Dame in dem weißen Mantel gewesen sein, die mit Elweri gesprochen, die vor dem Wagen gestohen. Beltheim zweifelt nicht daran Dich erkannt zu haben, und Du darfst ihm diese Vermuthung nicht entreißen, wenn Du mich nicht ganz unglücklich machen willst.“

„So soll ich die um Deinetwillen Verachtete sein?“

„O Hermione, Du stehst selbstständig und einsam in der Welt, Du hast keine Familie, die Du mit in's Verderben reißest, Du hast Niemand, der vertrauensvoll an Dir hängt.“

„Niemand? und Albert?“

„O Albert, den Du kaum kennst, an den Dich kein festes Band knüpft, sollte er ein Hinderniß sein?“

„Und zweifelst Du, daß er nicht eben so viel leiden würde, wie Beltheim, daß auch sein Lebensglück zerrüttet wäre, wenn er erfahren, ich hätte während der kurzen Frist seiner Abwesenheit, einer Zeit, in der er nur mit dem Gedanken beschäftigt war mich glücklich zu machen, mich so weit vergessen können, daß ich Verachtung der Welt und meiner Familie zuzuziehen, indem ich ihn betrog?“

„Aber liebst Du denn Albert, liebst Du ihn wirklich so sehr, daß Du ihm unser Aller Glück zum Opfer bringen möchtest, ist er Dir wirklich so theuer?“

Da Hermione schwieg, fuhr Justine leidenschaftlich fort: „O sieh ihn frei, Hermione, sieh ihn frei, entsage ihm und rette mich nicht.“

„Also ein treues Herz und meinen Ruf soll ich vernichten, um eines Menschen will, der mit Die ein unwürdiges Spiel getrieben hat?“

„Nicht um seinet, nur um Deiner Schwester willen. Hermione, ich sterbe, ich vergehe, wenn Du mich fallen läßt.“

„Und ich,“ erwiderte Hermione, „was wird aus mir?“

„O Du stehst fest und sicher, Du bist ruhig, Du hast ein gutes Gewissen, was kümmert Dich das Gerede der Welt, das bald genug schweigen wird, wenn es Deinen ferneren Wandel, Dein schuldloses Betragen zu beobachten Gelegenheit haben wird?“

Hermione schwieg. Justine sah an ihrem, sie war überzeugt, er könne nie an ihr zweifeln; auch er hatte zu einst sie den Schuldigen freiwillig gelitten, und sie damals so gewünscht, es ihm gleich thun zu können; sollte sie jetzt, wo sie für eine Gelegenheit bot, ihre Stärke zu zeigen, sie von sich weisen? Nein, dachte sie, ich will mein ein selbst abgelegtes Gelöbniß nicht brechen. Justine lauschte während dieser kurzen stillen Reflexion in Todesangst der Antwort. „Ich will,“ sagte sie endlich, „Du sollst Deine Ruhe finden.“ Sagte dies jetzt fest, „aber es bedarf Zeit. Justine, beruhige Dich und vertraue mir, Du sollst gerettet werden.“

Justine umschlang Hermionen mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit, eilte zu ihrem Gatten und ihren Kindern, den sie allein im Zimmer auf und abgehend fand.

„Ich habe mit Hermionen gesprochen, sie läugnet Nichts und bestätigt Nichts,“ sagte sie.

„So ist sie schuldig,“ entgegnete Beltheim dumpf, und die Röthe wich ihr Gesicht.

„O schone sie,“ fiel ihm Justine flehend in's Wort.

Ein tiefes Seufzen, der sich aus einer gepreßten Brust hervorwinden schien, fülle gleichsam die Pause, in der der Gerichtsrath nicht antwortete. An eine Fensternische gedrückt, stand Iris, eine unbemerkte Zeugin des vorangegangenen Auftritts, von den widersprechendsten Gefühlen bewegt.

Im Hause des Gerichtsraths herrschte seit dem gestrigen Abend eine verstörte, düstere Stimmung. Hermione verließ ihr Zimmer nicht, Beltheim fragte nicht nach ihr, Justine war in ängstlicher Hast beschäftigt, Alles zu entfernen, was eine Szene hervorrufen, die ihr Gewissen foltrete, und Iris wankte bleicher und starrer denn je umher, sprach zu Niemand, zeigte keine Theilnahme für Das, was sie umgab und scheckte wie aus Sesen Träumen empor, wenn man sie anredete. Selbst Beltheim hatte mit Elweri gesprochen, der junge Mann aber den Umwissenden gespielt, heimlich froh, daß Hermione sich in ihren eigenen Netzen gefangen, indem ihre Aufopferungsfucht und Uebersannung sie dazu vermocht, sie seine Geliebte zu nennen. Er war überzeugt, daß sie diese nun bald nicht mehr blos scheinen, sondern wirklich sein würde, denn er wußte, daß Justine, um jeden Schein zu meiden, ihn ferner in ihrem Hause empfangen mußte.

Hermione saß matt und schwermüthig in ihrem Zimmer, den Kopf in die Hand gestützt, als sie sich leise berühre fühlte. Iris stand vor ihr, bleich und gespenstisch; sie sah Hermione lange fragend an, dann sagte sie tonlos: „Du, Hermione, Du meine Heilige, Du bist gesunken? o sage mir die Wahrheit, sage, ob ich an Nichts in der Welt mehr glauben darf?“

Hermione sah das junge Mädchen traurig an, aber sie durfte ihm die Wahrheit nicht sagen, um es nicht der Mutter zu verrathen, die ihr nähre hand. „Beklage mich, Iris,“ sagte sie.

„Ich kann, ich darf es nicht glauben,“ fuhr diese fort, „daß Du von dem Pfade der Tugend abge-

Digitized by Google

wochen; wenn ich nicht den Verstand verlieren soll. Hermione, erbarme Dich meiner, sage mir die Wahrheit."

„Du weißt sie," sagte Hermione matt.

„Also Alles nur Schein und Trug!" rief Iris, „dann will ich sterben; denn wenn, um an nichts mehr glauben zu können, ist bitterer als der Tod. Darum also, Hermione, daß Du Deine Verabredung angewendet, um mich von ihm abzuziehen und mich einem Anderen zuzuführen, weil Du ihn liebtest, weil Du mit ihm in einem Verhältnisse standest, das Du allen unseren Blicken zu verstecken gewußt? All Deine Moral war nur Komödie, nur Heuchelei!"

„Iris, ich bin sehr unglücklich."

„Du bist es nicht allein, Hermione, auch mir hast Du den letzten Funken des Vertrauens in der Brust getödtet. An was soll ich fortan noch glauben, da Du gelogen? Es ist ungerecht, die Welt zu verdammen, weil eine Einzige uns getäuscht, an Nichts mehr glauben zu wollen, weil diese Eine gelogen," fuhr sie wie in Gedanken fort, „aber wenn diese Eine uns so rein, so unverbrüchen, so hilfsvoll vorzüglich dünkte, daß uns alle ihre Worte Orakelsprüche, alle ihre Handlungen Heldenthaten schienen, und wir gezwungen sind, die Einzige eine Heuchlerin, eine Betrügerin zu nennen, dann ist es verzeihlich, wenn uns das Leben unerträglich und wir es nicht länger ertragen zu können wähnen."

Hermione hörte stumm diesen Ausbruch der Schmerzes, diese Klagen der Täuschung. Sie durfte hier nicht erleichternd einsprechen, mit Beschwichtigen Mitleid sah sie auf die schwache Pflanze, die sich so gläubig an sie geschmiegt hatte, und nun von ihrem Stamm losgewunden am Boden verschmachtete. Sie durfte sie nicht ihrem düstern Irrthum entreißen, sie konnte nun nicht sollen. Das Bekenntniß, kein Wort erwiederte, keines der Vertheidigung, keines der Selbstanklage, sie wankte Iris, nachdem sie ihr lange forschend in's Auge gesehn, geisterhaft, wie sie erschienen war, wieder zum Zimmer hinaus. Aber es litt sie nicht im Hause, sie trieb's in's Freie. Wenn ein einem entsetzlichen Gedanken erfüllt, eilte sie den Bergstrom entlang in den Wald.

An einer einsamen Stelle blieb sie sinnend stehn, das Wasser rauschte zu ihren Füßen, sonst war es todtenstill um sie her, so todtenstill, daß sie ihr Herzen. Der Himmel wölbte sich klar und duftig über ihr, aber sie schaute nicht zu ihm empor, sie sah nur hinab in die brausende Tiefe. So stand sie lange, lange, und die Gedanken, die durch ihren Kopf zogen, machten sie bleich und bleicher werden. Warum gab und Gott den freien Willen, warum legte er die Macht in unsere Hände, dieses zämmerliche Dasein zu jeder Stunde enden zu können? dachte sie. Sprich nicht, um uns in Versuchung zu führen, sondern um es uns anheim zu stellen, die Sklavenfesseln zu brechen, sobald uns ihre Last zu schwer geworden. Darum kann der Schritt der Selbstbefreiung uns auch nicht zum Verbrechen angerechnet werden. Wenn die Uebergewogen sich in uns aufgehäuft hat, daß wir unthätig verkommen, zur eigenen und zur fremden Qual, sollte es da nicht fast einer Pflicht sein, dieses Pflanzenleben zu knicken, ohne abzuwarten, die die Zeit alle Kraft uns aus den Adern gesogen? Der Geist ist rein für uns zweien höheres Dasein, sobald das gegenwärtige ihm keine Verbiedigung mehr zu gewähren vermag und er vergebens alle Quellen des Genusses gesostet hat, ohne Erquickung gefunden zu haben. Freundschaft, Liebe, Ehre, Ruhm, Große, alles Phantäre, Wahn, Verblendung, Täuschung! Nichts Erhabenes, Hohes, Erquickendes als der Tod, der Tod mit Bewußtsein, der Tod im Besitz aller Geistestkräfte, der Tod mit Ueberzeugung. Ja, betäuschen möchte ich den Moment, der mich von allem Irdischen losbricht, das sich mit scharfen Krallen an mich hängt und mit große Schmerzen verursacht; es muß eine Wonne sein, langsam die eisernen Griffe von sich abfallen zu fühlen und in seliger Freiheit mit entsperrter Leichtigkeit dem Thierischen zu entfliehen, es muß ein göttlicher Genuß sein, Hermione, der Schöpfer seiner Glückseligkeit geworden zu sein, und den Kerker gesprengt zu haben, in dem man zu verschmachten fürchtete.

Als Iris noch so haftand in hehender Unruhschwärmerisch, vernahm sie Männerstimmen, die heiter sprechend und lachend näher kamen. Sie hatte sogleich die verhaßte Stimme Elwetl's erkannt und bald darauf erblickte sie ihn mit einem Fremden in einiger Entfernung. Die Herren mußten an der Stelle vorübergehn, wo sie stand, und um nicht von ihnen bemerkt zu werden, schmiegte sie sich fest an eine alte Buche, raffte ihr Kleid eng zusammen und stand so in ängstlicher Spannung.

„Das ist hier ein allerliebstes Plätzchen," sagte eine fremde Stimme, als die Herren sich dem Baume, hinter welchem Iris stand, genähert hatten, „so recht zum Ausruhen geschaffen."

„Wenn Du müde bist, Roman, so wollen wir hier ein wenig rasten," erwiederte Elwetl seinem Bruder, der auf einer Reise nach Bernsberg durch Siebenhügel gekommen war, um Victor auf einen Tag zu besuchen. Die Brüder setzten sich auf eine Bank, welche sich an die Buche lehnte, die Iris verbarg.

„Du hast hier den vollen Blick über das Dorf," sagte Victor.

„Kann man von hier auch den ominösen Birkenwald sehn, wo Du das sentimentale Abenteuer hattest?" fragte Roman.

„Ja," lachte Victor, „hier siehst Du gerade die Alee, welche Julline hinabschlüpfte, als sie sich von Beltheim überrascht sah."

Iris preßte die Hand auf's Herz, damit es nicht zu laut klopfe.

„Es sal mich doch wundern, was noch aus der Geschichte werden wird," sagte Roman.

„Ich muß gestehen, daß ich es selber nicht weiß," erwiederte Victor. „Diese Norden ist mir eine räthselhafte Frau. Ich sie so erhaben, sich für ihre Schwester preisgegeben oder verbindet sie noch eine andere Absicht mit diesem Schritte der Aufopferung? Jedenfalls habe ich sie jetzt in Händen und sie kann mit nicht mehr entschlüpfen."

„Liegt Dir denn so entsetzlich viel daran sie zu gewinnen?" fragte Roman.

„Ja, ich muß gestehen, sie reizt mich," sagte Victor. „Noch nie hat mir eine Frau so lange widerstanden als sie, noch nie Einer gegen Dich empört sind; wenn Du aber nach einiger Zeit zurückkehrst und der erste Zorn verraucht ist, dann magst Du Deine Verschne mit Julline versuchen und vielleicht dann mit besserem Erfolge. Die Trennung von Dir überzeugt vielleicht Frau von Norden davon, daß Du ihr unentbehrlich geworden."

„Du bist Recht, Roman," rief Victor, „wahrhaftig, Du überzeugst mich bereits an Schlaubeit. Laß uns rasch nach Hause eilen, damit ich mich heute bei dem Gerichtsrath schriftlich beurlauben kann."

„Ich bin überzeugt, daß er Dir diesen Urlaub nicht verweigern wird," rief Roman lachend. Die beiden jungen Männer entfernten sich hierauf eilends und Iris kam mehr todt als lebend aus ihrem Versteck hervor und sank fast zerbrochen an der Stelle, wo sie so wichtige Aufschlüsse erhalten hatte, in die Kniee.

Sie war gerettet, sie sah von dem Abgrund! Eine andere Todter hatte vielleicht bei der Gewißheit von ihrer Mutter Vergehen verzweiflungsvoll die Hände gerungen und wäre dem Verbrechen zugetrieben worden, vor dem Iris nun geschützt war, aber in des jungen Mädchens Seele trudelte es fast wie Freude, daß die Mutter und nicht Hermione gefehlt. Ersterer hatte sie nie vertraut, sie nie geliebt, nie mit frommer Verehrung zu ihr emporgeblickt, darum war die Gewißheit weniger furchtbar, weniger sinnbetaubend. Aber Diejenige, an die sie wie an eine Heilige geglaubt, wie eine Gefallene betrauern zu müssen, das hatte für sie etwas zum Wahnsinn Führendes gehabt. Neuer Muth drang durch ihre Adern, sie durfte wieder glauben und vertrauen, ja, sie durfte hochachten, verzeihen und lieben, sie sah von dem Abgrunde befreit, Alles wieder in die richtige Ordnung zu bringen. Ihr Vater sollte nicht darunter leiden, er, der so schmählich verletzt und hintergangen worden war, ihm sollte jeder Schmerz und jede Beleidigung fern gehalten bleiben und sie wollte darum mit heroischer Selbstverleugnung fernere alle Pflichten gegen ihre Mutter üben, die diese von ihr zu fordern ein Recht hatte, aber Hermione mußte gerechtfertigt werden.

Mit diesen Gedanken beschäftigt schritt sie eilig dem Schlosse zu. Der Lakai, den sie damit beschäftigt, das Gebäude aufzunehmen. Er hatte ihr die Zeichnung versprochen und dieses Nachkommen eines von ihr nur flüchtig geäußerten Wunsches hatte für sie etwas Mitzuendes. Freundlich grüßend ging sie an ihm vorüber, im Herzen verstand mit allen seinen Eigenthümlichkeiten.

Indeß Iris die seltsamsten Abenteuer erlebte, war Albert in Siebenhügel eingetroffen. Er hatte, um Hermione zu überraschen, eine Strecke vom Schlosse entfernt halten lassen und sich zu Fuß dorthin begeben. Sein Plan ward auch vereitelt, denn auf der Terrge begegnete ihm der Gerichtsrath, mit dem Albert ihm seinen Namen nannte und ihm sagte, in welcher Absicht er durch das Haus schleiche, nahm er den jungen Mann ernst an den Arm und führte ihn in sein Zimmer. War es Gutmüthigkeit, daß er einen peinlichen Scene Alberts mit Hermionen verhindern wollte, war es Theilnahme für seine Schwägerin, diese der erniedrigenden Gewissen ihrer Schuld zu überheben, war es eine unreitige Gewissenhaftigkeit, nun einen Eclat in seinem Hause zu verhüten, kurz, der Gerichtsrath war so bedrängt von seiner Ueberzeugung und von Hermionens Unrecht, daß er es für das Beste hielt, den jungen Manne die Sache auseinanderzusetzen, diesen zu bestimmen wieder abzureisen und schriftlich mit seiner Braut zu brechen.

Nicht ohne Stocken und, wie es glaubte, mit schonender Behutsamkeit theilte nun der Gerichtsrath dem Liebenden die Begebenheiten der letzten Zeit mit und war nicht wenig überrascht, als dieser mit fester Stimme erwiederte, daß Alles, was er so eben gehört, nicht mehr wirken und daß irgend ein Geheimniß dahinter verborgen sein müsse. Je mehr Beltheim die Sache als eine authentische darstellte, um so heftiger ward Albert im Leugnen. Sein ganzer Körper schien erschüttert. „Beruhren Sie das edelste Weib nicht mit einem Worte des Verdachts!" rief er mit donnernder Stimme, „wenn ich mich nicht selbst vergessen soll und —"

„Aber so hören Sie doch nur."

„Nein, ich will nichts mehr zu hören, ich weiß Alles; und nun lassen Sie mich zu Hermionen eilen, an der zu zweifeln die erbärmlichste Schurkerei der Welt wäre!"

„Mein Herr!"

„Vor einigen Tagen erst erhielt ich einen Brief von ihr, liebend, zärtlich, und das volles Betrug gewesen sein? Nimmermehr!"

„Sie thun mir leid!" rief Beltheim.

„Nein, Sie thun mir leid!" entgegnete Albert hitzig, „denn Sie sind der teuflische Begriffe von dem Werthe der Frauen haben."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Iris trat rasch herein. Sie stutzte, als sie den Fremden erblickte.

„Herr von Horsten," sagte der Gerichtsrath.

„Gottlob!" rief Iris, ihrem Vater um den Hals stürzend, „nun ist Alles gut. Hermione wird wieder glücklich werden. O, Vater, höre mich, ich bringe die Ruhe und den Frieden wieder in unser Haus. Hermione war es nicht, die Du im Dunkel des Gebüsches gesehen, es war eine Fremde, die mit Elwetl hier eine Zusammenkunft gehabt. So oben dörfte ich durch Zufall, wie er das Geständniß einem vertrauten Freunde machte. Er darf die Fremde nicht verraten, ihrem Namen nicht preisgeben, aber schon morgen muß er hervorgezogen werden. Ja ist ein Geheimniß, das sich vielleicht bester enthüllen wird. Elwetl selber begreift nicht, wie wir Hermione verdächtigen konnten, aber er bietet sie an, daß sie sein Geheimniß ehrt, welches sie kennt, daß er ihr vertraut hat, warum er unweilen lange und ernst mit ihr gesprochen. O, Vater, wie können wir vergüten, was wir ihr angethan, wie können wir sie für die bittern Schmerzen entschädigen, die wir ihr verursacht haben!"

Der Gerichtsrath stand überrascht, Albert von Freude umstrahlt.

„Aber woher weißt Du dies?" fragte Beltheim.

Als Antwort auf seine Frage trat ein Diener ein, der ein Billet Elwetl's brachte, in welchem dieser um einen vierwöchentlichen Urlaub bat. Beltheim war überzeugt, und da ihm selber daran lag das Beste

Digitized by Google

zu glauben, so glaubte er es nun auch von ganzem Herzen.

„Ist lasse mich zu ihr!“ rief Albert und fortstürzend hörte er weder auf Beiheim noch auf Iris.

Er fand Hermione allein in ihrem Zimmer, seine Nähe nicht ahnend. Als sie ihn erblickte, rang sich ein Jubelton auf ihrer Brust und sie sank in seine Arme. Bald hatten sie sich über Alles verständigt und kein Schatten der Unklarheit oder des Zweifels lagerte mehr zwischen ihnen.

Hermione war ganz offen gegen Albert gewesen; ihm durfte sie Justinens Unrecht sagen, bei ihm war ihr Geheimniß ungefährdet. „Sieh, Albert,“ fuhr sie fort, „ich habe mir immer gewünscht, sein zu Dich für den Schuldigen büßen sah, daß selbe einmal traut zu können, um Dir durch eine solche That näher zu rücken, Dich mehr zu verbinden. Der Gedanke hatte meinen vermessenen Wunsch und zeigte mir durch seine Erfüllung, wie thöricht er gewesen; ich konnte durch sie Die entfernet, vielleicht für immer von Dir getrennt werden.“

„Nie, nie!“ rief Albert.

Die Thür öffnete sich und der Gerichtsrath trat herein. Er reichte Hermionen seine Hand und Alles war ausgesöhnen. Justine kam später. Sie war blaß und zusammengezogen und wagte kaum sich dem glücklichen Kreise anzuschließen. Hermione, die es bemerkte, ward dadurch gerührt. „Habe Muth, Justine,“ flüsterte sie ihr zu, „Alles wird noch gut.“

Der Abend, an welchem Albert und Hermione in beredtem Schweigen Arm in Arm die annuthigen Streifpartien des Dorfes durchwandelten, war still und lieblich. Sie sprachen über Vergangenheit und Zukunft, während sie ganz der Gegenwart lebten.

Albert sah mit dem Gefühl unerschütterlichen Glaubens zu seiner Geliebten herab und Hermione schmiegte sich an Albert wie in banger Furcht, er könne ihr gestaubt werden. Das Wie war ihr nicht klar, aber sie hörte zuweilen eine unbefriedigte Klage in ihrer Brust, ein Gefühl, wie es jeden Menschen beschleicht, der sein ganzes Heil von einem Anderen abhängig weiß.

Es giebt Ahnungen, die sich nicht erklären lassen, die uns oder unabsichtig verfolgen und foltern, ehe wenn wir am glücklichsten sein könnten; es sind unsere bösen Engel, die der Göttin Freude ihren Blumenkreis entreißen, um entreißen stehen. Eine solche dunkle, finstere Ahnung beschlich auch Hermione, als sie an Albert's Seite ging und ihn für den Geliebten ansah. Woher das unerklärliche Mißtrauen in die Schicksal kam, wußte sie nicht, aber ein reines, ungetrübtes Glück, wie sie es jetzt genoß, war ihr etwas so Neues, Fremdes, daß es sie vielleicht nur darum so beängstete.

Albert wollte zwei Monate in Siebenhügel bleiben und dann mit Hermione nach der Residenz abgehen, die still und friedlich in einem dunklen Walde lag. Mit den heitlen Farben wußte er die im Reich der Zukunft schlummernden Freuden der stillen, seligen Liebe und Einsamkeit seiner Braut zu schildern und auch Schatten über die Landschaft zu breiten, ohne sie zu verfinstern, und um so überraschter wußte er sein, als er seine Hand in ihrer Hermionen gewahr fühlte, ihr Mund ihm aber um Schweigen bat.

„Warum?“ fragte Albert erstaunt, „warum dennoch Du den Strom meiner Rede gerade jetzt, wo er sich jubelnd Die zu Füßen stürzen will?“

„Weil ich fürchte, sein rasches Brausen bringt ein weit, weit ich noch gar nicht recht an mein Glück zu glauben vermag. Immer geschah es mir bisher im Leben, daß wenn ich den Becher an die Lippen setzen wollte, er mir von unsichtbarer Hand entrissen wurde, und darum scheue ich es auch jetzt, so recht laut mein Glück zu preisen. Ich fürchte, ein mißgünstiger Blick könnte darauf fallen und ein neidischer Geist die Sicherheit zu strafen beschlüssen.“

„Schwärmerin,“ sagte Albert scherzend, aber dieses Wort trug wie scharfgeschliffener Stahl in Hermionens Brust, denn es erinnerte sie an Wagnine und an ihr Elend.

Albert gehörte zu den Menschen, deren Wunsche und Hoffnungen sich nur in einem engen Kreise bewegen, die aber völlige Befriedigung in diesen finden, die ein starkes, mächtiges Gefühl kennen, aber keine Schattirungen und Nüancirungen dieses Gefühls, die entweder Alles zu besitzen glauben oder Alles verloren gehen, die nie grübeln, aber auch nie schwanken. Hermione achtete und bewunderte diesen wie auf einem Guß gegossenen Charakter, aber sie scheiterte mit ihrem in allen Tiefen des menschlichen Geistes heimischen Beobachtungsvermögen, mit ihrer Skepsis und ihrer Vorsicht an dem Granitblock der Ursprünglichkeit und Bestimmtheit ihres Verlobten. Vier Wochen des täglichen Beisammenseins hatten hingereicht, um Hermione von der Verschiedenheit in Denkart und Auffassung zwischen sich und Albert zu überzeugen, und hatte diese Wahrnehmung sie zwar nicht von ihm entfernt, hatten die Meinungsdifferenzen auch keine Spaltungen erzeugt, so doch eine ängstliche Zurückhaltung bei Hermionen, gemischt mit dem Bestreben, sich in die Ende, von ihr abweichende Natur Albert's hinein zu leben, sich in sie heimisch zu fühlen, seine Ansichten zu den ihrigen zu machen. Es ist ein unverkennbares Zeichen unserer Hinneigung zu einer fremden Person, daß wir ihren Geschmack mit dem unsrigen in Einklang zu bringen wissen und daß wir Objekten aus ihrem Besitz, Genuß in Dem finden, was den Geliebten erfreut. Fühlen wir diese uns uns angenommenen, gleichsam in uns übergegangenen Neigungen schwinden, so können wir wissen, daß auch unsere Liebe schwindet, waren wir nie fähig, sie zu theilen, sie zu begreifen, sie zu lieben gelernt.

Hermionen wurde es schwer, mit Albert zu sympathisiren, denn sie war nicht mehr jung und schmiegsam genug, um sich dem Biegen einer fremden Hand fügen zu können. Ihr Charakter war bereits fertig, ihre Neigungen festgewurzelt, ihr Gefühl und Denken hatte schon eine ganz bestimmte Richtung angenommen. In ihrer Ehe mit Magnus war Hermione zu dieser inneren Festigkeit gelangt und in dieser Ehe hatte ihr Geist auch einen höheren Flug genommen. Albert stand ihr nicht so hoch, sie konnte, er hatte mehrere Stufen tiefer eine gerade, ebene Bahn verfolgt, er war nie gestiegen, immer nur gegangen, aber fest und sicher.

Manches Lieblingsgefühl durfte Hermione mit Albert theilen, manches fühlen, was sie mit Magnus nicht konnte, weil es ihm fremde und unwichtig scheinende Dinge berührte, und sie vermied es vorsichtig auf diese zurückzukommen, aber sie fühlte auch, daß es ihr unmöglich sei, stets nur die Interessen ihres Verlobten zu theilen, daß sie Albert's Liebe und Unterwürfigkeit und geduldiger Nachgiebigkeit immer bereit war, Demjenigen ein williges Ohr zu leihen, das ihr gleichgültig war, so kostete sie diese Selbstüberwindung doch oft mehr, als sie sich selber eingestehen wagte. Wie der Charakter so war auch die Liebe, die Albert nach Norden, Hermione gen Süden geschritten und eine weite Kluft hatte sich zwischen ihnen aufgethan. Albert fühlte dies nicht, doch Hermione, aber sie hoffte Zeit und Gewohnheit würden Alles auszugleichen vermögen.

Es that Hermionen wohl, daß Albert nie an ihr gezweifelt, daß er es nie zu begreifen vermocht, wie ein Abweichen vom Wege der Pflicht, wie eine Untreue gegen ihn, ihr auch nur gedacht, sie habe von ihr begangenen werden können, sie fühlte sich selber stark und unfehlbar durch dieses Vertrauen, und dennoch wußte sie sich die Frage vorlegen: Und wenn ich nun nicht so makellos gewesen, wenn ich hingerissen von einer anderen Liebe mich selber in die Arme geworfen hätte, würde er mich darum verdammen können, wäre es etwas so ganz Unmögliches gewesen? Albert's fester Glaube that ihr wohl und auch nicht. Dieser begriff sie, wie in manchen Punkten, so auch in diesem nicht, aber er sie selber nicht tiefer, weil er glaubte, daß sie sich immer mehr verwirren und sich unklarer werden dürfte, es that ihm nur weh, wenn er in leidenschaftlicher Zärtlichkeit die Arme um sie schlang und sie selber voll Wonne durchbebt wähnte, daß er dann zuweilen Thränen auf seinen Wangen rollen sah. Solche Thränen wird aber nie ein Mann verstehen, wenigstens sie nie zu würdigen wissen; sie fließen dem Verlust unserer Freiheit, die wir doch aus eigenem Willen opfern, sie sind Kinder des Zwiespalt an unserer Brust, sie sind Thränen, die man selber nie klar bewußt werden, was sie eigentlich ersehnen, erst sagt, wo Albert's Liebe ihr sagte, was das Leben zu geben vermag, verstand sie sie selbst. Als Kind hatte sie sich von einem Spielkameraden getrennt, um einem toten Traumen zu gehorchen, und nachdem die Erfahrungen des reiferen Lebens hinter ihr lagen, jetzt erst machte sie die der Jugfrau, die geliebt werden möchte. Sie hatte Justinen gerettet, sie hatte Iris belehrt wie eine weise Mutterne, aber sie hatte nur fremden Eigenthum gegeben, denn sie konnte nicht aus Erfahrung sprechen. Sie hatte nie eine Lebensschaft gekannt und wenn sie Albert in den Armen hielt und seine süße, edle Liebe empfing, da ward ihr oft so bang und wehmüthig zu Sinne, als ob sie an diesem Gefühl sterben könnte.

Auch heute hatte es sie ergriffen und sie fand schweigend neben Albert und überschaute mit diesem die weite, lachende Landschaft, da rollte ein leichter Wagen heran. Ein junger Mann saß darin. Er bog vor Hermione. Hermione erkannte ihn und erbebte. Auch Einert hatte Hermionen erkannt, er ließ halten und sprang aus dem Wagen herüber zu ihr. Als er Albert bemerkte, flutte er. „Herr von Horsten,“ sagte Hermione und Albert ergänzte ruhig, was seine Braut sie gelehrt hatte auszusprechen. Die Blicke der beiden Männer begegneten sich kalt und ernsthaft. Sie wechselten einige Worte, dann wandte sich Einert an Hermionen. Er sagte, ob im Schlosse Alles wohl sei. Hermionen war kalt gegen ihn wie immer. „Ich glaube, Sie würden nicht hierher zurückkehren,“ sagte sie streng.

„Das konnten Sie nicht glauben,“ sagte Einert und sein Blick war flar und doch traurig, wie ihn Hermione nur gesehen. Sie brach das Gespräch ab und theilte Albert, der nichts von Allem verstand, es gar nicht zu begreifen vermochte, mit, daß Einert siegte, wodurch er täuschte. Albert zu täuschen war leicht, aber eben darum war es um so verächtlicher.

„War er das?“ fragte Albert, nachdem Einert sich verabschiedet.

„Er war es.“

Albert schwieg und auch Hermione, und still traten sie in das Wohnzimmer, wo sie Reichenbach fanden, der mit Iris am Fenster stand. Das junge Mädchen wandte sich bei Hermionen Erscheinen erkannt hatte, und flog dieser entgegen in ihre Arme. Sie war seit einer halben Stunde Reichenbach's Braut! —

Einert hatte Briefe verändert gefunden bei seiner Rückkehr nach Siebenhügel und am meisten sich selber. Der Pfeil, den er in eine fremde Brust senken wollte, hatte sich in die eigene geworfen. Er, der berechnet, seit einer Trennung von ihm in Hermionens Busen eine Flamme anfachen sollte, wußte diese verzehrende Glut in sich selber emporlodern fühlen. Er war sich fremd in diesem neuen Zustande der Begeisterung für ein Wesen, das er zu seinem Geschöpf hatte machen wollen und das ihn zum Sklaven erniedrigte. Eine Scheusucht, die er gekannt, hatte ihn nach Siebenhügel zurückgetrieben, wo er zu siegen und zu besitzen hoffen durfte, und weich eine Veränderung war ihm hier entgegengetreten.

Er sah Hermione, die in den Augen der Welt für seine Geliebte hatte gelten wollen, als die Braut eines Anderen, er fand den Gerichtsrath freundlich und wohlwollend wie früher und wußte die Räthsel nicht zu lösen. Er entschied sich dafür, das Schloß zu besuchen, um durch leichtsinnige Hand die Hindernisse zu zerstrümmern, die Justine ihm in den Weg treten konnte, einen Umgang fortzusetzen, nach dem er schmachtete. Er that es und es gelang ihm. Er benahm sich fremd, höflich gegen die Frau, die ihm kalt und stolz entgegentrat, nachdem sie sich bis in den Staub vor ihm gedemüthigt hatte, denn er konnte Justine nicht der Qual überbieten, ihm zu begegnen wie einem anderen Gleichgültigen, er mußte kommen, weil er Hermionen sehen wollte. Hermione, die Erste ihres Geschlechts, die ihn Achtung abgerungen und die er sich gelobt hatte zu erkämpfen um jeden Preis. Einert hatte sich bisher leichtsinnig aus Uebermuth in der Welt bewegt, plötzlich war er ernst aus Staunen geworden und Das, was er anfangs als eine Thorheit betrachtete, war als unumstößliche ernste Wahrheit ihm in das Herz gedrungen. Justine mußte es ertragen, ihn kommen und bleiben zu sehen, hielt er sich doch fern von ihr und wagte es doch mit seiner Nähe das Glück zu berühren. Sie glaubte unrecht gethan, es sei gut ihn zu sehen als einen Anderen, der er bisher zu ihr gewesen, und durch ihn zu der Ueberzeugung gebracht zu werden, das Fruhere sei vergessen, wie man eines Traumes vergißt, es sei vorwebt wie eine Blüthe des Frühlings von einem kalten Nachwind. Der Gerichtsrath veranlaßte Einert häufiger als sonst zu kommen, denn es that dem rechtlichen Manne immer noch heimlich

Digitized by Google

weh, ist an seinem Liebling gewreifelt zu haben, und um ihn in seinem Wahn zu erhalten, mußten manche Nebenrücksichten aus den Augen gesetzt werden.

Da Albert nicht zu jenen Menschen gehörte, die für die Stube geboren sind, da er fast beständig das Verlangen hatte, frische Luft einzuathmen und sich körperliche Bewegungen zu verschaffen, so geschah es, daß er oft halbe Tage im Walde oder auf dem Felde verlebte, seine Büchse im Arm, und die Hermionen in ihrem Zimmer Zeit zum Nachdenken gelassen war. Albert war immer derselbe, nie trübte ein Schatten des Unmuths seine Stirn, nie schwellte ein Seufzer der Sehnsucht seine Brust; er liebte stark, wie nicht schwärmerisch, er hatte Verstand, aber nicht Phantasie. So lange Albert Hermionen sein gewesen, hatte sie es vermocht, ihn über alle Männer der Welt zu erheben, denn ihre Einbildungskraft hatte hinzugethan, was ihr an seinem Bilde zur Vollkommenheit mangelte, und dieses Bild, ausgeschmückt mit allen Farben einer reichen weiblichen Phantasie, hatte sie vorgeschoben, wenn ein glänzendes in Leben und Wirklichkeit sie zu beschäftigen beginnen wollte. Jetzt, wo ihrer Einbildungskraft kein Spielraum mehr gelassen war, jetzt war es anders geworden, jetzt, wo sie sich gezwungen sah zu vergleichen. Immer noch galt ihr Albert fast das Ideal männlicher Würde und Eitwurf, wie einen verlockenden Dämon, aber sie begann zu wrwerfen, zu verdrehen, sie begann den Schmerz, nicht verstanden zu werden, recht tief zu empfinden.

Dann kam Elwerd und es bedurfte nur eines Wortes, einer Bewegung von ihr und er hatte den Gedanken, den sie erzeugt, in allen seinen Entstehungsstufen bis zu seinem Reifwerden zu begleiten und zu erraten gewußt. Ein Blick überzeugte Hermione dann, daß sie durchschaut sei, und es ward ihr unheimlich weh zu Muth, daß ein Fremder in ihrer Seele las, während die Verlobte ruhig und ahnungslos neben ihr war. Albert, der sie liebte, und Elwerd, der nur mit ihr spielte wie mit Allen. Und doch konnte sie es sich nicht verhehlen, daß Elwerd einem Wechsel unterliegen, seit er sie die Braut Albert's wußte. Sein Geschick fand Theilnahme und heiterer, hatte etwas Ernstes, Dulderes. Er sagte es sich nicht ohne innere Freude, etwas Edleres, Wahres in seinem Ausdruck, seine Haltung war weniger steif, seine Bewegungen matter geworden. In den sichtnen Augen spiegelte sich nicht mehr das Verlangen zu verlocken, sie waren ieyt sanfter, leider, und der Ton seiner Stimme klang sanften satt rauh, kurz es war in seinem Wesen nicht mehr das Bestreben zu bezaubern sichtbar, es verrieth sich in demselben sogar eine große Gleichgültigkeit gegen den Wirkreis, aber ein tieferes Interesse für das Einzelnwesen. Hermione war gezwungen zu glauben, wo sie so gern gezweifelt hätte, und doch lag Seligkeit in diesem Glauben, denn er prophezeite eine Auferstehung.

Es war einst Mittag, Albert war auf der Jagd und Hermione lustwandelte einsam im Garten, als sie durch ein Gitter von dunkelm Laubwerk Elwerd in einiger Entfernung vor sich an einen Baum gelehnt wie aus Erz gegossen stehen sah. Ihr Blick hatte sich gefesselt, er that ihr nicht den ersten Schritt entgegen Besorchten bvobachten zu können, ohne daß er es wußte. Sie stand lange eben so regungslos als er und sah zu ihm hinüber. Sein Auge blickte in die Ferne, sein Profil, das ein Bildhauer nicht schöner zu meißeln vermocht hätte, war vom Abendrorh übergossen. An was mochte er denken in dieser sinnenden Stille? Noch sah sie ihn an und Thränen verdunkelten ihren Blick, denn es schmerzte sie, daß eine so reiche Natur untergang, da fühlte sie sich plötzlich umfaßt. Albert war von der Jagd zurückgekehrt und re erzählte munter von seinen Abenteuern. Hermione fühlte einen stechenden Schmerz, aber sie wußte nicht genau, was sie diesen verursache.

Welch ein Zauber liegt in dem Worte: Braut! Eine Braut ist der Gegenstand der Beehrung eines Einzelnen, der der Neugierde von Anderen und der des Neides von Vielen. Eine Braut scheint von einer Glorie umgeben, die Anderung ihres Geschicken erhebt sie zu einer Heiligen, sie ist etwas Hoheres, Größeres, denn ein Mensch steht jeden Augenblick bereit, sein Leben für sie dahinzugeben. Und doch sind viele Bräute nicht glücklich; und warum sind sie es nicht? Weil es nicht selten ist, daß sie die Gründe innerlich selber nicht billigen, nicht für triftig genug achten können, die sie bestimmten ein Verlobniß einzugehen und ein Gelobniß zu thun, das sie wider Willen zu brechen gezwungen sind. Eitelkeit, Habsucht, das Verlangen nach Selbstständigkeit, der Durst nach Freiheit, Stolz und Selbstäuschung, wie oft werden nicht aus diesen Motiven Verbindungen geschlossen. Dann ist es aber auch nichts Besonderes, wenn sie leicht zusammengetrübte Bande sich wieder lösen, auseinander gehen, durchaus nicht halten wollen, und man ist sogar so toleranz, bei dergleichen eingegangenen Verbindungen die Auflösung voraus zusehen, sie zu prophezeihen. Der Eine fühlt sich gekränkt und tut vermag den Druck nicht zu ertragen, ein Zweiter, dem Schönheit Verbindender ward durch Gewohnheit abgestumpft und überfättigt, ein Dritter hat sich eine größere Mitgift getraumt und die fatale Verrechnung bestimmt ihn zum Bruch, ein Vierter sieht sich nicht befriedigt durch den Geist, ein Fünfter durch das Herz der erwählten Person, und entweder folgt ein verfehltes Leben oder Bruch, oder Trennung auf Trennung. Selten ist es die Harmonie der Gesinnung, die Uebereinstimmung der Neigungen, die Gemeinschaft der Interessen, eine wunderbare Sympathie, die das Band werden, das nicht zerreissen werden sollte. Ohne sich selber und Andere zu prüfen, stürzen sich die Menschen in die festumwallen Verhältnisse, um später zu fühlen, das sie nicht aufreichende Kraft besitzen in ihnen auszuharren. Es liegt eine große Anmaßung in dem Selbstvertrauen, das Glück eines Anderen allein, ganz allein begründen zu wollen, eine Anmaßung, die nur die Liebe zu erklären vermag, die Liebe, die sich so reich und mächtig fühlt, um Alles empfinden eine Braut sich schmerzlich die Anmaßung ihres Verlobten. Sie sieht sich um etwas beneidet, das sie nicht zu befriedigen vermag, aber sie muß glücklich scheinen, um nicht der Unbarmherzigkeit geziehen zu werden, sie muß sich selbst täuschen, um nicht in gemeinen Lood zu sein.

Auch Hermione und Jeis waren Bräute und konnte man sie glücklich nennen? Jeis hatte einen Augenblick gezaudert zu werden, als sie von Verachtung gegen Elwerd durchdrungen Rosenbach's einfache, unverkünstelte Naivetät kennen lernte; sie war freundlich gegen ihn gewesen und er hatte diese Freundschaftlichkeit irrthümliche Weise gemißbraucht und von Jeis ein ähnliches Gefühlsmuß zu empfangen gewußt. Und was hatte Jeis vermocht, Elwerd von ein Verschreiben zu leiten, das sie nicht halten konnte, da sie ihn nicht liebte? Es war der eitle Wunsch gewesen, sich eben so angebetet, so leidenschaftlich geliebt zu sehen, als sie Hermione von Albert geliebt und angebetet sah. Sie kannte sie nicht ertragen zu können, während eine Andere in so reichem Maße empfing, und dazum nahm sie Reichenbach's Werbung an. Aber wir bald trat ein unerschwichter Schmerz an die Stelle des Triumphes! Wie eiend sahlte sich Jeis, als sie sich überzeugte, Reichenbach werde nie leidenschaftlich lieben können wie Albert, nie schwärmerisch wie Elwerd, und wie skizierte sich die Weh, als sie diesen wiedersah, der ihr einst die Ahnung von etwas Besserem gegeben hatte! Sie fühlte sich so bitter gekränkt, daß sie auf Stunden über ihren Mißgriff an den unwiderglichen Hilfsmitteln über Zuflucht nahm. Sie war von ihrer Verlobten Liebe wohl überzeugt, aber es lag ihr daran, daß auch die Welt sich von dieser überzeuge und sie Kachelte und reizte Reichenbach unablässig in der Hoffnung, einen Ausbruch seiner Leidenschaft zu erzeugen. Elwerd's Betrügereien waren von ihr vergessen und ohne die Gefahr zu berücksichtigen, in die sie sich selber durch ihr widersinniges Betragen setzte, wählte sie dieser, um mit Reichenbach das Gefühl der Eifersucht zu wecken. Das Mißlingen ihrer Versuche und das Sinken in der eigenen Achtung erhöhten ihre Qual bis zur unerträglichkeit. Elwerd sah es, er doppelt Alles, er kannte jede leise Regung der exaltierten Gemüther, Keines vermochte sich vor ihm zu verbergen, nur Eine war ihm nicht klar und diese Eine liebte er. Nie hatte er bisher an dem Erfolge seiner Macht gezweifelt, bei Hermionen war es das erste Mal; nie hatte er geliebt, immer war er nur geliebt worden, hier bettelte er zum ersten Mal um einen Almosen der Gnade, hier nahm er zum ersten Mal das Mitleid in Anspruch. Der Gerichtsrath glaubte ganz ruhig sein zu können, da Albert Hermionen zur Seite stand, der treuglaubige, offene Albert.

Jeanne Marie.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schleife.

Italienisches Abenteuer.

(Schluß aus Nr. 62.)

VII.

Eines Morgens liepst' es leise An die Thüre meines Zimmers. „Nur herein!" Es kam noch Niemand... Himmel! Terrsina's Geoobhat Und ihr lächelnd Antlitz schaute Durch die Spalte. „Darf ich kommen?" Frug sie mit dem Silberton, Der das Herz mir stets durchbebte. „Ja, Du Engel!" rief ich fröhlich, Und die Kleine sprang herein. „Ei, wie hübsch ist Eure Wohnung!" Sprach sie. „Schwere seid'ne Möbel Und Gardinen; lange Spiegel, Daß man sich von Kopf zu Füßen Drin erblickt — allein es fehlet Noch der allerschönste Schmuck: Frische Blumen, und die bring' ich." Terrsina holte Gläser, Füllte sie mit klarem Wasser, Nahm dann Blumen aus dem Korbe, Und nach wenigen Minuten War mein Zimmer aufgeputzt.

Danken wollt' ich, doch sie sog mich Schnell an's Fenster; einen Sessel Must' ich nehmen und sie wählte Sich zum Sitz den Fensterritt. „Ja!" begann sie, „Kast uns plaudern! Hab' mir lang' schon vorgenommen, Euch im Stübchen zu besuchen, Und nun ist es ausgefahren."

„Wohl, Du Holde, laß uns plaudern Und erzähle mir getreulich, Wer Dich all das Schöne lehrte, Das in Deinem Wesen athmet? Wer Die Heit und Geist gebildet, Daß Du himmlisch gut geworden Und so rein, wie Du es bist?""

„Nicht versteh' ich Eure Worte" — Sagte Terrsina sinnend — „Doch es scheinet mir, Ihr fordet Die Geschichte meines Lebens. Nun — die Mutter starb mir seuhe, Kann mich nicht auf sie besinnen, Und am Allerseelentage Schmücke ich den Grabesbügel, Der sie deckt. Den Vater drückte Bitt're Armuth, doch ein Priester, Brav und fromm, Spenato hieß er, Nahm sich meiner an; er lehrte Beten, lesen mich und schreiben, Lehrte mich das Gute lieben Und das Böse scheu vermeiden. Ach, er ist nun auch schon todt, Ruht im finstern Klostergrabe; Kann ihm keine Blumen bringen, Und er hatte sie so gern. — Als ich älter wurde, mußt' ich Mich im Strohhutflechten üben, Denn ich war die einz'ge Stütze Für den Vater... meine Arbeit Wurde theuer und beliebt Und ich strebte jeden Winter, Doch im Frühling und im Sommer, Wenn die Glöckchen, wenn die Sterne Farbig aus der Erde blühen, Locken mich die hellen, frischen Blumen fort vom welken Stroh. Ach, Signore! Blumen lieb' ich Gar zu sehr und ihre Sprache

Digitized by Google

Kann ich reden; wenn sie fröhlich,
Kann ich mit den Blüthen kosen,
Aber wenn sie traurig sind,
Kann ich recht mit ihnen weinen."

„O, Du einzig süßes Kind!"
Rief ich zärtlich; Teresina
Unterbrach mich voller Eifer:
„Ganz gewiß! Und wieder lieben
Mich die Blumen. Ja, Signore!
Hatte hat ein Sträuchlein Lauder,
Nicht viel größer als die Stube,
Doch wie d'rauf die Blumen wachsen,
Ei, das sollter Ihr nur seh'n!
Solch ein Reichthum, solche Fülle . . .
Früh, vom ersten Tensenstage,
Bis der Winter rauh verstörend
In mein kleines Gärtchen dringen,
Mag ich jede Stunde pflücken,
Und an Blumen fehlt es nie.

Seit ich Sträuße nun verkaufe,
Sind wie wohlgaft reich geworden.
Ein behaglich gutes Stübchen
Kann' ich meinem Vater mieten
Und er braucht sich nicht im Winterg
Wehe zu plagen; Leibgerichte
Koch' ich ihm; auch einen Lehnstuhl
Hab' ich jetzt für ihn bestellt. —
Nun, der heil'gen Jungfrau Segen
Ruht auf mir; ich dank' ihr herzlich
Und will immer zu ihr beten.

Zwar behaupten manche Leute,
Daß sie sich verwunden müßten,
Wie ich schuldlos bleiben konnte,
Da sich doch seit früher Jugend
Kamm ein Mensch um mich bekümmert,
Da ich doch auf Straß' und Plätzen
Meine Blumen feilgeboten,
Oder sie in Häuser trug. —
Ist das wirklich zum Erstaunen?
Ohne Mühe, ohne Sorge
Durft' ich immer meines Herzens
Angeborner Neigung folgen,
Denn das Laster ist so häßlich
Und die Tugend ist so schön."

VII.

Alle Florentinerinnen
Priesen Teresina's Anmuth,
Doch es schwieg die Eifersucht,
Und sie wußten dieses Mädchens
Blumenereinheit doch zu ehren.
Mit der trefflichsten Matrone
Und mit ihren beiden Töchtern
Fuhr ich einst entlang am Arno.
„Jetzt, Signore!", rief die Jüngste,
„Acht gegeben! Teresina
Naht heran, Firenze's Wunder.
Ach, ich liebe sie von Herzen,
Ist sie doch so schön, so fittig
Und so frömmig wie ein Täubchen.
Seht ihr süßes Angesicht! . . ."
In dem Augenblick erkannte
Mich Teresa; ohne Zögern
Warf sie all die bunten Sträuße
Ihres Korbes in den Wagen,
Grüßte froh und ging vorbei.

Endlich mußt' ich mich zur Teennung
Rüsten, Teresina merkt' es,
Und sie kam in meine Stube.
„Sagt mir nur," begann sie hastig,
„Wolle Ihr wirklich weiter reisen?
So die ganze Welt durchfliegen
Und bei fremden Leuten wohnen,
Meine Freude wär' das nicht.

Ist es schön an einem Orte,
Warum soll man ihn verlassen?
Ist es häßlich an dem andern,
Warum braucht man hinzugehn?
Draußen könnte man zur Plage
Irgendwo mich machen wollen,
Meine Armuth und Fremde,
Sie verließ sich nimmermehr."

Also sprach sie, doch die Unruh'
Ihrer Worte suchte eifrig
Ein Geständnis zu verhehlen.
Freundlich bat ich um Vertrauen,
Und sie sah mich mit den blauen
Veilchenaugen bittend an.
„Kömnt Ihr," rief sie, „gar das Flüstern
Innerstes Gedanken hören?
Ei, bei solchem Zaubekünstler
Hab' ich wenig nur zu wagen,
Drum vernehmt: ich bin betrübt!
Nun, erschreckt nicht . . . Gott bewahre,
Nicht in Euch! In einen Schweizer,
Carlo Stürtli ist sein Name,
Drüben bei'm Palazzo Strozzi
Dient' er lange als Conditor,
Und ich sah ihn jeden Morgen
An der Thüre des Hauses warten,
Bis ich dort vorüberging.
Sagt' ich freundlich: buon giorno!
Dann verklärte sich sein Antlitz —
Ach, er hat so liebe Züge,
Hat so mach'ge, treue Augen.
Und sein Haar ist ganz von Gold. —
Eines Tages sind' im Garten
Ich die reife Rosenknospe
Früh vor ihren Schwestern blühn.
Carlo, Carlo soll sie haben!
Rief ich frimlich — der Gedanke
Machte meine Wange glüh'n.
Als ich d'rauf am nächsten Morgen
Ihm die fein'ne Blume brachte,
Da war Carlo ganz verstummt.
Statt zu danken für die Rose,
Sprach er endlich leis' und bibe:
„Liebe, gute Teresina,
Willst Du meine Gattin werden?"
Und ich sagte freudig: „Ja!"

Ihre gab's ein glückich Leben;
Morgens griff' ich meinen Carlo,
Abends kam er zu der Bigne,
Und wir machten für die Zukunft
Manchen wundervollen Plan;
Nur an Barschaft fehlt' es leider,
Um uns häuslich einzurichten.
So verstrichen uns die Tage,
Bis er einst im vor'gen Herbste
Athemlos getaufen kam,
Und mit Judein mir ertzählte,
Daß er schnell in seiner Heimath
Eine Erbschaft heben solle.
Aus der Freude wurde Trauer,
Als er Abschied nahm; ich weinte,
Doch versucht' ich ihn zu trösten,
Und sein Päckchen auf dem Rücken,
Ging er in die Welt hinaus.

Sieben Wochen wollt' er bleiben,
Sieben Monde sind verflossen,
Carlo kommt noch immer nicht.
Mir ist wahrlich angst und bange,
Aber glaubt nur nicht, Signore,
Daß ich denke, er sei treulos —
Nein, da kenn' ich Carlo besser.
Ach, erfüllt mir ein Gefuch!
Morgen wollt Ihr weiter reisen . . .
Falls Ihr meinen Carlo treffet,
Und Ihr treffet ihn gewiß,

Sagt ihm doch: ich laff ihn grüßen,
Laff' ihn bitten, bald zu kommen.
Wenn es gar zu lange dauert,
Mög' er nur die Erbschaft laffen,
Denn wir beide brauchen wenig
Kraft und Liebe haben wir.
— Gott beschütz' Euch, und die Jungfrau!
Diese Schleife gab mir Carlo,
Und damit er Euch erkenne,
Heft' ich sie an Euren Hut."

Alles würd' ich treu vollziehen,
Keine Mühe wollt' ich scheuen,
Um den Carlo aufzufinden . . .
Das versprach ich, und Teresa
Bot die himbeerfeichen Lippen
Herzlich mir zum Abschiedskuß.

IX.

Als ich schwieg, da ward's im Kreise
Still und ernsthaft. Niete, der Däne,
Hatte seine Kreterein;
Bischof Berto schien gespannt,
Von Teresa mehr zu hören;
Nur der Segetario zerrte
Höhnisch lachend seinen Mund.

„Subito!" — Der Führer mahnte
Ungeduldig schon zum Aufbruch,
Und wir ritten mit dem Bischof,
Bis sich unser Wege schieden.
Benedetto's Lebensmittel
Gingen nämlich auf die Neige,
Darum wählt' er einen Fahrweg
Nach der nächsten Stadt, um wiedee
Neue Speisen anzuschaffen,
Und den müden Thieren dort
Einen Ruhetag zu gönnen.
Bischof Berto aber lenkte
Seitwärts ab nach einem Landhaus,
Und er war voll Artigkeit,
Da die Villa von dem Rastort
Wen'ge Miglien nur entfernt sei,
Möchten wie ihn dort besuchen.

Tiefer neigte sich die Sonne,
Munter klang das Glockenspiel
Unsres Zuges, als das Städtchen
Wir erreicht. An eine Höhe
Lehnt' es sich, und helles Wasser
Strömte silbern bei den Häusern.
Doch verfallen war die Bauert,
Dächer fehlten oft und Thüren;
Hoch am Felsen klebten Hütten —
Räuberhöhlen, Vogelnester
Schien wohnlicher noch aus.
Andre lagen in dem Thale
Wüst und schmutzig durch einander,
Nur ein glüh'ndes Pflanzengewuchs
Knüpfte sie an's Reich des Lebens.
Bei den morschen Wohngebäuden
Standen schlanke Erdbeerbäume,
Silberdüftchen in den Wipfeln,
Traubenweis, wie Maienblumen,
Und darwischen rothe Früchte.
Tausenddüftig sproß die Kapee
Aus den Trümmern, und es kuhten
Lilafarb'ge Zärdenbüschel
In dem Blaßgrasfeld.
Dicht beim Orte sahen wir
Reiche Felder ausgebreitet:
Reif erglänzte wie Smaragden:
Zuckerrohr, in ganzen Wäldern,
Rauschte hoch; die Baumwollstaude
Trug bereits gefprungene Kapseln,
Und es blühte sich hervor,
Hell wie Schnee, die linde Wolle.

Digitized by Google

Statt der Zäune, zog die Horte
Wucherndh sich um alle Aecker,
Oder Aloe umgab sie
Mit den scharfen Stachelblättern.

In den Hütten, auf dem Felde
War es still, man hielt Siesta;
Nur das Schwirren der Cicaden
Tönte grell von jedem Baum.
Ein abschnaufen gelber Rinder
Schöpfte Wasser aus der Quelle,
Und am Zug der Reiter kommen,
Und entfloh, der Gemse gleich,
Mitten in die Felsenschluchten.
Benedetto klopfte lärmend
An das festverschloss'ne Wirthshaus.
Endlich regt' es sich darinnen . . .
Schritte dröhnten, Riegel flirrten,
Und der Gastwirth trat heraus.
Ein Achill von Körperbildung
War er; seine Heldenzüge
Bargen sich im schwarzen Bartwuchs,
Seine Augen schossen Blitze,
Aber schlechte, schmutz'ge Lumpen
Hingen ordnungslos und häßlich
Um den edlen Gliederbau.

In dem Wust und Rauch des Hauses,
Wo sich Ziegen, Kühe, Menschen
Nachbarlich vereinigt hatten,
Zank ich's völlig unterdrückt,
Und mich lockte ein Spaziergang
Durch die Calabresenstadt. —
Kühler wurd' es jetzt; die Leute
Kamen gähnend aus den Häusern,
Schlichen lässig an die Scheit,
Und sie flochten aus dem Schilfrohr,
Das zu vielen Zwecken dient,
Dicke Seile, Körb' und Matten,
Oder Netze für den Thunfisch.

Auch Soldaten lagen hier,
Und sie streckten fast so lumpig
In zerfetzten Uniformen,
Wie die Bürger — — Plötzlich stürzte
So ein Kerl mit roh'ger Fratze
Räuberhaft auf mich, ich fasste
Unwillkürlich an den Dolch.

„Ha, wie kommt Ihr zu der Schleife?“
Rief er drohend. „Terestina
Hat sie nimmer Euch geschenkt,
Als habt Ihr sie gestohlen!“
„Heißt Ihr etwa Carlo Stürli?“
Fragt' ich den zerlumpten Krieger
Uebrerascht. Sein gelbes Haar,
Seine ehrlich blauen Augen
Und sein schlechtes Italienisch
Zeigten deutlich auf den Schweizer.
„Ja, so heiß' ich!“ . „Gruß und Botschaft
Bring' ich Euch von Terestina,
Doch Euch hier um so zu finden,
Hätt' ich freilich nicht gedacht.“
„Ach, Signore! Big'rer Leichtsinn
Trieb mich zu den Calabresen.
Nehmt es mir nur ja nicht übel,
Daß ich Euch verbin heimliegt,
Denn in diesem Räuberlande
Glaubt man: Jeder sei ein Dieb.“
„Schon genug! Ich muß Euch sprechen — —“
„Folgt mir die auf jenen Felsen,
Lieber Herr! Im Leuchterbusche
Ist ein schattig stilles Plätzchen,
Wo uns Niemand stören wird.“

X.

Als ich Grüße und Bestellung
Ihm gehörig überliefert,
Sagte Carlo, freudig weinend:
„Von Teresa kommt mir Botschaft
Bis in diesen Erdenwinkel,
Wo das Unglück mich verschlagen!
Solche Freude that mir nöthig,
Denn die Sehnsucht und der Kummer
Hätten mich beinah' erstickt.
Innig dank' ich Euch, Signore!
Möcht' auch Alles gern erzählen —
Darf ich? — Mit der Trennung Schmerzen,
Doch mit Hoffnungsduft im Herzen,
Schritt ich rüstig aus Firenze.
In die Heimath wollt' ich gehn,
Wollte meine Schwester küssen,
Einmal noch den Schall des Alphorns
Von der Firne klingen hören,
Einmal noch die Gemse jagen,
Und die Erdschaft uns erheben.
Schon erblickt' ich Terestina
Munter im Condottieren;
Tausend Kunden, jung' und alte,
Eilten zu der schönen Wirthin . . .
Ich empfand — ich kann's nicht leugnen —
Eine kleine Eifersucht.

Sieben Tage zog ich singend
Meine Straße, bis da führte;
Mich das Unheil in ein Dörfchen.
Ueberfüllt war die Locanda,
Und mit wilden Gästen schlief ich
Dicht zusammen auf der Streu.
Morgens suchte ich mein Ränzel,
Kannt' es aber nirgends finden,
Denn gestohlen war es mir.

Die Verzweiflung meiner Lage
Mögt Ihr fühlen — alle Barschaft
War dahin — wie soll' ich weiterk
Ganz in Traurigkeit versunken,
Saß ich vor der Thür des Hauses.
Plötzlich stand ein langer Mann
Mir gewalt'gem Schnurrbart vor mir.
„Maledetto! Nur nicht weinen!“
Rief er kräftig mir entgegen.
„Muthig, Schweizer! sagt, was fehlt Euch?“
Ich erzählt' ihm Alles offen;
Lachend faßt' er mich beim Arm,
Nahm mich mit sich in die Sala,
Ließ vom besten Weine bringen,
Und versprach mir seinen Beistand.

So viel Güte eines Fremden
Spät mir neuen Muth in's Herz.
Jener meinte nun, ich sollte
Unter die Soldaten gehen,
Denn bei meiner guten Haltung
Könnt' ich Colonello werden.
Dankt' rief ich. Hab' ein Liebchen,
Das ich nicht verlassen möchte,
Wärd' ich gleich ein General.
„Nun, das hohe Kind soll leben!“
Unsre Gläser klangen silbern,
Klangen immerdar von Neuem,
Und ich trank mir einen Rausch.
Ach! der Fremde war ein Werber,
Heimlich trieb er hier sein Wesen;
Die Soldatenmütze setzt' er
Mir auf's Haupt, und trunken schrie ich:
„Hoch, der König von Neapel!“

Als ich wieder nüchtern wurde,
Fand ich mich in dunkler Schrun'.
Mich hielt ein schrecklich Grausen,
Und die blassen jungen Leute,
Die dasselbe Schicksal theilten,
Sagten mir: ich sei Soldat.
Keine Bitten, keine Thränen
Lösten mich aus dieser Fessel,
Und man führt' uns, wohldewacht,
Nach Neapel bald hinunter.

Wild verzweifelnd und verzagend,
Saß ich auf Castell San Ermo,
Und in meinem Seelenkummer
Mußt' ich erreichen lernen.
Sehnsuchtsvoll an Terestina
Dacht' ich Aermer jede Stunde;
Mir erschien die schöne Stadt
Wie ein Grab, wie ein Gefängniß —
Ich entwarf den Plan zur Flucht.
Glücklich kam mir jede Botschaft,
Durch die Straßen von Neapel,
Kam in's freie Feld hinaus.
Drinnen hört' ich auf San Ermo
Noch die Lärmkanone krachen,
Mein Entfliehen anzukünden,
Und auf unbetretnen Pfaden
Eilt' ich über Berg und Thal.
Bei Caserta kam ein Reiter
Mir entgegen; dieser fragte
Nach dem Paß — ich hatte keinen,
Und man machte die Entdeckung,
Daß ich fortgelaufen sei.
An ein Pferd gebunden, wurd' ich
Nach Neapel abgeliefert,
Mußte dort im Kerker liegen,
Bis man mich, mit andern Truppen,
Nach Calabrien versetzte,
Wo das Volk im Aufruhr war.

Herr, es ist ein Volk von Dieben
Und von Mördern! Reiche Leute
Halten Nachts ihr Haus verrammelt;
Unterm Kurzen, schwarzen Mantel
Führet Jeder seinen Dolch.
Eifersüchtig wie die Mohren
Sind sie; ihre gelben Weiber
Bleiben ewig eingesperrt,
Und die vornehm stolzen Männer
Können schreiben nicht, noch lesen.
O, Signore, glaubt es mir;
Wilde giebt es in Europa,
Und sie heißen Calabresen!

Keine Zukunft, keine Rettung
Lächelt mir; noch dreizehn Jahre
Soll ich dienen — Terestina,
Meine liebe Terestina
Werd' ich niemals wiedersehn!
Nein, das kann ich nicht ertragen,
Und mir bleibt kein andrer Mittel,
Als — die Kugel durch den Kopf.“

XI.

„Fürlich, schlimm ist Eure Lage,
Guter Stürli!“ sagt' ich traurig.
„Jede Bitte ist vergebens
Hier bei diesem rohen Volk.
Wenn vielleicht? . . . Das wäre möglich!
Eifrig will ich es versuchen,
Und ich bring' Euch wohl Erlösung.
Fasset Muth! — — Sich todtzuschießen
Hilft zwar manchmal, doch es bleibt
Immer ein gewagtes Mittel.“

Schlaffes ging die Nacht vorüber;
Morgens nahm ich einen Wagen,
Leicht und offen . . . zu der Villa
Bischof Berto's ließ ich fagen.
Reich gebaut aus rothem Maemor,
Lag sie auf dem Bergesgipfel;
Pinien mit der grünen Wölbung
Rauschten schattig um die Fenster;
Südlich breite Pflanzenbüsche
Blühten rings, und gegenüber
Flog ein lichter Katarakt
Silberstäubend von dem Felsen.
— Wahrhaft fromme Priester wissen
Selbst Calabrien sich wohnlich
Und behaglich auszuschmücken.
Ihrer ist das Paradies,
Und sie wollen sich auf Erden
Schon gebührend vorbereiten.

Eben las der Bischof Messe
In dem wunderthät'gen Kirchlein.
Ich erblickt' ihn am Altare
Prächtig sprach er da den Segen,
Und das Volk, auf's Knie gefallen,
Nahm ihn gläubig in Empfang.
Als das heil'ge Amt vollendet,
Sah er mich; er nickte freundlich.
Sandte dann den Segretario.
Mir zu sagen: bei der Villa
Fänd' er mich in kurzer Zeit.
Ja, er kam, der edle Bischof,

Digitized by Google

Doch den Kirchenfürsten hatt' er,
Mit der geidgeflickten Mütze,
Nun für's Erste abgelegt,
Und er trug das Käppchen wieder.
Schnallenschuh' und schwarze Strümpfe,
Seid'ne Hosen bis an's Knie,
Hüllten die geweihten Beine;
Seine zugeknöpfte Weste
War von purpurrothem Damaß;
Es beschwerte ihn kein Rock,
Sondern weiß, wie seine Seele,
Blähten sich des Hemdes Aermel.

„Gott sei Dank!" begann der Priester,
Die erhitzte Stirne trocknend,
„Hab' den ganzen Tag gefastet,
Doch es ist ja überstanden . . .
Kommt, Signore . . . kommt zu Tische!"
Unter vier Pom'ranzenbäumen
War die Tafel angerichtet;
Drei Couverts: für Bischof Berto,
Für den festen Segretario
Und für mich. Es schmeckte trefflich.
Alle Speisen waren lecker;
Auch das gold'ne Blut der Trauben
Von Catanea und Orvieto
Fehlte nicht bei unserm Mahl.
Munter wurd' es an der Tafel,
Und der fromme Wirth belachte
Laut die drittehalbderi'gen Späße,
Die der Segretario machte.
Etwas fern, noch immer fastend,
Stand, ein Bild erschöpften Leidens,
Jener bleiche Franziskaner.
Traurig sah er auf den Priester,
Auf die volle Bacchanalie,
Und er drückte finster: Mißmuth
Sich in seinem Antlitz aus.

Doch, wen ging der alte Mönch an!
Unser Bischof, nun gesättigt,
Sprach von Diesem und von Jenem,
Ja, er meinte, voller Gnade,
Mich Umwürdigsten der Laien
In manch tief Geheimniß ein.
„Will man," sagt' er, „die Melone
Recht voll Süße und Aroma
Sich erziehen — merke es sorgsam! —
Nur mit ächtem Capernwein
Darf sie dann begossen werden."
„Mirinen wärmsten Dank!" — „Nicht Ursach'i
Solche wißbegier'ge Schüler
Hab' ich gern, und einen Braten
Stellet Ihr bereiten lernen,
Unerreichbar, unbeschadet,
Das Juwel von allen Braten.
Lasset einen Truthahn nehmen,
Und den zartesten Capaun
Laßt in diesen Truthahn stecken;
Endlich kommt in den Capponе
Noch zuletzt ein Ortolan.
So bereitet, soll das Ganze
Ihrer Hast am Spieße braten,
Und man ist, sobald es fertig,
Nur den kleinen Ortolano.
Seine Zartheit, seine Würze
Müßt Ihr aus Erfahrung kennen,
Bloße Schild'rung hilft zu Nichts.
Aller Wohlgeschmack des Truthahns,
Alle Feinheit des Capaun's
Haben sich als Blumenöhlte
In dem Ortolan vereinigt."

Also sprach er, hochbegeistert;
Dann ergriff er die Chitarra,
Die am himmelblauen Bande
Ueber seinem Lehnstuhl hing.
Mit der kleinen, feinen Cither
Vor dem Bauche sah der Bischof
Prächtig aus; er präludirte
Und begann darauf zu singen.
Nicht von Lämmlein und von Hämmlein,
Nicht von Engeln, Lilienengeln —
Nein! ein rechte verliebtes Lied
Sang er mit verliebter Miene.

XII.

Sieh! Der Segretario holte
Frische Flaschen aus der Villa,
Hochgeschätzt und frohmuthstechten.
Nein, das ging nicht, denn der Bischof
War in ganz ermüchter Laune,
Doch wenn er noch weiter trank,
Konnte Alles mir mißlingen.
Ohne Zögern d'rum begann ich
Meinem Wirthe zu erzählen,
Wie ich Carlo angetroffen;
Seine Schmerzen, seine Klagen
Sucht' ich lebhaft ihm zu schildern,
Und der Bischof ward gerührt.
„O, der Arme!" rief er. „Traurig
Ist sein Schicksal . . . ich helfag' ihn!
Aber, sprecht, wer kann ihm helfen?" —
„Ihr allein, Eminenz, könnt es!"
„Ich? . . . Wie so das?" — „Wenn Ihr gnädig
Beim Maggiore Euch verwendet,
Daß er Carlo Stürli losgiebt."
„Niemals! Mit der Soldateska
Mag ich nicht zu schaffen haben . . ."
„Denket nur, wie Teresina
Weinend in Firenze harret,
Wie sie jeden Tag die Hoffnung
Nähret, ihr Liebster werde kommen.
Nein, er kommt nicht! Die Musketе
Muß er voll Verwegenheit tragen
Und er jagt sich eine Kugel
Endlich durch's gequälte Herz.
Teresina dann" — — Ich wurde
Hier vom Bischof unterbrochen.
Hastig Band er auf und sagte:
„Unser schönes Blumenmädchen! . . .
Dank, daß Ihr mich d'ran erinnert! —
Segretario, meine Kutsche
Soll man rüsten! . . . Teresina
Hab' ich viel zu lieb gewonnen,
Kann ich so nicht leiden sehen."

Als der Bischof angekleidet,
Fuhr sein Wagen aus der Villa,
Und ich mußte bei ihm sitzen
In der rothen Prachtkarosse.
Vor dem Hause des Maggiore,
Das ein wenig größer war,
Doch nicht faud'rer als die andern,
Stieg der Bischof ab. Er ließ mich
Wohl ein halbes Stündchen warten. —
Endlich trat er aus der Thüre,
Heiter leuchtete sein Auge
Und er drückte mir die Hand.

Draußen vor dem Städtchen sprach er:
„Nun, Signore, sein zufrieden!
Alles hab' ich ausgerichtet.
Zwar, der bärtige Maggiore
Wollte anfangs nicht heran,
Doch er ist ein alter Sünder,
Darauf kann' ich mich verlassen.
Als ich ohne Kirchenbuße
Indulgenzia ihm ertheilte,
Ja! da hatt' ich die Papiere
Für den Stürli . . . Nun, so nehme sie!
Sagt, er soll die Teresina,
Wenn er nach Firenze kommt,
Schön von Bischof Berto grüßen,
Und, Signore . . . lebet wohl!"

— Ohne Thränen war der Abschied,
Doch ich hätt' ihn küssen mögen,
Diesen lebenslust'gen Priester;
Unter seiner Dampfkrnehte
Schlug ein gutes, warmes Herz.

Uns're ganze Caravane
Zog am nächsten Morgen weiter,
Und sie barg in ihrer Mitte
Jetzo einen achten Reiter —
Carlo war es, dessen Mauleiher
Benedette angekauft.
Die Neapel blieb er bei uns,
Aber keine Stunde länger
Konnt' er seine Sehnsucht zügeln
Und ein sich'rer Vetturino
Führt' ihn eilig nach Florenz.

Ob die kleine Teresina
Nun bereits als schmucke Weibchen
Im Conditorladen steht,
Ob sie viele Kundschaft locket,
Und ob Carlo eifersüchtig,
Weiß ich nicht — allein ich glaub' es.
Nie erfuhr ich eine Silbe
Von den beiden Liebesleuten,
Nur die bunte Scheibe hab' ich
Unter theuren Angedenken
Immer sorglich aufbewahrt.

Eduard Boas.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn Dr. G. J. in F. — Das Redaktion ist ganz höflich, entweder ohne oder Prämie, wie wollen es Ihnen zusschicken.

Herrn Ph. D. v. M. in G. — Dankbar empfangen; unseren Gutschein Heilen wir Ihnen in diesen Tagen mit.

Herrn M. G. in G. — Unbegreiflich kann Wenig aber Vieles zur Ehre zu Verglichenen in der Verheirathung gethan werden; von diesem noch sehr Nummer auf's Pünktlichste erwartet, sowohl die drei laufenden Bandes, als auch die Supplementnummern, wie bitten Sie daher, sich in solchen Fällen lediglich an die Postanstalt Ihres Wohnortes halten zu wollen.

Herrn A. H. in D. — Die eingesandten Dichtungen eignen sich nicht für die Novellen-Zeitung.

Herrn G. H. in D. — Wir waren erfreut, von Ihnen wieder etwas zu vernehmen und danken bestens für die Beiträge, die wir gelegentlich zu benutzen gedenken.

Literarische Anzeige.

Illustrirte Zeitung.

№ 115. — 13. September 1845.

Inhalt:

Tagesgeschichte: Wochenbericht. — Die Reise der Königin von England II. Lissabon und deutsches Theater. — Das Hamburg-Mainzbacher Wettrennen. — Leben und Wissenschaft: Die Gattinnen VIII. Heinrichs. — Streitzeit bei der deutschen Universitäten im Sommer 1845. — Die Bürgerkrone zu Königsberg. — Zuschriften in Algier. — Das Bad Kissingen. — Die Verbrennungsverbrechen des Großen und Aeußeren. — Schöne Künste: Theaterbericht: Oper und Lustspiel. — Mannigfaltigkeiten. — Briefwechsel. — Anzeigen. — Die Zeitungsfrau. — Wochenbericht. — Wissenschaftliche Literatur. — Räthsel.

Illustrationen:

Reise der Königin von England: Lissabon in Lissabon. Das Peter-Denkmal in Lissabon. Ansicht von Lissabon. Ansicht von Lissabon. Ansicht von

Novellen-Zeitung.

№ 64.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 17. September 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Hermione, Novelle von Jeanne Marie. (Fortsetzung.)
Sodder, ein dramatisches Gedicht in fünf Acten, von Normann. Erster Act.
Feuilleton: Was soll man lesen? VII., von H. Laube.
Anzeige.

Hermione.

(Fortsetzung aus Nr. 63.)

Elweti trat eines Abends unerwarteter in das Wohnzimmer des Schlafses. Er fand Niemanden darin und setzte sich an Hermionens Fenster. Bald darauf kam sie selber. Sie erschrak, als sie ihn erblickte, aber er sah sie so bittend an, daß sie blieb und sich ihm gegenüber setzte. Elweti war in letzter Zeit sehr still gewesen und sein Schweigen hatte Hermionen wohlgethan; sie fremte sich, ihn endlich als Mensch, ihn endlich wahr zu sehen.

„Frau von Norden," sagte er jetzt sehr ernst, „hören Sie mich an, denn ich ertrage diesen Zustand nicht länger."

„O," sagte Hermione sich fassend, „ein neues Spiel."

„Kein Spiel, Hermione, es handelt sich um Leben und Tod."

Hermione lächelte bitter. „Und warum achten Sie mich so wenig?" fragte sie.

„Eben weil ich Sie achte, höher als Alle, eben darum muß ich sprechen."

„Eben darum müssen Sie schweigen."

„Nein, Hermione, täuschen Sie sich und mich nicht länger, es wäre unser Beider Verderben. Hören Sie mich an und dann verdammen oder retten Sie mich."

Da Hermione schwieg, fuhr Elweti fort: „Hermione, seit ich Sie kenne, lebe ich, wollen Sie, daß ich sterbe? seit ich Sie kenne, weiß ich, was ich bin, was ich zu werden vermag durch Sie, ein verdrehter, ein besserer Mensch. Wenn Sie mein Leben kennten, mein Leben des Leichtsinns und der Sünde, Sie würden jetzt nicht Ihre Hand von mir abziehen, um mich in diesen Pfuhl zurückfinken zu lassen, Sie würden mich halten, denn Sie können es."

„Ich bin die Braut eines Anderen."

„Hermione, wollen Sie zu dem Punkte gelangen, zu dem Justine kam, zu dem schon tausend Frauen gekommen sind, wollen Sie an einem unbefriedigten Verlangen dahinkranken? Das Lebensglück Ihrer Schwester, nennen Sie mich nicht den Zerstörer desselben, denn es war keines mehr als ich sie kennen lernte. In Verzweiflung kam mir diese Frau entgegen, sie glaubte in mir ihren Retter zu erkennen, sie bot mir ihre Liebe an und ich wies sie zurück. Konnte ich anders handeln, bin ich darum strafwürdig?"

„Sie sind es, weil Sie diese thörichte Liebe nähreten."

„Ich kannte damals noch keine Schonung mit den Frauen, denn ich verachtete ihr Geschlecht. Da kamen Sie; ich dergriff anfangs Ihren Werth wohl, ich glaubte nicht an die Reinheit Ihrer Gesinnung, nicht an die Wahrheit und Festigkeit ihrer Principien, ich tändelte mit Ihnen, wie ich bisher mit allen Frauen getändelt hatte und setzte mein strafwürdiges Verhältniß mit Justinen fort, nur zum Schein, nur um die Kraft dieser Frau zu prüfen. Sie unterlag, ich hätte ihre Schwäche zu meinem Vortheil benutzen können, aber ich verschmähete es, aus der Grundsatzlosigkeit einer Leichtgläubigen Nutzen zu ziehen, weil ich an Sie dachte, weil mir daran lag, Ihre Achtung zu gewinnen. Ich entsagte Justinen und verwandelte die Liebe der leidenschaftlichen Frau in Haß. Alles, um Sie zu verdienen, Hermione. Iris kam mir entgegen, aber ich mied ihr aus, weil ich Sie gesehen hatte, weil ich einen Blick des Beifalls von Ihnen zu erhalten wünschte. Alles umsonst. Sie blieben kalt und streng gegen mich und ich fühlte wohl, daß ich diese Strenge verdiente, aber ich fühlte auch, daß ich rettungslos verloren gehen könnte, wenn Sie mir eine dauernde Verachtung zeigten. Sie wissen die Vorfälle, die sich auf einander drängten. Ich war erstaunt über die Kraft Ihrer Seele, entrückt von dem Muthe, mit dem Sie bereit waren ein Opfer zu bringen, dessen Folgen Sie nicht berechnen konnten. Ich verließ Siebenhügel, ich konnte Sie in den Tagen nicht wiedersehen, wo Sie eine Heilige dem Verworfenen, Niedrigen gegenüberstanden, aber ich baute auf Ihre Großmuth, ich hoffte Ihre Verzeihung zu erlangen. Ich kam wieder, sagend, aber entschlossen, voll Reue und guten Vorsätzen und fand Sie — Lassen Sie mich das Wort nicht aussprechen, das Wort, das alle meine Strebungen hemmt, all meinen Muth lähmt, mein Herz mit Verzweiflung erfüllt. Hermione, soll es so bleiben, soll es wirklich ewig so bleiben?"

Hermione hatte Elweti mit steigender Unruhe angehört, unfähig ihn zu unterbrechen, von seiner Stimme beherrscht. Als er jetzt schwieg und sie mit fragendem Ernst im Blicke ansah, war sie so bestürzt, daß es einiger Minuten bedurfte, ehe sie im Stande war, ein Wort zu äußern.

„Sie sehen, welch einen Eindruck Ihre Bekenntnisse auf mich gemacht haben," sagte sie endlich. „Sie berauben mich meines Verstandes, sie verwirren meinen Geist und ist dies nicht natürlich? Sie beleidigen mich, ohne daß Sie es zu fühlen scheinen, Sie erschüttern vor mir Hoffnungen und Gefühle, die, an eine Braut gerichtet, diese entehren müssen. Haben Sie vergessen, daß ich Albert liebe, seit meiner Kindheit liebe, daß ich nie —"

„Sprechen Sie nicht aus, was ich nicht zu hören vermag ohne den bittersten Schmerz zu empfinden. Sie sagen, daß Sie Albert lieben, seit Ihrer Kindheit lieben, und eben darum zweifele ich an der Aechtheit Ihrer Liebe zu ihm, eben darum hoffe ich —"

„O still," rief Hermione fast gebietend. „Wie können Sie das Glück eines edlen Mannes untergraben wollen, nur um der Erweitung eines eigensüchtigen Wunsches wegen, dessen Erfüllung im Reich des Wahnsinns liegt?"

„Das Unglück eines Anderen? das Unglück Ihrer Verlobten?" fragte Elweti. „Und steht dieser Mann nicht so fest und sicher, ist er nicht in sich und durch sich so reich begütert, so vollkommen befriedigt, daß sein Wohl und Weh nie ein abhängiges zu sein vermag? Hat er nicht schon einmal bewiesen, daß er ohne Sie leben kann, hat er Sie nicht in die Hände des geaumsamsten Tyrannen fallen lassen, ohne nur einen Schritt zu Ihrer Rettung zu thun; hat er es nicht ertragen können, Sie in den Armen eines Anderen zu wissen, ohne den Tod zu suchen, ist er nicht ungebrugt durch die Teaurr um Sie geblieben? Vermag er nicht jetzt Tage lang ohne Sie zu leben, giebt es nicht Stunden, wo er gleichgültig und nur mit Ausnahmen befriedigt Ihnen zur Seite ist? Hermione, wenn ich all Dieses betrachte, wenn ich sehe, wie er sich in dem Besitze eines Juwels befindet, ohne ihn würdigen zu können, während ein Anderer überreich durch diesen Schatz zu werden vermöchte, dann erfaßt mich eine Pein, ein Hohn des Schicksals, daß ich mich toben könnte."

Elweti hatte eine wunde Stelle in Hermionens Seele berührt, er hatte aufgesprochen, was sie bisher noch nicht zu denken gewagt, sie sah Albert, sie sah sich richtig von ihm erkannt, sie glaubte, hier sei es unmöglich sich zu verbergen; dennoch sagte sie mit letzter Kraftanstrengung: „Halten Sie ein und schonen Sie ein Verhältniß, das rein und fest jedem Angriff Widerstand zu leisten vermag. Wie werde ich anders denken, wie mein Wort brechen, daß —"

„Das Ihnen abgerungen wurde, das Sie nicht mit Ueberzeugung gaben. Hermione, nicht diese Grausamkeit gegen sich, nicht diese Mitleidslosigkeit mit mir. Meine Zukunft liegt glänzend vor mir, eine reiche Braut winkt mir; sie ist jetzt noch ein Kind, aber sie wird für mich erzogen, sie wird geliebt, mich zu lieben, ich gebe sie auf, ihr großes Vermögen gilt mir Nichts. Ich habe Muth, ich kann arbeiten. Vor einigen Monaten wies ich Anerbietungen zurück, die mir ein sorgenfreies Loos sicherten, ich wies sie zurück, um nicht abhängig zu sein. Noch steht es in meiner Macht, das Abgelehnte wieder zu erhalten. Alles, Alles will ich thun, um Sie zu erringen, ich will edel werden und stark sein, ich will Entschuldigungen ertragen und Genüsse entbehren, nur Sie will ich, Sie allein, die mir Alles ersetzen würden, die mich für Alles entschädigen könnten. Hermione, wollen Sie mich zum reichen Bettler, zum seligen Armen machen, wollen Sie meine Rettung oder meinen Untergang? Entscheiden Sie über Leben und Tod!"

„Genug," sagte Hermione, „genug der Qual und der Prüfung. Sie haben mich treu befunden, Sie

Digitized by Google

haben umsonst Ihre Beredsamkeit entfaltet. Ich bin Albert's Braut und ich werde sein Weib."

„So sei es denn," sagte Eiwert sich hoch empfindend, „die einzige Frau, die ich geliebt, sie weist mich stolz zurück und schneidet mir den Pfad zur Tugend ab. Jetzt gilt es einen Kampf zwischen mir und Dir, Hermione. Noch einmal sage ich Dir, willst Du gegen mich in die Schranken treten?"

„Drohungen," sagte Hermione schmerzlich ergriffen, „sie schrecken mich nicht, nein, sie stählen mich, denn sie überzeugen mich, daß ich mich in Ihnen nicht täuschte."

Eiwert verbeugte sich bitter lächelnd und ging.

Hermione blieb in einem entsetzlichen Aufruhr der Empfindungen zurück. Ganz fest stand es in ihr, daß sie so und nicht anders habe handeln können und dennoch quälten sie die widerstreitendsten Gefühle. Konnte Eiwert wirklich verloren gehen durch sie, war Wahrheit in seinen Worten gewesen, liebte er sie wirklich mehr als Albert und waren ihre Gefühle für diesen noch unverändert dieselben? Ihre Gedanken verwirrten sich, und sie, die sonst immer so klar Alles überschaute, sie war für jede Schärfe ihres Verstandes nicht anzugeben gewußt hatte, hier bei ihrem eigenen Leiden fand sie rathlos, hier wußte sie nichts Anderes, als daß sie unglücklich, grenzenlos unglücklich sei.

Täglich Hermione nicht wagte sie ihr Inneres zu schauen aus Furcht vor den Verheerungen, die sie dort machen konnte, obgleich sie strebte, sich in Unwissenheit über sich selber zu erhalten, so drang doch die Wahrheit mit vernichtender Kälte an ihr Herz. Sie hatte Eiwert kennen gelernt unter einem andern Menschen, nein, sie hatte ihn gehaßt um der Leiden willen, die er Anderen bereitete, waren diese auch nicht ihm allein zum Vortheil zu machen. Sie hatte gegen ihn gereifert, um, wie Sie glaubte, Andere vor ihm zu bewahren und hatte heimlich vielleicht nur sich selber vor ihm zu schützen gesucht, indem sie Justine von seinem Unwerth zu überzeugen getrebte. Sie hatte Albert wiedergesehen, sie hatte ihm entgegen geschmachtet wie ihrem Engel, ihrem Erretter, sie hatte ihn nicht gesucht und nicht gewollt, sie ist anfangs gewollt, sie hatte sich ihm einschlafend in die Arme geworfen, damit er sie bewahre vor einer Gefahr, die sie zu ahnen begannen. Ach, es war zwar nur zu gewiß, daß sie Eiwert liebte, gerungen hatte, aber nur nicht wie Andere liebten, nicht mit Sinn, nicht aus Eitelkeit, nicht mit Verlangen. Sie wollte ihn nicht besitzen, sie wollte ihn nur retten, denn sie kannte seine Fehler und gerade um dieser willen fühlte sie sich so allgemaltig zu ihm hingezogen. War es Mitleid, war es Erbarmen, war es wirklich Liebe? Genug, es war ein Gefühl des Fanatismus, das darum, weil sie es so lange verdammt durch Kälte und Schweigen, um so gewaltiger hervorbrach. Mit Wonnen durchschauerte sie der Gedanke, er könne Gottes werden durch sie, und mit Entsetzen ihr Ueberzeugung er sinkt, wenn Dn ihn von Dir meidest.

Eiwert befand sich in einer nicht minder bewegten Gemüthsverfassung, als er sich nach dem Gefecht mit Hermionen allein sah. Zum ersten Mal war er zurückgewiesen worden, gerade von der Einzigen, die er je geliebt. Als er Hermione kennen lernte, und leichtsinnig, grundsatzlos, und übermüthig wie er war, ein unwürdiges Spiel mit ihr beschloß, zu seiner eigenen Unterhaltung, als er sich in dem gemeinschaftlichen Streben gegen seine Erziehungsideen geltend sah, und seine Keckheit an der Würde einer sich weiblichen Natur scheiterte, da dämmerte in ihm zum ersten Mal der Glaube an etwas Besseres, Bülkommneres empor. Gefühlt es doch oft, daß ein Unglaubiger plötzlich durch eine Wonne, eine Traum, eine einfache Begebenheit überzeugt und belehrt wird, seinen Irrglauben abschwört, und in den eifrigsten Bekenner der wahren Lehre sich verwandelt sehe, ohne zu begreifen, wie das Wunder geschehen, aber sich dankbar für die Erleuchtung seiner im Dunkel gelegenen Seele. So war es mit Eiwert, als er Hermione zur Sünde verleiten wollte und von ihrer Reinheit beschämt, fast scheu zurückgewichen war.

Er hatte anfangs beschlossen Justinen und Iris zu opfern, um Jene zu gewinnen und er that dies sofort, weil er nicht anders konnte, weil ihm Alles gleichgültig war außer ihr; aber er that es nicht auf eine edle offne Weise, denn noch war der Geist der Reinheit nicht in sein genußsüchtiges Inneres gedrungen, noch wußte er sich von Denjenigen betrauert und gehetzt wissen, mit denen er gestandelt hatte, noch spottete er der Leide. Als er mit seinem Bruder sprach, als er ihm sagte: „Mich reizt diese Frau, da sie mir widerstehn," da fühlte er wohl schon, es sei etwas Höheres, was ihn gleichsam, als das Verlangen eine Widerstandslige zu bewingen, aber er hätte es sich, er hätte es Roman nicht eingestehen mögen, aus undegreiflicher falscher Scham.

Er ging fort von Selbstbhlgel, aber er fühlte bald, daß er die Ruhe nicht finden werde, Hermionen nicht entragen könne, sie, die für Justine den Opfertod fand. Er beschloß aus der Verwickelung einen Vortheil zu ziehen und er kehrte mit den heitlsten Hoffnungen zu Hermione zurück. Da fand er sie die Braut eines Anderen, und was früher nur ein unbestimmtes Wünschen gewesen, steigerte sich nun zur flammenden Leidenschaft. Hermione trat ihm kalt wie früher entgegen, und er wußte nicht, ob sie ihn wirklich verachte, oder ihm nur ein tiefes Bedauern schenke. Sie hielt sich glücklich, da sie vermeintlich Alles, um sich und Andere zu glauben zu machen, aber sie war es nicht, konnte es wenigstens nicht lange mehr bleiben.

Eiwert haßte Albert, dennoch war er gezwungen ihn zu achten und ideenzeige sich, daß die hohe Achtung, die er auch Hermionen abzwang, diese vor jeder Untreue an ihm schützen würde. Er fragte sich, was ihn so unwiderstehlich zu Hermionen hinziehe, so daß er ein anderes Mensch, ein Fremder, Kranker geworden, und er konnte sich nur sagen: ein Verhängniß. Hermione, diese einfache, stille Erscheinung, sie stand zwischen zwei glänzenden, und dennoch sah er diese nicht, und nur sie. Justinens stolze Schönheit, ihr sprechendes Auge, ihr energieentsprechende Färbung ihres ganzen Wesens, Iris, die jugendlich frische, blendende Nordländerin, mit dem wallenden blonden Haar, blauen Augen, der biegsamen Sylphengestalt, und Hermione zwischen ihnen, ein ernster Schatten zwischen Lichtern, ein Gedankenschwerer und eine gehnickte Blüthe, sie liebte er! — Was war an Hermione so bezaubernd? Ihre Augen? diese ruhigen klaren Augen, die ihm nie einen Blick des Wohlwollens, der Dankbarkeit, der Trauer und der Liebe zumaßen, die ihn nie mit Sehnsucht forschend auf ihn gerichtet waren? Ihre Stimme? das süße, reine und etwas gedämpfte Organ, das nie in den Tönen der Freude, nie in den zitternden der Bewegung, nie in den klagenden des Schmerzes zu ihm gesprochen, war es ihr schöner Gliederbau, sie ihn so mächtig bewegt hatte? Oder war es ihr Wesen, ihr offenes, zabelloses, spiegelklares, das ihn mit der Kraft der Begeisterung durchdrungen? Er wußte es nicht, aber er wußte, daß er Hermione übermenschlich liebte, und daß sie unwiderruflich die Seine werden müsse.

Er hatte zu ihren Füßen gelegen, er hatte sie beschworen ihn zu erhören, er hatte Glanz und Bequemlichkeit in die Wagschale geworfen, er hatte seine eigene Seele und das Spiel gesetzt, und Hermione hatte sich geweigert, hatte ihn dem Tode überantwortet aus kaltem Pflichtgefühl. Jetzt galt es Kampf um den Sieg, und Eiwert rüstete sich zu diesem. Die Dämonen waren thätig, ihn zu unterstützen, ein glühendes Fieber schmerzte ihn bei dem Gedanken, daß er dennoch das Ziel erreichen werde. Die Falschheit seines Charakteres begann in ihre vollen Rechte zu treten. „Ja," sagte er, in dem grellen Gefühle seiner Kraft bestärkt, „ich werde siegen, denn ich werde Justine und Iris wieder zu mich reißen, und sie, die sich schon einmal großmüthig für die Schwester geopfert, sie wird nicht drei Leben zerbrechen wollen, um das eine zu retten, das fertig und unterwürfig, zu sich seiner bezahlter daliegt."

Er setzte sich und schrieb folgenden Brief an Justine:

„Wie ich es wage an Sie zu schreiben, Justine, ich weiß es selber nicht, aber ein unwiderstehliches Verlangen treibt mich es zu thun. Sein ich zurück bin, ist es anders mit mir geworden, ob besser, ob schlechter, ich weiß es kaum, aber anders, ganz anders. Seit ich die Kraft hatte Ihnen zu entsagen, fühle ich mich verödet, gereinigt, und im Bewußtsein dieser meiner Besserung muß es mich darum doppelt schmerzen, von Ihnen mit kalter, herabwürdigender Härte behandelt zu werden.

Bin ich so fortgeschritten, daß ich für kurze Zeit, von einem schönen Traum umfangen, die Wirklichkeit vergessen konnte, und muß ich daran, weil ich mich selber aus diesem Traum gewaltsam emporerig, mit Verachtung behandelt werden? Vielleicht wäre ich nie mehr vor Ihre Blicke getreten, Justine, wenn ich nicht gefühlt hätte, daß wir nur so, indem wir und frei und ohne Selbstvorwurf in die Zukunft sehen können, zu unserer seligen Ruhe zu gelangen im Stande sind. Sollte ich durch mein Verschwinden einen Glauben unterstützen, den ich durch mein scheinbar unbefangenes Wiedervorkommen zu vernichten vermochte, sollte die Welt, sollte Ihre nächste Umgebung sagen können, ich weiß es, Du giebst mit Recht, und wenn ich Dich wiederstehe, reitest Du mit gütig, vielleicht herzlich entgegen. Giebt es von der Liebe nur einen Uebergang zum Haß? liegt nicht die Freundschaft verstohnend dazwischen?

Eiwert."

Aus Justinens Tagebuche.

Wie erzage ich dieses Leben, das gleich einer folternden Glocke mich auf und nieder schlägt! Wohin sich mein Blick wendet, nur in meinem Herzen wohnt Haß und Verzweiflung. Hermione wird angebetet, selbst Iris, — und ich, — Gott, was habe ich verbrochen, daß ich allein verstoßen und verhöhnt, mit einem gebrochenen Herzen mein Leben dahinschleppe, was that ich, um zu einer engen Höllenangst verdammt zu sein? Jeder Blick der Liebe, der die Augen Anderer zucht, bringt wie ein Dolchstich in meine Brust, jeder Kuß, der die Lippen der Seligen berührt, zerreißt meinen Mund zu einem bitteren Lächeln. Warum mir allein Entbehren, warum mir diese Pein des Schicksals? Auch ich weiß es nicht, aber ich weiß es, daß Niemand wie ich die erbaermunglose Pein des Vergessenwerdenseins zu empfinden vermag.

* * *

Eiwert ist wieder hier, ich sah ihn an meinem Fenster vorübergehn, und wie ich rann es durch meine Glieder. Ihn wiederstehn und nicht stehen vor Scham und Schmerz, in seiner Nähe sein und ihn entbehren müssen, weehe ich das ist zu vergessen vermögen? Aber erttage ich nicht so Viel ohne zu unterliegen, ertrage ich nicht die Gleichgültigkeit meiner Mannes, meiner Kinder, als ob ich sie verdient hätte, und sie fallen wie heiße Tropfen auf mein zuckendes Herz, denn ich sehe Iris und Hermionens Blicke auf mich gerichtet, sie, die Alles wissen. Ich glaube ein spöttisches Lächeln in ihren Augen zu lesen, und ich möchte sie von mir stoßen, die Liebe, die einer Unwürdigen dargebracht wird, darf es aber nicht, um den Schleier nicht zu zerreißen. Ich muß empfangen, was mich die Ins'n Innerste verwundet und muß entbehren, was mich so selig machte. Wehe dem, wehe! Welche Qual wäre der meinen zu vergleichen!

* * *

Eiwert war da, glänzend und schön wie immer, nur ernster, leidender. Ist es der Schmerz, um mich, der sein Gesicht gebleicht, ist es das Bewußtsein seines Vergehens, die Unruhe seines Gewissens? O, wenn ich dies glauben dürfte, ich könnte mich einmal glücklich werden; und doch, vielleicht — eine abermalige Verirrung könnte mich in den Abgrund des Verderbens reißen. Nein, ich muß meine Blicke von diesem Blicke abwenden, ich muß mich in Kälte und Gleichgültigkeit hüllen, ich muß meine Brust mit Erz verpanzern, damit sie nicht überwalle.

* * *

Eiwert hat mir geschrieben. Dieser Brief rief alle Höllengeister meiner Seele wach. Er steht um Schonung, er bittet um meine Freundschaft. Kennt er mich, kennt er sich so wenig, daß er glauben kann, ein stetes Beisammensein werde mir die Vergangenheit nicht wieder wach rufen? Glaubt er Stärke genug zu besitzen, dem Reiz eines vertrauten Umgangs wi-

Digitized by Google

derstehen zu können, glaubt er, Erinnerung werde die Binde nicht wieder von der Wunde reißen? O sein System ist falsch. Er will mit fremdem Gelde etwas erhandeln, das in diesem Reiche unfeilist. Wo finde ich Kraft allen diesen Versuchungen zu widerstehen! —

Hermione lebte wie in einer Betäubung. Sie wußte kaum was sie that, was sie dachte, aber es gelang ihr, Albert über ihren Zustand zu täuschen, Albert, von dem sie gern jeden Kummer fern gehalten hätte. War es da, so zeigte sie sich heiter, gesprächig, ja oft ausgelassen, denn ruhig, fest vorgemocht sie nicht mehr zu sein, und wenn es sie einerseits auch schmerzte, daß Albert sie nicht ganz verstand, so dankte sie doch Gott täglich dafür, daß ein blinder Vertrauen seine Blicke umnachtete. Dieses Vertrauen war es auch, was Hermione zurückhielt aufrichtig gegen Albert zu sein. Sie verwechte den Gedanken nicht zu fassen, diese edle, treue Herz durch die Offenbarung ihres Seelenleidens zu erschüttern. Sie glaubte, es müsse ihn schlagähnlich, unedel berühren und sie zitterte dann, er könne ahnen, was sie bewegte, und ward laut froh, indeß Thränen in ihre Augen traten, die sie unter Lachen zu verbergen strebte.

Albert war vereinte sich nicht auch Alles, um ihren Schmerz zu einem unerträglichen zu machen! Sie sah Eiweri oft, faß täglich, denn Bethseim liebte ihn mehr denn je, sie sah ihn leiden durch sie, aber sie sah ihn auch zurückstehen in seiner früheren Bedeutung. Sie glaubte, es müsse ihn schlagähnlich, oder wolle er Hermionen dadurch entfleiden, daß er sich abermals einem kränkstichtigen Dichter überließ. Er hielt sich fern von ihr, aber er näherte sich wieder den anderen Frauen, und Hermione sah, wie Justine von Neuem begann unter einer schmeichelnden Knechtschaft zu seufzen, wie Iris an der Seite ihres Verlobten in unbefreidigtem Verlangen die Hände rang, wenn sie mit Eiweri gesprochen oder gesungen hatte, und ihr Entzücken ihr Schlafen gewandt war. Wie sollte dies Alles anders? Ihr Schicksal wandte heran, und sie sollte Eiweri hier zurücklassen, allein, und Iris und ihre Schwester in seiner Gewalt. Sie schaudert bei dem Gedanken, daß sie, die bereit war das eigene Leben für das Albert Bethseim's hinzugeben, daß gerade sie allein all dies Unglück bedeuten führe, und daß es nur eines Wortes von ihr bedurfte, um die Verwirrung zu lösen, den Zauberbann zu brechen; denn alle Hoffnungen verblenden sowohl Reichenbach als Bruno, wie die Martin Bethseim's. Sobald aber Eiweri mit seiner Liebe zu ihr öffentlich hervorreten dürfte, sobald sie ein Recht hatte, ihm als sein Schwegerei zur Seite zu stehen, durfte sie hoffen Gewalt über ihn wie über Alle zu erhalten; jetzt aber, wo sie sich ihm entzog, wo sie nicht einmal wagen durfte eine Warnung auszusprechen, aus Besorgniß das tigrete Gehrimniß zu verrathen, jetzt glaubte Eiweri berechtigt zu sein, sich für ihre widersinnige Grausamkeit zu rächen und sie zu verachten, da er keine Veranlassung vermochte, jemand andre, was Hermione ist, als vielleicht nur Eiweri, aber dieser wollte ihre Qualen auf das Aeußerste treiben, um sie zu einem Geständniß zu zwingen.

Es war an einem kalten Sommertage. Draußen fiel ein dichter Regen und verbot der Geselschaft das Zimmer zu verlassen. Man saß sich ziemlich einsilbig gegenüber. Reichenbach, der ein Recht hatte jetzt täglich bei Bethseim's zu sein, war nicht sehr gesprächig und am wenigsten dann, wenn er durch Andere nicht dazu ermuntert wurde. Iris fühlte sich beleidigt, daß er ihr kein Wort zu sagen hatte, und nähte still. Albert, ihm war nie wohl im Zimmer bei solchem Wetter, er bengte ihn, er ging schweigend auf und nieder, und von Zeit zu Zeit an das Fenster, das er öffnete, um zu sehen, wie lange es noch so fortregnen werde. Hermione und Justine saßen einander in einer Stimmung gegenüber, die eben so peinlich als wortberaubend war. Sie sprachen seit längerer Zeit nie mehr über etwas Anderes, als die allergewöhnlichsten, oberflächlichsten Dinge, da sie sich beide scheuen mußten aufrichtig gegen einander zu sein. Der Gerichtstag war in seinem Abbestimmer, und nur die Kinder spielten unbefangen und machten Geräusch.

Da kam Eiweri. Mit einem Blick übersah er die Verstimmung, die hier herrschte und die Bewegung, die sein Dasein erzeugte.

„Sie finden es hier eben so trübe als draußen," sagte Justine.

„Es ist nichts Ungewöhnliches, daß das Aeußere eine Rückwirkung auf den inneren Menschen hat, besonders auf den feiner organisirten," sagte er, „aber es findet auch oft der umgekehrte Fall statt. Lassen Sie und die Macht brechen, die uns im Augenblick beherrscht, lassen Sie uns die Uebermacht von Stimmung und Außenwelt werden. Sie äußerten vor einigen Tagen den Wunsch, eine dramatische Dichtung vereint zu lesen. Ich habe etwas gewählt, welches wir den heutigen Nachmittag damit aufsüllen!"

Justine war entzückt über diesen Vorschlag, und Eiweri legte drei Bändchen von Goethe's Werken auf den Tisch. „Klavigo" sagte er, „das Drama ist Ihnen wohl bekannt?"

„O ja," erwiderten Mehrere.

„Nun, schreiten wir zur Vertheilung der Rollen. Welche wählen Sie, Herr von Horsten?"

„Ich weiß es nicht," sagte Albert kühig, „ich kenne das Drama nicht, ich nehme jede!"

Hermione wünschte heimlich, daß Albert nicht lesen möchte, es war unmöglich, daß er in den Geist der Dichtung eindringen konnte, bei gänzlicher Unkenntniß derselben. Sie fürchtete seinen Mornag und sie wollte ihn nicht unter das Urtheil Eiweri's gestellt wissen. Aber sie durfte ihn nicht zurückhalten, denn es wäre verstrend gewesen ihre Besorgnisse zu verrathen. Was sie sodann voraussehen, trat ein. Albert durch seinen trockenen, langweiligen Vortrag verwöhnte? Ihr litt drei den ersten Zeilen, die Albert las, und die Angst, wie er fortfahren werde, die Ueberzeugung ihn heimlich kritisirt zu wissen, ihre wachsende Verzagenheit bei seiner Unbefangenheit verletzten sie in einem Maße, daß sie kaum mehr hören ließen sie das Mangelhafte in ihres Verlobten Vortrag viel mehr empfinden als Andere. Sie stand bei ihrer Rolle die aus Volksmonthelt gut, sie war geschaffen für den Charakter der Marie und sie fühlte, wie Eiweri jedes Wort ihrer Stimme einsog, wie seine Blicke, wenn sie sie ihren auf das Buch geheftet hielt, bestätigend auf ihr ruhten, wie er bei so vielen bezüglichen Stellen das Feuer auf ihren Wangen leuchten sah, und wie dieses das Zusammen in einer Weise nährend wußte. Sie wußte, daß wenn Albert las, und zuweilen den Sinn verstümmelte, weil er seinen so raschen Urtheilsk zu gewinnen vermochte, Eiweri innerlich triumphirte, wie er ein spöttisches Lächeln nicht ganz unterdrücken konnte. Sie wagte einmal ihn schüchtern mit den Augen zu befänftigen, aber da traf ihr Blick den seinen wie im Einverständniß, und sie verachtete sich in diesem Augenblick.

Eiweri löste seine Aufgabe meisterhaft, ihm war die Rolle des Karlos mit glänzender Gewandtheit und treffender Schärfe zu Ende. In den letzten: „Klavigo!" konzentrirte sich eine so sinnliche Verschmelzung von Berger, Mitleid, Zorn und Wormut, daß er nur Bewunderung hervorrief. Justine klagen leuchtete, und Iris war verstimmt aus gekränkter Eitelkeit, da sich Reichenbach nicht eben ausgezeichnet hatte. Eiweri glänzte überall und riß zur Bewunderung hin, Albert erntete sich Achtung durch sein Austreten und Reichenbach — er ging still unbeachtet durch das Leben. Er reiste Niemand, er gab keine Veranlassung zu beißenden Glossen, seine zu bewundernden Lobpreisungen. Iris glaubte, sie sei sehr elend.

Als die Lektüre beendet, sprach man über derselben Literatur im Allgemeinen, über die vorzüglichsten Producte derselben, und bald bemerkte Hermione mit Beschämung, daß nur sie und Eiweri allein sprachen. Albert hatte nie eine besondere Vorliebe für ein Büchersladium gehabt und von jeher mehr mit der Natur und den Menschen, als in deren Phantasiegebilden gelebt. Er hatte darum nicht weniger gedacht, aber anders, nicht so fein, nicht so gewandt. Er hatte nie zu verglebern, zu nuancirten gelernt, und er war darum nicht minder geschickt, aber mit der interessant, seine Unterhaltung hatte weniger Anziehendes.

Es geschah oft, daß wenn Hermione sich mit Eiweri in Gesellschaft befand, Beide sich im Plauten, wiederholten Gespräch, wie zwei Menschen in einer fremden Sprache unterhielten, denn es behurfte bei ihnen nur einer leisen Andeutung, um sich zu verstehen, und sie dauten auf dieser dann weiter, ohne daß Gespräch der Anderen kennen zu verfolgen, die auch das ihre ganz außer Acht ließen. So oft Hermione dieses in tinander Verstrickten bemerkte, hatte sie rasch den Faden abgerissen, oder immer doch zu spät, um sich nicht selber gekettet zu fühlen, wo sie sich losreißen wollte. So war es auch heute wieder gewesen.

Der Regen hatte nachgelassen, und Albert wollte noch etwas hinaus. Er hing die Flinte über, rüfte Hermione und rüte fort zum nahvorhenden Forster. Er hatte diesen liebgewonnen, seine Unterhaltung, die sich großentheils in dem Gebiete der Forstwissenschaft bewegte, sagte ihm zu, und er machte häufige gemeinschaftliche Spaziergänge mit dem frohlichen Waidmann.

Indeß Albert voll feischen Muthes und heiteren Sinnes in den Wald zog, war der Gesellschaft aus seinem Arbeitszimmer herabgekommen und wünschte sich zu erstreuen. Man arrangirte eine Partie Whist. Hermione fürchtete Eiweri's Unterhaltung und ferner sich an den Spieltisch, aber sie mußte es ertragen, Letzteren lange mit Iris allein zu wissen, vielleicht beschäftigt ihr Glück zu untergraben, das auf keinem festen Grunde ruhte und leicht zu entwurfein war; Eiweri erriete die Besorgniß Hermionens, darum bloß bei ihr sein, er wollte ja Frau von Norden auf's Aeußerste kränken.

Iris fühlte sich heute besonders unglücklich. Reichenbach defteridigte sie so wenig, und sie konnte doch nicht mehr verlangen, als er zu gehen befahigt war. Er liebte sie treu, aufrichtig, das wußte sie, aber Hermione liebte auch Albert, nicht leidenschaftlich, wie Eiweri lieben konnte. Sie achtete ihn seines durch und durch guten Herzens und Charakters wegen, aber in ihre Achtung mischte sich nicht Bewunderung und Stolz. Sie hatte es sich so barsuadirt unmöglich gedacht, einen andern Mann lieben zu können, als einen Helden an Geist und Gestalt, an That und Bilsten, und nun war ihr ein bescheidenes Loos zefallen. Thränen traten in ihre Augen, als sie sich all diese nachdachte, da kam Eiweri und setzte sich ihr gegenüber.

„Sie sind nicht glücklich," sagte er, „sollte ich mich getäuscht haben, sollte Reichenbach nicht im Stande sein, Ihr Herz ganz zu erfüllen?"

Iris schwieg, die Hand, den sie emil gegen Eiweri gewandt, war entschieden zurückgezogen. Sie glaubte ihn verkannt zu haben, da sie ihn wie früher im ältereilichen Hause empfangen sah. Sie wußte, er hatte eine Zusammenkunft mit ihrer Mutter gehabt, aber diese konnte seine gesprächige Seite, wenn er darte es gewagt sich Fremden wieder zu nähern, er war von ihr gütig empfangen worden, und Nichts ließ in seinem Benagen auf eine verteuerte Gemeinschaft schließen. Sie begann zu glauben, jene Zusammenkunft könne keine Bedeutung haben, die Blick in derselben deuteten und darum ihrem Vater verheimlicht worden sein. Sie dachte an jenen Maskenball, wo Eiweri sie aufgrabem um Reichenbach's willen, und sie war plötzlich überzeugt von der Grosmuth des Letzteren und von dem Egoismus ihres Verlobten. Hermionen, glaubte sie gewiß, habe Eiweri aufgegeben, da er sich in so schwer Zurückhaltung von ihr hirit, und sie ihm als Albert's Braut gleichgiltig geworden schien. Das Resultat aller dieser Betrachtungen des jungen Mädchens war die Ueberzeugung, daß Eiweri nur sie allein liebe, und stets geliebt habe.

„Sie antworten mir nicht," fuhr dieser fort, „Iris, muß ich fürchtem, daß —"

„O still," sagte Iris mit unterdrückter Stimme, „ich darf nicht hören, sprechen Sie nicht weiter."

„Warum nicht, warum wollen Sie nicht aufrichtig gegen mich sein? Ich, der ich Ihr Geschick in Händen hielt, sollte ich einen Irthgriff gethan haben?"

„Nein, aus Schonung schwiegen Sie."

„Sie lieben Reichenbach?"

„Ich habe es versucht, aber —"

„Sie fürchten unglücklich mit ihm zu werden?"

„Ja!"

Und warum sind Sie nicht offen gegen ihn, warum nicht offen gegen mich?"

„Wenn ich es sein dürfte!"

„Was hindert Sie daran?"

„Mangel an Vertrauen."

Digitized by Google

„Und haben Sie mir nicht bereits mehr gesagt, als sich mit diesem Mangel an Vertrauen zu verletzen vermag? Vollenden Sie.“

„Wollen Sie mir Reichenbach forchen?“

„Und was soll sich ihm sagen? daß Sie ihn nicht lieben, daß Sie mit einem Anderen glücklicher zu werden hoffen als mit ihm?“

„O Gott!“

„Selbst wenn dieser Andere arm, aussichtslos —“

„Sie quälen mich!“

„Soll ich all dieses Ihrem Verlobten sagen?“

In diesem Augenblick kam Reichenbach selber, um Elweri seinen Platz abzutreten. Dieser folgte der Aufforderung, und Reichenbach setzte sich Jris gegenüber.

Wie ist doch Hermione so ganz anders als Alle, dachte Elweri, als er sich von Jris wandte, aber eben darum liebe ich sie ja. Als er sich an sein Herz drücken fühlte, forcher Hermione unruhig in seinen Gesichtszügen, ob etwas vorgefallen sei, das ihre Unzufriedenheit verdiene, und sie erschien ihm in diesem Augenblick der traurigen Prüfung so hinreissend liebenswürdig, daß er ihr hätte zu Füßen fallen und sie um Verzeihung anflehen mögen. Da er gezwungen war, ihr kalt gegenüber stehen zu bleiben, tächelte er nur schmerzlich.

Justine hatte sich während der letzten Zeit in einem gefährlichen Zustande befunden, zwischen Dual und Seligkeit, zwischen Furcht und Hoffnung, zwischen Krankheit und Genesung schwankend. War Elweri gegenwärtig, hörte sie die Musik seiner Stimme, sah sie den Lichtglanz seines Auges, so glaubte sie, von einem himmlischen Wahne umfangen, es sei Alles noch wie einst, er liebe sie noch, sie könne noch glücklich werden. War er aber fern, sah sie sich allein mit ihrem Schmerz, kam seelsorgend die Lichtgedanken, dann deckten Schatten ihre Seele, dann zuckte sie sich wieder trostlos einsam. Wie Hermione wagte sie nie mehr über ihr verborgenes Leid zu sprechen, denn sie fürchtete ihren Tadel, ja sie fürchtete sogar Verrath. Sie fürchte sie denn zwischen leidenschaftlicher Auflehnung und matter Abspannung dahin, unthätig und muthlos, nur so lange bleibt, als sie Elweri sah, nur so lange glücklich, als sie sich von ihm geliebt träumen durfte.

In den jüngsten Tagen hatte sich ein neues nagendes Gefühl ihren Schmerzen beigesellt, das Gefühl einer brennenden Eifersucht, eines tödtenden Mißtrauens. Es konnte ihr nicht länger entgehen, wie Elweri und Hermionen Blicken hing, wie er jeder ihrer Bewegungen mit seinen Augen folgte, wie er zerstreut und unruhig ward, sobald sie sich entfernt hatte. Was war es, das ihn so aufregte, was erzeugte ihm jene räthselhafte Unruhe? Hermione war die Braut Albert's, sie liebte Albert, und aller Hingebung ihrer Seele, konnte Justine ahnen, daß Elweri seine Liebe an ein Wesen verschwendete, das für ihn kein Herz mehr hatte, konnte sie vermuthen, daß er betteln werde, da er bisher nur habe wollen dürfen, um zu erhalten? Nein, dessen war unmöglich, es mußte irgend ein Geheimniß ihr verborgen sein. Sie wagte es nicht, ihrer Schwester um die Verwandlung in Elweri's Wesen zu fragen, denn sie fürchtete, sie zu beleidigen, mit Verachtung von ihr zurückgewiesen zu werden, und darum schweig sie, beobachtete und verlechte sich in heimlichen Zweifeln.

Alle diese Gemüthserschütterungen, die Justine in kurzer Zeit Schlag auf Schlag erhalten, hatten sie mehr und mehr zerstört, und das heimliche Feuer, das sie genährt, hatt sich verzehrt zu haben, es zu löschen, brach endlich in einem heftigen Fieber hervor, das acht Tage und acht Nächte wüthete.

Während dieser Zeit kam Hermione nicht von dem Bette ihrer Schwester, die sie fürchtete, ein fremdes Ob sie könne die abgeistlichen Phantasien Justinens mißdeuten und in die rechte Verbindung zu bringen wissen. Endlich trat eine Krisis ein. Justinens starke Natur siegte und man durfte sie für gerettet halten.

Hermione hoffte das Beste; sie glaubte, daß die physische Rebellion einen geistigen Frieden herbeiführen würde, daß mit der Freude an dem wiedergeschenkten Leben der Vorsatz reifen würde, dieses Geschenk zu ehren und beschützen.

Auch der Gerichtsrath hatte viel gelitten in dieser schweren Zeit und obwohl er sich wenig zum Krankenpfleger eignete, so hatte er doch seine Theilnahme immer so zeigen gewußt und war dafür oft durch ein dankbares Lächeln Justinens belohnt worden.

Albert war viel außer dem Hause, die düstere Stille desselben fliehend. Er sehnte sich mehr denn je nach Hermionens Besitz, die er bei dem Anblick der Leiden ihrer Schwester glaubte mit zu Grunde gehen zu sehen, sowie nach dem Tor seiner Bestimmung und nach einer gewissen Ruhe in hochsicherstem Sinne. Es war demnach bestimmt worden, daß Justine außer Gefahr und Hermione sich werde entschließen können, sie zu verlassen, die Verbindung der Verlobten zu feiern.

Es war am Abend des Tages, an welchem Justine für geretet erklärt worden war und große Freude im Bethheim'schen Hause herrschte, als Frau von Norden, um sich etwas zu erholen, die kleine Hermione an der Hand, in's Freie schritt. Sie wollte Albert entgegengehen, der ihr den Weg verfehlen hatte, wo er sie begegnen würde. Nie empfindet man mehr den wunderbaren Zauber der Natur, als da man einer langen Haft entlassen mit einer frohen Hoffnung in ihren Tempel tritt. Der heutige Abend war ein doppelt sonniger, die Bäume vom Gold der untergehenden Sonne umwittert, die Berge dunkel in erhabenem Schweigen, der Waldduft tosend und glänzend. Hermione fand einen Augenblick still und sah in die flimmernde Tiefe hinab, indeß das Kind Blumen pflückte. Eine Stelle einer Erinnerung fiel ihr ein. Wie war Alles so ganz anders gewesen! Elweri, da er das tollkühne Wagstück unternahm, noch frei von Leidenschaft, sie selber noch klar und sicher, voll festen Glaubens und unverletzter Treue, und jetzt — sie wollte nicht weiter denken.

Als sie aus ihren Träumen erwachte, vermißte sie das Kind. Die Blumen hatten es weiter und weiter verlockt, ohne daß es Hermione gewahr worden, und in dem Augenblicke, wo sie es bemerkte, erfüllte die Angst ihre Seele. Sie rief, sie eilte ihm nach, sich ahnungslos der Mühle genähert, ja, sie stand dieser in wenigen Augenblicken so nah, daß der Flügel, der schon über ihrem Haupte schwebte und sich langsam über sie herabzusenken begann, sie unfehlbar in die Luft reißen und zerschmettern mußte, wollte sie das Kind nachstürzen, es fortziehen von der Stelle der Gefahr, die es nicht ahnte. Vergeblicher Mühe. Die Todesangst, die sie fühlte, lähmte ihre Glieder wie in einem bösen Traum, schnitt ihr den Ton in ihrer Brust ab. Mit emporgebotenen Armen stand sie versteinert. Der Flügel senkte sich mehr und mehr, das Kind duefte nur einen Schritt thun und es wäre gerettet gewesen, aber es that diesen Schritt nicht, es sah sogar lächelnd zu der herabschwebenden Gefahr empor. Welch ein Bild! es berauschte Hermionen ihrer Sinne, sie glaubte zusammenzubrechen. Da sah sie eine Gestalt bedeutigen in dem Augenblicke der äußersten Gefahr. Es war Elweri. Er ergeeift das Kind, als der Mühlenflügel es eben erfassen will, er stehet wird auch von ihm gefaßt, sein Arm erhält einen heftigen Schlag, Hut und Haar werden ihm vom Kopfe gerissen, aber er fühlt es kaum, er weiß es nicht, denn er sieht nur Hermione, die geisterblaße Gestalt, die Zeugin seiner That. — Er hob das Kind auf den unbeschädigten Arm und trug es zu ihr.

„Es ist unbeschirt,“ sagte er, indem er es zu ihren Füßen niedersetzte, aber Hermione vermochte ihm Nichts zu antworten, sie mußte sich an ihn lehnen, um nicht umzusinken. Endlich löste sich ihr Krampf in einen Strom von Thränen.

„Sie wandten die drohende Gefahr von einem unschuldigen Haupte, indem Sie Ihre eigenes Leben wagten,“ sagte sie, als sie etwas beruhigt war, „fühlen Sie sich nicht glücklich?“

„Hermione, ja, ich bin glücklich in diesem Augenblicke!“

„Und wie konnte ich Ihnen anders danken, als durch meine Freude an Ihrem Glücke.“

„Wie?“ fragte Elweri. Er wollte sie an sein Herz pressen und es ihr zeigen, wie sie ihm danken könne, sie aber gab ihm das Kind und sagte leise: „Elweri, vernichten Sie nicht Ihre Aussprüche.“

Er nahm die kleine Hermione schweigend wieder auf den Arm und stumm gingen Beide neben einander. Auf der Mitte des Weges traf Albert zu ihnen. Hermione erzählte diesem, was sich zugetragen, und Elweri vernahm zum ersten Male von Hermionens Lippen sein Lob. Dieses Lob von ihr, aus innerster Ueberzeugung gezollt, dünkte ihm das Süßeste, was er je gehört.

Geben Sie mir jetzt das müde Kind,“ sagte Albert, „und gönnen Sie sich Ruhe. Sie bluten noch an der Stirn, es könnten schlimme Folgen für Sie aus diesem Unfall erwachsen, wenn Sie Ihrer Verwundung nicht achten wollten.“

Elweri sah Hermionen an. „Ich fürchte Nichts,“ sagte er, gab Albert das Kind und ermahnte sich dem verlobten Paare, um in seiner Wohnung sich den kühnsten Hoffnungen hinzugeben.

Als Albert und Hermione das Schloß erreichten, fanden sie Justinen schlummernd und den Gerichtsrath nicht zu Hause. Frau von Norden brachte die kleine Hermione sogleich zu Bett und zog sich dann erschöpft von den vielen Nachtwachen und dem eben erlebten Abenteuer in ihr Zimmer zurück. Doch auch hier sollte die nicht Ruhe gestattet sein. Sie sah sich von Jris in ihrer Einsamkeit aufgesucht. Das junge Mädchen warf sich der erschöpften Frau in die Arme und bat sie, sie anhören zu dürfen. Hermione winkte ihr, sich neben ihr auf das Sopha zu setzen, und Jris sagte bald darauf mit schneidender Kälte im Tone:

„Hermione, ich kann Reichenbach nicht heirathen.“

Die Braut Albert's sah sie überrascht an. Diese Entschließung stand mit Worten des jungen Mädchens hatte für sie etwas Verletzendes.

„Willst Du statt meiner mit dem Vater forchen, willst Du ihm sagen, daß es mir unmöglich ist, einen Schritt zu thun, der mir mein Verderben herbeiführen kann?“ fuhr Jris fort.

Hermione wurde immer unruhiger. „Dein Verderben?“ fragte sie. „Und denkst Du nicht an seines, an Reichenbach's, der Dich liebt, dessen Lebensglück Du gründen könntest und nun vernichten willst.“

„O, wer kann denn immer nur an fremdes Glück denken?“ sagte Jris, „wer kann ungern oft doch vor Allem zu berücksichtigen. Wäre Reichenbach nicht eben so rigensüchtig, wollte er verlangen, ich sollte ihm das meine opfern?“

Hermione begeiff heiß Härte der Empfindung nicht. „Anderen bestimmt Dich zu diesem Wechsel Deiner Ansichten?“ fragte sie. „Daß Du an Reichenbach Fehler, Untugenden entdeckt, seid Ihr entzweit?“

„O nein,“ sagte Jris, „ich glaube, dieß wäre ganz unmöglich. Aber ich liebe ihn nicht, das sühle ich täglich deutlicher. Er hat mich überrascht, Ihr habt mir zugeredet und ich willigte ein zu einer Zeit, wo — ich weiß von dieser Zeit nicht reden, sie war schrecklich, sie hätte mich dem Wahnsinne in die Arme treiben können; Hermione, schon einmal stand ich auf dem Punkte den Tod zu suchen, soll ich zum zweiten Mal diesen Schritt thun müssen?“

„Lästere nicht,“ sagte Hermione. „Was kann im Stande sein, Dich bis zu diesem Grade der Selbstvergessenheit zu bringen, wenn nicht Deine eigene Thorheit und Verkehrtheit?“

„Du willst also nicht mit dem Vater sprechen?“ sagte Jris kalt aufstehend, „wohlan, so will ich es denn selber thun, denn ihm habe ich es bereits gesagt, daß ich Reichenbach nicht liebe, und es bedarf nur noch eines Wortes von mir und er wird ihn vorbereiten, er wird mir die Sklavenkette abnehmen.“

„Albert?“ fragte Hermione fast athemlos.

„Elweri!“ sagte Jris sich stolz aufrichtend, „Elweri, den ich liebe, wie ich Reichenbach nie lieben kann, Elweri, der auch mich nur scheinbar aufgab.“

Hermione durchschaute Jris. Eitelkeit, kein anderer Beweggrund bestimmte ihr Handeln, kein anderer Stoß für die Liebe zu Elweri ein. So hat er oftmals geschrieben, dachte sie und sagte stockend: „Du glaubst dieß nur, oder weißt Du es gewiß?“

„Ich glaube nur,“ sagte Jris, „und ich hoffe.“

Hermione fühlte sich etwas freier. „So war Alles vergebens?“ fragte sie traurig, „alle meine Vorstellungen und all Dein Schmerz? So wißt Du auch auf Neue in einen Wahn zurückkinken, der Dich tödten kann?“

„Ist es denn nicht gleich, wie man stirbt?“ fragte Jris.

„Nein,“ sagte Hermione, „aber eben weil es nicht gleich ist, darum muß Du andere handeln. Deiner Pflicht und Deinen Worten treu, würde Dein Tod ein edler, frei von Selbstvorwürfen sein, während Du anders nur ein verbitterter Glück genießen könntest.

Digitized by Google

in dem Gedanken, es mit dem Schmerz eines Anderen erkauft zu haben."

Iris ahnte nicht, wie schwer es Hermionen ward, ihr dies Alles zu sagen und wie ihr Herz dabei blutete, aber sie that es, um selber dadurch selbst zu werden, um sich klar und bestimmt den Weg vorzuzeichnen, den sie zu gehen habe.

„Eben so wie die Pflicht der Selbsterhaltung allen anderen Pflichten voransteht und jedes Verbrechen entschuldigt," fuhr Iris hartnäckig fort, „so geht auch die Sorge um das eigene Glück der um fremdes voran. Und würde ich denn Reichenbach wirklich glücklich machen können, mit einem unbefriedigten Verlangen im Herzen? Nein, nicht einmal in aufrichtiger Freundschaft könnte ich ihm angehören, denn ich müßte ihm mein wahres Selbst verbergen; ich würde neben ihm zu Grunde gehen, ohne daß er es ahnte und mit meinem namenlosen Opfer Nichts erreicht haben."

„So drabbichtigst Du, Dich immer nur widerlos hinzugeben und nicht die Gewalt der Selbstbeherrschung zu prüfen, sie wachsen zu sehen?"

„Und zu welchem Zwecke diese Tortur?"

„Wenn zu keinem anderen, zu Deiner eigenen Beredlung."

„Hermione, ich verstehe Dich nicht," sagte Iris und verließ die bis zum Tode erschöpfte Frau.

Jeanne Marie.

(Schluß folgt.)

Esther.

Ein dramatisches Gedicht in fünf Acten.

Von Nordmann.

Personen.

Ahasver, König von Javien.
Vashti, seine Gemahlin.
Haman.
Mardochai, } Fürsten und Weise des Reichs.
Hathach, }
Mores, }
Mardochai, ein Jude.
Esther, seine Pflegetochter.
Der Liebesknabe.
Vashti, } königliche Diener.
Ahores, }
Drei Bürger.
Volk.

Die Handlung spielt in grauer Vorzeit in Susan, der Residenz des Königs.

Erster Act.

Ein Zimmer im Haus des Juden Mardochai.

Erste Scene.

Mardochai. Esther.

Mardochai.

Schmäh' nicht das Volk, auf dem das Unglück lastet.
Will sich der grüne Zweig mit duft'gen Blüthen
Verschwören wider den verdorrten Baum,
Dem er entkeimt, dem er die Kraft entsaugt?
Das Sklavenjoch, das lang' den Nacken drückte,
Hat unsern Stolz gebrochen, und gekrümmt
Vollziehn wir stumm des fremden Herrscheers Willen.

Esther.

Es bäumt das edle Roß sich zornig, schleudert
Den Reiter in den Sand, der seine Kraft
Mißbraucht. Mein Volk ist feig — fügt sich der Willkür.

Mardochai.

Nicht feig, mein Kind, nur müd' geheßt und kraftlos;
Der Reiter hielt sich mächtig in dem Bügel,
Er hat das Roß gespornt in wilder Wuth,
Daß Blut entfloß den Weichen — über Flüsse
Und Schlünde, über Stock und Stein hat er
Das arme Thier gejagt, bis es ermattet
Hinstürzte, — ohn' Erbarmen aufgestachelt
Gehorcht schneeathmend es der Laune Zügel.

Esther.

Ein wildes Roß läßt sich nicht bändigen, kennt nicht
Die Schule des Gehorsams, wo das Recht fehlt.

Mardochai.

Du bist ein stolzes Mädchen, gleichst dem Vater,
Der stets das schwere Mißgeschick erwägend,
Das unser Volk traf, finsterblickend grollte,
Erhob'nen Hauptes hinschritt durch alle Strafen.
Auf seiner Lippe bebte stets ein Fluch,
Tief eingeschrieben stand im finstren Antlitz
Die Sage unsres Falls und der Verdammung —
Ich las sie oft — und seine Blicke zuckten
Als Blitze drüber hin, mein Herz verstehend.
Des Vaters Wesen streicht gleich einem Schatten
Durch Deine Seele, lagert auf der Stirne.
Ob was die Mutter traurig Dir hinzugegeben,
Die Freude Dich und Frieden lehren konnte.
Als ihn die Väter riefen, gab er Dich
Mir mit den Worten: Mardochai — mein Freund —
Nimm ihn mein Kind — Du kennst allein mein
Leben —
Laß nicht vorkümmern mir die schöne Blume —
Ich hätte keine Ruhe sonst im Grab, —
Wahr' ihren Reich vor rauhen, frechen Händen,
Laß nicht vom Schneesturmwirrn sie frei benagen —
Und muß sie fallen — Erd's in wilden Sturm. —
Ich gab mein Wort und habe Dich verzogen,
Du sündigst auf die Schwüche — meine Liebe —

Esther.

Mein Vater, nimm das harte Wort zurück —
Lieb' gegen Liebe! — Alles hast Du mir,
Du hast mich nicht verzogen; ach, gestehs's nur,
Des Vaters Art ist Deine Art — stolz bist Du —
Du trugst und trugst den Stolz nur in der Scheide
Gleichwie ein gutes Schwert und grollst und stürmst
Den alles Unrecht — ich durchdringe Dich ganz.
O wären Alle nur wie Du — die Willkür
Wär' längst gebrochen und das Sklavenjoch.

Mardochai.

Sprich nicht so laut — die Wände selbst verrathen
In Susan. Hüte nun ein ernstes Wort.
Die Mauer, Spaltchen und verdeckten,
Um die der Kinderliebe grünes Ephen
Geschlungen sich und tiefe Wunden deckte,
Blieb fallen endlich — und die treue Ranke
Muß nach dem Fall in Schutt und Staub hinkriechend
Vermeinen — klagt sie nicht ein starker Stab.
Du kennst das Bild wohl — Mardochai ist alt —
Sein kummervolles Leben geht zur Rüste.
Sieh nach dem Stab Dich um zur rechten Stunde,
Wahr' einen Jüngling Dir aus unserm Volke,
Umschlinge ihn mit deiner starken Liebe,
Mit der Du lang' die morsche Mauer hieltest.
Haft Du gewählt vielleicht schon?

Esther.

O mein Vater!

Verwunde nicht so tief mein krankes Herz;
Dein Wort führt wie der Sturm durch jene Blüthen,
Die Dich geschmückt und lang' noch schmücken werden.
Dein Aug' blickt allwurtsüb' und sieht ein Grab,
Wo ich den Kampfplatz seh' für Deine Kraft,
Die noch gebrochen nicht — nie aufgegeben.
Sprich nicht vom Sterben —

Mardochai.

Hast Du schon gewählt?

Esther.

Ja, Vater — ja —

Mardochai.

So sprich, wie ist sein Name?

Esther.

Ich weiß es nicht —

Mardochai.

Kind — kennst Du nicht Dein Volk?

Esther.

Den ich gewählt, der ist nicht aus dem Volke,
Das schmerzgebeugt das Aug' zu Boden schlägt.

Mardochai.

Verrathen und betrogen! — stürze, Maure! —
Das Kind, dem gläubig sich Vertrauen schenkte,
Warf mir den Abhud zu von seiner Liebe,
Wenn es sich satt geschwelgt im Neu des Buhlen.
Mein Aug' war blind — und muß die Hand verfluchen,
Die Deine Wange sanft und mild gestreichelt,
Wenn sie noch von den fremden Küssen glühte,
Verfluchen muß mein Aug' das Herz —

Esther.

Mein Vater!

Du mußt mich hören, eh' Du mich verdammst,
Du wurfst die Wahrheit immer auf die Schale
Der Wage — daß es mich zu thun gelehrt —
Sprich — fandest Du je auf der andren Schale
Die Lüge? — Nein — Du fandest stets die Wahrheit!
So höre mich vertrauend denn wie sonst.
Du kennst mein Herz und seine Lust am Hohen,
Wenn ich Die lesen muß' in Abendstunden
Aus jenem Buch der Weisheit und der Poesie,
Dem Mund entrauschten all die Heldensagen —
Dann pochte laut mein Herz — das Auge flammte,
Ich stürzte Dir still weinend an die Brust. —
Der Männer und der Frauen hohe Thaten
Bewegten mächtig mir das Herz. — Ich blühte
Die Sagen fort in mir in üpp'gen Blüthen,
Und oft blickt aus den schönen Blumenranken
In meinen Traum ein stolzes Heldenantlitz.
Du wirst erinnern wohl Dich noch des Tages,
An dem in banger Unruh', als Du heimkamst,
Den Gruß vergaßen ich auf Dein Willkommen!
Daß Du mir forschend in das Auge blicktest,
Da Dich die Fieberhaft, mit der den Fehler
Ich gut zu machen sucht', des Busens Pochen
Verrathen wurde'. — Ich war an jenem Tag —
Ich stand am Fenster, Vieles — Vieles träumend,
In's Unermeßne schweiften die Gedanken —
Durchfluge voyagen mich auf meinem Traum —
Das Aug' folgte dieser wilden Mahnung —
Da sah ich meiner Träume Heldenkühnheit
Auf stolzem Roß, das in die Staange kriesche
Aufsdämmend hoch — doch seiner Würde froh —
Da sah ich einen Mann, wie ich ihn wollte,
Er sah auch mich — sein Flammenauge streifte
Die Sonnenstadt mein glühend Angesicht; —
Ich trat zurück; — lang dacht' ich noch des Reiters,
Noch denk' ich sein — und sah ihn seither nie. —
Hier liegt die Offenbarung meiner Liebe,
Die ich mit meinem Herzblut nächt' befegetn —
Zerreiße sie — wirf sie in der Zerstörung
Aufsdendt Feuer, das Dein Zorn entzündet,
Zerbeich der schönen Träume Kinderspielerzug,
Doch spricht mir nicht von einer andren Liebe.
Ich will Dich hegen, pflegen — will Dein Kind sein,
Dein gutes Kind — laß mich gewähren nur —
Verscheuch die nächtigschwarzen Grabgedanken,
Wie ich verscheuchen will die liebekranken.

Mardochai.

Besänftigt hat die Wogen Dein Geständniß,
Die all mein Glück schon zu verschlingen drohten.
Du willst mir Wort nehmen, Esther — bis dahin
Will meinem Wunsch ich schweigend still beftatten,
Der, Deiner Zukunft denkend, laut erwachte.
Vergieb das haste Wort dem bangen Vater,
Und träume nicht zu viel.

Esther.

Die Träume kommen
Zu uns gleich ungerufnen Gästen — werfen
All jenen bunten Tand auf unser Kissen,
An dem das Aug' sich satt nicht sehen mag,
Und dem am Morgen ängstlich sucht die Hand. —
Die Nacht nach jenem Tag ward eine Krone
Hellstimmernd mir im Traum auf's Haupt gedrückt
Von jenem Mann — den ich vergessen will.
Wann nur der gold'ne Kronenreif
Im Wachen nicht auch drücke — lächle nur —
Ich fühl' ihn noch — es glühe seitdem die Stelle; —
Nimm weg die Krone — lehre mich vergessen!

Mardochai.

Mein Mädchen — Du bist krank — bist fieberkrank —
Will rufen Die den Arzt —

Esther.

Er kann den Schmerz
Nicht heilen — laß — es wird ja Alles gut —
Es wird das Gras auch üppig wachsen über
Dem Grab der jungen Liebe mir der Zeit.

Mardochai.

Sei stark und schmücke Dir das dunkle Haar
Mit Blumen und vergiß die eitle Krone.
Dein Geist strebt allzuhoch wie Adlerflug —
Bleib' in dem tiefen Thal an stillen Quellen,
Hoch oben draußt der Sturm durch die Klippen.

Esther.

Beschneiden soll ich wohl dem Geist die Flügel? —
O nicht doch — nicht doch — er ist krank und kriecht
Im Staub, zu Tod getroffen von zwei Pfeilen —
Zwei Augen, die sein warmes Herzblut trunken,
Und schimmere nur in der erträumten Krone.

Mardochai.

Schreck' keine Dich nicht auf — nun lebe wohl —
Will streichen jetzt um den Palast des Königs,
Der heut ein Fest dem Volk zu Susan giebt,

Digitized by Google

Um zu ersählen Dir nach Hörensagen. —
Leb' wohl. — (Ocke ab.)

Esther.

Leb' wohl — und ihhre bald zurück. —
Er ist so mild — und lebt nur noch in mir.
Ich will vergessen alle meine Thränne —
Abwehren jede Kränkung von dem Herzen
Das alten Vaterd. — Kennt man's vergessen?
Vergibt der Baum den eingeschnittnen Namenn?
Es wächst die mürbe Rinde schleunbar drüber,
Doch bleibt der Baum an dem vernarbten Namen,
Und Niemand ahnt die Ursach' seines Falls. —
Mein Leed — und wieder schmerzt der Knonenreif —
Ich will den Schmerz mit Blumenduft betäuben,
Der Vater meint — es hilft der Blutbenkranz,
Will in den Garten gehn, es zu versuchen.

(Ab.)

Ein Gemach der Königin Vasthi.

Zweite Scene.

Vasthi. Haman.

Vasthi.

Sprich — auch die Knechte sinen in dem Königssaal?

Haman.

Das ganze Volk von Susan — Fürst und Knecht —
Wie ich Euch sagte, hohe Königin —
Der Prunkfaals Jubel tönt ein lärmend Echo
Von tausend Stimmen nach aus allen Säten;
Die Schranke zwischen Vornehm und Gering
Ist weggerissen auf den Befehl des Königs;
Es klirrt des Knechtes Becher frei zusammen
Mit dem des Fürsten auf des Herrschers Wohl.

Vasthi.

O Schmach! — Vernichtet ist die Königswürde,
Verpreßt ist zur Gemein der prächte Saal.
Wie soll mein Fuß den Boden mehr betreten,
Auf dem der Knecht den Staub sich abgeschüttelt.
Fürwahr — ein schöner Prunkfaal — wo ein Thor
Mit ächtem Gold das schlechte Steingerölle
Zur Schau stelle, beides gleich bewundernd — achtend.

Haman.

Das Gold verdankt sein Dasein doch dem Stein —
Was Wunder, daß der König gleich sie achtet?

Vasthi.

Spricht so der Diener, dem die Königin
Gewähret mit seiner Huld den freien Zutritt?

Haman.

Verkenne nicht, hohe Königin, den Diener,
Des Wort im Zugel hält die Herrschermacht. —
Ein Blick — ein Wort von Euch zerreißt die Haft
Und frei rauscht von dem Mund die freie Rede.

Vasthi.

Sprich wie ein Freund zum — Freunde!

Haman.

Königin!
Stillstürmend hört' ich an des Königs Willen —
Und schrieb auf sein Geheiß die müden Worte,
Die er in gleicher Wahl an Fürst und Knecht
Sendet, um sie zu hohem Fest zu laden. —
Ich dachte Euer — straft mit Eurem Zorn
Gedanken, die ein einzig Ziel nur kennen,
Wie Bienen, die zur schönsten Blume schwirren —
Ich dachte Euer — und der schweren Kränkung,
Die ich Euch bringen mußte für die Huld,
Mit der Ihr mich Unwürd'gen überhäuft —
Und heftig mußt' ich zürnen — doch den Zorn
Verbergen vor dem Schreaug' des Königs.
Er hat gerufen Euch durch dies laute Fest,
Wie dem der nichts Edlers hatte lang wird prahlen. —
Ein König soll nicht spen mit den Knechten
An Einem Tisch — mit Fürsten nur und Edlen!

Vasthi.

So sprichst Du würdig, Haman, und Dein Wort
Ist guter, linder Balsam für die Wunde,
Die mein Gemahl mir schonungslos geschlagen.
Scheu flieht die Liebe, die gekränkte Taube,
Vor einem Geier, der sie wild verfolgt
Und flüchtet sich an eine warme Brust,
An der sie ruhen mag nach langer Pein.

Haman.

Könnt' ich in kühnen Thaten Euch bewähren
Der Worte ächte Wahrheit, daß kein Zweifel
An meiner Treue Wurzel faßte je
In Eurer Brust. — Ihr macht zum Vetter mich
Durch Eure Ungnad', hohe Königin —
Und darum will um Eure Huld ich ringen!

Vasthi.

Ich will beglauben Dich, wie ich's vermag,
Wenn Du mir also dienst — doch jetzt verlaß mich,
Geh hin zum Fest — man wird im Saal Dich missen.

Beide zu verschiedenen Seiten ab.

Der königliche Prunksaal. An einer reichgeschmückten Tafel sitzen die Fürsten mit Kriegsobersten umgeben unter dem schlichtgekleideten Volk.

Dritte Scene.

Der König Ahasoer. Mehuman. Bigtha. Harbona. Meres. Haman. Die Königin Vasthi.

Alle Gäste

(singen einen Zuruf aus und rufen:)

Heil unserm guten König Ahasver!

Ahasoer.

Dank, all' Ihr Fürsten, Edle — Dank, mein Volk!
Die Freude, die auf Eurem Antlitz blüht,
Ist mir ein Brief, aus dem ich Liebe lese
Und jedes Wort bewahre als Schatz mein Herz.
Wie ich Euch heut versammelt — Fürst und Knecht
Oha' Unterschied, daß Herz an Herz sich schmiege
In freher Lust nach mühevollen Tagen,
So möcht' ich, daß es sei für alle Zeit.
Verlernen soll das Volk die feige Demuth,
Die tief sich bückt und heimlich Flüche murmelt,
Verlernen soll der Fürst den hohlen Stolz,
Der das Verdienst und Recht frech in den Staub tritt.
Ihr habt dagegen heut — vollendet so —
Euch glücklich werd' ich im Glück des Reichs,
Das frei und frei beherrscht mein Scepterstab.
Nur so gedeiht die Liebe und die Kraft —
Ihr Liebe, um die Eintracht zu erhalten,
Die Kraft, die gegen fremde Willkür schützt.
Mein Wort wird Thaten — Eure Thaten sage es —
Und meine Hoffnung schlage die schönsten Blüthen.
Ihr habt den König überreich gemacht
Mit Eurer Lieb' — gebe auch der Königin,
Die meinen Thron mit ihrer Schönheit schmückt.
Mehuman, Bigtha und Harbona, geht
Und meldet der Gemahlin Gruß und Bitte,
Sie mög' auf's Haupt die gold'ne Krone drücken,
Und kommen in den frohen Königssaal,
Sich zeigen ihren Treuen mit ihren Fürsten.
(Mehuman, Bigtha und Harbona gehen ab.)
Ich bin so überglücklich heut, all meine Treuen
Um mich zu sehn, nur Einer, Haman, fehlt.
(schauen rings um.)
Dort kommt er eben — Ernst beschattet
Die bleiche Stirne, die mein Wohl beraubet. —
Mein treuer Haman! — Heute soll die Lust
Der Sorge einen vollen Becher reichen,
Daß sie nicht Weisheit breite, daß sie Lieder,
Recht volle Lieder singe freudetrunten.
An meine Seite — hier —

Haman.

Dank, hoher König!
Vergieb die lange Zog'rung um der Pflicht,
Die Dir ergeben fern mich hielt der Freude.
Vergebt, Ihr Fürsten auch und Edle, mir!

Ahasoer.

Vergeben und vergessen! Diesen Becher
Kredenzt der König Dir — trink auf sein Wohl —
Auf seines Volkes Wohl und das der Fürsten.

Haman.

Dem hohen König Heil — und Heil den Fürsten!

Ahasoer.

Vergißt mein gutes Wort nicht — denn das Amt,
Mit dem ich Dich von heute an belehne,
Legt Dir sein Wohl recht nahe an das Herz —
Großsamsler meines Reichs von dieser Stunde
Sollst Du in mir und für mein Volk nur leben.

Haman.

Die Gnade überkommt mich Freudingsbauch
Mein Herz und reißt mit Macht die Eisesdecke
Von seinen Thränenquellen —
(Mehuman, Bigtha und Harbona treten wieder auf.)

Ahasoer.

Genug des Danks —
Laß! — Nun, Mehuman, sprich — die Königin,
Ist sie geschmückt nicht vollends — folgt sie bald —
Was bleibt Ihr als Befolge nicht zurück?

Mehuman.

Mein Wort ist zaghaft, da es schmerzvoll trifft —
Es sei mein Mund der Kerker ihrer Worte.

Ahasoer.

Bei meinem Zorn — Mehuman, rede schnell! —

Mehuman.

Die Königin will nicht kommen —

Ahasoer.

Will nicht kommen! —
Dann ist sie schwer erkrankt — nun hier des entschuldigt.

Mehuman.

Sie ist nicht krank — sie zürnet, als wir sprachen
Von Deiner Bitte — gab die kurze Antwort,
Und als ich, kühn gemacht durch Deinen Wunsch,
Sie nach der Ursach' fragte ihrer Weigerung —
Da sprach sie heftig: Gilt mein Wille nicht?
Darf solcher Frag' erkühnen sich Mehuman?
Ich will nicht kommen. Geht und sagt's dem König!

Ahasoer.

Du willst nicht kommen, stolze Königin?
Befleckt um eine nichtge Laune meine Würde?
Ich will zerbrechen Deinen schwachen Willen
Gleich einem Binsenrohre. — — Ich will nicht kommen! —
Du sollst und mußt! — Mehuman, geh zu ihr
Und melde meinen Zorn, befiehl ihr — — Nein!
Nicht ich allein darf hier ein Urtheil sprechen —
Beleidigt ist mit mir auch die Versammlung —
In Eure Hände lege ich den Richterstab.
Seid schonend nicht, vergeßt, daß ich sie liebte,
Die Liebe hat mein wilder Zorn getödtet —
Vergeßt die kurze Lieb' — richtet streng —
Ich geb' sie Eurem Urtheil preis; — zu schmerzvoll,
Zu tief getroffen ist der Kern des Lebens,
Es flieht mein Wort auf seinem Weg zur Lippe.
Sprich, Haman! — — Wie Du schweigst? — Bist
Du auch feig.
Des Königs Ehre, die geraubt, zu retten,
Sie zu ernringen eines Weibes Hand? —
Ich habe mich in Dir getäuscht. — — So sprecht,
Die Treue nun bewährend, die Ihr habt
Gelobt, Ihr Fürsten, die sie schwer beleidigt,
Das Urtheil frei!

Mehuman.

Mein Alter mag das Wort,
Das wie ein Donnerhall treffen muß Dein Herz,
Entschuld'gen — höre denn ihr Urtheil, König!
Doch nein, laß erst des Zorns furchtbar Gewitter
Aus Deiner Seele ziehn — und Ruhe kommt.
Die Woge wird sich legen — über Schönheit
Wird sanft das Recht — Vielleicht beschwichten
Die Königin hat gefehlt, doch Alle hier,
Die sie nicht würdig halten will des hohen Anblicks,
Vergehen gern ihr.

Ahasoer.

Mein Zorn, sprichst nicht meinen Zorn,
Mehuman, schleifst nicht den scharfen Stahl
An Deinem Wort, um tiefer mich zu treffen.
Ich achte Deine Silberhaare — Deine Weisheit!
Es schaut Dein Geist in des Vergehens Quell
Den Kaiser sieht und den willen Strom,
Der seine Ufer überschäumt, Gefilde
Verwüsten wird verheerst, siehst all den Schmerz,
Der mir erwachsen soll aus ihrem Stolz,
Mir und dem Volk — und zögerst mit der Antwort!
Du liebst mich nicht.

Mehuman.

Die Liebe nur allein
Ist's, die mein flüchtig Wort im Zügel hielt. —
Es sei! — So höre denn und wuffne Dich Herz,
Gehorsam ist der Weisheit erste Pflicht —
Er war bisher ein sanftes Kind, das willig
Dem leisen Wink der Mannes folgte schnell, —
Doch, seiner Ohhut ledig kurze Zeit,
Verwildert er und wird ein wüst Band,
Und achtet nicht das milde Wort des Vaters
Und schlägt auf seine Bitten ihm in's Antlitz.
Was wird der Vater thun? — er spricht den Fluch,
Verbannt auf immer ihn von seinem Herd. —
Gehorsam übten unsre Frauen willig, schnell, —
Ein Märchen wird durch alle Straßen klingen
Von einem König, den sein Weib beherrschte,
Und wird in Haft zu ihren Ohren dringen,
Dann wehe uns und — Dir! — der rolle Bube,
Der schmeichelnd sonst zu unsern Füßen lag,
Wird uns mit seiner Faust in's Antlitz schlagen.
Ich sprach wohl streng, doch wie mein Geist mir weissagt;
Vielleichte kannst Du den Tollen mächtig bänd'gen,
Drum zög're mit dem Fluch und der Verbannung.

Ahasoer.

Mehuman, habe Dank, — Harbona, geh
Zur Königin wieder, melde den Befehl

Digitized by Google

Sie mög' auf's Haupt die gold'ne Krone drücken,
Und eilig kommen in den Königssaal —
Doch ohne Widerred' bei meinem Zorn!
(Ab.)

Mehuman, habe Dank! — Du glaubtest wohl
Mich zu verwunden, da Du mich gebeilt.
Die Binde fällt vom Aug' — ich sehe klar —
Der Täuschung Schleier ist zerrissen nun.
In den sich ihre Schönheit eingehüllt;
Ihr Stolz sei auch ihr Fall — so ist's beschlossen!

Haman.

Mein bester König, eichte nicht zu streng,
Auf das der Neue Natter Dich nicht guckt.

Ahasver.

Du hättest früher reden sollen, jetzt
Erschiene gleich Die Dein weiser Rath zu spät.

Mores.

Zürnst Haman Du, so treffe auch mich Dein Zorn.
Werfe in die Wagschal' Du zu dem Vergehn
Noch Meinen Zorn, dann muß die Schale sinken
Und unser Bitte Wort um Schonung wird
Zu leicht befunden und emporgeschnellt. —
Zerstörst in Deiner Lieb' zu mehr Dein Glück,
Den Frieden Deiner Seele, daß sie Blüthen
Zertritt Dein Fuß — verwurzelt Deine Hand
Und säet bei Dir Hasses frechen Unkraut rings.
O halte ein — die Königin wird zwar
Die Schuld gestehn — vergiebt!

Ahasver.

Zu spät — zu spät!
Es wog das Meer, der Sturm streicht driberhin —
Du giebst Del der Worte in den Aufruhr
Der Wogen fruchtlos, Mores, allumsonst!
Wollt Du den Pfeil, der abgeflogen schon,
Vom Ziele wenden? — Los ihn — weich zurück —
Er könnte sonst Dein eigen Herz durchbohren.

[Mores.]

Mein Herz ist alt — mag er es tief durchbohren —
Wenn ich nur weiß, daß sich der Königs Herz
Verbluten nicht an selbstgeschlagnen Wunden.
(Führt und stürzt ins weite sich.)

Vasthi.

Wie ist die Luft so drückend in dem Saal!
Vergebung, König — Fürsten Ihr, Vergebung!
Ich hab' Euch schwer verletzt durch meinen Trotz,
Den aufgemerkt der niedre Sinn der Sclav,
Die rings ich sehe, und nicht sehen mußte.

Ahasver.

Nicht weiter! — Lege ab den frechen Stolz —
Du sprichst Dir selber nun Dein Urtheil — hör' es!
Mein Volk braucht eine Königin, die mild
Den Segen rings verbreitet, mich Sanftmuth lehrt,
Wenn sich das ungestümme Herz vergißt
Und verschenkt Haß und Strenge üben will.
Verachtung sprichst Du meinem Volk und Hohn,
Trittst in den Staub das Recht, das hoch ist halte,
Zerstreust das Werk, an dem ich eifrig baue.
Mein Wille ist Befehl und wird vollzogen,
Verkündigt kaum, von meinem ganzen Volk.
Gehorsam fordre ich von meinen Fürsten,
Gehorsam von dem Weib, das ich erhöht!
Du hast mir ihn verweigert — meiner Bitte
Lieblos vergolten, die sich Dir gemacht
Mit wildem Wort — die Bitte ward Befehl,
Gezwungen kamst Du, da Du eilen solltest,
Das Fest zu theilen, das mir Freude schafft —
Du bist nicht fürder Königin — leg' hin
Die Krone nun —

Vasthi.

Ihr Keiner unter Euch,
Der solches Unrecht von der Königin
Abwenden mag —

Haman.

Straf' nicht so schwer —

Ahasver.

Du schweige —

Leg' hin die gold'ne Krone —

Vasthi.

Nimmermehr!

Ahasver.

Soll ich vom Haupt den Reif Dir reißen laffen
Durch meiner Diener Hand, die Du verachtest? —
Leg' hin die Krone — dies mein letztes Wort —
Und geh — Du hättest mich beglücken sollen
Und hast mich elend nun gemacht durch Trotz. —
Dein Stuhl sei leeren Werth ein warnend Beispiel,
Das sich gen ihren Herrn durch Ungehorsam
Verfündigt. —

Vasthi.

Halt Du nicht ein mildes Wort
Für mich? —

Ahasver.

Ich habe ehrlich sie verschwendet
In meiner Lieb' zu Dir, all' weggeworfen —
Der Haß ist eingezogen in mein Herz
Und hat für Dich nur einen Fluch ersonnen,
Den ich Dir zum Geleite geben soll.
Geh ohne Fluch —

Vasthi.

Zu Deinen Füßen lieg' ich
Um Gnade bettelnd — meine Thräne netzt
Den Fuß, der mich verstoßen will — vergieb —
Sprich in den Falten Deines Herzens, König,
Nach einem armen, müden Wort für mich!

Mehuman.

Sieh ihre Thränen und vergieb —

Ahasver.

Auch Du! —
Steh auf — leg' Deine Krone hin — und geh —
Und sondre nicht den Fluch, den ich ersann
Die mächte, auf den Weg.
(Vasthi geht verwirrt ab.)

Nun, meine Gäste,
Beendigt froh das unterbrochne Fest
Und spreche nicht weiter vom Vergangnen mir,
Es kommte eine Stelle sonst erzittern
In meiner Brust, die viel zu traurig klange; —
Auf, Liederknaben, spielt uns froh Lieder!
(Der Vorhang fällt.)

Nordmann.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Was soll man lesen?

VII.

Leopold Schefer's ausgewählte Schriften.
Eine Lebensfrage, Roman in zwei Bänden, von der Verfasserin der Clementine und Anna.
Hans von Hetty, ein deutsches Charakterbild von Bartholdy.
Hagen von Tronje.

Leopold Schefer's vielfach zerstreute Novellen erscheinen so eben in einer ausgewählten und zwar sehr wohlfeilen Sammlung. Wer irgend eine kleine Bibliothek unserer achtbarsten Autoren besitzt, der möge sich noch diese Ergänzung nicht entgehen lassen, einen so merkwürdigen Autor zu erwerben. Merkwürdig! Ja, das erschöpfende Beiwort für Schefer ist kaum zu finden! Manche nennen ihn wunderlich und kraus, Manche gar verrückt und unverständlich, Manche sprechen ihm die Originalität und manche ihn auch Keinen Jean Paul's und Viele wollen wenigstens Nichts wissen von seinem Geschmack.

Dagegen hat er doch seine eifrige Gemeinde, welche ihn ihm eigenen tiefen Vorzüge hoch hält und ihn mit einem modernen Kirchenvater vergleicht. Bekenntniß seiner Schriften, seiner Lesebereiters. Wirklich ist auch all den anschwellenden Beiwörtern immer ein Eigenthümlich entgegenzustellen, welche den Tadel anzeigt oder welche vielmehr den Tadel so wendet, daß man erkannt zugleich: es kann dies ein Tadel? Wunderlich, kraus und verworren ist er ja. Aber ist denn das ein Fehler, wenn die Wunderlichkeit niemals eigensinnig, sondern stets liebreich ist? Alter Verwurf wird auf die Geschmacksfrage hinaus kommen und das ist in hoher nicht unzureichen oder gar nachgedacht zu nennen sei, so liegt freilich schon genug vor Augen. Er ist ein Kleinstädter oder richtiger der Bewohner eines Lebensbaderts, welcher alle Dinge der Erscheinungswelt unverhältnißmäßig ausweitet, weil er den großen Theil kleines Lebens darauf in einem Kreise selbst hat, welcher sein an Erscheinungen, welche Lebensanregungen und Sommerntragung und Thun und Regen und ein Gewächse und der trockene Kiefernbaum die Wunder der Welt werden müßte. Derjenige, welcher Schefer's Lebensgeschichte kennt, wird nicht erstaunt sein darüber, wenn Schefer in die Tiefe der Gedanken nach Italien gegangen, ja, nach Griechenland hindurchgeschifft, wohl gar nach Klein-Asien gekommen, vielleicht auch in Aegypten gewesen. Wohl gar! Vielleicht! Wer Schefer kennt, wird dies: Wohl gar! und Vielleicht! verstehen. Das trockene Geschichtliche nämlich ist gar nicht mehr zu ermitteln. Es hat ofe den Anschein, als wollte er es selbst nicht mehr. Die Phantasie wendet vergessen Alles in ihm unter, daß die trockene Auffassung durchaus nicht mehr weiß, was Ausschmückung, was Wirklichkeit. In seiner Reclusion hat er den kabbalistischen Lauch, in seiner linken die Liebe. Wie war Ihnen zu Muthe bei der großen Potentate? fragt man, um zu erfahren, ob er wirklich auf sie gestanden. Auf der großen Potentate? erwidert er, o Gott! und nun knackt er beide Hände vor, als ob er die Potentate auf jeder Hand hätte und bewegt die Hände durcheinander und begleitet dies Manoeuvre mit einem ganzpathetischen Sprache: Gigantischer Weltanschauung, und während Ihr bereffen seid von diesem Spruche, kommt er auf die Liebe, die unendliche Liebe, die unter einem in den kabbalistischen Lauch. Ihr bemerkt es nicht, welche Hand es gewesen, Ihr bemerkt es nicht, ob die wirkliche Potentate oder die phantastische in der Liebe verschwunden sei, Ihr seht nur eine wunderbare Potentate aufgeschnitt zwischen Euch und ihm und hört die schwebmeidlich geistreichen Theaterfeenreden anderthalbstehen und welche es ganz und gar vergessen machen, woran Ihr ausgegangen seid. Schefer muß es einem Menschen gehen, der wie Schefer die wirklichen Dinge so kolch gestellt zu durchdringen weiß, das ihre Schale zerspringt, verschwindet gleich einer nichtigen Hülse. Alles bleibt vor mir allerdings auch Schale sehen, aber Alle wird sinnig und bedeutend. Im Ganz dieses Ist, das es eine ganz wichtige Erstarrung sei, ob er Aegypten und die Potentate wirklich gesehen, und sein Lächeln über die Fragen nach platter Wirklichkeit scheint Euch zurück, den Raum darauf zu verlassen. Die Wirklichkeit wird ja so unwesentlich neben Schefer's phantasiereichem Denken. Denn wer denkt nicht phantastisch, er phantasiert grammatikmäßig. Und er weiter nicht blos das Eingehn aus, er erweitert Alles zu einem großen Zusammenhange, er entfernt überall mit einem einzigen Gedankenstriche das blos Zufällige und stellt Euch vor Gott. Er handelt den eigenthümlichen Potentatenmann, ohne doch den Potentaten gedrängten Orte in irgent einem Auge zu gleichen. Vielleicht eben nur, weil er die Form überalle, einmischt dem auch das formende Gleiß, die raukenhafte Gestalt in eine Einheit zusammenzuringen.

Kurz, überall verbet Ihr das summte Wesen des Verderbgerthums erkennen, die Mustuers, welche man Orient gesehen und claffische Länder und welchen nur die Vermittelung fehlt zwischen der großartigen Form und der kleinen Bewandt.

Dadurch ist wohl einige Aehnlichkeit mit dem Wunderlichen Jean Paul entstanden. Aber sie ist entkunden. Will ähnliche Vorbedingungen dagegenstehen sind. Er hat sie ganz und gar nicht gesuchet er ist so sehr eigen, daß an große Eigenheit sein Fehler gemacht werden kann. Die Einen Jahren sind man sind, wie die Bücher der beiden Autoren dimmelweit von einander verschieden sind.

Es würde mich hier zu weit führen, diese Verschiedenheit nachzuweisen. Es würde aber auch nicht schwierig zu studieren. Ich will nur das große Publicum unterrichten machen auf einige Eigenthümlichkeiten dieses Autors, welcher mehr werth einem gut gesehen, aber einen sehr eifrigen Kreis von Verehrern im Vaterlande hat. Diese so praktische Angabe seiner beiden Schriften ist ganz geeignet, von dem Inhalte zu orientiren. Die Angabe wird zwölf Bände stark, jeder Band zu mindestens fünf zwanzig Bogen und für den Preis eines halben Thalers. Man dürfte enthalten Novellen, zwei Bände Lauterberer, ein Band Gedichte.

Die Bildung dieser seiner Lebensgabe hat etwas Rührendes, besonders für Denjenigen, welcher Schefer's Verhältnisse nahe kennt. Sie geht an seine Frau. „Liebes Weib!" beginnt sie, „erröthe nicht, überrasche in Deiner bescheidenen Weise, daß Du Dir Etwas ordnen, was in gewissen nur Gnade getragen. Kann ich weniger Dein nennen, da wenig es sei, da Du mir Alles geweiht und geschenkt: Deine Liebe, Dein Leben, Jugend- und Schönheit, alle die Tage, die Erschlinge, jeden Augenblick, jedes Gefühl — Dein Selbst, und auf welche Dauer! Denn selbst nach dem vorübergehen Hoffnungstage soll in Kummer mehr treuen noch sich treuen lassen — und so bist Du und bleibst Du denn meine einzige Frau seit über Zeit und auf alle Ewigkeit." Und nun beutet er an, was sie ihm Alles geschenkt: die treue Hausfrau, die Mutter seiner Kinder.

Das Rührende für uns liegt darin, daß sie ihm eben auch weiter Nichts sein konnte, in jener bedrängten Einsamkeit eines Mustuer Mädchens, das sie sich, der reichen Jahren gesteigerten Erzählung dieser ausgewählten Werke, „Kunstlerleben", mit der Ausschließlichkeit genauer Erfahrung die peinlichen Letten des Kunstlers kostet, den die Frau nicht verstehen und würdigen kann, und das endlich Schefer's Ideen jetzt gerade sind, wo sie in der Begeisterung, welche die Sammlung seiner Werke zu bewirmerten mit dieser Widmung. Mitten in der Widmung also beginnen die Kreuze einen tiefen Abschnitt und er beginnt die zweite Hälfte mit den ernstigen Worten: „Mein Leben hat Dein Herz beschlossen ganz." —

Als ob das alle griechische Fatum sich auf einmal tödtlich niederschweren dürfte über dieser eigentümlich reichen Taube, welche die Grenze bildet zwischen Ost- und Nordeuropa und welche Muskeln hegt. Noch bei Beginn jenes Jahres war mit Alles in der interessanten Ordnung, welche diese Data

Digitized by Google

so merkwürdig und einzig machte? Ein genialer Herr, umgeben von Gigantenmöglichkeiten, Dämonen, Massen am Abenteuerschaften des Denkens, besucht von Menschen aus allen Zonen der Welt, beschäftigt und gemästet von allen Neuigkeiten deutscher, französischer und englischer Literatur und Politik, wendete auf dem Mittagsschlosse des Schlosses und ritt jeden Abend zwischen den wüthigen Hunden, auf den hochherren des weiten Parkes umher, kannert Länder in Bewegung setzend zu neuer in diesem Sinne sieh, welche Menschenreich und Menschenwürde achtet die zur Verbringung jeglichen Vorurtheils und jeglichen Eigennutzes und welche endlich lieben und ersten kann, wie die andere Welt kaum noch verkehrt zu lieben und zu ersten.

Etwa tausend Schritte aufwärts vom Schlosse unter dem Schutz der Hügel, wo bei der Kirche, ebenfalls auf der Abendseite, steht ein leidsam gierematos düsterem. Byzantinisch wird die Form gebeten. Darin stehen die Zimmer des Großgeschosses alle übereinander und in der Mitte ist ein Kapellet Duch bedeutt sich zu einer kleinen Gestalte. In dieser Gestalte sitzt ein kleiner Mann in bürgerlichem Negligé. Sein Haupt ist tief niedergebeugt auf das Papier. Die Schnupftabaksdose steht neben ihm. Er wird als gelehrt, denn als weiser Gedankenreich, welcher Alles weiß und Alles beziehe und Nichts ausschließt, verbindet Euer Welt sogleich mit der seinigen und sein lichtwaues Auge begegnet Euch heute freundlich. Auch die Kinder sollen ihn nicht mit Ehrfurcht Abstände von der Gattin gehet er liebevoll Beschelt, wenn sie mit Ernstbedeutlichkeiten dazu teilt. Die priesterliche Ruhe und Seelenheiterkeit verläßt ihn nie. So ist Leopold Schefer.

Und dies Jahr ist erst auf seiner Sommerhöhe und sehen ist Alles anders geworden in jener Halle. Schon am Park hatte man verlassen von jenen und sie verschwunden, unter den Gebäuden des Städtchens hat der Tod plötzlich gemäht, als wäre ihm die große Wanderung der „verstorben" ein Signal gewesen, aus den byzantinischen Häuschen haben sie die forgiehen, einst schon Hausfrau des Dichters hinausgetragen und neben dem Kirchthurme versenkt und von der ganzen poetischen Herrlichkeit bort unten an der verschlossenen Reise ist uns in seinem Gesichtsbuch der einzige Leopold Schefer übrig geblieben! —

Gegenwärtiges Werk

sollen uns ein dauerndes Denkmal sein für den staunenden und beschaulichen Theil jenes Daseinlebens in Muskau.

Die „Lebensfrage" ist von einer Dame gestellt, von der Königsbergerin Fanny Lewald, welche durch „Clementine" und „Jenny" die Autorenfamilie auf sich gelenkt hat. Die Bildung in diesen Romanen verleiht große Autorenkunstheit. Sie ist gefandt, klarlig und gedankenreich. Es ist wahr: das Romanenden selbst ist etwas dürftig, die Phantasie spielt eine sehr untergeordnete Rolle, Natur und Welt sind etwas farbenlos, wenigstens so bleich und reizlos, wie der ferne Norden es mit sich bringt, und die Bücher sind mehr erzählende Belehrungen aus unserer Gesellschaftswelt als Romane. Der Schwung, der poetische Glanz an Erfindung mag abgehen, der verständige Vortrag unserer zeitigen Fragen mag die Hauptsache sein und ihr mag unvermeidlichen Grades die Forschungsmethode innen wollen. Die Erfindung also mag sonst bildlich dargestellt sein, statt daß das Bild dargestellt würde und die mehr oder minder vorbergene Erklärung und Lehre lassen bliebe. Kurz, der Grund mag prosaisch sein.

Trotzdem sind die Bücher anmuthig, anregend, ansprechend und in einem gewissen Betrachte interessant. Die Form verbannt natürlich gefahrlosen und unterscheiden sich dadurch sehr vortheilhaft von den Autorenfamilien, welche wir in den modernen Büchern des kleinen Adels in vorlegten und letzten Feuilleton zu überwinden hatten. Ihr Geist ist allerdings bedeutt mennger lebhaft und Witz ist nicht ausgeschlossen. Aber das ist hierbei Hauptsache, daß es sich in dieser Zusammenstellung faßt ein Lob. Hier ist mehreres Bürgerthum, welches die Uebergangung seiner Wichtigkeit und Berechtigung in sich trägt. Es ist eine „Mansarde" und es betrachtet die Bürgerwohnung ohne irgend eine leidenschaftliche Wallung. Da fehlen also die Lösungen zum Bergleich, da fehlen die seltsam Gegensätze, an welchen der Witz entsteht.

Die „Lebensfrage" dieses Buches ist die Ehescheidung. Der nächstbetreffende Gesetzentwurf in Preußen ist der Stein des Anstoßes, um welchen sich die Erzählung bewegt, und ein Gespräch im zweiten Bande ist der Kern des Gedankenganges. Es leuret in den Hauptromanfiguren folgendermaßen:

„Die Ehen, das Familienleben sind die Grundlage eines Staates und er hat die Pflicht, sie zu schützen."

„„Was heißt das, die Ehen schützen, wenn man eine Frau so unglücklich werden läßt als die, von der Ihr erzählt habt? Die Frauen sollte man beschützen, sie sollte man fragen, wenn man neue Gesetze über die Ehe entwirft, und nicht Gesetze geben, die einer Unglücklichen befehlen, das harte Joch zu tragen, wenn es ihr zu schwer wird. Es ist schlimm genug, daß Aeltern und Verhältnisse ein Mädchen zwingen können, sich gegen ihren Wunsch zu verheirathen; der Staat braucht nicht die Ungerechtigkeit hinzuzufügen, daß er erklärt, man solle verheirathet bleiben mit einem Manne, den man nicht liebt, nicht achtet, den sie Haß haben muß, wenn es sie gegen ihren Willen zu seinem Besitzer.""

„Sie machen in Ihrer Entrichtung unbefangen einen Theil der Bemerkungen, die von allen Seiten gegen das neue Gesetz eingewendet werden, das doch mir nicht aufzuheben erscheint. Die Ehe ist ein bürgerliches Institut und ein gesetzliches Band. Jede dieser Bestimmungen hat ihre besonderen Rechte. In Frankreich trennt man sie scharf, indem man erst die bürgerliche Ehe vor dem Maire abschließt, die geistige Ehe darauf von dem Priester segnen läßt. Die bürgerliche Ehe, als Staatsinstitut, als die schützte, vollendetste Form menschlicher Vereinigung zu schirmen und aufrecht zu halten, ist Pflicht des Staates, denn mit Aufhebung unserer jetzt bestehenden Gesetzen zerfällt die bürgerliche Gesellschaft in ein wüstes Chaos. Die Trennung dieser Ehe gebört entschieden vor sein Gericht, insofern das Eigenthum und die Rechte des Bürgers dabei geschützt werden. Die geistige Ehe, die Ehe, welche der Priester segnet, ist Sache des Einzelnen, und nur das Gewissen der Gatten hat darüber zu entscheiden. Handelt der Staat sich ermahnlos, über diese geistige Vereinigung der Gatten zu verhelfen, denke ich daran, Vergehen gegen die ehelichen Pflichten zu betrafen, welche gerichtlich Zeugen stellt schwingen erfragen will, so verkennt er seinen Beruf und begeht ein Unrecht. Er trängt sich unbefugt in die Geheimnisse des Einzelnen und beschränkt seinen freien Willen. Dies zu thun ist aber ein Verbrechen, denn die Freiheit eines Menschen darf der Staat nicht antasten, so lange sich Niemand beschwert, das er in sein Nachtheil eines Andern mißbrauche."

„„Das ganze Gesetz hat darum etwas so Gehässiges, weil es nicht wie ein Schutz, sondern wie ein Strafgesetz aussieht. Es betrachtet die Personen, die sich zur Scheidung klagen, wie Verbrecher, die man zu ihrer Pflicht zwingen will. Verbrecher, die man bestrafen muß, wahrend in den meisten Fällen mindestens der eine Theil so unglücklich ist, das man ihn so schnell als möglich erlösen sollte.""

— „Das sittliche Gemüthsleben, das in unsern Volke vorhanden ist, stärken heißt moralischer, nicht durch pietistischer Erziehung, das ist es allein, was der Staat zur Beförderung glücklicher Ehen thun kann. Glückliche Ehen möglich zu machen, muß sein Ziel sein, nicht unglückliche Ehen zusammen zu halten."

Dies Thema wird nun im Buche verschiedentlich durch einen Dichter Alfred, welcher eine prosaische, ja gemeine Frau, Caroline, dies Datum geheirathet hat, um ihr ein vorrieig gegebenes Wort zu halten. Er ist grenzenlos unglücklich durch sie, weil er nicht nur eine Andere liebt, sondern weil sein edelles Seelenleben stündlich von ihr verletzt, sein dichterisches Genie vernichtet, sein Sohn durch Beschränktheit in dem Zwiespalt der Aeltern hineingeworfen wird. Dennoch verlangt er es, eine Verstümmung und daneben Verzweigung möglich zu machen. Es möglichst blos oberf, und die Lebensfrage wird dahin entschieden, daß es sich mit Aufopferung aller weltlichen Vortheile von Caroline scheiden läßt.

Gegen diese Beantwortung der Frage mag eingewendet werden vom bürgerlichen Standpunkte, das Alfred in Schlußung der Ehe seine Liebe gebracht und verlangt, also auch zu seiner andern Erwartung, als der Zufriedenstellung seinen Genossen berechtigt gewesen sei. Um sich consequent zu bleiben, habe er also in der Ehe aushalten müssen. Aber oder die Beantwortung der Frage in Obigen nimmt, der barnit sich mit Recht auf die poetische Forderung, welche einem Manne wie Alfred zufteht. Eine Verleidung dieser beiden von einander abweichenden Ansprüche wäre nur in einer tragischen Lösung möglich geweien, und diese liegt eben nicht im Wesen der Verfasserin, denn sie setzt eben jenen romantischen Schwung voraus, welchen ich an ihren Büchern vermisse. Dafür entschädigt sie vielfach durch einen schönen, edlen Vortrag, durch liebenswürdige Einfachheit und durch eine entschiedene Verschmähung von Figuren, denen sie mit hinreichendem poetischen Verbande die höheren Züge und Wendungen verleiht, welche dem Ganzen entsprechend wären. Eine solche Figur ist die Schauspielerin Harkouet, welche von dem sehr gut gezeichneten spitzfindigen und verstandesdürftigen Präsidenten vernichtet wird.

Das preußische Charakterbuch „Hans von Held", welches uns Varnhagen von Ense gebracht, ist eine Gabe zu rechter Zeit. Wer reich giebt, giebt doppelt, wer rasch giebt, giebt vielfach. Auf diesen richtigen Spruch hat sich nämlich jetzigen Falls die Uebelthäter verrotteter Staatseigenschaften, welche nicht gerade in die feinlichen Kaper Constitutionalismus und Absolutismus gehören, sondern welche unter jener Staatsform verderblich und die auf die heutige Zeit noch nicht überall verschwunden sind. Die besten erkannte oder verderbte Bureaukratie, Bauschladenjustiz und Zuckerei, Abschaumung der blos Angeklagten. Dies Thema schildert Varnhagen mit besonnenem Maße und doch großem Freimuthe, alle Verzerrtheit, das und Dasjenigen lieben müssen, welche obgesteigt sind, zu lieben. Dadurch ist die Abfassung und Herausgabe des Buches eine überaus dankenswerthe politische That.

In diesen Blättern kann dies oder mehr der Geschichtswerk sein, unter welchem wir uns Buch zu betrachten haben. Hier haben wir es vorzugsweise mit den öffentlichen Geschichtspunkte zu thun, und auch für diesen ist das Buch ergiebig. Nicht blos durch die Fassung desselben, welche unter Varnhagen's sämtlichen Hand stets eine feine, gerade Kreide umfassende Entwickelung wird, sondern auch durch das Material desselben.

Es ist das Material einen Charakters, welcher einen großen Moment trägt, welcher eine ergreifende Tragödie bilden kann. Dann von Held, der Sohn eines Geistlichen und Tochterkind von einer großen, mächtigen Familie, tritt gegen Ende des vorigen und zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts als Anklager hervor, als Anklager beschränkter oder unnatürlicher Staatsmänner. Dies Amt er in Preußen und zwar vorzugsweise in sich selbst erschuldet an den König. Der wichtigste Akt solcher Art ist das sogenannte „schwarze Buch", welches den Titel führte: „Die modern Jakobiner im preußischen Staate, oder actenmäßige Darstellung der bösen Kunde und verbrecherischen Verschwörung zweier preußischer Staatsminister." Unter diesen Staatsministern waren Beyme und Goldbeck gemeint. Er ward dafür in die Hausvogtei gesetzt, und erlitt eine Untersuchungshaft, welche schlimmer war, als die folgende Strafhaft.

Dies ist der Mittelpunkt eines Lebens, welches eben dieses Mittelpunktes wegen eine ununterbrochene Kette von Widerstritten, eine fortwährend erneute Probe des Charakters wird. Die Tapferkeit Held's in all der hundertfachen Mühsee und Widerwärtigkeit ist ein ungemeiner Anblick und in ihr liegt die Bedeutung, welche das Buch erhält.

Leipzig, im August 1845.

Heinrich Laube.

Literarische Anzeige.

Illustrirte Zeitung.

№ 116. — 20. September 1845.

Inhalt:

Augsburgische Wochenbericht. — Die Reise der Königin von England III. Die Gastfreundschaft des Bischofs. — Monument zu Bonn. — Die politischen Zustände Portugals in den neuesten Zeiten. — Die allgemeine ökonomische Industrieausstellung in Wien VII. — Leben und Wissenschaft: Festungen über das Tagewerken des ritterdramatischen Lebenskunst. — Mannigfaltigkeiten. — Räthsel. — Schach-Künste: Die schönste Pass da quatre. — Medaillen. — Wissenschaftliche Anzeige. — Anzeigen. — Verlag.

Illustrationen:

Die Bootbrennstelle zu Bonn. Historisches Denkmal im Münster zu Bonn. Portrait von Ludwig Schefer. Portrait von Dr. Franz Lisz. Ausstellung des Berliner-Vereinigung in Bonn. — Ansicht von J. Nicolay. Monumentalien von Goldes. Grenzsteinen von Goldes. Denkmal-Gedächtnis von Bonn. — Fingerhuten von Rosmannsleig, Gerbenstein, Zuglasig, Gerbenstein und Porzellan, Meissenthurm und Porzellanfigur. — Pas de quatre der Damen Maria Taglioni, Fanny Cerito, Grahn und G. Grisi. — Rebus.

Leipzig. | Vierteljährlich 1½ Thlr. | [J. J. Weber.]

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Schnellpressendruck von F. L. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 65. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 24. September 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — II. Band.

Inhalt.

Zwei Nachbar-Kinder. Erzählung von F. Dingelstedt.

Hermione, Novelle von Jeanne Marie. (Schluß.)

Esther, dramatisches Gedicht in fünf Acten, von Normann. Zweiter Act. — Anzeige.

☞ Die kleinen Leiden des Ehestands von G. von Bazhac mit Illustrationen von Retzsch beginnen in der nächsten Nummer der Novellen-Zeitung.

Zwei Nachbar-Kinder.

Erzählung von F. Dingelstedt.

1.

Ein angenehmeres Haus als das des Banquier Lobau gab es in Prag nicht, vielleicht nicht im ganzen altertümlichen Königreiche der Libussa. Seine überladene Tafel und sein glänzender Salon standen allen einheimischen und fremden Größen der Geselligkeit offen: man aß vortrefflich, trank noch besser, die Unterhaltung war zwanglos, das Silber ächt und gediegen, die Gastfreiheit unbeschränkt. Wie mancher Parasit hatte nicht schon, als er die glatte Schwelle sich im Rücken wußte, in's Fäustchen gelacht über die guten Leute, welche es so gern den altadeligen Herrschaften von der Kleinseite gleich thun wollten an feiner Sitte und an feiner Küche sie ohne allen Zweifel sogar überpachten! Wie mancher reisende Künstler und Schriftsteller verlieh sein tägliches Couvert bei Lobau's nur, um in der nächsten Zeitung einen komischen Artikel über die dicke Haustrau loszulassen, welche sich um alles Leben gern Frau Baronin heißen ließ, obwohl sie noch nicht einmal geadelt war, oder um den alten, ehrlichen Hausherrn zu copiren, der mit der Zunge anstieß und unwillkürlich in scherzhafter Zerstreuung vom Comptoir in den Salon geführt kam, die nasse Feder noch hinter dem Ohre tragend! Das ist so der Dank für ein offenes Haus, wie man es in der Welt heißt.

Nun war es aber in der That artig anzusehen, wenn der würdige Banquier Abends um halb sieben Uhr mit einem Bachostock auf langer Stange in den Zimmern umherschoß, um die Kerzen eigenhändig anzuzünden, was die verwünschten Domestiken niemals zur rechten Zeit thun, sondern immer eher als es nöthig ist. Seine Ehehälfte rannte, einen heißen Eisenlöffel in der Rechten, hinter ihm drein und schüttete Arabiens flüssige Wohlgerüche auf das glühende Blech, um ihrem Appartement den rechten cosmoli saut- Parfum mitzutheilen. Am Schlusse dieser beiden Operationen ließen Beide zugleich das Dienstpersonal Revue passiren, ob die Schleifen und Kniebänder der Livrée auch richtig saßen und die weißen Cravatten ordentlich gebunden wären. „Anton, Er geht an die Thür und empfängt, Mamsell hat den Thee unter sich, den Jacob umherpräsentirt, Michel das Confect und die Kuchen, und hernach leuchtet der Anton wieder mit der Fackel hinab und empfängt die Trinkgelder. Alle Trinkgelder sind gemeinschaftlich, Kinder, Ihr wißt es. Nun an Euren Posten!" So schaffte die würdige Hausfrau und eilte selbst noch einmal in das Allerheiligste ihres Schlafgemachs, um mit der Puderquaste ihrem vor Aufregung und Arbeit glühenden Angesichte eine kühle, blasse, vornehme Haarfarbe aufzutragen.

Man hätte denken sollen, daß Zeit und Gewohnheit alle diese Mühsale der Gastfreundlichkeit erleichterten und wohl gar aufhoben. Aber beileibe nicht. Wer nun einmal nicht geboren ist innerhalb der thierischen Mauer, Mode, Form oder Ton genannt, dem wird lebenslang ihre Ueberfeinung eine Last und ein Zwang dünken. Der gute Banquier schrieb seine Wechsel auf Tausende viel leichter als eine kleine Einladungskarte, und seine Frau, trotz vierjähriger Uebung und strengster Beflissenheit, gelangte dennoch niemals dahin, ihre Bedienten mit einem Blicke zu regieren, statt mit vielen Worten, wie sie sich auch bis heute, baussauische Nöthigens bei ihren Gästen nun mit peinlichster Selbstüberwindung entzieht. Dennoch war es dem Ehepaare ein steter Kitzel, nur recht viele Welt bei sich zu sehen, womöglich mit glänzenden Namen zu prunken und in dem Vergnügen fremder Leute, das für sie mit vieler Plage und Sorge leigt war, den Schweiß des Angesichtes die eigenes Vergnügen zu genießen.

Der gesellige Ruf des Lobau'schen Hauses erreichte seinen höchsten Gipfel zu der Zeit, da der einzige Sohn Ferdinand zurückkehrte, der Erbe eines bedeutenden Reichthums und ein junger Mann von wirklich einnehmender Persönlichkeit. Er war kaum vierundzwanzig Jahre alt und schon hatte er in Sprüngen und Sätzen eine Lebensreise durchgemacht, wozu bei einem gewöhnlichen Menschenkinde die doppelte Dauer nicht wurde hingereicht haben. Sein Vater bestimmte ihn anfangs für das Geschäft, wie der Kunstausdruck lautet; er sollte die Firma Lobau fortsetzen. Allein auf Ferdinands Klage fand erst die Mama und später auch der Hausarzt, daß Rechnen und Schreiben der Gesundheit des jungen Herrn nachtheilig sei. Darauf ward er auf das Studiren angewiesen, er besuchte Universitäten, in Prag, in Wien, in Padua, und stellte seine durch die sitzende Lebensart des Kaufmanns bedrohte Körperconstitution dergestalt wieder her, daß ihm nach den Anstrengungen des Studiums die Erholung auf Reisen empfohlen werden mußte. Bon mehrjährigen Irrfahrten und Rittergzügen ruhete er dann endlich im Militärdienste aus: Ferdinand zog die glänzende Husarenuniform an und eroberte dadurch nicht nur vollends das Herz seiner Mutter, — dieß gehörte längst ihm, — sondern auch das des Vaters, welcher von jeher als Mann des Friedens Rechte ließer sah denen schimmernde Uniformen und federbuschige Tschak. Der junge Lobau wanderte in die Garnisonen seines Regiments aus und von nun an hörten die Reitern nur in jenen regelmäßigen, glücklicher Weise nicht übertriebenen langen Zwischenräumen von ihm, wo er anzeigte, daß er abermals einen Wechsel auf chèr papa abgegeben habe und sich vollkommen wohl befinde.

Ferdinand war kein Wüstling, nicht einmal ein leichtsinniger oder ein eitler, hohler Mensch. In seiner Natur steckte der edelste, festeste Kern, nur war die Schale zu weich, zu schimmernd, zu behaglich, welche das Geschick von der Stunde seiner Geburt an darum legte. Hätte er arbeiten müssen, entbehren, kämpfen: er wäre ein Held geworden. Der Genuß, zu dem er vorherbestimmt war, verwöhlichte ihn, obgleich er ihn nicht verdarb. Um ein gutes Theil besser als Wein feines Gesichten, setzte er eine falsche Ehre darin, falschen zu scheinen. Er sprach von Pferden, Hunden und Dirnen, weil er nichts Anderes um sich reden hörte, allein er dachte ganz andere Dinge. Sein Geist war fristch, sein Herz rein geblieben; in beiden lag eine geheime Triebfeder, die rastlos fortschwang und ein mächtiges Gegengift wider äußere Infectionen: die Liebe.

Nach dreijähriger Abwesenheit kam Ferdinand zu einem kurzen Besuche nach Prag zurück. Die Zeit seines Urlaubs sollte ein Fest sein, nicht nur für die stolze Mutter und den glücklichen Vater, sondern auch in dem ganzen Kreise ihrer Hausfreunde und Bekannten. Mutter Lobau fühlte wohl, daß mit dem glänzenden Gestirn ihres Ferdinand eine ganz neue Aera für ihre soziale Stellung, — es war ein Lieblingswort von ihr, — aufgehen werde. Er hatte Alles, was ihr und ihrem Manne abging, wonach sie, wie sie fiel empfand, immer noch vergeblich trachteten: die gänzliche Leichtigkeit aller Umgangsformen, das unbedingte Sichgehenlassen, den natürlichen Tact, welchem Alles wohl anstehe, und dazu ein keckstes, offenes, hübsches Gesicht, getrimmt von der Sonne eines Herbstmanövres, eine Gestalt, welcher das knappe, schimmernde Reiterkleid wie angegossen ließ, eine Fülle der schönsten Haare um Kopf und Lippe, Pferde und Hunde der schönsten Racen, kurz, wie der Banquier sagte, Alles, was den vollkommenen Cavalier ausmacht. Man mag Prag und Oesterreich kennen, um diesen Begriff in seinem ganzen Umfange, seiner ganzen Bedeutung zu schätzen.

Herr Lobau besaß ein Landgut, oder wie er es beschreiben nannte, ein Sommerhaus, hart an der Moldau gelegen, mit einem reichen Parke umgeben, bequem und elegant, nach eigener Idee geschaffen, das heißt, aus einem im Verfall noch reizenden und geschmackvoll anzuerhenden Rittersitz umgewandelt in eine prunkvolle, schreiende, nagelneue Bürgerwohnung. Der Garten war mit Gewächshäusern, Pavillons, Glorietten, Statuen und Büsten so überfüllt, daß für die Menschen darin kaum noch Raum blieb; wo sonst ein kleiner Teich lag, da hatte man jetzt eine Pfütze und einen Berg daraus angebracht, die Bibliothek war zum Spielsaal geworden, die große Halle zum Pferdestall. Gegen den Fluß hin, welcher ehedem frei und offen an den Büschen des Parks hinfloß, war

Digitized by Google

eine Mauer aufgeführt, um am Fuße Erdhitzschüsse anzubringen und auf der Höhe eine schöne Aussicht. Das Haus war von Grund aus umgebaut und wohl angestrichen und kurz von allem Zierath des Vorgangenen nur Eines geblieben: das Wappen des früheren Besitzers, in Stein über dem Thorweg aufgehauen. Herr Lokau habe niemals darunter hinweg, ohne so eigentümlich vor sich hin zu lächeln, daß ein Physiognom unentschlossen zwischen dem Prädicat der Schadenfreude und des Neides für seine Gesichtszüge geschwankt haben würde.

Auf diesem Landgute, welches Frau Lokau nach ihrem Namen Katharinenthalhöfe getauft hatte, sollte für den heimgekehrten Sohn das erste Willkommfest gefeiert werden, aber in einer Art, wie die Leute noch nie etwas gehört hätten und von der sie noch im Jahr und Tag reden würden. Eine gewöhnliche Rundzeltschaft, ein Ball, ein Concert, ein Liebhabertheater ward für solchen Zweck nicht ausreichend befunden; etwas ganz Neues, meinte die Hausfrau, etwas Außerordentliches, etwas Herrschaftliches, das war ihr höchstes Ideal. Die einmeriert sich an den Beschreibungen um allerlei Festlichkeiten, womit heimkehrende Fürsten und ruhmgekrönte Siegesheiden empfangen wurden. Das Volk sollte also auch dabei thätig sein; nach ihrem ungemein anständigen Begriffe lag viel mehr vornehmer Ton darin, sich von dem Volksleben zu lassen, als die Mühe selbst zu übernehmen. Ihr Volk bestand nun freilich blos aus einigen Gärtnerburschen, Hausmägden, Stallknechten, indessen mit einiger Erfindungsgabe ließ sich auch mit solchen Subjecten ein Haupt- und Staatsact machen, welcher zu sum sy angenehmer, je natürlicher er ausfiel. Sie berehete also der Herren Comptoiristen ihren Gemahls für den großen Tag aus ihren Schreibärmeln in die bunte und glänzende höhnische Bauerntracht zu schlüpfen, um in dieser herrlichen Verkleidung mit den beiden Töchtern des Gärtners und zwei Dorfschönheiten der Nachbarschaft eine Polka zu vier Paaren aufzuführen. Der Fischer, welcher ihre Küche verlad, wurde mit einigen Kameraden zu einem Schäfertanz auf der Wiese abgerufen. Schäfer gingen in gräßmäßiger Menge studirte lange vorher. Sacklaufen und Klettenbaum ein. Sogar ein allerliebst kleines Schweinchen sollten kannte veranstaltet werden. Zum Schluße gegen Sonnenuntergang das Volk im Freien unter einem Zelte und der eingeladenen Gäste im Landhause.

Ein warmer und freundlicher Septembertag begünstigte die ganze Unternehmung sichtlich. Frau Lokau war schon um sieben Uhr früh auf den Beinen, und davon, aus einem Zimmer in's andere, vom Zelt zum Pavillon, wo das Feuerwerk abgebrannt werden sollte, von der Küche, wo sie mit eigenen Augen noch ländlichen und städtischen Gerichten sah, zum Schaukelgerüste, um mit eigenen Händen die Schaukeln abzumessen und den Jungen anzuweisen, wie er sich halten müsse, um möglicher Weise nicht getroffen zu werden von den grüßten Armbrustschüssen. Alles war in bester Ordnung; nicht ein Zufall störte, nicht ein Unglück, wie die Sprache der Dienstboten es nennt, außer etwan, daß die fleißende, faß sommerliche Sonnenhitze die idyllische Milch gerinnen machte und die fashionable Eisgrube am Ende des Gartens in eine Hefelterne verwandelte. Herr Lokau war noch in der Stadt; es sollte mit den Nationalbildern erst gegen Mittag herauskommen, wo das Fest mit einem großartigen Frühstücke seinen Anfang nahm. Früher konnte er, schon für diese Gelegenheit, sich dem Comptoir und den Correspondenzbücher nicht entziehen; aber mit dem Glockenschlage Zwölf stellte er — wohl zu merken nur für heute! — seine Zahlungen ein. Die Sacklaufer und Baumkletterer naschten einstweilen von den Töpfen der glücklich erfahrenen Speisekammer, und die Gärtnerinnöhlen plünderten die Beete, welche der Vater mit so vieler Mühe gehegt und gepflegt hatte.

Ferdinand begegnete in der Vorhalle des Hauses der mit Blumen und Guirlanden beladenen Mutter; sie wollte eben die Geraniums auf den Treppen ordnen und Anweisung geben, wo die Gewinde und Kronenschlüssen anzubringen seien, um den Gästen gleich in die Augen, das heißt auf den Kopf zu fallen. Mit der liebenswürdigen Unart eines verzogenen Sohneleins umhalste er die gute Frau und warf mit seinen Spuren ein Paar der schönsten Rankengewächse um. „Nicht böse sein, Mutter Flora," schmeichelte er, „Ihre Spenden reichen mir gerade zu einem allerliebsten Morgenstrauß hin." Er riß hastig einige Blüchen und Blätter zusammen und wollte mit einer Kußhand hinauseilen.

„Aber, Ferdinand," sprach die Mama hinterdrein, „wohin denn so eilig und so früh am Tage?"

„Wohin anders, als zur Nachbarin? Ich bin mir ihm um elf oder zwölf zurück. Gewiß, Mutterle!"

„Bedenkst Du auch," war die viel ernsthaftere Nachrede, „daß Du am Vorabend und seine Tochter Dich nicht so viel sorgen sollest? Sohn, Sohn, nimm Dich vor den schönen Augen des Burgfräuleins in Acht! Du weißt, diese Nachbarn sind stolz wie die Pfauen und arm wie die Kirchenmäuse."

„Ich will in Ihren Geld von ihnen und keine Gunst. Behüte' Gott, Mutter."

Fort war er. In einer Secunde darauf hörte ihn die mit gerunzelter Stirn nachblickende Mutter längs der Gartenmauer dahinsprengen auf dem sandigen Wege nach Rohnitzberg. In dem alten, verfallenen Schlößchen, das, kaum eine Stunde von Katharinenthalhöfe entfernt, von mäßiger Anhöhe in's Weidauthal herniederblickte, saß der Magnet, welcher den jungen Kriegsmann so mächtig anzog, Renata, das schöne Töchterlein des alten, gedrechselten, invaliden Obersten von Rohnitz. Die Gärten der Aeltern grenzten an einander, so hatten die Kinder sich bald im Spiele und im Ernst zusammengefunden. Was Kümmerte es Ferdinand, wenn seine Väter von ungern aus den wohlgehaltenen, saubern Pfaden seiner Gartens in die vernachlässigte, gruß auswuchernde Wildnis des Nachbarpartes springen sah? Was fragte Renata nach den unzufriedenen Blicken, womit der Oberst auf seinen Rosenstock, seine Nelken herabsah, wenn sie mit dem Raufmannssohne Ball sing und haschte? Beide waren ihrer Aeltern Einzige und Lieblinge und der Knabe beherrschte den schwachen Bonanier am Ende nicht weniger, als das Mädchen den strengen Soldaten. Was Wunder, daß die beiden Väter, der Eine an das Geschäft, der Andere an den Müßiggang so ganz und gar dahingegeben, bis sie sich um ihr Nächstes kaum noch umsahen. Der alte Rohnitz, wie Frau Lokau richtig sagte, ein eben so guter Christ als Soldat, hatte sich in seinen Besitzens so trübe und schmerzliche Erfahrungen gemacht, daß es ihm gewiß nicht zu verargen war, wenn er von aller Welt sich zurückzog auf sein kleines Erbe und sich seinen innern Geschäften, mehr wissen wollte als der seiner Tochter. Abstammend aus einer der ältesten Familien des böhmischen Adels, verwandt mit seinen reichsten und angesehensten Mitgliedern, hochbegabt an Verstand und Willenskraft, hatte er durch eine Heirath, die ihn in jungen Jahren in den Begriffen der Welt eine Mißheirath war, sich von seinem Hause und von allen Vortheilen der Geburt gewissermaßen losgelagt. Als Soldat setzte er sein bares Vermögen im Kriege zu, ohne im Frieden wenigstens auch Zinsen daraus zu ziehen; Beförderungen genügend entschädigte zu werden. Als er sich, gekränkt und verlassen von allen Seiten, aus einer Laufbahn zurückzog, welche ihn und seine Genahlin nur unglücklich gemacht hatte, setzte ihm in die Einöde der sieben Nachbarn, die Rohnitzberg, noch größeres Unglück war, noch allerlei böse Nachrede. Was Wunder, daß er voll Grimm und Bitterkeit mit aller Welt brach und sich, den Letzten seines Stammes, in seiner Väter Haus einsam zu begraben suchte? Frau von Rohnitz, eine geborne Gräfin, schwach, kränklich, gebeugt unter der furchtbaren Empfindung, die unschuldige Ursache von ihres Mannes verfehltem Leben zu sein, ertrug, nachdem sie ihm sohr noch ein Töchterlein geboren hatte, Alles. Auf Renata's Haupt vereinigte sich denn aller Schag von Liebe und Zärtlichkeit, deren das alte, viel verwundete Herz ihres Vaters so fähig als bedürftig war. Dessungeachtet, vielleicht gerade deswegen gelang ihm die Erziehung des wunderbar schönen Kindes nur zu in so weit, als ihre eigene vortreffliche Natur sich unabhängig von seiner Nachgiebigkeit selbst entwickelte. Von Herzen gut, ward Renata doch auch von Herzen eigensinnig. Der geringe Umgang, den sie pflegen konnte und mochte, diente nicht dazu, sie auf das Leben und für die Welt vorzubereiten. Sie wuchs aus sich heraus, unbeschränkt, aber auch ungelenkt. Von ihrem achten Jahre an war Ferdinand Lokau ihr täglicher Spielkamerad. Das blieb so, bis er auf Universitäten und auf Reisen ging, blieb auch, wenn er zu Besuchen heimkehrte, welche faß eben so lang in Rohnitzberg, als im älterlichen Hause weilten, blieb endlich, obwohl aus den Kindern Leute geworden waren, wie sie selbst mit geheimem Erstaunen und süßvorwerener Ahnung wahrnahmen, als Ferdinand nach dreijähriger Abwesenheit wieder einmal ansprach. Er zählte nun vierundzwanzig Sommer, während kaum siebenzehn Renata's Schäubuch zur vollen Blüthe entfaltet hatten. Die erste Jugend, eine ganz gemeinsame in Beiden, lag hinter ihnen. So viel auch von der Kraft so früheitiger Verbindung angin in Sumig und gefährden und gelagt worden ist und so wenig Glauben es darum noch zu finden pflegt, so ist es doch nur zu gewiß, daß die Wirkung von dergleichen kindlichen abet kindlichen Träumereien oft durch ein ganzes Leben geht, unmerklich wie die Abgeschiedenheit des Landes dem Traume Nahrung, dem Spiele Dauer verleiht. Ferdinand wußte noch nicht, was Liebe sei, als er sie für Renata schon empfand. Erst da er in die Welt hinausstrat, damit jede Frauengestalt die seiner Gefühlen erblickend, immer an sie gemahnt und nie von ihr erinnert, erst da ward er sich wohl klar über sein Gefühl und ließ es unbekümmert, wie Gefunde und Glückliche alleseit sind, in sich gedeihen und treiben, ohne irgend nach einer Frucht zu begehren. Was Renata anging, so kam sie auf immer gleichen Sorglaßigkeit und Unbefangenheit ihm gegenüber nicht heraus. Ihr von Natur eher leichtes als tiefes Temperament war unter der nachsichtigen Hand des Vaters unmerklich mehr nach innen als nach außen gegangen. Bald Kind noch und schon bald Dame wollte sie kaum etwas Anderes als Unterhaltung, etwas Höheres als Zeitvertreib, etwas Befriedigenderes als geschmeichelte Eitelkeit. Alles das fand sie in gewissem Maße bei Ferdinand und so ließ sie ihn auch sich gewähren.

Es braucht nicht ausdrücklich bemerkt zu werden, daß sie die Königin des Festes war, zu welchem Ferdinand sie und den Vater abgeholt hatte. Und welches Fest war das! Ein ganzer Festtag schwebte! Alles ging in der That auf's Beste; die Gäste auf Verschiedene ab, ein paar Kleinigkeiten nicht zu rechnen, daß die Comptoiristen betrunken auf den Tanzplatz kamen, die Schützen einen Lieblingshund des alten Obersten mit Schrotkörnern spickten, weil er einige hundert Schritte von der Scheibe entfernt vorbeilief, und daß die Jugend beim Hahnenschlag mit unendlicher Wuth auf sich losdrasch, statt auf das unglückliche Schlaginstrument ihrer Kunstfertigkeit. Frühstück, Spaziergang im Park, Concert auf dem See, kaum das Mittagsmahl im Freien und der Kaffee vor dem Pavillon waren vorüber, Alles vom heiterstem und ernstem Sommerwetter begünstigt. Gegen Abend sollte der Tanz angehen und als Intermezzo das Kunstfeuerwerk vom Balcon des großen Saales gegossen werden.

Renata trat an Ferdinands Arm zum ersten Male an. „Welch ein göttlicher Tag," rief sie nach der ersten Tour entzückt aus und die Freude leuchtete aus ihren strahlenden Augen, aus den dunklen Augen und dem heißen Lächeln ihres Gesichts.

„Ich bin glücklich, wenn die Schöpferin mit ihrem Werk zufrieden ist," versetzte ihr Tänzer und drückte sanft den Arm, der ihm einen Augenblick länger gefassen wurde, als es der Tanz erheischte.

„Ah, nicht doch, entlockerst Dies unfreiwillig Blasirter, ungenügsamer, hochmüthiger Mensch! Sagen Sie, das mit im Himmel waren! Oder haben Sie in Ihrer grossen Welt, auf Ihren Reisen wirklich Etwas gesehen, was diesem Feste gleich?"

„In der That, Renata, sie gleichen sich alle. Einige Augen mehr oder weniger, ein geringer Unterschied im Staube der Tanzzimmer oder in den Schüsseln und Flaschen des Mahles, ein Wechsel in der Tracht der Gäste: und sonst Alles eins, Alles eins."

„Sie müssen mir noch von London, von Paris, von Wien erzählen, recht viel, Alles beschreiben und Einzelne. Was war Ihnen denn so von allen unsichtigen und unbeschreiblichen Begnügungen das Anziehendste, das Neuerliche, das Verschiedene?"

„Ein Maskenball, falls' ich meinen. Da ist Reiz im Geheimniß, Verdienst und Geschmack im Anzug, Geist im Gespräch noch am ehesten möglich. Ich möchte Sie in einer Phantasiertracht sehen, Renata; wie würden Sie aussehen, wie namentlich schon und gebieterisch!"

„Wer weiß, Schmeichler; vielleicht entfleidet mich eine solche Verkleidung und dann wärd' ich Ihnen nicht einmal wie jetzo gefallen!"

Digitized by Google

„Nicht einmal! Auf Ehre, Renata, es gehörte eine ganz unmögliche Verabredung dazu, um solch einen Eindruck auf mich zu machen. Freilich, wenn mit dem Aeußeren auch das Innere bei Ihnen ausgewechselt würde…"

„Nicht für Sie, Ferdinand, o gewiß nicht, nun und nimmer. Nein, glauben Sie das nicht. Wenn Sie mich einmal unter einer Maske sehen, dürfen Sie überzeugt sein, sie verdeckt Ihnen nur mein Gesicht, nicht mein Herz."

Dumdar und begeifferr wollte der Ueberglücklicher seinem Mädchen die Hand küssen; sie zog zurück, weit sie einem finsteren Blicke der Mutter begegnete. Aber eben begann die Musik eines jener verführerischen, schmelzendn, hinreißenden Walzer-Trios von Strauß. Der Tänzer schloß die Tänzerin so fest in seine Arme, daß sein Hauch ihre Stirn und ihre Haare anwehete; ein heißes Gefühler in ihr Ohr, ein brennender Druck und beet wirbelten sie hin, Unsterblicke in ewiger Jugend und Schönheit und Liebe und Freude, von einer rosigen Wolke gemiegt.

2.

Vielleicht tagte es am Abend des Festes vor den Augen des Obersten von Rohnik. Wenige Zeit nachher pflff er nämlich eines schönen Morgens seinem Reitknecht, der zugleich Kutscher war, und befahl die Droschke anzuspannen. Seine Tochter wollte schon Hut und Shawl suchen, um ihn zu begleiten; er meinte aber, er wolle nicht in Karbarinenklause vorsprechen, sondern blos in die Stadt fahren, um mit dem Banquier ein Geschäft abzumachen. So ging er denn allein.

Der Oberst war noch immer ein kräftiger, anschnlicher Mann. Wenn er, kerzengerade dasitzend, die Zügel kraft in der Hand, die Peitsche kunstgerecht schulgerecht gezeigt, dahinfuhr, daß die Funken sloden, den Gruß eines Nachbarn freundlich, aber mit jener unnachahmlichen und unerlendaren Herablassung erwiederend, welche nur dem wahrhaft und ächt vornehmen Mann eigen ist: so ihm jedermann sich auf hundert Schritte den „Cavalier". Das ägerte gerade Frau Lobau; ihre Wagen waren alle viel neuer, als die einfache Droschke des Obersten, ihre Livrée viel reicher gestickt, ihr Geschirr viel glänzender, und doch wußte sie dem unerhörten aufreizenden Sehne im Stillen Recht geben, wenn er sagte: „Mutterle, es thut's halt nicht; der alte Mischto von Rohnikberg und seine zwei Ungarn stechen Deine Lakaien und Deine Engländer aus. Gegeben wir und beim!"

So rasselte der Oberst in Prag vor dem Hause des Banquiers an. Herr Lobau war im Comptoir, Madame im Salon. Als höflicher Mann und weil der Schlaukopf recht gut wußte, wer Herr im Hause war, ging er sich zuerst bei der Frau melden. Sie warf sich in ihre Causeuse, schlug ein Album auf und winkte herein. Im Grunde schmeichelte ihr der Besuch des alten Herrn doch und sie wußte mit vielen Vergnügen, das Mischte mit den beiden Ungarn unten vor dem Thorwege auf- und abspazieren, aller Welt zur Kunde, daß der Baron Rohnik einen langen Morgenbesuch bei Lobau's abstattete.

Nach den gewöhnlichen Eingängen einer derartigen Unterhaltung wünschte unter feierlichem Augapfern der Oberst auch den Herrn vom Hause hereingezogen. Es ward nach ihm gesandt, er erschien, in der That geschwind nach seinen grimmen Schreibkrmel abstreifend und die unter die Augen verschend, als ihm ein Fremder Blick seiner Frau sagte, sie bemerke bei dem nachbarlichen Handelsvolk, welchen der Oberst mit ihm wechsirte, doch wieder einen Dintenflecken an seinem Finger. Rohnik hub an, als man wieder Platz genommen hatte, nicht ohne sichtliche Befangenheit: „Nun denn, meine Nachbarn, ihren heraus zu reden; ich muß Ihnen nur melden, wie ich es für Edelmanns Pflicht und Recht halte, daß zwischen unseren Kindern etwas vorgeht, wovon wir Alten auch wissen sollten."

„Nichts Unrechtes, hoff ich, Herr Oberst, nichts Unrechtes, wollen Sie meinen," versetzte Frau Lobau.

„Beileibe nicht, Madame Lobau, ja nicht. Wie wäre meine Tochter, und Ihr Herr Sohn auch, eines Unrechten fähig? Nein, ich denke nur, es ist da etwas im Werden, im Keimen, und wir thun wohl es an's Licht zu bringen, ehe es wächst, uns vielleicht über den Kopf wächst."

Herr Lobau nickte mit dem seinigen, während die wackere Frau ein verlegenes Lächeln schlecht maskirte.

„Die Sache ist die," fuhr, ruhiger und fester werdend, der Oberst fort. „Die beiden jungen Leute scheinen eine ernstliche Neigung für einander gefaßt zu haben. Sollen wir als Aeltern eine solche nähren oder wehren? Ist es unsere Pflicht zuzusehen oder einzuschreiten?"

„Ich dächte, Herr Oberst…"

„Einen Augenblick, liebste Frau Nachbarin, einen Augenblick nur. Offen und ehrlich, mein alter Soldatenforschreuet. Sie wissen, ich bin nicht reich, nicht einmal wohlhabend, und Sie sind es auch kaum, sehr reich sogar." Hier schnupfte Herr Lobau aus einer kleinen hörnernen Dose und suchte kaufmännisch die Achseln. „Hingegen, — wie soll ich mich denn nur ausdrücken, um nicht mißverstanden zu werden, — hingegen…"

„Nun, hingegen sind Sie von altem Adel, und wir nur Bürgerliche, das weiß ja alle Welt," so plagte ungeduldig und schon verlegt Frau Lobau heraus.

„Ganz recht," versetzte der Oberst, mechanisch wiederholend: „das weiß alle Welt. Aber alle Welt weiß nicht, meine gute Frau Nachbarin, was in diesem Gegensatze liegt, was daraus erwachsen kann. Ich habe Erfahrungen in diesen Punkte gemacht, welche ich jedem Anderen ersparen möchte, meiner Tochter und Ihrem Hause vor Allen, Erfahrungen, die ich selbst meinen Feinden nicht wünsche, und ich habe deren viele, aber hier nicht, Gottlob, bei Ihnen nicht."

Der Banquier versuchte gerührt die Hand des Obersten noch einmal zu schütteln, seine Frau hatte jedoch anders beschlossen. Sie stand etwas hitzig auf und erwiderte:

„Nichts für ungut, Herr Oberst, es scheint mir, Sie machen viele Worte, wo mit wenigen auszureichen ist. Der Fall ist wohl ein ganz einfacher. Liebsen sich unsere Kinder wirklich und hält Ferdinand Ihrer Tochter ernsten Absichten entgegen, so will ich ihn wie wir ja gestern genug woran wir sind. Sie bringt Geburt mit, er Geld, wenn Sie mir erlauben wollen, Ihre Aeußerungen von vorhin zu wiederholen. Wie die Zeiten nun einmal geworden sind…."

„Oben diese Zeiten," unterbrach Sie eine neue Unterbrechung, eben diese Zeiten können aber wiederum anders werden, müssen es sogar. Ich besitze, wie Ihnen das Gerücht gesagt haben wird, noch einige nicht unbedeutende Ansprüche an den Staat. Mein Vater, mit der Reichsstadt in zweiter Instanz den Richtern vor, und mein Anwalt schreibt mir noch gestern, er sei nicht zu verlieren. Dies und die fast eben so zuversichtliche Aussicht auf eine reiche Erbschaft in der Familie meiner verstorbenen Mutter verschaffen mich allerdings zu einer Heirath, in welcher ich für meine Tochter andere Ansprüche machen zu dürfen glaube, als…."

„Ihre wohler Meinung alle ist, daß Ihnen Ferdinand nicht gut genug scheint als Schwiegersohn?"

„Aber, meine liebe, rasche Frau Nachbarin, ich sage ja das gar nicht; verständigen wir uns doch nur recht!"

Es folgte eine lange, peinvolle Unterredung, worin der Oberst und Frau Lobau fortwährend in bisharmonischen Tersen neben einander dergingen, indeß der gute Banquier mit obligatem Neigen oder Schütteln des Hauptes, mit einem leisen Hüsteln oder Räuspern, mit einem So-So, Hm-Hm, Ja-Ja, Nein-Nein seinen Gegenpart bearbeitete. Oberst Rohnik war im Grunde seines Herzens gar nicht abgeneigt, ganz zuletzt nachzugeben, jedoch nur nach einer großen und pathetischen Vater-Scene, welche er seinem Stolze als Genugthuung schuldig zu sein glaubte. Frau Lobau wollte in der kurzen und heftigen Weise, die bei feierlichen Anlässen immer aus ihrer vornehmen Ruhe durchbrach, den Knoten zerhauen, ohne jedoch die Lust nach einer hochadeligen Schwiegertochter durchaus verschwören zu können. Am Ende schlug die Verhandlung mir so viele diplomatische mit dem berühmten Statu quo: es blieb beim Alten, man wollte abwarten, was die Zeit thue und das junge Pärlein selbst.

Niemand war heroesfroher als der gute Banquier, da der Oberst nach einer Glockenstunde endlich aufbrach. Er hatte sich schon heimlich vorgenommen, mit dem gewöhnlichen Kaufmannsvorwand der Poststunde zu entschlüpfen, aber der Muth versagte ihm zu einem solchen Schritte. Wie erschrak er erst, als der Oberst, ihn voll Herablassung am Arme nehmend, erklärte, er habe noch ein Wort in Geschäften mit dem geschätzten Herrn Nachbar zu reden. Mit scheint verborgenem Zwang erwiederte er, daß ihm jeder Geschäft mit dem Herrn Obersten ein Vergnügen sei, und führte ihn in kleinen, kleinen Schritten durch den Corridor in's Cassazimmer. Dort schloß die Thür hinter sich und begann in leisem, innerlich bewegtem Tone:

„Herr Lobau, ich rede selten von mir, noch seltener von meinen Geschäften. Die wenigen Berathungen, die ich genöthigt war, es zu thun, haben mir durch die Art und Weise wie sie ausgingen alle Lust benommen. Es ist bekannt, Herr Lobau, daß ich keinen Freund auf der Welt habe, keine Seele, der ich mich anvertrauen könne, als die kindliche meiner Tochter. Nun es jedoch den Anschein gewinnt, als ob unsere beiderseitigen Verhältnisse von heute an eine andere Wendung nehmen würden, nämlich von einer blosen nachbarlichen und artigen Bekanntschaft zu einem freundlichen, vertrauten, ja fast brüderlichen Verkehr, nun fühle ich mich berechtigt, verpflichtet sogar fühl' ich mich, Ihnen, mein lieber Herr Lobau, entgegenzukommen, wie ich noch keinem Menschen auf Erden entgegenkam: Ich will Sie um einen Dienst bitten!"

Der Oberst sank nach diesem langen Eingang auf das Lederlopha hin, das in der Ecke des kleinen Zimmers stand. Er schwieg einen Augenblick, als erwarte er auf solche Worte eine ermuthigende Bezeugung. Herr Lobau aber nahm sein Schweigen in ärdelichster Verlegenheit nach. Auf dem Schreibetisch vor seinem Pulte hängend, sog er abwechselnd aus einem Loche im Polster einige Roßhaare heraus, bald schleifte er seine längsten Gänsefeile unverrnnwortlich ab. Zu solchen geistigen Leistungen bedurfte er mueite er nur unverständliche Worte in den geltern rasirten Bart: — „zu viel Ehre… Sehr glücklich schätzen… Betrauen erwiedern… Möglichstes thun und Bürgen."

„Keine Verbrechungen," fuhr sein Besuch fort, „ehe Sie meine Wünsche kennen. Ich hasse Versprechungen. Hören Sie erst mich an, mich aus. Sie erinnern sich, daß ich Ihnen heute noch von meinem Hause sagte, daß ich in der Hinsicht meine Hoffnungen auf Erlaß und Restitution so meiner Ehre als meines Vermögens erzähle. Ich habe sichere Aussicht, ganz sicherer, Herr Lobau. Nur gerade so unverbohlen, daß mir Prozeß… die Advocaten sind ja Ihr Handwerk… Vorsichtig verlangen sie auch noch, und dann… Alle Teufel und Donnerwetter auf meinen verdammten Stolz: Lobau, ich bin arm, ganz arm in diesem Augenblicke, auf Ehre ich bin's, ich brauche Geld, viel Geld sogar, soll ich mehr unternehmen, dem Hasen nahe, wer kurz und gut: Zehntausend Gulden Münz'!" — Dessen Sie das eiserne Dings da, das wohl das Zehnfache erstieht. Leihen Sie mir's, zu fünf Procent, auf fünf Jahre?"

Es ist unmöglich, den Ausdruck zu beschreiben, welchen Gesicht und Gestalt des Banquiers bei dieser Forderung annahmen. Bei dem Kernstiche des alten Schreibers, als sei er im Augenblicke, Das große Hauptbuch flog vom Pult herab in die eine Ecke des Zimmers und die Dose aus der Brusttasche in die andere. Während er nach beiden sich bückte, brauchte er wenigstens den Obersten nicht anzusehen, und da er es nun endlich mußte, Himmel, wie fuhr er zurück von dem verheimenden, verzweifelten Ernst in dem grauen Auge und auf der schwer gerunzelten Stirn! Er schlug seine Blicke geschwind wieder zu Boden, wo er die verstreuten Tabaksörner zu sammeln schien und sammelte endlich.

„Allerdings ist dieses Begehren nie so neu, — mein Haus macht sonst nicht derartige Geschäfte, — ich stutzte, der Herr Oberst werden nur geringe Sicherheit zu bieten haben."

„Die meiner Ehre."

Der Banquier lächelte unmilkürlich zu diesem Begriffe von kaufmännischer Verbandlung.

„Außerdem will ich mein Leben für den Betrag des gewünschten Capitals versichern, um Sie über einen etwaigen Todesfall zu beruhigen."

Lobau sah auf Kohlen. Seine natürliche Gutmüthigkeit, seine Furcht vor dem Obersten, der Wunsch

Digitized by Google

sich ihm zum Freunde zu erhalten, hauptsächlich des eigenen Sohnes wegen, stritten peinlichst mit der Erfahrung und dem Gewissen des Geldmannes, welcher die gänzliche Unmöglichkeit einer solchen Geschäftes nur zu wohl einsah. Der Oberst setzte ihm innerlichen noch einmal zu. „Können Sie,“ sagte er aufstehend, „oder vielmehr wollen Sie mir den großen Dienst leisten, um den ich Sie anging?“

„Herr Oberst,“ erwiderte mit dem Murthe der Verzweiflung der in die Enge getriebene Bankuier, indem er sich e..nyalld erhob, „Herr Oberst, Sie waren aufrichtig, lassen Sie es mich gleichfalls sein. Sagen sie ich, der Himmel ist mein Zeuge, Ihnen durch jede möglichg Bereitwilligkeit“ ..“

„Worte, Worte! Ja .., wenn's beliebt! Zehntausend Gulden! Fünf Procent! Fünf Jahre! Ja oder nein!“

„Sie wissen selbst einsehen, mein Herr Oberst, daß eine solche Verbindung schmutzrack gegen alles Herkommen in unserer kaufmännischen Welt läuft. Privatanleihen aus der Geschäftskasse zu machen ist wider alle Grundsätze des Bankuierthumes.“

„Also: Nein!“

„Jeder Sachverständige kann Ihnen bestätigen, daß durch eine einzige Verbandlung solcher Art der Credit meiner Firma leiden muß.“

„Genug, schon mehr als genug,“ rief Rybnik aus. „Ich danke für den Wink. Nein, Ihre Firma und Ihr Credit soll durch keine Verbandlung mit mir leiden, wahrhaftig durch gar keine. Guten Morgen, Herr Bobau. Kein Wort mehr darüber, ich bitte Sie. Alles, was ich verlange, ist, daß Sie schweigen über das zwischen und beiden Vorgegangene. Das werden Sie, nicht wahr?“

Er stürzte hinaus und stürzte noch in der Thüre: „Schweigen kostet ja nichts, schweigen kann er, soll er, aber —“

Der Rest seines Zornausbruches verhallte im Rädergeräusche. Sein langer Zeit hatten die Ungarn die Pferde ihres Herrn nicht so oft und so schwer empfunden. Der alte Mischko schürtelte verwundert den Kopf.

3.

Obgleich in dem Berkehr der Nachbarn seit der ewwähnten Unterredung kein Unterschied für den oberflächlichen Beobachter bemerkbar war, so trug im Stillen und Tiefen der Oberst dem Banquier seine abschlägige Antwort doch bitterlich nach. Ihre beiden Kinder wäherten sich unwillkürlich um so inniger, je weiter die Aeltern sich von einander entfernten. War, was eine eigentliche Erklärung im Style der Liebe heißt, unter ihnen auch noch nicht gewechselt worden, so verstand sie sich gleichsam von selbst: jeder Blick, jeder Schritt, jede Handbewegung hatte das bedeutsame Wort, und Ferdinand und Renata fühlten sich so vollständig gebunden und verlobt, als wären ihre heiligsten Gelübde längst ausgetauscht. Wie kostbare wurden dabei den jungen Paare die Augenblicke, als die Ueblaub Ferdinands Ende mit annauhaltsamer, unglaublicher Schnelle entgegenging! Sie trennten sich nur noch selten von einander. Morgens ward ein gemeinsamer Spaziergeit gemacht, da Renata vom Vater die volle Kunst hatte und lieben geterrt; die alte Mischko war ihr dabei ein genügender Schutz und ihrem Begleiter eine nicht eben lästige und störsame Wache. Nach Tisch ergieng man sich, oft unter der Mutter Augen, im Park von Katharinenklause. Jeder Abend, welcher eine Ahnung des nahen Abschieds in kleinem Bospiele nur herbeiführte, warf einen tiefen und schmerzlichen Schatten über das sonnige Berhältniß der Liebenden, welches dadurch an Innigkeit und Bedeutung noch gewann.

Eine kurze Woche noch, und Ferdinand mußte ziehen! Zuvor entfernte er sich oft auf wenige Meilen, auf wenige Stunden, um auf dem Gute eines befreundeten Edelmannes einen Pferdekauf abzuschließen. Wie lang und wie leer erschien ihm dann eine Tag, wo sie ihn nicht sah, ein peinliches Bobild so vieler künftiger! Sie konnte kaum das Wiederstehen und die Minute des Morgenrittes erwarten, den sie mie gewöhnlich mit ihm verabredet hatte. Sorgfältiger ward bei aller Einfachheit ihre Toilette nie gemacht, das lange Amazonenkleid nie so malerisch in weite Falten geworfen, der kleine Hut mit dem weithinwehenden grunen Schleier nie kecker und kokettee auf die freiwallenden Locken gedrückt. Wahrhaftig, einen besseren Bowwurf für ein modernes Gemeibild hätte kein Winterhalter und kein Seiler erfunden, als diese anmuthige Begegnung der beiden Liebenden. Die Herbst hatte den Weg von Katharinenklause nach Rybnik mit feinen dunelften und reichsten Farben bestreut. Ueber die Stoppelfelder dauchte ein frischer Morgenwind weiße Fäden, das Gestrunpf zu dem Leichtenbande eines schönen Jahres, und hochrothes obst riefgelbes Laub in die kühle, klare Luft emporwiebelnd. Durch den leisen, weichen Duft des Frühnebels blitzte eine herrliche Sonne, in deren Strahl die Feuchtenden Blätter des Waldes und der übereich= Thau auf Wiesen und Aecken wie zerrissene Silberdrücke heraufschimmerten. Und in diesem Rahmen nun die zwei schönen, feschen, jungen Gestalten, beide ihre Roß am so heftiger bewegend, je heftiger sie selbst von demselben Wunsche gefoltert waren, beide wie zu einem Festtage gepupt und gestimmt, beide zwei volle Frühlinge in der Jugendfrische. Der alte Mischko ..“ “ klüglich aufgegeben, dicht hinter der .... e hielt das so wenig aus als se ..ance, noch eine Erinnerung aus den guten Zeiten der Cavalleria, der Lager am Donauufer, der Bivouacs in der Campagne. So trafen sich denn, oder hatt auf der Mitte des Wegs, welche kein Gerummter genauer ermessen konnte, die Liebenden ganz allein. Welch ein Augenblick war das, nach welch ein Anblick! Ein kleiner Ausschrei der Ueberraschung auf beiden Seiten, und dann eine satt lange Stille, während die Pferde, noch an einander gezwängt, unmuthig sich schnaubten und mit weißem Schaum bespritzten! Ferdinand hatte Renata's freie Hand an sein klopfendes Herz gezogen und bedeckte das weiche, dänische Leder, das sie umhüllte, mit verlangenden Kussen. Renata war ganz Auge für ihn. Noch niemals hatte sie ihn so schön gesehen in der Liebe giebt, trotz er sich bei diesem Hald-Wiederstehen und Halb-Absteide in seiner vollen, wahrhaft überwindenden und unwiderstehlichen Schönheit. Der reich-gestickte und geschmückte Dolman flog um seine Schultern, Pallasch und Stiefelsporen klangen an die Flanken des edlen Thieres, das er ritt, und um seine glühenden Wangen flatterten, vom rascheu Ritte mehr entfesselte als von der leichten Wige gebunden, seine Haare. Ihm, wie ein junger Gott des Krieges, der Siegen saß er auf seinem Roß, wirklich eine Gestalt und ein Bild mit ihm.

Der Rausch des ersten Momentes verflog, und beide glitten nun in leichtem Schritte über den weichen Boden neben einander hin, Mischko auf ein Paar Pferdslängen dinter ihnen. Ferdinand klopfte wohlgefällig und stolz den Nacken des Arabers, einen prächtigen Goldfuchses, Vollblut, den er erst seit einigen Stunden sein eigen nannte. „Das heißt' ich ein Pferd,“ sagte er und ließ das gelehrige, vortrefflich geschulte Thier spemlich im Tanzpas gehen, einen der feinen Schritt nach dem andern aufsehend, den Nacken hierlich emporgeworfen. „Gelt', liebe Renata, es ist eine Pracht? Ein Pferd, wie in Arcugland keinen besseren zog. Drei Preise gewann er schon. Und er springt, verstehrt Graf Thun, über eine Mauer, wenn man's haben will. Für ihn gab es kein Hindernis auf der Bahn.“

„O wie nicht' ich ihn springen sehen! Nur Einmal, Ferdinand, bitte!“ So rief Renata aus in aller frühesten, saft kindlichen Lebenslust der Jugend.

„Nun, die Wahrheit zu sagen, ich versuche ihn heut früh schon ein wenig, meinen Thaw. Um den Weg abzukürzen wollt' ich über einen ganz artigen Zaun im Park reiten, über den Thaw schon nicht auf's Beste gelaunt, und meine Mutter schrie mir aus dem Fenster nach, als hätt' ich den Hals schon gebrochen.“

„Wie Schade, daß ich Thaw nicht fliegen sehen soll!“

„Wenn Sie es wollen, Renata, so kann ich es, und so muß er.“

„Bitte, nur rin schmales Graben, eine niedere Hecke, die doch meinetwegen!

„Nicht doch, Nachbarin. Ganz oder gar nicht. Um einer Kleinigkeit willen wert' ich meinen Thaw nicht quälen. Hier, links über den Acker; dort ist nach der Landstraße hin ein artiger Zaun, das wäre schon des Versuches werth. Also drauf und dernach drüber!“

Die Thiere griffen aus, in wenig Secunden stand man vor dem Zaun, welcher in ziemlicher Höhe und Breite aus Weidbern und einzinen hölzernen Pfosten tängs der Straße aufgeführt war. „Halten Sie sich nur ein wenig zur Seite,“ daß Ferdinand, „ich weiß, Thaw wird unartig werden.“ Damit warf es das Thier herum. Mischko war nachgekommen und stieg hinter sich von Weitem: „Sein Mark, es werden doch gnädiger Herr nicht wollen über den Zaun sehen!“ Was hört aber die Jugend auf das Alter? Der Reiter was nicht einmal die Größe seines Wagnisses, sein Blick theilte sich zwischen der Geliebten, welche mit funkelnden Augen seiner Kühnheit und Kraft wartete, und dem neuen Pferde, das er zugleich zeigen und beschuden wollte. Er gab ihm die Sporen und sprang an. Das Thier, viel vernünftiger als die Menschen, weigerte sich; es stieg auf, bockte, bäumte sich, streckte sich, wieherte, stampfte, ward sich von einer Seite auf die andere, kurz es zeigte alle möglichen Künste, nur die Seitensprunge nicht, welche Schaulust und Eitelkeit ihm abtrogen wollten. Nach zehn Minuten hatten sich beide, Pferd und Reiter, ziemlich in denselben Zustande wie Sieger und Besiegte nach einer Schlacht, auf dem alten Flecke nämlich. Mischko war indessen abgestiegen und wollte mit Gewalt, wenn es sein mußte, in seine Aufsinnung sprengen. Ferdinand, Renata fehete, ängstlich und verwirrt gewordem, zurückzustehen von Dem, was sie kurz zuvor so eifrig gewünscht hatte. Aber Ferdinand, der Nichts gewonnen, nichts verlor seine Besonnenheit gänzlich verloren, Thaw, dessen Wildheit nur noch mehr gereizt, dirigte auf: „Aus dem Wege, Mischko! Aus dem Wege, sag' ich! Allez hop, Thaw! Laß' ich ihm einmal den Willen, so ist er für immer verdorben. Allez hop!“ Peitsche und Sporen trafen das edle Thier furchtbar, es stürzte auf den Zaun los, kein Ausweg mehr —

„Aller hop, Thaw!“ und es sprang.

Renata schloß die Augen und freischte laut auf. Das Pferd hatte sich aufschung, reicher ein Blick hin, ihre ganze Welt voll Jammer und Reue und Elend zu zeigen. Das Pferd, zu nahe an den Zaun gewungen, hatte nicht genug Anlauf nehmen können, um ganz hinüber zu gelangen. Ein furchterlicher Schlag, ein lautes leises Krachen, und aber dann kein Wort des Trostes mehr, keine Stöhn, kein Geständter: „Ich lebe noch,“ nicht einmal ein Schmerzensruf, der da noch von Athem und Bewußtsein zeugte hätte, nein, nur ein entsetzliches Schweigen. Ferdinand war mit dem Pferde und verwundeten Thieres, welches auf dem Reiter lag und durch vergebliche Anstrengungen sich loszumachen sich und ihn nur noch tiefer in das Dornzsreicht und in die Pfahlreihen einwühlte. Dem Körper des unglücklichen Reiters fehlte kaum die Kraft, jede Muskel, jede Masse, in dem Gestrüppe und unter dem Pferde regungslos zusammengetreten.

Es war eine beträchtliche Strecke, die Renata lang! Sechs Minuten bedurften mußte, um die offene Straße zu gewinnen und von jenseits den Bruder, der stelle sich zu nähern. Oort lag er, den sie über Alles in der Welt lieb hatte, allem Anscheine nach todt, vernichtet, vernümmelt, er noch eben das Leben, die Kraft, die Schönheit selbst. O welche gauzen Minuten waren das, als Renata verhängen Zügels den Zaun umeilt, während Mischko, besinnungslose noch als sie, auf ihr Gebrüs um Hülfe nach dem nähren Rohmberg eilte! Endlich, endlich, endlich war sie an Ferdinands Seite — sie sieh Schrecken, Kummer, Verzweiflung kann in einer Minute, auf einem Paß breit Raumes liegen! Sie schwang sich auf dem Sattel und kniete nieder neben ihm, nie den Händen durch die Dornen zu ihm langend: welche unkenntliche, entsetzliche, blutige Hülle lag da vor ihren thränenleren Augen! Kein Gesichtszug mehr herauszufinden, der ganze Körper zermalmt, Alles mit Blut überströmt, das in das weiße Kauk sickerte! Wahrlich, ein Anblick, sichimmer als ihn das grünlichste Schlachtfeld bietet. Während des Kampfes dem erfahrensten und ältesten Wundarzt bietet, der entsetzt und verzagend vor ihm zurücktritt!

Das junge, zarte, sachwache Mädchen, es verzagte nicht, es floh nicht. Ihr Auge zuckte einmal krampfhaft zusammen und blieb hernach starr und weit offen. Der erste Griff threr festen Hand suchte das Herz. Mit starken Fingern riß sie die blutigen Schnüre der Uniforem zurück: — da klopfte ihr noch ein leiser,

Digitized by Google

leiser Schlag entgegen, und doch über allem zusammenschlagenden Jammer erhob sich eine gütene, feine, heilige Hoffnung. Alles Uebrige war ihr in diesem Augenblicke Nichts mehr: — er lebte. Sie versuchte das Blut zu stillen, welches aus einer tiefen Kopfwunde besonders reichlich quoll: als das Bartstuch und der Schleier und aufgerafft Blätter nicht genügten, als sie die lange Schöpfe des Reitkleides nicht abzureißen im Stande war, löste sie ihr Haar auf und tränkte die schönen Locken mit der warmen, dufteren Fluth. So verlief eine Viertelstunde, und noch eine: da hörte sie, sie noch nicht ohnmächtig, Pferdegetrappel. Der Lenz war sie nun, zu rade als Mischko an der Spitze einer kleinen Trauerzuges zurückkehrte. Auch der alte Oberst war darunter, und sein Bardier, und vor oder fünf Leute, welche den Leichnam auf eine aufgebrochene Thür legten, die erste und nächste Tragbahre, die sich hatte finden wollen. Ein Eilbote suchte indessen in der Stadt den Arzt und auf Katharinenstaube die unglücklichen Aeltern.

Der Doctor aus Prag kam an, fast gleichzeitig mit seinem Patienten, der aite Hausarzt Rohnik's, welcher Renaten seit ihrem ersten Lebenstagen kannte, gepflegt, geliebt hatte. Er wußte wohl, wie es mit ihrem Herzen stand, und darum ritte er, nachdem eine lange, qualvolle Stunde der Untersuchung und des ersten Verbandes vorüber war, gleich über den Gang hin zu Renatens Zimmer. Aber sie ermfing ihn, schon wieder auf, noch vor der Thür. Bleich und ethemlos, vielleicht nicht minder krank als der Verletzte und doch in tiefem Leid gefaßt, stammelte sie, die Hand des alten bewährten Freundes faffend: „Doctor, Leben oder Tod?“ Der Doctor schauerte den Kopf und wandte sich ab, um eine Thräne zu verbergen.

4.

Eine Woche und wieder eine und noch eine hinter und drein, vierte, endlich gingen vorüber, kriechender und schreckengreat, ehe die gute, treffliche Thür langen Mannes auf dem Kampfe zwischen Leben und Tod stegreich heraustrat. Sein rechtes Bein war zweimal gebrochen, die Wunde an der Stirn tief und gefährlich, alle Gliedern voll Quetschungen durch die Wucht des Pferdes und seine verzweifelten Schläge. Es brauchte aller Aufmerksamkeit und Kunst des Arztes, aller Sorge und Pflege der Mutter, welche sich ganz auf Rohnikberg festgelebte hatte, aller Ruhe des in ein friedliches Lazareth verwandelten Hauses, um nur eine Hoffnung auf Leben zu gewähren und dann einen fernen Schimmer der Genesung. Die nächste Frage, welche Renata nach der ersten aufraaf, klang schon: „Wird er fehr entstellt bleiben, sehr verkrüppelt?“ Die Liebe der Mutter überfah anders als die Liebe der Braut; jene weinte: „Wird er immer so zu leiden haben, wie jetzt?“

Zwei volle Monate feit dem unglückfeligen Tage vergingen, bevor der Arzt die Erlaubniß ertheilte, den Kranken nach seiner eigenen Wohnung hinüber zu schaffen. Jetzt erst verlangte der Leidere Renaten wiederzusehen, wogegen er bisher standhaft sich gewehrt hatte. Vorbereiter auf den erbarmungswerthesten Anblick, gewannt, ihren Schrecken zu heftig auszubrechen, gewaffnet gefaßt und entschlossen sich ihrer sie hinüber in das stille, unheimliche Krankenzimmer. Dem schwachen Lichte eines nebligen Novembertages hatte man noch durch dichte Vorhänge den Eingang verfagt, so daß nur eine traurige Dämmerung darin waltete und eine traurige Stille, unterbrochen durch den einförmigen Schlag der Stutzuhr und die schweren Athemzüge des immer noch Leidenden. Eingehüllt in ein weites Morgengewand, das Gesicht bald in Tücher und Binden verdeckt, lag er auf dem Divan, ein kaum lebendiger Trümmerhaufen, in dem von ehemaligem Glanz und früherer Schönheit keine Spur blieb. Duer über die Stirn lief eine breite, rothe Narbe, die Augen waren eingefallen vor Schmerz, die Wangen schmal und weich von den druckenden Strubeltuft, die Glieder gelähmt und matt niederhangend. So furchtbar war der Abfall dieser Erscheinung von dem Ideale, das sie zuletzt angebetet hatte, daß Renata trotz ihrer Selbstüberwindung zusammenfuhr. Der Kranke gewahrte es recht wohl und in sein todtenblasses Gesicht schoß Blut. „Ich habe,“ seufzte er mit schmerzlich-leiser Stimme, „ja ängstlich jede Begegnung meines Auffehens in jenem unglücklichen Glase belauscht und verfolgt, daß ich beinahe vergaß, wie widerwärtig für eine Fremde noch immer mein Anblick sein muß.“

„Ferdinand, mein gutes, theurer Ferdinand, wie mögen Sie, nein, wie magst Du so grausam reden zu Deiner Renata!“ stammelte sie, indem sie auf einen Schemel zu seinen Füßen niedersank und ihr Haupt seft in ihre beiden Hände stützte.

„Mutter,“ wandte sich der Kranke wieder zu der aermen Frau Lobau, welche Renaten hereingefolgt hatte, „ich bin schön, lassen Sie uns eine Weile allein... Ja doch, ich weiß, was Sie sagen wollen, ich will mich so wenig angreifen und aufregen als möglich; aber ich hab' ihr so Viel zu erzählen. O, nur ein Viertelstündchen, meine liebe, gute Mutter! Lassen Sie mir nur heute meinen Willen, wie Sie es sonst gethan, und morgen bin ich wieder Ihr gehorsames, stilles, krankes Kind... Bitte, bitte!“

„Ferdinand,“ schluchzte die gutmüthige Alte, während sie zur Thür creppelte, „Du weißt ja, wenn Du so mit mir sprichst, so machst Du aus mir, was Du willst. Aber hüte Du, nur „jene Viertelstunde!“

Eine tiefe, lange Pause, nachdem sie das Zimmer verlassen hatte.

Renata faß noch immer, das Antlitz beradgesenkt; durch ihre krampfhaft verschränkten Finger träufelten die heißen, heißen Thränen.

Endlich, mit mühsamer Fassung, in zwangvollem Laute, begann der Kranke:

„Dieser unglückselige Zufall hat dem heißen und heiteren Traumgesichte ein Ende gemacht, das zemals eines Mannes trunkener Auge umgaukelte. Nicht einmal drei kurze Monate sind es, daß ich Sie biete, meine Renata, mit der reinsten, begeistertsten Liebe, die das Weib einem Manne nur weihen kann. Und zum Sie... ja, obgleich ich Sie niemals fragte, darf ich es dennoch jetzt eingestehen, ich wußte es nur zu wohl,... auch Sie... Warum Worte verschwenden? Unsere Herzen hatten gesprochen. Ja, ein hohes, heiliges, gottgeweihtes Glück, das mir, mir, einem aus die Gnad' male, qoel von Geburt, oder noch von Geist und Herz, Aller Freude und Bewunderung und Stolz, ja, Sie waren mein, — ich wußte, ich fühlte es. Unsere Aeltern hätten sich verständigt, gleich und, wie sie sagen, — ich bin nein, ein Himmel lag vor uns... O, Renata, Renata, wie tief, wie entsetzlich tief war jener Sturz, aus dem höchsten Himmel in die unterste Hölle, vom Gipfel aller Hoffnungen in den Abgrund aller Verzweiflungen!“

„O, warum also, mein Freund, warum? Warum keine Hoffnung? Du wirst genesen, Du wirst wieder glücklich sein. Oder,“ setzte sie nach einem kurzen Schweigen leiser hinzu, „oder liebst Du mich nicht mehr?“

„Lieben, Dich lieben, Dich nicht mehr lieben?! Welchen anderen Grund zu leben hab' ich denn, welch anderes Zeichen als diese Liebe? Aber, sehen Sie mich an, Renata, wagen Sie es, mich anzusehen? Der Leichnam ist niedriger ist nicht mehr oder minder todt als ich. Wohin schwand die Kraft des Mannes, sich seinen Weg zu bahnen, einen Weg der Ehre und des Ruhmes? Wo blieb die Fähigkeit, sich nur zu nähren, sich selbst zu bekleiden und zu erhalten? Nein, o nein! Mein Platz ist nicht mehr unter den Lebenden, wie den Strebenden. Wer wird sich dem entsetzlichen Krüppel freundlich gesellen wollen, wer seine Demüthigungen mit ihm, für ihn ertragen? Welche Aussicht, welche Hoffnung hat er in der Welt, die er mit Andreen, Andere mit ihm theilen dürfte? Nein und tausendmal nein! Es wäre Grausamkeit, mehr als Grausamkeit, Sie noch an mich zu fesseln, das Leben an den Tod!“

„Ich will Sie nicht mehr hören,“ unterbrach Renata vor sich hinstarrend seinen leidenschaftlichen Ausbruch. „Müßte ich nicht annehmen, daß Schmerz und Krankheit Ihren Geist überreizt haben, so wären Ihre Worte Frevel an Gott, an Ihnen, an mir. Ich sagte, ich fühle, Sie auch ohne mein Geständniß wußten, ich liebe Sie, da Sie noch gesund und heiter und glücklich waren. Wohlan denn, jetzt gebe ich Ihnen dies Geständniß. Ja, Ferdinand, ich liebe Dich, liebe Dich, wie Du jetzt vor mir liegst, krank und gebrochen und gebeugt an Leib und Seele, um hundert Male inniger und tiefer als ehemals, da Du über Alle standeft in voller Blüthe Deiner Kraft und Deiner Schönheit!“

„Süßer Engel, ich glaube Dir. Dein Mund spricht wie Dein Herz denkt, gesd und wart und edel. Wie Du bist, kannst Du nicht anders denken, nicht anders reden. Aber es darf nicht sein. Ich darf Dein Geständniß und Dein Gelübde nicht annehmen, wie es der Augenblick Dir entreißt. Jetzt liebst Du mich, Du fühlst es, Du glaubst es. Aber weißt Du denn auch, mein armer Engel, was es heißt, ein ganzes Leben voll Sorge, Angst und Pflege ein barmherziger Schwestern-Beruf auf Deine junge, sprühende Existenz gewossen mit zwangsmäßer Genauerwacht, eine Gefängnißtetre an Deine freie Hand und um Deinen reichen Lust? Nein, Renata, Jugend und Siechthum, Schonheit und Gebrechlichkeit vereinigen sich nun zu ,,d nimmer. Es läuft wider die Natur.“

„Wider die Natur,“ entgegnete Renata, ihren Muth und ihre Entschlossenheit steigernd. „Und warum wider die Natur? Was ist denn des Weibes Natur, Pflicht, Sendung, Beruf? O, mein Freund, wie wenig kennst Du des Weibes Liebe, wenn Du sie zu scheuen meinst durch den Zwang der Dienstbarkeit und der Pflege für den geliebten Mann! Nur Eines beantworte mir: würdest Du, wenn mich ein harter Schlag der Verschung getroffen, härter noch meinerwegen, würdest Du aufstehen mich zu lieben? Schönheit und Liebe, kranke Haupt nicht so hegtig! Ich weiß, Du würdest nicht. Ist denn nun des Weibes Lieb' und Treue so viel kleiner als die Eure? Pfui, mein Ferdinand, erröthe doch, daß Du mich zwingt, mich also aufzudringen! Kein Wort mehr darüber!“

„Wohlan! Dein Wille geschehe! Ich fühle, daß ich selbstsüchtig und niedrig handle, aber ich füge mich. Hoffnung auf Glück soll wiederum bei mir einkehren, ich will von Ernst an wieder aufstehen. Aber nur unter einer Bedingung nehme ich Dein hochherziges Opfer an: durch ein Jahr lang erwähnen wir unser Verhältnisses nicht. Du bist, ... Sie sind frei, Renata, während dieser Jahres. Weihnachten ist nahe. Wenn Sie am heiligen Abend des nächsten Jahres nach einer langen, treflichen, undefangenen, zwanglosen Prüfung wieder in diesem Zimmer erscheinen, so erscheine auch ich meinen Schutz zu heben. Finde ich Sie nicht, so senden Sie mir kein Wort und keine Zeile. Ich erwarte dann mein Schicksal. Ich soll Dich dann heute zum letzten Male!“

Erschöpft sank der Kranke in seine Polster zurück, welche die Hände Renata's ihm sorglich aufbereiten. Sie umschlang ihn dabei sanft und hauchte einen flüchtigen Kuß auf seine Lippen. Darauf flüsterte sie: „Ihr Vertrag soll gelten, Sie lieber, eigensinniger, mißtrauischer Diplomat! Aber voelassen Sie sich darauf, Ihr Christkindchen kommt zu Ihnen, noch ehe Sie es holen, wenn Sie nicht selbst, was mir viel glaublicher ist, noch vor dem heiligen Abend mit dem Rest Ihrer Schwäche und Ihres Leidens auch die lästige Bedingung unseres Glückes von sich schütteln. Und nun lassen Sie mich nach der Mutter schauen. Ich höre Sie schon lange draußen auf dem Gange unruhefleichtern, ihr Hüsteln sagt mir, daß unsere Uhr zu spät geht!“

Frany Dingelstedt.

(Fortsetzung folgt.)

Hermione.

(Schluß aus Nr. 64.)

Am folgenden Tage saß Hermione allein im Salon. Sie saß müde aus, geistig müde, ihr Kopf senkte sich und ihr Körper sichen verdrossen. Da rasheten sich rasche Tritte, die Thür öffnete sich und Eiwell trat ein. Hermione bewegte sich nicht, sie fühlte sich an krastlos, aber ein Blick des Vorwurfs traf Eiwell. Dieser fand lange in ihrem Anblicke verloren, dann kam er leise näher, kniete vor Hermionen nieder und sagte sanft:

„Meine Heilige, Du darfst nicht sterben. O, Hermione,“ fuhr er leidenschaftlich fort, „Du verlangst, daß ich Dich sehe, Dich so sehe und Dir entsage!“

„Ich bin krank,“ sagte Hermione, „es ist Nichts, es wird besser werden.“

„Nein!“ rief Eiwell, „nein, es wird, es kann nicht besser werden, wenn Du es nicht selber willst.

wenn Du vorfährst gegen Deine Bestimmung anzukämpfen."

„Habe ich es um Sie verbrochen, daß Sie meinen Untergang zu beschleunigen streben?"

„Ich will Dich ja nur retten, dem Leben erhalten, um selbes zu leben."

„Und doch thun Sie Alles, um mich bis in den Tod zu betrüben."

„Sie wissen?"

„O, ich sehe ja, ich habe es ja gesehen, wie Justine durch Sie gelitten, wie Iris bethört ist. Sie lassen noch immer nicht nach und ich sollte glauben —"

„Hermione, es war der letzte unwürdige Versuch, um meinem Ziele näher zu kommen und noch immer fühle ich, daß, werde ich zurückgewiesen, verhüllt sich der Scheu meiner Hoffnung in Wolken, daß ich in die frühere Nacht zurückfinken muß. Hermione, ich hatte Justinens, ich halte Iris' Geschick in Händen, ich kann sie Beide vernichten, wenn Sie mich zum Aeußersten treiben."

„O, diese unbegreifliche Macht," seufzte Hermione.

„Aber wir können Alle geretter werden durch Sie."

„Eiwert, welche Stärke trauen Sie mir zu. Ich soll mich in die Arme eines Mörders flüchten, damit er nicht mehr morde."

„Er könnte es dann nicht mehr, seine dämonische Gewalt würde gebrochen sein.

„Und diese reiche Natur wird also unterge hen?" sagte Hermione.

„Nein," rief Eiwert, „sie wird nicht unterge hen, wenn Du sie aufgiebst, sie wird sich dann mehr und mehr zum Verderben Aller entfalten. Hermione, Gnade für mich und Andere."

„Eiwert, es kann nicht sein."

„Es kann nicht sein," rief dieser heftig und faßte ihre beiden Hände, „es kann nicht sein und dennoch liebst Du mich, liebst mich mehr als Alles in der Welt. Ja, das weiß ich; wage nicht zu leugnen, Dein blasses Gesicht, Deine zerbrochene Gestalt sprechen laut Deine."

„Und dieses blasse Gesicht, diese gebrochene Gestalt, dieses durch bittere Erfahrungen verwüstete, vor der Zeit all und müde gewordene Herz, dahin sollte Ihr Streben gerichtet sein. Nimmermehr!"

„Auch das Hermione, Du ergreifst eine falsche Waffe, sie verwundet nicht, ja, sie berührt mich nicht einmal. Aeußere Reize, Jugendfrische und ein unberührtes Herz, diese dem Teufel verfallenen Güter, wußt Du mir zeigen, um mich von Dir abzuziehen? O, Du irrst Dich! Du bist nicht, was Andere sind, kanntest es nie sein, darum darfst Du Dich auch nicht mit ihnen vergleichen. Du stehst einzig da. Ich sehe, ich fühle, ich begreife Dich wohl, aber Du bist dennoch göttlich. Ich kannte dieses Gestalt von Wolken gen Himmel getragen sehen und ich würde nicht staunen. Du bezwingst die Zeit. Hermione, ich habe mich so lange in Irrthum und Zweifel bewegt, ich habe mich an das Rohe, Irdische, Vergängliche gehängt, daß mich nun das Wahre, Göttliche erfassen."

Hermione sah zu Eiwert empor und in diesem Blicke war Verzweiflung.

„Du liebst mich, Du willst mein sein!" rief er und stürzte vor ihr nieder, aber sie antwortete ihm nicht, denn sie war bewußtlos.

Dieser Scene der fanatischen Begeisterung und der widerstandslosen Liebe hatte ein Zeuge beigewohnt. Es war Albert. Er hatte das Zimmer betreten und Eiwert zu Hermionens Füßen gefunden, er hatte gesehen und gehört, was ihm das Herz brechen mußte, und er war geräuschlos wie er erschienen wieder verschwunden, von Niemandem bemerkt. Er war nicht hervorgestürzt, wuthschäumend und rachedurstig, den frechen Räuber seiner Ehre und seines Glückes zur Rechenschaft zu ziehen. Was er empfand, als die plötzliche Erkenntniß wie ein Blitz seine Seele traf, läßt sich nicht beschreiben. Er rang nach Luft, er glaubte zu ersticken, aber es ging vorüber. Albert wußte, daß er Alles verloren habe, er kannte Hermionen und sich selber zu genau, Erlaß war nicht mehr zu hoffen; aber Glück noch für sie. Ihr entsagen und leben, dachte er, ist unmöglich. Meine Liebe zu ihr ist mit meinem innersten Leben verwachsen, ich kann diese Liebe nur tödten, indem ich mich selber tödte. Und Hermione — will sie glücklich werden, so glücklich als ich es wünsche, darf sie nie erfahren, daß ich um ihren Treubruch gewußt. Nur so ist Ruhe zu hoffen für sie, nur so wird sie vermögen, ohne bitteren Schmerz, ohne Selbstvorwurf an mich zurück zu denken.

Mit der Hast der Verzweiflung eilte Albert seine Vorbereitungen zu treffen, dann er wollte seinen dahinsiechenden Schwiegersohn, Hermionens jetzigen Zwingherr, sprechen, ehe Eiwert vorbeugen, nicht um seinet-, nur um ihretwillen. Hermione soll glücklich werden, das war der Gedanke, der ihn begeisterte, der ihm Kraft verlieh, das Unmöglichste zu leisten. Mit heiterer Miene ging er die Büchse im Arm hinab zum nahe gelegenen Försterhause, er bat den Waldmann um seine Begleitung und schlenderte mit diesem in unbefangenem Gespräch in den Wald hinein. Er erschöpfte Jagdanekdoten, er lachte, er war ausgelassen munter, er sprach von seinem Hochzeitstage, der in acht Tagen stattfinden solle, er lud den Förster zur Schnepfenjagd zu sich ein und Alles geschah auf eine so natürliche Art und Weise, daß der munterer Schütze Nichts ahnte. Später leitete Albert das Gespräch auf Gewohnheiten, das seine bunte ganz verschiedene Läufe, er wollte dies beweisen, er lud, während des Ladens ging das Gewehr los und Albert stürzte todt zu des entsetzten Försters Füßen hin. Jammernd kniete dieser neben ihm nieder, er sah, es konnte nach Menschenmöglich sein, leider aber übertraute er sich bald, daß alle seine Bemühungen umsonst.

Hermione hatte sich etwas erholt, Eiwert war nach der ihr, da Stirne plötzlich Iris bleich und verstört in's Zimmer getreten. „Was ist geschehen?" fragte Hermione von einem heftigen Schreck erfaßt. Sie dachte an Justine, aber als Iris rief: „Albert, ein Unglück, o Hermione, bereite Dich vor," da erfaßte es sie wie Todesbeben. „Was?" fragte sie schaudernd. Iris konnte mit den Worten auf den Förster, den Jungen der Katastrophe, der eben in's Zimmer trat. Er erzählte ausführlich, was er erlebt. Jedes Wort wußte er Hermionen fagen, das Albert gesprochen, sie forschte nach jeder Bewegung, jedem Blick. Es war ausgemacht, daß Albert ganz abmarschirt, bis zur, zur Uebereilung, aus Unvorsichtigkeit den schrecklichen Mißgriff gethan.

Hermione lag halbtodt in Eiwert's Armen, aber sie wußte es nicht, wo sie sich befand, somit wäre sie selbst an ihrem Unrecht vorbei gegangen, hat in diesem Augenblicke nicht mit ihrem Schmerz zu sympathisiren vermocht, dem der unselige Zufall ein erwünschter schienen mußte. Als sie aus ihrer Betäubung erwachte, war ihr erstes Wort nach Alberts Beschaffen, sie wollte ihn sehen, sie wollte mit ihm sprechen werden. Man wollte sie dieses Anblicks überheben, aber sie bestand mit Festigkeit auf ihrem Willen und ließ sich in das Zimmer führen, wo der Todte ruhte. Bei seinem Anblick schrie sie laut auf und warf sich über ihn. Eiwert wollte sie sanft zurückziehen. „Nein," rief sie, „laßt mich bei ihm, hier ist mein Platz im Leben wie im Tode, Ihr könnt mich nicht von ihm trennen!"

Wie rief fühlte Hermione an der Leiche bei geliebten Zeugen das Versehen, das sie dem Lebenden getan, wie ängend und nagend war ihr Schmerz in diesem Augenblicke. Keine Verzeihung durfte sie erflehen, kein Wort der Liebe mehr.

Der Tod hatte ihn ereilt, während er ihr noch vertraute, glaubte sie, und sie die Unwürdige verdiente es nicht an seinem Sarge zu knien.

Hermionens an Wahnsinn grenzender Schmerz überraschte Niemand. Man fand ihn natürlich und es war eine Erleichterung für sie, ihn zeigen zu dürfen. Nur Eiwert ward rief berührt durch diesen Schmerz. Es konnte Hermionens Zimmer nicht sehen, ohne die beiseelten Qualen zu empfinden.

Es waren drei Tage vergangen. Albert war beerdigt worden und Eiwert stand abermals vor der geliebten Hermione.

„Leben Sie wohl," sagte diese, „wir dürfen uns nie mehr wiedersehen."

„Nie mehr?" fragte Eiwert traurig, „nie mehr, Hermione?"

„Meine letzte Bitte." !

„Ich gehe," sagte Eiwert, „ich fühle, daß ich jetzt nicht bleiben darf, aber ich werde wiederkommen, wenn die Zeit befänftigend gewaltet, wenn —"

„Nie, es kann nicht sein, Eiwert, es ist unwiderruflich vorbei."

Eiwert sagte Nichts mehr, aber er hoffte, er hoffte von Zeit, Entfernung, Sehnsucht und Einsamkeit Viel, sehr Viel für sich. „Lebe wohl, Hermione, ich bleibe dein, Hermione, ich hasse Deines Winkes."

Als Eiwert sich mit diesen Worten zu Hermionen herabbeugte, als er zum ersten Male ihre Lippen berührte und hingerissen von Liebe und Schmerz die ersten Thränen weinte, da sah sie ihn noch einmal lächelnd an.

„Du bist gerettet," sagte sie, „nun kann ich ruhig sterben."

Als er sich endlich losriß, als er gehen wollte, als er sich von ihr abwandte, die schönen Augen von dem Glanze der Begeisterung verklärt, da griff es mit einer Hand von Eis nach Hermionens mattem Leben. Sie wollte ihn noch einmal zurückrufen, aber die Stimme brach, denn auch ihr Herz war gebrochen.

Albert und Hermione ruhen neben einander im Grabe. Ein weißer Stein trägt ihrer Namen und deckt ihr Gebein.

Eiwert heirathete mehrere Jahre später die ihm bestimmte Braut. Seine junge Frau vergötterte ihn, er lebte in Reichthum und Ueberfluß, aber er war nie mehr glücklich.

Justine erholte sich und versuchte ein neues, besseres Leben. Reichenbach's Verlobung mit Iris löste sich auf, das junge Mädchen faßte den Entschluß sich zu vermählen und hielt ihn.

Ein Tod jetzt zehn Jahre seit jenen Begebenheiten verflossen.

Jeanne Marie.

Esther.

Ein dramatisches Gedicht in fünf Acten.

(Fortsetzung aus Nr. 68.)

Zweiter Act.

Ein Zimmer im königlichen Palast.

Erste Scene.

Rhasver. Der Liederknabe. Chorchor.

Dein Lied war allzuernstig, Deine Harfe
Zu tief gestimmt. — Hast Du nicht volle Lieder
Für Herzen, die an tiefen Wunden leiden?
Nicht weiter singe dann das Lied zu Ende,
Die kaum verharschten Wunden, daß sie bluten.

Der Liederknabe.

Mein Lied klang fröhlich, hat so manche Seele
Gewerben für die Freude, die sich härmte.

Chorchor.

Für meinen Schmerz ist noch kein Lied erfunden,
Ich wußt' es wohl, und sollte Dir nicht zürnen.
Wenn lustberauschte Menschen in den Friedhof
Einfallen und ein aufgeworfen Grab
Erblicken, wandelt sich die Lust in Trauern
Sie ernten schon zurück, ihr Lachen verstummt —
So war's mit Deinen Tönen; fröhlich fielen
Sie in die Seele mir, wo ich die Liebe
Scheintodt bestatten erst — und wurden traurig.
Sie war so schön — nur stolz; bin ich es nicht?
Und bab' ich Zorn so graufam sie gerichtet
Um einer Fehlers, den ich selber trug. —
Du warmteft, Haman, mich vor einer Natter
Und hattest Recht. — Sie ringelt ihren Leib
Nun um mein Herz, die Natur mir vergiftend.
Ich stirnte Deiner wohlgemeinten Warnung,
Mehuman's Wort, das meinem Zorn geschmeichelt,
Schlug Deines in die Flucht — es war nicht gut.
Sie war so schön — wo bleibt des Lebens Blume?
Zerpflückt von meiner Hand liegt sie im Staub,
Und wird zertreten von des Pöbels Fuß.
Die üppig ihre Ranken um mich schlug. —
Sing, Knabe, sing — verdamne mir das Bild
Des Weibes, das vor meinen Augen steht,
Mit Thränen um die gold'ne Krone betreint,
Die Rache nun gilt —

Der Liederknabe.

Vergiß, o König, nicht
Das Volk, das Du beglückt mit Deiner That,

Digitized by Google

Und halte ihre Schönheit gen die Liebe
Der Männer, die den Thron umsonnenend stützen.
Ich seh' Dich traurig — Deine Trauer schneidet
Sich in mein Herz, befreit das kühne Wort,
Das Du an Deinen Sklaven strafen magst.

Ahasver.

Mein Knabe, sprich — die silberweißen Haare
Mehuman's haben elend mich gemacht —
Vielleicht daß Deine dunklen Locken mich
Begeffen machen, was mein Herz verbrechen.

Der Liederknabe.

Das Blut voll heiß durch meine Adern, König —
Es trägt mein Rath des jungen Blutes Muth.
Die Königin war schön — vergieb das Wort.
Doch sah ihr mein Auge, das die Schönheit sucht,
Der schönen Weiber viel in Susan, ganz
Geschaffen für die Liebe. — Du Dein Herz
Vertangt nach Liebe — suche sie bei Andern,
Die Du in Zener ohne Stolz nicht fandest —
Das giebt ein glänzend Liebesfest — der Schmerz
Bekränzt sich, legt die finstre Maske ab
Und zeigt ein lächelnd Antlitz. — Wähle, prüfe —
Und findest Du ein schönes, edles Weib,
So sei es König und regiere die Krone —
Wenn nicht — das Fest währt lang', verlohnt die
Mühe

Des Suchens. — Dies mein Rath und dies die
Weisheit

Des schwarzgelockten, liederkundigen Jünglings.

Ahasver.

Dein Rath ist gut — ist Susan nicht ein Garten
Mit tausend Blüthen? — ja, ich war ein Thor,
Daß ich nur Eine begte an dem Herzen,
Da tausend freundlich zu mir nickten —
Ich nahm die Geister und vergaß den Dank.
Erinnerung, Du zauberst eine Rose,
Die tiefentrodnet ich vor Kurzem sah,
Als mich mein Roß durch Susand Straßen trug,
Nun vor die Seele, die vom Gram unnachtet.
Dein Rath war gut, — die Rose muß ich haben.
Ich dankte Dir, Du toller Liederknabe!
Es pocht mein Herz in ungewohnten Schlägen,
Der Schmerz verläßt die lustdurchärmte Heimath.
Nimm meine Wollmacht zu der Liederwerbung —
Geh — dieses noch — getränkt durch mich Haman —
Eil' schnell zu ihm und melde meinen Gruß,
Vergessen sei, was ich im Zorn gesprochen.
Du hast ein Lied mir ohne Harfenklang
Gesungen, das mein traurig Herz bewang,
Der Jugend Glueh hat einen Brand entfacht
In mir, der hell entflammte die finstre Nacht —
Muß fingen stets an meines Thrones Stufen —
Und fehlt mir Weisheit, darf ich Dich nur rufen.

(Beide zu verschiedenen Seiten ab.)

Ein Zimmer im Hause der verstoßenen Königin.

Zweite Szene.

Vasthi. Haman.

Vasthi.

Haß gegen Haß — Du haß die Krone mir
Geraubt. Die Sage spricht von Kronenschlangen,
Die oft im Schlaf betrügen will der Mensch
Um ihres Hauptes gold'ne Zier — aufrauschend
Entließ sie den Räuber, tödten ihn
Mit ihrem Gift. — Kern' diese Schlangen kennen!
Mir bleibt der Stolz, mir bleibt des Hasses Gift.
Du bist gleich mir betrogen von dem König,
Der Dich erhoben erst, um tiefer Dich
Zu stürzen und im Fall Dich zu zerschmettern —
Und darum drück' ich Dich in Deine Hand
Des Hasses Stahl, der ihn vernichten soll.
Schlaflose Rächer machten oft den Plan —
Geheimnißvolle Nacht begünstigt ihn.

Haman.

Geworben sind die Mißgesinnten schon,
Um hohen Preis gedungen und gewärtig
Des Winks von Eurer Hand. — Doch wo der Boden,
Wenn er gedüngt ist mit des Königs Blut,
Für Früchte bringen wird, liegt tief verhüllt —
Mein Auge sieht das Ziel der That nicht ab.

Vasthi.

Zuckt dieses Aug' in Flammenbränden nur,
Wenn an Dein Herz der Liebe Finger pocht —
Kennst Du den Ehrgeiz nicht und nicht den Ruhm?
Der König fällt — in seinem blut'gen Sturz
Entsinkt das Scepter ihm, rollt fort die Krone —
Du sei der Erste, der des Reiches Kleinod
Vom Boden rafft — dann wirft Du schmerzlich fühlen,
Wie schwer es wird, ein theures Gut zu lassen,
Das man in Händen hält. — Ein mächt'ger Drang
Reißt Dich zu kühnen Thaten fort, ich seh'
Im Geist Dich auf dem Thron als Herrscher sitzen.
Die Stimme, die die Fürsten zugestehn
Der kaum verlornen armen Königin,
Wird stützen Dich — so soll es sein! — mich trügt
Die Ahnung nicht des hasbuerstammten Herzens.

Haman.

Ich sah Euch liegen an des Thrones Stufen,
Gleich einer Bettlerin um seine Gnade,
Die abgenutzte, schlechte Münze, winend —
Es sehnte aus der Scheide sich das Schwert,
Und strafen wollte ich den frechen König,
Der diesen Anblick mitleidlos ertrug.
Damals gelobt' ich heimlig Rach' zu rächen —
Mein Stern wird's war', es galt mir nichts die Huld,
Die ich verloren schien, kaum daß ich sie gewonnen:
Ew'r Wort gab meiner Kadne schnelle Flügel,
Im Sturm rauscht sie einher, nach Blut verlangend,
Wird aufruhn nicht vom Flug, die sie gefertigt.

Vasthi.

Und nicht die Krone hängt an ihren Fängen.
Du hast die rechte Saite angeschlagen und
Der Ton klang männlich, war geschmeidt mit Kraft.

Haman.

Mein Lohn bleibt aus dem Spiel der dirn'gen Rache,
Ihr seid's allein, für die ich Alles wage —
Gelingt das Spiel — dann mag die milde Hand
Der Königin ob ihrem Diener walten.

Vasthi.

Der Lohn für Dich ist immer eine Krone —
Wenn einen Dolch gut lenkt die Hand, wird sie
Geschmückt mit einem Scepter — Purpur deckt
Den Nacken, der sich sklavisch einst gekrümmt
Vor dem Gefallnen — glänzend strahlt die Zukunft
Aus einer blutumsäumten Wetterwolke.

Haman.

Ich gehe nun, zu schaffen an dem Werk,
Gleich einem Bauherrn, der der Arbeit froh,
Aufführt den prächtigen Palast mit Lust,
In dem ihm selbst zu wohnen nicht gegönnt; —
Er schmückt ihn dennoch, wie er nur vermag,
Zufrieden mit des Grundherrn mildem Wort.

(Geht ab.)

Vasthi.

Geh, Heuchler — elend Werkzeug meiner Rache!
Wie haß' ich Dich, wenn ich gleich gute Miene
Zum bösen Spiele mache, und den Abgrund,
In den Du stürzen sollst, mit Blumen ziere.
Du darfst am eignen Werk, willst mich verderben,
Mich, die den Plan ersonnen, glaub' es nur —
Der schöne Kronentraum soll Dich betrügen.
Du bist ein Schatten nur von jenem Mann,
Dem ich mit Haß vergolten seine Liebe,
Der meinen Stolz gebrochen. — Weg' den Haß,
Er wird die Liebe überwiegen doch,
Mit der Du prahlst. Auch Du mußt fallen, Haman,
Und lächelnd seh' ich liegen Dich im Staub —
Wenn Zener fällt — wird bluten auch mein Herz.
Ich hasse sieben Dich, um zu vernichten
Die Liebe, die den Stolz nicht fassen will,
Nicht bettelnd pochen will an seine Brust,
Die ihr auf immer doch verschlossen bliebe.

(Geht ab.)

Eine offene Straße.

Dritte Szene.

Drei Bürger aus Susan. Mordachai steht tauschend in der Nähe.

Erster Bürger.

Sahst ihr den luft'gen Zug der Königsdiener,
Voran den Knaben, durch die Straßen schwärmen?

Zweiter Bürger.

Ich sah ihn —

Erster Bürger.
Habt Ihr eine schöne Tochter?

Zweiter Bürger.
Ja, spreche was soll die Frage?

Erster Bürger.
Geht nach Haus,
Ihr findet einen Freier für die Tochter:
Den luft'gen Zug, der durch die Straßen schwärmte.

Zweiter Bürger.
Erklärt Euch deutlich —

Erster Bürger.
Wie Ihr wißt, verstieß
Der König Vasthi, um sein Volk, um uns
Vor ihrem Stolz zu schützen.

Zweiter Bürger.
Es war hart —
Mich jammert noch das Weib, das weinend lag
Zu seinen Füßen, und vergessen ist der Groll,
Den ich gehört — der König that nicht recht.

Erster Bürger.
Ihr schmückt vielleicht den Edam jetzt — denn wißt,
Der König wählt sich eine andre Königin
Aus seines Volkes Töchtern, um die Neue
Zu trösten, die sich in sein Herz geschlichen
Bald nach der That. — Der tolle luft'ge Zug
Kam jetzt in Eurem Hause fein, drum eilt
Den Freier zu empfangen — wenn die Tochter
Die Krone trägt, vergeßt nicht Euren Freund.

Zweiter Bürger.
Der Spott läßt Euch nicht gut. — Zu schönem Spiel
Wirbt unser König seines Volkes Kinder —
Wenn Eurem Wort ich glauben soll — vernichtet,
Meineidig jenen Worten, nun den Eid,
Den er gelobt — nur eine rasche Laune
War das Gelöbniß dann und die Verbannung.

Dritter Bürger.
Da will ich eilen schnell — man muß das Glück,
Wenn es sich zeigt, nicht vor die Thüre weisen.

(Ab.)

Erster Bürger.
Geh — Deiner Jugend narbenreiches Antlitz
Bringt Dir des Königs Reichthum nicht in's Haus,
Das Du, die Arbeit haßend, fürsten liefest.
So ist's. Ich habe keine Töchter.

Zweiter Bürger.
— Gut für Euch,
Und zu beneiden seid Ihr —

Erster Bürger.
Ich verfteh' Euch
Erwartet einen Freund in Eurem Haus,
Ich folg' Euch auf dem Fuße.

(Zweiter Bürger ab.)

Mordachai —

Was suchst Du in den Lüften?

Mordachai.
Weiter ziehn
Die Vögel, es ist Wanderzeit, schon weht
So kalt die Lüfte — wandert — Ihr habt recht.

Erster Bürger.
Hast Du nicht eine Pflegetochter, Alter,
Ein schönes Mädchen — ja ich sah sie oft —
Glück auf! mach' schnell und schmück' das Mädchen
festlich!

(Geht ab.)

Mordachai.
Die Blume bebt vor einer frechen Hand,
Will um sie fegen in ein andres Erdreich.

(Ab.)

Zimmer im Hause des Juden Mordachai.

Vierte Szene.

Esther. Dann Mordachai.

Esther.
Du hattest Recht, mein Vater, ich bin krank,
Durch meine Adern tobt die Fiebergluth,
Kann nicht die Träume scheuchen von dem Kissen,
Bin krank — recht krank — und immer drückt die
Krone.

Gedanken, die erst in der Wiege lagen,
Stehn riesengroß vor mir, umschlingen mich
Mit ihren starken Armen — und zu schwach
Mich der Umarmung zu erwehren, sink' ich
Besiegt auf's Lager hin, die Liebe flüstert
Mir Wundermärchen zu, das arme Herz
Glaubt an die Lügen all, erwacht mit Kummer.

Digitized by Google

Die Liebesflammen lodern in dem Herzen,
Ich kann sie löschen nicht mit meinen Thränen.
(Mardochai kommt in Aufregung herein.)

Du kannst es auch nicht, Vater, mit den Lehren,
Und erdrosselt Oel mir in die wilden Flammen.

Mardochai.

Wir müssen fort, wir müssen wandern, Esther,
Ich hab' den Arzt gefragt, die Luft ist hier
Zu rauh für Deinen schwachen Leib — auf! rüste
Dich schnell, es drängt die Zeit, wir müssen fort.

Esther.

Du sprichst nicht Wahrheit. Hab' ich Dein Vertrauen
So schnell schon eingebüßt? Dein irrer Blick,
Die Hast der Worte, die sich stürmend drängen,
Verrathen mir die Lüge Deines Herzens.
Das Wort der Aerzte nützt, ein and'rer Grund —
Ein Unglück, das mein armes Volk getroffen,
Treibt Dich zur Flucht; — bin ich nicht stark genug,
Der Unglückskunde zu empfangen, Vater?

Mardochai.

O, frage nicht, die Antwort raubt den Vorsprung,
Den wir gewinnen könnten, frage nicht.

Esther.

Und dennoch will ich fragen. — Dieser König,
Der seines Volkes Recht so mächtig schirmte,
Wie Du erzählt mir neulich, gen ein Weib —
Kann Unrecht üben nicht an meinem Volk.
Er ist sein Volk gerecht, mit ihm gerastet —
Hoch wogte meine Brust bei der Erzählung —
Und schauen wolle' ich dieses Königs Antlitz.
Ich will zu ihm — zu seinen Füßen flieh'n
Um Gnade, wenn die Diener ihn berücke,
Er wird sie nicht verweigern — bin zu ihm!

Mardochai.

Du mußt vielleicht schon in der nächsten Stunde
Zu ihm — und wirst den großen König sehn.
So wisse Alles denn. Derselbe König,
Der nur zum Schein sein gutes Volk geehrt,
Reißt nun die Tächter von der Brust der Mutter
Und raubt dem Greis den Stab, sein blühend Kind,
Um seiner Leidenschaft sie hinzuopfern.
Es reut ihn seine That, — der Neue Wurm
Soll tödten ihm des schönsten Mädchens Liebe, —
Er cäsarisch sie Alle mit der stolzen Ausschicht
Auf der verstoß'nen Kön'gin gold'ne Krone.

Esther.

Mein Vater, laß uns flieh'n — in eine Wüste,
Nicht unter Menschen mehr, die Thaten hyncheln,
An die ihr eigen Herz nicht glaubt. — Schnell fort
Aus Susan — rette Deiner Tochter Leben,
Die an des Abgrunds Blumenhang zerrämmt.

Mardochai.

Schon ist's zu spät!
(Der Liedertnabe tritt auf.)
Es soll das Weib nicht forschen,
Wenn Männer handeln, nach der Handlung Ursach',
Was sucht Du hier?

Der Liedertnabe.

Wie schön! — es kann das Auge
Nicht satt sich schweigen an der Schönheit Pracht.
Birgt dieser Leib ein ebenbürtig Herz
Und straft dies Flammenauge mich nicht Lügen,
Daß mir gedankenvoll entgegenbligt, —
Dann jub'le, König — Deine Trauer ist
Zu Ende' — verspielen wirst im Liebesspiel,
Das ich erbadt, Du eine gold'ne Krone
Und doch gewinnen — wirst besiegt als Sieger
Aus diesem Kampfe gehn.

Mardochai.

Ich fragte schon,
Was Du hier suchst?

Der Liedertnabe.

Ich hab' gefunden nun,
Was ich gesucht! —

Mardochai.

So geh mit Deinem Fund.

Der Liedertnabe.

Das Mädchen muß mir folgen zu dem König —
Hier meine Vollmacht.
(Diese Scheint verwundert.)

Mardochai.

Ich hab' kein Recht an sie,
Sie ist mein Kind nicht, kann sie nicht verschenken
An einen König, der zum Liebespiel
Sie fordert, — eben wollt' ich ihrem Vater
Sie wiederbringen, der nach ihr verlangt;
Sie ist nicht dieses Landes Tochter.

Der Liedertnabe.

Gied
Dem König sie — die Tochter wird gehrt
Durch seine Liebe; — kann der Vater wohl
Ihr bieten eine Krone?

Mardochai.

Seinen Fluch
Muß er ihr geben, der mein Haupt auch trifft.

Der Liedertnabe.

Die Vollmacht, die der König mir gegeben,
Berechtigt mich nicht zu der Worte Austausch
Mit Dir. Das Mädchen muß dem König sich
Vorstellen — also lautet sein Befehl.
Auf, schmücke Deinen Leib, bald seh'r' ich wieder,
Geleite Dich in den Palast. — Lebe wohl!
(Ab.)

Mardochai.

Willst Du nicht beachten noch, mein altes Herz,
Und muß mein Auge diesen Tag noch schauen,
Den unheilschwere Wolken schwarz umnachten?
O, sende Eure Donnerkeile auf die Brust.

Esther.

Wir müssen fort —

Mardochai.

Umsetzt ist rings das Haus
Mit Wachen.

Esther.

Gied den Tod mir denn, mein Vater!

Mardochai.

Wie — ist des Herzens Stolz so bald gebrochen
Und weiß das Kind, das stets von Helden träumte,
Sich zaghaft, andern Rath nicht, — nun es gilt
Das Leben zu erkämpfen, — als den Tod?
Von Thaten hast Du stets gesprochen — legst
Die Hände in den Schooß. — Gieb mir den Tod! —
Hat Vater Mardochai den Mord geirrt,
Hat seine schwache Hand die Kraft zu tödten,
Daß er dem Kind wie einem Opferthier
Den scharfen Stahl in's warme Herz soll bohren?
Da wirdes Mädchen! wenn ich zu Dir spräche:
Gieb einem alten Mann, der nicht den Schmerz
Ertragen will, weil er zu feig — den Tod!
Ein Traum ist bald zerträumt! Du bist durch Träume
Verweichlicht ganz geworden und Dein Stolz
Hat schwache, taube Blüthen nur getrieben.

Esther.

Es ist Dein Wort als Funken mir gefallen
In's Herz — das Feuer flammt. Ich hab's gefunden!
Gieb meines Vaters Erbe mir — den Dolch! —
Ich will zum König gehn, den Dolch im Gürtel,
Umwandeln seine Stelle — oder sterben! —
Sei ohne Furcht — es steht am Wendepunkt
Mein Leben — fallen werd' ich oder siegen,
Doch nie gefangen seine Sklavin sein.
Gieb mir den Dolch!

Mardochai.

Kein Spielwerk ist der Dolch,
Dein Vater trug ihn und er gab ihn mir,
Auf seiner Lippe starb das letzte Wort,
Er ließ als Räthsel mir zurück die Waffe:
Die Lösung darf nicht sein des Kindes Tod.

Esther.

Du raubst der Rose so den scharfen Dorn,
Mit dem sie blutig ritzt die freche Hand,
Die sie zur Kurzweil pflücken und entblättert
Fortschleudern will —

Mardochai.

Hier — sei nicht unbesonnen!
Will wachend liegen an der Königspforte,
Geschieht ein Leid Dir, mache es mir kund,
Und Mardochai — Dein Vater wird Dich rächen.
Nun schmücke Dich.

Esther.

Ich hab' den besten Schmuck
Im Gürtel schon.

Mardochai.

Verrathe nie, mein Kind,
Das Volk, dem Du entsprossen, weich' mit Worten
Den Fragen aus — versprich noch Dieses mir.
(Der Liedertnabe tritt auf.)

Der Liedertnabe.

Hast Du geendet schon — verändert nicht
Ist Dein Gewand. Du bist gewiß des Siegs,
Der Schmuck ist Die ein überflüssig Mittel,
Und Du hast Recht, Du leugst der Schönheit Zier
In Dir. —

Esther.

Erspar' Dein Lob für eitle Mädchen,
Steh' nicht mit Deinem Wort die heil'ge Handlung
Der Trennung. — Vater, glaub' an meinen Stolz
Und fürchte Nichts!
(Zu umfangen.)

Mardochai.

Sei stark, — die Thräne hier
Klagt Dich der Schwäche an, von Deiner Wimper
Muß ich sie küssen, eh' Du gehst — nun fort!

Esther.

Leb' wohl!
(Geht mit den Liedertnaben ab.)

Mardochai.

Was steigt Du auf dem tiefen Grab,
Mein alter Freund, streckst eine welke Lilie
Entgegen mir? — Schlaf' ruhig fort — noch ist
Die welk nicht und zerpflückt, soll's auch nicht werden,
Und muß sie fallen — ist's im wilden Sturm.
Schlaf' ruhig fort: ich werde sie bewachen,
Hab' auf den Weg gegeben ihr den Dolch,
Den Du im Busen trugst, — schlaf' ruhig, Alter!
(Der Vorhang fällt.)

Nordmann.

(Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Illustrirte Zeitung.

№ 117. — 27. September 1845.

Inhalt:

Angelsächsische Wochenschrift. — Die Reise des Königin von England. III. — Heinrich, Graf von Bolsgarde, k. k. österreich. Feldmarschall. — Feder und Meißel; Kunst und Wissenschaft: Monatsgleichgiften. — Astronomische Erscheinungen, October 1845. — Der Obelisk und der Thurm bei Sparks in Rom. — Bücher und Landkarten. Das Militärkantonnirungsbuch und Atlas. — Ueber Gesangsaufführungen (Recitativgesang. — Tonschwachheit. — Intriguen. — Mordversuch. — Aufrechthaltliche Aufgabe. — Schach. — Rebus.

Illustrationen:

Ornamente und Illuminationen in Köln. — Der Brunnen im Hofgarten zu Köln. — Darstellungen der Königin Victoria von der Krönung Eduard's VI. — Das königliche Schloß in Gedenig. — Panoramen von Schloß Hubertsburg. — Der Thurm Viterbo. — Heinrich, Graf von Bolsgarde. — Der kaiserliche Obelisk, 9 Illustrationen. — Abgang der Insel Rhode. — Die Schwimmer in Wien. — Das Hofgarten zu Rhodenberg. — Das Jagdhaus zu Hubertsburg. — Räthselaufgangsfigur. — Rebus.

Leipzig.] Vierteljährlich 1½ Thlr. [J. J. Weber.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Redactionsbehörde.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 66. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 1. October 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Zwei Nachbar-Kinder. Erzählung von F. Dingelstedt. (Schluß.)
Esther, ein dramatisches Gedicht in fünf Acten, vom Nordmann. Dritter Act.
Jaime, ein Lebensbild aus Louisiana von F. Gerstäcker.
Die kleinen Leiden des Phrenologen, von H. v. Bolzac. Illustrirt von Bertall. Korrespondenz.
Briefwechsel.

Zwei Nachbar-Kinder.

(Fortsetzung und Schluß aus Nr. 63.)

Theurette Renata!

Darf ich denn noch, der alte Nachbar und Freund, Sie also begrüßen? Das Verstorben, welches ich Ihrem Vater damals noch auf Rodnikberg leistete, Ihnen während unserer Probefahrt nicht zu schreiben, verhindernte mich auch, Ihnen zu der glücklichen Wendung Ihrer äußeren Lebensverhältnisse meine Herzlichsten, theilnehmendsten Wünsche darzubringen. Die glänzende Stellung, in welche Sie durch ein zu fest anerkanntes Recht und nach einem verdienten Schicksalswechsel eingetreten sind, wird nur als eine Fassung Ihres edlen Wesens gelten und Werth haben.

Am heiligen Abend, vor vier Wochen gerade, war ich auf Rodnikberg in dem bekannten grünen Zimmer auf den Garten hinaus. Das Zimmer war dunkel, der Garten hell vom Schnee. Sie fand ich nicht. O, ich erwortete Sie auch nicht, ich ging nur meinerwegen. Glauben Sie ja nicht, ich wolle Ihnen Vorwürfe machen. Kann ich, darf ich es denn? Geschah doch nur, was da geschehen mußte, was sich selbst voraussetzten, voraussagtat. Wenn mir von dem alten Eckthurm eine bittere, bittere Stunde schlug, so lag die Schuld eben an mir, dem verwöhnten, verzärtelten Invaliden, den eine glückliche, glänzende, ferne Zeit verzogen hat. Gottes Segen über Sie, Renata, meine gliebte Renata! Zum letzten Male nenn' ich Sie so und Sie werden den Trost meinen gebogten, wunden Herzen nicht versagen, daß ich Sie so nennen darf. Wenn die Eine in Ihrem einen Freund brauchen, einen Schutz — Doch ich vergesse, daß ich ihn ja nicht gewähren kann!

Ich habe im hiesigen Stifte meine Studien wieder aufgenommen. In den Büchern, die ich lange, lange nicht angesehen, quillt mir ein reicher Born der Genesung. Oft, — daß ich es Ihnen nur bekenne, — wenn ich aus meiner kleinen, stillen Zelle auf die Donau herniederblicke, welche dicht unter meinen Fenstern hindrauscht, kommt mir namentlich in der legten Zeit der Gedanke, die Gastfreiheit, welche ich hier genieße, umzuwandeln in ein gutes Recht; ich möchte der Welt Valet sagen und in den heiligen Orden der ehrwürdigen Väter hier oben eintreten. Welche Hoffnung blüht mir drunten noch? Meine Blick wenden sich gen oben: dort sehe ich im Glauben einen Hafen der Ruhe, wo keine Stürme und Schiffbrüche mehr drohen, einen Kreis der Seligen, unter denen es nur reine und starke Geister giebt, keine verstümmelten und gebrechlichen Körper.

Ich darf nicht schließen, ohne Ihnen gemeldet zu haben, daß es mir besser geht, viel besser. Obwohl mein Knöchen noch sehr schlecht und entstellt ist, auch wohl immerdar so verbleiben wird, so leide ich doch weniger. Nicht wahr, es freut Sie doch, daß zu hören? Ich schäme mich, daß ich Kleinglaubiger daran einen Augenblick zweifeln konnte.

Leben Sie wohl, theurette Renata, und erinnern Sie sich ohne Schmerz und Zwang

Ihres

Max an der Donau,
24. Jänner.

ewig-treu-eigenen
Ferdinand.

Gnädigstes Fräulein!

Das Glück scheint in Beziehung auf Sie von seiner alten Blindheit endlich gebeilt zu sein. Ich dörte von dem nicht gewöhnlichen Vermögen, welches durch den Tod Ihrer Frau Großtante auf Sie gefallen ist und von der völligen Rückkehr Ihres Herrn Vaters in seine glänzende, ehrenvolle Stellung. Wenn Sie dies Alles glücklicher macht, so freue auch ich mich herzinnigst darüber.

Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen gestehen soll, daß eigentlich ein Anliegen zunächst mir den Muth gab, durch diese Zeilen gemiß unwillkommene Erinnerungen in Ihnen zu erneuern. Lassen Sie es mich offen und kurz aussprechen und erkennen Sie in diesem Vertrauen, das widerstrebend selbst zu Ihnen flüchtet, einen Beweis der sorderdauernden, treuen Verehrung, die ich Ihrem Andenken widme.

Obgleich Sie lange Zeit nicht in Prag und dessen Nachbarschaft verweilten, werden Sie doch von dem vor beiläufig anderthalb Jahren erfolgten Bankerott meines unglücklichen Vaters unfreitig durch das Gerücht unterrichtet sein. Sie und der General von Rohnik ahnen aber zweifelsohne nicht, daß eine gelegentliche, gewiß nur im Scherze hingeworfene Bemerkung des Letzteren den ersten Anstoß zu dem schrecklichen Falle gegeben haben soll. Er äußerte nämlich einmal in einem Salon der wiener Finanzaristokratie, daß er Nichts gegen die Solidität des Hauses Dobau in Prag einzuwenden habe, sich aber doch verwundere, wie dessen Chef um die eitende Summe von zehntausend Gulden in Zedelzaugt habe gerathen können. Dieses Wort, von feindlichen Zungen wiederholt, ausgedreitet, vergrößert, veranlaßte einen unerwarteten ängstlichen Andrang auf meines Vaters Geschäft, dem es nicht widerstand. Gott Lob und Dank ging er als ein Ehrenmann aus der Katastrophe hervor. Der Verkauf seiner Güter setzte ihn in den Stand, allen Ansprüchen zu genügen, die an ihn gestellt wurden, und er zog sich ruinirt, aber unbescholten zurück. Der arme alte Mann überlebte seinen Sturz nicht lange. Sein Tod riß mich aus meiner Einsamkeit herbaus, indem er mir neue Pflichten in der Welt gab. Mein Gelübde war zum Glück noch nicht abgelegt; ich kehrte also zu meiner guten Mutter zurück, welcher nun meine nächsten und heiligsten Sorgen galten. Nach einer umständlichen Prüfung der Angelegenheiten meines seligen Vaters traffe ich zuletzt noch ein kleines Vermögen aus den Trümmern zusammen, das wohl hinreicht, die wenigen Tage meiner Mutter vor Mangel zu schützen, wenn es ihr auch den gewohnten Ueberfluß von ehedem nicht gewährt. Ich ließ ihr natürlich Alles, was aufgebracht werden konnte. Für mich bedarf ich Nichts mehr. Der Himmel sorgt seit jenem Unglücktage sichtlich für mich wie für ein unmündiges, hülfsbedürftiges Kind. Mein guter Stern führte mich in ein großes, vornehmes Haus und gab mir in der Erziehung von dessen heranwachsender Familie eine trösliche Beschäftigung und hinreichenden Unterhalt. Aus einem vielleicht thörichten, aber gewiß verzeihlichen Stolze habe ich einen andern Namen angenommen, als den meines Vaters, nicht weil ich mich seiner traurigen Berühmtheit schämte, sondern weil ich mit ihm alle Erinnerung an unwiderruflich Vergangenes von mir thun wollte. So bin ich für meine Welt von sonst todt, todt auch für meine arme Mutter, wiefern ich sie nicht besuchen, nicht um sie sehen und sorgen kann. Für sie, mein gnädiges Fräulein, nehme ich Ihre gütige Theilnahme vertrauensvoll in Anspruch. Sie können mich nicht so grausam mißverstehen, die gute, alte Frau durch irgend etwas demüthigen und verlegen zu wollen; nur Ihr Herz sollen Sie ihr dann und wann offen halten, wenn sie aus ihrem gegenwärtigen Elend in eine glückliche Vergangenheit flüchten will. Sie wohnt in Stadt Steier, also ganz nahe bei der Herrschaft, welche Ihr Herr Vater kürzlich angekauft hat. Erlauben Sie, daß sie Sie nur zuweilen aufsucht, wenn Sie Ihren Sommeraufenthalt dortselbst machen. Sie hat Sie immer geliebt; mit hoher Freude begleitete sie Sie auf allen Ihren frohen und hohen Wegen und nur die Briefe waren heiter, in denen sie mir von Ihnen erzählte. Seien Sie gut und milde mit der alten Frau, ich bitte, ich beschwöre Sie darum, und ich weiß es, nicht vergebens thue ich das. Ihr Herz ist meine Bürgschaft. Sie sind reich und vornehm und glücklich sind, wissen Sie doch, wie wohl es den Gefallenen thut, wenn Die, mit welchen sie früher gleich standen, nur ein wenig freundlich mit ihnen bleiben.

Den mir brauche ich Ihnen keine weitere Kunde hinzuzufügen. Ich din äußerlich auf fast wunderbare Weise hergestellt, aber ein tief-inneres Gefühl versichert mir, daß ein gnädiges Ende meiner irdischen Leiden nahe bevorsteht.

Verzeihen Sie endlich, daß dies Schreiben ohne Angabe meines neuen Namens und meines jetzigen Wohnorts Sie auffucht. Auch meine Mutter kennt beide nicht. Ich will die Ruhe Derer, welche ich liebte, nicht stören, indem ich wie ein abgeschiedener Geist vor sie trete und an ihnen verübermandere.

Digitized by Google

Sei Ihr Leben lang und leuchtend und glücklich: das ist mein tägliches und nächtliches Gebet!

Ferdinand Lobau.

5.

Die zwei eingeschalteten Briefe haben die freundlichen Leser rascher, als es eine Erzählung vermocht hätte, weiter geführt im Laufe der Begebenheiten: sie kennen bereits den glücklichen Abzug in Oberst Robrik's Bestrebungen als die plötzliche Unglückswendung im Schicksale des gutmüthigen, armen Banquiers. Schon einige Wochen nach der Trennung Ferdinand's und Renata's ward Robnik durch die Nachricht von dem vollständigen Siege in seinem Rechtsstreite verscheucht. Kurze Zeit darauf empfing er von seinen Anverwandten, welche, so lange er gedrückt und bei Seite gestoßen war, in rührender Einigkeit ihn zu vernachlässigen und zu verletzen bestissen gewesen, eben so rührende Beweise allgemeinster Theilnahme und herzlichster Versöhnlichkeit. Sein Koss hatte in der großen Kaiserstadt einiges Aufsehen erregt; ein biederer, würdiger Exbeyssog strach sogar an der vollen Hofstaat mit großer Genugthuung von der endlichen Anerkennung eines verdienten Edelmannes. Man bekam sich auf einmal die alte Tante der Obersten, daß sie noch eine Großnichte besitze, von der sie ab und zu an ihren Namenstagen erfreulichste Zuschriften erhalten hatte. Sie wunderte sich, wie sie doch nicht schon längst auf den Gedanken gefallen sei, ihre Einsamkeit durch Berufung des lieben Kindes zu erheitern. Eine dringende Einladung ging nach Robnikberg unverzüglich ab. Der Oberst lächelte voll heimlicher Bitterkeit zu diesem wie zu allen Zeugnissen einer auf einmal wiedererscheinenden Gerechtigkeit. Renata bekam ihm und seiner Familie. Er war ein viel zu feiner und zu hart geprüfter Menschenkenner, als daß er sich hätte täuschen und fangen lassen durch diese plötzliche Umkehr, die er nur allzurichtig auf ihren wahren Beweggrund zurückführen mußte. Auch sagte er sich selbst, daß er sich lange abgeschlossen mit der Welt. Nicht so sie seine Tochter. Ihr wollte er um so mehr alle Vortheile und Vergünstigungen einer sogenannten Stellung in der Gesellschaft zuwenden, als er dieselbe ehemals nur ungern und gezwungen aufgab. Dazu kam, daß ihre Entfernung von Robnikberg und von Prag sie mit einem Male aus Verbindungen und Zukunftsplänen emporhob, welche er, auch ohne sein Zermürbtsein mit Lobau's und ohne seinen gewonnenen Rechtshandel, als ihrer Jugend und ihrer Persönlichkeit gleich unwürdig betrachtete. So wurde denn beschlossen, Renata solle der Einladung der Großtante nach Wien folgen, während ihr Vater auf seinem Gute zurückhielt, beschäftigt, die durch Entschädigung und Rechtsanspruch ihm zugefallenen nicht unansehnlichen Summen zur Ordnung seiner Verhältnisse und zur Besserung des Familienstammsitzes anzuwenden.

Die kleine Genugthuung konnte sich der Oberst nicht versagen, daß er Renaten bei ihrem Abschiedsbesuche zu Lobau's begleitete. Ferdinand war schon fort, unmittelbar nach seinem Vertrag mit Renaten abgereist, nachdem er ihrem Vater auf Abernoort ein unwiderstehliches Gesuch eingereicht. Der Brief jedoch, so schriftlich als mündlich, gelobt hatte. Renata verabschiedete sich unter heißen Thränen von der künftigen Schwiegermama, wie sie sie schon jetzt nannte. In gleicher Zeit führte der Oberst den Banquier wiederum in das kleine Cabinet unten im Hause und legte ihm mit scheinbar erkünstelter Gleichgültigkeit ein Paquet Staatspapiere im Betrage zu zwanzigtausend Gulden vor, angeblich um eines Sachverständigen Rath über deren helmöglichste Benutzung einzuholen.

Gerade ein Vierteljahr nach ihrem Abschiede von Ferdinand fuhr Renata durch die Tabor-Linie und die Donaubrücke hindurch in die schöne Kaiserstadt ein, welche sie zum ersten Male betrat. Es war Wiens größte Epoche: Fasching, Bälle, Theater, Maskenball, große Praterfahrten und Basteipromenaden, herrliche Frühlingsanfänge und Winternachtklänge. Dies und das Renata in dem unglaublichen Alter von sieben-zehn Jahren auf diese Dinge trat, erklärt Alles, was nicht weitläufig erzählt zu werden braucht: daß sie nämlich in den ersten acht Tagen ein ungeheures Heimweh empfand, ganz betäubt und niedergeschmettert war von allen lärmenden und blendenden Eindrücken, und allabendlich einen langen, zärtlichen Brief an „ihren" Ferdinand nicht schrieb, sondern blos auf ihr Kopftissen hauchte; daß sie in den nächsten vier Wochen schon recht unbefangen an der Seite der Großtante in den Salon, in die Loge, in den Wagen trat, alle auf sie gerichteten Blicke — und deren waren manche, täglich mehre und bald zu viele — mit heroischem Gleichmuthe aushaltend. Sie dachte noch bei jedem jungen Manne an Ferdinand, aber „mein Ferdinand" dachte sie nicht mehr so oft. Als das Frühjahr vollends erschienen war, begog sie mit der Großtante ein reizendes Landhaus in Baden. Der Sommer führte sie nach Ischl und Gastein, der Herbst nach Mailand, Venedig, Triest, der Winter nicht nach Robnikberg, sondern nach Wien zurück. Ferdinand hieß schon Lobau. Dann von Neuem Frühling, Theilhabend erschien der Name bei ihr in Wien. Er wunderte sich im Stillen und lächelte wiederum vor sich hin, der Menschenkenner, als er beinahe noch weniger, wie er erwartet hatte, zu überreden fand, um sie von dem romantischen Grille abzubalten, bei dem bedungenen Wiedersehen sogegen zu sein. „An eine Heirath kannst Du doch im Ernste nicht mehr denken," meinte er und sie senkte schweigend das Haupt.

Ferdinand's erster Brief sieg ein Blutstropfe in ihre Locken, ihre Augen, ihre Lippen. Sie empfing ihn am Morgen nach einem glänzenden Carnevalsballe. Stundenlang weinte sie auf das flumme Blatt, ihren beredten Ankläger; sie wollte ihm morgen, nein, heute gleich wollte sie antworten, ihre Schwüre erneuern, ihre Vergebung ihm, unbekannt von ihrem „abscheulichen" Irrwege; da läuteten es auf dem Gange, Besuche kamen, unabweisbare, hernach Einladungen und Zerstreuungen, deren sie in solcher Stimmung doch bedurfte, und sie schrieb nicht. Heute nicht, Morgen nicht, Uebermorgen nicht, einen ganzen Monat nicht. Später war es eben ganz und gar unmöglich und so schwieg sie. Ferdinand grollte ihr darüber nicht. Seine stete Ueberzeugung war es gewesen, war er ihr auf seinem Schmerzenslager bereits gesagt, und wiederholt hatte er sie in Erfüllung gehen alle die trüben Ahnungen einer langen, langen Jahres. Der Zauber seiner Nähe und die begeisternde Kraft des Augenblicks waren längst geschwunden, nach und nach mit den ehemaligen Umgebungen und Verhältnissen auch ihr schönes Kindbeit und nun wurde es klar und wahr, daß er, der Entstellte und Verkrüppelte, der Ausschlichtete und Geschlenderte, mit ihr, dem jungen, schönen, aufstrebenden Mädchen, der gefeierten Königin und der anmuthigsten Tänzerin in Wien, nimmermehr haben konnte. Ferdinand folgte Renaten Schritt vor Schritt; er sah ihr tief in das Herz, worin sein Bild immer mehr erbleichte, nur noch von dem schwachen Scheine einer mitleidigen und schwermüthigen Erinnerung umweht, nicht mehr von der Gluth begeisterter und treuloberter Hingabe, indessen im Gegentheil in seiner verinnsamten und verschlossenen Brust Renata stets frahlender und fester aufging.

Im Laufe dieser nächsten Jahres hatte die Tante des Obersten den vorterflichen Einfall zu sterben. Ihr sehr beträchtliches Vermögen vererbte sich auf den Obersten. Dieser konnte nun auch nicht länger auf Robnikberg sigen bleiben; seine Vaterpflicht rief ihn nach Wien, wo er seine Tochter mit Ruhe und Auszeichnung empfangen, vermochte er bei aller Charakterfestigkeit doch den Lockungen und Bestechungen der alten Welt nicht lange zu widerstehen. Er ließ sich seine Reactivirung gefallen, die nicht weiter geben wollte, als die Wiedereinsetzung ihm im Allerhöchsten binnen Kurzem auszertigen. Bedeutende Anstäuß und erneuerte Verbindungen mit den besten und mächtigsten Häusern malten sogar auf den hellen Hintergrund seiner Zukunft, oder wie es es lieber nannte, der Zukunft seiner Tochter, die schimmernde Grafenkrone. Es kommt Alles in dieser Welt darauf an, wie man es ansieht oder wie man es sich darstellt, und wie oft und daßelbe ist: so stehe Robnik, welcher zahrelang mit der Gesellschaft gegrollt war sie sich versöhnend, als neuen Sieg in derselben und dessen höchste Trophäe, daß Renata Lobau, am leichtesten als Rache an ihr auf.

Renaten fand der Vater verändert, wenn nicht ganz eine Andere wieder. Sie stand auf dem Gipfel ihrer Schönheit und ihrer Macht. Alle unseren und äußerlichen Fähigkeiten, welche im Schooße einer ländlichen und beschiedenen Existenz nur keimten, waren in dem großen Treibhaus wunderbar rasch und hoch emporgeblüht. So schmärmte um die Blume denn auch jene ganze Schar von Drohnen und Schmetterlingen, die ihr nothwendiger Attribut scheint. Den kühnsten und, wenn ein Gerücht Glauben verdiente, den glücklichsten Zug von ihnen wagte ein Ungar, Graf Emmerich, welcher überhaupt für einige Saisons in Wien der unbestreitbare Löwe war. Wer weiß nicht, was das heißt, und was dazu gehört? Ein gutes Theil Hochmuth und Härte, ein wenig Mutterwitz, ein Paar glatte Formen, zwei bis drei Dorfe, wie die besten Pferde, so viel als möglich Einfälle und Erfahrung; nicht zene reife und mürbe Erfahrung des Weisen, welcher das Leben erkannt hat, sondern diese früh-reife, kühle, harte Erfahrung, die einige Liebschaften von mehr oder minder zweideutiger Färbung und einige Bände und einige Bücher des neuen Schlages als Bodenstag auf dem trüben Grunde zurücklassen. Das neunzehnte Jahrhundert schnitt die Helden seiner Gesellschaft aus anderem Holz, als das achtzehnte. Nicht glatt und schlüpfrig ist das Lasterungewort heut' an Tage, fondern fleif und eckig; die Artigkeit, die Schmeichelei, das süß Geschwätz sind aus der Mode gekommen, selbst den Frauen gegenüber, und an ihre Stelle tritt ein gewisser Trop, eine halbe Rohheit, eine schweigende Kälte, welche Alles, was gern die männliche Kraft geben möchten und nicht selten auch dafür hingenommen werden. Gefürchtet zu sein, vielleicht gehaßt, ist ein Weg zur Liebe. So fürchteten sich die Damen alle vor dem Grafen Emmerich: das kunstliebe Fräulein, welches auf seinen feine Gedanken sprühenden, der müde, gleichgültige Blick aus tiefsingenden Augen, ein nervöses Zucken in der hohen Stirn und durch die scharfen Gesichtszüge über eine Art von unheimlichen Zauber, namentlich über die Jüngeren. Verwandter beschieden, Geschick, Geschicken, Geschicken, einer dunklen Leidenschaftlichkeit voll. Seine harten, hochzahrenden Worte, sein verdrehendes Urtheil, seine schroffe Unabhängigkeit machten ihm unter den Männern viele Feinde, deren aber nur wenige zu einem ernsten Kampf mit ihm sich entschlossen. Die Weibern ebenso viele zaghafte und interessirte Bewunderer. So war Emmerich auch Renaten geschildert worden, und ihr Herz pochte gewaltig, da er sich ihr auf einem Balle vorstellen ließ und sie zum Walzer bat. Es war ein wahrer ein Hofball; Emmerich erschien daher in seiner prächtigen, ungarischen Nationaltracht. Ein Gewicht mehr in seine Wagschale und ein heimlich-schauervoller Reiz: er mahnte an Ferdinand. Lobau war ein schöner Mann, ein schöner junger, ritterlmehender, fein offener Gesicht, seine freie, heitere Leichtigkeit flößten eben so viel Zutrauen ein, als des Ungarn stolzer, hochgetragener Kopf und sein düsteres Aussehen eine gewisse Besangenheit. Um so tiefer ging der Schmeichelstich und überschwere Eindruck, da der Löwe an Renatens Seite auf einmal zahm und fromm zu werden schien. Sie hatte sich vor ihm gefürchtet, und nun war er bemüthiger, bescheidener, unterwürfiger gegen sie als die Mehrzahl der übrigen Gesellschaft. Er verstand es trefflich damit um so weniger seine Absicht, als er Renaten an ihrer schwächsten Seite, der Eitelkeit, welche auch ihrem neuen Leben grün aufgewachsen war, gleichsam unwillkürlich faßte. Durch einige Wochen oder Monde wahrte sich Renata ihre Ruhe, immer und überall dasselbe, verlauften in Besuchen, Tänzen, Abendgesellschaften, zufälligen und absichtlichen Begegnungen. Während dieser Zeit hatte Emmerich so ziemlich alle seine Nebenbuhler, wenn nicht entfernt, doch in den Schatten gestellt und verwerfschendem Bewerber um seine Tochter bald richtig auf. Die Partie stand in sezlicher Hinsicht sehr annehmbar: Graf Emmerich war von jehr gutem Hause, reich, berufen eine politische Rolle in seinem Vaterlande zu spielen, er war eine magnatische Familie. Der Vater gab seine Einwilligung, Robnik wußte auch nach näherer Erkundigung Nichts einzuwenden und gab leise Winke an beide Theile. Nun drängte der Bewerber von einer Seite, der Vater von der anderen an Renaten. Sie wußte sich selbst keinen Rathes und gegen Jene keine Ausrede. Prüfte sie ihr Herz genauer, sofern dies im Wirbel und Strudel möglich war, so fand sie wohl keine Liebe für Emmerich darin, aber auch keine Abneigung wider ihn. Ihre Empfindung für Ferdinand,

Digitized by Google

obgleich lange zerstreut und verwebt, hatte doch den Schmetterlingsstaub und die erste Blüthe des jungfräulichen Gemüthes aufgetrieben. Sie ward ihre an sich, Emmerich gefiel ihr, er unterhielt, er beschäftigte sie, seine ernstliche, stürmische Liebe schien ihr ein Leben voll Genuß und Auftegung zu verheißen. Seine Schwüre fanden Glauben, seine Bitten Gehör, beinahe schon Erwiederung, eine Erklärung war nahe, ganz nahe —

Da ereilte sie Ferdinand's zweiter Brief, gerade als sie im Begriff war, mit ihrem Vater von Mien aufzubrechen und einer Einladung von Emmerich's Familie auf deren Besitzungen in Nieder-Ungarn zu folgen. Da wie wekte, wie zerriß dieser Brief ihr Herz! Ferdinand in Noth, in einer abhängigen, unwürdigen, niederen Stellung, um sein tägliches Brod arbeitend, und sie im Ueberfluß schwimmend, von lauter Fülle erdrückt und ermüdet! Sie schwankte und schwebte unter hundert gleich unausführbaren Vorsätzen umher: ihn wollte sie auf irgend einem geheimen Wege eine ganze Goldquelle zuleiten, aber sie kannte ja seinen falschen Namen, seinen jetzigen Schlupfwinkel nicht einmal! seine Mutter sollte sie ihr kommen, oder nein, Ferdinand selbst, sie eilte zu ihm, und beide vereint suchten den thronen Flüchtling ..... In alle diese frommen Wünsche und goldenen Träume schoß ihres Vaters eherne Stimme: „Kind, Deine Koffer sind gepackt, um morgen früh reisen wir!“ Es war eine Notwendigkeit, und sie gehorchte ihm, am Ende früh, daß Jemand Anders über sie bestimmte, sie auf diese Weise nicht nur der Qualen langer Unschlüssigkeit enthebend, sondern auch ihrem Gewissen eine hinreichende Entschuldigung darbietend.

Ferdinand's Brief auf dem Herzen, heftig sie das Dampfroot, welches donau-abwärts fuhr. Es war eine unerquickliche Reise. Sein Bild, das trübe, schmerzliche, auf's Neue unabweisbar herausfordernde, begleitete sie auf jedem Schritte. Vergleichungen zwischen ehemals und jetzt, zwischen sie einst Geliebten und dem bald Verlobten, drängten sich auf, welche nicht immer zu Gunsten der Gegenwart entschieden. Sie senfzte aus tiefer Bruft, als die Thürme von Pesth auftauchen. Nicht weit davon lag Emmerich's Schloß. Sie seufzte.

6.

Der finstere Geist, welcher über Renaten gekommen war, entwich auch nicht bei allem festlichen Gepränge und lauten Vergnügen, womit sie auf Emmerich's Herrschaft sich empfangen sah. Augenscheinlich bereitete sich ein großes Familienfest vor, die Feier eines glücklichen Ereignisses, das alle Anwesenden des Grafen, seine verwitwete Mutter, seine verheirathete Schwester mit Gemahl und Kindern, eine Schaar von weitläufigen Vettern und nahen Freunden zusammengeführt waren. Die ausgedehnte ungarische Gastfreiheit wußte aus dem Anlasse Schuß eine förmliche Herberge und füllte die weiten alterthümlichen Räume mit dunnestem Leben und Weben an. Renata, schon auf der äußersten Grenze der Emmerichschen Besitzungen gleich einer Fürstin begrüßt mit Glocken und Böllern, war mit allen Ehren, welcher ihr eine ganze Strecke weit entgegengereiten kam, in den Kreis, welcher ihres, bei anerkannten und ersehnten Mittelpunktes, nur harrte, um sich auszuatmen und rauschend um sie zu schlingen in immer engere, immer tiefere Unterthänigkeit. Ihr ward bang; sie ahnte die Absicht des ganzen wohlgestalteten Spieles wohl und versuchte mit zusammengefaster Kraft sich loszuwinden, um nicht unaufsichtlich gefesselt zu werden. Es blieb ihr jedoch keine Zeit, um zur Besinnung und zu einem Entschlusse zu kommen. Die alte Gräfin überhäufte sie mit Artigkeiten, die schon das Gepräge einer mütterlichen Zärtlichkeit deutlich genug an sich trugen; Emmerich's Schwester, eine munterer Frau mit ungarischem Blute und Feuer, drängte sich stumm den anderen Damen um sie herum; bei Tische war sie belagert von einer doppelten und dreifachen Reihe galanter Ritter; und die wenigen freien, einsamen Stunden, die sie vielleicht noch gerettet hätte, lief der sorgsame Vater sie nicht aus seiner Ueberwachung, welcher, ohne von Ferdinand's Briefe Kunde zu haben, aus dem veränderten Wesen seiner Tochter ziemlich richtig auf ihren Seelenzustand und seinen mögliche Veranlassung schloß. Graf Emmerich hatte seine alte Stellung wieder eingenommen, eine gut berechnete Schußweite.

Acht Tage nach ihrer Ankunft war maskirter Ball angesagt. Natürlich kannten sich die Kammerjungfern und Schneiderinnen fast über den Haufen, um nur mit dem Allernothwendigsten nicht zu spät zu kommen. Zwischen dem kleinen Städtchen in der Nachbarschaft und dem Schloß bestand ein förmlicher Courier- und Depeschenverkehr: alle Band-, Spitzen-, Stickerei- und Deapeieverstöße waren aufgefaust und sogar die Kammerjungfernen geführt worden, um historische Costümes aus dem Staube der Truhen und Schränke herauszuklauben. Renata sollte mit Emmerich's Schwester und zwei bildhübschen Cousinen in einer Rococo-Quadrille auftreten. Andere Paare verabredeten einen Zigeuner- oder einen mit Gebärdenmusik. Auch die Tücken und ihr Gegenstück, Spasnien, fehlte nicht in den malerischen Völkermanderung. Renata's Name in Brillantfeuer, magische Gasteinbeleuchtung und Fackelzug der sämmtlichen Unterthanschaft verherrlichten das Festvorgenannt, selbst in heimster Artikel: Oeffentliche Verlobung, von Allen als öffentliches Geheimniß behandelt wurde. Hauptsestordner war Emmerich's Schwager, welcher in seinem schwierigen Geschäfte von dem Erzieher seiner Kinder, einem wahren Schatze gesch chtlicher Kenntnisse und geschmackvoller Apropos, sich unterstützen ließ. Auf seine Angabe war der ganze este Stock des Schlosses, mit einem sehr geräumigen Balcon, in einen Garten verwandelt worden, worin Morgenland und Abendland, Mittelalter und Rokokoshe und englische Blumen- und Baumzucht, chinesische und bengalische Beleuchtung ihre Märchen und Wunder verherrlichten.

Als Renata nach früh aufgehobener Tafel auf ihr Zimmer zur Toilette sachte und die dunstfeinen Gewänder auf dem Stuhle vor sich hängen sah, brach sie plötzlich in ein lautes, krampfhaftes Weinen aus. Ihr Herz war zum Zerspringen voll und schwer; es stohte nicht einem Brunnkamp, das sich stürzen, sondern eine Todesahnung, dunkle Ahnungen und noch dunkler Erinnerungen überschwommten sie. Sie gedachte an ein ferneres, ähnliches und doch so verschiedenes Fest, an Ferdinand's Worte: „Ich möchte Sie einmal maskirt sehen!“ Und in Verwunderung: „Die Maske würde Ihnen nur mein Gesicht, nicht mein Herz verstecken.“ Sie schluchzte laut auf, und die Jungfer mußte sie mit Gewalt beinahe aus dem Fenster wegziehen, wo sie lehnte, das Haar aufgelöst, die Brust entblößt, in der kalten Nacht die Frische kalter, hinausflatternd in den milden, klaren, freischlichen Sommerabend. Schauderend fuhr sie vor den großen Spiegel zurück, welcher ihr ein trübes, entstelltes Bild zeigte statt ihres eigenen. Wenn Er, wenn Ferdinand — — Nicht doch! Wo war Ferdinand in dem Augenblick?

Im Salon weilangte man stürmisch nach Renaten. Die Geigen schützen schon unter den Händen der stimmenden Musikanten, Lichter und Lampen brannten, fremde Prachtgemächer hauchten ihren beklemmenheißen Athem durch die in Haine und Beete verwandelten Zimmer, phantastische Gestalten glitten wie Schatten über den Boden dahin, durch die Larve mit funkelnden Blicken einander messend und glühende Worte austauschend. Renata erschauderte. Endlich kam sogar Emmerich selbst herab, um an die verriegelte Thür des Ankleidezimmers zu pochen. Die Jungfer öffnete, ohne ihrer Herrin Beschl abzuwarten, welche eben die letzte Wouche auf ihr, ohne Pfarte blondes Haar ordnete. Der Graf trat rauschend herein in seinem seidenen Hofstiefe, oder nein, er blieb auf der Schwelle stehen, wie gebannt, und beugte, ohne eine Spibe zu sagen, das Knie zur Erde.

Emmerich führte Renaten hinauf. Bei ihrem Eintritte in den Saal schmetterten auf seinen Wink Pauken und Trompeten einen Königsgruß, durch welchen noch schmeichelhafter und noch süßer dem Ohre, das allgemeine Geflüster der Entzückung emporraufchte. Die Quadrille begann und schloß. Renata wehete sich Kühlung zu mit dem Fächer. Ihr Tänzer, glühender noch als sie, erhipt von der Tafel, vom Wein, von der Hast des Festes, von Liebe, wenn Liebe war, was er empfand, führte sie hinaus auf den Balcon. Die frische Abendluft that ihr wohl. Eben brachte im Gebüsch der Signalschuß zum Feuerwerk, und eine Rakete zischte brennend auf. „Welche Nacht,“ rief Emmeich aus, „welche Nacht! Nur, Renata, hinaus und hinunter! Sie folgen uns, meine Damen und Herren: eine Polonaise durch den Garten, damit wir das Feuerwerk in der Nähe genießen! Masik voraus und Fackeln!“

Der Zug, im Garten angelangt, zerstreute sich bald. Das nächste Paar hinter Emmerich und Renaten war sein Schwager mit Einer der Cousinen. Sie wußten, wie Alle, nur zu wohl, was es galt, und lenkten dieser und unbermerkt in einen Seitengang ein. Renata bemerkte nach wenig Minuten, daß sie so gut wie allein mit Emmerich wandelte. Erschreck wollte sie rufen, aber wie eine eiserne Klammer hielt er ihren Arm fest. „Warum fliehen?“ So sprach er nah und beimgend in ihr entsetztes Ohr. „Warum fliehen, und warum zaudern? Renata, wie lange noch wollen Sie mich schmachten lassen? Ein Wort von Ihnen, nur ein Neigen dieses göttlichen Haupte, dessen Schönheit mich zum Wahnsinn treiben wird, nur ein Druck dieser Hand, der mir sagt, Sie sind mein!“

„Graf Emmerich,“ versetzte Renata athemlos, um durch einen Scherz zu entschlüpfen, „Sie vergessen unsre Cousine ganz; redeten die Ebenbürtigen der goldenen Zeit so zu ihren Maequisen?“

„Spott, wo ich andere; Eis, wo ich glühe! Renata, stammen Sie die Scherze nicht zu steaft! Sie wissen, daß ich Sie liebe; soll ich euch unerhört um Sie werben?“

„Emmerich, dies ist nicht die Sprache, die Ihnen ziemt und mir. Wie sind allein, so gut wie allein. Ich bin in Ihrer Gewalt. Ehren Sie wenigstens das Gastrecht, wenn Sie aus das Recht des Weibes verlegen wollen!“

„Nein, Du entschlüpfst mir nicht,“ knirschte außer sich und voll Gruth der Ungar, in dem das wilde, barbarische Temperament die Oberhand gewann. „Du sollst nicht, sollst mir nicht entschlüpfen ...“

„Ich soll nicht? Welch ein Wort!“

„O verzeihe, Engel des Himmels, Du wüßtest nicht,“ sagte er, ihre beiden Hände ergreifend, „sprich es aus! Du mich nicht entfliehen wüßtest, daß Du mein bist!“

„Meinen Arm los, Herr Graf,“ stehete mit erhobener Stimme das gezängstete Mädchen, „weg mit Ihren Händen! Ein Ruf von mir, und dieser Ausdruck hat ein Ende!“

„Mag alle Welt stehen, wie sich vor Die knie, Dich umschlinge, Dich festhalte!“

„O Gott, mein Vater! Graf Emmerich, ich beschwöre Sie, lassen Sie los! Sie würden nicht so handeln, wenn mein Vater hier, hätte ich einen Freund, mich zu schützen.“

„Da ist Einer,“ scheie eine breite Stimme plötzlich zwischen Beiden, und ein Mann stand neben ihnen, wie aus dem Boden gewachsen oder vom Himmel gefallen. „Ein Freund, um auf Leben und Tod Sie vor jeder Beleidigung zu schützen!“

„Herr Roß, wenn ich nicht irre? Welche Unverschämtheit!“

„Ich geh's zurück, Herr Graf! Unverschämt nenn' ich Zeitgenossen, welcher es wagt, eine Dame und nun gar ein solches Wesen nur einen Augenblick lang zu quälen.“

„Sie vergessen, scheint es, daß man zungebetene Bediente mit der Peitsche zum Hause hinausweist!“

„Ihr Bedienter — ich!“

„Wahrhaftig, ehrlicher Ire' ich mich; ich diele Sie für den Hofmeister meiner Neffen, vielleicht sind Sie irgend ein fahrender Ritter, ein Prinz incognito?“

„Ferdinand, antworten Sie ihm nicht,“ flehnte Renata. „Halten Sie an sich um meinetwillen, ich suche Hilfe.“

„Sie steht es hier!“ zischte der Graf wüthend. „Alte Bekanntschaft, wie ich merke. Kein Schritt von der Stelle, Fräulein. Und Du, Bursche, dort hinaus!“

„Herr Graf,“ unterbrach ihn Lobau, in seinen aufgedrehten Arm fallend, „um letzten Male: gehen Sie den Weg dieser Dame frei. Was wie Männer unter uns abzumachen haben, findet sich.“

Ein lautes Gelächter antwortete ihm und ein Schlag in's Gesicht. „Dies für Dich, toller Kerippe!“

Ferdinand tanmelte zurück, raffte sich, stürzte in das Gebüsch, worauf er hervorgebrochen war, riß mit der Kraft des Wahnsinns einen starken Ast vom nächsten Busch, schwang ihn hoch und furchtbar ausholand über dem Grafen .....

Aber noch ehe der Streich gefallen, sei Derjenige, welcher ihn führen wollte, schwer zur Erde nieder.

Digitized by Google

Ein Blutsturm brach ihm aus Mund und Nase hervor, seine Arme streckten sich wie im letzten Kampfe. Bisher war der schauderhafte Auftritt ohne Zeugen geblieben. Graf Emmerich hatte planmäßig seine Tänzerin an die am meisten entlegene Partie des Gartens geleitet. Die übrige Gesellschaft folgte nicht, weil sie nicht stören wollte und grossen Theils unter sich hinreichend beschäftigt war. Die feinere Sitte jenes Landes lässt eben Manches hingehen, was anderwärts nicht zugestehen werden würde. Bei dem unvermuthten Erscheinen des sogenannten Heeren Roß, Erziehers und Festordners, wollte der Graf anfangs nach Leuten rufen, allein theils scheute er aus vielen Gründen jedes Aufsehen, theils war er seiner Anschlüsse lange nicht mehr Meister. Erst wie er Renaten allmälig ohnmächtig werden und ihren unglücklichen Beschützer zu seinen Füßen leblos ausgestreckt sah, erwachte sein Bewußtsein wieder. Er rief um Diener und Fackeln.

In's Erdgeschoß, auf Renata's Zimmer, wie sie erwachend selbst befahl, trug man möglichst geräuschlos den Verborenen. Blos Rosa und Emmerich folgten. Für die Uebrigen, welche aufgeschreckt und mit allerlei Fragen herbeiströmten, ward die Thür geschlossen.

Ferdinand athmete nur noch schwach. Der Arzt ließ ihn, mitten unter weiblichem Putz und Modernstand, auf den Diwan legen und lüftete sein Kleid. Starke Mittel wurden angewandt, ein Brodtlag Salz und Aether. Langsam öffneten sich die Augen, mit ihrem ersten, starren Blick Renaten suchend. Sie kniete wie damals zu Füßen seines Lagers. Emmerich stand von ferne, gebannt durch eine räthselhafte Macht.

Als der Sterbende sein Haupt langsam nach Renaten zu erheben versuchte, beugte sie sich weinend über die blasse, erkaltende Hand und küßte sie. „Nur einen Wink, Ferdinand, daß Du mir vergiebst, mir, der Ursache aller Deiner Leiden!"

„Renata," lispelte er mit gebrochener Stimme, „meine Renata! Ich darf Sie also nennen, o, ich darf. Nicht meinen Unglück, meines Glückes Ursache, mein einziges Glück waren Sie!"

Seine Worte verloren sich schon in ein leises Röcheln. Der Arzt erklärte auf des Grafen Frage leise, daß keine Hoffnung sei, keine Rettung. Der geschwächte, lange leidende Körper hatte die Gemüthsbewegungen der letzten Tage nicht ertragen können. Ferdinand wußte, als man ihn veranlaßte, mit den Kindern zu dem Feste zu kommen, wem er dort begegnen würde. Er war zu schwach, um dem Verlangen die Geliebte noch einmal zu sehen zu widerstehen. In seiner dienstbaren, untergeordneten Stellung, unter fremdem Namen, unerwartet und ungeahnt, durfte er mit Recht darauf zählen, von Renaten nicht bemerkt, nicht erkannt zu werden. Obgleich im Geschäfte von den Folgen seines Falles ziemlich hergestellt, trug er doch in der Haltung des Körpers, im gänzlich veränderten Gange noch Spuren jenes Ereignisses, das seinem Leben eine so traurige Wendung gab. So konnte er es also darauf wagen, Renaten von ferne zu begleiten, wie ein anständiger Schutzgeist sie zu umschweben. Sein Schicksal wollte, daß er vor ihr und für sie sterben sollte, wie er für sie gelebt hatte. Die zu Grunde gerichtete Natur erlag dem letzten furchtbaren Sturme. Bei der Anstrengung, womit er seine Waffe suchte und hob, brach ein Blutgefäß in der angegriffenen Brust und das Leben floß auf schnellen, heißen, dunklen Wellen davon.

Eine Ueberraschung aber war dem Armen noch vorbehalten, auf die er nicht rechnete, bei ihm von der Pforte des Todes noch einmal zurückeilt: — ein Laut von der Stimme seiner Mutter. Die alte Frau, welche das Herz ihres Ferdinand kannte, meinte bei Renaten oder nirgends auf der Welt seine Spur wiederzufinden. Sie wollte, sie mußte ihn sehen, um in seinen Armen, dachte sie, ruhig zu entschlafen. So litt es sie in dem kleinen Städtlein nicht, wohin sie sich zurückgezogen. Sie suchte Rodnik's in Wien auf und folgte ihnen auf Emmerich's Schloß. Gerade an jenem Abend des Balles traf sie dort ein. Sie vermochte nicht zu Renaten durchzudringen, aber allerlei Erkundigungen bei der Dienerschaft, Zufälligkeiten, mütterliche Ahnungen führten sie auf den rechten, auf den traurigen Weg. Gerade als Ferdinand, Renata's Hände faßt in den seinigen haltend und mit einem milden Himmelsblicke voll Duldung und Vergebung sogar den Grafen freisend, das Haupt zum spähen und letzten Schlafe neigte, erscholl vor dem Fenster und dann lauter noch auf dem Gange draußen der alte, wohlbekannte Ton: „Ferdinand, mein Sohn, mein theurester, einziger Sohn, wo bist Du? Deine Mutter ruft; Ferdinand, Deine Mutter will zu Dir!"

Er riß die starren Augen klar und groß auf, seine Gestalt schnellte in den Kissen hastig empor, lauschend, wehrend, schauernd, und die bleiche Lippe sallte unverständlich:

„Vater! ... Ist's möglich ... so gehe ... dieser Leich an mir ... vorüber!"

Damit sank er in den Armen des Arztes und an Renata's Brust sanft zusammen und streckte sich lang aus.

Als die Mutter die Thür sprengte, war der gequälte Geist schon zur Ruhe.

F. Dingelstedt.

Esther.

Ein dramatisches Gedicht in fünf Acten.

(Fortsetzung aus Nr. 45.)

Dritter Act.

Der königliche Thronsaal.

Erste Scene.

Ahasver. Esther kommt im Gekleid des Liederknaben, der sich auf den Mund des Königs entfernt.

Esther.

Mein Traum! —

Ahasver.

Täuscht mich das Auge nicht — es ist
Die Rose der Erinnerung — Näher, Mädchen! —

Esther.

Ich fürchte mich — hab' keinen Königs Muth
Gesehn — und ängstlich pocht das arme Herz
Bei Deinem Anblick — Deine Stirne war
So finster, als ich eintrat; — stirne nicht,
Ich könnte nicht ertragen Königshorn.

Ahasver.

Du zitterst? — Hat mein Anblick Dich erschreckt?
Ich zürnte nicht, ich war nur traurig — traurig.
Hast Du das trübe Märchen nicht erfahren
Vom König, der die Königin verstieß,
Das man erzählt — sie wissen nicht das End' —
Willst Du es hören?

Esther.

Wenn die Stirne sich
Verfinstert wieder, will ich's hören nicht —
Du merkst den Schmerz nur auf, der eingeschlummert.

Ahasver.

Er will nicht schlummern — ringelt gleich der Natter
Sich um mein Herz — das ist das End' vom Lied,
Das man in allen Straßen Susans singt
Den König preisend, der sich tief verwundet.

Esther.

Ich sang es mit — nun thut mir's herzlich leid,
Da Dich bekümmert eine große That.
Was hast Du auch das arme Volk bedacht? —
Der Zufriede einer schönen Königin
Verschmeezt sich leicht — und Du — Du wärst
nun froh,
Sie hätte lang den Zorn Dir fortgeschmeichelt.

Ahasver.

Willst Du noch meiner spotten?

Esther.

Nimmermehr! —
Verzieh — ich weiß die Worte nicht zu stellen,
Wie sie des Herrscherst Ohr am liebsten hört,
Sie stürzen von der Lippe hastig fort
Wie angerauh'ter Kinder — straf' sie, König.
Will schweigen lieber —

Ahasver.

Nein — Du darfst nicht schweigen.
Komm, setze Dich an meines Thrones Stufen,
Ich lausche Dir so gern. Du hattest Recht,
Nichts gilt die That — ich habe sie verdächtigt
Mit meinem Wort — sie war nur eine Traume,
Von einem Weisen angeregt — ich kann nicht groß
Als König handeln, da die Reue mich
Beschleicht so schnell und meinen Willen hohnt.

Esther.

Beobann' die Reue um die Königin!
Du giebst den Schmerz ihr zum Gespielen noch,
Das sollst Du nicht — denn sie versieht ihn ganz,
Daß er Dich immer quält mit seigen Klagen,
Dich überstehen lehrt das gute Volk,
Das Deinen Thron umfleht und Brod verlangt,
Um nur von Dir ein Spielzeug zu erbetteln,
Das sie im nächsten Augenblick zerbricht.
Du grämst Dich um die Leiden — um ein Gut,
Das Du besessen nicht —

Ahasver.

Du sollst dies Gut
Mir bringen, Mädchen, sollst die Trauer bannen
Aus meiner Seele.

Esther.

Ach — wie kann ich das?
Ich kann des Vaters Stirne kaum entfurchen
Mit meiner Lieb' — und werde selbst traurig,
Wenn ich's versuchen will. Manchmal gelingt's,
Ich werfe frohe Lieder in die Furchen,
Es keimt auf seinem Munde des Lächelns Saat.
Der Königsstirne Furchen gleichen Gräben,
In die man Leichen betten muß. Versteh' nicht
Das Morden — werde mit dem eig'nen Herzen
Kaum fertig — ruf' den Arzt —

Ahasver.

Er ist bei mir —
Du mußt durch Lieb' den kranken König heilen.

Esther.

Ich muß — ich muß? Läßt Liebe sich erzwingen?
Ich höre einst, daß man mit allen Ringen
Die Liebe nicht erzwinge. Bring nach dem Morden,
Wo Stürme brausen, Quellen eisig flocken,
Den Rosenweig — Du wirst ihn nicht entlocken
Die Blüthe dort und wirst sein Leben morden.
Die Liebe ist ein Kind — besteht — ein Greis,
Das es in's Angesicht Dir lächeln soll,
Und weinen wird es, wird sich scheu verstecken.
Du mußt nicht durch Dein Muß das Kind erschrecken.

Ahasver.

Lehr' mich die Liebe doch. Dein Mund verkündet,
Daß ich der Liebe Wesen nicht ergründet.
Rück' eine Stufe höher, daß Dein Wort
Mir nicht verloren geh', und rede fort.

Esther.

Ich soll Dich lehren, was vom Hörensagen
Ich nur erfahren! Ach — wie dürft' ich's wagen?
Die Rosenknospe darf sich nicht erfrechen,
Zu einer vollen Blume selbst zu sprechen
Von ihrem Kranz, bevor in Blütengluft
Erschlossen nicht der Liebe Frühlingsduft.
Wenn schon Dein Herz die ächte Liebe barg,
Und sie geflorben — öffne nur den Sarg —
In ihrem bleichen Antlitz magst Du lesen,
Was Du von mir erfahren willst im Wahn.
Die Liebe, heiße es ja, kann nicht verwesen.
Frag Dich nach Zahren wieder bei mir an.
Noch ist's zu früh — zu früh.

Ahasver.

Du hättest nie
Gesiebt noch, spricht Du Wahrheit, Mädchen — wie?
Es klagt Dich an die Purpurglut der Wangen,
Daß Du auf Liebeswegen schon gegangen.
Rück' eine Stufe höher — warum fleicht
Du meine Nähe immer — warum zieht
Zurück die Hand, die ganz mich könnte heilen,
Wenn sie auf meinen Herzen möchte weilen.
Die Scele trauert — hast Du nicht den Muth
Des Königs Schmerz und seiner Stirne Gluth
Zu fühlen mit den Lippen? Leg' die Hand
Hieher und fühl' der jungen Liebe Brand,
Den Du mit Deinen Worten angefacht —
Willt glühet er durch die Adern nun mit Macht.

Esther.

O nicht doch, König, laß —

Ahasver.

An meine Brust!
Du sollst mir wieder geben Lieb' und Luft,
Weiß auf des Bettes eis'ge Thronesquellen,
Die Vögel singen und an Knospen schwellen,
Es kommet der Frühling wieder angezogen
Und stürmisch geht das Meer in hohen Wogen. —
An meine Brust —

Esther.

Du bohrst die scharfe Waffe
Mir in das Herz, mit der ich Ruh' mir schaffe.
Sieh diesen Dolch — er ruht an meiner Brust
Noch zwischen meiner Lieb' und Deiner Lust
Vermittelnd — Sturm bringt keinen Segen!
Ich will die Hand an Deinen Busen legen,

Digitized by Google

Wenn Du nur ruhig bist, und will ergründen
Das Leiden, das hier sist, es Dir zu künden,
Und will es heilen auch, wenn ich es kann,
In Schlaf Dich wiegen und verlassen dann.

Ahasver.

Das sollst Du nicht, Du darfst nicht von mir geh'n,
Auf immer wär's um meine Ruh' geschehn.
Du hast mich schon geheilt, — was soll zum Lohne
Ich geben Dir? — Sieh diese gold'ne Krone,
Ich will, gewährt das Spiel, damit Dich schmücken,
Will Dir in's weiche Haar die Krone drücken.
(Er schmückt sie.)
Ist stets Dir gut, nimm als Geschenk sie hin
Und liebe mich, sei meine Königin!

Esther.

Das glüht und schmeast, nimm Deine Krone fort
Und kränk' mich nicht mit bald vergess'nem Wort,
Du darfst so bitt'ren Spott nicht mit mir treiben,
Sonst muß ich fort, und gern ich möchte bleiben,
Da ich Genesung hoffe für Dein Weh,
Für all das Herzleid, all den tiefen Kummer,
Und Ihnen lagert auf dem wilden See.

Ahasver.

O, weck' ihn nicht auf seinem sanften Schlummer!
Nimm hin den Reif, verschmäh' nicht Deinen Lohn,
Und gern besteig' ich wieder meinen Thron,
Schmückt ihn nue Deiner Liebe Ebelstein,
Dann würde ich ein guter König sein.

Esther.

Berückt hast Du mit Deinem Wort das Kind,
Der Schimmer Deiner Krone macht mich blind.
Noch ist es Zeit, ich will Dich Fall verlassen,
Mein Haupt will für die Krone doch nicht passen.
Ich wag' es nicht, ich darf sie nicht behalten, —
O, sieh' die schöne Stirne nicht in Falten,
Sonst muß ich wohl —

Ahasver.

Du mußt die Krone tragen;
Der dürre Baum wird wieder Blüthen schlagen,
Um sie hereinder auf Dein Haupt zu streu'n.

Esther.

Noch sag' mir Eins: Wird es Dich nicht gereu'n? —
Die Ratter, die das Leben Dir verzehrt,
Möcht' ich vernichten, da sie Die erschwert,
Erst jüngst, das Wohl des Volkes zu bedenken,
Das Schiff thatkräftig durch den Sturm zu lenken.

Ahasver.

Mein Ringes, stolzes Mädchen, sag', wie fand
Dein Herz die Weisheit, nenne Stand und Land,
Das wunderbare Blüthen trägt gleich Dir. —
Dein Name?

Esther.

Esther; — doch celasse mir
Die and'ren Fragen jetzt noch, mußt nicht quälen
Darum mich. Ja? Versprich es und erzählen
Will ich Dir lieber, will Dir Antwort geben
Auf eine früh're Frage, bis mir eben
Rückkehrt in's Herz, — Du fragtest früher mich,
Ob ich geliebt schon? — Damals habe ich
Belogen Dich, — ach, wie die Stirne dunkelt
Und wie das sonst so milde Auge funkelt,
Ich will Dir Nichts verschlen —

Ahasver.

Sprich!

Esther.

Nun denn. —
Lang' war die Lieb' mir fremd, gleich Funken glühte
Davon die dunkle Ahnung im Gemüthe,
Zwei Feuerflammen hatten sie getroffen,
Gedankenschnell lag da die Knospe offen
Und offen lag der Liebe Frühlingspracht;
Zwei Augen ohne solche Wundermacht,
Sie glichen Deinen Augen. — Diese Flammen,
So dacht' ich kindisch bei mir, müssen flammen
Von einem Opferbrand, der für das Edle lodert! —
Da wies mein Vater Hohn mir, wurd', gemodert,
Und sprach: Das leuchtet Nachts wie jenes Auges —
Wolls' lehren mich, daß meine Lieb' Nichts tauge.
Umsonst, zu mächtig war der Liebe Werben,
Doch eines Tags, da mußte sie verderben —
An jenem Tag war's, als man auf Dein Wort
Die Mädchen rief von ihren Müttern fort.

Ahasver.

Warum rufst in die Seele mir zurück,
Was mich betrübt? —

Esther.

Wenn sterbend lag mein Glück,
Soll ich verschweigen dies? — Genesen wieder
Ist meine Lieb', mein Glück; — o, frau' Dich doch,
Was dichst Du sinster, — bist Du traurig noch?
Ich liebte Dich ja, — ach, Du mußt vergeben,
Daß sich zum Widerspruch die Tande heben
Gewaltig, da ihr, daß man den stolzen Aar
Der Vögel König nennt, Geheimniß war.
Thu' Nichts zu Leid der allzukindlichen Taube,
Sie hob im Traum sich, Liebe war ihr Glaube.

Ahasver.

Laß an den Traum, an Deine Lieb' mich glauben
Und Dir will ich die Krone niemals rauben!
(Der Liebesknabe tritt auf.)

Der Liebesknabe.

Vergebung, König! — nicht wissentlich
Kann mein Erscheinen sein, — nur diese Frage:
Soll ich auf neue Werbung ziehn durch Susan?

Ahasver.

Gewonnen ist das Spiel, das Du erdacht,
Hier, deug' das Knie vor Deiner Königin!
Du dank' ich diese Perle, toller Knabe,
Du sollst an ihrem Schimmer auch Dich weiden,
Treu diene ihr.

Der Liebesknabe.

O, edle Königin!
Beschmäht nicht meinen Dienst.

Esther.

Des Königs Wille
Ist auch der meine. — Kannst Du schweigen, Knabe?
Du sprichst viel.

Der Liebesknabe.

Meine Worte sind wie Blumen,
Die man auf Gräbern sieht. — Wee möchte glauben,
Daß unter ihnen eine Leiche ruht;
Wer möchte glauben, der mich lärmen hört,
Daß ein Geheimniß ich verbergen könnte?

Ahasver.

Gleite, Knabe, nun durch alle Räume
Die Königin; ich muß in die Versammlung.
Zeig' ihr die Pracht, die erst von ihren Augen
Den Schimmer leihe —

(Zu Esther.)

Durch Dich erst Werth erlangt,
Da sie Dein Eigenthum, auch mich erfreut.
Ich geh', der Fürsten Anthig zu erhellen
Durch meine Botschaft. Und Mebuman auch
Wird lächeln, der die Feinde abgeschworen,
Seit er den Rath erfunden, der mich lang'
Betrübt. — Sollst wieder lächeln, Altre!
Dir dank' ich —

(Zu dem Liebesknaben.)

Dir — und Dir vor Allen, Esther,
Der Seele Frieden, den ich schon verlor.
(Ahasver, Esther und der Liebesknabe zu verschiedenen Seiten abgehend.)

Ein freier Platz vor dem königlichen Palast.

Zweite Scene.

Mardochai (tritt auf den Stufen der Königspforte). Haman. Ein Diener. Bigtha und Theres.

Haman.

Wer ist der Alte an der Königspforte? —
Sein Auge blickt so stolz, forscht in der Brust.
Sein Anblick ist verhaßt mir, — sprich, wer ist's?

Der Diener.

Es ist der Jude Mardochai. —

Haman.

Schon früher
Hat er verweigert mir die Ehrerbietung, —
Sein stechend Auge weilte lang auf mich,
Als wollt' es sagen: Böse Wege geht Du!
(Zu Mardochai.)
Kennst Du mich nicht?

Mardochai.

Du bist des Königs Kanzler.

Haman.

Das weißt Du, — beugst vor mir den Nacken nicht?

Mardochai.

Besteht dies Deinen Sklaven und nicht mir,
Ich benge mich vor Einem nur in Ehrfurcht.

Haman.

So frech? — Dein Nacken soll sich dennoch beugen,
Die Macht, die mir gegeben, soll Dich zwingen.

Mardochai.

Die Macht ist wurmzerfressen, — fallen wird sie
Vom dürren Ast; gut Nacht, daß sie nicht rollt
Vor meinen Fuß, — er könnte sie zertreten.

Haman.

Verhaßtes Volk!
(Steht ab.)

Bigtha.

Du hast gereizt den Löwen, —
Sein Zorn wird nur gestillt mit Deinem Blut.

Mardochai.

Den Löwen fürcht' ich nicht, der eingeschlossen
Im Kerker an den Eisenstäben rüttelt,
Zu schwach und feig, die starke Haft zu brechen.

Bigtha.

Dann weißt Du nicht, daß ihn der König liebt,
Auf's Neue ihn mit Gnade überschüttet; —
Ein Wort von ihm, — gebrochen ist Dein Stolz.

Theres.

Verschwende Deine Worte nicht, zu werthvoll
Sind sie den Juden sie. —

Mardochai.

Sind theuer sie —
Verschließt sie sorgsam dann vor fremder Neugier,
Sie könnten Diebe locken. — Muß Euch's schon
Gestehn, — mein Blick ist scharf, — ein einzig Wort,
Unscheinbar, arm, wird mir zum starken Ring,
An den ich eine lange Kette knüpfe.
Ich halt' an einem Wort, das ich belauschte, —
Gestohlen, wenn Ihr es so nennen wollt, —
Euch angeschlossen wie an einer Kette —
Euch Beide — und noch Einen. Warum bebt Ihr?
Gehabt Euch wohl! — verschließt die Worte künftig,
Wenn Ihr so hoch sie haltet — und verbergt sie.
(Ab.)

Bigtha.

Der Jude weiß um das Geheimniß, Theres,
Zu forglos sah'n wir ihn nicht heimlich lauern,
Ich fürchte sehr —

Theres.

Er droht nur. Haman wird
Zu em'gem Schweigen ihn verdammen. — Fort
Zu ihm — den Haß zu schüren gen die Juden!
(Beide ab.)

Ein Zimmer bei dem Könige.

Dritte Scene.

Ahasver. Haman.

Ahasver.

Warum bist Du so verstimmt, wenn Dein König
Sich freut? — was drückt Dein Herz? vertrau' mir's an,
Gern will ich helfen Dir, — nur freue Dich,
Zeig' mir ein frohes Antlitz. Seit die Sorge
Dem eig'nen Busen fremd, soll Keiner sichren
An ihrem Schmerz.

Haman.

Die Sorge gilt nicht mir,
Gilt Dir. — Es nagt der Rost an Deiner Krone,
Die gift'ge Schlange lauert in dem Strauch,
Von dem Du Rosen arglos pflücken willst,
Und ch' Du es nur siehst, wird sie Dich stechen, —
Die Schlange möcht' ich tödten.

Ahasver.

Und warum hast
Du dies noch nicht gethan, wenn Dir mein Leben
So theurer, wie Du sagst.

Haman.

Wir fehlt hierzu
Dein Wille noch und Deine Vollmacht. — Wisse,
Es lebt ein Volk in Susan, in dem Reich,
Das weis' beherrscht Dein milder Scepterstab,
Das, wie die saure Frucht die guten Früchte,
Verderben will Dein Volk mit seiner Fäulniß.
Verhaßt ist das Gesetz ihm, das Du gabst,
In Staub getreten wird von ihm Dein Wille,
Es lebt nach eig'ner Satzung, Deine Götter
Sind ihm zum Spott; verstümmelt hat die Bilder
Das freche Volk, geplündert die Altäre,
Treibt schnöden Handel mit dem Opfergold.

Ahasver.

Nenn' dieses Volk —

Haman.

Es scheidet sich in die Häuser
Des Volks, das Dir ergeben ist in Liebe,
Vergisset diese Lieb' durch arge Worte,
Verdächtigt Dein Gesetz, stellt ihm die Wahrheit,
Brandmarkt es mit dem Stempel: Lug und Trug, —
Schmerzvoll wird mir's zu sagen, — frauchlos wicht.
Es prüft Dein Volk und flucht im Stillen, nennt

Digitized by Google

Ein knechtschtsiges Joch nun den Gehorsam
Und fühlst die Hand, das feige Joch zu brechen.
Umgarnt ist rings Dein Thron, — die Fäden
Zu dem Verrath hat dieser Wolf gesponnen.

Ahasver.

Für meine Lieb' den Dank? — nenn' mir das Volk
Und rathe, Hamon, wie ich das Gerede
Zerreissen kann und doch mein Volk verschonen, —
Zeig' mir den Ausweg —

Hamon.

Viel vermogen hat
Mein Geist — er findet keine and're Hülfe:
Du musst die Milde von dem Thron verweisen,
Gleich jener Königin, die Dich gebiert, —
Verbannung fremmet hier nicht, — Drum laß gegehen
Ein Todesurtheil über alle die Frechen, —
Was Jude hrißt — es falle durch das Beil!

Ahasver.

Zu blutig ist Dein Rath, mein liebend Herz
Kann Blut nicht schau'n. Du siehst vielleicht die That
Mit schwärzer Alt in Wahrheit sie; erfinde
Ein mildes Urtheil, prüf', eh' Du verdammst, —
Die Sorge um meine Heil treibt Dich zur Hast.

Hamon.

Es giebt nicht and're Hülf', — entlaß den Diener,
Daß er des Herrschers Fall nicht schauen darf.

Ahasver.

Du wolltest fort, — nein! — trägt nicht Dein

Verdacht! —

So nimm den Ring und sende Boten hin
Zu allen Fürsten und in alle Lande
Mit Deiner Vollmacht, — laß vollzieh'n Dein Urtheil,
Zu dem mein Herz kein Theil hat, — fäg vom Baum
Din faulen Ast, daß nicht der grüne Zweig
Verderbe, — übe Milde, wenn Du kannst.

(Ab.)

Hamon.

Du liebherthester König! — glaube nur
Zerrissen das Gewebe der Verschwörung; —
Die Fäden laufen aus von meiner Hand
Und werden Dich umstricken. — Fallen musst Du!
Der Plan ist reif, der Zeitpunkt schlägt ihn,
Du fällst im Fall nicht ahnen, wer den Streich
Geführt, verhaster Thor! — Die Juden büßen
Den Königsmord mit ihrem Blut und rächen
Mich an dem stolzen Aren an der Pforte.

(Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Nordmann.

(Fortsetzung folgt.)

Jazede.

Ein Lebensbild aus Louisiana

von **J. Gerstäcker.**

Es war Frühling! Frühling in Louisiana. Aus dem Pawnern und den Cypressen perlten die malerischen Blütenbüschel noch das tief herabhängende, graue, weiche Moos, so daß die gewaltigen Bäume wie silberdurchzogen, mit grünem Laub gemischte Gerste aussahen.

Wem Sohen der kamen allerdand zuweilen, wunderlichbelebte Singvögel herausfegegen, und unabsehbare Ketten von wilden Gänsen und Enten strichen schnell von hohen Norden, um dort ihre Nester zu bauen und im Herbst mit der jungen Brut nach den wärmeren Gegenden des sichen Südstaaten zurückzukehren und in ihnen schnell zum vollen Winterkleide des unfreundlichen Nordlandes geschickt zu liegen. Dabei sah der große weiße Reiher beschäftig am Ufer des Mississippi auf irgend einem, in den Strom hineinragenden Baumstamm und schaute hoch ernsthaft und aufmerksam in die unter ihm hindurchziehenden Fluth hinein und wann mit dem langen Schnabel schnell und scharf hineinstieß, und jenes Mal Gefangenschaft und Tod einen der kleinen frischlichen Fischbewohner zur Folge hatte; der Reiher aber streckte dann den langen Hals recht wohlgefällig und selbstzufrieden empor, klappte ein paar Mal mit dem Schnabel, als ob er lagen wollte, „seh ja gefischt wie Ihr auch", ob Einige Hals bob," und flog wieder in seine früher regungslose Stellung hinein. Der Mockingbird*) störte in den blühenden Judasbäumen, der Jaco**) neigte sich auf den hohen Wipfeln der riesigen Cypresse, die dem fruchtbaren Sumpfboden entwachsen, und ließ seinen gellenden Schrei weit durch den stillen Wald erschallen, und die Carolinadrossel lockte dabei aus der purpurigen Gwindblumen, von denen erst jetzt die vorjährigen Beeren abfielen, durch wehmüthig süße Laute dem unsternten Männchen, das auf dem breiten Schattendach des von Blumen und Blüthen umrankerten, von Orangenbeeren umgebenen Plantagengebäudes mit einem anderen, fremden Geschlecht kose und schmuselte. Leise und schaurig mischten sich schwankten dazwischen die Wipfel des hie und da noch zahlreicher stehenden Urwaldes, und jener wuchtige Strom des Westens, der unaufhaltsame Mississippi, mälzte seine Lehmfluth schäumend und unwirsch brausend dem tiefen Golf von Mexico zu, der mit seinen tiefblauen Wellen im Anfang schon zurückgeschlagen und den schmutzigen, schlammigen Einwirkungen nicht anerkennen, nicht anknowen will. Dieser aber drückt sich mit langanhaltender und bedeutender Kraft dann in die tiefige Fluth, erfüllt mit seinen festen Armen die Widerstrebende und zwängt sie in stiegerter Liebesglut. Nicht er aber beherrscht das Meer, sondern selbst gebrochen und zerrissen, verliert sich sein wildes Toben in den ruhigen Wogen der sichen See, und von allen Ufern des Golfes, von Florida, Texas, Louisiana, Mississippi und Alabama, und der Küste trieb eine alte Negerin — sie war zweifelhaften Alters und nannte sich selber Jazede, wie sie ihr zweifelhaftes Alter auch nannte — eine heerde Schafe hin, und wunderte sich allgemein, daß sie den Balken möchte sich mit dem Schaft der kleinen Glocke, deren Töne aus einer hemdsbunten Kapelle zum Gebet aufriefen. Braunen und blauen Augen, einer Fülle von Haupthaarfrucht strotzend, der Königin des Südens, Neworleans, zu, und spielerische Lichter, Strahlen der Sonne, die durch die Wipfelnetters eine Art Spaziehen, wood den Pflanzern dort „Wiskeytuft" — Hängemoos — genannt, suchten mit schwelenden Spigen über den dunklen einen frischen, Norostrimm leicht gerötheten Strom hin.

Etwas tiefer lebteren Fahrzeuge ist es, dem wir uns wählen und mit deiden Beinen, um nicht zu sinken, sehr behend machen wollen. Fast größer als die gewöhnlichen Boote dieser Küste, sahen unbeschreibliche Sorgfalt auf die Verbindung und Ausbesserung seiner Planken verwendet worden ist. Der schlanke Mast, der sich unter dem sonnenweißen, ausgebleichten Segel beugte, war mit Ratterinen, dunkelgrünen Mimosen geziert, aus denen die Blumen rothe, gelbe und weiße Kanuffäde und Bugverflechtungen wie die niedere Seitenwand mit natürlicher Farbe reich schmückt und der blauroth um blauweiße Streifen, worin sich die Farben des Segels wieder hebend, der Sorgfalt auf dem schwarzen Grunde ausgeführt. Das Ruder der Bemannung entsprach ebenfalls dem freundlichen Ansehen des Bootes, und der Steuermann selbst, ein junger, echtgesichtiger Neger, mit Kräften beseelter, als einigen seiner Brüder, war sich dessen wohl bewußt, und schaute mit einem gewissen Wohlgefallen auf das Werkzeug seiner Kraft, das er mit der Linken, um sich zu stützen, den schlanken Mast ergriff und die Rechte, in der er noch immer die gewaltige Ruppe hielt, sich prüfend gegen den Busen drückte.

„Bud Tikt, Quagas," rief dieser dekorgt, „Du mit dem Hals drehen mit Reinen stillen Stellungen, verwetterter Junge! Das wäre auf jeden Fall verwünschenswerth Stunden zu früh."

„Kocher dein ich entdeckich, nicht wahr?" lachte der Jüngling, denn der eben Gekommene gehörte dem Stamme der Quagas an und wurde von den Negern mit dem Namen ihrer ganzen Nation genannt. „Ja ja," fuhr er fort, indem er sich das lange, glänzende Haar aus dem Antlitz strich und die Wipfel musterte, „Du hast Recht, ich bin zu treu gegen Volkes, warum soll' ich eine Aufnahme daran machen, oder" — er wollte noch mehr sagen, da begegnete er dem freundlichen Zuge des jungen Spaniers, der ihn herzlich die Hand entgegenhielt und lachend einschlagen rief er aus: „Bin ich doch ein Kind, und Das zu achten, was ein Mann sagt, der seines eigenen Lebens überdrüssig ist, Master Lanier, Ihr glaubt wohl, es kennt Euch Niemand hier an der Küste, daß Ihr gros von breit auf den Strand wollt bei dunkler Nacht da haben Euch Niemand gesehen, als die Sterne blinkt und bedenkt, daß fast jeder Plantagenbesitzer hier ein Feenrohr hat."

„Unsinn, Quagas," sagte dieser, indem er aber doch den Rücken kehrte und zusammen mit dem Jüngeren eine Wink gab, der gehetzten Anweisung zu folgen, dann aber den jungen Indianer dann erfreulich rief er aus: „Das Brief, den Brief, Quagas, ich hoffe ich habe ihn nicht ohne den Brief gekommen bin."

„Nein, dennoch nicht, Sennor, nehmt aber jetzt Euer Gepäck und folgt mir gegen zu schaff — weit sind wir nicht mehr vom Ort unserer Bestimmung und es dertaugt mich gerade nicht besonders, länger dort anzuliegen, als eben unumgänglich notwendig ist."

Hastig riß ihm der Spanier den Brief aus der Hand und erbrach ihn mit zitternden Händen, als ob er jetzt genug und genug hätte, was sich auf Verdeck und schaute wohlgefällig zu den dunklen, flatternden Wimpeln empor, die im Morgenwinde wehten.

Doch möchten wir jetzt einen kurzen Blick auf die Vergangenheit und Plane unserer Personen werfen.

Sennor Lanieca, wie ihn der Indianer nannte, war der Capitain einer Schmuggler-Brigantine, und hatte sich aber in dieser Gegend des Mississippi trotzdemsogt öffentlich blicken lassen, da er bei seiner letzten Landung an der Küste Mexikos von Piraten einer Gefahr ausgesetzt war, und selbst im Zweikampf erschossen hatte. Nur durch das Quagas Schlauheit entging er damals der Gefangenschaft, nicht ohne Gramm, daß ihm ein gewarnt vorsätzig zu sein, da man sein Wiedererscheinen erwartete, und der Bruder des Getödteten dem Mörder blutige Rache schwor.

Auf einem viel gefährlicheren Zuge waren die Männer aber jetzt begriffen, denn es galt, ein Mädchen, eine Tochter aus dem Bette reicher wohlbemannten Plantage und aus dem Innersten eines dichten Urwaldes, und dieses im Zweikampf auf diesem Berkehrten Boden der Zeit. Lanieca war jedoch nicht zu Fuß gekommen, sondern hatte eine Barke, die Quagas und seinem Mann war seiner Schnelligkeit verwandt, ging er dem Ufer entlang, und sie leichten Herzen entlagen, als wäre es nur eine Spazierfahrt und kein Gang auf Leben und Tod, denn Gott es ist aber auch sein ganzes künftiges Lebensglück und warum sollte er es den Leben nicht auf das Spiel setzen, wo es gilt, ein geliebtes Wesen zu erringen? Und wer hätte Mitleid für ihn gehabt haben würde?

Bei seinen früheren Zügen, wo er vorzüglich die Ufer des Mississippi aufsuchte, hatte er auf der Pflanzung eines steinreichen Kreolen, des Mörders, die Tochter des Besitzers, Jazede, kennen gelernt und große Gefallen an ihr gefunden. Mit einer Heftigkeit gepaart, war nicht Creolen Leidenschaft Blutes mehr in ihr, es erkennen aus Niemand hätte Jazede für abstammend von jener verachteten Race gehalten, der hier beherrschenden Farbe, ihre Leidenschaften Neigungen Augen ihren blendenden weißen Teint beobachtete; sie war auch im Hause ihres Vaters wie das eigene Kind gehalten worden, aber ihre Freiheit, ihre Sitten, ihre Gesetze waren ganz, ja einem phylischen Ansehen des alten Manns, als ein Theil seines hinterlassenen Eigenthums, an den Westbietenden verkauft zu werden.

Lanieca, die Warnthelie seines Gefühles verachtend, das eine Entgegnung des weißen Mannes in der einfachen Verbindung mit einer Farbigen nicht zu Stande kommen könnte, Jazede sich ihm ergeben hatte, sprach nicht davon, in einer anderen Hinsicht in dem vertrauensvollen Umgange mit eben dieser Race, selbst mit nur niedrigsten Arbeitern, sich zu bewegen, und so hatte er denn, ein Engel an Herz und Seele, sich gewommen und bei dem Vater um ihre Hand angehalten. Der alte Franzose, seinem Ueberreichen nach zu urtheilen, hatte sich jungen Mannes, der ihm einen erwartet hatte, sogte ihm gern und freudig die Hand der Tochter zu und in wenigen Tagen sollten die Liebenden auf immer mit einander verbunden sein. Lanieca, dessen Vermögen in Haus des Pflanzers, reiste aber nur mit Ungeduld und verdoppelten Sorn die Spottreden mehrerer amerikanischer Kaufleute, die ihn in Neworleans mit einer Sklavin Nein kränkten. Besonders deutlich äußerte sich hierüber ein Creole um erlaubte sich sogar eines Tages von Brief „Nigger" zu sprechen, der ihm von Jazede zugekommen war. Lanieca lag auch im nächsten Augenblick, von Lanieca's schwerer Faust getroffen, betäubt am Boden. Seine Freunde forangen ihm mit einander zu verbinden, mochten sie Feinde über Ausgeln. Der Creole fiel und Lanieca sah und erkann mit gewaltiger Kraft und Schnelligkeit, zurückstoßte und ihn mied, dieser sei gestorben, ohne den Freiwurf für Jazede ausgefordert zu haben, um diesen am dritten Tag fest, von den Freunden Lanieca's gestattete, die Feierliche Abfertigung des Todten, Jazede sich seiner Freiheit, und wieder der Schwager des Er-

*) Amerikanischer Nachtigall oder Spottvogel.

**) Blue Jay Jaschet, auch Blaukrammetsvogel genannt.

Digitized by Google

schaffenen, ein Amerikaner und zugleich der Sheriff des Parish, gekommen hatte, das Mißhandeln zu ersehen und wenn es 5000 Piaster kosten sollte. Was die Anglikaner erwarten, wenn sie in die Hände des wilden Janko's fiel, ließ sich voraussehen und mit Entsetzen ergriffen der arme Lanicra das Schicksal der Gefährten.

Hier galt es aber jetzt rasche, kräftige That. Daß er sein Gebarmen, seine Rachsucht von seinen Zähnen erwarten durfte, wußte er, und schnell entschlossen, wollte er die Gelegenheit benutzen, um sich mit seinen Leuten durch den Wald durch Gewalt, wenn sein Schooner, der in Nathes Providenzen für den täglichen Markt gelaben hatte, folgte ihm in nicht weiter Entfernung und der Zimbaner war abgeschickt worden, eine geheime Unterredung mit Jacken zu erlangen und mit ihr einen Plan zur Flucht zu beraten. Der Brief enthielt die Anweisung: Mit lesbarenden Augen durchlief ihn Lanicra, — es waren ja die Schriftzüge der Geliebten, aber immer dichter, immer unheilverkündender zogen sich seine Brauen zusammen und krampfhaft faßte dann Lanicra mit der Linken den Lauf seiner Büchse, während die Rechte das Jagdmesser, das in seiner Scheide saß.

„Also in Verwirrung, Mylle — Also in Verwirrung," rief der geborsame Schwarze und zehn Minuten später glitt das dichte Farbtuch unter die schwingenden Blätter einer Palmette, die Lanicra hinein und lag bald darauf, an einer derselben bequemlich, sicher und regungslos. Die Männer kamen an's Ufer und hier machte sie Lanicra mit seinem unseligen gefaßten Plane bekannt.

Er selbst durfte sich natürlich so lange es hell war nicht am Ufer zeigen; seine Feinde hatten ihn ja dort in Verdacht, dingegen, der weit fort seiner Kindheit gedenk hatte und größtentheils in Janko des alten Pflanzers erzogen war, erregte keinen Verdacht, man konnte ihn für einen Indianer halten, vermuthete, er stehe mit dem gefährlichen Spanier in freundlicher Verbindung, so glaubten sie vielen wohl, wie schon gesagt, im Gott von Haiti, am ihren Gegner zu finden, und so lange weilen wicht, daß er den Tod des alten Mannes erfahren haben könne. Dagegen sollte also mit dem Dickenkind, den Jankos in vielen Jahrs lieb gewonnen hatte, Lanicra sich in Verbindung und der Spanier in dem Fahrzeug selbst die Dunkelheit der Nacht abwarten wollte, das über zu betreten, die Gelegenheit auch das kleine Boot zu suchen um mit ihm an's Land zu kommen. Nacht das nicht sehr weit entfernte Neuorleans zu erreichen. Dort lag das Dampfschiff „Gute", das am nächsten Morgen um sechs Uhr nach Texas, also gerade nach dem Ziele, das Lanicra jetzt Verfolgung unmöglich, denn kein schneller segelndes Fahrzeug existirte in Neuorleans, das die Bucht hätte erreichen können, um in Texas gelandet, Lanicra hatte ja Geld genug bei sich in's Innere zu ziehen, um seine Feinde von jeder somit möglichen Verfolgung abzuhalten. Der Oberbootsmann Bonaks aber sollte mit den Leuten des Schooners an's Ufer kommen, auch ein ganzes Boot keinen Platz nehmen, denn Jacke wurde jetzt alle Effekten herbeischaffen, um sie Einführung nur Dickbauch's, der selbst das erhitterte Kind Simons Bonaks, das schon erkennen und auf Fahrung und Lavung Beschlag legen können. Wenn in der Nähe selbst in Janko's Haus zu dem zum Ausserken, wußte er den Kapitain in Gefahr oder hörte er das Notzeichen, dann half kein Durchbrechen mehr. Jetzt galt es vorsichtig und besonnen zu handeln, um die Verwundung eines und dem Bonaks angeführt, mußten sie den Pflanzern, die solche Angst nicht erwarteten, als auch nicht darauf vorbereitet waren, sinschreckende Gegner sein.

Die Sonne mußte sich schon wieder gen Westen hinab, als Titus die ruhig gen Biscka holzenden Männer benachrichtigte, der Schooner liege dort an der nächsten Pflanzung Landeinwärts und dann das Signal schon beantwortet. Jetzt kam reges Leben in die bis zu diesem Augenblick fast steinbandes gelagerten Gefährten, noch einmal wiederholte Lanicra seine Instruktionen, seine Verhaltungsregeln und nahm ihm das Versprechen ab, diesen treu nachzukommen, dann stieg er hinunter in die kleine Gaskote, wo Gastfreundschaft, wo er die einen Verstand vorzugsweise hatte, der Koger reite die Gegel und nahm wieder das Steuerruder und der Lanagan strekte sich, behaglich eine Cigarre rauchend, auf dem Verdeckten hin, wohrend sich schlanken, schnellen Fahrzeug, von einer frischen Brise getrieben, pfeilschnell den Strom hinunter und den östlichen über das Mississippi zu schen. Bonaks erwartete unruhig in seiner Kajüte, daß Lanicra ging in einer für ihn ausgekundten Schlupfe an Bord und folgte langsam dem vorgezeichneten Gisickenlauf, dessen Stimmel eben hinter einer Biegung des Ufers verschwand.

Leicht durchschnitt dieses indessen die trübe Flutt des mächtigen Stromes und noch war die Sonne nicht hinter den grünen Wipfeln von Neuorleans verschwunden, als sie in die Nähe der Stadt kam, die sich dicht verbreiteten Pflanzern mächtig, das Boot stehe meinen, das Lan Kog and's Ufer und ihm schnell folgen sprang der junge Lanagan an Land und ging mit dem ihm dinübergewonnene Leine um den schwerzgedrungenen Stamm einer alter Zeste herumbeln und verrerkachten Sprosse.

„Hallo, Jankee," rief eine rohe Stelltimme von der Leeke herüber und der junge Indianer, in die Höhe blickend, sah den Gesandtschaft des Parish vor sich, der verwundert gegenüber zu ihm niederschaute. „Was noch einmal, du bist Du denn das allerliebste Boot bei?" — doch nicht auf dem Flusse gefunden, will ich hoffen?"

„Von dem Koger d'ouel, nicht wahr?" sagte der Indianer, die Schwierigkeit sich erklärend und das Gesindbaus begreifend. Dann schüttelte, „nun, was sagt Ihr zu meinem Ankauf?"

fuhr er schmunzelnd fort, indem er auf das kleine allerliebste Fahrzeug niederdeutete.

„Meinem Einkauf? Wetterjunge, wo hast Du denn das Geld herbekommen?" Herr, herr, ich flüchte, an dem nassichen Auge, an dem Du sicherlich, wird irgendwo ein Strick bedeutend ausgebessert werden; — was willst Du damit machen? wo hast Du es her und wo bist Du denn und gehören den ganzen Tag gewesen?"

„Halt — halt — halt — um aller heiligen willen!" Herr des Himmels, daß ich Dich so treffe, daß ich Dich noch finde, und ich keine Zeit haben wurde, die Hilfte einer solchen Meile von Fragen zu beantworten. Der alten Dingen muß ich Euch aber sagen, daß ich mit allerhöchster Dringlichkeit verbunden und beeilen muß."

„Unsinn!" sagte der Gastbabel.

„Ihr glaubt's nicht, Herr Gastbaus, so höret: Ich beabsichtige die getrockneten Pferdehe zu kaufen, die morgen mit den übrigen Sachen hier verantwortet werden sollen, ich weiß, daß mehr als Eins, daß ganz sicher Euer Schooner, und billig genug werden sie todgeschlagen werden. Damit laufe ich nach St. Louis hinauf und bringe Otter- und Biberfelle wieder mit herab, und dann, dann — Herr des Himmels, wie Zeit vergeht, wie Zeit muß, und dann —"

„Unsinn!" unterbrach ihn und's Knie der Mann des Gerichts, indem er mitleidig mit dem Kopfe schüttelte, „wem gehört aber der Koger?"

„Mein!"

„Dein? — und wo sind die Papiere?"

„Hier!" sagte der Lanagan, der darauf glückseligerweise vorbereitet war, und zog mit einer Miene des Stolzes triumphirend das übertragenen Papiere über den Ankauf Titus' in der Tasche hervor.

„Hm — wunderbar!" murmelte der Alte. „Höre, Jimbim," fuhr er dann, sich zu diesem wendend, fort, „der schnelle Reichthum will mir doch ein wenig verdächtig vorkommen — morgen werden wir das Nähere über näher untersuchen."

„Heute trinkt Ihr aber eine Flasche Lisbon-Wein mit mir, Gastbabel," entgegnete munter der Indianer, indem er die freundliche Einladung annahm, „Ihr habt Euer Tagwerk getrieben, der Titus, bring' die Flasche herauf, die im Korbe obenaus liegt — auch zwei Gläser. Was macht Ihr denn aber eben jetzt dem Boot hier?" fragte der Indianer den Gastbabel, während der Schwarze den Befehle Folge leistete.

„Helfen tat mus zu einem Sooner eingeladen und dann sollte mir der Koger das Boot geben, — Ihr wissen schon, Herr Gastbaus, daß ich Pläne sind. Um sechs Uhr soll die Auction beginnen."

„Um Jacken?" frug der Indianer.

„Was soll Jacken mit dem Boot, die wird mit verantwortlich, — Helfen dermag d'ouel wie der Teufel auf eine arme Seele, — unter 2000 Piaster bekommt er sie aber nicht."

„Wieviel Ihr, Herr Gastbaus? Ihr wissen doch für einen Preis sollen wirken?"

„Denke nicht daran, nicht für 1000 bei gelbwerden sie der Koger, der Koger, der Koger — Janko, Janko, ich muß Dir Wohlerthat geben, wie Du auf einmal zu einem reichen Manne geworden bist, — und Onkel Otter, sollte ich Dich auf meinen Feldern finden?"

Nichtsdestoweniger trank übrigens der Gastbabel mit ungemeinlichen Wohlbehagen den feurigen Portugieser hinab.

„Ihr sollen Euch nicht ärgern, Herr Gastbaus," sagte der Indianer Pflanzer, auf die der Lanagan kreuzweg gerichtet hatte, an den Lanagan verlangsamt sich nur großer Gefahr, denn Ihr seid der Koger nicht Kleine, gerichte Boot und stieg in die Gaiete kommter, unter diesen leicht Helfen, der Schwager des von Mexico gekommen Kapitains, der wohl schwerlich ohne mehre, seinen Feind so nahe zu sein.

„Herzlichsten Dank Dir, Du treue Mutt, wie kannst Du Dich unterstehen, mir Deine Hilfe anzubieten?" sagte Titus, sich setzt jetzt dicht gegenüber, daß indem, „Du willst wohl nur um mit beisein?"

„Nein, Sir!" antwortete der Indianer schleunigst, „da nicht ich erst so lange wie Ihr Steuermannt gerichen haben, um den Preis heran wenden zu können — übrigens ist der Name Janko — ich kann am Boot, als ich's kaufte!"

„Was willt Du dafür haben, wie es hier ist?" frug Helfen itzt.

Der Lanagan sah schnell zu ihm auf, denn er fürchtete sich, der Pflanzer habe das Verdeck des Spaniers erraten, überzeugte sich jedoch bald vom Gegentheil und erwiderte lachend:

„Also ist nur's nicht sei, ein Bleie mit so oft sorten machen, um doch wenigstens zu wissen, wie einem „Schiffsleichtdinner" zu Muthe ist," — nahyer sieht sich eher ein Wort darüber reden."

„Gut," sagte Helfen, „daß Du Lust zum Handel, so laß mich's wissen — das Fahrzeug gefällt mir."

Der Lanagan sah sich um, ob der Gastbabel wieder an's Land gingen, denn der arme Lanicra mußte in seinem engen Verdeck Blut gefährdet haben, endlich aber verließen sie das Boot, Helfen voran, der Lanagan mit dem Korbe, worin jedoch Besten den Lanagan noch einmal, an diesem Abend in's Haus zu kommen, „wo so Viele sind, bleibe zu auch für ihn noch Platz über."

„Warte, Du kostet Schuft," knirschte der rothe Sohn der Wälder zwischen den Zähnen, als er sich allein sah, „Du sollst mir's theuer bezahlen, daß Du mich Indianer als einer Schuft zu sein!" Wart, wart', daß Dir der Jimbianer das Essen nur nicht ganz verfalzt."

Schnell lief er zu seinem Herrn an die Gajüte hinab, wo die drei Männer — der Koger war mit zur Berathung gegangen — sich über den Plan verständigten, nach dem sie Janko heimlich und das Fahrzeug bekommen und nach Texas gehende Dampfschiff erreichen wollten.

Jacken wurde, wie der Indianer in der kurzen traulichen Unterhaltung vom Gastbabel erfahren hatte, in einem selben Blockhaus, das früher zum Gefängniß gedient hatte, aufbewahrt und wie eine gewaltsame Effekten bedeutete, besten hatte aber noch zur Bewachung derselben zwei von seinen eigenen Negern, auf die er sich verlassen zu können glaubte, als Posten an die Hütte gestellt; die Einführung war alle Lebensmittel so leicht, als Lanicra im Anfange vermuthet hatte, und es schien fast unmöglich hier durch List zum Ziel zu gelangen.

„Weißen Leute," sagte er endlich entschlossen, „ich werde durch List, so ich's durch Gewalt nicht muß sie sein, eh' der Tag graut, und meine sie sie allein unter den Posten bleibt Schutze zurückbleiben, und ich will es aber nicht gern gethan, wir sind in Allen schlechte Kerle, denn bei dieser Sache kann ich den Dingen wohl hier einen Mann rechnen, wir kommt es zum Aeußersten, so mögen Die das Boot verantworten, die noch gut gerichen haben, es zu vergessen; jetzt jedoch weiten wir leben, was sich durch List thun läßt. Du, Lanagan, bist auf meiner Seite, Du kannst Deinen Spaniern gehören —"

„Ja, um mit den Negern um — Hunden Nachsicht zu halten," murmelte der Indianer zähneknirschend.

„Du, Gastbabel, übernimmst auf der Plantage unbemerkt — sehr Lanicra, ohne auf die Bemerkung zu achten, fort. „Sieh zu, ob Du durch List oder Bestechung — hier ist Dein — vier Gold — meine Leute — durch Ersteres die Schuhe nicht — Zurückt zu Jacken erlangen kannst; auf jeden Fall suche die diesen Zettel einzuhändigen, um gute das nicht, so suche Du sie zu überreden, daß sie Ihr zu, daß sie sie dort bereit zu halten, — wir müssen bis ein Uhr fort, denn sollte das Wind sogen und wir gezwungen sein, die ganze Strecke zu rudern, so kann es kaum Abend, Mitternacht vor sind bis sechs Uhr zu erreichen. Ich kann die Zeit herumgekommen, so habe Dieser Pistolen, Du, Titus, wie gern wir Dir Dein Leben, wie gern wir Dir Dein Leben, wie gern wir Dir Dein Leben

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

Von H. v. Balzac. Illustrirt von Bertall.

Vorrede,

worin Jedermann seine Heirathseindrücke wiederfindet.

Ein Freund erzählt Dir von einem jungen Mädchen

von guter Familie, trefflich erzogen, hübsch, das ihrem Manne achtzigtausend Thaler mitbringt.

Du hast gewünscht, das holde Wesen irgendwo anzutreffen.

Alle zufälligen Begegnungen sind größtentheils sehr absichtlich.

Es gelingt Dir sie zu sprechen, und Du unterhältst Dich mit diesem sehr schüchtern gewordenen Wesen:

Du: Ein sehr angenehmer Abend.

Sie: O — ja. —

Du hast die Erlaubniß ihr den Hof zu machen.

Die Schwiegermutter zum künftigen Schwiegersohn: Sie glauben gar nicht, welcher außerordentlichen Treue und Anhänglichkeit die liebe Kleine fähig ist.

Die beiderseitige Familie verhandelt mittlerweile auf sehr zarte Weise das Mein und Dein.

Dein Vater zur Schwiegermutter: Mein Gut ist auf 120,000 Thaler gewürdet, Verehrteste.

Deine künftige Schwiegermutter: Und unser Haus, hier in der Residenz, ist ein Eckhaus, Bester!

Nun folgt ein Contract, den zwei schreckliche Notare gemeinschaftlich abfassen,

ein kurzer dicker und ein langer magerer.

Dann halten es die beiden Familien für nothwendig Dich

nach dem Stadt- oder Rathhause

und nach der Kirche

zu senden, ehe sie Dir die Neuvermählter, die sehr betrübt und ängstlich ist, als Dein Eigenthum übergeben.

Und dann? — Dann widerfahren Dir gar viele unvorhergesehene kleine Leiden, wie die, welche wir in den nächstfolgenden Kapiteln beschreiben.

H. v. Balzac.

(Fortsetzung folgt.)

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn Graf, P. in M. — Deutsche Musik ist und fehrt vor einiger Zeit von unserer Seite zu erkennen gegeben, und wir haben Maßregeln getroffen denselben zu entsprechen. Unter den von Biographischen Skizzen und einer kurzen Charakteristik begleiteten Portraits unserer hervorragender Schriftsteller werden wir gewiß einige Mitarbeiter der Novellen-Zeitung den Vorzug geben, indem wir Ihre Meinung vollkommen theilen, daß sich nach den Werken des Schriftstellers in der Regel ein richtiges Bild seiner Persönlichkeit im Geiste des Lesers ergeben.

Hr. v. M. in B. — Wir bringen Ihnen heute den Anfang der „Kleinen Leiden", leider war es nicht möglich, da auch das Original in Paris eben erst begonnen hat.

Herrn Dr. M. in A. bei P. — Mit Vergnügen wollen wir das eingesandte Gedicht zu Ihrer Verfügung stellen.

Fr. L. H. in G. — Die Abendröthen von Guglow wird in einer der nächsten Nummern wieder aufgenommen werden; nur die längere Unterbrechung hat die Fortsetzung von seinem Wohnorte ist an der Unterbrechung Schuld.

Herrn M. K. in B. — Das Manuscript ist uns auf Dresden eingesandt und wir werden Ihnen sobald als möglich unsern Entschluß mittheilen.

Herrn L. D. L. in G. L. B. — Für die Novellen-Zeitung gänzlich unbrauchbar! —

Herrn D. B. in E. a/W. — Das Manuscript ist zu umfangreich, auch unserer Tendenz nicht ganz entsprechen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 67.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 8. October 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Der Wucherer und das Friedensgericht, eine Novelle von Eduard Ludwig.
Die blauen Leiden von Stralsund, von H. v. Balzac, illustrirt von Bertall. 1. Kapitel.
Jacobs, ein Lebensbild aus Louisiana von F. Gerstäcker. (Schluß.)

Der Wucherer und das Friedensgericht.

Eine Novelle von Eduard Ludwig.

Das überall laut werdende Verlangen nach Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, besonders im Gerichtsverfahren, hat eine Menge Schriften hervorgerufen, die ihren Zweck entweder verfehlten oder nur halb erreichten, weil das Volk, im eigentlichen Sinne des Worts, bei den gelehrten Abhandlungen ohne Theilnahme blieb.

Vorzüglich waren es die Rheinländer, die man um ihre Gerichtsverfassung beneidete, welche sie, die Zeit der Fremdherrschaft ungerechnet, nunmehr 31 Jahre lang besitzen, und für die sie ihre Anhänglichkeit mit Leib und Seele bethätigen.

Einer der wichtigsten Institute aber ist ohne Zweifel jenes der Friedensgerichte, welche so innig mit dem Volksleben verbunden erscheinen, daß sie die Aufmerksamkeit jedes Beobachters in hohem Grade in Anspruch nehmen.

Der Friedensrichter Persönlichkeit übt einen unglaublich großen Einfluß auf Sittsamkeit, Ruhe und Eintracht, umgekehrt aber auch auf Unsittlichkeit, Haß, Streit und Prozeßsucht der Gerichtseinsassen aus, je nachdem er selbst ein friedsamer, bescheidener und verträglicher Mann, dessen Beispiel zur Nachahmung reizt, oder das Gegentheil ist. Der Pfarrer in geistlichen und der Friedensrichter in weltlichen Angelegenheiten, besonders auf dem platten Lande und in kleinen Städten, sind diejenigen Personen, zu welchen das Volk ein nie zu schmeichelndes Vertrauen faßt und von denen es jederzeit sich den unter allen Umständen pünktlich befolgten Rath einholt. Gebraucht man, oder vielmehr mißbraucht, wie leider nicht selten der Fall, der Friedensrichter seine Gewalt über die Einsassen, vielleicht gar persönlicher Zwecke wegen, so ist es um die Ruhe des Bezirks geschehen. In solchem Fall klingt der Name Friedensrichter wie eine Satyre und man könnte denselben mit Recht in „Streitrichter" verwandeln. Darum ist auch die Aufmerksamkeit der höheren Behörden beständig auf dieses Institut und seine Vervollkommnung gerichtet, wiewohl ihnen Vieles verborgen wird und verborgen bleibt.

In nachfolgender Erzählung haben wir versucht, den praktischen Theil der friedensgerichtlichen Amtswirksamkeit den Lesern vorzuführen, und die Charaktere der Betheiligten in ihrer Verschiedenheit nach dem Leben zu schildern, und wir haben dazu Fragmente aus dem Leben eines Wucherers gewählt, wie sie, zum Nachtheil der Bedürftigen, täglich vorzukommen pflegen. Leider ist am Rhein die Classe der unter dem Namen Achtundvierziger bekannten Geldmenschen sehr zahlreich, und wenn auch die Gerichte hin und wieder ein Mal einschreiten, so gelingt es in der Regel nicht, diese schlauen und mit ihrem Gewissen stets im Reinen bleibenden Leute zu überführen.

Die einzelnen in der Erzählung vorkommenden Begebenheiten flößen sich zwar auf Thatsachen, und die Originale zu den Charakterbildern sind wirklich zu finden, aber dennoch müssen wir erklären, daß die von uns vorgeführten Personen blos erdichtet sind und keine Beziehung gestatten. Wir verwahren uns also gegen Alles, was uns in dieser Hinsicht zu Last gelegt werden möchte.

In einer der engen, abgelegenen Straßen von Rheinaufladt, welche an den vorbeiströmenden Rhein führen, und die wir nicht näher bezeichnen wollen, fällt dem Vorübergehenden ein dreistöckiges Haus auf, das den Einsturz drohend, nur von den beiden etwas besseren Nachbarhäusern gehalten zu werden scheint.

Unten in diesem Hause wohnte eine Marktverkäuferin, und der Unterstock mußte über eine Menge Krebe mit Gemüsen, über Haufen Kartoffeln, Weißkohl (Kappes), Mohrrüben rc. hinwegsteigen und springen, die in dem dunkeln, schmalen Hausgange, in welchem Alles von Schmutz klebte, aufgeschichtet lagen. Die Treppe zum ersten Stock wand sich halsbrechend und schmal in die Höhe, doch war sie im Vergleich zu jener des zweiten Stocks, die eine wirkliche Hühnerstiege, eine Palasttreppe.

Wie Lebensgefahr sich wir auf dem Flur des letzgedachten Stockwerks, wenn anders ein zwei Schritte tiefer und vier Schritte breitee Raum Flur genannt werden darf, angelangt. Nacht umgiebt uns überall am hellen Tage, wir hören den gedämpften Ton einiger Stimmen, fühlen mit den Händen nach der Thürklinke oder einem Schlüssel, und klopfen, nachdem wir eine Thür gefunden, leise an.

Auf dieses Klopfen erfolgt kein Ruf, wohl aber vernimmt man im Zimmer ein Rumoren, Poltern, Tischerücken, Geflegelstimmer und anderes Geräusch, das offenbar andeutet, wie der Bewohner des Zimmers in einer Beschäftigung überrascht worden, die er nicht den Augen der Welt bloßzustellen wünscht.

Ein zweites, etwas stärkeres Klopfen wird jedoch nach Verlauf einiger Secunden weit dem in näselndem Tone hervorgebrachten Ruf „herein!" beantwortet, gleichzeitig aber der innere Riegel der Thür weggeschoben und der Schlüssel umgedreht.

Die Thür öffnet sich nun zu einem Winkel von 45 Graden, ganz wie bei den Gefängnissellen nach pennsylvanischem System, wenn die Gefangenen die Predigt anhören sollen, und eine lange, dürre Figur in durchlöchertem Schlafrock, dessen Farbe nicht mehr zu erkennen, mit einer grauen, wollenen Mütze auf dem Kopf, nimmt den ganzen Winkel ein, blickt und mit halberloschenen, kleinen grauen Augen an, und fragt, indem sie den zahnlosen Mund in eine schiefe Lage bringt: „Was will der Herr?"

An dem Tage, an welchem unsere Erzählung beginnt, stand vor der Thür ein junger Mann von etwa 24 Jahren. Er war schlank gewachsen, hatte ein blasses Gesicht, schwarze Haare und Augen, einen kleinen Mund und eine griechische Nase. Ein schwarzer Bart umzog sein Kinn und wenn er sprach, umschwebte seinen Mund ein gewürzlisches Lächeln, das unwillkürlich für ihn einnehmen mußte. Der Ton seiner Stimme verstehte eben so wenig den günstigen Eindruck. Seine Kleidung und Wäsche waren einfach. Erstere bestand in einem ziemlich abgetragenen, dunkelblauen Ueberrock, einer langen schwarzen Tuchhose und einer schwarzseidenen, verschossenen Weste. In der Hand trug er einen abgeschabten Seidenhut und ein Paar zum Knäul geballte, vom Gebrauch glänzende und wahrscheinlich nicht mehr zuziehbare Handschuhe.

„Was will der Herr?" fragte also Der, den wir unsern Lesern zuerst beschrieben und von dessen Leben und Treiben es sich in gegenwärtiger Erzählung handelt.

„Sind Sie Herr Schmaldach?" fragte der junge Mann bescheiden.

„Ja — aber ich muß bitten mir zu sagen, was der Herr will?"

„Ich — ich — verstehen Sie," stotterte der junge Mann, „ich — "

„Nun," fiel Herr Schmaldach ihm in die Rede, „sage mir der Herr schnell, was er hier will, oder ich schließe wieder die Thüre, denn mich rufen meine Geschäfte."

„Ich — aber nehmen Sie mir die Frage nicht übel — Sie stehen Geld — verleihe sich gegen Zinsen — und ich brauche zehn Thaler auf einen Monat."

Das herausbringen, hatte dem jungen Manne unsägliche Mühe gekostet.

Herr Schmaldach maß den Fremden mit prüfenden Blicken vom Kopf bis zu den Füßen, und schien ihn genau taxiren zu wollen. Dann sagte er: „Geld? wie kommen Sie deshalb gerade zu mir? ich habe kein Geld zum Verleihen, wenigstens nicht für einen Unbekannten."

„Hören Sie mir, bester Herr Schmaldach, ich will gute Zinsen bezahlen und mich bei Ihnen als ehrlicher Mann legitimiren."

„Wie gesagt, ich verleihe kein Geld, und was ich zuweilen einem Freunde gebe, um ihn aus Verlegenheit zu befreien, lasse ich mir nur landesüblich mit 5 Percent verzinsen. Darum lebe der Herr wohl!"

Bei diesen Worten wurde der von der Thür gebildete Winkel um die Hälfte verkleinert und wäre ganz verschwunden, wenn nicht eine durchdringende weibliche, aber ihrem tiefen Alt nach faft männliche Stimme im Zimmer Herrn Schmaldach befehlend zugerufen hätte: „Lassen Sie die Thür offen!"

Digitized by Google

Die Dame, welcher jene Stimme gehörte, lief es nicht bei dem diesen Befehl bewenden, sondern schob mit kräftigem Arm den verdutzt dastehenden Schmalzbach von der Oeffnung weg, in's Zimmer zurück, erweiterte die Thüröffnung und bat, in sonderbar freundlichem Tone, den jungen Mann, einzutreten.

Schüchtern folgte der Fremde der Einladung.

Herr Schmalzbach stöberte und polterte unmillig im Zimmer umher, wagte jedoch nicht den Anordnungen der Dame durch Worte oder Miene zu widersprechen.

Die Dame war eine kleine kugelrunde Person von ungefähr 50 Jahren. Den Kopf bedeckte eine ziemlich modische, wenn auch schmutzige Haube, unter welcher ein Zopf von falschen schwarzen Haaren auf der Stirn einen Scheitel bildete, und hinterdrein, der von einem Ohr bis zum andern ging, flechte sie gewaltsam zusammengepreßten, entweder damit er hierher erschienen oder die vielen Zahnlücken in seinem Innern verdecken möchte. Mit nicht allzu schicksternen Blicken, die auf ihren gerotheten Augen hervorschossen, betrachtete sie den Fremden und möthigte ihn zum Sitzen.

Der junge Mann hatte nunmehr seine Furcht überwunden und sich bereits im Zimmer umgesehen.

Zwei kleine, zum Theil mit Papierschleifen versehene und von ganz vergilbten Gardinchen bedeckte Fenster erhellten nur nothdürftig das nicht geräumige Zimmer, dessen Balkendecke und Wände von Spinnengewebe überzogen waren. Ein alter Lehnstuhl mit zerrissenem Lederbezug stand neben dem eisernen, dreibeinigen Ofen, von welchem eine Kurre, durchweg geflickte Röhre in die Wand lief. Sechs atmodische hölzerne Stühle, ein ebenfolcher Schreibestisch und zum Niederklappen mit Glasaufsatz, zwei hohe Kisten, ein breites Bett mit zerrissener, gelbgeber Decke und eine Art gepolsterten Kanapé's mit bauwollenbemd, ovalem Klappteich, lehnten an den Wänden, die mit einem Handspiegel und vielen Kleinen, nicht mehr kenntlichen Bildern verziert waren. Auf einem eigens dazu verfertigten Brette ruhte eine große fuchsige Katze, während von der niedrigen Decke ein schmutziger Vogelkorb, dessen Bewohner vorlängst das Zeitliche gesegnet haben mußte, herabhing, denn der Knob war leer.

Als der Fremde Platz genommen, rückte die Dame, der man es sogleich ansah, daß sie nicht die Gattin, sondern nur die Haushälterin des Herrn Schmalzbach sei, ebenfalls einen Stuhl für sich zurecht, lächelte den jungen Mann freundlich an und fragte: „Sie wünschen ein Darlehn von zehn Thalern auf einen Monat?“

„Es würde mich aus große Verlegenheit ziehen, wenn ich so glücklich wäre, dieses Darlehn zu erhalten.“

„Was für Sicherheit können Sie leisten und wer sind Sie?“

„Ich habe keine andere Sicherheit als mein ehrliches Wort. Ein armer Handlungsgehilfe war ich, der mit zweihundert Thalern jährlich seinen Lebensunterhalt bestreiten muß, kann somit für Vergegenheit garathen, wenn er einige schwer erkrankten Jugendfreund aus seinen geringen Mitteln verpflegen muß. Dies ist mein Fall, Madame! — Ein undankbarer, ja gar Gläubiger hat dem Kranken und mir, der sich zur Zeit für ihn verbürgte, eine Ladung vor das Friedensgericht wegen schuldigen Mietzinsrückstandes geschickt, weshalb ich des Geldes dringend bedarf. Der Gesundheitszustand meines Freundes ist jedoch so weit vorgeschritten, daß er in vier Wochen seine Arbeiten bei dem Gutsherrn Haase wieder beginnen und ich dann das Geld mit Zinsen dankbar zurückerstatten kann. Uebrigens heiße ich Theodor Maßau, bin aus Elbersfeld gebürtig und conditionire bei Gabriel u. Comp. hierselbst.“

„Eine schöne Sicherheit, so ein Kaufmannsdiener! Wenn der Herr kein werthvolles Unterpfand —“ mischte sich Herr Schmalzbach in's Gespräch.

„Man fragt Sie nicht, Herr Schmalzbach,“ bemerkte die Haushälterin.

Dann zu Maßau gewendet fuhr sie fort: „Es sollen Erkundigungen über Sie eingezogen werden, mein Herr! und wenn die Sache so steht, wie Sie sagen und wie ich gern glauben will, so sollen Sie das Geld erhalten. Diesen Abend um acht Uhr können Sie den Bescheid hören und hoffentlich das Darlehn in Empfang nehmen.“ Diese Rede wurde von einem überlegenen Lächeln begleitet.

Herr Schmalzbach wagte nochmals zu sprechen, indem er bemerkte: „Der Herr weiß doch, daß er, im Fall das Geschäft zu Stande kommt, ein Fünftchen Cigarren oder ein halbes Dutzend seidener Taschentücher in Zahlung nehmen, ½ Procent per Monat Zinsen und ein freiwilliges Geschenk entrichten muß!“

„Wie!“ rief Theodor erstaunt, schwieg aber, als die Haushälterin ihm einen Wink gab und sagte: „Das findet sich später.“

Maßau stand nun auf, verbeugte sich die bestimmte Stunde wiederzukommen und wollte zur Thür hinaus. Doch die Dame hielt ihn zurück mit den Bemerken, daß sie erst Licht anzünden wolle, damit er auf der Treppe nicht den Hals breche.

Schnell wurde ein Streichholzchen in Flamme gesetzt, der Docht einer kupfernen Lampe damit angezündet und Theodor zur Treppe geleuchtet.

Als er sich vor der Thürschwelle befand und das Licht den ganzen Flur erhellte, bemerkte er neben der ersteren ein kleines Fenster in der Wand. Die innere Gardine war halb weggezogen und ließ einen wunderschönen Mondschein sehen, bei welchem Anblick Maßan wie vom Blitz getroffen stehen blieb und wie ein vielleicht in Stein verwandelt hätte, wenn nicht das wahrhafte Engelsgesicht plötzlich vom Fenster verschwunden und die Nichts bemerkende Haushälterin mit der Lampe näher gekommen wäre. Kaum hatte Theodor die von der dicken Dame ihm zugeflüsterten Worte: „Nicht um acht Uhr, sondern schon um sieben Uhr kommen Sie zurück. Dann sollen Sie die Ursache dieser Stundenabänderung erfahren.“

Die deutsche ihm ziemlich unsanft die Hand und nickte lächelnd.

Kaum hatte Herr Schmalzbach durch eine Art Brummen seine Unzufriedenheit mit dem Vorgange zu erkennen gegeben, als Maßau von der Haushälterin gar nicht beachtet wurde, als es abermals klopfte.

Herr Schmalzbach öffnete wie vorhin, machte aber sogleich die Thür weit auf und einen Kratzfuß dazu, während er seine Mütze, die eine Platte verdeckt hatte, abnahm. „Ich bedaure freundlich bitten zu dürfen, Herr Lieutenant, Sie sind es! Herein, gefälligst herein!“

Gravitätisch schritt ein kleiner, junger Mann herein, eine blaue Tuchmütze mit rothem Rand und rothem Borstof auf dem Kopfe, einem langen Mantelkragen von grauer Farbe mit aufrechtstehenden rothen Haskragen um die Schultern gewickelt, unter welchem der Griff einer Degenscheide und grautuchene Hosen mit rothem Borstof herausguckten. Ein langer brauner Bart, von den Backen bis zum Kinn reichend, jedoch vorschriftsmäßig nur an den Seiten, nicht unterwärts, und ein dicker Knebelbart machten das jugendliche, äußerst wohlklingende Gesicht, das von einem Paar funkelnder Augen belebt wurde, zu einem wahrhaft militairischen. Obgleich man wegen des umgeworfenen, eben erst als Perücke zu tragen erlaubten Mantels von Marderfell nicht wissen konnte, welchem Regimente der Offizier angehöre, so wollten wir unseren Lesern doch sogleich verrathen, daß es der Lieutenant Lieb vom 82. Infanterieregiment und nach Herrn Schmalzbach's Benehmen zu urtheilen, ein alter Bekannter von diesem war.

Letzteres erklärte sich noch mehr durch die geschäftige Eile, mit welcher Herr Schmalzbach dem Offizier einen Stuhl präsentirte, den dieser jedoch nicht benutzte.

Auf Herrn Schmalzbach's Frage: „womit er dem Herrn Lieutenant dienen könne?“ erfolgte die kurze Antwort: „Mit Geld!“

„Du mein Himmel! Geld? wie soll ich denn jetzt zu Gelde kommen? Die Zeiten sind schlecht; alle Pachtgelder und Zinsen bleiben aus; was ich aus Mitleid mit meinem Nebenmenschen diesem und jenem guten Freunde geliehen habe, wird ebenfalls nicht zurückgezahlt und der Herr Lieutenant wissen selbst, daß ich noch ein Scheinchen von 30 Thalern —“

„Von dem Herrn Lieutenant in Händen habe — wollen Sie sagen, Herr Schmalzbach,“ fiel der Offizier ein, „aber das thut Nichts. Donnerwetter! Sie werden doch nicht daran zweifeln, daß ich Ihnen die 30 Thaler bezahlen will?“

„Bewahre, wer könnte solche Gedanken auskommen lassen? adre —“

„Nun was, Herr? Was ist das nun noch für ein Aber? Donnerwetter! ich will nicht hoffen, daß —“

„O, keineswegs! Sie sind ein braver Herr, der einen Freund nicht hintergehen kann, aber —“

„Zum Teufel, Herr, noch immer ein Aber? — Jetzt keine Umreden mehr! Ich brauche noch heute 20 Thaler. Ohne Unterpfand gehen Sie nicht, wenn die erste Schuld noch nicht abgetragen ist, das weiß ich, und so verwahren Sie mir denn hier diese goldene Uhr.“

Bei den letzten Worten zog der Offizier eine ganz moderne, goldene Cylinderuhr aus der Tasche und überreichte sie Herrn Schmalzbach.

Der Alte setzte seine Brille auf, besah die Uhr von außen, öffnete und schloß sie wieder und sagte dann: „Sowenig Thaler?“

„Nun ja, 20 Thaler auf zwei Monate,“ war die Antwort. „Daß ist doch nicht zu viel auf einen Gegenstand, der 50 Thaler werth ist. Donnerwetter! oder glauben Sie, Herr, daß es nicht wahr ist?“

„Behüte der Himmel! ich wollte eigentlich sagen, daß die Uhr ganz nagelneu aussieht.“

„Das ist sehr erklärlich, da ich sie erst gestern von Gebrüder Verhagen in Köln gekauft.“

„Erst gestern — um, um — erst gestern — verstehe, hm, hm — ich habe mir den Herr Lieutenant doch gestern das schöne Geld —“

„Herr! was wollen Sie damit sagen? Donnerwetter!“

„Nichts, gar Nichts, mein Herr Lieutenant, als — daß ich Ihnen die verlangten 20 Thaler auf die Uhr, gegen 5 Procent Zinsen, unter den üblichen Bedingungen, für zwei Monate leihen will.“

„Nun, so machen Sie fort!“

Triumphirend hatte Herr Schmalzbach das Geld hervor, riß ein weißes Blatt Papier heraus und legte dieses nebst einer stumpfen, mit Dintenkruste überzogenen Feder vor, die ganz zu dem als Dintenfaß dienenden Tropfenfläschchen paßte.

Der Lieutenant schrieb:

„20 Thlr.

Geschrieben zwanzig Thaler Preußisch Courant habe ich von Herrn Schmalzbach unter'm heutigen Tage gegen fünf Procent Zinsen leihweise empfangen und verspreche, diese Summe spätestens am fünfundzwanzigsten März laufenden Jahres dankbar zurückzuzahlen.

Rheinaustadt, den 28. Januar 1845.

Lieb, Seconde-Lieutenant.“

Herr Schmalzbach durchlas den Schuldschein langsam und sagte dann: „Ganz gut, mein Herr Lieutenant, Sie sind ein wahrer Geschäftsmann. In dem Scheine fehlt die causa debendi, daß Darlehn, nicht, wie es das Gesetz vorschreibt; dagegen haben Sie sehr weise von der Uhr Nichts hineingeschrieben.“

„Sprechen wir nicht weiter darüber. Es ist nicht das erste Mal, daß wir dergleichen Geschäfte machen und deshalb weiß ich, wie ich den Schein aufgestellt verlangen. Doch jetzt rasch das Geld.“

„Einen Augenblick,“ hat Herr Schmalzbach, nahm dann die Uhr vom Tische, öffnete eine der beiden in der Wand befindlichen graue angestrichenen Thüren und verschwand durch dieselbe in den Nebenzimmer.

Wir folgen Herrn Schmalzbach in die Kammer oder Stube, wie er den Raum, der einem Schafstalle glich, nannte. Vom Fußboden bis zur Decke lagerten hier die mannigfachsten Gegenstände und Waaren, über denen schmalzigen Belag Herr Schmalzbach wohl schwerlich sich würde haben aufmerken können. Nicht einmal ein nothdürftiger Gang war freigeblieben; er mußte immer erst eine Seite aufräumen, wenn er zur anderen gelangen wollte. Man sah hier aufeinandergethürmt Kleidungsstücken, Ballen und Packe Seidenzeug, Stücke Leinen- und Wollentuch, alle Gattungen Herren- und Damenkleidungsstücke, Kasten, Fässer, Eisenwerk, Uhren, Geld- und Silbersachen u. s. w. Herr Schmalzbach hatte diese Gegenstände meist im Pfandwege, was ihm als nichteonfessionirten Pfandleiher schwere Strafe zuziehen konnte, theils kaufsich, d. h. für den achten Theil der Werthes, von Leuten, die noch wohlfeiler dazugekommen, an sich gebracht.

Zufällig hatte Schmalzbach die Thür hinter sich nicht ganz zugemacht oder sie war wieder aufgegangen, kurz, der Offizier konnte, indem er einen alten Holzschnitz, die Scene aus dem Gleichniß von dem

verlorenen Sohn, wie er mit den Schweinen aus einem Trog speiß, zu betrachten schien, das Innere der beschriebenen Kammer überstehen und seine Uhr auf dem Wege zur Kirche mit dem Wage begleiten.

Die Haushälterin hatte unterdessen, während sie in einem Winkel der Stube saß und strickte, auf Alles, was zwischen ihrem Herrn und dem Fremdling vorgegangen, genau Acht gegeben. Ihr Auge ruhte fortwährend auf dem Offizier, der nun die Deck anfab und leise die Melodie von Josef Gungl: „Ungarns Luft" pfiff.

Die Dame ließ den Gaenkniäl fallen und that, als wenn sie denselben schnell aufheben wollte, der Lieutenant aber, galant von Natur, sprang auf und überreichte ihr den Knäul, ohne ein Wort zu sprechen, ja, kaum ihren „verbindlichen Dank" mit einem Anflagen „keine Ursache" beantwortend.

Hierauf ging er zur Kage, strich dieser sanft den Rücken und schien sich darüber zu freuen, daß das Thier sich ziemlich aufstand, einen Bucket machte und freundlich schnurrend den Schwanz in die Höhe hob.

Sichtlicher Weise brendete Herr Schmalbach die peinliche Unterhaltung zwischen den drei lebenden Wesen im Zimmer durch seinen Eintritt.

Er zählte 12 Stück deschnittene und so abgeschliffene famöschte Kronenthaler, daß kaum das Gepräge darauf zu erkennen war, auf den Tisch, indem er das Stück zu 1 Thaler 17 Silbergroschen berechnete, wiewohl jeder um wenigstens 5 Silbergroschen zu leicht war. Dann legte er noch 6 Fünfgroschenstücke und eben so viel einzelne Silbergroschen dazu und sagte: „Ich, mein Herr Lieutenant, zu sind 20 Thaler Preußisch Courant. Die Zinsen für 2 Monate betragen 5 Silbergroschen, welche ich hier in Abzug bringe. Tigarren, das weiß ich, sind Ihnen nicht gefällig."

Bei diesen Worten nahm er mit der rechten Hand ein Fünfgroschenstück vom Tische und hielt die Linke dem Offizier hin, welcher zwei Kronenthaler hineinlegte und das übrige Geld einsteckte.

„Danke bestens, mein Herr Lieutenant," rief nun den auch dem Zimmer andern Offizier begleitend der Kaufmann. „Danke bestens. Die Zinsen sind für 2 Monate mit 5 Silbergroschen bereits abgetragen. Bitte Seiches nicht zu vergessen, Heer Lieutenant."

„Schon gut," brummte dieser, „Wdien!" und tarpte zur Treppe.

Schmalbach wollte die Thür zumachen, wurde jedoch durch einen Neuvintretenden, der auf der Treppe mit dem Lieutenant kazambutirt hatte, daran verhindert.

Einige Kickte Herr Schmalbach die beiden Kronenthaler in die Tasche und sagte: „Guten Morgen, Herr Straffen!"

Der Eintretende, der diesen Gruß erwiderte, war ein Mann von etwa 35 Jahren, schmaler Statur und schwarzen Haaren. Er trug bürgerliche Kleidung, lange Hosen und einen Paletot von dunkler Farbe, eine Sammetweste und eine schwaze Halsbinde. Aus der Brustkasche guckten lange, zusammengefaltete Papierbogen hervor und in der Hand hielt er einen gemahnlichen Hut. Er war der Gerichtsvollzieher Straffen, bei dem ich in der Friedensgeleiten von Rheinaustadt fungieend.

„Ich wollte Sie nur erinnern, Herr Schmalbach," sagte der Gerichtsvollzieher, „daß Sie heute in der Sache gegen Wolfenkrant den Beschluß des Landschwörten haben und daß zugleich, wie Sie genügsche, die Schuldverbeunngsschaften gegen Heinrich Bolt, Petre Kraft und Anton Schmig, so wie die Räumungsklage gegen Melchior Heibad vorkommen. Der arme Kerl dauert mich recht; er weiß mit seinen sieben Kindern weder wohin, noch woher. Wollen Sie dem armen Teufel keinen Aufstand bewilligen?"

„Keine Minute," war die Antwort. „Ich muß von meinen Mettgeltern leben, und solche Prosteratur ruinirt mir das Haus ohne zu bezahlen. Nichts da!"

„Wie Sie wollen. — Die vier Ladungen, nebst dem kleinen Rest von früher, machen zusammen 3 Thaler 9 Groschen 6 Pfennige. Hier ist die quittirte Note."

Herr Schmalbach sneifte, knapte sich in den Haarbüschelen und zog seufzend die beiden Kronenthaler und das Fünfgroschenstück aus der Tasche, indem er sagte: „Da sind 3 Thaler 9 Groschen. Die fehlenden 6 Pfennige bekommen Sie nicht. Ach, es ist Geld, das man, so zu sagen, auf die Straße wirft."

„Sie erhalten ja Alles bei Heller und Pfennig zurück, Herr Schmalbach, auf meine 6 Pfennige soll es mir nicht ankommen, und vergessen Sie den Eid nicht."

Damit stolperte der Gerichtsvollzieher die Treppe hinunter.

„Der Eid! — ja, der Eid! — hm, hm — das ist eine fatale Sache — soll ich? — soll ich nicht? — Nun, was ist's denn mehr? ich denke dabei das Gegenteil und — überhaupt ist ein solcher Eid nur ein Pr. . . . scher, wie die Leute sagen, der keine verbindliche Kraft hat."

So beschwichtigte Herr Schmalbach, bald zur Haushälterin gewendet, schon im voraus sein Gewissen.

Die Dame erinnerte ihren Herrn nun, daß, wenn er an's Gericht müsse, es Zeit wäre, doetdin aufzubrechen.

Der Buchherr zog deshalb seine Stiefel und einen langen Bibertuch-Ueberrock mit eingekehrten Taschen an, setzte einen von acht Jahren Mode gewesenen, in's Bräunliche spielenden schwarzen Filzhut auf, ergriff seinen Stock und spazierte zum Haus hinaus.

Wer von unseren Lesern den ehrwürdigen und gegenwärtig blühenden, seit undenklicher Zeit bestehenden Handelsort Rheinaustadt besucht, der wird denselben nicht verlassen haben, ohne das in der Pfarrkirche zu St. Paul befindliche Meisterstück von Rubens zu sehen und zu bewundern. Alle Fremde wallfahrten dahin und verehren oft durch ihre nicht unbedeutenden Spenden für das Zeigen des Originals die Frechste Kirchenkasse.

So kehrte auch der Kaufmann Wilhelm Maffau aus Königsberg, ein kräftiger Mann von etwa funfzig Jahren, von angenehmen Gesichtszügen, in feiner modischer Winterkleidung, von einem Lohnbedienten geführt, auf der gemeldeten Kirche ein. Die lange, schmale Straße hinuntergehend und mit seinem Führer nach Nachgenuß des Anblicks des herrlichen Kunstwerks verfunken, die Schönheiten desselben besprechend.

Der Reisende hatte im Geschäften Holland besucht und nach Beendigung derselben seinen langgehegten Wunsch, die Rheinprovinz kennen zu lernen, deren Bewohner sich den letztverflossenen Jahren an acht vaterländischer Gesinnung so sehr mit seinen Landsleuten in Ostpreußen übereinstimmten, ausgeführt, obschon er bedauerte, daß dieser nur im Winter geschehen durfte.

In Rheinaustadt hatte Maffau bereits die vielen Merkwürdigkeiten in Augenschein genommen, mehreren Verhandlungen des Assisenhofes beigewohnt und unverhohlen seine Meinung über die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit beim Gerichtsverfahren im Allgemeinen, so wie des Instituts des Geschworenen insbesondere ausgesprochen, mit dem Bemerken, daß in Königsberg das Betragen nach den genannten, hier bestehenden kostbaren Errungenschaften des Volkes täglich lauter werde und es feinerseits nicht ermangeln würde, durch Wort und Schrift das Seinige beizutragen, daß auch seine Vaterstadt und die Provinz, ja, das ganze Land einst der wohltätigen Einrichtung sich erfreuen möchte. Das Bild von Rubens war hier für ihn die letzte Sehenswürdigkeit in artistischer Hinsicht gewesen.

Vor einem hohen Hause, dessen Thür weit offen stand und eine Aussicht in den dahinter liegenden, mit Schnee überdeckten Garten eröffnete, sah der Reisende viele Personen aus allen Ständen und von beiden Geschlechtern stehen oder im Haustflur sich bewegen. Zu beiden Seiten der Thür waren schmarze Tafeln angebracht, auf welchen eine Menge geschrieben und bald gedruckte Anzeigen klebten.

Maffau fragte den Lohnbedienten: was das für ein Haus sei? und erhielt die Antwort: „das hier ist die Soale der Friedensgerichte sich befindet und das Gebäude, wo täglich Audienz gehalten wird. Das Haus selber ist aber auch nicht zu beseitigenden Gründen zugleich ein Weinhaus, in welchem man guter Bedienung gewiß sei."

„Topp!" sagte der Fremde, „einer Friedensgerichtssitzung muß ich beiwohnen. Laß uns eintreten."

Der Lohnbediente machte nun sich und seinem Herrn durch die den Flur einnehmenden Menschen Platz und beachte den Reisenden in ein nach dem Garten zu gelegenes Zimmer, das mit verschiedenen Personen angefüllt war, die um Tische herum saßen, Wein tranken, einen Imbiß nahmen und laut, größtenteils über Prozeßangelegenheiten, sich unterhielten.

In diesem Zimmer war kein Platz zu finden, wohl aber zeigten sich noch viele Tische und Stühle in einem darangrenzenden unbesetzt, dessen Flügelthüren geöffnet standen und von wo aus man das erste Zimmer übersehen konnte.

Maffau setzte sich in einem gut gefleideten jungen Manne, der ein Schoppchen Wein vor sich und eine dampfende, wohlriechende Cigarre im Munde, das Gesicht in sanftem Lächeln verzogen, einen schlanken, fein langen blonden Haar, die Knebel- und Zwickebart, der blaßgelbliche Hals, den ein blendendweißer Hemdkragen zierte, das lebhafte Auge, das von Gesundheit und Fröhlichkeit strahlende Aussehen ließen seinen Zweifel übrig, daß der Beschreiberin dem Lande der Künstler angehöre. Außer ihm saßen noch zwei andere Herren an einem entfernteren Tische im Zimmer, jeder eine Flasche rothen Wein vor sich und Beide aus langen Pfeifen rauchend.

Der Künstler machte freundlich Platz und sagte ohne alle Einleitung: „Brecher sollten Alle gehen, die den Menschen in seinen verschiedenartigen Gemütsbewegungen studiren wollen. Fast immer spiegeln sich die Empfindungen der Seele in Blick, Miene, Haltung, Bewegung und Worten ab. Hier beherrscht Jeden Besonnenheit, Angst, Kummer, Gleichmuth, Ruhe, Frende, Bosheit, Rachedurst oder dergleichen, sowohl vor der Verhandlung seines Rechtsstreits, als während derselben und nach beiden Verhandlungen. Ich habe von daher Hand den Aufzeug erhalten, eine Gruppe, den Wucherer darstellend, wie er die Harmherzigkeit gegen seinen im größten Elende lebenden Mitmenschen ausübt, im Manner auszuarbeiten, und hier hoffe ich das Original zu finden. Denn wer jener Sipung trifft man dergleichen Personen in solcher Lage."

„Ihre Bemerkungen," antwortete Maffau, „sind sehr richtig und ich theile sie ganz. Auch man, um dergleichen Beobachtungen anzustellen, den schlüpfrigen Boden der Spitelhöfen nicht mehr zu betreten brauche. Mich interessiren die Menschen in ihrer Leidenschaft schon deshalb, um das Böse und Nachtheilige besser erkennen und meiden zu können, und weil sie uns waenen können, uns von ihnen beherrschen zu lassen. Sie scheinen sehr bekannt mit Ort und Personen und würden mich unendlich verbinden, wenn Sie mir das Vergnügen ertegen wollten, mich über das Verfahren von dem Friedensgericht und die Person einiger der Anwesenden aufzuklären."

Dabei schellte der Reisende, ließ eine Flasche Johannisbeeger mit zwei Gläsern, so wie für den in der Ferne stehenden Lohnbedienten eine Flasche Bitterwein kommen und lud den Bildhauer ein, in dem edlen Traubensaft auf dem fürstlich Metternich'schen Keller ihm Bescheid zu thun.

Der Bildhauer ließ sich nicht nötigen, stieß an auf näher Bekanntschaft und begann folgendermaßen:

„Mit dem größten Vergnügen will ich Ihren Wunsch in Betreff der mir bekannten hier anwesenden Personen erfüllen; zur Aufklärung über das Verfahren beim Friedensgericht fühle ich mich jedoch außer Stande, da mir hierin alle Kenntnis abgeht. Mehrere beflowenigier folsen Sie noch in dieser Stunde Alles vernehmen, was Sie darüber zu wissen verlangen, denn mein Bender, der Landgerichtssecretendar Frohlich, wird sogleich hier sein und sich eine Freude daraus machen, Ihnen Bericht über die einzelnen Justizverfassung zu erörtern. Er hat nämlich einem armen Maurergesellen, den man mitten im Winter aus seiner Kammer auf die Straße segen will, seinen Beistand zugesagt und muß deshalb in wenigen Minuten eintreffen."

„Danke für Ihre freundliche Aufmerksamkeit. Damit Sie jedoch wissen, wem Sie Ihre Zuvorkommenheit angedeihen laßen, erlaube ich mir zu fragen: bist ich Bildhauer Maffau heiße, ein Kaufmann, zu Königsberg in Preußen wohnhaft und dermalen von Holland aus auf der Rückreise in die Heimath begriffen bin. Sie sind Bildhauer und heißen Frohlich, das erfuhr ich im Lauf unserer Unterhaltung."

„Jacob Frohlich, Bildhauer, aus Düsseldorf gebürtig. — Aber herzlich willkommen, theuerer Landsmann aus dem Osten!"

Beide drückten sich die Hände stumm, die Bedeutsamkeit des Zusammentreffens empfindend.

Eduard Ludwig.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 66.)

Erstes Kapitel.

Der heimtückische Stoß.

Ist der Ehestand ein großes, ist er ein kleines Leiden? Ich weiß es nicht. — Es ist groß für Deine Schwiegersöhne oder Schwiegertöchter, außerordentlich klein aber für Dich.

„Klein! Du hast gut reden; ein Kind kostet ungeheuer!“ ruft ein sehr mal zu glücklicher Vater, der sein Eltes taufen läßt — das Nesthäckchen — mit dem die Mütter so oft angeführt werden.

Was ist das für ein Leiden? sagst Du. — Nun, dieses Leiden ist, wie so viele kleine ehelichen Leiden: ein Glück für einen Anderen.

Vor vier Monaten hast Du Deine Tochter verheirathet, der wir den süßen Namen Caroline geben wollen, um sie zum Musterbild aller Gattinnen zu machen.

Caroline ist, wie immer, ein höchst liebenswürdiges junges Wesen, und Du hast ihr zum Gatten ausgesucht entweder einen

Justizrath

oder einen

Hauptmann.

Vielleicht einen

Eisenbahn-Ingenieur

oder einen

Oberlandesgerichtsrath,

oder auch einen jungen Heren

Baron von **

Allen diesen ziehen jedoch verständige Familien, als das Ideal ihrer Wünsche, den einzigen Sohn eines reichen Gutsbesitzers vor.

Wir wollen diesen Phoenix Adolph nennen, was auch immer sein Stand, sein Alter und die Farbe seiner Haare sein mögen.

Der Justizrath, der Hauptmann, der Ingenieur, der Oberlandesgerichtsrath, mit einem Wort der Schwiegersohn, Adolph und seine Familie haben bei Fräulein Caroline in Betracht gezogen:

I) Fräulein Caroline;

II) Deine und Deiner Frau einzige Tochter.

Hier müssen wir jedoch, wie bei allen wichtigen Dingen, genau unterscheiden und reden also zuerst:

I.

Von Deiner Frau.

Deine Frau wird einen Oheim mütterlicher Seite, einen betagten Podagristen, den sie bäschelt, pflegt, liebkost und einnummelt, beerben; abgesehen von ihrem eigenen, väterlichen Vermögen. Caroline hat immer ihren Onkel angebetet, der sie auf seinen Knieen schaukelte, ihren Onkel,

der .... ihren Onkel, den .... kurz, ihren Onkel, dessen Hintertassenschaft auf sechzigtausend Thaler geschätzt wird.

Deine Frau hat sich sehr gut erhalten, allein ihr Alter war doch der Gegenstand reiflicher Ueberlegung und genauen Forschens von Seiten der Aeltern und Großältern Deines Schwiegersohnes. Nach einigen gegenseitigen Scharmützeln der beiden Mama's haben sie sich endlich ihre eigenen kleinen Geheimnisse mitgetheilt.

„Aha — Sie haben auch zu den Unsrigen gehört!“

Digitized by Google

„Du kannst Caroline heirathen," hat Adolph's Mutter zu Deinem künftigen Schwiegersohn gesagt. „Caroline beredt ganz allein ihre Mutter, ihren Oheim und ihren Großvater."

Jetzt reden wir:

2.

Von Dir,

der Du noch die Freude hast, Deinen mütterlichen Großvater am Leben zu wissen, dessen Hinterlassenschaft Die Niemand streitig machen kann; er ist nämlich kindisch geworden und also unfähig zu testiren.

Von Dir reden wir, liebenswürdiger Mann, der Du in Deiner Jugend ein lockeres Leben führtest.

„Ach — Sie haben auch zu den Unsrigen gehört," sagte der Vater Deines lieben Adolph zu Dir.

Allerdings; Du bist neun und funfzig Jahr alt und Mondschein strahlt auf Deinem Haupte.

Fahren wir fort:

Drei Erbschaften und die Ersparnisse 200,000 Rthlr.
Dein Vermögen . . . . . 150,000 „
Deiner Frau Vermögen. . . . . 150,000 „

in Summe 500,000 Rthlr.

die nicht forttigen können.

3. Eine Mitgift von 60,000 Reichsthalern;

4. Carolinens einzige Schwester, ein kleiner Backfisch von zwölf Jahren, sehr kränklich, die schwerlich sehr alt werden wird;

5. Dein eigenes Vermögen, Schwiegervater — gewisse Leute sagen Papa Schwiegervater — welches sich auf 6000 Rthlr. jährliche Einkünfte beläuft, die binnen Kurzem durch eine Erbschaft werden vermehrt werden;

6. Das Vermögen Deiner Frau, das zwei Erbschaften, die vom Oheim und die vom Großvater, vermehren werden.

Das ist der eigentliche Bestand aller dieser glänzenden Heirathen, welche von ihren tanzenden und essenden Gästen in hellgelben Handschuhen, mit Blumen im Knopfloch, Myrtenkränzen, Seidenschleifern, Wagen und Kutschern, von dem Rathhause nach der Kirche, von der Kirche zum Hochzeitsschmause, vom Hochzeitsschmause zum Balle, vom Ball in's Brautgemach geleiten, unter den Klängen der Instrumente und den üblichen Späßen, welche die Reste von Danbys vorbringen; denn giebt es nicht in der Welt Ueberbleibsel von Danbys, wie es übriggebliebene Spuren von englischem Vollblut giebt?

Ja, das ist das Skelett der heißesten Liebeswünsche.

Die Mehrzahl der Verwandten hat ihr Urtheil über diese Heirath abgegeben.

Die Sippschaft des Bräutigams sagte:

„Adolph hat ein gutes Geschäft gemacht."

Die der Braut sprach:

„Caroline hat eine vortreffliche Heirath gethan; Adolph ist einziger Sohn, und wird früher oder später 20,000 Rthlr. jährlicher Einkünfte besitzen."

Eines Tages wird der glückliche Justizrath, Hauptmann, Ingenieur oder Oberlandesgerichtsrath, der glückliche einzige Sohn eines reichen Gutsbesitzers, kurz Adolph bei Dir freisen, von seiner Familie begleitet.

Deine Tochter Caroline bildet sich nicht wenig ein auf ihre etwas unbedeutende Figur. Alle Frauen zeigen sich überaus besangen in diesem Falle, wenn er sich zuerst ereignet. Wie der Soldat für die erste Schlacht sich schmückt, so tragen sie die Leidende und Angegriffene zur Schau; ihr Gang, ihre Haltung ist gemacht; Blüthe und Frucht kommen zu gleicher Zeit zur Erscheinung; sie wiegen sich in ihren Hoffnungen.

Dies Benehmen ist höchst ereignend . . . . das erste Mal.

Deine Frau, Adolphs Schwiegermutter, läßt sich dagegen in ein enges Schnürleib pressen. Wenn ihre Tochter lache, weint sie; wenn Caroline ihr Glück zeigt, sucht sie das ihrige zu verbergen. Nach Tische hat aber schon das scharfsichtige Auge der Mischwiegermutter die Entdeckung gemacht.

„Wie — alter Schalk — Schickt sich das? . . ." sagt ein guter Freund auf dem Spaziergange zu Dir. „Aber da sieht man's, Alter schützt vor Thorheit nicht!"

„Wie sind bestohlen worden wie von Räubern in einem Walde!" sagt die Familie Deines Schwiegersohns.

Eine liebenswürdige Redensart für eine Schwiegermutter, das muß man gestehn.

Diese Familie schmeichelt sich, daß das Kind, welches die Hoffnungen auf ein großes Vermögen um die Hälfte verringert, wie alle Spätlinge, kränklich, schwächlich und jämmerlich sein werde, wenn es überhaupt lebensfähig zur Welt kommt.

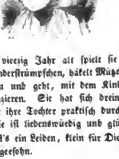
Sie erwartet die Entbindung Deiner Frau mit derselben Spannung, welche das Haus Orleans ergriff vor der Niederkunft der Herzogin von Berry; noch eine Tochter hob die jüngere Linie auf den Thron ohne die lästigen Julibedingungen; Heinrich V. bezog diese um die Krone. Seit dieser Zeit mußte das Haus Orleans zwei an eins setzen, die Ereignisse ließen es jedoch die Partie gewinnen.

Mutter und Tochter kommen nieder; neun Tage sind nur dazwischen. Carolinens erstes Kind ist ein kleines, mageres Mädchen, das nicht am Leben bleiben wird.

Das letzte Kind ihrer Mutter dagegen ist ein prächtiger unsträflicher Junge, der schon zwei Zähne und den ganzen Kopf voll Haare hat.

Sechzehn Jahre lang hast Du auf einen Sohn gehofft. Diese eheliche Leiden ist das einzige, das Dich vor Entzücken närrisch macht.

Deine Frau ist noch einmal jung geworden; sie stillt selbst und blüht wie eine Rose.



Zwei und vierzig Jahr alt spielt sie die junge Frau, kauft Kinderstrümpfchen, bäkelt Mützchen, schneidet Kleidchen zu und geht, mit dem Kindermädchen zur Seite, spazieren. Sie hat sich darin gefunden und unterrichtet ihre Tochter praktisch durch ihr eigenes Beispiel; sie ist liebenswürdig und glücklich.

Und doch ist's ein Leiden, klein für Dich, groß für Deinen Schwiegersohn.

H. v. Balzac.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Jazede.

Ein Lebensbild aus Louisiana.

(Schluß aus Nr. 60.)

„Wir haben aber dadurch einen Mann weniger hier oben," sagte der Quäger.

„Das gerade möchte Einer machen, dem weniger hier oben, denn ich traue dem Burschen nicht, dem Hobson; er ist schlau und tückisch, glaubte er mich nicht so gemein wie Dreck und Aas sein, wie ihm jener Schiffer verschworen machte, er hätte das Fahrzeug schon vorn oben ins unten durchstoßen lassen, ich habe aber der Verfluchten gesagt sie hätte ihr Steuer-Maschinchen am zweiten Tag zerbrochen — dort drüben sie liegen und erwarten meine Befehle und das Verbindet — einen Schuß!"

„Wenn sie Euch aber auf der Plantage erkennen und ergreifen?"

„Die Erste wäre möglich, das Zweite sollte ihnen schwer werden und würde mornes Blut kosten — aber fort jetzt — fort — mach' Deine Sache flug, Quagas, — denke daran, daß wir vom jetzt an in freien Ländern und wo es Preis, herrliches Leben führen werden, — denk' an die Jagdgründe dort und sei schlau und kühn, aber auch vorsichtig, verlorch Nichts durch Uebereilung."

„Keine Angst mit mich, Steuer," lachte gute Zuversicht klingenden Stammes, „der Quagas hat sie schon so manchmal angeführt, wo's eigentlich sich mehr um Leben und Tod als um Ernst galt, so wird ihn ja heute sein altes Glück nicht verlassen."

„Du vergißt Dein Zeichen!"

„Nein, eine der Wachen soll es holen, vielleicht wird Gob da oder Gelegenheit, den Platz mit dem Dub anzuzünden; ich gehe jetzt und aber vor allen Dingen, Steuer, Du sorgen ganz und werde mich ich schimmlichen Falle über einen paar bewährt Sachite und meine Brüder verlassen und das Pferd weiter an den Gebissen; wir haben Talem und Gelegenheit, Euch zu befreien, so sagte sich am Ende Einer der schaftigen Creolen auf uns Das wirste Gob dann zum Getreiben, und mit zur gut Gelegenheit zu fest. Alle sind — an Bord des Gückentschiffs bier, aber hoffentlich nicht auf dieser Seite, ein fröhliches Wiedersehen!"

Leicht sprang die schlanke Gestalt des Indianers an's Land, umging die Plantage, wechselte ein paar Worte mit einem an der Treppe aufgestellten Neger und schritt sich dann rasch in die Felder, dem kleinen Blockhause zuzulenken, das, wie er wußte, Jazede gelangen hielt und von zwei schwarzen Negern, die faul, sich regungslos an der Thür lehnten, bewacht wurde.

„Wie geht's, Sam! was macht Du, Scipio? — bot' der Henker die Skarniers, sperren die Mäuler auf, als ob sie an oder Nächten Ihren Mutter Gnade sehen!"

„Ob, Maffa Quagas!" rief Scipio, während Beide ihre alten Erzbüder abnahmen und freundlich grüßten, „wie geht's Maffa Quagas? Je, Maffa — Sam und ich — wir sein kleiner Boot — ob!" und der Neger machte höchst eine schnell eine beziehende Geberde des Trinkens.

„Ob ich habe!" flüsterte leise der Indianer, „heute Abend mögt Ihr Euch die Proben holen — aber — bringt mir nicht wieder so große Flaschen mit! Leben und leben lassen, bedenkt, daß das große Fäßchen einen Boden hat!"

„Never mind, Maffa!" grinzte Sam. „Bringe gleich Trubben — große Gaus; viel Geld in New-Orleans — viel Schlag dafür — viele Mal verkaufen — Sam und Scipio, Beide werden was Schlag."

„Gleich Du," lachte der Quagas, „das macht Dich gescheidter für das nächste Mal; was treibt Jor Gob Bube denn oder hier an der Thür herum, als ob es seine Baumwollenscheiter mehr auf der Welt gäbe? Ihr müßt einen merkwürdig gummistigen Aufseher haben."

„Ja, sehr gut," sagte Scipio sich schon umkehrend, „infolge armen Negern schmeckt etwas mal — sagt Jazede, nicht Pettiche von New-Orleans — dort heißt sie „Niggerpetsche", hier nennen sie „Scipio."

„Ob, Maffa — gibt bei Jazede nicht — Maffa stehen schlägt uns tote."

„Ob! Gob der Bösi mit Euren Unsinn, Maffa Hobson wird Gob am Leben lassen und Maffa Quagas," fuhr er leiser fort, „und dann sage Jazede Scipio soll Wisteken, von dem er Gob heute und morgen giebt, so viel Ihr trinken könnt."

„Aber Maffa Hobson —" sagte Scipio zögernd.

„Kennt auch," unterbrach ihn der junge Indianer, „hier, Quagas, ein ein halber Dollar zum Trinken für Euch, so sollen, habe ich ein ganzes Packet mitgebracht ich will sehen, daß ich Euch unter einen Bottwache hinunterschicken kann noch vom Boote; Titus, der Schwarze drunt, mag's Gob dann geben, — sagt's aber die Inwerten nicht sein."

Unter diesen verschiedenen Versprechungen drängte der Quagas die nur noch sehr schwach Widerstrebenden bei Seite, öffnete die Thür und glitt hinein.

Es war eine kleine, roh aus ungemein rauhen Stämmen aufgeschlitzte Blockhütte, mit etwas erhöhter Diele — unter der der Quagas früher sein Whiskey-Faß gegraben hatte — und keinen Fenster weiter, als zwei, kaum faust-breit im Durchmesser hatte, schiefschartenartige Oeffnungen, durch die eben noch die scharfe Sonne ihre letzten, rothglühenden Strahlen warf und den kleinen Raum für kurze Zeit erleuchtete. Kein Hausgeräth war zu sehen, — Nichts, als ein aus Brettern aufgeschlagenes Schlafbillett, auf ein Bündel roh vom Baum gerissene, graues Moos lag, das die Gefangene durch die Freundschaft dieser beiden Wachen erhalten hatte. Eine dicke Kürbisflasche enthielt etwas trübe ansehendes Wasser, wie es eben aus dem Mississippi geschöpft war, und ein ungeheuer Stück Maisbrod lag, von Ameisen übersäet, daneben. Auf dem Bette aber saß die Gefangene, in sich vorgebeugt, mit den dunklen gelockten Haupt, zum zwischen den kleinwerthen Fingern wirren und verschlungen, langen Haaren, durchgekämmten Haare die Stille und Schönheit bereut, von denen einzelne große, volle Thränenperlen hervorbrechen tröpfelten und mit ihren Tropfen, einzeln, langsam, schwer auf die Diele klangen klirrten, das eine schlanke, zarte Gestalt umschloß. Das arme Mädchen weinte recht bitterlich und hörte nicht den Schritt und nicht ganz geräuschlos auf ihrer Schulter, eine braune Hand sanft auf ihr Haupt legte und sie freundlich ermutigte.

„Jazede!" sagte ermunternd der Indianer, dem trotzdem Wochen die Hand zerbeben, die diese freundlich ergriff, „Jazede, Du weinst?"

„Ach Du bin gekommen?" rang sich hastig und schnell die Jungfrau, indem sie sich in die Arme des Indianers niedersinken ließen Augen wischte, „Gob Du hin gesehen? kennt er mein Schiff?"

„Hier nimm diesen Brief — schnell — bevor Nacht um ein Uhr sei zur Stadt bereit, — noch weiß Niemand, daß mehr Act es wird möglich sein, ed durch List oder Gewalt aber er ist da, und Du kannst an Alter liegt sein Boot dann um ein Uhr —"

„Ja!" bauchte Jazede.

„Und um ein Uhr!" fragte eine tiefe Stimme an der Thür der Hütte.

„Ja, Du sein, Mr. Hobson?" sagte der Indianer sich umdrehend und schnell gefaßt.

„Und um ein Uhr!" fragte der Pflanzer lauernd.

„Kommen wir zu Euch," sagte der Indianer, „sobald eben Jazeden von dem Land, den die Neger dort am Ufer pflanzen, es mutte ein Fest sein, ich kannte aber nicht anlegen, denn mir Jazede wegen Krankheit um die letzten Zeit wohl ich noch auch nicht verstanden."

„Wenn war das?" fragte Hobson.

„Vor drei Tagen," sagte der, dem übrigens auch noch etwas früher gewesen sein, die seit ihr mit Gewißheit als zeit lang genug gewesen."

„Ich weiß nicht, das ich Krungen Befehl gegeben hatte, Niemanden zu der Skarin zu lassen? haben Dir das wollschlagen Skarren trauben nicht gelegt? he?"

„Gewiß!" lachte der Indianer, „gewiß, ich glaubte aber auch dich wahrscheinlich nicht, das sich das Verbot auch auf mich erstrecken."

„Ich warum nicht auf Dich, Quagas?" sang finster der Amerikaner. „Du hast aber in einer Art Recht, Du weißt ja gut, welcher Gefahr Du Dich aussetzest, falls Du Lasik wirst. Dich freut ja, Du bist ja Jazede's Bruder, und ich Jazede mein und das ist Du dabin benachs, sei meine Sorge!"

Der Quagas wandte sich zum Gehen, reichte jedoch noch einmal seine unbefangen lachenden Mienen dem Hobson und sagte: „Lebe wohl, Jazede, sage Du bist der Deinem neuen Herrn so gut gewesen, daß sie zu verlieben Du —"

„Ich lerne Gehorchen oder Dein Herrin vielmehr soll meine werden, Indianer," lachte Hobson, „ihr soll werden, was sie verdient, und das ist „einen Niggers Ehrin", wollen sehen, ob sie lernt Gehorchen — ich habe Mittel genug, Widerspenstigkeit bedeuten wird."

Bitter zuckte wort er die Thür zu und den Quagas am Arm nehmend flüsterte er ihm etwas und trophend zu:

„Scheit Du die morgen früh einen Fuß in die Nähe dieser Hütte, so sind es auf Deine eigene Gefahr, Du kennst mich!"

Unaufhaltsam unverwirrt der Indianer der grimmen Miene, mit der sich sonst hinwarf gegen andere Gegner, gewohnten Amerikaner, was ihn dann eigentlich bewog, solch fürchterliche Vorsichtsmaßregeln gegen ihn, den armen Wilden, für nöthig zu halten. Doch das war Nebensache, — „Ich komme her — fort, wir Beide sind nun so lange gute Freunde gewesen, daß wir uns doch wahrlich nicht einen Mißdeuten wegen zanken sollten, — Du eigentlich hast mich gebeten um die ich plötzlich ihn sehen nicht wieder zu sehen bekommt, denn morgen, wahrscheinlich schon vor der Auction, denk' ich meine Waffenart unwiderruflich Deine Mutter Mann zurückgekommen. Wohl Dir dann den Quickentschiff noch kaufen, und wir können barbeisiering werden, nun so sage sich zu da wohl ein Geschäft zu Stande."

„Ums Ihr zwei Halunken," wandte sich jetzt der Pflanzer an die beiden demüthig daherkommen Negersklaven, „Ihr noch ein bischen Wachen in acht habt, so bekommt jeder 50 Schläge mit der neuen Petsche. Du, Scipio, weißt wie sie tut, und Jamuß Sam soweit erzählen, also wacht Euch, Ihr habt's gehört!"

Der Amerikaner ging langsam, von dem Indianer gefolgt, in das etwa zweihundert Schritt entfernte Haus, der dritte Theil des Weges durch die Reihen der Neubauern von beiden Seiten des Flusses verlaufend, um von der freundlich dargebotenen Gastfreundschaft Hobson's Gebrauch zu machen und am nächsten Morgen möglichst bei der früh beginnenden Auction gegenwärtig zu sein.

„Was wird zuerst darankommen," begann er ein schwarzlockiger, sommersprossenvoller Creole, dessen dunkele feurige Augen tief in ihren Höhlen glühten, während er ein Glas Grog aus der vor drei stehenden Rumflasche mischte und den Inhalt mit einem Zuge leerte.

„Nun verstehe sich, die Plantage?" erwiderte der Neger Jazede, „ich stimme das Forte, wie Ihr mir."

„Und dann?" examinirte der Erstere weiter, indem er tauernd um seine Lippen zuckte und den Grog nach dem Mund hinüberbiebelte, „und dann?" wiederholte er, als dieser die Antwort zu überhören schien.

„Nun dann, sacht' ich, wollten wir die Skaven verschenken, wenigstens einen Theil derselben, nachher die Pferde und das übrige Vieh, denn die Baumwolle und der vorjährige Tabacksvorrath ist nicht mehr vorhanden, und zuletzt das bewegliche Eigenthum, die Wagen und Karren, das Acker- und Handwerkszeug, so — Ihr wißt Euch ja zu pferden."

„O, Ihr wißt nicht!" schmunzelte ein anderer Pflanzer vom andern Ufermeer, „da hätte vorkommen darf das Quadroon Mädchen zu kaufen, sehen das aber weiß ein Auge auf sie, und ja doch möcht' ich sie auch nicht brauchen."

„Gentlemen, das Essen ist bereit," rief Hobson, dem das Gespräch anfing unangenehm zu werden, „es wird kalt warm, wenn wir nicht eilen." Dem Ruf wurde freudig Folge geleistet, und der Indianer, den Niemand weiter zum Niederbleiben aufforderte, sah sich mit seinem Packet von Proviant allein, ein Lied summend, eifrig mit der Beobachtung der Sterne beschäftigt zu sein. Sein Herz klopfte aber mächtig unter seinen Rippen, und die Erwartung war es nicht, das Zeichen gewesen, das Lamera zum Beginnen seines kühnen Planes erhalten sollte. Bewundert gelungen, laufchte er dem gellenden Lachen und Jubel der Tischrunde, die sich immer weiter machte, und hoffte endlich, mit jedem Augenblick mehr und mehr, das Zeichen des Gelingens, die Rakete vom Boot aus, aufsteigen zu sehen. Aber Alles blieb ruhig, und nur das fröhliche Lärmen der Zechenden tönte aus dem hellerleuchteten Saal, während die Uhr, vom dunklen Waldstande aus, ihre Schläge zählte, die Mitternacht ankündeten.

Die Tafel sollte abgetragen werden.

„Ihr, Quagas!" rief ihm Hobson zu, „Du bist ja noch nicht gestiefelt, Bursche, heute, sei Dich ihr, 's ist wohlauf, und laß Dir die Zeit nicht lange werden."

„Dank, Steuer," erwiderte der Indianer, „nie ist nicht wohl, ich bleibe lieber an der frischen Luft."

„Gewiß!" lachte der Pflanzer, und noch mehr zu Tische gelogen, trunstig aus dem Hause gehend — was daß Du denn da eingläsch hy hyanzigsbuhnen?"

„Krenzfidel, Maffa Hobson, wollen spielen?" frug der Quagas rubig, „weiß es wahrlich nicht, möchte kann erwarten wollen, daß einer herumtreiben um mich reich machte — doch — ich spiele gern mit Maffa Hobson, und wer etwas, treibt wenigstens ein Glas Wein, erstickte wird mir besser."

„Wie mir's, wenn wir ein Spielchen machten?" fragte ein Aufgetretener, der sich durch Kleidung als Creole Kinfus, „wo die Zähne klapperten, behaglich in der Hängematte lag, die auf der Galerie des Hauses aufgehangen war.

„Ja wohl, Quagas je wohl," riefen Alle, „eine Partie Loo oder Euchre."

„Aber will Euch legen zu Pfeier?"

„Ja!" sagte der Creole, „warum's kein Anderer übernimmt."

„O nun Jazede will Quagas Spiel!" rief ein Dritter, „hier ist der Quagas, der sicher sein Instrument bei sich hat, der sich nie und nie sich singen!"

„Je wahrhaftig," stimmten Andere bei, „zum Spielen ist's gute Zeit, und man will gewiß vorbei sein."

„Dort! so sage Ihr Gnob ein Lied sies singen," lachte der Creole, „und wir zum Handspiel uns ordnen hatte, — wir spielen baar, Beides ist gut zu verlieren; — Ihr, Quagas, der mit Deiner Laute vor Gieber ober wie Du das Ding nennst, und Ihr, Hobson, mit Deinen verdammten Negersängen, so im Zimmer mag ich sie gern hören, aber draußen kommt mir ich ein, wenn sie gar klingen, als wir bemals gegen die Wilden zu Felde zogen, und Ihr, Indianer, in der Augenblicke erwarteten sie Stich Gieben zu viel und ein Stich zuviel zu wenig am Knappen bedeutet."

Der Quagas hatte schweigend seine Zither, an dem er gelassen hatte, auf, trat an die Thür und rief nach Jazeden's Hütte hinüber:

„Ho! Scipio! geh hinunter auf das Boot und sag Dir Mr. Steuer Laute geben, aber schnell!"

„Was zum Teufel schickt Du Scipio von seinem Posten, Quagas? der habe ich Dir nicht befohlen die Wachen zu Jazeden zu laffen?" frugte Hobson scharf herüber.

„Scipio, Du bleibst!" rief er dann, und der Neger bauchte: „Ich, Maffa Quagas, Du bleibst, bleibt Du! Scipio! Scipio!"

„Ich noch den Boot kommen gegangen, Maffa," antwortete Sam am offen Stelle.

„Holst um Pest," rief der Pflanzer Ergerlich, „von Gesbuld haben wir genug mit dem Quagas, und Ihr, Creole! was? Gewiß, das jubit mir Dein Mißtrauen gewogen."

„Sein mehr bös, Steuer," bat der Quagas, „da wollte die Leute nicht mehr Gehorchen, wenn Scipio, weil ich sie beschäftigt glaubte."

„Und warum gingst Du nicht selbst?"

„Ich bitt mich für Euren Gob!" sagte der Indianer, sich sein emporwendenden und dem Pflanzer sich oder ernst ich's Auge scharend, das leichte Spiel der Augenbrauen sinnig in den Blick ergebend, der Nichts weiter erwiederte. Der Neger blieb eine Zeitlang aus, kam aber dann verbeigeschlichen, überreichte das Instrument seinem Herrn und stand dann still, ohne Scipio's Rückkehr weiter zu beachten, damit niederseßend; er stimmte ein paar Augenblicke und begann darauf mit gelobter Hand die Saiten zu berühren.

Die Spieler hatten sich inzwischen um einen Tisch versammelt, und brachten dann den mehrmälig klagenden Weisen ihre jungen Gesichter, die bisher eine Zeitlang den Instrumente entlockte, dann plötzlich aus den weichen Mollaccorden der pentonischen Lieder in einen der schwärmerischen Kriegslieder seines Stammes übergingen und gleich darauf in das schnelle Tempo eines kriegerischen Negertanzes fiel. — Das wirkte, und bebeut-

Digitized by Google

sam sah er die in Weiß gekleidete Gestalt eines der Neger heranschleichen, bis im Schatten eines großen Feigenbaumes, der zwischen der Wohnung des Pflanzers und den Anfangs dräuten stand, niederkauerte.

Steiner saß unbeweglich, wurden die Laute jetzt immer lebhafter und lockender, er selbst dachte jedoch nicht, was er spielte, sein Ohr hing an dem fernen Rauschen der Strom- und Baumwipfel, die Zuckend Nähe annahmen, sein Herz klopfte laut und stürmisch um sie selben Pulsschlag deffelben Herzens in den Schläfen. Noch lag aber Alles in Ruhe, noch hatte Zuckerer Niemand, der Steiner gefährlich werden konnte, der auf einem, das kleine Gebäude überhängenden Baum saß, warte das jetzt nicht aufgeben zu müssen. Da schwieg plötzlich, auch ob er durch etwas gestört worden sei, daß unsinnkundig ruhten das Indianers Finger regungslos auf den Saiten und half vorgebeugt hatte er Alles um Umgebende vergessen.

„Nun, Onagos, was hörst Du denn mitten im Liede auf! Du spielst so gräßlich ganz verzüglich, was doch Du kannst!“ tropte ein Neger.

„Ja — ich kann es nicht weiter!“ antwortete zerstreut der Spieler.

„Kannst es nicht weiter!“ lachte Zener zurückhin, „Gott segne uns, spielt den Neger nun zum siebenten Mal immer schneller und lebhafter und jetzt — nach sechsundzwanzig Versuchen, kann er sich nicht weiter, ha da ha da!“

„Ist nicht das einzige Lieben deffelben Liedes zu wilde werden!“ sagte der Onagos, schnell gefaßt und bekannen, selbst über seine Verstimmung lachend, „ich will mich besser gefallen;“ und mit leichten Fingern fuhr er das Lied von der Kermanthe an: „Onagod tout renaît à l'espérance.“ In das Wirbeln der Accorde mischten sich einstimmen die

„Bravo, Onagos!“ rief der schon oft erwähnte Creole, „bravo! aber noch lustig Da?“

„Wo ich stehen? er muß doch noch vor wenigen Augenblicken ganz in Gedanken ängstlich umherschauend der Zuhörer, wohin er mich am Spiele Abel?“

„Wer wird einmal an die leidige Luft gegangen sein,“ antwortete der Neger, „ich konnte und schnell im Zimmer, aber kennen, spiel' den zweiten Baß, was geht uns Deffen an!“

„O es war auch nur eine dicke Hexe Dir über die zweite Geige.“

J'ai vu les champs de —

Doch halt, ich weiß noch ein wunnes Lied!

Jeune fille aux yeux noirs,
Tu réponds sur mon âme,
Tristes, voilà des soupirs,
Des creux d'or —

Ha, du fangen eine Seite,“

„Du wirst gut thun, wenn Du Dir sie alle zerlernen wolltest, das kommt aber von den Trockenfisch, per Diem! Du bist ja ein ein Glas getrunken, lang' zu hier — nachher wird's beffer gehen!“

Der Onagos stand auf, am seine fieberheißen Lippen zu nehmen, eben aber, als er sie an den Rand der Lippen bringen wollte, schallten die ersten Laute von der unterirrten Gitte zu ihm herüber, jetzt sahte Samuel, deutlich konnte er sie verstehen.

„Was mir hielten!“ rief er laut, das Glas erhebend und leerte es auf einen Zug. „Was wir sieben,“ stammten meherere der Creolen mit ein, „aber bald!“ sagte Einer, „das war Hilfsruf! wo ist hin?“ Alle standen einige Secunden still, und deutlich schallte es noch einmal „Hülfe!“ von der noch weit gelegenen Negerhütte herüber.

Alle wollten aber zu gleicher Zeit, ohne anderen Schutzung weiterer Erzählung, und gerade zu dem hellen, unzweifelhaften Unterton Mädchen zurück, das von dem Speciff auf so grausame Art gefangen gehalten wurden.

Von ihrem Vater, dem reichen Dränt, in allen Luxus, aller Bequemlichkeit des sinnlichen Pflanzerlebens erzogen, hatte sich Zuckere nie die Möglichkeit gedacht, je mit der verachteten Race, von der ihre Mutter herstammte, in Berührung zu kommen, geschweige denn, daß sie ihr Leben Freiheit für sie zugesetzt, wurde sie nicht, sie hielt es auch nicht für nöthig, denn wer hätte es wagen wollen, das Kind des reichen Herrn fest zu halten? Die Pflanzer in der Umgegend kannten aber ihre Abkunft nicht, Zuckere hatte sich bisher so fern als auch gerne bei dem schönen Mädchen aufhielten und ihr vor Liebe und breiter Leidenschaft verschmachtet, bisweilen sich noch weiß, zu ernste Blicken bisher nicht gewagt, aber der Gedanke, mit einem „Nigger“ eine Verbindung zu knüpfen, mare unerhört gewesen.

Da bewegte Zuckere zuerst mit seinem Schooner an der Küste und sah und hörte das junge Mädchen; aber Zugeln hielt sich halt und sang zurück, obgleich auch ihrem Herzen der schöne Versuchung nicht gleichgültig gebliehen war. Er hörte es, weiß Stammen Du Ich,“ dachte sie traurig bei sich selbst, „so wird es es machen wie die Andern, er wird Dich verachten und — vergessen.“ Zuckere hatte aber anderes; er hatte das Treiben des ganze Gesetz des lichtlichen Mädchens in ihrer stillen Häuslichkeit beobachtet, und bei sich selbst geschworen diese sie Seine zu nennen, wenn er ihr Herz gewinnen könne.

Es war ein lieblicher Freudentag gewesen, als er sie zuerst seine Liebe gestand und von deren Erwiderung hat. Verschwand und erblichend beantwortete aber das arme Mädchen zitternd die Frage des sie schon so vielmals Nennen mit dem Worten, „daß er an eine Verbindung mit ihr nicht denken könne, da sie äthiopischer Abkunft sei.“

Einen Augenblick, es ist wahr, einen Augenblick erschrak er, als er Das aus ihrem eigenen Munde bestätigt hörte, wo er sie just, von den Lippen Anderer, die Verleumdung gehalten, doch flogte bald sein heftiges Gefühl und er wiederholte jetzt mit voller ferzlichem Worten seinen früheren Antrag. Er mit welcher Schlagkraft legte sich nun das volle Kind an die Brust des geliebten Mannes, des Ersten, der sich ihr mit treuer, offener Liebe genaht hatte! Trotz aber der Güter seiner Einwilligung, er auf diese Art seiner Zukunft die Achtung einer Gesellen geschwert wußte, die ihr in keinem anderen Falle gewerren wäre. Da entkannt der schon früher erwähnte Streit mit jenem Creolen; Lantera erschien seinen Gegner und wußte sichere gleich darauf noch plötzlich und unerwartet der alte Dränt, — Manche murmelten sogar mit einzelnen Worten, daß Zuckere sich nicht mit der Tochter seines Vorsteher und zugleich Oberherrn des Parish begeben sollte, auf den Eigenthum des Dränt,

„Das könnte geschehen!“ stürzte eine tiefe, brodyme Stimme mehr heiß, in deutschen Jugendlaut schmetternde und ein gewaltiger Faustschlag den nichts Arges ahnenden Spaniar zu Boden; das arme Mädchen stürzte über dem innerem Entsetzen ergriffen „Hetzen!“ um Hülfe kreischend davon.

„Ha da ha!“ lachte triumphirend der Amerikaner, „dacht' ich's doch, — und Ihr, Schafte, — halt, was wollt Ihr? Halt! halt!“

„Er sieht,“ rief Alitus, der ihn von hinten niedergerissen hatte, „und nun fort mit ihm, das Beil hält und der Kahn auch. Ho, da sind sie, die wackern Burschen, das wog hehe Zeit! Hier, Leute, trägt die beiden Todtschläger, wie zwei bringen den Steamper nach und Ihr Andern mißt den Rückweg decken.“ Da bemächtigte Jugendlust Freyag nach vier Wochen dumpfer Gefangen-Haft ihrer die Zeit, an der Leine die pinangschlossen hatten und einige hoben ihren Capitän auf, während Andere Ernst gegen die herbeiströmenden Gäste Hafen's machten.

„halt!“ rief Lamiera, als ihn seine Leute aufrichteten, „wo ist Jaubet?“

„Hier!“ war leer, da kommen die Schufte aus dem Boot, hurrah jetzt! halten ihnen die spitzen Eisen vor und die Doppelläufen, um schießt die Canaillen über den haufen!“ frohlockte Alitus.

„Keinen Mord!“ befahl Lamiera, der sich schnell von seiner augenblicklichen Betäubung erholt hatte, „keinen Mord, wenn wir es vermeiden können, nur ein Warnen schießt und Bichsiese, für beide keine Waffen.“ Und mit diesen Worten Jagten in seine Arme nehmend, lief er, von den Matrosen gedeckt, dem Eingang zu, während Sam und Alitus den schwereren Besitzen nachschleppten.

Die Creolen, schon bei den Hülferuf Hafen's hörten, sprangen, ohne an Waffen oder Wehr zu denken, aus den Zimmer und Hallen heraus, Jeder nach seinem Gewehr zu Jagen gelang, am erkennen zu können, wo der Feind seinen eigenen Negern, wie sie glaubten, gehalten werde, auf sie flo- hen weiten Gewehren, als auch eine Schaar bewaffneter Gefallen über die verdutzten Neger hervorsprangen, wo dann ein Blutbad, die sie einen Augenblick in Schrecken versetzte, blank Waffen und drohende Gewehrkolben entgegenbändten.

„Empörung,“ schien die Creolen, zurückstürzungen, denn sie glaubten die Neger hätten rebellirt und fürchteten jetzt das Schlimmste zu viel Hafen's Aufsehen, der von den Alten hervorgelockt erschien: „Ja's Hafen, ist's Hafen, eben liegen Schiffen für Jeden, die Flinten sind geladen, schnell, die Schafte hieben und schießen, sie, sie sind's, die Hafen in den Grund an den Hals legen,“ und mit wilden Sprunge warf er sich auf den ihm zunächst Stehenden. Aber weniger er sich aber weit in seinem Stamme geirrt hatte, denn Hafen hatte das lange Messer zu gebrauchen, das er in der Hand hielt, scharfe- berte ihm mit sicherer Gewalt zurück, daß er bald darauf zu Boden taumelte.

„O Lord,“ flüsterte Sam Alitus zu, als er den Fall seines Aufsehers sah, „wenn ich Mass Aufseher mit sich lan- gen Messer herschlagen so sagt Mass Lamiera, Neger schlagen, mit weiß wohl' ich's dann in den Teich hineinrennen — verdammter Skaverei!“

Obgleich die Creolen übrigens augenblicklich dem Rath der braven Gewehr-Leute folgten, so kamen sie doch, daß ihnen hier der Dampf zurückgenommen war, denn kaum sah sich Jeder sicher in der Nähe, da der Schuß, zwar ohne Kugeln, hinausschlugen, als er dieselbe auch zumarf und von innen verriegelte, während er selbst durch einen der nicht sehr hohen Fenster auf die Erde sprang. Das Beispiel war den eine längere Zeit zum Ergehen brauchte, war mit Gewandtschicklichkeit dort aufeinander gefolgt, und die Letzten der Verbrecherlichen sahen sich die Flüchtlinge bis auf Wenige verschwunden, so die Gartenwand erstiegen, sich hinausschwang und dahinter verschwand.

Mehr erhaub die entstürmende Menge, mit voller Gewalt dagegen prellend, die Thüre, auf deren Festigkeit der Quaqua Rücker gebaut, doch hatte es die Verfolger wenigstens etwas aufgehalten, und als die Pflanzer mit den Waffenkommen Leuten hinaus auf die Freie sprangen, sahen sie diese, wie die Schafterlust mit vollen Segeln in den Strom hinausglitt und ein Theil schon in weiter Ferne sich befand.

„Ha — den haben sie zurückgelassen,“ jubelte ein Amerikaner, „der ist mir gewiß, denn hier steht mein Pferd noch angebunden, und die Schufte von Negern vergessen haben hinschwimmen da Pferd über Eck. Hurra, Kameraden! Nu da lange Hacken machen, wenn ich Dich nicht einholen soll, ehe Du die nächsten Bäume erreichst.“

Er hatte sich indessen auf das Pferd geschwungen und hielt fern die Zaumen in die Seiten rennend, flog er, was das Thier ausgelaufen konnte, hinter den Andauer her, den es gar nicht mehr zu Einem wurde, als er die donnernden Hufschläge in dem hohen Fahrweg vernahm.

Näher und näher kam der Amerikaner dem Flüchtigen, schon konnte er beim schwachen Licht der Sterne erkennen, wie dieser sich abgeschlagen hatte, um sich auf einen seinen Augenblick in den dunklen Schatten einer Orangenecke, die hier über den Pallisaden herüber hinwuchs, und ehe noch der aufstürmende Verfolger, der gedachte ihn zu überspringen beabsichtige sich im Dunkeln dort seinen Blick zu entsichern und ihn von der Höhe abzudringen, die Stelle erreichen konnte, sprang auf Einem, sprangen Beyde der Strasse hinab. Der Amerikaner sah noch, daß sein Pferd von den Zaumen nicht gewachsen war, und als Beide im wilden Wettlauf die Plantage verließen, an deren Landseite das Boot ihn erworben sollte, sprang der gewandte Neger den Wächter von dem umaufhaltsam weiter fürmenden Roß, war mit mächtigen Sätzen wieder in Nähe, und in der nächsten Minute hatte er den Verfolger, der seinen Gefährte, die bei in seiner Hoffnung Gefährte während auf ihn abschoß.

Auch die Creolen hatten mit ihren Doppelläufen dem vor dem günstigsten Winde dahinfliegenden Dickentlief nachgeschossen, doch erfolglos, denn die schnellsegenden Segel konnten sie Nichts anhaben, das nun, als alle Gewehre entladen waren, unter dem schützenden Dunkel der Uferbank voraglitt und in den breiten Strom hinausrannte. Vergebens suchte sie sich noch den somit dort stets angebundenen Booten nun, es war keines zu finden, und ihre Spezie bedrängten, galoppirten sie an den Ufer hin, um sich durch Flucht ihren in Nähe der großen Straße, die Nähe New-Orleans Rettung.

„Was sollen wir aber mit Hetzen um Stütze anfangen?“ frug Alitus jetzt, „der Fluß wird immer lebhafter, die Plantagen immer näher, und nach New-Orleans können wir sie doch nicht mitnehmen.“

„Nein, das ist wahr!“ murmelte Lamiera, „aber hat — mir fällt einen ein — und Hafen kann schwimmen, Alitus?“

„O, sagt mich mit, nehmt mich mit!“ flehte dieser, „Mass schlage mich todt, wenn er mich zu Hause bittet.“

„Wissen, Sie Dummkopf,“ schalt Alitus, „mag's auf Eine Gefahr, aber denkt, daß ich mein Leben daran setzen werde, Euch hängen zu sehen!“

„Sehn gut,“ lachte Lamiera, „und Ihn los, Alitus, ist — jetzt. Sitz, Hafen, mein Junge, Du weiß, Du hast mir, wirst mir doch nicht thun, wenn ich in Unser Hand wäre, wie Ihr jetzt in der meinen, doch will ich eher ertrinken — ich mag Euer Leben nicht, Ihr sollt Euch retten, wie Ihr könnt, mit mir gehen können. Alle drei Neger Hafen, sodaß wir Lasten- schen Boten betreten haben, drei Männer, ich mache für drei. Was Jagen wir denken, Ihr Alle, Ihr seid Männer, starke Cane- Schne — Ihr seht sie nie wieder — doch genug mit Euch. Ich weiß, daß Ihr schwimmen könnt — der Fluß ist im Strich- gen und Ihr seid Alle Schwimmer, Ihr seid Alle Schwimmer, springt über Bord und haltet Euch zu einem solchen, der Rücken wird Euch stützen an irgend ein Ufer suchen — haltet Euch fertig und erwartet Befehle, Ihr Andern, Ihr Andern, Ihr geht an Land, Ihr nagt Ihr mich verfolgen wie Ihr wollt, — ich lache Euren, denn — sieht — sieht meinen Augen und Ohren, jetzt- ger Stimme schwingt, „kommt mir nicht näher, oder ich bin, daß ich Euch mit einem Messer erreichen kann. Jetzt aber! — da schwimmt Trinkholz!“

„Ha! und Tod über Dich, Schuft!“ rief der Pflanzer sich auch aufrichtend, „aber wartet! die Rache des Gesetzes soll Dich ereilen oder mein Bub nicht es, mag es, — sie jetzt jetzo Euch Alle zusammen Hetzen!“

Mit diesen Worten ist er ein verdrogen gehaltenes Messer aus dem Gürtel, schwenkte es noch dem Spanier und sprang mit mächtigen Armen in den Strom. Wohl sah er gut und sicher gezielt, doch pralte der scharfe Stahl am Kolben der Pistole ab, die Lamiera im Gürtel trug. Schnell griff Alitus nach einer der Ruder, die Jaubet liegenden Fuß, um den Kopf des wieder Emporkommenden zu zerschmettern, doch fiel ihm Lamiera in den Arm.

„Nicht doch, Alitus, Ihr sollt Euch, Ihr entgeht seiner Strafe nicht,“ sagte Lamiera ohnehemm, „ich bin zu früh jetzt, um Menschenblut vergießen zu wollen. Sieh — da hat er den Stamm erreicht, wenn er sich nicht irrt, so ist das Ufer jetzt nicht mehr fern, und wir können Hetzen nicht mehr.“

Mit diesen Worten war er ein verdrogen gehaltenes Messer aus dem Gürtel, schwenkte es noch dem Spanier und sprang mit mächtigen Armen in den Strom. Wohl sah er gut und sicher gezielt, doch pralte der scharfe Stahl am Kolben der Pistole ab, die Lamiera im Gürtel trug. Schnell griff Alitus nach einer der Ruder, die Jaubet liegenden Fuß, um den Kopf des wieder Emporkommenden zu zerschmettern, doch fiel ihm Lamiera in den Arm.

„Nicht doch, Alitus, Ihr sollt Euch, Ihr entgeht seiner Strafe nicht,“ sagte Lamiera ohnehemm, „ich bin zu früh jetzt, um Menschenblut vergießen zu wollen. Sieh — da hat er den Stamm erreicht, wenn er sich nicht irrt, so ist das Ufer jetzt nicht mehr fern, und wir können Hetzen nicht mehr.“

„Nun wir wollen ihn doch nicht ertrinken lassen,“ sagte Sam, „Sorge für den todt,“ sieht der Matrose, der den Quaqua an Bord gebracht hatte, „sieht Ihr ihn nicht dort unter allen Segeln herschießen? Er ist vielleicht eher in New-Orleans als wir, und wird Hülfe schicken, ehe wir hier sind.“

„Lamiera, der, so lange sein Gegenwart nöthig gewesen, auf dem Verdeck gehalten war, ging jetzt in die Kajüte hinab, wo der Quaqua noch in tiefen Schlaf lag, und kam mit unbeweglich Geschichten und Schwänze erzählte, daß das volle Mißlingen auch all die Angst und Sorge hinwurch hob über den ersten Blick des ausschlafenden Mädchen sichern machte, und einem freundlich Scherz flog sie über dem geliebten Manne entgegen, als dieser die Thüre des kleinen Raumes öffnete, um vorzugehen, und seinen Augen, daß sie bisher noch gütig flagt oder betrübt haben konnte.

„Um Gott wie sicher, Lamiera? können sie Dich nicht mehr erreichen, wenn wir in einen fernen Lande sind um glücklich zusammen leben dürfen?“

„Sei guten Muthes, mein Mädchen,“ antwortete freundig der Spanier, „die heilige Jungfrau und die lieben Heiligen sind mit mir, und wenn sie mich nicht sind, so ist meinen Kahn auf seinen Fleißen fortführen wollte. Bis jetzt fürchtet ich sich so viel zu kommen, nun, denk' ich, sind wir aber außer aller Gefahr, und wenn Du Dich auch, wie bisher, aber auch nur noch eine kurze Strecke bis nach New-Orleans, und einmal an Bord der „Rücker“ und unterwegs und wie sind vor jeder Verfolgung gesichert.“

Die Sonne stieg jetzt empor und noch immer jagte der Wind den kleinen Segelschnitt mit ungeschmälerter Schnelle vorwärts; schon hatten sie die ersten dürftig Hütten passirt, so daß New-Orleans, jetzt ein Theil der Stadt — erreicht, schon lag Segel an Segel in unübersehbarer Reihe am Ufer hin, als Alitus seinen wenigen Kopf durch die Luke steckte und den Capitain bat auf's Deck zu kommen. Lamiera gehorchte schnell dem Rufe und kam vor sämmtliche, sehr zahlreiche Bemannung des kleinen Bootes, die sich, mit großmüthiglicher Zuversichtlichkeit den Strom hinauf zu schauen.

„Was giebt's? was habt Ihr?“ frug er rasch, „der Steamer segelt ja vor breiten.“

„Ja,“ murmelte Alitus, „das ist nicht das einzige Segel, was wir sehen, — Mass, ich glaube, wir werden verfolgt, — mit dem Boot da hinten ist's nicht richtig.“

„Nicht wir das Fernrohr!“ Der Neger sprang hinab und brachte es gleich darauf, von dem Quaqua gelobt, dem Gebieter. Dieser sah lange und sorgfältig hindurch, konnte aber Nichts bemerken.

„Geht es mir einmal!“ sagte der Jüngere, „ich kenne viele der Fahrzeuge, vielleicht auch das dort hinten.“

Er nahm das Glas, stellte es scharf ein, sah aber es einen aufsehenden Blick auf das kleine Segel gewerfen, das noch weit lange, um eine Landspitze hingerissen, sichtbar geworden war, als er auch von seinem Platze sprang, sich aufrichtete, das rothe Tuch augenblicks von sich einmal, aufmerksamer als bisher, hindurchschaute.

„Aber ist's's kennt Du es?“

„Ob ich es kenne!“ murmelte der Quaqua vor sich hin, „Merrells's Schnellsegler ist's und die Creolen sind an Bord, wenn mir nicht bald unser Kiel erreichen, so sind wir gefangen.“

„Das noch nicht,“ lachte Lamiera, „New-Orleans ist groß, leicht können wir unbemerkt den See Pontchartraine erreichen und dort sind wir geborgen, aber wenn der Andauer, der am Eintauf des New-Orleans-Kanals liegt, doch — da ist die „Rücker“ und wahrhaftig — fertig zum Auslaufen. — Mass aus die Segel, Alitus, Sam, Ihr Andern, an die Ruder, — jetzt gilt's! Ihr aber Freiheit — hört Ihr die Glocke — dem einzigen Gott, da bewegt sie schon die Räder — jetzt schnell, meine tapferen Jungen, jetzt noch einmal, und wir sind gerettet!“ Den Namen sahen sie, — es ist die letzte Fahrt, die wir zusammen machen.“ Das kleine Boot sah wie ein Spiel über den leicht bewegten Wellenkamm dahin, und bald hatte es die Mündung des Staunerer in der Hand, auf dem Verdeck und schaute mit siebenfältigen Augen bald dahinter nach dem gewaltigen Kolosse, der die schnellig sich nahte, bald die Segel in Acht- nahm, daß nach dem wiederartigen Wort hindurch, wo mit einer riesiger Breite Segel durchfiling.

„Ha, da sind wir,“ jubelte, mit Kommen an Bord,“ jubelte Alitus, „aber Mass — um Gottesmillen — wo wollt Ihr hin? — an's Land — Jetzo Maria, ist sich wo verloren!“

„Da ist Ihr,“ sagte Lamiera, und deutete mit der Hand auf ungeheuren Augen und Ohrenblicke im Gesicht nach dem Spanier hinüberhaute, der so schnaubend den letzten Rohrwagen Kahn, der ihn noch von dem Ufer trennte, die Ruder seiner Gefährte ergriffen hatte, um sie mit gewaltige Kompf- boot umfing, sich in den Quickentlief, entfort am Boot der Gefahr, entgegen zu schwimmen, um sich ihnen zu retten.

„Segel niederen!“ schrie er mit Stentorstimme, „Segel niederen! Segel niederen!“ Und wirklich, die Matrosen begriffen sofort den Sinn, und in wenigen Minuten, sprangen Alle hinaus ins in wenigen Secunden lag das Fahrzeug mit weiten Segeln vor dem Winde, und die Ruder, die Jaubet liegenden, in Thätigkeit. Schiffe und mehrere Ruder machten den Capitain auf die gewaltige Gefahr, die ihnen Passagiere anbewerten, und wie Lamiera richtig vorausgesehen hatte, Beide noch einmal der Dampf, — die Bemannung des Boots, welche nicht anders glauben konnte, als daß kämmtliche Flüchtlinge an Bord seien, da sie sie gesehen hatten, wie sie sich in den Strom hinausgewandt, um die nicht ahnten, daß es der Spanier wagen würde, so blind sorthin zu landen, klatterte in wilder Eile an den Seiten des Schiffes herab, das gewaltigen Dampfes empor um in der nächsten Minute schwadte das Dampfschiff mit ungeheurer Schnelle den Strom hinab, während das andewandte von zu- rückgebliebenen Leuten mit den nöthigsten Segeln versehen schaukelte, die sich im Fahrwasser der Gabe hinter dieser hermalten.

Auf dem Stickentlief aber sah, sich die Seiten bietend, Stopfe um Stopfe, und bald war der ersehnte Kahn gefunden und zu den Schiffen zu springen drohten und die sich um über Einander- den Vorsichtig hochaufschäumen und dann mit einklimmen in die ausgelassene Festlichkeit des Gewinnens, obgleich Keiner sich noch von dem eine Ahnung hatten, was die Nachricht des breitschultrigen Negers in so hohen Grade erregt haben mußte. Lamiera's Blick umfaßte sie Alle mit einem Blicke, und sprachlos wichen einen schnell gegebenen Befehl seines Herrn, denn eben glitt der Schooner mit vollen Segeln, wahrscheinlich durch die Nachricht des Negers, der sich ihnen zuerst vorüber und zwei rasch nochmander abgefeuerte Schüsse, wie eine gegen ihn gewendete Rakete machten ihn auf die Nähe des Gegners aufmerksam. Gleich darauf lief er, eines Kahnes der Stirne, unterhalb, an der Schoonerlaunung an's Ufer. Die Schaarren trugen ihnelfen das Gepäck der Liebenden durch die Stadt einen bereitliegenden Canalboote zu, das eben nach dem Pontchartrainsee abfahren wollte. Lamiera gab dem Steuermanne die Schonnets, der verbrieflich war, noch einige Befehle, sprang an Bord des Canalbootes, das in nächsten Augenblicke unterwegs war, um stürmte hier, die Geliebte an's Herz preßend, diese leise zu: „Nun sind gerettet!“

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 68.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 15. October 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Der Wucherer und das Friedensgericht, eine Novelle von Eduard Ludwig. (Fortsetzung.)
Esther, ein dramatisches Gedicht in fünf Acten, von Nordmann. Vierter Act.
Die kleinen Leiden des Eheslandes, von H. v. Ballat. Illustrirt von Bertall. 2. Kapitel.
Feuilleton: Was soll man lesen? VIII., von H. Laube.

Der Wucherer und das Friedensgericht.

(Fortsetzung aus Nr. 67.)

„Die Herren dort am Tische," hub nach einer Pause der Künstler an, „bilden eines der Friedensgerichte und zwar für den Landkreis. Der mit der rothen Nase und dem niederschlagenen Blicke, welcher etwas Heimtückisches verräth, ist der Friedensrichter, ein Herr von Thore. Seine juristischen Kenntnisse sind nicht unbedeutend, aber — nun, die Nase verräth es Ihnen, — das Schöppchen, das Schöppchen! Er trinkt an einem Abende seine acht bis zehn Schöppchen hinter einander, fängt, wenn der Wein endlich seine Wirkung äußert, gern Krakel — Streit — an und muß in der Regel um Mitternacht nach Hause geleitet werden, wo alsdann seine arme Gattin, die, leider seinem Parteiergeschicke entsprossen, kaum ihre Wohnung verlassen darf, nicht selten Mißhandlungen ausgesetzt sein soll. Um Ihnen nur einen Charakterzug dieses Mannes zu geben, mögen Sie vernehmen, daß, als vor nicht langer Zeit ein bei seinem Friedensgerichte fungirender bejahrter Gerichtsvollzieher und Familienvater auf seine Anzeige wegen Unregelmäßigkeiten vom Landgerichte drei Monate suspendirt wurde, er denselben nochmals ein ganzes Jahr lang vom Friedensgerichte suspendirte.*)

Auf dem vorderen Zimmer hörte man jetzt einen Schlag mit der Faust auf den Tisch. Maßau und der Bildhauer sahen hin und erblickten einen sehr corpulenten Mann mit kirschrothem Gesicht, der, noch fortgestikulirend, alle Anwesenden überschrie. Eben sagte er zu einem gesetzten Herrn in sehr anständiger Kleidung, welcher ein Rentenbündel unter'm Arm trug: „Sparen Sie Nichts, Herr Doctor *), und wenn es noch hundert Thaler kostet, der Kerl muß verurtheilt und bis auf's Hemde executirt werden." Der Rechtsgelehrte schien in leisem Tone ihm Vorstellungen zu machen, aber sie wußten wohl Nichts helfen, denn der Dicke schrie: „Nichts da! keine Nachsicht! Der Bauer verkauft mir den Ochsen auch nicht auf ein Jahr Credit."

„Hören Sie, Herr Maßan, den Mezger!" sagte der Bildhauer. „Der kommt indeß mein Bruder, dem ich das Weitere überlasse."

*) Alle Advocaten und selbst die Rechtsgeprüften in der Rheinprovinz werden Doctor genannt, sie mögen promovirt haben oder nicht.

Es trat auch wirklich ein junger Mann in's Zimmer, der mit dem Bildhauer große Aehnlichkeit hatte, hing seinen Hut auf einen Wandkrampen, grüßte den Friedensrichter und den Gerichtsschreiber freundlich, sprach einige Worte mit ihnen und kam dann zu seinem Bruder, der nur einige Jahre jünger und etwas kleiner war als er.

„Du bist lange geblieben, August," sagte der Künstler, „doch — Herr Maßau! ich habe die Ehre, Ihnen meinen älteren Bruder, den Landgerichtsreferendar August Fröhlich, vorzustellen. — Herr Wilhelm Maßau, Kaufmann aus Königsberg."

Maßau bestellte eine neue Flasche und noch ein Glas und bat den Referendar, Platz zu nehmen, welcher, durch seinen Bruder mit den Wünschen des Fremden bekannt gemacht, dieß zu erfüllen sogleich sich bereit erklärte.

Bald nachdem Schmalbach seine Wohnung verlassen hatte, vernahm Jungfer Adelheid — so hieß die Haushälterin — ein leises Klopfen an der Seitenthür und dabei die Worte: „Jungfer Bas', seid Ihr da?"

Rasch machte die Haushälterin die Thür auf und empfing die eintretende Person mit den gewöhnlichen Ausdrücken: „Wie brav, Frau Bas', gut, daß Ihr kommt!"

Die Angerufene war eine lange, hagere Figur, in einem weiten, buntkattunenen Mantel eingehüllt, welcher bis auf die Füße reichte, und dessen Kragen, eine Art Kapuze, über den Kopf zurückgeschlagen lag, so daß er von diesem bloß das Gesicht frei ließ. Augenscheinlich trug die Frau Etwas unter dem Mantel, denn an der linken Seite war derselbe arg herausgebruckt.

„Ich bin auf dem Markt gewesen und habe Erdäpfel, ein Pfund Butter und von Gebrüder Berens einen Stockfisch gekauft. Da dachte ich denn: du mußt doch sehen, was das Bäschen macht," begann die Eingetretene.

„Setzt Euch, Frau Bas', legt doch gefälligst ab! Gute, Ihr trinkt ein Tröpfchen?"

Bei diesen Worten hatte die Haushälterin den Tisch ein wenig vom Kanapee abgerückt, den Besuch zum Sitz geführt, und während derselbe einen ziemlich großen Handkorb, in welchem die zum Rande Kartoffeln, ein Stück Butter in grüne Blätter eingewickelt und ein kleiner Stockfisch sich befanden, neben seinem Sitz auf die Erde stellte, holte Jungfer Adelheid aus dem Glasaufsatze des Schrankes eine kleine Flasche mit zwei Spitzgläschen und einem Teller, worauf Macaronen und Anisschnittchen lagen, Alles auf den Tisch setzend.

Kaum war das Fläschchen entkorkpft, als im Zimmer ein Spiritusgeruch von dem aus Anisbranntwein bestehenden Inhalte des Fläschchens sich verbreitete.

Die kleinen Gläser wurden gefüllt. Man stieß an und bediente sich, wie man zu sagen pflegt, einer Macarone und eines Anisschnittchens.

„Was gilt die Butter, Frau Bas'?" hub Adelheid an.

„Acht Groschen das schwere Gewicht. Das ist aber unerhört theuer und ich glaube, es sind nicht einmal vier Loth Uebergewicht. Wenn dieses so fortgeht, können wir kaum frische Butter mehr essen und müssen und mit Eingemachtem begnügen."

„Das soll wohl wahr sein. — Und die Erdäpfel?"

„Zwei Pfund sieben Pfennig die Bleichen, platte Mieren das Pfund vier Pfennig und Blaue fünf Pfennig."

„Du mein Himmel, wo will das hinaus? — Ein Glück, daß unser Vorrath noch nicht aufgezehrt ist."

„Der Herr Schmalbach begegnete mir in der Michaelisstraße, sah mich aber nicht, so düster verfolgte er seinen Weg."

„Laßt ihn doch, Frau Bas'! Ich wollte, er verfolgte bald den Weg, von welchem er nicht mehr zurückkehren kann."

„Ei, ei, Bäschen!" bedyte der Besuch mit dem Finger, „kommt Ihr nicht zeitig genug an't Graben?"

„Besser hab' ich als hätt' ich. — Wäre das Testament nur fertig und die Sache mit der Trübe —"

Der Fluß der Rede wurde durch das Geräusch einer aufgehenden Seitenthüre unterbrochen, durch welche der früher erwähnte Cingelkopf hervorkam, seine Augen auf die frühstückende Gruppe richtete und fragte: „Ob Jungfer Adelheid gerufen?"

„Daß ich nicht wüßte," antwortete Adelheid etwas verlegen, „aber komm doch näher, Trüchen. Es ist heute sehr kalt draußen und ein Tröpfchen würde Dir nicht schaden, bevor wir in die Messe gehen."

„Ich danke, Jungfer Adelheid," rief das Köpfchen. „Wenn die Eisuhrmesse läutet, bin ich fertig und rufe Euch an."

Damit wurde die Thür wieder geschlossen.

Ein fünfjähriges, aber recht gutes Kind, das Trüchen," bemerkte der Besuch.

„Ja wohl, sonderbar und gut. Ueber mich kann sich die arme Waise nicht beklagen; ich hüte sie aber auch wie eine Mutter."

„Das weiß die ganze Stadt und wenn das Mädchen dennoch eine Bekanntschaft macht, so ist's nicht Eure Schuld."

„Nein, gewiß nicht. — Da Ihr einmal von Bekanntschaften sprecht, sy —"

„Verstehe, Bäschen, Ihr meint wegen des alten Stengelthoren?"

„Bewahre der Himmel! Das fehlte noch, so einen abgelebten Witwer von sechzig Jahren zu heirathen."

„Er ist aber reich und sterblich verliebt in Euch."

„Nein! schweigt mir davon, ich mag ihn nicht."

„Meinetwegen. Soll ich vielleicht an den dicken Thomäe eine Bestellung ausrichten?"

Digitized by Google

„Das wäre mir recht, daß ich mein Glück mit so einem lebendigen Weinfaß versuchen sollte. Alles Nichts!“

„Ei — was fällt mir da ein — hat gar Herr Schmalbach seinen Vorsatz, nicht heirathen zu wollen, aufgegeben?“

„Er beharrt nach wie vor in demselben.“

„Dann weiß ich mit die Sache nicht zu erklären.“

„Ich will Euch was sagen, Frau Baß, aber reinen Mund gehalten.“

„Auf mich, Bäschen, könnt Ihr den Comptoirbedienten Ma— Ma— Maßau? ja, so hieß er.“

„Maßau? Nein, den kenne ich nicht, ich kenne nur den Weinwirth Maßon zum lecketen Mümpfelchen.“*)

„Die Weinwirthe kennt Ihr ziemlich Alle, Frau Baß, wie ich merke. Der, den ich meine, ach! das ist ein junger hübscher Mann.“

„Nun, nun, das schreint mir das Schlimmste von der Sache.“

„In welcher Hinsicht das Schlimmste?“

„Weil Ihr ihn alsdann zu alt sein werdet.“

„Was, ich alt?“ kreischte Adelheid mit kirschblauem Gesicht, die Arme in die Seiten gestemmt, „ich alt? Frau Baß, was sicht Euch an, nennt Ihr neunundzwanzig Jahre ein Alter?“

Der Brannewein hatte alle bösen Geister in Jungfer Adelheid herausgeschworen. Dasselbe war auch bei der Frau Baße der Fall. Dieselb sprang steife auf, nahm ihren Korb wieder unter den Mantel und fing so unverschämt an zu lachen, daß die Wuth der Haushälterin keine Grenzen fand. Sie riß die Strohbenthür weit auf und sagte: „Madel Beik brauchet nicht über meine Schwelle zu kommen!“

Die Frau Baße hörte nicht auf zu lachen und dazwischen immer zu fragen: „Neunundzwanzig Jahre? neunundzwanzig Jahre? Wo ist denn der Taufschein von Anno 95?“ Dabei ging sie rückwärts zur Thür hinaus, welche von Adelheid so heftig in's Schloß gewossen wurde, daß das Zimmer dröhnte und die Gläser klirrten. Allein sie konnte noch fortwährend das empörende Lachen der Frau Baße und deren Frage: „neunundzwanzig? neunundzwanzig?“ wieder durch die Wand zu dringen schien, ganz deutlich vernehmen.

Von Aerger erschöpft sank sie auf einen Stuhl, legte beide Arme auf die Lehne, das Gesicht auf diese und hörte die Stimme nicht, mit der neben ihr die Worte gesprochen wurden: „Jungfer Adelheid, die Messe läutet!“

Die Stimme gehörte einer anscheinend schlanken Dame, deren Gesicht mit einem, am schwarzen Nesseltuch befestigten Schleier bedeckt war und deren Toilette von einem allerleichtesten, feinen, braunen Mantelchen, unter welchem ein einfach gebümmet Kattunkleid hervorkam, verhüllt war.

Obschon die Leser die obenbeschriebene Erscheinung in ihrer ganzen Gestalt zum essten Male erblicken, ohne Zweifel genauer beobachten werden, so werden sie doch keinen Augenblick daran zweifeln, daß ein gewisser Engelskopf unter dem verschleierten Hut verborgen war.

Nachdem Trübchen — daß die junge Dame so hieß, wissen die Leser bereits — mehrmals die Haushälterin angerufen hatte, ohne Antwort zu bekommen, schüttelte sie dieselbe sanft am Arme und wiederholte: „Die Messe hat geläutet.“

„Es ist gut, Gretrud,“ sagte Adelheid, „laß mich allein und geh ohne mich in die Messe; aber ungesäumt nach Hause, wenn die Messe aus ist!“

Trübchen glaubte zu träumen, als sie diese Worte vernahm. Das war ihr noch nie, so lange sie hier im Hause lebte, vorgekommen, allein, ohne die Begleiterin, die Kirche besuchen zu dürfen.

Sie eilte deshalb, aus Furcht, der Jungfer Adelheid möchte der Beschluß gereuen, mit dem Gebetbuche in der Hand, zum Zimmer hinaus, wie eine Gazelle die Treppe hinunter, und über die Gemüsefelder hinweg, ohne irgendwo anzuhalten. Die eben nicht sehr frische Luft in der engen Straße athmete sie dennoch mit Wonne ein, betrat sodann den Markt und ging mit sittsamen Schritten durch die Mirelsstraße in die Pfarrkirche zu St. Benedict, wo sie sich in einen Stuhl trat, mit wirklicher Andacht niederkniete, und aus dem mitgebrachten Buche die vorgeschriebenen Gebete las, während an einem Seitenaltar der Priester das heilige Meßopfer darbrachte.

Theodor wußte nicht, wie er die Treppe herabgekommen, so sehr hatte das Mädchengesicht am Fenster seine Sinne gefangen genommen. Er dachte nur an die engelgleichen Umrisse des Kopfs, formte sich eine solche Jungfrauengestalt dann und hatte den Zweck seines Eintritts in das Haus beinahe vergessen. Um 7 Uhr sollte er wiederkommen, und es schien ihm, daß er alsdann Näheres über jenes Mädchen erfahren müßte.

Er eilte zu seinem Freunde, dem Juwelierzeichnen Albert Ehrenfried, und ließ sich von demselben eine Vollmacht ausstellen, ihn am Friedensgerichte zu vertreten; dann machte er mit dieser Schrift sich auf, um die Stunde, die in der Ladung bezeichnet war, nicht zu versäumen.

Auf dem Wege begegnete er dem Lieutenant Lieb, der ihn entdeckt und nach der Eile sich erkundigte, mit welcher er an ihm vorüber wollte.

Maßau erzählte, daß sein kranker Freund und er vorgeladen worden seien, und da er Hoffnung habe, noch heute das Liebesverhältniß Gretz zur Beyahlung der Schuld gelichen zu erhalten, so wolle er vor Gericht den Gläubiger um Vertagung der Sache bitten.

„Lassen Sie doch ein Mal die Ladung sehen, ich kenne derselben nicht. Wir wollen unterdeß hier bei dem Schweizer eintreten.“

Der Handlungsgehülfe mochte sich weigern so viel er wollte, und den Nachtheil schildern, den ihm sein Verspäten am Friedensgericht verursachen könnte; es half Alles nichts. Der Offizier bestellte mit einer Hand den Drücker der Ladenthür und schob mit der andern Maßau hinein.

„Zwei Tassen Chocolade!“ rief er dem bedienenden Schweizer zu.

Der hat gut reden und vom Morgen bis zum späten Abend belegte Zucd der Gebrüder Rosser kennt, der weiß es glaublich finden, daß die Freunde sich erst durchsträngen und in einen Winkel des hinteren Zimmers begeben mußten, ehe sie ungestört sich unterhalten konnten.

Maßau zog einen zusammengefalteten halben Bogen Papier hervor, welchen der Lieutenant auseinanderfaltig, und Folgendes, das nur zum Theil geschrieben war, davon ablas:

„Vorladung.

„Aufschrift: Nr. 5785 N.
Nr. 3418 J.

„Denen den drei und zwanzigsten Januar 1800 fünfundvierzig.

„Auf Ansuchen des in Rheinaufstadt wohnenden Gast- und Speisewirthes Heinrich Sauerkraut habe ich unterzeichneter, beim Königlichen Landgericht zu Rheinaufstadt immatriculirter, bei dem Königlichen Friedensgericht Nr. II. daselbst fungirender und in der Bernhardstraße Nr. 18 wohnender Gerichtsvollzieher Johann Joseph Grossen die hierselbst wohnenden 1) Albert Ehrenfried, Juwelierzeichnüfe, und 2) Theodor Maßau, Handlungscommis, zwar Ersteren als Hauptschuldner, Letzteren aber als Solidarbürgen, vorgeladen: am Dienstag den achtundzwanzigsten Januar laufenden Jahrs, Vormittags zehn Uhr, vor dem Königlichen Friedensgericht zu Rheinaufstadt Nr. II., in bessen gewöhnlichen Sitzungshause in dem Stadt Mondstraße Nr. 52, zu erscheinen, um sich mangels rechtlicher Einreden, in ihren vorgebachten Eigenschaften, unter solidarischer Verbindlichkeit, vernehmen zu hören: dem Grund der Summe von zehn Thaler Pr. Cour., welche der Miterklagte Albert Ehrenfried demselben, für erhaltenen Mittagstisch, laut früher übergebener und mit gegenwärtigem Acte mitgetheilter Rechnung verschuldet, und für welche Schuld der Miterklagte Theodor Maßau sich solidarisch verbürgt hat, mit Zinsen vom Tage der Klage und dem Kosten zu bezahlen.

„Absichtlich dieses Actes habe ich Jedem insbesondere, und zwar dem y. Albert Ehrenfried, persönlich in seiner Wohnung mit ihm selbst, und dem Theodor Maßau in seiner Wohnung, sprechend mit seiner Hausmirthin Wittwe Karl Bossen, zugestellt und zurückgelassen.

„Die Kosten sind neunzehn Groschen zwei Pfennig.“

„J. J. Straffen.“

„Saubere Dinge, solche Fledenwische,“ sagte der Lieutenant, nachdem er gelesen. „Donnerwetter! wenn mir so etwad passirte, was — auch rosa leicht geschehen könnte, denn der alte Schmalbach scheint mir keinen Spaß zu verstehen — ich brächte dem Kerl den Hals!“

„Also sind Sie dem Manne auch verwandt? Dann hüten Sie sich, er spaßt nicht, und Sie wissen doch, daß Sie, trotz Ihrer Militairstandes, wegen einer Schuldverbrennung beim Friedensgericht belangt werden können.“

„Vor dem Civilgericht, das weiß ich; aber nicht vor dem Friedensgericht. Ich nehme den exiremen Gerichtsstand in Anspruch und werde vor ein Obergericht gedaden.“

Er irrte sich sehr. In der Rheinprovinz giebt es keinen eximirten Gerichtsstand. Alle Einwohner, vom Fürsten bis zum Bettler, selbst alle Behörden können, nach Qualität des Processgegenstandes, vor einem Friedensgericht verklagt werden.“

„Nun, das ist in der That etwas Neues. — Kennen Sie denn den alten Schmalbach ebenfalls?“

„Ich habe ihn erst diesen Morgen kennen gelernt, als ich die 10 Thaler bei ihm leihen wollte, die ich zur Befriedigung des Gläubigers meines Freundes gebrauche. Vielleicht erhalte ich das Geld heute Abend.“

„Dann gratulire ich zu Zinsen, Escheut, Eigarren u. s. w.“

„Nichts von allem Dem. Die dicke Haushälterin verneint des Alten sogleich zur Ruhe, als er davon anfing.“

„Eine fugelrunde Person, diese Jungfer Adelheid. Wer mag aber wohl das hübsche junge Mädchen sein, das sie an jedem Morgen um 11 Uhr in die Kirche begleitet?“

„Ein junges Mädchen? — halt! — Welche Kirche besuchen die Beiden?“

„Ich sah sie schon mehrmals in die Benedictskirche hineingehen. Aber was ist Ihnen, Sie scheinen ja entzückt über meine Erzählung? Donnerwetter! ich bab's. Sie wissen mehr von dem jungen Mädchen als ich. Gestand mir der Spezel!“

„Von dem jungen Mädchen kann ich Ihnen weiter Nichts sagen, wohl aber sah ich an dem Fenster in dem Hausflur, jedoch nur auf einen Augenblick, einen wunderschönen Mädchenkopf, der mich total verrückt gemacht hat.“

„Donnerwetter! das Mädchen ist gewiß eine Verwandte des Alten, die er seinen jungen Schuldnern verbirgt. Darüber will ich mir bald Aufschluß verschaffen.“

„O, bitte, thun Sie es nicht. Was ich Näheres über das Mädchen erfahre, werde ich Ihnen mit Vergnügen mittheilen.“

„Nun sehe mir Einer den Eifersüchtigen. Donnerwetter! von mir haben Sie nichts zu fürchten, denn ich gehöre nicht zur Schmetterlingsgattung. Ich habe meinen Theil in Cöln sitzen, und eine Untreue —“

„Donnerwetter! die beging ich nicht um alle Schönheiten der Welt.“

„Das ist mir sehr lieb zu hören; ich brauche Sie folglich nicht als Nebenbuhler zu fürchten. Jetzt aber muß ich fort, es ist bald elf Uhr, und wenn meine Sache nicht aufgerufen werden, so bin ich in contumaciam verurtheilt. Daran wären Sie allein Schuld.“

„Donnerwetter! ich will es nicht hoffen. Eilen Sie!“

Maßau empfahl sich und lief, was er konnte, in die Mondstraße. Im Friedensgerichtslocale angelangt, trat eben der Gerichtsvollzieher Grossen aus der Thür des Audienzsaales und erklärte ihm: seine Sache wäre schon abgemacht, indem er seines Nichterscheinens halber in contumaciam verurtheilt worden. Er möchte daher, wenn er nicht Grund habe, Opposition gegen das Erkenntniß einzulegen, so schnell als möglich den Kläger bezahlen, um den weiteren Kosten zu entgehen.

„Dachte ich's doch,“ sagte Maßau, „allein was hilft's? Kann ich nur heute noch bezahlen, so ist es kein Unglück weiter.“

Ohne sich ferner zu bedenken, und wahrscheinlich einem schon früher gefaßten Beschlusse gemäß, eilte er wieder fort. Wohin? das wird der Leser leicht errathen — in die St. Benedictskirche.

*) Bezeichnung einer Weinstschenke

Digitized by Google

In dem Wirthszimmer, worin Wilhelm Massau und die beiden Fremden saßen, hatte der Referendar die Personenschilderung seines Bruders fortgesetzt, und dem Fremden sehr charakteristische Bilder von Prozeßsüchtigen jeder Gattung gezeigt, die Bekanntmachung mit den verschiedenen Rechtsgelehrten und Bestiffenen im Staungsfalle sich vorbehaltend.

„Was nun das Verfahren bei den Friedensgerichten anbelangt," sprach der Referendar weiter, „so ist das gegenwärtige Institut derselben ein ganz anderes als das frühere und jenes in England. Dort gehört jeder Gutsbesitzer von gewisser Bedeutung zur Congregation, ohne Rechtsgelehrter sein zu müssen, dagegen ist der Gerichtsschreiber in der Regel Jurist. Die Amtsverrichtungen der Friedensrichter beschränken sich auch nur auf wenige Fälle, und haben mit denen unserer Friedensrichter fast nichts gemein. Schon zur Zeit der Fremdherrschaft war in der Rheinprovinz ihr Wirkungskreis nicht nur Hälfte so ausgedehnt wie jetzt, und wenn man, besonders in den großen Städten, die Geschäfte betrachtet, die zwei Beamte, nämlich der Friedensrichter und der Friedensgerichtsschreiber, gegenwärtig auszuführen haben, so muß man sich unwillkürlich die Frage vorlegen: wie dringen sie es fertig?"

„Das hörte ich schon vorhin von ihrem Herrn Bruder, daß die Friedensgerichte nicht in collegialischer Form beständen, und habe mich darüber gewundert," unterbrach der Aufsmann den Referendar.

Der Bildhauer fragte: welche Personen denn eigentlich befähigt wären, den Friedensrichterposten zu bekleiden?

Sein Bruder antwortete: „Jeder, der sich um das Amt eines Friedensrichters bewirbt, muß die Qualifikation eines Landgerichtsreferendars besitzen, und als solcher längere Zeit in allen Zweigen des Gerichtswesens praktisch erfahren sein. Auf ein gesetzes Alter wird nicht mehr gesehen, es genügt, wenn der Candidat sein 25. Lebensjahr zurückgelegt hat. Aufrichtig gesprochen ist dieses ein großer Uebelstand, weil sich die Jugend mit dem wichtigen Amte nicht paaren will. In der Regel mangelt auch dem jungen Friedensrichter, außer dem nöthigen Schatz eigner Erfahrungen, die unerläßliche Ruhe und Kaltblütigkeit in seinen Handlungen und die erforderliche Amtswürde, die man durchaus nicht mit Stolz oder lächerlichem Dünkel verwechseln darf."

Seitens des Fremden wurde das Hinanziehen des nicht erfahrungsreichen Alters zu dem wichtigen Posten mißbilligt. Der Referendar gab ihm wiederholt Recht, und fuhr fort:

„Ärgbüse nun solch ein junger Mann ein Friedensgericht, so findet er fast immer einen Gerichtsschreiber vor, der an Jahren älter und an Geschäftskenntnissen reicher ist. Statt aber — und es giebt nur wenige Ausnahmen — durch freundliches Betragen gegen seinen, allerdings niedriger stehenden Mitbeamten, den man in neuerer Zeit mit Gewalt zu seinem Untergebenen gemacht hat, ohne dieser auf ein ursprüngliches Gesetz gründen zu können — die Achtung und Liebe des Gerichtsschreibers zu erwerben, und so von diesen Gefälligkeit, die er doch unter allen Umständen mehr oder weniger in Anspruch nehmen muß, für seine eigene Person Nutzen ziehen, tritt er gewöhnlich darsch und befehlend gegen ihn auf, spielt dem Publicum gegenüber den Chef und Vorgesetzten, und kränkt den, der ihm zunächst zum Controlleur seiner amtlichen Handlungen beigegeben worden, bis aufs Blut. Daraus entstehen Conflicte, die das Interesse des Dienstes gefährden, der Gerichtsschreiber vergilt Böses mit Bösem, thut kein Haarbreit mehr, als seine Pflicht ihm auflegt, und nicht eher endet dieses für beide Theile mißliche Verhältniß, bis die Behörde den Einen oder den Andern versetzt. Glücklich noch dieser Fall; denn kommt es zu Disciplinar- oder gar Criminaluntersuchungen, so ist der Gerichtsschreiber unter allen Umständen verloren. Ja würde Sie, bester Herr Massau, von solchen Dingen nicht unterrichtet, wenn es nicht nöthig gewesen wäre, um sich die Privatsache erklären zu können, weshalb fast aller Orten Conflicte zwischen den Friedensgerichtsbeamten bestehen, insofern der Gerichtsschreiber kein Krischer oder unwissender Mensch ist."

„Wer trägt die Schuld nun, daß, wie Sie sagen, die Conflicte so häufig vorkommen?" fragte Massau.

„Darüber ließe sich Vieles sagen," meinte der Referendar, „am besten aber schwiege man darüber." Er setzte weiter auseinander: „Der Gerichtsschreiberandidat hat soll die allen Subalternbeamten erster Classe vorgeschriebene Gymnasialbildung besitzen — was indeß leider nicht immer der Fall ist. — Er muß während zwei Jahre in den Bureaux des öffentlichen Ministeriums und auf dem Secretariate des Landgerichts oder des Appellationsgerichtshofes klagiret, d. h. unentgeltlich gearbeitet haben; dann die hier schwere, dort leichte Prüfung zur Candidatur bestehen und späterhin die zu seiner Anstellung unumerbrochen bei einem Gerichte als vereidirter Gehülfe, meistens mit sehr geringem, unzureichendem Gehalt, oft auch ohne alle Remuneration thätig sein. Die Anstellung erfolgt selten vor vollendeter zehnjähriger Candidatur. Ausgenommen hiervon sind jedoch die mit Auszeichen auf Civilverforgung aus dem Militair entlassenen Unteroffiziere, die sehr schnell befördert werden und in so großer Zahl sich zu den Gerichtsdienerstellen drängen, daß die Anwartschaft der Aspiranten aus dem Civil statt zehn Jahre sehr bald zwanzig Jahre dauern wird. Ueber die Fähigkeiten der besagten Unteroffiziere ist in öffentlichen Blättern so viel verhandelt worden, daß ich es bei dieser Andeutung bewenden lasse, Ihnen ein Weiteres darüber zu sagen. Gewiß ist, daß die wirklichen Ehrenmänner, worunter viele Offiziere der Linie und der Landwehre, innigst betrübt sind, mit diesen Leuten auf gleichem Fuße behandelt zu werden, denen so häufig wahre Bildung, selbst die für das Amt erforderliche theoretische, abgeht und die glauben, wenn sie nur mit Gottes Hülfe ein leichtes Examen gemacht, nichts weiter zu bedürfen. Verstehen Sie, lieber Herr Massau, diese Abschweifung, zu der ich mich auf theilnehmender Rücksicht für einen vertrauten, unglücklichen Freund hinreißen ließ."

„Bitte recht sehr, werther Herr Referendar," antwortete der Reisende, „die herrschenden Zustände in Ihrer Provinz interessiren mich nicht weniger wie jene in der meinigen. Vertrauen wir auf Gott und das Staatsoberhaupt, dem es nicht am besten Willen fehlt, Uebelstände zu beseitigen und Alle zu beglücken."

„Das ist auch meine Ansicht. Nun hören Sie weiter."

Eduard Ludwig.

(Fortsetzung folgt.)

Esther.

Ein dramatisches Gedicht in fünf Acten.

(Fortsetzung aus Nr. 66.)

Vierter Act.

Der Saal vor den Gemächern der Königin Esther.

Erste Scene.

Königin Esther. Der Liederknabe.

Der Liederknabe.

Er wies zurück das Kleid, das Ihr ihm schicket
Und reichte mir dies Blatt; Ihr sollt es lesen,
Das sei die Antwort auf das Kleid voll Glanz.
Sag' ihr: zerissen habe ich mein Kleid
Und habe Asche mir gestreut in's Haar,
Lag weinend auf der Pforte hartem Stein —
Es habe tief den alten Mann gekränket,
Daß sie der Leiden Quell mich riefer sucht.

Esther

(nachdem sie Hadassa's Brillmacht gelesen).

Das trifft! Kaum ist die Freude eingezogen
In's Herz — und schleicht der Schmerz schon hinterher
Mit kummervollem Anstlig und verdrängt sie.
Es kann nicht sein! — Der König, dessen Herz
An meinem Busen liebemächtig pochte,
Kann nicht solch blutig Urtheil sprechen — wie!
Spricht, Knabe, ob das arme Judenvolk
Unglück bedroht.

Der Liederknabe.

Ja, Königin — so ist's,
Wetklagend irrt der Jude durch die Straßen,
Zerreißt sein Kleid, streut Asche in das Haar,
Verschmäht die Speise, die ihm nimmer schmmt,
Da fallen soll sein Haupt durch Henkerband.
In's Herz schmiet mir der gramervolle Anblick —
Und dergen muß ich meine Thränen wehl.
Sie hätten sonst mein Mitleid auch verdächtigt.
Der König will, es sollte ein Geheimnis
Euch bleiben, dieses Blutbad. Hab's verrathen —
Gewichtig wird mich treffen nun sein Zorn.

Esther.

Sei ruhig, Knabe. — Blut schreit ja zum Himmel,
Und soll erreichen auch der König Ohr.
Blut soll nicht Flecken liefern für die Krone,
Die auf dem Haupt ich trage — hin zu ihm,
Er muß das blut'ge Urtheil unterbrechen —
Er muß! — Wenn nicht, dann leg' ich hin die Krone,
Es fall' zurück das Haupt durch's Henkerbeil,
Das sie gerragen. — Hin zu meinem König!

Der Liederknabe.

Verzeihung, Königin. Sie glaubte auch
Der Rite. In den Rathsaal darf kein Weib
Eintreten, — nicht die Königin — Ihr wißt es!
So steht im Buch der heiligen Gesetze;
Als ein Verbrechen gilt's, das mit dem Tod
Bestraft wird, — hat die Mutter mir erzählt.
Von einem Mädchen, das sich so vergangen,
Das Leben des Geliebten zu erflehn
Vom Vater unsres Königs, krank das Beil
Am andern Tag der Armen warmes Blut.
Der König kommt, bedroht retten Ihn
Wenn er berührt sie mit dem Scepterstab —
Er hielt an des Gesetzes Wort — sie fiel.
O wetter Euer Leben — geht nicht hin,
Zu Euren Füßen lieg' ich — führt nicht in Versuchung
Des Königs Zorn —

(Stammt sich im Hintergrunde über die Bühne.)

Esther.

Steh auf! Es ist beschlossen!
Des Liedsten Leben steht nicht auf dem Spiel —
Der Henker schwing sein blutbefleckt Beil
Und fallen soll ein Volk, das schuldlos ist —
Der Mutter fallen! — Mache mich nicht weich
Mit Deinen Thränen. Fort! — besteht den Frauen,
Sie sollen schmücken mich gleich einem Opfer.
Es ist mein junges Leben nun mit teil.
Wem soll ich es erhalten — einem König,
Der Liebe spricht und dessen That der Mord?
Der Traum verschwimmt, es geht die Sonne schlafen,
Steigt blutrotz in ihr Bett — die Blume
Schließt ihren Kelch nun — es ist Schlafenszeit,
Hinlegen will mein Haupt ich auf den Block.
Das Lied' gehoft und blut'gen Haß erfahren.
Was zögerst Du?

Der Liederknabe.

Vollendet ist die Meldung
Von jenem Alten nicht, der mich gesendet.
Er gab dies Blatt mir noch, ich durft' es Euch
Auf sein Geheiß nicht früher überreichen,
Bis Ihr freiwillig nicht entschlossen war'
Geschrifttzut zu fordern von dem König
Im Saal der Richter, die den Mord berathen.
Der König mag' es lesen — und dann handeln,
So sprach er. Geht nicht hin, das Blatt des Alten
Reist nur des Königs Zorn — und Eurem Leben
Erwächst Gefahr daraus.

Esther.

Fort — auf die Treuen!
(Der Liederknabe geht traurig ab.)
Daran erkenn' ich Dich, mein stolzer Vater —
Du wolltest prüfen erst des Kindes Liebe
Und seine Stärke, ob es stark genug
Für seines Volkes Heil sich hinzuopfern.
Die Prüfung Fachelt Deiner Esther Muth,
Du stellst in mir Dich nicht betrogen haben.
Die Seele schlägt die Schwingen und umkreist
Das Feuer der Gefahr — und flammenwund
Stürzt sterbend sie zu Deinen Füßen nieder,
Mein König: — Mirst Du huldvoll sie erheben,
Sie suchte Dich, sie fucht Dein liebvoll Herz,
Das sich vergessend — Haß statt Liebe sprach.
Zerreiße schnell und das Gesetz des Todes,
Denn vor der Pforte steht ein blutig Weib
Mit kummerschwertem Herzen. Milder König,
Noch ist es Zeit — reiß aus dem Buch das Blatt,
Das blutig zahlt die Schuld der Uebertretung —
Die Königin steht schmerzvoll vor der Pforte.
Was zögerst Du — reiß es voll der blutig Haupt
Vor Deine Füße hin. — — Sei stark, mein Herz!
Verüber geht der Schatten Mardachai's —
Und schaut Dich bedrohend an — ich komme schon,
O blicke nicht so vorwurfsvoll Dein Kind an,
Das vor dem Tod erschrickt. Schmückt Euer Opfer,
Ich komme schon! — Auf, Henker, schafft das Beil!

(Geht ab.)

(Fortsetzung auf Seite 126.)

Digitized by Google

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 61.)

Zweites Kapitel.

Die Entdeckungen.

Im Allgemeinen zeigt eine junge Frau ihren wahren Charakter erst zwei oder drei Jahre nach der Hochzeit. Wider ihren Willen verbirgt sie ihre Fehler während der ersten Freuden und der ersten Feste. Sie geht in Gesellschaft, um zu tanzen, zu ihren Reizen, um Dich triumphiren, auf Reisen, um sich von den ersten Tücken der Liebe begleiten zu lassen; sie bildet sich zur Frau. Dann wird sie Mutter und stillt ihr Kind, und in dieser am hübschten Leiden so reichen Lage, die jeden Augenblick neue Fürsorge fordert, ist es unmöglich ein Urtheil über eine Frau zu fällen.

Drei bis vier Jahre vertrautesten Lebens brauchtest Du, ehe Du etwas höchst Trauriges und fortwährend Schreckbares entdecktest.

Deine Frau, das junge Wesen, bei dem die ersten Freuden des Lebens und der Liebe die Stelle der Grazie und des Geistes vertraten, das so reizend, lebendig, beseelt, und dessen geringste Bewegungen so lieblich beredt waren, hat allmälig, ein Stück nach dem andren, ihre erborgten Reize abgelegt.

Endlich hast Du die Wahrheit erblickt. Du sträubtest Dich, Du glaubtest Dich zu irren; aber leider ist es so. Es fehlt Carolinen an Geist; sie versteht weder zu scherzen, noch gescheidt zu reden und hat mitunter wenig Takt. Du entsetzest Dich, denn jetzt ist es Dein Loos, Deine bessere Hälfte durch die dornenvollen Wege des Lebens hindurch zu führen, wo Deine Eigenliebe in Fetzen an den Sträuchen hängen bleiben muß.

Schon oft hörtest Du Reden, die die Leute zwar artig hinnahmen, aber nur mit einem Schweigen, nicht mit einem Lächeln erwiederten; Du bangtest warst überzeugt, daß die Damen sich anblickten, sobald Ihr fort waret und sagten:

— Haben Sie Madame Adolph gehört?

— Die arme kleine Frau, sie ist.....

— Grenzenlos dumm.

— Wie hat der gescheidte Mann sich eine solche Frau....?

— Er sollte sie bilden und unterrichten oder ihr lehren zu schweigen.

Erfahrungssätze.

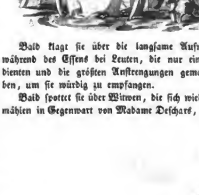
In unseren gebildeten Zeiten ist ein Mann für seine ganze Frau verantwortlich.

Ein Mann bildet seine Frau nicht.

Eines Tages hat Caroline frischweg bei Frau von Fischtaminel, einer sehr ausgezeichneten Dame, behauptet, daß das Jüngste weder dem Vater, noch

der Mutter, sondern dem Hausfreunde ähnlich sehe. Sie hat vielleicht Herrn von Fischtaminel aufgeklärt, und das mühselige Werk dreijähriger Bethenerungen der Frau von Fischtaminel über den Haufen geworfen, die dafür seitdem sehr kalt gegen Dich ist.

Einen Abends unterhält sich Caroline mit einem sehr fruchtbaren Dichter über seine Werke und giebt ihm den Rath, nun endlich auch etwas für die Nachwelt zu schreiben.



Bald klagt sie über die langsame Aufwartung während des Essens bei Leuten, die nur einen Bedienten und die größten Anstrengungen gemacht haben, um sie würdig zu empfangen.

Bald spottet sie über Witwen, die sich wieder vermählen in Gegenwart von Madame Deshars, die zum dritten Mal sich verheirathet hat mit einem Herrn Nicolaus Johann Hieronymus Victor Deshars, ehemaligem Notar und altem Freunde Deines Vaters.

Kurz, Du bist nicht mehr Du selbst, wenn Du mit Deiner Frau Dich in Gesellschaft befindest. Auf jedes Wort Carolinens mußt Du Acht geben, wie ein Mann, der ein scheues Pferd reitet.

Um sich für das Schweigen zu entschädigen, das dem jungen Mädchen auferlegt war, schwatzt sie in den Tag hinein; sucht Erfolge und findet sie auch; freilich anders als sie es sich träumen läßt. Sie wendet sich mit ihren Reden an die ausgezeichnetsten Männer, die geistreichsten Frauen, läßt sich ihnen sogar eigens vorstellen. In Gesellschaft gehen ist für Dich jetzt eine Folterqual, ein Märtyrerthum.

Sie findet Dich nun auch langweilig und doch giebst Du nur Acht. Endlich beschränkst Du sie auf einen kleinen Kreis zuverlässiger Freunde, denn sie hat Dich schon mit Leuten, von denen Dein Wohl abhing, auseinander gebracht.

Wie oft bist Du nicht zurückgewichen vor der Nothwendigkeit einer Vorstellung, Morgens, bei dem Erwachen, wenn Du sie gestimmt hattest Dich anzuhören! — Eine Frau hört selten — diese Last war Dir zu schwer. —

Müßte nicht der Schluß Deiner Rede sein: „Du bist eine geistlose Frau.“ Du ahnest die Wirkung der ersten Lection. Caroline wird zu sich sagen: „Ach! ich bin eine geistlose Frau!“

Das verträgt keine Frau und der ewige Krieg zwischen Euch Beiden beginnt. — Sechs Wochen nachher kann Caroline Dir beweisen, daß sie Geist genug hat Dich zu betrügen, ohne daß Du es merkst.

Erschreckt durch diese Aussicht erschöpfest Du Dich in schönen Redensarten, um die Pille zu überzuckern.

Kurz Du findest das Geheimniß, jeder Art von Carolinens Eigenliebe zu schmeicheln, denn

Erfahrungssatz:

Eine Frau hat mehr als eine Art von Eigenliebe.

Du sagst, Du seist ihr bester Freund, der einzige, der sie darüber aufzuklären vermöge; je sorgfältiger Du es vorbereitest, desto aufmerksamer und ränkevoller wird sie sein. — In diesem Augenblick hat sie Geist.

Nicolaus Johann Hieronymus Victor Deshars.

Digitized by Google

Du fragst Deine theuere Caroline, die Du zärtlich umarmst, wie sie, die mit Dir so geistreich ist, so voller guter Einfälle — Du erinnerst sie an einige, die sie nie gehabt, sie nimmt es jedoch lächelnd an —, wie sie das vor den Leuten nur habe sagen können? Wahrscheinlich ist sie, wie so viele Frauen, in Gesellschaft verschüchtert. „Ich kenne," setzst Du hinzu, „viele ausgezeichnete Männer, denen es eben so geht."

Du citirst nun viele treffliche Redner in kleinen Kreisen, die, so wie sie öffentlich auftreten, stecken bleiben. Caroline sollte über sich wachen; Du rühmst ihr das Stillschweigen an, die sicherste Methode Geist zu haben. Wer ihnen aufmerksam zuhört, den lieben sie Leute.

Ah! Du hast das Eis gebrochen, Du liefest Schlittschuh auf diesem Spiegel ohne Furchen einzuschneiden; Dir gelang es, dem wildesten, schneellen, wachsamsten, scharfblickendsten, unruhigsten, raschesten, eifersüchtigsten, heftigsten, einfachsten, elegantesten, unvermünftigsten und aufmerksamsten Ungethüme ungestraft den Rücken streichlen zu dürfen: der Eitelkeit eines Weibes nämlich.

Caroline hat Dich zärtlich umarmt, hat Dir für Deinen Rath gedankt und liebt Dich deste mehr dafür; sie will Dir Alles verdanken, selbst den Geist; sie kann beschränkt sein; aber was weit mehr gilt, als hübsche Dinge zu sagen, sie weiß solche zu thun... sie liebt Dich. Allein sie möchte auch gern, daß Du stolz auf sie seiest; sie will nicht blos sich hübsch zu kleiden, elegant und schön zu sein wissen, Du sollst Dir auch auf ihren Verstand etwas einbilden können.

Du bist der glücklichste Mensch auf Erden, so gut an dieser gefährlichen Klippe des Ehestandes vorübergeschifft zu sein.

„Heute Abend sind wir in Gesellschaft bei Madame Deschard, wo man auf die beste Unterhaltung bedacht ist; es werden da lauter unschuldige Spiele um der vielen jungen Frauen und Mädchen willen, die dort sind, gepflegt; da wirst Du sehen, wie Deine Caroline — —"

Du fühlst Dich so glücklich, daß Du, obgleich im tiefsten Nöglige, trällernd allerlei ordnest und zurecht stellst. Du gleichst einem Hasen, der auf einer blühenden, duftenden, thauigen Wiese sich herumtummelt, und zieht erst Deinen Hausrock an, wenn das Frühstück auf dem Tische steht.

Wenn Dir den Tag über Freunde begegnen, die von den Frauen nur Die reden, so vertheidigst Du diese, denn Du findest die Frauen sanft, liebenswürdig, göttlich.

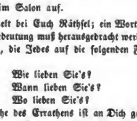
Wie oft bestimmen die geheimsten Ereignisse unseres Lebens nicht unsere Ansichten und Meinungen.

Du begleitest Deine Frau zu Madame Deschars. Diese Madame Deschars ist eine außerordentlich fromme Mutter, die keine Journale in das Haus läßt. Sie überwacht ihre Töchter, zarte Sprößlinge aus drei

verschiedenen Ehen, mit um so größerer Strenge, als sie, wie man sagt, einige Kleinigkeiten auf ihrer ersten und zweiten Ehe sich vorzuwerfen hat. In ihrem Hause wagt Niemand einen Schritt. Alles ist da keusch und rein und hat einen frommen Geruch, wie bei den Wittwen, die an der Grenze ihrer dritten Jugend stehn. Hier scheint täglich ein hoher Feiertag zu sein.

Du, junger Ehemann, gesellst Dich zu dem jugendlichen Kreise junger Frauen, kleiner Mädchen, junger Fräulein und Herren, die sich in einem besonderen Zimmer befinden. Die ernsten Leute,

die Politiker, die Whistspieler



und die Theerschwestern

halten sich im Salon auf.

Man spielt bei Euch Räthsel; ein Wort von verschiedener Bedeutung muß herausgebracht werden durch die Antwort, die Jeder auf die folgenden Fragen zu geben hat.

Wie lieben Sie's?
Wann lieben Sie's?
Wo lieben Sie's?

Die Reihe des Errathens ist an Dich gekommen; Du gehst in den Salon, mischest Dich dort in eine politische Verhandlung und wirst dann von einem lachenden kleinen Mädchen zurückgerufen. Man hat ein sehr schweres Wort, das zu den räthselhaftesten Antworten Gelegenheit giebt, für Dich ausgesucht. Jeder weiß, daß hier das beste Mittel, selbst den heilsten Kopf in Verlegenheit zu bringen, darin besteht, ein ganz alltägliches Wort zu nehmen und durch die Anwendung desselben die Gedanken des neuen Oedip meilenweit von dem rechten Punkt zu entfernen.

Diese geistreichen Spiele ersetzen zwar den Landeknecht so wenig als das Skath, aber sie kosten auch kein Geld.

Das Wort Man ist für Dich bestimmt worden und Jeder freut sich darauf, Dich zu verwirren.

Man, 1) das Fürwort; 2) die Berliner Dialekt-Partikel für nur; 3) die Insel Man.

Für Dich Mann von Geist entwickelt die Sphinx alle ihre Koketterien, lächelt Dir bald als schöne weibliche Büste und droht Dir dann als Ungeheuer; wenn Du sie zu halten meinst, entschlüpft sie Dir.

Ich liebe es nicht, wenn es — so thut.

Ich liebe es, wenn es für alle Welt dasteht und spricht.

Ich liebe es, weil Cäsar es schildert.

Ich liebe es mit ein Wenig darin.

Ich liebe es mit so, trotz Goethe und Schiller.

Ich liebe es, weil es, wenn wir es mit Engel vergleichen, uns zeigt, warum wir keine Engel sind.

„Wie liebst Du es?" fragst Du nun Deine Frau. —

„Als Ehe," erwiedert sie.

„Wo lieben Sie es?"

Im Meer.

Vor Chester.

Deine Frau sagt: „Stets in meinen Armen." —

Diese Antwort macht Dich wieder ganz verwirrt.

„Wann liebst Du's?" fragst Du nun Deine Frau. —

„Jederzeit; am meisten wenn ich mit ihm allein bin," erwiedert sie.

Du zerbrichst Dir den Kopf und bringst Nichts heraus; endlich erbarmt sich eins der kleinen Mädchen Deiner und ruft Dir zu. Man, unpersönliches Fürwort, Berliner Ausdruck, Insel.

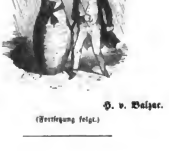
Dazu passen die anderen Antworten recht gut, aber nicht die Deiner Frau. — Man so buhn; man sagt; Man, die Insel; Mandarin; Manso; Mangel, Engel; wieder als Insel, Manchester; das ist Alles recht hübsch, aber die Antworten Deiner lieben Gattin passen gar nicht.

Die Unglückliche; sie wußte keinen Unterschied zwischen Man und Mann zu machen; was weiß sie von unpersönlichen Fürwort und der Insel Man; sie hat nur den Klang des Wortes verstanden. Alles lichert und bemitleidet Dich.

Angenagelt stehst Du da, erstarrt gleich Loth's Weibe.

Du siehst eine entsetzliche Zukunft vor Dir; aber es fällt Dir nie wieder ein an jeux d'esprit mit Deiner Gattin zugleich Theil zu nehmen.

Und an dieses hohle Gefäß bist Du auf zeitlebens gefesselt! Aermster aller Erdensöhne!



H. v. Balzac.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

(Vorfolg von Seite 123.)

Der königliche Rathsaal.

Zweite Scene.

Ahasver. Mehuman. Haman. Die Fürsten, Weisen und Richter des Reiches.

Ahasver.

Mehuman, schwing Dich auf das schnellste Roß,
Verfuch's, ob Du dem Sturm voran magst eilen,
Es gleicht Verrath dem wilden Sturm — noch ist
Der Himmel rein — Du magst Dich in das Freie,
Der hinterlist'ge Gast stürzt von dem Hügel,
Und ringt mit Dir — Du mußt ihm unterliegen.

Mehuman.

Und dennoch wagt ich die Gegenwehr.
Du hast es jüngst erfahren, ich bin streng —
Doch hat mein Herz die Milde nicht verlernt.
Ich fordre Aufschub — wage erst und prüfe.
Der schwere Stein, der von dem Dache fällt,
Das Leben tödtend — er zerschellt im Fall,
Zerspritternt liegt er dann, der das Gebäude
Des Reiches schützen konnte. Deine Kraft
Gleicht diesem Stein, von Haman losgerissen
Stürzt er sich auf das Leben eines Volkes,
Das arglos durch die Straßen scheint — ich will
Die Schuld nicht tragen dann — doch ungebührt
Verdammst kein weiser Richter den Verbrecher.

Haman.

Mehuman will zum leisen Lufthauch lügen
Den Sturm, von dem Du sprachst, der Dich bedroht.
Ich aber seh' die Häuser eingerissen
Durch seine Wildheit — allmählig ist noch
Das Haus der Königs, seiner Macht zu trogen.

Mehuman.

Ich sah es nicht, und weiß, Du wirst entgegnen,
Mein Auge sei schon altersschwach. Die Wage
Sah Manches, Haman, was Du nicht gesehn —
Es sah der Reiche Wuchern, Frauenmerkel,
Dies Aug' hat auf Verbrechen oft geruht —
Und mißig war es, glaub' mir's, nicht in Susan.

Haman.

Verrath sitzt an den Straßen nicht und singt
Sein Lied vom Mord, den er verüben will,
Er hüllt in Nacht sich — seines Dolches Funkeln
Ist auch der Morgenschimmer seiner That.

Mehuman.

Das Alter soll nicht mit der Jugend rechten,
Ich hab' gerebet nach dem Zug des Herzens.
Noch dieses Wort, mein König — sieht Du Thränen
In meinen Augen, die Ihr blind gelogen —
Ich weiß' dem Urtheil sie — die letzten sind's,
Und keine hab' ich übrig mehr, wenn Neue
Sich schleicht in Deinen Busen nach der That.

Ahasver.

Schon ist's zu spät, die Vollmacht ist gegeben,
Die Boten streifen durch das weite Land —
Ich kann nicht widerrufen —

Mehuman.

Könnt nicht widerrufen,
Willst schwach Dich nicht — und lieber ungerecht
Dem Volke zeigen. Glaub' mir — diese Schwäche
Wird mehr Dich schmälern als Gewalt und Mord.
Gieb Aufschub, prüfe, sende neue Boten!
Ich will mein bestes Roß zu Tode jagen,
Ein Leben nur zu retten — kann' ich selber
Zum Sterben matt mit meiner Botschaft nieder.
Befleckt' mir Blut nicht Deines Reiches Krone!

Ahasver.

Zu spät —

Mehuman.

Will legen mich an Deine Thüre
Und Dich bewachen wie ein treuer Hund,
Um Deinen Mörder in den Staub zu ringen,
Der sich auf dunklen Wegen schleicht zur Thüre —
Schlaf', König, unbesorgt — Mehuman wacht.

Ahasver.

Ich kann nicht — tief bewegt mich Deine Treue,
Spricht, Haman — wenn ein Ausweg noch, o sprich!

Haman.

Dein Wille ist vollstreckt. Mehuman hat
Zu tief gesthaut in jener Mädchen Augen,
Die dem verhaßten schlimmen Volk entsprossen,
Und darum sieht sein Mitleid nicht die Schuld.

Mehuman.

Den frechen Spott in Deine Kehle, Haman! —
Mein König, laß mich ziehen — hier taug' ich nicht,
Ich bin zu alt, gib meinen Sitz den Jungen
Im Richterstaal — das Alter wird zu Schanden.

Ahasver.

Geh Dich zur Ruh', und glaub', mein Thun sei Recht.
Verderben hat das Volk gesä't im Reich —
Und wuchernd trieb sein Unkraut Saat — erstickt
Die schöne gute Frucht — wir sind verrathen.
Ich kann Dir nicht willfahren — Dir nicht — Keinem.
Und käme selbst die Königin, um Gnade
Zu flehn in die Versammlung, was kein Weib
Bei Todesstrafe wagen darf, ich müßte
Nach dem Gesetz des goldnen Buchs sie richten,
Die Liebe dürtend aus dem Herzen reißen.

(Er reißt das Kleid auf.)

Brich, grausvoll Herz — stürz ein, ihr Hallen,
Begrabt mich unter Trümmern wüsten Trümmern,
Stoßt Eure Dolche all' mir in die Brust,
Ihr Mörder, jetzt — ich danke Euch die That,
Es schmerzet nicht — schmerzt nicht — tödtet nur den
Schmerz.

Hier! —

(Er reißt das Kleid auf.)

Will das Wort erleichtern Euch — stoßt zu!

Esther

(und die Knie sinken).

Vergebung, König, furchte nicht die Stirne
So zornig wild, die Zornesflamme tödtet
Das Wort auf meiner Lippe — laß mich reden!

Ahasver.

Sprich — wußtest Du um das Gesetz, das Tod
Giebt jedem Weib, das ihrer jene Schwelle
Zu schreiten wagt? —

Esther.

Ich wußt' es wohl, mein König!
Gieb mir den Tod — mein Leben gilt hier nichts.
Ein einzig Leben mögt nicht auf der Wage —
Wenn tausend Leben fallen, schwankt sie nicht,
Und Throne wanken bei dem macht'gen Umschwung.
Half Lied' im Schlaf gerühmt und greift zum Beil,
Ein ganzes Volk zu schlachten dem Erwachen,
Dem fremd die Sprache, um die es sterben soll?
Und darum steh' ich hier — ein sühnend Opfer —
Mein Leben nimm — doch schon' das arme Volk!

Ahasver.

Von Allen nun verrathen — auch von Dir!
Der letzte Pfeiler meines Hauses stürzt —
Auch Du im Bunde mit den Hochverrätherin.

Esther.

Du sprichst von einer Schuld — nicht kenn' ich sie,
Wie sie das Volk nicht kennt, das bluten soll.
Die Schuld nicht pochte an mein Herz — das Unglück
Bat mich um Mitleid, pochte an mein Herz —
Es trug nicht eine Spur Verbrechens.
Nimm Deine Krone wieder — ruf' die Henker!

Ahasver.

Ein gift'ger Pfeil ist jedes Deiner Worte,
Der sich in's Herz bohrt tief.

Esther.

Dann will ich schweigen,
Um Die Dein Herz nicht vollends zu zerreißen
Mit meinen Worten — besser gift'gen Pfeilen.
Ich wußt' es nicht bis jetzt, daß gift'ge Worte
Aus meinem Herzen brechen. Es ist Zeit —
Stieß bald, mein Herz und falle, träumend Haupt!
Nimm Deine Krone — sie ist allzuschwer.

(Sie nimmt die Krone vom Haupt.)

Und dieses Blatt noch nimm, das an der Brust
Mir lag; ich kenne seinen Inhalt nicht —
Dem Liederkranken gab's ein greiser Jude,
Der an der Pforte saß —

Haman.

O lies nicht, König —
Sein Inhalt ist vergiftet — nimm es nicht.

Ahasver.

Ich will nichts lesen von dem schlimmen Volk!
Die Bitte pocht an einen harten Felsen,
Auf dem der Mitleids warmer Born nicht springt.
Zurück an Deine Brust — das einzig Schlimme
Ist's nicht vielleicht, das Du hier warm gehalten.

Esther.

Du sprichst im Zorn nun aus, wofür ich lang'
Das rechte Wort nicht fand — komm, armes Täubchen!

Mehuman.

Das Blatt zu lesen heißt Dich das Gesetz
Des goldnen Buches, das hier aufgemahrt.
Verdammst nach ihm Du unsre Königin,
Wofür Dein blutverlangend Herz Dich stimmt,
So lies auch dieses Blatt! — Noch bin ich Richter,
Verdamme Dich hiezu nach meinem Recht!
Wenn über jene Schwelle ich gefegt
Den Fuß — dann räche Dich an meinem Anspruch,
Und laß mit diesem Weib zugleich mich sterben!

(Der König nimmt das Blatt und liest, sein Auge funkelt, es erbebret ob dem Inhalt.)

Ahasver.

Mehuman Dank — Du hast das Henkerbeil
Im Fall gehalten mit dem eignen Haupt,
Bevor die Unschuld lag von ihm zerschmettert.
An meine Brust, geliebte Königin!
Kannst Du vergeben meinen Worten — Esther?
An meine Brust! — Dies kleine Blatt verschließt
Ein mächtiges Geheimniß, macht zu Schanden
Im Buche das Gesetz, das gegen Uebermacht,
Des Weibes kämpft mit blutig ernstem Wort.
Reißt das Gesetz heraus — und legt das Blatt
Zum ewigen Gedächtnis an die Stelle.
Du hattest, Haman, Recht — Verrath umgiebt
Mich ringsum — hier steht' ich den Verschworenen,
Am längsten haben sie den Dolch geschliffen.
Ihr Todesurtheil schrieb' — und drück' den Ring
Darauf, den ich Dir gab. Wirst bleich und zitterst,
Ich glaube, Mitleid überkommt Dein Herz,
An das Mehuman's Wort vergebens schlug,
Wie Wogen an den Fels, der sie zurückweist?

Mehuman.

Nennt uns die Namen der Verräther, König!

Ahasver.

Bigtha und Theres und — — die beiden fallen
Noch heut durch's Beil! — Schreib' ihre Namen,
Haman! —

Haman.

Vernehmt sie streng, Ihr Richter — die im Bund
Mit ihnen fallen später! — Haman — Dich
Entsteht ich des Richteramts — Du wurdest
Mit einem Mal so weich. Doch schreib' zuvor
Das Todesurtheil auch den Andern noch —
Und drück' den Ring darauf, den ich Dir gab.
Du zögerst? — Schnell! — und reis' nicht meinen Zorn.

Haman.

Schon ist's geschehen. —

Ahasver.

Mehuman — nun zu Dir!
Ich will Dein schwer verletztes Herz verschonen,
Und prüfen will ich erst, bevor ich sterbe.
Kein Leib geschieht den Juden — sind sie schuldlos;
Send' Boten aus nach meines Reiches Enden,
Zu widerrufen schnell, was schon im Werk —
Noch ist's vielleicht zu spät nicht.

Mehuman.

Dank Dir, König!
Das alte Herz wird wieder jung und weint
Sich aus in Freudenthränen.

Ahasver.

Pereen sind sie
Für meine Krone.

Esther.

Laß mich sterben hier
Zu Deinen Füßen — nun ich Dich gesehn
Gerecht und mild — so laß mich hier vergehn!

Ahasver.

Du arme Blume, von der Furcht durchschüttelt,
Ich hab' als Sturm an Deinem Stiel gerüttelt;
Mit mildem Wort will ich Dein Haupt erheben,
Du sollst nicht sterben — leben mußt Du — leben!
Mein Leben ist an Deines stark gekettet,
Hab' Thränen Dir in's Aug' getrennt — vergieb
Die wilde That, zu der der Zorn mich trieb,
Ich will aus Deinem Aug' sie wieder küssen,
Mein Blick wird nicht verstegen — sanft Dich grüßen.
Steh auf und weine nicht.

Esther.

O laß mich hier,
Hier ist mir wohl wie einem wunden Reh,
Das still verkommt mit seiner Wunden Weh
Im Waldesdunkel, an dem kühlen Bach,
Der seine Schmerzen kühlt.

Ahasver.

Bist krank und schwach,
Zur Ruhe geh — und wenn Du aufwachst morgen,

Digitized by Google

Ist aus der Brust gestürzet all Dein Sorgen.
Geh — nimm die Krone mit Dir — und vergiß,
Daß Kummer sie der Stirne vom Haupt Dir riß,
Wirst minder fühlen so der Krone Druck!
(Die Königin geht ab.)

Mehuman.

Schreibt diesen Tag Euch in die Seele, Richter,
Es ist der schönste Tag.

Ahasver.

Gezahlt nur eine Schuld
Hab' ich — Dein hoher Dank steht mir nicht zu.
Uebt Euer Amt — Ihr habt nun meine Vollmacht,
Du, Haman, folge mir!
(Will Haman ab.)

Mehuman.

Ihr — ruft die Angeklagten!
Und Ihr — macht schnell, und laßt die Boten
Auf Kurierschnellen Rossen Leben bringen!
Wie bin ich selig, daß den Tag ich sah —
Nun geh zur Ruhe — allermüdes Haupt!

Ein Gemach des Königs.

Dritte Scene.

Ahasver. Haman.

Haman
(sich auf die Kniee werfend).

Gieb Gnade, hoher König.

Ahasver.

Unerfindlich
Bist Du — hab' ich nicht Alles Dir gegeben?
Doch sprich — Du gabst den Zaden in die Hand,
Mit dem ich des Verrathes Irrgewinde
Entkommen — fordre! — Denn wer solches that,
Und hätte er in's Antlitz mir geschlagen,
Vergeben würd' ich ihm — doch dürft' er nicht
Meineidig seinem Bund Verräther sein,
Mit meinen Mördern sich berathen haben.
Du bist es nicht — drum fordre immerhin —
Gewährt sei Alles Dir.

Haman.

So sieh den Tod
Dem Volk der Juden, das Du erst begnadigt.
Mehuman und die Königin verlockten
Mit Schmeichelwort zu allzumildem Urtheil,
Für das Du blut'gen Dank noch ernten wirst.

Ahasver.

Nicht sie und er — das Blatt hat mich bestimmt.

Haman.

Der Jude log, der dieses Blatt gesendet.
Die Königin warf sich in's Knie vor Dir,
Um Gnade bettelnd für die eigne Schuld,
Sie ist im Bund mit jenem schlimmen Volk —
Und wie an ihrer Brust das Lügenblatt
Sie barg — birgt Dich' sie auch zu Deinem Sklaven.

Ahasver.

Das lügst Du, Haman.

Haman.

Lug ist fremd mir, König!
Der Liederknabe lag zu ihren Füßen,
Sie sprach zu ihm mit liebentglühten Blicken,
Und bald darauf kam sie in die Versammlung,
Um zu verderben Dich mit ihren Augen,
Die ihre beste Gluth verschwendet schon.

Ahasver.

Halt ein — Dein Wort reißt aus der Scheide sonst
Des Zornes Schwert, das eingerostet schon
In Thränen. Geh und ruf' den Liederknaben,
Und morgen kommt in Deiner Königin Saal —
Ich will indeß auf neue Gnaden denken,
Den treusten Diener würdig zu beschenken.
(Kommen geht ab.)

Das Maß ist voll — es läuft die Schale über.
Erst lag er wie ein Hund die Peitsche fürchtend
Vor mir — kaum daß ihn meine Hand gestreichelt,
Umfringt er mich und bellt mir freche Lügen
In's Ohr, das Wort der Wahrheit zu verschenken.
Die Strof' treibt Dich doch — nur qualen will
Ich Dich wie Du gequält Dein schuldlos Opfer,
Mit Rabelstichen qualvolldunger Furcht
Allmälig morden Dich — mit einem Schlag nicht.
Ich hab' mein Herz ein Buch Dir aufgeschlagen,
Und willst das beste Blatt heraus nur reißen,
Da Du Dich erst erwärmt an seinem Inhalt?
(Der Liederknabe tritt auf.)

Der Liederknabe.

Die Königin darf liegen nicht ihr Haupt
Hin auf den Block — wie dank' ich Dir, mein König!
Mir war recht bang — so traurig war ich nie —
Auf meinen Knieen hab' ich sie beschworen,
Nicht in den Rath zu gehn — Dich nicht zu reizen,
Sie ging, da sah mein Auge immer Blut!

Ahasver.

Das also war das freche Liebesspiel?

Der Liederknabe.

Du ließest rufen mich — verzeih der Freude,
Dir rasches schnell vorangereist der Frage
Nach dem Befehl. Was will mein hoher König?
Du bist so mild — und Haman herrschte hohnend
Mich an — ich sollte eilig zu Dir kommen.
Du zürnst nicht — eine finstre Scheu zu finden
Vermeint' ich — Lächeln spielt um Deine Lippen,
Von der ich schon erwartet einen Fluch.

Ahasver.

Mein treuer Knabe!

Der Liederknabe.

Stürmt's nicht in dem Busen?
Des Hasses und der Lieb' erregte Wogen,
Sie schlugen heut an meines Königs Herz.
Gelitten hast Du viel — mußt mude sein!
Mit meinen Liedern will ich Dich in Schlaf
Dann singen — dies mein Dank! — hab' keinen
andern.

Ahasver.

Und bin ich, Kind, recht mid' — sing mich in Schlaf.
(Der Liederknabe singt.)

Nordmann.

(Schluß folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Was soll man lesen?

VIII.

Eine Schilderung Szedelmann's, welche in großem Umfange alle wichtigen Punkte Debrin berührt, was uns in schönwissenschaftlicher Welt vorzugsweise interessirt.

Das Buch heißt: Szedelmann's Leben und Wirken nebst einer dramaturgischen Abhandlung über den Künstler. Mit Benutzung von Briefwechseln des verstorbenen Nachlasses und der Briefe desselben dargestellt von Dr. Heinrich Theodor Rötscher.

Der Verfasser, vortheilhaft bekannt als Autor von spätgriechischen Abhandlungen über Dramen und Dramatisches überhaupt, sagt über den Zweck des Buches Folgendes:

„Das Werk ist aus dem doppelten Interesse für die Schauspielkunst, deren Regeneration ich meine Kräfte gewidmet habe, wie für den Künstler, welcher dieselbe so würdig vertreten hat, entstanden. — Die große Bedeutung Szedelmann's war mehrfach seinen Freunden eine unbefriedigtere, sodaß die ihm bestimmten, gestehenden dieselbe ein. — Er war einer der seltenen Schauspieler, welcher die Kritik nöthigte, sich zu principiellen Contravertiren zu erheben und der wahrlich Lobpreisend, wie dem ganz subjectiven Tadel zu entsagen. — Es ist der vollen Aufmerksamkeit werth, in unserer, an energischen, die Alles an eine Sache setzenden Persönlichkeiten armen Zeit einen Charakter vor sich zu sehen, in welchem sein Vater für einen breiten Lebenskreis gilt, mit dem der ganze Mensch sich auf Tod und Leben zusammengeschlossen hat."

Der erste Abschnitt des Buches ist die Darstellung des Lebens Szedelmann's. Rötscher hat hierher mit sehr richtigem Tacte alle diejenigen Briefe Szedelmann's verlegt, welche directen Bezug auf das Lebensschicksal oder auf hauptsächliche Wendungen im Leben Szedelmann's haben, natürlich auch auf Wendungen seines künstlerischen Bewußtseins, nicht blos der äußerlichen Begebnisse. Einen vollen Brief, in den dritten Abschnitt des Buches, welcher Szedelmann's reiche Correspondenz bringt, vermissen werden, so hätte der herausgeber wohl einer pedantischen Regelmäßigkeit genügt, der Lebendigkeit selbst aber die pulsirende Lebenswärme abgekühlet. In unserer angestrengten Lesersthätigkeit hindern wir unter vielen Briefen auch eine große Anzahl um Szedelmann's frühe Jugend, ein Genuß, dessen wir gar nicht gewohnt waren und der unschätzbar ist für den Einblick in Entstehung des eigenthümlichen Dichtermenschen Wesens.

Szedelmann ist am 24. April 1795 in Glatz geboren. Eine nähere Schilderung dieser Heimath wäre wohl wünschenswerth gewesen. Die Localität giebt dem Charakter ein Gepräge. Jener südwestliche Theil Schlesiens, die Grafschaft Glatz, in Schlesien immer nur kurzweg die Grafschaft genannt, ist ein gar eigenthümlich Ländchen. Es ist ganz gebirgig und die Landschaft ist sehr interessant, vielfach sogar schön. Glatz selbst liegt mitten im weiten Thalbecken der Grafschaft und der Felsenzirkel ist da ringsum von Bergen begrenzt. Man möchte fragen, eine künstlerische Gestaltsfreiheit wurde über der Scele des Kindes schon eingewirkt. Die ganze Grafschaft scheint ist streng römisch-katholisch. Klosterbetrieb, Kreuze und Bilder, Prozessionen, Prieserthümer, Glockengeläute, ein gewisse feierliche Andachtsstille treten dem Besucher vorzugsweise entgegen. Szedelmann selbst, einziger Sohn eines dentschen Kaufmannes, war katholisch. Dies und der Charakter der Bevölkerung war gewiß sehr wichtig für ihn. Seine norddeutsche Berufsverschiedenheit, welche sich später so stark in ihm ausbildete, wäre ohne jenen Brunnen den Zuflossen des öffentlichen Lebens, welchen er bis zum Tode treu blieb, nicht geschrieben geworden. Sie wurde es aber nicht, er behielt stets seine schwimmende Ruhe, welches wir ebenfalls Romantik nennen und welches seinen scharf gezeichneten Charakteren immer einen Hauch des Zauberes lieh. Stets faschenter Mephisto, welcher den Kritikern so Viel zu schaffen gegeben, hängt scheinbar zusammen mit den katholischen Einbrüchen seiner Jugend.

Der junge Carl Szedelmann besuchte das Gymnasium in Glatz und entwickelte schon damals die lebhafteste Neigung für's „Komödienspiel", wie Szedelmann selber gern seine Kunst nannte. Er kam und nahm auch Gelegenheit, dies so früh praktisch zu verüben.

Die Jugend sieht in die Zeit der Erniedrigung unserer Vaterlandes durch die Franzosen und zu unserer Uebertrachtung erfahren wir, daß der kaum sechzehnjährige Jüngling 1809 zum herzog von Braunschweig-Oels nach Böhmen hinüber geeilt sei, um in das Feldcorps desselben einzutreten. Der herzog habe ihn nicht angenommen, weil er ihn zu Ortzeugung der Kriegsbeschwerde körperlich nicht stark genug befunden. Rötscher sagt nun, wie ganz in der Ordnung, großen Nachdruck auf so frühzeitige Aeußerung des Vaterlandssinnes und erklärt auch ganz richtig daraus den hernachmaligen Schritt des jungen Künstlers, welcher im folgenden Sommer 1810 bei der preußischen Artillerie eintrat. Wir vermissen hierbei nur den Nachweis einer schnell eintretenden Uebergangszeit, welcher erklärbar in der damals noch entpolitisirten Natur Szedelmann's vor sich gegangen. Nicht blos der Kameschenheim ist ihm bald zuwider geworden, und das patriotische Feuer ist bald wieder zurückgedämpfen in die tiefe Neigung zum Künstlerthume, für welches jedoch der von Rötscher angeführte nur ein Beispiel weiß. Schon im Jahre 1811 ist Szedelmann nicht mehr bereit zu desertiren, sondern auch Willens: nach Frankreich zu einziehen, gegen welchen es so kurz vorher um ihren Preis hatte fechten wollen. Hier ist also wohl die Vorabtheilerklärung, daß genug verarbeitet und entwickelt und gleich darauf — Szedelmann hält als Bice-Ober-Feuerwerker in Neiße und schreibt unter Theaterbriefe, nach Glatz — ist dem Biographen ein auffallendes Mißverständniß begegnet, welches ich um so weniger bei, einen wichtigen Charakterzug Szedelmann's aus so früher Jugend nachzuweisen. Szedelmann schreibt über einen Schauspieler Marx — nicht zu verwechseln mit dem jetzt bekannten Schauspieler gleichen Namens — und verspottet diesen Actor auf eine so sarkastische Weise, daß der junge Mann auf einer vierzigjährigen Szedelmann ähnlich sieht, wie die Knospe der Blume. Diese Ironie, deferentiös und sehr wichtig in solcher ausgebildeten Form an einen Jüngling, ist deutlich erkennbar aus verschiedenen und nachfolgenden Briefen, und doch ist es dem Biographen begangen, sie für baare Münze, für Begeisterung zu nehmen! Szedelmann würde seine Anstrengungen und Fragezeichen in großer Masse an den Rand solcher Auffassung gemacht haben.

Rötscher wäre auch eine Aufklärung Dessen nöthig gewesen, was das Empfanzungsleben, namentlich das Liebesleben für eine Macht gespielt in dem Leben des jungen und des älteren Mannes. Die Briefe Szedelmann's bleiben hinreichend Verantwortung dazu. Eine entschiedene Neigung in Neiße schildert Szedelmann selbst vorübergehend. Sie gewinnt keine Dauer, weil das Mädchen abreist; wie seine Empfindlichkeit aber in diesen wichtigen Punkte überhaupt beschaffen gewesen um in welcher Verhältniß zu seiner Kunst Größe oder Schwäche dieser Em-

Digitized by Google

pflichtlichst zu sagen sei, das war ein wichtiger Theil der Aufgabe für den Biographen Seydelmann's. Der wirklichen Reihe über diesen Zug Seydelmann's liefern sich dabei die interessantesten und schlagendsten Gegenbeweise entgegenstellen. Ja, eine wichtige Stelle aus einem mitgetheilten Briefe Seydelmann's selbst zeigt einen großen Zugangspunkt für dieß Thema: er schildert in dieser Stelle auf eine gründlich naive Weise, wie und warum er immer zur Darstellung der größten Bösewichte gezogen werde. Dies Geständniß und die Art des Geständnisses sind unschätzbar. Nicht etwa, daß sie dem psychologischen Lauchen, welcher bei den größten Dingen von Originalität forscht, weil er selbst nichts Besseres weiß, ein sein Bischen Herz, nicht etwa, daß sie bleiern haufen zu Gute kame. Ja nein! Er wird eben nur haltsätige daran finden, wer er allein benutzen kann. Aber auf Grund der Form, mit der der Künstler sein Geständniß gethan. Auf den verschiedenen Stufen stehen Seydelmann's Zuhörschen für Empfindung. Sie sind deshalb nicht minder vorhanden und nicht minder werthvoll, weil sie auf verschiedenen Stufen stehen. Die wahrhaftige wäre eine leichte Aufgabe für den Biographen. Seydelmann war sehr reich empfänglich für Lubrick. Aber seltlich nicht in der alltäglichen Weise. Seine Neigungen bildeten sich die reizendsten Correctionen von sein liberalen Gesichtspunkten. Schon oft hat sich feinste Gelorit. Sie stehen in seinem Leben so abgerundet da wie kleine Novellen, die nicht durch große Handlung, sondern durch den feinen Sinn interessiren. Und dies ist nur die eine Seite. Die andere Seite, die Seite Lebendschaft, der weltumfassende Roman, war gleichfalls sonstig in ihm vertreten. Wie möchte auch ein Mensch sie stark gleich dem auf Menschen wirken, wenn er nicht in sich selbst die stärksten Gegensätzungen trägt! Dies große, innere Thema selbst noch ganz in der Knospenspitze und — es ist ihm nicht vielleicht noch die Zeit gekommen für dasselbe.

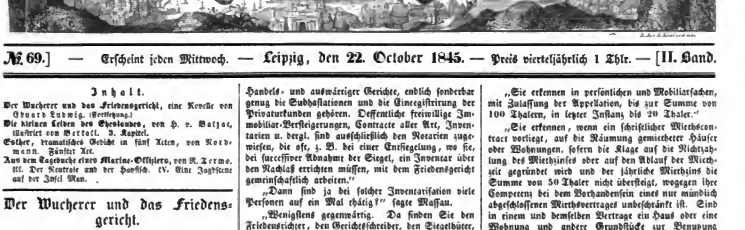
In einiger Entschädigung hat Wetscher Einseite beigebracht für das freundschaftliche, mittheilende Wesen Seydelmann's, welches ihm der Abendig so ganz abgesprochen möchte. Für Dessenigen, welcher den reichen Charakter in diesem kennen und zu würdigen wußte, gab's hierüber nie einen Zweifel. „Darum giebt es so selten einen tüchtigen Schauspieler, weil Niemand Menschen leisten sind," sagt Seydelmann selbst zu seinem Schüler und erschließt hiermit die ganze Tiefe. Ein Schauspieler ist ein tüchtiger, vollständiger Mensch gewesen, der Schauspieler Seydelmann wäre nie entstanden und wo gäbe es einen tüchtigen, vollständigen Menschen ohne Liebe, Freundschaft, Mitgefühl? —

Seine Flucht aus Neiße richtete sich nach Troppau. Dort verlebte er traurige Tage des Mangels, bis der ersterne Retter erzieht und bei den Militairbehörden Verzeihung erwirkte unter der Bedingung des Wiedereintritts und des Wiedereintritts in den Dienst. So geschah es. Im Jahr 1807 zog der Krieg gegen Napoleon vor der Thür; die Truppen setzten sich in Bewegung und Seydelmann kam mit ihnen bis Goldberg. Dort überfiel ihn ein heftiges kaltes Fieber und er mußte zurückbleiben und werden in's Lazareth nach Glogau. Schlecht war dieses gelegt, bei sein Körper den Strapazen des Feldzuges nicht gewachsen sei und daß er nur zum Unterunterst verwendet werden könne. Seine schöne Hauptstadt und sein geschätztes Wesen erleichterten ihm diese Stellung und begierig erwarb ihm die Fürsprache seiner Vorgesetzten zur endlichen Entlassung. Kaum hatte er sie, so suchte er auch wieder das Theater unter zwar begann er man seine eigentliche Laufbahn auf dem kleinen Schauspielhause in Greifenort. Dieser Ort liegt unweit Glogau, gehört dem Grafen von Hochkirchen und hatte in sich noch wenigstens Jahren eine Art Asylrecht für junge Talente, denen dort immer durch Munificenz und künstlerische Neigung des Grafen Asyl offen stand. Hierzu hat uns in seinem „Vierzig Jahren" anschaulich daran erinnert. Dort begann er offiziell, wenn man das Spiel auf Liebhabertheatern und solchen Dilettantinnen bezeichnen darf. „Dort," sagt er selbst, „umgeben von feingebildeten Männern und Frauen, gern gesehen, weil 40 mit glücklichem Eifer trieb, was Alles wohlgefiel, hatt' ich Seite für Seite das Kapitel voll zu freie enthusiasten Lenitz von Poltel (gedenken Nagler) lebte ich denkwürdigste Tage!"

Noch hier aus reicht er mit Empfehlungen ausgerüstet nach Breslau. Die Letztern waren ihm unterstützt getworden und auf sich allein angewiesen betrete er nun in der Tiefe Stadt. Er ward engagirt, aber nun begann der Kampf. Liebhabertollen, auf welche ihn Alter und Anlagen anwiesen, entsprachen wohl von vornherein seinem Naturell nicht besonders und Mangel an der sie für den Schauspieler nöthigsten Routine, einer geläufigen Sprechweise, brachte ihn zur Verzweiflung. „Wie ich's gemacht habe, schnell und doch deutlich sprechen zu lernen, mein lieber Wilhelm," sagt er zu seinem Schüler, „das hat mich große Mühe gekostet, unbeschreibe, große Mühe! Natur, die gütige Mama, mochte mir eine zu lange und spitze Zunge in den Hals stecken. Die Zähne sahe immer zwischen die Zähne und zuletzt auch sogwischen hinaus. Das gab nun ein Lutschen und Zischen wie bei Satanas und sie kichlichem Geschmack, aber kein deutliches, leichtes Reden" — „es gab nur zwei Dramaturgen des Theaters, Preisiger Wolf, ein sehr bieberer Mann, aus redseliger Theilnahme den Rath: eine andere Laufbahn zu wählen, die Bühne zu meiden. — Herr Jesus! — Ich erfuhrte und war mit dem Rücken gegen die Studenthür angelehnt, an der ich regelmäßig vor den Leuten allen Herrn stehen geblieben war. Plötzlich ich an zu weinen, lautz ich konnte nicht anders! zu reden, zu bitten vermochte ich nicht. Der erschrockte Greis war intest vom Sopha, auf das ihn oft sanftmuth das Podagra warf, zu mir herübergekommen und hatte mich mit seinen Armen und treue mich. Das habe er nicht gedacht, wenn's so mit mir stände, müsse ich freilich beim Theater bleiben. Aber da müsse' ich doch sehr fleißig sein; somit wäre' ich mich nie getrennt von ihnen und das wollte ihm viel thun, denn er habe mich gern. — Ja wirklich! Ich hätte ihn gern gehabt. Den gab er mir. Ich lief — nicht zu Hause, nein, an's Wasser; lief suchte ich Steine, runde, flache Steine, die legte ich auf meine Lunge, sprang Junge. Kun fing ich an zu reden. Nie der Dorf, ich verkaufe mich selber lange, erschlage ich meine, das ich sagen wollte. Ich suchte neue Steine. Jeder rutschte von der Zunge herunter. — Nun hielt ich sie im heißen Zorn mit rückwärts gekrümmter Spitze fest — unsägliche Mühe! Ich lernte, mein Organ zu regieren, ich lernte, meine Beredsamkeit zu zügeln und das Bewußtsein (ein Mensch! —) gebannt zotte, mußte ich auch können. Ich lallte nun, wo ich nur allein war, mit Steinen im Munde. (Davon kommt wohl noch so manches dorte Wort, was ich jetzt rede.) Zur Abwechselung lernte ich mich auch mit Erbsen und Schrotkörnern zu füllen, ich übte aber meiner widerspänstigen Zunge weniger Respect ein und Gottlobfeste hatte ich damals noch nicht. Nach und nach ging's!" —

Mit großem Fleiß erwarb er sich dennoch schon damals eine im Ganzen geachtete Stellung in Breslau und Karl Schall mit seinen Freunden lernte Seydelmann's Talente das Wort. „Bis ein vielseitigeres Repertoir zu schaffen," sing er — wohl Anfang 1810 — „und dann wird sich Seydelmann selbst zu sich finden

Novellen-Zeitung.



№ 69.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 22. October 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Der Wucherer und das Friedensgericht, eine Novelle von Eduard Ludwig. (Fortsetzung.)

Die kleinen Leiden des Dreißigsten, von H. v. Baltzac, (Schluß) von Bertsch. 3. Kapitel.

Esther, dramatisches Gedicht in fünf Akten, von Nordmann. Fünfter Akt.

Aus dem Tagebuche eines Marine-Offiziers, von R. Terme. III. Der Kontrakt und der Hausball. IV. Eine Jagdscene auf der Insel Man. .

Der Wucherer und das Friedensgericht.

(Fortsetzung aus Nr. 68.)

„Der Friedensrichter darf keine Amtshandlung vornehmen, ohne den Gerichtsschreiber zuzuziehen, der jeden Akt contrasigniren und die Urkunden aufbewahren, um den Parteien auf Verlangen Abschriften und Ausfertigungen zu ertheilen. Schwere Verantwortung laſtet auf Letzterem. Er allein begläubigt die Ausfertigungen und er ist es, — wie sich vor einiger Zeit der Staatsprovurator bei Gelegenheit einer Untersuchung ausdrückte — der durch seine Unterschrift den Verfügungen des Friedensrichters erst die Begläubigung verleiht, um sie vollziehen zu können. In seiner Person vereinigt er sämmtliche Aemter eines Secretairs, Actuars, Registrators, Calculators, Canzleidirectors, Stempel- und Sportelcontadors, Journalisten und Protocollführers. Bei der Unmöglichkeit, die untergeordneten Arbeiten, z. B. Mundiren, Expediren, — d. h. die Originale in Abschriften ausfertigen, — persönlich zu verrichten, muß er einen oder mehrere Gehülfen auf seine Kosten halten, von welchen ein dazu Geeigneter vereidet sein kann, um in Krankheits- und gültigen Verhinderungsfällen seine Stelle wahrzunehmen."

„Sind die Gehalte der Friedensgerichtsbeamten bedeutend?" fragte Maſſau.

„In großen Städten höher als in mittleren und hier bedeutender wie in kleinen oder auf dem platten Lande. Die Sporteln, Gerichtskosten genannt, bestehen in Gebühren für Zeugenaufruf und Ausfertigungen, welche Letztere dem Gerichtsschreiber allein zukommen, deßhalben sie selbſt. Peinlich ist der Umstand, daß sie die Gebühren, die übrigens auf die Akten gesetzt werden müssen, direct von den Parteien einzuziehen haben."

„Das ist allerdings sehr peinlich," meinte der Fremde.

Der Referendar fuhr fort: „Die Akten der Friedensgerichte theilen sich in Audienzprotocolle, nämlich Verhandlungen über eigentliche Proceſſe, Urtheile ic. und Urkunden der freiwilligen Gerichtsbarkeit, zu welcher Letzteren nur das Vormundschaftswesen, Ver- und Entsiegelungen, Notariatsacte, Verhandlungen am Bergleichsbureau, Vereidungen, Ertheilung der Commissorien der Instanzrichter, Ober-Procuratoren, Handels- und auswärtiger Gerichte, endlich sonderbar genug die Subhastationen und die Einregistrirung der Privaturkunden gehören. Oeffentliche freiwillige Immobiliar-Versteigerungen, Contracte aller Art, Inventarien u. dergl. sind ausschließlich den Notarien zugewiesen, die pfl. z. B. bei einer Entsiegelung, wo sie, bei jurecssiver Abnahme der Siegel, ein Inventar über den Nachlaß errichten müssen, mit dem Friedensgericht gemeinschaftlich arbeiten."

„Dann sind ja bei solcher Inventarisation viele Personen auf ein Mal thätig?" sagte Maſſau.

„Wenigstens gegenwärtig. Da finden Sie den Friedensrichter, den Gerichtsschreiber, den Siegelhüter, den Notar, dessen Secretair, dessen zwei Instrumentszeugen und den Taxator. Rehmen Sie noch die Betheiligten dazu, so werden Sie bald ein gefülltes Sterbehaus haben. Nun muß ich schließlich noch einer Beamtenclasse erwähnen:

„Bei jedem Friedensgericht fungiren ein, zwei oder drei Gerichtsvollzieher, die allein befugt sind, Ladungen vor Gericht und seine Erkenntnisse den Parteien zuzustellen, so wie den Dienst in der Audienz zu versehen. Sie werden aus der Zahl der im Landgerichtsbezirk instrumentirenden Gerichtsvollzieher vom Friedensrichter gewählt und dürfen, wie ihre sämmtlichen Collegen, im Umfange des Landgerichts-Sprengels, auf directe Requisition der Parteien Notariats- und gerichtliche Urkunden vollziehen, können aber, nach einer kürzlich ergangenen Ministerial-Verfügung, vom Friedensrichter ihrer Functionen beim Friedensgericht wieder enthoben werden. Obgleich der unterſten Beamtenclasse angehörend überſteigt ihre Gebühren-Einnahme in der Regel 1000 Thaler jährlich und erhöht sich noch Umständen, besonders bei erworbenem großem Zutrauen des Publicums bis auf 4000 Thaler. Da ihr Amt durchaus selbſtständig, so ist ihre Qualification ebenfalls von nicht geringer Bildung abhängig und ein Theil des früher von den Gerichtsschreibern Gesagten paßt auch auf die Verhältnisse hinsichtlich des Antrages der mit Versorgungsansprüchen entlassenen Unteroffiziere zu ihren Stellen."

„Diese Gerichtsvollzieher sind also keine eigentlichen Gerichtsboten?" fragte der Kaufmann.

„Durchaus nicht," erwiederte der Referendar. „Die Friedensgerichtsdamen mögen mit ihren Botenangelegenheiten sehen, wie sie fertig werden und dergleichen Dienste aus ihrer Tasche bezahlen. Der Gebüſt, oder wenn dieses nicht angeht, die Magd des Gerichtsschreibers oder jene des Friedensrichters müssen Acten und Briefe tragen, putzen, kehren oder den Ofen heizen. Der Staat besoldet oder vergütet den Friedensgerichten keinen Boten."

„Ei, das ist eine sonderbare Einrichtung. Ich muß gestehen, würde bei unseren Land- und Stadtgerichten eine solche eingeführt, der Herr Director und die Beisitzer getrieben in Verzweiflung," bemerkte Maſſau.

„Ja, ja, wir sind oft sinnwitterisch bedacht. Nun weiter über die Competenz der Friedensgerichte."

„Sie erkennen in persönlichen und Mobiliarsachen, mit Zulaſſung der Appellation, bis zur Summe von 100 Thalern, in letzter Instanz bis 20 Thaler."

„Sie erkennen, wenn ein schriftlicher Miethscontract vorliegt, auf die Räumung gemietheter Häuser oder Wohnungen, sofern die Klage auf die Nichtzahlung des Miethzinses aber auf den Ablauf der Miethzeit gegründet wird und der jährliche Miethzins die Summe von 50 Thaler nicht überſteigt, wogegen ihre Competenz bei dem Vorhandensein eines nur mündlich abgeſchlossenen Miethsvertrages unbeschränkt ist. Sind in einem und demselben Vertrage ein Haus oder eine Wohnung und andere Grundstücke zur Benutzung überlaſſen worden, so gehört die Räumungsklage nur dann vor das Friedensgericht, wenn das Haus oder die Wohnung als Hauptgegenstand des Vertrages anzusehen ist."

„Auf diese Weise," bemerkte der Kaufmann, „sind die Wohnungen wohl schnell gerämmt?"

„Schneller wie früher, als dergleichen Klagen noch beim Landgericht angebracht werden mußten," erwiederte der Referendar. „Hören Sie weiter:

„Laſſen sich die Parteien über eine Handelsgerichtssache vor dem Friedensgerichte ein, so finden gegen das ergangene Erkenntniß die Rechtsmittel wie gegen andere Erkenntnisse der Friedensgerichte statt. Auf dem in Handelssachen sonst zulässigen Personalarrest kann jedoch in diesem Falle von dem Friedensgerichte nicht erkannt werden. Innerhalb ihrer Competenz und unter der Beschränkung, daß die Vollstreckung des Urtheils bei erwaiger Reformation in der Appellinstanz vor die Landgerichte gehört, sollen die Friedensgerichte auch über den Einspruch erkennen, welcher von dem Verurtheilten gegen die, auf Grund ihrer Urtheile eingeleitete Mobiliarexecution und über die Opposition, welche gegen Mobiliarexecutionen auf Grund von Notariatsacten erhoben werden sind. Auch haben sie über die Ansprüche dritter Personen, welche bei der Pfändung von Mobiliargegenständen das Schuldnerst getend gemacht werden, in den Grenzen ihrer Competenz zu erkennen."

„Wie verhält sich das mit den Notariatsacten?" fragte Maſſau.

„Diese Acten werden, eben so wie die Urtheile, in executorischer Form ausgefertigt und ohne besondere Einklage durch Gerichtsvollzieher vollstreckt, wenn sie von den Parteien auf dem Original unterschrieben worden sind, oder diese nach Vorlesung erklärt haben, Schreibens unfähig zu sein. Ferner können die Friedensgerichte in dringenden Fällen die Ermächtigung zum Arrestschlage ertheilen und insofern sie über die Summe überhaupt zu entscheiden befugt sind, über die Gültigkeit des Arrestschlages sprechen. Die Urtheile der Friedensgerichte über possessorische, sowie über Räumungsklagen sind ohne Ausnahme der Appellation unterworfen. Sie können jedoch die provisorische Vollstreckbarkeit der Erkenntnisse, wie auf ohne Burgschaftsbestellung, verordnen."

Digitized by Google

„So eine provisorische Bösstreckung," fiel der jüngere Fröhlich ein, „ist gewiß allen unbarmherzigen Gläubigern willkommen."

„Das kannst Du denken," sagte sein Bruder und fuhr fort:

„Zuförderst darf, mit den im Gesetz enthaltenen Ausnahmen, keine Klage beim Landgerichte anhängig gemacht werden, wenn der Kläger nicht zuvor den Beklagten vor das Friedensgericht zum Sühnversuche hat laden lassen. Selbstredend können die Friedensgerichte als Vergleichskammern in der Sache nicht entscheiden, vielmehr nur vergleichen oder nach vergeblichem Sühneversuch zum Landgericht verweisen."

„Viele Lehnlichkeit mit unserem Institut der Schiedsmänner," bemerkte der Königsberger.

„Mitnichten," antwortete der Referendar und erklärte weiter:

„Als Polizeigerichte haben sie, ohne Rücksicht auf das Maß der gesetzlichen Strafe, über alle Contraventionen zu erkennen, welche nach Inhalt der Strafpolizeigesetze geahndet werden sollen, oder deren Strafe ausdrücklich als eine polizeiliche bezeichnet worden ist, insofern in dem betreffenden Gesetze selbst nicht ein Anderes angeordnet worden."

Ueber die letztere Angabe des Referendars wunderte sich der Fremde sehr und fragte: „Also spricht hier nicht die Polizeidirektion oder das Polizeipräsidium die Strafe über einfache Contraventionen aus?"

„Nein, das ist lediglich Sache der gerichtlichen Polizei, welche bei uns von der Verwaltungspolizei getrennt ist."

Eben hatte der Referendar die letzten Worte gesprochen, als plötzlich die Gäste im Nebenzimmer mit den Stühlen rückten, hastig den noch vor ihnen stehenden Wein austranken und zur Thüre hinausströmten.

„Was giebt's da?" fragte der Resident.

„Die Sitzung beginnt," erwiderte der ältere Fröhlich, „wir wollen den Leuten folgen."

Alle Drei leerten die Gläser und gingen durch das Nebenzimmer über den Hausflur in den Sitzungssaal, wo sie in der geöffneten Thüre mit dem Gerichtsvollzieher Straffen, der über einer schwarzen Kleidung einen schwarzseidenen, mit Silber gestickten, Mantel, die linke Schulter und den halben Rücken bedeckenden spanischen Mantel trug, zusammentrafen.

„Wie klark ist heute die Rolle, Herr Straffen?" fragte der Referendar im Eintreten.

„Neun vertagte und dreiundvierzig neue Sachen," war die Antwort.

„Habe ich recht gehört, zweiundfunfzig Sachen sollen heute hier verhandelt werden?" fragte erstaunt der Kaufmann. „Wie ist das möglich?"

„Nicht mehr, Herr Resident, als wundert Sie?" erwiederte der Referendar, „und dennoch werden Sie sich von der Möglichkeit überzeugen."

Sie betraten hierauf den Sitzungssaal, der bereits bis zur Thüre mit Menschen angefüllt war. Die ältere Fröhlich führte die beiden Anderen in die Gegend eines nach dem Garten hinausgehenden Fensters, von wo aus sie das ganze Local übersehen, und was gesprochen wurde, deutlich hören konnten.

Der Saal hatte nahm eine ziemliche Quadratfläche ein und schien früher zur Kapelle gedient zu haben, wofür die bis zur Decke reichenden Fenster und die gewölbte, mit altertümlichem Schnitzwerk verzierte Decke, sowie der Umstand sprachen, daß das ganze Haus vor Zeiten einer nun aufgelösbenen akatholischen Familie gehört hatte.

Ein Drittel des Raumes, dem Eingange gegenüber, war durch eine Schranke abgetheilt. In derselben sah man eine, etwa neun Zoll erhöhte Tribüne, worauf drei Schwarze, ordnungsmäßig gekleidet, standen, mit Dintenfässern und Sandbüchsen darauf. An der hinteren Wand waren in ziemlicher Höhe zwei Consolen mit ausgestopften Schwänen angebracht, vermuthlich das Bild der Unbeständigkeit der gerichtlichen Würde kundgebend. Von der Decke herab hing ein colossaler Glaskronleuchter.

In der Mitte hinter den Tischen saß ein flatterlicher Mann von gesundem Aussehen, etwas über vierzig Jahre alt. Er hatte blonde Haare und eine silberne Brille auf, die seinem Blicke etwas Imposantes verlieh. Eine weite, reichfaltige, lange Robe von schwarzem Orleans, auf welche das in kleinen, dichten Falten eingelegte Püffchen — das Halstuch vorstellend — in zwei Zipfeln von der Halsbinde auf herabfiel, bezeichneten den richterlichen Beamten im Costume. Es war der Friedensrichter und Justizrath Schuttmann, ein überaus kenntnißreicher Mann, in jeder Hinsicht tüchtiger Jurist, und wenn auch wegen seines strengen fiskalischen Charakters, der zu dem Amte eines Friedensrichters wenig paßt, beim Publikum in höchstem Grade verhaßt, doch von allen vorgesetzten Behörden geachtet, geehrt und in Schutz genommen, welcher Art die vielen gegen ihn gerichteten Klagen auch sein mochten.

Zu seiner Linken saß, in eben solchem Costume, ein dicker Mann mit schwarzen Haaren, anscheinend von gleichem Alter. Seine fleischigen Züge verriethen auf den ersten Blick einen gewissen Grad von Dummheit, ganz eigenthümlich mit Stolz vermischt. Es war der Friedensschreiber ihm lese etwas zuflüsterte, machte er eine tiefe Verbeugung und der feine Beobachter konnte aus der Bewegung seiner Lippen sehr deutlich die Worte herausfinden: „Zu Befehl, Herr Justizrath." Er hatte eine Feder in der Hand, die er von Zeit zu Zeit in's Dintenfaß tauchte.

„Ist das der Gerichtsschreiber?" fragte Maffau den Referendar.

„Der commissarische," antwortete dieser. „Die Stelle ist noch nicht definitiv besetzt, seit der letzte Gerichtsschreiber, in Folge großer Conflicte mit dem Friedensrichter, vom Amte kam. Der, den Sie da vor sich sehen, ist einer jener angeblich invaliden Unteroffiziere von zwölf Dienstjahren, ein Mensch, dessen Sprechen nicht einmal von orthographischen Fehlern frei, vielweniger in ihren Sätzen richtig construirt sind; der erst als Soldat schreiben gelernt, ohne die nothwendigsten Schulkenntnisse zu besitzen.

In diesem Augenblicke rief der Friedensrichter: „Die Sitzung ist eröffnet! — Herr Straffen, rufen Sie die vertagten Sachen auf!"

Der Gerichtsvollzieher, der an der Seite des Tisches, links vom Friedensrichter stand, hatte die Originalladungen vor sich liegen und rief: „Schmitz gegen Kluth!"

Die Aufgerufenen traten aus dem, dieffeits der Schranken gedrängt stehenden Auditorium, in den Raum vor dem Gerichtstisch.

Der Friedensrichter hielt seinen das Bonveitchema vor, worauf die Namen der Streitsten seitens der Kläger vorgelegt wurden. Dann sprach der Friedensrichter auf der Stelle das Endurtheil.

Kläger und Beklagter gogen sich zurück und der Gerichtsschreiber rief: „Kaufhausen gegen Lindenschmidt!"

„Die Parteien haben sich vergliechen," antwortete eine Stimme aus dem Publicum.

„Die Sache wird von der Rolle gelöscht!" erklärte der Friedensrichter.

„Anderwahr gegen Königliche Regierung!" erschallte die Stimme des Gerichtsvollziehers.

Niemand trat vor.

„So wird die Sache gestrichen!" verkündigte der Richter.

Auf obige Weise ging es mit einigen der vertagten Sachen fort, die unsern Zuhorern weiter kein Interesse darboten.

Der ältere Fröhlich benutze diese Zeit, den Breiden auf mehrere Personen, die innerhalb der Schranken zur Seite auf Stühlen und Bänken saßen, aufmerksam zu machen.

Ein großer Theil der älteren und jüngeren Herren, die in Reihen oder Buchern saßen, waren Advocaten, die hier als bloße Bevollmächtigte die Parteien vertreten oder ihnen assistiren. Denn eigentliche Advocaten giebt es bei den Friedensgerichten nicht. Ihnen schossen sich Referendare, Auskultatoren und Notariatscandidaten an.

Ein flatterlicher Mann von mittleren Jahren, derselbe, mit welchem der Metzger im Weinzimmer gesprochen, hatte in den meisten Prozessen zu plaidiren. Er war Rechtsgelehrter von Fach, niemand als früherer akademischer Professor seine eigentliche Qualität. Ausgezeichneter Jurist, bei steter Fordbildung und anständigem Betragen, niemals Vertheidiger einer schlechten Sache und einer strengen Rechtlichkeit befliffen, saß er fest in der Achtung der Gerichte und im Vertrauen des Publicums. Ja, die gerichtlichen Advocaten, die nicht Zeit haben, am Friedensgericht zu plaidiren, übertragen ihm schwierige Prozesse vor demselben, die sie aus Rücksicht für ihre Clienten annehmen müssen.

Jener kleine, bewegliche Mensch im Sackpaletot, der in seinen Vorträgen stets das Schluß-R der Wörter weglißt, ist ein Spezereihändler, welcher früher seine Weisheit in der Schreibstube eines Advocaten aufgespeichert hat.

Dort jener blasse Mann ist Schreiber bei einem Advocaten, erscheint hier für seinen Herrn und huldigt so dem Schwerte der Gerechtigkeit, während er selbst früher ein gerichtsamtliches Seite trug, als Hautboist bei einem Infanterieregimente.

Noch ein kleines Männlein mit krummen Beinen, seines Standes ein Schneider, giebt sich mit Vertreten der Parteien ab. Er geht vor der Aubienz auf dem Hausflur umher, angelt sich recht nach einem Unkundigen und hat dieser angebissen, so läßt er sich schnell eine Vollmacht schreiben. Ich sage, läßt, denn er selbst versteht nicht einmal seinen Namen zu kritzeln. Uebrigens nimmt er vor Gericht weiter keine Anträge, als auf Auffschub eines Contumazialurtheils oder auf einfache Vertagung.

Der Referendar bemerkte schließlich, daß in den letzten Jahren die Zahl der Winkeljonfulenten, besonders durch den Friedensrichter Schuttmann sehr verringert worden sei, da aber nach dem Gesetz die Parteien sich durch Bevollmächtigte vertreten zu lassen befugt seien, so gäbe es kein wirksames Mittel, die Personen, denen man keinen bireeten Vorwurf über ihre Kenntnisse und ihre Moralität zu machen im Stande wäre, aus Mandatare der Parteien vom Friedensgericht fern zu halten.

Ein junger Mann mit feurigem Blick und schwarzen Haaren nahete sich hierauf mit Anstand und Bescheidenheit dem Referendar, diesem eine Nachricht in Betreff einer Vorcesse mittheilend. Sein angenehmer Organ, die fließende Sprache, das Gediegene seiner Bemerkungen liesen dem Reisenden auf. Als er wieder fortgegangen, erkundigte sich Maffau nach dem Herrn, der ihn interessirt hatte.

„Das ist," sagte der Referendar, „einer unserer gescheidtesten Advocaten, der sich leider nicht stets als academische Studien. Secretair bei einem der weltberschaftlich gebildetsten Advocaten, ist er mehr dessen Freund als sein Geschäftsführer. Am Friedensgericht ersetzt er seinen Principal stets zu dessen und seiner Clienten Zufriedenheit. Er ist auch von allen Friedensrichtern, nur nicht vom Justizrath Schuttmann, gern gesehen. Denn er beging die Thorheit, als dieser ihn einmal vor Gericht beleidigte, den Friedensrichter zu verklagen und seit dem Jahren früher schon erhärtet, daß es stets so gehe, wenn man sich bei der Behörde Unrecht. Er kann und will deshalb nicht mehr vor diesem Friedensgerichte als Bevollmächtigter auftreten, was seine Freunde sehr bedauern."

„Eben Sie dort den Herrn mit der gebogenen Nase im braunen Rock mit gelben Knöpfen!" sagte der Bildhauer den Fremden.

Dieser erwiderte, daß ihm der Herr sehr bekannt vorkomme. Wenn er nicht irre, so habe er denselben gestern Abend im Theater gesehen.

„Kann recht," sagte der Referendar, „es ist der Gerichtsvollzieher Ernstleber, der saß an jedem Sitzungstage als Kläger oder als Beklagter hier erscheint. Bald wird er wegen vorenthaltener Gage, bald wegen Contractbruch von Schauspielern und Schauspielerinnen, Sängern und Sängerinnen verklagt, bald fordert er von diesem oder jenem Theatermitgliede eine festgesetzte Conventionalstrafe oder Entschädigung. Was der Gegenstand der Klage aber auch sein möge, stets verliert er den Prozeß, den er in der Regel in der Appellinstanz gewinnt. Da jeder Zweifel an die Unparteilichkeit des Richters schon ein Verbrechen ist, welches zu ahnden man sich breilen würde, so würde es sich den Mann neulich blos erklären, er wolle seine jetzige Wohnung verlassen und in eine Straße ziehen, die in einem anderen Friedensgerichtsbezirk gehöre. Die Dame, die neben ihm steht, soll gewiß in der Sache Zeugniß geben. Es ist unsere Primadonna, Fräulein Donauftauch. Der im abgeschabten Mantel dahinten ist der Sänger Aeuglein, welcher mit einem Male seine Stimme verloren hat und sie vermuthlich vom Director zurückerhalten."

Zept rief der Gerichtsvollzieher: „Aeuglein gegen Ernstleber!"

Die Vorbesprechenen erschienen.

Kläger hat um Vertagung der Sache, weil ein Zeuge noch nicht da sei.

Digitized by Google

Trotz der Protestation des Verklagten ging die Sache, wiewohl peremtorisch, — entschieden, — auf die nächste Sitzung zum Beweise über.

Neuer Aufruf: „Schmalzbach gegen Rokenkrantz!“

Diesem Aufruf folgend erschienen innerhalb der Schranken, an der einen Seite Herr Schmalzbach in derselben Kleidung, wie der Leser ihn seine Wohnung verlassen gesehen hat, an der andern Seite ein Mann von etwa dreißig Jahren, in grobem Tuchüberrock von grauer Farbe und mit Händen, welche noch Spuren der Mobelpolitureide trugen. Es war ein Tischler. Ihm folgte eine nicht viel jüngere Frau in verdrießlichem, kattunenem Mantel, die Kapuze über den Kopf geschlagen, so daß das Gesicht allein frei blieb, wie es die allgemeine Tracht der Frauen aus den niederen Ständen im Winter und Sommer ist.

„Wer leid Ihr, Frau?“ sagte der Richter.

„Dieser hier ist mein Mann!“ sagte die Angeredete.

„So verhaltet Euch ruhig, denn wir haben hier nur mit Eurem Manne zu thun.“

Er wendete sich hierauf an Schmalzbach und sagte:

„Durch Interlocut vom 2. d. M. ist Euch aufgegeben worden, in heutiger Sitzung den Eid, welchen der Verklagte Jacob Rosenkranz Ihnen zugeschoben hat, auszuschwören. Ee lautet: „„Ich schwöre zu Gott, dem Allmächtigen und Allwissenden, einen leiblichen Eid, daß ich auf das dem Verklagten Jacob Rosenkranz vorgeschobene Darlehn von funfzehn Thalern, keinerwegs den Betrag von fünf Thaler, überhaupt gar keine Abschlagszahlung empfangen habe; so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium. Amen.““ — Ihr seyder Willens diesen Eid zu leisten?“

„Ja, will mir Gott sein,“ sagte die Frau.

Schmalzbach hatte bereits die rechte Hand in die Höhe gehoben.

„Warten Sie noch!“ erinnerte der Richter. „Haben Sie sich hinreichend geprüft und wollen Sie wirklich den Eid ausschwören?“

„Ich habe das schon in der letzten Sitzung erklärt.“

„Nun, so gehen Sie wohl Acht, was ich Ihnen jetzt sagen werde: Der Eid ist eine heilige Handlung, durch die Sie Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anrufen. Der Meineidige hat nicht allein die Strafen im ewigen Leben zu erwarten, sondern er muß auch strafen, die die weltlichen Gerichte, sobald sein Meineid entdeckt ist, ihn mit Strafen belegen. Letztere sind scharf und brandmarken den Verbrecher mit unauslöschlicher Schande. Ihnen ist dieses Alles wohl bekannt, da Sie nicht zum ersten Mal vor Gericht einen Eid schwören. — Nun, heben Sie die zwei Vorderfinger der rechten Hand in die Höhe und sprechen mir nach!“

Der Temahnte befolgte das Geheiß des Richters und sprach Folgendes nach:

„Ich schwöre zu Gott, dem Allmächtigen —“

„Er schwört! Jacob, er schwört!“ rief die Frau weinend und rang die Hände.

„Herr Straffen!“ rief in unwilligem Tone der Friedensrichter, „führen Sie die Frau vor die Thür.“

Der Gerichtsvollzieher wollte die Weinende beim Arm nehmen. Diese aber schrie: „Nein, er soll nicht schwören! Jacob, laß seine Seele nicht zum Teufel fahren!“

Rosenkranz antwortete: „Ja, Herr Justizrath, wie meine Frau gesagt, so soll es sein; ich verzichte auf den Eid.“

„So trage ich auf Verurtheilung des Beklagten nach Inhalt der Vorladung an,“ sagte ganz kaltblütig Schmalzbach.

„Sind Sie nicht geneigt, den Leuten einen Theil Ihrer Forderung zu erlassen?“

„Nein!“

„In Erwägung, daß, da Kläger in heutiger Audienz den ihm von Verklagten zugeschobenen Eid auszuschwören bereit war, der Verklagte aber auf Ableistung desselben verzichtet hat, die Sache auf den Standpunkt, auf welchen sie sich in der Audienz vom 24. d. M. befand, zurückgeschraubt ist; daß durch Interlocut vom genannten Tage dereit der Beweis der Klage in Bezug auf die Höhe der Forderung festsetzt, die Eintede des Verklagten aber nicht gerechtfertigt erschient, da ein anderer Beweis, außer der Eidesdelation weder angetreten noch erboten worden:

Aus diesen Gründen

Erkennt das Königliche Friedensgericht in letzter Instanz für Recht: Beklagter hat den Bezahlt des Beklagten auf Ausschwörung des dem Kläger angetragenen Eides; verurtheilt den Verklagten Jacob Rokenkranz zur Zahlung der eingeklagten Summe von funfzehn Thalern und legt ihm die Kosten, liquidirt auf funfzehn Silbergroschen, Niederschlag weniger zur Last.“

Nach dieser durch den Friedensrichter vollzogenen Urtheilspublication traten die Parteien ab.

Der fremde Kaufmann eilte den Eheleuten vor die Saalthüre nach und beschelte den Mann auf den Nachmittag bald zwei Uhr in seinen Gasthof. Dann kam er wieder in den Saal zurück, ohne etwas über sein Vorhaben zu äußern.

Der Bildhauer war entrüstet über den Kläger. „Der Schurke!“ sagte er und ballte die Faust gegen ihn.

„Nutzig!“ sagte sein Bruder, „es kommt noch besser.“

Es folgten jetzt die neu anhängig gemachten Sachen. Wir wollen jedoch Alle, die mit unserer Erzählung nicht in Verbindung stehen oder sonst kein Interesse bieten, übergehen. Sie betrafen Schuldverschreibungen, Wechsel, Widerrufungen einer vom Ursache weggegangenen Magd in den Dienst; umgekehrt Klagen der Mägde auf Bezahlung des Jahreslohnes und Kostgeldes, weil sie ohne Ursache von der Herrschaft mitten im Dienstjahre entlassen worden, woraus man erfieht, wie wenig Gründe die neue Gesindeordnung auch hier in Rheinaustadt ist und welche Schwierigkeiten sich deren Einführung entgegenstellen; ferner Besitzstörungen; Commissionsaufgebungen über Gegenstände von der Rolle gelöscht, durch Contumacial- oder contradictorische Endurtheile, durch Vorbescheide auf Vorbescheidigung, Ernennung von Sachverständigen, Vertagung eines Gerichtstermines u. s. w. durch Interlocute auf Zeugenbeweis, Eidesauschwörung, Production von Urkunden u. s. w. erledigt.

Merkwürdig war folgender Zwischenfall:

Ein alter Herr wollte für seine Partei in ganz einfacher Sache einen langen Vortrag halten. Der Richter bemerkte: er sei hinreichend instruirt. Der Sprechende wollte sich nicht stören lassen, worauf der Friedensrichter ihm das Wort untersagte. Dennoch sprach der Mann fort und als der Richter ihm mit Strafe für sein Benehmen drohte, schlug er auf den Tisch, sagte: „Sie müssen mich hören,“ brachte schnell seinen Vortrag zu Ende und schloß mit dem Satze: „Dixi et salvavi animam meam.“

Der Friedensrichter verurtheilte ihn hierauf, auf Grund des Artikel 10 der bürgerlichen Proceßordnung, in eine Geldbuße von zwei Thaler und verordnete den öffentlichen Anschlag des Urtheils im Sitzungssaale.

Von den Sachen, die vor das Vergleichsbureau gehörten, wurde eine verglichen und demnach der Vergleich in Protocoll genommen; die meisten aber auf die Erklärung der Verklagten, sich nicht vergleichen zu können, zum Landgerichte verwiesen, was auch in dem Falle geschah, wenn eine der Parteien weder persönlich, noch durch einen Bevollmächtigten erschienen war. Diesen Umstand bescheinigt der Gerichtsschreiber blos auf der Vorladung, nebst der erschienene Theil zurückerhält und wodurch der Nichterschienene eine Geldbuße von zehn Franken verwirkt hatte.

Die erste neue Sache war: Sauerkraut gegen Eyrenfeind und Massau.“

„Massau?“ sagte der Reisende für sich und blieb eine Zeitlang nachdenkend.

Nur der Kläger erschien. Wie die Leser wissen, hatte der junge Massau sich verspätet.

Sauerkraut verlangte ein Contumacialurtheil, welches auch gegen beide Nichterschienene ausgesprochen wurde.

Beim Aufruf der Sache: „Schmalzbach gegen Bolz“ trat blos der Erste auf. Der Letzte war nicht da.

„Ich bitte um ein Contumacialnetheil,“ sagte Schmalzbach und entfernte sich.

In der Sache gegen Krafft hielt dieser dem Kläger eine Quittung über die gänzlich bezahlte Schuld entgegen. Schmalzbach wurde daher mit seiner Klage abgewiesen und in die Kosten verurtheilt.

Die Sache gegen Anton Schmig, erklärte der Kläger, sei abgemacht.

Endlich kam die Räumungsklage gegen Melchior Heibach an die Reihe.

Wir dem Verklagten, einem kleichen, faft zusammenbrechenden Manne von dreißig und einigen Jahren, dem man Hungerleiden und Kummer auf den ersten Blick ansah, trat der Referendar Fröhlich als dessen Rechtsbeistand in die Schranken.

Auf die Klage, daß er ohne Titel und Recht eine Dachkammer in einem am Wall gelegenen Hause des Klägers bewohne und die Miethe für zwei Monate mit zwei Thaler schuldig sei, konnte der Arme nur antworten, daß er eingestehe; daß ihm auch vor vierzehn Tagen die Wohnung gekündigt und er dem Kläger noch zwei Thaler an rückständiger Miethe schuldig sei; daß es ferner jetzt bei der Kälte Nichts verdienen könne, weil er als Maurer seine Arbeit habe; daß er ebendeshalb außer Stande wäre, sich eine andere Wohnung zu suchen und daß sein Weib mit zwei Kindern auf dem Stroh, ohne Feuerung und Pflege, krank darnieder liegen, während seine übrigen fünf Kinder unaufhörlich nach Brod riefen und Nichts hätten, ihre Blöße zu bedecken. Sobald er wieder Arbeit haben würde, wolle er aufziehen und bezahlen.

„Was kümmert alles Dieses mich?“ fragte der Miethherr. „Ich bitte, Herr Justizrath, den Mann zur Räumung verurtheilen zu wollen.

Nun nahm der Referendar Fröhlich das Wort. Er hatte keinen Rechtsgrund, die Klage zu beseitigen oder deren Erledigung zu verzögern. Es war das Recht unzweifelhaft auf Seiten des Klägers. Hier vermochten Anhalt und Worte, die ihr Herz hegen, eine Wirkung hervorzubringen. Doch verschwendete er, mit wie grellen Farben er auch die Lage des Proletariers schildern mochte, sein schönes Talent vergebens. Seine Rede war ein Meisterstück und schon aus diesem Grunde verdient sie, daß wir sie hier folgen lassen, sie unseren Lesern wiedergeben, wenn wir nicht auffernen fürchten müßten, ihr Gemüth zu sehr zu erschüttern. Schmalzbach's Herz blieb Stein, während das Gerichtspersonal und alle Anwesenden sich kaum der Thränen erwehren konnten.

Der Friedensrichter hatte keinen gesetzlichen Grund, einen Aufstand von Amtswegen zu bewilligen und mußte daher, obgleich sein Herz in der Regel ziemlich gespannt war, dieses Mal mit bluttender Seele das Urtheil zur Räumung der Dachkammer und zur Bezahlung der rückständigen Miethzinsen mit den Kosten aussprechen.

Triumphirend trat Schmalzbach zum Gerichtsschreiber und sagte: „Herr Gerichtsschreiber! fertigen Sie mir so schnell als möglich das Urtheil aus.“

„Ich bescheinige! so wolle ich ihn sehen, mit dieser trutzlich hohnlachenden Miene!“ sagte der Bildhauer und zeichnete schnell mit seinem Stift die Züge des Wucherers auf ein Papier.

Da trat der Referendar herzu. Der Fremde, mit nassen Augen, drückte ihm ein Papier in die Hand und sagte: „Lieber Sie, theurer junger Mann, dem ich meine ganze Bewunderung volle, beseligen Sie den Harthersigen und mirthen Sie noch heute eine passende Wohnung für die unglückliche Familie, deren Miethe Sie für ein Vierteljahr vorausbezahlen; auch kommen Sie Rahmungsmann und Kleidung sofort anschaffen. Reicht die Funfzigthaler-Assenanweisung nicht hin, so fordern Sie ungemirt mehr. Um zwei Uhr erwarte ich Sie dann im Gasthofe zum Prinzen Waldemar, wo ich eingethet bin, zum Mittagessen. Nicht wahr, Sie schenken mir das Vergnügen?“

„Ich bin stolz darauf, Ihre Anordnungen in Betreff der armen Familie ausführen zu können und hoffe, Sie werden mit mir zufrieden sein. Das Geld reicht vollkommen hin und Ihre gütige Einladung nehme ich mit Freuden an.“

Nach dieser Antwort eilte der Referendar schnell fort.

Der Bildhauer, ebenfalls von dem Fremden eingeladen, beurlaubte sich höflich.

Digitized by Google

Nun trat der Kaufmann zum Gerichtsvollzieher, der, nachdem der Richter die Sitzung bereits aufgehoben und mit dem Gerichtsschreiber und dem größern Theil der Anwesenden den Saal verlassen, noch mit einigen Leuten sprach, und das ihm, ihm doch zu sagen, was das für ein Massau sei, dessen Name heute von ihm aufgerufen worden und wo derselbe wohne?

„Sehr gern," antwortete Straffen und sah in ein Notizbuch. „Der Aufgerufene heißt Theodor Massau, ist ein sehr rechtschaffener, junger Mann, als Commis in Diensten des Handlungshauses Gabriel und Compagnie dahier und blos als Bürge verklagt worden, einer Forderung wegen, die sein franker Jugendfreund für Kostspiele verschuldet. Er wohnt bei der Wittwe Bossen in der Bergstraße Nr. 9.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihre gefällige Auskunft," sagte der Fremde und rief dem vor der Thüre stehenden Lohnbedienten zu: „In die Bergstraße Nr. 9.

Wir führen den Leser jetzt in die St. Benedictskirche. Diese ist ein altes, ehrwürdiges Gebäude von großem Umfange. Sie giebt von dem religiösen Eifer und dem feinen Kunstgeschmack unserer Vorfahren ein gültiges Zeugniß. Das Schiff sowohl wie der Hauptthurm und die beiden Nebenthürme wetteifern von außen miteinander in architectonischer Schönheit. Im Innern der Kirche weiß man nicht, ob man mehr die herrlichen Pfeiler oder die kunstvoll gewölbte Decke, die werthvollen Figuren in den Fenstern von farbigem, gebranntem Glase oder die im hohen Chor angebrachten gewirkten Tapeten, das Meisterwerk des Orgelbauers oder den unnachahmlich schön geschnitzten Hochaltar, die Sarkophage in den Seitenkapellen oder die Marmorstatuen der Heiligen bewundern soll. Reiche Vergoldung, seltene Gemälde und Kostbarkeiten von edlem Metall sind aller Orten vorhanden, kurz, Alles atmet die größte Pracht, verbunden mit edlem Kunstsinn. Niemand, welches Standes er auch sein mag, betritt dieses Gotteshaus, ohne von dessen Erhabenheit überrascht und in andächtige Stimmung versetzt zu werden.

So ging es auch unserem Theodor Massau, der zwar oft diese Kirche besucht hatte, aber jedesmal aufs Neue davon ergriffen wurde.

Im ersten Augenblick dachte er nicht einmal an den Zweck seines Hierseins, die er des Lieutenants Liebe ansichtig wurde, der an einem Pfeiler lehnte und unverwandt seine Blicke nach dem zweiten Seitenaltare links hinüber richtete. Jetzt war Massau sich wieder seines Zweckes bewußt und mit dieser Erinnerung stieg zugleich der geringere Gedanke in ihm auf: der Lieutenant könne möglicher Weise gleiche Absicht hegen.

Er trat deshalb zu ihm und sagte leise: „Ei, bei wem sind Sie denn hier?"

„Donnerwetter!" — er fuhr jedoch bei diesem Gewohnheitsfluch zusammen, — „ich wollte sagen, Freund, begreifen Sie denn nicht, daß ich nur für Sie thätig gewesen?" antwortete der Offizier.

„Für mich? wie soll ich das verstehen?"

„Das wird Ihnen sehr leicht werden, wenn ich Ihnen bemerke, daß Sie ohne mich den aufzusuchenden Gegenstand gar nicht zu finden vermögen, denn die alte Haushälterin kennen Sie in ihrem Ausgangskostüme so wenig, wie das junge Mädchen überhaupt, von dem Sie zur Zeit blos den Kopf gesehen haben."

„Ihre Bemerkung ist sehr richtig und ich begreife wirklich nicht, daß ich an einen so wichtigen Umstand gar nicht gedacht habe."

„Noch mehr. Die Schöne ist heute ohne ihre Begleiterin hier."

„Was, ohne den Drachen?"

„Wie ich Ihnen sage. Die niedliche Figur im Mäntelchen mit dem Schleier am Hut, welche dort im Kirchenstuhl so andächtig kniet, ist die Schöne."

„Ha! — aber —"

Kaum vermochte Lieb an diesem heiligen Ort sich des Lachens zu erwehren. „Sie sind doch ein Neuling in jeder Hinsicht, wenn es darauf ankommt, einen Mädchens Bekanntschaft zu machen," sagte er. „Ich sehe es Ihnen schon an, Sie wissen nicht, wie Sie es anfangen sollen?"

„Daß Sie Recht haben, brauche ich Ihnen nicht erst zu gestehen."

„Ich erlasse Ihnen das Geständniß. Aber jetzt schnell ein Paar Zeilen, wo möglich Verse, die Sie gar nicht übel zu drechseln verstehen. Dann überlassen Sie mir das Weitere."

„Verse! — hier in der Kirche? Das würde sich doch nicht schicken."

„Ach, mein Freund," sagte der Offizier, „würden die Kirchen nur nicht von schlechten Menschen in bösrer Absicht benutzt, so stände es gut um Religion überhaupt und Moralität insbesondere. Sie haben edle, ernste Absichten auf das Mädchen und wollen ihr blos zu verstehen geben, daß ein treues, gutes Herz in dem Busen eines hübschen jungen Mannes für sie schlage. Da ist Papier und Bleistift, rasch!"

Massau sah sich in der Kirche um. Nur ein Paar alte Frauen kauerten auf ihren Knieen am Boden, sonst war der ganze Raum leer, denn die Messe schien beendigt. Er trat hinter den Pfeiler und schrieb von Niemandem beobachtet folgende Verse:

„Der Tugend bester Pfleg'n dringt stets zum Herzen!
Drum muß mich Dein Gebet Erhörung finden.
Ach! möcht' auch nie die Hoffnung nicht entschwinden:
In Dich zu glauben, meiner Liebe Stern!"

Er überreichte das Papier dem Lieutenant, welcher das Geschriebene las und halblaut ausrief: Herrlich! herrlich!"

„Sie haben's zu verantworten, wenn ich durch dieses Machwerk mich um die Gunst des Engels bringe."

„Lassen Sie mich nur gewähren."

Mit diesen Worten nahete er sich der Bank, welche die nächste hinter ihnen war, in der Geertrud — denn sie war die beobachtete Dame — kniete. Hier betete eine lange, hagere Figur in rattunenem Mantel, die den Offizier nicht sehen schien. Er stellte sich einen Augenblick neben die Frau und als dieselbe noch ihm hinsah, flekte er ihr unvermerkt den zusammengelegten Zettel und ein Fünfgroschenstück in die Hand, mit den Augen auf die vor ihnen knieende Dame deutend.

Die Frau winkte kaum merklich mit dem Kopfe zum Zeichen des Verständnisses, worauf der Lieutenant zu seinem Freunde zurückging.

Hinter ihrem Versteck hervor sahen nun die Männer, wie die junge Dame sich setzte und die Figur im rattunenen Mantel sich zu ihr hinüberbeug, leise und anhaltend mit ihr flüsterte.

Durch das Klappern und Rasseln der Kirchdienerschaftsstiefel, welche von der Hand des den Gang herauskommenden Küsters in Bewegung gesetzt wurden, in ihren Beobachtungen gestört, verließen die Freunde den Tempel, sahen aber noch, daß die Frauen ebenfalls sich erhoben.

Vor der Thüre wünschte Lieb dem jungen Massau Glück zur Forsetzung seiner Bewerbung, bot auch für die Zukunft seine Dienste an und rieth ihm, das Herauskommen der Schönen abzuwarten, um sie näher zu betrachten.

Massau dankte seinem Freunde und blieb stehen, während der Offizier sich entfernte.

Nicht lange darauf erschien Geertrud', die sich von der sie begleitenden Frau im Mantel, welche Niemand anders als die Frau Base der Haushälterin war, Abschied nehmend terminirt, einen Blick nach ihm in Entzücken versunken dastehenden Massau ward und eiligst ihren Weg nach Hause nahm.

Theodor folgte ihr von fern. Immer noch verhüllte der neidische Schleier ihr schönes Gesicht. Endlich, an der Hausthüre ihrer Wohnung angelangt, schlug sie den Schleier zurück und — war beschreibt die Freude des jungen Mannes — nickte ihm mit engelgleichem Lächeln ein freundliches Lebewohl zu, worauf sie durch den Eingang verschwand.

„Ja, das war sie! Das war das Engelsgesicht von diesem Morgen!" rief Theodor aus. Lange weilte er noch auf derselben Stelle, dann ging er in Nachdenken vertieft zu seinem Freunde Ehrenfried.

Eduard Ludwig.

(Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 68.)

Drittes Kapitel.

Die Aufmerksamkeiten einer Gattin.

Zu den unzähligen Freuden des Junggesellenlebens rechnet Jeder vor Allem die Freiheit aufzustehen wenn er Lust hat. Ein Junggeselle dreht und wendet sich in seinem Bette behaglich und ungestört; gähnen kann er, daß das Haus bebt, wer darf ihm etwas darüber sagen? Alle seine Gelübde von Gestern darf er brechen; er läßt das Feuer im Ofen ruhig fortbrennen und das angezündete Licht bis in den Leuchter hinein; mit größter Seelenruhe dreht er sich auf die andere Seite und schläft weiter, trotz den dränzendsten Arbeiten.

Mögen ihm seine Stiefel drohend ihre dunkle Mündung zeigen und die Dhren spitzen, mögen die Stiefelschaften, in denen sich ein Sonnenstrahl spiegelt, der sich durch den dicht verhängten Vorhang schlicht, ihn diesen Strahl in das Antlitz werfen, möge dumpf die Glocke hallen, was kümmert ihn das? — Er wickelt sich beste fester in die Decke und sagt zu sich: „Gestern, ja gestern war es anders, da drängte es allerdings, aber heute nicht mehr. Das Gestern ist ein Narr, das Heute ein Weiser; zwischen Beiden herrscht die Nacht, mit der guter Rath kommt .... Ich sollte hingehn — es thun — ich habe es versprochen — es ist abscheulich, aber — nurorn musia amica, in der Meergrundsee schlafen die Musen am besten .... Auch habe ich stark transpirirt; es wäre ungesund, man erkältet sich zu leicht. — Es war ein so schöner Traum — ein göttliches Weib — vielleicht erhascht' ich ihn wieder ...."

Dein Bedienter liest Deine Zeitungen und guckt in die Briefe, die Du erhältst, aber er läßt Dich in Ruhe. Du schläfst wieder ein, in Schlummer gelullt durch das Rollen der ersten Wagen. Diese schweren, rasselnden, lärmenden, polternden, mit Fleisch und Milch, Gemüse und Holz beladenen Fuhrwerke, die das Pflaster zermalmen, hören Dich gar nicht, sondern rufen Die vielmehr unbewußt den Klang der Ballmusik vor die Seele. — Während Dein Haus zittert und bis in seinen Grundfesten erbebt, träumst Du wie ein in seiner Hängematte sich schaukelnder Seemann.

Plötzlich machst Du aber allen diesen Genüssen ein Ende, streifst Deine Nachtmütze ab, wenn Du anders eine trägst, richtest Dich auf Deinem Lager empor, und schiltst Dich selbst mit riniger Strenge, wie z. B. „Weiß Gott, ich muß aufstehn; Morgenstunde hat Gold im Munde — ich bin ein fauler, träger Mensch u. s. w."

Du stehst aber noch nicht auf, Du setzt Dich im Zimmer um, sammelst Deine Gedanken. Endlich springst Du aus dem Bette und zwar

Ganz von selbst!
Mutzwoll!
Aus eigenem, freiem Willen!

Digitized by Google

Du gehst zum Ofen, siehst nach der gefälligsten aller Uhren und hältst folgendes Selbstgespräch in Abkürzen:

„Dinge ist faul; den treffe ich noch an.“

„Ich will mich beeilen.“

„Ist er ausgegangen hole ich ihn noch ein.“

„Er wird schon auf mich gewartet haben.“

„Es giebt überall eine Gnadenwirtetestunde, selbst zwischen Gläubiger und Schuldner.“

Währenb fährst Du in die Stiefeln, ziehst Dich so rasch an, als fürchtetest Du bei der Toilette über-

rascht zu werden; gerade weil es schnell gehen soll, geht es langsam; endlich schreitest Du als Sieger davon, pfeifend, trällernd, den Stock schwingend und laufend.

„Denn,“ sagst Du zu Dir — „ich bin ja Niemanden Rechenschaft schuldig, ich bin ja mein eigner Herr.“

So redetest Du als Jungegselle. — Aber, als Ehemann, o wie ganz anders ist das! — Du warst so dumm zu Deiner Frau zu sagen: „Mein Schatz, morgen . . . — mitunter weiß sie es zwei Tage zuvor — muß ich früh aufstehen.

Unglücklicher Adolph, Du hast ihr auseinandergesetzt, wie wichtig dieser Gang ist. Es handelt sich um . . . . und um . . . . und endlich noch um . . . .

Zwei Stunden vor Tagesanbruch weckt Dich Caroline ganz sanft und sagte eben so sanft zu Dir:

„Lieber Mann . . . . lieber Mann . . . .“

„Wo brennt's — was . . . .?

„Nein, schlaf nur, ich hatte mich geirrt und den großen Zeiger für den kleinen angesehn; es ist erst halb vier Uhr, Du kannst noch drittehalb Stunden schlafen.“

Jemandem sagen: Du hast nur noch drittehalb Stunden zu schlafen, das ist im Kleinen dasselbe, wie wenn man zu einem Verbrecher sagt: Es ist fünf Uhr Morgens und um halb sieben Uhr wird Alles vorbei sein. — Dieser Schlaf wird durch einen grauen, gefloßten Gedanken gestört, der Dir durch den Kopf schwirrt, wie eine Fledermaus durch ein Zimmer.

Aber eine Frau ist pünktlich wie der Dämon, der eine ihm verkaufte Seele abholen will. So wie es Fünf schlägt, schallt die — ach! zu wohlbekannte Stimme Deiner Gattin in Dein Ohr, die Glockentöne begleitend und sagt mit entsetzlicher Sanftmuth: „Adolph, es ist fünf Uhr, steh' auf, lieber Mann.“

„Uahh! Uoueh!“

„Adolph, Du verschlist den Herrn X. Du hast es selbst gesagt.“

„Uahh! Uoueh!“

Verzweifelnd drehst Du Dich um.

„Komm, lieber Adolph; ich habe Alles in Bereitschaft, Du mußt fort, mein Herz, wenn Du Herrn X. noch treffen willst. Steh doch auf, Adolph, der Tag ist schon angebrochen.“

Caroline springt aus dem Bett, um Dir zu zeigen, daß es ihr nicht schwer wird, wenn es zu Deinem Besten geschieht. Sie macht die Fensterläden auf und läßt die Sonne, die Luft und den Lärm der Straßen in das Zimmer. Dann kommt sie wieder.

„Steh doch auf, mein Freund! Wie kannst Du nur so schwach sein? — O die Männer. — Ich bin nur eine Frau, aber wenn es gilt . . . .“

Du stehst brummend auf und verwünschest den Ehestand. Deine Heldenthat ist nicht Dein Verdienst, sondern das Verdienst Deiner Frau, die aufstand. Sie reicht Dir Alles, was Du brauchst mit

verzweifelter Schnelligkeit, sie sorgt für Alles; Du schläfst noch; sie müht sich ab, kleidet Dich an und schiebt Dich endlich aus dem Hause. Ohne sie ginge Alles schlecht. — Sie eilt Dich zurück, weil Du irgend etwas Wichtiges vergessen hast. Du denkst an Nichts, sie an Alles.

Fünf Stunden nachher kommt Du zurück, um zu frühstücken; zu zweichen elf und zwölf Uhr Vormittags. Die Kammerjungfer schwatzt vor der Thür oder auf der Treppe mit einem Bedienten und läuft davon, als Sie Dich bemerkt. Der Bediente deckt langsam den Tisch; er hat Zeit und beeilt sich nicht. Du fragst nach Deiner Frau, in der Meinung, sie sei bei der Hand.

„Madame schlafen noch;“ erwidert die Kammerjungfer.

Du findest Deine Gattin ermüdet, ermattet eingeschlafen.

Sie wachte die ganze Nacht, um Dich zu wecken; nachher legte sie sich wieder hin. Du bist Schuld an ihrer Müdigkeit. Wenn das Frühstück nicht fertig ist, so hat Dein Ausgehen Schuld. Du bist die Ursache, daß Alles noch unordentlich und sie noch nicht angezogen ist.

„Du hast so früh aufstehen müssen,“ — ist ihre Antwort.

„Der Herr hat so früh aufstehen müssen,“ ist die allgemeine Entschuldigung. Sie zwingt Dich früh zu Bett zu gehn, weil Du früh aufgestanden bist und kann den ganzen Tag Nichts thun, weil Du früh aufstehen mußtest.

Anderthalb Jahre nachher sagt sie noch zu Dir: „Ohne mich verschläfst Du sicher die Zeit, — und ihren Freundinnen erzählt sie: „Mein Mann und aufstehn! Wenn ich nicht wäre, er verschliefe die wichtigsten Dinge.“

Jemand, dessen Kopf grau zu werden anfängt, bemerkt: „Das spricht sehr für Ihrem Lobe, Madame.“

Diese etwas leichtfertige Kritik schiebt ihrem Selbstlob den Riegel vor.

Wenn sich dieses kleine Leiden zwei oder drei Mal wiederholt, so lernst Du dadurch mitten im Ehestande einsam zu leben, nicht Alles zu sagen, Dich nur Dir selbst anzuvertrauen und es erheben sich nicht unbedeutende Zweifel, ob am Ende der ehelose Stand nicht dem Ehestande doch vorzuziehen sei.

So wie es fünf schlägt, schallt die Stimme Deiner Gattin in Dein Ohr.

H. v. Balzac.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Esther.

Ein dramatisches Gedicht in fünf Acten.

(Schluß aus Nr. 60.)

Fünfter Act.

Das königliche Schlafgemach. Der König ruht auf einem reichen Lager.

Erste Scene.

Ahasver. Der Liebesknabe.

Der Liebesknabe.

Du warst recht krank — das war ein trüber Tag!
Der Schmerz ging mit der Freude durch die Seele
Und wo sie Blüthen aus dem Auge der Gesunden lockte,
Da warf er Thränen in das Aug' der Blüthen.
Das war ein schmerzvoll trüber Tag — gelingen
Nicht wollt' es, singend Dich zur Ruh zu bringen.
Ich wachte — habe Deinen Traum belauscht.
Jetzt war die Stirne heiter — grauvoll furchte
Sie bald sich wieder — und mit leisen Tönen
Versuchte Deinen Schmerz ich zu verscheuen —
Er wich — gleich trat er auf die Stirne wieder,
Wie Wolken, die am Himmelbogen jagen,
Die Götter selbst des finstren Leids anklagen,
Und machtlos bleiben meine schönsten Lieder.
Die Thränen rollten über Deine Wangen,
Und riefst im Traum: Verrathen! — Schlangen —

Ahasver.
(im Schlaf entgegnend).
Schlangen!

Der Liebesknabe.
Ein König sein, muß doch recht traurig sein.
Lag' mir ein Königsstuhl und ein Stein
Zur Wahl — möcht' mir den harten Stein erwählen,
Die Königskrone müssten schmerzlich quälen.

Ahasver.
(im Schlaf entgegnend).
Dein Dolch trifft schmiedend — kalt —

Der Liebesknabe.
Du Knabe hier?

Ahasver.
(Erwachend.)
Noch schmerzt es — da — ein Traum hat mich geängstigt,
Ein qualvoll langes Leben sag in ihm.

Der Liebesknabe.
Ich las ihn aus den Furchen Deiner Stirn.

Ahasver.
Sind die Verräther todt?

Der Liebesknabe.
Gerichtet all',
Nachdem sie das Bekenntniß ihrer Schuld
Vor der Versammlung öffentlich abgelegt.
Der Frevlerbund liegt sonnenhell am Tag —
Gar Viele trifft das blut'ge Urtheil noch,
So sprach der Rath.

Ahasver.
Besiegelt hat es Haman
Im vorhinein. Die eigne Hand hielt' rein —
Ich muß mit dieser Hand mein Volk beglücken,
Sie darf den Ring nicht auf das Urtheil drücken,
Dazu taugt Haman gut. — — Hat jener Jude,
Der mir das inhaltschwere Blatt gesendet,
Den wird'gen Lohn — hat man vergessen ihm?

Der Liebesknabe.
Er fand den Lohn in Deinem milden Urtheil.

Ahasver.
Wüßt Du der Königs Pflicht zum Lohn umwandeln?
Zur schweren Schuld hab ich gemacht das Recht
Durch jenes vorgefaßte schnelle Urtheil;
Nun da ich Ihm bezahlt des Rechtes Summe,
Meinst Du, der Dank sei indegriffen auch.
Du irrst — noch schulde ich ihm viel. Hat er
Nicht Todestangst erduldet, da die Fürchtung
Ich vorenthalten lang, ein schrecklich Zaubrer.
Rein vom Verdacht erkläre das arme Volk ich,
So sei's — und nun ist meine Schuld bezahlt.
Wo bleibt der Lohn für meinen Lebensretter?
Ruf mir den Juden — ich war undankbar.
Im Vorhof hör' ich Tritte — kommt er mich
Zu mahnen schon?

Der Liebesknabe.
Der Jude ist's nicht — Haman
Wollt' Einlaß schon vor einer Stund' — ich mußte
Ihm dies verweigern, denn Du schliefst, mein König.

Ahasver.
So mag er kommen.
(Der Liebesknabe ab.)
Schlange — willst Du stechen?
Noch heut wirst Du von meinem Fuß zertreten!
(Der Liebesknabe ab.)

Gut, daß Du kommst. Lang hab ich nachgedacht,
Wie einen Treuen würdig ich mag ehren —
Ein jeder Lohn dünkt mir gering und schlecht.
Du sollst mir rathen Haman, den Getreuen
Recht hoch zu ehren — er verdient die Ehre.

Haman.
Den Mann, den ehren will mein hohe Königin,
Soll schmücken man mit Deinen Prachtgewändern,
Man soll ihn setzen auf Dein schönstes Roß,
Und ihm auf's Haupt die Königskrone drücken.
Ein Fürst soll binnen diesem treuen Mann,
Soll führen ihn durch alle Straßen Susans
Und rufen vor ihm her: Sich Volk den Treuen,
Den unser König würdig ehren will.

Ahasver.
Ein hoher Lohn fürwahr — doch er verdient ihn,
Es sei! — man soll den Treuen also ehren!

Haman.
Mein König —

Ahasver.
Ruf herbei den treuen Mann,
Den Juden, der am Königthrone sitzt,
Ihn will nach Deinem Rath ich also ehren,
Mehuman soll ihn führen durch die Straßen.

Haman.
Dem Juden willst Du seine Lügenthat
Vergelten so —

Ahasver.
Ich will es! Du — gehorche,
Und melde mir den Schluß der Dankesfeier
Im Saal der Königin, wohin ich Dich
Berief — empfange Deinen Lohn.
(Ab.)

Haman.
Das Werk mißlang. Verrathen bist Du Haman.

Der Liebesknabe.
Du zitterst. Will ein lustig Lied Dir singen:
Der Vogelhändler fing sich in den Schlingen,
Die aufgestellt er für den stolzen Aar
Verhöhnend fliegt um ihn der Vögel Schaar
Und singt — Du wolltest unsren König fangen
Und liebst in Deinen Schlingen selber hangen.
Gestillt dies Lied Dir — ich's vergangene Nacht,
Als ich beim König wachte, ausgedacht —
Hat eine alte wohlbekannte Weise.
Vergiß nicht den Befehl. Wie wird der Jude
Sich freuen, wenn Du ihm die Botschaft bringst.
(Ab.)

Haman.
Du Saal der Königin.

Zweite Scene.

Ahasver. Esther.

Ahasver.
Ja, Du hast Recht — Rest war ich gar zu mild,
Du hast mit Deiner Lieb mich sanft und mild
Gemacht — Die dank ich meiner Herzens Wandlung,
Sein Urtheil sei die letzte strenge Handlung
Zu trennen freh, verhaßt ist sein Verbrechen,
Will ihm das letzte Todesurtheil sprechen.

Esther.
Weck nicht die Sorgenwogen — überlaß
Den ungetreuen Haman meinem Haß,
Ich will ihn richten.

Ahasver.
Du?
Du? — Die sanfte Taube?
Dann stirbt im Volk der schöne fromme Glaube
Daß vor dem blut'gen Mal die Taube flüchtet.

Esther.
So ist's — doch wenn mit einem Tropfen Blut
Den weißen Flügel ihr der Sieger Muth
Befleckt: — dann hasst sie ihn ohn' Unterlaß
Und ruht nicht früher, bis gestillt ihr Haß.

Ahasver.
Zu fürchten bist Du —

Esther.
Fürcht ist eine Quelle
Die durch die Fluren eilt mit flücht'gem Fuß,
Sie zittert stimmernd auf beim Sonnengruß;
Doch wenn ein Feld sich ihr entgegenstellt,
Haß Du gesehn nicht wie sie zornig schwellt,
Die abgestiegelt erst den Wiesenraum
Wie sie dem Felsen stürmt mit weißem Schaum,
Und wie sein hartes Herz sie stets benagt,
Daß er im Lauf zu hemmen sie gewagt.
Du glaubst, es sei dies nicht der sanfte Born,

So ist die Lieb, wenn sie erwacht zum Zorn.
Für Dich ist sie die träumerische Quelle.
Laß mich sein Urtheil sprechen — bleibe mild,
Entstelle nicht des Königs schönes Bild.

Ahasver.
Du fühlest nicht — Du, die mich sanft gelehrt
Das Bismensspiel, willst grausen selbst zum Schwert?
Das Schwert entsinkt —

Esther.
Das Rächerschwert wird durch mich
Ihn schwerer treffen — da es wie der Blitz
Von dem ausrnen Himmel niederfällt.
Ich hab Dich Dich gelehrt, — willst Du den Haß
Von mir erlernen auch? — Du kannst nicht hassen,
Verschüttet nur die Stirn, die Augen rollen,
Das ist der rechte Haß nicht — nenn dies Grollen —
Der Blitzstrahl trifft und nicht der Donners Rollen.
Das sanfte Zorngewölk zerreißt und Regen
Stürzt auf die schuldbeladne Erde — Segen.
Des Hasses Pfeile hast Du lang verschwendet,
Hast alle Deine Blitze schon versendet;
Mein Köcher ist gefüllt, um streng zu richten,
Den schuldbeladnen Frevler zu vernichten.
Ich will — Gewalt wird meine Stirne umziehn,
Und weinen werd' ich nach dem blut'gen Urtheil.
Es sei — Dich wollte seine That verderben,
Die Liebe, kaum entknospet, sollte sterben
Durch seine Hand — der Liebe steedend Feuer
Gab noch den Zornstreich sie das Ungeheuer.

Ahasver.
(an das Fenster tretend).
Du willst es so — wohlan! — Nun blicke dorthin,
Und schau den Zug, der heimkehrt zum Palast,
Den Mann inmitten, den ich ehren wollte,
Der meine Lieb', mein Leben mir gerettet.
Hab ich's so recht gemacht?

Esther.
Mein hoher König!
Das Auge täuscht mich nicht, es ist mein Vater,
Den alle Du geehrt. Vergieb — vergieb —
Dies das Geheimniß, das ich verenthalten,
Als Du nach Namen, Stand und Land mich fragtest,
Ich bin auf jenem Berg, das Du verachtet,
Und das Du nun geehrt in meinem Vater.
Nimm mit den Kronenschmuck — die schönste Blüthe
Hat doch mein Leben schon getrieben — edel
Hab den gesehn ich, den ich heimlich liebte,
Verhehlt mich — ich will gehein Dich lieben,
Die Jüdin sei nicht fürder Königin!

Ahasver.
Sie war's und soll es sein und bleiben.
Ist minder prächtig drum der Ehrestein,
Weil er in einen Felsen, der verachtet
Von einer Welt, die nur den Schein erhebt.
Ich will den Fels, der solche Schönheit barg
Als Ehrendenkmal setzen dieser Welt,
Ich stieß an ihn und fühlte grossen Schmerz,
Da waren meine Zehnen gleich geschäftig,
Mit scharfem Beil ihn aus dem Weg zu räumen,
Der Ehrestein fiel auf dem schroffen Herzen,
Ich hab' ihn werth — er schimmert an der Krone,
Wär ich nicht unwerth, verwürf den Fels ich,
Der ihn umschloß und ihn so strahlend machte,
Das Feuer seiner Lieb' in ihn eingeht!
(Mehumen führt den reichbegleideten Marbochai herein, Haman folgt langsam.)

Esther.
(sich an Marbochai's Brust stürzend).
Mein Vater — ach das aeme Herz will springen,
Weiß nicht ob schmerz mich los von Deiner Brust,
War's doch so lang, daß ich nicht dran gelegen.
Ach — wie sie Dir geschmückt das weiße Haupt,
Wie bist Du schön! — Laß ruhn mich an der Brust.
Es pocht Dein altes Herz so schnell wie meines,
Das macht die Freude, Vater — sie verjüngt Dich.
Nun darfst Du mir nicht mehr vom Grab erzählen,
Das Leben wirst Dir Blüthen in den Weg,
Du kannst Dich nicht erwehren — lächelst wieder.

Marbochai.
Sei ruhig Esther — Marbochai will danken,
Und Dir bethorst das Herz ihm mit der Freude,
Und sprengst mit Deinen Worten die Thränenquellen,
Daß sie mir aus den Augen stürzen wollen,
Und fesselst mit das Wort mit Blumenbanden?
(Wendet vor dem König sich Rein.)
Begnadigt mir großmächtiger König,
Daß gar zu spät mein Dank zu Dir gekommen,
Sie hielt ihn an in seinem raschen Lauf.

Digitized by Google

Du hast mit Gnaden mich ganz überschüttet,
Was that ich Großer Dir — mein hoher König,
Ich kenn' es nicht — ich übte nur die Pflicht,
Und Du erstattest mir die kleine schlechte Münze
Mit Gold und Glanz? — Daß Du sie angenommen,
War mir genug —

Ahasver.

Du gabst das Leben mir,
Da ich den blut'gen Tod Dir geben wollte.
Mein Volk hast Du geschirmt vor einem Räuber,
Da ich Dein eigen Volk verderben wollte,
Die Schuld ist groß — ich kann sie Dir nicht zahlen.

Marchochai.

Sie ist gezahlt mit meiner Esther Leben.
Sahst Du den Dolch nicht, den ich ihr gegeben?
Ich sah ihn blutgerötet immer, immer.
Ich sah ihr blutlos Dolch, verzweifelnd
An Deinem Herzen — anders wars Du damals,
Und darum saß ich an der Königsthore
Erwartend jene finstren Leichenträger —
Ich hätte ihnen ihre Last entrissen,
Mit ihr wär' ich gezogen fort — weit fort,
Sie einzusharren in verlass'ner Grube,
Auf ihrem Hügel weinend hinzusterben
Mit meinen letzten Worten Dich verfluchend.
Doch anders kam's — und jetzt muß ich Dich segnen,
Verfluchen — strafen muß ich die Gedanken,
Die sich verstiegen an dem großen König.

Ahasver.

Zum Segen hat sich Alles nun gewendet,
Ich seh' um mich vereinigt, was ich liebe
Und was mich wieder liebt. Hier meine Esther,
Mehuman — Mardochai — nur Einer ist zuviel
In diesem sichern Hause — stoße ihn hinaus!,
Ich hab den Herzens reichen Schatz gepflündert,
Damit zu schmücken diesen Undankbaren,
Daß Richter mir bleib, die Treue zu belohnen.
Zum Bettler bin ich selber satt geworden,
Mein Leben blieb mir nur — und dieses auch
Hat er mit seinem Mörderdolch gefährdet;
Ihr habt es mir gerettet — schmückt es nun
Mit Euerer Treue, da Ihr mir's gegeben.

(Zu Haman.)

Zieh ab den Ring — hast ihn zum letzten Mal
Gebraucht, da Du Dein Urtheil hast besiegelt.
Du Mardochai — nimm hier die Treue ihn.
(Der Liebknabe kommt durch das Fenster.)

Der Liebknabe.

Mein König —

Ahasver.

Hab den Knaben noch vergessen,
Er darf nicht fehlen in dem schönen Bund,
Den Liebe, Weisheit, Kraft und Treue schlossen,
Es bleibe nicht das Lieb darauf verbannt.
Es stürmt in ihm — die stürmisch wilde Woge
Hat manche Perle an den Strand geworfen
Für meine Krone —

Der Liebknabe.

Hörst Du nicht Dein Volk?
Es schreit um Recht und klagt des Trugs Dich an.
Weiß nicht die Ursach — Haman wird sie wissen.
O komm und sprich mit mildem Wort zu ihm,
Es tobt und stürmt — Du hättest wie ein Opfer
Den Juden Mardochai nur schmücken lassen,
Um Dich an seiner Todesqual zu weiden
Mit seinem Blut den Purpur Dir zu röthen.
O komm —

Ahasver.

Wer hat mir meine That verdächtigt?
Ich frage noch? — Sei ruhig, zitter nicht,
Hinab zu meinem Volk — Du, Esther — richte!

Mehuman.

Sprich Liebesknabe, was Dein Aug' geschaut?

Der Liebesknabe.

Es schauet einen Block — daneben Henker.
Und Mardochai soll' auf den schwarzen Block
Sein greises Haupt hinlegen, schrie das Volk,
Der finster Haman hab' es so befohlen
Am frühen Tag — er sei in Gnaden wieder
Bei einem König, der das Laster krönt.

Esther.

Dein Meisterstück wär' das gewesen — Haman.
Doch ist es Dir gelungen nicht; — den Vater,
Die Königin hast Du verderben wollen,
Ihr armes Volk — empfange Deinen Lohn.
Die schwache Hand, die Rosen nur gebrochen,
Zerbrechen wird sie nun den Richterstab,
Die Jüdin wird Dein Todesurtheil sprechen!
Du hast in meine Brust gestreut den Samen
Des Hasses — er gedieh und faßte Wurzel.
Mich ab die ganze Saat — und mich allein?
Mir diurig aus dem Herzen reißen lassen,
Sturm hast gesät Du — und Du ernest Sturm.

Haman

(mit sich vor sie nieder).

Zerstöre nicht der Liebens matten Funken,
Der saß vergliimmt — o schenke mir das Leben,
Und Deinen Namen will ich an den Kerker
Mit blut'gem Finger schreiben, Königin!
Hast stets der Liebe stilles Amt geübt,
Und wüßt begehren nun solch blutig Opfer?
Laß jede Qual mich leiden — sterben nicht.
O nichte mit dem Herzen — Liebe hat
Verletzet mich zur fernen That, die in
Dem Herzen einer Königin geheimt;
Sie hat geflüchtet sich — ließ mich zurück,
Sie pflückte auf die gift'ge Frucht der That,
Ich sollte sie dem großen König reichen.
Wüßt Du zerbrechen ganz das arme Werkzeug,
Das eine Königin gebraucht zum Mord?
Tief finster Kerkernacht umfange mich,
Ich will den Tag nicht sehn, den ich getrübt
Mit schwarzen Wolken — sterben laß mich nicht.

Esther.

Sieh Ihr, wie sich die feige Schlange windet
Und schillernd zeigen will die schönsten Farben
Der Leibes, der so häßlich Gift verbarg.
Sie ziehe nicht mehr, sie ringelt sich, und keuche
Und denkt in ihrem schwarzen Innern doch:
Die morschen Kerkerwände haben Ritzen,
Durch die sich eine Schlange winden mag,
Die Schlange wird zerreißen — sterben muß Du!

Haman.

Verleugne nicht das Mitleid Deiner Brust,
Verglüh mit Deinem Haß nicht diese Blüthe,
Und schmücke sie mit meinen Thränen Thau.

Esther.

Mehlthau zerstört die Blüthe. Sterben muß Du!
(Der König tritt ein.)

Ahasver.

Du hast es ausgesprochen — führt ihn fort,
Es hette nun sein sündenschwerer Haupt
Auf seinem Kissen, bis er Mardochai
Bestellt — ruh auf dem harten Lager aus
Und träume sanft. Ich will Dein Wort nicht hören, —
Führt ihn hinaus!

(Haman wird fortgeführt.)

Ahasver.

Ich athme wieder frei,
Die Luft ist rein — laßt uns vergessen nun!
Vergangen sei vergangen! — Ihr Getreuen
Müßt mich die alte Schuld vergessen lehren. —
Ich bin recht müd', recht müd' — (Zu Esther)

Dein sanftes Wort

(Zu Marchochai und Mehuman.)

Und Eure Weisheit —

(Zum Liebesknaben.)

Deine schönen Lieder,
Sie werden dieses Herz zur Ruhe bringen,
Das es am Morgen aufwacht, stark zum Ringen
Für jenes Volk, das cera an mir gehalten,
Und zweifelt mußt' bisher an meinem Walten.
(Der Vorhang fällt.)

Nordmann.

Aus dem Tagebuche eines Marine-Offiziers.

(Fortsetzung auf Nr. 86.)

III. Der Neukreole und der Hayfisch.

Es war im Jahre 18—, als Lieutenant W. den Befehl erhielt, mit mir in der Mono Passage zwischen St. Domingo und Porterico zu kreuzen, um beschlagne zu jener Zeit den Kaffer Sperling, und ich einen kleinen Schooner, der dem Fingerschlicht der Station von Jamaica zugetheilt war.

Wir speisten eines Mittags zusammen, da wir in Windstille dem östlichen Vorgebirge Jamaica's gegenüberlagen, und unsere versehene Kürbis überschäumen, fanden mir, daß der Sperling zehn Kanonen, mein Bootsschooner aber sechs Drehpfunder führte, mit denen wir, — wohl zu berücksichtigen, — nach Ziele, — uns für sähig hielten, jede feindliche Corvette anzugreifen. Ja, ehe wir von einander schieden, war es uns klar, daß wir selbst den Angriff einer Fregatte zurückzuschlagen und diese selbst gehörig zuzudecken vermöchten.

Der Wind sprang in der nächsten Nacht auf, und wir trennten uns, verschiedene Fahrzeuge zu jagen, trafen aber nach einigen Tagen Ausschau gegenüber, an der Südseite St. Domingo's, zusammen. Bei Tagesanbruch war der Sperling ungefähr sechs Seemeilen von mir entfernt, nahe an der Küste; durch meine eigene Geschicklichkeit während unserer Trennung hinreichend gutangewitzt, und ich Lieutenant W. durch Signal zum Frühstück ein.

Während sein Boot noch mit ihm zu rudern, setzte ich mich auf das Hoch meines Schooners nieder, die Fernröhre des Boots beobachtend und den Appetit betrachtend, den die ruvende Meerluft bei mir vermehren mußte. Der Morgen war hell und heiter, die See ruhig und durchsichtig; der entfernte Fersen von Atavole ward auf der Luft über dem horizontgrenzenden Sonnenschein scharfer; eine ausgezehnte Linie gehenger Küste lag mit der Insel La Vache auf'm Winde; die bebauenen Berge Cherie Grande erhoben sich mit Wäldern, in einiges Grün gekleideten Forsten bedeckt, unter denen massierlich vermengt weiße Casteplantagen sichtbar wurden, die Basen der Berge in klugende Kebel gehüllt, während über Cayen in das runde Firmament die mannichfaltigsten Formen tagten.

Es war etwas so Jupiterlennes in der ganzen Szene, in der ungenehmen Frische des Morgens und der angebenden Stille, daß es wohl der Mühe werth war, künftaugen Meilen zu segeln, vielen Anblick zu genießen, selbst auf die Gefahr hin, einen Sturm zu bestehen, um ihn zu werden; ein Anblick, der manchen braven Burschen meiner Schaumkrabbe zu Theil ward.

Indem ich in meiner Betrachtungen versunken auf dem Deck saß, sah ich nicht weit vom meinem Fahrzeug einen todten Hayfisch dahintreiben, an dem mehrere haushohe eitig beschäftigt waren, ihn zu zerreißen. Nicht im Mindesten erstaunte ich darüber, da ich wohl wußte, in dem Fahrwasser der mit Wild beladenen Fahrzeuge mich zu befinden, die von Puerto Garaide und Lagunara kamen, als plötzl. das Gebeer verheimlichen, damit die haushohe nöher kämen, denn ich schloß, dem größten zu fangen und aus seinen Rückenknochen mir einen Spazierstock zu machen.

Ein rüstiges Stück Fleisch ward an einem Haken befestigt über Bord geworfen, aber der große Hay schwamm ohne es zu beachten daran vorbei; die Reinen, welche Lust zur Beute bezeigten, wurden von mir daran verhindert, sie zu verschlingen. Da ich bemerkte, wie der Leviathan möhlig in seiner Spreise war, mochte ich ein Kleid, das ich ein Stück Fleisch daran anhängen, und nahdem ein Paar Minuten lebetlegung keinerseits voraufgegangen waren, schwapte der Hay donnch und verschlang es.

Geschwind hatte ich ihn durch die Barben; er natürlich sprang verwildert, nahdem ich ihn aber mit scharfig Klafter Leine ein wenig hin und her hatte spielen lassen, ward er an Bord gezogen.

Schnell ward die Bestien vorgenommen, mit wunderig zu sehen, was sein Magen enthalten möge, daß ich denselben fände, wo zu Aller Erstaunen ein großes, zusammengebundenes Paket sich zue zeigte.

Der Matrose, welcher bei dieser Gelegenheit den Professor gemacht hatte, liebte es, einen Scherz so gut wie ein anderer zu machen, und als er mit dem Paket herabkam, sagte er lächelnd: „Die Briefpost, Captain! Ich hoffe, sie kommt aus der Heimath; dritte Ew. Gnaden," der berichtet er saluriend den Hut, „wollen gefälligst nachsehen, ob nicht auch ein Briefchen für mich dabei ist; lieb wär' mir's, einmal Etwas von meinen Freunden zu hören!"

Ich nahm die Paquete und kand sie, den Umschlag abgerechnet, in recktkommen guten Zustande; sie bezogen sich alle auf die Ladung eines Schiffes, und ein Brief, von Gutsgeschäftet, begann: „Mein guter Freund, der Herrlich Dasing von Baltimore, Superarge der amerikanischen Brigg Nancy,

Digitized by Google

wire Ihnen dies überbringen." Kaufmännische Angelegenheiten waren der Inhalt.

Mein erster Gedanke war, daß der Hausknecht von Garago gekommen sei, mein nächster, daß die Papiere von einem Gutsherzog über Nord gesendet wurden, weil es von einem unserer Aemter gelegt worden war.

Ich trat der Wache auf dem Maste zu, um darauf zu blicken, da ohne Zweifel ein Fahrzeug nicht weit von uns sein mußte.

„Du ist Nichts in Sicht als der Speerling in Land, sein Boot noch uns zu unterm!" war die Antwort.

„Gut!" rief ich, „mehr wohl auf uns einmerken Cook an die Flucht Gang, den Zander und einen Tag Urlaub an Bord!" Denn ich bekannte meine Lente jederzeit, wenn sie ein fremdes Segel entdeckten, daß sie sämmtlichen zu sein sie bemächtigt in die Gefahr Nachlässigkeit erpichten sie freilich eine ganz andere Betrachtung. Demnach waren meine Leute mir sehr zugethan, da in der That ihr Wohlergehen leben, daß ich meinen eigenen Bruder ganz wie sie selbst behandeln und wie sie sogiere, Fisch aus Gimen, Fleisch aus dem Innern mochten mehrer, und daß ich nie einen Fehler ihr bemerkte, als daß ich darüber Rotzerei.

Lieutenant W. kam bald nachher an Bord. Er war ein vollkommener Seemann aus der alten Schule, der nie ich selbst zum Waffer gelaufen war, sobald er aus dem Gesichte zu verwach hatte er so wenig Gemeinschaft mit diesem Element wie das Dele Waffer war Dunkelheit, das er fürchtete, wie die Finsterniß. Er war ein braver Offizier und hatte die größte Hochachtung vor seinen Freiheit, denen er beim Zusammentreffen gern tüchtig an der Seite lag. — Kapitän der Speerling, sagte der Mann. Seine literarische Bildung hatte er aus Büchern gesschöpft, die auf den verschiedenen Schiffen zerstreut gelegen, auf denen er im Laufe seines Berufsdienst gekommt, und wie für ihn alle gleich klassisch, gleich authentisch waren. Homer's Iliade oder Herodotus, des Pilgers Fortschritte oder Gibbon's Romane, Alles war Gins für ihn, und Alles war gleichviel wert.

In religiöser hinsicht war er der unumschränkten Meinung, daß ein Turco Gebet, gehörig und mit Andacht gebetet, mehr als ein ganzes in einem Monat gebetet, Gott wohlgefällig sei. Obschon ein so hoher Protestant, wie nur zu finden war, der eine beständige, aus Unseren oft lächerliche Furcht vor dem Katholizismus an den Tag legte, wußte er doch nicht, was Messingen, — verabscheute, wirkte er doch jenen Augenblick über Gott gesetzungen sein, um einen katholischen Priester vom Betrinken zu entreten.

Im Sprechen war Lieutenant W. kurz und kräftig; kam jemand ein Wort von gesichter Länge hin zufällig über die Zunge, so kam er es nicht wieder zurück, sondern ließ es zurück brandmalen, und schien es sich zur Pflicht gemacht zu haben, eine Sache mehr an alle biejenigen anzuhängen, die an und für sich so schon in lang waren. Ich habe gar in der alten anderen ihm bekannten Lämdern, denn, meinte er, hier kann man sortwährend trinken und bleibt doch fortwährend trocken.

Armer Freund — er Lat seine letzte Reise gemacht! Manche Fahrten machten wir zusammen, und ich darf sagen, daß er, trotz vielen entschieden Eigenschaften, ein so guter Kamerad wie nur Einer war.

„Was für ein verzweifelt langes Antern hast Du uns denn Morgen verschafft!" rief ich, so wie er uns Bei der Cat, „und kein Lüftchen um ganzen Horizonte! Des Frühstück fertig?"

„Nun, mein Herzenskrieg, was hast Du für Glück gehabt, daß Du uns trainiren!"

„Glück? — Ich habe einen holländischen und einen französischen Schooner genommen und eine amerikanische Brigg angehalten." — Einen sich um und bemerkte den ersten Spanisch. — „Was, zum Henker, beschwatzt Du denn Dein Deck mit solchen verrückten Weisen? Du bleibst doch ein Knabe Dein Lebelang!"

„Sag' mir einmal, hier Deine amerikanische Brigg nicht Namen?"

„Ja, so sieh sie, Du hast sie auch gesprochen, nicht ich?"

„Nicht doch — ich habe sie nie gesehen."

„Nun, woher weißt Du denn, daß sie Brigg, die ich andiet, Namen hier?"

„Aber ein Superoarge am Bord, des Name Christoph Schuld von Baltimore!"

„Ja, sein Name war Schuld oder Bbold oder sonst ein so verdrehter Name; — Du mußt scheerlich die Brigg gesprochen haben!"

„Nicht doch, ich habe sie nie mit Augen erblickt."

„Nun, Junge, bester, weißt Du denn, daß ich die Name erdvolt, und daß der Superarge Schuld?"

„Der Hausknecht, den Du hier liegen sieht, guter Junge, brachte mir die qualifizirtesten Nachrichten, die Namen betreffend, und sein Papiere, die Du dort zum Trocknen liegen sieht, sind ihre Papiere."

„Das geht nicht wohl an, Jermuny, denn ich verfolgte alle ihre Papiere und gab den Personennoten, als ich die Brigg verfolgte.

„Du Papiere, welche Du der Schiffer gab, als Du die Brigg untersuchtest, daß Du freilich mit Recht verfahren fortgesonnt, aber ihre wahren Papiere, welche die Eigenthümer zu unserem Freunden stumpfen und bewiesen, daß sie keine Amerikaner sind, sind gerade jene, welche Du trocknen sieht, und die mir der Hausknecht ausgeliefert, über deffen Einfangen Du mir so eben Barmherz gemacht hast."

Lieutenant W. Mirke daß mich, daß den Hausknecht, daß die Papiere an, fing dann ruhig die Hofstentreppe hinab, indem er ausrief: „Fröhlich her! — Keinen blauen Dunst, mein guter Junge, — keinen blauen Dunst — Fröhlich! Ich einem Spezbohren, — wenn ich Germany glaubt es nimmer!"

Wir trennten uns bald wieder — ich glaube nicht, daß Lieutenant W. die Geschichte eher gehörig begriff, als bis er wieder im Haven einlief, wo er fand, daß die Kanes mit ihrer Ladung ihm als gute Prise zugesprochen war, was in Folge der von mir eingesandten Papiere geschehen. Bruder Jonathan wird sich anderes Mittel stiften, als in ähnlichen Fällen die Papiere selbst zu verschingen.

Ich bemerke des Hans Rinnbeeten und fandte ihn sofort den Lieutenantsbefehl von Jemaine zu, mit meiner Empfehlung und der Bitte, dasselbenen Kinnbacken anzuempfehlen zu dürfen, damit sie einem Ob der Kentralität der Schweerne, um seinen Gewissen zu Hülfe zu kommen, ihn als Polizhmann anlegen möge.

Ich fruhte einen Tages in Kingston an einer Wirthshaus mit vielen Gästen, meistens Seeleuten, als mir die Beine entfestlich über die Augenen der See — wie sie und immer zu nennen beliebten — sich befragten, ob wir Schiffen unter neutraler Flagge, oder Kaufleuten, deren Ladungen ihnen feindlichen Besitzthümern sich hinzugehen. Der Inhalt des Hauptsinnigens hatte innerhalb ihre Kentralität außer Zweifel gesetzt, doch erst, als ich sie Zeit verlassen hatte, theilte der Schiffer einen sämtlichen Fahrzeugs ihnen des Fortum mit. Sobald sie dies erfahren, fanden sie es geratherer, sich zu Pferde zu setzen und, über Kingston hinaus, den Kommissionsgeschäften aufgehandt, über die blauen Berge nach Port Kutelne zu eilen, wo sie sich einigt einschiffen, die Kanes und deren Ladung Ihrem Schicksale überlassend.

IV. Eine Jugdferne auf der Insel Man.

„Sags!" — Ja, werther Herr, Jags giebt es soft gar nicht auf der Insel Man, — Jags giebt es nur in Irland, — da aber denn obsiehs mir und Kahmeleags und Abends bei unserem gütigen Wirthe mit Ossen, Trinken und Zungen gut genug unterhielten, so machte es mir doch nicht viel, wie wir den lieben Morgen durchbringen sollten.

Großer Rath war nun gehalten, und ich setzte endlich einen Beschluß durch, welcher Beifall fand, nämlich: Morgen meiner Bekkal retende meinen Vorschlag, — das Wie? war die große Frage.

„Sondert mir die Jagdwerre ja mir und verlasst Euch darin ganz auf mir Vorsichung und auf mich!" rief ich im Vorgefühl der zu erwartenden Lustbarkeit.

Am Abend befohlen Tages, es war Sonnabend, langten wirklich auch Boote mit Jagdwerren an, — Bücher, — einfache Kiker. Augenblicklich verfügte ich sie in eine leere Scheune, die mit Stroh und Wasser hinlänglich versehen war, und befahl, daß sie Niemand berühren sollte, bis ich auf Montag Morgen an, wo die Jäger sich bereiten bei der Scheune zu versammeln hätten.

Am Sonntag Morgen bestieg mehr Pferdegeschellen, gab ihnen mehr Wasser, und nachdem ich einen geräucherten Häring an einen Bindfaden über einen Galgen aufgehangen hatte, verließ ich sie, damit sie ungestört an Genuß sich haben möchten.

Montag erschien und ich ebenfalls wieder in der Scheune; der verschiedenen Jagdwerre hatten sich eingefunden, und mit einem Boden und Schenkeln, das nicht zu verwechseln war, stand schnell in den Boden hoch und viel mehr schiefen Pferdeschellen, die ich von den Pferdeschellen gebeten, obgleich ein Fuß häringe kaum hinreichend gewesen wären, sie zu fättigen.

Zur bestimmten Stunde erschienen die Kameraden zu mir und nicht bedeutend belebten über die Mannsche Cavallerie auflassen kann, will ich lieber gar nichts darüber sagen; nur so viel, daß mir gleichfalls Ehre es thut, daß sie Alle sprangen, wenn ich, von Fortuna ein früh vollendetes kleines Thier zugeworfen ward, als ich nur zu bestiegen.

Nun nun begannen die Jagdwerren.

Ich hatte Niemand aus der Gesellschaft bereiten können, mit der Lustjagd vorangureiten; es blieb mir also Nichts übrig, als selbst vorangureiten, damit einem Jagdwerre bei Hecken angetroffen, der damit für die Gesellschaft nicht verloren sein, um ihm hinreichend Verfolgung zu geben, ehe die Hunde losgelassen würden.

Für eine halbe Krone kam sich bald ein Freiwilliger; es war ein langer hagerer Kerl, dessen Beschäftigung darin bestand, bei verschiedenen Pfarrer Kinder an Mores-stunden zu fudeln; er trab in Begleitung seines Pferdes durch Tarun war, sinn noch ein Paar gebratene Häringe anzubinden, denn seine Jagdlust hatte augenscheinlich bedeutend durch seine Lustjagd gelitten, und ich ritt, um mich selbst anzuschen, ist es aber die Art des Brandes über den gejagt war, denn wie für den herrlichen Geruch der Fährte dieses Jagds dankbar sein müssen, so ist es ein wahre Sünde und Schande, des das Insel nicht voller Füchse ist, denn nie wird eine beste brillante Jagd wie die unsere gesehen! Rathe herab und Nöte in die Luft war die Marschordre und Dudelscheit mit Tugendthymen mattzuplitzt die Gangart.

Mit einem tüchtigen Schnalz ritten Cognaut gestackt, um Hero und Beine leichter zu machen, hatte unser zweibeiniges Wild einen tüchtigen Vorsprung genommen, vielleicht nur zu groß. Natürlich war es mit dem vorbei, sobald seine erste Hitze verlogen war; denn unerachtet der zwanzig Minuten Vorsprung, war doch kaum eine halbe Stunde vergangen, ehe ich einsern Pfunds-Rude ein Paar Felder vor uns langsam und ermüdet eine geringe Anzahl sich hinaufsteigen sah. In wenigen Minuten erblickte ich die Meute und jagte ihn nach, mit der Schnelle von Windhunden, die so eben aus der Schlinge gelassen werden.

Ich war der Erste, der mit vor an Bord sagen, kamen wir ihn wahre; die Jagd war so schnell für meine Kameraden und sie blieb in weiter Ferne mit den Hunden allein. Jagt hatte der Kerl einen Vorsprung gehabt; nun war es aus, seine Blicken entsagen. Mein Pferdchen ging wie durch Dampf gerissen, nichts hielt es auf, und es jagte fast in Gefahr, mich über seinen Kopf zu werfen, kamen uns wir auf die Kruppe, und ein allgemeines Heulen belehrte mich, daß die Meute das Wild wieder im Sicht hatte; ich selbst, die Umsehenen — verwandte jagten sie mit einer Wut und Anstrengung, wie wir zum ersten Male an diesem Morgen bekenntlich vorkam.

Der Lange warf einen Blick über seine Schultern und sehend, was für verdrehte Gesicht in seiner Nachbarschaft sich befand, jagte er seine Pferde zum Aeußersten an. Vergebens! Jagt sind Hügel hinter sich, was ihm bekanntern fortlief, und leider war der erste Feuer verloschen; die Hunde waren kaum noch einen mit Schnelle von hinter uns, — Ich war klar, daß, was auch früher unsere Anstatt der Sache gewesen sein mochte, der Jagd nicht als diesen Sport betrachteten, und ich sing an, es auch nicht mehr dafür zu halten.

„Ho die Beine los!" schrie ich, „willst Du, daß sie Dich jagen, als wie die Lustjagd treffen? — Beim Jupiter, die Hunde sind nur noch zwanzig Fuß von Deinem hintersten!"

Einen Augenblick warf mir der Unglückliche einen Schreckensblick zu, und die Kräfte der Verzweiflung in's Spiel bringend, riste er vorwärts, mit einer Schnelligkeit, die übermenschlich erschien. Ich erreichte ihn noch bis Hügel, an der Seite des Hofs, bessen Ufer jedoch sehr steil waren und dessen Breite jede Möglichkeit darüber zu springen für Niemand, der den letzten Mann und Pferd nicht gewohnt, sehr Frage machte.

Da war eben keine Zeit zu manoeuvrieren, denn wie in der Lage einer Dame, wenn sie überlegt, so ist es verloren, so kann es auch mit einem Reiter sein.

„Spring, Kerl, spring!" brüllte ich in einer Erfolge von Furcht und Schrecken, „warum springst Du nicht? — Spring, — erlaust, — breich den Hals! — Also eher, als bis Dir die Hunde zerreißen und als sie meine Wölfe gewohnt!"

Ein lauter Schreckensruf, ein bedeutendes Geplätscher im Wasser erfolgte, und Alles, bis auf Mann und Roß vom armen Reit, war verschwunden.

Die Hunde langten um Ufer an, so wie er wieder auf den Beinen stand; es erfolgte eine kurze Pause, — lang genug für mich, um mich zu besinnen, was ich thun sollte, — um mit möglichem Satze über die Meute zu sein. Alle guten Engel seien gepriesen, daß ich an diesem verhängnißvollen Morgen gut-besonnen war und bei bestimmter Ueberzeugung, daß mit den Hund und beste des verzweifelnden armen Sünders Kinnte.

„Greifimm das andere Ufer!" rief ich ihm zu, „es ist zu steil für die Hunde, sie können nicht nach — das wissen kann Ich retten — ich will sie so lange abhalten, bis Du oben bist!"

Drei Mal war der ernstliche Versuch soll oben und oben so oft auch er in seinen nassen Kleidern schwer war, mußte den Mesken hervorstrebenden Pferde seiner durch Mundschetten hervorgebrochen.

„Ja nun! Nichts!" schrie er, „laßt mich hier enden, wo ich bin — mein Herz ist in mir gebrochen — ich werde so sehr sterben — o! o! — die Bestien haben mich unter dem Pferde gebissen — ich bin des Todes! Satans wird teinmehen — o, ich bin ein verlorener Mann!"

„Wer, zum —, — sberrt sich darum, ob Du verloren bist oder nicht! Wir werden bekommen Aufmerksamkeit, was! was Du aus dem Kiefer kommt, Schlimmeres, — der Du erwartest mich ebenfalls!"

„Guter Gott!" jammerte ein tollvoll Dutzend meiner bester bestimmen Gesichter, die eben anlangten.

„Stille!" schrie ich, „oder es wird Euch kann mißen, beim Tode des Fuchses zugegen zu sein!"

Dies wirkte augenblicklich, und gerettet kann unter Pferde-Pfunds mit seinen Anhängsel auf der Terra firma des entgegengesetzten Ufers.

Ich ritt nun selbst auf den armen Kerl, der vor meinigen Gewanden und der Schwelle einer besseren Welt gestanden, bevehrte aus hinreichend darüber, was ihn gebannert, seiner Lebelle sie Ich entlangen. Er hatte die Beine um seine Kameraden gelangen, und in seiner angstvollen Bewährung, sie zu lösen, hatte sie tief in das Fleisch gestochen. Ein Paar Jagder reichten meiner nur just der beschlug, und diesen Morgen ihm zu einem seiner besten Tage zu machen.

Ab aber hier seit jener Zeit wie den fröhlichen Jagdrei, ohne mit Schrecken der sonsten Jagd auf der Insel Man zu gedenken.

M. Termo.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressenfabrik von F. U. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 70.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 29. October 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Der Wucherer und das Friedensgericht, eine Novelle von Eduard Duwic. (Fortsetzung.)
Die kleinen Leiden des Ehestandes, von H. v. Balzac, illustrirt von Bertall. 4. Kapitel. — Briefwechsel.
Notizungen aus Nordamerikenland, von C. Hentzner.
Gedichte von J. Hagen. Jägers Verwandtung. (Beschluß.)
Fünf Länder.

Der Wucherer und das Friedensgericht.

(Fortsetzung aus Nr. 69.)

Es konnte nicht leicht eine innigere Freundschaft zwischen zwei jungen Männern bestehen, als unter diesen. Ehrenfried war gleichfalls aus Elberfeld gebürtig. Seine Eltern hatten neben den Eltern Massau's gewohnt. Spielcameraden von frühester Kindheit an, waren sie gemeinschaftlich in der Elementarschule und später in der höheren Bürgerschule, jedesmit aber in derselben Classe gewesen. Gleicher Fleiß und gleiche Aufführung erwarben ihnen gleich rühmliche Zeugnisse. Keiner genoß ein Vorzugsloben ohne den Anderen. Später wurden sie zusammen confirmirt und in dieser Periode ereignete es sich, daß Ehrenfried eines Tagts der Lebensretter Massau's wurde, indem Dieser, beim Baden, vom Krampf befallen, hätte ertrinken müssen, wenn Jener nicht tätig genug seinen Freund sinken gesehen und zu seiner Rettung vom sichern Tode herbeigeschwommen wäre. Konnte irgend Etwas die Freundschaft noch enger knüpfen, so war es dieser Umstand. Doch mußten sie sich nun auf vier Jahre für sechs Tage in der Woche trennen, weil Ehrenfried zu einem Juwelier in die Lehre und Massau zur Erlernung der Handlung auf ein Comptoir kam. Sonntags und jeden anderen Festtag sah man sie aber stets bei einander. Nach dermaligter Lehrzeit traten Beide als einjährige Freiwillige in ein und dasselbe Regiment und in dieselbe Compagnie. Dann conditionirten sie noch ein Jahr in Elberfeld und zandten hierauf Engagement in Rheinaufsadt, wo sie bereits zwei Jahre ungebracht hatten. Ehrenfried's Eltern lebten zwar noch, waren aber so arm, daß sie ihren Sohn in der Krankheit nicht unterstützen konnten. Massau that mit eigener Aufopferung mehr für ihn, als ein Bruder zu thun vermochte und war dadurch in seinen Verhältnissen ziemlich zurückgekommen. Doch blieb er von seinen Prinzipalen geliebt und geachtet, und wenn er sich dätte überwinden können, sie um Vorschüsse anzugehen, so würde er erhalten haben, was er wünschte. Dazu war er jedoch zu stolz und so versuchte er die Anleihe bei Schmalbach.

Ehrenfried befand sich schon aufstehalb des Betts, konnte sich aber noch nicht von der Stelle bewegen. Theodor ersähkte ihm von ihrer Verwetheilung, von der Hoffnung auf das Darlehn und — von seiner Liebe.

„Du guter Mensch," sagte Ehrenfried, „wie werde ich Die jemald Deine Freundschaft vergelten können?"

„Schweig' doch, guter Junge, was ich thue, halte ich für meine Pflicht. Es geschieht so ganz von selbst, als wenn es nicht anders sein könnte. Das mahnt mich jedoch an meine Schuld, die ich Dir nur mit meinem Leben würde abtragen können."

„Wieder das alte Lied. Wie oft soll ich Dich bitten, jenen Zufall, der mir das Glück verschaffte, Dich noch zu dessen, nicht zu hoch anzuschlagen. Aber wenn Du wilde vom Comptoir Abends heimkehrtest, die ganze Nacht hindurch an meinem Krankenbette wachtest, wenn Du nur alle zwei Tage einmal zu Mittag aßest, um die nöthigen Ausgaben für mich zu bestreiten; wenn ich Dich jetzt noch in abgetragener Kleidung erblicke, blos deshalb, weil das Geld, das Du zu einem neuen Anzuge bestimmt hattest, für mich in die Apotheke gewandert ist; wenn Du endlich als böswilliger Schuldner vor Gericht gezogen wurdest, weil ich nicht im Stande war, meinen Verbindlichkeiten nachzukommen: — dann, Theodor, dann — möchte ich ein reicher Mann sein, um mein Vermögen mit Dir theilen zu können; nicht etwa als Ersatz für Deine brüderlichen Handlungen, aber als erster Beweis der Dankbarkeit."

„Du edle Seele, wie beschämst Du mich!"

Eine innige Umarmung der Freunde schloß wie gewöhnlich die gegenseitigen Herzensergießungen.

Plötzlich aber kam Albert auf das Mädchen zurück, von welchem Theodor ihm erzählt hatte. Er tadelte Dieses wegen seines raschen Verliebens nicht, aber er gab ihm zu bedenken, daß er noch lange keine Aussichten habe, eine Gattin ernähren zu können und deshalb in jeder Beziehung sich vorsehen müsse.

Theodor versprach's und drückte dem Freunde die Hand.

Da klopfte Jemand an die Zimmerthüre. Es war Frau Bossen, ihre Wirthin, die ihnen meldete, daß ein fremder Herr unten in ihrer Stube sei, der Herrn Massau zu sprechen wünsche.

„Ein fremder Herr mich sprechen?" fragte Theodor und folgte, nachdem er seinen Freund versorgt, der Wirthin.

Die Frau Baß hatte das ihr zugestellte Papier sogleich übergeben, dabei aber bemerkt, daß es nicht den Offizier angehen könne, weil dieser verlobt sei und deshalb kein Mädchen „für einen Geck halten" würde.

Gertrud las, wurde unter dem Schleier ein Mal über das andere roth und zerdrach sich vergebens den Kopf darüber, wessen Aufmerksamkeit sie wohl erregt haben möchte, wenngleich eine leise Ahnung ihr sagte, daß es möglicherweise der junge Mann sein könnte, den sie heute früh mit einem Blick durch das Fenster auf dem Hausflur gesehen. Sie hörte nur halb die Geschichte, welche die Liebesbotin ihr über den Vorfall zwischen ihr und Jungfer Adelheid mittheilte, denn sie gewahrte, indem sie die Kirche verließ, eben den jungen Mann, mit dem ihre Gedanken sich noch beschäftigten. Das Weitere kennt der Leser.

Bei ihrem Eintritt in ihred Oheims Wohnstube fand sie den Alten in eifrigem Gespräch mit einem Manne, den sie merkwals gesehen, den sie aber, ohne sich die Ursache erklären zu können, hasste.

Dieser war etwa funfzig Jahre alt, vier Fuß hoch, hatte einen übermäßig großen Kopf mit rothen Borsten und struppigem Bart von gleicher Farbe, sehr lange Arme, einen hohen Rücken und, um der Schrauflichkeit seiner Gestalt die Krone aufzusetzen, nur ein Auge. Ueber das Handwerk des Mannes konnte man nicht lange in Zweifel bleiben, wenn man das Gespräch der beiden Herren mit anhörte.

„Wie ich Euch sage," bemerkte der Einäugige, „von Königsberg und Danzig kann Nichts kommen, da haben sie selbst Nichts und werden die geringen Vorräthe deshalb nicht ausführen. Aus Sachsen ist gleichfalls Nichts zu erwarten, weil dort von Hamburg aus viele Aufträge eingegangen. So kann es denn nicht fehlen, daß die Preise noch immer höher steigen und — ein glücklicher Coup — Ihr versteht mich." Dabei schlug er auf seine Tasche.

„Euer Vorrath ist wohl noch groß?" fragte der Andere.

„Nicht sehr groß. So ein 2000 Malter Roggen und 1500 Malter Waizen. Den Hafer habe ich gestern mit zehn Procent Gewinn umgeschlagen. Sein Preis fällt mit jedem Tage."

„Ihr seid mir Einer der Kaufmann. Wer hätte das noch vor zwei Jahren denken sollen, als Ihr dem Metzger da drüben die Kälber vom Markt nach Hause trugt?"

„Hi-hi-hi," lachte der Kleine, „und wer hätte denken sollen, daß ich Euch so bald „Herr Ohm" nennen würde?"

„Ja, hört einmal, Meichior, das Ding mit meiner Nichte wird keine leichte Sache werden."

„Leicht oder schwer, Herr Ohm, ich habe Euer Wort und Ihr mein Versprechen und damit ist's zu Ende."

„Wenn aber das Mädchen nicht will?"

„Nicht will? Ei, sein Ihr denn nicht Ihr Vormund und könnt Ihr nicht im Familienrath auf Ihre Einsperrung antragen, wenn sie sich weigern sollte, mich, nach bestem Vermögen tausend schöne Mädchen lüstern sind, und der auch hinsichts seiner Person" — dabei richtete er sich, so viel er konnte, in die Höhe — „Nichts zu wünschen übrig läßt, zum Manne zu nehmen?"

„Um sie einzusperren, brauche ich nicht erst den Familienrath um Erlaubnis zu bitten; sie ist bei mir immer eingesperrt."

Jetzt trat Gertrud ein, erschrak bei dem Anblicke des Einäugigen und wollte, still grüßend, durch die Seitenthüre gehen.

„Halt, Mamsellchen," rief der Kleine und griff sie bei der Hand, die sie jedoch schnell losmachte,

Digitized by Google

„wollen Sie nicht einen Augenblick bei Ihrem Bräutigam verziehen?“

„Bräutigam,“ versetzte Gertrud, „wie soll ich das verstehen?“

„Ihr Herr Ohm da wird's Ihnen sagen.“

Gertrud sah ihren Oheim an. Dieser fragte sich hinter den Ohren und brachte ein „hm, hm“ hervor. Dann sagte er nach einer Pause: „Ja, Kind, sieh mal, alle Mädchen müssen heirathen und Du auch. Herrn Melchior Zaudig kennst ich als einen rechten Mann, er steht in hoher Achtung bei den Bäckern und Weichselzöpfen und ist mein Freund. Kurz, er hat bei mir um Dich angehalten und morgen will ich den Familienrath vor dem Friedensgericht versammeln, damit er seine Einwilligung zur Heirath ertheile, weil Du noch minderjährig bist und keine Eltern und Großeltern mehr am Leben hast, und — jetzt geh' in Deine Kammer.“

Gertrud, in ihrer Stube angelangt, war zwar froh, aus der Nähe des ihr verhaßten Kommerzienrez zu kommen, aber doch tief betrübt über Das, was sie von dem Ohm gehört hatte. Sie bestte indeß zu legt das Beste von der Vorsehung, die ihr gerade heute den jungen Mann, dessen Namen sie noch nicht kannte, in den Weg geführt hatte. Sie log das Zerrissen mit den Versen hervor und las diese so lange, bis Jungfer Adelheid sie das Mittagsessen brachte, wo sie das Papier schnell verbarg.

„Der Ohm hat schon gekruntert, — gebrummt, — daß ich Dich allein habe in die Kirche gehen lassen, aber er scheint mit anderen Dingen beschäftigt und den Umstand bereits vergessen zu haben. Thor auch Nichts, ich werde ihn wohl zum Schweigen bringen.“

Als die Haushälterin zurückkehrte, begleitete Schmalbach eben seinen Besuch bis zur Treppe, das Versprechen, morgen den Familienrath wegen der Heirathsangelegenheit versammeln zu wollen, erneuernd.

„Ist die Heirath mit dem Drang-Utang seit beschlossen?“ fragte Adelheid.

„Seit beschlossen,“ war die Antwort des die Thüre schließenden Alten.

„Ein schöner Mann!“ fuhr Adelheid fort.

„Schöner Mann,“ wiederholte Schmalbach.

„Was trägt der Handel ein?“

„Der Handel?“

„Ei ja, bei Ihnen ist Alles Handel, Alles zu verkaufen, Alles Ihnen tragend.“

„Jungfer Adelheid, Ihr seid ein naseweises Frauenzimmer.“

„Bin ich das? gut! aber Sie werden mir sagen, wieviel Sie von Zaudig erhalten, wenn die Heirath zu Stande kommt.“ Dabei stemmte sie die Arme in die Seite und stampfte mit dem Fuße. „Nun, nun — 500 Thaler sind auch gut mitzunehmen.“

Seines ehrenvollen Auftrags so schnell als möglich sich zu entledigen, ging oder lief vielmehr der Referendar Fröhlich durch viele Straßen und über einige Plätze hin, an das äußerste Ende der Stadt, nämlich in die Nähe des St. Nicolausthores an Wall. In der Frankfurter Straße blieb er jedoch vor dem Laden eines Weygers stehen und nachdem er die ausgelegten Waaren einige Zeit betrachtet hatte, trat er in denselben und kaufte einen Packen Federn, Speck, Wurst, Schmalz u. dgl. er gab sodann einige Aufträge und verfügte sich zu dem gegenüberwohnenden Bäcker, von welchem er mehrere Schwarzbrote und Wecken einhandelte. Ferner besuchte er bei einem Kappesbauer — Gemüsegärtner — nahe am Thor ein paar Körbe Kartoffeln und in der Gerißhütte daneben mehrere Scheffel Brandgerste oder Steinkohlen. Auch war er an einem großen Specereiladen nicht vorüber gegangen, ohne einen Korb voll Waaren, ebensowenig an einer Weinhandlung, ohne etwas Wein eingekauft zu haben.

Als er in der ungepflasterten, mit fußhohem Schnee bedeckten Wallstraße die Nummer des Hauses aufsuchte, in welchem der Proletarier wohnen sollte, mußte er an verschiedenen Ställen und Lehmhütten vorüber. Letztere waren, so verfallen, daß man sie nicht hätte für bewohnbar halten sollen und dennoch war jeder Raum in denselben von oben bis unten mit Bewohnern angefüllt. Zerrissene Wäsche, die von der Kälte steifgefroren, hing an den kleinen, größtentheils mit Papier verklebten oder mit Lumpen zugestopften Fenstern heraus. Kinder, die kaum ihre Blöße zu decken vermochten und den Kopf mit einem schmutzigen Tuche umwunden hatten, kamen in halben Holzschuhen, gerötkämmte vom Frost und die Hände unter ihren Armen vorbergen, mit einem Korbe im Arme, herbeigehinkt. Der Korb enthielt Stücke Brod und Knochen, die sie zusammengebettelt, sowie Spähnchen, Pferdemist, auch wohl eine Steinkohle, die sie von der Straße aufgelesen. Andere und etwas Erwachsenere liefen von allen Seiten herkommend in die Hütten und schienen, wenn gleich nicht weniger zerlumpt wie die Vorbeschriebenen, der Kälte besser trotzen zu können, denn man sah an der Wolle, mit welcher ihre Kleidungsstücke gestopft waren, daß sie Mittags Obstschis und ihrer Hände, daß sie aus Fabriken, wo sie im Warmen gesessen oder gestanden, blos um ihr frugales Mittagsmahl einzunehmen, nach Hause geeilt waren. Dieses Mittagsmahl trugen Schwestern, Mütter und Großmütter in irdenen Töpfen herbei, welche die sogenannte Armensuppe, aus zerstampften Knochen bereitet, enthielten, und die sie eine halbe Stunde weit aus der Kochanstalt der Armenverwaltung herholen mußten.

Fröhlich's Herz wurde schwer, als die kaum angelehnte Thüre des Hauses, das er suchte, seinem Drucke nachgab und er sich nun vier Thüren gegenüber befand, von denen jede zu einer bewohnten Kammer führte. Es dauerte lange, bevor er sich zurechtfinden konnte, und nachdem er eine steile, schmale Treppe, deren Stufen nicht mehr sämmtlich vorhanden, hinaufgeklettert war, vor der rechten Thüre sich befand.

Das Haus hatte Schmalbach im Jahre 1810 für die geringe Summe von 76 Thalern Kurrant erworben, seit der Zeit hatte es keine Reparaturkosten darauf verwendet, als nöthig schienen, den unvermeidlichen Einsturz von Zeit zu Zeit hinauszuschieben.

In der ersten Kammer, links vom Hauseingange, wohnte ein Weinarbeiter — Handke — mit seiner Schwester. Er war den Tag über am Rhein, gleichviel ob beschäftigt oder nicht, und seine Schwester trug „Gerüst“ und Kohlen für andere Leute aus den Magazinen in deren Wohnungen. Abends kam das Paar zusammen und aß und trank, was es Sonntags ein gutes Stück Rindfleisch und Suppe, in der Woche abwechseln ein Stück Speck, Kartoffeln und sonstiges Gemüse eine Art Wohlleben angezeigt haben würden, wenn sie nicht Das, was sie sie allein auch solches aufgetischt, mit ihren armen Mitbewohnern aus freiem Antriebe getheilt hätten. Sie gingen in grober und geflickter, aber warmer Kleidung ihrem Stande gemäß einher und bezahlten pünktlich jeden Monat die Miethe mit 1½ Thaler an den Hausherrn. Ihre Lager, drei an der Zahl, Bettstelle, Strohsäcken, nebst einer alten wollenen Decke bestehend, waren schlecht, wie denn eine schließbare Kiste, ein kleiner Tisch, eine Bank, ein Ofen, ein kleines Crucifix, ein eiserner Kessel und mehrere alte Schüsseln ihr ganzes Mobiliar ausmachten.

Nach hinten an der nämlichen Seite war die Wohnung einer alten, gänzlich blinden Frau, die von ihrer Tochter, welche in Bürgershäuser waschen ging, ernährt wurde. Die dritte Kammer derselben schien etwas mehr Sauberkeit zu verrathen als weniger gekocht wurde, weil die Tochter täglich die Ueberbleibsel des Essens aus der Küche der Lohnherrschaft mit nach Hause brachte, so selbst es doch der Blinden nicht an Kaffee, den sie dem Verkaufe von ihrer Tochter mitgebrachten Sag bereitete.

Der Thüre an der letztwohnenden Kamm er gegenüber wohnten zwei alte Frauen, von welcher die Eine Lumpen sammelte und die Andere mit dem Korbe in der Hand betteln ging. Schmutz und Ungeziefer waren in der Kammer, die fast gar kein Mobilar zeigte und im eigentlichsten Sinne mit alten Lumpen bedeckt erschien, zu Hause.

Vorn, rechts vom Eingange, wohnte ein Knecht des Straßenreinigungsunternehmers, der täglich zehn Groschen verdiente und sich davon mit Frau und drei Kindern beköstigen sollte. Da Dieses nicht wohl anging, auch die Miethe für die Kammer mit 1 Thaler 15 Groschen monatlich aufgebracht werden mußte, so arbeiteten seine zwei Kinder in der Nachtschicht, zu welcher diese Mädchen täglich vier, der Knabe drei und das jüngste Mädchen zwei Groschen verdienten. Die Miethe konnte nur selten und wenig verdienen, weil sie pünktlich für Mann und Kinder Frühstück bereit halten mußte. Das Mobiliar war ungefähr so beschaffen wie jenes des Rheinarbeiters, nur hingen an Fenster fünf bis sechs Vogelbauer mit ihren gefiederten Bewohnern und einige Topfblumen.

Oben und zugleich hart unter dem schrägen Dache waren nur zwei Räume. In dem einen hauste ein Vater, seines Gewerbes Scherenschleifer, dessen Abschaffel fast Tag und Nacht klapperte, und dessen blödsinnige Tochter von achtzehn Jahren, die zu allen Verrichtungen eines mit Vernunft begabten Menschen unfähig war. Er verdiente kaum das trockene Brod, um sie sie entrastete die schöne Arbeit, die er verfertigte, mit seinem Aeußeren und seiner Umgebung, daß man es für unmöglich hielt, sie könne aus seinen Händen hervorgegangen sein. Er bezahlte dasselbe an Miethe, was Melchior Heibach bezahlen sollte und nicht hatte bezahlen können, nämlich einen Thaler monatlich.

Auf diese Weise log Schmalbach aus dem Capital, das in dem Hause steckte, viel mehr als hundert Procent Zinsen und dennoch wollte er den armen Maurer auf die Straße setzen lassen, blos darum, weil er ihm zur hatten Winterszeit zwei Thaler Miethe schuldig geblieben war.

In der Kammer dieser Proletarier mußten wir uns doch etwas näher umsehen.

Ein kleines, reichlich mit Papier verklebtes Fenster ließ nur nothdürftig das Licht in den beschränkten Raum ein, dessen Boden an einer Seite mit feuchtem Lehm belegt war. Es diente einer kranken, abgemagerten Frau von etwa achtundzwanzig Jahren, deren Züge Spuren einstiger Schönheit trugen, zum Lager. Sie sowohl, als auch zwei ihrer Kinder von etwa fünf und drei Jahren, ein Knabe und ein Mädchen, welche die Krankheit der Frau theilten, waren fast nackt und nur mit einem alten Rock des Vaters und einem dunggeschlichen Kleide der Mutter bedeckt. Häufige, aber leise Klage- und Schmerzenstöne unterbrachen die Stille der Nacht. Der Vater, welchem die Leser bereits kennen, saß auf einem kleinen Schemel, den Blick verzweifelt auf die Kranken gerichtet. Ein Mädchen von sieben Jahren trug ihr jüngstes einjähriges Schwesterchen auf dem Arme, den kleinen Raum entlang hin und her. Das Kind kroch Bewegung in Schlaf zu wiegen. Der älteste Knabe von neun Jahren kauerte zu den Füßen seines Vaters. Alle waren in Lumpen gehüllt und ihre Füße nackt, nur der Mann trug Holzschuhe. Vater und Kinder sahen leidend aus.

An der Wand hing ein Wirkstissen, dessen sich die Frau in gesunden Tagen zum Spitzenklöppeln bediente, zu einer so mühsamen Arbeit, daß dabei die ärmste Classe aller Arbeiterinnen nicht das Salz erwerben kann. Die Spitzen nämlich, welche an jeder Masche, an jeder Blume, an jeder Figur in ihren Halbstrafen oder anderen Spitzen ein blutiger Schweißtropfen ihrer im Elende schmachtenden Mitschwestern hängt, wie diese, von Jugend auf an dem Wirkkissen festgebannt, ihre Kindheit verlieren, wie die zartesten sünfjährigen Kinder den Vorsteherinnen sogenannter Wirtschulen auf sechs Jahre und noch länger verkauft, von ihren eigenen Eltern verkauft werden, damit diese nur eine Bissetuer von etwa sechs Groschen wöchentlich zum Familienunterhalt empfangen können und die entnommenen Vorschüsse nicht zurückerstatten dürfen — sie würden solche Zierde nicht anlegen, ohne irgend einen Gedanken wahrer Mitdchätigkeit auf der Stelle zur Ausführung zu bringen.

Neben einem durchlöcherten Ofen lag dessen Deckel, ein Zeichen, daß schon lange kein Feuer mehr darin gebrannt hatte. An den Wänden hingen ferner eine alte Mütze des Proletariers, ein ganz kleines Wuttergottesbild von Kevelaer*) auf Spiegelglas und ein auf grobem Papier grell gemalter Christus am Kreuz.

Die Beschreibung der Kammer und der Figuren darin verdanken wir dem Referendar Fröhlich, der so eben, unbemerkt von den Bewohnern der Kammer, eingetreten und in der Thüre stehen geblieben war.

Lange vermochte er jedoch den Anblick des Elends nicht zu ertragen, denn das Herz wollte ihm brechen. Er machte daher ein wenig Geräusch, wobei der Mann aufsteckt, aber seinen edlen Rechtsbeistand sogleich erkennend, ihm entgegenging und zu ihm sagte: „Mein guter Herr Doctor, ich bin Ihnen noch unsern Dank für Ihren Beistand vor Gericht schuldig aber Sie wissen, ich kann ihn nur mit Worten abstatten. Der da oben mag Ihnen vergelten.“

*) Ein in der Rheinprovinz neuen seines wunderthätigen Muttergottesbildes berühmter Wallfahrtsort. Die zurückkehrenden Pilger bringen stets so ein Miniaturbildchen auf der Brust mit.

Digitized by Google

Bei dieser Rede faltete der Mann die Hände und blickte zum Himmel, während die Mutter leise zu deren sichen und alle Kinder den Fremden wie einen Heiligen ansahen.

Der Referendar sagte: „Rast das jetzt, lieber Mann! Ohnehin konnte Euch in der unglücklichen Sache mein Beistand Nichts nützen, wie Ihr gesehen habt; ich wollte nur verhelfen, ein Fehlerchen zu erschützern, was mir jedoch nicht gelang. Seid aber guten Muthes! Der liebe Gott hat Euch einen retenden Engel gesendet, in dessen Auftrag ich komme, für jetzt und die nächste Zukunft Eure Noth zu lindern."

Er hatte Tritte auf der Treppe vernommen und öffnete daher die Thüre. Wie erstaunten die beinahe Verzweifelten über den Vorrath von Lebensmitteln und Feuerungsgegenständen, die der Träger pünktlich hinstellten. Die Schmerzensläute verstummten. Alle blieben sprachlos und wie festgebannt auf der Stelle, bis Fröhlich den Proletarier erinnerte, augenblicklich die mitgebrachten Lastladen anzuzünden und ein tuchtiges Feuer von den Steinkohlen und dem mit Lehm vermischten Gruß im Ofen zu bereiten.

Hiebach ließ sich dies nicht zweimal sagen und nach kurz Minuten brannte ein so frisches Feuer, daß die eiserne Ofenröhre zu bersten schien und zuweilen Funken aus den durchlöcherten Stellen derselben herauffloßen.

Nun wurden die matten Figuren erst belebt und dieses Leben suchte Fröhlich auf einen Wink, den er dem Vater gab, zu erhalten, indem Hiebach sofort Brod schnitt, den Kindern zuerst und sodann seinen übrigen Kindern ein mit Fett dünn geschmiertes Stück reichte, zuletzt aber für sich ein solches zurecht machte.

Alle Fragen nach dem Namen ihres Wohlthäters wies der Referendar, den Charakter des edlen Ermannten erkennend, zurück, mußte aber doch versprechen, demselben zu verkünden, daß die ganze Familie für das Glück ihres unbekannten Erretters ihre Gebete vereinigen wollte.

Nachdem Fröhlich noch zwei Flaschen Wein aus den Taschen seines Nachgangs hatte hervorgezogen und Hiebach davon den Kranken aus einer zerbrochenen Obertasse Stärkung eingeflößt, ordnete Letzterer die Gaben so viel der enge Raum es gestatten, gab seinen beiden ältesten Kindern Verhaltungsregeln und verließ mit dem freundlich-Abschied nehmenden Referendar auf diesen Vertagen das Haus und die Bedankammer, die einige Augenblicke nachher von dem Arzte, einem Freunde Fröhlich's, betreten wurde.

Der Referendar besaß in Begleitung des Proletariers mehrere Wohnungen in einer zwar abgelegenen aber gesunden Straße und miethete die, welche ihm am passendsten und geräumigsten zu sein schien, zugleich die Miethe für ein Mietzelzehr vorausbezahlend. Nun händigte er dem Maurer die von diesem verschuldete Hauptsumme, bestellte Essen mit der Weisung ein, daß Seit augenblicklich gegen Quittung an Schmalbach zu übergeben und dann, wenn der Arzt seinen Kranken die Bewegung erlaube, die neue Wohnung noch heute zu beziehen.

Wer war glücklicher als Hiebach? Er wollte sich dem Referendar zu Füßen werfen, aber dieser drückte ihm die Hand und sagte: „Möge Euer Gottvertrauen Euch nie verlassen, Freund! Ihr werdet, trop Eures Unglücks, Eure Feinde überdauern, und Die, welche unbarmherzig und ungerecht gegen Euch waren, empfangen sicher ihren Lohn schon hier auf Erden!"

Als gegen Abend eine Droschke vor der alten Wohnung der Proletarierof vorgefahren war, hob dieser Frau und Kinder hinein und fort ging's zur neuen Wohnung. Hier kannte ihr Erstaunen keine Grenzen, denn sie fanden Bandesmäßige Betten und Möbeln, einen warmen Ofen, Kochgeräthe, einen Kasten mit Leinwand und Kleidungsstücken vor.

War es unter diesen Umständen ein Wunder, daß die Kranken schon am dritten Tage sich erholt hatten und daß die Farbe der Gesundheit auf den Gesichtern Aller wiedererschien?

Als Theodor mit der Wirthin in deren Zimmer angekommen, trat ihm der Fremde, der nach ihm gefragt hatte, entgegen. Es war Niemand anders, als der Kaufmann Wilhelm Maffau aus Königsberg.

Bevor die Wirthin ihren jungen Miethsmann herabrief, hatte der Fremde sich genau nach Theodor's Person, seinen Verhältnissen und seiner Lebensweise erkundigt, in jeder Hinsicht aber die befriedigendsten Aufschlüsse erhalten. Er sei fleißig, ordnungsliebend, nach Kräften mithelfig, sparsam und ein treuer Freund. Geschäftsfreunde besuche er gar nicht oder selten und nur derjenigen, die ihm eine wahre Erholung darböten. Uebrigens müsse er sich bei seiner knappen Gage sehr einschränken, besonders da er einen kranken Landsmann unterstütze. Eltern habe er nicht mehr.

Der Fremde war mit Dem, was er vernommen, zufrieden und redete Theodor, als er denselben vor sich sah, wohlwollend an: „Sie entschuldigen, werther Herr Maffau, die Zudringlichkeit eines Reisenden, der mit Ihnen denselben Namen führt und sich gern erkundigen möchte, ob er hier, in so großer Ferne von seiner Heimath, nicht das Glück genießen könnte, einen lieben Verwandten zu begrüßen?"

„Sie sind sehr gütig. Meinerseits würde ich dem Himmel danken, einen Verwandten gefunden zu haben, da mir nicht anders bekannt, als daß ich in der Welt allein stehe. Ich heiße Theodor Maffau.

„Und der Name Ihres Vaters?"

„Ebenfalls Theodor Maffau!"

„Theodor? — o mein Gott! — Der Name Ihrer Mutter?"

„Emilie Schulz!"

Der Fremde suchte sich an einer Stuhllehne zu halten und schien einiger Augenblicke Erholung zu bedürfen. Dann fragte er: „Und Beide todt?"

„Mein Vater starb vor zehn, meine Mutter vor drei Jahren!"

„Waren Ihre Aeltern aus Elberfeld gebürtig?"

„Nein, sie waren weit von da zu Hause, wie auch ihre Mundart schon verrieth, und im Jahre 1819 nach Elberfeld gekommen, wo mein Vater eine Buchhalterstelle bei Van Olsen u. Söhne erhielt und solche bis zu seinem Tode bekleidete. Meine Mutter besorgte nachher auch von dem Hause eine lebenslängliche Pension. Nie erfuhr ich die Heimath meiner Eltern. Sie schienen absichtlich jede Aufklärung darüber vermeiden zu wollen."

Der Reisende war sehr aufgeregt, fragte aber noch: „Besitzen Sie kein Porträt oder Schattenriß von Vater oder Mutter?"

Von Beiden ein Miniaturbild, das ich Ihnen, wenn Sie erlauben, augenblicklich vorzeigen werde."

In zwei Minuten war Theodor mit den Bildern wieder unten. Kaum hatte der Fremde jedoch einen Blick auf dieselben geworfen, so breitete er seine Arme aus, wühlend die Augen von Thränen übergingen, und rief: „Der Himmel sei gepriesen, daß er mich hierher geführt! ja, mein theurer Neffe, Du bist es! Komm an das Herz Deines lange Die vorenthalten gewesenen Oheims!"

Theodor, vom Gefühl überwältigt, das wegen der Aehnlichkeit des Fremden mit seinem Vater beim ersten Anblick desselben sich in ihm geregt hatte, lag entzückt in den Armen seines Oheims. Nun hatte er doch wieder einen Menschen, der Rechte an ihn geltend machen konnte, der die Stelle des verlorenen Vaters ersetzen und mit Rath und That in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens ihm beizustehen vermochte. Wer war glücklicher als er? —

Voll Rührung hatte die Wirthin dieser Scene zugesehen, dann zog sie sich bescheiden zurück, während Oheim und Neffe sich setzten.

„Mein lieber Theodor!" begann der Oheim, „ich will Dir jetzt in Kürze die Familienverhältnisse, die Dich berühren und Die wahrscheinlich unbekannt sind, mittheilen:

„Dein Vater und ich, der Aeltere von Beiden, waren die einzigen Kinder des Kaufmanns Friedrich Wilhelm Maffau in Königsberg. Unsere Eltern bestimmten uns ebenfalls für den Kaufmannstand, zu dem uns auch persönliche Neigung hinzog. Dir Mutter, welcher der Wunsch, eine Tochter zu besitzen, vom Geschick versagt zu sein schien, nahm in Uebereinstimmung mit dem Willen der Eltern, eine arme Waise, die, kaum vier Jahre alt, zufällig ihr Mitleid ansprach und keine Verwandte mehr hatte, in's Haus. Die Sorgfalt, welche auf das Mädchens Erziehung verwendet wurde, vergalt das Kind durch Zärtlichkeit und Liebe. Die Erwartungen, die man durch seine Anlagen und seiner Lernbegierde hegen konnte, sah man sehr bald gerechtfertigt, und wie spätere eiserfrie die siebenzehnjährige Jungfrau an Geist wissenschaftlich gebildet und in Sprachen, Musik und sonstigen dem Weibe nöthigen Kenntnissen es zur Vollkommenheit gebracht, so hatte sich ihr Körper in gleichem Maße entfaltet und eine seltene Schönheit zeichnete sie aus.

„Wir Brüder waren von jeher gewohnt, in der von den Eltern so innigst geliebten Pflegetochter eine Schwester zu erblicken und als solcher ihr jede Aufmerksamkeit zu widmen. Unsere brüderliche Liebe gegen sie wurde ihrerseits mit Dankbarkeit und schwesterlicher Gegenliebe belohnt, so daß unserem Familienglücke Nichts abzugehen schien. - Da starb meine Mutter und hinterließ ihrem Gatten den langgenährten Wunsch, die Verbindung der Pflegetochter mit Einem von uns zu bewerkstelligen. Unverhohlen erklärte und nach ihrem Tode der Vater den letzten Wunsch der Hingeschiedenen. Beide waren wir bereit, ihn zu erfüllen, aber noch hatte die Jungfrau Keinem von uns den leisesten Vorzug eingeräumt, wodurch man auf die größere Neigung gegen den Einen oder den Anderen zu schließen berechtigt gewesen wäre. Denn Das hatten wir uns feierlich zugesagt, daß eine freie Wahl des Mädchens den Glücklichen bezeichnen müsse, während der Nichtgewählte mit seinem Loose zufrieden sein sollte.

„Der Vater übernahm es, das Herz der Jungfrau auszuforschen, und nachdem ihm solches gelungen zu sein schien, benachrichtigte er uns, daß sie sich für mich, den Aeltesten, entschieden hätte. Mein Bruder wurde beim Empfang der Nachricht blaß, suchte sich aber bald zu fassen und begab sich, angeblich um eine Geschäftsverbindung anzuknüpfen, auf drei Wochen nach Danzig.

„Ich schwamm in einem Meer von Wonne und glaubte auf dem Gipfel meines Glückes zu stehen, als mein Vater die holde, verschämte Braut mir zuführte. Unsere Verlobung sollte in vier Wochen, nach der Rückkehr meines Bruders gefeiert werden. Eine lange Zeit für mich die baldige, allein die Tage vergingen rasch in dem zwischen der früheren Schwester und mir eingetretenen, neuen Verhältniß, das einen unbeschreiblichen Reiz gewährte.

„Meine Braut sieß es zwar nicht an Zärtlichkeit fehlen, aber eine Melancholie schien sich ihrer Seele bemächtigt zu haben, die sie vergebens mit zu verbergen strebte. Oft, wenn sie lange allein gewesen, überraschte ich sie, wie Thränen ihren schönen Augen entströmten; doch erhielt ich auf alle Fragen nach der Ursache der Traurigkeit, die ich wiederholt an sie richtete, stets die Antwort: „sie wisse nicht, wohzu ihr Herz so schwer sei."

„Nicht Tage nach meines Bruders Abreise wurde unser Vater plötzlich vom Schlage getroffen, und ehe der Zurückgerufene seinen Segen empfangen konnte, war er in's bessere Leben hinübergeschlummert."

„Natürlich mußte wegen des Trauerfalls meine Verlobung aufgeschoben werden. Mein Bruder äußerte den Wunsch, aus dem Geschäft zu scheiden und dieses veranlaßte die Theilung des elterlichen Vermögens, das er, weil wir in allen Punkten einverstanden waren, und daher bei gerichtlichen Einscheinens nicht bedurften, an nicht unbeträchtlicher Baarschaft und Papieren in Empfang nahm."

Eduard Ludwig.

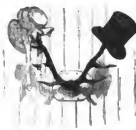
(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 69.)

Viertes Kapitel.



Die Quälereien.

n prestissimo! — Du bist vom raschen Allegro des Junggesellen zum ernsten Andante des Familienvaters übergegangen.

Statt des hübschen, lebendigen, tierischen, englischen Vollblutpferdes, das in der eleganten Gabel eines zierlichen Tilbury, leicht wie Dein Herz, mit den Hufen die Erde schlägt, und welches Du mit so viel Grazie und Eleganz zu regieren weißt — die Promenaden können es bezeugen — leitest Du nun

ein dickes, fanftes, gemüthliches Kutschpferd. Du hast väterliche Gedult gelernt, und es fehlt Dir nicht an Gelegenheiten sie zu üben. Auch siehst Du sehr ernst aus.

Neben Dir sitzt ein zu mehreren Dingen brauchbarer Bedienter, eben so wie der Wagen mehr als einem Zwecke dient.

Dieser Wagen hat vier Räder, hängt auf englischen Federn, ist im Innern geräumig und mit Fenstern versehen und bietet außerdem noch manche Bequemlichkeit dar.

Kalesche an schönen Tagen, ist er Kutsche an schlechtern; leicht dem Anscheine nach, drücken ihn doch sechs Personen sehr nieder und er ermüdet das arme Pferd.

Im Fond breiten sich wie Blumen Deine aufgeblühte junge Frau und ihre Mama, die dicke Centifolie mit viele Zweigen, aus. Diese beiden Blüthen zwischern und sprechen von Dir, aber das Rollen der Räder, Deine Aufmerksamkeit, denn Du fährst selbst, und Deine väterliche Besorgniß, hindern Dich ihr Gespräch zu verstehen.

Vorn sitzt ein knappes Kindermädchen, das Dein Töchterchen auf dem Schooße hat, und daneben Dein Junge im bunten Kittel, der aber keine Ruhe hat, bald sich weit überlehnt, bald auf den Sitz steigen will, und dem schon zehn Mal von der Mama vergeblich gesagt wurde: „Adolph sei artig, sonst nehme ich Dich nicht wieder mit.“

Heimlich ärgert sich die Mama über den ungezogenen Jungen, aber der Anblick des schlafenden kleinen Mädchens beruhigt sie immer wieder.

„Ich bin Mutter!“ sagt sie sich.

Endlich hat sie auch ihren kleinen Adolph zur Ruhe gebracht.

Du hast den großen Gedanken ausgeführt, Deine Familie spazieren zu fahren. Schon am Morgen fuhrst Du vom Hause fort; die Nachbaren kamen an das Fenster und beneideten Dich wegen der eigenen Equipage. Du triebst Dein armes dickes Pferd durch die ganze Stadt und von einem Dorfe zum andern, denn nirgends gefiel es den Damen; bald war die Aussicht nicht schön, bald die Einsicht, und kaum angelangt hieß es gleich: Ach, gutes Adolph, hier wollen wir nicht bleiben. Fahre lieber durch, nach X. oder Y. oder Z.

Du gehorchst, peitschest Dein Roß, das mühsam Dich und die lieben Dürigen durch Sand und Staub fortschleppt und ein schreckliches Aeußere bekommen hat, durch Staub und Schweiß, die sich vermischten. Aber Du hältst etwas auf das Pferd, welches jetzt einem zornigen Stachelschwein gleicht, fürchtest, daß es verschlägt und liebkosest es melancholisch mit der Peitsche. Es versteht Dich gar wohl und schüttelt den Kopf wie der Gaul eines Haudecs, der ermattet über sein trostloses Dasein nachdenkt. Kein Wunder, daß Dir Dein Brauner theuer ist; er hat Dir zweihundert Thaler gekostet, und ein Mann, der die Ehre hat Familienvater zu sein, weiß was zweihundert Thaler bedeuten. Vor Deiner Seele stürmt sich obendrein die Summe außergewöhnlicher Ausgaben, im Fall der Braune verschlagen hätte.

Mit mußt mehrere Tage hindurch einen Fiaker nehmen für Deine längeren Geschäftswege. Deine Frau schmollt, weil sie keine Besuche machen kann; sie macht aber doch Visiten und nimmt dazu den Wagen eines Lohnkutschers. — Die Kutschen für den Braunen sind auch nicht gering; denn Dein einziger Stallknecht, einzig als Stallknecht, versucht erst vergeblich ihn zu heilen, muß aber zuletzt doch den Roßarzt herbeirufen.

Diese trüben Gedanken regen Dich so auf, daß Du das arme Roß, gerade als es durch den dichtesten Sand watet, die Peitsche mit aller Macht fühlen läßt. In demselben Augenblick krümmt und windet sich Dein Adolphchen, dem die Zeit lang wird in dem Rädekasten und die besorgte Großmutter trägt ihn:

„Was fehlt Dir?“

„Ich bin hungrig,“ antwortet der Junge.

„Er ist hungrig,“ wiederholt die Mutter zu ihrer Tochter gewandt.

Karolinens Mutter.

Digitized by Google

„Ganz natürlich," versetzt Diese, „drei und eine halbe Stunde lang rollen wir schon herum und sind noch nicht einmal wieder am Thor."

„Dein Mann hätte ein Mittagessen auf dem Lande bestellen sollen."

„Er läßt lieber sein Pferd zwei Meilen mehr machen, um zu Hause zu tafeln."

„Die Köchin hätte einen Feiertag gehabt. Aber ich muß Deinem Manne Recht geben, zu Hause speist man besser und wohlfeiler," bemerkt die Großmama.

„Adolph!" ruft nun Deine Frau, „wir fahren so langsam, daß ich seekrank werde und gerade durch den dichtesten Sand und Staub. Was machst Du denn? mein Kleid und mein Hut sind ruinirt."

„Soll ich lieber das Pferd ruiniren?" antwortet Du kurz und entschieden.

„Ja, Dein Pferd ist Dir lieber als Dein Kind, das vor Hunger stirbt und seit fünf Stunden Nichts genossen hat. Gieb doch dem Gaul die Peitsche!"

Das wagst Du aber gar nicht, denn das arme Roß hätte am Ende noch so viel Feuer im Leibe, im Galopp durchzugehen.

„Was ich wünsche geschieht nie; er fährt nun noch langsamer;" sagt die junge Frau zu ihrer Mama. „Fahr nur zu, lieber Mann, Du darfst mich aber nicht verschwenderisch schelten, wenn ich mir einen neuen Hut kaufen muß."

Deine Antwort verhallt im Rasseln der Räder. Caroline meint, Deine Gründe hielten nie recht Stich. Nun denkst Du den Kopf etwas, um Dich vernehmlicher hören zu lassen, da heißt es aber gleich: „Gieb doch Acht auf das Pferd; Du wirfst noch um. Du wärst Du uns freilich los; Dein armes Kind ist ganz blaß vor Hunger.

„Aber Caroline," bemerkt die Schwiegermama, „er thut ja was er kann."

Nichts macht Dich verdrießlicher als von Deiner Schwiegermama in Schutz genommen zu werden. Sie ist eine Heuchlerin, freut sich darüber, daß ihre Tochter Die auffällig ist, und schüttet sanft und mit unendlicher Vorsicht Oel in's Feuer.

Endlich langst Du vor dem Thor an, Deine Frau ist stumm geworden, spricht kein Wort mehr, schlägt die Arme unter und sieht Dich gar nicht an.

Du bist ein egoistischer, gefühlloser Mensch; Du allein erfindest solche Vergnügensparteien. Hast Du nun gar das Unglück, Carolinen zu erinnern, daß sie es war, die früh am Morgen diese Ausfahrt im Interesse der Kinder und ihres Säuglings verlangte — denn sie stillt selbst — so wirst Du von einer Lawine kalter, stechender Reden überschüttet. Geduldig nimmst Du Alles hin, denn Deine Schwiegermutter flüstert Die in das Ohr, „es sei lebensgefährlich für das Kind, eine stillende Frau zu ärgern und man müsse ihr in solchen Kleinigkeiten nachgeben."

Alle Furien des Orest halten einen Reigentanz in Deinem Hirsen. An dem Schlagbaum angelangt heißt es: „Haben Sie nichts Steuerbares anzugeben?"

Sechs Jahre früher.

Da erwiederte Deine Gattin: „Ja wohl, schlechte Laune und fuchtbaren Staub." Sie lacht, der Beamte lacht und Du bekommst große Lust auf der Brücke den Wagen um und die Deinigen in den Fluß zu werfen.

Zu Deinem größten Aerger erinnerst Du Dich der liebenswürdigen Gefährtin, mit der Du sechs Jahre früher in Deinem Tilbury hier durchfuhrst. Die quälte sich nicht um Kinder und Hut. Ihr war sehr lustig und ihre Lustigkeit stieg auf dem ländlichen Balle, an dem Ihr nach dem Mittagessen Theil nahmt, fast bis zur Ausgelassenheit.

Endlich hältst Du vor Deiner Wohnung; Du hast das Roß übertrieben und weder dessen noch Deiner Gattin Unwohlsein verhindern können.

Am Abend ist Caroline sehr leidend und hat keine Nahrung für das Kind, das die ganze Nacht schreit. An wem liegt die Schuld? Ganz allein an Dir, der Du das Wohl Deines Pferdes dem Wohl Deines vor Hunger sterbenden Sohnchens und Deines Säuglings, dem Du das Abendessen weggezärgert, vorzogst. Und doch hatte Caroline Recht.

„Aber die Männer," sagt sie, „wissen nicht was es heißt, Mutter sein!"

Du gehst aus dem Zimmer und hörst noch in der Thür, wie Deine Schwiegermama sie mit folgenden Worten tröstet: „Sie sind alle Egoisten; beruhige Dich, mein Kind, Dein Vater war gerade so."

H. v. Balzac.

(Das fünfte Kapitel in Nr. 71.)

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Fr. v. P. in S. — Sie befinden sich darüber, daß in der Novellen-Zeitung worunter zwei bis drei größere Erzählungen, Dramen und andere Mittheilungen gleichzeitig eingelegen werden und durch mehrere Nummern neben einander fortlaufen, anstatt der Reihe in die nachgewiesene Verhältnißzahl vertheilt werde, den Faden jeder begonnenen Erzählung wiederfang im Gedächtniß behalten zu müssen. Wir können Ihre Auffassung nicht in Abrede stellen, allein wir erlauben uns Ihnen dagegen einzuwenden, daß es die Aufgabe einer Zeitschrift ist, Ihnen diesen Mannigfaltigkeit und Abwechselung zu bieten, welche sich eben nicht bieten ließe ohne Unterbrechungen, die nicht sowohl der Reden der Erzählung auf den Gedächtniß entscheidenden Leser, als vielmehr den Leser von einer Woche zur andern in einer gewissen Spannung erhalten. Nunmehr, vom Anfang bis zum Schluß mit Einer Novelle, Einem Drama oder Einer Reisebeschreibung gefüllt, lassen gar bald Monotonie und Uebersättigung empfinden. Es kommt hierbei freilich darauf an, einen gewissen Unterschied zwischen Lesen zum Vergnügen und Journalen gelten zu lassen.

Herrn G. in L. — Wir sind bis jetzt nicht im Stande gewesen, Ihrem Wunsche zu entsprechen.

Herrn Fr. St. in M. — In die betreffende Redaction abgegeben; wegen des liebenswürdigen Anerbietens das Beste.

Herrn G. H. in M—s. — War noch keine Zeit Gebrauch; die Bilder liegen sich nur langsam herbringen. Haben Sie die Güte, uns einige der von Ihnen empfohlenen Gedichte einzusenden, wir sind jungen Talenten gern förderlich.

Herrn J. H. in M. — Wir haben Ihnen ingwischen brieflich geantwortet.

Herrn Ph. Dr. in N. — Zur Zeit provisorisch wie noch, ob wie von Ihrer gütigen Ersetzung werden Gebrauch machen können.

Digitized by Google

Reiseskizzen aus Norddeutschland.

Von C. Henkinger.

Unbeleidigt und unlustig war ich von einer Reise durch die provinzielle Halbinsel zurückgekehrt und beschloß, nun zur Erholung von den Anstrengungen der langen ausländischen Reise — neuen Anschauungsstoff nun auch in Nordwestdeutschland zu suchen. Stürmischer erhöht wurden, die unsern Dampfer, ein mal im Mittelmeer und dann wieder im adriatischen Meere, leck gemacht hatten, — eine gemischte Reise durch ein Stück vom ganzen, alten Deutschland zu unternehmen, ehe ich mich mit dem Dutzend meiner im Süden gesammelten Reflexmaterialien behaglich setzte.

Das Rauschende, Kupferne und Bimmelnde am modernen Leben der Bergen überdrüßig, sollte es zuerst zur Stillleben stille, welche ich bieten: Wälder, Haiden, Moore, Aecker, in welche die verfeinerndste Cultur und die tanzenschlichen Manipulationen der kunstlerischen Generationen, noch nicht allzu tief eingetragen wurde.

So bereite ich das Wesentlich, gleich schön durch seinen Fluß, durch seine Farben und seine blühenden Bewohnerinnen. Während ich den Reisewagen erwarte, erfreut mich vor meinen den Mädchen Worten und Füße die allerschönste Bürgsig gestalten, schicke ich an einem Tage, dessen Nachtwerner sämmel noch mehr Hoffnung schöne Reisetage versprach, den Wagen zurück, um mich als Fußwanderer, angetrieb durch Gesäß und jugendliche Menschenfreudigkeit, in das Innere meiner einen breite Landschaft, bald und bald noch für ein Stück Strecke getrennten Fertigs zu verlieren.

Der mächtige Wald tritt eine Strecke von vielen Meilen in die hohen Gebirgsketten, welche, dem linken Weserufer das Gartenbeet hinab folgend, denselben ein Relief geben, nach dem man sich in Europa, ja selbst in Amerika vergeblich umsieht und dürfte. Sein geheimnisvolles Rauschen receptirtet einerlings leicher als die Stimme der Wirtschaftlichen selbst, zur lange Beiganzgenheit mit dem einsamen Wanderer. Nächstens ist es ganz Deutschland aus Wäldern so gut wie vertilgt ist, so wähnen die reisen, oft von unzugänglichen Felsenhöhen umgeben den Urwaldgrüne des Kindergemüthes gleichen und Wonne und schöpfende Zuflucht. Es ist nichts Seltenes, daß man früh Morgens vor Sonnenaufgang und Abends bei Mondschein, die so gefürchteten Wolfsnester mit ganzen Rudeln von denselben durchstreift sieht, die sich dort unter dem Schutz eines mächtigen Anführers alten, während nicht fern davon, an einem stillen Ort, ihre Beute verzehren und auf den Ruf des Führers der Wald weithin wiederhallt von den mächtigen Schlägen ihrer kräftigen Gewehre.

Wenn auch Alle, die einen einsamen Pfade dahinwandernden, bald an dem freien Naturleben dieser dornigen Waldthiere, der ergötzen, an dem Genuß eines Morgenbades in einer dieser Bronnel die grandiosesten Waldreisen ihre wetterverfeinerten Häupter noch soll zum Himmel erheben, während die Menschenscheu, aus den Augen und Ohren der Wölfe, die wandern oft spurlos in den Staub zurück gesunken sind, als wen sie so wohlgemuth gewandt wurden, vermag man oft schon nach einer Viertelstunde von weitem die Wölfe zu erkennen, da so draußen, nur wenige Meilen entfernt, noch eine andere Welt giebt, in der es oft so laut und so bunt hergeht, als bei dem es dennoch so beschaulich Abendens und Sabotus.

Es war soll Nacht geworden, als ich einen etwas breiten, von Pfad und halb darauf die dichten Zweige des Unterholzes überhingen, mitten in der Dickung des Waldes gelegenen Schloßes erreichte, vor den letzten Strahlen der scheidenden Sonne noch voll leuchtend, während ich mich, um mich ein Leuchtturm von Schüsse, Hoffnung auf ein Unterkommen für die Nacht zu gewinnen suchend.

Die war noch in der verschiedenste berühmte Gebäude burg ich jetzt ein kurkürstliches Jagdschloß. Jmmitten nacht der Jahr jet sich überall gerne so freundlich gegenüber, nach Morgen, und über lang oder kurz wird man eine Meile weit in Straßen in beschreiben boden, wenn man nicht bald es Gasthaus trifft, welche dem völligen Mangel des Schlafes so Einhalt thun.

Von einem dieselben Jagdhaumin gastrirt aufgenommen, verbrachte ich diese Nacht wie gewöhnlich in einem der den maligen Prunkgemächer. Das in der nahgelegenen Stadt Carlshafen gebaute barbarische Fürstenhof, welches an Stärke dem englischen Porter gleichkommt, und wie bei uns zu Lande einen besseren Sohn die schöne Saba, die Begründerin des Wasserschlosses mitgetheilten Segen, haben mir wohler, als es Hyazinthen und Tuberosenöle vermocht hätten, den Schlaf, neben der alten oder neuen Staubsiegung gethan haben möchten.

Gestärkt durch einen gesunden Schlaf, der weder durch Strapazen noch durch bedenkliche Träume gestört worden war, griff ich unter herzlicher Danksagung für die mir von den allen Wohlmanne bewiesene Gastfreundschaft, schon früh am nächsten Morgen wieder, am meisten Weg, meinen Wanderstab, als einem der gen Osten führenden Waldpfade fortzusetzen.

An die Sonne die Landstraße des Hochwaldes verzichtete, hatte ich schon in einen Pfad Wegs zurückgelegt, dann an einer kühlern Stelle des Forstes dehnt ich die Umfassung des herrlichsten Gutes Bracebed zu Gesicht, ehe ich mir meinen Weg gebahnt hatte. Jm äußersten Saume einer Wiese gelegen, gewährt diese Pferdevereinigungsanstalt für den und dem beschäftigen Hausbesitzer bereretirenden Reisen den ein überaus reizendes Landschaftsbild. Naturgetreu war machten jedoch die palastartigen, steilen, menschheiteren Gebäude sich den beschwerenden Anblick auf mich, wie ich ihn am Tage empfand, als ich aus den starren Gebirge von Segovia zu Thal steigend die aus der nackten Haide aufragenden Zinnen des riesigen Escurials erblickte. Wie bei der ersten Scene der classischen oder ihren Pracht des spanischen Königspalastes, in welchen dahgemeldeten Vorgängungen jener meiner Scheitel mit die ferner Donner wiederhallte, so konnte ich mich auch in den innern einsamen Höfen bei im großen Stil erbauten Schlosses Bewerbes eines leisen Frösteins nicht erwehren. Wer kann dabei, daß im Anblick verlassener Fürstenpracht die Gedanken an das Grab uns an die Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit noch werden, daß Soldaten erklingen, die durch die ganze Jamteiler fortklangen, in Wälle klein sterneren hielten, daß Wappen, Fahnen, Trompeten Dampfwagen wieder das lustige Liegerete vernimmt, mit dem die Residenz Menschheit wie die steigende Lerche den ganzen Tagesanfang ihres Lebens begrüßt hatte.

Jn den prachtvollen Marställen zu Bevetheck mögtest nicht mehr wie ehedem die große Anzahl stattlicher, edeler Pferde. Die Ställe Bevetheck, die Jagd- und Reitknechte, die Schreiber des Schlosses voll wachende Anstrant erschien mir ein betrübtes Schicken der Zeit, die man weder anzuhalten noch zu beschleunigen ist. Die Stadt Carlshafen, welche Man spöte wahrscheinlich wohl, die Zeit gewähren zu lassen und Schritt mit ihr zu halten. Wie oft man auch diese Stadt böhte Beschäft verschmäht! Aber das Kind, das wieder im Einzelnen noch an Gangen beliegt wird, — zeigen uns die Bäcker, wenn die bald weiter ziehen Bahnennehmen, daß wie Schildkröten einherschleichen.

Zwei Stunden später besand ich mich in einem weiten, krachenden Akademie, der von lustig plätschenden Fischen durchfurcht war, in der Nähe des Ausganges jenes kurkürstlichen Bergwasser gebildet, allmählig verengt, rockt flottirt in den schönen Wiesengründen zusammen. Mitten im Wasser auf der Stadt Carlshafen ist alte Bergschloß Gudenstein im hohen Steingerippe zum schönen Relief hinst. Hingegen spaltet Carlshafen sich in zwei Hauptstraßen durch einander flatten. Wie ein Jnwel liegt in dieser schönumrahmten Fassung, am Land: einer so hydrierte Schlangenlinien bildete Kurfürst Friedrich Wilhelm Bergwasser zu gleichen Zwecken Dächer des kurkürstlichen Schlosses und vieler andern stattlichen Gebäude einen nach dem andern so heimlich und wohnlich aus dem Gebirge hervorgezogen hatte, daß der Fremde bei Beschauer aufrufen, kann man nur innig bedauern, daß hiese so reizend gelegene mittelbeutsche Bad vor der alter Form so ganz verschwunden ist, wie sie noch vor hundert wirkt. Sämmtliche Gebäude des zu der von derselben Stadt gehörigen Kuppel, unter deren Schutz die Arzneuelle hervorquillt, gruppiren sich um den Fuß des Berges und um den schön Kunstsinn des früheren deutschen Regenten. Aber vergebens verstieß die wohlthätige Kompote vom Krankeit Gesetzung im Bergwasser, vergebens ward Carlshafen, die Perle unmerkbrechender Gebräuche und im Anblick der bejahrenstan Fürstlichen Bergbaues wünden vergeben Bursen zu einer Kurort auf einer Reihe von Jahren, — die Stadt verschönen Schlösser, vergebens luden ein schöner Kursaal, das wohlgeordene Gasthaus und eine gutgehende Bade- bekanntlicher Mineralien die Fremden, — die Stadt verschönerte, Verbesserung von trockenen Gebäuden in den grünen, schattigen den Bahnen von Hofgärtner zu suchen. Dagegen hält es mit sich für gerne Bäder, — Zeitgeist, — Mode bei der Wahl. Jnsbesondere Heilquellen-Bäderen in dieser Man und Weise, — Bäder, — Bäder, — Bäder

die etwa angekommen Gäste zu mustern. Das jetzt so glänzend in die Strohe sahrende Hochzeit mit vier Pferden vor Tagesanbruch! Sie waren es ja persönlich, die Gäste, Jemand, Jemand, Jemand

Ob die höfischen Streckpferde, welche den Portraits vor dem Umkurs bewahren sollen, somit die vielen Oeserte und Gerichte am Hofmahl und den Gastaben, welche zu den elenden verartigen Bauwerken in Europa gehören, Folge der Constitution sind oder der morganatischen Ehen zu Indien jetzt regierenden Herren, — wer vermag es zu entscheiden? So viel scheint gewiß zu sein, daß es der Wohlfahrt der Völker nicht zugemessen ist, wenn in einem Staate seine verantwortlichen Rathsmannschaft vorhanden. Für den letzteren Fall wäre ein Gesetz dagegen vielleicht weiser noch gewesen als das Salische, welches einer Ueberschreitung gewisse Grenzen anbeutet zwischen Furcht und Scale einerseits, um möglichen menschlichen Schwächen zu begegnen.

Zur Zeit der früheren Fürsten, selbst unter Jerome Napoleon, besaßen Potsdam übrigens so ziemlich nach französischem Muster gehandelte wurde, war die Wirthschaftsführung ein Kunststück der Fremde für Jung und Alt. Man hatte Zeit, tranke und rauchte in den schattigen Laubengängen nach Herzenslust; fröhliche Kinder jubelten Purzelbäume auf den schönen Rasenplätzen und es war nichts Seltenes, daß selbst der König das Sonntags unter die spielenden Lieblinge der sie begleitenden Aeltern mischte. Jetzt ist es streng verboten, in den Alleen, selbst in denen, welche den Schloß-Park umgeben sind, zu rauchen, und es darf sich Niemand bei strenger Ahndung mehr betreten lassen, sein einfaches Mahl auf einem stillen, grünen Plätzchen einzunehmen, wie es ehedem häufig bei Familien geschah, die Sonntags die wettläufigen Partaungen als einen Erholungsort betrachteten, wo sie sich nach Herzenslust ohne Beschränkung Freude und Zerstreuung suchten und fanden. Die wie andere ist es dagegen im Prater und im Augarten in Wien! Der ganze Kaiserliche Hof mit seinen Gästen und Dienern setzen den von dem geliebten Volkes gestellt, und begleitend ist die Antwort, die der Monarch einer hohen Dame von adelem Adel gab, als sie sich beklagte, daß sie in jenen belebten Gärten nicht mehr blos unter ihres Gleichen wandeln zu können. „Madame," entgegnete der Kaiser, „wenn ich Gott nur mit meinen Gleichen umgangen wäre, würde ich den größten Theil meines Lebens allein sein müssen."

Zwei Jagdzeit, sämmergrüne Alleen führen vom kurfürstlichen Palais nördlich durch schöne Gartenanlagen nach dem Lustschloß Wilhelmshof, seinen Gastzimmern und Restaurationsorten gelegen sind, bis an die Thore der Residenzstadt. Die Barrieren der Thore stehen immer man als den Eingang zu den Residenzen und den Entpunkt eines einzigen, fünf Stunden langen Parkes betrachten, wegen seinen großen Wohnstätte, wenigstens vor Zeiten, als die Soldaten selbst in den Thorhäusern Wache lagen in der Weit verbunden. Man kannte den König Jerome wegen seines guten Gedächtnisses nur loben, als er bei Paris und Zuhaltern, das schöne Gassi, in seiner Residenz erwähnte.

Die Kunst hat zwar an der Wilhelmshöhe Vieles gethan, das Gefühl jedoch zur unbiegsamen Natur, die sich endlich zu dem Kommerce herrliche Natur. Künstler haben nur eben so beschieden als kümig so viel hingeworfen, daß man ihre Arbeiten lediglich als eine Folge der von der Natur gegebenen Winke betrachten kann.

Zur Zeit der Fremdherrschaft betrat man die Residenz, aus den Anlagen kommend, durch ein gefälliges, dem König Jerome in Form zweier antiker römischer Häuser erbautes Thor. Sein Geschmack war durch die von seinen kaiserlichen Brüder in Paris angelegten Bauwerke nicht gelautert, als daß er das früher Thor, nicht besser als eine Barriere neben einem Chausséegeld, für einen würdigen Anfang zu dem grandiosen Commerzpalais hätte halten können. Nach der Restauration hat man in unbegreifbarer Anziehung gegen sich alle von jener Zeit herrührenden Bauten, die wenigstens den Schein weiter abgebrochen und neu gebaut, führt man nur Zeit und einen Herrn zurück die Barriere neben der Thormache zur Stadt hinaus.

Unser Gassi selbst erregt ja nicht mehr zu sagen, als was schon Viele vor mir lobende oder tadelnd erwähnt haben. Zu allen Zeiten der Stadt bevölkert wegen einer Menge übel gestalteter Abyssinischen Gemmen und Mulatten unterweisirter Herren. Die Residenz begegnet ist proportionell zu nennen durch ihre Pallaste, stumgerade Straßen und eine Menge großer Plätze, wie sie in Deutschland selten gefunden werden. Doch sind sie mehrtheil der Polizei sehr streben und das Gassi, das sie mehrtheil der Polizei sehr streben und das Gassi, das sie mehrtheil der Polizei sehr streben und das Gassi, das

Novellen-Zeitung.

№ 71.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 5. November 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Der Wucherer und das Friedensgericht, eine Novelle von Ernst Ludwig. (Fortsetzung.)
Die kleinen Leiden des Spatzlands, von H. v. Saltza, illustrirt von Berthall. 5. Kapitel.
Reiseskizzen aus Nordamerikanern, von C. Heusinger. (Fortsetzung.)
Sonette, von Friedrich Hornick.
Anzeige. Literarische Neuigkeiten.

Der Wucherer und das Friedensgericht.

(Fortsetzung aus Nr. 70.)

„So standen die Sachen, als eines Morgens der Bediente mir einen Brief meines Bruders einhändigte, dessen Inhalt ich noch aufmerksig weiß. Er lautete:

„„Mein theurer Wilhelm!

Zürne nicht Deinem glücklichen Bruder, der anscheinend gegen Dich ein Verbrechen begehen mußte, um Dein Leben nicht zu vergiften und zugleich das seinige zu verlieren. Deine Braut liebte mich seit der Zeit, da sie dieses Gefühle sich bewußt wurde, mit allem Feuer der Jugend und mit dem reinsten Herzen. Auch Dich liebt sie, aber nur wie eine Schwester den Bruder zu schätzen pflegt, und ihre Wahl fiel nur deshalb auf Dich, weil sie aus den Aeußerungen des Vaters zu erkennen glaubte, daß er es gern sehe, wenn Du und sie ein Paar würden. Sie wähnte so am besten die Wohlthaten zu vergelten, welche sie von ihm und ihrer viel betrauerten Pflegermutter genossen hatte. Acht sie kannte die Stärke der ersten, wahren Empfindung nicht! — Daher die stete Traurigkeit, welche selbst Dir nicht entgehen konnte.

Seit meiner Rückkehr von Danzig fand ich Gelegenheit, ihre Neigung zu entdecken, und beschloß mit ihr zu fliehen, um Dich nicht für Dein ganzes Leben unglücklich zu machen. Erst nach langem Dringen meinerseits willigte sie ein, und ihr einliegender Brief wird Dir sagen, was sie gedacht und wie sie gehandelt.

Verzeihe, lieber Bruder, unsre Flucht! Bemühe Dich nicht, uns zu verfolgen oder aufzusuchen; wir sind für Dich todt und nie wirst Du von uns hören. Möchtest Du bald in den Armen einer Gattin Deiner Wahl das Glück finden, das Du in denen meiner nunmehrigen Braut nicht gefunden haben würdest. Lebe wohl und gedenke unserer in Liebe und Vergebung!““

„Der Brief des Mädchens bestätigte die Angaben meines Bruders in allen Punkten.“

Der Oheim hielt inne und zerdrückte eine Thräne im Auge.

„Armer Oheim!“ sagte Theodor, sich an seine Brust werfend.

„Nichts von meinen Gefühlen, die mich, nachdem ich genesen, bestürmten. Das Resultat meines Kummers war gänzliche Verzweiflung.“

„Alle Zeitungen riefen in den kärtlichsten Ausdrücken und mit aller nur möglichen Schonung die Entflohnen zurück. Alle Handlungshäuser, wie welchen ich in Verbindung stand, erhielten Auftrag, Erkundigung über sie einzuziehen — vergebens. Fünf und zwanzig Jahre sind verstrichen — keine Nachricht wurde mir von den Geliebten oder ihrem Aufenthaltsort. Heute erst, ja heute! —

„Mein Oheim! wär's möglich? meine Mutter?“

„Ja, theurer Neffe. Deine Mutter war Emilie Schulz, meine unvergeßliche Geliebte!“

In einer neuen Umarmung sprachen sich die beiderseitigen Empfindungen zur Genüge aus.

„Was an der Geschichte noch fehlte, beste Theim, muß ich ergänzen. Meine Mutter erzählte mir oft, daß sie auf einer beabsichtigten Reise nach Amerika Schiffbruch gelitten und nur mit Mühe ihr Leben, von ihrer ganzen Habe jedoch Nichts gerettet hätten, so daß sie, von wohlthätigen Menschen gekleidet, zurück nach Europa und an den Rhein gekommen wären. Uebrigens findet sich unter den nachgelassenen Papieren meiner Aeltern ein Taufschein auf England.“

„Das freut mich! So steht Nichts meinem Vorhaben im Wege. Sieh, ich bin ein alter Junggeselle, und habe, wie bemerkt, jetzt keinen anderen Verwandten als Dich, meinen lieben Neffen. Meine Fiema ist in Königsberg und Holland hochgeachtet; drei Schiffe auf dem Meere; 42 Speicher von oben bis unten mit Getraide, Eisen, Hanf, Lein, Rübsaamen gefüllt, zwei Landgüter und ein großes Haus in der Stadt sind mein Eigenthum! ein Buchhalter, ein Kassirer, 6 Commis und 4 Lehrlinge besorgen die Comptoirgeschäfte; 12 Handlungsdiener und 8 Lehrlinge die Geschäfte in den Speichern und am Pregel. — Du lächelst? — ich verdenke es Dir nicht, weil Du keinen Begriff davon hast, wie großartig sich und der Wohlstand herstellen wird, wenn er nur einigermaßen blüht. Ganze Stadtviertel mit Steaßen bestehen aus Nichts als Speichern von 5, 6 und mehreren Stockwerken. Frage nur einmal Deine rheinischen Landsleute, die Reisen dorthin gemacht haben. Wir Königsberger wissen recht gut, daß Ihr Rheinländer früher unsere Provinz für ein Eldorien und uns für Leibeigene gehalten habt; aber wie wissen auch, daß Ihr von Unrem ungerechten Vorurtheil zurückgekommen seid, und unsere Gegend die Fruchtbarkeit, der Staat selbst manche Schönheit, so wie den Einwohnern der Provinz eine große Intelligenz und das richtige Gefühl für wahre Volksfreiheit nicht abzusprechen vermöget.“

„Sie haben recht, bester Oheim! wir denken jetzt darin ganz anders. Aufsallend bleibt es aber, daß ich von Jugend auf eine Vorliebe für meines Vaters Geburtsstadt hegte, ohne zu wissen, wie nah sie ihn anging.“

„Willst Du, so soll sie Deine zweite Heimath werden. Du gehst mit mir, arbeitest Dich in die hiesigen Geschäfte schnell hinein und übernimmst dann das ganze Geschäft mit Comptoir, Speichern und Schiffen, bis zu meinem Tode für meine Rechnung und den halben Gewinn. Wie bleibt dann die nöthige Zeit, für das öffentliche Wohl thätig zu sein, dem ich mich mit Leib und Seele gewidmet habe. Denn Du mußt wissen: ich bin Stadtverordneter und Deputirter des dritten Standes auf dem Landtage. Nach meinem Hinscheiden ist Alles, Alles Dein!“

„Guter Gott, ist's möglich? mein Oheim, Das wollten Sie thun?“

„Mit Freuden, lieber Neffe! Du schlägst also ein?“

„Von ganzem Herzen!“

Ein kräftiger Handschlag versicherte dem Oheim die Aufrichtigkeit der Zusage.

Jetzt meldete die Wirthin den Lieutenant Lieb, der ihr auf dem Fuße folgte.

Theodor stellte den Offizier seinem Oheim vor, und sagte dann: „Theilen Sie meine Freude! — Mein Oheim, Herr Wilhelm Maßau aus Königsberg, den ich in seine Heimath begleiten werde.“

„Donnerwetter! — verzeihen Sie, mein Herr! ich schätze mich glücklich Ihre werthe Bekanntschaft zu machen.“

„Mich Ehre, Herr Lieutenant! Doch Sie entschuldigen wohl, auch Du, lieber Neffe! Ich habe Leute in meinem Gasthof bestellt. Auch erwarte ich Gäste zu Mittag, deren Zahl ich durch Deine Gegenwart, Theodor, zu vermehren wünsche. Sollten Sie, Herr Lieutenant, es nicht für Anmaßung halten, wenn ein Fremder Sie als Freund seines eben erst gefundenen Neffen bittet, ihm gleichfalls die Ehre seines Besuchs zu schenken, so würden Sie mich erfreuen.“

„Wie könnte ich eine so freundliche Einladung ablehnen oder übelnehmen?“

„So erwarte ich denn Sie Beide um 2 Uhr im Gasthofe zum Preußen Waldemar.“

Theodor begleitete den Oheim bis zur Thüre, holte darauf den Offizier aus dem Zimmer der Wirthin ab und führte ihn zu seinem Freunde Ehrenfeld. Hier erzählte er Beiden Alles, was ihm begegnet war, und fand, wie sich erwarten ließ, die herzlichste Theilnahme, von aufrichtigen Glückwünschen begleitet.

Es war nicht mehr weit von zwei Uhr. Deshalb eilten Lieb und Theodor auf dem Hause, dem Gasthofe zu.

Auf dem Wege benachrichtigte ihn der Offizier, daß die Frau im Mantel ihm die richtige Bestellung der Verse zapportirt und sich zu allen ferneren Diensten erboten hätte.

Ach, wie war Theodor so seelenvergnügt! welche Hoffnungen blühten ihm für die Zukunft!

Sie wurden in ein besonderes Zimmer des Gasthofes geführt, wo sie eine reich besetzte Tafel und den Oheim, der dem armen Tischler bereits mit so

Digitized by Google

vielem Gelde ausgeholfen hatte, als die Schuld an Schmalbach und die Kosten betrugen, ohne einen Ochsen oder Wiederbezahlung überhaupt zu verlangen, in Gesellschaft der beiden Fröhlich antrafen.

Nachdem Wilhelm Massau die Gäste einander vorgestellt, setzte man sich, und niemals ist wohl ein Mittagsmahl so fröhlich genossen und durch erheiternde Gespräche so angenehm gewürzt worden, wie dieses. Der Hauptgegenstand der Unterhaltung betraf das zufällige Auffinden des Neffen durch den Oheim und das künftige Lebensglück des Letztern, wobei der Offizier auf seine Weise den Beichtvater Thodors zur Strafe brachte. Dieser erröthete, aber der Oheim benahm sich so väterlich und freundlich gegen ihn, daß er nicht umhin konnte, Alles zu gestehen.

„Nun, nun," sagte der Oheim, „wir werden ja sehen. Du darfst, um nähere Aufschlüsse zu erhalten, das Stelldichein bei der Haushälterin nicht versäumen."

Massau ließ die auf der Tafel stehenden Flaschen abräumen und Braunenberger, Romanushäuser, Bordeaux und endlich Champagner auftragen.

Allen wundrten Tranf und Speisen. Der Wirth schien der Glücklichste unter ihnen. Die Trinksprüche, bald dem edlen Geber, bald dem aufzufindenden Neffen, bald dessen Angelobsfrohen, bald der Freundschaft ausgebracht, wollten kein Ende nehmen.

Der Wildhauer und der Lieutenant hatten genug und ließen sich Zimmer anweisen, um auszuruhen. Der Reservendar zog über die erhaltenen 50 Thaler Rechnung. Es wurden Boten in die nächstliegende Wohnungsmiethe der Oberamts-Beihach nebst Gerichtsvolken, so wie die Miethe für eine neue Wohnung auf drei Monate voraus bezahlt, drei Bettstellen mit nöthigen Strohmatratzen, Federnstiefen und wollenen Decken, neume Kleidung für Thodor, so wie für jedes Mitglied derselben Hemden, Strümpfe und Schuhe gekauft; ferner das nothwendigste Küchengeschirr von Blech und gehrannten Thon, Löffel und dergleichen, endlich verschiedene Lebensmittel, worunter Mehl, Erbsen, Linsen und Bohnen, nebst Steinkohlen und Brandgerip beschafft worden. Er legte über jede Ausgabe Quittung, und über Das, was noch nicht bezahlt war, Rechnungen vor. Letztere betrugen 20 Thaler, welche Massau sogleich dem Referendar einhändigte mit der Bitte: möglichst schnell die Beträge auszahlen zu wollen.

Fröhlich bemerkte: er habe sich doch in dem Voranschlage geirrt, als er geglaubt mit 50 Thaler auszukommen. Er hätte den Betrag an Allem vergangelt, und so wäre er genöthigt gewesen, von der Vollmacht des Wohlthäters zu Mehrausgabe Gebrauch zu machen.

„Wofür ich Ihnen stets verbunden bleiben werde," sagte Massau. „Nun wollenden Sie aber Ihr Werk, Herr Referendar! Schicken Sie den Kranken einen Arzt auf meine Kosten und übergeben Sie der Frau diese Zehntthalerrolle. Heute Abend schenken Sie mir dann wieder die Ehre Ihres Besuchs." Damit reichte er dem Referendar die Hand, welcher absichtlich verschwieg, daß er bereits einen dreyundvierten Arzt zu den Kranken gesendet hätte. Er antwortete nur:

„O, Sie vortrefflicher Mann! Gott lohne Ihnen Ihre Wohlthaten! Wenn Sie nicht der Dummheit Segen verdienen, so weiß ich nicht, was noch belohnt werden könnte."

„Um Belohnung ist es mir nicht zu thun; ich handelte wie es einem Christen geziemt. Dennoch hat der Dummi mit einem Ihm gegeben, den ich für unschädbar halte: hier, diesen Jungen!" wobei er auf Thodor zeigte.

Der Referendar verabschiedete sich und Thodor musste nun beichten, was es mit der Schuld an Sauerkraut auf sich habe. Er that Dem sogleich den ganzen schuldigen Betrag und ging dann mit ihm ein Paar gute Anzüge für ihn zu bestellen. Dann ging der Oheim mit seinem Neffen, dessen Freund Ehrenfried kennen zu lernen.

Gegen 7 Uhr Abends erinnerte Jungfer Adelheid ihren Herrn daran, daß er sich nach dem jungen Massau habe erkundigen wollen. Am Vormittage hätte er es vergessen, nun möge er es nachholen.

Herr Schmalbach widersprach diesem Ansinnen auf das Bestimmteste, erklärte auch, falls einem Hausbenichts seinen Pfennig leihen zu wollen und bat, nicht weiter davon zu reden.

Die gute Dame meinte jedoch ganz einfach: „Sie werden sich nach Herrn Massau erkundigen!"

Solche Erklärung schien Herr Schmalbach wohl zu verstehen, denn er brummte nur noch etwas von „unzeitiger Geselligkeit und „unaufschiebiger Weiberlaune," sog sich an und ging.

Jungfer Adelheid nahm, als er fort war, einen kleinen Schlüssel aus ihrer Tasche, schloß mit demselben eine der beiden Kisten auf, und besetzte den zuvor mit einer Serviette gedeckten Tisch mit einem angeschnittenen Schinken, einem Stück holländischen Käse, einem Laibchen Hirtingen, Butter, Sauerbrod und Rägglichen, einer Flasche Rosagermelb-Bröchen mit Milch und Hefen gebacken — fleine Pfeffer, Salz und Senf, nebst einer Flasche Abrweins und zwei Gläser darauf, und erwartete auf diese Weise den Eingeladenen.

Nicht lange, so klopfte es leise. Sie öffnete und Thodor trat ein, höchst elegant und ganz neu gekleidet, worüber sich Adelheid nicht wenig verwunderte. Zept erst sahen sie die beiden Thüren in der Wand zu bemerken und sein Wag war unaufhörlich auf die dem Fur zunächst befindliche gerichtet.

Die Dame ergriff seine Hand und führte ihn, unter wenigem Lächeln zum Kanapee, auf welchem Beide Platz nahmen.

Thodor konnte sich das Betragen der Jungfer Adelheid, die ihn ohne Unterlaß zum Essen und Trinken nöthigte, nicht erklären. Schon fing er an die Absicht seiner Wirthin zu errathen, da sie nicht aufhörte, seine Hand zu drücken, als sie die beiden ihm vollständige Aufklärung gaben, und seinen Abschen vor dem zudringlichen Weibe noch vergrößerten.

„Sehen Sie, lieber Massau," sagte sie, „die Erkundigung, welche über Sie eingezogen werden sollte, war nur ein Vorwand, um Ihnen Gelegenheit zu geben, Brummbär und Geishals aus dem Hause zu schaffen. Darum beflelit ich Sie eine Stunde früher, um mit Ihnen ungestört sprechen und — und — nun Sie verstehen mich — ja, was wollte ich doch sagen? Ach, Sie Bösewicht! Sie haben mich ganz um Alles gebracht. Sie brauchen keine Zinsen zu zahlen und nicht einmal einen Schuldschein darüber auszustellen. Sie gefallen mir. Sie haben so etwas Leidendes an sich — kurz, ich will hier im Hause will, das geschieht. Der alte Geizhals hat mich gequält, da war nur 5 oder höchstens fünfmännische 6 Procent, aber er giebt den Hülfsbedürftigen nur die Hälfte baar, die andere Hälfte in Waaren, die nicht halb so viel werth sind als sie sollen. Wie gesagt, wir er sie in Zahlung anrechnet. Von dem baaren Theil zieht er die Zinsen vorweg ab, und nun müssen die Leute ihm, ebenfalls vor dem Einsecken des Geldes, noch ein Geschenk von 1 bis 5 Thaler und noch mehr, je nach der Größe der Darlehen, in die Hand drücken, so daß sie kaum zwei Drittel der Baarschaft mit nach Hause nehmen. Die Waaren will alsdann Niemand kaufen und sie können von Glück sagen, wenn sie auf jeden Thaler den angerechneten Preises 10 Groschen daran verlieren. Mit Pfandbriefen ist es nicht so verfahren worden. Da, nehmen Sie die 10 Thaler voll, und wenn Sie sich danach aufführen, so brauchen Sie das Geld gar nicht zurückzugeben."

Bei diesen Worten zählte Jungfer Adelheid zehn Stück blanke Thaler auf.

Thodor dachte an den Engelskopf und hatte das Ende der Rede nicht mehr gehört, denn aus einem Nebenzimmer drang unter Guitarrebegleitung eine reine und weibliche Sopranstimme an sein Ohr, welche in ergreifender Melodie folgende Strophe sang:

Einsam vertraur' ich mein jugendlich Leben,
Sehnsucht regreift mich mit dämmelsgrauet!
Stürzet wohl süß! ich das Herz mir erleben,
Schnell mit den Augen ist die Welt.
Sei'ges Entsücken, wonniges Schmerz! —
Bebe mein Herz nur, Aleftet ihr Thränen!

Der junge Mann horchte. Jungfer Adelheid schwieg ebenfalls und schien verlegen.

Als der Gesang verstummt war, konnte Thodor sich der Frage nicht enthalten: wem die angenehme Stimme gehöre?

„Es ist die Nichte des Herrn Schmalbach," antwortete die Dame. „Ihre Aeltern sind gestorben und haben ihr keinen Pfennig Vermögen hinterlassen. Das dumme Ding kann gut lesen und schreiben, ein wenig auf der Guitarre klimpern und weiblicher Handarbeiten fertigen. Der Alte, der zugleich ihr Vormund ist, mag sie nicht leiden. Deshalb muß sie den ganzen Tag in ihrer Kammer hier nebenan, in die Herr Schmalbach niemals kommt, zubringen und Strümpfe stricken und Nähen ihr tägliches Brod, das sie nicht einmal an unserm Tische genießt, verdienen. Sie muß wohl merken, daß ihr Onkel nicht auf Nichte ist, sonst würde sie nicht zu plärren gezwagt haben, weil er es in der Stube nicht leiden kann. — Wenn Herr Schmalbach kein Testament macht, so mich Trüchen demnach seine Universalerbin, aber dafür wollen wir schon sorgen, denn wir haben es uns nicht umsonst 18 Jahre lang bei ihm sauer werden lassen. Er hat Niemanden, noch in diesen Tagen mit sein ganzes Vermögen zu vermachen und seine Nichte blos mit einem kleinen Legate zu bedenken. Seben Sie, lieber Herr Massau — aber Sie erinken ja gar nicht — jetzt bin ich auf dem Punkte — wie gesagt, Sie gefallen mir, ich bin noch frei, Sie auch; Herr Schmalbach würde einer Heirath nicht entgegensein, wenn ich nur bis an sein Ende bei ihm bliebe, mithin"

In diesem Augenblick rief Herrn Schmalbach's Stimme draußen: „Jungfer Adelheid macht auf!"

„Mein Himmel! Da ist der Alte, der Spion, der früher als ich dachte. Geschwind!"

Indem Jungfer Adelheid dieses sprach, stand sie in der höchsten Eile vom Tische auf, um ihn zu hindern vermachte, gab ihm seinen Hut in die Hand, schlug die von ihm beobachtete Seitenthüre auf und schob ihn mit den Worten durch dieselbe: „verweilen Sie hier, bis der Alte zur Thüre gegangen sein wird und ich Sie rufe."

Da stand der Jüngling ganz unvorhofft am Ziel seiner Wünsche. Er befand sich in einem kleinen, aber äußerst reinlichen Frauengemache. Die Möbeln waren einfach, doch geschmackvoll, aber Alles trug eine gewisse Nettigkeit an sich und war mit solchem Geschmack geordnet und aufgestellt, daß man unmöglich das geschickte Walten einer weiblichen Hand verwissen konnte. Auf einer alten, jedoch spiegelblanken Kommode lagen einige Bücher; weibliche Handarbeiten schmückten ihn und mehre die Wand und ein sauber gespreitetes Bett zeigte unverholen von der Ordnungsliebe seiner Besitzerin.

Das Bild hatte indeß Thodor nicht wahrgenommen. Sein Auge blickte unverwandt nach dem Fenster hin, an welchem ein Mädchen saß, das jenen Engelskopf trug und dem die Gestalt gehörte, die er in der Kirche und später auf der Straße gesehen. Bei jenem Anblicke erschienen die Blumen auf dem Schosse des Mädchens, während dieser sich in Nachdenken verfunken, den Kopf mit der Hand stützte.

Thodor stammelte eine Art Entschuldigung, daß sie, sich im ihrem Spiel nicht stören zu lassen, und knüpfte auf solche Weise eine Unterhaltung an.

Das Mädchen war wirklich schön, und zwar nicht allein von Gesicht. Sie mochte bereits 20 Jahre zählen, wie es Thodor schien, und hatte kastanienbraunes Haar, blaue Augen, sanft gerötete Wangen, einen feinen Mund und einen schlanken Körperbau. Massau klopfte das Herz gewaltig, als er sich dem Mädchen, das er, er fühlte es mehr als je, mit ganzer Seele liebte, gegenüber saß. Auch Gertrud schien den Eindruck festzuhalten, den Thodor's Erscheinen zuerst auf sie hervorgebracht.

Beide erzählten sich ihre Lebensschicksale. Gertrud bestätigte Das, was Jungfer Adelheid bereits Thodor mitgetheilt hatte, fügte aber noch hinzu: daß ihr Oheim ihr ihnen einen Umgang als auf Messe gestatte, und zwar nur in Begleitung der Haushälterin, die ihn völlig unter dem Pantoffel hahr, sonst aber keinen eigentlich bösen Charakter besitze. Heute wäre sie zum ersten Mal allein in der Kirche, und Gott hatte so glücklich gewesen, seine Werte erhalten zu haben.

Thodor kannte Jungfer Adelheid zwar von seiner rühmlichen Seite, aber er schwieg über diesen Punkt gänzlich, und suchte das Gespräch auf andere Gegenstände hinzuleiten, wobei er mehr und mehr sich überzeugte, daß Gertrud gebildet sei und ihr Herz der äußern Schönheit das Gleichgewicht halte.

Noch war keine Stunde vergangen, da hatte Thodor dem Mädchen bereits eine förmliche Erklärung gemacht und wurde mit derselben nicht zurückgewiesen. Ein Kuß besiegelte den Bund, den zwei gleichgestimmte Seelen mit einander geschlossen die sich so schnell und so innerwarter gefunden hatten.

Digitized by Google

Bevor Adelheid ihrem Herrn die Studenthür öffnete, stellte sie in Eile Speisen und Wein, nebst dem Tafelgeschirr wieder in den Kasten.

Herr Schmalzbach trat mürrisch ein, warf seinen Stock auf die Erde und seinen Hut auf einen Stuhl. Dann ging er hastig im Zimmer auf und nieder und sagte: „Schöne Geschichten habe ich da in Erfahrung gebracht. Der Taugenichts bekommt seinen Helfer von mir! Stelle Euch vor, der Kerl hat im vergangenen Jahr noch im Carnevals-Comitté gewesen."

„Nun was soll das?" fragte die Haushälterin, „und dieses Jahr?"

„Das ist es eben. In dieser Jahrst hat er die Versammlung noch nicht besucht, aber er will es noch thun, und dann braucht er das Geld. Keinen Pfennig gebe ich ihm, und wenn er fünf zwei Dutzel Waaren ziehmen und mir ein Honorar von drei Thaler verehren wollte."

„Pure Verleumdung des jungen Menschen. Er sieht so brav aus."

„Was nehmt Ihr so des Laffen Partheyt das muß seine besondere Ursache haben. — Doch jetzt das Nachtessen, ich verspüre einigen Hunger."

Jungfer Adelheid deckte, wiewohl mit einem groben, schmutzigen Tuche, nochmals den Tisch, stellte zwei befette Teller, eine Flasche Wasser und ein Glas auf denselben, legte ein halbes Schwarzbrod hin und brachte eine große Schüssel Wurstwerk herein.

Herr Schmalzbach schnitt ein Stück Brod nach dem andern, eine Wurstscheibe auf jedes legend, ab und verschlang es mit Heißhunger.

Die Haushälterin schüpfte Kopfschmerz vor, ihre Herrn Schmalzbach übrigens nicht unangenehme Gesellschaft zu verbergen. Letzter ab um so eifriger, doch pöslich, als er gerade ein großes Stück zwischen die Zähne gebracht, fiel er hinten über, verdrehte die Augen, die aus ihren Höhlen hervortraten, zu wollen schienen, verzog die Gesichtsmuskeln während das ganze Gesicht eine blaue Farbe annahm, ließ das Brod und die Wurst, die er noch in der Hand hielt, fallen, und schlug mit dem Stutze auf Boden, wo er noch einige Secunden mit Armen und Beinen zuckte, dann aber ganz still lag — er war an der Wurst, die er im Aerger genossen, wie es schien erstickt.

Niemand vermag den Schrecken zu schildern, von dem Jungfer Adelheid ergriffen wurde, als Herr Schmalzbach am Boden lag. Sprachlos stand sie mit geöffnetem Munde und starrte auf die Leiche; dann fiel sie, wie vom Schlage getroffen, in Ohnmacht.

Die jungen Leute im Nebenzimmer waren aus ihrer Unterhaltung durch das Geräusch, welches die fallenden Körper verursacht hatten, aufgeschreckt worden. Schimmes ahnend, stürzten sie in die Stube und wurden von dem Anblick, der sich ihnen hier bot, nicht wenig ergriffen. Doch hatte Gertrud so viel Geistesgegenwart, der Haushälterin beizusprengen, worauf denn auch eine Wiederbelebung erfolgte; Theodor richtete den todten Schmalzbach auf, versuchte aber nichts weiter zu thun, als seiner Gertrud zu sagen, daß er eine Hausbewohnerin herauffenden und einen Arzt herbeiholen wolle.

Gleich darauf trat die Gemüsehändlerin aus der Parterrewohnung ein, welche unter Gertrud's Beistand die Haushälterin zu Bette brachte.

Auch der Wundarzt und Mossau ließen nicht lange auf sich warten. Ersterer öffnete dem Todten eine Ader, erklärte jedoch, daß alle Versuche, den Entseelten in's Leben zurückzurufen, vergebens wären. Der Körper trage die unzweifelhaften Spuren eines Schlag- und Stickflusses.

Mossau holte noch einen Herrn, der im ersten Stock wohnte, zum Beistande der Frauen herauf und eilte dann an das Friedensgericht des Bezirks, traf den Richter sowohl, wie den Gerichtsschreiber glücklicherweise noch im Amtslocale, d. h. unten in der Gasstube beim Schoppen, und so konnte die Versiegelung des Nachlasses auf der Stelle geschehen. Hierdurch wurde jeder Verschleppung vorgebeugt.

Man legte die Siegel auf die Thüre der Kammer, worin Schmalzbach die werthvollen Gegenstände und die Geldkisten stehen hatte, auf sämmtliche Schränke und Kisten in der Wohnung, und schrieb dann diesjenigen Effecten auf, welche unversiegelt blieben. Von allen unter Siegel gelegten Behältern, die schließbar waren, nahm der Gerichtsschreiber die Schlüssel zu sich.

Das Gerichtssiegel drückte man in schwarzem Lack aus, welches ein Mann, den die Gerichtsbeamten mitgebracht hatten, bewerkstelligte. Der Friedensrichter ging, nachdem den Anwesenden sich unterhalten, auf und ab, während der Gerichtsschreiber über den Hergang ein Protokoll aufnahm.

Am Schlusse der Verhandlung mußten die Haushälterin und Gertrud den vorgeschriebenen Eid leisten: „daß sie nichts verschwiegen, daß sie Alles selbst etwas verschleppt, noch gesehen hätten oder wüßten, daß mittelbar oder unmittelbar etwas auf die Seite geschafft worden."

Zum Hüter der Siegel und der außer Siegel gebliebenen Gegenstände wurde der mitgebrachte Jakob Groß, Möbelhändler in Rheinauskadt wohnhaft, ernannt, und diese Verpflichtung von demselben angenommen.

Das Protokoll, welches alle obigen Thatumstände, so wie die Stunde des Anfangs und jene des Endes der Operation enthielt, wurde von allen anwesenden Personen unterschrieben.

Wäre Jemand dagewesen, der die Nachsuchung eines Testamentes des Verstorbenen beantragt hätte, so würde der Friedensrichter Anstand damach haben suchen, wenn es aufgefunden oder seinen äußeren Zustand constatiren und mit den anwesenden Parteien und dem Gerichtsschreiber paraphiren, endlich Tag und Stunde bestimmen müssen, an welchen er das Testament dem Landgerichtspräsidenten, der die Hinterlegung bei einem Notar verordnen muß, vorlegen würde; eine Erklärung, welche den Parteien zugleich als Vorladung dient, bei der Präsentation, nach Umständen Eröffnung desselben, sogegen zu sein. Willen, insofern von einer eigenhändigen letztwilligen Verordnung die Rede ist. Findet sich die Aufertigung eines authentischen d. h. notariellen Testamentes vor, so werden diesen Bestimmungen sofort vollzogen, wenn sie nicht da, für alle Fälle unaufbrechlich verschrieben, gesetzlichen Verfügungen entgegenlaufen.

Nachdem das Gerichtspersonal sich entfernt, blieb Theodor noch einige Zeit bei Gertrud, sie mit Adelheid über manche Vorkehrungen des Verstorbenen befragend. Dann übergab er freundlich bittend dem Siegelhüter zugleich die Obhut über die Frauen und säumte nun nicht länger, seinen Oheim von dem Vorfall, der sein langes Ausbleiben veranlaßt, in Kenntniß zu setzen.

Er fand die drei Gäste von diesem Mittag wieder im Zimmer des Onkels und den Referendar im Vortrage über verschiedene Gegenstände der rheinischen Gerichtsverfassung.

Alle vernahmen mit Erstaunen die Erzählung Theodors und als sie sich wieder mit Ruhe über die Geschichte des Tages besprechen konnten, warf der Oheim die Frage auf: Wohin Gertrud einstweilen gebracht werden sollte, da sie unmöglich länger in der elenden Wohnung nun so zu sagen ohne Schutz bleiben könnte.

Sich bedachte sich nicht lange und rief: „Donnerwetter! wo kann das Mädchen besser untergebracht werden, als bei meiner Mutter, der verwitweten Hofrätzin Lieb. Sie wird an meiner Schwester eine treue Gesellschin und Freundin erhalten."

Dabei sprang er auf. Seine Verhältnisse der Seinigen näher auseinander, bürgte für die Einwilligung seiner Mutter und erbot sich, diese sofort einzuholen.

Der Vorschlag wurde dankbar angenommen und man kam darin überein, daß Theodor zu Gertrud zurückkehren soll, um sie von der Veränderung ihrer Lage in Kenntniß zu setzen. Der Lieutenant wollte alsdann mit seiner Schwester in einer Droschke die Gelegte seiner Freundin abholen.

Alles ging nach Wunsch und noch war Mitternacht kaum vorüber, als Theodor schon vor dem Bette seines Oheims erschien, um ihm zu melden, daß Fräulein Lieb mit schwesterlicher Zärtlichkeit ihre Nichte Schmalzbach's entgegengekommen und er sich im Hause der Hofrätzin selbst überzeugt habe, wie diese edle Dame Mutterstelle bei ihr vertreten würde, so daß er über ihre Lage gänzlich außer Sorge sei.

Jetzt beginn Dich zur Ruhe, Theodor! Grüße mir Deinen Albert und melde ihm Deinen Privatvisiten auf morgen früh meinen Besuch. Ich hoffe, sie werden mir zu Liebe Dich gern ohne vorherige Kündigung entlassen. Dann wollen wir in Bezug auf Dein Verhältniß zu Schmalzbach's Nichte, die ich ebenfalls morgen kennen zu lernen hoffe, das Weitere sprechen. Gute Nacht, mein Sohn!"

Theodor küßte seinem Oheim die Hand und sagte; „Schlafen Sie wohl, mein Vater!"

Sein Jugendfreund Albert war noch nicht eingeschlafen. Er unterhielt sich mit dem auf dem alten Mossau's Verlangen gleich nach dessen Besuch aus dem Kloster der Alexianer zu seiner Pflege herbeigenommen kamenträger Bruder. Auch dieser erstaunte über Theodor's Erzählung, dessen Glückssturm plötzlich strahlend und hell über ihm aufgegangen war.

Das Theodor vor freudiger Hoffnung die ganze Nacht kein Auge schließen konnte, wird uns glauben, wer aus ähnlicher Lage weiß, daß große Freude sowohl wie großer Leid den Schlaf selbst von dem Müden fern halten.

Wir wünschen dem Leser gleichfalls gute Nacht, weil wir früh aufstehen müssen, um ihn auf die Gerichtsschreiberei des Friedensgerichts zu führen, in dessen Beisein die Wohnung Schmalzbach's gelegen war.

Es hatte am anderen Tage kaum neun Uhr geschlagen, als der Hausflur unten und oben, sowie die Weinzimmer im Friedensgerichtslocale schon mit wartenden Mussigen besetzt waren. Ein Theil derselben, insbesondere aus Landleuten bestehend, wie die allgemeine Tracht, der blaue Kittel anzeigte, war da, um Recht sprechen zu hören, denn das Friedensgericht Nr. III. hielt heute Sitzung. Die Beschäftigenden kannten ihren Tag, und wer dazu gehörte, wohnte in der Nähe des Locals die Branntweinladen gefunden und bekanderten durch ihre lallende Zunge, ihre wankelmüthigen Beine und den nicht angenehmen Fuselgeruch die Wirthsstuben des Kartoffelspiritus. Sie kannten allerdings die Wohlthaten der Mäßigkeitsvereine nicht, sonst würden sie sich nicht der Errichtung derselben überall widersetzt haben. Noch ein Hause Bauern, der auf seinem zweispännigen Marsche zum Gericht die Schenken an der Landstraße nicht unversucht gelassen, kam singend in Reihen anmarschirt, von einem Genossen mit dickem Knittel geführt. Die Stocke der Einsiedler, aus jungen Eichbäumen geschnitten, durchschwirrten die Luft und mit Gesang betraten sie den Sitzungssaal. Der Friedensrichter sah den Haufen kommen, aber — er hielt die Hand vor den Augen und schrieb die nicht eingeschmierte Siegelpresse fest, deren kreischende Bewegung ihn verhinderte, den Gesang der Betrunkenen zu vernehmen.

Noch ein Theil der Anwesenden sah der Ankunft des Gerichtspersonals von Nr. I. entgegen, wo auf der Gerichtsschreiberei verschiedene Acten der freiwilligen Gerichtsbarkeit vorgenommen werden sollten. Wenn man annimmt, daß an dem Bezirksgerichte angestellten, mit Ausnahme der Uebertreibung des Inventars oder Vermögensverzeichnisses und der Hypothekenintragung, der Rechnungsablage und Erstattung des Erbtheilungsberichts bei Vormundschaften, auch wohl außergewöhnlichen Verrichtungen der Vormünder, stets der Familienrath der Minorennen beobachtet werden muß, um eine Vormundschaft zu bewerkstelligen oder einen Beschluß zu fassen, und daß dieser Familienrath ohne Zweifel und Bedenkenträgen, auch wo Zweifel bestehe, so wird man begreifen, welche Anzahl Personen sich an einem Vormittage einfinden muß, wenn auch nur kund solcher Vormundschaftssachen erledigt werden sollen.

Dutzel Mossau hatte gestern schon mit dem Referendar Fröhlich verabredet, daß letzterer für ihn die Erlaubniß des Friedensrichters nachsuchen sollte, bei dem stattfindenden Verhandlungen gegenwärtig sein zu dürfen, was denn der Friedensrichter Brenner, ein allgemein geliebter und von Jedem hochgeachteter Mann, der in jeder Beziehung ein Muster der Friedensrichter genannt werden konnte, wir so bereitwilliger gestattete, als die Familienrathsversammlungen an diesem Tage keine Familiengeheimnisse zum Gegenstande hatten, vielmehr Rechte als Vormundsverwaltungen betrafen.

Im Allgemeinen sind die Verhandlungen in Vormundschaftsangelegenheiten und die meisten Acten der freiwilligen Gerichtsbarkeit nicht öffentlich.

Der Referendar führte daher den Freunden auf die im ersten Stock des Hauses, nach dem Garten zu gelegene Canzlei der Gerichtsschreiberei des Frie-

Digitized by Google

bengerichts Nr. I., wo der Friedensrichter und der Gerichtsschreiber eben eintraten.

Es saßen auch drei Schreiber in dem Zimmer, theils mit Eintragung in Register, theils mit Urtheilsausfertigungen beschäftigt.

Richter und Gerichtsschreiber empfingen den ihnen von Fröhlich vorgestellten Fremden sehr freundlich, erkundigten ihm Manches, was er zu wissen verlangte, sehr bereitwillig und zeigten ihm auch mehrere Acten und Ausfertigungen.

Von Letzteren fiel ihm die executorische Form der Erkenntnisse auf. Ihr Eingang war in schönen, verschiedenartig lithographirten Schriftzügen, die fast die erste Seite eines Bogens gewöhnlichen, geglätteten und weißen Papiers einnahmen und sogar Zeichnungen enthielten, dargestellt.

„Auf Grund solcher Urtheilsausfertigung beteidigt der damit beauftragte Gerichtsvollzieher die Execution," sagte der Gerichtsschreiber.

„Das ist sehr einfach," meinte Massau.

Der Referendar war hinausgegangen und mit einem Bogen Papier zurückgekehrt, welchen er dem Fremden mit den Worten übergab: „Hier ist der neue Miethsvertrag für die Obelette Hrdlach, den ich selbst aufgesetzt und zur Sicherung des Datums bei dem Friedensgericht Nr. IV. einregistriren ließ."

Massau las den Contract durch und kam zuletzt auf den Einregistrirungsvermerk, welcher dies aus nachstehenden Worten bestand:

„Vorgelegt und eingetragen bei dem Königlichen Friedensgerichte zu Rheinaustadt Nr. IV. am achtundzwanzigsten Januar achtzehnhundertfünfundvierzig sub Nr. 3486 des Reg. fol. 35, erhoben fünf Groschen.

(Das Gerichtssiegel.)

Der Gerichtsschreiber
Fürst."

Der Friedensrichter
Massauer.

Nun begreife ich erst den Zweck des Einregistrirend der Privaturkunden. Es kann ihnen nämlich nur dadurch ein sicheres Datum gegeben werden, dritten Personen gegenüber. Nicht wahr?" sagte der Fremde.

„Allerdings," erwiederte der Referendar, „wenn nicht einer der Contrahenten oder bei einseitigen Scheinen der Aussteller mit Tode abgegangen ist, welcher Umstand ebenfalls das Datum vergewissert."

Jetzt traten mehrere Eisenbahnbeamte herein, welche als Inspector, Kastellan oder Bahnwärter vereidet wurden.

Dann kam ein heiterhlustiges Pärchen mit noch vier anderen Personen, um einen Notorietätsact über den Tod der Großeltern des Bräutigams aufnehmen zu lassen, welchen es zur Schließung der Ehe vor dem Civilstandsbeamten nöthig hatte.

Der Gerichtsschreiber richtete verschiedene Fragen an die Erschienenen, füllte ein gedrucktes Schema aus und nachdem er dem Friedensrichter angezeigt, daß er fertig sei, dieser aber das Nöthige den Leuten vorgehalten, las er das Protocoll ab.

Der Requirent und die Schreibens erfahrenen Zeugen unterschrieben hierauf das Protokoll, das endlich mit den Unterschriften der Friedensgerichtsbeamten und der Beibehaltung des Gerichtssiegels schloß.

Man cassirte einen Stempelbogen zu diesem Act, ließ sich von dem Requirenten die auf der Urkunde specificirten Kosten bezahlen und übergab ihm denselben, nachdem er in's Repertorium eingetragen und mit der Nummer desselben versehen worden war.

„Eine eigenthümliche Art von Urkunde so ein Offenkundigkeitsact," meinte der Fremde.

„Er ist durchaus erforderlich," erwiederte der Richter, „weil nach dem Tode der Eltern ohne Einwilligung der Großeltern keine Heirath vollzogen werden kann. Daher muß deren Tod ebenfalls festgestellt sein. Man weiß nun wohl, wie leicht von den Pfarrern die Sterbebücher geführt werden und kann sich deshalb leicht erklären, warum nur selten die Todtenscheine von Personen, die vor sechzig Jahren und längerer Zeit gestorben sind, vorgelegt werden."

Eduard Ludwig.

(Schluß folgt.)

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung auf Nr. 79.)

Fünftes Kapitel.

Der Beschluß.

Es ist acht Uhr Abends; Du tretest in das hell erleuchtete Zimmer Deiner Frau; Kammerjungfer und Köchin schwirren darin umher, und auf Stühlen und Tischen liegen angepaßte Kleider, weggeworfene Blumen, Bänder und Schleifen.

Der Friseur ist da, der große, wichtige Künstler; die übrige Dienerschaft kommt und geht; Befehle werden gegeben und wieder aufgehoben, Aufträge gut oder schlecht ausgeführt. Die Unordnung hat ihren höchsten Grad erreicht. Das Zimmer ist eine Künstlerwerkstatt, aus dem eine Ballsaal-Venus hervorgehn soll.

Deine Frau will die Schönste auf einem Balle sein, den sie mit Dir besucht. Ist das allein Dienet-, Ihret- oder auch anderer Leute wegen? Schwere Frage! Du denkst nicht einmal daran.

Du bist eingezwängt, gezwängt, gewickelt, gebarrischt in Deinen Ballkleidern. Du gehst mit gewählten Schritten, beobachtend und ermessend, in der Absicht doch allerlei Leute zu sprechen, die Du nicht in Ihrem Hause aufsuchen willst und mit denen Du doch Geschäfte abzumachen hast.

Es ist eine merkwürdige aber erprobte Thatsache, deren Ursachen nicht zu ermitteln sind, daß Männer, die ihre Toilette gemacht, und eben in Gesellschaft gehen wollen, einen entschiedenen Widerwillen gegen Unterredungen aller Art haben und nie Fragen beantworten mögen. Im Augenblick der Abfahrt sind die

Du kennst Deine Frau so genau.

Digitized by Google

meisten Ehemänner schwerlasm und in Gedanken vertieft und beantworten jede Frage nur kurz und abfprechend.

Die Frauen aber sind dann geradc das Gegentheil und durchaus angeregt; sie fragen Dich um Rath, verlangen Deine Meinung über eine Locke, Schleife, Schärpe. Eigentlich aber handelt es sich gar nicht daeum, sondern sie wollen etwas Angenehmes hören.

Ein Engländer würde sagen: they are fishing for compliments, sie fischen nach Artigkeiten — zuweilen auch nach mehr.

Ein Schuljunge kann die Absicht einsehen, die sich dahinter verbirgt, aber Du kennst Deine Frau so genau und hast ihr schon so oft etwas Schönes über ihre Figur und ihren Geist gesagt, daß Du jetzt die Grausamkeit begehst, ihr kurzweg Deine Meinung mitzutheilen und sie dadurch zuzingst, jene schmerzliche, selbst nach zwanzigjähriger Ehe schmerzliche Bemerkung auszusprechen: „Wie es scheint bin ich nicht nach Deinem Geschmack."

Dadurch hat sie Dich auf ihr Terrain herübergezogen und Du lösest Dich nun mit der kleinen Münze der Lobsprüche, die Du freigebig ausstreust. — „Dein Kleid ist sehr geschmackvoll. — Du bist ganz vortrefflich angezogen. — Blau, Roth, Gelb, Grün — Du hast die Wahl — steht Dir besonders gut. — Du bist außerordentlich gut frisirt. — Du wirst nicht allein die Schönste, sondern auch die am besten Angezogene sein. — Das wird einen Neid geben; warum haben auch die Andern nicht Deinen Geschmack. — Dein feiner Geschmack macht mich stolz. — —"

„Findest Du das, Adolph? — Wirklich?"

Deine Frau kokettirt mit Dir. Sie wählt diesen Augenblick, um Die Deine Meinung über diese oder jene Freundin zu entlocken, oder Dich damit bekannt zu machen, was die schönen Dinge kosten, die Du lobst. Nichts ist zu kostbar, wenn es nur Deinen Beifall hat. — Sie schickt die Köchin fort. —

„Fahren wir?" sagst Du.

Nachdem sie den Friseur fortgeschickt, sendet sie auch die Kammerjungfer fort, und dreht sich vor Dir und dem Spiegel herum, damit Ihr Beide bezeugt, wie schön sie ist.

„Laß uns fahren," sagst Du.

„Du bist sehr eilig," erwidert sie.

Sie dreht sich noch immer vor Dir herum. — Du begnügst Dich damit ihr die Stirn zu küssen. — Jetzt wird sie ernsthaft. Der Wagen fährt vor. Das ganze Haus bewundert Madame; sie ist das Meisterwerk, an dem Jeder mitgeholfen hat und Alle sind entzückt über ihr gemeinsames Werk.

Deine Frau fährt weg mit Dir, entzückt über sich, aber nicht entzückt über Dich. Glorreich geht sie auf den Ball; sie strahlt wie ein sorgfältig behandeltes Lieblingsbild, das ein Maler zur Ausstellung sendet.

Ach, Deine Gattin findet dort funfzig Frauen schöner als sie, prachtvolle Toiletten, kostbare theurer, und es geschieht ihr, was dem Meisterwerke auf der Ausstellung geschieht, ihre Farben erbleichen neben fetteren, lebendigeren. Caroline wird kaum bemerkt; wenn sechzig schöne Frauen auf einem Balle sind, so verliert sich das Gefühl für die Schönheit — Deine Frau ist etwas ganz Gewöhnliches geworden. Ihr anmuthiges Lächeln verschwindet unbeachtet vor Jumohäuptern und hebelippen. Sie wird überfehen, nicht zum Tanze eingeladen und da sie Heiterkeit heuchelt, hört sie sagen: „Madame Adolphe sieht schlecht aus." Einige Damen fragen boshaft — sie haben unter Wohlwollen und Gutmüthigkeit einen Vorrath von Bosheit, der einen Heiligen zur Verzweiflung beingen, einen Affen ernsthaft und einen Teufel ecstarren machen könnte — ob sie leidend sei und warum sie nicht tanze?

Du Unschuldiger, der Du spielst, gesst und kommst, und nicht einen von den tausend Nadelstichen gewahrst, mit denen man die Eigenliebe Deiner Gattin tätowirt hat, das nahst Dich ihr und flüsterst ihr in's Ohr, was ihr fehle.

„Laß meinen Wagen vorfahren."

Dies mein ist die Vollendung des Ehestandes. Zwei Jahre lang hieß es: der Wagen meines Mannes; dann der Wagen, darauf unser Wagen und endlich mein Wagen.

Du hast noch Revanche zu geben oder zu bekommen und bist stark genug — hoffe ich — Ja zu sagen, zu verschwinden und den Wagen nicht vorfahren zu lassen.

Ein treuer Freund ist das; Du sendest ihn zu Deiner Frau, um mit ihr zu tanzen. Du bist jetzt schon so weit den Nutzen eines Freundes einzusehen.

Endlich beflellst Du den Wagen. Deine bessere Hälfte steigt mit verbissener Wuth ein, wirft

sich in eine Ecke, wickelt sich in ihren Mantel, schlägt die Aeme unter, kauert sich zusammen wie ein Käychen und spricht kein Wort.

O Männer! Wißt es! — Ihr könnt in solchen bedeutenden Momenten den Sieg davon tragen. — Sie hat in diesem Augenblick Niemanden mehr sie zu bewundern, als ihren Gatten. Er muß sich erfinnd in sie verlieben, gerade jetzt von Neuem, stärker als je, und er ist auf ewige Zeiten seiner Herrschaft gewiß. — Statt dessen sagt aber ein solcher Ehemann zu seiner schönen Hälfte, einfältig, gleichgültig, vernagelt: — „Was fehlt Die mein Kind? Was hast Du?"

Erfahrungsfatz:

Ein Mann muß immer wissen, was seine Frau hat, denn sie weiß immer was sie nicht hat.

„Mich friert," antwortet sie.

„Die Soirée war allerliebst."

„Warum nicht gar? Nichts ausgezeichnetes. — Die ganze Stadt bitten sie jetzt zusammen. Sogar auf der Treppe standen Damen; das vuinirt erfchrecklich die Toilette, die meinige ist ganz verdorben."

„Man hat sich aber doch ganz wohl befunden."

„Ja, ihr Männer! Ihr spielt und da ist Euch Alles recht. Seid Ihr cst einmal verheirathet, so kümmert Ihr Euch um Enere Frauen, als wenn sie gar nicht da wären."

„Ich kenne Dich gar nicht mehr; zu Anfang warst Du so heitre, so aufgelegt."

„Ihr begreift uns nie. Ich hat Dich mit mir aufzuheben und Du ließest mich sitzen. — Als wenn ich nicht meinen guten Grund dazu gehabt hätte. — Du bist ein kluger Mann, aber mitunter hast Du höchst seltsame Augenblicke; ich weiß nicht worau Du denkst...."

Glücklich auf diesem Boden angelangt, wird der Streit leicht bösartig. Da Du ihr die Hand reichst um aus dem Wagen zu steigen, ist sie wie von Holz und dankt Dir wie sie es ungefähr dem Bedienten thun würde.

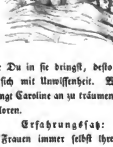
Deine Gattin ist Dir vor wie nach dem Balle ein Räthsel; rasch eilt sie die Treppe hinauf, daß Du ihr kaum folgen kannst; sie fliegt, — die Entzweiung ist vollständig.

Auch die Kammerjungfer entgeht dieser Ungnade nicht. Auf alle ihre Fragen bekommt sie ein trockenes kurzes Ja oder Nein, das sie schweigend verschluckt. Dann aber sieht sie Dich schief an und murmelt: „Mein Mann macht es jedes Mal so."

Du allein bist an der schlechten Laune der Gebieterin Schuld. — Schmollend legt sie sich nieder; — Ihr versteht Euch nicht. — Sie wickelt sich in ihre Decke, sagt Dir wedre gute Nacht noch guten Tag, weder lieber Mann, noch guter Adolph. — Du bist für sie gar nicht mehr da.

Deine fünf Stunden vorher in demselben Zimmer so bewegliche, so lebendige Caroline ist jetzt wie Blei. — Und wärst Du die tropische Sonne selbst, Du schmölzest die Gletscher dieser kleinen personificirten Schweiz, die zu schlafen scheint, nicht weg; im Gegentheil ihre Kälte würde Dich gefrieren machen. Und wenn Du sie darüber Mal fragst, was sie hat, die Schweiz antwortet Die durch einen Beschluß wie ein Vorort oder wie der deutsche Bund:

Nichts hat sie; sie ist müde; sie schläft.



Je mehr Du in sie dringst, desto stärker verpallisadirt sie sich mit Unwissenheit. Wirst Du ungeduldig, so fängt Caroline an zu träumen. Du brummst, Du bist verloren.

Erfahrungsfatz:

Da die Frauen immer selbst ihre Größe gut zu reflectiren wissen, so überlassen sie uns ihre Schwäche zu ecrathen.

Caroline ist vielleicht so gnädig Die zu sagen, daß sie sich unwohl fühlt, aber wenn Du eingeschlafen bist, lacht sie Dich heimlich aus und schleudert Verwünschungen auf den schlafenden Bären.

H. v. Balzac.

(Das letzte Kapitel in Nr. 72.)

Digitized by Google

Reiseskizzen aus Norddeutschland.

(Fortsetzung aus Nr. 74.)

Als ich aus diesmal, während ich den Namen der dort Gefallenen meine Ehrfurcht zolle, nichts weiter bemerke, als von verschiedenen Gliedschmerzen, daß mir die Dornen eingedrückt, ierusch genug „die deutsche Eiche“ angeschaut, den Fleck begrüßet, auf dem das allerkräftigste Monument Namen und Kuhm der für das Vaterland gefallenen Helden ihrer Nachwelt verkünden sollte, da war es mir unerklärlich toll und wie hier gefallen-nen Patrioten, und für den Patriotismus unserer Tage stark der kalte noch in meiner Brust glimmende Funken. Mancher trat an die Stelle der Gefühle, welche mich auf meinem Wege zum Forst begeistert und erhoben hatten, — ich benetzte die Tannsprossen mit dem Kummerthränen.

Es war damals eine große, hohe Zeit in Hessen, als alle Stände ohne Unterschied sich die Hand zum Bruderbunde reichten, zur Wiederherstellung des legitimen Fürsten und des alten Rechts. Sie war das erste Vorspiel, das Deutschlands Restauration nicht entbehren mochte. Niemals konnte man noch früher Künstlichkeit Tumults, freie Entäußerungen verschwenden, es war die Revolution, die vor jedem Widerstande scheut. Dem Feind kämpfte damals, so wie überall in Hessen für seine gesalbten Patriarchen. Alle welche weiterforschenden Interessen werden die Deutschen noch kämpfen in ihrer stets wiedererscheinenden unnennen Zerrissenheit.

Der König der Franzosen setzte den in der Julirevolution Gestalten Denkmäler und Ehrenbilden. Warum sieht man in Hessen kein Monument für die Bürger, die für ihren legitimen Fürsten verbrannten? Das Bild eines Käfers soll man im Jahre 1840 in seinen Silberadern in Cassel zur Schau gestellt. Dem Forstrath Grimmich aber, dessen Großvater Hessen gleich es so wenig Bildet dort, als von irgend einem der unzähligen andern Patrioten, die für das Vaterland so kühn in den Tod gingen. Ihre Namen sind in Hessen so wenig, als man in Nordnigtich Westwalen der Bergschmidt anheim gefallen.

Es giebt im Hessenlande viele alte und neue Bücher. Sich hat Grimm auf dem erwähnten Wege, vor Antang seiner Tagewerke und Lumpazi Mosig und das goldene Land studen bevor mit inniger Verwärmung. Die interessanteste aber von Allen scheint mir immer noch die Schrift zu sein, die Hessens Fürsten und Käfer die Revolution genannt haben soll. Ein Großschmid hat am Ende die bedeutsamen aufreizen vorangehenden Drohbriefe aufbewahren. Doch nein! Eine solche Sammlung würde ein ehrlicher deutscher Bürgermann in Cassel nicht auf sich sitzen lassen. Sie reicht zu sehr noch Mostitionen und wieder bei, so viel man deutscher vermissen, wenn Hessen nicht so arm an Andenken Hessischen einigen Anklang gefunden, wo man den geborenen Bürgersinn, der sich mit seinem nicht verträgt, nur seinen Beherrschtigkeit und unterthan sieht.

Die Jahre um 1830 waren eine lustige Zeit. Hatte irgend ein Mattsgeer Buch, Bürgermeister zu werden, so wusste er für ihn allein Herren des Thorbeerl zu verschaffen. Und wenn diese Weise gefunden mischte sich der Landrat unter das Volk. Hier gab man die runnte er auch wohl einem trunkergrisen Bürger ein Kreuzlein in die Listen und wusste, wenn es nöthig war, auch barbarische Wort vielleicht eben so gut wie das vorerst für einen Ruf zur Ordnung hielt, preßte es dann mit seiner Daumenschraube in die schwarze Liste. Und wenn es dann zum Abschimmß so wie seine Genossen umhüllte. Ein Paar lustige Wicht mischten sich den unklimmen Stimmen, ein Stein flog in die Fenster des gnädigsten Magistrats, und die Gensdarmerie sie in den Kerker und — die Revolution war fertig. Soldaten marschierten, eine Untersuchung wurde eingeleitet der Rathsherr die Petite mit Bürgermeister gewordren, ehe noch der Angeklagte der Untersuchung von den tragikomischen Auftritten so recht bekannt gemacht war.

Deutschland und Revolutionen! Sie passen so wenig für einander als holzschuhe für einen Ballsttänzer. Und das ist sehr gut. Wir verzichten gern auf so viel jener Zeit so oft angepriesene Ehre und hatten eine gewisse Furcht davor, uns ferner mit derselben ganz unverdienten Ehren zu verhelfen.

Man sagt zwar, die Schweizer und Belgier, die Deutschen wären gegen vielerlei anderer Gefahrlichkeiten von einer verhältnißlosen Breite und folglich zur Anstauer im Dulden und Tragen eigentlich gemacht; ich glaube jedoch nicht, daß sie auf die Dauer aushalten möchten, einzelnen politischen Tumultuarien zur Unterlage für ihre gewagten Kaltspielungen zu dienen.

Bei aller seiner Gutmüthigkeit ist der Deutsche doch keineswegs schlechter Natur und es verleidet uns, d. h. den denkenden Theil, noch länger als Dekkmantel einer Partei gebraucht zu werden, die Verhältnissen in Ländern zu Ruhen zu stören, die uns weder einer anderen, die unseren ganz Fürsten nur deshalb zum Verhalten der Fürsten bewegen, zum Beschädigten der Genius von Gott auch zu nur einiß noch nicht so weit gekommen sind, daß sie der gehäsiges wie ehedem in unser innerstes Wesen hineinragen können. Es ist vor der Letten in Wirklichkeit getathene, sich zur mehr wie jemals wieder vor- und einbringende Kolle, die, so lange sie Nichts für sich hat, als ihre permanenten Grundsätze in den Augen des Patrioten täglich mehr an Achtung verliert.

Es fragt sich, welche die Gründe sind, die uns so ruhig machen? Ob tüchtige, welche die guten Bürger zu entwecken bewußt ist oder bisjenige, welche in jenen trostlosesten Wanne einen Schutz zu suchen, so lange, bis sie sich in den Ketten strengsten Regeln des Polizeiwesens als das Gegentheil aufgewiesen hat.

Nach den Beobachtungen, welche man für gesichere hat ihren Eingange in einzelne Gebiete und wenn diese ihre Aufenthalts in deutschen getroffen hat, heißt man weit eher glauben, daß man sich im Steinen-Reise oder in einer anderen englischen, nicht eben aus den nobelsten Theile ihrer Hauptstadt gebildeten Gesellschaft befände, als in einem oder dem anderen der deutschen Bundesstaaten, deren punktuelle Gutter uns tagtäglich im Parlamente bald von den Lebensstaaten, bald von den Kriegsbahnen der Eröffnung des Landtages verkündet wird. Wenn dieses jemals, wie man sich glauben möchte, einer Zeit, wo die Ausgaben der Verschwörungen ausgeschlossen, wo das Volk in noch am Abend, auf dem Wege zur Oper, einen Platz in der nach Hause unser obgedachten Diligence deligt. Der Regen regnet sich in Strömen. Das Licht der Laternen wird von ihm so in Tropfen gefangen als besammen Postwagens Nichts von der Nähe des Meeres, von Berge und Wälder so wie der ganze Boden Sumpfartigkeit der Umgegend in das Auge fallen. Die Leute tragen Stiefeln eingefüllt hatte, aber wenn Gemüth wurde vom Strahlen des Wassers angezogen, welches in den letzten Jahren von in Deutschland Reisenden so viel gepriesen worden. Eine trübselige Unbehaglichkeit trat an die Stelle des Humors, welchen die Nähe des Meeres und der Gegend erregt hatte, und großlaut Kurte ist auf die großen Regenentropfen, welche sich auf tiefer zur Füllung der großen Cisternen in der Stadt Bahren verursacht gaben. Ich sah mich nach dem ganzen Zug mit meinungen Prussen an unsere Wagengenossen schlagen. Der Mensch wünscht so unaufhaltig, möglich auch in den Wasser zu sein, als wenn er sich nicht schon darin befände.

In Deutschland ist es seit einiger Zeit wieder so gutter und nöthig geworden, daß man nicht leicht einer heiteren Laune sich ungerne dem Genusse der Natur hingeben kann, wenn auch noch wochentlange Regenwetter hinzu, so sollte man es doch wahrhaftig Nimmen verleiden, der sich in solchen Zeiten noch Vergnügungen zu verschaffen weiß. Ich habe in meiner ungeschickter Weise, dem bei seinem feinenergrenzenden Rebel doch die reifsinnigen Landwirthschaftsrathen bei Bret und Porter in trübsinnen Weis zu sind kommen. Ich habe mich nicht gescheut, die Bedingungen Gewinnigung von etwas Besseren das große Zeral der Wissenschaftsreisen zu Tage gefördert und ihm sich nicht wenig mit einigen Zeilen, die ich über Hessen, über Hessen Zucht, geschrieben, mir selbst abermals von Engländ und Amerika entsteht haben, wo man etwas ganz Anderes damit verbindet. In den Ländern der Bereinigten Staaten ist es nicht selten, daß man einen Gast weder Strumpfzeug noch Bier. Schon in ihren Gesellschaften gegenüber der Natur Spritz und Brandt verlangt, so soll bei der Umerkehr ein Teller Suppe, ein Glas Wein, ein Cigarre liegt auch der Grund, daß sie nicht leicht auswandern, diese Deutschen, in Amerika. Drüben und Portugiesen. Die verwahren sich wie der Sand am Meer, sie verschwinden fast ganz alle Namen in's Kirchenbuch und doch haben Alle ihre merkwürdigen Geschichten. Ich habe in Rio Janeiro, in Mexikanischen Dörfer gesehen, wo beinahe Nur Deutsche wohnten. Sie verwahren sich wie der Sand am Meer, sie verschwinden fast ganz alle Namen in's Kirchenbuch und doch haben Alle ihre merkwürdigen Geschichten. Ich habe in Rio Janeiro, in Mexikanischen Dörfer gesehen, wo beinahe Nur Deutsche wohnten. Die Sonne wärmt ihre halbnackten Glieder und jeder Bettler ist Philosoph und lustiger Kauz obenein, während selbst die Prinzen dort sich den Bart scheren lassen. Ja wohl, es ist ein Land, dem Landmann und Kleinbürger fehlen, der sich zu singen und jauchzend zu tanzen vermag an seinen Kirchweihfesten, die er nicht eine mauvaise honte, sondern als Ehrensache zu sich genommen hat! Es ist das ganze Ueberhaupt unserer wenigen Ständigen Beschäftigkeit. Wie also der letzte Schimmer des Deutschthums in Amerika sich rührenden Möglichkeitsvereine vollends verrückt werden!

Meine Reisegefährten waren allmälig entschlummert, nachdem sie sich gegenseitig ihre Lebensgeschichte bis auf's Haar erzählt hatten. Was kann man von Leuten hören, mit denen sich regelmäßig sie Posten betrachtet sind? Commissionsgeschäfte die Besorgung der Postpferde, seines Bedienten, der Trinkgelder, um das Lager verdienten Honorar auf südigen Reisen schneller zu vergeben, als es erwerben mag? Diesen Morgenisinder neben seinen ertheilten Lauferen Lumpazium und mürrische Hypochonder, die Besserung ihres unheilbaren Uebels von fortwährenden Reisen erwarten; dann und wann eine Dame von Gout, die von einem Bade zum andern, Gesellschafte zur Verzierung der steinern Kinder, so wie sie jetzt Noth thut, verbrauchen. Ich habe mich manchmal Erscheinungen in einem Eilwagen. Man erkennt die Leute, die Einen Fuß in den Wagen gesetzt hat, und man wird Einer der Ihren selbst eben so bald gewahr.

Es war mir leid, als der Sangerhäufer Berg meine Gedanken nach sudten lenkte. Was man gleich zuerst auf der Wasserscheiden Berge, wo man hier erreicht, bemerkt, ist ganz besonders gelegen, einen ganzen Begriff von der Fruchtbarkeit der Landwegerung zu bekommen. Die Straße, welche ehemals von hier nach Minden hinabführte, war, besonders im Winter, schon ehedem Greignissen geworden ist. Die Liebe der alljährlich hier reisenden Leben war so groß geworden, als daß man ferner die enormen Kosten einer Verlegung der Straße in Anschlag bringen mochte. Es war kaum ein Jahr verstrichen, nachdem man in den Kammern darüber berathen, so waren Fleißen gefertigt, Abgeordnete ausgeschickt und wirrmehr Gutachten eingelegt, so daß man den Weg just so bequemen Hindernissen soll überall im Stande hinauf und hinab zurücklegen kann. Wie gesagt, man erhielt durch dieses rasche Unternehmen gleich auf der Stelle eine recht vortheilhafte Meinung von der dortigen Regierung. Ich bemerkte auch auf der ganzen Strecke die Thätigkeit von nachbenannter Wirkung. Dergleichen thut in unserer jetzigen Zeit so wenig, daß es leider wiederum so manche Einwürfe giebt, die unser Land, welche ein gutorganisierter Stammbaum verzeichnet, durch eine schlanke Taille, ein schönes Landhaus und ein ganz vorzüglichen Hemd! sondern dergleichen vorgerufen werden. Ja, ja, wir Deutschen sind wegen solcher Wirkungen fürs wieder zum Hauptbestandtheil des Tages gemachten, nachdem wir uns Kraus-französischer Lustseuchenzustände aus der trüben Zeit, welche der französischen Revolution folgte, ging, wieder zu allen den Ehren gelangt ist, welche die beiden deutschen Feigenbaum Dezennien ihm so kläglich zu rauben bemüht waren.

Das freundlich gelegene so äußerst saubere Münden bildet einen gewaltigen Contrast zu den düstern, grübsterzelle noch durch Wirr und Mangelhaftigkeit ausgezeichneten Hannoverschen einwohnern. Die hannoverschen Städter haben überhaupt einen ganz eigenthümlichen, sich vornehm zu nennenden Zuschnitt. Man wähnt, in den neuen Kreuz-Cassel-Leipzig-Frankfurt begriffen, der sich nicht allein auf die höhern Stände, sondern auf alle Volksclassen ohne Unterschied, auf die Wohnungen, Sitten und Gebräuche und sogar auf die Physiognomie gleichmäßig erstreckt. Artigkeit, Behaglichkeit, comfort, roastbeef, kind wenn das Lage Gut nicht nicht anders zu benennen, strahlet uns den wahrhaften der hannoverschen Städter entgegen. Ob man also noch noch immer eine Fremde sein sich einen hannoverschen Bürgersinn zu können, wenn man auch nicht mehr ein Eingeborner sein kann.

„Kann ich das Vergnügen haben ein Glas mit Ihnen zu trinken?“ — Dieses Wort ist in Hannover eine Art von der Wirthshäusel der Nation zu meinen Nachbar, der eben in Begriff war, ein tüchtiges Stück vom saftigen Rindsbraten in den Mund zu stecken. Ich sah, daß er sich nicht ohne Mühe von gleichsam elektrischem kurze Antwort schon besonnen. Das Herz des Mannes, dessen Stirn so gerbet hatte, war mir zugeflogen, und ich hatte einen Freund mehr er: „in einem Bumper dear sir, old England for ever!“

Warum sollte auch dein Blut nicht ein günstiger sein? war er doch ein Engländer, und wie oft hatte ich nur sein halbspy zu verschren wo immer es ihn beliebte, und begleitet von Dutzenden gleich ihm in Hannover. Sie genießen in hannover Ansehen, Ehre und Ruhm und sind sehr angenehm darum. Man lobt dort überhaupt mehr englisch wie in jedem andern Lande, wo uns der goldene Vogelt von englischer Liebe abgeht.

Diesem Städter sind so wie Münden vermöge seiner Lage und zwei Hauptstraßen, die durch dasselbe hindurch gehen, der Verkehr tritt der abgelegenste hannoverschen Provinzialorten, über der Natur hinweg in den Weg, und natürlich darauf die Gewerbsthätigkeit, wenn sie auch Handel, den Bewohner der meisten Stadt so sehr bemerkbar machten. Das ehemalige Leben Aus- und Eingehen fremden Standpunkt der Oder Bremen eingebrachten Gewohnheiten und Ansichten, die Bequemlichkeit, welche Publikum bewirkt und zum Einschiffungsplatze für deutsche Auswanderer verhältnismäßig, die sich allerdings zu vielen Tausenden dort versammeln, um den gegebenen Beistand zu empfangen, so wie als Ballast nach dem jenseitigen Lande weiter verladen werden.

Nichts ist anziehender als das Bestreben der Auswanderung. Man begreift nicht, wie die Hannoveraner bisher so unterthänigen Boden verlassen. Seitdem aber wenigstens die Verwandtschaften, einen Theil des Jahres hindurch sich täglich Zeugen sind, wie die Deutschen, aus den verschiedensten deutschen Staaten wörtlich immer mehr hinausgetrieben, sondern auch die Lust, namentlich die Bewohner des Sestingerwaldes, ergeht an, dem gegebenen Beispiele Folge zu leisten.

Nach in keinem Lande scheinen die Kammern ein Mittel aufgefunden zu haben, den nachgelassen Uebel zu begegnen. Wer weiß, — vielleicht überlegt man auch noch, daß der bekannte physikalische Steinverwalter im Vaterlandsstolze, die Auswanderungsgesetze mit einem Federstriche so gehässige Oberen, als ein bewährtes Mittel, der Sorge um etliche tausend lungrige Mäuler plötzlich überhoben zu sein. Es ist in der That ein sehr trauriger Zustand, wieder die arrivirt noch einem ihnen mehr aufgedrungen hinmenschlichen Verhältnissen, dem Verpflegungsgeschäft in Deutschland zu hülfe kommt. Aber welches Heil können wir Einzelne der Auswanderlichen bieten? Schälen, die obendein just im Begriffe stehen, uns Dank einbringen, da in keinem Staate die aufgestellten Gesetze so gründlichen Schutz gegen Uebervortheilung

Digitized by Google

eigens gebildet, um so schnell als möglich auch die menschlichen Wohnungen in Einklang mit der Zeit zu bringen.

Gothische, schwerfällige Mauerpfeiler, schwebende Erker und winzige Fenster passen gar schlecht zu dem neuen Leben, dessen emsige Betriebsamkeit, kaum noch durch Ost- und Damenconcerte scheinbar behindert werden zu können. Die Gebäude verschönen sich jetzt schnell zu einem Eigenthum in der großen Gesellschaft seinen Antheil an der menschlichen Glückseligkeit zu. Jeder denkt sich ein Etwas, ein bedeutendes Etwas in der bürgerlichen Gesellschaft zu sein, seitdem ihm gestattet ist, an den Angelegenheiten des Vaterlandes ein Wort mitzureden, zum wäre es auch nur ein Wörchen. Wer einmal im prachtvollen Stadtsaale, dem Throne gegenüber sprechtos auf dem Weißsacke gesessen, der fühlt und denkt stolzer ganz anders als vor seiner Zeit. Er fühlt sich unbedingt im höheren Range der Bürger, Geburtige Gedanken sollen sich nur in großartiger Umgebung fassen und vor einmal an fürstlicher Tafel Champagner zerrinnen, dann schmeckt hinfort das einfache Bier seinen Durfes lauer als sonst.

Ja, es Alles, selbst unsere Gebäude, eine Bedeutung und dieses verstehen, zur Speculation werden, da kommt eine Speculation wie die der Assecuranzen, die wie keine andere auf Kenntniß des menschlichen Herzens berechnet ist, nicht zu den letzten gehören.

Die Gegend von München bis nach Hannover, dachte mit nur wenigen Ausnahmen, ein so seltenes Bild vollkommenen Anbaus dar, das man bald gewahr wird, wie hoherer nur aus der Befreiung des Landmannes von den Fesseln, in den drückenden Verhältnissen hervorgehen konnte. Ueppige Saatfelder, gutgewässerte Wiesen, reichgehaltene Höfe, mit Ziegeln oder Schiefer gedeckte Dächer, die Bewohner gutgekleidete und wohlgenährte Menschen und keine, absolut keine Bettler, so lange ich das Gebiet der Gegend ohne Unterbrechung bis Hannover. Das Bild gefällt um so mehr, wenn man nicht leicht eben aus dem mittleren Deutschland, etwa aus einzelnen der südlichen Herzogthümer kommt, wo der Landmann nicht selten noch über alle möglichen Feudallasten, über drückende Beschränkungen von Seiten unzähliger kleiner Patrimonialgerichte, recht bitter zu klagen volle Veranlassung hat.

Eben als der Ostwagen in die Thore von Göttingen fuhr, hörte der Regen auf, und die Sonne kam wieder so freundlich am lachgenordeten Himmel wie zu einer schönen Sommertage. In der weltberühmten Georgia Augusta aber war es bei allem über der Stadt schwebenden Sonnenschein dennoch gar dunkel und finster. Der schöne Himmel lagerte noch immer über der Stadt so dräun, himmlischen Gerichtsstuhl: seit dem unglücklichen Tage, an welchem der Genius auf den Straßen, trotz der wüthenden Volksvertreter Schaffer und Rauschenplatt, und trotz der von der schnell improvisirten Commandogeber verhängten Belagerung, mit der Spitze von 6000 Bajonetten in die gespannten Thore einzog.

Im ganzen übrigen Königreiche soll es seitdem viel heller und wohnlicher noch als ehedem geworden sein, und es kann auch nur so sein, als ob es zum erstenmale wieder sonnig, lieber Göttingen aber schwebt noch immer der Schatten der unheilbringenden Weise, die Böses verkündend sich in dem Augenblick auf die Stadt herabsenkte, als der Triumphwagen der einzigartigen sonalen Krieger — der Mensch und der Hyper wie Pfannen von Feuer — die erste Quarte Pforten in der dunkelrothgrünen Geschichte der deutschen Universitäten verkündete.

Göttingen hatte im Grunde am wenigsten Ursache sich zu beklagen. Aber das Mesh der Doctrinarie war auch hier zu dermaßen, und es schien den Vorgeahnten Meisters, daß irgendwelche Werk des geistreichen Freiherrn von Münchhausen mitunter seinen unbezahlbaren Schätzen, mit denen die Musensitzen von vier Königen Göttingen so hoch bereit hatte, zur Erwerbung ihrer goldnen Zwecke auch Gebrauch fanden.

Die Welt ist allerdings ein entsetzt Conclus lebender von den Todten sich wiederuer Geschichte. Aber auch ohne Lode's Nachforschungen über den Ursprung der Vorrede und über die Methode der Erwerbung unendlicher Reichthümer, theilt die Welt zu haben, haben doch schon sehr viele von uns seitdem begreifen gelernt, daß der Despot, wenn er Minister wird, immer sein eigener Advokat bleibt, und — daß Advokaten zu Ministerstellen ernannt, nicht selten die eingestandlichsten Aristokraten werden.

Die Stadt freute sich der jener Katastrophe ohne viel größeren Nachsicht als unsere Städte des Landes, und namentlich blieb den Studenten was eine anständige studentische Freiheit heißt viel auch mehr das Verlangte als wirklich Gewährt. Auf keiner einzigen deutschen Universität war dem gebildeten jungen Manne so vielfach Gelegenheit gegeben, ein von dumm mäßigen beachtes feines geselliges Talent noch feinerem anzubilden, als in Göttingen und in dessen Umgebung, da dort Jedem, ohne Unterschied, die höheren Cirkel bereitwillig geöffnet wurden, lebhaft Anstand und feine Sitte des Jünglings anerkannt waren. In vielen Gesellschaften sah man Alles vereinigt, was Kunst, Geschmack, Talent und Geistesfreiheit vorzüglichen vermögen. Selbst Preziosen, wo Standen einer Bewerbes sie sich nennen, hatten allenthalben offenen Zutritt sobald sie sich nur einigermaßen der geistigen Atmosphäre anschmiegen konnten.

Alles ist seitdem anders oder mehr besser geworden in Göttingen, nachdem es einmal die Schicksen einer Stadt empfunden hat, die außer dem Gesetz erklärt war. Die Bürger stehen einander in strenger Abgeschiedenheit gegenüber, indem sie sich einmal als feindliche Parteien zu betrachten gezwungen worden sind. Mit dem Vertrauen ist auch die Geselligkeit verschwunden. Bis vor kurzer Zeit, wo man sich endlich veranlaßt sah, von der früheren Strenge etwas nachzulassen, war die Polizei von Meinungen die allergefährlichste im Königreiche. Den Studirenden sind nicht ferner Ehre feierlichen Anstand vor Gericht. Selbst der öffentliche vierstimmige Männerchor ist verboten. Mit der Sicherheitsstreife in der Tasche durfte der Bursch das Thor nicht passiren. Die Regierung der Abendstunde wird ihm überall an öffentlichen Orten Feierabend gebieten. Selbst der Fremde — es ist noch nicht lange her, daß dies Gesetz geschaffen ist — wurde sich bemerken lassen, einbricht in den Augenblick, als den das Blut Wein oder ein lüderlichen manierte. Kann es, daß man Leute verdrießlich am nächsten Morgen die ungehörigkeit theuer gewordenen Rechnungen begehrte und ohne Scheuz einer Stadt den Rücken kehrte, in der es einst so hoch hergang, daß selbst Fürsten, wenn sie incognito in der Stadt weilten, nur den dort erlangten kleben Burschenbeinamen zum großen Theil noch in die größte Hälfte seiner Reisetitel übertrug, wodurch es sich der Welt als Dichter, der sich zuerst von der Form losjagte, gezeigt hat.

Traurig schlitterte Gott Storchen den Kopf, als ich denselben einst in Paris begegnend, nachdem er bereits lange seinen Platz auf dem Weißsack eingenommen hatte, die mit Göttingen vorgegangene Metamorphose erzählte. „Das war einem Tag — sagte er — wie ich mich noch zusammen in die Dorfschule zu Wende wandelten," und mit sichtem Schmerz gedachte ich noch einmal der keuken, in der Musenstadt verlebten Leiden und der sich häufig mit Stapelten nach Wende unternommenen Spaziergänge, die mir Gelegenheit dem Lesern in seiner deutschen Originalität, deutschen Sprachgenrereicht in der gemüthlichen Dorfstube zu nehmen. Mit der Jungen um die Wette, sagte er das A. B. C. her; und dem armen Lehrmagister zahlte er einen herrlichen Thaler für jede solche Stunde.

O Bürger von Göttingen! Die Zeit sonst so freilich, wie es Jedwede erlebten — zu schnell verbannt — es ist dure schlechteste Speculation gewesen, als Ihr einen Gewaltstreich gewähltet, der Euch, wie Könige mit dicken Portefeuilles, Ihre Stadt, deren Thore mit dem verbotenen Doctrinen erfüllt waren, erstürmte, die vor Euren altersgrauen Rathhause verbotten hüftlings zu besteigen und vort, von hoch aus der Luft, den Bewels zu führen, daß Göttingen nun lange genug die Universitätsstadt gewesen, um vollkommen befähigt zu sein, den Königstreue eine neue Regierungsform zu geben. Euer Glanz ist dadurch reicher als immer dahin. Wie Viele vor Euch, die sich verschernten, um den sonderbaren Caprice ihrer hohen Aeltern, deren Stolze von unendlichem Caprice innerhalb Euren Mauern vollendeten, mürben hinwegreisten, gleich Chamisso's Mann ohne Schatten, aus den Thoren baben jubelnd hinausstürmten, um alle Regierung nicht Gnade sie Recht hätte vermessen lassen! Wenn Ihr Euch Gnaden und Rechte selbst bereiten hättet, wodurchstrauz wie Ihr es nun, hinter Wall um Graben und Gott weiß hinter noch welch anderen Barrikaden — das einzige Mittel um deutsche Gemeinwesen zu erregen! — aber der Anregung war gar zu Mannigfalt, und man konnte Euch nur auf deutsche Weise bedauern.

Hättet Ihr damals bedacht, wie die protestantische Lehre, in der Ihr Euch bekennt, Hochverrath und blutigen Aufstand gegen gesetzliche Gewalt verdammerte, so ganz anders Wege als Mittel zum Bewerbert beschritten, wie der Protestantismus, nur in bedrohlichen Verhalten der unendlichen Lehre unseres Herrn und großen Meisters, langsam aber aber sicher zum Ziele führt, — als die bisher vorgeführten Thaten der Klage wegen Euch ersparen würden! Ein einziges schwarzes Blatt geschehe der Tag, an dem sich kürzlich der große Protestantenverein in Euren Mauern versammelte, dem die Notten noch nicht wiewenen Segen und Segnungen umschauen wurde, wenn er nicht den Namen eines Vereins der Einigung an seiner Spitze trüge, dessen Boten — deutlich mehr als er nicht mehr unter den Lebenden war — mitunter eben so aufsuchen, wenn nicht schlimmer noch in Deutschland verfahren als Tells's und Pappenheim's gefährliche Raubkhauptmann. Denkt einmal nicht an den Namen, und schließt euch dem großen Bereine an mit der ganzen Kraft Eurer Seele. Wachet jedoch, daß nicht Wölfe im Schaafpelz, wie sie sich über kurz oder lang einfinden ist, in die Hürden eindrechen! Ernster als manche denkt, der sich nur an dem rationellen Treiben betheiligt, wie an einem Lebenstrieb ergötzt, ist die Zeit gewesen. Große Erfolge sind nur von der jedesmaligen Mündheit eines Unternehmens zu erwarten.

Mit dem einst in Göttingen ziemlich blühenden Fabrikwesen mit es nicht viel mehr bedeutet. Die Hauptstücken sind unter die Hälfte herabgesunken, und bemnach stehen selbst die eigantesten Wohnungen leer. Die deren Besitzthe und Professoren werden künftighin ihre sich anhäufenden Capitalien als Betriebsmittel in den Händen des tüchtigen Landmannes sie schaffen bleiben, als bei dem aufgeblasenen Pfuscher, bei den Credit weitmehr rettungslos erschüttert ist.

Wäre das reigende Belvedere auf dem Hainberge noch nicht erbaut, es würde jetzt sicherlich nicht erbauen. Wer allem aber werden die hübschen rothumzogenen Tochter der Becher und Metzger noch eine geraume Zeit warten müssen, ehe sie ihre trotzigen Nacken mit so goldenen Schmuck werden gieren können, als es ihre exsperienen Mütter und Großmütterinnen weilend getragen. Die Letzteren haben mit ihren glänzenden Geschmeide, wie mit ihren Gedanken in Frauen und Fräulein Töchtern der königlichen Beamten ein unbefriedigtes Verlangen, wenn sie sich gleich einem glänzenden Heere von Phasen und Trutzhähnen zu den romantischen Bäuen und Felsen in Marmorbilder und Anlagenden drängend, so überwindig sind, an ihnen vorüberfahren.

Jedes Ding hat also auch seine gute Seite. Den der göttinger Revolution ist besonders die gute Folge bemerklich geworden, daß manche gutmüthige Bürger mit seinem überwitzig gewordenen weiblichen Hausgesinnel auf den Gedanken fest zusie unter zurückgesetzt wurde, sich selbst zum Heile und Andern zur Warnung.

Sie werden sich vielleicht auch allerlei neue Unterhaltungen für Das, was ihnen jetzt noch in der geringe Zahl der Durchreisenden an Einnahme abgeht, zu entdecken suchen, aber das ist ja eben der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Stets muß der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden. Es ist der Weltlauf so, man hat es immer gesehen. Hier man sich leben in Zukunft vor besonders übelgesonnenen Kleinigkeiten! Deutsche Gemüth haben noch nie etwas Gutes gebracht. Wer nicht glauben will, der beliebe nur ein wenig rückwärts zu schauen. Aber exempla sunt odiosa; somit kennt man auf der nicht weit von Göttingen entfernten Landwegenze zur Genüge wohnenden, wie derselben schlecht nachgeahmt Revolutionen, eben nicht fondertich zum Glück der Leute begnügen haben.

E. Breslinger.

(Fortsetzung folgt.)

Sonette.

I.

Der Abend kam — in seine Dämmerungen
Seh ich des Thales Bilder sich verweben,
Und Stille rings — der Wälder lustig Leben
War von den Vögeln in den Schlaf gesungen.

So still war's, als wir uns fest umschlungen —
So still — doch in dem Herzen weilt ein Beben!
Ein süßes Bangen und ein heimlich Streben —
Von leren Liedern war es voll durchklungen.

Ihr Lieder seht Ihr schon den Schwur sie brechen?
Su spielend wie sie Rosen mit gebrochen,
Und fühlter sie schon ihrer Dornen Strechen?
Die meine Seele tausenfach durchstochen —
Ihr fühlet sie wie Tauben sich umgirren
Und wisst als Pfeile von dem Bogen schwirren!

II.

Die Liebe seh' in jeder Brust ich walten
Und nach der Schönheit seh' ich Alle streben,
Und wo Liebe und wo Schönheit kämpft das Leben,
Auch mein Herz ward in diesem Kampf gefallen.

Und wie die Blumen sich im Thau entfalten,
Seh' ich die Liebe manches Herz beleben —
Da seimt's und sprosst's und blüht's und Liebe hehen
Sich braus hervor gleich schönen Traumgestalten!

Und doch wird nie die Seele ganz ermessen
Der Liebe Wesen bis zum tiefsten Grunde
Und wer dies will, des Streben ist vermessen!
Wie der Vogelsiftung steht die Lieb' im Bunde,
Drum! soll die Weit Dein Singen nicht vergessen,
So töne die Begeistrung Dir vom Munde.

III.

Die grünen Berge, die das Thal umschlungen,
Die sehen mich in Deinen Armen liegen,
Wir freuen kindisch uns, daß sie verschwiegen
Und wir die Vögel nicht als weiter singen.

Digitized by Google

Und will ein Lied aus meinem Herzen dringen,
Dann muß Dein Kuß es in die Träume wiegen,
Und will Dein Name meinem Mund entfliegen,
Lähmt ihm Dein ernster Blick die raschen Schwingen.

So kann ich nimmer meine Liebe preisen
Und deinen Namen aller Welt verkünden,
Der Strom der Lieder kann kein Bett sich reißen,
Er muß in eigner Quelle wieder münden —
Der Liebe Bild muß selbst er sich gebären
Aus deinen Thränen und aus meinen Zähren.

IV.

Es will Dein ernster Blick nicht mehr genügen,
Das Lied in tiefer Brust zurückzuhalten —
Und soll mein Herz zur Bläch' sich nicht entfalten?
Willst Du's um seinen Liederlenz betrügen?

Läßt wohl der Aar von den Sonnenflügen?
Drum laß mich singen, laß kein Lied erkalten,
Die Liebe mir der Jugend nicht veralten —
Gern will ich and'rem Zwang mich willig fügen!

In meiner Jugend soll die Leier tönen,
Nie soll ihr Klang ermüden und erschlaffen
Im Preis der Liebe und im Preis des Schönen!
Will keine neue Welt im Lied erschaffen,
Denn der Beruf des Dichters ist Verkünden
Und nicht der milde Ruf: Auf zu den Waffen!

V.

Um meine Liebe habe Ihr mich beneidet,
Die sich im Liede lieblich Euch gestaltet,
Den Glanz des Himmels und der Erd' entfaltet,
An eigner Schönheit ihre Blicke weidet.

Doch daß der Schmerz die Seele tief durchschneidet,
Der Sehnsucht Leiden nimmer Ruhe und Alter
Und das Gefühl für Schönheit nie erkaltet,
Das fühlt Ihr nicht, wie drum die Seele leidet.

Wo giebt es ohne Schmerzen eine Liebe,
Die eines Sängers Lieder würdig schmückte,
Wo einen Stern, der ewig leuchten bliebe?
Wer eine Rose ohne Dornen pflückte,
Und wer die Meere ohne Sturm befahren,
Kann der, ein Held, sich rühmen der Gefahren?

VI.

Daß Du ein Dichter bist, wie konnt' ich's wissen,
Wenn Deine Arme träumend mich umfangen?
Du warst verliebt und glühendes Verlangen
Hatt' Deine Seele, Deinen Muth zerrissen!

Nur als der Seele tiefgespalt'nen Rissen
Die Quellen Deines Liederborns entsprangen
Und stürmend zu mir her im Sturme drangen,
Genas mein Auge von den Finsternissen.

Du bist ein Dichter! und Du konntest schweigen,
Wenn rings um und der Frühling lachend blühte,
Die Vögel sangen in den grünen Zweigen?
Du konntest schweigen, trauernd im Gemüthe,
Und mir statt Lieder nur die Reue reichen,
Derweil Dein Herz zur Asche fast verglühte?

VII.

„Was wohl die Liebe ist, kannst Du mir's sagen,
Dem von den Küssen noch die Lippe brennet,
Und der ein Herz das ewig seine nennet?"
Ich kann es nicht und muß Dich selber fragen!

„Die Liebe ist ein heiliges Entsagen,
Das die Begierde vom Genusse trennet,
Und ein Begehren, das der Starke kennet,
Wenn er im Kampfe sich mit ihm geschlagen!

Und ein'st Du das Entsagen und Begehren,
Daß Beide friedlich in dem Herzen walten,
Wird die Begeisterung den Schmerzen wehren,
Die ewig aus der Sehnsucht sich gestalten,
Und auch kein Sturm wird Deinen Lenz verheeren,
Der in dem Liede strebt sich zu entfalten."

VIII.

Du bist der Liebe, der Begeist'rung Schaale,
Draus ich in vollen Zügen durstend trinke,
Und wenn ich trunken an die Brust Dir sinke,
Fühl' ich der Liebe Macht mit einem Male.

Dann wird das Mondenlicht zum Sonnenstrahle,
Die blasse Leuchte ob des Berges Zinke,
Der Traum wird Wahrheit, drin ich tief versinke,
Ein ganzer Frühling jede Blum' im Thale. —

Und wenn wir dann nach langem Kusse scheiden,
Flieht die Begeist'rung auch mit raschen Schwingen,
Das Auge schweift in namenlose Weiten,
Die Sehnsucht will die wilden Lieder singen,
Ihr Schmerz doch kann zum Wort sich nicht gestalten,
Er hat das Herz mit scharfem Schwert gespalten!

IX.

Ein leichtes Roth flog über Deine Wangen,
Als meiner Liede Gluth ich Dir gestanden —
Und als die Lippen sich zum Kusse fanden,
Ist wie die Liebesfonne aufgegangen. —

Und in dem Herzen, welch ein süßes Bangen,
Als vor der Mutter wir im Garten standen —
Ich habe Deine Thränen wohl verstanden
Und Deiner Blicke zweifelvoll Verlangen.

Der Myrthe nicht, der Rose laß uns trauen,
Die Rose ist der Liebe blühend Zeichen,
Die kann ich brechen, Dir zum Schmucke reichen
Und mit der Sehnsucht Thränen überthauen —
Und wie der Rose alle Blumen weichen
So Freundin! steht Du hoch vor allen Frauen. —

X.

Es hat die Liebe von vergangnen Tagen
In meinem Herzen manch' ein Lied gesungen,
Doch jene Lieder haben ausgeklungen
Und auch das Herz hat längst schon ausgeschlagen.

Den Schmerz der Liebe kennt' es nicht ertragen,
Drum ist es einem Felsen gleich zerspurungen,
Den mit dem Feuerarm der Blitz umschlungen,
Um einen wilden Kampf mit ihm zu wagen.

Und liegt es auch zertrümmert und zerrissen
Inmitten Deiner falschen Liebesschwüre,
Selbst seine Gluthen nimmer Du vermissen —
Der Liebe nicht, des Hasses Feuer schüre
Ich drinnen an auf lichten Feueresten,
Bis es zur Asche wird und Dein vergessen!

XI.

Mit Liedern und mit Liebe will ich würzen
Mein junges Leben, eh's im Sturm verwittert
Und ob auch manche Hoffnungen zersplittert,
Kein Grämen soll der Jugend Lenz verkürzen.

Und wenn die Tage auch den Knoten schürzen,
Den rasch der Tod löst', heimlich und erbittert,
Doch ist vor seinem Nahen nicht erzittert —
Es sei — mag auch die Form in Trümmer stürzen.

Der Geist wird fortleben zu dem Lichte streben,
Das er gerüdet nur, rein nicht konnte schauen.
Die Fessel bricht, vermöcht ihn band das Leben
Und jeder Zweifel flieht und jedes Grauen;
Und vor ihm werden dann die Lieder schweben,
Die ihm zur Wahrheit eine Brücke bauen!

XII.

Auf meinen Lippen muß der Spott erblichen,
Wenn ich den Worten Deiner Mutter lausche,
Wenn Eure Seelen heim Gedankentausche
Sich wechselnd flehen, wechselnd sich erreichen!

Die finstre Wehmuth will mich's dann beschleichen,
Es weckt ein Ennod mich, auf süßem Rausche,
Daß ich für kühne Bilder Worte tausche,
Die man vermünftig nennt, die's Herz erweichen. —

Doch wenn mein best'res Ich sich wieder findet,
Dann glüht und sprüht es heiß in meinem Herzen,
Morsch bricht die Fessel, die mein Denken bindet —
Wohl ist die Liebe schön, die ohne Schmerzen
Sich an dem Glück der Schwalbe teg't und weidet,
Doch hat ein Aar die Schwalbe je beneidet?

XIII.

Heirathen, ja! so nennen es die Leute;
Was ohne Namen ist von allen Dingen,
Die Dichter als das Unnennbare singen,
Dafür dies Wort, das man es recht auch deute!

So wird das Göttliche der Menschheit Beute!
Zum Spott des Dichterherzens Kampf und Ringen,
Zum Spott des Geistes flaggenbunte Schwingen,
Zum Spott das Lied, das opfernd Weihrauch streute!

Und wie der Liebe Göttlichkeit sie hähnen,
So schwächen sie den Geist, der sie beiedet,
Durch den die Gottheit sich mit uns verbunden.
Es spricht die Gottheit aus des Sturmes Tönen,
Aus jeder Pflanze, die im Winde bebet,
Doch in dem Geist — wird nie ihr Wort gefunden!

XIV.

„Ein Spott ist's, Dichter sein in unsren Tagen,"
So klingt's um uns von überlungen Zungen,
„Die Liede und der Lenz sind ausgelungen
Und lang verfallen ist der Schacht der Sagen."

Und wird ein Dichter nach dem Spotte fragen,
Wenn er zum Weltgeist sich emporgeschwungen,
Mit freiem Blick das Leben tief durchdrungen,
Das manche Wunden seiner Brust geschlagen?

Ein Blick der Gottheit hat sein Herz entzündet,
Laß drum die Frommen und die Schwachen schmanken,
Die gegen Gott im Wahne sich verbänden.
Kein Ende giebt's im Reiche der Gedanken,
Des Geistes Tiefe ist noch unergründet
Und nur der Glaube setzt sich fromme Schranken!

XV.

Schön ist's, der Welt und ihrem Zwang entsagen,
Bei Quellenbrausen, unter Blüthendüften,
Das Leben feiern und ein Glück erträumen,
Wie man's gewollt in fernen Liebesgrüften.

Doch schöner ist's, im kecken kühnen Wagen
Im's Meer sich stürzen, drin die Wogen schäumen,
Das Land zu suchen in den fernen Räumen,
Wo frei die Herzen edler Menschen schlagen.

Die Freiheit ist kein Wahn vermünft'ger Thoren,
Kein Klang, der in des Dichters Lied verhallen,
Kein Stern, der im Unendlichen verloren.
Wie auch die Mächtigen auf Erden wollen
Der Geist ist frei und frei das Wort geboren
Und frei wird's einst, wie Gottes Donner grollen.

Marburg.

Friedrich Hornfeck.

Literarische Neuigkeiten.

Demnächst erscheinen und sind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Benedix (Roderich). — Dramatische Werke. 1 bis 3. Band.

1. Band. Die Männerfeindinnen. — Das bemooste Haupt. — Die Aeltern.
2. Band. Der Kommerzienrath. — Die Advokaten. — Dr. Wespe. — Der Weiberfeind.
3. Band. Der Störenfried. — Der Liebestrank. — Der alte Magister.

Foglar (Ludwig). — Strahlen und Schatten. Gedichte.

Hamar-Dabanow. — Moskowiter und Tscherkessen. Skizzenbuch. 2 Bände.

1. Band. Moskowiter und Moskowitervolken. — Die kaukasische Linie. — Der Alarm. — Liebeau und Freuden im Kosakenlad. — Innerer Verfall. — Der moskowitische Kavanalier.
2. Band. Der Kampf um der Liebe. — Tscherkessi Gastfreund. — Die Minerallwässer von Pätigorsk. — General Weidlichkeit. — Inventarisiren. — Die Postkarren.

Laube (Heinrich). — Dramatische Werke.

1. Band. Monaldeschi. Trauerspiel in fünf Akten.
2. Band. Rebelle oder die alten Herren. Lustspiel in fünf Akten.

Storch (Ludwig). — Ein deutscher Reimchronist.

1. Abtheilung. Philipp von Heinsheim. 3 Bände.
1. Band. Die frühen Kampfesjahre von Jugendzeit.
2. Band. Die Reise nach Spanien.
3. Band. Die Königsthrone.

Wangenheim (Paul Freih. v.). — Die Abtrünnigen. Drama in fünf Akten.

Leipzig, J. J. Weber.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 72. — Erscheint jeden Mittwoch. — **Leipzig, den 12. November 1845.** — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — **II. Band.**

Inhalt.

Die stille Familie, Lustspiel in drei Aufzügen von Karl Gutzkow.
Die kleinen Leiden des Ehestandes, von H. v. Saltza, illustrirt von Bertall. 6. Kapitel.
Der Wucherer und das Friedensgericht, eine Novelle von Eduard Lumley. (Schluß.)
Feuilleton: Musikalische Mittheilung aus Dresden. II. Kunstbericht aus Berlin I., von C. v. Snydern.
Briefwechsel.

Die stille Familie.

Lustspiel in drei Aufzügen.

Von Karl Gutzkow*).

Personen.

Anton von Selling, Chef eines großen Handlungshauses.
Auguste, seine Gattin.
Eduard von Hellbach, von Selchheim, dessen Freund.
Hofmeister Waltmeyer.
Major von Stumpf.
Crocker, ein Engländer.
Gustav von Sumpern, ältester Sohn des Herrn Salomon von Sumpern.
Lieutenant von Stein.
Fälbe.
Alwina.
Fritz, ein Schmied.
Elisabeth, dessen Frau.
Jean, Bedienter des Herrn von Hellbach.
Hannchen, Kammerdiener Augustens.
Oberkellner.
Kellner. Hausknechte. Postillion.
Postbote.
Mehrere Gäste.

Erster Aufzug.

Die Scene stellt einen öffentlichen Park vor. Rings Blumenbeete. Links vom Zuschauer eine unter Bäumen versteckte Bank.

Erster Auftritt.

Alwina zeigt sich zu entgegen Blumen, die sie eben an einem Portefeuille abpflückt. Der Major beobachtet sie.

Major.

Husch, husch; drei Striche! Schon wieder fertig mit der Blume? Das geht rasch.

Alwina (aufstehend).

Sehen Sie nur, lieb Onkelchen, daß uns Niemand beobachtet!

Major.

Keine Seele! So früh ist's im Park immer leer. Ach 's ist recht still jetzt auf der Welt. Doch Alles anderst geworden.

*) Da der Verfasser diese Arbeit nicht für die Bühne bestimmt, so erhält durch diese Veröffentlichung seine Direction das Recht, sie darzustellen. Er würde gegen jede Aufführung alle ihm zustehenden Rechtsmittel anwenden.

Alwina (nachsinnend).

Wird schon wieder besser werden. Nicht klagen, Majorchen. Wenn Sie's am wenigsten vermuthen, schickt Ihnen der gütige Gott wie im Traume Ihr Fränzchen wieder.

Major.

Wie im Traume? Ja, ja, im Traume seh' ich mein Fränzchen oft, gar flattirch und schön, wie seine Mutter. Anna war schön. Alwina, stehen da auch Maaßliebchen?

Alwina.

Ja wohl, Onkelchen.

Major.

Als wir abwarfschirten auf den Rhein zu, steckte mir Anna noch ein Büschel Maaßliebchen an den Tako. Fort ging's in den wilden Krieg. Hab' sie nicht wieder gesehen.

Alwina (steht auf).

So, nun wieder Stoff genug, um mir meine Muster zusammen zu sezen. Gebe Acht, Majorchen, ich stick' Euch was mit Maaßliebchen.

Major.

Du armes Kind! Noch so viel Jugend — und schon so viel Sorge! Komm! Die Bank da ist leer. Ruhen wir ein wenig aus. Wie gern gönnt' ich Dir ein ander Loos. Als ich bei Deinem Vater in die Wiethe zog, hätt' ich gern gesagt, da Fälbe ist mein Gehalt, und wenn die Andern, die bei Euch wohnen, auch so wollen — aber, ich muß für Fränzchen sparen.

Alwina.

Wenn sich Fränzchen einmal findet, wird sie gar nicht wissen, wo sie mit dem Gelde all hin soll.

Major.

Ho, ho, Majors Abschied, aber Capitain Gehalt; die Hälfte leg' ich an, 's sind nun toto quanto 4000 Thaler. Als ich Lieutenant war und einquartirt wurde, in dem kleinen schlesischen Gebirgsstädtchen, wo Anna wohnte, war ich blutarm und sie. Hätt' nicht heirathen sollen, noch dazu, wo der Krieg vor der Thür stand und jeden Augenblick allarmirt werden konnte. Wollt's auch nicht, — nun — Alwinchen, denke drum nicht schlimm von Anna: genug, es war besser ich heirathete und 's dauerte noch lange, bis der große Winter kam, wo Bonaparte erfror. Dann marsch vormärts über die Elbe. Ich habe Fränzchen noch gesehen, noch auf meinen Knieen geschaukelt; aber die Trommel ging. Allons an den Rhein, an die Loire. Zwanzig Meilen hinter Paris standen wir und ich hatte noch immer Briefe, bis der Friede kam. Wir blieben in Belgien, müssen dem Volk da aufpassen, 's war noch nicht Alles ruhig — keinen Brief mehr! Marschiren an den Rhein — keinen Brief. An die Weser — keinen Brief. An die Elbe — keinen Brief. In Leipzig fand ich Briefe. Anna war todt.

Alwina.

Laßt, laßt, lieber Onkel. Dorf ich Onkel sagen?

Major.

Darfst, darfst! Die kleine Franziska, schrieben sie mir, hätten Verwandte in sich genommen. Da kommt Krankheit, Lazarethfieber in das kleine Oertchen, stirbt Alles aus, Verwandte todt, Alles öd und traurig, Fränzchen —

Alwina.

Fränzchen kommt wieder, Onkelchen.

Major.

Gesucht zehen Jahre lang, geschrieben, geklagt, gefragt in allen Zeitungen; von Schlesien ist's leicht nach Böhmen, nach Ungarn, Polen — hin! — hin ist hin.

Alwina.

Wird sich noch wieder finden. Vater sagt's für ganz gewiß.

Major.

Dein Vater! Fälbe, sieht Du, das ist kein Mensch für mich, für Niemanden, ein Mensch für Alle und für Keinen.

Alwina.

Er wollte hier vorüber kommen; er ist Ihnen so zugethan, Onkelchen!

Major.

Ich weiß nicht, wie Du mit dem zusammen kömmst, Alwina (steht auf). Er ist wie Gold und Blei. Was soll aus Dir in Zukunft werden? Deine Mutter — hab' sie nicht gekannt — Fälbe ist ein — Schwindler, Raisonneur, Saufewind; Ueberall und Nirgends; recht einer aus der neuen Zeit — mein Seel, so wie man von ihm spricht, da sieh, sieh! sagt er querfeldein. — Heda!

Zweiter Auftritt.

Fälbe, Grüner Frack, rothes Halstuch, Hut auf einem Ohr, etwas zu kurze Hosen, Stock mit Trümpfen, großen Bocken- und Knebart, Cheruinge. Die Aechtheit sind mit Pomeren ertheilt- pflaspft. Die Beiigen.

Fälbe

läuft quer über die Bühne, von wo er bei Gartine rechts hinüber in den Hintergrund nach links.

Keine Zeit! keine Zeit!

Alwina.

Vater!

Fälbe (im wenden).

Vater? Süßer Ton der Kindesliebe! Bist Du's? Seh Ihr's? Alwine, suchest Du hier Blumen auf der Flur? (geschäftig, seine Rockschoßen herumwirft und Papiere hervorsuchend.) Kinder, bin heute außerordentlich pressirt. Postkag, Stichtag, Zahlungstag heute. Nichts im Kopf, als Commission, Spedition, Courier, Staffette, Briefe aus Paris gekommen, Gelder aus London, Fremde, Reisende, Künstler, Meeknürdigkeiten, Gasterleichterungskompagnie, Subscription, Redaction, Omnibus, Hausherrlauf, Zuschlag, Hagelschlag, Dampfmaschine, Lebensversicherung, Benefiz, Lederkrarn, Hierbleiben — furz, meine Zeit, meine Füße, meine Hände, mein Herz, mein Kopf sind heut' verwaisen

Digitized by Google

in Anspruch genommen, daß ich kaum Zeit finde, Ihnen, mein wackerer Freund, mit einem Handschlag und Dir, Almina, mit einem Kuß väterlicher Liebe guten Morgen zu wünschen (will ab).

Major (tritt ihm nach.)

Werden wohl heute Mittag wieder auf Sie warten müssen?

Folge (tritt zurück).

Bei unserem gemeinschaftlichen Diner, unserem gemeinschaftlichen, häuslichen Zweckessen? Almina, warte heute nicht auf mich. Es wäre vergebens. Ein Engländer hat den Continent betreten, ein Erfinder, ein Genie; ein Mensch ist angekommen, der — hört! hört! aus der Runkelrübe, nein, was sag' ich, aus dem Adfall der Runkelrübe durch Pressen, Electromagnetismus, Reiben, Drücken, Pressen, ein Surrogat für alle Bedürfnisse des Lebens erfunden hat (reicht ein Stück schwarzen Brotes und der Tasche.). Sehen Sie, Major, das ist dieses neunzehnte Jahrhundert, das Sie hassen. Es ist einzig! Bot, genießbares Brot aus Runkelrüben! Lassen Sie, Major. Glauben Sie mir, durch diese Erfindung bekommt ganz Europa einen neuen Umschwung. Der Engländer ist hier in unserer Stadt, wir werden Afrien emitteren, wir werden diese Erfindung ins Große treiben. England's Kornspeicher sind annullirt, die Verfassung Gesetzirannien kömmt in's Schwanken, das Oberhaus stürzt in das Unterhaus, wir nehmen auf das Geheimniß ein Privilegium und, Major, in nicht voll einem Jahre sehen Sie in mir, dem jetzigen Commissionair, durch Runkelrübenhandel einen der reichsten Leute auf der rothen Erde auf das Wort in der tiefsten Leinen Millionair! (ab.)

Major.

Jeden Morgen steht er als Millionair auf und jeden Abend geht er als Bettler —

Almina.

O, o — Majorchen!

Major.

Ich will ihm seine Armuth nicht vorwerfen, aber er ist ein Phantast. — Er reist einer von heute. Er wird noch närrisch darüber, den Stein der Weisen zu finden. Sucht ihn da oben immer in der Luft! an der Erde, ja, unter der Erde liegt er. Wer was Nächtes sucht, muß sich bücken — (bückt sich) sind das nicht Maasliebchen?

Almina.

Wie sie Anna Ihnen an den Taxo steckte.

Major (will sie abpflücken.)

Almina.

Majorchen, was thun sie, Blumen abbrechen ist ja verbotten.

Major.

Ei was! Das wohlthätige Hofgarten-Departement sieht's nicht, möchte abpflücken heraus damit! und soll's mich auch drei Thaler kosten.

Almina (steht die Todtenmienen).

Himmel, da hat uns Jemand gesehen. — Kommen Sie, kommen Sie! (legt ihren Arm in den des Majors und zieht ihn schnell fort.)

Dritter Auftritt.

Selling. Waldmeyer (treten von der entgegengesetzten Seite ein.)

Waldmeyer.

Nichts da, nichts da, ohne Widerrede, Sie müssen gehorchen. Bin ich deßhalb auf Ihren Wunsch hierher gekommen, hab' ich deßhalb den Umweg gemacht, die Versammlung der Naturforscher in Braunschweig zu besuchen, um nun bei Ihnen nichts auszurichten? Sie müssen zurück in's praktische Leben.

Selling.

Lehren Sie mich die Kunst, lachend am Pfahl der Schande stehn, Hofmedikus, und ich lehre zurück.

Waldmeyer.

Mäßt' ich nur nicht auf den Naturforscher-Congreß. Mein Gegner wird sich einbilden, ich käme nicht. Haben Sie Nichts von meinem gelehrten Streite gehört? Wissen Sie nicht, daß ich seit Ihrer Reise mit aller Welt über die Rückgratsnerven der Insekten in Fehde getreten bin? Ich behaupte nämlich, daß das Gehirn der Mücken —

Selling.

Bitte, bitte, Hofmedicus.

Waldmeyer.

Haben keinen Sinn für die Natur. Die Alpen bestiegen, Italien durchstreift, Neapel gesehen und immer noch den Schatten eines treulosen Weibes vor Augen. Den Heilbach, den Verräther, ha, ha, den hab' ich ganz anders gebeilt.

Selling.

Wie lebt Heilbach?

Waldmeyer.

Arm in der Binde. Mundvoll für wilde Thiere! Den hab' ich gelehrt, sein Vermögen — und seinen guten Namen schonen. Arm in der Binde tragen, ha, ha, schon anderthalb Jahr.

Selling.

Entsetzliche Erinnerung.

Waldmeyer.

Aber lassen Sie mich erst vom Congreß zurück sein, dann muß es anders werden. Sehen Sie, hier hab' ich eine Liebe, die sechs Stunden dauern soll in der naturhistorischen Section. Ich will meinem Gegner beweisen, wo die Mücken ihr Gehirn haben. Ich will ihn — Selling, wissen Sie was? Ich will Ihnen meine Schriften bedeuten, Sie sollen der Erste sein, dem ich meine Entdeckungen mittheile.

Selling.

Es zog mich nach einer truben, trüben Wanderung durch halb Europa einmal wieder zurück nach deutscher Erde. — Aber unsere Buchenhaine gewähren mir doch den Trost nicht, den ich gehofft hatte. Ich will wieder wandern.

Waldmeyer.

Sie werden bleiben, bleiben sag' ich. Ich werde Sie heilen, wie ich Heilbach geheilt habe. Sie sollen die Protokolle des Naturforschungscongresses lesen. Sie sollen mit mir die Kerbthiere beobachten. Sie sollen meine Vergrösserungsgläser kennen lernen.

Selling.

Verkleinerungsgläser, Hofmedicus, für unsere Schmerzen.

Waldmeyer.

Auch Verkleinerungsgläser hab' ich. Kommen Sie. Es giebt noch Mittel in der Welt, solche Schmerzen zu tilgen. — Verlassen Sie sich darauf. Ich lese Ihnen ein Stück von meiner sechsstündigen Rede vor: (sieht in Papieren) „Hochachtbare Versammlung; es war an einem schönen Sommerabende, als eine Mücke sich auf meine Hand setzte, um sich ihre Nahrung aus meinem Blutsystem zu saugen. Ich beobachtete die auffallende Rückenkrümmung des pikanten Thieres und bemerkte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male, daß das Gefühlssystem der Mücken —"

Selling (sieht ihn fest).

Kommen Sie, kommen Sie!

(Abwechslung.)

Table d'hôte-Zimmer in einem Gasthause. Ein langer Tisch mit Stühlen. Hauptthür hinten. Links und rechte Abgänge. Ein Schlafsekretär. Ein Fenster.

Vierter Auftritt.

Oberkellner (langerhalt gekleidet, mit aufkämmend hochtoupirtem Haare, vielen Ringen am Finger und sich affektirt benehmend). Ein Postboy wird draußen geblasen. Ein Wagenzeigen rollt vor. Eine große Glocke wird zum Zeichen der Ankunft von Fremden gezogen. Ein Kellner läuft von der linken Seite über die Bühne durch die Hauptthür ab.)

Oberkellner

(allein, zum Fenster hinausschauend).

Damen?

(Sieht eine Reisegesellschaft und der Kutsche und macht in Eile Toilette.)

Fünfter Auftritt.

Postillon und Kellner mit Schachteln, Koffern und Reiseeffekten, die sie im Zimmer niederstellen; dann Auguste (verschleiert). Hierauf Jean (in Reisekleidern).

Hanuchen (schon trunken).

Vorsichtig mit den Sachen! Nicht angestoßen! Nehmt Euch doch in Acht! (Zum Oberkellner) Nun! Zimmer! Schnell! worauf warten Sie?

Oberkellner.

Myladies, will you remain long a time?

Auguste (legt den Schleier).

Hanuchen.

Können Sie kein Deutsch, Sie Engländer? Zwei Zimmer nach vorn, eins nach hinten. Verstehst sich, die besten im Hause und im ersten Stock.

Auguste (seufzend).

Nein, nein, so entlegen mir möglich.

Hanuchen.

Aber, gnädige Frau, wir müssen doch die Wachtparade aufziehen lassen. (Zum Oberkellner) Also? Wird's?

Oberkellner (verneint zu dem ersteren Kellner).

Zimmer No. 17 und 18, wo der englische Professor gewohnt hat.

(Postillon und Kellner tragen die Effekten fort.)

Hanuchen.

Bei dem Sie wohl Ihr bischen Yes Mylord studirt haben?

Auguste (geht).

Hanuchen.

Wenn wir einmal schellen, so verstehen Sie mich, hat's keine zu große Eile. Schellen wir zweimal, so bitt' ich, der Bedienung Beine zu machen. Schellen wir dreimal, so ist's zu pressant —

Oberkellner (verneint).

Daß das Fräulein vielleicht vorzieht, lieber selber zu kommen.

Hanuchen.

Sie, lernen Sie doch lieber höflich sein, als englisch sprechen, Sie mit Ihrer gebrannten Toupelnase, Sie! (Zeigt Ihnen.)

Oberkellner

(sieht gänzlich an einen Schrank und holt ein langes Buch heraus).

Name, Stand, wohre? wohin? Das Fremdenbuch! (Zum Hochthäter) Die kleine Exaltirte scheint in der Kultur noch sehr zurück zu sein. Ein Oberkellner ist heutigen Tages ein junger Gentleman, der drei Jahre an einer Table d'hôte unserer gastronomischen Universität Frankfurt am Main servirte, dann mehrere Saisons in Wiesbaden und Ems hindurch als erster Zimmer-Kellner functionirte, hierauf zwei Jahre für ein Haus in Champagner remmié-voyagirte, sich hinlänglich mit neueren Personen und Zuständen, Zerwürfnissen und Versöhnungen afforirte und endlich in Berlin, Leipzig oder Wien als Entrepreneur eines eigenen letztgemöbelten Geschäftes sich selbstständig zu entwickeln*) gedenkt. (Zeigt die Beh.)

Sechster Auftritt.

Heilbach. Veltheim. Jean, später Oberkellner.

Veltheim.

Mein Ehrenwort, sie ist's. Auguste, ihr Gang, ihre Haltung, Auguste, die größte Kokette, die es je darauf angelegt einen Mann unter die Erde zu bringen.

Heilbach

(hat den Arm in der Binde mühsam).

Was sollte sie hier wollen?

Jean

(der sich in der größten Bequemlichkeit eine Cigarre anzündet).

Nachgereist ist sie Ihnen, Herr Baron.

Veltheim.

Noch immer so intim mit ihr, trotz der entsetzlichen Geschichte mit ihrem Mann?

Heilbach.

Mit meinem treuen, ältesten Jugendfreunde! Hat man nichts von Selling gehört?

Veltheim.

Er reist, hör' ich, in der Schweiz, in Italien, nachdem er Ihr (zeigt auf die Binde) das Andenken da in der Hand hinterlassen. Mich ist's nicht von der Affaire?

Jean.

Eines schönen Herbstmorgens fuhren wir in einer zuzigen Kalesche in's grüne Holz; wir, ich nämlich, mein Herr und die Secundanten — (verbessert sich nach der Feuer seiner Cigarre) ihr Herren vielleicht — (Veltheim bemerkt.) Nicht? na, also, wie gesagt, es war vier Uhr Morgens und es schummerte so, daß man gerade 15 Schritt weit sehen konnte, und so weit war's auch gerade genug — der gute Herr von Selling war auch schon da, und sein Bedienter, Kammerdiener wollt' ich sagen, Franz heißt die Kanaille, lud die Pistolen, und ein Offizier von der Cavallerie war auch dabei. Wie ich denn nun so meinen Pulververrath überblickte —

Heilbach.

Ein Duell mit meinem besten, meinem Jugendfreunde!

Jean.

Mit unserm Universitätsfreunde! Anton, sagte ich, — er heißt Anton — Anton, sagte ich, — — als ich die Pistolen untersuchte, mußte es dahin mit uns kommen! Er wischte sich, als ob er dieses nicht

*) Sprich: entwickeln.

Digitized by Google

verstanden hätte, mit dem Rockärmel über die Stirn, wahrscheinlich weil ihm sehr schwitzte —

Heilbach.

Vortrefflicher Schlingel! — Weil er meinte, Weltheim. Ach, es ist eine edle Geschichte, an die ich ungern zurückdenke.

Oberkellner (kommt zurück).

Weltheim.

Wer ist die Dame, die eben angefahren kam? Aha, das Fremdenbuch!

Oberkellner.

No. 17 und 18.

Weltheim (lieft).

Frau von Gerold beck aus Wien.

Jean.

Mit oder ohne Paß?

Weltheim.

Gerold beck?

Heilbach.

Auguste ist eine geborne Gerold beck. Zeig doch die Handschrift.

Oberkellner.

Das Kammermädchen hat den Namen eingetragen.

Jean.

Jeannette? Meine Namensvetterin? (Bückt sich.) Sie ist's ich kenne die Züge! Jeannette, Deine zarten Finger berühren dieses Dictionnaire de poche. Ich danke Ihnen, Oberkellner. (Reicht ihm das Buch zurück.) Sie haben mir einen süßen Moment verschafft.

Weltheim.

Du hast einen unausstehlichen Bedienten.

Heilbach (lernig).

Jean!

Jean.

Ich verstehe. Kommen Sie, Oberkellner, meine Cigarre ist ausgegangen. (Ab mit dem Oberkellner.)

Siebenter Auftritt.

Heilbach. Weltheim.

Weltheim.

Wir sind allein, Heilbach. Ich kenne Dich nicht wieder. Gar nicht mehr der Mensch von früher. Die Binde da am Arm scheint Dich zahm gemacht zu haben.

Heilbach.

Kannst Recht haben. Komm, setze Dich, Du sollst mir einen Rath geben.

Weltheim.

Rath geben? Ich?

(Schlimm Gesichte und setzen sich.)

Heilbach.

Sein der Affaire mit Seiling, seitdem ich meinen Arm von Freundeshand zerschmettert bekam —

Weltheim.

Ist er geheilt?

Heilbach.

Der wunderliche Doctor will nicht leiden, daß ich den Verband ablege.

Weltheim.

Teufel, das muß sehr genant sein, besonders bei Liebesaffairen, wo auf den Händedruck so viel ankommt.

Heilbach.

Auch ohne dies, Weltheim, bin ich cassend verliebt.

Weltheim.

Rasend? Rum, rufe!

Heilbach.

Ohne Scherz! Freund, wie es Momente im Leben giebt, die uns wie von ungefähr anfingen, räthselhaft, fremd und doch so allmächtig wirksam, so gewaltig erschütternd! so denk' ich mir auch, ist es mit der Liebe. Ich habe sie gesucht, herauf beschworen, tausendmal mir vorgelogen, und erst jetzt hab' ich die Rechte gefunden.

Weltheim.

Die Geheimeräthin von Waldendorff.

Heilbach.

Behüte! Diese Cokette, der ich allerdings seit meiner hiesigen Anwesenheit wieder, wie früher, in der Residenz den Hof machte, redete mir kürzlich vor, daß sie an einer Stickerei für mich arbeite. Ich fühlte mich dadurch sehr geschmeichelt, drückte und küßte ihr dafür unsichtigermal die weißen Finger, die sie vorgab, für mich anzustrengen —

Weltheim.

Sahst Du denn Nadelstiche an den Fingern?

Heilbach.

Die Liebe ist ja blind. Da geb' ich neulich durch Zufall in eine Modehandlung — bei der ja Fleur auf dem Markt — muster allerhand Spitzenleien und suche mir etwas aus, das ich der Waldendorff zum Abgangsgeschenk machen wolle. Indem tritt ein anständiges, nicht reich, doch geschmackvoll gekleidetes Mädchen in den Laden. Schüchtern nähete sie sich, ich konnte ihr noch nicht in's Gesicht sehen, und geht mit der la Fleur in ein Nebenzimmer. Dabei erhasch' ich einen Blick —

Weltheim.

Der für Dich bestimmt war?

Heilbach.

Nein, er galt Jedermann, aller Welt, ein Blick voll Unschuld und Liebe. Ich war wie vom Blitz getroffen. Diese reizende Gestalt, dieser Mund, dieses Auge —

Weltheim.

Du, vergiß Deine Rede nicht!

Heilbach.

Sie bezauberte mich. Es währte wohl zehn Minuten, bis sie wieder erschien. Ich näherte mich ihr. Ganz verwirrt redet ich über schönes Wetter — es regnete — über die Abendbeleuchtung — es war heller Mittag — über — genug, sie erwiderte sehr artig, mit einer fast vornehmen Bonhommie, lächelte und ging —

Weltheim.

Lächelte und ging. Kein wirksamer Abgang.

Heilbach.

Wer ist sie? frag' ich die la Fleur. Weiß sie nicht. Wo wohne sie? Weiß sie auch nicht. Was wollte sie?

Weltheim.

Wußte sie nicht.

Heilbach.

Ja, was sie wollte, erfuhr ich. — Denke Dir, Weltheim, dieses himmlische Mädchen ist arm. Sie liest für die la Fleur, sie bringt ihr zuweilen Proben ihres herrlichen Talents und verkauft sie.

Weltheim.

Sehr romantisch.

Heilbach.

Es wird noch romantischer kommen. Die la Fleur zeigte mir ein Kissen, das sie gestickt hatte. Himmlisch! Ein Bouquet wie ein Blumengemälde von Jacob, wie eine Erfindung von Bisker. Die sinnigste Gruppirung. In der Mitte große, bunte Feuerlilien, rechts im schönsten Farbenschmuck eine prächtige —

Weltheim.

Kind, die Beschreibung, die schenk ich Dir.

Heilbach.

Natürlich wollt' ich das Kissen sogleich kaufen, aber verdammt, die la Fleur hatte es schon versprochen. Wie ich den Abend zur Waldendorff komme, thut sie außerordentlich freundlich. Meine Stickerei ist fertig, Eduard! Sieh Eduard, hier die Frucht meiner einsamen Stunden! Sie dachte von ihrem Geschenke ein Tuch ab, — was sich ich!

Weltheim (steht auf).

Ach Herr Je!

Heilbach (steht auf).

Das Kissen meiner Unbekannten. Glaube nicht, daß ich rohe, als ich die schändliche Entdeckung machte, glaube nicht, daß ich mit dem Kissen vor die Füße warf. Ich lächelte — schmerzlich — ich nahm es hin, wie im Traume, ich küßte ihr noch einmal diese so süße gearbeiteten, so verstochenen Fingerspitzen und verließ sie, ironisch dankend, um die Heuchlerin nie wieder zu sehen.

Weltheim.

Und die Unbekannte!

Heilbach.

Das ist's, Weltheim! Von dem Augenblick an, wo ich hier einen Blick in die Mysterien de la vie privée geworfen hatte, war es mir klar, daß dies Mädchen vom Schicksal auf mich angewiesen ist. Ich hin zur la Fleur. Die Waldendorff hatte das Kissen gekauft; aber der Name, die Wohnung, der Stand der eigentlichen Künstlerin waren ihr unbekannt. Sie kame zuweilen, hieß es, um eine schöne Leistung ihres Talentes zu verkaufen. Nun such' ich seit vierzehn Tagen in der ganzen Stadt, fahre mit einem Cabriolet langsam von Straße zu Straße, spähe jedes Fenster hin in die höchsten Stockwerke, mische mich unter die Spaziergänger vor'm Thore, habe in allen Modemagazinen umfragen lassen — entdeckte nichts, nichts! Jetzt Freund, weiß Du, warum ich Deinen Rath will, weiß Du, warum mir auch jene Kokette (tritt den Ausdruck nach Nro. 16 prügend), der ich vielleicht ewig die Hand werde opfern müssen, gleichgültig ist.

Achter Auftritt.

Es treten allmälig viele Gäste ein. Die Vorigen.

Oberkellner.

Weltheim.

Hm — hm!

Heilbach

(das bei der Hand fassend).

Ich beschwöre Dich Freund, hilf mir das angebetete Mädchen auffinden.

Weltheim.

Zum Henker, mach mir nicht so auffallende Gesticulationen auf den Leib. Siehst fast aus, als wollte Du bei mir eine Anleihe eröffnen! Hören Sie, Herr Oberkellner.

Oberkellner.

Monsieur le Baron?

Weltheim.

Ist Falbe schon da gewesen? So wie er kommt, schicken Sie ihn zu mir hinüber.

Oberkellner.

Very well. (Ab.)

Weltheim.

Wenn uns Jemand Auskunft geben kann über Deine Angelegenheit, so ist es Falbe.

Heilbach.

Wer ist das?

Weltheim.

Falbe? Du kennst Falbe nicht? Da wirst Du eine merkwürdige Bekanntschaft machen, Falbe! In diesem Menschen, glaub' ich, hat sich unser Jahrhundert einmal vollständig und gründlich aussprechen wollen. Falbe ist der verkörperte Geist der Zeit. Nuhmredneirisch wie ein Prospectus, siedet er das Feuer im Wasser, baut Eisenbahnen in den Mond, entdeckt mit jeder Minute einen neuen Weltcheit, und ist eine wahre Anticipation der Zukunft, eine Frühgeburt der erst noch kommenden Jahrhunderte.

Heilbach.

Der sollte Auskunft geben können?

Weltheim.

Der, oder keiner. Falbe kennt Alles, weiß Alles, sieht Alles. Er wird sich für Deine Angelegenheit auf den Kopf stellen. Ich hör' ihn schon kommen; bezahlt ist er zu Allem fähig. Daß er ewig Geld braucht, das ist gerade das Modeene an ihm.

(Es tritt Falbe ab.)

(Fortsetzung auf Seite 156.)

Digitized by Google

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 11.)

Sechstes Kapitel.

Die Logik der Frauen.

Du glaubst ein mit Vernunft begabtes Wesen geheirathet zu haben; Du hast Dich sehr geirrt, mein Freund.

Erfahrungssatz:

„Gefühlvolle Wesen sind nicht immer vernünftige Wesen."

Gefühl ist nicht Vernunft, Vernunft nicht Vergnügen und Vergnügen kein vernünftiger Grund.

O, mein Herr!

Sage — Ach, mein Herr!

Ja, Ach! — Dieses Ach stößest Du wüthend heraus, aus tiefster Brust, wüthend aus dem Hause oder verblüfft in Dein Zimmer rasend.

Warum? Wie? Wer hat Dich besiegt, getödtet, auf das Haupt geschlagen? Die Logik Deiner Frau, die nicht die Logik des Aristoteles ist,

Noch die des Petrus Ramus,
Noch die Logik Frank's,
Oder die Hegel's,
Oder die Robespierre's,
Oder die Napoleon's,

Die aber von jeder Logik etwas hat und die man die Logik aller Frauen nennen muß, der Engländerinnen, Italienerinnen, Schwedinnen, Spanierinnen, ja der Frauen im Monde, wenn es Frauen in diesem Nachlande giebt, mit denen die Frauen der Erde, als geborene Engel, sich sicherlich zu verständigen wissen.

Der Streit entspann sich nach dem Frühstück. In einer wohlgeordneten Haushaltung können die kleinen Streitigkeiten zu keiner anderen Zeit Statt finden.

Wenn man aufsteht und ist noch jung, so ist man hungrig. Das Frühstück ist ein ziemlich lustiges Mahl und die Lustigkeit raisonnirt nicht. Kurz, Du

beginnst die Verhandlung erst, nachdem Du Deinen Milchkaffee oder Deinen Thee zu Dir genommen.

Du hast Dir zum Beispiel in den Kopf gesetzt, Deinen Jungen in die Schule zu schicken.

Die Väter sind sämmtlich Heuchler und wollen nie eingestehen, daß ihr Fleisch und Blut ihnen sehr unbequem ist, wenn es auf zwei Beinen läuft, Alles antastet und überall im Hause umherquiekt. Dein Junge schreit und lärmt, zerbricht oder beschmutzt

Die Mobilien sind theuer!

die Mobilien und die Mobilien sind theuer, aus Allem macht er sich Sedel, zerstreut und verwirft Deine Papiere und dreht sich Grenadiermützen aus den Zeitungen, die Du noch gar nicht gelesen hast.

Bei Allem, was Dir gehört, sagt die Mama zu ihm: „Nimm!" aber bei Allem, was ihr gehört: „Nimm — Dich in Acht!"

Um Ruhe zu haben, giebst die Eitige Dich Preis; Mutter und Kind sind natürliche Verschworne gegen Dich.

Der Junge geht öffentlich oder heimlich in Dein Cabinet und bringt Dinge an den Tag, die Du sorgfältig verborgen hältst, Geheimnisse Deines Pri-

vatlebens, die wenn auch an und für sich unschuldig, doch verschwiegen bleiben sollen. Und das thut er abendrein, wenn Ihr nicht allein, sondern wenn irgend eine elegante Freundin Deiner Gemalin, der Du ein Bischen die Cour machst, zugegen ist.

Deine Frau lacht indem sie die Freundin ansieht und Du wagst nicht böse zu werden; Du lachst auch; aber welch ein Lachen! Die Unglücklichen kennen es.

Dies Kind jagt Dir abendrein nicht geringe Angst ein, wenn Du Deine Rasirmesser nicht an ihrem gewöhnlichen Orte findest. Erzürnst Du Dich, so lacht der kleine Schlingel und zeigt Dir zwei Reihen perlenweißer Zähne; sanft Du mit ihm, so weint er.

Die Mutter eilt herbei. Und was für eine Mutter! Eine Mutter, die Dich haßt, wenn Du ihm

nicht nachgiebst. Bei den Frauen giebt es keine rechte Mitte; man ist entweder ein Ungeheuer oder der beste aller Väter.

In solchen Augenblicken begreift Du den Herodes und sein berüchtigtes Decret über den bethlehemitischen Kindermord, das erst in unseren Tagen seines Gleichen fand.

Deine Frau ist zu ihrem Lehnsessel zurückgekehrt; Du, Du gehst auf und ab im Zimmer, endlich bleibst Du vor ihr stehen und haust den gordischen Knoten durch mit dem Ausruf:

„Caroline, es geht nicht länger; Karl muß in Pension!"

„Das ist unmöglich," erwidert sie; „er ist noch zu jung."

„Sechs Jahr; da beginnt die Erziehung eines Knaben."

Digitized by Google

„Bitte, erst mit sieben Jahren;“ antwortet sie. „Die Prinzen werden von der Gouvernante dem Hofmeister nie eher übergeben, als wenn sie sieben Jahr alt sind. Das ist eine ganz vernünftige Einrichtung; warum sollte man die nicht auch bei unseren Kindern in Anwendung bringen. Besitze Dein Sohn mehr Fähigkeiten als ein Fürstenkind. Prinz Max . . .“

„Prinz Max ist keine Autorität.“

„Ist Prinz Max nicht der künftige Thronerbe?“ Jetzt suche sie das Gespräch abzulenken. „Ich weiß nicht, Du bist seit einiger Zeit so revolutionair gesinnt; Du willst doch nicht bestreiten, daß er der gesetzliche Nachfolger . . .“

„Davon ist ja gar nicht die Rede . . .“

„Du lässest mich nie zu Ende reden, Adolph.“

„Ich meine nur, daß Prinz Max, der sehr schwächlich war, in seiner frühesten Kindheit nicht als Beispiel dienen kann.“

„Gut, aber Prinz Eduard war auch schon sieben Jahr alt, als er Hofrath Plumsteau übergeben wurde; bis dahin . . . .“ — „Keine Logik. —

„Prinz Eduard, das ist allerdings wahr.“

„Du giebst also zu, daß man einen Knaben nicht vor seinem siebenten Jahre in ein Institut thun kann?“ sagt sie mit Nachdruck. — Noch keiner Logik. —

„Das sage ich gar nicht, mein Engel. Zwischen Privaterziehung und Pension ist ein großer Unterschied.“

„Ganz recht; darum soll auch Karl noch nicht in Pension; er ist noch zu schwächlich.“

„Karl ist sehr klatt für sein Alter.“

„Karl!! O, aber die Männer. Karl ist sehr zart; das hat er von Dir. Wenn Du ihn gern los sein willst, so gieb ihn nur in Pension. Da wird er Dir nicht lange mehr Sorge machen. Seit einiger Zeit ist Dir der Junge, der arme gute Junge zur Last.“

„Zur Last! Was das für Reden sind . . Sind wir hereinst nicht unseren Kindern Rechenschaft schuldig? Seine Erziehung muß endlich einmal anfangen; hier gehorcht er Niemandem, ist eigensinnig, ungezogen, trägelig die Leute, wenn sie ihm nicht seinen Willen thun und die lassen es sich gefallen, um es nicht mit Dir zu verderben. Er muß unter andre Knaben, sonst bekommt er einen schlechten Charakter.“

„Mich ich erziehe mein Kind schlecht? Ich danke Ihnen.“ — Jetzt wird sie bös und beginnt damit ihren Mann höhnisch zu siezen. —

„Das sage ich nicht, aber Madame werden immer vortreffliche Gründe haben den Jungen bei sich zu behalten.“

Diese Rückgabe des Sie nimmt sie sehr übel und wird nun heftig; natürlich kehrt sie wieder zum Du zurück.

„Da haben wir's; Du bist eifersüchtig auf Dein eigenes Fleisch und Blut; Du willst mich tyrannisiren und opferst Deinen Sohn! O, so dumm wie Du glaubst, bin ich nicht.“

„Du machst mich ja zum Abraham, der schon sein Messer zuckt auf Isaak. Geben nicht tausend Vätern ihr Kind in Pension? Stehen die Erziehungsanstalten leer?“

„Das weiß ich recht gut, aber mit sechs Jahren thun rechtschaffene Eltern ihre Kinder nicht dahin. Karl soll nicht in Pension, jetzt durchaus nicht.“

„Dreifere Dich nicht, mein Schatz.“

„Als wenn ich mich je ereiferte! Ich bin ein schwaches Weib und lernte leiden und schweigen.“

„Laß uns die Sache doch vernünftig überlegen.“

„Das ist gar nicht nöthig; das kann ja ein Kind einsehen.“

„Aber lieber Engel, Karl ist wild, er muß unter strenge Aufsicht; mich rufen meine Geschäfte aus dem Hause, Du kannst ihn doch nicht den ganzen Tag bewachen; bei den Dienstboten lernt er nichts Gutes; etwas Unterricht muß er durchaus haben, sonst bleibt er zu weit zurück . . .“

So redet Du zehn Minuten lang, sagst alle Deine Gründe ohne Unterbrechung und schließest zuletzt mit einem sehr fragend betonten: „Nun, Kind?“

„Nun,“ antwortet sie, „es ist noch nicht Zeit Karl in eine Pension zu thun.“

Du hast also gar Nichts gewonnen, trotz Deiner Rede. —

„Aber, Kind, sei doch vernünftig. Deshalb hat seinen kleinen Wilhelm mit sechs Jahren in ein Institut gethan; der Junge gedeiht da prächtig, besinnt sich sehr wohl und lernt, daß es eine Freude ist.“ So sprichst Du noch zehn Minuten ohne Unterbrechung und schließest dann wieder mit einem siegreichen „Nun, was sagst Du jetzt?“ nachdem Du noch vorher anführtest, daß in demselben Institute mehr als zehn Knaben unter sieben Jahren sind. Sie antwortet:

„Der kleine Wilhelm hat Frost in Hände und Füße bekommen und deswegen vierzehn Tage zu Hause bleiben müssen.“

„Daran leidet Karl zu Hause ja auch.“

„Niemals!“ entgegnet sie stolz.

Es zeigt sich also, daß Du Unrecht hast. Caroline sieht Dich triumphirend an und sagt: „Du siehst nun, daß man Karl noch nicht in Pension thun kann.“

Während geht Du fort, denn es ist Dir plötzlich unmöglich Dichter Zeuge zu bewesen, daß zwischen dem Vordersatze: „Karl muß in Pension“ und dem Nachsatze: „Er hat Frostbeulen oder nicht“ gar kein logischer Zusammenhang stattfinden kann.

Am Nachmittage, nach Tisch, in Gegenwart von zwanzig Personen, hörst Du wie Deine Frau ein langes Gespräch mit einer Jugendfreundin mit den Worten schließt: „Er wollte Karl in eine Pension thun, aber er hat doch eingesehen, daß es noch zu früh ist.“

Einige Männer brechen bei solchen Vorkommenheiten vor der ganzen Gesellschaft los und müssen es sechs Wochen nachher schwer büßen, gewinnen aber dadurch, daß Karl in Pension gethan wird, sonst er einen dummen Streich macht. Andere würden innerlich und lassen ihre Wuth an unschuldigen Porzellan oder dergleichen aus. Gewandte Leute sagen Nichts, sondern warten.

Carolinens Jugendfreundin.

Jetzt beginnt die Rederfrage, ob Karl an Frostbeulen leide oder nicht und die Verhandlung ist von der Hauptsache ganz abgeleitet. Ihr streitet Euch eine Viertelstunde lang darüber und ein Drittes wird zur Entscheidung herbeigerufen.

Erfahrungslos:

„Jede Ehe hat ihr Ehrengerichtsgericht, das sich nie um die Sache selbst bekümmert, sondern nur die Form beurtheilt.“

Das Kindermädchen muß kommen und erklärt sich natürlich für Deine Frau.

So macht sich die weibliche Logik bei jeder Gelegenheit geltend, z. B. bei einem Spaziergange, einem Umzuge, neuen Mobilien. Diese, durch ihre Einfachheit äußerst merkwürdige Logik besteht darin, immer nur eine Idee auszusprechen, die nämlich, durch welche der weibliche Wille zur Erscheinung kommt. Wie alle Dinge weiblicher Natur läßt sich auch dieses System in den beiden algebraischen Formeln zusammenfassen:

$$I + a = R + e + i + n.$$

Die Stelle derselben vertritt meistens auch ein Kopfschütteln oder Nicken.

H. v. Balzac.

Das Schwere Kapitel in Nr. 73.

Digitized by Google

(Forts. von Seite 153.)

Neunter Auftritt.

Gäste in Civil und Militär haben an dem Zeitungstisch Platz genommen und lesen. Walter Falbe und Baron von Gumpert, Oberkellner. Kellner.

Falbe
(eben vorher bitter den Wein bedauert, indem er rechts und links in den verschiedensten Tonarten nach Kanonen guten Morgen! wünscht.)

Gumpert
(klärt ihn geheimnißvoll nach vorn und rückt ihm ein Kissen zurecht).

Falbe.

Schon gut, Herr Baron, verstehe, verstehe! Vier Parterre — zwei Logen zweiten Ranges — zwei Logen dritten Ranges — Alles con fuoco, con fuoco — —

Gumpert.

Nein, hören Sie, Falbe, erst wenn sie auftritt als die Fee.

Falbe.

Fee Alibaba! Costume himmelblau, Flügel von Gold, Treumlando empfangen —

Gumpert.

Dann die große Pause — wissen Sie Falbe — wo sie die Beine so — (macht eine Zärtner-Position.)

Falbe.

Fallen Sie nicht, Herr Baron. Wo sie die Beine — verstehe —

Gumpert.

Dann kommt das Pas de seul —

Falbe.

Wo sie sich 21 Mal um sich selber dreht —

Gumpert.

Und zuletzt, verstehen Sie, bei der Stelle — wo sie — das Bein —

Falbe.

Das rechte Bein —

Gumpert.

Das linke —

Falbe.

Richtig, das linke Bein in die Höhe hebt, dann den rechten Vorderfuß eine gefühlvolle Schwenkung nach vorn giebt, allmählig damit in ein leichtes Zittern und Winken wenzen voce perfälle, in kurzen abgestossenen Accorden am Schluß mit heroischer Geaste eine freiemolle arabische Krone durch die Luft beschreibt. (Falbe und Gumpert machen beide diese Pantomimen nach.) — Verlassen Sie sich auf mich, Herr von Gumpert, con fuoco! Nun aber auch ein Wort für mich. Wie ist's, nehmen Sie Aktien auf die neue Erfindung?

Gumpert.

Ach gehen Sie, Falbe. Immer Ihre Schwindeleien. Vater hat sich ganz und der Industrie zurückgezogen; unser Haus macht nur noch in Kunst. (Ab.)

Falbe
(für sich allein, giebt seine Stereotypik).

O, ihr Millionäre! Oberkellner, hier von Oberkellner, das Fremdenbuch. (Kellner giebt es ihm.) Zwei Weinreisende! Architekt! Ein Doctor; kein Apotheker! Ein Sänger, Opernsänger — will ein Concert geben ohne Stimme! Wenn er nur Frauenzimmer ist! Gar nichts zu verdienen? Eine Dame in eigenen Geschäften. Ein Baron von Stein aus Curland, No. 23. (Liest.) Ich glaube, ich habe mit dem Herrn von Stein in Göttingen studirt.

von Stein (tritt hervor).

Mit mir?

Falbe.

Ja so! Dann ist's Ihr Herr Bruder gewesen. Hat nicht ein Bruder von Ihnen in Göttingen studirt.

von Stein.

Niemals, mein Herr.

Falbe.

Doch auffallende Aehnlichkeit! Selbst die Handschrift — ich habe noch ein Billet eines Herrn von Stein (hält ein Papier hervor) in meinem Portefeuille. Uebergezogen Sie sich, ob nicht dieselben Züge —

von Stein (nimmt das Papier).

Das ist ja ein Loos zum Russischen einer Uhr!

Falbe.

Wahrhaftig! Da hab' ich mich vergriffen. Eine Stutzuhr, Herr Baron; nothwendiges Requisit für einen jungen Stutzer —

von Stein.

Danke, danke, spiele nicht!

Falbe.

Aber die Stutzuhr spielt sehr gut. Bitte, Herr Baron, das Loos kann ich nicht wieder — sehen Sie, da bin ich abergläubisch. Diesen Wechsel auf Fortunens Gunst, bitte, den müssen Sie mir acceptiren.

von Stein.

Nun, (lachend) Oberkellner, setzen Sie den Betrag auf meine Rechnung! (Exit wieder.)

Falbe (für sich, notirend).

Nur immer mit Manier, die Art und Weise entscheidet jetzt Alles! (Streicht den Bleistift quer durch die Brieftasche.) Ja, meine Herren, (sich zu den Gästen wendend) lesen Sie die englischen Zeitungen. Lassen Sie sich den Artikel nicht entgehen, wo von dem neuen Weltretteile die Rede ist. Deutliche Spuren, merkwürdige Symptome von einem neuen Neu-Amerika! Auch der große Meisenstamm wird zu Stande kommen. Mitten durch die Schweiz. Bei Basel der Aufstich, dann quer durch die Alpen durch und hinten bei Mailand wieder heraus. Das ist aber Alles noch nichts —

Mehrere Gäste entfernen sich.

Falbe (notirend).

Alles noch nichts, meine Herren, gegen die Entdeckung eines Mannes, mit dem ich im Begriff bin, über ein bei unserm Ministerium zu tuerirendes Privilegium abzuschließen, eine Entdeckung, die ausdrücklich dem neunzehnten Jahrhundert vorbehalten bleiben sollte, nämlich aus dem Abfall, sage — aus dem — Abfall —

Oberkellner (das unterbrechend).

Sie sollen hernach zum Baron Velcheim kommen. (Ab.)

Falbe
(nimmt sein Portefeuille und notirt).

Baron Velcheim? Bon! — Sage aus dem Abfall —

(Es werden die Gäste weniger.)

Falbe.

Nämlich aus dem Abfall, meine Herren —

Ein Gast.

Der vereinigten Niederlande? (Geht ab.)

Falbe.

Aus dem Abfall der Runkelrübe — ein neues Brot zu erfinden. Jahrhunderte sind an diesem einfachen Gedanken gleichgültig vorübergegangen. (Blickt auf und bricht ab um.) Meine Herren — (Als sind nur noch drei Gäste da.)

Falbe.

Meine Herren, kosten Sie dieses Brot. (Bietet's mit der Gabel.) Brot aus dem Runkelrübenabfall! Was sagen Sie zu einer Entdeckung, die bei Gott mehr als eine Actie werth ist?

von Stein.

Die Erfindung kann nicht nützen, da sich selbst die armen Leute bedanken werden, falsches Brot zu essen. (Ab.)

Falbe.

Falsches? Kosten Sie, ich bitte —

Ein Gast.

Gold, Gold erfinden Sie, bester Herr Falbe. Korn haben wir Gott sei Dank noch genug. (Ab.)

Falbe (zu dem Letzten).

Kosten Sie! Mann! Mensch! Herr! hier ist ja mehr, wie Gold. Runkelrüben-Niederschlag!

Der Gast (kehrt).

Scheint mir ganz gewöhnliches Roggenmehl zu sein! (Ab.)

Falbe (ihm nach).

Aber das ist ja eben das Große an der Erfindung! Natürlich! Das ist ja eben das Frappante an der Erfindung, daß man schwören möchte, es wäre ein gewöhnlicher Laib Brot dieses irdischen Daseins! Menschheit, Deutschland! Du hast stets deine Genies verkannt. Will Niemand hören? Alle fliehen vor dem Geist des Jahrhunderts? O, so muß, wer seiner Zeit noch dienen will, sich einzig und allein England in die Arme werfen. (Will zur Seite ab.)

Oberkellner (tritt ihm).

Wo wollen Sie hin?

Falbe.

Nr. 18 zu Haus?

Oberkellner.

Nr. 18 — ist abgereist.

Falbe.

Der Engländer?

Oberkellner.

Heute früh abgereist.

Falbe.

Abgereist?

Oberkellner.

Er hat einen Fünfguldenschein für Sie zurückgelassen (legt einen Fünfguldenschein auf den Tisch.)

Falbe (nach einem Pausch).

Einen Fünfguldenschein? Für fünf Millionen Stein — ein Fünfgulden-Schein — ? (Lange Pause, in der er auf einen Stuhl niedersinkt, stumm vor sich hinsieht.) Ach! Als Handgeld für eine Zukunft, wo einst Schein Stein und Stein Schein ist, (steht ein Schritt ein) nehm ich ihn. (Will ab.)

(Verschwung folgt.)

Karl Gutzkow.

(Fortsetzung folgt.)

Der Wucherer und das Friedensgericht.

(Schluß aus Nr. 17.)

Die Leute hatten das Zimmer verlassen, durch dessen Thüre wieder Neue hereindrangen. Diese waren beschieden worden, um als Familienrath einen Nebenvormund zu ernennen.

Einer von ihnen, der Requirent und Vater der Minderjährigen, meldete sich beim Friedensrichter, welcher ihm zum Gerichtsschreiber verwies, der, eine vom Civilstandsbeamten eingegangene Anzeige vor sich, gewisse Fragen stellte und die Antwort niederschrieb.

Der Richter wendete sich darauf an den Familienrath, indem er bemerkten vorhielt, daß nach dem erfolgten Tode der Ehefrau des Requirenten dieser die gesetzliche Vormundschaft über seine minderjährigen Kinder behalte, der Familienrath daher nur einen Nebenvormund zu wählen habe, welcher jedoch im gegenwärtigen Fall der entgegengesetzten Linie des Hauptvormundes, nämlich der mütterlichen angehören müsse, da Haupt- und Nebenvormund stets aus zwei verschiedenen Linien sein sollen.

Dann daß der Vater und gesetzliche Vormund mitstimmen dürfen, gab nun jedes Familienraths-Mitglied seine Stimme ab. Alle Stimmen fielen auf den Oheim der Kinder. Dieser erklärte die auf ihn gefallene Wahl freiwillig annehmen zu wollen und leistete den Eid.

Der Friedensrichter machte nun die Vormünder auf ihre Pflichten aufmerksam, und der Gerichtsschreiber las nachher den Anwesenden das Protokoll vor, worauf die Unterzeichnung derselben stattfand.

Bemerkenswerth und neu für den Fremden war noch ein Act, den eine Witwe über die Emancipation ihres 18jährigen Sohnes that durch ihre einfache Erklärung: daß sie ihn emancipire, und demnächst über die Wahl eines Curators durch den Familienrath, aufnehmen ließ.

Man sagte dem Fremden bei dieser Gelegenheit, daß der unter- und minderjährige nur nach vollendetem 18. Jahre, und zwar nur durch den Familienrath, welchem stets wie in allen Versammlungen, der Friedensrichter präsidiren müsse, emancipirt werden könne.

„Wann ist nach hiesigen Gesetzen ein Minderjähriger großjährig?“ fragte Maffau.

„Mit dem vollendeten 21. Jahre,“ erhielt er zur Antwort.

Auf diese Weise nahmen die Tagesgeschäfte bei dem Friedensgericht ihren Fortgang. Maffau und der Referendar dankten für die dem Ersteren ertheilte Erlaubniß, durch eigene Anschauung die rheinische Gerichtsverfassung näher kennen lernen zu dürfen und verließen das Lokal.

Im Gasthof harrte Theodor schon längere Zeit, den Oheim zu seinen Principalen und von da zur Hofrächin Lieb ein führen. Ersterer entließen unsere den bewarteten Umständen ihrem Commis Theodor Maffau

Digitized by Google

bereitwillig, gaben ihm ein schönes Zeugniß und alle einen besondern Beweis ihrer Zufriedenheit mit seinen Diensten zum Andenken ein werthvolles Geschenk.

Die Hofräthin empfing Oheim und Neffen sehr artig und Beide überzeugten sich augenblicklich, wie wohlthuend Gertrud's Aufenthalt bei derselben auf diese wirken müsste.

Dem Oheim gefiel das junge Mädchen ungemein. Er lobte seines Neffen Neigung, und ehe er noch die Wohnung der Hofräthin verließ, hatte er Gertrud bereits lieb gewonnen, denn er sprach auf dem ganzen Rückwege mit Theodor von nichts Anderem, als von seiner glücklichen Bewerbung um die Hand des Mädchens.

Theodor fürchtete, daß der Familienstatt ihm vielleicht Schwierigkeiten machen würde, er wollte deshalb sogleich den Nebenwomand aufsuchen. Maffau trieb den Neffen zur Eile und ging allein in sein Hôtel zurück.

Wie erstaunte aber Theodor, als Gertrud's Nebenwormund ihm erklärte: daß dieselbe morgen ihr 21. Jahr vollende, mithin großjährig und berechtigt werde, über ihre Person und ihr Vermögen frei zu verfügen, welches Alles der Friedensrichter selbst ihm heute noch gefagt hätte.

Nach Schmalbach's Begräbniß, welches auf Gertrud's Verlangen so standesgemäß als möglich stattfand, wünschte man sofort die Siegel von dem Nachlaß heben zu lassen. Dieses konnte jedoch nicht früher als drei Tage nach der Beerdigung geschehen, wo dann auch, in Folge einer auf Gertrud's Ersuchen erlassenen Ordonnanz des Friedensrichters, ohne Zuziehung eines Notars und ohne alle Beschreibung die Siegel abgenommen wurden, indem bei der Großjährigkeit der Inventarisation kein Inventar über den Nachlaß errichtet zu werden brauchte.

Schmalbach hatte seine andern Geschwister, als den vor ihm gestorbenen Bruder, Gertrud's Vater, gehabt. Letztere war demnach seine Universalerbin, wenn sich kein Testament vorfand.

Die Volljährigkeit setzte Gertrud auch in den Stand, das Vermögen ihres Oheims sofort in Empfang zu nehmen und über dasselbe, wie über ihre Person frei zu schalten und zu walten.

Da sich unter den Papieren des Nachlasses wirklich kein Testament vorfand, so machte Gertrud von ihrer Selbstständigkeit Gebrauch. Sie schenkte der Jungfer Wedibeil sämmtliches Hausmobiliar, mit welchem die Wohnung ausgestattet war und, außer ihrem verdienten Jahreslohn, noch 300 Thaler baar. Die Pfänder gab sie den unglücklichen Eigenthümern zurück, ohne das darauf erhaltene Darlehn von ihnen wiederzuvertangen. Diejenigen Kleidungsstücke und Wäsche aber, deren Eigenthümer nicht mehr zu ermitteln waren, nebst einer Summe Geldes überbestellte sie dem eben erst in's Leben getretenen „Verein zur Abhülfe augenblicklicher Noth."

Die strenge und anhaltende Kälte in diesem Winter hatte nämlich eine Menge sonst fleißiger Leute, deren Arbeiten dadurch unterdrücken wurden, brodlos gemacht und sie mit ihren Familien dem Elende preisgegeben, wie wir bei dem Maurer Heibach gesehen. Die bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten und die Unterstützungen Einzelner reichten nicht mehr hin, der überhandnehmenden Armuth entgegenzutreten. Da ging von einem Bürger und Gastwirthe ein Vorschlag zur Abhülfe der augenblicklichen Noth aus, welcher allgemeinen Beifall fand und, von vielen Seiten die größte Theilnahme erregend, in 24 Stunden zur Ausführung kam.

Jener Bürger besaß ein ziemlich großes, zur Zeit unbewohntes Haus. Man errichtete in demselben eine große Küche, machte schnell alle Zimmer heizbar und lud einerseits sämmtliche Nothleidenden ein, den Tag über im Warmen sich aufzuhalten und Mittags eine kräftige, Suppe einzunehmen; andererseits forderte der zu diesem Ende errichtete Verein alle Menschenfreunde auf, durch Beiträge an Geld, Lebensmitteln und Kleidungsstücken den Unternehmen einen gelegenten Fortgang zu verschaffen.

Neuerdings bewährte sich der anerkannte Wohlthätigkeitssinn von Rheinaustadt. Täglich brachte man Getreide, Brod, Mehl, Kartoffeln, Salz, Kohlen, Holz in das Lokal. Sehr bedeutende Summen, von Reichen zum Theil in hohen Beträgen, gingen ein, Kleidungsstücke, Wäsche, Leinewand und andere Bekleidungsstoffe bildeten bald eine Masse. Kurz der Verein, welchem sich ein Verband edler Frauen aus den höheren und Mittelständen angeschlossen hatte, um die milden Gaben dem Bedürfnis gemäß zu vertheilen, verbreitete ringsum Segen und Freude sowie die Erhaltung der Armen.

Als später die Kälte der Wassersnoth Platz machte und Letztere so zugenommen hatte, daß alle am Rhein gelegenen Straßen überschwemmt waren, wie man seit 1784 sich keines so hohen Wasserstandes erinnerte, da zeigte sich jener Verein auf's Neue thätig, brachte die obdachlos gewordenen armen Einwohner in passende Lokale unter, verabreichte ihnen das Nöthige und schutte keine Mühe, seinen Mitbürgern die Abhülfe der Noth dringend an's Herz zu legen.

Man kann nicht sagen, daß Einer, der zehn Groschen besaß, von der allgemeinen Mildthätigkeit ausgeschlossen hätte, und wäre er auch nur einen Groschen davon mitzutheilen im Stande gewesen. Dennoch gab es einen Harthherzigen in Rheinaustadt, der indeß bald seinen Lohn davongetragen hätte, es war der Kornwucherer Melchior Zaubig.

Von einzelnen Hülfsbedürftigen und den Unterstützungsvereinen in Anspruch genommen, wußte er stets den Bieten auszuweichen; zuletzt wurde es bekannt, daß Zaubig nicht einen einzigen Scheffel Roggen zur Austheilung hergegeben und deshalb ihm von den Proletariern Rache geschworen.

Als nun die Kohlenstraße, in welcher er wohnte, von dem überfluthenden Rhein heimgesucht war, Maffau stand, daß dieses bis zum ersten Stock der Häuser reichte, wußte Zaubig, gleich allen übrigen Bewohnern der Straße, eine große Leiter zum Fenster hinauszulassen und einem der vielen vorbeifahrenden Nachen ein Zeichen geben, herunzukommen, wenn er aus dem Hause wollte. Er war immer genöthigt drei bis vier Schiffer anzurufen, ehe der Fünfte sich herbeimachte, so verhaßt war er bei Jedermann. Die Kähne wurden vorüber und die Fahrleute schienen ihn nicht zu hören. Nur ein Mal kam ein junger Rohrer auf den ersten Wink an seine Leiter, klemmte den Nachen so fest als möglich und half dem Einsteigenden von der gefährlichen Treppe in das Boot. Er fuhr mit ihm sodann durch mehrere Wasserstraßen und hatte die Freude zu vernehmen, wie sein Passagier von allen Leuten, die an ihnen vorübervorbeikamen, verhöhnt wurde. Der Schiffer mußte ebenfalls etwas gegen Zaubig im Schilde führen, denn er war sehr dienstfertig gegen ihn. Bald zeigte sich auch seine Absicht. Denn als der Nachen den höchsten Wasserstand erreicht hatte, stieß der sonst so gesittete Kahnlenker wie von ungefähr mit der Spitze des Bootes gegen ein Haus, daß der nicht darauf gefaßt gewesene Kornwucherer in's Wasser stürzte und zämmerlich um Hülfe rief. Er hörte, bevor er unterfank, noch das vielstimmige und wie ein Echo wiederhallende Hohngelächter der Schiffer, dann verlor sie ihn die Sinne.

Sehr gut wußte aber der junge Hanake — sein Schiffer und zugleich der ehemalige Miteworbener des Hauses, worin die Familie Heibach im Elende geschmachtet hatte — als es zur Rettung Zeit war. Mit seinem Bootshaken holte er den anscheinend Entseelten bei den Kleidern aus der Tiefe, schaffte ihn in ein Wirthshaus und ließ ihn ohne Umstände zu Bette bringen, woraus sich Zaubig auch sehr schnell erholte. Dieses Erlebniß und die Nachricht von dem Tode Schmalbach's, von dessen gegebenem Worte er jetzt keinen Nutzen mehr hoffen durfte, machten für einige Zeit sein Herz beben, aber nicht lange darauf war Alles wieder vergessen.

Das von Schmalbach nachgelassene und auf Gertrud vererbte Vermögen war außerordentlich. In dem Schrank fanden sich eine Menge Obligationen und Kaufbrief über Häuser und Ländereien und in den Kisten lagen Beutel mit Gold und Silber, Pfandbriefe und Staatsschuldscheine. Man schätzte das Ganze auf 150,000 Thal'r.

Theodor hatte um Gertrud's Hand wenige Augenblicke vor dem erlangten Reichthum gebeten und sie ihm dieselbe zusagen wollen, jetzt hatte sie gar keine Ursache, jene Zusage zu verweigern.

Im Besuchzimmer der Hofräthin lief saß eines Abends, etwa 6 Wochen nach der Entsiegelung, eine fröhliche Gesellschaft bei der Tafel. Sie bestand außer der Dame des Hauses und ihrer Tochter, aus dem Oheim Maffau, dem Referendar und dem Bildhauer Fröhlich, dem Lieutenant Lieb, dem Junveiter Ehrenfried und einem jungen zärtlichen Pärchen, das um sich her die Welt vergaß und nur sich allein zu leben schien. Da ergriff der Oheim das Glas und rief: „Auf das Wohl des Ehepaares!" Die Gläser klirrten und ein allgemeiner Jubelruf begleitete den ausgebrachten Trinkspruch. Die jungen Eheleute dankten und baten, sie stets im guten Andenken behalten zu wollen, sie sie überseits ihr ganzes Leben hindurch der erwiesenen Güte und Freundschaft der Zuschauenden sich erinnern würden.

„Donnerwetter!" sagte der Lieutenant, „wenn meine Braut will, wie ich, so laß' ich nach der Heirath mich sofort nach Königsberg in's 2. oder 3. Regiment versetzen."

„Ich halte Sie beim Wort, Lieutenant!" antwortete der Oheim und Lieb schlug ein.

Der ganz genesene Albert Ehrenfried hatte sich nicht bitten lassen, seinem Freunde Theodor nach Königsberg zu folgen, wo der ältere Maffau ihm so viel zu seinem Etablissement ohne Zinsen vorschießen wollte, als er bedürfen würde.

Der Referendar Fröhlich erhielt die Verwaltung des nicht kaum Vermögens der Frau Maffau gegen eine Remuneration von 500 Thaler mit dem Auftrage, die Ländereien bei günstiger Gelegenheit zu verkaufen und die Obligationen auslaufen zu lassen oder zu kündigen.

Der Bildhauer versprach, schon im folgenden Jahre, von Berlin aus, wohin er gehen wollte, einen Abstecher in die Provinz Preußen zu machen.

Die Hofräthin empfing auf zarte Weise, durch die Fürsorge des Oheims, für ihre Güte und Uneigennützigkeit gegen seine nunmehrige Nichte, einen Schmuck von 400 Thaler an Werth, ihre Tochter aber ein prachtvolles Nähzeug, in dessen verborgener Schublade sich 50 blanke Friedrichsd'or vorfanden, mit einem Zettelchen, auf welchem die Worte standen: „für Nadeln."

Gertrud's bestimmter Bräutigam, Melchior Zaubig, wußte zum bösen Spiel gute Miene machen. Alle seine Plane waren durch Schmalbach's Tod zerstört. Er wußte sich indeß zu helfen. Vermuthend, daß die Haushälterin während ihres langen Dienstes bei dem Geizhals zusammengescharrt, was sie gekonnt, hielt er um Jungfer Wedibeil an und wurde erhört.

Glück und Segen war nun verbreitet über viele Personen, die sich nie gefunden hätten, wenn es nicht geschehen wäre durch den Wucherer und das Friedensgericht.

Eduard Ludwig.

Digitized by Google

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Musikalische Mittheilungen aus Dresden.

(Siehe Nr. 43.)

II.

Kürzlich habe ich Ihnen ein Bild der Armuth gegeben, die in Beziehung auf größere musikalische Aufführungen unser Orchester gewohnten und dieser Mangel scheint sich immer allgemeiner fühlbar gemacht zu haben: es rächt sich in der Luft und die Luft selbst schafft Hülfe, wenn die Dürre gar zu lange gedauert, und sendet erquickenden Regen. Nun kommt der Lüfte, der zündet, nicht immer von der Gegend des Horizonts, an der unser Auge mit Erwartung hängt, nachdem man lange den fernen Donner gehört, der die Schwüle der Atmosphäre verkündete, und Alles aufsuchte nach den Gewölken, die über die Kräfte unserer königlichen Kapelle gehoben — aber vergebens — wir verzankten nicht Himmel und Erde, sondern oder einem Paar musikalischer Kollcktivmen die Erfüllung unserer Wünsche. Ein Comité von Musikfreunden, an deren Spitze die Künstler Hiller und Schumann stehen, hat sich vereinigt um Abonnements-Concerte nach der Art der Leipziger zu organisiren; sie beabsichtigen aus der Elite der verschiedenen künstlichen Musikkorps — aus denen ja die besten Mitglieder unserer Kapelle hervorgingen — ein Orchester zu bilden, das, unter abwechselnder Direction der beiden genannten Musiker, classische Gesammtleistungen zur Ausführung bringe. Alternirende Leistungen fremder und einheimischer Künstler, sollen ein gleiches Nummern nicht ausgeschlossen werden. Man erwartet Viel von diesen Concerten, aber welche ich Ihnen Berichte verfprechen. Die Stadtcapellen hat gutes Fortgenug als daß hat man den Stoff des Hörers de Sache gemischt und wir hoffen nächstens das erste Concert darin zu begrüßen.

Gestern ging die Oper „der Nachtwächter" zum dritten Male über unsere Bühne; sie scheint das Publikum weniger als die früheren Schöpfungen Lortzing's anzuziehen. Ich diesem Falle begehen aber die Berichter des Klenzig eine ungerechtigkeit an den Componisten, denn die Musik des Tambourier ist reicher als die des Klenzig und es geht eine poesie durch das Ganz und Musik, die wenigstens in den freieren Leistungen des Verfassers viel vorbergen gelegen zu unter allerhand Haschen nach Effect. Daß Letzterer kann man ihm hier gar nicht vorwerfen man hübsch, daß er bei der Wahl und Behandlung seines allerdings sehr ansprechenden als dramatischen Stoffes das Publikum wenig beachtet hat, sondern sich zunächst selbst genügen wollte und das ist künstlerisch und ehrenwerth. Der dritte Act, in dem die Handlung still steht, und der die Zuhörer am meisten zu prüfen scheint, ist meiner Meinung nach, da wie der ganze Akt Musik enthält, der wertvollsten, dem musikalischen Gehalte nach; der reife Gegenge sehr tief und der Benutzung fe reizend antik gemacht, daß die Verführung nicht anschaulich wird. Die Rolle der Blumen ist eine durchaus undankbare und selbst die Schröder-Devrient konnte sie nicht heben; der Zuschauer soll sich an den Zauber glauben, aber wer zwingt ihn dazu, wenn es die Musik nicht thut? Man muß annehmen, daß der Componist den ersten Act unter als ein musikalisches Versuch betrachtet hat und das Publikum mit den Mährchen bekannt machen wollte, die Oper könnte somit ebenfalsmehr mit dem zweiten Act beginnen. Die Darstellung war übrigens sehr gelungen. Fräulein Wagner sang vortrefflich, Zschatschek hätte seine schwere Aufgabe so gut als möglich, und die übrigen Rollen waren alle befriedigend besetzt. Die Decorationen, das Zimmer der Wartburg darstellend, sind nachtrabt schön, und die Wartburg auf der hohe ganz malerisch. Mit einigen Abkürzungen wird sich die Oper dem hiesigen Zeit des Publikums immer halten.

Kunstbericht aus Berlin.

I.

Sie machen mir Vorwürfe, daß ich so lange mit meinen Briefen gezögert habe, aber was hätte ich wohl im Sommer aus Berlin und der Kunst Neues berichten können? Die Malen waren in Bäden und auf Reisen und hiesiger Kunstschätzer lassen nicht gern Bilder kommen, wenn sie nicht ein Publikum haben, das sie bestellt, um sie zu kaufen. Das bloße Sehen liegt zu Vielen, — gefreut wird sich Jeder dabei. Ja gewiß, das ist berühmt Stand, dieser große Bildersaal, wo man das Vieles zur Luft legt, auch horen Schuß ist, das in unserer großen Stadt im Sommer von Kunst soll gar nicht die Rede ist. Warum sollten sich auch Bilder nicht vor Staub fürchten? Ja sinne das gar nicht in unnatürlich!

Als ich Ihnen im Frühjahr andert, Kunstberichte für Ihre Zeitung zu schreiben, da konnte ich es mit gutem Gewissen, denn damals war Berlin voll, der große Franzose, der neue Meister des Clavierspieles pour le moment, damals waren es noch seine jungen, aus so vornehmen Stute stammende Frau am Abendtisch und seine Bilder die Löwen des Tages. Damals hatte die ganze Stadt eine Kleinigkeit von dem so sehr verkümmerten heimlichen Enthusiasmus im Kopf, der heute Lisst, morgen Fanny Elsler und übermorgen dem Trang-Tutang am Circus gilt; damals war ein Bild von Gudin zu haben den Reichen so haltenswig, wie es ihnen der Perrier in ihrem Hotel ist; damals konnten die Gebildeten, denen nur eine größere Ausbildung ihres Geldbeutels zu wünschen wäre, es ebensowenig entbehren, Bilder von Gudin zu haben, als sie das tägliche Brot und einen Platz in der Loge im Opernhaus entbehren können. Da war eine schöne, kunstschwangere Luft, der ein warmer Correspondent wohl den Wunsch haben konnte, sich in spaltenreichen Artikeln auszusprechen; denn wenn wir jetzt, nach einem halben Jahre, dicht nach Anlaß giebt, so viel Worte zu machen, wie damals, so ist es nicht, weil wir es wollen, sondern, weil uns das allgemeine überflüssende Entzücken zu verdolmetschen brauchte, an Sie gelobrichen hätte? Aber Sie wissen, daß das natürliche Geschick in Gestalt einer solchen Kreide es mit verlor, daß Gudin, seine Frau und sein Bilder zu schreiben.

Ergebe ich mich nun auch darein, über den Maler und seine bedeutige Frau Nichts zu schreiben, verschlosse ich auch die vielen allerliebsten Anecdoten, die ich so mündlich gesammelt hatte, so müssen Sie es sich doch schon gefallen lassen, daß Gudin, der doch schon lange genug gefeiert sein mag, seit damaligen Zeit, nicht ganz ein Opfer jener neidischen Kritik werde. Ich will denke seinen Bildern eine kleine Erinnerung schenken, denn ich bin vorübergehen als berühmter Publikum, das ihn nicht nur vergessen hat, sondern auch nicht weiß, daß er selbst in manchen Kunstausstellungen um die Zahlheit bittet, für ein zwei Spannen langes Bild 20, ja 30 Friedrichsd'or gezahlt zu haben. Da dünge es nun, das allerliebste Seestück, das der Besitzer von Sanssouci, der Prinz Albrecht, aus Paris trug, wie der Geliger seinen Schatz, da hänge es nun, wo es so schön auch die gemäßige Wege gemalt ist, die so eben ein frisches Schiff mit Mann und Maus verschlang.... die kleine Flügel schon ist nicht darauf herumzuschreien, so steig mir unter Herz auf den Mund, wenn ich an den Maler denke, zwischen einer gemalten Wege und einer natürlichen. Diese ist naß, während jene nur so aussieht, und wenn selbst Gudin sie gemalt hat.

Doch zur Sache. Wie sehr der französische Maler den vorlogus war, beweist die einfache Thatsache, daß ihm als Ausländer gelang, was noch keinem einheimischen Künstler gelungen war. Er machte in der Akademie eine Ausstellung von einer Anzahl seiner eigenen Bilder, die er faß alle aus der Art seiner Heimath bei sich hatte, und verkaufte sie sämmtlich, ehe sie gemalt hatte. Kein anderes Bild wurde zugelassen, denn er stellte allein zwei Zimmer auf. Da war denn freilich manche Perle, aber auch manche von arbeit stümmerliche, aber innerstig hohe Bilder, die Gudin selbst vergessen hatte, die er großen Theils in der Farbe selbst ein Genie, aber er ist in der Malerei faß das, was Lißt in der Musik ist — man möchte ihm ein paar Finger wenigst wünschen, damit er mehr so schnell zu arbeiten vermöchte um Zeit zum Denken gewinne. Denn Gudin kann denken, wenn er malt, und wenn er nicht malt, aber er mit mehr immer. Er will ihr oft nur Das thun, was die Franzosen couvrir une toile nennen, um dafür bereits schneller Dab zu empfangen, was wir Deutsche unter dem Namen Geld verstehen. Und man weiß selbst nicht, daß Gudin couvrir nur toile bei Gudin eine rechte Leidenschaft geworden ist, er hat etwas darin schnell zu malen, und obgleich dadurch ein Guß der Technik in seine Bilder kommt, bin wir dem schaukenden Schaume des Meeresumgangen vergleichen möchten, so bleibt doch oft eine Leere des Gedankens, die uns kalt läßt, wo mehr betrübt, als sie Gudin vermehren könnte. Und ich wollte es noch entschuldigen, wenn er diese Gedankenleere, welche seine prachtvolle Farbe immer noch vergessen machen kann, freiwillig zugäbe.... aber oft meint er sich schöne, eine bedeutung ausgebrochene Idee in seine Bilder hineinzupfuschen, selgt er der Laune des Augenblicks und bringt einen Gedanken zum Vorschein, der im höchsten Grade dürftig ist, weil er sich nicht die Mühe nahm, ihn auszubilden. Der Ausstellung, welche er in der Akademie bereitet hatte, gab mehr als einen Beweis davon. Fürchten wir nur einen davon an. In einem allerliebsten Menschlein, der sich plötzend in den Wellen des Meeres spiegelt, sehen wir auf einem im Vordgrunde und Mere hinaufragenden Felsen einen Mann, der seinen Kopf sah als eine schwarze Silhouette mitten in der gotenen Kugel des Mondmonds abzeichnet, der so eben dem fernen Mercedesgetose entlauschen ist. Das Bildchen hatte einen wunderschönen, faß schwärmen Ton und seiner feinen Schöpfer große Ehre gemacht haben, wenn dieser entschiedne Zweck nicht wäre. Was soll's mit ihm? Was thut er am Meere auf einem einsamen Felsen im Mondenschein? Schwärmt er? Gudin wird klagen müssen, wenn er sagen soll, was er mit diesem Engel gemeint hat. Ein anderes, faß noch umfangreiches Bild war der Frau mit ihren Kindern, die von Raben verfolgt wird. Schon der Gegenstand deutet an, daß Gudin ganz aus seiner Sphäre herumgegangen ist, um sich einmal in Figurenbildern und zwar als hoher, entschlossener Franzose zu versuchen. Dunkles Gewölk fein bleiches, verzerrtes Weib, das durch die gewitterschwangere Nacht geht, mit ihren Kindern an der Brust und an der Hand. Sie ist matt und faß ohne Lebenskraft, ihre Schritte sammeln und sie kann jeden Augenblick ohnmächtig umsinken. Bläulicher Blitz, die in den starren Augen der schönen Wanderin reflectiren, erhellen die dürftige Nacht und um der Scene den höchsten Grad von Schauerlichkeit zu geben, verfolgt eine Schaar krächzender Raben die Unglückliche, als wenn sie ahnten, daß die Unglückliche ihnen bald anheim fallen würde. Malen Sie sich diese entsetzliche Scene mit aller Schaurlichkeit und wie sie Gudin malen kann, und Sie werden es erreichen. Das Bild war zur Verleosung für einen wohlthätigen Zweck bestimmt und man sollte es deshalb vielleicht nicht so streng beurtheilen, aber es war wirklich zu abscheulich, um es einem Maler wie Gudin zum Meistern hinzuwerfen zu können.

Ich habe den Tadel vorausgeschickt, um nun mit desto freierem Herzen loben zu können. Gudin ist bei all seinen großen Fehlern ein Künstler von entschiedener Bedeutung. Er hat das ganzliche Element, dessen Verbervirtuosen er seinen Pinsel gewohnt hat, den Wasser, das Meer in seiner Ewigkeit, daß ihn Neptun, der Gott des Meeres, in seinem gröbsten Hofmaler ernannt zu haben scheint. Da ist nicht eine Eigenthümlichkeit des Meeres, sei es nun still oder mit gen Himmel gerichtet, die sein unmeer gefälliger Pinsel nicht mit wiedergeben vermöchte, und so viel bewegte See er auch malt, so scheint er sie doch mehr, so hat er doch bei meisten nicht eine so flerrende Manier darin, wie seine nicht minder berühmten Landsleute Morgan und Jöhnn. Er ist ohne Frage der erste lebende Marinemaler, vor dem nur der Abend, wenn er noch lebte, gern seinen Hut abziehen würde. — Aber das ist nicht sein einziger Vorzug. Gudin hat einen so großen Reichthum seiner Farben, wie ihn wohl selten ein Maler gehabt hat. Er ist, obgleich Franzose, doch nie stürzt, sondern immer harmonisch und er verstellt die große Kunst, mit zwei, drei Farbentönen eine Gesichtsbeit hervorzubringen, die Unsere nicht mit der vollen Palette erreichen. Er steht unerreicht da in der Art uns Weise wie er eine interessante Scene malt, was ein Lieblingsthema von ihm ist.

Er vermag einer Stunde Bedeutung, wie sie nicht durch die einfachen Farben, sondern nur durch die Zusammenstellung möglich ist. Wenn man ihn ganz glauben darf, aber, aber ich habe eine Scene von ihm gesehen, die mir Alles voll mal that, so glühend, so warm war sie. Und endlich sein Momentsinn! Aber vermöchte den Mondschein dustiger, wer ihn zauberischer zu malen! Er ist ein so ich sie vor mir sehe, ein so schönes Bild, daß ich seinen ich so oft in Gedanken sanften stand. Das Auge schweift über die weite Wasserfläche, deren Hortzont sich duftig mit der Luft vereint. In der Ferne liegt einem Phantome gleich der Schatz in die Höhe, dessen leichter Umriß sich kaum von der zarten Bläue am hohen Himmel hebet, von der der Mond in freundlich ruhig Pracht so geisterhaft herabstrahlt. Die Wellen murmeln leis und tragen sich selig dem Strand des Meeres zu, der sich in seinen Spiegel. Ein Vogelpaar geht eine Boote durch die Fluthen, der sich selig schaukelnden Barke, die ihren Kiel brechen und die Fischer ziehen das schwere Netz hinter ihr her. — Es liegt ein Zauber in diesen Gebirn'schen Mondnächten, den man vergebens zu suchen sonst; es ist eine Stimmung in ihnen, die in unser Herz übergeht und uns besaren macht, wie unter reine Liebe. Es ist, als wenn uns der reine Atem der Nachtluft die beide Stirn kühlt und wir uns anwenden, um dem Monde nicht die ruhsame Thräne zu zeigen, die über unser Wange rinnt, und wir uns nicht zu erklären wissen.

Doch für heute genug. Nächstens erzähle ich Ihnen zweiten Brief, der Sie Kunde ist die Gegenwart hineinführen und wie Sie wie den Bildern bekannt machen soll, die in nerer Zeit noch Berlin gekommen sind, am faß Freunde und Gute zu erwerben.

Berlin, im Oktober 1845.

E. von Snydern.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn O. N. in B. — Wir sind überzeugt nicht eigentlich, Ihnen Ihre neuen Roman „Die Leber Zerstörten" in die Novellen-Zeitung aufzunehmen, wünschen auch Ihnen Unterhaltung und Beifall bei Ihrer Arbeit.

Herrn G. K. in D. — In nächsten Wochen wird das Curiosum zum Besten Deutsche der Novellen-Zeitung, den Schluß des Romans „Ehe entzweien", erscheinen. Das Ihnen erschienenen Nummern — VIII., IX. und Leitung bei A. Diesdorf — können durch alle Buchhandlungen und Postämter bezogen werden.

Herrn R. L. in D. — Zu gelegentlich und unentlich schwer im Ohren gestaltet.

Leipzig, von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellerpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 73. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 19. November 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Die stille Familie, Lustspiel in drei Aufzügen von Karl Gutzkow. Zweiter Act.
Reiseskizzen aus Nordamerika, von C. Hensinger. (Fortsetzung.)
Feuilleton: Die Musikerscheinungen des August, September und October, von Hermann Hirschbach.

Die stille Familie.

Lustspiel in drei Aufzügen.

(Fortsetzung aus Nr. 72.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ganz kurze Straße. Waldmeyer in Reisekleidern wie dem Hausknecht, der ihm seine Sachen vorträgt. Selling (tritt mit einem Wochenblatt rasch von der andern Seite auf.)

Selling.

Wohin, Doktor?

Waldmeyer.

Auf den Congreß. Der Eilwagen geht in einer halben Stunde ab.

Selling.

Können auch heute Abend reisen. Sie müssen noch bleiben.

Waldmeyer.

Lassen Sie mich! Entziehen Sie mich nicht der Wissenschaft!

Selling.

Sie müssen bleiben. Sie sollen mich in einer stillen Familie unterbringen.

Waldmeyer.

Stille Familie? Was ist das für eine stille Familie?

Selling.

Hören Sie, was ich im Wochenblatt lese — (nimmt das Wochenblatt und liest). „Sollte ein Herr ohne Anhang," —

Waldmeyer.

Ich hänge Ihnen an.

Selling.

„der ein geräuschloses Geschäft treibt,"

Waldmeyer.

Treiben keines! Sie saufen viel zu laut!

Selling.

„sich bei einer stillen Familie in Kost und Wohnung geben wollen,"

Waldmeyer (ingrimmig).

Im Grab ist's stille.

Selling.

„so kann in der Fischerstraße Nr. 7 die nähere Auskunft erfolgen."

Waldmeyer.

Die Fische — die sind gewiß still. (Mit dem Hut stampfend.) Stille Familie! Ich kenne das — wahrscheinlich so ein pensionirter Professor — das Haus den ganzen Tag verschlossen — Decken auf den Treppen — unten auf der Flur eine alte gespenstige Wanduhr, die immer auf 12 Uhr Mitternacht zeigt — nein, in's geräuschvolle Leben müssen Sie sich stürzen —

Selling.

Eine stille Familie! Kommen Sie Doktor! Der Eilwagen geht auch heut' Abend. Führen Sie mich in ein stilles Asyl ein, wo ich eine Weile noch, ehe ich heimkehre, verborgen leben kann.

Waldmeyer.

Mensch, ich muß auf den Congreß —

Selling.

Sie müssen mit! Doctor, eine stille Familie! (Zum Hausknecht.) Trag' Er die Sachen in den Gasthof zurück.

Hausknecht (ab).

Waldmeyer.

Was thun Sie? Herr, ich will Sie begleiten, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mir in Ihrer stillen Familie für meine Experimente Mücken fangen. (Wendet ab.)

(Vermandlung.)

In Falk's Wohnung. Ein großes, fast unmöblirtes Vorzimmer mit zwei Thüren in der Hinterwand, zwei Thüren ganz vorn rechts und links, und zwei Thüren in der zweiten [1] [2] [3] [4] Coulisse nach diesem Schema 5 6. Rechts von Zuschauer, zwischen 4 und 6, Fenster zu einem Balkon. Mit der Verwandlung wird erst eine Klingel links, dann nach eine rechts von Innen an den Thüren 5 nach 6 gezogen. Die Klingeln hängen auf die Bühne hinaus. Dann poltert man links Töpfe und Küchengeräthe entzwei. Ein Hund bellt in der Ferne. Auf einen Knabel hört man einen Hammer schlagen.

Zweiter Auftritt.

Major von Stumpf und Mister Cracker. Später Selling und Waldmeyer.

Major

(steht auf der Thüre Nr. 5, mit einer Militairmütze auf dem Kopfe.

Soll ich hundert Mal klingeln? (Klopft wieder an.)

Cracker (steht auf der Thüre rechts).

Geduldsam! Wie essen soll ich dellen? (Klopft wieder an.)

Selling und Waldmeyer

(sind beim Eintreten von dem Lärm so betäubt, daß sie nicht zu Worte kommen können. Endlich bringt Waldmeyer einen Pfiff.)

Waldmeyer.

Das ist die stille Familie? — — — Hier würde Ihnen außer Ihrem Gram auch Hören und Sehen vergehen.

Major (wieder zur Thüre).

Sie wollen hier einziehen? Eine zurückgezogene, häusliche, stille Familie! (Wendet wieder an.)

Selling.

Einem Soldaten freilich ist's nur im Kanonenfeuer wohl. Kommen Sie!

Cracker (zur Thüre klopfend).

Sie wollen miethen das Zimmer, welches ist leer; ich Ihnen kann empfehlen dieses Haus, weil man hört sehr wenig von der Stadt.

Major (wendet wieder sich, schreiend-wütend).

Bitte, meine Herren, ich wolle Ihnen nur sagen, wenn Sie mit dem Engländer reden, er ist taub! (Wendet sich.)

Cracker.

Ich Ihnen kann sagen, dieses Haus ist eine sehr unbehörbare Familie! (Wendet sich.)

Waldmeyer.

Für einen Tauben ist's hier still genug. Indessen der Lärm hat sich gelegt —

Selling.

Nein, nein, kommen Sie, ich habe genug — (wenden sich wieder zum Abgehen.)

Dritter Auftritt.

Alwina (durch die Hauptthür, geschellt wie im ersten Act). Die Vorigen. Zuletzt ein Postbote.

Alle Drei

(stehen sich erst verwundert an).

Waldmeyer.

Wie wollten das Zimmer miethen.

Alwina.

Ach, meine Herren, entschuldigen Sie die Abwesenheit meines Vaters (etwas verlegen). Ich bin nicht im Stande, unsere kleine Häuslichkeit Ihnen so anzupreisen, wie es vielleicht im Interesse eines Vermiethers liegt.

Waldmeyer.

Es ist zu geräuschvoll.

Alwina.

Finden Sie das?

Waldmeyer.

Hier nebenan wohnt ein Kupferschmidt.

Alwina.

Leider ja, und drüben ein Böttchermeister.

Waldmeyer (sich die Ohren zuhaltend).

O weh! Sehen Sie, liebes Kind, dieser Herr ist der Miether, wir hätten gern ein Zimmer gehabt, einlegen, friedlich, in jedem Winkel Sonntag Nachmittag — ein Zimmer, das ganz zum Vergessen eingerichtet ist, besonders (ironisch auf Selling, dann Alwina blickend) zum Vergessen des weiblichen Geschlechts. (Wendet wie zum Abgehen.)

Selling (stehen bleibend).

Sehen könnten wir doch einmal das Zimmer.

Waldmeyer.

So?

Selling.

Ich sind' es doch recht bequem hier eingerichtet.

Waldmeyer.

Bequem? Kaum ein Stuhl im Zimmer.

Selling.

Sehen Sie denn nicht, das ist das Entrée. Die Zimmer laufen alle so hübsch zusammen —

Digitized by Google

Waldmeyer (zu Alwinen).
Läuft das Ihrige auch hierher? Ja, lieber Selling, wenn Sie's denn einmal hier so hübsch bequem, und Alles so beisammen finden —

Selling (sich unterbrechend).
Mein Fräulein, wollen Sie mir gefälligst das vacante Zimmer zeigen?

Alwina.
Sehr gern, bitte (geht auf die Thüre Nr. 2). Dies ist es.

Selling.
Lieber Doctor, wollen Sie?

Waldmeyer.
Machen Sie Ihre Sache jetzt nur selbst ab. Fräulein, hüten Sie sich vor dem Mann. Ist ein Weiberhasser, schrecklicher Weiberhasser —

Selling
(an der Thüre sich verbeugend, verweilend).
Hofmedicus! (geht mit Alwinen in das Zimmer.)

Waldmeyer (allein, sieht die Uhr).
Gott sei Dank! Ich glaube, ich konnte noch mit dem Vormittagseilwagen — wenn ich den Congreß versäumte — (will ab.)

Postbote (tritt mit einem Brief ein).
Der Major zu Hause? Ein Brief! Wollen Sie ihn abgeben?

Waldmeyer (nimmt den Brief).
„Major von Stumpf."
Postbote.
Kostet Nichts. Monatsrechnung. Guten Morgen (ab).

Waldmeyer (sieht ihn).
Major von Stumpf! War das der alte Junge, der aus der Thür da die stille Familie empfohlen hat? Major von Stumpf! der vor fünfzehn Jahren — sollte der da drinnen — ? (geht an die Thüre) Unmöglich. (Klopft.)

Major (drinnen).
Herein.

Waldmeyer.
So sanft? Gott sei Dank, das ist er nicht. Ich reise nach Braunschweig. Stumpf — Stumpf, — muß doch nochmals klopfen — (klopft).

Major (drinnen).
Zum Donnerwetter herein!

Waldmeyer.
Sapperment, das ist er doch (öffnet hinein.)

Vierter Auftritt.

Auguste. Falbe. Dann Alwina, später Hänchen.

Auguste (stehen hinter der Scene).
Wo, hier? (Zu Hänchen) Mein Herr, ich muß Ihnen gestehen, das Aeußere dieser Zimmer entspricht durchaus nicht Ihrer Beschreibung.

Falbe.
Im Gegentheil, gnädige Frau, Sie werden sich überzeugen, daß die Wirklichkeit meine Beschreibung noch übertrifft. Zwei Zimmer nach vorn — Ameublement — Rococo — Lauter neue Mobilien in altem Styl — treten Sie ein hier — (zeigt auf das Zimmer, welches eben Selling abging).

Alwina
(tritt hinter sich hinein, verbeugend).
Das Zimmer ist eben vermiethet.

Falbe.
Die Etage ist vermiethet?

Alwina.
Eben hat das Zimmer ein Herr besehen; es gefällt ihm, er will wohnen bleiben —

Auguste.
Mein Herr, ich finde es doch sehr sonderbar, daß Sie mir eine Wohnung von drei Zimmern im elegantesten Geschmack empfehlen, die Sie bereits vermiethet haben.

Falbe.
Gnädige Frau, hätte ich ahnen können — vielleicht findet der mir noch völlig unbekannte Herr es dem Wohlstande angemessener, einer Dame — wer ist er?

Alwina (zeigt eine Visitenkarte).
Er gab mir diese Karte —

Falbe (nimmt sie).
Mein Gott, kein Graf, kein Millionair — ein simpler, charakterloser Herr von S—e—! Selling!

Auguste (verlegen).
Selling!

Falbe (tritt in das Zimmer).
Ich werde sogleich für die Würde der Frauen —

Auguste (hält ihn zurück).
Nein, mein Herr. Lassen Sie den Fremden! Lassen Sie — Ich werde — Selling (wendet zur Thüre, bleibt dort eine Weile, sieht die Damen sich stumm kopfnickend an, die Thüre fällt auf Alwinen) Ist die junge Dame Ihre Tochter?

Falbe (ernst und ärgerlich).
Nein, gnädige Frau, eine Anverwandte, eine Pensionairin von mir —

Auguste
(langsam vorgehend und Alwinen spitzend nach einer Puppe).
Ich werde bleiben.

Falbe.
Gnädige Frau!

Auguste.
Sie sprachen von drei in einander gehenden Zimmern — dieser Herr hat nur eins gemiethet.

Falbe.
Im Gegentheil, gnädige Frau, er hat sie alle drei in Beschlag genommen.

Auguste (sich umsehend).
Wer wohnt dort?

Falbe.
Herr von Stumpf, Generallieutnant außer Diensten.

Auguste (auf Grobert Zimmer.)
Dort!

Falbe.
Ein englischer Pair.

Auguste (auf Mr. G.)
Hier?

Falbe (geschmeichelt und zuthätig).
Wir.

Auguste.
Ich werde dieses Zimmer nehmen.

Falbe.
Gnädige Frau!

Auguste.
Auf einige Tage nur. Sie können ja hier vorn wohnen, ich brauche keine Meubles. Nehmen Sie Alles hier herein, (weis hinaus). Hänchen! Alles dort hinein!

Hannchen
(die sich verwundert und wenig erfreut umsieht, kommt mit Alwina und Waldmeyer).
Hauskneckt (trägt gleichfalls Meubles).

Auguste.
Das Uebrige mag im Gasthofe bleiben. Ich werde einige Tage hier logiren. Nur dort hinein, dort hinein! (Die Sachen werden in das zweite Zimmer rechts getragen.) Ich bezahle Ihnen die Miethe für ein halbes Jahr, für ein ganzes Jahr, für ein Jahrhundert. Mein Herr, es geschieht Ihnen Recht. Sie haben mich gekränkt, Sie haben mir ein Eiderdach versprochen und bringen mich in einen Vogelkäfig. Ich vergebe Ihnen das nicht, es war nicht schön von Ihnen, mein Herr! Sie, liebe Kleine — wissen Sie wohl, daß Sie — (geht mit boshaften Blicken an der Thür sehr hübsch sind — tragen Sie Ihr Haar immer so? — — — Eigene Erfindung dieser Chignon? Hübsch gemacht dieses Kleid! Ich kann von Ihnen lernen, liebes Kind, und darum können Sie auch ungeflort dort — in meinem Zimmer bleiben; ja, ja, Sie bleiben bei mir, hübsches Kind, bei mir — — (mit schelmischer Betonung und den Augenwinken vertraulich) es wird mir angenehm sein, Sie immer in meiner Nähe zu haben, ja, nur in meiner Nähe! (Ab in Zimmer 4.)

Fünfter Auftritt.

Falbe. Alwina. Darauf der Hausknecht der verschiedene Male geht).

Falbe
(flüstert ernsthaft auf Alwinen zu und umarmt sie).
Alwina (flüsternd).
Vater!

Falbe (laut).
„Sprich mit von allen Schrecken des Gewissens, nur von Deinem Vater nicht!"*)

Alwina.
Ein vermiethetes Zimmer bringt Sie so außer sich?

Falbe.
Zimmer? Vermiethet? Alwina, es sind Dinge im Werk — Dinge —

Alwina.
Ich begreife Sie nicht.

Falbe.
Alwina! Ich habe Dir eine Entdeckung zu machen —

Alwina.
Sie entdecken immer, Väterchen —

Falbe.
Nein, Alwina, keine Erfindungen mehr! Der Rubemtraum heut früh mit dem Engländer war der letzte, den ich geträumt habe. Jetzt geht uns ein Glücksstern auf, ein Gemisch, ein Lüstre von Wirklichkeit —

Falbe (hebt Gläschl.
Stühle! Alwina, setzen wir uns.

Alwina.
Ich sollte mir wenigstens Arbeit holen.

Falbe (wieder ab).
Nein, nein! Das Mädchen ist mein Rettungsanker. Nehm ich diesen Moment*) wahr —

Alwina.
Nun, Väterchen, heraus mit Ihrer neuen Entdeckung. (Setzt sich.)

Falbe.
Keinen Scherz, Alwina. Heilig sei Dir diese Stunde; mir ist sie's. (Alwina mit leichtfertem Lachen den ernsten Falbe, klopft ihn und beginnt noch einer langen Pause) Ich heiße Falbe. — Von Geburt ein Krieger — mein Vater war Regimentsfeldscher — leistete ich im Jahre 1806 dem Vaterlande den unverzeihlichen Dienst, für das allgemeine Beste, für die Ehre der Nation die Schlacht bei Jena zu verlieren. Die spätern, sogenannten Freiheitskriege machte ich mit einer Bravour mit, die mir die ehrenvolle Auszeichnung der Medaille für Nichtcombattanten und Ansprüche auf einen Civilversorgungsschein einbrachte. Deutschland war nun frei. Mit dankerfülltem Herzen hinterm die hohen Verbündeten auf dem Beschlachfelde von heile Alliance, das brandenburger Thor in Berlin erhielt seine Siegesgöttin wieder, der wiener Congreß beschäftigte sich mit den Ansprüchen jener hohen Herrschaften, die sämmtlich durch Bonaparte beherrscht — Doch genug; das Vaterland — aber vielmehr ich — ich erhielt Wartegeld. Alwina, keine Klage. Ich bemühete mich um eine Anstellung. Man bot mir Aussichten auf einen Rudepostien als Grenzaufseher, als Armenvogt, als Aufseher über königliche Baugefangene — Laß mich schweigen, laß mich von meinen Schmerzen nur den Einen nennen: Ich lernte Deine Mutter kennen.

Alwina
(legt die Hände mit der Arbeit nachdenklich in den Schooß).
Meine Mutter.

Falbe.
Einen Schleier, Alwina, über Deine Jugend. Deine Mutter (weinen bei Alwinen auf dem Auge) —

Alwina.
Vater!

Falbe.
Ich besänftige Dich, laß den Vaternamen! Er kann uns Alle in's Verderben bringen. Zwanzig Jahre hab' ich gelebt vom Zufall, vom blinden Ungefähr, vom abseiten Nichts. Es wird aber besser werden. Du, Alwina, sollst nicht leiden unter'm Fluch meines Civilversorgungsscheins! Laß uns klug sein, Mädchen, scheine nicht, was Du bist, sei aber auch nicht, was Du scheinst!

Alwina.
Himmel, was sind das für Räthsel!

Falbe (sich hoch neigend).
Alwina! — — Wärst wohl lange nicht bei der la Fleur?

Alwina (erröthend).
Wie so?

Falbe.
Vielen Beifall gefunden!

Alwina.
Meine Blumen?

Falbe
(fordert die Schonheit mit dem Finger).
Die Rosen auf den Wangen! Die Vergißmeinnicht — in den Augen —

Alwina.
Verstehe Sie nicht!

Falbe.
So ein Blasser? Was? Habe freie Stirne, Kraushopf, wilder Bursch, was Nährendes in seinem Wesen, Arm in der Binde —

*) Sprich „Momeng."

Digitized by Google

Alwina (tritt erbrochen auf).

Falbe (aufbrausend laut).

Ein Millionair! Ein Mensch, wahnsinnig wie Lieber! (Mein) Komme zu Veldheim, soll Auskunft geben, mehr gesagt, Blumen, ja Fleur, der Tag, die Stunde —

Alwina (ganz verblüfft).

Vater!

Falbe.

Nicht Vater! Barmherzigkeit! Alles, nur nicht Vater. Ein Baron, der Dich liebt, und ich — Vater? Er frägt mich aus, ich erfahre; ich höre, daß das unbekannte Wesen, dem er Alles, Alles geben will, (Ist Uebertreibung nachzuweisen) meine — meine — meine Tochter ist — Kann' ich ihm auf alle seine Glut dies kalte Wasser: Ich bin der Vater! fürsen? Ihm diesen Zwiespalt der Natur eingeflößen? Ich bin der Vater! Eine Perle in so gemeiner Fassung anbieten? Ich bin der Vater! Alwina, man muß ihn auf die Entdeckung vorbereiten, ihn hindalten, erst nach langer, reißlicher —

Sechster Auftritt.

Heldbach. Die Vorigen. Später der Major und Cracker.

Heldbach.

Wohnt hier Herr F — (zerstreut Umsehen).

Falbe.

Allmächtiger Gott!

Heldbach (zu Falbe bei Seite).

Sagen Sie mir in aller Welt — Mein Fräulein, Sie hier?

Alwina

(macht eine höfliche Verbeugung, zeigt in ihrer Verlegenheit verdächtig auf Falbe, und geht in Tagebuch schreibt).

Heldbach (zu Falbe).

Herr, wollen Sie mich zum Besten haben?

Falbe (zitternd).

Herr Baron.

Heldbach.

Sie thun, als hätten Sie von der Dame nur eine entfernte Ahnung?

Falbe.

Herr Baron —

Heldbach.

Und Sie wohnt in Ihrem eigenen Hause —?

Falbe.

Herr Baron, Mäßigung, Herr Baron! Fassung!

Heldbach.

Wem gehört sie an. Wollen Sie mich toll machen?

Major (steht von Kopf hervor).

Ist ja so gerauschvoll hier! (Macht wieder zu).

Heldbach.

Der alte Offizier — ist das ihr Vater?

Falbe (in tödtlicher Angst).

Ihr Vater?

Heldbach (freudig).

Die Tochter eines pensionirten, würdigen, alten Offiziers?

Cracker (klirt hervor).

Have you knockers? (macht wieder zu).

Heldbach.

Oder der Engländsmann da? Ist das ihr Vater?

Falbe

(in höchster Verzweiflung mit Händen Zeichensprache).

Der Engländsmann? Ja, das ist der Vater!

Heldbach.

Der Engländer?

Falbe (ausgetrocknet).

Ihr leiblicher Vater!

Heldbach (sich sammelnd).

Also eine Engländerin! Aber sagen Sie, sie spricht ja vortrefflich deutsch.

Falbe

(den Engländsmann sich abtrocknend).

Ja, Herr Baron, wie gesagt, ihre Mutter war eine geborene Deutsche, eine erzogene Mainzerin; der Vater ist ein Gelehrt, ein Sonderling, der barbarzigste Geschlam aller Geschlamm. Dreizehn Jahre wohnt der Mann bereits hier und ernährt sich vom Fischfang, oder vielmehr seine einzige Leidenschaft ist das Angeln. Seine Tochter, der er ihr ganzes junges Leben verbittert, lebt unter dem schrecklichsten Drucke. Ich bin' ihn kommen, Herr Baron! Werden Sie um die Hand seiner Tochter, bieten Sie ihm, was Sie wollen, er wird Sie nicht hören. Hart wie ein Stein ist sein kaltes Herz. Ueberzeugen Sie sich selbst, Herr Baron. Sehen Sie, da ist er.

Siebenter Auftritt.

Cracker steht auf, in dem lächerlichen Costüme eines englischen Anglers. Eine hohe Kappe auf dem Kopfe mit langem Schirm. Kurze Jacke. Camaschen. Ein fischdecker um den Hals und eine lange Angelrute in der Hand). Die Vorigen.

Cracker

(steht sich Heldbach gegenüber und sieht sogar denen gebrochen).

Werden Sie wohnen in unserer stillen Familie?

Heldbach.

O, mein Herr, wenn ich es dürfte, auf ewig!

Cracker

(thut, als wenn er Nichts verstehe).

Obliged.

Falbe

(steht in verzweiflungsvoller Spannung, hört nicht).

Dank, ihr guten Geister, er ist taub!

Heldbach.

Mein Herr, Sie sind der Vater eines Wesens — ich bin zu aufrichtend, Ihnen die Veranlassung zu sagen, wo ich das Glück hatte, Ihre liebenswürdige Tochter kennen zu lernen. Mein Herr, ich bin reich, ehemwoll ist meine bürgerliche Stellung, ich bete Ihre Tochter an, lassen Sie mich so glücklich sein, mich Ihren Sohn zu nennen!

Falbe (für sich).

Er versteht nicht ein Wort davon.

Cracker.

Sie reizegen mir — zu viel — Ehre.

Heldbach.

Ich bin der Baron von Heldbach, Besitzer eines Allodiums, das zu den bedeutendsten Herrschaften des Landes gehört —

Falbe (für sich).

Er ist glücklicher Weise so eitel, keinem Menschen einzugestehen, daß er taub ist (zieht ein Büchschen Papier hervor und schreibt etwas).

Heldbach.

Darf ich hoffen? (Cracker erwartungsvoll.)

Cracker.

Ich habe mich gefreut zu machen Ihre Bekanntschaft. Sind Sie ein Liebhaber von Angeln?

Heldbach (verwundert).

Von Angeln?

Cracker.

Schon die ersten Christen sind gewesen Anglers, weil das Angeln ist die sanfteste Kunst und die beste recreation for the contemplating man.

Heldbach.

Mein Herr, Sie reden mit mir über den Fischfang in einem Augenblick, wo es sich um das Glück meines Lebens handelt?

Cracker.

Es ist schade, daß wir haben in dieser Stadt so wenig Fische. Ich habe gemiethet den einzigen Fluß für sehr vieles Geld —

Falbe (zu Heldbach).

Geld, Geld, darum handelt es sich. Aber er spricht nicht gern davon, aus Delicatesse. Ich habe ihm die Bestätigung aufgeschrieben, daß Sie außerordentlich reich sind — (giebt Cracker bei Seite und zeigt ihm das geschriebene Zettelchen).

Cracker (lächelnd).

Sie beauchen nicht zu thun, als wenn ich habe kein Ohr — (hält bei Seite) „Hüten Sie sich vor diesem Mann. Er ist auch ein Liebhaber von Angeln, will die Fischgerechtigkeit der Stadt kaufen und hat für die Pacht zwanzig Pfund Sterling mehr geboten, als Sie!“ (im gewöhnlichen Ton zu Heldbach) What? You — will — Ich habe gehabt diese Liebe bereiten Jahr, und soll geben auf this Privilegium an einen fremden Mann — Hoffen Sie nicht, Sir! No Sir! Never! Never! (macht eine lange, gewaltthätige Pantomime von verdrehten Geberden und endet mit gebalter Faust im größten Zorne ab).

Achter Auftritt.

Die Vorigen, dann Veldheim, zuletzt Waldmeyer.

Heldbach.

Sein Bastrecht nennt dieser Tyrann ein Privilegium! Nun, so muß ich die Tochter — (will beide zu Angeln sind Falbe).

Falbe (hält ihn zurück).

Um Gotteswillen, er hat sie von innen eingeschlossen. Diese Zimmer hängen inwendig alle zusammen —

Veldheim (tritt ein).

Ich wachte unten, Mensch, wo steckt Du?

Heldbach.

Freund, ich bedarf Deines Beistandes, Deines Trostes! Bist Du nicht einem Ungeheuer von einem Engländer begegnet?

Veldheim.

Einem Anglowanen? (sieht sich).

Heldbach (sieht sich).

Ja, mit einer Angelrute in der Hand! Dieser Mensch, denke Die, ist der Vater meiner Unbekannten. Ihre Mutter war eine Deutsche, er lernte sie eines Tages auf dem Jahrmarkte in Cöln nach Coblenz kennen. Sie ist in der Blüthe ihrer Jahre das Opfer eines grausamen Mannes geworden. Taufendmal hat die Aerme zu ihm gefagt, (in Falbes wie heiße er?

Falbe.

Cracker.

Heldbach.

Cracker, verschone mich, schone das Leben Deines unglücklichen Kindes! Aber dieser Mann, taub gegen alles zarteren Gefühle der Menschenbrust, war sich mit blinder Leidenschaft auf den Fischfang, auf ein Gewerbe, das ihn vollends gegen jede bessere Empfindung abstumpfte. O, Freund, Du ahnest nicht, wie unglücklich ich bin.

Veldheim.

Wissen Sie keinen Rath, Falbe?

Falbe (sieht die Achsel).

Heldbach.

Rath? (er bemerkt den Ton wieder der Thür, ganz frei und gesellschaftlich) Ich weiß, daß ich sie besitzen werde, und sollt' ich Gewalt brauchen (leidenschaftlich). Ha! diese Thür — und jene — die Zimmer laufen zusammen. — Ich weiche nicht, ich wanke nicht, bete, hier beobacht' ich sie (auf der Mainzer Zimmer zu) von diesem Zimmer aus werd' ich sie entführen.

Waldmeyer

(tritt eben hervor, bedeutend).

Herr von Heldbach! Was seh' ich? Den Arm aus der Binde? Der Rotundus minor zwischen dem Capite longo und dem Rotundo majore ist noch immer nicht geheilt. (trägt den Arm in die Binde).

Heldbach.

Gehen Sie zum Teufel! (sich mit Verlegenheit).

Falbe (dem nach.)

Herr Baron, Sie würden mich verbinden — diese Verbindlichkeiten — Herr Baron! — (dem nach)

Waldmeyer.

Komme mir Der auch in den Weg! Und Stunde um Stunde vergehe —

Major

(tritt in Reitstiefeln, einen kleinen Mantelsack tragend, heraus).

Nun, Doctor, bin ich fertig. Mit Stiefel und Sporen.

Waldmeyer.

Wozu denn?

Major.

4000 Thaler sind in der Spaekasse angelegt und ich träume jede Nacht, wenn sie angeboren, die wied sich finden.

Waldmeyer.

Ja, aber —

Major.

Sie haben mir den Kopf warm gemacht, alter Freund. Nun müssen Sie ihn mir auch wieder abkühlen. Sie reisen mit nach Wollmirsteds!

Waldmeyer.

Lieber Freund, ich muß auf die Naturforscher-Versammlung.

Major.

Ach was, forschen Sie 'mal mit mir nach Menschen. Sie sagen mir Spuren, wo Sie, unser alter Regimentsdoctor, was von meiner Familie gehört haben, im Städtchen Wollmirstedt. Mein games Herz lacht vor Freude, fort! fort! und nun kommen Sie —

Waldmeyer.

Lieber Freund, ich bitte Sie —

Major.

Todte lebendig machen lernen Sie da noch nicht gleich. Die Pferde sind nach Braunschweig angespannt. Auf meine Rechnung den Weg über Wollmirstedt.

Waldmeyer.

Donnerwetter! Was fällt Ihnen ein, ich versäume meine Ehre, meine Unsterblichkeit. Ein ge-

Digitized by Google

häffiger, unwissenschaftlicher Recensent hat mich auf die empörendste Weise —

Major.

Er soll Ihnen nicht entgehen, Doctor! Ich nehme meine Terzerole mit; wenn wir in Wollmirsteds gewesen sind, schieß ich ihn im Braunschweig vor Ihren Augen nieder —

Waldmeyer.

Sie machen mich rasend.

Major.

Den Manteltack trage mit unsern der Advitsmann in den römischen Kaiser. Hurrah, wenn wir zurückkommen und rufen: Land! Land: Hofmedicus, vorwärts Marsch! (Singt auf den Kleinen Manteltack, in dem die Pistolen stecken und zieht eine hervor.) Erst in Wollmirsteld, und dann zuletzt auf Waldmeyer! Ihr Recensent in Braunschweig — (verreist ihn).

Waldmeyer (packt mit dem Stocke).

Sind Sie verrückt? (Mutiger Ich.)

(Beide ab.)

Neunter Auftritt.

Alwina. Dann Selling.

Alwina

(trägt Zuckerwasser zum Thee herum).

Hierher trat sein Fuß! Hier stand er, Ich thue Alles poetisch, ich weiß nicht mehr, wohin ich greifen, was ich lassen soll. Ist das die Liebe, Alwina?

Selling

(tritt aus der Thüre, kehrt aber schnell wieder zurück).

Alwina.

Ich darf nicht daran denken; es überglüht mich mit brennender Scham. Ich darf nicht, ich Wermste, ich Arme! — — Nun bin ich so allein, der Vater hat — wenn er wiederkäme! O Gott! nie hab' ich gewußt, daß einem das Herz so ängstlich schlagen kann. Ich würde vergehen vor Furcht und Wonne!

Selling

(tritt wieder heraus, bleibt eine Weile mit einer Zeitung betrachtend, lesend und geht wieder).

Alwina.

Ist es mir doch, als sünde er mir dicht zur Seite, als schwebe sein Fuß wie geflügelt hinter mir her, oder streckte seinen Arm mir — o Gott, seinen Arm! (Mit Abscheu) Ich hör' ihn wieder erkennen müssen an seinem Arm. Warum hat das Schicksal ihm die kühne Schwinge gebricht! Hätt' ich ihn nur einmal fragen dürfen, ob er leide?

Selling

(kommt wieder und wärmt sich langsam).

Mein Fräulein!

Alwina (erschrickt).

Ach! Unschuldigen Sie! Mein Gott! Sie haben wohl — kein Licht. (Zur Seite ab.)

Selling.

Lassen Sie doch — Im Dunkeln ist mir — Das Mädchen ist außerordentlich anziehend. Die Familie ist mirklich fülder als ich dachte. Ich wußte ja, daß mir diese Einsamkeit wohl ihnn würde. Wer, wie ich, nur so hinschleiche, wie ein Traumwandler, am Rande der Ewigkeit —

Alwina

(trägt zwei Kleine Wandlampen).

Selling (verdrießlich).

Bitte, bitte Fräulein; schönes Fräulein! (Mimmt eine Lampe und will damit gehen, kehrt verdrießlich zurück.) Heißen Sie vielleicht auch Auguste?

Alwina.

Alwine.

Selling

(nickt kopf und geht. An der Thüre).

Alwina ist ein schöner Name! Sehr musikalisch! — — Sind Sie auch musikalisch?

Alwina.

Ich liebe die Musik, ohne sie selbst zu üben.

Selling

(wiederholt gleichsam in Gedanken, und Alwina gelangt halb und geht wieder).

Alwina.

Sie werden doch zum Thee kommen?

Selling (sehr schnell, verbindlich).

Wie befehlen Sie?

Alwina.

Es würde uns Vergnügen machen, wenn Sie im stillen Kreise unserer Familie des Abends den Thee mit uns nähmen. (Mit einer Verbeugung ab.)

Selling.

Allerdings, mein Fräulein, sehr — wollen Sie nicht — ich bitte — O! — Sie läßt mich allein. Teufel, daß die Weiber doch etwas an sich haben, was alle unsere Philosophie, unsere festesten Entschlüsse über den Haufen wirft! Fräulein Alwina! — Sie hört nicht. Ich wollte Sie um etwas fragen — — über die Bestimmung der Frauen, über Kruge's Umgang mit Menschen. Ich bin ganz verwirrt. Das Mädchen ist allerliebst — ob sie wohl dort erwartet, daß ich nachkomme? Der Doktor meint, Gift heilt Gift — ich fühle, daß die Sympathie uns angeboren ist. — (Nachsinnt an der Thüre, wo Alwina abging.) Ich bin bei Gott — — yes — bee — verliebt — wie — (Lacht) ein Schulknabe.)

Zehnter Auftritt.

Jean (macht ganz mürrisch). Selling.

Jean (barsch).

Guten Morgen —

Selling (lächelt zusammen).

Jean

(giebt einen Brief hervor).

Wo wohnt hier eine englische (Hochgeboren) M — l — ß — C — n — a — Mißknacker, Mamsell Mißknacker?

Selling (erkennt Jean).

Ist das nicht — Jean

(giebt jetzt erst den Brief).

Ach der Tausend, Herr von Selling! Sind Sie wieder glücklich angekommen?

Selling.

Was thust Du hier?

Jean (künstlich verwundert).

Heer von Selling! Nein, Sie wieder —

Selling.

Spare Deine Verwunderung! Was soll der Brief?

Jean.

Erlauben Sie Herr von Selling, daß ich mich erst von den Folgen dieser unerwarteten Wiedersehens erhole.

Selling.

Bist Du noch immer im Dienst Deines —

Jean.

Ja!

Selling.

Immer derselbe vorwitzige, naseweise —

Jean (mit gekränktheit).

O ja!

Selling.

Ein Kerl, den ich seiner Unverschämtheit wegen schon zwanzig Mal aus dem Dienst gejagt hätte?

Jean (gemächlich).

Ja wohl, ja wohl!

Selling

(nimmt den Brief, erbricht).

An Miß Alwina —

Jean.

Mißknacker!

Selling.

Von wem ist der Brief — an wen? Von Hellbach?

Jean.

Ja, von uns.

Selling.

An Alwina?

Jean.

Unsere neueste Eroberung, das neueste Opfer unserer bekannten Liebenswürdigkeit.

Selling.

(Schlägt die Hände zusammen und ist sehr erzürnt).

Jean

(giebt eine Bigarre hervor und nimmt aus dem Kistchen daneben Feuer).

Sie ist eine Miß. Dies neue englische Mißverhältniß haben wir ein unfällig gefunden. Der Vater ist ein canbsklummer Engländer, der unsere Anträge mit einer tückischen Abschlägigkeit aufgenommen hat. Wir werden uns genöthige sehen, zum Aeußersten zu schreiten.

Selling.

Und Alwina?

Jean.

Die Engländerin? Dieser Brief wird wahrscheinlich bestimmt sein, sie mit den ersten Anfangsgründen der Romantik bekannt zu machen.

Selling.

Unglückliches Mädchen! Sie ist verloren! — — Jean, höre —

Jean.

Ich höre.

Selling.

Du bist ein Schurke.

Jean

Bitte.

Selling.

Du hast Du zehn Dukaten! Du wirst Deinem Herrn kein Wort sagen, daß ich hier wohne.

Jean.

Kein Wort.

Selling.

Den Brief läßt Du mir, ich werd' ihn Alwinen selber übergeben.

Jean.

Herr von Selling, Sie sind sehr gütig. Ich versteh' auch zu wenig englisch, um solche übersetzische Aufträge auszuführen. Sollten Sie übrigens den Sprachfehler begehen, und den Brief zufällig verlieren —

Selling (mit Nachdruck).

Er wird an seine Adresse kommen.

Jean.

Nun dann ist's gut. Es ist mir nur um meinen guten Freund, den Kutscher Schimmelmann zu thun, der bei Gelegenheit dieser Entführung seine neue geüne Chaise einweihen wollte. Wir sind easch in allen Dingen, Herr von Selling, das wissen Sie ja wohl noch. Funfzehn Schritte! Puff! Paff! Wir haben ja zusammen studirt, Herr von Selling. Teufel nein, zwei Freunde — (Sieht die Hand dar.)

Selling.

Fort, Unverschämter!

Jean.

Art plaisir. (Ab.)

Eilfter Auftritt.

Selling. Dann Alwina. Darauf Tracker und Falbe.

Selling (allein).

Ist es möglich. Hier in diesen Händen hält ich — Nein, nein, sie ist es nicht! Alwina ein neues Opfer seiner Verführung. Wieder ein Engel, nein, nein, nimmermehr und soll' ich sie mit meinem eignen Arm vom Rand des Abgrunds reißen.

Alwina (tritt herein).

Selling.

Mein Fräulein, wer — ist — Ihr Vater?

Alwina (sehr sch).

Mein Himmel, auch der?

Selling.

Ich bin erstaunt, zu hören, daß Britannien die Wiege Ihrer Jugend war.

Alwina (sehr sch).

Was soll ich antworten!

Selling.

Sie kamen früh nach Deutschland, Ihre Lippen gewöhnten sich an die Laute einer fremden Sprache — darf ich von ihrem eigenen Munde den Namen Ihres Va —

Falbe und **Tracker** sind eingetreten.)

Falbe

(die Thür aufstoßend und sprechend abschneidend).

„Vater, ich hatte einst ein Leben an Dich zu fordern.“ Guten Abend, Herr von Selling! Sehr erfreut Sie in unserer kleinen stillen Familie schon eingewohnt zu finden. Fräulein Alwina servirten vielleicht den Thee? (Alwina verschwindet.) Alwina, die Tochter dieses Gentlemans.

Selling (verwundert).

Also doch!

Falbe.

Alles zum Thee in Bereitschaft! (Mit Stolz.) Engelskind, es geht vorrefflich! (Kost.) Mylord, legen Sie ab, Herr von Selling, einfach, aber gediegen: klein, aber niedlich.

Tracker.

Ich habe mir gestatten drei Kerle, die ich werde essen Morgen zum Frühstück. (Zu den fünf Zimmer.)

Selling (zu Falbe).

Das ist der Vater dieses reizenden Mädchens?

Falbe (sehr hoh).

Der auch?

Selling.

Erklären Sie —

Alwina

(präsentirt den einen Tasse Thee).

Digitized by Google

Selling.
Ich danke Ihnen, mein Fräulein, ich bin zufällig in einer Aufregung — eine Nachricht — nein, nein, auf Ihren Händen kann ich Nichts abschlagen.

Falbe.
Himmel! Noch ein Bewerber?

Cracker.
(kommt im Schlafrock zurück).
Sie werden entschuldigen, daß ich mich hab gekleidet in meine Bequemlichkeit.

Selling (zu Falbe).
Der unglückliche Spieler.

Cracker
Wo ist mein guter Freund, der Herr Major?

Alwina.
Plötzlich, über Hals und Kopf verreist auf drei Tage.

Falbe.
Wied angeschrieben. Wer nicht absagen läßt, kommt in Rechnung, Herr von Selling, nur der Ordnung wegen. Wo ist die eingezogene Dame?

Alwina.
Sonderbar! Eingeschlossen auf ihrem Zimmer.

Falbe.
Kommt Alles auf Rechnung! Herr von Selling, meine Ueberraschung, einen so reichen Partikulier — nichts davon — auch ich — ein Partikulier. Warum haben wir nicht heute das silberne Theeservice? Ja, so! Es ist beim Klempner, um einige Beulen auszuklopfen. Wenn Sie eine ausprunkliebe aber gediegene Wohlhabenheit lieben, lieber Herr von Selling, so werden Sie bei mir Ihre Rechnung finden. Wie gesagt, wöchentliche Rechnung, bloß der Ordnung wegen. (Alle wenden sich zum Abgehen.) Jakob! Wo ist unser Bedientes? (Er will an einer Klingel auf dem Tisch ziehen. Es fehlt aber der Klingel inwendig der Klöppel.) Schon wieder eine Lücke! Jakob! (Er geht an einen Klingelzug hinten und klingelt, aber der Zug reißt ab.) O, reißen denn alle Stränge?

Selling (zu Cracker).
Sie wohnen wohl schon lange auf dem Continent?

Cracker.
Sehr verbunden.

Selling.
Ohne Zweifel war ihre Gattin eine Deutsche?

Alwina.
Mister Cracker —

Falbe (spricht Alwinen).
Alwina (geräuschvoll).
Mister Cracker hört nicht gut.

Selling.
Ach! ich bedaure mich. Ja wohl!

Cracker.
Glauben Sie nicht, Sir, was man Ihnen hat gesagt. Ich höre sehr gut. Wenn man will gehn durch die diese Welt, es ist nothwendig, daß man sich muß zeigen oft gleichgültig gegen die Wünsche der Menschen!

Falbe.
Ja, unsre guter Freund hört nur schwer, wenn man etwas von ihm haben will —

Cracker.
Ich theile über diesen Fall ganz Ihre Meinung. Lieben Sie auch zu fangen Fische?

Falbe.
Eine gemüthliche Privatleidenschaft unseres guten Freundes. Noch eine Tasse Thee Herr von Selling?

Selling
(für sich, den Brief herumspielend).
Ist es möglich, daß er auch das Glück dieser Familie morden will!

Falbe (zu Alwinen).
Hatte an Dich Mädchen! Du siehst, zwei Millionäre, wir haben nur die Wahl.

Alwina (mild geben).
Ich ertrage diesen Zustand nicht länger.

Selling.
Sie wollen uns verlassen, schöne Alwina. Nimmermehr. Bleiben Sie. Ich stehe mich an Ihre Seite.

Alwina (gezwungen lächelnd).
Sie sind zu gütig.

Falbe.
Herr von Selling, ich liebe geistreiche Gespräche. Sind Sie auch ein Freund der Industrie und der schönen Wissenschaften?

Selling.
Leider scheine der Unterschied zwischen beiden aufgehört zu haben.

Falbe.
Hm, hm — (da räuspernd.) Ich bin der festen Ueberzeugung, daß wir am Vorabend großer Ereignisse stehen. Sie nicht auch?

Selling.
Die Fabel von der Maus und dem kreisenden Berg wird sich noch oft wiederholen können.

Falbe.
Aha! Sie sind also kein Freund des neunzehnten Jahrhunderts?

Selling.
Das Jahrhundert ist im Allgemeinen ehrenwerth, aber im Einzelnen nicht selten verächtlich.

Falbe.
So? Aha! Lesen Sie gern Zeitschriften, Herr von Selling?

Selling.
Alte.

Falbe.
Wie so?

Selling.
Weil ich dann im Stande bin, ihre Unwahrheiten mit selbst zu berichtigen.

Falbe.
Sie sind doch kein Menschenfeind, Herr von Selling?

Selling.
Ursache, es zu sein, haben wir nur zu oft.

Falbe.
Hm! Grillen, Grillen. Wie müssen jetzt nur dem Allgemeinen leben, Herr von Selling, müssen den Stein der Weisen suchen, müssen die Zukunft für uns gewinnen —

Selling.
Und werden darin die Vergangenheit verlieren.

Falbe.
Werfen Sie sich auf die Menschheit, auf's Jahrhundert, auf den Staat, Herr von Selling!

Selling.
Ich ziehe die Familie vor.

Falbe.
Schreiben Sie Bücher, Herr von Selling! Sehen Sie, das thun jetzt alle Hypochonder. Kämpfen Sie gegen die Irrthümer Ihrer Zeitgenossen.

Selling.
Ich habe kaum Zeit, alle meine eigenen zu erkennen.

Falbe
(steht, als wolle er gewaltsam fortsprechen).
Sehr wahr; überhaupt, im Allgemeinen, wenn man das Jahrhundert so recht aus der — der — Vogelperspektive — Ei — (aus das offene Fenster zeigend) es ist ein sehr schöner Abend heute!

Cracker
(steht auf, um das Fenster zu schließen).
Ich werde schließen das Fenster, weil es macht viel Wind.
(Indem wird ein mit einem Stein beschwertes Blumenbouquet auf die Bühne geworfen.)

Alwina (erschrickt).
Ha! (Sie besinnt sich und nimmt es schnell auf.) Ein Blumenstrauß!

Cracker (ernsthaft).
Geworfen ist mit einem Stein!

Alwina (freudig).
Orangenblüthe, Myrthen, Rosen, o die schönen Rosenknospen —

Cracker (lacht zu Falbe).
Herr Falbe, ich muß gehen; denn es ist verbunden mit Gefahr, zu trinken bei Ihnen Tea. (Ab.)

Falbe (nimmt den Strauß).
Vielleicht ein Brief darin?

Alwina (sehr).
Ha! — Mit gehen, Leber nothwendig zurück, engrenzt das Bouquet, Leber ist einfach und gute damit schnell ab.)

Falbe.
Herr von Selling, verstehen Sie die Blumensprache? Jakob! Jakob! Die Bedienung schläft schon. Mir leben in einem Jahrhundert, wo die Heerschaften des Abends ihre Lampen selbst anzünden müssen. Auch ist man kein Thierquäler. Gute Nacht, Herr von Selling, Denker verstehen sich. (Nimmt ein Licht vom Tisch, schüttelt ihm vertraulich und hart vornehm die Hand. Ab durch die Thüre, wo Alwina abging.)

Selling
(allein, zieht den Brief hervor).
Nur zu gut! Noch hab' ich den Brief, bedarf sie ihn, die die Blumen so verstand? — — (macht sie mit innern Sinnen.) Eine neue Hoffnung, eine neue Täuschung. Wen sie auch lieben mag, ich sehe, sie liebt! (Streift tief auf, um sich zu erleichtern, geht an den Tisch und will das Licht nehmen und hält wieder inne.) O! daß Dein Bild noch in meinem Innern aufrauchen kann, Auguste! Ich schleiche kummervoll durch die Welt, und finde sie nicht mehr, die Ruhe meines Herzens! Worauf mein Auge fällt, Alles weilt vor meinem Blick — Liebe, Freundschaft, wonnevoll kreiste die linder Hauch an der Jünglings glühendem Angesicht vorüber und ließ im Mann zurück — die Grames tiefe Furchen! (Aus tiefer Brust.) O Gott! Was hab' ich dulden müssen! Ein Weiser sagte einst: auch seine Schmerzen könne man lieb gewinnen. Auguste, Auguste! Dann fühl' ich, ich werde nimmer weise werden! (Steht auf, nimmt den Handleuchter und geht in sein Zimmer.)
(Es wird dunkel auf der Bühne.)

Zwölfter Auftritt.

Auguste. Dann Selling. Später Honnchen. Jakob.

Falbe.

Angnste
(kommt langsam aus ihrem Zimmer, stellt und tritt lasse in den Vordergrund).
Eine schöne stille Familie! Unruhig dis in die tiefe Nacht. Es war mir als hört' ich seine Stimme — sie klang so hold, wie einst, aber wehmüthiger. Selling! Selling! Wenn ich ihm begegne — o Gott!

Selling
(tritt wieder herein ohne Licht, bleibt eine Weile im Dunkeln stehen).
Der Brief, deuneuhige mich, was thu' ich?

Auguste (bei Seite).
Er ist's!

Selling (aufmerksam).
Regt sich dort nicht — sie ist's (tritt.) Alwina!

Auguste (bei Seite).
Alwina?

Selling (bei Seite).
Ich muß ihr den Brief geben und doch kann Heilbach sie nur unglücklich machen! (tritt.) Fräulein Alwina, ich bin Ihnen Aufschluß über mein vielleicht auffallendes Betragen schuldig.

Auguste
(steht sich von ihm entfernt zu halten).
Ich vergehe.

Selling.
Sie weichen mir aus, Sie ahnen den Kindruck, den Ihre Jugend, Ihre Schönheit auf mein Herz machen mußten. Haben Sie nie von dem unglücklichen Selling gehört?

Auguste (erstickt ihre Stimme aus).
O Gott!

Selling.
Haben Sie nie gehört, daß ich der Freund eines Freundes war, der alle Thorheiten und Hoffnungen einer glücklichen Jugend mit mir theilte, eines Freundes, der jedes Geheimniß meiner Brust in der seinen treuer bewahrte, als die Wünsche seines eigenen Herzens, der mir alle Großmuthen der Liebe erstehen, mir jedes Opfer der Treue; ch' ich's gefordert, mit seinem eigenen Blute erkaufen konnte und mich — dennoch verrieth?

Auguste (hebt bleicher geworden).

Selling.
Haben Sie nie von mir gehört, daß ich der Gatte eines Weibes war, das ich mit dem ganzen glühenden Feuer einer reinen und von ihr desteigten Liebe umfing; der Gatte eines Weibes, das an den Blicken meines Auges nicht die Wünsche meiner Liebe, nein nur die Regungen der eigenen Sehnsucht, die Gedanken des eigen Herzens las; eines Weibes, das von

Digitized by Google

allen Aufgaben der Erde und des Himmels nur nach einer zu fragen schien, der, mit Glücklich zu machen, — eines Weibes, das mich dennoch vereinte?

Auguste
(mit der Bestrafung ihres Schmerzes).

Selling.

Der Freund liebte die Gattin des Freundes und sie selbst, im Wechselbunde des Verraths, sie selbst —

Auguste
(vor Schmerz das Wort herauspressend).

Nein!

Selling (fortfahrend).

Wie? — — Ihr gutes Herz, Almina, will Augusten entschuldigen? Sie wollen jene entehrenden Züge auslöschen, mit welchen mein Name in den medisanten Gesprächen der großen Welt verzeichnet steht? Die Kette, die vor sechs Jahren von England her den Handel des Continents erschütterte, hatte meine ganze Sorge an den verwickelten Gang meiner Geschäfts gebannt. Es tönte von Paris der Ruf nach einer größern Freiheit, die man den Frauen gerflatten sollte. Ich selbst räumte freudig aus dem Wege alle Hemmnisse, die die engen Wahl, die Liebe oder das Herkommen dem feinen Sinn meines Weibes hätten entgegenstellen können. Die erste Fessel, die es da zu sprengen gab, konnte nur das heilige Band der Ehe, das erste Opfer, das man der neuen Freiheit bringen mußte, der unglückliche Gatte sein.

Auguste
(schüttelt bittend die Hände zusammen).

Selling.

Die Stätte, die ich auserkor von der deutschen Heimath sah, war mit dem Blute eines Freundes geröthet, den sie liebte. Ich besitze die Ruinen, von seinem Himmelsblick zu athmen, gier über den blauen Spiegel des Lago maggiore, welchen mich in die neckische Luft des römischen Carnevals, sah Neapel schreien unter den Schrecken des Vesurs — überall verfolgten mich, den Rubelosen, die beiden Gespenster des Verraths. Ich erlebte eine Scene auf einem Ball — ! Doch genug! Nach zwei Jahren kehrt ich zurück. Der Zug der Heimath wehte lind an meine kranke Brust; ich sahe Sie Almina, sah Ihre Unschuld, Ihre Güte — (noch einer Pause) sah Sie die Blumen, das Pfand einer Liebe, — küssen — um von zwei dritten Mal gerissen.

Auguste
(giebt Zeichen des Erstaunens).

Wie?

Selling (leicht den Ton seiner Stimme).

Sie wissen nun von mir, von meiner Gattin und von — meinem Freunde. Es ist dunkel, unthatsvoll, daß ich länger weile. Hier ist ein Brief für Sie. Ich — Ich hab' einst einmal entfernt von einem gemeinen Baron von Helbach gehört —

Auguste (erschrocken).

Helbach!

Selling
(dort, um ihn nicht zu verstümmeln).

Sicher ist er — ein — edler Mann. O, immerhin, mag er es denn von Ihnen erfahren, daß es noch Frauen giebt, die dem Getümmel der Welt das Glück der stillen Familie, Frauen, die der schimmernden Schellenkrone fünktlicher Freiheit das saubre Joch der deutschen Liebe vorziehen! (Zu.)

Auguste
(steht verwirrt).

Hyacinthen
(Erstaunt betrachtet mit Licht und Augustens Schmuck, die Blumen mich hell).

Auguste
(Spricht mit dem Brief ein's Licht und Acht Siegel und Handschrift).

Von Helbach! (Energisch.) Ich hab' ihn nie geliebt!!
(Nach Stellung's Abgang.)

In Ehrfurcht der Edlen, auch Du sollst erfahren, daß es noch deutsche Lieb und deutsche Frauen giebt! (Zu.)

(Der Vorhang fällt.)

Karl Gutzkow.

Schluß folgt.)

Reiseskizzen aus Norddeutschland.

(Fortsetzung aus Nr. 17.)

Eine Brauser, nach Mar Adams Mutter vorgeblich gebraut und stets wohl unterhalten, führt oben und breit von Göttingen ab mitten in das Herz des Königreichs. In meiner man darauf trifft, um sich mehr gemannt man die Uebersiegung, daß Aderbau und Wichzucht die unerschütterlichen Grundtagen des wannoverschen Wohlstandes sind.

Den Zinnenmünzen einem Zeugniß, in dem die gütige Mutter Erde in unerschöpflicher Kraft fortzeugend die Erfindungsmittel für eine Reis wahrsenbe, jahrelche Bevölkerung hervorbringt, werden viele der sächsischen Bäder ziehen, verstehen sich die Zinnzimmmer manches anderer großen Staaten so bitter bedürfenen, deren Erwerbsquellen zwar mannigfaltiger, doch aber nicht so gesichert sind, wie die unsrigen. Denn hier ist die Specialsorgen unserer an Erfindungen fast übermäßig reichen Zeit in gut unterlegen wissen.

Die Hervorhebung der Industrieausstellung, welche den Hannoveranern in neuester Zeit von Seiten des großen Zollvereins, und insbesondere durch Preußen, zu Theil geworden, mögen bei Nichtbetheiligten gemacht worden sein, auch der Uebelzeugung von partheiischer Gesinnung, welche in der Ausstellung selbst, wenn er sich, eine Leistung des Königreichs verweisend, zu sehr geographischen Sage zu sein, und der Kasse des Gebens, wenn daneben und der Schiffahrt überzeugt sich. Daß man den hannoverschen, am wenigsten aber Mittelpunkt, einen Rang einnimmt an der deutschen Sinn Stadt geben kann, das bewesen zur Genüge die Kammerverhandlungen seit den letzten Jahrzehnten. Kein Volk in Deutschland verstand vielleicht wegen seines centralen Lebensmittelbedarfs, und wegen seines einfachen Fortschreitens auf der betretenen Bahn, weder unsere Absatzung als eben das Innerste sie, die Einführung der Gewerbefreiheit hin und zur vielleicht weiter noch als manches anderen deutsche Stamm die Freiheit, und gerade deshalb wollten sie ganz freien Handel und die Aufhebung der Transitzölle, damit nur an der Meeresküste. Sie sagen, und nicht ohne Grund, „ehe Hamburg und Bremen nicht betreten, bleiben alle bisher zum Schutz des Handels getroffenen Maßregeln nur halbe Mittel," — ferner — „nicht Land ist kein Inselland, weshalb sollen unsere Mitbürger zu Gunsten Anderer, wiederum durch Einmalige Steuerlast, Vortheile erwerben, wie sie sie sich bei den feindlichen Invasion gekannt haben?" Der Hauptreinwurf bleibt aber noch im Allgemeinen immer der, „weshalb sollen wir Freiheiten einführen, die wir nicht besitzen, weshalb sollen erst Begründen des Zollvereins genügt sehen, — auf Kosten unserer Staatskassen, welche Millionen verlieren werden die helfen sie nicht wieder durch neue Einnahmequellen decken können und aus den Händen der Staatsbürger erpreßen und bestehen helfen? Man weiß nur an den einzigen der Freiheit, der Freizügigkeit, der Ehe, daß sie in Deutschland recht die Tenne drei Jahre, während sie im Zollverein gegen oft Jahrzehnte, und so gleich es noch eine Menge sehr wohl begründeter Einwürfe.

Hannover würde indessen zum Theile seines Gebiets belegt treten sehen, wenn es nicht durch Preußen, das es in Folge des Ausschlusses hatte ernährigen können. Die reichen von der Regierung gemachten Offerten sind Belege dafür.

Man sicherte sich zugleich bezüglich des Hannover, es ist ein glückliches Land zu nennen. Die Landesfarben sind auch ohne noch hinzugefürchtete Zoll- und Steuerstriche, gefällt, so hoch Banner zum Eisenbahnen, Hafen, Kanälen, unsern für das Volksmohl sehr erspriesliche Dinge unternommen werden können. Der Communication in durchgehends von den drückenden Fesseln befreit, und es ist deshalb Pflicht, sie lesen, wie gemächlich sich dieser erwünschte und stete aller Stände, zeigt als Grundbegünstigung bewegt. Warum nun aber rückwärtsgehen? Darum — weil man sich jene Schritte bewegung der Freiheit noch erhöhte Zölle und Abgaben. Warum Zölle müssen, die etwa ein Eintommen von 500 Thaler genießen, ten treiben? Weil man keine Reichen hat, die es haben, es in Folge des Ausschlusses hatte ernährigen können. Die reichen von der Regierung gemachten Offerten sind Belege dafür.

Man sicherte sich zugleich bezüglich des Hannover, es ist ein glückliches Land zu nennen. Die Landesfarben sind auch ohne noch hinzugefürchtete Zoll- und Steuerstriche, gefällt, so hoch Banner zum Eisenbahnen, Hafen, Kanälen, unsern für das Volksmohl sehr erspriesliche Dinge unternommen werden können. Der Communication in durchgehends von den drückenden Fesseln befreit, und es ist deshalb Pflicht, sie lesen, wie gemächlich sich dieser erwünschte und stete aller Stände, zeigt als Grundbegünstigung bewegt. Warum nun aber rückwärtsgehen? Darum — weil man sich jene Schritte bewegung der Freiheit noch erhöhte Zölle und Abgaben. Warum Zölle müssen, die etwa ein Eintommen von 500 Thaler genießen, ten treiben? Weil man keine Reichen hat, die es haben, denn so viel beträgt es, was man in Hannover durch den Anfang an den großen Zollverein, jährlich an Steuern aber durch erhöhte Gewerbesteuern, welche dann die Reichen treffen.

Hannover erhalte sich deshalb immerhin in diesen seinen alten, bekommenen Verhältnissen, bis die Meeresküste eines einigen Deutschlands — denn es will und soll die Zeit kommen wird, — die allgemeine Zollgrenze gemerken ist. Wir kennen dem Königreiche in seinem status quo nur Glück wünschen, weil es deshalb zu bedauern — eine Stütze verlieren würde.

Bezeigung scheint man in den letzten großen Meinungskämpfe über das pro und contra ganz unser Acht gelassen zu haben, das das Königreich Hannover eine Macht ist, deren Handelsflagge auf allen Meeren respectirt wird, daß der Matrosen Meinung wenn nicht gewichtiger, doch vielkommen so wichtig war als die des stammbürtigen Staates, und daß Bestrebungen von Hannover's Bevölkerung, wie sie von einer fortschreitenden Nation eben nicht unbillig waren.

Mit jener Meise, die man sich der Hauptstadt nähert, nimmt die Fruchtbarkeit des Bodens zu. Schon bei Northeim bedeckt zahlloses Blühgewächs die Aller der Ferne. Der Weinbau und die Rübme, die aus den hohen Stielchen des herzgebirgs brachströmen, reiche Lavungen am Bauholz und Dielen, in Flüßen, auf den Bohlwerk nach Northeim führt, in die Leine ein. Da, wo sich diese durch den Zufluß der ersteren bedeutend verstärkt, die Gimbeck ohnedies wendet, um nach einem Theile des östlichen Hannoverschen Landes ihren Segen zuzuwenden, ch sie sich in materiellen Windungen durch schwülere Aarn gliedert, wieder vorm Mutterlande zuwende, bewährt ein deutliches Zeichen, die Linie, deren man sich zum Transport des Brennholzes aus dem Solltingerwalde nach Hannover bedient, ein schönes Thal im Westen der Stadt Gimbeck. An beiden Lehnseiten Banke erhebt sie eine Erhebung, umflammt von den dunkeln Laubkronen des Solltings, ihre altersgrauen Zinnen. Im Vordergrunde, von Silchbüschen, Sträuchern, Blumenbeeten und andern Werken menschlicher Bereichsamkeit umgeben, ragen mitten zwischen üppigen Kornfeldern die Mauerkrone der adthäuslichen Stadt Dassel hervor. Lebendig genug tritt aus diesem Bilde das Geschäft der Aus- oder Ausgasten von Dassel, die Stiftskirche und der Thurt der Geschäfte des Altstädters hervor, wie sie sich durch die Geschäfte der Stadt ziehen, gegen die alten Bäckerhäusern hinaufzieht.

Einzelne Domainen, welche man höher in der Landschaft versteckt erblickt hat, kommen weder die Regelmäßigkeit noch den Wohlstand des Landmanns. Bei weitem der größte Theil, der seiner von den Bauern an die Leinewasserlitz zu sichern den Frohnden, was schon unter Georg's III. mittler Regierung in mäßige Geldabgaben verwandelt, bis sie später, mit dem Rest einer alten Verbindung, noch als Ablösungsgefeld, noch den andere Stooten noch immer vorgeben fassen, verschwanden. Mit man nun geeckt sein, so muß man eingestehen, daß die Verhältnisse des Landmanns nun besser ist, als in ganz Deutschland bekannt, schon lange vor dem großen Kriege, der so manche wohlthätige Einrichtung in seinen Gefolge hatte.

Daß man sich in dem Lande Lüneburg, mit welcher hier noch Often ihn, fast noch das Siebenbürgergebirge abschließen, die Genie des gelegenen vormaligen Bisthums Hildesheim beginnt, an dem Hannover eine besondere Freude bekommen gemacht hat, — dann entfaltet sich immer mehr der Reichthum des Bodens, welcher die Grafschaft Lüneburg vorzüglich vor allen übrigen auszeichnet. Wechsel an Bauerschaften, durch Berge, Wälder und Flußbäche zu einem der anmuthigsten Landestheile des Königreichs macht. Immer höher reichen sich nahe Hügelketten, bis sie endlich den prachtvollen Schöpfer mit parkartigen Anlagen, bald reizende Landhäuser von schönen Gärten umgeben. Stängende Duftgegen, die pfeilschnell an uns vorüberfliegen, und in einem Meer auf weitere Reihe, Weinbergsreben, die ihren Stammsitzen zurraben oder von dort herkommen, belegen uns, daß wir jetzt im Herzen des Landes angekommen sind, und in der Residenz, aber auf der deutschen Abel von Deutschland zu hause ist.

Hannover ist das Land des Pferds, der Pferde und der Pferdezüchter. Es ist einem Rahmen in diesem Pferd, in den Pferden und in den Pferdeknechten. Doch muß man länger als Reise, um von einer solchen Thatsache Interessenten im Lande vorwalte und einen mehr genau gehalten haben, als die Reisskizze, ein Marstall aus Wiesse „Reisch Roch", um, als reichen und wohlhabenden Landwirthen, sich an die alten Erfahrungen und ihre Stammbäume, sowie an die sichsahnen englischen Wettrennen zu gewöhnen oder sich mit ihnen zu verbinden.

Der hannoversche, seit durchgehends begüterte Adel ist fest, weil er im Mittelalter mehr als in anderen Ländern, zunächst Besitz hatte. Er ist reich, weil er sich durch Familienverbindungen, deren Lebensunterhalt durch ihn beschafft wurde, nur durch wenig ins Bauern und unbestimmten Umfange mit der Regierung und der Landesverwaltung zwischen Regierung und dem Volke befand. Er war der natürliche Beschützer seiner hinterseßen und an seiner unabhängigen Stärke brach die sie Macht und ihn und seine Leute mit den Fesseln der Knechte. Das gute Einverständniß mit ihm war das Hauptmotiv der ganzen Politik der Fürsten, denen die Gefahr nicht fremd war, die ein Bruch mit dem Adel des Landes zur Folge haben konnte.

Die Verhältnisse haben sich geändert, sowie in ganz Deutschland, auch in Hannover vielfältig. Geblieben aber, was mehr verkannen, daß ein auf Hülfsmitteln so reicher Adel und fernerhin von der Regierung als eine Hauptstütze in Beherrschung mancher Lande angesehen und werden wird.

Da sich nun der hannoversche Adel dieses Einflusses wohl immer, und seit einiger Zeit wieder mehr als sonst bewußt ist, so ist er klug genug, sich in allen wichtigen Momenten gesetzlich Rückhaltes. Indessen hat dieser Stolz einen mehr englischen als deutschen Charakter, weil die hannoversche Aristokratie im Allgemeinen mehr englisch als deutsch ist, und hier und da in noch den Umständen, auch ein wenig schroff sein kann. Beschäftigt der Adel aus Wissenschaften, überhaupt den verschiedenen Lebensgenüssen, so ist es nicht selten, daß die Bekanntschaften der Leid beinigt und durch die großen Thaten zu Gebote stehenden Mittel leicht gemehrt werden, nehmen die hohen Herren in dunnerer Gesellschaft, Kaufleute, Handwerker, ziemliche Manier gern in ihre Cirkel auf.

Mit dem Land des hannoverschen Adel Anrecht, wenn man denselben — auf Grundbesitz Ansehnlichen mögen stattfinden — eine zu strenge Absonderung zum Bauernstand macht. Der Umgang mit Standesgleichen ist ihm allerdings ein positives Bedürfniß geworden, aber nicht ein ausschließliches. Besitzer, die es soll er schier Gedanken ist, jenen wohlthätigen Bauern, ohne welchen Landwirthschaft und Ackerbau Nonsens, jahrelang gern die Feste seines gastlichen Daches.

Der hannoversche Adel — so sagt man ferner — soll einen hohen Werth auf sein Privatrecht legen. Das möchte wohl nur daher kommen, daß er, wie schon angedeutet im Stande sind, selbst den Werth der sich ihrem Schutz empfehlenden Bürgerlichen zu prüfen. Besitzt Jemand eines verehrungswürdigen, so achtet man Jedermann, dem Talente gern leiht, daß ihm ein Maß commissarischer Gelder leiht müßte, als ein Siegelrecht von Unterthanen, dessen ferneren Genusses man sich bedient. Zeugniß leistet, wie namentlich im Landtag einiger deutschen Länder zu begegnen Gelegenheit hat.

Will man wissen, ob die hannoverschen Barone, Freiherren und Grafen auch praktische Menschen sind, so sehe man in die Musterwirthschaften an, die sie auf ihren großentheils von den Eigenthümern selbst bewirthschafteten Gütern eingeführt haben. Unerlaubt ist es, der großen Standesunterschiede zu gedenken, die den hannoverschen Adel entsprossen sind. Die Na-

Digitized by Google

men Bülow, Hartenberg, Stuhlenburg und andere sind freilich zum Eigenthum fremdländischer Annalen geworden. Sie verbürgen dafür aber in Preußen den Werth der Hammerkunst. So sind aus dem hannoverschen Amt eine nicht unbedeutende Zahl tüchtiger Krieger während des Befreiungskampfes auf der preußischen Bahn Schlesiens hervorgegangen, welche sowol das Ihrer als das Weil sich zu sein volle Ursache hat. Graf Alten hätte unter andern längst im Ministerium sitzen, ebenso glänzen als dasjenige, wodurch man in Preußen den Heldengreis Blücher geliebt hat.

Schließlich bleibe man noch des Bades zu gedenken, welches der Residenz den Reiz der Bäderstadt gibt, und den Umgang mit Menschen geschieden hat, und man wird vollkommen Genugthuung sein, daß ein hannoverscher Magnat, nicht allein zu leben, sondern auch zu leben und leben zu lassen gesucht. Auch Lord Upperscroft hatte vielfach gedacht und gethan, und so ist denn Pyrmont zu Stande war, da schrieb er den berühmten „advice to all“ an seine Lords und Barone in der Welt jenen aus ihrem Leben gegriffenen Rath hinterlassend für ihre Kinder hinterlassen, es möge manchmal Vernunft weniger bedürfen im Testamente für ihre Nachkommen.

Ein sämmtres springendes Roß war das Lieblingsthier der alten Sachsenfürsten. Karl der Große verwandte es selbst bei der Einführung des Christenthums in den berühmten schneeweißen Hengst, der von seinem Heim Widukind, bis auf unsere Tage, das Hannöhmer Roß hervorgebracht, und von dem Europa einst weit und breit existirte, als es unter des großen Heinrich gierrichen Regierung, dem Königthum neuen Halbsam hinzuhelfe bis zum Strome der Norden.

Begünstigt von der Vertilgheit der von jenen bewohnten Landstriche, welche sich zum Herz und westlichen Gelang bis zum Dniester und Donau erstreckten, ist das Hannöhmer Roß, schon bis zum Mecklenburg ausdehnen, scheinen die Niederschlesien von jeher große Liebhaber der einstigen unserer Hannöhmer gewesen zu sein. Ja, als es sich um die Wahl des Wortes begründet, daß ein Ritter, zu dessen bezeichnenden Attributen auch die goldenen Sporen gehörten, ein Ritter ist, und gibt es nun in einem Lande, wie Polen, wo es Ritter, auch viele Pferde besitzt gaben. Sind viele Ritter nun aber auch viele Mähner, und wenn dieses Wort Fremden nicht mehr mer gleichbedeutend ist mit der Bezeichnung die gelehrten Sporen zu reagen, so kann man auch erwarten, daß sie sich bei den Pferden Roß benennen als Ritter. Wenigstens ist in im Lande der thatsächlichen Ritter auch viel thatsächere Pferde sieht, als in der Provinz der berühmten in Mancha.

Die berühmten Gespüret, mit welcher der hannoversche Adel bemüht ist, den Stammbaum rein zu erhalten, sind, auf von Fleiben wieder zu reinigen, sie in einer ihm wünschenswerthen Zeit etwa hinlänglichem Maße zu mögen, wenn sie angetagen läßt er es sich sein, den Mangel zu ersetzen. Er kann nicht eher ruhen, bis gewaltsigen gepreßte Namen über den Ursprung seiner Roß zu Gnaden verschwunden, und der Besitzer eines solchen Prinzenmarstalles bleibt lange genug selbst, ob er mehr den Herrn oder das Roß glücklich preisen soll, auf welchen Gebieten sich seine Thätigkeit bewegt. Gewisse Gewohnheiten, die, bei im Kampfe um das heilige Grab, das Haupt des Stammvaters vom gegenwärtigen Regenten mit dem Bilde seines Hochwürdigen Ahnherrn zu schmücken. Wer wüßte es nicht, daß Ritterschaft und Stiftsfähigkeit viel leichter zu verfolgen ist als zu erwerben!

Die sind ausgezeichnet schönen Reiterregimenter der K. D. Legion, die in Jahre 1816 nach Deutschland zurückkehrte, als es im Zustande war, sich selbst zu bekleiden, sich zu bewaffnen zu erwerben, an denen sie sich reich zwölf Jahre so thätig gesammelt hatten, haben einen gar Verdienung der Verewigung im Lande hervorgerufen, und die Kavallerie, am Abend des Krönungsfestes unmittelig geworfenen englischen Pferde durch Merkwürdigkeit von Stein gewonnen, die mit den Steinen noch heute, und trübtige Feiden zu bezeugen haben.

Jetzt man die Reproduktion etwas näher in das Auge, der man in Hannover noch begegnet, so wird man auch darin viel Gutes finden. Der erste Hengst, welchen der jetzige Landvaus Friedrich, Herzog von Cumberlage, vormals seinen königlichen Bruder vertrat, hatte man Gelegenheit, ihr Gemahlinnen zu bewundern, mit welcher sie, die Kunst- und Geschäftsminister im Bauwesen des Bückeburg Sr. Königliche Hoheit repräsentirte, ist man Zeuge gewesen, wie ein Regierungsrath den Chef seines Departements ersetzte, und hat man gesehen gesehen, mit welcher Autoneine und Sachkenntniß ein hannoverscher Beamter Ueberrath von den vorgeschlagenen Baumeln zu beiden repräsentirte — dann wird man wissen, daß Hannöhmer der allergrößt lebhaften Zudrucksacht zu sein, wo es sich um hannoversche Pferde handelt. Man wird sich erinnern, daß unter Münze nehmen, und wie die Korpsherr des Altrattenmus auf der einem Zuttich von sächsischer Kriegsherr so gern als solche in so hohe Ehren stehen.

Das in Hannover mehr wie in anderen Staaten zur Ausbildung gekommene Repräsentationssystem ging früher lebeigab aus der Abneigtheit seines Königs hervor und ist dadurch mit der Zeit eine Art von Nothwendigkeit für das Land geworden. Da, wo so wie in Hannover Bildung eine conditio sine qua non für jeden Beamten geworden ist, da hat es sich folgerecht alle Stänoden der bürgerlichen Gesellschaft mittheilen müsse, ja in beförderen, daß durch eine solche Vertretung Steuerbewilligung in irgend einer Uebertretung gegeben wird. Es ist nie stets leider gewesen, wenn ich in den Landvoigte, — Amtsunterbeamten, — dem Grade der Bildung nach zu urtheilen, mit mir persönlich unbekannten Beamten gesprochen, und den Beigt im Beamten, wie es mir weder angenehm in Ländern begegnet ist, deren Bewohner man übrigens wegen ihrer herzlichkeit und natürlichen Ueberkraft nicht genug rühmen kann.

Während man in Hannover die seltene Durchbildung aus den höheren Ständen antrifft, fängt die Ausklärung dem Bürger am Landmann zu genommen Verhältniß mit den Forderungen, welche dieselbe daselbst in den letzten Jahrzehnten so häufig gemacht hat. Hannover, welches eine Zeitung zurückbleiben zu wollen scheint, ist deshalb manchen anderen Ländern bekannten voraus und kann dem Auslande der Fortschritten als Hauptstache dazon betrachten. Das alte ausschließliche Bürgerthum, welchem sich in wie Hannover auch eine so eigenthümliche Wehrt ausgezeichnet, ist dabei freilich fast überall verschwunden. Wer wollte aber dieses wohl aufrichtig bedauern, wo es sich darum handelt, eine freiere Bewegung einer Cosmopolitismus wahrnehmen kann, wie sie das Grundprinzip der Leben des Gesellschaftes ist.

Es ist nicht mehr als natürlich, daß Hannover dazu, die Regierung und Minister der deutschen Staaten gegen einander abzuwägen. Es sich schon lange genug zu sein, daß diejenigen Staaten am besten gefügt sind, wo man die wenigsten Beschränkungen für den menschlichen Geist gezogen hat. Jetzt hat man Beispiele aus letzter Jahre eine Potentat zwischen Hannover und Preußen zu sehen, wo es erkannt, daß Preußen vorwärts schreitet, dürfte ein wenn auch schwierigen, doch zeitgemäßen Entschluß und dankbar von Durchschnitt aufgenommenes Unternehmen sein!

König Ernst August geht seit von letzgerecht seinen ernsten Gang; aber auch seine Regierung wird einst in der Staatsverwaltung nicht hervor, am allerwenigsten gefühlt er sich in Nebenwarten, die ihm nicht von Herzen kommen.

In der Hauptstadt ist Alles seit nahebuk königlich geworden, seine, ein ein König sein gefliegt jetzt selbst dort bist. Das Publikum gerechtigkeit, das Gericht, das Militär, die Polizei sonst umgebenden freilich französischen Gartenanlagen sind fortwährend Gegenstand, Zierden und Gaben auch Antrag nahebingender Grundsätze verpflichtet, in einer Weise, wie sie nur möglich sein. Einige der vorhabenannten Fürstlichen sind so schlicht, daß sie Jedermann gefallen müssen. Der Fürst von Münster an Schönberg, in seiner Art ein Fürst, der sonst so stolz seine Leistungsfähig, in seinen Nähe die Parteien abgehalten werden, hat sich das Lösen und Gehen angewöhnt, und ist dadurch gegenüber, unter seinen Kuppel die Merkwürdigkeiten des Weltevents aufstellt ist, sind palastartige Essernen entstanden, an denen es Bildhauer nicht gefehlt hat. Hannover, die Löwenstadt, die Löwenfläche, Flanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat. Hannover gegenüber, unter seinen Kuppel die Merkwürdigkeiten des Weltevents aufstellt ist, sind palastartige Essernen entstanden, an denen es Bildhauer nicht gefehlt hat. Hannover, die Löwenstadt, die Löwenfläche, Flanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat. Hannover gegenüber, unter seinen Kuppel die Merkwürdigkeiten des Weltevents aufstellt ist, sind palastartige Essernen entstanden, an denen es Bildhauer nicht gefehlt hat. Hannover, die Löwenstadt, die Löwenfläche, Flanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat.

Doch die mitten auf dem großen Platz die erhobenen Wettersäule ist Wahrzeichen der Residenz, Hannover, wie Düsseldorf Elanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat. Hannover gegenüber, unter seinen Kuppel die Merkwürdigkeiten des Weltevents aufstellt ist, sind palastartige Essernen entstanden, an denen es Bildhauer nicht gefehlt hat. Hannover, die Löwenstadt, die Löwenfläche, Flanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat.

Doch die mitten auf dem großen Platz die erhobenen Wettersäule ist Wahrzeichen der Residenz, Hannover, wie Düsseldorf Elanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat. Hannover gegenüber, unter seinen Kuppel die Merkwürdigkeiten des Weltevents aufstellt ist, sind palastartige Essernen entstanden, an denen es Bildhauer nicht gefehlt hat. Hannover, die Löwenstadt, die Löwenfläche, Flanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat.

Doch die mitten auf dem großen Platz die erhobenen Wettersäule ist Wahrzeichen der Residenz, Hannover, wie Düsseldorf Elanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat. Hannover gegenüber, unter seinen Kuppel die Merkwürdigkeiten des Weltevents aufstellt ist, sind palastartige Essernen entstanden, an denen es Bildhauer nicht gefehlt hat. Hannover, die Löwenstadt, die Löwenfläche, Flanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat.

Doch die mitten auf dem großen Platz die erhobenen Wettersäule ist Wahrzeichen der Residenz, Hannover, wie Düsseldorf Elanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat. Hannover gegenüber, unter seinen Kuppel die Merkwürdigkeiten des Weltevents aufstellt ist, sind palastartige Essernen entstanden, an denen es Bildhauer nicht gefehlt hat. Hannover, die Löwenstadt, die Löwenfläche, Flanke des wegen seines ungeheuren Umfanges noch ziemlich nur unbebauten Platzes wird theilweise das neu zu erbauende Schloß einnehmen. Es ist ein großer Gedanke, welcher von den Steinen beeinflußt, nachdem das alte, unterirrische, weiten in der Stadt gelegene und dicht mit Häusern umgebene bildung sich bis Länge und Breite ausgedehnt hat.

Digitized by Google

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Die Musikerscheinungen des August, September und October.

Eine sachmusikalische Uebersicht von Leipzig hatte mich der Kunst so günstig entrückt, daß ich mir einer Verwunderung des Unfangreichen aus den Erscheinungen sogleich wieder hier sah nach den Berichten meiner Mitarbeiter am „Repertorium für Musik“ mich begnügen muß. Die moderne Musik kommt mir vor wie eine heilige Mysterie, wo kleine und große Krämer die Kunden herumtreiben, um allerlei Schaudern einfuhr sag, wo Bilder, Bettler und Diebe sich herumtreiben. Der bunte Markt der musikalischen Literatur erlangt nun auch seine Polizei, welche freilich seine Strafmacht hat als die des Jahrmarkts, wo andere mit Ruthen, wo sie hier hingegen mit Noten, die unbezahlten Hausherr und Abentheter ins Gefängniß der Noten könnte! — Diese Woche hat die Kritik zu stellen; zum großen Theil ist es leider ein Corps Invaliden, ungediente, ungeeignet dazu, wo die Kunst nun und noch gar zu ernstlich ist, je, die nicht einmal mit den Elementen musikalischen Sache machen. Da sind denn eine gute geheime Polizei und ein kräftiger Büttel nothwendig.

Monate lang Nichts von den barmherzigen oder koketten musikalischen Werken der Zeitgenossen sehen, weich Gluck für Den, der sie gehört hat, ein ewiges Zeichen der Schande, daß jeder Entwerfung durch Unzüglichkeit fern gehalten wissen will! Man hat unserer Zeit den Vorwurf gemacht, sie sei keine eigentlich musikalische mehr, in der Forschung so sehr der Verstand vor. Aber die Musik ist nicht mehr eine Sache von Gefühlen, sondern verschwinden sich bei den größten Künstlern, die nicht blos für eine kurze Zeit geschaffen haben. Es steht unseren Componisten die Begeisterung, welche mit dem Flügge der Zeit gleichen Schritt hält. Unsere gegenwärtige Musik entspricht nicht den Anforderungen, welche die Kunst an uns von Gestern überkommen, machen dürfen, meher in Form noch in Gehalt; so, wenn sich Einer der Neuern in diesen größern Formen versuche, so thate es nur dazu, seine unzulänglichkeit selbst bestätigen zu müssen. Rechtern gilt auch immer als glänzende Ausnahme, und das ist schimm; das zeugt von einer Ohnmacht, die weder der politischen, aber nicht der Gedankenfreie des Deutschen entspricht, das deutet auf eine lange Zukunft unfruchtbarer, verfehlter Bestrebungen hin.

Leider gibt es der hervorragenden Componisten, die nicht aufgehört haben und nicht aufhören werden, uns mit Werken im Stil der gehorsamen deutschen Periode von vor 60 Jahren zu überschütten, genug. Was ist aber mit den heuten ungenügen? — Se machen Anlauf bei Aufgaben und Problemen, erlangen Ruf, Ehren und Geld, und drängen tiefe, originale

(Fortsetzung folgt.)

Die Redaction.

Talente, welche im Schweiße ihres Angesichts kaum das Leben fristen, in das Dunkel, wo sie verschwinden, wenn nicht das Schicksal am Ende ihres Daseins sie zufällig noch hervorzieht, um ein Lemmerding des Glücks ihr brechendes Auge streifen. Hier ist der wunde Fleck, der Krebsschaden unserer Musikzustände. Vergebens wendet die Gnillotine der Kritik ihr Beil dagegen an, das verschwindende Schaalen läßt sich durch Nichts in seinem Wachsthume aufhalten, und die unbrauchbaren, unreifen Früchte zu Boden fallen. Das sage Noch aber, an der Instrumentalmusik ist unfehlbar noch viel Neues zu leisten, und dabei nur recht viel Genie, so werdet Ihr kein Ende finden. Man sieht immer nur die zu einer Oper, oder wer den Muth hat beider waggestürmen, dem scheint das bald eine neue, bisher Gesagte, oder in Gemeinplätzen, vielleicht auch dem Ei und Schnee. Ganz freilich hat man der Kunstler zu lernen: das Lehren auf eine weltbürgerliche Art zu genießen. — Das setzt eine Erziehung voraus, der die allermeisten Menschen absolut abgehen, und wozu es auch gut, bis er, der technischen Fertigkeiten wegen, früh sein Fach beginne, aber so ausschließlich das ganze Leben darin aufgehen lassen, als andere. Geschäftsmäßig vornehmlich, wie gewöhnlich geschieht, bei zur Folge, daß die Kunstler, wenn sie endlich technisch noch so gut, todtgelernten Kindern gleichen, bei denen man nichts klügeres zu thun hat, als sie möglich bald zur Seite zu bringen.

Die roten Mützt will fast ausschließlich Eigenthum des Nordens sein. Sie ist das schärfste, das eigenthümlichste Product seines Geistes. Mögen nördliche und südliche Nachbarn Deutschlands nun seine Provinzen beschränken, dem Deutschen bleibt ein Reich, das ihm kein Nachbar streitig kann: das Reich des Instinctes. Dieses Eigenthum ist es, die Kunst, auch in der Verschiedenheit seine Stellung bezeichnet. Sie ist sein Glück, aber noch mehr sein Unglück.

Die stumpfen und klappern sie um mich herum, diese perlenbesetzten Geschäfte, die ein Handy der Mode in Bewegtheit versetzt, die Laffe und krankhaften Gesichter, diese Mirtenden mit dem alten Gesichtern, mit den gierig ausgestreckten Händen und den lechzenden Posen, und fühlen mich als meiner Einsamkeit auf. O, der ganze moderne Musikkampf läßt mich erst recht Kraftvoll ziehen in das Heiligthum der Kunst, das Alle auf das alte, verdorbene, in den Nebeln der Vergangenheit verschwimmende Schicksalsloch und auf dessen frisch vermischte Todte. Vergebens sagt der in die Unendlichkeit hinaustorkernde Verschiedene: Warum wendet es sich gerade Warum anderen berühmte Talente so früh zerbrechen werden? — Keine Antwort, keine Aufklärung, denn es gibt keine. Ruhig wandelt die Gestirne ihren Weg, ein Tag noch dem andern vergeht, ein Jahr nach dem andern schneidet mit seinem Gesicht in das Herz des Menschen, und wenn sie sterben, sie sterben ruhig, sie kann er dem ersehnten Frieden, dem Tod, mähe und fast der vergeblichen Mühseligkeiten, wie die Armen.

In den Verdienstlichen Eugene Sue's gehört auch, daß er zuerst den Mark hatte, seine Geschichten ordnen zu lassen, wie die Leute geschwindig, mit dem Geld sich Brod und den Triumphe des Geistes. Es ist's in der Welt, sowohl in der kleinen des Einzelnen wie in der großen der Gesammtheit. Warum da einen solchen Arzth der Wahrheit vorziehen? — Die Erfahrungen mit den übergläubischen Anhängern kommen war vor, wie die albernen Durchsichte von Mesthäen, welche man vor hundert und mehr Jahren in der Musik brauchte.

Auf dem bunten Marite des Musikalienhandels fällt und niemal zuverdient eine Oper von P. Cisser in die Augen: „Die drei Wünsche" in 3 Akten als Werke des Componisten. Ich will anführen, was ich darüber vernommen habe. Die Fabel des Stückes ist der englischen Geschichte entlehnt. Prinz und Lancaster streiten um den Thron. Prinz Heinrich zwei Kameraden nach Wales und Lancaster Philipp Warwick in seine Heimath. Im Tower eingesperrt. Wen seines Partei und den Gefängnißwärter bestellt, dirt, und bieselbe sucht dabei einen Andern an die Stelle des gefordernden Prinzen unterzuschieben. Sie kommt ihn in der Person eines Aufwärters in einem Freudenhause. Dieser plündert, sobald Prinz Heinrich Prinzessinnen die Oper bestandet, und der Prinz Heinrich von Wales sind die Hauptpersonen. Die herkömmlichen Liebesgeschichten im Stücke sind untergeordnet und die Hauptpoesie des ganzen Dramas soll darüber gebauen. Man könnte die Oper sowol der romantischen wie heroischen Gattung zutheilen. Die Musik wird als zwar leicht und tändelnd, aber angenehm und nicht ohne Melodiereiz bezeichnet, dabei aber hinneigung zur französischen Manier angeführt. Arien und Lieder von Beschmittelchen nachgesagt. — Ende Juder, der noch immer Aufsätze, hat eine neue komische Oper in 3 Akten: die Bergcocen (Bretkopf und Härtel) herausgegeben, welche wiederum das Publikum angenehm, erhalten hat. — Von Mendelssohn erhalten, außer seiner schon früher erwähnten Hymne, ein paar heft Lieder ohne Worte, op. 67. Von Adolf Hesse in Breslau kam eine Sinfonie, op. 75. bei Breitkopf und Härtel heraus. Hesse, der noch immer zu den allerersten Organisten der Jetztzeit zählt, ist bekanntlich der treueste Schüler und Nachahmer Sebastian Bachs. Seine Orgelsätze ist es schon vorgeführt, wenn er als Zweck der Sinfonie eine Frage betrachtet. Als Componist hat Hesse keinen Einfluß auf die Gegenwart, er steht außer ihr, gestützt auf Gypsy und Jugendkraft, möglicherweise, daß er einmal sich mit den Neuerungen befreit. Hesse kommt mir vor, wie ein plötzlich in einen großen, eleganten Zirkel der hauptstadt versetzter, der Gesellschaft unkundiger Kleinstädter. Die Manieren verwundern und entsetzen sich über ihn, wie über ein fremdes, seltsames Gebahren. Dieterlein, welche in Lebhaft meinen, haben seinen guten Willen zu kennen oder ein bekenntliches Lächeln und ein heimliches Flüstern bei allmählichem sich Zurückziehen nicht unterdrücken.

Kiel in Prag hat ich wo anders mal als einen Komponisten bezeichnet, in dessen Sachen das Lebhafte das Gelehrte überwiegt. Seine Sinfonie, op. 19, welche in Drobeschmmen erschienen, hat ich trotzdem früher schon einmal gesteht, vielleicht auch nicht; bergleichen Aleinigkeiten vergißt man in Masse. Neue Kiel ist ein Komponist, der Interessantes, wie mit einer ganzen Sinfonie nicht die Ansprüche machen darf wie ein eigenthümliches Talent mit einer Viertelseite Musik.

Zunächst sind von größeren Instrumentalwerken zu nennen: Quintetten von L. Wolf, op. 16., dem Sechzigstel, vom B. Ries, op. 49., dem Siebzigstel, vom Wasserthier, aus denen Nichts hervorsteht, dem Mangel an Originalität bei Klavierer Nachahmung Mendelssohn's, und von Kufferath, op. 9., dem sonstige vorgemessen wird. — Die vierhändige Sonate von Bickl, op. 13., wird, obgleich sonstreich, als nicht eine bedeutende Erscheinung bezeichnet. Sonaten sind, das sie sich jetzt durch die Virtuosen wiederum in Mode gekommen, nicht wenige erschienen, z. B. von Kalkbrenner, op. 177., Neumann, Flügel, op. 4. und 7., P. Bertini, op. 153., Winterle, op. 5. und 6., Lickl, Kufferath, und die Seinige an Zahlberg gehörnet. Kalkbrenner nimmt ich wie ein Schriger aus, der ich als zwanzigjähriger junger Mann aufführen will. Für solche ausgereifte Kunstwerke ist das Publikum der Musik. Ein solches Publikum ist übrigens noch, wie die Neuen Partoren, welche er erhält, darstellen. Neumann's und Winterle's Erfindungen werden von der Kritik sehr mäßig gestellt. Jene ist in Berlin, diese in Wien erschienen. Bertini ist ein Wiederholter, der der Kritik schädlich sein kann, nur daß sie ihn nicht zu sehr sinn gut zwei Sonaten erschienen, eine in eigenem Verlag. Da die Componisten von solchem Streben bei ihren ersten Werken den Verlegern gewöhnlich noch Geld zugeben müssen, so ist es allerdings ziemlich passend, wenn sie es lieber ganz auf eigene Kosten herausgeben. Nach Dem, was mir davon berichtet, möchte ich aber Herrn Flügel nicht für den Erlaß seiner Ausgaben raten. Dazu sind seine Sachen zu schwer. Den renommirten Componisten wird das Unaufsehbarste gestattet, nur nicht, wo sie Gesetze zum Kinder gebrüll, welche unter ihnen, ein unbekannter Klavierkomponist muß sich aber erst ein Publikum erwerben. Der wollte Herr Flügel durch Schwierigkeiten Aufsehen machen? — Das Komponisten Erfahrungskraft hat sich in dem Beifall der Kritik gefunden, doch ist es erfreulich, einen Komponist gleich mit so bedeutenden Sachen auftreten zu sehen und es soll mir sieb sein, wenn sich aus demselben was Tüchtiges entwickelt. Im Allgemeinen am besten wie mir die Sonate von Kiel gefällt, welche unter dem Titel: Symphonie de Piano op. 26. bei Schuberth in Hamburg erschienen ist und nicht weniger als zwei Thaler kostet. Freilich kann man für solchen Preis auch schon was verlangen. Ich sehe über das Werk, welches ich selbst, wo mir der preisgeute Herr es nicht geschenkt hätte, schwerlich gekauft, nicht mehr ansehen durfte, Folgendes: „Wie gesagt, ja prahlerisch auch die Benennung: Symphonie de Piano nennen mag, so finden wir sie doch gerade, denn die ganze Anlage nähert sich mehr der reinen Symphonie-Form als der Sonate, und auch die Nachahmung der Instrumentation und Orchesterfreie führt uns zur Symphonie hin. An einigen Stellen scheint der Verfasser zu viel auf die Form gegeben zu haben, z. B. bei den Durchführungen zu Anfang des zweiten Theils im ersten und vierten Satze. Diese Durchführungen sind nämlich, aber doch nicht prägnant und charakteristisch genug. Kommen ich im ersten Satz gibt der Componist auf Spohr'schen Fäden einher, dem auch die Sonate gewidmet. Das angezogene Andante ist auch zu lang, das Scherzo hingegen lebendig und frisch z. B. w." — Clara Schumann hat ein Heftchen Präludien und Fugen, op. 16, herausgegeben, die, um das weit bei Fugen von einer Dame was heißen, nicht übel sich anhören lassen. Von erfolgreichsten Fehlern werden sie wohl nicht allzu frei sein, wenigstens kraf ich bei flüchtiger Ansicht auf dergleichen. Auch Robert Schumann hat eine Fugenkunst geworfen. Das sind nur Nichtsnutzigen der Laune. Gewöhnlich vertiefen sich große musikalische Talente (unserer Zeit namentlich, denn vor hundert Jahren galt die Fuge noch über Alles) zuweilen in diese Form: am Anfang und am Ende ihrer Laufbahn. An Ende, wenn dem strebenden Geiste Nichts mehr genügt und alle Triebfedern der Speculation in Bewegung gesetzt werden, dann klagt auch der Verstand von seinem bisher hinter dem Vorhange der Phantasie verhüllten Thron herab und zeigt sich deutlicher dem Blicken. Von dem Alten kann bei Schumann noch nicht die Rede sein. — Noch ein Paar musikalischer Schriftsteller hat sich auf dem Felde der Instrumentalmusik versucht, wenn auch nur Kleinigkeiten genugt: deren Theodor Hagen's (Joachim Frik in Hamburg, 3 Nocturnes, op. 3, sind so musikalisch einfach, daß der Beurtheiler nicht im Stande ist, sich in dieser dunklen Form zurecht zu finden. Der Componist mag sich darüber aus bei seinen Zuhörern beklagen, aber es hebt ihm der musikalische Ausdruck sie seine geistigen Conceptionen. Herrn Becker's in Wien Monologe am Klavier, op. 9, werden von der Kritik als talentvoll verwerfen.

Von größeren Gesangsstücken ist der 130. Psalm, op. 9, für Soli und Chorstimmen mit Orchester von Hesse zu nennen, wahrnehmen, dem aber die Kritik sehr übel mitspielt, ihn Gott abspeichern. Es ist eine Preisecomposition des Verlegers Schuberth in Hamburg, z. B. der sogenannten norddeutschen Musikfeste. Noch einer solchen Preiscomposition von dort her: ein in Musik gesetztes Gedicht von Seidel, das Sternbild von Componisten, op. 17. Die wird für eben so unwürdig erklärt, wie die von Hertsch, um sogar Dreiaktionsabsolut werden. Der nachgenannte Componist Hertsch in Hamburg nimmt das Niemand mehr Wunder. Sie sind genehmigt die schlechtesten.

Unter den Liedercomponisten trifft man auf renommirte Namen, z. B. Reinecke, op. 81., Lickl, op. 81., Schubert, op. 119. Taubert, Robert Franz ist wieder mit großen Gesängen für eine Singstimme, op. 4, erschienen. Objectiv der in Halle lebende, noch junge Componist mir persönlich bekannt ist, habe ich doch, da ich ein sehr geringer Freund von Liedern bin, keine Veranlassung genommen, seine Gaben, die neben manchem Widerstand auch das Interesse der Musiker erregt haben, anzusehen. Den Dilettanten gegenüber hat er jedenfalls eine sehr schwierige Stellung und die Verbreitung seiner Compositionen steht die Mannichfaltigkeit in dem Werthe, den der Componist selbst ihnen beilegt.

Eine Schrift über eine „moderne Instrumentation" — 8 Lieferungen, Schlesinger — vollendet. Ich habe schon früher in dieser Zeitung darauf aufmerksam gemacht und sie dem Musikfreunde zum Vorausgenommen. Doch wird sie nicht allein das Orchester zu kennen wie Berlioz. Freilich unterliegt der Verlauf eines so kostspieligen Werkes (4 Thaler) in Deutschland vielfachen Schwierigkeiten und es ist um so mehr Pflicht der Kritik, zur möglichen Verbreitung solcher ganz Berühmtheiten der Verleger beizutragen.

Zum Schluß hab' ich noch Mendelssohn's 6 Orgelsonaten, op. 65. nachzuholen. In Laufe der Zeiten war das Instrument, somit das Ist der Musik, in den hinterzimmern gestanden und hatte ihre Schreibtische Zöpfe trommen den unscheinlichen Wogen der Geschichte nicht folgen, um so blieb die Literatur des Instruments aller Instrumente gleichfalls klein. Was erschien, war nicht sonderlich. Mendelssohn's Orgelsonaten sind nun zwar auch kein großer Schritt in diesem Zweige der Kunst, aber sie werden den Organisten gewiß willkommen sein. Die Glanzperiode der Orgel ist mit Seb. Bach, ihrem Kunstpapst, vorüber, aber vielmehr mit den Zeiten, wo man nicht blos in die Orgel ging, um einen angekommen Prediger zu hören, obgleich das an Glanzpunkt und Macht einzige Instrument selbst einer Naturreligion zum Ausdruck dienen könnte. Die gewöhnliche Orgelmusik kann man mit der Geschichte Fortschreiten seinen gelehrig Interessengenossen. Die ist Herabgelei.

Wer Kirchen hatte ich Gelegenheit, die an vielen Orten jetzt gebauten 4 Haimenschwer von Walke zu sehen. Der Act ist ganz amüsant die Musik bietet einige recht wirksame Effecte, aber sonst überkommt sie Dilettanten mittelgroßer Kirchen. Der harmonische Werth ist freilich unter Null, namentlich die Instrumentation schlechterdings und oft überklingend. Doch bedarf vorstehe das Publikum, sagt mancher Musiker Klotz. Ich habe übrigens nur zwei Arie davon gesehen. Wenn man sie lange und so viel Musik getrieben hat, wie Schreiber dieses, so ist man doch nur durch ganz was Absonderliches gefesselt.

Die Berichterstattungen aus der letzten Woche des Octobers werden mit denen vom November zugleich abgedruckt werden.

Leipzig, im November.

Herrmann Hirschbach.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreffendruck von F. U. Brockhaus in Leipzig

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 74. — Erscheint jeden Mittwoch. — **Leipzig, den 26. November 1845.** — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — **[II. Band.**

Inhalt.

Die stille Familie, Lustspiel in drei Aufzügen von Karl Gutzkow. Dritter Act. (Schluß.)

Die blutigen Reliefs des Rheinlandes, von H. v. Bärtzig. Illustrirt von Bertall. 7. Capitel.

Reisevorlagen aus Nordwestdeutschland, von C. Heuflinger. (Fortsetzung.)

Feuilleton: Heimath und Fremde. Literarische Ueberschätzung Oesterreich III., von Rottmann. Musikalische Mittheilung aus Dresden III. Briefwechsel.

Die stille Familie.

Lustspiel in drei Aufzügen.

(Schluß aus Nr. 71.)

Dritter Aufzug.

Auf Beltheim's Landgute. Freie Gegend. Links vom Zuschauer ein großer Thorweg, eine Linde und unter ihr ein ländlicher Tisch und eine Holzbank. Ein Reitweg geht so, daß man annehmen kann, die Pferde würden hinter der Coulisse.

Erster Auftritt.

Veit hämmert am Rad. Jean in Kittelkleidern von links.

Jean.

Uff das wäre also die Besitzung des Herrn von Beltheim. Ein scharfer Wegemarsch, wohl faß gute fünfundzwanzig Minuten — (sieht eine goldene Remontoiruhr und denkt, damit's schlagen soll) — sieh mein Cylinder ist stehen geblieben. Ein Familienstück! Auf die Platte muß ich mir doch mein Wappen eingravieren lassen, zwei Kleiderbürsten, und statt des Helmes eine Anspannung von spanischen Röhren. Ha, da kommt mein Herr. (Zeigt in den Hintergrund.)

Zweiter Auftritt.

Heilbach (Arm in der Binde.) Beltheim.

Beltheim.

Sieht Du, lieber Junge, das ist hier mein stolzes Rittergut. Mit dem Offizier in der Nachtwandlerin kann ich singen „Dort das Schloß und hier die Mühle," — Es geht zwar durch die Hypothekenbücher eine dunkle Sage, daß mir von den Dachgiebeln nur die Storchennester und von den Waldungen nur die Raupen gehören, indessen befinden sich die Bewohner meines kleinen Königreichs sehr glücklich. Weil die Landstraße sich den Nachen der Meisenwagen nicht immer ganz süßlam bereiten will, ist hier (sieht auf den Thorweg) schon der zweite Schmied eingezogen. So weiß ich durch eine schichte Chaussirung für den Flor meiner Unterthanen zu sorgen. Nun alter Junge, ganz in Gedanken?

Heilbach (auf ein Papier sehend).

Der Brief, — diese schnelle Antwort — schon in aller Morgenfrühe —

Beltheim.

Wenn im entscheidenden Augenblick nicht die Leiter bricht, denk' ich, macht sich Alles ganz vortrefflich. Drüben sind alle Zimmer meines stolzen Ahnenschlosses in den Zustand einer noblen Außerdumheit versetzt, der Kutscher ist bestellt und ich selbst, da die vermaledeite Binde Dich verhindert, lege meine eigne, in solchen Dingen nicht ganz unerfahrne Hand an's Werk.

Heilbach

(sieht ein Papier hervor und lieft mit Geläufe).

„Kann man glücklich sein auf den Trümmern eines fremden Glücks? Kann man um Liebe werben, wo man erst ein weinendes Auge zu trocknen hat? Ein Wesen lieben ist schön, aber ein Wesen retten ist edel. O, daß Sie, Verwegener, selbst noch glücklich würden, und daß nie eine Erinnerung an Das, was Sie gethan, einst Ihrer Zukunft trübte. Um elf Uhr werden Sie erwartet. A."

Beltheim.

A? Wer A gesagt hat, muß auch B sagen.

Heilbach.

Sie liebt mich, und ich schwör's, ich werde sie glücklich machen. (Steckt ab nach links.)

Dritter Auftritt.

Waldmeyer und der Major kommen aus dem Thorweg, setzen sich unter der Linde nieder, dann Elsbeth, Veit.

Waldmeyer.

Mein Major, nun noch den Wagen zerbrechen und hier stundenlang brach liegen. (Seufzt.) Herr, Sie entziehen mich der Wissenschaft! Sie verzögern in mir die Fortschritte der Naturgeschichte.

Major.

Vergebens, vergebens, Alles vergebens! (Elsbeth bringt Wein und Gläser und schenkt ein.)

Elsbeth.

So, meine Herren. Mein Alter hämmert schon wacker drauf los. In der Stadt, ja ja, machen sie gar zu leichte Arbeit.

Waldmeyer.

Haben Sie hier viel Ameisen? Rüsselkäfer? Halten Sie Bienen, liebe Frau, Seidenwürmer, so was?

Elsbeth.

Du lieber Gott, wir sind erst hergezogen und haben erst 'ne knappe Einrichtung. Hernach soll schon Alles werden. Wir sind aus Böhmen hier in's Land gezogen. Nun lassen Sie sich's wohlschmecken! (Ab.)

Major.

Aus Böhmen? Die Frau hat so'n kurioses Gesicht.

Waldmeyer.

Macht ihre Teacht.

Major.

Die Leute auf'm Lande sehen sich alle so gleich.

Waldmeyer.

Macht die Gutsherrschaft.

Major.

Wie so die Gutsherrschaft?

Waldmeyer.

Weil die Frauen immer dasselbe Gesicht vor Augen haben. Unsere Grosschen richten sich nach dem Landesherrn und unsere Kinder wieder nach dem Groschen. Auch über Physiognomik hat mein Recensent mich belehren wollen.

Elsbeth (kommt wieder mit Brot).

Major.

Frauchen, Sie sind aus Böhmen?

Elsbeth.

Aus Trautenau in Böhmen.

Waldmeyer.

Wo sie die guten Fasanen schießen?

Elsbeth.

Meines Mannes Bruder ist Revierjäger beim Grafen Dux.

Major.

War Sie nie in Glogau?

Elsbeth.

In Glogau? Als das große Sterben war?

Major (erschrocken).

Daß Dich die Pest! (Sich verbessernd.) Habt Ihr nicht die Frau von Stumpf gekannt?

Elsbeth.

Wo der Mann im Krieg geblieben? Hab' ja bei ihr gedient an die elf Monate!

Major.

Barmherziger Gott, Ihr hießet —

Elsbeth.

Elsbeth. Die gute Frau ist lang' hinüber —

Major.

Und das Kind?

Elsbeth.

Das Annetchen — o Du liebe Zeit —

Major.

Annetchen —

Elsbeth.

Mein Herzgott, was ist Euch nur?

Major (auf Waldmeyer).

Freund, Freund!

Waldmeyer.

Was weiß Ihr von dem Kinde der Frau von Stumpf?

Elsbeth.

Schweigt um Gotteswillen. Da ist mein Mann — Er mag davon nicht reden hören.

(Veit entfernt).

Major (auf Elsbeth zu).

Nicht reden hören? Von meinem Kinde? Teufel, keine Spanne breit von Deiner ewigen Hoffnung! Was weißt Du von meinem Kinde?

Veit (zurückkehrend).

Von dem Kind? Was soll das heißen, Elsbeth?

Elsbeth.

Liebe Herren, in dem Sterben damal war ist manche Magd in ein Haus mit einem Koffer hinein und mit einer Wiege herausgegangen. Die Frau von Stumpf war

Digitized by Google

todt, und Alles, Alles hin, daß ich selbst wußte den kleinen Engel mit mir nehmen über die böhmer Grenze und in's Gebirge. Nun war ich aber just verſprochen mit meinem Nepomuk —

Veit.

Und dem wollte das Ding nicht recht zu Sinnen ſtehen und ſich von den Burſchen im Dorf mit dem Eingebrachten aufziehen laſſen, und hatt's auch nicht ernähren können und behalten mögen, und hatt's ſeiner Schweſter gegeben, die iſt damit über alle Berge gegangen.

Major (klopft die Aſche zuſammen).

Waldmeyer.

Eurer Schweſter?

Veit.

Der hab' ich auch den Kram aufgeſagt; ſie taugte nichts. Sie iſt todt.

Major (wieder ſich).

Ueberall Gräber!!

Elsbeth.

Bruder und Schweſter mochten ſich nicht vertragen. Sie zog mit dem Kind in die weite Welt, heirathete, mir wiſſen Nichts mehr von ihr, als daß Gott ihr droben gnädig iſt.

Major.

Des Mannes Name?

Veit.

Hab' ihn nie wiſſen mögen, aber was er treibt, weiß ich: Schlechtes! Euer war das Kind, lieber Herr? Thut mir in der Seele leid, aber bei dem Manne iſt es ſo gut, wie bei einem Seitſänger.

Major.

Sein Name?

Veit.

Taugenichts. Das Rad iſt fertig. (Ab.)

Waldmeyer.

Was war der Mann?

Elsbeth.

Nichts Reelles. Er hat den Krieg mitgemacht, aber an das wilde Leben gewöhnt, iſt er dann von Stadt zu Stadt gezogen, hat Wahrſagerin und wilde Thiere gezeigt, hat ſich in allerhand Dinge gemiſcht, die ihn nichts angingen, kurz, wir haben uns nie darum bekümmert. Die Frau hieß Juliane Veit und wohnte in Braunſchweig.

Waldmeyer.

In Braunſchweig?

Major.

Juliane Veit?

Waldmeyer.

Zwei Fliegen mit einer Klappe? Braunſchweig? Eingeſtiegen!

Elsbeth.

Ich beſtelle die Pferde. (Zur Mein ab.)

Waldmeyer und Major (gehen in den Thorweg).

Vierter Auftritt.

Selling. Jean. Dann die Vorigen.

Selling.

Dieſe Entdeckung zu machen! Jean, fünf Ducaten, (giebt ſie ihm) wenn Du fortfährſt, mit dem weitern Verfolg dieſer ſchändlichen Anſchläge mitzutheilen. Defregen, weil der Vater ihre Hand verweigert, ſie entführen?

Jean.

Kutſcher Schimmelmann iſt um 11 Uhr beſtellt. Zwei Rappen.

Selling.

Ich kann, ich werd's nicht zugeben. Ihre Wahl iſt noch unentſchieden. Sie hörte dieſe Nacht meine Klagen mit einer Theilnahme an, die mehr als das Mitleid eines guten Herzens iſt. Es giebt eine bindende Gewalt der Geiſter, die uns fortreißt zum muthigen Wagen und zum ſiegenden Gelingen — (zu Jean) um elf Uhr?

Jean.

Um elf!

Selling.

An dem Fenſter des erſten Stockwerkes?

Jean.

Eine Treppe hoch.

Selling.

Geh', verrathe Niemanden, daß Du mich auf einem Spaziergange hier gefunden haſt, Niemanden, daß ich Mitwiſſer des empörenden Complotts bin — fort! (Jean ab.)

Selling.

Mein Entſchluß iſt gefaßt — jetzt eine Freundesſeele — ein einziges Weſen, das meinen Plan verſtehen und in der Ausführung mich unterſtützen kann — was ſeh' ich? Waldmeyer? Wo wollen Sie hin?

Waldmeyer.

(tritt mit dem Major aus dem Thorweg, will eintreten).

Nach Braunſchweig! (Zum Kutſcher) fort!

Selling.

Halt! (Zieht Waldmeyer vom Zelt herunter.) Mit mir müſſen Sie oder Sie rauben mir den letzten Glauben an die ſühlende Menſchheit.

Waldmeyer (außer ſich).

Herr, ich beſchäftige mich nicht mit der Menſchheit.

Selling.

Ich laſſe Sie nicht — Sie folgen mir in die Stadt zurück —

Waldmeyer.

Nur als Leiche! Laſſen Sie mich —

Selling.

— Nein, nein, Hofmeiſtikus —

Major (der inzwiſchen ſtarb).

Stritzen Sie ein oder nicht? Es giebt heut Abend ein Gewitter. Ich habe nicht eine Secunde zu verlieren —

Waldmeyer.

Barbaren!

Selling.

Sie bleiben —

Major.

Zu! (Der Wagen fährt ab.)

Waldmeyer.

Major! Engel! Satan! Meine Präparate!

Selling.

Eh' Sie mich nicht angegriffen haben, laß' ich Sie nicht. Fort, fort! (Beide ab.)

(Pauſe.)

Der Vorhang in Falke's Wohnung. Das Fenſter ſteht auf, aber ſo, daß der ganze Flügel bis zur Erde geöffnet iſt. Die Bühne iſt dunkel. Gewitter und heftiger Regen.

Fünfter Auftritt.

Falke

(klirrt nach einer Weile ſchon heftig und tritt ſchüchtern mit durchnäßten Kleidern auf).

Ich glücklicher Vater, meine Tochter iſt entführt. (Deutlicher rufend.) Alwina, Alwina! Sie hört nicht, (Heftig herein.) Sie iſt hin, mit vollem Bewußtſein von meinem Herzen geriſſen! — Das Fenſter ſteht auf. Pforte des Paradieſes, Eingang meines künftigen Glückes — hier ging ſie durch? Es regnet übrigens ſehr ſtark herein! Wenn ich nur meine Kleider wechſeln könnte! Sie hat in der Verwirrung die Schüſſel mitgenommen, hätt' ich nur wenigſtens meine wollene Unterjacke! — Alwina! kein Schüſſel, kein Licht zu finden! Alwina! Sie iſt fort und die ganze Laſt der Kataſtrophe fällt auf das durchnäßte Haupt eines durchgewachten Dulders. (Taumelt nach links in das Zimmer.)

Sechſter Auftritt.

Auguſte (mit einem Schleier, den ſie zurückzuſchlagen trägt, Alwina (treten mit Licht aus Auguſtens Zimmer.) (Der Donner hört auf.)

Auguſte.

Verlaſſen Sie ſich auf mich, liebe Freundin. Wenn Sie die Liebe eines Mannes beſitzen, der die Ihrige verdient, ſo ſollen Sie die Seine werden, und wenn ſie hundert Mal die Tochter eines armen Mannes ſind.

Alwina.

Sie kennen die unglückliche Verwirrung dieſer Tage. Ihnen vertrau ich mich mit unbedingter Hingebung an.

Auguſte.

Er wird kommen, veranlaßt durch mein Billet. Ich beſitze durch — durch verwandtſchaftliche Beziehungen — Anſprüche auf den Gehorſam dieſes hoffentlich Ihrer Liebe völlig würdigen Cavaliers — ich werde ihm die Verhältniſſe vortragen, wie ſie ſind.

Alwina.

Wenn er nur aus Ihrem Briefe keine Schlüſſe auf mich macht.

Auguſte.

Seien Sie ohne Sorge, liebe Freundin. Ich werde ihn über Alles aufklären. Er hat Ihnen aus allen dieſen Verwirrungen die Flucht vorgeſchlagen, Sie haben den Vorſchlag ſcheinbar angenommen. Warum, das ſoll er hier erfahren, hier, wo Sie dann die Seine werden, wenn er an der Ausführung des Mißverſtändniſſes kein Bedenken findet. Ich habe aus früherer Zeit — einige, einige Anſprüche auf ſeine — ſchon gut! Der Herr hier in jenem Zimmer (auf Selling's Zimmer) iſt aufgeraogen?

Alwina.

Heut in aller Frühe.

Auguſte.

Schon gut, ſchon gut. Iſt Herr von Hellbach — haben Sie ihn — wie oft haben Sie ihn geſprochen?

Alwina.

Ein einziges Mal in jenem Modegewölbe bei der la Fleur.

Auguſte.

Ich weiß, er beſucht gern die Ateliers der Künſtler; — hat viel Geſchmack, nicht wahr? Seine Zunge iſt etwas vorlaut, und ſein Urtheil etwas keck — ſein Coſtume noch immer Sporen? Ich meine im Kopfe — er iſt immer ein verkehrter Menſch geweſen, übrigens von guter Toilette. Wie?

Alwina.

O gnädige Frau —

Auguſte.

Recht ſo, Kind, daß Sie keinen Sinn für die Toilette der Männer haben, keinen Sinn für Sporen und Reitgerten und Duelle —

Alwina.

Wiſſen Sie nicht, daß er den Arm in der Binde trägt?

Auguſte.

Ja — ich —

Alwina.

Wahrſcheinlich ein Sturz vom Pferde?

Auguſte.

Ein Sturz vom Pferde? Ja — ja — ſo was! Er reitet — er reitet à merveille. Haben Sie ihn reiten ſehen?

Alwina.

Wie ſollt' ich!

Auguſte (ſich verbeſſernd).

Ich habe früher ſollen bei ihm Stunde — oder vielmehr, liebes gutes Kind. (Will ſie umarmen.) Es iſt ſchrecklich, ein liebes Weſen zu hintergehen. Sie liebe ihn, und ihm iſt es nur um eine Aventüre zu thun. (Lacht.) Pfui, Sie zu verſchen nicht an der Thür, ſondern überlaſſen mir, in ſchweſterlichen Vertrauen, daß ich ſo oder ſo für Ihr Glück, für Ihre Liebe ſorge?

Alwina.

So oder ſo?

Auguſte.

Verſtehen Sie mich recht, liebe Alwina. Sie werden mir danken, wie ich es fügen werde. Täuſchen Sie ſich übrigens nicht über das Glück der Ehe!

Alwina.

Sind Sie nicht glücklich?

Auguſte.

Glücklich? — In meinen Träumen. Doch — wir wurden Alle glücklicher ſein, wenn wir es zu ſein verbienten! (Unterbricht ſich, indem Selling.) Gute Nacht denn einſtweilen! Sie, nun ja, Sie ſind Alwinen die Gitter verdienen es.

Alwina (geht in Auguſtens Zimmer).

Siebenter Auftritt.

Auguſte. Später Selling.

Auguſte

(allein, legt den Schleier ab) wollte ſie ihr Kalter laſſen).

Wie ich zittre, vor dieſem Wiederſehen. Alle meine Gedanken ſind mit magiſcher Gewalt in dieſem Augenblick dem theuren Garten zugewandt — und ich muß mich zwingen, ſeinem Feinde gegenüber zu treten. Selling liebt Alwinen wie ein Unglücklicher, der furchtbare Tage hindurch ohne Erquickung ſchmachtet und den erſten Trunk Waſſers mit gieriger Hand an die Lippen ſetzt. Hellbach, er hat ein neues Opfer ſeiner Eitelkeit gefunden, ein armes Mädchen, das Briefe, Schwüre und falſche Blicke noch für die Zeugen einer reinen Liebe hält! (Es ſchlägt eine Mondnahe nebenan Drei.) Drei Schläge! Noch eine lange, lange

Digitized by Google

Stunde, bis ich dem Mörder meiner Ehre in das verhaßte Antlitz blicke. Horch! — die Zwerge des Baumes werden zurückgezogen — Hellbach — er ist's — jetzt schon? Geister der Liebe seid mir Zeugr, wie ich jetzt, jetzt, in dieser Stunde die Vergebung eines Edlen mir erobrinnen will. (Bittet den Schützer über und giebt sich zurück.)

Auguste.

(Tritt behutsam durch das offene Gartenthor ein, bei Seite). Da ist sie! Wär' es möglich, daß sie ihn erwartet?! Die Leidenschaft scheint mich hin; ich stürze mich ihr zu Füßen. Ich erkaufe sie mir durch meine Anklagung! (Wähnt sich Augusten.) Alwina!

Auguste.

Welche Stimme!

Selling.

Wär' es doch möglich?

Auguste.

Mein Himmel!

Selling.

Sie wollten wirklich auf sich den Fluch Ihres Vaters laden?

Auguste.

Es ist Selling.

Selling.

Alwina, meine Ehre verbindert mich, Ihnen die Wahl zwischen mir und Hellbach zu schildern: aber wie konnten Sie einwilligen!

Auguste.

Mein Gott!

Selling.

Hier in dieser heiligen Stunde gelob' ich —

Auguste

(schaudert ihn den Schauer ab, indem sie seine Hand ergreift).

Selling.

Sie wollten?

Auguste (wird bald einmüthig).

Selling.

Soll ich Sie schützen vor diesem Mann? Alwina Sie können — ?

Auguste (sieht immer weiter).

Selling.

Himmel, Sie setzen mich in Verlegenheit —

Auguste (sieht auf seine Brust).

Selling.

Alwina? O, so will ich Dich tragen bis an die Pforten des Paradieses, ausruhen: Nein, unglücklicher Schwärmer, nein! Es war doch kein Irrthum!

(Er will Augusten durch das Gartenthor).

Achter Auftritt.

Falbe (in Alwinens Ueberkleidern). Spätere Beltheim.

Falbe

(setzt erst den Kopf und das Tuch).

Sagten Sie etwas? — Bilet? Hat nicht Jemand gerufen? Es war mir doch so — so gespenstig hier — das Fenster steht ganz sperrangelweit — (weil es zumachen, bleibt aber durchstehen bleiben). Es ist doch sonderbar, wie einem so sonderbar sein kann. Ich pflege um Mitternacht niemals geistreich zu sein — ich muß einen schönen Aufzug in Alwinens Kleidern machen. Kein Schlüssel zu meiner eigenen Garderobe zu finden. — Alle Teufel, was ist da draußen — wie — was, redet da nicht —

Beltheim

(draußen, mit gedämpfter Stimme).

Pst! Pst! Schlingel, warum ist kein Wagen da?

Falbe.

Kein Wagen?

Beltheim.

Halt den Fiakre an — hörst Du nicht — brüben am Markt —

Falbe.

Fiakre? Anhalten?

Beltheim (draußen).

Dornwetter, Esel!

Falbe.

Gehe das auf mich?

Beltheim (fängt in's Fenster).

Falbe (klirrt das Fenster zu).

Beltheim (sehr polternd).

Aha da! Fräulein Alwina —

Falbe.

Hm!

Beltheim.

Lassen Sie uns keine Zeit verlieren!

Falbe.

Hm! hm!

Beltheim.

Ein Wagen ist da. Mein Freund erwartet Sie mit der schmerzlichsten Ungeduld.

Falbe.

Hm! hm!

Beltheim

(umfaßt Falbe und führt ihn fort).

Lassen Sie uns eilen!

Falbe (will sich los).

Sie irren sich!

Beltheim.

Zögern Sie doch nicht, ich beschwöre Sie!

Falbe.

Schicksal, ich selbst soll das Opfer sein?

Beltheim

(Sie wieder zu fassen suchend).

Ich beschwöre Sie, Fräulein Alwina —

Falbe.

Lassen Sie mich!

Beltheim.

Um Gotteswillen, eilen Sie —

Falbe.

Lassen Sie mich!

Beltheim

(Sie dringig festhält und mit Gewalt fortziehen).

Sie müssen und sollt' ich Gewalt brauchen.

Falbe.

Ist das die Ernte meiner Saaten?

Beltheim (zum Fenster).

Nach dem Gewitter sehen Sie die herrlichste Sternennacht!

Falbe (verstellt sich).

Sternennacht? Nein, die Sterne lügen nicht; Das aber ist geschehen wider Sternenlauf und Schicksal. Schiller.

(Beltheim zieht ihn hinunter.)

(Verwandlung.)

Auf Beltheims Landgut. Ein großes altertümliches Zimmer mit drei Eingängen. Vor einem Kamine steht eine praktikable spanische Wand. Auf den Tischen brennen Kerzen.

Neunter Auftritt.

Hellbach. Jean.

Hellbach

(kommt in das halbgeöffnete Zimmer laute hinein).

Schlingel, wie Die muß ich ein ernstes Wort sprechen.

Jean.

Wie so?

Hellbach.

Suffisanter Bursche! Hörst das die Verfestte seiner Herrschaft pünktlich vollziehen? Warum hab' ich einen Miethwagen hierher nach Beltheimskruhe nehmen müssen, da doch ein anderer bestellt war?

Jean.

Hier muß ein Mißverständniß sein. Der Kutscher Schimmelmann hat zwei Bestellungen an einen und denselben Platz bekommen und leider nur für Eine gehalten.

Hellbach.

Naseweiser Possenreißer! Ich habe die Absicht, nächstens Deinem Witze gegenüber mich mündig zu erklären und Dich aus meinen Diensten zu entlassen.

Jean.

Tragen Sie nur die Sache dem Pupillencollegium vor! Ich höre Geräusch, Herr Baron, kommen Sie!

(Weiter ab.)

Zehnter Auftritt.

Selling. Auguste (die bald verschleiert in der Thüre stehen bleibt). Dann Hellbach.

Selling (und der Thüre rechts).

Wo sind wir hingerathen? Was ist das hier für ein Ort? Wo ist der Hofmeister? Ich höre Geräusch. (Er springt hinter die spanische Wand.) Kommen Sie, mein Fräulein, kommen Sie —

Auguste (stellt mit großer Ruhe stehen).

Hellbach (tritt ein).

Selling (bei Seite).

Das ist ja die schändlichste Intrigue des Zufalls, die es geben kann! Wo sind wir?

Hellbach

(pfeift vor und Augusten zu Füßen).

Angebetetest Fräulein, können Sie verzeihen, daß ich wagte, Ihnen bies äußerste Mittel der Befreiung aus Ihrer verhaßtenswerthen Lage vorzuschlagen?

Auguste

(reicht ihm die Hand und hebt ihn auf).

Hellbach.

Ihr Schicksalsteltsgefühl verschmähte es, sich in eine Sie unkenntlich machende Verkleidung zu werfen? Aber der Schleier wird Sie nicht schützen: bitte, bitte, darf ich diese Umarmung als Zeugniß —

Auguste (tritt zurück).

Hellbach.

Sie zürnen mir, Alwina? Ich weiß, Sie sind nicht freimüthig genug und folgten doch — o, lassen Sie mir diesen Widerspruch.

Auguste

(faßt seine linke Hand, um der sie zwei Verlobungsringe bewerft).

Hellbach.

Diese Ringe seien Zeugen, wie es mein Herz mit Ihnen meine. Nehmen Sie von mir in dieser feierlichen Stunde — (Ergreift Augustens Hand und steckt ihren Trauring.) Was ist das? Was muß ich sehen? Ein Verlobungsring an Ihrem Finger?

Auguste

(schaut den Schmuck zurück).

Hellbach

(die Hände zusammenschlagend).

Auguste von Selling!

Selling (hinterm Schirm).

Was?

Auguste.

Auguste von Selling, Herr von Hellbach!

Selling

(bei Seite, heftig erschrocken).

Großer Gott! Meine Frau!

Auguste.

Sie erstaunen, Herr von Hellbach, über dieses sonderbare Zusammentreffen. Die Gelegenheit, sehen Sie, macht nicht immer die Verräther, sondern sie stoßt sie auch zuweilen.

Hellbach.

Gnädige Frau — wie ist es möglich —

Auguste.

Die Möglichkeit lassen Sie und ein andermal erörtern. Denken Sie sich, als wären wir diesen Augenblick nicht allein, sondern es stände wie ein unsichtbarer Geist ein Wesen zwischen uns, ein Name, — Sie erfassen mir, Ihnen Ihn zu nennen, den ich einzig auf der Welt nur meinen kann.

Selling

(berscht mit gehaltenster Zuversichtsamkeit).

Himmel — was soll das werden?

Hellbach.

Gnädige Frau, —

Auguste.

Als ich Sie zum ersten Male kennen lernte, traten Sie mir als Bewerber um meine damals noch freie Hand entgegen.

Selling (berscht doch auf).

Hellbach?

Auguste.

Nur die Rücksicht auf einen Freund, den Sie damals liebten, hinderte Sie, vor aller Welt als sein Nebenbuhler zu erscheinen. Niemand in der Welt wußte, daß ich, als ich Selling's Hand annahm, die Ihrige zurückwies.

Hellbach.

Gnädige Frau, wozu das jetzt!

Auguste.

Sie wünschten Ihrem Freunde mit einer Anfreichtigkeit Glück, die ungekünstelt schien, Glück zu seinem Bunde und reisten am folgenden Morgen auf fast zwei Jahre nach England und Scandinavien ab. Vom Wasserstrure des Trolyätta schrieben Sie mir ein einziges Mal; es war ein Gedicht, eine poetische Klage, die mich rührte, weil ich darin mehr Zärtlichkeit für Ihren Freund, als Liebe für seine Gattin zu entdecken glaubte.

(Selling's Bewegung steigert sich.)

Auguste.

Sie kamen zurück. Sie waren durch Ihre Reise geheilt. Jedes Wort, jeder Blick Ihres Auges verrieth die wiedergewonnene geistige Gesundheit. Ich wünschte Ihnen dazu Glück und ahnete nicht, daß es Männer für eine Beleidigung nehmen, wenn man sie nicht für unglücklich hält.

Digitized by Google

Heilbach.

Auguste —

Auguste.

Lassen Sie diese vertrauliche Anrede! Es beleidigte Sie, daß ich Sie für glücklich hielt. Sie bemühten sich, mich vom Gegentheil zu überzeugen. Sie seufzten, klagten, festen alle Hülfsmittel einer improvisirten Melancholie in Bewegung, der wir Frauen nur zu bald widerstehen können, wenn wir einmal erfahren haben, wie weit die Verstellungskunst der Männer gehen kann.

Heilbach.

Ich habe Sie geliebt, Auguste!

Auguste.

Nicht damals, als Sie es mich zum zweiten Male glauben machten. Mein schwaches Frauenherz empfand für Sie Mitleid, ich kam mit so nichtig wie in dem Gefühl, einem Manne durch meine geistige Kenntnis, durch meine an sich ja so werthlose Persönlichkeit Schmerzen zu bereiten; Sie sprachen vom Tod, vom Aufgeben aller irdischen Hoffnungen, vom Erlöschen aller Ihrer Lebensfreuden, — o Gott, daß ich damals ein Kind war und diese eingelernte Rolle der Männer, diese Virtuosität, sich vor uns Frauen ein leidendes Interesse zu geben, noch nicht verstand! Ich glaubte diesen Seufzern, diese geistigen Aufsammlung, diesem schmerzhaften Lächeln, ich hatte so tiefes Mitleiden mit Ihnen, entsetzliche Mann, daß ich darüber (mit Abscheu) selbst des schmeichlichsten Mitleides würdig wurde. — — Mein Gatte indeß waltete in seinem Beruf mit jener stillen Wahrheit und Würde, die stets auf seiner Stirn so rein und edel sich abspiegelte: Diese Stirn wurde umwölkt. Ich sordete Sie auf mir zu sagen, wie viel tausendmal ich Sie gebeten habe, Ihren künstlichen Unmuth, Ihre gemachten Schmerzen in fernen Gegenden zu heilen, unser Haus zu meiden und mir in Monaten, in Jahren zu schreiben, wie Ihnen draußen im zerstrennenden Gewühl der Welt um Ihr Herz geworden?

Heilbach.

Ich beschwöre Sie, wozu diese Erinnerungen?

Auguste.

Um vor Ihnen dajzustehen, rein, fleckenlos, erhaben über jeden niedrigen Vorwurf, erhaben — über mein Schicksal — — — Bald sah ich Sie verstrickt in die künstlichen Netze einer heuchlen, gefallsüchtigen Weltdame; die Waldenhoff, eine Mutter, machte Sie zum Verschwender, zum Spieler, Sie vergeudeten Ihre Zeit, Ihr Vermögen im Umgang mit einem Weibe, das nicht eine Spur einer höheren Einflüsse, die Sie mit eingeraumt hatten, auf Sie ausuben konnte. Es regte sich in mir eine Eifersucht, die vielleicht verletzte Eitelkeit, oder etwas Edleres, vielleicht beleidigte Freundschaft, aber niemals Liebe war.

Selling (bei Seite).

Die Erinnerung an die furchtbare Ballszene! Ich will Hören, ob sie sich rechtfertigen kann!

Auguste.

Es war, nach Erklärungen manchfaler Art, meines Gatten strengstes Verbot, daß ich den maskirten Ball der russischen Fürstin Dagoskin besuchen sollte. Sie hatten mir das heilige Versprechen gegeben, die Waldenhoff zu verlassen und schon am folgenden Morgen abzureisen, um in Frankreich und Italien die schmerzlichen Betrennungen der Heimath, vor Allem mich selbst zu vergessen. Ich wollte Ihnen Ihre thörichten Briefe zurückgeben — Sie nahmen sie nicht an. Ich wollte Sie zwingen, sie anzunehmen und fand keinen Augenblick, als auf dem Ball der Fürstin.

Selling (bei Seite).

Wie? deshalb?

Auguste.

Ich verlegte den Befehl meines Gatten und ging um Mitternacht, unkenntlich, nur von einer vertrauten Freundin begleitet, mit einem Portefeuille in der Hand auf diesen unglücklichen Ball. In dem rauschenden Gewühl entdeckte ich Sie bald am Arm der Waldenhoff. Sie blickten sich sorglam um. Sie suchten die dunkleren Zimmer, ich sehe einen männlichen schwarzen Domino Ihnen folgen, in dem ich den Grafen, den Gatten Ihrer Freundin, zu erkennen glaubte. Der Jähzorn meines Mannes, der Ihnen so tödtlich auf Sie gewesen hatte, waren mir bekannt, ich zitterte vor Ihrem Zusammentreffen. Die Maske trug die Hand in dem Domino verstreckt, meine erhitzte Einbildungskraft oder wirkliche Entdeckung ließ mich in seiner Hand einen Dolch erblicken; ich empfand das tiefste Mitleid mit der Gräfin, die eine Mutter war, mit Ihnen, der Sie kurz vor Ihrer Abreise in einen noch so flörenden Ehrenstreit verwickelt werden konnten, ich benutze einen Augenblick, wo der Verfolger Ihre Spur verloren hatte, drange in einem dunklen Zimmer die gefängstige und die schwarze Maske fürchtende Gräfin von Ihrer Seite fort, hänge mich mit dem verzweifeltsten Heroismut, dessen je ein Weib aus Mitleid und herzenssteiner Gesinnung für einen Mann nur fähig war, an Ihren Arm und trete zerrissen Mutes, indem ich das Portefeuille in Ihre Hand drücke — dem schwarzen Domino entgegen. Er nahm die Maske ab, es war — mein Gatte!

Selling

(klingt mit sich, verzweifelt).

Mein Himmel!

Auguste.

Das Maß meiner Leiden floß über. Die beiden Freunde stehen wiederholt auf die Freundesdruck. Kugeln trennten einen Bund, der sie die Ewigkeit geschlossen schien. Beide leben sie, Beide schienen, Beide sind getröstet. Nur ich, ich, die ich mich habe opfern müssen, flehe Gott um meinen Tod. Im Jenseits mich mit einst der Theuerste der Thränen entgegenstreten, mir auf den tiefsten Grund der Seele blicken und mit einem verklärten Blicke seiner alten Liebe zu mir sprechen: —

Selling (hervorstürzend).

Auguste, Auguste! kannst Du mir verzeihen?

Heilbach.

Was ist das?

Selling!

Auguste.

Ja, Herr von Heilbach! Er war der Zeuge meiner Rechtfertigung. Ich selbst habe ihn berufen, es so zu sein, wie er es in dieser heiligen Stunde geworden ist.

Selling.

Auguste, mußt Du mich durch Großmuth vernichten?

Auguste (umarmt ihn wehmuthig).

Vernichten? Nein, mein Anton. Erheben! Erhebe Du mich zu Dir durch Deine Liebe!

(Uebersetzt aus Gelle III.)

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung auf Nr. 72.)

Siebentes Kapitel.

Jesuitismus der Frauen.

Der am meisten jesuitische Jesuit unter den Jesuiten ist dennoch tausend Mal weniger jesuitisch als die am wenigsten jesuitische Frau; daraus kann man schließen wie jesuitisch die Frauen sind. Die sind so jesuitisch, daß selbst der schlaueste Jesuit nicht errathen würde, wie jesuitisch eine Frau sein kann; denn es giebt tausend Weisen Jesuit zu sein und die Frauen sind so gewandte Jesuiten, daß sie das Talent haben, Jesuiten zu sein ohne jesuitisch auszusehen. Zwar setzen aber unseren doch überfährt man einen Jesuiten, daß er Jesuit sei; versucht aber einmal eine Frau zu überführen, daß sie jesuitisch handle oder rede; sie liefe sich in kleine Stücke zerhacken, ehe sie es eingestände.

Sie jesuitisch! Sie die Redlichkeit, die Zartheit selbst! Sie jesuitisch! Was versteht man eigentlich darunter? Weiß sie was das heißt? Was sind die Jesuiten eigentlich? Sie hat nie unrecht gesehen oder davon gehört. „Du bist ein Jesuit!...“ Das beweist sie Dir, indem sie Dir jesuitisch auseinandersetzt, daß Du ein abgefeimter Jesuit seiest.

Hier sind von den tausend Beispielen des Jesuitismus der Frauen; dieses Beispiel bildet zugleich eins der abscheulichsten kleinen Leiden des Ehestandes, ist aber vielleicht sein größtes.

Tausend Mal werden Wünsche ausgesprochen, tausend Mal wiederholt von Caroinen; sie bedarf, zu Fuß gehen zu müssen, oder sich nicht oft genug einen neuen Hut, einen neuen Shawl und so weiter kaufen zu können, oder auch nicht ihren Jungen wie einen Tirken, einen Marosen, einen Schotten mit nackten Beinen und einer Mütze mit Federn kleiden

zu dürfen, und nicht die Mittel zu haben, ihm allerlei hübsche Spielsächelchen zu kaufen, oder aber Madame Deschars und Frau von Fischtamingel nicht ihre Höflichkeiten — einen Ball — einen Thee — ein Mittagsessen erwidern, oder keine Loge im Theater haben zu können, oder endlich auf dem Theater kommend, einen Fiaker nehmen zu müssen.

„Du wähnst zu sparen,“ sagt sie zu Dir, „Du irrst Dich, die Männer sind sich überall gleich. Ich verderbe mir die Schuhe, mein Hut wird naß, mein Shawl rumirt, meine Strümpfe beschmutzt. — Du sparst einen Thaler für einen Wagen — nicht einmal, denn Du nimmst einen Fiaker, der zehn Groschen kostet — also Du sparst zwanzig Groschen und ich verderbe mir an meiner Toilette wenigstens für fünf Thaler; obendrein ist es Dir unangenehm, wenn ich einen verbleichten Hut trage; Du sagst Dir aber nicht, woher das kommt; einig von Deinem Sparsystem; obendrein ist gebrängt zu werden und geflossen und warten zu müssen, bis man endlich eine Droschke bekommen, verzweifelt unangenehm.“

So klagt sie feiner daruber:

Ein Pianoforte leihen zu müssen und sich nicht eins kaufen zu können.

Nicht der Mode zu folgen. — Es giebt Frauen, die stets die neueste Mode mitmachen, aber um welchen Preis! Eher stürzte sie sich drei Stock doch aus dem Fenster, ehe sie das thäte; sie liebt Dich viel zu sehr und begreift, daß sie weinerlich hinzu, solche Frauen nicht.

Nicht mit eigener Equipage spazieren fahren zu können, wie Frau von Fischtamingel. — Die verstest das Leben und hat einen so guten, gefälligen, zuvorkommenden Mann; seine Frau ginge aber auch ihr ihn durch's Feuer.

Kurz, in tausend ehelichen Kämpfen, durch die feinste Dialektik, die schmeichelnsten Liebesfunken,

Digitized by Google

die heißesten Theänen, ja durch Deine eigenen Aeußerungen — denn bei solchen Bockommissionen liegt eine Frau in ihrem Hause auf der Lauer, wie ein Jaguar im Dickicht und während sie thut, als achte sie auf Nichts, fängt sie doch die geringste Deiner Aeußerungen auf und wendet sie zur rechten Zeit gegen Dich an, sammt tausend anderen kleinen Kunststücken, wie sie nur der pfiffigste Jude oder der gewinnsüchtigste Italiener erfinnen kann; — gänzlich auf das Haupt geschlagen entschließest Du Dich, in irgend einer Unternehmung einen Theil Deines Capitals zu wagen.

Eines Abends, in der Dämmerung auf dem Sopha, oder eines Morgens früh, dicht vor dem Aufstehen, sagst Du zu ihr: Du wünschest Dies, Jenes, hast mir Dies, Das gesagt, und zählst ihr nun die tausend und aber tausend Einfälle auf, mit denen sie Dir so oft das Herz buchhoher, — denn es ist Nichts schmerzlicher als die Wünsche eines geliebten Weibes nicht erfüllen zu können — und schließest zuletzt mit den Worten:

„Nun, mein Engel, es bietet sich eine Gelegenheit zehntausend Thaler zu verfünffachen und ich bin Willens dies Geschäft abzuschließen."

Jetzt wacht sie, die noch in halbem Schlummer lag, ganz auf, richtet sich in die Höhe, umarmt Dich und ihr erstes Wort ist: „Du bist doch sehr gut!"

Nach einer inhaltsschweren Pause sagst Du dann: „Erkläre mir doch die Sache."

Du bemühst Dich nun, es ihr auseinander zu setzen.

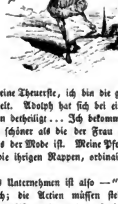
Zuerst begreifen die Frauen gar keine Geschäftssache, thun wenigstens so. Sie begreifen sie, wo, wann, wie? Wann sie sie begreifen müssen zu ihrer Zeit, am rechten Orte. Deine theure Caroline bemerkt nun, Du habest unrecht gethan auf ihre Wünsche die mindeste Rücksicht zu nehmen. Sie fürchtet sich vor einem Wagniß, vor Actien, Maklern, Banquiers — besonders aber vor der Idee ein solches Capital zu wagen; die Dividende ist nicht sichre....

Erfahrungssatz:

„Die Frauen fürchten sich immer vor Allem, was gethielt wird."

Kurz, Caroline fürchtet Zugluftsicht, ist aber doch entzückt, dadurch Equipage, eine Loge, neue Kleider bekommen zu können. — Obwohl Sie Dir abrät, freut es sie doch sehr, als sie hört, daß Du Dein Capital dazu verwendest.

Erstes Aufzug.



„O! meine Theuerste, ich bin die glücklichste Frau auf der Welt. Adolph hat sich bei einem brillanten Unternehmen betheiligt... Ich bekomme eigene Equipage, weit schöner als die der Frau von Fischtamm, die aus der Mode ist. Meine Pferde sind Apfelschimmel, die übrigen Rappen, ordinair wie ein Silberdreier."

„„Dies Unternehmen ist also —""

„Köstlich; die Actien müssen steigen. Adolph hat es mir erklärt, ehe er darauf einging; er thut Nichts ohne mich um Rath zu fragen...."

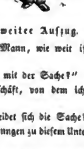
„„Sie sind sehr glücklich...""

„Ohne unumschränkteß Vertrauen giebt es keine glückliche Ehe und Adolph sagt mir Alles."

Du, Adolph, bist der beste Mann, ein Engel von einem Manne, voll Geist und Verstand. Auch wirst Du die zum Uebermaaß berücksichtigt. Du segnest die Ehe. Caroline preist die Männer, diese Könige der Schöpfung; die Frauen sind nur um der Männer willen da; — der Mann ist großmüthig; — die Ehe ist eine der weisesten Einrichtungen des allmächtigen Gottes.

Ein Vierteljahr, ein halbes Jahr lang spielt Caroline die prachtvollsten Variationen über das Thema: „Ich werde reich sein; ich werde hundert Thaler monatlich für meine Toilette bekommen, die großen Geschenke abgerechnet; ich werde Equipage haben."

Von dem Jungen ist weiter nicht die Rede, als daß man überlegt, in welche Pensionsanstalt man ihn geben will.



Zweites Aufzug.

„Nun, lieber Mann, wie weit ist's mit unserm Unternehmen?"

„Wie steht es mit der Sache?"

„Und das Geschäft, von dem ich eine Equipage haben soll?"

„Wann entschließt sich die Sache?"

„Die Vorbereitungen zu diesem Unternehmen dauern sehr lange."

„Wann kommt die Sache zum Abschluß?"

„Steigen die Actien?"

„Du allein lässest Dich in Geschäfte ein, die kein Ende haben."

Eines Tages fragt sie Dich: „Ist überhaupt ein solches Unternehmen vorhanden?"

Wenn Du nach acht oder zehn Monaten davon sprichst, antwortet sie: „Ach, die Speculation! Also sie existirt wirklich?"

Diese Frau, die Du für einfältig hieltest, fängt an, außerordentlich viel Verstand zu zeigen, wenn es darauf ankommt, sich über Dich lustig zu machen.

Während dieser Periode beobachtet Caroline ein beleidigendes Stillschweigen, sobald die Rede auf Dich kommt, oder auch, sie urtheilt streng über die Männer im Allgemeinen; „die Männer sind nicht was sie zu sein scheinen; erst mit der Zeit lernt man sie kennen. — Die Ehe hat ihre guten und ihre schlimmen Seiten. — Die Männer wissen nie ein Ende zu finden."

Drittes Aufzug.

Katastrophe.

Dies prachtvolle Unternehmen, welches das hineingesteckte Capital verfünffachen sollte, an welchem die vorsichtigsten und unterrichtetsten Leute, Gutsbesitzer, Rentiers, Banquiers Theil nahmen — hat fehlgeschlagen und wird aufgelöst. Die Kühnsten hoffen zehn Procent für ihr Capital. — Du bist traurig.

Caroline hat schon oft zu Dir gesagt: „Was fehlt Dir, Adolph? Dich quält etwas!"

Endlich macht Du sie mit dem unglücklichen Ausgange bekannt. Sie beginnt damit Dich zu trösten.

„Zehntausend Thaler verloren! Wir müssen uns sehr einschränken," sagst Du höchst unvorsichtig.

Bei dem Worte „einschränken" beginnt ihr Jesuitismus aus; es ist die Lunte, die die Flattermine anzündete.

„Ein ander Mal speculire Du wieder. — Du, sonst so vorsichtig, setzest zehntausend Thaler auf's Spiel? — Ich war dagegen, erinnere Dich nur; aber auf mich wurde nicht gehört von dem Herrn Gemahl."

Ueber dieses Thema wird die Verhandlung giftig.

Du bist zu Nichts zu gebrauchen; — Du bist unfähig; — die Frauen allein haben immer richtigen Blick; — Du hast das Brod für Deine Kinder weggeworfen; — sie hat Dir abgerathen; — Du kannst nicht fagen, daß es um ihretwillen geschehen sei, sie hat sich, Gott sei Dank, keine Vorwürfe zu machen.

Hundert Mal im Monat spielt sie auf Dein Unglück an: „Wenn mein Herr Gemahl nicht sein Geld in das Unternehmen gesteckt hätte, so könnte ich Dies und Jenes haben."

„Ein anderes Mal, wenn Du wieder etwas unternehmen willst, wirst Du auf meinen Rath hören."

Adolph ist angeklagt und überführt, leichtsinnig und thöricht und ohne daß er seine Frau um Rath fragte, zehntausend Thaler verloren zu haben.

Caroline räth ihren Verwandten ab zu heirathen. Sie klagt über die Unfähigkeit der Männer, die das Vermögen ihrer Frauen vergeuden. Caroline ist rachsüchtig, einfältig, widerwärtig.

Beklagt Adolph! Beklagt Euch, o Ehemänner! Ihr aber, Ihr Junggesellen, freut Euch.

H. v. Balzac.

(Das achte Kapitel in Nr. 75.)

Digitized by Google

(Vorzeig von Seite 172.)

Elfter und letzter Auftritt.

Farbe steht in der eleganteften Herrenkleidung aus einem Zimmer. Darauf der Major, Waldmeyer und Alwina.

Farbe.

Ich bitte um Entschuldigung, wie haben Spätherbst und das Umkleidegimmer war nicht geheizt.

Heilbach
Augustx
Belling
} (verstummen.

Farbe.

Meine Herrschaften, ich theile Ihr Erstaunen. Herr von Heilbach, die Katastrophe hat eine so unvermuthete Wendung genommen, daß ich mich verpflichtet fühle, Ihnen unter Anderem zu gestehen, daß meine Tochter

(Der Major reißt die Thüre auf und führt Alwina und Waldmeyer herein.)

Major.

Tochter? Sechsundvierzigjähriger, daß ich nicht einen Bierundzwanzigjährigen der Dich abschiese!

Waldmeyer.

Alwina ist die Tochter des Majors von Stumpf!

Heilbach.

Nicht des Engländers?

Waldmeyer.

Falbe, Herr, Sie haben sich mit diesem Kinde unterstanden —

Farbe.

Erlauben Sie, Herr Hofmedicus, die Naturforscher sollen unter diesen verwickelten Gegenstand nicht leiden. Ich werde die Geschichte, wie ich durch meine Frau zu Alwinen gekommen bin, wie ich sie sieb geworden, mein genannt —

Alwina

(unterrint Farbe mit Heftigkeit deutlicher verständlicht.

Farbe.

(Ich muß seinen Namen aussprechen) genannt.

Herr Hofmedicus, ich werde über diesen Gegenstand eine Broschüre schreiben unter dem Titel: Alwina oder der weibliche Caspar Hauser!

Waldmeyer

(reißt Heilbach die Bücher vom Arm).

Die Binde vom Arm, der Arm ist frei, aber frei nur, um das Edle zu thun! —

Heilbach (drückt auf Waldmeyer ab).

Alwina!

Major.

Gleich ein Schwiegersohn? Meine Vatersorgen werden mit leicht gemacht.

Heilbach.

Liebe — (drückt auf Belling ab). Und Freundschaft!

Belling.

Heilbach!

Farbe.

Leben Sie wohl!

Alle.

Wohin, Falbe?

Farbe.

Um im Wochenblatte eine jetzt — wahrhaft ftill gewordene Familie — anzukündigen —

Belling.

Nein, Falbe, (Klopfen verstummt) das schönste Glück des Menschenlebens, das Glück der stillen Familie, ist jetzt bei uns. Habt Ihr Lust, sie in meinem Hause zu theilen?

Farbe.

Wenn ich Ihnen mit meiner zahlreichen Dienerschaft nicht lästig falle —

Major.

Und wenn wir, aus Menschen- und Insekterliebe, uns Alle vereinigen, Morgen in der Frühe sämmtlich mit dem Hofmedicus nach Braunschweig zu fahren.

Waldmeyer.

Das läßt sich hören. Ich erwarte, wenn ich die große Rede gegen meinen Gegner beendigt habe, daß Sie ihn nicht todtschießen, sondern nur, daß Sie ein-fach applaudiren.

Farbe.

O, dafür garantirt die Hände wie zum Klatschen gemacht) das ehemalige Theatergeschäftsbureau!

(Verbeug fällt.)

Karl Gutzkow.

Reiseskizzen aus Norddeutschland.

(Fortsetzung aus Nr. 3.)

Die Strafenbeleuchtung durch Gas gefällt mir ungleich besser, als die durch die Spermaölgeneratore erschienene sogenannte Solarbeleuchtung. Letztere hat schon durch die Nacht zum Theil, während die Erstere den Armen, die sie gierig danach suchen, oft nur das Dunkel recht recht zeigt, in dem sie bisher umherirrten, ganz abgesehen davon, daß sie das mäßige Licht zu geben, sich aus dem wüsten, ihren Geist umnachtenden Qualm herausquälen. Mit der Spermaölgesellschaft geht es wie mit den meisten Aktiengesellschaften: Viele glauben, daß sie am ganz unrechten Orte. Richtige Schuldwirkung in den unteren Volksclassen, — sie ist's, die Deutschland zahlt, um den Ring zusammenhalten, der ihn vor allen anderen Ländern in Europa gehährt.

Das Theater in Hannover hat sich seit einiger Zeit gehoben, so daß man es nun beschreiben in Deutschen beispielen kann. Der Vorhang ist eine von den besten Arbeiten des verstorbenen Hofmalers Hamberg. Uebrigens wäre dem Gebäude wohl ein besserer Eingang zu wünschen und der, welcher jetzt einen der inneren Schlosshöfe führt. Auch verlangte derjenige Theil des Hauses, welcher an der Leinefluthe das neue Schloß begrenzt, vor allen Dingen einer vollkommenen Restauration, denn er verunstaltet den Palast auf eine auffallende Weise. Der Dekorationsrath Lucas, welcher ästhetischer Führer so vieler gewesen wird, mag hoffentlich noch eine großartige Idee in Betreff des hohen Daches, wenn somit hätte es ihm rein unmöglich sein müssen, den alten Bischofsthurm in einem Theaterdache ähnlichen Familiengage wiedererstehen. Man sieht daraus, wie lebendig den genialen Meister die reinen Stammidiome ihrer edlen Landschaft bei Arbeit und Erholung begleitet haben, und man kann mit Gewißheit annehmen, daß hier mehr des Bemerkens als irgend ein deutscher Zufall vorgekommen hat.

Hannover hat so wie jede andere Residenz seine Kunstausstellung, seine Militair- und Realschulen, nicht weniger auch seine geistigen Gesellschaften, unter denen als glänzendste die „Gesellschaft für Vierteljahren" es sich ebenen hat angelegen sein lies, nützliche Forschungen zu veranlassen. Der die Einwohner seit langer Zeit beschäftigende Lokalgeist Gelt ist durch Gesellschaft. Blicke man auch hier und da wohl auf einzelne mystische Züge, so ist es doch keineswegs so arg damit bestellt, wie es in Berlin scheint, daß man wenigstens scheerlich der frommelnden Sekte angehören muß, falls man auf Staatsdienst oder auf Avancement vor der Zeit rechnet. Die Anwesenheit des Königs Maximilian, der sich in Hannover später gewohnt haben als in anderen deutschen Staaten, tritt der König mit der so fein bekannten Feindschaft entgegen. Ein Mann von Geist und Bildung, als die in anderen Ländern dagegen angewandte Polemik.

Viel gehte man immer im Hause Hannover von praktischen Wissen, wenigstens von Diäkern und Gewandtheit, eleganten Schriftstellern, bis sich Frau von Bissing in Nienburg vor einigen Jahren soll schon so vortheilhaft wie Henriette Hanke durch Memoiren und Novellen ihren Namen in Deutschland einführte. Es wurde Karl Gutzkow nicht ohne Glück der Thymian des von Heine so klassisch bezeichneten Grafen Platen. Neben der von Frau Lewald vorzüglich geschätzten Geistlichkeit und Aschenbrödler, sogar Kirchbüchter, so daß die hannoversche Bildetlichkeit bereits längere Zeit für Zeitung im Register der Kritik eingenommen hat.

Bis über der man immer von tüchtigen rationellen Landwirthen und Schafzüchtern in Hannover gehört. Man könnte es beinahe, wie auch einige andere Provinzen, für Deutschland bereits bevorzugte deutsche Provinzen, wahrlich bezeichnen! Liegt doch in der Landwirthschaft in ihren Beziehungen die beste Poesie für das Leben. Die Meriono's sind auch ein, wie Gelt, und wer Geld hat, kann, wenn er auch bedauld nicht zum Dichter wird, doch das Allerpoetischste: Reisen machen, wie es auch vorzugsweise vor anderen Ländern die Herren Deroonen im Königreiche Hannover zu thun pflegen.

Uebrigens scheint es fast überall in Deutschland Sitte der Domainenkammern geworden zu sein, den freiwilligen Wirthschaften prachtvolle Wohnungen zu erbauen, während die protestantischen Geistlichen mit entsprechender Anstellung vorlieb zu nehmen, wie, ach! so manches Schulhaus und manche Landkirche flickweise in Trümmern zerfallen.

Unter Leinen, unter Linnen! Die Leinen waren so sehr von der Wahrheit meines Sprichworts durchdrungen, daß sie das nicht genug zu beherzigenen, vor allen andern, auf die Nachwelt zu bringen bemüht waren. Da wies uns auch in den verschiedensten Erscheinungen der Gegenwart anschauen und man wird anfhören sie anzuklammen, sobald man der seligen Dryaden und des Weltverderben zu ihren Lebzeiten gedenkt.

Uebrigens sind jedenfalls diejenigen Länder am glücklichsten, in denen es an guten Schafen nicht mangelt.

Welfen, Heinrich der Löwe, Zweigung des Welfen, Braunschweig-Wolfenbüttel, Braunschweig-Lüneburg, Kurhaus Hannover auf dem englischen Throne, hannoverscher Generalen, französischen Unterwegungen, preußische Annexionsfreien, Schlacht bei Auerstedt, Ministerium Münster, Einführung verbesserter Schafe, Schießbrunn, König Ernst August, neue Verfassung, Jedhalsbinden — darin liegt etwa die ganze Geschichte der Weltenlande! Aufbauen, hinterben, Wiederherstellung. Wozu soll man noch mehrere Perioden annehmen, wo man Alles so anschaulich in wenige Hauptmomente zusammenbringen kann?

Ein nicht übles Bogatellchen des hiesigen Lands ist auch die vergoldete Kuppel des Pavillons, der dem Schlosse zu Herrenhausen gegenüber liegt. Er strahlt vom Glanz Apart aus gesehen, auch dann noch, wenn man aufgewesen Sonnen. Offen ist am so größer, da jenes Schlößchen den Eingang der Fontenengen, wissen freilich Lindenalter bezeichnet, die schwungvollen von Bauglichkeit noch hervorragen sollen.

Dort aber angekommen, bei Glanz und Herrlichkeit mit einem Male sie lange Zeit ein Ende. Einsamkeit vermeint man noch einmal auf den Zinnen des schönen Hermitzhöfer Schlosses, welches ehedem mehr noch als jetzt ganz seiner neuen englischen Umgebung, durch seine Terrassen, Balcons, Statuen und Gallerien, einen Hauch von Versailles athmete. Versailles kann hier nicht unterlassen, wenn auch nicht an Ludwig XIV., an Louvois und an Madame de Maintenon, doch an die Zeit Georg's II. an seine Kinder, an seinen Premier Pitt, an die nur wenig ganz bestehe Geschichte des vorigen Jahrhunderts zurück zu denken. Finster gestimmt zieht man weiter, wie weiter. Minuten später, nachdem man noch einen freundlichen Blick auf das Boot Linnee geworfen hat, ist's mit der Schönheit der Natur vorläufig zu Ende.

Erst bei den Hirschhörnern jenseit der Weser, erneuert sich wieder das lebenswerthe Bild freylam gepflegter Agricultur, wenn man das Königreich von Süden nach Norden durchreist. Baden und Sachsen-Weimar ausgenommen, die man kaum eine Stunde durchwandern, nirgenden noch eine kümmerliche Stelle, ist Alles, noch dem Auge einen traurigen Halbpunkt verleiht. Der Gedanke, daß ist ist Alles Eigenthum, daß es nicht mehr noch ein reisender Rabe, der sonnenklug über die Oede dahinfliegt. Die endlose Aussicht aber, die sich bis zum Horizonte bedeutet Hellerung, regt sich in uns Empfindungen und eine thümliche Stimmung, die zuletzt in eine wahre Sehnsuchtsleere ausartet. Ob dauere lange, ehe man sich an die den Reisenden nicht eben freundlich begrüßenden Städte gewöhnt. Ich gestehe dem starren Schweigen eines unermeßlichen Todtenfeldes, die durch Städte unterbrochen wird, als durch ob um an vorübermüdenden Wanderern. Schade nur, daß Niemand weiter sich hat, ist es, als habe uns der Tod plötzlich mitten aus Glanz, Freude und aller Herrlichkeit des Lebens herausgerissen, als stehe man mit Allem, was auf den gewöhnlichsten lebenden Flecken hindeutet an der Schwelle unermeßlichen Todes. Doch in dieser Gestalt mögen sich allmählig wieder die Städte und Dörfer gestalten, wenn sich gebrauchen Leichen, der frische Morgenwind in rosskauerlichen Aehren über die Halde, so glaubt man, Essens Geistergestalten schneiden in den gespenstischen Aehrenfeldern Rockenwerk an sich vorüber. Das traurige Haidekraut scheint purpur sein Aroma unter dem heftigen Zuge auszuhauchen, und als sinternen sie einander sich Geschichten, die Niemand zu hören sich verlohnen. Blicke ihre Kelche hat hinab bis zum Boden. In langer ohnungsvoller Spannung sind sie den Gestalten der einsamen Wanderer, von einem heiligen Schauer durchdrungen, und sehr, — im Thun bietet sich plötzlich das himmels purpurner Schleier, das Taggestirn hat sich verborgen, der Zauber ist fort, einen weiten gestschimmernden Meeres, und in seinen Glanze schimmern ringsum am fernen Horizont, wie Inselgruppen im Süden Ocean, die weit entfernten Ortschaften, vor den Blicken des mächtig ergriffenen Wanderers.

Die Glanzperiode der Haide ist der Morgen. Doch auch der Abend, wenn die Sonne sinkt, Alles Leben, wenn die Flammenkugel, vor deren Strahlen man während des Tages oft eben so vergebens Schutz gesucht hat wie in den Sumpfen der Bethesda, sich in Nebel hüllt. Oder mit den einzelnen Palmen mit den grauenden Born den Gestalten über noch begleitet als ein erobertes Königreich — wenn in zarten Rosenduft gehüllt, die Gipfel, und nach dem ersten Morgenschimmer, in Strohdächer der Meierein, die Spitzen der fernen Kirchthürme, die Gipfel der perstreut liegenden Birken und Tannen und Eichen, wenn sich das Gewand der Nacht eines weiten Aether verschließen, bis sie zuletzt wie zarte Nebelgestalten im Nebel selbst gerinnen, dann kann man verwerfen unmöglich noch die Gedanken an Menschen, einer trauernden Natur ist in riegendes aller Schönheit baar. Der Eindruck des tiefen feierlichen Ernstens in den hannoverschen Heiden, bleibt mehr weniger in meinem Innern lebendig, als bei keinem der ernstartigen Felsen in meinen Vaterlande, aber denen stolzen Einzeln der Natur freilich, und auf deren Gipfel sich der Mensch ein Mal-Gedenken, wie es sich in seinem Innersten Herzen, der Allmacht um eine Linie näher gestellt glaubt.

Wohl den Menschen in der braunen, duftenden Haide! Sie gehört in Deutschland zu den schönen Vorrechten der Heimathlichen, aber sie sind glücklich in ihrer patriarchalischen Abgeschiedenheit, mit ihren schwarzhaarigen Hausfrauen, mit ihren Hirten und ihrer gastfreundlichen Aufnahme.

In ihrer einfachen Lebensweise gewöhnt, sich die mehrsten ihrer Verkehrtheit selbst zu verbergen, sind Arbeiten von Schönheit der Haidebewohner selten hier. Was denen an handlicher Bildung abgeht, ersetzt ein guter natürlicher Verstand, dem es durch tägliche Anwendung nicht an Schärfe gebricht.

Zählt man bei vielen Gliedern der Natur, nach dem Polizeischlage der scientifischen Meinung — so wird es nicht schwer werden ihn zu finden. Sie heißt Loyalität, obgleich sich die mehrsten der Haidebewohner in ihrer gleichsam Abgeschiedenheit, der vollkommensten Unabhängigkeit erfreuen.

Ein nicht geringer Theil der Bewohner des Königreichs, hat sich im täglichen Umgange mit der Natur, als starke Beobachter ihrer regelrecht wirkenden Kräfte früh daran gewöhnt, Alles auf naturgemäßen Wege entwickelt zu sehen, daher Rechts vor der Zeit zu erwarten. Für jenweten Samen

Digitized by Google

kommt die Zeit der Reife, wo dite man sich Antraut unter den Waizen zu sten!

Je länger der Weltreisende in den Hafengegenden die Regsamkeit des höheren Lebens, oder die Kunstverwicklungen des derbigen gesellschaftlichen Zustandes vermißt hat, um so mehr fühlt er sich, nachdem er auf mellenlangen Strecken, oft recht einsigen menschlichen Wohnung begegnet, wieder mehr heimisch. Der Getreide, nach des pikante Juckanchen von Städtchen und Städtchen, wie Resultate am Rädenberge und Wiesburg an der Elster.

Es ist schwer zu sagen, weshalb man dieses Resultat, zum Unterschiede von vielen andern gleichnamigen Städtchen, Resultat am Rädenberge genannt hat, nach einem unbedeutenden Hügel, auf dem weiter Nichts wächst, als einige Quadratruthen Land, worauf der Roggen, der Hafer und die Kartoffeln gedeihen können, während der Ort dort an den kleinen Leine liegt, die sich hier in einer pittoresken Schwingung unter dem weitgespannten Bogen einer schönen massiven Brücke hindurch, dahlig, wie in liebender Sehnsucht nach dem Marktplatze und der Verbindung mit der schönen Aller eingedrängt.

So wenig auch der kleine Rädenberg, das Kind einer fodderen Zeit, unter seinen rauhen pelitikrattichen Brüdern bekannt ist, so gewährt er doch des Sonnenaufgang eine weite, der Gesichtskreis nicht einschränkende Fernsicht, verbreitet, um den sich einbringenden Blick in das flache aber fruchtbare Gelände im Westen, dem die mindener Berge, die letzte, welche man hier, diesen Namen nach verdienend, gewahrt, zum kräftigen hintergrund dienten. Die Gegend, mit den Resten Buchen- und Eichenwald in der Nähe, bietet gleiche einen großen Park, in dessen Mitte die Westen des Gesichtes weder Mercs die Freie Gliedkeitsreihen ringsherum, die als niedliches Unterholz an den wackren Degen, Graf Wilhelm und der Lippe und seine schwarzen Dragoner, aus den düsternen Fichten hervorragen, zugleich einen Abschnitt aus der Geschichte des Hauses Braganza erzählen.

Das Letztere hat mundartlicher Schicksale erlebt, seitdem der deutsche Graf Fehmarschall in Portugal war. Sein Gedächtniß schreibt immer noch Wilhelm mit dem Zusatze Graf an, da dürfte schwer zu bestimmen sein, ob sich Erlichen im Munde Kastkunst, oder ob eine neue Aera für das alte Geschlecht in der portugiesischen oder deutschen Geschichte beginnen will.

Es theilen sich die ersten Geschichter das Geschick mit den niedrigsten auf Erden. Wohl kennen sie das Land ihrer Herkunft, aber nicht Alle finden auch das Grab da, wo ihre Wiege stand. Seldern und Fürsten von der Auswanderungslust ergriffen werden, kann man auch die Letzten, die einsamen Strahlgiel oder ein Mausoleum ihre Gebeine einst decken wird. Sie haben es dem Schicksal anheimgestellt, dem sie sich preisgeben, sobald sie aus der Hinnen angehornen Lage einmal herausgetreten sind.

Das Alles mag denjenigen Unrahin sind auf dem Schiffe in Neapel. Die Geburt des Kaisers der Franzosen wurde wieder durch Glockengeläut noch mit Kanonendonner begrüßt. Kein glänzender Hofstaat umstand Carl Johann's von Schweden ernes blutiges Bett. Ohne Pomp, König eines Reichs zu werden, dessen Herr noch nicht einmal bedann, reichte Napoleon von Belgien der schönen Charlotte die Hand, als ihr die Krone des britischen Reiches bevorstand, und unter des Moslem dunkgetränkten Exerzier senkten noch die entwerfen Rachtsonnen der Turner, als der kleine Mittelrheiner geworden wurde, der immer noch vergebens bemüht ist sie Thron zu werden! Wer möchte da, wo jede menschliche Combination ausbleibt, ferner noch zu bestimmen wagen, ob der Arzt, der Musiker und der Poet zu großen Erwartungen auf der Welt berechtigt sind!

Man sieht es jetzt fast täglich, wie die unbedeutendsten Ereignisse oft die größten Folgen nach sich ziehen. Hätte ich auf meinem Zuge durch die Halte nicht den Rädenberg bei Resultat erstiegen, um an Ort und Stelle vielleicht den Ursprung seines Namens zu ergründen, ich würde weder das Fort Wilhelmsstein im Steinhuder Meer gesehen, noch an der alte Haus Braganza um an der neuen Königsdahler von Portugiesen und Griechenland gedacht haben, deren Geschichten sicher manchen wunden Fleck auf den Häuptern der erlauchten Träger zurückzulassen haben.

Dem Resultaten, welchem das Leben selbst besser gefällt, als die durch bestehe nur zu oft verunstalten Betrachtungen, so wie dem Beklagenswerthen, der am schrecklichsten zu leiden an Opfern leidet, von dem man nicht recht weiß, ob er noch den sich allsährlich in größerer Zahl bei uns einfindenden Briten eingeschlossen wird, oder ob derselbe von unsern Söhnen, als eine höchst unerfreuliche Zugabe zu der von ihnen vor entlangten Kabbenreisestiefel von den Irokesen irgend einer Art mit nach Haus gebracht wird — wird es nicht endlich sein, wenn sie nach einer ehemaligen einsamen Wanderung von vollen Tünf Stunden die Türme von Nienburg und die Marktkuller bei hier wieder zum Vorschein kommenden Weserstrom erblicken.

Nienburg, ehemals eine Festung, war eben so wenig als die Bergfeste Hameln im Stande, dem Eindringen der fränkischen Legionen in Hannover im Jahre 1803 Einhalt zu thun, als Minden, Magdeburg, Danzig und alle die andern in Preußen sich für unbezwinglich haltenden Festungen dieses im ganzen Reiche nicht zu hindern vermochten. Ich weiß nicht, was andere Leute darum gehen möchten, wenn das Jahr 1900 niemals im Kalender der Deutschen verkommen gewesen. Als ich meinen Fuß zuerst auf diesen Boden setzte, hatten Jagern darum, wenn es nie existirt hätte. Es sollen mir dabei fortwährend die englischen Kesturtenzinsmänner ein, die einen Menschen nur deshalb töten, damit die Wissenschaft Nutzen aus seinem Leichnam ziehe.

Wiederholt war in unserer Zeit alte Festen wieder hergestellt und so viele neue dazu erbaut, kann schwer begreifen, wer nicht in die neuere Regierungskunst eingeweiht ist, und wer möchte nämlichen Orgel einer Wissenschaft zu sein, bei aller absichtlichen Festhaftigkeit, dennoch gelegentlich verdies Bleiben, wenn Menschen in solchen Gebäuden verlegt hat. Jedenfalls möchte man übrigens zum Glauben, dem auch sehr viele Fehmänner beitreten, geneigt sein, des Festungen nur zur Landplage werden, während es wie sehr anders, und die Kriegskunst, auf die Vervollkommnung der gezogenen Büchsen eingekommen hat. Ein liegrecht vertheidigendes Heer postirt gleich vollenden Mercenswegen der einzeln die und die entgegengesetzten Linien Bollwerke. Unvermuthet wird es sich in die Wege kommen, wo man sein Vordringen am wenigsten erwartet hat. Die Schlacht wird geschlagen, wo das Wasser eine spitze Rase. Der Drost gewaltig sich folgender Massen, erweitert schnell der Durchgang durch die engsten Passagen, die nur Dornen, welche noch Schornerschleif und gewöhnlichen Erscheinungen zu rechnen verstehen, unzugänglich erscheinen.

Nienburg ist von jener einer Garnisonstadt gewesen. Auch wohnen Viele vom Adel, sowohl in der Stadt selbst, als in ihrer nächsten Umgebung, wo sie Landgüter besitzen. Es ist schwer zu entscheiden, ob es Jene oder ob es die seit dem Aufgehen der Napoleonischen Continentalsperre täglich mehr in Verfall geratenen Gehorsinsfabriken sind, die dem Bürger ein düsteres Aeußere leihen, von dem man nicht weiß, ob es Arbeits, ob es Armuth ist, das sich darin birgt. Es ist ein wahrer Jammer, wenn man die Hunderthaft oder eine Gewerbsthat ist, ob es mehr durch eigene Intustrie erwirbt, oder ob es die Reinlichkeit seiner netten, geräumigen Straßen und den Anstrich von Wohlhabenheit der Bewohner, die sich in ihnen ergehen, oder auch den in der Nähe wohnenden Adel verdankt. In der französischen Zeit wurden in Nienburg nicht unbedeutende, sowohl erlaubte als unerlaubte Handelsgeschäfte gemacht, und ein großer Theil der Leute, in und außerhalb der Stadt erbauten damals, haben jener Zeit ihr Entstehen zu verdanken. Die Bürgerschaft, wenn man die Dumpfschädelkopf abrechnet, führt wie überall auch Nienburg nur noch unbedeutenden Vortheil zu, da man leider so wie die Ehre, auch die Weise immer mehr verstanden läßt.

Die Kunstliebe, die sich in einer Stadt, wie Nienburg, etwa noch eine Stunde weit, vermittelst einer erhöhten Steindammes, nach Lippe Wiesen des freien Marschlandes, am linken Weserufer hin. Schöne giebte, weit und schmeg gebaute Häuser, meistens nur von einem Stock, zum Theile hoch, rothwangige Mädchen schreiten mit dem Korbe Milchgeber auf dem Kopfe, emsig frottirend, aber leider nicht singend wie auf der tyroler Alp, die schmalen Wiesenpfade entlang. Man sieht immer mehr die Annäherung des niederländischen Typus, der sich in Holland so ausgezeichnet hat zu gleichen an bei den stets erneuten Bitte der milchgebenden, fetten und wiederkäuenden Kühe, beim Anblick der behaglich schreitenden, beschaffenen, ostwanzigen Mädgen. Man denkt nur noch an glatte Wiesen, an Milch, Butter und Käse, und schon bei dem simplen Gedanken, sagt ein Kürbiger sehr glücklichen Pflegmatiker zu sein, beginnt das Blut zuhiger zu fließen, der Athemtrieb wird enger, während man zugleich eine merkliche Annäherung des Zeitpunktes wahrzunehmen glaubt. Da nennet sich plötzlich der Weg links, Bremke, bunte Kühe und blühende Mädchenchen folgen auch ferner dem Laufe des Stromes; der Reisende aber sieht sich wieder mit jener mit seinen Gedanken allein in der rothgebrannten Mitten Lüne, wo der Wanderer Herne einen Blick auf das hannöverschen Gütchen der ferstreut weidenden schwarzen Schafe, das Torfmoor rauchte, und Schwärme weißer Tauben zischen dammend durch das heiligthum einer laufende von Zudern einen Blick, worin Gruppen die Natur zum Obiet der gegenwärtigen Bewohner nur noch mit wenigen Ausnahmen zu überschreiten gewagt hat.

Es ist schön in der großen Judenstadt, wo riesige zerstreut umherliegende Granitblöcke die Spuren mächtiger Revolutionen der Erde tragen. Aber am schönsten ist es, wenn die Eltern im Mondschein ihr nacktes Spiel darin treiben, und Erstaunen im Nebelgemenge mit seinem Gefolge lustiger Trabanten hinumherjagt. Aber wenn sich wie die Sage erzählt zur Zeit der Mitternacht die eingermanischen Götter stimmen und aus den römischen emsteigen, und kennen sich recht noch unmiderlegbaren Beweisen verhandeln, der Wodenstern todtbleich auf die weite Ebene, die bei dem ersten Hahnenschrei der Geisterspuk verschwand, z. B. bis der Engländer unserer Ahnverbern, welche die letzten Lorbeer Teile sollen, verhaut.

Hier giebt es noch Sagen vom Ursprung und von der Treue, die lieblicher klingen und viel volksthümlicher sind, als die Sagen aus der Zeit des Mittelalters, die mehr dem kumpfsinnigen Geist damals verherrlichender Laster als den wahren unserer Stammvätern und die Weisheit gepredigt haben. So wie in den sichtlichen Hohlraum größer als auch in diesen Bauten noch einzelne Objekt, die Drange eines möglichen, die intuitiven Gestalt zu Mitternacht um den Treppen ziehen, um aus den unmöglichste auf und wiederstiegenen Reisbeschreibung kommende Ereignisse verantwortlichen.

Einer der merkwürdigsten unter ihnen war der noch etwa vor 40 Jahren wohlbekannte Alte auf der goldenen Stelle, in der Gegend von Nienburg, der zu Mittagszeit, wenn die Kurt den Groben geschäftlich erwiesen hat erste Kleider verlor wurde. Der Greis sah Engländer, Russen, Preußen und Franzosen, die sich in diesen verschiedenen Uniformen begegneten, sich in langen Zügen auf den verworrenen halbwegen bewegen, Jahre lang vorher, ehe die Horde jener Bilder wirklich jenen den innländischen Provinzen des hannoverschen Landes überschwemmten.

Die dem Alten selbst lästige Sehergabe war den umgrünenden Bewohnern der Heimat beschwerlich selbst werden konnt, und die Verfolgung seiner Weissagungen hat sich mehr allein aus den später erfolgten Gleichgeschehnissen, sondern auch bei Gelegenheit in Vergessen, welche einzelne Familien der Umgegend betroffen.

Ohne auf geschlossen. Dieser zu treffen wundert sich der auf dem Lande Fremde, der Landschaft kommende, wenn über Lage und Bauart der mit weit ausgedehnten Besitzungen umgebenen ländlichen Gebäude, die nirgends einen Nachbar zu haben scheinen, so wenig Leben um sie her ist. Ein solcher Hof mit seinen Gebäuden, die meistens Eichen rings herumgen Kasten eingeschlossen sind, scheint anmerkbar die einzige und regelmäßige Wohnung zu sein, wo Menschen ihren Wohnungen ohne alle Strafbewerbung wonnerbar, das ganze Jahr hindurch, ohne Unterbrechung, ohne Besuch, ihr Tagesleben dahin, rein und anscheinend unbeeinst für Menschen in der innern Einrichtung der Häuser einsam, daß erwirkt das Bedürfniß eines Gastes, das sich in Ställen mit einem liegenden Kirchen. Und doch zeichnen sie sich nur hier ganz allein die noch nicht ganz verwischten Umrisse einer längstvergangenen Zeit, die sich kaum noch in der Erinnerung alter erhält, der, von selbst mehr gemeinsamen Adreuz ist zeigt die Zeichen, welche dieses gebildeten sind, betrachtet.

Ehemals hatten alle diese losen Gegenden noch beständigen, aus ein ersten Jahrhundert n. Chr. G. Corn. Tacitus de mordan Germ. sagt: „Die baten sich an, gesteuert und abgeführt vom Reichstag an Zeit, ein Bild, das sich Wald stets ersfällt. Sie haben Dorfschaften, nicht wie wir, aus nahebeinem und zusammenhängenden Häuserreihen besteht. Jeder umgiebt seine Behausung mit einem Platz, sei es wegen Feuerschutz, sei es daß sie die Baukunst nicht kennen. Der Gebrauch der Quäst und der Dachgiebeln ist ihnen unbekannt; einige Stellen bestreichen sie sorgfältiger mit Lehm, so daß es einem und glänzenden Erdart, das sie farbiger Malerei gleicht."

Aber alles vom altdeutschen Breite, von dessen Sitten und Gebräuchen, von allgemeinsamen Leben und Treiben, von Recht, der jede Hand in die Hammerschen und die angrenzenden Gebiete, ist verschwunden. Es hat mich, so weit ich bis jetzt darüber hingehen mich, die der Recht derselben in den modernden Amalgama verschwindet, welches die Nationalität gegenwärtig darbietet, und die sich in zur Unkenntlichkeit verwischt hat.

Fast unwiderstehlich zog mich jetzt weiter, nach einem Orte hin, wo das Staatsbedürfniß wieder mehrere der sogenannten Kolonien zusammenstellte mit und gegen jenen Mitten in stattlich, geschlossene Wohnungen neben den Hütten der Armen zusammengetrieben hat. Ich hatte mich den Ufern der Weser wieder genähert, und die Ausgedehntheit des Bodens zwischen Streichen die merkwürdige Erscheinung darbietet, daß nicht beide Ufer zugleich sich besetzen treiben Grasmuchs, besieden Landschaften, sondern daß sie sich gleichen, die Gegenden hoher Kornfelder zu erkennen haben. Mit Erstaunen erblickt man oft von einem nicht weit von diesseitigen Ufergelege zusammengedrängten Häusergruppen das jenseitige Ufer, ein Meer niedriger Dächer, mit Feldern und Städtchen und Siedlerstein am Horizonte. Erstaunt wird die Fest, das letztere die Wirklichkeit. Hier ist es, wo die Eigenheit des Bodens den Bauern einen jahrelangen Acker verunsicht hat, daß partikularhaftig zwischen Bauern und Siedlerstein unterscheiden. Wenn der, bei die jungen Frauen betreten mit einer Kleidung und bei Gelegenheit, daß sie sich unter Beherrschung des ist, quadratige Lasten etc. immer noch ganz Hof zusammenhalten, und Bauern und Leute zu theuer, oft auch bei jährlichen Menschen ihrer beiden Güter, den Meister der auf sie saßenden Bauernfreiheit bezahlen müssen.

Es giebt zwar kein Leben ganz ohne Mühe; und scheinbar schienen mir früher gar Viele von Adel gesührt zu haben, indem sie vormerkwürdig am eignen Herzen nagend, die besten Kräfte erschöpften. Aber den Einen, eines Einen stets durch unterschiedenen Zustand zu verwechseln und eben dem Struhle Rudrung zu geben, durch den er eigener Kindheit in den jungen Jahren trat. Und dennoch hat er so Vieles, die unglaubige Menge zu überzeugen, daß die Irrthümer, so wie in allen deutschen Ländern, auch in Hannover bald mit wolkenartigen, bald mit gehörnen Zeichen zu kämpfen hat.

E. Hennfinger.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Heimath und Fremde.

Literarische Ueberschau und Umschau.

Siehe Nr. 61.

II.

Die Herbstmesse hat nun wieder ihre Bücherhallen in alle Welt verstreut, noch misst mir nicht, was mir daraus gewinnen. Wie haben nicht viele Bücher zu verschicken, die auf der Wanderung ihr Glück machen können, und haben deshalb auch um den Erfolg der Literatur mit zu bangen. Die wegelagernde Kritik deutet nicht den durstigen Wanderer, der sich ein labig Bier zur Kurzweil bringt, sie hat es auf bedürftrage Leute Korsaren abgesehen, die Gut und Alexander führen.

Es ist unangenehm im Herbst über ein Strapazirlied zu hören, jeder Schritt schmerzt uns die Sehnsucht sieht auf dem Strapazirlied der Literatur meist spukhaft aus, auch man das Reh eines Singvogels, eines ironischen Dichters aufstrebt, so kann man keine Freude haben könnte, wenn man die Kunstschule noch nicht ausgezogen.

Ja sonst die öffentliche Literatur bloss Lobes auf allen Strahen, da habe mich noch Ist es allen Bahnbrechern-auslagen unerlässen und konnte sie nirgens finden, vielleicht, dass sie im Schreibpulte der Schriftsteller eingesargt ruht, ich habe mich in Gedanken viel darnach gesucht.

Das Schmerzlichste an der Sache ist, dass sich die Verwelt über den Nothstand der Literatur kein grams baar machen lässt, und sie keine wohlthätigen Einrichtungen vorkehrtet. Sie weiß wohl durch ausmärtige Bücher schadlos zu halten, die von Woche zu Woche in den öffentlichen Buchhandlungen ausgelegt sind. Die Literaturzeitungen, die kommerzien frottnerschriftstellern Kinder, pochen wohl auch an die Thüre und es wird ihnen aufgethan, wenn man eben in verstellter Zeit ist, man sie nicht ein. Es ist so ein bischen Bettelvolk, er ein recht liebenswürdiges Ding, die Heckenschule „Zeit.“ Rudbert Stifter wenn es gerade sprechen und gehen gelernt haben.

Man sieht hier mit gespannter Erwartung dem dritten Bande seiner Novellen entgegen. Es ist in Wahrheit wunderbar, wie schnell dieser Dichter sich in die Gunst des Publikums verstanden, der noch so wenig verschwenden Schreiben so sorgfältig ist. Seine Novellen haben ihm nicht in Wochen und sondern Monaten, sondern Jahren entgegengekommen. Ihm gelungen, sie über seine Leser zu bringen, die so fix bin unmöglichen, er hat seinen Schritt gethan, nichtzurücken von dem Standpunkte seiner Betrachtung und so ist das ganze Werk unter sich brannten und schlamm ein Stand wie ein Fels ruhig emmiten des Aufruhrs und die Stimmen hörten und hörten an seinem Thron. Die Kritik hat sich diesem Verfahren dann auch recht noch einer markvoll überreichen Kritiker und der wohlwendig darauf entsprechen Abspannung. Man will nicht immer zwischen Donnergetose und Blitzgezucke sitzen bleiben und sieht sich wohl auch nach dem treuen Bergmannsfeuer der Poesie, das erschlagen in allen Gliedern wirkt und Herz und Gemüth erfrischt. Die Poesie von Stifter ist eine solche, wenn sie „Idylle“ enthalten, der ihn berühmt gemacht, nachdem er lange vorher wenig gekannt und gewürdigt für sie „Wiener Zeitschrift“ entschieden.

Bei Ernennung dieser Zeitschrift, welche, seitdem ihre Herrschaften in fremde Hände gelegt worden, nicht mehr das ist, was sie gewesen, ein offenes Feld für Kritik und Literaturberichte. Diese Zeitschrift, kommt ich auf ein neues, politisch-literarisches Journal „die Gegenwart“ zu sprechen, das seit 1. October hier erscheint und sich bereits sehr günstige Aufnahme zu erwerben. Der Redacteur, Antrocs Schumacher, dessen Bestätigung für den literarischen Theil ganz entschieden, hatte sich ein Mitarbeiter, und wie es scheint, auch Leser gewonnen, die ihm gern beistehen. Das Journal ist aber unter seinen Kennen ein anderes geworden, als es beabsichtigte. Die Politik ist in seinen Journal viel zu bisher eingenommen, als dass Literatur, man erkennt leicht aus dem Vorliegenden, was die Feder, die sich leichtfertig ein Urtheil über die politische Bedeutung der Zeit anmassen will, wäre es auch nur in Kurz die Schrift bereits ausgebrochenen Etiquen, nicht die geringste Berechtigung eines Urtheils besitzen. Bisherwurde das Journal „Wochenschrift“ mit der grössten Schonung angekommt, wo es damit und der Redacteur mag, den wohlwollenden Rath dieses ausgezeichneten Publicisten beherzigen, gewissenhafter und umsichtiger sein Amt verwalten und Schriftsteller zu gewinnen suchen, die den Gang der politischen Ereignisse nach sämmtlichen Richtungen genau kennen, die auch vorkommenden literarischen Erscheinungen mit Geschick und Sachkenntniss zu beurtheilen.

Es ist unangenehm im Herbst über ein Strapazirlied zu hören, jeder Schritt schmerzt uns die Sehnsucht sieht auf dem Strapazirlied der Literatur meist spukhaft aus, auch man das Reh eines Singvogels, eines ironischen Dichters aufstrebt, so kann man keine Freude haben könnte, wenn man die Kunstschule noch nicht ausgezogen.

Ja sonst die öffentliche Literatur bloss Lobes auf allen Strahen, da habe mich noch Ist es allen Bahnbrechern-auslagen unerlässen und konnte sie nirgens finden, vielleicht, dass sie im Schreibpulte der Schriftsteller eingesargt ruht, ich habe mich in Gedanken viel darnach gesucht.

Das Schmerzlichste an der Sache ist, dass sich die Verwelt über den Nothstand der Literatur kein grams baar machen lässt, und sie keine wohlthätigen Einrichtungen vorkehrtet. Sie weiß wohl durch ausmärtige Bücher schadlos zu halten, die von Woche zu Woche in den öffentlichen Buchhandlungen ausgelegt sind. Die Literaturzeitungen, die kommerzien frottnerschriftstellern Kinder, pochen wohl auch an die Thüre und es wird ihnen aufgethan, wenn man eben in verstellter Zeit ist, man sie nicht ein. Es ist so ein bischen Bettelvolk, er ein recht liebenswürdiges Ding, die Heckenschule „Zeit.“ Rudbert Stifter wenn es gerade sprechen und gehen gelernt haben.

Man sieht hier mit gespannter Erwartung dem dritten Bande seiner Novellen entgegen. Es ist in Wahrheit wunderbar, wie schnell dieser Dichter sich in die Gunst des Publikums verstanden, der noch so wenig verschwenden Schreiben so sorgfältig ist. Seine Novellen haben ihm nicht in Wochen und sondern Monaten, sondern Jahren entgegengekommen. Ihm gelungen, sie über seine Leser zu bringen, die so fix bin unmöglichen, er hat seinen Schritt gethan, nichtzurücken von dem Standpunkte seiner Betrachtung und so ist das ganze Werk unter sich brannten und schlamm ein Stand wie ein Fels ruhig emmiten des Aufruhrs und die Stimmen hörten und hörten an seinem Thron. Die Kritik hat sich diesem Verfahren dann auch recht noch einer markvoll überreichen Kritiker und der wohlwendig darauf entsprechen Abspannung. Man will nicht immer zwischen Donnergetose und Blitzgezucke sitzen bleiben und sieht sich wohl auch nach dem treuen Bergmannsfeuer der Poesie, das erschlagen in allen Gliedern wirkt und Herz und Gemüth erfrischt. Die Poesie von Stifter ist eine solche, wenn sie „Idylle“ enthalten, der ihn berühmt gemacht, nachdem er lange vorher wenig gekannt und gewürdigt für sie „Wiener Zeitschrift“ entschieden.

Bei Ernennung dieser Zeitschrift, welche, seitdem ihre Herrschaften in fremde Hände gelegt worden, nicht mehr das ist, was sie gewesen, ein offenes Feld für Kritik und Literaturberichte. Diese Zeitschrift, kommt ich auf ein neues, politisch-literarisches Journal „die Gegenwart“ zu sprechen, das seit 1. October hier erscheint und sich bereits sehr günstige Aufnahme zu erwerben. Der Redacteur, Antrocs Schumacher, dessen Bestätigung für den literarischen Theil ganz entschieden, hatte sich ein Mitarbeiter, und wie es scheint, auch Leser gewonnen, die ihm gern beistehen. Das Journal ist aber unter seinen Kennen ein anderes geworden, als es beabsichtigte. Die Politik ist in seinen Journal viel zu bisher eingenommen, als dass Literatur, man erkennt leicht aus dem Vorliegenden, was die Feder, die sich leichtfertig ein Urtheil über die politische Bedeutung der Zeit anmassen will, wäre es auch nur in Kurz die Schrift bereits ausgebrochenen Etiquen, nicht die geringste Berechtigung eines Urtheils besitzen. Bisherwurde das Journal „Wochenschrift“ mit der grössten Schonung angekommt, wo es damit und der Redacteur mag, den wohlwollenden Rath dieses ausgezeichneten Publicisten beherzigen, gewissenhafter und umsichtiger sein Amt verwalten und Schriftsteller zu gewinnen suchen, die den Gang der politischen Ereignisse nach sämmtlichen Richtungen genau kennen, die auch vorkommenden literarischen Erscheinungen mit Geschick und Sachkenntniss zu beurtheilen.

Es ist nämlich nicht genug, dass ein Schriftsteller ein politisches Talent, ein Mann von Geist sei, um über politische Ereignisse sich aussprechen zu können, man muss auch die genauesten Kenntnisse von den Verhältnissen besitzen, die Ereignisse hervorgerufen, man muss auch die Personen kennen, die in diesen Verhältnissen stehen, man muss auch die Personen kennen, die in diesen Verhältnissen stehen, man muss auch die Personen kennen, die in diesen Verhältnissen steh

Novellen-Zeitung.

№ 75.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 3. December 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Meister Kleiderleib. Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von E. Spindler. Erste Abtheilung. 1. und 2. Kapitel.
Die bittern Leiden des Ehestandes, von H. v. Balzac, illustrirt von Gerrault. 6. Kapitel.
Reiseskizzen aus Nordamerikanischen, von G. Heusinger. (Schluß.)

Meister Kleiderleib.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Von E. Spindler.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Auf der Sokratesshütte.

Wer den Kurort Baden (im Großherzogthum) kennt, weiß auch von einer mitten in den englischen Anlagen und zwar hinter der neuen Trinkhalle gelegenen Anhöhe zu sagen, die noch heute „bei der Sokratesshütte" genannt wird, obschon nicht mehr eine Spur von der einst dort gestandenen und in einer schönen Winternacht verbrannten Hütte sichtbar ist. Der reizende Hügel ist getrönt mit einem kleinen schattigen Boskett; der geräumige, ebene Platz, worauf einst die Sokratesshütte sich befunden, ist belegt mit Tischen und bequemen Ruhebänken, und bietet eine Aussicht auf Park und Stadt und Berge, die nicht schöner angetroffen werden mag. Der Badegast, der Lust hat, den Schauplatz seines kurzen Sommerlebens mit einem Blicke zu überstehen, wird sich gewiß vorzugsweise den günstigen Standpunkt bei der Sokratesshütte auffuchen und wenigstens einmal in der Kurzeit sich satt schwelgen in dem Genuß der paradiesischen Gegend, die sich vor seinen staunenden Blicken dort oben entfaltet. — Selten findet man daher das herzige Fernsichtplätzchen leer; niemals findet man es überfüllt, weil zum Glück die Leute mit leichtem Kopf und ohne Herz, die unten vor dem Gesellschaftshause ihr Lärm-, Schwärm- und Plapperleben treiben, nicht hinaufkommen.

An einem schönen Sommerabend — in einem kürzlich verflossenen Jahre war's — saßen zwei Männer, die dem Anschein nach nicht ein zusammengehörigest Paar auskmachten, bei der Sokratesshütte. Der Eine jung, der Andere ältlich, der jüngere blaß und betrübt, der ältere frisch, roth und munter wie ein echter Lebemann. Einer saß vom Andern wenigstens fünfzehn Schritt entfernt, was ungefähr die ganze Breite des Platzes bezeichnet; Jener seufzte und düstelte besorglich; Dieser schmunzelte behaglich vor sich hin, und ein Jeder dachte sich sein Theil. Bei dem jungen blassen Manne lautete was er dachte — wenn man es in Worte gefaßt hätte, — etwa wie folgt: Reich und fünfundzwanzigjährig, unabhängig, wohlerzogen, wissenschaftlich ausgebildet, meiner Familie Augapfel und geliebt von dem liebenswürdigsten Mädchen, das, seitdem die Welt steht, Gott erschaffen, versetzet mich Gram und Ueberdruß, und eine schweren Krankheit schmerzlich Nagen. Verdirbt mir auch, wen ich kenne, Hoffnung und Zuversicht, so sagt mir doch der Stich und Druck, daß alle Hoffnung eitel. Diese Sonne scheint mir nicht mehr lange, mir blüht kein leidlicher Frühling mehr, ... verlassen werd ich bald müssen Alle, die ich liebe, ach, die Seltene, die Einzige, die ich vor Allen liebe!

Und der ältere Mann dachte feinerseits Folgendes: Wohl mir, daß mich wieder der vortrefflichste Humeur und Wohlbefinden und der körperlichen Kräftigung umgiebt. Lang genug hab' ich die dicke, gewitterische Atmosphäre in meinem Schreibzimmer, an meinem Frohnpulte ertragen müssen, worüber ich mit Milz und Magen, Herz und Leber in Streit gekommen bin. Mein Kopf ein Redoll, meine Eingeweide taube Luftschlauche, mein Zwerchfell schlapp wie eine verwetterte, zerschossene Fahne ... was wäre daraus geworden! Aber, fern von meiner Kanzleihölle, im Balsamduft der frischen Tannenwälder, im kühlen Hauch gebirgichten Zephirs, schlagen meine Pulse wiederum einen ordnungsmäßigen Takt, meine Augen werden hell, die Füße steigfertig und es spannt sich lustempfänglich das Sonnengeflecht. Schon lächle ich zufrieden, und bin erst vierundzwanzig Stunden hier ... wie bald, und ich werde einmal wiederum lachen nach so langer trübseliger Kerkerzeit? Sei gutes Muths, Löschhorn: in wenig Tagen bist Du der alte ehemalige Kapitalkerl.

Und dermoch, dachte der junge blasse Mann ferner, dennoch klopft in meiner kranken Brust mein Herz fröhlich auf, weil ich, wenn auch lang leide, um meiner Liebe willen leide. Hab' ich nicht so zu sagen mit meinem Leben das Leben der Geliebten bezahlt? Was schon tausend Romanschreiber in ihrer dürren Zelle müßig erfunden, ist mir's nicht begegnet im wirklichen Dasein? Wäre meines Herzens Königin nicht verloren gewesen, auf abschüssiger Straße der Wildheit ihrer durchreisenden Pferde preisgegeben, hätte mich nicht der glückliche Zufall — ach, was sage ich Zufall! Die glückliche Fügung — Himmelsfügung herbeigeführt? Ich konnte die Pferde bändigen, obgleich ich unter ihre Hufe fiel, obgleich meine Brust von ihnen übel zerfleten wurde. Glücklicher Leopold, Du durftest Deine Cäcilie retten ... Du hast Die hinreißen den Todesstrom gehetzt! Nicht umsonst hast Du gelebt ... und, ... wer weiß, ob nicht der Himmel, Dich zu belohnen, ein Wunder that? Selig ist's, für die Geliebte sterben ... noch seliger indessen, für sie und vereint mit ihr leben.

Und dennoch, dachte der ältere Mann ferner, dennoch wird mir grausich zu Muthe, wenn ich mir vorstelle, daß noch einmal die schwarzen Satansaffen der Mißjuche wiederkehren dürften! Muß ich nicht endlich doch wieder diese Haine, diese Quellen verlassen und wiederum an meinem staubigen Aktentische anheben, mir nach und nach mein Todtenmarterl zusammen zu schreiben? Predigt mir denn nicht abermals jeder Nagel an der Wand die abschreckende Ermunterung: Hänge Dich auf, Löschhorn! Dort diese Vorstellung schüttelt mich, als wie ein Fieber durch und durch.

Er fand auf und brach in ein lautes: „Hole doch der Geist des Abgrunds alle hypochondrischen Grillen!" aus.

Leopold stand auf und rief eben so laut: „Wenn doch ein Engel vom Himmel käme, und mir meine Wünsche verdürfte, denn tödtlich ist die Ungewißheit!"

„Daß sage ich auch," versetzte Löschhorn, ohne weiteres das Gespräch beginnend: „Aber Sie sind jung, und ein junges Leben ist ja wie Eisen."

„Und Sie," entgegnete Leopold, „sind ein reifer Mann, und sind schon über die Gefahren hinaus, die der Jugend auflauern. Wohl Ihnen! ich beneide Sie."

„Nun, nun," sprach Löschhorn, eine Prise nehmend und andietend, „ich hoffe, daß uns Beiden der göttliche Aufenthalt in Baden frommen werde. Mitten im Getümmel der hiesigen Zerstreuungen sollte man kaum meinen, Zeit genug zu Krankheit übrig zu behalten. Die fröhliche Gesellschaft ...."

„Ich fliehe die Gesellschaft," fiel Leopold, der wieder melancholisch wurde, ein.

„Die schönen Frauen ..."

„Was kümmern mich diese, da nur Eine schon seit langem mein Herz regiert?"

„Das muntre Spiel mit Gold und Silber im königlich gezupften Salon ..."

„O pfui. Ich spiele nicht."

„Der heitre Genuß an wohlbesetzten Tafeln, der süßesten Weine freudig Element?"

„Meinetwegen. Ich schmause nicht, ich trinke nicht."

„Die Fülle von Muße, die Stunde für Stunde unser Ohr gefällig umbraust ...?"

„Seit ich Cäcilens Stimme nicht mehr höre, giebt's für mich keine Musik auf Erden."

„Armer Mann ...? in Ihrer Blüthenzeit schon keine Freude mehr am Leben!"

„Armer Mann, der Sie meine stillen Freuden nicht verstehen, ja nicht einmal ahnen!"

Leopold und Löschhorn machten hier eine Pause. Plötzlich, zu ihrer beiderseitigen Verwunderung, brach ein Dritter das Stillschweigen. Eine recht angenehme Männerstimme sagte nämlich dicht neben ihnen: „Wir nichten, meine Herren, sind Sie arm. Der Aermste von uns Dreien möchte wohl ich sein, und einen Jeden von Ihnen dürfte ich wohl um sein Loos beneiden."

Löschhorn und Leopold sahen sich um. Richtig in ihrer Mitte stand ein Mann von hohem Wuchs und ziemlicher Beleibtheit. Eine üppige Menge von ergrauenden Locken bedeckte sein edelgeformt Haupt. Sein Gesicht wußte in der Jugend ein prangendes

Digitized by Google

und anziehendes gewesen sein. Jetzo waren die Züge etwas verfallen, die Farbe etwas in's Dunkelrothe übergegangen. Unter der leidenschaftliche Regungen verrathenden Nase saß ein Schnurrbart, der auf eine gröbliche Weise gefärbt schien, etwa mit Lampenruß oder mit Korkstiefel; darunter ein sehr wohlgebildeter Mund, wenn auch in den Winkeln schlaff. Der Mann hatte gelebt, und zwar viel, gut und schlecht durchwandert; das war auf dem Antlitz zu lesen, das überhaupt einen Ausdruck von Freimüthigkeit und Muthwill trug, der gleich auffiel und den Beschauer günstig stimmte. Mochte auch der Hut des Herrn eben so abgetragen sein, als sein brauner Ueberrock und das verblichene Ordensbändchen im Knopfloch, wie denn an der Kleidung der Fremden allerlei auszusetzen gewesen wäre . . . bemerkt man nun blos der große feste Mann mit den geschonten weißen Händen auch ohne Handschuhe und besonders weißer Wäsche ein ansehender Mensch. Seine Stimme vor Allem klang überwältigend. In der Manschen Stimme liegt jedenfalls seine größte Gewalt. Die Stimme ist's die verführt und bezwingt, oder abstößt. — Leopold und Löschhorn wurden freundlich angeredt, von den paar Worten, die der Fremde gesprochen, und ohne sich weiter zu verwundern, wie derselbe dazu gekommen, sich in ihr Gespräch zu mischen, fragten sie höflich Beide: „Wie so, mein Herr? Wie meinen Sie, was Sie da gesprochen?"

Nachdem der Besagte eine verbindliche Verbeugung zum Danke für die ganz Anwahme seiner Bemerkung gespendet, antwortete er, ohne Umstände zu den bei Gerren Platz nehmend: „Ich sagte die volle Wahrheit, und Sie werden mir's zugeben müssen, Verehrteste. Kaum möchte ich reden von der durch langjährige Erfahrung in aller Welt mir eigen gewordenen Geschicklichkeit, jeden Menschen an Haltung und Gewand anzusehen, was er von Rang und ist. Diese Erfahrungsgeschicklichkeit beliebt mich zum Beispiel, daß Sie, mein Herr — es galt dem Löschhorn — das Glück haben, eine sehr Kanzleisfrande zu genießen, die Ihnen einen trefflichen Gnadengehalt für Ihr Alter sichert; daß Sie — nun kann es ja Leopold — vom Schicksal noch besser bedacht worden, als Ihr Nachbar, daß Sie reicher Leute Kind und edeln freigebigen Charakters, und, wenn Sie von Adel sind, jedenfalls von altem sein müssen . . ."

„Sie haben's getroffen," unterbrach Löschhorn: „mein Dienst stellt mich sicher."

„Sie haben's errathen," lächelte Leopold, „bis auf den edeln Charakter, den Sie mir beilegen, ist, was Sie sagen, wahr. Doch bitte ich um Entschuldigung, daß ich Ihnen in's Wort gefallen. Sie wollten sagen . . ."

„Daß ich nicht eigentlich von den Gütern des Glücks, die Ihnen Beiden zu Theil wurden, rede. Vermögen, Reichthum sogar, Aemter und Ehrenstellen . . . mein Gott, das Alles habe ich schon gehabt. Das kommt und vergeht, wie Wind und Flut, ist nicht der Rede werth. Mehr ist schon das Glück, eine Familie zu besitzen, wie dieser Herr . . ."

„Hm, meine Kinder sind lieb, meine Frau ist brav;" schmunzelte Löschhorn.

„Mehr ist auch," fuhr der Fremde, welcher wiederend fort, „das sinnliche Ehestück, von einem seltenen Mädchen geliebt zu sein, eine Braut, Weib und Kind, ist nicht der Rede werth. Mehr ist schon das Glück, eine Familie zu besitzen, wie dieser Herr . . ."

Leopold wollte reden, aber der Fremde drückte ihm wohlwollend die Hand und sprach bewegt: „Wir verstehen uns, mein Guter. Auch ich habe gewußt, was Liebe, zärtliche, treue, fromme Liebe ist. Ich habe das erfahren in Europa und im entfernten polnischen Wunderlande . . . ach, schweigen wir davon. Ich will jetzt keine Leichenrede halten . . . als hochstehend die meinige. Wissen Sie aber, was Sie alle Beide vor mir voraushaben? Heile, frische Augen, und die meinigen gehen zu Grabe. Ich, empfänglich für Natur und Gottheit, Welt und Menschen, ich muß sinken, wie von Tag zu Tage mehr meine Sehkraft schwindet, wie täglich mehr ein dichter werdender Nebel sich lagert zwischen mir und meiner Augenwelt . . . und ein allein . . . vom Glücke nicht begünstigt . . . verlassen von Liebe, Pflege und Freundschaft . . . — Wer ist nun von uns der Unglücklichste, meine Herren?"

„Ist das möglich?" stragten Leopold und Löschhorn gleich mitleidig. — „Wenn ich doch helfen könnte!" dachte der Letztere in seinem Sinn. — „Ich will helfen, so viel in meiner Macht steht," dachte der Erstere: „Wohlthun ist ja auch eine Freude, die wir noch auf Erden erlaubt ist und die wir gefüllt."

„Ich habe in meiner Jugend viel studirt," fuhr der Fremde fort: „ich will nicht damit sagen, daß ich viel gelernt hätte . . . aber eine Thatsache ist, daß ich, während meine Schulgefährten ihre Abende der Fröhlichkeit widmeten, die nächtigen der Minerva zum Opfer brachte. Die nächtliche Lampe that den Augen nicht wohl, und ich übertrieb, meiner Körperkraft vertrauend, was mir Pflicht schien. — Später wurde ich Soldat. Der Blitz eines aufsteigenden Pulverwagens riß mir das Auge zum Theil meinem Augen. — Später reiste ich im Morgenland und im fernen Westen. Der Sand der Wüste, der grelle Sonnenschein der Antillen . . . Tausend Abspannungen meiner Nerven, wie ich als abenteuernder Tourist sie aufzuladen pflegte, nahm mir den Rest. Der Arzt hat mich heuer gefendet, um in dem frischen Grün der Wälder Linderung zu suchen . . . ein schwacher Trost, den meine Seele verneint."

„Sie sind ganz allein?" fragte Leopold mit freundlicher Zuneigung.

„Wie allein?" sagte.

„Sie logiren . . .?"

„Im badischen Hofe."

„So? ei, da sind wir Hausgenossen."

„Ah so, das freut mich."

„Wenn Sie erlauben, werde ich Sie besuchen."

„Zu viele Güte. Nummer 25."

„Schön. Vor der Tafel werde ich das Vergnügen haben . . . um welche Zeit speisen Sie? um ein Uhr, um Zwei?"

Mit liebenswürdiger Offenheit versetzte der Fremde: „Ich muß Ihnen gestehen, daß ich nicht nun Früh, nicht um Eins — daß ich gar nicht in dem Hotel speise. Meine Kasse erlaubt mir es nicht. Ich muß allerdings — um einiger Mäschchen willen, und weil sich's übrhaupt für einen Mann von Erziehung schickt — in einem anständigen Gasthofe wohnen, aber meine Kost suche ich um wenige Kreuzer in einer Restauration . . . in einer Garküche, besser und deutscher gesagt, oder mit Goethe zu reden — um dessen „Stubirstücke" gepfiffen."

„Armer Schelm!" murmelte Löschhorn in sein Tischentuch.

Leopold, fast erschreckt von der Aufrichtigkeit der Fremden, wollte ihm in die Rede fallen, allein Jener sagte fort: „Kunst — ja eine Kunst ist's anders. Ich bin freilich vor Zeiten nicht gewohnt gewesen, mit Schneidergesellen, Wintelschreibern und ähnlichen Leuten zu Mittag zu speisen . . . aber das Schicksal einer Menschen ist ein wunderlich Ding, meine Herren: ein Chamäleon, heute braun und hell, morgen grau und trübe! Was ist aber da zu machen? Nun . . . es käme freilich nur auf das Gewinnen eines Prozesses an . . . ich könnte mich noch retten . . . aber trotz des sonnenklaren Rechts, das auf meiner Seite, und trotz dem, daß ich selbst Juristen in meiner Sache, so gut ich kann, verfechte, möchte ich nicht für einen glücklichen Ausgang stehen! das Recht ist heutzutage eine Allerweltszache geworden, und die Advokaten mit ihren Spitzfindigkeiten nehmen heute im Staate, indifferent genug, den zweiten Platz ein!"

„Wollten Sie mir die Ehre und Freude machen, mein Gast zu sein?" fragte Leopold freundschaftlich dringend, wie es der Jugend, der unerfahrnen, eigen: — „Ich bitte Sie recht sehr darum, Herr . . . wie nenne ich Sie?"

„Nennen Sie mich Martens, bester Herr;" erwiederte der Fremde, „ich führe zwar noch einen Beinamen, und ich gestehe es ein adliches Prädikat. Ich habe jedoch genannte Dinge vor der Hand von mir gethan. Nennen Sie mich schlechtweg Martens. Was nun Ihre Einladung betrifft, so ist meine Dankbarkeit groß. Nur fürchte ich, meine Gesellschaft möchte Ihnen auf die Länge nicht behagen. Ich bin unvermindert meiner Augen schlimmer Zustand macht mir eine Diät zur Pflicht, die an eine große Gastfreundschaft nicht paßt . . . daneben sehen Sie wohl, daß auch mein Anzug nicht dahin gehört . . . er ist der einer Reisenden. Unbegreiflicherweise ist mein Koffer, den ich in Dijon auf die Post gegeben, noch nicht eingetroffen . . ."

„Ei, ei, das müßte Sie nicht abhalten;" bemerkte Leopold: „Sie wissen, daß die Bequemlichkeit in der Tracht zept vorherrschend ist. Nicht wahr, Sie kommen? Mein Name ist Leopold von Grüningen, und ich wohne auf einem und demselben Korridor wie Sie."

„Leopold heißen Sie?" fragte Martens mit tiefer Bewegung und ergriff des jungen Mannes Hand: „Gerade wie mein Neffe; und wenn ich Sie, so gut mein Augen es erlauben, betrachte, so möchte ich sagar eine Aehnlichkeit zwischen Ihnen und meinem Neffen auffinden machen. Desto besser, um so lieber hab' ich Sie. Jener arme Neffe starb in Algerien vor dem Feind. Der Kummer über seinen frühen Tod wird mit mir durch's ganze Leben gehen." — Martens weinte in sein Tuch. „Aber," fuhr er dann fort: „eben weil Sie meinem seligen Neffen ähnlich sind, will ich Ihre Gastfreundschaft nicht zurückweisen. Ich werde die Ehre haben, mit Ihnen zu speisen."

„Heute, morgen, . . . so lange wir zusammen hier verweilen!" rief Leopold erfreut.

„Obgleich es allen meinen einfachen Gewohnheiten zuwiderläuft, will ich's annehmen, junger braver Mann;" versetzte Martens, „was könnte ich Ihnen, der meinem unvergeßlichen Neffen gleicht, abschlagen! Da dieser Aehnlichkeit zwischen Ihnen mich süße und bittere Erinnerungen in mir lebendig! O, warum hat die Natur nicht aus dem Vater meines Leopold gemacht, was sie aus dem Sohne machte? aber mein Bruder, mein leidlicher Bruder! . . . o, lasse Sie mir nicht mehr sprechen. Ich möchte es . . . erinnere ich mich seiner, blutige Thränen weinen."

Abermals flossen Martens Zähren in sein Taschentuch . . . aber scheu, da er es vom Gesichte nahm, waren nicht blutige Spuren darauf zu sehen, wohl aber allerlei rußige Flecke. Der Schnurrbart hatte abgefärbt, und Löschhorns Augen bemerkten ungeschickterweise den Uebelstand.

„Ei," sagte der Bureaukrat lächelnd, „Sie lassen Ihr ganzes Cosmetique in dem Tuche, bester Herr."

Ohne sich verlegen zu zeigen, erwiederte Martens, indem er das Tuch zusammenballte und in die Tasche schob: „Das ist möglich, Wertester; indessen ist der Moment da, Ihnen zu sagen, daß nicht etwa eine kindische Thorheit mich veranlaßte, meinen allerdings grauen Bart in einen schwarzen zu verstellen. Ich schäme mich meiner Mittel nicht. Verstand mich ein Jeglicher auf Farben von Tag zu Tage ältre, und alt zu werden bleibt einmal unser Wunsch; Zweitens ist mein Alter ehrenvoll und bedarf nicht der Maskerade. Aber just meine unglücklichen oben berührten Familienverhältnisse veranlassen mich zu der Verstellung. Sollten Sie glauben, daß mein Bruder mir ähnlich sieht wie ein Tropfen Wasser dem Andern? Kein Wunder, denn wir sind Zwillinge. Jedoch — was mehr ein Wunder — unsere Kinder, unsere Kampfgenossen, unsere Gewohnheiten sind von einander mehr verschieden, als die heitere Tag von der schwärzesten Nacht. Beiderlen Sie sich in meiner Person den heitern Tag vorzustellen. Mein Bruder — leider — ist ein vollkommenes Wiederbild; leider — muß ich sagen — ein ungeeathenes Menschengewächs. So wie ich die Aufrichtigkeit selbst, ist er die Lüge im Fleisch und Blut; so wie ich der frugalste und nüchternste Mensch, ist er ein übersättigend Maß von üblen Gewohnheiten. Ich habe mich ein fünf fertlich Gefühl; er verhöhnt alle Sitte. Ich habe meinen Vätern und ihrem Namen Ehre gemacht; er brachte unserm Namen nur Unehre; noch bis auf den heutigen Tag thut er das. — Man kannte einander nicht, daß eine traurige Seelenverschaffenheit ihm geworden ohne sein Zuthun, daß er dethalb mehr zu bemitleiden, als zu verdammen . . . ach, wie gerne unterschriebe ich das mildre Urtheil . . . ! allein, was auf ihm selbst, auf seinem steten Wirken, auf seiner fatanischen Verehrung beruhend, ist der Kunstgriff, daß er sich aller Dieten für mich ausgiebt, daß eine Menge von seinen Freveln und Unarten folglich auf meine Rechnung geschrieben werden. Das kann ich ihm nicht vergeben. Darum greife ich, sobald ich mich an einem Orte befinde, wo viele Menschen zusammenströmen, zu dem freilich nicht selten unzulänglichen Mittel, mein Angesicht etwas zu verändern, um somit zuweilen Anfpruchen und Erörterungen meines unangenehmer Na-

Digitized by Google

tur, die meinem Bruder gelten dürfen, zu entgehen. Es war vor Zeiten eine Art von Spießruthenlaufen für mich, wenn hundert Leute mich anredeten und mich bei den hundert Namen nannten, die mein Bruder sich in aller Welt beizulegen für gut findet, nur von den Hunderten Neunzig irgend eine Satisfaktion von mir begehrten, und die übrigen Zehn, Spießgesellen meines brüderlichen Vagabunden, mich an ihre mit ihm vereint verübten Spitzbübereien erinnern wollten ...! Deshalb färbe ich zuweilen meinen Bart, deshalb fliehe ich übrigens meistens alle Gesellschaft. Und nun, meine Herren, lassen Sie mich von dem verrühren Verhältniß schweigen. Wenn mich die Bande des Blutes wären ... einer Mensch schwöge schon lange, als ein todter Mann. Ich führte einst eine sichere Klinge. Aber Bruder gegen Bruder ... großer Gott! was ist da zu thun? Patience! sage ich, wie der Italiener, aber ich sag's mit deutscher Ergebung in das strenge Schicksal."

Während noch der bekümmerte Martens redete, geschah es, daß eine bunte Reihe von Spaziergängern den Weg unter viel Gespräch und Geschäcker erfüllte, und die Unterhaltung der drei Herren hatte ein Ende. Löschhorn begrüßte unter den Ankommenden einen Bekannten; Leopold eilte, ein paar Damen aus seiner Heimath zu bewillkommnen. Martens entfernte sich, nachdem er leise zu Leopold gesagt: „Mein Plan ist nicht unter allen Glücklichen. Auf Wiedersehen indessen, mein lieber, guter junger Freund!"

Zweites Kapitel.

Unter den Kastanienbäumen.

Die Alleen derjenigen Theils der englischen Anlagen, der unmittelbar vor dem großen Conversations- oder Gesellschaftshause gelegen ist, und vorzugsweise „Promenade" genannt wird, bestehen aus alten und jungen Kastanienbäumen, in deren Schatten die ländlich aufgerichteten Buden zu stehen sind, die ihre tausenderlei, Schnurrpfeifereien dem begehrlichen Badegaste zur Schau stellen. Toilettengegenstände, Kinderspielwaaren, gute und falsche Bilder, Regenschirme, Damenfischmesser, Gläser und Krystalle, allerhand brie-à-brac, Cigarren vor Allem in überschwenglicher Quantität und zu überschwenglichen Preisen, locken Herren und Damen an, und die Budeninhaber sind auf ein leichtes und äußerst praktisches Mittelchen verfallen, Damen und Herren gleichsam von ohngefähr an ihre Laden zu fesseln. Sie haben beinahe vor einer jeden Boutike Tische mit Teppichen belegt und bequeme Seffel mit Lehnen postirt, auf und an welchen der müßiggehende vornehme Umherstreifer jeglichen Geschlechts Platz zu nehmen pflegt, um, wo der Hitze geschützt, zu schauen und beschaut zu werden. Jene Sitze haben in der That auch einen bei weitem größern Reiz vor den Tischen der Haus'schen Restauration voraus, und selten findet man sie leer. Hier eine Gruppe von hochgeputzten Frauenzimmern, die den Aufzug der Vorübergehenden mustern, oder die jüngste Reunion, den gestrigen Ball abhandeln; dort ein Häufchen von Sportsmen, die vom Spiele plaudern, und von den Reizen irgend einer zugänglichen Künstlerin, die von Paris oder von London oder aus Italien gekommen. Links beschäftigen sich unverbrüchliche Damen, für einer ihrer Geschlechtsinnen ein Trinkseu von Zinnen und Spitzen aufzumachen; rechts spielen ein paar wichtig aussehende Cavaliere eine Partie Schach, umgeben von einer Gallerie wettlustiger Freunde. Unter jenem feischgrünen Blätterdach wird von lustigen Frauen ein zudringlich zugeflecter Liebesbrief studiert und belacht; unter diesem Lemwandvorhang einer zierlichen Bouteike werden von schmurrbärtigen Herren die Vorbereitungen zu den nächsten Herbstjagden getheilt. Ueberall ein geschäftiges Treiben um irgend eine Bagatelle, irgend eine Kinderei; überall ein wichtigthuendes Verhandeln über ein Nichts. Das Bäbelchen nimmt von ernsten Dingen wenig Notiz, obgleich sein wenigstes Streben leider nur zu oft mit allzuernsthaften Verwickelungen, sogar mit blutigen Ereignissen sein Ende nimmt.

Wie dem auch sei, die Versammlungen unter den Kastanienbäumen der Promenade sehen sich gut an, als ewig wechselnde Bilder, und gemischt sind sie auch. Unter den vornehmen Herren und Damen sitzen hie und da auch Leute, die den weniger vornehmen Ständen angehören; die nicht sowohl der Unterhaltung Lust, als auch die Sorge für ihren Vortheil auf die Promenade gelockt.

Einer von denen, die wir zur genannten Klasse zählen, war ein gewisser Brenneis, ein Hauseigenthümer im Badeort. Er saß Tag für Tag, seine Cigarre gemüthlich schmauchend, unter dem Schatten der Kastanien, entweder vor Metlerin's glänzenden Waarenlager, oder vor dem Goldschmidt'schen Tabakladen, und handelte die Neuigkeiten des Tags ab, und erkundigte sich nach Fremden von Neigthum und Ansehen, die etwa Lust hätten, den geräuschvollen Aufenthaltsort im Gasthause mit der bequemen Stille einer Wohnung im Brenneis'schen Hause zu vertauschen. Brenneis hatte die fruchtbarsten Zeiten von Baden mit durchgebrüht; Brenneis, als der Besitzer eines hübschen Hauses, hätte ein reicher Mann geworden sein können. Geröthete Häupter und manch ein Kniffel der bürgerlichen Welt hatten bei ihm gewohnt und reichlichst seine Gastlichkeit mit Gelde aufgewogen. Allein das tückische Geld bleibt nicht bei Jedermann. So auch nicht blieb es bei Brenneis. Und inzwischen war Jahr auf Jahr vergangen; die Häuser für Fremde waren in Baden wie Pilze aus dem Boden gewachsen. Der Badegast hatte nun nur noch die Schwierigkeit der Wahl, das Monopol hörte auf. Brenneis, dessen Geschäfte als Hausvermiether nicht mehr nach Wunsche gingen, suchte in einer Erhöhung seiner Preise sein Heil. Was vorauszusehen, geschah. Seine Wohnungen wurden weniger gesucht. Dagegen stiegen seines Familie Bedürfnisse von Tag zu Tag. Er entschied sich, der sonst in stiller Ruhe die fremden Gäste erwartet hatte, auf dieselben zeit Jagd zu machen, und auf jeder Promenade richtete er, wie wir oben gesehen, sein Luginsland auf, unterstützt von den Fingerzeigen, die ihm mehrere Kaufleute, Herrschaftscouriere und andere Makler zu geben für gut fanden.

An dem Tage, als das im vorigen Kapitel erzählte Zusammentreffen der drei Herren auf der „Sokratesbütte" sich ereignete, saß Brenneis unter'm Kastanienschatten und sein Herz war betrübt; denn schon war die Saison im vollen Gange, und nur das Eingehen seines Hauses war vermiethet, zum Theil an eine französische Putzhändlerin, zum Theil an einen jungen vornehmen Engländer, der genug hatte an einem Salon mit zwei Fenstern, und einem schmalen Schlafgemach und einem eben so schmalen Stallraum für sein Pferd. Das vornehme Stockwerk und das Stockwerk darüber standen noch schauerlich leer, und keine Seele kam, um darnach zu fragen, geschweige um die leeren Räume zu miethen. — Da saß er also, der alte Mann mit der geschonten pariser Rockpomade mit dem ehrwürdigen Antlitz und beschaute durch seine Brille die Welt, die ihm äußerst leide vorkam, trotz der scharfen Brille, und er ergriff sich gegen den Kaufmann, seinen Nachbar, in einer heftigen Rede über der Zeiten Verderbniß, über eines Hauseigenthümers fleißigenden Nothstand, über die Ungerechtigkeit der Regierung, die, statt der wiederleben Concurrenz einen Zaum anzulegen, sie immer noch mehr begünstigte. „Da haben wir nun," sagte er zum Schluß, „achtzehundert Wohnungen, wo ehedem nur zweihundert zu finden gewesen. Der Badebesuch steigert sich freilich bedeutend, wenn wir den Badeisten glauben, die etwas überal rechnen; allein wir kommt's, daß unsere Geschäfte dennoch darniederliegen? Unsere Nebenbuhler verderben uns insgesammt den Preis und indem verschlingen die Hofrathsfernen, die ein in den jüngsten Jahren sich aufgethan haben, beinahe die ganze Masse der Fremden. Wer früher sechs bis acht Wochen, so, drei bis vier Monate hintgebrachten und schweres Geld für ein paar ordinaire Zimmer bezahlte, bleibt jetzt kaum vierzehn Tage und behilft sich im Gasthause. Engländer und Franzosen gehen jährend und handelnd von Haus zu Haus, von Logis zu Logis, und am Ende findet sich immer ein armer Schlucker voll Studien, der um den lächerlichen Preis sein Haus kergiebt, um nur etwas zu verdienen. Sehen Sie, das richtet uns Hausherren voll Ehre (voll Schulden, setzt der Kaufmann, zu dem Brenneis redete, in Gedanken hinzu) und voll Gewissenhaftigkeit, die wir streng auf unseren Tarif halten, unabweislich zu Grunde. Gott besserre es!"

„Das heißt also, lieber Herr von Brenneis," versetzte der Kaufmann, „daß Sie Ihr Haus immer noch nicht vermiethet haben?" Brenneis zuckte die Achseln. „Haben Sie mir nicht gestern gesagt, Herr von Brenneis, daß Sie mit Jemand in Unterhandlung ständen?"

„Ja, ja, mit einem Unterhändler nämlich, mit dem Herrn von Seibelt. Ganz recht; aber von ihm höre ich seit zwei Tagen Nichts. Er ist nach Karlsruhe gereist ... er versprach mir, bort eine von den passirenden großen Herrschaften für mein Haus anzuwerben. O, Seibelt scheint ein Kapitalmann zu sein. Ich kenne ihn erst wenige Tage, aber mein Vertrauen hat er. Es alterirt mich, von ihm keine Nachricht zu erhalten. Aber ... was sch' ich? Kommt er nicht dort gegangen die Allee herab?"

„Der beleibte Herr mit dem Ordensbändchen?" fragte der Kaufmann, „ach, den hab' ich gestern mehrere Male vorübergehen gesehen."

„Nicht möglich, rein unmöglich, lieber Mann. Herr von Seibelt ist in Karlsruhe gewesen ... er schrieb seinen Auftrag glücklich ausgerichtet zu haben ... er lächelt mir schon von ferne zu ... Ei, guten Morgen, guten Tag, mein lieber Freund."

„Grüß' Gott, grüß' Gott, bester Brenneis!" antwortete der ankommende Seibelt und schüttelte dem Hausbesitzer die Hand à l'anglaise, nämlich auch dem Gelenk. „So eben steige ich aus dem Wagen ... Freundchen, ich strenge mich höllisch für Sie an. Apropos, Sie können mein Quartierchen herrichten lassen, wie?"

„Soll gleich geschehen," entgegnete Brenneis etwas bitterlich; „aber Sie wissen die Bedingung, unter welcher ich Ihnen das Gratislogis angeboten?" setzte er leiser hinzu, „wenn Sie meine Bel-Etage gut anbringen wurden ..."

„Das ist's ja eben, das ist's," sagte Seibelt eben so leise. „Die dreimal vierundzwanzig Stunden vergehen, dahin Sie Ihre Prachtgemächer besetzt. Mir thut nur die Wahl wehe ... Landsmann da, Landsmann dort ..."

„Wäre das möglich?"

„Lieber Brenneis, wenn ich einmal etwas versprech ... aber — ein Wort im Vertrauen — leiben Sie mir ein paar Napoleons. Ich bin auf dem Trocknen. Mein Prozeß beim Hofgericht schleicht so schneckenlangsam dahin, als wäre er ein seliger Westlarer. Doch tröstete mich der Advocat; ich muß gewinnen und zwar bald, recht bald. Helfen Sie mir aber jetzt aus."

„Gern; wir gehen dann zusammen nach Haus. Wen meinen Sie jedoch, der zu mir ziehen werde?"

„Liebster, ich brauche das Geld in diesem Augenblicke für dringende, wiewohl kleine Schuld ..."

„Kann ich denn die Napoleons aus der Erde stampfen? Sagen Sie mir lieber ..."

Digitized by Google

„Point d'argent, point de suisse. Ich mache Alles rückgängig, wenn Sie mich stecken lassen.“

„Aber wie kann ich jetzt ...!“

„Ist nicht der Kaufmann da Ihr Bekannter? Leihen Sie einstweilen das Geld von ihm ... fünf Napoleons ... eine Kleinigkeit; bei meiner Ehre! Wie machen's wett oder ich zahle sie Ihnen zurück, sobald mein Prozeß gewonnen.“

„Sie haben Recht, ... Sie wissen für Alles Rath ... I nur Nichts rückgängig machen, Bester. Ich bin gleich wieder bei Ihnen.“

Brenneis eilte an die Bude des Kaufmanns, von der er sich während der Unterredung mit Seibeit etwas entfernt hatte und kehrte bald mit dem verlangten Gelde zurück. Verstohlen drückte er's den Wartenden in die Hand und sagte: „Jetzt lassen Sie hören. Wer? wann? auf wie lange soll vermiethet werden? Welch ein Gebot wird gemacht?“

Seibelt zählte an den Fingern her: „Ich habe für's Erste einen Engländer; zweitens einen spectaculös reichen Osstndier; drittens einen Russen, einen Fürsten ... ich wohnte neben ihm im Erbprinzen. Einer wie der Andere wird alle Bedingungen eingehen und den ganzen Sommer hier verweilen. Der Engländer ist ein Lord Armstrong ... der Zweite ein gewisser Nabor Juggernaut ... der Dritte ... Superement! daß mir der Name entfallen mußte!“

„Ein Russ? ein Fürst?“ fiel Brenneis hastig ein. „Im Erbprinzen? Ah, da hab' ich ja gestern im Tageblatt gelesen ... ich hatte auf ihn gerechnet, wenn ihn Lust und Laune nach Baden führen sollten ... er hat schon einmal bei mir gewohnt ... wir sind freilich nicht gar zum Besten auseinandergegangen. Die Rechnung beim Lehraus wollte nicht klappen und die Russen sind verschwenderisch auf der einen und fitzig auf der anderen Seite. Heißt er nicht ...?“

„Wenn ich eine Million damit zu verdienen wüßte,“ lachte Seibelt, „so hieß mir der Name nicht ein. Und dennoch — heute ich nicht als Botentasir neben dem russischen Fürsten im Kaukasus gedient? Hören Sie, Brenneis, jener Feihzug war hart und mörderisch; ... aber der verzweifelte Name! ... seitdem mir ein kaukasischer Säbel den Kopf angehauen, ist mir das Gedächtniß untreu geworden ...“

„Heißt der Russenfürst nicht Protomotoff?“

„Meiner Treu! richtig ... so ist's. Der Protomotoff ist's.“

„Ei nun, Halleiujah! Da lassen wir den Engländer und den Indianer fahren. Der Protomotoff ist mir lieber. Der herrliche Mann! Hat er also vergessen unseren kleinen Zwist? Klein war derselbe, unanständig klein, aber man weiß ja, wie gereizt manchmal die großen Herren sind. Das ist und trinkt viel und zwar das Beste; das hat nebenbei gar Nichts zu thun ... daher fällt Alles auf die Nerven und somit keine Feindschaft nicht. Wann kommt der liebe Fürst?“

„Auf Ehre, ... ich wüßte nicht den Tag zu bestimmen ... es kann sich vielleicht verzögern ... ich glaube, seine Gemalin ist ungeduldig geworden ...“

„Seine Gemalin? Er ist ja Wittwer, lieber Seibeit ...!“

„Ach, ich vergaß ... so wird es einer seiner Kinder sein, das ...“

„Bestimmen Sie sich doch. Der Fürst hat ja keine Kinder ...

„O diable, diable! Heut habe ich wieder den Tag meiner Zerstreuungen. Wie ich Ihnen sagte ... seitdem jenes Pferd mit mir durchging und den Satz in das tiefe Flußbett machte, hat der Sprung, der Sturz, endlich der choc mich so sehr erschüttert, daß mein Gedächtniß dann und wann darunter leidet. Der Mann, von dessen Gattin und Kindern ich gesprochen, ist ein anderer russischer Fürst. Es giebt der Herren so viele ... mein Gott, Rußland ist groß! ... ich meinte einen den Fürsten von Gutyasz ... ebenfalls ein General, unter welchem ich Anno Dreizehn gedient.“

„So! ich meinte, Sie sagten mir, daß Sie mit der französischen Armee nach Moskau gegangen und dort gefangen worden?“

„Nun ja, freilich wohl. Eben die Gefangenschaft machte mich geneigt, in Alexanders Dienst zu treten. Man hat's in Rußland so gut! Und dann hatte mir mein Schwager, Napoleon's Kriegsminister, unter der Hand geschrieben, es werde bald aus sein mit der korsischen Tyrannei. Ein Platz in der Chevaliergarde war offen. Der Kaiser sagte mir: Baron Seibelt, wollen Sie den Platz? — Es wird mir eine Ehre sein, sagte ich und so machte sich's denn. Aber — daß mir den Faden unseres Gespräches nicht verlieren — ich hielte doch dafür, es sei klüger von Ihnen, den Engländer, den Lord zu nehmen ...“

„Nicht doch, Seibelt, das verstehen Sie nicht. Mit dem Russen kann ich's gut und es ist mehr an ihm zu verdienen, als man glauben sollte. Käme der reichste Peer oder der heilige Beama in Person, ich tauschte nicht. Ich will vorläufig Alles herrichten lassen und meine Spürhunde in den Hötels aufmunteren, daß sie mir von der Fürsten Ankunft Mind geben, damit ich selber den theuren Gast abfangen kann. Sie sind ein braver Mensch, Herr von Seibelt. Es soll nicht Ihr Schade sein. Jetzt bleibt noch der zweite Stock zu vermiethen. Wenn Sie auch da Rath schaffen? Ich könnte noch einen Ihrer alten Kriegskameraden beherbergen und bei Ihnen ausgebreiteten Bekanntschaften ...“

„Ich will sehen, was zu thun ist,“ antwortete Seibelt trocken. „Auf Wiedersehen, lieber Brenneis.“

„Wollen Sie denn nicht mit mir gehen? Speisen Sie bei mir, meine Frau wird sich ein Vergnügen daraus machen, Sie zu bewirthen.“

„Leider muß ich danken. Ich speise heute im badischen Hof. Mein ehemaliger Oberst, der Freiherr Leopold von Grüningen hat mich eingeladen.“

„Wie? der hessische Generallieutenant?“

„Wirklig; derselbe.“

„Ei, wie sich das trifft! Auch ich habe vor Zeiten unter ihm gedient, hab's bis zum Fahnenjunker gebracht.“

„So so? sieh da! Ich war freilich im Jahre Neun in hessischen Diensten ...“

„Gerade zu meiner Zeit. Wie ist's nur möglich, daß wir, bei einem Regiment, uns nicht gekannt?“

„Sehr leicht möglich. Es gab ja zwei Regimenter, jedes von einem Grüningen commandirt.“

„So!“

„Freilich, ich stand bei Nr. 1 und Sie bei Nr. 2. Mein Commandeur war ein Bruder des Ihrigen.“

„Mein Oberst hatte keinen Bruder, versetzten Sie.“

„Nun, so war der Meinige der Bruder des Anderen.“

„Welches Anderen?“

„O, mein Bester, soll ich Ihnen jetzt den Stammbaum der Grüningen auseinandersetzen und zusammenrechnen? Ich habe Wichtigeres zu thun. Bei gelegener Zeit sollen Sie Alles erfahren. Für jetzo sei der russische Fürst Protomotoff Ihr einziger Gedanke.“

„Den ich mit Sehnsucht festhalte. Ich eile nach Hause und hoffe, Sie bald wiederzusehen, Herr von Seibelt.“

„Gleichfalls; au revoir!“

(Fortsetzung folgt.)

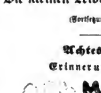
E. Spindler.

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 74.)

Achtes Kapitel.

Erinnerung und Reue.



Mehrere Jahre schon vermählt, ist Deine Liebe schon so ruhig geworden, daß Caroline mitunter des Abends versucht, Dich durch kleine beißende Reden aufzuwecken. Du hast etwas so Gelassenes und Zufriedenes an Dir, so ein gewisses Etwas, das alle rechtmäßigen Frauen ungeduldig macht. Sie finden eine Art von Unverschämtheit darin und halten die Sorglosigkeit des Glückes für die Aufgeblasenheit der Ueberzeugung; daß ihr unschätzbarer Werth nicht hinlänglich geachtet werden könnte, fällt ihnen nie ein; ihre Tugend wird dann würdig, bei dem Worte gehalten zu werden.

In dieser Lage, die der Grund aller ehelichen Scheuche ist, und auf die Mann wie Frau rechnen müssen, wagt kein Mann zu sagen, daß ihn die Aalpastete langweile; sein Appetit bedarf jedoch der Toilettenkünste, der Trennung, des Reizes einer eingebildeten Nebenbuhlerschaft.

Kurz, Du gehst dann sehr ruhig mit Deiner Frau spazieren und führst sie am Arm, ohne den ihrigen an Deine Brust zu drücken mit der ängstlichen Sorgfalt des Geizigen, der seinen Schatz fest hält. Du schaust zur Rechten wie zur Linken

Vorher.

• • • • • •

Während.

Nachher.

nach allem Scheußwürdigen, Deiner Frau den Arm schlaff und zerstreut hinhaltend, als seist Du das Schlepptschiff irgend eines großen Ostindm. Lese uns aufrichtig sein, meine Freunde! Wenn hinter Eurer Frau ein Verwunderer sie obsichtlich oder absichtslos drängte, so würdet Ihr doch nicht im Mindesten irgendwie Lust haben die Motive des Vorübergehenden näher zu untersuchen; übrigens gefällt sich keine Frau darin, einer Streit um einer so geringen Ursache willen zu veranlassen. Ist diese geringe Ursache — gesetzte uns das noch zu — nicht außerordentlich schmeichelhaft für den Einen wie für den Anderen?

So weit bist Du, aber weiter gegangen bist Du nicht. Und doch birgt Du auf dem Grunde Deines Herzens und Deines Gewissens einen furchtbaren

Digitized by Google

Gedanken. Caroline hat Deinen Erwartungen nicht entsprochen.

Caroline hat Fehler, die während der Hochflut des Honigmondes unter dem Wasser blieben und welche die tiefe Ebbe der Folgezeit an das Licht beachte. Du rannteſt oft an dieſen Klippen auf, Deine Hoffnungen ſchleiterten mehrmals daran; oft ſchon haben Deine Wünſche als einer heirathsfähigen jungen Mannes — wo ſind die Tage hin! — ihre Barken voll phantaſtiſcher Hoffnungen daran zerſchellen ſehen; die Maccenisladung ging unter, der Ballaſt der Ehe iſt geblieben. Kurz um mich einer alltäglichen Redeweiſe zu bedienen, wenn Du Dich ſelbſt von Deiner Ehe mit Die ſelbſt unterhältſt, ſo ſagſt Du, Carolinen anſehend: „Sie iſt nicht, was ich zu finden glaubte.“

Eines Abends auf dem Ball, in Geſellſchaft, bei einem Freunde, gleich viel wo, trifſt Du ein wunderbares junges Mädchen, ſchön, geiſtreich und gut, eine himmliſche Seele, eine außerordentliche Schönheit an. — Sie hat jenen veränderlichen Schmitt des ovalen Geſichts, Züge, die lange den Eindrücken des Lebens Widerſtand leiſten, eine anmuthige, ſinnige Stirn. Die Unbekannte iſt reich, gebildet, gehört einer vornehmen Familie an; übereal iſt ſie vollkommen Das, was ſie ſein ſoll; ſie weiß zu glänzen und ihren Biedermausſitzigen, mit ihren Habichtſchnäbeln, mit ihren Phalaenenleibern an die Wände des Paſſes, in welchem gleich einer goldenen Lampe Dein Hirn ſtrahlt, angezündet von der Begierde.

Erſte Strophe.

Ach warum hab' ich mich nur vermählet!
Weich ein ſchrecklich trauriger Gedanke!
Einige Thaler haben mich gekoſtet.
Weh! es iſt vorbei! Ein einzig Weib nur
Darf ich haben! Geſtreich ſind die Türken!
Und man ſetzt, daß er, der einſt den Koran
Schrieb, in einer Bibliothek lang gelebt hat.

Zweite Strophe.

Krank iſt meine Frau. Zu Betten hutet
Sie des Morgens. Herr, wenn du beſchloſſen
Haſt in Deiner Weisheit, Carolinen
Von der armen Erde abzurufen,
Ach! ob bald zu ihrem, meinem Glücke.
Dieſer Engel reiſte für den Himmel.

Dritte Strophe.

O, ich Ungeheuer! Caroline
Iſt die Mutter meiner lieben Kinder.

Deine Frau ſähet mit Die nach Hauſe; Du findeſt ſie unerträglich; ſie ſagt Die etwas, Du antwortet einſilbig. Sie fragt Dich: „Was haſt Du denn?“ — Du erwiederſt: „Nichts.“

„Sie bezahlen mich ſo ſchlecht und danken
Mir zehntauſend Thaler Renten jährlich!“ —
O, ich werde mit dem Arzt nicht hadern.

„Caroline,“ ſagſt Du laut zu ihr, „nimm Dich in Acht vor Erkältung; ſteck' Die den Shawl zu; Du mußt Dich ſchonen, lieber Engel.“

Deine Frau iſt entzückt von Dir; Du ſcheinſt Dich ungeheuer für ſie zu intereſſiren. Während Deine Gattin ſich in ihr Negligé wirft, bleibſt Du auf dem Sopha liegen und ſiehſt entzückt im Geiſte vor Die die himmliſche Erſcheinung Deiner Träume. Weiß iſt ſie wie das Segel der ſpaniſchen Silbergallone und ſchwer befrachtet wie dieſe.

Deine Frau glaubt, Deine Bewunderung gelte ihr und iſt glücklich, Du aber, Du ſiehſt Nichts als jene Schönheit; Du erſchauſt ſie mit geſchloſſenen Augen, ſie beherrſcht Deine Gedanken und Du ſprichſt:

Fünfte und letzte Strophe.

Göttlich! himmliſch! Ohne Gleichen iſt ſie!
Rose Du der Rosh! Jungfrau des Himmels!
Thurm von Elfenbein! Geſtirn der Liebe!

Am anderen Morgen iſt Deine Frau reizend, huſtet nicht mehr, braucht keinen Arzt; die Geſundheit ſelbſt. Vier Mal haſt Du ſie verwünſcht im Namen des jungen Mädchens und vier Mal hat ſie Dich geſegnet.

Caroline weiß nicht, daß im Grunde Deines Herzens ein kleiner rother, kabbeliartiger Fiſch, aber ohne Schuppen, zappelte, eingeſchloſſen in der ehelichen Liebe wie ein Goldfiſchchen in einer Glaskugel.

Einige Tage früher hatte Deine Frau in ziemlich zweideutigen Ausdrücken von Dir zu Frau von Fiſchtaminel geredet; Deine ſchöne Freundin beſucht ſie und Caroline ſtellt Dich jetzt durch lange ſchmachtende Blicke blos; ſie preiſt Dich, ſie fühlt ſich glücklich.

Während gehſt Du fort und biſt froh, auf dem Spaziergang einen Freund zu treffen, gegen den Du Deine Galle ausſchütten kannſt.

Das Ideal Deiner Träume.

„Freund! heirathe nie. — Dulde lieber, daß Deine Erben ſchon während Du noch im Sterben liegſt, Dein Hausgeräth wegſchleppen, daß man Dich zwei Stunden lang vor Deinem Tode verſchmachten läßt, ohne Die einen Trunk zu reichen, daß Deine Wärterin Dich mit dem Teſtamente quält! Heirathe nie! Unter keinem Vorwande!“

Glücklicher Weiſe ſiehſt Du das himmliſche junge Mädchen nie wieder! Du biſt aus der Hölle geeettet, in welche Dich Deine verbrecheriſchen Gedanken führten; Du faßſt in das Fegefeuer Deines ehelichen Glückes zurück; aber nun beginnſt Du Frau von Fiſchtaminel Deine Aufmerkſamkeit zuzuwenden; ſchon als Junggeſelle haſt Du ſie angebetet, doch damals ganz erfolglos.

H. v. Balzac.

(Das neunte und zehnte Kapitel in Nr. 76.)

Digitized by Google

ſich zur rechten Zeit in Schatten zu ſtellen; kurz ſie zeigt Dir in ihrem ganzen Glanze und ihrer ganzen Macht das Ideal Deiner Träume, das Weſen, bei dem Du die Kraft empfindeſt immer zu lieben; ſie würde ſtets Deine Eitelkeit befriedigen, Dein Beſtes begeiſten und wunderbar unterſtützen. Sie iſt zärtlich und fröhlich; ſie weckt alle Deine edeln Leidenſchaften, ſie entzündet erloſchene Triebe.

Mit finſterer Verzweiflung betrachteſt Du Carolinen und folgende Gedankenphantome ſchlagen mit

Sie huſtet; Du bittest ſie morgen zum Arzt zu ſchicken. Die Heilkunde hat ihre Wechſelfälle.

Vierte Strophe.

Man erzählte mir, daß einſt ein Doctor
Den die Erben täglich abgefunden
Unverſchämt ausgerufen habe:

Reiseskizzen aus Norddeutschland.

(Fortsetzung und Schluß aus Nr. 74.)

Es war ein prächtiger Morgen, an dem ich durch das niedrige Gebäude der Warfoen fuhr. Auf der nahen Weser glitten bewimpelte Barken hinab, deren Führer ein Morgenlied sangen, im Gegensatz zum Sonntage, der kein Morgen zu sagen ist, ein herausforderung des Schlafes und seiner Wohlthaten, während oben die Lerchen lustig jubilirten, schritten gar ernsthaft zahlose Störche durch die Wiesen, mitten durch Kühe und Pferde, die sich einmüthig erhoben, und nach behaglichem Dehnen die Hälfe ausstreckten, um nach den Milchmädchen auszublicken, die sie früh von der sie drückenden Milchlast befreien sollten, ehe sie sich nach einem Morgentrunk trollten.

Bei diesem Bilde der allgemeinen Freude und Behaglichkeit, dachte ich an das gerühmteste Streben unserer Zeit, vorwärtszukommen in so manchen Stücken, an das die entschiedensten Gemüther, ein Gift der Verstimmung mit sich mischen glaubt, in ein Form zu bringen versucht ist. Wenn man vor das Rennen und Jmmersein der Menschen um Gelehrte, der gewöhnlich Demonstrirten mit ansieht, man sollte fast glauben, der Thurm von Babel würde noch einmal gebaut. Und wozu ist es denn Lichte betrachtet? — wozu als wozu? nochmal. Der gewaltige Spaß schaumt und fließt. Statt, daß jede sich eine gemüthliche Bleibe, so gut man es vermag, einrichtet, um darin auch die Seligkeiten des friedenden Kindes. Dort zieht man den Kapfen, unter einem gewaltigen Knall ergießt sich der Strom in eine riesengroße Form, aber noch fungirt das Ganze, das Haus als hyperbolische Meiter, Gleis! ruft! Die Form wird gesprengt, und vollendet in herrlicher Schönheit strahlt was? — ein neues thatsächliches nutzen!

Wozu mehr am Ende der gange mächtige Spectakel? Ein einziger Blick in die Natur lehrt das Gegentheil, das unwiderliche Gegenbeispiel, das ihm den Blick zu einem Hohn macht. Der Sommervogel Bienen, die ihre Königin gefunden, die Ordnung in der Herde, sobald sie vom Lebensmittel fertig, — sie geben dem unmaßlichen Streben, das zu Gott sich stellt nur, der Königin geschehen das für Menschen und Thiere.

Als sie den Thron von Babel hatten, da wanten sie himmelwärts in Unmaßlichkeit, und sprachen, allen den Milionen Schwindlern, welche daran bauten, war nicht ein Einziger im Stande, das Werk mit schirmenden Dache zu krönen. Die Ersten alle um die Ehre, und wollten sie nicht verzichten auf die Schlußsteine. Aber noch dem liegt er unter dem Thron von Wertschutt begraben und dunkler wie je erscheint uns die Jukunft.

Das ist freilich ein Beweis aus der tiefsten Geschichte, aus die unvordenklichen Menschen weisen, wenn es ihnen gerade einfällt, nicht aus dem der Gegenwart. Und doch kann man das historische Recht dafür, daß wir den Stein Zoodlonen. Aber lieber Gerechte, sei diesmal Autorität, und sage ihr Gnade heraus mit der historischen Recht, die Ihr dafür kämpfen wollt mit Hand und Mann — erröthet Ihr nicht einfeitig ein wenig, wenn ich Euch Unrecht sage? Ich will es Euch gerne vergeben wenn Ihr einen Prozeß wenig oder gar nicht verstehen. Ist Euch Naturgeschichte so wenig studirt, als die Natur selbst in ihren sinnigsten Erscheinungen durchdringt? Ist Euch Geschichte? Ihr vorhergegangenen leben müssen, was Euch der Boden in der Hoffe sagen kann — bis jeder geistige Stamm seinen Führer haben muß, um sprossen Jünglinge zu können, der den neu anringen immerhin — König heißen. Ordnung ist auf keine andere Weise denkbar, als wenn im Lande ein König ist und — ein Grundsatz.

Endlich hatte ich die Wintmühle erreicht, die höher wie ein Thurm weine Schritte durch die labyrinthischen Pfade der Marschmiesen geleitet hatte. Die Zeitschrift, deren Name sie die nächtigen Flügel um die Are, während im innern Gebäude fortwährend die Steine vom Korne gequetscht wird. Es war nicht mehr die alte, einfache, mit dem Fräschen Bau und der kennte Wintmühle. Ein höchst reigendes, ganz im Zeitgeist erbautes Lieut herrlich frei Meer und dem Korn, vom gebildeten bis zum elterlichen, so daß es die Luft wie Gedanken durchzieht, auch Größe und Grazien, und das neue Stampfwerk preist das Dei aus bei zum letzten Tropfen.

Die neue Mühle ist natürlich ein Schloß Wert, ist glanke ein sogenanntes holländisches. So wie sie gestallt, wir wieder eine neue gebaut. Gleichviel, ob sie dann zusammenfällt, prinzipiell war deutsch heilig. Die Zeitschrift, deren Name sie trägt, deren der Preis- und Klärungsgeroost nimmt unter irgend einem beliebigen Stamme seinen Fortgang durch alle Zeiten die in alle Ewigkeit!

Ewigkeit! Man spricht nicht mehr gern davon, Viele hören nicht einmal mehr der Predigt gern das Schlußwörtchen Ewigkeit. Man möchte es gleich beiden andern verlatten Wörtern, gern aus den europäischen Sprachen bannen. Aber da habe mich von einem Gelehrten sagen hören, daß Ewigkeit nicht sei, daß es in den Sprachen der Bewohner unserer Weltkugel, am Nordwie am Südpol wiederzufinden habe. Ich habe es auf den Schulschiefertafeln gelesen, und mich an die Aleit mit Donnern um die Wolken des Donners vernommen. Es schwebt, seit ich den Lebensschalen meines Knaben vernommen, wie Harfenton vor meinem Ohren, der Tag ist in meinen Augen Ewigkeit gewesen und ist mir mit gewesen, — das Glück, Unsterblichkeit, Ewigkeit, ein Ganzes sind, der erste große Hauptbegriff, ohne welchen alle anderen Menschengedanke in Staub und Nebel zerfließen.

Die neue Windmühle reckte nun der Stadt Hoya gelegen, gewährt eine bestechende Aussicht auf Strom und Landschaft. Von ihrer lichtigen Umwallung steht man halb Nahe Diepen, die wieder wie ehedem auf einen wohlcontinuirten Familienbesuch! große Städte hatten. Grunds genug, weshalb eine prächtige Mühlfahrung des Bunnsdorfen von Jahr zu Jahr mehr auf ähnliche Schwierigkeiten stoßen dürfte, wie in der Zeit von 1806, von der man wieder so sehr reden beginnt, zu ihrer Erfahrungen und Gemüth.

Wie in einem großen Panorama, so erblickt man hier bicht vor den Thoren des Städtchens das Leben aller Stände, wie sie sich drinnen und draußen bewegen.

Scheitet man langsam die fast einzige Gasse der Borstadt hinab, die durch zwei Reihen kleiner, mit dem Giebel nach vorn liegenden Häuser gebildet wird, so gewahrt man, — in diesen Gegenden, an einem schiffbaren Strome eine seltene Erscheinung — sich der Armuth weit ab des Wohlstandes, obgleich sie nicht immer Hand in Hand miteinander gehen. Ihren Anstand hinter einer fortgelüfteten Gleinlichkeit zu verbergen, „Pauvre honteux" steht auf der Stirn fast der Meisten, mit leiserlicher Scheu gehandhabt trinken sie gemeinschaftlich, nur vertreten, wenn sich das Ange der Armen, wie in schmerzlicher Sehnsucht, von den einzelnen Prachtgebäuden, die sich über die niedrigen Dächer erheben, nach dem Strome wendet, und von dort, mit übermenschlicher Anstrengung wieder der eigenen schmalen Hauspforte zuwendet, durch welche fortwährend Schaaren junahriger Kinder ein- und ausziehen, von denen sich gewiß keine sich zum bringen wird der Familie Mojerat über zu werden.

An den Wirthshäusern am Schnapsladen, stehe es in Hoya nicht, uns es scheint auch an Besuchern derselben nicht zu mangeln. Wer möchte es auch den Armen verdenken, wenn sie solche ein Plätzchen suchen, wo sie einige Stunden hoffnung auf besser Leiten, während sich erbärmlich ein junger Gott mehr an den nächsten Tisch setzt.

Da sie in Hoya, wie überall Armuth im Anlagen der Capitalien, sowie sie sich mehr und mehr in den Händen Einzelner zusammenhäufen, in Obstbahnen und Spottsgarten, in neuen Gemeinde-, Land- und Staatsschulden, in Actiengesellschaften der Weser, welcher die schwere Schiffahrt behindert, im Bett, der in und an der Weser, in Dammbauten bei, etwa in den Aemtern und der in bortiger Gegend vorherrschenden Provinzialsucht, jeden Grund findet — darüber mage ich nicht zu entscheiden. Die Unglücklichen Nicht, wenn sie nicht selber wie Seide. Die Kernereise stehen niedrig, um demnach soll sich auf Mangan an Nahrung in einer Stadt zeigen, deren Namen ebenfalls Hoya ist, und wo ich mich einige Tage aufhielt, wenn ich mir keinen Klang im Lande hatte, als manche anderer, von weit größerem Umfange.

Fast in es, als wenn alle diese Uebelstände nur in der Vorstadt, oder in den übrigen Stadttheile vorherrschen möchte. Also nimmt eine freundliche Gestalt an, sobald man den Fuß auf die Gasse setzt, die sich zum Theil noch in den Aemtern und die Weser getrennten Stadttheile mit einander verbindet. Mehr thinen ist von diesem Stammpunkte der Anblick auf die freudige Ordnung, auf die Sauberkeit, auf die Wohlhabenheit und Kornfestigen an den Seiten des in anständiger Breite sich dreht das prüne Geländer hinungrenzten Flusses andeutet.

Und wenn man aufsteigt zu den Höhen, die sich Hoya umgeben, gleich jenseits der Brücke freilich! Westminster im Kleinen. Schöne ansehnliche Häuser mit hohen Spitzgiebelnen und behaglichen Gartenanlagen, Gruppen von Bäumen und Baumreihen, stattenhafte Gebäude mit reichen Stammportierte in ihrer Front, ernste mit parkartigen Anlagen umgeben. Steht man hier einen Augenblick still, so ist es, als ob man in einer weiten und verkäufig wie die Spekulanten auf Hoffnungen in London gemeinhegen Stadtes, erblickt man Hotels und Restaurationen, gängigen soll, wie in den Stadttheilen, die jüngere Leute bewohnen. Das Leben ist plötzlich vornehm geworden, artistokratisch gefeiert, und schon seine Spur mehr von der Mittelmäßigkeit, wie wir sie im engen Stadttheile so häufig begegnen konnten.

Junge Offiziere, mit ideal nah Don Ado's Bildern gefangenen Gärchen, deren hohe schlanke Gestalten von seine weiße Hofhaltung, und Pferde, die sie tummeln, sind Gegenstände ihrer Geschäfts rufen, nimmer sich noch einzelne der höchsten Perfekt hingerissen Bolengestalten, deren ergrauenden Haupthaare sich mit dem Hermelinschweif Gesicht um ihr runzeliges Gesicht von Talooora und Salamanca erinnern, beziehen zu Fuß oder auf ihrenen dreisitzen Kutschen die breiten, reinlichen Straßen. Junge Schulknaben mit Ranzen und Schiefertafeln, die an Charakter gegen Wuse wie in der Residenz, die leicht und vornehm auf dem Trottoir hinschwebenden Damen zu bedingen, genügliche Handwerksmeister, die sich gegen die Thüre ihrer Werkstatt lehnen, und mit Behagen die Vorübergehenden betrachten, sie alle gewähren dem Auge des vielfachen Wechsel.

„Zur glücklichen Stunde mein Herr!" — rief mir ein gar schmeichelger Kellner zu, als er dienstfertig die Thür des Gasthauses öffnete, in dem Hotel, das ich für seinen Aufenthalt nach erstem hatte, um mich durch das Frühstück und eine gute Mahlzeit zu erholen, wie sie bei Allen was dazu erforderlich in Hoya zeigt. Nach dem Genusse dieser Dinge die seligsame Ruhe, wollte ich mich eben mit der Frage „wohin?" an ihn wenden, bes der Städtige war schon wieder bereit die Antwort einer vorlaufen Gastfrage in Anspruch genommen. Einer der Gäste, von denen die Mehrzahl an der schon aufgedeckten Tafel ihre Cigarre rauchend bei einem Glase Rothwein mit Wasser die Zeit vertrieben, hatte mich, wie ich später erfahren, durch die Fenster, welche in den Garten gingen, bemerkt, und sich mit einer Empfehlung an den Dirigirtel wahrend der Mittagstafel nach Schnapsleier war, würde ich aufrichtig schmerzlich Gelegenheit gehabt haben, den Hut der Stadt während meiner Durchreise in Acht verstummt zu lassen. In der mir bis zum Anfange des Concerts noch übrig bleibenden Nachmittagsstunde nahm ich meinen Stock, der sich mir, eben so wie bei den Bürgern des Dreiers, auch immer als das beste Getränk bei großer Hitze bewährt hat, dann schloß ich mich der mannigfachen Menschenströme an, die sich durch die zum Festsaale führenden Straßen hindewollte.

Eine wohlthuende Kühle empfing mich bei dem Eintritt in den Saal, welche mir besonders Wohlthat, da kurzen zuvor dem Jus Erfahren des Künstlers sühle ich damit, daß ich mir die sich gruppen Reihen und die kleinen Gesichter der bei dieser Gelegenheit Versammelten. Man sieht nicht, was man mehr bewundern sollte, die Menge dieser reizenden Damenwelt, aber die zahlreichen Garben, mit denen die mehrsten Hüte geschmückt sind, oder die Schönheit der Gesichter, welche sie bedeckt waren. Viele schöne Gruppen bildet ich und welche Menge von Engelsköpfen sieht es doch im Lande Hannover, wo sie sich so selten mit Fremden hinumgetrieben, wo die Regierer der Orgel gegeben wurden und ein langgehaltener, immer höher schneidender Ton, der wie Himmelsorgel zur Aufmerksamkeit über der bisherigen Mühlen verbreitete, jenen ferneren profanen Gedanken verstummen machte.

Meine Blicke flogen zur Orgel hinauf, wo die kraftvollen Augen Componisten, dessen Name mir bisher noch nicht genügend bereits in's Ohr schmeichelnden Noten bedeckt war, an dem Kirchengebäude weilten, als suchten sie dort unter den gefrorenen Blumen, die sie dort ringsum gemalte Kapitel zierten, nach den Sternbilde, zu denen ihn die Sehnsucht hintrug, die sie in seinem mehr und mehr ergreifenden Spiele so deutlich aussprach. Da mit Einmal, worauf Niemand noch, unternimmt mit einzelnen hinreissenden Schilderungen vom weltberühmten Meister, der den Künstlern eigene Phantasien und — ich habe nicht danach fragen mögen, ob Jemand es mußte war, die man nie nicht jenen Zug zu hören Geistesgröße, der sich in ihnen offenbart, wie als das höchste, was ein Mensch darin zu leisten vermag. Rasch hatte die Begeisterung auch dämmlichen Gedanken, daß wie Donner, der das nahende Gewitter verkündet, sich ihnen wie das am Horizonte Fliehen eines seit Jahrtausenden in den Gebirgsschluchten, jetzt bereiteten entsetzlichsten Verwüstungen. Hoffnung und Verzweiflung, Jubel und Schmerz, Gebet und frühliches Aufjauchzen zum Himmel, wo doch über dem Weltall nur gewaltiger Spiel des Meisters, in eigenthümlichen, vielleicht von ihm selbst nie wieder so gefundenen Accorden, die Rede der Akteurs zu seinen zweifelnden Kindern verkündete.

Gott selbst, der Jungfrau aller Erdabenheit und Größe schien sich in diesen Tönen zu offenbaren, als strahlender Glanz sammelten Menge zu zergegenwärtigen. Man sah ihn in den Tönen, welche gleich sichernen Thorflügen den Tempeln Wimpern, den Gesang einlassen, man hörte ihn, wenn die Luft zuvor noch so heftig gebrochen Harpfen voller Staubsbanner um kühner Kriegsmanner sich bewegung auf die Ohren kommen, als ob sie sich auf Wunden und Narben Ehren und Kronen, gleichwie mit einem sanftenden Kranz von Fittichen senken wolle. Jede Art von Gnadmus schien aus ihrer Kehle zu ertönen, jedwede die Gnadenmittel zu spenden. Ja, ich habe die feste Ueberzeugung, der Pulsschlag sämmtlicher Zuhörenden, stieg in einem einzigen großen herzschlag zusammen, so daß es mir vorkam, als ob einem einzigen Kinde mächtiger Athem.

Als in der Gesis mit den freundlichen Augen, die von seinem innern Leben verklärt waren, verabschiedete, und in seiner in der Kirchenthüre. Die Menge hatte sich bereits verlaufen, und ich konnte das Ihm daher, ohne für einen Schwätzer gehalten zu werden, in's Auge heften. Ich habe selten Menschen, und ich glaube ein großer Theil bed eben empfangenen Eindrucks ist mir durch die Physiognomie verblieben, als ihnen dem ersten Schritt auf die Gasse die Formen des Leben und mit ihnen die zu beobachtenden Aufschlüssen entgegentraten.

Mein ganzes Wohlgefallen ist in an Freien angekommen, wenn ich die Wahrheit sagen soll — und das habe man es mich zu empfinden pflegt, wenn ferner Weltverkehrten am Rock und Hemd, an Hut und Stiefeln, an einer gewissen Haltung gezogenen, weltbildigen, bekanntesten Gemitters bezeichnet. Der allerletzte in den hohen Kreuzgestalten verschwundene Kirchgeher war verschwunden, als ihnen der Gedanke an die Gesellschaft der Fortbende Ton eines Wahlhedens, eher mit der Ton, von dem Lord Byron sagt: „I believe, it was my death brethren sang".

Als war ein Laner, sternhoher Abend, an dem ich die Stadt verließ. Dunkelder aller möglichen, mir in Anschlag gestellten Schlafgelegenheiten hatte ich mich für die Nacht entschieden zu zubringen, weil ich beschlossen, sowohl den Kennern als von Allen eine Abkämmung über das Orgelspiel während der Mittagstafel und nachmittags in der Kirche, und das Aufsehen in unvergleichlich schönen Abend, ganz allein mit mir, im überfüllten Hotel hinzubringen.

Mein ganzes Wissende oder der Künstler in irgend einem Fache seinen Gegenstand zugehören, sobald es zur eigenen Verwalkommung beitragt! Es mag oder nicht Jeder mann als Senge bei einer solchen Gelegenheit sein. Mir gegen kalte Verstimmungsmessen auch noch so viel Denjenigen preisen, der darf genug ist, den eigenen Liebling vor seinen Augen verkehrt zu sehen, in einem Gebäude, das Aufsicht zu verfahren, die ihm sein Zeil gewährt hat, — lieben kann man ihn eben nicht sehr, den der Gewalt zuriehen stellt, das selbst das Schlafe auf Einen Abend nicht gestattet, das Jeden mit einem Male vollkommen oder darauf Schlaf zu finden ist.

Um schneller durch das Sandmeer zu kommen, das sich in langweiliger Einförmigkeit fast bis vor die Thore der alten Stadt Verden erstreckt und seinen ganz gegen die nicht

Digitized by Google

weit entfernten Frauchen über der Weser und Aller obhielt, hatte ich eine leichte Falschheit genommen. Aber die Kosse, welche lustig vorwärtsrollen so lange der Steinmann bewirke, waren, sobald wie die Hatze erreichte, schnell erminder, und die Räder wollten sich immer schwerfälliger durch die Gründe, je mehr meiterin die Gestirn vom Winde verwehl waren.

Auf den im nördlichen Hannover durch die hohen Fährungen des Wegen kann man absehen, warum es anfangs etwas Mühe mit den Reformen in England gegangen ist. Die einem ansgelernten Bauern Hannovers ist das Fahren mit vier Pferden so sehr zu seiner Lebensart geworden, daß es selbst einem Kutscher Sr. Majestät des Königs nicht leicht werden würde, mit Aufmerksamkeit umsehr, etwas Neues oder Verbesserungswerthes erblicken, und sollte es auch nur ein kleiner Eisernen Nagel sein. Darum ist es auch nur ein Glück, daß immer und da vorkommen, wo man, wie in jenen Gegenden, mit Besuch, und weil sich ja viele schwindet in einer Richtung, wo man noch so wenig Gelegenheit hatte, seine Kunst mit Vorsicht reifen muß, um das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

Wer langsam geht kommt auch an's Ziel, und oftmals besser noch als Derjenige, welcher sich quer Athen rennt und schon auf dem letzten Tode pleitt, wenn er kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt hat. Wenn es so wenig gefährlich in Hannover gehen, pflegen Bewohner man mit Unrecht eines übergroßen Pflegmas beschuldigt, wohrend es ihnen lange im bewegten Deutschland an Gelegenheit zu Vergleichen gefehlt hat, ging. Sie sind jetzt bereits dort angekommen, wohin man in andern Ländern noch will, um haben zugleich auch noch nöthig, die Ursachen des Gutes und Schlechten kennen zu lernen, um

durch Vermittelung der Gerichte in das Innere von Deutschland geführt wurden. Die Fremde dauert jedoch immer nur kurze Zeit, denn bald darauf sieht man wieder Nichts, als jene vom Winde zusammengetriebenen, nur wärmig mit Kosten bewachsenen Hügel, die man auch nicht bei jenen Ammeter auf eine andere Stelle versetzt werden, doch bei jenen Sturmwinde eine so bedeutende Verdünnung ihrer Gestalt erleiden, daß sie nicht einmal zu Fabelen Merkmalen für den einsam durch die Wüstnis irrenden Wanderer dienen können.

War es die Apathie, in die man nach einem heißen Sommertage versinkt, oder war es die Unmöglichkeit, sich zu verständigen, — genug, ich war durch einen von beiden allmälig in einen sonderen Schlummer eingewiegt worden. Ich weiß nicht, wie lange ich bereits in diesem Zustande glückseligen Halbdehens zugebracht haben, als ich durch einen heftigen Stoß, den schnell nach einander mehrere folgten, in meinem Schlafe, wo Kopf und Arm leeren Berstellig kreßte, um mich nach der Ursache der unangenehmen Störung umzusehen.

Es bedurfte nur eines Blicks, um mich zu überzeugen, daß ich mich auf dem Terrain befand, welches ich als Schauplatz meiner Reiterstreifen in früheren Zeiten mehr als einmal mit wackeren Gesellen durchstreift hatte. Ja, ich sah die Hütte von innen hatte, entspaßhaftet von ebenso wortlosen Gesellen, als lange Jahre hindurch in gierrecher Kampfe pro patria viel sicher bewährt, als sie es dachten, aber trübiger, gerade jetzig genug, um nicht Zeugen von solchen zu werden, die sie, wie verrückter und Ereignisse, die eben so bedeutend, wenn nicht noch bedeutender wurden, denn als die damaligen, wenigstens in Kopf und Arm leeren Berstellig kreßte, um mich nach der Ursache der unangenehmen Störung umzusehen.

Es bedurfte nur eines Blicks, um mich zu überzeugen, daß ich mich auf dem Terrain befand, welches ich als Schauplatz meiner Reiterstreifen in früheren Zeiten mehr als einmal mit wackeren Gesellen durchstreift hatte. Ja, ich sah die Hütte von innen hatte, entspaßhaftet von ebenso wortlosen Gesellen, als lange Jahre hindurch in gierrecher Kampfe pro patria viel sicher bewährt, als sie es dachten, aber trübiger, gerade jetzig genug, um nicht Zeugen von solchen zu werden, die sie, wie verrückter und Ereignisse, die eben so bedeutend, wenn nicht noch bedeutender wurden denn als die damaligen, wenigstens in Kopf und Arm leeren Berstellig kreßte, um mich nach der Ursache der unangenehmen Störung umzusehen.

Mein Blogen hatte einen der Steinsäume erreicht, die faß von allen Thoren der freien Reichsstadt den Anfang Ihres Territoriums bezeichnen. Wer nur, so mochte ich vermuthen, ein hohes eigenen Meilen-, respective Geviertstein anbrechen, sog Hastlast, das erste Dorf auf diesem Gebiet. Etwas seitwärts vom Dorfe manoverirten die Mannschaften des hanseatischen Reiterschwarmes, welche vollkommen so gut eingeschult war, als irgend ein anderes deutsches Reiterregiment von ähnlicher Waffengattung, wenigstens was Kopf und Arm betrifft, hannoverschen Cavalleriepferde etwa abgerechnet, ungleich früher und trefflicher waren, als die der übrigen gesammten deutschen Reiterei. Das kommt daher, weil man mehr Zeit darauf verwendet, als bei der Infanterie. Es ist dies ein Prinzip, welches man vernünftigerweise stellen muß, da es in den meisten Fällen weniger auf die numerische als auf die physische, zur Allem aber wohl auf die moralische Stärke der Truppen ankommt. Die letzte ist schon seit Jahren eine und mehr im Abnehmen begriffen, weil es mit der Conscription nicht mehr so ganz genommen wird und wenigen ein nicht geringer Theil unserer Reiterei Ihrer schon wieder das gefunkten Bewußtsein ihrer Tüchtigkeit. Dieser Mißstand ich in einzelnen Ländern schon wieder so weit eingriffen, daß sich sogar Geschäften gefunden haben, welche gegen Provision in Sobarf von Rekruten übernehmen, die bei verschiedenen Landesdrein liefern. So trat erst kürzlich ein derartiger Handel für Kavallerie mit einer Annonce in den öffentlichen Blättern hervor. Nun, es wird meine Sache nicht sein, wo man sich einmal in Deutschland genieren. Man gehe in das bei uns einzigen Kriegsort, wo Kunst und Wissenschaft Augen in einer Dämmlje. Man mag nicht daran glauben bei dem vermeintlichen Höhenstande unserer heutigen Cultur und seinem Vorrang vor der bei Kriegern, wie Künstlern anwesenden Wissenschaft, wenn auch unter einen verdorrterer Gestalt.

Der einzige Unterschied, der einem alten, an deutsche Zucht gewohnten Soldaten sinnfällig in der Disciplin bei der heimen Reiterschwadronen eine aufgefallen, war der, daß man bereits, daß die schmucken, schlankgeschnürten Offiziere mit größtem Comfort in den Posten, so sogar während einzelner Manoeuvren der Gegner konnten. Und wie sollte es auch anders sein? Das republikanischer Freiheit, welche die hanseatischen Kriegsleute — und warum nicht? — mit ihren allen Handelsfirmen ben, den Banken, gemein haben. Nun, es mag nicht viel, es mag es schon alterfahrener Krieger, hier es unter seiner Würde, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen.

Ueberall in Europa, sogar auf den Gebiete der freien Hansestädte, fängt man es lange des Wetter günstig ist, — ein eigenthümliches Feierenspielen, — auf manoeuvrirenden Soldaten; gar leben Veit mehr als Tag für Tag das stehende Heer der Gleibwanten bis zur Unzucht, und man kann noch fragen, wohet die Leiten so schlecht sind? Man verspürt nicht ein solch verbrecherisch Gelüst, wie man es von Frirungen, von denen Napoleon Schritte sagte: „so m'en fa“, und die sie als vor zwei Jahre erneuerte Spielerei in den Berleitungen der Soldaten. Denn wie sollte es anders sein? Im Balzenzuge, mit Frack und Klappzut, morgen im tzoetrischen Zuge eines Ritters von der Tafelrunde sehen. Ja, der Kampf der Prinzipien kehrt sich Rittern eigentlichen Sinn. Man sagt zwar, der Zolloerein solle ersparen, was durch jene Verrennen Zuschuß absorbirt wird. Aber wer möchte nicht, was ist, den Wohlfahrt der Reiterei, Pferde, eine Bewandtnis damit hat bei dem ärmlich stattfindenden Particularexerzierwesen? Um nun gar die Fabriken mit ihren Machinen, — welch ein Herr von Berstellig kreßte, um mich nicht so aus mit den Nachkommen der durch Stickluft entnervten Generation!

Allzugt sagte mir ein steinreicher Fabrikherr, dessen Werk großentheils durch Maschinen betrieben wurden, als ich demselben unverhohlen meine Meinung über die Greuele mittheilte, welche ich für die Arbeiter bei täglich sich in bedrohlich wachsenden Pauperismus zu halten gezingt war: „Aber, mein Gott! die Menschen sollen ja nicht mehr arbeiten. Welch eine Schande, sich des Menschen, des Ebenbildes Gottes, gleich den Last- und Zugviehes zu bedienen! Eben um dieses ferner unwürdig zu machen, hat sich der große philanthropische Herron gebildet, das Maschinenwesen in immer größerem Maßstabe herangebildet.“

„Wer wie Ihr es mit den Menschen, um Brot in der Wüste zu finden!“ rief ich entrüst über die Kälte, mit welcher der Mann die neue Ansicht entwickelte. — „Mein Herr,“ entgegnete der Maschinist lächelnd unter vornehmen Achselzucken, „man muß Gegner haben zur Zeit der Uebergangsperioden!“

Wüßte man nicht, wie es mit den Herren jener edlen Theorienmänner stände, wahrhaftig! man müßte sie für gottgesandte Engel halten, während sie mit Hohngiften im Munde nichts Geringeres im Schilde führen, als mit gänzlicher Umgestaltung des Mittelstandes eine aus Reichen und Armen bestehende Nation zu schaffen, welche die Rabobs für die Helle unter der Sonne halten.

Nicht viel Besseres trennt auch die Anwerd an, sie reit nach unserer Ansicht, wenn sie sich nicht mit Ihrer Besorgnis nehmenden Betarmung zu rechertiren, entsendte Staatsmann gab. „Meine Herren,“ sagte er zu einer an ihn abgesandten Deputation, „ich habe Ihnen nur Eine Antwort zu geben: Klagen hört man nicht allein hier in Schiefen. Sie sind nur der Rothzoll beschlossen Sache'd, den man in ganz Deutschland, in Frankreich und in England haben. Die Erwartung schafft ein naturgemäßes Ereignis zu sein. Es wird dagegen schwerlich ein Mittel zu finden sein, ebenkommig als man sich gegen andere unvermeidliche Naturereignisse zu verwahren.“ — Will man denn durchaus den Communisten, Socialisten und anderen immer mehr heranwachsenden philantropischen Verbrüderungen die Mittel, Material und Gelegenheit zu wühlen und mit somit den Stützen des Schiefal der Reiche übergeben?

So giebt in der That keine beträchtenere Erscheinung, kein größeres Uebel, als dieses mystische Verbrüderungswesen bereits sichtbar Unglück, als dieses mystische Ueberhandnehmen von nahrungs- und obdachlosen Wesen in Deutschland, in einer Zeit, wo Kunst, Wissenschaft und Leben über alles Maß, wo uns wie sie ihre Schätze unterdrungen wollen. Wohin man sieht, sein anderes Streben, als das der Mächtigen, die Schwachen zu unterstützen, die Armen zu bereichern, wo es nur möglich, sie zu machen. Und was wird der Lohgang der Sache sein? — das alte Lied, wie es die Geschichte seit Jahrtausenden gesungen. Die Mächtigen werden sich in ihrer Hoffnung betrogen und sich schelt wieder, während die Mächtigen, die Privilegierten oft zeitweilig gänzlich vom Schauplatze verschwinden.

Dergleichen und ähnliche Gedanken durchzogen, unklarste ich, natürlich ganz in der Stille, im Innersten meiner patriotischen Seele, wie den Curios der Vaterlandsliebe seit dem Jahre 1806 noch nicht durchgemacht, als ich mich in meinem Sattel umsehen gemächtigt war. Es konnte mir nicht einfallen, bergleichen Gedanken, selbst nicht einmal vor den Thoren einer freien Reichsstadt, in unserm bedrommenen Zeiten laut werden zu lassen.

Noch einer Stunde passirte ich die Thore der Residenz Hanschard, deren alles Wappenschild, der silberne Schlüssel mit dem goldenen Bart, mir in die Augen leuchtete, — mich mehr wie ehedem von einem rothgen Fallgatter herabgelassen, sondern zwei leichten Thorflügeln zur Zierde dient, (!) welche man jetzt gastfreundlich offen stehen läßt. Das letztere wurde, wohl seit beiden passirte Kanonenen Gallionen, im Befreiungskriege tapfer vom französischen Commandanten so lange vertheidigt, bis eine russische Kanonenkugel ihn in den Augenblick niederschmetterte, als er selbst ein Geschütz zu richten bemüht war. Unser allgemeiner Jubel hatte darauf General Tettenborn mit den die Freiheit verkündenden Kanonen seinen Einzug und bald nachher hatte sich schon ein Heuer ausgebildet, welches sich in Gesang, Tanz und Klang dem fliegrichen Heere der Verbündeten angeschlossen.

Von ganz Frankfurt-all ist jetzt in Promenaden und engliche Anlagen umgewandelt, auf welche die Bremer nicht wenig stolz sind. Ein Gleiches gilt von den Thoren, von denen ab bis in die ersten Jahre, aber lebensvollen Gassen, deren zum Theil noch recht alterthümlich gebaute Häuser mit dem ganzen Geboten und vorspringenden Erkern faß alt, bis zu den Eisenwohnungen hinab, sowie vor Jahrhunderten, auch heute noch faß ausschließlich den Malerien des Gotten Mercurius gewidmet sind.

Doch nun erwarte man nicht sofort eine detaillirte Beschreibung der Stadt Bremen. Es möchte doch wohl eines mehr als gewöhnlichen Talentes bedürfen, um eine solche Schilderung über die politisch-mercantilisch-socialen Zustände einer Reichsstadt zu fügen, die eben so eifersüchtig über die ihr anhaftenden Rechte wacht, als sie bestrebt ist, sich neue zu erwerben. Doch man die Lust gar nicht vorgefaßt kann den Zustand bei der besonders günstigen Lage, in welcher sich Bremen zwischen mehr souverainetätere, die sich besselben bereits längst begehen haben, plötzlich wieder mit sie überreichen sanguinischen Hoffnungen und vor allen Dingen Freiheit, Freiheit, Freiheit! Interessen liefen, deren dadurch Wiederhordung den Ihrer Regierung angeordneten Bürgern nicht weniger als sogenannte Folgen bringen könnten.

So wie die mehrsten meiner Landsleute achte auch ich die Fürsten und ihre Krone, aber nicht weil sie Gesalbenen sein sollen, sondern aus angeborener Pietät für unsere braven deutschen Herrscherfamilien und hauptsächlich deshalb, weil auch der große Friedrich eine Krone trug. Ich hatte mich an Dus, als ich mich zum ersten Male über Bremen hinausgelassen hatte. Er, der wenig redete, aber desto tiefer dachte und desto kräftiger handelte, und der, während er auf die Kraft seines Heeres sich verließ, doch zu den Weise überrieb, sich beständigkeit selbst in gefährlicher Hinsicht zu arrangiren.

Jener Monarch, der ein König war ohne alle Spiegelfechterei, groß durch innere Kraft und durch die bei den Zeitgenossen durch Thaten errungene Achtung, der verständigste Philosoph in allen Zeiten: — er ist meine Autorität, eine Weltautorität, die man hoffentlich so wie am Sprechaffe noch weit darüber hinaus ehren und achten wird. Solchen König muß alle Welt ehren! Einen König, der gleich dem edlen Habsburger das freie Wort ehrte und die Freiheit des Glaubens in politischer und religiöser Hinsicht, wo immer sie sich offenbare.

Als ich jüngst in Bremen war, kurze Zeit nachdem der unvergeßliche Hanf seine glückseligen Phantasien im ehrenen Rathskeller, der beliebig die schönste Kurliste von Allem in Bremen ist, getrauet hatte, da konnte ich nicht viel mehr thun, sagen, als mich der ewige Freiheit preisen. Ich sagte, was mir damals nachzuwollen hielt, war die berühmtigte Bußpredigt, die ein gewisser Pastor M., ich glaube so hieß der fanatische Mann, am 18. Juni zum Erinnerungstage der Schlacht bei Belle-Alliance that, vor den zahlreichen Publicum versammelt, besonders weiblicher Theil bis zu Thränen gerührt, worin jene vor lauter Schimpfen faß dem Erdicken nahe waren, während der größte Theil der anwesenden Männer, von denen Einzelne noch selbst in der Schlacht mitgefochten, ihren Ingrimm so wenig zu unterdrücken vermochten, als ich selbst. Seitdem soll herr M. seinen Ton bedeutend gemildert haben, was sehr gut für Bremen ist, wo man sonst vielleicht ein Schisma nach Range's Manier erlebt haben würde.

Wenn ich nicht irre, lief ich damals auch einige Worte über den Bodensatz fallen, welchen schon der gelehrte Herr von Knigge in seinen hinterlassenen Schriften für „Bremermann“ mit unvergleichlichem Humor gerockt hat. Es wird mir zur Pflicht gereichen, ein anderwal darauf zurückzukommen und zu zu gleichem Ende zu verweilen, wie es die unermüdlichen Anstrengungen eines wackeren patriotischen Bürgers endlich dahin gebracht haben, daß jetzt statt des verelteten Bestrebens nur Vorsichtige auf die Barbarei folgt werden, die mehr oder minder das Abschaben noch ganz grauer Barzeit beherrschen und Einführung zeitgemäßer Einrichtungen bezwecken.

Der Alterm werde ich die hohe Rechtlichkeit rühmen müssen, mit der sich Bremens Bürger selbst besteuern, wobei die Kaffen nie zu klar kommen. (!) Nicht minder der vielen Wohlthätigkeitsanstalten, die nicht allein für Bremen, sondern weit in Ihrem Umkreis, als in irgend einer anderen deutschen Stadt von ähnlichen Mitteln. Geschichtsmerth und würdig, dem Za- und Auslande zur Nachahmung zu dienen, sind die sortten Einrichtungen, namentlich die Armenschulen, Kleinkinderbewahranstalten, die unseres Bedürfnis am meisten befriedigen, auf entsprechende Weise zu heben. Auch der Sinn für Kunst und Wissenschaft, der mit geringen Ausnahmen lange Zeit in Bremen einen mehren Todesschlaf schlummerte, hat in neuester Zeit zu einer neuen Regsamkeit geführt, die sich in Vereinen ausspricht, die von verschiedenen Neigungen bekanntlich schneller als andere Menschen Rotz nehmen, schon im vorigen Jahre bewogen schien, eine Sagung in Bremen zu halten.

Der Adel der guten Stadt, daß ihre Bestrebungen so schnelle Anerkennung gefunden, war gar nicht zu verkennen, der bremer Handelsstand vorhandt mitbetreffligt — alle nur erdenklichen Land- und Meerprodukte wurden in Bereitschaft gesetzt, um die Naturforscher möglichst sofernds zu regalien. Bremen hat sich seit dem Herbst einer großen anderen Stadt zugesellen. Zudessen muß man sich, wie gesagt, nicht entschleigen, die faß als Merkmaler den Verfügungen des begehrten unterworfenen, um so mehr, da er es so sehr liebe, faß um Alles zu bekümmern. Der Sinn für die Wissenschaften läßt faß man einmal nicht erwingen, es mangelte bei Denen, welche vom Schicksal dazu berufen sind, Ihre Pflege und Lenke noch Wärter zu herrschen.

Was das religiösen Verhältnisse betrifft, so möchte man Bremen allerdings mehr Fortschritt wünschen. Aber auch in dieser Beziehung der Reichsbürger, sobald sie nicht in Majoritäten absorbirt, — wie es jetzo schon vorübergehend der Fall gewesen und Veranlassung zu heißen Kämpfen gegeben, — liegt etwas so eigenthümlich Ehrwürdiges, daß man sich diese Bedeutigkeit mag faßlich negirenden kann, ohne damit auch zugleich den Wunsch an sich zu verurtheilen. Rechtsschutz anzugeben, worauf faß der bremer Bandwirth so rühmlich ausgezeichnet hat.

Doch ich muß, wie oben bemerkt, das Weitere darüber, sowie über manche andere Eigenthümlichkeit und Merkwürdigkeit, über das Verhalten des bremer Hafens, über das königlich hannoversche Port, welches den Hafen dominirt und das einmal, unter geeigneten Umständen, einen prächtigen britischen Baltrunk abgeben kann, für ein anderwal verschieben, da ich die Geduld für die in den vorliegenden Skizzen zu Bekundenden Gegenstände zu bestimmt gezogen habe, um sie überschreiten zu können.

E. Heusinger.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreßendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 76.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 10. December 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Meister Kleiderleib, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von C. Spindler. Erste Abtheilung. 3. und 4. Kapitel. (Fortsetzung.)

Die kleinen Leiden des Ehestandes, von H. v. Balzac, illustrirt von Bertall. 9. u. 10. Kapitel.

Eine Algierreise. Von Therese.

Feuilleton: Die Mängel der deutschen Gesellschaft. Von Theodor Mündt.

Musikalische Mittheilungen aus Dresden IV.

Alpen-Rosen. Von Ludwig Foglar.

Briefwechsel.

Meister Kleiderleib.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Von C. Spindler.

Erste Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 75.)

Drittes Kapitel.

Bekanntschaften von ehedem.

Brenneis hatte noch nicht die Allegasse erreicht, so begegnete er Nase an Nase einem Gesichte, das ihm gar wohl bekannt war. Das Gesicht war ein langes, ziemlich schmales, von allem Barte sorgsam entledigtes, noch keineswegs altes, deshalb aber doch von tausend Furchen durchkreuztes. Wohlgepflegte schwarze, sträubende Haare fielen die Stirn ein, der Schnitt des Gesichtes war ein gelinder mephistophelischer. Weise, uralte Halsbinde, schwarzer Frack, dito Gilet und Pantalons, weißer Hut, goldene Kette über der Weste, ein Stöckchen in der mit feinem Leder überzogenen Hand — das waren die Zuthaten zu dem mephistophelischen Gesicht.

„Ach, Gevatter!“ rief Brenneis, freudig überrascht. „O, Gevatter!“ antwortete der Andere, bequemfreundlich schreiend.

„Schon hier, Herr Stillfried?“

„Seit gestern Abend, lieber Brenneis.“

„Und der Fürst?“

„Wir wohnen im Englischen Hof.“

„Siehst'e Mann, ihr kommt mir etwas zu frühe.“

„Ach, verehrter Brenneis, weder zu früh noch zu spät. Für diesen Sommer ist nun einmal Nichts!“

„Nichts? wie Nichts?“

„Je nu, mit Ihrem Logis. Der Fürst ist noch immer hinterhoje und will Nichts von Ihnen wissen.“

„Gevatter, Ihr macht schlechte Witze.“

„Auf mein Wort, Gevatter, Ihr habt Nichts zu hoffen. Ich habe den Auftrag, mich für St. Durchlaucht um ein Quartier umzuschauen und Euer Haus ist auf der Liste gestrichen.“

„Ich falle aus den Wolken, Gevatter.“

„Warum denn? Ihr könnet wohl denken, daß der Fürst nach dem Ausseriste, den's im vorigen Jahre gegeben...“

„Er war ja Alles versehen, Gevatter.“

„Oho, wer sagt das?“

„Noch gestern war der Fürst geneigt, mein Haus zu beehren.“

„Wer sagt das, noch einmal?“

„Der Herr Baron von Seibelt.“

„Wer ist das?“

„Ein Freund Eures Herrn.“

„Den Teufel auch, ich kenne alle Freunde meines Fürsten, ein Seibelt ist nicht darunter.“

„Nicht darunter?“ fragte Brenneis trostlos und ließ die Hände, die bis jetzo lebhaftes Gebärdenspiel getrieben, schlaff niedersinken. „Nicht darunter? Ich wäre also...“

„Angeführt, Gevatter. Der Seibelt hat sich mit Euch einen Spaß erlaubt.“

„Das wäre...! und meine Napoleons...? wären auch sie nur ein Spaß?“

Stillfried wußte hierauf nicht zu antworten, da er überhaupt von den genannten Napoleons nicht wußte; aber verwundert mußte er dem Gevatter nachsehen, als dieser auf einmal zu laufen anfing, gleichsam mit dem brennenden Kopfe. Der Schnelllauf des alten Herrn galt aber dem Baron von Seibelt, der wie gerufen dastand unter dem Schattendach der Promenade und mit der verhüllten Hudibn eines Schusterlandes schäkernde Worte wechselte.

„Herr Baron, Herr Baron!“ rief ihm Brenneis schon von ferne keuchend zu, „auf ein Wort, auf ein einziges, Herr Baron!“

„Tausend, wenn Sie wollen, mein Lieber,“ versetzte Seibelt und trat auf den Heranstürmenden zu.

Stillfried feinerseits näherte sich langsam.

„Was haben Sie mir gesagt? Der Proto-Protomoloff werde bei mir einsprechen?“ fragte Brenneis mit der ängstlichen Geduld eines Prahlhansen.

„Nun ja doch, das habe ich;“ versetzte Seibelt ruhig, den Tropf von einem Hausbesitzer überrascht von oben bis unten musternd.

„So, so?“ machte Brenneis noch ängstlicher; „und darum habe ich Ihnen fünf Napoleons gegeben, und ist das Alles nicht wahr?“

„Nicht wahr? Herr, was unterstehen Sie sich? haben Sie geträumt?“ fuhr ihn Seibelt entrüstet an: „Ich, mein Herr, ich und lügen? — Wer sagt das?“

„Einer, der's wissen kann, Herr... der Kammerdiener des Fürsten... mein Gevatter...“ Brenneis sah sich verlegen nach dem Gerichtsmann um. Dieser stand neben ihm, und Stillfried's Blick begegnete dem des Barons v. Seibelt.

„Wer sagt das?“ wiederholte Seibelt wie kurz vorher Stillfried und schaute wiederum den Letztern durchdringend an, und Letzterer machte es wie Seibelt, sprach aber kein Wort.

Brenneis, in dessen Kram dieses Stillschweigen nicht paßte, erwischte den Gevatter beim Aermel und bat: „Redet, redet doch, Gevatter. Da steht der Mann, von dem ich sagte.“

Und noch einmal hob Seibelt an, zu Stillfried gewendet: „Sie, mein Herr Kammerdiener, strafen mich Lügen?“

Stillfried wurde auf einmal ein ganz anderer Mensch. Seine Mephistopheleszüge verwandelten sich in verbindliches Lächeln. Er verbeugte sich gegen Seibelt und sprach gemessen: „Ich erinnere mich, den Herrn Baron bei meinem Fürsten gesehen zu haben.“

Lächelnd erwiederte Seibelt: „Das meine ich wohl, und mit dem, was ich Herrn Brenneis mitgetheilt, wird's wohl seine Richtigkeit haben?“

„Wenn der Herr Baron es behaupten — ohne Zweifel. Der Fürst liebt die Ueberraschung, er macht sich öfters einen kleinen Scherz mit mir... vielleicht in diesem Augenblicke...“

„Ist er schon auf dem Wege zu Herrn Brenneis, und wird sich wundern, noch gar keine Anstalten zu seinem Empfang gemacht zu sehen;“ fiel Seibelt mit einem strengen Blick auf Brenneis ein.

„Der Hausbesitzer wußte nicht recht mit ihm geschah. Von dem Gevatter plötzlich verlassen, seinen gefälligen Agenten gegenüber im Unrecht, sog er sich, wie ein Feigling thut, aus der Affaire: „Gevatter, Sie haben Spaß mit mir getrieben...“ stammelte er, „vergeben Sie, Herr Baron... ich weiß wahrlich nicht, wie ich's gut machen soll... also... der Fürst Propo... Protomotoff...“

„Schreiben Sie sich selbst zu, wenn er, bei Ihnen Nichts in Ordnung findend, zurückreist,“ bemerkte Seibelt trocken: „Ich kann dann nicht mehr helfen, und auf den Armstrong und Joggermaut machen Sie sich nun keine Rechnung mehr!“

„Ich eile... ich eile...!“ Mit diesen Worten nahm Brenneis die Flucht nach seinem Hause.

Seibelt und Stillfried gingen schweigend nebeneinander in den wenig belebten Schattengang, der sich hinter den Buden der Verkäufer hinziehe. Dort hielten sie an, reichten sich die Hände und schüttelten sie sehr vertraut.

„Seh' ich Sich einmal wieder, Hugo?“ sagte halblaut aber innig der Baron.

„Gott sei Dank, Pompejus, daß wir wieder zusammentreffen;“ antwortete Stillfried innig aber halblaut.

„Mamma in der Wüste ist mir Deine Begegnung;“ verstehen Pompejus.

„Dich wieder zu sehen und zu umarmen ist mir Seligkeit,“ bethenerte Hugo.

„Wie lange wirst Du bleiben, mein Hugo?“

„Ueber den ganzen Sommer. Und Du, mein Pompejus?“

„Ebenfalls, mein Leben.“

„Wie glücklich, mein Lieber!“

Sie plauderten eine Weile vertraulichst. Dann erhob Seibelt die Stimme: „Du thust mir den Gefallen und bereitest Deinen Rossen, zu Brenneis zu ziehen. Weißt Du? wir liegt daran.“

„Leider vermag ich da Nichts, Pompejus;“ entgegnete Stillfried; „habe schon Alles versuchet, denn ich bin des Brenneis Gevatter, habe ihm ein Kind

Digitized by Google

aus der Taufe gehoben. Der Fürst ist allzusehr bracht auf den Mann, der, um seinen Schelmen Eck zu flaschen, seine Sommergäste unbarmherzig schindet."

„So? hat Brennels viele Schulden?"

„Sehr viele."

„Ist denn Fürst ein ächter Aristokrat, oder Einer von den Bürgerfreundlichen?"

„Ein ächter Aristokrat; jeder Zoll ein Edelmann."

„Hm, hm, gut; ich werde selber mit ihm reden. Führe mich zu ihm; gleich, ehe Brennels etwa eine Dummheit anrichtet."

„Du selbst? meinetwegen. Aber ... ich zweifle doch ..."

„Laß mich machen. Welche Liebhabereien hat Dein Herr?"

„Ziemlich viele: das Spiel, Tafelfreuden und Musik ... vor Allem die Weiber ... vor Allem die Sängerinnen. Er erwartet hier mit Sehnsucht die berühmte Philine Grabenigo ... ein liebliches Mädchen ... eine Nachtigall. Wir hörten sie in Leipzig ... wir haben die Nachtigall gangen wollen ... wie sind abgeflogen mit Schmach ... hier soll der galante Krieg wieder losgehen ..."

„Prächtig; Philine heißt die Sängerin?"

„Philine."

„Nichts Näheres?"

„Ich weiß nur, daß sie eine Mutter hat, die ein Drache auf das Geld ist, wie Philine ein angenehmer Drache auf ihre Tugend."

„Pah! die Tugend einer Sängerin! Hugo, das kennen wir besser, he?"

„Ah, die verzagenden Zeiten ..."

„Nur keine Klagen. Führe mich zu dem Russian. Adel, Schulden, Spiel, Philine ... meine Zunge soll daraus ein Ney flechten, worinnen ich die Widerspenstigkeit eines jungen Bojaren fangen will, wie Hamlet in der Falle eines Schauspielers das Gewissen eines Königs fing!"

Der Kammerdiener führte den Baron in den Englischen Hof. — Bertraut crat er bei seinem Fürsten ein, der soll Visitte machte und meldete den Freiherrn von Seidel.

„Mir nicht bekannt;" sagte Protomotoff.

„Der Baron wünscht in einer besonders dringenden Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen, mein Fürst."

„Nun, wir wollen hören. Mir ist Zeit; Fabius geht wieder eine halbe Stunde herum. Stillstried, die Zeit schleicht bleiwicht an mir vorbei. Die Langeweile dringt mich jetzt schon um."

„Durchlaucht schersen ..."

„Nicht doch, die grausame Philine will mir nicht aus dem Kopfe. Laß indessen den Herrn von Sieb — oder Seibelt — oder enfin wie er heißen mag, herein."

Seibelt betrat des Fürsten Salon. — Nach einer halben Stunde verließ er mit aufreidenem Angesicht den Salon. — Zu Stillfried, der ihm auf den Weg lauerte, sagte er flüsterleise: „Der Fürst heißt das Haus Brennels'. Noch heute Abend will er's beißen. Ich begebe mich zu Deinem Gevatter, um ihn zu trösten, zu erheben, zu belehren. Aber ich muß mich tummeln, will ich zur rechten Zeit im „Badischen Hof" eintreffen."

Viertes Kapitel.

Tischreden im „Badischen Hof."

Es ist etwas Bekanntes, daß man in Baden in jedem Hotel eine ausgezeichnete Tafel findet. Der „Badische Hof" steht keinenfalls seinem andern Gasthof nach, und seine Tafelrunde ist auch eine der gewähltesten. Der Speisesaal des genannten Hotels ist, nebenbei gesagt, einer der schönsten, die sich denken lassen, und es soll in diesen Blättern wahrhafter Geschichten nicht näher beschrieben werden, da ein jeder von den Lesern ihn entweder schon gesehen hat, oder wenigstens noch sehen wird, weil doch einmal Baden das europäische Mekka aller Badeslinglen und Badebedürftigen und überhaupt aller Touristen, d. h. aller lebenden Menschen ist.

An dem Abend, den wir meinen, an dem Abend des Tages, der die Bekanntschaft des würdigen Marstens mit dem wackern Leopold von Grüningen vermittelt hatte, war die Gastlust des „Badischen Hofs" außerordentlich zahlreich besetzt. Englische Herren und englische Frauen, französische Kavaliere und elegante Pariserinnen, westphälische Grafen, bauwoersche Barone, bayerische Offiziere und einheimische Landjunker, ein paar italienische Marchesi mit etwelchen Prinzessinnen, ein amerikanischer Gentleman als Beschützer und Freund einer spanischen Tänzerin, der Donna Aldatros, ein hessischer Forstmeister und einige reiche dasiger Herren mit allerhand Begleiterinnen machten bunte Reihe um den riesengrossen Tisch. Außer ihnen und einem merkantilischen Pygmäen, einem Leben Nachfolger des Monteauma, altergrauen Angedenkens, und außer mehreren erst angekommenen Herren, waren Leopold und sein neuer Freund zugegen. Sie saßen so ziemlich oben an.

Das war jedoch nicht mehr der Martens von der Schratenbühte. Der braune Oberrock mit allerlei Mißständen war vertauscht worden mit einem ziemlich modischen silbergrauen Sommerkleide; das Halstuch war von untadelhaftem schwarzem Atlas, die weiße Weste rein, ja sogar feine Manschetten der Schnurrbart sorgfältig durchgesehen, von der übermäßigen Schwärze gereinigt, anständig dunkelbraun angelegt. Martens war, was man sagt, ein schöner Mann, seinen regraunten Haaren zum Trotz und eine ausgesuchte merkwürdige Haltung über seine Aeußere gebreitet. — Leopold war entzückt von seinem Freunde, dessen Lippen träuselten von anmuthiger und verständiger Rede.

Leopold hatte zu seiner Linken die Spanierin Aldatros, zu seiner Rechten Martens, an dessen Seite der Forstmeister saß. Diesen vier Personen gegenüber hatten Platz genommen zwei Engländerinnen, die eine blond, die andere braun, beide von reiferem Alter, dann ein bejahrter Major, dann ein Landjunker von viel Gemüth und Einfalt, der Forstmeister Bekannter. — Unabsehbar war die Zahl der übrigen Gäste auf und abwärts. Alle Sprachen, wie bei'm Babylonian zu Babel, wurden durcheinander gerebet. Der Musik hatte heiter Abendluft Zauber durch die offenenen Fenster, der Schwanz war erquickend wie die Luft. Der Gäste Herz und Zunge wurden gar Dinge.

„In Wahrheit," äußerte Leopold, „in diesem frohlichen Gewirre, neben Ihnen, den mein lauschendes Ohr mit so vielen schönen Erzählungen erfreut, könnte ich mir einbilden, gesund zu sein, und kräftig genug, die ganze Welt zu umwandern. Ach, wie schön, die Welt gesehen zu haben, wie Sie, mein Bester!"

Das ist auch das einzige bleibende Glück meines Lebens," versetzte Martens ruhig, „das läßt mich mit Ergebung das schlimme Schicksal erwarten, das mir droht. Ich glaube nämlich fest, daß — sind auch einst meine Augen Nacht verschlossen — die Welt meiner Erinnerungen doppelt hell und blühend vor meinem innern Auge aufgehen werde. Arme Leute, die nur im Gelicht der Alltagsscheune ihr Dasein hingeschleppt haben, und dann erblinden! Da giebt's freilich nichts mehr, was ihnen Ersatz bieten für Vergangenheit. Die Krippe nicht mehr sehen, von der man Jahr aus Jahr ein die Nahrung genommen, nicht mehr sehen die Werkzeug, an der man sein ganzes Leben hindurch gedrillfleißt und Schweiß vergossen ... nicht mehr sehen ihre kleinstädtischen Spießwirthe, den man alltäglich gelassen hin und her, die Schenke, die stets des Spaziergangs Ziel gewesen und hinter welcher sitz das Gerichtsherrlein die Welt zu Ende ist ... I das ist bitter und die Blindheit folglich ein verfluchter Tod. Dagegen ... einmal das Unglück erteilt ... denn, ein Unglück bleibt es doch immer ..."

„O, lassen Sie uns hoffen, bester Mann!" sei Leopold ein, dessen Augen naß geworden waren; „mir sein Sie wohl, daß die Kalebbiskraft, womit Sie Ihr Loos erörtern, meinem Herzen sehr wehe thut! Ebendrein ist ja das herbe Loos, von dem Sie reden, noch keineswegs ein ausgemachtes ... ein geschickter Arzt vermag viel ..."

„Sprechen wir nicht von den Aerzten;" unterbrach nun seinerseits Martens den jungen Mann, „ich kenne das; ich bin selbst Arzt, ein absolvirter, promovirter ... ich dürfte ein stolzes Dr. vor meinen Namen setzen, was ich nicht tue, und meinen „Bon" mich zu bedienen, wenn nur nicht heutzutage alle Welt den Doktergrad hätte, oder wenigstens denselben usurpirte. Doch dies bei Seite, und wieder in den Aert. Ja, wie selig, was Aerzte vermögen und meinem Zustand kann ich beurtheilen, besser als Diener. Aber ich habe Muth; ich darf das wohl sagen. Der Mensch ist zu Höherm bestimmt — dieses Leben ist nur ein vorübergehender Zustand ... ob er nun denselben ein Stück lang scheint oder blind durchwacht, was hat's lange daran, sobald nur sein Gedächtniß, seine Phantasie recht genug ist, ihn zu trösten? Lassen Sie mich ausreden. Ich nehme also den Fall an, es wäre ein, was in der That eintreffen wird, und ich säße in meinem eigenen Zimmer in irgend einem großartigen Krankenhause — wir haben deren jetzt Gottlob genug, und mein Prozeß wird mir doch so viel eintragen, daß ich ein Spitalprunkzimmer werden kann — wie behaglich wollte ich mich, ungestört vom schnöden Treiben des Spießbürgerlebens, mit der Vergangenheit unterhalten! Mich zögerte nicht die dürftige Nachtheit meiner Stube ... ich pflanzte um mich herum die üppige Vegetation der Antillen, dichte wilde Schatten vor die Erdärmlichkeit der Civilisation. Mich würde nicht kränken die kahle saftlose Luft des Nordens, ich spielte in Gedanken die Bananen und die seiden Brasserkel der Südzeinseln. Ich würde nicht klagen über die Härte meines Lagers, denn ich würde es sind machen mit den Dunen der zahllosen Eidergänse, die ich auf nordischem Strande, im Felsgestirne nordischer Eilande erlegt habe ..."

Der Forstmeister, der bis dahin mit dem Landjunker gepflaudert hatte, wurde aufmerksam auf Martens' Rede.

Dieser fuhr fort, ein bischen lauter redend, weil Leopold den Kopf bekümmert gesenkt: „Die Unbeweglichkeit meines Blindenlebens würde mich nicht anfechten, denn wer verbietet mir, in Gedanken noch einmal alle die Hofjagden in den vaterländischen Bergen, denen ich schon beigewohnt, durchzumachen? Ueber meinem Haupte die Sternzelte des Aethers, die mir zu Ehren der König von Sennaar gegeben? oder die Elephantenzagd, mit welcher mich einstens Rundschit Sing regalirt hat? — Der selige Rundschit war auf Ehre ein aufgeschneiderter Mann!"

Der Forstmeister, immer neugieriger geworden, redete den Nachbar an: „Eine Löwenjagd? Er, das muß interessant sein!"

„Interessant?" wiederholte Martens, nachdem er den Einsprecher eine Sekunde lang schweigend betrachtet, „nur interessant, mein Herr? Wohl etwas mehr, dächte ich. Ein Schauspiel, bei welchem Männermuth die Feuerprobe besteht, das versichere ich Ihnen. Tapferer Kriegsleute hab' ich da die Flucht ergreifen sehen. Da wir dem großen numidischen Löwen gegenüberstanden, hab' ich den ersten Jagdmeister des alten Rundschit an den Pfosten gebunden. Derselbe schlug faustendunderirsgmal in einer Minute, ungelogen. Das ist viel, meine Herren, wenn's gleich ein orientalischer Prahlschlag gewesen, der energischer geht als der unsrige."

„Ah!" machte der Landjunker.

„Sie vergeben," sprach der Forstmeister höflich, „daß ich meine Frage an Sie stelle. Doch, Sie begreifen, daß ich, ein schlichter Forstmann, ein bieriändischen, von hertel Jagdwesen gar sehr beflissen kann. Unsere Jägerei bietet nichts Gefährliches, nicht einmal etwas Außerordentliches dar. Der Bär ist längst verschwunden. Der Wolf ausgerottet ... das Wildschwein sogar kommt selten vor ..."

„Und doch, und doch," entgegnete Martens freundlich, indem er den Bordeauxkelch langsam ausschlürfte, „und doch giebt es auch dann und wann auf unsern vaterländischen, verwahrlosten, heradgekommenen, entwürdigten Jagden Dinge, gar wunderliche, gar curiose Dinge, die einem rechten Mann das Herz an Eis werden lassen ... denn am Ende hat der Mutz immerdar seine Grenze."

„Das ist ein wahres Wort," sagte der Major, der nur den Augenblick abgewartet hatte, um an dem Gespräche Theil zu nehmen; „wer je eine Schlacht, mitgemacht hat, eine rechte Schlacht, der weiß davon zu reden."

„Ich hatte das Vergnügen," bemerkte Martens kalt und grif bershaft einen starken Aal im tartarischen Gewande an, den sein Nachbar ihm mit den Worten zugleichchen: „Wenn Ihnen diese Speise nicht unverdaulich erscheint ..."

„Ich fühle mich verjüngt," versicherte Martens seinem freunde Leopold, „das Wohlbehagen, an Ihrer reuen Seite zu sitzen, thut mir gut. — Ja, mein Herr Amerad ..." zum Major gewendet, „wir haben große Zeiten erlebt ... ohne Zweifel unter derselben Fahne gestritten? ... ich hatte die Ehre, der Adjutant des Marschalls Bessieres zu sein ..."

Digitized by Google

„Ah!“ rief nun mit einer kameradlichen Verbeugung der Major und bot sein Glas. „Ah!“ wiederholte auch der Forstmeister und bot sein Glas. Bei dem Gläserklang und dem Toast auf vergangene kriegerische Zeiten fehlte nicht einmal Leopold, dem es Freude machte, seinen Gast und neuen Freund so geehrt zu sehen.

Der Major gab mit der Beredsamkeit eines alten Soldaten, dem das Herz aufgeht, einen Abriß seiner militairischen Schicksale. Während dessen sagte die blonde Engländerin zu der braunen Engländerin, verstohlen auf Martens zeigend: „Das alte, interessante Lady Diaphane, ist der Mann, von dem Sie mir erzählten?“

„Ja, meine liebe Miß Diagone,“ hieß die Antwort, „er ist es. Meine kleine Betty, wäre sie hier gegenwärtig, würde bei seinem Anblick aufspringen haben. Wenn Sie nur damals — es sind noch nicht acht Tage verflossen — in dem Marx'schen Buchladen gewesen, wenn Sie Zeuge gewesen wären von der Freundschaftsgut, mit welcher der biedere Herr bei dem Kinde sich um denselben ein Märchen nach dem andern, eine Posserlichkeit nach der andern erzählte! Das gute Kind war mir im Gedränge des Saales abhanden gekommen . . . der alte Mr. Lockright hatte mich in ein Gespräch, meine Gesichtsaft betreffend, verwickelt . . . endlich bemerkt' ich, daß mir Betty nicht mehr vorhanden. Sie konnen sich, gute Miß, meinen Schrecken vorstellen. Ich enteile dem Conversationsthaale; Betty's Bonne kommt mir entgegen. Wo ist Betty? rufen wir uns gegenseitig an. Nirgends das Kind zu sehen. Treppe auf, Treppe ab, Stufen zu Marx' Magazin hinan . . . da steht eine von den Mistres Marx. Wen suchen Sie, Lady? Mein Kind, meine Betty! Seien Sie ruhig, sie ist in den besten Händen und vergnügt wie eine Rose. In der That; ich blinzle durch die Glasthüre in den Hinterstübchen hat Betty, das Gesicht voll Entzücken, und horcht mit über einander geschlagenen Händchen und großen Augen dem guten Herrn zu, der wie der beste Vater zu ihr redet. Er spricht das Mädchen im Gedränge aufgefunden und ohne zu wissen, wem es angehört, in seine Obhut genommen. Ich nähere mich . . . Betty nickt mir freundlich zu und bittet mich vermittelst eines Zeichens, das Ende der Geschichte abzuwarten, bis der Herr seine Predigt endet. Ich höre den Fluß seiner Rede, — er spricht so gut englisch, wie ein Eingebornerer der britischen Inseln, und was er erzählt, ist so kindlich, so blühend, so keusch. . . . ich konnte mich nicht enthalten, ihm meinen Dank abzustatten. Ich wiederhole Ihnen, Miß: ein herrlicher Mann!“

Miß Diagone, halb lächelnd, halb eifersüchtig, versetzte: „Meine liebe Lady . . . Sie scheinen für den Herrn zu fühlen!“

Schmelzend erwiderte Diaphane: „Welch ein Einfall! Sie scherzen, denke ich. Ein Mann von so reifen Jahren . . .“

„Je nun,“ warf Diagone hin, in deren blonden Locken manch weisse Härchen wucherte, „man kann wohl auch mit ergrauten Haaren eine Leidenschaft erregen und liebenswürdig sein? . . .“

„Ei, wie Sie wollen, gute Miß,“ sprach die Lady empfindlich, „ich gestehe ich Ihnen, daß mir jener Herr allerdings besser gefällt, als der selige Lord, dem ich meine Jugend geopfert habe und dessen rauhe Wimdertichkeiten ich wahrlich lange genug ertragen.“

Es stellte sich eine große Pause zwischen den Damen ein.

Der barsche Offizier war inzwischen fertig und Martens zum Wort gekommen.

„Der russische Feldzug . . . woran erinnern Sie mich?“ sagte er. „Jenes grosartige Abenteuer, dessen ersten Akt der Steg durchgeführt, dessen zweiten die Barbaren mit Moskau's Flammen belauchten, in dessen dritten endlich der grausige Tod eine so grimmige Rolle übernommen! Ich war mitten in der ewig denkwürdigen Flucht aus dem Lande des Winters und des Eises . . . ich habe die Beresina passirt . . . Welche Zeit! — — Das waren Tage der Vergeltung, lieber Leopold . . . das war eine fürchterliche Jagd, Herr Forstmeister! Wir waren das gehetzte Wild! Wie viele liebe, theure Freunde sah ich dort liegen auf dem harten Schnee, gerötet von ihrem Blute! Wie Viele, die nicht dem Eisen des Feindes, sondern der Kälte und dem Hunger zur Beute wurden. Dennoch — ich gestehe es — ging mir der Verlust von so vielen braven Waffengefährten nicht so zu Herzen, als der Verlust — eines Thieres, an dem meine Seele hing. Wie denn überhaupt gar oft der Mensch mit einem Wesen Abgötterei treibt, das eben nicht für seine Liebe geschaffen scheint.“

„Ein Thier?“ fragte Leopold, „gewiß ein treuer Hund?“

„Ich wollte wetten, das es ein Pferd gewesen!“ rief der Major.

„Nicht Pferd, nicht Hund,“ versetzte Martens, „das Thier — Sie werden vielleicht lachen — es war ein Reh.“

„Ein Reh?“ rief nun auch der Forstmeister (das Reh schlug in sein Fach).

Der Landjunker blieb bei seinem ewigen „Ah!“

„Sehen Sie, die Geschichte ist ein bischen sonderbar, die Geschichte mit dem Reh,“ hob Martens an und leerte wiederum sein Glas; „im Sommer war's, auf einer russisch-polnischen Haide, zwischen Wilna und Smolensk. Wir waren auf dem siegreichen Zuge nach Rußland hinein. Ich war bei'm dreiundachtzigsten Regiment; ich verlad auf Befehl meines Marschalls vort den Dienst des Kommandirens und hielt mich bei'm ersten Bataillon. Ein polnischer oder russischer oder anderer litthauischer Edelmann hatte zu jener Zeit eine Jagd angestellt'. . . in der Nähe unserer Heerbewegung. Ein verspätetes Reh, gar schön von Gestalt, suchte dieses und jenes, im ersten Bataillon, gleichsam im Schatten meines Schimmels. Ein Sergent hielt es an und präsentirte mir's, an eine lange Leine gebunden. Mein Bursche führte mir's nach. In der Quartierung fütterte ich das Reh; es trug mir bald aus der Hand. Bald rannte sich's gar nicht mehr von mir. Ging es auch manchmal abstreit, um zu fouragiren, immer kam es zu mir zurück. Ich ließ ihm ein schönes Halsband machen und nannte es „Zephir.“ Ein schmuckes, edles Thier mit den klugen Augen, die so in einem Rehkopf Platz gefunden. Hätte ich es von seinen Kindsbeinen an erzogen und aufgezäh't, es hätte mir nicht anhänglicher sein können. Es schlief auf meinem Zimmerpelzwerk, wo immer meine Bivouak- oder Barake. Das Reh und die Schildwache meines Quartiers wachten unterrtennlich. In Moskau verlangte sogar der Kaiser das Reh zu sehen. Es wurde ihm auf dem Kremli nach der Parade vorgestellt. Er streichelte es mit seiner schönen Hand, — Napoleon hatte damal ganz Europa zu liegen schien. Ich könnte viele Geschichten von diesem Reh erzählen, seltsame Geschichten, doch ich erzähle nicht gern dergleichen. Wer solches nicht selbst gesehen, kann's fast nicht glauben. Endlich — es kam zu einer Meldung an, eine vorgesetzte Partheyschlacht von einigen Wochen. Das Reh immer an meiner Seite. Compagniemeeste erflickten unsere Leute im Schnee. Zephir arbeitete sich flink heraus und galoppirte neben meinem Rappen. Dieser Rappe war mir einer kalten Nacht so nicht wieder aufzustehen, — das Reh blieb am Leben und trollte mit, der ich zu Fuß marschiren mußte, muthig voraus. Ich litt Hunger und konnte dem armen Zephir Nichts geben; Zephir suchte seine Nahrung in den schneebedeckten Gefilden und ich. Manchmal kehrte er sich weit entfernen müssen, um ein wenig Moos, ein paar Binsen oder Dornen vom Schnee enthlößt zu finden. Natürlich wartete des Heeres flüchtiger Zug nicht auf seine Rückkehr, aber plötzlich war Zephir wieder da und war immer bei meinem Regiment, immer beim ersten Bataillon, mit welchem ich marschirte. Soldaten von anderen Corps hatten ihn oft gar gern gekauft, um ihn zu verspeisen, den armen Rehbock. Aber vergebens! — ging nicht bei; er diente den Soldaten nur auf die Wachtfeuer, auf das Passepoil der Uniformen, auf die Nummer der Epauletes oder des Tschako. Er kannte nur die Nummer Neunundachtzig . . .“

„Dreiundachtzig,“ verbesserte der aufmerksame Major.

„Dreiundachtzig,“ fuhr Martens kaltblütig fort, „er kannte nur das erste Bataillon und fand mich nur Stelle wieder. So kamen wir zur Beresina . . . o unsrigen Tag! . . . als die Brücke brach unter der Wucht des Heeres, als Tausende in die Wasserfluthen flüchten stürzten, stürzte auch Zephir hinab. Ich sah auf der treuen Thieres Rücken. Gleich einem Delphin trug mich's durch den reißenden Strom . . . ich rettete mich an's Gestade. . . . Zephir ertrank . . . den letzten Blick nach mir gewendet. Ach, eine harte Erinnerung!“

„Sapperment! das ist wirl für einen Rehbock!“ meinte der Forstmeister.

„Das ist auf Ehre ein seltener Vorfall!“ meinte der Major.

Leopold aber meinte: „Wenn Sie's nicht sagten, lieber Martens, so könnte man beinahe zweifeln.“

„Ich wünsch es Ihnen nicht ideal,“ versetzte Martens, trübig, „ich habe schon gelegt, daß ich sie gern derzieichen Hiſtörchen erzähle, weil . . . nun aber, reden wir von etwas Anderem. Es hat mich ein wenig angegriffen. Meine Nerven sind seit einiger Zeit schwach geworden.“

Er langte nach der Flasche; sie war leer. Discret zog er die Hand zurück. Leopold, der seine Gebende gesehen, bestellte eine neue Flasche. Martens überhörte die Bestellung, denn so eben sprach zu ihm der Forstmeister:

„Sie erschüren so klar und wahr und lebendig, wie ich's noch nie gehört. Wollten Sie mir nicht gefälligst etwas mittheilen von Dem, was Sie schon auf Jagden erlebt haben? Sie sagten vorhin . . .“

„Ah so, ich erinnere mich. Ich soll Ihnen erzählen? . . . Ja, ich sah Jägerleut kann man mit Abenteuern locken, wer weiß, wie weit. Ach, was ist's doch mit der heutigen Jägerei? Gar nichts mehr; Ihr seid Holzpflanzer geworden, Klafterspaltler, Sägemüller, und weiß ich? Vergeben Sie mir, Forstmeister; ich habe gehört, vor alten Zeit, die alte Zeit war meine Jugend und meine Jugend war schön. Ich bin ein ausgelernter Jäger gewesen . . . heutzutage habe ich sogar vergessen, jagdgerecht zu sprechen.“

„Das thun Sie nicht,“ warf Herr, sagte der Forstmeister, der sich nicht irre machen ließ; „nur Eines Ihrer Abenteuer, wenn's Ihnen beliebt.“

„Sie werden's für Jägerlatein halten: — was kann ich dafür? Aber, bester Leopold, was fällt Ihnen ein? Noch ist Ihre Flasche nicht einmal mein Glas gefüllt und wir sind schon am Ende unserer Zeche? Wollen Sie mich zum Trinker machen, wie Sie mich schon zum Esser gemacht haben, mich armen rückstern und frugal gewöhnten Mann? So geht's, wenn sich das Alter einmal zu jungen Leuten setzt.“

„Das Alter muß mit der Zeit gehen,“ scherzte Leopold.

„Sie reden, als ob Sie ein Methusalem wären,“ rief der Major, „ich habe noch ein gutes paar Jahrchen mehr auf dem Rücken als Sie und komme mir doch noch jung vor.“

„Je nun,“ lachte Martens, „meinen letzten Geburtstag habe ich in Mexiko gefeiert und er war just der . . .“

„Bah, bah, nur keine Ziffern!“ ermahnte der Forstmeister, „bin auch kein beuriges Kleinkind und zähle nicht mehr gern nach. Ein Abenteuer, lieber Herr. Bitte, bitte.“

„Wenn Sie durchaus befehlen!“ antwortete, mit Selbstbewußtsein sprechend, der gepfopfte Martens. „So ihren Sie denn. Einst unter vielen, aber mein erstes Jagdabenteuer. Mir unvergeßlich. Es war in Norwegen. Ein meiniger Onkel von Mutterseite hatte einst unfern von Bergen ein großes Gut, dem Meere nah, umrahmt von Tannen- und Wallnußbaum; äußerst romantisch. Ich, damals neunzehn Jahre alt, hatte das Romantische und fürchtete mich nicht vor der Holle und allen ihren schwarzen Gesellen. Nirgends war ich lieber, als auf dem alten Ebelhof auf der Zeit der Kalmarischen Union. Denn die Wintermonate über den Schornsteinen tanzte und mit ihrem luftigen Gesindel an allen Fenstern rüttelte, um in's Schloß zu dringen und daselbst ihren Heerdball aufzuführen, — wenn das Alter verwiesen und den Gesicht klafterhoch aufwuchs und Kanapee und Lehnstuhl den Hirschsessen an meines Betters: — dann war ich auf der Streife in den oden, hallenden Gängen, oder auf den Dünen . . . oder auf der Jagd. Den Wöven stellte Niemand verwegener nach als ich. Wie ich sie fing? Wie ich sie . . . Aber Alles . . . eben Sie, dieser Salzsaß ist der Letzten am Ende der Landwunge, worauf meines Betters Gut gelegen; die Pfefferdrüsche soll das Schloß bedeuten . . . mit diesen Erdbeeren bezeichne ich den Weg vom Schlosse zum Felsen. Also: eines Tages kommt Ernst, der Jäger meines Onkels und meldet eine Fähre an, eine fremde, eine wilde Fähre von irgend einem Unthier, das in dem Felsen sein Quartier genommen: ein sagenanner Bienenbär, ein Uetliet, ein Eisenthier oder etwas dergleichen. Knut und seine Knate, ein Jeder strach von einer anderen Bestie. Ich habe dazu; wer nicht daran glaubte, war ich. Eines Mor-

Digitized by Google

gens schleiche ich, die Büchse unter'm Arm — Gottlob, daß ich einen Knicker eingesteckt hatte, was sonst nicht meine Gewohnheit; es giebt aber Augenblicke im Menschenleben! . . . Also: die Büchse unter'm Arm schleiche ich aus dem Schlosse, nur auf Möven vorgesehen, verstehen Sie? Sowie ich jedoch über die Zugbrücke — das Schloß hatte damals noch eine Zugbrücke — sowie ich also darüber hinweg bin, begegnet mir zu meinem Entsetzen?"

„Das Elend?" rief Leopold lächelnd.

„Der Eisbär?" rief der Landjunker.

„Der wilde Ochs?" rief der Forstmeister.

Der Major rief gar Nichts. Er war Ohr ganz allein.

„Ein altes Weib!" fuhr Martens fort, „auf meine Ehre, ein altes Weib, das älteste der ganzen Insel . . ."

„Der Landjunge," berichtigte der Pedant von einem Major.

„Der Landjunge," wiederholte Martens ruhig, „und was ein altes Weib unter solchen Umständen bedeutet, mag Ihnen der Herr Forstmeister sagen."

„Pech, nämlich pechschwarzes Unglück, meine Herren," bekräftigte der Angerufene und gab das ganze Register der dem Jäger Unheil prophezeienden Vorbedeutungen zum Besten.

Indessen stieß weit unten an der Tafel ein Gast seinen Nachbar an: einen dickköpfigen Mann in forcierter Modetracht, dem der Glückspilzen Dünkel aus jedem Zuge des breiten Gesichts lachte, und sagte zu ihm: „Lieber Buchenklop, mein Gott, sehen Sie einmal dorthin . . . den Schnurbart ausgenommen, ist das nicht unser alter Wilkibald mit Haut und Haar?"

Buchenklop richtete sein Lorgnon auf den Bedeuteten und entgegnete in breiter, schwäbischer Mundart: „Alle Wetter, ich möcht' es fast glauben."

„Der Andere: „Wie kommt denn der hierher? an diese Tafel, in solcher Gesellschaft? umgeben von vornehmen Leuten comme il faut? Ich wette, daß er den Ton angiebt?"

„Der Alte hat den Teufel im Leib," sagte Buchenklop, „mag hin ich aber im Zweifel. Sagte er und nicht damals, er wende nach Amerika gehen? Erinnern Sie sich noch, lieber Gutnacht?"

„Ei freilich, freilich. Ein Andres ist jedoch, Etwas zu versprechen, ein Anderes, es zu halten, ich muß doch gleich nach Tische mich vergewissern."

„Um Gottes willen nicht! Da er uns kennt, würden alle unsere wohlangelegten Pläne zu Wasser werden."

„Nun hin ich fertig," sprach der Forstmeister, „jetzt fahren Sie fort, wenn es gefällig ist."

„Gern, wenn meine Erzählung die Herren nicht langweilt, da schon das Dessert längst aufgestellt wurde. Das alte Weib sagte mir einen kleinen Schreck ein, aber die Jugend ist ihrem Wesen nach unglaublig und dem Aberglauben feindselig. Bald lachte ich mich selber aus; aber wie wurde mir zu Muthe, als gerade bei der Krümmung des Wegs . . . sehen Sie hier, genau an diesem Flecke, ein Sturm losbrach, wie ich ihn vordem und seither nicht wieder erlebt habe. Ein solches Naturgräuel hatte ich mir nie vorstellen können. Die Föhren ächzten und brachen ein, der Staub der Erde und der Meeres wurde himmelhoch aufgetrieben; nur auf meine Büchse gestützt konnte ich mühsam meinen Weg fortsetzen. Unter den Felsen wähnte ich mich geborgen. Endlich erreichte ich das schützende Gestein, aber in welchem Zustande? Ich sage Ihnen nur ein Wort, um Sie genau mit der Gewalt jenes Sturmes bekannt zu machen. Ich hatte einen tüchtigen, ganz neuen Jagdrock auf dem Leibe. Wie ich mich nun unter dem Felsen um und um anschaue, so hatte der Wind mir beide Aermel von Knöpfen von dem Gewande gerissen!"

„Ah, ah, ah!" riefen die Zuhörer. Leopold hielt, als wolle er erfrieren, die Serviette vor den Mund und konnte nicht sprechen vor Husten und Lachen.

E. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 25.)

Neuntes Kapitel.

Beobachtung.

Auf der Höhe, der Breite oder der Länge des ehelichen Oceans angelangt, zeigt sich ein kleines auszuhaltendes und nur selten unterbrochenes Uebel, das große Aehnlichkeit mit Zahnschmerzen hat. — Du unterbrichst mich, um mich zu fragen: „Wie nimmt man die Höhe dieses Meers auf? Wann kann ein Ehemann wissen, daß er auf diesem nautischen Punkte angelangt ist, und kann man die Klippen deßelben vermeiden?"

Man findet sich dort, verstehst Du? eben so wohl nach zehn Monaten als nach zehn Jahren der Ehe: das hängt vom Laufe der Schiffer, von seinem Segelwerk, vom Passatwinde, von den Strömungen und ganz besondres von der Mannschaft ab. Der

Oder — oder genug für Seeleute oder für Eheleute, die die Steuermannskunde verstehen.

Unterschied ist der, daß die Seeleute nur Eine Weise haben, diesen Punkt aufzunehmen, und die Eheleute tausend den ihrigen zu finden.

Beispiele.

Caroline, Dein ehemaliger Engel, Dein genesener Schatz, jetzt ganz einfach Deine Frau, hängt Dir viel zu schwer im Arm auf dem Spaziergang oder findet es viel feiner, sich nicht mehr von Dir am Arm führen zu lassen.

Oder: Jetzt sieht sie Herren, die älter oder jünger, eleganter oder weniger elegant angezogen sind, während sie früher Nichts sah, selbst wenn es auf der Promenade wimmelte von schwarzen Hüten und schwarzen Stiefeln.

Oder: Wenn Du nach Hause kommst, sagt sie: „Es ist Niemand, es ist der Herr!" — anstatt: „Ach, Adolph kommt!" was sie mit einer Bewegung, einem Blicke, einer Miene, einem Andeutcke sagte, welche Die, so sie bewundernten, denken ließ: das ist doch eine glückliche Frau! — Uebrigens umfaßt dieser Ausruf einer Gattin zwei Zeiten: die aufrichtige und die heuchlerische Zeit. — Muß sie indessen: „Es ist Niemand; es ist mein Mann, oder es ist der Herr," so hält sie es nicht einmal mehr der Mühe werth, noch Komödie zu spielen.

Oder, wenn Du etwas spät nach Hause kommst, — um elf Uhr, um Mitternacht — so . . . schmacht sie. — Verhaßtes Ansichen. —

Zehntes Kapitel.

Die Ehrstandshörnse.

Nun, unter dieser einem tropischen Zeichen nahen Linie, über welches der feine Geschmack einen alltäglichen und dieser geistreichen Werkes unwürdigen Scherz verbietet, zeigt sich ein unerträgliches kleines Leiden, sinnreich die Ehestandsbremse genannt, von allen Mücken, Moskito's, Stechfliegen, Flöhen und Skorpionen das unleidlichste Insect, weil noch kein Moskitonetz hat erfunden werden können, das davor schützt.

Die Bremse sticht nicht gleich; sie summt Dir vor den Ohren und Du weißt noch nicht was es ist.

So nebenbei, mit der natürlichsten Miene sagt Caroline: „Madame Derchars hatte gestern ein sehr schönes Kleid an."

Digitized by Google

„Sie hat Geschmack;“ antwortet Adolph ohne etwas dabei zu denken.

„Ihr Mann hat es ihr geschenkt;“ erwidert Caroline achselzuckend.

„Ach!“ —

„Ja, ein Kleid für hundert Thaler. — Sie hat überhaupt die schönsten Sammetkleider.“

„Hundert Thaler!“ ruft Adolph, die Stellung des Apostel Thomas annehmend.

„Es sind zwei Garnituren und noch ein Leibchen zum Wechseln dabei.“

„Ein galanter Mann, Herr Deschars!“ bemerkt Adolph, seine Zuflucht zum Spaß nehmend.

„Nicht alle Männer sind so aufmerksam;“ entgegnet Caroline trocken.

„Wie aufmerksam ....?“

„Aber Adolph, zwei Garnituren und ein neues Leibchen, wenn sich die Mode ändert. — Davon denkt er gleich ....“

Adolph sagt zu sich: „Caroline will ein neues Kleid haben.“

Der arme Mann!

Bald nachher hat Herr Deschars seiner Frau Zimmer neu meublirt.

Dann hat Herr Deschars seiner Frau Diamanten neu fassen lassen.

Herr Deschars geht nie aus ohne seine Frau, oder läßt seine Frau nirgends hingehen ohne ihr den Arm zu geben.

Bringe Carolinen mit was Du willst, es ist doch nie so hübsch wie das, was Herr Deschars seiner Frau mitgebracht hat.

Erlaubt Du Dir die geringste Bewegung, das geringste zu lebhafte Wort, spricht Du etwas laut, so hört Du gleich die züchende schlangenartige Bemerkung: „Sie würde sich Herr Deschars nicht benehmen. Nimm Dir doch Herrn Deschars zum Muster.“

Kurz, der einfältige Herr Deschars erscheint Dir in Deiner Haushaltung stets und bei jeder Gelegenheit.

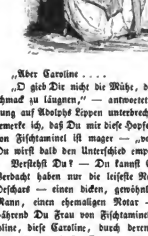
Das Wort: „Fragt doch einmal, ob Herr Deschars sich je erlaubt ....?“ ist ein Damoklesschwert, oder was noch schlimmer ist, eine Nadel und Deine Eigenliebe das Nadelkissen, in welches Deine Frau sie beständig hineinsticht, wieder herauszieht und wieder hineinsticht unter vielen verschiedenen und unerwarteten Vorwänden, stets von den freundschaftlichen, einschmeichelnden Ausdrücken und der liebenswürdigsten Art und Weise begleitet.

Adolph von dieser Bremse geplagt, bis er sich förmlich schwindlig fühlt, thut endlich, was jede gute Polizei, jede gute Regierung, jeder gute Feldherr thut. Er sucht sich Frau von Fischtammel, eine noch junge, elegante und etwas coquette Dame, und sagt sie — der Verräther hatte sich das schon lange vorgenommen — wie eine Mode auf Carolinens sehr reizbare Haut.

O Ihr, die Ihr oft ausruft: „Ich weiß nicht, was meiner Frau fehlt!“ — Ihr werdet diese Seite überschwenglicher Philosophie küssen, denn Ihr findet auf derselben den Schlüssel zum Charakter aller Frauen .... doch sie so genau kennen, wie ich sie kenne, heißt immer noch nicht, sie sehr genau kennen; sie kennen sich selbst nicht. Ist doch Gott selbst getäuscht worden von der Einzigen, die er eigenhändig geschaffen und erzogen!

Caroline will zwar Adolph zu jeder Stunde stehen, aber das Recht von Zeit zu Zeit eine Bremse auf den Zuhalter (Polizeistyl) loszulassen, gebührt, nach ihrer Meinung, ausschließlich der Gemahlin. Adolph wird ein Ungeheuer, wenn er nur eine Fliege auf seine Frau schickt. Bei Carolinen ist das ein liebenswürdiger Scherz, anmuthige Neckerei, um das Leben aufzuheitern und zwar von der lautersten Absicht eingegeben, während es bei Adolph eine kavalische Grausamkeit, ein Verkennen des Herzens seiner Frau und ein durchdachter Plan ihr wehe zu thun ist. Folgendes ist Nichts in ihren Augen:

„Du bist also sehr in Frau von Fischtammel verliebt?“ fragt Caroline. „Was hat sie denn nur für Geistreiches und Lockendes an sich, die Spinne!“



„Aber Caroline ....

„O gieb Dir nicht die Mühe, diesen bizarren Geschmack zu läugnen,“ — antwortet sie, eine Verneinung auf Adolphs Lippen unterbrechend; „schon lange bemerkte ich, daß Du mir diese Hopfenstange“ — Frau von Fischtammel ist mager — „vorziehst. Geh — Du wirst bald den Unterschied empfunden haben.“

Verstellt Du? — Du kannst Carolinen nicht in Verdacht haben nur die leiseste Neigung für Herrn Deschars — einen dicken, gewöhnlichen, weinrothen Mann, einen ehemaligen Rotar — zu empfinden, während Du Frau von Fischtammel liebst. Und Caroline, diese Caroline, durch deren Unschuld Du so viel dulden mußtest, Caroline, die sich mit dem Leben vertraut gemacht hat, Caroline wird nun geistreich und statt einer Bremse quälen Dich zwei.

Am andern Morgen fragt sie Dich ganz gutmüthig thurnh: „Wie weit bist Du mit Frau von Fischtammel?“

Wenn Du ausgeseht sagt sie zu Dir: „Geh, mein Freund, geh, nimm ein Bad.“ — Denn in ihrem Zorne gegen eine Nebenbuhlerin greifen alle Frauen, selbst Heroinnen zur Schmähung; jede Waffe ist ihnen recht.

Carolinen des Jerthums überführen und ihr beweisen wollen, daß Frau von Fischtammel Dir gleichgültig ist, würde Dir zu viel kosten. Eine solche Dummheit begeht ein gescheidter Mann nicht in seinem häuslichen Leben; er verliert seine Macht dadurch und seine Schärfe.

O Adolph, Du bist unglücklicher Weise in jene Zeit getreten, die Jener so witzig den „alten Weiber-Sommer des Ehestandes“ nannte. Du mußt Deine Frau, Deine Caroline — köstliche Sache — wieder erobern, ihr schön thun, zu errathen suchen, was ihr gefällt, kurz der beste Ehemann sein, damit ihr Wohlgefallen statt Deines Willens gethan werde. Darauf beruht von nun an die ganze Frage.

H. v. Balzac.

(Das erste Kapitel in Nr. 77.)

Eine Alpenreise.

Von Therese.

(Werk. der Briefe aus dem Süden.)

1.

Der unerfreuliche, kalte Winter, der mich mit Krankheitsgefühlen monotonem unthätig, schmerzgemischt in's dunkele Zimmer gebannt hatte, ging hinter mir. Es war Frühling geworden, sonniger, duftender Frühling. Hinaus zog er mich, fort von der Heimath, nach Böhmen und von Böhmen weg in die Alpen, wo sich die Berge wie Riesen erheben und der Wind mit Kiesgluten auf den breiten Felsrücken hinlauft, wo die Blüthendolden ihren Schnee auf den Boden und ihren Duft in die Lüfte schütteln, ja jener Natur, die ernst, aber voll harmonischer Würdheit ist.

Böhmen hatte mich nicht angesprochen. Böhmen ist vom lieben Herrgottgaum, mit Wiesenbändern durchzogen, aber eine Fläche als eine Berggegend, gut bebaut, mit freundlichen Städtchen und ernsthaften Dörfern, ein Land, das von Oesten weht, grün, bunkel, voll Getraide Segen und endlosen Abwechslungen ist, in denen man mit halbgeschlossenen Augen und süllen, in sich gekehrten Gedanken bleibt.

Die Sache warmerten, die Luft war still. Ich saß im Wagen, in mich versenken, das Oesteren mir eine zahrelange Ermüdung, das Heute wie ein Ding betrachtend, das ich in Nu auslöschen und zerstreuen könnte. „Was ist das Leben?“ rief es in mir und ein Stimme antwortete: „das das wirkliche, unabstrafbare Dasein des Menschen in ihm, nicht außer ihm liegt!“ Die Wirklich, die er empfindet, mitzt mehr auf ihn durch die Stimmung, in der sie ihn treffen, als durch ihr wirkliches Gewicht. In der Wirbelbewegung, die ihn umgicht, kommt es, wenn auch erschüttert, unverwundet davon, indes die Dinge um ihn sich ändern, unterzehen oder neu entvortauchen, je nachdem die Umstände dringenver oder freiwilig sind. Wichtig ist alle die Stimmung, in der wir leben, als die Empfindung, die in uns von Außen hereinkommt, wichtiger, daß wir uns selbst, als daß wir die Verhältnisse im Auge behalten. Das dachte ich und es kam über mich wie Widerstand gegen das Schicksal, wie Sehnsucht nach einer ewigen Einsamkeit. Weich ein Gemisch von allgemeinem Wohlwollen und erzäherer Gleichgültigkeit? Die Einsamkeitsluft treibt uns beständig den Umbekannten, dem Unermeßlichen zu, löst uns das Haften, was wir nicht finden, entfernet uns von Wirklichen und zeigt uns, daß wir mit ihr, durch sie nur vergebliche Neigungen, nur hoffnungslose Anstrengungen erlangen.

Es war fast Nachmittag geworden, als die steuerlosen Alpen nach der Gegend von Gmunden hin vor mir gestkwarzig aufzuchten. Die Wolken schwunk, sie hingt wurden Berge. Je näher sie kamen, desto deutlicher die Natur. Zwischen dem Negen, der in die grüne, lodernde Traun troff, blickte der Sonnenschein mit Abenwechseln hindurch. Die Gemse stiebte das Gebirge. Zwischen der Ebene, die wir verließen und den Anhöhen, die wir zu erklimmen hatten, lag in reizender Umrahmung ein Flecken Dorf um jenseits des Dorfes lag in der Tiefe der violette Nebel, Bordote des Traunsees. Ich bog mich weit aus dem Wagen, ich sog dahin die frische Gebirgsluft in mich. Rechts sahe die Traun, als ein schon Gletscherstrom in grüne Farbe getauchte; links erhob sich der Gmundnerberg. In unsern Rücken breitete sich der Traunsee mit seiner malerischen Umgebung aus. Die Abendbeleuchtung verschwamm in Nebel, der die Gebirge umgoben und zu Wolken gemacht hatte. Diese Kalkfee, die formlos in die Lüfte, bläser, schwarz, leichtdurch und doch nur ungenügend reichten, sahen wie eine Gewitterwand, und die Anhöhe, auf der wir hielten, wie das einzige Brod feste Erde im einbrein Raume auf. Erst ich gewannen Wirklichkeit, wo bejaun ich mich, wo ich war. Im Sonnenuntergange, auf jenem Strich Landes, wo Oesterich einen seiner größten Schätze, das Salz gewinnt. Die Jagdschlöss lag in aufgeschlossen am See, um von dort auf die gemunter Pferde-Eisenbahn verführt zu werden, hundert geschäftige Hände waren bereit, es aus den ebenser Schiffen heraus und die Karren zu tragen, es war ein Handeln, Wandeln und Scheeren, das den greisten Contrast mit der Landeh, die auf der Natur ruhte, bot. Das Fernerer im Gasthof sprach mit dem Fuhrmann, und handelte auf der in den See sich erstreckenden Landzunge die zwei Schlösser gleichen Namens. Sie sind durch eine Brücke verbunden, das eine liegt tief im See, hart an der Landzunge, und man sieht aus der bei dem Dorfe. Im offen Jahrhundert wahrscheinlich zum Schutze Gmundens erbaut, sind sie jetzt der Sitz eines Distrikts-commissariats. Unterhalb der Brücke ragt die Insasse auf dem grünen Wasserspiegel oder lehnen sich an den wahrnehmigen Kiesel. Gmunden liegt amphitheatralisch am Fuße des Berges, und jedes Haus scheint seinen Vorsitzenden das Ufer anschauungen, wenn ihn Nahen umlagert, die sich sie-weits zu den erhabenen Gebirgen reigern, in einer lachenden Gegend, wo Städtchen gegenüber stehen sich gerne der Traun- und Sonnenthin so bedeutend auf, daß der See von dieser Seite wie abgeschlossen scheint und seine Größe und Länge von hier aus eher gemessen als gesehen wird.

Ich benutzte den heiter gewordenen Morgen um zu Fuß in den Umgegend herumzuschweifen. Ein scheiner Punkt auf der Höhe, die Aussicherung, Felsen, Felsenwege, ein selsenbett der Kalkstein den Schlüssel verlegt hatte. Es ist somerzhoe, wie ich, verleitet durch den Namen, an ein Märchen, an einen verzauberten Prinzen, an eine Sennerin gedacht hatte, an selsenbette Umgebener denken mußte. In dieser Gegend, nicht mehr allzufern von der Enge Gosl den schimmernden Barbarossa, wer das auch erklärlich. Wenn man von der Wanderberg rechts in die hohe Reigt, zeigt sich im üppigen Thersenreichthum die große an der Traun erbaute Schwefelsalzsäuerwerk und aufwärts der Kalzarbeiterg, in dem ammutige Pavillons führen. Hier gerwinnt man schon eine größere Ansicht über den See. Es war

Digitized by Google

noch früh in der Jahreszeit und nach dem langen Winter ein Schneeriesiden auf den Häuptern der Berge, wie man ihn sonst nicht um Ostanden sieht, der aber zur Verherrlichung der Landschaft nicht wenig beitrug. Da setzte mich auf eine kleine Rast, der Kapelle des Klosters gegenüber, und ich bannte sie in die Nähe über hinaus auf die Felsen. In meinen Füßen betrieben die sammernden Bäche und Bäche und Bäche, ein weiteres mit hellstönenden Glocken in der Ferne. Wasserfällchen und Schwalben sprangen von Baum zu Baum. Ich wußte es im unaufhaltsame Blüte und Wachsen, und ich kann vermittelst darüber Erfahrungen viel genommen, aus einem klein, um Ertrag durch die Liebe zur Natur in reiferen Jahren gleich alle sich biete hatte, wandelte ich auf der Höhe des Jahres, dem ein Stern fehlt. Ich fühlte wohl, das dieser Stern nothwendig sei, da Alles um mich herum hinwies, allein das Leben machte so große Ansprüche an mich, daß ich nicht Zeit und Lust von ihm in Anspruch nehmen er lag drob. Wenn ich unter dem Sternenzelt ging, wenn es mich nicht, wie jetzt, gleich unendlicher Seligkeit durchdrang, so war es immer mich noch in sehr nach den unbekannten, nicht in weiteren den Dingen. Jetzt ist das anders. Getrübt sich mein Genüth über das Klima und die Reflexionen, die mich in ihm zu werfe ich mich in die Natur. Sie nimmt mich auf, tröstet und erhebt mich. Freundlich scheint sie mir zu lagen, daß, so endlich ein Lichter in den unsteten Wolken, ich ihr zu gleicher Schönheit mich zu lieben, die Menschen doch dahin gelangen werden sich untereinander zu trogen. Wie gerne herbe ich solchen Stimmen, mit denen sie mich begrüßen. Die gewöhnlichen Güter des Lebens, die Verheißungen des Luxus haben sie mich kaum den Reiz der Neuheit gegeben und haben sich auch bisher verloren. Wenn ich meine Schwester als den Duft einer Rose, das Blitzen der Aweige im Winde, das Rieseln des Wassers kennen und lieben lernte, Wald, Gluth der Sonne am Sonnenbrüche, die Wolken und Sternenbilder des Himmels. Bon meiner kleinen Bonn aus sah ich die Wechselwirkungen, die sich zwischen Ferne, gelin der Morgensonne noch den gestrigen Regentage entgegenstrecken. Jeder Blütenreich schien mit seinen Strahlen Gesundheit, Wohlbehagen einzuhauchen, und wenn wirklich Ein Zug Tauben flog wie eine Woltk am Himmel die und zahllose kommende Insekten schwirrten näher und ferner um Blumenkelche, in denen Thau und Regen sich sammelte. Ich schaute umher und größer die Welt mit dem Grad der Liebe und Bewunderung, dann ging ich langsam den Berg hinab und wieder hinauf, bis mich das Abendroth verscheuchte. Auf dieser Fahrt kennt man den Traumfee in seiner ganzen Schönheit kennen. Es ist hier ein Zusammenfluß von Ernst und Lieblichkeit, von Erhabenheit und Anmuth, wie man es anderwärts nur auf das Gemüth wirkt. In der südöstlichen Seite, von riesigen Bergwänden umgeben, zeigt das westliche über das Morgenroth erglühende, in der Nähe das Thal, das sich nach Süden erstreckt und sich gleichsam in zwei Hälften theilt. Gegenüber liegt die einsame Karthäuserklause, am Eingang in's weite Schweizthal. Von dem Kloster, das sich in der Nähe des Thales befindet, wenn die Frühlingsluft den Schnee — welche schreckliche Wildheit, welche Wuth von Felsmassen, an das der sinnigen Natur sich erst allmählig und nach langen Jahren drücke, dieser Wechsel, diese Gedanken, die bald die Gestalt der Genuterung und der Ahnung, bald die Entschlossenheit annehmen. Ich weiter wenn die grünen Flechten hervorbrechen, viele tiefer wird das Entzücken. Der Anblick des Krautfeld ist wie die Andacht; es ist ein Gebet, ein Gelübde, ein Hoffnung, ein Ernten, ein Sehnen, ein Ahnen von Wohlthun, voll sanfter Ruhepflege, voll Spiel und Lust. Sehr Thau ist rund, voll Leuchtung. Die Blumen, die ihren Thau bedecken Alpen, die schwarzen Tannen, die in ihrem ewigen Grün auf ihnen wachsen, spiegeln sich im See, der tief und still wie eine ununterbrochene Lebenskraft ist. Wenn sich die Bäche mit ihre Bergen vermischte Gedanken zusammen, aber schäumen in endlosen Berlangen, Das, was sie nicht erreichen können, hinunter zu sich in die Tiefe ziehen. Zu der Abendzeit wirft sich die Traun in den See und bei Sonnenaufgang kommt sie wieder heraus, um in die Donau zu fließen. Dort rauht sie sich, um ihren Weg noch weiter zu finden, und wenn den Aletschern zu den Matten genommen hat, wohlig genug eingeeilt über Vergangenheit und Zukunft in breites Bett gegen, nachdem sie einer Art von Bewußtsein ihres Wesens das unleidlich sein! Ich stehe mich wohl noch Ruhe, aber sie muß bewußt, selbständig, nicht verkommen sein, somit hin ich lieber am Bach, der von den Felsen zu seinen Füßen Wasser springt, von Klippe zu Klippe eilt, in Abgründe stürzt und sich über Leisten als weißer Gischt ausbäumt, bis er dann drunten sein ruhiges Bett. — Die Farbe von Wasser und Himmel wechselt wahrlich beinahe so schön, weil der helle Sonnenschein, der die Wasserfarben, blitzenden Schattirungen auf der Oberfläche des Wassers erzeugt, dem weißen Gewölk des Himmels an Himmel Pläne gemacht und eine Beleuchtung über den See ausgebreitet hat, der an sich von dunkelgrüner Farbe ist, und mattem, tiefschwarzem Färbung erinnerte. Das that dem Auge und dem Herzen wohl. Wohl that auch dies, daß man sich in einer ursprünglichen Natur, von jener Zungfräulichkeit der Schöpfung umgeben befindet, an der die Anforsche der Menschen noch nicht geordnet, noch Nichts zerstört haben. Hier ist Gott eine die Menschen in seiner erhabenen Einsamkeit niedergefingen und den Seelen auf die Felsen, die noch rein Frühzeit entweckt, die die Gottlosigkeit noch nicht gefunden oder gefeuert hat.

Ehemer liegt am Traumsee. Hier wird das auf der Traun abgetriftete Holz hinzugeleitet. Im Jahre 1607 wurd das erste Holz in einem kleinen Pfannhause gesotten. Jetzt steht ein großes Salzsudwerkhaus mitten im Orte, das bei Gesbarkeit und der ehen Einfachheit des Baustils wegen die Blicke auf sich lenkt. Die Seele wird in Andacht vom schöner und dankbarer Erhebung hergeleitet. Hart an der Traun geht dann der Weg durch ein enges, fast wildes Thal hin, dessen erster Eindruck eben nicht günstig ist. Erst bei einem Spaziergang nach dem Laus, von dem aus eine Stelle über die Traun führt, entdeckt ich die Schönheiten der Lage und den Reichthum der Vegetation. Dicke ist zwar auf Felsenlatte beschränkt, aber sie hat doch Kraft, kräftige Saft genug emporzuranken über all kleinen Wiesen ausgebreiten.

2.

Ich hatte so viel von Ischl, diesen europäischen Kurorte gehört, daß ich neugierig war, es zu sehen. Lage und auf die Einrichtung war. Was erstere betrifft, so hat es den Reiz der Bergegenden, schöne Höhen, reiche Wiesen und hohe Felsen, die wie Zauberer mit ihren Häuptern die Wolken scheiden, verschiedene Atmosphäre der hohen Gebirge, in der man die Erwärmung am Aramer vergißt, ist aber lange nicht so großartig, wie eine Schweizergegend, wie Interlaken etwa, indem die Tar zwischen zwei Seen, wie hier die Traun am Ischl zwischen dem Traun- und dahinter See strauß. Es hatte leicht dieser Umgebungen, da sie nicht erhabene Formen sie hat zwar äußerst malerische, wilde Berggestalten und als Ehrfurcht kundet der Dachsteingletscher in der Ferne, aber mir ich sie mir eingedacht und noch nie gesehen, Ueberraschungen. Ich sie gesehen, gedacht hatte, ist sie nicht. Möglich auch, daß ich von der österreichischen Poesie und einen vorherrschenden Charakter erhalten hatte. Kein Ton hohe Begeisterung, vor dem Eintritt in Ischl, erblickt man rechts das Schloß des Kaisers Franz, einen großen einfachen Gartenbau, und weiter unten liegt das in gothischen Styl gebaute Bonn der Gräfin von Shrbna. Das ist denn recht freundlich, indes von Gräfin Lerchenfeld, das ich nicht gesehen habe, ist mir schon früh zeigt. Der erste Tag meines Aufenthalts in Ischl war der Frohnleichnamstag. Schon früh Morgens begann das Glockengeläute in den benachbarten Dörfern, die Böller donnerten den Himmel mit unsinnigem Pulverdampf an. Um zehn Uhr erschien die Geistlichkeit, umgeben von Hunderten von Kinder, mit Fahnen und Kreuzen, mit Musik und Gesang. Mir bemerkungen geschmückt, gezogt von den Landleuten der Umgegend, unter denen Manche wohl nunmig die hundert Jahr gehen, und Alle in ihrer Nationaltracht. Die Prozession wogten, die einem Heim gleichen; das Dunge zwar leichtes aber durch das einige Gelichei: „heilig, heilig!“ in ihm ist keine Andacht, keine Frömmigkeit, keine Ehrfurcht vor der Heiligkeit Gottes und dieß Weile, wie auch den Worte ausgesprochen wurde, warum Air und Jung sich bestrebten den Gesang recht laut zu machen, ist mir ein Räthsel, auch noch ich nicht. Nur das weiß ich, daß ich keine Andacht und Röthung bei einer Prozession empfinden konnte, deren ursprünglicher schöner Sinn durch Gewohnheit und Mode so ganz Form geworden. Man lege mir bis nicht mir protestantische Kälte auf. Wer ein Fünchen Poesie empfing, den drängt es zum Katholizismus, zu seiner Poesie, zu seinen Bildern, zu seinen Gebräuchen, zu seinen Heiligen, zu seinen Festen, zu seinen Gebeten, zu seinen Gesängen, zu seinen Gebeten, zu seinen Gesängen, zu seinen Gebeten, zu seinen Gesäng

3.

Ich wählte einen herrlichen Tag, um nach dem baldigsten Sitz zu suchen. Man reist auf der hiesigen Poststraße durch den Flecken Laufen, der mit im gothischen Geschmack gebauten Kirche, neben dem wilden Laufen, der einen Fall bildet, verbirgt, einer Schande zu, die zuerst Aufmerksamkeit zu dieten scheint und dann in ein Lob wandelt, das das Meisterhaftes heißt und von dem Ramsgrafenhof begleitet ist. Wissen in diesem Akal Kegl Gestern, das als Gestern heit ein evangelisches Bethaus hat. Kirchen haben die Protestanten auch in Oesterreich unter enge Lasten, weil sie in geringer Menge da sind, sondern weil in diesem unter dem Krummstab Lande die Protestanten wohl geduldet, aber nicht begünstigt sind. Wer sich liegt man von der Straße ab, und in die Dorfhaut Stey, die am Ufer des bekannten Sees liegt, zu gelangen. Die Aram sieht sich von dem See herum und wird von dem Gebirge begrenzt. Am Ende des Dorfes, wenn Stey geht es dann an in seinen Anfängen ganz unbedeutenden See endung und der Gesammsee, wo man sich nun befindet einfindet. Ein hohlen Felsgraben hat Wasser hingeleitet, rauscht hinterwärts der Kühe über Abgründe gedunte Gesinnungen, die Seeleneinrung, als auf von Knabenfreuden erkannten Pfeifen und nun eine Lange, schon Bericht bildet, und vor- und seitwärts erheben sich der Gesamsitz, der Hirtelstegel, der Kaspen- und Kroppenstein. Wie ein Gemäldeeinfassung den Gesamtsee umgeben. Am Ende des Dorfes Mose. Die leicht das Wasser hinab und hinaufs die und da steht ein Kreuz oder ein Heiligenbild, an dem eine ewige Lampe unterhalten wird. Den Nachtisch Pfeifen zu kaufen möglich sein, den Landweg längs der Seeleneinrung, in schwindelnder Höhe zurückzugehen, dessen Schauer ist die Furcht auf dem See, dessen Schauer ist die Furcht auf dem See, dessen Schauer ist die Felswände ringsum so hoch auf, daß an einigen Stellen den See, die Sonne vom October bis März nicht scheint. Um einen malerischen Punkt zu finden, ging ich an das Ufer. Mehr der bis jenhin verstellt gelegene Markt Saalfelden, dessen Häuser wie Schwalbennester an der Felswand terrassenförmig emporklimmen sind. Vorüber kommen Leute, die mit Holz und Salzberg kommen und reisen in Kähnen Reisende in den See.

Nachdem ich an der einsamen Mündung gelandet und bei einem wunderschönen Mädchen ein Mittagessen bestellt hatten, stehen mir von Saalfelden fort nach Lofer, das am Fuße des Felsen liegt, der den See im Süden begrenzt. Ich habe seitem ich in schönen Thal gesehen, seitem etwa, in der Gegend der paradiesischen Thäler mit mir begegnet, so herrlich gelegen. Ich wollte, meine Leser wünschen so groß gewesen wäre. Ich wünschte nur, meine Leser könnten die Lage des Ortes, das göttliche Wallen hat ausgetragen: die ernste Stille des Todes tritt hervor, jene, wo der Sonnenaufgang zum Leben bringt, wo der Sonnenuntergang zum Tode ruft. Man sieht das flammende Roth der Todesfarbe in Gelb, das Gelb in Blau, das Blau in Grau verschwimmen, man gewinnt einen Begriff von der Kraft, von der Gewalt, mit der Gott und Zeit ihr Gemälde roth der Todesfarbe in Gelb, das Gelb in Blau, das Blau in Grau verschwimmen, man gewinnt einen Begriff von der Kraft, von der Gewalt, mit der Gott und Zeit ihr Gemälde malen, und man erblickt eine reiche Vegetation, die sich ausschließlich dem Landvolk gewidmet, man sieht endlich die Landschaft, wie sie ohne Menschen, ohne Leben, ohne Thätigkeit, ohne diese Bilder wie einige, heilige Frevden in sich, zusammen sie eine Einheit, die der Betrachtung trotzen. Da kommt es vom Wissen und gelehrt durch das Gefühl, und man ist wieder an den Anfang, zieht man weiter, die Höhen hinaus, dahin wo der Waldschatten in ungeheuren Kaskaden von der Felswand in die tiefe Schlucht fällt, wo die Felsen sich zu einem Bogen drauf, der Felsenkranz besonders so mächtig, daß man einen Augenblick vorübergehend denkt, man könne seinen herrlichen Anblick als bleiben haben, wo das Auge sich in Felsenmassen verschießen, sich verschränken und entwickeln, das das Auge verwirrt in die Gedrängtheit der Natur hinein und eingehen und gestärkt sich wieder in der himmlischen Gemüthheit Ordnung über uns erhebt. Aber achten muß man vor vierer Kaskaden stehen, ehren . . . aber mit Ben, was man will, ist Zu Gesellschaft von Freunden und Gleichgültigen sind solche Momente nicht vorhanden, sie sind nicht zu genießen. Ich war dem gefühl dem Wunsch gestattet, daß sie es sein möchten, daß sie es sein wünsche, in der Stimmung, die Liebe in die tiefste Falte des Herzens wirft und von der Welt entfernt, eine Glückseligkeit fühlt, die nur ein viel Geschlossenheit, ein viel Einfachheit sie am Sichersten und am besten mit Gott in Verbindung setzt. Das haben schon die alten Germanen empfunden, die Skandinavier und Angelsachsen erfunden. Es ist ein Glück, daß dem es sich am schönsten bieten läßt. — Um zum Waldbeschirab zu gelangen, fährt der Weg zuletzt von den steinigen Felsen wie Elementarzeichen empor und verschwindet darin, schaumt eine lange Zeit zwischen Felsblöcken dahin und eigelt sich ermüdet in den See. Wie ich am schönen Ufern zurückwandelte, sah ich meinen Führer, der mit meinen Kameraden ging, einzig bemüht einen Punkt darauf zu finden. Er suchte stillschweigend wohl eine halbe Stunde, dann blieb er stehen und mit den Finger auf Kamerig zeigend, sagte er freudig: „Da ist mein Bruder Sobald!“ Es schien ihm wirklich als habe er seinen Bruder selbst entdeckt, als sei über ihn der warme Glanz seiner Liebe geflossen. Ich betrachtete ihn aber und ich mußte mitteilig denken, wie es einem armen bollständer Bauer sein muß, der von seinen Felsen und Matten hinweg nach dem unruhigen Meer, von den friedlichen Beschäftigungen in die des Krieges versetzt wird! Tausenden Schicksal des, getrennt traurige als der Zeit, denn jener Mensch, der mag gerne von dem Ort, wo er geboren, wo er erzogen, wo seinen Lieben von Heimath und Familie losgerissen wird, wie muß es bitten. Daß ist auch wieder eine von den herrlichen Einrichtungen unserer Väter, daß sie den Vorzüglichen der Werbung, die auf das Individuum gar keine Rücksicht nehmen und nur den Staat betrachten kann, entfernt. Gelinde Gewalten begegneten sich, sonst Nationen. Daß Verbindungen von Gebirg und Thene in ihrem weiten, ungeheuren Schmuck könnte ein Paradies sein, wenn sie nicht zum Paradiese in Mensch, in sich selbst zerstört wären. Ich gehörte zu Menschen, so mächtig sich trug allem Menschen, so einem, so Mensch.

Der Abend ist hinmisch grün und auf den Bergen rothe jener violette Duft, den ich den himmlischen nennen möchte, weil er Gluth und Kälte in sich hat. Ich ging entzückt, mußte mich nochmals rückwärts blicken. Bestimmter, angeschlossener als vor habe ich noch nie den Charakter der trauernden Größe ausgesprochen gefunden. Es war mir als stehe ich in das Antlitz eines Menschen, dem das Geschick ein tiefes Leid zugefügt hat und der nun verstummt, sich tödtend aber gleichgültig in sein Leid und in sein Schicksal.

Auf dem Balcon des Wirthshauses in Hallstatt ruht es sich schön. Es war der 29. Mai, ein Tag, an dem ein mir theurer Freund Geburtstag hat. Ich sah ihn, wie er erwachte, blickte hinaus in die Welten, auf denen Lichter tanzten. Wie gegenüber wurden die Felsen sich ungeheure Schatten zu. Die Wälder des Dammerl schienen Gebirge, die Gebirge Wälder zu sein, sogen sich, die Lüfte seufzten. Von fern schlug der Kukuk seinen einsamen Ton an. Eine Nachtigall sämmtlerte in unsichtbarlichen Tonfolgen. Ich dachte an meinen Freund, an seine liebevollen Sinnen einsam aber geheimnißvoll ersonnenen. Ich wußte Traurigen denken, wußte an Das denken, was da war, an Das, was nicht mehr war, an Das, was sein werde. Ich empfand sich, als wenn das Leben wirklich wichtig wäre! Was will ich? Was bin ich? Was von der Natur fordern? Was von Gefühl und Gedanken? Ich entschlief. Die Phantasiebilder verschwollen dann sich eine Mondwohne gebrochen. Die begleichen, die einsahen, die wirklichen Gestalte sind ein Gedanke, der sich nicht entbleiben kann. Mein Leben weiß die Seele hinzuschen Menschen einsehnender, treu mäßiger Tag gegenwärtige Bilder war. Das Leben, den Wunden preisgegeben, stirbt, die sie gelebt, abwirrt, die sie gebraucht hat!

Der halbhärter See ist wunderschön, wenn die Dämmerungsschleier auf ihn niedersinken, wenn Ruhe und Ist der Seelen auf Schiffer, die hin- und herrudern und zwei- und dreistimmige Lieder singen. Ich liebe diese Lieder ohne Worte sehr wenigstens bei, wenn Das, die Worte mir verloren kann, ich kann mir dann eigne unterlegen, Worte, die auf den Klängen der Gedanken wie Schwäne hin- und herziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Mängel der berliner Gesellschaft.

Da Sie mich in Ihrem Briefe gefragt, wie es um den Salon in Berlin bestehen sei, so will ich nicht länger entfernen, Ihnen Einiges, was ich darüber zu sagen weiß, niederzuschreiben. Der Klima mag so Manches verwirren, daß Dasjenige, was man gewöhnlich mit der Benennung: Salon zu bezeichnen pflegt, in Berlin eigentlich noch nicht besteht. In Berlin sind es nur wenige Familien, die Anspruch auf diesen Namen machen. Bestimmte Empfangstage, Zirkel, Reunions sind selten. Ein Jeder wird hier noch mit der allergrößten Zeremonie empfangen, und wenn man sich auch in Gesellschaften, im Theater, in Concerten und große Katuren für das gesellige Verkehr und für die wechselnden Interessen des Tages in Anspruch zu nehmen weiß, so ist doch Jeder, der sich einmal zurückgezogen hat, dann wieder es noch nicht möglich sein, Zutritt zu haben, aus dem ganz einfachen Grunde weil es hier noch keinen Tag gibt, an dem man sicher sein kann, daß Jeder, der nicht verreist ist, irgend wo zu treffen sein wird. Es fehlen hier alle Gelegenheiten und Organe, Dasjenige, was er in seinem Schooße trägt, zu einer angemeldlichen Geltung zu bringen. Das politische Leben hat keine Kammern, in denen es sich populär, in denen es sich public machen kann. Das Verlauf sein öffentliches Gerichtsverfahren, um seine interessantesten Verwicklungen, seine tragischen Konflikte vor der Welt entgegenzugehen. Dazu kommt, daß die Zeitungen völlig unbedeutend, niemals von großem Wissen zu ergreifen verstehen, niemals Gebrauung, niemals Gewicht zu erringen vermögen. Das bisige Zeitungswesen, das man in gut ohne Berlin, als Berlin ohne das heutige Zeitungswesen bestehen könnte, trägt von den Tage, dem es geworden ist, gewöhnlich Nichts als das Datum an sich. Die bisigen Zeitungen sind Nichts als fliegende Feuerschreiber, als Bücherkarten der nächsten vierundzwanzig Stunden. Von Dem, was in diesen geschehen, entstehen oder werden kann, haben sie keine Ahnung, keine Vorahnung, in den meisten Fällen auch ebenso wenig eine Ahnung, als der Leser, welcher sie am Morgen in die Hände nimmt. Es geht ihnen der Instinkt für die Zeit, der Kraft für die Sache, der Witz für ihre verschiedenen Publik und Schaltzeigkeit.

Als Dies ist ein Hinderniß für Das, was man Existenz nennt, was der Tag wird bedeutet mit seinen Ereignissen, Verhältnissen, Anregungen und Anstoßen nicht so wenig gebracht, d. h. er wird bemerkt, er wird nicht möglich gemacht.

Daß Sie nicht, daß ich von unmöglichen Dingen spreche. Wie viele habe ich erfragen, habe ich erraten müssen! Wie oft bin ich nach Hause gekommen, ohne erfahren zu haben, was mich irgend einen Interesse der Tages, mit der Gesellschaft und Leben, nach Neuigkeiten, nach Begebenheiten! Ich, ich meine Freunde! Ich habe es nicht gewußt, wenn ich Jemanden bei Tische sanken, wenn ich Jemand sich hätte bestehen sehen! Statt Beiden aber sind sie Nichts als lange Strahen, breite Plätze, Häuser, Menschenmassen und unbekannte Gesichter. Was der Tages darauf möchte ich hören, daß an demselben Tage Dinge geschehen, die eine ganze Welt zu bewegen, zu erschüttern vermochten.

Bei solcher Unbekanntschaft, bei solcher Unbemerktheit der Tages, was kommt da der Mensch Anderthalbes bringen? Besorgschönheit, leichte Gedichte und Kenntnisse sind Zuckerwerket. Ihr Anblick erregt Mißmuth und Ekel. Niemand weiß aber Das, was eben geschehen, sich eben ereignet, was eben vorgefallen, kann durchaus nicht möglich gemacht, kann vorhanden wird es Gerüchte geben, die sich Jeder zu verschaffen sucht. Tages sind zu unbekannt, als daß sie ein Stammel- und Sammelplatz des Gespräches und der Unterhaltung zu werden vermöchten. Besonders Fremde, die in den verschiedenen Gesellschaften in einige Mindestlie, jene formwörtere Gleichmäßigkeit, die Ihnen zur Verzweiflung bringen könnte. Klagen kommt Jemand in's Feuer, man kann sich nicht erwärmen. Gefahren? Man steht seine Augen trocken, seine Hände sich rühren; man hört seine Worte verneren, seine Ausdrücke zunen. Das Gespräch, in dem man sich befindet, verbreitet sich nicht, es kann sich Niemand das Mehr, das Gespräch ist in der berlinischen Gesellschaft Nichts, als das hohle Echo einer verlorenen Zeit, einer Zeit, die nicht mehr in Gegenwart.

Wie viel Langeweile muß man hier in den Gesellschaften ertragen, wie viele nichtsbedeutende Worte, wie viele abgenutzte Phrasen! Es ist Niemand da, das ich vergessen, als den Leben Berlins gehabt, auch in seiner Gesellschaft habe ich es nicht finden können! Mit Gunzel's Romanen und den übrigen Schriftstellern, die man so nennt, ist es nur Mode und Leben. Wie glücklich muß man sich schätzen haben, als man noch Pfälzerleder trieb und das Pfeifle von schönem Mahagoniholz trug! Wie glücklich muß man sich schätzen, wenn man sie jetzt in Ehren und Genughtung hatte, Mennet zu tanzen! Ja, mit allen diesen Dingen, die zur damaligen Zeit hinreichend waren, um sich eine interessante Unterhaltung zu verschaffen, ist es allen diesen Dingen scheint der unmittige Schein, die geistige Reckheit verschwunden zu sein. Zugleich mit der Kunst ermüdete sie sein, der sie ausübte, und Niemand ist da, der sie ihm gibt. In ein wahres Grund, der Langeweile, ist die Verzweiflung zu sehen, mit welcher Mühe und Mühen überlegen, mit was für Ihre Gesellschaften, Bälle, Soiréen und Diners gegeben werden. Kein, Fetten, Zeitungsklatsch und warme Speisen wollen sich nicht immer als Ersatz für Geist und Witz, für Leben und Leben finden an, nicht mehr Stich zu halten. Man will etwas Anderes, etwas Besseres. Aber was? Begehren verstoßt man, vergessen sich Alle, und Niemand kann sich darüber in Klarheit zu bringen. Selbstvernunftenntnis wird als ridicül verspürten, ein Fortschritt in der Kenntnung französischer und englischer Geschichte, Literatur und Sprache ist nicht vorhanden. Selbst sogar ein ernster Regierungsgeschäftsmann, eine andere Staatsverwaltung ist manchmal Stab der Tag, der langweiligste, der Verzweiflung zu sehen, mit welcher Mühe und Mühen überlegen, mit was für Ihre Gesellschaften, Bälle, Soiréen und Diners gegeben werden. Kein, Fetten, Zeitungsklatsch und warme Speisen wollen sich nicht immer als Ersatz für Geist und Witz, für Leben und Leben finden an, nicht mehr Stich zu halten. Man will etwas Anderes, etwas Besseres. Aber was? Begehren verstoßt man, vergessen sich Alle, und Niemand kann sich darüber in Klarheit zu bringen. Selbstvernunftenntnis wird als ridicül verspürten, ein Fortschritt in der Kenntnung französischer und englischer Geschichte, Literatur und Sprache ist nicht vorhanden. Selbst sogar ein ernster Regierungsgeschäftsmann, eine andere Staatsverwaltung ist manchmal Stab der Tag, der langweiligste, der verzweifelte.

Diese Schilderung der hiesigen Gesellschaft aber, zwischen einer aufgeschwemmten Bevölkerung und einer nach Bildung strebenden Gegenwart, giebt ihr als eigentümliche, unerquickliche Mischung, welches sie gegenwärtig charakterisirt. Dies Gegenwärtige giebt sich in unserer Zimmereinrichtung, in unseren Möbeln, in unserem ganzen geselligkeitlichen Thun und Lassen kund. Man schwankt vor und zurück zwischen dem alten und neuen Geschmacke, von der überladenen Pracht zum einfachen Einst, von der geschraubtesten Galanterie zur bequemlichsten Zutraulichkeit. Man weiß nicht, was man will, wie man es will, wie man in Gesellschaften benehmen müssen. Gewohnheit wird man gezwungen, einen Platz an Abendtisch einzunehmen, den man nicht einnehmen will, und Niemand kann sich dem Zwange entziehen, oft förmlich bestraft, sobald man sich nicht sich richten, noch weniger bewegen kann. Sein. Kachelofenhitze wollen, eine Atmosphäre, die Jeden ersticken muß, der sie atmet, und doch man sich zweifel, die Sitte zu belachen, den Anstand zu verletzen. Die Gesellschaft in Berlin, wie in Deutschland überhaupt, scheint das Bedürfniß eines Salons noch nicht gefühlt zu werden. Wenn nur wenigstens die Sitte von der Art wären, daß man sich angenehm, daß man sich komfortable darauf befinden; leider aber ist das durchaus nicht der Fall. Gewöhnlich muß man auf Abortsstühlen sitzen, Aermeln, die eigentlich nur bei Bälle sollen gebraucht werden dürfen. Gepolsterte Sessel mit Armlehnen, Divanen, à la Bolaires, Ottomanen, Diplomaten u. l. w. sind selten. Diese aber sind durchaus nöthig, um dem Körper der Sitzenden eine eben so bequeme, als schöne und angenehme Lage zu geben. Man müßte nimmt sich ein tüchtig hingelehnter Kopf, wie leinend ein ausgestreckter

Digitized by Google

Arm, wie malerisch eine ruhende Hand aus! Diese Sitte sinn auch allein in Staube, Erregung in der Gesellschaft zu üben und die Menschen von der steifen, militairischen Haltung zu befreien, die sie auf den Abendbällen anzunehmen gezwungen sind. Diese gefreiten Hände, diese steifen Ellenbogen, die starr gestreckten Beine werden verschwinden. Man wird leichter Luft, ungezwungene Grazie und ein schöner Verhältniß gewinnen. Ein schönes Verhältniß, was man bis jetzt nicht allein an der Gesellschaft, sondern auch meistens an den Männern vermißt, in denen sie sich verkommelt. Es steht ihnen in den häufigen Fällen wenigst an Raum, um ihre Glieder, ihre Gesichter sind nicht, Kippes unter Glas sehr oft. Ein Salon muß aber entweder austhmig mit Blumen oder gar nicht mit ihnen behangen sein, wohin ich bemerken muß, daß mit das Tapeten am Angemessensten erscheint, weil sich kahle Wände freier und an wenigsten drückend anschauen. Kippes, wenn man sie in Gesellschaftszimmern aufstellen will, müssen durchaus unbedeckt auf den Tischen stehen, damit sie nicht ängstlich vermehrt aussehen. Stuhlsitzen von gutem Geschmack gehen einer eleganten Einrichtung am besten Adel, und von zweifem Stoff. Mappen und Album nehmen sich auf steinernen Pfeilern vorzüglich aus. Sehr wenig Vorzüge findet man auf der Zierlichen der Wände, Kredenz, Kamin und Pfeiler gelegt, wenigstens dürfen sie an meisten dazu bestimmt, ein ungemeiner Harmonie hervorspringen. Harmonie aber ist nothwendig in die Seele der Tonkunst, darum muß vor Allem auf die sonstige Ordnung, auf die gleichmäßige Vertheilung aller Gegenstände Rücksicht genommen werden, worüber sich freilich nur in einem solchen Werke, das dadurch nicht etwas Steifes, nicht etwas Verkünstelles zum Vorschein kommt. In einem gutein-gerichteten Zimmer muß durchaus Ordnung herrschen, wodurch wohlen sein, als bei einem Gebäude. Die verschiedenen Gegenstände, die ein solches erfüllen, sind Stücke als die einzelnen Gedanken, Gefühle und Empfindungen, die in einem Tonwerke, der Ordnung, des guten Lattes in ein Ganzes verschmolzen werden sollen. Ein übertäftiger Stuhl, ein schlecht gestellter Tisch, ein abscheulgrabirter Spiegel, ein Bild, ein Kippes, ein nothwendigen Eindruck eines ganzen Zimmers zu vernichten.

In Berlin hat man noch nicht gelernt, die rechte Zimmerkamkeit darauf zu verwenden, daß Alles, was darin steht, gemäßlich spielt sich gar keinen Wann von Geschmack und guter Einrichtung, den man das Interieur seiner Wohnung ohne Weiteres anzuverstehen mögen dürfte. Das Gegentheil ist verschroben und absurd. Verschroben und absurd ist man aber hier nicht allein in den Zimmereinrichtungen, sondern auch in den Anzügen, besonders was die Männer betrifft. Wie absurd! Wie sich in Westen, Handschuhen, Hals- und Taschentüchern kundgiebt, ist wahrhaft abentheuerlich zu nennen. Man sieht hier noch viel Einzelnen, daß in den Modejournalen der Anzug, in drei, Stiefeletten u. s. w. die feine Geschmack sich am meisten erkennen zu machen wissen muß. Am wenigsten begreift man hier, daß Putz und Schmuck auf den einem Manne abgeschmackt erweist. Wie plumper Ketten, wie lächerliche Gehänge, wie colossale Ringe, wie unnöthige Brillen kann man hier in den Gesellschaften zu Gesicht bekommen!

Was die Damen anbetrifft, so muß ich zu ihrem Ruhme gestehen, daß ihre Toilette, besonders seit den letzten beiden Jahren, an feinem Geschmack, an modischer Zartheit und hauptsächlich Farbenwahl auf eine wahrhaft überraschende Weise zugenommen. Man begegnet fast niemals mehr einer barocken, abgeschmackten und unsteleuhmen Tracht, im Gegentheil, faft überall zeigt sich ein für die Schönheit der Formen, für die Decorn der Farben allgemein scheinbiger Sinn, den man nicht umhin kann auf das Aeußerordentlichste anzuerkennen.

Feodor Wehl.

Musikalische Mittheilungen aus Dresden.

Briefe Nr. 74.

IV.

Das zweite Abonnement-Concert, zu welchem schon mehre Tage zuvor kein Billet mehr zu haben war, hat sich der immer mehr zunehmenden Theilnahme des Publicums eben so würdig gezeigt, als das erste. Die Aufführung von Beethoven's Symphonie mit Pauken und eins, wie schnell ein erfolgreicher Freiherr seine Truppen zu sich heranziehen kann: Haydn's Symphonien sind, ausstreicht noch mehr als die von Beethoven, ein Prüfstein für Präcision und feine Nuancirung und wir hörten die heutige in großer Vollendung. Die Solonsprüche mit dem Talent des Fräulein Dulcken gehört zu haben, die weiß sie einen Beleg durch den Gesammtvortrag einer schönen Erfindung und einer frischen, wohlklingenden, gut nuancirten Stimme bestehen und bestätigen können, da nun aber Fräulein Dulcken selbst nicht vorzusingen. Fräulein Dolby ist ein lebendig gewordener musikalischer Kupferstich, ein hübsches Tintenbild, unter welchem man so rose einer auch so violette Farbe nennen möchte; trotz der Anstrengung ihrer Individualität nicht und ihre musikalische Auffassung kann sich nicht zu einem charakteristischen Vortrage wie ihn die Arie und Lied, Beethoven's „ab perfidus" erfordert, erheben. Nun ist mehr contrastirt mit dieser Leistung die weiterliche Weise, in welcher Fräulein Dulcken und Fräulein Dolby das Concert von Mendelssohn — Manuscript — vortrugen. Unterjener günstigeren, günzenderen Beleuchtung, als sie die letzteren die Finger dieser Künstlerin dem neuen Werke verliehen, kann man es nicht kennen lernen; es verschlte auch seine Wirkung nicht und wird mit großem Beifall aufgenommen, der aber vielleicht noch mehr dem Vortrag, als dem Inhalt der Composition galt. Sie vermissten die Einheit, die man von dieser Form verlangen darf: das musikalische Thema hat nicht genug Selbständigkeit, besonders im ersten Satz. Zerdeutsamkeit: Passagen stehen fortwährend einem an sich schönen Gesang ein und das zweite Solo stört ganz aus dem Rahmen heraus und wirkt vollkommene Größe. Die Schwierigkeiten sind sehr groß und dafür nicht dankbar genug, vor Allem aber die Instrumentation, trotzdem das viel gestrichen war, viel zu überladen. Diese Mängel abgerechnet ist die Erfindung durchaus eigenthümlich und reich an Gefang und Harmonie. Das Adagio und Rondo hat uns am meisten befriedigt. Jenes ist ein in sich abgeschlossenes, schönes Gedicht, bei dem der Künstler selbst geschwärmt und die Anforderungen des Concertsaals an Bravour und innere Wärme einmal glücklich vergessen hat; das Rondo ist in der Form und weit ausgeführter, als der erste Satz. Frau Dr. Schumann ward mit rauschendem Beifall entlassen.

Der zweite Theil begann mit der schönen Ouverture zu Gluck's Iphigenie. Dann folgte ein Concertino, Herrn Helmesberger aus Hannover, der ein sehr tüchtiger Virtuose ist: aber die Flöte ist als Solo-Instrument nun einmal vom Uebel in Bezug auf, wenn sie eine Gesangsmelodie zu blasen bekommt, wie sie dies hinten am Rachen für Musik hält. Darauf spielte Frau Clara Schumann, die wieder mit größter Dankbarkeit empfangen wurde, eine Sonate von Scarlatti und zwei Lieder ohne Worte von Mendelssohn, die außerordentlich ansprechen. Den Vortrag der Sonate möchten wir verwerfen, doch sie zu sehr nur als Ausgleichung der Tonarten, um sie in so reicher Fülle vorgeführt, und hat der eigenthümlich graziöse, feine Humor des Stücks dabei verloren gibt, besonders scheinen uns die überzogenen Accente der letzten Hand gebrochen Raten gar zu stark hervorgetreten. Mit Gesang und Harfe und Horn und Violoncell von Spohr'schen Liedern und die Beethoven reichte sie mit großer Eleganz, fein Zudel noch Triumph; und dazwischen hörten wir nicht sowohl scherzhafte als höhere Anklänge. Zwar hat Jenny Lind nicht gesiegt, der Mensch hier gerade in der höchsten Krone immer noch ein fernes Echo des Schmerzes: aber dies Wehrheit sollen wir niemals erfahren, dem Autocrat der reinen Kunst, der Natur, ist nicht die Kunst sichtbar kann. Wir wissen unwiderstehlich an Webers göttliche Jubelouverture denken: wie seierlich eingeleitet treten da festliche Freude und Jubel auf und steigern sich bis zum Tumultuarischen! Die Mozart'sche Ouverture hat das Verdienst der Eigenthümlichkeit, sie erinnert nicht auf das entferntesten an jene.

Wir sehen dem nächsten Abonnement-Concert mit der freudigen Erwartung entgegen, das sich die zukünftigen Leistungen auf gleicher Höhe mit den bisherigen erhalten werden. Zu den vielen Vorzügen dieser Concerte gehört auch der, daß sie beständig der Jugend bisher hier gehörten Virtuosen-Academien, in denen in der Regel nur eine zufällig zusammengewürfelte Reihenfolge absolster Musikstücke gehört wird, einigen Abbruch thun werden.

Alpen-Rosen.

Von Ludwig Foglar.

(Aus seiner eben erschienenen Gedichtsammlung „Strahlen und Schatten.")

1.

Regst Du Dich wieder, alte Wanderlust!
Das schweigt doch nie, will nie und nimmer rasten,
Das stürzt sich wieder kühn und unbesnußt
In's Freudenmeer, in's Meer der Leidenslasten.

So still, wie ein jungfräulisches Gebet,
Naht sich der Abend dieses schönen Tages,
Und seine Frühlingsdämmerstille weht
Rings von den Bergen in die Nacht des Hages.

Genügt Dir's nicht? warum willst Du hinaus
Zur Wanderung mit Wolken, mit den Winden?
Wo willst Zur Scheide? wo zum Vaterhaus,
Wo solchen Freund und solche Liebe finden?

Und dort, wo jetzt die Sonne niedergeht,
Im Palmenhain die Nachtigallen schlagen,
„Die Wortthe still und doch der Lorber steht"
Und Tempelreste hoch zum Himmel ragen —

Löst dorten sich das Räthsel: Menschenherz?
Kann es sein Sehnen in die Meere tauchen?
Wohnt in Palästen minder dort ein Schmerz
Als hier, wo stiller Hütten Schoren rauchen?

Du rastlos Herz! Die Schwalbe kehrte Dich
Den Wanderflug nach Frühling und nach Süden —
So kehre auch von ihr beschieden Dich,
Genügsam ruh'n gleich ihr, der Flatterminden.

Baut sie doch gern ihr Nest am stillen Dach,
Läßt ungestört ihr arglos Dasein walten,
Und wenn ihr's Laune von den Zinnen brach,
Baut einen neuen Hort sie für den alten.

Du heimatsliche Erde, o vergieb,
Daß mich's verlangend Dir aus Deinen Grenzen!
Vergaß ich denn, wodurch Du mir so lieb
Geworden bist — seit vielen schönen Lenzen?

Vergaß ich denn, daß jeder Blatt gewicht
Ist durch ein schönes seliges Gedächtnis?
Daß jedes Baum aus frohes Jugendzeit
Gar vrangend trägt ein blühendes Vermächtnis?

Und das noch jetzt ein jedes grünes Blatt
Ein Brief sei, den die Hoffnung mir geschrieben?
Daß jede Schmuckfeit ein Erfüllen hat
Und ein Erhören jedes treue Lieben?

2.

Verstohnt, verstohnt, verstohnt!
Ich ruf's in alle Winde,
Daß mich mein Freund verstohnt
Mit Veilt und Reben findt!

Die Liebe hat's vollbracht,
Die hohe Gottesliebe,
Die still unsaltend wacht
Auf jedem Pfiannzentriebe.

Du Lebensüberdruß! —
Des Friedens harter Schrecg —
Hinweg — beim Sonnenkuß,
Beim Anblick dieser Berge.

Wie majestätisch schön
Die weißen Firnen prangen!
Wie ruhen in's Laubgerüsten
Die Felsen überhangen!

Balsamisch ist die Luft
So andachtsvoll, so friedsam —
Und wer da wandert, ruft:
„Laßt mich hier ewig weilen!"

Der Freiheit Odem wallt
Sanft durch die Brust der Müden —
Woher das Hohn frei schallt,
Dort geht es ja nach Süden!

3.

Hier bin ich frei, so wie ich's war
Im weichen Knabenkleide,
Als ich vom Blumenstrauß im Haar
Das köstliche Geschmeide —

Nicht hörte mit Zornrennband
Dringt du, o Pflicht der Demuth!
Beherrschend stiegt mein Aug' durch's Land
Und was es trübt, ist Wehmuth.

Ist Wehmuth, daß mit einem Schritt
In dieses Thales Schachten
Die Täuschung flieht, die hier bestritt,
Daß Tausend dort verschmachten.

4.

Hinan, den steilen Pfad hinan!
Philister, bleibt, wir gehn voran!
Duch' Euch in's schmale Wagenhaus,
Wir blicken gern in's Weite aus!

Nur wer gesund hier wandeln darf;
Euch weht die Luft hier allzuscharf.
Hier gilt's die Kraft, hier gilt's den Muth —
Ihr aber, Ihr habt Schneckenblut!

Begeisterung stählt hier den Leib,
Und Lüfte wie Männer wird das Weib. —
Drum, wandert Ihr nur Welt hinaus,
So schließt ja die Philister aus.

Ludwig Foglar.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn J. P. z. B. in Brieftung. — Wir haben Ihre Einsendung dankbar entgegengen und waren erfreut über die Lebendigkeit von Ihrem Geist in kurzer Zeit.

Herrn H. in Trier. — Wir bedauern, Ihre freundliche Einsendung auch Mangel an Raum zu Ihrer Verfügung stellen zu müssen.

Herrn Fr. in Wien. — Wir ersuchen Sie, sich wegen der Sitte um Nachricht, wenn nicht unsere anonymisirten noch einzigen Gelegenheit der Mitwirkung an der deutschen Literatur sind, der Ihnen offenstehen. Ihre gemüthsvolle, nicht blos oberflächlicher Durchsicht ist bei der großen Menge von Einsendungen nicht immer mit solcher Schärfung zu vereinbaren, doch hoffen wir auch in dieser Beziehung von Ihnen ein eifriges Bestreben entsprechen zu können.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 77.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 17. December 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Meister Kleiderleib, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von C. Spindler. Erste Abtheilung. 5., 6. und 7. Kapitel.
Die diebischen Leiden des Obersten, von H. v. Balzac, illustrirt von Gavarni. 11. Kapitel.
Eine Alpenreise. Von Adolphe. (Fortsetzung.)
Feuilleton: Was soll man lesen? IX., von H. Laube.
Jenny Lind in Leipzig.
Gedicht. Von Hermann Brandes.

Meister Kleiderleib.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Erste Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 76.)

Fünftes Kapitel.

Wie es weiter am Abend zuging.

Zwei Herren, die in einen lauten Wortwechsel verfielen, brachten die Tafelrunde zum Schweigen. Der Prinz Montezuma und der nordamerikanische Gentleman sagten sich — wahrscheinlich um die Tänzerin willen, die vor nicht langer Zeit Mexico (den Prinzen) verlassen, um sich der nordamerikanischen Union (dem Gentleman) zuzuwenden, — Grobheiten von solcher Handgreiflichkeit, wie man sie nur aus dem Munde derjenigen Standespersonen zu hören gewohnt ist, die ihre Streitigkeiten mit dem Stock auszumachen pflegen. Die Damen suchten das Weite; die Herren vermelten, abschon von ihren Stühlen aufgesprungen, um die Katastrophe abzuwarten . . . Donna Albatros flüchtete sich in die väterlichen Arme des Herrn von Martens, der mit besonderer Zuvorkommenheit sich ihr gewidmet hatte.

„Dolores, Dolores!“ sagte er auf recht gut spanisch in's Ohr der Fußkünstlerin, „was hast Du wieder angestellt, leichtfertiges Mädchen?“

Worauf sie, eben so heimlich, was sonst nicht ihre schwache Seite: „Ich verabscheue den Prinzen, den Dankee und Dich und alle Männer des Erdballs von ganzer Seele; aber ich bitte Dich, bringe mich schnell aus dem Bereich dieser ungeschlachten Gesellen!“

Worauf Er: „Du verdienst um Deiner Ungezogenheit willen meinen Schutz keineswegs . . . aber mein Herz ist gut, mein Gemüth zitterlich . . . komm geschwinde!“ Erwischte einen Hut, der zufällig nicht sein eigener, nahm den Arm der Tänzerin und verließ mit ihr den Saal, ehe Leopold und dessen Nachbarn, die dem Streite der Amerikaner zusahen, etwas davon bemerkten.

Im dämmerigen Schatten des englischen Gartens fragte Martens seine Begleiterin: „Warum verabscheuest Du auf einmal alle Männer, Du für das männliche Geschlecht vorzugsweise Geborene?“

Donna Albatros erwiederte mit dem keden Unmuth eines jungen Roußvolks, aufhüpfend vor Grimm in ihrem raschen Gange: „Ich verabscheue den Prinzen, weil er ein Fisi, ein Knauser, ein Hungerleider, verhaßt ich ihn verlieg; ich hasse den Dankee, weil er brutal, ein ekelhafter Tabackkauer, ein hochmüthiger Ladenschwengel; ich verabscheue Dich, weil Du ein unanständiger alter lasterhafter Mann, der seine ehemaligen Freundinnen vergißt, übersieht, vernachlässigt. Hab' ich Dir nicht heute ein paar Mal Blicke zugeschnet — ein reicher Jude würde einen jeden derselben mit tausend Dollars bezahlt haben . . . und Du wandtest das Gesicht ab? Glaubtest Du, ich hätte Dich vergessen, dem ich mein Unglück verdanke? Ging ich nicht auf Dein Zureden von Rachen weg mit dem kurländischen Grafen? Pfui! wie war ich schön angekommen! In drei Monaten hatte der Schlucker sein Geld, sein Gut, seine Leibeigenen, Alles, Alles durchgebracht. Das war der Mühe werth, mich dem guten, alten Papa, dem französischen General abtrünnig zu machen. Pfui! die Schlechtigkeit werd' ich Dir nie vergessen, Nipetta. Du bist ein altes falsches Thier, wie all Deine Landsleute. Pfui!“

„Du schmähst mich, Dolores, der ich wie ein Vater an Dir handele?“ erwiederte Martens ernst und gekränkt, „was's nicht Discretion von meiner Seite, daß ich Deinen Gruß nicht erwiederte? Ist nicht Dein Dankee eifersüchtig wie ein Mohr und noch eifersüchtiger der Mexicanerprinz?“

Dolores schlug ein helles Gelächter auf. „Meinst Du,“ rief sie, „daß Du noch einen Mann in der Welt eifersüchtig zu machen im Stande seiest? O, Du verlebter Major! Du bist kein Dieb mehr in fremden Gärten, fetter Braubart! Komm im nächsten Jahre wieder, Alter! — Aber, im Ernst gesprochen, ich langweile mich jetzt. Jene beiden Herren haben Unterhaltung genug, wenn sie sich die Messer in den Leib stoßen — Gott geb's — aber ich langweile mich. Da sind wir vor dem Spielsaal. Gib mir geschwind ein paar Goldstücke, mein Herz, ich will mein Glück versuchen.“

„Geben? Gold? Ich? Dir? Dolores, Du bist nicht bei Sinnen!“

Nach einer kleinen Pause der Ueberlegung lachte die Tänzerin noch einmal, indem sie sprach: „Boshaftig, Nipetta, ich bin eine Thörin. Weiß ich nicht bereits, mein Bäterchen, daß Du ein altes Sieb bist, worinnen nicht Gold noch Silber hält und Alles zu Schaum wird? Vergeht mir, Don Nipetta, ich war zerstreut. Ich bin gewohnt, in den Taschen meiner Begleiter Geld zu finden und dachte nicht daran, daß es in den Euren ausfieht, wie in einem geplünderten Opferstock.“

„Und wenn das alte Pero mit seinem ganzen Jungfernzopfe mein wäre, ich gäbe Dir Nichts davon, Danaidel“ rief Martens gekränkt und auf seine Tasche klopfend, daß es in der That klang wie baare Münze.

„Nur nicht mehr das königliche Du, alter Ritter des Cervantes,“ entgegnete Dolores verschlicht. „Man kennt wahrhaftig glauben, wir ständen in Verhältnissen, die für uns Beide unmöglich sind. Geht mir noch einmal den Arm, Caballero, und führt mich wenigstens im Saale herum, da Ihr mir mit Gold nicht aufwarten könnt.“

Das geschah denn auch. Der Saal war ungemein angefüllt. Ein dichter Schwarm gezupter Herren und Damen wogte darinnen auf und nieder. Die Kronleuchter funkelten ihre Lichtstrahlen herrlich herrieder auf all das Gewühl, auf die von Gold strotzenden Säulen, auf die Banquetten, vollgedrängt von hübschen Gesichtern und schönen Blumen, auf die in einem Meere von Glanz schwimmenden Spieltische. Die Roulette war in voller Arbeit. Der verschrende Croupier wiederholte ohne Ende die gebräuchlichen Formeln des Handwerks. Die Rechen waren in unaufhörlicher Beschäftigung, die Einsätze einzutreichen, Gewinnste über die Tafel zu schieben. Die Galerie der Spieler und Zuschauer stand in drei oder vier Gliedern aufeinander gehäuft. Donna Albatros, ein unartiges Kind des Uebermuths, brach sich mit beiden Ellenbogen Bahn bis an den Rand des Spieltisches. Ihre blitzenden Augen — warum dürfen wir dieselben nicht andalusische nennen? — suchten rechts und links nach einem Freunde. Nicht der Pariser, nicht der Schwede, nicht der pommersche Landedelmann waren zugegen. Nichts als fremde, gleichgültige Gesichter, eigensüchtig, eigennützig, Spielergesichter mit einem Wort.

„O, schade, schade,“ murmelte Dolores in das Ohr ihres Begleiters und kneipte ihm den Arm blau, „daß ich jetzt nicht en veine bin! Ich hätte Glück... schon erriethe ich drei Nummern... und keine Mittel zu meiner Verfügung!“

Martens zuckte trostlos die Achseln. In seinem Geldbeutel hüpften einige Silberstücke und wären gar zu gern an die Helle des grünen Tisches vorgetreten, aber ihr Herr und Besitzer durfte nicht wagen, die lustigen Silberlinge loszulassen, die Nachbarin hätte sie mit Beschlag belegt.

Da zupfte ihn Jemand am Kleide. Er, sich umsehend, erkannte den Zupfer: einen ziemlich aufgeschossenen, ziemlich hefig zusammengeschnürten, halb jungen Mann in feiner Tracht, mit Brillanten allenthalben, wo es anging, ausgeziert. Das Antlitz von katmäckischem Schnitt, die etwas sträubigen Locken ein bischen auffallend frisirt, die Sprache deutsch, aber fremdländisch.

„Guten Abend, lieber Baron.“

„Ah, guten Abend, mein Fürst!“

„Ein paar Worte, wenn's Ihnen beliebt?“

„Mit Vergnügen.“

Digitized by Google

„Werden Sie mich allein lassen?“ fragte Dolores etwas schmoll, obgleich mit einem Kunstblick auf den Fürsten.

„In einer Minute bin ich wieder bei Ihnen,“ versetzte Martens; dann zum Fürsten, der ihn freundlich unter den Arm nahm: „Man kann diese Dame schon auf eine Minute sich selbst überlassen,“ sagte er.

Worauf der Russe: „Wenn Sie Nichte dagegen hätten, so möchte ich die Schönheit, die mir schon heute früh auf dem Spaziergang auffiel, wohl ein bischen näher kennen lernen?“

„Sehr gerne, mein Fürst.“

„Wer ist sie denn und habe ich in Ihnen nicht einen Nebenbuhler von älteren Rechten vor mir?“

„Liebster Fürst, betrachten Sie meine grauen Haare und antworten Sie sich selbst auf die zweite Frage. Die erstere beantworte ich, so gut ich kann.“

Martens setzte, was er von Dolores wissen wollte, auseinander und fügte schalthaft lächelnd hinzu: „Ich dachte, Ihr Herz, mein Fürst, gehöre schon ganz und gar der reizenden Psyllier!“

Ach, dieser Baron,“ gähnte ihm der Russe in's Angesicht, „eben diese Leidenschaft macht mich schwer;... die Abneigenheit des Gegenstandes macht mir furchtbare Langeweile. Ich suche Zerstreuung, ich bin blasirt. Jene schlanke Spanierin mit den geschmeidigen Formen, mit den liebglühenden Augen, die Liebe und Zorn hereits wiederspiegeln müssen, wäre ganz dazu gemacht, meiner Sehnsucht nach der Sangerin einen kurzen Waffenstillstand — bis zu Philippens Ankunft — abzumöthigen! ...“

„Ah so! und ich soll der Zauberdrache sein, der den spanisch-amerikanischen Schatz an Russland zu verrathen hat?“

„Ja wohl, ja wohl, mein Lieber. Es wird Ihr Schade nicht sein, wenn ich Erfolg habe. Die Spanierin wird' ich bitten, Sie, den Drachen, gut bedenken und den Gentleman todtschießen, sowie er Miene machen sollte, Ich zu rächen. Aber geschwind, geschwind muß es gehen. In höchstens vierzehn Tagen trifft, wie die Blätter melden, Philine ein.“

„Wenn's Ihnen glückt, vierzehn Tage lang die Spanierin zu fesseln,“ scherzte Martens, „so kennen Sie allen Ihren ehemaligen und zukünftigen Nebenbuhlern bei der Holden künftig Hohn sprechen. Länger als acht Tage hat sie's, glaube ich, mit Keinem ausgehalten.“

„Das lobe ich,“ spaßte auch der Russe, „sie ist genußsam.“

„Und doch,“ fuhr Martens fort, „wüßte ich kein besser Mittel, Sie mit ihr in ein recht schnelles Einverständniß zu bringen, als eben das Gold. Das arme Kind möchte gerade jetzo solches sehr bedürfen. Sie sehr ihr.“

„Wohlan,“ machte der Fürst leichtsinnig, „wenn's mit einigen Rollchen Goldes gethan ist? ... meine vierzigtausend Seelen mögen zusehen, wie sie mir den Verlust wieder einbringen.“

Und zu Dolores, die schon mit zornigen Augen sich nach den Herren, die so lange schwatzten, umgesehen, trat Martens, den Russen an der Hand und sprach feierlich: „Der Fürst Protomotoff, ein reicher und kunstfreundlicher russischer Herr!“

Dolores verneigte sich schnippisch und zeigte die blanken Zähne. Aber der Fürst zog eine derbliche Borse, mit eben so blanken Golde gefüllt, und bat süßsprechend: „Darf ich mich mit der Bleistift an Ihrem Spielglück betheiligen, schöne Dame?“

„Punktum; abgemacht!“ brummte Martens in den Bart, auf dem Absatz sich umdrehend, „ein ander Bild! Wollen einmal sehen, wie es dem Trente et quarante anschaut.“

Er hatte noch nicht die Thüre des Nebensaales erreicht, so begegnete er dem neuen Freunde Leopold.

„Ah, lieber Martens,“ rief dieser verwundert, „Sie hier im Reich der trügerischen Fortuna? Hier hätt' ich Sie am wenigsten zu finden vermeint? Sie spielen doch nicht?“

„Was halten Sie von mir?“ erwiederte Martens empfindlich. „Hab' ich Sie darum zum Vertrauten meiner Leiden und Verhältnisse gemacht, und dergleichen Ansinnen aus Ihrem Munde zu vernehmen? Wenn Einer auf der Welt das Spiel verabscheut, so bin ich's. Gott sei Dank, unter der Wucht der öffentlichen Verachtung wird dieser scheußliche Rest barbarischer und sittenloser Zeiten bald in das gebührende Nichts zurückstürzen, und das möcht' ich erleben, Freund Leopold. Aber, es ist nicht schön von Ihnen, daß Sie mich, den alten, gerupften Mann ...

„Vergeben Sie, ich bitte; 's war nicht so ernstlich gemeint,“ bat Leopold mit gutmüthiger Zudringlichkeit.

Martens fuhr fort: „Ich und spielen, ohne Geld und ohne Augen? Hab' ich nicht einen Mittelsmann vollzogen und das arme Ding, die Spanierin, hierher in Sicherheit gebracht? Sie könnten mir zwar jetzo ebenfalls sagen, daß eine Männerin mehr meine Gesellschaft sei, eine eben nicht sittenreiche Person fliegenden Handwerks, aber die Menschenwürde, Herr von Grüningen, die Menschenwürde ist selbst in dem verwahrlosesten Individuum nicht ganz vernichtet, ... auch das gefallene Weib hat Anspruche auf zehn ehrlichen Mannes Beistand ...“

„O, mein guter Martens, was fällt Ihnen ein?“ bat Leopold wiederum; „wie könnte ich Ihr Benehmen, Ihre Gesinnungsgenossen tadeln? Die beiden Herren führten noch eine sehr ergetzliche Scene auf. Es kam zu Thätlichkeiten. Der Meritaner wird an den Neu-Yorker denken. Der Letztere hat vorsichtig den Polizei sein Ehrenwort geben müssen, morgen die Stadt zu verlassen. Welch eine Aufführung für Leute vornehmen Standes! Welche Erziehung!“

„Sehen Sie, junger Freund, die Stadt ist, die elende Rechtheit unserer heutigen Gesellschaftszustände! Ach, nicht umsonst leben wir Alten die vergangene Zeit! Guter Leopold, mir war sie eine Zeit der Rosen! ...“

„Sagten Sie nicht vorhin,“ flüsterte Leopold theilnehmend, „daß Ihnen das Geld aus gegangen? ...“

„Warum sollte ich's leugnen?“ fragte Martens spartanisch entgegen. „Anmuth ist in unseren Tagen beinahe eine Schande ... indessen, was einmal ist, kann nicht verschwiegen werden und meine Dürftigkeit hab' ich nicht verschulden. Mein Bruder ... nun, ich will Ihnen einmal davon erzählen ... eine Familienangelegenheit, wie Ihnen noch keine vorgekommen.“

„Darf ich Ihnen einen Vorschuß anbieten?“ frach Leopold sehr diskret und schnöcke den Beutel in Plätchen Geld, das er zu diesem Zwecke eingesteckt hatte, in die Hand.

Martens, obgleich er die Hand willig über'm Gelde schloß, warf einen seitsamen Blick auf den Geber und versetzte tief bewegt: „Hören Sie ... damit sollte mir nicht ein Jahr kommen ... gewiß nicht ein Jeder! Indessen ... mein braver Neffe würde nicht anders gehandelt haben ... und Sie sind meinem Neffen so ähnlich! ... mir fliegen die Thränen in die Augen ... erlauben Sie ... ich kann meine Wehmuth und mein Dankgefühl, theurer junger Mann, nicht preisgeben vor und unter dieser Gesellschaft! ...“

Erschüttert und schluchzend saß sich Sich Martens von seinem Freunde los und stürzte zur nächsten Thüre hinaus aus dem Saale.

„Wie es ihn übermannt hat, den guten Menschen!“ sagte Leopold mit Lächeln vor sich hin. „O es ist wirklich erhebend, dem Nächsten dienen zu können ... und bei wem wäre das besser angewendet, als bei Martens? Ein Jartgefühl, seine Bieberkeit, seine brillanten Eigenschaften! ... was Alles der Mann weiß! Seine Erzählung endlich, das Ungluck, das ihn betroffen ... die Heiterkeit, womit er es erwartet ... und sein Humor, sein köstlicher Humor! War's nicht scharmant, wie er heut Abend die neugierigen Landjunker mit seinem Jägerlatein abfahren ließ? O, ich verspreche mir noch viel Vergnügen in seiner Gesellschaft!“

Sechstes Kapitel.

Fernere Begegnungen.

„Uf!“ seufzte Martens, unter der Galerie des Kameurs angekommen und sich den Schweiß abwischend. „Da war Gefahr im Verzug. Puh, ein ander Bild! Kellner, eine Cigarre! ein Gläschen Maraschino! — Uf, das war die höchste Zeit. Die beiden Gesichter, die ich schon an der Tafel bemerkte ... beinahe schon fließen sie mit der Nase auf mich. Die Bursche sind's, mit Zopf und Schauf sind sie. Wie kommt das Gesindel hierher? Muß denn das Hottentottenvolk an jeder Ecke Europa's auf mich lauern, wenn ich mich einmal ein bischen in der großen Welt ergehen will? Ah! der Liqueur erfrischt mir das Blut; ah, die Cigarre ist zwar schlecht, dampft aber köstlich! Wenn die fatalen Begegnungen mit alten Bekannten nicht wären! ... aber, pah! ich lebe solche Conflicte; der Geist schärft sich und erklarrt, wenn er sich drav wehren muß. Jetzt laß sehen, ob das Gescheht meinet jungen Anbeter meiner Rührung, meiner Thränen werth ist?“ Martens zahlte und zahlte wieder und siehe, er war zufrieden. „Ein gutter, wohl angewendeter Tag!“ schmunzelte er; „Brennesi, Protomotoff, Leopold ... Schäfchen Leute, rare Menschen! Hatte ich nicht Recht, mich Baden zu gehen?“

„Ja, wahrhaftig, er ist's!“ sagte neben ihm ein Mann, der Erstere Fremdbekräftigt ihn Verschlossen ... Martens, der Erstierkenden, Schultern legte. „Ist's Dein Geist, Pompejus, Du Verschlossener ... oder? ...“

„Nein Herr ... ich weiß wahrhaftig nicht ... Sie irren sich in der Person ...“ machte Martens blinzelnd.

„Ich mich irren, Seele meiner Seele, Bruder aus der fröhlichen Bretterwelt! ich mich irren?“ fragte der Andere mit weichem, gedämpftem Pathos. Ein Amtig wie Stillfried's, ein wohldarbietetes und jugendlich markirtes, ästhetisch Schauspielertalent zeigte sich zu Martens hinneigen, umhalsen zu wollen.

Da an dem Tische zuß Niemand saß, bequeme sich Martens, den Nachbar zu erkennen und sprach dumentsiich: „Sieh da, mein Ottmar! Ei, mich freut das; aber ich bin incognito hier, lieber Bruder!“

„Stillfried sage mir's; ich hab' ihm Schweigen zugesagt und ein gegeben Wort gilt Alles dem Bieberman!“ sagte Ottmar. Ottmar, ein Schauspielerischen Paletot, den Hemdkragen jugendlich umgeschlagen, interessante schwarze Weste, darüber eine flurrende Krtte von Chrokokal. „Wir haben uns schon seit tausend Jahren nicht gesehen, lieber Baron. Seit einigen Monaten hab' ich den Namen des Theaterdirectors verlassen und bin unter die Literaten gegangen. Du weißt, in Nürnberg schon schrieb ich alle Pro- und Epilogs, verfasste ich alle Gelegenheitsstücke. Jetzt reit ich auf Journalen; bequemer ist's und trägt just so viel ein. Ich habe meine, zum Doctor creirt, ich habe eine kleine Erdschaft gemacht, hab' mir ein Gütchen gekauft bei Kmelingen am freien, deutschen Rhein — ein Hüttchen nur auf grüner Flur ... doch sh' ich jetzt auf eigenem Erde und habe eine dürgerliche Positionen gewonnen, daß kann Niemand, ich kann — wer weiß? — Abgeordneter werden.“

„Ha, ferne von mir sei politischer Ehrgeiz!“ rief Martens hübsch leise. „Darum hab' ich mich auf meine Baronie zurückgezogen und da wir Beide beseelet wurden und Erhöhte sind von Gottes Gnaden, so wollen wir, wie ehedem, einmal an einander halten und Freunde sein in Noth und Tod!“

„In Noth und Tod!“ erwiederte Ottmar und der Handschlag des erneuten Bundes wurde gegeben.

Ottmar fuhr fort: „Wo bist Du seit zwei Jahren, als wir uns trennten, da unsere Direction den Weg aller wanderenden Schauspieldirectionen ging, wo bist Du gewesen, was hast Du getan, getrieben, gelitten? Was hast Du von Deiner Frau vernommen und von Deinen Kindern?“

„Herr! kein Wort von der Letzteren, sie mein wenig von den Letzteren. Der Aeltere spielt irgendwo Comödie, der Jüngere studirt auf Kosten eines Wohlthäters; Luise, so viel mir bekannt, ist bei meiner Frau, von der ich Nichts weiß, unter andern auch nicht ihren Aufenthalt. Es ist schon so lange, daß wir schieden! Wir waren nicht für einander geschaffen. Mein ausgedehnter Lebensbegriff erschreckte die bescheidene Frau. Was mir eine Mücke, war ihr ein Elephant. Gehen wir darüber hinweg. Was hat Dir die Bretter verleidet?“

„Die Furcht, ein alter Comödiant zu werden, ohne in's Zwaltenhaus eines Hofstheaters zu kommen.“

„So mir, mein Ottmar. Ich spürte eine Armee in meiner Faust und sollte bei wandernden Truppen ein kümmerlicher Brot suchen? Ich ward mich in

Digitized by Google

die Welt, die ich um das unbankbare Menſchenack verlaſſen hatte. Mein Herbſt war gekommen, meine Blätter fielen ab, doch innen im Marke lebte die ſchaffende Kraft. Ich ging nach Paris und gab dramatiſche Vorleſungen à la Tieck, beſſer als Tieck. Ich ging nach Hamburg und ſchrieb dort ein, ich darf ſagen, unſterbliches Werk: „Baudart, Träumereien eines Lebens.“ Ottmar, das iſt ein ſchönes, lehrreiches Buch, dunkel zwar, doch klingt es wunderbar. Ich ging nach Helgoland, nach Nordernen, nach Aachen, nach Wiesbaden, Ems u. ſ. w.; ich ging endlich hierher. Die große Welt hat mich als Ehrenmitglied aufgenommen; meine Actien ſtehen gut. Ich habe gebrochen mit der Vergangenheit, wie Du. Ich will die Dinge vergeſſen haben . . . weiß Dir . . . (Ottmar machte eine Geberde, die da dieß: Richte davon, ich bitte!) ich rechne darauf, daß Du die meinige vergeſſeſt . . .“

Noch ein feierlicher Handſchlag. — So eben kam ziemlich ungeſchickt ein Herr mit gelben Handſchuhen und lakirten Stiefeln, den Hut verwegen ſchief geſetzt auf rothe Locken, einen fußlangen Glimmſtengel im dritten Munde unter die Colonade und ſchrie verwundert: „Sieh mich einer! Falſche ſtarken Bieres. Ihn ſehen, aufſpringen, beim Schimmer der flackernden Lampen und Laternen dem Ankommling an die Bruſt fallen und äußerſt biederherzig ihn anrufen mit den Worten: „Hal, mein theurer Hal . . . Du noch wiederfinden vor meinem Ende!“ war für Martens das Werk eines Augenblicks.

„Johm! alter Burſche! dicke Flaſche voll von Sekt!“ lautete die geruhete Antwort engliſchen Accents des rothbraunen Barbaren. „Sekt Sekt Oja, gebt mir ein Glas Sekt, ich Deinen Bauch, Hal, und laß uns Sekt ſchlürfen. Ich will ein Schlucke ſein, wenn ich heut getrunken habe!“

„O, mein ſpäter Frühling, o, mein Allerheiligenſommer! Dein Wille geſchehe, John. Kellner, wen mit dem ſchnöden Bier! Ja, weg damit, Hal. Stell ſich her alter Kamm zum Schoßhund trinken? Feuer, Feuer! Wo iſt unſer Barbolph, Hal?“

„Colleeſt Du's glauben, John? Er ſtarb, ſtarb zwiſchen einer Punſchbowle und einer Friſche Sodawaſſer. In Aachen, ſtarb er, auf paſſirlichem Boden, den er haßte, weil da dem Gründigen nur Brot, nicht Wein gereicht wird.“

„O weh! De profundis! Fahr' wohl, Du wackerer Ritter von der brennenden Lampe. Ein Rubinenabend wie das Deinige ſteht nicht mehr auf Erden. Guter Hal, laß den alten John zu Grabe gehen. England hat nicht mehr drei ehrliche Leute, von denen nicht Einer gehemt wäre! Wie iſt's aber mit dem Sekt, guter Hal?“

„Champagner!“ befahl Heinrich, der eigentlich ein Mr. Turnbull, eines Brauers Sohn von Kenſington zu ſein die Ehre hatte. Aber wer iſt der Herr da?“ fragte er weiter.

„Doctor Ottmar, ein berühmter Schriftſteller und mein alter Freund. Mehr wird Du wohl nicht von ihm wiſſen wollen?“

„Behüte der Himmel; wenn er nur ein guter Geſelle iſt.“

„Ich ſchmeichle mir . . .“ verſetzte Ottmar beſcheiden. Sie traten, um das Wiederſehen zu feiern, in den Saal der Reſtauration.

Verewigter großer Mann! Unſterblicher Dichter des Othello, der wahnſinnigen Lear, der königsmörderiſchen Lady Macbeth, wenn Dir vergönnt war, vom Thron der Seligen herniederzuſchauen in das gaſtronomiſche Gewimmel der Hang'ſchen Speiſenhalle, an jenem Abend wußteſt Du zufrieden ſein. Von Deinen Sentenzen, von Deinen leidſeligen Nebengeſtalten widerhallte der Saal. Dal Turnbull und John Martens ſagten und wiederholten mit heller Stimme Alles, was ſie von Dir auswendig wußten, und Ottmar, der ebenfalls in einigen Deiner Luſt- und Trauerſpiele bewandert war, half ſeinen Tiſchgenoſſen aus Leibeskräften.

Wer aber gerathe mitten in das Tellergeklapper und Gläſergeklirre hinein und läßt ſich, vom Zufall gedrängt und geſchoben, in der nächſten Nähe der Shakeſpearegeſtalten nieder? Iſt das nicht Buchenklotz, der Gaukſpitz, und Herr Gurnacht, auch Dobrenus genannt, ein genialer Tanzkünſtler und Lebemann der feinſten Sorte? Buchenklotz, der unbeholfene Menſch, will, des Martens anſichtig werdend, Reißaus nehmen. Martens, der die beiden Herren allerdings auch mit Befremden und Verdruß ſieht, wird unruhig und durchgeſchüttigt; aber den Buchenklotz hält der erfahrenere Gurnacht zurück, den Martens fein Buſenfreund Ottmar.

„Was gibt's,“ flüſterte Gurnacht, „der Kumpan verräth uns nicht? ich am wenigſten thut er's, wenn wir uns ihm anvertrauen.“

„Was gibt's?“ flüſterte Ottmar, „die Herren ſind froh, wenn Du von ihnen ſchweigſt, indem ſie mir vorlegen und auf unrechtem Wege beſindlich ſcheinen?“

„Judem,“ fuhr Gurnacht fort, „hat uns auch Ottmar geſehen, der uns etwa noch gefährlicher wurde.“

„Judem,“ fuhr Ottmar fort, „iſt Gurnacht dabei, den ich genau kenne und deſſen ſcandalöſe Chronik mit geläufig.“

Mr. Turnbull merkte von dieſen Stillreden gar Nichts. Er muſterte die vielen Damen, die herumſaßen oder neugierig durch den Saal ſchritten. Er beſchaute von oben bis unten die vielen Engländer, die ſich ſehen ließen. Mit alledem konnte er weder die Damen noch die Engländer leiden. Er hatte mit den Frauen Unglück gehabt; er mied ſeine Landsleute, weil ſie ihn, den Brauerſohn, nicht ſehr voll würdig hielten, ſeinem vielen Gelde zum Trotz.

„Jndeſſen,“ ſagte ferner Gurnacht, „muß etwas gethan werden. Wir nehmen uns ſonſt gar einſältig aus.“

„Jndeſſen,“ ſagte ferner Ottmar, „geſchehen muß etwas, damit ſie uns nicht plumpſ auf den Leib rücken.“

„Laſſen Sie mich mir machen;“ ſagte Gurnacht bei.

„Ich will's ſchon einſädeln, daß mich gewähren.“ ſprte Ottmar hinzu. — Mit wie viel ein gegebenes Zeichen erhoben ſich beide Männer der Verwirrung, gingen auf einander freundſchaftlich los, ſchüttelten einander die Hände.

Martens ſtellte ſich an, als ſehe er von Allem Nichts. Turnbull ſah vielleicht von Allem Nichts.

Das Gedränge in der Speiſeanſtalt hatte ſich etwas gemindert. Die Offenden hatten mehr Raum, die Tiſche wurden beſſer. Lady Macbeth und Miß Diagone, geführt oder vielmehr begleitet von dem hartborigen Onkel Lockright, wandelten an Martens' und Turnbull's Tiſchen vorüber. — „Da ſtat Mr. Delcour,“ ſagte die Lady leiſe zur Freundin, „der angenehme Mr. Delcour. Aber in welcher Geſellſchaft . . . ! ich bitte Sie, liebe Miß!“

Diagone warf einen ſcheuen Blick hinüber. — „Jſt das nicht des Portierſeehers Sohn, der ſchon einmal uns in Boulogne begegnete?“ fragte ſie.

„Ei freilich;“ verſetzte Diaphane ärgerlich, „der ungeſchliffene Menſch, der durch ſeine hochmüthige Roheit erregen will, was ihm an Geburt und Erziehung abgeht. Ich begreife nicht, wie Herr Delcour . . . doch kann hier nur das Ungefähr gewaltet haben. Mr. Delcour ſieht ſich nicht mit dergleichen Leuten ab. Man ſolle ihn jedenfalls warnen, liebe Miß.“

„Wer ſoll das thun?“ fragte Diagone beiſeuſ; „Wollen Sie ihm ſchreiben? ſoll ich's etwa thun?“

„Miß Diagoue . . . Sie beleidigen mich;“ ſprach hochfahrend die Lady, „als ob ſich nicht die Gelegenheit fände . . .“

„Jhm ſollt ja ſagen . . .“ lächelte die Miß hämiſch.

Diaphane verſtummte mit finſtern Augen. Doch wurden letztere milder, ſo wie ſie den geruhmten Delcour anſchauten, und recht oft thaten ſie das. Es war ſogar recht auffallend, wie oft, wie durchdringend, wie furchtlos ſich die Lady nach dem wackren Herrn umſah.

Wie Diagone ſehr laut den tauben Onkel fragte: „Finden Sie nicht, daß der Mond unbarmherzig durch dieſe Fenſter und Thüren zieht?“

Worauf Lockright mit jener kalten Einfalt eines Jahrers, der immer die Meinung hat, die man ihm unterſtellt: „Ja, ja, ſehr kalt, ſehr ungeſund. Gehen wir nach Hauſe, meine Damen.“

Diaphane und Diagone waren von einander wenig erbaut. — Jm Nachhauſegehen fragte die Miß den Taubrn: „Alſo übermorgen reiſen Sie ab, Mr. Lockright?“

„Ja, o ja, liebe Miß, unwiderruflich.“

„Und Sie . . . ! ich wollte ſagen, wir, liebe Lady?“ fuhr Diagone boshaft fort.

„Sie thun, was Sie wollen; aber ich habe mich entſchloſſen, noch eine Woche hier zu verweilen;“ entgegnete Diaphane trocken.

Siebentes Kapitel.

Verhängnißvoller Felerabend.

Zu den unbefangen plaudernden Turnbull und Martens geſellte Ottmar ſich zurück, an jeglicher Hand einen Mann führend. — „Lieber Baron!“ ſprach er den Martens an, „hier ſind zwei Herren, die glauben, das Vergnügen Jhrer Bekanntſchaft gehabt zu haben.“

„Es war, denk' ich, zu Würzburg . . .“ hob mit Verbeugung Dobrenus an.

„Es war, ich zweifle nicht, ebenfalls zu Würzburg und in dem Städtchen Weidenberg . . .“ hob ebenfalls mit Verbeugung, mit liebſicher, Buckenklotz an.

Martens ließ ſie nicht weiter zu Worte kommen. „Ja freilich . . .“ verſetzte er lenkſtig, und ſeine Hände ausſtreckend, in welche die beiden alten Bekannten aus Ottmar's Händen übergingen . . . ich dachte mir ſchon längſt, meine Herren, die Ehre gehabt zu haben . . . es freut mich recht ſehr . . . die alten Zeiten . . . wir haben vergnügt gelebt . . . werden Sie hier verweilen . . . ? reiſen Sie bald wieder ab?“

Buchenklotz zuckte mit den Achſeln und warf einen verlegenen Blick der Frage auf ſeinen Gefährten. Mit Gleichgewicht entgegnete an ſeiner Statt Herr Gurnacht: „Je nachdem das Bad uns anſchlägt, lieber Baron; je länger je lieber, da wir Sie zu treffen das Glück genießen.“

„Erlauben Sie,“ fragte Ottmar den Engländer, „daß ich Jhnen dieſe Herren vorſtelle?“ Herr Buchenklog, ein reicher Privatmann vom Rheine . . . Herr Dobrenus, ein muſikaliſcher Künſtler von großem Ruf; eigentlich von Geburt ein Rentier aus Prag, aber der Kunſt der Tänzen folgend aus Luſt und mit Geſchmack; Compoſiteur von erſtem Range . . . meine Herren: Lord Henry Turnbull aus England.“

Verbeugung, tiefe, von Seiten der Deutſchen. Der Engländer blieb ſteif, nickte nachläſſig mit dem Kopfe, und ſagte: „Ja grüße Sie, Herr Dobrenus. Muſik iſt meine Paſſion. Muſik wäre der Erdball ein fauler Kürbis. Die Muſik iſt die Krone der Schöpfung. Wir werden Muſik machen, mein Herr. Wir werden uns unterhalten. Ich habe Sie alle, wie Sie da ſind, zu mir ein.“

„Ei, wo logirt Du, geliebter Hal?“

„Am grünen Winkel, Du Talg!“

„Ich will verdammt ſein, Hal, wenn jemals ein Ehrenmann vom Stegreif eine beſſere Spelunke bewohnte. Mir geht das Herz auf. Ja, meine Herren, bei Sir Turnbull wollen wir uns treffen . . . morgen, he? um die ſechſte Stunde . . .?“

Dobrenus und Buchenklotz verbeugten ſich wieder. Der vertrauteren Ottmar ſagte: „Recht, recht; um ſechs Uhr, da es ſo ſpät ſein wird, zu Mittag zu eſſen, und viel zu früh, um zu Nacht zu ſpeiſen.“

Turnbull reichte den neuen Gäſten die Hand und ſchwapte mit Gurnacht von Muſik und zu Buchenklog von Bäumen. Dieſem, dem Buchenklog war nämlich jede Rede ein bemiſches Dorf. Jndeſſen raunte Ottmar dem Freunde zu: „Buchenklog, der zu vielem Gelde gekommen, weiß nicht, wie er es recht ſchnell vertun ſoll. Freund Gurnacht hat ihm gerathen, eine Schauſpielertruppe zu unternehmen. Er will Baſel, Bern und alle Schweiz und alles Elſaß mit ſeiner Truppe überziehen, ſobald nämlich der Spätherbſt da, und die Truppe beiſammen. Er hat den Gurnacht als Kapellmeiſter engagirt, und ſie wollen Beide unter der Hand den hieſigen Theaterſ Spinnweb Geſellſchaft verführen, debauchiren . . . enfin, engagiren. Natürlich wollen ſie zuforderſt die Mitglieder auf der Bühne kennen lernen, und möchten um's Himmels willen nicht verrathen ſein. Merkſt Du jetzt?“

„Ob ich merke? Stumm wie ein Fiſch. Der wir dürfen ſie ſichre ſein.“

Digitized by Google

Ottmar theilte die beruhigende Kunde den Betheiligten, die Turnbull gnädig entlassen, zu dankbarer Nachachtung mit. Während dessen sagte Turnbull zu Martens: „Wahrhaftig, John, ich muß Dir Abbitte thun. Ich habe Dir nie recht zugetraut, daß Du mich ernsthaft liefern würdest. Du stehst von Stunde, ein Baronet oder dergleichen. Heute aber bin' ich Dich von allen Seiten Baronen nennen, und empfehle mich Dir zu Gnaden, altes Wappenthier!"

„Merkst Du etwas, Hut?" fragte Martens entgegen; „künftig schilt kein ächtes Gaststück ein nachgemachtes; aber nenne auch nicht den guten Menschen Hans mit thierischen Namen und wären sie noch so derbaldisch; denn den guten Hans beleidigst, heißt die ganze Welt beleidigen. Aber wenn es nicht schon spät ist, wenn nicht schon der große Wagen am Himmel über dieses Schenkhansest Schornstein steht, so will ich nicht ehrlich sein. Laßt uns scheiden, Ihr Herren. Gute Nacht Ihr Herren. Ich will meinem Gaswirth zeigen, zu welcher Stunde die Mäßigkeit sich unter seinem Dache zu Bette legt."

Ottmar, Buchenkamp und Gutnacht empfahlen sich. Etwas schlafstrunken machte sich auch Turnbull auf den Heimweg. Von seinen Freunden befreit, athmete Martens leichter, und sagte sein zu sich selber: „Ein anderer Bub'! „Zeig mir mich doch das edle Trente-et-Quarante seine Thüre aufperren dürfen!"

Aber Fortuna wollte heute von ihrem Anbeter nichts wissen; denn so wie Martens die Restauration verließ, warf sich ihm ein Knäuel von vier Personen entgegen, oder vielmehr eine Person, die von drei andern zurückhalten werden sollte, sich aber nicht zurückhalten ließ.

„Wenn ich Ihnen sage, daß ich mir nichts vorschreiben lasse, und daß es um den Prahlhans und Lügenschmied geschehen ist!" stürmte Derjenige, den die Andern zu beschwichtigen trachteten; „da können er ja in seiner Dickleibigkeit Fülle, der grauhaarige Münchhausen!" — Und flugs fühlte sich Martens festgehalten von einem sehr ergrimmten Menschen, und der Mensch war der Forstmeister.

„Halt da, halt da!" rief derselbe, geseiget von ein paar Gläsern in den Aerger getrunkenen Weins, „halt, jetzt kommen Sie mir nicht aus. Wer sind Sie, wie heißen Sie? ein Baron sind Sie? Meinethalben ... desto besser, aber ein Raufbruder sind Sie, und ein Beleidiger der ganzen Gesellschaft, vorzüglich meiner Person, und Sie sollen mir Genugthuung geben, so wahr ich ein Edelmann bin, und ich will Ihnen den Kopf vom Rumpfe schießen, sicherer und gewisser, als Ihnen der Wind die Knöpfe vom Felde riß, Sie norwegischer Bär Sie!"

Martens stand überrascht still und bekreite sich gewandt von den Händen des Forstmeisters. Indessen redeten mehrere Stimmen auf ihn los. Leopold rief ihm zu: „Ertrinnen Sie sich nicht. Der Herr ist etwas aufgeregt, und hat mißverstanden ..."

Der Landjunker, welcher sehr anderer Meinung war, und erbost war der Forstmeister, sagte: „Mein Freund da hat recht, sich über Sie zu beschweren. Sie haben uns blau anlaufen lassen mit Ihrer Jagdgeschichte ... es ist abscheulich, und für Dummköpfe zu hitzig; auf meine Ehre!"

„Meine Herren, verzeihen Sie; ich halte Sie für das, was Sie sind; gewiß nur für das. Erklären Sie mir aber gefälligst ..."

Während Leopold und der Landjunker den Forstmeister von Thätlichkeiten zurückhielten, trat der Major vor und sagte ernst: „Martens, Sie haben Martens, hat die Sache etwas Fatales ... allerdings hat der Herr Forstmeister, haben wir Alle Grund uns zu beklagen, daß Sie mit uns Ihren Scherz getrieben, als Sie uns die norwegische Geschichte erschlichen ..."

„Lieber Kamerad," unterbrach ihn Martens, „ich darf hoffen, mit Ihnen vernünftig zu reden. Warum hab' ich überhaupt erzählt? Weil dieser Herr mich darum gereizigt. Was hab' ich erzählt? Eigentlich Nichts, denn schon im Anfang wurden wir unterbrochen. Sie wissen nach gar Nichts von jener Sache; überhaupt gar Nichts ..."

„Da! wieder eine Injurie!" rief der Forstmeister.

„Und wenn Sie," fuhr Martens ruhig fort, „wenn Sie schon den Anfang des Abenteuers für eine Lüge halten, was würden Sie erst sagen, wenn Sie das Ende mit angehört hätten? Jener Bleibe sagte allerdings sehr richtig: Alles ist nicht für Alle!"

„Abermals eine Beleidigung!" rief jetzt der Landjunker, und ließ den Forstmeister los, der auf einmal die Augen weit aufmachte und mit größter Heftigkeit sich vernehmen ließ: „Meinen Hut ... auch meinen Hut hat er auf dem Kopfe!"

„Ihren Hut? Herr bedenken Sie ..!" antwortete Martens mit Erbitterung, den Hut abnehmend und betrachtend.

„Meinen Hut, ich wiederhole! Steht nicht darinnen mein Name in Gold gedruckt ... ist ihr Hut, den ich übrig fand, dieser alte Deckel, ist er nicht der Ihrige?"

Die Herren umerschickten die Hüte. Der Forstmeister hatte die Wahrheit gesagt. — Martens warf ihm Hut und Hut hin, mit den Worten: „Mein Herr! was eine unschuldige Verwechslung ist, wollen Sie mir zur Schande auslegen. Ich verachte Ihre Denunziation und überlasse meinem jungen Freunde hier, mich zu rechtfertigen."

„Ich gehe Ihnen mein Wort ..." sagte Leopold, hitzig Partei ergreifend.

Aber in seine Rede schrie der Forstmeister: „Und wenn ich Alles glaube so ist doch gewiß, daß der Mann da sich ein Narrenspiel mit uns, hauptsächlich mit mir erlaubt hat, und ich fühle mich beleidigt, und schießen müssen wir uns ... uns seinen Kopf schieße ich ihm vorsprochenermaßen herunter, und dabei bleibt es."

Martens, seine Lage begreifend, antwortete kalt: „Gut ... ich nehme an ...; morgen denn, obgleich hier alle Förmlichkeiten hintangesetzt werden, wie ich sehe."

„Schießen? Martens sich mit Ihnen schießen?" fragte Leopold entrüstet; „ein halbblinder Mann Ihnen mit der Pistole gegenüber stehen?"

„Blind bin, blind bin!" grollte der Forstmeister, dessen Erregung wuchs; „so schießen wir uns in einem finstern Keller, dann ist die Partie egal, und seinen Kopf stellt es dennoch, auf Ehre!"

„Ha! im Finstern sich schießen?" rief der Landjunker verwundert.

„Und damit gut;" trat der Major in's Mittel; „wie gehen hier den Leuten ein Schaufpiel, das darf nicht sein. Morgen wollen wir die Sache ausmachen."

„Ja, Forstmeister," stimmten Sie, schweigen Sie ... morgen wollen wir dazu thun, und wer Genugthuung haben will, soll sie haben."

„Ich schieße den Bramarbas zusammen!" war das letzte Wort des Forstmeisters, den der Major und Landjunker mit Gewalt von dannen führten.

„Uf!" flammelte Martens; „was muß ich noch erleben?"

„Geben Sie mir den Arm," bat Leopold, „der unerschickte Auftritt hat Sie angegriffen ..."

„Ich sage es nicht, der Zorn stieg an, sich meiner zu bemächtigen, und der Zorn tritt mir gefährlich an die Augen. Kaum werde ich jetzo allein den Gasthof erreichen können!"

„Ich führe Sie;" sagte Leopold gefällig, und setzte hinzu: „Morgen arrangiren wir die Geschichte, und sollte das nicht glücken, so stelle ich mich für Sie, mein Freund."

„Haben Sie Dank," erwiederte Martens mit tiefem Gefühl und mit Heiterkeit, da er jetzt einen Begleiter durch den Park gefunden und nicht fürchten durfte, mit dem irgendwo vielleicht aufpassenden Forstmeister in Handgemenge zu gerathen: „die Jugend ist großmüthig; aber denken Sie indessen nicht zu gering von einem alten Soldaten. Der Forstmeister wäre nicht der Erste, den ich, versehen mit einer guten Brille, niedergeschossen hätte!"

„Wie? Sie wollen also in der That ..?"

„Ei freilich will ich. Man beleidigt mich nicht vergebens ...! Indessen soll mich die Geschichte nicht eine Minute von meinem Schlummer kosten."

„Ich muß Ihre Kaltblütigkeit bewundern, lieber Freund."

„Ich glaube an ein unbeugsames Fatum, Leopold. Ist die für mich bestimmte Kugel schon gegossen, so labet sie morgen der Feind in seine Pistole, wo nicht ... Wehe ihm!"

Sie gelangten in ihr Hotel. Leopold war schlaflos die ganze Nacht. Martens schlummerte fest bis an den hellen Morgen.

(Fortsetzung folgt.) **C. Spindler.**

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung auf Nr. 78.)

Elftes Kapitel.
Die Zwangsarbeiten.

Stellen wir Folgendes auf, das nach unserer Meinung eine neu aufgeruhte Wahrheit ist:

Erfahrungssatz:

„Die meisten Menschen haben immer etwas von dem Geiste, den eine schwierige Lage erfordert, wenn sie nicht den ganzen Geist dieser Lage haben."

Was die Ehemänner betrifft, die sich unter ihrer Lage befinden, so ist es unmöglich sich mit ihnen zu beschäftigen; hier giebt es keinen Kampf, sie kommen in die zahlreiche Klasse der Ergebenen.

So sagte Adolph zu sich: „Die Frauen sind Kinder: halte ihnen ein Stück Zucker hin und sie tanzen alle Tänze, die gefährlige Kinder tanzen; aber man muß immer ein Bonbon haben, dies beschäftigt und der Geschmack davon ihnen nicht vergehn. Die Pariserinnen — Caroline ist aus Paris — sind sehr eitel und lecker! ... Man beherrscht die Menschen nicht und macht sie sich nicht zu Freunden, als wenn man ihren Leidenschaften und Neigungen schmeichelt. Caroline ist mein."

Einige Tage nachher, während welcher Adolph seine Aufmerksamkeit für seine Frau verdoppelt hatte, sagt er zu ihr:

„Caroline, wir wollen uns einen vergnügten Tag machen; Du mußt doch Dein neues Kleid anziehen — das ganz so ist wie das der Madame Deschard — und ... wir wollen irgend eine Farce im Variété-Theater uns ansehen."

Dergleichen Vorschläge machen den Frauen, wie sie sein sollen, die beste Laune. Man dricht auf. Adolph hat bei Borrel im Kocher de Cancale ein leckeres Mittagessen für zwei Personen bestellt.

„Da wir in's Theater gehen, so wollen wir doch einmal im Gasthause essen!" ruft Adolph auf dem Boulevard, als ob ihm der Gedanke ganz unvorhergesehen käme.

Caroline, entzückt, folgt ihm nun in den kleinen Saion, wo der Tisch schon gedeckt ist, und Borrel das leckere Diner auftragen läßt, welches er Leuten vorlegt, die recht genug sind das für die Großen dieser Erde, — denen es gerade gefällt, sich zu erniedrigen — bestimmte Local zu besuchen.

Bei einem förmlichen Mittagsmahl essen die Frauen wenig; ihr hinlicher Harnisch genirt sie; sie haben das Paradeorfet und sind in Gegenwart von Frauen, deren Augen und Zunge sie gleich sehr fürchten. Sie lieben nicht die gute aber die leckere Kost; Krebse aufsuchen, Schnepfen essen, mit einem Fisch beginnen, deffen Sauce recht pikant ist, das ist so ihre Lust. Dazu feine Weine, mäßig genossen, zum Des-

Digitized by Google

fert vortreffliche Früchte, das lieben Herzoginnen wie Grisetten, besonders wenn man nachher in einer bequemen Loge verdaut und Possen hört, sowohl die auf der Bühne, wie die, welche ihnen in's Ohr ge-

flistert werden, um die Possen auf der Bühne zu erklären. Nur ein Schlimmes ist dabei: Die Rechnung des Spezereiwirths beträgt hundert Franken, die Loge kostet dreißig, Wagen, Toilette — neue Handschuhe, Bouquet u. s. w. — eben so viel; diese Galanterie beläuft sich also auf 160 Franken, ungefähr 4000 Franken monatlich, wenn man oft in die komische Oper, zu den Italienern und in die große Oper fährt. Viertausend Franken monatlich sind jetzt so viel wie zwei Millionen Kapital. Freilich wiegt die ehelichè Ehre das auf.

Caroline sagt ihren Freundinnen Dinge, die sie für außerordentlich schmeichelhaft hält, die aber einen greifreicher Mann veranlassen zu schmollen.

Seit einiger Zeit ist Adolph charmant. Ich weiß gar nicht, womit ich so viel Liebenswürdigkeit verdiene, aber er überhäuft mich damit. Er erhebt den Werth noch durch die Zartheit seiner Weise, die solchen Eindruck auf uns Frauen macht. — Nachdem er mich Montag in den Kocher de Cancale geführt, behauptete er, daß Bery eben so gut koche wie Borel und hat darauf die Partie wiederholt, von der ich Ihnen erzähle, nur daß er mir zum Dessert eine Oper anbot. Man gab Wilhelm Tell, der wie Sie wissen, meine Leidenschaft ist."

„Sie sind ein Glückskind!" erwiederte Madame Deschars trocken und mit sichtbarer Eifersucht.

„Aber eine Frau, die treu ihre Pflicht erfüllt, verdient doch, däucht mir, solches Glück."

Wenn diese abscheuliche Phrase auf den Lippen einer verheiratheten Frau schwebt, so ist es klar, daß sie ihrer Pflicht thut, wie die Schuhknaben, um der Belohnung willen, die sie erwartet. Auf dem Ehrensitzum will man einen Preis im Ehestande einen Skaml, einen Schmuck damit gewinnen. — Adieu Amor!

„Ich, meine Beste" — Madame Deschars ist pikirt — „ich, ich bin vernünftig. Es gab eine Zeit, wo Deschars auch solche Thorheiten beging . . .*) aber ich habe dafür gesorgt. Sehn Sie, liebe Kleine, wir haben zwei Kinder und ich muß Ihnen gestehen, daß für eine Haussrau hundert oder zweihundert Franken schon ein Gegenstand sind!"

„Ei, Madame," sagt Frau von Fischtamiel, „es ist doch besser, daß unsere Männer uns einen solchen Spaß machen, als . . ."

„Deschars!" sagt plötzlich Madame Deschars aufstehend und sich empfehlend.

*) Läge mit dreifacher Todsünde — Lüge, Stolz, Neid — die sich die Frommen erfunden, denn Madame Deschars ist eine Fromme, die sich zwar ärgert, aber keine Predigt verfaßt, seit sie Vorsteherin des Frauenvereins unter dem Patronat der Königin ist.

Herr Deschars, eine Null durch seine Frau, hört das Ende der Rede nicht, aus der er unglaubte Dinge erfahren könnte.

Caroline in ihrer ganzen Eitelkeit geschmeichelt, fängt sich nun an den Süßigkeiten des Stolzes und der Genußsucht, zweier teuflischer Todsünden. Adolph saß wieder etwas festen Fuß, aber ach — diese Bemerkung wiegt eine Falstenpredigt auf — die Sünde, wie alle Wollust trägt ihre Strafe in sich. Wie ein Selbstherrscher rechnet das Laster tausend Schmeichelein für Nichts, wenn die einzige Falte eines Rosenblattes es stört. Hier thun muß der Mensch crescendo verfahren . . . und zwar immer.

Erfahrungssatz:

„Das Laster, der Todfeind, das Unglück und die Liebe kennen nur die Gegenwart."

Nach einiger, schwer zu bestimmenden Zeit sieht während des Nachtisches Caroline in den Spiegel und entdeckt einige Rubinbläthen auf ihren Wangen und ihren reinen Rosenstiegeln. Im Theater ist sie schlechter Laune und Du weißt nicht warum, Du Adolph, der Du Dich in Deiner Selbstzufriedenheit so flott spreizest.

Einige Tage nachher kommt die Näherin und probirt ein Kleid, sie summelt alle ihre Kräfte, aber sie ist nicht im Stande es zuzuknöpfen. Nachdem sie mit der Kraft zweier Pferde gezogen hat, eine wahre dreißigste Herkulesarbeit, zeigt sich doch noch ein Hiatus von zwei Zoll. Die unerbittliche Näherin kann Carolinen nicht verbergen, daß sich ihre Taille geändert habe. Caroline, die Sylphide, droht Madame Deschars ähnlich zu werden; das heißt in groben Ausdrücken, sie wird stark. Sie ist wie vom Donner getroffen.

Ein dreifaches Kinn zu bekommen, wie die dicke Madame Deschars! Abscheulich! Adolph ist ein schlech-

ter Mensch. Er will mich mudeln wie eine Gans und mir meine Reize rauben.

In das Theater will Caroline künftig noch gehen, und nimmt ein Logenabonnement für die Oper an; aber sie findet es anständig wenig zu essen und schlägt die seinen Dinners ihren Gemahl auf.

„Kicker Freund," sagt sie, „eine anständige Frau kann da nicht oft hingehen. Ein Mal thut man es wohl aus Gefälligkeit, aber immer — Pfui!"

Borrel und Bery, diese Notabilitäten der Küche verlieren täglich tausend Franken Einnahme, weil sie keine besondere Einfahrt für die Wagen haben. Wenn ein Wagen zu einem Thorwege sich hineinstehlen und zu einem andern wieder hinaus können, indem er unsern am Fuß einer eleganten Treppe eine Dame absetzte, wie viele Clientinnen würden ihnen gute, dicke, reiche Clienten zuführen . . .

Erfahrungssatz:

„Die Gesellschaft ist die Mörderin der Freundschaften."

Caroline hat das Theater bald satt und der Teufel allein kann die Ursache dieser Widerwillens errathen. Man entschuldige Adolph; ein Ehemann ist nicht der Teufel.

Ein gutes Drittheil der Parkeirenten langweilt sich im Theater, einige Seitensprünge abgerechnet, wie z. B. anlachen und andeuten den Apfel einer Zweideutigkeit — den groben Pfeffer eines dicken Melodrama einathmen — in Entzücken gerathen über Decorationen u. s. w. — Viele sind ganz muskelgestigt und gehen nur in die italienische Oper der Singen wegen, aber wenn Ihr wollt, um den Unterschied in der Aufführung zu beobachten. Das erhält eben die Theater: die Frauen gehen ein Schauspiel vor und nach dem Stücke. Die Eitelkeit allein zahlt den ungeheuern Preis von vierzig Franken für drei Stunden eines zweifelhaften Vergnügens, das man in schlechter Luft und mit großen Kosten genießt, den Schnupfen, den man sich bei dem Herausgehen holt, nicht einmal mit gerechnet. Aber sich zeigen, sich sehen lassen, die Blicke von fünfhundert Männern auf sich ziehen, weich kickerot Mahl! wiede Rabelais sagen.

Um diese kostbaren, von der Eigenliebe in die Schnur gebrachten Cents sich zu retteuen, muß man heurathen werden. Aber nach Mann und Frau wird nur selten gesehen. Caroline hat den Verdruß zu bewahren, daß die Zuschauer sich nur um Damen bekümmern, die nicht mit ihren Männern da sind, um freie Frauen. Da nun die geringe Belohnung, die sie für ihre Anstrengung, ihre Toilette und ihre Stellungen bekommt, in ihren Augen die Ermüdung, die Ausgaben und die Langeweile nicht aufwiegt, so gilt das Theater ihr bald eben so viel wie die seinen Dinees; die Diners machten sie fett, das Theater macht sie geld.

Hier gleicht Adolph — oder jeder Mann an Adolph's Stelle — sehr dem Bauer in Langueboc, der entsetzlich an einem Leichdorn litt, sich aber den am meisten mit Serinen besetzten Weg aufsuchte und recht tief in die spitzigsten Kiesel hineintrat, indem er zu seinem Leichdorn sagte: „Supperment, machst Du mir Schmerzen, so mach ich Dir wieder weiche."

„Wahrlich," spricht Adolph, sehr gerührt an dem Tage, wo ihm seine Gemalin eine ganz unumwundene abschlägliche Antwort giebt, „ich möchte wissen, was Dir eigentlich Vergnügen macht . . ."

Caroline mißt ihren Mann vornehm von oben bis unten und sagt nach einer, einer Schauspielerin würdigen Pause: „Ich bin weder eine strasburger Gans noch eine Giraffe."

„Man kann auch wirklich viertausend Franken monatlich besser anwenden;" entgegnet Adolph.

„Was willst Du damit sagen?"

„Mit dem vierten Theil dieser Summe, die man achtungswerthen Galeerensklaven, jungen Freigelassenen, redlichen Verbrechern anbietet, wird man populär, ein Wohlthäter der Menschheit," antwortet Adolph, „und dann ist eine junge Frau stolz auf ihren Mann."

Diese Phrase ist der Sarg der Liebe, auch nimmt Caroline dieselbe sehr übel. Es folgt eine Erklärung. Diese gehört zu den tausend Artigkeiten des nächsten Kapitels, über dessen Titel die Liebenden eben so wohl wie die Eheleute lächeln werden. Wenn es gelbe Strahlen giebt, warum sollte es nicht auch Tage von dieser außerordentlich ehelichen Farbe geben?

H. v. Balzac.

(Das zwölfte und dreizehnte Kapitel in Nr. 79.)

Digitized by Google

Eine Alpenreise.

Von Therese.

(Beschreibung der Städte und des Südens.)

(Fortsetzung, aus Nr. 16.)

4.

Meine Zeit in Hallstadt und Ischl war abgelaufen. Ich wandte mich nach Salzburg. Salzburg ist eine kleine Zagerstelle von Ischl entfernt. Der Weg führt eine Zeitlang neben der Ischl, zwischen reichen Baumgruppen und den Mauer-Trockenwände bilden, hinein in den Bruch. Die schönen Felspartien des Ramsau, des Traunberges und des Gosauthales entdecken mit den schroffen Bänden den Hintergrund und die Lustkerzeiges. Der Weg wird überraschend schön am Wolfgangsee, wo der Wolfgang sich aus dem Hintersee, liegt Gebirge, Wald und Felsenbuch Ramsau. Kaum liegt die Strafe aufwärts nach St. Gilgen, das achtzehnhundert Fuß hoch liegt, in eine Gegend, wo der Schnee viel den Sommer tut. Ich hatte mich im Wagen aufgestellt und dichte nachmals auf Ischl. Eine wundbare Erinnerung, eine fremme Richtung kam über mich. Ich wirkte ihm ein stilles Lebewohl, einen freundlichen Gruß zu. Aus den Augen kann es mir genommen werden, nicht aus dem Herzen. Der Ort ist mein, mein im Geiste durch die Ehrenstein, und in ihm angehörenden Habe. Er ist weniger schön, als manche andere Stätten der Erde, so ist er doch schon im Bild des Mais, in glänzender Heiterkeit, der sich dort über und über gebräutet hatte. Die Farbenpracht einer sich dem Süden nähernden Natur ist Ischl's Hauptreiz. Ich habe ihn genossen. Die Erde ist schön! . . . . . ich weiß jetzt; vollkommen schön ist sie nirgends. Das weiß Der am besten, der viel gereist ist und was ist von der Erde sage, gilt auch vom Leben. Der der Mensch immer auf Beifriedigung hofft, immer etwas haben, etwas besitzen will, das er nicht erreichen kann, das ist seine Qual und seine Seligkeit. Denn wenn er sie nun abmacht und hat seine Brunne und sein Ziel, so verschwindet verwelken steht, so ist er traurig bis zum Sterben. Jugleichen aber ist es, daß er sich dem Drange nach den Höhen nicht entziehen, daß er erfüllen kann. Ich habe mich seiner Stimmen doch stählt, wenn er angeheizt, für was er leistet. Er ist doch nicht nur die Pflanze an die Erscheinung gebunden, er kann doch nicht durch das Weltall wandern. Es gibt ein Ein entwerfe, dem Himmel, der Verklärung zu.

Der Weg von Ischl nach Salzburg ist sehr lieblich. Die Kaffeehäuser sind mit sorgiger Reinlichkeit gehalten. Die Fiebe bietet einen großen Reichthum von seltenen Alpenpflanzen dar. Dichte, elastische Rasen wachsen mit Blumen, die dann ausmanchen Gerade mit den Namen Sonnen-Rosen, Alpen-Rosen, niedrige Regionen bietet Aberdau, die zweite Landhöhe, die steile, die sich schon bis zur Höhe von 6000 Fuß erstreckt, ist die Alpenrose, die edelste und schönste. Sie ist es, die Ende Juli, Anfang, die sich im Saftkammergut bis zu 12000 Fuß erhebt. Kalte, steile Felsen, Schluchten und Schlaglawen, bedürftig mit Schnee bedeckt, bilden Gebiet, wo sie gedeiht. Die Farben der bunten Blumentepiche sind verschwunden. Der Schnee hat sein frühendes Leichentuch über das immer frischer werdende Grün ausgebreitet.

Bei St. Gilgen liegen die Ruinen des Schlosses Hüttenstein. Hinter dem Torfe steigt die Poststraße immer höher hinauf und gibt mit dem Wolfgangsee einen neuen und freien Anblick, die ja den herrlichsten meiner Jugenderde gehört. Im Norden senkt man vergebens nach. Da nicht Himmel und Erde, von wo aus jagt an, Hügel an der Wagen in das weite, offene, herrliche Salzachthal nach Unzig zieht. Der scharfe Kontrast belebt Linie, Farbe und Gestalt, und bietet der Salzach gebannt und durch eine Brücke verbunden, liegt vor uns.

Die Stadt hat einen italienischen Anstrich. Die Häuser haben flache Dächer, die Kirchen Kuppeln, die Plätze pittoreske, in Marmor sein ausgeführte Fontainen. Auf einem derselben hebt Mozart's Standbild von Marmor sich empor. Man ist erstaunt, hingerissen des Künstlers Werke in seinem Atelier in München benommen habe, so wenig ist mir hier, vor diesem Standbild geworden, das es nicht sagt, nicht Begeisterung weckt. Schauerhafter hat sich seiner Begeisterung für Mozart, wie die Goethe hingegeben und noch ist es sonderbar, wie gerade diese Mozartstatue an die am Goethe's Denkmal erinnert. Mozart steht in einer gezwungenen, theatralischen Stellung auf einem Piedestal, das für die Statue viel zu klein erscheint. Es ist nichts Edles, Großes in seinen Zügen, und diese flamgrische Seele verrieche. Die geheimnißvolle Einig und des Genius, das magische Licht der Produktion, das auf der Stirn thronte, hat Schwanthaler, wie Rauch Goethe's Stirn, sich wiedergegeben. Sonnerbar, daß Abends beim Mondenschein das österreichische Musikchor Mozarts von Berlioni und Donizetti auf deutschen Bühne spielte, auf dem Mozart's Statue steht. Das Neue verdrängt das Alte, die Bergangenheit mit ihr einig Unrecht vor der Gegenwart haben.

Der Mond schien auf der einen Seite. Hinter dem Schloßberg wetterleuchtete es. Dieser ist die höchste Erhebung der westlichen Hügelreihen. In seinen Abhängen erhebt sich der Kalkfelsen zwischen dem Mönchs- und Nonnenberg. Er bezeichnet fast hier die Centrum Juvavienses. Der Erzbischof von Kraftsheim verwandelte das feste Schloß in eine Festung. Die Lachsicht von dort soll herrlich sein. Ich gehabte, daß ich der Hitze wegen mich hinaufgeschlagen hin. Auch war meine Zeit sehr schwärmt. Ich wollte Salzburg's Kirchen, Mozart's, Haydn's und Aloysshrad's Ruhestätten, Hallbrun und Aigen, und den Dom sehen. Er ist in Form des Kreuzes von mehr als Marmor gebaut, ist groß, hat nun sehön. Vier Bildsäulen: St. Peter, St. Paul, St. Rupert und St. Virgilius schmücken die Fassade. In der Kirche standen sich einige recht schön gemalte Altarbilder; in den zwei Thürmen hängen Glocken, die wunderlich von ferne klingen und weiten Ton in den Tagen, wo ich sie hörte, mir mir wie Grüße der Heimath vorkommen. Im Innern fesselte ist jedoch die Totenkruhe, die die eigentliche Bischof Gabriel's, der Ort ist, wo der heilige Rupert vor Freigung Juvavien das Evangelium predigte. Der hier aus Krug er das Bild des Glaubens in das Alpenland. Er starb im Jahr 623. Sein Bild ist reichlich in Salzburg zu sehen: Rupert mit dem Salzfaß, Rupert mit dem Kamm, Rupert, demüthige, schöne Jägr. Sein Grab ist in der Kirche, dicht bei dem von Haydn, das in einer Marmorurne sein Herz einschließt und mit einer Tafel, mit der Leier, die auf ihr bandeln zeigt eine eingemauerte Tafel, das Mozart hier ruht. Ab stille lassen, anbeugt. Denn wie viel bitterer Gram, wie viel leise Seufzer, wie viel Thränen mögen jenen Schaffenden, in welcher Form er es sich kund giebt, hinterhergangen, wie viel Ermahnung, wie viel Verstichtigkeit bietet das Labyrinthgeschäfte, wie viel Verdrießlichkeit! Die Bande von Haydn und Mozart, Beide nebeneinander begraben, Beide vielleicht die musikerschütternden Serien, die in in Ketten getobt, sind so hier, auf dem Friedhof, wo Mozart's Gebeine ruhen, wo ein Grab sie in das Reich der Musik zu kommen gestoßt haben. Viele Menschen, denen Lieferung Mozart, Bewunderung, Liebe gehören, schwimmen in den Gedanken, die Mozart's Grab gewinnen. Welch' unerschöpfliche Quelle der Gedanken, die daß Andacht, daß Schmerz, daß Freude, daß Verehrung erfüllt, daß Liebe, daß Leid, daß der Tod den Klagelt der Engel berührt, Gottes Ruhm singen, Euer Lieos ist Unvollkommenheit! Wenn nur Sterblichkeit sich verbinden, Vollkommenheit sich verbinden, wenn die Wolken um Licht und in der harmonie. Mittöne kommen zwar, aber sie lösen sich auf, indem es dem Sterblichen oft ganz unmöglich ist, sie zu einer Harmonie zu vereinigen. Ich habe an dem nicht in tumpfen, zahlosen Streben, das kein Ziel und kein Ende hat. — Aloysshrad liegt in der St. Sebastian-Kirche. Das sind Gedanken, die unwillkürlich sich an diesen Orten fassen. Jahrhunderte sind in fortschreitender Entwickelung

Zustande, Anfangs von ihr gefürchtet und verabscheut, erzwingt ihre leidenschaftliche Neigung und macht sie unglücklich. Um diesen Kern soll ein Strauß wachsen mit breiten Anregen, ein Roman in drei Bänden. Wie wird dies konsequentlich? Angefacht ein Band wird verbrannt, um uns die bloße Situation zu verständnißlos. Aus welchem Feuer entspringt diese Schnsucht? Aus unserem krankhaften Hange zur Torik. Das klingende Gemälde, eine poetische Erscheinung schon unter allen Umständen, das heißt ohne Rücksicht auf ein Verhältniß, wortlos. Solche begleitende Thätsamkeit werden uns Hausfrauen, und so entsteht das Unverhältnißmäßige, das Unpassende und Unverstehe.

Was sind der Arten des Romanes heut? Erzählung. Diese bedeutend zu machen bedingt ein Gestreben, welches die Menschen und Situationen bedingt, durch Charakterleben, welches unserer Schöpfungskraft beständigt, durch Schilderungen und Stimmungen, welche mittsam Stoffage und lebendigen Ton verleihen — dies ist die Aufgabe. Als viele Bedingungen der Aufgabe sollen uns müssen der Stelle unserer erwählten Form dienen. Hier also dem Begriffe der Erzählung. Erzählung! Wie unvergessen! heißt es wohl unter uns, und die große Kraft des Eindrucks muß mitsicherst wie ein Geschäft der Anmuth, und ohne das darin freudlich nöthige Talent, ohne Kenntniß und Studium verschiedenen technischen Motive, welche einer Erzählung Leben verleihen, wird ein Roman begonnen, die weichen man nichts vor Augen hat als nebelhafte Umrisse. Von Seite zu Seite springt man in Unlust, und wo die Lücken auszufüllen damit man Schiererung auf Schiererung, Lüge auf Lüge. Das Aeußere, die Natur, und das Gottähnliche, unsere soziale Stimmung, sollen die Kosten tragen, und doch sind sie ferner Natur und diese Stimmung organisch gar nicht verbunden mit unserer Aufgabe, und hängen nicht zusammen. Denn alles unorganische langweilt, und es ist Alles unorganisch, was nicht aus der Seele einer gewählten Form hervorgeht und unzertrennlich mit ihr zusammenhängt. Nun gehe man mit dem Gleichheit und mit Recht Ihrer von Romanen schreiben unserer überschwenglichen Romane, und man wird drei Bände einschwimmen sehen zu einem Bande, und in diesem einen Bande wird ein Erzählungsstoff unruhig und wirkungslos herein einander verwirren sein.

Das einfache ist, weil man die Hauptsache, die Kunst des Erzählens, wie eine Nebensache behandeln zu dürfen glaubt.

In dieser „Blume der Aschoch" will ein Kapitel angefangen und ausgeführt um zu zeigen, was der Eine oder der Andere über dies oder Jenes denkt und empfindet, ein zweites Kapitel schildert die Zusammenkunft im Alpbade, welche von den Alpen herabkömmt. Das ist eine sehr artige, zweite Ausschilderung, wir müssen aber hier im Roman schon zufrieden sein, daß bei dieser Schilderung nur etwas sie unser Erzählung gekommen wird, und daß sie dieser nicht Eintrag oder Reizung kommen sieht. Daß alle Fremde kommen, ist der wesentliche Inhalt des Kapitels. Dieser wesentliche Inhalt wiederholt sich noch zwei oder drei Mal in Kapiteln. Wer mit Landschaftsbilder, in welche zur Staffage ein paar Figuren gezeichnet sind, dieser paar Figuren wegen für schöne Bilder ausgeben wollte! So geschieht es aber mit sehr vieler Gattung von Romanen. Die Verfasser haben nicht Kraft und Fähigkeit genug, das Hilfsmittel, den eigentlichen Roman, auf eigene Beine zu stellen, den Gefühl, diese Schwäche bringen sie zum Hülfsmittel der Bewegung bei, künstliche Keime aller Art, ohne daß er bedeutt um ein paar breit fortbewegt würde.

Einen bedeutenden großen Weg zu diesem Ziele und sicheren Form liefert auch ein neues Buch von Gottfried Keller „Der Schmied meiner" betitelt. Es heißt Roman, und vielmehr sich mit dieser Schrift. Man findet alles Mögliche, Intelsbes und Dramatisches und innerwachsenen neue Anfänge und Absätzen, aber keinen wesentlichen Stamm, keinen Organismus, keinen Roman. Man ist ein so liebenswürdiger, beschäftigter, gefammelt Bildung nachstehender junger Schriftsteller, daß man ein solch konfuses Buch nicht nur Langeweile, sondern Schmerz verursachen. Man ist worinen Freude an dem unumwandten aus, denn diese Wärmung kann ihm ein Wegweiser führen. Es fehlen ihm alle Verbindungen in einem Roman. Von all den vielen Anfängen soll er zunächst einzeine, zunächst vielleicht nur einen herausnehmen und zu einer selbständigen kleinen Erzählung ausbilden, zu einer Erzählung, welche als Organismus in sich selbst leben kann. Dann wird er entdecken, wie viel geeignete Hülfsmittel die knappe Form nöthig hat. Jetzt hat er eine Unvollständigkeit auf die andere gehäuft, vermischt, so weder eine die andere halten und tragen. Aber bei Allem ist der Lebensblum nur vorgeführt, nur die Beschreibung der fallende Menge macht den Inhalt der Hauptschrift und Lebendsunfähigkeit nur erschreckender. Er muß vor allen Dingen Talent kasteien, sonst nicht um alles Material, alles Gestaltungen, alle Anstrengung zu nichts. Man wird es begreiflich finden, daß ein nachdenkender Mann Plan, Skizze, Kalk, Holz, Steinen und Stämme in reichlichem Maße zur Hand haben und deshalb doch noch nicht Schloß und Park errichten kann, wenn er nicht einen Plan entwerfen, und die Arbeit nach richtiger Folge betreiben, wenn er nicht über Handwerk, Anlage und Kunst gebieten kann. Die Schriftsteller mögen aber nicht begreifen, daß es nicht genug sei, reichliches Material zur Hand zu haben.

Eine andere Erzählung ist es mit derjenigen gewesen, an einer Erzählung Robert Hellers zu sehen, wie überraschend und reizend ein Schriftsteller die Vorwürfe um mangelhafter Form mitten hemmen kann. Die „Herz- und Dramen" schienen Anfangs weiter keine angenehmen Formen haben gefunden, an den „Kollektiven in Sachen" wurde das Unzweckmäßige in Anlage und Ausführung nachgewiesen, und jetzt bringt hervorragende Talente, die „Novellen-Sammlung. „Perlen" eine Erzählung „Drei Werber — Ein Herz," welche all jener gehegten Fehler leicht und eine ganz reizende Dichtung gewordet ist. Auflösung und Anlagung, die wohl tragisch werden mußten, und vielleicht etwas überellt wie zum Schaden des Ganzen in's Zufälligste gerieten, aber die eigentliche Seele von Verwicklung ist mit eigenthümlichen Verhältnissen, mit wörtigen Charakteren und unter einer Atmosphäre poetischer Gestimmung so glücklich aufgebaut, daß man eine angenehme Erwartung davon empfinden und von der Verfasser eine günstige novellistische Zukunft erwarten kann.

Nachdem ich bis dahin gekommen, begegnet mir in dem neuen „Rheinischen Jahrbuch," welches heute Schätzung zu eben herausgegeben, ein Aufsatz von August Wilhelm von Schlegel. Bekanntlich gilt Schlegel als sinnig verfeinerter Schriftsteller für einen überaus gewissenhaften Vertreter der Form, und es kommt mir das Bedenken, es könnte mein obiges Drängen auf Form mit dem verwechselt werden, was Schlegel vorzugsweise Form zu nennen pflegt oder was man bei dem Namen Schlegel damit zu nennen pflegt.

Das wäre ein Mißverständniß, welches leider unter uns häufig entstehen und durch das vielerlei Wort, Form. Im Sinne Schlegel's hat es eine tiefere und eine äußerliche Bedeutung, welche Beide verschieden sind. Eine tiefere, insofern der vermittelnde Sinn des Kunstwerkes, bei einer Tragödie also, die in allen Wendungen reconschanirte, das heißt geformte Idee des Tragischen: Form genannt wird. Eine äußerliche, insofern Schlegel gewissen Werth legt auf das bloße Benennen, auf Reim und Metrum.

Keines von Beiden habe ich eben gemeint, sondern Deutlichkeit, was man ebenfalls und etwas gering schätzig Technik zu nennen pflegt, was oder in meinem Sinne eine mit gesetzigere Betrachtung anfordert, als man sogenannten mag. Die innere Structur nämlich derjenigen Organismus, welcher in Motiven und Absonderungen die Idee gebrochen oder blos äußerlichen Grenzen der Kunstform erfaßt und belebt. Schlegel selbst war dieser Technik nicht besonders mächtig und deshalb ist sein Urtheil nicht der eines geborenen Liebersiegers, Dichters und Kritikers in der Nationalliteratur verbinden, nicht aber durch irgend eine That selbstständigen Talentes unserer Nation unzweifelhaft gewordenen. Wäre das Wort Talent nicht eben so unbestimmt, so würde ich sagen, Schlegel habe gebrauchen, dem Talent der Gemposition ist Dasjenige, was ich an jener „Blume der Aschoch", an „Wundweisen" und an Schlegel selbst vermisse.

Schlegel übte aber war sich dessen bewußt und mit Ausnahme einer Komödie „Ion," welche er noch in Berlin geschrieben und in Weimar auf die Bühne gebracht und deren Lebhaftigkeit nicht zu verkennen war, hat er sich von den gegebenen Formen sein gehalten.

Der Aufsatzen, welcher Schlegelung in diesem Jahrbuche mitgetheilt und den Titel: „Geschichtliche Bemerkungen" führt, ist ein Stück aus dem Nachlasse, welches ein kritisches Talent, aber auch nicht als Geschicht, sondern als kritische Aufgerache, als Das interessant, was man im weitesten Verstande des Wortes „mitzig" nennt. Sie werden eingeleitet durch folgendes Sonett:

Der Bildersitten, manchet fremdem Stätte
Und ihrer Sprache früher schon erfahren,
Was alte Zeit, was neue Zeit gebaren,
Vereinigend an eines Weisens Kette,

Im Stein, im Erz, im Marmor, in Büchern und im Bette,
Auf Reichen selbst, wie unter'm Schutz der Laren,
Stets thätern, Ihrer, als es sich von unsern,
Beflogen, Mutter, Mutter, Mutter Sprache.

Der Erde, der's erzeugt auf ferner Erde
Mit Eigelspost's Geist zu ringen und mit Dante,
Jngleich der Schöpfer und das Bild der Regel:

Wie ich der Mutter Dank der Zukunft nennen werde,
Ist unbekannt, doch hab Gedächtniß erkannte
Jch bei dem Namen August Wilhelm Schlegel.

Dies bescheidene, nur auf Bezeichnung gerichtete Sonett ist Stolz Schlegel's ist hier abgetrennt, als rühre es von Schlegel selber her. Aber das Lobes kann ich mich doch möglich, möglich ist es doch auch, und das Schätzung kommt mehrfach vor will, und schenkelt bieten mir doch von einen näheren Zuschuß, sobald es erst seinen Zweck erreicht und die allgemeine Neugierde aufgeregt hat.

Der mitgetheilten Serie sind mehreres Papierschnipel, darunter ein hübscher „Briefschlüniger Rath an einen jüngeren Dichter", welcher unser sich ist über die Interesse seiner Schönen und welchen Schlegel zurust:

Die Frucht der Jahre läßt sich nicht verführen;
Was ihr entflieht die reifende Befruchtet.
Willst Du sie kennen auch in verwandelt bleiben,
Und selber so gelieht sein mit Gewalt!"

Darunter ferner ein Hexakrieistischer Schnipel, welcher Dornen und Aster Papiergarb nennt. Es führe durch Verschwendung zum Aberglauben und zum Bankerott bald. Ferner einer, welcher über die Poesien der Jahrgemein mit über ein poetisches Beginnen spottet. Kunst und Poesie hätten Nichts mit einander gemein und die nackte Ordner weck Begierde nur in vobelhaften Sinnen. Man solle lieber das unsichere Gebiet der Kunst und Poesie verbieten:

„Die Sünden des Geschmacks entspringt auch die Jugend;
Gemüth ist sie treicant für Schönheit, Reiz und Jugend."

Die wichtigsten Schicksal sind aber die, welche bei Lesung des Schiller-Goethe-Zeltter'schen Briefwechsels entstanden sind und welche gerade Anlaß und eine bedeutschaftliche Gegenschätzung Schiller's verreuten. Die Gesammtmeinung verstehen wird dem Verstehenden hohe Schätzwerte eintragen von der jetzigen Generation und gerechte Verwunderung von den Nachkommen, welche den besseligen Zeitgenossen der Romantik Verbindung und Kampf mit Poesie verwerfen werden. Alle andere Literaturgeschichte sind diese pikanten Lumbrücke unbesten noch nicht uninteressant und es wird dem Lesepublicum „dank" sich, erwünscht sein, einige Proben davon kennen zu lernen:

Gegenseitige Bewirthung.

„Es brachte seinem Schiller Goethe
Das herb materiell Geschenk;
Das teilt' ihm stärken Leib und Seele;
Doch wirkt es hart ihm an der Kehle,
Wenn Schiller Manuscript mehr vermehrt,
Wenn er die Kredit in Viertel schreibet.

Dann brachte Schiller das Antiquett,
Auch das Verzweifl, das Gretzelte.
Da schenkt ihm Goethe Wissenschaften:
Doch wußt' er sich ein Herz zu fassen
Kannt' es dem Gaumen nicht behagen,
Verkauf' es's nach dem Trödelwagen.

So leben sie, in solchem Bunde
Friedlich beisammen ohne Wandel,
Nie sah man an der Weise Geheimen
Sich eine Seelter je schelten.
Lob, Publikum, Dich's nicht verdrießen,
Du wußt die Dual zum mitgenießen."

Der Satyriker hat nicht gelobt, daß es uns wirklich ein Ganzes sein kann.

Der bleibende Gegensatz.

„Die Sachen die Naturen ausgewechselt
Um wechselnd nur friedlich wandeln Streit,
Dringend den Gegensatz nicht verhehlen;
Der Unsere schmeichelt sprachlahr.
Kann keiner man sich den Zwietter der Seelter,
Wenn er dem Gelbster nicht will in sumpfer Hand?
Doch jeder bleibt er selbst: der Fanatus, der Mescher,
Der dieser Wagner und der kräft'ge Faust."

Schiller im Spiegel seiner Thorie.

„Weil sein fruchtes Gedicht dem vertrockneten Herzen angehöret,
Alles in Rätzen gepumpt, nannt' sich Sentimental.
Weil er die Nacht in Todes ergeblich gesucht die Prinzessin,
Nach Mitternächten bekümmert, nennt er sich Idealist."

Uebermuth der Verbündeten.

„Bleibst drohte die Welt: Gnad schon's, Ihr wäret allein da!
Auch bist jeder so Schiller, wie Goethe der Kaiserlich.
Aere Verzweifler sind der natürliche Naturalismus:
Nimmer ungeist der Ihr jenes gelenische Wort.
Was Ihr Fremdes verwundet: Thyestes, Garibeus, Maro,
Goltan' oder Natine: Alles gryphiichtes Werk!"

Der berittene Dichter.

(An Görtz.)

„Auf Zeltern reiten Cortinal um Pand,
's ist billig, daß Du Dienen Zelter heiß'n,
Mit Zeltern reitet Ihr durch Schmutz und Schnee!
Die Zeltertracke bis zum Knie verklagt.
Gewöhnlichster und Gemeinst verleiht
Ihm solcher Pferd, das nicht Pferd, sondern Zelter.
Ein solcher Zelter wurd' Dir Pferdchen,
Doch mit den Jahren macht man Dich's bestern.
An solchem Zelter ein entschied'ner Trab,
Und im Galopp stirzt man wohl gar hinab;
Drum Zelter, sei nicht allzu hochgemuth,
Weil sich auf Dir ein Dichter ausgeruht.
Dein Anerkennen, zwar kräftig aber zahl,
Taugt nicht zu steinen Denkmal der Poesy
Tritt ehrbar auf! Ist's die Gerbetten sein
Und bitter Nichts vom Pegasos Dir ein!"

Was einem Zelter gegenüber lustig sein kann, ist einer Poesie von Dichter gegenüber ernstlich und nur mischen wir verstimmt von diesen Reimen scheiden, sonder sich nicht am Schlusse berühren noch von Brief Schlegel's von August 1838, welcher in der jetzigen religiös aufgeregten Zeit große Aufmerk-

Digitized by Google

sanckeit und Theilnahme wecken wird. Bekanntlich neigten die Romantiker zum Pietismus und Katholicismus; Schlegel's eigener Bruder Friedrich trat zur römischen Kirche über und es ist oft gestritten worden, ob zu welchem Grade jener Einzelne dieser Dichtungsart strengen Kirchenformen zuneigte. In diesem Briefe nun, welcher an eine Fremde, zum Protestantismus geneigte Dame gerichtet ist, spricht sich Schlegel über Bibelton Bibelgut unumwunden aus.

Der Brief ist französisch geschrieben. Schlegel legte bekanntlich viel Gewicht auf diese Fertigkeit und wir erfahren hierbei auch, daß in der neuen Sammlung seiner Werke, welche Professor Böcking durch die Weidmann'sche Buchhandlung bringen wird, Aphorismen über die religiöse Idiome im französischer Sprache erscheinen werden.

Es ist hier nicht der Ort, diesen wichtigen Brief in seiner ganzen Ausdehnung zu geben. Ich will nur einige Hauptpunkte mittheilen.

Er sei allerdings durch poetische Studien, durch den Blick des Genius, durch den Sinn seiner Freunden dem Katholicismus nahe getreten, aber er sei nie übergetreten. Er habe allerdings die Mystiker und Theosophen studirt, aber habe neben den einzelnen Goldkörnern die Masse trüben Gesteins nicht verkannt. Maler um ihn der seien allerdings zahlreich übergetreten, aber wenn sie raisonniren hörten: „Alle großen Maler seien Katholiken gewesen, man müsse also katholisch werden, um ein großer Maler zu werden", so sei das nicht seine Schuld.

Er habe sich im Gegentheile innerlich und positiv gegen den simmen Bruder gestemmt, als dieser die Kirche gewechselt.

„Gestehen wir's," sagt er hinzu, „daß die Erscheinungen, welche wir seit Wiederherstellung des Friedens in Europa gesehen, nicht ermuthigend sind, um ein neues Bündniß einzugehen mit einer der beiden christlichen Kirchen. Von der einen Seite reichtendste Reactionen, Anstrengungen um das Menschengeschlecht auf's Neue dem Priesterthume zu unterwerfen, von der andern Seite Inquisitorei, Separatismus, pedantische Moral, die sich für heiligkeit ausgiebt, entlich Secten, eine immer übertreibender als die andere."

Da sich in Deutschland gemerken und er citirt, was er zehn Jahre früher gesagt: „Kein Fortschritt der Wissenschaften, keine Vollendung in der socialen Ordnung der Dinge sichert die Völker vor einem Rückfalle in Abergläube und Barbarismus." — Das Heftigst sich nur zu sehr. — Er selbst übrigens sei folgendermaßen beschaffen: er habe an viele Dinge geglaubt, an vielen Orten Bibel verlangt, um Glauben zu gewinnen für Geschichte und Dogmen, welche über seine Vernunft hinausgehen und seinem Herzen widerstehen. Er sei unbefangener Skeptiker geblieben, der unterzeichnen, eingeborenen und allgemeinen Religion angehörig.

Dieses ebenisse Zeitbruch enthält außerdem noch so viel Interessantes, — eine geschmackvolle neue Anordnung der Bilder, Beiträge zum Bauerrecht, Gypsum, große Partieen aus den noch ungedruckten Denkwürdigkeiten Berndorgens, — daß ich nur des nangelnden Raumes wegen hier abbrechen und um nächsten Artikel darauf zurückkommen hoffe.

Leipzig, den 5. Dezember 1845.

Heinrich Laube.

Jenny Lind in Leipzig.

Von einer Sängerin zu berichten, die unzweifelhaft auf der Höhe der Kunst steht und zu den anziehendsten Erscheinungen der Gegenwart gehört, und nicht von Gesängen und Arien, von Nachtigallen und Frühling, von Schnee und Sonne, von Gold und Bilder zu berichten, ist gewiß eine schwere Aufgabe und dennoch dahin mit was vielelle gesetzt und meinen versuchen, dieselbe zu lösen, einem wie einfach den Eindruck Worte geben, welchen Jenny Lind in einem ersten Concert auf uns gemacht hat. Vielleicht aber wird es auch den den angehenden Nervenkranken, die man gemeinhin mit dem wohlklingenden Namen der Enthusiasten bezeichnet, schon zum Verbrechen angerechnet, daß wir die gefeierte Sängerin nur einmal gehört haben, allein wir sind selbst geständig, ohne noch die Sängerin zu unserer Modeschlagen machen zu wollen.

Schon das Auftreten derselben war in höchst angenehmer Weise eingeleitet durch die meisterhaft vorgetragene D-dur Symphonie von Mozart ohne Menuett, und waren wir durch diese Musik vollkommen vorbereitet, etwas Ausgezeichnetes mit voller Hingebung zu hören, so waren wir es doch nicht auf das außerordentliche und seltenmäßige Erscheinen der ersten Sängerin leider nicht Deutschlands, wohl aber in Deutschland. Eine so seltene Einfachheit, ein so liebliches und schönes Wesen erhöhte noch unsere gestige Stimmung und wir fielen nicht in Verne, daß wir schon vor dem Anfang des Gesanges in hohem Grade für die Sängerin eingenommen waren, die solche Triumphe mit solcher Bescheidenheit zu ertragen gelernt hatte.

Als nun aber die ersten Töne einer Stimme an unser Ohr schlugen, deren erste Gebungen uns lebhaft an die Zauberstimme der hymnische Sonntag erinnerten, und einer Seit, wo indessen die noch ungereiften Stimmlagen in ihrem Gegensatz durch die Welt erhob, da begaben wir uns der kritischen Gedanken, die wir etwa noch gehegt hatten, und überließen uns ganz der Macht eines Gesanges, der unmittelbar von Seele zu Seele zieht und in derselben die Erinnerungen eines heiligen Lebens und einer höheren Ordnung der Dinge wach ruft, in welcher die Differenzen des Lebens in einem unendlich süßen, unendlich befriedigenden Einklang sich lösen und die Harmonie der Sphären in unsern Herzen wiederklingt. Ruhig, feierlig und mild kam sie zu uns sang Ruhe, Milde und Freudigkeit in das bewegte Herz.

Die künstlerischen bedeutenden Leistungen des Violinspielers Joseph Joachim rufen uns zurück aus dem Reiche der Erhörne, in welchen sein Meisterton uns unwillkürlich versetzt hatten, und mit neugespannter Erwartung hörten wir den Dort aus Mozarts und Capellsti entgegen, mit um so gespannterer, als wir bestimmt einst in einer Stunde fröhlicher Begeisterung und selbst als ein Kind der Begeisterung von zwei Frauen, die zu den ersten Meistern des Violinspiels zählen, mit einer Kraft einen Schmunge und einer Herrlichkeit hatten vortragen hören, die wie bis dahin für unerreichbar gehalten hatten. Und allerdings erreicht wurde hier das nicht, was dort Eigenthümliches in den Personen und in den Umständen lag; allein die kunstvollere und gereiftere Darstellung und das eine um so ermächtigter Gelegenheit, den Höhepunkt ausgezeichneten Vortrag der Sängerin, die schöne, reine, klare, volle Stimme, die treffich ausgebildeten Verzierungen, den leichten Anstoß und das Verweilen zu benennen, welche dieser Leistung vor allen andern den Stempel des vollendeten Kunstwerks aufprägte. Und gleichwohl, wäre der Eindruck, den wir empfingen, zu verhältnis gewesen, so würde derselbe noch verstärkt worden sein durch den Vortrag jener herrlichen Arie der Donna Anna, worin die Töne des tiefsten Schmerzes sich mit denen der leichten Leidenschaft gatten, deren voller Gehalt von der Sängerin so vollkommen zur Anschauung gebracht wurde, daß wir in mehr als einem Auge, faß unbewußt Thränen des reinsten Mitgefühls sahen. Nach dem die Concertsängerin aber in vielen beiden Musikstücken die durchschlidete Künstlerin gezeigt, und gewissermaßen den Anforschen der Welt und der Kenner genügt, so kehrte sie in den lieblichen Liedern, welche den Beschluß des Concertes machten, zu ihrem eigenthum Bereich in der ungekünstelten Darstellung der reinsten Empfindung zurück und ihr Bild, das Bild des einfachen, ungekünstelten, fühlenden Mädchens, wird uns eben so unauslöschlich vor der Seele stehen, wie diese Lieder lebendig in tiefster Seele wiederklingen werden. Wenn wir die Kunst wieder zum Mittel gemacht; sie sang als müßte es so sein, wir Perlenschnüre reihten sich die Töne aneinander und umzogen wie mit einem Zauberkreis die Seelen der Menschen. Mit einer aber zwei Ausnahmen haben wir alle erste Sängerinnen gehört, die seit einem Vierteljahrhundert den gleichzeitig hoch sich steigen um den Preis des Sieges gerungen haben. Das Verhältnis aus Wiederherstellendem des Tones, wie von Jenny Lind, und dies namentlich im letzten von ihr selbst begleiteten Liede, haben wir nie zuvor gehört und in dieser Einfalt wahrhaft einzig so, von Neuem bewährend, daß die höchste Kunst der schönsten Natur sich unterordnen muß.

Einen wissen wir aber noch ganz besonders an ihr rühmen, es ist die deutliche, ungekünstelte Aussprache der Worte, die für Jeden verständlich von ihren reinen Lippen fließen. Der Staat war gerängt voll und doch hätten wir ihn voller gewünscht, damit alle unsere singenden Mädchen von der ersten bis zur letzten hätten zugegen sein und von ihr lernen können, um wie viel schöner die hohe Natürlichkeit als die gesteigerte Einfachheit ist, die dem wahren Freund der Musik nur zu oft die bildliche Gabe der Himmelsstrecker vergiftet. Wir hören, Jenny Lind wird zu uns zurückkehren, sie ist willkommen.

Gedichte.

Von Hermann Brandes.

1.

Winterbetrachtung.

Es ruht der Winter, starrend eingehüllt;
In seinen Schneepelz, auf den nackten Flaren,
Von düstern Wolken ist die Luft erfüllt,
Verschneit im Thal sind jedes Pfades Spuren;
Auf des umeif'ten Baumes nackten Zweigen
Klingt die erfrorne Kröhe sich im Wind.
Und traurig stöhnet des Winters Lieblingsreigen
Der Wetterhahn, den dichter Reif umspinnt.
Kehrt nie, o Erdkreis, die zurück das Leben?
Ein Leichnam ruhst du unterm Himmelsdach

Der stumm, ob laute Klagen sich erheben
Aus seiner Kinder Kreis, dem grossen Tag
Der Frühlingsauferstehung harrt entgegen,
Wie ihm ein ewiger Gesetz gebeut,
Das Gott zu seiner Menschen ew'gem Segen
Im Wandesumlauf jedes Jahr erneut.
Wohl Dir, o Mensch, daß Deinen Willens Launen
Sich nicht der Glanz und Reichthum der Natur —
Das Wahrwerk der Zeit, in dem mit Stunden
Jahrhunderte verehren Gottes Spur —
Im schwanken Spiele fügt, daß ewigweise
In wilden Zwang Dir Geist- und Körperkraft
Ein dunkles Machtgesetz auf ew'gem Gleise
Der Zeit den Lebenszweck entgegenrafft.
Gehorsam lehrt Dich ohne Dein Befragen
Natur und Gott und dennoch bist Du frei,
Denn beide Mächte selbst im Busen tragen
Die Dich beherrschen, ist das Tyrannei?
Die zeigt das Recht: prüfend Dein Gewissen,
Dich lehrt das Mögliche die eigne Kraft;
So handle! — Doch die Schranken — eingerissen
Entkleiden Dich der Menschenbrüderschaft.

2.

Empfindung und Sprache.

Beim Fest, wo Glanz von Gold und Seide
Mit Wangen- kämpft und Augenglanz,
Wo Jugend sich im Prachtgeschmeide
Zum Spiele drängt und froher Tanz,
Wo Töne bebend goldnen Saiten
Und Rosenlippen leicht entfliehn,
Wo Silberlampen Licht verbreiten,
Doch heller Blick und Auge glüh'n:

Da steh' ich einsam am Gedange
Des Festlers mit bewegter Brust,
Bis Du mit duftig leichten Gange
Den Saal betreten, meine Lust!
Dann werd' ich aller Sinne mächtig,
Mein Auge sieht, es hört mein Ohr,
Gleich wie die Sonne frisch und prächtig
Des Morgens Blumen weckt empor.

In seidne Polster sankt Du nieder,
Das Haupt lehnt auf der zarten Hand;
In reichen Falten um die Glieder
Rauscht weich und üppig Dein Gewand;
Das Dargebing' muß ich beneiden
Das spielend Deine Wangen schlägt,
Und ach! das Kissen, das sich leiden
Um Nacken Die und Schultern legt.

Du hebst den Blick, in seinen Strahlen
Trinkt meiner der Erkennung Luft;
So sehn wir und zu tausendmalen
Und grüßen, lieben unbewußt;
Ob wir das Schweigen nie gebrochen
Die Sprache ist uns fremd, uns eins,
Wir freun, ob nie ein Wort gesprochen
Gemeinsam uns des schönen Sein's.

Wie ist's, wenn mich der Freunde Reihe,
In Deinen Kreisen Nähe stellt,
Als ob der zarten Liebe Weihe,
Aus unserm Traume scheu entflieht.
Du sprichst, doch Deine Worte lauten
Nicht Deiner Blicke Sprache gleich.
Was wir aus diesen Schrift erbauten,
Zerfloben ist das Himmelreich.

Drum wähnt mein Herz, es sei die Liebe
Ein Gast aus höher Geisternwelt,
Zur Krone aller Sinnenriebe
Dem ird'schen Menschen beigestellt.
Denn sie verschmäht die engen Schranken
Die Sitt' und Brauch der Neigung zieh'n,
Und lebet in Träumen und Gedanken
Zum Himmel auf die Seele flieh'n.

Hermann Brandes.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 78. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 24. December 1845. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Meister Kleiderleih, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von C. Spindler. Zweite Abtheilung. 1., 2. und 3. Kapitel.
Die kleinen Leiden der Ehestandes, von H. v. Balzac, (Autorin von Berthold. 12. und 13. Kapitel.
Eine Alpenreise. Von Zschokke. (Fortsetzung).
Feuilleton: Heimat und Fremde. Literarische Uebersichten aus Oesterreich IV., von Nordmann.
Musikalische Mittheilungen aus Dresden V.

Meister Kleiderleih.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

(Fortsetzung aus Nr. 77.)

Zweite Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Morgenfleischen.

Die Villa Brenneis besitzt einen Garten. Er mag so gut ein Garten heißen, wie das Haus eine Villa. Weitfahrende Beeten haben die ausländische und vornehm klingende Benennung über die Alpen zu uns gebracht, wie Zugvogel im Kropf das Samenkorn über viele Länderstrecken tragen und damit Kräuter auf fernem Himmelsstrich auffäen, während sie heimischen Weizen picken. Wo in Baden ein Haus mit der dreifachen Inschrift: „Meublirte Wohnungen zu vermiethen — Chambres garnies à louer — Furnished rooms to let," nicht getadelt mit beiden Feuermauern zwischen nachbarliche Gebäude eingeklemmt steht, nimmt es gar zu gern den fremden Namen an, er klingt so harmonisch mit dem deutschen Schmiedt, Schuhmacher oder Schneider zusammen!

Mit dem Garten der Villa Brenneis hat es also eine ähnliche Bewandniß. Ein unregelmäßiges Dreieck zwischen Straße und Hof, bepflanzt mit Schnittlauch, Petersilie, einigen Zierdruschen, einigen Kopfsalat und den unvermeidlichen Dahlien — eine Laube von hölzernem Gitterwerk und wenigen Steinblatt — fünfundzwanzig Schritte Weges auf rothem Sande — das ist der lachende Erdenwinkel, wo zu früher Morgenstunde der Hausherr in Begleit seiner langen Pfeife sich erging, fröhlich im Gemüth. Die Hauptsorge der laufernden Essen war ihm von der Seele genommen und befeyt der zweite Stock, den man anderwärts den ersten oder Bel-Etage zu nennen gewohnt ist.

„Wirth sich mein Schwager ärgern, der Schelmitz!" sprach Brenneis, die Hände reibend, in sich hinein. „Werden sie die fridige Pein kriegen, meine schlechten guten Freunde, daß sich ihnen den justementhernen Prinzen vor der Nase wegschnappte! Ich, von dem es hieß, der Russe könne ihn nicht nennen hören, ohne Krampf und Gichter zu bekommen! Welch ein herrlich Ding ist's doch um ein stilles, vergißmeinnichtblaues, gedeigenes Verdienst! Aber seine bösen Vorsätze soll mir der kaukasische Gebär bezahlen, daß ihm die Augen übergehen. Ich will ihm den Brokkard hoch und theuer halten und schon vom Frühstück an bis zum Abendessen soll er mir . . ."

Das Wort blieb ihm in der Kehle stecken; er vernahm die Stimme des Fürsten. Gefolgt von einer Magd des Hauses trat Protomoff aus der Hinterthüre in den Hof und sagte im Weitergehen:

„Ich erwarte, daß Du mich vollkommen verstanden, Fanuschka!"

Fränuchen, ein dickes Weibsbild von ungeschlachter Taille, nickte mit dem Kopfe und brummte: „Hm, Hm!" — Fränuchen besaß auf diese Weise.

Der Fürst blieb stehen, spielte herablassend mit dem Schürzenband der Huldin und bot mit lauter Stimme an: „Der Kaffee wird also beim Kaufmann Hammer gebolt; reiner Mocha nach dieser Adresse da, immer ein Pfund auf einmal. Mein Silberscherlein hält genau zwei Loth. Du bereitest dieß stets früh Morgens sieben Uhr, nicht früher, nicht später, sodaß ich vom Spaziergang komme, schlürfest Du das Wasser auf und bringst mir eigenhändig das Frühstück auf mein Zimmer . . ."

„Wenn mich aber doch der Herr Kammerdiener nicht bereit lassen wollen, wie gestern mit dem Rahm zum Thee? . . ."

„Er muß; mein strenger Befehl. Ich dulde nicht mehr, daß die Valetaille mein Frühstück verstehre und mir den Nachzug überlastet. Der Kaffee sei stark und rein, heiß wie die Hölle, nach dem berühmten Herrn von Trak, Komes wie die Nacht und Deine Augen; ist dabei die Sahne schön, so wird Dein Trinkgeld erklecklich ausfallen. Hoffe indessen nicht, mich zu betrügen. Ich schmecke fein und kenne alle Preise."

Brenneis machte große Augen. Er sah einen dicken Strich durch seine Rechnung gezogen: ein böses Vorzeichen, dieser Strich. Der Mann war aber gläubisch, wie ein getaufter Christ nie sein soll. Bei ihm hatte aber die Taufe eine alttestamentarische Verzangenheit abgewaschen und zwar nur nothdürftig.

„Habe die Ehre, Durchlaucht, mon prince, unterthänigst gehorsamen schönen und guten Morgen zu wünschen," redete Brenneis den Fürsten mit klafterliefem Bückling an.

„Très-bien," gähnte der Russe, indem er die Magd mit gnädigem Wink entließ.

Der Hausherr, die Morgenpfeife hinterm Rücken bergend, schlich heran und sprach mit süßlichem Tone: „Meine Gattin, die liebe Frau, wird in desperate Verzweiflung gerathen, Durchlaucht, weil sie Ihre Gnade zu verscheuen so unglücklich gewesen."

„Wie so?" nieste jetzt der Russe, zerstreut zum Schwalbennest unterm Balcon emporschauend.

„Das Frühstück, durchlauchtigster Herr . . . meiner Gattin Stolz war es, mit eigner Hand es Ihnen zu bereiten . . . und nun . . ."

„Und nun?" schneuzte sich der Russe in das kostbare Foulard.

„Und nun schenken Durchlaucht der dicken Frau ein grösseres Vertrauen!" entgegnete Brenneis wehmüthig. „Bei meiner Ehre, lieber wollte ich mein eigen Geld beim Frühstück Eurer Herrlichkeit zusetzen, als daß mir die Freude verloren ginge . . ."

„Brauche Nichts geschenkt, will Nichts geschenkt haben;" sagte nun der Fürst ernsthaft, der, im Begriff an Dolores wie Gott zu verschludern, den Fil und Allerweltsweisen in seinem Hause spielte. „Ich verbitte mir sogar alle Geschenke, unter andern auch die täglichen Blumensträuße auf meinem Kamin, die ich umständlich für Bestrafen von Ihrer Seite gehalten, bis die lange Rechnung dafür kam. Lange, unbillige Rechnungen kamen auch für schlechten Chokorientrank, meines Gaumens unwürdig, für himbeerblaue Milch, für schimmlichen, dreimal gefottenen Thee, für . . . Gott weiß noch, für was! Schweigen wir davon. Reden wir von dem Stück Tapete, das noch immer locker im Salon hängt. Schon im vorigen Jahre rügte ich diese Saloperie. Lassen Sie den Riß ausbessern, heute noch. Alle Unordnung ist mir in den Tod verhaßt."

Mit demüthigem Lächeln lispelte Brenneis: „Durchlaucht erinnern sich, daß der hinterlassene Sohn des Grafen Assassinoff bei einem Besuch die Tapete losgerissen, die nun zum ewigen Angedenken . . ."

„Die Assassinoffs sind keine Grafen," brauste ihm Protomoff in den Bart, „und sammt allen ihren Millionen sind sie keine Söhne Rurik's! Bei weitem nicht! Wie kommen Sie mir vor, daß Sie mir, einem Großen des Reiches, solche Leute vornehmen Pedants vorstellen? Die sind ein Malapprie, Sie haben keine Lebensart. Ich aber verspüre Lust, auszuziehen, ehe ich noch im Neste warm geworden. Beim Himmel, wenn der brave Seibelt nicht wäre, dem ich verpflichtet . . ."

„Bitte unterthänigst um Verzeihung, Durchlaucht," lispelte Brenneis wiederum und zwar sehr erschrocken. „Der Herr Baron von Seibelt haben Ihnen gewiß nicht vorenthalten, mon prince, mit welch treuer Anhänglichkeit ich von Monseigneur stets rede, wenn tiefe Ehrfurcht . . ."

„Schon gut, schon gut. Ich habe im Grunde gar Nichts mit Ihnen zu schaffen. Ich wohne in Ihrem Hause eigentlich bei Seibelt. Ich kenne nur Seibelt, nicht Sie. An ihn haben auch Sie sich zu halten. Merken Sie sich das. Indessen rathe ich Ihnen: Lassen Sie jene Düngergrube besser ausdecken, c'est affreux à voir, — füllen Sie jenes Loch im Wege aus; stellen Sie jene baufällige Stallmauer her und ergänzen Sie die Ziegel auf dem Dache. Heißen Sie nach den unsichtigen Nachtschlafsleisfunden in Ihrem ganzen Hausessen oder ich thu's selber — Notabene, auf Ihre Kosten. Ich bin der geschworne Feind aller Unordnung. Guten Morgen, Väterchen."

Digitized by Google

Prytomatoff, der heute sein Glückwünschen vorgetroffen hatte, folgte wahrscheinlich davon. Verblüfft sah ihm der Hausherr nach, aufgefrorenen Mundes, anzuschauen wie ein Türkenkopf im Ringelspiel. „Ich wohne bei Siebelt," ich benne nur Siebelt, halten Sie sich an Siebelt!" plapperten seine Lippen nach. Vor diesen Worten stand sein Verstand still und einer unbändige Verehrung des Taufendhünstlers, der den gewaltigen und hochmürdigen Knöe so völlig in die Tasche zu stecken verstanden, bemächtigte sich der Brennesis ersten Seele. — „Ihn möchte man mehr sein, unendlich mehr, als er zu scheinen geruht," lautete der Schluß, den Brenneis auf allem sog, was er zu sehen vermommen, und diesen Schluß rechtschaften wiederkäuend, ging er seinen Spaziergang fort, infofern „Spaziergang" zu nennen ist, was nicht über kein unruhiges Treiben der Eichhörnchen im Käfig ging.

Zweites Kapitel.

In der Trinkhalle.

Die Morgenstunde war glänzend. Die Sonne verklärte die riesige Trinkhalle, in den Anlagen umher teeren werktäte Geschäfte, junge Geschäfte, schöne Gesichter von Herren und Damen, die im Morgenanzug der Kur obliegen: der Kur, die getrunken, und der Kur, die gemacht, angenommen oder nach Umständen abgewiesen wird. Im Brunnensaale wimmelte es von ernsthaftesten Gästen, von brustleidenden Russinnen und halbdodgetanzten Engländerinnen, die nach Molken lechzten; von vielen Papa's und Mama's, die bei Nagozy und Pandur Trost suchten; von gewissen ältlichen Herren mit dünnen Beinen, die ihre galanten Hoffnungen auf die dampfenden Gefäße mit Quelle von Rippoldsau zu setzen pflegen; von hypochondrischen Actenwürmern und anderen Köchenhexern, die sich mit der Panazee von Homburg zu erfrischen suchen. Der lange Säulengang hinter Denen überfüllen, die einen kurzen Athem Gedanken nachzuhängen mit selbander heimlicher Zwiesprache zu pflegen begehren.

Leopold, in Erwartung seines Partners, gehörte einstweilen in die Klasse der Einsamen. Wie schon gesagt, hatte der Arme in verwichener Nacht kein Auge zugethan. Blieb und überwächtig stand er vor dem Frestobild, das den Nierenlegen im Mammoffet vorstellt. Ihm kam es vor, als ob eine der Wasserjungfrauen ihm mit Augen der Liebe, mit Cäsiens Augen anblicke. Wenigstens eine freundliche Zerstreuung, eine Beschwichtigung der siebenfachen Ungeduld, mit welcher Leopold seines Freundes Marrens Ankunft kaum erwarten konnte. Er hatte dem guten halbblinden und ganz verblendeten Manne so Vieles vorzuflehen! Doch blieb nur eine ganz kurze Frist, um zur Sühne zu reden . . . in jedem Augenblicke konnte der Major oder ein anderer Bekanntschlechter des Forstmeisters erscheinen, um Zeit, Ort und weitere Bedingungen des Kampfes zu regeln . . . und noch immer fehlte Martens!

„Der Langschläfer! Doch seh, tritt er nicht dort auf der Atajienallee hervor? Endlich! Endlich!"

Richtig war es Martens. Wer ihn so schlendern sah, ruhig, gemessen, wohlausgeruht und behaglich, hätte nimmermehr an die Rauflust geglaubt, die ihn am vorigen Abend beseelt gehabt. Männer mit solcher glatten Stirne und sovialen Augensternen pflegen nicht sehr geneigt zu sein, die ernsten Dinge des Lebens zu tragen. Ist doch das Leben so schön! kommen doch Gedrefte und Tod schon von selber früh genug, als daß nöthig wäre, muthwillig vor der Zeit sich nach ihnen umzuschauen! Und wahrlich, auf Martens Antlitz lag die Sonne nicht. Kannen aber hatte er den auf der Höhe der Hauptstreppe seiner warten- den Leopold bemerkt, als er sein Gesicht würdig und ernst faltete, wie es Einem geziemt, der in nächster Frist „aus der Arme des Geschickes Zod oder Blutschuld ziehen soll." Ein Liebtingsspruchlein des wackren Martens.

Leopold hatte Mienе gemacht, dem Freunde entgegenzueilen, doch hielt er inne, weil er nicht stören wollte. Ein kleines Mädchen nämlich war mit freudigem Antrauf dem Ankommling entgegengesprungen, dem Kind eine Dame gefolgt. Was Beide mit Martens sprachen, konnte Leopold nicht vernehmen; wohl aber sah er, wie die Frau dem Freunde auf heitischt Weise die Hand schüttelte.

„Sie sehen betrübt aus, mein guter Herr Decourt!" sagte Fadp Diaphant; „ist Ihnen Unangenehmes begegnet?"

„Dem Scharfblick geisterlicher Frauen entgeht wahrlich nichts," entgegnete der Angeredete mit schwerlichem Lächeln. „Unsere Forschungen hatten Recht, die Bade der Weissagung ausschließlich bei dem sichren Geschichte zu suchen."

„O, wenn ich so glücklich wäre, Herr Delcour," lispelte Mildad, „zugleich mit dem Liebel das Mittel zu erraihen, daß ihn Ihnen, es zu heben! . . ."

Delcour dickte schwermerisch zum Himmel. Dringender fuhr Diaphane fort: „Bitte, Herr Delcour, lassen Sie mich wissen, was Sie trösten kann!"

„Mein Troft," verlegte er feierlich, „ist heute Vergangenheit. Ich erlebte in mir Augenblicke, in welchen rohe Worte wagen durften, das Allerheiligste meiner stillen Anbetung zu entreißen und himmlische Gefühle in meines Herzens geheimsten Falten mit irdischen, klauhgemeinen Namen zu belegen!..."

„Sie erschrecken mich, zum Tode, Mr. Delcour!»

„Bergeben Sie, Mildad, und meffen Sie die Schuld, die ich begangen, dem Augenblicke bei. Sie giebt verhängnisvolle Momente und zauberische Begegnungen, die uns das Herz auf die Zungenspitze treiben. Meine Brust sah das verschwiegene Wort fein Verstummen. Warum auch dürftig Menschenleben schauderzähnend schlundabwärts treiben in die See erstrebenden und liebewärmt bebenden Gefühls, das aufgeht in dem Sternenlicht der Hoffnung und der Sonne der Erwägung Zukünftiges, das im Thau göttergleicher Empfindung von schüchternen Dreiftigkeit bekränzt mit Blut und Jammer und gebrochenem Herzen?"

(Die Unterredung wurde in englischer Sprache geführt, aber auch auf gut altengliſch läßt ſich recht Unſinnß vollgerüttelt Maß.)

„Was sagen Sie da, Mr. Delcour? welche Räthsel, die mich zittern machen! Reden Sie, ich will, ich muß Alles wissen, denn die Ungewißheit..."

„Sie sollen Alles wissen, Mildad. Das Haar, woran Damokles' Schwert befestigt, wird reißen und aus heiterem Himmel fährt der Blitz . . . in's Herz, in's freue, in's nichtverstandene, in's verkannte vielleicht . . . o Gott! wahrlich, Mildad, ich muß scheiden, . . . unschuldig! Sie werden mich dort hinter der Frauen, auf deſſen Lippe gemischte Botschaft für mich liegt!" — — Eine ehrfurchtsvolle Verbeugung, ein ſchräger Blick, quer aus verbrehten Augen, ein Farewell mit einem unverſtändlich gemurmelten Anhängſel, worinnen etwas wie „Lerſeiſt Mr. Martens" anklang — und Arm in Arm mit Leopold wandelte Martens durch die Halle.

Erſtaunt, erſchreckt, von Schauern ergriffen, denen es nicht an Wohlbehagen fehlte, und der allerkannten süßen Unruhe voll, ohne die die Frauenherz kaum zu schlagen vermag, nahm Diaphane Betty's Hand, setzte nachdenklich ihr Hin- und Herwandeln fort, fand die Gebäude und Blumen gegenüber der Trinkhalle heute besonders anziehend und ſchwieg wie ein Grab, und überhörte die Mahnung an das Frühſtück, bis die arme Kleine erbärmlich zu ſchluchzen anhob und durch ihre Thränen das Mutterherz in der hangenden und verlangenden Lady endlich auf dem Schlummer weckte. Wer weiß erſt genau, ob nicht vielleicht die Furcht Aufſehen zu erregen die Dame von dannen ſcheuchte?

Inzwiſchen unterbrach Martens die dringenden Vorſtellungen ſeines jungen Freundes; denn

„Ich bitte meinen Freund, der gewiſſig unbegaſam wie Stahl in eigener Fehde, weich und mild verwitteln, wo es das Lood eines Anderen betrifft. Elder Jüngling! Was Ihnen Ihr Herz zuflüſtert, das lernte ich ſchon längſt in der bitteren Schule der Erfahrung. Nur der Rache ungeſtorenen Schlafes bedurfte es, um meine geſtrige Wallung den Gefegen der Weisheit wieder unterzuordnen."

Leopold ergriff freudig ſeine Hand. „Sie wären alſo nicht unerbittlich? Sie willigen ein, die blutige Entſcheidung des Handels aus dem Spiel zu laſſen? Ihr Feldruf lautet nicht mehr: Rache im Blute bis zum Tode?"

„Blutvergießen iſt ſchwere Sünde," ſprach Martens einfältig vor ſich hin. „Blut laſtet auf dem Gewiſſen, war der Tödter auch in ſeinem guten Recht. Das begreift freilich die Jugend nicht. Erſt nach dem funfzigſten Lebensjahre ſtellen ſich unſere Erfahrungen an unſer Kopfhirn. Lord Byron iſt ſeit zwanzig Jahren todt . . . Doch, wenn ich meines Zweikampfes mit ihm gedenke! . . . o trauriger Reſt mittelalterlicher Barbarei, den mit Füßen zu treten wir kaum den Muth gewinnen! Leopold . . . ich bitte, vergeſſen Sie nie, daß die Achtung vor dem Leben unſeren Nächſten die erſte Grundbedingung chriſtlicher Geſittung iſt und bleibt!"

Leopold ſtutzte. „Wenn ich mich recht entſinne," ſagte er mehr zu ſich ſelber als zum Anderen, „ſo ſtarb der Dichter des Ehilde Harold am 19. April 1824 zu Miſſolunghi? . . ."

„Ein Gedächtniß, teru wie Gold! Ja, zu Miſſolunghi ſtarb er; auf kriegeriſchen Boden ſtarb er."

„Doch nicht im Zweikampf? . . ."

„Keineswegs, mein Leopold, Gott ſei Dank! Am wenigſten von der Hand ſeines beſten Freundes. Wenige Wochen vor ſeinem Tode aber war er mein Secundant in jenem Duell mit dem Capitain Smith, welchen damals Zeitungsſtimmen dem damals eine ſo traurige Berühmtheit erlangte. Laſſen Sie uns darüber hinweggehen. Die Geſchichte erzählte ich wohl ein ander Mal. Der Commodore Phopps war eine zu merkwürdige Erſcheinung, daß daß ich ihn nur zu im Fluge erwähnen möchte."

„Commodore Phopps? Sagten Sie nicht Capitain Smith? . . ."

„Das Unglück meines ganzen Lebens iſt, daß ich im Gebrauche öfters die gewagteſten Sprünge mache, vorausſetzend, die Phantaſie oder das Wiſſen des Zuhörers werde meinen Blick gnädig auffliegen. Smith wird der Spree jenes wilden Haarzopfes der Sandwichinſeln am Kopfe verletzte, ſpüre ich manchmal... Doch genug davon. Zudem iſt im Gehirn eines armen Erdenbruders ein Heer von Gedanken, eine Welt von Phantaſie zuſammengedrängt, was in keines anderen Menſchen Schädel. Dieſe zuweilen zwiſchen mir und der Unſermwelt gar wunderliche Miſverſtändniſſe. Ich ſage denn: Der Capitain war der zweite Sohn des ehrenwerthen Herrn Phopps, Reffen des Grafen Mulgrave, und nannte ſich nach dem Namen ſeiner Mutter Oldeaſtle ..."

„Emith," unterbrach ihn Leopold berichtigend.

„Smith of Oldeaſtle," fuhr Martens gleichmürrig fort; „alſo ſolchen erſchoß ich ihn dicht neben Anakreons Grabmal auf den Abdenſelbern von Nodſingham. Ich ſage Ihnen, mir bat Niemand ſo ſchmerzen Bruſt — der Stich ging ſchwurgerade durch Herz und Lunge — von Sroſſizieren zum Grab in ſremder Erde getragen wurde, war er bereits in der Heimath zum Flaggenadmiral ernannt worden. Seines Lebens Abend — Gott hat ihn ihm zu Barmherzigkeit Nornandy zugewonfen: er hieß mithin Phopps und nicht mehr Newcaſtle..."

Der gutmüthige Leopold achtete nicht auf den abentenerlichen „Flaggenadmiral." Im Angeſicht eines Zweikampfes verſteht man derglichen Unregelmäßigkeiten von Gemüthsregungen des Duellanten. Leopold ſagte dabei: „Laſſen wir die Todten ihre Todten begraben. Wir haben es mit den Lebendigen zu thun, die nicht um einer Bagatelle willen ſterben ſollen. So bleibt es denn dabei: ich habe Bolmacht, wenn möglich, Ihre Ehre beizulegen, wenn es ehrenvoll geſchehen kann?"

Martens nickte. „Das heiße Blut," ſprach er, „ſagt zwar Nein, aber die Vernunft bejaht. Der Mann des Forſchrittes, der gegen den barbariſchen Zweikampf eifert, muß ſelbſt ein Beiſpiel geben, wenn es auch im Augenblick ſchwer ankommt, weiche. Ich habe mit mir ſelber gekämpft. Entſagung und Pflichtgefühl haben geſiegt. Ich trage dem Vorurtheil — ja, bei Gott, ich trage ihm. Einer muß die Bahn brechen; ich will der Eine ſein. Ich werde mich nicht ſchlagen . . . aber ich werde es auf meine gute Leopold. Ich bin Vater; nicht nur ein einfacher . . . ich bin ein dreifacher Vater! Auch Sie werden es dereinſt ſein und erſt dann mich völlig begreifen. Mein Lod würde den Beruf meiner Proſeſſur zur Folge haben. Ich adeln, der gewandte Juriſt in ſeiner eigenen Sache, kann ihn durchführen, das heißt, gewinnen. An dieſem Prozeß hängt der Meinen Wohlfarth. — Dort kommt der Major. Mein Lood liegt in guten Händen, in den Ihrigen, Leopold. Aus dem Schlamme der Armuth ſehen meine Kinder zu Ihnen empor. Für die, die Bedrohten, mögen Sie das Wort führen. Aber," dies ſprach Martens mit erhöhter Stimme, „in meiner Kinder

Digitized by Google

Ahern fließt auch mein Blut und lieber sterben würden sie, als auf den Händen eines entehrten Bastard die geringste Gabe annehmen!"

Drittes Kapitel.

Das Abenteuer in Tunis.

Martens hatte laut genug geredet, um von den beiden Herren verstanden zu werden, die zu gleicher Zeit in die Krankhalle getreten waren: von dem Minister, der durch die Seitenpforte, von dem Fürsten Protomotoff, der aus dem Brunnensaale kam. Leopold vitir Ersterem entgegen, den Martens mit höflicher Geberde, aber martialischer Stein grüßte, um sich alsdann zum Fürsten zu wenden.

„Guten Morgen, Monsieigneur," redete er diesen französisch an; „Sie standen mit der Morgenröthe auf?"

„Ach, lieber Baron," versetzte der Russe, „nach des Arztes Gebot pflege ich wasserkrinken den Leib. Mich würde freuen, wenn derselbe Zweck Sie hierherführte. Aber wenn ich die Worte deuten darf, die ich so eben aus ihrem Munde hörte, so scheinen Sie Ihre ergrauenden Haare zu vergessen und den kecken Jüngling spielen zu wollen. Dazu das eifrige Gefflister zwischen Herren . . . eine Ehrensache, nicht wahr?

— Doch — ich will nicht unbescheiden sein."

„Ihre Theilnahme, mein Fürst, ehrt mich und thut mir wohl," sagte hierauf Seidel verbindlich. „Wenn Sie mir erlauben, ein paar Schritte an Ihrer Seite zu thun, so wünsche ich wohl Ihnen das Abenteuer mittheilen?..."

„Herrlich, das giebt Zerstreuung!" rief Protomotoff, „langen Sie geschwinde an."

„Ein Cavalier," hob Seidel mit leichtem Tone an, „ob jung, ob alt, ob reich oder arm, bleibt vor allen Dingen ein Ehrmann, nicht wahr, mein Fürst?"

„Ich denke. Der Satz ist nicht neu, nicht besonders geistreich, aber dann und wann gut zu hören."

„Weit auch die Wahrheit überhaupt von Ereignis ist. So bin ich also jetzt, meinen grauen Haaren und meiner Weisheit zum Trotz, in den Fall gekommen, einen Gentleman, die Waffen in der Hand, Rede stehen zu müssen, eben so gut, als zählte ich 25 Jahre und eine Million baarer Renten. Und die Frage, die da aufzuschießen, ist: Ob die Sklaverei einen Ehrlmann seines Namens und seiner Vorrechte berauben könne? Wohlgemerkt: die Sklaverei im fernen Barbarenlande, z. B. in Tunis, wo ich seben Jahre lang, von 1818 bis 1825 die Sklavenkette schleppte, die niedrigste Arbeit verrichten mußte und sogar — mein Herz bricht faft bei der Erinnerung — nicht selten in ziemlich genaue Berührung mit der Karbatsche zu treten hatte! — Sollte ich dadurch entehrt worden sein, mein Fürst?"

Protomotoff, schier erschreckt von der stolzen Haltung und dem verächtenden Blicke des Fragenden, rief aus: „Ganz im Gegentheil!" Er dachte dabei: „Ein interessanter Kauz, der Bieler durchgemacht hat . ."

„Nun sehen Sie, Monsieigneur, gerade von den sogenannten Staaten war gestern in einer kleinen fröhlichen Gesellschaft, die sich in der Restauration zusammengefunden, die Rede. Der Graf von Salvagny hatte mich eingeladen; ein interessanter Mann. Schade, daß er in der Nacht gleich wieder abreisen mußte. Wir waren Wahrheiten genug unter einander hier."

„Vom Trokadero her!" fragte der Russe und wollte nachrechnen. Allein Seidel war flinker als er und fuhr fort:

„Der Graf hat seine bedeutende Rolle in der Geschichte des gestrigen Abends. Da saß mir gegenüber ein Herr . . . wie heißt er doch? Ich habe schon in der Badeliste mich nach ihm umgesehen, aber diese Liste ist so unzuverlässig. Leute, die über alle Berge sind, stehen darauf; Andere, die seit Wochen hier wohnen, sind nicht zu finden! — Zum Glück fällt mir jetzt der Name ein. Ein sicherer Mister Fortheringstone. — Da wir alle von den Barbareskten reden, sagt er, ein seiniger Vetter sei auch Sklav in Tunis gewesen. — Ich kannte ihn wohl, versetzte ich darauf, er stach in meinen Armen an den Folgen bes Bastonnade. — Und warum? Das ist eine sonderbare Geschichte, mein Fürst, wie sie nicht in jedem Komedjahre vorkommt. Unseres Gebieters schönste Odaliske, die reizende Smilela, hatte Mister gefunden, mit mir ein Verständniß anzuknüpfen. Nun — vor dreißig Jahren war das eben kein Wunder. Ich hatte etwas vom Hercules und vom Antinous. Doch war unser Verhältniß ein total reines, ein rezluso seliches. Sie, mein werthester Bajar, verstehen das nicht wohl. Man muß da ein Deutscher sein und eine aus Dahseh sterblich lieben. — Also: wie sahen, wir sprachen uns oft hinter'm breiten Rücken des Kislar-Aga. Natürlich wuchs unserer harmlose Seligkeit wie der üppige Mond und eines Tages ward Sulelika aus einem Gitterfenstchen einen Selam in den Hof, wo wir arbeiteten, der Engländer und ich. Der Selam hieß: „Im Mittennacht! Jetzo sterbe ich, alsdann werd' ich leben!" — Zarte, unschuldsvolle Worte! Sie enthielten ein Todesurtheil. Der Selam, mir zugedacht, fiel auf den unglücklichen Werbringstone nieder. Der Engländer entsprang in seinen Händen den Blumenstrauß. Unter den grauenvollsten Mißhandlungen wurde der Name nach dem Namen der Selamdinderin befragt, die er um so weniger verrieth, als er sie gar nicht kannte. Ich wurde bald leider geschont. Ich wußte das Geheimniß wohl, mich aber ein damals noch ungeborenes Wesens, das jetzo unter dem Namen Juffuf-Bey als transsibirischen General mit seinem Kriegsvolk ganz Afrika erfüllt."

„Ist das möglich!" rief Protomoff aus.

„Eidlich beträftigt, Monseigneur, und von mir dem Wetterington gestern wiederholt. Was sagt mir aber Mr. Fortheef in's Gesicht? Ich hätte, den Fortheringstone seinem Schicksal überlassend, nicht wie ein Ehrlmann gehandelt. — Da trat mir der Zorn in's Angesicht. Wenn ich, sage ich, also doch als Sklav' ein Ehrlmann geblieben bin, wie Ihr zugebt, sage ich, Master Wetherringstone, so bist mir gegen Gruren lebendigen Leibes zu Hofgehenden Fortheringstone. Die Lumpen Wethering auf Wetheringhall der sich weigert, mir zehntausend Pfund Wertschulden zu bezahlen, die der Stlav Lionel an mich verloren, weil er behauptet, der Stlav Lionel, sage ich, habe keine Schulden auf Ehrlmanns Ehre gemacht. Nun sage ich — Alle Anwesenden lachten über die feine Weise, womit ich den Plumpudding gefangen; er bagegen nahm es krumm . . . et voila. Die Folgen denken Sie sich sammt der Herausforderung. Fortheringstone ist heute mit dem Frühesten nach Malta abgereist. Am Fuße des Denkmals von Pescat werden wir uns treffen . . . und vertilgen. Meine Ungeduld, die brennende, bildet mich auf wie einen Ballon, heist mich wir eine Locomotive. Schon möchte ich auf dem Mahlzahne fliegen. Ich bin ganz ruhig, wenn ich bei Secundanten um fünf Schritte Distanz, die ich vorniger haben will, als mein Gegner. Er findet sunfzehn Schritte nahe genug für gezogene Schiedenpistolen. Ich bestehe auf zehn. Was im Grunde sind auch fünf Schritte. Auf fünfundzwanzig wäre er ein todter Mann, der Fotheringhay, wenn seine Kugel mich verfehlt. Das ist meine geringste Sorge. Aber in Straßburg sollte ich sein . . . Straßburg so nahe und doch so ferne . . . und meine Kasse leer, leer wie Rosteefe Schädel, so lang mein Blei nicht in ihm steckt."

„Hören Sie," machte der Russe mit seinem gewöhnlichen Gähnen, „es wäre mir recht fatal, wenn ein Engländ Sie heimsuchte, bevor Sie mit mir Pharao bekannt machten. Allein . . . Allein . . . was ich thun kann, thue ich als ein Ehrlmann, dem Edelmanne gegenüber. Ohne Zweifel haben Sie, während ich gestern mit der schlanken und muthwilligen Dolores mich unterhielt, Ihre Baarschaft verspielt, statt die Bank zu sprengen."

„Was denken Sie von mir, mein Fürst! Um des Anstands willen spiele ich zwar zuweilen, doch nur im Vorübergehen. Nein, nein. Mein junger Freund dort, der Herr von Grüningen, hatte eine Ehrenschuld zu tilgen . . . für den Augenblick genirt, sprach er mich natürlich des Freundes Börse an. Et encore voila."

„Kindrtei," versetzte Protomotoff, „Sie sollten mich — wenngleich mein jüngster Bekannter — besser kennen und überzeugt sein, daß ich Sie nicht klecken lassen werde. Bin ich nicht um Ihretwillen zu dem alten Brennein gezogen, damit Sie wenigstens zu einem Theil Ihrer Forderung an ihn kämen? Ist mir's nicht eine Kleinigkeit, Ihnen darauf hin einen Vorschuß zu leisten? — Jetzt muß ich nach Hause zum Frühstück; um halb zehn Uhr werde ich mit der Albatros anfreuten. Ein abermaltes Ding, die Gesinerin, meine Königin von vierzehn Tagen! — Also bis halb zehn Uhr haben Sie Muße, die letzte Verabredung Ihrer Secundanten abzuwarten, mir Bericht abzustatten und für den schimmsten Fall mir einen Empfehlungsbrief an Ihre beiden Freunde Pylline zu verfassen. Wollen Sie das, lieber Baron?"

„Ich will, mein Fürst. Und Sie?..."

„Ich gehe Ihnen lhanen hundert Dukaten, vorterrlicher Baron, sammt meinem Segen. — Aber die zehn Schritte lassen Sie fahren. Dreißer ist dreißer, und halten Sie gut auf kein englisches Schießen."

Der Fürst ging. Aus der Halle kam Leopold, den der Major so eben verlassen hatte. Auf Pompeji wohlgenährtem Antlitz strahlte gleichsam der Abglanz des verdrießenen Goldes. Begegnen der kleine Jüngling nun möglich noch bläßer aussah, als sonst.

„Ich fürchte," sagte Leopold ängstlich, „daß der Forstmeister keine gute Wahl getroffen. Der Offizier ist harrnäckig. Er scheint über Nacht selbst am Streite sich betheiligt zu haben; er hegt auf, fürchte ich, start zu beschwätzigen."

„Wie wird's will," entgegnete Martens mit trefflichem Gleichmuth, „ich gebe, mir eine Brille aufzusuchen und werde auf der Mensur mit alle Mühe geben, meinen Kindern ihren Versorger zu erhalten."

— Zu sich selber sprach er: „Nimm Deinen Bitz zusammen, Bonapartel. Ja Baden bleiben Sie noch gewiß schwere Tage und der Sommer ist lang, wir das Leben kurz. Darum lebe das Leben und ein feischer Geist!"

„Sehen Sie," fuhr Leopold mit dem Finger deutend fort, „dort in der Lauralee gehen die Beiden im angelegentlichen Gespräch!"

„Die Bäume sehe ich, leider nicht die Menschen," entgegnete Martens mit schmerzlicher Betonung.

„Muß ich Unachtsamer denn immer die wunde Stelle berühren?" schalt sich Leopold aus. „Vergeben Sie mir, wiedriger Dulder, daß ich Sie an den üblen Zustand Ihrer Augen schmerzlich erinnere. — Vogt reicht der Forstmeister dem Major ein Papier. Einen Brief, wie es scheint ..."

„Ja, ein Brief, wahrhaftig ein Brief!" fiel Martens ein. Leopold sah ihn bestemdet und fragend an. — „Ich bitte Sie Brief mag's sein, wo nicht ein Testament. Ein Testament! Ich schiefe ihn todt ohne Zweifel, den Testator, ohne Zweifel . . . aber aus des Schicksals Urne Blutschuld ziehen, ist noch ärger als den Tod in Loose zu gewinnen! Himmel! ich kann nicht mehr zum Mörder werden! Wege man mich der Feigheit bezüchtigen, ich will fordre rein vom Blute bleiben. Eilen Sie hin zu dem Waldmann, junger Freund. Reden Sie mit ihm selber. Waldmänner sind in der Regel Biedermänner. Der Stlöver, der Landmesser ist immerdar von roherer Natur. Reden Sie nicht mit dem alten Mayor, dem Starrkopf. Ach, Eisenfressen ist leicht, wenn eines Anderen Magen den Schmaus zu verdauen hat! Noch einmal: ich schlage mich nicht . . . ich trete ein Mann des Fortschritts, der barbarischen Faustrecht in den Staub, in die Hölle, in's Centralfeuer. Ich habe Muth, der ganzen Welt zu opponiren! . . . Kommen Sie, wir wollen zusammen gehen . . . Sie verstehen mich nicht, junger Mann . . . Sie sollen aber hören, wie ein beutscher Kernmann siegreich darthut, daß er den schändlichen Zweikampf verachtet, . . . daß die Ehre des ächten Ehrenmannes zu hoch im Preise steht, als daß sie eines Klopffechters Brute werden dürfte! . . ."

Indem Leopold sich von Martens fortgerissen fühlte, sagte er ihm noch: „Mein Gott... möglichen Sie sich. Die Aller wimmelt von Leuten." — Worauf Martens kühn: „Recht so. Die ganze Welt sei Zeuge meiner Handlungen. Je mehr Weit, desto besser!"

„Ah!" machte Leopold, „da kommen sie auf uns zu. Der Major verdrießlich, der Forstmeister lächelnd, lachend sogar ..."

„Um so ernster wollen wir sein, Leopold!" rief Martens.

„Ihr ernster Ehrensache . . ." hob der Forstmeister an, in dessen Gesicht Verlegenheit kämpfte mit einer gewissen Verklärung.

Digitized by Google

„Ja, unsere Ehrensache ...“ begann seinerseits Martens mit niedergezogenen Brauen.

„Muß ohne Aufschub ...“ fuhr der Forstmeister fort.

„Allerdings ohne Aufschub ...“ wiederholte Martens drohend.

„Aufgemacht werden; aufgemacht oder vertagt.“

„Vertagt? Mein Herr! ... Sie wollten? ...“

„Den Kampf vertagen, wenn er durchaus nicht anders ausgeglichen werden kann.“

„Warum durchaus nicht? Sind wir nicht Männer von reifer Vernunft?“

„Ehren Sie, mein Herr von Martens ... wenn Sie die Hand bieten wollten ...“

„Ah! ich wußte, daß Sie Ihr Unrecht einsehen würden und ich würde es gern vergessen, wenn ...“

„Ich kann mich so eigentlich jetzt nicht schlagen, Herr von Martens. Dieser Brief ...“

„Aufschub ist viel Sie wollen, wenn die Sache durchaus nicht freundlich ausgeglichen werden kann.“

„Warum denn durchaus nicht? Kann ich wohl jetzo gegen irgend eine irdische Seele Groll bewahren, da dieser Brief mich zum glücklichsten Sterblichen macht?“

„Seid unschätzungen, Millionen! Ich gratulire Ihnen, Forstmeister, obschon ich nicht weiß, wozu ich Ihnen gratulire?“

„Dieser Brief, mein Herr, meldet mir, daß ich Vater geworden ... eines gesunden Jungen Vater ...!“

„Ewige Verlobung! Deine Augen sind dunkel ... Auch ich, Forstmeister, auch ich habe Kinder ...“

„Aber denken Sie sich: einen Sohn, einen Sohn... den ersten Sohn!“

„Einen jungen Forstmeister ... gewiß nicht den letzten!... Wann, Sie sind glücklich und gern reiche ich Ihnen jetzt diese Hand!...“

„Hand her! Mund her! Versöhnung, Vergessen!... ach, wenn ich erst nach meinem Tode diesen Brief erhalten hätte!...“

„Furchbare Möglichkeit! Lieber wäre ich des Todes verblieben! Aber ... ich habe Kinder wie gesagt... und darum keine Feindschaft. Hier die Hand, hier mein Mund ... Zwei Biedermänner küssen sich das Unrecht von den Lippen ... zwei Vaterherzen schlagen an einander!... Kommen Sie, laßen Sie uns einen Becher der Versöhnung trinken!...“

„Meinetwegen! gerne! ich bin so selig ... aber geschwinde. In einer Stunde reise ich ab — mein guter Weib zu umarmen, meinen Kompringen zaufen zu laßen!“

„Meinen Segen dieser glücklichen Reise! Wann ich nur Zeit hätte, sie mitzumachen! Damirigkeiten ist meine Passion.“

„Wenn ich nicht schon den Major zu Gevatter gebeten hätte, ... lieber Martens, Sie müßten mir die Ehre erzeigen!“

„Sie haben schon den würdigsten Mann gefunden, lieber Forstmeister!... aber Sie kommen doch wieder?“

„Allerdings. Kann ich doch nicht zur Kindtaufe gehen und mein gichtkrankes Bein im Bade zurücklaßen! Wie sehen uns bald wieder und dann wollen wir recht gute Freunde werden!“

„Mein Gott, warum denn nicht? Sind wir's nicht schon? Wer ist, als hätte sich Gott mit Ihnen Schmollis getrunken.“

„Schmollis? Ach ja, das soll gleich geschehen. Schmollis heute mit der ganzen Welt! Lieber Martens, Du und Du!“

„Du und Du, liebster Forstmeister!“

Dem Major schwindelte der Kopf. Der alte Hagestolz empfand so etwas wie Rührung. Leopold war außer sich vor Freude.

Rathdem richtig feierlichst Brüderschaft getrunken, eilten Forstmeister und Major, sich zur Reise anzuschicken. — Martens umarmte seinen Leopold mit den Worten: „Wie süß ist's doch, der Menschenliebe Gehör zu geben! Das war ein seliges Stündchen, mein Gutter. Noch einmal so blau lacht der Himmel, noch einmal so grün der Wald. Ich will in der grünen Einsamkeit dem Himmel danken, daß er die Menschenliebe fegen ließ über die Rohheit und Teufelei der fleischen Creatur. An der Tafel sehen wir uns wieder, Leopold.“

E. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 77.)

Zwölftes Kapitel.
Gelber Neid.

In diesem Fahrwasser angelangt, erfreut Du Dich nun jener kleinen Scenen, die in der großen Ehehandkoppe das Zwischenspiel bilden und wovon folgendes für alle gelten kann.

Ihr seid eines Abends allein, nach dem Essen, und habt Euch schon so oft allein befunden, daß Ihr das Bedürfniß fühlt, Euch kleine prickende Dinge zu sagen, wie z. B.

„Nimm Dich in Acht, Caroline,“ spricht Adolph, den so viele vergebliche Anstrengungen verdrießen. „Es scheint mir als hätte Deine Nase die Unverschämtheit zu Hause eben so wohl vörher zu wurden als im Speisesaale.“

„Du hast nicht eben Deinen liebenswürdigen Tag! ...“

Erfahrungssatz:

Noch kein Mann hat das Mittel gefunden, einer Frau einen freundschaftlichen Rath zu ertheilen; selbst nicht seiner eigenen.

„Was kann ich dafür, meine Beste? Du hast Dich vielleicht zu fest geschnürt; dadurch zieht man sich leicht eine Krankheit zu.“

So wie ein Mann das zu einer Dame sagt, gleichviel zu welcher, wird sie ihn gleich von der Claßicität ihres Blutschiebs überzeugen, denn sie weiß, sie kann sich darauf verlaßen, und wie Caroline sagen:

„Fest geschnürt, ich bitte Dich, ist das fest geschnürt? Ich schnüre mich nie fest.“

„So liege es alſo am Magen ...“

„Was hat der Magen mit der Nase gemein?“

„Der Magen iſt ein Mittelpunkt, das mit allen unſeren Organen in Verbindung ſteht.“

„Die Naſe iſt alſo ein Organ?“

„Ja!“

„Dein Organ bedient Dich jetzt ſehr ſchlecht ...“ — Sie ſchlägt die Augen in die Höhe und zuckt die Achſeln. — „Was habe ich Dir gethan, Adolph?“

„Mir? Nichts. Ich ſcherze nur und habe das Unglück Dir zu mißfallen;“ erwidert Adolph lächelnd.

„Mein Unglück iſt Deine Frau zu ſein. O! warum bin ich nicht die Frau eines Anderen!“

„Einverſtanden.“

„Wenn ich es wäre und die Naivetät hätte Dir wie die Coquetten, welche wiſſen wollen, wie ſie mit einem Manne daran ſind, zu ſagen: „Die Röthe meiner Naſe macht mich unruhig,“ — und mich dabei geziert wie ein Affe im Spiegel betrachtete, ſo würdeſt Du mir antworten: „O, meine Gnädige, Sie verlaümden ſich. Auch ſieht man es nicht, da ſie mit der Farbe Ihres Teints übereinſtimmt ... Nach Tiſche ſind wir alle ſo;...“ und nun würdeſt Du die Gelegenheit ergreifen, mir Artigkeiten zu ſagen. — Habe ich geſagt daß Du Kurt wieſt, daß Du eine Geſichtsfarbe bekommſt wie ein Fleiſcher und daß ich die magern und bleichen Männer liebe?...“

In England heißt es: „Rühre das Beil nicht an!“ Anderswo muß es heißen: „Rühre die Naſe der Gattin nicht an!“

„Und das Alles wegen eines Bischen natürlichen Zinobers!“ ruft Adolph. „Beſtage Dich über den lieben Gott, der mehr Farbe an einer Stelle wie an der anderen anſtreicht, nicht über mich, der ich Dich liebe, der ich Dich vollkommen wünſche und Dir zurufe: Habe Acht!“

„Dann liebſt Du mich zu ſehr, denn ſeit einiger Zeit finnſt Du darauf, mir unangenehme Dinge zu ſagen und ſuchſt mich anzuſchwärzen unter dem Vorwande der Vervollkommnung ... Vor fünf Jahren hielt man mich für vollkommen ...“

„Du biſt mehr als vollkommen, Du biſt reizend...“

„Mit Zinober im Geſicht?“

Adolph, der auf dem Antlitz ſeiner Frau eine aufſteigende Wolke gewahrt, nähert ſich, nimmt einen Stuhl und läßt ſich neben ihr nieder. Caroline, die ſchicklicherweiſe nicht fortgehen kann, ſtreift ihre Kleid auf der Seite zurück, als wolle ſie eine Berührung vermeiden. Dieſe Bewegung machen gewiſſe Frauen mit beleidigender Unverſchämtheit, ſie hat aber zwei Bedeutungen: ſie iſt, um mit der Wbſiſprache zu bedienen, entweder eine Invite auf den König oder eine Renonce. Caroline iſt ohne Farbe.

„Was fehlt Dir?“ fragt Adolph.

„Willſt Du ein Glas Zuckerwaſſer?“ erwidert ſie, um Deine Geſundheit beſorge, und wieder — jedoch mit Ueberredung — die Rolle der Magd übernehmend.

„Zuckerwaſſer? Wozu?“

„Deine Verbauung iſt nicht angenehm, Du muſt ſehr leiden! Soll ich einen Tropfen Liqueur in das Zuckerwaſſer thun? Der Doctor hat geſagt, es wäre ein vortreffliches Mittel ...“

„Wie beſorgt Du um meinen Magen biſt!“

„Er iſt der Mittelpunkt, er übt ſeinen Einfluß auf alle Organe aus; er wird auf das Herz und vielleicht von da auf die Zunge wirken.“

Adolph ſteht auf und geht ohne ein Wort zu ſagen, im Zimmer auf und ab, aber er überlegt, das ſeine Frau zu klug wird; ſie nimmt täglich an Kraft und Bitterkeit zu; ſie lernt ſich ſo auf das Necken und Sticheln mit Geiſt und Schärfe im Kampfe verſtehen, daß es ihn unwillkürlich an Karl XII. und die Ruſ-

Digitized by Google

sen erinnert. Caroline giebt sich in diesem Augenblicke einem beunruhigenden Mienenspiel hin und thut als ob ihr unwohl würde.

„Leidest Du?“ fragt Adolph, gefangen durch Das, wenn die Frauen uns immer fangen, durch die Großmuth nämlich.

Es macht übel, nach Tische Jemanden wie einen Perpendikel hin und her schwanken zu sehen. — Aber so feid Ihr; Ihr habt niemals Ruhe; Ihr seid sonderbare Geschöpfe, Ihr Männer.

Adolph setzt sich in den anderen Winkel neben dem Kamin und versinkt in tiefes Sinnen; die Ehe erschreint ihm mit ihren Stoppen voll Nesseln.

„Du schmollst!“ bemerkt Caroline, nachdem sie das ebenterliche Antlitz zehn Minuten lang betrachtet hat.

„Mein, ich studire!“ erwiedert er.

„Wie dörr Du bist!“ sagt sie achselzuckend. „Geschieht es weil ich Dir etwas über Deine Stärke, Deine Taille und Deinen schlechten Magen gesagt habe; ich wollte Dir nur etwas für Deinen Besten wiedergeben, daß Du das nicht gemerkt? Du siehst mir den Beweis, daß die Männer eben so eitel sind wie die Frauen...“ — Adolph bleibt kalt. — „Ich finde das sehr hübsch von Euch unsere Eigenschaften anzunehmen...“ — Tiefes Schweigen. — „Man macht einen Spaß und Du nimmst es übel...“ — Sie steht Adolph an — „denn Du bist böse geworden... Ich bin ganz anders; mir thut es leid Dir wehe gethan zu haben. — Und doch wäre es einem Manne nie eingefallen Deinen Hohn schwerer Verdauung zuzuschreiben. Das ist nicht mein Dischen, dein Magen hat sich erlaubt zu reden. — Ich wußte nicht, daß Du ein Bauchredner seist.“

Sie steht ihn lächelnd an; er hält sich steif wie gummirt.

„Nein, er lacht nicht, er nennt das in seiner Sprache Charakter haben. Ach wie Frauen sind doch weit bessere Geschöpfe.“

Sie setzt sich Adolph auf den Schoos und er kann nicht umhin zu lächeln. Dieses wie durch eine Dampfmaschine erpreßte Lächeln, wurde von ihr erwartet um es als Waffe zu benutzen.

„Na, mein Männchen, gesteh nur Dein Unrecht ein! — Wozu schmollen? — Ich liebe Dich doch. Ich sehe Dich stets eben so schlank wie Du warst, als Du um mich anhieltest... ja noch schlanker...“

„Caroline, wenn man dahin kommt sich über diese kleinen Dinge zu täuschen... wenn man sich Zugeständnisse macht, und nicht bös darüber wird... weißt Du was dann geschieht?...“

„Nun? Was denn?“ fragt Caroline ganz erschreckt von Adolph's theatralischer Stellung.

„Man liebt sich weniger.“

„O, dickes Ungeheuer, ich verfluche Dich; Du betrübst böse, um mich glauben zu machen, daß Du mich liebst.“

Ach, gestehen wir es! Adolph sagt die Wahrheit auf die einzige Weise, mit welcher man sie sagen kann: lachend.

„Warum haßt Du mich gequält?“ spricht sie. — Habe ich Unrecht; war es nicht häßlicher, wie es freundlich zu erklären, statt mir grob zu sagen — hier macht sie Deine Stimme nach — „Deine Nase wird rot?“ — das ist nicht hübsch! Um Dir zu gefallen, will ich mich einer Redensart Deiner schönen Fischammel bedienen: „Das ist nicht gentleman-like.“

Adolph lacht und bezahlt die Kossen der Versöhnung; aber statt darin zu entdecken, was Caroline gefallen und an ihn fesseln könne, entdeckt er nur wie sie ihn fesselt.

Dreizehntes Kapitel.
Die Landhaus-Krankheit.

Ist es nicht angenehm zu wissen was seiner Frau gefällt, wenn man verheirathet ist?... Gewisse Frauen — man findet deren noch hin und wieder in kleinen Städten — sind naiv genug um rasch zu sagen, was sie wollen und wünschen. — In Paris aber finden fast alle Frauen einen Genuß darin einen Mann auf der Lauer vor ihrem Herzen, ihren Launen, ihren Wünschen — drei Ausdrücke für dieselbe Sache — stehen und sich drehen, krümmen, winden und verzweifeln zu sehen wie einen Hund, der seinem Herrn sucht. Sie nennen das geliebt werden, die Unglücklichen, und sehr Viele von ihnen sagen zu sich, wie Caroline: „Ich bin neugierig wie er sich herausziehet.“

Adolph ist so weit. Der würdige und vortreffliche Deschars, dieser Muster eines bürgerlichen Ehemannes, lader Adolph und Caroline zu der Einweihung eines reizenden Landhauses ein. Es ist ein glücklicher Gelegenheitskauf, den die Deschars so zu sagen beim Schopf gepackt haben, das Steckenpferd eines Journalisten, eine kostbare Villa, in die er 100,000 Franken steckte und die nun für 11,000 Franken losgeschlagen worden ist. Caroline hat einen hübschen Anzug zu probiren, einen Federhut à la Trauerweide, der sich im Wagen köstlich ausnimmt. Man läßt den kleinen Karl bei seiner Großmutter; die Dienerschaft erhält Urlaub. Man fährt ab bei dem Lächeln eines blauen, mit Wolkenschäfchen geschmückten Himmels, die die Wirkung erhöhen. Man athmet frische Luft und durchschneidet sie nach dem Trabe eines dicken normannischen Pferdes, auf das der Frühling wirkt. Endlich kommt man in Marnes, oberhalb Villa d'Auray an, wo die Deschars sich in ihrem Landhause spreizen, das nach dem Muster einer florentinischen Villa gebaut und von Schweizer-Wiesen ohne die Unbequemlichkeiten der Alpen umgeben ist.

„Gott! wie reizend ist solche Sommerwohnung!“ ruft Caroline, indem sie in dem prächtigen Gehölz, das Marnes und Villa d'Auray begrenzt, spazieren geht. Schon der Anblick macht glücklich, als ob das Herz dabei im Spiele wäre.

Da Caroline Niemanden hat als Adolph, so nimmt sie Adolph, der wieder ihr Adolph wird. Sie häpft wie ein Reh und ist ganz das naive, kleine, liebenswürdige Mädchen von ehedem... Ihr Fleichten fallen, sie nimmt den Hut ab und trägt ihn an den Bändern. Sie ist wiederum jung, ihre Augen strahlen, ihre Wangen blühen, ihre Lippen sind Kirschen.

„Ein Landhaus würde Die Vergnügen machen, mein Engel?“ sagt Adolph sie zärtlich umfassend und fühlend wie sie sich an ihn schmiegt.

„O Du wärest liebenswürdig genug mir eins zu kaufen? Aber nach' keine Thorheiten... Wenn sich eine solche Gelegenheit böte, wie es hier bei Deschars der Fall gewesen ist...“

„Die gefallen, erfahren, was Dich freut, das ist Deines Adolph's Streben.“

Sie sind allein, sie können sich ihre kleinen Artigkeiten sagen, den Schatz ihrer geheimen Liebenswürdigkeiten austauschen.

„Du willst Dein Weibchen also glücklich machen?...“ flüstert Caroline, ihr Köpfchen auf Adolph's Schulter legend, der ihre Stirn küßt und denkt: „Gott sei Dank ich habe sie.“

Erfahrungssatz:

Wenn Mann und Frau sich haben, so weiß der Teufel allein, wer eigentlich das Andere hat.

Das junge Paar ist allerliebst und die dicke Madame Deschars erlaubt sich folgende, für eine strenge, fromme und fromme Frau sehr freie Bemerkung: „Die Landluft hat die Eigenschaft die Männer sehr liebenswürdig zu machen.“

Herr Deschars weiß eine gute Gelegenheit nach. Die Villa d'Auray ist ein Landhaus, für ein Spottgeld zu kaufen. Ein Landhaus ist eine, einem Großfürsten eigenthümliche Krankheit, die ihre Dauer und ihre Heilung hat. Adolph ist ein Ehemann und kein Arzt. Er kauft das Landhaus und besieht es mit Carolinen, die wieder seine Caroline, seine Carola, sein weißes Reh, sein Täubchen, sein Engelchen u. s. w. geworden ist.

Folgende bedenkliche Zeichen treten nun mit reißender Schnelligkeit hervor. Man bezahlt eine Kanne Milch doppelt so theuer wenn sie ungetauft, als wenn sie getauft ist.

Das Fleisch ist in der Stadt nicht so theuer wie auf dem Lande und weit besser.

Dasselbe findet bei den Früchten statt, denn alles gute Obst wird nach der Stadt geschafft.

Ehe man auf seinem eigenen Besitzthum eine Obsternte halten kann, wo man obendrein Nichts hat, als eine von einigen Fruchtbäumen eingefaßte Wiese, einer Theaterdecoration sehr ähnlich, muß man nach dem Gutachten der erfahrensten Oekonomen, sehr viel Geld ausgeben und wenigstens fünf Jahr warten.

Madame Deschars, die einen sehr geschickten Gärtner hat, träumt doch ein, daß ihr Gemüse, das sie allerdings mit großer Sorgfalt zieht, zwei Mal so theuer zu stehen kommt, als wenn sie es ganz von derselben Güte in der Stadt bei der theuersten Höckerin kauft, die Steuern drzahlen muß und deren Mann Nachtwächter ist.

Trotz allen Verfprechungen und Bemühungen des Gärtners hat man in der Hauptstadt junge Erbsen und Bohnen, Blumenkohl und Spargel immer einen Monat früher als auf dem Lande.

Von acht Uhr bis elf Uhr Abends weiß man vor Langeweile nicht zu bleiben, denn die Nachbaren auf dem Lande sind eben so neugierig als kleinlich und empfindlich.

Herr Deschars bemerkte nach den Ergebnissen seiner tiefen Kenntniß der Rechenkunst, die alten Geschäftsleuten eigen ist, daß seine Fahrten nach der Stadt, hinzu gerechnet zu den Zinsen der Summe, welche sein Landhaus gekostet hat, sowie zu den Steuern, Ausbesserungen, dem Lohn des Gärtners u. s. w. einem Miethzins von 1000 Reichsthalern gleichkom-

Digitized by Google

men und begreift nicht, wie er bei seiner Erfahrung sich habe so anführen lassen, denn wie oft hat er nicht einen Contract für die Miethe eines Schlosses mehst Park und Zubehör abgeschlossen, wo die Pachtsumme auch nur 1000 Reichsthaler betrug.

In den Salons der Madame Dorchars stimmen Alle ohne Ausnahme überein, daß ein Landhaus, statt eine Zierde zu sein, ein fortwährendes Leiden sei.

„Ich begreife nicht," bemerkt Caroline, „wie sie in der Stadt einen Kopf Blumenkohl so wohlfeil weggehen können, den man mehrere Monate hindurch täglich begießen muß."

„Das einzige Mittel," sagt ein kleiner Rentier, ehemals Gewürzkrämer, „keinen Schaden zu leiden,

ist: Sommer und Winter auf dem Lande zu bleiben und selbst Bauer zu werden."

Wieder zu Hause, spricht Caroline zu ihrem armen Adolph: „Das war ein unglücklicher Gedanke von Dir ein Landhaus zu kaufen. Wenn man sich auf dem Lande angenehm unterhalten will, muß man doch bei Anderen zum Besuch sein."

Adolph erinnert sich eines englischen Sprüchwortes: Besitze nie eine Zierfeicrie, eine Geliebte, ein Landhaus; Du findest immer Dummköpfe, die es übernehmen, dergleichen für Dich zu halten."

„Bah!" erwidert Adolph, den die ehelichc Brcmse endlich hinreichend aufgeklärt hat über die Logik der Frauen: „Du hast Recht — aber Eins kann man nicht läugnen — dem Kinde bekommt die Landluft außerordentlich."

So vorsichtig Adolph auch geworden ist, so reizt diese Antwort doch Carolinens Empfindlichkeit. Eine Mutter will ausschließlich für ihr Kind sorgen, aber es sich nicht vorgezogen sehen. Sie schweigt,

am anderen Tage langweilt sie sich zu Tode. Adolph ist in Geschäften neu, sie wartet auf ihn von fünf bis sieben Uhr und geht mit dem kleinen Karl dem Wagen entgegen. Drei Viertelstunden lang spricht sie von ihrer Unruhe; sie hat sich gefürchtet allein auf der Landstraße zu gehen. Das paßte sich auch eigentlich gar nicht für eine junge Frau. Eine solche Ersteren wird ihr unerträglich.

Das Landhaus fühlt nun eine eigenthümliche Erscheinung im ehelichen Leben heobei, die ein besonderes Kapitel verdient.

H. v. Balzac.

(Das versprochene Kapitel in Nr. 99.)

Eine Alpenreise.

(Fortsetzung aus Nr. 97.)

5.

Nach Hallein geht der Weg vor Hallbrunn vorbei, durch das reizende Salachthal, das bekannt mit Dorfkirchen, Schlössern, Bädern und Gärten und begrenzt von dem Untersberg und den ferner gelegenen Alpen. Hier ist das Jagdrevier der Könige von Bayern den Marmor für die Walhalla genommen; im Untersberg schlägt der Kaiser Barbarossa an einem steinernen Tisch geheimnißvoll mit seinem Bart sich breimal um denselben gewachsen hat. Durch ihn ist der Zauber gelöst. Ob er dann mit Sang und Klang, mit Rittern und Rossen herabsteigen wird, um Deutschland zu retten, wie es vor dem Anfall der Jetzmärkte in neuen Schlaf versenken wird? Man überschreitet die Alm, kommt nach Kaltenhausen, wo die berühmten Festungswerke sind, am Fuße derselben in die Saarlage, faß ermüdet Hallein mit den Salzpfannen der Dürrenberge ein. Der bewunderungswürdige Reichthum von Salz im Schooße der norischen Kalkgebirge von Hall, Reichenhall, Hallstadt, Ischl, Hallein, Gastein, Reichenhall bis hall in Tirol soll nach historischer Wahrscheinlichkeit schon den Celtengallen bekannt gewesen sein. Nach der Eroberung des Landes durch die Römer wurde der Salzgewinn so lange eifrigst betrieben, bis die Zerstörungswuth der Barbaren auch hier das Leben tödtete. Erst im Jahre 1120 begann es sich wieder in Hallein zu regen. Die Unmittelst Salz, die seit acht Jahrhunderten aus den Dürrenberg gewonnen wird, ist scheinbar. Viele reden von 300,000 Centner Salz jährlich.

Die Gesetzgebung des Dürrenberges sieben wir für den folgenden Tag um gehen die uns übrig bleibenden Stunden dem Gastiner Wasserfall, der ebenfalls in der Nachbarschaft, eine Poststation von Hallein liegt. Er hat seinen Namen von dem Flecken Golling, der vom Gebirge und den Lämmergeling überragt wird. Der Weg dahingehl sich, an den Bergketten hinlehnend, zuerst an den Ufern der Salzach und dann an der Mündung des Schwarzbach hin. Bist hergliher gestiegt, als der Anfang zum Wasserfall sich, und wir sind mit Fackeln und Stabchäuten versehen zum Wasserfall empor. Der erste Strom bildet einen reichen, malerischen Anblick, indem er sich in ein weites Becken ergießt, und sich dann wieder verringert. Der zweite Sturz ist mit einer prächtigen Felsendecke versehen, hinter deren von der Natur gebrannten Bergen er wohnt. Auf dieser Decke ist ein Kreuz errichtet, das einer Sage in der Tiefe kundet. Es war ein Schnee, friedliches Blut, das eine Stimmung, die oft kaum groß Unglück sich in der Seele niederläßt, hervorrief. Ein Bauernmädchen hatte hier Becher, durch die Kälte des Wassers angehaucht, voll mattem Glanze, ging in den Flamm. Wir standen der Kapelle ein Glockenl, am freundliches Wallfahrtsmann in der Nähe, die einen Sonnenmorgen mit dem Königsee haben soll, sahen das nämliche, nämliche Bild, wie es seinen Frühen Gemüth, am ferne Gebirge Stirn schieg und hörten so ferne, ferne, schwellen, donnern..... Ginn Beklommenheit eigener Art befiehlt mich; es war, wenn ich in meinem Herzen das ganze den Menschen bekommene Glück erdächte, dies schien, mir, einzig, das verklärende Glück, wenn mich die Lebensscharen, seine Lebensschaften neben. Ich, ich es durch sie fortschreiten, beobachten muß, daß diese gewaltigen Raubthiere sich an ihn herumwagen, dem Augenblick seiner Schwäche nachspähen, ihn zerfleischen! Er erbebte sich dann wenig wieder empor, sah Gott, bat fromme Entschlüsse, aber es sind eher die Entschlüsse der Ermüdung, als die der Kraft. Vor mir blühten weiße Sternblumen. Ich weiß nicht, warum diese Blumen mir so theuer sind. Ich pflückte mir einen Strauß und flocht einen Kranz, den ich, ihn mit Blüthen ergriff und in die plötzlich eine unbegrenzte Schönheit, den Zauberkuß eines einfachen, glücklichen Gemüthes erkannte. Ich sah eine Welt der Unschuld, der Freude, der Gottesfurcht, wo die Geschichten sich mit Zartheit gegenüber setzen, sog von Licht der Wahrheit mit freudigem Herzklopfen einzugen, empfand den ganzen Zauber der Jugend, daß es eine Ausgleichung, einen Lohn giebt, sang mich aus aller Kleinlichkeit der Besorgnißheit zur wahren, innern Freiheit empor. Es kam über mich die unaussprechliche Gewißheit, die ausdrückige Hoffnung, aber plötzlich sah die Sternblume aus der Hand in die Flut, und ich kam mich verwundete falt, war kalt, war leer. Ich vogetirte im Gras, ich lag da, ich war todt, ich bin Gottesgleichst blos ein glücklicher Wurm über eine komödienhafte Erscheinung hin, mit Schrei. Die donnernden Wellen gingen fort. Der Himmel war ganz schwarz. Die Wolken, die so heiter einzuschauen, wurde heftig getrommelt. Ich stagte. Es blieb, es sei eine herumgehende Schaudererzeugung, wo bei den Abend spielen würde. Der Regen entschied sich für's Letztere. Aber sonnte mir ein Theater, eine Truppe, ein Stück genannt werden? Der Spaß war so niedrig, daß die Zuschauer an die Decke reißen; die Scene so klein, daß die Schauspieler die Gensalten mit ihren Armen einzurennen drohten. Man verlangte Erfrischung, man schrie. Die donnernden Wellen gingen fort. Der Himmel war ganz schwarz. Die Wolken, die so heiter einzuschauen, wurde heftig getrommelt. Ich stagte. Es blieb, es sei eine herumgehende Schaudererzeugung, wo bei den Abend spielen würde. Der Regen entschied sich für's Letztere. Aber sonnte mir ein Theater, eine Truppe, ein Stück genannt werden? Der Spaß war so niedrig, daß die Zuschauer an die Decke reißen; die Scene so klein, daß die Schauspieler die Gensalten mit ihren Armen einzurennen drohten. Man verlangte Erfrischung, man schrie. Die donnernden Wellen gingen fort. Der Himmel war ganz schwarz. Die Wolken, die so heiter einzuschauen, wurde heftig getrommelt. Ich stagte. Es blieb, es sei eine herumgehende Schaudererzeugung, wo bei den Abend spielen würde. Der Regen entschied sich für's Letztere. Aber sonnte mir ein Theater, eine Truppe, ein Stück genannt werden? Der Spaß war so niedrig, daß die Zuschauer an die Decke reißen; die Scene so klein, daß die Schauspieler die Gensalten mit ihren Armen einzurennen drohten. Man verlangte Erfrischung, man schrie.

6.

Am frühen Morgen dingen niedrige Wolken zu den Föhren der Berge und umkränzten mit grauem Flor die Häupter derselben. Ich mußte den Dürren' -g hinaufwandern, statt die zu erklimmen, hatte mich die Laune auf das Jagergut von Hüpein, welches gegen Süd und Südwest an die schroffen Kalkwände hinanstieg, und konn.. nur den Mühlbach und von ferne die Wirthsmutter des Dürrenbergs sehen. Oben auf dem Plateau angelangt, we eines hunnertundsechzigen Jahre bewirtsamt liegen, traten wir in das Berghaus. Eine Frau empfing mich mit Lächeln und Worten der Gastfreundschaft. Diese besteht aus weißen, weißen Brotschnitten, aus einer ungeheuflichen Menge weißen Zucker, aus einer Schüssel voll Butter, die zum Schaf der Kleider hinein bereits dem Hirten gebracht wurde, und einem Krapfen, das den Namen Schmarrn führt. Ich bin, so weit ich Europa kenne, nie, wie die Gebirge haben sogen würde, mit einem Lichte in der Hand, vor und hinter den Wirthsgraben, liegen wie in das Eingeweide der Bergwohnung, in den Gastzimmer mit Bänken und Tischen und sonstiger mit gemeinen Thon vermengt ist. Auch Fischgeschlechten findet sich in gelblicher, grauweißer und braunrother Farbe. Der zwischen Stein und Moos liegende Muschkopf soll eine Mächtigkeit von 1497 Klafter Länge, 680 Klafter Breite und 373 Klafter Tiefe haben. Es ist in neun Berge gethcilt, welche alle neun hier eigenen Namen haben. Die Gänger geschehen nach den bonnpflichten des Freudenberg, worin tiefe Finsternis herrscht. Nur die kleinen Bergthäter tangen mit mattem Glanze in großen Gestalten an den feuchten Marmorwänden. Wenn aber der kalte Lustzug die Lichter auslöscht, wenn man sich in den durchwundener laufenden Gängen verirrte, wenn die begleitenden Bergknappen sich schrecken in Dämon verwandeln und ungeistlen, hinaus- am hinabschleuderten? Geschwinden nonnten man weiter. Die Salzgebern in dem Gestein werden rothet, sie ziehen sich in phantasischen Krystallen, die sich Augen und dem Mohn herausblicken. An den Seiten rauscht die Wasserleitung des süßen Wassers, das das Salz sättigen soll. Der Bergknappe zu deutsch: Bergmann, von dem Worte der Berge, wessen reine Gemüthsart jährlich eine Million Gulden ist, wenn sie ihn verarbeiten müssen, für deren Durchwanderung vierzehn Tage erforderlich sind, von der Gesetzmäßigkeit, die gefangenen und durchgebannten Verrohere mit hellen Holzhallen zu leiten, damit die Arbeiter verstellen sitzen und halten. Diese werden alle zwanzig Jahre erneut. Polirte Bretter sind sieben, „ohne ihn," sagte er lächelnd, „die bunteste Gerne!" — Es waren Marmorwände, Tannen der Berge, der Unter- und Ober- Bergmeister, die ehemerwürdigste mitgebracht. Er hatte von den Gipfeln, monumens, Inse, chapelles, autels gehört und sagte, wie die Bergleute sie nennen. Ich fragte sie Einen Berg drinnen: à quoi bôtel demeurdes vous dans la montagne?! Man kann sich denken, daß er freudig antgeschrt Der Freudenberg ist breitwinkel. Klafter lang. Nachts und links sind sogenannte Schachtstricher, die theils zu alten, theils zu neuen Stollen führen. Endlich gelangt man an die erste Wehr, die man durchwandern muß, um in eine neue Stolle zu gelangen. Sie besteht aus runden, glatten Stammhölzern, die in einen Seiten Streife gegen sind. Der Bergknappe streift sich auf sein Wicken, zapft das Seil und gleitet blitzhaft die Rolle hinab. Hinter ihm drein, die Hände fest seine Schultern gefaßt, das entfernte Licht mit etwas flatternden Fingern haltend, flog ich auch in die Unterwelt. Es hat drei etwas Beängstigenden, Abentheuerlichen. Man durchschreitet nun den Menschen an seht hier die kalte Luft des Grabes, kein Sonnenschein dringt hinein. Bierzunzigmal Fuß sieser und man ist in dem Inner-Dürrenberg. Es ist ein Raum, der mit dem einfachen Aussehen, Gastwirthshäusern, Bäckereien, Kaufläden versehen ist. Die Bergknappe sind in ihrer Tracht, die Schmerke Rie-Widmann, Pfeiffer u. s. w. stehen sich. Wieder eine Reihe von unten angelegte Häuser, die Gerber in einer Höhe an, wo mir kaum bemerken Lichtern erleuchtet ist. Man besteigt eine Fähre. Lautlos zieht der Schiffermann die Lebenden über die ewige Wasserfluth zum jenseitigen Ufer. Ob das Leben? Wo ist Gerberns? Lenglich schweift das Ziel an den Menschen hin. Statt Himmel — Thon, statt Sonne — Lampen! Ich ist unter der einen zweier Fähren, die den Bergknappe die Salzwände der Höhlen besuchen und durch den Druck einer Maschine das Wasser die an die Decke treiben, wo es sonn so lange erhalten, bis es die Gesteine mit dem Mergel gegeben sind und das aus selbiger Wasser in die Salzpfannen erhalten. Interessant sind die Wehrwerke, die Bierungen, die jene Bergmannsgebäude zu Tage treiben. Meine Leiter Gestalten, gleich Geistern weiß gekleidet, begegneten uns. Es sind Bergknappen, Arbeiter, Verkehrer, die aus der hohlen Stimme ein wohnlichen Gleichen zuschlossen. Da der Johann-Jacobsstolle zeigten uns die Bergknappen eine Stelle, wo vor langer Zeit zwei einen harten Gesichten eine Kunde herausgeschlagen waren. Der Eine hatte Jahrhunderte mochte dieser unglückliche im stillen, unbekannten Grabe gelegen, wie kerzhaft mit Salz durchdrungen. Ich trat ihn ist sank, todt, todt sein heißt sich tief in die Nacht wühlen, Wunden, die und gelebte Jahre schlagen, vernarben lassen, Schmerzen, die uns Gott sandte, vergessen. Aber Sterben ist fürchterlich! Diese Angst, dieser Kampf, dieser Mangel an Luft, diese Sehnsucht nach einem befreienden Athemzug, dieser gänzliche Untergang des Geistigen im Me-

Digitized by Google

ment, wo der Körper zerstört wird — das erschüttert schon in der Ihre, wie viel mehr muß die Wirklichkeit ermatten. Der Mensch will erholen sein; Schmerzen sind seiner Natur feindselig. Vernetzung ist ihm Entsetzen. Und immer schwebt hinter Schmerz über uns, uns immer müssen wir uns fragen, ob der gegenwärtige Augenblick nicht der entscheidende ist!

Im sogenannten Bergzimmer ist eine Sammlung von Salzgebilden um den Salzberg aufgethürmter römischer Handwerksgänge zu sehen. Dann führt man uns durch die Bergwerks-Gassen und auf einer Bergwand, die ein Knappe zieht und ein anderer schiebt, hinaus an den Tag. Noch ist Grabesnacht um uns. Aber in der klopfenden Eile, mit der die Bergwand auf den Bretschuhen hinaufgeht, gewahrt man zuerst einen lichten Streif, groß wie ein Sonnenstäubchen, dann einen feurigen Stern, dann einen Strahl. Es ist das Morgenroth, das uns wohlig entgegenkommt; es ist das Leben der Ehernwelt, das entzückende Gefühl des Daseins, der Wärme in der Natur, die hier goldrothlich aufglüht. Also der Contrast! Tief im Berge, wo wer es hört, donnernd, schwermüthig, todesstill und jetzt wie jubelt und zwitschert, summt und flattert es. Ja konnte man gar nicht an diesen Contrast glauben. Er drängte mir tonvoll seinen Bilder auf, ich konnte und freipickern, daß ich lebte, lieben, glücklich sein, glücklich machen konnte! — Aus diesen frommen Träumen nach ich aber fast bald durch die vielen Bergknappenhäuse, die Trinkgelder begrüßen und durch die Geschichtgung eines Bergfalls erweckt, bei dem Jemand verunglückt ist seinen verstellenen Gängen zeigt man recht klein und kindisch ist. Aus Ehrfurcht für die Sache sah ich es genommen, gab rechts und links, warf den Pierrer-Knapp von mir und ward plötzlich von unbekannten Gestalten nach beiden hinab, in den bereitstehenden Wagen getrieben. Rein, nicht mehr unter die Berge, in's Grab, sondern auf die Felsen, in die frische, freie Gebirgsluft, nach Berchtesgaden will ich, an den Königssee, an den salzsalten Gebirgswänden, wo die Gemsen wie keine Mauern sind, Forellen vergnügt am Ring vom Gletschereis aus im Thal vorbeiziehen weniger Wochen gegen sie gerichteten Sense betrachten und entsitzen.

7.

Eine Stunde von hallein versteht man das Salzathal und biegt zum Untersberg, der sich riesenmäßig vor den Blicken ausbreitet, ein. Ein schroffes Thal öffnet, der hungrende Stein zeigt sich. Wie sehen St. Bernhard, und gegenüber das romantisch gelegene Schloß Marzoll. Hier ist's, wo der sich mit der Salza vereinigt, stürmt mich hervor. An dem grenzen Stein ist die österreichische Mauth. Dort werden die Pässe besehen. Dann geht es nach Schellenberg. Das Thal wird mir heiter. Die pyramidalischen Kalkberge sind hinter'm, der hohe Ihren, die kleinen Gipfelte fesseln den Blick. Prächtig dringt die Straße um einen Felsen und vor uns liegt der König des Thals, das Juwel der Alpen, der riesige mit Schneemassen bedeckte mauerisierte Fels des Hagmann. Es war noch Abend; die Sonne hatte Berchtesgaden gesegnet und roserosarb schwebten die Alpen wie Phantomgemälde am Himmel hin, das Thal blickte flch. Auch den schönen Bogbach und Bergwerksten hingen hohe Felsen hervor. In der tiefern Ferne, im Innern des Thals bemerkte ich dunkelbrauner Duft am Horizont heraus. Das ist der Königssee.

Der Markt Berchtesgaden ist freiend gelegen. Es ist ein Lieblingsaufenthalt des Königs von Bayern. Desto aufgeschlichter ist es, wie wenig hier für den Fremdenverkehr gethan ist. Den gefiel es, als flch die Wirthshäuser, wie elend die Bedienung ist. In unsern Zeitalter, wo Alles auf den Genuß fort hinwinkelt, wo der Reisende im Gasthofe besser als bei sich sein und neben den Wissenswürdigen auch schweidende Sachen pflegt, neben den unermessen Bedürfnissen auch die Zerstreuten haben will, fällt eine Localität wie das „Lenthaus" in Berchtesgaden besto mehr auf, als es ein einfaches Bürger- und Bauernhaus ist. Um dürfen unbeirrlichen Männern zu empfehlen, und bedauert, weil der Wirth dankbarer war, ging ich die Reise an Zellen angelegte Steinleitungen entlang, auf schwindelnder Höhe, über dufternde Wiesen und dem Kolowirenberg, selben Stationen noch nicht die Nähe des hunk- und forellenbesetzten Königssees verrathen. Da, sag das sie Frauen sind, in welch kindischen Gleichsinn sich die Kunst verliebt hat und . . . gekeinert ist!! Der Anblick des zweigipfligen Wagmanns ist schöner. Die untergehende Sonne sandte Rosen darauf, die um ihn sich gruppirenden Berge kleideten sich in purpurfarbige; feinweiß ging der Mann wie eine Verherrlichung unter dunklem Gewölk empor. Ich lag lange im Fenster, sah auf ihn im weißen Licht glänzende Kirche, schlecht den Riesenconturen der Höhen nach und dachte an die Schläge des Schicksals, an die unterirdischen Wünsche, an die geistigen Schmiede, die entdeckt und entdeckt vor dem Gefpenst der Erfahrung in sich verstickt. Dachte auch Das, daß das Gemüth sich leisten selbst erkennt, oder wenn es sich erkennt, sich sagen muß, daß es wohl weiß was es war, aber nicht wissen kann, was es sein wird. Hat es doch so viel gerungen, daß es nicht mehr auf seine Kräfte bauen, so viel gelitten, daß es nicht mehr auf das Gleichgewicht rechnen kann! Ich wußte auch schaden, denn ich mußte mit gehegen, daß wir mit Aufwand von Schmerzen leben, die doch nur gemöchnis, doch nur allgemein sind. Ueberflüssiger hochmuth der, der sich für eine Ausnahme von der Regel hält, der wähnt: sein Geschick sei härter als das des Andern. Alles wiederholt sich. Also Einer empfindet, das hohen Alle empfunden, Alle erfahren! Aber wie die Kinder wollen wir beklagt, wollen wir an den süßen Quellen der Mitgefühle gestillt werden. Die menschliche Natur verherrlicht sich in Gemeinschaft, schon vor Jahren wußt sterben, wir viel weniger der Geist! Aber der Mensch für das Unglück geboren, so würde er nicht die Klagenmauer sein. Er könnte mit ruhigem Blick diese Epheumauern ansehen, die sich ihn ranken. Aber die todesmüden Gäster angeben ihn, seine Fähigkeiten rufen ihn beständig: „genieße", ja. Alles bestrt auf Glück! Darum hat das Gefühl mit eisernem Griffel die Worte aufgeschrieben: „das Glück wird für das Glück, der Forschung, die Wissenschaft, der Kunst, der Liebe, der Freundschaft sein." Und Alles ist doch so thörnenig, ist Staub, den der Sturm zerflattert. Sind nur ist ernig. Aber es ist verhüllt, ist schwer zu erlangen. Wie man sich abmüht, wie man sich erbittert, wie die tiefsten Gefühle sich krampfhaft zusammenballen, wie die Ungeduld den Willen grausam, die Verachtung die Entschlüsse kalt macht!! Das Kommutliche verführt die Einbildungskraft. Als wenn nicht das Einfachste das Höchste wäre! Als wenn nicht das Glück flüchtig, der Kummer beharrlich aufgeben. Er wird, wie die ersten Menschen im Paradiese, die Spuren der Kunstlichkeit verfolgen, er wird den Leuten des Naturgefühles ein aufmerksames Ohr, den Schönheiten der Anbemeit ein entdecktes Auge leihen. Das dachte ich und bemühte mich, den Anblick der Schönheiten des Sees sinnlichzumachen zu finden. Es war eine göttliche Kupferwolke, eine Stunde der Einkehr und der Tränen. Das Thal dampfte. Der Duft des Königssees wölbte sich zur blauen Kuppel. Die milden Lüfter des Abends wehten. Die Felsen waren vor einem nie Thautropfen auf die Purpurin nieder, zitterten auf Schneegefilden, überhüllten den rauschenden Strom mit Feuern, tauchten unter, tauchten vor, tauchten fort, kamen wieder, funkten mit Edelsteinen, flogen und kreuzten. Da wußte nicht mehr, wo der Himmel, wo die Erde war. Ich war berauscht, keine Begrenzung. Die Gebundenheiten waren verbindert, die Phantasie hob den Horizont beliebtlich. Da kamen die Düfte des Abends und legten sich um die Brust und die Kühe von Berchtesgaden riefen eine Note Glocke um Note. Noch ein Donnerll die entfernesten Erinnerungen weckt, sie wird auch die innere Welt weiten. Welch ein tiefersinnender Zauber, der sich in der Stimme des Geliebten kund giebt! Spricht er, wie tief er in sie hineingeht, um sie zu sich zu sog, wie schnell führt er aus dem einheitlichen Zuhand der Gemüthslichkeit in das Reich des Geistes. Singt er, wie belebt sich die Erde, wie wogt und jubelt es auf ihr, wie himmlisch sanft sind die Gedanken, die er hervorgaubert. Ah, das diese Einmischt schwinden, daß der Unfriede weniger Macht hat, das Geschick sein muß! Der Weise weiß uns vorstellen, daß das Leben eine Gewohnheit ist, daß man sich an daffelbe, je länger der Dofts, desto fester. Wer indeß entsiehen, was beiter ist, wo Ruhe, die Morgen des Lebens in die Nacht des Grabes gesenkt hat."

Der Gedanke des Todes verschleicht den Glückstichen. Aber aber ermüdet vom Leben, angewiesen von trüchen Gütern, hob ich mich empor, um mich zu entfernen, um mich den Wonnerufen, den Kaltblütigen, den Urtheilsertigen zuraten hingen: „Ich habe mich umgesehen, habe das Leben erkannt, habe erwachen, was ich nicht empfinden konnte. Die leisten Schmerzen sind nicht empfindlich, die Freuden sind nicht überschwänglich. Ich bin zufrieden, weil ein Zag, ein einziger, kleiner Zag bnu gehört, sie in erschöpfen. Ich habe das Glück in mir gefucht; ich habe einsehen gelernt, daß es nicht allein für sich bestehen kann. Ich habe es Denen gebracht, die um mich waren. Gegenstände Wüste! Aber bei diesem Glück! Möglichkeit, Wirklichkeit, Unmöglichkeit Freiheit bestehe, das Leben aus dem Gefühl der Schwäche immitten streitender Empfindungen hervorgehen, das nur Das etwas werth ist, was in dem allen Zusammengen fremden Gemüthe wohnt, aber wohin mit dem gleichgültig gewordenen Leben? Begetiren, den Geschäften, den Hausmöchen nachschleichen, wie der Sklave sein, der die Nichtigkeit seiner Ordnung, der beschäftigen Menge auf den Knieen entgegentritt? Lernen, ohne der großen Weltordnung zu rügen? „Es ist ein Verbrechen sich das Leben zu nehmen," ruft die Menge, und viele Menge, die das ausschreit, drängt und stößt zum Selbstmord. Soll denn der Mensch irrsinnen Sagungen so anheim gefallen sein, daß er, wie ein Spielball von einer Hand in die andere fliegt, ohne einmal das recht zu haben, geradewegs in das Grab zu gehen? Ich will es nicht! Ich will frei sicherlicher Weiterbrücke! dem glücklichen, zufriedenstellen Heiden ist der freiwillig gewählte Tod eine Verklärung und dem ungläubigen, der sich ausschließt und der Kette, soll er ein Verbrechen sein? Was ich mir nicht gegeben habe, dürfte ich mir nicht nehmen können? Wenn dieses Leben mir nicht mehr das mich anerkennende Vorübermenschgefühl geben zu sollen, wenn ich nicht leben will! Der Mensch kann bewunderungswürdig im Ertragen, aber er muß auch frei im Sterben sein.

Ich hing im Fenster. Gab es noch eine Zeit, wo ich weder den Himmel, noch die Blumen, weder die Sonne, noch den Regen sah, wo ich nichts wollte als glücklich machen, nichts erfahren, als gut sein. Das war die Zeit der Jugend, des Glaubens, des Vertrauens. Da schlugen zwei Flammen zusammen; da verglühte der Funken von Himmel auf seinen Altar nieder. Nun ist er zerschlagen und der auswärtende Rand des erlöschenden Feuers erhengt Gedanken, die einlosen oder betäuben.

Therese.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Heimat und Fremde.

Literarische Uebersichten aus Oesterreich.

Linz Nr. 14.

IV.

Ein „Album", das zum Besten der durch die Ueberschwemmungen im Frühjahr 1845 in Ofenen Verunglückten, herausgegeben von Dr. Anton Schmidt, Redakteur der „Oesterreichischen Blätter für Literatur und Kunst", die Presse versüßen, gibt die Hoffnung zu einem gedeihlichen überschüssigen Ertrag, der eine große Anzahl österreichischer Poeten, die sich hier zusammengefunden. Finsternennung dürfte wohl nicht zu viel Gutes Gewissenserwünschte — wahrlicher kann man die Poesie nicht haben. — Ein Wohlthätigkeitsalbum ist ein Ding, das nicht viel — der Kritik Gut gethan, zu Zwecken der Literatur sind es selbst nicht einmal kann. Jeder aber giebt seine Gabe bereitwillig, obgleich Mancher nur daran, um vor der Menge als Wohlthäter zu erscheinen. Der Anwesenheit der Literatur schützt die Geschenke ihn. Gutsbücke, Silberzwingen und Kupferstemmige reihen auf den Schreibtisch. Die Welt mag es unbillig nennen, den reichen Wohlthäter, vor dem Armen zu bevorzugen — die Kritik aber kann bemerkbich das Haupt schütteln, sie erlaubt den guten Willen, im Interesse der Literatur sind sie jedoch ein ernstes Wort über die eingegangenen Mängen zu, sie darf Gehalt und Gorgfalte prüfen, sie darf die Hand richten, die geschrieben, wenn sie gleich die Hand nicht verehrt, die wohlthätig gesteuert. Oefterich hat einen großen Vorzug vor Preußen. Die Zahl derselben ist für den Einzelnen weiter Bücher sich ungemein groß. Betrachte ich das Buch als Salon, dann kann ich mit manchem Gast rechten, warum er nicht mit Festgewändern angethan war jene, wieso die Sonnenuhr machen, erröthenen, warum er nicht von Blumen von den Wangen geschmückt, bevor er eingetreten. Es ist eben nicht nothwendig, daß man sich in einen literarischen Salon, wie der Gast das Wort führen soll, wo der Kopf nicht alle um der Brust, die schreibende Hand mehr als der Verstand, und ein Taschentuch mehr sagt als Bücher, geschmückt und gedigirt wegen. Doch der Geist eines Jeden muß blendenweise Glühe tragen, das Gehalt darf nicht verloben und fahrwechselnd sein — die Anderen mag man umgewinnen, oder sich fern halten lassen um sich zu unterrichten, wie Kopf und Herz tragen.

Die Letteren der Geschäftsluft mögen ihr Interesse zusammenpfen, oder auch die Jüngeren haben ein Short mitzuarbeiten, die sie zu doch einmal alt werden, und Jene zung gewesen, — das mag man im Auge halten und den grünen Rasenrock nicht vorzeitig verabschiedet, wie es nur zu häufig geschieht.

Die Kritik hat es hier mit einzelnen Blättern und Skizzen zu thun, und hat eigentlich ein Recht, den Baum oder Strauch zu richten, der sie getrieben, da dieser vielleicht zur Zeit des Schreibens noch in voller Triebkraft war. Die Kritik aber ist nicht die Krankenwärterin schlechter Produkte, und darf nicht die abgebrochenen oder erbetenen Aeste mit dem Saft ihrer Worte unterbinden — sie betrachtet sie eben als solche, die man zu Asche bringt und bloß sich an das Gegebene. — der starke Wille offenbart sich auch in einem rechten Stolperingen, dem schwachen Willen entschuldigt nicht ein an uns für sich einer Zweck, für den er sich in Schweiß des Angesichts fruchtlos angestrengt.

Der hohe Zweck in den Tagen der Noth, die mit lauter, schmerzerpreßter Stimme in die durchsonnener rauschenden Fe-

gen unserer Zeit schreit, farbirt mit einem Grade von Beleuchtung mit kritischen Streiflichtern dieses Buches und seiner Gaben.

Selbst leiter mit einem Gedicht „Der Frühlingsgeselle" das Album ein und führt ein schönes, gedankenvolles Bild allgemeiner Gültigkeit aus. Hierher's „Das Klingerl Lied" ist ein gemüthvolles Gelegenheitsgedicht, an welchem Der, dem es gewidmet ist, seine besondere Freude, von dem der Leser nicht den geringsten Genuß haben kann. Vogl's Lieder bewegen sich wieder in den hergebrachten poetischen Phrasen — alle Achtung mit der Existenz von der Lyrik, wie sie sich heutzutage gestaltet, will Referent nicht bestreiten, aber wenn sie so schon dunkelt Mal getan. Marinus geißelt in seinem „Zusammenreffen mit dem Berge Karmel" modernes Heroldsthum mit kunstwidrigen Versen, die unter den Füßen wie Mühlsteine abrollen und den Leser nicht weiter bedeuten. „Eine Geschichte aus dem Volke" von Orlen, schildert das Dorfleben mit etwas unsichern Zügen, die jedoch eine tüchtige objektive Anschauung durch die von Anerkand zugeschriebene Kritik erkennen. Von Gotschall ist ein Chorz in Griechischen Manier, „Der Bauer ist todtig, daß er nicht eingeschen werden ist," der bei dem Festmahle, das man ihr. Ehr in Wien gaben, öffentlich vorgetragen wurde, und der Humor und Gesinnung verräth, mitgetheilt. Die „Dorfgeschichten" in Versen von Hermann Kridel sind nicht naturwidrig und rechtmäßig genug, um als solche gelten zu können. Bauern und Dirnen gebrechen sich als ob sie viel im Heine gelesen. Stolz sing wie Lauterer, sie in Selbstverkennung nach Dorfgeschichten mehr schlecht als gut. Im „Jungen Schwabenschicken" hat in Gebel's „Fischer" uns so weiter in vielen Dichtungen deutscher Poeten mädchenhaft und traumhaft in die Ferne verliebt, über sieht sie wieder aus sinnigstem Gewässer die allbekannte Gestalt empor. Dr. Gustav Frank bringt uns gut gemahlte Gedichte, die sich zu einer Art epischen dramatischen Schwank, den man nichts Gutes, aber auch den nichts Schlechtes nachreden kann. Kutzenbrunner's Dichtung in oberösterreichischer Mundart „Beim Mier" hat als Dialektgedicht eine unterschiedene Berechtigung. Bei den „Abschiedsnehmen am Grab" von Ferrand muß man wünschen: Warum sanken sich die Leiden nicht früher, worum wurde so viele Thäre vergossen, worum wurden sie viele schwache Reminiscenz für einen Romanschreiber langweilig gewordene? Die von Dr. Frankl mitgetheilten literarischen Anekdoten sind nicht übel, wenn gleich die Briefe von Karoline Pichler nur bruchstückweise, das viele ihr bereits Literatur nicht begreifen, wenn gleich das Nachschlagbuch weitend Dichter's nur den ausgezeichneten Literatiger zeigt, der den feinsten Geist prüfen und ein Urtheil, den eigenen Geist nur für ein eignes Dasein und der Taufe hob. Betti Paoli's Lieder deuten auf die Wundermale des ringenden Geistes und drücken den tuftigen Rotenkranz, aus dem sie Dornen brechen, auf das Haupt der Dichterinnen. Siegfried Kapper bietet gewandt „Koskauische Gesänge" und Bonenstedt's „Dit Nichdoerstammung der Dichter", bei eine klar hervorleuchtende pubitistische Tendenz; die Idiere sprechen leicht verständliche Worte; manches bewährt und zeichnet sonderbare Ideen spricht die verschiedenen Leser in Leser aus — nützt auch nicht, schadet auch nicht ein geschickig gemeißeltes Wort und trifft nie ein Hogelschlag in erschlafte Herzen. Mund, der rührige Dorfnovellist, giebt ein Stück aus dem Westfalen's „Die Rache der Wilden", das Gedicht, die Zweige um Blüthen treibe, wie die ächte Naturkraft sie oben hervordringt, dichtet Sinn und reiche Freude. Anton Langer's Erkrungsschöne springen nicht aus dem Herzen, sind von dem gemacht — nichts weiter, und in den kalten Lappen des Verfassers ist viel unmusik. Josef Lorm's Gedichte sind nicht gefeilet. Augenie träumt einen „Winterraum" ich bin nicht Traumdeutter wie weiland Joseph und vermag aus seinen Strophen nicht klaben zu sehen. Ein Gedicht, das mit den Worten beginnt: „Ich bin ein Jude" ist nicht gut. Wenn der Dichter sich verbrennt, so mag das Frühen in die Wüste gehen, öffentlich darzutragen wurde, und der Jammer

Novellen-Zeitung.

№ 79. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 1. Januar 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — II. Band.

Inhalt.

An die Leser.
Wilhelm Meinhold.
Meister Klebestreif, Geschichte eines Domteufels, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von E. Spindler. Zweite Abtheilung. 4. und 5. Kapitel.
Eine Alpenreise, von Theresle. (Fortsetzung.)
Feuilleton: Die Musikerscheinungen des November, von Hermann Hirschbach.

An die Leser.

Es ist uns von vielen Seiten der Wunsch zu erkennen gegeben, in der Novellen-Zeitung von Zeit zu Zeit Portraits und Biographien beliebter Schriftsteller der Gegenwart und namentlich auch unserer Mitarbeiter zu finden, indem — wie wir dies oft schon an uns selbst erfahren haben — die Phantasie des Lesers sich nach den Werken eines Dichters nicht selten ein Bild schafft, welches dem Original nur zu oft gänzlich widerspricht.

Mit dem Portrait des Dichters hat es in dieser Beziehung dieselbe Bewandniß wie mit den Schriftzügen, auf die sich das Interesse, welches wir für eine Person empfinden, zu übertragen pflegt, wenn wir durch Vermittelung des Autographs einen Blick in die Seele der Person zu werfen glauben. So ergänzen Biographie, Bild und Schriftzüge die Ueberheit, welche wir in Beziehung auf des Verfassers Persönlichkeit aus seinen Werken zu gewinnen suchen und es gereicht uns deshalb zur besonderen Freude, diese Reihe aus zuverlässigen Quellen geschöpfter Lebensbeschreibungen heute mit der eines in Deutschland wie im Auslande schnell beliebt gewordenen Schriftstellers beginnen zu können, welcher uns bei dem Beginn dieser Zeitung den ersten Beitrag widmete.

Wilhelm Meinhold.

Johannes Wilhelm Meinhold wurde am 27. Februar 1797 auf der kleinen Haidinsel Gnitz, einer Landzunge der größeren Insel Usedom, in dem Dorfe Krekelow geboren, wo sein Vater Prediger war. Seine Geburt fiel in die Drang- und Sturmperiode der Pädagogik, wo Campe, Salzmann und Consorten der Welt nicht blos lauter eingeschlichte Engel, sondern auch wahre Giganten an Körper- und Geistesbildung versprachen.

Vom Geiste dieser Männer angehaucht, stellte denn sein Vater den neugeborenen Knaben zum großen Kummer der Mutter sogleich in einen Eimer eiskaltes Wasser und als die Eltern im nächsten Winter mit ihm eine große Lustreise nach Stettin über das Haff unternahmen und er unvermerkt aus dem Kissen einen Fuß hervorgeschoben hatte, wurde der erfrorene im Ueberwinde in einem Brüh voll Schnee wieder aufgethaut und die Reise ging unverzüglich weiter. — Sobald der Knabe heranwuchs, ward er fleißig in den ersten Grundlehren von seiner Mutter unterrichtet, die jedoch jetzt schon an den deutlichen Spuren der Schwindsucht zu siechen begann. Unterdessen bei seinen Kindern dieser sorterbenden Krankheit von vorn herein vorzubeugen, mußten Wilhelm und sein drei Jahre jüngeres Schwesterchen Pöllingoine des Morgens ein Glas Wasser trinken und bekamen darauf ungeheizene Molkensuppe, des Abends aber gar Nichts, und wurden nur, wenn sie entsetzlich erwachten und über Hunger schrieen, von dem gutmüthigen Mädchen heimlich etwa mit einer Kartoffel oder einem Stückchen Brot getröstet.

Bald ereilte jedoch die Mutter Wilhelm Meinholds der lange gefürchtete Tod (1805) und der Vater gab seinen beiden Kindern nach Jahr und Tag in einer jungen und gemüthlichen Predigertochter, Friederike Matthias, eine sorgsame Stiefmutter wieder, die sonst sich bemühte, den elterlichen Herrn und den armen, eingeschüchterten Wilhelm abzuwenden. Denn der Vater war in Folge seiner Hypochondrie und großer Nahrungssorgen auf kleiner Pfarrstelle nicht blos den größten Theil des Tages übelgelaunt und feindlich, sondern warf es noch mehr durch boshaftige Mittel, durch welches er sich zu heilen hoffte, durch das Wasser. Ja, in der That tobte lange vor Preißnitz auf der einsamen Insel Usedom ein Mann, der die Wasserkur mit solcher Strenge an sich verübte, wie sie später vielleicht niemals wieder geübt ist. Er trank länger als 32 Jahre den ganzen Tag hindurch Wasser, badete sich Winter und Sommer täglich in kaltem Wasser und steigerte von Jahr zu Jahr immer mehr die Quantität. Dabei kam es denn auch, daß seine ganze Lebensart mit der Zeit eine von der übrigen Menschen durchaus verschiedene Gestalt annahm. Er ging nämlich in der letzten Zeit seines Lebens des Morgens zwischen sechs und sieben Uhr zu Bette, wenn alle übrigen Menschen aufstanden und das Haus und die Wirthschaft in vollen Leben war. Oft plauderte er dann mit seinem Sohne, als er bereits erwachsen war, auch wohl bis gegen acht Uhr deutsch oder lateinisch, wie es kam, und begleitete ihn an den Wagen zur Heimkehr in seine benachbarte Pfarre, ehe er sich niederlegte. Gegen zwei Uhr Nachmittags brach dann sehr ihn der Morgen an, wo er aufstand und bis etwa gegen vier Uhr Wasser trank,

Digitized by Google

sich bovier, drauſsen umherlief, um dieſes Felſenſtück zu verbauen, denn ein anderes gonnte er nicht, und um fünf Uhr ſein Mittagbrot zu ſich nahm. Gleich darauf krank er mehrer Waſſer und abermals Waſſer, machte ſeinen großen Spaziergang, der eine Stunde dauerte, ſchlief darauf eine halbe Stunde, trank Waſſer, machte ſich wieder Bewegung, trank nun wenn aber zehn Uhr Abends ſeinen Nachmittagstaffee, darauf wieder Waſſer, machte ſich bei gegen elf Uhr im Garten Bewegung, belegte die Nacht gegen ein Uhr ſeine Gedichte aber trieb ſein Verdauungsſtudium, da er ſich um 2 Uhr Nacht gegen zwei Uhr Morgens Abendbrot, las nun einige leichte Romane und ſchlummerte dann von etwa drei bis halben Uhr Morgens auf leinen Sopha ein, wo er dann endlich, wie geſagt, zur Nachtruhe ging. Nur an Sonn- und Feſttagen, wo er ſchlechtlich war, ſpeiſte er Mittags, und er verabredungen von dieſer feſtſamen Lebensart. Denn er hatte ſich ſo feſt eingerichtet, daß ihn der Schlag zurücken würde, wenn er davon ließe, daß Niemand ihn von dem Gegentheile überzeugen konnte. Nächtlicherweiſe war einſtmals auch ein Dieb lange Zeit ungeſtört und ohne Wafferrinnen und allen Kohlumgang ſeines Körpers, ein. Er wurd, 61 Jahre alt, am 8. Januar 1828 Morgens um zwei Uhr in ſeinem Geburtsortlagt von einem Schlagfluß getroffen, von welchem leiden zum großen Leidweſen ſeiner Gemeinde, die ſich allmälig an ſeine Sonderheiten gewöhnt hatte, wie ſeiner zahlreichen Familie, ein plötzliches und ſchmerzenloſes Ende machte. Er hinterließ außer ſeinem Gehöre Wilhelm, und beſen Söhne und zwei Töchter, von welchen die ältere ihm gleichfalls ihre Ergiebung verdanken.

Doch wir haben es hier nur mit dem Letzteren zu thun und da kann ſich der geneigte Leſer nun ſelbſt ſagen, wie der hinterließ eines ſein kränklichen und dabei übrigjährigen Mannes beſchaffen ſein mußte. Jedoch hinterließ der Verſtorbene beim Waſſerreſervoir erſtellt, da reiche andere Zeit dafür übrig blieb; einen Theil des Tages, ſowohl im Sommer als im Winter, ſorgte vor der Thüre, um zugleich das Thor bei dem Eingange verſchuhr. Abkühlungsſpaziergang ſchlafenden. Dabei legte es dann jedoch täglich in der Regel zwei bis drei Male Schläge. Bei 15 bis 20 Grad Kälte, nämlich ſeinem Water das Glas am Munde gefror, machte Wilhelm den Dolo over Otter ergreifen und mehr tun, wenn er vor Frost gitterte einen Feſter oder einer andern Art Kalt gleich beſtrafen konnte. Doch entmutigſonder jedoch alle diese nie entenden Züchtigungen, oft ſogar eines Drackſteines over einer verſchiedenen Lectüre mogen, war das fortwährend beſtige Schelten des Vaters, der alle Tage, ja oft mehrere Male in der Woche mit unglaublicher Troyt auf Erben ſei, der ihm ſowohl vorgeſtommen. Nur zuweilen verwechſelt die lieberliche Stiefmutter derſelben rührige Scenen in Arms obgewetzen. Da benachtigte ſich denn eine ſo große Niedergeſchlagenheit auf ſeine Gemüter, daß ſie ſich ſogar nach Tauben, der bei keinen einzigen Mitſchüler hatte, ſtets offen ſtand, ſein aufgeſchwollenes Perſpun oder lernen mußte oder auf das Heftigſte gezüchtigt wurd, daß es nicht zu beſchreiben iſt, und wohl wenige Menſchen eine trübere und lebensvollere Jugend gehabt haben, als er und ſein jüngerer Bruder, der jetzige Superintendent Meinhold in Duber, dem er ſpäter eben ſo ergang. Gegen Ende ſeines Lebens ſprach mard der alte Herr immer ſanfter und die jüngſten ſeiner Kinder haben kaum einen Schlag bekommen. Da, als nach ſeinem Tode auch die lebenzeichte Jahr errecht hatte und der Vater auf eine andere Pfarre, nach Liepe, gleichfalls auf der Inſel Uſedom belegen, verſetzt wurde, ſtel es ihſem mit einem Male ein, der Wiederungen ſeiner Jugendzeit nachzudenken, den gänzlich verſchiedenen und im höchſten Grade unglücklichen Jugend-Charakter aufzuſchreiben und die Univerſität Greifswald zu ſenden. Die Folgen dieſer pädagogiſchen Mißgriffes zeigten ſich ſchon in den erſten Tagen. Denn zu beſtreiſe, wie geſagt, niemals einen Mitſchüler gehabt, in, auch niemals, wie unglaublich es erſcheinen mag, einen jungen-Menſchen ſeines Alters und ſeiner Bildung auch nur gerſehen hatte, bieten die jungen Studenten, deren es damals, im Jahrhe 1813, einige ſechzig in Greifswald gab, ihm alles Ernſtes für gehört, meinen ſogar ſeine Gegenwart ſtrauchen, und vieler aus ſolcher Knechtſchaft in ſolche Freiheit ſeiner Jünglinge bald als einer der erſten Annehmlichen bekannt wurde. Nur die ſchlechte Kleidung, in welcher er in der Regel einherging, war nicht Folge der Armutmittel, ſondern der Armut. Denn der Vater hatte ihm nur zwei Jahre zum Studium der Theologie beſtimmt und für jedes Jahr Unterhalt Abiter ausgeſetzt, was trog dem Mittagstiſchtisch, welchen die Univerſität ihm gab, offenbar eine zu geringe Summe war, um alle Bedürfniſſe bequem befriedigen zu können. Da nahm ihn der brave Gaſtwirt Wiese ſeiner an und gab ihm gegen das Verſprechen künftiger Bezahlung, die auch ſpäterhin zur großen Rührung des Mannes pünktlich erfolgte, auch einen Abendtiſch.

Eben ſo traurig wie mit dem leiblichen Bedürfnis ſah es dagegen mit dem geiſtigen für unſeren jungen Mann in Greifswald aus. Luſer in der Philologie und Philoſophie machte er wenig Fortſchritte, denn die Theologie war durchaus verkrautet und der einzige Mann, der eine beſſere Nahrung zu bieten konnte und wirklich beſaß, der jetzige Superintendent von Schubert in Altenkirchen auf Rügen, ward von Niemand mehr verkannt, als gerade von ihm. Jedoch würde der alte Dichter berühmte Ludwig Theobul Kosegarten ſehr angeregt auf ihn ein und ermunterte ihn bei ſeinen erſten poetiſchen Verſuchen, wobei er ſich wiederholt gegen Andere des Gleichen äußerte, daß ſie ſich ſehr gut machten. Da mit, ſo dem Menſchen liegt in einer rauhen Schale ein ſüßer Kern verborgen." Er las damals den Demoſthenes und griechiſche Geſchichte und nahm ſich bei jener Gelegenheit ſeinen jungen Schützling großmütig an.

Nun war etwa über achtzehn Jahre alt vorher Wilhelm Meinhold nach zwiſchigen Stunden die Univerſität Greifswald und erhielt eine Hausſtubenſtelle in der Gegend von Ueckermünde, wo er das Examen pro licentia concionandi — für die Erlaubnis zum Predigen — beſtand, und ward dann als Hauslehrer in Stettin bei dem Superintendenten von Schmidt in Ueckermünde machte. Dieſe Bequemlichkeit, welche ihn damals die geſtliche Beſchenz faſt allgemein erlaubte, wußte groß Mißbrauche mit ſich führen, indem die alten Superintendenten nach 30—40 Jahren nicht viel Sonderliches von der wiſſenſchaftlichen Theologie wußten und in der Regel größer Jugend hatten, als der Examinante ſelbſt. So war es denn auch dort. Kaſchen unſer jungen Mann eine aufgegebene Stelle aus dem Römerbriefe gleich aus dem Griechiſchen ins Deutſche überſetzt, wollte der alte Herr ſeinen Ohren gar nicht trauen und glaubte, dies ſei ein gläubiger Zuſatz als aber ein zweiter und dem Vortrefflichſte eben ſo glücklich ging, war das Examen in Ordnung.

Ein Jahr darauf, in ſeinem zwanzigſten Lebensjahre, machte der junge Mann ſein Predigerexamen (pro ministerio) vor dem Conſiſtorium in Stettin, wobei er das gleiche Glück hatte, daß der wohlwürdig bedeutſtrige Generalſuperintendent Dr. Ritzgebauer, von dem er ſich ſpäter ſeine Ordination als Dorfpaſtor zu ſeinen ſich aus mehr als einem Grunde dankbar verpflichtet hielt, ihm nur eine Glaubensfreiheit machen ließ, nämlich die eingeteilte, und darauf ſagte: „Ich bronche Sie nicht weiter zu examinieren, geben Sie in Ihr Logis und machen Sie dort Ihre übrigen Arbeiten." Ja, mit rührendem Wohlwollen kam dieſer mehr als achtzigjährige Greis ihm noch zwei Treppen nach um übergab ihm ein Buch Papier mit der Bemerkung: „Da, meinen Sie, wenn Sie vielleicht in Ihrer Wohnung Feder haben!"

Bald darauf ſahen Wilhelm Meinhold eine Probiantenſtelle bei dem erſten Prediger in Gützkow in Neu-Pommern, dem M. Gering, einem ſehr gelehrten und kenntnisreichen Manne, angeboten, aber ſchon nach wenigen gelangen und ſie ſein Amt gänzlich aufhielte. Gleichgeitig erſchienen er beſſen Aemter und beſchwerte einen talentvollen Sohn nach zwei Jahren in die zweite Klaſſe des Gymnaſiums. Meyerer poetiſche Verſuche entſtanden, worunter ein Geburtstagsgedicht auf den nachſten Geburtstag ſeiner Verehrerinnen von Jenen Dornmann Dr. Suck, welches die höchſte Anerkennung erhielt und ihm das lebenslängliche Wohlwollen dieſes als Staatsmann ſo ungemein ausgezeichneten Mannes erwarb. Er warb ſofort in mehreren Briefen zum Hauslehrer in ſeinem Hauſe berufen, nahm aber 1820 die Meiterſtelle in der Hauptſtadt ſeiner vaterländiſchen Inſel, in Uſedom an, nachdem er die zweite Tochter ſeines Principals, Julie Gering, geheiratet hatte, die ihm ſieben Söhne gebar, von denen fünf noch am Leben. Jetzt verweilte er mit ſeinem Manne in dieſer Stellung und dem ihm ſo ſehr befreundeten, den er ſchon von Gützkow aus dem berühmten Jean Paul eingeſendet hatte, genannt ihm eine ungemein ehrenvolle Zuſchrift hieſes großen Mannes, worin es unter Anderem hieß:

„Sie ſind mir ein neuer Beweis, daß Talente Anderen mächtig und Ihr Ingenieur, das jetzt ſchon bei mir eine Stunde in die Höhe ſteigt, verſteigt der Dichtkunſt viel. Geben Sie nur weiter und laſſen Sie ſich jedoch von Sophokles und Shakſpeare leiten, ſo werden Sie bei ſolcher Jugend bald flügen und fliegen."

Der Brief, welcher die höchſte Freude bei dem jungen Dichter hervorbrachte und ſeine künftige Lebensaufgabe beſtimmte, war gleich ſeinem hohen Gönner eingetreten, und die Folge war, daß Wilhelm Meinhold, der jetzt 34 Jahr alt, zum Pfarrer in Gotzkow, gleichfalls auf jener vaterländiſchen Inſel am Meeresufer und in reizender Naturumgebung gelegen, befördert wurde. Hier waren es anfangs beſonders philologiſche und kritiſche Studien, welche er in ſeinen Freiſtunden trieb. Doch wurde die Poeſie ſchließlich ſeine Lieblingsbeſchäftigung. Ihre erſte öffentliche Probe ſeines Talentes: „Bernſteiſche Gedichte", erſchien unter Mitwirkung ſeines Freundes Gaedertz, geſchmackvoll und kenntnisreichen Freundes Goſſow von der Lanken, bereits 1835 in Greifswald auf Subſcription. Der Verfaſſer war ſo blöde, ſich Goſſow ein Exemplar zu ſenden. Dieſer antwortete ihm zwar nicht, ſprach ſich aber ſpäterhin in ſeinen Schriften (Band 66, S. 376 unter dem Artikel Individual-Poeſie) folgendermaßen über den Dichter aus: „Ein Geiſtlicher auf einer nördlichen Landzunge der Inſel Uſedom, auf einer Düne geboren, dieſe Düne mit ihrem gerungen vegetabiliſchen Behagen und ſeinſtigen Zuſtänden liebend, ſein geiſtliches Amt auch mit Wohlwollen verſehend, bei einer gar liebenswürdigen Art, ſeinen Zuhörer poetiſch darzuſtellen u." In ähnlicher höchſt ehrenvoller Weiſe erklärten ſich proſaiſch gegen den Verfaſſer Mathiſſon, v. Hormayr, C. M. Arndt, Johannes Lyſolaus Pyrker, Mälzer und Andere.

Indeß kommen dieſe öffentlichen Urtheile Wilhelm Meinhold's eben ſo wenig unter das große Publikum, als das im Jahre 1826 von ihm geſchaffene und Sabinetzerion herausgegebene romantiſch-religiöſe Epos: „Ecce, Sichor von Bomberg, oder die Kreuzfahrt nach Pommern." Dieſes Werk jedoch war die abermalige Veranlaſſung, daß ſein hoher Gönner, der Oberpräſident Sack, ihm bei der nächſten Vacanz eine beſſere Stelle anbiete, damit Meinhold ſeine Familie ernähren könne. Es kam Berſuſſer bereits über Söhne geboren waren, hatte er mit leinen Sorgen zu kämpfen, da beſchwerendſtes auch ſeine Umgebung und ein ſo hohem Grade durch Mutalität ausgezeichnet auch ſeine Gemeinde war, ſo ſehr ſie auch nun ihrer ging in der Nähe die viel beſſerere Pfarre Grumnin bei Wolgaſt auf. Der Dichter hatte zwar eine geringe Meinung von ihr und wollte ſich ſchlechterdings nicht bewerben; allein ſein damals noch lebender Vater warn ihn ſchreibe Orakel umgehalten und aus reiner Pietät reichte er ſein Geſuch ſchweren Herzen ein nun war ſo glücklich oder vielmehr unglücklich, unter 84 Mitbewerbern gewählt zu werden.

Inzwiſchen ſtarb beabſichtigte der jetzt regierende König von Preußen, damals noch Kronprinz, die ſogenannten, angeblich von Meere verſchlungenen Arkonen Bineta's zu beſuchen, und unſer Dichter erhielt den ehrenvollen Auftrag, Sr. Königlicher Hoheit ein Memoriale zu empfangen und an Ort und Stelle zu überreichen. Dieſe perſönliche Annäherung an den verehrungswürdigen und hochgebildeten Fürſten gab ſpäterhin ſo ſehr wohlthätigen Einfluß auf das Lebensglück unſeres Dichters gewinnt, wie man weiter unten ſehen wird.

Bald darauf, im Januar des folgenden Jahres, trat derſelbe ſeine neue Pfarre in Grumnin, einem ehemaligen Ciſtercienſer Nonnenkloſter, an, wo er noch volle ſechs Jahre wenige Quoten mehr übrig ſind. Beſonders ſchwierig Geiſtergenſtabe hat er hier verteidt, denn ſeine trourige Ahnung traf pünktlich ein. Sorgfältig Nachrichtigkeit war ihm ſeine Trennerſchaft und Thätigkeit, ſeine ſein großer Mangel an Menſchenkenntnis; denn von Gegenſatz und einer Gleichheit in der andere begraben, wurde er von Vielen eben ſo falſch beurtheilt, als er ſie ſelbſt beurtheilte. Dazu kam, daß die Stelle, welche ſeine ökonomiſche Lage heben ſollte, wenig beſſer als ſeine früheren war und er ſich auf Erwerb durch Schriftſtellerei faſt genötigt ſah. Zudem gewann hier ſein ganzes inneres Leben eine andere Richtung. Theils durch ſeine kritiſchen Studien ſchon auf die Unhaltbarkeit des rationaliſtiſchen Syſtems hingeleitet, wurde er von dem Geiſtesſtrömungen und Leiſtungen von Zeitgenoſſen gänzlich beſtimmt, daß dem Supranaturalismus zuſagen und der Theologie zuſammen. Doch konnte er ſich nie mit dem Pietismus befreunden, der ſeiner männlichen und energiſchen Natur zuwider war. Er ſtrebte nach Wahrheit und weiblich erſchien. Aber ſchiere er ſich von einigen Schriften Auguſt Hahnens angezogen und ſtudirte die Kirchenväter mit großem Eifer. Da kam es denn, daß die theologiſche Fakultät der Univerſität in Tübingen einen Preis für die beſte Apologie des Chriſtenthums ausſetzte. Auch Wilhelm Meinhold bewarb ſich darum, und obgleich er nicht zu glücklich war ihn zu erhalten, wurde ſeine Arbeit doch mit Anerkennung von dem Profeſſor Strauß gerecht, welcher dem Verfaſſer damals ſchon Hoffnung zur Erlangung der theologiſchen Doktorwürde machte, da er namentlich die Abhandlung über Weiſſagung und den Wunder-Beweis als eine Abhandlung auf das ernſte Studium und den modernen Magnetismus durchaus eigentümlich fand. Da Strauß jedoch fand und der Verfaſſer in Tübingen keine weiteren Freunde hatte, erſtzeitig ihm, durch Vermittelung der beiden berühmten Theologen Hengſtenberg und Hartig in Erlangen, die theologiſche Doktorwürde zuſtellt für dieſe Abhandlung im Jahre 1840 die Doctorwürde „ob egregium eruditionem theologicam exhibita tractatione de demonstratione ex miraculis et variisque comprobatum et ob plantis per manus ductus ac per divinum auxilium, continuum etiam ecclesiasticus dissemminandae ordinem."

Aber über die Theologie mark die Poeſie keineswegs vergeſſen, obgleich ſie eine ernſtere Richtung nahm. Das fünfundzwanzigjährige Jubiläum der Schlacht bei Leipzig begeiſterte ihn zu einigen Kriegsliedern und zu dem Epos: Die Schill. Anderen gab er mehrere Predigten und geiſtliche Reden und Lieder einigen daraus und ſuſer den ſchon genannten „Reiſebildern" ein Miniaturgemälde von Rügen und Uſedom, welches viel gelesen wurde.

In dieſer Zeit, 1836 und 1839, ſiel denn auch die Anerkennung der „Bernſteinlieder," welche ſich ein ſo großes Publikum erwerben und bald nach ihrem Erſcheinen in's Engliſche und öffentlichen Blättern zufolge, und ein's Franzöſiſche übertragen wurde. Der Verfaſſer ſelbſt hatte dies jedoch inſofern um den Grundſatz der modernen und namentlich däniſchen Kritik:

*) Zink, was je für und gegen die Echtheit Ossians geſchrieben iſt, ſammelt und zum Teil, in den humoriſtiſchen Formen von Hebeln von Wilhelm Meinhold, Grimmiſch lieſt, zuſammengeſtellt.

Digitized by Google

daß man aus der Sprache eines Schriftendenkmals auf seinen Verfasser mit sein Zeitalter zurückschließen könne, in ihrer Richtigkeit darzustellen. Das Nähere hierher nicht Gehörige, so wie die ganze ausführliche Geschichte dieses merkwürdigen Buches, wird die Vorrede zur zweiten Auflage der Bernsteindeuter enthalten, welche mit dem in der Sprache des achtzehnten Jahrhunderts geschriebenen Drama: „Der alte lustige Doctorwapp oder Zeitreich der Geofe als Krempring und sein Vater," die Reihenfolge der gesammelten Schriften von Wilhelm Meinholb vermuthlich eröffnen wird. Nur soviel sei hier gesagt, daß der König von Preußen, welcher Protector dieses Werkes ist, der Hofbuchdruckerei von 1841 und 42 gelegen hatte, die Herausgabe des Ganzen selbst besorgen sich, unter den ehemaligen Auspicien des Königl. Bibliothekars Dietz putten darin bald die der Königlichen Druckerei zur Folgeschaftlich möglich thätig sein, und auch der Verleger, Herr Reimer in Berlin eine Einladung zur Auftheilung seiner dramatischen Bernsteinfeier erhalten hatte. Herr Taube war schon vorgesagt, daß mit der Zeit schon ihm die pommersche Landwirthschaft in so gehegt, und habe daher unterm 10ten d. M. einem derselben händedruck. Und in der That, er war so und nicht der Einzige, der sich hatte täuschen lassen; sah Zeitschrift in Lesen und wittin von dem Zorn seines Gesindes wunden kaum Stille wußte, bedachte besonders in seiner trockenen Weise, als er vom der Königlichen Hofbuchdruckerei Intendantur in Berlin eine Einladung zur Aufführ

der galvanische Reiz nicht entgangen war, der in Brenneis' Fingern zuckte. — Der getrige und in seiner Lasse sehr abgekrannte Raubritt gedachte der sinst Napoleons, die er seinem Freunde gestehen. Aber auch Seibelt gedachte ihrer und darum der schlauen Rückung.

Stillfried merkte Nichts von dem stillen Kriegsstückchen, weil seiner Augen schußgerechte Pfeile draußen auf der Gasse waren; aber auf einmal rief er in die Hände klatschend: „Bravo, so ist's recht! Die Alte um die Wege? O bravo, jetzt leuchten die Sterne. Die Alte kommt . . . o gewiß ist sie schon da! Mit ihrem Volke gewiß! — Ist sie da? Eine wackere Ueberraschung, meiner Seele! Das wird Unordnung absetzen und Wirrniß auf Wirrniß . . . aber dabei Verdienst die Hülle und Fülle und, was noch besser! . . . — Still, Pfarrgemeinde!" unterbrach er sich plötzlich selber mit entsprechender Geberde.

Seibelt horchte hoch auf, weil er seinen Freund nicht verstand. Er sann schon auf ein Mittel, den unbequemen Zeugen, den Brenneis, fortzuschicken. Aber auch Stillfried fühlte sich verpflichtet, seinem Pompejus das Verständniß einigermaßen zu eröffnen und war der Mann, solches auf geschickter Weise zu thun. Er schlug den Brenneis auf die Schulter, benutzte die Straße hinab und sagte dann: „Dort kömmt Etwas für Euch, Gevatter, was ebenbrinn zur rechten Stunde. Mein Frist reitet mit der Spanierin um Wasserfall . . . bis zu seiner Rückkehr könnte Alles abgethan sein . . . wenn der Herr Baron gütigst einschreiten wollten, zu Eurer und zu meiner Ehrube und zur Ehrube einer vortrefflichen Dame . . . unserer Alten."

„Zu meiner Freude?" rief Brenneis voll Neugier und Begierde: „Bringt sie was ein, die Freude?"

„Die Dame? die Alte? Wer ist die alte Dame?" fragte Seibelt ruhig. „Wer ist der Arzt, der da herzuschreiten, den Sohn einer Alten beschützen wollten, Herr Kammerdiener?"

„Der lange Kerl ist ein Courier, Herr Baron; ein Fuetrunn von einem Couvrier, Gevatter Brenneis. Sehn Sie, Herr von Seibelt, sie reist in Angelegenheit ihn zu und speicht mit dem raubhoffigen Italiener. Benedette ist ein Wälschet, einer von den geriebenen, und das Factotum der Gräfin Wornerschenskoi. Er kommt daher als ein Spion, meine Seele! Schau hat ein Brief mich von dem Anmarsch der Gräfin benachrichtigt und Eure oberer Stock, Gevatter, wäre sehr geeignet für das Volk, das sie mit sich führt, wenn . . ."

„Wenn? . . ." stammelte Brenneis mit hervorgetriebenen Augen, nachdem er schon Stillfrieds ganze Rede mitgemacht im Muskelspiel seines Angesichtes und seiner Hände. „Wenn? . . . um Gottesvillen, Gevatter, heraus mit der Katz aus dem Sack! . . ."

„Wenn die Gräfin zu ihrem gewöhnlichen Gebrauch den kleinen blauen Salon des Fürsten und die daran gehörenden drei Zimmer des kleinen Flügels erhalten könnte."

„O weh mein Geld!" knirschte Brenneis. „Der Fürst tritt nicht Salon, nicht Zimmer ab. Er bewohnt zwar und benutzt auch nicht einen Zoll breit von den Zimmern, vom Salon, aber er tritt sie nicht ab, will keine Nachbarschaft . . . o weh, mein Geld! Die Gräfin geht mit durch die Rege."

„Nicht doch, Gevatter," wenn der Herr Baron sich Eurer annehmen und noch vor Rückkehr des Fürsten dessen Schwester, die den Fürsten zu überraschen kommt, von ihm selber aber nicht allzu wohl empfangen werden dürfte, unterstützen wollte, von den fraglichen Gemächern Besitz zu ergreifen, ehe eine entschlossene Eroberin. Herr von Seibelt vermag Alles über den Meinigen und wird, ist einmal die Invasion geschehen, trefflich zur Sühne reden."

„Eine Schwester des Fürsten!" rief Brenneis neuermuthigt, „mein zweiter Stock ganz und gar an sie vermiethet? Ach, Herr Baron, ich wäre ein gedrangener Mann, wenn Sie mir beistehen wollten!"

Seibelt wußte lindern gleichgültig in seiner Mienenspiele und wechselte mit Stillfried Blicke, wie sie unter denjenigen Seelenverwandten, die von den Franzosen Compères genannt werden, gang und gabe sind.

„Gott, Sie reden kein Wort, Herr Baron?" fragte Brenneis bald in Verzweiflung.

„Ehren Sie," wendete sich Stillfried an Seibelt, „die Gräfin ist unsere, nämlich des Meinigen Schwester, ein blöchen älter als er und seine Meisterin, wenn sie unter einem Dache mit ihm wohnt . . . ein Verdächtniß, dem er gern auszuweichen strebt — zu seinem Schaden meine ich. Wenn es Ihnen glückte, zwischen den Geschwistern ein gutes Einvernehmen herbeizuführen? . . ."

„Leider muß ich heute verreisen," erwiderte Seibelt kreftreut; „was könnte ich bei der Sache thun?"

„Ihrem Geschäftsmann überlasse ich's," bemerkte Stillfried nachdrücklich. „Sie wurden zu unser Aller Zufriedenheit wirken, wenn Sie die Gräfin bei uns einquartieren wollten. Der Fürst kann Ihnen nicht widerstehen."

„Daher widerstehen auch Sie nicht unseren Bitten, trefflicher Baron, goldene Excellenz!" flehte Brenneis.

„Ich bin nur der Diener, Sie sind der Freund des Fürsten," wandte Seibelt augenwinternd. „Ich müßte der guten Gräfin den Einzug bei uns verwehren. Der Fürst selber würde nicht einwilligen. Dennoch ist, ich schwöre es, der Gräfin Gegenwart ein Glück für uns Alle . . . für uns alle Drei . . . und ihre Dankbarkeit, Herr Baron, weiß zu lohnen . . ."

„Mein Gott, da kommt der Courier an's Haus!" flüsterte Brenneis dringend. „Sagen Sie ja, lieber Baron, und wenn meine tegte Mezzigkronthalerrolle . . ."

Von der andern Seite klopfte dem Seibelt Stillfried in's Ohr: „Du ergreift mir und Dir den großen Gefallen, wenn Du ein kecks Stückchen nach Deiner Manier aufführst und der Gräfin in das Haus hilft . . . das Nähere sag' ich Dir nachher."

„Nun, so werde ich mit dem Courier, lieber Stillfried," hob schnell entschlossen Seibelt an.

„Bravo!" rief Stillfried und eilte dem spionierenden Senbboten entgegen.

Und zu Brenneis sahe Seibelt fort: „Ich opfere mich recht gern für Sie auf einige Alte. Sprachen Sie aber nicht von einer gewissen Viergigthalerrolle, die Sie . . ."

„Meine tegte," entgegnete fein verlautes Anerbieten bereuend der Hausherr. Aber Seibelt hielt ihn fest: „Zum Ersten, Brenneis, ich bedarf des Geldes, um den Courier zu bearbeiten . . . und wenn Sie nicht Wort halten, geht Ihnen wahrlich der feste Fisching verloren."

„Nicht doch, nicht doch," wimmerte der alte Schelm. „Droben Sie, schießen Sie ab . . . ich hole, was ich habe."

Da Brenneis eilfigst seiner Wege ging, rif Seibelt ein Blatt aus seinem Agendabüchlein, schrieb mit Bleistift einige Zeilen darauf und sagte zum wiederkehrenden Stillfried: „Dieses Billetchen dem Fürsten . . . ich denke, es wird von Wirkung sein. Vor der Hand will ich den Quartiermeister spielen, dann aber schnell meinen Rücken decken und mich entfernen. Ich gelte als verreist; heißt Du? Heute Abend erwarte ich von Dir Nachricht. Ich werde Dir einen guten Winkel. Inbessen — ich will vermaledeit sein, wenn ich weiß, warum ich mein glückliches Verhältniß mit dem Fürsten auf's Spiel setze?"

„Pompejus!" erwiederte Stillfried seierlich, „im Gefolg der Gräfin ist meine Liebe und für Dich giebt's Gold, ich zweifle nicht. Benedette wurde auf Dich. Im rheinischen Hof hatte die Gräfin in einem kleinen Stübchen, da alle Räume überfüllt, auf Erlösung. Wenn Du selbst gingest? . . ."

„Das hab' ich mir vorgenommen, Hugo. Wo bleibt aber Brenneis?"

So eben watschelte der Genannte daher. Mit zitternder Hand schob er die Geldrolle in Seibelt's Rocktasche und wisperte ihm zu: „Fassen Sie mein Quartier ja nicht unter sechstausend Franken ab, damit ich zu meinem Auslagen komme. Herrn Sie?"

Seibelt nickte; ein paar Secunden darauf segelte er mit dem langen Benedetto in's Weite.

Fünftes Kapitel.

Auffiche Haushaltung.

O Wasserfall von Gerolbsau! o kämmerig fahles Thal, von Nadelholz beschattet und durchrauscht von der brausenden Fluth, die hier steilig Gestein herabstürzt und ohne Zweifel so viele Forellen als Steine mit sich führt in's badener Gelände hinaus! Gesegnet seien Eure Schatten, Eure Fluthen und das Gebrause derselben. Sie haben schon manchen Bund gestiftet, der mehr oder weniger fest hielt. Amor und Hymen — alter Styx! — sind mit dem traulichen Dunkel am Gerolbsauer Wasserfall zufrieden.

Der Fürst Protomotoff schien auch oben nicht unzufrieden, da er, Dolores an der Seite, wiederum in Baden einritt. Galant begleitete er die Schöne an die Pforte ihres Hauses, heurlaubte sich von ihr mit dem Versprechen, Abends nicht bei dem Komödianten zu fehlen, schickte sein Pferd zum Vermiether und wandelte zu Fuße heimwärts.

Im Flur der Brenneis'schen Villa lagen allerlei Gepäckstücke durcheinander. „Hollo!" rufte der Russe, „neue Nachbarn im Hause? Gott schenke mir nur wohlerzogene Hausgenossen."

Stillfried kam dem Herrn entgegen. Seine Miene verrieth ein wenig Verlegenheit, ein wenig Zwang. — „Herr Baron von Seibelt lassen Sie Ihr Durchlaucht empfehlen," sprach er etwas beklommen und reichte dem Gebieter ein nachlässig gefaltetes Billet. Protomotoff nahm's und las, die Treppe langsam hinansteigend, mit wachsendem Erstaunen die Worte: „Mein theurer Fürst, ich bitte um eine Eigenmächtigkeit in Ihrem Interesse erlaubt. Die Frau Gräfin Wornerschenskoi, Dero Frau Schwester, die im Hotel keine passende Unterkunft gefunden, wohnt bei Ihnen, im blauen Salon, im linken Flügel und im oberen Stock. Ich war Ihnen Gefahr zu nahe, ich ging auf mich, die Gräfin bei Ihnen einzuquartieren. Zürnen Sie mir nicht. Im Begriff, zur Wahlfahrt zu eilen, wo vielleicht mein Blut dahinfließen wird, wollte meine Liebe Ihnen noch einen Dienst erweisen, Ihrem Herzen Freude geben, Ihre Ihrer Schwester zu verschönen. Mein Schatten wird sich freuen des Friedens, den ich in Ihrem Hause hergestellt. Bei dem Andenken Ihrer erlauchten Eltern beschwöre ich Sie, mich zu verstoßen das Werk Ihres wahren Freundes, der noch in Ihren Armen angeföhrt mit Leib und Seele. Ihr v. Seibelt."

Die wilde Glut des Zornes war auf Protomotoff's Stirne aufgebrannt, da er die ersten Zeilen gelesen. Um so blässer wurde sein Antlitz, da er mit dem Billet zu Ende gekommen. Das heraufbeschworene Andenken seines Vaters war ihm an die Seite getreten. — —

In dem Leben vieler seliger Väter, des Fürsten Iwan, war eine Thatsache Geschichte vorgekommen: die Geschichte einer finsteren Nacht, einer nicht zu nennenden Nacht, in denen unser Herrgott einen oder andern Menschen gänzlich verlassen zu haben scheint. Eine nähere Bezeichnung der Begebenheiten, die sich damals ereignet, gehört nicht in unsere Geschichte. Aber am Ort ist's, anzuzeigen, daß Fürst Iwan von jener Nacht an eine wolkkommen ruhige Stunde nicht mehr hatte, daß ihn die Mitternacht nie mehr im Dunkeln, oder allein, oder schlafend überraschte. Der Wurm in des Seelen Innern nagte aber auch des Abends hartnäckig fort, ohne sich vom Sonnenschein und von lauten Menschenstimmen einschüchtern zu lassen. Daher bewegte sich Iwan in peinlicher Unruhe Jahr auf Jahr ein hin und her und suchte Linderung in der angestrengtesten Thätigkeit auf die Verwaltung seines ungeheuren Vermögens. Das Spiel wied er, weil er keine Karte ohne alle Beben in die Hand nehmen konnte, seitdem er in jener Nacht des Unheils mit Einem gespielt, der ihm nicht aus dem Gedächtniß wollte. Auch Frauenliebe war ihm ein Greuel, weil der Rausch seine Zunge dem Genissen unterthan machte. Allein trop der angestrengten Arbeit, trop der peinlichsten Nüchternheit brachte der nagende Wurm den Fürsten Iwan vor der Zeit in's Grab. Sein Sohn hatte von den Unglücksmann die traurige Beweglichkeit, die Ordnungsliebe (obschon intermittirend) und die Mäßigkeit im Genusse geistiger Getränke als Erbe überkommen. Also das Andenken des Vaters, ein Schreckbild, das Andenken des Vaters, das Andenken des Vaters, das Andenken des Vaters

den, mich so zu sagen über Vaters Gruft mit der Schwester zu vereinen."

Stillfried sah mit stillschweigendem Behagen dem Wechsel der Empfindungen zu, der sich auf des Fürsten Gesicht kund gab. Das Meisterstück Seibelt's vollendete sich gleichsam von selbst.

„Wo ist die Gräfin?" sprach der Fürst gemessen, erschien mit verweinelt düsterem Blick.

„Im blauen Salon, Durchlaucht."

„Gut."

Nach Verlauf von einer Minute stand Protomoloff vor dem Divan, auf welchem Gräfin Natalie orientalisch träge aufgestreckt lag, umgeben von prächtigen Schatullen, bald ausgepackten Koffern und einem Chaos, kurz gesagt, dessen Anblick keinen Zweifel an der Absicht der Besitzerin, nicht sobald von daunen weichen zu wollen, aufkommen ließ. Natalie war eine Buhlhaftrauffin mit vielem Geld und Gut, was sie geerbt vom seligen Vater, von weiland ihrem Gatten; eine launenhafte Dame, im vierzigsten Jahre stehend, mit Spuren ehemaliger Schönheit — eine Tyrannin ihrer Vermandten, ihrer Freunde, ihres zahlreichen Gefolges; selbst tyrannisirt von jeden Augenblicke Wallung.

Protomotoff fürchtete die Schwester weit mehr, als er sie liebte. Doch war er heute Hofmannes gesang, um zum hohen Spiele zu gelten, wenigstens langes Gesicht zu machen. Natalie ferute sich seiner beiteren und verbindlichen Miene.

„Setze Dich zu mir, lieber Alexis," sagte sie mit der sechzehnden Stimme einer Versuchzehnden, „komm her, ganz nah zu meinen Haaren. Ich kann nicht laut reden; sogar das Flüstern thut mir beschwerlich. Du glaubst nicht, wie angegriffen ich bin. Das Leben in der großen Welt richtet mich zu Grunde. Das Reisen ist mein Tod. Dein Anblick erquickt mich indessen, mich meine Ermattung, die vergeblich um Stille und Einsamkeit zum Himmel flieht. Ist die Mobehändlerin, die Lebat, schon eingetroffen und der Spitzenhändler Etienne? Ich habe kein vermünftig Häubchen, keine anständige Halskrause mehr!"

Ein Gebet um Einsamkeit und die Frage nach der pariser Putzkünstlerin in einem Athem! — Ach, der Fürst hatte schon Erstaunlicheres von seiner Schwester erlebt. Somit bejahte er geduldig ihre Frage. Die Gräfin fuhr fort:

„Paris ist und bleibt doch einmal das Paradies der Welt."

„Es fehlen ihm dazu nur ein paar Buchstaben," bemerkte Protomotoff witzig.

Nach einer Pause sagte Natalie: „Die Lebat ist ein Engel aus den Heerscharen jenes Paradieses. Doch, lieber Alexis, zunächst reden wir von Dir. Du hast ja eben eine Promenade zu Pferde gemacht?"

„Zum Wasserfall, liebe Natalie. Die Umgebung ist herrlich und an Wasser fehlt es leider in diesem Sommer nicht."

„Auch ich werde, sobald ich mich wohler fühle, die himmlischen Gegenden dieses Landes besuchen, guter Alexis. Meine Knaben mögen indessen mit dem Hofmeister ihre Streifzüge machen. Ich lasse sie alle Tage weite Spaziergänge machen bei mäßiger Kost. Fleisch und Brot und etwas Gemüse . . . nur keine Karroffeln! Diese Knollenfrucht ist Gift, mein Bruder."

Protomotoff fürchtete, Natalie werde sich in ihrer süren Ihee ergehen wollen und alte dabei, sie zu unterbrechen: „Die Kinder sind also bei Dir? Warum sah' ich sie nicht?"

„Sie werden die Ehre haben, ihren Oheim in seinen Zimmern zu begrüßen. Der Auftritt würde mich jetzo zu sehr angreifen. Apropos, ist heute Reunion im Kursaale? Man sagte mir davon. Du wirst mich hinführen, nicht wahr, mein Alexis? Ist Dein Freund, der Herr von Seibelt, ein guter Tänzer?"

Der Fürst zuckte die Achseln. „Verwunschich war es das einst," sprach er dann, „vielleicht hat er seine Fähigkeiten in diesem Punkte nicht ganz eingebüßt. Doch wäre jedenfalls nicht auf ihn zu rechnen. Er ist abgereist, vielleicht zu dieser Stunde schon . . . todt. Eine Ehrensache . . . Du verstehst mich."

„Entsetzlich!" seufzte Natalie, „schauderhaft!" Sie schloß, matt zurückgetheilt, die Augen faft ganz und gar.

„Was kümmert Dich der Unbekannten Loos?" fragte Protomotoff. „Ist er doch nur ein kleiner deutscher Freiherr ohne eigentlichen Rang. Mein Gott, das kommt nicht in Anschlag!"

„Ich beklage die rauhe Unsitte des Zweikampfes," lispelte die Wornschenskoi, „die mich bereits den Gatten kostete und die zu jeglicher Stunde ein neues Opfer aus dem Kreise meiner Theuren heischen kann. Wer an seine Mutter mit wahrer Liebe denkt, wird unmöglich mit kaltem Blut auf den Tod seiner Mutter das tödliche Geschoß anlegen können."

„Auf wen denn sonst, um Gotteswillen?" fragte der Fürst schüchtern. „Meines Wissens mindestens giebt es keinen muttersosen Sohn auf Erden; nämlich nicht Einen, der mit Vorsatz gemordet hätte!"

„Ja," erwiderte in feierlicher Erregung die Gräfin, „einen Jeden von Euch hat eine Mutter unter'm Herzen getragen, mit ängstlicher Sorge gepflegt, mit sorglicher Aengstlichkeit groß gezogen. Daran denkt Ihr aber am wenigsten, da Ihr, unbankbar wie der Zögling der frommen Brüdersucht, in jedem Augenblicke das Kind Eurer eigenen Mutter muthwillig in Gefahr stürzt, besonders wenn Zorn und Hochmuth Euch verleiten. Ihre Ehre Euch wäre die Erde ein himmlischer Garten. Der Ehre ist die eigentliche Erbsünde; die Erlösung heißt: Mitde, Geduld, Nachsicht gegen alle Creatur!"

Die letzten Worte dieses Predigtstückes hatte die Dame kaum vernehmlich gelallt. Nun sank ihr Haupt erschöpft schwieg sie und regungslos schien sie entschlafen zu wollen. Der Fürst bereitete eben seinen Rückzug vor, als von außen eine Unterbrechung eintrat, die zugleich die Note zu dem eben vorgetragenen Text liefern sollte.

Auf dem Flur wurde Kindergeschrei laut. Durch die plötzlich aufgerissene Thüre stürmte ein Bube von sieben oder acht Jahren in tiefem Negligé, halb Schottländer, halb Kosak, in's Zimmer. Ihm folgte eine Wärterin, welche, ihn an der einfachen Volkstracht, welcher gemäß der bunte Unterrock ein Kleid, das Hemd aber zugleich Mieder und Leibchen vorstellt. Der unterspoten Diene stand der Anzug ganz gut, sowie unter der blodernartigen Goldhaube ihr braunes, freundliches Gesicht allerliebst war. Der Kamm in ihrer Hand offenbarte die wohlwollende Absicht, vor welcher der Kleine sein verwirrtes Haar bisher flüchtete. Die Gräfin fragte jedoch nicht nach der Absicht. Ihr Sohnlein scheue, die Schnitten wurde verfolgt . . . war bereits in die Nähe der Lemin aus dem Lager, wie eine Furie aus dem Pfuhl sprang sie empor vom Divan, zog, wie sonst nur ein gemeines Weib zu thun pflegt, den Pantoffel vom Fuß und bearbeitete wunderlaum gekleidete dreisten Knaben und die bestürzte, unglückliche Diene aus Leibeskräften. — Protomotoff machte sich schnell davon, aber bis in den Hintergrund seiner Gemächer drang noch lange die gellende Stimme der fanften Natalie, das Klatschen der rüstig geschwungenen Sohle des Brokatpantoffels und das Geheul der Patientin.

Im Hof fuhr indessen ein ganzer Park von Wagen auf, alle der Gräfin gehörig, alle besetzt mit ihrem Gefolge. Ihrem Range gemäß, in Uebereinstimmung der Gebieterin; zweifsig, ohne Bock, mit freier Aussicht durch maselose dicke Spiegelscheiben, prächtig bis zu den kleinsten Einzelheiten, mit allen möglichen Bequemlichkeiten versehen; dann einige Fuhrwerke mit Courier und Bedienten hinterdrein, hier den großen Segen Postwägen nicht unähnlich, hochbepackt mit Taschen und Koffern. Hervauf die Kutscher für die erwachsenen Kinder der Gräfin, dann die Arche für die kleinere Nachkommenschaft, für Hofmeister, Secretair und Kinderfrau; zuletzt ein Wagen von ansehnlicher Länge, ebenfalls mit einem Coupé für Koch und Küchenbefunct. Diese Fuhrwerke zusammen boten des Raumes viel, doch nicht hinlänglich für die Schaar des Gefolges, aus der immer erwoche als Vorläufer und Nachzügler bei der Hetze vor Ortenbahnen bedienen mußten. Der Hof, die Treppen und Gänge, die Gemächer des zweiten Stockwerks und die Mansarden wimmelten wie ein Ameisenhaufen, der seinen Landtag hält. Ordnungene Arbeiter packten die Wagen ab, die außer den schweren Geschäften noch eine unbegreifliche Menge von allerlei Gerath und Gerümpel von sich gaben. Ganze Haushaltungen quollen aus jeder Spalte und Ritze hervor. Ein Andick, als gedächten die Ankommlinge eine Niederlassung auf einer wüsten Insel des entfernteften Meeres zu begründen.

Die überzählig vollständige Dienerschaft war allerdings noch um Vieles bequemer, anmaßender, ungebuldiger als die Herrschaft selber. Bei ursprünglichen Nationen ist hergebracht, daß der geringste Knecht noch einem geringeren befiehlt. Die Zrägheit ist eine kindliche Eigenschaft von Völkern und Individuen; die Thätigkeit ein Ergebniß der Erziehung und Gesittung. Aber die russische Gewohnheit hatte sich im Gefolge der Gräfin Wornoschenskoi auch auf die nichtrussischen Diener und Dienerinnen vererbt. Der wälsche Courier hielt strengstens darauf, daß sein Zimmer in Ordnung komme, bevor an die Gemächer der Gräfin nur gedacht werden durfte; der französische Kammerdiener schwigstete und bürgelte sich geschwinde, um einen Gang nach dem Conversationshause machen zu können. Sein Landsmann, der kraushaarige Gascogner und chef de cuisine, hatte bis keine Lust, schon am ersten Tage sein weibes Barett aufzusetzen und sich frisch hervorgethan mit weißer Leinwand anzulegen. Kessel, Pfannen und Töpfe sollten Ruhe haben bis zum nächsten Mittag. Wozu denn auch die Finfuhrerasein der Hötels, wenn nicht zum Frommen der Herrschaftsköche? Der Jäger steckte sich eiligst in den Staatsfrack, an den Hattilden sicherlich. Gräfiner Hiefschänger, klirrende Silbersporen, Achselzroddeln Alles musste herhalten, und hin flog er nach dem kleinen Gasthause in der langen Straße, wo das gastonirte Volk seine Niederlage hat; wo die Treffe um Brot und Wasser das Beisammensein für die Mieste- und Mulatten und dickschwarze Mohrengeschöpfe aus Aethiopien, wo sie sich einweihen lassen in die Mysterien des Bediententhums, wo dem Herrenlosen ein Dienst zugemiethet und dem Unzufriedenen ein Tausch zugeschoppt wird, wo die Neuen den Angekommenen ihm Frühtrunk schon erfahren, an welchem Orte Abends für sie Würfel und Karten und Billard und passende Gesellschaft anzutreffen.

Die Lakaien untergeordneten Ranges im Haushalte der Gräfin hatten es freilich nicht so weit Bürdenträgern nachmachen und ausfliegen nach Gefallen. Sie mußten zur Stelle bleiben und wenigstens dergleichen thun, als arbeiteten sie, während der weibliche Theil des Schwarmes in der That einige Mühe verwandte, die Koffer der Herrschaft auszupacken. Weiber besitzen überhaupt mehr Sinn für Ordnung und die Zofen der Wornoschenskoi fürchteten nicht ohne Grund die weiße Hand der Gebieterin, die mit unerbittlichem Nachdruck nicht allein den Pantoffel schwang, sondern auch die Peitsche, und das heimatliche Sträußlein von Birkenreis. Wer hätte sich außerdem nicht auch gefürchtet vor den bösen verrätscherden Zungen der genfer Gouvernante, der englischen Bonne und der deutschen Gesellschaftsdame?

Bremmer hatte glücklicher Weise vor der Scheerbeer der Gläubigen seinem Staatsstrahe, im Verborgenen der Entlerung des trojanischen Pferdes in seinem Hause bei. Er hatte — außer seinen beiden Augen — ein Dutzend andere, durch welche er nicht spionirte, weil es an einem günstigen Platz in seinem Haufe fehlte, an welchem so zu sagen Leder, der da kam und ging, vorbei mußte.

Stillfried hatte beim Einmarsch der neuen Hausgenossenschaft den Protektor Bremmer als Erfahrer des wandelnden Bildes gedient, ihm die Personen alle der Reihe nach genannt. Zuerst die Gräfin, die sich von zwei Kakaien die Treppe emportragen ließ, begleitet von Seibelt, der sie oben inflalirte, dann aber seiner Pflicht gedachte und Sodann die Kommesse", eine schmächtige aber überaus anmuthige Gestalt über Mittelgröße; das Gesicht länglich, von vornehmer Blässe, mit nußbraunen Augen, umwallt von den nordisch langgezogenen Locken des überreichen Haares von der Farbe des Goldflachses.

„Die Comtesse Cecile," meldete Stillfried, „Leutseligkeit und Herzensmilde in Fleisch und Blut."

Minderen Aufwand fostelten ihn die drei jungen Herren Alexander, Peter und Georg, von ungefähr achtzehn, vierzehn und acht Jahren, etwas darunter oder darüber. Ihre Aussehen nach gleichen sie einschlich allen anderen jungen Leuten und Knaben ihres Alters und Standes, nur schien der ältere, gleich seiner Schwester, einen leisen schwindsüchtigen Anflug auf seinem Antlitz zu tragen. Der dunkle Flaumbart stand nicht übel zu der bleichen Farbe seiner Wangen und verlieh den feingebildeten Zügen einen interessanten Ausdruck, den ihnen die matten, gleichgiltig blickenden Augen nicht gegeben haben würden, — Eine wahrhaft lebensfrische und reizende Erscheinung aber war die kleine Katzinka, der Gräfin jüngstes Kind, rothwangig, voll und sogar derb von Wuchs

und den Geschwistern auffallend unähnlich, wie in allen Stücken, so auch durch die lichtblauen Augen und die goldrothen Haare. Auf bei dieser Kathinka leider hielt sich Stillstried gar nicht besonders auf. Wohl aber redete der Gevatter viel von einer englischen Dame, die dem Kinde auf den Ferien folgte, Biddo genannt worden, eine Landsyarrenschneider aber behauptete war, eine schwarzgeflickte Schöne, von der Herr Stillfried ohne Zweifel mehr zu sagen wußte, als der selige Graf Wornschenkohl einwa von der Comtesse Kathinka.

Dazu ein Stück von einem Hausbesmeister und eine männliche Gestalt, die sich für einen Secretair der Gräfin ausgab, und die russische Haushaltung in Brenneis' Hause war vollständig.

C. Stindler.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Alpenreise.

(Fortsetzung aus Nr. 94.)

8.

Das Wetter war am andern Morgen so herrlich, daß ich die Wanderung nach dem Königssee zu Fuß beschloß. Bedeckt von den Hochgebirgen breitet sanften als Frühkreis um grünende Thäler und Hügeln nach dem Süden zu. Ueber Berchtesgaden. Der Boden erhebt sich allmählig. Der Weg führt an murmelnden Bächen, unter schattigen Bäumen hin. Die Berge werden selig umblickt; alle Thäler weglen und tuschten aus den verschwimmenden Nebelmassen. Mein Gott, wie das schön war! Wie es athmet, hinaus, hinaus, in die Herrlichkeit der Natur! Wie es pocht, wie das Herz in der Brust wie ein Jauchzet flattert. Die Wiesenblumen bethen sich in glänzende, gelbe und rothe Blumenteppiche, die Vögel singen, daß es durch die ganze Umgebung, dieser Morgen, dieses Jubiläum mit den zarten Schönlingen des Frühlings zu genießen. Ich schwelgte in Lust, daß ich sogar über Hügel und Abhang, wilde Steinwand, verschiedene Gebauten noch zu schwindeln. Der Alben, dieses riesigen Gebirgsmassiv, tauchte näher. Schluchten und Felsenriesen liegen hinter uns. Man reitet an den See. Der Alben entbrennt sich und wird durch einen schönen Laubenschatten begrenzt. Einige Fischerhäuschen liegen unter. Die sie Fremden bereiteten Boote schaukeln am Ufer. Das ist nur die bejammernde Borrede des Gedichts, der Anfang einer Fabel, die die Geschichte des See, wie die Natur selber schreibt, einer kleinen Zahl kennt erscheinen lassen. Es fehlen Schwäne und Trauerweiden. Die nächsten Felsinseln sind mit Schlingpflanzen gewachsen und mit Gesträuch bedeckt. Es ist ein gelassenes, baden ihre blau- und dunkelgrünen Flanken in's Wasser tauchen und auf die höhen Felsenkuppen. Jungvieh und Ziegen, die ein Gefängnis erhalten, tummeln sich auf den Felsen, ihre Krippe und Gemeine gegeben. Das Wasser ist noch kalt. Zwischen niedrigen Holzmassen, die von den Bergen abstürzt und auf's Ufer gebrochen sind, ragen Felsen hervor, kleiner, faß unfassenartiger Felsen. Aber je schmäler die Schlucht zwischen, desto enger, schwärmer wird das See. Die rett vor uns liegenden Felsen scheinen sich zu schließen, durch ein Felsenthor gleitet man in den See. Am 11 Uhr erreichten, schaute. Die Felsmassen ringen sich zu einer engen, wilden Felsenschlucht zusammen. Es wird kälter, still, bis uns da mit einigen Fußsteigen, mit Kasbaren, mit kühnen Bäumen belebt. Wirklich erhebt sich die Felsenschlucht, und mit der Höhe hebt der liegenden Kuppenreihen an. Am Fuße der Wand zeigt sich ein Steinbruch. Dort ist ein Schiff mit Mühlsteinen verschwunden. Deßhalb thürmt der Donner; aus der Schlucht zwischen ihm und den Bluemmaschenfelsen rauscht die Kascade des Königsbaches hervor. An der gebrannten Wand schießt ein mächtiger Felsen, der Watzmann, empor, wie mir Donner in das Gebirg getragen worden und dann verhallten. Unser Schiffern zunächst mit der nach zunächsten und taglich zu fischen. Hier ist die tiefste. Felsen sind dort, wo hier ist der Abfluß nach dem gedinger Wasserfall. Der Anger mit der Kirche und den Zugschloß St. Bartholomä liegt vor uns. Kunstlich erhebt sich hinter dem Schiffe die Hochwand auf. Die Lage ist reizend. Man erkennt den Ort in die Schönheit sich verschlungen. König von Bayern, der hier seine Herrlichkeiten hat, den Fischer, die Jagdschützen, die wie Bauer, die abgeschlossene, sich selbst genügende Gemüth. Schon vor der Erlangung Berchtesgadens war diese damals noch fruchtbare Gemeinde mit ihren 2000 Seelen. Es ist dieses hier die von den bunten Bäuen und Zimmergrier darin. Jetzt steht eine geräumte Wallfahrtskirche auf dem grauen, ein Pulverhaus mit bunten Zinnen und buntem Dach. Es ist ein Pulverhaus, das heißt, das mit der Kirche zusammen St. Bartholomä heißt. Am 24. August ist hier Wallfahrtstag. Dann strömen die Leiger von nah und fern über die steile Alpenstraße, über die breiteren Meer, von Fuschen- und Grünsee herab, beten und danken und singen Abends Lieder auf den Bergen an. Ueberall soll das die Gegend ausgezeichnet sein. Es wurden die Leute sich heut nun sie über Abgründe springen und das Gras doch auf den Gletschern laben. Ja selbst so heroes zwei. Sie sonnen auf der Höhe, dicht an einander gedrängt, auf einem weiten Schneefeld, zwischen grotesken Felsmassen, umherstarren, als sie gekommen und vorüber gehen können. Ein tiefer Abhang, der Zahrung am Mittage eingefüllt! Dicht daneben liegt die Eisbergeln, ein mächtig gehender Gletscher, dessen den Berghöhe um 3000 Fuß herbeigt, durch eine ungeheure Tannen erzeugt, welche in dieser Schlucht, von der Sonne spärlich beschienen, nicht mehr schwingt. Ich habe aber so viele Gletscher in meinem Leben gesehen, daß mich die in heiligen Dunkel liegenden wilden St. Johann und Pasterlerze weder als diese anzog, obwohl hier keine Aussicht, nichts als Ruhe und ein Aquavit ist. Der Ort ist von Fremden ausgestorben. Nur wir lag eine Weile, wir ein ungeheures Blumenbouquet aufgetrieben, neben mir flog ein Blatz, von den Jahrdunnerten zum Fenster umgemauselt und von den Gewittern zerrissen, gerade in die Wolken. Das Haus, noch in der Kapelle erbaut, die Dächer leden, die Thür auf Wiederkommen liegend, welchen der unterirdischen Kälte und der Wärme des Hauses aufstehen, war ein Neuing, gelbst und in der großen Thür in Paris zu sein. Noch aus noch brang es mir Kälte in mich. Ich schaute durch die Fensterscheiben, wie der Zeit neben mir ich brang weiter auf der Wiese vor. Der Himmel hatte sich bezogen. Das Leben lief mühsam durch diese rauhe Gletscherluft, ich fühlte es, und mich erfaßte Aengstlichkeit. Die Berge umgaben sich mit grauem Flor. Matt sie ein einziger Sonnenstrahl auf Lydien, das sich am wärmsten Gletscher gelagert hatte und wie ein Gespenst verschwand. Ich ging vorschlagene Franzje. Ich fühlte große Ermüdung, wenig Wärme, eine Abspannung, die mit alle Güter, wie alle Schmerzen der Erde umdrängen, mich in Gedanken, an nichts, an nur Nichts zu denken oder ihn und den Wege zu gehen. Aber plötzlich kam eine Erinnerung, die Erinnerung an erworbene Liebe. Ich mußte weinen, daß der Gedanke an sie mir so ungeheuer ist. Ich raffte mich wieder auf. Der kleine Alb vor dem Jagdhaus war für mich gesucht. Ein freundliches Gastzimmerchen breites bedeckte mich, ich trank Kaffee und aß von der neuen Schwarzwurzeln erhalten. Es ist ihr freien Luft schmeckten dick. Köche vorrerrlich. Es hat aber auch die zartesten Schößlingen des Frühlings gegessen. Ich habe sie gesehen, wie sie sich in Wasser und Salz, in Butter gebraten, von oben nicht schmeckt. Jetzt wurde ich ein Stückchen Fleisch, ein Stückchen Brod, ein Stückchen Salz, ein Glas Wasser, ein Glas Wein, ein Glas Bier, ein Glas Kaffee, ein Glas Thee, ein Glas Milch

dogen, der dem Einzug Maria Theresiens und ihres Gemahls zu Wien beiwohnen wollte. Mitten in den Festlichkeiten, beim Ausgang aus dem Theater, fand er den Kaiser. Die Triumphpforte ist also zugleich ein Leichenbogen geworden; einer ist noch heute hin das Denkmal der Freude jetzt, jetzt die Stadtseite Tauer und Verdüsterk. Das Ganze trägt den Charakter des Verfalls. Da ist von keinem eigentlichen Kunstwerk, von keiner erhobenen Idee die Rede, es sieht man nur Pracht, Künstelei. Rechts von Dem, was die römischen Triumphbogen, jene Reste der vergangenen Größe, noch jetzt erhoben und ehrwürdig machen. Sie sprechen für Rom. Augenblick. So hören die Gliedenbilder an Festlichkeitstagen errichteter Ehrenbogen ab, werden Staub, und der Wanderer, der sie nach Jahren trift, weiß nicht, daß sie einst glänzten und ragten. Die Kaiserliche Burg ist nicht weniger vermischt, obwohl der jetzmalige Landesgouverneur sie bewohnt. Nicht schön ist sie der Ehre mit den sogenannten „goldenen Dächern" des Friedrich mit der leeren Loge in der Mitte, seinen Sportmann zu schauen zu machen, errichtet sind. Die eigentliche Hofburg Josephs II. ist ohne Ehre und Franzisceische. Sie wurde nach dem letzten Willen Maximilian I. gebaut, von Ferdinand I. vollendet und mit Kaiserlicher Pracht ausgestattet. Im Jahre 1660 vollendet, ist schmuckos, zahl im Innern auf jeden Schritt, vor welchem ein mächtiger Erhöhungen abwechselnd mit tiefgelegenen Gängen und Treppen. Es ist in der Mitte zwischen Monument Maximilian's umgeben. Nicht eben Ergreifendes tritt man unter diese Gestalten. Maximilian's Charakter kannte man aus seinen Geschichten, auch in sein Gemüth von Unternehmung, Wagemuth und abenteuerlichen Drange aus; es ist noch nicht von der spanischen Grandezza abgelegt, ist noch nicht ganz in das Hofleben, das Hofleben, das ihn zu Pimmel zu suchen. Freilich, wenn man Maximilian sah in späteren Jahren betrat, all dann, schmiedet der Zauber. Dann sieht er auf dem Gipfel seiner Macht, seit zur Ehrfurchtlichkeit treib. Ein ist schrecklich, das das die Geschichte der weisen Männer ist. Wie kreisten sie in der Jugend, wie unternehmungslustig, wie voll Muth, wie feinen Schlüsse sind sie! Wie wollen eine eigene Bahn gehen, eigene Siege erkämpfen, wollen ihnen zu Ehren, jubelt zu hoch. Eine Leidung, ein Jahrgehen, oft Alles, und sie sind gebrochen! Aber dann kommen die Gebrechen, die Hinderniss, die Zeiger, die Gewöhnung, und sie beugen sich. Und Jeder, der sie sieht, Mann oder Natur ist so unterzogenen. Demungeachtet ist der Tod in der Jugend schöner als das Leben im Alter. Dasjenige nämlich, was mit Gewalt, mit Kraft, mit Muth, mit mächtigen niedermerkt, ehe es die Jahre, die Erfahrung, die Entkräftigung kann. Es ist bräuterisch sich zu überleben, noch sicherstellen, daß sich selbst bestehen zu sehen, die wir geachtet, geliebt, oft angebetet haben.

Maximilian's Denkmal erhebt sich auf Stufen von buntem Marmor. Auf der Decke linter Mar im Kaiserornat. Ihn umgeben die Genien der Geschichte und der Fama, Ruhm und Mäßigkeit. Die Seiten des Sarkophags füllen Basreliefs, die die wichtigsten Begebenheiten des Kaisers in carrarischem Marmor zeigen. Diese Reliefs sind nicht übel, das Beschauern auf eine seltsame Weise. Man möchte glauben, sah die Arbeit Fernerhin, die Mode Statuenlos sei. Keine Figur ist über eine Elle Länge, kaum, und Alles ist in diese Größe ausgeschärft, zu dem ein Menschenleben voll Kummer nicht hinreichend scheint. Unsere modernen Künstler würden erröthen, wenn sie ihre Leistungen in solchen Verhältnissen stellt hielten. Gestand doch selbst Thorwaldsen vor diesen Basreliefs ein, daß in einem nicht mehr gefehlten werden könne. Besinn, der Gesetzgeber dieser Kunst, hat sie in Gruppierung, ein Richtigkeit der Zeichnung, eine Auffassung des Geschichtlichen, die den freien Blick für alles Charakteristische noch bleibt. Meisterhaft sind die Gruppen der Deutschen, der Denkmal mit den Franzosen, der Franzosen mit den Spaniern und Italienern hintereinander gewusst. Nichts ist dem Zufall, Nichts willkürlich gelassen. Jede Figur ist in seinem Werth gegenüber von großer Wahrung überrichtet. Die technische Behandlung ist wenig gegen die sonstigen Erzeugnisse bei der Zeiten, gegen die Kraft der Männer, die über den Kampf noch nicht die Gelassenheit verloren haben. Die Gewänder, selbst Gesichter und Körper aus Licht gemeißelt, weiche Anfänge mit zarter, beweglicher Heiterkeit um manchen sind Mühe nur selbst Natur, noch unmittelbarer, noch ursprünglicher. Nichts erma über ihrem Werth, sondern über ihre Erhinnung. Man sieht immer zwischen diesen Figuren, hängenden oder traverse, arbeitenden Gehilfen, mit Kunstlicher Geschicklichkeit, dem Gott zur höhere Stufe gestellt und zu großen Schicksalen bestimmt hat. Von früher Jugend, von seiner Vermählung mit Maria von Burgund, bis zu seinem Tode. Alles ist in diesen gleichen, ist jedes Ereignis in das marmorne Geschichtsbuch eingetragen. In meine Alles, was in Deutschland Gutsbesitz ist, stimmte sein Bedeutung an diesem Werk Theilnahme erhielt. Jede Figur hat ihre nothwendige Verbindung mit einer anderen. Alles gehört zum Ganzen und ist dem Ganzen untergeordnet, das auch künstlerischen Gedanken, voll hoher Bedeutung. Dort auf höhere Stufe gestellt und zu großen Schicksalen bestimmt hat. Von früher Jugend, von seiner Vermählung mit Maria von Burgund, bis zu seinem Tode. Alles ist in diesen gleichen, ist jedes Ereignis in das marmorne Geschichtsbuch eingetragen. In meine Alles, was in Deutschland Gutsbesitz ist, stimmte sein Bedeutung an diesem Werk Theilnahme erhielt. Jede Figur hat ihre nothwendige Verbindung mit einer anderen. Alles gehört zum Ganzen und ist dem Ganzen untergeordnet, das auch künstlerischen Gedanken, voll hoher Bedeutung. Dort auf höhere Stufe gestellt und zu großen Schicksalen bestimmt hat. Von früher Jugend, von seiner Vermählung mit Maria von Burgund, bis zu seinem Tode. Alles ist in diesen gleichen, ist jedes Ereignis in das marmorne Geschichtsbuch eingetragen. In meine Alles, was in Deutschland Gutsbesitz ist, stimmte sein Bedeutung an diesem Werk Theilnahme erhielt. Jede Figur hat ihre nothwendige Verbindung mit einer anderen. Alles gehört zum Ganzen und ist dem Ganzen untergeordnet, das auch künstlerischen Gedanken, voll hoher Bedeutung.

Schauerlich war's zwischen den Erzstatuen, die das Denkmal in zwei langen Reihen umstehen und von der Zeit schon stumm gemacht, Ernst, Geheimnis, Leben und Leidenschaft, theils aus der Geschichte, die Mar besonders lieb waren, verstehend. Theoderich, Antwig Attila von England, Gottfried von Bouillon standen mit ihren Namen und Thaten geschichtlichen Affen an. Theoderich hat einen ausdrucksvollen, sinnerm Kopf und Gesichtszug von Bouillon steht rührend lang unter seiner Dornenkrone. Ein Ausdruck von ergreifendem Schmerz der Jungen steht das englands ist bei der Statue der Johanna von Spanien, die aus Seelenleidung über den Leben Gatten den Verstand verlor. Ein Zug steht noch gemeinsam: „Der Mensch habe eine hohe Natur, könne Viel ertragen, dürfte seinen am Unglück" — und das auch in Mitte wuthende Monument Maximilian's umgeben. Nicht ohne Ergriffenheit tritt man unter diese Gestalten. Maximilian's Charakter kannte man aus seinen Geschichten, auch in sein Gemüth von Unternehmung, Wagemuth und abenteuerlichen Drange aus; es ist noch nicht von der spanischen Grandezza abgelegt, ist noch nicht ganz in das Hofleben, das Hofleben, das ihn zu Pimmel zu suchen. Freilich, wenn man Maximilian sah in späteren Jahren betrat, all dann, schmiedet der Zauber. Dann sieht er auf dem Gipfel seiner Macht, seit zur Ehrfurchtlichkeit treib. Ein ist schrecklich, das das die Geschichte der weisen Männer ist. Wie kreisten sie in der Jugend, wie unternehmungslustig, wie voll Muth, wie feinen Schlüsse sind sie! Wie wollen eine eigene Bahn gehen, eigene Siege erkämpfen, wollen ihnen zu Ehren, jubelt zu hoch. Eine Leidung, ein Jahrgehen, oft Alles, und sie sind gebrochen! Aber dann kommen die Gebrechen, die Hinderniss, die Zeiger, die Gewöhnung, und sie beugen sich. Und Jeder, der sie sieht, Mann oder Natur ist so unterzogenen. Demungeachtet ist der Tod in der Jugend schöner als das Leben im Alter. Dasjenige nämlich, was mit Gewalt, mit Kraft, mit Muth, mit mächtigen niedermerkt, ehe es die Jahre, die Erfahrung, die Entkräftigung kann. Es ist bräuterisch sich zu überleben, noch sicherstellen, daß sich selbst bestehen zu sehen, die wir geachtet, geliebt, oft angebetet haben.

Maximilian's Denkmal erhebt sich auf Stufen von buntem Marmor. Auf der Decke linter Mar im Kaiserornat. Ihn umgeben die Genien der Geschichte und der Fama, Ruhm und Mäßigkeit. Die Seiten des Sarkophags füllen Basreliefs, die die wichtigsten Begebenheiten des Kaisers in carrarischem Marmor zeigen. Diese Reliefs sind nicht übel, das Beschauern auf eine seltsame Weise. Man möchte glauben, sah die Arbeit Fernerhin, die Mode Statuenlos sei. Keine Figur ist über eine Elle Länge, kaum, und Alles ist in diese Größe ausgeschärft, zu dem ein Menschenleben voll Kummer nicht hinreichend scheint. Unsere modernen Künstler würden erröthen, wenn sie ihre Leistungen in solchen Verhältnissen stellt hielten. Gestand doch selbst Thorwaldsen vor diesen Basreliefs ein, daß in einem nicht mehr gefehlten werden könne. Besinn, der Gesetzgeber dieser Kunst, hat sie in Gruppierung, ein Richtigkeit der Zeichnung, eine Auffassung des Geschichtlichen, die den freien Blick für alles Charakteristische noch bleibt. Meisterhaft sind die Gruppen der Deutschen, der Denkmal mit den Franzosen, der Franzosen mit den Spaniern und Italienern hintereinandergestellt. Nichts ist dem Zufall, Nichts willkürlich gelassen. Jede Figur ist in seinem Werth gegenüber von großer Wahrung überrichtet. Die technische Behandlung ist wenig gegen die sonstigen Erzeugnisse bei der Zeiten, gegen die Kraft der Männer, die über den Kampf noch nicht die Gelassenheit verloren haben. Die Gewänder, selbst Gesichter und Körper aus Licht gemeißelt, weiche Anfänge mit zarter, beweglicher Heiterkeit um manchen sind Mühe nur selbst Natur, noch unmittelbarer, noch ursprünglicher. Nichts erma über ihrem Werth, sondern über ihre Erhinnung. Man sieht immer zwischen diesen Figuren, hängenden oder traverse, arbeitenden Gehilfen, mit Kunstlicher Geschicklichkeit, dem Gott zur höhere Stufe gestellt und zu großen Schicksalen bestimmt hat. Von früher Jugend, von seiner Vermählung mit Maria von Burgund, bis zu seinem Tode. Alles ist in diesen gleichen, ist jedes Ereignis in das marmorne Geschichtsbuch eingetragen. In meine Alles, was in Deutschland Gutsbesitz ist, stimmte sein Bedeutung an diesem Werk Theilnahme erhielt. Jede Figur hat ihre nothwendige Verbindung mit einer anderen. Alles gehört zum Ganzen und ist dem Ganzen untergeordnet, das auch künstlerischen Gedanken, voll hoher Bedeutung.

Dort auf höhere Stufe gestellt und zu großen Schicksalen bestimmt hat. Von früher Jugend, von seiner Vermählung mit Maria von Burgund, bis zu seinem Tode. Alles ist in diesen gleichen, ist jedes Ereignis in das marmorne Geschichtsbuch eingetragen. In meine Alles, was in Deutschland Gutsbesitz ist, stimmte sein Bedeutung an diesem Werk Theilnahme erhielt. Jede Figur hat ihre nothwendige Verbindung mit einer anderen. Alles gehört zum Ganzen und ist dem Ganzen untergeordnet, das auch künstlerischen Gedanken, voll hoher Bedeutung.

(Schluß folgt.)

Therese.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Die Musikerscheinungen des November.

Ob sie hier in obenstehender Einsamkeit und lasse die Erreichbarer Gemeinschaft mit den kleinen beschränkenden Räume ist, wo der Ursprung mit Philippine bewohnte. Ich kann mich sehr irren, aber ich denke mir diesen Urheberg als ein großes Herz. Gewiß zeigt sich Schönheit und Wahrheit zu Philippine, daß er sich an großartige Anschauungen hielt, daß ihn die kleinlichen Rücksichten, die armseligen Interessen fern waren. Und so soll es, so muß es sein, wenn ein Mann wirklich auf der hohen Stufe seiner Stimmung stehen und stark hinter seinem Schicksal zu stehen, ihm verantworten soll. Die Dichter bilden sich ein, das sie mehr Einen als die übrigen Sterblichen stehen; sie glauben erreichen zu können. Ihnen sind Verwahrungen — Wirklichkeit — sie glauben sie, mit mit die Geschichte. Sie ich nun auch diese Dichterin, so gestehe ich doch, daß ich mich gern in den Urheberg Gesetz hineinphantasiren. Wenn ich irre, dem schade ich als mir selbst!

Therese.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

ich, irgend einen charakteristischen Zug des Titels zum Inhalte aufzufinden. Somit aber ist die Musik, obgleich rein französisch, durchaus nicht unmittelbarer, sondern vielmehr angenehm klingende und nicht leer an wohlgefälligen Gedanken. Auch der „Mühle" hätte ich ihren Dank nicht so viel zugetraut. Ueberspannte Erwartungen muß man freilich nicht mitbringen.

Die drei Streichquartette von Gulter sind als echtes Werk, gar aus Wien, eine Seltenheit, und zwar eine — — —

Novellen-Zeitung.

№ 80.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 7. Januar 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Meister Kleiderleib, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von C. Spindler. Zweite Abtheilung. 6. und 7. Kapitel.
Eine Alpenreise, von Therese. (Schluß.)
Gedichte, von Hermann Deunes.
Die kleinen Leiden des Ehestandes, von H. v. Balzac, illustrirt von Bertall. 14. Kapitel.

Meister Kleiderleib.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

(Fortsetzung aus Nr. 79.)

Zweite Abtheilung.

Sechstes Kapitel.

Senfzeralles und Teufelskanzel.

Seibelt ging wohlgemuth seiner Ehrensache, entgegen, wie man sich leicht denken kann. Das schwierigste war, einen hübsch versteckten Punkt in der nächsten Umgebung von Baden ausfindig zu machen, wo der edle Kämpfer den Tag verbringen konnte, ohne von bekannten Badegästen gestört zu werden. Die Schatten des Abends waren dann vollkommen hinreichend, seine Heimkehr zu decken. — Wo aber jenen hübsch versteckten Punkt finden? Wimmelten nicht Berge und Wald von Fußgängern und Eselreitern aus der Fremde? Lichtenthal? Unmöglich, weil dort am Abend das Stelldichein der schönen Welt. Fremersberg? Nicht daran zu denken; auf diesem gegen den Rheinstrom vorgeschobenen Posten war immer eine starke Badevamoosfracht zu erwarten. Das Jagdhaus? Warum nicht gar! Dort war heute ein Ball und der Verrath am meisten zu fürchten. Oder das alte Schloß? Nimmermehr! Es war ja eben gegen eins zu wetten, daß Protomotoff seine Gräfin Wornschenskoi und ihre Familie zu allererst dort hinführen oder wenigstens in traulichem Verein mit Dolores dort lustwandeln würde.

Wohin also? — Da fiel dem wackeren Seibelt ein, daß noch ein Ausweg sei in einer Gegend, wo die vornehme und fingerfeine Welt nicht zu finden, seit das altehrwürdige Gasthaus zum Salmen geschlossen und der Hauptsammelplatz aller Badegäste vor das Conversationshaus verlegt worden war. Das Steinwäldchen! Ein herrlicher Gedanke. Ein stiller Hain, vor Zeiten die Promenade der schönen Welt, jetzt eine verlassene, aber anmuthige Wildniß; dicht nebenan die Straße zur Teufelskanzel, die nur von Bauern begangen wird; sei eine neue Chaussee über Lichtenthal nach Ebersein und Grensbach gebaut worden. — „Marsch also auf die Teufelskanzel!“ befahl Seibelt seiner Wenigkeit und schon schritt er an dem alten Gottesacker vorüber und in das Dunkel der sogenannten Senfzeralles hinein.

Dieser Mondschein- und Poetensteig war wie mit Besen gefegt. Nur eine einzige Dame wandelte darinnen. Sie kam dem Herrn Baron entgegen. Schon auf funfzig Schritte nahm Seibelt die Dame auf's Korn. „Himmlische Mächte!“ seufzte er etwas unwillig, „die soll ich kennen. Der schwefelgelbe Hut, das blaue Kleid, der papageienfarbige Shawl, der gemessene Grenadierschritt . . . das Papier in ihrer Hand ist nicht ein Brief, ist nicht das Album einer englischen Miß . . . es ist eine Rolle, eine schmutzige Rolle, ein Kärtchen von Heidbronn, eine Zungfrau von Orleans oder irgend eine andere kostüfsestürmende Schwerte . . . es fehlt sich nicht: meine Freundin Spitzwegerich ist's oder ich will der ehrlichste Kerl von der Welt sein.“

Während dieses kurzen Selbstgesprächs waren Seibelt und Fräulein Spitzwegerich, die erste Liebhaberin der Spinnwebschen Truppe, einander gegenüber angelangt. Es war nicht anzuweichen; daher machte Seibelt ein verbindliches Compliment und erkundigte sich noch verbindlicher nach dem Wohlbefinden der Dame.

Die Spitzwegerich nickte flau mit dem Haupte und erwiederte mit schnödem Blick und schnöder Betonung: „Ich danke herzlich, mein lieber Herr Wildbald, für die Ehre, die Sie mir erweisen. Aufrichtig gestanden: ich hätte kaum mehr die Artigkeit von Ihnen erwartet. Seit mehreren Tagen schon mußte ich das Begrüßen entbehren, Sie bei mir zu sehen . . .“

„O, Sie vergeben, reizende Jungfrau,“ unterbrach Wildbald das schmollende Fräulein, „wenn Sie wüßten . . . meine Geschäfte, meine Störungen, meine Reisen . . . ich sollte an allen Ecken zugleich sein . . .“

„Armer Mann!“ sagte die Prinzessin höhnisch, „wenn Sie nicht wären, der aller Welt Geschäfte besorgt . . . Immerhin ist es auffallend, daß Sie meinen kleinen Auftrag nicht vollzogen, meine geringe Bitte nicht berücksichtigt haben und daß Sie mich gemieden, just von dem Tage an, da Sie so gefällig gewesen, sich im voraus von mir einen Dank bezahlen zu lassen, den Sie nachher nicht gezieltet.“

„Aber, meine Gute . . . welch ein Einfall, welch eine Beschuldigung!“

„Ist mein Vorwurf nicht gerecht?“ fuhr die Spitzwegerich unwillig fort. „Wollen Sie sich nicht erinnern, daß ich Ihnen meine ganze Ersparniß, dianke zwei Carolin in Silber, gegeben habe auf Ihr Versprechen, mir ein anständigeres Engagement zu verschaffen? Sie wußten um meine Leiden; Ihnen, dem alten Kameraden, mochte ich sie nicht verschweigen. Sie erbohren, daß mich der elende Spinnweb mißhandelt, daß seine Striefsachter mir die besten Rollen und einen soliden Bräutigam weggenommen, daß mich die erste Sängerin mit kindischer Eifersucht verfolgt und daß der Bühnaffe seine Gelegenheit verstumm, auf mich einen schiefen Witz zu machen. Sie erfuhren, daß ich für alle diese Unannehmlichkeiten die elendeste Gage von der Welt erhalte, die nicht einmal auf den Tag richtig fällt. Sie wußten also um den Kummer meiner Tage, um die Sorgen meiner Nächte, und waren gewissenlos genug, mich mit leeren Versprechungen zu hintergehen.“

Wildbald fragte flotz: „Wer sagt Ihnen, meine liebe Spitzwegerich, daß meine Versprechungen leer? Sie sollten wissen . . .“

Die Spitzwegerich fiel hastig ein: „Ei was! Ich weiß nur, daß Sie mir von glänzenden Verbindungen und Verhältnissen vorplauderten und daß Sie mir eine noch glänzendere Anstellung bei einem soliden Theater zusagten unter der Bedingung, daß ich nicht meinen gegenwärtigen Kameraden entdeke, daß Sie einstens Schauspieler gewesen, daß Sie einstens Wildbald geheißen und nicht Baron So und So, wie Sie sich heute nennen. — Unterbrechen Sie mich nicht! Die Bedingung war leicht zu erfüllen. Erstens gebe ich mich mit Spinnweb's Truppe nicht ab, denn ich mache mich nicht gemein. Zweitens kann ein Frauenzimmer auch schweigen wie das Grab, sobald sein Vortheil es erheischt. Aber eine zweite Bedingung war, daß ich Ihnen Geld vorstrecken möchte. Das ging mir schwer von der Seele; dennoch opferte ich es in Ihre Hände — und sehe mich jetzt betrogen.“

Wildbald wollte reden, heftig reden, aber noch heftiger hieß ihn die Spitzwegerich schweigen. Sie selber sprach jedoch: „Ja, betrogen, das ist das Wort. Sie meiden mein Haus, Sie stellen sich, als kennten Sie mich nicht, wennzwar und in der Welt begegnen. Noch heute früh — Sie gingen mit einem hübschen, aber bagaren jungen Herrn — wandelten Sie an mir vorüber, ohne mich eines Grußes zu würdigen. Das, Herr Wildbald, ist schlecht.“

„Mein Gott, wissen Sie denn nicht, daß ich kurzsichtig bin, wie kaum ein Sterblicher? Und dann, meine Liebe, warum nicken Sie nicht Ihrem würdigen Freund ein wenig zu, wenn sein Augenlicht macht, daß er in Gefahr geräth, Sie zu übersehen?“

„An Ihre Kurzsichtigkeit glaube ich nicht; und endlich, was verlangen Sie? Eine Dame soll zuerst grüßen? Einen Herrn grüßen? Das verbietet Sitte und Anstand.“

Wildbald lächelte: „Sie machen mir ein Compliment, indem Sie mir eine Lection zu geben vermeinen. Sie sagen nämlich, ich sei noch jung genug, um nicht ohne Aufsehen von einer Dame gegrüßt zu werden.“

„Sie sind ein schlechter Spaßmacher,“ versetzte die Spitzwegerich, gleichsam wider Willen lächelnd. „Aber im Ernste, ich wurde Ihnen gern Alles vergeben, wenn Sie mir meine zwei Louisd'or wiedergeben wollten.“

„Hm! Das wäre just nicht unmöglich, meine gute Spitzwegerich. Aber ich fürchte, daß, angwöhnlich wie Sie sind, Sie bereits Ihre Revanche genommen haben dürften.“

„Wie so?“

„Ohne Zweifel haben Sie in Ihrem ungerechten Zorn bereits an das Theatervolk verrathen, was ich zu verschweigen Sie gebeten?“

Digitized by Google

„Nicht doch; wo denken Sie hin? halten Sie mich für abgeschmackt genug, meine Schmach selber preiszugeben? Die Spitzengerichte erzählt nicht, daß und wie man sie zum Besten gehabt. Ha, wie würden sich Spinnweb, feine Hopfenstange von Stiefknecht, der biedermännische Hausvorst, die gallengrüne Primadonna und mein teufelsee Beantigam, wie würden sie sich freuen!"

Wildbad hatte schon sein Anbegimn des Gespräches, das ihm nicht sonderlich gefiel, zu bewerkstelligen gewußt, daß die Schauspielerin, ohne es zu merken, seines Wegs Richtung einschlugen. So waren sie denn in's Steinwildchen gerathen und hatten sich in dichten Busch angelangt, richtete sich Wildbad plötzlich majestätisch und drohend vor der bestürzten Spitzengericht empor, faßte sie hart an beiden Händen, daß sie sich nicht zu rühren vermochte, und redete sie an, mit unterdrückter Stimme zwar, aber rauh und herrisch, wie etwa ein grimmer Othello oder ein ungeschlachter Perevisa: „Höre mich an, Weib, und höre Dich, einen Laut von Dir zu geben!"

„Allmächtiger! was soll das heißen!" erwiederte die Schauspielerin, wenngleich erschreckt und eingeschüchtert, mit theatralischem Aufschwung.

„Schweig', oder bei'm Himmel, dieses kalte Eisen wird sich Bahn zu Deinem Herzen brechen!" entgegnete Wildbad mit gesteigerter Stimmkraft, indem er ein armseliges Stilett aus seiner Tasche zog. „Wenn Dir Dein Leben lieb ist, thu' mich an!"

„Wildbad! ist Er von Sinnen?" lispelte beinahe ohnmächtig die Spitzengericht, in den vertrautesten Coulissen-Ton übergehend.

„Ein Wunder, daß ich nicht von Sinnen kam ob Deiner ungerechten Beschuldigung, ob des Makels, den Du besten willst an meine Ehre! Weib, meine Ehre . . . weiß Du, was dies große Wort sagen will? Meine Ehre, Weib, ist ein Geheimniß, das nur dem die ganze Welt nicht den Schleier lüften soll, nicht lüften wird, nicht lüften darf. — Ich hätte Dich betrogen? Sieh', schon wallt mein Blut auf's Neue empor und schon um geringerer Beleidigungen willen hat dieser Stahl manchen Strahlenglanz von sich gestrahlt."

Die tragische Heldin, die sich unterdessen wieder gefaßt hatte, pachte muthig das blutdürstige Eisen an und sprach, Komödie mit Komödie vergeltend: „Wohl denn! ich thu', den Dich, den Bösewichter, Dir zu Liebe das Eigenthum der alten Meuffinen Lavernmayer, der mich wenigstens zwanzig Mal als Emilia damit erstochen; mit dem Dolche, der schon graß gewirket auf allen Bandelbühnen gegen Bösewichter, gegen Ritter und Barone, gegen die unverbrüchte Unschuld und den entlarvten Bösewicht."

Da Wildbad's Züge hier einen intligeren Ausdruck annahmen, suche die Künstlerin muthwillig fort: „Sieh' Er ein, Wildbad, ich bin das Weib der kleinen Furcht nicht. Sag' Er mir lieber, was er eigentlich will?"

Worauf Wildbad: „Deine Bouisd'or will ich Dir zurückgeben, Sterne."

„Wie? Geschehen denn heute Wunder?" fragte die Spitzengericht erstaunt, da Wildbad einen langen, grünseidenen Beutel hervorzog, der ganz artig mit goldig glänzenden Münzen gefüllt war. — Prableristh nahm er Einiges dieser Goldes sehr delicat zwischen Daumen und Zeigefinger und sprach: „Sehen Sie diese Dukaten, dahe Jungfrau? Diese vier Dukaten bin ich Ihnen schuldig und in Ihre Hände sie zurück zu liefern . . ."

Sehnsuchtig und verklärt langte die Künstlerin nach dem Beutel. Aber Wildbad wendete sich geschickt ab, schob schnell das Gold in den Beutel zurück, den Beutel in die Tasche und vollendete also den angefangenen Redesatz: „. . . wenn meine beiligste Pflicht sein, wenn ich nicht im Stande wäre, auf brillante Weise meinen anderweitigen Verpflichtungen zu genügen. Meine Beste, Sie sind bereits äußerst verbindlich engagirt, ohne noch eine Silbe davon zu wissen."

„Das Letztere geh' ich zu," meinte die staunende Schauspielerin, „aber . . . belieben Sie einmal ernsthaft zu reden."

„Auf Ehre, ich rede keinen Scherz," versicherte Wildbad, die Hand stolz auf die Brust gelegt. „Indessen halten Sie meinen Mund, um nicht Ihren Ohren — den ungeraunten — zu compromittiren."

„Laufend Eide leiste ich darauf!" bethenerte die Spitzengericht. Und vertraulich eröffnete ihr in kurzen Worten Wildbald die erfreuliche Nachricht, daß Buchenklog als ein heimlicher Verbrer und Director in portibus in Baden anwesend und bereit sei, entschlossen sei, auf Wildbald's Burgschaft hin, die große, aber verkannte Künstlerin für seine Bühne zu gewinnen, es koste, was es wolle.

„Ei, was sie sagen! Buchenklog, der dumme Buchenklog?"

„Der dumme Klog."

„Derselbe, der einmal auf dem sonderbaurer Bauerntheater Tische und Stühle tragen durfte, wegen Ungeschicklichkeit entlassen wurde und seit der Zeit sich Hofschauspieler nannte?"

„Derselbe! Selbige!"

„Der Sie wissen Sie noch, Wildbald? — der einst mit uns bei'm schwarzen Rettig engagirt war und dauumal in dem lächerlichen Verhältniß zu der Logenschließerin stand?"

„Bei'm schwarzen Rettig."

„Der auf einmal so viel Geld geerbt . . . oder gefunden . . . oder gestohlen? . . ."

„Nichtig; bei'm Himmel, so ist's. Jedoch, ob gestohlen, ob gefunden, ob geerbt . . . das Geld ist da: für's Erste die Hauptsache. Das Geld wird fließen, allerdings, und Sie sollen an der Quelle sitzen. Worauf warten Sie denn Contract?"

„Wildbald! Süßer Wildbald! Bater Wildbald!" bielt die Schauspielerin und breitete die Arme aus, dankte selber den Gewalten bei Himmels und der Erde für die Erlösung. — Die Spitzengericht, da sie beimkam, hatte eine Generalprobe verfäumt und eine starke Strafe zu entrichten, aber — was machte sich darauf die Künstlerin, die ein solches Engagement in der Tasche hatte? — —

„Ich mißtraue dem Tage, wo mir das Weib begegnen mußte," selbstbetrete Wildbald etwas abergläubisch, den Weg hinabsteigend. „Ihn sie mit vom Hals zu schaffen, werde ich in der That mein Mort halten müssen und sie bei'm Buchenklog anstellen. Hm . . . wer weiß, ob der Dummkopf nicht auch für mich Früchte zu tragen bestimmt ist? Ist kommt es ja einmal vor, daß mir einem Winternegagement versuchen? — Mein Seeden geht freilich hoher hinaus . . . und wenn mir die Gestirne der Saison günstig wären, so könnte ich eine ehrliche Summe Geldes . . . so . . . ja, bei'm Himmel, ich bin ja reich! Ich bin ja reich! Ich bin ja reich!

rung, ein tiefer Respekt vor dem Redner und vor Hunderts Weisheit, sowie ein Lächeln, alle Farben auf dem schafmäßigen Antlitz, und des Bettlers Zunge brachte nur abgerissen hervor, was er bei der Begegnung empfand: „Ach Jemine! ... aber nein! aber doch! Ei, wie ist mir denn ...? Herr Kleidereisli! lieber Herr Al... eiderl... eis! Ach, wo hat mein Herz daran gedacht...? Sie befinden sich...? Ach, wissen Sie noch...? nein doch, Sie wissen nicht ...! mir ist's übel zugangen, ergehe mir noch dergestalt ... nun, ich freue mich ... Sie werden den armen Eisenhuber ... nur ein paar Pfennige ... ich habe seit gestern, seit vorgestern nichts gegessen — nichts Warmes, als ein paar Rüben vom Baume, ein paar unreife Kirschen vom Felde ... aber neiu! die Freude, das Begegnen! wir ist, als ob ich gerunken hätte ... und doch wär' mir grad jetzt ein Schnäpschen so lieb ...!"

„Halt ein, halt ein!" ermahnte Kleidereisli, den Collegen von ehedem auf die Bank niederziehend: „verhalte Dich ruhig, hungrige Seele; wir wollen daran denken, Dir Nahrung zu reichen. Vor Allem, Wohin?"

„Mein Gott, nach Baden ... ich komme von Bopfingen ... der traurme Schiebener hat dort Komödie gespielet ... er brauchte einen Souffleur ... nun, ich lasse mich zu Allem brauchen ... denn wer alt wird, braucht er keinen mehr, denn er gab die Barbierstube auf. Mein Gott, nichts als blauer Himmel und Schulden. Der Kreuzwirth hat ihm nicht ein Saffichen gelassen. Und dem Mamma des Sanspiero hat sich der Kreuzwirth einen Hausknecht — mein seine Tochter hat sich darauf einen Spencer gemacht, und aus der Notmkutte einen Unterrock. Wer von und durchbrennen konnte, brannte durch ...; mich haben sie mit einem Klempen entlassen. Aber du meine Güte! mit anderthalb Gulden kommt man nicht weit, Rotabene auf der Reise ... in loco hätte ich damit vierzehn Tage gelebt ... Ich wäre, da ich im Zickack reiste, um ein Merrschweinchen") austzuklöbern, mit dem Gelde ganz nicht ausgekommen, wenn mich nicht in ... in Dings da die gute Gelegenheit im Glück für einen ausgeschriebenen Dieb gehalten, und ein paar Tage verstöpft hätten. Dort war mir wohl ...! Leider kam meine Unschuld bald an's Tageslicht, und damit entschied sie mich ... Aber was der Unschuld lieb war mich, lieber Herr Kleidereisli ...!"

„Wer wüste das besser als ich?" fragte Kleidereisli bedauernd.

Eisenhuber fuhr fort: „Und obendrein ein Mensch, der das Unglück mit auf die Welt brachte ...! Ich mit nicht Alles entrüte gegangen? Denken Sie an den Unglücksvogel, der einst Hutmacher wurde, von welcher Zeit an alle Menschen ohne Kopf geboren wurden! — So auch ich. — Wie lange haben mir und nicht gefehlen. Herr Kleidereisli? Seit wir bei den Diamanten-Müller zusammentrafen ... dann in Passau ... und endlich ... ach welche Zeiten! endlich beim einsamen Vergnügen ...!"

„Rede mir nicht von seligem Vergnügen;" brummte, wehmüthig lächelnd, Kleidereisli: „Wir hatten uns dazumal encanaillirt, das Leben im Staube paßte nicht für uns. Du wurst indeß ein wackerer Diener und Kellner, und hattest ziemlich gute Tage."

„Die prächtigsten meines Lebens! Aber Sie sind auch ein gutes Herz und Mitleid geworden! Wo der Wein war auch gut, und da da ein endlich Niemand zu trinken kam, so krankte mir ihn selber, bis es die Attuare verdroß ..."

„Aktuarde, wollt Du sagen."

„Richtig, bis die Aktuarde rapportirt wurden ... und Sie eines Morgens auf Reisen gegangen waren, und wurste doch nicht einmal die Polizei etwas davon. Noch heute weiß ich nicht, was die Herren von mir gewollt haben, als sie mich in den Thurm steten. Ich solle Akte gespielet, getrunken, verschenket haben ...! Nun; es ist vorbei. Eines Tags machten sie mir die Thür auf und sagten mir, ich solle Ihnen, Herr Kleidereisli, nachreisen. Da stand ich, wie der erste neugeschaffene Ehri in der Schöpfung. Einmal wußte ich ja nicht, wohin Sie Ihren Strich genommen; zweimal war's mir gar nicht im Strumpf, wieder auf Abenteuer zu gehen. Ich hatte darauf gezählt, im „einsamen Vergnügen" aber wenigstens im Spital dereinst ruhig zu sterben! Das Spital war von Jugend auf meine schönste Hoffnung. Ich hätte gern von meiner Gage so viel erspart, um einmal in ein Spitälchen mich einzukaufen ... es ist mir nie daraus nicht so gut geworden ... leider ...!

„Bortwärts in Deiner Erzählung, guter Thomas!"

„Um, wo blieb ich stehen? Ja..?" wo der Person stehe ich, und will also noch mit der Stelle. Ich fragte meinen soul, ob ich in die Welt hinauserisen? Wenn ich hätte reisen wollen, wäre ich zu Hause geblieben, ... und so weiter. — Da gaben sie mich auf den Schub, und: Marsch über die Grenze! — Gegen den Schub hätte ich nichts; ... es ist eine wohlfeile Reiserei; nur ist unangenehm, daß man mit der Gelegenheit immer an denjenigen Ort kommt, wohin man nicht will. Posito: dazumal wurde ich heimgeschoben. Nun — es konnte sein Gutes haben; aber da ging mir's übel. Sehen Sie, dieser Herr Kleidereisli, mein Vater hatte mich seelischen Dingen, und dieser Bruder hatte eine Schwester, die — ich weiß nicht recht, wie's zuging — meine Tante war. Die Tante hatte Geld ... viel Moos, und ich trichtete schon darauf ... um mich zu verheirathen ...! ach, die einzige Person, die mich gern gehabt hätte, wenn nicht ihr Liebhaber gewesen wäre, den sie leider damals noch lieber hatte ..."

„Halt ein mit der erbärmlichen Geschichte!" rief Kleidereisli: „Du bedauerlich' Ei, lieber weiß' ich von der Pestilenz erzählen hören. Was sei Dir ein, Bitter von der traurigen Gestalt?"

„Ei, Herr Kleidereisli," bemerkte Eisenhuber kleinlaut; „man hat doch auch Fleisch und Blut ..."

„Jager nicht so verdrießlich, Ungeheuer!" donnerte ihn der Meister an; „kurz gefaßt, bist' sich mir aus. Wohin willst Du?"

Eisenhuber stand kerzengerade und vor Furcht schlotternd vor dem Besehlshaber und antwortete demüthig: „Ach, Herr Kleidereisli!"

„Weshalb? Warum? In welchen Geschäften?"

„Ich habe gehört, daß eine Gesellschaft dort spielt, ich habe einen Zettel gelesen ... ich will sehen, ob nichts bei dem „Spinnweb" zu thun ist. Ich spiele, ich singe ein Wort ... ich kann auch Lieder ohne Stimme ... ich soufflire, ich inspizire, ich geige ... ich würde tanzen, wenn ich's könnte und anbieten ... ich trage Zettel, ich schreibe dieselben im Rothfall, ich besorge die Requisiten, ich male Decorationen, ich bin Kassier, ich bin Kellner, Kassier, Theatermeister und Theaterdiener, Lampenputzer und Billetabnehmer."

„Willst Du mich todtdrücken mit der Lawine Deiner Geschwätzigkeit?" rief Kleidereisli: „Kennst Du den Direktor, der Jemand von seiner Truppe?"

„Nicht die geringste Seele, Herr Kleidereisli; aber ich habe Hunger ... und ich will mich schmiegen und biegen und kriechen, wie man's haben will."

„Genug. Ich weiß etwas Besseres für Dich. Kerl wenn ich Dich so betrachte, und mir unter Deiner Schafsnase einen Schmierbart denke ..."

„O, es wächst mir einer. Nur hab' ich ihn abgeschnitten, seitdem sie mich für den schmutzbärtigen Dieb gehalten, der ich nicht war ..."

„Stille! Mit Schmutzbärten und mit die Strubelhaare ordentlich verschnitten, wirst Du zwar immer verwitterer und verliederlicht aussehauen, aber in einen guten Rock passen. Willst Du meinen Bedienten verstehen? Ich schaffe Dir ein desselbenen Uniformchen ... Kleider und Wäsche auch. Mein Gentleman's. Lohn und Kost und Wohnung versteht sich von selbst. Du sollst es gut bei mir haben."

„Ach, Herr Kleidereisli ... diese Gnade ...!" Eisenhuber machte Miene, niederzuknieen.

„Pfui!" schalt sein Gönner; „pfui der komödiantischen Geberden! Die Komödie mußt Du ganz vergessen und vergessen den Namen „Kleidereisli"; hörst Du? Mein Vater, der selige Graf, von dem ich Dir schon einstens vielleicht erzählte ..."

„Ich meine, Sie hätten mir von einem Fürsten gesagt ..."

„Von einem gefürsteten Grafen allerdings; und derselbe, mein Vater, ist noch seinem Tode in sich gegangen, und hat mich mit Diamanten als einen Baron gesetzt, und der bin ich jetzt und mein Name ist „Eisdelt." Bon Seidelt; verstehst Du?"

„Eisdelt! Bon Seidelt! Ja wohl. Hören Sie; das freut mich für Sie ... und für mich; denn ... ich habe Hunger ... und mein Sie mir ein wenig Brod und Schnapps vorschieben wollten ...!"

„Recht, daß Du mich an's Leibliche erinnerst. Dort drüben ist das Dörfchen Eberstleinburg; darinnen ohne Zweifel ein Wirthshaus. Komm mit, arme Seele, und vergiß Dich. Von diesem Tage mag ich ohnehin nicht mit Dir in Baden einziehen."

„Ach ja, ach ja;" bekräftigte Eisenhuber mit schmerzlichbummem Ausdruck; „ich sehe mich selber lieber bei Nacht, als bei hellem Tage."

So gingen sie, unter allerlei lehrreichen Gesprächen, dem bezeichneten Dorfe zu.

Siebentes Kapitel.

Die Stynn im grünen Winkel.

Der Fürst Protomotoff hatte sich unbeschreiblich abonnirt und zu seinem Kammerdiener mit schalkhafter Miene gesagt: „Heute, lieber Stillfried, brauchen Sie nicht auf mich zu warten. Ich werde spät in der Nacht heimkommen; setzt spät!" (Das sollte heißen: gar nicht, war jedoch nur eine Prahlerei, wie sie der Fürst sich öfter zu erlauben, um im Rufe eines ausschweifenden Don Juan zu verbleiben.)

„Desto besser," dachte Stillfried, „so habe ich mich erst nöthig, eine besondere Erlaubniß einzuholen, um mit auf dem grünen Winkel einen fröhlichen Abend zu machen."

Um die festgesetzte Zeit war auch richtig Ottmar da, mit Botschaft des wackeren Seibelt von allen Bekannten bei Mr. Turnbull einzuführen. Arm in Arm, von vergangenen kameradschaftlichen Zeiten redend, wandelten sie dem Versammlungsorte näher und näher.

Der „grüne Winkel" ist ein Gasthaus, belegen dort, wo die letzten Häuser der Lichtenthaler-Vorstadt stehen. Eine Gruppe von wunderschönen, schattigen Bäumen, unter denen Tische und Bänke für die Gäste bereit sind, dient dazuben. Ein artiger Zaun führt vom „grünen Winkel" nach der Lichtenthaler Allee. Ein anderer über frische Wiesen zieht nach der Stadt. Ein dritter Weg bringt den „grünen Winkel" in Verbindung mit der Ketzenbrücke. Alle drei Wege sind gut zu befahren. Der letztere hatte vornehme Welt den reizenden Punkt oft belebt, unter den grünen Bäumen oder im Garten des Hausses Kaffee getrunken; — die Zeiten sind vorbei. Die Wirthschaft ist zwar noch immer artig besucht, aber nur von Leuten, welche Bequemlichkeit zu lustigeren Leuten. Neben dem Wirthshause steht ein Anbau, bestimmt, an Fremde vermiethet zu werden. In diesem Anbau hatte Master Turnbull das ganze Stockwerk inne. — An Turnbull's Thüre klopften Ottmar und Seidelt.

Ein Mohr öffnete. — „Herr sein nicht zu Hause," sagte er den Besuchern. „Sein ausgereisten über Land auf Fischfang; kommen aber bald wieder. Sollen nur warten unten am Wirthshaus. Wird nicht lang dauern."

Die Freunde setzten sich demzufolge unter die Bäume. Nicht lange und es trafen ein: Buchenlieg, im Feierkleide eines ächten, spießbürgerlichen Emporkömmlings; Gutnacht, im sehr nachlässigen Anzuge eines Junggesellen, der Verzichtung von allen Damen. Die Herren hatten theils unter denselben Fahnen gedient, theils hatten sie auf abenteuerlichen Zügen einander getroffen. — Die Bekanntschaft sammt und sonders war bald erneuert. Buchenlieg und Gutnacht erkannten sich sogleich; Ersterer hatte den Bauern und die Bürgern über vormaligen Genossen an; diese leisteten das feierliche Gelöbniß, dem Director Spinnwebs Nichts von den geheimnißvollen Planen des Buchenlieg und Consorten zu verrathen. „Perrat Spinnweb!" murmelten sie Alle, sich die Hände über's Kreuz reichend.

Die Schatten wurden immer länger. Ueber die blauen Berge kam die Dämmerung daher. — Und Pompejus sagerte noch immer und noch immer kam der Engländer nicht, der die Gäste geladen.

„Von Wildbad wundert's mich nicht," meinte Gutnacht, „er ist wohl noch nie zur Stunde, da er es versprochen, gekommen. Aber die Gastfreundschaft des Englishmans ist eine luxuise."

Wächtern Gutnacht also reden, schlich, von ihm und den Freunden nicht gesehen, ein Mann in den „grünen Winkel" ein, besah Leinwandanzug durch und durch nah war. Ihm folgte ein Bursche mit Angelruthen, Köderkasten und ähnlichen Requisiten der Fischerei. Der naste Herr war Henry-Turnbull. —

„Freitag!" sagte er zum Schwarzen, der ihm Rapport abgestattet, „laß die Kette herausstommen und fülle ihnen die Mäuler, während ich mich umkleide!"

*) Meerschweinchen — wenverme Schoulzeiterrtemper.

Digitized by Google

Der Schwarze rief; die martenden Herren kamen. In einer großen Stube stand aufgeschnet ein mit Flaschen und kalter Küche beladener Tisch. Eine Kiste voll Cigarren in der Mitte aller Herrlichkeit. „Bei'm Glanz der Dächter nahm sich das sehr heiter aus. Eben so heiter ließen sich die Worte des Negers vernehmen: „Zulangen, essen und trinken, Messieurs. Herr gleich da sein!“

Sie sammelten sich um die Tafel. Gutnacht griff genial zu, Buchenkog folgte schüchtern seinem Beispiel. Ottmar hielt sich an die Flasche. Stillfried wandte, nahm dann und wann ein Stückchen. Aber Turnbull ließ sich immer noch nicht sehen. Und auch Pompejus kam nicht, obschon bereits der Abend trübe und dunkel geworden.

Nachdem Gutnacht seinem Appetit etwas zu gute gethan, war er wieder der Erste, den die Vernachlässigung des Wirths wurmte. „Weiß Gott,“ brummte er ziemlich laut, „so der Englische seine Lebensart gelernt hat! Glaubt er denn, wir seien nur gekommen, um und gleichsam vor seiner Thür abstürzen zu lassen? Ei . . . meine Herren! wenn Ihr nicht so schüchtig wäret, wie wollten einen Spektakel machen, daß dem übersteischen Gesellen der Kopf brummen sollte! . . .“

„Zapperment . . . da haben wir's!“ flotterte Buchenkog erschreckt, da in demselben Augenblick Turnbull hastig in's Zimmer trat, angethan wie ein Pabian: der Wollmütze, in Pantoffeln schlürfend, eine grotesche Mütze auf dem Ohr tragend, eine Pfeife im Munde, eine Flasche Portwein in der Hand. „Wenn's Spektakel geben soll,“ sagte er munter mit einem wurdwilligen Seitenblick auf Gutnacht, „so laßt mich mitmachen. Der übersteische Gesell verfeste das trog Einem!“

Plötzlich standen die vier Gäste in einer Reihe dem ungeheiten Hausherrn gegenüber und machten Kazendukel über Kazendukel. Gutnacht überbot seine Kameraden in geschwindigkeit. Unterwürfigkeit und unchamlich wie die war Keiner, so daß Turnbull eben auf ihn losging und ihm sagte: „Kassen Sie uns ein Glas trinken auf Mozart und Beethoven! Meine Herren! Mozart und Beethoven unter den Reinen: Vivant! Beethoven und Mozart unter den Neueren: Vivant! Meerbeer und Halévy rühmlichst erwähnt! Hurrah!“

Die Herren scheinen das Hurrah nach und Turnbull, aufstehen mit seinem ziemlich unverdauten Toast, setzte sich an den Ehrenplatz. Er stürzte die Aermel auf und befahl: „Aufgetragen! Ich Turnbull eben gemacht, meine Herren. Hier ist englisch Freiheit und Gleichheit.“

Das ließen sie sich nicht zweimal gebieten. Der Abend war so schwül, die Gastzimmer, die wahrhaft provinzialmäßig, so trieblich! — Die guten, alten Minnergezwohnheit eingedenk, saß Gutnacht der erste in Hemdärmeln da.

„Freiheit und Gleichgiltigkeit!“ rief der schlechte Spaßmacher dem Engländer nach.

„Da,“ sing Turnbull, da Alle sich's bequem gemacht, an, „wenn der dicke John, die Speckschwarte, der Lalgkop, wenn er da wäre und uns thronen sähe im Kleide der Unschuld! Meine Herren, ich liebe Sie, als wären Sie sämmtlich meine Brüder und Vettern, aber ich schneide ohne Gnade Demjenigen den Hals ab, der da wagen sollte, meine liebersteischen Gastfreunde, mein Hängebarge, meinen grunbaarigen, süßen Schäter zu verunehren! Unschuldigen Sie gefälligst diese Bemerkung, aber sie ist an der Zeit und am Platze.“

Die Gäste schielten sich verwundert an, aber Keiner wollte das Wort nehmen, um sich für sie so sorgsgegebene Warnung zu bedanken. — Indessen wurde draußen Geräusch vernommen. Der Mahr eilte, die Thüre zu öffnen, und mit völlig klarem, vergnügtem und leutseligem Gesichte erschien der die dahse schwerzlich vermißte Pompejus auf der Schwelle des Gemachs.

„Bobo, guten Abend, bon soir, buona sera, Signori, Messieurs, meine Herren und Freunds!“ rief er, sprudelnd von guter Laune.

„Herein! herein! den lassen wir 'rein!“ sang ihm Gutnacht entgegen und der Chorus der Freunde.

„Endlich, endlich, alte Schnecke, hundertpfündig Fräulein voll Schande und Spott!“ rief Turnbull nach. „Herein mit Dir!“

Aber Pompejus kam nicht herein, denn er hatte vor der Thüre allerlei zu schaffen mit einem schwarzen Wesen, das bald sich hoch aufstreckte und mit langen Schlägen sich wehrte gegen den Eintritt und bald vor complimentirend sich klein machte, als wolle es Jemchen des Beinen Pompeji Füß nehmen.

Dazwischen vernahmen Pompejus die schwarze Figur mit halb- und ganzlauten Anreden, ungefähr wie: „Schämst Du Dich nicht, Trauerweide? Warum willst Du unsereinen, Schatten des Schlemihls? Bist wohl lang nicht in ehelicher Gesellschaft gewesen, Pudikularius? Sie werden Dich nicht fressen, Knochenmann von Hyem!“

Die Tafelrunde wurde redselich und eilte in hellem Haufen der Thür zu; durch welche eben, von Pompejo Hand gesteleitet, der aemeine Elendbaare an Freitags Busen, dann an des Buchenkog Weste, dann in Gutnacht's Arme, dann von Ottmar's Brust an den Hals Stillfried's und von diesem zu den Füßen Turnbull's flog, der ihn aufrichtete, verwundert betrachtete und zu Pompejus leichtereitig lachend ausrief: „Hehe, Mylord, Mister von der Straße, wo hast Du diesen fadenscheinigen Patron, diesen wandelnden Wildspargel aufgetrieben? Gehst Du mir Mumien hausiren, mein Junge?“

„Ach, lieber Herr . . . ich kann ja nicht freiwillig,“ jammerte Elendbaare bedauerungend; „ach, Herr Alexbetleib . . . sehen Sie . . . Herr Baron, wollt' ich sagen . . . sehen Sie wohl, daß ich nicht heerin sollte!“

Pompejus verbot ihm mit einer kühnen Herrschergeberde, weiter zu reden, und wendete sich an Turnbull: „Bobo, Hal, Haupttige Bobo nicht, mein Esau Hal. Geh' in Dich, Hal! Eine ehrlichere Seele als diese schwarze Häringsferse ist noch nie auf schadhaftem Leder herumgegangen. Lieblter Hal, halt Du nicht ein Paar Stiefel für den braven Burschen? Ich will sagen: zwei Paar Stiefel, weil ein einzig Paar zu wenig wäre für das Tanzbein!“

„Wahrhaftig, ich sollte den Herrn einmal gesehen haben!“ sagte Stillfried, auf Elendbaaer deutend, der den Kopf schüttelte und die Augen mit den Fingern verhielt.

Turnbull, bessen gefellige Talente sich zu entwickeln begannen, schaute den Stillfried verwundert an und rief: „Halt da, Partouille! Ich kenne Euch nicht. Wer seid Ihr selber, der Ihr Andere kennen wollt?“

Ottmar nahm das Wort: „Noch hatte ich nicht Zeit, Herrn Stillfried Ihnen vorzustellen . . .“

Pompejus fiel ein: „Hal, es ist ein Freund des alten Hans, das sollte genügen. Weil Du jedoch heute polizeilicher gelaunt als sonst, so sage ich Dir, daß Herr von Stillfried einen vornehmen Russen Reisebegleiter . . .“

„Ich hasse die Russen,“ unterbrach Turnbull rasch.

Pompejus fuhr fort: „Er ist ja kein Russe, sondern nur der Kammer — herr eines russischen Prinzen . . .“

„Ich hasse die Prinzen,“ brummte Turnbull.

„So verstehst Du doch, Hal, das dieser unser Freund nicht so eigentlich der Prinz ist, wie denn ich nicht, noch nicht einmal der Schatten eines Prinzen, der wie der Prinz selbst ein Unterthan des Selbstherrschers ist, welchen Schatten der Kaiser seinen Russen abnehmen kann, wann er will, nämlich, wann der Russe seinen Schatten vermiet hat. — Ihr seht mich an, Ihr Leute von schwacher Fassungskraft, und meint, der fette Hans wolle Euch eine feiste Lüge, in Unsinn geschmaut, aufstischen? Nichts weniger als das. Aber der Selbstherrscher schickt den zum Verkauf seiner Schatten Berumreisenden nach Californien, wo die Sonne senkrecht auf den Scheitel der Menschen herniederbrennt und eines Schattens Erzeugung gar nicht zuläßt. Das ist, was wir Gelehrte Akta zu nennen pflegen. Und darum also ist Stillfried wedre Russe, noch Schatten, sondern ein Reisekammerer, und, wie ich Dir zu bemerken gebe, Hal, Du pedantischer Paßstäberer, der braufte Junge, der jemals amüsirendste Dresden und Leipzig geschmipt hat. Weiß Du noch, Hugo?“

„Ob ich das noch weiß, Pompejus?“ fragte Stillfried heimlich lachend entgegen, während die Uebrigen nicht wußten, welch ein Gesicht sie zu den wunderlichen Reden Pompeji machen sollten.

Turnbull reichte dem Stillfried die Hand und sprach: „Auf die Empfehlung des närrischen Wanstes da seien Sie mir willkommen. — Auch Sie, Mann aus der Fremde, Mann in Sack und Asche, sind mir willkommen!“ setzte er zu Elendbaaer erbrand hinzu. „Hier wird Niemand nach seinem Taufschein befragt, insofern er sich nicht durch einfahlige Langeweile verdächtig gemacht hat. — Ihr Name, Herr?“

„Thomas, Thomas Schlechtrecht,“ versetzte Pompejus, dem Elendbaaer, der schon den Mund aufsetzte, das Wort abschneidend. „Wenn das in dieser freiesten Republik nicht hinreichen sollte, so nenne ihn Lebensretter: denn wahrlich, er hat mir schon zweimal das Leben erhalten.“

„Soh! Eh! Ah! Nicht möglich!“ riefen die Gäste durcheinander. Elendbaaer glogte den Gönner Pompejus mit unbeschreiblich dummem Augen an.

„Nicht möglich?“ hob Pompejus wieder an. „Wer sagt das? Nicht möglich, und ich lebe doch noch wiederlich in Fleisch und Bein und Blut und Fett? Geht hin, meine Freunde, und reibt Kogt und kommt dann wieder. Aber laßt nur diesen Thomas nicht zu Worte kommen. Dieser bescheidene Apostel würde längnen, was heller auf Erden glänzt, und dann wir Alle könnten die Thorheit ihm liebre den Mund mit Kuchen und Braten.“

„Sept Euch nieder!“ befahl Turnbull; „die Nacht ausgezogen, John und Tom! Eingeschenkt, Freitag.“

Die Tafelrunde saß, der Mohr bediente. Elendbaaer schwieg, saß zu entkleiden und flusterte seinem Nachbar Pompejus ängstliche Worte ins Ohr.

Pompejus richtete an Turnbull die Rede. Schon die alten Römer nahmen den Hennden getragen, wenn auch nur von Wolle. Schon bei den alten Römern ist die Wäsche häufig aus den Bädern gestohlen worden. Deshalb ist mein Freund und Retter Tom weislich in der Türkei geschehen. Er hat vergeblich bei'm Burgermeister von Constantinopel gefragt. Zwar hat ihm die Sultana Balide ober Invalide Hemden geschenkt, aber welche? . . . Segeltuch, lumpiges Segeltuch! Gestatte mir zu Bekennen, daß ich vertrauen, um Mehlsiebe daraus zu machen, auf Ehre. Darum nicht zu zeigen vor ehelicher Compagnie und Genossame. Wenn Du jedoch, Hal, aus dem Vorrath Deines mehr oder minder ehrlich erworbenen Reichthums eine Sendung machen wollest, so zwei zusammengenähte Tellerwischer oder so etwas?“

„Dein Wille geschehe, Butterkuchen!“ antwortete Turnbull gnädig und gab dem Neger einige Befehle. Freitag winkte dem Elendbaaer, der sich nur mit Mühe entschloß, dem Schwarzen in ein Nebenzimmer zu folgen, wo mit seinem Zudreibsum eine kleine Verwandlung vorgehen sollte.

„Ein herrlicher Mensch! ein Original, aber ein ue-us-seltener, oder Mensch!“ rief ihm Pompejus preisend nach.

Kaum war er dann, Dir das Leben zu retten, John?“ fragte Turnbull neugierig und die anderen Herren streckten begierig die Hälse.

„Nicht nur ein Mal,“ versicherte Pompejus, „sondern ein paar Mal hat er's gethan. Zwei, drei, vier Mal. Es ist gekwunde erzählt. Aber zuerst sag mich Eines, Hal, wie Dein Befehl ausgefallen?“

Das war, wie einer jeden Engländers, so auch Turnbull's Steckenpferd. Kaum hatte Pompejus ihm dasselbe vorgeritten, flugs sah der Master darauf und ereitg sich in einer breiten Erzählung der Abenteuer des heutigen Tages.

Stillfried und seine Freunde fragte Pompejus den Freund Stillfried geschwinde: „Wie steht's daheim?“ — Und kaum hatte er vernommen die Antwort: „Trefflich, Alles gut gegangen!“ so klatschte er in die Hände und Turnbull nahm das für Beifall, gezollt dem Fischer, dankte sehr innig dafür und vollendete wenigstens um ein gut Theil geschwinder seine Erzählung. — Meherer Zuhörer verbargen indessen nichtdestoweniger das Gähnen; aber Pompejus wußte dafür Rath.

Was mein ehrenwerther Freund Hal da berichtet, ist um so gewisser wahr, als mir schon bei'm Fischfang Wunderdaers passirt ist,“ sagte er. „Es war an der italienischen Küste . . . nein, am Lago maggiore war's . . . ei nicht doch! Sapperment, am kleinen Rhein bei Straßburg war's und sind noch keine fünf Jahre inzwischen vergangen, — da fischte ich und hatte als Köder ein Kretschen an der Angel. Wer die Kretschen kennt, wundert sich nicht, daß Raubfische darnach schnappten. So breist also ein

Digitized by Google

Barsch an und fängt sich am Angelhaken glücklich. Der Barsch hat drei Pfund gewogen und ich hatte ihn kaum herausgeschwungen — auf einmal... sehe: sieht es meine Angelrute bis tief in die Wellen... beinahe wäre ich hineingestürzt vor Verdruß... und in der That bedurfte es meiner ganzen athletischen Kraft und Gewandtheit, um den furchtbaren Fisch herauszuwinden, der sich in den Barsch verbissen hatte. So fing ich Barsch und Hecht zweiundzwanzig Pfund mit einem Zuge und konnte das Krechten noch ein zweites Mal brauchen, wo der Zug freilich nur zwölf Pfund gewogen zusammen gab. Es war immerhin nicht zu verachten."

Allgemeines Gelächter. — „Bei Gott, John, Du mußt der Großmeister vom großen Messer werden!" rief Turnbull.

In dem Augenblicke erschien Elendhuber, gefleidet in ein weißes Hemd, ähnliche Pantalons, weiße Strümpfe und Pantoffeln. Hatte er vorhin zugesehen wie vom Galgen gefallen, so producirte er sich jetzo wie ein zum Galgen zu führender Patient. Sein Anblick erregte unbeschreibliche Heiterkeit, um so mehr, als er jetzo in die kalten Speisen der Tafel eindrang, als hätte er in der That die Henkermahlzeit zu verrichten.

Sein Unglücksstern verließ ihn zwar auch bei'm Essen nicht. Einmal brach seine Strohklemme, zweitens schnitt er sich in den Finger, drittens warf er ein Glas vom Tisch und in Scherben. Aber dabei trank er auf Jedem Posten, ließ sich recken, stieß sinkt, horchte nicht auf der Spötter Gelächter und freute sich seines Berufs.

Pompejus sagte zu ihm: „Lange zu, Thomas, greif' an. Unser Wirth ist die Großmuth selber, wenn er nicht gerade Lust zu knausern hat; ihr habt darauf los, es ist schon Mehrere hungrig von seinem Tische aufgestanden, mein Junge. Während dessen nicht wahr, Hal, Du lässest heute den Retter meines Lebens in irgend einem Winkel Deiner Behausung, auf dem Boden etwa oder in Deinem Meisterstübchen übernachten." Ich will heute für den armen Schelm nicht Dach noch Fach."

„Meinetwegen schlafe er bei meinem Freitag," erwiderte Turnbull; „das Bett ist zwar klein, aber gut gemeint."

„Hörst Du, Thomas?" fuhr Pompejus fort, „richte Dich darnach ein; laß die eine Hälfte Deines Leibes heute schlafen, morgen kann die andere: so machen's geschickte Leute! Du und Freitag! Tag und Nacht in einem Bette! Einer solchen Fügung verdankt das Zebra sein Dasein! — — Indessen will ich den Leuten erzählen, wie Du mir das Leben gerettet und wie oft. Denn wer einmal Gutes gethan, muß das wissen lassen. Das höchste Glück auf Erden, der größte Reichthum ist der gute Ruf. Nicht wahr, Hal?"

„Rede doch nicht von Dingen, die sie Dich nicht auf der Welt sind, Hans!" antwortete ihm Turnbull, dessen Zunge schwerfällig wurde.

Pompejus fuhr fort: „Du bist ein angesehener Verleumder; wie? Hätte der gute Ruf einen Werth, wie wollt' ich nach ihm jagen! Bei meinem Wappen: ich wollte um vierzigtausend Gulden einen guten Ruf kaufen, wenn ich damit hundertmalend Dukaten zu gewinnen wüßte! Das wollte ich, Hal. Das wollte ich, lieber Ottmar, lieber Hugo, lieber Buchenklop und Dobrenop. Ihr seid Alle so gute Leute und Personen, wie ich sie noch nie und nirgends im freien Zustande angetroffen. Darum soll Ihr auch hören, wie jener wackere Biedermann mein Leben rettete, und wie oft: sind, sechs, sieben Mal!"

Elendhuber that, als ob gar nicht von ihm die Rede wäre, und griff die dritte Schüssel, Kalbsbraten mit Gelée, an. — „Die Geschichte... die Geschichte!" riefen die Gäste. Turnbull murmelte Einiges und neigte sein Haupt.

„Ich fange an," sagte Pompejus, gehorsam sich verneigend, „obgleich dieser bescheidene Biedermann sich anstellt, als gelte meine Preis- und Ruhmrede der ganzen Erde, nur nicht ihm; als hätte ich nicht seinen guten Ruf, unter'm Messer, wie er seinen Kalbsbraten! Nun denn: ich hebe an und Ihr werdet nicht wenig erstaunen, Ihr Herren und Freunde. Also eines Tages... es war im Jahr... — aber seht doch nur, wie der lose Schelm sich in das Fleisch arbeitet! wie deucht, ich sehe einen Kannibalen, der sein Kind verschlingt, mit Salz und Pfeffer gewürzt!... schauerlicher Kindermord!"

Die Gesellschaft brach wieder in lautes Gelächter aus. — „Was giebt's?" fragte Turnbull, das naste Auge öffnend. — Sogar Elendhuber verzog den fleißigen Mund zum Lächeln. Pompejus war indessen aufgesprungen, im Zimmer umhergelaufen und hatte allerlei Zeichen von Rührung von sich gegeben. — „Was hat er, was hat Du?" riefen ihn die Gesellen das bemerkend an.

Und Pompejus, mit feuchten Blicken wieder vor die Lichter tretend, begann weich und schwermüthig: „O, meine Freunde, so nahe liegt die Luft dem Schmerz! Ich meinte, einen derben Spaß zu machen, und mich selber trifft abermals die Keule, die schon fest langem mein Herz zerschmettert. Auch ich war in Arcadien geboren! Das heißt: auch ich habe einst geliebt!... o, daß sie grünen blühe, die schöne Zeit! Wenn ich denke an das stolze Schiff, das einst einen jungen Mann in's ferne Meer hinaustrug, fernen Gestaden entgegen, wo ihn die Liebe, wo ihn die Braut erwartete! Das schmucke Schiff, leider bezeichnet zum Verderben und zum Untergang. Die Stürme blieben... das Schiff ging unter. Der junge Mann sollte nie jenes Gestade, jene Braut wiedersehen... er ging mit dem Schiffe unter. Aber er kam wieder empor und ein Gott hatte Erbarmen und die Wellen warfen ihn auf eine karaibische Insel. Welch ein Schicksal! Dort glaubte er den Tod zu finden und fand... liebevolle Pflege und ein paradiesisch Leben im Arme einer Karaibin, der Häuptlingstochter, die da schön war, wie der stille Mond, und gut, wie die frömmste Taube. Ha, wie glücklich war ich neben dieser vollen Unschuld! Auch mein Schwiegervater, der Großkaraibe, war vergnügt; das ganze Volk der Karaiben bereite mich an... es ist ein gutes Volk! Masaneh, meine Gattin, schenkte mir Kinder, viele Kinder, nicht selten Zwillinge und Drillinge: — es ist bort so Brauch und Sitte. Wie lieben sich meine Kinder, meine vielen Kinder, meine Zwillinge, meine Drillinge! — Weh mir! dieser Kinder Angedenken vergisset mein ganzes Leben!..."

Pompejus wandte heiße Thränen in sein Schnupftuch. Die Gäste horchten auf, Elendhuber riß weit auf das schlingfertige Maul.

„Was muß' ich erleben!" fuhr Pompejus immer rührender fort. „Ich gehe einst auf die Jagd in die Ferne; bei meiner Rückkehr fehlen mir zwei Kinder. Wo sind sie? frage ich. Mein Weib ist blaß und stumm und weint. — Die Kinder kommen nicht zum Vorschein. — Einen Monat darauf bleibe Geschichte. Diesmal fehlten aber drei Kinder. — Nicht mehr von ihnen gehört. — Zum dritten Mal komme ich einst nach Hause: abermals ein Kinderbestist; diesmal fünf Stück. — Ich werde rasend; mein Weib stirzt mir zu Füßen, bekennt, gesteht, — o, die Haare sträuben mir noch jetzt zu Berge, — entsetzlich! Was meine Ihr? Mein wilder Schwiegervater war immer wahrend meiner Abwesenheit gekommen und hatte von meinen Kindern etliche verspeist, verspeist, verspeist mit einem Wort!..."

Die Wände erdröhnten von dem Lustgewieher der gesammten Gesellschaft. Elendhuber fiel mit dem Stuhle um und riß Teller und Flaschen nach sich im schweren Falle. Jugleich purzelte auch Turnbull schlaftrunken zur Erde. Der schwarze Freitag hatte alle Hände voll zu thun, um zu heben, um zu legen.

Die Sitzung war somit zu Ende und heimwärts schwankten und lachten und schärferten fröhlich die Rotten fünf Gesellen.

E. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Alpenreise.

(Schluß aus Nr. 79.)

11.

Die Anfänge des Weges von Innsbruck nach dem Brenner in eine ohne collective, selbst empfindet, in die Felsen gesprengte Straße, die sich schlangenartig in die hohe wendet und bei jedesmaliger Wendung Innsbruck tief unten erblicken läßt. Oben auf der Höhe des Berges, die hier man die tobende Sille, wie sie mühsam von Fels zu Fels stürzt, verworren weiter schäumt, sowohl eine gewisse Ruhe annimmt, dann einen breiten Thalgrund durchfließt, endlich in Wasserfällen zerrittet, das heiserste Verderben und Hingebung verräth und endlich den Inn findet. Das Alles ist romantisch. Aber die Natur ist lange nicht so wild, lange nicht so erhaben, als sie mir eingebildet hatte. Die Felsen bieten monotone Formen. Die Vegetation hat nicht jene Kraft, die in Italien wuchert, nicht jene Mannigfaltigkeit, die Pyrenäenvölker ist schönst. Ueberall Mangel an Pflanzen, die hervorschießen und Verwandlungen, mit den schon früheren zwei Stationen und das in einer Jahreszeit haben müssen, wo die Hitze die Kraft zur Hälfte verzehrt. Wer oben in Steinach zu Mittag. Wo man ein schönes Zwischenzug, das uns aufnahm, einen jener buntbewachten, mit vielen heiligen schmückten Bänke, die abwechselnd reinlich oder bunt und durch geschmackvolles Grün, Blumen, Figuren die Aufsicht auf den Brenner, sie ist so sanft, so einnehmend, so aufsuchbar, daß man erkannt, nicht wie bei andern Alpenpässen klettern zu müssen. Die Schlucht, durch sie sich der Weg hebt, ist eng. Die Orte Stoßlach und Gries sind von überraschender Freundlichkeit umgeben. Man geht es eine Stellung breit empor. Föhren am Gehänge bezeichnen die höhere Region. Der Brenner-See liegt rechts. Aus einem Felsen strömt unheimlich als Bad die Eisel von der lieblichsten Alpenflora umgeben, so still und herrlich, daß man sich nicht satt an ihr sehen kann. Die Einsamkeit wird rauher, die Eisel größer. Nun denkt man, daß die eigentliche Auffahrt beginnen soll und sie ist vollendet. Schon steht man oben. Brennerbad, Brennerwirthshaus, Brenner-Bad, selben Quelle heilbringenden, selben Bäsen und großen Betten und selben vielbesuchten Zimmern und Sälen, wie sie bei in die Stadt steinen. Sonderbar contrastiren diese prächtigen Mannesgebäuden mit der Armseligkeit im Gesichte und der Wildheit ihrer Lage. Sie stehen, wie angetrieben von dieser bösen Natur und Unwohnlichkeit, nach Angabe unseres Postillons, sein sollten.

Die Gegend wird unfreundlicher. Dürftiger haben wächst auf dem Acker. Die Bäume sind verschwunden. Die Natur scheint erschöpft sich einer Ohnmacht zu beugen, um einen dumpfen Schlaf zu thun, bringt Nichts als Gemsel, Nichts als Gebirge. Dann Gebirge, Gebirge, Gebirge in Mass. Blumen, so bunt, das man an die Wunder des Orients glaubt. Man ist in der Nähe von Mittewald, entdeckt eine fürstliche Residenz, Kasernen um Wesen, der sporsam die Absänge hinaufkommt.

Es war Abend, als wir in Mittewald anlangten. Ein einsam gelegener Ort, in dem wir zuerst übernachten wollten, dann aber hielten wir weiter nach Brixen an der Isarkung auf besseres Nachtlager. Während wir Pferde gewechselt wurden, ging ich auf die alter die Stadt gelegenen Brücke, sah auf die schnell herabrauschenden Eisel, sah das Gebirge, das sich allerseits um sich mich mit dem reifenden Strom in Gedanken fort in's Unendliche fehlen. Immer ist mir so ein strömendes Gebirge wie ein Gedanke der Ewigkeit, wie ein Gedanke auf ewige Betrachtungen vorgekommen. Wie habe ich tiefer des Menschen Beruf, die Herrlichkeit der Schöpfung, sein Glück und sein Elend, als in der Dämmerung an einem schönen Ort, umgeben von Naturwundern empfunden. Ich hoch sein Leben nicht an den verderbenvollen Gedanken, daß er ein Ende haben müsse, vergeuden gebannt. Sein Gedankenkreis schließt die Nothwendigkeit an sich und der Welt zu bessern ein, zu entreißen, zu heiligen, der Wissen und Unwissenheit, Armen und Reichen, Frommen, Irrgläubigen, Juden und Heiden, Weisen und Narren, Tugendhaften und Lasterhaften, Gesunden und Kranken, Gebornen und Ungebornen, Todten und Lebenden, Engeln und Teufeln, Organen mehr Vollkommenheit zu geben. Er soll der Vermittler der Natur, die Gerichtsherrin, ihr Hofier sein. Das Material soll er bearbeiten, die Reflexion ausgleichen, die Wirkung reinigen, die Blumen pflegen, Prinzipien aus dem Dunkeln hervor und an's Licht heben, Gedanken wecken und sie der einzigen Ordnung näher bringen. Diese Idee macht aus dem Menschen den Träger einer himmelsvollen, erneuert ihn zum Sieger über Hindernisse, läßt ihn ausharren in steter Betrachtung. Aber die Erde ist nicht der Himmel, sie nicht hervorgegangen aus Gleichheit oder Ähnlich? Giebt es nicht Momente, wo statt über der Menschen sich gestalten muß, daß ein einziger Kind, ein einziges Verbrechen, ein einziges Ereignis ein ganzes Dasein vernichten kann? Wer sagte sich nicht schwermüthig eingestehen, daß das Leben eben dieser Zufälligkeiten, eben dieser Einrichtungen wegen ein Zusammenleben verlorenen Elends oder Act ist und wir Alle wie die Kinder sind, die sich recht glauben, weil sie vergoldete Nüsse besitzen? Man hat mir von Seelsorgern, von Erzehung gesprochen, man hat mir gesprochen, das Leben fruchtbringend, ohne Leidenschaft hinzunehmen. Das ist aber leichter gesagt als gethan. Die Wis-

Digitized by Google

sen, bestt es, leben ohne Unruhe, weil sie Alles mit festem Blick betrachten und mit Ruhe in ihren Zielen, in der Wahrheit ihres Seins größer werden können. Aber sind wir meist Drängen sich nicht tausend hindernisse dieser einfachen Lebensansicht entgegen? Um die Gegenwart, wie sie ist, hinzunehmen und der Zukunft ohne Furcht zu gehenken, soll man sie vergessen, Alles dem Zufall anheimstellen. Ist das nicht thöricht? Wenn wir unser Leben betrachten, wenn wir jenes Schicksal nicht in seinen Zügen überlesen, wie es nicht leisen wollen? Die Besonderheiten überdiesen, die hinderniss ahnen, die Vorbereitungen treffen, um sie zu besiegen, sind sie nicht Unruhe, Sorge haben? An Gegenheit sagt ja, das es eine Nothwendigkeit, eine Pflicht ist, an die Zukunft zu denken, daß tiefe Neigungen angewerkwürdig, die Ueber und um der Bewohner stimmen Glückes ist. Die Allmächtigkeit ist ein Unrecht. Wo ist der Mensch, der es allein könnte, der sich für Alles vorbereiten zu müssen? Wer ist es, der sich um her, wo er beglücken oder können kann? Und wie selten glücklich sein?

Aus diesen Betrachtungen rief mich das Rollen eines Wagens. Eine einzige Dame, vom Kammerdiener und Kammerjungfer begleitet, stieg aus, sich sich ein Zimmer geben, bestellt rasch und kurz und verschwand. Ich zeigte meine Gegenwart an. Es hieß, sie sei eine vornehme Dame, die allein reise, sehr melancholisch sei und der Dienerschaft die auf's Strit stelle. Man war mein Interesse verkennend. In dem Gedanken die Betrachtung, daß es Menschen giebt, die sich nie an den Platz der Anderen setzen, um sich zu fragen, in Alles den Warmuth und Innigkeit geben, selbst gewährt, gaben mir Muth. Wie das traurig, bekommen an einer Frau ist, wie das eine wenig entwickelte Natur, viel Eigensinn und keine Kraft zeigt! Und man kann vollends sich vergessen, sich in Alles hineinlegen, der schwache Arzt gegen und kann! Das ist ungrossmüthig. Und doch giebt es solche Frauen zu Tausenden. Man entschuldigt sich, weil sie Frauen sind, weil sie Frauen hören, daß sie um alle Pflichten, drei Stunden an der Toilette thun, dem Lorgnetten suchen, kann essen, sich Alles gönnen für einige Augenblicke mit dem Gatten und den Kindern, kann mit wieder ein Gespräch anknüpfen, das in Geselligkeit gegangen, kann geschlossen? Große Leidenschaft, ergreifende Wichtigkeit, viel Zeit ist selten. Und dennoch, wie viele Frauen sind, wo Poesien suchen! Und ein solches Dasein hängt mit einem edlen, reichbegabten Manne zusammen, der sich Frauen, die Frauen, die Poesien suchen! Und ein solches Dasein hängt mit einem edlen, reichbegabten Manne zusammen, der sich Frauen, die Frauen, die Poesien suchen! Und ein solches Dasein hängt mit einem edlen, reichbegabten Manne zusammen, der sich

12.

Nächtlich wie dieser Gedanken war die Fahrt nach Brixen. Von Mittewald nach der Franzosenhöhe führt der Weg durch eine schaurige Felsenschlucht. Links zieht sich eine Straße nach dem Pustertthal, rechts ist eine Straße nach Sterzing. Es war ganz dunkel geworden, als wir am Eingange dieser Felsen. Ein italienischer Hausirjude öffnete das Thor. Ich ging schnell zu Fuß, in der Nähe des Wagens, um mich vor Räubern zu verdecken zu schützen. Ich irrte aber nicht. Der Brenner ist kein Sicherheit, hinter dem sich plötzlich überraschende Dinge, wie unter dem Schleier, bilden. Ich hatte nur Furcht vor dem Eingang vorbeiten. Nicht einmal Wachsthum fangt hier schon an. Dennoch war der Blick aus dem Fenster am Morgen sehr lieblich. Ich hatte nur wenig Zeit, mich dem Anblick hinzugeben, grüne Berge. Mehr bedarf es nicht, um das Herz aus Jugendluft schön zu finden. Gestehen will ich aber doch, daß das angenehmste, anmuthigste Landschaftsbild gegen Gegenden war, die von minder Gewohnten mit Jubel begrüßt werden müssen. Die materiellen Verhältnisse, der Glanz, das Bedeutende, das Großartige, das Gewaltige, das poetische Ein- und Widergeschlechtsverkehren von der Stadt, die dann den Weg und das eine, daß und das andere aller bringt, sie nur momentaner Berührung, als etwas Fremdes. Das Ich verschwindet, Angenehm ist es auch, eine Regierung zu sehen, die etwas auf Ordnungen hält, die Handlung, wenn auch nicht die Postexpeditionen pflegt, aber bitter ist es, den Reisenden ist es, weiten in entfernte Verhältnissen hineingestellt zu sein und einfachsten Straßengang zerfahren zu sehen. Das war eine Zeit, ein Ein- und Verschwinden des Wagens, an Kosten des Postillons, ein Stehenbleiben der Räder! Die Pferde war groß. Groß das Durchsehen als wie in ein unendliches lebliches Thal eindegen, in welchem uns Feigenbäume und Granaten begrüßten. Die ganze Atmosphäre war mit Wohlgerüchen gefüllt. Die ganzen Ufer des Baches, mit Blumen und Blumen. Durch das enge, trübtige Land schwärmte ein tiefsinniger Himmel, die Felsen waren violett überzogen von Reflexen des Lichtes, das sie nicht durchdringen, an die Luft. Das mehr etwas Fremdartiges darin, etwas das dem Gemüth morgenländische Bilder, voll Schönheit, voll Poesie, voll Unbestimmtheit anregte. Die unregelmäßig ersteinten Stein, von der die Sage geht, daß Nachmittags drei Uhr ein fabelhaft Rittern und unterirdischen Geistern hegt, welchen das Geschick begrüßt wird, bis der Zeitpunkt der Erlösung kommt. Sie sind nun Nichts die arme Jungfrau erlöst, nicht Gebet noch Zauber. Sie muß immer warten, warten als wollen, ob man Acht giebt darauf, ob sie nicht vorüber kommt, wenn noch Niemand als sie selbst! Die Dahlmänner rücken hier auseinander und plötzlich steigt sich in einem weiten Kessel Brixen, lieblich liebzeugend gelegen. Die unregelmäßig erbaute Stadt, die auf einer Art von Halbinsel mit einigen hohen hervorragenden Kirchen liegt, erzählt mich. Die Beschreibung war durch Worten gedämpft und dem Gedächtnis vorthuellt. Die glühenden Strahlen eines Spätsommer in Gefängnissen hermeher aber gaben an einzelnen Stimmungsmomente vorüber, die jeder Fremden oft in überraschender Pracht hat.

Im Wirthshause war's mir behaglich. Aber bald drängte sich mir die Frage auf, ob ich an der Schwelle Italiens mit der Sich unentschieden herabreisen mich hier nach Arbeit und Brenn wenden, oder ob ich durch das Etschthal zu Mann und dem meinigen Ziel fahren sollte. Der eine war ein braunes, blickt freundlicher, der andere ein romantischer, sehr weiter Weg. Meine Mittel. Da lag ein ansehnlicher Zauber in dem Gedanken, daß ich in zwei Tagen in Verona, in sehr in Florenz sein könnte. Da mußte ich das andere Ziel, das ich mir gesteckt, dann wieder in der Ferne, wieder in der Santa Maria del fiore, im Palast Pitti, im Palazzo vecchio, in der Arbeiten — dann sehte ich einen verwandten Zauber in den Weg durch Tirol, meinte Mittel und Zeit und da heilte für Florenz nicht entschieden, machte ich rasch um von Lage nach Meran. Es ist ein unaussprechlich schöner Weg, der durch Tirol führt. Vegetation tritt auf, die Felsen sind hoch und arm. Düstere Wolken, Kinder der Stumpfe, neigen ihr graues Laub auf Wiesen, die meine leichten. Es ist ein Weg, der zu Gedanken herausgezogener Natur, ein Etwas, was noch Nichts ist, ein Bild des Erwachens, nicht des Todes. Ich mußte an die Wolke des Lebens, an die heißen Anstrengungen, an die gehäuften Wünsche denken. Es kam eine unendliche Traurigkeit über mich. Aber plötzlich lag das gastfreien Meran vor mir und in vielen Stunden Entfernung, in Verbindung Kanzel und der persönlichen Angelegenheit unter. Ich blieb navigating um mich, ich wollte die mir so geschätzte Schönheit selbst erfahren, mich selbst in ihr gegründet sehen und nun hat noch erst bei der Ankunft aus Meran zu dem Resultat, daß es sich weit weniger Überraschen von der Natur erwarte, als sie Dem, den Freie und Ruhe gegeben. Meran bedeutet in dem Andern, in dem verstrichen Anspannungen, in grünen, recht hohen Bergwänden, die sich in Mittelgebirge, Hügeln, bald in zwanzig Jahren, hier wie in Genf ein Hotel des Bergnes auf Allem gebaut wird, Wein, zart wenig anerkannte Physiognomie, Kastanien und Nußbäume, Alles in sich von ihm sich. Meran hat von der Sinnigkeit aus betrachtet, einen wunderverschönen Charakter der Lieblichkeit. Da liegt auch das Schloß Lana mit seinen Ruinen, das Kirchlein zu Gaschurn der Margarethe Maultasch, die ihre Liebhaber, wenn sie ihrer überdrüssig war, umbrachte. Das war eine Stelle von der ich Reichsthum und Verborgenheit nicht fassen kann. Sie besteht das Wildes grausame Unbarmherzigkeit, die spielerische Schlichtheit. Ob sie sich wohl nie gefragt hat, daß Gott sie mit Reichthümern und Gaben, die Menschen unerträumt Glück sondern würde? Sie hatte Jünglinge zu liebhabern, deren Antlitz von der Sonne Italiens gebräunt war. Ob sie sich nicht gesehnt hat nach Blonden, Blauäugigen, die Jugend? Wie sündet sich einsame Nächte an die Jugend? Dieser schwindende Gang, dieses Aufsuchen der Liebhaber, diese Neigung Mitte, sind Geschichten, Bilder, Gedanken, die einem Grausen, das Gott auf die Orte setzt, um zum Engel zu werden. Und wenn man vieler Engel unter den Gnaden gewinnt, wenn Gedanken und Gefühle sich in ihnen verdichten zu Vergnügung verlöscht, wenn er sich nicht mehr aus der Tiefe der Ursache erheben kann, wie dann? O Weib, bedenke, was Du thust! Du bist Gottes Ebenbild, Du bist die Liebe Deiner Eltern. Gedenke ihm die Küsse und die Sonne, erspare ihm den Thränen, den Bitte, Alles was zerstören, zerdrücken und zu Grunde gehen kann. Du bist viel Gnadenstein im Leben, je viel Du in der Liebe geben kann, daß die tiefsten Neigungen noch ungestillt sind. Stehe unentwegt ich, Du kannst noch Alles, Du kannst Alles zerstören kann, Alles zu erbarmlich wie ein Spielwerk ist. Diese Morgenröte Menschlichkeit war vielleicht eine in reichen Gemüth. Aber sie wollte Leben bedeuten, Ausgang, Ziel, Ende. Wer sie bitte gerufen können: „Alle nicht so schnell zurück's Leben, genieße Schritt für Schritt jene unabgekürzten Seligkeiten, die ein Werk, ein Ende, ein Gedanke, ein Wunsch einer reichen Liebe giebt. Bedenke, daß Stunden kommen, wo die Pforte aber uns wie der heilige Geist strebe, wo unser Herz schneller schlagt, unsere Augen Quelle reichlicher und Lebensfrischen strömt, um sich in eine andere aufzulösen. Rufe Die die Dämmerung der Abends, den Aufgang des Mondes, die ersten Strahlen der Morgensonne, frage Dich, ob Du Dich einen unfühlbaren Etwas, einen Glück ohne Form und Namen, einen Wesen hingegeben hast, das im Himmel, in der Luft, überall ist? Du wirst wachen, daß dies Etwas die Liebe ist und doch wird Du erkennen, daß außer dem Bereich der Wünsche noch Geheimnisse, eine Sehnsucht wartet, die nichts befriedigen kann. Verherrliche Dich nicht, wirke Dich zu beherrschen. Suche nicht in der gebrechlichen Hülle allein Dich, was dem Geist gehört." Aber höre eher auf zu gehen, meinte Mathildegard Margarethe wohl weniger, als jede andere Frau, Margarethe so wenig, daß sie tödtete, was sie liebte. Sondern, daß solche Gemüther immer zu zerstören finden, daß sich ihnen die Welt unterordnet, daß sie mit dem Fuße auf zackenden Herzen stehen und stolz ihr Haupt in den Himmel erheben. Ja mußte mir das lodernde Herz, als ich die Irrtümer Margarethe Berg sah. Entflogen und doch den Einflang haben mit noch Sagengänge von Steinbock. Ich habe in meinem Leben mich gehütet als diese grünen Landschaften gesehen, zwischen denen dunkel das Sommerlich treffenweise fiel. Ganze Wiesenflächen lang enkte sich der Wein das in den Wiesen hinab und wenn kann eine leichte Stelle kam, so hat sie Bäume, Kastanien, Nußbäume, Feigen, Pfirsichen, Weinbäume. Im Wirthszimmer nahm das die schöne Tracht der Tyroler mit den grünen Kopfbinden gar prächtig aus. Es sah freilich etwas wunderlich aus, wie in Italien, hier in Deutschland, das das Gast eines gestrichenen Regenten darin besteht hatte, solche Schaukelmöbel aus jenen zugeteilten Leben zur Aufklärung, die ich in Italien nicht bei Tisch gesehen. Freilich klingenden Ertönungen ist in Tirol Alles deutsch und doch — mir kann es ist es von geistigen Mittelpunkt der Nation, wie wenig es sich von dem Leben der Nation unterscheiden. Mich an den Bildern als Gottheder rief, daß ich die Zuteilung. Wenn sie geschmackvoll wäre die Wiederkraft aber die Wiederkraft ist doch schlecht. Ich habe in den tirolischen Bildern, Wirthshäusern, Zäcken ein kräftiges, gesundes Können nicht? In den Zuvielen liegt ein Zuviel des Kropfes, der nicht entfernt. Die neigen Gesichter in Unterschieden haben, der Kleidung, das oft in den Spruch aufsieht, die Wort im Schmuck des Hauptschatzes zu verbinden, kommen vor es mir, als möchten sie Gedanken zu verbinden, kommen vor es mir, als möchten sie Gedanken zu verbinden, kommen vor es mir, als möchten sie Gedanken

durch die Wolken. Der horizont flammt und verlischt. Unruhig schweift der Blick hin und her. Diese Umgebung ist ein erschrecken, kann meuteln. Das regelmäßige Leben hat aufgehört. Frauenzimmer liegt mitten im Schnee, umgeben von grauen Felsen, die bald von frischgefallenen Flecken bedeckt, Grundvielfache Figuren auf endosen Flächen zeigen. Die Phantasie hat bereits die Monumente dieser Gegend überstaltet. Die steile hölzernen Brücken, die das Felsgestein und der weiße Schnee bereorgaubt gleich hieroglyphen zu deuten. Eingeschlossen in die Schneeketten, ruht die Poststation, einem Kloster ähnlich, 9000 Fuß hoch über dem Meere. Man vermißt hier eine kunst Kapelle. Kaum hatte ich meinen Fuß auf diesen Ort, würde eine große Lawine mich begraben. Mich diese Gegend noch schon die Uebergangung, das alles Irrsicht eitel ist, das, was der Mensch besitzt, in ihm und was er verliert, seine Schuld ist. Wie fallen hier, in diesen hohen die Meinungen des Daseins von dem Gemüthe gleich jenem Gaukelbild ab, der den Kroßall verbarg. Was sind Schmerzen? Eingebildete Aengste, Meinungsbedürfnisse, einzige Widerwärtigkeiten. Sitterrei, die sich an Phantome bängt. Unbeilaser der Menge, was verschwindet. Denke nur an das Einzige, das das Prinzip der getrgelten Welt, nie der Mensch ihr Instrument ist, bilde das Geistige aus, lilf dem Menschen. Das ist die Aufgabe. Die Intelligenz soll gegen die Materie ankämpfen, sie zum dienen Mittel vermindern, deren Wirkungen Zufall sind. Acht die Welt doch einig ihrem Zwecke zu, worum sollte der Mensch stille stehen, in Zuständen verkommen, die unzufällig sind. Das Leben schmilzt einzig und allein in die Lehre zusammen, das das Gemüth stark und gerecht sein muß. Energisch leben, ist der Apostel vorlichtiger Genüsse vorzusehen. Wer gedeiht und still seinen Schmerz trägt, ist größer als der gesitzt und beseligt. Was Du fürchtest ist nichtig. Was Du besitzt, ist wieder nichtig. Nur ein Ding ist gut und das ist die Wahrheit und seiner Natur nach leben zu können. — Du mußte eine Führer genommen werden, um zum Position bei verkommenden Unglücksfällen hinzukommen. Der Schnee thürmte sich auf beiden Seiten des Wegen zu Bergen auf. Die Chaussee ging wie eine Verteilung quie belgerten Gassen überdauet, an den Seiten an schwindenden Tiefen. Wolken zogen unter uns. Gewässer in Nebel schwamm um Regenbogen. Ganz leise rief ein Kuckuk vom Thale herauf uns seinen verhallenden Gruß zu. Je höher wir kamen, desto schauerlicher wurde es. Ob nur ein eigenes Gefühl das sagen zu müssen, daß wir die höchste Höhe über dem bewohnten, tätigsamen Europa bald erreicht haben und wie die Vögel in Wolken schweben würden. In einer der Galerien begegnete uns ein Bettlicher Weinwagen. Es war dies kein kleines Unglück, denn der Weg war schmal, rechts gähnte ein furchtbarer Abgrund. Dennoch gelang es den mit Bleiwasserung arbeitenden Kutschern, die Gefahr zu wenden. Dagegen sahen ergötzen mich die aufgehäuften Eisblöcke, die morgens schimmerten, und der weiße Schnee, in dem die Pferde hinein und aus sich wieder entwickelten. Aber nach diesen gewaltsamen Eindrücken kam die Ermüdung, kam das Gefühl mehr leidend als unternehmend zu sein. Wir waren gleichsam die Opfer einer Anstrengung, die über unsere Kraftung ging. Da endlich mitten im düsterlichen Schnee, schon von der eingedrungenen Nacht überschattet, erschell der Ruf des Postillons, das wir auf der Höhe seien. Ich stutzte tief auf. Um mich herum in endeiser Entfernung, nichts als Schnee. Unser mir in die Welt, meine Blicke, meine Erinnerungen. Auf jeder Seite Nichts, Nichts als ich selbst. Mir rannen Thränen aus den Augen. Mein Herz pochte heftigmut. Es war ein Stiller, heiliger Augenblick. Dann ging es rasch durch Wälle von Schnee hinunter nach Martin Martis, wo uns in Postmeistern mit Jubel als die ersten Reisenden begrüßte, die die Fahrt über den Stilvio hielen Jahr mit Roßen gemacht hatten. Von da ist die Straße mittermannich. In schwindenden Biegungen, vor Abgründen verbei, durch lange, dichtschwarze Galerien, neben der tobenden Adda hin, die hier ihren Ursprung nimmt, führt der Weg nach Bormio, in beffen Barenthal uns das wohlthuende Gefühl umfing, die der kannte, uns so liebe italienische Einrichtung gleich dem Eingange in ein neues Land zu finden. Morgens blicken unser die Sonne warm auf die schroffen, uns umgebenden Steinwände, aber ein Blick aus dem Fenster lehrte uns, daß wir das Thal noch nicht erreicht, daß kalte, tatsächliche Gegenden uns noch umfangen hielten. Der kunde Gebirgsbachrätter verliert sich kaum in Bettlin bei Tirano, kundt auch noch bei Sondrio hervor, das denn endlich bei Colico der Wagen einbiegt und den grünen Spiegel des Comersees mit seinen Cypressen und Orangenbäumen, mit seinen unversöhnlichen Grimmezungen vor uns in entzückender Schöne sich ausbreitet. „Da liegt Bocemma," sagte der Postillon sich zu mir wendend. „Das ist das Paradies," jubelte ich wiederholt mit Wonnen in Italien zu sein.

Therese.

Gedichte.

Von Hermann Brandes.

1.

Dankes.

Nimm für den Hollunderstrauß,
Mädchen, Gruß und Dank!
Dunkle Tulpen schau'n heraus
Und Narcissen blank.

Ueber'm Schilf, am Bachesrand
Hing der schwanke Baum,
Und zu pflücken war der Hand,
Mädchen, möglich kaum.

Hoch, der Wassermymphe gleich,
Auf dem Schilfe Dich,
Blühten neigten im Geschlauch
Deinen Händen sich.

Und am Busen trag' ich's jetzt
Was Du dort gepflückt;
Und dies Laub hat, thaubenetzt,
Deine Hand gedrückt.

Deine Augen durch den Duft
Wie die Blüthe blau,
Deiner Worte Zauberluft
Und Dein Lächeln schlau —

Blond und hell Dein Lockenhaar,
Mang' und Schlemenmund —
Zart und weich das Schultermpaar,
Arme, nackt und rund —

Alles wehte zaubergleich
Mir um Herz und Geist,
Und wie in des Frühlings Reich
Um die Rose kreist'

Schwand stets der Schmetterling
Flatterr seit dem Tag
Meine Lieb' im Zauberring
Deinem Bilde nach.

2.

Qualen der Thatlust.

Willst Du auch dieser Zweifel Drang mich retten
O Macht, die mich geheimnißvoll umschwebt,
Willst Du erlösen mich aus diesen Ketten,
Die stets mein Geist umfonst zu sprengen strebt,
In Unmuth länger nicht die Kräfte beten
Die hohe Glutt, die mir den Busen hebt,
Vergönnst Du mir, daß Ziel noch zu erreichen
Wonach ich sehnend schaue — gieb ein Zeichen!

Laß einen Ruf an dieses Herz ergehen,
Zeig' ihm die Bahn, die es durchstriegen soll!
Laß Deinen Athem diese Stirn umwehen,
Erfrische sie, von Gluthgedanken voll!
O öffne mir das Auge, laß mich sehen,
Und nimm mein Leben hin zum ew'gen Zoll! —
Ausstrahlen laß mich meiner Seele Feuer
Und tödte mich! — Der Preis ist nicht zu theuer.

Gewißheit gieb'! — Wenn zu des Ruhmes Stufen
Zu klimmen mir bestimmt, o zeig' es an!
Bin zu entfalten ich den Traum berufen,
Den einst geheimnißvoll die Seele spann:
Laß mich es wissen!: — Dem Baumen schufen
Mich zum vergagten, unzufrieb'nen Mann;
Und doch durchrinnt Unsterblichkeit die Glieder —
So sinde Licht und Wahrheit mir herniedre!

3.

Die Dorfschenke.

Aus Wolken schaut die Sonne, im Roenfeld rauscht
meir Trite,
Es tanzen goldne Mücken auf meinem Pfade mit,
Es fahren Lerchen, Wachteln vor meinen Füßen auf
Und Schmetterlinge folgen des Wiesenbaches Lauf.

Das Dorfes Kirchthurm hebt sich aus Bäumen spitz
empor,
Der Häuser Wände glänzen, ein dichter Blüthenflor

Reigt beiderseits am Wege sich über'n Gartenzaun
Und aus den Fenstern sieht man des Dorfes Dirnen
schaun.

Am Brunnen grüßt die Schmiede, ein volles Krüglein
winkt,
Vom Schild herab, das flattlich mit goldnem Zierrath blinkt,
Der dicke Wirth nimmt freundlich mit Mänzel ab
und Stab,
Und eilt mit Krug und Flasche die Kellertreppe' hinab.

Den Schweiß vom Antlitz trocknend dehn' ich mich
auf der Bank
Und draußen tönt im Garten der Nachtigall Gesang,
Es trinkt der Wirth mit schäumend aus vollem
Kruge zu,
Bald schwatzen wir und lachen wie Freunde Du
und Du.

Da tonet fern vom Thurme der Abendglocke Schall,
Es treibt die Kühe draußen der Knecht zum sichern
Stall,
Des Feldes Arbeit wegen im lagten Purpurstrahl,
Und drinnen deckt die Tochter des Wirths den Tisch
zum Mahl.

Die braunen Schnitter sammeln, die Mägde sich am
Tisch
Es sitzen Gast und Diener im fröhlichen Gemisch;
Nicht für die Königstafel sanfter sich drei Plätzchen ein
Auf schlichtem Stuhl, zur Seite des Wirthes Tochterlein.

Sie theilt mit frohen Händen die Speisen ringz herum
Und Jeder dankt und jeder mit freundlich nach
ihr um.
Sie blickt nach allen Tellern: Bekommt es? Ist's
genug?
Und nur wenn sie gekostet trinkt Jeder aus dem Krug.

Das Zimmer leert sich mählig, man schließt die Läden zu,
Schon bläst der Wächter draußen, das Dorf liegt tief in Ruh;
Doch um den Schenktisch reih't sich der Gäste frohe Schaar,
Die Pfeife dampft, es klingen die Gläser silberklar.

Der dicke Wirth im Käppchen sitzt schmunzelnd obenan,
Erfreut durch Spaß und Schnurren und Lieder Jedermann,
Den Glühwein setzt die Tochter beispampfend auf den Tisch,
Füllt selbst die hohen Gläser: wohlan, getrunken frisch!

Es schüttern Dach und Fenster vom lauten Jubelschrei:
Hoch, wer da treu und wacker und fröhlich ist —
und frei!
Verschüchtert flieht das Mädchen, doch halt' ich schmeichelnd
Sie
Am weißen Arm, sie leider's und ruht auf meinem
Knie.

Sie nippt aus meinem Glase auf meinen Trinkspruch Dank,
Sie tauscht verschämten Auges auf meinen Minnesang;
Und bitt' ich sanft und sittsam das Kind um einen Kuß,
Blickt sie zum Wirth Hatter drüben — der Vater nickt —
sie muß!

Das sind die Honigstunden der munteren Jugendzeit,
Gesang, und Wein im Becher und auf dem Schooß
die Maid!
Das sind die Augenblicke, wo man, von Lust entfacht
Jedwede ernster Mahnung des Lebens laut verlacht.

Die Becher leer, die Pfeifen verkühlt, die Lust
verstummt,
Zum Lager schwankt ein Jeder, als fern die Glocke
summt,
Wenn wieder klar der Morgen des Stübchens Fenster hellt,
Sind mit der Lust die Gäste verstreut in alle Welt.

Hermann Brandes.

Digitized by Google

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 78.)

Vierzehntes Kapitel.

Leiden im Leidrn.

Erfahrungssatz:

Das Leiden macht Patentlücken.

Beispiel:

Nach Verlauf von einer Woche, während welcher Caroline sich jedes Mal die Abwesenheit ihres Ehegatten angemerkt hat, findet sie, daß er täglich sieben Stunden fern von ihr zubringt. Einen Tages, als er heiter wie ein baktatscher Schauspieler heimkehrt, findet er eine leichte weiße Freitbeck über dem Antlitz seiner Ehehälfte. Sobald diese sieht, daß ihre Kälte ihm nicht entgangen ist, nimmt sie eine gewisse falsche Freundlichkeit an, die geeignet ist einen Mann heimlich zur Verzweiflung zu bringen und sagt: „Du hast heute wohl Viel zu thun gehabt, liebstes Herz?"

„Ja, sehr Viel."

„Hast eine Droschke nehmen müssen?"

„Ich habe deinahe zwei Thaler verfahren."

„Fundest Du Alle, die Du sprechen wolltest?"...

„Ja, Die, mit denen ich Abrede genommen."

„Wann schriebst Du ihnen denn? Die Dinte ist eingetrocknet in Deinem Schreibzeug; fest wie Lack; ich wollte schreiben und brauchte eine Stunde um sie nur etwas flüssend zu machen; man könnte Postpapiere damit zeichnen."

Der Gemal wirft sonderbare verstohlene Blicke auf seine Gemalin.

„Ich schrieb ihnen in der Stadt."

„Was hattest Du denn für Geschäfte, Adolph?..."

„Oh, weißt Du das nicht? das will ich Dir sagen. — Zuerst die Angelegenheit mit Chaumontel..."

„Ich glaubte Chaumontel wäre in der Schweiz."

„Ja, aber sein Anwalt ist doch da..."

„Du hast nur Geschäfte gehabt?" unterbricht sie ihn und sieht ihm plötzlich so scharf in die Augen, daß es ihm wie ein Dolchstoß in's Herz fährt.

„Nun, was soll —. Was soll ich denn außerdem gemacht haben? Schulden, falsches Geld, tolle Streiche..."?

„Das weiß ich nicht. — Wie soll ich das wissen? Ich bin ja so unerfahren, so dumm, wie Du mir schon hundert Mal selbst gesagt hast."

„Nun, nimmst Du gar einen Scherz übel. Das ist recht krauenhaft."

„Hast Du ein gutes Geschäft gemacht?" fragt sie nun recht theilnehmend.

„Nein, die jetzt Mch nicht."

„Wie viel Leute hast Du denn gesprochen?"

„Elf im Ganzen, die Leute auf der Straße, die mich kannten und grüßten und zu denen ich Gehorsamer Diener sagte, abgerechnet."

„Was das für eine Antwort ist!"

„Du fragst aber auch, als ob Du schon zehn Jahre lang Kriminalinquirene gewesen seiß."

„Erzähle mir, was Du Alles vorgenommen hast, das amüsirt mich. Du sollest doch auch an mich denken. Ich langweile mich entsetzlich, wenn Du mich hier so Tage lang allein lässest.

„Wie sonnen Dich Geschäftsberichte amüsiren?..."

„Ehemals pflegtest Du mir Alles zu sagen..."

Dieser kleine freundschaftliche Vorwurf verhüllt eine Art von Gewissheit, welche Caroline über die ernsten Dinge haben will, die ihr Adolph verschweigt. Er fängt nun an ihr sein Tagewerk zu erzählen. Sie affectirt eine gewisse Zerstreuung, die sie ziemlich geschickt spielt, um glauben zu machen als höre sie nicht zu.

„Du sagtest ja aber eben," ruft sie in dem Augenblick, wo unser Adolph sich verwickelt, „daß Du deinahe zwei Thaler für Droschken ausgegeben und nun sprichst Du von einem Lohnkutscher. Wie reimt sich denn das?"

„Warum soll ich denn nicht einen Lohnkutscher nehmen; sein Wagen steht doch anständiger aus als eine Droschke?" entgegnet Adolph.

„Du bist also nicht bei Frau von Fischtaminel gewesen?" unterbricht sie plötzlich mit ihrer Frage heraufgelaufend eine sehr verwickelte Erzählung.

„Was sollte ich da?"

„Das wäre mir sehr angenehm gewesen; ich möchte gern wissen, ob ihr Saal fertig ist..."?

„Ja, der ist fertig."

„Du also hast dort gewesen?"

„Nein, ihr Tapezierer hat es mir gesagt."

„Kennst Du den?"

„Ja."

„Wie heißt er?"

„Meier."

„Du bist ihm wohl beagnet?"

„Ja."

„Du fuhrst je aber im Wagen?"

„Aber lieber Kind, man steigt doch mitunter aus."

„Er stieg wohl zu Dir ein?"

„Wer?"

„Nun, der Salon — oder der Tapezirer Meier. Beides ist sehr wahrscheinlich."

„Du willst mich also nicht anhören?" ruft nun Adolph, in der Hoffnung durch eine lange Erzählung Carolinen's Argwohn einzuschläfern.

„Ich habe schon mehr gehört als mir gut ist; Nichts als Lügen sein einer Stunde."

„Ich sage kein Wort mehr."

„Das wäre auch überflüssig, ich weiß genug, weiß Alles, was ich wissen wollte. Du erzähltest mir, Du habest Advocaten, Notare, Banquiers besucht, von

solchen Leuten hast Du Niemanden gesehen. Wenn ich morgen Frau von Fischtaminel einen Besuch mache, weißt Du was sie mir sagen würdest?"

Hier beobachtet Caroline ihren Adolph, aber dieser affectirt eine trügerische Ruhe und wirft in derselben wirft nun die zärtliche Gattin ihre Angel aus, um irgend einen Beweis zu fangen.

„Nun sie würde mir sagen, daß sie das Vergnügen gehabt hat Dich zu sehen... Gott wie unglücklich sind wir armen Frauen. Wir können nie wissen, was Ihr thut. Wir sind wie angenagelt an das Haus, während Ihr Eure Geschäfte besorgt. Schöne Geschäfte! Ich würde in solchem Falle doch von besseren zu erzählen wissen.... Hübsche Dinge lehrt Ihr uns! Man sagt die Frauen taugen Nichts, aber wer ist Schuld daran?"

Adolph versucht durch einen ernsten Blick diesen Redeschwall zu dämmen; aber Caroline fährt muthig fort, wie ein Pferd, das einen Peitschenhieb bekommen hat.

Der arme Adolph muß nun eine ganze Stunde lang Sarkasmen anhören.

„Bist Du jetzt fertig, Beste?" fragt er endlich als sie Antwort auf eine ihrer Fragen erwartet. Da ruft sie aus: „Ich habe das Landhaus fort; keiner Fuß setze ich wieder dithen. Aber ich weiß doch, was Du thust; Du behältst es und ich muß in der Stadt bleiben. In der Stadt kann ich mich doch wenigstens amüsiren, während Du mit Frau von Fischtaminel im Gehölz spazieren gehst. — Schöne Bäume, Adolphini, wo Einem übel wird, wenn man sechs Mal um die Wiese herum wandelte; wo Besenstiele und Stuhlbeine gepflanzt sind unter dem Vorwande Schatten zu verschaffen! Man ist hier wie in einem

Backofen; die Mauern sind sechs Zoll dick — und von den zwölf Tagesstunden ist der Herr sieben abwesend. Das ist das Geheimniß der Villa!"

„Höre Caroline..."

„Wenn Du mir nur gestehen wolltest, was Du heute gethan hast. — Sieh Du kennst mich nicht: ich bin ein gutes Geschöpf; sag es mir. — Ich verzeihe Dir Alles."

„Ich war drei Stunden lang..."

„Bei Frau von Fischtaminel? Das konnte ich mir denken..."

„Nein, bei dem Mälter, der einen Käufer für mich hat, aber wir konnten uns nicht einigen, er wollte das Landhaus mit dem ganzen Inventarium; darum ging ich von da zu Meier, um ihn zu fragen, was ich ihm schuldig bin..."

„Das hat Du eben erst Dir aufgesagt. Sieh mir in's Gesicht! Morgen frage ich Meier."

Adolph kann ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Du lachst! Siehst Du wohl, Du Ungebruer!"

„Ich lache über Deine Eifersucht."

„Morgen gehe ich zu Frau von Fischtaminel..."

„Geh — wohin Du Lust hast!"

„Wie roh!" sagt Caroline aufstehend, die Augen mit dem Taschentuche bedeckend und fortgehend.

Das von Caroline so lebhaft genannte Landhaus ist also zu einer teuflischen Erfindung Adolph's, zu einer Falle, in der sich das Aech fing, geworden.

Seit Adolph eingelehen hat, daß sie gar keine Vermuthungen anstellen, sich er sie reden was sie will.

Zwei Monat nachher verkauft er für 2000 Thaler ein Landhaus, das ihm 5000 kostete, gewinnt aber die Erfahrung dadurch, daß es nicht das Landleben ist, was Carolinen gefällt.

Frage wird jetzt ernsthaft. Die Befriedigung des Stolzes und der Leckerhaftigkeit war nicht hinreichend; die schöne Natur mit ihren Wäldern und Wiesen gefiel ihr kaum ein halbes Jahr lang. Adolph hat Lust vom Thron zu steigen und Carolinens Rolle zu übernehmen.

H. v. Balzac.

(Das funfzehnte Kapitel in Nr. 81.)

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 81.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 14. Januar 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulfaragus. Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert. Aus dem Wämländischen bei Hendrik Conscience, von Friedrich Seigel.

Meister Klebvetzli, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von G. Spindler. Dritte Abtheilung. 1. und 2. Kapitel.

Zwei Kandidaten, Novelle von Jeanne Marie.

Briefwechsel.

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulfaragus.

Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Aus dem Wämländischen des Hendrik Conscience

von Fr. Voigts.

1. Die zwei Hirten.

Um das Jahr 1360 lag noch zwischen den Dörfern Wondrem und Santhoven, drei Stunden von Antwerpen, ein wüster düsterer Wald. Die Eiche, dieser nordische König der Wälder, hob da ihre trotzige Krone gen Himmel; der getreue Epheu kletterte und spielte in Liebesverängen rund um ihren knorrigen Stamm, während den breiten Fuß die Geisblattblume wie mit goldenen Kleide schmückte. Kinder derselben Mutter, grünten dort ebenfalls die Buche mit ihren glänzenden Blättern, die Birke mit silbernem Stamm, die spröde Ahorn und die zähe Weide, die mit hangendem Haud wie ein trauerndes Mädchen über den Wasserspiegel sich bog.

Am Rande des Waldes war Alles lieblich. Da warf der Brombeerstrauch seine Purpurranken von Stamm zu Stamm und webte einen undurchdringlichen Schleier, zu dessen Saume Schilfstielumen und Mastixbeen wie verlorene Perlen leuchteten.

Aber tiefer in dieser einsamen und wüsten Schöpfung war Alles anders: — der Boden schien die Zeichen einer Naturumwälzung zu tragen. Hier und da ragten nackte Sandsteine empor. Moderstoffen verstehrten die halbverwesten Stämme entmuzelter Weiden . . . und anstatt des lieben Gelebtlaubs war hier Nichts zu sehen, als kahl niederhangendes Moos, unter welchem die umstehenden Bäume einer Gesellschaft sterbender Greise glichen, wie mit Perlbeulen von knorpligen Schwämmen bedeckt.

Die Mittagssonne, durch alle diese Hindernisse aufgehalten, schoß ihre Strahlen niemals auf den finstern Boden; dalbe Finsternis und tiefe Stille herrschten ununterbrochen. Nur von Zeit zu Zeit sandte die Waldtaube ihren trüben Ruf durch das Laub, oder die Blätter rauschelten unter dem Lauf eines flüchtigen Fuchses, um die unterbrochene Todtenstille nur noch peinlicher zu machen.

An diesem Walde dehnte sich eine unermeßliche Haide aus, und weit, weit, wo der Himmel die Erde zu berühren schien, hing eine undurchdringliche Tannenheck.

Beim Anbruch eines Lenzmorgens im Jahre 1366, noch ehe die Sonne den Frühnebel durchbrochen hatte, wanen schon zwei Schafhirten auf der Haide. Der Eine war ein alter Mann von mehr als sechzig Jahren, mit weißem Haar und gekrümmtem Rücken; der Andere daggegen war beinahe noch ein Kind. Siebenzehn Jahre lachten auf seinem munteren, rosenfarbenen Gesicht; blaue Augen funkteten in sanfter Glut unter der breiten Stirn, und sein Haar, dessen Farbe einem Gemisch von Gold und Silber glich, fiel in lockiger Verwirrung auf seine Schulter. Beide waren in grobe Stoffe gekleidet und strickten. Ihre Heerde weidete in weitem Kreise um sie her zerstreut.

Nach einigen Augenblicken legte der Alte sein Strickzeug nieder, zog ein Buch aus der Tasche und öffnete dasselbe. Der junge Hirt hatte nicht sobald das Buch erblickt, als die eisernen Strickandeln seiner Hand entfielen. Sein Auge blinkte in neugierigem Feuer, und mit einem Schritt gegen den Gemossen bewgte er das Haupt über die offenen Blätter des Buches und blickte mit starrer Andacht auf die Schriftzeichen. Dann sprach er sinnend:

„Du kannst lesen, Albrecht? Aus diesem Buche hast Du gelesen, wie man den Wind wendet, wie man gutes und schlechtes Wetter macht, wie man das Vieh heilen und entsaubert . . . Ei, ich gäbe zwanzig schöne Jahre meines Lebens darum, die Zeichen zu verstehen wie Du."

Der alte Hirt lachte bei diesem Ausruf und antwortete:

„Wie, Bernhard, glaubst auch Du an den Schnack der alten Frau von Santhoven? Weil ich lesen kann, macht man mich zu einem Zauberer, und noch hab' ich in meinem Leben kein anderes Buch in Händen gehabt, als das, welches Du hier siehst! Weißt Du, was darin zu lesen ist?"

„Nein — o sag' es mir!"

„Gut! Es ist das Leiden unseres Herrn. Als ich noch jung war, wohnt' ich bei einem alten Priester, der hat dies Buch für mich geschrieben und mit vieler Mühe mich gelehrt, wie ich die Zeichen verstehen müßte. Der gute Pfaff, Gott habe seine Seele! hat hinten im Buch einige unbekannte Heilmittel gegen die Krankheiten der Schafe nachgeschrieben. Siehst Du, Bernhard, in der Kenntnis dieser Mittel besteht meine Zauberkunst."

Diese Erklärung genügte dem jungen Bernhard nicht. „Du laß mich das Buch einmal in den Händen halten!" rief er mit Ungeduld.

Sobald der alte Hirt ihm dasselbe gegeben hatte, warf Bernhard sich sitzling auf die Haide, legte das offene Buch auf seine Knie und begann mit brünstiger Andacht Blatt für Blatt umzuwenden. — Es war in der Haimng des jungen Hirten etwas ganz Eignes, vorzüglich in der steifen Unbeweglichkeit des Kopfes, von welchem die blonden Locken niedergefallen waren. Mit wohlwollendem Lächeln starrte der alte Albrecht auf den jugendlichen Genossen und frug endlich: „Du hast also ein übergroßes Verlangen, das Zaubern zu lernen, Bernhard?"

Dieser bob sein brennendes Haupt auf und antwortete:

„Zauberen? O nein, nein! Aber ich gebe zwei Finger meiner rechten Hand Demjenigen, der mich lesen lehrt."

„Ich könnte das wohl, da wir zuweilen unsere Heerden an demselben Platze weiden konnten. Doch, das trifft sich kaum zehn Mal im Jahre. Hm! Ich glaube nicht, daß Du es lernen würdest."

Das letzte Wort verdrübte den jungen Hirten sehr. Mit Verdruß gab er das Buch zurück, nahm seine Strickandeln und lieh den Kopf im tiefsten Mißmuth niedersinken, indem eine Thräne in seine Augen trat.

Während einiger Zeit herrschte ein schmerzliches Stillschweigen zwischen den beiden Hirten. Dann aber fühlte sich der alte Albrecht vom Mitleid ergriffen und sprach zu seinem Genossen:

„Bernhard, Dein Verlangen lesen zu lernen ist eine sonderliche Krankheit. Ich begreife nicht, wie Du Dich so betrüben kannst. Ein rugner Zufall ist's, daß ich es gelernt habe, aber dies Glück kann ja nicht Jedem werden; — und dann, warum wolltest Du Dich nicht trösten, da Ritter und Edelfrauen, Bürger und Bauern ebenso unwissend sind wie Du. Und wärst Du auch gelehrt, wo wolltest Du ein Buch finden, da Du doch wohl nicht reich genug bist, eins zu kaufen."

Bernhard machte bei diesen Worten eine Bewegung der Hoffnung. Seine schlaffen Glieder spannten sich mit Gewalt und sein Antlitz überfog tiefer Unmuth.

„Gewiß, Bernhard," fuhr der alte Albrecht fort, „Deine Bildbegierde ist nicht natürlich. Ohne Zweifel hat Dich ein böser Zauberer verhext. Du bist ein wunderliches Kind! Niemand weiß, von wannen Du gekommen bist; Du kennst weder Vater noch Mutter; Du verstehst nicht wie wir. Noch so jung und schon ein geheimnißvolles Leben! Ich habe Mitleiden mit Dir, denn ich seh' es wohl, Du leidest und bist unglücklich."

Dies letzte mit rührender Stimme gesprochene Wort traf den jungen Hirten. Vielleicht war es ihm Bedürfnis, sein Herz auszuschütten. Er nahm sich seinem Genossen, ergriff seine Hand und sprach mit traurigem Tone:

„Albrecht, Niemand kennt mich in dieser Gegend. Gelobe mir tiefes Schweigen und Du wenigstens sollst mich kennen. Ich will Dir sagen, warum Schmerz meine Brust erfüllt. — Ich bin von edlem Blut, Albrecht; Du wirst es nicht glauben, aber Dein Genoß, der Schafhirt Bernhard kann sich Burggraf von Reedale nennen."

„Du bist von edlem Blut? Burggraf von Reedale?" rief der alte Hirt verwundert. „Sprich, ich kann schwiegen!"

Digitized by Google

Bernhard trocknete die blutgrade Thräne in seinen Augen und setzte sich nieder auf die Haide. Als sein Genoß hassende gethan, begann er also:

„Ja, sey' Dich, Albrecht, denn meine Geschichte ist lang und traurig: ich bin jung, doch hab' ich Viel gelitten . . .

„Sieh, noch keine zehn Jahre sind es, daß ich mit Vater und Mutter ein adeliges Schloß bei Geinberghe in Brabant bewohnte. Da verbrachte ich meine Tage in all' den Beschäftigungen, die einem Edelknaben ziemen. Mein Vater, der ein bewährter Kriegsmann war, lehrte mich den Degen handhaben und ein wildes Pferd bezwingen. Ich war sehr jung und doch setzte ich schon erfahrne Ritter durch meine Behendigkeit in Erstaunen. Wir waren arm und unsere Tafel würde nicht oft unsern adeligen Stand verrathen haben, hätten wir nicht durch unausfindliches Jagen die Wälder gezwungen, uns den reichsten Tribut zu liefern. Um seinem Fürsten, dem Herzog von Brabant, Johann dem Siegreichen, mit Ehren in den Krieg gegen die Mamlukken folgen zu können, hatte mein Vater sein einziges Gut an Wechsler in Brüssel verpfändet. Der Herzog hatte ihm Viel gelobt, doch Nichts ward erfüllt. — Du hast wahrscheinlich wohl gehört, Albrecht, wie die Mamlukken unter ihren Emiren, Ludwig von Male, im Jahre 1356 Brüssel erobern und ganz Brabant in Brand stecken wollten. Mein Vater war einer von Denen, die mit Eberhard 't Serclaes aufbrachen, um Brüssel zu befreien. Eines Nachts gelangten sie in die Stadt und vom Volke unterstützt vertrieben sie die Mamlukken. — Mit dem Vater war es, wie Jemand das Banner von Brabant auf die Wälle pflanzte; aber ein Pfeil traf ihn in die Seite, und andern Tages starb er an seiner Wunde.

„Inzwischen war ich mit meiner Mutter auf dem Schlosse bei Geinberghe. Wir hatten schon die Nachricht von Brüssels Befreiung empfangen und freuten uns der wahrscheinlichen Erhaltung meines Vaters. Getrosten Muthes und mit fröhlichem Herzen sprach meine Mutter nur von der Hoffnung auf einen besseren Zustand. Herzog Johann von Brabant nun gebietet, werde unverseihlich die wenigen Ritter belohnen, deren Tapferkeit er seinen Thron verdankte. Mit diesen frohen Aussichten flogen wir die Treppe hinauf, um schlafen zu gehen. Meine Mutter küßte mich zu wiederholten Malen, entkleidete mir die Stirn, und ich sah in ihren Augen eine Thräne der Hoffnung und der Liebe blinken. So, glücklich und zufrieden mit dem Schicksal, schliefen wir unsere Augen und verfanken in einen tiefen Schlaf.

„Mitten in der Nacht riefe mich ein schreckliches Geschrei mein Ohr . . . Aber, o Gott, ich sehe Nichts als Flammen, der Rauch erstickt mich, ich höre die hülfeerufende Stimme meiner Mutter — und außerhalb des Schlosses Wagengerassel und Geschrei vieler Leute. Alles begann vor meinen Augen zu schwanken, ich fühle mir Leben und Odem entgehen. Dann seh' ich plötzlich eine schwarze Menschengestalt die Flammen durchringen und meinem Lager nahen, — ich fühle, daß zwei Arme meinen Leib umfassen, daß man mich mit Gewalt aufhebt und mit mir in die Feuerglut springt . . . ich verliere die Besinnung . . .“

Bebrückt von den trüben Erinnerungen schwieg Bernhard nach diesen Worten. Thränen stürzten ihm über die Wangen, kein Stolker, kein Athemzug hemmte sie. Auch sein alter Genoß sagte kein Wort, so daß nur eine seligsame Stille der Ausbruch ihrer wechselseitigen Gefühle war.

Endlich fragte Albrecht: „Nun Bernhard und Deine Mutter?“

„Meine Mutter — nicht wahr? Meine arme Mutter! . . . Verdammt, in Asche verbrannt! Man hat Nichts von ihr gefunden, als verkohlte Gebeine!“

Ein Schrei entfuhr der Brust des alten Hirten, und aus seinen trockenen Augen brachen der Thränen quell ebenfalls zu fließen. Sein junger Genoß drückte ihm schweigend die Hand, die seine Bewegung worüber war und sahe dann also fort:

„Die Obersten der Mamlukken, die aus Brüssel vertrieben waren, hatten meinen Vater während des Kampfes erkannt. Auf ihrem Rückzuge kamen sie Nachts an unserer Wohnung vorbei und erinnerten sich, daß mein Vater ihr Feind war. Sie schichteten ringe um das Schloß große Holzhaufen zusammen und zündeten sie an, um uns umkommen zu lassen . . . Nun war ich eine arme Waise, von Allen entblößt und noch zu jung, im Kriege mein Fortkommen zu suchen. Das nächtliche Schloß lag in Trümmern — und doch, was' es auch nicht verbrannt, was hätt' es mir helfen können, da es ganz und gar den Wucherern gehörte. So war ich ohne Erbe, ohne Eltern, ohne Verwandtschaft.

„Nur ein einziges Mittel blieb mir übrig: ich konnte mich bei einem oder dem andern Landesherren anmelden lassen und auf diese Weise ein Unterkommen finden, welches meinem Alter und meinem Adel angemessen war.

„In der Erwartung, daß es mir hierin glücke, blieb ich in dem Bauernhause bei dem edelmüthigen Manne, der mich mit Lebensgefahr aus den Flammen gerettet hatte. Am zehnten Tage kam ein Ritter, welcher nach Unserer Lieben Frau von Halle gepilgert war, an den runderdenen Trümmern des Schlosses vorüber. Er beklagte unser Unglück und äußerte, daß er in früheren Jahren ein Freund meines Vaters gewesen sei. Und in der That schien er ein Ritter zu sein, denn auf seiner Stirn lag eine tiefe Narbe wie von einem Schwerthieb. Ich wartete ihm als das einzige Ueberbleibsel des burggräflichen Hauses vorgestellt. Meine rothgeweinten Augen und mein trübes Antlitz machten Eindruck auf sein Gemüth. Er nahm mich mit als Edelknaben, indem er den guten Vorsatz, mich für Geschicklichkeit und Tapferkeit belohnt, gelobte, daß er mich sein Leben lang wie sein eigenes Kind halten wolle.

„Unbegreiflich war mir das Benehmen des Ritters. Am ersten Tage sprach er selten Stunden lang kein Wort, und wenn ich meines Herrn Pferdes achtlos hangen und senkte die Stirn wie ein müder Mensch, Seine Augen, die er selten auf mich richtete, waren bald unter den schweren Brauen versunken und schienen mir ohne Leben wie erblindete Glas. Ach, oft erwachte Furcht und Selbstvorwürfe in meinem Herzen: ich träumte mehr als ein Mal von schrecklichen Dingen, aber die Stimme des Ritters, wenn ich sie hörte, war so lieb und so traurig, daß mir zuletzt mein Mitleid als Angst übrig blieb.

„Nach zwei Tagen kamen wir an der Stadt Antwerpen vorbei, und eine Stunde später standen wir vor der Brücke eines verzweifelten Schlosses, welches mit vier dicken Thürmen und hohen Festungswerken umgeben war. Nicht so bald hatte der Thürmer über dem Thore bemerkt, als der Schall eines Jagdhorns durch die umherstehenden Bäume klang. Die Brücke fiel nieder und das Thor kreischte in seinen Angeln. Diener und Knappen, eben so schweigsam, und vielleicht noch gedankenvoller als mein Wohlthäter, standen mit tiefer Ehrerbietung, und ich merkte sogleich an seiner gebietenden Stimme, daß dieses Schloß seine Wohnung sei. Kaum hatte ich Etwas genossen, als Graf Arnold von Cranenburg, dies war der Name meines Herrn, einem alten Diener zwei Pferde zu satteln und mit mir nach Antwerpen zu reiten befahl, um mich in seine Farben kleiden zu lassen. Fünf Tage blieben wir in der Stadt, die ich mein Dienstfeld hatte. Ich war noch ein Knabe, Albrecht! Ich war halbdelbs getheilet, die rechte Hälfte in himmelblauer Seide, die linke rosenfarben. Auf meinem Haupte nichte eine rosenfarbne Feder über einem braunen Sammetbarett; an meinem Halse hing eine silberne Kette, und an derselben auf meiner Brust ein kleines Jagdhorn von dem selben Metall. O ich war so schön und so froh, daß man mich mit Gewalt von einem großen Staatsspiegel wegziehen und mich mit Wegnahme des Jagdhorns bedrohen mußte, um mir all mauritische Thaten zu verleiden. Am dritten Tage kehrten wir wieder nach Lantermenhof zurück, welcher Name mir von dem alten Diener genannt war. Nach unserer Rückkunft wurde ich dem Grafen Arnold von Cranenburg vorgestellt; er schien sehr aufseiden über mein Gewand und über meine keck Haltung; doch war ich schon während unserer Reise bemerkte, kam mir nun wieder in Erinnerung. Seine Stimme war dumpf und traurig, sein Lächeln gezwungen und peinlich — ja, als ich aus Dankbarkeit seine abgetretene Hand küßte, ließ er mich gewähren und blieb ungerührt von den Beweisen meiner Liebe zu ihm. Nach einigen Augenblicken des Stillschweigens stand er vom Sessel auf, nahm mich, ohne Etwas zu sagen, bei der Hand und brachte mich durch zwei Säle in ein schönes Gemach, in welchem ein junges Mädchen von etwa sieben Jahren, meinem Alter, am Fenster saß und wie unmuthig hinausblickte. Sobald wir einander erblickten, überstrahlte das edle Lächeln unsere Züge mit Freude. Graf Arnold sprach: einschmeichelnd mit seiner dumpfen Stimme:

„Adelbis, meine Schwester! Ich bringe Dir einen Spielkameraden, einen Bruder. Nun wirst Du nicht mehr trauern, nicht wahr? Vertrage Euch mit einander . . .“

„Mit diesem Befehl ließ er mich stehen und ging. Beschämt und keinen Scherz wagend schlug ich die Augen nieder, aber das Kind lief mit Ungeduld zu mir her, faßte meine Hände, zog mich fort an das Fenster und trage bringend, aber mit freundlichem Tone:

„Wie ist Dein Name? Woher kommst Du? Bleibst Du immer hier? Kannst Du auf dem Jagdhorn blasen?“

„Ich antwortete so gut ich konnte auf die Fragen meiner Gespielin, wiewohl sie mir dazu nicht Zeit ließ und rasch einen Sessel vor den ihren stellte, indem sie, als ob sie einen strengen Befehl gäbe, sagte: „Sey' Dich da vor mir hin!“

„Als dann, als ich mich gesetzt hatte, begann sie mit besonderer Neugierde meine Züge und meine Kleider zu betrachten. Als diese Untersuchung einige Zeit gewährt hatte, sprach sie, während sie eine Locke meines Haars auf ihren Finger rollte:

„Was hab' ich für schönes blondes Haar, Bernhard! Sie sind wie der Sonnenschein.“

„Ich, der ich schwärzliches Haar und ihr Antlitz gebeichet hatte, antwortete:

„Nicht so schön, als Dein blondes Haar, Adelbis! Das ist wie das in Deinen Schleier gewobte Gold.“

„Sie lächelte zufrieden über meine Höflichkeit und sprach:

„Was Sie schöne blaue Augen hast Du, Bernhard! Sie sind wie der Himmel.“

„Nicht so schön, als Deine munteren Augen, Adelbis! Sie sind blauer, wie die schimmernde Seide meines Gewandes.“

„Welche schöne Lippen und welche blühende Wangen hast Du, Bernhard! Sie sind wie die rosenfarbene Feder auf Deinem Haupte.“

„O nicht so schön, als Deine, Adelbis! Sie sind wie die Korallen an Deinem Halse.“

„Adelbis schien an diesen Reden großen Gefallen zu finden. Sie sprang auf, sog mich vom Sessel und sprach:

„Bernhard, Du sollst alle Zeit bei mir bleiben, nicht wahr? Du sollst nicht weg, hörst Du? Sonst bin ich wieder so traurig allein, so verlassen. Du bleibst alle Zeit, nicht wahr? Du sollst mein Bruder sein, und wir wollen immer, immer zusammen spielen.“

„Mittlerweile begannen wir unter an laufen, zu hüpfen und zu springen, bis die Ermüdung uns zu rasten zwang; dann blies ich auf meinem silbernen Jagdhorn, wir erzählten das Unheil meiner Jugend. Ich machte die Jungfrau im Umsehn lachen und weinen. Kurz, sie vergnügte sich so sehr, daß sie Mittags sich zu essen weigerte, bis man mir erlaubte, neben ihr zu essen. Abends ereinte sie überaus, weil der Tag nicht lang genug war, und sie sich von ihrem Spielgenossen trennen mußte, um schlafen zu gehen.

„Was soll ich Euch noch weiter sagen, Albrecht? Adelbis hatte mir alle Herrlichkeit ihres Herzens gewiesen; ich sah sie immer als ein Weib an. Nur Gott hatte nun eine Schwester, so gut, so liebreich wie der Sonnenschein; so schön, so lieblich wie ein Maslied. Und als wäre Einer des Andern Schatten, traf man uns nur zusammen; zwei Kämmer derselben Mutter folgen ihren Stapfen nicht getreuer, als wir es thaten.

„Ohne Rückgedanken überließ ich mich meinem seligen Loose und bemerkte zuerst nicht, daß mein Glück schon Neider hatte, niemand so sehr die Hofgunst verunlaßte. Da mußt ich sehen, Albrecht, daß mein Beschirmer, Graf von Cranenburg, nimmer zu sehen war. Die Gemächer, die er auf dem Schlosse bewohnte, blieben alle zeit vor uns und allen Dienern verschlossen, bis auf eine einzige Person, eben so tiefsinnig und eben so sprachlos als er selber, die sein, unbegrenztes Vertrauen zu besitzen schien. Das war ein sonderbarer Mann, dessen Gesicht über mich eine unwiderstehliche Macht ausübte. Seine Gegenwart allein ließ mich schon zittern, und bald erfuhrst ich von ihm wie von dem Teufel. Die Natur hatte ihn nicht mit angenehmen Gesichtszügen beschenkt; die

düsterer Härte seines Antlitzes verwehrte meine Beklommenheit und gab ihm in meinen Augen die peinlichste Gestalt. Hast Du bemerkt, daß eine Eule gelbe, unheimliche Augen hat? So waren die seinigen. — Sichst Du Deinen Hund mit dem rauhen Haar auf dem Rücken, starr wie Tannennadeln? So war sein Haar. — Dein Buch ist umrankt von zwei Eichenbretter geklemmt, schmal und fahl, — so war sein Ungesicht. Hat Du gesehen, wie ein Fuchs in der Schlinge gefangen, den Jäger angrinst und zu beißen droht? So war sein süßestes Lächeln. Fallner kommen auch zuweilen hieher — vielleicht hast Du einen Falken gesehen: wie dieß Raubvogels Klauen waren seine Hände — mit mageren Fingern und gekrümmten Nägeln. Ist er eine Stunde fortgewesen, so hörte ich ihn Ihre Ohr gedrungen, Albrecht? So war sein Name — er hieß... Adulfaragus!

„Der Mann, welcher im Schloß und in der Umgegend für einen Sternseher und Wahrsager gehalten wurde, begegnete mir niemals, ohne auf mich einen lauernden, mißtrauenden Blick zu richten. Oft, wenn ich mit meiner Schwester Aleidis unter den Bäumen hüpfte, sah ich sein gelbes, graufiges Auge hinter einem Baumstamme hervorblitzen. Mehr als ein Mal brach er unter den Bäumen hervor, um unsere Worte zu erlauschen. Wiewohl ich mich um Nichts kümmerte, wuchs doch in meinem Herzen tiefer Haß gegen diesen feindlichen Schleicher. Ich war es nicht allein, der ihn fürchtete. Alle Schloßbewohner hegten vor seiner Stimme, theils weil sie wußte, daß der unsichtbare Graf durch seinen Mund sprach; theils weil man fürchtete, er könne durch übernatürliche Mittel sich für den geringsten Angebotenen rächen.

„Es war auf Lanterennhof ein heimliches Gebäude von Ziegelsteinen gebaut, welches, mit Ausnahme unbrauchbringbaren Laube ein Leichenstein mit eingehauenen Buchstaben lag. Da hielt Adulfaragus sich gewöhnlich auf, wenn er nicht bei Arnold von Craenhove sein mußte. Niemand wußte zu sagen, was der Wahrsager im Gebäude that, doch wußte jeder mitunter so lange Zeit darin verweilte. Vorsichtig hielt Jeder sich von dem Leichenstein fern, und selbst wir durften dort nicht spielen. Aleidis wußte freilich wohl, daß der Leichenstein das Grab ihrer früh verstorbenen Eltern bedeckte, doch war sie niemals in dem Gebäudchen gewesen.

„Unser in Sachen von besonderer Wichtigkeit hatten die Diener durch den Wahrsager selbst den Befehl erhalten, Aleidis dürfe zu verweigern, und ich selbst, trotz ihrer Jugend in der That schon wirklich allein Gebieterin auf dem Schlosse. Denn wenn sie Etwas verlangte oder einen Befehl geben wollte, so war es allzeit ihr guter Bruder Bernhard, den sie als Boten zu den Dienern sandte. Ich gebe zu, daß meinen wie ein Herr und ohne daß ich die Ursache davon ahnen konnte faß ich in solchen Fällen oft das Feuer des Unmuths auf dem Antlitz der alten Diener von Craenhoye glühen.

„Kind, wie ich war, gab ich darauf nicht Acht und beantwortete mit leichtem Lachen den Aerger eines Jeden, während ich, mein silbernes Jagdhorn ergreifend, Freude daran fand, meine Neider durch eine Spottweise zu grüßen. Welchen Eindruck konnte doch die Anmuth einer neunjährigen Maid auf mich machen, da ein einziger Sprung mich sogleich in einen Himmel zurückbrachte, wo stets ein liebreicher Engel mich erwartete?

„Du weißt, Albrecht, dem Unglücklichen ist die Zeit lahm und blind: aber Dem, welcher die Feinde aus vollem Reiche trinkt, entfliehe die Zeit mit mächtigeren Schwingen als des Ahlers. Auch ich war derjenige Jahr geworden, ohne einen Tag gezählt zu haben, so heiter war stets unsere Geschwisterliebe gewesen. — Wahrend all der Zeit hatt' ich von Aleidis und aus zufälligen Worten der Diener nähere Kenntniß über das sonderbare Benehmen und die unbegreifliche Gemüthsverfassung meines Beschützers erhalten. — Sieh da, was ich höre!

„Zwei Jahre vor meiner Ankunft auf Lanterennhof bewohnte der gegenwärtige Herr, Arnold von Craenhove, dasselbe mit seinem ältern Bruder Hugo. Wiewohl dieser Letztere allein den Titel eines Grafen führte und durch Geburt Eigenthümer von allen Gütern von Craenhove war, so lebte er doch nichtsdestoweniger in völliger Gleichheit mit seinem Bruder; ja, so weit ging ihre gegenseitige Zuneigung, daß sie, um sich niemals zu trennen und um die Erziehung ihrer künftighrigen Schwester Aleidis zu sichern, sich gelobten, niemals einer Frau zu trauen, noch Bekanntschaft mit einer zu machen, es möge sein, welche es wolle. Während der ersten vier Jahre nach dem Tode ihrer Aeltern blieben sie diesem Gelübde treu. Wie sich Die eben sagte, ist leben glücklich die zwei Jahre vor meiner Ankunft auf dem Schlosse. Dann aber brachen sie mit gegenseitiger Zustimmung ihre Verpflichtung und begannen beinahe täglich nach einem nahe gelegenen Landgute zu gehen, welches von einer hübschen Edeldame bewohnt wurde. Diese nannte sich selber Gräfin de Merampré. Niemand wußte, welche Mittel sie gebrauchte, Jeden, der sich ihr nahete, von Sinnen zu bringen. Viele glaubten, sie gehe mit schwarzer Kunst und mit Todestränken zu Werke. Wie dem sein mochte, mehr, als Einer kannte bald zwölf Ritter um ihretwillen in die Kampfbahn gerodet seien, und daß sich ihr reine zwei Personen nahen könnten, ohne einander nach dem Leben zu trachten. Es schenet, daß die beiden Brüder von Craenhove sich durch ihre Liebe zu dieser Frau, denn sie blieben bei ihrer ersten Zuneigung; — aber ein anderes Unglück traf sie.

„Eines Tages, gegen Abend, ritt der jüngere, Arnold, aus dem Schlosse und schlug die Straße ein, die nach dem Landgute der Gräfin de Merampré führte. Wenige Zeit nachher ritt sein Bruder Hugo, von Adulfaragus begleitet, denselben Weg. Die Nacht blieben die Herren von Craenhove lange, sehr lange aus; schon begann der Schlaf die wartenden Bücher zu übermannen, als plötzlich von der Zugbrücke ein pfeifender Ruf ertönte, wie der Schrei eines Raubvogels. Die Wächter erkannten Adulfaragus Stimme. Man ließ die Brücke nieder und öffnete die Pforte. Diese Letzteren hinzufügen war unnöthig, denn der alte Wahrsager nach dem Theile Gewalt, wo die Herren von Craenhove ihre Schlafzimmer hatten. Er kam eben so hastig zurück mit einem schwer gepackten Reisesack, lief die Zugbrücke auf's Neue senken und verschwand in der Dunkelheit. — Du kannst denken, wie ängstlich und neugierig die Wächter auf die Lösung dieses fremdartigen Räthsels warteten. Als sie sich noch ihre Gedanken mittheilten, hörten sie wieder den Schrei des Adulfaragus und liefen ihm ein. Diesmal kam der Wahrsager zu zwei Malen namentlich in kurzen Worten, daß die Herren von Craenhove von Straßenräubern angefallen seien und Beide das Leben verloren hätten, daß ihre Leichen noch blutend am Wege lägen und daß er Hülfe zu holen komme, um sie in das Schloß zu führen. Die verstummenden Diener gehorchten mit thränenden Augen; sprachlos folgten sie dem kalten, gefühllosen Adulfaragus. Ungefähr eine Viertelstunde waren sie fortgegangen, als sie an einem Kreuzweg zwanen und dort den Leichnam Hugo's in seinem Blute fanden, aber wie sie auch suchten und suchten, Hugo's Leichnam fand man so wenig, als die blutige Stelle, wo er gelegen haben sollte. Arnold's Pferd grafete friedlich neben der Leiche seines Herrn, doch Hugo's Roß sah man niemals wieder. Adulfaragus mit dem Reisesack gethan, durfte Niemand ihn fragen.

„Arnold's Leiche ward in den Hof gebracht und auf ein Bett gelegt. Der Wahrsager hieß Jeden zur Ruhe gehen und schloß sich bei der Leiche ein. Am anderen Tage gab Arnold nicht Befehl, daß noch sei und vielleicht noch genesen werde. Als er sein Mittagsessen eingenommen, schloß er die Thür wieder zu. So benahm er sich länger als vierzehn Tage, worauf er endlich mit Arnold von Craenhove auf dem Vorhofe erschien. Der Ritter war bleich und verfallen, wie Einer, der von langer Krankheit aufsteht; über seiner Stirn lag die tiefe Narbe, die er noch trägt.

„Dies ist Alles, was ich über das Haus von Craenhove erfahren konnte.

„Meine Schwester Aleidis und ich erreichten endlich unser vierzehntes Jahr. Wir waren nicht mehr so wild und ausgelassen, wir dichter, doch eben so unzertrennlich. Da Adulfaragus eines Morgens mit einem großen Buche unter dem Arme in unser Kammer. Er nahm sich einen Stuhl, schlug das Buch auf seinen Knieen auf und sagte zu Aleidis mit einer Stimme, die viel milder war, als seine gewöhnliche:

„Aleidis, mein Mädchen, Ihr habt das vierzehnte Jahr erreicht. Es ist Zeit, daß Ihr zu lernen beginnt, was eine Edelfrau wissen muß. Bernhard kann Euch Nichts lehren, denn er ist unwissend.

„Zum ersten Mal in meinem Leben tröstete ein mir unbekannter Befehl meine Sitten. Während dickte ich den Wahrsager an, doch er lächelte spottend, und fuhr fort:

„Es ist der Wille Eurer Brüder, Aleidis, daß Ihr Euch gebildig mit höflichen Sitten und den Heldenthaten der Ritter bekannt macht. Die Zeit des Spielens ist vorüber: — Ihr werdet einst am Hofe der Herzogin erschienen müssen, und was würde man sagen, wenn Aleidis von Craenhove einer unwissenden Bäuerin glicht.

„Die Jungfrau bemerkte auf meinem Gesicht, welch ungeroohnte Betrübniß mein Herz bekommte. Sie stand auf, faßte meine Hand mit zartem Mitleiden und sprach zu Adulfaragus:

„Ich will Nichts lernen. Ich, Du willst mich von meinem Bruder Bernhard trennen? Das soll nicht geschehen!

„Euer Bruder? Euer Bruder? wurrte Adulfaragus. Wißt Ihr denn nicht, daß er Euer Diener ist?

„Bei diesem blutigen, mir angethanen Hohn, stieß ich einen Schrei der Entrüstung, bei Zornes aus.

„Schändlicher! rief ich ihm Wahrsager zu. Du bist unverschämt genug, den Bastardsohn von Rodale einen Diener zu nennen! Warum hast Du kein adeliges Blut in Deinen verächtlichen Leibe? Dann wirst' ich Dich lehren, wie man den Lästerer straft. Aber nein! Ich werde Dich behandeln, wie man Knechte behandelt.

„Blind geworden durch meine Wuth und gereizt von dem Spottlachen, welches auf Adulfaragus Gesichte lag, ergriff ich mein Weidenrutchen und hob meinen Arm auf, um den Wahrsager ins Gesicht zu schlagen. Aber in diesem Augenblick schoß sein gelbes Auge einen unwiderstehlichen Blick auf mich. Ein kaltes Zittern schüttelte meine Glieder, und der Stock entfiel meiner Hand, ohne daß ich begreifen konnte, welche geheime Kraft mich so auf ein Mal zum Mennne gemacht hatte. Verwirrt sank ich nieder auf einen Stuhl, Adulfaragus lachte schallend und Aleidis weinte mit dangen Seufzern.

„Ohne auf unsern Gemüthszustand zu achten, begann der Wahrsager in dem Buche zu lesen. Zuerst waren wir Willens, nicht zuzuhören. Die Jungfrau entfernte sich von Adulfaragus und stellte sich an die Fensterscheiben. Ich kehrte ihm den Rücken: aber kaum waren einige Töne seiner Stimme uns ins Ohr gedrungen, so fühlten wir uns wie durch eine geheime Anziehungskraft zu ihm hingezogen. Mit langsamen und unwilligen Bewegungen kehrten wir zurück, und bald lauschten wir mit Aufmerksamkeit. O wie schöne Dinge erzählte uns Buch! Wie treffend und wie passend war die Stimme des häßlichen Adulfaragus! Ich selbst war gerungen, Gefallen an seinem Lesen zu finden; Aleides hing an seinen Lippen.

„Nach zweistündigem Lesen verließ der Wahrsager das Zimmer mit den Worten: Morgen werden wir fortfahren."

Hendrik Conscience.

(Beschluß folgt.)

Meister Kleiderleib.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

(Fortsetzung aus Nr. 80.)

Dritte Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Cäsille.

Im Salon des oberen Stockwerkes stand eins von den Klavieren, zu deren Besitz Bennets vor langen Jahren schon auf eine mehr oder minder schicklliche Weise gelangt war. Am wahrscheinlichsten hatte er sie durch die sehr gewöhnliche Beradredung erworben: Die Noten des Aufschlichtings in Form einer wohentlichen oder monatlichen Miethe von seinen „Badiurten" zu erheben. Der bedungene Preis mochte indessen längst getilgt sein, ohne daß darum die Erhebung der Abgabe von den Gästen ein Ende genommen hätte. Nach Ablauf der jedesmaligen Miethepoche wurde dem schriebenden Fremden, unter allerlei Nachforderungen für Blumensträuße, verbrauchte Kehrbesen, zerbrochene Fensterscheiben, Geschirr und Geräth, verdorbenes Weißzeug und dgaze Auslagen, auch eine Rechnung vorgelegt, worin ein gefälliger

Digitized by Google

Freund von Herrn Berneuil so und so viel für ein geliehenes Pianoforte erhalten zu haben bescheinigte. Die besagten Instrumente waren nicht eben im besten Stande, und meistens verkümmt wie die Schaar der Unstudierten, welche dem Spielstock mit leeren Tschen den Rücken wendet; benuoch verschmähte Natalieni Tochter nicht, zu dem klimpernden Saitenspiel ihre Zuflucht zu nehmen, um die Heimkehr des Oheims abzuwarten, der, wie es schien, sich angenehmt hatte, an jedem Morgen auszuruhen. Das Geklimper klang immerhin noch angenehmer, als der Lärm der Haushaltung, die gerüschweise in der Wohnung herstellte, was man Ordnung zu nennen sich angewöhnt hatte. Cäsiliens kunstfertige Hände verstanden noch dem verwahrlosten Instrument eine Art von Harmonie abzugewinnen; was zum rechten Wohlklang fehlte, ersetzte ihr Phantasie, und diese Bemühung selbst förderte den Zweck: sich einer Umgebung zu entrücken, deren Ihun und Treiben so wenig mit Cäsiliens Neigungen und Wünschen übereinstimmte. Am allerliebsten hätte sie freilich sich in den dunkeln, harzhaltenden Tannenwald geflüchtet, der so einladend von lustiger Vergeshöhe durch die Fenster hereingrüßte; dazu aber fehlte ihr eines Vogels Flugkraft oder auch nur das unsterblicher Aeroter der hurtigen Gnomen, eine Last von Reisig auf dem Kopf, kam steilen Abhang herunterstieg, und sich unglaublig verwundert hätte, wenn ihr Jemand zugerufen: „in Fräulein mit den schönsten Kleidern derneidet Deine freie Anmuth!“ — Und die Holzsteigerin hätte in ihrer Art mit gutem Zug die Dame für närrisch gehalten, denn der frische grüne Wald ist wohl dem Lustmandler werth und dem Jäger lieb, für die arbeitsame Anmuth jedoch bestehen die Bäume gerade nur aus Holz für Heiz, Ofen oder Schmiedkunst, und für Nester der Vögel, und nicht die Poesie der Einsamkeit ist es, welche die Holzfrevler in die eleganteften Schlichten führt.

Gelaufig tanzten die feinen Finger die Tastenreihe auf und nieder, immer lauter und gebräugter schmetterten und wirbelten die Noten hervor, und unter dem Schutze des modernen Mnsikärms konnte die Comteffe mit aller Muße von Vergangenheit und Zukunft träumen. Vielleicht gedachte sie der langen Reihe glänzender Balsefte in der deutschen Hauptstadt, wo sie den vergangenen Winter gebrauscht, dann aber geschah es sicherlich nicht, um sich der goldstrahlenden Wände im russischen oder englischen Gesandtschaftshotel zu erinnern, oder um nochmals Anzug und Schmuck der Frauen und Mädchen der Musterung passieren zu lassen. Von allen Erscheinungen des bunten Getümmels war nur eine ihr gegenwärtig geblieben, ein Jüngling, an dessen Hand sie die und da Walzer, Polka und Galopp getanzt, ohne daß daraus mehr als Andereu, als der Tanz selber ihre Pulse in rascherer Bewegung gefetzt, wie es nun die Erinnerung that, seitdem sie ihn als Ritter und Retter unter den Hufen ihrer schnenden Rosse erblickt hatte. — So war es auch schwerlich nur die gewöhnliche Neugier des frischgelandeten Badegastes gewesen, welche ihr am frühesten Morgen schon den Besuch zur Herbeischaffung der Fremdenliste in den Mund gelegt. Sie hatte Tags zuvor vergeblich nach dem Blatt verlangt und auch heute kein Hoffnung, es zu erhalten, wenn sie nicht etwa selber Anstalt ging. Die sanftmüthige Cäsilie war feine Gebieterin, deren Wünsche man schnell vollzog, sie schwang ja nicht den Kantschu, niemals beklagte sie sich bei Denen, die ihn allenfalls für sie gehandhabt hätten, und benuach gebrocht das betreffe Gesindel nur der Gewalt, aus Furcht allein.

Der rasche Eintritt der Fürsten schenchte die Comtesse aus ihren Phantasien. Dem Spazierritt beigegehrt, suchte Protomotoff seine Richte auf, die er, von der Wasse geleitet, ohne Mühe fand.

„Du kommst nicht zu mir, wie Du gestern doch versprichst,“ sagte er halb im Scherz, zur größern Hälfte jedoch im Ernst: „ich muß denn der Oheim zu Dir kommen. Kein Wunder! Großstädten verspinnen alle Mädel ohne Unterschied, Dich aber schon vorzugsweise ihre häuslichen Nichten. Dazu sind wir auf der Welt.“

Mit der unbegreiflichen Ruhe konnte Cäsilie den ungerechten Vorwurf abiehnen. Die Heimkehr der Fürsten war ihr nicht gemeldet worden, obschon sie's verlangt hatte. “

„Deiner Mutter wär' es nicht passirt,“ bemerkte Protomotoff mit bedeutsamem Lächeln, indem er den Verschönungsstoß auf der Jungfrau Niere Seiten drückte. „Du schlägst ihr nicht nach, und ich scheint Dich nicht darum. Aber annehmen werd' ich mich Deiner, und zum Beispiel sehen deshalben, daß man den Klavierstimmer unverzüglich heie, nöthigenfalls herbeischleppe. Er wird nicht ausbleiben, wenn Du's bittend. Laß indeß den Mumpelkasten mit seinen falschen Noten ruhen, nimm Hut und Schappe und geh mit mir. Deine Mutter ist in's Bad gefahren, wie ich höre, Du hast also ein paar völlig freie Stunden und mußt sie benutzen. Gestern hast Du obnehin keinen Fuß aus dem Haus gesetzt.“

Bevor das letzte Wort noch verhallt war, saß der Hut auf Cäsiliens Locken. „Ich wußte mich heimlich machen, herzliebster Onkel, auch hatte die Mutter Migräne, und Du kannst nach der Fürstin täglich verschwunden,“ sagte sie, und schon blickte sie über die Schultern nach dem Spiegel hin, um die Pracht des blauseidnen Ueberwurfs zu mustern.

„Du bist eine der wenigen Auserkornen, die eine Eisenbahn zu tragen verstehen,“ sprach Protomotoff, während sie ihre Hand in die Glanzhandschuhe zwängt, und diese mit Hilfe des Silberhakens festknöpfte: „gewöhnlich macht Ihr einen gewölbten Rücken, um den Stoff zur recht strammen anzuziehen, wodurch aber Kleid wie Gesicht in Falten geraten, und jung Mädchen sorgt sich den Wuchs verderben.“

„Ist es ein Wunder, wenn Du mit Verwunderung und verächtst, Onkelchen Alexis?“ fragte lächelnd Cäsilie, indem sie sich in seinen Arm hing.

Der Spaziergang wuchs zu ein ausgewachsenes Uhrwerk ablaufen, bevor er den Gegenstand verließ, und fuhr darum fort: „Um die Schultern lase wallend, nur mit dem untern Rande fest in die Taille gezogen, das ist das ganze Geheimniß. Du bist instinctmäßig die Pariserin, so sie denn nicht minder die Theorie Dir klar und eigen.“

Vor der Hausthür fragte die Nichte: „Wohin wenden wir uns? Hoffentlich zu dem kühlen Schatten der Linden und Eichen, die so einladend von dort herüberwinken?“

„Zu dieser Stunde läßt sich Niemand in der Lichtenthaler Allee sehen,“ versetzte Protomotoff belehrend. den Tanes.

„Ich sehe doch Damen und Herren, lieber Onkel, wenn auch mein Auge nicht trügt.“

„Es trügt Dich allerdings, mein Kind. Dieses Volk steht um seiner Kleider willen nach etwas aus. Pure Täuschung. In der Aller zeigt man sich nur frühmorgens bis 9 Uhr, und nach 5 Uhr nachmittags sieben und acht. Unser Platz ist zur Stunde unter den Kastanien. Hoffentlich finden wir dort Jemand, von dessen Anwesenheit zu sprechen sich gelohnt vergas.“

Die Jungfrau erröthete. Ein theurer Name klang in ihrem Herzen wieder, und ihre Lippen zuppen, doch in demselben Augenblick gog der Fürsten Wort eiskaltes Wasser auf die freudige Regung, die er nicht einmal wahrgenommen.

„Deine Gönnerin Olga ist hier und fragte schon öfters mit Liebenswürdigkeit nach Deiner lieben Kleinen,“ sagte er.

Cäsilie fasste sich schnell genug. „Welche Ueberraschung,“ rief sie aus: „seit Jahr und Tag hab' ich die Fürstin nicht mehr gesehen, und gern entsag' ich nm ihretwillen dem lockenden Baumgang.“

„Sie wird sich freuen, Dich hier zu wissen, denk' ich,“ sprach Protomotoff weiter: „und zugleich sich freuen, daß eine so reizende Erscheinung den Kreis der Landsmannschaft bereichert.“

„Kennt die Gesellschaft auch Landsmannschaften?“ fragte das Mädchen allerdings.

„In einem Ort wie Baden schließen wir uns ab,“ erklärte Protomotoff: „denn uns ist die Nalle zugeschlagen, die auch dem Festlande die Bäten spielten. Du weißt, wie ich die Engländer liebe. Sie schätzen ihren Comfort und die ganze Anordnung ihrer Lebensweise, die ich sogar möglichst befolge. Deshalb war ich nie blind gegen die Abgötterei, die man früher mit ihnen trieb, und trug redlich das Meinige dazu bei, daß man nicht jedem Weiser Westenzeug und Hand Schreibereien aus einer Lady mehr hielt, wie es sonst geschah. Heutzutag weiß man besser den gehörigen Unterschied zu machen; der reichgewordene Friseur aus der londoner City wird nicht mehr so ohne weiteres bei Hofe vorgestellt, und so möchte das hochmüthige Krämervolk von Jagiman bersten, daß es zurückstehen muß, wo unsere Dolzenstö, Schleschpanstys, Zwenigarodsky und so weiter mit offenen Armen empfangen werden. Wie sind es, die den Ton angeben . . . Ah, die Fürstin! Seht! Du sie dort oben bei der Dürs'schen Bude, umgeben wie von einem Hofstaat? Ihre Faltenwagen haben Dich bereits erblickt, und lächelnd neigt sie das Scepter in ihrer Hand, das Ungewitter leicht für einen Fächer haltend.“

Beide fürderten ihre Schritte, um baldmöglich die Gruppe zu erreichen, an welcher eben zwei Engländerinnen, halb sitzen, halb reitend vorübergingen.

„Der arme Kaufmann wird seine ganze Landschaft einbüßen,“ sagte Mis Diagone so laut, als sich überhaupt erwaß in der pfeifenden, klapperhorn und knarrenden Sprache Albions sagen läßt: „Dieses Volk versperrt jeden Zutritt zur Bude; und das Schlimmste der Polliei: das Trottoir frei zu lassen, wird offendar verhöhnt.“

„Sie sind doch sonst nicht so schüchtern, meine Gute!“ bemerkte Lady Diagone schuippisch genug: „und Ihre Eltenbogen allenfalls hinlänglich spitz, um den Zugang zu forciren.“

„Materiell, ich geb' es zu. Die Stellung ist zu nehmen, aber ohne männlichen Schutz nicht zu behaupten. Wäre nur mindestens der Onkel da, um mich armes Kind zu Dürr zu begleiten! Ich bedürfte so nothwendig meiner Ehre, und mag doch nicht die Nähe der Fürstin verlassen, die mir den langen gestalgenen Vormittag bis vier oder fünf Uhr die verlaufes Wesen dort treiben werden.“

Die Bezeichnung „armes Kind“ kam in solcher Anwendung selbst Diaphanen ungemein hasbaft vor, so gänzlich ihr auch alle Wunderlichkeiten der alten Jungfer waren. Dennoch lachte sie nicht, sondern sagte weich und salbungsvoll:

„In solchen Lagen müssen wir erst recht den Werth treuer Ergebenheit und aufopfernder Freundschaft zu schätzen wissen. Ich bin Ihnen gern, gute Liebe, einen Stolz dengt, dem Verstand zum Vortheil, dem Herzen zu süßester Genugthuung.“

„Wer weiß das besser als ich!“ fiel Diagone ein: „der Freundschaft paradiesisches Gefühl ist mir Lebensbedürfniß geworden, unbegreiflich die Rückfichtslosigkeit der Welt . . .“

„Bitte, Miß Diagone,“ unterbrach sie Diaphane mit weinerlicher Stimme: „lassen Sie den alten Streit ruhen. Der Gegenstand Ihres ungerechten Mißvergnügens tritt gerade jetzt in's Zurechnungsfähigkeit entgegen. Vielleicht, ich mag' es kaum zu denken, vielleicht sorgt ist der Wirbel zugleich mit der leichtfertigen Rede gefallen, und aus klaffender Wunde strömt auf rothen Wogen ein edles Herz in den Tod . . .“

„So eben ist das Entsetzliche und Unerhörte geschehen,“ fortete Diagone, „nur war das Blut Wasser von Metall, der Sand ein grünes Tuch.“

Ein kurzes, heftiges Blick soll vermuthenden Hohnes richtete sich bei diesen Worten auf die Sinlenhalle vor dem Spielsaal. Dort zerrif Master Delcour so eben eine der wohldemannten, der berüchtigten Punktirkarten in vier Theile und warf sie mit rascher Bewegung über die Balustrade. Seine Miene war bei diesem Beginnen weniger betreten oder gar bekümmert, als zerstreut, und ohne alle Verlegenheit begrüßte er die Damen, die ihm am Fuß der Treppe doch sicherlich unerwartet in den Weg traten. Wahrscheinlich waren seine Gedanken bei dem Verlierne und den Früchtlunden des vorigen Tages nicht allsammt gegenwärtig. Darum beachtete er nicht den feierlich schmerzlichen Ausdruck auf Diaphanens Angesicht, und kam erst wieder zum Bewußtsein des Ungebildes, als nach der ersten Begrüßung die besorgte Blondine die Frage aufwarf:

„Was hat Ihnen der unselwhige Carton gethan, Herr . . . Dreour, sicht wohl?“

„Dréeur, zu dienen,“ berichtigte Pompejus, indem er mit den Beiden die Besichtung gegen die Theaterseite hin verfolgte: „und Sie sollen auch ohne Rückhalt erfahren, was der Carton mir that, dessen Unschuld Sie alsbald nicht länger rühmen werden. Ein wunderlich Elend, ein reäumerischer Greis, obschon noch alt an Jahren, und doch hat der Mann mir einen Sch. Doch lassen Sie mich von vorn beginnen, nachdem Sie dort auf der Bank unter der Thränenweide Platz genommen. Die Stelle ist eigens geschaffen, die traurige Geschichte menschlichen Elends und menschlicher Verirrungen sich entrollen zu sehen, ein schaudervolles Gemälde dunkelster Seelenzustände.“

Diaphane fand sich von der pathetischen Einleitung ungemein ergriffen. Die Erregbarkeit war ihr ja zur andern Natur geworden. Ihre Freundin war

Digitized by Google

nur neugierig, und nahm Platz um zuzuhören und etwas zu erfahren. Dricour begann:

„Wessen ist die verwahrloste Seele, die nicht mit blutigen Zähren an die entsetzliche Schlacht von Ostrolenka zurückdenkt? Von den Einzelnheiten der unerhörten Metzelei schweig' ich, um nur einen Zug hervorzuheben, der zu meiner Geschichte den ersten Ring bildet. Ich focht sie mit, die weltgeschichtliche Schlacht, und war damals gam besonderer Mitter von dem wirren Getümmel, das dramatisch um seine heißen Kämpfe keinen Schuß gethan. Im heißesten Gefecht stürzte neben mir getroffen ein Grenadier zu Boden. Ich bückte mich, dem Kameraden Hülfe zu leisten. Kameraden nannten wir uns Alle, der liegt Sterbende selbst den General Strimicki. Im Geflüster, in den bereits nicht mehr junger Mann, öffnet dir vom Patronenbeißen schwarzen Lippen zu der Mahnung: auf der Schlacht Ich zu haben, ihn aber ungeführt sterben zu lassen. Nun starben wir doch der Tausende nichts zu thun, als gedrängt auf uns schießen zu lassen ohne uns vom Fleck zu rühren, wie standen auf einem schmalen Damm, zwischen grundlosen Morästen, von allen Seiten dem Feuer der Geschütze preisgegeben, und Keiner hätte entkommen dürfen, wenn ich, was Gott verhüte! ein Ruffe und bei des Kaiserl Artillerie gewesen wäre. Ich kramte also, dem barmherzigen Samariter gleich, mein Verbeck aus, nahte die Wunde zu und schlug dabei Freundschaft mit dem Patienten, der einst bester Tage zehnfach mehr Polen vor den Tod suchte, sonst Nichts. Er nannte sich schlechtweg Thomas, war der Sprößling einer guten Familie, hatte nach einer toll durchstürmten Jugend ein Unterkommen als Kassenbeamter gefunden und war aus Regierstreng für die Schlacht bei Ostrolenka mit ihm anvertrauten Kasse nach Polen gegangen. Verbunden, ließ ich ihn hinter die Front tragen, die Schlacht stürmte weiter, nach der Schlacht das Lazeth, und ich vergaß den armen Thomas, den ich übrigens für tot hielt, denn der gestirbt Kopf verbot gebeten gegen Herz und Lunge gestoßen. Nun denken Sie sich mein Erstaunen, meine schönen Damen, wie ich heut Morgen dort hinten im Gehölz spazieren gehe, um meine Angelegenheiten in Gedanken zu ordnen, wen rächt' ich? Einen Schlachtenbummler, den gelitteten Mann, bleich und fahl, in zerlumpten Kleidern. Sehen Sie dort unten in der Quereller die Zimmergesellen auf und ab wandeln? Das ist er, mit Ausnahme des Gewandes, das ich ihm gab, das zwar erwirbig, aber doch anständig ist. Ich sah was thut dort im Wäldchen der Mann in seinen Lumpen? Er schneidet einige Gerten vom Weidenbusch, dreht sie zu Schlingen und legt sich eine davon, in welcher die zweite festhängt, um den Hals. Natürlich bleib' ich stehen. Er nimmt meinen jedoch nicht wahr. Mit einer Stärke und Verbenhigkeit, wie sie Niemand der leibarmen Figur zugetraut hätte, dreht er einen schlanken Birkenstamm nieder, haut den Wipfel mit den nächsten Aesten die auf zwei Schritte Länge sich hängt den zweiten Beibewring in diese Gabel, lähnt den Stamm fahren, der elastisch in die Höhe schnellt, und da hing er . . .“

„Herr im Himmel, er hing?“

„Wenn ich mich mit einem Tigersprung aus Stelle war, mit übermenschlicher Kraft den Baum im Emporschnellen auffing und zurückbog, so war der Frevel vollführt. Ich bin übrigens, wie es scheint, von der Vorsehung bestellt, Selbstmörder vor sich selbst zu retten, und auch gewann ich Zeit, den Gerettten mich anfänglich spottschlecht behandeln; aber in meiner langen Praxis hat noch kein Erhängter, Erstickter, Erroänkter oder Eisenbahnselbstmörder mich mit seiner sichen Flucht von Schmähungen überschüttet, als der Bettler, der wirklich zwar mit seinem Messer mich angefallen, hätte er nicht in mir seinen alten Feldherrn erkannt. Er gab sich mir als den ehemaligen Grenadier Thomas zu erkennen, der nach Polens Fall ein abenteuerlich-unglückliches Vagabundenleben geführt hat. Gestern kam er in Baden an und befaß Nichts auf der Welt, als eine scharfsinnig berechnete Martingale sammt den dazu unerlässlichen breitwandert Franes in zwanzig Silberstücken und zehn Napoleons. Zu Fuß hatte er hundert Meilen weit sich aufgearbeitet, Hunger und Kummer, Hitze und Regen und alle Brutalitäten der Pallsel ertragen, ohne seinen Schatz anzutasten. Hier war er am Ziel und eilte in den Spielsaal, um seine glückliche Zukunft in Form von hundertzwanzig Franken abzuholen. Er brauchte nur zuzulangen, aber mit Verhöhnung aller Rechte des Menschen und Staatsbürgers wird roher Gewalt seine Lumpen von der Schwelle. Die Verzweiflung trieb ihn in den Wald. Ich führte ihn zu mir, gab ihm ein besseres Gewand und ließ mich überreden, an seiner Statt zu spielen. Meine erste Drgung gebot mir eine fromme Lüge. Ich wollte ihm sein Geld zurückgeben und dann, was ich selbst entbehren konnte. Der Ueberschuß sollte den Gewinn vorstellen. Aber selbst in dem besten Glücke gewinnt' ich es nie über mich, die Wahrheit zu umgehen; Feuer und Wasser werden ihre sich verschonen, als meine Natur und die Lüge. Auch flohte mir, daß ich es nur gelehrt, die Berechnung Berrauen ein, weil sich das Glück von Brechern vergessen, der meines armen Thomas Denkvermögen gestohlen hat. Nebstdem hulbigte ich noch in unverzeihlicher Schwachheit dem alten Aberglauben, daß gewinnen müsse, wer zum ersten Mal der launenhaften Göttin opfert, und so setzte ich das Bertiner Anfangsstück sammt dem eigenen Geld, das ich in seinem Namen und in seinem Interesse opferte. Nun sagt mir mein Gewissen, aber zu spät, daß ich schwer gefehlt, und zur Buße leg' ich mir die Demüthigung auf: bei Freunden und Bekannten eine Liebesgabe einzusammeln.“

Die zartfühlendher Diagoune ließ sich nicht vergebens winken. Aufstehend drückte sie ihre Börse in Dricours Hand und sprach:

„Der Inhalt für den Schädling.“

Sie hatte das Wort „Schädling“ nicht so deutlich zu betonen gebraucht, um sich vor der Zurückgabe der Hülle zu sichern.

Diagone dagegen sagte mit herber Kürze:

„Ich spiele nie, am wenigsten mittelbar.“

„Wollen Sie uns einen Mitverein erweisen, Herr Deleour?“ sagte Diaphane so rasch, als wär' es ihr darum zu thun, jede weitere Erörterung abzuschneiden.

„Was könnt' ich vor meinem vielleicht allzumaßen Ende Besseres beginnen?“ sagte er entgegen. „Mag Lied und Sänger schönerem Lohn erwerben, als roben Frauen huldigend zu sterben?“

„Sie sagten: uns, meine Liebe?“ bemerkte Diagone höhnisch.

„Bestehen Sie, Mik, ich wolle Ihnen sagen,“ erläuterte Diaphane und fuhr zu Deleour gewendet fort: „Meine Freundin wünscht von Dürr ihre Uhr zurück zu haben . . .“

„Nicht doch,“ rief Diagone, „es eilt durchaus nicht, ich werde sie schon selber holen.“

„Ich bin angewonnen und werde meine Pflicht erfüllen,“ sagte Deleour verbindlich. „Wie steht die Uhr aus?“

Diagone zuckte die Achseln. „Ich mag nicht eigenhunig sein,“ antwortete sie, „und will Ihnen die Contremarke geben.“ — Während sie im Arbeitsbeutel kramte, bat Deleour seine ferneren Dienste zu etwaigen Commissionen an und ergab sich, wohin er die Uhr zu bringen habe? Bevor die ersigsame Blondine die Auskunft ertheilen konnte: der allzugefällige Freund möge sich seines Auftrages nur unter den grünen Bäumen der Promenade entledigen, hatte Diaphane schon das Wort genommen:

„So oben trägt man einen Gedick in die Villa Brennels. Unsere alte Wohnung war vergeben worden, da wir, etwas voreilig, unsere Adresse angekündigt hatten. Doch können wir mit dem Tausch zufrieden sein. Wir wohnen zu ebener Erde, Betty findet einen Garten zum Spielen und hat schon Bekanntschaft mit einer kleinen Comtesse und mit den Kindern des Brennels gemacht.“

Deleour war auf den Weiten gefallen. Seidelt hatte nämlich von den neuen Miethsleuten Nichts erfahren können, weil Martens die Nacht im badischen Hof zugebracht. Die Nachbarschaft kam ihm indessen nicht unerwünscht; nur fühlte er die Nothwendigkeit, seinen Doppelnamen zu erklären, und sagte daher schnell besonnen:

„Wie sind jetzt also Nachbarn auf einem Flur. Ich habe das kleinere Logis inne, Sie das geräumere.“

Die Reihe der Erstaunens war nun an den Damen.

„Ich meinte, unser Nachbar sei ein deutscher Baron,“ sagte Diagone, „Mamens . . . Namens . . .“

„Erbelt.“

„Richtig, Seidelt.“

„Der bin ich.“

„Sie, Herr Deleour! — Herr Deleour, Sie?“

„Meine Mutter war eine Tochter des Herzogs von Kurland; von ihr ererbt ich die ehemals reichsfreie Baronie Seidelt und muß in Deutschland mich danach nennen, laut Lehensgesetz, obschon mein brimärischer Name mir theurer und auch viel geläufiger ist. Aber Deutschlands feudale Einrichtungen verstehen in solchen Dingen keinen Scherz und gierig lauert der Fiskus auf jeglichen Vorwand, sich zu bereichern, namentlich auf Kosten des litterbürtigen Adels.“

Diaphane machte bei dieser Erklärung ein ungemein andächtiges Gesicht. Der Herzog von Kurland imponierte ihr und mehr noch die reichsfreie Baronie, weil sie dem in England sehr verbreiteten Glauben anhing: ein deutscher Baron gehe Fürsten und Grafen des russischen Reichs vor. Selbst die diskrige Diagone fühlte sich ein wenig milder gestimmt und reichte ihrer bitteren Ausdruck dem dienstfertigen Herrn die Marke dar, welche er zerstreuten Wesens in die Tasche steckte, indem er sich deutlandte.

Die Damen wieden die Hammaller, um nicht wieder bei der „Russischen Clique“ vorübergehen zu müssen. Seidelt bewegte sich langsam gegen die Baden hin, seit entschlossen, die Uhr vor der Haub nicht abzulangen, sondern nur mit dem Fürsten zu plaudern, den er, mit Cigarre rauchend, hinter einer Hecke vor den Damen stehen sah. Möglicher Weise konnte die Gelegenheit günstig sein, mit den Damen bekannt zu werden und jedenfalls wurde der Baron im Bereibt mit der vornehmsten Badewelt öffentlich gesehen.

„Guten Morgen, mon cher, wie hat die Sache aufgegangen?“ redete Protomooff den Ankommling in schlechtem Drutsch an, weil es ihm in der Nähr der Fürstin Olga nicht passend schien, die Sprache der Gesellschaft mit Eitern zu reden, der, vor der Hand wenigstens, ihr sie nicht verstünde. Inzwischen war der Fürstin die deutsche Sprache ganz geläufig, so daß sie jedes Wort verstehen konnte, wie Protomooff recht wohl wußte.

„Die Angelegenheit ist noch nicht zu Ende, Durchlaucht, aber auf gutem Wege,“ versetzte Seidelt ebenfalls auf Deutsch, „somit möchte Sie sich billig wundern, mich so bald wiederzusehen.“

„Als girbt ja keine Entfernungen mehr,“ sagte der Fürst, „und ganz etwas Anderes ist es, das mich in Erstaunen setzt.“

Seidelt erschrak. Sein Gewissen sage ihm, daß der Fürst ihn wohl über gar Manches verwundern dürfte, wenn er es wüßte; und wie leicht konnte ein heimtückischer Zufall den Verräther gefeiet haben? Für diesmal jedoch kam er mit dem Schreck davon.

„Wie ich gestern vom Spazierritt zurückkehrte,“ fuhr Protomooff fort, „nen erblickt ich in den Anlagen beim Sprudelnbad, rasig in einem Dusche liegend. Wen traf ich, Ich verpreisend, Abends daraus bei Haug? Den jungen Mann, welchen Sie mir Morgens bei'm Molkentrinken als Ihren Freund und Diplomaten beschrieben hatten. Sie nannten ihn, glaub' ich, Hüningen.“

„Um Vergebung, Durchlaucht, Grüningen nannt' ich ihn,“ berichtigte Seidelt. „Leopold von Grüningen, den ich liebe wie der Vater den Sohn.“

Eine der interessantesten Geschichten war es, welcher die Fürstin just ihrem Kreise erzählte, und die geistreiche Olga gab sich ihrer Erzählerin, wie es deren wenige giebt; dennoch ging von ihrem Plaudertisch an fünf Tätilie der anziehende Vortrag mit allen seinen pikanten Einzelheiten verloren, weil sie gespannten Ohres auf den Vortlauf der Unterredung zwischen ihrem Doctor und dem jungen Fremden lauschte, — sich Leopold's väterlichen Freund nannte. Besser und ihrer Wuhe zuträglicher wär' es allerdings gewesen, wenn sie nicht vernommen, was der Erklingens leichtfertige Junge so grdankenlos in den Tag hinein schwatzte.

„Grüningen also,“ hob Protomooff wieder an, „ein hübscher, junger Mann, dem Aeußeren nach ein Gentleman. Als ich ihn so gemächlich dahsten sah, war mein erster freudiger Gedanke: der Handel sei beigelegt. Dann aber wärern auch Sie selber wohl zur Hand gewesen und überhaupt bezeichneten alle Umstände bei näherer Uebertegung meine Freude als voreilig.“

„Ich bewundere den Scharfsinn Eurer Durchlaucht. Der Handel ist vorwickelter denn je, der unglückselige junge Mann jedoch nicht daher bethelligt.“

Digitized by Google

„Wären Sie mit ihm entzweit? Wie kam's?“ „Ich mit Leopold, mit meinem Leopold in Zwietracht? Das können Sie nur im Scherz fragen, mein prince. Ich heftage die böse Leidenschaft, die ihn sammt allen seinen Vorzügen in den Staub zieht, aber darum fass' ich ihn nicht unbarmherzig von mir. Vielmehr erfüll' ich die heilige Ehrenpflicht und biete meines Einflusses ganze Macht auf, um ihn auf den rechten Weg zurückzuführen. Ich kämpfe redlich, obgleich ohne Hoffnung auf Erfolg.“

„Merkste. Der gute Junge ist ein Spieler.“

„Leider. Ein Spieler im wüsten Sinne des Wortes. Das Spiel ist die furchtbarste aller Leidenschaften, die ihrem Opfer weder Muße noch Gedanken an heiterem Lebensgenuß läßt. Der Spieler fröhnt nothwendig Tag und Nacht in allen Gemüthern der niedrigsten Gemeinheit, die schnell und blitzig zur Hand ist, und unbedenklich opfert er seinem Götzen Ehre, Scham, Tugend, Delicatesse und sogar den guten Ruf der Frauen und Mädchen, welche ihr Unstern mit ihm zusammenführt. Mein armer Leopold trägt bereits alle diese Kennzeichen der moralischen Erniedrigung an sich. Hören Sie nur, Durchlaucht, was mir gestern mit ihm passierte. Da wir bereits den Weg zum Badehof angetreten, kam uns neue Botschaft von Herrn von Fortescue.“

„Wetherringstone, bester Baron.“

„Fortescue ist der erste Secundant Wetherringstone's. Seine Botschaft besog sich auf eine neue Verwickelung, deren Details ich Ihnen an passendere Stelle erklären werde. Der Ueberbringer war ein charmanter Junge, Namens Willers.“

„Arthur Willers?“ unterbrach ihn der Fürst mit einer Hast, vor welcher Seibelt schier erschrak.

„Ich glaube, Arthur, sagte er Reinlaut und voll Mißtrauen gegen die Situation, in welche so unversehens der aus der Luft gegriffene Namen ihn versetzt. „Gewiß ist er es,“ fuhr Protomostoff fort, „der Sohn des trefflichen Grafen von Jersey, bei dem ich vor zwanzig Jahren so viele Fasanen geschossen habe. Arthur war damals ein Kind. Ich hab' ihn seitdem nicht mehr gesehen. Wie Schade! Hätten Sie den jungen Mann doch zu mir gebracht.“

„Der Schade wird sich ersetzen lassen,“ bemerkte Seibelt mit erneuter Zuversicht. „Bald sollen Sie erfahren, ob Arthur ein Chelsea ist...“

„Jersey, goddamn!“

„Jersey ist aber nicht, und gelegentlich wird er wohl selber sich präsentieren. Der Auftrag des Herrn Willers machte einen Aufschub der Affaire bis zum nächsten Bahnzug nöthig. Ich ging zum Hause, um gewisse verlangte Papiere zu suchen, zu ordnen und theilweise abzuschreiben. Natürlich dachte ich nicht daran, meinem jungen Freund Leopold für die paar Stunden die Beschorfe abzunehmen, in der sie eben übergehen. Dennoch hätt' ich beran denken sollen. Ich kenne seine Leidenschaft und mich trifft der größte Vorwurf mit Recht. Nicht weil das Geld verloren ging, — mein Gott, was liegt am Ende an dem schnöden Metall! aber weil meine Unbedachtsamkeit den Unseligen in eine Verfuchung führte, die er so schlecht bestand. Er hat dadurch gegen Ehre und Freundschaft gefrevelt, sein Gewissen um ein gutes Stück weiter abgehärtet, und just darum, weil ich ihm verziehen wusste, wird er um so leichter sich selber verzeihen, in Zukunft noch weniger Abscheu gegen solche Verletzungen der Delicatesse empfinden, — und das, mon prince, daß ich wieder zu verantworten.“

„Strenge gegen sich selbst, Nachsicht gegen Andere, so sieht sich's,“ bemerkte Protomostoff; „nur daß Sie selber übertreiben, mein wackerer Baron...“

„Mein Gott, was fehlt dem Kinde?“ rief Olga, ihre äußerst lustige Erwähnung plötzlich unterbrechend und Cäsilien in ihre Arme schließend. Die Consternation hatte gefangenen Hausrres das Bataillon mit beiden Händen auf Aug' und Wange gedeckt, um ihre Bewegung zu verbergen und zu meistern. Vergebich! Ihr Schluchzen vereitelt sie, wenn schon nicht den Grund ihrer Thränen, welchen weder Olga's Zuhören noch der Fürst im Entferntesten ahnten. Aus Cäsiliens Augen weinte die Verzweiflung eines brechenden Herzens, die Umgebung aber sann von einem Nervenzufall, den ein Glas Eiswasser zu allgemeiner Beruhigung verpflichtet hätte.

Zweites Kapitel.
Liebesflammen.

Der Ausstritt des Unheils schlich betreten davon. Die Jungfrau und ihr Schmerz kümmerten ihn zwar wenig; wußte er doch nicht einmal, daß seine tägnerischen Worte ein liebendes Herz so schwer verwundet hatten. Aber ungelegen war die Unterbrechung gekommen, bevor der beabsichtigte Versuch begonnen worden, des Fürsten milde Hand zu öffnen. Und Pompejus besaß im Augenblick keine andere Baarschaft als Diaphanens wohlgemeinte, aber nicht allzureichliche Gabe für den armen angeklagten Greis, der, weil er außer des Mohren Dackkammer kein Dobelm zu Baden hatte, seit seinem Wegzug gänzlich in der Quartaller ausharrte, die ihm zum Hauptquartier angewiesen worden, und wohin der Gönner selbe seine Schritte lenkte. An der Ecke des Leopold an seines väterlichen Freundes Brust, und zwar mit solchem Ungestum, daß, seinen flatternden Mantelschoß gestreift, die zur Schau gestellten Krystallgefäße der Pelikan'schen Bude klirrten, und nur wie durch ein Wunder kein Schaden geschah.

„O Vater Martens!“ rief der junge Mann; „ich bin in den Gefilde aller Elenden, und zugleich der unglücklichste aller Tölpel“

Martens fuhrte den Ungestümen am Arm von den Buden weg.

„Was hat meinen gesetzten Leopold so außer sich gebracht?“ fragte er; „auf Ihren Wangen wechselt fieberisch die Röthe, scharfsumgrenzt, mit der Blässe des Marmors. Was ist Ihnen widerfahren? Wahrlich, nichts Gemeines kann es sein, was meinen edeln Jüngling dermaßen aufregt.“

„Sage es Ihnen Ihr Herz, das eigene Herz, alter Mann!“ rief Leopold aus; „sind Sie schon so erstorben, daß die Gegenwart der Einzigen, der Angebeteten nicht alle Ihre Pulse wie mit flüssiger Lava füllet? Ihr Auge dennoch blauen die eben dicht bei ihr, und wie leicht berichten Sie sogar an die blaue Seide auf ihren Schultern!“

Martens ging ein Licht auf. „Die also ist es?“ sprach er zu sich selbst; und daher die Thränen? O weh, so ist ich etwas Schlimmes angerichtet, und mich zum Voraus der armen Kuppelei'es berauscht, den ich hätte verhindern können...“

„Herr Baron,“ wisperte hinter ihm Elendbuders Stimme, während dessen Hand zaghaft an seinem Rockzipfel zupfte.

„Ich habe hier keinen Titel, Schurke!“ fuhr Martens ihn an; „was willst Du?“

Mit dem Muth der Verzweiflung versetzte Elendbuder: „Einen Kreuzer oder Bwdo.“

„Kalibar hat noch nicht gefressen, und der Hunger macht ihn wizig. Er citirt!“ rief Martens, „geben Sie doch dem Ungethüm ein Kopfstück, guter Leopold. Sein Herr läßt den armen Simpel schier Hungers sterben.“

Leopold that nach dem Gebeiß, ohne Theilnahme, ohne Neugier, und nur unwillkürlich. Mit sichtbarer Ungeduld horte er Martens weiter reden:

„Wohlthun ist das wohlthuendste Gefühl hienieden. Das empfand ich gestern recht lebhaft, als ich drei hinter dem Wald einen Bettelknaben sah, und den Hüttenbewohnern die Mildthat zu erhalten. Das Geld kam von Ihnen, Leopold, und Ihnen würde eigentlich der Dank gebühren, wenn überhaupt von Dank die Rede sein dürfte. Indem mir die Seligkeit des Gebens empfinden lehrte, wurde meiner innern Lohn dahin. Darum ist ein eitler Thor, wer noch obendrein auf Dank rechnet; so wie wir den Lindermitteln vorzüglich um zweierlei Ursachen willen betlagen müssen, erstens weil er sich das Vergnügen des Gebens nicht häufig erkaufen kann, zweitens weil er sich dann hergeben muß, durch Annehmen von Liebesgaben den Reicheren zu erfreuen.“

Sobald Leopold zu Worte kommen konnte, bob er an: „Ja, Sand sandernd ba, ein bloßer Thor, und verdienter Spott ist's, der mich trifft, mich allein. Sie sprachen just mit dem Fürsten Protomostoff. Er ist der Onkel Cäsiliens, meiner Angebeteten, wie ich zu sprechen pflege. Sonst hält' ich Sie gestern schon gehetzt, mich ihm vorzustellen. Sie scheinen ja ziemlich genau mit ihm bekannt.“

„Pfaffer, pfaffer fehr,“ versetzte Martens; „ich glaube nicht einmal, daß er meinen Namen weiß. Er hat mich ein paar Mal mit dem Baron Seibelt an dritten Orten getroffen und spricht seitdem unwollen mit mir. Natürlich nur aus langer Weite. Er hält mich für einen Notarier, und so lang' er nicht weiß, wer ich bin, kann ich ihm keine Seele vorstellen.“

„Darauf, ärgerlich!“ rief Leopold; „ich bin zum Unglück geboren. Lassen Sie mich durch Seibelt vorstellen?“

„Wer ist Seibelt?“

„Sie haben vollkommen recht, zu fragen, wer der Mann ist, bevor Sie auf ihn rechnen,“ beschied Martens den Sanguiniker; „dieser Seibelt ist ein Intriguant, dem es vor der Hand darum zu thun ist, sich in des Fürsten Gunst recht festzusetzen, und der sich also bitten wird, schöner Leute Kinder in's Haus zu bringen. Sie werden fragen, wie ich Blinder das Scheinen der Erkenntniß gefunden? Ganz einfach. Des Fürsten Kammerdiener war in besseren Tagen der meinige; er hat unter der bescheidenen Hülle seinen ehemaligen Gebieter wieder herausgefunden, und dankbar für frühere Güte und Großmuth mich aufgeklärt.“

„Vortrefflich, lieber Martens,“ fiel ihm Leopold in die Rede; „so haben wir zu einen Canal, der bis in die Mitte des Hauswesens selbst führt. Aber sie sind so gleichgültig, so kalt, so todt? Nimmt Ihre Freundschaft ein Ende, wo das Gebiet meiner Liebe anfängt?“

Martens perste Leopold's Rechte zwischen seine zwei Hände und ann's Herz.

„Ich bin gewohnt, verkannt zu werden,“ sprach er dann; „doch die alte Abbärtung dagegen macht hart genug, von meinem wackern Leopold es ohne Schmerz zu ertragen. Thun Sie mir nur das Einzige nicht an, Ebenbild meines Neffen, ich bitte Sie darum, — fußfällig, wenn es sein muß. Alles will ich gebuldig von Ihnen hinnehmen, nur Das nicht, weil ich's nicht vermag.“

„Verzeihen Sie dem Ungestüm der Leidenschaft!“ bat Leopold; „waren Sie niemals jung? Trugen Sie nie flammende Liebesgluth in der Seele? Stand dem Ende...“

„Ein verlorner Mann,“ unterbrach ihn Martens, „das nahe Rettungsfeuer im Gesicht? Beschworen Sie nicht die Erinnerungen einer verfunkenen Zeit herauf, wein guter Leopold. Ich bin zu bereit zu Allem. Ihr Herzens Interesse ist mir so heilig als mein Geschäfts abenthuern. Wahrlich, für mich ein neues Fach. Ich würde sogar nicht verzweifeln, den Seibelt mit seinen Minen zu sprengen, wenn es meinen Gegenminen nicht an dem Pulver fehlte, dessen er sich bedient. Er hat Minen in Indien und ich, ab- sehen im Grund der Reichere, bin von meinen kattichen Hilfsquellen abgeschnitten, einer bloßen Festung gleich.“

„Die Seefeste ist frei, die Silberstotte zur Hand,“ scherzte Leopold; „schöpfen Sie doch getrost aus meiner Kasse.“

„Das wäre indelicat.“

„Im Gegentheil, Herr Martens. Ich würd' es indeliat finden, wenn Sie sur meine Angelegenheiten Ihr eigenes Geld verwendeten.“

„Ihr haben Sie recht, Leopold. Oder soll ich auch Herr sagen, Herr von Grüningen?“

„Verderben wir nicht die Zeit mit unnützen Hätteleien, theurer Freund. Mein Gemüthen wirft mit ohnehin mit bitterem Tadel die oden versäumte Gelegenheit vor. Doch was war das? Es war das für eine plötzliche Anfregung in dem kleinen Kreis? Ich war just zum Entschluß gelangt, mich keck zu nähern, als unpässlich eine gewisse Unruhe, — ich weiß nicht, wie...!“

„Ein ganz gewöhnlicher Zufall,“ beschied Martens leichtsinn; „wie er bei jungen Mädchen häufig vorkommt, die Lachen und Weinen in einer Tasche beisammen haben. Wovon die Weiber plauderten, weiß ich nicht einmal. Ich gab nicht Acht darauf. Ich sprach mit Protomostoff von einem schwebenden Ehrenhandel, der in den Gesichtskreis von sich reden macht, und über einen der Betheiligten, einen gewissen Arthur Willers; wissen Sie? der Sohn des Grafen von Jersey und Schwager des Fürsten Eberhazy.“

Leopold schüttelte den Kopf. „Die Personen sind mir unbekannt,“ sagte er; „und ich begreife nicht...“

„Ich noch weniger, mein junger Freund,“ unterbrach ihn Martens, „ich sehe keinen Zusammenhang, sondern berichte nur die thatsächlichen Umstände, unter welchen die Comtesse plötzlich in Thränen ausbrach.“

Digitized by Google

„Welche Contenance!“

„Nun, die Sie vorhin nannten, in der blauen Schürze.“

Die Blässe des Todes überzog Leopold's Wangen. In ihm war der Dämon wach geworden, der in jedem liebenden Herzen nur allzuleise schlummert, und entsetzensvoll rief er:

„Also ist er, der Diener, daß ich ihn erwürge?“

„Wer, mein guter Leopold, wen wollen Sie erwürgen?“

„In die Erde! Kampfen will ich ihn, wie einen unnützen Wurm.“

„Um aller Heiligen willen, machen Sie doch kein Aufsehen auf der Promenade,“ mahnte Martens.

Leopold faßte sich. „Gehen Sie zu ihm, Freund,“ sagte er dumpfen Tones, „fordern Sie ihn. Fünf Schritte Ziel. Wenn die Sonne zur Mitte steht, muß Einer von uns eine Leiche sein, ich oder er.“

„Wer denn? Kommen Sie doch zu sich. Reden Sie deutlich. Wen meinen Sie?“

„Wen soll ich meinen? Arthur Villiers, meinen Nebenbuhler.“

„Aber sagt Ihnen, daß er Ihr Nebenbuhler sei, mein Jüngling?“

„Hat Clotilde nicht um seinetwillen Thränen vergossen? Diese Thränen soll sein Herzblut mir bezahlen. Hören Sie, lieber Martens, oder wenn Sie mir heut nicht sein wollen, was ich gestern für Sie war, so geben Sie mir die Adresse meines Feindes.“

„So nehmen Sie doch Vernunft an, mein geliebtes Strubzuckerlein. Der ruht honorable Sohn einer Mutter von England ist ja gar nicht so toco. Angenommen also: er wär' Ihr Nebenbuhler, so wußte er schon als ein Abwesender Unrecht behalten.“

„Er ist nicht zu Haben?“

„Ganz im Gegentheil. Wir haben allen möglichen Spectakeln unserer Landsleuten zu ceuffinen, und brauchen nicht einmal allzuviele zu lügen.“

„Doch, eilen müssen wir. Ich sterbe vor Ungeduld. Und dann ... Sie sollen Alles wissen, mein Freund. Sie müssen die ganze Schwere meines Kummers ermessen lernen. Sehen Sie diesen Brief, der so dringend mich nach Hause ruft. Meine Familie schlägt mir eine Partie vor. Das Mädchen ist schön und liebenswürdig, und allen Verhältnissen nach so gestellt, daß die Verbindung mir und den Meinen mehre Ehre und Vortheil bringt, als wir vernünftiger Weise von einer Heirath je erwarten durften. Unbedingt kann ich also nicht Nein sagen, das sehen Sie ein. Wenn ich aber zurückkehrte: Euer Vorschlag kam zu spät, ich liebe und mich liebt ein Mädchen, hochgeboren und begütert, beim höchsten Adel des größten Kaiserreichs angehörig, so wird meine Sippschaft um dieser äußerlichen Vorzüge willen mir die Liebe zu der anbetungswürdigen aller Jungfrauen vergeben.“

„Wissen Sie mit gethaunter Aufmerksamkeit den dargereichten Brief, dessen Inhalt in Familienbeziehungen und sonstige Details einreichte, die vielleicht einmal zu brauchen waren.

„Ein Plan dämmert in mir auf, ein kolossaler Plan,“ brach er dann mit sich hin, „ich sehe Land, und werde die Intrigue spinnen können, ohne mein Bewußtsein durch Falschheit und Lüge zu verunreinigen. Die Lüge ist ohnedies gegen meine Natur, und würde mir dabei mißrathen.“

„Orden Sie, biederer Freund,“ bat Leopold, „welchen Weg gedenken Sie zu verfolgen, um mich dem Ziele meiner heißen Sehnsucht näher zu führen?“

Martens blieb stehen, legte beide Hände auf Leopold's Schultern, sah ihm fest in die Augen und sprach feierlich:

„Jede Lüge setzt einen Rosstäck an die Seele, den kein Balsam mehr vertilgt. Merken Sie sich das, edler Jüngling. Ich log einmal nur in meinem Leben, — es war eine Notlüge, die ich mir entreißen ließ, und seit vierzig Jahren hab' ich die Schmach jenes Augenblickes noch nicht verwunden. Aber Schwegen ist nicht immerdar Lügen. Kein Frevel ist es an der Freundschaft, wenn wir vor Prostomosky und seinen Hausgenossen und nicht jedesmal die Hände drücken, wenn mir die große Welt nicht stets zum Zeugen unserer heiligsten Empfindungen aufrufen, wenn nicht zugängig diesebe Zafel für uns gedeckt ist. Darum laß ich Sie heute auch niederum allein speisen. Mein Plan ruft mich in den englischen Hof. Dort werd' ich mir meinen Platz bei Seibelt wählen. Ich kenne seine Schwachheit, er liebt den edlen Bordeaux, gefolgt von eingethümlem Champagner.“

„Mein Gott,“ so nehmen Sie mich mit,“ sagte Leopold, „ich will ihn mit dem kostbarsten Wein begießen, ihn darin baden.“

„Ihre Essiers sogar muß ihm unbekannt bleiben; verstehe Martens, wenn Leopold ist keine der gleichgültigsten Gestalten, die man zu Dupenden vor sich sehen kann, sondern eine ganz eigene Natur. Wer Sie erblickt, eher Jüngling, dem leuchtet von Ihrer hohen Stirn ein Etwas entgegen, das die Guten anzieht, die Bösen aber erbittert. Und erbittern sollen Sie mir den Seibelt nicht. Ich will schon für ihn sorgen, verlassen Sie sich auf mich. Er soll einen aufmerksamen Wirth haben.“

„In meinem Namen, hoff' ich,“ bemerkte Leopold, indem er die Garconnière des dahinten Hofes öffnete, wohin sie während des lebhaften Gespräches unvermerkt gelangt waren. „Ihn mit Bitten oder Vergeltschaft zu sparen,“ fuhr er fort; „will ich Ihnen einen Credit bei meinem Banquier eröffnen. Nehmen Sie angesehent dort, was Sie brauchen.“

„Ich werde strenge Rechenschaft abiegen von jedem Obol ...“

„Die Stunde gehen ein Vertrauensvotum, mon ancien. Geheime Fonde werden nicht verrechnet. Den Zahlen und Ziffern will ich nichts vertrauen. Ich habe nur Sinn und Ohr für meine Liebe, nur Auswerksamkeit für Clotilde und ihre Umgebungen. Baben Sie mir den Seibelt, den Diener, heute, mein Engel weit, und dann möge ringsumher die gleichgültige Welt in Schutt und Asche sinken!“

E. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Zwei Kandidaten.

Novelle von Jeanne Marie.

Vorwort.

„Der Mensch ist seines Glückes Schmied,“ sagt ein bekanntes Sprichwort; ein anderes heißt: „Niemand kann für ein Glück, das ihm beste sind ebenso wahr als richtig. Wenn ich daß es in unserer Republik, wo jeder Bürger Gesetzmäßig sein eine Thätigkeit abzugrenzen, aus bei großen Schicksalen in Gnade zu fassen, und sie meinen Lichter zu übernehmen, auch Fleiß und Ausdauer genüge Talente zu entwickeln und Fähigkeiten zu erlangen, aber nimmermehr wird es uns möglich sein, einem Talentmenschen unmöglicher Leistungsfähigkeit vorzuenthalten und das Steuerruder der Zukunft immer nach unserm Gefallen lenken zu können. Plötzlich wird uns unvorhergesehen, ein Ereigniß entgegen, und wir sind der Hand schneiden, ein Windstoß von einer ganz anderen Seite, als wir erwarteten, kommen und unsern Fahrzeug eine neue Richtung geben, und wir müssen sehen, wie wir damit fertig werden. Also, was wir für unser vermeintliches Glück thun können, ist: unsere Handlungsweise so einrichten, daß wir uns mit den Schicksalsverhältnissen stellen können. Wir müssen unsere Leidenschaften zügeln, unsern Verstand nutzen, unsere Kräfte gebrauchen und unsere Genossen ein erhalten, im Nothfalle uns aber auch in Entsagungen fassen, um die unsern Standpunkt erhalten wollen. Der Herzenskugel schmiegt und wir taumeln zu Boden, vielleicht gar ein Glied unseres Körpers einbüßen.

Abenteuerlich genug, als wir unsere Tugend in den Händen halten, wirken wir uns aber auch die reelen Unglücksfälle nicht als ein Opfer des Verhängnisses betrachten; gar zu oft ist das uns betreffende Unglück nur ein natürliches Folge unserer eigenen Schuld. Wenn uns ein Haus reißt, das wir nicht in der Feuerversicherungsanstalt versichert hatten, uns das des Nachbars, welches versichert war, heile läßt, so ist dies allerdings ein Unglück für uns, aber auch, daß das wir Klage sein konnten, und den wir hätten vorhergen müssen. Dergleichen kann uns nicht kürzen, daß wir ein einzigmal in wenig erhöht, während ein anderes, das sich verwundeten gleicher Ausschließlichkeit überlassen hat, uns leben bleibt. Wir müssen uns an uns halten, unsere Lenden und darüber es nicht verabschlagen, wenn auch ein kräftiger der trauern Berührung Stoßen weile.

Indem ich es aber mir Aufgabe gemacht, wir mir nicht vorzuschen können, und die uns daraus nicht minder dort treffen, aber unseren Fehlen nicht zerstehen. Einen ein Zügel dem Dach fällt ein Ziegelstein auf den Kopf, und der dann führen, das Gehirn zerschmettert, so werden wir trauern, und über seine Vorwürfe machen, gerade an dem Hause vorübergangen zu sein, das uns doch seine Gastfreiheit durch Rathes verlieh.

Sind wir Fatalisten, so werden wir das Schicksal als ein unvermeidliches betrachten. Wir wissen an dem Fenster vorbeigehen, hätten wir selbst nicht gewollt. Sind wir Pietisten, so werden wir Gott loben, daß er das unglückliche Geschick schon früh von dieser Bühnenthüre abrief, ja sie in den himmel nahm und durch harte Leiden unsern Geist der wichtigte. Sind wir aber Freidenkende, so werden wir zwar das Ereigniß, das sein Ergebung das einmal Geschehene zu ertragen nöthen.

Haben wir nur das Beste gewollt und nach unsern Kräften das Mögliche geleistet, so sind wir gerechtfertigt, was die wollte. Wir rufen mit dem großen Reformator: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen.“

Das zum Verwerfe unserer kleinen Novelle von den beiden Kandidaten, die auf wahren Thatsachen beruhte und deren Ende ebenso wenig, wie der Andere sein Schicksal voraus berechnen konnte.

Die Verlobten.

Wir führen den Leser in ein Hinterzgebäuden der Stadt Breslau, wo im dritten Stockwerk eines hohen, schmalen Hauses die Wittwe Meyerbecker mit ihrer Tochter Beate wohnte. Die letzte hat nun das sechzehnte Jahr zurückgelegt und kommt, oder vielmehr, wie es einer Frau nicht anders möglich ist, die aus früheren guten Verhältnissen die Anfprüche an häusliche Bequemlichkeit, Mittel nicht mehr besitzend zu befriedigen zu können, mit hündergenommen; sie kann einen mageren Arbeitsverdienst, und sich in jeder häuslich Einschränkungen verschicken muß, ist ungewohnt, nur eine Frau ist geboren und die Apotheke, diese theure Kuche der Kranken, erschlang allmählig selbst den Rest ihrer kleinen Baarschaft, so daß sie Mutter und Tochter fast nur auf den Erwerb durch ihre Hände Arbeit angewiesen sahen. Wie klaglich ein solcher Gewinn, um wie unsicher dazu, wird Jeder wissen, der sich in dürftiger Lage befindet, und selbst Der wird einen Begriff davon haben, der solche Arbeiterinnen bezahlt, um mit Klugheiten umzusehen, wenn die Kunstfleiß nicht entgegen, daß die Menge von Concurrenten kommt, die alle bildschreiftig und verschieden nach Arbeit verlangen, und sieht von Andern gedrängt, für einen Spottpreis liefern.

Beate Meyerbecker hatte diesen traurigen das Mädchen der Stadt und das geschickteste dazu. Sie gehörte zu jenen weiblichen Wesen, die ihrer strengen Pflichterfüllung wegen geachtet, und ihrer Bescheidenheit halber werden, aber keine Liebe besitzen. Sie war eine tugendhafte Unliebenswürdige. Vielleicht machte sie gezwungene, ausschließliche Verhältniß, in das sie sich seit ihrer frühesten Kindheit gefunden — der mit einem Kunstreisen der Theologie vertraut — sie so ungeschickig, so gut und sachtell gemacht haben. Es ist auch nichts Geringes, sein Leben lang Andern zu dienen, und nur wenige sind der Größe der Wonnen, den Glanz des Auges und so manchen andern Körpereinheit, besitzen auch zu gleicher Zeit die Fertigkeit der Hoffnung, Wurz und Kraft der Leidenschaft und die Geduld der Stelle einem Schatze gegeben zu haben.

Hier konnten wir uns vertraulich sahen, ein Mädchen über lange Berichtungen anzuschließen, wäre bei Beate unserer Erzählung dadurch nicht allzusehr gehemmt; nur so viel: Erfahrung hat uns gelehrt, daß lange ausschließliche Betrachtungen ein Abertrauungsgefühl erzeugen, und wir Beate ihre Liebesbedürfnisse mit Bekanntschaft ihres Bräutigams auf den Lande gemacht, der sich damals ein Freundin besuchte, bei deren Eltern Beate Gastfreundschaft im Amt gefunden hatte. Dort kommen. Beate war damals 20 Jahr, blühend und frisch, Gesundheit stand ihnen, wenn auch nicht Reichthum, und die Verlobung war geschlossen. Gegenwärtig erwarten sie Jeden und in jeden Boten sich häufig die Gemüther worin weich gestimmt in den Augenblicken Umgebung, und ein Baum fürs Leben wurde geschlossen.

Die Hüttersmoden des Brautkandes beschäftigten sich indes auf Hüttertage, denn bald nach Beatens Verlobung starb die Mutter, der Bräutigam kam gerufen, fand sie Beate in der größten Dürftigkeit zurückstehen, und mit vielem Zugeblicke dagegen sein Schicksal seine geschickten und treuen Hausbedienten anzuvertrauen, und so auch mit unglücklichen Verhältnissen des Mädchens sich zu verbinden. Seelsicher hatte bereits seinen und wieder Beate Entschluß bei seinem Eintreffen vernommen. Pro bereitigen Zutritt zu erhalten, war ihm mit den Worten Zurückgewiesen worden: der Antrag sei zu groß, er sei zu spät gekommen, und seine Dienerin und andere Leute noch zu verfragen. Beate hatte nicht mehr. Unzählige Täuschungen hatten sie stumpf und gleichgültig gemacht, und mehr bitter als verlagend, sagte sie dem Bräutigam ein für Mal, daß sie sich in ihren Verhältnissen recht deutlich empfinden, wie seine wenig imponierende, wenig ehrerbietige Erscheinung, sein bisheriges, unklares Treiben, seiner Verwandten und Freunden an Verhaltsmeist, nicht aber das Zusammentreffen ungünstiger Zufälligkeiten sie um's Unglück getrieben. Wie aber hatte sie wenigstens, daß sie sich nur einen vorgeben, sie nicht mögen, ob er sich auch zu dem Ernst suchte, den er gewährt. Sie hatte ja nicht den thörichten Prediger, und den gegenwärtigen Zustand nicht als solchen zu betrachten. Beate wollte denken dem glich an Schrift und Ehe, wenn ihm ein Mann gefällt.

Aber es war nicht genug, daß sich Beate selber ihre Lieberleitung zusammenzu dämmen zum Vorwurf machte, denn Seelsicher war ihr allmählig ganz gleichgültig geworden, und die Mutter verlangte die Verbindung mit ihm, weil sie sonst die unerträglichst vorkommen Verhältnisse nahm. Mit Kummer gedachte sie der Thätigkeit Beatens um ihrer langwierigen Krankheit willen, und wie sie ihr Leben gerettet, wie sie dann machen, endlich in Krankheit und Ueberfluß sahen können, und was hatte sie nun? Ein trauriges Herz! pflegte dann Seelsicher zu sagen, Beate sollte sich nicht grämen, Treue und Liebe sind sehr magere Speisen auf dem Tische des häuslichen Lebens. Eine feste Pflanze wäre besser, und wo derzeichen Redensarten mehr waren, erhielt er zur Ermunterung.

Dem guten Seelsicher drohte bisweilen der Kopf zu zerspringen, als er auf einmal den Vorschlag einer Auflösung des Verhältnisses hinsichtlich gewagt, da war die Mutter in Todesgefahrnen und die Aerzte in Thränenbäche angekrochen. Jetzt, wachten Beate über ganze Tagesten und nächte, der Herr und der Mann durch die Fenstern, jetzt sei es endest

und ehrlos sein kann, zurückerinnern zu wollen. Gerichtsherr hatte ja trösten, zu beschwichtigen, und es blieb beim Alten.

Beatz war noch einfach mit ihrer Arbeit beschäftigt, als es beute leise an die Thür pochte, und gleich darauf der Gerichtsherr eintrat.

„Guten Abend Gustav," sagte sie, ohne von der Arbeit aufzublicken, „ich muß die Blume noch vor Dunkelwerden füllen, darum bitte mich nicht."

„Ich bitte Dich, Kind die Arbeit ruhen, und sieh mich einmal an. Sage, merkst Du nichts an mir?"

Beatz that so und Vater und Kind gleichgiebig den Blick an der Gestalt ihres Gerichtsherrn abweiden, das sie dessen Kleidung nicht sehr zu dessen Gunsten auffallen konnte, denn Gerichtsherr ein ungeheurer Bierjäger, konnte nicht magern, sein vorgerücktes Junggesellenalter zu verhindern. Mit Ausnahme seiner Augen im Gesicht als Silber in der Asche, eine Anlage zum Gesichtsleiden mit mäßiger Lebensweise, die Alles bekommete weniger ten weiterentwickelt Kunstsinn, der sich in allen Gegenständen. „Ich bemerke nicht das Mindeste," sagte Beatz, den Blick von Gustav ab und ihrer Arbeit wieder zuwendend.

„Sieh' ich nicht um ein Paar Zoll größer, als vor Jahr und Jahr?"

„Nicht bei ich wüßte. Aber was soll denn? Du bist ja ohne neue Schlerin bekommen, oder, —"

„Bist mehr, viel mehr!" rief Gerichtsherr, jetzt nicht länger an sich haltend, „ich bin endlich nach jahrelangem durchsinnen auf Mittel, Wege und Mittel, Ihre Prahgerichtsbarkeit Nachsten Sonntag schon, in Weitenberg. D mer nur anzudenken, in Gewalt, der mich gestraft, wer nur Verfügt an Gesichtsbeh, der weiß Bescheid," fuhr er mit Wärme fort, „und ich bin leicht ist das Ende unserer Prüfungszeit nahe. Sie freue Dich doch auch ein wenig und lege die Arbeit aus den Händen." Fast machte sich auch eine matte Röthe in der andrehenden Kammer verschönder, und die kranke Mutter fragte nach diesem Detaile der überraschenden Neuigkeit.

Gerichtsherr erzählte mit Freude „Ich habe heute früherer Zeit gemüthlich umwohn. Um. Beate begegnen wir sehr ernst gewerden. „Und sinnlosen Gewerkenten ist das Recht zugethanen, Dir und Deiner Tochter Gerichtsherr zu sein, ist das Recht Leute, der die Hoffnungslosigkeiten des Kandidaten bedeutend lähmte. Es lag der Beatz Gerichtsherr eine solche Fülle von Interesse und Wärmeraum, daß sie Gerichtsherr ganz seine Beschäftigung empfand. „Ja, wenn wir nicht helfen wollen!" sagte er.

„Wie helfen denn soll junges Zeichen," erwiderte sie, „um so wahrscheinlicher, daß endlich die Gerichtung naht!"

rief er.

„Gott gebe es," meinte sie.

Niemand wohne die zwei Leute, die hier neben einander saßen und sich mit trüben, ergebungsvollen Blicken betrachteten, für Dinge empfinden konnte, die Niemand sonst empfinden wollten, für ein Paar Liebende: denn Keiner von ihnen dachte heute an den Anderen zu diesem Gefühl und erfüllte es in den Augen eines Anderen. Beatz, die Gerichtsherr stets in ihrem blendenden Zeint und ihrer jugendlichen Frische von Jahr zu Jahr, seit jetzt mit den verblühenden Wangen, den erloschenen Augen, den spärlichen Locken und den tiefen Furchen, den mageren Figur das sehr häßliche Bild einer Braut der. Dabei war der Augenblick ihres Gestalt es zu verwechseln und der Aera ihrer Schönheit ein Zeitraum, der ihr Verlobung als Liebe einflößen mußte und es Gerichtsherr, ungeachtet der Verschiedenheiten, die er eingegangen war, immer zum besonderen Merkmale angenommen werden konnte, daß er so treu und gewandig bei ihr ausharrten.

„Welches sind denn die Zeitworte Deiner Predigt?" fragte Beatz.

„Wer zu fehlet, sie sag, du, der er nicht falle," erwiderte Gerichtsherr mit Kopfdreck. „Morgen gehe ich an die Ausarbeitung der Predigt. Heute will ich sie vorbereiten, damit vermag ich meinen vermünftigen Gedanken zu fassen."

In einem unteren Hause sah man der Mutter Mägdchen wärme ein Ereignis war das heute ganz so ungewöhnlich einen Besuch, der nicht oder Keiner daran, und nur die geringste Bedeutung an der gewöhnlichen Tagesunterbrechung zu treffen, denn das Gerichtsherr sich heute bei ihr, oder dem Kerkhänger der frohen Botschaft ein: Ermuthigung anzubieten, und Gerichtsherr verließ eine Stunde später eben so trocken und unmittelbar die Wohnung seiner Braut, als er sie erfrischt und muthvoll betreten.

Ein College.

Als Gerichtsherr um die Eck zur Dykenstraße einbog, sah er einen jungen Mann, der mit leichtem, flachem Schritt von ihm herging. Derselbe war einige Minuten vorher aus einem Hause gekommen, aus welchem Gerichtsherr in seiner Haltung. Der Kandidat, der den Rock vor dem Herrscherthrone sogleich erkannt hatte, beschleunigte seinen Gang und so war es geschehen, daß wenige Ecken in ruhe, daß er ihm einen: „Guten Abend, Lichtfreund, wohin zu eilig?" zurufen konnte. Der Angeredete sah sich freundlich um, erkannte alsbald den Kollegen, erwiderte seinen Gruß, und sagte, daß er zu Feuerbach's wolle, einer Familie, die ihm erlaube, sie zuweilen zu besuchen, um sich bei jeder auf acht Tage in seinem Amte, das ihn nicht sehr Gichtbar zum Pförrer Gott, zu sehen Gruß einen Gesprächsstoff. Nun erzählte auch Gerichtsherr die Ereignisse jüngster Zeit, schilderte, seine Hoffnungslosigkeit, seine Freude über erwarteten Glück und endlich seine Ansicht auf eine nahe Verbindung mit Beaten.

Obwohl Lichtfreund dieselbe kannte wie Gerichtsherr war, so hatte doch eine kurze Bekanntschaft hingereicht, die beiden Männer einander recht nahe zu bringen. Die religiösen Wirren der Zeitgeist, die Spaltungen im deutschen Kirche, das Absalten einzelner Gelten, die vielen aus einem unvereinbaren Boden zurückreten Gemeinden, Herausforderungen und Abgeschiedenheiten waren zuerst der Gegenstand eifriger Besprechungen zwischen ihnen geworden, die sie Beide im Begriff standen, die Reihe, unbenannte Bahn zu betreten und für die innerste Ueberzeugung in offenen Kampf zu treiten.

Als früher Niemand daran gedacht, eine Meinung in Religionsangelegenheiten zu haben, viel weniger sie öffentlich geltend zu machen, als sich Jeder in der gewohnten Ordnung wohl fühlte, nicht grübelte und protestirte, sondern sich's mit seinem Regiment Glauben genügen ließ, da stoppelt jetzt Jeder eine Ansicht zusammen, verbreitet sich ein neues Glaubensbekenntniß, will zu irgend einer Partei gehören, sei's und nur um der Mode willen, und spricht oder schreibt über sein Gemüth mit einer Fertigkeit, als wäre es ein Stück Arbeit, das man Theologen, die an der Pforte des Glaubenstempels stehen, bevor sie sich auf das Schlachtfeld hinauswagen, prüfen, gelten und freilich!

Lichtfreund hatte aus freier Wahl sich für den Beruf des Geistlichen bestimmt. Nur aus guter, wohlbedachter Ueberzeugung war er zu dem Entschlusse gekommen, daß es Nichts bedürfe mehr. Seine Erziehung hatte auf den Grundsatz gebaut, daß nur in Freiheit sich etwas Tüchtiges entwickeln könne, und daß Nichts grausamer sei, als einem Menschen, sei es Mann oder Weib, gegen seinen Willen und seine Neigung einen Beruf aufzudrängen. Seine Jugend, der über ein ganzes Leben bestimme und seine Folgen vielleicht noch auf ein zukünftiges reflektire, müsse ein selbstständiges sein. Die Verantwortlichkeit, die Gewissen Gleich sei so groß und der menschliche Scharfsinn zu begrenzt. Lichtfreund durfte sich demzufolge frei entwickeln und seine reiche Natur entfaltete sich auf das Schönste. Er hatte die Vorlesungen über alle Fakultäten gehört, die Gelegenheit gehabt, durchdrungen von der Bedeutsamkeit des Standes, den er erwählt, von der Anordnung des Studiums, das er vor sich hatte, eine große Begeisterung fühlte. Alle kleinlichen Nebenintereffen wichen vor dem Bewußtsein, einst, ein würdiger Hirter des Volks, ein Diener Gottes, ein Verkünder, ein Botschafter des Friedens und Trostes zu sein.

Gerichtsherr wußte wohl auch einst so gedacht, wohl auch einst, von einem ähnlichen Gefühle beseelt, seine Studien angetreten haben, aber ganz vorzüglich fortgenommen, eifrigen und tüchtigen Fleißes gewesen sein, doch allmälig waren die Bilder von einer ernsten Bestimmung, von einer Verantwortlichkeit und Erhebungsgefühlen langsam verblichen, der Eifer erkaltete und nur der Bunsch nach Versorgung geblieben. Die Welt wurde bescheiden und die Kirche vergessen.

Während die beiden Kollegen die Straße entlang schlenderten, sprachen sie viel über die mannigfach kirchlichen Bewegungen. Lichtfreund hatte mehr Gelegenheit gehabt, sich darüber aus sie ergänzen einander das Fehlende. Lichtfreund war mehr Rationalist, ein Freund der Aufklärung und Wahrheit, Gerichtsherr mehr ein Mann des Gefühls, der Phantasie, der Schwärmerei und Intoleranz, so daß verschiedenen Ansichten Beider darinnen zeigt nur kaum, die Verschmilzung der eigenen Meinung, anhielt Befriedigung und Entzweiung zwischen ihnen verhinderten.

„Wir wollen also das Amt in nunmer Bedeutung erfassen," sagte Lichtfreund, „nun das Predigen, die allgemeine trige Rede gehört zu jenen, jenen Fertigkeit gehemmt wissen? Ich bingegen bin der Meinung, daß freiwillig den Bestand des Rechts zu nehmen sei und die Predigt nur zu geben, die es nicht aus Dummheit, sondern aus Ueberzeugung zu seinen Verbindlichkeiten hat wenig haben heißt."

„Ich bin Ihrer Meinung," sagte Gerichtsherr ein, „kann doch immer nur bis zu einer gewissen Grenze gehen, denn ihre Mittel und Naturanlagen sind zu gering, um sie zu der Reife zu bringen, die Sie fordern, um Nichts haben sie sich für gefürchtet als halbe Bildung, Nichts macht unglücklicher als eine halbe Einsicht. Sie würden daß bei Jener Ertgenossenschaft, die sich Gemeinde nennt, am Nichts haben, daß sie unmöglich zu erfüllen, für Ihre Bemühungen Dinnen daß statt Dankbarkeit einzugen können. Der Unverstand, der das Verlangen nach Erkenntnissen übersteigt, ist der Feind jeder Arbeit, wurde verwunden wie das Das Gegentheil von Dem, was sie begwecken, erreicht haben."

„Ich verwechsle den Erziehungsstoffen zu einem solchen Geschäftspunkte. Wer sagt Ihnen, daß ich nöthig hätte Leuten zu predigen, daß ich nur Nicht nicht vorlesen könnte, wer sagt Ihnen, daß ich nicht Alles, was ich Ihnen als Fallen würde, daß sie geeignet wäre, das Volk mit seiner Stellung zu entzweien. Im Gegentheil, verstehen soll sie den Bauer mit seinem redlichen Fleiße, mit seinem Bedürfniß seiner harten Arbeit, ihnen er zur Erkenntniß gelangt, um wie viel schwerere Verpflichtungen Diejenigen auf sich zugenommen, die er so hoch über sich stellt. Ich bin der Ansicht, daß der Lehrer sich einen Lehrer eines Landes drei Jahrhunderte zu tragen hat und man Niemand zuvor um Nichts entsetzen darf, weil ihm schlechten Baumverständnis zu zuvielen Zeit nicht wäre. Sobald sie erkennen, daß der Staat ein Haus sei, auf dem Grundsätze des Rechts beruhend, sobald sie die Pflichten erkennen, die es fügen, die Einzelnen, aus denen es zusammengesetzt, den Werkzeug, der es verbindet, werden sie einsehen, daß Frieden und Zwietracht, Zufriedenheit und Klage, alles seinen richtigen Platz einnimmt und daß so das Ganze unbewundbar wäre, wollten die Riegel vom Thore stürzen, Thüren und Fenstern aus ihren Angeln reißen, oder die Dächer abdecken, weil sie Nichts von Baumaterialien einen anderen Dienst versehen. Obensemenig als die Pfeiler wanken dürfen, darf der kleinste Nagel aus seinem Verbande gelöst werden, wenn das Gebäude Bestand haben soll. Ebenso wenig darf der kleinste Mensch aus seiner Stellung, seinen Wirkungskreis zu Fleiß und Redlichkeit ermuntern um unbedingt zur rüstigen Anhalte von den Bauern Gott. Das thätige Christentum möchte ich einfassen in seiner großen, herrlichen Bedeutung, der That dem Dank des Glaubens entleiten. Nicht als zerstörende Glieder, die sich an die Brust schlagen und um Besserbilden ihrer Verwerflichkeit kann den Mund haben, das Auge zu Gott und den Menschen zu erheben, zu lebenstrohen, kräftigen Arbeitern im Weinberge des Herrn will ich die Jugend meiner Gemeinde heranbilden, die durch sich selber zum Bewußtsein ihrer Menschenwürde gelangen soll, anhart in ernstlicher Unterwerfung zu erliegen. Sieben Sie, Gerichtsherr, das ist ein sicherer, verrichter Beruf, so ich kenne keinen edleren und mir Gott, als ein Lehrer und Führer der ernsten Menschheit zu sein. Täglich die Früchte seiner Bemühungen in dem Glück Anderer zu ernten, täglich die neue, wohlthuende Pflicht zur Bedauung zu finden, selber nie zu ermüden bis an sein Lebensende und unter den Thränen und Segnungen seiner Gemeinde zur Ruhestätte geleitet zu werden."

Die Stimme sprach vor einem großen Ernste. „Hier wohnt der Regierungsrath," sagte Lichtfreund plötzlich anhaltend. „Ich sehe Licht im Wohnzimmer, Feuerbach's scheinen zu Hause zu sein."

„Gehen Sie wohl, mein lieber junger Freund," sagte Gerichtsherr mit einem herzlichen Handedruck. „Geht scheint Ihren Vorhaben ein glückliches Gedeihen, und Ihnen selbst recht viel ein gutes Amt, damit Sie nicht gleich mir von langem Wurten und Besten entnervt die Elasticität des Geistes und den Muth des Unternehmens verlieren."

„Ich sehne mich selber danach, sin die Fugen des großen Räderwerkes Weiterspringung mit einzugreifen, doch kann ich vorläufig nicht darauf rechnen, da ich noch nicht einmal meine letzte Examen gemacht; und dann denken Sie doch, wie viele Jahre in mir Ihnen noch den gut bedauernden noch gedauert hat."

Obwohl Lichtfreund sich's selber nicht verhehlte, daß er mit der Zeit sorglosichtlichen über einander von ihr entsprungen, eine ganz andere Richtung in der Sozialen, wie kirchlichen Welt einzuschlagen, so hatte er doch nur einen gutmüthigen Spott Gerichtsherr, so wollte er diesen doch in seinen eigenen Augen nicht gerechtfertigt wissen, besonders im gegenwärtigen Augenblicke, wo er so sehr der Ermuthigung bedürftig war, und als er gedenkt, mit diesem Beistand Mißtrauen in Gerichtsherr's Reinerzeugnis bereits auf diesen eingewirkt, sonder er den Kleinmüthigen durch freundschaftlichen Zuspruch zu ermuntern. Die beiden Kollegen standen in diesen Betrachtungen so einander, daß gegenseitig glückliche Reise wünschend.

Joanne Marie.

(Schluß folgt.)

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Herrn D. W. H. in B. — Ihre neuere Zusendung haben wir erhalten und werden baldigst unsern Darstellter vorlegen; doch müssen wir auch Ihnen bemerken, daß Ihre Handschrift, und die Schreibart selbst bereits vorhin kann, da wir und Leider noch in großem Rückstand mit früher eingesendeten Arbeiten sind, die wir bereits lange Zeit vor sich haben.

Herrn C. M. in L. — Es thut uns herzlich leid, daß unsere Zukunft Ihnen so einen unerfreulichen Lage zugekommen ist, allein bei einer Verbindung von mehr als 300 Mitgliedern ist es uns unmöglich, durch Zusendung an Ihrem Ort einen Ersatz zu verschaffen, wir möchten Ihnen doch selbst Schuld, wenn sich nur Einer gefunden hätte, der Ihnen dieses geben wollte, wenn wir Sie für einen solchen Fall bitten. Was Ihre Gründung anlangt, so sind wir selber unter Obmin, ein eigenes Institut hiesen zu können, wir können deshalb Ihnen durchaus nicht rathen und die von zwei gänzlich verschiedenen Seiten abgegebenen Gutachten Ihnen nicht mittheilen, weil wir wissen, daß wir Ihnen so nicht einen Dienst thun würden. Gewiß hat Ihre Lust der eine Verbindung, ob es aber eher ein erwünscht sicht ist, möchte noch in Ihrer Umgebung ferner Gegenden Deutsch bekannt, und wir können Ihnen nur rathen, Ihre Verbindung mit Ihrem Ort selbst zu suchen

Novellen-Zeitung.

№ 82. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 21. Januar 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band

Inhalt.

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulfaragus. Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert. Aus dem Bilderbuch des Henrik Conscience von Friedrich Bright. (Fortsetzung.)

Meister Kieloberich, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baiern-Baiern, von C. Spindler. Dritte Abtheilung. 3. Kapitel.

Zwei Randbilder, Novelle von Jeanne Marie. (Schluß.)

Feuilleton: Die Musikerscheinungen der December, von Herrmann Hirschbach

Aus Wien.

Briefwechsel.

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulfaragus.

Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung aus Nr. 81.)

1. Die zwei Hirten.

„Noch ganz voll des Eindrucks der schönen Dinge, die wir gehört hatten, blieben wir geraume Zeit schweigend sitzen. Endlich sprachen wir zusammen darüber. Aleidis konnte nicht aufhören zu reden vom Ritter Walewein und König Artus, deren Geschichte Abulfaragus uns vorzulesen begonnen hatte. Den ganzen Tag hörte ich Nichts, was unsren früheren Gesprächen glich, und welche Mühe ich mir auch gab, um Aleidis Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu lenken, es glückte mir nicht. Sie sagte mir: O warum kannst Du nicht lesen, Bernhard! Wie schön würde es dann nicht sein! Deine Stimme ist so süß und so klart Und dann würden wir den lebigen Abulfaragus nicht nöthig haben.“

„Ich unterdrückte meine Betrübniß mit Gewalt, wie sehr es mich auch schmerzte, daß meine Aleidis nun auf ein Vergnügen so erpicht war, welches ich ihr nicht gewähren konnte. Des andern Tages und fortan alle Tage kam Abulfaragus zur bestimmten Zeit, um zu lesen. Niemals erschien er früh genug für Aleidis Verlangen und immer ging er zu bald. Wiewohl die Jungfrau mich stets mit derselben Zuneigung liebte, so fühlte ich doch sehr wohl, daß ich nicht Alles mehr für sie war, und daß Abulfaragus den größten Theil ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Empfindung besaß.

„Die Bösewichte, welche Dich an mir Wunder nimmt, begann mich wie ein Feuer zu verzehren. Tag und Nacht suchte ich Mittel zu erdenken, um lesen zu lernen. Oft hab' ich versucht, mich hinter Abulfaragus zu stellen und während er las, in das Buch zu sehen. Doch kann schlau der böse Wahrsager sofort das Buch zu, bis ich auf meinen Stuhl zurückgekehrt war. Mehr als ein Mal hatte ich den Vorsatz gefaßt, die Thüre einer Kammer mit Gewalt zu erbrechen und ein Buch zu entwenden, aber es wollte mir nicht gelingen: jedes Mal, wenn ich es versuchte, stand Abulfaragus hinter mir. . . . . .

„Eines Morgens fiel mir ein, daß Buchstaben in den Grabstein des Eibenbaches geschnitten standen. Von Neugierde getrieben übermannt ich meine Beklommenheit und bebend drang ich in den Busch. Verwelkte Blumen bedeckten den Grund rings um den Grabstein, auf dessen Buchstaben ich bewußtlos und mit glühender Stirn hinstierte. Plötzlich hörr' ich ein Geriesel von Blättern, und unbickend bemerkte ich Abulfaragus, der nach dem Stein kam. Voll Angst und halb todt vor Schrecken verbarg ich mich in das dichteste Gebüsch und den Athem anhaltend, beobachtete ich meinen Feind. Abulfaragus nahete langsam dem Grabe, hatte ein Körbchen mit Blumen unter seinem Mantel hervor und streute sie auf den Stein: ihr Balsamduft war so stark, daß ein wohlriechendes Beben mich in meiner Lauschstelle umgab. Ich hörte inzwischen die Stimme des Abulfaragus, der langsam sagte:

„O Herr Jesus, um Dein theures Blut, gieb den Seelen meines Wohlthäters und meiner geliebten Schwester den ewigen Frieden, Amen.

„Dann beugte er das Haupt über den Stein und vergoß Thränen, daß ich selbst aus Mitgefühl zu weinen begann. Meine Augen flachen schmerzlich, und ich konnte nicht länger widerstehen, mit der Hand eine lästige Thräne abzutrocknen. Bei dieser Bewegung entdeckte mich Abulfaragus. — Ich sah seine beiden Augen sich so flammend auf die meinen richten, daß mir ein Angstschrei entfuhr. Der Wahrsager ergriff mich bei der Hand, schleifte mich unter dem Gebüsch hervor und sprach mit fürchterlichem Ton:

„Du hast gelehen und gehört, Vermessener! Aber, wenn Du ein Wort sprichst, wird der Tod Deinen Mund auf ewig schließen.

„Während ich kniend um Vergebung bat, entfernte sich Abulfaragus, mir von fern noch einen heftigen Blick wie eine Drohung zuwerfend. Ich blieb nicht lange auf dem Platz, denn nun war der Eibenbusch mir schrecklicher als je geworden; ich wandelte lange betäubt umher, bis ich mich hergestellt fühlte und zu Aleidis zurückkehrte. Wie sehr ich auch innerlich gestoltert wurde, zu begreifen, was Abulfaragus gesagt hatte, und ob die Worte meiner Aleidis die Schwester des höllischen Wahrsagers sein könne, ich hätte doch um Alles in der Welt von meinem Gange nach dem Grabstein nichts sagen mögen: auch schwieg ich wie ein Stummer über den Vorfall. Täglich kam Abulfaragus zum Lesen, und schien nicht mehr zu wissen, daß ich ihn belauscht habe . . . . . Ich wurde mager und verlor alle Farbe, so sehr brannte in meinem Herzen die Lust des Wissens und der Neid auf Abulfaragus Kunst.

„An einem gewissen Tage, den ich nicht vergessen werde, saßen wir wieder vor dem Wahrsager; er hatte ein neues Buch auf den Knieen liegen, da wir Tags zuvor das Ende von Floris und Blanchefleur gehört hatten: Aleidis saß starr auf ihn din und schien vor Spannung die Worte aus seinem Munde haschen zu wollen. Auf ein Mal gab der Wahrsager seinem Gesicht eine unbegreiflische Süßigkeit: seine Augen glänzten feuriger, seine Stimme wurde milde. Er kehrte sich zu Aleidis und las die folgenden Worte: — ich konnte sie beim ersten Lesen auswendig, so sehr trafen sie mich.

Schön Jungfrau, wohlgethan,
Hast alle Tugenden empfahn!
Gut, demüthiger Manieren,
Höflich, traut und guter Lieren.
Deine Tugend ist der Engel Chor,
Vor allen Frauen hebt sie Dich hervor!
Man mag auch wohl an Dir ersehen
Große Zuversicht, den Schmuck der Frauen,
Ein Antlitz fort und ehrenhaft,
Schön Gerück' und Wohlgeschaft.
Einfach und doch mit jeder Tugend bedacht,
Hat Gott vollkommen Dich gemacht.

„Ich sah während des Lesens die innigste Freude auf Aleidis Antlitz sich verbreiten; aber je mehr diese schmeichelnden Worte sie ergriffen, desto heftiger zerschnitt Neid und Schmerz meine Brust. Thränen liefen überfluthend über meine Wangen und flossen bis der Wahrsager aufstand und wegging.

„Oder etwas von meinem Vorhaben an Aleidis zu sagen, folgte ich ihm auf den Flur nach bis vor die Thür seiner Kammer. Da sank ich mit Weinen vor ihm auf die Knie und rief ihm mit schmerzlicher Stimme zu:

„O Abulfaragus, gieb mir ein Buch um Gottes willen! Lehre mich lesen, wenn Du mich nicht vor Deinen Füßen willst umkommen sehen. Ich will Dich ehren, ich will Dir gehorsam sein, wie ein Knecht. O habe Mitleiden mit mir! Siehst Du nicht, daß der Wissensdurst mich tödtet!“

„Bei diesen Worten umfaßte ich seine Kniee, ach, ich benetzte seine Hände mit meinen Thränen. Er ließ mich gewähren, ohne zu antworten, und schien Vergnügen an meiner Betrübniß zu finden. Ich bat kläglicher um Schneiden, aber er, der alle Peiniger, er stockte den Schlüssel in seine Thür, öffnete sie, und mich mit dem Fuße wegstoßend ging er in seine Kammer, schloß sie und antwortete von innen mit einem spottenden Da ha ha!

„Mit gebrochenem Herzen und von Scham niedergebeugt, kehrte ich langsamen Schrittes zu Aleidis zurück. Da ließ ich mich wie sinnlos in einen Sessel fallen, begann zu weinen, zu seufzen, zu rasen wie ein Unsinniger. Aleidis wollte mich trösten, aber nun stieß ich sie auch mit der Hand fort und weigerte mich, sie anzusprechen. Ihre Thränen brachen endlich meine Wuth, da rief ich:

„Aleidis, Du hast mir gelagt, daß ich alleseit Dein Bruder sein sollte, — dies Gelübde hast Du gebrochen. Abulfaragus ist mein Todfeind, denn er will mich stehlen lassen, da, eben noch stieß er mich von sich, wie man einen Hund wegstoßt. Eine Schwester liebt Den nicht, der ihren Bruder so behandelt, sie verlangt nicht nach seiner Nähe; sie findet seine häßliche Stimme nicht schön! Ich bin von adeligem Blut, Aleidis, und ich werde nicht länger

Digitized by Google

ertragen, daß ein unedler Mensch mich höhnt und verschmäht. — Deine Zunzigung tröst mich den Hohn nicht mehr vergessen. — Morgen warteß ich Kammerjunkhaß; — ich will mit Gott gehen und Du wirst mich nie wieder erblicken. Ich weiß wohl, daß mein Adieu für Dich nicht schmerzlich ist, Du denkst immer bei Adieusagen, der kann Die besser sagen, als ich:

Schöne Jungfrau, wohlgetrau,
Hast alle Tugendweh erwählt.

O ich will lesen lernen! Ich will es lernen! Aber dann sollen Andere meine Bücher nicht lesen. —"

Unter meinen sorgigen Warten deuzer Aleidis das Haupt, wie unter einer unerträglichen Last; dann sprang sie auf einmal auf, gewiß um mir den Mund zu schließen, doch ihre Kraft verließ sie, und sie fiel wie ein leblose Stein zu Boden.

Ich wollte um Hülfe rufen, aber Adulfaragus' Erscheinen ließ das Wort auf meinen Lippen erstarben, er betrachtete mich mit verächtlichem Lächeln, nahm Aleidis in den Arm und brachte sie durch seine Küsse in's Leben zurück und entfernte sofort das Zimmer.

„Nun begann Aleidis unter bitteren Thränen mir meinen Zorn vorzuwerfen. Sie sprach zu mir in zarte Worte, und gab so viele Versicherungen ihrer Neigung, daß ich sehr bald ihre Verzeihung auf meinen Knieen erschmeichelte. Wir wurden wieder gute Freunde und gelobten einander Alles zu vergeben.

„Andern Tages kam Adulfaragus mit einem Buche in unser Zimmer und setzte sich nieder, um seine Vorlesung zu beginnen. Ich sah auf einmal die Röthe der Unwillens auf Aleidis Stirn treten, sie näherte sich Adulfaragus, griff in das Buch, riß ein Duzend Blätter heraus und warf sie in Stücke zerrissen auf die Erde. Dabei sprach sie mit fester Stimme zu Adulfaragus:

„So will, ich's immer machen, wenn Du mit Büchern in unser Zimmer kommst, und nun geh hin, Ungläubiger!"

Ein dumpfer Schrei war Adulfaragus Antwort; er warf sich mit Händen und Füßen zu Boden und raffte, so gut er konnte, die Stücke der zerrissenen Blätter zusammen. Ich sah zwei Thränen aus seinen Augen fallen; ohne Zweifel betrauerte er die Verschändung einer so köstlichen Bucher. Adulfaragus sah er aus dem Zimmer, und eilf mit klagender Stimme: „Wehe! Wehe!"

„Von diesem Tage an ließ Adulfaragus uns gewähren, wir lebten unbeachtet und glücklich. Aleidis die einmal angefangene Wißbegierde verließ mich nicht mehr, und ich blieb bei dem Entschlusse, lesen zu lernen, was es mich auch kosten möge.

„In dem Maße, wie ich älter wurde und mehr zu denken begann, vergaß ich den Vorfall mit Adelstein, und auf Haß gegen Adulfaragus suchte ich zu entdecken, was mein unsichtbarer Beschützer und der Wahrsager so sorgfältig vor mir verborgen hielten. Daß Letzterer bird bemerkte, konnte ich genuglam an seinem alle Zeit gegen mich flammendern Haß erkennen. Einst war ich früher aufgestanden als meine gute Schwester Aleidis und wandelte neugierig an den Zimmern vorüber, die man jeder Zeit vor mir verschlossen hielt. Eine dieser Thüren war angelehnt. Auf die Fußspitzen mich erhebend blickte ich mit klopfendem Herzen in das Zimmer. Da sah ich Graf Arnold wie gelähmt in einem Lehnstuhl sitzen, sein Auge war bewegungslos nach der Wand gerichtet und auf eine schwarze Tafel geheftet, die mit goldnen Zeichen beschrieben war; neben ihm saß Adulfaragus und las in einem großen Buche. In den Augenblick, wa ich an der Thüre erschien, hörte ich Graf Arnold sprechen:

„Du sagst, Adulfaragus, daß der junge Bernhard das Schloß verlassen muß? Aber Du denkst nicht an das Leid, das Aleidis treffen wird, wenn man ihr rauh den Freund ihrer Kindesjahre entzieht."

„Es ist eine Sklange, die Ihr aufnährt," sprach der Wahrsager; „wenn er hier bleibt, wird er das schrecklichste Geheimniß entdecken, und mir beim Hause Eurer Väter einen blutigen Scandbleck anreihen."

„Nein, nein! Spricht mir nicht davon!" entgegnete Graf Arnold. „Es sind in diesem Schloß kaum zwei Herzen, die Freude kennen — und Du mißt mir diese Herzen brechen?"

„Es muß sein!" rief Adulfaragus mit dringendem Ton. „Siehe, ... diese Nacht um zwölf schimmerte der Himmel von Gestirnen; ich habe unser Alles Nahen gefunden. Euer Stern blinkte matt neben dem von Bernhard, und er schien, wie ein ausgelöschtes Licht, mit Blute noch ein ungewisses Flackern hervorzubringen. Plötzlich entfernte sich Bernhards Stern von dem Euren, doch sobald er sich aufs neue Eurem Stern genähert, verklärte er denselben mit einem freudigen und tröstlichen Sternenglanz — denn durch die Macht meines Kunst hab' ich das Schicksal gezwungen, sich aufzuklären, und siehe hier, was die Stellung der Gestirne mir zeigt hat: — Wenn Bernhard nicht von dannen scheidet, wird er der Ehre Eures Hauses zwei schreckliche Schläge geben, und den Namen von Eisenhorne mit ewiger Schande beladen. Wenn er scheidet, wird er einst wieder kommen und Euch mit Jubel und Seligkeit erfüllen. So lautete der unerbittliche Beschluß des Geschickes."

„O Adulfaragus, wie hart Du bist! Wie unbarmherzig gegen meine Schwester! Nein, ich will eher mein Leid verdoppelt sühlen, ehe sie das mindeste Unglück kennen lernt."

„Arnold! Arnold!" rief der Wahrsager mit Unwillen, wobrend er auf die goldnen Zeichen der Tafel deutete; „hätter Ihr immer an diese meine Warnungen gegläubt, so würdet Ihr nun nicht leiden. Ihr würdet jetzt nicht vor Gram und Reue in Grabe gehen. Was steht da geschrieben? Wenn das Weib und Kind Eures Leiden Ziel findet, wird das Haus von Cranehove mit seinem eignen Blute besudelt werden. Ist es nicht so gewesen? Nun steht Eurem Namen nichts mehr, als die offenbare Schande. Wohlan! Schlagt Euch zuerst ins Herz, damit Ihr Geschrei und Thränen Eures Vaters, schreibt auf sein Grab, daß sein Blut geschändet ist; habt Muth zu dieser letzten That ....."

„Während dieser Unterredung hatte ich vor Angst und Schrecken gebebt wie Espenlaub. Jetzt entwich mir alle Besinnung, ich sank an die Thür, die Wand eine Stütze suchen mußte. Ich sah, daß Graf Arnold das Haupt tief auf die Brust sinken ließ und sich deugte vor Adulfaragus herben Worten. Nach geraumer Zeit hrug dieser mit strenger Stimme:

„Nun, Graf Arnold von Cranehove, was gebietet Ihr?"

„Er schreibt!" war die lässige Antwort. Aleidann sagte der Wahrsager: „Aber das Schicksal will, daß er unverdigt werde, daß er gehe, wie er gekommen ist, arm und verlassen."

„Ein bange Seufzer stieg auf aus Graf Arnolds Brust. Als dieser Hauch sich endlich zu Worten bildete, klang dieses schrecklich Beschluß mir ins Ohr:

„Es ist! Ich will ihm mein Haus nicht zum Fluche sein. Ich sei kraftlos meinen Sohn Thür zusammen und begann heftig zu weinen. Meine Seufzer drangen in das Gemach und Adulfaragus öffnete daffelbe, trat vor mich hin, grinsete mich teuflisch an, und ergäzte sich am Zammer meiner Seele. Abend ging er den Gang hinunter und hielt einen Schrei aus, der bei mannigfachem Widerhall durch das ganze Schloß hinklang. Hierauf hörte ich viele Thüren öffnen und schließen, Diener laufen und Geräusch machen, wie Menschen, die sich eilig zu entfernen wollten.

Auf ein Mal sagte mir eine geheime Kunde, daß man im Begriff stehe, mich auf ewig von Aleidis zu trennen. Ich sprang auf und lief heulend zu dem Gemach, wo meine Schwester sich einen Augenblick vorher befunden hatte. Aber ach, Aleidis, die Thür war verschlossen. Wie ich rief, wie sehr ich meine Fäuste die auf's Blut an dem Schloß abmalte — ich bekam keine andere Antwort, als den Widerhall meiner eigenen Klagen. Hoffnungslos und mit dem Tod in der Brust lief ich von der Wahrsagerin durch das ganze Schloß. Keinen Thurm ließ ich unbetreten, keine Thür ging ich vorüber, ohne nach meiner Aleidis zu fragen. Alles blieb geschlossen und stumm — o wie unglücklich war ich, Aleidis! Nun flieh ich meine Klagen wieder vor Aleidis Thür aus; dann strömte ich meine Thränen unter den Blumen aus; dann wandelte ich seufzend unter den Laubengängen, doch nichte half! Mein Urtheil war gesprochen und aufgeschrieben: ich hatte meine Schwester Aleidis verloren!

„Gegen Abend saß ich im Garten, dem Platz, wo ich sa oft mit ihr gespielt hatte; wie ein verbender Schleier flogen alle meine Erinnerungen in dunklen Bildern vor den Geiste. Welche Pein litt ich da! Es war, als ob jede dieser Freuden mir ein ewiges Lebewohl sage, wie man einem Freunde Lebewohl sagt, den man niemals wiedersehen wird. Das Gras war unter meinem Gesichte durch die heißen Thränen verwelkt; ich sah die Matzieben sich senken und sterben.

„Endlich verlor ich das Bewußtsein und verfank so sehr, daß ich nichts mehr sah und dachte: ich hatte Alles vergessen und schlief mit offnen Augen. In diesem Zustande muß ich lange gebrieben sein, denn erwachend fühlte ich, daß meine Glieder erstarrt waren und sich nicht willig bogen. Als ich die Augen aufschlug, sah ich vor mir einen alten Diener des Schlosses stehen; es war ein sechzigjährige Waffenknecht, Rogiecz genannt, der mir am wenigsten feindselig gewesen war, und mich nun mitleidig anzusprechen schien.

„Steh auf, Bernhard," sprach er, „ich muß Dir Etwas sagen."

„Aufgestanden, rief ich nächte zu ihm hin, und lauschte mit Angst auf diese Worte:

„Bernhard! Es wird Schreckliches gegen Dich geschmiedet. Es scheint, Du habest eine Missethat begangen. Man sagt, daß Du unter den Bauern ein Gericht aufgerichtet habest, welches meinem Fräulein Schande bringen kann. Deinen ehrenwürdigen Worten hatter eine nachdrückliche Strafe."

„Ich? meine Schwester Aleidis verlästert? O Mitwacht! Ich wurde bestürzt vor dieser falschen Beschuldigung. Meine Schritte, die Verordnung und ehrwürdigen Rateei entkog meiner Brust. Ich raufte mir das Haar aus, und gebrdete mich wie ein Tollsinniger. Der alte Kriegsmann faßte mich an der Hand, um mich zur Besinnung zu bringen und sprach:

„Bernhard! Kennst Du Adulfaragus? Weißt Du, daß er Gift und Galle aus dem Haaig saben kann? Daß ein Dolch in seiner Hand ein Spielzeug ist, und daß hölische Geister ihm zu Dienste stehen? Bist Du sicher, daß den unterirdischen Gängen der Wahrsager gewesen? Sieh! das Alles bedroht Dich. Fliehe! Ich habe die Rothpforte offen gelassen; Du wirst leicht durch den Graben weiten können. — Entweiche! Deine Missethat ist groß; aber Du bist noch zu jung für den bittren ....."

„In diesem Augenblicke funkelte Adulfaragus gelbes Auge hinter einem Baum hervor. Die Worte erstarben im Munde des Knappen, und er entfernte sich schnell von mir.

„Ich begriff nicht, wie mir wurde; meine Augen begannen zu dreben; einen Augenblicke tanzten Thürme und Bäume rund um mich her; ich mußte mich auf das Gras niederstzen, denn ich fühlte, daß ich fallen würde. Nachdem ich einige Zeit so gesessen hatte, dünkte mich eine Zeit lang faß gefühllos in tiefe Träumerei versunken, die mir endlich das Bewußtsein wieder kam. Dann gedachte ich der Worte des alten Knappen; ich sah im Geiste Gistschale vor mir eingeschenkt und Dolche mit blutiger Schneide. Ach, Mitleidende, da fühlt' ich die Furcht des Todes — ich wurde bekommen und umfaßte wie eine letzte Hoffnung das Mittel, welches mir die alte Knappe angewiesen hatte.

„Beginnligt von der Dämmerung schlüpfte ich unter den Bäumen nach dem Theil der Mauer, wo die Rothpforte sich befand. Einige Schritte noch, und ich hätte sie erreicht. Die Sicherheit gab mir Muth und Kraft wieder; die Hoffnung war in allen meinen Leiden ein Trost, daß ich den haffenswerthen Adulfaragus nimmermehr wiedersehen werde, aber der Himmel hat es anders über mich beschlossen ... da sah Adulfaragus vor der Rothpforte! — Während ich wie von einem unerwarteten Schlage getroffen stehen blieb und das Haupt auf die Brust senkte, stand der Wahrsager auf und näherte sich mir, ohne ich es bemerkt hatte. Ich fühlte seine Knochenhand meine Hand ergreifen, und dann sprach er mit ungemein süßer Stimme, derselben, womit er gewöhnlich zu Aleidis zu sprechen:

„Bernhard, mein junger Freund, Du bist unglücklich! Wen beschuldigst Du in Deinem Herzen? Nicht wahr, Adulfaragus?"

„Ja ja, rief ich aus, Dich beschuldige ich mit Recht. Du hast mir auf mich nähere Weise Gift verfolgt, und nun — wahrscheinlich kocht schon auf Drinem Teuer das Gift, welches mich tödten soll."

„Bitteres Lachen war des Wahrsagers Antwort; er schwieg eine Weile, und fragte dann:

„Bernhard! Haß Du gehört, was ich diesen Morgen dem Grafen Arnold sagte?"

„Ich hab' es gehört! antwortete ich mit Aufbietung ferdenden Thränen, wie Du mich verleumdet, und wie sehr Du um mein Todeskurzheit gebeten hast."

Digitized by Google

„Hast Du nichts Anderes gehört, Bernhard?“ fragte der Wahrsager nochmals.

„Mit der Absicht, meinen Feind zu erschrecken, stellte ich mich, als ob ich Etwas von seinem wichtigen Geheimniß errathen hätte und antwortete:

„Ja, ich habe mehr gehört! Doch niemals werd' ich sagen, was ich weiß, viel weniger, was ich vermuthe. Graf Arnold ist mein Wohlthäter.“

„Dir Stille, welche auf diese Worte folgte, verwunderte mich über die Maßen. Adulfaragus schien auf ein Mal betrübter geworden, als ich. Er schlug den Blick zu Boden und seufzte ungemein schmerzvoll.

„Das Haupt wieder erhebend und mich beinahe schmeichelnd anblickend, sprach er:

„Bernhard, mein Kind! Du stellst mich an für einen bösen Menschen, nicht wahr? Weißt Du, was ich thue, und warum ich es thue? Weißt Du, warum ich mich hasten lasse, da ich doch niemals auf der Welt Jemand Leides gethan; o Du würdest Mitleid mit Abulfaragus haben! Du würdest ihn ohne Zweifel lieben, denn Dein Herz ist edelmüthig und rein.“

„Wie soll ich meine Verwirrung ausdrücken, Albrecht! Der Mann, den ich für einen Teufel achtete, stand bittend vor mir. Seine Stimme drang bis in meine Brust; in der That! ich fühlte Mitleiden und meine Furcht verging gänzlich.

„Abulfaragus! seufzte ich, Du wunderst mich. Sprich! Dein Mund die Wahrheit!“

„Folge mit!“ sprach er, mich an der Hand fortziehend; „die Zeit ist kostbar!“

„In der That, er mußte reden, sein Gesicht Abulfaragus Stimme widerstehen können, indem seine wenigen Worte nicht allein meinen Haß und meine Beklommenheit, sondern auch all mein Mißtrauen vertrieben hatten. So sagt' ich ihm willig bis vor die Thür seines eigenen Hauses.

„Diese begann wiederum ein leichter Schreck mich zu befangen; ich war ja im Begriff, den Fuß in ein geheimnißvolles Gemach zu setzen, welches acht Jahre lang meine Neugier gereizt hatte. Ich bebte, als ich hier Abulfaragus hörte und in das Haus schritt. Was ich sah, erschreckte mich jedoch nicht; ich war verwundert, keine fruchtbare und furchterregende Dinge anzutreffen. Das Gemach war dunkel und unordentlich; eine eiserne Lampe erhellte es nicht ganz; hier und da Kram von kleinen Thieren, getrockneten Kräuter, einige Bücher, ein großes Muttergottesbild, von zwei schönen Blumenwiegen umduftet — dies war Alles.

„Abulfaragus ließ mich auf einen Stuhl sitzen, rückte zugleich einen Sessel neben mich, nahm mich bei der Hand und sprach:

„Bernhard, Du denkst, daß ich Dich hasse und Dein Verderben suche; Du täuschest Dich, mein Freund! Außer Dir, bin ich vom Menschengeschlecht sind, lieb ich Keinen, als Dich allein. Ich habe Dir in der That Worte gesagt, um mich zu fürchten und zu hassen; aber dazu verband mich das unerbittliche Schicksal. Ich habe Dich auf Lanternenhof anhausen sehen, Deine Armuth, Deine Noth. Ich ließ Dich zureden, bis eine unwiderstehliche Neugier Dich zur Entdeckung von Dingen antrieb, die Du nicht wissen solltest. Dann hab' ich die Wage in die Hand genommen und Dich hineingelegt, während in die andere Schale das Gold und die Ehre von Traenhove gelegt war. Du warst am leichtesten und mußtest geopfert werden. — Du mußt scheiden! Ich habe Dich verfolgt und Dir Leide gemacht, hoffend, daß Du den Lustschloß auf Lanternenhof meide werden solltest; aber Weisheit als Deine Schützerin, Du warst unüberwindlich. Du hast Grund mich zu hassen, Bernhard, denn ich überlud Dich zuweilen mit Schmerzen — und um Dich zu schrecken, schien ich Behagen an Deinem Elende zu finden. Du bist zu jung, mein Sohn, um die Beweggründe, dieser Betragen zu begreifen, jedoch ich will's Dir auslären. Abulfaragus ist dem Hause von Traenhove wie ein Sklav verbunden; er muß dem Bholl desselben alle seine Empfindungen, alle seine Gedanken opfern, und während er Dich heftig liebte, zwang ihn diese Sklaverei zu einer scheinbaren Feindschaft gegen Dich. Später sollst Du wissen, Bernhard, warum ich Dich von Aleidis riß: es giebt Herzenszüge, Triebe, welche Du glücklicherweise noch nicht gefühlt hast, aber sie entbrennen im Geist, wie ein verzehrend Feuer. Diese Nacht hat Gott durch seine Sterne über Deine Zukunft gerichtet, nichts kann Dich ihrem Beschluß entziehen. Morgen, vor Sonnenaufgang wirst Du das Schloß verlassen, willig oder mit Gewalt. Sieh her, was ich gewungen bin zu thun, wenn Du Dich nicht unterwerfen willst; ich werde Knechte rufen, Dich entfleiden und aus dem Schlosse werfen lassen wie einen Hund — dies würde hart sein, nicht wahr? Aber ich werde es nicht thun, denn Du wirst Dich unterwerfen, wirst mein Gebot anhören und Dich Deinem Schicksal überliefern. Sage mir, daß Du willig scheiden willst.“

„Mit gesenktem Haupte lauschte ich der Stimme des Wahrsagers. Helle Thränen rollten über meine Wangen; keine andere Antwort brachi' ich hervor, als einige abgebrochene Seufzer.

„Du weinst, mein Sohn!“ fuhr Abulfaragus fort. „Ich sehe Deine Thränen im Schein der Lampe blitzen. Aleidis macht Dich weinen, nicht wahr? Es fällt Dir so schwer, Deine gute Schwester zu verlassen?“

„Auf immer? Auf ewig?“ rief ich mit zitternder Stimme.

„Mein Freund!“ fuhr der Wahrsager fort, „das Schicksal hat gesagt, daß Du Lanternenhof verlassen sollst, aber es hat hinzugefügt, daß Du Ein Mal wiederkehren wirst, um dort immer zu wohnen.“

„Diese Worte senkten wie ein süßer Trost in mein Herz und ich blickte Abulfaragus mit Zuversicht an. Er schien mir nicht mehr wüthig, im Gegentheil, sein Antlitz trug jetzt Züge wie das Antlitz eines Vaters, der zu seinem Kinde spricht.

„Bernhard!“ sagte er, „getobe mir, daß Du meinen Willen thun wirst, und ich will Dir mit einem Worte das unschätzbare Glück erklären, welches das Schicksal Dir aufbewahrt hat.“

„Ich drückte seine Hand und sagte ihm, daß ich mich ganz unterwerfen würde.

„Vernehmt!“ fuhr Abulfaragus mit rührendem Ton, „wenn Du das Schloß verlassen hast, werde ich verschwinden, ein ein anderer Jüngling zemale Aleidis nahe. Ich werde für Dich thun, was kein Mensch für seinen Sohn thut; ich werde reine und liebe Gefühle für Dich bewahren. Das Schicksal will es, Du sollst einst Aleidis zur Frau haben, und wie ein Herr über Lanternenhof und selbst über Abulfaragus gebieten. Ist dies genug für diese Liebe und Deinen Stolz, Jüngling?“

„Diese Augenblicke, war ich stumm über diese verwirrende Aussicht. Da stand ich vom Sessel auf und fiel auf beide Knie vor dem Wahrsager nieder. Ich bezeugt Thränen der Freude und des Glücks, doch konnte ich nicht sprechen. Endlich rief ich:

„Dank, Dank, Abulfaragus! O möchtest Du Dich nicht täuschen!“

„Täuschen, mein Kind?“ antwortete er. „Ja, ich habe mich zuweilen getäuscht; meine Kunst ist nicht unfehlbar, aber sie ist sicher. Ich bleibe hier, um einen Theil meiner Voraussagung zu erfüllen. Wird Aleidis nicht die Deine, so wird sie niemale Jemand angehören. Uebrigens habe ich die Sterne niemals eine klarere Sprache führen sehn, und ich habe die Berechnung, das Du Graf Arnold nicht gelogen hat. Höre, Bernhard, was Du thun mußt, um so viel Glück zu verdienen. In Deiner Schlafkammer wirst Du Bauernkleider finden; diese mußt Du anziehen, ohne Etwas, das Dir hier gehört hat, mitzunehmen. Schiff wenn Du kannst! Morgen vor Sonnenaufgang werd' ich Dich zu wecken kommen, dann wirst Du das Schloß verlassen, und Dich dann entfernen. Es ist wir verboten, Dir einen Rath zu geben; Du mußt gehen und bleiben, wohin die innere Stimme Dich führen wird. Nie niemals einen Schritt, um Aleidis und Lanternenhof wieder zu sehen. Ein wichtiges Ereignis wird Dir sagen, wann Du wiederkehren mußt. Dies geschehe niemals, ohne daß Du die Gewißheit habest, daß Graf Arnold seine verlorne Ruhe und seine vergessene Freude wieder zu geben. Dies ist Alles, was ich Dir zu sagen vermag; das Uebrige werden die Schickungen selbst erklären.“

„Er sagte die Wahrheit, brachte mich in meine Schlafkammer und verließ mich mit tröstenden Worten. Es wurde nuplos sein, Albrecht, Dir zu erzählen, welche sonderbare Träume während der Nacht meinen Geist umgaukelten. So viele und so verschiedene Gemüthsbewegungen hatte ich den vorigen Tag durchgemacht. Sagen, daß ich unglücklich war, kann ich nicht; die Zukunft benahme mir ein zu glückliches Loos. Ich war bereit Alles zu dulden, um Aleidis zu verdienen. Auch unterwarf ich mich nicht allein Abulfaragus Willen, sondern ich freuete mich in dem Gedanken, daß ich demselben sei, den Schmerz meines Widerstandes, Graf Arnold, zu ersleichtern, der ganz verschwinden zu machen. Ich konnte vielleicht Theil nehmen an dem Geheimnisse, das wie ein Zauberschleier über dem Hause von Traenhove ausgebreitet war; das Alles schwelle meinen Geist und ließ mich etwas Erhabenes in meiner Verbannung sehen. Als Abulfaragus meine Thür öffnete und mit einer Lampe herein trat, fand ich bereits in mein schlichtes Gewand gekleidet. Ich war noch einen trüben Blick auf das stillere Jagdhorn und folgte meinem Geleitsmann. Das Thor ging auf, die Brücke senkte sich. Auf das Feld gekommen, gab Abulfaragus mir ein Stück Brot und einen gebratenen Vogel. Dann, ohne Zweifel drückend, sprach er trüben Tones:

„Abulfaragus, Du weißt es, Mein Herz will mein Scheiden nicht ohne tiefen Schmerz vernehmen, sie wird trauern um den Verlust ihres Bruders.“

„Habe keine Furcht, mein Sohn,“ antwortete er mit Güte. „Ich werde Aleidis trösten und ihr die Ueberzeugung einprägen, daß Du wiederkommen wirst. Und dann, Bernhard, — ich werde ihr alle Tage von Dir sprechen, ich will, daß sie Dich niemals vergißt.“

„Thränen des Dankes entflossen meinen Augen. Ich schlug die Arme um Abulfaragus Hals und küßte denselben Mann, den ich als den bösartigsten aller Menschen angesehen hatte. Er sprach noch einige ermuthigende Worte und sagte mir: „Lebewohl! auf Wiedersehen!“ Was mich betrifft, ich schritt hastig vorwärts auf der Straße und ging ein gut Theil des Tages. Zu Santhoven angekommen, trat ich in eine Bauernwohnung und bat um etwas Milch, um meinen Durst zu löschen. Nach kurzem Gespräch erfuhr ich, daß ich mich auf dem Wege nach Breda verlassen habe, um als Waffenknecht bei einem Landesherren zu dienen. Ich bot mich als Ersatz an und wurde angenommen. Seit zwei Jahren diene' ich diesen guten Leuten und vertrage mich mit meinem Loose, weil ich verschiert bin, daß ich Aleidis wieder sehen soll. Ich wurde nicht gerne nach Lanternenhof wiederkehren, ohne lesen zu können. Ich weiß, daß Aleidis verstehen ist auf Geschichten von Feden und unterlasse es nicht, mir Eines der drei Bergnügen gewordet und ihre Worte haben mir während zweier Jahre bewiesen, wie sehr sie dies nothgedrungene Opfer bedaure. Ueberdies brennt in meinem Herzen eine unwiderstehliche Begierde nach Wissen, ich glaube selbst, daß Aleidis mehr den großen Theil an meinem Wissenshunste hat. Es ist ein geheimes Gefühl, das mich beherrscht, ohne daß ich den Grund davon ganz begreifen kann . . .

„Dieh da, meine Geschichte, Albrecht! Sie ist traurig und seltsam, nicht wahr?“

Der alte Hirt hatte mit so viel Spannung und so tiefer Andacht auf die Erzählung gelauscht, daß er nicht sogleich antworten. Er sah seinen jungen Gefährten mit Bewunderung an und sprach nach einigen Augenblicken:

„Traurig? Ja! Aber seltsam noch mehr! Bue Abulfaragus hab' ich mehrere Mal gezittert. Seid Ihr wohl sicher, Bernhard, daß er wirklich ein Mensch ist?“

„Was soll er anders sein, Albrecht?“

„Du bist jung, Bernhard, und Du weißt nicht, was ich weiß. Wenn ich Dir sage, daß es Menschen giebt, die sich mit dem Teufel verbinden Gewinn ihm einen bösen Geist zum Sklaven und Dienen empfangen? Wenn ich hinzufüge, daß die Menschen zuweilen so stark ihre fluchwürdige Verbindung brechen, daß von der Nacht des Gewissens und der Furcht der Hölle verfolgt, sich verschiedenen und dem Sonnenlicht entfliehen?“

„Wie so, Albrecht? Was willst Du sagen?“

„Das es wenigstens nicht schwer ist zu begreifen, daß Graf Arnold von Traenhove seine Seele dem Teufel verkauft hat, und daß Abulfaragus ein gelehrter Geist ist, der zum Besten als Sklave und Diener gegeben.“

Diese Worte, mit hohler Stimme gesprochen, machten einen tiefen Eindruck auf Bernhard's Gemüth. Bald jedoch bot er das Haupt auf und bemerkte mit unglaublichem Lächeln:

„Ja täuschest Dich, Albrecht! Graf Arnold ging als ein guter Christ in Deuren zur Kirche, und was

Digitized by Google

Abulfaragut bestieß, hatte der nicht ein Kleidungsstück in seinem Gemach, und sorgte er nicht mit Gottesfurcht, daß frische Blumenweige für seine Anfuhrung zeugten? Kief er nicht an den Heren Jesus, während er knieend am Grabstein lag! Nein! dies ist das unbekannte Geheimniß nicht! Etwas Anderes liegt in der schrecklichen Nacht der Begegnung bei der Gräfin Meramprez verborgen. Er, der wissen wird, wo die Leiche des Grafen von Craenhove sich befindet, wird die Auflösung von Allem haben!"

„Hat man die Gräfin von Meramprez nicht darum gefragt, Bernhard?"

„Wie sollte man sie gefragt haben, da sie seit der Nacht niemals mehr in Brabant erschien?"

„Ich verliere mich in Muthmaßungen! Wahrscheinlich hat die geheimnißvolle Nacht eine nachtschreiende Missethat, einen schrecklichen Mord gesehn. Aber wer dem auch sei, wir dürfen unsern Nächsten nicht durch Verwunderungen beschuldigen. Es wird sein, Bernhard! Die Sonne sinkt hinter dem Tannenwalde, wir müssen unsere Schafe heimwärts führen."

Bei diesen Worten entfernten sich die beiden Hirten von einander, um Jeder an seinem Theil die Heerde seinen Herren zu versammeln. Während Bernhard damit beschäftigt war, sang er sein Lied mit schleichenden Schritten hinter ihm, und rief ihm mit gedämpfter Stimme in's Ohr:

„Bernhard! hast Du je den Wehrwolf gesehn?"

Der Jüngling erschrak und drehete den Kopf mit Angst nach allen Richtungen der Haide, dann antwortete er:

„Nein — warum fragst Du das?"

„Blick Still um! Am Rande des Waldes — Ihr sollt ihn sehn!"

Bernhard merkte in der That einen schwarzen Menschenschatten, der langsam und umsichtig an dem Gebüsch hinzugleiten schien.

„Ach!" seufzte er, „dies ist der Wehrwolf, von dem man so viel spricht! Ich dachte, es sei ein reißendes Thier, und Dieser suchte von neuem ein Mann zu sein. Was ist denn ein Wehrwolf?"

„Weiß Ihr das nicht, Bernhard? Ein Wehrwolf ist ein Mensch, der um Rache schreiender Sünden halber von Gott verurtheilt ist, alle Nacht in der Gestalt eines Wolfes umzugehn, ohne Rast, ohne Ruh. Solche Wehrwölfe stehen die Dörfer und Städte entlang, Leichen, aus Furcht, daß man Thüren und Fenster schließe, denn wenn man dies thäte, und die Stunde des Wehrwolfs käme, so würde er im Gemach sich den Kopf gegen die Mauern und Thüren in Stücken rennen, und würde ohne Zweifel hierselbe Nacht sterben."

„Daß Du den Menschen in Wolfsgestalt gesehen, Albrecht?"

„Ja, manchmal! Es ist nun schon länger als zehn Jahre, daß er diesen Busch in seinem Schlupfwinkel auserkoren hat. Seit der Zeit sieht er Niemand hineintreten, weder aus Furcht, theils aus Demuth vor Gottes Strafe. Des Nachts rafft der Wehrwolf zandumher, oder sitzt auf dem Kirchhofe unter Gräbern: da saufzt und heult er gräßlich. Niemals hat Jemand seine Sprache gehört, er ist stumm und kann nicht sprechen. Uebrigens scheint der Wehrwolf so sanft wie ein Lamm. Wenn er uns vorbeigeht, wird er den Kopf senken und die Augen niederschlagen, und wie ein mannbares Kind sich fein entfernen. Niemand wird sagen, daß er je Böses an einem Menschen oder Thier gethan, oder verantwortet habe. Einst hat er sogar einer armen Frau, die weinend am Walde saß, zwei Goldstücke angeboten. Die lief erschrocken davon und wagte das Geld des Wehrwolfs nicht anzurühren. Also hieß beweiset doch, daß er kein böses Herz hat."

Während dieser Erklärung hatte Bernhard seinen neugierigen Blick von dem Wehrwolf nicht abgewandt, und da dieser mit jedem Schritt näher an die Hirten herantam, konnten sie seine Gestalt besser unterscheiden. Er schien ein Mann von ungeheurer Länge Wuchs und war vom Kopf bis zu den Füßen mit einem härenen Gewande bedeckt, welches wohl einer Thierhaut glich. In der Rechten hielt er einen Baumast und lehnte sich gebückt auf denselben, wie auf einen Gehstock. Die linken Arm hielt er gegen den Körper geschlossen, als ob er etwas darunter trüge. Ohne Zweifel mußte dies die Ausmerksamkeit Bernhard's auf sich gezogen haben, denn auf ein Mal rief er aus:

„Was hält er unter dem Arm? Ist es nicht ein Buch?"

„Ich kann es nicht gut sehen," bemerkte der alte Albrecht, bald aber sagte er hinzu:

„In der That, es ist ein Buch! wir Mal gesetzt, als das meinige."

Bernhard verfank in tiefe Gedanken, und seufzte mit besonderem Ton: „Der Wehrwolf kann lesen."

Den Kopf erhebend sah er, wie der Wehrwolf sich am Waldrande bückte, unter den Brombeerbüschen hinkroch und verschwand. Bereits zwei Mal hatte sein Gemüth ihm erfolglos angetrieben, die Haide zu verlassen. Schon war Albrecht mit seiner Heerde fern, und doch stand der junge Beruhard noch bewegungslosen Blickes auf die Stelle starrend, wo der Wehrwolf unter den Brombeerbüschen verschwunden war. Endlich gab sein innerer Drang dem geheimen Gebeten nach, verließ die Haide mit niedergeschlagenem Gemüth und träumendem Geist, während er von Zeit zu Zeit seinen ersten Ausruf wiederholte:

„Da, der Wehrwolf kann lesen!"

Hendrik Conscience.

(Fortsetzung folgt.)

Meister Kleiderkeik.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

(Fortsetzung aus Nr. 81.)

Dritte Abtheilung.

Drittes Kapitel.

Schöne Damen.

In den frühen Morgenstunden zeigt sich Baden vorzugsweise als Curort und zwar nicht allein bei der Trinkhalle. Schon um vier Uhr rühren sich in den Badhäusern Knecht und Magd, um ihre Kunden in die Wannen einzuweisen. Mehr oder minder schlaftrunken schleicht da in der bequemen Hülle von Kattun der gewissenhafte Patient herbei, der sich um einer Landcurbriefe willen oder auf sonstigen Befehlen den Tag recht lang machen möchte zu frohmüthiger Kurzweil, ohne doch die Cur zu unterbrechen; da kommen von allen Seiten Diejenigen, welche ihre Zeit verkaufen, und Jedermann ist beschäftigt, ohne was sie diesen abbrechen, für sich verwenden dürfen.

Die Bäder des badischen Hofes werden um ihrer angenehmen Lage willen besonders häufig besucht. In ebener Erde gelegen, flossen sie unmittelbar an den geräumigen, schattenreichen Garten an, den feinerseits nur ein durchsichtiges Gitter von dem englischen Anlagen der Promenade trennt. Die Badekammern sind hell, freundlich, insgesammt reinlich und wohlgehalten und nach der Abstufung der Preise mehr oder minder elegant, so daß das Publikum der Bannen nicht der ersichtlichen Standschaft gleicht, die ihr Courant an der Gastsaal-Tafelthüren haussen mit vier Franken bezahlt.

Auch Marrens pflegte ziemlich früh sein Bad dort zu nehmen. Er hatte den Wunsch Bernneis aus freiem zu ein paar anderen Badehäusern mit näher gehabt, doch war es ihm lieb, Morgens im Hotel gesehen zu werden, wohin er gewöhnlich auch Abends kam, um das Mehr in seinem Zimmer und den Waschtisch in Ordnung zu bringen. Auch war es ihm ein angenehmer Zeitvertreib, mit der Morgenzigarre im Mund den Eingang zu den Bädern zu beobachten und gelegentlich wohl auch Bekanntschaften ganz anderer Art anzuknüpfen, als sie inmitten der guten Gesellschaft zu haben sind. Wie oft bedürfen nicht Kouriere, Köche, Bediente eines Protectors? wie oft suchen nicht Gouvernanten und Soubretten Schutz und Hülfe? Die Genannten sind praktische Leute, die leben und leben lassen, mithin Nichts unfernst verlangen und Allesfalls auch die Bezauberndsten sich nicht schwierig zeigen, besonders wenn kein baares Geld gefordert wird. — So saß er denn recht behaglich auf der weißen Kattendank, als Dolores aus dem Bade kam. Der Himmel allein mochte wissen, wie es geschehen, daß die Langschläferin schon um sieben Uhr auf den Füßen wandelte, wenn sie nicht etwa nach einer durchschwärmten Nacht die schlanken Glieder in die dampfende Flucht getaucht, ohne ihr Lager nur gesehen zu haben.

„Sehe da, Pipetta," rief sie, warf sich neben ihm auf die Bank, nahm ihm ohne Umstände den Glimmstengel aus dem Mund und fuhr, den Dampf aus Mund und Nase blasend, fort: „Sünde Dir eine andere an, alter Dieb. Ich kenne diese Colorados, als ob ich sie selber gewickelt hätte."

„Du mußt Dich darauf verstehen und wirst schon manchen Pure gewickelt haben."

„Mehr als Du je zu rauchen bekommst, verlaß Dich drauf. Die Colorados hat Du meinem nordischen Bären genommen."

„Er hat sie mir abgelassen, Verleumderin. Geschenkt, wenn Du willst. Er ist überaus großmüthig."

Die Tänzerin lachte hell auf. „Du bist stets in Dieses allerliebenswürdigsten Laune, guter Sünder. Der Bojar will Nichts von Großmuth und selbst wo er das Gold mit leichtertiger Hand in alle Winde streut, geschieht es nur wie im trunkenen Zustand. Der Augenblick ist dann mächtiger als der Gesittetsel in ihm."

„Du tanzest auf dem Kopf, toller Kreisel," versetzte Pipetta, „ich darf bleiben. Mit den Füßen verstehst Du's besser. Also die Heerlichkeit mit dem geschmeigelten Eisbären ist zu Ende?"

„Im Gegentheil, schadenfroher Lorwig. Noch wär' es nicht der Mühe werth. Aber laß uns ernsthaft reden. Ich will mit ihm, will ich vor Schlafengehen mit Dir zusammentreffen. Ich brauche Dich!"

„Viel Ehre, Schmeichelei, und was giebst Du mir?"

„Fünf Napoleons."

„Dafür thu' ich's nicht. Das ist zehnmal zu wenig."

Dolores streichelte ihm das Kinn. „Bäterchen," sagte sie schmeichelnd, „hör' doch nur erst, um was es sich handelt. Dein flotter Tischnachbar aus dem englischen Hof, mit welchem Du so unmenschlich viel Champagner getrunken, der holsteinische Baron . . ."

„Dem brauch' Du ja nur zu winken," unterbrach sie Pipetta. „Du wirst meine Hülfe ganz überflüssig sein und sogar ihr schaden als nützen. Hing er nicht an Deinen Fuzeaugen, wie am Magnet ein Klümpchen Hammerschlag? Schob er Dir nicht gestern Abends am grünen Tisch ein Nöllchen Bedeck nach dem andern in die Hand, so oft der Eisbär den Kasten kehrte? Ich bemerkte auch gar wohl, daß Du mehr davon zurückbehieltst, als Du dem falschen Spiel in den Rachen warfst."

„Bist Du fertig mit Reden?" fragte die Tänzerin ernsthaft, auf Sie, so hatte sie auch. Der Holsteiner ist heute abgereist, ich habe ihm seine Equipage abgekauft, den Phaeton mit den zwei Füchsen. Der Fürst soll Nichts von dem Handel wissen."

„Aha!"

„Nichts aha, Hündhaftes Spötter. Ich habe Roß und Wagen ehrlich bezahlt, um dem armen Teufel fortzuhelfen. Nun muß ich sehen, daß ich zu meinem Schaden komme. Paß auf: Du hast dem abgebrannten Spieler die Equipage abgekauft."

Pipetta nickte mit dem Kopf. Es leuchtete ihm sehr ein, als Eisenthümer einer so eleganten Equipage zu gelten. „Das Benehmen kann ich Dir schon machen," sagte er, „bis sich irgend eine Gelegenheit findet, das fressende Capital loszuschlagen."

„Das Alles macht Dich stumpf," rief Dolores, „daß ich denn Deine Gedanken lese. Was ist besonders einzusehn? Die Equipage darf gerade nur für mich gekauft werden. Für mich, alte Bitaine, verstehst Du? Und aus Mangel an jedem anderen annehmlichen Käufer müssen wir die zweihundert Louisd'or von dem Russen herausbringen."

„Halbpart und es sei."

„Warum nicht gar. Zwanzig sind genug."

„Nein, meine Seele."

Dolores spitzte die Lippen und warf einen kärtlich flehenden Blick auf den barmherzigen Zwischenhändler.

„Schön," sagte Pipetta, „nämlich den Werth dafür in blankem Geld. Laß nur rechfsein!"

Die Tänzerin sprang auf, rief: „Komm zu zwei Stunden zu mir!" zvadrückte dem Freund einen liebreichen Klapps, der indessen nach ihrer Art etwas unsanft ausfiel, und hüpfte davon mit einem: „Adieu, vieux!"

Zu derselben Frist aus der Thüre des Badgangs trettend, sah die Spitzwegerich das handfeste „Liebestäschert", vermahm das spanische „Wort gehalten!" und überlas nicht den zuckerrothen Feuerbrief, wel-

Digitized by Google

chen die Eintrittende aus ihren mörderischen Augen von der Wendung des Weges aus zurückwarf. Der Blick wäre anderswo viel werth gewesen, doch Pompejus nahm ihn gleichgültig hin und die welkende Theater-Schönheit vergalt ihn mit Spott.

„Es wird doch kein Pulvertrumm in der Nähe sein?“ fragte sie und fuhr dann fort: „Er ist mir auch der Rechte, Wilibald, ein Petrefakt auf alle Suppen. Und was die Leute nur Schönes finden an der Dodem.*) Sie ist ja so dürr, daß sie klappert. Meinen Kunstsinn' ist sie beschgesangen, die bolzerne Gliederpuppe, behängt mit buntem Flitterstaat, aufgeklopft auf allen Seiten mit Weg und Watte. Einen Besenstiel herausstaffiren ist keine Kunst.“

Krachtend stieß Auxora aus den Flinten,“ declamirte Wilibald, und die Hand der Schauspielerin ergreifend fügte er hinzu: „Willkommen in diesem grünen Irrgewind, teiselne Fanny. Ihre anmuthige Fülle ist allerdings berechtigt, dem ofteologischen Gerippe einen Theil eines hohen Weibs und verehrungsfähigen Publikums den Lorbeer zu lesen. Indessen dürfen Sie nicht klagen. Auch zu Ihren Füßen schmachtet eine Welt und wo Buchenklotz Sie hinführt, dort werden Sie als unumschränkte Herrscherin aller ein ganzes Regiment Infanterie und über vier Kanalsäulen gebieten. Dort wird auch nach der Väter Sitte noch der nicolische Weihrauch auf Porcellan gebampft und bald wird jede dieser Opferschalen Ihr Portrait aufweisen.“

Die Spitzengerichi gehörte zu der zahlreichen Classe von Frauenzimmern, die in jeder unverstandenen Ironede entweder ein Compliment oder eine Anspielung verbotener Art zu vernehmen glauben.

„Sie ist ein Scheusal,“ sagte sie bald ärgerlich, „und braucht mich nicht aufzuspotten. Zu Mains haben ein Ulanenoffizier und ein junger Kaufmann sich um meinetwillen todtgeschossen. Ich werde mich also nicht um Insanterie und Kavallerien kümmern. Uebrigens bin ich Ihm dankbar für das gute Engagement. Zufällig hat Er diesmal nicht gelogen.“

„Sie ieren sich offenbar in der Person, mein Fräulein,“ entgegnete Wilibald strengen Tones, „wollten Sie mich vielleicht die Gnade haben, Ihren eigenhenden Dienern einer geselschaftlichen Stellung gemäß zu behandeln?“

„Sind Sie bei unserer Gesellschaft angestellt?“ fragte die Spitzengerichi naiv; „oder etwa bei Buchenklotz? Vielleicht gar Requisiten? Dann will ich mich bei Ihm recommandirt haben.“

„Die liebe Beschränktheit,“ brummte Wilibald, aber sehr verständlich.

Die Künstlerin wurde sicher in vollem Ernste bös. „Nehmen Sie sich vor der Spitzengerichi in Obacht,“ wahnte sie, „sie sieht sog' die Zähne im Bommet, das Sie nicht hinter den Spiegel stecken. Ich bin ein ungebildetes Mädchen, habe nicht, wie Euer Gnaden, bis an den Hals studirt, aber mein bischen Mutterwitz ist noch sauber beisammen und ich will einer ganzen Rathsversammlung aufzuraiten geben, daß Ihnen Hören und Sehen vergehen soll. Es ist also besser, wir halten Frieden. Wäscht doch eine Hand die andere. Ich wisse etwas für Ihn (Wilibald)! Alle Finger weiß Sie barnach sieln.“

„Mird auch was Rechtes sein,“ machte Pompejus mit geringschätziger Miene.

„Freilich etwas Rechtes,“ eiferte Fräulein Spitzvogerich. „Wär' Er gestern nur im Theater gewesen, so hätt' Er meine Freundin, die fremde Sängerin, in der Loge gesehen und uns in den Saal führen können. Er braucht dazu kein solches Gesicht zu schneiden. Ich weiß gar wohl, daß Ihn stets vergebens bitte, mit das Geleit zu geben. Meine Freundin ist schon mit elegant und hat mir ein Soupper auftragen lassen, das sich gewaschen hatte. Sie' hat mich, ihr einen Onkel anzuschaffen von ehrbarem Ansehen und gesetzten Jahren. Ihre Mutter ist ihr abhanden gekommen. Sie bedarf eines Beschützers, der ihr an der Table d'hôte und auf der Promenade zur Seite sei, namentlich aber ihr ein Concert arrangire. Der Dienst ist einträglich, dabei nicht schwer, die junge Dame sehr schön und comme il faut, und ich habe gleich an Ihn gedacht, Er umbanstbarer, hochmüthiger Gleck.“

Die Rede klang willkommen in Wilibald's Ohr. Er hatte Abends spät von der schönen Fremden gehört, die man im Theater gesehen und von der man bereits wissen wollte, sie sei eine vorzügliche Sängerin und werde sich in einem Concert, vielleicht auch in einer Gastrolle hören lassen. Seine Neugier war aufs Höchste gespannt und er plagte daher mit der Frage Manuel:

„Wie heißt sie? Wo wohnt sie? Woher kommt sie?“

Verrauscht an seiner Schulter gesehnt, sprach die Spitzengerichi:

„Nur gemach, mein Holder, langsam geht sicher zum Ziel. Ich werde von Ihnen reden, Sie vorschlagen und vorstellen, eins nach dem andern. Doch umsonst ist der Tod. Bevor ich von Ihnen rede, müssen Sie mir versprechen, mich mit Ihrem guten Freund bekannt zu machen, von dem ich sog mit Bestimmtheit weiß, daß er ein russischer Prinz ist.“

„Der Fürst ist besetzt,“ versetzte Wilibald ablehnend.

„Das ist er meine Sorge sein. Vor der schwarzen Amerie ist mir nicht bange. Die will ich schon aus dem Sattel heben.“

„Diese Possen lassen Sie sich vergehen, holdseilge Spitzengerichi. Sie werden Nichts ausrichten.“

„Wenn Sie nicht wogen, Herr Wilibald, so lassen Sie's tapfer bleiben. Ich geh' um ein Haus weiter.“

„Nicht doch, liebe Fanny. Ich will nach Ihrem Willen thun, auf Ihre Gefahr.“

„Auf meine Gefahr. Das Versprechen hätt' ich also glücklich weg. Ihre Verheißungen sind aber nicht immer sicher und ich wette daher die Erfüllung ab, um die ich in Darmstadter Hof zu fahren.“

Pompejus hatte genug gewonnen, sobald er die Wohnung der fraglichen Dame wusste. Er fühlte vollkommen die Unmöglichkeit, das Verlangen der Spitzengerichi zu erfüllen. Zugleich berechnete er, wie bedenklich es sein müsse, auf einer so rücksichtslosen, heftigen und gemeinen Person nur ein solches Versprechen geleistet zu haben, an dessen Erfüllung sie ihn ganz zur Unzeit mahnen könnte, und darum sprach er:

„Mein wir nicht-traut, dem traut ich wieder nicht. Lassen wir's. Jedes behalte sein Theil: Sie die Nichte, ich den Fürsten. Für mich wäre die Unterrolle demüthigend und würde mich in eine schiefe Stellung zu meinen vornehmen Freunden und Bekannten bringen. Ründlich, wir sind so fertig, gelten in der Gesellschaft doch nur für Bagage, wie Seine Durchlaucht der Fürst Protomotoff zu sagen pflegen. Das sei ungleich ein Dämpfer auf Ihre übergrünen Bestrebungen, mein Schatz. Guten Morgen, schönes Kind.“

Mit verbindlichem Gruß entfernte sich Wilibald, um lustwandelnd zu überdenken, wie er am Besten von der fremden Sängerin im Darmstädter Hof Kundschaft einziehen könne. Das neue Abenteuer war ihm halb zuwill ihr nicht zu haben und doch sollte die Zeit nicht unbenutzt verloren gehen. Auch galt es nicht allein, den Namen zu erfahren, sondern mehr noch: zu wissen, in wie weit die Spitzengerichi der Wahrheit treu geblieben war, die fraglose Dame einen Dheim und dem Stegreif aufnehmen wurde.

„Offenbar bedarf ich eines gutwilligen,“ fremden Protenpaares, um in die Asche nach den Kastanien zu langen,“ sprach der Eble zu sich selbst, während die verschiedene Schauspielerin immer noch in'e Leere karrte. Eine so rasche und brutale Abfertigung hatte sie nicht erwartet, sondern auf eine längere Unterhandlung gerechnet, woraus, wenn nicht die Gewährung des ausgesprochenen Verlangens, doch windestens irgend ein Vortheil erwachsen sollte. Aus dieser Berechnung kam sie nicht eher wieder zu sich, als die eine Kunstgenossin, dem Bade entstiegen, sie anrief, um sie an den nahen Beginn der Probe zu erinnern.

„Das ist das Loos der Schönen auf der Erde!“ seufzte die Spitzengerichi und folgte willenlos, wie das Lamm zur Opferbank geht, der wahnwitzen Freundin. Aber in ihrem Herzen sah es wahrlich ganz anders aus, als in eines Lämmleins geduldigem Gemüth; die getäuschte Erwartung kochte Galle und Gift, die gekränkte Eitelkeit schrie nach Rache.

E. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

*) Dodge (Provincialismus).

Zwei Kandidaten.

(Schluß aus Nr. 81.)

Asolic.

Lustbarkeit sprang hurtig eine breite Treppe hinan, und ohne sich zuvor umwenden zu lassen, trat er mit der Hausbewohnerin in schönen Tabackerie nach rothem Atlasfuß, wenn ein „herein“ abgewarten, in das Wohnzimmer der Familie. Er fand vielleicht angewöhnlich leer, nur im Hintergrunde des Gemaches saß eine Dame mit einer Lampe und einem Buche. Die stand sogleich auf, dem Kommenden entgegenzugehen, blieb aber auf halbem Wege stehen, sobald sie ihn erkannte, und sagte mit einer Mischung in Ton und Miene: „Wie, herr Lichtstreif, Sie!“

„Nicht wahr, das nimmt Sie Wunder, weil ich erst am Sonntag hier war, und Sie mir nicht mehr zu sehen glaubten,“ erwiderte er scherzend. „Aber beruhigen Sie sich, Fräulein Asolie, ich werde Ihnen nicht lange zur Last und Noth sein.“

„Sie wollen verreisen? auf lange?“ fragte Asolie, und zwar zitterte ihre Stimme.

„Nein, nicht auf lange,“ entgegnete Lichtstreif etwas kaltsinnig, „nur eine Woche beabsichtige ich auszubleiben. Nach unternimm ich keine Reise in's Ausland, nur nach Eichstal, zu meinem Freunde Gerst.“

Die Farbe kehrte auf Asolicens Wangen zurück. „Ja,“ sagte sie ganz gleichgültig.

Lichtstreif hatte eine junge Mädchen zu gattan, als sich ihm ihre innere Bewegung hatte entgehen können, aber um so gefährlicher war sein Stellung für gewesener. Nach einer kurzen Pause fragte er: „Ihre Mutter wird wohl Gesellschaft haben?“

„Sind heute sämmtliche ihr Theater gegangen, wo „Strodeln“ zu sehen, sie sie ihm in's Wort, ich bin allein zu Haus' gebliebe.“

Lichtstreif's Tage wurde immer kritischer. Er befand sich mit Asolien allein, ganz allein, sie hatte nicht den Muth gehabt ihm zuzurufen, daß sie Gesellschaft zu bekommen nicht verzweifelten, wenn er kämen; sie hatte ihn vielmehr gebeten in dieser Abendstunde, da sie vereinzelt ihm sage ihre innere Aufregung, und er — lachte! Aber wenn man nun auch eine Verzagte, wenn zufällig ein Besuch kame, es wäre am Resultate Nal geschehen. Man wäre sich ebenfalls gegenwartet haben für nicht im Theater zu sehen, und was sie innerlich bewegte, sie wäre gewesen, ich, mit dem man sie bereits in geselligen Kreisen wußte, sie wäre gebrandmarkt. So dachte Lichtstreif, und mit gern er sich entfernt hätte, er konnte es nicht, ohne sich lächerlich, um Minuten dafür zu kaufen, Minuten, die er jetzt noch mit Asolie hätte verleben, in denen er sie sein Herz hätte ergießen können, ging hinaus. „Es hat mir leid,“ sagte er artig, „die Jhrigen und mithin den Zweck meines Besuches verfehlt zu haben. Uebrigenen Sie meine Empfehlungen, Fräulein Asolie, und sagen Sie meiner Mutter, ich wäre wohl.“

Mit diesen Worten war er zur Thür hinaus, und die Treppe hinabgeeilt, als Fräulein es sich vor etwas in dem Hause, und zwar recht laut, daß sie es hören mußte, ein schauderhaftes Aufbrechen das junge Mädchen wohl verlegt haben traute. Aber im weiß, ich darf sie' keine Hoffnungen machen, ich werde darauf nicht eingehen, und wenn sie mich liebte tausend, ich so nicht auch die baltige Verpflichtung meiner Wünsche verausgaben kann. Ich werde mir ein ausschließlich Verhältniß eingehen, müßte ich selbst das Geschäft meiner Ehre mit in's Grab nehmen. Liebe herzen, als einem jungen, unschuldigen Geschöpfe den Frieden rauben, nur mißen auch mir selber. Sehr ich nicht täglich, mindestens alle drei Tage, Gelegenheiten entgeringe? Sicher nicht! Beate Mädchen ein warmeres Beispiel vor mit Seelsucht, der arme gelogte Seelsucker! Rein, Asolie, wir sind Menschenkinder alle, auch der Egoismus schwächen. Und wenn meine Liebe zu Die nach einer Besiegung möglich wäre, wenn sie mich einen gesetzen Hebepunkt zu erreichen vermöchte, ich würde sie nicht. Du sicherlich meine Liebe nicht kennen, bevor ich. Die mir meinen Herzen nicht auch ein Amt bringen könnte, das mich in den Stand setzte Dich zu ernähren. Das sind haushaltende, aber es ist recht, es ist männlich. Die Zeit der Verlobung mag ein schöne sein, aber wenn, wenn mir der Ehe vorausgehen nun kennen ist dieses aber noch in unendliche, unerreichbare Ferne hinausgerückt, schwebt es noch im Dunkel die Zukunft, so ist es nur Thorheit und Leichtsinn, Asolie zu sehen. Asolie hatte sich meinende auf das Gespräch gewiesen, nachdem Lichtstreif sie verlassen. Er liebe mich nicht, Hartmann liebt mich nicht! Sie wiederholte sich mit einander, weinen ich hier. Es ist gut. Ich habe auch meinen Stolz. Wenn er wieder kommt, will ich recht heiter sein mit Ihnen, das will ich ihm gut gehen. Ich will ihn nur ein wenig quälen, damit er mich liebt. Unter diesen Gedanken nun rannenden Thränen schimmernde Rosette in der Spiegeln ein.

Pastor Geist.

Lichtstreif hatte sich schon früh am andern Morgen nach Eichstal begeben, und mit klopfendem Herzen stritt er dem einfachen, weißen, von zwei Linden beschatteten Pfarrhause entgegen. Wie ich Bild des Friedens lag es vor ihm, und doch war ihm so wunderbar schwanzend in Mutter, als stünde ihm ganz etwas Außergewöhnliches in seinen Mienen bevorstehen. Ein Leben, wie es Geist führte, war Lichtstreifs Ideal. Angeehrt von seiner Gemeinde, stand der noch junge Mann

Digitized by Google

in jedem Anlaß zu dem Kirchspiel, dessen Vorsteher er war. Er war ein Gottesfreund seiner Heerde in der ganzen Bedeutung des Wortes, der Richter, der Rathgeber, der Freund jedes Einzelnen. Wer unbesorgt und beladen war, kam mit seiner Bürde zu ihm, und ging es nur irgendwie an, so nahm er dem Gedrängten einen Theil seiner Last ab, und auf die eigene Schulter. Er kannte die Verhältnisse, er sah Gefahr, er erkannte unabwendige Katastrophen, er fertigte für die Gemeinschaftlichkeiten der Aemtlern, er rieth für Fremde suchen, Aller nach seiner besten Einsicht, und mit Gottes Beistand. Wenig ging sein nicht unbedeutendes Einkommen damit auf, aber er hatte in für Niemanden sonst zu sorgen als für seine Kinder und die Armuthen.

Gleich hatte sich selber das Gelübde vorgeschrieben, theilweise er volle Verpflichtung in seinem Berufsleben kann, und andererseits da noch die Aussicht, daß er sich nicht an sich und das Zeitliche setzen, nicht obgleich wollte von der Gleichgiebigkeit seines Lebensmittels. Er wußte, daß er seine Unabhängigkeit verlieren, in seinem Drange nach Selbstständigkeit, wenn sein regelmäßiges Leben manchen Störungen unterliegen würde, daß sein Leben, das er sich für und von erbeten wußte, um immer mit vollster Wärme seinen Kirchkindern entgegenzutreten und ihnen zu Diensten sein zu können. Auch kannt er abgetrennt von allen weltlichen Verbindungen auf einer höhern Stufe im Kreise der Seinigen, als ein Heiliger, Gewidmeter, von der Gleiche der Meinigen umfließen.

Das einzige Wesen, welchen dem Pfarrer bei seinem edlen Wirken helfen und rathen und trösten konnte, war seine Mutter, die nach des Gatten Tode zum einzigen Sohne gezogen. Frau Groß kannte die wichtige Mutter ihres würdigen Gemahls genannt werden; das Verhältniß war ein zwischen beiden edwaltet, war ein eben so liebevolles, wie zartes. Die alte Frau besprach mit ruhiger Achtigkeit die Angelegenheiten, erfand täglich eine Gelegenheit zu Unterhaltungen für ihren Sohn und verwöhnte denselben in vieler Beziehung so sehr, daß er ohne sie gar nicht mehr zu leben wußte. Er sei meiner alt kleinen Züge gegen seine Mutter er oft, daß sie Mutter nicht entbehren könne, und wo man der höchste Aufmuth für viele. Sie hatte zwar nur geringschätzt, daß sie alle Frau von Seine Mühe täglich sahen und ihnen nicht mehr, daß sie täglich bemühte gewesen, sich ihm angenehm und dienlicher zu machen, daß sie ihm aber unentbehrlich geworden, und daß er an sie hing mit jener edlen kindlichen Anhänglichkeit, welche Liebe für mütterliches heißt.

Lichtstrahl bemerkte dies Verhältniß und schätzte es. Er freute sich, als Freund ihres Gemahl nun auch dahe in die Pflege der Frau Groß genommen zu werden, und stille Freude er sich folgen. Die Pfarrerin schien ihn zu lieben und ein. Es herrschte eine unbeirrliche Stille in diesen innern Räumen. Eine gedegliche Ruhe schien auf einer Mutter wohnen dem Kinde und ein munterer Kinderjubel ertönte nie. Sprache ist Sprache in seinem Alltag, somit war Alles ehe und tonlos. Dronung und Reinlichkeit herrschten überall, eine Aerbietung, ein Anhalt, einer Vorsicht in allen Bewegungen waren Jedem. Unblich schwebt sich eine Stiefentfalt und Frau Groß trat ein. Als sie Lichtstrahl erblickte, flog ein Schimmer von Freude über ihr Gesicht, aber sie hielt sich zurück, sie war zu ernst. Um ihm anzudeuten, daß er schweigen möge. „Er schläft," flüsterte sie.

„Ist er krank?" fragte Lichtstrahl leise zurück.

Sie nickte mit dem Kopf, und ihre Thränen rannen dahingegen dann wandte sie ihm, ihr in das gegenüberliegende Zimmer zu folgen. „Er weint, Herr Pfarrer," sagte sie, und verzweiflungsvoller Stimme.

„Mein Gott," fragte Lichtstrahl, „wie kann das so schnell?"

„Sie wissen, Herr Lichtstrahl," er war stets zu pflichtreu, zu pünktlich, es sollte ihm das Leben."

„Er hat er sich erkältet, sie?"

„Ja, ja, am Donnerstag Abend. Er hatte gefahren den und ihm war gang heiß bei der Arbeit gewesen, da wars er zum alten Müller hinunter und hat ein Glas Bier getrunken. Er liegt im Sterben, kreischte die Tochter, als herr Pahler wachen Sie schnell, ehe es zu spät ist. Und ohne den mornen Schaum von dem Hals zu schütten, hatte er das Gefäßes ausgetrieben, mochte sich Gwalt auf und davon, noch ehe ich's merkte, daß er fort sei. Sie wurden sich erinnern, Herr Lichtstrahl, es war ein Wetter, daß man keinen Hund vor die Thüren jagen mögen, und er zu Fuß, in Wind und Regen, ohne Schuh und Strümpfe! Als wie er mit Mas hat anthun können." Und wieder brach die alte Frau in lautes Schluchzen aus.

Lichtstrahl wartete schweigend bis sich Frau Groß beruhigt, dann fragte er sanft: „Und Sie fürchten, daß solche Besorgung mehr?"

Die alte Frau schüttelte den Kopf. „Ach, Sie verstehen," sagte sie, „daß heute auch das Fieber gleich herein, daß bettig, daß ich glaubte, er würde in der ersten Nacht erstickgen. Der liebe Kreisphysikus kam erst spät am andern Tage. Als herr Gott, was waren entsetzliche Stunden."

In diesen Augenblicke hörte man den matten Klang einer Klingel. „Er ist wach," sagte Frau Groß. Lichtstrahl zuckte zusammen, der sie hinüber in das Krankenzimmer, wo sie sich.

„Warten Sie noch etwas, sagte sie bittend hinzu, die Aufregung möchte nicht gut auf ihn wirken, ich werde ihn vorbereiten," und damit verließ sie ihn.

Lichtstrahl, der mit so freiem Gemüthsgegenstand, der, selbst in unbescheidlich heiterer Stimmung zurück. Sein einziger Freund, sein Muster und Vorbild, fiel ein Opfer seinen ärztlichen Eifers. Er wurd aus der Mitte eines Wirkungskreises abgerufen, wo er so nöthig war, er mußte sein Werk unvollendet den Händen eines Unberufenen, der vielleicht verderbte, was er so herrlich aufzubauen begonnen. Alles menschliche Wirken bleibt doch immer nur Stückwerk. Wer kann sagen: das will ich thun! ein rauher Luftzug weht seine Pläne über den Haufen. O es ist ein erbärmliches, jedredrückliches Gefühl, in welchem der Zank der Gottheit wohnt.

Frau Groß kam zurück. Er will Sie sehen," sagte sie. „Die Freude über Ihr Kommen hat ihn belebt. Rud den Schlaf hat er immer ein Paar Flore Augenblicke."

„So sollen Sie mich beleidigen mögen, erschickt gelingt es mir so zu Stunden anzudenken," erwiderte Lichtstrahl.

Als der Kranksalb an das Bett des Freundes trat, suchte es ihn eine große Anstrengung, seine Ueberraschung dem Mindest des Kranken zu verbergen. Sein Gesicht mit dem Wangen, dicke vergl'ster Augen, steife Ausdruck in den Zügen! Das ist das hippokratische Gesicht, dachte Lichtstrahl. Dort erkannt sich der arzt.

Gleich streckte dem Freunde die hand entgegen. Sie war trocken und fieberheiß. „Willkommen Lichtstrahl, daß ist gut von Dir, daß Du gekommen bist, mich noch einmal zu sehen," sagte er leise.

„Noch einmal!" Die Redensarten, die in diesen Worten lag, schnitt Lichtstrahl wie ein Messer in das Herz. Er erschrak ist, als ein einem Krankenbette Mann und Arzt einsprechen, wenn nur selber keine Hoffnung haben, und der Schmerz um die Kraft zusammenschnürt, so gelang es dem Kandidaten dennoch, mit tadellosen Lippen so etwas wie: Hoffnung, Wiederaufkommen und Genesung hervorzubringen.

Gleich sah zu ihm auf, als ob er in sein Innerres bliden wollte. „Sie wissen, daß es anders ist," sagte er, „könnte ich Dich zum Erben meiner hinterlassenschaft einsetzen, und in Deine Hände meine halbvollendete Arbeit niederlegen zu können, so wäre mir leichter, ich könnte sterben, denn Du bist ein edler, verständiger Mensch, der mit die Kraft besitzen soll auf allen meinen Wegen, der meinen Lebensplan begreifen und ausführen wird, wenn auch mit Mittel kennt."

Lichtstrahl beschwor den Freund sich nicht alle aufzuregen. Es könne ja noch Alles gut werden. Er sei bereit zu thun, was Gott wünsche, er wolle nur sagen, daß er noch so fern sei der Augenblick eine Entscheidung schaffen könne.

„Du bist gar rechten Stunde gekommen, Dich meiner armen verlassenen Heerde anzunehmen. Willst Du übernehmen, mich zu vertreten, bis ich wieder gesund bin? Willst Du beistehen? Es ist der zwanzigste Sonntag nach Trinitatis. Du kennst den Reichenhalmer in meinem Sprengel, den Alten Bauer, der sich mit dem Kirchenstuhl, und seinen Pfarrer?"

Lichtstrahl versprach nach seinen Kräften in Stunde des Kranken zu handeln und die Sonntagsdere zu übernehmen, worauf der Kranke sich wieder in die Kissen sinken.

„Ich habe mein Haus bestellt," sagte er, „legt kann ich ruhig schlafen gehen. Mutter, weine nicht, Du sollst mir bald, und in Ewigkeit nicht mehr weinen müssen."

Lichtstrahl versprach auch Dieses um Frieden suchen just über den Kranken ausgegossen. Er schlob die Augen, um zu schämmern.

Die künftige Wohnung.

Während Lichtstrahl so wundersame Prüfungen im Hause seines Freundes unterlaufen, saß der Schlosser in banger Erwartung den Gang gen Wiederbeeg gefunden. Er mußte Staten zuvor seine Predigt vorlesen, und diese hatte leider noch in gar Nichts gefunden, was geeignet, auf einige Idee Angewohnheiten dem Sprechen zuwiderlaufen gemacht, vor einigen Predigtgegenstand, wenn es sich um Gott und Christum handelte, einige seinem Schnupftuch einzuflechten, wenn er sich etwa einmal den Schweiß von der Stirn trocknen muß, war er jedoch dabei gar nicht gewandt, und es kam vor, daß er sich ob die Predigt ihm eine saure Arbeit sei. Mit ähnlichen Verschriften und Warnungen war er endlich entlassen worden. Er erreichte auch glücklich Wiederbeeg, und fand sich alsbald nach dem Pfarrhause, wo er eine Aufnahme für die Nacht fanden hatte. Aber mein schwankiger, kärmender Aufenthalt war doch nicht gemacht, ihn zu beruhigen. Er sah die kleinen Kind auf dem Arm, ein anderes an der Hand und noch eins größer, etwa den andere regelmäßig übergangen, begrüßen und ihnen alle Gaben, die er für sie mitgebracht hatte, und denn man hatte der armen deutschen Familie geflattet, bis zum Empfang des neuen Herrn Pfarrers daselbst zu verweilen, um sich inzwischen nach einer Wohnung umsehen zu können. Alle blickten mit scheuen, mitgenügigen Augen auf Derjenigen, der sie aus ihren heimathpunkt zu verdrängen meinten, und Schlosser Christoffer's Herz war voller Mitleidens. Die Stimme jammerte, die Kinder stimmten ein und unter heulen und Wimmern zog der Kutscher in die ernährliche Kindlage Wiederbeeg ein. Das Gerücht, das man für ihn einzig richtet, war ein schmales, dunkles Gemach, und die Betten, in denen er liegen sollte, waren schlecht, und er selige hier Pfalter vor viel Böcken verbrachte nur Alles, was man sonst, hatte einem trüben, unfreundlichen, fast schauerlichen Anblick.

Christoffer ging noch besselben Abends spät mit dem Kutter in die Kirche, dieser mit einer Laterne voranleuchtete, der Kantorin langsam und bedachtsam folgend. Letzterer meldete mit der Lichtlöffel, daß Alles in Ordnung befinde sich, einigermaßen bekannt machen und sing demzufolge die Angel hinab, um so gerathener, seine Stimme sich in dem gewölbten Raume, und seinen hohen Stampfpreis herab wohl auszunehmen werde. Der Küster wußte sich in die entsetzendsten Winkel der Kirche abzuschließen besser, und Christoffer einzelne Stellen seiner Predigerzeit citirte, und nachdem Letzterer verschert, daß man den hohen Kanzelsaten sehr gut verstehe, verließ dieser ziemlich befriedigt seinen künftigen Ahren.

„Noch eins, mein bester herr Küster," sagte er herabsteigend, „Sie sehen, ich bin von kleiner Statur, ich stehe zu niedrig, überzeugt die Kanzelbrüstung zu wenig und die Leute werden mich doch nicht gern sehen wollen; Sie müssen also die Güte haben, meinen Wunsche nachzuhelfen und mir ein Postament besorgen."

Der Küster versprach den Aufschanel vor verschwinden Zeit Größe, der als altes Amentarinstrikel der Kirche verschieden und in der Sakristei sich vorfinden müsse, dem Herrn Kantor daran reiner die Füße zu setzen. Noch einige Anordnungen von den morgenden Frühgottesdienst wurden darauf besprochen, einige Vorbereitungen getroffen und dann lud sich Christoffer vom Küster noch zum Imbiß einladen, war er nämlich weniger als monnetrunken und das Sterbefest seines Vorgängers kam.

Doch er setzte in dieser Nacht das stärkenden Schlafes entbehren. Einen Tag um den andern, so dachte er, verging voran, bis in einem bedeutsigen Schrecken. Es mochte ein Zahnschmerzen leiden. Er hörte die Pfarrerwitwe unruhig auf- und abgehen, vernahm die leise Stimme der Kranken, die Pfarrerin herum und mußte dieses regelmäßige Aufstehen über schwere Sorgte irgend ihr hermachen auf, daß er vor Hitze und Angst nicht schlafen konnte. Er hörte die Kranken ausgeschlafen vermeinte. Die Kinder auf, stimmte ein Licht an, warf seinen Mantel über, denn es war bitter kalt im Zimmer und begann seine Predigt noch einmal durchzulesen. Er hatte die Bibelstellen, die er bei seinen Jungen, die ihm vor Müdigkeit zufielen, ohne daß er ein-schlafen konnte, denn er wußte immer wieder den scherzfällig-sten Zeitten der bedeutsamen Worter, die seine Predigt einfassen sollten, seine volle Aufmerksamkeit schenken. Er dachte an Beete, an seine zukünftige Gemeinde, an seinen kleinen Sonntag, er dachte an sich, wie er bleibs dann sein soll für seinen Unterhalt, am zweckmäßigsten einrichten könne und verbrachte es, sich durch solche Zeitvertreiben in einen bewußtlosen Zustand einzuschläfern, der ihn vor seinen Lichtstrahl bewahren sollte. Nichts von der menschlichen Arztkunde abgelernt werden.

Endlich gab er es auf, während dieser Nacht und nur eine Minute des Schlafes zu genießen, und ging in seinem Zimmer hin und her, Kopfschmerz und Fieberhitze schienen sich in ihm zu vereinigen, und er wußte nicht, ob er sich vor Angst oder Hitze mehr fürchten sollte. Der Gedanke an Lichtstrahl, der ihn vielleicht jetzt schon als Nachfolger seines Freundes betrachtete, der ihn vielleicht

Halt suchten, sich dabei unter die Trümmer des Schmelz verirrten, ihn zu eine tödtende Enge drohten und den Unglücklichen binden in wie Asche sich fügen. Verstärker konnte sich nicht länger halten, er stürzte unaufhaltsam die ganze Kanzeltreppe hinab. Zur Erhöhung seines Jammers bedient er wohl wenn dieser entsetzlichen Katastrophe seine vollständige Besinnung und den klarsten Begriff von seiner hohen sicherstehen Lage. Aufzuflehen und noch einmal die Kanzel zu betreten war ihm unmöglich, eben so wenig hörte er vermocht, unter den Beichtbezeugungen der Gemeine gerade Wege zur Kirche; wurde hinaufgetragen, in welcher er mit so großen Hoffnungen eingetreten worden. Er wohl dabei zu einer Zeit seine Zuhörer, indem er Gemeinde und Kirche zu Schanden machte. Wiederholt versammelte sich bald eine Gruppe geschärfter Arbeitsbemerker um ihn, die einstimmig bedauerten, ein Schlagsanfall müsse den so feurigen Redner auf das Krankenlager gebracht haben. Nachdem man ihn eine Viertelstunde bedient, entschied man sich endlich, das Gotteshaus eiligst zu verlassen, um die traurige Begebenheit dadurch zu besprechen und sich in Vermutungen über den traurigen Zustand zu ergehen.

Geschlicher hörte in seiner Verzweiflung, wie es immer stiller und stiller um ihn wurde und entsah nur noch der Scheitel des Kollaf hohl und kahl an dem leeren Gebäude umherwandte. Er wagte es jetzt die Augen ein wenig zu öffnen. Der Küster stand neben ihm und sprach einen Segen. Verstorbene dieser so, als schäme er sich selbst von ihm gehört zu werden, „rasch einen Wagen, so will fort ohne jemer von einem menschlichen Auge gesehen zu werden."

Ein Erfolg.

Geschlicher sahe bereits in einem kleinen Pfarrwirtschen wie ein Verbrecher zum Dorf hinaus, wo er der Hirte und Oberhirte der Gemeinde zu werden sich vor einer Zeit Hoffnung machte, als die Kirchenstelle zu Glichtal eröffnet wurden, um eine Schaar beschriftiger und eloquenter Kirchlente zu entlassen. Gleichfalls hatte mit Begeisterung und Klarheit gesprochen, seine Worte waren wie Donnerschlag in die Herzen der Verwalten gedrungen, wie Feuerbrand auf die Gewissen der Lebenden geschlagen. Gleich einem Prophesten hatte er den Verdrängten Linderung, den Müden eine selige Ruhe verheissen und Alle sie priesen und priesen ihn. Auf seinem Gesicht las man den Wunsch, diesen Mann der Verkündigung noch oft zu hören. Wie hatten sein trauliches Pastor, bei der einen so würdigen Seelenwirter gesandt.

Dem jungen Kandidaten war der Himmel nicht ungünstig, den sine Wirte hervorgerufen, er dünkte sich seiner so überseligen Macht beseelt, so war, als habe der verklärte Geist des Freundes ihn umschwebt.

„Oh er noch leben mag!" sagte er sich mit banger Besorgnis vermutet. „Er war so verändert heute Morgen! Oh er noch die Nachricht meines Erfolges bei seiner Gemeinde erhalten?"

Seine Fragen sollten nicht lange anhaltungert bleiben. Schon auf halben Wege begegneten ihm Leute mit der Botschaft von des Pfarrers Tode in Mienen und Geberden und alle erschienen mit sonderbaren Schritten in das Pfarrhaus trat, da sah ihm die Mutter des Todten schluchzen in die Arme.

„Er hatte einen sanften Tod. Er grüßt Sie." Dies wiederen die einzigen Worte, die sie hervorbringen konnte.

Geschlicht's Ankunft in Glichtal hatte sich zu Monaten aus. Er hatte zu ordnen und zu arbeiten. Einstimmig mit er zum Nachfolger des Verstorbenen erwählt worden, noch ehe er sein letztes Examen gemacht. In diesem bereitet er sich überseligst in aller Stille vor und nach Verlauf von zehn Jahren des Pfarrers und die Gemeinde mit den Verspreche einer baldigen Wiederkehr.

Einige Zeit später hatte man auf der breitauer Promenade ein junges Paar Liebende beobachtet. Oh man Bräutigam und Braut sei, wußte man nicht zu bestimmen. Ob man Bräutigam Missionär, da am Verabende ihrer Hochzeit unter traulen Gesprächen sich der Lösung des Frühlings und der Liebe hingaben. Aber Geschicht erhalten von seligem Glück, die Stirn strotzt pflegich ernst wurden zu Gesicht. Jagte: „Dort kommt Seelsucht, sieht er nicht aus wie ein dem Grabe Entstandener? Der Anblick dieses Menschen trübt mein Glück!"

Seelsucht kam näher. Er größte den ehemaligen Seelsorger mit einiger Verlangenheit, blieb aber stehen und gewahrte dem jungen Paare gegenüber, das ihn mit Erstaunen und Ehrfurcht betrachtete.

Braut, die früh Verlobte, blieb unvermählt. Geschlicher hatte sie nicht wiedergesehen und brieflich mit ihr gebrochen.

Jeanne Marie.

Die Musikerscheinungen des December.

Zuweilen besteht sich einen hochverdienten Setzonten, aus dessen Gedanken ich in den Gesetzungen der Menschen gerade über dieselben ein stummerlichen Licht. Wenn dann Rhodes die Lichter blinken und die Gestalten sich hin und her bewegen, so kommt es mir wie ein großer Gaukelkasten vor, und ich habe so meine eigene Gedanken. Wollte ich mit Dir, Leser, dieselben Weise in Seelte einen Theater verbringen, und Dich an den glänzenden, hohen Fenstern und an den kleinen, dichten Gruben der Künstler vorbeiführen, ich könnte Dir Bilder zeigen, die Deine ganze Aufmerksamkeit fesseln und Dich Stunden lang unterhalten würden. Du würdest sehen, Jemand, der unbekannte Anstrengung, ihre selbstbewußter Stolz des Glücks, dort die finstere Scheu der Zurückgesetzter, hier frohes Gewissen des Vergnügens, dort das Schweigen der Einsamkeit, hier Gunst, dort Neid. Doch so ist's in der ganzen Welt, in allen Verhältnissen. Einige Dich selbst, vergiebens Vergebens Dich abzumühen, Andere zu ernten, und der gelassene Scheel bewährter Fleißigung nach ungemessener Arbeit hinder auch in der Kunst seinen Wiederpaul. Nicht alles Schöne darf zur Kritik gezogen werden, wie Blüten, wenn sie schönen ranken, reift der Sturm an leichtesten ab. Güter und Fähigkeiten sind an die Menschen verschieden vertheilt, und das Ganze besteht nur durch den Nachtheil des Einzelnen.

Der Aufsatz der menschlichen Gesellschaft ist ein Zustand des Krieges, des Krieges um die Existenzfristung, eines stets grausamen Krieges, bei welchem Wunden nicht durch Kugel und Schwert, sondern durch die langsam mordenden Waffen des Mangels, Elends und der Verzweiflung schlägt. Nur leben, nur athmen will der ohne seinen Willen in das Dasein hineingeschleuderte. Mögen die Kriege es, der Kinder der Schöpfung, wie er sich nennt, bunger, Armuth und Entbehrungen. Wie manchen Leben ist Nichts als eine Skoffel des Todes. Wie viel hoffnungsvolle Beispiele von Entlagung und Aufopferung, von Liebe und Treue, von Talenten Armuth namentlich vorkommen. Das Herz des Menschen dirgt zuweilen einen Schatz von Seelengröße, an die man ohne gerührte Bewunderung nicht denken kann, und die alte Beobachtung Cingeiner trifft immer.

Zuweilen sieht man, bleibt oder jener Fleiß, diese oder jene Regierung thue viel für Kunst und Wissenschaft. Das hilft, eine Anzahl überflüssiger, leicht Kapitalmiether bekommt jährlich so und so viel Tausende, um im Zuviante zu leben um Nichts zu thun als, reiche Bücher, Philosophen und Dichter erhalten unpublizirt in ihren Schreibtische, herrsen sie nicht mehr bedürfen, große, unglaublichen Summen werden auf die Ausstattung von Stücken verwendet, die in keiner Hinsicht einen Werth haben. Zeigt man dagegen, was geschieht für die wirkliche junge Talente, so giebt es keine Summen. Denke Dir nun, Leser, ein wirklich originelles, schon unbemittelten Compositionstalent in einer nur nach deutschen Begriffen großen Hauptstadt, drei oder vierhundert reichen, aber ohne vermittelnden Mittel, in die Unmöglichkeit setzen, ein Orchesterwerk von bedeutender Inhalten. Aber selbst ein öffentliche Aufführung ist gar nicht zu denken — so antwortet Die dann selbst, wie eine so bedeutende Laufbahn aller Wahrscheinlichkeit nach enden muß! — Alle die großen Unternehmungen der Menschen in Künstlichen sind meistens übel eingebrochte Berechnungen, die sich trügen zu Tage fördern können. Und noch betrübte es oft nur einer Kleinigkeit, um einen besseren Zustand zu bewirken, oft nur einer besseren Einrichtung, einer vorhandenen Institution. Aber selbst diese Kleinigkeit, Zeitgeist und über Wille mitten verbannt werden, und diese sind im Gebäude genifter Regierungssysteme zu nothwendig. „Wen sicher hat da sich immer der äußerlich glänzende Verschwindt den ist innigen Stand der Dinge zusammengefunden, während beträchtige, viel verzweichende Talente verwahrlöstigt werden. Wenn ein Dichter wie Hegesippe Marcon verhungernd im pariser Hospitale stirbt, so kann man nicht, daß in Deutschland großen Städten nicht Jahrlich ein Dutzend Leute, die gar nicht hungern, sich auf die Mensch gegen den Menschen, und der Gleichliche, Mächtige hat nur für den Glanz, nicht für die noch so verdienstliche Armuth ein Auge. Wo sich aber nicht das schönste Vorrecht der Macht bewährt, durch diese Symmetrie der Gesellschaft neue, fruchtbringende Verhältnisse um sich hervorzuzaubern, da fehlt auch die einzige Segnede, welche die Gewalt als wahrhafte Beschützerin und Förderin der Kunst erscheinen läßt." — Diese vor Jahren von mir gesprochenen Worte finden noch jetzt ihren Grund.

Wenn Communisten und Socialisten zunehmen, so verdanken sie's zum Theil einer Thatsache, die auch den ruhigsten Denker oft erbittern muß: der ehlen Verwendung der Staatsgelder! — —

Mein Gerücht wird vielmal kurz sein, da die Berliner am Ende des Jahres sehr wenig verschieden. Die Erbärmlichkeit der Leistungen fällt sehr mir auf.

Da ist zuerst ein Gast Müller, der als op. 4 — Leipzig, Whistling im Commission — eine Sonate für Klavier herausgegeben hat. Man weiß, daß Jemand einmal die Druckseln ein Stoff nannte, welches entweder Schule oder Müller heiße, und so kann ich auch nicht sagen, ob dieser Müller braunschweigisch, brasilianisch oder irgendwo Art sei. Seine Musik ist am ehesten nordschwedisch. Vergebens müht sich der Verfasser ab, einen tiefen bedeutenden Gedanken zu erfinden, um durch musikalische Behandlung Interesse zu erregen! Im schönen erhebt er sich im Adagio des Scherzo und Finale, das Eine eine Fantasie, das Andere ein Schatten von einer Idee, der sicherlich der Nachtag hebt. Herr Carl Müller scheint sich sonderbarerweise der negativen Seite der Musik zu widmen. Auch das Instrument, wenn die Sonate für Violine und Piano-vollständige Stücke. Führt er so fort, so kann er in Kurzem berühmt werden.

Die Bilder aus der Jugendwelt für Piano, op. 1., von Kiel zeigen, daß dieser Künstler die mit schwierigen Studien in Berührung kommt. Freilich hat eine Fantasie, wie diese, wenig gelingt, die Begierde des Publikums nach deutschen Originalcompositionen anzufachen.

Jährlich erscheint eine Anzahl Klavierstücken von berühmten Namen, und jährlich kommt keine Liste auszählen, sondern des Verdienstes wegen fahrleret werden. So auch klagliche Herr H. Bertini jr. als op. 160. eine „Kunst im Laufe zu spielen" für Piano heraus. Warum zwölf solchen Umständen nicht noch eine Kunst verständig zu spielen erscheint, ist nicht einzusehen.

Ich habe schon früher auf die Klebrigkeit der gegenwärtigen Orgelliteratur, die und der gemeinen Routine erwachsen ist, aufmerksam gemacht. Ich bin kaum im Stande, über die „gesangvollen Tempelklänge der Orgel" von Seeliger — Lemkuhe aller Firmen — ein Urtheil zu fällen. Op. 1. — 3. — von Seeliger — verdienen angekündigten zwei Heften nur das erste vorliegt, mir ausgestossen. Dergleichen Sachen scheinen mir geeignet und technisch zu anderenten, als daß man gut ein neues Exemplar, wie der Componist in der Vorrede meint, zu den wenigen Dingen gehört, die durch mannichfaltige Spielweisen zu ersehen suchen soll, damit zu begründen wäre.

Vom Dezglicht zum deutsch-schleunig-holsteinischen Patriotismus ist ein weiter Schritt; bemerkt man nur wie, da die Musikalität in allen Ländern liegt. Da ist ein Componist holsteinischer Lieder für vierstimmigen Männerchor von Krug und Beier, die uns zu hiesser sinnlosen Anerkennung Anlaß geben. In neuerer Zeit sind uns manche solche Erzeugte von dem Ufer der Elbe, wie von dem Strande, zugekommen, welche unter Nation gegen die Herrschaft des Dänenthums ist bekannt. Zum Glück ist Dänemark kein Rußland. Zur höheren Gehren-Anstaltung bieter Lieder sind die Nationalsachen roth, blau und weiß gemahlt. Die Kritik hat an derglichen Sachen keine Rechte.

Conradin Kreutzer hat 30 Nummern Gesänge zu Goethe's Faust herausgegeben — Wien —. Dieses Componisten Musik ist bekanntlich ausschließlich der liebenswürdigen Weise zugewandt und so wird man auch in diesen Sachen mehr mehr von ihm erwarten, als er geben im Stande, was, verglichen mit der Aufgabe, freilich gering ist. Die Stücke, welche auch Behalt des Dialogs enthalten, sind einfach, namentlich in der Begleitung. Wie viele Componisten haben sich schon an den Faust gewagt! Wie viele Componisten haben einzelnstehen Stichhaltigen zu leisten vermocht! — Bekanntlich ging selbst Beethoven mit der Idee um. Gegen die Oberstäre bietet Schwierigkeiten, falls man daraus etwas Höheres machen will als Tanzmusiken.

Eben dem Zeichner Breidenstein's zu Einweihung des Beethoven-Monuments, hätte ich noch den Berichten Schicksteren erwartet. Freilich macht der Componist darin einmal eine Modulation von G. nach D-dur, vermittelst der unmittelbar darauf eingetretenen Quartenschritte. Aber, wie einen Professor der Musik an einer deutschen Universität unpassend ist. Doch Herr Breidenstein ist noch nicht zu alt, um nicht noch und noch lernen zu können, und auch ein Professor noch allerlei zu lernen hat, und wir gut es ihm wünschen er, falls er noch Zeit übrig hat, die Musikliere nochmal durchmache.

Die Zeiten ist eines berühmten Klavierkommens, für welche noch ein ehrlein Genus erscheint. In neuerer Zeit war der renommirte Fleisch die Virtuosität dafür übrig. Dem zweiten Sonnerr, op. 19., verlange freilich große Anstrengung des Bücherz.

Chopin hat wieder drei Mazurkas, op. 59, herausgegeben, von denen Nr. 3. am meisten gefallen möchte. Interessting gelegt, macht es bei diesen Künstler zum großen Theil jetzt nur noch der Name. Solche Sachen wie vorliegendes Opus verdienen Viele in Deutschland, ohne die geringste Belohnung dafür zu erhalten, und noch bekommt Chopin für solche Kleinigkeiten! — —

Digitized by Google

Fermann David ist in unserer Zeit wieder für sein Instrument thätig gewesen und die Quartettspieler werden vielleicht von seinen Sachen Notiz nehmen.

Möhring's op. 16. besteht in zwei sechsten Liedern aus dem Rheinlanden. Es fehlt ihnen nicht an Humor, der auf die Benutzung volksthümlicher Melodien gründet ist. Die musikalische Behandlung ist gut. In ernsteren Stellen fehlt dem Componisten manchmal Tiefe. Ja gründe, die Sachen werden Sänger finden.

Rud. Hirsch. Andun ist noch immer auf dem Felde der Liedercomposition thätig.

Ich erinnere mich nicht, mit Interesse Noten in den Händen gehabt zu haben. Um so mehr erwunsche ich die gute Ausstattung der op. 22, 23 u. 24. — sämmtlich Lieder — von Ascher, deren aufgefordern gute Melodien und zweckmäßige Behandlung nicht abzuleugnen sind, erscheint sie sich

Novellen-Zeitung.

№ 83.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 28. Januar 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulfaragus. Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert. (Fortsetzung aus Nr. 82.)

2. Der Wehrwolf.

Meister Klerkerich, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von C. Spindler. Dritte Abtheilung. 4. und 5. Kapitel.

Feuilleton: Was soll man essen? X., von H. Laube. Aus Berlin, von L. M.

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulfaragus.

Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung aus Nr. 82.)

2. Der Wehrwolf.

Alles schläft auf der Haide ... die fühlenden Pflanzen halten ihre Blätter noch zusammengefaltet; die Blumen haben ihre Kelche noch geschlossen und erscheinen wie beseelte Wesen, die mit zugethanen Augen in Betgestellheit versunken liegen.

Es ist keine Nacht mehr, es ist noch kein Tag.

Schwarz ist der Westen und undurchdringlich; der Osten wie eine durchsichtige Wasserfläche färbt sich mit zweifelhaftem Lichte.

Von allen Sternen blinkt noch ein einziger, sein Name ist Lucifer, und er dient als Vorbote der nahenden Sonne.

An den Rändern des Waldes hängt ein Nebelschleier.

Aber er steigt und hat nun schon die Spitzen der Bäume erreicht; bald wird er auffliegen und unsichtbar verschwinden an dem Gewölbe des Himmels ...

Wie eine demüthige Magd, die schweigend auf das Erwachen ihrer Herrin wartet, umgiebt die Erde sich mit Stille, bis das ihr Herr kommt.

Eine rothe Linie färbt nun das Thor des Lichts, der Morgenstern erblickt.

Da schüttelt ein Golbfink die Wassertropfen von seinem Federkleid.

Er verläßt den Ruheplatz, wirft sich in die Luft und setzt sich auf den höchsten Baum des Waldes.

Er steht mit freudvollem Blick gen Osten, und bald scheint ein Theil der Sonnenscheibe ihm in's Auge; seine Kehle erschüttert sich und singt im Silbertom den Tage entgegen.

Glückseliger Vogel, der das Himmelslicht eher sieht als wir!

Das Zeichen ist gegeben!

Tausend geflederte Tonkünstler erwachen, und tausend lobgesänge verherrlichen die Schöpfung.

Sieh, die Lerchen steigen, steigen immer höher, sie wollen ihre dankende Stimme näher am Throne ihres Gottes klingen lassen.

Ha! da erhebt die lachende Sonne sich über den Tannenwald!

Ihre Strahlengarben gleiten wie eine unermeßliche Jantherei über die Haide, Alles, was sie erreichen empfängt Leben und Glanz!

Hör', wie die Vögel ihr Morgengebet dem Herrn zusenden!

Sieh, wie die Blumen ihre Augen erschließen, ihre Kelche und Kronze öffnen, als ob sie einen Strahl der Weltseele in ihr Herz saugen wollten.

Gegrüßt, gegrüßt Du glänzendes Meisterstück des großen Werkmannes.

Sprach Bernhard's Mund diesen Lobgesang nicht, in seiner Seele wenigstens klang in noch reicheren Tönen das Lob des Schöpfers, als er, seit einer halben Stunde auf der Haide kniend, mit betendem Gemüth dem Erwachen der Natur zuschaute, während seine Schafe die naffen Kräuter zu fressen begannen.

Wie auch der Gottesdienst von Bernhard's Gebet gewesen, so hielt er doch unausgesetzt den Blick auf die Stelle geheftet, wo Tags zuvor der Wehrwolf verschwunden war. Auf einmal bebte er an allen Gliedern, er sah den Wehrwolf auf Händen und Füßen unter den Brombeeren hervorkriechen, sich aufrichten und am Rande des Waldes sich entfernen. Diesmal hielt er nichts unter dem Arme.

Das Buch war demnach in dem Walde geblieben. Wahrscheinlich lagen in der Höhle des Wehrwolfes noch andere Bücher. Aber, o Gott, wer würde den Schlupfwinkel des Wehrwolfes zu nahen wagen und als ein Späher in seine Wohnung dringen? Würde nicht ein abschreckender Tod seine Strafe werden? Vielleicht würde der Wehrwolf ihn zerreißen und seine zerstückten Glieder zum Fraß der Raben in den sprachlosen Wald streuen.

Armer Bernhard, da steht er auf der Haide mit den Knieen gegen seinen Stab gebogen, er blickt wie verwirrt zur Erde, seine Stirn brennt, seine Beine schwanken, eine unbegreifliche Anziehungskraft zwingt ihn, dem Walde sich zu nähern. Sieh da, er thut einen Schritt: — noch einen — noch mehrere; aber er bebt und ist beklommen; denn nun steht er vor den Brombeeren, Gräuelhecken an das Wehrwolfes Gebiet. Wird er vermeffen genug sein, um sich zu bücken, wie der Wehrwolf sich duckt und dann den Pfad zu wandeln, der nach dem schrecklichen Schlupfwinkel leitet?

Eine Stunde vor Mittag stand Bernhard noch vor dem Gebüsch, den Kopf gesenkt, starren Blicks. Der Wissensdurst und die Todesfurcht kämpften in seinem Geiste. Gewiß mußte nun das Ende des Streites kommen; denn Bernhard's Körper krümmte sich langsam in einer Biegung nach dem Boden, und auf einmal legte er die Hände auf die Erde und kroch wie ein verfluchtes Thier unter den Ranken durch. Der Wissensdurst hatte die Todesfurcht überwunden.

Die Ranken und Kräuter waren nicht tief; bald konnte der junge Bernhard sich aufrichten und umsehen, wo er sich befand. Nichts Fremdartiges zeigte sich seinem verwilderten Auge, nur eine trübe und nackte Natur mit Todesstille überscheuert und von halber Dunkelheit befallen. Bernhard schritt wie ein Uebelthäter mit klopfendem Herzen und immer wachsender Angst langsam und vorsichtig vorwärts. Von Zeit zu Zeit traf der Schrei einer Raubvogels sein Ohr, aber auch, er blieb betroffen vor einem verdorrten Baume stehen, der wie ein Mensch seine entfleischten Arme auszustrecken schien, um ihn zurückzuhalten. Aber die Wissenslust zog ihn unwiderstehbar nach der Schlupf den Pfad entlang, den die Füße des Wehrwolfes gebahnt hatten. Endlich gelangte er in eine Vertiefung, wo in einiger Breite kein Holz wuchs und die mit einem Teppich von Gras und Blumen überzogen war. Ein kleiner, faft unsichtbarer Bach schlängelte sich durch diese natürliche Weide, wie eine Schlange, die sich heilt, das Unterholz zu erreichen und den Strahlen der brennenden Sonne zu entfliehen.

Hier war Alles lebendig und erquickt, das Licht strömte voll hernieder auf die zarte Weide und weckte mit Liebe tausend schimmernde Blumen; Vögel in Menge sangen auf den nachbarlichen Bäumen, kurz, dieser enge Platz glich einem von der launigen Natur mitten in einer wüsten Schöpfung angelegten Lusthofe.

Ein anderer Wanderer als Bernhard hätte sich gewiß an diesem anmuthigen Ort erlustigt; er würde seinen Durst an dem Bächlein gelöscht, sein Auge mit Entzücken auf dem Blumenteppich haben rasten, sein Ohr durch den Gesang der Vögel haben erquicken lassen; — aber in Bernhard's Geiste war nur Raum für die Frage: Wo liegen hier Bücher verborgen?

Nachdem er eine Weile umhergestarrt hatte, bemerkte er in der Ferne an dem andern Ende der Wiese einen hohen Sandhügel und in demselben, zwischen verwachsenden Baumstämmchen, eine Höhlung, die vielleicht den Eingang zu der Schlupf des Wehrwolfes bildete. Er richtete seine Schritte nach dieser Seite, doch je näher er der Höhle kam, desto langsamer wurde sein Gang; sein Beklommenheit wuchs ungemein und er blieb stehend vor dem seltsamen Obdach des Wehrwolfs stehen.

Doch diese Schlupf, oder wie man es nennen will, hatte an sich nichts Abschreckendes. Man konnte beim ersten Blick bemerken, daß sie das Werk einer unbeholfenen Menschenhand war. Der, welcher sie zubereitet, hatte erst eine weite Grube, wie ein Zimmer, in die Tiefe des Sandhügels gegraben. Ueber dieser viereckige Loch hatte er aus schweren Resten ein Dach gelegt und es mit einer starken Lage von Pfeifenkraut und Farren bedeckt; die eine Seite des Dachs war fest und dicht gegen Regen und Wind; an der andern Seite war eine große Oeffnung gelassen, die als Fenster diente, um das Tageslicht in die Schlupf zu lassen. Der Aufenthalt des Wehrwolfes

Digitized by Google

war nicht klein; es konnte ein Mann von hohem Wuchse darinnen, ohne sich zu bücken, hinein.

Wie wenig abschreckend sie auch war, Bernhard wagte doch nicht hineinzutreten; eine ungewisse Angst mußte ihn befangen haben; denn er wich zurück und blickte mit Bekommenheit umher, ob der Wehrwolf nicht nahe. Wahrscheinlich wäre er nach der Hütte zurückgekehrt, aber als er nun wieder vor den Eingang der Hütte zu stehen gekommen war, sah er drinnen das Buch auf einer Art von Lesepulte liegen. Da wurde ihm alle Ueberwindung unmöglich, es zog ihn wie mit Ketten fort, und vorwärtsspringend wie ein Wild mit seinen Armen, fiel er mit beiden flachen Händen auf die geöffneten Blätter des Buches.

Wie glücklich war nun der arme Bernhard! Ein seliges Lächeln glänzte auf seinem Gesichte, seine Augen funkelten in neugierigem Feuer, seine Brust wogte, sein Herz schlug gewaltig, und seine Finger zitterten vor ungebuldiger Regung. O, nun besaß er ein Buch, so groß und so schön!

Wenn Bernhard nicht im Anschauen der Buchstaben versunken gelesen hätte, würde er in der Hütte mehr als einen auffallendern Gegenstand bemerkt haben.

Das Pult, auf welchem das Buch lag, war aus Baumästen zusammengeflochten und in der Erde befestigt. An einem Winkel des Pultes befand sich ein Lager, mit Moos gefüllt und mit einer bald verbrauchten wollnen Decke belegt. Mitten in dem Zimmer stand ein großes Kreuz. An dem einen Arme desselben hing ein Mitteréisen oder Koller, mit schwarzbraunen Haaren überdeckt, die vermuthlich vom Wolfe nicht wenig zeugten. Daneben hing ein Handgezeug, gleichfalls mit Rosshaaren bedeckt, die wahrscheinlich von einer Feuchtigkeit verrührten, die darüber ausgesprengt war. An dem Fußende des Lagers lag ein geflochtner Mannssack und daneben einige Kleidstücke, die auf dem Sack gefallen waren. Weiter nach der Wand hingen mancherlei getrocknete Wurzeln von aller Art und Form; eine Geißel und ein Gürtel, innen mit vielen eisernen Spitzen versehen.

Bernhard bemerkte dieß alles keineswegs nicht. Ganz verloren in das Beschauen des Buches, schlug er von Zeit zu Zeit ein Blatt um, ohne zu wissen, was er that. Und hätte er nicht die kleinen Bewegungen gemacht und seine Brust sich nicht gehoben und gesenkt, man würde ihn für ein lebloses Bild haben halten können.

O Himmel! ... was tritt da auf einmal vor die Thür der Hütte? Ist es ein Mensch? Ja, es ist der Wehrwolf mit seinem schweren Stabe und seinem braunen Kleide. Sein Angesicht ist blaß, sein Auge schießt Feuerstrahlen, seine hohle Wange wird bleicher, sein Mund wirft sich sorrig auf — doch er hält sich still und starrt bewegungslos auf den jungen Hirten, bei sein Angesicht er nicht ganz sehen kann.

Unglücklicher Bernhard, her so sonst und so blind sitzt am Beschauen des Buches! erkennst du Wölfe es, welche blitzenden Augen auf ihn gerichtet sind?

Einige Zeit blickte der Wehrwolf aufgebracht und sorrig in die Hütte; bald aber besänftigte sich sein Gesicht, und er schien ganz wieder ruhig geworden. Wahrscheinlich hatte der alte Hirt die Wahrheit gesagt, als er erzählte, daß der Wehrwolf nicht sprechen könne; denn statt der Worte brach aus seiner Kehle nur ein heller Teufzer, der in Bernhard's Ohr klang wie ein Donnerschlag. Kaum hatte dieser Klang den jungen Hirten getroffen, daß er seinen Kopf zusammen auffprang, nach dem Eingang blickte und das Buch, ihm zugekehrte Gesicht des Wehrwolfs sah und seine auf ihn gehefteten funkelnden Augen. Mit einem lauten Schrei sah er an das andere Ende der Hütte und streckte seine Hände flehend gegen den Wehrwolf aus. O, wie wankte der arme Bernhard, wie bleich waren ihm Stirn und Wangen!

Der Wehrwolf that einen Schritt nach ihm, aber der geängstete Hirt, den Tod vor Augen sehend, fiel zu Boden, streckte auf beiden Armen bis vor den Wehrwolf, faßte eine seiner Hände und rief, während er dieselbe mit Thränen benetzte:

„O wer Du seist mag!! Habe doch Mitleiden mit mir! Gnade, Gnade! thu' mir kein Leides!"

Ein liebevolles, wohlwollendes Lächeln begleitete das Gesicht des Wehrwolfes. Er nahm Bernhard's beide Hände, hob ihn auf, legte die knöcherne Hand streichelnd auf sein blondes Haar und sprach, zur größten Ueberraschung Bernhard's, mit leiser Stimme:

„Armer Kind, wie graust Dir vor mir? O, ich bin unglücklich und muß auf eine harte Weise meine Strafe büßen; aber ich thue Niemand Leides. Komm zu Dir, mein Sohn, und sei nicht bange vor mir!"

Der verwundete Bernhard sah mit dankbaren Blicken dem Wehrwolf in die Augen und kußte entzückt seine Finger; er entdeckte in seinen Herzen plötzlich ein Gefühl von Liebe für den leidseligen Mann, der ihn so milde behandelte, während er nichts Anderes als den Tod von ihm erwartet hatte.

Mit einem noch lebenden Lächeln sagte er: „Dank, Dank, Meister. Ich werde Deiner Güte ewig gedenken und über meinen vermeffenen Besuch bei Dir schweigen wie das Grab. Vergieb; ich werde den Wald rasch verlassen."

Mit diesen Worten wurf er einen verrübten Blick auf das Buch, und er in diesen Gegenstande seines brennenden Verlangens Lebewohl sage. Sich dann umkehrend, bemerkte er, daß sich der Wehrwolf auf den Rand des Lagers gesetzt hatte und ihn unverwandt anblickte, während ein Strom von stillen Thränen über seine Wangen floß.

Langsam kam der Wehrwolf auf, nahm Bernhard's Hand und sagte, indem er ihn aus der Hütte führte: „Komm, mein Sohn, laß mich Dein Angesicht an der Sonne beschauen; es wird mir eine Wohlthat sein, Dich in meinem Gesichte leuchten."

Er brachte den Hirten bis an den schlangenden Bach, setze sich nieder und sprach, vor sich hin mit der Erde zeigend: „Setz' Dich vor mir nieder, Jüngling, und verwundere Dich nicht über die Freudenthränen, welche Dir mein Anblick auch wecken läßt. Ich habe es zehn Jahre erduldet, mein Kind, daß kein menschliches Lächeln dem unglücklichen Wehrwolf entgegenleuchtete, daß kein freundliches Wort sein Ohr traf. Und dann, soll ich es Dir sagen? Es giebt Jemand in der Welt, der mir lieber als mein Gesicht, Jemand, dessen Angebenken mich allein noch am Leben hält. Dieser Jemand hat blaue Augen wie Du, blondes Haar wie Deines, frische Wangen wie Deine und eine Stimme, so süß wie Deine Stimme. Ich habe geheimnißvolle Macht, in Dein Gesicht auf mich zu sehen. Verzeih einem Elenden solche wunderliche und vielleicht lächerliche Regung."

Bernhard ergriff eine von den mageren Händen des Wehrwolfes, streichelte sie, um seine Zuneigung auszudrücken, und so saßen sie lange, sprachen Trost über das Loos des Unglücklichen zu geben. Einige Zeit blieben sie stumm sitzen, endlich fragte der Wehrwolf:

„Wie hast Du in diesen allgemein gefürchteten Wald zu kommen gewagt, mein Sohn? Vielleicht hat die Neugier Dich getrieben; — und Du hast Muth genug gehabt, um ihr zu gehorsamen!"

Die empfindlichste Saite in Bernhard's Gemüth war angerührt; er erzählte von dem verrufenen Wiffenschaftsbuche, das er heimlich in seinem Herzen wühlte! Auch begann ein leichter Schauer seine Sinne zu durchreisen, er drückte die Hand des Wehrwolfs noch liebevoller und antwortete: „O, Meister, ich wage es Dir gar nicht zu sagen; das Buch meine Güte bringt mich dazu. Verwirf meine vermeffene Bitte, wenn Du sie nicht erhören willst, aber werde nicht böse auf mich! — Es brennt in meiner Brust eine unbezwinglich Begierde, selbst zu lernen; ich kann und mag Dir nicht sagen, woher diese Regung stammt; aber sie geht so weit, daß der Anblick eines Buches eine unwiderstehliche Gewalt auf mich übt, meine Stirn färbt, mein Herz schneller treibt und mich vor Verlangen wie ein Rohr beben läßt."

„Ich habe es gesehen," murmelte der Wehrwolf. „Nun denn," fuhr Bernhard fort, „ich sah Dich gestern am Walde hingehen und bemerkte mit Entzücken, daß Du ein Buch unter dem Arme hieltest. Das genügte. Von dem Augenblicke hatte ich keine Ruhe mehr. Ich schlief diese Nacht nicht und fühlte mich durch eine geheimnißvolle Kraft zu Dir hingezogen. Ich habe hoffnungslos gegen diese unbekannte Macht gekämpft; denn ich war bange vor Dir; aber Nichts half. Mein Schicksal war beschlossen, und ich wußte das Buch aufgesucht haben, hätte ich auch durch eine Feuersbrunst schreiten müssen. Werde ich es Dir sagen dürfen, Meister, welch süße, wonnevolle Hoffnung in meine Brust gedrungen ist? Ich habe in hoffen gewagt, der Wehrwolf werde mich lesen lehren!"

Es verging eine kleine Weile, während welcher Bernhard ängstlich und zitternd in die hohlen Augen des Wehrwolfes blickte.

„Nun denn, mein Sohn," sagte dieser, „Deine Hoffnung ist nicht auf Sand gebaut. Der Wehrwolf wird Dich lesen lehren."

Ein Freudenschrei tönte über die Wiese. Bernhard sprang auf, fiel bei dem Wehrwolf nieder, schlug die Arme um seinen Hals und begann vor Freude zu weinen, während ihm kostbare Worte von den Lippen glitten. Einen Augenblick hernach richtete er sich auf, hüpfte wie sinnlos um den Wehrwolf und rief selbstvergessen: „Ha, ha, ich lerne lesen! Dank, Dank! Ich werde Gott bitten, Deine Hände küssen und die meinen Wohlthäterin. Ha, ha, lesen... wissen! Wie prächtig!"

Der Wehrwolf stand auf und Bernhard nähre erstend, sagte er mit ernster Stimme: „Mein Sohn, ich muß unverbrüchliche Verwahrungen mit meinem Gewissen machen, ehe ich Dich unterrichten darf. Das, was ich Dir jetzt sage und präge meine Worte Dir wohl ein; denn wenn Du ein einziges derselben vergissest, so bin ich nicht mehr scheu."

„O sprich," rief Bernhard aus, „ich bin zu Allem bereit. Niemand werd' ich etwas thun, was Dir mißfallen könnte!"

„So merke auf: — Niemals wirst Du einen Fuß in den Wald setzen, als Morgens, ehe die Sonne im Mittage steht; — niemals wirst Du in den Hof des Wehrwolfes treten, was sich auch ereignen möge; — niemals wirst Du den Wehrwolf etwas fragen, nicht nach seiner Lebensweise, nicht nach seinen Bußübungen; — niemals wirst Du ihm von Deinen Aeltern, Deiner Schwester oder Deinem Bruder reden. Das letztere Wort somme überhaupt niemals aus Deinem Munde. Merke wohl! Ich habe Dir niemals des Nachts in den Wald kommst. Du kennst die Strafe, die mir von Gott verhängt ist; sie ist schrecklich und furchtbar zu sehen. Mich auch mit dem Gedanken bei Deinem Besuche in der Wehrwolfshütte vertraut machen zu können. Dieß ist Alles, was ich Dir sagen muß. Und nun, mein Sohn, sieh, die Sonne steht im Mittage, meine Stunde naht. Verlaß mich nun. Wenn Du morgen wieder kommst, setze Dich nun unter jene Eiche, nahme den Schrei der Baumeute nach, er wird die in meine Hütte tönen, und ich werde mit dem Buche zu Dir kommen. Bis morgen, mein Kind!"

Er drückte bei diesen Worten noch einmal die Hand des jungen Hirten, wandte sich und ging langsamen Schrittes nach der Hütte. Bernhard nahm seinen Stab von der Erde und kehrte zurück, den Pfad entlang, den er gekommen war. Wie schön, wie wonnefam erschien ihm nun die nackte Natur des Waldes! wie glanzreich das Licht der Sonne, die ihn auf den Gebirgsraum, sobald er unter den Bromberen hindurch auf die Halde kam! wie verlockend, wie süß der Gesang der Vögel und das eintönige Gerassel der Heidelerchen!

Mit tanzenden Schritten eilte er zu seiner Herde, rief seinen treuen Hund und erzählte ihm lachend, daß er jetzt das Lesen lernen solle. Dann holte er seinen Bielitzhimmel unter den Schafen hervor und begann die frohe Geschichte auf's Neue; er sang alle seine Lieder und tanzte ohne Ende bis die sinkende Sonne ihn heimwärts rief.

3. Des Unwetter.

Sobald Bernhard anderen Tages seine Schafe auf die Weide getrieben hatte, lief er nach dem Walde, kroch unter den Aesten durch und eilte nach der Wiese bei der Hütte des Wehrwolfs. Hier stellte er sich unter den Eichbaum und rief wie die Waldeule ruft:

„Uh! Uh! Uh!"

Auf diesen Ruf kam der Wehrwolf aus der Hütte und nahete dem jungen Hirten mit freundlichem Angesicht. Er ließ ihn unter dem Baume niederstzen und als er das große Buch aufgeschlagen, begann er

Digitized by Google

ihm ohne andere Worte die Zeichen zu erklären und ihren Namen zu nennen. Nachdem sie zwei Stunden an diese Arbeit gewandt hatten, fand der Wehrwolf auf, sog ein anderes Buch unter seinem Kleide hervor, gab es an Bernhard und sprach:

„Mein Sohn, hier hast Du ein kleines Buch, welches ich Dir schenke. Es wird Dir dienen, um bei Die selber mein Lesen zu wiederholen. Lesen lernen ist nicht leicht! Du mußt alle Geistesstark anspannen, um zu behalten, was ich Dir sage, und wenn Du allein bist, mußt Du die Zeichen ohne Lehrmeister zu erkennen suchen. Ich habe Vertrauen genug zu Dir, um vorauszusetzen, daß Du dies keinem Andeern zeigen und, wenn es Jemand bei Dir entdeckte, daß Du nicht von dem Wehrwolfe reden wirst."

Bernhard drückte das Buch entzückt an seine Lippen und antwortete:

„O fürchte Nichts, Meister! Ich will eine Tasche von Schaffell machen und das Buch darin auf meine bloße Brust hängen. So wird es sicher Niemand entdecken; ich werd' es niemals herausnehmen, als fern von allen Menschen, um immer und ungestört zu lernen."

„Bis morgen denn, mein Sohn!" sprach der Wehrwolf weggehend.

Bernhard verließ das Gebüsch und ging zu seiner Heerde. Hier warf er sich, das Herz voll seliger Freude, zu Boden, schlug das Buch auf den Knieen auf und begann im tiefsten Selbstvergessen Lesung zu wiederholen. Ein Lächeln, ein heiteres Lächeln sein Gesicht: dann hatt' er eine Letter erkannt und lachte ihr zu wie einer bekannten Freundin; zuweilen überkam Verdrüßnß und Kummer sein Angesicht und er schlug sich mit der Hand vor die Stirn: dann war ihm sein Gedächtniß untreu geworden und vergessen hen den Namen des einen oder andern Schriftzeichens zu nennen.

So verbrachte Bernhard den ersten Tag seiner Lehrzeit und so warm fortan die seine den übrigen Tage.

Immer kommt er seine Heerde nicht verlassen, um in den Wald zu gehen, denn oft mußte er sie fern von dort zur Weide beingen. Nicht selten verließen sind oder fesch Tage, ehe er den Wehrwolf auffuchen konnte: aber dann lernte er mit desto mehr Fleiß in dem kleinen Buche, welches er immer auf dem bloßen Herzen trug.

Seie Bernhard mit dem Wehrwolf Bekanntschaft gemacht, wurde er von dem Pachter, dessen Hirt er war, nicht mehr gequält. Der Pachter, der Tag für Tag ganz hatte ihren Grund in Bernhard's Nachlässigkeit. Statt die Schafe auf die besten Weidestellen zu führen, war er fast immer in der Nähe des Waldes zu finden, es machte ihre die Schaf Futter sein oder nicht, und manchmal hatten Heerdenbesitzer sich vergebens nach ihren Hirten umgesehen. Hierüber ward Bernhard fast täglich getadelt: doch besserte er sich, um nach wenigen Tagen derselben Pfad wieder zu wandeln. Es wird nicht wunderlich scheinen, daß Bernhard in kurzer Zeit viele Fortschritte machte und in weniger als Jahresfrist sein Buch ganz lesen konnte, zu selbst die schönen Gebete, die darin standen, auswendig gelernt hatte. Von Zeit zu Zeit ließ ihn der Wehrwolf in dem großen Buche lesen: dies erfreute Bernhard über die Maßen, da es eine Ermunterung von Pluius Naturwundern war und sein letztsamsten Getriere beschrieb.

Bis dahin hatte Bernhard den Wehrwolf um Nichts gefragt, und dieser hatte niemals das Bedürfniß ausgedrückt, zu wissen, wer sein junger Lehrling sei, und selbst den Namen desselben wußte er noch nicht. Dies verhinderte jedoch nicht, daß ein tiefes Gefühl von Liebe und Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter in Bernhard's Herzen eingewurzelt war. Schon oft hatte er bei dem Anderken der Leiden, die der Wehrwolf dulden mußte, ohne daß es ihm gelattet war, Trost oder Erleichterung zu suchen, Thränen vergossen. Dies dankbare Mitleiden stieg in ihm noch mehr, als nach den ersten Jahre der Wehrwolf sich mehr und mehr abwesend und offenbar dem Grade nahm kam. Bernhard bemerkte endlich, daß der Wehrwolf nur noch mit Mühe aus der Hütte nach dem Baume kommen konne, daß seine Augen den Glanz verloren und daß seine Stimme dumpf und beinahe unverständlich wurde. Einst als der Wehrwolf ihm Etwas in dem großen Buche erklären wollte, verging ihm die Sprache mitten in der Rede und endigte in Stöhnen, ein Beweis, daß seiner Kraft

die Kraft gebrach, um so lange Athemzüge zu ertragen. Bernhard's Gefühl war stärker als sein Wille: er brach in überfließende Thränen aus und sprach mit schluchzender Stimme:

„O mein Meister, Ihr seid krank und thut Nichts, um zu gesunden; wollt Ihr denn sterben?"

Statt aller Antwort nahm der Wehrwolf das Buch von der Erde, wandte sich nach seiner Hütte und sprach mit trauriger Tone:

„Bis morgen, mein Sohn!"

Bernhard sah ihn wankend hinzehen; nachdem er einige Zeit auf der Stelle geweint hatte, stand er auf und trieb voll Schmerz und Angst nach der Haide zurück. Den ganzen Tag dachte er an die Krankheit seines Wohlthäters und vergaß hausenweise stille Thränen über sein baldiges Geschick.

Zu Ende des Tages kehrte er heim und zählte in Gegenwart des Pachters die Heerde, während sie in den Stall lief.

Bei dieser Entdeckung brach die lang verhaltene Wuth des Pachters los. Er verwies Bernhard seine Liederlichkeit, wie er es nannte, und überlud ihn mit Schelrworten. Dann hieß er ihn sein Bündel schnüren und jagte ihn als einen unnützen Diener vom Hofe.

Abends als die Dunkelheit über die Erde niedergesunken war, lag Bernhard weinend auf der Haide, nicht fern von dem bekannten Rankengebüsch. Der unglückliche Jüngling wußte nicht, wohin: er hatte sich selbst um dem Kopfe auf sein Bündel gelegt, um den Tag zu erwarten und dann dem Wehrwolf sein Unglück zu klagen.

Ungcachtet seiner Betrübniß fiel er endlich in Schlaf. Kaum hatte er ein paar Stunden Ruhe genossen, als eine schwere, beunruhigende Luft seine leichte Decke sich über ihn ausbreitete. Sein Athmen wurde schwer, der Schweiß brach über den ganzen Körper aus, und von Zeit zu Zeit drachte er die Hand vorwärtes an die Brust, um das Alles zu lüften und sich die beengende Luft zu verschaffen.

Alles, bis auf die leblose Natur, schien erschrocken und erwartungsvoll: kein Lüftchen, kein Haub bewegte die Blätter, — die Haide schien ein unermeßliches Grab. Nur in der Ferne hörte man den kaum vernehmbare Gequack der Frösche, die aus ihren Pfuhlen dem kommenden Regen ihren Gruß zusangen. Bald zeigte sich am Horizont ein schwarzes Gewölk, welches langsam aufstieg, wie ein Schwimmertuch von Gottes Hand über die Erde gebreitet. Schon gab es Zeit zuckte eine Lichtglut am Horizonte, die Luft wurde noch schwärzer, und die Stille der Nacht noch unsäglicher . . . bis das drohende Feuergebäude einen Boten voranssandte, als wolle es sagen: Ich komme! Das abgefallene Laub der Eiche sauselte durch das Laub und dog leise die Spitzen der Kräuter; — aber eben so schnell entlud sich das Unwetter; ein Feuerpfeil schoß hin durch den Raum und ein rasselnder Donnerschlag erschütterte Bernhard's Lagerstatt unter seinen Füßen. Heftiger und noch rauschender kamen von dem schweren Schlag sprang der Hirt auf und schlug den Blick gen Himmel! — Zwanzig Blitzstrahle entfuhren zugleich den Wolkenmassen, unmittelbar darauf cas'er ein brüllender Donner über die Haide, zerriß und entwurzelte die Bäume und entführte abgerissene Blätter in wirbelnden Kreisen himmelwärts; der Dunstkreis riß auf und der Regen strömte auf die Erde, als komme eine zweite Sündflutb, das Menschengeschlecht zu strafen . . .

Bang und von Angst wenigst stürzte Bernhard kniend auf die Haide nieder und begann zu beten; das Wasser lief in Bächen von seinem Körper und Kleide herkommende seine Füße. Dann stand er auf und lief nach einer großen Buche, um dort eine Zuflucht zu suchen: — aber ehe er sie erreichte, lief eine flammende Schlange über den Stamm des Baumes, brach ihn wie einen Strohhalm entzwei und platzte seine Krone mit schrecklichem Getrach auf den benachbarten Boden.

Mitten in diesem grausen Wüthen der Natur, umringt von Feuer, erschüttert von Donnerschlägen, erstarrt von Regenströmen, kam der arme Bernhard beinah von Sinnen; — und ob er den Wehrwolf als seine einzige Hilfe ansah oder ob er dem Schicksale gehorsame, welches ihn beherrschte: — er kroch unter den Ranken durch und flüchtete wie sinnlos nach der Hütte des Wehrwolfs. Unter der Thür angekommen, rief er hoffnungslos:

„Ui! Ui! Ui!"

Doch er bemerkte Nichts, und wie hell auch die Blitze erleuchteten, er sah den Wehrwolf nicht kommen. In diesem Augenblick erst erinnerte er sich, daß der Wehrwolf Nachts umgehen müsse, um die Strafe Gottes zu vollbringen, und daß er vielleicht in Gestalt eines Wolfes zurückkehren werde. Der Hütte wagte er nicht näher zu kommen, aus Furcht, sein gegebenes Wort zu brechen. Beim Scheine des Blitzes kehrte er zurück, woher er gekommen, und warf sich am Rande des Waldes weinend nieder. Das Unwetter zog nordwärts hin, und ununterbrochene Stille sank auf die Erde herab.

Hendrik Conscience.

(Fortsetzung folgt.)

Meister Kleiderleib.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

(Fortsetzung aus Nr. 82.)

Dritte Abtheilung.

Viertes Kapitel.

Der Anti-Cäcilien-Verein.

Ein länglicher Gartenhof ohne Hofgarten auf hoher Terrasse, einst beschattet von breitästigen Bäumen, im Hintergrund eine ehemalige Kirche, in ein Gasthaus verwandelt, rechts vom Hauptgebäude eine Reihe von hübschen Bauernhäuschen, Pavillier als Gartensaal oder dergleichen; links ein Stück vom ehemaligen Jesuitencollegium — alles Das recht hübsch übertünchte und in die innere Stadt Aussicht gewährend: — das ist der Darmstädter Hof, ein solides Gast- und Badehaus, obschon nicht vom ersten Range. In diesem Gasthofe wohnte allerdings eine Primadonna — wie die Spitzengerichi plauderhaft verrathen — aber wie sie hieß, woher sie gekommen, wußte der Hausknecht den beiden Herren, die gekommen waren, nach ihr zu fragen, nicht mitzutheilen, und ein Kellner, die Auskunft hätte gerben können, war im Augenblick nicht aufzutreiben; die Dame selbst noch im Bad.

Da sprach der älterer der beiden Herren zu seinem langen Begleiter: „Ich kann hier nicht mit Dir und auf Dich warten, mein Elendshier. Hab' keine Zeit, muß allerlei besorgen. Mach' Deine Sachen klug und bring' mir Nachricht dann nach Hause."

„Konnten Sie nicht bei mir bleiben?" tat leise und wehmüthig der Lange, der da aufsah wie der Hunger in Person; „ich fürchte mich brinahe. Ich weiß noch gar nicht recht, wie ich . . ."

„Pfui, schäme Dich. Ein routinirter Schaufpieler und sich fürchten, und nicht wissen, wie mein Auftrag auszurichten! Du wirst doch gleich werden, es eine vornehme Künstlerin, ob eine Kirchenvilsängerin Die entgegentritt. Im ersten Fall ist's etwas für mich, von dem Du das Maul hältst, verstehst Du? Im zweiten Fall sieh zu, ob Du nicht etwa Dein Glück machst. Ein doppelt Elend bringt sich durch wie ein gesunder Mann. Zudem — Feigh Du nicht sterblich und? Hab' ich Die nicht den Pateter und die schottischen Beinkleider gekauft, die Dir stehen wie auf den Leib gewachsen?"

„Gekauft? . . . Die nahmen Sie auf Pump, Berchter — herrschaftlich sind sie, Ihre ganze Elendshaut — es ist mein Loos, unbezahlte Kleider zu vertragen! — Lieber stecke ich in der Livree, die Sie mir versprochen! . . ."

„Sie sind Dein, sobald Du Dein Geschäft dort oben glücklich ausgerichtet. Wie gesagt: entweder fällt der Braten in meine Küche oder in die Deinige."

„Ach, Braten! Braten!" seufzte Elendhuber, seine Hersgrube streichelnd, „was thäte ich nicht für Braten! Ach, Herr Kleiderl . . . verstehen Sie, Herr Baron, soll' ich sagen . . . das Kostbaus, worein Sie mich verdungen, ist wohl ein Haus, das kocht, aber Köstliches ist nicht darinnen zu finden."

„Weh' Die, wenn Die einfallen sollte, wipig zu werden!" drohte ihm Seibelt im Fortgehen. „Von Dir hängt's ab, ob ich Dich ferner ernähren oder meine Hand von Dir abziehen soll. Basta. Thu' nach Vorschrift."

„Gerne, gerne, lieber Herr!" rief ihm Elendhuber nach. „Aber wohin gehen Sie jetzt?"

Digitized by Google

„Zu Seiner Königl. Hoheit dem Großherzog von Gerolstein in die Audienz!“ entgegnete Seibelt und verschwand.

„Ein glücklicher Kerl, der Kleiderleih!“ brummte Ellenbhuber in seinen aufeinandern Bart. „Ich habe noch nicht einmal einen solchen vornehmen Herrn gesehen, geschweige ...“ —

Der Hausknecht kam und winkte und flüsterte: „Jetzt oben ist sie in ihr Zimmer gegangen. Nummer dreiehn!“ — —

Seibelt brachte indeß den geheimen Vertrag wegen des Hofsteiner Equipage mit Dolores in Ordnung und eine halbe Stunde später stolzirte er behaglich im Phaeton zurückgelehnt, aber den saftionsadern „Graben“ und vor die Villa Beenneis, empfangen vom allgemeinsten Erstaunen der Hausgenossenschaft.

Die beiden Engländerinnen nebst Kammerzofe, die Pyramidenin nebst Gefolgschaft, der junge Hauptmann von Kavalier, Seibelt's unmittelbarster Nachbar, eng wie dieser quartiert, hielten die Fenster der Erdgeschosses besetzt; auf dem Balkon stand der Fürst und grüßte mit einladender Geberde; auf dem Flur wartete Beenneis, der vor lauter Verwunderung seine schwarze Perrücke arg verschoben und seine vierzigfeierige Autoritelle tief auf die Nase hatte gleiten lassen.

„Warten!“ befahl Seibelt aufsteigend dem Kutscher, grüßte galant die englischen Damen, verneigte sich gegen den Fürsten und sagte kurzweg, aber verstraut zu dem Hausherrn: „Stallung für zwei Pferde, Remise für den Wagen, anständige Kammer für den Kutscher. Die Fourage, Bester, werden Sie mir liefern. Ich traue nur den Leuten, die mir wohl bekannt.“

„Wie der Herr Baron befehlen,“ kapbuckelte Beenneis und im Stillen dachte er: Hinter dem Seibelt steckt doch ein Welt von Glück und Wunder.

„Wie kommen Sie zu Roß und Wagen meines unglücklichen, aber hartnäckigen Nebenbuhlers?“ fragte indessen oben der Fürst den glücklichen und wundervollen Seibelt.

„Unglücklich? das gebe ich zu,“ antwortete Seibelt gelassen, „mit der Hartnäckigkeit hat es jedoch sein Ende. Sein Geld hat er an der Bant verspielt. Gestern Abend sallte ich ihm auf dem Billard Extra leisten, aber ich bin ein feiner Caramboleur und am Ende unserer Spiels war er mit quitte à double sunfhundert Napoleon's schuldig geworden. Ich habe nur einmal nach im Leben mit dem Fürsten Butera zu Palermo höher gespielt. Auf Abschlag meines Guthabens nahm ich ihm — dem Hofsteiner, nicht dem Fürsten, der mich blank und baar beseridigte, — die Equipage ab, um mindestens einen Teil meiner zweitausend Franes zu haben. Was kümmert mich auch sein Wirth, was seiner übrigen Gläubiger Trotz!“

„Sie sind ein praktischer Kopf, Seibelt,“ sprach der Fürst, zufrieden lächelnd ab des Untergangs seines Gegners. Plötzlich aber verdüsterte sich sein vorsehrenes Antlitz in ein düsteres, und mit durchdringendem Blicke setzte Protomotoff hinzu: „Wissen Sie aber auch, Bester, daß ich hinter wunderliche, hinter sehr unangenehme Dinge gekommen bin?“

Seibelt stutzte. Die Frage konnte ihn unmittelbar berühren und zwar allerdings sehr unangenehm. —

„Durchlaucht befehlen?“ fragte er lauernd entgegen.

Mit einer gewissen Feierlichkeit fuhr der Fürst fort: „Sie scheinen, mein Freund, zur Verteidung auserkoren, in die Schicksale meiner Familie einzugreifen. Wohl; Sie sind ein verschwiegener, gefälliger Mann. Ich will Ihnen mein Vertrauen bethätigen.“

Seibelt athmete wieder leicht, doch der Kopf stolz empor. — „Diese Ehre, Durchlaucht, verdiene ich kaum,“ sagte er mit vielem Selbstbewußtsein.

„Hören Sie: Sie haben mir neulich einen großen Dienst erwiesen, ohne es zu wissen und ohne daß ich selber es geahnt hätte. Zeigt ihn ich darüber im Reinen. Erinnern Sie sich Poschi ... neulich auf der Promenade ... der Nervenzusall der Comtesse Cäcilie? ...“

„Allerdings. Wie sollte ich?...“

„Gehen Sie: der Zufall war kein Zufall. Meine Schwester hatte kaum davon gehört, als sie sich schon, ergowöhnisch und richtig schließend, wie gefleidete Weiber thun, die rechte Spur verfolgte und zum Ziele kam. Sie hat mir das Ergebnis mitgetheilt. Cäcilie liebt; ja, sie liebt mit der unseligen Schärmerei einer verblendeten Mädchens. Wehen mag sie die Schwärmerei haben? Nicht von der Mutter, nicht von mir, am allerwenigsten von dem Vater, der ... ich will lieber von ihm schweigen. Kurz, sie liebt. Und wen liebt sie? Denselben Leopold von Gräningen, den Sie kennen, den Sie damals eben nicht schmeichelhaft abschilderten, was Cäcilie hörte, was Cäcilie sich zu Herzen nahm ... enfin: daher der Sturm, der Nervenzusall, daher eine Melancholie, die noch fortdauert.

— Hat Ihnen jener Gräningen niemals gesagt?...“

„Nicht eine Silbe, Durchlaucht,“ betheuerte Seibelt, „ich falle aus den Wolken. Diese Liebe ...“

„Ist die unglückliche, die zweckloseste von der Welt,“ fiel der Fürst entschieden ein. „Das darf nicht zugegeben werden. Sie begreifen. Eine Morganatenehe also und ein Herr von Gräningen! Unmöglich an und für sich, ganz unmöglich! Aber wäre auch das Haus ein fürstliches, der Mann noch so reich und angesehen, seine lasterhaften Neigungen würden ihn Cäcilien unwürdig machen. Ein Spieler, ein Taugenichts, mein Neffe? Mammermehr. Das mein erstes und letztes Wort über ihn. Er muß fort von hier. Ich denke, ich sag's ihm selbst, kurz und gut.“

„Sie vergessen, mein Fürst, daß wir nicht in Russland zu sein die Ehre haben,“ bemerkte Seibelt schauf heraus, „daß wir uns in Deutschland, das mich hier nicht angehen. Sie würden sich einer persönlichen Collision aussetzen ... und zwo, von Ihrer Familie umgeben, in Erwartung jenes schönen Kindes, das Ihr Herz sich ausertoren, dürfte ein solcher Schritt Ihren Staatsmechanismus stören.“

Der Fürst verfank in tiefes Nachdenken, rieb sich die Hände, die Stirn und versetzte mit einem Seufzer: „Ja, ja doch; Sie treffen wie immer den Nagel auf den Kopf. Es muß alles Aufsehen vermieden ... ich muß den Menschen, den Gräningen ignorieren. Doch, wenn er wagte, seine lüsternen Bestrebungen zu erneuern ... die Ruhe meines Hauswesens zu stören ... mehe ihm! — Wissen Sie was? Sie sind ein Fremder, mich sonderen Herrn; sagen Sie ihm, daß er gehe. Fort muß er oder sein Ehrenwort gebeu, daß ...“

Seibelt suchte noch einmal und bedeutender die Achselzn. „Wenn der Mortens nicht wäre, der zweideutige alte Mann, der dabei eine hingewandten.

„Mortens? Wer ist Mortens?“

„Leider ein Ausbund von ?. von Unsittlichkeit; ein bodenloser Lebemann, ein Mädchenjäger, ein Zuhringer, ein ... ein ... ich finde nicht das rechte Wort; aber Sie sind doch sonderen Herr, Durchlaucht. Immerhin ist re's, der mich, den guten Genius, von Leopold abgetrennt, der bei dem jungen Mann nur zu viel Terrain gewonnen hat! Mit einem Mortens kann ich natürlich nicht in die Schranken treten. Ich muß Leopold aufgeben; ich hab' es schon gethan.“ — Mit einem Blick durch's Fenster fügte Seibelt hastig hinzu: „Sehen Sie, mon prince: der Wolf in der Fabel. Jener Mann ist just der Mortens, von dem wir reden.“

Der Fürst trat an's Fenster, unter welchem eben der Burcaukrat Löschhorn in Gedanken verloren vorüberging.

„Dieser?“ sragte Protomotoff, „gewiß sinnt er jetzo auf irgend eine neue Niederträchtigkeit!“

„Ihre Excell. Wird befehlen oder ferner Ihr Durchlaucht?“

Mit der zerteuflichen Schmeichelgabe, die den Slowen eigen, streichelte der Fürst Seibelt's Wange und entgegnete zuckersüß: „Ich hoffe dennoch, daß Sie mit Ihre Dienste nicht verlegen werden.“ — Die Geschichte muß aufhören um jeden Preis. Wenn wir den Gräningen nicht entfernen können, so können wir doch einen Anderen kommen lassen? Nicht wahr? Es liegt mir daran, Seibelt, ich bin unser Bekanntsein zu verstärken und schnell ihre Hand an einen in jeder Beziehung würdigen Mann, schnellstens, sag' ich, zu vergeben. Was halten Sie von Arthur Villiers, den Sie kennen? Ist's ein schöner Mann?“

„Da ... ein Aristocrat ... der schönste Junge, den ich kenne, Durchlaucht.“

„Tant mieux. Er wird den Gräningen ausstechen. Und sein Rang, seine Reichthümer ... ein zukünftiger Peer von Großbritannien! Was hält er sich jetzt auf?...“

„Ich denke ... ich glaube ... in Main; oder Köln, wohin ihn Geschäfte riefen? ...“

„Schreiben Sie ihm. Ein alter Freund seines Vaters ... Laden Sie ihn nicht geradezu ein. Man muß gegen Engländer nicht allzu zuvorkommend sein. Aber sagen Sie ihm von meinem Hause. Schildern Sie meine ganze Umgebung. Ein Wort von Cäcilie ... wissen Sie? mit den gehörigen Ausschmückungen ... der ganze Familienkreis angenehm, sehr angenehm ... die Aufsicht, in Bewsilden gut, sehr gut, wie ein Sohn aufgenommen zu werden ... nun, Sie werden das schon machen. Engländer lieben das Häusliche und wenn Arthurs Herz frei ist, wir seine Hand?...“

„Vortrefflich, mein Fürst! In Wahrheit, Sie sind ein Mann, der verdiente, ein großes Reich zu regieren. Diese Umsicht ... diese scharfsinnigen Plane ... Arthur wird von der Comtesse heraubert werden ... Die Comtesse, mein Gott, wenn sie den zitterlichen Bord mit ihrer schmächtigen Leopold vergleicht ... beim Frage, daß ...“

„Gut, gut. Die Hauptsache jedoch, daß es komme. Nicht wahr, Sie schreiben auf der Stelle?“

„Ich schreibe, auf mein Wort. Ich will mehr thun, Durchlaucht. Ich will meine magnetische Willenskraft arbeiten lassen,“ sagte Seibelt mit geheimnisvollem Ausdruck.

„Was ist das?“

„Mein Fürst, der Magnetismus ist distance ist kein leeres Wort,“ sprach Seibelt ferner wie ein Cagliostro. „Ich besitze eine enorme magnetische Willenskraftsteht. Hundert Mal hab' ich das erprobt. Wenn ich meine Wünsche, meine Sehnsucht concentrire, wenn ich, indem ich an Arthur schreibe, fest und gewaltig den Gedanken nachhänge, ihn um jeden Preis hier sehen zu wollen, so muß er kommen und wenn ihn diamantene Ketten zurückhielten. Mich kostet's nur ein wenig von meiner Gesundheit, ein Bischen von meinem Blute ... die Anstrengung magnetischer Kraft lenkraft reibt allerdings etwas auf ... aber, gern opfere ich Ihnen, meinem hohen Freund und Gönner, meine Kräfte.“

Neugierig und wunderglaubig von Natur, wollte der Fürst weiter in Seibelt dringen; aber dieser antwortete zurückhaltend. „Ich gehe Ihnen wohl später Aufschlüsse über Dinge, von denen sich unsere Philosophie Nichts träumen läßt. Hier ist nicht der Platz, drut ist nicht die Zeit dazu. — Ich gehe, ein Geschäft zu besorgen und kann an den Brief.“

Freundlich, sogar ehrfurchtsvoll schloß ihn der Fürst in seine Arme mit den Worten: „Ganz der Ihrige, wie Sie der Meinige!“ Und mit einem sehr capablen Lächeln schied Seibelt von dem hohen Freunde. Sich bei Seite ziehend, an der Treppe begegnete ihm Ellenbhuber mit einem Gesichte, das vergnügt genannt werden konnte, insofern die Kummerlichkeit seiner Züge einen solchen Ausdruck zuließ.

„Herein da!“ befahl Seibelt und zog den Burschen in sein Kilos Gemach. „Rapportier. Was giebt's?“

„Wenn Ihre Aubiens bei'm Kaiser oder Landgrafen eben so gut ausstel wie die meinige, so mach's mir Plaisir,“ redete mit ungewisser Lunge der Schneidergeselle, indem er mit vielen Rockfachen, worein er seine langen Hände vergraben.

„Unglücksvogel, Du hast getrunken!“ fuhr ihn Seibelt erschreckt an. „Sag' an, Gesperrst, Du hast getrunken!“

Ellenbhuber grinste selig wie ein Todtenkopf, antwortend: „Ein Schnäpschen, einen wunderguten Tropfen ... aber erst nach der Audienz ... à propos: die Gingerin will von einer Tante — von einem Onkel, will als Lagen — Nichts. Es ist Nichts für Sie, und gar Nichts für mich.“

„Wie? Hatteſt Du von mir geredet, fadenscheiniger Bursche?“

„Bah, bah, nicht doch. Bin ich ein Heuptverd? Gesperrst? Ich habe von Ihnen ... bin ich ein Dumb, der nur so in die Welt helt, was er weiß? Hören Sie nur und unterbrechen Sie mich nicht. Ich habe den Schmupfen ... drschah! drschah! — Ach, wie ich niesen muß! Mit im Kopf so dumm ... und doch hustballsmäßig ... mit ist, als müßt' ich fliegen, fliegen ... oh!“

Indem er sieg, plumpste er auf einen Stuhl, streckte die langen Beine von sich und gähnte stark.

„Se erzählst denn in's Himmels Namen!“ rief Kleiderleih, den Kerl aufschüttelnd.

„Nun denn: Prosit, ich fange an, das heißt ich klopfe an, und ein Stimmchen ruft „Herein!“ und ich stehe, als wie aus dem Boden gewachsen vor einem blüschönen Frauenzimmer, so daß ich schier meine, ich sei links statt rechts. Bei den Komödianten hab' ich noch nichts gesehen, wie diese Dame, Mamsell oder wie sie genannt werden mag. Berschaft ...

Digitized by Google

Sohn Sie; ich bin im Lesterich gewesen und kann galant sein . . . darum sagt' ich: Gnädige Frau . . . Sind Sie die Sängerin, zu der ich geschickt bin? — So sacht sie, auf Seele, sie lacht. Und mir ging's Herz auf . . . ihre Augen waren so hell, und Zähnchen . . . just wie Perlen, lieber Herr Kleiderleib. Da ich nun Courage hatte, so frag ich: Du Hand auf's Herz; ist Ihnen nicht ein Onkel durchgegangen? Ich möchte der Glücklich sein, und ich thu's billig, bin nicht verwöhnt, und — seben Sie wohl — ich sehe auch ganz anständig aus, da mir mein Weibchebete . . . zog Weis'; ich hätte mich schier verschnappt und darum hab' ich gleich das Maul gehalten. Sie aber lachte wieder und sagt: „Wer hat Ihn geschickt?“ — Nein doch. Sie hat zu mir „Sie“ gesagt; weiß Gott, „Sie“ an einem fort. Ich mache den Geschrieten und überlege: — und während ich überlege — ich bin kurz einmal so — sage ich fein Wort. — Leihen Sie mir, oder lieber schenken Sie mir ein Sackzuch, Herr Kleiderleib; mein Schnupfen . . .“

„Da, da, trauriger Ritter!“ — Kleiderleib warf dem Burschen sein Schnupftuch hin, während sich Eisenbuhler in seinen Reckzipfel schneuzte.

Dann fuhr er fort, mit dem Tuche wedelnd: Jetzt fragt sie noch einmal: „Nun, wird's bald, mein Freund?“ — Es wird grad ebem; sage ich hershaft: die Mamsell Spitz . . . Spitzengerich hat mich geschickt. Da; heraus mark. — Ach, Herr Kleiderleib, mir wird so kurios . . .!“

Kleiderleib reichte ihm Wasser und sagte trey seines Aergers aufsieden: „Bravo, Thomas; das war gut geantwortet. Bravo!“

„Bravo? Gerade das sagte die Mamsell auch, und ich dichte dann — und ist gut gute Freund — den Kropf auf und versetzte: „Ich bin ein etwas verkommener Baron von Weibald und, wie gesagt, wenn Sie einen Vater oder meinetwegen eine Mutter brauchen, ich bin daskant, ich bin der Mann dazu, und so weiter. Da sieht sie mich an, als wenn ich ihr den Sack, nein, vom Tisch oder gar aus dem Beutel einen schönen blanken, funkelhagelneuen Dreissiger mit dem bayerischen Kopf daraus! und drückt mir ihn in die Hand und sagt dazu: „Ist recht Ihn, und geh' sie nun gleich zu Spitzengerich, und sicht' Er einen schönen Gruß aus, und sie soll mir nicht mehr vor die Augen kommen. — Stellen Sie sich vor! Was thu' ich? Ich stecke mit Kraftzug und Schwunge Dieser' den Dreissiger ein — ach, Blitzdonner! ist ein schön Metall und das Geld eine schöne Erfindung — und sage: Warum denn nicht mehr vor die Augen? — Und die Antwort war: Weil ich nicht gern mit wir Scherz treiben lasse! macht mir die Thür auf und sagt noch einmal: Nur zu, nur zu! Geh Er und richt' Er's aus. Nicht mehr vor die Augen, oder ich weise ihr die Thür, so wahr ich Philine heisse! ja, so sagte sie.“

„Philine, Thomas? ist's möglich? Philine?“

Eisenbuhler gedenk seinem Herrn mit Kaltbauzen an und wiederholte: „Warum nicht möglich? Kann ich was dafür, daß sie Philine heisst? Sie hat noch einen Namen, einen französischen . . . grad wie Grade . . . Grabenicho oder dergleichen.“

„Gradenigo? Philine Gradenigo!“

„Meiner Seel', das ist's; Gradenigo und Philine. Verwettete Namen . . .! aber, liebster Herr Kleiderleib, es wird mir immer kurioser . . .!“

„Marsch, marsch in Deinen Winkel!“ donnerte Kleiderleib seinen Lebeigenen an, und transportirte ihn handfest in einen an das Zimmer stossenden Verschlag, auf ein elendes, dort am Boden zugerichtetes Bett: „Daß Du Dich nicht rührst!“ fuhr er fort: „schlafe Deinen Säuferschnupfen aus, unseliger Wicht. Du bist des Todes, wenn Du einen Laut von Dir giebst, bevor ich wieder nach Hause gekommen!“

„Des Todes! ach du meine Güte! des Todes!“ stammelte Eisenbuhler mit brechenden Augen: „Wo bin ich hingerathen, o Herr!“

Kleiderleib hatte bald laut aufgelacht vor des Armseligen schrecklicher Furcht. Doch, seiner Rolle getreu, sprach er: „Ja doch; des Todes! Und Du wirst schon eine Leiche, wenn der Engel aller Trunkenbolde Dir nicht das rechte Wort auf die Zunge gelegt hätte. Der Name „Spitzengerich“ rettet Dein mochtes Dasein!“

Sofort verriegelte Kleiderleib den Verschlag, das Zimmer, sprang in den seiner harrenden Wagen, und herrschte mit gedämpfter Stimme dem Kutscher zu: „Ventre-à-terre in den Darmstädter Hof, mein Junge!“

Fünftes Kapitel.

Die Onkel.

So wie vor zehn Jahren die Retourkutscher noch sehr gesuchte Leute waren, so sind es heutzutage in Baiern die Onkel à la mode de la Bretagne. Das weibliche Geschlecht ist bei Weitem noch nicht emancipirt genug, um überall des männliches Beistandes und Schutzes entbehren zu können. Jüngere und ältere Damen können sich nicht recht auf Bällen, in Schauspielen und großen gemischten Gesellschaften, wie sie der Zufall zusammenwürfelt, ohne Begleitung einer Herren sehen lassen. Wo daher die legitimen Verwandten abgehen, greift man zu einem Vetter, zu einem Oheim, der Dad verauslassen verstellt, was er eigentlich nicht ist. Die Jndustrie unserer Tage hat dergleichen Verwandten-Stellvertreter in Menge geschaffen. Einige treiben das Handwerk als Liebhaber; Andere gegen eine billige Erkenntlichkeit. Am gesuchtesten sind die Onkel, da sie ungleichere auftreten, als der jüngere Vetter. Ein Oheim, der ein schones schwarzes Gallaklieb besitzt, ist schon seines Lohnes werth. Der Onkel steigt aber sehr im Preise, wenn er aufsteht wie ein alter Militair; wenn er einen großen Schnupftuch zeigt und im Knopfloch irgend ein buntes Bandchen.

Dieses bedenkend, sagte Kleiderleib in seiner Kutsche zu sich selber: „Die Sängerin wäre sehr ungeschickt, wenn sie mich nicht mit offenen Armen empfinge. Und welchen Eindruck muß es auf das Fürstlein machen, wenn sich ihm meine schöne Nichte vorstellt? Abgesehen davon, daß er nicht zu wissen braucht, wie es sich eigentlich mit der Onkelei verhält, so hat doch immer schon ein angenommener Onkel großen Einfluß — ich möchte sagen — größere Rechte auf die Nichte von Ungefähr. Mein Schifflein schwimmt gut. Ich verstehe mein Geschäft. Jch's doch nicht das erste Mal, daß ich ein jungen Dirnlein in meinem Netze fing, und wäre sie sty so erfahren, wie alt Eisengrimmen dieser Erde zusammengenommen.

Herr! Der Wagen hielt vor dem Gasthause. — Kleiderleib befahl abermals: Warten! und stieg mit ein Sieger zum Kapitol die Treppe hinauf zur Terrasse, zum Wohngebäude, und äußerst leiser klang seine Frage an den Oberkellner: „Fräulein Philine Gradenigo?“

„Weiß nicht, ob die Dame zu Hause? Die Kammerjungfer sprach vom Ausgehen;“ berichtete der Kellner, sprang indessen dienstfertig die Treppe hinan, und rief dem Nachfolgenden zu: „Der Schildschel klebt; ohne Zweifel ist die Dame noch zu Hause. Wen darf ich melden?“

„Von Seibelt;“ erwiderte Kleiderleib gravitatisch; in dem ging die Thüre auf, die Dame trat zum Spaziergang gerüstet heraus. Seibelt ihr schnell entgegen; ein galanted Kompliment nach dem Andern, und die Worte: „Bedauere sehr, vielleicht ungelegen zu kommen . . . allein da ich Wichtiges mit Ihnen zu sprechen habe, wenn Sie mir die Ehre geben wollten . . . so würde ich unmaßgeblich bitten . . . mein Name ist von Seibelt, Baron von Seibelt . . .“

Die Sängerin, überrascht aber gefaßt, trat gefällig in's Zimmer zurück und erwiderte: „Eine Ehre sie mich. Mein Name ist . . . Eine Verzogerung. Marie, nimm mir den Hut ab, den Shawl, den Sonnenschirm . . . so; geh mein Kind. Wollen Sie nicht Platz nehmen, Herr von . . .“

Seibelt betrachtete, während Philine redete und das Kammermädchen thantierte, seine zukünftige Nichte mit Wohlbehagen und einer ganz absonderlichen Aufmerksamkeit. Elendbuher hatte so wenig als der Fürst gelogen. Die Sängerin war ein distchönes, im Anfang der Zwanzigerjahre stehendes Frauenzimmer, von unsodalthaften Blicken und von Anstig bezaubernd. Jhre äußern Vorzüge waren nebstbei gehoben durch den eleganten Anzug, der sich nur bedenken läßt. — Seibelt verwendete seine stammenden Augen nicht von ihr . . . je länger er sie betrachtete, je gespannter wurde sein forschender Geschee, das Bewundern und Ungewißheit zugleich abspiegelte. Hätte ihn jetzt Mr. Turnbull gesehen, er würde ihm gesagt haben: „Alles Talg, willst Du Dich verlieben in den Winter Deiner Ruchlosigkeit?“

Philine überreist hatte kaum neben dem fremden Herrn auf dem Sofa Platz genommen, kaum den Eingang seiner Rede vernommen, kaum im vollen Tagelicht seine Züge gemustert, als sie auch schon von ihm die Unruhe zu eben schien. Bald war ihr liebliches Gesicht bald wie eine Perle, bald überfuhr ein leichtes rother Erröthen ihre Stirne. Die Rette zitterten wie in Umgebuh das Schnupftuch, ihre Augen, gleichsam ängstlich und erwartungsvoll auf den Besucher gehestet, glänzten bald voll auf, bald schienen sie zu schrimmen in einer empfetzlichen Thräne.

Zu einer andern Stunde würde Seibelt gedacht haben: „Aha, Du machst Eindruck. Alter Burschel, trabe mir Dich!“ — Dein Haar und mit Roßen der Liebe!“ — Dem Guten war's schon anders, und zwar sorglich und bange und doch wohlig zu Muthe, und er mußte sich recht zusammennehmen, um seiner schönen Nichte mit gemessenem Tone zu sagen:

„Mein Fräulein: ich habe erfahren, daß eine schlimme Freundin sich den Spaß erlaubt hat, Jhnen einen jämmerlichen Tolpel zuzusenden, der Jhnen Anträge gemacht, die natürlich von Jhnen mit gebührender Verachtung zurückgewiesen wurden. Vergeben Sie dem Tolpel und mir. Jch bin sich vor der boshaften Freundin. Wie Sie mich sehen hier vor sich sehen, so komme ich als ein warmer Verehrer der göttlichen Musik, der himmlischen Muse des Gesangs, zugleich als ein väterlicher Freund . . . der im Leben schon erfahren . . . und Erfahrungen . . . und die schlimmen Erfahrungen . . .! oder mein Gott, ich muß mich verhaspeln, mein Fräulein . . . ich muß ja verlegen werden . . . wenn ich sehe, wie Jhre Augen . . . wie Jhr ganzes Wesen so seltsam, so aufgeregt, . . . wahrhaftig, mein Fräulein . . . Sie erkranken . . .“

Es war in der That eine Art von Verlegenheit, die sich des Onkels in Hoffnung bemächtigte, und auf seiner Brust dergestalt drückte, daß er aufstehen mußte, um Athem zu holen. Am selben Augenblick aber sprang auch Philine empor, ihre Augen trafen sich ächten, wirklichen Thränen, und mit dem Ausruf: „O wie grausam, mich so zu quälen! Vater, Vater, nicht wahr, Sie sind's? Mein Auge ligt nicht und nicht mein Herz!“ flog sie an Seibelt's Brust, und stutzte ohne Bewußtsein ihre Wangen berselben ab, und ließ ihn nicht los aus ihren krampfhaft verschlungenen Armen, weinend vor Kummer und Freude zugleich.

O, er versuchte nicht einmal, sich ihrem Armen zu entwinden und ihre Stirne mit ihrem Munde gab er Kuß auf Kuß zurück, und sein Auge wurde wahrlich unwillkürlich naß, und so recht aus der tiefsten Seele herauf fragte er, lachend und weinend wie Philine und haspelnd beinahe vor ungebeuchtetem Entzücken: „Ob bald wir's denken, sobald ich Dich gesehen . . . Du bist's ja, Louise, nicht wahr, Du bist's? O sage Ja, sage tausendmal Ja, damit ich's begreife, damit ich's glaube! Ich kann's ja nicht genug hören!“

„O ja, ja doch mein Vater; Jhr Kind, Jhre Louise!“

„Mein Kind, mein Kind! O bravo, o schön, meine Louise!“

„Ich habe Sie gleich wieder erkannt, dem Schnurrbart und den zehn Jahren zum Trotz, seit ich leider Sie nicht gesehen!“ jubilirte Philine und sog den Vater wieder auf das Sofa nieder.

„Zehn Jahre, zehn lange Jahre!“ klagte Seibelt entgegen, die rosigen Wangen der Tochter zärtlichkeinend beyond die Aehnlichkeit kommen und die fragpante Aehnlichkeit mit dem Kindergesichten, das ich verlassen! So wie Du hat Deine Mutter ausgesehen — zur Zeit, da Königin Bertha spann — und, da wir gerade auf das Kapitel kommen . . . wo ist sie? Deine Mutter?“

Kleiderleib's Blicke spionirten ängstlich in der Stube umher, und richteten sich immer ängstlicher auf die Thüre des Schlafzimmers, als müsse die Gefürchtete hier hervortreten. Philine verstand der Vaterd Blicke und erwiderte traurig: „Nicht doch, nicht doch, die Mutter ist nicht hier. Wir haben uns in Mannheim getrennt; wer weiß ob nicht auf lange. Sie erlaßen mir wohl, Jhnen den Grund zu melden . . . oder doch; ich muß es Jhnen sagen. Nicht meine Eifersüchtelei trägt die Schuld; aber die Mutter hätte gern eine Person, die ich nicht ausstehen kann, in unser fahrendes Hauswesen als Lenker und Beschützender aufgenommen, und ich konnte das nicht dulden . . .

Digitized by Google

ich konnte nicht. Ich kann vor dem Manne keinen Respekt haben, der . . . doch genug, lieber Vater. So kam's, daß die Mutter vorzog, nach Danzig zurückzureisen, wo jener Herr im Engagement verblieben war . . . Mich hat es entbehren konnte, daß' ich ihr gaaben . . . noch ist's nicht viel . . . meine Kunstreise währt kaum ein halbes Jahr, und obschon meine Einnahme recht ergiebig . . .“

„Recht ergiebig?“ fragte Kleiderleib, aus seinen Naturkünstlerträumen unwillkürlich wieder übergehend in's Jahrwinkel der Ränke und Schwänke, worinnen er sich nun einmal versteckt: „Ich habe von Dir gehört als von einer famosen Sängerin; nämlich von Philine hab' ich gehört, nicht von meiner Louise; von Philine Gradenigo, die den venetianischen Dogennamen angenommen, weil sie den ihrigen Bürgerlichen schon Waterl schämte!“ — Der Schalk sah bei dieser Anrede sehr wehmüthig aus.

Louise-Philine umfaßte ihn wiederum und bat wie eine Arme um Verzeihung. „O mein, o mein, mein lieber Vater! Was sich Ihres Namens schämen! Aber Sie wissen selbst, daß heutzutage eine Künstlerin doppelt gefällt, wenn sie einen wälschen Namen führt. Seit anderthalb Jahren nenne ich mich Philine, und hab das gut gewirkt. Unter diesem Namen habe ich bei dem berühmten Impresario Mirelli Eingang gefunden und deßen Unterricht genossen . . . mein Gott, er hätte den Namen „Kleiderleib“ gar nicht aussprechen können! . . . Beifällig, lieblter Vater, habe ich von der Muttter gehört, daß sie große Gefälligkeit hat, ob jener Name „Kleiderleib“ Ihr wirklicher Name gewesen?“

Kleiderleib nickte wichtig und geheimnißvoll lächelnd, indem er sprach: „Deine Mutter kann vielleicht gut gerathen haben. Es giebt hie und da Familienverhältnisse . . . Daß hatte ich nicht gewußt, daß Louise gewählt . . . man verbietet ja nicht einmal einem Trödelsuden sich zu nennen, wie ihm gerade gefällt. Noch mehr: ich habe den Namen zu Ehren gebracht . . . er hat aller Orten einen guten Klang . . . und wäre nicht die beschwerende, gewissenhafte Schamhaftigkeit meiner Mutter gewesen . . . sie hätte es unter meinem Namen noch weit bringen können! . . . Nun, nun; weine nicht, mein liebes Louischen. Geschehen ist einmal geschehen. Ich bin ein feelenguter Mensch von Natur, aber Schmach und Schande ertrage ich gegen Deine Mutter. Sie hat mich zu ihrem Sklaven gemacht, ihren Willen zu meinem Gesetz. Das konnte nicht dauern, und wenn auch mein Herz darüber zu Grunde ging.“

„Armer Vater!“ senkte Philine, sich seit an ihn anschmiegend, „Sie haben wohl nicht weniger gelitten, als wir? . . .“

„Der in's Verborgene sieht, der Allmächtige allein weiß dazu zu sagen!“ versetzte Kleiderleib feierlich. „Laß uns von anderen Dingen sprechen. Wie ging es Euch, wo warst Ihr in der langen Zeit?“

„Ach, wir kamen von einer Bühne zur anderen, lieber Vater, in allen Ecken Deutschlands, bis wir die Bekanntschaft jenes Herrn machten, von dem ich schweige . . .“

„Gut, gut, vorwärts. Fahre fort, von Dir zu reden.“

„Nachdem ich bei Herrn Mirelli meine Studien vollendet, wurde ich in Danzig Primadonna. Aber der Horizont war zu beschränkt. Zudem . . . nun, ich habe Ihnen noch viel zu sagen, worüber ich jetzo schweige. Seit sechs Monden reise ich . . . ich habe etwas Ruf erworben . . . mir steht eine Anstellung in Wien in Aussicht . . .“

„Gratulire. Mit Deinen Vorzügen, mit der Stimme, worüber schon alle Kritiker in Deutschland in die Posaune gestoßen, wird's Dir nicht fehlen. Bei Mirelli alls termelt Dich? Brav. Wie steht's mit der eigentlichen Sprache der Gesänger, mit dem Italienischen?“

„Sehr gut, caro padre mio; mein Bruder Hamlikar hat mir daßelbe vollkommen beigebracht.“

„Hamilkar? Sieh, sieh, höre ich doch etwas Gutes von dem Burschen. Wo steckt er jetzo?“

„Daß weiß Gott. Jegendwo bei einem Theater, aber wo? Wie haben alle Spur von ihm verloren, und der Leichtsinn hat mich ein einzig Mal gestreift. Leichtsinnig ist er, lieber Vater, im höchsten Grade, aber ein guter Schauspieler und mit allen lebenden Sprachen so vertraut, daß es zum Erstaunen ist. Ein Genie wahrhaftig; kein Mensch weiß, wo er Alles, was er kann und versteht, aufgereichen hat.“

„Sieh, sieh! mein Ebenbild; ich sagte es ja immer!“ schmunzelte Kleiderleib wohlgefällig. „Von je ist er ein Hauptemschi gewesen. Haft Du Etwas von der Schlafmütze, vom Aleidiabes erfahren?“

„Ei freilich. Er schrieb regelmäßig von Beaunschweig, wo er bei der Handelschaft ist. Mein väterlicher Gönner ist mit ihm überaus zufrieden. Aber seine Briefe, lieber Vater, sind trocken wie eine Streusandbüchse, wie die Wüste selber in Person. Ein rechter Kaufmann, denke ich.“

„Ach ja; der Bube war immer lebern . . . ach, noch mehr; er war immer Holz; steif, ungelenk, unbehülflich von Einbildungskraft. Er ist von Kindesbeinen an für jede fröhliche Kunst verloren gewesen. Der Mond schien nicht günstig auf seine Wiege. — Was lächelt Du so fill vor Dich hin, Louise?“

„Hm, mir fällt ein, daß er nicht einmal für seinen sechsten Vornamen Sinn hatte. Auch er hat sich umgetauft und Albert genannt. Der „Kleiderleib“ war ihm schon recht; aber . . .“

„Der Kerl war einmal ein Esel, wenn sich's um's klaßische Alterthum handelte, hertzlebes Louischen. Gemein Zeit nur allein Brot und Kamitzke, wie ich voraussgesehen. Lassen wir den Ladenschwengel bei seinen Ziffern und sage mir . . .“

„Alles, was Sie wollen, bester Vater. Aber zuvor lassen Sie mich wissen, wie es Ihnen ergangen? Bitte, bitte schön.“

„Ach, wer kann Dir etwas abschlagen, mein Bedien? Schwere iß's, in einer Minute meinen zehnjährigen Lebenslauf zu erzählen; ich versuch' es indessen. Ich war ein vom Sturm hin- und hergeworfenes Schiff, mein einziger Anker überall Rechtschaffenheit und Religion. Ich hoffe, Louise, daß auch Du religiös geworden bist, denn ohne Religion kein Bewußtsein, kein Trost.“

Philine bejahte stumm und ernst. Kleiderleib fuhr fort: „Ich war gegangen eine Erbschaft zu erheben. Einige Zehntervermandte hatten mich aber, bevor ich zur Stelle kam, rein ausgeplündert. Ich ergrimmte, verlor Zeit und Geld . . . noch schwebt der Prozeß, noch jetzt ist aber nichts zu hoffen. Das Theaterleben, wir eine Luft, wußte fortgefetzt werden . . . ich war oder ging nach Petersburg zu erscheinen . . . ich hatte so große Hoffnungen auf jene Erbschaft gebaut . . . sie hätte mich über empfangen . . . ich dachte, meine Umstände wieder zu verbessern und später . . . doch der Mensch denkt und Gott lenkt. So kam ich denn nicht weiter als bis Memel, wo ich in Petersburg, hofmeisterte eine Weile in Moskau, suchte eine Anstellung in Odessa, was mir fehlschlug, ging nach Konstantinopel und machte den Exerciermeister, ging nach Smyrna und wurde von liebreichen Gutern um Alles betrogen . . . ich war Kellner und Secretair eines englischen Touristen; mit ihm war ich in Amerika, dann in Afrika, in Algier trennten wir uns. Ich führte einige Beduinen, Gaukler von Profession, nach Paris; dann kam ich als Regiffeur an eine kleine Bühne in Belgien, wo ich Alles spielte und zu Grunde ging . . . o, wüßt Du damals schon Philine gewesen, wir hätten triumphirt! — ich bereite mich zuzu nach Deutschland zurück, spielte Komödie da und dort, endlich in Bayern. Da sprang man mir vor, eine Wirthschaft zu übernehmen. Das Etablissement hieß „Zum einsamen Bergwingen!“ Ja wohl war's ein einsam Bergwingen. Meine bedeutenden Ersparnisse gingen nacheinander darauf. Statt, wie ich gehofft hatte, Euch Alle kommen laßen zu können und Euer Glück zu suchen — ich hatte wahrlich nur aus Familienväterlichkeit das schöne Handwerk eines Gastwirths übernommen — mußte ich nach Berlauf des Kontraktes den Actionäres angeben, daß ich mein Geschäft niederlegen müßt, um ein honetter Mann zu bleiben. Für Ihre hatte ich gearndtet, geforgt, gesammelt — ihnen gab ich bei Heller und Pfennig, was ihnen gebührte . . . ich selbst ging arm, aber Gott sei Dank unbescholten und ehrlich, von neuem in die Welt. Nun, dann und wann brichtet sich die Rechtschaffenheit. Es ist mir gut gegangen von da an . . . ich habe von meiner Familie — worüber ich Dir nachstens Aufschlüße geben werde — Einiges erhalten, habe eine gewiße Stellung in der Welt eingenommen und der Kunst Valet gesagt, und befinde mich jetzt hier, um die Realisirung gewißer Hoffnungen abzuwarten, die glänzend sind, aber mit Gebuld- und Zeitaufwand gewonnen sein wollen, wobei Ihr Alle nicht leer ausgereichen werdet.

Jetzt bin ich zu Ende, mein lieber Engel, und trage Dich nur noch, ob Du nicht — hier lächelte Kleiderleib sehr bedeutsam — ob Du nicht einen Onkel brauchst?“

„Ach, Sie böser, böser Vater!“ schmollte Philine und verschloß ihm mit weißen Händen den Mund: „Wollen Sie ihre Dankerei wieder erneuern? Sie, die mehr Zweifel mich gekannt haben, ehe Sie hier eintraten? Sie, der Sie ja schon wußten, welchen Hohn sich die Spitzvogerei gegen mich erlaubt hat? — Sehen Sie, es war eine Einfältigkeit von mir, aber, da die Mutter mich verlaßen, die sie gut war wie ein Mann . . .“

„Wie jehn Männer; . . .“ seufzte Kleiderleib.

Geschichten werden, wenn ein Mensch von Aufsehen sich meinen annähmen; und da ich zufällig mit der Spitzvogerei zusammentraf, die ich ein paar Wochen in Danzig gekannt . . . und da diese mir sagte, daß . . .“

„Schon gut, ertrankt. Aber die Spitzvogerei wußte Du meinen, mein Kind; das rathe, das befehle ich Dir. Nicht mehr sie empfangen, nicht mehr mit ihr reden, ihr den Rücken drehen, kein Billet von ihr annehmen . . . die Spitzvogerei ist eine schlechte Person, und der Wildhad, den sie schickte . . .“

„O, mein Vater, welch' ein Dummkopf!“ lachte Philine herzlich.

„Aber ein ergoiser Mensch;“ fuhr Kleiderleib fort; „die Spitzvogerei wird vielleicht aus Verdruß alles Böse über ihn reden wollen. Höre ihr aber nicht an, drehe ihr den Rücken; verstopfe Deine Ohren.“ Lag ich Dir. „Verstrich mir das um Deines Rufes willen.“

„Ich verspreche es gerne, mein Vater. Was kummerte ich mich auch mehr um jenes Weib und um den Dunkel, den sie mir aufdringen wollte, seit ich meinen lieben Vater wiedergefunden habe? An Ihrer Seite werde ich noch einmal so sind den Boden dieser Stadt und der Conzertsaale betreten.“

„Hm, hm,“ machte Kleiderleib verlegen hustend und die Hände reibend; „der Himmel weiß, mit welchem Stolze ich an Deiner Seite, als Dein prodamierter Vater . . . aber, aufrichtig gesagt, das thut sich jetzt nicht. Sieh, mein Kind, laß vermünftig mit Dir reden. Ich habe äußerst wichtige Interessen zum Theil zu schonen, zum Theil auch zu vertreten. Aus keinen Preis darf ich das Aufsehen in der Badenstadt erregen, das unvermeidlich wäre, wenn man von unserem romantischen Wiedersehen hörte und von unserer so nahen Verwandtschaft. Zudem — wie wollte ich den Namen „Gradenigo“ vertreten, ich, der ich schon auf den Wunsch meiner Familie vor der Hand den Namen meiner seligen Mutter angenommen habe? Die Welt kennt mich als Freiherrn von Selbelt, und der muß ich vorläufig bleiben, bis mir — vielleicht bald — der herkömmere aus Ehren meines Vaters freigegeben wird. Das sind Dinge, die Dein Künstlerverstand nicht begreift, aber sie werden Dir einst nützen. — Daher alſo will ich für jetzo nicht Dein Vater, nicht Dein Onkel sein, aber ein getreuer und thätiger Freund. Meine Verbindungen sind glänzend, ich kann als Gonner Alles für Dich thun.“

Verwundert entgegnete Philine: „Obgleich ich Sie nicht verstehe, und obgleich mir es schmerzlich fällt, mich gewissermaßen von Ihnen verlängnet zu sehen und Sie verläugnen zu müssen, so gescheht doch aller-dings Ihr Wille. Verfügen Sie nur, Ihr gehorsames Kind nicht zu verlaßen!“

Meine liebe Louise!“ rief Kleiderleib und drückte sein Mädchen lange an das Herz. — Dann sagte er: „Was half Du schon in Deinen Angelegenheiten gethan?“

„Ich wollte eben vorhin ausgehen, um dem Spielpächter meine Aufwartung zu machen, und den Conzertsaal mir auszubitten; denn im Theater kann man nicht singen. Es ist zu häßlich, kein Mensch von der Gesellschaft geht hinein, und mit dem Orchester so mie mit der Truppe mag ich nicht fraternisiren.“

„Wohl und nobel gedacht, mein liebes Kind. Den Gang zu dem obengenannten Herrn will ich Dir abnehmen. Ich fahre direkt zu ihm und zu einem vornehmen Herrn, der hier Alles vermag. Heut Nachmittag erwarte mich. Es wird dann Alles in Ordnung sein.“

„Tausend Dank, lieber Vater. Wollen Sie nicht bei mir speisen?“

Digitized by Google

„Wann's dir Zeit erlaubt, gern, meine Louise . . . oder Philine, weil's denn einmal so ist. Wie oft! Ihr haben wir jetzt!“

Etwas erröthend erwiderte Philine: „Ich wußte nicht . . . meine Uhr, ein schönes Uhrchen in der That, ist mir der Mutter nach Danzig gewandert.“

„So, so!“ rief Kleidereid mit dem Gesichte eines freigebigen Kreisst. „Ei nun, so paßt ja trefflich ein klein Geschenk, das ich für Dich mitgebracht? Hier nimm mit gutem Willen diese Uhr, diesen Schlüssel als ein Andenken an Deinen treuen Vater.“

Wortlich log Kleidereid aus seiner Westentasche eine schöne Damenuhr und überreichte sie der Sängerin, die von so viel Großmuth überrascht, wie ein kleines Kind sich freute, um ihren Vater fröhlich hundund hertanzte, ihn tausend Mal umarmte, und sich kaum von dem lieben Papa trennen konnte, als er, dem Dank sich zu entziehen und seine Geschäfte zu verrichten, von ihr Abschied nahm.

„Ventre-à-terre wieder nach Haus!“ befahl er dem Kutscher. Philinens weißes Schnupftuch wehte aus dem Fenster zum Lebewohl ihm nach.

C. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Was soll man lesen?

X.

Ich habe den Bericht über das „Rheinische Jahrbuch“ zu ergänzen. Das Portrait August Wilhelm Schlegel's in gutem Stich von Bonjencock steht neben dem Titelblatte. Folgende Worte, Schlegel's handschrift nachgebildet, stehen unter dem Bilde:

„Kein freres Wettgewerb, kein üpp'res Prangen
Gewagt dem höher strebenden Verlangen.“

Eine auffallende Verkehrtheit! Wenn das Wetteifern, „Ehrgeiz“ und das Prangen „üppertich“, wenn einem strebenden Verlangen selbst sie genügen, und wenn eine niedrige Höhe des Verlangens mir das, womit in diesen Richtgenügen schon mehr der Mehr Meriten stehet!

Die Bilder sind auch denen von de Kenser, welche er zu einer Schilderung von Ernst Stessorf's Schicksalen, alle zu einer interessanten Epistede aus der englischen Revolution gemacht hat. Große, einen Gefühl, erfunden von einem großen Talente und eine einzelnere Lebenslage schildernd, möchten sich unsere Taschenbuch-herausgeber zum Vorbilde nehmen, wenn sie von den zusammengehäuften und der Vergessenheit überlieferten Bilderschmierereien der herkömmlichen Almanache lassen können.

Auf die schon besprochenen „Medaillons“ Schlegel's folgt eine ehemitlich gehaltene Erzählung von Pforrius, „Das Ende des Hauses Down“, welche nicht übel ist. Ihr zunächst steht eine Novellistische Skizze in Versen von Bauernfeld, „Die Reichsverstummung der Thiere.“ Der tierunnliche Name ist verrtichen, es ist Gleichheit prellamiert, und der Herold verkündet:

„Die Herren zu wahren unteressen,
Das Kinder soll den Ahnern fressen.
Wär frumwendt.

Was Keinen?

Herold.

Keinen, Herr Baron!
Es ist gegen die Constitution.
Alle sahmen Thiere.
Es habe die Constitution!
Wie knurrt bereits der Magen davon.“

Folgen Wahlscenen. Der constitutionelle Wolf soll sich die Zähnchen aus dem Rachen nehmen lassen. „Das geht nicht an, mein lieber Schaf; die braucht ich als Kapodistrias!“ erwidert er. Ein Chor von Fischen kommt von Rußland her. Sie kennen sich und singen: „Zu Deputirten tangen wir freilich nicht sehr, doch brauchr man auch Minister.“ Der Alte sagt, es gebe Fische über einen Kammerherrn, und die Enten schnattern als Postamen:

„Anfand! Nur Anfand
Ist kein sicrer Land!
Stoer und Papagei ernähren sich den Staatsrath.

Stoer.

„Da meinen wir zusammenhalten.

Papagei.

Nun freilich wohl! Es bleibt beim Alten.“

In ihnen tritt der Geist und sagt harmlos:

„Mein Ernestzeit ist — das weiß ein Jeder, der mich kennt —
Nur Keinem seine Stelle wegzunehmen!
Doch möcht' ein mäßiges Talent
Denn endlich auch in's Ministerium kommen.“

Es zeigt sich im Verlauf, daß Lurpart und Konsorten die Wähler in ihren Netze haben, und der Alte sagt unbesorgt: „Wir dürfen wohl, mit baarem Geld, ich konnte wir bilden das Oberhaus.“ Als das Huhn nach vertretem Budget gackern will „Wir dürfen wohl gluhn, es sehe das Gesetz!“ kommt es dies bis „Du lebe —“ der Luchs beißt ihm den Kopf ab und sagt unverschämt:

„Halt den Schnabel!
Die Gleichheit ist nur eine Fabel.
Wer tüchtige Tatzen und Zähne hat,
Der ist ein mächtiger Potentat!

Geier
(reckt ihn und trägt ihn fressend den Raum hin in die Höhe).
Und wer Flügel hat und Krallen,
Der ist der mächtigste von Allen.“

Auf Bauernfeld folgt **Eugkon** mit einem Gespräch über „Abvatorschen“. Darin werden sehr richtig die zahlreichen Bedenken erwogen gegen solch ein Institut, welches es mehr als eine Unterrichtsanstalt sein soll, die auch einen Schauspielsaale vorbereitend nützen könne. Ebenso richtig wird gefordert, daß, wenn denn nur Schauspieler geformt werden sollen, die Improvisation vor allen Dingen geübt werden müsse.

Endlich folgen „Aus Bernhagens Denkwürdigkeiten“ einige Kapitel, welche sich unmittelbar an die schon bekannten „Wien 1809“ anschließen, und ein genaues Bild entwerfen von den österreichischen Zuständen während Abschlusses des unglücklichen Feldzuges und unmittelbar nach der Abschließung desselben. Es ist eine große Anzahl damals lebender Personen geschildert, und man weiß, wie häufig, mit und doch haarsträubend Bernhagen dies anzuschauen verstehe. Es sind also zahlreiche Beiträge zu einem historischen Bilde geliefert, und ein großer Kreis aller Leute wird bedient sein, wenn aber bekannte Portraits aufzusuchen und zu vergleichen.

Jedenfalls nimmt dies Jahrbuch die bedeutendste Stelle ein unter den periodischen Büchern, welche sich eine regelmäßige Wiederkehr in jedem Jahre gestellt haben.

Betrachten wir nun andere Taschenbücher, welche jetzt ihre Saiten haben.

Die jüngeren Publicisten sprechen jetzt von nichts als Personismus, Communismus, Socialismus, und in der Politik ist gewiß auch die Richte Verwirrung vorhanden, eine freiere Richtung im Interesse Deutschlands und Heil auf einen gemeinen Grad einsetzig zu betreiben. Nur dadurch verschafft man sich Platz und gewinnt Kaufdruck. Der Widerstand des Bestehenden ist stark genug, um zu verdammen, daß ein Extrem ein Extrem aufrufe. Es ist dies Gesetz der Natur, nach wem er sich in der Kraft der Kraftlichkeit, wie inertiam, äußert.

Dieser Widerstand hebt in der Kunst. Deshalb hat die Kritik vaffmerksam zu machen, wenn ein Extrem Mode wird. Nun ist in der belletristischen Kunst ganz analog jenem Streben in der Politik zum wohl und ganz regnerisch mit der Wechsel unserer Bedürfnisse die Form der „Dorfgeschichten“ aufgekommen, und sie nimmt so epidemisch überhand, daß es im Interesse der Kunst dringend Noth thut, die nächst in's Auge zu fassen, die Nothwendigkeit ihrer Grenzen, ihren Werth überhaupt und ihre Möglichkeit ihrer Fortdauer zu erörtern.

Bei der gänzlig erneuten Regierung dafür braucht ich die Wertheile der Richtung nicht ausführlich zu erörtern. Die Klarheit zu gesunden Naturanschau, zu einfachen Verhältnissen, zu Menschen und Verhältnissen, welche mehr unser Herz als unsern Geist in Anspruch nehmen, war unzweifelhaft sehr heilsam. Ohne solche sonstige Rücksicht vorläufig sich die belletristische Kunst in Ausführung gestiger Spitzfindigkeiten und Nichtigkeiten, in Raffinement künstlicher „Effekte“, denen nur ein wichtiger Inhalt mangelte, verirren und verlor.

Was hier die schöngeistige Technik im höheren Sinne ist jene Rücksicht zur Wirklichkeit vom großen Wertheile. Man kann da nicht erlänsteite, geschwinde Meister anbringen, welche sich praktischmännig leicht bis zur Manierlichkeit ausbilden, und welche man nicht entbehren kann, wenn als eingelne Gebern des geistigen Verkehrs, niemals aber das ganze geistige Innere des Menschen in Bewegung zu setzen. In diesem Mangel wird die Wirkung der Kunst eine dürftige und schmächtige, und die großen Verunlassungen und Bewegungen, deren sie fähig ist, bleiben aus.

Aber man soll doch auch nicht verkennen, daß es sich bei dieser Richtung um ein jenseitiges Kochsalen, um ein neues Kochsalen handelt, welches größeren Kreisen zu Gute kommen soll. Wir wollen in die Hütte eintreten und das Wenige von Leben einsehen, nicht um in der Hütte zu bleiben und um das Wenige von Leben unser Lebelang zu fragen. Die Polizei, die Gemeinder der Gemeinde, die seiner und reicher ausgebildete Sitte und Gesellschaft, die feineren Lebensfragen sollen deshalb nicht aus unserer Welt verschwinden. Denn, wir sollen nur durch eine Sphäre unter den einfachen Lebensanforderungen verjüngt und gestärkt zu den Schauplätzen und Kreisen höherer Geistesleben zurückkehren, um diesen Schauplätzen und Kreisen ein gesünderes Lage und Herz zuzubringen, ein Auge und Ohr, welches den Flitter und all die verderbende, durch Raffinement und dies unselige Mode verderbtere Zartheit der Gesellschaften zu unterscheiden weiß von Dem, was wirklich edel und fein ausgebildet ist.

Bleibt das nicht in Aussicht, so würde es sich um eine ärztliche Barbarei handeln.

Der Führer dieser Kunstgehenne ist der Literator, Bertrand Auerbach, ein Mann von Talent und Kraft und weit über seinen Geister, seinen Kreis zu erwerben, sein Material zu berreichern und demgemäß seine Form zu erhöhen. Selbst wenn ihm dies thatsächlich nicht gelänge — und ich möchte gar nicht zweifeln, daß es seiner tüchtigen Künstlernatur, seinem fast bildsamen Geiste, seiner seit ingrafirtem Energie gelingen werde — er wäre unter allen Umständen nicht verantwortlich zu machen für die Uebersättigung mit diesen Bauer-Novellen, für die Verwöhnung des Geschmacks mit dem Alltagsstein.

Die bisherigste Kunde bringt ein Erzählung von ihm, „Die Erschöpfung“, welche erschien schon bereits bekannt den Kreis der Dorfgeschichten zu erweitern. Sie bringt das Dorf in Verbindung mit der Stadt, um zwar sogleich mit einer modernen Spekulation der Stadt. Die modernen Gesellschaften mit Actiebuch, die Humanitätsfrage um Gefängnisse bildet den Eingangspunkt der Erzählung.

Solche Auswahl des Autors's ist unerläßlich für Autbach, wenn er eben sich hoher ausbreiten will. Er muß Punkte haben, wo die einfachste Welt mit der civilisirten zusammenstößt. Solche Punkte sind es eben für ein Talent, wie Auerbach einrichtungen, in politischen und communistischen Spekulationen finden lassen. Und noch liegt hierin die Lebensgefahr für seine Kunst. Die bekrinnare Absichtlichkeit liegt nie eine bare Stelle neben der Kunst. Noch ist sein Erzählung „Erzählungen“ eine seiner besten geworden. Aber der Einzelnen der Schluß sind schon deshalbigt von der Absichtlichkeit. Der Eingang führt uns breit in einen Kreis von Personen und Verhältnissen, welche eine viel breitere Erzählung erwarten lassen, dann wird ausgeschnitten und kommt uns in den Ernst zurückreten. Der Schluß streift nur die Idee, welche zur Erste erwählt worden ist und bringt sie nicht zum Schlusse. Die Lage zweier Liebenden, welche durch unvorsichtige Reden und Streitmittel entzweit und ausgeschlossen ist aus der Gesellschaft, diese Lage ist vortrefflich benützt zum persönlich reizenden Mittelpunkte einer Erzählung. Dieser Mittelpunkt ist sehr schön. Der Schluß aber rettet sich nur in einigen geschwollen Gemeinen zum frohen Trost Ausführung. Die Liebenden haben sich gefunden. Werden sie kommen? Es sich die Absichtlichkeit? Der Verfasser glaubt wohl: Nein! und versteht sie deshalb in eine modern. Gesellschaft, in das Haushen eines Gesundbauofficers. Das ist eine gelbvolle Anstalt, aber nur eine Anstalt. Diese Einheit an der Oberfläche ist nur eine scheinbare. Dörfer sind in der Nähe, Menschen drängen sich zu. Wird den gebrandmarkten Liebenden ein ungeahntes Verhältniß möglich werden? Und ferner: der Gesundheitshaushen giebt es in und zu viele, können sie mit ihrer Scheu-Einsamkeit als principieller Ausgangspunkt für gebrannmarkte Menschen erachtet werden? Und hat nicht der Erzähler durch die Absichtlichkeit seiner Einleitung und darauf angewiesen, eine principielle Lösung in der Lösung seiner Novelle zu erwarten? Jedenfalls will ich nur anbeuten, wie gefährlich sich ein starkes Talent sein kann durch Einimpfung publicistischer Zwecke in die Zwecke der Kunst. Was wird erst aus den gezingeren Talenten!

Jene interessante Erzählung findet sich in der biedermeyer Ironie, die sonst Nichts von Bedeutung enthält. Denn eine Stendhaysche Novelle hat wiederum nur einen trittenden Anfang. Die Aurbach'sche Erzählung allein aber recht die Ironie unter die drei besten der biedermeyer Taschenbücher, ja sie kann schon ernsthaften „Ernst“ vertreten.

Eine eigentümliche Stellung nimmt wiederum Spindler's so überaus wohlfeiles „Vergißmeinnicht“ ein. Es bringt die zweite Reihe von sechs Abenden „Erzählungen bei'm Licht“ und noch einst einen Abend. Hier ist Regierungsrath Lichtfuß an Erzählung, Stoff in Fülle, einfache Technik in gesunder Tüchtigkeit. Dieser Fülle und Tüchtigkeit gegenüber werden wir allmählig unbenklos. Finden wir nämlich bei den vielen Lebensergießungen unserer Zeit so viel geistige Absichtlichkeit gesichtet, oder vermissen wir geistige Absichtlichkeit zu sehr vorherrschend und — Autbach eingenommen — von zu wenig künstlerischem Talente unterstützt, so drängt Spindler den betrachtenden Geist vielleicht gar zu sehr zurück und wird zu einfachlichen Erzählungen kindlich in seiner Kunst. Man denkt wohl bei der erstaunlichen Fruchtbarkeit dieses Autors an Rubens und dessen erbaunliche Compositionsfähigkeit und sagt sich mehr: es ist doch vortrefflich, daß dieser Rubens so fast empfindet

Digitized by Google

bar. Aber das Geschäftsmäßige führert und noch euch zu: Rücksicht, Rücksicht, Rücksicht auf oft gedankenlose, auf Spinnder geht doch wohl in unserer Zeit der Masse nach und kommt in Gefahr, sein großes Talent aus unsere Abeilnahme daran nicht zu machen. Es wäre dem angenehmen und ihm uns uns vorthelhaft, daß er einen großen, bedeutenden Stoff dramatisch gestalten möchte, um nicht in kleine Anecdotiken verstrickt zu werden. Denn auch sein „Schwerberger" war nur eine Reihe von Genrebildern, weil er dramatisch unterlässt, sein Talent durch gesetzige Absicht zu fixieren. Könnte Einer unter uns mit den europäischen verbrannten Ereignissen Frankreichs mitleben, so wäre es Spindler, wenn er seinen Geist entwerfte und seinen Talente größere Stoffe unterlegte.

Nicht im Gegensatze zu all diesen Specialisten ist vor Kurzem ein sehr deutsches Buch erschienen, dessen Gattung uns so die abgethane Gattung der Literaturgeschichte vor zwanzig Jahren zu achten schien, und das mich doch als Zeugniß einer concentrirten talentvollen Bildung empfehlenden hat und sicherlich ein großes, dankbares Publicum finden wird.

Es heißt: Bürger. Ein deutsches Dichterleben. Roman von Otto Müller.

Gottfried August Bürger, unser schwungvollster Balladendichter ist der Held. Ein Roman ist das Buch nicht. Es ist eine romanhaft gehaltene, lebendgeschilderte Bürger's von Tage zu Tage, von Jahr zu Jahr, von Leben zu Leben. Die bekannten Vorgänge seines Geschicks sind mit psychologischer Erfahrung ausgesponnen und motivirt und in Pattern vorgeführt, welche die ästhetische Betrachtung zu Anerkennen bient. Der Erzählungsknoten entwickelt sich also nicht selbstthätig aus sich selbst und mich mit der Berufung auf das Recht seines Autors, welcher aus seinem organischen Gefüge eine Reihe Zeige und Momente herstellen doch Spannung und Ueberraschung in sich schließt. Nein, die Erzählung bekennt, das sie einer Vermittelnheit stehe, unter Voraussichtigkeit des geschichtlich überlieferten Materials. Sie bekennt also, daß sie nicht producire, sondern nur nachgichne und vermittle.

Darin liegt die Schwäche des Buches, was diese offenbart sich fast störend sogleich im Eingange in dem Verhältnisse zu Molle. Das Verhältniß in die Seele des Bürger'schen Ehepaares. Diesen wird uns erschlossen nicht durch Handlung, durch Leben, als Bürger es bewerkt, sondern durch aufgeworfene Möglichkeiten sich seinem Leben um und um bemächtige, dann wäre die Memoirenkümmung gewonnen, und dann würde der Dichter von selbst darauf gekommen sein, daß dem Tode Molle's das Dichterleben sich nothwendig aufgelöst und die ungeschickte Entwerfung mit der Schwäbin nur als eine Episode des Todes kurz zu skizziren. Dann wäre aus dieser einzigen Ehe herauf die künstlerische Fassung für das Ganze gewonnen und das Buch Zusammen in zweite Linie gerathen worden.

Dieser Fehler für das Ganze entschädigt nicht, hat der greifbarste Fehler selber nicht gekannten. Er giebt die Neigung Bürger's zu Molle von vornherein als bärte Reelle und zerrückt damit den Romane die Lebenshärme.

Es entsteht dadurch Biographie, nicht Novelle, und das Interesse muß sich theilen in ein literarhistorisches und in ein romantisches. Gelingen Dieses ist Bürger's Leben. Der Verfasser geht noch weiter als Tieck, der in seinem Shakespeare mit Gameena die Liebe der Prosa nur zuweilen Kreise, er tritt hier um da mit breitem Fuße vorauf, indem er literarischen sich eitet und sich sogar das platte „Kunstgenießer" verschmähen läßt.

Ferner ist der Grundcharakter von Assessor — letzterer besonders in philosophischen Bewegungen — zuer Zeit zuweilen störend überstürzten. Zuweilen doch nur zuweilen, und in der Details das Buches bemerkt man Sorgfaltung bestehen. Das wird man gewiß dankbar anerkennen; denn es entspricht einer Lieblingseichtung unseres Geschmacks. Wir können und glücklicherweise unserer Haut nicht entäußern, somit müssen wir persönlicher betheiligt werden wenn den Lebensgeschichten unserer Dichter. Diese Sorg, diese flüchtigen Berührtheit, diese beschämende Zwiel, wenn denn doch einmal irgend ein ernsthafter Herr den Dichter die Hand reicht und etwa dunnert Dichter ohne Anlegend auf Ansehn sollen sich, dieser ganze Spießgeblieb eines Kotzebuenes, Meisl, Gleich, Hiller, Schmieder und der Kleinstädterei bewusst sind, ist unserer Achtzahl noch immer nicht so niederwärtig, als es bei's vielleicht sein könnte. Hat man doch den einzig liebenswürdigen Zug eines wirklich vornehmen Mannes vergessen, der sich wenigstens immer in unserer Literaturgeschichte zu Dank verpflichtet. Ich meine jene kattlose Pausen, welche die Verschiedenheit zu eigenem Ansehen dem armen Schüler verliehen, damit er ausruhen, unbedangen sinnen uns trocknen, nicht um Geld schreiben sollte, und damit schließlich eine Verbindungen erfüllt wäre, wenn dem Dichter ein unsterblicher Buch oder Stück entstehen könne. Solche Handlung war die eines Grelmannes, ach, soll ihr einzige in einem Lande, welches so überhäuft ist oder doch war an fleißigen Stadtmann-Privatsecretären, und doch ist es fast überstehen!

Ich aber für meine Person kann von reisten nationalen Jammer unseren Dichter niemals wollen, um Bürger nicht Anderen ist mir immer ein Stich in's Herz mit seiner hilfen Stellung zum nöthigen Brod und zum Beichgetrunkte. Zugend hat Otto Müller in Betreff der damaligen Stättmer Professoren vortrefflich gezeichnet. Dieser Unwesthum für Das, was Genius heißt, diese barbarische Nichtachtung für das, was Talent ist, scheint in unserer Literaturgeschichte zu den Wolken. Immer wohl sind was Mittige sowohl anbetroffen, so ist mir stets Manns immer vorgeht peinlich bei Erwähnung seiner, weil man gerade bei ihm einen maßvoll genialen Poeten unrechtmäßig nachdrücklich hat, so weit vermahlsthat hat, das das Aergste, was ihm begegnen konnte, die Berufung nach Schiller, der größte Mißgriff Schiller's, welchem Bürger zum Nachtheile ausgehen mußte! Es ist ein wahres Labyrinth von Unwärtel um diesen Namen gebreitet. Gerade Das, was Schiller selbst nicht in seinem Grade besaß, den poetischen Werk, die künstlerische Unbefangenheit, das Gefühl für Maß und Ziel, das Bürger zum Kunstwerk macht, den Weg des poetischen Drangs, welcher in jenen Bürgerlichen Verse pulsirt, gerade Das hämisste sich prudrevoll an in einem Manne wie Bürger, gerade Das Kunst- eine wie Schiller's Poesie weder der Verse-Form zugewendet, gerade Das ist unter uns, die wir in philosophischen und zu machen gemigt sind, so selten und gerade Das ist mit Thaten getrauen und gemüthsamkeit worden.

Daneben darf man wohl erschrecken vor dem Detail des Bürger'schen Lebens nur zugeheft an die Lectüre verschieden gehen.

Otto Müller hat dies mit poetischem Geschmack behandelt. Es ist in vielen Einzelheiten treues Bild Bürgers von schöner, weiter Gesit und überall mit entsprechendem Lebensinteresse.

Mit großem Vergnügen sehe ich, daß von diesem neuen Autor bereits ein zweites Buch: „der Freund des Kaisers", ein Roman, versprochen wird.

Leipzig, im Januar 1846.

Heinrich Laube.

Aus Berlin.

Heute ist Sylvesterabend, und an der Langeweile des alten Jahres wendet unwillkürlich der Geist sich rückwärts in die Vergangenheit, um zu prüfen, was mit genossen, vorwärts in die Zukunft, um zu erspähen, was wir gemachen, worauf wir hoffen können. Nicht viel hat die Stadt im Allgemeinen, seitdem ganz Berlin auf Berlin ist, Neues mein großstädter Zukunfts- und Vergangenheitsblick gesehen, auf Berlin, diese Heimath der Provinzen, diese gelegnete Lamb der Spekulanten und Gewerbetreibenden, diese Lust- und Wonne, diese Verzweiflung und Entsetzung der Weltmen. — Der Winter, der seine Freuden und Leiden nun fort dauert hat bereits begonnen, wir wissen schon, wer er uns gegeben, und können schon ermessen, was er uns noch geben wird. Heute, zum Jahresschluß, kommt Alles, was Berlin an einzig Lustiges aus den Lustgasshäusern zum Jahresschlusse. Man muß kommert und die Politik, dieses Schoßkind der Diplomatie, hat sich schon auch in diese Sphäre verirrt. Magen vertreiben mit Süßigkeiten und überzuckerten Pillen. Geben wir noch den Kaiser was des Kaisers ist, die Politik hat Diplomaten, aber sie hat auch Gelehrte. Sie wollen auch den Staat für sich haben und die Geschäftsluft, sie haben im Opernhause sich die besten Plätze erworben, und wollen überall den ersten Platz einnehmen. Sie haben sich in den Hof von Westmorreland, der Gesandte der edlen Königin von England, seine reichen Salons, um da unsern Sie die Elite der Hofstraße, der Diplomatie sowohl, als der Gelehrten, denn der edle Graf, selber ein Künstler, weiß die Künstler zu schätzen, und hat zum jüngsten Weihnachtsfest mit Briefkarten und goldenen Tressen den höchsten Künstlerstern seine Lieblinge bargebracht. Das ist daher in seinen Salons hingen und rectiren, doch er, so oft er mit, von ihnen seine süßen Romanzen erklingen hört, ist ein Genuß, welche die Gesellschaft der Künstlern auferlegt. Auch der berühmte Gesandte hat seinen Salon erstellt, und vorthin eilt Alles, was guten Geschmack und ein gutes Herz hat, in Berlin zu finden. Dort hat sich der Eroberung von Mecklenburg-Strelitz gehört zu den erlesenen Bewunderern der Grafen Rossi, und sie ist nämlich dem König lang, brach er Alles mit der Axt Acte, Beschwindigkeit, den pianissimo in langen Beifallsfreyl aus und schlägt mit kaum gen entgleiten Adenseelen zu Sängern ihn, weil das phonische von beiden Seiten gleich gut ist, und sie sich gegenseitig hemmt. An der Thür aber vertheilt die Grafin Sontag-Rossi, das Entzücken der ganzen Welt ist sein, und man möchte mit dem Grafen Rossi sagen: „Ich bin ein Mann, und Nichts, was Menschliches ist, ist mir fremd." Ja, die Grafin Rossi ist Sontag's so frühzeitig den Weltmeer entrissen, und sie in seinen Traurig eingetaucht hat. Die Grafin Rossi ist in Wahrheit noch immer ein Wunder Gottes; in Gesicht, wie in Gestalt eine lebende Künstlerin noch heute den Vergleich mit ihr aufgalten kann. Ihre Stimme ist Sontag's Stimme in Vervollkommnung, der Manier erhoben geworden, und was endlich die Tatalani von ihr gesagt: „elle est grand dans son genre, mais son genre est petit", das möchte man, kann sie gesagt in jetzt groß und mächtig, das hat sie bewiesen, als sie fürzlich in Neu-Strelitz die Zophgenie sang mit einer Glutt der Begeisterung und einer Größe des Vortrags, die keine der Sängerin bisher fähig ist. — Die Grafin Rossi ist eine edle und ächte Künstlernatur, sie hat sich niemals verleugnet. Wie oft habe ich nicht schon gehört, daß sie versicherte, diesen Abend gar nicht singen zu wollen, und wie oft hat sie nicht dann, wenn andere Künstlerinnen sangen, eingreifen und den lobenden Worten und Beifallsgeschrei Bewunderung und gemäß, Air zu übertreffen, dadurch die Wort gebrochen, uns mit einer Schönheit und Gegeistlerung gesungen, die alle anderen Leistungen verdunkelte. Noch heute sagen Hofsangerin war es so, als die Abbini die große Scene aus Gluck's Orpheus sang.

Aber die Bewunderung der großen Sängerin und Grafin macht mich weitschweifig, und ich wollte Ihnen noch im Allgemeinen berichten von der Geselligkeit unseres Salons. Aber es ist sehr still hier diesen Winter. Der Hof geht darin mit einem guten Beispiel voran, und natürlich folgt ihm Alles. Der Minister von Bülow, bei dem man sonst Dienstags sich sehr gut unterhielt, empfängt nicht mehr, denn leider hat Krankheit seinen Geist umschleiert und ihn der Welt und Ihresgleichen entzogen. — Fürst Pückler Muskau bringt den Winter bei uns zu, um seinen Dinners pürkers wie es noch rühmen, das sie in den ausersinnlichen und unterhaltendsten gehören.

Bei dem Mangel an socialen Ereignissen wendet jeder Stoff sich von selbst der Kunst und zunächst der Bühne zu, und da stehnt Aus nach dem Opernhause und fordert stürmisch Einlaß, und da ist Jeder empört, wenn dem ein Anderer ihm zuvorgekommen und das Billet gekauft hat, das er vorhaben für sich bestimmt glaubte. Das Opernhaus müßte vier Mal größer sein, um allen Anforderungen zu genügen und das Publicum zufrieden zu stellen. Die Pietät gegen Frieberich den Großen ist bei dem Publicum ein großes Hinderniß in seinen Freuden gewesen. Man wollte uns das Theater stets von dem erhabenen Hausse erhalten und behachten nicht, daß das Berlin von damals ein Anderes war, als das Berlin von Jetzt. Die Bevölkerung ist um das Zehnfache gestiegen, und noch sind das nur die Einzelnen, die Alles, was Opernmusik ist zur Zeit Friedrichs des Großen. Das ist ein Missverständniß, welches das Publicum durch ungerechtermeise erbittert gegen den General-Intendanten von Küstner, und doch ist dieser stets bemüht den Publicum zu genügen, und mit hintansetzung seiner eigenen Ansichten und Neigungen theatralische Kunstfragen hingehaben zu befriedigen. Gewiß wäre es mehr im Interesse des Herrn von Küstner, zunächst und allein den Wünschen des Hofes zu entsprechen und darauf diese mächtigen Gagner zu verpflichten, welche mit unabhängigen Kräften gegen ihn arbeiten. Aber per von Küstner ist kein Aristokrat, sondern mehr ein Mann des Volkes, voll Gerechtigkeitssinn, Niemand bevorzugend und sei die Brust des Bittstellers auch mit Orden überladen, und habe er noch so hochdistinguirte Adel. Herr von Küstner will Jedem gerecht sein, und das ist recht schwerer Name, noch hohe Würde imponirt ihm und schüchtert ihn ein, wo es gilt, das Recht anzuerken, ohne Ansehen der Person. Er erkennt seine Autorität an, außer der Autorität des Königs, und diese ist ihm heilig genug, mit das Recht gegen ihn erstreitet. Aus dieser Achtung sind auch seine Theatergesetze hervorgegangen, in denen er endlich diesen Anmaßungen und Freiheiten unserer Bühnenkünstler und Künstlerinnen ein Ziel setzt, um sie zur Demuth und zur Bescheidung ihrer Pflichten zurückzuführen. Es ist Recht, daß diese hochbezahlten und vielgepriesenen Bühnengrößen zu dem Bewußtsein zurückgeführt werden, daß das Gesetz über ihnen steht, und sie nicht bloß Gesetze geben können, sondern auch gehorchen müssen. Es ist Recht, daß den kleinen Geschäftspunkte aus erschienen mit manche Eingeheiten, die somit hart klingen möchten, ganz gerechtfertigt. Herr von Küstner hat sehr Vieles gethan für unser Theater, er zeigt sich stets rege und unverdrossen, und befreundet sich leicht jedem Wünschen, wo es nur irgend thunlich ist. Das Meerbeer's Genius, die Bühne leitete, bewährt sich unserer Oper des regte Leben. Wie haben in diesen sechs Monaten, während welcher der mit berühmten Zhalern angestellte General-Musikdirector Meerbeer in Paris ist, drei Mal mehr Neuigkeiten gehört, als in den vorher gehenden sechs Monaten, wo derselbe hier in Thätigkeit war, und es stellt sich immer mehr heraus, daß die Verwaltung des Schauspiels und der Oper lebhaften in Einer Hand liegen, und das wird dann nicht die einen Lieblingsdamen Künstlern sein und. Meerbeer ist ja für die Künstler, und da man ihm zusammen dürfte, auch mehr Dirigent zu sein und für das Publicum auch noch andere Musik einzuführen, als seine eigene. Laß man dem Künstler doch die Wahl zur Arbeit, die Meerbeer mag wenigstens dadurch gewinnen, denn einmal wird Ihr zu sehr Neuigkeiten dringen können, und zweitens kann Meerbeer dem unterirdischen Propheten eine neue Oper hinzufügen. Wann endlich dieser Prophet an das Licht der Welt treten werde, das wissen die Götter und Meerbeer, aber es haben ja alle große Propheten, bevor sie angegeben, die Welt zu beglücken, einsam gebraut in der Wüste und sich gewappnet und gestählt zum großen Werk der Völkerbeglückung, und so wird auch dieser Prophet aus der Wüste des einsamen Schreibpultes hervorgehen als Lichter Weltbeglücker.

L. M.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 84. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 4. Februar 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulkaragus. Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert. Aus dem Böhmischen der Henriette Conscience von Friedrich Bayer. (Fortsetzung.)

Meister Bienbreitel. (Schluß; eine Abenteuerei, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von C. Spindler. Dritte Abtheilung. 6. und 7. Kapitel.

Das Heimchen auf dem Herde. Ein Frauenbuch von Charles Dickens. Aus dem Englischen.

Feuilleton: Das Abschiedsconcert von Wilh Vothe.

Aus Berlin.

Buchhandlungs-Mittheilung aus Dresden.

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulkaragus.

Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung aus Nr. 83.)

4. Aufklärung.

Glanzreich ging am Morgen die helle Sonne am blauen Himmel auf, sie warf ihre süßen Strahlen auf Bernhard und trocknete bald seine durchnäßten Kleider; dann nahm er sein Bündel auf, kroch unter dem Rankengeflecht durch, drang in den Wald, stellte sich unter den Eichbaum und rief:

„Ulf! Ulf! Ulf!“

Sein Ruf blieb wie in der vorigen Nacht unbeantwortet: Niemand kam aus der Hütte. Bernhard wiederholte seinen Ruf mehrmals, allein beständig erfolglos. Auf die Länge sank in seine Brust ein ängstlich Vorgefühl, daß ihn an den möglichen Tod des Wehrwolfs denken ließ; vielleicht war er nur krank — und wie konnte er sich dann selbst verforgen, da er gewiß nicht mehr gehen konnte. Diese Ueberlegung brachte Bernhard zu dem Entschluß, nach der Hütte zu gehen und sich seinem edelmüthigen Gerdanken selber zu opfern.

So nahete er der Hütte; — aber nicht sobald hatte er einen Blick hinein gethan, als ihm ein schmerzlicher Schrei entsuhr und er bebend stehen blieb.

Dort vor dem Kreuz lag der Wehrwolf halb nackend aufgestreckt wie eine Leiche, Blutstropfen leckten von dem entblößten Rücken, und seine weiße Hand hielt noch krampfhaft die Geißel fest, mit welcher er sich selbst so hart geschlagen hatte.

Nachdem er einen kurzen Augenblick stumm auf das entsetzliche Bild geblickt hatte, sprang Bernhard vorwärts, umfaßte den Wehrwolf mit beiden Armen und begann weinend zu rufen:

„Meister! Meister, erwache! Ich bin es, Dein Lebeling — o sind das nicht!“

Der Wehrwolf öffnete seine matten Augen und sah mit traurigem Lächeln auf den jungen Hirten, der ihn aufzuheben versuchte.

„Mein Sohn,“ sprach er, „ich vergebe Dir Dein gebrochenes Wort. Du hast ein Geheimniß meines bitteren Lebens erlauscht. Heute wird' ich, ach! noch nicht sterben: aber ich hoffe, daß Gott mir bald ein Grab zum Ruhepfalge geben wird.“

Bei diesen Worten richtete er sich mit Anstrengung auf, sog sein hären Kleid an und sagte sich auf den Bettrand. Er war sehr bleich, hatte blaue Lippen und verdumpfte Augen.

Länger konnte Bernhard dies Leiden nicht ansehen.

„O Meister!“ rief er mit Gram in der Stimme, „warum peinigst Du Dich so? Das kann Gott nicht wollen! Hast Du eine Sünde gethan, sie kann nicht so groß sein, als die Strafe, welcher Du Dich unterwirfst.“

Ueber das Angesicht des Wehrwolfs lief ein spottendes Lachen.

„Nicht so groß?“ sprach er. „Höre, Jüngling, da mein Tod bevorsteht, und Du noch nicht fähig bist, Deinen Wohlthäter zu verrathen: — höre, ich will Dir sagen, was für eine Sünde es ist. — Du hast in dem Buche, welches ich Dir gab, gelesen, wie Kain seinen Bruder Abel erschlug, und wie Gott ihn in seinen Nachkommen verfluchte? Nun denn, mein Sohn? Der Wehrwolf hat auch seinen Bruder ermordet, und Gott hat ihn auch verflucht bis zum Tode! Sieht Du da den Degen? Damit spaltete ich das Haupt meines Bruders. Dort auf dem Kolter klebt sein unschuldig Blut. Die Flecke sind das Blut meines Bruders.“

Eine lange Stille folgte diesen Worten. Bald richtete der Wehrwolf auf's Neue sein Auge auf den verwirrten Bernhard und fuhr mit unterbrochener Stimme fort:

„Mein Sohn! Ich will Dir in kurzen Worten meine Missethat erzählen: diese Geschichte wird wohl die letzte Mittheilung sein, die ich Dir gebe kann. — Ich hatte einen Bruder, mir hielten einander so treuig, treu den Befehlen unserer verewigten Aeltern. Wir hatten auch eine Schwester, deren Zage mein von den Deinen verschieden waren; darum erfreute mich Dein Anblick. Lange lebten wir in Fried' und Freude, aber eine Frau brachte Liebeszwist zwischen uns. Ich liebte diese Frau mit brennendem Triebe — mein Bruder liebte sie nicht minder; aber er war schöner von Antlitz als ich und schien darob Gegenliebe belohnt. Die Eifersucht wühlte wie Gift in meinem Innern, doch sie konnte die Bruderliebe nicht überwinden: ich unterdrückte meinen Schmerz und litt im Stillen. Einst, als ich von dieser Frau mit meinem Bruder und einem alten Diener zurückkehrte, begann er übermüthig zu spotten über meine unglückliche Liebe. Ein bekemmend Feuer entbrannte in meinem Herzen; — er reizte mich noch mehr! — ich raste blind vor Wuth; meine Hand ergriff gegen meinen Willen den Degen, welcher am Sattel meines Pferdes hing, ich schlug zu und spaltete das Haupt meines Bruders, — seine Leiche sank auf die Erde. Da sprang ich heulend vom Pferde, warf mich über den Leichnam des Bruders und begann ihn zu rufen; Blut spritzte auf meinen Kolter, ich raufte mir das Haar, doch die Leiche blieb stumm.“

Hier holte der Wehrwolf ein wenig Athem. Bernhard's Augen standen bewegungslos in seinem Kopfe, er zitterte sichtbar, und Alles in seiner Nahmung vereicht eine auffallende Unqebuld, die Fortsetzung der Geschichte zu hören. Gewiß, die Ahnung, die ihn jetzt befiel, verbarg ein Geheimniß.

Der Wehrwolf fuhr fort:

„Lange konnte ich bei der Leiche meines unglücklichen Bruders die Wiederkehr nicht bemeinen. Bald eilte der alte Diener mit einem Reisezug herbei und band diesen auf mein Pferd; dann zog er mich von der Leiche, zwang mich mit unwiderstehbarer Gewalt, das Pferd zu besteigen und gab mir zu verstehen, daß ich fliehen müsse, um mein Haus vor einer ewigen Schande zu bewahren. Blind und bewußtlos spornte ich mein Roß und ließ es die ganze Nacht laufen .... Zwei Jahre lang irrte ich in fremden Landen umher: dann beichtete ich einem Priester. Dieser legte mir als Strafe auf, mein ganzes Leben in Einsamkeit und Buße hinzubringen. Dann hab' ich diesen Wald erlesen. Ein Wehrwolf bin ich nicht, mein Sohn; aber um mein Geheimniß bewahren zu können, hab' ich diesen Namen, den mir die Bauern gegeben, angenommen und behalten. Nun kennst Du Deinen Wohlthäter!“

Sichtbar wollte Bernhard sprechen. Doch so groß war nun seine Aufregung, daß er kein Wort hervorbringen konnte. Endlich wurde seine Brust frei, und er rief wie sinnlos:

„Abulfaragus! Aleidis! Arnold! O Meister, Du bist kein Mörder, und Dein Name ist Hugo von Craenhove.“

Unmöglich würde es sein, den Ausdruck auf Hugo's Gesicht zu beschreiben. Auf einmal blinkten seine Augen glänzend, und sein Haupt neigte sich zu Bernhard, als ob er die Erklärung seiner Worte ihm absehen wolle.

Der Jüngling rief auf's Neue:

„Nein, Graf Hugo, Ihr seid kein Mörder: Euer Bruder lebt.“

Mit lautem Schrei und fließenden Thränen lief Hugo sich von der Bettstelle fallen, kroch bis zu Bernhard, faßte seine Hände und rief:

„Was sagst Du? Ich habe meinen Bruder nicht ermordet? Ich bin kein Mörder? Er lebt? Du hast ihn lebend gesehen nach jener schrecklichen Nacht, o Gott, könnt' ich dies glauben! Aber Du bist ire, ich habe ihn gemordet. — Dort liebt immer sein Blut, rerich, sprich um Gottes Willen!“

„Nein, mein, Meister,“ rief Bernhard, „ich bin nicht irre. Arnold von Craenhove lebt, sage ich Euch. Er selbst gab mir die süße Kleidis zur Schwester! Ich habe acht Jahre meines Lebens auf Kauternmeerhof verbracht und ich kenne die Ereignisse der schrecklichen Nacht. Der Schlag, den Ihr Eurem Bruder versetzet, hat ihm den Tod nicht gebracht. Er hat Nichts davon behalten, als eine kleine Narbe, die er auf der Stirn hat. Man erst begreif' ich, weshalb Abulfaragus mich verbannte: es war um Euch zu

Digitized by Google

Eurem Bruder Arnold, meinem Herrn, zurückzubringen."

Nun zweifelte Hugo nicht mehr an der Wahrheit von Bernhard's Worten. Er warf sich vor dem Kreuze nieder und begann mit lauter Stimme ein Dankgebet zu Gott. Als er aufstand, schwebte ein seliges Lächeln auf seinem Antlitz, und er wiederholte mit unsäglicher Freude:

„Ha! ich bin kein Mörder! kein Mörder!"

Und dann setzte er sich ermattet auf den Rand der Bettstelle, während Thränen des Glückes unter beständigem Lächeln von seinen Wangen flossen.

Einige Zeit lang stand Bernhard mit der Hand vor den Augenlicht, wie Einer, der sich in der tiefen Bewegung hingegeben. Nach einigen Augenblicken näherte er sich Hugo und sprach ernst:

„Meister, der gütige Gott hat mich eine Zeit unglücklich gemacht, um mich zum Werkzeuge seiner Beschlüsse dienen zu lassen; meine Aufgabe ist somit vollendet. — Nun muß ich, der Voraussagung von Abulfaragus zufolge, eilend nach Lanterennehof zurück, um das Leiden Eures Bruders Arnold mit einem einzigen Worte in Seligkeit zu verwandeln."

Ein Seufzer von Verzückniß entwand Hugo's Angesicht.

„Mein Bender," sagte er nachdenklich, „mein Bruder. Werde ich vor ihm zu erscheinen wagen? Wird er mich nicht mit den Blicken seines Hasses belasten, da man einen Mörder macht. Und doch, o Gott, ich muß ihn sehen, ihn am Vorabende hören, einen Bruderkuß auf meiner Wange fühlen, meine Schwester Aleidis umarmen. — Und dann, dann sterben, sterben im Bewußtsein des Thrones des väterlichen Schlosses... o Seligkeit!"

„Euer Bruder," fiel Bernhard ein, „wird Euch empfangen wie einen Engel, der ihm selber die Vergebung des Heren zu bringen kommt. Er hat gelitten wie Ihr; er ist auch verfolgt, er trägt auch das Haupt unter der Reue. Wissen, daß Ihr lebt, und daß er somit durch seinen Spott Euren Tod nicht verursacht hat, o! dies wird ihm Kraft und Freude wiedergeben; er wird mich segnen, wie seinen Erlöser, glaubt es, Meister."

Auf diese Worte folgte nochmals ein kurzes Schweigen, nach welchem sich Graf Hugo aufrichtete und Bernhard's Hand faffend flehend sagte:

„Mein guter Sohn, Du wirst Dich vielleicht verwundern über die Bitte, die ich an Dich richte; es ist vielleicht der letzte Dienst, den Du mir wirst erweisen können."

„Alles, Alles!" rief Bernhard aus, „sprich, ich habe noch Kräfte gethan für den Wohlthäter, der mich lesen lehrte."

„Nun denn, Jüngling, ich will mit Dir nach Lanterennehof gehen. Würdest Du den Muth und die Kraft haben, meine ermatteten Glieder zu stützen?"

„Ihr seid so schwach, Meister," setzte Bernhard, „es ist zwei lange Stunden Weges von hier. Werden Eure Kräfte Euch nicht verlassen? — Wenn Ihr hier bleibet, welche ich noch diesen Abend mit einem Wagen wiederkommen, um Euch zu holen."

„Meine Ungeduld ist zu groß," antwortete Hugo, „und dann! begreift Du nicht, mein Sohn, daß Diener und Waffenknechte mit dem Wagen kommen würden. So will ich nicht zurückkehren."

„Vertraue über mich," sprach Bernhard, „ich bin bereit."

Graf Hugo drückte dankbar die Hand des Jünglings und sagte darauf, mit dem Finger deutend:

„Mein Sohn, dieser Aufenthalt des Wehrwolfes darf, als ein unvorsichtiges Blatt aus seiner betrübenden Geschichte, nicht fortbestehen. Rein, nimm Moos und Blätter vom Lager, reib die Pfütze aus dem Boden und leg' sie darauf, wirf auch das Beil darauf."

Als dies geschehen, faßte Hugo den blutigen Kolter und legte ihn auf den Stapel.

Bernhard gehorchte still, worauf eine große Verwunderung sich auf seinem Gesicht ausdrückte. Er legte das Kreuz in einiger Entfernung nieder und ging wieder in die Hütte. Da sonst Hugo behaglich, vermittelst eines Feuerfteines Funken aus dem Degen auf etwas dürres Gras zu schlagen. Da begriff Bernhard seine Absicht. Er lief hastig nach dem großen Buche und nahm es mit Eifer unter den Arm, wie einen Freund, den er aus dem Brande retten wollte. An dem Mantelschloß fragte er:

„Meister, dies Geld?"

„Willst Du davon nehmen," antwortete Hugo, „so thu' es."

Bernhard nahm zwei der Goldstücke und steckte sie zu dem kleinen Buche in die lederne Tasche, die auf seinem Herzen hing. An dem Ausdruck seines Gesichtes konnte man sehen, daß er dies Geld nicht ohne Absicht nehme.

Auf einmal faßte das dürre Gras Feuer und entflammte sich; aber kaum hatte Hugo's Anhalten. Dieser nahm Bernhard's Hand, brachte ihn aus der Hütte, lief sich das Kreuz aufnehmen und ging mit ihm die untere den Eichbaum. Als sie sich umwandten, sahen sie Rauchwolken über der Hütte aufsteigen; bald brannten rothgelbe Flammen aus den Dächern und umringten in einem Augenblicke das Obdach des Wehrwolfes.

„Nun, mein Kind," seufzte Hugo, „laß uns noch einmal in diesem Walde zu Gott beten."

Dann kniete er langsam nieder und hob seine Hände gefaltet auf. Bernhard folgte ihm darin nach, und während das Feuer die Hütte verschlang, sandten sie Beide in der Stille der wilden Natur ein tief Gebet zu Gott und ein frohes Lobeswohl dem einsamen Orte zu, der so lange von der Uebeltwollst Thränen besfeuchtet worden war. Als die Hütte eingestürzt, standen sie auf, stellten das höherene Kreuz als ein Denkzeichen gegen die Eiche und schritten wagen langsamen Schrittes zum Fußpfad ein. Ein wenig später verschwand sie sich auf der Haide.

Graf Hugo hatte zu viel von seiner Kraft gehofft; kaum war er aus dem Walde getreten, als er seine Beine gelähmt und eine große Ermattung in allen Gliedern fühlte. Er sah sich genöthigt, sich auf einen Stein zu setzen, das Haupt traurig auf die Brust. Bernhard brach inzwischen einen Eichenzweig aus dem Unterholze, um sich seiner als Wanderstab zu bedienen, und dann dann wieder zu Hugo.

„Ha! mein Meister," sprach er, „ich werde Euch wohl unterstützen und tragen, wenn ich kann. Wie werden langsam gehen, habt aber Muth!"

Indeß war es dem schwachen Hugo behilflich, sich aufzurichten; dann schob er die Schulter unter seinen Arm und hielt ihn so gestaut zu lehnen. So gingen die beiden Reisenden langsam und wankend-über die Haide, ihre Wanderung durch wiederholtes Rasten unterbrechend.

Lange Zeit herrschte ein peinliches Schweigen zwischen ihnen; endlich aber begannen sie eine tröstliche Unterredung. Ohne Zweifel erzählte Bernhard die Geschichte seines wechselvollen Lebens an Hugo; denn während des Sprechens blinkten ihm die Augen oft in ungewöhnlichem Feuer: Bernhard's Name klang in dem ernsamen Gelde, und gewiß hörte die Stille der Felder das schüchterne Bekenntniß der geheimsten Gefühle seines Herzens. Wie sehr Hugo auch gegen die Ermüdung kämpfte, so spielte von Zeit zu Zeit doch noch ein Lächeln auf seinem Gesicht, als er, wie die Erinnerung Begierden hervorrufen und nun vermuthete, daß eine gegenseitige Liebe Bernhard und Aleidis mit einander verbunden. Die Erzählung des Jünglings gab ihm die Ueberzeugung, daß Arnold seine Schwester beraubt und ihn noch lieber, seinen treuen Diener, dem gewiß höhere die Stille der Felder das schüchterne Bekenntniß der geheimsten Gefühle seines Herzens. Wie sehr Hugo auch gegen die Ermüdung kämpfte, so spielte von Zeit zu Zeit doch noch ein Lächeln auf seinem Gesicht, als er, wie die Erinnerung Begierden hervorrufen und nun vermuthete, daß eine gegenseitige Liebe Bernhard und Aleidis mit einander verbunden. Die Erzählung des Jünglings gab ihm die Ueberzeugung, daß Arnold seine Schwester beraubt und ihn noch lieber, seinen treuen Diener, dem gewiß höhere als Wanderstab zu bedienen, und dann wieder zu Hugo.

„Ha! mein Meister," sprach er, „ich werde Euch wohl unterstützen und tragen, wenn ich kann. Wir werden langsam gehen, habt aber Muth!"

Indeß war es dem schwachen Hugo behilflich, sich aufzurichten; dann schob er die Schulter unter seinen Arm und hielt ihn so gestaut zu lehnen. So gingen die beiden Reisenden langsam und wankend-über die Haide, ihre Wanderung durch wiederholtes Rasten unterbrechend.

Lange Zeit herrschte ein peinliches Schweigen zwischen ihnen; endlich aber begannen sie eine tröstliche Unterredung. Ohne Zweifel erzählte Bernhard die Geschichte seines wechselvollen Lebens an Hugo; denn während des Sprechens blinkten ihm die Augen oft in ungewöhnlichem Feuer: Bernhard's Name klang in dem ernsamen Gelde, und gewiß hörte die Stille der Felder das schüchterne Bekenntniß der geheimsten Gefühle seines Herzens. Wie sehr Hugo auch gegen die Ermüdung kämpfte, so spielte von Zeit zu Zeit doch noch ein Lächeln auf seinem Gesicht, als er, wie die Erinnerung Begierden hervorrufen und nun vermuthete, daß eine gegenseitige Liebe Bernhard und Aleidis mit einander verbunden. Die Erzählung des Jünglings gab ihm die Ueberzeugung, daß Arnold seine Schwester beraubt und ihn noch lieber, seinen treuen Diener, dem gewiß höhere

„Mein Sohn, mich dürstet!"

Der Jüngling trock vorsichtig unter Hugo's Haupte weg und antwortete im Aufstehen:

„Meister ruhig. Herr, ich werde nach einem Trunke mich umsehen. Würdet Ihr den Durst ertragen können, bis ich zurückkomme?"

„Ich werde noch so lange rasten," seufzte Hugo. Als Bernhard dies Wort gehört hatte, ging er durch das Gesträuch; aber kaum war er aus Hugo's Gesichtskreis gekommen, als er aus allen Kräften nach dem Dorfe Wyngehm zu laufen begann. Hier verwechselte er eines seiner Goldstücke gegen eine Flasche Bier, ein Theil gebackenes Fleisch, Brod und Butter. Mit diesem Vorrath beladen, kehrte er nach Hugo zurück. Dieser saß aufrecht gegen den Baum und schien von seiner übermäßigen Ermüdung hergestellt. Er aß und trank von Dem, was Bernhard ihm andot und -erfreute seinen jungen Genossen durch Blicke wiedergetrauensvollen Muthes und wiedergewonnener Kraft.

Bald nahm Bernhard das Buch und den Wanderstab von der Erde; Hugo stützte sich wieder auf seine Schulter, und sie verließen den Baum, wo sie gerastet, um ihre Wanderung fortzusetzen.

Zwei Stunden von Stunmenntergang kamen ihnen auf einmal in der Ferne die Thürme von Lanterennehof zu Gesicht. Dasselbe Gefühl erschütterte sie Beide, und ihr Herzen begannen schneller zu schlagen; ein leichter Schauer lief sie erdeben, und ihre Augen blickten auf den Aebtissin Arnold, ohne daß ein einziges Wort ihre Rührung ausgedrückt hätte.

Man sollte denken, daß ihre Schritte sich beschleunigt hätten und daß eine freudige Ungeduld sie nun in größerer Nähe des Ziels hertrieb hätte. Aber es geschah das Gegentheil; sie sanken Beide niedergeschlagen zur Erde und beschauten einige Augenblicke sprachlos die Thürme von Lanterennehof, während einige Tropfen über ihre Wangen rollten.

Hugo sagte unter:

„O mein Sohn, könnte Du sehen, was in meinem Herzen vorgeht! Welche sinnlose Freude mich treibt und bewegt! Dort sind sie, die Thürme des väterlichen Schlosses! Nach dreijährigen Leiden, nach einer Flucht, die mich bis an die Grenzen der Reue in meiner Brust nagen gestillt — nun seh ich sie wieder, und ihn sein Mörder! — Das Laub der Bäume, die meine Kinderspiele überschatteten, wird noch einmal den alten, hinfälligen Hugo umfangen. Ich werde die Erinnerungen meiner Kindheit wieder; meinen Bruder Arnold, meine Aleidis und meinen treuen Adulfaragus werde ich entzückt umarmen ... o, der gütige Gott schenkt mir einige Tage Leben... und dann... dann werde ich dankbar und freudig sterben."

Ein wunderfamer Schrei Bernhard's unterbrach seine Worte.

„Sieh! sieh!" rief der Jüngling, während er noch Etwas in der Ferne wies, „seht unter jenen Bäumen einen alten Mann, der sich auf seinen Stock stützt!"

Ehe Hugo sehen konnte, was Bernhard ihm wies, war dieser heftig aufgestanden und hielt nun so schnell als möglich unter den Bäumen durch bis nach dem alten Manne. Hugo, ihne ihn in solcher Entfernung zu erkennen, sah, wie er freimal seine Arme um Bernhard's Hals schlug und ihn feurig küßte. Unmittelbar nach dieser Umarmung kamen sie hastig nach der Stelle, wo Hugo saß, und als sie sich näherten, erkannte dieser erst seinen treuen Adulfaragus. Er fand auf mit einem freudigen Schrei und eilte ihm seinem des Wahrsagers. Dieser konnte vor Rührung nicht sprechen, und die Töne, die sein Mund hervorbrachte, waren anfänglich nicht zu verstehen. Uebermannt von der Bewegung fank er auf das Gras und begann still seinen Thränen zu vergießen. Indeß hatte sich Hugo an seine Stelle gesetzt und eine seiner Hände ergriffen. Bernhard saß an der anderen Seite in derselben Haltung. Nach einigen Augenblicken rieb Adulfaragus die Augen mit Gewalt aus seinen Augen, und sein Antlitz drückte Bewunderung Hugo's Gesicht an und rief himmelwärts:

„Dank, Dank, o Gott, daß ich ihn noch sehe, bevor ich sterbe!"

Und Hugo kann wieder betrachtend sagte er:

„Ihr seid krank und schwach, Herr; aber denkt nicht, daß der Tod Euch droht so! mehr als einmal habe ich über ihn triumphirt, und das durchlauchtige Blut von Ervenhove fließt in eisernen Körpern. Muth und Hoffnung, Graf Hugo, Glück und Frieden erwarten uns Alle."

Digitized by Google

„Ist es denn wahr, Abulfaragus, daß Arnold, mein Bruder, mich nicht haßt?“

„Euch haßen!“ antwortete Abulfaragus wie verwundert. „Euch haßen, Graf Hugo? Euer Antlitz sagt mir, wie Ihr gelitten habt, aber ich glaube nicht, daß Euer Leben bitterer war, als das Leben Arnold's. Ihr habt geglaubt, daß Ihr Euren Bruder erschlagen, Arnold hat geglaubt, daß er durch seine spottenden Worte nicht blos die Ursache der Mißethat, sondern auch die Schuld eines Brüdermordes war. Nach zweijährigem Umherreisen, nachdem er zwei Jahre lang vergebens nach der kleinsten Spur Eures Daseins gesforsche, hat er sich wie einen Todten in Lanteremenhof begraben, überzeugt, daß Ihr Euch selbst mörder umgebracht habet. Bedenkt, wie herbe ihm diese zweifache Reue das Herz gequält haben muß! Seid Ihr verfallen und erschöpft: er ist verfallener und erschöpfter als Ihr; — werdet Ihr froh sein, ihn wiederzusehen: er wird vielleicht der Eurem Anblick sinnlos werden!“

„Wohlan, gehen wir zu ihm!“ rief Hugo aufstehend, „daß ich ihn sehe und seine Verzeihung empfange!“

„Herr und Graf,“ sprach Abulfaragus hastig, „es kann nicht geschehen. Euer Bruder würde der Eurem plötzlichen Erscheinen vielleicht tödlich getroffen werden. Ueberdies, Ihr wißt es, wir haben Alle ein schon Theil unseres Lebens in Thränen und Schmerz hingebracht, um dies schreckliche Geheimniß zu bewahren. Er darf noch nicht entdeckt werden. Wenn Graf Hugo von Craenhove am Tage in diesem ärmlichen Gewande in das Thor von Lanteremenhof reite, würden die Diener und Waffenknechte das Losungswort dieses hebräischen Hauses nicht kennen — wir wiß, ob sie es nicht sinden würden. Bleibt hier die zum Sinken des Abends; ich werde nach dem Schlosse zurückgehen und Befehl geben, daß seine Seele es verlasse. Unterdessen werde ich Euch Aleidis senden und selber zur gehörigen Zeit wiederkommen, um Euch zu holen. Bis da nach Geduld! Es sind nur einige Augenblicke zu ertragen langen Jahren gefolgt, das letzte Opfer, das Ihr der Ehre Eures Hauses bringen werdet!“

Mit diesen Worten drückte er des Grafen Hand und schlug hastig den Weg nach Lanteremenhof ein.

Erfüllt von Hoffnung und Freude begann Hugo mit Bernhard ein heiteres, angeregtes Gespräch, das ihnen die Zeit kurz erscheinen ließ.

Auf einmal sahen sie von fern eine Ebeiteau auf sich zukommen. Sie war schlank von Gestalt, in schwarze Gewänder gekleidet, ihr Antlitz mit einem durchsichtigen Schleier bedeckt. Wiewohl Bernhard diese Frau nicht erkannte, gehorchte er nichtsdestoweniger der lauten Sprache seines Herzens, sprang vom Grase auf und lief was er konnte auf die Edelfrau zu, während er entzückt ausrief:

„Schwester, liebe Schwester! Aleidis! Aleidis!“

Die Arme ausgebreitet nahte er; doch in einiger Entfernung blieb er wie vom Schlage getroffen plötzlich stehen: seine Arme sielen am Körper nieder und er begann reichliche Thränen zu vergießen, während er beschämt und verlegen seine Augen zu Boden gerichtet hielt. Armer Bernhard, er hatte geglaubt, daß er seine Schwester Aleidis wiedersehen werde, und anstatt ihrer traf er nun eine stattliche Jungfrau, die, mit Schönheit bezaubernd, ihn ohne den Ausdruck einer freien und unberechneten Freundschaft ansiehet hatte; im Gegentheil, sie hatte ihn, da sie kaum hatte bei seinem ersten Anblick ihre klare Stirn gefärbt. Da erst fühlte Bernhard, daß ihn grobe und abgetragene Kleider deckten, daß sein Haar verwirrt und sein Angesicht entstärbt war vom Schlaf unter freiem Himmel. Die Verzweiflung drang in seine Brust, und in diesem Augenblicke wurde er vielleicht gewahr, daß ein anderes Gefühl, als Bruderliebe, unerkannt in seinem Herzen Wurzel geschlagen.

Es muß wahr sein, daß die Liebe die in das Innerste des Herzens des Geliebten sieht, dem Auge die Kraft mit einem einzigen Blick, was der Jüngling fühlet. Deshalb warf sie ihren Schleier zurück, betrachtete Bernhard mit langsamem, doch süßem Blicke, und anstatt ihn mit dem brüderlichen Namen Bernhard zu nennen, sagte sie in silberklaren Lauten:

„Burgrafs von Nerdale, macht der Anblick Eurer Schwester Euch Pein?“

Der Jüngling hob den Kopf und lachte den tröstlichen Worten dankbar entgegen. Während er in beklemmender Entzückung sein Auge auf der Jungfrau ruhen ließ, sprach sie mit noch leiserer Stimme und wie furchtsam:

„Bernhard, ich habe allein an Euch gedacht während der traben Trennung, und Ihr habt Eure Aleidis nicht vergessen!“

Die Bekenntniß entrieß Bernhard's Brust einen wunderſamen Ton und seinen Augen eine frohe Thränenflut.

„Vergessen, o mein Gott,“ rief er, „Euch vergessen, Aleidis! Sprecht solche Worte nicht, nun mein Herz in Seligkeit vergeht bei'm Wiederanschauen meiner Schwester und Freundin!“

Und er legte ihre Hände in die seinigen und benetzte sie mit Thränen der Liebe und des Dankes.

Hand in Hand und behend vor Rührung nahten sie Hugo. Hier begann ein ergreifendes Schauspiel brüderlicher Zuneigung, die Aleidis endlich sprachlos neben Hugo saß, ihren Arm um seinen Hals geschlagen und ihr blaues glänzendes Auge auf sein Antlitz geheftet. Bernhard wagte nur von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Blick auf Aleidis zu werfen; ihre zauberische Schönheit bewegte sein Gemüth zu sehr und ließ in seinem Herzen ein Gefühl entbrennen, das ihn verwunderte und beschämte. Schlimmer noch war es, wenn Aleidis Auge seinem Auge begegnete und einen süßen Blick auf ihn warf. Inzwischen hatte die rothe Sonne sich unter dem Horizonte, und Dämmerung sank auf das Feld. Da kam Abulfaragus von Ferne auf sie zu.

Sobald Bernhard den alten Mann sah, lief er ihm entgegen und lief ihm heftig an die Brust. Nach dieser unerklärten Umarmung sagte er:

„O, habe Dank, habe Dank, edelmüthiger Abulfaragus! Du hast für mich gethan, was ein Vater für seinen Sohn thun: Du hast mir eine reine und liebreiche — Schwester bewahrt. Der Himmel vergelte Deine Tage und gebe Die eine selige Todesstunde...“

Lachend klopfte Abulfaragus auf Bernhard's Schulter und antwortete mit munterem Scherz:

„Seht Ihr, Junker, was nun Eure Freude ist, konnte früher das Unglück eines erlauchten Hauses und Eure Schande sein. Abulfaragus hat Euch nicht ohne Absicht verfolgt und verborgen. Nun hat's keine Gefahr mehr, mein übergläubischer Sohn, ich habe Euch nicht allein eine Schwester bewahrt...“

Er brachte seinen Mund an Bernhard's Ohr und sagte geheimnißvoll hinzu:

„Denn die Lüfter von Douren hat Befehl empfangen, die Kirche zu einer schönen Ehefeier zu verzieren. Kennt Ihr den Bräutigam?“

Mit diesen Worten ließ er den überraschten Bernhard stehen und ging zu Hugo; er gab ihm einige Erklärungen über den Gemüthszustand seines Bruders und Hugo bot ihm Aufenthalt an, als er sah, daß es dunkel genug sei, um ihre Ankunft im Schlosse zu verbergen. Während dieser kurzen Wanderung sprach Niemand; Alle waren in Erwartung eines ergreifenden Schauspiels in Gedanken verlunken. Hugo stützte auf seinen warmen Weinen, sein Athem wurde kurzer, die Schläge seines Herzens gingen immer rascher. Er sollte vor dem Bruder erscheinen, dessen beinahe

Endlich schritten sie über die Brücke und kamen in das Gehöft; hier brannte kein Licht mehr auf'recht erhalten — er sachte eine Stütze. Bernhard schob sich unter seine rechte Achsel, Aleidis unter die linke, und so näherten sie sich langsam der Thür zu Arnold's Zimmer. Kaum war diese geöffnet, als zwei schneeweiße Menschenstimmen einander entgegenriefen:

„Arnold! Hugo! Verzeihung! Verzeihung!“

Und die beiden Brüder flogen einander schluchzend in die Arme. Ein langer Kuß klang hin ... einige unverständliche Worte schwebten durch die Stube ... und da — da sanken die Körper der beiden Brüder der Sinne beraubt zusammen und stürzten wie bleierne Bilder auf den Estrich.

Wie sie einander so fest umstrickt hielten, dachten die Umstehenden, das Uebermaß der Rührung habe ihnen eine augenblickliche Ohnmacht zugezogen. Abulfaragus allein stieß einen Schrei aus, von dem das ganze Schloß dröhnte, und warf sich weinend über die beiden Leichen.

Ach, derselbe Jahre Pein und Leiden hatten ihr Leben nicht brechen können! — Ein einziger Augenblick der Freude hatte es gethan! — Sie waren todt ... ihre Seelen hatten zusammen die Reise nach dem Richterstuhle Gottes angetreten.

Wenn Jemand zehn Jahre später in das einsame Schloß hätte blicken können, würde er Nichts an den Gebäuden von Lanteremenhof verändert gefunden haben. Doch wäre es ihm vergönnt gewesen, des Abends unter den schattigen Bäumen innerhalb der Ringmauer zu wandeln, so würde er ein Bildchen von Eichen getroffen haben und inmitten desselben einen Grabstein mit der einfachen Inschrift:

D. O. M.
WALTER VON CRAENHOVE
UND
SEINE GEMAHLIN
MARIA
UND IHRE KINDER
HUGO UND ARNOLD.

GOTT SEI IHRER SEELEN GNÄDIG.

Vor diesem Grabmal würde er fünf Personen knieend haben liegen sehen: — einen Greis, der hundert Jahre alt schien und vor Greisheit schwankte wie ein Rohr, einen Mann von beinahe Haar und blauen Augen — eine überaus schöne Frau mit blondem Haar und blauen Augen und zwei Kinder, ein Söhnlein und ein Töchterchen, beide mit Haar und Augen von derselben Farbe, wie ihr Vater Bernhard und ihre Mutter Aleidis.

Abulfaragus Geschichte.

I.

An einem Wintertabend des Jahres 1374 befanden sich die vornehmsten Bewohner von Lanteremenhof in dem großen Saale des Schlosses.

Der achtzigjährige Abulfaragus saß in einem bequemen Lehnstuhle am Feuer und blickte stumm in die tanzenden Flammen. Neben ihm auf einem kleinen Dütchen saß ein Knabe, etwa fünf Jahre alt, der schlafend mit dem Kopfe auf seinen Knie sein Bett fand ruhte. Ein wenig weiterhin, neben einem schweren eichenen Tische, saß die schöne Aleidis von Craenhove mit einem Töchterchen auf dem Schooße und im Gespräch mit dem Burggrafen Bernhard von Nerdale, ihrem Gatten.

Draußen rauschte es ein schreckliches Wetter sein; denn die Fensterscheiben klirrten beständig in dem Bley, und der Sturm schlug sosweise so heftig dagegen, daß die lange Aleidis sich mehr als einmal mit ängstlichen Blicken umwandte. Grausiger aber noch war das Heulen des Sturmes im Kamin, das Zischgeln der Flammen von seinem unwiderstehlichen Odem, sein schrilleudes Pfeifen um die Spitzen der Schießthürme und das Kreischen der drehenden Wetterfahnen.

Eine schmerzliche Traümerei hatte Bernhard's und Abulfaragus Herz befangen; nicht, daß sie etwas fürchteten oder zu fürchten hatten, sondern sie unterlagen dem natürlichen Einfluß des Unwetters. Aleidis hingegen war von unerklärlicher Furcht ergriffen; die donnernde Stimme des Sturmes und die klagenden Töne des Windgeheuls traten ihre reizbarsten Sinne und ließen sie auf ihrem Sessel beben.

Die Edelfrau hatte diesen erschrecke ihrem Gemahl, der sich lange Mühe gab, ihre Aufmerksamkeit durch freundliche Reden zu erregen; doch seine Versuche glückten ihm nicht. Er litt erschlechi der Aleidis Angst, und die Betrübniß spiegelte sich einen Augenblick auf seinen Zügen.

Dann lief ein Lächeln um seinen Mund, als ob ein glücklicher Gedanke in seinem Geiste aufgeschlagen, und zu Abulfaragus sprechend, sagte er:

„Abulfaragus, mein alter Freund, ist es recht daß der Mensch sich betrübe, wenn das Unglück nicht bei ihm wohnt?“

„Nein, Herr,“ antwortete der Greis, ohne aufzusehen, „die Stunden des Leidens und des Schmerzes sind ohnehin zu häufig im Menschenleben; aber der Mensch ist ein Theil der geschaffenen Natur, und so ist es nicht zu verwundern, daß sein Geist sich bewölke, wenn die Luft von Sturmwolken bedrückt wird.“

Abulfaragus hohle Stimme überraschte Bernhard sehr und scheuchte den Gedanken, bei dem er gelächelt hatte, aus seiner Erinnerung. Er fragte:

Digitized by Google

„Sagt diese Stunde Dir etwas Bedeutendes, Adulfaragus, daß Deine Worte den Klang des Leidens haben?“

Der Greis wandte sein Auge nach Bernhard und sprach noch trüber:

„Das Unwetter, Herr, giebt eine unbegreifliche Kraft auf den Geist der Menschen; es drängt die Seele zur Beschauung ihrer selbst, es frischt dieselbe die Erinnerungen auf, entkuhlt die Bilder des tiefsten Leidens und weist den Menschen auf das zurück, was ihm Schreckliches begegnet ist. Darum erwuchst es den Geist.“

„In der That,“ rief Bernhard, „so ist es! Ich auch habe seit einer halben Stunde mich der schrecklichsten Augenblicke meines Lebens erinnert. — Entsetzliche Leidig, wer würde Dir sagen können, was ich gelitten habe, als das Schicksal mich so hart und so plötzlich von Dir riß. Das Unwetter hat es mich da oben noch einmal empfinden lassen!“

Sei es, daß die Edelfrau die liebevollen Worte ihres Gemahls belohnen wollte, sei es, daß sie schon durch diese Ansprache taub geworden war gegen das Geheul des Sturmes, genug, sie lächelte und drückte Bernhard's Hand. Dieser sprach dann weiter:

„Aber Du, Adulfaragus, der Du von diesem Schauers befangen scheinst, worein doch denkst Du!“

„Ich?“ seufzte der alte Mann, „ich denke an meinen Vater, an meine Mutter und an meine Schwester.“

„An Deinen Vater und Deine Mutter?“ riefen Bernhard und Aleidis zugleich verwundert aus. „Du hast uns allzeit gesagt, daß Du sie nicht gekannt habest!“

„Ich hielt es nicht für rathsam, Euch durch die traurige Erzählung ihrer Qualen zu betrüben, und jetzt noch erfuch ich Euch, mich nicht um diese Beschichte zu befragen; sie würde Euer Herz zu sehr mit Kummer und Mitleid erfüllen.“

„Und wär' es auch,“ antwortete Bernhard, „sie wird uns diesen Abend eine gefährliche Unterhaltung verschaffen. Wir werden uns vergnügen über das Loos Deiner Aeltern; ihre Thränen, das Mitleid um Unglücklicke vergessen, sind süß und entlasten den Geist. Nicht wahr, Aleidis?“

„Gewiß, Adulfaragus,“ sagte die Edelfrau: „Du hast meine Neugier erweckt, und wie traurig Deine Erzählung auch sein möge, ich bitte, sie uns nicht zu entziehen. Mich verlangt ferner, das Schicksal kennen zu lernen, das die Aeltern unserer Freundin und Führerin gehabt haben.“

„Ihr Loos, edle Frau!“ rief Adulfaragus mit zitternder Stimme: „das Loos meines Vaters? Von Wölfen zerrissen! Ist das gräßlich genug?“

„O Gott,“ seufzte Aleidis, „welch schrecklicher Geheimniß hast Du uns verborgen!“

„Nicht mehr,“ entgegnete Adulfaragus, „solche Erinnerungen sind zu bart, um mitgetheilt zu werden! Es ist besser, ich halte sie noch in meiner Brust verschlossen.“

„O nein,“ sie Aleidis ein; „erzähle uns Deine Geschichte, Du hast es uns schon so oft gelobt, und jetzt gerade haben wir einen langen Abend, um zu lauschen. Das wird dem Unwetter wehren, uns zu entmuthigen.“

Bernhard vereinigte seine Bitten mit denen seiner Frau und beide flehten so lange, bis Adulfaragus endlich ihrem Ersuchen nachgab und die Geschichte seines Lebens ihnen folgendermaßen erzählte:

„Noch im Jahre 1180 wohnte zu Damaskus ein jüdischer Arzt, Namens Abel Farach, der von den Arabern allerlei Wissenschaften gelernt hatte und seiner ausgezeichneten Kenntniß wegen durch ganz Syrien berühmt war. Man kam zu ihm von Akkyo, Jerusalem und Bagdad; ja es unternahmen selbst die Einwohner von Scandervum und Bassora gefahrvolle Reisen, um seinen Rath zu holen. Dieser Abel Farach war mein Vater.

„Ich erinnere mich noch, daß wir ein prächtiges Haus bewohnten, hinter dem ein geräumiger Hof war, in dem ich mit meiner guten Mutter Abigail und meiner jüngeren Schwester Rebecca täglich spielte. Wir hatten zahlreiche Diener und Sclaven, und Jedermann, es sei Jude, Christ oder Saracen, achtete uns hoch.

„Um diese Zeit unternahmen die christlichen Edelleute, die man Johanniterritter von Jerusalem nannte, einen Kreuzzug gegen die Saracenen und kamen mit einer Flotte vor die Insel Rhodus, um sie den Mohamedanern zu entreißen. Die Saracenen erschraken und befürchteten einen allgemeinen Einbruch der Christen in Syrien und Palästina. Ohne daß ich das Nähere wußte, ging auf einmal ein Geschrei unter den Saracenen, daß die Juden und Christen in geheimen Beziehungen zu dem europäischen Lager ständen und bereit seien, ihnen die Städte von Syrien durch Verrath zu überliefern. Alle Bewohner Jerusalems, die nicht an Mohammed glaubten, wurden ermordet; zu Akkyo floß das Blut der Juden und Christen noch entsetzlicher, und schon begann man in den Straßen zu Damaskus einander zu ermahnen, dem Vorbilde der anderen syrischen Städte nachzufolgen.

„Eines Tages saß ich mit meiner Mutter und Schwester am Abend auf dem platten Dache unserer Wohnung. Ich war etwa zehn und meine Schwester sieben Jahre alt. So gaben wir noch nicht Acht auf die stille Betrübniß unserer Mutter, weil wir die lustige Kinder nicht Spielend athmeten wir den Balsamduft, den der Wind uns aus der Wüste zuführte, und zeigten einander die schönsten Sterne des Himmels. Da saben wir auf einmal neben unserem Hause im Hofe einen Mann, der geheimnißvoll mit ein Pferd und ein Dromedar wegzog und diese Thiere zu verbergen suchte. Darauf wurde die Thür unseres Hauses wie mit Gewalt geöffnet und wieder geschlossen. Ein kaum hörbarer Schrei entfuhr der Brust unserer Mutter, und da erst bemerkten wir, wie sehr sie bebte.

„Mit ängstlicher Hast nahm sie uns bei der Hand und drachte uns stumm in den unteren Saal, wo mein Vater so eben eingetreten war. Sein Gesicht war bleich, und seine Augen standen starr im Kopfe. Ohne meine Mutter zum Sprechen Zeit zu lassen, verschloß er vorsichtig die Thür und sagte dann mit beklommener Stimme:

„Abigail, wenn wir hier bleiben, bis die Sonne wiederkehrt, wirden wir ersten Christen unsere Leben verloren haben. Wir müssen mit der größten Eile aufbrechen: Togrul-Almahadi hat mich benachrichtigt, daß die Ermordung der Christen und Juden morgen beginnen soll, und daß wir, die Aeltesten, zuerst unter dem Schwerte fallen sollen. — Frage nicht weiter: Nimm Schawenkleider, zieh die an, daß man Dich für eine Türkin halte; verleide unsere Kinder gleichfalls! Ich gehe, um Gold und Perlen zu bergen. Ein Pferd und ein Dromedar stehen im Hofe bereit. Eile Dich und sage den Sklaven Nichts: sie würden uns verrathen.

„Um Mitternacht brachen wir auf. Unsere Mutter saß auf dem Dromedar und wir, Jedes in einer Kur von Mulde, an ihrer Seite. Mein Vater, zu Pferde und mit Pistolen bewaffnet, ritt voraus, um uns die Straße zu zeigen. Sicher mußte die Angst unserer Eltern groß sein; denn nicht selten begegneten wir Banden saracenischer Krieger; aber wir wichen ihnen aus, oder mein Vater wußte ihnen allen Argwohn auszureden und sie glauben zu machen, daß wir Christen seien, die nach Akkyo reisten. Nachdem wir einige Tage, fast nur der Nacht, unseren Weg fortgesetzt hatten, kamen wir nach Scandervum und von da nach Smyrna, nicht fern von Rhodus. Hier glückte es meinem Vater, sich mit Waaren versehen zu können, und die Strafe zu zeigen. Sicher mußte die Angst unserer Eltern groß sein; denn nicht selten begegneten wir Banden saracenischer Krieger; aber wir wichen ihnen aus, oder mein Vater wußte ihnen allen Argwohn auszureden und sie glauben zu machen, daß wir Christen seien, die nach Akkyo reisten. Nachdem wir einige Tage, fast nur der Nacht, unseren Weg fortgesetzt hatten, kamen wir nach Scandervum und von da nach Smyrna, nicht fern von Rhodus. Hier glückte es meinem Vater, sich mit Waaren versehen zu können, und die Strafe zu gelangen. Er bot seine Dienste an und bewies sich dermaßen tauglich, daß die Johanniter seinen Antrag mit Freuden annahmen. Die Nacht darauf brauste eine kleine Galeone an der Küste weg, schon seit einer halben Stunde in unsere Bucht hinein, fuhren durch die Dunkelheit nach der Galeone und kamen wohlbehalten auf das größte Fahrzeug der Flotte, wo uns ein gemächliches Zimmer zum Aufenthalt angewiesen wurde.

„Die Belagerung von Rhodus währte noch länger als ein Jahr. Täglich fielen blutige Gefechte vor, und eine große Anzahl von Rittern wurde verwundet. Mein Vater rettete so Viele vom gewissen Tode, daß die Christen ihm mit Dankbarkeit begegneten und ihn als ihren Wohlthäter ehrten. Wir hatten ein Leben erträglich genug, da unser Schiff zum Lustenthalt der Kranken bestimmt war, niemals in die Schlacht kam, und wir bald die See und ihr Ungestüm gewohnt waren.

„Auf der Flotte vor Rhodus befand sich ein brabantischer Ritter, der aus Wißbegier eine genaue Freundschaft mit meinem Vater schloß. Ihre gegenseitige Zuneigung wurde endlich so innig, daß sie einander beinahe nicht mehr verließen und oft ganze Nächte verbrachten, um mit einander nach den Sternen zu sehen und ihren Lauf zu untersuchen. Die Liebe des brabanter Ritters wohnte sich auch auf uns aus. Mit mir und meiner Schwester Rebekka spielte er ganze Tage auf dem Deck des Schiffes und wurde ein Kind, um uns den Aufenthalt auf der Flotte angenehm zu machen.

„Meine Mutter liebte und ehrte die Unsern. Auch drannte in ihrem Herzen eine tiefe Erkenntlichkeit für den Christenritter, der sich so edelmüthig gegen arme jüdische Flüchtlinge bewies. Seit frühester Jugend hatte man uns die Christen als haffenswerthe, hatte Menschen geschildert. Man hatte uns tausendmal gesagt, wie sie die Juden verfolgten und ihre einzigen Bluthunde seien. Das Betragen des brabantischen Ritters erweckte unsere Dankbarkeit so sehr, daß wir des Abends, wenn wir mit unserem Vater allein waren, von Niemand als von unserem Wohlthäter und Beschützer sprachen: allmälig begannen wir den Gottesdienst der Christen zu bewundern; wir sagten uns, wenn wir unter uns waren, welche Tapferkeit, welchen Edelmuth der Glaube an Christus in der Brust aller dieser Ritter erzeuge, und wir erhaben die christliche Menschenliebe sei, da sie den brabanter Ritter antriebe, daß sie mit Gefahr überkeit verstehen und Juden einen Schutz seien, das Leben zu einem Paradiese der Freundschaft und der Bruderliebe zu machen. Ohne Zweifel wußte mein Vater sich mit seinem christlichen Freunde oft über Religion zu besprechen; denn mitunter, wenn er von ihm zu uns heimkam, sagte er uns gedankenvoll, es sei nicht unmöglich, daß der Gekreuzigte der verheißene Messias sei. Bald sogar bemühete er sich, uns glauben zu machen, daß kein anderer Messias kommen werde, als der Gekreuzigte der Christen. Diese Versuche waren in Betreff unserer unmündig; meine Mutter, meine Schwester und ich, wir waren schon lange Christen im Herzen. Seit drei Monaten befaßen wir ein kleines Christusbild und beteten insgeheim vor demselben, daß der gekreuzigte Gott das Leben seines Dieners, des brabantischen Ritters, bewahren möge.

Hendrik Conscience.

(Fortsetzung folgt.)

Meister Kleiderleid.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

(Fortsetzung aus Nr. 88.)

Dritte Abtheilung.

Sechstes Kapitel.

Einer lustig und Andere verdrießlich.

Wie kommt es doch, daß zu jeder Zeit der Kontrast auf Erden Herr und Meister ist? Neben Einem, der lacht, weint ein Anderer. Der Eine freilich, seiner verdrießlich bis in den Tod; da eine Bahre, dort eine Hochzeit, und so fort ohne Aufhören. Es wird allerdings so sein müssen; nur begreift der Trauernde gar schwer, wie es möglich ist, daß neben ihm der Frohsinn sich breit macht und der Eine der Lustige, wie sein Nachbar betrübt sein mag. — Siehst, da er in der vorhersadjusten Laune, die ihn noch je beschlichen, heimkam, wunderte sich über die Maßen, in der Mitte Brennnis Alles verstört und verdrossen, entrüstet und maulbegierlich angetroffen. Ein in Anfrage getrabter Bienenstock; — nicht anders.

Die Putzmacherin zeterte und wetterte mit ihren Gehülfinnen; der junge Hagestolz donnerte alle Verwünschungen der Lockey-Kinder auf den Schaffskopf seines Pflegebruders herniederz die fast so gemessene Lady Diaphane hatte einen Anfritt mit Bettz, die verdächtlich schrie und schluchzte; Diagone machte hinter den Spiegelscheiben ein aufergerdnhlich fatales Gesicht. Im Hinterhaupt prügelte Bienneis die jungen Diener Lockey's und Kameschen Kathinka kauerte gelend mit Lakai und Kammerjungfer; die Gräfin Wornschenskoi schnurrte wie ein Ungewitter die Treppe herab; ihr folgte Comtesse Cäcilie mit verweinetem Angesicht. — Da Seidelt an des Fürsten Seite kam, schmetterte Eddy ohne mit den Worten: „Nothing, nothing!“ eine Zimmerthüre zu, vor welcher bleich und flummjornig Stillfried stand, wühlend mit der Hand in seinem Haar, in seinem Gilet. — Mit blassen Lippen sagte er dem Raumenden Seidelt: „Der

Digitized by Google

Fürst ist nicht daheim. Heute ist hier der Teufel los, Pompejus, der Weiberteufel, der schlimmste aller Teufel!"

„Wie so denn?"

„Das wissen die hohen Götter und die hohen Herren. Ach, die Weiber, die Weiber!" — Mit diesem Stoßseufzer lief Stilkfried davon.

Seidelt kehrte um und zog sich lächelnd in sein Zimmer zurück. — „Das ist sonderbar," sagte er flüchtvergnügt, „daß alle Welt in Flammen steht, während mir zu Muthe ist wie dem Fischlein auf trübem Grunde! Da denk' ich just an einen klaren See, an das kühle Gerüchig an seinen Ufern und an die Pfeifen, die sich aus dem Rohre schneiden lassen! Trefflich! das will ich thun und alsdann einen Tanz ausblasen oder zwei oder drei, daß alle verrückt werden!"

Er unterbrach sein Selbstgespräch, um an der Thüre des Verschlages zu horchen. Gleichdoher schien dahinter den Schlaf sorgenloser Dummheit und schnarchte dumpf. Seidelt bemerkte das mit Wohlgefallen. „Ein Thier schläft lange mit vollem Bauche," sagte er; „der Kerl wird mich nicht irren, mich nicht stören in meinem Hoffnungen lustiger Musterschau. —

Warte, Du holder Knabe! das Reh ist für Dich gestellt. Louise ist sinnig und tugendsam; ich lege dafür meine Hand in's Feuer. Welch ein Glück, tugendhafte Kinder zu haben! Und diese Tugend, und meine Geschicklichkeit, und des Fürsten begierdevolle Kleinheit, und die, wie es scheint, aufsteigende Zwietracht in seinem Hause... Alles schlägt günstig ein, trifft herrlich zusammen und wird zum Ziele führen."

Vor den Spiegel trat er nun, nahm eine heldenspielerische Stellung an und sprach, in seinem Gott vergnügt: „Wie nehm ich mich aus als Ihro Gnaden gewarter eines russischen unsinnig reichen Fürsten? — Parfaitement, nur mon honneur. — Man klopft? Herein!"

Der Besuch war... der Hausherr Brennerin sein Gesicht gallebitter, seine Rede gemein, seine Kleider verstimmt.

„Ha! wie geht's Freund, wie geht's," rief ihm Seidelt ladend entgegen; „Sie sehen aus wie ein Bernhardiner, mein Gutter!"

„Za wohl, so wohl, wie Einem freilich lachen; Sie haben's leicht!" versetzte Brennerin neidisch, „Ihnen geht Alles nach Wunsch. Vornehme Freunde aus dem Kaufasus und aus Großbritannien... Herz, was begehrt Du?... Geld wollust, und Schmeichel & discrétion... Equipage mit Zubehör... gratuliere! Mir aber geht's nicht so gut."

„Wo fehlt's, wo fehlt's, lieber Mann?"

„Am besten, am nervus rerum, am Geld, dem Teufelsding. Ich sage Ihnen: die Leute in der jetzigen Welt haben keinen Menschenverstand mehr. Ist es jemoie geschehen, was mir geschah? Hat man jemals von einem Hausherrn in Baden mitten in der Saison Geld verlangt für Teppiche, Vorhänge, Möbelzeug und dergleichen Nothwendigkeiten und Lebensbedürfnisse? Da, sehen Sie diese Rechnung. Vierzehnhundert Gulden und die unvermeidlichen sechsundfunfzig Kreuzer! Zahlen! diese Zumuthung in voller Badezeit! Wer nicht Zeit dazu im Winter, wo man vom Badeverdienst nichts weiß, oder im Frühjahr, wo man noch nichts hat? Spektakel!"

„Ei, so vertrösten Sie den Kaufmann, und lassen Sie mich ungeschoren!" brummte Seidelt, der da Alleriei mißfällig ahnte.

„Vertrösten? hat er nicht schon gewartet vier oder fünf Jahre?" gab Brenneis brummend zurück. „Ist er nicht geworden bankerott, der gute arme Fabrikant? Bankerott, sage ich Ihnen; und jetzt ist der Teufel los, und die Masse und die Gläubiger... all das will Geld und prompt, allergnädigst... und was habe ich? Nichts, nicht den Kreuzer, nicht den Pfennig..."

„Was geht das mich an? und auch bei mir ist der Teufel los und mein Beutel leer."

„Mort sol! hörte, daß Sie von Ihnen, aus Ihrem Sack etwas will. Möglich, daß Sie eben nicht bei Kassa; und wären Sie's, so sehen Sie mir, aufrichtig gestanden, nicht darnach aus, als würden Sie etwas hergeben. Aber ich will Sie in Mitleidenschaft ziehen... ach, habe ich nicht auch meine armen Kinderchen in Mitleidenschaft gezogen?"

„Nun, nun? was soll ich thun?"

„Je Kleinigkeit; ein gutes Wort einlegen. Ich bin in meiner Noth beim Fürsten gewesen, und wollte ihn vorsichtsweise anzapfen... aber nicht zur Anrede ließ er's kommen, der russische Bär. Weiß nicht, was ihm im Kopf herumgeht, aber wir er mich anschnauzte! Das er mich nicht auf meinem eigenen Hause gewesen, war Alles. Sie verschärfte er sorning ab. Was soll ich aber thun? Ich kann nicht abwarten, ich muß auspfänden, beschalten, bieten, und wenn ich darüber schwarz würde. — Sie vermögen Alles beim Fürsten... sein Sie mein Fürsprecher. Geb' ich Ihnen die schöne Wohnung nicht rein umsonst? Bergelten Sie's; reden Sie mit dem Fürsten."

„Das werd' ich bleiben lassen, Brennis. Heute mit ihm reden? Lieber zur Hölle fahren, mein Freund. Sie sollen wissen, daß in des Fürsten Familie höchst traurige Dinge sind gefunden, daß er jetzt mit den verdrießlichsten Dingen beschäftigt... ich darf nur nicht aus der Schule schwatzen, aber — mein Mort darauf: so wie Sie ihm um Geld und dergleichen Bagatelle molestiren, so zieht er Ihnen Knacks aus dem Hause, um nach Paris zu gehen, oder — Schlimmeres."

„O weh, mein Geld! Was soll ich aber thun, wenn ich doch heute zahlen soll, Längstens morgen? Wo hab' ich Kredit? Meine Freunde haben selber noch kein Geld... I Ja, wäre Madame Brennis noch jung und schön, ich schickte sie zu meinem alten Herrn, den ich kenne, um einen Zuschuß vor ihm zu thun; aber Madame Brennis ist schon zu ehrwürdig dazu, und meine Agnes um volle zehn Jahre zu jung. Meine Familie läßt mich überall im Stich, und wenn mich gleichsam ein Engel vom Himmel zu steigen kommt..."

„Halt! ein Engländer thut's auch, Brenneis, nicht wahr? Ich werde mich heute für Sie bei Mr. Turnbull verwenden. Er hat Geld wie Rothschild und wirft es leicht."

„Was ist da zu riskiren?" fragte Brenneis aufgemuntert und keck. „Bin ich nicht ein Mann von Ehre? Steht mich in dem Haus? Mr. Turnbull... I ist das nicht der liebe junge Herr, den ich öfters an Ihrer Seite gesehen, mit dem linken breiten Maule, mit dem lieben rothen Gesichte und dem lieben grauen Kamilschack?"

„Möglich; derselbe. Ich werde noch heute mit ihm reden. Aber um Himmelswillen, thun Sie keinen weiteren Schritt beim Fürsten. Sie würden sich und mir die größten Unannehmlichkeiten bereiten."

„Nun, ich will's bleiben lassen. Der liebe Herr Turnbull! wo wohnt er denn, der gute Herr? Im Stephanienbade oder dort heraus?"

„Im grünen Winkel, Schap. Aber jetzt verlassen Sie mich; ich habe zu thun... ich erwarte Jemand..."

„Nun, wohl. Entschuldigen Sie, lieber guter Baron: ich gehe schon... vergessen Sie mich nicht... ich bitte schön..."

Seidelt drückte hinter dem Abgehenden die Thüre zu, und murmelte, abermals vor den Spiegel tretend: „Der Mann kam zur rechten Zeit, so wie der Fürst zur rechten Zeit von ihm gegangen. Da hätten schöne Geschichten auf's Tapet kommen können! — Wenn ich einmal des Bojaren Schwiegervater bin, dann freilich reden wir aus einem andern Tone... Zum Teufel, wer klopft schon wieder? — Herein!"

„Guten Morgen! Störe ich?" — Der Eintretende war Dobrenoy.

„Freut mich, Sie zu sehen, Herr Gumacht! Ei, ei, was suchen Sie bei mir?"

„Je nun, um kurz zu sein: ich suche das Opernlibretto, das Sie mir vor einigen Jahren — wissen Sie, beim Theater zu Breslau versprochen haben. Buchenkog, beffen Kapellmeister ich wurde, wünscht mit einer Komposition von mir in Basel aufzutreten. Ich wäre eben im Zuge, gefälligst à la Donizetti ein Meisterwerk zu schaffen."

„Ein Opernlibretto?" fragte Seidelt zerstreut: „Erinnere ich mich doch gar nicht mehr..."

„Ich will Ihnen zu Hilfe kommen, unterbrach Gumacht, „und es deshalb mit mir treibig Louisd'or voranbezahlt... Sie wollten einen byzantinischen Stoff — die Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer — bearbeiten. Aber auf einmal waren Sie fort, eben abgedankt zu haben, und erst hier..."

„Um Gottes willen!" unterbrach jetzt Seidelt ihn Musiker, „haben Sie denn das Paket nicht erhalten? Ich schickte es von Frankfurt an der Oder ab. Der Titel war: Hohenmund und Konstanze... mein Gott, haben Sie das Libretto nicht empfangen... das muß man schreiben..." drängte Seidelt; „es muß sich in den Postkutschen finden... ich hatte einen Schein dafür, um den ich auf seltsame Weise freilich gekommen bin. Ich trug ihn damals lange bei mir, im heißen Sommer war's, und der Schein in meiner Westentasche bei Stahl, Stein und Zunder. Da geschieht mir's, daß auf einer weiten Wanderung in den Hundstagen auf einmal der Zunder zu brennen anfängt — von der Sonnenglut in meiner Tasche entzündet, und das Glut ging darauf mitsammt dem Schein. Aber wie gesagt... in den Büchern muß es stehen..."

„Sie vergessen, daß schon Jahre darüber hingegangen sind;" sprach traurig Dobrenoy; „nur wir können dergleichen Fatalitäten begreifen. Von Frankfurt an der Oder, sagen Sie? Sie wollen zu nach Amerika, wie's in dem Briefe hieß, den Sie statt Ihrer Person zurückließen?"

Seidelt überhörte die müßige Frage und sagte eifrig: „Ihnen muß jedenfalls Ersatz werden. Binnen vierzehn Tagen, auf Ehre, schreibe ich Ihnen ein neues Opernbuch. Wahrlich, wahrlich... Sie sollen nicht Schaden leiden. Lieber opfere ich mich selbst. Sie bin ich nun einmal. Jahrsten, Freundchen, das ist Ihre Sache; ich sind hier Ernste Dinge... fliegen... auch die Libretti sind ihrem geworden... legen Sie zu den dreißig noch zehn Louisd'or und da ist meine Hand!"

„Meinetwegen," versetzte Dobrenoy aufstehend, „damit sich nur kein Bücherstreg Wort halte. Also zehn Louisd'or nach Empfang der Manuskripte."

Unterröthen, das nicht eingehen zu können, bemerkte Seidelt schnell: „Erstens ist Voraussetzung mit mir Prinzip... zweitens kann ich ohne Vorausbezahlung nicht arbeiten. Ich bin etwas wirksam, ich gestehe es. Habe ich aber meinen Lohn bereits empfangen, so spannt mich das Pflichtgefühl. Pflicht gehe bei mir über Alles. Nun, das wissen Sie! Wie schnell schickte ich Ihnen von Frankfurt an der Oder das Paket! Nicht wahr, Sie wußten? Wenn ich nicht zukam, ist's nicht meine Schuld. Ich hätte Ihnen ohne Weiteres den Schein zeigen können, wenn mir damals beisammen gedieben wären."

Dobrenoy war etwas besänftigt von Verstand und wollte an den Preis eine Ehre haben. Unschlüssig aber zögerte er noch, in seiner Tasche wühlend.

„Ich will etwas geschwind," flüsterte ihm Seidelt zu; „hier nebenan ist ein Sterbender, den ich zu pflegen habe, ein alter Freund. Hören Sie, wie sein Athem schon schwer geht!"

Dobrenoy hörte mit Grauen Elendshuhrs Schnarchen und wurde selber blaß wie ein Sterbender. Seidelt, der seine bange Furcht vor den letzten Dingen des Menschen kannte, sagte beigendem: „Wie Sie wollen, Bester. Geld und dafür Oper, oder kein Geld und dafür keine Oper; aber nur schnell entschieden, ehe ich meinen Freundes letzten Handdruck vollziehe."

Dobrenoy warf stillgst zehn holländische Zehngulbenstücke auf den Tisch und machte sich davon.

„Der schmutzige Gesell möchte mich um einen Louisd'or betrügen!" stürzte ihm in Gedanken Seidelt nach, „aber ich werde mir die Unverschämtheit nicht gefallen lassen. Ich werde ihn... ich werde ihn, und wenn einmal meine Töchter ihn Bajar heirathet... da habe ich's, da führt der Satan wieder Einen her!"

Seidelt wollte in Hast das Geld einstecken. Da aber entglitten ihm ein paar Goldstücke und rollten am Boden, während Ortmar stürmisch in das Zimmer drang.

„So, so!" rief der Doktor von Knietingen ärgerlich zum Theil, zum Theil wie billig erstaunt aus, „hier stürzt das Geld in allen Ecken umher, während andere ehrlicher Leute mit leeren Büchsen umherlaufen, allen Gestirnen zum Spott? Recht, daß ich Dich mit so angenehmer Spielerei beschäftigt finde, Pompejus. Ich komme eben, Dich um ein Darlehn zu ersuchen. Stelle Dir vor, daß ich gestern gespielt habe..."

„Immer und ewig die alte Geschichte!" rief Seidelt sehr unwirsch entgegen. „Das Spiel ist ein schauspiel Laster, ein Unfug an Gott, Seele, Vernunft und Staat. Ich habe mir das Wort gegeben, einen zu Grunde Gespielten nicht einen Heller zu leihen..."

„So höre doch nur erst das Ende," fuhr Ortmar begütigend fort; „ich habe also gespielt und glänzend gewonnen; verhältnismäßig natürlich, da ich nie auf

Digitized by Google

einmal Vieh sagt. Kurz mit fünfundzwanzig Napoleons und etwas Silber ging ich nach Hause. Ich schlafe wie ein König. Erwachend bemerke ich aber, daß ich bestohlen bin . . . meine Börse . . . mein Stock mit Goldknopf . . . aus meinem Zimmer gestohlen!"

„Tant pis". Ich strecke nie einem Bestohlenen etwas vor," sagte Seibelt trocken, und Gelb wegleckend.

„Du wirst doch nicht gegen einen alten Bruder und Freund so unbarmherzig sein?" fragte Ottmar ungestüm; „mich deuken lassen, während Du im Geld schwimmst? Nimmermehr. Freilich ist an meiner Beraubung meine Nachlässigkeit, die die Thüre nicht verriegelte, schuld, und die Polizei wird, fürchte ich, nicht helfen können."

„Noch einmal, dein schlimmer," entgegnete Pompejus, „ich helfe nie der Nachlässigkeit aus der Klemme."

„Bei doch gescheidt," rief wiederum Ottmar, „binnen einigen Tagen erwarte ich Geld von meinem Gute, und dann werd' ich mit Dank die fünf oder sechs Dukaten, die ich von Dir möchte, zurückerstatten."

„Nichts da," sagte Seibelt, „ich ziehe niemals einen Gutbesitzer Deiner Schlage aus der Patsche. Uebrigens — Spaß bei Seite; das Geld, das Du gestohlen, gehört nicht mein, sondern der berühmten Sängerin Philine Gradenigo, für welche ich an den Fürsten Protomotoff ein paar Billets verkaufte."

Zufällig drehte sich Seibelt nach dem Fenster, und sein Blick wurde steif, wie der Blick des Unglücklichen, den das versteinernde Medusenhaupt angeschaut. Schon wollte er schnell in des Gemachs Hintergrund entweichen; schon wollte er dem Freund zuflüstern: Geh und mache das Fenster und die Vorhänge recht fest zu! Allein es blieben ihm nicht mehr Zeit. Leopold's Gesicht sah vermundert durch das offene Fenster in das Gemach.

„Still!" machte Pompejus leise und gebieterisch zu Ottmar, und schritt unbefangen rhythmisch, dem Fenster zu, als ob er nichts zu lassen, daß ihn das hereinforschende Gesicht bekannt. — Dagegen rief ihm Leopold an: „Mein Gott, Freund Martens, Sie sind's wirklich? Sehen seit ein paar Tagen sucht' ich Sie vergebens . . . Sie stehen mich. Wie aber kommen Sie in dieses, gerade in dieses Haus!"

Mit allen Zeichen der Verwunderung verschloß Martens dem Anredner den Mund, indem er sich zum Fenster hinausbeute und heimlich warnte: „Wenn Ihnen Ihre Liebe werth und heilig ist . . . kein Wort weiter! Mehr Ihnen, wenn Ihr Fürst Sie sähe, wenn der jungen Gräfin Mutter aus ihrem Fenster Sie, den Spaher, erblickte. Alles ist verrathen. Ihre Liebe schwebt in der größten Gefahr, wenn nicht Gott Ihnen hilft in meiner Person."

„Verrathen? Gefahr?" wiederholte Leopold leise. „Wie mir! Ich glaubte, hier vorübergehend, einen Blick der Liebe durch's Fenster zu haschen, und erfahre, was mir das Herz bricht? Was thun Sie also hier?"

„Ich bin hier, um Ihrer Sache zu dienen;" wiederte Martens ihm in's Ohr; „nach kann Alles gut werden. Ich bin auf dem Wege, den gefährlichen Seibelt für Sie zu gewinnen. Ich bin so eben bei ihm zu Besuch."

„Ah!" versetzte Leopold im höchsten Maße verwundert, und streckte sich auf den Zehen, um vorstohirn das Zimmer zu durchmustern: „wer, wo ist Seibelt?"

Da drehte sich Pompejus nach Ottmar um, zog den sich Verbeugenden an's Fenster und sprach diskret: „Lieber Leopold! Baron von Seibelt. — Lieber Baron! Herr Leopold, Freiherr von Gröningen."

Ottmar faßte die schnell angetheilte Rolle gewandt auf, und mit wiederholter Verbeugung sagte er: „Erfreulich, Ihnen bekannt zu werden."

Worauf Leopold, Hoffnung für seiner Liebe Sterne aus dem freundlichen Gesichte Ottmar's schöpfend: „Sehr erfreut, Sie zu begrüßen."

Zugleich aber sagte Pompejus ängstlich: „Ich bore den Fürsten. Geschwinde hinweg, Leopold. Dort unter dem Balkon durch. Wagen Sie's nicht mehr. Ein Mehreres morgen früh in Ihrem Hotel!"

Leopold verschwand gehorsam. — Mit prüfiger Miene sagte aber Ottmar: „Darf ich mir wohl jetzt ein paar von Deinen Goldstücken anbitten, nachdem Du mir so freigebig Deinen Namen geschenkt?"

In sein Schicksal ergeben, wiewohl seufzend, reichte Pompejus dem Freunde, was er verlangte, und sagte dabei: „Wurst wider Wurst, Ottmar. Ich werde Dich vielleicht noch einmal brauchen, und dann habe Gott vor Augen, und betrüge mich nicht."

Siebentes Kapitel.

Freigebigkeiten mit und wider Willen.

Ottmar hatte kaum Seibelt's Stube verlassen, und Seibelt kaum Zeit gehabt, den Freund von Herzen in den schwärzesten Abgrund zu verwünschen; — kaum klang er wieder von dem Spiegel und dachte: „Was mir die Dezillgkeit des Exkomödianten abgejagt, wird mir der Schwiegersohn ersetzen müssen, in dem Maße, als der Himmel ein frommer Almosen ersetzt, nämlich hundertfältigemal, und wäre es mit einem seiner fürstlichen Steppenkönigreiche!" — so wurde es abermals vor seiner Thüre laut. Diesmal ein angenehmes Gerausch. Der Fürst redete mit Stillfried unter dem Portal der Villa. —

„Meine Schwester zu Hause?" fragte er kurz und schnell. . . .

„Noch nicht heimgekommen," brichtete Stillfried. „Ich werde answärts speisen; bis auf weitern Befehl lege man kein Kouvert für mich auf. Verstanden?"

„Ohne Zweifel, Durchlaucht. Herr von Seibelt..."

„Was will er?"

„Er hatte gewünscht Ew. Durchlaucht seine Aufwartung zu machen."

„Gerade recht. Ich bin für ihn zu sprechen . . . meiner Familie ist meine Thüre verboten."

Der Fürst stieg treppan. — Stillfried gab dem Freund ein Zeichen. Der Freund folgte dem zoenigen Heern auf dem Fuße.

Protomotoff spazierte, den Hut auf dem Kopf, ungemein martialisch im Saton auf und ab. Es war ein Zeichen seiner bei ihm. Seine Augen schossen grimmige Blitze; ermahnend reat sein Fuß den Parkettboden.

„Seibelt," bob er schnell an, ehe der Freund den Mund aufthun konnte; „Sie kommen just, da mich ein finsterer Geist beherrscht. Sie setzen vor Ihnen den verdrießlichsten Fürsten von Europa und Asien. Mein wilder Kopf, meine empörte Seele tanzen miteinander einen höllischen Veitstanz. Sie sind einmal mein Vertrauter geworden. Sie sollen die Ehre haben, meine ewigen Verbrannen zu genießen; aber ich rathe Ihnen, mir schnell aus dem Wirrwar zu helfen, dem ich zue Beute wurde, sonst . . . kein Wort, Herr! ich bin gewohnt, ohne Unterbrechung zu reden. Ich sage Ihnen vorläufig, daß die Weiber nur auf der Welt sind, zerstörende Minuten die Köpfe toll zu machen. Ich bin toll, Herr. Meine Schwester hat mich toll gemacht, und Cäcilie beingt mich um; denn ich erstücke vor Wuth."

Hier machte Protomoff selbst eine Pause, die zu unterbrechen Seibelt sich wohl hütete. Nach kurzer Rast ging der Russe wieder an, mit heftigen Geberden: „Bin ich nicht das Haupt meiner Familie? Antwort!"

„Allerdings Durchlaucht."

„Ich verstehe unter den hohere Würde, mein der Reichthum, der Einfluß, die Omnipotenz in Sachen meines Hauses? Die Wornoschenskoi wagt, diese Thatsachen zu misskennen, mir den Gehorsam zu verfagen . . . mir, der vierzigtausend Seelen in Europa allein kommandirt, von dem asiatischen Seelen ganz zu schweigen. Ist solche Widersetzlichkeit denkbar? Schweigen Sie, sage ich. Sie dürfen jetzt nur Ohr, nicht Zunge sein."

Nun erstickte der Aufgebrachte mit mancherlei wunderlichen Hin- und Herfegungen seiner eigenen Zunge, daß er der Gräfin und ihrer Tochter steengstens angezeigt, daß er mit dem gewissen Herrn Artur thun Villiers nichts Geringeres vorhabe, als ihn zu Cäcilens Gatten zu machen und die lächerliche Verlobung des jungen Herrn mit Ottmar's Nichte Gräningen prompt zu Ende zu bringen; daß hierauf Cäcilie weinend erblüht, sie wolle sich nicht zu der Heirath zwingen lassen; daß die Mutter plötzlich, nach ihre wohldekannten Launenhaftigkeit, für die Tochter Partei genommen und bei allen Sternen geschworen, die Gewaltthat solle und dürfe nicht vollführt werden. Den kleinen deutschen Fratzern weise sie allerdings bestimmt zurück, aber von dem aufwindrigenden Engländer wolle sie ebensalle nichts horen, und sie werde ihm, wenn er im Hause erschienen sollte, schon seine Entwärterung daselbst zu verleiden wissen.

„Wir scheiden mit Groll und Zwietracht," fuhr der Fürst fort; „aber nichtsdestoweniger werd' ich dreschigen, was ich für recht befunden. Darum: Allons, Herr Magnetiseur, schaffen Sie nur gefälligst den jungen Peer herbei! Ich will sehen, ob ich nicht Herr in meiner Familie bin. Ich weiß wohl, was die Weiber im Kopf haben. Durch ihre Rechnung sieche ich doch zum dicken Strich. Bei Gott, ich thue es. Hab' ich Recht?"

„Vollkommen, mon prince. Sir Arthur wird dädselbens auftreten . . . und deshalb möcht' ich unmaßgeblich zum einstweiligen Frieden rathen, da . . ."

„Ich brauche meine Ihnen nicht Rath, nicht Meinung, Herr. Was Sie mir sagen können, hab' ich mir schon selbst gesagt. Ich bin ausgegangen, mich zu erstrecken, zu beruhigen. Ich habe die Dolores befucht. Aber, wie gesagt, die Weiber sind die Teufel dieser Welt. Die Rivalen hat meinen Zorn, meine Ungeduld gesteigert. Sie unterstand sich, mich mit Eifersüchteleiev zu plagen, sich unartig gegen mich zu benehmen. Welche Frechheit! Mir Gesetze vorzuschreiben! Unerhört! Und während sie mich bedandelte wie meine Memmen, die vier, forderte sie als Versöhnungspreis einen Schmuck von Diamanten, zu sagar eine Equipage. Wissen Sie? des Hofsteiners Wagen und Pferde, die jetzt Ihnen gehoren! A propos; wenn mir einmal das Weib Sie mit dem Ansinnen stören will, mich zu kaufen! Seibelt und Aristetta? Wie klappt das?"

Während Seibelt im tiefsten Herzen der Spanierin ein strengos Urtheil sprach, entgegnete er unbefangen: „Der Name eines Gutes, das meine Familie seit vielen Jahrhunderten nach welchem stets der jüngere Sohn genannt wurde. Erst durch das Ableben meines Bruders trat ich in das Recht, mich „von Seibelt" zu nennen, familienvertragsmäßig ein. Die Spanierin kannte ich übrigens bereits, als ich . . ."

„Schon gut. Die Erklärung reicht hin. Ihre Ansprüche der Ballerina reichen nicht aus, wiederhole ich. Ich bin ihrer müde. Wenn ich ihr die Welt geschenkt hätte, sie verlangte noch etwas darüber hinaus. Diamanten, einen Schmuck von Diamanten! Ja, ja, Seibelt, ich habe Ihre Lieder gehört, abendrein! Was mal, vraiment! Der vortrefflichen Augenblick, den sie gewählt hat! Charmant! Ich bin vor Wuth außer mir, und sie will Diamanten und Equipage!"

„Nehmen ich um's Wort bitten dürfte, . . ." schaltete Seibelt unterthänig ein.

Bental erwiederte der Fürst, dem seine Familienzwistigkeiten wieder zu Kopfe stiegen: „Sie haben es nicht, Herr! Ich bin Herr, Sie gehören auf gar nichts als Wenn der Herr redet, schweige der Knecht. Und meine Familie soll mir unterthan sein, oder es nimmt einen bosen Ausgang. Wissen Sie, was die Weiber mit mir vorhaben? Sie rechnen auf das triche Gehe mit kindlichen Witwen. Sie wollen mich zu ihrem Manoeuvre machen, mich von der Welt isolieren und mit mir nach Belieben verfahren, bis ich einmal den Hals breche auf der Jagd, oder auf einer Reise vergnüglich, oder an irgend einem Fieber in ihren Armen sterbe. Sie rechnen auf meine Launen meine Güter, meine Reichthümer hinterlasse als ein alter Narr. Aber sie ahnen nicht, wessen ich fähig bin. Ihnen zum Verdruß und Elend konnte mir wohl einmal einfallen, zu heirathen . . . und zwar heute, morgen, übermorgen! — nach Laune, und mir' es meinetwegen auch keine ebenbürtige Frau . . . wär's eine Bürgerliche! . . . dem Weibervolk zum Trop dürfte das geschehen! — Nun? . . . Sie reißen die Augen weit auf? Ich glaube gar, Sie lächeln, während ich mich nicht kenne vor Wegier und Erbitterung? Kehren Sie! befehle ich Ihnen schon seit einer Stunde! Wird's? wird's endlich?"

Seibelt begnügte sich, mit hoffnungsstrahlendem Blick gemeichig zu antworten: „Philine Gradenigo ist angekommen!"

Der Knäs fuhr erstaunt zurück. Im Nu wandelte er sich um vom höchsten Zorne zur ausgelassensten Freude. — „Ist's möglich, ist's wahr?" rief er verklärt; „Philine! Und das sagen Sie mir jetzt erst?"

„Konnte ich zu Worte kommen?" fragte Seibelt tächelnd; „Philinen's Ankunft ist jedoch ein Faktum, und ich habe mit ihr gesprochen, ich habe für Sie gerebet, Durchlaucht. In ein paar Minuten hatte Ihr Advokat Ihren Prozeß gewonnen. Ich stehe

Digitized by Google

Ihnen dafür, daß Philine Sie morgen in ihrer Wohnung mit Freundlichkeit empfangen wird!"

„Philine!" schwärmte der Fürst, seine Fingerspitzen küssend und die Küsse in die weite Luft versendend; „Philine! O Alexis, diese Fremde! Nach Morgen Sonnenschein! Das Wunderland der Liebe mit all seinen unermeßlichen Rosenfeldern liegt offen vor mir. Morgen werd' ich sie sehen! Warum nicht heute ... ? warum nicht gerade jetzt?"

„Das Dämchen ist noch vor der Reise müde; ihre Koffer sind noch nicht angekommen. Und zudem," setzte Seidelt schlau hinzu, „müssen Sie heute auch Etwas für Philine thun: durch Ihre Fürsprache bewirken, daß der Blumenstaat im Gesellschaftshause kostenfrei zu ihrem Concerte gegeben, das Orchester gratis gestellt werde ... bewirken, daß in der großen Gesellschaft Unterschriften gesammelt werden, die eine glänzende Einnahme garantiren ... Mit solchen Verdiensten geschmückt, wird Ihr Eintritt in Philinens Haus um so leichter und triumphirender."

„Ich verstehe," versetzte der jugendlich fröhlich gewordene Fürst; „ich laufe auch, ich fliege ... ich gehe Ihnen mein Wort, daß heute Abend Alles im Stande ... und morgen morgen das Wiedersehen! Wenn nur der Drache ..."

„Ich habe ihn entfernt. Er wird nicht gegenan," versicherte Seidelt ruhig.

„Sie sind ein Triumvirn, Seidelt," jauchzte Protomotoff und küßte den Freund auf beide Wangen. Diese Stunde ist die glücklichste meines Lebens. — Halt! da fällt mir ein ... Philine soll gleich ein Anbenken an diese Stunde haben."

Er lief zu seinem Schreibtisch, zog daraus eine Kassette hervor, bis zum Rande gefüllt mit allerhand kostbaren Kleinodien. Schnell hatte er darunter eine prächtige Damenuhr ausgewählt und reichte Seidelt dieselbe: „Bringen Sie ihr dieses Geschenk, mein Freund. Dieß Zeiger in Brillanten weise nie auf eine unglückliche Stunde."

„Philine wird hocherfreut sein;" antwortete Seidelt, die Uhr bewundernd: „Was beschliessen Durchlaucht aber jetzt über die Spanierin und meine Equipage?"

„Bah, pah; die Spanierin wird entlassen; ich bewollmächtige Sie, das zu vollziehen. Ohne viele Kosten, hören Sie? Philine — à la bonne heure — Philine ist allerdings der Diamanten werth, von denen die Bibaren träumt."

„Und auch vielleicht meiner Equipage?" rieth Seidelt, den Augenblick klug benutzend.

Eine plötzliche Begeisterung kam über den Fürsten. — „Warum nicht?" rief er entschlossen aus; „Was geb' ich Ihnen für den Phaeton und die Pferde?"

„Fünfhundert und funfzig Napoleon's, Durchlaucht."

„Zu viel, Bester. Machen wir fünfhundert, gerade aus. Bringen Sie sammt der Uhr den Wagen als mein Geschenk der reizenden Philine dar. Ich will gerade jetzt einen großen Streich führen, Philine mir zu großem, sehr großem Dank verpflichten, Dolores demüthigen und der Mannschaftskoth einen Contrefeit geben. — Die Bäbarwelt wird davon reden — Natalie sich ärgern bis in den Tod. Wohl bekomm's. — Wie befohlen also: Sie bringen der Sängerin noch heute den Wagen, und später einmal zahlt ich Ihnen den Preis."

„Ich muß mir gefallen lassen, daß Sie mir mir mäkeln, mon prince ..." versetzte Seidelt mit einem gedrückten Bückling.

„Mäkeln? Herr, mäkeln?"

„Aber doch möchte ich Ihnen bemerken ..." fuhr Seidelt zögernd fort.

„Was? Gefwmmde! was bemerken Sie?"

„Daß gewöhnlich ein glücklicher Liebhaber von Rang und Reichthum gern und schnell und viel giebt, wenn sich's darum handelt, sein Lieb zu Dank und Zärtlichkeit zu verpflichten."

Protomotoff stutzte, überlegte eine Weile; dann holte er eiligst aus seinem Busen sein Taschenbuch und legte dem fingerlichen Pompejus die zuvor geforderte Summe in Banknoten hin. — „Ist's so recht?" fragte er mit den Augen neckisch zwinkernd. — Seidelt erschöpfte sich in Danksagungen. — „Ja binde Ihnen Philine und Arthur auf die Seele!" sprach alsdann der Knäs mit Salbung, und ging von dannen, um Philinens Geschäfte in Ordnung zu bringen. „Auf diesen Abend, Seidelt!" war sein Abschiedswort.

Allein verblieben, schmunzelte Kleiderleid, auf seine jetzt wohlgefüllte Brieftasche hinfehnd: „Wenn ich heute nicht Glück habe, so habe ich keine im ganzen Leben. Geschwinde in den Saal zum grünen Tische. Die Chance ist gut. Nicht Leopold, nicht Protomotoff werden mir begegnen. Fortuna und Mercur seien mir günstig. So müsste gerade mit dem Satan zugehen, wenn ich nicht heute die Bank sprengte!"

C. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Das Heimchen auf dem Herde.

Ein Feenmärchen von Charles Dickens.

Erstes Gesitz.

Der Theekessel hat angefangen! Es geht mich Nichts an, was Mrs. Peerybingle gesagt hat. Ich weiß es besser. Mrs. Peerybingle kann es auf ewige Zeiten zu den Acten geben, daß sie nicht wußte, wer von ihnen angefangen hätte; aber ich sage, der Kessel war's. Ich muß es doch wissen, dächte ich; der Kessel hat angefangen, genau fünf Minuten nach der kleinen dunklen Wanduhr in der Ecke, ehe das Heimchen einen Zirp gethan.

Als ob die Uhr nicht aufgeschlagen und der kleine zappelnde Heumacher oben drauf mit seiner Sense vor dem arabischen Palast nicht einen halben Acker eingebildeten Grases abgemäht hätte, ehe das Heimchen überhaupt anfing!

Ich bin gewiß von Natur nicht rechthaberisch. Das weiß Jedermann. Ich würde Mrs. Peerybingle nicht widersprechen, wenn ich nicht meiner Sache ganz gewiß wäre. Nichte würde mich dazu bewegen. Aber hier handelt sich's um die Wahrheit. Um die Wahrheit ist, daß der Theekessel anfing, wenigstens fünf Minuten vorher, ehe das Heimchen irgend ein Zeichen seines Daseins gab. Widersprecht mir: und ich will sagen, es sind zehn Minuten gewesen.

Lust mich genau erzählen, wie es geschah. Ich würde damit gleich von Neuem ersten Theekessel anfangen haben, wenn nicht der eine einfache Grund war. Wenn ich eine Geschichte erzählen soll, so muß ich mit dem Anfange anfangen; und wie ist es möglich, mit dem Anfange anzufangen, wenn ich nicht mit dem Kessel anfange?

Ihr müßt wissen, es fand eine Art Preiskampf zwischen dem Kessel und dem Heimchen statt. Und was dazu führte, und wie es zuging, war das:

Mrs. Peerybingle ging in die rauhe Dämmerung hinaus, klappte über die nackten Zweige auf einem Paar Holzschuhe, die unzählige Abdrücke von der ersten Proposition im Euklid auf dem ganzen Hofe prägten, und füllte den Kessel am Brunnen. Sie kam sogleich wieder zurück, die Holzschuhe abgerechnet; und das war viel, wenn sie warme Füße hat; und Mrs. Peerybingle war klein: sie setzte den Kessel auf das Feuer. Dabei vertor sie ihre gute Laune, oder verlegte sie für einen Augenblick; denn das Wasser — es war unangenehm kalt und in dem halbgefrorenen Zustande, in dem es durch Adler und selbst durch Holzschuhe zu dringen scheint — hatte mit Mrs. Peerybingle's Zehen Bekanntschaft gemacht und sich selbst an ihre Waden gewagt. Und wenn wir uns, und zwar mit Grund, einbilden, daß Wasser etwas einbilden, uns und im Punkt der Strümpfe absonderlich nett und schmuck halten, so finden wir dies den Augenblick hart zu ertragen.

Außerdem war der Kessel ärgerlich widerspänstig. Er wollte durchaus nicht auf den Rost passen; er wollte sich durchaus nicht in die Kohlenstücken einpassen; er wollte sich durchaus mit einer herzlichen Miene nach vorn lehnen und auf den Herd tröpfeln. Er ward zanksüchtig und spuckte närrisch dem Feuer in's Gesicht. Um Allem die Krone aufzusetzen, schlug der Deckel unter Mrs. Peerybingle's Fingern einen Purzelbaum und fiel dann mit einer genialen Hartnäckigkeit, die einer besseren Sache werth war, in den Theekessel hinein die auf den Boden. Und der Rumpf des Royal George hat sich nicht halb so sehr gegen das aus dem Wasser ziehen gewehrt, als der Deckel dieses Kessels gegen Mrs. Peerybingle, ehe sie ihn wieder herausbrachte.

Und auch hiernach noch nahm er eine widerhaarige und mürrische Miene an; der Henkel starrte mit trotziger Miene in die Höhe und der Ausguß sah Mrs. Peerybingle ordentlich maltitös und hönisch an, als wollte er sagen: Ich will nicht kochen. Nichts soll mich dazu bringen.

Aber Mrs. Peerybingle mit wiedergewonnener guter Laune rieb ihre runden kleinen Hände und setzte sich vor dem Kessel nieder und lachte. Unterdessen flackerte die lustige Flamme und beleuchtete mit ihrem unruhigen Scheine den kleinen Heumacher auf der Wanduhr, die man hätte denken können, er stehe ganz still vor dem arabischen Palast und nichts bewege sich als die Flamme.

Er bewegte sich aber doch und hatte seine Kräfte, zwei in der Secunde, ganz richtig und ordentlich. Aber sein Haupttalent, wenn die Uhr schlagen wollte, waren erschreckliche anzusehen; und wenn ein Glöckchen rief, da schüttelte er ihn allemal, wie eine Geisterstimme — oder wie ein Strickchen Draht, das an seinen Beinen zog.

Erst als der schreckliche Aufruhr und das Knarren und Rumoren unter den Gewichten und Seilen unter ihm aufgehört hatte, kam der erschrockte Heumacher wieder zu Sinnen. Auch war er nicht ohne Grund erschrocken; denn diese klappernden, dürren Gestalten sind stets sehr unangenehm zum in ihrer Werkstatt und ich wundere mich sehr, wie irgend eine Art Leute, aber vor Allen die Holländer, auf den Gedanken kommen konnten, sie zu erfinden. Denn es ist eine allgemein zugelaubte Sache, daß die Holländer abgesagte Gegner von viel Tuch zur Bedeckung ihrer eigenen weichen unteren Hälften bedürfen; und sie könnten etwas Besseres thun, als ihre Finnen so entsetzlich kahl und unbeschützt zu lassen.

Jetzt, müßt ihr wissen, fing der Kessel seinen Abend an. Jetzt wurde der Kessel metaphysisch, dehnte Ansälle von Bürgerth in seiner Kehle und husten und schnarchte, aber hörte immer gleich wieder damit auf, als wenn er sich noch nicht recht entschlossen hätte, ein dicker Klumpan zu sein. Und dann nach zwei oder drei dieser vergeblichen Versuche, seine Leidenschaft zum Ausdrücken zu erdichten, war er alle Verdrießlichkeit, alle Streitsucht von sich, und stimmte ein so trauliches und lustiges Lied an, wie noch keine sentimentale Nachtigall nur gedacht hat.

Und so unverständlich wohl dazu; wahrhaftig, ihr konntet es sehen und hören, wie ein Buch, vielleicht besser sogar, als manche Bücher, die Ihr und ich nennen können. Sein warmer Athem Strömte hervor in einer dünnen Wolke, die lustig und sicher ein paar Fuß hinaufstieg und dann um die Nasenecke hing; wie sein Singen häuslicher Humor, und sang sein Lied mit kräftiger Heiterkeit, daß der eiserne Leib auf dem Feuer summte und sich wiegte; und sogar der Deckel, der eben noch rebellische Deckel — so will ich ihn gutes Beispiel — tanzte einen Schottischen und Hopsawalzer mit ein Dutzend junges Becken, das von seinem Zwillingsbruder nie Etwas gehört und gesehen hat.

Daß dieses Lied des Kessels ein Lied der Einladung und des Willkommens für Jemand draußen auf der Straße war, für Jemand, der in seinem Herzblick auf das traulich kleine Haus und das muntere Feuer zueilte, daran läßt sich gar nicht zweifeln. Mrs. Peerybingle wußte es vollkommen, wie sie sinnend vor dem Herde saß. 's ist eine dunkle Nacht, sang der Kessel, und die dürren Blätter liegen auf dem Wege; und unten Alles Schmutz und Koth; und nur ein Trost scheint durch die trübe, graue Luft; und ich weiß nicht, ob's einer ist; denn es ist Nichts, als ein Fleck von dunklem, grollendem Roth, wo die Sonne und der Sturm zusammen eine Brandmarke auf die Wolken geprägt, weil sie sich solcher Wetters schuldig gemacht; und die weite Blachfeld ist ein langer einförmiger schwarzer Streifen; und Reif liegt auf dem Wegzeiger, und thauender Schnee auf dem Fußpfad; und das Eis ist nicht Wasser und das Wasser ist nicht frei; und Niemand kann sagen, daß irgend Etwas wäre, wie es eigentlich sein sollte; aber er kommt, kommt, kommt!

Dickens.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Das Abschiedsconcert von Miss Dolby.

Seit uns Clara Novello, unsers Wissens die erste Engländerin, welche sich als Sängerin auf dem Festlande verschalte, mit ihrer eben so kräftigen als lieblichen Stimme die Bühne verschönte, wenn das reiche Inselland auch in dieser Beziehung in seinem Schooße verbirgt, das derselben eine Landsmannin nachgefolgt, keine mit gerechtem Vertrauen auf günstigen Erfolg sich wagte, ist Miss Dolby, welche in diesem Winter für eine Reise von Concerten gewonnen worden war. Möchten wir auch nicht behaupten, daß unläugbar Miss Dolby, welche in diesen

Novellen-Zeitung.

№ 85.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 11. Februar 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Das Heimchen auf dem Herde. Ein Feenmärchen von Charles Dickens. Aus dem Englischen. (Fortsetzung.)
Meister Reinhard. Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Hyères-Baden, von C. Spindler. Vierte Abtheilung. 1. Kapitel.
Graf Hugo von Tygrahore und sein Freund Abulfaragus. Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert. Aus den Memoiren des Henriott Confelmeyer, von Friedrich Bolats. (Fortsetzung.)
Feuilleton: Aus Wien.
Novelle, von Friedrich Hornfeck.

Das Heimchen auf dem Herde.

Erstes Gezirp.

(Fortsetzung aus Nr. 84.)

Und hier, wenn ihr's erlaubt, fing das Heimchen erst an, mit einem Gezirp so laut, mit einer Stimme so wunderbar und unverhältnißmäßig für seine Größe, wenn man den Kessel bedenkt (Größe! man konnte es nicht einmal sehen!), daß, wenn es gepaßt wäre, wie eine zu klarf gelabene Zinke, wenn es auf der Stelle all den Opfern seines Effect gefallen wäre, und seinen kleinen Körper in funfzig Stücken zerstört hätte, es wie eine ganz natürliche und unvermeidliche Folge erschienen wäre, auf die es absichtlich hingearbeitet hätte.

Wie der Sodawasser des Kessels war es vorbei. Er hielt mit unvermindertem Eifer aus; aber das Heimchen nahm die erste Violine und behielt sie. Gütiger Gott! wie es zirpte! seine schrille, scharfe, durchdringende Stimme hallte durch das Haus und schien draußen in der Finsterniß zu funkeln, wie ein Stern. Und wenn es am lautesten klang, da war ein freudelockender Ton darin, als ob das Heimchen in voller Freude springe und hüpfte. Doch vertrugen sie sich beide recht gut, das Heimchen und der Kessel. Die Worte des Liedes blieben dieselben, und wetteiferten sangen sie es immer lauter und lauter.

Die hübsche kleine Frau — denn hübsch war sie, und jung auch, wenn auch etwas von der runden Art, doch dagegen habe ich nichts einzuwenden — zündete ein Licht an; sah nach dem Feuermacher auf der Uhr, der eine gute Mittelecente von Minuten einheimste, und guckte zum Fenster hinaus, wo sie wegen der Finsterniß Nichts sah, als ihr eigenes Gesicht, das sich im Glase abspiegelte. Und meine Meinung ist (und eure wäre es auch gewesen), daß sie lange und viel gucken konnte, ehe sie etwas halb so Hübsches sah. Als sie wieder zurückkam und sich wieder vor den Herd setzte, fangen das Heimchen und der Kessel immer noch mit wahrhaft wüthendem Wetteifer. Der Kessel schwache Seite war offenbar, daß er nicht wußte, wann er geschlagen war.

Es lag die ganze Aufregung eines Wettrennens darin. Zirp, zirp, zirp! Das Heimchen eine Meile vor. Sum, sum, sum! Der Kessel brummte in der Ferne wie ein großer Kreisel. Zirr, zirr, zirr! Das Heimchen ist um die Ecke. Sum, sum, sum! Der Kessel hält nach seiner Weise mit ihm aus; merkt nicht daran, den Kampf aufzugeben. Zirp, zirp, zirp! Das Heimchen seitdem als je. Sum, sum, sum! Der Kessel langsam und schwer. Zirp, zirp, zirp! Das Heimchen legt's darauf an, den Kessel zu schlagen. Sume sum, sum! Der Kessel läßt sich nicht schlagen. Bis sie endlich in der Verwirrung und der Hitze des Wettlaufs so unter einander kommen, daß ein geschwätzerer Kopf als zwei oder mehrere dazu gehörte, um nur mit annähernder Gewißheit behaupten zu können, daß der Kessel singte und das Heimchen summte, oder daß sie Beide zirrten und Beide summten.

Aber soviel ist ganz gewiß, daß der Kessel und das Heimchen zu einem und demselben Augenblick und durch eine Sympathie, die ihnen selbst am Besten bekannt sein wird, ein traulliches, gemüthliches Lied in den Strahl des Lichts hinausschicken, welcher hinaus durch's Fenster und eine große Strecke in das Gäßchen hinab leuchtete. Und dieses Licht, das auf eine gewisse Person, welche in der Dunkelheit gerade darauf los ging, fiel, sang das ganze Lied in seinem Nu dieser Person vor und rief: Willkommen zu Hause, alter Kerl! Willkommen zu Hause, mein Junge!

Wie das erreicht war, kochte der Kessel, sang und gar geschlagen, über und wurde vom Feuer genommen. Jetzt lief Mrs. Peerybingle nach der Thür, wo durch die Ritzen eines Karrens, das Stampfen eines Pferdes, die Stimme eines Mannes, das Hin- und Herspringen eines aufgeregten Hundes und die höchst überraschende und geheimnißvolle Erscheinung eines Wickelkindes bald der leibhaftige Teufel los war. Weder das Wickelkind kam, oder wo es Mrs. Peerybingle in diesem Nu hergebracht hatte, das weiß ich nicht. Aber ein lebendiges Wickelkind lag in Mrs. Peerybingle's Armen, und ziemlich anständig Was! schien sie sich darauf einzubilden, wie sie sanft zum Feuer gezogen wurde von einem kräftigen, breitschultrigen Manne, der viel größer und viel älter war, als sie, und der sich sief bücken mußte, wie er sie küßte. Aber sie war des Küssens werth. Sechs Fuß sechs Zoll mit einem steifen Rücken hätten's auch gethan.

„O du meine Güte, John!" sagte Mrs. Peerybingle, „wie siehst Du in dem Wetter aus!"

Er sah schlimm aus, das ist wahr. Der dicke Nebel hing in seinen Augenwimpern, wie gefrorene Thau; und der Nebel und das Feuer zusammen machten sogar Regentropfen in seinem Backenbart glänzen.

„Nun sieh, Dot," antwortete John langsam, indem er einen Shawl von seinem Hals abwickelte und sich die Hände wärmte, „es ist nicht gerade Sommerwetter. So ist's kein Wunder."

„Ich wollte, Du nennerest mich nicht Dot, John. Ich mag's nicht leiden," sagte Mrs. Peerybingle und sog dabei das Wickelkind auf eine Weise, welche klar zeigte, daß sie es sehr gern leiden mochte.

„Nun, was bist Du sonst," erwiederte John, und sah mit einem Lächeln auf sie herab, und drückte sie so sanft an sich, wie es seine große Hand und sein starker Arm nur konnten. „Ein Punkte und —" hier sah er das Kind an — „und ein Pünktchen. Ich wollte es nicht sagen, aber ich glaube, ich habe beinahe einen Witz gemacht."

War oft war er einem oder dem andern sehr gescheidten Dinge sehr nahe, dieser plumpe, langsame, ehrliche John; dieser John mit so schwerfälligem Verstande, aber so feinem Herzen; dieser John, der so rauh auf der Außenseite und so sanft im Kerne war; so ungeschickt und langsam außen, und so lebendig und zart drinn; so einfältig und doch so gut! O Mutter Natur, gieb deinen Kindern die wahre Poesie des Herzens, die in dieses armen Fuhrmanns Brust versteckt lag — er war, beiläufig gesagt, nur ein Botenfuhrmann — und wir können sie ruhig dann Poesie leben hören und ein prosaisches Leben führen sehen und dich segnen für ihre Gesellschaft.

Und gar hübsch anzusehen war Dot, das kleine Weibchen mit dem Kinde auf dem Arme; eine wahre Puppe von einem Kinde. Wie kokette Sammetfeit quckte Dot in's Feuer und neigte das kleine, zarte Köpfchen gern auf eine Seite, um es auf eine absonderliche, bald natürliche und bald affectirte, aber ganz und gar unkluge und hübsche Weise an der breiten Brust des Fuhrmanns ruhen zu lassen. Hübsch war's zu sehen, wie er mit ärtlicher Ungeschicklichkeit sich bemühte, seine rauhe Stütze der zarten Last anzupassen und aus seinem kräftigen Mannesalter eine nicht unpassende Stütze für ihre blühende Jugend zu machen. Ganz hübsch zu sehen war's, wie Alle Sieben, im Hintergrunde auf das Kind wartend, obgleich kaum der Schule entwachsen, der Gruppe ganz anbächtig zusah und mit weit offenen Augen und Mund dastand und den Kopf vorstreckte und das Schauspiel genoß und erdenklich einfältigste. Auch war es nicht weniger angenehm zu sehen, wie John der Fuhrmann, als Dot ihn auf das vorhinerwähnte Kind aufmerksam machte, die Hand zurückzog, wie er auf dem Punkte stand, das Kleine zu berühren, als ob er sich fürchte, es zu zerdrücken, und wie er sich niederbückte und es von einer sichern Entfernung mit einer Art von verwirrtem Stolze ansah: obgleich wir eine gutgelaunte Dogge, welche eines Tages sände, daß ihr ein junger Kanarienvogel geboren worden.

„Ja es sieht ein hübsches Kind, John? Sieht's nicht herrlich aus, wenn es schläft?"

„Sehr hübsch," sagte John. „Sehr, sehr hübsch. Es schläft wohl immer, nicht wahr?"

„Aber John! Mein Himmel, nein!"

„O!" sagte John nachdenklich. „Ich dachte, seine Augen wären immer zu. Holla!"

„Mein Gott, John, wie Du Einen erschreckst!" „Es ist nicht gut für das Kind, sie auf die Weise zu drehen!" sagte der erstaunte Fuhrmann. „Nicht

Digitized by Google

wahr? Sieh, wie es mit beiden zugleich winkt! Und sieh seinen Mund an. Er schnappt ja, wie ein Goldfisch."

„Du verdienst gar nicht, ein Thier zu sein, wahrhaftig nicht," sagte Dot mit der ganzen Würde einer erfahrenen Matrone. „Aber wie sollterst Du auch wissen, was den Kindern Alles fehlt, John! Du wüßtest nicht einmal ihre Krankheiten zu nennen. Du einfältiger Mann." Und als sie sie Kind in ihren linken Arm gelegt und es zur Ruhe, auf den Rücken gelegt hatte, zupfte sie ihren Mann lachend am Ohrläppchen.

„Mein!" sagte John, indem er seinen Ueberrock auszog. „Du hast ganz Recht, Dot. Ich verstehe nicht viel davon. Ich weiß blos, daß ich auch vielerlei heute mit dem Wind herumgelaufen habe. Den ganzen Nachhauseweg hat's Nordost geblasen, gerade in den Wagen hinein."

„Armer, armer Mann!" rief Mrs. Peerybingle und verfiel sofort in eine außerordentliche Rührigkeit. „Hier, nimm das leichte Kind, Tilly, während ich mich möglich mache. Wahrhaftig, ich könnte es mit Küssen ersticken; wahrhaftig! Fort, Bursch! Fort, Vater! Laß mich nun erst den Tee machen, John, und dann will ich Dir mit den Packen helfen, wie eine emsige Biene. „Wie macht's die kleine" und so weiter, Du weißt schon, John. Lernest Du jemals: „Wie macht's die kleine" auswendig, als Du noch in die Schule gingst, John?"

„Nicht soweit, daß ich's ganz konnte" entgegnete John. „Ich konnte es beinahe einmal. Aber ich hätte es nun verdorben, glaub' ich."

„Da, ha, ha!" lachte Dot. Sie lachte so hell und klar, wie man es nirgends anders hörte. „Was Du für ein lieber, alter, dummer Mann bist, John! Wahrhaftig!"

Ohne dagegen Etwas einzuwenden, ging John hinaus, um zu sehen, ob der Knabe mit der Laterne, welcher vor der Thür stand den Fuhrherrn und der tanzte, wie ein Irrwisch, Sorge für das Pferd trage, welches dieser war, als ihr glauben würdet, wenn ich euch sein Maß gäbe, und so alt, daß sein Geburtstag im Dunkel der Zeiten verloren war. Borer, in dem Gefühle, daß er seine Fuhrherrschaften zur Zufriedenheit im Allgemeinen schuldig sei und daß er sie unparteiisch vertheilen müsse, flog mit verwirrender Unbeständigkeit hinaus und herein: jetzt beschrieb er einen Kreis um das Pferd, welches an der Stallthür mit Stroh abgerieben wurde; jetzt wieder dicht an seiner Nase wüthend auf seine Herrin loswürzen, und blieb mitten im Anlauf stockfleif stehen; jetzt entlockte er Tilly Slowboy auf dem niedrigen Kinderstuhl bei dem Feuer durch die unermartete Nähe seiner feuchten Nase an ihrem Gesicht einen Schrei, der zeigte an ein dringliches Interesse an dem Wickelkinde, — aber ging langsam um den Herd und legte sich nieder, als ob er für die ganze Nacht seinen festen Platz gefunden, oder stand wieder auf und ließ den Gedanken von einem Schmause, mit dem er gespielt war, die freilich Nachtruhe kosten, als ob er sich just eines Stelldicheins erinnere und im, scharfen Trabe fortelle, um sein Wort zu halten.

„Da, da ist der Theetessel fertig am Feuer!" sagte Dot, so rührig und geschäftig, wie ein Kind, das in seiner Küche Hausbalten spielt. „Und da ist der kalte Rest Schinken, und da ist die Butter, und da ist das knstige Brod und Alles! Hier ist ein Handvoll für die kleinen Packete, John, wenn Du welche mitgebracht hast — wo sind Du, John? Laß das liebe Kind nicht unter das Feuergatter fallen, Tilly, bei Leibe nicht."

Es muß hier bemerkt werden, daß Mis Slowboy, obgleich sie diese Warnung mit einiger Lebhaftigkeit zurückwies, ein seltenes und unbegreifliches Talent besaß, das besagte Wickelkind in Fährlichkeiten zu bringen, und schon mehre Male auf eine Stille, ihr ganz eigenthümliche Weise sein kurzes Leben auf's Spiel gesetzt hatte. Tilly war eine dürre und gerade Gestalt, glatt wie ein Brett, mit sehr kleinen Gesichtszügen in beständiger Bewegung und von den spitzen Pfloden, ihren Achseln, worauf sie nachlässig hingen, herunterzufallen. Ihre Kleidung war merkwürdig wegen der mit Vorliebe betriebenen Entwickelung eines flantlenen Kleidungsstückes von besonderer Construction, wo es nur immer möglich war; auch wegen des verrätherischen Hervorlugens (in der Gegend des Rückens) eines Schnürriebs von verschossener grüner Farbe. Da Mis Slowboy immer in einem Zustand staunender Bewunderung über alles Mögliche war, und außerdem ganz versunken in die beständige Betrachtung der Volkommenheiten ihrer Herrin und des Wickelkindes, so konnte man von ihr sagen, daß sie bei ihren kleinen Zerstümmern ihrem Kopf und ihren Herzen gleiche Ehre machte; und obgleich diese Irrthümer weniger Ehre dem Kopfe des Kindes machten, welchen sie dann und wann in Berührung brachten mit Thüren, Schränken, Feuergattern, Betrpfosten und anderen harten Substanzen, so waren sie doch die wirklichen Ergebnisse von Tilly Slowboys beständigem Erstaunen darüber, daß sie sich so gut behandelt und ein einmal so komfortabler Hause befand. Denn die Mittel, womit diese Resultate erzielt waren der Mit- und der Nachwelt gleich unbekannt, und Tilly war als Findelkind im Waisenhause aufgezogen worden.

Die kleine Mrs. Peerybingle mit ihrem Gatten zurückkommen zu sehen, wie sie an dem Korbe zog und die allerkräftigsten Anstrengungen machte, Nichts zu thun (denn er trug den Korb), würde euch eben so sehr Spaß gemacht haben, wie ihm selbst. Ich glaube fast, das Princhen hat sich auch darüber gefreut, jedenfalls fing es jetzt wieder ganz laut und lustig an zu singen.

„Horch," sagte John in seiner langsamen Weise, „s ist heute Nacht lustiger, als je, glaube ich."

„Und gird Nacht, es bringt uns Glück, John! Das hat es immer gethan. Ein Hochzeitsgast auf dem Herde zu haben, ist das gluckkichste Ding auf der Welt!"

John sah für an, als ob sich beinahe in ihm der Gedanke erzeugt hätte, daß sie sein Oberheimchen, und daß er ganz mit ihr verschwunden sei. Aber wahrscheinlich wurde er auch diesmal den Gedanken wieder los; denn er sagte Nichts.

„Das erst Mal, wo ich die liebe, feine Stimme hörte, John, war in der Nacht, wo Du mich nach meiner Heimath hierher nach meinem neuen Heimath, als die kleine Herrin des Hauses. Fast vor einem Jahre. Du erinnerst Dich, John."

„O ja." John erinnerte sich. „O gewiß."

„Sein Gesicht war mir so ein liebes Willkommen! Es schien so erfüllt zu sein von Hoffnung und Ermuthigung. Es schien zu sagen, Du würdest gut und sanft gegen mich sein und würdest nicht erwarten (ich fürchtete das damals, John), auf den Schultern Deines närrischen kleinen Weibes einen alten Kopf zu finden."

John klopfte gedankenvoll auf eine der Schinken und dann auf den Kopf, als wollte er sagen: Nein, nein; er habe das nicht erwartet; er sei ganz zufrieden gewesen, sie zu nehmen, wie sie waren. Und er hatte wahrhaftig auch Recht, denn sie waren sehr hübsch.

„Das Heimchen sprach die Wahrheit, John, als es dies zu sagen schien; denn Du wußt mit immer der beste, der nachsichtigste Gatte. Wie haben hier glücklich gelebt, John; und ich liebe das Heimchen deswegen!"

„Und warum thu' ich's denn," sagte der Fuhrmann. „Ich liebe es auch, Dot."

„Ich liebe es, weil ich es so viele, viele Mal gehört habe, und wegen der vielen Gedanken, die sein kunstloses Zirpen in mir erregt hat. Manchen Zwielicht, wenn ich mich ein wenig einsam und niedergeschlagen fühlte, John, — ehe das Kind noch hier war, um mir Gesellschaft zu leisten und Freude in's Haus zu bringen; wenn ich dachte, wie verlassen Du sein würdest, wenn ich sterben sollte; wie verlassen ich sein würde, wenn wir sterben könnte, daß Du mich verloren hättest, Lieber, da schien mir sein Zirp, Zirp auf dem Herde eine andere feine Stimme zu verkünden, so süß und mir so lieb, vor deren kommendem Schalle meine Unruhe verschwand, wie ein Traum. Und wenn ich zu fürchten begann — Du weißt, John, ich war sehr jung — daß unsere Ehe nicht gut ausfallen würde, weil ich ein bloßes Kind war, und Du mehr wie mein Bormund, als wie mein Mann, und daß Du, obgleich Du Dir sehr Mühe gabst, vielleicht nicht lernen könntest, mich zu lieben, wie Du es hoffest und wünschest, da hat mich sein Zirp, Zirp wieder aufgeheitert und mich mit neuer Hoffnung, mit neuem Vertrauen erfüllt. Ich dachte heute Abend, wie ich Dich erwartete, an alle diese Sachen, Lieber; und ich liebe das Heimchen deswegen."

„Und ich auch," wiederholte John. „Aber Dot? Ich hoffen und wünschen, daß ich lernen möchte, Dich zu lieben? Wie Du sprichst! Ich hatte das gelernt, lange bevor ich Dich hierher brachte, um den Heimchens kleine Herein zu sein."

Sie legte ihre Hand einen Augenblick auf seinen Arm und sah ihn an mit aufgeregtem Gesicht, als stehe sie im Begriffe, ihm Etwas zu sagen. Am nächsten Augenblick kniete sie vor dem Korbe, plauderte mit lustiger Stimme und beschäftigte sich mit den Packeten.

„Es sind nicht viel heute Abend, John, aber ich sah ein Paar Waiden hinten auf dem Wagen; und wenn sie auch manche Ungelegenheit machen, so brinsen sie doch Etwas ein; so haben wir gewiß keine Ursache zu murren, nicht wahr? Außerdem hast Du gewiß auch auf den Herweg schon abgeliefert?"

„O ja." sagte John. „Wasserkeil."

„Aber was ist in der runden Schachtel? Meiner Seel', John, 's ist ein Hochzeitkuchen!"

„Nehme eine Frau ihn, sind sie wird das gewiß herausfriegen," sagte John bewundernd. „Ein Mann würde nie an so etwas gedacht haben! Aber wenn man einen Hochzeitkuchen in eine Theekiste oder in einen Bettschrank oder in ein Salmfäschen oder in irgend etwas Anderes einpackte, eine Frau würde es gewiß gleich herausfriegen. Ja; ich holte ihn beim Zuckerbäcker ab."

„Und er wiegt, ich weiß nicht, was — ganze Centners!" rief Dot und that, als ob sie sich sehr anstrengen müßte, ihn zu heben. „Wem gehört er, John? wer kriegt ihn?"

Hier die Adresse auf der anderen Seite," sagte John.

„Was, John! Du meine Güte, John!"

„Ja, wer hätte das gedacht!" entgegnete John. „Du wirst doch nicht behaupten," fuhr Dot fort, die noch auf der Kiste saß und den Kopf schüttelte, „daß er an Sauer und Tackleton, dem Spielwarenmacher, kommt!"

John nickte.

Mrs. Peerybingle nickte auch sunfzig Mal wenigstens. Nicht bestimmend, sondern mit stummem und mitleidigem Erstaunen; und wenig dabei ihr Mäulchen mit ihrer ganzen feinen Kraft (es war eigentlich gar nicht zum Verziehen gemacht, so viel weiß ich) und sah den ganzen Fuhrmann durch und durch. Mis Slowboy aber, die eine ausschließliche Kraft besaß, zum Behufe der Wickelkinder abgerissene Stücke des Gespräch, nachdem aller Sinn herausgebracht und alle Hauptwörter in den Plural gesetzt worden, wiederzugeben, frug laut das junge Wesen: „Waren' keine Sauer und Tackeltons, die Spielwarenhändlers, und wollte es bei Zuckerbäckers Hochzeitkuchens abholen? und könnten seine Mütters die Schachteln, wenn seine Väter sie zu Hause brächten?" ꝛc.

„Und es soll wirklich noch heute kommen!" sagte Dot. „Denke, John, sie und ich waren zusammen in der Kirche, als er bestellt wurde. Ich sah sie denken, oder sie sich vielleicht fast denken, wie sie in jener Schuljeit war. Er sah sie an mit sinniger Freude, aber er antwortete nicht.

„Und er ist so alt! Ihr so unähnlich!" — Was, wie viele Jahre älter, als Du, John, ist Sauer und Tackleton."

„Wie viel Tassen Thee an einem Abende soll ich heute mehr trinken, als Sauer und Tackleton zusammen in vier getrunken hat!" entgegnete John lustig, wie er einen Stuhl an den runden Tisch zog und mit dem kalten Schinken anfing. „Was sie Essen beseift, so sie ich nur wenig; aber das Wenige lasse ich mir schmecken, Dot."

Sogar dies, sein gewöhnlichst Sprauch zur Essenszeit, eine seiner unschuldigen Selbstlobungen (denn sein Appetit war immer bewundernswerth) und verbarg ihm ohne Umstände), weckte kein Lächeln auf dem Gesicht seiner kleinen Weibes, die mitten unter dem Packen stand, die Kuchenschachtel langsam mit dem Fuße fortschob und kein einziges Mal, obgleich ihre Augen beständig geschlagen waren, auf den nichtlosen Schuh sah, dem sie sonst so viel Aufmerksamkeit schenkte. In Gedanken versunken stand sie da, nicht achtend den Thee und John (obgleich er sie rief und mit dem Messer auf den Tisch schlug, um sie aufmerksam zu machen), die er auffand und ihren Arm berührte; da sah sie ihn einen Augenblick an und eilte auf ihren Platz hinter dem Theebret und lachte über ihre Nachlässigkeit. Aber nicht, wie sie vorhin lachte. Die Weise und die Musik war ganz anders.

Digitized by Google

Auch das Heimchen hatte aufgehört. Es war, als ob das Zimmer nicht mehr so traulich, wie vorhin sei. Gar nicht so traulich mehr.

„Das sind also alle Packete, Johm?“ sagte sie, eine lange Pause unterbrechend, welche der ehrliche Fuhrmann mit der praktischen Ausführung des einen Theils seines Leibspeuchs — indem er sich offenbar schmecken ließ, was er aß, wenn auch nicht zugegeben werden konnte, daß er wenig aß — ausfüllte. „Das sind alle alle Packete, John?“

„Das sind alle,“ sagte John. „Doch — nein — ich —“ und er legte Messer und Gabel nieder und that einen langen Athemzug. „Meiner Treu — ich habe den alten Schwarzen ganz vergessen!“

„Den alten Schwarzen?“

„Im Wagen,“ sagte John. „Er schlief fest im Stroh, wie ich ihn zuletzt sah. Ich habe drinabe an ihn gedacht, zweimal, seitdem ich herein bin; aber er kam mir immer wieder aus dem Sinn. Holla! Hopp, ho! Ruf, auf, mein Bursche!“

John sagte diese letzten Worte draußen vor der Thür, wohin er mit einem brennenden Lichte in der Hand geeilt war.

Miß Slowboy, die eine geheimnißvolle Hindeutung auf den alten Schwarzen ahnte, und in ihrer Phantasie damit gewisse celtische Gedanken verband, ward so unruhig, daß sie kaltig von dem niedrigen Stuhl am Feuer aufstand und Schutz hinter der Schürze ihrer Herrin suchte. Wie sie dabei an der Thürschwelle mit einem fremden Alten zusammentraf, wie sie unwillkürlich einen Ausfall auf ihn mit der einzigen Angriffswaffe, die in ihrem Bereich war. Da diese Waffe zufälliger Weise das Kind war, so war ein großer Auftand die Folge davon, den die Geschichtsbr Borer's wo möglich noch vergrößerte; denn dieser gute Hund, vorsichtiger als sein Herr, hatte, wie es sich zeigte, den alten Neger in seinem Schlaf bewacht, damit er nicht etwa mit ein paar jungen Pappelbäumen, die hinten auf den Wagen gebunden waren, davonlaufe; und er beaufsichtigte ihn immer noch aufs Strengste, sanfte an seinen Kamaschen und machte Anstalte zu seine Kniee. „Ihr seid ein so außerordentlich gutes Schäfer, Sir,“ sagte John nach wiederhergestellter Ruhe — die ganze Zeit über hatte der alte Herr im bloßen Kopf und bewegungslos in der Mitte des Zimmers gestanden — „daß ich beinah meinte, wo Ihr die anderen sechs gefassten hatt; das würde aber ein Wig sein, und ich würde ihn nur verderben. Beinah doch,“ sprach der Fuhrmann vor sich hin, innerlich lachend; „sehr beinah.“

Der Fremde, der langes, weißes Haar hatte, ein angenehmes Gesicht für einen alten Mann, noch sehr kühn und scharf in den Zügen, und dunkle, helle, durchdringende Augen, sah sich mit einem Lächeln um und begrüßte des Fuhrmanns Gattin mit einer ernsten Neigung des Kopfes.

Seine Tracht war sehr seltsam und feemdartig — lange, lange schon aus der Mode gekommen. Die Farbe war schwarz; in der Hand hielt er einen großen schwarzen Stock oder Knittel; und wie er ihn auf den Boden aufstampfte, fiel er zusammender und wurde zu einem Stuhle. Darauf setzte er sich ganz ruhig nieder.

„Da!“ sagte der Fuhrmann zu seiner Frau gewandt. „So fand ich ihn neben der Straße stehen. Gerade und aufrecht, wie ein Meilenzeiger. Und fast so taub.“

„Im Freien, John?“

„Im Freien,“ entgegnete der Fuhrmann, „gerade, wie es dämmerig wurde. Fuhrlohn bezahlt, sagte er, und gab mir 18 Pence. Dann stieg er ein. Und hier ist er.“

„Er geht schon, glaube ich!“

„Durchaus nicht, er war blos im Begriff zu sprechen.“

„Wenn ihr erlaubt, ich sollte abgeholt werden,“ sagte der Fremde mild. „Laßt euch nicht von mir gemeren.“

Bei diesen Worten nahm er eine Brille aus der Tasche und ein Buch und fing ruhig an zu lesen, und sämmerte sich um Borer nicht mehr, als wenn er ein zahmes Lamm gewesen wäre.

Der Fuhrmann und seine Frau wechselten einen Blick der Betroffenheit mit einander. Der Fremde sah auf und von Letzterer auf den Ersteren blickend sagte er:

„Eure Tochter, guter Freund?“

„Frau,“ antwortete John.

„Nichte,“ sagte der Fremde.

„Frau,“ brüllte John.

„Ei!“ bemerkte der Fremde. „Wirklich? Sehr jung.“

Er wendete ruhig das Blatt und begann wieder zu lesen. Aber ehe er noch zwei Zeilen gelesen haben konnte, unterbrach er sich abermals und sagte:

„Euer Kind?“

John antwortete mit einem riesenhaften Kopfnicken, das so gut war, wie eine bejahende Antwort durch das Sprachrohr.

„Knabe?“

„Knabe!“ brüllte John.

„Auch noch sehr jung. Nicht?“

Jetzt fiel Mrs. Perrybingle ein: „Zwei Monate und drei Tage! Gerade vor sechs Wochen geimpft! Pocken kamen sehr gut! Nach des Doktors Worten ein merkwürdig hübsches Kind! Sehr groß wie die meisten Kinder von fünf Monaten. Giebt Achtung und sieht Alles auf ganz wunderbare Weise. Und kann schon fast stehen, wie's auch unmöglich scheinen mag.“

Hier hielt die athemlose kleine Mutter, welche diese kurzen Sätze in den alten Mannes Ohr geschrieen hatte, bis ihr bäuchtes Gesicht purpurrotch geworden war, ihm das Kind als eine harmächtige und siegreiche Thatsache vor die Augen, während Tilly Slowboy mit einer Kuh auf der Wiese um das Kind herumsprang.

„Horch! er wird abgeholt.“ „Wahrlich!“ sagte John. „'s ist Jemand an der Thür. Mach' auf, Tilly.“

Ehe sie aber noch die Thür erreichen konnte, wurde sie von außen geöffnet; denn es war eine Thür im Kindbettzustande der Kultur mit einer einfachen Klinke, die Jeder aufmachen konnte, wenn es ihm gefiel — und vielen Leuten gefiel es, das kann ich euch sagen; denn alle Nachbarn sprachen gern ein gemüthliches Wort mit dem Fuhrmann, obgleich er kein großer Redner war. In die Stube trat jetzt ein kleiner, magerer, gedankenvoller Mann mit krankhaftem Aussehen, der sich auf nachkommenden Umhüllungen einen alten Kiste einen Ueberrock gemacht zu haben schien; denn als er sich umdrehte, um die Thür zuzumachen, zeigte er auf dem Rückenstück des Kleides die Aufschrift S & T in großen schwarzen Buchstaben. Auch das Wort „Glas“ in kühnen Zügen.

„Guten Abend, John,“ sagte der kleine Mann. „Guten Abend, Mam. Guten Abend, Tilly. Guten Abend, Herr Unbekannt! Was macht das Kind, Mam? Borer befindet sich ziemlich wohl, hoff ich?“

„Alles wohl auf, Kaleb,“ entgegnete Dot. „Ihr braucht nur das kleine, liebe Kind anzusehen, um ein Beispiel zu haben.“

„Und nur Euch, um das andere zu besehen,“ sagte Kaleb.

Aber er sah sie nicht an; denn sein Blick war irrend und gedankenvoll, als ob er immer in eine andere Zeit und einen anderen Ort hinausschaue, was er auch immer sagen mochte; und dasselbe ließ sich auch von seiner Stimme sagen.

„Oder John, um ein drittes zu haben,“ sagte Kaleb. „Oder auch allenfalls Tilly. Oder gewiß Borer.“

„Viel zu thun jetzt, Kaleb?“ frug der Fuhrmann.

„Nun ja, ziemlich viel, John!“ mit der zerstreuten Miene eines Mannes, der mindestens den Stein der Weisen sucht. „Ziemlich viel. 's ist ein großes Verlangen nach Noahsarchen. Ich hätte gern die Familie verbessert, aber ich sehe nicht ein, wie ich's bei diesem Preis thun soll. Es wäre gewiß eine Selbstbefriedigung, es deutlicher zu machen, wer Sem und wer Ham ist und wer die Weiber sind! Ha so! Habt Ihr 'n Packet für mich mitgebracht, John?“

Der Fuhrmann stedte die Hand in eine Tasche des Rockes, den er eben ausgezogen hatte und brachte sorgfältig in Moos und Papier gepackt einen zierlichen Blumenstrauß heraus.

„Da ist's,“ sagte er. „Kein Blatt beschädigt. Voller Knospen.“

Kaleb's trübes Auge glänzte, wie er den Blumenstock nahm und dem Fuhrmann dankte.

„Theuer, Kaleb,“ sagte der Fuhrmann, „sehr theuer zu dieser Jahreszeit.“

„Thut Nichts. Es wäre billig für mich, was es auch kostete,“ antwortete der kleine Mann. „Sonst noch Etwas, John?“

„Eine kleine Schachtel,“ antwortete der Fuhrmann. „Hier ist sie.“

„An Kaleb Plummer,“ sagte der kleine Mann, die Adresse herausbuchstabirend. „Mit Geld. Mit Geld, John. Ich glaube nicht, daß es für mich ist.“

„Mit Sorgfalt,“ antwortete der Fuhrmann, der ihm über der Schulter guckte. „Mit Sorgfalt.“ „Wie bringt Ihr Geld herzus?“

„O! 's ist richtig!“ sagte Kaleb. „Alles in Ordnung. Mit Sorgfalt. Ja, ja, das ist mein. Es hätte Gelt hineinthun können, wenn mein Sohn in dem goldnen Südamerika wäre, John. Ihr liebet ihn ja, wie einen Sohn; nicht wahr? Ihr braucht nicht zu zu sagen. Ich weiß es. „„Kaleb Plummer. Mit Sorgfalt.““ „Ja, ja, 's ist in Ordnung. 's ist eine Schachtel mit Puppenaugen für meine Tochter. Ich wollte, 's wären nur ein Paar gesunde Augen für sie deinn, John.“

„Ich wollte, sie wären drinn, oder könnten drinn sein!“ rief der Fuhrmann.

„Ihr irrt,“ sagte der kleine Mann. „Ihr sprecht, das Einem das Herz warm wird. Zu denken, daß sie die Puppen niemals sehen kann; und daß die Puppen sie den ganzen Tag lang anstarren und anglogen! Das macht Schmerz. Was kostet es, John?“

„Sag' mir's auch! Sach bekosten,“ sagte John, „wenn Ihr fragt.“

„Wahrhaftig, das ist ganz Eure Weise,“ antwortete der kleine Mann, „Eure gute, liebe Weise. Doch hatt' ich glaube, das ist Alles.“

„Ja, glaube nicht,“ sagte der Fuhrmann. „Besinnt Euch noch einmal.“

„Etwas für den Alten wohl?“ sagte Kaleb, nachdem er ein Weilchen gegrübelt hatte. „Gewiß. Deswegen kam ich her; aber mir liegen die Archen und alle die Sachen im Kopfe! Er ist wohl nicht hier gewesen?“

„Nein,“ antwortete der Fuhrmann, „er hat zu viel mit dem Pausiren zu thun.“

„Dann, kommt er noch,“ sagte Kaleb; dann er hielt inne, sah auf den Heimweg rechts und links, dann wurde er mich wahrscheinlich einholen. Ich will übrigens lieber gehen. — Ihr wär't wohl so gut, mich einmal Borer in den Schwanz kneipen zu lassen, nur einen Augenblick?“

„Aber Kaleb, was soll das?“

„O, thut Nichts, Mam.“ sagte der kleine Mann. „'s gefeite ihm vielleicht nicht. Ich habe einen kleinen Auftrag auf Hunde gekriegt; und ich möchte das Beiden so gerne nach der Natur machen, wie ich's für 6 Pence thun kann. Wirklich! ist's Nicht.“

Glücklicherweise traf sich's, das Borer, ohne der vorgeschlagenen Anregung zu bedürfen, mit großem Eifer zu beißen anfing.

Doch da dies die Ankunft eines neuen Besuches ankündigte, sah Kaleb seine Studien nach dem Leben auf passendere Zeit auf, lud die runde Schachtel auf die Schulter und nahm eilig Abschied. Er hätte sich die Mühe ersparen können; denn er traf den Gast auf der Schwelle.

„O! Ihr seid hier! So wartet ein Bischen. Ich will euch mit nach Hause nehmen. John Perrybingle wie geht's? Wie geht's Eurer hübschen Frau? Alle Tage hübscher! und auch besser, wenn's möglich ist. Und jungen,“ sagte der Sprecher leise und nachdenklich, „das ist eben der Teufel!“

„Ich müßte mich recht wundern, daß Sie ein Complisment machen, Mr. Tackelton,“ sagte Dot nicht mit der freundschaften Miene, „wenn ich nicht Ihren Bräutigamsstand bedächte.“

„Ihr wißt also Alles?“

„Ich habe mich dazu gebracht, es zu glauben,“ sagte Dot.

„Mach harter Bemühung, wo möglich.“

„Genug!“ sagte Tackelton der Spielwaarenhändler, ziemlich allgemein bekannt als Quasi und Tackelton — denn so war die Firma, obgleich Sauer seit langer Zeit ausgetreten war und nur seinen Namen und, wie Einige sagten, sein Temperament im Geschäft gelassen hatte — Tackelton, der Spielwaarenhändler, war ein Mann, dessen Beruf von seinen Eltern und Vormündern ganz mißverstanden worden war. Wenn sie ihn zu

*) Eine Bemerkung zwischen eure und euch.

Digitized by Google

einem Wucherer oder zu einem Rabulisten oder zu einem Gerichtsdiener oder zu einem Makler gemacht hätten, so hätte er die Hörner seiner Unzufriedenheit in seiner Jugend sich abstumpfen und nach wohlverlesen mürrischem Mannsgram zuletzt noch liebenswürdig werden können, der Abwechslung und der Neuheit wegen. Aber verkommen und verkrüppelt im friedlichen Gewerbe des Spielwarenverfertigers war er ein häuslicher Oger, der sein ganzes Leben hindurch von Kindern gelebt hatte und ihr unversöhnlicher Feind war. Er hatte alle Spielsachen; würde um Alles in der Welt keine einzige gekauft haben; fand ein Vergnügen daran, in seiner Tücke gräuliche Grimassen in die Gesichter der puppenen Bauern, die Schwerter auf den Markt trieben, der Wurstver, die verlorene Abovatengewissen suchten, der bewaglichen alten Damen, welche Strümpfe stopfen oder Pasteten schnitten und anderer ähnlicher Figuren einzuschmuggeln. In abscheulichen Masken, häßlichen, haarigen, verhäßigten Waldteufeln, in Papierkrachen mit gemmigen Gesichtern, in dämonischen Strehansmännern, welche nicht still liegen wollten, schweigte seine Seele im Hochgenuß. Das war seine einzige Freude, das Sicherheitsventil seiner Laune. Er war gezwungen in solchen Erfindungen. Aber, war an einem Dingelbach erinnerte, war ihm kostbar. Er hatte sogar Geld zugesetzt (und diese Spielsache war ihm sehr lieb und werth), indem er Gläser für die Zauberlaterne arbeiten ließ, worauf die Mächte der Finsternis alle eine Art von gefrorenlippen Austern mit Menschengesichtern dargestellt waren. In der Verfertigung von Menschenfressern hatte er ein ganzes Kapitälchen angelegt, und obgleich er selbst kein Maler war, verstand er doch mit einem Strich Kreide einen kindhaftigen, bübischen Zug in den Gesichtern hervorzubringen, der den Seelenfrieden jedes jungen Herrn im Alter von sechs bis elf Jahren für die ganzen Weihnachts- oder Hundstagsferien zerstörte.

Auf seinen Spielsachen war, daß war er, wie die meisten Menschen, auch in allen anderen Dingen. Ihr könnt euch daher leicht denken, daß in den grossen, grünen Uebenwurf, der bis auf die Waden ging, ein ungemöhnlich angenehmer Kerl hie an das Kinn eingetwistet war, und daß er ein so fideler Kauz und angenehmer Gesellschafter war, als jemals einer in einem Paar soliden Stiefeln mit brannkuchiten Umschlägen stand.

Aber dennoch wollte sich Tackelton der Spielwarenthändler verheirathen. Trog alledem wollte er sich verheirathen. Und noch dazu mit einer jungen Frau, mit einer schönen jungen Frau.

Er sah nicht sehr wie ein Bräutigam aus, wie er in des Fahrmanns Küche stand mit seinem verzwickten, verrockten, schlauen Gesicht, den Hut bis auf die Nase herabgezogen und die Hände bis auf den Boden der Taschen gesteckt, während sein ganzes sarkastisches Selbst aus einer kleinen Ecke eines kleinen, pfiffigen Auges lugte, wie die concentrierte Essenz von beliebig viel Naden. Aber ein Bräutigam wollte er sein.

„In drei Tagen ist Hochzeit. Nächsten Donnerstag. Am letzten Tage des ersten Monats im Jahre. Das ist mein Hochzeitstag," sagte Tackelton.

Habe ich schon gesagt, daß immer eines seiner Augen weit offen stand, und daß ein Auge fast ganz geschlossen war, und daß das eine, fast geschlossene stets das ausdrucksvolle Auge war? Ich glaube nicht.

„Das ist mein Hochzeitstag," sagte Tackelton und klimperte mit seinem Gelde.

„I, das ist ja auch unser Hochzeitstag," rief der Fahrmann aus.

„Ha, ha," lachte Tackelton. „Merkwürdig! Ihr seid gerade so ein Paar. Gerade so!"

Die Entrüstung Dot's über diese vorwitzige Behauptung ist nicht zu beschreiben. Was sollte nun noch kommen? Seine Einbildungskraft dachte vielleicht gar an die Möglichkeit eines Weckklindes gerade wie ihres. Der Gedanke war erschütternd.

„John, ein Wort mit Euch," flüsterte Tackelton dem Fahrmann zu, indem er ihn mit dem Ellbogen anstieß und ihn ein wenig bei Seite nahm. „Ihr kommt um Hochzeit, wir ziehen in demselben Gespann, wißt Ihr."

„Wie so in demselben Gespann?" fragte der Fahrmann.

„Ein kleines Mißverhältniß, wißt Ihr," sagte Tackelton und stieß ihn abermals mit dem Ellbogen. „Besucht uns und bringt vorher noch einen Abend mit und zu."

„Warum?" fragte John, erstaunt über diese Gastfreundschaft.

„Warum?" antwortete der Andere. „Das ist eine neue Art, eine Einladung entgegenzunehmen. Nun, die Unterhaltung, der Geselligkeit, Ihr wißt ja, und aller dieser Sachen wegen."

„Ich dachte, Ihr wäret nie geselzig," sagte John in seiner offenen Weise.

„Bah! ich sehe schon, es ist nicht gut, mit Euch anders, als aufrichtig und offen zu sein," sagte Tackelton. „Nun seht Ihr, die Wahrheit ist, Ihr habt ein — was unterscheidet ein gemüthliches Buschen nennen, Ihr habt eine Frau. Wie kennen das besser, wißt Ihr, ohne —"

„Nein, wir kennen das nicht besser," unterbrach ihn John. „Wovon spricht Ihr?"

„Was! daß kennt das nicht besser," sagte Tackelton. „Wie sind einig, daß wir es nicht besser kennen. Wie Ihr wollt, was that's auch? Wie ich sagen wollte, da Ihr diese Art von Ausstehen habt, so wird Eure Anwesenheit einen günstigen Einfluß auf die zukünftige Mrs. Tackelton hervorbringen. Und ob gleich ich nicht glaube, daß Eure gute Frau mir in dieser Sache sehr viel Glück wünscht, so kann sie doch nicht umhin, die Sache auch wie ich anzusehen; denn es ist etwas Trauliches und Gemuthliches in ihrer Erscheinung, das selbst einer gleichgültigen Sache seine Würde auch nicht versteht. Ihr kommt also?"

„Wir haben uns vorgenommen, unseren Hochzeitstag zu Hause zu feiern," sagte John. „Wir haben uns das seit sechs Monaten versprochen. Wir glauben, seht Ihr, daß wir —"

„Bah! was zu Hause!" rief Tackelton. „Vier Wände und eine Decke! Warum macht Ihr nicht das Heimchen roth? Ich thät's! Ich thue es immer. Ich mag das Gezirp nicht leiden.) Bei mir zu Hause sind auch vier Wände und eine Decke. Kommt zu mir!"

„Ihr macht als Eure Heimchen roth," sagte John.

„Ich zerrtete sie," antwortete der Andere und klampfte mit dem Absatz auf den Fußboden. „Ihr verspracht mir also zu kommen? Es liegt so sehr in Eurem Interesse, wie in meinem, seht Ihr, daß die Frauen sich einander überreden, sie wären glücklich und zufrieden und könnten es nicht besser haben. Ich kenne ihre Art. Muß das eine Frau sagt, davon hält die andere gleich so hoch. Ihr habt ein gutes Weibchen, daß, wenn Eure Frau zu meiner Frau sagt: ich bin die glücklichste Frau von der Welt und ich habe den besten Mann von der Welt und ich liebe ihn sehr, so sagt meine Frau dasselbe zu Eurer, und noch mehr, und glaubt es auch."

„Meine Ihr also, daß sie es nicht thut?" fragte der Fahrmann.

„Nicht thut!" rief Tackelton, und lachte bedeutungsvoll. „Was nicht thut?"

Der Fahrmann hatte zwar schwache Zhee, hinzuzufügen: „daß sie Euch liebt." Aber da er zufällig dem halbgeschlossenen Auge begegnete, wie es über den aufgeschlagenen Kragen des Uebermurfs, der es bei einem Haar aufgestehen hätte, hervorlugte, so kam ihm das als ein so verdächtiges Mittel vor, Tackelton's Ueberzeugung von seinem Glücke zu stärken, daß er es nicht glaubt."

„O Ihr Scheim! Ihr spaßt," sagte Tackelton.

Aber der Fahrmann, obgleich ihm die volle Bedeutung dieser Worte nur langsam in den Kopf ging, sah den Gast so ernsthaft an, daß er genöthigt war, sich ein wenig deutlicher zu erklären.

„Ich bin auf die Idee gekommen," sagte Tackelton, und er hielt dabei die Finger seiner linken Hand in die Höhe und betrachtete den Zeigefinger, um auszudrücken, „hier bin ich, Tackelton mit Namen" — ich bin auf den Einfall gekommen, eine junge Frau und eine hübsche Frau zu heirathen; — hier betrachter er seinen kleinen Finger, um auszudeuten, daß das die Braut bedeute. Nicht leise, sondern derb, mit einem Gesicht der Art. „Ich bin fähig, meine Idee auszuführen, und ich thue es. 's ist meine Laune so. Aber — jetzt steh dorthin."

Er deutete auf Dot, die gedankenvoll vor dem Feuer saß, das Kinn mit dem hübschen Grübchen auf ihre Hand stützte und die helle Flamme ansah. Der Fahrmann blickte sie an und dann ihn, und dann sie, und dann wieder ihn.

„Sie ehrt und gehorcht Euch, ohne Zweifel; seht Ihr," sagte Tackelton; „und da ich nicht ein sentimentaler Mann bin, ist das genug für mich. Aber meint Ihr, daß noch etwas Anderes dahinter steckt?"

„Ich glaube," antworteten der Fahrmann, „daß ich Jeden, der behauptete, es stecke weiter Nichts dahinter, zum Fenster hinauswerfen würde."

„Ganz richtig," entgegnete der Andere, mit ungewöhnlichem Ernst bestimmend. „Geselligkeit, Ihr wißt würdet Ihr das thun. Natürlich. Es versteht sich von selbst. Gute Nacht. Angenehme Ruhe!"

Der ehrliche Fahrmann war mehr denn Allen verwirrt und unruhig geworden. Er konnte nicht umhin, es auf seine Weise zu zeigen.

„Gute Nacht, lieber Freund," sagte Tackelton mitleidig. „Ich gehe. Wir sind in Wirthschaft ganz durcheinander. Ihr wißt es ein. Ihr wollt morgen Abend nicht zu mir kommen? Gut! Uebermorgen geht Ihr desuchen, wie ich weiß. Ich will Euch doch treffen und meine Braut mit hinbringen. Es wird ihr angenehm sein. Damit einverstanden? Danke. Was ist das!"

Es war ein lauter Schrei aus Dot's Munde; ein lauter gellender Schrei, der das ganze Zimmer widerklingen machte, wie ein gläsernes Gefäß. Sie hatte ihren Sitz verlassen und stand da, wie erstarrt von Schreck und Entsetzen. Der Fremde hatte sich dem Feuer genähert, um sich zu wärmen, und stand einen Schritt von ihrem Stuhle. Aber ganz ruhig.

„Dot!" rief der Fahrmann. „Marie! Meine Liebe! Was fehlt Dir?"

Sie umschlangen sie Alle. Kaleb, der auf der Kuchenschachtel halb eingeschlummert war, ergriff im ersten unvollkommenen Wiedererwachen seines schlafen gegangenen Geistes Mrs Slowboy bei den Haaren, daß sie aber den Augenblick darauf um Verzeihung.

„Marie!" rief der Fahrmann, der die Frau in seinen Armen hielt. „Ist Dir unwohl? Was fehlt Dir? Sage mir's, Liebe!"

Sie antwortete darauf nur, indem sie in die Hände klatschte und in ein hysterisches Gelächter ausbrach. Dann gingen sie Alle, der Fahrmann auf den Fußboden, bedeckte ihr Gesicht mit der Schürze und weinte bitterlich. Und dann lachte sie wieder und dann weinte sie wieder und dann sagte sie, es sei so kalt, und ließ sich wieder an das Feuer führen, wo sie sich wie vorhin niedersetzen. Der alte Mann stand noch wie vorhin ganz ruhig da.

„Wie ist's besser, John," sagte sie. „Ich bin ganz wohl jetzt — ich —"

„Sahst Du, daß John Hand auf der anderen Seite. Warum wendete sie ihr Gesicht noch dem fremden alten Herrn, als ob sie zu ihm sprechet Gingen ihre Gedanken irre?

„Es war nur eine plötzliche Phantasie, lieber John — nur Etwas, was mir plötzlich vor die Augen trat — ich weiß nicht, was es war. Es ist ganz vorüber; ganz vorüber."

„Ich bin froh, daß es vorbei ist," brummte Tackelton und blickte mit dem unbarmherzigen Auge rund um das ganze Zimmer. „Ich möchte wissen, wohin es gegangen ist und was es war. Hm! Kaleb, komm einmal her! Wer ist das mit den grauen Haaren?"

„Ich weiß es nicht, Sir," antwortete Kaleb flüsternd. „Auf! ich habe ihn in meinem Leben nicht gesehen. Eine fremde Figur in einem Rustmacker; ein ganz neues Muster. Mit einer Kinnlade, die bis in die Weste hinabginge, wäre er wunderhäßlich."

„Nicht häßlich genug," sagte Tackelton.

„Aber zu einem Feuerzeug," bemerkte Kaleb, in Betrachtung versunken, „welch' ein Muster! Den Kopf abgenommen, um die Zündhölzchen hineinzustecken; die Beine aufwärts gekehrt für den Leuchter, und was für ein Feuerzeug für einen feinen Nippstisch, so wie es dastcht!"

„Nicht um die Hälfte häßlich genug," sagte Tackelton. „Ihr zu einem Feuerzeug," bemerkte Kaleb, in Betrachtung versunken; „welch' ein Muster! Den Kopf abgenommen, um die Zündhölzchen hineinzustecken; die Beine aufwärts gekehrt für den Leuchter, und was für ein Feuerzeug für einen feinen Nippstisch, so wie es dastcht!"

„Nicht um die Hälfte häßlich genug," sagte Tackelton. 's ist Nichts mit ihm. Kommt! nehmt die Schachtel mit. Alles wieder vorüber, hoffe ich."

„O, es ist ganz vorüber, ganz vorüber!" sagte die kleine Frau und winkte ihn hastig fort. „Gute Nacht!"

„Gute Nacht!" sagte Tackelton. „Gute Nacht, John Peerybingle! Nimm Dich mit der Schachtel in Acht, Kaleb. Fall' Ihr sie fallen, so drehe ich Euch den Hals um! Verdrießlicher Nacht, und das Wetter schlechter, als schlecht! Gute Nacht!"

So ging er mit einem zweiten forschenden Blick zur Thüre hinaus, gefolgt von Kaleb, der den Hochzeitkuchen auf dem Kopfe trug. Der Fahrmann war

Digitized by Google

so erschrocken über seine kleine Frau, und hatte soviel zu thun, um sie zu trösten und zu beruhigen, daß er sich der Anwesenheit des Fremden kaum eher bewußt wurde, als sie wieder neben ihm stand und ihn einiger Gast. –

„Er gehört nicht zu ihnen, stehst Du," sagte John. „Ich muß ihm einen Wink geben, zu gehen."

„Ich bitte um Verzeihung, Freund," sagte der alte Herr und trat auf ihn zu; „um so mehr, als ich fürchte, Eure Frau ist unwohl gewesen; aber da der Begleiter, den meine Krankheit — er wies auf seine Ohren und schüttelte mit dem Kopf — mir faft unentbehrlich macht, nicht angekommen ist, so fürchte ich Ihnen ein Mißverständniß. Das Wetter, welches mit dem Schutz Eures bequemen Wagens (möge ich nie ein schlechteres Obdach haben) so angenehm machte, ist noch so schlecht, wie vorhin. Würden Sie wohl so freundlich sein, mir gegen Bezahlung ein Bett abzutreten?"

„Ja, ja!" rief Dot. „Ja! gewiß!"

„O!" sagte der Fuhrmann, überrascht von der Schnelligkeit ihrer Bestimmung. „Nun, ich habe Nichts dawider; aber doch weiß ich nicht gewiß, ob —"

„Still!" unterbrach sie ihn, „Lieber John! — Dm! er ist ja flockaub," wendete John ein.

„Ich weiß das wohl, aber — ja, Sir, gewiß. Ja, gewiß! Ich will ihm gleich ein Bett zurechtmachen, John."

Als sie forteilte, um dies zu thun, war ihre Aufregung und ihre Unruhe so groß und merkbar, daß der Fuhrmann ganz verwirrt dastand und ihr nachsah.

„Und machten die Mütterchens Betteine zurecht!" rief Mrs Slowboy dem Kinde zu, „und werden die Haare braun und lockig, wie die Mütchens abgenommen waren, und erschrecken die lieben Frauens, wie sie bei dem Feuer saßen?"

Mit jener unerklärlichen, ahnenden Aufmerksamkeit des Geistes auf Kleinigkeiten, wenn das Gemüth von Unruhe und Besorgniß voll ist, beobachtete der Fuhrmann, wie er langsam auf- und abging, innerlich diese sinnlosen Worte. So viele Male, daß er sie zuletzt auswendig konnte und sie immer noch wie eine Aufgabe vor sich hersage, als Tilly, nachdem sie das kleine Kabel über den Kopf gezogen in gewöhnlichen Weise der Kindermärterinnen) zu lange mit der Hand gerieben hatte, wie sie für zugemessen und gefund hielt, dem Kinde wieder die Mütze aufgebunden hatte.

„Und erschrecken die lieben Frauens, wie sie bei dem Feuer saßen. Was mag Dot erschreckt haben!" — brütete der Fuhrmann, in der Stube auf- und abgehend.

Er wies die Einführungen des Spielwaarenhändler weit weg von sich, und dennoch erfüllten sie ihn mit einer unbeschreiblichen, ahnungsvollen Unruhe; denn Tackelton war schaffsinnig und schlau, und dem Fuhrmann war in den peinlichen Gefühle der Stumpfheit und Blödheit seines gefitzten Augs jeder versteckte Wink qualend beunruhigend. Er beabsichtigte in seinem Herzen gewiß nicht im Geringsten, etwas von dem, was Tackleton gesagt, mit dem Benehmen seiner Frau in Verbindung zu bringen; aber Beides trat stets gleichzeitig vor seine Seele, und er konnte es nicht auseinanderhalten.

Das Bett war bald zurecht gemacht, und der Gast, nachdem er eine Tasse Thee als einzige Erfrischung genossen, sog sich zurück. Dann kam Dot — ganz wohl wieder, sagte sie, ganz wohl, — und den großen Lehnstuhl für ihren Gatten in die Kaminecke, stopfte ihm eine Pfeife und gab sie ihm und nahm ihren kleinen Stuhl und setzte sich neben den Fuhrmann.

Sie mußte stets auf diesem kleinen Stuhl sitzen; ich glaube, sie wußte recht gut, daß etwas Niedliches, Aller liebstes, Einschmeichelndes darin lag.

Sie war unbedingt die allerbeste Pfeifenstopferin in allen vier Welttheilen. Zu sehen, wie sie den kleinen, runden Finger in den Kopf steckte und Tabak in die Pfeife blies, um das verstopfte Rohr zu öffnen, und wenn sie das gethan, wie sie sich dann stellte, als ob wirklich Etwas im Rohre sei, und ein Dutzendmal hineinblies, und es rot's Auge hielt, wie ein Zerrauge, und dabei, um das eine Auge kunstgerecht zumachen zu können, das hübsche kleine Gesichtchen ganz allerliebst verzog: das war ein herrliches Ding. Was das Stopfen selbst betrifft, so war sie darin eine vollkommene Meisterin; und das Anzünden der Pfeife mit einem Stückchen Papier, wenn der Fuhrmann sie im Munde hatte — und sie so nahe an seine Nase kam, und sie doch nicht verbrannte — das war künstlerisch: klassisch, dacht!

Und das Heimchen und der Kessel, ihr Lieb wieder anstimmend, erkannten es an! Das helle Feuer, neu aufflammend, erkannte es an! Der kleine Mahler auf der Uhr in seinem unbeachteten Elsefer erkannte es an! Der Fuhrmann mit der sich glättenden Stirn und dem wieder verrenden Gesicht erkannte es an, am bereitwilligsten von Allen!

Und wie er still und gedankenvoll seine alte Pfeife rauchte, und wie die Wanduhr pickte; und wie das rothe Feuer flackerte; und wie das Heimchen zirpte: da trat dieser Gesichtszug Zufriedenheit, Ruhe und Behagen (denn das war das Heimchen) in Eisengestalt hervor in das Zimmer und zauberte traumhafte Gestalten seines traulichen Heims vor seine Augen. Dots von jedem Alter und von jeder Größe füllten das Zimmer. Dots auf hoher Leiter, wie sie ihn bei Laufend und Blumen auf dem Felde suchend; schelmisch verschämte Dots, dem Flehen seines eigenen Bildes halb gewährend, halb abgeneigt laschend; neu verheirathete Dots, an der Thür vom Wagen steigend, und mit naiver Selbstbewunderung Besitz von den Wirthschaftsschlüsseln nehmend; kleine Dots als Mütter, begleitet von schattenhaften Slowboys, welche Wickelkinder zur Taufe trugen; matronenhafte Dots, immer noch jung und blühend, Dots als Töchter beim Tanze auf ländlichen Bällen, brautfindliche Dots, Dots, umringt von einer Schaar artiger Enkel; verweikte Dots, die auf dem Stock lehnten und wankend einhergingen. Auch alle Fuhrleute erschienen, mit blinden alten Boxers an den Füßen; und neuere Wagen mit jüngeren Lenkern. Selbst Gerüchte standen auf (wenn Kasten); und kranke alte Fuhrleute, gepflegt von den sorglichsten Händen; und Gräber von todten alten Fuhrleuten, Gräber, grün und blumenreich auf dem Kirchhofe. Und wie ihm das Heimchen alle diese Dinge zeigte — er sah sie ganz deutlich, obgleich seine Augen auf das Feuer gehestet waren — wurde des Fuhrmanns Herz selig und glücklich, und er pries die Götter seines Herdes mit aller Macht, und stummerte sich nicht mehr um Sauer und Tackleton als Ihr selber, lieber Leser.

Aber jene Jünglingsgestalt, welche daffelbe Elsenheimchen so nahe an ihren Stuhl stellte, und die dort stehen blieb, einzeln und allein? Warum verweilte sie noch, den Arm auf den Kaminsims gestützt, und immer wiederholend: „Verheirathet! und nicht mit mir!"

O Dot! O schwache Dot! Für ihn ist kein Platz in Deinen Gatten Träumen; warum ist dieser Schatten auf seinen Herd gefallen!

Dickens.

(Fortsetzung folgt.)

Meister Kleiderleid.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

(Fortsetzung aus Nr. 84.)

Vierte Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Die Neuvahan mit Hindernissen.

Nach zeitlichem Wagniß, groß oder gering, erfüllt der Erfolg des Mannes Seele mit stolzer Zuversicht, dem Siege folgt unausbleiblich der Triumph, welchen mindestens die Gedanken in der Brust feiern, und vor Allem ist gegen den glücklichen Spieler selbst ein fesgetrönter Cäsar nur ein erbärmlicher Wicht. Der glückliche Spieler hat drinnen im Saal die Bank geleert. Die Brennende geräth in Aufruhr, die Budenkämmer stecken die Köpfe zusammen. „Wie ging's zu?" fragt Einer dringend den Andern. — „Ganz einfach," lautet der Bescheid aus dem Munde des Wohlunterrichteten, vielleicht eines Augenzeugen selbst: „rund und nett, wie sich im Hauet ein Neuvahaniger heunterdrahschadet. Mit einem Mälchen fing er an, der Fortunatus. Fünfundzwanzig Napoleons auf Roth, rief er. — Vingtcinq au conleau, drummt das Echo mit dem Scharfhold, nach. Roth verliert. Die andern fünfundzwanzig, sagt er unerschrocken. — Vingtcinq au rouleau, qui dost vingtcinq! wiederholt Meister Scharfhold. Roth gewinnt. Die Rolle bleibt stehen, die Serie schlägt ein, nach dem siebenten Chan, ließ das Trente-et-un schon Gold bei der Roulette holen, ein paar Minuten später ist die Bank völlig geleert. Der arme Spielschächert! Jeder Dumm, der nur einen Gulden in der Tasche hat, kann ihm so kommen, auf Serien fallen und ihn ruinieren. Wahrlich, ein gefährliches Geschäft, und wenn ich Bernard's Mißtrauen theile, meiner Treue, ich sage sie doch lieber auf sicherer Hypothek und setze beschieden mit vierundzwanzig tausend Franken Renten, statt um des möglichen Gewinnes willen meine Existenz dem brutalen Glück des ersten besten Abenteurers preiszugeben." — So das Volk in seiner Weisheit. Indessen geht der Sieger, ein Gegenstand neugieriger Bewunderung, zu Haus hinein, um ein Bacchanal für sich und seine Freunde zu bestellen. Das erheischt nach dem großen Schlag die Wohlanständigkeit, und wehe! sogar der Grenzen wird gedacht, als frohere Verluste, dennoch musse eingekämpften Ehrengenuß Ueberfluß den Sieg begießen. Auferechten Hauptes verfügt sich dann unser Held zum Banquier, der ihm den Gewinn aufheben soll bis zur Adreise; denn der glückliche Spieler hat bei seinem Muth immerdar eine Anwandlung von vermünftigen Skepsis, die jedoch, wie aus der Naturgeschichte des Spielers hinlänglich bekannt ist, schnell verrauchen, wie jedes sonstige Strohfeuer.

Den Triumph eines angefauntenen, beneideten Besiegers der Bank feierte Pompejust ... vorläufig schon durch den Hinweg zum Kampfplatz, und in seiner siegesfrohen Zuversicht kränkte ihn nur eines: das die Bank, einmal gesprengt, für denselben Tag schließen dark, wenn sie sie für geeignet hält, die ungünstige Constellation sich erst ändern zu lassen. — „Morgen schon ist etwa die gute Aber versiegt," sprach er verdrießlich zu sich selber, „und ich muß mich mit einem Bagatelle begnügen, statt ein kolossales Vermögen zu erobern, wie es mein Schicksal mir (er meinte den Schwiegersohn in spe!) „selber nicht hat. Dumm ist auch, daß der Einsatz auf elende drehundert Napoleons beschränkt wird. Mein Gott, das Halbhundend kleiner Rollen giebt auch gar nicht aus. Va banque! sollte man rufen dürfen, „wie unsere Vorfahren und wie in unserm grünen Jahrhundert noch Pharaotisch, dann wär's mit einemmale ..."

„Er, so hören Sie doch, Freund!" rief es leuchtend hinter dem Eiligen her, der auf klassischen Sohlen seines Weges strebt war, als ganz ungeeilig, wie er war, sein Glück beim Wort zu nehmen, wie kurz zuvor den Russen, die die günstige Laune verflogen.

„Die Pest auf den Maulaffen!" fluchte Pompejust, aber unvernehmbar, während der alte Mensch graoitätisch seinen edeln jungen Freund begrüßte, ihm herzlich die Hand schüttelte und mit täuschend gespielter Leutseligkeit bereit schien, das abgebrochene Fenstergespräch wieder anzuknüpfen.

Leopold hatte noch vor der Hand keine Gedanken für die flüchtige neue Bekanntschaft am Fenster der Villa Brenneis, seine Muße, die verheißenen Erläuterungen anpören, bevor er nicht einer theilnehmenden Seele offenbart, was mehr, als alles Andere in diesem Augenblick all sein Denken, all sein Fühlen beschäftigte.

„Gestern hab' ich sie," sprudelte er heraus; „wieder gesehen, zum zweiten Mal auf diesem verdammten Eisen."

„Nicht lassen theurer Jüngling," mahnte der Freund väterlichen Tones: „der rechtschaffig Liebende muß in jedem Fall den Boden segnen, den der Angebeteten Fuß betritt; denn im Katechismus der hohen Minne, bei Petrarca nämlich heißt es: Benedetta sia l'ora, l'giorno e l'anno ..."

„Sie sind in einer besonders heiteren Laune," unterbrach ihn Leopold, offenbar gekränkt, „und ich fühle mich sicher versucht, Ihr Gitat aus Rochefoucault's Maxime von dem Unglück eines Freundes zu erwidern. Allein, mein Wißgeschick Ihren Witzen bereiten kann, so wird diese wahrlich nicht gering sein, sobald Sie vernahmen, wie übel es mir eben erging."

„Wie ungerecht, Leopold!" ward Martens dazwischen, ohne jedoch den Strom der Rede aufzuhalten, in der jener fortfuhr:

„Ich saß im Schatten auf einer Bank, der Trinkhalle gegenüber. Der Platz ist nichts weniger, denn einsam, wie ich's sonst wohl liebe, aber das Wasser

Digitized by Google

rauscht dort melodisch, und wo so viele Leute des Weges wandeln, kommt auch mein guter Engel Cäcilien vorüberfahren. Ich sah von fern die blaue Schärpe, aber nicht mein guter Engel war es, der sie geleitete. Die Damen kamen ziemlich nahe, bevor sie mich erkannten, der, figen gebieten, verhohlen über das Buch in seiner Hand schielend, sie im Auge behielt. Die Mutter nahm zuerst meiner wahr. Ein strenger zurnender Blick fiel auf die Tochter, dann wieder auf mich. Cäcilie folgte der Richtung dieses Blickes, und im An ersehen die bleiche Blitze mit Nasenglutt übergossen. Ich erhob mich, meiner selbst nicht Meister mehr. Wir war zu Muthe, als müsst' ich, jede Nächsicht hintansetzend, jogliche Schranke der Convenienz in kühnem Schwung überspringen und auf sie zueilen. In der That wagte ich auch zwei oder drei Schritte vorwärts, wenn schon zögernd. Ich hätte nicht sagen sollen, ich Thor! denn dadurch gewann die Gräfin Natalie Zeit, ihre Tochter am Arm über die Fahrstraße nach der andern Seite zu führen, wohin ich nicht folgen mochte, weil just die Fürstin Olga mit noch zwei Damen des Weges kam, wie wenn Geist gerufen, um das schwächende Mädchen in Empfang zu nehmen. — O Martens, ich bin der unfeligste aller Geschäftemen. Die Liebe hat für mich nur Qualen, die Freundschaft selbst wird in meiner Nähe zum Schneemann. Sie entziehen mir auf unverantwortliche Weise den Trost ihrer Gegenwart, Martens. Sie machen sich völlig unsichtbar. Heute früh tried die Indisvretion der Ungeduld mich schon vor fünf Uhr an Ihre Thüre, Sie aber gaben keine Antwort, so laut ich auch pochte."

„Um drei Uhr war ich schon ausgeflogen," versetzte Martens, „um im Morgengrauen das eleusinischen Geheimnisse des Waldes zu belauschen."

„Warum riefen Sie mich nicht zu Ihrer Begleitung?"

„Nun das Ihr des Einsamen verlockt das wundersüße Rauschen," sagte Martens wichtig, und dennoch, mein Leopold, waren Sie mir gegenwärtig in des Waldes heiliger Stille, wo ich mich vorbereitete, für Sie zu wirken und zu arbeiten. Die Hamadryaden erheiterten mir gute Ratschläge in Angelegenheiten treuer Liebe, und das Schicksal segnete sichtlich meinen Fleiß. Denken Sie nur, dieser Seide ist ganz gewonnen."

„Sind Sie dessen gewiß, Martens?"

„Wie sollt' ich nicht, Kind? Unser ist er, das ist einmal sicher. Minder sicher aber erscheint mir, ob ich im Eifer nicht zu weit gegangen? Der Bursche brauchte ein Heidengeld, und ich war schwach genug, ihm nichts zu versagen, auch gar nichts."

„Was kümmert mich das?" fragte Leopold verstreut, „nun hab' ich Sie denn an den Banquier gewiesen!"

Martens zögerte, bevor er sich mit der Bemerkung hervorwagte, daß der Banquier nahe daran sei, den Credit für geschlossen zu erklären. Ihm selber kam das ein wenig gar zu arg vor, aber der Zeitpunkt schien günstig zum Geständnig, und war in der That sogar günstiger, als Pamperjeuz zu hoffen gewagt; denn Leopold sagte nichts dazu, als: „Ich werde heute nach Hause schreiben."

„Sie wissen mit dem Herzblut vom Herzen," bethenerte Martens, und diesmal log er nur aus Hälfte.

„So vergelten Sie nur Gleiches mit Gleichem, mein Vater, wenn Sie können," versetzte Leopold scheinbar, als wollt' er der eigenen Verzweiflung spotten.

„Wer weiß, ob ich's nicht vermag?" sagte Martens mit bedeutsamem Lächeln; „der Bonvivant ist ganz auf Ihrer Seite und würde nicht nur bereit sein, ein Billetchen zu bestellen, sondern auch um eine Antwort zu sollicitiren und die paradiesische Frucht seiner Bemühung dem harrenden Sclaven zuzutragen . . ."

„Im Ernst, Martens, reden Sie in allem Ernst?"

„Wie kämt' ich aber Possenreißer zum Ernst? Haben Sie aus meinem Mund jemalz etwas Besseres vernommen, als lose Reden, Ränke und Schwänke?"

Ohne den Vorwurf der Gegenfrage zu beachten, fuhr Leopold in einer Art von Verzückung fort:

„Die Seligkeit wäre allzugroß, ein Wort von ihrer Hand nur mit Augen zu sehen, geschweige denn zu besitzen, um es als Kleinod auf der treuen Brust zu tragen. Schreiben? Eine Welt von neuen Gedanken erschließt mir das eine Wort. Jeder Laut ihrer Stimme ist mir himmlische Musik, so muß denn jeder Zug ihrer Schrift anmuthsstrahlend vom Papier leuchten, lieblich wie die Hand, die ihn zeichnete. O mein Freund, schon die Erwartung eines solchen Glückes erfüllt mich mit wahnwitziger Freude."

Martens unterbrach die Herzensergießung, die ihm übrigens hinlänglich neu vortam. „Sind Sie darum ein Thor, daß Sie Ihrem Freunde Schelmstücke zu trauen, daß sich erst erinnern zu lassen, daß Schrift und Siegel auch in Herzensangelegenheiten die wichtigste Rolle spielen? Wahrlich, Leopold, Ihre kindliche Unbefangenheit in diesem Punkt versetzt mich zurück in die Palmenhainen der neuen Welt, wo Eingeborenenkaziken mit Lebensgefahr nächtlicher Weile mein Fenster im dritten Stockwerk erklieg, um mir den Gruß zu bringen, den eine europäische Prinzessin in einem Billet dazu dem heißgeliebten Jüngling zugesendet hätte. D Tabakspflanzerl, wenn Königin im Mahagonwald, das unverdorbene Gemüth meines Leopold wäre Deiner naturwüchsigen Liebe nicht minder werth, als mein Herz es war. Wir wollen mitsammander in die Urwälder des fernsten Westens flüchten, mein hoherer Freund. Was sagen Sie dazu? Ich weiß ein friedlich That im Schoß der blauen Berge."

„Ich eile, den Brief zu schreiben," unterbrach ihn seinerseits Leopold, „wo sind' ich Sie hernach?"

„Gegen Sie, das Blatt meiner Tuvrent auf den runden Tisch in meinem Zimmer," versetzte Martens, und mit der Mahnung: keine Zeit unnütz zu vertieren, aber nicht etwa die ganze Angelegenheit zu vergessen, sog Leopold von dannen, dem Lauf des Bächleins nach auf dem fürzesten Wege zum Dorf, während der Freund in die Budenreihe einbog und, wie ein Wild in das ausgespannte Garn, fällt, den beiden Ungländerinnen in die Hände gerieth. Auf Diagone's tunzierlicher Stirn fand drohend ein Unwetter, Diagone's Lippe kräuselte sich, Hohn geschwollen. Es sprach die alte Jungfer herb und spöttisch:

„Meine Ihr, Herr Delcour, wenn ich bitten darf. Wo haben Sie meine Uhr?"

Der Mann mit der lebernen Stirn gerieth wunderlicher Weise wegen solcher Kleinigkeit in die ärgste Verlegenheit.

„Die Uhr ist noch nicht fertig," stotterte er, „geht noch nicht richtig."

„Sie mag allerdings den unrechten Weg gehen," höhnte Diagone, „dafür kann aber das Werk so wenig, als Herr Dürr. Verstehen Sie mich, Herr?"

Er verstand sie nur allzuwohl. „Ich will es nur bekennen," antwortete er, „ich habe aus unverzeihlicher Nachlässigkeit die Schlüsselmarke verloren."

„Verloren?" Was Sie nicht sagen!"

„Verloren, auf Ehre. Aber ich hoffe sie wieder zu finden."

„Das wird leicht halten, Herr Delcour. Die Marke ist bei Dürr, oder wo das Vieh? Finden Sie lieber die Uhr, mein Herr, die Ihr Diener auf Ihren Namen bereits abholte."

Diagone fügte noch einiges hinzu, das weder schmeichelhaft noch aufmunternd klang, und Diaphane flüsterte kaum vernehmlich die bringende Bitte: das Ratzsel endlich zu lösen, aber vollständig. Inzwischen hatte Diagone's Zorn sich gelegt, sie zu sammeln, und sagte mit Würde:

„Es freimüthig wie meine eigenen Fehler zu bekennen pflege, so ungern beichte ich fremde Sünden. Diesmal jedoch bin ich's mir selber schuldig, die Sache aufzuklären. Lassen Sie uns in den Sitzengang treten, meine Damen. Die Welt hat nicht nöthig, von meines Dieners blödsinniger Gutmüthigkeit, von zwei falschen Freunden Ränken zu vernehmen, der jenem den wertvollen Gegenstand abjagte, um mit dem Erlos dafür der verführerischen Gottheit hinter den acht Säulen dort oben zu opfern. Es war ein Treffstein auf einen heißen Stein, verdammte, aber es traf die Ziele recht erreicht."

Die drei waren während dieser Rede in den Baumgang gelangt, der sich dunkel und schattig hinter den Buden hinzieht, und wo des Tages über manch heimlicher Wort gewechselt wird.

„Leere Aussichte nehm' ich nicht an," sagte hier Diagone, mit unterdrückter Stimme zwar, aber mit gesährlich drohenden Blicken, „und was Sie auch vorbringen mögen, Herr Delcour, das Ende der Untersuchung wird immer ein milderes sein, als Sie mein Ehn geben, um mich zum Polizeidirector zu führen."

Das Wort traf wie ein Blitzstrahl. Der Abenteurer spürte gar keinen Beruf in sich, dem Vorstand der Fremdenpolizei unter die Augen zu treten, und wenn er ganz sicher gewesen wäre, in Anbetracht der schwebenden Frage den armen Thomas als Wetterableiter vorschieben zu können. Er galt, einen raschen Entschluß zu fassen, und eben weil es galt, war der schlagfertige Delcour auch schon in gehöriger Positur.

„Ob die beiden Herren wohnen einen Gegenbesuch schuldig," antwortete er, und in seinen Zügen ging ein so behaglichest, freundlichest Lächeln auf, daß, davon betroffen, die alte Jungfer unwillkürlich von der Strenge ihres Ausdrucks nachließ; „und ich werde mir's nur Ihre Adressen bitten, wenn ich so liebenswürdiger Gesellschaft abkomachen. Was aber die Uhr betrifft, so ist sie nur mir verloren gegangen, nicht Ihnen, schöne Miß."

„Wir verstehen Sie das?" fragte Diagone, schon um Weniges milder. „Sie werden doch nicht meinen, daß ich um den Geldwerth rechten will?"

„O nicht doch," entgegnete Delcour, „ich bin selbst in hochherzigst, um ein Gemüth wie das Ihre, zu verkennen. Aber dürft' ich vielleicht nicht allzusehr auf Ihre Milde gehoffen haben, wenn ich — allerdings unverschuldeten — Zufall willkommen heiße, weil er mir Gelegenheit bietet, unter der Form rechtlichen Ersatzes ein kleines Andenken in Ihre weißen Hände zu spielen?"

Es war Mitternacht? Uhr aus der Tasche gezogen und reichte sie mit verbindlicher Geberde der Dame hin. Diagone zögerte, aber nicht weniger als stolzverlegen, die Gabe zu nehmen, deren Werth offenbar den Betrug um das Doppelte oder Dreifache überstieg. Delcour's Beistand zu verlieren bem Freunde die Hand, was Betty kaum gefehlen, als sie auch schon mit gewohnter Zuthaulichkeit sich an ihn drängte.

„Nehmen Sie, Miß," mahnte Diaphane, „nehmen Sie, was's auch nur, wenn Herrn Delcour's Hand sie Betty frei zu machen. Herr Delcour, Sie haben sich so geschickt aus dieser Sache gezogen, daß meine ganze Ueberzeugung von der Grobheit Ihres Charakters dazu gehört, den Argwohn abzuweisen, als hätten Sie mit Absicht Verlust mit Vorbedacht angestellt, um Ihrer galanten Aufmerksamkeit gegen diese Dame ein Mäntelchen umzuhängen."

Von dieser eifersüchtigen Wallung der jungern Freundin in tiefster Seele geschmeichelt, nahm Diagone die goldene Uhr und sagte mit sichtlich zugefspitzten Lippen:

„Sie stammen noch aus der guten Schule alter Ritterschaft, Herr Delcour. Sie wissen, was der Mann dem schönen Geschlechte schuldig ist. Vor einem Jahrhundert hätten Sie nicht Besonderes, heutzutage aber ist die Galanterie eine Seltenheit, und es wäre unverzeihlich von mir, eine solche Aeußerung zurückzuweisen."

Dringend fiel ihr Diaphane in die Rede: „Kennen Sie Miß, die Zeit vergeht, und wir dürfen die Gräfin nicht im Stich lassen."

„Pah, die gefallsüchtige alte Närrin!" machte Diagone, und Delcour nahm mit innerem Grauen wahr, wie sehr sie geneigt schien, ihn mindestens für den ganzen Vormittag in Beschlag zu nehmen. Er hätte jedoch nicht nöthig, sich mit eigener Aufstrengung zu retten; denn Diaphane machte dem Zögern ein rasches Ende durch die spöttische Bemerkung: sie glaube, die Freunden Delcours Sday empfehlend, den Besuch allein abstatten.

„Mann gehen wir zum Herrn Polizeidirector?" fragte Delcour zum Abschied. Ein Fächerschlag gab ihm die sehnlichst ermünschte Freiheit, seines Weges zu gehen. Aber es war zu spät, als ob sie ihn sein Geister aufgeboten hätte, um ihrem Beobachter den Paß zu verrennen, und Delcour schien nur erlöst, um Zahn desto tiefer zu verstricken

„Ohe, altes Weinfaß!" rief ihn da'm Musikhäuschen Einer an, der nicht nur auf Chmesisch, son-

Digitized by Google

dern auch in gutem Deutsch ein rothhostiger Barbar heißen durfte.

„Gruß' Gott, mein ritterlicher Heinz," versetzte John mit derbem Handschlag auf Turnbull's Schulter: „aber wie viel Stühle swangst Du heute schon mit Deinen dünnen Beinen?"

„Bestrahle nicht oben noch der Glanz milder Sterne dieses Dunghaufen?" seagte der Britte entgegen, und tippte dabei mit aufgestrecktem Finger auf Johns flattirlen Rand: „wer warst die Schönen, Du grauer Sündert Unsere Wirthin etwa zum Wildschweinkopf, und das süße Dorthen, Deine Base? Ich bitte Dich, mein feiner Hans, laß die Weiber gehen, und folge mir in den Holländischen Hof. Der Zahlmann führt einen Claret . . . nun, ich will ihn nicht weiter loben, aber Deine Augen sollen roth werden, roth wie das feurigste Roß im geschlifrenen Kraftal."

„Ich trinke Vormittags keinen Bordeaux," sagte John ausweichend.

„Ei, so wollen wir Sekt trinken, mein tugendhafter Ritter," hob Turnbull wieder an, „ein rares Gebräu mit oder ohne Hühnerkeimchen, je nachdem Dir's gelegen ist. Ich will schlemmen und dämmen wie der versorene Sohn; denn mir ist heute so wohl zu Muthe, als hätte gestern erst mein Vermund mich aus seiner Gewalt entlassen. Ich bin in der rosenfarbigsten Laune, Talgtümpen."

„So thu ein gutes Werk, Königsfohn, und mit einen Gefallen, Heinz," versetzte John, „wenn die Sonne scheint, tanzen die Weiber."

„Du kommst zu spät, arrangirter Locomotive, die Du bist," lachte Turnbull, „Dein Protegé hat mich schon ohne Dich ergattert, ein Complimente von Dir ausgerichtet, ein schönes, höfliches und fudmiffes, dabei gedankvolles, wie der alte Mare hinter dem Ofen, und mich gefreichelt und geherzt wie einen einfältigen Papagei. Ieem: ich hab' ihm einen Mischt für meinen Schazmeister mitzegeben. Nicht etwa, als ob der Bursche mich bethöre hätte, auch nicht aus Mitleid für sein Weib und seine kleinen Kinder; aber die Freudigkeit gefiel mir, mir der er von seinem wüsten fremden Mann Geld begehrte, ohne eine andere Bürgschaft dafür zu bieten, als sein ehrliches Gesicht. Ich bitte Dich, John, auf solch ein Gesicht Geld zu verlangen, dazu gehört eine starke Nanze."

„Er hat dergleichen in der Uebung, und Uebung macht bekanntlich den Meister," bemerkte John dazu; „übrigens hast Du mir damit weder etwas zu sich noch zu Leib gethan, Hal, und wirst hoffentlich nicht so thöricht sein, die Summe anders zu buchen, als mit Kohle in den Rauchfang; denn Binnneis hatter kein Darlehn zurück, dagegen aber bezahlt er die Zinsen auch nicht."

„Das laß meine Sorge sein, Ochsot. Was ich wegwerfe, das werf' ich aus gutem Herzen weg; was ich ausleihe, muß ich wieder haben. Und jetzt laß uns reiten, zum Teufel zu kommen. Seit wann muß Sir John mit Gewalt in's Wirthshaus geschleppt werden?"

„Thu mir erst den Gefallen, mein Prinz, um welchen ich Dich anflehen will. Du wirst Dich dafür selber gut unterhalten, dem guten Hans einen Dienst der ausgezeichnetsten Art erweisen, und dann wollen wir zu Nacht im traulichen grünen Winkel zechen, daß Deines künftigen Vorfahrs drei Königreiche um uns her tanzen. Du sollst zufrieden sein, Heinz; wo nicht, mir Nasenstüber in beliebiger Anzahl geben."

„Topp für die Nasenstüber," rief Turnbull, „hin ich aber dann da, Deinen Lohnlakai zu machen?"

„Ich mache ja diesmal den Deinen, ritterlicher Prinz. Der wackere Hans will Dich zu einem schönen Frauein senden, zu einer Künstlerin. Wenn Du aber frühstücken magst, so lassen wir's gehen. Ich zwinge Niemand."

„Was sind das wieder für Capriolen, John? Du hast bereits zu viel gesagt, um schweigen zu dürfen. Entweicke Deine Motion, Landsland aus dem Schlaraffenland, aber kurz und gut, und dann werden wir höchst selbst entscheiden, was wir zu thun oder zu lassen haben. Heraus also."

„Ich bestze hier einen jungen Freund," hob John bedächtig an, der Name thut nichts zur Sache, und eine junge Freundin, der ich aus Gründen mit zärtlicher Zärtlichkeit zugethan bin. Du brauchst nicht zu lächeln, Prinz von Wales; hinter diesem Speck schlägt ein fühlendes Herz, trotz der rauhen Außenseite, und ich habe auch für andere Dinge Sinn noch, als für Essen, Trinken und Schlafen. Der junge Freund ist mir werth und theuer, aber zugeben darf ich nimmermehr, daß er und sie ein Paar werden. Nicke nur seinen edeln Wappenschilden zu, Heinz; Du weißt, was ich von dergleichen Lappalien halte . . ."

„Was geht mich Deine gelbe Eifersucht an?" brummte Turnbull ungeduldig; „soll ich etwa den Ehrenhüter Dorthens machen?"

„Denke besser vom fritten Hans;" sie ihm John gravitätisch in die Rede; „die Beiden, der junge Cavalier und die Künstlerin, besitzen jedes für sich ein offenstibles Aeltenpaar, aber ihre respectiven Väter könnten ihr Theil an ihren Charfreitag essen und doch Fasten halten. Wenn Dein dumpfes Gehirn je eine abgedrauste Ausgabe begriffen hat, so sage die Gleichung sie selber an, finde die Lösung oder finde sie auch nicht und schaffe mir die schöne Fanny schleunigst aus Baden."

„Konnte so viel Fleisch kein Bischen Mutterwitz halten?" declamirte Turnbull; „Du stehst mich für die Polizei an, so wahr ich lebe. Hans, Hans, sein ist wann trag' ich einen blauen Kittel mit gelbem Kragen? Aber wüßt Du mich zum Mädchenhirt machen?"

„Sch sage Dir, Hal, geh zu Fanny," hob John ziemlich gebieterischen Tones an, „ein Auftrag von Herrn Wilibald giebt Dir den Vorwand, wenn Deine bewährte Keckheit einen Vorwandes bedarf. Nenne Dich einen intimen Freund jenes Wilibald. Du kannst das; denn Wilibald ist ein so wackerer Bursch, als je einer auf Mindsleder trat, und die Gurgel mit Sekt schwenkte. Lüg' ihr vor: Wilibald derenne, sie heute Morgens gekränkt zu haben, und um sie zu versöhnen, send' er ihr die wichtige Kunde: das Buchenklog nach Basel abgereist sei."

„Deine Lügen sind plump und handgreiflich, wie ihr Vater," warf Harry dazwischen; „Buchenklog liegt ja seit drei Tagen darnieder an bartem Weh und denke nicht an Reisen."

„O scharfsinniger Hal," rief John, „geh' und mache Dehau, wenn Du nicht begreifst, daß Buchenklog dennoch abgereist ist. Die Umstände nöthigen ihn, das Theater in Basel schon über acht Tage zu eröffnen. Er trug Wilibald auf, der Spitzmegerin das zu sagen, und sie zu ersuchen, ihm nachzureisen. Wilibald verschweig den Auftrag aus kleinlicher Bosheit, aber seine bittre Reue sendet den Boten, dessen großmüthige Hand wohl nicht verfäumen wird, der armen Künstlerin einige Kronen zu spenden, damit sie vollführe, was das Theaterwölkin „durchbrennen" nennt. Bewirke, daß sie heute noch gehe; begleite sie allenfalls zum Bahnhof, ritterlicher Junge, und Du wirst sehen, daß ich Dir heut Abend einen Schlachtheim voll Champagner in einem Zug vortrinke, ohne Athem zu schöpfen oder gar Ohm! zu machen."

„Höre, alter Schelm," bemerkte Turnbull zögernd, „ich fürchte sicher, Du willst mich in eine böse Geschichte . . ."

John ließ ihn nicht weiter reden. „Du fürchtest Dich, Heinz?" sagte er, „da hörst freilich Alles auf. Aber ich sag' ja, in Altengland giebt es keine drei bessere Burschen mehr, und der wackerste wird all und die, das Gott erbarm!"

„Fürchten? wer sagt, daß ich mich fürchte, wer schilt mich feig?" rief Turnbull, „wo ist Heißsporn, daß ich an ihm meinen Muth bewähre?"

Ueber Peeey wußte John keine Auskunft zu geben, aber zum Ersatz bot er Fanny's Adreste. Turnbull schied mit einem: „Auf Wiedersehn heut Abend!" und hinter sich das tiefe Hinderniß betrat Pompejus mit stolzem Siegesschritte die Hallen der Spielhause.

E. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulfaragus.

Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert.

(Fortsetzung aus Nr. 84.)

Abulfaragus Geschichte.

„Als wir eines Morgens in unserem Gemach mit dem Frühstück beschäftigt waren, kam mein Vater zu uns und sagte sich, ohne zu sprechen, auf einen Stuhl. Sein Gesicht hatte einen wundersamen Ausdruck von Glück und Freude; sein Augen blinkten, sein Mund lächelte, und sein ganzes Antlitz war verklärt wie von einem unbekannten Feuer; es war, als ob ein Sonnenstrahl durch die Decke brechr und seinen Glanz auf seiner Stirn ausbreite.

„Nach einigen Augenblicken Stillschweigens richtete er sich auf und sprach zu uns in feierlichem Tone:

„Abigail, Du, die treue Genossin meiner Schicksale, und Ihr, meine Kinder, hört aufmerksam an, was ich Euch sagen werde; aber was mein Mund auch sagen möge, denkt nicht, daß ich Euch nöthigen wolle, meinem Beobilde zu folgen. Komm her, Jonathan, mein Sohn, und Du, Rebekka, daß ich Euch noch einmal küsse, ehe ich rede, was ich meine."

„Wie sehr der freudige Ausdruck meines Vaters uns auch beruhigen mußte, doch erfüllte eine gewisse Angst unsere Brust. Beinahe zitternd empfingen wir den feurigen Kuß, und meine Mutter ging der Unwarnung mit Thränen in den Augen entgegen. Wir begriffen nicht, was wir zu fürchten oder zu hoffen hatten.

„Auf einmal rief mein Vater mit ungewöhnlicher Begeisterung auf sich:

„Mein Kinder, es giebt nur Einen Messias, — dieser Messias ist Jesus, und ich bin sein Diener! Seine Stimme ist in mein Herz gedrungen, seine Gnade hat mich erfüllt mit Licht und Freude."

„Bei diesen Worten zog er ein sibernes Kruzifix unter dem Kleide hervor, hängte es an die Wand und sprach:

„Er ist mein Seligmacher und mein Gott."

„Mein Vater war gewiß unserer Bestürzung und unserer Grames über seinen Glaubenswechsel gewärtig; denn diese Verlegung alten Rechtes ist verrätherisch, in seiner Erklärung einige Vorsorge zu treffen; aber er hatte sich zu seiner Freude getäuscht. Die Augen meines Mutter glänzten plötzlich von demselben Feuer; sie ward sich wie einer Christin kundig vor dem Kruzifixe niederen, meines Bruders auch ich, wir knieten neben ihr. Sie hob ihre Hände gen Himmel und rief zu dem Gekreuzigten:

„Jesus, Sohn David's, Du bist es, von dem Isaias gesagt hat: „Darum wird der Herr Euch ein Zeichen geben; sehet, eine Magd wird schwanger werden, sie wird einen Sohn gebären und wird seinen Namen Emanuel heißen." — Dein Name, o Messias, werde verherrlicht durch Alles, was Leben hat! Du bist der Sohn Gottes, Erlöser der Welt! der Gott meiner Väter und der meinen!"

„Und wir antworteten mit Freude: Amen! Amen!

„Ehranen der Rührung und Freude flossen von meines Vaters Augen. Er kniete hinter uns nieder, umschloß uns mit seinen Armen und betete einige Augenblicke still; dann, als der Geist der gekreuzigten Jesus anstehe, das Gebet der Seinen anzuhören. Dann bob er uns alle von der Erde auf, umarmte uns wiederwals und rief beständig mit Begeisterung aus: „O, wie werden Christen sein!"

„Dieser Tag war der schönste unseres Lebens; wir empfanden eine ungewöhnliche Seelenfreude und schwatzen hin in Thränen, die uns einen Vorschmack der himmlischen Seligkeit gaben. Ungefähr um Mittag kam der brabantische Ritter in unser Gemach und theilte unserer Freude; ja, er war noch mehr als wir entzückt, da er unsere Bekehrung als die größte Wohlthat ansah, die uns durch seine Freundschaft geschenkt sei.

„Er bedurfte wenig Zeit, um uns die Geheimnisse der neuen Lehre begreiflich zu machen; unser Beispiel empfingen die Stadt der Christlichkeiten mit so viel Eifer, daß wir bald fähig waren, die heilige Taufe zu empfangen. Der brabantische Ritter war mein Pathe, andere vornehme Herren standen in demselben heiligen Verhältniß zu meinem Vater, meiner Mutter und Schwester.

Digitized by Google

„Am bestimmten Tage kam ein Bischof mit großem Gefolge von Rittern auf unser Schiff, und wir empfingen nach langen Feierlichkeiten die heilige Taufe. Alle die anwesenden Herren wünschten uns Glück, besonders aber war der brabantische Ritter von innigster Freude erfüllt; er küßte mich wohl hundert Mal und nannte mich seinen Sohn Walter. Das war der neue Christenname, den man mir gegeben hatte; mein Vater hieß dann Joseph, meine Mutter Susanna und meine Schwester Maria. Auch wurde Abschied gefeiert.

„Während man uns an allen Seiten beglückwünschte, und während das freudige Jauchzen der Ritter unsere Belehrung feierte, sahen wir auf einmal von der Küste von Rhodus eine große Zahl türkischer Fahrzeuge in See stechen und unter rasendem Kriegsgeschrei auf uns losgehen.

„Auf einmal lief der Ruf: „Zu den Waffen! Zu den Waffen!“ über die ganze Christenflotte; jeder Ritter begab sich auf sein Schiff, Alles wurde zur Seeschlacht fertig gemacht, und die christlichen Schiffe fuhren ihren Feinden entgegen. Ich sah das Gefecht nicht; denn man hieß mich in das Innere des Schiffes gehen, und da unser Fahrzeug nicht bestimmt war, dem Kampfe beizuwohnen, hören wir selbst nicht das mindeste Geräusch des Angriffs.

„Nach einer Stunde fürchterlichen Kampfes brachte uns Niemand die Nachricht, daß die Christen die Sieger geblieben seien und ihre türkische Galeeren verbrannt hätten. Die übrigen waren wieder an's Land geflüchtet. Wir freuten uns sehr über so gute Zeitung und dankten dem Herrn durch unser Gebet. Da ließ sich auf einmal ein Geräusch von menschlichen Schritten auf dem Decke unseres Schiffes hören; mit ängstlichem Vorgefühl liefen wir die Treppe hinauf und sahen, daß man einen verwundeten Ritter auf unsere Galeere brachte.

„An den fließenden Thränen meines Vaters erriethen wir genugsam, wer es sei, den man empfindungslos und ganz blutig zurückbrachte. Derselbe Schrei entfuhr unser aller Brust; meine Schwester fiel laut weinend in die Arme ihrer Mutter. Ich ward mich nieder und warf mich auf den verletzten Antlitz des brabantischen Ritters; ich rief ihn beim Namen, ich küßte seine kalten Lippen und benetzte seine bleiche Stirn mit meinen Thränen. Ach, mein Vater, unser edelmüthiger Wohlthäter hatte in der Schlacht eine tödtliche Wunde erhalten; ein Pfeil war ihm quer durch den Hals gegangen!

„Der Verwundete ward in meiner Mutter Bett gelegt; dann erfuchte mein Vater alle Anwesende, sich wegzubegeben und ihn mit dem Ritter allein zu lassen. Sobald ihm hierin gehorsamt war, sprach er zu uns:

„Setzen wir unsern Thränen ein Ziel; mit Weinen kennen wir ihn nicht erretten. Frauen, kniet nieder und betet zu Gott. Du Walter, gehschwind, hole Wasser!“

„Meine Mutter und Schwester warfen sich knieend vor das Kreuz; ich flog wie beschwingt die Treppe hinan und kam alsbald mit einer gefüllten Flasche zurück.

„Ohne zu sprechen begann mein Vater die Wunde zu waschen und zu untersuchen, ob in dem Halse des Verwundeten auch ein spitziges Wurfgeschoß verletzt sei. Die Stein brannte ihm bei dieser emsigen Untersuchung; ich sah wie er sich vor Verzweiflung das Haar raufte und wie er endlich am Rande des Lagers entmuthigt niederfiel. Das lief mich auf's neue in Thränen niederbeten, da ich an den Tode meines Wohlthäters nicht mehr zweifeln konnte.

„Nach einigen Augenblicken hob mein Vater das Haupt und begann eine neue Untersuchung. Bald nahm seine Miene den Ausdruck der Hoffnung an, und er sagte mit wärmerer Stimme zu meiner Mutter und Schwester:

„O betet, betet einig, denn mit Gottes Hülfe würden wir ihn heilen können.“

„Ein froher Schrei war ihrer Brustwort, und sie senkten ihre Häupter tiefer im Gebet. Den ganzen Nachmittag hauf ich meinem Vater beim Zubereiten von Salben und Getränken; wie wachten Nachts bei dem empfindungslosen Körper, ängstlich aufhauschend, ob keine Bewegung einen Reiß von Leben verrathe.

„Der dritte Tag war sür uns ein Tag der Gnade und der Freude. Ein Gurgeln in des Verwundeten Kehle hatte sich hören lassen, und mein Vater hatte gesagt: „Er wird leben!“

„Von diesem Augenblicke an besserte sich der Zustand unseres Wohlthäters; am zwölften Tage konnte er uns schon wieder ansehen und uns durch freundliche Blicke belohnen für unsere Sorgfalt. Meine Rache machten meine Mutter und Schwester wechselsweise an seinem Lager. Während dieser Zeit hatte seine Wunde sich geschlossen, und nach einem Monate der Entkräftung erlangte er endlich seine vorige Gesundheit und Körperkraft wieder. Nun konnte seine Liebe zu uns keine Grenzen mehr; mein Vater war ihm ein Bruder, und auch nannte er nicht anders, als seinen Sohn Walter.

„Im Jahre 1310, am 16. Tage Maimonds, eroberten die Christen die Insel Rhodus und vertrieben die Türken davon. Dann brachen wir Mitternacht beim Schalle der Trompeten Anstalten gleichfalls, die Flotte zu verlassen, um in Europa eine feste Wohnstätte zu suchen. Unser Freund bot uns an, mit ihm nach Brabant zu reisen. Wir besahen Wenig auf der Welt und bedursten eines Beschützers; überdies war er uns durch Liebe unendlich geworden, von unserm Wohlthäter zu scheiden. Wir nahmen daher seinen Vorschlag mit Dank an und machten uns auf den Weg unter Leitung unserer Freundes Walter von Craenhove...“

„Himmel, mein Vater,“ rief Aleidis überrascht: „Warum hast Du den Namen mir so lange verschwiegen, Abhilfaragus?“

„Ede Frau,“ antwortete der Greis lächelnd: „Es war Euer Vater, mein Pathe, der Dufterfreund meiner Aeltern. Ihr könnt es glauben, wie ich ihn geliebe habe, den tapferen aller Christenritter! Das Blut, das in Euren Adern fließt, ist von dem edelsten Blute, welches die Sonne in den drei Welttheilen jemals gewärmt hat! Und nannte ich Euch seinen mir allerliebsten Freund, so sagte ich wahr, so sage ich, um Euch nicht durch die Beschreibung seiner tödtlichen Krankheit zu betrüben; ich wollte Euch des Leidens nicht theilhaftig machen, das und das Herz an seinem Krankenlager erfüllte!“

Aleidis schwieg und sagte genugsam durch ihre glänzenden Augen und den bald geöffneten Mund, daß eine ungewöhnliche Neugier ihr Herz schneller treibe. Abulfaragus bemerkte das und nahm seine Erzählung alsbald wieder auf:

Hendrik Conscience.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Aus Wien.

Die wahrende Ache unserer Unterhaltung ist vermalen die Musik. Oper, Ballet, Concerte, Kunstvorstellungen getauchte zurück Natur, hat und den gewaltigen Zauber angethan, er entzündete einen Krieg, der in den Salons wie in den Zeitungen toben will und immer mehr heranwächst. Die Musik hier so ungemein volksthümlich wurde, dazu trägt die Beschaffenheit des hiesigen Publicums das Ihrige. Wien mag wohl bei Sie nicht viel Geschmack haben, aber Leidenschaft besitzt es in hohem Grade, — Uebertriebene des Theater e. d. Wien jetzt von der Gunst der Theaterpachtunternehmerin. So lange diese die Bühne in den Händen und so lange der Rachen sie das Beste genießen des Publikums wird, so lange das eigenthümliche Heimweh des Herrn Baloching sich darauf beschränke, unser gutes, deutsches Geld einzuschlucken, wird sie ihm unerreichte Ansicht in einem Grade verfallen zu lassen, wie dies vorkommen wird der Fall sein; wird auch die Direction Personen günstige Geschäfte machen. Dieser Mann hat das unvergleichliche Glück, das selbst das Publikum für ihn Partei nimmt, indem es sonderbarer Weise, wie Sie wissen, Partei für sie ist das Schauspiel vor Wiener, und beobachtet sich daher in neuester Zeit ein ein Noli von tangere. Sophie, dieser Autorist in Bezug den Theater Publikum, zugleich Protectorat des kritischen Diadems, hat sich durch einen kecken Angriff noch sicher Stütze übles Spiel gemacht. Nachdem es sich mit schweren, bedeutenden Opfern dem Unabhängigkeit erkauft — wie wollen rücksichtsvoll sein und bedienen uns seiner eigenen Worte — kann er es für gut, sie Act und Weise, wie das Theater a. d. Wien wirthschaftet werden, in ziemlich bitterer Weise zu tadeln; leider verschließt wenige Stimmen auch einer von dem verantwortlichen Academie, wenn ihm Pokorny's Oeffentlichkeit das immerhin Antlitze, wenn auch nicht geschmackvoll ausschmücke Mann unentgeltlich überlassen hatte. Es folgte nämlich über wieder Hop von Artikeln der Wiener Zeitungen, unter anderm ein Aufsatz von dem bekannten Blatt, der mit „Jubaltsy und Bettrauschrift“ beraumt, setzte ein etwas schlechtest gehaltener Aufsatz von einem Literaturverbindig, unterzeichnet von einem Freunde der Wiederbelt um ein ganz entsprechend gehaltene Einsendung in der Augsburger Allgemeinen Zeitung. Diese Polemik wäre belehrt eine Frage des Tages geworden, hätte nicht Sappho die geschickter Partie ergriffen, um sie geradezu abgeschnitten, die gegen ihr persönlichen Angriffe mit Würde und gerechter Verantwortlichkeit begnügen und auf sein fernerer, durch materielle Berücksichtigung nicht weiter beirrtes, kritisches Streben vermessen. Dr. Deinhardstein's Drama hat am 10. Jan. im Burgtheater entschieden mißfallen. Die Freunde des Dichters suchen die Ursache in der ungenügenden Darstellung; allein diese Ansicht dürfte schwerlich Beifall finden, um so unzweifelhaften Erfolg des Werkes zu erklären. Eine veraltete Staatsaction, mit eben so veralteten politischen Hebeln und Charakteren, durchweht von einer unerquicklichen Reflexion, die schon vor manchen Dichterdecennien soll durchweg entkräftet, kannte nicht sonderlich ansprechen. Am 21. wurde ein neuer Tanzsaal im Odeon eröffnet und nach dem Muster der Pariser Etablissements Tempel, die Klöne grobartige Circusse, mit grünen Zeltstile. Künstels, sittlich, kommt man lassen. Die bezeichnete Allustrationen des Locales, die ausgesuchtesten Speisen, Schaffen mir und nunmehr aufgedeckenen Preisgärten. Ob es dabei gut zu innerlich, so wahrhaft sittlichen prenat wird, unter welchen Schutzherrlichkeit mit bekannter Maßen seit unvordenklicher Zeit stehet. Der praktische Sinn ist ein Mitterwurf der Aesthetiker und entrinnt in der Art eine Illustration. Im Sommer wird der Parkerboden hinweggenommen, und der also gewonnene Raum zu einer Schwimmanstalt verwendet werden. Vor der Thüre an der Seiten der Bodenstern alle die Rhymatismen, welche man sich hier während des Barnevals zu ersparen Einreisspreisen verschaffen, hinwegstellen.

Sonette.

I.

Ich bab' auf meinen Liedern und Sonetten
Der Liebe einen Siegeskranz gewunden,
Ich rühme mich, daß ich die vielen stritten,
Die sie mir schlug, ein stolz auf ihre Ketten!

Auch ich — ich wolle' mich einst auf Rosen betten
Und trömmen von verheißungstreichen Stunden
Und Lieder dichten, die ich nie empfunden,
Da kamest Du, o Freundin! mich zu retten.

„Die Liebe forbert Muth und Abenteuer,
Dort brandet bumpf des Lebens wilde Wogen!“
So sprach Du, und ich nahm mein Lieb als Steuer,
Bin mit der Lerche fingend fortgezogen
Und schiffe furchtlos nach dem fernen Eiland,
Wo man die Liebe preist' als Weltenheiland!

II.

Wie bist Du schön in Deiner Liebe Schmerzen,
Die Deinen Blick mit heißen Thränen schmücken,
Ot laß begrüßet an mein Herz Dich drücken,
An Dir entbinden sich der Dichtung Kerzen.

So schön lag'st Du noch nie an diesem Herzen; —
Im Arg' ein still-geheimnißvoll Entrücken
Gleicht Du der Blume, die uns lacht zum Pflücken
Und doch sich schützt mit tausend Schwerten.

So tief hab' eigned Leid ich nie empfunden,
Wie Deinen Schmerz, dem Dirre Thränen fließen,
Wie tief auch immer waren meine Wunden;
So muß auch Deinen Schmerz in's Lied ich schließen —
Und in der Thräne stille Klage versenken,
Bis andre Götter neue Sinnesbrand lenken!

III.

Ein Held, der mitgekämpft für Polen
Und einen Kranz im Kampfe sich errungen,
Der weicht ich ihm, der kühn das Blei gesungen
Von Fürstenwillkür, frei und unverholen.

Auch Du hast mitgekämpft, die Blume zu holen
Und hast im Kampf ein scharfes Schwert geschwungen,
Drum Ruf ist mächtig durch die Welt erklungen
Dich Ritter her Flammen fand'st Du todes Kosen.

Und wie Dein Freiheitslied sie nicht verstanden
Sie schmähten nach der Schönheit sie Dein Streben —
Du stobst Dein Volk und stachst in fremden Landen;
Du wolltest einer großen Vorzeit leben,
Auf ihren Trümmern sieder Rosen pflücken,
Als mit dem Kranz der Zeit das Haupt Dir schmücken.

Friedrich Hornfeck.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 86.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 18. Februar 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Das Heimchen auf dem Herde. Ein Feenmärchen von Charles Dickens. Aus dem Englischen. (Fortsetzung.)
Meister Kleinerich, Geschichte und Abenteuer, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von C. Spindler. Vierter Abtheilung. 2. Kapitel.
Graf Hugo von Crawdour und sein Freund Abullacapuo. Historisches Gälter aus dem vierzehnten Jahrhundert. Aus dem Böhmischen bes Hendrik Conscience von Friedrich Bright. (Fortsetzung.)
Feuilleton: Musikalischer Bericht aus Berlin. Salonbericht aus Wien II.

Das Heimchen auf dem Herde.

(Fortsetzung aus Nr. 85.)

Zweites Gezirp.

Kaleb Plummer und seine blinde Tochter wohnten ganz allein für sich, wie die Märchenbücher sagen — und mein Segen und Gurer dazu, hoffe ich, den Märchenbüchern, daß sie überhaupt noch Etwas sagen in dieser nüchternen Werkeltagswelt! — Kaleb Plummer und seine blinde Tochter wohnten ganz allein für sich in einer kleinen zerbrechlichen Ausschaale von einer hölzernen Hütte, die eigentlich weiter nichts war, als eine Warze auf der hervorragenden Ziegelsteinnase von Sauer und Tackleton. Die Gebäude von Sauer und Tackleton waren die Riesenwunderwerke der Steafe, während man Kaleb Plummer's Häuschen mit einem Paar Hammerschlägen hätte einreißen und die Stücke auf einem Handkarren fortschaffen können.

Wenn nach einer solchen Zerstörung irgend Jemand der Hütte Kaleb Plummer's die Ehre erwiesen hätte, sie zu vermissen, so wäre dies gewiß nur geschehen, um ihre Wegschaffung als eine unermeßliche Verbesserung zu preisen. Die Hütte klebte an dem Hause von Sauer und Tackleton wie eine Entenmuschel an einem Schiffskiel, oder wie eine Schnecke an einer Thür, oder wie ein kleines Büschel Pilze an einem Baumstamme. Aber sie war das Sonnkorn, aus dem der weitschattende Stamm von Sauer und Tackleton hervorgewachsen war; und unter ihrem lückenvollen Dache hatte der vorvorige Sauer ganz im Kleinen angefangen, Spielwaaren für eine Generation alter Knaben und Mädchen zu machen, die damit gespielt und sie zerbrochen hatten und schlafen gegangen waren.

Ich habe gesagt, daß Kaleb und seine arme, blinde Tochter hier wohnten! aber ich hätte sagen sollen, daß Kaleb hier wohnte, und seine arme blinde Tochter an einem anderen Orte; in einem Zauberpalaste von Kaleb's eigener Schöpfung, wo Armuth und Mangel nie heimisch war, und Trübsal nie Eingang fand. Kaleb war kein Kundiger in der Zauberei, außer in der einzigen, die uns Allen noch übrig ist: in der Zauberei inniger, redeloser Liebe. Die Natur war seine Lehrerin in dieser Kunst gewesen, und aus ihren Lehren entsprangen alle diese Wunder.

Das blinde Mädchen wußte nicht, daß die Decke vom durchsickernden Wasser entstärkt war; daß die Wände wasserig waren, daß hier und dort der Kalk abgefallen war; daß Spalten in Wand und Decke unausgefüllt blieben und Tag für Tag größer wurden; daß die Balken vermorschten und sich senkten. Das blinde Mädchen wußte nicht, daß plumpe und mißgestaltete Geräthe von Jedermann auf dem Simse standen; daß Kummer und Sorge im Hause heimisch waren; daß Kaleb's kläglicher, graue Haare vor ihrem augenlosen Antlitz grauer und grauer geworden. Das blinde Mädchen wußte nicht, daß sie einen hartherzigen und geizigen Herrn hatten, wußte nicht, daß Tackleton der Tackleton war, den wir kennen; sondern lebte in dem Glauben an einen excentrischen Sonderling, der gern seinen Spaß mit ihnen hatte und der, während er der Schutzengel ihres Lebens war, kein Wort des Dankes von ihnen annehmen wollte.

Und alles Das bewerkstelligte Kaleb, ihr einfacher Vater! Aber auch er hatte ein Heimchen auf seinem Herde; und als er einst während der Jugend des mutterlosen, blinden Kindes traurevoll seiner Musse lauschte, flüsterte ihm jener Elfengeist den Gedanken zu, daß selbst des Mädchens großes Unglück fast in einen Segen verwandelt, daß es durch so geringe Mittel glücklich gemacht werden könne. Drum alle Heimchen sind mächtige Geister, obgleich es nicht immer die Leute, die mit ihnen verkehren, wissen; und es giebt in der unsichtbaren Welt keine fanfteren und wahrhafteren Stimmen, keine Stimmen, auf die man sich so unbedingt verlassen könnte, oder die so sicher keinen andern, als den liebreichsten Rath geben, als die Stimmen, mit denen die Geister des heimischen Herdes zu den Menschenkindern sprechen.

Kaleb und seine Tochter arbeiteten zusammen in ihrer gewöhnlichen Werkstube, die ihnen zugleich als gewöhnliche Wohnstube diente; und ein festsamer Ort war es. Häuser sah man daselbst, fertig und halbfertig, für Puppen aus allen Ständen. Bestbuchhäuser für Puppen von mittelmäßigen Ansprüchen; Kirchen und einzelne Stuben für Puppen der niederen Klasse; Prachtpaläste für Puppen von aristokratischem Blute. Einige dieser Hausbestellungen waren bereits mehrere nach den Bedürfnissen von Puppen mit beschränkten Mitteln; andere konnten auf das Kostbarste durch Hülfe ganzer Simse voll Tische und Stühle, Sophas, Bettstellen und Tapetenrollen sofort auf Bestellung mobilirt werden. Der hohe Adel und das verehrte Publikum, zu deren Wohnungen diese Gebäude bestimmt waren, lagen in jener und in dieser Ecke in Körben und starrten geraden Weges zur Decke hinauf; aber in der Bezeichnung ihrer gesellschaftlichen Hohenstufe und in der Feststellung ihres wirklichen Platzes in der Welt (was, wie Erfahrung zeigt, im wirklichen Leben beklagenswerth schwierig ist) hatten es die Verfertiger dieser Puppen viel besser, als die Natur gemacht, die oft darin ganz eigensinnig und unverbrüderig verfährt; denn die Puppenverfertiger begnügten sich nicht mit so willkürlichen Abzeichen, wie Atlas, Kattun und Lumpen und Fetzen, sondern hatten noch auffallende persönliche Unterschiede hinzugefügt, die kein Mißverständniß zuließen. So hatte das hochadlige Fräulein Adelaide Wieder von vollkommenem Ebenmaß, aber nur sie und ihre Standesgenossen; der nächste Grad auf der geselligen Stufenleiter war von Leder gemacht und der nächste unter diesem aus grober Leinwand. Das gemeine Volk aber hatte blos Arme und Beine aus Zündhölzchen, und so standen sie da in ihrer richtigen Stellung und von Haus aus aller Möglichkeit beraubt, anmaßend aus ihrem Kreise herauszutreten.

Doch gab es noch andere Dinge, als Puppen in Kaleb Plummer's Zimmer. Roshaarchen, in denen die Thiere von allerlei Geschlecht sich mit einem außerordentlich engen Raum begnügten, weil sie auf unerklärbare Weise zum Dach hineingebracht und zusammengeschüttelt werden konnten. Durch eine kühne poetische Freiheit hatten die meisten dieser Archen Klopfer an der Thür; vielleicht ein ungehöriger Schmuck, da er an Morgenbesuche und Briefträger erinnerte, aber für die Außenseite des Gebäudes doch eine angenehme Zierde. Ferner gab es manches Dutzend melancholischer kleiner Karren, deren Räder, wenn sie in Bewegung gesetzt wurden, höchst traurige Musik machten; viele kleine Fiedeln, Trommeln und andere Instrumente zur Dorfmusik; fein Ende von Kanonen, Schilden, Schwertern, Spießen und Flinten, kleine Putzsämmer in rothen Hosen, die unaufhörlich hohe Stangen von rothem Band hinaufkletterten und mit dem Kopf zuerst auf der anderen Seite wieder herunterkamen, auch unsäglige alte Herren von achtbarem, um nicht zu sagen anwendigem Aeußern, die voll sich über horizontale Stangen schwingend, zu diesem Zwecke in ihren Hausthüren angebracht. Ferner Thiere von allen Sorten; haarsträubich Pferde von jeder Race, von dem gesteckten, käsesörmigen Holzfüß auf vier Pflöcken mit einem kleinen Büschel Haare als Mähne bis zum Vollblutschaukelpferd im höchsten Feuer. So wie es schwer sieht, die Dutzende über Dutzende seltsamer Figuren zu zählen, die immer bereit waren, irgend eine Tollheit zu begehen, sobald man nur eine Feder anrührte, so wäre es auch keine leichte Arbeit, eine Thorheit, ein Laster oder eine Schwäche des Menschen zu nennen, welche nicht ihr nächstes oder entferntestes Sinnbild in Kaleb Plummer's Zimmer gefunden hätte. Und nicht etwa karrikirt; denn sehr schwache Fehern können Männer und Frauen zu eben so seltsamen Sprüngen, wie sie nur jemals ein Spielzeug machte, bewegen.

In der Mitte all dieser Gegenstände arbeiteten Kaleb und seine Tochter. Das blinde Mädchen machte Putz für Puppen, und Kaleb lackirte die vierkantige Fronte eines anständigen Familienwohnhauses.

Der Kummer und die Sorge, die auf Kaleb's Antlitz lagen, und sein verstiefes und träumerisches Wesen, welches gut für einen Alchymisten oder alt-fruzen Grübler gepaßt hätte, standen auf den ersten Anblick in seltsamem Gegensatz zu seiner Beschäftigung

Digitized by Google

und zu den Tändeleien, die ihm ungaben. Aber Tändeleien, die man den Bredos wegen erfunden und betreibt, werden zu sehr ernsthaften und wichtigen Dingen; und abgerechnet davon möchte ich nicht behaupten, daß Kaleb, wenn er ein Lord Kammerherr, ein Parlamentsmitglied oder ein Advokat oder gar ein großer Specialist gewesen wäre, mit weniger seltsamen Spielereien zu thun gehabt hätte; wahrend ich sehr zweifle, ob sie dann so harmlos gewesen wären.

„Du wurst also in den Regen gestern Abend mit Deinem neuen, schönen Ueberrock außer dem Hause, Vater?“ sagte Kaleb's Tochter.

„In meinem schönen, neuen Ueberrock,“ antwortete Kaleb, und blickte nach einer Ecke im Zimmer, wo das früher beschriebene Packleinwandkleid auf einer Leine sorgfältig zum Trocknen aufgehängt war.

„Wie lieb ist mir's, daß Du's gethan hast, Vater!“

„Und von solch einem Schneider noch dazu,“ sagte Kaleb; „ganz ein Schneider à la mode. Der Rock ist zu gut für mich.“

Das blinde Mädchen machte eine Pause in ihrer Arbeit und lachte fröhlich. „Zu gut, Vater? was kann zu gut für Dich sein?“

„Ich denk' schäme ich mich manchmal, ihn zu tragen,“ sagte Kaleb, indem er der Wirkung seiner Rede auf ihrem vergnügter werdenden Gesicht beobachtete; „auf mein Wort, wenn ich die Jungen und die Leute hinter mir sagen hore: He, he, da ist ein feiner Herr! da weiß ich nicht, wohin ich meine Augen wenden soll. Und wie der Bettler gestern Abend mich wieder fortgehen wollte und, als ich ihm sagte, ich wäre ein ganz gemeiner Mann, antwortete: Nein, gnäd'ger Herr; der gnäd'ge Herr spaßen nur! da war ich ganz beschämt; es war mir wirklich zu Muthe, als ob ich gar kein Recht hätte, den Rock zu tragen.“

Glückliches blindes Mädchen; wie heiter sie war in ihrem Frohsinn!

„Ich sehe Dich, Vater,“ sagte sie, in die Hände klatschend, „ja klar, als ob ich die Augen hätte, die mir nie fehlen, wenn Du bei mir bist. Ein blauer Rock —“

„Hellblau,“ sagte Kaleb.

„Ja, ja! hellblau!“ rief das Mädchen und wendete ihr freudestrahlendes Gesicht aufwärts; „die Farbe, deren ich mich noch vom Himmel erinnern kann; Du sagtest mir schon früher, er sei blau! Ein hellblauer Rock —“

„Nicht anliegend, sondern weit,“ sagte Kaleb hinzu.

„Ja! nicht anliegend, sondern weit!“ rief das blinde Mädchen und lachte herzlich; „und Du hattst, lieber Vater, mit dem lustigen Auge, dem lächelnden Gesicht, dem munteren Schritt und dem dunkeln Haare — so jung und so hübsch!“

„Halt, halt!“ sagte Kaleb, „Du wirst mich gleich eitel machen.“

„Ich glaube, Du bist's schon,“ rief das blinde Mädchen und wies in ihrer Lust auf ihn mit dem Finger. „Ja kenne Dich, Vater! Ha, ha, ha! Ich habe Dich, siehst Du!“

Wie verschieden war das Bild ihrer Seele von dem Kaleb, wie er dort ihr gegenüber saß! Sie hatte von seinem munteren Gange gesprochen. Sie hatte Recht. Seit vielen, vielen Jahren war er niemals über diese Schwelle mit seinem eigenen langsamen Schritt gegangen, sondern mit einer Lebhaftigkeit, die berechnet war, ihr Ohr zu täuschen, und niemals hatte er, wenn sein Herz am schwersten war, weggesehn, den leichten Schritt zu heuchetn, der ihrem Herzen Heiterkeit und Muth geben sollte.

Der Himmel weiß es! Aber ich glaube, Kaleb's zerstreutes und träumerisches Wesen mag zum Theil seine Ursache darin gehabt haben, daß er sich und seine ganze Umgebung, seiner blinden Tochter zu Liebe, ganz irre machte. Wie konnte der kleine Mann auch anders als verwirrt sein, nachdem er so viele Jahre gearbeitet, stets eigene Identität und die aller Gegenstände und Personen um sich zu vernichten!“

„So weit wären wir,“ sagte Kaleb, und trat einen Schritt oder zwei zurück, um seine Kleidung besser beurtheilen zu können; der Wirklichkeit so ähnlich, wie ein Groschen in Pfennigen einem silbernen Groschen. Wie Schade, daß die ganze Fronte des Hauses sich auf einmal öffnet! Wenn nur wenigstens eine Treppe darin wäre und ordentliche Thüren, daß man in die Zimmer könnte! Aber das ist eben das Schlimme von meinem Handwerk, ich betrüge und beschwindle mich immerfort selber.“

„Du sprichst ganz leise. Du bist wohl müde, Vater?“

„Müde?“ wiederholte Kaleb mit großer Lebhaftigkeit. „Was sollte mich müde machen? Bertha? Ich war noch nie müde. Was soll das heißen, müde?“

Um seinen Worten größere Kraft zu geben, unterbrach er sich in einer unwillkürlichen Nachahmung zweier sich dehnender und gähnender Halbfiguren auf dem Kaminsims, die wie in einem ewigen Zustande der Müdigkeit vom Gürtel aufwärts dargestellt waren, und summte ein Strückchen von einem Lied. Sie war ein Trinklied, etwas von einem funkelnden Becher, und er sang es in einer angenommenen tiefen Weise, die sein Gesicht nach tausendmal wagerer und sorgenvoller machte.

„Was! Ihr singt gar?“ sagte Tackleton und kreischte plötzlich den Kopf zur Thüre herein. „Immer drauf! ich kann nicht singen.“

Niemand wurde den Verdacht auf ihn geworfen haben. Er sah keineswegs wie Singen aus.

„Ich habe keine Zeit zu singen,“ sagte Tackleton. „Ich freut mich, daß Ihr sie habt. Ich hoffe, Ihr habt auch Zeit, zu arbeiten. Schwerlich Zeit für Beides zugleich, sollte ich meinen.“

„Wenn Du ihn jetzt sehen könntest, Bertha, wie er mir zunickt!“ flüsterte Kaleb. „Der spaßige Mann! Wenn Du ihn nicht kenntest, müßtest Du glauben, es wäre ein Ernst — nicht wahr?“

„Immer lustig und heiter mit uns,“ sagte Bertha.

„Ei, ei, ei! auch das!“ antwortete Tackleton. „Keine Blödsinnige!“ Er glaubte in der That, sie sei blödsinnig; und er flößte diesen Glauben, ich weiß nicht, ob bewußt oder unbewußt, darauf, daß sie ihn tief hatte.

„Nun, und da Du einmal da bist, wie gehts?“ sagte Tackleton in seiner närrischen Weise.

„O! gut, ganz gut. So gut, wie Sie es mir selbst nur wünschen können. So glücklich, wie Sie die ganze Welt machen würden, wenn Sie es könnten.“

„Keine Blödsinnige!“ brummte Tackleton. „Keinen Schimmer Vernunft! Keinen Schimmer!“

Das blinde Mädchen nahm seine Hand und küßte sie, dieß sie dann einen Augenblick mit ihren beiden Händen fest und legte, ehe sie die Hand los ließ, sanft ihre Wange an seinen Aermel. Diese Liebe und so inbrünstige Dankbarkeit lag in dieser Bewegung, daß sich selbst Tackleton bewogen fand, weniger rauh als gewöhnlich zu brummen: „Was giebt's jetzt wieder?“

„Ich stellte es dicht neben mein Kopfkissen, als ich gestern Abend zu Bett ging und träumte davon in der Nacht. Und als der Tag anbrach — und die herrliche, rothe Sonne — die rothe Sonne, Vater.“

„Nun, Morgens und Abends, Bertha,“ sagte der arme Kaleb, und suchte sie zu beruhigen.

„Als sie aufging, und das helle Licht, gegen das ich mich faſt im Gehen zu stehen fürchte, in das Zimmer kam, verwebte ich das kleine Bäumchen der Sonne zu Ehren in seinen Himmel, daß es so schöne Schatten geschaffen hat, sagtest Sie, daß Sie sie mit geschickt haben zu meinem Trofte.“

„Sie ist verrückt!“ sagte Tackleton ganz leise. „Wir werden bald die Zwangsjacke brauchen. Wir machen Fortschritte!“

Kaleb, die Hände dicht in einander gefaltet, flatrte vor sich hin, während seine Tochter sprach, als ob er wirklich nicht wüßte (und ich glaube, es war so), ob Tackleton ihr etwas Gutes erwiesen hätte oder nicht. Und doch wußte sie es sehr wohl, und mit seinen eigenen Händen das kleine Rosenbäumchen so sorglich für sie nach Hause gebracht; und daß er mit seinen eigenen Lippen die unschuldige Lüge geschmiedet, die ihr mit verhüllen sollte, wie viel er sich jeden Tag abbrach, um sie glücklich zu machen.

„Bertha!“ sagte Tackleton, mercwürdiger Weise mit einiger Herzlichkeit, „komm her.“

„O! ich komm gerade zu Ihnen kommen! Sie brauchen mich nicht zu führen?“ entgegnete sie.

„Soll ich Ihr ein Geheimniß sagen, Bertha?“

„Wenn Sie wollen!“ antwortete sie schnell.

Wie hell war das lichtlose Gesicht! Wie freudestrahlend das lauschende Haupt!

„Heute ist der Tag, wo die kleine Dingi da — das vergegne Kind, Peerybingle's Frau — Dir ihren regelmäßigen Besuch macht, und hier ihr Picknick giebt; nicht wahr?“ sagte Tackleton mit einem flachen Ausdruck des Aergers über die ganze Sache.

„Ja,“ antwortete Bertha. „Heute ist der Tag.“

„Wir mag's doch so?“ sagte Tackleton. „Ich möchte gern mit dabei sein.“

„Hört Du das, Vater?“ rief das blinde Mädchen voller Entzücken.

„Ja, ja, ich höre es,“ murmelte Kaleb mit dem starren Blick einer Schlafwandlerin; „aber ich glaube es nicht. Es ist eine meiner Flausen — ganz gewiß.“

„Sehr Ihr, ich möchte die Peerybingle's ein wenig mehr mit Ehren Fleibing zusammenbringen,“ sagte Tackleton. „Ich heirathe Ellen.“

Heirathen!“ rief das blinde Mädchen, und sog sich von ihm zurück.

„Sie ist so verdammt blödsinnig,“ brummte Tackleton, „daß ich fürchtete, sie würde mich nie verstehen. Ja, Bertha! Heirathen, dicke, Pastor, Küster, ganze Kutsche, Frühstück, Hochzeitskuchen, Brautstaatleinen, Musik und das ganze dumme Zeug. Eine Hochzeit, weißt Du; eine Hochzeit. Weißt Du nicht, was eine Hochzeit ist?“

„Ich weiß es,“ entgegnete das blinde Mädchen mit sanfter Stimme. „Ich verstehe!“

„So?“ brummte Tackleton. „Mehr, als ich erwartet hatte. Nun deswegen will ich bei der Partie sein und Ellen und ihre Mutter mitbringen. Ich will mich vor Mittag etwas herrschicken. Eine halbe Schöpskeule oder etwas der Art. Ihr erwartet mich also.“

„Ja,“ antwortete sie.

Sie hatte den Kopf gesenkt und sich abgewendet, und stand so sinnend da mit gefalteten Händen da.

„Ich glaub's nicht;“ brummte Tackleton und sah sie an, „denn Du scheinst schon Alles wieder vergessen zu haben. Kaleb!“

„Ich kann jetzt wagen, mich zu melden, hoff ich, dachte Kaleb. „Was befiehlst?“

„Trägt Sorge, daß sie nicht vergißt, was ich ihr gesagt habe!“

„Die vergißt nie,“ antwortete Kaleb. „Das ist eine von den wenigen Sachen, in denen sie nicht gescheidt ist.“

„Jedem Narren gefällt seine Kappe,“ antwortete der Spielwarenhändler mit einem Achselzucken. „Der arme Teufel!“

Mit diesen mit unendlicher Verachtung gesprochenen Worten entfernte sich der alte Sauer und Tackleton.

Bertha blieb stehen, wo er sie verlassen hatte, in Nachdenken versunken. Die Heiterkeit war von ihrem zu Boden gesenkten Antlitz verschwunden und es war sehr ernst. Sie hatte eine schwere Geschichte für den Kopf, als heftige sie eine entschwundene Erinnerung oder einen Verlust; aber ihre kummervollen Gedanken fanden keinen Ausdruck in Worten.

Bisher aber, als bis Kaleb eine Erklärung gethammert hatte, und bis sie ihn in seinen Wagen zu spannen, indem er ohne Umstände das Geschirr mit Nägeln an ihrer Brust befestigte, nahmte sie sich seinen Arbeitsstuhl, setzte sich neben ihn und sprach:

„Vater, mir ist einfam im Dunkeln. Ich bedarf meiner Augen; meiner gedultigen, willigen Augen.“

„Immer bereit,“ sagte Kaleb. „Immer bereit. Sie gehören mehr Dein, als mein, Bertha, den ganzen Tag lang. Was sollen Deine Augen für Dich thun, Liebe?“

„Blick' Dich im Zimmer um, Vater.“

„Gut,“ sagte Kaleb. „Kaum gedacht, so auch gethan, Bertha.“

„Erzähle mir davon.“

„Es sieht aus wie immer,“ sagte Kaleb. „Beschränden und klein, aber traulich. Die freundliche Farbe der Wände, die schönen Blumen auf den Tellern und Schüsseln, das glänzende Braun des Getäfels und der Balken, die Heiterkeit und Nettigkeit des Ganzen machen das Zimmer sehr hübsch.“

Heiter und nett war es, wo Bertha's Hände nur Etwas thun konnten. Aber an seiner anderen Stelle in dem alten, verfallenden Schuppen, den Kaleb's Phantasie so verwandelt hatte, war Heiterkeit und Nettigkeit möglich.

„Du hast Deinen Arbeitskorb an und gehst nicht so hübsch, als wenn Du den schönen Rock trägst,“ sagte Bertha, indem sie ihn anrührte.

„Nicht ganz so hübsch,“ antwortete Kaleb. „Aber ganz leidlich.“

„Vater,“ sagte das blinde Mädchen, indem sie sich an ihn aufschmiegte und einen Arm um seinen Hals

Digitized by Google

schlang. „Erzähle mir etwas von Ellen. Sie ist sehr schön."

„Ja, gewiß," sagte Kaled. Und sie war es wirklich. Es war ordentlich etwas Seltenes für Kaled, seine Phantasie nicht anstrengen zu müssen.

„Ihr Haar ist dunkel," sagte Bertha nachdenklich, „dunkler, als meines. Ihre Stimme klingt sicherlich und süß. Ich habe sie oft gern gehört. Ihr Wuchs" —

„Keine Puppe im ganzen Zimmer kommt ihr darin gleich," sagte Kaled. „Und ihre Augen!" —

Er hielt inne; denn Bertha hatte sich enger an ihn angeschmiegt und in dem Arme, mit dem sie ihn umschlang, fühlte er ein warmendes Zucken, welches er nur zu gut verstand.

Er huftete einen Augenblick, hämmerte einen Augenblick und sing dann sein Lied vom schäumenden Becher an, sein unfehlbares Hilfsmittel in allen solchen schwierigen Fällen.

„Unser Freund, Vater; unser Wohlthäter. Du weißt, ich werde nie müde, von ihm etwas zu hören. — Nicht wahr, ich war's nie?" sagte sie haftig hinzu.

„Nein, niemals," antwortete Kaled. „Und mit Grund."

„Ach! mit wie großem Grunde!" rief das blinde Mädchen mit solcher Inbrunst, daß Kaled, obgleich seine Bewegungsgründe so rein waren, doch sogar sie in's Antlitz zu sehen, sondern seine Augen niederschlug, als wenn sie in ihnen seine unschuldige Täuschung hätte lesen können.

„Dann erzähle mir wieder von ihm, lieber Vater," sagte Bertha. „Ofmals, ofmals! Sein Angesicht ist gütig und freundlich. Ehrlich und offen ist's gewiß. Das treuherzige Gemüth, welches alle Wohlthaten mit einem Schleier von Rauheit zu verhüllen strebt, spricht aus jedem Blick, aus jedem Zuge."

„Und wacht es edel!," fügte Kaled mit stiller Verzweiflung hinzu.

„Und wacht es edel!" rief das blinde Mädchen. „Er ist edel, als Ellen, Vater."

„Ja," sagte Kaled sogernd. „Er ist ein wenig älter, als Ellen. Aber das macht Nichts aus."

„O Vater, doch! seine gehäufte Erfahrnis sein in Hinfälligkeit und Alter; seine zärtliche Pflegerin in Krankheit und Leiden; seine beständige Freundin in Noth und Leiden; sein Ermatten kennen im Wirken für ihn; ihn bewachen und pflegen; neben seinem Bette sitzen und, wenn er wacht, mit ihm sprechen, und wenn er schläft, für ihn beten, — welches Glück würde das sein! Welche Belegenheiten, ihre ganze Treue und Liebe zu ihm zu beweisen! Würde sie Alles das thun, Vater?"

„Ganz gewiß," sagte Kaled.

„Ich liebe sie, Vater; ich kann sie von Herzen lieben! — rief das blinde Mädchen aus. Und wie sie das sagte, legte sie ihr blondes Angesicht auf Kaled's Schultern und weinte so sehr, daß er es fast beklagte, Ursache dieser thränenreichen Freudesfülgkeit zu sein.

Unterdessen war ein ziemlich großer Theil der Habe Johr Peerybingle gewesen; denn die kleine Mrs. Peerybingle konnte natürlich nicht daran denken, irgendwohin ohne das Kind zu gehen; und das Kind aus dem Hause zu bringen war eine schwere Sache. Nicht etwa, daß ein Ding von Gewicht oder Maaß viel an dem Kinde gewesen wäre, aber es waren eine Menge Sachen mit und an ihm zu machen, und Alles mußte in kurzen Stationen geschehen. Zum Beispiel: Wenn das Kind mit großer Mühe und Beschwerde fast ganz angezogen war, nun ihr vernünftigerweise vermuthen konnte, daß noch ein wenig Bürsten und Zupfen es zu einem Wickelkinde erster Sorte machen würde, wurde ihm ganz unversehens eine Flanellmütze über den Kopf gezogen und es wurde in's Bett gelegt, wo es eine gute Stunde zwischen zwei Bettdecken in einem gelinden Schweiße lag. Diesem Zustande der Unthätigkeit wurde es dann sehr glänzend und sehr laut schreiend wieder entrissen, um ein beschleunes Mahl zu genießen. Dann auf's Neue in's Bett. Diese Zwischenzeit benutzte Mrs. Peerybingle, um sich auf beschiedenem Fuße so nett herauszupugen, als man nur auf dieser Welt verlangen kann; und während derselben kurzen Pause kroch Mrs Stomboy in einen Spencer von so wunderbarer und genialer Façon, daß er durchaus in keinen Verhältniß mit ihr oder einem anderen Dinge in der Welt stand, sondern als einzelnstehendes, unabhängiges Ding rücksichtslos gegen alles Andere seinen einsamen Weg verfolgte. Alsdann wurde das Kind, was unterdeß wieder ganz schändig gemacht war, durch die vereinten Bestrebungen der Mrs. Peerybingle und der Mrs Stomboy mit einem schneeweißen Mantel für den Körper und einer Rankenmütze für den Kopf angethan; und so gelangten sie im Verlauf der Zeit alle Drei an die Thür, wo das alte Pferd schon bei meinem wehte, als den vollen Werth des täglichen Chausseegeldes dem Wege mit seinem ungebindigen Stampfen abgetreten hatte, und von wo aus man Boxer in grauer Ferne sehen konnte, zurückschauend und das Pferd verlockend, ohne Befehl sich auf den Weg zu machen.

Wenn Ihr glaube, daß ein Trief oder irgend so etwas nöthig gewesen sei, um Mrs. Peerybingle in den Wagen zu helfen, so kennt ihr wahrhaftig John Peerybingle nicht. Sie ihn sehen brauchte, daß er sie in die Höhe hob, saß sie schon auf ihrem Platze steif und roßig, und schmollte. „John! Du schlimmer Mensch! Bedenke doch die Leute."

Wenn ich mir unter irgend einer Bedingung erlauben dürfte, einer jungen Dame Beine zu ermahnen, möchte ich erwähnen, daß über denen Mrs Stomboy's ein unheilvolles Schicksal schwebte, welches sie offenbarlich beschäftigte, sich wund zu stoßen, und daß sie niemals die kleinste Höhe hinauf- oder hinabstieg, ohne dieses Ereigniß auf ihrem mit einem Recht zu bezeichnen, so wie Robinson Krusoe die Tage auf seinem hölzernen Kalender bezeichnete. Aber da man dies als einen Beweis für Anmuth gegen den seinen Ton betrachten möchte, mich ich auf weiter bedenken.

„John! daß Du den Korb mit den Kalbfleisch- und Schinkenplatten und den Bierflaschen!" sagte Dot. „Wenn Du sie nicht hast, mußt Du gleich wieder umkehren, diesen Augenblick."

„Du bist mir ein schönes Frauchen," antwortete der Fuhrmann, „noch vom Verderben zu sprechen, nachdem Du mich schon eine Viertelstunden über meine Zeit hast warten lassen."

„Er thut mir Leid, John," sagte Dot in einer großen Aufregung, „daß Du Dich wahrhaftig nicht daran denken, zu Bertha zu gehen, ich könnte es nicht thun, John, auf keinen Fall ohne die Kalbfleisch- und Schinkenpastete und die Bierflaschen."

„Hot!"

Dieß Wort galt dem Pferde, welches sich aber durchaus nicht daran bekümmerte.

„O John! sage Du Hot!" sagte Mrs. Peerybingle. „Bitte!"

„Es wird Zeit genug dazu sein, wenn ich erst anfange. Sachen zurückzukassen. Der Korb ist hier und in Sicherheit."

„Was Du für ein hartherziger, gefühlloser Mensch sein mußt, John, daß Du mir es nicht gleich gesagt hast und mir einen solchen Schrecken verursachst! Ich könnte nicht in Ruhe sein ohne die Kalbfleisch- und Schinkenpastete und ohne die Bierflaschen. Alle vierzehn Tage, seit unserer Hochzeit, John, haben wir dort unser kleines Picknick gegeben. Wenn es einmal dabei schief gehen sollte, könnte ich faß zusammen, wir könnten kein Glück wieder haben."

„Es war ein guthertziger Gedanke," sagte der Fuhrmann; „und ich ehre Dich stets wegen, Frauchen."

„Lieber John," antwortete Dot und wurde sehr roth, „Du spricht nicht von ehren gegen mich. Gütiger Himmel."

„Uebrigens —" bemerkte der Fuhrmann, „der alte Herr —"

Wieder so schändig und augenblicklich verlegen.

„Ist ein sonderbarer Kerl," fuhr der Fuhrmann fort und sah gerade vor sich hin auf die Straße. „Ich kann nicht gescheide aus ihm werden. Ich glaube nicht, daß er ein schlechter Kerl ist."

„Durchaus nicht. Ich — ich bin überzeugt, durchaus nicht."

„So?" sagte der Fuhrmann, dessen Blick durch die Ernsthaftigkeit, mit der sie sprach, auf ihr Gesicht gezogen wurde. „Es freut mich, daß Du dessen so gewiß bist, weil mich das noch in meiner Meinung bestärkt. Es ist merkwürdig, daß er auf den Gedanken kam, bei uns zu wohnen; nicht? Es trifft sich doch manchmal fehr sonderbar."

„Sehr sonderbar," entgegnete sie mit leiser, kaum hörbarer Stimme.

„Doch ist er ein gutmüthiger alter Herr," sagte John, „und bezahlte wie ein Gentleman und hält sein Wort, hoff' ich, wie ein Gentleman. Ich hatte eine ordentliche Unterhaltung mit ihm heute morgen; er kann mich schon besser hören, sagt er, wie er sich nach und nach an meine Stimme gewöhnt. Er erzählte mir viel aus seinem Leben, und ich sagte ihm viel von mir, und er fragte mich nach erstaunlich viel Sachen. Ich sagte ihm, daß ich in meinem Geschäft zwei Touren machte; einen Tag rechts von unserem Hause und den anderen Tag links von unserem Hause und wieder zurück (denn er ist ein Fremder und kennt die Namen der Orte in der Gegend nicht), und er schien sehr erfreut. Nun dann komme ich zu heute Abend Quern Weg zurück, sagte er, wohrend ich glaubte, Ihr kämt in einer ganz entgegengesetzten Richtung. Das ist vorterrlich. Ich nehme Euren Wagen vielleicht noch einmal in Anspruch, aber verspreche, nicht wieder so fesand zu sein. Ich bin sicherlich gesund, wahrhaftig! — Dot! wovon denkt Du?"

„Woran ich denke, John? Ich — ich horte Dir zu."

„Ah so!" sagte der ehrliche Fuhrmann. „Ich fürchtete nach Deinem Gesicht, daß ich so lange in's Blaue hineingeschwatzt hätte, bis Du angefangen hättest, an etwas Anderes zu denken. Ich war nahe daran, glaub' ich."

Dot antwortete nicht, und sie fahren auf einige Zeit schweigend weiter. Aber es war nicht leicht, in John Peerybingle's Wagen lange Zeit zu bleiben; denn Jedermann auf dem Wege hatte Etwas zu sagen, wenn es auch nur ein „wie geht's" war, und in der That, was es auch oft weiter Nichts, so gehörte doch, um es mit der rechten Herzlichkeit zu erwidern, nicht nur ein lichter Kopf dazu, sondern auch eine so gesunde Anstrengung der Lungen, wie zu einer langathmigen Parlamentsrede. Zuweilen gesellten sich Fußgänger oder Reiter auf eine kurze Strecke zu dem Wagen, um ein Bischen zu plaudern; und ich kann nur auf beiden Seiten gar Viel zu sagen.

Dann gab Boxer Gelegenheit zu mehr freundlichen Erkennungsfernen, als ein halb Dutzend Christenkinder; auf dem ganzen Wege kannte ihn Jedermann, vorzüglich aber die Hühner und die Schweine, die, wenn sie ihn sahen, mit lauten Tönen von wohlem Stumpfschmanz nahen sahen, sich sofort in die ferntesten Fernen zurückzogen, ohne die Ehre einer näheren Bekanntschaft zu erwarten. Ueberall hatte er Etwas zu thun; er mußte in alle Seitenwege einlenken, in alle Häuser gehen, in die Hütten einen und wieder herausklauen, in die Mitte alter Schulstuben stürzen, alle Knaben erschrecken, die Schwänze aller Katzen vergrößern und in allen Wirthshäusern, wie ein regelmäßiger Stammgast, Einzug halten. Wohin er auch immer kam, Einer oder Mehrere rief gewiß: „Da ist da ist Boxer! Und sogleich kam dieser Jemand heraus, begleitet von wenigstens zwei oder drei anderen Jemanden, um John Peerybingle und seiner hübschen Frau guten Tag zu wünschen.

Und so kam es, daß vor den Botenwagen warm zahlreich, und gar vielmal mußte angehalten werden, um sie einzunehmen oder abzugeben; und das war keineswegs der schlechteste Theil der Reise. Einige Leute waren so voller Erwartung wegen ihrer Packete, und andere Leute so voller Bemerkungen, und andere Leute so voll von unerschöpflichen Bestellungen, und John hatte ein so lebhaftes Interesse bei jedem Stück, das das Ganze so gut war, wie eine Komödie. Dann gab es auch Sachen zu transportiren, über die berathen und diskutirt werden mußte, und über deren Unterbringung zum Botenfuhrmann und von den Umstehern erst feierliche Sitzung gehalten werden mußte; dabei war Boxer gewohnlich ebenfalls in kurzen Zwischenräumen der größten Aufmerksamkeit und in langen der lebendigsten, während dessen er um die versammelten Weisen rund herum rannte und sich beiser bellte. Bei allen diesen kleinen Vorfällen war Dot die heitere und aufmerksame Zuschauerin von ihrem Sitz im Wagen; und die Art von Ruf, ein reizendes, kleines Porträt, ausgezeichnet eingerahmt vom Bogen der Wagendecke, da fehlte es nicht an leisen Lobeserhebungen und Blicken und Flüstern und Beneiden unter den jungen Burschen, das sag' ich euch. Und das freute John, den Botenfuhrmann, über alle Maßen; denn er war stolz darauf, sein kleines Frauchen bewundert zu sehen; er wußte ja, daß sie sich nicht darum kümmerte, daß es ihr vielleicht eher noch gefiel.

Das Wetter war freilich etwas nebelig und rauh und kalt. Aber wer kümmert sich um solche Kleinigkeiten? Gewiß nicht Dot. Auch nicht Tilly Stomboy; denn sie hielt das Fahren, mochte es sein, wie

Digitized by Google

es wollte, für den Spitzelpunkt aller menschlichen Freuden, für die letzte Möglichkeit aller irdischen Hoffnungen. Auch nicht das Wiedersehen, darauf will ich schwören; denn es liegt nicht in wiederkindlicher Natur, wärmer zu liegen und fester zu schlafen, — obgleich die Fähigkeit derselben in beiden Hinsichten groß ist — als dieser linde, kleine Peerzbringe auf dem ganze Wege.

Man konnte natürlich im Nebel nicht sehr weit sehen; aber man konnte viel sehen, sehr viel! 'e ist merkwürdig, wie viel man in einem dichtern Nebel, als dieser, sehen kann, wenn man sich nur die Mühe giebt, darnach auszuschauen. Selbst das Achtungsgeben auf die Eisenringe in den Felsen und die Flecke von Reif, die man noch im Schatten unter den Felsen und Bäumen bemerkte, war eine angenehme Beschäftigung: nicht zu sprechen von den unerwarteten Gestalten, in denen die Bäume aus dem Nebel hervortraten und wieder darin verschwanden. Die Hecken waren kahl und boten dem Wieder eine dürftige weiße Kränze dar; doch lag darin nichts Niederschlagendes. Es war angenehm anzuschauen; denn es machte die Kaminecke wärmer im Belig und den Sommer grüner in der Erwartung. Der Fluß soll winternmäßig aus, aber er war doch in Bewegung und bewegte sich rasch; und das war schon viel. Der Kanal war etwas langsam und träge, das muß man zugeben. Thut nichts! Dann mußte er um so eher zufrieren, wenn der eigentliche Winterfrost kam, und dann konnte man Schlittschuh laufen und auf dem Eise glitschen; und die schweren, alten Boote, neben einem Werfte festgefroren, rauchten dann den ganzen Tag lang aus ihren verrosteten eisernen Ofenröhren und hatten gute, sanfte Zeit.

An einem Flecke wurde ein großer Haufen Unkraut und Stoppeln verbrannt, und sie sahen dem Feuer zu, wie es weiß durch den Nebel schimmerte und nur hier und da einen rothen Flecken zeigte, bis Miß Stowdog, weil ihr, wie sie sagte, der Rauch in die Kehle kam, zu husten anfing und das Kind erweckte, welches nachher nicht wieder einschlafen wollte. Aber Borer, der etwa eine Viertelmeile vorans war, hatte schon die ersten verlornen Häuser der Stadt hinter sich und die Straßenecke erreicht, wo Stolz und seine Zeichen wehten; und lange ehe des Fuhrmanns Wagen die Thür erreichte, standen Borer und das blinde Mädchen auf der Straße, um die Gäste zu empfangen.

Borer, beiläufig gesagt, machte verschiedene zarte, ganz eigenthümliche Unterschiede, wenn er mit Bertha verkehrte, welche mich vollkommen überzeugen, daß er sich ihrer Blindheit vollkommen bewußt war. Er suchte niemals ihre Aufmerksamkeit durch einen Blick auf sie zu erregen, wie er es oft mit anderen Leuten that, sondern ließ sie immer an. Ob er seine Erfahrung bei blinden Leuten oder blinden Hunden gesammelt hatte, weiß ich nicht. Er hatte nie einen blinden Herrn gehabt; auch warnen weder Mr. Borer sen., noch Mrs. Borer, noch irgend ein Mitglied seiner achtbaren Familie jemals mit Blindheit geschlagen gewesen, so viel ich weiß. Er mag es vielleicht selbst herausgekriegt haben, aber jedenfalls that er es; und deswegen hielt er auch zwei Bertha an der Schnüre fest, und hielt sie fest, bis Mrs. Pourphinge und das Kind und Miß Stowdog und der Koch sicher im Hause untergebracht waren.

Dickens.

(Fortsetzung folgt.)

Meister Kleiderleib.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Vierte Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 65.)

Zweites Kapitel.
Am grünen Tisch.

Während der hellen Mittagsstunden pflegen in den weiten Räumen des Gesellschaftshauses feierlichere Schweigen und geheimnißvolles Halbdunkel zu herrschen. Das gilt vorzüglich vom großen Saal, wo Abends bei grellem Lampenschein die Massen auf und ab wogen, unter Tags dagegen einige Leute, Paare oder höchstens kleine Gruppen auf den Fensterbänken im tühlen Schatten gähnen oder flüstern oder leisen Schrittes über den Parketboden hinhuschen. Verlassen steht in dem einen Nebensaal die Roulette, wo die Croupiers mit halb geschlossenen Augen Schildwacht spien; im andern Saal aber, beim Trente-et-un, da schlafen sie nicht, sondern sind in voller Arbeit, wenn schon keine zahlreiche „Galerie" die Tafel umdrängt. Die Langeweile ist es, welche um diese Zeit die vorübergehenden Gäste zum Spiele treibt, andere kommen, weil sie in ihren Berechnungen minder gestört werden, noch andere, weil sie das Spiel selbst lieben. Beobachtern sicher wähnen oder im Zwielicht vor den wenigen Zeugen leichter die Scham überwinden, als bei voller Beleuchtung unter den Augen einer gaffenden Menge. Den Dichter von der bei Pompejus schon längst feinen Rede mit seine Beobachtungen auch musste er sein Beginnen vor dreyerlei verschleiern, zu welchen er als Martens, Selbst und Detour in Beziehungen stand. John, Rivetta und Willibald hatten freilich keinen guten Ruf zu verlieren, doch war es für jeglichen der drei bedenklich, viel baares Geld blicken zu lassen. Kein Wunder also, wenn Pompejus bei seinem Eintritt sorgsam die wenigen Anwesenden musterte. Im großen Saal fand sich Niemand, dessen Gegenwart ihn hätte genirren können. Die Fürstin Olga und Protomotoff's Nichte auf der Bankette im Hintergrund kannten vielleicht sein Gesicht, schwerlich seinen Namen, und waren viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um seiner zu achten. Die Croupiers sah man nicht, und die Spieler, wie noch nie; wär' sie mit geschlossenen Augen so im Sarg gelegen, die Träger hätten unbedenklich den Deckel zugeklappt und die Bahre zum Kirchhof gebracht. Olga redete leis' und angelegentlich mit ihr in einer Sprache, die in den deutschen Landen zu Baden viel öfter vernommen, als verstanden wird, nämlich in ihrer heimathlichen vom Newastrande. Wohlgemuth ging er an den Beiden vorüber zu dem wohlbekannten, freundlichen Mann von unsichtenreuntlichem Aussehen, dem Genossen des Hauses, am seine Banknoten in Goldrollen umzusetzen. Die Bank budet bekanntlich kein Papier auf ihrem Teppich, dafür nimmt der Conzierge nicht den mindesten Anstand, den Spielern Banknoten abzukaufen, gegen, ohne dabei das Gold höher als zum Nennwerth anzunehmen. Das gehört zu den faux frais der Unternehmens, zu jenen ungeahnten Einzelnheiten einer im Grunde wohlfeilen Einrichtung, welche dem gehäßigen Gerüchte zum Trotz klent, und im Ganzen doch mehr einbringt, als kostet.

Scharfsinniger Pompejus, wo hattest Du Deine Luchsaugen, als Du, den Saal musternd, die Feuerflecke hinter den Gläsen zu Deiner Rechten undeachtet ließest? Regungslos standen sie da, die Thal die hellgeschliffenen Linsen Deiner Augen zur Strafe für die Lüge, welche ihnen der Staar angedichtet? Es war dringend leicht genug, die Ridarros zu übersehen, die halbverdeckt von den buschigen Falten des Vorhangs am andern Ende des Saales hinter der Fensterbrüstung saß, lauernd wie eine Kreuzspinne und nicht minder giftig. Sie hatte sich über den kargen Bojaren schwer geärgert, der nicht mit der erwarteten Bereitwilligkeit auf ihre Winke eingegangen war, sah mit Ungeduld dem Augenblick entgegen, der sie von ihm erlöse, und nur der Fertigkeit ihrer Grundsätze war es zuzuschreiben, daß sie sich überwinden konnte, das Verhältniß nicht zu brechen, bevor es durch den begehrten Schmuck von Diamanten und durch das Geschenk der erforderten Equipage seine schönsten Früchte getragen. — Als sie nun Rivetta's stattliche Figur scheuig durch den Saal schreiten und sich in das Spielzimmer verlieren sah, erhob sie sich, um ihm nachzueilen, und kam gerade noch zurecht, um den blanen Mädchen in seine Hände und Taschen gleiten zu sehen.

In ihrer entschiedenen Weise trat sie auf ihn zu, um ohne Umstände den Verdacht auszudrücken, wie ihn der Anblick des Gebes in ihr erregt.

„Blender!" sagte sie auf Spanisch: „so vollziehst Du meinen Auftrag? So betrügst Du mein Vertrauen in Deine Redlichkeit?"

„Was plappert die gedankenlose Elster da?" entgegnete er mit der unbefangensten Ruhe. „Meinen Auftrag zu vollziehen hatt' ich noch keine Gelegenheit, und über meine Redlichkeit wirst Du am allerwenigsten Dich beschweren dürfen."

„Deine Hüren sind bei mir verschwendet, diebischer Zigeuner," fuhr sie fort: „Du hast das Geld für meine Equipage eingenommen und willst es nun verbrauchen, um Deine Lumpen den Rand! Her mit dem Gold!"

Bei dieser Worten krallten sich die fleischlosen, langen Finger der Tänzerin wie die Zänge eines Falken um sein Opfer.

„Ich glaube, Du willst Gewalt üben!" sagte Rivetta lachend; „es wäre freilich nicht das erste Mal."

„Das Gold heraus, daß nicht Dein ist," mahnte sie strengen Tones: „oder Du bist des Todes."

„Mein ist es allerdings nicht," versetzte er, „sonst stand' es Dir zu Diensten, um wär' es schnöde soviel. Ich hab' es für den Fürsten eingewechselt."

„Mörchen, schlecht erfundene Lügen! Wozu bedürfte er des gelben Erzes, daß unbequem in Taschen laftet!"

„Verschwender seiner Art geizen in Kleinigkeiten, mein schönes Kind. Er weiß, daß der Schimmer des Goldes den Kaufmann mehr zur Nachgiebigkeit stimmt, als das unsichtbarere Graw der Banknoten. Und so ist mein Schmuck kaufen wird."

„Einen Schmuck? Was Du nicht sagst! Welchen Schmuck? Doch den von Demanten, Perlen und Rubinen bei Malleriy?"

„Ganz recht, bei Malleriy, was sonst?"

„Ich Du dessen gewiß, ergrauten Sohn der Lüge! Alexis zeigte sich heute durchaus nicht in der Laune, den Schmuck zu kaufen."

„Du kannst Dich mit zwei Schritten von der Wahrheit meiner Worte überzeugen, Dolores. Geh' herr durch die Thüre an den zwei Damen auf der ersten Banterte vorüber. Du wirst doch, wer sie sind?"

„Ich weiß es. Kein Gesicht darf sich auf der Promenade zeigen, ohne daß ich seinen Namen und Stand erfahre."

„Gut. Wenn Du also nur ein Bischen Russisch gelernt hast —"

„Russisch kann ich nicht. Welche Zumuthung auch, die barbarischen Laute zu verstehen."

„Ich will Dein Dolmetsch sein, Dolores, so wenig Du es auch um mich verdienst. Ich will Dir offenbaren, warum die Comtesse weint und die Fürstin ihr so vernünftig zuredet. Cäcilie grämt sich, weil sie Dir Diamanten zudenkt, ihre Lumpen zu werfen. Olga aber zaudert mit dem Jawort, weil gewisse Spaziergänge des Freiers ihr missfielen. Indessen scheint es, daß die Zähren der Mädchens die Sprödigkeit der Mutter von dreißig Jahren schon bedeutend erweichen, und daß in vierzehn Tagen von Perlen und Diamanten das ödliche Werk vollführen werden."

„Und mein Schmuck soll den Kauf bezahlen?" grollte Dolores mit wildrollenden Augen. Ihre weidliche Eitelkeit war, wenn nicht verletzt, mindestens doch gekränkt worden. Ihre Gedanken an Perlen und Diamanten das ödliche Werk vollführen werden."

„Und mein Schmuck soll den Kauf bezahlen?" grollte Dolores mit wildrollenden Augen. Ihre weidliche Eitelkeit war, wenn nicht verletzt, mindestens doch gekränkt worden. Ihre Gedanken an Perlen und Diamanten das ödliche Werk vollführen werden."

„Und mein Schmuck soll den Kauf bezahlen?" grollte Dolores mit wildrollenden Augen. Ihre weidliche Eitelkeit war, wenn nicht verletzt, mindestens doch gekränkt worden. Ihre Gedanken an Perlen und Diamanten das ödliche Werk vollführen werden."

„Und mein Schmuck soll den Kauf bezahlen?" grollte Dolores mit wildrollenden Augen. Ihre weidliche Eitelkeit war, wenn nicht verletzt, mindestens doch gekränkt worden. Ihre Gedanken an Perlen und Diamanten das ödliche Werk vollführen werden."

Digitized by Google

bliebem am Spieltisch stehen, um die lästige Begleiterin vorüber zu lassen. Die aber ging nicht vorüber, sondern pflanzte sich dicht neben Olga hin, saß ihr keck unter den Hut und sagte, da die Fürstin sich rasch abwandte:

„Madame, Sie haben wohl auch lange keinen Brief von unserem gemeinschaftlichen Freunde Fram erhalten?“

Die Angeredete gab natürlich keine Antwort und verlor auch keineswegs die Fassung, wohr dagegen jedoch zu überstehen, daß die zunächst Sitzenden ihr verfängliche Rede vernommen, zum Theil wohl auch begriffen hatten, welchen giftigen Stachel die Wespe führte. Die Albatros schien Luft zu haben, ihre Frage zu wiederholen, wurde aber daran von einem feingekleideten Herrn gehindert, der — sein einer Weile schon durch einen Wink Mirettes's auf ihr Beginnen aufmerksam gemacht — sie anfprach:

„Darf ich um einen Augenblick Gehör bitten, Madame Albatros?“

„Gehen Sie hin, mein Herr, wo der Pfeffer wächst,“ entgegnete sie schnippisch und schnöde.

Der Herr ließ sich nicht beschrecken, oder einer sich wohlmeidlich hitterte, eine strenge Amtsmiene annehmen, sondern lächelnd und lispelnd fortfuhr:

„Ich habe ein Papier für Sie, das Sie betrifft.“

„Ein Papier!“ fragte sie neugierig und hing sich in den dargebotenen Arm, der sie zur Ausgangsthür geleitete.

„Die Mittheilung dulder keinen Aufschub,“ erklärte der galante Herr, „und wenn Sie die Güte haben wollten, sich nach Ihrer Wohnung zu verfügen, so würde ich im Verlauf der nächsten halben Stunde die Ehre haben können, Ihnen das Aktenstück aushändigen zu lassen. Ich führe es nicht in der Tasche bei mir.“

Dolores träumte bei dieser Eröffnung von einer Erbschaft, von einem reichen Vermächtniß oder einer Erbrente, die ihr etwa zugefallen, ging demnach eiligen Schrittes nach Hause, ihred Zornes nimmer eingedenk und süßer Hoffnungen voll. Sie würde sich minder beeilt haben, wenn sie gewußt hätte, daß die verheißene Mittheilung in nichts Anderem bestehen sollte, als in der Uebersendung ihres Passes, „gesehen zur Rückreise,“ und in einem Billet-doux mit dem guten Rath: den nächsten Bahnzug zu benutzen, um sich nicht verschiedenen Unannehmlichkeiten auszusetzen zu sehen.

E. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulfaragus.

Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Abulfaragus Geschichte.

(Fortsetzung aus Nr. 86.)

„Nach einer langen Reise kamen wir in die Stadt Lürtich an der Maas; da fand mein Vater so viele seiner früheren Bauchengenossen, die seine Muttersprache redeten, daß er sich vornahm, sich dort niederzulassen und die Heilkunde auszuüben. Der gute Graf von Craenhove zwang uns, eine ansehnliche Summe Geldes von ihm anzunehmen. Wir kauften ein Haus in der Straße, wo die jüdischen Aerzte wohnten und nahmen dort unseren Aufenthalt. Walther von Craenhove setzte, mit unseren Dankzungen beladen, die Reise nach seinem Schlosse Kanterennhof fort.

„In Lürtich wohnten wir einige Jahre im Frieden, während welcher Zeit mein Vater mich in den arabischen Wissenschaften unterwies. Die Heilkunst und Astrologie oder Sternkunde waren darunter die hauptsächlichsten. Dieselbe Vorliebe, deren mein Vater in Spanien genossen, wurde ihm bald im ärztlicher Gebiet zu Theil. Er heilte täglich Edle und Geistliche und brachte ansehnliche Schätze durch das Sammeln der ihm zukommenden Gebühren zusammen. Man nannte ihn den reichen Astrologen Abulfaragus. Ohne Zweifel war der Wohlstand meines Vaters die Ursache, daß bei Einigen Abgunst und Neid entbrannte; denn mehr als einmal hörten wir, daß man unter der Hand versuche, ihn als Zauberer zu verdächtigen. Ueberdieß verklärteren ihn die Juden nie über seine Beförderung erbittert waren; aber wir hatten an mächtige Freunde, und zu viel kranke Ritter und Prälaten beehrten des Hülfe meines Vaters fortwährend, um uns nicht vor allem Unheil zu schützen.

„Um diese Zeit wurden in allen Christenreichen Briefe des Papstes zu Rom verkündigt, um Ritter und Bürger gegen die Türken zum Heerzug zu rufen; an allen öffentlichen Plätzen, auf Märkten und Straßen predigten die Sendlinge des Papstes eine allgemeine Kreuzfahrt. In ihrer Begeisterung verkündeten sie mit wahrender Stimme und weinenden Augen, wie das Christenblut in Palästina strömweis vergossen werde, und wie die Sarazenen täglich das heilige Grab durch ihre Gottesläfterungen entweihten. Nicht selten wurden sie von dem Leiden des Erlösmachers, und sagten dann, wie er durch das bloß verdammungswürdige Geschlecht — so nannten sie die Juden — gemartert und gekreuzigt worden. Es wird Euch nicht wundern, daß unsere alten Glaubensgenossen, als sie solche Predigten hörten, öffentlich dagegen murrten. Es entstand seitdem ein tiefer Haß zwischen der Bevölkerung von Lüttich und den zahlreichen Juden, die dort wohnten; allmälich wurde diese gegenseitige Stimmung bedrohlich. Mehr als einmal geschahen, daß die Juden insgeheim allerlei Uebelthaten begingen, und, wurde ein Mord begangen, so legte das Volk ihn den Beschuldigten zur Last. Wir urrecht es auch sein mag, den Unschuldigen mit dem Schuldigen zu verfolgen, so muß ich doch bekennen, daß einige Juden sich in unserer Zuthun Mißverhalten begingen, die den offenen Haß gegen sie völlig rechtfertigten.

„Unter diesen Umständen, und während man noch beschäftigt war die Kreuzfahrt zu predigen, erschien auf einmal ein schrecklicher Feind (in Europa) Lüttich war keine der Städte, wo sie die wenigsten Opfer forderte. —Diese Plage glich der orientalischen Krankheit des Aussatzes, doch war sie in Art und Verlauf verschieden. Man nannte sie zu Lüttich Leprose. Wer von ihr befallen wurde, führte auf einmal ein ungestümes Jagen des Herzens; der kalte Schweiß brach ihm an allen Körpertheilen aus, dann bekam sein Angesicht und seine Hände eine blaue Farbe, worauf nach die zwei Stunden spätere überall mit blauen Flecken befäet schien. Diese Flecke verwandelten sich des anderen Tages in harte Geschwülste, aus denen bald eben so viele offene und unheildare Eiterbeulen entstanden.

„Die unselige Krankheit, die mit keiner irdischen Qual geschlagen waren, starben in wenigen Tagen; andere trugen dies Leiden länger und lebten Monate zu noch größerem Schrecken ihrer Mitburger. Das Traurigste bei dieser Krankheit war, daß sie so ansteckender Natur war, daß man selbst schon bei der bloße Anblick einer Pestbeule theile die Krankheit mit. Wie dem sein möge, unzweifelhaft ist es, daß, wer die Hand eines befallenen Freundes drückte, den Tod von ihm empfing. Wer in eine befallene Wohnung ging oder Kleider oder Schuhe von Leprosen anrührte, war am anderen Tage mit blauen Geschwülsten überdeckt — ja selbst das Geld verbreitete die Krankheit.

„Der Schrecken, der beim ersten Ausbruch der Krankheit Aller Herzen befiel, ist nicht zu beschreiben: alle Thüren und Fenster waren geschlossen; keine lebende Seele war anfänglich in den Straßen zu sehen. Lüttich hatte während einiger Zeit das Ansehen einer Stadt, in der weder Menschen noch Thiere hausetten. Dennoch war mein Vater den ganzen Tag von uns entfernt; mit ihm bekannten Kräutern bestrichen ging er und trug Hülfe und Trost in Christen- und Judenhäuser, und es glückte ihm, auf manchen Kranken zehn zu retten, wo er nur einen rettete, wenn er tief in der Nacht heimkam, um zu ruhen, war überaus traurig; — er sah die Kinder ihren sterben Vater mit langen Stöcken die Treppe hinunterstoßen und so wie einen tollen Hund die Straße hinabtreiben; er sah die Mutter ihren Kindern von fern und mit Hilf eine Schlinge um den Hals weisen und so aus dem Hause schleifen; die Brüder mit aufgehobenen Beile stehen, um ihre befallenen Schwestern von sich wegzuvreiben! — Oman kann es kaum glauben; alle Bande des Blutes und Familienliebe waren zerrissen; Jeder haßte und mißtraute seinem Nebenmenschen; alle verkrochen sich in Höhlen und Keller, bereit, Den zu tödten, der sich ihnen schien nähern zu wollen, wäre er auch ihr Vater, ihr Ehegenoß oder ihr Sohn. Und kam ein befallener Mensch auf die Straße, sei es, um das Nothwendigste zu suchen, sei es, daß er von seinen Hausgenossen ausgetrieben war; so konnte er wenige Schritte thun, ohne daß aus dem einen oder anderen Fenster ein eisernes Geschoß den kranken Körper durchbohrt hätte.

„Sechs oder sieben Tage nach diesem furchtbar-Grabeläuten begann es auf einmal sehr rasch zu frieren, und es schien, als wolle ein sehr harter Winter kommen. Diese Umwandlung des Wetters brachte auch eine Veränderung der Seuche hervor; man bemerkte, daß wenig neue Ansteckungen stattfanden, und daß selbst die Leprosen nicht mehr starben, und ihre Eiterbeulen gleichsam eingeschlossen schienen.

„Die Bethlehabender und das bischöfliche Kapitel fingen wieder an sich zu versammeln, und der wurde gearbeitet, und so bekam die Stadt während des Frostes einen Schein von Leben wieder. Alsbald wurden strenge, doch nothwendige Befehle in Betreff der Leprosis verkündigt und andere Maßregeln gegen die Ansteckung ergriffen. Es wurde, weder bei der Leprose befallen waren, mußten ubereall eine weiße Ruthe in der Hand tragen; wer einen Leprosen ohne Ruthe tödtete, bekam eine festgesetzte Belohnung von dem Mundove oder Bürgermeisters; er war Jedem verborgen, einen Leprosen auf mehr als zehn Schritte zu nahen; wee diese Verbot übertrat, durfte gedötet werden; die befallenen Menschen durften weder in Kirchen noch Häuser gehen, bei Todesstrafe, und derjenige von ihnen, der etwas auf die Straße warf, sei es Schmutz, Asche, Heu, oder sonst Etwas, oder Kohlen ein Stückchen Brot gab, wurde stehenden Fußes getödtet. Mit einem Worte, die elenden Leprosen durften sich nicht sehen lassen, oder das Schwert der angeschlossenen Gerichtsdiener machte ihrem bittern Leben ein blutiges Ende.

„Da die größere Zahl der Kranken aus Armen und Nothleidenden bestand, Kälte; Andere, durch den Verlust ihrer Habe und Erwerbsquellen gezwungen, in der Nacht mit Gewalt in die Häuser der Bäcker und Kornhändler und stecken also den Vorrath der Kaufleute an.

„Theils aus Mitleid, theils um die weitere Ausbreitung der Plage zu hindern, befahl der Bischof, daß man außerhalb der Stadt einige Häuser kaufen solle, um sie zu Lazarethen und Pesthäusern zu gebrauchen. Die Bürger, die hierin ein Mittel sahen, um von der schrecklichen Gegenwart der Leprosen erlöst zu werden, waren sehr, wie in kurzer Zeit waren außerhalb Lüttiche eine gewisse Anzahl Häuser in Bereitschaft, die Siechen aufzunehmen. Man hatte an denselben weiter nichts geändert, als daß man alle Fenster zugemauert hatte; hinter dem Hause war ein großer viereckiger Platz, der von hoher Mauer umgeben; die Thüren waren stärker gemacht; an der vorderen Seite hatte man auf Mannshöhe ein großes, offenes Loch angebracht und dasselbe mit eisernen Stangen versehen.

„Alle Leprosen, die man nach des Bischofs ersten Befehl auf der Straße fand und die nicht augenblicklich mit den Todtschlägern nach einem der Lazarethe gingen, wurden erschossen. In wenigee als acht Tagen waren in Pesthäuser mit Leuten vollgeklopft, die durch Hunger gezwungen gewesen waren, sich ungeachtet ihrer Ansteckung sehen zu lassen. Die reichen Leprosen fanden noch mit vielen Kosten Menschen, die ihnen Speisen herbeitrugen und sie ihnen von fern zureichten.

„Schauderhaft, herzzerreißend war das Schicksal der eingeschlossenen Leprosen. Wenn sich die Thür des Pesthauses einmal vor ihnen geöffnet hatte, erschloß sie sich nimmer wieder, als um neue Opfer in Empfang zu nehmen. Das Essen wurde ihnen auf der Spitze einer langen Stange vor dem eisernen Gitter zugereicht; man sah die Unglücklichen bald nackt und mit entfleischten Händen sich wie tasend auf die kümmerliche Nahrung werfen, klagen und weinen, daß das Herz einer Gesteinen bei diesen furchtbaren Schauspiel vor Wehmuth und Schrecken verging. O, solch ein Pesthaus war ein trauriges, von Lebenden bewohntes Grab! Was mußten sie leiden, die Verurtheilten, da, wenn einer ihrer Zimmergefährten den Geist aufgab, sie gemeinlich waren, mit ihren eigenen Händen auf dem Hofe die Leiche dessen zu begraben, der ihnen das Bild ihres eigenen baldigen und unausweichlichen Geschickes darstellte! . . . . .

. . . . . .

Digitized by Google

Hier sah Adalfaragus, daß seine Erzählung einen Eindruck auf Aleidis Gemüth machte, der ihr vielleicht schädlich sein konnte. Darum fragte er sie:

„Edle Frau, wäre es nun nicht besser, die Fortsetzung meiner Geschichte bis morgen auszusetzen? Ihr wollt hören — und doch, das Traurigste meiner Erfahrungen habt Ihr noch nicht gehört. Die Stille und die Dunkelheit machen die Phantasie zu empfindlich; beim Licht der Sonne hört man schrecklichere Dinge, ohne sich so sehr zu entsetzen."

„Ich habe das Traurigste Deiner Geschichte nicht gehört?" seufzte die Obelisca mit dumpfer Stimme. „Was giebt es noch Schrecklicheres, als das Schicksal dieser elenden Leprosen?"

„Das Schicksal meines Vaters!" rief Adalfaragus, während auf seinen trockenen Augen nun gleichfalls ein Thränenstrom hervorbrach: „O dürft' ich das verschweigen!"

Alle blieben einige Zeit stumm und in schmerzlichst Nachdenken versunken; endlich sagte Bernhard:

„Ja, erzählst uns morgen am Tage das Uebrige Deiner herzzerreißenden Geschichte. Du bist zu sehr erschüttert, und wir würden gleichfalls nicht ruhen können, nachdem wir eine so schreckliche Geschichte angehört."

Bald darauf verließen sie den Saal und begaben sich in ihre Schlafgemächer.

II.

Anderen Tages ging die Sonne prächtig und glanzreich am blauen Himmel auf. Schon sehr früh befanden sich Bernhard und Aleidis im Saale, in der Hoffnung, daß Adalfaragus ihnen die Fortsetzung seiner Geschichte erzählen werde; allein der Mittag nahete, ohne daß ihr alter Freund herunter kam. Ein Dienstbote erschien und sagte ihnen, daß Adalfaragus sich sehr angegriffen fühle und sie ersuche, ihn seines gezwungenen Ausbleibens wegen zu entschuldigen.

Bernhard und seine Gemahlin begaben sich mit beunruhigtem Gemüth nach dem Zimmer des Greises und fanden ihn bettlägerig. Sie sahen oder glaubten zu sehen, daß Adalfaragus nur an einer vorübergehenden Unpäßlichkeit leide, und sprachen ihm mit liebevollen Worten Muth ein.

„Adalfaragus!" sagte Aleidis endlich, „ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich an Deiner Erschütterung Schuld bin. Meine unbesonnene Neugier hat mich angetrieben, eine Erzählung zu verlangen, die alle schmerzlichen Erinnerungen in Deinem Geiste wieder aufgerufen und Deine Nerven erschüttert hat."

„In der That, edle Frau," antwortete Adalfaragus, „diese Erzählung hat mich erschüttert, nicht durch Das, was ich Euch gesagt habe, sondern durch Das, was mir noch zu sagen übersblieb. Euch meine Geschichte gelobend, habe ich zuvor von meinem Elende getröstet; ich werde dieselbe niemals erzählen können. O, Ihr wißt nicht, welche schreckliche Erinnerungen ich Euch mittheilen müßte!"

„So sollen wir Eure Geschichte nicht kennen?" — Meine Neugier ist nicht befriedigt, Adalfaragus! Der Name meines Vaters ist in Dein Verhängniß verwickelt; darum seh' ich meine Begierde, es ganz zu erfahren, entschuldbar an. Nicht, daß ich Dich um die langsichtige Fortsetzung Deiner Geschichte ersuchen will, aber Du wirst und doch einst Deinen ganzen Lebenslauf wissen lassen!"

„Mein Mund, edle Frau, wird Euch niemals das schreckliche Loos meiner Eltern verkunden; ich sühle, daß mir die Kräfte zum Sprechen entgehen würden..." Bei diesen Worten griff er unter das Kopfkissen und holte ein geschriebenes Buch darunter hervor. Es Aleidis hinreichend, sprach er:

„Seht hier, edle Frau, die ganze Geschichte meines Lebens bis an den Uebertritt zu Eurem Herrn Vater. Herr von Nevdale kann es Euch vorlesen, und so werdet Ihr mehr erfahren, als ich Euch wohl erzählen können. Was in dem ersten Abschnitte enthalten ist, erzählte ich Euch gestern. Ich hoffe, daß eine allzugroße Theilnahme Euch nicht zu viele Thränen erpressen wird, und daß Ihr die Schrift vorlesen werdet, wenn Ihr Eure Blicke kommt fühlt. Seid inzwischen um meine Gesundheit nicht besorgt, ich bin nicht krank und bedarf nur etwas Ruhe, um ganz wieder hergestellt zu werden."

Bernhard und Aleidis gingen mit der Handschrift in den Saal, und auf Ersuchen seiner Gemahlin begann der Burggraf von Nevdale Folgendes zu lesen:

„Während des harten Frostes blieb die heftige Krankheit der Leprose wie stehen, ohne noch merklicht Fortschritte zu machen, und man ließ die Ausführung der strengen Maßregeln bereits erschlaffen; aber kaum hatte es eine Nacht gethaut, als sich die Krankheit weiter verbreitete wie ein Feuer, das Alles verschlingen wollte. In wenigen Tagen zählte man mehre hundert neue Fälle der Leprose; man begann einander wieder zu fliehen; es wurden mehr Todtschläger angestellt, und wer auf den ersten Wink dieser befohlenen Mörder nicht nach dem Pesthause ging, dem spaltete man den Kopf mit dem Beile eher man ernstlich ihn mit langen Lanzen; wo sie einen Leprosen antrafen, dachten sie ein verdienstliches Werk zu thun, wenn sie ihn wie einen tollen Hund verfolgten und tödteten.

„Mein Vater widmete vorzwhrend Jedermann seine Hülfe und war ganz Tage auffer dem Hause, um die Kranken zu trösten und hier und da im glücklichen Falle einen Genesenen wieder herzustellen. Wie sehr er seine Familie auch liebte, so konnten unsere Thränen ihn doch nicht davon abhalten, in die Nähe der Ansteckung zu gehen; er sah es als eine heilige Pflicht an, seine Aufgabe als Arzt ganz zu erfüllen und jede Gefahr zu trogen, um seinen leidenden Mitmenschen zu helfen. Ueberdem war er sich versichert, daß ihn die Ansteckung nicht erreichen könne, so lange er sich mit den Kräutern bestriche. Demgemäß sege er seine täglichen Besuche fort.

„Eines Abends war die gewohnte Stunde seiner Heimkehr schon lange vorüber, und wir fürchtete mit fliegender Brust und zitternd vor Angst, daß ihm etwas Böses widerfahren sein könne. Indeß, trog aller ihrer Furcht enthielt sie sich der Sprechens, um uns ihrer Beängstigung nicht theilhaft zu machen.

„Da war Jedermann in tiefer Stille. Meria las in einem Buche im Lesen zu unterweisen; diese Beschäftigung verhinderte uns, zu bemerken, wie blaß die Zuge unserer Mutter waren und mit welcher ängstlichen Aufmerksamkeit sie auf das geringste Geräusch auf der Straße, wie auf die Schritte des Heimkehr unserer Vaters horchte. Es wahrte so lange, bis Maria das Buch zuschlug und überrascht umherblickend fragte:

„Aber Mutter, wo ist unser Vater?"

„Unsere Lehrerinnen Mutter antwortete nicht, aber über ihre Wangen lief eine Flutt stiller Thränen; sie sah meine Schwester mit einem trüben Blick an und sog sie kumm an ihre Brust. Ich meines Theils dachte, daß mein Vater die Nahe vielleicht am Todtenlager eines verunglückten Bürgers sei, und befiel die Furcht meiner Mutter nicht, obschon ihre Thränen die meinen auch fließen machten. Alle meine Wort hatten keine Macht auf ihr Gemüth; eine gewisse Ahnung ließ sie ein schreckliches Unglück vermuthen, und sie weinte mit meiner Schwester bis an den Morgen. Aber wie wurde ich später selbst von der Angst niedergedrückt, als die Sonne aufging, doch am Himmel stand, ohne daß wir meinen Vater wiedersahen.

„Das laute Weinen meiner Mutter und Schwester erfüllte unser Haus; sie rauften das Haar und zerrissen ihre Kleider vor Weh und Jammer . . . . und ich, der ich muthig zu sein dachte, stand bei ihnen mit stummem Weinen; kein ermunternd Wort kam von meinen Lippen. Endlich erwachte ich aus meiner Bewußtlosigkeit und sagte zu meiner Mutter, daß ich ausgehen wolle, um meinen Vater aufzusuchen oder Etwas von ihm zu erfahren. Sie küßte mich mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit und sie fürchtete, ich würde gleichfalls nicht wiederkehren, und warf sich mit meiner Schwester vor einem Crucifix nieder. Um meiner klagenden Schwester etwas Hoffnung einzusprechen, belog ich mein eigenes Gemüth und verließ das Zimmer mit verschlagenem Herzen.

„Keiner von unseren Freunden wußte uns zu sagen, wo mein Vater sei; Niemand hatte ihn am vorigen Tage gesehen. Vergebens irrte ich mit verheimlichten Thränen und gesenkten Haupted durch die Stadt; Alles blieb mir unklar. Ich verließ endlich die Hauptstraße und stand bei einer Brücke und blickte verzweifelnd in das vorüberfließende Wasser; ich wußte nicht, woran ich denken, ob ich jetzt daher die Schwarz; mich in Gedankenlosigkeit verliert. Aus dieser dumpfen wollen Träumerei erweckten mich einige rauhe Mannerstimmen; das Haupt wendend erblickte ich einen Leprosen, der von den Todtschlägern mit der Spitze der Lanze vorwärts getrieben wurde. Die jammervollen Klagen des Unglücklichen fanden einen tiefen Widerhall in meinem Herzen; ein Gefühl von Mitleiden ließ mich ihm einige Zeit nachfolgen, ohne daß ich wußte, wohin er ging, oder daß ich völlig klar war über das, was ich that. So gelangte ich vor das Thor, in das Feld. Dort sah ich die Thüre des Lazareths aufgehen, den Leprosen hineinstoßen und die Thür in der traurigsten Stille wieder zugehen.

„Uebermannt von dem bittersten Schmerze setzte ich mich vor diesem weiten Grabe in das Gras und verschanzte im Innersten meiner Seele das Schauspiel der Leprosen in dem Lazareth. Ich sah die lebenden Leichen in Gesellschaft des Todes dahinwandeln, einander beim Anblick der abscheulichen Wunden flehen, in Häufig und Verzweifelung verharren, wo Gesund verschmachten und sich in Haß gegen einander verzehren. O, wie schrecklich, wie todtlich folterte mich der Gedanke, daß innerhalb dieser Mauern sich Menschen befanden, die mit der Aussicht der Rückkehr meiner Eltern ihre Augen auf das Thor, und während in ihrem Herzen noch Kraft genug übrig blieb, um die ganze Größlichkeit ihres Schicksals zu fassen! Menschen, die neben der kalten Leiche ihrer Jammergefährten schliefen, ohne daß sie es für nöthig hielten, sich zu rühren, um sich von dem drohenden Tode zu entfernen.

„In solche niederschlagende Gedanken versunken lag ich, als auf einmal mein Name in meine Ohren tönte; ein Freudenschrei erschallte meinem Munde; denn ich hatte die Stimme meines Vaters gehört. Ich stand auf und blickte umher . . . . . Aber, o Himmel, was sah ich! Ein Donnerschlag traf meine Nerven. Ich lachte wie einer, der spottet und fiel ohne Empfindung zu Boden . . .

„Als ich erwachte, was ich in diesem Augenblicke duldete! So gräßlich war der Anblick vor mir, daß der höchste Ausdruck unermeßlichen Leidens, das ein Sterblicher meine Klage gewesen war! — Ich hatte meinen Vater hinter dem eisernen Gitter gesehen! Er, der mir das Leben zum Tag hegraben — auf ewig begraben in der verschlingenden Pesthöhle! — O Gott, du warst in diesem Augenblick Barmherzigkeit! Wie wurde ich sonst leben nach diesem zerschmetternden Schlage?

„Indem ich zu mir selbst gekommen war, sprang ich laut weinend auf, um nach dem eisernen Gitter zu fliegen; aber fünf oder sechs Bewaffnete hielten mich zurück, indem sie mir den Tod androheten. Noch einmal warf ich den verwilderten Blick auf das ehrwürdige Haupt meines Vaters und begann laut zu weinen, daß die Thränen von meinen Wangen strömten. Ich war nur kurz Schritte von meinem unglücklichen Vater entfernt und sehnte mich auf den Schlagbaum, den man zwischen uns hatte, ergreifen zu können, um ihn zerabbrennen; wir Todtschläger flanden mit gespannter Armbrust bereit, ihre eisernen Bolzen durch meinen Körper zu jagen, wenn ich eine Hand oder einen Fuß hinter das Gelander sege.

„Mein Vater hatte sich nach seiner Frau und seinen Thränenstuhl entlastet hatte, hob ich das Haupt auf und blickte meinen Vater mit zusammengelegten Händen ohne ein Wort zu sprechen an. Seine liebe Stimme klang verständlich in mein Ohr; er sagte folgende Worte:

„Walther, habe Muth, mein Sohn! Der Herr hat seinen Diener heimgesucht; ich werde den Schlag mit Dank ertragen, wie schwer er auch sein möge. Meine nicht so, Walther; bewahre die Kraft Deines Gemüthes, um Deine Mutter und Schwester zu trösten . . ."

„O mein unglücklicher Vater," rief ich mit klagender Stimme, „kann ich Dich nicht retten? Sollte unsere Wissenschaft keine Kraft haben gegen die leidige Lual?"

„Mein Kind!" antwortete er; „was würde es helfen? Würde man hier in einer Stunde auch hundertmal gefund, man würde hundertmal auf's Neue befallen werden. Dir, Walther, muß ich die ganze Wahrheit sagen, damit Du Deine Mutter und Schwester auf den schmerzlichen Schlag vorbereitest, der sie treffen kann. Aber sei starkmüthig, mein Sohn; ich beschwöre Dich bei meiner innigen Liebe zu mir, daß Du Deine Mutter mit derselben Worten allmählig erfahren läßt, daß ich zu den Todten gehöre und bald . . ."

Er sprach noch länger in diesem erschütternden Tone, daß ich war taub und blind geworden vor

Digitized by Google

Schmerz; seine Worte verstand ich nicht mehr, Alles begann vor meinen Augen zu tanzen und meine Ohren waren mit dumpfem Sausen erfüllt; nur von Zeit zu Zeit hörte ich noch die Stimme meines Vaters, der sagte:

„Walther, Walther mein Sohn!“

„Ich weiß nicht, wie lange ich so mit dem Kopfe auf dem Schlagbaume liegen blieb; als ich erwachte, standen die Bewaffneten noch, den Bogen gegen mich gerichtet, und meines Vaters Antlitz leuchtete mir noch hinter dem leidigen Gitter lächelnd entgegen. — Dann, noch eben so voll Schmerz, aber mit der errungenen Ruhe des Ermüdens, sprach er:

„O mein Vater, welches Unglück brachte Dich hier in das abscheuliche Gefängniß!“

Was seinen kurzgefaßten Worten erfuhr ich, daß er am Morgen der vorigen Tages in einer Schänke über die Maaß gefahren sei, um einige reiche Leprosen zu besuchen. Seine Kräuter täuschten sein Vertrauen auch über unselbstbare Kraft; denn am Nachmittage war sein Angesicht auf einmal mit blauen Flecken bedeckt worden. In diesem Zustande waren ihn die Bewaffneten begegnet und, ohne auf irgend etwas zu hören, hatten sie ihn mit Zwang und gewaltthätig nach dem Pesthause getrieben. — Da saß er nun, bis ein schrecklicher Tod seine Bande zu zerreißen kam!...

„Ich schreibe dies so, weil ich von meines Vaters Erzählung selbst nichts als abgerissene Worte verstand. Mir schien es nichts zu verschlagen, wie mein Vater in dies Lazareth gelangt war, genug, der Anblick der eisernen Straßen war vor meinen Augen, und das Gitter trennte meinen Vater auf ewig von seiner Familie und der Welt.

„Schon fand die Sonne unter den Horizont, schon hatte mein Vater mich mehr als einmal gemahnt, meine Mutter und Schwester zu trösten; ich lag immer noch mit dem Kopfe auf dem Schlagbaum und hielt die Augen bewegungslos auf die eisernen Stangen gerichtet. Ohne Zweifel würde ich da die Nacht verbracht haben, hätte mich nicht einer der Bewaffneten mit Gewalt entfernt, dem Platz zu machen. Da ich dem er mich auf dem Wege nach Lüttich fortteilte, sprach er in dem Augenblick als er mich stehen ließ und nach dem Lazareth zurückkehrte:

„Junger Mann, faß Dich! Die sagen, was Du thun mußt, auffast wie ein Held über ein unabänderliches Unglück zu weinen?“

Ich sah ihn mit Hoffnung im Blicke an. Er sagte:

„Bring Deinem Vater morgen zu essen und zu trinken; denn die größte Pein, welche die Leprosen in dem Lazareth ausstehen, ist Hunger und Durst. Aber vergiß den Spieß von zehn Fuß Länge nicht, oder Du müßtest die Speisen sonst so weit werfen und das geht nicht leicht..... Guten Abend!“

„Wie mochten mich diese Worte erstärken! Ich fühlte sie wie feurige Kohlen auf meinem Herzen brennen. — O Gott, ich sollte meinem Vater auf der Spitze einer Stange zu essen geben. Gräßlicher Gedanke!

„Elend, wie der Mensch es nur sein kann, ging ich langsamen Schrittes nach der Stadt. Da stieg ich ein trostvoller Gedanke in meinem Geiste auf; ich hatte ein Mittel gefunden, um zu meinem Vater zu gelangen! In meinem Unglück lachte ich vor Freude; meine Füße trugen mich schneller vorwärts bis an das Haus, in dem einer unserer Freunde, ein Leprose, wohnte. Aber in dem Augenblick als ich hinein gehen wollte, dachte ich an Mutter und Schwester. Ich hielt an, meinte und entfernte mich wieder. Indem, daß der Gedanke sich meiner wieder bemeistern werde. — Einen Augenblick hatte ich mit Freuden den Vorsatz gefaßt, mich zu dem Leprosen zu begeben, ihm die Mittheilung seiner Qual wie eine Wohlthat abzubitten, ihn anzuflehen und mich von den Wächtern dann drei meinem Vater in das Lazareth einfernen zu lassen. Glückthierische Gesängnisse stellten die Bilder meiner Mutter und Schwester sich zwischen die Thür des besallenen Hauses und mich.

„Was sollte ich nun den Beiden sagen! Ich war ein Bote, vom Tode gesandt, um sein Nahen zu verkündigen, und ich wußte gleich einem Mörder die Herzen meiner Mutter und Schwester wie zwischen Felsstücken zerschmettern. Das war meine schrecklichste Sendung! Ein Uebermaß des Gefühls meines Elends lieg mich in eine gewisse Bewußtlosigkeit versinken; anders hätte ich vielleicht unsere Wohnung nicht zu nahen gewagt; aber meine Füße trieben mich mit verzweifelnder Werkzeuge bis vor unsere Thür. Da wurde es plötzlich licht in meinem Geiste; ich erkannte auf's neue mit peinigender Klarheit dis in's Kleinste mein Unglück, und meine qualvolle Botschaft. Ich bebte so heftig, daß meine Kniee unter meinem Körper zusammenbrachen, und ich vor der Schwelle unseres Hauses niedersank. Ungachtet dieser Zerschlagenheit versuchte ich meine Starkmüthigkeit zusammenzuraffen und gehorsam dem Befehle meines Vaters, meiner Mutter und Schwester sein Elend in vorsichtigen Worten mitzutheilen.

„Diese Ueberlegung gab meinem Gemüth endlich etwas mehr Kraft; ich öffnete die Thür und ging, doch heftig zitternd und mit schwankenden Schritten; in das Zimmer, wo meiner ein unbefriedigtes Weib und Kind harrte. — Dort in der Luft des Zimmers saß meine Mutter, das Kinn auf beide Hände gestützt; ihre Augen waren roth, als ob Blutgefäße darin gesprungen seien; ihr Mund war verzogen und zeigte die nackten Zähne. Neben ihr saß meine Schwester in tiefer Haltung, diese sahen scharf und mit starrem Augenstern auf mich, als ob sie für sie ein gleichgültiger Fremdling sei. — Welch unbekannte Muthlosigkeit, welch unfeilige Verzweiflung hatte die Frauen in zwei Steinbilder verwandelt?

„Ihre verbrannten, starren Augen hatten solche Gewalt, daß ich eine Weile stehen blieb, als ob ich mit derselben Gefühllosigkeit geschlagen gewesen wäre; bald aber stürzte ich mich vor meine Mutter auf die Kniee, schlang meinen Arm um ihren Hals und begann sie zu küssen — ich hatte die Sprache hatte ich vergessen!... Ich bekam keine Antwort, meine Mutter ließ mich ihr Haupt hin und her bewegen; eben so gefühllos blieb meine Schwester, die ich mit schneidender Stimme anrief:

„Mein Herz, meine Schwester. Macht, daß ich Eure Stimme höre; denn ich fühle den Tod in mir!“

„Guter Bruder!“ murmelte meine Schwester.

„Als ob dies Lebenszeichen mir einige Kraft gebe, stützte ich die Masern der Verzweiflung in meiner Brust erlöschen und ich erzählte meiner Sendung.

„Welch neues Unglück hat Euch während meiner Abwesenheit getroffen?“ frug ich, „seid doch nicht so bekommen und so zum Tode betrübt. Ich habe unsern Vater gesehen, er ist wohlschmeichlich über kurz oder lang wiedergegeben werden.“

„Du hast ihn gesehen,“ rief meine Mutter in wildem Ton.

„Ja habe ihn gesehen, sei davon versichert,“ antwortete ich bebend.

„Dann hat Dein Schuzengel Dich behütet, Walcher; denn Du bist nicht von Sinnlosigkeit befallen worden.“

„Bei diesen unverständlichen Worten brach meine Schwester in Thränen und sie schluchzte:

„O Bruder, lüge nicht, lüge nicht! Vater hat im Pesthause, wir wissen es. Der Jude Baruch hat ihn auch gesehen!“

„Ja sei auf's neue fuhrend meiner Mutter Kniee nieder und umschlang sie und meine Schwester zugleich; unsere Thränen begannen wie Bäche zu fließen. Kein Seufzer, kein Athemzug störte die schreckliche Stille der Nacht, die uns umgab; es war wie in einer unterirdischen Grube ohne Eingang; unsere Herzleids verschwanden in unendliche Tiefen, als zu schwach für eine nie gefühlte Seelenmarter.

„Es wurde vergebens sein, unsern Zustand während der Nacht zu beschreiben, da er sich fast nicht ändere, als nur, wenn wir unsere ohnmächtige Mutter hoben.

„Die aufgehende Sonne fand mich beschäftigt, ein schreckliches Werkzeug zuzubereiten: ich zerbrete an dem Speisestock, mit dem ich meinem Vater das Essen zureichen mußte! — Es war ein eiserner Kamm mit an der Spitze drei langen kleinen Speeren. Sobald ich dasselbe fertig hatte, nahm ich ein gut Stück gebratenes Fleisch, eine Flasche vom besten Essperwein, Brod und Salz und einige linnene Tücher. Mit diesen Dingen beladen wollte ich von meiner Mutter und Schwester Abschied nehmen; doch was ich auch versuchte, wie sehr ich bat und flehte, sie wollten mir mir gehen, um unsern unglücklichen Vater zu sehen. Wohl begreifend, daß dieser Anblick alle ihre Leiden erneuern und sie, wenn es möglich war, noch verwehren werde, wandte ich Alles an, was meine Phantasie erfinden konnte, um sie zurückzuhalten; nichts half; sie mußten mir folgen.

„Es schritten wir gesenkten Hauptes durch die Straßen, wie Menschen, die eine Leiche zur letzten Ruhestatt geleiten; unsere Verzweiflung und mein schreckliches Werkzeug erweckten die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden nur, um uns auszuweichen. Solch Schauspiel war nicht neu und es wirkte auf den Geist Derer, die es sahen, mehr andres, als ihnen zu sagen, daß wir zu einer Familie gehörten, in welcher die Ansteckung ein Opfer gefunden.

„Als wir vor das Thor gekommen waren, wandte ich mich nach meiner Mutter um; eine große Bewunderung befiel mich, da ihr Antlitz von allen Zeichnen einer getroffen und beinahe freundlichen Ruhe erglänzt war. Sie erwartend sprach ich mit einer Art süßer Freude:

„O Mutter, ich sehe, es ist nun mehr Ruhe in Deinem Herzen, bleib doch so!“

„Sie hielt uns im Felde an und sprach zu uns mit einem Tone, der etwas Heiliges, etwas Himmlisches hatte:

„Kinder, ich habe unserem Herrn Jesus Christus unterwegs ein feuriges Gebet ausgesendet. Ja fühlte, als ob ein Strahl der Erleuchtung in meinem Geist dringe, und ich empfing von Ihm neue Kraft zur Erfüllung unserer trüben Pflicht. — Warum gehen wir zu Unserm Vater? Ist es, um sein Herz durch das Zeigen unserer eigenen Leiden zu zerreißen? um seinen Schmerz durch den Anblick unseres Schmerzes zu verdoppeln? — Nein, nicht wahr? die Unglücklichen müssen durch die weniger Unglücklichen getröstet werden. Wohlan, meine Kinder; die Thränen in Ihr Angesicht! Ich will meinen Augen wie unserm Vater nicht unser Leid, sondern unsere Stärke und überwältigt uns das Gefühl — vergessen wir noch Thränen — zwischen denselben leuchte unserem elenden Vater ein süßes Lächeln entgegen.“

„Die Worte besaßen eine wunderthätige Kraft auf unsere Gemüther; wie sie von den Lippen der Mutter kamen, fühlten wir eine große Starkmüthigkeit sich in unsere Brust senken, und wir gewannen Kraft zur Vollbringung einer Pflicht, die uns nun wie eine heilige Handlung vorkam. Indem wir einander also ermuthigten, kamen wir an das Pesthaus; schon in einer gewissen Entfernung sahen wir die Wächter ihre Degen spannen und wir hörten ihre drohenden Stimmen uns zurufen:

„Rückwärts die Schlagbaumes, außerhalb des Schlagbaumes, bei Todesstrafe!“

„Wie sehr wir uns auch gesträubt fühlten, so zitterten wir doch, als wir dem Schlagbaume nahe kamen; aber wir hatten Zeit, um uns wieder zu sammeln; denn wir sahen Niemand hinter dem eisernen Gitter. Einer der Wächter fragte uns, wen wir zu sehen verlangten und auf unsere Antwort schrie er mit starker Stimme:

„Abulfarazius! Abulfarazius!“

„Dann erschien das Antlitz meines Vaters hinter dem eisernen Gitter. Er lachte liebevoll, der Elende.

„Stille Thränen begannen aus unsern Augen zu fließen. Doch wie es uns die Mutter befohlen hatte, es leuchtete ein Ausdruck süßer Ruhe auf unserem Angesicht, und wir bemerkten, welchen Balsam und Trost unser Vater aus unserer beruhigten Gemüthsverfassung schöpfte. Während ich mich rüstete, um ihm auf der Spitze der Stange Essen und Trinken zu reichen, begann meine Mutter ihn mit Worten zu trösten, die ihr Frauenherz allein kannte. Wunderbare Wirkung der Liebe! Wir waren alle unglücklich die zum Sterben, und doch fand in diesem Augenblick ein Jeder Zeilgen Trost in den Blick zu unsern Gemüthern! Wir unterwarfen uns völlig dem Willen des Herrn und dem Loose, das er über uns verhängt hatte. Vielleicht war die Saite des Leidens in unserm Herzen zerrissen. Hatten wir in vergangener Nacht den Schmerzensbecher nicht bis zum Grunde geleert?

„Als ich den Stab ausstreckte und meinen Vater das Fleisch ergreifen sah, besing mich ein eisfalter Schauder; meine Mutter und Schwester erbleichten, doch die Worte unserer Väters gaben uns bald unsere Fassung wieder.

„Was soll ich weiter von dieser Begegnung sagen? Wir blieben eine geraume Zeit vor dem Schlagbaume und sprachen zusammen über die Mittel, die gebraucht werden könnten, um unsern Vater wieder herzustellen. Es läßt sich von selbst begreifen, daß die Untersuchung ohne Erfolg blieb, da eine Herstellung so

Digitized by Google

lange unmöglich war, als er sich im Besitzstande befand. Auf sein Bitten und eingeschüchtert von den Drohworten der Mächter entfernten wir uns von dem Besitzgute und kehrten schweigend nach unserer Wohnung zurück.

„Die drei folgenden Tage machten mir denselben Weg und belehren jedesmal eine lange Zeit an dem Schlagbaum stehen.

„Inzwischen verursachte das anhaltende Thauwetter eine noch weitere Ausbreitung der Seuche; die beiden letzten Tage hatte sie ihre ganze Ansteckungskraft wiedererlangt, und man führte von nichts Anderem, als von neuen Fällen der Lepra und von Sterben.

Bei dieser traurigen Beschaffenheit der Dinge begann das schlechte Volk zu rufen, daß die Leprosen die Brunnen und Wasserleitungen vergiftreten, indem sie ihre Wundlappen darin abwüschen. Man stieß hinzu, daß sie dazu von den Juden erkauft seien, die Geld gaben, um die Christen sterben zu lassen und sie so zu verbinden, dem Rufe des Papstes zu folgen und nach Jerusalem gegen die Ungläubigen in den Kampf zu gehen. In Frankreich liefen schon Banden von vier, fünfzausend Mann umher, welche unter dem Namen der Pastourenaux alle Juden und Leprosen aufsuchten und ohne Erbarmen ródeten. Gewiß nahm die Beschuldigung der Juden zu Bürtich ihren Ursprung in den Bergamten in Frankreich. Da die Angabe einer so schändlichen Verrathes gegründet war, weiß ich nicht; aber es ist sicher, daß die blutige Haß, welcher zwischen Juden und Christen herrschte, brennend genug war, um das unsinnigste Volk der Gegenwart zu abscheulichen Missethaten anzureizen.

Hendrik Conscience.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Musikalischer Bericht aus Berlin.

Wie viel der neuen Entdeckungen wurden nicht im Jahre 1845 in der Himmelskunde gemacht. Dieser entdeckte einen neuen Kometen, Jener einen bisher unbekannten Stern erster, zweiter und dritter Größe, doch Niemand unterstahte, ob nicht den wunderbaren Erscheinungen sich noch eine zugesellt, ob nicht die Himmelskörper Mörser, Orion, Krebs, Löwe, Schütze, Scorpion, Jungfrau u. s. w. ein neues Antlitz der Musik gewonnen. — In der letzten Zeit wurden wir hier so sehr mit musikalischen Genüssen über-und überschüttet, und der Winter schien damit wahrlich hatte, als Ebbe der vielen Melodien, die in die Ohre hinaustönten.

Gerade, der winter Kälte, erzeugte den musikalischen Reigen und zog viele Ohren herbei, die, warm sie jung, zarte sein Spiel ihre Lautheit fürchten und vorzugsweise, warm sie hören, sich der schönen Reize erfreuen, wo sie heiter und froh sich umherschwingen. Wie viel Frische, wie viele Gegenthümlichkeit liegt in diesen Tänzen und in seinem Vortrag.

Das Kraftlose Letzte, was in der Musik geschrieben, war stets mit Beifall gekrönt und am Schluß seiner Concerte der Schauspiel eines Musikanten, wo er stellig die Lüdner, Wolper, Gungel u. s. w. mit Ehren und Ruhm erwarben. Wie waren da alle Räume belebt, wie bunt das Treiben der Vermummten, wie laut das Rufen der Thongungenprotzen und wie voll die Kinderreihen. Wie Tanzsäulen Wasser, sich, wenn ein Mensch bisher in einer Gruppe gesteht und hier vermummt Mit einem Wink in die Ferne, erstreben Geschwister und das Ziel der Wünsche eilen und Keiner war gebieten, einlöslichen Mutzheit gethan, er hätte viele Alle für Narren, aber wenn viele verrückte, sind sie das Lachen selbst gestattet. Doch weg mit solchen grübelnden Ihren: doch, weich herrlicher Tagesstrich — — gemäß der Spieler vorn, der kleine Thoren, der wie ein Feldherr seine Mannen anführt, der ist der einzige sinnige Mensch hier. So dachten wir, als wir dort eine Tafel Zucker mit Kerzen von der Gruft des Weges verschicken Blicken und nicht fest sine Herumwirbelnden sahen.

In dem Concert der Gebrüder Mark'sch's trugen diese russische Musikanten vor, welche sich in dem Saal des Concert sicherst schnal nun arm an irgend einem Interesse. Wie kann man es wagen, vor ein kunstgebildetes Publicum zu treten und eine Virtuosen zu machen, wenn man Nichts verlangen, wenn man auch nichts, als das Allergewöhnlichste zu bieten vermag.

Es giebt wirklich Menschen, die mit ihrer Talentlosigkeit unter dem Namen Künstler vor ein Verjammlung, gleich einem Fremden, der seine Wunden zeigt, treten, und das allgemeine Mitleid beanspruchen und heraus fordern, das Will siehen. Denn gewiß nur durch erregtes Mitleid können sie eine hohe Anerkennung, die ihnen hier Eingang verschafft, erlangt haben, und diese Erregung kann wieder den Geschicken übertrieben Beifall, den die Planeten der Herrscher, Diplomaten und höflinge ihnen spendeten.

Dem ersten Fräulein M. Lisa-Christiani, die Violoncellistin aus Paris. Wir glauben zu träumen, als wir hörten, daß eine Dame gerade Geschmack und Weiblichkeit für dieses Instrument hege, und wenn wir begierig, die junge Künstlin irgend Etwas spielen zu hören. Ihr Spiel ist ein Gemisch

aller für Fräulein Christiani empfohlenen, als wir gelesen, können sie aber weder mit dem Modell einer heiligen Cäcilia, noch mit einem weiblichen Cäsar, der da kam, gesehen wurden Fagot, was man gethan, vergleichen. Zur Heiligen müßte Fräulein Lisa nicht durchweg den Stempel einer coldenmonien Porzellan erhandeln, mit allem Licht und allen Schatten, die nur an hohen Gestalten haften, und zum Cäsar könnte mir unsichtig gefehlen, schien und keine Gestalt vorhanden. Eine Frau kann dem Spiegen eines so weichen gewissen Instrumentes nicht gewachsen sein, da dessen Tiefen, wie das Wiesenels die größte Klotzkunstreigung der Knie erfordert. Im besten gelingt der jungen Französin der Vortrag weicher, zarter Melodien, wo sie nicht durch eine rasche Herzen gewandte und das dessen Resultat erkennen konnte.

Herr Bieler, der sich als Premier Cor de Paris anführt, hat sich in Berlin nicht hören lassen, und einige Recensenten in Gewandterung. Doch nahmen man sich vom ersten Staunen erholt, sah man, daß nur die Kraftheit dessen, was jener Mann zu leisten vermag, daß sein Ton Manches Kleinthuns und überzahlen. Wie wenn ein Pianist heutzutage die Rede oder die Speere an den Stiefeln mit zur Bewegung der Klaviatur seines Instrumentes benutzte, und man über die Charlatanerie seines Verfahrens sich wunderte, einen solchen Einfall sich das Herr Bieler, der außer dem Ton, der diesen Herrn auch nicht Alles zu Gebote steht, Gott verhüte, daß er sich dessen bedient. Sein Vortrag ist groß, edel, weiche sieben Maximen und Gänge erfordert, ist vielen verloren. Sein Athemzug liegt darin, daß Viele ja sein, daß auf solchen sonderbaren Einfall gekommen ist, um sich vielleicht unter dem Vorwande des Einfalls Kunstinteressen entschuldigen.

Seit mehren Monaten haben wir auch die Freude, die beliebte Pianistin des Norens, Fräulein Jenny Lind in unseren Mauern zu sehen, und sie wird uns noch lange zu sehen. Sie hat die Norma, Anna in der Nachtwandlerin, Donna Anna in Don Juan und Julia in der Vestalin, und wird diese beiden Leistungen erfreuen, so sieht es gewiß, daß sie Meisterschaften wird. Was soll man an der gefeierten Sängerin loben, das nicht schon bekannt? Ihre Vorzüge sind bekannt, Mangel kann nicht verhehlen, daß sie vollendet als Schauspielerin und Sängerin dasteht. Wie weiß sie den Zuschauer ganz in ihr Rollen hineinzuziehen und mit ihr vorzuempfinden, so weiß sie es mit ihrer Kunst, und gerade alle Lieder oder Freuden, die ihrer im Leide des Athems warten, theilt. Wie ist sie so ganz in Haltung, Mienen und Bewegung, so ganz Gesang. Die große Preisterin, die hierarchische Prophetin der Religion des Dichters und Componisten. Allerdings ist ihre Stimme keine jener Volksstimmen, welche durch ihre Gewalt Alles hinreißen vermag sie diese Mängel zu überwinden. So ist die Organ keineswegs den Leistungen einer Julia gewachsen, da sie im zweiten Acte der Vestalin Alles thut, was sie nur vermag, um sich für sich bei den Charakter auf, mit welch hoher Würde, mit welcher heiliger Weihe stirbt sie den Krieger! In Norma, wo sie ihn so gut, so ganz unterstützt, der Weich verschwendete Ton zerfließt, als sie die Liebesgenossen anredet, aus jenem Blick, welch frommer Schmerz kommt sie, als man ihr das priesterliche Schwert zerbricht, das Schicksal und Götter beraubt, weich Entsagen, welch Ernsten erfüllt sie vor dem schwarzen Gott. In mir selbstgegen Schmerzentonen singt sie die Lieder, die sie zum höchsten Grade schreibt! Wie erhebt jener Ton um der Braut, die der letzte Busch verlangen, die letzte Gabe und der Gebieterin gesprochen!

In dieser Seele liegt etwas Uebermenschliches. Anna, Julia, Norma, wie Du Dich nennst magst, überall bist Du wahr, überall spricht der Gott aus Dir.

(Schluß folgt.)

Salonbericht aus Wien.

II.

Opernschätzer hat mit seinem fünfzehnten Tonversuch auf vom Theatern äußerst unseren Erfolg eine Niederlage erlitten. Auf den Bühnbrettern der Unterhaltung, den man ihm oft zugerufen, ist er nicht zu Hause, und wenn er sich auf Concertpodium auf das Hand gerichtet, begeisten man die Schienen, zerstörenden Saiten des Spottes. Ja sicher muß nicht, daß alles ertappte Geschick der Componisten, daß sie nicht Alles wie die deutschen Bühnen gegangen, mein kritisches Bedenken begegen aufzuspringen, — und demnach kann ich dem Klatschdirigenten nicht zustimmen, daß die Oper Opernschätzer's Concertpublicum einer lauthaben Theater sich leicht entlichtig, auf die man trachten müßte. In „Diva" treten als Heldrer des nordischen Dichters, welcher mit Gluck's Genius seine Kunstgenossen immer die gutmüthigsten Augenblumpfe auf Kosten der ächten Tragödie gemacht, sicher ausgezeichnen hervor — — Ein Dichter, der Gedichte, und der Componist der Haushaltung ist anschein, die handelnden Personen sind blutlos, das ganze Werk ist ein unglaublich — — Aus der Idylle hat der Autführung offenkundig gewordene schonungslose Kriterium der Menge sich nicht rückerstattigen; der Spott war nicht die beste Vertheidigungswaffe gegen jenes Talent. Wollte Jhr die Lieder mit das Manner vorspielten, mit dem Ihr früher am schneidigsten Motte gefiehn, — dürft Ihr das Alter des Mannes verehren, und Ihr dürft auch Ihr Urtheil sagen. Der einst gelegen? — Ihr dürft das nicht und wollt es nicht — und warum habt Ihr an Oeffentlichkeit nicht recht gehandelt, wie Ihr eben gehandelt. Nicht mildernde Umstände waren von hierbei zu berücksichtigen. Das Stück wurde nicht so gegeben, wie es der Dichter eingefehlt. Herr von Holbein, der, mächtigen Augenblicks, sterben in das Publik des „Adlichen von Heidenrein" gekommen, hat auch hier wieder sein Gefühl bewiesen wollen und Werke, die zur besseren Charakteristik wesentlich waren, willkürlich ausgestrichen wie Freiheitsrecht, und somit Kürzte verunstalt, über welche der Zuschauer keine Verbindungsfäden weiter konnte und wollte. Es wird jedenfalls noch lange dauern, bis man dem Schriftsteller sein gesetzig Eigenthum anzugestehen sich entschließt, bis man den Willen des Dichters höher halten wird, als das Gebagen der Bühnenleiter um Schauspieler, die mit der Poesie oft genug zu thun haben. Einen Ton über an Besonderen gestiftet Verstümmlung ist heute Schauspiel für Dichterschlage's Gedicht — das, wäre es auch unvortheilt gedichtet, und von Seiten wir Wurzel fassen konnte, die sein ganzer Bau nicht organisch ist — sondern ein gerechter Vorwurf gegen jede Verstümmlung überhaupt, die man sich nur zu häufig zu Schulden kommen läßt. Die Aufführung der „Diva" war nur ein entschiedener Anerkennungsakt für den Dichter, dem man einen Repertoirstücks wegen und aus verdienter Achtung Vorschub leisten mußte, obgleich er die Verwahrlichkeit gegen andere Bühnenwerke einschränken und ausschließen Pforten einschließt, denen man auf gleiche Weise und bei entsprechender, als es in Wahrheit gerichtet, entgegenkommen sollte.

„Nemo prophetes in patria," oder deutsch gegeben: „Ich deinische Talente nagt am hungertuche," ist ein Sprichwort, das sich täglich und stündlich als unumwiderrt bewährt zeigt und macht, — hier möge es nur als Motto über einer Thatsache stehen. Der italienische Bildhauer Marchesi hat den Tod Arag erbauten, die Statue von meinem Kaiser Franz zu bilden. Mit dem Innenraum Freiheit sei die feierliche Aufstellung verfehlen vor sich gehen. Marchesi's unterländische Arbeit, die sich um die Arbeit dieses plastischen Werkes bewarben und mit dem Willen zugleich die Kraft der Bethätigung in Kauf brachten, wurden zurückgewiesen — Marchesi war bevorzugt. Wie wenig sich diese Entscheidung mit dem Interesse, welche in der Zeit dieses Regenten einstimmen, versteht, sollte ich folgender Zug bezeichnend. Er sandte nämlich vor einigen Tagen aus Mailand wohlverwahrt sein erstes Basrelief ein, das am Piedestal angebracht werden soll, — wenn dies war das Bild einer Eisenbahn, mit der der Kaiser Franz in Oesterich noch wenig zu schaffen hatte. Dies chronologische Verstehen war zu ungeschicklich, und das Basrelief wird somit als Document für den prompt Bahnhof verwendet. Mit solchen unfreiwilligen Ironien ausgestellt, wird der italienische Künstler als nächste Basreliefarbeit vielleicht die herabwürdigen der militärischen Kapitulation auf eine achthörige Dienstzeit bildlich aufführen. Marchesi hätte wahrscheinlich den Staudenbe Gabriel Seidl, der sich mit dem Gedanken „Werbern" an die Hohne gerückt, wenn man ihm diese Arbeit übertragen, was bei der Sorglichkeit Deutschlands für fremde Künstler leicht geschehen konnte.

Das deutsche Verdienst gilt diesmal, dem Fremden sich nun die Pforten eingetwist, und mäßige Kargheit, spärlich anerkannten Talenten, die ängstlichster Scheue das Vaterland gezeigt, und eingenommenen auf gleicher Stufe bestehen Talenten kommen zu Ehrenbürgern der Letzteren an die Tagesordnung. Der Lyrik ist man mit Kälte und Ungerechtigkeit begegnet. Gottfried glüht und die Menge entsteht, um die Auerkennung einigen. Eher hat der Mensch seine Berechtigung, denn Pflicht ist in seiner Sphäre ein wohlbort ausgezeichneter Bürger, und wenn Briefe ist mehr gegen Berlin gefehrt, der wieder Concerte anfündigt, wieder Lieder zu Ehren, und es ist doch kunstgerechten musikalischen Takt der Bühnen eorrespondiren war, nicht jene Vorberten erbetet, die man ihm hier vorstiltz zuwor. Seine Klaffer wird ihn belehren, daß das Preis seiner Arbeit ihm nicht zu Gute kommt. Die Bemerkung, daß ihn ein Schleier von den Augen gefallen, und die meine Musiker und Componisten würden ihm zeigt gewiß nicht einen fibernen Tatterkopf mit ihren eingegrabenen Namen vorsehren, so wahrend sie ihn mit ihren Verehrungen, wenn das anginge. Der Compositeur Dreyschock, der sich in der Mitte Kapfelger Schubert's ist, hat durch die Weigerung, daß sein Name mit eingeschrieben werde, als gesinnungsvoller Künstler gehandelt, so thun die wahre Musik mehr gut, als die persönliche Freundschaft, die er seit Jahren mit ihm verbindet. Ein anderer Compositeur, der Berichte für die „Gazette musicale schreibt, meldet das „Concert des Débuts" pflichtschuldigst nachrennt, hat sich nie so gekommungsvoll erwiesen, da er den Virtuosen klagen über das Erlöschen, das ihrer Berlin nach der Aufführung von „Romeo und Julie" entstehe und ihnen den Kunstgeschmack seiner Mitbürger gewissenlos verdächtigt.

Berlins ingt als unheimlicher Dämon nun schon zum wiederholten Male über meine Schultern auf das Blatt, — ein ebenso Dämon ist der Ort aber bei das Musikwesen, wenn es den zu sägsischen Leichtsinn trägt, mit dem man sich in den Kunstinteressen verständigt.

Der Violinvirtuose Vieuxtemps hat nach vielen Concerte und einem Cyclus seiner Quartetts erhoben, der bei sehr fein gebildetem Concert gegeben, und den er gewiß am Brauner, nicht aber an Ehrung überteilt.

Für diesmal genug.

Rodmann.

Leipzig. Verlag von F. J. Weber.

Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Schnellpreffendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 87. — Erscheint jeden Mittwoch. — **Leipzig, den 25. Februar 1846.** — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — **II. Band.**

Inhalt.

Das Heimchen auf dem Herde. Ein Feenmärchen von Charles Dickens. Aus dem Englischen. (Fortsetzung.)
Meister Klebeteufel, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von G. Spindler. Vierte Verbindung. 2. Kapitel.
Graf Hugo von Trachenroe und sein Freund Apollarasmo. Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert. Aus dem Skandinavischen des Henrik Conscience, von Friedrich Bolger. (Fortsetzung und Schluß.)
Feuilleton: Musikalischer Bericht aus Berlin. (Schluß.) Musikalische Mittheilung aus Dresden.

Das Heimchen auf dem Herde.

Zweites Gesetz.

(Fortsetzung aus Nr. 86.)

Ellen Fielding war bereits da, und auch ihre Mutter — eine kleine, hitzige, alte Dame mit einem strengen Gesicht, welche, weil ihre Taille schlank geblieben war, wie eine Bettpfoste, für ausgezeichnet schön gewachsen galt; und die, weil sie einst wohlthabender gewesen, oder in der fixen Idee, daß sie es hätte sein können, wenn etwas geschehen wäre, was nie geschah und auch nicht sehr wahrscheinlicher Weise geschehen konnte, — doch das dürfte sich gleich — sehr fein und herablassend that. Sauer und Tackelton war auch da und spielte den Angenehmen mit dem sichtbaren Gefühl, so unzweifelhaft in seinem rechten Element zu sein, wie ein junger Dachs auf dem Gipfel der großen Pyramide.

„Ellen! meine liebe, alte Freundin!“ rief Dot und eilte auf sie zu, um sie zu umarmen. „Wie glücklich macht es mich, Dich zu sehen.“

Ihre alte Freundin war so herzlich und so erfreut, wie sie; und es war wirklich, wenn ihr mir glauben wollt, ein ganz angenehmer Anblick, die Beiden sich umarmen zu sehen. Tackelton hatte guten Geschmack, das war außer aller Frage. Ellen war sehr hübsch.

Ihr habt gewiß schon erfahren, wie ein hübsches Gesicht an Dot ihr gewöhnt hatte, wenn es in nahe Berührung mit einem anderen hübschen Gesicht kommt; für einen Augenblick sehe gewöhnlich zu sein und kaum die hohe Meinung zu verdienen scheint, welche ihr davon hattet. Dot war aber hier nicht der Fall, weder mit Dot, noch mit Ellen; denn Ellen's Gesicht hob Dot's, und Dot's hob Ellen's Gesicht so natürlich und angenehm hervor, daß sie, wie John Peerybingle denkmale gesagt hätte, als er in's Zimmer trat, von reichstwegen leibliche Schwestern hätten sein sollen: was die einzige Verbesserung war, welche man hätte vorschlagen können.

Tackelton hatte seine Schöpfkelle mitgebracht und wunderbar! — eine Torte — aber wie stoßen und nicht an ein Bischen Verschwendung, wenn es sich um unsere Braut handelt; wir verheirathen uns ja nicht alle Tage — und neben diesen Leckerbissen war noch die Kalbfleisch- und Spickfleisch-Pastete nebst Zubehör vorhanden, welches Zubehör hauptsächlich in Rüssen und Orangen und Kuchen und derartigen Kleinigkeiten bestand. Als diese Speisen auf dem Tische aufgestellt waren, und Kaleb's Beitrag, eine große hölzerne Schüssel voll rauchender Kartoffeln (ihm war durch feierlichen Vertrag verboten, eine andere Speise zu bringen), ebenfalls die Tafel zierte, führte Tackelton seine zukünftige Schwiegermutter auf den Ehrenplatz. Diesen Platze und dem hohen Feste zu Liebe hatte sich die majestätische alte Dame mit einer Haube geschmückt, ganz dazu geeignet, leichtsinnigen Leuten Gefühle der Ehrfurcht einzuflößen. Sie trug auch Handschuhe. Fein laut und fein, oder sterben!

Kaleb saß neben seiner Tochter; Dot und ihre alte Schulgenossin waren Nachbarn, der ehrliche Fuhrmann saß unten quer vor der Tafel. Miß Slowboy war vor der Hand festgestellt von jedem Stück Hausrath, außer dem Stuhle, auf dem sie saß, isolirt, damit Nichts vorhanden sei, woran sie des Kindes Kopf stoßen könne.

Wie Tim mit großen Augen die Puppen und Spielsachen anfaß, so starrten sie auch das Mädchen und die ganze Gesellschaft an. Die ehrwürdigen alten Herren vor den Haushüren sie waren alle in voller Thätigkeit) zeigten ein besonderes Interesse an der Gesellschaft, indem sie dann und wann vor dem Sprung eine hielten, als hörten sie der Unterhaltung zu, und dann wieder vielmal sich um und um schwangen, ohne Athem zu schöpfen — wie in wahnsinnigem Entzücken über Alles, was vorging.

Wenn freilich diese alten Herren geneigt waren, eine teuflische Freude in der Betrachtung von Tackelton's Mißbehagen zu fühlen, so hatten sie gute Ursache, zufrieden zu sein. Tackelton konnte ganz und gar nicht in's Geschäft kommen; und je heiterer seine Zukunftige in Dot's Gesellschaft wurde, desto weniger gefiel es ihm, obgleich er sie zu diesem Zwecke zusammengebracht hatte.

„Ach, Ellen,“ sagte Dot. „Gott, Gott, welche Veränderung! Das Plaudern von der lustigen Zeit macht mich ordentlich wieder jung.“

„Nun, Ihr seid jedenfalls noch nicht besonders alt,“ bemerkte Tackelton.

„Seht meinen Mann dort an,“ erwiderte Dot. „Er sitzt mindestens zwanzig Jahre zu meinem Alter.“

„Nicht wahr, John?“

„Vierzig,“ erwiderte John.

„Wieviel Ihr zu Ellen's Alter fügen werdet, weiß ich wahrhaftig nicht,“ sagte Dot lachend. „Aber sie kann an ihrem nächsten Geburtstage nicht viel jünger als hundert Jahr alt sein.“

„Ha, ha!“ lachte Tackelton. Aber das Lachen klang hohl wie eine Trommel. Und er sah aus, als ob er Dot den Hals umdrehen könne — in aller Ruhe und Behaglichkeit.

„Gott, Gott,“ sagte Dot. „Nur den Gedanken, wie wir in der Schule von den Männern sprachen, die wir uns anschufen wollten. Ich weiß nicht mehr, wie jung und wie schön und wie lustig meinte sein sollte! Und Ellen's Mann erst — Gott ich weiß nicht, soll ich lachen oder weinen, wenn ich denke, was für thörichte Mädchen wir waren.“

Ellen schien zu wissen, was von Beiden sie thun sollte; denn ihre Wange wurde purpurroth und in ihren Augen standen Thränen.

„Selbst wirkliche, lebendige Bräutigame suchten wir uns aus,“ sagte Dot. „Aber wir dachten nicht, wie die Sachen zuletzt kommen würden. Ich suchte mir John nicht aus, soviel weiß ich; ich dachte nicht einmal an ihn. Und wenn ich Dir gesagt hätte, Du würdest Mr. Tackelton heirathen, so hättest Du mir gewiß einen Klaps gegeben. Nicht wahr, Ellen?“

Obgleich Ellen nicht ja sagte, sagte sie doch sicherlich nicht nein, auch nicht mit ihren Mienen.

Tackelton lachte — wiederte förmlich. Auch John Peerybingle lachte auf seine gewöhnliche und gutmüthige Weise; aber gegen Tackelton's Lachen war seins ein bloßes Lächeln.

„Und doch konntet Ihr nicht anders. Ihr konntet uns nicht widerstehen,“ sagte Tackelton. „Hier sind mir Leute, wie viel wo sind jetzt Euer hübschen jungen Bräutigame?“

„Einige von ihnen sind todt,“ sagte Dot, „und einige vergessen. Manche von ihnen, wenn sie hier in diesem Augenblick, mitten unter uns stehen könnten, würden nicht glauben, daß wir nach diesen Mädchen seien; würden nicht glauben, daß, was sie sahen und hörten, sei wirklich, und wir könnten sie so vergessen. Nein! sie würden nicht ein Wort davon glauben!“

„Aber Dot!“ rief der Fuhrmann aus. „Frauchen!“

Sie hatte mit solcher Innigkeit und solchem Feuer gesprochen, daß sie ohne Zweifel einer kleinen Erinnerung bedurfte. Ihres Gatten Wink war leise; denn er trat nur dazwischen, wie er glaubte, Tackelton's wegen; aber der Wink that seine Wirkung; denn sie hielt inne und sagte weiter Nichts. Doch zeigte sie selbst in ihrem Schweigen eine ungewöhnliche Aufregung, welche der schlaue Tackelton, der sie mit seinem halbgeschlossenen Auge durchdrang, wohl bemerkte und auch zu gewissen Zwecken im Gedächtniß behielt, wie ihr sehen werdet.

Ellen sprach kein Wort, gut oder böse, sondern saß ganz still mit niedergeschlagenen Augen und gab kein Zeichen der Theilnahme an Allem, was vorgegangen, von sich. Jetzt möchte sich ihre Mutter in's Gespräch, indem sie bemerkte, daß Mädchen Mädchen wären und geschehen und vergangen geschehen und vergangen sei, und daß junge Leute, so lange sie noch jung und leichtsinnig wären, sich auch wahrscheinlich wie junge und leichtsinnige Personen benehmen würden — wozu sie noch zwei oder drei andere Sätze von nicht weniger unwiderstehlichem Inhalt fügte. Dann bemerkte sie mit einem frommen Blick gen Himmel, sie danke Gott, daß sie ihre Tochter Ellen immer als ein gehorsames und gutes Kind befunden habe; worauf sie sich Nichts einbilde, obgleich sie alle

Digitized by Google

Ursache zu dem Glauben habe, daß es ganz allein an ihr liege. Hinsichtlich des Mr. Tackelton sagte sie, daß er vom moralischen Gesichtspunkte aus ein tadelloser Mann sei, und daß an seiner Tauglichkeit zum Schwiegersohn kein vernünftiger Mensch zweifeln könne. (Sie sagte das mit großer Emphase.) Hinsichtlich der Familie, in welche er so bald treten solle, glaube sie, daß Mr. Tackelton wohl, wie es möglich im Vermögen herabgekommen, einigen Anspruch auf Vornehmheit habe; und daß, wenn gewisse Umstände, nicht ohne Verbindung mit dem Indigohandel — sowieit wolle sie es verrathen, aber ausserdem könne sie nicht sein — anderer Art wären, als sie sind, dann vielleicht im Besitz von Reichthum hätte sein können. Ferner bemerkte sie, daß sie nicht von der Vergangenheit sprechen und nicht erwähnen wolle, daß ihre Tochter Mr. Tackelton's Werbung eine Zeitlang zurückgewiesen habe; und daß sie nicht von vielen anderen Sachen sprechen wolle, die sie doch mit großer Aufrichtigkeit erzählte. Zu allerletzt erklärte sie, als das Gesammtresultate ihrer Beobachtungen und Erfahrungen, daß beizeigen Ehen, bei denen am wenigsten von Dem im Spiele sei, was man die leidenschaftlichste und überschwenglichste Liebe nenne, stets die glücklichsten wären, und daß sie die großmeglichste Summe von Glück — nicht überschwenglichen Glück, sondern die solide, ruhige Art — von der nächsten Heirath hoffe. Zu allerletzt sagte sie, daß sie, als das Gesammtresultate ihrer Beobachtungen und Erfahrungen, dazu beizeigen Ehen, bei denen am wenigsten von Dem im Spiele sei, was man die leidenschaftlichste und überschwenglichste Liebe nenne, stets die glücklichsten wären, und daß sie die großmeglichste Summe von Glück — nicht überschwenglichen Glück, sondern die solide, ruhige Art — von der nächsten Heirath hoffe. Zu allerletzt erklärte sie, als das Gesammtresultate ihrer Beobachtungen und Erfahrungen, daß

zu verkaufen. Dann, wie es dunkel wurde, und weil es ein wichtiger Theil des Picknicks war, daß sie alle Wirthschaftsarbeiten Bertha's verrichtete, brachte sie das Feuer in Ordnung, kehrte den Herd, sagte das Abendgebet heraus, zog die Gardine zu und brannte ein Licht an. Dann spielte sie ein paar Stücke auf einer kunstlosen Harfe, die Kaleb für seine Tochter verfertigt, und spielte sie ganz hübsch; denn die Natur hatte ihrem zarten, leinen Ohr eben so viel Anlage zur Musik gegeben, als es Schönheit gethan für Juwelen hatte, wenn sie welche zum Tragen gehabt hätte. Auf diese Weise kam die festgesetzte Abendstunde herbei und Tackleton kehrte wieder zurück, um den Abend im Hause zuzubringen.

Kaleb und Bertha waren schon vor einiger Zeit wieder eingetreten, und der Erstere hatte sich zu seine Nachmittagsarbeit gemacht. Aber er konnte nicht damit vorwärts kommen, der arme Mann; denn er war besorgt und traurig wegen seiner Tochter. Sie zitterend war es anzusehen, wie er unbeschäftigt auf seinem Arbeitsstuhl saß und sie so gedankenvoll ansah, und wie sein Gesicht immer sprach: Habe ich sie von ihrer Wiege an getäuscht, um zuletzt ihr Herz zu brechen!

Dickens.

(Fortsetzung folgt.)

Meister Kleiderleib.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Vierte Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 86.)

Drittes Kapitel.
Die Stimme des Blutes.

Wie hatte der wackere Pompejus doch so recht gehabt, den Sieger zu spielen, bevor er die verhängnißvolle Schwelle überschritten! Jetzt kam er von Pharsalus, niedergeschlagen und gepaßt. Seine Miene war die einer armen Sünderin, und von dem stolzen Bewußtsein des Triumphators darin jede Spur verwischt. Unter der Colonnade traf er auf Löschhorn. Der hyvochondrische Kanzleimann hatte just seine affable Stunde. „Guten Morgen, Herr Martens," sagte er; „wie kommt Sandra unter die Prophezen?"

„Daß'de wohl' ich Sie fragen, mein Bester, entgegnete Martens, „Sie pflegen sonst auch die Stille des einsamen Spaziergangs dem Tummelplatz der großen Welt vorzuziehen. Oder hätten Sie, gleich mir, bemerkt, daß Fräulein in des Löwen Höhle wohnt, nämlich: daß Schatten und Stille ihre Zeit hier aus erster Hand zu haben?"

Löschhorn schüttelte das Haupt. „Sie werden schwer nur glauben, was mich hieher führt," erklärte er; „und mich kaum wiedererkennen, wenn ich Ihnen sage, daß ich einer Regung der eitelsten Neugier folge. Ich und neugierig! wie reimt sich das?"

„Das Heißt allerst nicht immer mit dem Kopf," meinte Martens mit einem Anflug von Sarkasmus; „besonders wenn man so glücklich ist, seine fünf Sinne sich gesund und frisch zu erhalten. Ich wette drauf, daß irgend eine durchsichtige Engländerin . . ."

„Warum nicht gar, Herr Martens?" fiel ihm der Andere in die Rede, zwar nichts weniger als unwillig, aber doch verstimmt: „eine, ganz andere Neugierde treibt mich. Ich habe nämlich noch nie mit Goldrollen spielen sehen und möchte längst doch schon wissen, wie es thut, im eitelen Spiel Summen hin und her gaukeln zu sehen, von denen ich mit meiner Familie der Himmel weiß wie lange leben würde."

„Mein Gott, das können Sie ja alle Tage sehen."

„Ich komme selten in den Saal, traf noch nie den rechten Augenblick und bin zum Warten zu ungeduldig. Nun dort' ich eben von meinem Schwiegersohn, der sich ein paar Fünffrankenthaler geliehen, daß drinnen ein Engländer ein wahres Höllenspiel spiele, schon ein paarmal sechstausend Franken auf einen Zug gesetzt, und theils gewonnen, theils verloren habe. Das muß ich sehen und mich dann nach dem Namen des kecken Spielers erkundigen. Die Winterabende sind lang, und wer im Sommer reist, soll Stoff zum Erzählen am heimischen Herd und am langen Tisch im Casino sammeln. Gott beschützen, Herr Martens!"

Martens hielt ihn auf. „Geben Sie sich keine Mühe," sagte er: „das Schauspiel ist schon vorüber."

„Wenn's Gott regnet, werd' ich gewiß unter denen. Doch stehen," brummte Löschhorn.

Martens seufzte so recht aus tiefster Brust. „Sie haben gut klagen, Herr Löschhorn," sprach er, die Hand auf seines Nachbars Arm gelegt, „Ihre Klage klingt wie Scherz und Narrethei. Aber wenn Sie erst durchgemacht hätten, was ich in der eben verflossenen Viertelstunde erlebte!"

„Nun, nun, was wird das sein?" sagte Löschhorn mit gutmüthiger Theilnahme; „was ist vorgegangen?"

„In diesen Summen, die ein leichtfertiger Verschwender auf den Teppich warf," sagte Martens dumpf, „warf er einen Theil meiner irdischen Wohlfahrt, vielleicht die letzte Hoffnung meiner Familie hin. Du meine armen Kinder, die ein dersolce Endel plündert! Du heutige Minona, während meiner verderblichen Zärtlichkeit, nachdem ein schändlicher Raubvolk Deinen Gatten dem schndesten aller Vorurtheile zum Opfer geschlachtet, verdrehst Du Deine feinen Hände mit rauher Arbeit, deine schönen Augen durch nächtliche Anstrengungen, um die unersättlich Würmlein — nothdürftig zu ernähren, und vor schadenfrohen Blicken das Elend zu verdecken, das unter den neun Zacken der Grafenkrone zur Schmach wird. Indessen beraubt Dich und sie der Rabenvolk, um seinen niederen Leidenschaften zu frönen. Wer hätte das gedacht, Liane, als der Sprößling des erlauchten Fürstenhauses in seinem blauen Kleide triegerischer Ehren Dich zum Altare führte?"

„Um des Himmels willen, Herr Martens, erkläret Euch doch — Sie kommen ja ganz außer sich — — Reden Sie!"

„Vergeben Sie, Herr Löschhorn, dem fremden Schmerz, der Sie betheiligt. Aber Sie wollten ja Stoff zum Erzählen am langen Tische haben. Stoff vollauf! Ein blondes Haupt, der eitelsten Sorgen, das ist schon an und für sich ein Glück, und war es soh, was ebenfalls nur Glück und Freude. Dann des blinden Mannes Zwillingsbruder, ihm ähnlich wie ein Ei dem andern, der seinen ehrlichen Namen verleugnet, weil er ihn unehrlich machte, um sich für einen Engländer, einen gewissen Deteour auszugeben. Diese sogenannte Deteour hatte durch schändliche Ränke, durch heimtückische Benutzung der täuschenden Aehnlichkeit in Zügen und Gestalt sich einer bevorzugten Stellung bei dem Grafen zu verschaffen, und diese Summe nun unter den Augen des blinden Bruders verspielt, ohne das dieser wagen durfte, nur eine Silbe dagegen zu sagen, um nicht seine ganze Familie zu compromittiren. Ich schäze mich noch glücklich, daß es sich Deteour nennt, — Sie werden das Geheimniß stengstens bewahren, das mir nur die Wallung des Augenblicks entriß, — und wenn er je am Galgen oder im Zuchthaus das ihm gesteckte Ziel erreicht, o dann geben die Götter, daß er Deteour bleibe bis ans Ende aller Dinge."

„Wir leben in einer Welt voll Schlechtigkeit und Thorheit," sagte Löschhorn melancholisch, „und ein Glück ist noch, daß wir nicht Alles erfahren, was geschieht, sondern von der gelefferten Hülle getäuscht zwischen übertünchten Gräbern und einherwandeln."

„Wie wahr!" bestätigte Martens, indem er mit Löschhorn die Colonnade verließ und in die Theaterallee einbog, „wem hier zu Baden ein Meister Fisch das wunderzegabte Mikroskop in's Auge setze, der würde in der nächsten Viertelstunde sich blind werden oder zu Tode laufen, jenachdem Herzkraft oder Demokrit einst seine Wiege geschaukelt."

„Ich hab' es gut dem Weisen von Abdera," versetzte Löschhorn, „mag's auch nur, um zu zeigen, daß ich wieder zu seinen Mitbürgern gehöre. Und abgesehen von traurigen Erfahrungen, die allerdings das Herz schwer machen und die wir für den Augenblick bei Seite legen wollen, so findet der lachende Philosoph hier reichen Stoff. Dies Baden ist ein Magnet aller Thorheit. Nehmen wir nur ein kleines Beispiel, die tollen Vornamen, welche oft zusammentreffen. In meinem Haus allein erstirt eine ganze Sammlung davon, und ich bin wohl der einzige Fremdling unter dem Dach, welchen einen christlichen Taufnamen aus dem Kalender führt."

„Lassen Sie hören, Herr Löschhorn, daß wir mich ein wenig zerstreuen."

„Just zu diesen Behuf fing ich davon an, dieser Herr Martens. Die abenteuerlichen Namen sind ein

Symptom der Zeitkrankheit, wie gelbe Flecken auf der Haut ein Lebeleiden bekunden. Da haben wir eine Berlinerin Hulda, ein runziges Mütterlein, mit zwei Enkelinnen, Aurora und Stella. Aurora ist schwarz wie eine Amiel, Stella schielsarmsäsen, aber um desto kokettere. Der alte, gichtbrüchige Franzos im zweiten Stock heißt Herkules. Hamitkar, der junge Engländer, der heute ankangte."

„Hamitkar, sagen Sie?"

„Hamitkar Lehmann, begleitet von einem lustigen Studenten, Napoleon Regenbogner."

„Aber, Herr Löschhorn, Lehmann ist so wenig ein englischer Name, als Hufnagl ein italienischer."

„Das kommt Alles auf die Dreßgesellen an, lieber Herr. Die Leute im Haus haben sich eben den Namen mundgerecht zugeflupft. Meines Behünkens thun sie mit diesem Verfahren nicht so ganz unrecht. Besser, der Buchanan wird zum Buchmann, der Poedritz zum Peerthig, als daß man ganz unverständliches Kauderwälsch unter Ohr beibringe. Die Engländer und Franzosen capriziren sich zu auch nicht, unsere deutschen Namen richtig auszusprechen."

Während dieser Autseinandersetzung stieg eine längst verschollene Erinnerung in Pompejus auf. Sie stürzte ihn zurück in die ersten Jahre seines Ehestandes, in denen er seine Hausvatterrolle am häuslichen Herd nicht ganz und gar vernachlässigte und seinen Kindern unter Andern auch spielenden Unterricht in fremden Sprachen zu ertheilen pflegte. Aus jenen friedlich glücklichen Tagen stammte die scherzhafte Uebersetzung des Namens Kleiderleib in Layman, was auf Englisch eine Gliedervuppe bedeutet, deren zum Beispiel die Porträtmaler sich bedienen, um die Kleidung ihrer Kundschaft anzubringen und anzuhängen, wonach die besagte Puppe zu einem wahren Kleiderleid wird. Hamitkar und Layman! diese Zusammenstellung war in der weiten Welt nur bei einer einzigen Person möglich, und diese Person wußte ohne weiteres Kleiderleib's Lieblingssohn sein, der Vater Lieblingssohn Ebenbild in Gestalt und Wesen, in vorzüglichen Anlagen und in schlimmen Neigungen. Voll freudiger Erwartung daldigen Wiedersehens hüpfte das Herz hochauf in Pompejs Brust, mit Gewalt stemmte er die aufsprießenden Zweifel nieder, die um seinen Glück wälzen wollten, und schier war es, als ob die Ankunft Hamitkar's die Freude über Luisens Wiedersinden tief in den Hintergrund zurückdränge, obschon die Tochter in jeglichem Betracht der väterlichen Zärtlichkeit würdiger schien, als der Sohn, dem oftmals der bloß beschmende Pompejus sich nicht verhehlen mochte, daß Hamitkar ihm Manches kosten mußte, während er die sorgestesten Hoffnungen auf das Mädchen bauen konnte. Doch, wer kann für sein Herz! Und wer weiß, ob der leichfertige Vater nicht just zur Strafe seiner Sünden den ungerathenen Boben allen seinen anderen Kindern vorziehen mußte?"

„Wie steht denn der Karthager ungefähr aus?" fragte Martens mit scheinbarer Unbefangenheit.

„Ein ganz langer Schlingel," antwortete Löschhorn, „mit krausem braunen Haar und einem hübschen Gesicht, wie es die Weiber gern haben, nämlich ein bischen übermacht und herunzegebracht. Unterhaupt, ich wüßte mich täuschen' oder der seine Herr ist ein Burschel von der ersten Sorte."

Das Bertheres jauchzte: „Mein Sohn, mein Ebenbild!" während Martens am unteren Ende der Allee sich von Löschhorn verabschiedete, am Spoenstreiks nach dem Hause zu eilen, wo er seinen Knaben umarmen hoffte. — „Herr Martens und Herr Regenbogner wohnen auf Nummer sieben," sagte im Flur die Hausmirthin, „schauen sie selbst nach, ob sie daheim sind." In Nummer sieben war Niemand zu treffen, als eine fegende Magd. Dennoch erdreste Pompejus in den leeren Gemach eine neue Heimlichkeit. Der leberne Reisekoffer, auf zwei Stühlen ruhend, trug oben in colossalen Buchstaben die Aufschrift: Right honorable Mr. Hamilcar Layman, an der Messingplatte des Schlosses aber den eingravirten Namen: „Kleiderleib."

„Er ist es, mein Herzblatt," sprach im Fortgehen Pompejus, „und wiederstehen muß ich ihn, bevor die Sterne am Himmel blinken. Willkommen erscheint er meiner Liebe, wie gerufen kommt er für meine Pläne."

C. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Graf Hugo von Craenhove und sein Freund Abulfaragus.

Historische Bilder aus dem vierzehnten Jahrhundert.

Abulfaragus Geschichte.

(Fortsetzung und Schluß aus Nr. 98.)

„Gegen Abend erzählte und eine Bauernfrau, daß zahlreiche Haufen Volks die Stadt durchzögen, ohne daß man wisse, was sie vorhätten; sie stürze hinzu, daß man bei der Stadtwache ein Dutzend Juden bäser gefunden habe; — sie wies mit Hast auf dem Fenster den Schein des Feuers, das man darin angelegt, um sie bis auf den Grund zu vernichten.

„Wir dachten noch lange an das Schicksal unserer alten Glaubensgenossen und waren eben bereit, in unsere Schlafzimmer zu gehen, als auf einmal jedermann voll an unsere Thür getloppft wurde. Nach einem Augenblicke der Unentschlossenheit ging ich, um über der Hausthür aus dem Fenster zu sehen. In der Dunkelheit bemerkte ich einen Mann, der sich dicht an die Thür gedrückt hatte und dadurch beinahe unsichtbar wurde. Ich fragte ihn:

„Was wollt Ihr?“

„Wohnt hier der Arzt Abulfaragus?“

„Ja!“

„Ich muß Euch Dinge sagen, wovon sein und seiner Hausgenossen Leben abhängt!“

„Sprecht, Freund, was habt Ihr uns Böses zu verkünden?“

„Ich mag nicht so laut zu Euch reden. Man würde mich hören können.“

„Ihr wißt jedoch sehr wohl, daß es jetzt die Stunde nicht ist, um Unbekannten sein Haus zu öffnen!“

„Ich weiß es und ich muß Eure Vorsicht loben. Oeffnet Euer Haus nicht, aber kommt herunter hinter die Thür; ich werde mit Euch durch das Schlüsselloch sprechen.“

„Elender schlag ich das Fenster, um zu thun, was er begehrte; doch bevor ich hinunterging, gab ich meiner Mutter Kenntniß von den Worten des Unbekannten. Darauf stellte ich mich hinter die Thür und gab dem wartenden Manne ein Zeichen, daß ich bereit sei, ihn anzuhören. In kurzen Worten und mit gedämpfter Stimme sagte er:

„Es ist auf Frankreich eine Bande Pastorelen in die Stadt gekommmen; das ganze gemeine Volk ist ihr beigefallen, heute haben sie schon einige Judenhäuser geplündert, morgen werden sie alle Wohnungen der Juden zerstören und die Leprosen, die in der Stadt sind, ermorden. Ich komme aus der Versammlung, welche sie noch auf dem Cornilonsberge halten. Abulfaragus hat mich von der Leprose geheilt, es ist Pflicht des Dankes, daß mich Euch zu benachrichtigen antreibt. Hört wohl auf Das, was ich Euch sagen werde: — Böse Menschen haben Abulfaragus angegeben, als sei er Christ mit dem Munde und Jude mit dem Herzen, sie haben ihn für einen ungetreuergebenen Zauberer angesehen, der unermeßliche Schätze durch Teufelskünste zusammengebracht habe. Dies Letzere genügte, um ihn verurtheilen zu lassen; morgen bei Sonnenaufgang wird man seine Wohnung anstecken und ihn gewiß mit allen den Seinen ermorden, wenn er nicht die Flucht nimmt . . . Sage ihm das. — Lebe wohl!“

„Ich hörte den Unbekannten sich entfernen. Ich war von seiner Mittheilung so sehr betroffen, daß ich eine lange Zeit bebend und ohne einen Entschluß fassen zu können auf dem Gange stehen blieb. Allmählich aber kehrte ich mich gegen das Unglück auf. Ich erkannte, welche schwere Last mir auflud, und wie meine Mutter und Schwester von meiner Standhaftigkeit allein ihre Rettung zu erwarten hatten. Es ist wahr, ich war nicht über zwanzig Jahr alt; doch der Gute mir durch das Elend meines Vaters verspätete Schlag hatte mich gegen die Angriffe der Schicksals gestählt; überdies dachte ich, daß mir nun nichts mehr zu nehmen sei und ich also die Erlösung meines Vaters zu bewerkstelligen versuchen dürfe, ohne befürchten zu müssen, daß man sein Entweichen an meiner Mutter und Schwester rächen könne. Der Gedanken solchen sich verschlingenden Bildern erfüllt, stieg ich die Treppe hinan und erzählte Alles genau, was mir der Unbekannte gesagt hatte.

„Meine Schwester weinte bitterlich, meine Mutter hinggegen schien das neue Kreuz mit Gedult tragen zu wollen. Wie ich es vorhergesehen, traf diese traurige Zeitung Beide nicht so tief, wie die von der Anstiftung meines Vaters.

„Wir mußten fliehen oder einem blutigen Tode entgegensehen. Mit der größten Eile sammelte ich Alles, was ich nützlich achtete, um auf die Flucht mitgenommen zu werden. Mutter und Schwester gehorchten wie Kinder; ohne Zweifel erkannten sie, daß ich ihr Führer und einziger Beschützer sein werde. Auf meinem Befehl bleideten sie sich dreifach, nahmen Spitzen, einen Messer, ein Feuerzeug, eine Flasche Wein, etwas Eßwaren, Geld und andere tragbare Dinge mit. Ich belud mich mit nichts, als einem Jagdmesser und einem scharfen Handbeile. Sobald wir Alle bereit standen, um unsere Wohnung zu verlassen, schrieb ich mit arabischen Schriftzeichen folgende Worte auf ein dickes Pergament:

„Von den Pastorelen verfolgt sind wir geflüchtet und verbergen uns in Höhlen. Morgen um Mitternacht werden sich an der Nordseite der Mauer mit einer Leiter stehen. Kommt und rettet Euch — Fern von Deinem Zaumzeuggeschirren wird Dir unser Wissenschaft die Gesundheit vielleicht wiedergeben.“

„Ich band ein, Stück Blei an das zusammengefaltete Briefchen, steckte es in die Tasche und hieß Mutter und Schwester aufbrechen. Mit der größten Umsicht setzten wir durch die dichte Dunkelheit fort, ohne daß wir ein Wort sprachen. Am Thore von Amercomme fanden wir Wachen, die sich weigerten uns aus der Stadt zu lassen; ich sagte ihnen, daß wir ein Gelübde erfüllen und in der Kapelle unter lieben Frauen und dem Berge beten wollten; sie glaubten uns nicht eher, als bis ich ihnen eine Hand voll Geld angeboten hatte. Dann ließen sie uns der Stadt, und wir schlugen den Weg ein, der nach Dornschland führt. Die umliegenden Berge waren ganz wohl bekannt, weil ich Gelegenheit hatt jede Woche für meinen Vater allerlei Kräuter darauf gesucht hatte.

„Eine Stunde von der Stadt wußte ich an einem einsamen Orte eine Höhle, schmal von Eingang, aber drinnen im Berge von weit Mehr wie ein Gemach einbrechen. In diese Höhle brachte ich Mutter und Schwester. Wir mußten auf Händen und Füßen hineinkriechen, so eng war der Eingang. Nachdem ich ihnen Muth eingesprochen, erklärte ich ihnen meine Absicht, unsern unglücklichen Vater zu retten, und ließ sie allein begreifen, daß ich nach dem Pestspitale müsse, um ihm meine schriftliche Nachricht zusammen zu lassen. Solche Reden konnten bei ihnen keinen Widerstand finden; im Gegentheil, sie baten mich mit gefalteten Händen, ich möge mich beeilen, damit ich noch vor Sonnenaufgang zurück sein könne. Ich theilte die Ruhe der beiden Frauen nicht. Diesen Winter hatten während des langen Frostes ganze Haufen Volks den Rebenverwald entstanden und sich in der Umgegend von Türrich verbreitet; mehr als eine Leiche war einsam verfroren oder verhungert war von diesen Thieren verschlungen worden.

„Um Mutter und Schwester zu schützen, wälzte ich mit schwerer Mühe zwei große Steine vor die Höhle, und dann erst nahm ich den Weg nach der Stadt. Als ich den Wachen nahte, wandte ich mich rechts, die ich nicht mehr weit von dem Pestspitale zu sein glaubte. Dann kroch ich unsichtig zwischen Bäumen und Büschen hin, um den Wächtern nicht bemerkt zu werden. Endlich gelangte ich an den Fuß der Mauer und fand das Briefchen hinabre. In der Dunkelheit der Nacht hatte ich das weiße Pergament blinken gesehen und ich war gewiß, daß es in das Pestspital gefallen war. Nun zweifelte ich nicht, daß mein Vater es in die Hände bekommen werde, da er allein die arabischen Buchstaben lesen konnte und man ihm dieselben aus Neugier gewiß zeigte. Zufrieden mit dem guten Erfolg dieses ersten Versuches kehrte ich eilends nach der Höhle zurück, wo ich Mutter und Schwester in der Dunkelheit weinend fand. Die Aussicht, unsern Vater retten zu können, erfüllte sie aber bald.

„Vor Sonnenaufgang brach ich einige Bündel der kleinsten Buschzweige und bereitete von denselben auf dem Boden der Höhle eine Lagerstatt für Mutter und Schwester; sie bestanden einen Theil ihrer Kleider darüber und auf meinem Anerbieten versuchten sie, ob sie nicht würden schlafen können. Ich erklärte ihnen, daß ich die Höhle verlassen müsse, um eine Leiter zu suchen, und warnten würde, bis der Schlaf sie überwannt habe Etwa um neun Uhr versetzen die beiden Frauen endlich in tiefen Schlummer. Ich nahm Geld und ging fort, nachdem ich die Steine zuvor wieder vor den Eingang der Höhle gewälzt hatte.

„Schon hatte ich einen Theil des Tages verbracht, indem ich alle Pachthöfe wie ein Spion umwandelte, doch niegends fand ich das, was ich suchte. Müdet sah ich Leitern, aber sie waren alle mit Ketten und Schlössern an die Mauern der Pachthöfe geketzet, so daß mir keine Hoffnung übrig blieb. Ich spürte den Pächtern kein Geld anbieten, um ihnen eine Leiter abzukaufen; sie würden mich weggetrieben haben wie einen Dieb mit bösen Absichten. Wie ich mich nun so von Verzweiflung erfüllt sah, ging ich zum Pesthause und schon nach der Höhle zurückkehren wollte, sah ich in der Ferne einen Schornstein rauchen; ich wandte mich nach dieser Seite und fand dort eine einsame, nicht abgeschlossene Bauernwohnung. Wir klopfte nicht mein Herz vor Freude, als ich eine Leiter erblickte, die hinter dem Hause und beffen Bereich am Boden lag:

„Eilig entfernte ich mich bis auf einen gewissen Punkt, mit mir wohl merkend, wo das Haus stand und wie ich dasselbe bei Nacht wiederfinden müsse. Dann schlug ich mit aufgerichtetem Geiste und einem Lächeln der Hoffnung im Gesicht den Weg nach der Höhle ein. Ich tröstete Mutter und Schwester durch die frohe Aussicht, meinen Vater zu retten. Der Schlaf hatte ihnen wohlgethan; nun erleuchtete eine selige Hoffnung ihr niedergeschlagenes Gemüth; wie aßen ein wenig und warteten mit Ungeduld die Nacht ab.

„Gegen Abend bezog sich der Dunstkreis mit schwarzen Wolken. Es begann Nacht zu regnen, und bald verrieth die Heftigkeit des Windes den Sturm. Ich nahm die Aenderung des Wetters als gutes Vorzeichen; denn es schien mir, als begünstige der Himmel hierdurch offenbar mein gefährliches Unternehmen. Endlich kam die langersehnte Mitternachtsstunde. Mutter und Schwester nahmen von mir den Segen zum Erfolge; ich küßte sie, schloß die Höhle und ging.

„Ich war schon weit auf meinem Wege gekommen und eilte durch die dichteste Dunkelheit fort, da bemerkte ich auf einmal durch die Sträucher einen Reiter, die weißen Bäcker glänzten, und starren Blicks auf mich gerichtet waren. Dieß Erscheinung machte mich heftig zittern, da ich zuerst nicht ereathen konnte, ob es ein Mensch oder Thier sei, das mich beobachte. Doch blieb ich nicht stehen, sondern ging immer weiter. Von Zeit zu Zeit sah ich wieder mit Angst und jedes Mal begegnete ich den beiden glühenden Augen in demselben Abstande von mir. In einem Eichen-Unterholz hingegen hörte ich auf den dürren rascheinden Blättern die Tritte des Thieres, das mich verfolgte; ein fast unbesiegbarer Kleinmut gab mir die Ueberzeugung, daß ich einem Wolf zum Gefährten hatte. Ich wußte, daß diese reißenden Thiere sehr selten einen Menschen anstehen, es sei denn, er strauchte oder mache eine plötzliche Bewegung. Darum gab ich mich Mühe, meinen Gefährten zu bannen; mein Jagdmesser nahm ich in die eine, mein Beil in die andere Hand. Bebend und beängstigt ging ich so eine Viertelstunde lang, ohne daß der Wolf meine Schritte verließ; schon hatte er gewagt, mir näher zu folgen, und ich sah ihn mit Angst, daß ich in Erdensgefahr gerathen würde.

„Auf einmal tönte in der Ferne aus dem Gebüsch ein hohes Heulen, wie der Ruf der Wölfe, wenn sie ein Opfer finden, aber ein schmuckes, das mir einigermaßen Hülfe versprach. Mein Verfolger kehrte um, und ich hörte wie er pfeilgeschwind durch das Buschwerk nach seinen heulenden Genossen flog. Da ich mich einen Augenblick stehen, faßte die Hände und dankte Gott für meine Errettung.

„Bald sagte ich meine Reise mit neuem Muthe fort. Bei dem einsamen Hause fand ich mit Freuden die Leiter auf derselben Stelle. Ich legte eine Summe Geldes dort auf die Erde, zehmal so viel, als der Werth der Leiter war, und ich auf die Schultern nahm und wie ein Dieb entführte.

„Um Mitternacht gelangte ich in die Nähe des Pesthauses; dann ging ich langsamer, um die Leiter ohne das geringste Geräusch an die Mauer bringen zu können. Nun traf ich sie auf den Schultern, kroch auf Händen und Füßen und zog sie auf der Erde fort, bis ich endlich die Steine der Mauer fühlte. Sicherlich, die Wächter mußten schlafen; denn wir nahe ich ihrem Wachthause auch kam, ich hörte nichts. Als ich die Leiter aufgerichtet hatte, stieg

Digitized by Google

ich hinauf und setze mich cittlinge auf die Mauer; ich bebte wie ein Rohr und war so voll Angst, daß mein Herz fast nicht mehr schlug. Scharfen Blicks sah ich in den Hof nieder und glaubte in der dichten Dunkelheit die Bewegung eines schwarzen Schattens zu sehen. Ich frug mit gedämpfter Stimme:

„Bist Du es, Vater?“

„Ich bin es, Walther,“ war die leise Antwort.

„Warte,“ fuhr ich fort, „ich werde die Leiter herüberziehen und herunterkommen, um Dir zu helfen.“

„Höre wohl zu, Walther,“ sprach mein Vater: „wenn Du von der Mauer kommst und nicht immer zehn Schritte von mir entfernt bleibst, fehre ich zu meinen Feindesgenossen zurück, wie ich auch eine Stunde Weges von hier. Merke dies wohl, wenn Du meine Erlösung begehrst.“

„Wahrend er dies sagte sog ich die Leiter über die Mauer und stellte sie in den Hof. Mein Vater stieg herauf, doch ehe er die Fläche der Mauer fast erreicht hatte, zwang er mich, auf eine gewisse Entfernung davon wegzukriechen. Dann erst setzte er sich auf die Mauer, sog selbst die Leiter auf die andere Seite, stieg nieder und stand auf festem Boden. Ich folgte ihm schweigend auf dem Wege, den er wählte, um sich von dem Pesthause zu entfernen. Wir waren bald fern von dem Jammerauftenthalt, und da wir dort nichts mehr zu fürchten hatten, würde ich meinem Vater gern genahet sein; doch was ich auch that, er hielt sich unerschüttert von mir entfernt.

„Es ist mir unmöglich zu beschreiben, wie peinlich mir dies war. Ich litt heftig und war bereit, meinem Vater gegen seinen Willen zu nahen und ihn zu berühren. Als er dies merkte, sprach er zu mir mit ernster Stimme, die mir einen Schauder durch die Adern jagte; er war der schöne Stimme meines Vaters nicht mehr, dieser hohle, heisere Gurgelton, den ihm die Krankheit und das Leid ihm zur Sprache gegeben:

„‚Mein guter Walther,‘ sagte er, ‚ich begreife, wie es Dein liebendes Herz quälen muß, daß Du mich nicht in Deine Arme schließen kannst.“

„D ich kenne einen bitteren Kelch,“ antwortete ich weinend.

„‚Aber mein Kind,‘ antwortete er, ‚Du weißt also nicht, daß die kleinste Berührung Dir meine Ansteckung mittheilen würde: — Du würdest sterben, mein armer Sohn!‘

„D mein Vater,“ rief ich, „daß Dich umarmen, um Gottes Willen! Sterben sagst Du! Aber denkst Du, daß es mir nicht ein Glück scheinen muß, dieselbe Qual und denselben Tod mit meinem Vater zu erleiden! Und dann, ist es nicht gewiß, daß ich angesteckt werde!“

„Die Stimme meines Vaters wurde schmerzlicher, als er diese Worte sprach:

„‚Mein Kind, könntest Du mein Antlitz und meinen Körper sehen, Du würdest vielleicht von selbst fliehen. Ich bin mit offenen Wunden überdeckt, die mit einem ansteckenden Dotem umgeben sind. Vielleicht hast Du die schreckliche Pest schon in Deine Brust geathmet. Ich bitte Dich auf den Knieen, bleibe fern von mir!‘

„Ich sah mit Erschütterung in der Dunkelheit, daß mein Vater wirklich kniete, seine Arme gegen mich streckte und mich um Gehorsam flehte. Während ich bebend und faft sinnlos stehen blieb, fuhr er fort:

„‚Walther, schmeiche Dir nicht mit trüglicher Hoffnung. Ich bin dem Tode verfallen, die Qual hat mein Gebein sehr angegriffen. Wozu sollte es dienen, daß Du der Strafe ein Schlachtopfer mehr liefertest und Mutter und Schwester auf der Welt allein ließeft? Es ist nicht die Erwartung einer unmöglichen Genesung, die mich bewegte, das Pesthaus zu verlassen; meine Liebe zu Euch allen und mein Verlangen, Euch noch einmal von ferne zu sehen, waren die einzigen Beweggründe. Soll ich nun beständig von den Gedanken verzehrt werden, daß ich die Ansteckung und den Tod in meine Familie bringe, — und dies allein, um meine Blicke mit Wollust auf meine Kinder zu weiden? O, Walther, ich muß leiden und sterben, ohne daß eine Hand die meine drückt, ohne daß Deine süße Umarmung mich tröste, ohne daß es Dir vergönnt wäre, die Augen Deines sterbenden Vaters zu schließen. So lautet der Beschluß, den der Herr über das Schicksal seines Dieners aussprach.“

„‚Während dieser traurigen Worte strömte eine bittere Thränenflut von meinen Wangen. Schluchzen und Seufzen war zuerst meine Antwort. Auf einmal ging etwas Unbegreifliches durch meinen Geist, ich fühlte das Blut draußen durch meine Adern strömen und mir zu Kopfe steigen, — und während ich vor Kalterei meine Fäuste biß, flogen tolle Gedanken wire durch meinen Kopf.

„‚Ich werde nicht sterben, Vater,‘ sagte mein Vater sprend, ‚Du wirst mir gehorchen und mich nicht anrühren?‘

„‚Die Verzweiflung verdoppelte sich in mir, und ich fühlte es in meinem Herzen wie flammendes Feuer.

„‚Nein, nein!‘ rief ich mit Nachdruck; ‚das sehen eine unerträgliche Kust! Wie! ich sollte Dich defreit haben, um Dich hilflos sterben zu sehen; ich sollte Dich fliehen, wie man eine giftige Natter flieht! Ich sollte Dich nicht umarmen, und es sollte mir verboten sein, Dir die Augen zu schließen, wenn der obere Dich himmelwärts rief! Ha, ha, so weit wird Dein Sohn den Nacken nicht beugen unter das Geschick; er wird seinen Vater umarmen und küssen, trop der Krankheit. Hier! einen Theil Deiner Scuche — seinen andern Theil, als Du, o mein Vater!‘

„‚Ich lag längst an seiner Brust, mit meinen Lippen auf seiner Wange.

„‚Einen Augenblick kämpfte er mit Gewalt gegen mich; doch bald wertend, daß ich unüberwindlich sein Körper in meinen Armen hielt, und daß er seinen Kopf krastlos auf meine Schulter sallen; ich fühlte, wie warme Thränen auf meine Schulter rollten, und vermischte die meinen damit, die eben so häufig flossen. Dann sprach mein Vater mit währender Stimme:

„‚Kind, und hast Du gethan! Ich mache Dir kein Verbrechen aus Deiner unermeßlichen Liebe zu mir, sie ist mir eine Seligkeit in meinem Unglück; aber begreift Du, wie mir das Herz von der Liebeerung zerrissen wird, daß der Tod nun auch schon durch Deine Adern rollt. Ach, Du, Walther, einige kältige Jahre sind mir genommen; Du, noch so jung, düfeft ein ganzes Leben ein!‘

„‚Meine That hatte mich erhoben; ich fühlte mich groß und heldenmüthig.

„‚Ich werde nicht angesteckt werden, nicht sterben!‘ rief ich. ‚Weißt Du, was der Wind war hat, der in den Bäumen heult? — „Ehre Vater und Mutter, auf daß Du lange lebeft auf Erden!“‘

„‚Gebe der Allmächtige, daß der Geist des Propheten in diesem Augenblick Dich beseele, mein Kind, aber sieht nicht auch geschrieben: „Du sollst den Herrn, Deinen Gott, nicht versuchen!“

„‚Er thue mit mir sortan nach seinem Willen! gebenbeiten Wollen! Bleibt noch Wermuth in dem Becher, hier bin ich, ich werde trinken! ... Meine erste Belehrung sollst Du sein: Den Muth hat mich stark gemacht und mir Muth gegeben. Komm, sprich mir mit nun zu meiner Mutter!‘

„‚Damit faßte ich seine Hand, und wir schlugen den Weg nach der Höhle ein.

„‚Nachdem wir eine gute Ecke gegangen waren, sagte mein Vater mit tiefer Niedergeschlagenheit:

„‚Walther, ich betraure meine Befreiung als das größeste unter allen unseren Leiden. Deine Liebe und Deinen Muth bewundere ich, wiewohl diese Tugenden Deinen Lebensfaden unzweifelhaft zerreißen werden. Aber was werden sie bei Deiner Mutter und Schwester thun? Lieben sie mich minder, als Du? Und werden sie sich nicht auch opfern auf dem Altar ihrer Liebe? O, ich bin in einer peinlichen Lage! Was soll ich beschließen? Nach dem Pesthause heimkehren? Ich würde es als ein Glück betrachten, wenn ich es könnte, aber würdest Du es zulassen?‘

„‚Nein, nein!‘ rief ich mit Nachdruck; ‚aber höre, Vater, was ich Dir sage: Ich bin dem Drange meiner Liebe zu Dir gefolgt und habe mich der Strafe vielleicht zum Opfer gebracht. Dann, ich begreife es Die, daß es, so lange ich Herr meiner Lebens bin, meine unverbrüchliche Pflicht ist, meine Mutter und Schwester zu hindern, meinem Beispiele zu folgen. Glaube mir, das Unglück hat mich in wenigen Tagen zum Manne gereift; weder Mutter noch Schwester werden Dich berühren, und, sollte ich auch Gewalt und Strenge gebrauchen, ihre Liebe wird sich unter meinen Willen beugen.‘

„‚Habe Dank, mein Kind,‘ seufzte mein Vater, ‚aber wohin führst Du mich und wie willst Du Mutter und Schwester von mir entfernt halten.‘

„‚Ich denke schon lange daran und glaube das rechte Mittel gefunden zu haben. Einige Schritte von der Höhle liegt eine kleine: — erinnert Du Dich nicht, wo wir einst eine unbekannte Pflanze fanden?‘

„‚Das Aconitum der Lateiner, mit blutrothem Blatte?‘

„‚Ja! — dort! In dieser Höhle soll sie bleiben. Mutter und Schwester werde ich verhindern, die hierher zu verfolgen. Dein Tage werde ich gestatten, Dir auf eine kleine Entfernung nahe zu kommen; so werdet Ihr einander ohne Gefahr sehen und trösten können. Und kann morgen wie uns erholen und unser Wissenschaft zu Rathe ziehen. Fasse doch Hoffnung. Du wirst genesen!‘

„‚O mein Sohn,‘ rief mein Vater verwundert aus, ‚Deine Liebe zu mir hat Dir Weisheit gegeben. Ihn, wie Du gesagt hast, ich verlasse mich auf Deine Vorsicht.‘

„Also sprechend kamen wir an die Berghöhle, die ich zum Aufenthalt meines Vaters bestimmt hatte. Von dünnen Zweigen und Blättern bereitete ich ein Bett darin und legte ihn darauf nieder, dann ging ich vor den Eingang der andern Höhle und tief durch die hervorspringenden Steine:

„‚Mutter, Schwester, seid Ihr da?‘

„‚Ja, Walther,‘ riefen zwei Stimmen.

„‚Mein Versuch ist gelückt,‘ fuhr ich fort. ‚Unser Vater ist erlöst, aber er kann nicht eher hierherkommen, als bis Ihr es gestattet. Ich gehe wieder zu ihm. Seid nur getrost und ruhig, die ich ihn bringe.‘

„Einige Laute ihrer Stimmen ließen mich erraten, wie freudig sie über diese Neuigkeiten jauchzten. Nachdem ich meinem Vater Speise und Getränk, kehrte ich in die Grotte zu meinem Vater zurück. Während des Restes der Nacht überlegte ich mit ihm, was wir zu thun hätten, um seine Genesung zu bewirken.

„‚Anfänglich wollte er seine Rückverwandlung nicht auf heftige Heilmittel stützen, so traute war ihm jede Hoffnung; endlich, als er meinen Bitten nicht mehr widerstehen konnte, sagte er zu meiner großen Freude:

„‚Walther, mein arabischer Lehrer gab mir, als ich ihn verließ, eine kleine silberne Dose zum Geschenk und sprach mir, daß ein wenig Asche darin sei, die unfehlbar die Pest heile, ja selbst den nahenden Tod überwinde. Nur ein Mensch kann sich ihrer bedienen; denn die Dose enthält nur das Nöthige, um ein einziges Mal gebraucht zu werden.

„‚Wo ist sie sosort, die glückliche Dose?‘ rief ich vor Freude zitternd.

„‚Hast Du nicht bemerkt,‘ entgegnete mein Vater, ‚daß in dem Keller unseres Hauses viele Kreuze in den Stein gehauen sind und daß eine dieser Kreuze die andern an Größe überragt?‘

„‚Ja, ich frug Dich oft, was das bedeute, aber Du hast es mir niemals gesagt.‘

„‚Nun denn, hinter dem größten Kreuze in der Mauer steht mit einigen Hammerschlägen kann man die Steine wegräumen und ein Loch öffnen, in dem ein Kissen Zuhenpech liegt. In diesem Kissen ist die silberne Dose enthalten.‘

„‚Ich gehe weg!‘ rief ich begeistert aus. ‚Ich werde mit Gottes Hilfe bald zurückkommen.‘

„‚Ich wollte die Grotte verlassen, doch mein Vater hielt mich zurück und bedeutete mich, daß ich meinen Gang bis zur folgenden Nacht verschieben müsse, da sich nun schon eine dichte Dämmerung im Osten zeige, und ich unmöglich den Rückweg zurücklegen könnte, ehe sich könne. Ich sah ein, daß es mir nun nicht angehen als gestatter war, der Gefahr, angeschaut oder getödtet zu werden, zu trogen, da das leben meines Vaters davon abhing, daß ich behalten und sei bleibe. Mit Ungeduld unterwarf ich mich der Nothwendigkeit.

„‚Ein wenig vor Sonnenaufgang führte ich meinen Vater in eine Vertiefung, wo der Regen einen Sumpf gebildet hatte, und da wusch ich selbst seinen ganzen Körper mit Stücken Leinen, die ich von meinem Unterkleide zerissen hatte. Ungeachtet der heftigen Kälte erleichterte die Waschung seine Schmerzen auf wunderbare Weise. — Wie die Sonne dem Horizonte nahte, begann ich allmälig meines Vaters Angesicht zu erkennen; es war abscheulich, zerrissen von fressenden Wunden, gefärbt mit abscheulichen blauen und knpfigen Flecken. Seine Augen lagen tief im Kopfe, seine Wangen waren hohl, sein Mund krampfhaft verzerrt. Dieser Anblick machte mich vor Schmerz laut weinen. Mein Vater sprach mit lange

Digitized by Google

von meiner Mutter und Schwester, ehe ich wieder einige Faßlang fahren. So oft ich mein Auge auf sein Gesicht wandte, deßel mich ein eiskalter Schauder.

„Sobald sich die Sonne am Himmel zeigte, brachte ich meinen Vater in die Nähe der grösseren Höhle und ließ ihn sich auf den Boden legen; dann rollte ich die Steine vor dem Eingange weg und sprach zu den Frauen:

„Mutter, und Du Maria, meine Schwester, geht wohl Acht auf das, was ich Euch sage. Unser Vater ist nicht fern von hier; ich hole Euch, auf daß Ihr ihn sehen sollt; aber berühret ihn nicht, kommt ihm nicht näher, als auf zehn Faß, sonst kehrt er nach dem Festhause zurück, und ich selbst werde ihn dahin leiten, ohne daß Euer Fleben, und weinet Ihr Blut, ihn oder mich erbitten würde. Bei derselben Strafe ist es Euch verboten, mich zu berühren; denn auch ich bin angesteckt."

„Diese hatten, doch nöthigen Worte ließen die Frauen an allen Gliedern erzittern, und anstatt der Freude, die sie erwarteten, preßte ich nun Thränen aus ihren Augen.

„Ihn nicht berühren, nicht umarmen," rief meine Schwester mit Verzweiflung.

„Ich gab meiner Stimme so viel Sanftes, als ich konnte, und sagte dann:

„Maria, sag mir, wünschest Du den Tod Deiner Mutter? Du bist bei diesem Gedanken! Nun denn, wenn Du Dich meinem Willen nicht sklavisch unterwirfst, wird Mutter Dolorens Wesspiel folgen, angesteckt werden und sterben. — Und Du Mutter, wünschest Du den Tod Deines Kindes?"

„Ich verstehe Dich, Walther," seufzte meine Mutter, „harte nichts; wir werden gehorsam sein wie die Sklaven."

Beruhigt über ihre Unterwürfigkeit brachte ich die beiden Frauen aus der Höhle vor meinen Vater. Ein und dasselbe Schrei entfuhr ihrer Brust, und sie fielen beide zu Boden. Ich hatte diese Thränenflut wohl vorausgesehen, doch wie wäre es mit möglich gewesen, sie zu hindern? Der sagen nun Mutter und Schwester wie empfindungslose Leichen, und ich konnte sie nicht anrühren, ihnen nicht helfen. Mein Vater raufte sich in stummem Schmerze das Haar; ich stand zwischen ihnen, wie ein Sinnloser, der sich und und stumpf unter den Schlägen des Schicksals beugt.

„Meine Schwester kam zuerst zu sich selbst, hob ihren Mutter Haupt vom Boden auf, strich über ihr Angesicht, und ihre Hände, die sie endlich beide unter einer Fluth von Thränen mit meinem Vater zu sprechen begannen.

„Zugleich kam mir das Bewußtsein wieder; ich erkannte, welche Gefahr wir liefen, wenn uns Jemand entdecke. Deshalb ließ ich die Frauen im Gespräch mit meinem Vater und stieg auf eine Erhöhung, um wie eine Schildwache umherzusehen.

„Eine Stunde lang stand ich dort, ohne etwas zu bemerken; dann sah ich in der Ferne zwei Männer hinter einem Hügel hervorkommen und den Weg einschlagen, der sie unfehlbar an die Höhle bringen mußte. Ich erkannte, daß die beiden Feinde seien; denn sie hatten keine Waffen und schienen mir sehr nachtäßig gekleidet. Nichtsdestoweniger lief ich eilends die Anhöhe herunter und ließ meinen Vater nach seiner Grotte und die Frauen nach der Höhle zurückkehren. Ich rollte die Steine vor den Eingang und mich nach der anderen Seite entfernend stellte ich mich in den Weg der beiden Ankommenden und dachte mich dahin zu wieder, als ob ich Kräuter und Wurzeln suche. Ich bemerkte, daß die beiden Männer eilends weiterschritten und den Kopf beständig umkehrten, wie Menschen, die verfolgt zu werden fürchten. Sobald sie mich erblickten, hielten sie stehen und schienen zu berathen, was sie thun sollten; sie hatten auch Furcht vor mir. Doch nach einigen Augenblicken kamen sie auf mich zu, und da erst sah ich, daß es zwei Leprosen waren. Einer derselben fragte, indem er mich mißtrauisch ansah:

„Jüngling, habt Ihr unsher keine Kriegsknechte oder Todtschläger gesehen?"

„Nein," antwortete ich, „weshalb sollten die hierher kommen?"

„Kommt Ihr heute denn nicht aus der Stadt?"

„Nein, ich wohne in einem nahgelegenen Dorfe."

„Giebt es auch Leprosen in diesem Dorfe?"

„Ja, einige."

„Geh ihnen dann elendes zu sagen, daß sie aus dem Bisthum flüchten; denn die Pastoreley werden sich heute noch über das Land verbreiten und alle Leprosen tödten."

„Und wenn sie sich in Kellern und Höhlen verbergen?"

„Das würde ihnen wenig helfen. Sind nicht alle Höhlen und Keller zu finden, und weiß man nicht, daß sie die gewöhnlichen Schlupfwinkel derer sind, die sich verschleichen? — Wenn Ihr etwas Geld hättet, Jüngling, Ihr würdet ein Werk der Barmherzigkeit thun, wenn Ihr es an zwei unglückliche Leprosen gäbet."

„Ich wußte nicht hinlänglich, welche neue Gefahr uns drohte, darum antwortete ich:

„Ich habe zwei Goldstücke und werde sie Euch schenken, wenn Ihr mir näher sagt, was die Leprosen in meinem Dorfe zu fürchten haben, und woher diese Verfolgung kommt."

„Derjenige, der noch nicht gesprochen hatte, antwortete mir:

„O, das ist nicht schwer. Diese Nacht sind die Leprosen aus dem grossen Pesthause gebrochen und zu hundertundachtzig entflohen. Die Pastoreley und die Todtschläger verfolgen sie in den Feldern und ermorden sie ohne Barmherzigkeit, wo sie sie finden. Das ist die Sache, Jüngling."

„Ich gab ihnen die beiden Goldstücke; sie traten in ein Gebüsch und verschwanden mir aus dem Gesicht.

„Dann kehrte ich zu meinem Vater zurück und gab ihm Kenntniß von dem, was ich vernommen. Da wir es nicht wagen konnten, während des Tages unsern Schlupfwinkel zu verlassen, um eine weitere Reise anzutreten, um so mehr, da wir den unverkennbaren Stempel unserer jüdischen Abkunft im Gesichte trugen, so ließ ich meine Mutter und Schwester sich in die Höhle bergen und brach mit meinem Vater in die Grotte. Wir verbrachten den ganzen Tag in größter Stille, jeder Augenblick die Ankunft der mörderischen Pastoreley erwartend. Doch wir sahen und hörten keinen Menschen. Am Nachmittage begann es in großen Flocken zu schneien bis tief in die Nacht. Endlich hatte dieses fürchterliche Wetter die Pastoreleen ab, ihre Nachsuchungen bis an so einsame Stellen zwischen den Bergen auszudehnen.

„Als die volle Dunkelheit auf die Felder niedergesunken war, krochen wir aus der Grotte, und ich ging nach der Höhle, um meine Mutter und Schwester zu holen. Ich fand sie in einem Zustande niedergedrückt, aufgewirrt, entnervt und wie an Geist und Körper gelähmt; kaum konnte ich ein Wort aus ihnen herausbringen, und da war ihre Stimme noch so hoffnungslos und so klagend, daß sie wie ein Messer durch mein Herz ging.

„Wohin unsere Schritte nun richten? Die erste Nothwendigkeit war, uns so weit als möglich von Lüttich zu entfernen. In anderen Städten des Bisthums waren die Befehle gegen die Leprose so streng nicht, weil die Seuche dort nicht so wüthete, und wenn auch wie die Maas hinunter bis unter Maestricht gelangen konnten, waren wir geretter; denn dort kannte man die Leprose fast noch nicht, und dort waren auch keine Pastoreleen. Dies ließ uns den Entschluß fassen, Maestricht vorbei zu Fuß und die Maas zu gehen, so lange unsere Füße uns tragen würden. Meine Mutter und Schwester sagten nichts, sie folgten und durch den Schnee, wie Schemen ohne Sprache und Gefühl. So gingen wir unaufhörlich weiter, ohne etwas zu Andern zu begannen, als Bissen, die, uns in so großer Anzahl feindlich, nur um die Flucht nahmen. Nach einer Wanderung von etwa zwei Stunden antworrete mein Vater beinahe gar nicht mehr auf meine Fragen; ich fühlte, daß die Ermüdung ihn überwältigte. Bei er ruhte schwer und wie gelähmt auf meiner Schulter.

„Wiewohl ich überzeugt war, daß diese übermäßige Bewegung seine Wunden entzünden und ihn schrecklich leiden ließ, durfte ich doch nicht davon reden, unsere Reise unterbrechen. Wir waren in einer uns nur oberflächlich bekannten Gegend und wurden in der Dunkelheit unmöglich einen sichern Schupfwinkel haben finden können. Deshalb unterstützte ich meinen Vater so sorgsam, daß ich gewiß mehr als die Hälfte seines Körpers trug, und ermuthigte die schweigenden Frauen durch Worte der Liebe und Hoffnung.

„Wir schritten noch einige Zeit zwischen hohen Hügeln fort, in einer Wüsten, verwilderten Gegend, als die Wärter meines Vaters durch eine plötzliche Erschlaffung matt und schwer wie Blei auf mir lasteten; ich wollte weiter gehen, doch die Beine meines Vaters schleiften im Schnee. Ein schmerzlicher Schrei entfuhr mir, und ich ließ den krastlosen Leib meines Vaters in den Schnee niedersinken.

„Meine Mutter und Schwester knieten in der bedungenen Entfernung nieder. Kaum kam aber ein dumpfer Seufzer aus ihrer Brust; sie waren wie versteinert durch die unergründliche Tiefe ihres Wehes. Mein Vater war nicht ganz der Sprache beraubt; denn während ich hitzerisch weinend seine Stirn mit Schnee benetzte, stieß er mit krastloser Stimme:

„Walther, meine Stunde ist gekommen, Kind! Eine Wunde hat den Weg zu meinem Rückenmark gefunden; der Tod steht mir neben mir. — Ich gehe zu Gott. Nun höre wohl zu: Du sollst die kleine Satbenbüchse holen, sobald Du Gelegenheit dazu findest. Wenn die Ansteckung Dich nicht erreicht hat, wirst Du dies köstliche Heilmittel bewahren — sonst wird es Dir dienen, um Dich zu retten — Du wirst mit die Augen schließen wie ein sicherlicher Sohn — und dann, wenn meine Seele ihre schreckliche Wohnung verlassen haben wird, wirst Du mir mit Deinem Beile ein Grab graben, nicht wahr? . . ."

„Diese furchtbaren Worte hatten Kraft genug, um die Frauen aus den Tiefen noch höher zu heben, die nicht vernichtet waren. Meine Lungen sogen sich voll Luft und diesen dieselbe mit dumpfem Stöhnen durch den Wald; wie der Sinne beraubt schleifte ich meinen Vater durch den Schnee bis auf eine Anhöhe und lief dann hinunter, um Hilfe zu suchen.

„Nun, der Tod wird sich heute nicht zwischen uns stellen . . . ich elle von dannen . . . die silberne Dose . . . Lüttich . . . Gebuld . . . ich komme . . . bettet . . . bettet!"

„Damit flog ich wie der Pfeil vom Bogen in der Richtung nach Lüttich.

„Ich war etwas später, als Mitternacht; ich lief; ich lief immerzu, bis ich mich mein Herz vor ungeheurem Pochen fast brechen fühlte. Dann mäßigte ich meinen Lauf, ohne jedoch den gewohnten Schritt anzunehmen. Das Thor von Lüttich fand ich offen, eine große Zahl Bewaffneter schritt aus und ein. An ihren Waffen und Kleidern sah ich, daß es Pastoreleen waren; dessenungeachtet beeilt ich meine wichtige Sendung vor Augen und schritt muthig zwischen ihnen weiter bis mitten in die Stadt. Die, Thür unserer Wohnung fand ich auf der Straße liegen, die Fenster zerschlagen und die Eingänge mit verbrochenem Hausgeräth bedeckt. Der Bericht des Unbekannten hatte sich also bewahrheitet, die Plünderung war geschehen. — Im Keller schlug ich mit einem schweren Stein gegen das graue Erzu und öffnete die Mauer.

„Ich ergriff mit freudiger Bewegung den Klumpen Judenpech und mich, ohne aufzuhorchen, begann ich mit meinem köstlichen Schatze in's Feld. So ellig sannte ich, daß der Schweiß von meiner Stirn troff, und daß ich die Kleider an meinem Körper lieben fühlte; aber die Freude, die ich im Herzen empfand, sah mir Kraft und Muth. Es ist wahr, ich hielt mir Ohren, den meinen Vaters in meiner Hand. Bald mußte ich die Stelle erreichen, wo ich ihn gelassen hatte; ich sollte ihm sagen: Hier ist die Gesundheit! Bekannt lange mit mir und! Die Seuche verschwindet; — und nun, meine Mutter und meine Schwester!

„Unter diesen seligen Gedanken brachte ich den Klumpen Judenpech an meinen Mund und küßte denselben mit Geistesverwirrung. So nahte ich der Gegend, wo mein Vater lag und schon war ich im Begriff, ihn die frohe Kunde von fern zuzurufen . . .

„Auf einmal sah ich vor mir auf dem Schnee im Wege drei Wölfe vorgaukeln; denn ich befand mich auf einem schmalen Pfade zwischen zwei Bergen. Umkehren und einen anderen Weg wählen konnte ich auch nicht, das würde mich länger als eine halbe Stunde aufgehalten haben. Wächsen ich stehen blieb, um einige Augenblicke zu überlegen, sah ich die Wölfe ganze Stücke Fleisch von ihrer Beute abreißen und sie über den blutgetränkten Schnee schleifen.

„Indem ich mich einsprete, daß die Wölfe vor dem Klange der Eisens erschrecken, zog ich mein Handbeil unter dem Kleide hervor, schlug mit der Zugdmesser darauf und machte ein großes Geräusch;

Digitized by Google

die Wölfe fahen auf und liefen mag durch das Unterholz. Erstaunt durch meinen spähen Ton, schritt ich weiter und meinte, ohne anzuhalten an der Beute der Wölfe vorüber gehen zu können. Doch das Vieh, das wie ein fürchterlicher Fleck sich auf dem weißen Schnee abhob, zwang mich, einen Blick auf die Beute zu werfen ... Es war ein Leichnam ... und ich ... o entsetzliches Elend! ich erkannte die Leiche und stürzte mit einem grässlichen Schrei ohne Gefühl, ohne Leben in das Blut meines Vaters. . . . . .

. . . . . .

„Seit diesem Augenblicke erschien ich nicht mehr, was ich selbst sah und wahrnahm. Was ich noch schreibe, ist mir Jahre lang nachher durch meine Schwester bekannt geworden.

„Während ich auf dem Wege nach Kürtsch war, hörten Mutter und Schwester, daß meines Vaters letzten Laut von sich gab; sie nahmen mit unbeschreiblicher Angst zu ihm heran und fanden, daß seine Seele gen Himmel gefahren. Dann entfernten sie sich mit zerrissenem Herzen etwas, um für den Ueberwinder zu beten, und kamen endlich ist eine Gefühllosigkeit, die stark dem Schlafe glich. Nach längerer Zeit hörten sie auf einmal um sich ein schrecklisches Gebrul wilder Thiere und sahen drei Wölfe die leichte meines Vaters den Berg herabschleifen. Meine Mutter that ihren letzten Schrei; dieser tödtliche Anblick hatte ihren Lebenssaden gewaltsam zerrissen, — der Schnee empfing sie, und sie stand nicht mehr auf von diesem Leichenbett!

„Meine Schwester verlor das Bewußtsein und blieb auf der Erde liegen, bis es Tag wurde und der hellstrahlenden Sonne der Schnee schimmerte.

„Ihr verwilderter Auge blickte hier und gissen umher; sie bot die eiskalte Hand unserer Mutter auf und lief bieselbe traurig niederfallen.

— Ein Schrei entfuhr ihr, als sie mich unten am Berge auf den Zerfen sinen sah; sie kam gelaufen und flog mir um den Hals. Ich erwiderte ihren Kuß und wollte sie von mir entfernen; doch sie hielt mich in ihren Armen willk umstrickt, wie ein Ertrinkender, der sich gewaltsam an das Rettungsboot klammert. — Endlich aber ließ sie mich los und sprach:

„Walther, laß uns nun aber zu Menschen gehen, damit unsere Aeltern in geweihter Erde liegen können. Komm, ich sehe einen Kirchthurm, komm!"

„Ich lachte wie ein Thor und lief taumend umher mit Zeichen der tiefsseelten Freude.

„Da, da!" rief ich, „mein Vater ist gerettet! Ich habe ihm die Dose gebracht, er hat sich bestreichen . . . Sieh, dort liege er . . . Nicht wahr, er ist gerettet? . . . Wölfe . . . Schwarz Blut . . . Wie schön ist die Sonne! . . ."

„Und wie ein Kind spielte ich lachend mit dem Klumpen Judenpech.

„Meine gefolterte Schwester schlug ihren Arm um meinen Hals, zwang mich niederzusitzen und sich neben mich stellend saufte sie:

„Unser Walther, bleib still . . . Ruhe; — denn Deine Sinne sind zerrüttet. Bete zu Gott, wenn Du kannst . . . hier werden wir wohl auch bald sterben . . . der Himmel wird vier Märtyrer in seinem Schoße vereinigen . . ."

„Ich murmelte einige unverständliche Worte und blieb darauf schweigend sitzen.

„Wir waren etwas entfernt von der Leiche unseres Vaters und auf dem Hügel, an dessen Fuß wir saßen, lag der Mutter Leiche. Die Straße von Aachen lief nicht fern an uns vorüber, meine Schwester hatte schon einen Reiter im vollen Trabe vorbeireiten sehen.

„Das Maß unserer Leiden war denn endlich erfüllt. An jenem Morgen strahlen etwa zehn Mitter zu Roß vor uns, die uns mit tiefem Mitgefühl anschauten. Ohne Zweifel hatten sie von der Straße aus uns auf dem Schnee sitzen sehen und waren vom Neugier getrieben zu uns gekommen.

„Walther, mein Taufkind, ist Du es?" fragte einer von ihnen vom Pferde springend.

„Seine Stimme saßte mich gewaltig; ich lief mit dem Klumpen Judenpech auf ihn zu und rief lachend:

„Ha, ha! Vater! Hier ist die süberne Dose . . . Da bestreich Deine Wunden . . . geschwinde . . . ehe die Wölfe kommen! . . ."

„Graf Walcher von Crantzhove — denn er war es — drückte mich mit weinenden Augen in seine Arme. Meine Sinnlosigkeit und überhaupt das undescheidliche Schauspiel, das ihm vor die Augen trat, machten ihn schaudern vor Angst und Entsetzen.

„Während ich des Verstandes beraubt ihn für meinen Vater ansah und immer in ihn drang, das Judenpech anzunehmen, konnte er aus mir die Erklärung unserer Jammers nicht herausdringen, meine Schwester erzählte ihm das Geschehene. Alle Mitter liegen von ihren Pferden und blickten uns voll Mitleid an. Aber der Graf Walcher von Crantzhove gestattete ihnen nicht lange, und ihre edelmüthige Theilnahme zu bewirken. Er rief seine zurückgebliebenen Diener, ließ uns Jagd-auf ein Pferd legen, das durch den Knecht am Zaume geleitet wurde und gab Befehl, nach dem ersten Dorfe aufzubrechen. Als er uns dort untergebracht, ließ er die Leichen unserer Aeltern gleichfalls nach dem Dorfe führen und mit den üblichen Feierlichkeiten der Kirche in geweihter Erde begraben. Am andern Tage sagte er seinen Reisegefährten Lebewohl und ging nicht, wie er zuerst gewollt, nach Lüttich; er blieb bei uns in dem Dorfe, bis dessen Nahrung und seine freundlichen Worte meiner Schwester ein wenig Ruhe gegeben. Dann kaufte er einen bequemen Wagen und führte uns nach seinem Schlosse Lantzenenhof, das wir nicht mehr verließen. '

„Wir wohnten dort in Ruhe und Frieden. Meine Schwester folgte allen meinen Launen mit ängstlichem Kummer; ihr armer, treer Bruder war der Gegenstand ihrer unausgesetzten Sorge, sie lebte nur für ihn allein; nur ihn vor allem Unglück zu schirmen. Mein Wahnsinn war sanft und gutartig; ich nahm immer mit vorlieb, was meine Schwester nicht mehr kannte, liebte ich sie wie jemand, dessen Liebe ich doch bedurfte. — Meine vorzügliche Beschäftigung bestand darin, Skulpturen zu machen; — was ich in die Hände bringen konnte, formte ich, wenn es Wachs, Thon oder Holz war. Ich schnitzte alle Thiere mit vier Pfoten, das eine rauhe Moosgestalt hatte; mit unter hatte ich deren Hunderte vor mir stehen und dann lachte ich mit einer unmäßigen Freude. Meine Schwester hatte sich viel Mühe gegeben, mich dies Beschäftigung abzugewöhnen, doch vergeblich sie bemerkte, daß sie mich dadurch betrübte, ließ sie mich gleich thun, was ich wollte. Graf Walther von Crantzhove war mir nicht weniger geneigt; Alles, was uns das Leben angenehm machen konnte, stellte er zu unserer Verfügung, und wenn ich seinen eingebildeten Wahnsinn den Namen Vater gab, täuschte ich mich nicht; er war uns ein Vater und ein Wohlthäter.

„Nachdem wir sieben Monate in Lantzenenhof gewesen, erschien Graf Walther von Crantzhove eintt in der Thür meiner Schwester bedeutsam ble

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Musikalischer Bericht aus Berlin.

(Schluß aus № 86.)

Der wörtige Genuß einer solchen Kunstsymphonie, wie Lemm Litolff, der auch hier dem richtigen Verhältniß, bei der Wahl der Chöre, der Hörerschaft sein muß, übte macht.

Dieser Künstler, dessen Wiege in England, dem somit so musikarmen England stand, ist unbedingt eine der bedeutendsten Erscheinungen unserer Tage als Virtuos und Componist.

Sein Vater war französischer, seine Mutter englischer Abkunft. Im 14. Jahre lernte Moscheles von kleinem Genius kennen, erkannte seine hohen Gaben, unterrichtete ihn mehrere dreier Jahre, worauf sich Litolff nach Frankreich wandte und voet längere Zeit in Paris in regster Thätigkeit, den rüstesten Studien und mit dem wohlverdientesten Geschick fortsetzend, lebte.

In Paris fand sein Talent bald die verdiente Anerkennung, worin Freunde und Verehrer. Im 20. Jahre vor er Mitglied der Jury zur Preisvertheilung des Conservatoire, dann ging er auf einige Monate nach England, das stets darauf sein Auge, einen solchen Künstler sich zu nennen, und zog sich darauf nach Belgien zurück. Dort wurde er sehr krank. Er drach nach seiner Genesung nach dem Norden auf. — In Warschau wurde er in seiner Bewunderung aufgeboten; denn man hat ihm dort eine Ehre als Kapellmeister zweier glänzenden Bedingungen. Er wirkte auch mehrere dieser Jahre in diesen Verhältniß herrlichst, verließ dann Polen, ging nach Prag, lebte in Dresden, gab dort so wie in Leipzig einige Concerte und kam vor sechen Monaten krank nach Berlin. Erst nach bringenden Bitten Meyerbeer's, seine Freundes, ließ er sich dazu bestimmen, Ende November sich öffentlich hören zu lassen — ein wichtiges Ereignis in der Musikwelt — denn bald zwei andere gänzlich belobte Concerte folgten, wo sich dann Litolff als Lehrer, Jünger der Kunst bekannte und die Bewunderung und Hochachtung aller Hörer erwarb.

Henry Litolff ist von kleiner Statur und anscheinendem Aeußeren; sein Gesicht ist oder gestreckt und oval, sein Blick wirkt magnetisch und seine ganze Erscheinung ist dazu geeignet, Sympathien zu erregen. Sein Gemüth ist reich an heroischen Ideen, sein Gestalten klar, weitschauend und ruhen. —

So können wir denn wenigen Künstler nicht Gelegenheit wünschen, wenn bisher vermißten wir in ihm, wie Körperbreite, wenn seine zarte, reizbarere Gesamtheit so sehr bedarf. Denn bei dem unendlichen Feuer, bei der fortdauernden Thätigkeit und Productionsgabe, die er besitzt, bleibt der Körperpartien dies von ihm unberücksichtigt, leider oder vielmehr begreift. Möge Berlin sie seinen Lieblingsgästen als gastger Herrsprecher bei Hofgen sein. — Doch nun zu seinen Leistungen. — Als Virtuos, d. h. was Geschicklichkeit und Technik betrifft, mag Henry Litolff Liszt gleichgestellt werden, doch geht der Vergleich nur bis dahin, denn Litolff bleibt bei dem Vortrag der sanftesten Schwierigkeiten, der unbegreiflichen musikalischen Kunstfeiche und Zauberein stets natürlich, in Bewegung und-haltung gemäßigt und fern von allen Uebertreibungen. Er hält nicht den virtuosenhaften Anschlag, die Zerrungsgesichtszüge der Instrumente, wie eben nur den Bierlichkeit einer Feuerwerksnymphe gehen, für das Wichtigste im Vortrag, sondern weiß in vollendeten Takt und seinem Gefühl in die Gebanken der Componisten sich hineinzuleben, sie treu wiederzugeben. Er strebt besonders nach Einfachheit, schmeichelnden Tönen des Spiels, die lange der Klaviatur sich verbreitet waren, wieder zu Ehren und Anerkennung zu bringen.

Das bedeutende Compositionstalent hat er ganz vor Lisst voraus, und bies ist gerade das Feld, auf dem sich Litolff so trefflich auszeichnet.

Welche Seele, welche Glut, welch hoher Schwermuthsdrang, welche donnernde Kraft spricht aus seinen Schöpfungen.

Deutlich fühlt man, wie der Künstler mächtig in die Saiten gegriffen, um sein Lied als Dichterwerk zum Himmel emporstrebig. In seinen Nocturnes, Mörchen, Mazurken, Tonmalen, in den großeren Werken, kleinen Connert, überall offenbart sich das wahre Genie. Seine Phantasien über Robert der Teufel, Lucia von Lammoor und Lucrezia Borgia erhoben die reichste Anffassungsgabe.

Unmittelbarer entfacht unserer Ehrer bei Nennung des Worte Lucrezia Borgia der Name Alboni, die uns in der letzteren Zeit so prächtig das Textbuch des Dichters schon ist. Signora Marietta Alboni aus Mailand ist ein Phänomen unter den Sängerinnen unserer Tage. Sie verleiht eine schöne Sopranstimme mit den tiefsten, fast männlichen Tönen, die in der Kehle eines Mädchen entzaubern. Fräulein Alboni gab oft drei Concerte, wurde die Veranlassung zu einem Repräsentantenfeste und brachte diesmal durch die Huldigungen, die sie erntete, einen Künstler, der sich fonst für den Ehrgeiz der berliner Beifallsspender entsetzt, eine harte Bühne bei.

Später sang sie im Fidelio mit der italienischen Truppe in der Königsstadt und gefiel dort sehr durch ihr Spiel. Ihre Stimme ist überaus gesprartig und silberhell in der Höhe, ihre Gesangsweise mit überall, wenn nicht angebrochen, doch Stürmen erregen, ihr Spiel packte aber nur für die Bühne der Königsstadt. Wie Jenny Lind zu wohl, zu jart in ihrer Färbung ist, um von dem Publicum der Königsstadt ganz erkannten zu werden, so wäre das heute Auftreten, das heute Verschinnen der Marietta Alboni zu hoch für unsere Posstheater. Ihr Geschaffen ist zu ideal, ihr Auftreten lasse sich an einem Augenblick in Zweifel, ob wir ein Weib oder einen Mann vor uns sehen, auch scheint es, als ob sie absichtlich etwas Männliches affectirte. Doch dies sind kleine Nebenfachen, die ihr schönes Talent nicht beeinträchtigen können.

Im Ganzen bietet die italienische Oper, mit Ausnahme der letzten Vorstellungen, die wegen Mangel an einem guten Tenor verunglückten, Erfreuliches. Herr Boggetti, ein herrlicher Tenorist, hat nämlich der Direction hier einen großen Dienerstein gewandt, indem er sein Verhältniß, das ihn leider nicht band, plötzlich aufgab und nach Petersburg reiste, wo glänzende Bedingungen seiner warteten. Nun ist in dieser temorarmen Zeit guter Rath theuer; denn fast sämtlichen Rollen hat der dritte Tenorist auf der Königsstadt Platz genommen.

Signora Donatelli singt mit sehr vortrefflicher Stimmgerin und hat mit unermüdetem Eifer, Fleiß und Lieblichkeit die ganze Saison über alle Hauptpartien in den zur Aufführung gekommenen Opern gegeben. Jedenfalls ist sie eine der besten italienischen Sängerinnen, die wir seit Jahren hörten, wir Boffi der vollendete Typus, den wir sahen. Stimme und Spiel sind unvergleichlich, und wir können uns glücklich schätzen, daß er unter uns weilt und wir uns an seiner Lunge weiden können, und unvergleichlich ist auch Signora Lorini. Auch unsere königliche Oper hat uns manches neue Werk vorgeführt.

Im Sommer war Spohr uns Gastes hier und leitete die erste Aufführung seiner „Kreuzfahrer.“

Dann kam Meyerbeer's Oper „Nisfander Strelitz.“ Dies ist ein sicher Cheftein für unsere Bühne, der leider nicht oft genug gegeben wird. Die Musik ist leicht, dem Ohre gefällig, einschmeichelnd und wird sehr gut aufgeführt. Die Rollen sind richtig vertheilt. Der Regisseur Herr L. Schneider hat bei dem in Scenesetzen der Textes-Scenen Oper einen Gewebe seiner ausgezeichneten Bühnenkenntnisse und seines feinen Geschmacks gegeben, wenn wir wissen uns soweit deines Stückes zu urtheilen, wo jede Situation so gehörig zur Erscheinung kommt und eine solche Präcision in Allem herrscht. Der Componist im ersten Akt ist vollkommen in seinem ausgezeichneten Nationalcharakter, in der Neuheit der Ideen und der Vertheilung. Wir können nicht umhin, unseren Lobpsalmdirigenten in dieser wenigen Zeilen auch anerkennend zu loben. Er hat uns ein wiederholtes Sehen des Stückes verschafft. Möge das treffliche Gelingen dieses Unternehmens ihn ermuthigen und ihn gänzlich kommen, uns bald gleich herrlichen zu liefern.

Nach Lachner kam uns dirigirte am Geburtstage der Königin in einem Concerte seine „Jahreszeiten.“ Die Oper ist strahlend von Glanz der Decorationen und Costume, der Ensembletruppe im 3. Akt von einer reizenden Wirkung, und das Ganze trefflich.

Gluck war neuerdings wiederholtig. Bisher prägte man, und nicht ganz ohne Recht, seine Tonsiele, zu sagr Ahnlichung, wenn man religiöse und weltliche Einrichte auf der Bühne in einander vermischt und schnell aufeinander folgen ließ. Man war selbst darauf bedacht, wenn die Handlung des Stückes dies verbaut erforderte, Gluck'sche Musik in Concerte zu geben, wo, aber ohne die geringste Rothwendigkeit, ohne das es der Fortgang der Handlung erheischt, prosane Stimmenklänge und Kirchenmusik vereint sind, da ist man nicht einmal über diese Verbindung geschritten, noch verwundert. Dies war und ein unnöthiges Mäthsel.

Die Musik hat schöne Glanzpunkte, herrliche Momente, doch können wir sie kaum mit Haben's „Königin von Saperna“, die beliebteste Zeit bedeutet, vergleichen, noch weniger, wie dies noch vielfach geschehen, darüber stellen. Dadurch hat diese Schöpfung an doch Tag gebracht, dagegen der prunkpolitische Meister die Situation besser gezaubt und dem Zuhörer bedeutsamer zurecht gelegt.

Ich meine, daß man die Frage, welche die bessere Arbeit sei, der Seit überlassen, die unterlegt an den Leistungen beider Künstler erfreuen kann. Auch bei St. Majestät war in Potsdam und Charlottenburg allmöchentlich soll ein Hofconcert, zu denen außer den hiesigen Künstlern alle die fremden Sänger und Sängerinnen hinzugezogen wurden. Dort glänzte denn wieder unser Künstlerpaar, Schumanns und Englands Kinder.

Am letzten Donnerstag veranstaltete Henry Litolff ein viertes Concert, in dem wir leider nicht seine zweite Concerto-Symphonie, die er vor vier Jahren in Brüssel componirt und aufgeführt, hören. Diese Symphonien ist uns ganz seinen klassischen Typus im Genre der humanistischen und Beethoven'schen Contrapunkten nachmalerig. Es ist dieses jener Werke, die lange den Meister überleben und neben wahren Werth man erst in späteren Zeiten ganz begreifen wird, wenn die großen Gedanken, die den Schöpfer solcher Tonwerke bewegen, seine schwache Hülle verzehrt. Die wir Sohn hier jeder der, die sie verstanden, ganz entsprechen, und es wäre uns schwer, zu unterscheiden, welchem wir den Vorzug geben.

Hoffentlich werden wir, ehe Litolff Berlin verläßt, noch einmal diese Symphonie hören, wie eine neue, die er während seines Aufenthaltes hier für Stern Bulow und Dachefter componirt und von ihm selbst dirigirt wurde, einige Brauchfäde kennen zu lernen und zu bewundern.

Musikalische Mittheilung aus Dresden.

Trotz des Carnevals, der freilich die Reihen der Zuhörer etwas gelichtet hatte, machte sich doch das fünfte Abonnementconcert des Gewandhauses auch auf sehr Kunst, die Poesie entwirkt, ist es möglich, daß sich diese Concerte zu sein, als es die Leipziger auf die Dauer sind. Es kann gefriegen hatte und die Nachbarstadt ihren Concertmeister, Herrn David abgetreten, dessen Talent auch bei uns allgemeine Anerkennung fand. — Der erste Theil begann mit der Symphonie von Mozart (C dur), die in großer Vollendung ausgeführt wurde. Die Stimmung, dieses hier so festen gehobten Meisterwerks war eine allgemein ergreifende. In unserer so aufgeklärten und negierenden Zeit, die jeden Glauben auch auf dem

Novellen-Zeitung.

№ 88. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 4. März 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Das Heimchen auf dem Herde. Ein Feenmärchen von Charles Dickens. Aus dem Englischen. (Fortsetzung.)
Meister Klopfertich, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von C. Spindler. Vierte Abtheilung. 4. und 5. Kapitel.
Feuilleton: Gemischte Briefe an Walther von Goethe, von Adele Schopenhauer. Erster Brief.
Heimat und Fremde. Literarische Ueberschauen aus Oesterreich. V. Moritz Rottmann.
Novelle, von Friedrich Hornfeck.

Das Heimchen auf dem Herde.

Zweites Gesetz.

(Fortsetzung aus Nr. 87.)

Als der Abend gekommen war und der Thee vorüber und Dot fertig war mit dem Aufwaschen der Tassen, mit einem Worte — denn es muß jetzt doch heraus, und es hilft nichts, es auszuschieden — als die Zeit nahte, wo des Fuhrmanns Rückkehr mit jedem fernen Wagenrollen zu erwarten war, da verdüsterte sich ihr Benehmen abermals; die Farbe ihrer Wangen kam und ging, und sie war sehr unruhig. Nicht, wie es gute Weiber sind, wenn sie ihre Männer erwarten. Nein, nein, nein. Es war eine andere Art von Unruhe.

Das Knistchen von Rädern im Sande. Pferdegetrab. Hundegebell. Das allmälige näher und näher Kommen all dieser Töne. Die kratzende Pfote Boxer's an der Thür!

„Wessen Tritt ist das?“ rief Bertha aufspringend. „Wessen Tritt?“ entgegnete der Fuhrmann in der Thür erscheinend mit seinem braunen Gesicht, geröthet wie eine Winterbeere von der rauhen Nachtluft. „Nun, meiner.“

„Der andere Tritt,“ sagte Bertha, „der Mannestritt hinter Euch!“

„Sie läßt sich nicht täuschen,“ bemerkte der Fuhrmann lachend. „Nun herein, Herr. Ihr seid willkommen, seid es gewiß!“

Es sprach dies mit lauter Stimme, und der taube alte Herr trat darauf herein.

„Er ist Euch nicht so ganz fremd, Kalob, da Ihr ihn schon einmal gesehen habt,“ sagte der Fuhrmann. „Ihr geht ihm einen Platz im Zimmer, bis wir gehen?“

„O gewiß, John; und halte es für eine Ehre.“

„Er ist der beste Gesellschafter auf der Welt, wenn man Gehirnmühle hat,“ sagte John. „Ich habe ziemlich gute Lungen, aber er stellt sie auf die Probe, das versichere ich Euch. Setzt Euch nieder, Herr. Lauter Fremde hier und erfreut, Euch zu sehen!“

Als er ihm diese Versicherung mit einer Stimme gegeben hatte, die vollkommen das bestätigte, was er von seinen Lungen gesagt, sagte er in seinem natürlichen Tone hinzu: „ein Stuhl in der Kaminecke und Erlaubniß, ganz ruhig da zu sitzen und freundlich um sich zu blicken, mehr verlangt er nicht. Er ist leicht zu befriedigen.“

Bertha hatte mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Sie rief Kaleb zu sich, als er dem Fremden einen Stuhl gebracht, und bat ihn leise, ihr den Gast zu beschreiben. Als er dies gethan hatte (diesmal mit ängstlicher Treue), seufzte sie und schien keine fernere Theilnahme für ihn zu fühlen.

Der Fuhrmann war in bester Laune und liebte sein Weibchen mehr denn je.

„Eine täppische Dot war sie heut Nachmittag!“ sagte er und umschlang sie mit seinem kräftigen Arme, als sie fern von den Uebrigen dastand, „und doch habe ich sie gern, ich weiß nicht, warum. Sieh' einmal hin, Dot!“

Es wies auf den Alten. Sie schlug die Augen nieder. Ja glaube, sie zitterte.

„Er — ha, ha, ha! — er bewundert Dich außerordentlich!“ sagte der Fuhrmann. „Sprach von weiter nichts auf dem ganzen Heimweg. 's ist ein braver, alter Busch'! Ich habe ihn dafür in mein Herz geschlossen.“

„Ich wollte, er hätte einen würdigeren Gegenstand gehabt, John,“ sagte sie und warf einen unruhigen Blick auf das Zimmer und vorzüglich auf Tackleton.

„Einen würdigeren Gegenstand!“ rief der lustige John. „Den giebt's nicht. Komm! Herunter mit dem Ueberrock, herunter mit dem dicken Shawl, herunter mit den schweren Kinnstücken! Und jetzt ein krautisches Halbstündchen beim Feuer! Ihr ergebenster Diener, Madam. Ein Viertelchen Feldbags! Schön, schön! Die Karten und das Bret, Dot. Und ein Glas Bier, wenn noch etwas da ist, Frauchen.“ Seine Aufforderung zum Spiele galt der alten Dame, die sie mit gnädiger Bereitwilligkeit annahm, und bald war die Partie im Gange. Anfangs sah sich der Fuhrmann zuweilen mit einem Blicke um, oder rief dann und wann Dot herbei, daß sie über seine Achsel in seine Karten sehe oder ihm bei einem schwierigen Punkte Rath gebe. Da aber seine Gegnerin es sehr klug nahm und gelegentlich auf Verlieren mehr wartete, als sie durfte, so mußte er seinerseits so viel Aufmerksamkeit aufwenden, daß er weder Augen, noch Ohren für etwas Anderes übrig hatte. So wurde seine ganze Aufmerksamkeit allmälig von den Karten in Anspruch genommen; und er dachte an weiter nichts, bis eine Hand auf seiner Schulter ihn an die Gegenwart Tackelton's erinnerte.

„Verzeiht, daß ich Euch störe — nur ein Wort, aber sogleich.“

„Ja ihn am Geben,“ antwortete der Fuhrmann, „'s ist eine Krisse.“

„Allerdings!“ sagte Tackelton. „Kommt hierher, Mann!“

Es lag ein Ausdruck auf seinem bleichen Gesicht, der den Andern veranlaßte, sogleich aufzustehen und hastig zu fragen, was es gebe.

„Still! John Peerybingle,“ sagte Tackelton. „Es thut mir sehr leid. Wahrhaftig. Ich habe es gleich gefürchtet. Von allem Anfange.“

„Was ist es?“ fragte der Fuhrmann mit erschrockenem Gesicht.

„Still! Ihr sollt es sehen, wenn Ihr mir mit mir kommen wollt.“

Der Fuhrmann folgte ihm, ohne weiter ein Wort zu sagen. Sie gingen über einen Hof, wo die Sterne schienen, und durch eine kleine Seitenthüre in Tackleton's Scheinhaus, wo sich ein Gastzimmer befand, das in die Niederlage hinausging. In der Schreibstube selbst war kein Licht, aber wohl in der langen, schmalen Niederlage, und dahee war das Fenster hell.

„Einen Augenblick!“ sagte Tackelton. „Meint Ihr durch dies Fenster blicken zu können?“

„Warum nicht,“ entgegnete der Fuhrmann.

„Nur noch einen Augenblick,“ sagte Tackelton. „Beginnt keine Gewaltthat. Es nützt zu nichts. Es ist auch gefährlich. Ihr seid ein kräftiger Mann und könntet einen Mord begehen, bevor Ihr's wüßtet.“

Der Fuhrmann sah ihm in's Gesicht und fuhr einen Schritt zurück, als hätte er eine Viper berührt. Mit einem Schrei sank er am Fenster und sah —

O Taugenichse am Herde! O wohrhaftiges Heimchen! O treuloses Weib!

Er sah sie mit dem alten Manne: nicht länger alt, sondern gerade und kräftig und jung: in seiner Hand die weiße Perücke, welche ihm das jetzt verlöchet und unglückliche Haar geöffnet. Er sah, wie er sein Haupt beugte, um ihr in's Ohr zu flüstern; wie sie das Umschlingen seines Armes duldete, als sie Beide langsam den dämmerdunkeln Gang nach der Thüre hinabgingen, durch welche sie eingetreten waren. Er sah Beide Arm und Arm, wie sie sich umwendete — so mußten das Gesicht, welches er so liebte, seine Augen erblicken! — und sah, wie sie lachend über seine Argloshaftigkeit mit ihrem Buhlen sprach!

Er ballte zuerst seine starke rechte Hand, als könnte er damit einen Löwen niederschlagen; aber dann öffnete er sie wieder, und hielt sie Tackleton vor die Augen (denn er liebte sie selbst jetzt noch) und sah, wie das Paar hinausgegangen, sank er auf ein Pult nieder, schwach wie ein Kind.

Er hatte sich bis an das Kinn eingehüllt und hatte mit dem Pferd und den Packen zu thun, als sie wieder in das Zimmer trat, zur Heimfahrt bereit.

„Nun, liebes John! Gute Nacht, Eilen! Gute Nacht, Bertha!“

Konnte sie so küssen? Konnte sie so heitre und fröhlich sein beim Abschied? Konnte sie wagen, ihr Antlitz zu zeigen, ohne zu erröthen? Ja. Tackelton beobachtete sie genau; und sie that dies Alles.

Tilly wiegte das Kind in ihren Armen, ging im Zimmer auf und ab und wiederholte ein Dutzend Mal mit schläfriger Stimme:

Digitized by Google

„Umalt es seine Herzen fast bis zum Brechen, daß es wußte, es seien seine Frauens; und täuschten's seine Väter von seiner Wiegen, um zuletzt seine Herzen zu brechen!“

„Nun gieb mir das Kind, Jilly! Guter Nacht, Mr. Tackelton. Wo ist nur der Johy, mein Himmel!“

„Er will weden dem Pferde hergehen,“ sagte Tackelton, welcher ihr in den Wagen half.

„Mein lieber Johy. Gehen, heut' Nacht!“

Ihr Gatte antwortete mit einem haftigen Kopfnicken, und wie der Fremde und die kleine Kindermärterin auch ihre Plätze eingenommen hatten, machte sich das alte Pferd auf den Weg. Boerr, der arglose Boter, rannte voraus, rannte weder zurück und sprang kund um den Wagen und bellte so lustig und frohlockend, wie immer.

Als Tackelton ebenfalls mit Ellen und ihrer Mutter weggegangen war, setzte sich Kalob an das Feuer neben seine Tochter; kummervoll und ernig im innersten Herzen und immer-noch, wie er sie forglich und schmerzlich betrachtete, vor sich hinmurmelnd: „Dad' ich sie von ihrer Wiege an geträftet, um ihr zuletzt das Herz zu brechen!“

Die Spielsachen, welche für das Kind in Bewegung gesetzt worden, flawden längst wieder still. In dem Dämmerlicht und der dumpfen Stille hätte man glauben können, daß die Puppen mit ihrer unzerstörbaren Ruhe; die schönen Sabatsfeyen mit den weitaufgesperrten Augen und Mäulern; die bald in die Knie gesunkenen alten Herren an den Haustthüren; die Rußknacker mit den Grimassengesichtern; sogar die Thüre auf ihrem Weg nach der Arche, paarweise wie haaisenbegehende Pensionsmädchen, plötzlich erstarrt wären vor Verwunderung, daß unter irgend einer Combination von Umständen Dot noch ältere Tackelton geliebt sein könnte.

Drittes Gezipp.

Die Wanduhr in der Ecke schlug zehn, als sich der Fuhrmann in seiner Kammerle niederstreckte. So schmerzbewegt und kummervoll, daß er selbst den Knuckuk zu verscheuchen schien, der, nachdem er seine zehn melodischen Rufe so kurz als möglich von sich gegeben, wieder in seinen arabischen Palast zurückflohe und die Thür hinter sich zumarf, als ob das ungewöhnliche Schauspiel zu schmerzlich für seine Gefühle wäre.

Wäre der kleine Wicher mit der allerschärfsten Sorge versehen gewesen, und hätte er mit jedem Streich in den Fuhrmann Leben geschnitzen, Mensch hätte er es verwunden und zerreißen können, wie Dot. Es war ein Herz, das so erfüllt war von Liebe für sie, so gefestet und zusammengehalten von unsäglichen Leiden lieblicher Erinnerung, gesponnen durch die tägliche Ausübung der zärtlichsten Mutterlichen Eigenschaften; es war ein Herz, so einfach und emst in seiner Wahrheit, so stark im Rechte, so schwach im Unrechte, daß es anfangs weder Leidenschaft noch Rache beherbergen konnte und nur Platz hatte für das zerbrochene Bild seiner Göttin.

Aber allmälig, wie der Fuhrmann brütend anseinem zept kalten und dunkeln Heede saß, stiegen andere und wildere Gedanken in ihm auf; eine zürnender Mien sich in der Nacht erhebe. Der Zeremon war unter seinen entehrten Dache. Drei Schritte beachten ihn zu seiner Kammerthür. Ein Schlag konnte sie einschmettern. „Ihr könntet einen Mord begehen, ehe Ihr's wußtet,“ hatte Tackelton gesagt. Konnte der Mord sein, wenn er dem Schurken Zeit gab, mit ihm Brevit zu Bruft zu singen? War er doch der jüngere Mann!

Es war ein Gedanke, der zur dosen Stunde in seinen finster brütenden Geist trat. Es war ein wilder Gedanke, ihn aufworend in einer Rasherthat, welche das traulche Haus in einen unheimlichen Ort verwandeln wußte, den einsame Reisende bei Nacht scheuten, und wo die Furchtsamen wirthen Schatten in den zerrümmerten Fenstern ringen sehen, wenn der Mond trübe schien, und unheimliche Stimmen in der Luft hören bei stürmischem Wetter.

Er war der jüngere Mann! Ja, zu ein Gelieblete, der das Herz gewonnen hatte, das niemals für ihn geschlagen. Ein Geliebter ihrer früheren Wahl: von dem sie gedacht und getraumt, nach dem sie in Sehnsucht geschmachtet, wenn er sie glücklich an seiner Seite geglaubt hatte. O Marter, das nur zu denken!

Sie war mit dem Kinde oben gewesen und hatte es zu Bett gebracht. Als er drinnen am Heede saß, trat sie dicht zu ihm, ohne daß er's wußte — in der Zotternaul seines unendlichen Unglücks hatte er Sinn für alles Uebrige verloren — und setzte ihren kleinen Stuhl zu seinen Füßen nieder. Er bemerkte es erst, als er ihre Hand auf den seinigen fühlte und ihren Augen begegnete, welche ihn suchten.

Mit Verwunderung? nein, das war sein erster Gedanke, und er sah haftig noch einmal hin, um ihn zu berichtigen. Nein, nicht mit Verwunderung. Mit einem gespannten, forschenden Blick; aber nicht mit Verwunderung. Sie sah ihn ernstlich und ernst; dann wurde ein seltsames, entsetzliches Lächeln daraus, als ob sie seine Gedanken errathe; dann sah man nichts, als ihre vor der Stirn gefalteten Hände und ihr gebeugtes Haupt und die goldnes Haar.

Und wenn die gräßliche Kraft der Wünsche in diesem Augenblick zu seiner Verfügung gestanden hätte, so wohnte doch zu viel von der göttlichen Eigenschaft der Barmherzigkeit in seiner Brust, als daß er nur einen Finger hätte gegen sie aufheben können. Wer er konnte in diesem Heen sehen auf ihren kleinen Stuhle, wo er sie oft mit Liebe und Stolz betrachtet hatte; und als sie aufstand und ihn schmachtend sezließ, da war ihm die Leere neben ihm fast ein größerer Trost, als ihre so lange geliebte Gegenwart. Dot war schon an sich ein Heiligthum, sozusagen, als alle andern; denn es erinnerte ihn daran, wie einsam und verlassen er jetzt war, und wie das einzige Band, welches sein Leben zusammenhielt, sich zerrissen hatte.

Je mehr er dies fühlte, und je mehr er einsah, daß es ihm weniger schmerzlich gewesen wäre, sie mit dem Kind an der Brust von fruhzeitigem Tode getroffen liegen zu sehen, um so stärker und wilder wurde sein Zorn gegen den Fremden. Er sah um sich, eine Waffe suchend.

Eine Zinne hing an der Wand. Er nahm sie herab, und ging ein paar Schritte auf die Thür zu, hinter welcher der verrätherische Fremde schlummerte. Er wußte, die Zinne war geladen. Ein dunkler Gedanke, daß er Recht an dem Mann wie ein wildes Thier niederzuschießen, demüthigte sich seiner, und wuchs in seinem Geiste, bis er zu einem riesenhaften Dämon wurde, der vollkommen von ihm Besitz nahm, alle barmherzigeren Gedanken hinaustrieb und in ungeheilter Macht herrschte.

Doch das ist falsch ausgedrückt. Er trieb nicht die barmherzigeren Gedanken hinaus, sondern verwandelte sie zagliftig, verwandelte sie in glühende Gelben, die ihn verwärrt reihen, verwandelte Wasser in Blut, Liebe in Haß, Barmherzigkeit in wildeste Wuth. Ihr Bild, kummervoll und von seiner Höhe gesunken, aber immer noch mit unwiderstehlicher Macht zu seinen Baumherzigkeit stehend, verließ nie seine Seite; es blieb dort, aber trieb ihn nach der Thür, und die Waffe an seine Schulter, legte seinen Finger an den Drücker, und rief: „erschlag ihn! in seinem Bett!“

Er wendete die Zinne um, um mit dem Kolben die Thür einzuschlagen; schon hielt er sie hoch gehoben; eine unklare Absicht ging durch seinen Kopf, hineinzuerfen, — es floß um Gottes Willen einstlichen Dach's Fenster —

Da plötzlich erhellte das Kämpfende Feuer den ganzen Heerd mit einer Glorie von Licht, und das Heimchen auf dem Herde sing an zu zirpen!

Kein Ton, keine menschliche Stimme, selbst nicht die heisse, hätte ihn so rühren und besänftigen können. Die einfachen Worte, wie denen sie ihm von ihrer Liebe zu diesem selben Heimchen gesprochen, klangen abermals in seinen Ohren; ihre aufgeregte, innige Weise fand abermals in seinen Augen; ihre liebliche Stimme — o welch eine Stimme war dies als liebliche Musik im Hause eines ehelichen Mannes! — durchdrehte sein ganzes besseres Ich und weckte es zum Leben und zur That.

Er schrak vor der That zurück, wie ein Schlafwandler, der auf einem schrecklichen Traum erwacht, und setzte die Zinne weg. Dann bedeckte er das Gesicht mit den Händen, setzte sich wieder vor dem Feuer nieder und fand Trost in Thränen.

Das Heimchen auf dem Heede trat heraus in das Zimmer und fand ihn in Elfengestalt vor ihm.

„Ich liebe es,“ sagte die Elfenstimme, die Worte wiederholend, deren er sich wohl erinnerte, „weil ich es so viel Mal gehört habe, und weil seine harmlose Musik so viele Gedanken in mir geweckt hat.“

„Ich sprach sie!“ rief der Fuhrmann. „Wahr!“ „Es ist ein glücklches Haus gewesen, John, und ich liebe das Heimchen deswegen.“

„Ja, fürwahr, der Himmel weiß es,“ entgegnete der Fuhrmann. „Sie hat es immer glücklich gemacht — die sie hat.“

„So liebenswürdig und sanft; so häuslich, freudig, geschäftig und leichtherzig,“ fuhr die Stimme.

„Sonst hätte ich sie nicht so lieben können, wie ich sie geliebt habe.“

Die Stimme sagte hinzu: „und noch liebe.“

Der Fuhrmann wiederholte: „wie ich sie geliebt habe.“ Aber nicht mit sicherer Stimme. Seine Zunge sträubte sich gegen seinen Willen und wollte auf ihre eigene Weise für sich und für ihn sprechen.

Wie beschwörend doch die Gestalt ihre Hand und sagte:

„Auf Deinem eignen Herde —“

„Der Herd, den sie für unglücklich gemacht hat,“ unterbrach der Fuhrmann.

„Herd, den sie so oft glücklich gemacht hat,“ sagte das Heimchen. „Der Herd, der ohne sie nur ein paar Steine und Ziegel und verrosteter Eisenstäbe wäre, der aber durch sie zum Altar Deines häuslichen Glücks geworden, auf dem Du allnächtlich eine kleinliche Opfergabe, Selbstsucht oder Kummer, geopfert und in Verehrung ein ruhiges Gemüth, eine vertrauende Seele und ein überströmendes Herz dargebracht hast; so daß der Rauch von diesem armen Herde mit größerem Duft gen Himmel gestiegen ist, als der kostlichste Räucherwerk vor den prächtigsten Altären in allen Prachtempeln der Welt verbrannt worden! Auf Deinem eignen Herde, in seinem stillen Heiligthume, umringt von allen sanften Gedanken und Empfindungen, die er hervorruft, höre Ich' höre mich! höre Mich, was die Sprache Deines heimlichen Herdes spricht!“

„Und für sie spricht!“ ergriff der Fuhrmann.

„Alle Dinge, welche die Sprache Deines heimlichen Herdes reden, müssen für sie sprechen!“ antwortete das Heimchen. „Denn sie sprechen die Wahrheit.“

Und während der Fuhrmann, das Haupt in die Hand geftügt, immer noch sinnend auf seinem Stuhle saß, da erschien ihr Bild vor ihm und drangte seine Gedanken weiter zurück. Es schien zeigen ihm die gemeinsamen Leben, wie in einem Spiegel. Nicht allein erschien sie ihm. Auf dem Kamine; aus der Uhr, aber der Pfeife, dem Kessel und der Wiege; aus den Dielen und den Wänden, aus der Decke und der Treppe; aus dem Mogen draußen und aus dem Schuppen und aus dem Hausrath; aus jedem Dinge und jedem Orte, mit dem sie damals verkehrt, oder mit dem sie einen Gedanken an sich in ihrer unglücklichen Gatten Gemüth verknüpft hatte, traten Sien heraus. Nicht, um neben ihm zu stehen, wie das Heimchen, sondern sich zu rühren und geschäftig zu sein. Um ihrem Bilde alle Ehre anzuthun. Um ihn am Rocke zu zupfen und ihn aufmerksam zu machen, wenn sie erschien. Um das Bild zu umschauren und zu umarmen und Dot zu umarmen und den Weg zu stremen. Um zu versuchen, es mit den zarten Händchen zu krönen. Um zu singen, das es ihnen lieb und weech war und daß nicht Ein häßliches, böses oder anklagendes Geschöpf sich ihm nahe, Niemand, als die freundlichen, ruhigen Dinge.

Seine Gedanken waren dem Bilde treu. Es fand immer vor ihm.

Sie saß vor dem Feuer und nähte und summte ein Liedchen vor sich hin. Wie munter, emsig und wirthschaftlich sah das kleine Wesen aus! Die Elfengestalten wendeten, wie auf einen Befehl, ihre Augen zu gleicher Zeit auf ihn und starrten ihn an, als wollten sie sagen: „Ist dies das leichtsinnige Weib, um welches Du trauerst?“ Heitere Klänge ertönten draußen: Musik und lebhaftes Plaudren und Lachen. Eine Schaar lustiger Burschen und Mädchen stromte herein. Darunter waren Ellen Fielding und wohl zwanzig hübsche Mädchen. Dot war die Schönste von Allen und so sang, wie die Jüngste von ihnen. Sie wollten sie mitnehmen zum Tanze. Wenn sie mit ein kleiner Fuß zum Tanzen geschaffen war, so war es gewiß der ihrige. Aber sie lachte und schütteite den Kopf und wies auf das Essen, das am Feuer stand und auf die gedeckte Tafel mit einem herausfordernden Frohlocken, das sie hübscher machte, als je.

Digitized by Google

Und so entließ sie sie scheinsüchtig und nickte denen, die als ihre Tänzer gekommen, zum Abschiede mit einer komischen Gleichgültigkeit zu, die schlimm genug war, um sie gleich in's Wasser zu treiben, wenn sie ihre Bewunderer waren — und sie müssen es gewesen sein, mehr oder weniger; sie konnten nicht anders. Und doch war sie nicht von gleichgültigem Charakter. O nein! denn gleich darauf trat ein gewisser Fuhrmann in die Thüre, und sie hatte seinen Augen, mit welcher Freundlichkeit sie den demüthigen.

Und wieder wandten alle die Eisen ihre Blicke auf ihn und schienen zu sagen: „Ja! dies das Weib, welches Dich verlassen hat!“

Ein Schatten fiel auf den Spiegel oder das Bild — nennt es, wie ihr wollt. Ein großer Schatten des Fremden, wie er zuerst unter ihrem Dache stand; ein Schatten, der das ganze Bild verdunkelte und treiben andern Gegenstand stehen ließ. Aber die schlechten Eisen arbeiten emsig, wie Bienen, um ihn wieder fortzuschaffen; und Dot war abermals da, immer noch rein und schön.

Sie wiegte ihr kleines Kind, lang über sein Gesichtchen vor und lehnte ihr Haupt auf eine Schulter, deren Widerstreb an der sinnenden Gestalt zu erkennen war, vor der das Eisenbildnem stand.

Die Nacht — ich meine die wirkliche Nacht, nicht die Nacht der Fremde — schwand allmählig dahin; und zur rauhen Mond hatte sich schon seit dem Himmel. Vielleicht war jetzt ein ruhiges und stilles Bicht in seinem Gemüthe aufgegangen, und er konnte gefaßter über das Geschehene nachdenken.

Dagleich der Schatten des Fremden noch zuweilen auf den Spiegel fiel — immer deutlich und grob und in scharfen Umrissen — so war er doch nie so finster, wie früher. Wenn er erschien, fließen die Eisen allesammt einen Schrei der Besürzung aus und rubreten mit unsäglicher Thätigkeit ihre kleinen Hände und Füße, um ihn wieder weg zu bringen. Und wenn Dot's Bild wieder rein da stand, und dem Garten ihre Schönheit und Reinheit wieder vor die Augen trat, da jubelten sie laut und ermunternd.

Sie zeigten sie wie andere, als schön und rein; denn sie waren Abgeber des Bildes, welches Versöhnung, Verzeihung und gab es für sie eine andere Dot, als die tüchtige, freundliche, liebe, kleine Frau, welche das Licht und die Sonne von des Fuhrmanns Hause gewesen war?

Die Eisen waren über alle Maßen aufgeregt, als sie ihr Bild zeigten mit dem Kinde, wie sie mit einer Gruppe kluger, alter Matronen plauderte und selbst gar wunderbar alt und matronenhaft that und sich auf eine ganz gesetzte, alte Weise auf ihres Garten Rem lehnte, hinein in ihren Garten, auf die sie die Eitelkeiten der Welt abgeschworen habe und eine Person sei, die es etwas ganz Gewöhnliches sei, Mutter zu sein; aber im Augenblick darauf erschienen sie wieder, wie sie über des Fuhrmanns linkisches Wesen lachte und seinen Handkuß verausing, um ihn zu tanzen, und lustig im Zimmer herumhüpfte, um ihn tanzen zu lehren.

Sie wandten sich um und sahen ihn groß an, als sie Dot mit dem blinden Mädchen zeigten; denn obgleich sie Licht und Leben überall hin trug, wo sie erschien, brachte sie diese Gaben in Kalch Plummer's Haus in reichlichem, überströmendem Maße. Des blinden Mädchens Liebe zu ihr, sein Vertrauen und seine Dankbarkeit, ihre gutmüthige, geschäftige Weise, Bertha's Dank auszumerken; die Verwandtschaft, mit der sie jeden Augenblick des Besuches mit einem nützlichen Thun für das Haus auszufüllen wußte, und in der That angestrengt arbeitete, während sie sich zu seinen Füßen hier Speisen und Getränke, Kuchen Leckereien, der Kalchfleisch- und Schinkenpakete und der Flaschen Bier; ihr Gesichtchen, strahlend bei ihrer Ankunft und strahlend beim Abschied; der wunderbare Ausdruck in ihrem ganzen Wesen, von ihren niedlichen Fuß bis zu ihrem Scheitel, daß sie ein Theil des Hauses sei, etwas Nothwendiges und Unentbehrliches; über alles Das frohlockten die Eisen und liebten sie deshalb. Und abermals sahen sie ihn alle zugleich stehend an und schienen zu sagen, während einige von ihnen sich sichtbarlich an sie drängten: „Ist dies das Weib, welches Dein Vertrauen verrathen hat?“

Mehr als einmal oder zweimal oder dreimal in der langen, gedankenschweren Nacht zeigten sie sie ihm, wie sie auf ihrem Lieblingssitz saß mit gebeugtem Haupte, vor der Seiten gefalteten Händen und niederfallendem Haar, wie es sie zuletzt gesehen hatte. Und wie sie Dot so fanden, da wendeten sie sich nicht zu ihm und sahen ihn nicht an, sondern drängten sich dicht um sie und trösteten und küßten sie, und trieben sich unter einander an, ihr Theilnahme und Freundlichkeit zu erzeigen, und vergaßen ihn ganz und gar.

So vergieng die Nacht. Der Mond ging unter; die Sterne wandten Blicke, der kalte Tag brach an; die Sonne ging auf. Immer noch saß der Fuhrmann sinnend in der Kaminecke. Er hatte dort die ganze Nacht gesessen, den Kopf in die Hände gestützt. Die ganze Nacht hatte das treue Heimchen sein Lied gezirpt, aber auch seine Stimme hatten lassen. Die ganze Nacht hatte er seiner Stimme gelauscht. Die ganze Nacht waren die Hausleisen um ihn beschäftigt gewesen. Die ganze Nacht über war sie lebendwesen und rein im Spiegel erschienen, außer, wenn jener Gast Schatten auf sie fiel.

Er stand auf, als es heller Tag geworden, und wusch sich und zog sich an. Es konnte heute nicht seinem gewöhnlichen Geschäft nachgehen, er fand die Kraft dazu nicht in sich; aber es machte um so weniger aus, als es Tackelton's Hochzeitstag war, und er sich schon früher einen Stellvertreter für diesen Tag verschafft hatte. Er hatte gedacht, fröhlich und heiter mit Dot in die Kirche zu gehen. Aber mit solchen Plänen war es aus. Es war heut auch ihr eigener Hochzeitstag; ach! wie wenig hatte er einen solchen Schluß eines solchen Jahres erwartet.

Der Fuhrmann hoffte, daß Tackelton ihn frühzeitig besuchen würde, und er täuschte sich nicht. Er war noch nicht viele Minuten von seiner Thür auf und abgegangen, als er auch schon den Spießwagen hinter in seiner Kutsche auf der Straße kommen sah. Als der Wagen näher kam, bemerkte er, daß Tackelton sich sehr herausgeputzt hatte, wie es sich für einen Bräutigam geziemt. Auch das Pferd mit Blumen und mit Schleifen geschmückt war.

Das Pferd hatte ein viel bedeutlicheres Ansehen, als Tackelton, dessen halbgeschlossenes Auge unangenehmer ausdrucksvoll war, denn je. Aber der Fuhrmann kümmerte sich wenig darum. Seinen Kopf beschäftigten andere Dinge.

„John Peerybingle,“ sagte Tackelton mit condescendirender Miene, „Mein guter Mann, wie geht's heute Morgen?“

„Ich habe eine böse Nacht gehabt, Master Tackelton,“ antwortete der Fuhrmann mit Kopfschütteln; „denn es ist mir viel Schmerzliches und Wildes durch den Kopf gegangen. Aber es ist jetzt vorüber! Habt Ihr ein halb Stündchen für mich übrig? Ich möchte Euch etwas erzählen.“

„Ich wollte hier absteigen,“ antwortete Tackelton, und verließ den Wagen. „Kümmert Euch nicht um's Pferd. Es steht still genug, wenn Ihr die Zügel über diesen Pflock werft und ihm ein Bundelchen Heu gebt.“

Nachdem der Fuhrmann das Heu aus seinem Stalle gebracht, traten die Beiden in's Haus.

„Ihr werdet nicht vor Mittag getraut,“ sagte der Fuhrmann, „glaub' ich.“

„Nein,“ antwortete Tackelton. „Zeit im Ueberfluß. Zeit im Ueberfluß.“

Als sie in die Küche traten, klopfte Tilly Slowboy an das Fremden Thüre, die nur ein Paar Schritte abseits lag. Einen ihrer rothen Augen (denn Tilly hatte die ganze Nacht geweint, weil ihre Herrin weinte) gucke durch's Schlüsselloch, als sie klopfte sehr stark und sehr sehr erschrocken zu sein.

„Ich kann Niemanden nicht hören machen,“ sagte Tilly, sich umsehend. „Ich hoffe, Niemand ist nicht gegangen und verdorben und gestorben.“

Diesen philanthropischen und ungrammatischen Wunsch verstärkte Miß Slowboy mit einigen neuen Stößen und Schlägen gegen die Thüre, was aber zu nichts führte.

„Soll ich hingehen?“ sagte Tackelton. „'s ist seltsam.“

Der Fuhrmann, der sein Gesicht von der Thür abgewandt hatte, gab ihm durch ein Zeichen Erlaubniß zu gehen, wenn er Lust habe.

So kam denn Tackelton Tilly Slowboy zu Hülfe, und auch er klopfte und stieß mit den Füßen an die Thüre; und auch ihm gelang es nicht, die mindeste Antwort zu erhalten. Aber er kam auf den Gedanken, die Klinke zu versuchen; die Thür ging leicht auf, er schielte hinein, sah hinein, ging hinein und kam gleich darauf wieder herausgerannt.

„John Peerybingle,“ sagte Tackelton leise zu ihm, „ich hoffe doch nicht — daß heute Nacht etwas Unbesonnenes geschehen ist?“

Der Fuhrmann wandte sich rasch nach ihm um.

„Weil er fort ist!“ sagte Tackelton, „und das Fenster offen steht. Ich sehe keine Spuren — 's ist freilich sehr auf gleichem Boden mit dem Garten: aber ich fürchtete, es wäre vielleicht — ein kleiner Streit — ein kleiner Kampf gewesen. Hei!“

Er sprach das ausdrucksvolle Auge fast ganz, so forschend sah er ihn an. Und er schaudte sein Auge und sein Gesicht und seine ganze Person auf eine Seite, als ob er die Wahrheit hätte aus ihm herausschrauben wollen.

„Seid ruhig darüber,“ sagte der Fuhrmann. „Er ging gestern Abend in seiner Zimmer, ohne daß ich ihm mit Wort oder That zu nahe getreten wäre; und Niemand ist seitdem hineingekommen. Er ist fort aus eigenem, freiem Willen. Ich ginge gern in dieser Thür hinaus und betrete mein Bett von Haus zu Haus, wenn ich nur Jemanden zu hüten mein Lebe lang, wenn ich die Vergangenheit in Schanden kennte, daß er mir dagewesen wäre. Aber er ist gekommen und gegangen. Und ich habe nichts weiter mit ihm zu thun!“

„O! — Hm! ich glaube, er ist gut genug weggekommen,“ sagte Tackelton und nahm einen Stuhl.

Das höhnische Gesicht, das er dazu machte, ging dem Fuhrmann, der sich ebenfalls niedersetzte, verloren; denn er verhüllte eine Zeit lang mit der Hand die Augen und sann nach.

„Ihr zeigtet mir letzte Nacht,“ sagte er endlich, „meine Frau; meine Frau, die ich liebe, heimlich —“

„Und ärztlich,“ schob Tackelton ein.

„Jenes Mannes Verkleidung beguinstigend und ihm Gelegenheit gebend, sie allein zu treffen. Ich wüßte nichts, was ich nicht lieber als das gesehen hätte. Ich glaube, es giebt keinen Mann auf der Welt, von dem ich weniger gern darauf aufmerksam gemacht sein möchte.“

„Ich gestehe, ich hatte immer schon meinen Verdacht,“ sagte Tackelton. „Und das hat mir hier bis fer Blut gemacht, ich weiß es.“

„Aber da Ihr mir es zeigtet,“ fuhr der Fuhrmann fort, ohne auf ihn Acht zu haben, „und da Ihr sie saht; meine Frau, die ich liebe! —“

Seine Stimme und seine Augen und seine Hand wurden ruhiger und fester, wie er diese Worte wiederholte, offenbar die Ausführung eines standhaften Vorsatzes —„da Ihr sie so zu ihrem Nachtheil saht, ist es auch nur recht und billig, daß Ihr sie mit meinen Augen sehet, und daß Ihr in meine Brust blickt und wißt, was ich über diese Sache denke. Denn es ist abgemacht,“ sagte der Fuhrmann, und sah ihn ernsthaft und gespannt an. „Und nichts kann mich in meinem Vorsatz erschüttern.“

Tackelton murmelte ein Paar allgemeine Worte der Beistimmung über die Nothwendigkeit. Das oder Jenes zu verheimlichen; doch das Benehmen seines Gesellschafters machte ihn schüchtern.

So einsach und unvolirt diese war, gerade so heimlich in seinem Wesen erwies sich auch Wirdiges, was nur hohe Mannesehre geben kann.

„Ich bin ein einfacher, rauher Mann,“ fuhr der Fuhrmann fort, „mir sehr wenig ausgestattet, was mich empfehlen kann. Ich bin kein gescheiter Mann, wie Ihr recht gut wißt. Ich bin kein junger Mann. Ich liebe meine kleine Dot — weil ich sie hatte unterwachsen sehen von Kind auf in ihres Vaters Hause; weil ich wußte, welch' kostbarer Kleinod sie war; weil sie mein Leben gewesen seit vielen Jahren. Diese Männer giebt's, mir denen ich mich nicht vergleichen kann, die meine kleine Dot nicht so lieben konnten, wie ich's gethan habe.“

Er hielt inne und pochte ein paar Mal leise mit dem Fuße auf den Boden, ehe er fortfuhr:

„Ich glaubte oft: wenn du auch nicht gut genug für sie bist, so wirst du ihr doch ein nützlicher Gatte sein und kannst ihren Werth vielleicht besser, als Andere; und auch diese Weise versöhnte ich den Gedanken mit meinem Gewissen und sing es an für möglich zu halten, daß wir uns heirathteten. Und mit der Zeit kamen wir auch so weit und wir heiratheten uns.“

Digitized by Google

„Ah!“ sagte Tackelton mit bedeutsamem Schütteln des Kopfes.

„Ich hatte mich findirt; ich hatte Erfahrungen über mich; ich wußte, wie sehr sie sie liebte und wie glücklich ich sein würde. Aber — ich fühle es jetzt, ich hatte sie nicht gehörig in Betracht gezogen.“

„Gewiß,“ sagte Tackelton. „Leichtsinn, Flatterhaftigkeit, Eitelkeit, Stuckt bewundert zu werden! Nicht in Betracht gezogen! Nicht überlegen! Ah!“

„Ihr thäter besser, mich nicht zu unterbrechen,“ sagte der Fuhrmann mit einiger Strenge, „bis Ihr mich verstehr, und Ihr seid noch weit davon entfernt. Wenn ich gestern den Mann mit einem Schlage niedergeschmettert hätte, der nur ein Wort der Beschuldigung gegen sie zu sprechen wagte, so würde ich heute meinen Fuß auf seine Stirn setzen, und wäre es mein Bruder.“

Der Spielwarenhändler sah ihn erstaunt an. Er sprach in sanfterem Tone weiter:

„Bedachte ich, daß ich sie in diesem Alter und bei dieser Schönheit ihren jungen Genossen und der Umgebung entriß, deren Zierde sie war als der hellste Stern, um sie Tag für Tag in meinem stillen Hause einzuschließen, daß sie mit mir ein einförmig, langweiliges Leben führe? Bedachte ich, wie wenig ich paßte zu ihrer munteren Laune, wie beschwerlich ein langsam bedenkender Mann, wie ich, ihrem lebendigen Geiste sein mußte? Bedachte ich, daß es kein Bedürfniß von mir sei, daß ich sie liebte, Jeden, der sie kannte, sie lieben mußte? Niemals. Ich brauchte ihr vertrauendes Gemüth und ihr leichtes Herz, und ich heirathete sie. Ich wollte, ich hätte es nie gethan! um ihretwillen, nicht um meinetwillen!“

Der Spielwarenhändler sah ihn an, ohne mit den Augen zu winken. Selbst das halbgeschlossene Auge war jetzt offen.

„Der Himmel segne sie,“ sagte der Fuhrmann, „für die nimmermüde Beständigkeit, mit der sie sich bemüht hat, diesen Abscheulichen zu lieben, der sie nicht kannte! und der Himmel verzeihe mir's, daß ich mit meinem schwerfälligen Geiste es nicht eher errathen habe! Armes Kind! Arme Dot! Ich konnte es nicht errathen, obgleich ich in ihren Augen Thränen schimmern sah, wenn von fischen Chen, von die unsere, die Rede war, ich, der ich das Geheimniß wohl hundertmal auf ihren Lippen sah und es niemals ahnte, aufre in der letzten Nacht! Armes Mädchen! Das ich jemals hoffen konnte, sie werde mich lieben! daß ich jemals glauben konnte, sie liebe mich!“

„Sie stellte sich so,“ sagte Tackelton. „Uns sie übertrieb es damit so, daß das gerade die Ursache meines Argwohns war.“

Und hiermit bewauerte er die Nothwendigkeit von Ellen Fielding, die sich überlich ganz und gar nicht so stellte, als ob sie ihn liebe.

„Sie hat es versucht,“ sagte der arme Fuhrmann mit großerer Bewegung, als er bis jetzt gezeigt hatte; „ich sange jetzt erst an, einzusehen, wie sehr sie sich bemüht hat, mit eine treue und gehorsame Gattin zu sein. Wie gut sie gewesen ist, wie viel sie getan hat, welch ein wackeres und starkes Herz sie hat, davon giebt Zeugniß die Einfachheit, welche unter diesem Dache geherrscht hat! Das wird mir einiger Trost sein, wenn ich hier zurückkehre allein.“

„Hier allein!“ sagte Tackelton. „Ah! also wollt Ihr doch eine Notiz davon nehmen.“

„Ich denke,“ entgegnete der Fuhrmann, „ihr die beste Sühne, die in meiner Macht steht, zu geben. Ich kann sie von der täglichen Marter einer ungleichen Ehe erlösen und von dem Kampfe, diese Marter zu verheimlichen. Sie soll so frei sein, wie ich sie nur machen kann.“

„Die Sühne gewähren!“ rief Tackelton aus, und zuckte an seinen großen Ohren. „Das kann hier nicht ganz in Ordnung sein. Ihr meint das doch nicht im Ernste?“

Der Fuhrmann packte den Spielwarenhändler beim Kragen und schüttelte ihn wie ein schwaches Rohr.

„Hört mir zu!“ sagte er. „Und tragt Sorge, daß Ihr mich recht hört. Hört mir zu. Sprecht ich deutlich?“

„Sehr deutlich, gewiß,“ antwortete Tackelton. „Als ob ich meinte, was ich sage?“

„Ganz gut ob Ihr meintet, was Ihr sagt.“

„Ich sah auf diesem Hende gestern die ganze Nacht,“ sprach der Fuhrmann weiter. „Auf der Stelle, wo sie oft neben mir gesessen und ihr liebes Gesicht mich angesehen. Ich ließ ihr ganzes Leben Tag für Tag an mir vorübergehen; ich sah ihr eignes liebes Gesicht in jeder Handlung ihres Lebens vor mir. Und bei meiner unsterblichen Seele, sie ist unschuldig, so wahr es einen giebt, der Unschuld und Schuld im Herzen sehen kann.“

„Wackres Heimchen auf dem Herde! Getreue Haussfrau!“

„Leidenschaft und Mißtrauen haben mich verlassen!“ sagte der Fuhrmann; „und nur mein Schmerz bleibt zurück. In einem unglücklichen Augenblicke kehrt ein alter Gefährter zurück, besser passend zu ihrem Geschmack und für ihre Jahre; wider ihren Willen, vielleicht unbewußt, gewonnen. In einem unglücklichen Augenblicke, ohne vor Ueberraschung Zeit zu haben, recht zu bedenken, was sie that, machte sie sich zur Mitschuldigen an seiner Verrätherei, indem sie sie verbarg. Vorige Nacht sah sie ihn in der Zusammenkunft, deren Zeugen wir waren. Das war unrecht. Aber ausser diesem ist sie unschuldig, wenn noch Wahrheit auf Erden ist.“

„Wenn das Eure Meinung ist —“ begann Tackelton.

„Ich sagt' ich sie scheiden!“ fuhr der Fuhrmann fort. „Scheiden mit meinem Segen für die vielen glücklichen Stunden, die sie mir gespendet, mit Verzeihung für den Schmerz, den sie mir verursacht hat. Sie sagt' ich sie scheiden, daß sie die Verleumdung gernichten möge, die ihr wandelt. Sie wird mich niemals hassen, sie wird mich mit milderem Auge betrachten lernen, wenn ich ihr nicht mehr eine schwere Fessel bin, wenn meine Anwesenheit ihr nicht täglich bittrer Gedanken bringt. Heut' ist der Tag, wo ich sie mit je mehr Muthe auf ihr Glück dem Aeußersten aussetzte. Heute soll sie wieder dahin zurückkehren; und ich will sie nie mehr belästigen. Ihr Vater und ihre Mutter werden heute herkommen — wie hatten uns vorgenommen, den Tag zusammen zu feiern — und sie sollen sie führen. Ich will nicht mehr. Ich kann ihr dort oder sonst wo vertrauen. Sie verlästt mich fleckenlos und wird fleckenlos leben, das bin ich sicher. Wenn ich sterben sollte — vielleicht schon, wenn sie noch jung ist; ich habe einigen Werth in meinem Hause, und sie wird sie finden, das ich an sie gedacht habe und sie noch auf dem Todtenbett liebte. Das ist das Ende dessen, was Ihr mir gesagt habt. Jetzt ist's vorüber.“

„O nein! Johr! nicht vorüber. Sag' noch nicht, es ist vorüber. Ihr habt mir noch nicht Deine edeln Worte gehört. Ich konnte mich nicht wegstehlen und thun, als ob ich das nicht wüßte, was mich mit so vieler Dankbarkeit erfüllt hat. Sage nicht, es sei vorüber, ehe die Uhr wieder geschlagen hat.“

Der arme Tackelton stand eingewurzelt und war gebieben. Sie warf seinen Blick auf Tackelton, sondern heftete ihre Augen nur auf ihren Gatten. Aber sie hielt sich fern von ihm und ließ so viel Raum, als möglich, zwischen sich und ihm; und obgleich sie mit dem leidenschaftlichsten Ausdruck sprach, ging sie ihm doch selbst jetzt nicht näher. Wie verschieden war das gegen ihr früheres Wesen!

„Reine Hand kann die Stunden, welche die Uhr schlagen wird, gleich der Vergangenheit machen,“ entgegnete der Fuhrmann, „aber sie können vergehen. Aber es mag so sein, meine Liebe, da Du es wünschest. Es wird bald schlagen. Es ist von wenig Belang, was wir sprechen. Ich würde mich demüthen, Dir in einer schwereren Sache gefällig zu sein.“

„Hait!“ brauste Tackelton. „Ich muß fort; denn wenn die Uhr wieder schlägt, muß ich auf dem Wege nach der Kirche sein. Guten Morgen, John Peerybingle! Bedauere, das Vergnügen Eurer Gesellschaft entbehren zu müssen. Ich beklage die Umstände nicht, welche mich der Verpflichtung dazu.“

„Ich habe mich deutlich ausgesprochen,“ sagte der Fuhrmann, indem er ihn an die Thür begleitete.

„Vollkommen!“

„Und Ihr werdet im Gedächtniß behalten, was ich Euch sagte.“

„Nun, wenn Ihr mich zwingt, die Bemerkung zu machen,“ sagte Tackelton, gebrauchte aber die Vorsicht, erst in den Wagen zu steigen, „so muß ich sagen, daß es bermaßen unverwartet kam, daß ich es schwerlich vergessen werde.“

„Um so besser für uns Beide,“ entgegnete der Fuhrmann. „Lebe wohl. Ich wünsche Euch Glück!“

„Ich wollte, ich könnte Euch das auch wünschen,“ sagte Tackelton. „Ich danke Euch aber. Unter uns gesagt (ich habe es ja schon vorhin gesagt, nicht?), ich glaube, ich werde bestwegen nicht wenger glücklich in meiner Ehe sein, weil Ellen nicht gar so sehr ihre Liebe gezeigt hat. Lebt wohl!“

Der Fuhrmann sah ihm nach, bis er in der Entfernung kleiner geworden war, als die Blumen und Schleifen seines Pferdes in der Nähe, und dann wendete er sich mit einem tiefen Seufzer ruhelos und gedankenvoll einer benachbarten Gruppe von Ulmenbäumen, wo er auf und ab ging; denn er wollte nicht eher zurückkehren, als bis die Uhr ausgeschlagen.

Dickens.

(Schluß folgt.)

Meister Kleiderlieb.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Vierte Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 82.)

Viertes Kapitel.

Der Sängerin Feuerprobe.

Eine aufmerksame und liebenswürdige Wirthin war Philine und freute sich von ganzem Herzen, daß der Vater sich so trefflich das Mittagsmahl téte-à-tête mit ihr schmecken ließ. Wozu er auch allen erdenklichen Anlaß hatte. War nicht der Anblegem seines Benehmens mit dem Commissarius zusammen gefallen, um erst mit dem Morgen der schönen Welt zu enden, die Mittags aufstieht und Abends zu Mittag speist? Hatten die langen Stunden nicht eine kurze Reihe der verschiedenartigsten Gemüthsbewegungen in unabsehbarer körperlicher Bewegung gebracht? Darum war er auch ziemlich matt zu Tisch gekommen, aber bald richteten die leibliche wie die geistige Erquickung ihn schnell wieder auf, schnell genug wurde er munter und wohlgemuth, wie ihn die Tochter kaum einmal noch gesehen; und ein ganz klein bischen Uebermuth kam ging auch auf sie über, sodaß sie beim Nachtisch nicht verschmähte, gegen ihre Gewohnheit aus einem schlanken Kelch perlenden Schaumweines zu nippen.

„Lassen wir jetzo die Vergangenheit,“ sprach Pompejus, „sie ist für heute Asche, ich sag' Euch stelle. Wir wollen den Tag in vollen Zügen lieben, das Siegel einer nahen und allerdichten Zukunft ein wenig lüften. Deine Angelegenheiten stehen gut. Sie könnten gar nicht besser stehen.“

„Dank Ihnen, mein Vater.“

„Mir? Nur halb und halb, mein Kind. Ich thue zwar, was ich kann, ein Höherer aber ist es, der die eigentliche Schlacht schlägt.“

„Das verstehl sich, Papa. Nur der Himmel fügt das Ende.“

Pompejus belächelte das fromme Mißverstehen seiner hocht weltlich gemeinten Rede. „Ich meine diesmal eine irdische Größe, liebreizende Prerios,“ erläuterte er; „und weil denn meine Verbindungen doch mit den Großen dieser Welt in nahe Beziehungen bringen, um Dich, will's Gott, alsbald auch zur untergeordneten Stellung einer Künstlerin in die Privatkammer der Gesellschaft zu berufen, so ist es nothwendig, daß Du schon zum Voraus Dich darauf eingerichtest.“

„Ich verstehe Sie nicht, lieber Vater. Mein höchster Ehrgeiz wohnt im Reich der Kunst.“

„Du wirst mich nächstens verstehen, Luise. Es ist allerdings auch meine Ansicht, daß die Kunst Dir zur Leiter diene und daß Du Dein Concert hier geben sollst. Aber Du mußt mit Glanz auftreten und zum Beispiel heute Abend schon in eigener Equipage die Lichtenthaler Allee auf- und abfahren.“

„Sie scherzen, Papa.“

„Ich red' in vollem Ernst. Du hast mich in anfahren stehen sehen. Geschäft ist mein, gilt jedoch von Stund' an für Dein. Dem Kutscher hab' ich bereits gesagt, Du hättest ihn sammt Roß und Wagen gekauft. Das Mittagsmahl bei Dir gilt für den üblichen Pot-de-vin. Kein Wort davon. Abgemacht! Reden wir lieber von Dingen hohen Gewichts, der seit seinem Morgen auf den Beinen ist, um Dir den Saal im Conversationshaus auszuwirken und die vornehme Welt für Dich anzuwerben. Kind, Du wirst das brillanteste Concert machen, das jemals in

Baden gegeben wurde. Das erste Publikum Europa's wird sich herbeidrängen, Dich zu hören, und Dein Ruhm von hier aus die Welt durchdringen; denn ein Erfolg in Baden ist ein europäischer, der Paris, London, Wien, Petersburg und Neapel mit einem einzigen Zauberschlag erobert. In kurzer Frist werden Engagements-Anträge einlaufen, wie nur eine neue Catalani sie sich träumen dürfte, aber Philine Grabinsky wird sie sich nicht einem Contract unterdigen und achtzehnhundert auf das emst benidete Loos einer Primadonna di carello hinabsticken."

„Warum nicht gar, Papa? Man bietet mir nur bei einem Hoftheater zweiten Ranges eine Anstellung, ich greife nur mit beiden Händen und lasse sogar meine Wiener Aussichten auf sich beruhen."

Pompejus lachte. „Zweitausend Thaler jährlich, eine Pension von sechshundert!" sprach er dann; „ob, über die Herrlichkeit deutscher Hoftheater. Zweitausend Thaler, haha!"

„Ich wäre damit versorgt," entgegnete Philine sehr ruhig, „und Heinrich würde nicht mehr hegehren, als diesen Ankergrund."

„Heinrich!" fragte Pompejus mit plötzlich verstärkter Stirn, „wer ist Heinrich?"

Philine erröthete, doch lag es nicht in ihrer Art, zu lügen oder zu dementiren. Ein junger Künstler von ausgezeichneten Talent, aber erst im Anbeginn seiner Laufbahn, war ihr so werth, wie sie ihm. Sie hatten einander nach treuer Kameradschaft die Hände zum Abschied gereicht, um, Jedes auf eigenem Weg, ihr Heil in der Welt zu versuchen und nicht eher einander wiederzutreffen, als auf dem glücklichen Eiland einer Versorgung durch feste Anstellung oder reichlichen Verdienst, das Einem von ihnen Aussicht auf in Besitz genommen haben würde. Die Tochter hatte dessen vor ihrem Vater kein Hehl, aber er war nicht der Mann, des Mädchens rührend-kindliche Zuversicht zu würdigen, oder gar den seltsam, schiefen Kern unter der rauhen Schale zu erkennen. Er sah nur Gefahr, mit kalm ihm gerade nur komisch vor. Weshalb er über den hoffnungsvollen Virtuosen weiter kein Wort verlor, sondern leichtfertigen Tones anhob:

„Die Abreisenden sind todt. Verbitte mir übrigens allen Scherz in irdischen Dingen. Weiß Du, was ein Silberrubel ist, mein Schatz?"

„So ungefähr, Papa. Haben Sie viele dergleichen?"

„Ich erwähle sich wohl von mir! Hundertraufend Rubel jährlichen Einkommens sind ein schönes Wort, nicht wahr? Du möchtest sie etwa haben, dent' ich. Dein Geschlechten erglänzt schon bei dem Gedanken daran, und Deine Aengsten bitzen vor lauter Begierigen. Ich sag' es ja, mein Kind, es ist ein wahres Jammer, daß Du kein Einkommen von hundertraufend Rubeln zu schätzen."

„Aber, Vater . . ."

„Du weißt doch auch, was ein großer Herr ist? Ich zweifle nicht. Nun, kann kannst Du Dir auch ohne sonderliche Mühe einbilden, was die Frau des großen Herrn vorstellt. Eine vornehme Dame, eine Dame im eigentlichen Sinn des Wortes. Das ist keine Kleinigkeit, Du! Von allen Erzeugnissen des feinsten Luxus umgeben, verschwelgerisch Ueberfluß und Comfort als die alltägliche Zugabe des Lebens. Spielend wirft sie weg, wonach Tausende kaum den Blick ihrer kühnsten Hoffnungen zu erheben wagen. Kalkerinnen und Königinnen begrüßen die Dame als ihre Cousine, Fürstinnen behandeln sie als Schwester, die Welt bringt sich vor ihr, kurz: sie steht auf der Höhe des Lebens. Bald wirst Du eine solche Dame sein, Luise. Im nächsten Winter schon wirst Du vom Lebensfeste einer purpurgeschmückten Loge hochlässig auf die Bühne hinabsehen und bei den Tönen einer Primadonna lächelnd an Deinen zweitausendhalerigen Ehrgeiz zurückdenken; denn Deine Kammerjungfer kostet Dich mehr, als das."

Die erstaunte Philine wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Der Vater schwärmte, das war klar, aber die Fata Morgana seiner weingährenden Phantasie brachte hübsche und ergötzliche, vielleicht sogar lockende Bilder. Verführerisch ist schon des Goldes Schimmer, doch erbleicht er, wie der Mond vor dem Glanz der Sonne, vor dem blendenden Glast des Ehrgeizes.

Von außen klopfte es an die Thüre. Der Kellner brachte eine Karte, auf der in Goldbruck über dem Namen Protomosoff die geschlossene Wappenkrone prangte. „Eine Durchlaucht wünschen die Aufwartung zu machen," sagte der dienstbare Geist mit einer Art von Salbung, „sie warten unten im Speisesaal auf Antwort."

„Unmöglich!" rief Philine lebhaft aus.

Pompejus sah ihr in's Auge. „Unmöglich ließe sich die hohe Ehre ablehnen. Seine Durchlaucht bemühe sich herauf."

Der Kellner verschwand.

„Was sollen diese Possen, Vater?" fragte Philine, „dieser Fürst verfolgt mich, wie mein böser Genius."

„Dieser Fürst ist Dein guter Genius," berichtigte Pompejus, „ihm verdankst Du, daß hier die Berge sich vor Deinen Schritten ebnen, und daß wird Dir ihm mehr verdanken. Wieso, mein Kind. Und mit wie nicht Dein Glück mit Füßen, herr! Du?"

„Sie wollen mich verlassen, Vater? Jetzt verlassen, nachdem Sie mir die Möglichkeit abgeschnitten, meine Zähne zu schließen?"

Lächelnd verzog Pompejus: „Zu plaisir de vous revoir, Madame la princesse," und die arme Philine war noch nicht zu sich selber gekommen, als auch der gesuchteste Verfolger schon vor ihren Blicken auftauchte, seiner Gewohnheit nach durchaus elegant gekleidet, ohne doch herausgeputzt zu sein, glatt und glatt wie ein wohlgehaltenes Kätchen. Protomosoff war ein hübscher Mann und erfahren in der Kunst, die Geheimnisse der Toilette anzuwenden, um sich einen täuschend natürlichen Anstrich von Jugendlichkeit zu geben.

Auf Philinens Wangen und Stirn brannte lichterlohe Gluth, und mit gesenkten Wimpern verneigte sie die Anrede des Fürsten, der sie ehrfurchtsvoll und dennoch leidenschaftlich begrüßte, ihre Hand stürmisch an den Lippen preßte und ihre hilflose kleine Hand mit freundlichem Zwang festhalten durfte, bevor es ihr gelang, sich ohne gewaltsame Anstrengung zu befreien. Alexis Iwanowitsch wollte darin ein günstiges Vorzeichen erkennen und fühlte seine Zuversicht bedeutend gehoben.

„Ich erlebe heut meinen glücklichsten Tag," sagte er; „denn es war mir vergönnt, mehr als eine Lanze für meine Angebetete zu brechen; und jetzt darf ich den Siegeskranz zu ihren Füßen niederlegen. Alle Schwierigkeiten sind gehoben. Wie Phönix, erobrte ich den Saal. Der nächste Donnerstagabend ist für Sie, Philine, zweifelnder Plätze sind bereits genommen, und selbst die Ihr Pompejus festgestellt haben, weil ich den Baron Feldorf unterstehen, der bedeutenden Geschäfte zu besorgen, den Druck der Zettel, die Vertheilung der Billets und wie die unvermeidlichen Zimmerstichlern sonst noch heißen. Man wird Mirks überfehen, reitende Pferde, und Ihnen soll Nichts zu thun übrig bleiben, als die Lorbeerkrone, nämlich die verfammelte Elite der civilisirten Welt durch die Wunder Ihrer Kunst zu bezaubern."

Schnell und verwirrt entgegnete Philine: „Ich weiß nicht, ob mein Vater damit einverstanden ist, daß ich unter solch großer Gefahr . . ."

„Die Gefahr weiß nicht, weshalb alles Erschaffene in ihrem Lichte tebt und webt," sprach Protomosoff darauf, „und Sie sind nicht nur ein strahlendes Lichtgebilde, Philine, sondern auch unnahbar, wie die Sonne. Mit unerträglicher Hitze muß ich Aermster das empfinden. Ihre unerbittliche Grausamkeit kostet mich den Schlummer meiner Nächte, die Ruhe meiner Tage, und seit ich Sie zum ersten Mal erblickt, hat sich meiner Seele gewohnter Gleichmuth in unaufhörliche Unruhe verwandelt. Meer, Berg, hartnäckig in seiner Gluth, beseht mir, fort und fort zu hoffen. Die alleinige Einsicht dagegen verbindet sich mit Ihrer unbarmherzigen Kälte, um mich der bittersten Verzweiflung zu überantworten."

Sobald Philine vor dem Strom und Drang zu Wort kommen konnte, sagte sie stehend: „Es ist heut nicht das erste Mal, mein Fürst, daß ich Sie bitten muß, diese Seite nicht anzuschlagen. Ich kann in den Ton nicht einstimmen, selbst auf die Gefahr hin, für unhandlar zu gelten."

Philine sagte dem Fürsten damit Nichts, was er nicht schon aus ihrem Munde vernommen, wenn auch vielleicht mit anderen Worten. Neu jedoch war ihm der weiche Ton, das Schwimmen der Augen, die unverkennbare Anstrengung der sonst so entschiedenen Künstlerin, and seine Zuversicht stieg wiederum.

„Heißen Sie mich leben ohne zu athmen," rief er, „ich werd' es versuchen und ihren Gebote treu den Tod finden. So lang' ich jedoch noch athme, werden Sie vergebens befehlen, von meiner Sehnsucht theuren Qualen zu schweigen. Sie sind für mich der Inbegriff der ganzen Welt, Philine. Ich denke und empfinde nur noch durch Sie. Was Wunder also, wenn meine Rede ausschließlich meiner Liebe angehört?"

„Bedenken Sie doch, Durchlaucht," hob Philine wieder an, „welche unermeßliche Kluft den Enkel Rurike von der Tochter eines Schauspielers trennt. Mir leben in einer kalten, herzlosen Zeit, und nur im Mährchen mag sicher der Königssohn das Hirtenkind heim in seines Vaters glänzende Hofburg."

Protomosoff sief aus einer Ueberraschung in die andere. Die Sängerin nahm seine Liebeswerbung für einen Heirathsantrag. War das Berechnung, war es naive Unerfahrenheit? Gleichviel, sein Hochmuth empörte sich gegen eine solche Voraussetzung, mitdesbovenieger aber warf ihn die Leidenschaft zu Philinens Füßen, und während sie sich bemühte, ihn aufzurichten, rief er stürmisch:

„Die Romantik der Liebe thät heute noch, wie vor Jahrtausenden. Noch heute sragt die ärztliche Neigung nicht nach Stand und Namen, noch heute bitter sie keinen Neidcherold um Ertaubniß, sondern trifft nach des Menschenherzens ewigen Satzungen ihre Wahl. Sie wollen auch wir vergessen, Philine, welche Schranken sie trennen, und sich einig sein. Sei mein, Geliebte, wie mich Dir angehöre, ich, Alexis und nur Alexis. Vergiß meines Ranges schillernde Bürde, betrachte meine Schätze als Dein freies Eigenthum und laß uns, beglückt wie beglückend, dem Dasein trog aller irrlichten Vorurtheile sein holdbares Kleinod abgewinnen."

Der Himmel allein mag wissen, was bis zu diesem Augenblick im Herzen der Jungfrau vorgegangen. Vielleicht hatte gleichsam unter dem Schutz der natürlichen Verwahrung, der Fürst als ein sterblicher Freiersmann nicht ganz ohne Vorbehalt die Sturmleiter angelegt, und sogar noch etwas mehr gewonnen, als jenes geheime Wohlgefallen, das die Eitelkeit des Weibes auch den unwillkommenen Liebeswerbung sollt. Was er jedoch auch bisher errungen haben mochte, seine letzten Worte trafen Philine zum Raasten Selbstbewußtsein zurück, und es war, als ob Heinrich, der Geliebte ihres Herzens, sie bei der Hand nähme, um sie einer Verlockung zu entführen, die schon seine Berfuchung mehr war. Mit der alten Einfachheit in Ton und Blick hieß sie den Anbeter aufstehen. Er konnte nicht umhin, zu gehorchen. Stolz und aufrecht schritt sie ihrer Kammerthüre zu, ohne ihn einer Worte weiter zu würdigen. Der Riegel klirrte. An der verschlossenen Pforte hat and später Protomosoff vergebens um Gehör. Drinnen lag Philine auf den Knieen, um dem Himmel den Verrath eines unwürdigen Gatens und die eigene Schwäche zu klagen, und Rath und Beistand von dem Vater zu erflehen, der keines seiner Kinder verläßt.

Fünftes Kapitel.

Ein Verspruch.

Im düsteren Verschlag dehnte und reckte Eindbuber seine langen Glieder, gähnte laut und dächtend, daß es klang wie das Knarren einer ungeölten Thür, fing an, sich zu besinnen, und brachte es im mühseligen Geschäft des Nachdenkens richtig so weit, daß er zwar wußte, weshalb ihm der Kopf schmerzte, aber wo er sich befand, dafür aber sich fürchtete, wie ein schlechterzogenes Kind allein und im Dunkeln sich zu fürchten pflegt. Zu schlaff und zu feig, um einen Befreiungsversuch zu wagen oder nur um Hülfe zu rufen, rollte er sich zusammen, wie ein Igel, und wimmerte erbärmlich. Sein Wimmern vernahm zuerst die kleine Betty, die mit der rothhaarigen Katinka sich im Garten umhertummelte, während Diaphane in der Laube ein Buch versehen in der Hand hielt. Lidby hatte ihr Amt einer Hüterin der Dame übergeben, — nämlich stillschweigend, um heimlich ihren eigenen Weg zu gehen.

„Hörst auf, Mütterlein," rief Betty; „meinem Freunde Diteour muß etwas zugestoßen sein. Beginnmst Du nicht seine Klagen? Sieh doch nach, was ihm fehlt!"

Lächelnd deutete Diaphane auf die Straße. „Dort kommt Dein Freund des Weges daher, wohl und munter. Gil' ihm entgegen, mein Kind, und sag' ihm, daß sein Hund drinnen heult. So kommt mir's

Digitized by Google

wenig Rend vor, obschon ich noch keinen Hund bei ihm sah."

„Wenn lieb sich das nicht weismal heißen. Ohne Weiteres lief sie dem Freunde entgegen und ließ rücksichtslos die Gesellin im Stich, die, ihrerseits beleidigt, sich zurückzog. Delcour kam just auf dem Badischen Hof, wohin er nach Tische sich begeben, um Leopold's Brief bei Martens abzuholen, und, die liebenswürdige Kleine auf dem Arm, langte er in der Loube zugleich mit Diaphanens Zofe an, welche die Theemaschine herbeitrug. Diaphane lud ihn zum Thee ein, und er hat mit um zwei Minuten Urlaub, um „seinen Hund" herauszulassen.

Ellenbhaber kam sich wie eine erlöste arme Seele vor, da der Riegel klirrte und der Gebieter erschien. „O Herr Baron," jammerte er, „schiee wär' ich gerathen vor Hunger und Durst, wenn mich nur die heillose Angst um Hunger hätte kommen lassen. Aber Durst hab' ich, brennenden Durst, das muß wahr sein."

„Du bist ein materielles Stück Vieh, ein gemeines Trunkenbold," fuhr ihn Pompejus an, „Du hast Dich heut aufgefressen mir eins von den Kämmern, aus denen Wolle die Bürsten gemacht werden. Prügel hätest Du verdient, so wahr Gott im Himmel lebt. Aber ich will ein Pietist werden, oder Du bekommst sie das nächste Mal doppelt, wenn Du je wieder Dich anders benauschst, als Nachts im Bett. Dein Pfeife mußt der Mirsky allerdings haben, und ich bin kein Tyrann. Darum soll Du heut Abend auch noch etwas essen, aber nicht eher, als bis Du Drinen Auftrag ausgerichtet."

„Meinen Auftrag, Herr Baron?"

„Stellst ihn gleich vernehmen. Dieses Billet besorgst Du vorsichtig und fein in die eigenen Hände der jungen Comtesse Wornoschenkoi. Versteh' mich wohl, Thomas, der junge Graf spielt, und nicht etwa der alten. Mach' keine Dolcor gewohnten Dummheiten und nur Allem sieh zu, daß Niemand Deinen Beginnend inne werde."

„Sie sollen aufsehen mit mir sein, grundgütigster Herr Baron. Aber was soll ich speisen, respective trinken, hochgeschätzte Gnaden?"

„Den Brückchen Kalbsbraten, Thomas, oder sonst etwas Leichtes mit Heringssalat, dazu ein halbes Schöpfchen Wein mit vielem Wasser."

„Ich wollte sagen: wo 'kneig' ich's?"

„In der Krone, im Zimmer unter der Laterne, wo Du magst. An Hotels für Dienerschaften ist kein Mangel in Baden, soviel ich weiß."

Schadenfroh ließ Pompejus den armen Schlucker ein wenig zappeln, der zu furchtsam war, Geld zu fordern. Endlich sicher der Herr Baron den Brief seiner Brautsahrt zusammen, die in einigen kleinen Minuten bestand, wie die Bahn sie nicht annimmt. „Da, mein getreuer Schildknappe Trufsaldino," sagte er, „nimm diese Zechinen und betrinke Dich nicht in Champagner. Vorher aber besorge die wichtige Botschaft, welche nur die bitterste Bedrängnis Deinen kolbethaften Händen anvertrauen konnte . . ."

In der nächsten Minute saß Master Delcour bereits in der Laube zwischen Diaphane und Betty am Theetisch.

„Wo ist Dein Hund?" fragte die Kleine.

„Fort, über alle Berge," beschied Delcour die Fragerin. „Das undankbare Thier lief mir gestern zu. Ich gab ihm Nahrung und Lager. Heut früher sah kaum die Thür, so rannte es pfeilschnell vor dannen, ohne nur ein Fahrwohl zu wedeln. Wenn die Hunde schon undankbar werden, was sollen wir erst von den Menschen erwarten?"

Dem Gast die Tasse reichend sagte Diaphane: „Sie müssen heut Abend schon vorlieb mit uns nehmen. Sie scheue Miß Diagone fährt mit der ungarischen Gräfin in der Lichtenthaler Allee spazieren. Zweifelsohne wird auch sie höchlich bedauern, die seltene Gegenwart Herrn Delcours verschmut zu haben."

In Pompeji Seele erstarrte ein feurigstes: „Glück auf, alter Knabe!" Gemessenen Tones antwortete sein Mund: „Ich bin viel zu uneigennützig, Malady, um der Miß nicht von ganzem Herzen zu gratuliren, wenn sie in fashionabler Gesellschaft sich amüsirt."

„Der Himmel geb' es, Herr Delcour," sprach die Lady, „daß man überall Ihre Selbstverleugnung nach Würden zu schätzen wisse."

„Er schenke mir dazu recht oft Gelegenheit," fuhr Delcour fort, „solche Selbstverleugnung zu üben, und erlasse mir dafür jeden anderen Kummer."

Diese Rede begleitete ein ausdrucksvoller Blick. Diaphane senkte die Augen. Delcour hob nach einer Weile wieder an. „Wir schersen hier mit gefährlichen und heimtückischen Waffen, holdselige Lady, und doch ist es ganz gegen meine Gewohnheiten, ernste Dinge in's Lächerliche zu ziehen."

„Wer sagt Ihnen, daß ich scherze?" fragte Diaphane, „ich bin in allem Ernste gesonnen, Ihre Fürsprecherin bei Diagone zu werden."

„Wirklich?" fragte Delcour mit feurigem Ausdruck, worauf Diaphane erbebte.

„Sie haben nur zu befehlen," sagte sie schmeichend. Er erhaschte ihre widerstehende Hand. „O, dann befehlen Sie ihr, daß sie mich hasse, daß sie mich lange mehr ihren hösen Willen zwischen mich und das Ziel meiner heißesten Wünsche zu schieben."

„Es soll geschehen, Herr Delcour."

„Wenn Sie es sagen, Malady, so ist es schon geschehen. — Sie allein haben zu entscheiden, ob Sie den Rath der heutigen alten Jungfrau lieber hören wollen, als das schüchterne Flehen einer erhrfurchtsvollen Ergebenheit, die ihre Stimme kaum zu erheben wagt. Und wie könnte sie es auch? Das Glück, wovon sie träumt, ist viel zu hoch und doch, als daß es je zur Wirklichkeit werden dürfte. Ein Verbrechen scheint es fast, den verregneten Traum in Worte zu kleiden, und das Wagniß wird vollends unmöglich, wo an das Paradiesse Schwelle die Hölle mit dem brüderschaftlichen Schwert, mit dem Scorpion steht . . ."

Zu Betty gewendet unterbrach Diaphane den Ergus: „Wo bald Du die Comtesse gelassen?"

„Wo bald, Mama."

„Du hast Dich unartig gegen Sie betragen," sagte die Mutter streng; „ich bitte um Entschuldigung. Du zögerst? Ich bitte um Gehorsam, Miß. Wahrlich, schon ist dem Kinde anzumerken, daß eine schwache Mutter es verzieht. Ihr von Bett und Vater im Hause Lebt, wie sehr sollte alle Sorgsalt, alle Strenge sich auf die Zukunft entgegen. Geh', sag ich, ungezogene Ding, oder Du sollst meinen Zorn empfinden."

Wennend schlich das Kind davon, ohne zu ahnen, daß die ungewohnte Strenge nur ausgeübt wurde, um zum Besten seiner Zukunft ihm einen Vater zu gewinnen. Was sich nun auch so schnell fügte, daß die nächste Viertelstunde schon Lady Diaphane und den Herrn Delcour, Baron von und zu Seidelt, Gebrer auf Ripetta, als Verlobte begrüßte. Weil jedoch die Braut in einer Anwandlung jugendlicher Beschämtheit das Geheimniß ihres Glücks nicht gleich an demselben Abend fremden Blicken preisgeben wollte, so bat sie ihren Zukunftigen, sich zu beurlauben, da sie Diagone mit der ungarischen Gräfin auf dem Wagen steigen und in den Hof treten sah.

Der ritterliche Delcour zauderte nicht, dem Wunsch seiner Dame unbedingt Folge zu leisten. „Mein Herz bleibt, der Treue allein sicheres," sagte er zärtlich und war entschwunden, ehe Diagone seiner nur hatte wahrnehmen können.

C. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Genueser Briefe.

An Walther von Goethe.

Von Ludwig Schopenhauer.

Erster Brief.

Seitdem wir Zwei von einander geschieden, haben so viele Ereignisse freudiger und traurigerer Art den Weg überdeckt unserer Schritte, daß wir beinahe vergessen, daß er dem gleichfalls kann noch erkennbar gebieben! Da nun wir alle, gemeinschaftlich zurückgelegte Straße gar nicht wieder aufzufinden, scheint es an der Zeit, dann und wann stille zu stehen, aufzuruhen, dem Verlohren nachzublicken oder ihn mit der Stimme zu locken, ob nicht etwa doch ganz vertloren in der unbekannten Umgebung. — Sie nimm diese einzelnen Bilder als einen Strauß aus weiter Ferne, wie getrennte Wanderer aus Bergschlage und Thalschlage ihn einander zuzusenden pflegen, und sich ihn Dich daheimlich.

Oft sah diese Bilder vor Dir aufsteigen, wie die bunte Spiegelung einer Fata Morgana, und Deine Einsamkeit erbeben: daß zu doch jedes Menschenleben sein Stückchen Wüste und dabei auch das Wiederstreben entgegener, unerreichter oder weit hinter sich zurückgelassener Schönheit zu Trotz und Kräftigung.

Aber frage mich nicht weitläufig, wie ich da: oder dorthin gelangt, zähle mir nicht die Meilenzeiger nach — mit dem Maße wessen das Herz Dir mit die Gedanken, mit sie das laute Schlagen der Uhr hört — sondern finde Dich zu mir auf selbstvergessender Stunde und erzähle und die überschwenke Fülle eines prächtigen Tagesraus.

In einer seiner tiefen Schriften hat Spinoza die Bemerkung ausgesprochen, daß wir in südlichen Reichen in Italien weit mehr mit der Vergangenheit seiner Völker und beschäftigen, uns setzen nur am Eigenthümlichkeit und Gestaltung von deren Gegenwart uns kümmern. Fürst S..... taggegen hebt in seinen „Jurückgelassenen Papieren eines Lungenkranken" die große Schwierigkeit hervor, als Ausländer uns inshesondere als „vornehmere Reisender" eigenthümlichen Bolkstreiben oder kleinbürgerlichen Familienleben, und doch lassebe den Kern irgend einer Nationalität, mirklich kennen zu lernen.

Beide haben Recht: in allen cranzösischen Reisebeschreibungen drängt die Wahrheit dieser Bemerkungen sich uns auf.

Mit Deutschen schlegen uns abwechseln überall mit unserer gelehrten und hellettristischen Interessen oder mit unseren künstlerischen Bestrebungen herum und individualisiren uns namentlich Italien in einem ergiebigen Maße. Ist dagegen Deutschland eigentlicher Gebundenheiten. Abwechslet zerstreut oder sammelig, im Großen fremder Volkseigenthümlichkeit, wenn diese weder mit unseren persönlichen Richtungen zusammentrifft, noch in Bezug zu unseren politischen Ansichten steht. Es kommt nie dazu noch da ist äußersten Contouren der uns umgebenden Charaktere, wo diese unseren eigenen Ansichten greif widerspreche oder zufällig eng mit ihnen zusammenlaufen; die Mittelsinien gehen und fast immer verloren.

Das ist sehr natürlich. Schilderungen oberflächlicher Beobachtungen, welche unsere jungen Reisenden so gern ihren Erzählungen einweben, die Bilder unmittiger Frauengestalten, die jenen Wanderer in Italien begleiten, deren Erinnerungen in das lange Winterdunkel der Heimath schmücken und die mit goldenen Träumen durchkreuzen, möchte ich den Schwalben vergleichen — die einzeln keinen Sommer machen. So lieblich sie das Herz entzünden, haben sie doch wenig selbstständig Charakteristisches, man kann nicht sagen, solchen Boden sie vorzugsweise bebauen, solche Saaten sie über die Weltstrecken zu einander hinüber. Und schwerlich wird mich ein Reisender bereden mögen: er habe in dem seine Seele durchdringenden Gefühl die Grundform einer Nationalität studiren wollen.

Leider genügt aber die Erkenntniß eines Mangels aber Fehlers weder Adolfe, noch Gefolge ihn dazu haben durchaus nicht darauf trachten. In diesen Blättern mehr zu bieten, als einzelne Bemerkungen über Einzelnes; reihe sie Dem an, was Andere von anderen Theilen Italiens gesagt, vielleicht verbindet unser jetzt noch allen Richtungen Abgewendet ertre bende Seit auch diese Boden zu einem fruchtenden Ganzen.

Als ich Genua vor mir liegen sah, sief mir ein, daß bekannte Kleidungsschriftsteller der Grafin Hahn „Anfeiels der Gerge" an Ein Ort gelesen zu haben, es solle mir mit zum Führer dienen. Ich kam aber nicht über die ersten Seiten hinaus: denn es packte mich mehr zur frischen Wirklichkeit vor mir. Die Grafin gestopt leidet, daß die Einsicht dieser Begeisterung, die sie mit innigen Stimmungen abgegeben, um die letzte mag Genue nicht gänzlig gewesen sein.

Der amphitheatralische Aufbau des prächtigen Hafens, der vielen Palaste, der einander nie um die Weite überragenden Häuserreihen mit ihren sie umkränzenden Gärten ergehen mit jedem Augenblick noch an Abwechslungsreichem. Da sich hinterhin die Wohnungen der gemeiner Greßen einzeln aufsuchte, fand ich die Anlage der Greßen nur in den wenigen gerechtfertigt, die momentan der Reihe durch oder vermiethet der Aussicht ihrer eigentlichen Bestimmung zuggen berichtet auch ungeachtet des Verschiedenen sind sie hösterlichen Dermaßen gewerkenen Gebäude vermiethet und mit neumodischen Bequemen, erfüllt zu sehen. Die leptvergangenen Jahre haben den alten Hauptreizes des Ortes auf keine erfreuliche Weise erweckt, obgleich beim Betrachtung bedeutender Zumitten dieser unvollendeten Verändrung zu Gunste liegt.

Mit aber drängte sich bei jenem ersten Anblick Genua's eine ganz andere, artistische Bemerkung auf. Der weite Ring, den Stadt und Bilden bilden, lag zur Mittagsstunde eines heiteren Sonntags unter einem Wolkenschleier zusammen vor mir. Die bunten Farben des Anstrichs der Häuser, gehoben im Einzelnen grell, zeigten sich im Gesammteindruck überverschend weich und mild verschmolzen. Ich versuchte mir diese silbergrauen Tinten zu erklären, die mir das unsichtbare Sonnenlicht hervorbrachte. Mir wie in einer gestaltenden Verwandlung erscheinen sie, und zwar zunächst die Lösung des anmuthigen Räthsels in dem sehr blassen Schiefer der nicht an einander gehängten Dächerreihen. Aber das ganze Bauwerk der Brücken, Paläste, Kirchen, der Schlosspfeiler, so stahlt

Digitized by Google

der schönen neuen Colonnaden des innern Hofes, trägt diese bleiche Porzellanfee, deren geologisches Gestaltungsrätz vorzugsweise in einer gebrochen Farbe ganz überfüsse. Es gewährt jedoch diese eigenthümliche Färbung, im Verein mit einer die geographische Lage mehr überreichenden Vegetation, der Kunst einen leidlichen Vorwurf, selbst phantasmagorische Zufallsscenen noch annehmbar sind. Rom, Neapel, besonders Sicilien, bieten über diesen Phänomenen Zauberscenen, wo Palmen und Aloe, Cactus, Opuntia, Oleander und Myrthen in Bäumen und Pflanzen des Südens, Genua aber dieser eine ganz fremde Flora, einen fleischrothen Blumenflaus und eine trübsame Schöne, die, wie mir scheint, unabverrathen von jenem dyspeptischen Farbenschmutz flieht.

Man hatte mir im Voraus viel von den gewisse Hebern Gesellschaftskreisen erzählt, in welche man mich einzuführen dachte; sage mir also mitten im Sommer angekommen, und konnte folglich nur wenige einzelne Mitglieder derselben kennen lernen. Ich genauen darauf Acht und besuchte die Stadt zu durchwandern. In den schön gepflasterten Straßen begegneten wir vornehmen, elegant gekleideten Frauen, denen Kamen man mir nannte, und die, wie man einem Diener begleitet, in Zoll Besuche oder Einkäufe in den zahlreichen Boutiquen machten. Ich begrüß erst jetzt, daß man zur Gartenwärme auf diesen meistentheils an einander gebauten Stein-Trottoirs in seinem Wagen fahren könne; gebt, wie man in unseren Städten Italiens sieht.

Es giebt verhältnismäßig wenig Equipagen in Genua; denn die Straßen sind die auf die breiteste Nouva, Novissima und Carlo Felice eng, oft ganz unbefahrbar, sie führen meistens bügelauf und ab. Viele reichen sich durch den Besitz von Pferden, zu denen sie gehören, die Mühe, Kosten sie genommen haben, und die kleinen sind noch von Alters her von den Lastwerkern und Arbeitern des Fürsten oder Gartenbesitzers bewohnt, dem das Hauptgebäude eignet.

Lange Reihen schmeichelnder Maulthiere ziehen dem Passen zu, um in diesem Fußgängerraum vorüber; die Lage der Stadt macht dieselben zum Transport ganz unentbehrlich. Reich gezeichnete und verzierte Sätteln, Pferdezeug genannt, müssen die Wagen ersetzen; sehr wechte, wie schon erwähnt, manche Abwechslung darf einmal erwünscht werden.

Genua ist so vielfach beschrieben, und seine Schönheit so allgemein bekannt, daß nur die neu hinzugekommenen Züge des Bildes einigen Einzelnheiten zu erwähnen bleiben. Leider ist man genöthigt, es in wenigen Tagen ist gar Genüge geschehen abzufertigen; Fremden gegenüber, es mehr sein kann, länger weilend, das Auge auf seinen Zaubern ruhen läßt; es macht dann den Doppelreindruck einer Gegenwart und einer in sich nahen Ferne über Schimmer dahinfließenden Vergangenheit, die, wie schwinden, dem Auge nicht zurückkehren will, scheint. Die blendende Pracht der Farben, welcher Rom und Neapolis auf dem hellen Glasdachstimmer zu erwecken; an Genua's Ornaten kann man glauben. Diese ernste, kleinen Gebäuden — wenn einmen sie nicht an die Portalkämpfer seiner einzelnen Prachtpalläste. Man riefen sie nicht schauen zur Seite in's Gedächtnis, an deren Seite man Wage und Alle so freudig getreten sind?

Uns so scheint Du Genua's fort in der ergrauenden Abenddämmerung, die lange Palastreihe der Nouva hinab, bleibt in den magischen Schimmer eines Mondes, der Sommernächtenbeleuchtung, durch die Riesenportale den Anhau der Marmortreppen hinan und durch die ernsten Säulenhallen hin — es ist wunderbar still: keine unruhige, klirrende Droschkenfahrt, kein Lärm von Wagenbesitzern, — kein Ruf, kein Gespräch, Dein Fuß sinkt sich ihm nach, in die engen Straßen zurück. Dir summt von fort her ein leises Freudenlied in die Ohren, oder verstickt, klang es Dir nur im Herzen wieder? Aber unwillkürlich scheint sich eine Möglichkeit der erneuten Erfahrung, der Wiederzahrt setzer glimmenden Gefühl, einer noch stummenden Macht in Deinem Herz zu regen. — Du schaust in die hellen Fenster der oberen Säle, sinnet einen sich eine gewöhnliche, bunte Gesellschaft bewegt, und träumst, vom Zauber der Dertlichkeit umfangen, schon in sie, in den geschlossenen Traum, der seit einer langen Reihe von Jahren eine Fülle von sengenden Schmerzen in das blühende Jugendleben des Genesen wirft, oder ihn, wie ein nächtlicher Alpdruck, in täuschender Nähe von Tod zu Tode trägt, ohn ihn zu befreimmer Kraft erwachen zu lassen. Denn hier sowohl, Schauender, wie dieses sich mir ein trennender Fiber zwischen all den hier eingegossen Seelenkräften und der klaren, sinnlichen Wirklichkeit des geistigen und industriellen Strebens der übrigen cultivirten Welt ein unüberbares Genua sammelt sich in Genua ein Geist der Frische eines schöpferischen Werdens, nur nur, dann um wann wirst ein angehener, sich Geschlechtsalter ihren Lichtstrahl aus irgend einer Absperrzelle ziehen auf das oberschächtige Jugendleben und seinen von glänzender Thätigkeit überbreiteten, edlen Ehrgeiz? — Darum kann Genua seinen Sinn für die verdunkelnden Dominate seiner früheren Kunstheiden haben, deshalb beschützt und fördert es nicht die feinsten Schosse noch jetzt entsprießenden Talente, darum ruhen, die auf einzige, verewigte Leistungen, seine Poesie, Sculptur und Malerei, und all die großen Namen, die ehemals seinen Ruhm weithin durch alle Lande trugen, sind zu verblassen, scheinen sanft zu verwesen.

Ja, deren wir zurück in die helle Alltäglichkeit des Daseins, das innere, vom Dämmerungsbuch überschleierte Leben Genua's zu berühren, ist schwerzhaft und gefährlich!

Die niederen Classen der Genesen leben fast durchaus auf freier Straße; die lärmende Lebhaftigkeit des Volks, das unbefangene Treiben, das Verhocken und Kauern selben den Meisenen mehr auf, als in anderen oberitalienischen Städten. Die Leute sind freundmehmer und gleich mit gutem Maß zur Hand. Für dahin einmal zu Anfang angelangen, ein Pfund gebratene Kastanien zu kaufen und sich dann, ohne darauf zu schlafen. Zahlreich, recht anständige Bürgerfamilien haben ihren eigenen Herd, das heißt: sie kochen nicht auf demselben, denn die allgliedrigen Lüden der Restaurateurs, die sich in allen Straßen finden, bieten ihnen die großer Gemeinschaft die Möglichkeit, gut und preiswert den täglichen Bergen den ganzen Tag hindurch ihren Bedarf oder Hausmacht nachzugehen. Aber dampfen Pasta, Fisch, Fleisch, Gemüse, unendlicher Fritturen auf's Zierlichste garnirt den hungrigen entgegen; abenteuer gleich sind dem Mengs Jungfrau mit all ausserordentlich temperirten Nationalbedürfnissen umgab, und um allen Schein gläubt der leckende Katalanitätsfest. Was in Rom die Schinken-, Wurst- und Käsqualitätsanten seiner Boutiquen, das sind in Genua die aufgereihten gebratenen Kleinodien der Garküchen. Auch die Freudlichkeit des Volks, welcher die Verschiedenheiten der Maaße, einer Art riesigen Blumenbouquets, die mosaikartig nur aus Blütenkronen wunderschön zusammengelegt werden. Sie haben einen Stiefen, erinnern an Kom-d'wordet und an gar gedrehten Feldfleiß, oder die einzelnen Blumen sind von seltenster Pracht und nicht restlosen Ursprunges.

Das materielle Leben ist, wie schon aus diesen kinderlich zu ersehen, weltlich, die Nahrungsmittel stehen fast vorherrschend in Bezug auf das Fest hervorragend, Erfrischungen und krankliche. Die Geschäftslage sind scharf, ausdrucksvoll, oft sogar unmerschön, die Blüthe dieser Geschichter kurz. Die Dichtigkeit, sich für geringen Preis zu nähren, verleitet die genannten Classen zur Unmäßigkeit, besonders der Genuß der Seefrüchte ist örtliche für angeborene Speisen im ganzen Reich Fee es essen rohe Bohnen, rohe Wurzeln, Rettige, Kürbisse, ungeriebes Obst; sie haben sogar Nationalgerichte, die aus rieben rohen und unverdaulichen Bestandtheilen zusammengesetzt sind. Auf solchen Nahrungsmitteln beruhen die meisten Maceneiden, und die Gesundheit der Kinder wird schon durch die Muttermilch angegriffen. Dennoch mögt sich der Genuß zur Unmäßigkeit, und so mischt man mit Unrecht manche Charakterschwäche, so das Volk gierig, auf einen ermüdenden und kraftlosen Körper schieben, der nur momentane Geistesfunken zu erregen sich noch fähig zeigt.

Fast alle Domeschen sind unsaisend — eine bedeutende Zahl unter den Bewohnern Genua's. — Die vornehmen Gesellschaften stehen da kosmen, ihre Thüren sind nur zu einem an Tage die nämlichen zu geben. Diese hohe Sappe bedingt das also erbenklichen Fiesle-, Fisle-, Pasta- und Bogetable-Angerichtsein; sie bleibt das einzige warme Nahrungsmittel. Den Rest des Tages bewacht trinken die Domestiken sich ihren rothen Wein und offen roher Zeug, um den Magen zu füllen.

Ich habe mich während meines Aufenthalts von all diesen Mißständen persönlich überzeugt; die höheren Stellate, die mir sie sahen, sind mir gegen Ende meines Aufenthalts der Fischer fein, machen eine Ausnahme, nicht so die hier bestehenden Truppenabtheilungen. Das Austrockenbett des Klima's, die feuchtgewaltete Hitze des Sommers, die schönen Reize des Winters, der regelmäßig Abends entretenne Sirocco mögen allerdings mit zu der hohen Krankheitsziffer der Europäer und zu deren Früherste, wie zum verseitigen Altern ihrer Kinder beitragen, wie die frischere Stellte des Morgens fort erhält. An der höheren Gesellschaft zeigt sich endlosen das Gegentheil; die schönen Frauen, die mit Recht in Italien als Muse genießen, sich am unmittelbaren zu pflegen, erhalten sich lange frisch, welkstet trägt hierzu die Form der Geschlechts bei, die sich flüchtig zu berühren mit weitlichen erlauben mertet. Der von innen leider fast einigen Jahren vorherrschte lange, weite Schnitt, wodurch gewollt, lässige Fall und um die Brust und den Mittelleibstheil mit so Beweglichkeit schwerte, hilbet er den Topus der Nationaltracht. Die Genueserinnen tragen ihn mit unbeschreiblicher Zierlichkeit. Ueberhaupt steht man die Damen Italiens, wie sie sich in Genua finden, fast elegant auf den Straßen. Leider ist hier, wie durchgängig in ganz Italien, ein immerwährender Umstreben gebräuchlich; zu jedem Gange, zur Messe, bis zur nächsten Straße, zu fuß bis zur Kaschenin hinüber, wird ein anderes Kleid angelegen, das nach seiner Fülle verrauben darf, das mit demselben sich niederzieht. So steht sich nirgends die knappe, sondern hauptsächlich, die unseren Mädchen des Mittelstandes in Deutschland einen so sittsamen Reiz verleiht.

Vielleicht trägt die Hitze zu dieser üblen Gewohnheit bei, vielleicht aber auch die ganze Stellung des Weibes zum Manne, die eine andere ist, als bei uns. Gemiffermaßen geniet man in Italien durch alle, selbst durch die niedrigsten Stände eine Art Courroisie oder eine Artigkeit gegen die Damen durch, die bei uns, oft selbst in den höheren Stellungen, ganz und gar fehlt. Die Scheu der Schlichkeit sind weit ausgedehnter, und die ernsten Weiber haben niemals so freiwillig scharfe Urtheilen zu verleiden, als in unseren Gegenden; dagegen haben sie weit mehr Gelegenheit, Angenehmes und Schönes zu genießen und für seine öffentlichen Lustbarkeiten für ehrbare Bürgerfrauen! Man steht sogar verhältnismäßig auf den Gassen unbemidt mehr Männer, die Gesellschaft besteht die Weiber sich selber Gelegenheiten, allein auszugehen, ihr Gefolge besteht so sogar den Sanges auf den Markt. Der Mann nimmt ein großes bunten Schmuckstuch und gibt, Fleisch, Pasta, Gemüse und den ganzen Lebensbedarf einpackweise. Sie müssen sie Brau- und Obstverkäufe und anderer Meile haben bleiben, beschlossen gemacht man sie Gelegenheit mit den nächsten Nachbarinnen vor ihrem Hausthor. Ein Verwandter, Schwager oder Vetter sieht sich nicht mit einer der Kinder auf dem Arm ein Stündchen zu ihnen, der Ehemann aber geht meistens seinen Geschäften nach, das heißt in Genua in's Wirthshaus; es wird in Italien ungeheuer getrunken.

Ja welcher intessen hier einen bei uns sehr allgemein angenommenen Irrthum berühren, den seiner theile, der auch nur ein Jahr hier gelebt. Wir denken uns eine gar nicht vorhandene, in der Tage zwischen Gesellschaft und Gesellschaft und alle etlichen Stunden spazieren zu können, der sich habe auch hier durchgängig eine große Unbeständigkeit unter Gastwirthen, Aufsehern und Kindern gefunden. Die Dienstboten sind ein ernennenswerthes Ärgernis, das Bedürfniß der Letzteren Genua's jeweils keinesweges so allgemein oder mehr sanftleuret, als in manchen anderen ausvrteilenschen großen Städten. In den bürgerlichen Verhältnissen findet es gar nicht statt, um ich nicht irgendwo eine Ausnahme, die vielleicht gleichfalls, wie bei unseres Vaterlandes jenseitsfalle gleichgültigen sei, daß aber die Form der Staats- und Lebensverhältnisse und der Grad der allgemeinen Bildung ein viel innigeres Zusammenschließen der Familiengüter ist bei Mittelklassen begünstigt, als bei uns, wo die Gelder, Wissen und Meinungen die Mitglieder Adoptiv und ihren häuslichen Kreis entfernen. Demnach machen in diesen Theile Italiens die nährhaften und höchsten Classen der Gesellschaft eine allerdings nicht ehrenvolle Ausnahme: Kunst, Trieb, Reich, Wissen und Jugendlichkeit wirken nach beiden Polen Verderben bringend hin.

Was der bisher Gestaltung der Umstände die Kirche ist und gewährt, haben zahlose Belobreibungen wiederzuholen versucht. Ich habe jenen Schilderungen nur hinzuzufügen, daß sich die Priesterschaften Länder und Städte Italiens unter sich große Modificationen hervorbringen, die man gar oberflächlich übersieht. Für die Römerin und Genuesin ist die Kirche nicht beschränkt, sie weilt in Beider Leben auf sehr unterschiedene Art. Die aber viele gebildeten Genuesen, aber allen Ernstes zerstörten Kirchen mit ihren schönen Kirchhöfen beschrieben sind, weilen wir an der Schwelle der großen Kirche San Lorenzo stehen bleiben und die Strede entlang jedem Dom es regnet! So giebt manche Denkgrotte, als viele Salamitte eines Bischofs, das den Aergsten Angst, Grauen den Tod, um sein strapaziös Schwantenlage mit demselben zu flüchten sucht. In Sachsen hatte vor Jahren ein einer Sammlung Portraitten — in Genua habe ich im Hause der Frau — wir zusammenten mußten, es sind eine Staatsrath oder Magistrat einer Sammlung zweier Regierungsherne angelegen wurden, und bedauld über all diese zum unterbleiben Formen und Formen derselben eine Mustrung zu halten befohlen habe?

Ich will mir hierüber keinesfalls zu herren: über jeden Kind, über jeden zerlumpten Bettler, über Soldaten und Mönche beklagen sie sich, einer immer abenteuerlicher als der andere die ganze Strecke gleich als Zu einem bewußten tiefsinnigen Mysterium. Kurz, sie kennen sich nicht anders und sehr Recht haben, hatten unsäglich einen ganz großen Regenschirm darüber dem andere dieses sie in wirklich lobenswerthen Artikeln und Schattierungen mit hatten Gesicht zur Mutter aus, — sogar einen dermaßigen Sappeur sah ich unter ein solches Schirmdach stehen!

Das Militair ist wohlunterrichtet und thätig, die Musik ist sogar außerordentlich schön. Ich sah vor wenigen Tagen am Geburtsfeste des Königs sämmtliche Regimenter vorüberziehen, und dann die Parade derselben vereinigt die Straßen ein-

Digitized by Google

lang an den Häusern hin aufgestellt. Alle Werk- und Kirchenglöcke Crema's sind zu klein, die Menge zu fassen: unserem Zug um höchst ungewöhnlich Aufsehen.

Die große Gutmüthigkeit der Italiener trat bei dieser Musterung auf wunderliche Weise an's Licht. Alles kannen diese Soldaten, nur um keinen Preis genau in Linie gehen. Bald stand alle vor Thür, bald der Andere um ein halbes Dutzend vor oder zurück. Mit größter Sanftmuth versuchten die Offiziere die Leute in Reihe und Glied zu erhalten, vergebens! Als alle ihre Bemühungen fruchtlos blieben, ergriffen sie die Einzelnen bei der Brust oder Schulter, wie es eben kam, und schoben, zogen und drängten Jeden an seinen Platz, machen Lieutenant wandte den Kopf dabei nahe, aber jeder Mann zu schlagen, und keinesweges mit der Verführung heftig oder gar entehrend, der Offizier konnte sich nur nicht anders helfen.

Die Bauern ging ihren Gang ruhig fort, und sie folgte keine Lustenfreude.

Adele Schopenhauer.

Heimat und Fremde.

Literarische Reberschüten aus Oesterreich.

Siehe Nr. 71

V.

Ich habe nun mehr Maß von der Literatur des Gudkow-Gesprochen und seiner ganz und gar nicht Erwähnung gethan, die auf den Brettern, die Welt bedeuten erscheint. Es thut mir die Sühne beherzlich schimmt; die Tantieme, die Wander mir-den sollte, das heißt reformirendes dramatisches Genie noch gefunden — sie ist der Gnadengehalt für verbrauchte Kräfte und das Hungerle für ein dramatisches Streben ohne innere Berechtigung geworden. Die dramatische Poesie, die vor einer gefälteten Schaubühne sich und nicht sprengte, mußige Reden hielt und singer Kämpfe, als sie sprach, ist nicht besser geworden, als sonsten. Schauerstücke ist die Verlegenheit Aller der Berter geworden, — man kann es aber an Zahl der Geschichte sehen, das die besten Kenner der Welt, Demosthenes und Cicero, ja, es gab, das Schwert der Rede in die Scheide zurückstoßen um mit der blanken Waffe der That seinen Mann zu fechten, mit Gegen und Schild hatte heldenmäßigen Worten zurückhalten. Man hatte behalb den Mauthestern der Bühne eben auch nicht Alles auf's Wort gründen, sondern nachfragen: Was sind die Gründe gethan, daß ihr eure eigenen Lobredner werden? Die Hofschranken haben mir manche Geschichte gebrochen, die besten einst fern liegenden Zeit sind die Träger moderner Tendenzen geworden, — das Publikum gab sich zufrieden; es fand, daß man den historischen Gestalten eben nur einen Schaffrock anzuziehen brauche, um sie bei ihm zum Aber bitten zu können.

Von Deinhardenstein, dem es Dichtschläger mit seinem „Torregnio" angethan, kam ein neues Künstlerdrama, „Die rothe Schleife", in dem Wolfgang mit sein Verdächtnß zu Du Chatelet spricht und dialogisirt mit, auf Beethoven's Partitur zu Aufführung. Als Dichterin mag eine Frauenstimme, in seine Zeitgedichte, welche Getränk mit seinem Geiste durchwebte, dramatischer Handlung zum Bewußtsein des Publikums zu bringen. Die Verschämtheit und Interessen jener Zeit waren anderer Art, als sie hier zur Erscheinung kommen. — ung ein Lustspiel außerordentlicher Feier zur Geschichte einer der Meisterwirkerinnen wirt in diesem Stück auch nicht den leisesten Luftzug der Wahrheit fühlen. Das Gemälde mußte mit vielen pinselstrichen hingeworfen werden, — ihre Beschäftigung die Seiten und seinen Lebensverhältnisse war ein Vergehen an der Wahrheit. Die Hauptcharakters kommen durch die Mühle des Verfassers, der seine Fabel nach dem Modell unserer Tage gestaltet, in ein ihrer eigenthümlichen Natur fremdes Verhältniß, — verbrennbar Kenchdienstheits beutnerschlagen Raum zum Zeit der Handlung, — nach der drei Jahrhunderte wirre und Gestalt zurück gethan. Diese oftmählige Verzögerung muß die Ausschätze cernhören. Die kleinliche Eitelkeit des Heiden strahlt seinen Stolz, mit dem er Dictatoren treibt, Bigen. Die Redengerissung hat Einiges — sie tragen die Farben ihrer Zeit, sprechen und gebrauchen sich aber eben so, wie sich dunnert verfehlte Bühnenmasken gewöhnt lassen. Die Anekdote selbst ist so nichtig, daß den Verfasser gewiß auch nur die kalt freigebliebene Ehre erwerben hätte, die sie zum besseren Gebrauch erforderte, — er aber hat sie lieber zur Hauptsache der Tragödie gelegt, um diese Anekdote zu verpflanzen, und sie trägt nur taube Blüthen und nicht die Hoffnung einer Frucht. Die bewährte Phrase, die der Zeitstimmung ebenbin angepaßt werden, sind unwesentliche Ausbeutungen des Stücks und wissen als solche verwiesen werden.

Der letzte Vorwurf ist zugleich Anklage gegen die wissen modernen Dramen, die nicht als nothwendige Erscheinung einer echten Literatur, der Offenbarung des weltgeschichtlichen Prozesses durch nothgedrungene Kundigungen, angenommen werden können, da sie meist nur Anekdotenkram im Gewande eines verdorrten gehaltenen geschäftsleichten Inhaltes, der vielleicht im nächsten Jahr, der Gegenstand des Dalems eben eingeschätzt haben kann, hingen und ihn durch gangbare Floskeln, die bei einem denkkamen Publikum beliebt sind, emschmaggeln. Eine Anekdote, der gemüthliche Werwurf unserer Dramen, hat nicht das Recht, eine poetische Verklärung anzuprechen — der Umwelt des Schaffens sie bis Bühne, unter vergnügsschaftlichen Menge zu wissenen, ist, mit der frischen Freiheit bewahrt, zu geringschätzig, um sich auf den „Brettern, welche die Welt bedeuten," fügreich bewegen zu können. Das Unwesentliche dieser Anekdote, das Zufällige, das Vorübergehende, das Lustige für die Zeitge und für eine kommende Zeit. Der tragische Gesichtsort entzieht sich laut der Menschheit und wird auf den Strommessen der Zeit, wie auf den Meeresoberflächen und die Grotte des Dramas aufmuhen können, mit jener vollkommen ausstimmt. Einzelnes schwarzgeg Letzern im Buch der Geschichte wird dem Dramendichter wohl Stoff geben, aber nicht die lebendigen Letzten, die Menschen, deutlich verstehen. Zeitungsschau ergründet sich nur auf Gegenwart und Zukunft, Gudkow Gutzkow in den Stoffsammlungen schrieben, der spöttt über Werk gemeinen wird, während er am Steuerruder sitzen sollte, um das Schiff durch die hochgehenden Wogen der Geschichte zu lenken.

Nicht nur dem Drama, sondern seinen poetischen Werk überhaupt macht die geschichtlich verworfenheit Aenderg Gutzkow, Karl Beck und in Abung und in seiner Verbindung vielleicht erlicht, wieder aufgenommen und in den „Rittern von dem armen Mann" in neuen Variationen, die oft entzückend schön klingen und doch Dissonanz, unaufhörlich verschlagen. Karl Beck ist ein echter Poet, er weiß die Sprache, sein Instrument meisterhaft zu handhaben und weiß besonders jedes Thema durch Wahl und Gestalt die Innigkeit zu geben. Dies Alles stets eine andere Frage aber ist, ob er mit jenem Gedicht auch ein Kunstwerk bringen wird. Die Antwort, welche von einem unbefangenen Publikum gegeben wird, ist nicht immer ein sicheres Kunsturtheil. Das Recht des Ausspruchs muß den eigentlichen Geschäftern nach jeder Richtung beigegeben werden. — Jeder Spott darf das Recht für jedes Urge erschaffen. Das Schwanken der Kunst empfinden. Das Hinausstürmen der Zeit und der Vergangenheit verschlagen, den rechten Boden achter vielleicht zu bekommen. Ich wagte mich einmahlig mit diesen Tadel, der von meiner Anschauung mit vorbeten wird, und Karl Beck, dessen Talent ich mit der hellsten Standorte den Lichts genießend, — der Ansang zu Bettina's „Buch Gedicht dem Könige" gilt mir eben so viel und noch einen, als der Anfang zu Werthern, in welchem bieses den Interessen, nur mit anderen Worten, ausgekämpft werden. Das Uebergreifen der Poesie in das Gebiet der eigentlichen Prosa ist eine alte Klage, die nicht immer mit vorbeschrieben gend. Die Waffe, mit welcher die Poesie kämpft, muß mit einer Scheit beschaffen sein, der sie geschlagenen Wunden wieder heilen kann. Die Beschaffenheit aber ist nicht nach der Laugerie, mit der man den seinen Fleck ausschicht, herbeigeführt. Die Zeitgenossen, die in der Luft liegen, klingen nicht immer mit, verstehen sich nicht auf so plötzliche Worte und, wenn nicht eine gewaltige Idee die Kämpfer darmenieß zusammenschmelzt, die immer lebendiger dennoch die Interessen der Menschheit in den Mittelpunkt des Schauens rechtfertigt.

Selbst der Roman, der bei weiter gekrellten Grenzgebilden herbin und vorzugt sich vorbeiten und alle Stoffe, und die verbrauchten, in seinen der Poesie pflichten kann, leidet durch eine in zu großer Fülle Stoffe, wie Jakob Kaut mit seinem „Wahnwitzler" ist hierfür ein schlagendes Beispiel. Die Poesie schwimmt hier Stoffe an und Weise und trägt auf schäumenden Wogenkämmen Bäume und Bäsen als Abzeichen ihrer Kraft und stürmt planlos durch drei Bände. Eine dramatische Gestaltung ist nicht zu erkennen, — ein Rokenstrauß aber, der rothe und weiße Rosen trägt, ist das wirklichste Gebilde dieser Menschenhand und nicht das frei weitesten Kunstgebilde, das Gutzkow's Gedanken zu Stande bringen. Das Drama bieses Romans hat für sich Bedeutung, der Roman, in den es als fremdes Element eingeschaltet wird, gewinnt Nichts und Nichts. Die Poesie ist ein zu zart spätiges geschaffen, die durch die gegenwärtigen Kraftanwendung nicht in ein harmonisches Gange zusammengefaßt werden können. Die eingeschobenen Dramatischen Gebilde sind in verschiedenartigen Atmosfen wie die arme Komödiantentung, eine diamantfunkelnde Krone für einen Bettler, unter dieser Bedingung gegeben, daß er sie nicht in Geld und Gelt eintausche seiner Noth zuliebe. Der Bettler wird mit der Krone auf dem Haupt verhungern, und überdies paßt sie auch nicht zu seinem zerfetzeten Mantel. Prächtige Bruchstücke, wie die Scene der Wasserfee, einzelne Scenen von großer Schönheit tauchen vor den Leser auf und verschwinden unrettbar, da die Kunstlose selbst, welche sie als ihr Eigenthum sich zu erwerben, sie nicht als Entwickelungsstufen nach politischen Ansichten hat der Dichter sein Werk vergessen machen. Die Gedanken treten immer einzeln und nur zeigen gemeinsame, kräftige Farbenpracht, in einem geschlossenen Phalanx oder concentrischen sie zieht eine leitende Idee und vereinigen sich thatlich. Der Hand des geheimnißvollen Mannes, der hier „Wahnwitzler" genannt wird, bildet den Anfang und Ende, das hervorstrahlen Farben der Grundidee soll. Dies ist die einzige Handlung. Der Dichter ist des Stoffes, der gehäufig angesammelt, nicht Herr geworden, — die Gedanken wurden, nicht Bilder gewonnen: er hat die Personen nicht scharf genug charakterisirt, er hat sie nach Absichten verfolgt und verhindert, anschildert, anstatt die Handlung selbst in Bewegung treiben zu lassen. Es sind in diesem Buch hochgebildete Maskenzüge, über denen das Frühlingsleben der Poesie lagert. Duftige Phantasiebilder spielen hier, und den Duell des Geistes springt aus zerklüfteten Felsen hervor. Man wird nach bezeichneter Lektüre den Verfasser für einen Dichter halten müssen, dem aber bis jetzt für ein erfreies Werk die Hand des ordnenden Künstlers fehlt. Steine gund zuckt Kiebenheit, sie verunsacht Harmlosenheit Wegen der Lebendigkeit und kann sie nicht zur Ruhe verweisen. Das Gedicht reicht den Schopfer über den Kopf.

Thätlichkeit formlos hingestellte Bücher weisen sehr Nachtrag nach einer Bestrafung für die Kunst zurück. Der Verfasser des „Samson", der zwei früheren Bänden nun einen dritten folgen ließ, schafft formlos. Hier müssen die Gedanken und Ansichten über Zutreffen der Zeit und des Zeiges für sich eine Gestaltung haben, wenn sie nicht wie conversationelle Gespräche eines Salonbesuchs mit den Erscheinungen der flammenden Brandeln und abgethan sein sollen. Ein inwohnendes Urtheil, wenn es durch die Poesie verschönstadt wird, muß ein kräftiges Lebenselement in sich tragen, es muß sich als Blüthe oder Frucht einer gesunden Ordnung unabweislos vertreten. Tagesschädlichkeit, wenn sie Einen einen Abtrag zu machen gedenkt, — Nahel hat sein eigentliches Kunstwerk geschaffen; luxiöse Bücher sind der Vergänglichkeit überlassen worden: ihre Briefe hat der innere Werth gerettet. In diesem Band, wie in seinen Vorgängern werden keine neuen Wahrheiten gebracht, das die Färbung der Gedanken ist trächtig, sie selbst aber, wenn sie inhaltlos werden, tändlich oder blechen aus einer alte Bekannte in die Augen. Man kann dem Verfasser Geist und Phantasie nicht absprechen; dies offene Zugeständniß der wesentlichen Bedingung einer Schriftstellerin ist hier kein Lob, das allzuoft angeklagen werden darf. Man kennt oder nennt nicht die Namen der Modeliterer, noch weniger aber die Namen jener gemiß thätigen Männer, welche die Steine für ein Mosaikgemälde zugeschlagen, ergründen nicht die Mühe der Anordnung liebevoll berücksichtigt. Das in Rede stehende Buch wird Fremden finden, die an einem geistreichen Gedankenspiel Freude haben.

Wien, im Januar 1846.

Nordmann.

Sonette.

I.

Sahst Du den Sturm schon weit und breit
Mit seinen Wogen heben,
Bis daß an Strande todt sie niedersanken?
So wogen fühn die Bilder und Gedanken,
Es sie das Lied unstrickt mit seinen Reigen.

So süße sich Alles ewigen Gesetzen,
Und seine Willkür giebt es und kein Wanken;
Die Luft, die gestern wir in Wonne tranken,
Muß heut im Liede tausend And're leben.

Zu einem Bande muß die Luft sich weben,
Ein großer Schmerz durchwühlen alle Herzen,
Es und der Freiheit Sonne segnend scheinet.
So lang' es Sturm und Leid gewesen,
Ein Dichter singt von seiner Liebe Schmerzen,
So lang ist Trug und Täuschung unser Leben! —

II.

Müßt Du zu ihr der Liebe Grüße bringen? —
So sprach ich zu dem Wind mit leisem Flehen —
Willst du dies Blatt zu ihr hinübertragen
Und sorglich sie zum Gegengruße zwingen?

„Gern nehm' ich deine Lieder auf die Schwingen,
Will wahrend in die blauen Augen sehen,
Will sie um Gruß und Kuß sie sich flehen,
Doch nie zurück werd' ich zu dir mich schwingen."

Und zu der Welle sprach ich, nimm die Lieder
Und meine Thränen mit in weite Fernen,
Und bring' mir freundlich ihre Grüße wieder!
„Sag' deine Bitte du des Himmels Sternen,
Die ihre Bahnen auf und niederziehen,
Ich kann dem Tod im Meere nicht entfliehen!"

III.

Mit meiner Liebe ist mein Lied verschollen,
Das aus der Seier jugendfrisch gesklungen;
Mit ihrer Gluth ist mein Herz erstorben,
Die stolz getönt in wildes Donnergrollen.

Ich hätte nie so treu Dich lieben sollen,
Wie in dem Liede Dir ich's vorgesungen;
Doch keiner hat die Liebe je bezwungen;
Der Liebe Macht, sie kennt kein menschlich Wollen.

Der Liede muß die Seele blind vertrauen
Und nicht im tollen Wahne mit ihr fliehen
Und sich in Träume tief zu Schiffer bauen!
Der Liebe Glück lauf nicht in deinen Weiten;
Du mußt es in dem eignen Herzen schauen,
Soll es mit Dir durch's ganze Leben scheiten.

Friedrich Hornfeck.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. L. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 89. — Erscheint jeden Mittwoch. — **Leipzig, den 11. März 1846.** — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — **[II. Band.**

Inhalt.

Das Heimchen auf dem Herde. Ein Feenmärchen von Charles Dickens. Aus dem Englischen. (Schluß.)
Meister Liederlein, Geschichte eines Dienerers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von C. Spindler. Vierte Abtheilung. 6. Kapitel.
Ernani, eine Novelle von C. T. v. Greifstein.
Feuilleton: Ernster Briefe an Walther von Goethe, von Ivele Goergenauer. Zweiter Brief.
Die Musikerscheinungen des Januar, von Herrmann Hirschbach.
Musikalische Mittheilung aus Dresden.

Das Heimchen auf dem Herde.

Drittes Gesetz.

(Schluß aus Nr. 88.)

Peerybingle's Frau, die jetzt allein war, weinte bitterlich, aber oft trocknete sie ihre Augen und stillte ihre Thränen, um zu sagen, wie gut, wie vortrefflich er sei! Und ein oder zwei Mal lachte sie laut auf, so herzlich und freyloscend und unzusammenhängend (sie weinte dabei immerfort), daß Tilly gar fürchterlich erschrak. „Dl wenn's gefällig ist, thun Sie das nicht," sagte Tilly. „s ist genug, daß Kind zu sterben und zu begraben, wenn's gefällig ist."

„Willst Du es manchmal zu seinem Vater bringen, Tilly?" fragte die Herrin, die Augen trocknend, „wenn ich nicht mehr hier sein kann und bei meinen Aeltern wohne?"

„O, wenn's gefällig ist, thun Sie das nicht," rief Tilly und warf den Kopf zurück und brach in ein Gebeul aus; sie sah in diesem Augenblick Boxer ungewöhnlich ähnlich; „„ wenn's gefällig ist, thun's das nicht! O, was hat Johnmann gethan und gesprochen mit Johnmann, und mache Johnmann so unglücklich! O, o, o!"

Die weichherzige Stonbox brach dabei wieder in ein so jämmerliches Geheul aus — um so fürchterlicher, weil sie es so lange unterdrückt hatte — daß sie unfehlbar das Kind hätte aufwecken und erschrecken müssen, daß es Krämpfe bekommen hätte, wenn ihre Blicke nicht in diesem Augenblick auf Kaleb Plummer mit seiner blinden Tochter gefallen wären. Dieser Scharfsicht brachte sie wieder zum Bewußtsein des Schicklichen, sie stand einen Augenblick schweigend und mit weit offenem Munde da; dann stürzte sie nach dem Bett hin, wo das Kind schlief, und tanzte mit Beitelsprüngen davor herum, während sie mit ihrem Kopf und ihrem Gesicht in die Bettlaken fuhr: weichest höchst merkwürdige Bewahnen ihr sehr gut zu bekommen schien.

„Marie!" sagte Bertha. „Nicht bei der Hochzeit!"

„Ich sagte ihr, Ihr würdet nicht dort sein," flüsterte Kaleb. „Ich hörte so was gestern Abend. Aber ich," sagte der kleine Mann und ergriff zärtlich ihre beiden Hände, „ich kümmere mich nicht um das, was sie sagen; ich glaube ihnen nicht. 'e ist nicht viel an mir, aber das Wenige wollte ich lieber in Stücke zerreißen lassen, als daß ich Ein Wort gegen Euch glaubte!"

Er legte seine Arme um ihren Hals und drückte sie an sich, wie ein Kind seine Puppe an sich drückt.

„Bertha konnte heut früh nicht zu Hause bleiben," sagte Kaleb. „Ich weiß, sie mag nicht die Glocken läuten hören, und wollte ihr an ihrem Hochzeittage nicht zu nahe sein. So brachen wir früh auf und sind jetzt hier. Ich habe über Das nachgedacht, was ich gethan habe," sagte Kaleb nach einem augenblicklichen Schweigen; „ich habe mich ausgeschämt, daß ich nicht mehr wo aus, noch wo ein wußte, wegen des Schmerzes, den ich ihr verursacht habe; und ich bin zu dem Entschluß gekommen, ihr die Wahrheit zu sagen, wenn Ihr derweilen bei mir bleiben wollt. Nicht wahr, Ihr bleibt bei mir?" fragte er, vom Kopf bis zu den Füßen zitternd. „Ich weiß nicht, welche Wirkung es auf sie machen wird, ich weiß nicht, was sie von mir denken wird, ich weiß nicht, ob sie nachher jemals sich um ihren armen Vater kümmern wird. Aber das Beste ist für sie, sie wird entdecken, und ich muß die Folgen tragen, wie ich's verdiene."

„Marie," sagte Bertha, „wo ist Deine Hand? Ah! hier ist sie, hier ist sie!" Und sie preßte sie mit einem Lächeln an ihre Lippen und bog sie durch ihren Arm. „Ich hörte sie gestern leise mit einander sprechen, von etwas Schlechtem, das Du gethan. Sie hatten Unrecht."

Des Fuhrmanns Weib schwieg, Kaleb antwortete für sie.

„Sie hatten Unrecht," sagte er. „Ich wußte es!" rief Bertha froh. „Ich sagte es ihnen. Ich mochte nicht ein Wort davon hören! Sie, gerecht schmähen!" Und sie drückte die Hand ihrer Freundin und legte die sanfte Wange an ihre eigene. „Nein! ich bin nicht blind genug dazu."

Ihr Vater trat auf die eine Seite neben sie, während Dot auf der andern stehen blieb und ihre Hand hielt.

„Ich kenne Euch Alle," sagte Bertha, „besser, als Ihr denkt! Aber Niemanden so gut, wie sie. Selbst Dich nicht, Vater. Nichts sah' ich halb so wirklich und so wahr, als sie. Wenn mir in einem Augenblick das Gesicht wieder geschenkt werden könnte, und kein Wort gesprochen würde, ich fände sie unter Tausenden heraus! Meine Schwester!"

„Bertha! liebe Bertha!" sagte Kaleb. „Ich habe etwas auf dem Herzen, was ich Dir sagen möchte, während wir Drei allein sind. Höre mich ruhig an! Ich habe Dir etwas zu bekennen, meine Liebe."

„Zu bekennen, Vater?"

„Ich habe mich von der Wahrheit abgewendet und mich verirrt, mein Kind," sagte Kaleb mit einem Mitleid erweckenden Ausdruck auf seinem Antlitz. „Ich bin von der Wahrheit abgegangen aus Liebe zu Dir, und ich bin grausam gewesen."

Sie wendete ihr erstauntes Gesicht nach ihm hin und wiederholte: „Grausam!"

„Er klagt sich zu hart an, Bertha," sagte Dot. „Du wirst ihm das zuerst sagen."

„Er grausam gegen mich!" rief Bertha mit ungläubigem Lächeln.

„Ohne es zu wollen, mein Kind," sagte Kaleb. „Aber ich war grausam, obgleich ich es nicht argwohnte bis gestern. Meine arme, blinde Tochter, höre mich und vergieb mir! Die Welt, in der Du lebst, mein Herz, ist nicht so vorhanden, wie ich sie Dir vorgestellt habe. Die Augen, auf die Du vertraut hast, haben Dein Vertrauen betrogen."

Mit dem Ausdruck starrer Bewunderung wendete sie ihr Antlitz nach ihm hin, sog sich aber scheu von ihm zurück und drängte sich dichter an ihre Freundin.

„Dein Lebenswerg war rauh und mühselig, armes Kind," sagte Kaleb, „und ich wollte Dir ihn ebnen und glätter machten. Ich habe Gegenstände verändert, das Wesen anderer Leute falsch dargestellt und Manches erfunden, was nie vorhanden gewesen, um Dich glücklicher zu machen. Ich habe Die Manches verheimlicht, Dich mit Manchem getäuscht, Gott verzeihe es mir! und Dich mit einer Welt aus Träumen umgeben."

„Aber lebendige Menschen sind keine Träume," sagte sie heftig und wurde sehr bleich und mich noch weiter zurück. „Die kannst Du nicht anders machen."

„Ich habe es gethan, Bertha," flehte Kaleb. „Eine Person von Allen, die Du kennst, meine Liebe."

„O Vater! warum sagst Du, ich kenne sie?" entgegnete sie im Tone bittersten Vorwurfs. „Was und wen kenne ich? Ich, die Niemand leitet! Ich, die ich so elendiglich bin!"

Im heftigen Schmerze streckte sie ihre Hände aus, als wollte sie ihren Weg tasten. Dann breitete sie dieselben mit kummervollster Bewegung und Miene aus und bedeckte ihr Antlitz.

„Die Eine, die heute geschlossen wird," sagte Kaleb, „ist mit einem harten, geizigen Mann. Ein strenger Herr für Dich und mich, Liebe, seit vielen Jahren. Häßlich in seinem Gesicht und häßlich in seinem Wesen. Gefühllos und hartherzig überall und stets. In jedem Zuge anders, als das Bild, das ich Dir von ihm gemalt habe. In jedem Zuge."

„O," rief das blinde Mädchen, wie von maßlosem Schmerze gequält, „warum hast Du wie das gethan! Warum bevölkertest Du mein Herz so reich und kommst dann wie der Tod und entreißest mir Alles, was ich liebe! O Gott, wie blind ich bin! Wie hülflos und allein!"

Ihr Vater senkte betrübt das Haupt und gab nichts zur Antwort, als seine Buße und seinen Kummer.

Sie war blos kurze Zeit von so leidenschaftlichem Schmerze befangen gewesen, als das Heimchen auf dem Herde, von Keinem außer von ihr gehört, zu

Digitized by Google

zirpen anfing. Nicht lustig, sondern leise und melancholisch. So herzlich klang's, daß ihre Thränen zu fließen begannen; und als die Gestalt, welche die ganze Nacht über neben dem Fuhrmann gestanden, hinter ihr erschien und auf ihren Vater deutete, da strömten sie nieder gleich Regen.

Bald hörte sie des Heimchens Stimme deutlicher und sah durch den Schleier ihrer Blindheit die Gestalt ihren Vater umschweben.

„Marie!“ sagte das blinde Mädchen. „Sage mir, wie es bei mir zu Hause ist. Wie es in Wahrheit ist.“

„Es ist eine armselige und dürftige Wohnung, Bertha. Kaum noch einen Winter wird das Haus Wind und Regen abhalten. So unvollkommen schützt es vor der Witterung, Bertha.“ fuhr Dot mit leiser, klarer Stimme fort, „wie Deinen Vater der sackleinwandne Rock.“

Sehr aufgeregt stand das blinde Mädchen auf und führte des Fuhrmanns kleine Frau bei Seite.

„Und die Geschenke, die ich so sorglich hege, die fast mit meinem Wunsche zugleich kamen und die mir so theure waren,“ sagte sie zitternd, „woher kamen sie? Schicksel Du sie?“

„Nein!“

„Wer denn?“

Dot sah, sie wußte es bereits, und schwieg bewegen. Das blinde Mädchen drückte ihre Hände wieder vor ihr Antlitz, aber sehr auf eine ganz andere Weise.

„Liebe Marie, einen Augenblick. Nur einen Augenblick! Komm! hierher! Spiele leise. Du bist wahrhaftig, ich weiß es. Du wirst mich jetzt nicht täuschen, gewiß nicht.“

„Nein, Bertha, gewiß nicht.“

„Ich wusste, Du würdest es nicht thun. Du bemitleidest mich zu sehr. Marie, sieh dort hinüber, wo mein Vater ist, mein Vater, der so zärtlich und liebevoll gegen mich gewesen — und sage mir, was Du siehst.“

„Ich sehe,“ sagte Dot, welche sehr wohl verstand, „einen alten Mann auf einem Stuhle. Derselbe lehnt er sich zurück, und sein Antlitz ruht in seiner Hand. Als ob sein Kind ihm trösten sollte, Bertha.“

„Ja, ja. Das wird sie. Weiter.“

„Er ist ein alter Mann, gebeugt in Kummer und Mühsal. Er ist hager, bekümmert, gedankenvoll, graubärtig. Ich sehe ihn jetzt gebückt und gebeugt und gegen nichts ankämpfend. Aber Bertha, ich habe ihn vielmals vorher gesehen, wie er angestrengt auf vielen Wegen für ein großes, heiliges Ziel kämpfte. Und ich ehre sein gramvolles Haupt und segne ihn.“

Das blinde Mädchen riß sich von ihr los und vor ihrem Vater auf die Kniee stürzend, nahm sie das graue Haupt und drückte es an ihre Brust.

„Ich habe meine Augen wieder,“ rief sie. „Ich war blind und jetzt sehen meine Augen. Ich habe ihn nie gekannt! O, zu denken, ich hätte sterben können, ohne jemals meinen Vater, der so liebevoll gegen mich war, wirklich gesehen zu haben!“ Unsäglich war Kaleb's Rührung.

„Keine Lüge, habe Gestalt auf Erden,“ rief das blinde Mädchen, ihn in ihrer Umarmung fest haltend, „könnte ich so innig lieben und so zärtlich in mein Herz einschließen. Je grauer und je gealterter, um so lieber, Vater. Niemals sollen sie mir wieder sagen, ich sei blind. Keine Farbe auf seinem Antlitz, kein Haar auf seinem Haupte soll vergessen werden in meinen Gebeten und Danksagungen.“

Kaleb drachte endlich heraus: „Meine Bertha!“

„Und in meiner Blindheit,“ sagte das Mädchen und sichtbarlich ihn mit Thränen unsäglicher Zärtlichkeit, „hielt ich ihn für so ganz anders! Und während er Tag für Tag immer um mich besorgt neben mir stand, erdünnte ich nie davon.“

Der unentere, schmucke Mater im blauen Rock, Bertha,“ sagte der arme Kaleb, „ist verschwunden.“

„Nichts ist verschwunden,“ antwortete sie. „Liebster Vater, nein! Alles ist hier — in Dir. Der Vater, den ich so sehr liebte, der Vater, den ich nie genug liebte und nie kannte, der Wohlthäter, den ich unerst zu verehren und zu lieben anfing, weil er mir solche Theilnahme schenkte — Alle sind hier in Dir vereinigt, nichts ist für mich gestorben. Der Kern und Inhalt alles Dessen, was mir am liebsten auf der Welt war, ist hier — hier mit dem gealterten Gesicht und dem ergrauten Haupt. Und ich bin nicht mehr blind, Vater!“

Während dieser Rede war Dot's ganze Aufmerksamkeit auf den Vater und die Tochter concentrirt gewesen; aber wie sie jetzt nach dem kleinen Wäher auf der arabischen Wiese sah, bemerkte sie, daß der Steiger wenig Minuten von der vollen Stunde entfernt war, und verfiel sogleich in große Aufregung.

„Vater,“ sagte Bertha zögernd. „Marie!“

„Ja, meine Liebe,“ antwortete Kaleb, „hier ist sie.“

„Mit ihr ist keine Veränderung vorgegangen. Von ihr sagtest Ihr mir niemals etwas, was unwahr war?“

„Ich hätte es gethan, fürchte ich,“ antwortete Kaleb, „wenn ich sie besser hätte machen können. Aber wenn ich sie verändere, müßte ich sie schlechter machen. Sie kann nichts besser machen, Bertha.“

So voll Vertrauen das blinde Mädchen auch diese Frage gestellt, so heftig anzusehen war ihre Freude und ihr Stolz, nach der Antwort und wie sie Dot wieder umarmte.

„Doch können noch mehr Veränderungen eintreten, meine Liebe,“ sagte Dot, „Veränderungen, welche Glück bringen, meine ich, Veränderungen, welche Segnen von uns und unsern Menschen verursacht hätten. Du wußt nicht so sehr darüber erschrecken, wenn ein solches Ereignis eintreten und Dich berühren sollte. Hörst Du Wagengeroll auf der Straße? Du hast ein scharfes Gehör, Bertha. Hörst Du einen Wagen rollen?“

„Ja, und er naht schnell.“

„Ich — ich weiß, daß Du ein scharfes Gehör hast,“ sagte Dot, ihre Hand auf's Herz legend, und offenbar sehr schnell, und sie nur kannte, sprechend, um ihre Unruhe zu verbergen, „weil ich es oft bemerkt habe, und weil Du gestern den fremden Tritt so schnell herausspürtest. Obgleich ich nicht weiß, Bertha, warum Du gerade sagtest: wessen Tritt ist das? und warum gerade diesen? Diese Aufmerksamkeit geschenkt hast, als ihnen andern, obgleich, wie ich eben sagte, die Welt voller Wechsel und Veränderung ist, voll großer Veränderungen, und wie können nicht selber thun, und uns darauf gefaßt zu machen, um nicht überrascht zu werden.“

Kaleb stand sie an und wußte nicht, was sie meinte; denn er merkte wohl, daß sie zu ihm so gut, wie zu seiner Tochter sprach. Zu seinem Erstaunen sah er sie so aufgeregt, daß sie kaum athmen konnte und sich an einem Strauß halten mußte, um nicht zu fallen.

„Es kommt ein Wagen!“ rief sie aufgeregt, „immer näher und näher! Jetzt ganz nahe! Und jetzt hält er an der Gartenthür! Und jetzt hört Ihr einen Trott kommen auf den Thür — denselben Schritt, Bertha, nicht wahr? — Und jetzt —“

Ein lauter Freudenschrei entrang sich ihrer Brust, und sie rannte zu Kaleb hin und hielt ihn die Hand gen zu, wie ein junger Mann in das Zimmer stürzte und seinen Arm um sie her weg von sich warf.

„Ich ist vorbei!“ rief Dot.

„Ja!“

„Glücklich vorbei?“

„Ja!“

„Erinnerst Du die Stimme, Kaleb? Hast Du sie schon früher einmal gehört?“ rief Dot.

„Wenn mein Sohn in dem goldnen Südamerika noch lebte,“ — sagte Kaleb zitternd.

„Er lebt!“ rief Dot, und nahm ihre Hände von seinem Gesicht weg und schlug sie freudestrahlend zusammen. „Seht ihn an! Seht, wie er vor Euch steht, gesund und kräftig! Euer eigner, lieber Sohn! Dein eigner, lieber Bruder, Bertha.“

Eure sei dem lieben Geschöpf für ihr Entzücken! Ehre ihren Thränen und ihrem Lachen, als alle Drei Brust an Brust lagen! Ehre der Herzlichkeit, mit der sie dem sonnengebräunten Schiffer mit seinem dunklen, langen Haare haltwegs entgegen kam und ihren rosigen, kleinen Mund nicht wegwandte, sondern sich ungeniert küssen und von ihm an die freudebewegte Brust drücken ließ.“

Und auch Ehre dem Kuckuck — warum nicht! — daß er aus der Flügelsporte im arabischen Palaste hervorstürzte und zwölf Mal die versammelte Gesellschaft ansprie, als wäre er vor Freude betrunken worden.

Wie der Fuhrmann eintrat, blieb er erstaunt stehen und dann hatte er Ursache; denn er fand so lustige Gesellschaft.

„Sieh, John!“ sagte Kaleb freiglockend, „sieh her! mein Sohn aus dem goldnen Südamerika! Mein Sohn, mein Sohn! Den Du selber für die Reise ausgerüstet und fortgeschickt hast, dem Du immer so freundlich warst!“

Der Fuhrmann trat näher, um ihm die Hand zu geben. Aber er blieb wieder überrascht stehen, wie ein Zug in dem Gesicht in ihm eine Erinnerung an den rauhen Mann im Wagen wecken mochte, und sprach: „Edward! macht Du's!“

„Jetzt sag' ihm Alles!“ rief Dot. „Sag' ihm Alles, Edward; und schone mich nicht; denn nichts soll mich wieder dazu bewegen, mich in seinen Augen schonen zu wollen.“

„Ich war ein —“ sagte Edward.

„Und konntest Du Dich verstecken in das Haus Deines alten Freundes stehlen?“ entgegnete der Fuhrmann. „Ich gab einmal einen ehrlichen, wackern Burschen — wie viele Jahre sind es, Kaleb, seitdem wir sahen, er soll sie sagen — das Versprechen darüber, wie wir glaubten — der das nie gethan haben würde.“

„Ich hatte einst einen edlen Freund, mehr Vater als Freund,“ sagte Edward, „der niemals mit einer Lüge zu seinen Menschen ungehört verurtheilt hätte. Ihr wußt es. So bin ich denn überzeugt, Ihr werdet mich jetzt hören.“

Der Fuhrmann entgegnete mit einem unruhigen Blick auf Dot, der sich immer noch fern von ihm hielt: „Das sollt Ihr fordern. Ich will es thun.“

„Ihr müßt wissen,“ sagte Edward, „daß, als ich weg von hier ging, ich verliebt war; und meine Liebe wurde vergolten. Sie war ein sehr junges Mädchen, sehr hübsch — weder Ihr sagen — selbst nicht recht wußte, was sie wollte. Aber ich wußte, was ich wollte und ich liebte sie sehr!“

„Ihr?“ rief der Fuhrmann. „Ihr?“

„Ja, ich,“ entgegnete Anton. „Und sie erwiderte meine Zuneigung. Ich habe es die ganze Zeit über geglaubt und jetzt bin ich's bes gewiß.“

„Gott helfe mir!“ sagte der Fuhrmann. „Das ist schlimmer als Alles.“

„Mir treuer Liebe,“ sagte Edward, „und voller Hoffnung, nach vielen Jahren und vieler Mühsal zurückkehrend, an mein Wort bei ihr einzulösen, hörte ich unterwegs, daß sie mir untreu geworden, daß sie mich vergessen, daß sie ihre Hand einem Andern und einem Reicheren geschenkt habe. Ich wollte sie keine Vorwürfe machen, aber ich wünschte sie zu sehen, um einen unwiderleglichen Beweis der Wahrheit zu haben. Ich hoffte, sie könnte dazu gezwungen worden sein. Das wäre ein kleiner Trost, aber wenigstens Trost, dachte ich, und ich versuchte mich hierher. Ich sah sie, sah sie glücklich, die geglaubt, heirathet, damit ich frei und ungehinderr beobachten und unparteiisch und selbst urtheilen könnte, verkleidet ich mich — Ihr wißt wie und wartete an der Straße — Ihr wißt wo. Ihr schöpftet keinen Verdacht, — ich sah sie, sah sie, wie auf Dot, „bis ich ihr am Kamin in's Ohr flüsterte, und sie so nahe daran war, mich zu verrathen.“

„Aber als sie erfuhr, daß Edward noch lebte und zurückgekommen war,“ schaudte Dot, jetzt sur sich selbst sprechend, wie sie sich während der ganzen Erzählung inbrünstig gesehnt, „und als sie seinen Zweck erfuhr, hörte sie ihm durchaus, sein Geheimniß für sich zu behalten; denn sein alter Freund John Peerobingle sei von viel zu offner Natur, und zu täppisch in allen seinen Dingen, um es bewahren zu können, wie Bischen täppisch ist,“ sagte Dot halb lachend und halb weinend, „um es für ihn zu bewahren. Und als sie — das bin ich, John,“ schaudte sie kleine Frau — „ihm Alles erzählte und ihm sagte, wie sein Schatz ihn für todt hielt, und wie sie zuletzt vor ihrer Mutter zu einer Heirath überredet worden, welche die alte närrische Frau vortheilhaft nannte, und als sie — das bin ich wieder, John — ihm sagte, daß sie es sich nicht verheirathet hätten, und daß es ein grausamer Spaß sein würde, wenn die Sache vor sich ginge; denn es sei keine Liebe auf ihrer Seite; und als er sah wahrnehmig vor Freude ward, wie er das hörte, dann sagte sie — das bin ich wieder — sie wolle die Sache vermitteln, wie sie oft in allen Tagen gethan, und wolle seinen Schatz fondiren, und er solle sich darauf verlassen, daß, was sie — wieder ich, John — sage und thue, recht sei. Und es war recht, John! Und sie wurden zusammengebracht John! Und sie wurden getraut, John, vor einer Stunde! Und hier ist die junge Frau! Und Sauer und Tackleton mag als Junggeselle sterben!

Digitized by Google

Und ich bin eine glückliche, kleine Frau, Ellen. Gott segne Dich."

Sie war eine unwiderstehliche kleine Frau, wenn das hierher gehört, und niemals so vollkommen unwiderstehlich, wie jetzt in ihrem Entzücken und ihrer Freude. Noch nie kann man so sittliche und süßliche Glückwünsche gehört haben, wie sie an sich und die junge Frau verschwendete.

Inmitten des Sturmes der Gefühle in seiner Brust hatte der ehrliche Fuhrmann verwirrt dagestanden, hatte, erkannte, daß Du mich mit Edwards Tuch bedeckt, daß Du mich mit Edwards Hand und mit Edwards Lippen küßtest

Nach dem Essen sang Kaleb das Lied vom schäumenden Becher! So wahr ich lebe — und noch ein paar Jährchen zu leben hoffe: er sang es ganz aus.

Und gerade wie er den letzten Vers sang, fand ein höchst unerwartetes Ereignis statt.

Es wurde an die Thür geklopft, und ein Mann stolperte herein, ohne erst zu fragen, mit Erlaubniß. Er trug etwas Schwerez auf dem Kopf, was er gerade auf die Mitte des Tisches kommerzirt zwischen die Nüsse und Aepfel setzte, und sagte: „Mr. Tackleton's schönen Gruß, und da er selbst von dem Kuchen keinen Gebrauch machen kann, würden Sie ihn vielleicht essen."

Und als er das gesprochen, verschwand der Mann wieder.

Die Gesellschaft war einigermaßen überrascht, das könnt Ihr Euch denken. Mrs. Fielding, bekannt als eine Dame von unendlichem Scharfsinne, meinte, der Kuchen sei sicher vergiftet, und brachte als Beleg eine Geschichte von einem Kuchen her, der eine ganze Pension junger Damen zu Pflaumenbrei gemacht. Aber sie wurde durch Reclamation erstickt und der Kuchen von Ellen mit großer Feierlichkeit und vieler Heiterkeit angeschnitten.

Ich glaube, es hatte ihn noch Niemand gekostet, da klopfte es abermals an die Thür, und derselbe Mann trat wieder ein, unter dem Arme ein großes Packet tragend.

„Mr. Tackleton's schönen Gruß, und er schickt ein paar Spielsachen für das Kleine. Sie sind nicht schieds."

Mit diesen Worten entfernte er sich abermals.

Der ganzen Gesellschaft würde es außerordentlich schwer gefallen sein, Worte für ihr Erstaunen zu finden; selbst wenn sie Zeit und Lust hätte, welche zu finden. Aber Zeit hatz hatten sie gar nicht; denn der Bote hatte kaum die Thür hinter sich zugemacht, da klopfte es abermals, und Tackleton selbst trat herein.

„Mrs. Perrybingle!" sagte der Spielwarenhändler mit dem Hut in der Hand, „Sie thun mir leid. Es thut mir mehr leid, als heute früh. Ich habe Zeit gehabt, darüber nachzudenken. John Perrybingle! Ich bin mürrisch von Temperament, aber ich kann nicht umhin, mehr oder weniger mitder zu werden, wenn ich einem Manne wie Sie ins Auge zu Auge gegenüberstehe! Kaleb! Ich habe gestern einen Wink erhalten, den ich mir seitdem klar gemacht habe! Ich muß vor Scham erröthen, wenn ich bedenke, wie leicht ich Euch und Eure Tochter hatte an mich knüpfen können und was für ein blender Dummkopf ich war, als ich sie für blödsinnig hielt! Freunde, mein Haus ist sehr einsam heute. Ich habe nicht einmal ein Heimchen auf meinem Herde. Ich habe sie alle verscheucht. Sind freundlich gegen mich, laßt mich an Eurer heitern Geselligkeit theilnehmen!"

Er war in fünf Minuten wie zu Hause. Nie habt Ihr einen so fidelen Kerl gesehen. Was mochte er nur sein Lebelang mit sich gemacht haben, daß er von seiner großen Anlage zur Fidelität auch ganz und gar Nichts wußte! Oder was mochten die Gründe sein, ihm gemacht haben, um eine solche Veränderung zu bewerkstelligen!

„John! Du schickst mich heute Abend nicht zu Hause; nicht wahr?" flüsterte Dot.

Und doch war er nahe daran gewesen!

Nur ein lebendes Wesen sieht noch, um die Geselschaft vollständig zu machen, und in einem Nu war er da, setzte hurtig vom schnellen Laufen und mit hoffnungslosen Bemühungen, den Kopf in einer engen Wasserröhre zu kühlen, beschäftigt. Er hatte den Wagen bis an das äußerste Ziel der Tour begleitet, höchlich unzufrieden über die Abwesenheit des Herrn und erklaunlich rebellisch gegen den Stellvertreter. Nachdem er sich eine Weile im Stalle aufgehalten und vergeblich versucht hatte, das alte Pferd zu rebellischem und eigenmächtigem Umkehren zu bewegen, war er in die Schenkstube gegangen und hatte sich vor dem Feuer niedergelegt. Aber plötzlich an der Umrezung gekommen, daß es mit dem Stellvertreter faule Sache sei, und daß er ihn verlassen müsse, stand er wieder auf, und lief geraden Wegs nach Hause.

Und Abends wurde getanzt — mit welcher allgemeinen Erwärmung ich die Stelle hier auf sich beruhen lassen können, wenn ich nicht einigen Grund hätte, zu vermuthen, daß es ein ganz origineller und höchst ungewöhnlicher Tanz gewesen sei. Er kam auf eine absonderliche Weise zusammen, nämlich so:

Edward, der Schiffer — ein wackerer, hübscher Kerl war's — hatte ihnen unterschiedliche Wunderdinge von Papageien und Bergwerken und Mexikanern und Goldstaub erzählt, als es ihm auf einmal einfiel, aufzuspringen und ein Tänzchen vorzuschlagen; denn Bertha's Durst war so groß, und sie konnte spielen, wie Ihr's selten gehört habt. Dot (eine gar schlaue kleine Kokette, wenn sie Lust hatte) sagte, ihre Tanzlust sei so verdorben; ich glaube, weil der Fuhrmann seine Pfeife rauchte, und sie am liebsten bei ihm sitzen mochte. Dennoch hatte Mrs. Fielding natürlich keine andere Wahl, als auch zu sagen, ihre Tanzlust sei vorbei, und Alle sagten dasselbe, außer Ellen, Eilen war bereit.

So stellten sich denn Ellen und Edward unter allgemeinem Beifall zum Tanze an, und Bertha spielte ihr munterstes Stückchen.

Nun — werdet Ihr mir's glauben? — hatten sie kaum fünf Minutenu getanzt, da warf plötzlich der Fuhrmann seine Pfeife weg, umschlang Dot mit dem rechten Arme, stürzte mitten in's Zimmer, und tos gerade, daß auch Dot mit ganz wunderwild. Kaum sieht das Tackleton, so schwebt er hinunter zu Mrs. Fielding, umschlingt sie mit dem rechten Arme und folgt dem Fuhrmann. Kaum sieht das der alte Dot, so springt er auf, ganz Feuer und Eifen, schwingt Mrs. Dot in die Mitte der Tanzgruppe, und ist bald der Erste dort. Kaum sieht das Kaleb, so fort er's Tilly Slowboy bei beiden Händen, und fort geht's wie der Wind. Mit Slowboy, fest im Glauben, daß Kühnheitswissenschaften unter die anderen Paare und möglichst häufiges Durcheinanderwerfen mit ihnen das einzige Prinzip der Wohlvommenheit sei, folgt ihm unverzagt.

Herrlich! wie das Heimchen in die Musik einstimmt mit seinem zirp, zirp, zirp, und wie der Kessel summt!

* * *

Doch was ist dies! Jetzt eben, wo ich ihnen lausche und mich noch einmal nach Dot umwende, um noch einen letzten Anblick des mir so exquisiten Gesichtchens zu erhaschen, sind sie und die übrigen verschwunden und verweht, und ich bin allein. Ein Heimchen singt auf dem Herde; ein verkrochenes Rindvorspielezug liegt auf dem Fußboden; weiter ist Nichts übrig.

Charles Dickens.

Meister Kleiderleib.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Vierte Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 94.)

Sechstes Kapitel.
Vertrösten.

Pompejus hätte gern gewußt, wie die Zusammenkunft des Fürsten mit der Sängerin ausgefallen, und hielt es darum vorzeitigst Morgens ihn in Protomotoff's Wohnung hinauf. Der Herr war noch nicht heimgekehrt, im Salon kannte der Kammerdiener wie ein Rasender hin und her.

„Bei aller verschämbten Liebe!" fluchte mit Goethe's Mephistopheles der sprachige Schauspieler, „beim hölllischen Elemente. Mein armer Pompejus, wie geht heut: der Liebe Müh' umsonst!"

„Fehlgeschossen, Hugo," versetzte der, „was mich betrifft, so heißt das Stück: Furst, Freund, Frau. Ich mache eine reiche Heirath, Alter, und werde ein kleiner Ratsschild."

„Gratuire, Pompejus, gratuire. Ich frach jedoch nicht von Die, sondern von meiner Wenigkeit. Darum Räuber und Mörder? Darum hast Du allen Deinen erfindersischen Scharfsinn aufgeboten, diese russische Wirthschaft in's Haut zu bringen, damit ich meine Niederlage, meine Schmach mit eigenen Augen sehe? O Bibby, treulose Maid, wenn ich jemals das vergesse... Der Satan hole alle redlichen Absichten, wenn ein ehrlicher Kerl mit Herz, Hand und etwas Geld zurückgesetzt wird um eines schwindsüchtigen Mildchartes willen, der von der Blüthe an naschen kommt, wie ein rechter Schmetterling. Hab' ich deshalb dieses Bürschlein, den Alexander, großjochen heißen? O Bibby, Bibby!"

„Was fliegen will, das laß," tröstete Pompejus, „wir wollen hernach Deinen Kummer bei meinem Prinzen Hal erlaßen, tief, tief, daß er nimmer zum Vorschein kommen darf. Mach' Dich nur frei für den ganzen Abend, und wegen heut' ich Dir zu neuem Liebesglück. Ein Mädchen, schön wie reich... ein Engel, sag' ich Dir..."

Pompejus schlug den rechten Ton an, um den aufbrechenden Stürfried seinen Liebeskummer und seine Eifersucht auf den gräflichen Nebenbuhler vergessen lassen; leider jedoch konnte die angewiesene Medizin nicht zu Ende gegossen werden. Der Fürst ließ sich auf der Treppe hören. — „Ist Baron Seibelz zu Hause?" fragte er, und die Stimme eines Domestiken antwortete: „Sr. Gnaden sah ich noch seinen Diener. Der wird's wissen." — Die Thüre öffnete sich, Seibelz mit tiefem Bückling: „Ihr Diener erwartet schon die Befehle Eurer Durchlaucht!" — Protomotoff trat ein und der Kammerdiener salvirte sich mit den kaum wahrnehmbar gestifteten Worten: „Ihnen Dank in Obacht, der Barometer steht auf Veränderlich."

Er stand auf Sturm, der Barometer. Phillmens verweisender Andeuter stieß auf Ruffich einige gelinde Bemerkungen und auf sich klagte sein Leid dem Vertrauten, der sich dieser nach Kräften auf den unzusammenhängenden Redensarten errathen konnte, was ungefähr vorgegangen sein mochte.

„Meiner Treu," bemerkte Seibelz, „da beliagt sich einer, dem es besser schon ist."

„Was soll der ernstlig nützliche Spaß?" schnaubte Protomotoff mit weitaufgeblähten Nüstern: „Die Welt möcht' ich vernichten in meinem Ingrimm, und Sie wagen, mir in solcher Laune den Pagliazzo vorzugaukeln? Gagen Sie den armen Sünder auf der Leiter, der Strick thue nicht weh, so mag er ef eher glauben, als ich, daß mein kohlpechrabenschwarzes Unglück etwas Gutes bedeute. Gehn Sie zum Henker, blödsinniger, flumpfer, abgeschmackter Neujahrsgratulant in Folio."

Seibelz that, wie ihm befohlen; er ging und seinen Mann behandeln gelernt. „Mein Dienst ist gethan, die Citrone ausgepreßt," sagte er. „Sie bedürfen meiner weiter nicht zum Siege, und Ihr Sieg freut mich mehr, als die Art der Zurücksetzung mich kränkt."

„Mir scheint, Sie sind ein Verräther!" Sie verhöhnen mich in meinem Unglück, nachdem ich seit zwei Stunden mich tödte, Ihnen auseinanderzusetzen, daß ich auf die schndeste Art abgewiesen wurde. Eingeschlossen hat sie sich, Herr, eingeschlossen."

„Klingelschnüren, Durchlaucht, um zu capituliren."

„Wenn sie sich aber doch todt stellt, keine Antwort giebt?"

„Wenn ich Ihnen aber doch sage, mein Furst, daß die eingeschlossene Schöne nach der Uhr sieht, die wir Beide hier stehen, und daß sie in gespannter Ungeduld die Stunden zu zählen, welche sie dem Herkommen opfern muß, weil es sich nun einmal nicht schickt, ohne Vertheidigung die Schlüssel der Veste auszuliefern?"

„Der Uhr," sprach Protomotoff nachdenklich vor sich hin, „die Uhr hat sie also angenommen? Trägt sie aber nicht."

„Trägt sie nicht zur Schau, ganz richtig," fiel Seibelz ein, „und vor aller dafür nöthigen sich selbst zur Schau tragen, nämlich in der Nähe, wo sie die alte Abgesandter Eurer Durchlaucht zu überbringen die Ehre hatte, und die Philine hubdreicht anzunehmen geruhte. Man nimmt Ihre Geschenke, man schließt sich von dem gefährlichen Verkehrsräumer ein, weil man sein Bubenstück mehr hat, als die schwachen Bohlen einer Kammerthüre, und Sie zweifeln noch an Ihrem Sieg? Ich gratuire Ihnen zu der Jugendlichkeit Ihrer Empfindungen, gnädige Herr. Aber wir wollen sehen, was die kleine Actrice für ein Gesicht macht, wenn sie vorüberfährt..."

„Vorüberfahren wird sie!" sagte der Fürst und eilte auf den Balkon hinaus, um mit begierigem Auge die Wagen zu mustern, die gegen die Allee hinanfuhren.

Ihm folgend sagte Seibelz: „Es sollte mich Wunder nehmen, wenn sie nicht käme. Aus falscher Scham etwa, weil sie sich noch zu neu fühlt in dem auffallend elegantem Besitzthum, oder weil vielleicht auch ihre Kaschemme nicht reichlich genug ist, um ihn in eigenem Gefährt beim Corso zu zeigen. Mein Gott, wer ergründet der Weiber Launen!"

„Behalten Sie die Equipagen im Auge," befahl der Fürst, eilte in's Zimmer zurück und kam in we-

Digitized by Google

nigen Augenblicken mit einer vollen Goldhöhle Druck, die er in Seibel'e Hand drückte. „Kauf, Bäterchen, kauf, bis es genug ist," sprach er schmeichelnd, „bring' ihr den schönsten Kaschemir, den Du auftreiben weißt. Ich selber bole morgen bei Mallerio den Schmuck, welchen Dolores haben wollte."

Der Fürst lehnte sich über das Geländer, um rechts und links hinauszuspähen. Plötzlich machte er: „Was ist denn das?" und zeigte auf das Fenster des Nebenzimmers hin, wo seine kleine Nichte Katchinka ein beschriebenes Blatt-gegen das bereits verdämmernde Tageslicht hielt und eifrig darum herumtersah, ohne vielmehr durchfahrte. In zwei Sätzen war er bei dem Kind, das, in seine Lectüre vertieft, den Nahenden nicht bemerkte. Der indiscrete Dheim nahm ohne Umstände das Blatt in Beschlag, indem er fragte, was es bedeute.

Roth vor Zorn mehr als Beschämung rief Katchinka: „Mein Brief, Herr Onkel, was geht mein Brief Sie an?"

Besagter Brief war ein Billet-doux, das lehrte der erste flüchtige Ueberblick des goldrandigen Blattes. Lachend sagte Protomotoff zu Seibele, der ihm langsam gefolgt war: „Hat nicht Alphonz Karr, das Lästermaul, vollkommen Recht, wenn er behauptet, das kleinste Mädchen sei schon ein Weib? Der Bube muß erst zum Manne erzogen, aber ein Mädchen von sieben Jahren nimmt Liebesbriefe an, als müßt' es nur so sein. — Von wem ist der Brief?" fragte er streng.

Katchinka warf einen halb kecken, halb verschmitzten Blick auf Seibel.

„Ich will nicht hoffen," rief Protomotoff, „daß Sie darauf ausgehen, die unmündige Kindheit zu vergiften. Wie, mein Herr?"

„Sie kennen ja meine Handschrift," versetzte Seibel mit meisterlich gespielter Unbefangenheit.

„Aber Ihr Domestik hat mir den Brief mit einer Empfehlung von Ihnen zugesteckt!" plagte Katchinka heraus. Der Fürst sah ihn mit großen Augen an, und Beide auf einen Stein schwoll bedrohlich auf. Seibel verlor jedoch auch in diesem kritischen Augenblick nicht die Fassung.

„Eine aufgesangene Depesche, Durchlaucht," flüsterte er, „die ich der Frau Grafin wollte zukommen lassen. Ich selbst bin Franzose und halte mich darum für verpflichtet, in Liebeshändeln immerdar die Partei der Eltern zu nehmen. Mein Tölpel hat mich missverstanden."

„Geh," herrschte Protomotoff der Kleinen zu. Sie lief davon, sprang dem Bedienten zu, entrannen. Der Fürst las gemeinschaftlich mit Seibele den Brief durch und sagte dann: „Kein Zweifel, Ihr sauberer Grobinger, oder wie er sonst heißt, ist der Schreiber."

„Grieninger, Durchlaucht, Leopold, Freiherr von Grieninger."

„Eine Impertinenz sonder Gleichen," fuhr der Fürst entrüstet fort. „Dieser abgewitzschaftete Tangenichts ohne Namen, ohne Rang, ohne Vermögen, spricht so einer Mannsperson als wie zu seines Gleichen. Mingbertens Mädchen schilt er sie? Ist die Unkenin des Fürsten Iwan Protomotoff nichts als das angebetete Mädchen eines deutschen Junkers? Und diese Stelle: Lassen Sie uns den drückenden Verhältnissen entrinnen? Heißt es! Liegt die Liebe heute noch darinnen Scheiß? Wie, mein guter Seibele? Lassen Sie ihm doch gefälligst eine Tracht Stockprügel verabreichen; wo möglich heute noch."

„Wir sind in Deutschland," versetzte achselzuckend der Brauttrapte.

„Die Cholera über euer Deutschland," flucht der Russe. Seibel dachte dabei: „Die haben wir schon einmal von euch abcrkommen!" aber er sagte Nichts, und jener fuhr fort:

„Es ist wahrlich hohe Zeit, daß Sie Aethyr ersscheine. Wenn er ein so hübscher und liebenswerther Bursch ist, als Sie behaupten, so wird sich das bisherige Vorurtheil meiner Schwester legen, bei persönlichem Umgang in sein Gegentheil verwandeln und aus Abneigung zur Neigung werden. Wir kennen das. Ich gehe der Gräfin zu verstehen, daß ich meinen Plan aufgegeben. Die Bekanntschaft macht sich dann zufällig. Aber den Jungen müssen wir zur Stelle haben, hören Sie wohl, Seibele! Ich sage: schaffen Sie mir den Bösewicht zur Stelle."

„Morgen wird er erscheinen," versetzte Seibele feierlich, indem er wie aus Zerstreuung Leopold Brief einstechte.

„Morgen? Wie? Haben Sie Briefe erhalten, himmlischer Freund? Reden Sie geschwind."

„Briefe!" lächelte Seibel; „ich spotte der Post, ich verhöhne den Telegraphen, sogar den elektrischen, den ich doch eigentlich erfunden habe. Ich habe mich heute Nacht mit Arthur in magnetischen Rapport gesetzt, und heimwärts von meinem gewaltigen Willenskraft verhielt er, unverzüglich zu kommen."

„Reden Sie mit vollem Bewußtsein?" fragte Protomotoff unglaubig.

„Während wir hier sprechen," entgegnete Seibele, wo möglich noch feierlicher denn zuvor, „wird schon ein Meilenreiter nach dem anderen zurückgelegt von seinen Postillionen. Mein heiliges Ehrenwort, Durchlaucht, das unentweihte Ehrenwort eines Cavaliers und ergrauten Biedermannes: morgen ist er zur Stelle."

Der Baron verbeugte sich gegen den erstaunten Gönner und entfernte sich langsam und majestätisch.

C. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Edmund.

Eine Novelle von E. T. v. Brusekom.

1.

Es war gegen das Ende des Monats November 18.., als ich nach einem sehr ermüdenden Ritt von mehr denn acht Stunden vor einem kleinen Wirthshause im Dorfe G.... in der Provinz A..... abstieg. Tausendmal hatte ich unternegd das anhaltende Regenwetter verwünscht und ich fühlte mich recht glücklich, als ich einen schmutzigen Burschen mein Pferd am Zügel in den Stall führen sah und in die Thüre des Wirthshauses trat.

Kaum hatte ich meinen Mantel abgeworfen, als ich mich dem großen allgemeinen Herde nahte, auf welchem ein hellloderndes Feuer mir freundlich entgegenlachte und mich einzuladen schien, hier wenigstens auf einige Augenblicke das ungeslüme Wetter zu vergessen und den heulenden Nordwind, der mir unterwegs so unhaltend entgegen gewesen war. Glücklich in dem Gedanken, mich einmal recht an der lustigen Flamme zu erquicken und eine wohlerhitzte Wärme zu genießen, ließ ich mich gemächlich in einen Lehnstuhl nieder, der meine Ankunft gleichsam zu erwarten schien.

Kaum hatte ich Zeit gehabt, meine Nachbarn, die sich in derselben Absicht bei dem Feuer befanden, flüchtig zu betrachten, als ich bereits in dieser Betrachtung gestört wurde, indem einer von denselben, ein blasser, langer, hagerer Jüngling aufstand, mich mit Arme faste und mir daselb zurief: „Stehen Sie auf, sie kommt!....."

Nun richtete ich meine Aufmerksamkeit auf den, der mich auf eine so unfreundliche Weise meines so angenehmen Platzes berauben wollte.

Seine Farbe war rothenblau, seine Augen hell und lebendig, und dennoch lag etwas in seinem Blicke, was mir auffallend war und mich ergriff. Sein langes, schwarzes Haar, welches unordentlich um seine eingefallenen Wangen herabhing, gab seinen Zügen etwas Düsteres und Abstoßendes. Seine Stimme war rauh und unangenehm, voll eigenthümlichen Ausdruckes und voll Kraft. Gern gestehe ich, daß ein unwillkürlicher Schauder mich befiel, als er sein dunkel Auge auf mich warf, während ich das unsüße Zucken seiner Gesichtsmuskeln gewahrte.

Wenn ich gleich auch gern Zemanden eine Bitte erfülle, so war es mir doch unangenehm, auf einen so einladenden Platz verzichten zu sollen; allein da ich in dem Wahne stand, daß eine oder die andere Dame ihn vor mir in Besitz genommen, so stand ich auf und wartete stehend auf die Person, die mich dessen beraubte.

Inzwischen hatte der junge Mann sich wieder neben seinen bewußten Lehnstuhl niedergesetzt und stierte unbeweglich in's Feuer. Ich überblickte nun noch einmal den Kreis der Uebrigen und bemerkte, daß Einer heimlich dem Andern Etwas zuflüsterte; auch kam es mir vor, als ob sie sich Gewalt anthäten, um nicht zu lachen. Schon war ich im Begriff, ihnen das Unanständige eines solchen Benehmens bemerklich zu machen, weil ich dachte, daß man über meine Verlegenheit habe lachen wollen, als der blasse Unbekannte mich wiederum am Arme faßte und halblachend und mit seiner dunkeln Stimme nach dem Feuer zeigend, mich fragte: „Kennen Sie singen?"

Diese, von einer so unnatürlichen Bewegung begleitete Frage — ich konnte mir nämlich keinen Grund denken, weshalb er mich dem Feuer zeige — brachte mein Blut in's Kochen, und da ich zugleich lauter Lächeln meiner früheren Antagonisten sah, fuhr ich den jungen Mann rauh an: „Mit welchem Rechte treiben Sie Spott mit mir? Ich verschere Sie, mein Herr, daß ich keinen Spaß verstehe, und daß ich nöthigenfalls —"

„Ha! ha! ha! das heißt singen!" versetzte der Blasse; „aber," fuhr er geheimnißvoll fort, und zeigte dabei auf den Stuhl, „wenn (e kommt, dann sollen Sie erst etwas Anderes hören! Ha! ha! ja!" kreischte er nun mit einem Tone, der mir durch Mark und Bein drang, indeß er diesen hinderbaren Gesang mit den heftigsten Gebehrden begleitete. Endlich hörte er auf und sank nunvermögen auf seinen Stuhl nieder. Nun wußte ich gar nicht mehr, was ich von dem jungen Manne denken sollte, und wandte mich an einen der Nachbarn mit der Frage: „Was fehlt ihm? Ist er wahnsinnig?"

„Eben so wenig, als wir," schnarrte mir ein kleines, Mannchen mit einer großen, runden Habichtsnase zu. „Eben so wenig als wir!" wiederholte er noch einmal, und nun brach die ganze Schaar in ein schallendes Gelächter aus, während ich einen ächten holländischen Matrosenfluch zwischen den Zähnen murmelte.

Ich schicke mich an, ihnen derb die Wahrheit zu sagen, als ein flämmiger Mann, der etwa vierzig Jahre alt zu sein schien, eintrat und gebietend sprach: „Es ist neun Uhr vorbei; weg vom Feuer, Ihr faulen Hunde, macht Platz in's Bett!" Bei dieser freundlichen Anrede griff er einen von ihnen beim Arm und schob etwas unsanft Einen nach dem Andern in ein angrenzendes Zimmer, welches er alsbald wieder verschloß.

Jetzt war meine Neugierde aufs Höchste gestiegen. „Mein Herr," redete ich endlich den freundlichen Schließer an, als er sich dem Feuer nähertе, „ich begreife von alle dem nichts; dies Männer und hier dieser" — ich zeigte dabei nach dem jungen Manne, welcher auf seinem Stuhle zu Phlegma schien, „sind..."

„Sind wahnsinnig," fiel er mir kalt in die Rede.

Nun erst wand mir Alles deutlich, und ich erinnerte mich, daß viele solcher Unglücklichen auf andern Orten nach hiesem Dorfe geschickt werden.

„Ja, mein Herr," sagte der freundliche Aufseher, denn das war er, fort, indem er ein kleines, schwarzgeraucht Pfeifchen an einem brennenden Stücke Holz anstekte, „ja, man muß mit diesen armen Menschen gar eigenthümlich umgehen. Wenn man sie nicht beim Fragen faßt, dann spielen sie den Meister; aber wahrhaftig, mich sollen sie nicht übergehen!"

Bei diesen Worten betrachtete er mit Wohlgefallen seine nervigen Fäuste und blies mit verstärktem Eifer unbeholfen Rauchwolken aus seinem Pfeifchen.

Da ich nun keiner weitern Aufklärung mehr bedurfte, ließ ich mich wieder nieder und richtete meine ganze Aufmerksamkeit auf den Blassen, der, wie es mir vorkam, noch immer schlummerte.

„Abscheulich!" sagte ich mir, „ich bin recht traurig," fing der Wärter wieder an, „auf diese Weise unter Wahnsinnigen leben zu müssen. Auch würde ich sicherlich nicht hier sein, wenn es nicht bei jungen Mannes wegen wäre, der da sitzt," bemerkte er, indem er auf ihn hinzeigte.

Ich richtete wieder meine Aufmerksamkeit auf denselben und erkannte nun einen großen Unterschied zwischen ihm und den übrigen Männern, die einen Augenblick zuvor noch in meiner Nähe gewesen waren. Seine Kleidung schien verrieth, daß er nicht der niedrigen Volkklasse angehöre, und seine ganze Haltung überzeugte mich, daß er von guter Herkunft sein, oder doch wenigstens unter Menschen höheren Standes gelebt haben mußte.

Ich würde mich noch lange in diese Betrachtung und in Muthmaßungen vertieft haben, wenn nicht der Unglückliche aus seiner Bewußtlosigkeit, denn so darf ich seine unbewegliche Haltung wohl nennen, erwacht wäre.

„Ist sie noch nicht zurück?" frage er ängstlich, indem er nach dem leeren Lehnstuhl blickte. „Ich ist schon so spät, ... sollte sie nicht kommen? .... still! .... spreche nicht!...." fuhr er fort, indem er auf-

Digitized by Google

stand und aufmerksam horchte. „Sie kommt! Luise! Luise! .... ich höre sie!“ .... Ha, da ist sie!“ Heftig brutte gerade der Nordwind in dem Kamine. „Hört Ihr nicht?“ fuhr er fort, und seine Augen rollten wild in seinem Haupte: „da ist sie! Der Sturm hat sie weit, ach sehr weit vorgetrieben; nun bringt er sie gewiß wieder zurück; denn .... s'wacht er geheimnißvoll, „wenn der Schnee fällt, der Hagel prasselt, der Sturmwind braust, dann kommt sie .... dann werden wir getrant ..... und wie werden wir dann wieder auf der See fahren. Die See ist groß! Sehet Ihr war mit ihr auf der See ..... ich hatte damals mein Herz noch, aber es ist über Bord gefallen; ich weiß nicht, wie es kam ..... es war in der Nacht ..... nein, es war am Morgen, und doch war es so dunkel; aber beim Licht des Blitzes hab' ich es gesehen, ... und den Hai auch, der es verschlungen hat. Geht mir mein Herz wieder!“ jammerte er nun: „dann wird sie kommen; o geht mir mein Herz wieder! Sie war so gut, und ich hatte sie so lieb! .... nicht wahr?“ fragte er mich.

„Gewiß!“ antwortete ich ihm, da ich nicht wußte, was ich sagen sollte.

„Und doch stoche ich ihr bisweilen. O Beaut! Beaut!“ fuhr er fort; „aber das Lied werde ich niemermehr vorgessen ..... Hahen Sie es nie gehört? Wenn sie es sang, dann sang ich immer ..... ta! la! la!“ heulte er nun wieder wahnsinnig.

Es ist mir nöthig anmerkich, zu beschreiben, wie seine Worte mich ergriffen hatten, und da alsbald der Gedanke in mir aufstieg, daß ich vielleicht etwas Näheres über den jungen Mann erfahren könnte, wenn ich mich nur an den Aufseher wenden wollte, so war ich eben im Begriff, das Wort an diesen zu richten, als der Blasse mir halblaut zuflüsterte:

„Sagen Sie aber nie, daß ich ihr gestoche habe, nie, nie! hören Sie! Sonst kann ihn Bertier dem Schaze suchen, der ihn auf einmal auf dem breitenden Zeiche der Armuth befreite? Der arme Blinde! den fröhlichen, sosenden Strahlen der Frühlingssonne und der Hand, die sie ihm zum ersten Male schauen ließ? Der Schiffbrüchige dem rettenden Balken, der seinen ermatteten Gliedern in den schäumenden Wogen einen Ruhepunkt bietet, oder dem Sturmwinde, der ihn an die Küste seines Vaterlandes treibt? Meinnie werde ich ihr stechen, nie!“

„Ich sehe wohl,“ nahm nun der Wache das Wort, indem er mir mit seinem Stuhle näher rückte, „was Sie da gehört haben, hat sie geräthet; nicht wahr?“

Gerne gestand ich ihm, daß er nicht falsch vermuthet habe, und nun fragte ich ihn weiterhin, ob er mir wohl einst Näheres über den Unglücklichen mittheilen könnte, da ich nicht verhehlen wolle, wie ich ein nicht geringes Verlangen hege, mir die rührenden Worte erklären zu können, die er an mich gerichtet hatte.

„Mit Vergnügen werde ich Ihnen Wunsch erfüllen,“ antwortete er; „aber es ist bereits über zehn Uhr. Erst muß ich ihn zu Bette bringen und dann stehe ich Ihnen zu Dienst. Sie sollen sehen, mein Heer, wie er sich wenn jungen Manne machen, sprach er zu ihm: „Kommen Sie, Edmund, es ist Zeit!“

Ohne ein Wort zu sprechen, fand der Unglückliche auf und folgte seinem Führer in ein nahes Zimmer.

Schon hatte ich eine volle halbe Stunde auf die Rückkehr des Wachters gewartet und noch immer kam er nicht wieder. Obschon die Neigung zum Schlafe in mir zunahm, trug dennoch meine Neugierde den Sieg über sie davon.

Ich forderte vom Wirthe eine Flasche guten Wein, ränchte noch etwas näher an das Feuer und wartete dann mit einigem Verlangen auf die Rückkehr der freundlichen Schloßdiener, schon im Voraus mit schmeichelnd mit dem Gedanken, daß ich wieder etwas erfahren würde, was sich eignete, ein Blatt in meinem Tagebuche zu füllen.

Endlich wurde meine Geduld belohnt; denn der Aufseher trat auf dem wohlgeheizten Zimmer, zog vorsichtig die Thüre hinter sich zu und setzte sich neben mich zum Feuer.

„Ich habe mich etwas lange aufhalten müssen, mein Herr!“ sing er an, indem er seine Pfeife auf dem Rande des Tisches ausklopfte; „aber da ich sehe, daß Sie noch auf mich warten, so will ich Ihnen gerne einige Aufklärungen über den unglücklichen Edmund geben.“

Ich bezeigte ihm mein Verlangen, dieselben zu vernehmen, und nun ereignet er mir Folgendes.

C. L. v. Bonsekom.

(Schluß folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Genueser Briefe.

An Walther von Goethe.

Zweiter Brief.

Wundert Du nun weiter mit mir zu den Palast- und Kirchenschätzen der prächtigen Genua — so wußt Du mir auch Dein Erstaunen bis zu welchem Grade Du Dich wiederholten Beschreibungen der Bildersammlungen schenken. Denn im Palaste der Dogen, der Brignole-Sale und so fort darf Du längst viel gesehen und gedacht, ich mich lieber ein paar Bemerkungen machen über Das, was man bei uns im Norden, meist anderthalber Meile „die Genueser Schule“ nennt, und Der erklären.

Genua hatte den Vorzug, zum Schmuck seiner Kirchen-Pracht und seiner Fürstenwohnungen seine eigenen im sechszehnten Jahrhundert erblühenden Malerschulen anwerben zu können, und hat es in Bezug auf Frescken und andere Wandmalereien vorzugsweise getan.

Die Oelgemälde dieser Meister sind durch ganz Italien verbreitet, im Eigenthum auch sehr gewöhnlich; es wird Dir aber unterschieden werden. Ihr erstaunt nicht, denn, eine oder das andere in Deutschland gesehen zu haben. Indessen gab es schon weit früher bedeutende Maler in Genua; wir sinnen Arbeiten derselben aus dem 14. und 15. Jahrhundert, die vielleicht hoch über eine jetzt gebräuchen großen Malerschulen sich erheben, von denen man spricht, während nur ein gläubiger Zufall den Genuß dieser vorgerühmten Meisterwerke uns gewährt.

Die ältesten uns bekannten Schriftsteller, die über genuesische Kunst geschrieben, bekannt sind, sind der Vasenkunst an ausgezeichneten Malern kennt gebildeten, als all über italienischen Mittelmeeren, „weil die Maler jener Zeit, in einer und besonderen Zunft wie den Bergsteinen immatriculirt, unter ganz besonderer constantischer Aufsicht und in gleichem Rechten mit Leuten gestanden, die hauptsächlich in gemeinen Bauten gehen arbeiten; weshalb auch alle „ehrlig Gesellmann“ den Kein des Talents in sich zu erdrücken gestrebt, während freilich Einzelne, von unübewindlicher Neigung getrieben, allen Hindern Hindernissen zum Trotz, sich doch durch sich zu ihr zu gewinnen.“ Und eben von diesen „Einzelnen“ finden wir hier und da nicht blos Spuren der berühmtesten, tief bordeuchten und durchsichtigen Fresken, welche die Genueser Zahrhöflichkeit nicht kommen läßt, sondern auch andere Gemälde von manche interessante Kabinetten, die zu Barteer Lieberhabe des allgemeinen Festgangs der bildenden Kunst jener Tage stehen.

Der Umstand, daß bei den Genueser Malern der männliche Familienname in verschiedenen Zeitabschnitten immer wiederkehrt, erschwert die Kenntniß dieser Künstler, namentlich noch dies die sachlichen Angaben über die in Galerien befindlichen Bilder. Indessen bei längerer Betrachtung findet man sich doch zurecht. Die Angabe der ältesten Kunstwerke ist gering, und viele derselben sind den Rätzen erhalten, für welche sie ursprünglich bestellt waren; sie spätteren aber sind von 16. Jahrhundert kam traditionell bekannte und gehören meistens den großen, nach Raphael's Tode begründeten Schulen an.

Beschäftigen wir uns aber mit den Leben und den Erfahrungen dieser genuesischen Maler, so ist auf eine Reihe der abenteuerlichsten Charaktere und Begebenheiten. Da den lebhaften Erscheinungen gehört das fromme Leben eines Mönchs des Gebirges, il monaco dell' isole d'oro (nahe bei Hadres), den andere Serpent (der schlau Gemeke war) alle Schriftsteller, die mir bekannt, mit den besten Worten begleiten. Aus den alten, hochvoleigen Geschichte der Stadt in Genua um's Jahr 1346 gehoren, strebte des Knaben früh ernster Sinn dem Geworden höherer Kenntnisse zu; der Jüngling hatte seine theoretischen Studien der Poesie, so scheint in der seine bedeutenden Provenzalentwerke, deren damals viele jener Zeitgenossen sich bedienten, und erwarb sich allgemeinen Beifall. Seine Werke widmete er der schönen Stadt des Dantis, Griffin d'Avellina, der sein jugendfrisches Herz in voller Neigung entgegenschlug. Bald jedoch zerriß er jenes Band heißer Liebe und ergriff sich in viele Stunden heiliger Wissenschaft in der Stadt seiner Väter, voll und angstlichen, vertlich er Heimat, Freunde und das theure Haus des Vaters (verwaltlich jener Gido, dem christliche Demuth und Wohlthätigkeit den Beinamen des „Guten“ erworben) und zog gen Frankreich an die Küste von Cognac, nahe bei Antibes, nach Berino in das Kloster S. Honorato, dessen Namen seitdem auf die ganze Insel übergegangen worden ist. Hier nahm er das heilige Gewand und legte sich hinfort ausschließlich den Wissenschaften und Künsten, besonders der Malerei, die ihm früher nur ein Zeitvertreib gewesen.

Die Mönche übertrugen ihm die Aufsicht über die Bibliothek des Klosters, welche durch den Krieg in Unordnung gerathen war, und in kurzer Zeit stellte er sie in Ordnung und den alten Stand wieder her. Unter den merkwürdigen Manuscripten dieser Sammlung genannten vorzüglich zwei seine Zuschriftlichkeit das erste, ein Vergleichs aller fürstlichen und bedeutenden Geschlechter aus der Provence, Aragonien, Italien und Frankreich, deren Abkömmlinge dem Orden einverleibt gewesen oder noch ihm angehörten, nebst allen Familienverbindungen und Wappenschilden ihrer Häuser. Ein Klosterbruder, Hermann genannt, starb im Jahre 1278 als Aebtissin II., Königin von Aragonien und Grafen der Provence versetzt. Das zweite Buch erhielt eine Sammlung provenzalischer Dichtungen und die Lebensgeschichte der darin aufgenommenen Poeten. Beide Schriften verewigte der fromme Mönch zu einem Denkm; dem letzteren Werk stehe er selbst ernstige seine Feder. Ernste mässe noch viele Gedichte und Recken über ihren Verfasser bei und schmückte sie in den herrlichsten Lettern auf feinstem Pergament von ihm verfertigte Bildnisse des Gangen mit wunderschönen Miniaturen. — Aber der Mönch hatte allgemein bewundert, von seinen Brechern vielfach copirte und Copie wahrscheinlich in Frankreich noch vorhandene) Buch verehrte Gido dem König von Neapel, der ebenfalls Graf der Provence war.

Wieder aber und der fromme Mönch der Gebirgsluft auf solche Weise Sommers und Winters hindurch sich erstarkt, empfage, von all seinen Zeitgenossen als rein und heilig gepriesen lieben lange Jahre in durchaus führen vermochte, schwirrt herauch stets zur Erholung und Erquickung in Kummer, Verdrießlichkeiten Weh, eine stille Erinnerung ein besaßen zu haben. Dann stächerte er aus dem Kloster in eine nach tiefere Einsamkeit. Es war eine ganz obgelegene Wohnung, die dem heiligen Hause eignete, dem er sich gewidmet — heut soll er Nizzard's Ufer, dem Kloster Lerins, besuchen, dessen Abt Bertrand aus den Häusen Egbert, dunkle Fichte, Bäume und Blumen. Nach seinem Tode fand man alle diese Stunden in seinen Büchern und viele Landschaften nahm er auf, malte architektonische Verzierungen, und Alles ohne mit irgendwelcher alle Lehren Schule — Fregatten, Galeeren und andere, bis zum Fischerboot hinab, die vielleicht seiner stummen Gesellschaft hier sein hohen Grad von Ausführung verdanken. — In seine Klosterzelle heimgekehrt, pflegt der wieder gestrittige Mann mit Vorliebe Heiligenbilder, und wie er in einem andern, ebenfalls mit historischen Miniaturen geschmückten Werke beschrieb, das er der Königin schenkte, die ihn sehr hoch schätzte, und oft verkehrte, ihn an den Hof zu fesseln.

Die genuesischen Künstler, die nach ihm lebten, sind geschickte Schriftsteller in Marseille, Don Hilarin Morell, Klosterbruder der St. Victoria daselbst. Dieser nennt uns noch ein großes Werk des Monaco: Floel di varie scienze o dottrine, das unvollendet durch den sich darin ausdrückenden prophetischen Geist auf einen noch bedeutenderen Mönch der Klosterbruder mahnt, an Fra Bortino Angelo da Firenze. Unser Gido gehörte wenigstens dem Jahrhundert, als Jener. Seine Wahrsagungen verkündeten nur, was Andere bereits wußten, oder was sich voraussehen ließ; manche Stelle der heiligen Kirche entwachsen werde, und die Geschichtskundigen wissen, daß die Zeit sein Wort bestätigt hat; denn aus dem Geschlechte der Gido entsprang Innocenz VIII.

Die Lebensbeschreibung der Sänger der Provence, die wir Gido verdanken, enthält gleichfalls Vieles der Geschichte ihrer Poesie. Gar leicht möchten die Absichten bleiben, wie es scheint, viel gelesenen und weit verbreiteten Werke, so wie die Gedanken nach den erstermähnten Buche Aufschluß über die Pergament-Miniaturen gewähren, die wir der Geschmackskenntniß Gido's verdanken. Sie sind meistens mit Gold und Silber, ohne aber deren Anwendung oder Verbindung im Malen zu sein.

Das Jahr 1498 endete das stille, Gott gemäße Dasein eines Mannes, der die große Aufgabe gelöst, in selbst gemachter engster Beschränkung die weit ausgreifendste Freiheit der Idee und sogar der That sich zu ergeben. Der Mönch war ein völlig freier Mann, blieb es den Fürsten des Kauges, den Reichsfürsten, der jungendlichen Leibschaft zum Trotz, blieb es in den Banden der Klosterregel, blieb es den Verlockungen der persönlichen Eitelkeit und Ruhmsucht entgegen. — Die Zeit hat den Lande, wo er gelebt, nur die Kunst seines Talents und seiner Werke, nicht einmal die seines Namens hinterlassen. Wie und den ganze Wesen dieses ernsten Mannes zum vorzuweisenden Ahnen gewerden sind? Du wirst mit mir den sonderbaren Contrast empfinden, den unser persönliches Freiheit schreibende und forschende Zeit zu dieser stillen, schweigsamen Geschaft bildet, die so entschieden weiter und hantelte. Unsere Tage haben unsere Anstrengungen ergangen

Digitized by Google

denn die Zeit ist nicht nur, wie Schiller sagt, des Menschen Engel; sie ist auch sein Dämon.

Fürcht nicht, lieber Freund, mein Gleichengreis mit mir befriagen und eine weite Kantwanderung machen zu müssen, selbe mir bieher den von Aeres her bei Gub bemühten Fuhrwerkmantel, und er und rasch über eine Jahrhundert lange Strecke hinwegtragen! denn ich möchte mit Dir von einem Bilde und seinem Schöpfer sprechen, die einer weit späteren Epoche angehören und wie ich mit den blauen Blume des Zufalls gesprochen, welche uns gewissermaßen verbrüderlich Schutz gewährt. Dieser Meister und seine wunderschönen Gemälde stehen mir, seit ber wenigstens, so entkommt zu sein, als die Karkunkeln und Diamantfrische der Juwelgrotte des Gebirge. Ich habe in Rom Niemanden gekannt, der Meister Cesteen, auch nur erinnerlich gewesen, obgleich Rossini am Tanzi den Meister nannte.

Es war ein wunderschöner blau und goldener Septembermorgen, als ich noch der Dominikanerkirche / Kloche S. Maria bel Gosteller ging. An vieler Stelle stand vor grauer Vorzeit eine der prächtigen Kloster Kirchen, in welcher die edlen Christen gebaut wurden und ihre Gerbammungen pflegten. Im Jahre 1000 erbaute die sehr angesehene Familie Gastelli das zerstörte Gotteshaus zum zweiten Mal auf eigene Kosten. Papst Eugen IV. übergab es 1441 dem Orden der Dominikaner. Die Trockenheit der Zeit hat jede Spur von Feuchtigkeit entfernt, roch fehlte Granitsäulen, ist hell und wohl im Ganzen einen wohlerbeichlich angenehmen Eindruck. Sie ist auch reich an Fresken und anderen schönen Bildern, und in der Sakristei hatte ich Gelegenheit, Einiges davon zu sehen, die aber eine wiederholten Verkürzungen al Fresco, mit der Umterschrift: Justus dallamanna pinxit 1454. Diese Schöpe hatten mich bei gelockt. „Ma non entrano si donne.“ (die Frauen können nicht herein) sagte traurig ein Mönch, junger Dominikaner, ein jungfrischen Jünglingsgesicht, das mir um so wunderlicher der Engel der Annuntiation einfiel. Eine andere, glücklichere hatte inbessen theil das Bild im Klostergange gesehen und mir deren erzählt. Ich wandte mich ganz traurig und verwundet, um gleich wieder zu gehen. Aber siehe! Die Thür war verschlossen, ein abenteuer Gesichter! Da! er sehr leise. Die sanfte Wohnung hat mir wie ein Vorwurf auf's Herz; beschämt schlug ich die Augen auf: vor mir das bleiche, gesenkte Haupt des jungen Mönchs im Profil; das Morgenlicht spielte in goldenen Lichtern im dunkeln, in Kastanienbraunen und Lorbeerartig gelockten die schöne Gestalt und verklärte die hellen rötbrenen Lage. Mein Blick folgte unbewußt dem seinen, der sich fest an einen Altarbild richtig wandte — und da hatten mir doch die Zeichen in seinem Gesichte, die Thränen in seinen blauen Wunderblume des thüringer Waldes“ eine reiche Schatzgrube eröffnet! Entzückt blieb ich vor einem Bilde von Innocenzo Greca stehen, besten ungeahnte Schönheit mich den verzochenen Tagen der Sakristei und das Klostergewölbe vergessen machte; ich sah es und wirklich nicht mehr fort gehen, und bisweilen hat mir der Mönch mich gebadet.

Ich verspreche ihm, sein Lieblingsbild sollte bekannter werden; seinen sind auf meine Bitten Durchzeichnungen der eingelnen Gruppen bestellen gemacht worden, die vielleicht früher mit Publikum hierher werden.

Die auf dem St. Ursula-Gemälde des Doms zu Köln und in vielen anderen Compositionen deutscher und niederrheinischer Meister vorkommenden gedrängen Gestalter einer großen Menschenmenge werden häufig sehr dankenswerth sein, wo die Darstellungen gehalten, obgleich man sie eigentlich eben so oft bei den älteren Italienern findet. Der treue Wechsel der Trachten, Stoffe, Farben und anderer Kleidungen ist ebenfalls nicht so ausschließlich deutsch, als Laien meist glauben, bedarfen in Bezug auf Schöne Gewandung der Italiener und Gothbreuter. — Greca's Altarbild, welches aus eine Krönung Mariä innitten der heiligen aller Zeiten zeigt, im Moment der Aufsetzung und des Empfangs in die ewige Seligkeit, erinnert in der Komposition an alle Gemälde Raffaels, aber es hat Vorzüge, die jene nicht aufweisen können, besonders den, daß, wie auf den schönen Raphael'schen Gemälden jeder einzelnen Figur der zu einer dem Augenblick angemessenen Bewegung nöthige Raum gelassen ist, und keine die andere hindert oder stört.

Das eigentliche Krönungsbild: Gott Vater, Gott Sohn, Maria und der über die schwebende heilige Geist als Taube, ist ein sehr sich bestehendes, abgeschlossenes Metallion mit buntem gemaltem Goldrahmen, bei welchem jedoch, wie auch auf dem es umgebenden großen Hauptbilde, kein wirkliches Metall angewandt ist. Oben, der Verklärung der göttlichen Mutter zunächst, stehen die Gestalten der christlichen Mutter: die Apostel, Johannes der Täufer, die heiligen Frauen u. s. f. weiter unten die Kirchenväter, andere Heilige und Märtyrer, dann Klosterfrauen und Stifter heiliggewordenen in ihren verschiedenen Klostergewändern mit ausdrucksvoll belebten Zügen, die den Stempel des Porträts deutlich an sich tragen.

Zwischen all diesen Kreisgruppen ausgestreut eben Erstbenbene schwebten kleine Engel mit bunten Flügeln, die mit Anfertigung zu haben scheinen, die Ernachenen durch die Verschiedenheit ihrer Kunde zu erfreuen: bald der Himmel ihrer werte, und ihnen ihre Stellen in denselben anzuweisen. Aber diese Engel sind nicht, wie sie auf den meisten Bildern der Art, verdüsst und ganz erfroren von den aufsteigenden Purpurseligkeiten; sie sind keiner stummschlanger, emsig in ihrer Pflicht und eifertichst erfreut über das glückliche Loos der armen Menschenseelen. In ihrer barmenichen Ruglamkeit sprach sich die innigste Theilnahme aus und ganz bald auch diesen sie ihnen gewordene Worte des Wiederhalls zu Theil werden soll. Ich habe bereits in einem früheren Aufsatze gesagt, daß die Gestalten der heiligen Gestalten der Gottheit, beide mehr sind als den Gestalten alle individuellen Arten ausgenommen der ganze Schmerz des Menschen, der Gedanke des Todes, der Gedanke des Leben verbissen scheint, ruhige Seligkeit hat alles Frühere in ihnen verlöscht und beschwichtigt. Nicht so in den unteren Räumen, wo natürlich die Auferstehungen sich vollziehen, die man aber nicht sieht, noch lange fortdauert. Da erblicken wir noch alle Spuren sterblichen Glücks und sterblichen Leidens; wir sehen an einigen Gestalten, wie sie sich noch mühsam emporheben, die Hartheit der Fürstegen — manche fremmer Stellerin eines heiligen Schmeichelrosen blickt sich um, vielleicht nach der zurückgelassenen Schatz; Andere lauschen angestrengt und entzückt dem Gesicht der lieben Engel: Einige sind noch wie im halben Schlummer befangen — erkannt — erst halb bewußt; Viele scheinen sich noch nicht von Gott und ihre Liebsten: Ihnen kommt der Himmel schnell, unverhofft.

Und eben diese unsehung natürlich gehaltenen Gestalten, denen der Verwandlung mit Auge und Mund noch anhing, das charakteristisch Schöne, ganz insgemeinhäufen in Greca's Bilde. Durch diese treue Innigkeit der Auffassung erwecken sie im Beschauer eine ähnliche Theilnahme, wie sie Gott selbst, was eigentlich das echte Kunstwerk immer sollte. Es ist eine Fülle geistiger und körperlicher Bewegung in das wahrscheinlich dem Kenner bekannter Motive, doch aber nicht ermüdend zu finden; auch eine große Schönheit der Verkürzungen und Zusammenordnungen so weiter entwickelt gestalteten Köpfe. Die Behandlung verräth gewissen Kenntnis Raffaels, auch in der gleichzeitigen andern italienischen Meistern, aber das eigentlich soll deutsche Gebiet noch heute so frisch und klar, wie auf den besten Gemälden des vorigen Jahrhunderts. Ich habe mich so sehr richtig, besonders durch die Hände, zu welchen freilich gewiss Gemma Modelle in Menge bot.

Als diese Gruppen jedem denkenden Künstler, der zur Zeit sicht, zu Bewunderung eines Meisters hinreißen, der Raphael und seine Schule nicht gekannt. Ich aber am nächsten Morgen, als ich mich in Gedanken an diesen in vielen großen Glasbemälter vom naturtreuesten Gefühl sich zu jener Tages gewordenen Vorstellung den durch die Bibel schgerissenen Meister sah, und Greca's Gemälde wieder vor mir stehen sah, da sah ich plötzlich Gemälden meistens ganz fehlen. Es ist das höhere Dunkeln, trotz aller darin verlorenen Anmuth ausgeführten Figuren, das Gefühl, daß sie nicht eine wirkliche charakteristische Persönlichkeit, wenn man einzelne Hauptfiguren ausnimmt. Darüber aber gehört es einer viel früheren Periode an. — Ich habe mich bei Greca's Bilde zu wiederholte schmale, frischartige Unterschrift bestehen, auf italienisch Cesolino getauft, zeigt uns eine Gradegung des Herrn. Auch hier sind die Gestalten gewaltig schön und voll Ausdruck und so zusammengestellt, daß Alle Pläß haben; die Fernen sind viel, die ganze Gruppirung rund geschlossen, so daß Nichts in der Anordnung verwirrend erscheint.

Wie alle italienischen Historienmaler jener Zeit, ist Greca auch Landschafter und benutzt die Gegend um die Einzelnheiten seiner Bilder in charakteristischer und schöner Umgebung einzurücken. Die sehr feine Ausführung der kaum eine Spanne hohen Figuren ist meisterhaft, die Gestalter sind recht gewichtig, wie es Giotto und auch auf allen Gemälden begegnen, die Draperien frei, breit, wie auf dem Hauptbilde.

Wir drängte sich die Frage auf: warum mir eigentlich eine so schnell verschwundene Erinnerung, ein flüchtiges Gesicht entgegen? An Meistern, wie Greca, bilden beider Eigenschaften die vervollständigen Glieder einer einzigen Kette, auch beim Zufall N'Lemmingen verschiedener Jahrhunderte. Verbindung gebabt haben, selbst wenn er nicht selben Schüler war, was noch die Jahreszahlen unwahrscheinlich ist.

Da im Jahr 1454 Greca noch in voller Mann aus unserer unglücklichen, materiellen und politischen Zeit sind, so sah mich solche Stunt mit bestimmten Augaben sinnlosen. Luxorius Greca, der vor etlichen 40 Jahren in Rom lebte, ist Maler geboren, wirb zu den Genauen gezählt, weil er über dreißig Jahre tort unfleißig gemalt ist, auch meint man als seine Schüler Lazarus Pläggio und Benedetto Gennari. Er hat sowohl einer Schule gemacht, scheint mist gearbeitet. Seiner bekannten Werke sind wenige: eine Himmelfahrt Christi in S. Maria della Consolazione, und welcher Zeit, wie auf einer in St. Agostino, das Jahr 1483 in goldenen Lettern zu lesen. In dem zu hoher Höhe gebrochenen Kloster liebe ein dem naher Klosterbruder, verstorbener Pater, als ich vor ihm, als ich ihn den Ich, nach Sopezani, wert auch eine Himmelfahrt Mariä und ein berühmtenlicher Kindermord von ihm; eben so in San Bartolomeo der Kommerz, eine Verkündigung Mariä. Sonst die er für berühmten Priest einstimmment anerkannt. Das Alterbild, das ich so eben beschrieben, trägt die Jahrzahl 1513, ist also volle dreißig Jahre nach Raphael's Hingang gemalt.

Noch findet sich Nachricht von einem Aufenthalt in Sorano, während dessen ihn der Cardinal c. S. Pietro in Vincoli (Sylvest Zulian II.) beschäftigte (Anno 1509) das ist Greca nie nach Rom gekommen. Diese Arbeit war auf einer, aus vielen kleinen zusammengefügten, von verschiedenen Meistern gemalten Tafel ein von den Brüdern der Disziplin anfertiger lichen Frauen sehr hoch gepriesener Evangelist Johannes.

Adele Schopenhauer.

Die Musikerscheinungen des Januar.

Es waren noch einige Produkte des vorigen Monats zurückgeblieben, welche in der nachholt.

Das vierte Streichquartett von J. B. Cros, dessen, wie der übrigen Stücken, schon Erwähnung geschehen ist, hat leider nicht so vieles Interessante aufzuweisen, wie sein Vorgänger, das im Jahre 1844 erschienen wurde. Die Gedanken sind nicht glücklich und nicht tragisch consequent; selbst die harmonische Behandlung hat und ohne Glück. Man merkt dem Werke überall an, daß es nicht aus einem Guß geschaffen wäre, aber es ist nur das letztere, die Liebe hat sich in Schmutz verwandelt, die aus dem freundlich Gewogenen wenig Gutalien erwecken kann. Cros war vor ungefähr 20 Jahren ein Gestirn am königlichen Theater angestellt und machte später Kunstreisen als Violinist. Jetzt lebt er in Rotterdam pensionirt. Es sind wir noch, daß er nicht lieber ganz ruhen mag.

Von den beiden Streichquartetten von J. Frese, op. 42, habe ich einen erhalten lassen, finde aber Manches unklar und Widersprechend, so daß ein Urtheilung Betheiligten. Bekannt ist constanter Russland eine Menge schlechter Musikalien, deren Preis in Deutschland spottbillig ist. Es geht so weit, daß Preise sehen Sachen. Es wäre kein kleiner Schaden für die Berleger, wenn mal dem Kaiser einfiele, aus dem Zustande Unsolidität zu verbieten, um seine Russen auch zur musikalischen Anständigkeit zu zwingen.

Eben oft ist die Bemerkung gemacht worden, daß die meisten Hamburger Opernsänger in Berlin ihr Glück finden, in der Zaubermusikstadt essen zu leiden. Das ging selbst berühmten und classischen, namentlichen Tenoristen so, geschweige Herrn von Fleck, Herr Hoffmann, Herr Hoffmann und andere Strahlen. Es ist vor allen Dingen viel zu wenig Mailer, und dann hebt ihm auch die eigentliche schöpferische Kraft. Er componirt nicht, sondern stellt Noten zusammen. Sein Trio für Clavier, Geige und Cello hatte eigentlich dasselbe mißlun: Concertirendes Duett für Geige und Cello mit Begleitung des Pianos. Das Thema ist nicht übel, aber die Variationen reihen sich, fassen neben einander und wiederholen sich in den Instrumenten. Man weiß immer schon eine Seite vorraus, was kommen wird. Das Finale ist matter und lahmer noch bei den Mailern, sondern bei den Salon-Dilettanten sehen, und für viele ist das Trio auch gefährlichen, freilich zu ausführlich. Spier kann es nicht sein, da es dazu eine viel zu mangelhafte musikalische Bildung der neuesten Glas' machenden Opernexemplaren an's Licht zu ziehen. Anderes hat man, das ist die neue Oper von Gläser, Sieben Raben betitelt, die Niemand kennen soll.

Dann habe ich aber noch die neue Oper von Meyerbeer, Kaiser Teodor von Rasten (Hannover, Bachmann), welche während meiner Abwesenheit von Leipzig erschien und wir erst später zu Gesicht bekommen werden. Leider darf ich darüber nichts Entscheidens sagen, da es Niemand in Berlin vom Rom Meyerbeer's Werken sich das Abwarten einer Aufführung hatte. Meyerbeer selbst ist noch nicht in Berlin eingetroffen, man würdigen Eindruck gemacht, so sehr freilich das Abwarten nicht nöthig gewesen. Die Oper ist bekanntlich einige Mal in Dresden gegeben worden und hat viele gute Stellen. Mischcher ist ihr deutschen Stimme der größte lebende Opernvermeidt, besten Bloem durch Bawyer, Tampler und Hans heilung bekannt sind. Ich habe mich noch Auskünftiges einkommen kann, von Spontini das Dongster.

Das ist der ganze Rückstand. Wessen wir nun einen Blick auf die Begebenheiten des Januar, so erwarten wir folgendes Bemerkenswerth. Die erhaben Oper von Diabelli: Die Nixe (2), Schuh, Marschner, Lortzing, Flotow, Nicolai (Templer und Jüdin), Kreutzer (das Nixe), Abt, Hartmann, Kalkbrenner, Nicolai. Symphonien von Hesse und Gade. Klavierquartette von Lubin, Hymann und Hiller. Violinconcerte von Franz David, ein Violinconcert von Mendelssohn, die Wette von Ed. David, eine biblische Scene von Rud. Wagner, ein Psalm von Arnold. Es mögen ungefähr 3000 Stimmen verschiedenen werden sein.

Vom Januar ist Folgendes zu berichten. Zuerst soll wie eine Sonate für Violine und Pianoforte von Ed. Franck, ein Prolog von Langhein, Musik von Taubig, in der Hände. Eine Arbeit, die für Privatzwecke und ganz kleine Bühnen passen mag, aber für keine Hauptbühne. Ferner ist Gelegenheit gegeben, eine Anfrischmarsch drauf zu haben. Wie sind auch nicht mehr so darmes, aus rasch die Kunst eines betrunkenen Schuhflicken zu loben, wie es Jahre lang der Fall war. Wir sind froh, wenn wir einen Schuhmacher, dem Kaiser Napoleon zu schauen ist. Uebrigens ist es mit komischen Gleichstellen, Tonbichten u. s. w. ein bedenkliches Ding. Jeder Mensch, der Ohren hat, und Takt besitzt, kann darüber zu lachen, findet man sie sinnlich und albern.

Reissiger's 16. Klavierstück, op. 170, bedarf keiner Besprechung. Auch Mozart's Requiem, das ich in diesen Berichten bereits hinlänglich geschildert, und von einem Offiziersverein Lamb bei sich eingeschlossener Oberschuhmeister nicht die Rede sein. Beides Sachen nun man eine halb so schlimm Unsicherheit können.

Engler's leichtes Klavierstück, op. 42, ist ein recht hübsches Werkchen. Es ist zum Unterricht brauchbar.

Das 7. Klavierstück von J. P. Pixis, op. 147, ist mit noch ein Rätsel, dessen Lösung die nächsten zu verständlichste Auffassung benutzen muß. Gegeben sind in ihm auch Anzeichen von Stimmen etwas herausgesetzter wir konnten mehr ist

der Klaviervirtuosität, noch in manchen einen eigentümlichen Faden finden. Alles blieb dunkel.

Liszt hat die Schwierigkeiten der Violine für Klavier übertragen. Aber verschiedene Virtuosen Uebertragung hat manchmal Schwierigkeiten des kunstgeschickten Taschenspielers hervorgerufen, weil wissen, was für ein Stück Arbeit seiner darin. Doch das Wesen ist nicht für Anfänger, warum sollte es der Beurteilung sein, welche es mit der Wiedergabe der vorgeschriebenen Effekte zu thun hat? — Die Beethoven-Orchester ist ziemlich das einzige Werk von Berlioz, welches zuweilen hier und da in Deutschland aufgeführt wird. Man wird sich mit seinen Requiem, „aus der Hexen-, aus der Romeo und Julia-Symphonie! — Die müssen, wie manches Andere in Deutschland selbst, lang auf ihre Erlösung warten. — Berlioz ist kein junger Mann mehr. — Ja habe schon angeführt, daß er Kapelle in Rom und Prag dirigirt hat. Ich will noch einige seine schöne Gelegenheit für die bekanntesten Schriftsteller, ihre Unkenntnis in einem Fache, wo es auf positives Wissen ankommt, zu schämen zu bringen. Was sich in der Literatur findet. Zu. Noch, der zur gleichen Zeit dort auftrat, gesehen-wor-den! — Dann, dieser Expektibler, weil noch immer auf sein eines, kleines Opernrecht von sich, Symphonien und von Fugen-Gesangsschwierigkeiten umher. Ein wahrer Schöpfergeist wäre sich selbst Armselichkeit schämen. Er soll jetzt ein neues Stück: Mose, gedichtet haben. Gute Kompositionen sind Geschenke Musik: darin zu widersprechen. Dorch muß übrigens in Wien gute Gesellschaft gemacht haben, wenigstens wurden seine Sachen wiederholt gegeben. — Was mich an Berlioz freut, ist, daß er die musikalischen Philister durch seine freien Formen, die nie das Folgerne nehmen lassen, so vor den Kopf stößt, daß die Perrücken wackeln.

Seit einiger Zeit erscheint bei Hofmeister eine Sammlung Händel'scher Ouvertüren in Klavierarrangement. Der Ergamik G. F. Bieder hat sich dieser Arbeit unterzogen. Seine Sachen haben ihren entschiedenen Wert; sei Chas's Ouvertüre zur Zophienie in Tanis sind für uns und unsre begleichen Zuyfrauenkonzerte gänzlich unbrauchbar. Sie sind zu lang, sind oder auch für eine Zeit bezweifeln! — Gluck, Mozart, Beethoven, Weber haben charakteristische Ouvertüren geschaffen, welchen man heut einen eben solchen Wert beilegt, wie sie zu hatten einzelnen Sog als Einleitung zu ihren möglichen Dramen, gleichviel ob lustig oder traurig, brauchte. Händel soll nun Chor zeigt haben: „der Chor ist der Hauptmann, der Chor ist traurmik wie mein Koch.“ Zortel, der bekanntlich berühmte Musikforscher, nannte Chas's Musik barbarisch, gut für die Türke. — Ja, ja, ja! Mit Händel, Gluck, Mozart, Beethoven der Musikinstrumente seinen vollen Klang neben dem Saitenquartett erteilt.

Ueber die Sachen der Pianisten Everts mag ich nicht mehr berichten. Sie sind zu leer, zu Bravourstücken und Spielern, die etwas Wertvolles beanspruchen, und nur einigermaßen genügen zu können. Beethoven, Mozart, Weber, Chopin.

Von Ferd. Hiller erschien eine Concertouverture, op. 39, in vierhändigem Klavierauszuge. Ein lebendiges, pomerikhes Sach, aber, wenn ich mich recht erinnere, nicht von der bedeutendsten wirkenden Werk. Ich hörte es vor einiger Zeit im Klavierauszug freilich verliert jede Orchesterkomposition von ihren Farben.

Eine Ballade von Robert Schumann, op. 57, beschäftigt noch Pathe, dieser eine bedeutungsvolle Begleitung weist einer einförmigen Singstimme. Dieser ist Was genug, wo es nicht auch wirklamer sein könnte. Ich habe

Novellen-Zeitung.

№ 90. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 18. März 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Meister Kleiderleib, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von G. Spindler. Vierte Abtheilung. 7. Kapitel.
Erwund, eine Novelle von O. L. v. Beulekom. (Schluß.)
Feuilleton: Genueser Briefe an Voltaire von Goethe, von Ivie Schopenhauer. Dritter Brief.
Der Carneval in Berlin, von L. M.
Lieder, von Friedrich Hornfeck. 1. Warnung. 2. Mein Gruß-Abend.
Briefwechsel.

Meister Kleiderleib.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Vierte Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 89.)

Siebentes Kapitel.

Abendgenossen.

Kleiderleib nannte im Zickzack durch die von Fremden stark bewanderten, von trüben Oellaternen schlecht beleuchteten Gassen der Bäderstadt, um den so stolz prophezeiten Arthur Villiers endlich und endlich anzutreffen: seinen hoffnungsvollen und beispielgebenden Hamilkar. — In den Abenteurers Kopf funkelten allerlei abenteuerliche Bilder auf und ab. — „Der Bojar muß heirathen, muß Louise heirathen, das ist ausgemacht, sagte er seinem bedenklich sich rührenden Gewissen zu Gehör. Wessen Sohn wäre ich, wenn ich nicht für mein Kind sorgte? Das ist abgemacht. Mit dem Hamilkar spiele ich eine Komödie, deren Ausgang nicht so sicher sein dürfte . . . indessen vor der Hand muß sie Gelder schaffen in die leere Börse . . . weiß der Himmel, warum das Geld nicht bei mir bleibt! . . . und endlich . . . vielleicht . . . hm, wäre das unmöglich . . . endlich wird der hübsche Bursche, mein Ebenbild, der geleakte Weltmann, mein wohlgetroffenes Portrait, die hangende und verlangende Cäcilie erobern . . . dem schwindsüchtigen Grimingen die Braut vor der Nase wegschnappen . . . dann eine kleine Katastrophe . . . der spießbürgerlichen Welt ein Bischen in die Augen geschlagen . . . ein Skandalchen . . . die Gräfin, der Fürst werden die Augen zudrücken müssen . . . ein Fußfall, ein Bekenntniß . . . was verzieht man nicht am Ende der Alles siegreichenden Liebe, wenn man nicht anders kann? . . . Es ist schon Unmöglicheres geschehen!"

Halt! da stand Kleiderleib vor dem Hause. Drinnen war es im Nu. Die Hausmiethin stürzte eben die Treppenlampe an. — „Herr Lauman?"

„Nicht zu Hause."
„Sein Begleiter?"
„Nicht zu Hause."
„Herr Eschborn?"
„Nicht zu Hause."

Das Weib schien von der deutschen Sprache nichts gelernt zu haben, als diese drei trostlosen Worte: Nicht in Hause.

„Wann denn?"
„Weiß ich's?"
„Ja so."
„Guten Abend."
„Ich werde morgen nachfragen."
„Nach Belieben."

Vor der Hausthür blaspheмirte Kleiderleib etwas weniges; dann aber faßte er sich und wanderte weiter, vor sich hindenkend: Kann ich auch von einem vernünftigen Fremden verlangen, daß er Abends zu Hause sei, während überall Musik und Spiel und Geselligkeit und erlaubte und verbotene Fuß winken? Wäre Hamilkar mein Sohn, wenn er zu dieser Stunde daheim einsiedlerte? Mit der Wirthin habe ich Unglück. Das erste maulfaule Weib, das mir im Laufe meines vielbewegten Lebens vorgekommen! Nun, morgen ist auch ein Tag, und ich will früh aufstehen, um mein Wildpret nicht zu fehlen. Jetzt zu Philine, für den Fürsten zu plaidiren. Ich bin Bater, um für das Glück meiner einzigen Tochter zu sorgen.

Auf dem Wege spielte er wieder mit seinen Gedanken und den Abenteuern des Tags. — Mit drei Weibern fertig geworden! . . . mit der Spitzvogerich . . . sie ist fort! mit der Dolores . . . die Gräfin, die Fürstin und Consorten machten sie ausweisen. Mit der Lady! . . . sie ist mein! . . . ach, wer ein Wörterbuch wäre! . . . die reiche Engländerin wäre eine noble Parthie, ein Apfel für den Durst, ein reicher Nothpfennig für das Alter! . . . meine Tochter eine Fürstin, mein Sohn der Mann einer russischen Gräfin, ich, der Lord einer Lordin! Alle Wetter, Pompejus, du bist auf gutem Wege! . . . wenn nur die verteufelten Gesetze nicht wären; wenn doch Freiheit, Freiheit von lästigen Fesseln in der Welt herrschte! — Halt . . . was giebt's da? —

Auf der Terrasse des Darmstädter Hofes war ein großer Zusammenlauf von Menschen. Man zankte, man katalikirte . . . wilde Stimmen durcheinander, begütigende, aufstehende mittenn durch. Hinter Philinens Fenster eilten Diener zu und zu. — Sie ist daheim, sagte sich Kleiderleib; ob ich hinaufgehe?

Im Begriff, hinaufzusteigen, sah Pompejus den Polizeicommissair nahen, in seinem Gefolge mehre Polizeidiener und Gendarmen. Die Anwesenheit dieser executiven Macht störte ihn in seinem Vorhaben. Er hatte sich nie gern mit den Herren von der Polizei befaßt. — „Hier ist's nicht geheuer," sprach er sich selber zu und machte linkeum. „Morgen ist auch ein Tag."

Wohin anders, als in den grünen Winkel? Erwartete ihn nicht dort die Freundschaft und Lust und Leben? — Eilig trat er den Marsch dahin an. „Ich brauche wahrhaftig Zerstreuung!" sagte er.

Weit war der Weg, aber herrlich der Abend. Die hohen Bäume säuselten im linden Winde, in tiefem Schatten lag das Haus, und Stille war ringsum. Nur aus den hellerleuchteten Fenstern Turnbull's schlichen zarte Melodieen, vor denen Kleiderleib gern die Flucht ergriffen haben würde, da er überhaupt der Musik wenig hold, und nun vollends dieser jetzt vor seinen Ohren aufgeführten nicht zugethan. — Mr. Turnbull war ein leidenschaftlicher und wenig unterrichteter, aber dafür um so eigensinnigerer Schwärmer für Musik; er selbst spielte die Schauerregie (Scarfche) zu seiner Erheiterung und Anderer Verzweiflung. In diesem Augenblick trakirte er sein Instrument, und auf der Violine accompagnirte ihm Dobrenoj, wie ein Schmarotzer den gastfreundlichen Wirth zu accompagniren pflegt; mit Berücksichtigung aller seiner Schnitzen, Auslassungen und Kunstpausen. Die Herren führten eben ein prachtvolles Quartett als Duette auf und liefserten den Beweis, daß in der Welt Alles möglich ist, wenn man's nur mit Liebe und Geduld angreift.

„Hoho, guten Abend, Ihr Herren!" rief beim Eintritt Pompejus den Musikanten zu, wie er einst im Abfilins die Verschworenen anzureden gepflegt hatte. Die Musikanten nickten und schiften weiter auf dem ungleiche Wellen wortenden Ocean ihrer Töne. — „Hoho, Hol, Prinz, Heinz, hoho, wie steht's, mein guter Hal?" — Turnbull antwortete mit einem grundfalschen Accord und Dobrenoj strich ruhig daneben seinen Takt.

„Hoho, Bursche, ist das eine Abendunterhaltung für Freunde? Seid Ihr stumm geworden? Gönnt Du dem alten John kein Wort, mein ritterlicher Prinz?" — Turnbull griff mit einem Sportvogelgesicht X-B-H-moll und Dobrenoj hohnte weiter.

„Ei, so möchte man doch mager werden, wie eines Geizigen Butterschreiter!" maledeite Pompejus und winkte dem Modren, ihm einzuschenken aus der grossen Bordeauxflasche, die stolz und roth, die vorderste in der Batterie, auf dem Tische stand, flankirt von italienischen Salats Ueberfluß, von kalten süßen Braten Wildes. In die Pasteten, der Tafel Prachtstück, hieb ohne Weiteres der tapfere Pompejus ein und stopfte Gebuld bei'm Schmause. Des Tages Last war groß gewesen, die Natur forderte ungetheilt ihr Recht. Pompejus stärkte sich behaglich, während die Nattern und Mücken des Hauses stimmlich umwandelten, zu entweichen dem Bereich der Sphärenklänge, die Mr. Turnbull unerschütterlich fortfuhr zum Besten zu geben.

Auf den Zehen hereinschleichend gesellte sich Stillefreid neben den in Phantasieen und in der Wirklichkeit schwelgenden Freund. Sein Antlitz war noch immer finster und gespannt und seine erste Frage in Pompeji Ohr: „Sagtest Du nicht heute Abend von einer schönen, reichen Maid, mit der Dein Freund sein Glück machen könnte?"

Schon längst hatte Kleiderleib das praktische Verfprechen, das er aus der Luft gegriffen, vergessen. Daran plötzlich erinnert und nicht auf eine Ausflucht vorbereitet, erwiederte er: „Dinge reden wir morgen; hier ist nicht der Ort, mein Hugo. Jedenfalls

Digitized by Google

dürfte sich indessen in Eurem Hause bald Vieles ändern, sag' ich Dir unter der Hand."

„Das ahn' ich, das merk' ich, das spür' ich!" versetzte eben so discret Stillfried, „es liegt irgend ein verdammter Stiefel im Staat Dämmark verborgen. Sie liefern wieder Bataille im Hause. Auch wenn man nicht an den Thüren horchte, wieder man mehr vernehmen, als mir lieb ist: des Fürsten Donnerwettern, der alten Gräfin trocknes Gebeifer, der Comtesse thränenreiches Schluchzen. Ist das ein Babylon gestigen? Wenn ich wenigstens nur mein Plaisir hätte, was gingen mich die Herrschaften an? Aber die Liddy ist einmal rein des Böses. Zum Glück hat ihr Mißhart von Galan heut Abend einen Denkzettel von der Hand seiner erlauchten Mutter erhalten, daß es durch Thür und Wohsinge schallte und klatschte. Die Mensch wollte sich, wie's scheint, in die Familiengeschichten mischen. Recht geschah ihm, und ich lachte behalb der Liddy boshaft unter die Nase... das Dirnlein aber weinte und zerzäumte sich schier... —

„Was hat's denn gegeben?" fragte ahnungsvoll Pompejus.

„Was wird's sein?" erwiderte Stillfried gleichmüthig: „Eelheiten, Bagatelle. Mir scheint, daß die Katzinka, der rothe Scheim, etwas eingebrockt und ausgestrichts... ich konnte nicht klug daraus werden... von einem Briefe war die Rede, der verloren gegangen oder nie unrechten Zeit gekommen... denn die Comtesse rief öfters unter herzächtlichem Weinen: Welch ein niedriger Verdacht! wo ist dieser Brief? Man stege mit den Briefe! Ich kann dieses Lohen nicht aushalten; nicht durchhalten!..."

„O Plaudermäulee ohne Ende!" seufzte Pompejus; „da weeb' ich wieder viel zu ordnen und auszugleichen haben!"

„Was denn?"

„Stille; morgen... hier ist nicht der Ort... auch kommt da Einer, die nicht Alles zu wissen braucht. Hätte ich nur das Gold wieder, das mir der Mensch so unbelicat abgeboge! Es wird mir Loos, geplündert zu werden; ich bin zu gut!"

Die Rede galt dem Doktor Heinz, der aufgewackt in's Zimmer trat und der Gesellschaft Glück brachte; denn bei seinem Erscheinen sprangen dem Mr. Turnbull zwei Saiten, dem guten Dodorens fiel die Geigenstieg um... das schauderhafte Concert hatte ein Ende.

„Ein köstliche Spuk!" rief Ottmar, in die Hände klatschend. „Die spanische Tänzerin, die Albatros, ist ausgewiesen worden! Ihre Unarten und beingende Empfehlungen von Seiten hoher Herrschaften vermitteten ihr den Laufpaß. Aber der weibliche Satan gab sich nicht sogleich gefangen. Sie hat die Polizei so zu sagen mit Sturm genommen und gezeter und getobt, daß es eine Schande war. Schmach und Hohn rief sie auf die respektabelsten Häuzer dieser Gesellschaft herab... Dein Fürst, lieber Stillfried, ist nicht zum Besten dabei engagekommen und am Ende wurde sie völlig verrückt. Sie behauptete, eine große Kabale sei gegen sie aufgestanden, und ein gemeiner Italiener habe ihr unterdessen ihre Equipage sammt Livree und Kutscher gestohlen! — Ich bitte Euch, meine Herren, eine Equipage mit Zuthaten an hellen, lichten Tage in Baden stehlen! Eine Equipage der Dolores, die auf Mienbrefeden eitt, mit Lohnpferden fuhr, die mit jedem Kopfvereine, mit jedem Fiakre Händel und Streit gehabt!"

„Unverschämtes Geschöpf!" rief Pompejus mit höchst sittlicher Entrüstung. — „Weitee, Doctor, weiter!"

„Nichts weiter, als daß die Polizei, die ihr Leute kennen und den gehörigen Takt besitzt, auf all diese boshaften Thoeheiten nicht eingieng, daß sie die Spanierin schreiben machte, wie sich's gebührt, und sie ertra zum letzten Mahnzug escortiren ließ, mit dem sie wurde- und cachesehnaubend in diesem Augenblicke nach Teufelrube dampft. Dort wird ferner sie sie gefragt werden."

„Glückliche Reise!" rief die Zuhörerschaft.

Pompejus ließ verstehen den Ungländer an und fragte eben so: „Die schöne Fanny?..."

„Fort," antwortete Stillfried und schnell Mr. Turnbull.

Des wurde Pompejus froh und eief nach Wein. „Dummer Mohr!" schnaute er den Freitag an, der ihm Eisert einschenken wollte, „dummer, schwarzer Mohr, warum nicht wissen Sprudelfest von Vergnügen? Kaf mich Champagner haben, zuäiger Jsmael, einen Staatsstreich nennen... war ich plötzlich mein Bruder geworden und mein Bruder war Ich." „Bravo!" jubelten die Freunde. Turnbull schoß eine Pistole durch's offene Fenster ab.

„Der Schuß wird Dich fünf Gulden kosten, wenn nicht etwa die Polizei für Euch Engländer einen besonderen Tarif hat, wie die Rhetoriker!" bemerkte Pompejus; „aber mich kostete jene unselige Verwechslung noch viel mehr: meine Existenz... ja, beinahe mein Leben. Stellt Euch vor, das mich, den achtjährigen Knaben, des Vaters Gransamkeit und der Mutter Thränen dergestalt bewegten, aufreizten, erschütterten und vulkanisirten, daß ich melancholisch wurde, und dann ein Lethargizer und endlich ein Nachtwandler."

„Er, er, er! das wird pikant!" riefen aufs Neue aufjauchzend die Gäste, und Turnbull legte zur Pistole auf seine Pistole. Pompejus deutete ihm lachend mit dem Finger und fuhr fort:

„Ich war ohne nächtliche Aufsicht, weil man von einem so schwach aufgerretenen Gebrechen Nichts wußte. Und man hatte Recht, wie... mir steht das Haar zu Berg, so oft ich daran denke... nicht selten stand ich Stunden lang am offenen Fenster, auf der Fensterbrüstung, auf dem Gitter des Balcons, und hielt mich, seit an der Brust gepackt, schwebend in die Nacht, sinnier Glück und Lust... Ein Glück, daß ihn das Geschick in meine Hände gespielt, so wird doch wenigstens kein moralischer Werth mehr zu Grunde gehen! Er hat das beste Herz von der Welt... die Natur hat nur ein bischen zu viel Liebeslebigkeit an den Teig gethan, wenn es gebacken war. Jener erste Mann war mein Lehen rettete... à propos, sage ich jetzo, wie geht es dem guten Heern Buchenstog, lieber Gutnacht?"

„Als hätchen Verkäufing, nichts weiter," berichtete Dodorens, der wieder behaub nicht eine Stunde das Zimmer gehütet haben; aber unser wackiger Buchenklog ist sehr zimperlich und ängstlich..."

„Man sollte das dieser Zirkelquadrator wissen! ansehen!" schaltete Turnbull ein.

„Dein erster Weg, Prinz Heinz. Er soll leben!" gab Pompejus zur Antwort hurrah!... Zweiter Theil."

— „Nun weiter!" sagte Pompejus zu Dodorens.

„... Alle ängstlich ist er, und darum hütet er schon seit ein paar Tagen nicht nur das Zimmer, sondern auch das Bett. Der Mensch ist krank vor eitel Gesundheit. Das ist die Folge einer verwöhnten Jugendzeit. Seine Mutter liebte ihn, den Einzigen, so sehr!..."

„Rührend, auf Ehre!" versetzte Pompejus, immer bleiterer werdend. „Man verleihe der Mutter die große Civilverdienstmedaille, weil sie den wackeren Jungen schon aus der Welt erhielt! Ich, auch ich weiß, was Mutterliebe ist und was eine glänzende Jugendzeit! — Doch von etwas Anderem."

„Ja, ja," hob Stillfried an, von Ottmar unterstützt. „Von Deinem Lehene Rettung!"

„Ganz recht... sehr wohl... zu Befehl. Aber: in der That wäre es jammerschade, mein Leben wäre nicht gerettet worden. Wieviel Verdruß hätte ich nicht kennen gelernt! Schon meine Jugend... ich log, wenn ich sage, daß sie eine glänzende gewesen, wenn schon — zur Hälfte wenigstens — ein Purpur meine Wiege beschattete."

„Oho! — Ein Purpur! — Warum nicht gar! — John, alter Talg, ein Berg von Lüge!"

„Ich will die Jugend nicht einmal dem Namen nach gekannt haben, wenn's nicht wahr ist... bei meiner Ehre! Ich mag meiner Mutter nichts Uebles nachsagen... ich will ihr Andenken ehren... Du weißt es nicht, Hugo; Ottmar, Du ahnest nicht... Gutnacht und Du, mein Prinz Hal, Ihr liefet es Euch mit in Teutone einfallen — aber mit diesen Pferden springt das Vogel von meinem wichtigsten Geheimniß! Mein Vater hat eine hohe Stellung in der Welt eingenommen... heißt ihn immerhin, wie Ihr wollt: Graf, Herzog, Fürst... nach Belieben; Ihr trefft doch das Rechte nicht. Und sein ältester Sohn zur linken Hand sollte ein großer, reicher, vornehmer Herr werden, und meine Mutter hat Zwillinge geboren, und ich war eigentlich der älteste. Die Mutter sagte das und die Hebamme und der Leibarzt... und dennoch war meines Vaters Eigensinn so groß, daß er, da ich einmal ruhig an meines jüngeren Bruders Seite schlief... daß er uns geradezu verwechselte, und durch diesen Gewaltstreich — man sollte ihn einen Staatsstreich nennen — war ich plötzlich mein Bruder geworden und mein Bruder war Ich."

„Bravo!" jubelten die Freunde. Turnbull schoß eine Pistole durch's offene Fenster ab.

„Der Schuß wird Dich fünf Gulden kosten, wenn nicht etwa die Polizei für Euch Engländer einen besonderen Tarif hat, wie die Rhetoriker!" bemerkte Pompejus; „aber mich kostete jene unselige Verwechslung noch viel mehr: meine Existenz... ja, beinahe mein Leben. Stellt Euch vor, das mich, den achtjährigen Knaben, des Vaters Gransamkeit und der Mutter Thränen dergestalt bewegten, aufreizten, erschütterten und vulkanisirten, daß ich melancholisch wurde, und dann ein Lethargizer und endlich ein Nachtwandler."

„Er, er, er! das wird pikant!" riefen aufs Neue aufjauchzend die Gäste, und Turnbull legte zur Pistole auf seine Pistole. Pompejus deutete ihm lachend mit dem Finger und fuhr fort:

„Ich war ohne nächtliche Aufsicht, weil man von einem so schwach aufgerretenen Gebrechen Nichts wußte. Und man hatte Recht, wie... mir steht das Haar zu Berg, so oft ich daran denke... nicht selten stand ich Stunden lang am offenen Fenster, auf der Fensterbrüstung, auf dem Gitter des Balcons, und hielt mich, seit an der Brust gepackt, schwebend in die Nacht, sinnier Glück und Lust... Ein Glück, daß ihn das Geschick in meine Hände gespielt, so wird doch wenigstens kein moralischer Werth mehr zu Grunde gehen! Er hat das beste Herz von der Welt... die Natur hat nur ein bischen zu viel Liebeslebigkeit an den Teig gethan, wenn es gebacken war. Jener erste Mann war mein Lehen rettete... à propos, sage ich jetzo, wie geht es dem guten Heern Buchenstog, lieber Gutnacht?"

„Als hätchen Verkäufing, nichts weiter," berichtete Dodorens, der wieder behaub nicht eine Stunde das Zimmer gehütet haben; aber unser wackiger Buchenklog ist sehr zimperlich und ängstlich..."

„Man sollte das dieser Zirkelquadrator wissen! ansehen!" schaltete Turnbull ein.

„Dein erster Weg, Prinz Heinz. Er soll leben!" gab Pompejus zur Antwort hurrah!... Zweiter Theil."

— „Nun weiter!" sagte Pompejus zu Dodorens.

„... Alle ängstlich ist er, und darum hütet er schon seit ein paar Tagen nicht nur das Zimmer, sondern auch das Bett. Der Mensch ist krank vor eitel Gesundheit. Das ist die Folge einer verwöhnten Jugendzeit. Seine Mutter liebte ihn, den Einzigen, so sehr!..."

„Rührend, auf Ehre!" versetzte Pompejus, immer bleiterer werdend. „Man verleihe der Mutter die große Civilverdienstmedaille, weil sie den wackeren Jungen schon aus der Welt erhielt! Ich, auch ich weiß, was Mutterliebe ist und was eine glänzende Jugendzeit! — Doch von etwas Anderem."

„Ja, ja," hob Stillfried an, von Ottmar unterstützt. „Von Deinem Lehene Rettung!"

„Ganz recht... sehr wohl... zu Befehl. Aber: in der That wäre es jammerschade, mein Leben wäre nicht gerettet worden. Wieviel Verdruß hätte ich nicht kennen gelernt! Schon meine Jugend... ich log, wenn ich sage, daß sie eine glänzende gewesen, wenn schon — zur Hälfte wenigstens — ein Purpur meine Wiege beschattete."

„Oho! — Ein Purpur! — Warum nicht gar! — John, alter Talg, ein Berg von Lüge!"

„Ich will die Jugend nicht einmal dem Namen nach gekannt haben, wenn's nicht wahr ist... bei meiner Ehre! Ich mag meiner Mutter nichts Uebles nachsagen... ich will ihr Andenken ehren... Du weißt es nicht, Hugo; Ottmar, Du ahnest nicht... Gutnacht und Du, mein Prinz Hal, Ihr liefet es Euch mit in Teutone einfallen — aber mit diesen Pferden springt das Vogel von meinem wichtigsten Geheimniß! Mein Vater hat eine hohe Stellung in der Welt eingenommen... heißt ihn immerhin, wie Ihr wollt: Graf, Herzog, Fürst... nach Belieben; Ihr trefft doch das Rechte nicht. Und sein ältester Sohn zur linken Hand sollte ein großer, reicher, vornehmer Herr werden, und meine Mutter hat Zwillinge geboren, und ich war eigentlich der älteste. Die Mutter sagte das und die Hebamme und der Leibarzt... und dennoch war meines Vaters Eigensinn so groß, daß er, da ich einmal ruhig an meines jüngeren Bruders Seite schlief... daß er uns geradezu verwechselte, und durch diesen Gewaltstreich — man sollte

Digitized by Google

wenn Sie mir nicht Mamsell und Vorschuß zur Stelle schaffen!

Turnbull, der sich in seiner ganzen ausgelassenen Laune mit eingestemmten Armen vor dem Buchenklotz aufgestellt hatte, lachte noch schallender, denn zuvor, und Pompejus freundete ihm dabei, wie vordem Dobrenz auf seiner Blöße ihn begleitet hatte. Da jedoch Buchenklotz noch einmal mit zwar grimmiger als das erste Mal vom Bertlagen und so weiter anhob, — Verwicklungen, mit denen Pompejus nicht gern zu thun haben mochte, stimmte der Letztere seinen Ton etwas herab und sprach zu dem Imprefario in ranfend Rengftlen:

„So hören Sie doch einmal Vernunft an!“

„Wo ist da Vernunft?“ fuhr Buchenklotz auf; „bin ich nicht da in einem Narrenhause voll von Hanswürsten!“

„Noch einmal das Wort, Dickmann, und Du fliegst zum Fenster hinaus!“ drohte Turnbull boßartig, wenn gleich mit lachendem Lippe.

Ihn beziehigend sprach, während Buchenklotz weisfich schwieg und sich bückte, der kluge Pompejus: „Drohen und Hohn-Gelächter anführen, ist schon zweierlei. Heinz, mein Prinz! Du wirst diesen Unbidigen Thebaner nicht in die Welt hinauswerfen, wo kein Nagel steckt, den Ehrenmann in seiner Schlinge aufzuhängen; dafür wird mich dieser unwirsche dick Bildermann nicht verklagen. Ich will mich nicht wehren darüber, daß schon unser Speck und zu Wanstbrüdern macht; ich will nur ein Wort sagen, eine einzige Frage stellen: Was wollten Sie mit der Spitzwegerich anfangen, nachdem Sie den dasiger Brief erhalten? Nicht wahr, sie stellte mir Ihnen durchgehen, sowie Fröhlich mit Ihnen durchgehen wird und vielleicht noch manch Anderer? Ihr Schweigen sagt Ja. Und Sie wollten mich verklagen? Mich, der ich selbst die genannte Mamsell nach Basel dirigiere, da sie, von ihren Schulden und der Boshelt des hiesigen Directors bedrängt und auf's Aeußerste gebracht, mir gestand, sie müsse und werde sich heimlich und zwar heute, davonmachen! Ja, das hab' ich gethan. Ich hab' Ihnen die Spitzwegerich erhalten; ich habe ihr Geld zur Reise verschreckt und schon heute — noch am Abend sollten Sie's erfahren. Ich wäre zu Ihnen gekommen; aber jetzo horen Sie's eben so gut aus meinem Munde, und wenn Ihnen mein Wort nicht genügt, so nehmen Sie die Bürgschaft meines alten Freundes Turnbull an, der heute, nur, als ich für Sie handelte als Ihr bester Freund.“

„Ja, ja, so ist's!“ lachte Turnbull, „meine Hand darauf. Du hast Dich wacker herausgelogen, alter Johr, getaufter Dodefel.“

„Im Ernst! Jetzt erst fall' ich auf den Wolken!“ machte Buchenklotz mit innigem Behagen. „Gutnacht, mein Freund, wir reisen morgen nach Basel. Und in Basel werden wir die Spitzwegerich finden.“

„Hal Ehre!“ bethenerte Turnbull.

„Gott sei Dank!“ pries und segnete Buchenklotz mit Salbung.

„Und mein Libretto?“ zupfte Gutnacht an Pompejus, der ihm antwortete: „Binnen vier Tagen längstens ist's in Ihren Händen. Sie wissen ja, wie schnell ich's bamals von Frankfurt an Sie schickte! Und jetzo haben wir Eisenbahnen, schnell wie der Wind.“

„Gott sei Dank!“ sagte nun auch Gutnacht in seiner Beschränktheit.

„Wie steht's mit Ihrer Oper aus?“ fragte Turnbull.

„Alles gut, bis auf eine erste Sängerin,“ seufzte Buchenklotz, am Tisch Platz nehmend, wie Alle.

„Sie sinden sich leichter, als ein Tenor,“ versicherte Dobrenz. „Fröhlich, eine Sängerin wie Philline, die sich gestern hier eingefunden, eine solche Sängerin, sag' ich, wäre unser Glück und Reichthum ... aber der Koch hängt nur zu hoch; nicht wahr, Buchenklog?“

„Zu theuer! unmöglich!“ murmelte der Director in sein Glas.

„Ich rathe,“ hob Fröhlich an, dem Pompejus zuwinkend, „daß die Schöne noch manchem Anderen zu theuer werden dürfte!“

„Ja wohl,“ erwiederte Kleideteil, „ich selber kenne Einen, nein, Zwei, nein, Drei kenne ich, die gern das Vielfache singen, um ihre Mühe wird umsonst verschwendet sein. Es ist unglaublich, welchen Zauber die Sängerin auf Männerherzen jeden Kalibers ausübt.“

„Beherzt, so ist's, hatte sie der Anbeter Hunderte, die da gingen, wie sie gekommen, nämlich unerhört;“ bekräftigte Dttmar, „hin nengierig, sie zu sehen, sie zu hören.“

„Ja ist das nichts Lächerlicheres, weiß Gott, als den schmachtenden Liebhaber ohne Hoffnung zu spielen,“ lachte Turnbull; „dergleichen könnte mir nicht passiren.“

„Mein Prinz, Dir wird noch manchmal geschehen, glaub's dem alten, freiten Johr,“ sagte Pompejus; „Du bist eine Wetterfahne, wie nur je eine auf dem Dache gierte. Heute so, morgen anders.“

„Die Schlammkuste will mir den Text lesen?“ fragte aufgeregt der theure Heinz.

„Ja so hab' ich Recht sagen, Hal,“ versetzte Pompejus. „Wer hat mir vorsprechen eine flotte Reise nach Rom und nach Sicilien? Du warst's, mein Flatterspaß. Der selige Bardolphus war ein Zeuge Deines Gelobnisses. Was ist jedoch darauf geworden? Du bist verwandsungsig Monden reisest Du in's geliebte welsche Land und kannst Dich nicht vom Rheinstrom trennen. — Wie nun? ist Wahrheit nicht Wahrheit?“

Da Turnbull schwieg, sagte Dobrenz gesprächig: „Ein Complisment für's deutsche Land ... wer weiß, ob nicht Sr. Herrlichkeit für gut befunden, sich hier auf ewig niederzulassen? ... in diesen schonen Thale... in diesen schonen Waldern!“

Pompejus lachte hell auf: „Was da? ein landstreicherischer Prinz, der nie in seinem eigenen Bette, in diesem Bademett in bieten, ein Haus zu gründen, zu leben und zu sterben den Rest seiner Tage!“

„Falsch,“ versetzte Pompejus hitziger; „ich habe, das nicht zu glauben der Gründe mehr als Heidelbeeren, und gebe nun den einzigen an: Du thust es nicht.“

„Wetteh Du? Wettest Du um hundert Pfund? 's wird viel sein, wenn der arme Johr so viel beisammenbringt. Aber wettest Du?“

„Topp! müßt' ich die Hundert aus dem Schlund der Orke graben, ich setze sie den Dieben gegenüber. Ich bin ein Christ, und ein tapferer Ritter.“

„Der Müllers grauer Knecht!“ höhnte Turnbull; dann an die Gesellschaft sich wendend, sprach er: „Sie sind Zeugen, meine Herren und Gentlemen.“

Ihm aber wieder auf Phillne zurückkommend ... fing Dttmar an.

„Und auf die Narren, die ihr vergeblich den Hof machen ...“ sel Dobrenz ein.

„Was die betrifft,“ rief Pompejus in bester Laune, „so wird' ich an ihre Thorheit glauben, bahr' ich nicht Bereit haben zu Händen. Die Tugend der Sängerinnen ist beklüßig nicht ein Heiligthum, worauf ich mich verbinden liese, ... allein an der Phillne — ich hab' die Ehre, sie zu kennen — ist wirklich tadelnswert nichts, als an einer gewöhnlichen Künstlerin. Und eben darum fahren die Anbeter aus ihren sieben Häuten und werden Narren in Folio. — Da hat das schöne Kind mir heute einen Brief überlassen, den man ihr verstohlen zugesteckt; ... darf ich, Frau Cecil vorlesen, Fraulein, Herren und Gebieter?“

„Ja, ja doch prächtig! heraus damit!“ klang im Unisono der Bescheid.

„So höre!“ — Pompejus zog Leopold's Brief aus der Tasche und las: „Theure Phillne! ...“ Himmlisches Mädchen, geliebt von mir und doch so fern! Werden Sie zürnen, daß ich wage, diese wenigen, aber aus glühendem Herzen geflossenen Zeilen durch eine freundliche Hand Ihnen überreichen zu lassen?“ — „Sie müssen wissen, geliebte Zuhörer, daß der Zudringer ein Bursche ist, der mit unumwundenzutig infernalischen Wassern gewaschen ist.“

„Leicht zu vermuthen,“ meinte Turnbull.

„... Ueberreichen zu lassen? Wer sie schrieb, diese Zeilen, werden Sie sich seiner noch erinnern wollen?“ —

„Eine starke Zumuthung!“ meinte Dttmar. „Wenn sich Phillnie Alle merken sollte, die aus Logen und Parterre ihr Küsse zuwerfen! ...“

„Ja, ich hoff' es, ich weiß es; Sie erraihen den Schreiber, ... meine Liebe ist Ihnen kein Geheimniß; eben so wenig, als mir verborgen wäre, was Sie leiden um meinetwillen!“ — „Das ist einmal ein eingebildeter Kerl, Freunde. Sie unverschämt waren wir in unseren grünsten Tagen nicht!“

„Genug nicht,“ sagte dumm und ernsthaft Buchenklog. — Allgemeines Gelächter.

„Weiter den Unsinn, dicker Hans!“ befahl Turnbull.

„„Aber sollten wir nicht entfliehen den drückenden Verhältnissen? Genug nicht oft der Liebe ein kühner Streich?“ — „Er will mit ihr davonlaufen, das ist klar.“

„Sonnenklar! gottlich! prächtig!“ jauchzten die Zuhörer.

„„Eine Zeile Antwort, Theuerste, und ich bin mit Gut und Blut zu Allem bereit. Uns bleibt ein Freund, uns beistehen, ein Gott, um uns gnädig zu helfen! Gieb mir Leben durch eine Zeile ...““

„Aha, jetzt dapt er sie gar!“ lachte Stillfried.

„„... denn ich todt, so lang ich nicht Dich sehe oder ein werthes Zeichen von Deiner Hand!“ — „Do! aus ist's. Eine treffliche Epistel, so traue und reinlich, als nur je eine der feinen Stadtfeder einen Dandy entlief.“

Die Zuhörer klatschten Beifall. — „Mir fällt was ein!“ rief Stillfried.

„Wir auch!“ rief Pompejus.

„Und wir auch!“ das Buchstaben Abreste wußten, wir sollten ihm in Philinens Namen antworten!“ rief Turnbull, und seine beiden Bormänner riefen nach: „Das eben meinten wir.“

„Und das eben kann Euch passiren!“ sagte Pompejus, Stillfried's Einfall in den kunkelnden Augen. „Ich kenne den Herrn, doch nenne ich ihn nicht. Verlaß Euch aber darauf, daß ich den Brief besorge. — Doctor! Du bist der Erste gewesen, der den Spaß ersann, und halt eine sterliche Handschrift, wie ich weiß ... Du sollst den Brief schreiben und wir dictiren ihm Namn für Namn nach der Reihe; ein Jeder einen Satz. Ist's gefällig?“

Unter Lachen und Scherzen klangen die Gläser, und Turnbull schaffte eifrig, weil in einem Billetdour gestanden, Papier, Federn, Tinte, Siegelwachs, roth wie die brennendste Liebe. Dttmar saß schreibfertig da.

„Allons!“ commandirte Pompejus. „Vorwärts, Nummer Eins!“ Buchenklog.

„Mir fällt Nichts ein,“ flotterte der arme Teufel. „Ein prächtiger Anfang, kurz und gut,“ sagte Pompejus. „Schreibe, Dttmar, schreib zu.“

Dttmar: „Mir fällt Nichts ein.“

„Nummer Zwei: Fröhlich!“

„Mir fällt ein: Eine Sache, theurer Jüngling, den ich kennen und von dem ich wissen will, ob er einen kühnen Streiche fähig ist, wie ich.“

Dttmar: „Wie ich.“

„Nun,“ rief Pompejus, „der Engländer spricht sich deutlich aus, wenn man Durchdrennen die Rede ist. — Allons, Dobrenz, Nummer Drei!“

Gutnacht flotterte wie sein Vorsitzer: Ich bin wirklich gerade so verwirrt im Kopfe, daß ich etwas Vernünftiges nicht vorbringen kann ... darum ...“

„Nummer Vier!“ lachte Gutnacht.

Die beste Phrase im Briefe. „Hast Du's, Dttmar?“

Dttmar: „... vorbringen kann ... darum ...“

„Allons, Hugo, vorwärts, Nummer vier!“

„Darum mach' ich's kurz und sage Dir morgen Nachmittag um fünf Uhr auf der Sebratsbühne fest, von wo mir ein Kahnfahrung bis zum Bahnhof ist.“

„Pfui, Kahnfahrung! Schreibe das eine Dame? Schäme Dich, Stillfried!“ rief Pompejus. „Lustig, Herr Stillfriedlag statt Kahnfahrung, lieber Dttmar.“

Dttmar: „Flügelschlag bis zum Bahnhof ist.“

„Jetzt fahre fort, als Nummer Fünf!“

Dttmar: „Und wirklich auf den Flügeln der Lieb' und Zärtlichkeit wollen wir Alles fliegen lassen Verhältnissen und den Leben, die uns peinigen, und ... Lieber Pompejus, ich kann nicht weiter!“

„Gut, aber den Pompejus laß weg. Statt dessen:“

„Lieber Jüngling, ich kann nicht weiter.“ — Damit geschahe der jungfräulichen Verschämtheit ihr Recht und in Liebesfachen erräth man sehr gut, was man nicht ausspricht. Also? ...“

Dttmar: „Ich kann nicht weiter.“

„Bravo! Nun noch das unvermeidliche Postscript, das ich, der praktische Mensch unter Euch Phantasten, hinzusüge: „Vergiß nicht, Dich mit Geld zu versie-

Digitized by Google

hen und sende mir dessen buch Deinen treuen Freund, da ich Berge zu ohne Hände und Kerkersperren zu sprengen ... Du weißt ..."

Ottmar: „Du weißt?..." — „Weiter, das Ende!"

„Ist schon da; ein rechter Liebesbrief muß auswathen plötzlich wie ein Licht. — So, das ist ein gut Stück Arbeit. Stiefe zu. Die Adresse schreibe man nicht, da ich sie weiß ... und am bezeichneten Tage wollen wir hinter'm Gebüsche lauschen und und ergötzen an dem Wahnsinn des tollen Burschen, der damit umgehen mag, eine Mitgenanbte, die nirgends gestellt und heimisch, entführen zu wollen."

„Brave, das wollen wir!" riefen die Zuhörer ausgelassen fröhlich, während Buchenklop und Dobrenoy bedauerten, nicht gegenwärtig sein zu können, weil noch Basel reisend.

„Dual Nichts," tröstete Pompejus. „Ich schreibe Ihnen das Resultat und lege es dem Libretto bei."

„Wir bitten schön und danken im Voraus," versetzten die beiden scharfsinnigen Herren.

Die Gläser fahen hoch noch vollen Flaschen um. Aber Turnbull sog den Kreuzer hinabstehren an und rief: „Wird Nichts mehr eingeschenkt? Der Witz stand jetzt auf seinem Höhepunkt und die Keilge sind leer."

Unterdessen hatte sich Pompejus in's Fenster gelegt und von unten deraus ließ sich eine fremde Stimme hefiger und ungeschlissen vernehmen: „Wollt Ihr nach Hause gehen, Ihr Schlingel? Schon ist's Elf und Ihr treibt noch Missethat mit Euerm Nächsten?"

Die Anwesenden flugten, horchten; Buchenklop und Dobrenoy fürchteten sich. — „Sollte man von da unten gehört haben?..." liseelten sie erschreckt.

Turnbull, nach Gewohnheit, hob an zu lachen, daß er den Bauch hatten mußte. Und noch einmal tief die geheimnißvolle Stimme: „Wollt Ihr heimgehen, Schlingel, oder ich will Euch heimleuchten!"

Alle fuhren an das Fenster, von dem sich Pompejus zurückzog. — „Fürchtet Euch doch nicht!" lachte Turnbull. „Der feiste John hat Euch ein Stück von seiner Bauchdeckerkunst zum Besten gegeben. Der Alexander und der Schermser sind arme Narren gegen ihn und im Polsenspiel ist der grauhaarige Unflat Meister!"

„Schimpfe wenigee, Heinz, und schenke mehr ein!" klang es wieder von der Gasse herauf. — Turnbull gab nach und flößte dem komischen Bauchredner und seinen Bewunderern noch eine kräftige Bowle römischen Punsches ein, und noch eine Stunde zerging unter Lachen, Scherzen, Gaudeamus igitur und „Das Geld ist nur Chimäre!" — Dann erst wurde es ruhig im Grünwinkel, und die Gesellen gingen heim zu ihren Häusern.

C. Spindler.

(Fortsetzung folgt.)

Edmund.

(Schluß aus Nr. 40.)

2.

„Das Unglück scheint Edmund R.,. schon früh zu seinem Spielball gewählt zu haben; denn als er kaum sein sechstes Lebensjahr erreicht hatte, starben seine Eltern bald nacheinander, und da diese ihm kein Vermögen hinterließen, so nahm ein entfernter Blutsverwandter das Knäbchen aus Mitleid zu sich und erzog es mit seinem einzigen Kinde, einem Mädchen von etwa fünf Jahren. Die Geburt Louisens hatte ihrer Mutter das Leben gekostet, und obgleich ihr Vater, ein strenger und unerbittlicher Mann, sie innig liebte, schien er es dennoch nicht vergessen zu können, daß sie die unschuldige Ursache war, die ihn einer zärtlich geliebten Gattin beraubt hatte.

„Oft, wenn das Vatergefühl ihn übermannte und er das liebliche Kind in seine Arme schloß, fuhr dieses Gefühle gleich einem Dolchstreiche durch seine Seele, und dann schob er es unsanft von sich, sprach beseufzend: „Laß mich in Ruhe!" und schlich traurig in sein Zimmer, von wo er nur heiter und in seinem früheren ruhigen Zustande wieder zurückkehrte.

„Gewaltig errang das liebe Mädchen die Liebenen ihres Vaters, und wenn dieser ihr verbot, ihm zu nahen und ihn zu liebkosen, dann eilte sie gleich wieder in das gewöhnliche Wohnzimmer und vergaß bald den leichten Kummer, den sein finsterer Wesen'in ihr erweckt hatte, im unschuldigen Spiele mit ihrem kleinen Pflegebruder.

„Auch Edmund kannte kein anderes Vergnügen, keine andere Freude, als die er in Gesellschaft von Louisen gensß. Sie waren einander mit inniger Liebe zugethan; die süßeste Gemeinschaft hatte sie aufs Festeste mit einander verbunden. Es schien nur ein Athem, ein Leben in diesen beiden Wesen zu wohnen; ihre Seelen waren wie zwei Thautropfen zusammengeflossen und auf ewig miteinander verwachsen. Beide flossen im ersten Lebensjahre Bäcer ruhig und ungestört dahin. Ach, warum blieben sie nicht immer Kinder, gute, unschuldige Geschöpfe? Warum erwachen die Leidenschaften, welche verwunden und verderben, in dem Maße, als der Körper sich mehr und mehr entwickelt? O, die, welche der Tod an ihrem frühen Lebensmorgen entrückt, sind wenigstens nicht zu beklagen! Was ist denn das Leben, mein Herr, in vorgerückteren Jahren? Leider Nichts, als ein geschäftsvoller Tag, voll Unruhe und Hoffnung, voll Wünsche und Begierden, voll Vorsätze und Verirrungen, Täuschungen und Reue!"

Hier schwieg der Erzähler eine Weile und sah stier vor sich hin in das Feuer; aber es entging meiner Aufmerksamkeit nicht, daß er heimlich eine Thräne wegwischte.

„Doch," fuhr er endlich fort, „warum soll ich Sie noch länger mit meinen Betrachtungen ermüden? Sie haben für Sie zu wenig Interesse und für mich zu viel Bitteres. Lassen Sie mich lieber meine Erzählung fortsetzen.

„Die erste Jugend der beiden Kinder flog ruhig und unbewölkt dahin. Edmund war von seinem Pflegevater zum Seebienst bestimmt worden, und der Knabe hatte bald in den Wissenschaften, welche dem Seemanne unentbehrlich sind, solche Fortschritte gemacht, daß er bereits in seinem vierzehnten Lebensjahre seine erste Reise antrat.

„Rührend war der Abschied von seinem Wohlthäter, den er wenigstens als Vater; aber der Abschied von Louisen drach ihm beinahe das Herz.

„Fast bewußtlos wurde er in das Fahrzeug getragen, welches ihn zum Schiffe bringen sollte, und mehr todt als lebendig kam er des Abends an Bord. Der Wind war günstig. Noch in derselben Nacht wurden die Anker gelichtet, die Segel entrollt, und pfeilschnell flog das Schiff durch die schäumenden Wogen seiner Bestimmung entgegen.

„Auf die heftige Rührung des armen Burschen folgte eine Betäubung, welche, eine Zeit lang, theilnahmlose Ermattung. Zwei Tage brachte er in diesem Zustande hin, ohne gereglet denken zu können; und als er nach dieser Zeit aus seinem Kämmerchen auf das Verdeck schlich, war das Schiff schon in offener See. Sanft flog sein ängstlicher Blick über die bewegliche Fläche, nirgends entdeckte sein trauriges Auge mehr eine Spur der vaterländischen Küste.

„Die Empfindungen der Jugend sind heftig, aber ihr Eindruck verwischt sich schnell. Nach und nach gewöhnte sich der junge Mann an seine Bestimmung, und wenn einmal ein Seufzer aus seinem Busen sich emporrang, dann galt derselbe allein der Erinnerung an die Spielgenossin seiner Jugend, an seine Louise.

„Nach Verlauf von mehr als sechs Jahren kehrte das Schiff zurück. Das Kreuzen, zu welchem es bestimmt war, erreichte sein Ende, und mit jedem Tage kam er den heimathlichen Küsten näher.

„So oft eine Gelegenheit sich darbot, hatte er an seinen Pflegevater geschrieben und jedesmal ein Briefchen an Louisen eingelegt; aber keine Briefe wurden entweder verloren gegangen, oder unbeantwortet geblieben. In der ganzen langen Zeit hatte er nichts von seinen Lieben vernommen.

„Edmund hatte während dieser Zeit Vieles gelesen und gelernt und sich an das thätige, oft ungebundene Seemannsleben gewöhnt. Aus einem Knaben, war er ein schlanker, kräftiger Jüngling geworden; aber auch seine Leidenschaften waren erwacht. Dann und manch hatte er sich mit seinen losen und muthwilligen Kameraden zu Verirrungen hinreißen lassen. Er war gefallen, aber nicht rettungslos untergegangen; denn ein wohlthätiger Engel hatte ihn beständig umschwebt....., er hatte Louisen noch nicht vergessen.

„So bereit er nach einer saft siebenjährigen Abwesenheit den heimathlichen Boden wieder, und es bedarf wohl nicht erst der Versicherung, daß er sich beeilte, den Ort wieder zu sehen, wo er so viele glückliche Tage durchlebt hatte, wo so viele Erinnerungen seiner warteten.

„Mit klopfendem Herzen eilte er durch die bekannten Straßen seiner Vaterstadt und bebte vor Freude, als sein Auge endlich das alte, wohlbekannte Haus erblickte. Er beschleunigte seine Schritte, mit einem Sprunge flank er auf der dreiten Treppe und zog mit unsicherer Hand die Glocke. Ein Unbekannter öffnete die Thür.

„Wohnt hier Herr P...., nicht mehr?" fragte er mit einem grossen Verwunderung.

„Nein!" war die Antwort.

„Könnt Ihr mir denn vielleicht sagen, wo er jetzt wohnt?" fragte er bestürzt weiter, „oder ist er...."

Ein Schauder überlief ihn Jüngling; das Wort todt erstarb ihm auf der Lippen.

„Gehen Sie einige Häuser weiter, und fragen Sie da einmal. Vor einem Jahre hat er noch hier in der Nähe gewohnt; mehr aber weiß ich Ihnen nicht zu sagen," erwiderte die Thüre und zog unmittelbar darauf die Thür hinter sich zu.

„Edmund wankte die Treppe hinab. Furchtbare Gedanken bestürmten in diesem Augenblick seine Seele; er war kaum im Stande sich aufrecht zu halten. Todtenblick trat er endlich in ein nahes Kaffeehaus und warf sich matt auf einen Stuhl nieder. Alle seine Empfindungen etwas ruhiger zu werden anfingen, trat er an das Buffet und zog mit bebendrr Stimme Erkundigungen über diejenigen ein, die ihm hier am Herzen lagen. Er erfuhr, daß ein Buchbinder den alten P.... seines ganzen Vermögens beraubt habe, und daß er zeit in kümmerlicher Dürftigkeit am anderen Ende der Stadt lebe.

„Und seine Tochter?" fragte der junge Mann fast zitternd.

„Ja das schönste Mädchen in der Stadt," gab man ihm zur Antwort.

„Das Wort Mädchen zagte eine flüchtige Röthe auf seine Wangen. „Mädchen!" wiederholte er leise bei sich selbst. „Louisen ist kein Mädchen mehr, sie ist verheirathet!" und ein unerklärbar süßes Gefühl durchströmte seine Seele. Mit Wohlgefallen betrachtete er sich im Spiegel, ordnete seine Uniform und gürtete sich den ledernen Degen etwas höher.

„Ein Glas Wein, ich bitte Euch; ich bin Offizier, ich habe ein ertiges Stündchen erspart; sie soll meine Frau werden!"

„So zahlete er und eilte nach der ihm bezeichneten Wohnung.

„Jüngling," wiederholte Edmund, warum eilst Du so sehr? Warum lächelst Du so verzagt? Wähnst Du, daß Dich Thränen Deiner Phantasie vermirklicht werden sollen? Armer Jüngling! mäßige Deinen Schritt, sei gefaßt auf eine Prüfung, eine Vernichtung. Deiner süßesten Hoffnungen! Du hast ja noch nicht die die Wunde beigebracht werden, die immer bluten und endlich tödten wird!"

Hier schwieg der Erzähler wieder einige Augenblicke. Seine Sprache, die offenbar Spuren einer guten Erziehung verrieth, seine Haltung ließen mich vermuthen, daß er nicht für den Stand geboren war, in welchen er sich versetzt sah. Es lag so viel Aurdruck und Gefühl in seinem Vortrag, daß ich mir kaum denken konnte, es sei dieselbe Person, deren rauhe und unsanfte Aussprache mich kurz vorher noch verdrossen hatte. Aber so sind die Menschen! voller Widersprüche, voller ewig widerstreitender Gefühle! Gütchend für das Gute und Edle, und doch oft Straftaten Neigungen hingegeben, verbotenen Freuden nachjagend! O, welch ein sonderbares Gemisch ist ein unergründliches Räthsel!

Ich betrachtete nun den Erzähler etwas genauer. Ohne Widerrede konnte er für einen schönen Mann gehalten werden. Sein lebhaftes, dunkles Auge, seine hohe gewölbte Stirn, seine regelmäßigen Gesichtszüge und seine blühende Farbe, die gegen das Dunkelbraun seines Bartes angenehm abstach, Alles nahm mich für ihn ein. Er murmelte in diesem Augenblicke einige Worte ohne Zusammenhang und schien sehr ergriffen.

„Ja, mein Herr," fing er endlich wieder an, und seine Stimme war wieder kräftig und voll, „ich wiederhole es, die bluten und tödten wird!..... O, man muß unglücklich, aber besser gesagt, man muß schuldig sein, um die Bedeutung um die Wahrheit dieser Worte fühlen zu können! Aber," fuhr er fort,

Digitized by Google

ändern er mit der Hand über die breite Stirn fuhr, als wollte er die Falten der Erinnerung wegwischen, „lassen Sie mich lieber meine Erzählung zu Ende beingen; denn ich werde sonst langweilig!“

„Edmund war dem bezeichneten Hause genaht. Voll Verlangen zog er an der Schelle, die Thür wurde geöffnet und ein reizendes Mädchen lag in seinen Armen. Louise, denn sie war es, entwand sich schon von weitem kommen sehen, und ihr Herz hatte ihr gesagt, daß sie sich nicht versah. Auch Louise hatte immer an ihn gedacht.

„Nun in Ihren ersten sie in das Vorzimmer, und man hörte kein anderes Wort, als: „Liebe Louise! Guter Edmund!“

„Als die erste Aufwallung der Freude vorüber war, wurde Louise stiller. Ihre liebliche Stirn zog sich in Falten; sie erwandt sich seinem Arm, womit er sie noch immer umschlungen hatte.

„Wo ist Dein Vater, Louise?“ fragte Edmund.

„Er schläft,“ gab sie ihm zur Antwort; „störe ihn nicht; denn er hat wahrscheinlich Ruhe nöthig,“ und ein tiefer Seufzer entrang sich ihrer Brust.

„Ich weiß es,“ versetzte Edmund, „Euer Unglück ist mir bekannt; aber dem Himmel sei Dank, daß ich jetzt in der Lage bin, Euch wenigstens zu versorgen! Ich werde . . . ich will . . .“

„Vollende nicht!“ jammerte Louise; „ich ertrage Dein Verhalten um weich, was Du sagen willst.“

„Erzähle Du es! Nun, desto besser!“ versetzte Edmund. „Als Knabe hatte ich Dich schon herzlich lieb, und später, wenn auch noch weit von Dir entfernt, hab' ich doch immer an Dich gedacht. Sechs Jahre hab' ich Dich treu im Herzen getragen . . . kurz, Louise, ich liebe Dich; werde die Meine!“

„Ich!“ schluckte das arme Mädchen.

„Ja Louise, Du! Bekennen es Dich, oder liebst Du vielleicht schon? Hast Du den kleinen Edmund so bald vergessen?“

„Nein, o nein!“ stotterte sie.

„Nun, dann!“ — rief Edmund freudig aus, indem er sie auf's Neue umarmen wollte.

„Um Gottes willen, Edmund, laß ab! Ich kann nicht . . . ich darf nicht . . . ich bin Braut!“

„Braut!“ schrie dieser wie wahnsinnig, „Braut! — Ha, ha, ha! . . . O, was für ein Thor bin ich! Wie konnte ich glauben, daß auf Erden . . .“

„Edmund,“ fiel ihm die Unglückliche in's Wort, „ich liebe Dich, ich habe Dich immer geliebt; ich liebe Dich noch . . . allein die Pflicht gebietet mir, mein Vater sagt seine Hoffnung auf mich; ich gehorche und opfere mich auf; fluche mir nicht . . .“

„Bei diesen Worten warf sie sich ihm zu Füßen und umfaßte seine Kniee.

„Blaß wie der Tod stand der Unglückliche da, ohne ein Wort zu sprechen, und Louise, die arme, edle Louise harrte mit Bangen seinen ersten Worte. Kurz, mein Herr, Alles endete Edmund aufgeklärt. Ein reicher Mann aus Ostindien hatte Louisen gesehen und um sie angehalten. Bergebens hatte das liebliche Mädchen, das mit Herz und Seele an dem Speisegenossen ihrer Kindheit hing, geweint und gefleht, diesen Antrag abweisen zu dürfen; ihr Vater war unerbittlich geblieben. Ihre unglückliche Lage, die fast an Dürftigkeit grenzte, und, was noch mehr ist, das ausgebreitete falsche Gerücht, daß das Schiff, worauf Edmund sich befand, untergegangen sei, hatte sie endlich zum Nachgeben bewogen.

„Edmund besaß ein edles und großmüthiges Herz. Es ward ihm schwer, es faßte ihn tief in die Seele; aber er fand sich und kam mit Louisen überein, seine Liebe vor ihrem Vater auf immer zu verbergen.

„Bereits waren einige Tage seit ihrem ersten Zusammentreffen verlaufen, und noch sah der alte P. . . . vergebens einem zweiten Besuche entgegen. Edmund schützte stets Geschäfte vor, um das Haus seines Wohlthäters vermeiden zu können. Sein Zustand war ein schrecklicher, aber er ertrug ihn mit dem Muthe einer Mannes, und bald war Louise todt für ihn; ihre Heirath war vollzogen worden.

„Es bedarf nicht erst der Versicherung, daß Edmund unmittelbar nach seinem schrecklichen Entschlusse bereits Alles in's Werk setzte, um bald wieder abreisen zu können. Das Schicksal schien ihm dabei zu begünstigen, wenigstens bot sich ihm eine Gelegenheit dar. Seit der Hochzeit Louisens hatte er ihr keinen Besuch mehr gemacht, ein Umstand, von dem ich nicht erst einen Grund anzuführen brauche. Leiden konnte er, ja viel leiden sogar; allein Zeuge des Glückes und der Seligkeit des Gemahls Louisens zu sein . . . das übersteig seine Kräfte, das würde ihm den Tod gebracht haben; das ist eine Stärke, welche selten Jemand, der so liebt, besitzen möchte.

„Der Tag seiner Abreise war endlich da. Er schien etwas heiterer zu sein und hatte den Muth, Louisen Lebewohl zu sagen. Indem er sie als eine Schwester an sein Herz drückte, sprach er leise zu ihr: „Leb' wohl, Louise, sei glücklich, vergiß mich! . . .“

„Nie, nie!“ schluchzte sie. Darauf drückte er dem alten P. . . die Hand, verbeugte sich kalt gegen den Kapitän aller seiner Ideale und verließ eilig das Zimmer.

„Als sich die Hausthüre hinter ihm schloß, schien sein Herz einen bedeutenden Fall enthoben. Er litt weniger; denn er hoffte nichts mehr. Er versiel in eine dumpfe Gleichgültigkeit, wenn was sollte ihm noch am Leben liegen? Alles, was ihm theuer war und was er geliebt hatte, war auf immer für ihn verloren! Die Vergangenheit mit ihren Erinnerungen verfinsterte seine Zukunft, und nicht ein einziger Lichtstrahl fiel in das Dunkel seiner Seele.

„Mit diesen Gefühlen kam er auf das Schiff, welches damals unter meinem Befehle stand. Ich sah, daß er litt. Ich selbst litt in demselben Augenblick. Leiden, mein Herr, bringt uns einander näher, verbindet uns mit einander, und nie, nie werden wir uns wieder trennen, nie, das versichere ich Ihnen! Freude kann die Bande der Freundschaft schließen, aber dieses Band ist lose und, gleich der Freude selbst, dem Wechsel unterworfen; allein die Bande, die Leiden uns Unglück und verbindet, zerreißt nur der Tod allein!“

Mitunter unterbrach der Sprecher hier seine Erzählung, und ich kann nicht leugnen, daß die wenigen Worte, die er in Bezug auf sich selbst hatte fallen lassen, mir jetzt schon die größte Theilnahme für ihn einflößte.

„Es ist schon spät,“ begann er nach einigen Augenblicken des Schweigens wieder; „Sie sind müde von ihrem Ritt und ich von meiner langen Erzählung. Wir sollten also jetzt zu Bette gehen. Morgen, mein Herr, will ich Ihnen gerne die fernern Schicksale meines Freundes erzählen. Vielleicht theile ich Ihnen auch meine eigenen Erlebnisse mit, die keineswegs ohne Interesse sind. Schlafen Sie wohl!“

Bei diesen Worten drückte er mir herzlich die Hand, stand auf und ging in ein nahe gelegenes Zimmer.

Auch ich begab mich in meine Stube, entkleidete mich schnell, und obgleich meine Gedanken nicht das sanfteste war, so schlief ich doch bald ein.

3.

Am folgenden Morgen, als ich eben aufgestanden war, wurde leise an der Thüre meines Zimmers angeklopft. Ich öffnete dieselbe, und der sonderbare Ausseher stand vor mir.

„Verzeihen Sie, mein Herr,“ sprach er, „daß ich Sie schon so früh störe. Die Unglücklichen schlafen jetzt noch, und bald würden meine Geschäfte mich hindern, Ihnen den Schluß meiner Geschichte mitzutheilen zu können.

Mein Frühstück wurde mir gerade in diesem Augenblick gebracht. — Ich bat ihn dahin freundlich, an demselben Theil zu nehmen, indem ich versichrte, daß seine Erzählung bei seiner trefflichen Darstellung mich sehr angezogen habe.

Mit Letzten und nieder, und bald fing er mit folgenden Worten wieder an:

„Ich glaube Ihnen schon gestern Abend gesagt zu haben, daß mein unglücklicher Freund auf das Schiff kam, auf welchem ich damals Befehlshaber war. Er entging bald meinem Blicke nicht, daß der arme Edmund unter einem kalten und gleichgültigen Aeußern sein inneres Leiden verbergen wollte. Er vermied, so viel es die Verhältnisse gestatteten, seine lustigen Kameraden, und wenn bei diesen der schaudernde Becher rundging, gab er eine Unpäßlichkeit vor und verschloß sich in seiner Cajüte.

„Er verrichtete alle seine Obliegenheiten mit einer fast beispiellosen Sorgfalt und war gegen Jedermann zuvorkommend und freundlich; aber Keiner konnte sich rühmen, sein Freund, sein Vertrauter zu sein. Es schien nur Ein Gedanke in seiner gekränkten Seele zu leben und zu herrschen. Alle anderen waren so flüchtig und schnell vorübergehend, daß man mit Recht ihr Vorhandensein bezweifeln konnte. Kurz, mein Herr, sein ganzer Ideenkreis beschränkte sich blos auf sein Unglück. Ich sah die traurigen Folgen voraus, welche für ihn einmal daraus hervorgehen mußten, und ich nahm mir vor, Alles zu seiner Herstellung zu versuchen. Seine Gutmüthigkeit, sein tiefes Dulden, die Seelenstärke, so allein und ohne Trost zu leiden, dies Alles nahm mich immer mehr für ihn ein. Vorsichtig suchte ich ihm zu nahen und mich gewissermaßen in sein Herz einzuschleichen. Lange blieb er rauh gegen meine Bitten; er ertrug ein volles Jahr. Endlich siegte meine Geduld, und . . . Edmund litt nicht mehr so stark; denn er hatte einen Freund, einen Rathgeber gewonnen, der sein Unglück mit ihm theilte und ihm alle möglichen Trostgründe vorhielt.

„O, welch schöne, edle Seele, welcher Reichthum erhabener, reiner Gefühle hatte das Schicksal verwüstet und getrübt! Ich habe viele Menschen gekannt, mit vielen Jahre lang täglichen Umgang gepflogen; aber nie, das darf versichert ich Ihnen, hab' ich einen gefunden, der es in solchem Maße verdient hätte, glücklich zu sein.

„Er klagte nie; nur dann, wenn sein Gefühl ihn übermeisterte und sein Herz sich vor mir aufschloß, seufzte er: „Es ist nun einmal so; was hilft mir das Murren?“

„Drei Jahre waren gleich Schatten verflogen. Die Sendung, mit welcher ich drauftragt worden war, hatte ihr Ende erreicht, und mein Schiff wandte sich wieder dem heimathlichen Boden zu. Der Geisteszustand Edmunds hatte in dieser Zeit viel gelitten, und ohne genau zu wissen, daß ich es wollte, war mein ganzes Betten und Sinnen auf diesen Gegenstand gerichtet. Er fühlte sich nie glücklicher, als wenn uns ein Sturm drohte, und seine Pflichten ihn auf das Verdeck riefen. O, dann hätten Sie ihn einmal sehen sollen! Am großen Maste lehnend ertheilte er seine Befehle mit solcher Umsicht, die dem erfahrensten Seemanne Ehre gemacht haben würde; aber mitten unter diesen gefahrvollen Beschäftigungen, wenn der Sturm am schrecklichsten tobte und die donnernden Blitze neben dem Schiffe hereinfuhren, dann sang er ein Lied, welches Jedermann durch Mark und Bein drang und dem rohesten Seemanne ein Grauen durch die Glieder jagte. Dann schien er glücklich zu sein! Das Wüthen der Elemente stimmte ihn mit den Gefühlen überein, die er im Herzen nährte; auch da wehte der Odem der Vernichtung! — Das Krachen der Masten, das Gehenl der schäumenden Wogen, die verzweifelt ihre Last an unserem Schiffe zerstuchten, das dumpfe Rollen des Donners schien ihm ein großes Vergnügen zu gewähren. — In solchen Augenblicken war er wahrhaft furchtbar und erst dann, wenn die Morgensonne wieder die stille Fläche des Oceans beschien, schien er beruhigt und erwartete neuen Verdruß, und er war wieder der Alte, der stille Leidende! —

„Kaum waren wir noch einige Tagereisen von unserem Bestimmte entfernt, als wir von einem heftigen Sturm ergriffen wurden. Die Nähe der Küste machte denselben für uns doppelt gefährlicher. Vergebens hatte Edmund geboten, Jedermann zu bürgen; ich selbst übernahm das Kommando. Fast hätte die Gewalt ammenden müssen, um zu machen, daß er das Verdeck verließ.

„Die Nacht, welche wir in tausend Aengsten zubrachten, war erschrecklich; allein am Morgen legte sich der Sturm, und wir hatten Ursache, zu danken und die Gefahr war vorüber. Mit vollen Segeln flogen wir wieder mit der Schnelligkeit einer Schwalbe durch die schäumenden Wogen. Ich berief meine Mannschaft auf das Verdeck, der Krug ging fröhlich rund, die Vorräthe wurden wenig geschont. Edmund stand an meiner Seite, aber er sprach kein Wort. Es lag etwas Ungewöhnliches, etwas Fremdes in seinem Blick; es schien Etwas zu erwarten. Unaufhörlich sah er durch sein Fernrohr nach allen Seiten, und er schien, mit zwar unruhig, aber doch heiter zu sein. Ein Zustand gleich dem eines Kindes, welchem man ein neues Spielzeug versprochen hat, ohne gerade zu bestimmen, wenn man es ihm geben wird. Mit Befremden beobachtete ich ihn und schon war ich im Begriff, ihn nach der Ursache seiner ungewöhnlichen Stimmung zu fragen, als ein Matrose vom großen

Digitized by Google

Mast der Wache unrief: „An der Backordseite ein kleines Boot voll Menschen!“

„Augenblicklich gab ich den Befehl zu wenden und dem Schiffe die Richtung zu geben, in der wir dem Unglücklichen nahe kommen konnten. Edmund war bei dem Rufe des Matrosen heftig erschrocken; seine Augen rollten umher, und kaum vermochte er sich aufrecht zu halten.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte ich ihn theilnehmend.

„O,“ flüsterte er mir geheimnißvoll zu, „das ist sie!“

Diese wenigen Worte erregten tausendfeiel Vermuthungen in meiner Seele. Sollte eine Ahnung .... doch nein! dachte ich, der arme Junge ist wieder im Kopfe verwirrt. Ich befahl ihm also, in die Cajüte zu gehen, weil ich dasürchtete, daß seine Kameraden, welche ihn ohne Autnahme sie wahrhaftig hielten, von der Wahrheit ihrer Beemuthungen überzeugt werden möchten.

„Nein!“ gab er mir kalt zur Antwort; „ich will nicht! Ich bleibe hier, ich erwarte sie.....

„Dieß war das erste Mal, daß er sich ungehorsam zeigte. Es befremdete mich mid aber allein, sondern ergriff mich auch auf's Tiefste. Ich gebachte seiner Worte: „Sie kommt!“ und ich leugne nicht, daß ich dabei erbebte; denn wahrlich, mein Herr, ich begann seiner Verkündung Glauben beizumessen. Ich wußte nicht, wie es kam, aber es schien mir, daß Edmund in diesem Augenblicke dem Einfluß eines höheren Wesens fühle. Um aber meine Autorität zu behaupten und unglücklich Gelegenheit zu haben, ihn vom Verdeck zu entfernen, wiederholte ich meinen Befehl. Er achtete nicht darauf.

„Herr Lieutenant,“ sprach ich nun ganz gebietend: „Ihren Degen!“

„Schweigend überreichte er mir denselben.

„Unmittelbar in Arrest!“ setzte ich hinzu, und brennch blieb er noch immer. Jetzt mußte ich Gewalt gebrauchen; ich winkte, zwei Matrosen ergriffen ihn und brachten ihn trotz seines heftigsten Widerstrebens fort.

„Das Schiff naihte inzwischen mit schnellem Fluge den Unglücklichen in der kleinen Schaluppe; schon konnte man ihre Gesichtszüge mit bloßen Augen unterscheiden. Wirklich fanden sich zwei Frauen dabei, dieß bestärkte meine Vermuthungen, und im Augenblick lagen wir ihnen zur Seite.

„Die Taue ausgeworfen!“ rief ich den Matrosen zu. Mein Befehl wurde ausgeführt, und die Unglücklichen suchten sie zu ergreifen; allein in demselben Augenblicke schwankte das schwache Fahrzeug und schlug um. Ein Schrei des Entsetzens erhob sich auf dem Schiffe.

„Louise!“ schrie eine bekannte Stimme hinter uns, und unmittelbar darauf hörte man einen dumpfen Fall im Wasser. Die Schaluppen wurden ausgesetzt, aber umsonst. Alle hatten ihren Tod in den Wogen gefunden; nur Edmund — er hatte sich seinen Wächtern entrungen und war in das Meer hinabgesprungen, — wurde von den Matrosen eben irgend ein Lebenszeichen an Bord gebracht. Wahrscheinlich hatten die Unglücklichen beim Haschen nach den Tauen das Boot aus dem Gleichgewicht gebracht und sich durch ihre unvorsichtige Hast ihren Tod beschleunigt.

„Alles war tief ergriffen. Es herrschte eine Todtenstille unter der Mannschaft, die nur durch das Bewegen der Segel und der am Schiffe sich brechenden Wogen unterbrochen wurde.

„Ernstlich!“ sie ich dem Erzähler in die Rede.

„Ja wohl ernstlich!“ fuhr derselbe fort; „solche Augenblicke vergißt man nicht so leicht, besonders wenn .... doch ich will der Erzählung nicht vorgreifen.

„Alle Mittel der Kunst wurden sogleich aufgeboten, und zwar mit so glücklichem Erfolge, daß der arme Edmund bald einige Zeichen des Lebens von sich gab. Ein furchtbares Fieber ergriff ihn und brachte ihn an den Rand des Grabes; jedoch die Kunst des Arztes und sein kräftiger Körper trugen den Sieg davon. Bald war für seinen Körperzustand nichts mehr zu fürchten, aber .... er war unheilbar wahnsinnig!

„Die erste Zeit war er fast völlig wüthend, allmälig aber wurde er ruhiger; er sagte nicht mehr, sondern weinte in Einem fort, und gab auf alle Fragen nie eine andere Antwort, als: „Louise!“

„Inzwischen lief mein Schiff in den Hafen zu F.... ein, und meine erste Sorge war, mich nach dem Pfegevater meines jungen Freundes zu erkundigen. Denken Sie sich mein Entsetzen, als ich erfuhr, daß er vor wenigen Tagen seinen Geburtsort verlassen und sich am Bord der Kunstabrei-Schiffes Johanna mit seiner Schwiegertochter und seiner Tochter nach Ostindien eingeschifft habe. Die Ahnung Edmunds hatte nicht gelogen. Die Johanna war im Angesicht der englischen Küste gestrandet; die Mannschaft hatte sich in der Schaluppe retten wollen, war aber von widrigen Winde in die offene See hinausgetrieben worden, und wir waren Zeugen ihres Todes gewesen!

„Sehen Sie, mein Herr, das ist die ganze Geschichte des Unglücklichen. Sie mag Ihnen vielleicht unwahrscheinlich vorkommen, aber ich versichere Sie, daß ich Ihnen nichts als Wahrheit erzählt habe!

„Aber,“ fragte ich nun den Capitain, nachdem ich ihm meinen aufrichtigen Dank für seine Mittheilungen ausgesprochen hatte, „wohin führt denn der auffallende Wechsel Ihrer eigenen Geschicke?“

„Nichts,“ entgegnete er, „ist natürlicher, als das. Kaum waren wir in's Vaterland zurückgekehrt, als die übrigen Officiere meines Schiffes, wahrscheinlich erbittert über den Vorzug, den ich Edmund immer hatte angedeihen lassen, eine Klage gegen mich erhoben. Sie beschuldigten mich, daß ich mehr Male bei einem wüthenden Sturme das Schiff einem Wahnsinnigen anvertraut hätte, und ..... ich bekam meine Entlassung. Ich hätte mich beklagen, nöthigenfalls mich vertheidigen und Recht fordern können; allein ich fühlte mich zu müde, um jenige Freundschaft, die mich an den Verlassenen fesselte, machten, daß ich mich stillschweigend in mein Schicksal ergab. Niemand nahm sich des Wahnsinnigen an, und da er nichts besaß, so beschloß ich das Meinige, und ich sah meinen unglücklichen Pflegesohn nie erspart hatte, mit ihm zu theilen und ihm den nöthigen Lebensunterhalt zu gewähren.

„Vier Jahre hatte ich bereits treulich für ihn gesorgt, aber leider war mein Erspartes bald aufgezehrt. Ich bot das Haus feile, wollte man mir die Thüre weisen. Was blieb mir nun noch übrig? Niemand bekümmerte sich um uns, und meines Freundes wollen wood ich, was ich jetzt bin. Mit den Dienern, die ich hier leihe, bezahle ich meinen und seinen Unterhalt. Ich habe mich deßhalb nicht; denn ich brauche Niemandem um Etwas zu bitten, und so, mein Herr, warte ich ruhig mein Ende ab.

„Ich habe mich frühzeitig daran gewöhnen müssen, mit Wenigem zufrieden zu sein, und die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es gut ist, in Wünschen und Hoffnungen nicht zu weit zu gehen. Ich betrachte die Welt, das Leben und die Menschen aus einem richtigen Gesichtspunkte. Dankbar genieße ich das Gute und ertrage mit Geduld das Unangenehme. Ich übe mich täglich in stiller Unterwerfung unter mein Schicksal, und wenn ich auch keine Hoffnung, noch einen Wunsch hege, so ist es nur der, daß der arme Edmund vor mir hinübergehen möge; denn was sollte aus ihm werden, wenn der einzige Freund, die letzte Stütze, die ihm noch bleibt, vor ihm zu Grabe ging!“

„Doch, ich will lieber nicht so viel in die Zukunft schauen; denn es ist ja eben so thöricht, zu viel, als zu wenig für den anderen Morgen zu sorgen, der vielleicht nicht einmal mehr für uns anbrechen wird!“

Die Dorfjodke schlug in diesem Augenblicke zehn Uhr, der Sprecher stand auf, entschuldigte sich, daß er mich nun verlassen müsse, da seine Geschäfte ihn riefen, schüttelte mir herzlich die Hand und verließ mein Zimmer.

Obgleich ich ihn gerne noch einmal an sein Bett sprechen, mir auch seine eigenen Lebensschicksale mittheilen zu wollen, erinnert hätte, durfte ich es doch nicht wagen, und ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß ich bereits eine Geschichte von ihm vernommen hatte, die mir in vielfacher Hinsicht interessant genug vorkam, um einige Seiten in meinem Tagebuche damit zu füllen.

Eine Stunde später saß ich bereits wieder zu Pferde, und bald war meinem Auge von dem Dorfe nichts mehr sichtbar, als der hohe gothische Kirchthurm, der, von der Sonne matt erhellt, durch die dichten, schwarzen Novembernolken, als ein weißer Strich erschien.

Sechs Jahre waren seitdem wie Schatten verflogen, als der Zufall mich wieder nach G..... führte, und da der arme Edmund noch nicht aus meinem Gedächtnisse verschwunden war, so beeilte ich mich, mich nach ihm zu erkundigen. Was ich erfuhr, hatte war bereits geschehen. Edmund litt nicht mehr! Auf dem kleinen Kirchhofe zu G..... deckt ein einfacher Stein sein Grab; die wilde Nessel und das spitze Todtengras umwuchern es und ersticken fast einen kleinen Rosenstrauch, den sein getreuer Freund dahin gepflanzt hatte, da der verstorbene Unglückliche wahrscheinlich Niemanden mehr hat, der gütig genug wäre, den bald verdorrten Strauch zu pflegen und zu erhalten.

Als ich nach mehreren Tagen wieder nach Hause zurückkehrte, wurde mir durch die Post von A..... ein großes Packet mit Papieren zugestellt. Als ich dasselbe öffnete, fand ich, daß der Capitain sein mir gegebenes Versprechen erfüllt hatte; denn die Papiere enthielten seine Lebensgeschichte. Vielleicht theile ich sie dem geneigten Leser später einmal mit. Für jetzt sei es genug, zu erfahren, daß er kurz nach der Beerdigung seines Freundes das Dorf verließ, ohne daß Jemand wußte, wohin er sich gewandt hatte.

C. T. v. Bruseldom.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Genueser Briefe.

An Waldhee von Goethe.

Dritter Brief.

Du wirst mißen wollen, warum ich mit solcher Bestimmtheit voraussage, das Grey Rom und Rafael nicht gekannt, und schmalt nie so den verlorenen Boden meiner Erzählung in die Hand zurück, ich wollte Dir ja von der sogenannten „Gemalte Schule“ erzählen.

Vorher aber muß ich Deiner Erinnerung nochmals zurückrufen, daß im Allgemeinen die Kunst in Genua noch in ihrem ganz Fesseln lag. Die Byzantiner hatten den Goldgrund vort hinterlassen, worauf sehr Sanbler, der irgend einen Gegenstand in bunten Farben und verschiedenen Lüstern, sah zur Guinter in Gins zusammengesetzten „Maler und Bergolder“ gähte, was viele der besseren Künstler entmuthigte und demmte.

Im Jahre 1687 verbreitete die Kunde der Plünderung und Zerstörung Roms durch den Connetable von Bourbon über ganz Italien ein ein allgemeines Entsetzen. Rafael hatte das Unglück nicht erlebt, seine Freunde und Schüler aber zerstreuten sich in Folge deßelben: der Krieg hatte den heiligen Trieb aller Mittel verdrängt, sie kennet zu suchen und zu besorgen.

In dem Norden bei Hugo mit einer Empfehlung von Klaras Benedetto nach Genua zum Fürsten Andreas Doria; von Stund' an erblickte er wieder des Schauer, der Arbeit, noch der Heimath. Er ward Begründer einer neuen großen Malerschule daselbst.

In Genua war eben diese Zeit den Künstlern ungemein günstig; der Krieg war beendigt, ganz Ligurien unterwerfen, die Kunstgenossenschaften der Grossen glänzen, und der Geschmack noch in der ersten Kraft frischer Entwickelung. Alle fanden Maler am Fürsten Andreas Doria; von Stund' an erblickte er wieder des Schauer, der Arbeit, noch der Heimath. Er ward Begründer einer neuen großen Malerschule daselbst.

In Genua war eben diese Zeit den Künstlern ungemein günstig; der Krieg war beendigt, ganz Ligurien unterwerfen, die Kunstgenossenschaften der Grossen glänzen, und der Geschmack noch in der ersten Kraft frischer Entwickelung. Alle fanden Maler am Fürsten Andreas Doria; von Stund' an erblickte er wieder des Schauer, der Arbeit, noch der Heimath. Er ward Begründer einer neuen großen Malerschule daselbst.

In Genua war eben diese Zeit den Künstlern ungemein günstig; der Krieg war beendigt, ganz Ligurien unterwerfen, die Kunstgenossenschaften der Grossen glänzen, und der Geschmack noch in der ersten Kraft frischer Entwickelung. Alle fanden Maler am Fürsten Andreas Doria; von Stund' an erblickte er wieder des Schauer, der Arbeit, noch der Heimath. Er ward Begründer einer neuen großen Malerschule daselbst.

Digitized by Google

Sohne eine friedlichere, als die ihm selbst zu Theil gewordene Lebensbahn zu bereiten. Ein Blick auf den heutigen Tagalärmes, vermuthlich der früher erwähnte Verwandte Ludwig Brau's, hatte zu gleichem Zwecke seinen von ihm unterstützten Kosten zu diesem Meister in die Lehre gethan. Antonio's Bader folgte seinem Beispiel. Die beiden jungen Männer wurden Kunst- und treuer Lebensgenossen.

Obschon Thorwa Piaggia sich durch Fleiß und Talent auszeichnete, war er doch von Seinen übertroffen, aber die innigste, dauernste Neigung hatte die Freunde zu enge einander verbunden, daß sie Künstlerneid so zu trennen vermocht haben sollte.

Schon im Jahre 1526 erhielt Semino größere Bestellungen für die Kirche St. Maria della Consolazione, er malte einen St. Michael für dieselbe und ein Lunettbild, welchem Raphael nie sein feinstes und correctestes Colorit angemessen hat vorgeht, immer zugethan blieb. Bald darauf malte er für S. Domenico eine sehr geschätzte Kreuzabnahme; aber schon 1534 haben wir seinen und seines Freundes Thorwa Namen vereint auf einem seiner Gemälden. Auch für Frescen in S. Maria della Consolazione arbeiteten Beide gemeinschaftlich und an allen Tafelbildern, welchen der Eifer seiner Verehrer auf dem Altarblatt dieser Kirche den von Semino treulich bedeckten Namen des Thorwa überstrahlte, am Erbarmen allein hat Semino dieser Arbeit viel zu thun. Es sind einzelnd rührend Ergreifendes in diesem öfter vorgekommenen Zusammenfassen zweier Künstlercrisinnen; wir finden ähnliche Beispiele in allen Zeiten, sogar noch in unseren Jahrhundert, besonders unter talentvollen Malern; ich nenne Dir sie jüngst verstorbenen Zeichner und Kupferstecher Adamroth und Geiger in Hamburg, und jetzt in Rom zwei schweizer Landschafter, Horner und Müller.

Letzteren Jungen pflegte sollten sich noch von Piaggia Verderben in St. Angelus zu Gemua finden. Nach damaligem Brauche stiege die Zeit seinen Namen den seines Geburtsortes, eines Fleckens in der Riviera del' Oriente, bei uns er gekannte sich Thorwa Piaggia de Joalie. Ausgezeichnet zeichnet er in allen Verrichtungen und Architecturstücken gewissen zu sein. Er und sein Freund führten ihr stilles, heiliges Leben fest neben einander hin und errichteten, bis zum letzten Augenblick blieb durch die treueste Liebe begründet, gemeinschaftlich ein hohes Alter.

Da noch Perin del Vaga's große al Fresco Arbeiten für den Palast Andrea Doria der Kunst einen neuen Aufschwung bereiteten, hatte ein anderer junger Genuese sich den besten Frescen angeschlossen. Ein wunderwürdiger Sang zur Mordlust und Einsamkeit, welchen unsere jugendlichen Lebensverhältnisse beschränkt uns in der Einsamkeit gehemmt, machte den Jüngling zu Semino's Schüler. Giovanni Gambiso (Jano) bezeichnet Vasari als Begründer und Carlo Maratta als ausbildenden Meister der ältesten Genueser Schule. Pellini findet seinen Freund zu dieser Bestimmung, wenn zu weit mangelnd war im Jahr 1495 geboren er bloß unter seinen Freunden Antonig, den Carlo Mantegna, von einem der Genueser Fürsten berufen, durch seine Frescomalereien ihm den Begriff einer möglich vollkommensten Ausführung seiner Kunst erwarbe. Vielleicht hätte er damals schon Beschäftigen lassen, aber die mehr und mehr um sich greifenden bürgerlichen Unruhen störten dies aufblühende Streben und zwangen Gambiso, mit seiner jungen Frau nach Mongolia, einem Städtchen der östlichen Riviera, sich zu flüchten, wo sein Pinsel zwar eine Weile durch Bestellungen für die dortige Kirche Beschäftigung fand, seine Studien aber unterbrochen blieben. Als endlich auch diese Unterbrechung vorüber, zog er sich noch dem Genuese nach Rom, wo er unter der Protectorat seines Vetter, zum Cardinal erhobenen Erbes, Lehre. Zu Menegalia wurd Luca ihm geboren, der die früheste, eigentliche Obsorgende der gemeinschaft Kunst hervorgeführten oder weniger für zu schaffen bestimmt war.

Es war Freske geworden, Giovanni lebte mit seinem Knaben allein, da starb seine treue Gattin. Perin del Vaga, und Domenico Beccafumi und Perdenone arbeiteten an den ungeheuren Frescken, die wir noch zum Theil im Palast Doria bewundern; auch Giovanni da Fiesole und Ludovico Romano, beides tüchtige Künstlernamen, waren zur Theilnahme an der Ausschmückung berufen berufen worden. — Die eine Beschreibung bieter möchtigen, theils der freiwilligen Geschäfte, theils der nächsten Kriegsereignisse entnommenen Compositionen zu geben, erlaß mir. Eine solche erfolgten Arbeiten sagen dem Blick in einen Saal, der sich schwer zu erfassen, niemal mehr der Kehrt. Perin del Vaga's Meisterstück ist der Sturz der Giganten, ein damals vorzüglich beliebter, auch von Anderen mehrmals behandelter Gegenstand. Berlag Semino mahl, ohne diese Frescken gesehen zu haben.

Bis in's tiefste Herz ergriffen, lag Giovanni Gambiso Tage lang auf seinem über das Steingeschäft hingebreiteten Mantel, starrend Augen dem Pinsel der neuen Meister folgend. Er sog Perin del Vaga's Anschauungsweise auf und begann in seinen Manier und nach seinem Roth zu arbeiten, aber er ward niemals sein eigentlicher Schüler. Nicht seine bedeutendsten Jahre, noch seine Erfahrung als Gemeinschüler seinen ihm von einem Schritt abgehalten zu haben, der seinem benannten Kunstfeiler nahe lag; vielmehr mag seine zwischen Perin del Vaga und Perdenone getheilte Bewunderung die Schuld davon tragen. Andererseits aber war er eine jener so auch selbst heraushebenden ersten Naturen, die sich vor sich hin emsig fortarbeiten und ihre eigenthümliche Bahn zu gehen innerlich gezwungen sind. Man schreibt diesem älteren Gambiso die Erfindung der Einführung des menschlichen Körpers in bestimmte Charakterstellungen zu.

Unteressen hatte Semino seine beiden Söhne, Andrea und Ottavio Semino, nach Rom gesandt, um die Antike zu studieren und dem vom Vaterhause sich anzubilden. Perin del Vaga's Studio mochte indessen immer bedeutendere Fortschritte er selbst verlieren mehrere Meister, die seine Hülfe mit Ernst zu begründen. Fern von allem Kleide lebte seine ganze Seele der Verwollkommnung der Kunst; sein Umriß fügte die zugendlichen Kräfte seiner jahrlichen Schüler, stellte sie in das günstigste Licht, begeisterte sie und schreite ihnen das jeder Entwickelung nöthige Vergeßlich des Gelingens.

Gambiale hatte in der Peterrera seinen Sohn viel gelehrt und in Thon modellirt lassen; im zehnten Jahre sprach sich in beiden Thon und Wasse überdeckenden Umrissen ein großes Talent aus. Mit einem Male wurde er seinem Vater von seinen Bildern, ein einziges Jahr später erhielt er selbst schon bedeutende Bestellungen. Von diesen früheren Leistungen ist leider nur eine einzige, sehr erbleichte Freske in der Strada Lomellina im Hause Calinge uns erhalten. Obschon er mit seinem Vater seinen Antonio Mag., nach Luca bei Vaga's wirklicher Schüler. Mit österlicher Güte nahm sich der nun alternde Meister des Jünglings an. Funfzehn Jahre und darüber waren fein seiner Anbruch beim Fürsten Doria verbracht, als dem Jüngling ein Auftrag zu Theil ward, der ihn der entfernt. Luca's Streben war besonders auf strengen Studium der Natur gerichtet, er copirte nur die vorzüglichsten Arbeiten guter Meister und entwarf unter Perin's Leitung eigene Compositionen.

Das war ein Leben, reich, regen Kunstreichen! Man hat der Vaga oft und nicht mit Unrecht vorgeworfen, die ihm gewordenen Bestellungen kühnlich behauptet und bei seinen Arbeiten zu sehr den möglichst raschen Gewinn berücksichtigt zu haben; er erkannte eben die Fülligkeit der Kunst des Augenblicks — und meinte, sie wäre zu machen. — Ein großer, mächtiger und ergiebt eher zeigte er sich seinen Freunden und Schülern gegenüber, selbst als ihn sein Gutmüthigkeit bald greifen ließ und ihn einzelnen sehr bittern Erfahrungen preisgab.

Lazaro Lalvi, ein Lucaer, Genuese von fünfundzwanzig Jahren, bereits noch seines Vaters Beispiel Maler und Bergolder, war einer der Ersten gewesen, die sich Perin angeschlossen. Sein ungeziger Sinn konnte seine unruhsbetonte Scheu, wenn es das Erreichen seiner Zwecke galt. Kaum hatte er Perin del Vaga malen sehen, als er selben Tages zu ihm ging und ihn bat, ihn in die Lehre zu nehmen; zugleich erbot er sich, wieder mit den Anfangsgründen der Kunst zu beginnen, wie diese beschaffen sein mochten. Perin del Vaga gefiel dem Meister sehr, und Lazaro's glänzende Fortschritte bewogen ihn bald, ihn so ausgezeichneten Schüler den Oberbau aller seiner Gartens und Umwelte zu eigenen Werken zu gestatten. Ein Verwandter des Fürsten Doria mochte um diese Zeit eine große Erbschaft; die Ausschmückung seines Palastes im oberen Theile der Stadt riesigen Eigentum des Marchese Mar. Spinola. Bei dieser Gelegenheit trat Gabei's pfiffiger, ränkesüchtiger Oberalter gleich an's Licht; durch allerlei Schäfer verstand er, sich bei dem Fürsten Vertrauen Zutritt der Arbeit für alle hervorzutreten, bestheilenden Wunschsichen zu fühern und es so einzurichten, daß, wohnen er in Zeichnung, Anlage und Ausführung letzter Hand von gutmüthigen Meister auf jede Weise beraubt, die ungeschmälerte Ehre der ganzen Arbeit ihm allein zu Theil ward. Perin del Vaga, von allem dem mehrheit schienen Frescomalereien, die er allein ausgeführt, durchaus keine erhalten geblieben, wir haben nur die sie betreffenden Notizen.

Schon vor dem Gabei sehr bald als selbstständiger Meister auftrat, obgleich er fortwährend bei Vaga's Gäste benutzte und misbrauchte, erfüllte ihn jenes ihn erblühende Talent mit der leidenschaftlichsten Eifersucht. — Tag und Nacht peinigte ihn der Stachel des Ehrgeizes.

Sobald Lazaro seinen Lucaer Schülern war ein hilfsbedürfer Jüngling, Namens Giacomo Sargene. Die beiden jüngeren Semini, längst von Rom heimgekehrt, hatten Ginfluß auf diesen Maler gehabt; bei unbedeutender Zeichnung war sein Pinsel weicher geworden, als bei den Gabei, und hatte er sich eine bronzeartige Malerei, braun in braun, erhebt, die ungemein gefiel, vor Allem aber flogen ihm, wie aus heiterer Himmelsöhe die allerlieblichsten Erfindungen zu, seine Compositionen rissen zu allgemeiner Bewunderung hin. Das ward an Gabei's Leben er nicht es nicht ein. Bei einem frühzeitigen Gastmahle, das alle Genannten vereinte, gab der Verfolgte dem Jüngling unter dem Vorwand eines Scherzes einen von ihm bereiteten Trank — aber die bösherte Jugendkraft ertug nicht ganz seine Gifte, daß er ihm erlebte: plötzlich erstarrten die schönen Züge, der Athem erstickte, der Jüngling sank in Lazaro's Arme, die Glieder wurden schlaff — aber das Leben wich nicht! Giacomo war mit einem Male blödsinnig geworden. Die sonst so lieblichen Gesichtszüge entstellten zum Ausdruck der wahnsinnigsten Gebärde; der Unglückliche schrie sich auf Stücke zu zerbrechen und jene nicht mehr zu stehen Gegenstände zu beißen. Mit Mühe gelang es den Meister seiner ehemaligen Mitschüler trat, ergriff er dolch den Pinsel, bewegte ihn mit bedeutenden Fingern in der Luft hin und her und führte gedankenlos auf den Umrissen zu; auch er sei ein Meister und werde nächstens mit einem großen Gebäude hervortreten. — Noch Jahren erst entrückte der Tod den Armen den Lazaro Gabei, welchen dieser Ereignissen dieser Erfahrung bedeutsam, dieser, der fürchterlichen Qual einer stehen Mahnung an seine Thet.

Wir müssen hatte eine kurze Spanne Zeit die Lebensgruppen dieser Maler verschoben und umgestellt! Wie anders, als die Städte, kunsten die ruhigen, friedlichen Gestalten der Natur zu einander! —

Im Jahre 1544 waren die Plafonds der Säle im Palast Doria auf wenn noch nicht immer unvollendet. Die Arbeiten waren vertheilt. Einige ausgezeichnete Kunstkenner kamen in Begleitung eines Banquiers, der Maler in Parie war und Galeotto Corte hieß, in den Palast des Fürsten, um die neuen Gemälde zu betrachten. Gabei befand sich dazu verein vor einer colossal gebauten und entwerfenen Composition stehen; es war der einer halbentgleiteten Freske, einer Durchführung des Sturzes der Riesen. Mit ungeheurer Bewunderung suchten sie vergebens den Namen dieses ihnen ganz fremden Meisters zu erraten, den schönd Galeotto noch verbessern zu können hat. Die Schönheit Mitgetheilt der Zeichnung, die großartige, so viel durchdachte Auffassung des Gegenstandes, die recht Plastikthierung um der mehrheit Effect, — Alles trat Dem vor Augen und Dem den Kennern verbrochen! — unterdessen hörterte ein munterschütz, dem Zuschein nach dem vorübergehenden Kreise ganz fremder Knabe, der sich damit zu beschäftigen schien, auf den Tuchbrettchen der gelehrten Herren zu hocken, setzten Pinsel auf dem Körper und Arm des Apoll hin und her zu laufen. Ein bonnernder „Halt!“ scholl aus Lazar Brust. Erschreckt, daß Kind an dem Kunstwerk sich vergreifen zu sehen, stürzten die Herrschaft und Kenner hinzu, um mit vereinten Kräften den Frevler zu fassen, zu strafen und die Freske zu retten. Der Knabe lief wie ein halben Traum eben fremde Junge Pinsel und Farbenschale aus sich, sah sich um, erwartete die Ersennen betrachtend.

„Gründen Sie, meine Herren,“ sagte immer noch lächelnd der Knabenhaar, „ich ich Ihnen den Ursprung und Maler dieser so sehr viel bewunderten Herrlichen Freske nennen, mein Lehrherzhafter Freund, Luca Gambiso.“

Der Jüngling war in der That der Künstlerner, die sich durch einen scheinbaren Spaß gedankt schuldig, in Lebensgefahr.

Als Luca im Eifer seiner Arbeit ihrer längst wieder vergessen, standen sie immer noch, seinen kleinen Pinsel nachahmend, am Fuße des Gerüstes und standen dann an gegen den Bildern. Und Giacomo Sargene hatte bei den ihnen erbetenen Gartens des Ganzen die kaum einen Quadratfuß große Zeichnung vorsigte, nach welcher er arbeitete, da erzeigt Alle teils, immer, bis endlich der Gerichtsort eines sich entfernten, ungeheuren Talentes.

Adele Schopenhauer.

Der Carneval in Berlin.

Berlin will ich Ihnen ein Geheimniß erzählen, ein großes, köstliches Geheimniß, das Sie aber den Klugern und Kennigen, und den Gelehrten selbst, nicht wieder erzählen dürfen: wir haben einen Carneval in Berlin, und zwar einen solchen, überwältigenden, lächerlichen und lebhaftigen Carneval von Rom, das nicht den romantischen, geschichtlichen, bis verschwinden, sondern einen sonderbaren Carneval von Berlin, oder den künstlerischen, humoristischen und pikanten Carneval von Cöln, — nein, wir haben unseren Carneval von Berlin, und wir sind stolz auf unseren Carneval! Es schlägt das eine Auge gen Himmel und sieht mit dem andern auf allerlei weltbesteckte Zuschauern, es spricht und singt mit dem einen Mund, und mit dem andern Mund in die Welt, und singt mit dem andern Halbsinnigen über die Kraftsinnigen Maskenbälle, es ist bald wie ein Pfeife und bald wie ein Narr gekleidet, und ist bald Alles, was Sie wollen und Sie, wollteno es will bei anderen Leuten ein Schnupfen bleiben. Ja, es ist ein wunderliches Geschöpf, unser Carneval von Berlin! Es schleicht in den Gassen und in den Gassen und bläst, und wenn man meint, es im Salon zu erlassen, so ist es schon in der Kirche gesichtet; wenn man es vertrieben verfolgt, so ist es zu Hause, es sprudelt auf und bricht wieder, auch Gott weiß! Bei uns Kreuz übrigens kommt man unseren Carneval nicht, wie in Rom, in Masse, da hat er seine festen Tanten, seine ständigen Gassen, seine Zeit und den Bernunftigkeiten allerlei Bonmerket vor, so daß man auch bei Unmöglichkeit sich bald. Wohl hat er Deine Tagen vermiert; Du gleichst hinter jener hochgewachsenen maskirten Maske mit dem rothblauen Gurt einen Prinzen zu erkennen, und bildst Dir ein, jenes Mädchen hier, das in seinem Arme hängt, sei eine plötzliche Tänzerin von der königlichen Oper, hübsch und jung und rührkräftig, und eines Fürsten Geliebte, — aber es ist nur der Carneval, der Deine Augen verblendet, und wenn Dir der Verstand weiter kommt, erkennst Du Dennen Irrthum, und Du lacht es wohl, daß Du sie solchen darum seien ließ, sondern ein ganz ordinaire Menschenkinder, denen es reizbarer ist, unter dem

Schleier des Geheimnisses sich hier der tollsten Lust und der üppigsten Freude zu ergeben und unter dem Schutze des Carnevals sich Frauen zu suchen, die ihnen daheim verweigert wurden. Ja, der Carneval! Den Tag über ist er unbeschäftigt bei Kroll, da schweift er jauchzend ganz übermüthig umher, und nachts hat es ihm sogar belieben, unserer liebenswürdigsten Größen Musik-Gesellschaft einen Besuch abzustatten und spielen, so daß sie beim Schlittschuhlaufen hinter den Leuten geradezu in ein aufgespanntes Loch und ein's Wasser fiel mit ihrem Gepäcke. O, wie der Carneval Tanzluft verbreitet, als das durchnäßte, triefende Paar in einer Droschke heimfahren mußte und das schöne Schlittschuhlaufen verlaufen ging! — Sämmlich aber nannte Er Damen und Herren sein, jetzt weiße Alexhaushäuser an, bedet sich in Gesellschaft, nimmt den Cicero und geht in die heute volee. Nur auf der Treppe trifft er manchmal Leute, die ihn im Schattenbilder, so daß Da schwören möchtest, die schöne Dame von Berlin küßt sich auf der Treppe mit einem ihr anhängenden Herrn. Da erhebt Der sich Augen und Hände, und doch es nur die Gemahl ist, — gemiß! Nur auf der Treppe begeht er solchen Unfug, im Salon ist er sehr anmuthig, sehr liebenswürdig, da redet er Russisch, die hier gebräuchlich sind um sehr glänzend klug; eine solche Unterlage vor dem Gesellschaft, und die schönen, von der Größe Mann angezogenen Frauen verfolgen und ihn mit Blicken belohnt in die Tanzsälen, die Weigelsbeiern; noch schöner war die Unterlage in Neocorcadt beim Grafen Poncelets, — man kannte nichts Allgemeines sehr, — und die Gräfin Z. — Aber der Hof: hat der Zar schon mehrmals dem Carneval einen Strich durch die Rechnung gemacht; so hatte der einzige Sohn des Prinzen Friedrich, mit dem Prinzen Friedrich, die königliche Familie so sehr, daß ein Hofball von vornherein verboten wurde, welcher den Thron des Kaiserlichen Hofes erst, kurzsahen sollte, unerschöpflich abgesagt wurde. Einige Tage später durch die Herzogin Mutter von Dessau, um fast wäre dadurch wieder ein Hofball gestört worden, da sie sich nicht kam erst am andern Morgen hier an, um so fand die so glänzende Fest statt, von dem alle Gäste noch sehr entzückt sind. Die Mittheilungen der Minister Manteuffel in'n Ohr, daß es durchaus nothwendig sei, ein Fest zu geben, um das, welches dieser Einführung sofolge klärlich der Monarchen von Gnade gab, war ein Fest, das Niemand, der König beehrte es mit seiner Gegenwart, und dasselbe sich sehr zufrieden. Und ist es nicht der schönste Triumph für den Minister, wenn ein Hofball, der Alle in Schatten stellen gaudenvoll gewährt, mit den bekannten Worten: „Ihre Gitte soll gestrichen werden! Ihr Fest ist so schön, daß es noch in meine Gesellschaften versetzt sind!" Wer hat nicht schon in den Westmorelands war der ganze königliche Hof, als der erie Graf fürzlich ein glänzendes Fest gab und einige treffliche Gemeldeten, wie sein reizendes Fest, das Niemand, der es besuchen ließ. — Aber nicht blos in Festen und Maskeraden zeigt der Carneval seine Macht und Gebietsamkeit, sondern er streckt seine Arme auch in die Theater und Concerte und dem Munde selbst der renitenten Männer herbei, die dann freilich die Aeerenkarpe nicht immer verlangen. So geschah es neulich, als die neue Oper von Meyerbeer zum erstenmale gegeben wurde, und wo ein bei solchen theatralischen Festen ungewöhnlicher Gast, unter weiblerwünscht Herr von B.....y, zugegen war. Als Mitt Gott, der einer Oper von Meyerbeer eingeht, sieht man Sie auf einmal in der Nähe!" — Nun, entgegnete der zuhörende Berlin lächelnd, da muß doch endlich auch einmal Berlin, Carriere zu machen!" — Und Recht, dürfte ich Ihnen nur die Bonmots wiederholen, die zuweilen selbst an königlicher Tafel ertönen, aber nein, — selbst der Carneval erlaubt es nicht! —

Drehen Sie aber nicht, daß der Carneval in Berlin nur den Spaß und Vergnügen pulsigt, nein, er hat auch seine ernsten Seiten, und wer nur Etwas lernen will, der kann sichen Gelegenheit dazu finden. Es gibt an wissenschaftlichen Vorlesungen selbt es nun nicht. Wie nennen nur allen Dingen hier die Vorlesungen des wissenschaftlichen Vereins in der Akademie. Der Carneval, der sich heutzutage glaubte durch diese ernsten Betrachtungen, mord beobsot am Tage, es seien das die Vorlesungen der homöopathischen Universität, weil hier die Gelehrsamkeit in so ganz kleinen Dosen massenhaft gemacht werde. Aber so etwas sagt nur der Carneval, über Andere eilt man zahlreichen Strebens hin, diesen Vorlesungen beizuwohnen. Bor der Thüre drängen sich die Droschogen und die Menschen zu Fuß, der Saal ist überfüllt und sehr hoch geschwommert Personen. Und wenn ein Professor! Nichts als Leute — von Distinction." Als Minister, Generale, Professoren, Diplomatche und hohe Beamte, mitgrunde wichtige Geschäfte! Auch erstehen von diesen Katheder herunter nur edle und begeistigte Ansichten, wie sie einer so erhabenen Versammlung würdig sind. Der sogenannte Liberalismus weist hier geschworenfalls an der Thür zurückgewiesen, und man kann über die neueren Zeitbestrebungen am Katheder spricht, über Socialismus und Communismus, über Lessentialität und begleichen so gesichtet was nur mit gebührender Verachtung und verdienten Hohn. Irrthümer Sie man über die gerechte Entrichtung, die meistig die Zuhörer ergreift, als der Professor Gneis in seinem Vortrag es wagte, das Princip von Assoziation, so sagar zum Schluß uns die Jorn als einzig hilfbringenden Institut der Gerechtigkeit zu empfehlen! Es machte merkliche Aufsehen, als sogar einige Schüler sich erkannt und ihren, somit immer so friedlichen Schlummer empfindlichen. Und jetzt ist ein Franzose hier angekommen, ein Herr Julius de Vorsilier, bekannt durch einige Werke über den Fortschritten. Der will uns unentgeltlich Vorlesungen halten über den Socialismus und zwar von conservativen und absolutistischen Standpunkt aus. Diese Vorlesungen werden sehr besucht sein, denn hier Le Vhevalier ist Franzose, sieht unentgeltlich, und noch dazu ist er conservativ! Auch hat das Publicum schon einige Begriff vom Socialismus. Theodor Mundt war übrigens der Erste, der hier in Berlin das Interesse für den Socialismus öffentlich anregte und zerstreut, seine Vorlesungen waren allerdings nicht in dem Sinn gehalten, welcher allein diese schwierigen Untersuchungen tragen sollte, aber dennoch sehr belebt.

Heute gehen die französischen und englischen Virtuosen ihr Abschiedsconcert. Sie verlassen uns, und der Carneval steht sich kummervoll gendthigt, einige Tage wenigstens ohne diese gefeierten Helden des Tages fertig zu werden. Den Carneval mag das unangenehm sein, aber die Göttin der Musik soll eine sinnige Freude darüber empfinden. Und in der That, die Musik ist es, welche den Virtuosen denn hier wollen die Musik bereichern, und nicht blos das Werkzeug sein, durch welches die Musik verstigt. Sie wollen nicht Musik componiren, sondern musikalischer Kunstkäufer, bei denen man zu erkennen hat über die Fingerfertigkeit des Virtuosen, bei deren Bestrebung sich die Zuhörer von ihren Sitzen ergehen, um ja sehen zu können, was die Virtuosin macht. Ja, in den neuen Ballet dieser Tage ist eine Scene eingeführt, wo die Virtuosen ihre Kunst vorführen, und wo sie sich gegenseitig überbieten

Novellen-Zeitung.

№ 91. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 25. März 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Die Rache des weissen Mannes, ein Lebensbild aus dem „Indianischen Gebiet", von Fr. Gerstäcker.
Kleister Kinderlein. Geschichte eines Dornenweges, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von G. Spindler. Fünfte Abtheilung. 1. und 2. Kapitel.
Feuilleton: Genueser Briefe an Walther von Goethe, von Ludwig Schopenhauer. Dritter Brief.
Aus Wien.
Bei der ersten Gegenung der Gräfin M. W. J. in St. W., von P. M.

Die Rache des weissen Mannes.

Ein Lebensbild aus dem „Indianischen Gebiet."

Von Fr. Gerstäcker.

An den Ufern des Maria, etwa eine Tagereise von dort, wo sich dieser in den „wilden Strom", den Missouri, ergießt, glühten unter den das steile Ufer des kleinen Flusses überschattenden Sommerbäumen die Lagerfeuer einer Bande junger Blackfeet-Jäger, die sich von ihrem Stamme abgesondert hatten, um jene heiligen Plätzereien zu feiern, durch welche sie Männer und Krieger werden sollten. Kaum hundert Schritte von ihnen entfernt stand ein eigenthümlich erbauter Wigwam, spitz und hoch, wie eine steile Pyramide von der Erde emporstrebend, und nur hier und da schimmerte durch die fest und dicht in einander geflochtenen Zweige ein Lichtstrahl her im Innern lodernden Flamme.

Schweigend starrten die jungen Männer, achtundzwanzig an der Zahl, vor sich nieder, Jeder mit seinen eigenen ernsten Gedanken beschäftigt, als plötzlich die lauten, regelmäßigen Töne einer Trommel aus der wohlverwahrten Hütte schallten, Alle, den mahnenden Lauten folgend, aufstanden und einzeln, ohne den Blick vom Boden zu erheben, dem Rufe gehorsamten. Der Erste, welcher die geflochtene Wand erreichte, hob ein Büffelfell, das den schmalen, niedern Eingang verhing, empor und hielt es fest, bis der Letzte gebückten Hauptes darunter hinweggegangen war, trat dann selbst hinein und verschloß die Oeffnung wieder durch das Herunterlassen des Felles.

Der innere Raum des über dreißig Fuß hohen Kegels war mit allerlei Geräthschaften, Waffen, Decken, Kochgeschirren und Scalpen, besonders aber mit dem Fell eines weißen Büffels, als dem großen Geist geweihten Geschenken, behangen und oben, dicht unter dem Zusammenstoßen der das Ganze haltenden Stangen, schwebte das blutige Haupt eines gewaltigen Büffelbullen von dem blauen Rauch umkräuselt, der sich über dasselbe einen Ausweg in's Freie suchte.

Geräuschlos nahmen die jungen Leute ihre Plätze um die knisternde Flamme ein, und der Erste, der die Trommel geschlagen, enthüllte aus weißen, zartgegerbten Fellen die heilige Friedenspfeife mit breitem, langem und durch vielfarbige, bedeutsame Hieroglyphen verzierten Rohr, das mit bunten, flatternden Federn von der Spitze bis zu dem Kopf aus rothen Thonerde geschmückt war, füllte sie mit Tabak und Kräutern, legte eine glühende Kohle darauf und bot sie mit feierlicher Geberde empor; dann den Dampf einziehend und durch die Nasenlöcher wieder ausblasend, erfaßte er mit beiden Händen das lange Rohr, dog sich nach vorne über, bis der rothe Thonkopf die Erde berührte, und stieß auf's Neue die wieder eingezogenen Dampfwolken von sich. Der an seiner Rechten Sitzende empfing jetzt das Friedenszeichen und folgte ganz dem Beispiele seines Vorgängers, bis die Pfeife, auf diese Art von Hand zu Hand gehend, im Kreise herum war, und der geheiligte Rauch durch die dem großen Geiste dargebrachten Geschenke bis zu dem Dampf des Büffels emporwirbelte. Nach einer mehre Minuten langen Pause stand endlich einer der jungen Männer auf, streckte seinen rechten Arm aus und sagte:

„Manitou! wir sind gerüstet — unsere Herzen brennen vor Kampfgier, dem Feinde zu begegnen, — unsere Waffen sind geschärft — die Pfeile gespitzt — unsere Augen sind klar — sie folgen dem Adler bis zu dem fernen Quell in den Gebirgen — sie erkennen die Spur, die der Panther auf dem harten Felsen zurücklässt; — aber böse Zauberer drängen sich herbei und umhüllen unsere Blicke mit Nebel — äffen uns mit falschen Fährten und verstecken das Wild von unserer Bahn! Manitou, streck Deinen Arm aus über uns, halte unsere Augen klar und unsere Arme stark, laß uns den Büffel finden und die weidende Antilope. Manitou! schütze uns gegen die Macht der Zauberer!"

Der Erste setzte sich nieder, und der Nächste an seiner Rechten stand auf.

„Manitou," fuhr er in dem Gebet seines Gefährten fort, „Manitou! halte Deinen Arm über uns und schütze uns gegen die Macht der Zauberer: — sie sind stark und mächtig, sie können uns Krankheit einhauchen und unsere Glieder entnerven; aber Du wirst sie vernichten. Zeige und die Fährten der Feinde, und reichliche Beute dringen wir Dir zum Opfer: — Scalpe und warme Decken, ein junges, kräftiges Pferd und Kessel, das ertrage Wild zu kochen. Manitou! führe uns auf die Fährten unserer Feinde!"

Von den gegenüber Sitzenden erhob sich jetzt Einer, streckte beide Arme gegen die Flamme aus und sagte:

„Der Rauch der Friedenspfeife ist mit unserem Gebet empor zum großen Geist gestiegen, er weiß, daß wir hier versammelt sind, er sieht unsere Opfer und Geschenke, er hört aber auch unseren Schwur! Die Pawnees und Kanzaus, die Shoshonies und Arapahoes handeln und verkehren mit den bleichen Gesichtern — sie sollen sterben. Sie fürchten die weißen Männer; sie erzählen von ihnen, daß sie auf großen, befiederten Canoes über das Wasser geschwommen kämen und großen Geist fürchten, die ein Mann nicht umspannen könne — laßt sie im Stande kriechen; die Blackfeet wollen das Blut der gelben Brüder rächen — die bleichen Gesichter sollen sterben."

„Die Blackfeet lieben das Land, in denen ihre Väter derdigt liegen, sie lieben ihre Familien und Freunde, aber die Sonne soll den Tag nicht bleichen, an welchem sie ohne das Blut der Feinde vergossen zu haben, zurückkehren! Manitou! führe uns auf die Fährte der Feinde, und reichliche Beute bringen wir Dir zum Opfer!"

Jeder der jungen Männer stand jetzt, sobald sein Nachbar geendet, auf und wiederholte den feierlichen Schwur; darauf trat der, welcher zuerst geforochen, wieder zurück, er ergriff die Trommel, und nach den einförmigen, regelmäßigen Schlägen derselben begannen die jungen Krieger die feierlichen Töne. Langsam anstreichen sie erst das Feuer, aber durch lebhaftere Klänge zu größeren Anstrengungen aufgemuntert, umkreisten sie immer wilder, immer aufgeregter die Gluth, bis sie, nach dem Wirbel des mahnenden Instrumentes, mit dem Kriegsschrei auf den Lippen, erschöpft und ohnmächtig niederzusammeln, um jetzt im Traume von den Greifern der gefallenen Tapfern Rathschläge zu empfangen und die Prophezeiungen ihrer künftigen Kriegszüge zu vernehmen.

Drei Tage und drei Nächte beobachteten sie diese dem großen Geiste wohlgefälligen, heiligen Gebräuche, drei Tage und drei Nächte berührten sie weder Speise noch Trank, noch verließen sie die Hütte; wie oder die vierte Sonne im Osten emporstieg, versammelten sie sich wieder am Ufer des Maria und reichten aus ihrer Mitte den Sohn eines Häuptlings, der sich durch Schlauheit und Tapferkeit auf der Jagd hervorgethan, zu ihrem Führer. Mit kühnem Muth war es im letzten Winter, als die Vorräthe aufgezehrt und das Wild seltener geworden, in die Höhle des grauen Bären gedrungen und hatte den grimmen Feind erlegt und das Fleisch den Hungrigen gebracht. Sieben Pantherselle hingen in seiner Hütte, und seine Schwestern trugen auf den weichen Hütten des von ihm erlegten Wildes. Einstimmig riefen daher Alle den „Alte" (ein Name, der ihm seiner Schnelle und Schlauheit wegen beigelegt war) zu ihrem Häuptling an, und der Pfad wurde verabredet, auf welchem sie sich nach drei Tagen treffen und ihren Kriegszug beginnen wollten.

Drei Wochen mochten nach diesen eben beschriebenen Feierlichkeiten verflossen sein, als eine kleine Caravane Reisender die weite, fast endlos scheinende Steppe, die sich, im Westen von den Felsengebirgen, im Osten von den vereinigten Staaten begrenzt, in angetheuerer Weite nach Nordrn und Süden ausdehnt, durchzog, und von einem Handelszug nach Santa Fé zurückkehrend, bald die heimatlichen Marken zu erreichen hoffte. Der Zug bestand aus vier Wagen mit Reisigen, sechzehn Maulthieren bespannt, die neun Reiter auf kleinen indianischen Ponys umgaben, während ein zehnter, einige hundert Schritte voraus, als Vorposten die Gegend durchspähen mußte.

„Wie wär's, Bob, wenn wir ein wenig rasteten?" sagte einer der Reiter jetzt, zu dem vorderen Maulthiertreiber hinantrabend und an der Seite der ruhig

Digitized by Google

dahinschreitenden Thiere bleibend; „die Züge sind ermüdet, und die Menschen wahrhaftig nicht minder; seit zwei Morgen haben wir keinen Bissen über die Zunge gebracht, und daß wir die indianischen Führern den Weg kennen sehen, sollte doch eigentlich kein Grund sein, uns auszuhungern!“

„Sag's dem Führer,“ erwiederte der Angeredete achselzuckend, „so lange der vorneweg reitet, müssen wir ihre hinten folgen; wir kommt's aber vor, als ob er sich selber nach einem Ruheplatz umschaute; denn seit wir zusammen reiten, hat er die kleinen Büsche da vor uns sehr aufmerksam betrachtet. Dort muß auch eine Kleelle sein; das Laubwerk sieht gar so frisch und grün aus.“

Das Treiben Vermuthungen schienen übrigens ungegründet; denn anstatt zu dem Dickicht hinanzureiten, hielt der Führer und gab durch eine Bewegung seinen Armes dem Zug zu verstehen, einen Bogen um jenen Platz zu beschreiben und den grünen, Schatten und Kühle versprechenden Bäumen nicht weiter zu nahen.

„Pah!“ rief der Neger, „jetzt mischt' ich die Teufel mit, die den da narren gingen, unseren müden Gliedern eine kurze Ruhe zu mißgönnen. So weit das Auge reichen kann, ist kein anderer Busch zu erkennen, als dort im Osten der schmale Waldsaum. — Bob!“ fuhr er sich selbst unterbrechend fort, „gib mir ein Stück Tabak — ich muß wenigstens Etwas im Munde haben!“

Der Treiber willfahrte seiner Bitte und lenkte dann, den dem Führer verdächtig scheinenden Platz zu vermeiden, rechts auf den Weis, das durch frühere Wagen gemacht war, leiste unterhalb dem Gebüsch wieder erreichend, wonach der Zug seinen Marsch langsam fortsetzte, bis die Sonne ihren rothen Scheidegruß über den fernen, wellenförmigen Horizont der Steppe warf. Das Dickicht, welches sie am Nachmittag so sorgfältig umgangen, lag nur noch wie ein dunkeler Punkt, einer Oase gleich, in weiter Ferne, und auf dem Rücken einer jener leisen Erhöhungen, die sich durch das ganze westliche Prairieland ziehen und demselben den eigenthümlichen Anstrich eines wogenden Meeres geben, hatten die Wagen ein Viereck gebildet, in dessen innerem Raum für kurze Zeit ein kleines Feuer von mitgenommenem Holz unterhalten, aber inbessen sorgfältig mit Decken umhangen wurde, um, bis das einsache Abendbrod bereitet war, dem weitleuchtenden der Ferne kundigen Auge durch einen hellen Lichtschein den Aufenthalt der wandernden Handelsleute zu verrathen.

Kaum hatten sie jedoch ihr „souper“, aus gebörntem Büffelfleisch und Kaffee bestehend, vollendet, als die Dränbe angelegentlich und sorgfältig wieder auszuwahren, die Thiere an einzelne in die Erde gerammte Pfähle befestigt und Wachen angestellt wurden, die auf dem Boden liegend den helleren Horizont übersehen und einen etwa nahenden Feind leicht erkennen konnten. Im Innern des Vierecks, auf dicht Art schnell errichteten Fort's lagerten unterdessen die nicht Wachthabenden im traulichen Gespräch beisammen und verkürzten die langen Abendstunden durch Erzählungen und Anekdoten aus ihrem früheren, thatenreichen Leben.

„Aber Hopkins,“ frug der eine junge Mann, der von den Uebrigen „Tom“ genannt wurde, „warum ließet Ihr uns heute nicht an dem schattigen Platze halten? wir waren Alle, Menschen und Lastthiere, mitte genug, hinzuschen, und es trug gerade nicht zur Vermehrung unserer guten Laune bei, den kühlen Ruheplatz links liegen zu lassen!“

„Sahst Ihr die Aasgeier, die drüber schwebten, Tom?“ frug der Angeredete zurück.

„Nun ja! was mit meinen Augen!“

„Die Rauzaus haben, wie uns die Oregon-Reisenden, welchen wir vorgestern begegneten, sagten, diesen Landstrich erst vor kurz Tagen verlassen, nun Ihr könnt darauf rechnen, daß die kein Wild zurücklassen.“

„Nun, ist es denn nicht sehr leicht möglich, daß sich jene Vögel um ein verendetes Stück gesammelt hatten?“

„Und glaubt Ihr, daß ein verendetes Wild auch nur einen einzigen Tag in diesen Prairieen liegen bleiben könnte, ohne von den Steppenwölfen und eben diesen Geiern so rein genagt zu sein, daß selbst eine Ameise vergebens an den Resten nach eine Mahlzeit für sich suchen möchte? Nein — in den Büschen war's nicht geheuer, und ich will gegen Tagesanbruch die Wache selbst mit übernehmen; denn früher lassen sich die rothen Teufel, wenn wirklich eine Bande von diesen dorts verborgen lag, doch nicht blicken. Wenn sie nur können — wir sollt eine Wonne sein, wieder einmal ein paar von ihnen, mit dem Todesschrei auf den Lippen, wie ein angeschossener Bär, zusammenbrechen zu sehen!“

„Sagt Hopkins — was hat Euch so fürchterlich gegen die Rothhäute erbittert?“ frug Tom dem Freunde in's Auge schauend, „bol' mich Dieser und Jener, ich mag sie auch gar nicht leiden und befinde mich nie wohler, als wenn ich gar Nichts von ihnen höre; aber so blutdürstig, wie Ihr, Hopkins, hab' ich noch nicht gegen sie. Daß sie uns nicht grün sind, mag ihnen ein Anderer verdenken, wir haben ihnen schlimm genug mitgespielt!“

„Ihr redet thoren wohl noch gar das Wort?“ knirschte Hopkins zwischen den Zähnen hindurch. — „Tom, wenn Ihr von ihnen gelitten hättet, was ich ertragen mußte, wie ich Zeuge gewesen wäre, als von ihren verruchten Händen Alles fiel, was damit auf dieser Welt lieb und theuer war, Ihr möchtet, wie ich, der Abkehr gewerden und ihnen ewige, als ernbrnde Rache und Verfolgung geschworen haben. Doch fort, fort mit den trüben, ernst wahrnenden Bildern der Vergangenheit; wie sind noch immer hier auf dem Gebiet dieser rothen, fein Erbarmen kennenden Teufel! Ich will mich legen und mich wohl vorsichtig zu sein, als unsere Kräfte auch für den Angenblick der Gefahr aufsinparen. Laßt uns also jetzt ruhen, um bei der Wache die Augen offen und klar zu haben.“

In ihre Decken gehüllt, die Büchsen mit sorgfältig aufgeschütteten Pulver neben sich, die Messer locker in der Scheide, lagen die Männer in geschlossener Reihe, durch wenige Stunden erquickenden Schlafes der ermüdeten Glieder sie neue Anstrengungen und Gefahrenen zu stählen, in's Reich der Vergessenheit zu träumen, daß sie sicher und sanft bei den Irrigen unter dem schützenden Dache geselliger Wohnungen lägen; bis die Sterne die Mitternachtsstunde verkündeten und die bisherigen Wachen die Freunde weckten, um nun auch ihrerseits die verschworenen Augen lieber zu schließen!

„Nichts Verdächtiges bemerkt, Bob?“ frug Hopkins, als sie die Wachtposten wechselten.

„Nichts Besonderes, ein paar Meile ausgenommen, die so dicht, daß man sie nicht umschiffen; ich konnte sie trotzdem Male gegen den hellern Horizont stehen sehn, sie wollten aber nicht näher kommen, der Prairiewolf ist zu überhaupt eine scheue, furchtsame Bestie.“

„Und sah Ihr auch seit übrigens, es waren Wölfe?“ sagte leise und bedenklich der ältere Führer, „sahst Ihr die ganze Gestalt? den spitzen Kopf? den buschigen Schwanz?“

„Nein, das gerade nicht; wir schien es, als ob sie bereits nach uns witterten; denn die Umrisse der Körper waren mehr rund!“

„Bob! Bob! finsterte der Führer; „diese Steppe wird, noch ehe der Morgen anbricht, lebhafter werden, als sie jetzt ist. Ihr könnt Recht haben, es mögen Wölfe erwittert sein, die gewöhnlich harmlosen Prairiewölfe der Steppen, sondern die Pawneeloups oder noch schlimmer, die „Panther der Gebirge,“ — die blutdürstigen Blackfeet. — Wohl! sie sollen uns nicht im Schlafe überraschen, und wenn das Gras hier um uns her so hoch stände, wie's in der Nähe von unserem Blute allein sein. Steht nach Guten Büschen, Mann! und Jann wollen wie die Pferde und Maulthiere in den inneren Raum unserer fliehenden Wagenburg nehmen; ist der Feind nicht stark und findet er unser Signalfeuer gesichert, so greift er vielleicht nicht einmal an. Ich kenne die feigen Schufte; wo nicht viel Beute zu holen und zu viel Gefahr für ihre eigenen Scalpe zu fürchten ist, schleichen sie lieber wieder zurück, wie der Wolf, wenn er das Eisen an der Falle wittert — die Pferde aber sie!“

Den Anordnungen des Führers gemäß wurden die Lastthiere und Pferde theils in dem inneren Raum der Wagen, theils so nahe zu ihnen befestigt, als es irgend möglich war; sämmtliche Männer bekamen dann, sie den Fall, daß sie wirklich von Feinden umlagert wären, ihre bestimmten Plätze angewiesen, auf denen sie sich, um augenblicklich bei der Hand zu sein, zum Schlafen niederlegten, und nach kaum halbstündigem Zeitraum bewies das gleichmäßige Athmen der Schlummernden, daß nur leisten durch das Stampfen eines der Thiere unterbrochen wurde, wie gering die an Roth und Gefahr gewöhnten Männer die Nähe ihrer grimmigsten Feinde achteten, oder wie sehr sie sich daran gewöhnt hatten, mit dem Messer in der Hand zu schlafen und bald darauf vielleicht durch das Pfeifen der Büchsenkugeln und den gellenden Schlachtschrei der Indianer erweckt zu werden.

Hopkins wußte aber besser, als jeder Andere, was diese wußte, wenn sie sich durch den schlauen Feind überlisten ließen. Seit seiner Kindheit unter den Pioniren des Westens, war er mit den indianischen Kriegern gegen Sitten vertraut geworden und hatte, durch die Ermordung all der Seinigen von einer Bande marodirender Sioux aus dem ätzlichen Haufe vertrieben, der rothen Race blutige Vergeltung und ewigen Haß geschworen. Wie er diesen Schwur gehalten, bewies der Schrecken, den allein sein ihm von den Indianern gegebener Name „die blutige Hand“), unter den wilden Söhnen der Steppe erregte, noch dazu, da sie nur mehren wohlerfonnenen Ueberfällen nie seiner habhaft werden konnten und nun gefürchtet, wie Hopkins selbst auch noch die eines Zauberers und Beschwörers beliegten.

Da er wußte, daß die Feinde, wenn sie überhaupt in der Nähe waren, ihre Kundschafter nahe zum Lager hatten, aber auch vor der ersten Dämmerung nicht wagen würden, sich zu zeigen, begab er sich, ruhig und ohne die mindeste Furcht oder außergewöhnliche Aufmerksamkeit zu verrathen, auf seinen Posten und wars sich dort, nach Art der früheren Schildwachen in das etwa fußhohe Gras nieder, welches die Wagen umgab, um sich in möglichst feiner eben eingenommenen Stellung, sondern schlich sagenartig und ohne einen Zollbreit seines Körpers über dem leise im Nachtwind wogenden Grase zu zeigen zu einem, etwa zwanzig Schritte mehr nach Westen hin gelegenen Platz auf welchem er augenblicklich auch das geringste Außergewöhnliche erkennen konnte.

Todtenstille herrschte auf der weiten, oben Steppe, nur hie und da durch das klagende Heheul eines einsamen Wolfes unterbrochen, der in der Nähe eines Hirsches die Kameraden verloren und nun den antwortenden Tönen derselben lauschte. Aufmerksam horchte Hopkins den bekannten Lauten, ob nicht etwa ein verstecker Signalruf dazwischen laute. Aber näher und näher der Feind, als die meisterweit entfernten Bewohner der Steppe; denn jetzt, dicht vor ihm, kann zehn Schritte entfernt, tauchte vorsichtig und leise ein Kopf empor und schaute lang und bedächtig nach der Stelle hinüber, auf der er sich im Anfang niedergelassen hatte; da aber der lauernde Wilde einen Entschluß fassen konnte, verschwand jener schon wieder, und Nichts unterbrach wohl eine Stunde lang die prinzliche Stille, während Hopkins, der seinen Verdacht nun bestätigt sah, in fast fieberhafter Aufregung sich leiselte Heranisch bewegte. Endlich stieg über dem östlichen Horizont der Morgenstern herauf, und er wußte, daß sich die Schlacht jetzt bald entscheiden wurde.

Die Bucht gespannt, erwartete er tudig das erste Erscheinen seiner Feinde und brauchte nicht lange mehr zu harren; denn auf demselben Punkt, auf welchem er den spähenden Kopf eines der Kundschafter zuerst gesehen, bob sich dieser auch jetzt zum zweiten Male, als ob er in der ganzen Zeit auf eben der Stelle geblieben wäre, und ein zweiter, dritter Kopf folgte sich. Lautlos stieg dem Häuptling der Scalpjäcke das Jagdblut, als der Krach seiner Büchse die Stille unter brach, und der lauernde Feind lautlos in das ihn verbergende Gras zurückfank.

Wie durch Zauberei schien aber plötzlich die ganze Steppe belebt zu sein; denn von allen Seiten erschollen das gellende Kriegsgeschrei der Blackfeet, als ob eben so viele Teufel die hölischen Regionen verlassen hätten; Streifen rothen, grünbunten Lichtes blitzten in jeder Richtung, der scharfe Knall der Büchsen folgte dem Schlag, und kunterbunt drohende Gestalten glitten dämonenartig über die Fläche, dem Lager zu. Zwischen ihnen erhob sich Hopkins und, mit dem Büchsenkolben den ihm Nächsten zu Boden schlagend, floh er mit gewaltigen Sätzen zum Lager der Seinen.

Die Sonne Fl Kaufleute waren übrigens durch das plötzliche Erscheinen der Feinde keineswegs über-

*) Hopkins „die blutige Hand,“ oder noch häufiger „bloody Ben.“

Digitized by Google

rascht worden; jeder lag auf seinem Platz, und nur die Seite schwand, an welcher sie den Führer wußten, krachten die trocken, wohlgezogenen Büchsen, und der Schlachtruf manches mit Federn geschmückten und bemalten Kriegers verwandelte sich in seinen Todesschrei, als er mit geschwungenem Tomahawk hochemporsprang und, eine Leiche, in das von seinem Hertzblut gefärbte Gras zurücksürzte.

Nur mit Hopkins zugleich drangen widerstandlos zehn wilde, drohende Gestalten die in den Wagen. Bob jedoch, der die heranstürmenden im Anschlag erwartet hatte, um zuerst die Form von Freunden zu erkennen, bob jetzt das todtdrohende Beil, und die Kugel zerschmetterte das Gehirn des Vordersten. In demselben Augenblick schwang sich auch Hopkins über eine der Deichseln hinweg in die Wagenburg, und mit Kolben und Messer empfingen nun die Weiber die eindringenden Indianer.

Das Klagegeschrei der Verwundeten und Sterbenden mischte sich mit dem wilden, rhythmirenden Schlachtruf der rothen Krieger, und wenige Minuten lang kämpfte Indianer und Weißer Fuß an Fuß mit Kolben, Messer und Tomahawk, während die Pferde und Mauthiere rotheten und ausschlugen und durch ihr Rasen die entsetzliche Verwirrung noch vermehrten.

Hopkins wüthete mit seiner schweren Büchse unter den Andringenden, hatte drei Feinde mit dem Kolben-Bande, den schlauen „Strick" mit gewichtigem Kolbenschlag zu Boden geschmettert und wandte sich jetzt, den Stürzenden den Tomahawk entreißend, gegen einen schlanken Krieger, der das Messer schon zum entscheiden Stoß erhoben, als plötzlich Blick auf den weißen Mann warf, seinen Todtfeind durch sich erkannte und ihn entsetzt anstarrte.

„Du dieurige Hand!" rief er zurückweichend aus und sank, in demselben Augenblick von Hopkins Tomahawk ereilt, mit gespaltenem Schädel zu Boden.

Wie ein Zauber wirkte aber der gefürchtete Name auf die wilden Kinder der Steppe; entsetzt blickten sie umher und suchten in rascher Flucht einem Arme zu entgehen, den sie mit übermenschlichen Kräften und unwiderstehlicher Stärke begabt glaubten.

Schnell und dämmernattig, wie sie gekommen, verschwanden sie auch wieder, und wenige Minuten darauf umherschritt nur das Stöhnen der Verwundeten die vor kurzer Zeit so plötzlich und furchtbar unterbrochene Stille. Die Todten lagen, wie sie im Rücken noch nicht kam, und die roth und glänzend emporfleigende Morgensonne beschien den Lauf ihrer Büchsen, als sie noch immer die Rückkehr der grimmen Feinde im Anschlag erwarteten. Nichts war aber von ihnen mehr zu sehen, und bis in die weite Steppe vom Gluthenlicht der erwachenden Sonne übergossen vor ihnen, und nur um die Wagenburg herum bewies das niedergetretene, blutbenetzte Gras, daß hier wilde Leidenschaften getobt, daß zum Kampf gerüstet. Die Indianer hatten übrigens ihre Todten und Verwundeten mit hinweggenommen, und nur innerhalb der Verschanzung lagen die zwei von Hopkins Erschlagenen, von welchen dieser sein zweites Opfer scalpirte und sich dann, die blutige Trophäe an der Lanzenspitze befestigend, mit einem Jubelruf seiner Umgebung wandte, dessen Scalpiecke er mit geübter Hand um den Zeige- und Mittelfinger seiner Linken schlang, als der Todtgeglaubte die großen dunkeln Augen aufschlug und ihn wild anstarrte. Hopkins ertieß Entsetzen war, den Feind zu vernichten, und die mit dem Messer bewaffnete Hand fuhr empor; plötzlich aber, einem anderen Gedanken Raum gebend, stieß er den Stahl in die Scheide zurück, ergriff die Arme des jungen Kriegers, der, noch von dem Schlage betäubt, seines Widerstandes schlug war, und band ihm die Hände auf den Rücken.

Erst nach und nach erlangte der Häuptling seine Besinnung wieder, bald aber seine Lage erkennend richtete er sich hochempor und schaute mit stolzem, verachtendem Blick im Kreise umher.

„Ha!" rief Bob jetzt, dem Blackfeet näher tretend, „wessen Skalp trägt der Bube am Gurtel?"

„Wo ist Tom?" frag Hopkins wild auffahrend und im Kreise umherschauend. „Tom! wo ist Tom?"

Ihre schwer Bewundete lagen neben dem einen der Wagen, Tom war aber nicht unter ihnen, und von dieser Ahnung getrieben sprang der Führer hinaus in's Freie, dem Platze zu, welchen der Vermißte in voriger Nacht als Wache eingenommen hatte. Dort fand er seine Befürchtung nur zu entsetzlich bestätigt; in seinem Blute lag der Freund, mit dem Tomahawk erschlagen und dann scalpirt. Zähneknirschend flog Hopkins zu seinem Gefangenen zurück, und sein Auge drohte Vernichtung, als er dem triumphirenden Blick des gefesselten Feindes begegnete; aber auch jetzt noch bezwang er sich und sagte mit leiser, kaum hörbarer Stimme:

„Laß uns aufrechten!"

„Und was soll mit dem prahlerischen Schuft geschehen, der dort den Scalp unseres besten Freundes am Gurtel trägt he?" frag mit zornigen Blicken vorterrend der alte Bob. „Was fäle Tuch auf einmal ein, den Rothen zu schonen, Hopkins, der seinesgleichen Tod verdient hätte, — wo Ihr doch sonst hinter Allem, was einer rothen Haut gleicht, herseid, als ob Eure Seligkeit davon abhinge?"

„Er soll einen ehrlichen Tod sterben," erwiederte Hopkins mit seltsamem Lachen, „aber nicht von unserer Hand, — wir wollen ihn mit in die Ansiedlungen nehmen!"

„In die Ansiedlungen?" rief Bob mürrisch. „Daß sie ihn etwa dort einsteken, verhören und mit den besten Ehrungen laufen lassen? Heil' und Teufel, Hopkins, ich kenne Euch gar nicht mehr!"

„So höre mich!" sagte der Führer, und seine Züge gewannen einen wahrhaft teuflischen Ausdruck. „Ihr wißt, was uns jene Dregen-Reisenden aus den Waldlanden erzählten, wie sie hierher nahe bei Independance und in dem ganzen westlichen Bezirk Hunderte von Menschen hingerafft hätten und noch jetzt auf eine entsetzliche Weise unter den erschrockten Bewohnern von Missouri wüthetten!"

„Nun?" sagte Bob, dem eine Ahnung von des Führers Absicht dämmerte, „er soll die Blattern zu seinem Stamm tragen?"

„Ihr habt's errathen," lächelte Hopkins. „Ungestraft von der zerstörenden Krankheit mag er seine Wohnsitze wieder aufsuchen, und die jetzigen Besitzer — er soll frei sein; der Geist der Vergeltung mag dann seine Schritte lenken und seinen Pfad beschützen, daß er schnell den Stamm der Freunde wieder erreiche. Und wenn mein Plan gelingt, wenn das Gift, gegen welches sie keine Heilmittel kennen, hier ihnen wüthet und Familien, Dörfer vernichtet, — dann, Bob, dann kann ich sagen, daß ich meinen Schwur erfüllt und wenigstens einen Theil der Schuld bezahlt habe, die ich an jene rothen Schufte abzutragen gedenke."

Hopkins Erklärung, die in Ermangelung des Worten seines Feindes; da er aber seine Sache Englisch verstand, blieb ihm der Sinn der Rede dunkel, und er vermuthete, als er seine jetzigen Herren sich zum Aufbruch rüsten sah, daß sie ihn zu ihren Lagern schleppen und dort nach indianischer Sitte am Marterpfahl verbrennen wollten; seh entschlossen aber, wie ein Mann zu sterben und sich des Standes, in den er durch die Erbeutung eines Skalpes getreten war, würdig zu zeigen, sang er, als sie ihn auf einen der Reisigen warfen und festbanden, kein Wehklagen und zählte die Feinde auf dem Geschicht der bleichen Gesichter auf, die sein Vater getödtet hatte und deren Scalpe in seinen Hütte hingen.

Die Santafeer begruben indessen den Leichnam des erschlagenen Kameraden, schirrten die Mauthiere wieder an und trugen die Verwundeten sorgsam auf in der Wagen zubereitete Lager, den gefesselten Indianer der Obhut Bob's anvertrauend. So setzte sich der Zug wieder in Bewegung und erreichte in wenigen Tagen die Grenzen des Staates Missouri.

Nach drei Monaten kehrten die jungen Männer der Blackfeet von ihrem Kriegszug zurück. Sie waren glücklich gewesen; denn obgleich sie bei ihrem ersten Ueberfall den Häuptling und acht Kameraden eingebüßt hatten, führte sie ihr gutes Glück wenige Stunden später auf die Fährten einer Gesellschaft Santer, die mit einer Heerde Maulthiere nach den Vereinigten Staaten trieben. Tage lang folgten sie, durch den früheren Verlust gereizt, den Spuren und umkreckten Nachts die Lagerfeuer, bis die Mexikaner an einem nebligen, regnerigen Morgen ihre Wachen verschliefen. Mit dem Leben mußten sie diese Unvorsichtigkeit bezahlen, und mit Skalpen gekrönt, die erbeuteten Maulthiere vor sich hertreibend, näherten die Blackfeet sich freudigen Herzens und ihre Triumph- und Schlachtlieder singend dem Freundesinger.

Todtenklage und Wehgeschrei schallte ihnen aus den heimischen Hütten entgegen; umringten lagen die Todten, die Luft verpestend am Ufer des Maria; alle Familienbande waren gelöst: — die Blattern wüthten in unbewmmbarer Wuth zwischen den rothen Söhnen der Steppe, und nur mit vieler Mühe bewogen die jungen Leute eine der rothen Frauen, ihnen Rede zu stehen.

Vor vielen Wochen schon war der junge Häuptling, „der Wolf," auf schaumbedecktem Rosse in ihr Lager gesprengt, kaum aber noch stark genug, sich im Sattel zu halten. Seine Glieder zitterten, und das Blut schoß ihm in Fieberglut durch die Adern. Keiner der Medicin-Männer wußte, was ihm fehle. „Der böse Geist!" hatte ihm angeblasen, und der Hauch desselben seine Kraft verzehrt.

Der junge Alte klagt, als er drei Stunden bei den Steinen gewesen war, und die ihn begraben, worden von dem Augenblick an krank; daß selbe wiederholte sich mit den folgenden Leichen, so daß die armen Indianer zu grübeln anfingen, der große Geist zürne ihnen, weil sie die Todten in die Erde scharrten. Sie behielten jetzt die Leichname über der Erde bei sich, verpesteten dadurch die Luft und erregten eine Seuche, die den ganzen Stamm zu vernichten drohte. Dazu kam noch die Schwindsucht, welche selbst die Aeanken in ihre Schwindsehen stekten und gleich darauf in das kühle Flußwasser tauchten.

Wahnsinn und Entsetzen ergriff endlich die bis jetzt noch verschont Gebliebenen; sie flohen in die wilden Schluchten der Felsengebirge und ließen die Ueberreste der Irrigen den Geiern und Wölfen zum Fraß.

Jahre lang wagte kein Indianer jenen von bösen Geistern heimgesuchten Platz zu betreten; als aber im nächsten Frühjahr die Santafeer, nach Weißer und Blüthen und buntfarbige, freundliche Waldblumen zwischen den bleichenden Gerippen und zusammengefallenen Hütten emporkeimten, lockerte eines Abends im Mittelpunkt des früheren Lagers ein helles, flackerndes Feuer empor, das die ungeheure Schwankendes Licht auf die entsetzliche, es umgebende Fläche warf. Ein einsamer, weißer Jäger lag an der Gluth hingestreckt und schaute mit sinnendem Blick in die zerfallenden Kohlen, nur dann seine ernsten Gedanken unterbrechend, wenn er das Feuer wieder niederzutreiben, und er die Pfähle des an seiner Seite stehenden Wigwams nach und nach aus dem Boden riß und in die Gluth warf.

Kein Schlaf kam in die Augen des Mannes und als die Sonne in rosiger Schöne Morgen in glitzernder Pracht hinter den grünenden Baumgipfeln emporstieg, stand er auf, warf einen langen, prüfenden Blick um sich her und schien jene Anmassen von Gebeinen, die den Boden bedeckten, zählen zu wollen. Aber bald hatte er sich, zusammenschaudernd, seiner in seine Oede, die er nach indianischer Art umzugrüren trug, hob die Büchse auf die Schulter und wanderte schweigend gen Osten. Es war „die blutige Hand!"

Fr. Gerstäcker.

Meister Kleiderlein.

Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

(Fortsetzung aus Nr. 90.)

Fünfte Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Morgenroth bedeutet Wetternoth.

Pompejus brachte einen guten Theil der Nacht damit zu, einige in der Hast beschlossene Schreiberein auf das Papier zu werfen und auf seinen tapfern Diener und Freund Eisenbahner zu warten. Die

Digitized by Google

Schreiberein wurden allerdings fertig, aber der lange Thomas kam nicht. Müde und dennoch aufgeregt von Unwillen gegen den pflichtvergessenen Burschen suchte Pompejus den Schlaf, der indessen nur spärlich bei ihm ab und zuging, so daß Meister Kleiderleib dem Himmel für den ersten Lichtstrahl dankte, den der Morgen durch seine Persiennes schimmern ließ. Im Nu war Pompejus wiederum auf den Beinen, gestiefelt und zum Ausgehen fertig. — Wenn ich mein Söhnlein nicht so zu sagen dem erlesen Hahnenschrei abfange, geht mir wieder der Tag verloren, und ich brauche den Burschen doch heute so nöthig! — Mit dieser Betrachtung verließ der schlaflose Vater sein Zimmer. Nirgends die leiseste Spur von Eigenthümer! In den obern Räumen des Hauses schien Alles noch zu schlafen. Diaphanens Fensterläden waren natürlich noch fest geschlossen. Ungehindert, undemerkt trat Pompejus seine Wanderung an.

Die Wirthin des ehrsamen Löschhorn und des ersehnten Hamilkar war im Begriff, ihr Hausflur mit Besemen zu fegen. — „Wenn mir dies Weib nur nicht Unglück bringt!“ seufzte Pompejus aus tiefer Brust. — Beinahe jagend stellte er die gestern so oft wiederholte Frage: „Herr Layman, Herr Regensburger?“ Diesmal begnügte sich die Wirthin, ihm einfach die Thüre, die wohlgemerkte, anzudeuten. Charmante Faun! dachte sich Pompejus dankbar und klopfte, und ein schüchriges „Herein“ wunterte ihn auf, eintreten.

Da lag Napoleon Regensburger noch in seiner ganzen Leibesgröße zu Bett und fragte beinahe unwirsch: „Was steht zu Befehl?“

„Herr Layman, Herr Hamilkar Layman?“

„Nicht zu Hause.“

Wir vom Donner geruhrt! stand Pompejus. Sein Blick musterte das anstoßende Kabinet durch und durch. Die Lagerstätte seiner geliebten Gastes stand unberührt. „Im Gartenhäuschen!“ platzte er heraus, „ist mein — ist Herr Layman abgereist?“

„Nein.“

„Aber er scheint doch nicht ....“

„Noch Hause gekommen zu sein? Sehr richtig. Daß ist er auch nicht.“

„Todtsicher Herr, täuschen Sie sich nicht mein bedrommenes Herz?“

„Bog Blitz! Was hätt' ich davon, Sie zu belügen? Wärte ich nicht selbst auf den Kameraden mit Schmerzen?“

„Das kann sein ... aber mein .... aber Herr Layman ist doch vielleicht ....?“

„Abgereist? Nun, das wäre nicht übel. Wie käme ich selber von hier fort?“

„Daß weiß ich nicht, aber ....“ Pompejus wurde immer bestürzter. Wenig kümmerte ihn, daß der bewußte Koffer noch in seiner Göriz daſtand. Er erinnerte sich nur gar zu wohl der verschiedenen plötzlichen Reisen seiner eigenen Person, wo der Drang der Umſtände ihn auch nicht erlaubt hatte, sich um Koffer, Paß, Wirthsrechnung und dergleichen Kleinigkeiten zu bekümmern, oder gar um einen oder den andern Reisegefährten, den er lieber als lebendes Pfand zurückgelassen, als von ihm Abschied genommen .... und — Hamilkar, — das ahnte er — war doch sein Ebenbild, und wie leicht konnte dieses Ebenbild plötzlich einer Luftveränderung bedurft haben!

„Aber ....aber ....!“ polterte Regensburger, ohne Umſtände auf dem Bette springend. „Wissen Sie, daß Sie mit Höllenangſt meinem alt Ihrem ewigen Aber?“

„Das thut mir leid,“ verſetzte Pompejus selber tief ängſtlicher werdend, „doch hadt ich die Ehre, Sie zu versichern, daß, wenn Hamilkar abgereist ist ....“

„Dummes Zeug!“ rief der studentische Napoleon, in seine Kleider fahrend, „Adressen! Ich habe adzurrisen, da ich all mein Moos habe auf dem Teufelsding, der Roulette, sitzen lassen! Ich brauche Geld, um nach Heidelberg zu fahren, und schon nahe die Stunde des ersten Bahnzugs, und ich muß hier drummen und knueren, und Hamilkar hat unsere Reisekasse in der Tasche!“

„Bedauere; aber wo steckt denn Hamilkar?“

„Was geht das Sie an?“

„Ei, das wird mich wohl angehen,“ fuhr Pompejus heraus; „ist er nicht mein ....“

„Ist er Ihnen was schuldig?“ fragte Regensburger dagegen.

„Allerdings!“

„Thut mir leid; werden nichts kriegen.“

„Soh' ha, da, ha! Was er mir schuldet, hat ihm sein Anderer gegeben, daß ich wüßte.“

„Möglich; aber er bezahlt nicht, das ist sein Grundsatz .... und hier im Bade .. hören Sie, es ist unanſtändig, im Bade, wo der Mensch seine Gemüthsruhe haben soll, den schuldigen Menschen zu überfallen!“

„Ah, was reden Sie von einem Ueberfall? Innen Menschen, der nicht da ist, überfallen! O gewiß, gewiß ist er durch .... abgereist, und ich bin in der größten Verlegenheit!“

„Hören Sie,“ sagte Regensburger, auf einmal vertraulich gestimmt, „wenn Sie mir meine Fahrt nach Heidelberg verstrecken wollen, so sag' ich Ihnen, wo Ihr Schuldner steckt.“

„Verstrecken? Was fällt Ihnen ein? Verstrecken, und dann hören, daß Hamilkar über alle Berge? Was hab' ich davon? Der Abwesende nützt mir nichts. Hier, hier, ganz muß ich ihn haben ... oder ....“

„Sie sollen ihn auch haben. Die Hand her; einen Napoleon oder so etwas von Goldes?“

„Nun ... lassen Sie hören!“

„Auf der Polizei steckt er.“

„Auf der Polizei?“

„Wie ich Ihnen sage. Wir haben uns gestern mit Gooten und Philistern gerauft. Ich konnte mich davon drücken, — Hamilkar blieb stecken. Auf Ehrenwort! in der Wachstube sitzen Sie ihn.“

„Auf der Polizei?“ rief Pompejus wie verzückt. „Gott, ich danke Dir! großer Gott, ich danke Dir!“

„Nun, ich weiß nicht, ob daſür viel zu danken,“ meinte Regensburger, „der Vorzeitigen Sie mir nicht mein Geld. Ich muß fort, fort .... und wer weiß, wann die Polizei den Hamilkar entläßt, und wer weiß, ob der Leichtſinn auch nur mehr einen Kreuzer von unserer Kasse in seinem Besitz hat.“

Pompejus hatte sich für Dich die mögliche Summe aufgeschrieben, die Du Dir einzupfänden hast. Dein Gedächtniß muß trefflich sein, sonst wärst Du nicht mein Sohn. Lies und behalte sein, was Du gelesen; denn gleich von hier weg führe ich Dich auf den Kampfplatz.

„Kommen, sehen, siegen!“ rief Hamilkar, nachdem er des Zettels gedrängten Inhalt überflogen. „So wahr ich Arthur Wellers bleibe von dieser Stunde an — Du sollst Freude an mir erleben, alter Haudegen! Jauchzen wird Dein Herz, wenn Du mich siegen siehst! Wir Dir werd' ich Wunder wirken, dicker Papa!“

Indem Hamilkar dem Vater etwas familiär auf die Hüfte klopfte, fiel ein Kollchen aus des Letztern Weste, und ein zweited und ein drittes, da er sich bückte, um ersteres aufzuheben. Hamilkar nahm zuvor, bewächtigte sich des Goldgeldes und sprach ersreut: „Sieh da, Väterchen, Du bist ein Krösus geworden, und doch behaupteten allenthalben die Leute, die Dich gekannt, das Geld sinde bei Dir keine bleibende Stätte!“

„Die Leute logen.“ scherzte Pompejus verlegen, „indessen gehört dieses Gold der berühmten Sängerin Philine, und ein nobler Herr, der für sie Unterschriften und Geld sammelte, gab mir den kleinen Sack, ihn für sie Sängerin zu überbringen.“

„Philine?“ fragte Hamilkar gleichgültig, „ni vu ni connu. Aber dieses Gold ....?“

„Da ich mit Dir auf Abenteuer gehe, will ich's einstweilen bei Dir hinterlegen, mein Sohn. Ist dieses Gold sicher?“

„Ich zweifle nicht, Papa. Sperre Du es in meinen Koffer und nimm den Schlüssel zu Dir.“

„Recht; das will ich thun. Am heutigen Morgen scheint es mich von Neuem zu lieben,“ sprach Pompejus, überrascht, daß der Damen des Spiels ihm nicht Ruhe lassen würde, insofern er Geld bei sich trüge, und daß ohne Zweifel Protomotoff später den Einfall haben könnte, Philine um den Umpfang des Lohns zu befragen, den Hamilkar für das Halten in Hamilkar's Koffer gefperrt und den Schlüssel an sich genommen, sagte er zum Sohn: „Laß uns jetzt der Trinkhalle zuwandern. Wir finden dort unsere Leute gleichsam wie von ungefähr.“

„Gut. Du erlaubst indessen, daß ich an meinem Anzug noch ein bischen ordne,“ sprach Hamilkar. „Wenn es gilt, den Damen den Hof zu machen ....“

„Ich weiß, ich weiß, mein Sohn,“ verſetzte beifällig der Vater, während Hamilkar seine Haare in verschwenderische Locken legte und mit allerlei Seife und

Digitized by Google

Offensiven an seinem Individuum herumarbeitete. „Zu meiner Zeit in Deinen Jahren war ich eben so gefinnt, und die Mode hatte keinen eifrigern Dolmetscher als mich. Wenn ich Die sage, daß ich als ein achtzehnjähriger Jüngling — ich trat ans dem Kadettenkorps — die Gunst einer herzoglichen Prinzessin mir errungen . . .!"

„Ach?" machte Hamilkar, „mit achtzehn Jahren?"

„Freilich, leider. Ein unglückliches Stelldichein brachte mich nun meine Karriere bei Hof. Eine verwünschte Leiter, die ich unter einem gewissen Fenster vergessen . . . ich mußte flüchtig werden und ging in französische Dienste, in welchen ich denn sogleich unter andern auch Adjutant des Generals Moreau wurde und zwölf Jahre verblieb."

„Zwölf Jahre!" machte wieder Hamilkar, mit Kamm und Pommade beschäftigt. Erste setzte er hinzu: „18 und 12 macht 30."

Kiederstein fuhr fort: „Als das Kaiserthum proklamirt wurde . . . nein, unter dem Konsulat konnte ich's nicht mehr aushalten. Ich war zu eifrig republikanisch gesinnt. Das Waffenhandwerk war mir zuwider geworden . . . ich kam nach Deutschland zurück und studirte in Göttingen vier Jahre die Rechte, in Würzburg fünf Jahre Medicin . . . Philologie trieb ich fast 6 Jahre lang auf verschiedenen Hochschulen . . . man weiß nicht, wo man all das beachten kann."

„Freilich," lächelte Hamilkar und rechnete leise weiter: „30 und 4 und 5 und 6 . . . thut 45."

„. . . Dann ging ich nach Wien, wo ich ein paar Jahre der Malerkunst widmete und als Sprachkinde in den Orient geschickt wurde. Leider blieb ich dort nur zeugen fünf Jahre."

„. . . Thut gering gerechnet 52," schmollte Hamilkar in den Bart, den er eben parfümirte.

„Ein, unselig Verhältniß mit einer reichen Armenierin, um welcher mich mein Vaogeefster beneidete, trieb mich von dannen, mich in Verkannte mich entungefähr acht Jahre nach Rußland."

„Sechzig wohl gezählt," machte wiederum der Sohn. „Nach Rußland, sagst Du?"

„Dort betrat ich die Bühne zum ersten Mal. Meine Jugend, meine Savoir faire, brachte mir Glück. Ich gefiel und habe leidne nur zu viel Zeit bei der dramatischen Kunst vertieren, etwa 25 Jahre."

„Fünf und achtzig!" stifterte Hamilkar schelmisch, „ei, das wird zemlich viel."

„In dieser Periode heirathete ich Deine Mutter . . . war glücklich und unglücklich abwechselnd. Endlich verstörte ich mich vor 15 Jahren mit meiner Familie und meinem Herzog und machte die große Entdeckung, die mich 10 Jahre von der Bühne entfernt hielt."

„Fünf und neunzig — ei, was Du sagst!"

„Meine Spekulationen waren nicht alle fehlschlagend . . . ich sah mich genöthigt, ein paar Jahre als Deklamator und Vorleser zu verschwinden . . . Dann ging ich wieder auf drei oder vier Jahre zum Theater . . ."

„Hundert und eins! — Und dann . . .?"

„Kam meine lange Fahrt nach Amerika und Ostindien . . . Zehn Jahre, die meine Gon, so der Himmel will, nicht anrechnen wird zum Mühseligkeiten und Strapazen, um der gelben Fieber und Seestürme willen, die ich zu ertragen hatte."

„Armer Papa! — Hundert und elf."

„Seit einer sechs Jahren bewohne ich wieder den europäischen Kontinent, habe meinen angebornen Titel und Namen angenommen und möchte wohl jetzo in sorgloser Ruhe meine letzten zwanzig Jahrchen verleben, und dann kannst Du mir helfen."

„Von ganzem Herzen, wenn ich was davon hab'. — Facit: Hundert und sieben und dreißig. — Papa, ich bin fertig."

„So komm, mein Sohn. Sobald wir aber diese Schwelle überschritten, merke Dir's, bist Du Sir Arthur, und ich von Seidelt, ein Baron. Vergiß nur der Dich nicht, o theurer Sohn!"

„Ihre Zuecht, der Mister Theuerster!"

Sie gingen, sie kamen bald vor der Trinkhalle an. Pompejus musterte die ab- und zuwandelnde Gesellschaft. — „Unsere Leute sind noch nicht da," sagte er; „laß uns in die Hauptallee gehen; vielleicht, daß . . .

Noch hatten sie kaum einige Schritte gethan, fortauchte hinter einem Gebüsch eine Gestalt traurigen Vorsichsinns auf: Thomas Glendbuhrer. — „Hier" sinn an Verzeihung, Herr von Kiederl . . . Herr Baron, sollt' ich sagen!" klagte, gleichsam die Hände ringend, der sämmerliche Bursche.

Diesleib Zoonessammen groben Kalibres aus Pompeji Augen dem pflichtvergessenen Knecht entgegenbedeten, bezwang sich doch der Weltmann und sagte nne ungluckvorheissend: „Schon gut, Mensch des Abgrunds. Wir sprechen noch."

Jndessen rief Hamilkar lustig aus: „Ach, das ist ja der arme Tropf, für den ich mich gestern gebort habe! Auf Ehre er ist's! Hat man Dich endlich, den Unschuldigen, aus dem Käfig entlassen?"

Kiederstein erriete zeh den ganzen Zusammenhang. „Arthur!" sah er an mit gespeifter Sicherung: „Betrunken gewesen? schlechten Witzmachern ein Stichblatt? Gespenst! wie konntest Du Dich betrinken? wie war's möglich? wo nahmst Du das Sündengeld her?"

Glendbuher, den Nacken krümmend, wie ein Hund, der Prügel fürchtet, zupfte den gestorngen Herrn am Aermel, zerrte ihn einen Schritt abseits und zaunte ihm in's Ohr: „Sie hatte mir wieder einen Dreißger geschenkt."

„Wer, Sie?"

„Ja, die Sängerin."

„So? wie kommst Du denn, um Gotteswillen, an sie?"

„Nun, zu sehen Sie: ich hatte zwar gegessen, aber nicht genug getrunken, und weil ich in den Darmstädter Hof gerathen war, sie mit ein, ob die Mamsell Erdbeschloß vielleicht wieder geneigt wäre, den armen Glendbuher von Wiisbadt zu unterstützen . . . und so fuhr' ich mit der Post und ging hinauf . . . Jch kämmerte schon, aber sie war daheim und hatte Licht."

„Frecher Dummkopf! überall bist Du, wo Du nicht sein sollest! Nun, weiter. Was machte sie?"

„Meiner Treu . . . sie stand vor offenen Koffern und Schachteln, so weit ich mich noch erinnert! — Nun ja; sie packte aus."

„Was weiter?"

„Nun, ich weiß nicht mehr, was ich ihr sagte . . . Sie merkten wohl, daß ich ein Schnäpschen hatte . . . ganz mitleidig war sie gar nicht so fee! gewesen . . ."

„Geschwätz. Trunkenbold, geschwinde!"

„Nun also: ich brachte mein Anliegen vor, und die brave Dame schenkte mir, was Sie wissen."

„Schämst Du Dich nicht! Betteln und dann sich um den Verstand saufen und im Arrest schlafen!"

„Das letztere hab' ich gethan, weiß Gott; das vorlegte auch — vor lauter Beegnügen — aber gebettelt hab' ich nicht; denn ich wußte für meinen Dreißger Etwas thun . . ."

„Was denn?"

„Nein; ich muß es jetzo erst thun, und es ist gut, daß mir der Brief nicht auf der Polizei abhanden gekommen ist . . . da haben Sie ihn . . .!"

„Von wem?"

„Nun, von der Sängerin."

„So, an mich?"

„An Sie."

„Richtig, meine Adresse!"

„Gemiß regnen des Aufsteins mit dem Fürsten!" sprach Glendbuher in sich hinein und wollte den Brief öffnen, als just wie hervorgezaubert Protomotoff vor ihm stand, am rechten Arm die Gräfin Natalie, am linken seine Nichte Cäcilie.

„Der Beief hat noch Zeit," dachte Seidelt überrascht und unfreudig, wie vor einer siegverheißenden Schlacht, und ließ das Billet in die Tasche gleiten, nim gebührenderweise den Arthur aus eigner Fabrik dem Fürsten und seinen Damen vorzustellen.

Mit der bisherigen Stimme sagte er zu den Herrschaften: „Sie Arthur Seidelt, möchte, bandbar sie die Erlaubniß, Ihre Bekanntschaft zu machen, Sie bitet, der Badegesellschaft gegenüber sein Jncognito als Mr. Layman zu respektiren."

„Es in Ihre Protection zu nehmen," verdeserte auf englisch Hamilkar und machte den Damen wie dem Fürsten ein paar so niedliche, heitere Komplimente, daß dem guten Protomotoff freudige Röthe auf das verdrießliche Gesicht stieg, und das Gräfin Natalie ihr verbindlichstes Huldlächeln an den Tag teeten ließ. Cäcilie wechselte die Farbe und sprach kein Wort, ein leidendes, die in das Jnnerste verstimmtes Mädchen.

„Wir erneuern nur unsere Bekanntschaft," sprach dagegen der Fürst und reichte dem jungen Lord beide Hände herzlich dar; „Sie haben oft als ein munterer Knabe Ihre Capalkaden auf meinen Knieen gemacht."

„Ich erinnere mich dessen," versetzte bescheiden und freundlich der Lord: „er war auf meines Vaters Landsitz Eothorn-Hyrste. Männer, wie Sie, mein Fürst, einmal gesehen, vergißt man nicht."

Da Hamilkar, der seine Rolle zum Kissen spielte, sich wieder an die Damen wandte und mit dem richtigen Takt eines Weltmannes ein Gespräch anknüpfte, ging Protomotoff mit seiner Nichte auf die Seite und fragte: „Was ist das mit dem Jncognito? Mich dünkt, Loch Williers Name ist schon genug, um sich nicht hinter einen spießbürgerlichen verstecken zu müssen?"

„Verhältnisse bestimmen den Menschen, Durchlaucht," entgegnete Seidelt geschmeidig; „die Sache ist, daß mein junger Freund gerade nne um wir zu gefallen und meiner magnetischen Einladung zu folgen, hierher gekommen ist. Eine zarte Rücksicht gebot ihm oder, für einige Tage seinen Namen zu verbergen. Jetzt in einigen Tagen wird Lord Hobleton von hier abreisen; Lord Hobleton, der ein Bruder des Jhnen bekannten Wetheringstone ist, den leider vor einigen Tagen Sir Arthur im Zweikampf erschossen."

„Wie? So! Ei? Sagten Sie mir nicht, daß vor einiger Zeit Sir Arthur eben in Aufträgen des Wether- oder Fotheringstone hier gewesen? Wie kommt es, daß nun . . ."

„Ich weiß die Ehre haben, Jhnen die Sache weitläufig zu erklären, wenn ich einmal wieder das Vergnügen habe, mit Jhnen allein zu sein. Vor der Hand habe ich mein Wort gelöst, mon prince. Der ersteste Mann ist da, und wenn . . ."

Ein bildschöner Mann, auf Ehre, und eine Lebensart, wie sie nur jungen Männern Kann mehr zu finden, so nobel, so distinguirt! Ich glaube zu bemerken, daß meine Schwester ihn mit den günstigsten Augen betrachtet. Meinen völligen Beifall hat er schon . . . und mit Cäcilie wird's sich eben machen. Das Mädchen macht mir Sorge und Verdruß! Mißsen Sie aber, Bester, daß Sir Arthur Jhnen etwas ähnlich sieht?"

„Jm," lächelte Seidelt, „in meiner Jeit war ich gar nicht übel. Tempi passati! Sir Arthur kömmt mein Sohn sein, mehr nicht. Ja wollte, er wäre es. Graf Jersey ist ein grundreicher Edelmann. Und wäre ich Graf Jersey, mein Sohn Arthur sollte nicht in der Berlegenheit sein, worumtre er sich jetzo befindet."

„Verlegenheit?"

„Jn Folge jenes Duells kommt er seine Wechsel nicht abwarten; seine Börse ist für den Augenblick schlecht bestellt, leider auch meine Kasse. Jndessen in wenigen Wochen ist Alles reparirt."

„Einige Wochen sind lang, ganz Seidelt, für einen Sohn von guten Hause, für an Ueberfluß gewöhnt ist," versetzte Protomotoff schnell. „Wissen Sie was? Sagen Sie Jhm . . . doch nein, ich will das selbst besorgen. — A propos! Sie fanden doch gestern in Jhrer Behausung die Gelder, die ich Jhr Pflege gesammelt?"

„Ja, Durchlaucht."

„Und haben sie übergeben?"

„Ich bin auf dem Wege."

„Schön; ich will heute hingehen."

„Ich werde Jhre Ankunft gerade machen."

„Beav, mein Freund; ich habe mit der reizenden Künstlerin ganz besondere Plane, und wenn Sie mir beistehen . . . ha, wen sah ich dort?"

Protomotoff brutete auf die Ouverallee, wo ein blasser rastlos umherspahender Schatten Leopold vorübergieng; an seiner Seite wandelte Löschhorn. Sehen wendete Leopold den Blick vom Fürsten und auch von Cäcilie und ihrer Umgebung ab und verschwand. „Was Sie den gesehen?" fragte der Fürst mit aufwallendem Zorn.

Seidelt nickte.

„Schon wieder in unserer, in Cäcilens Nähe!" fuhr Protomotoff fort; schon wieder in Begleitung des elenden Rathgebers, des . . . wie heißen Sie ihn?"

„Des Martens," entgegnete Seidelt mit Seherzeit, „seines bösen Engels."

„Das muß ein Ende nehmen, so oder so!" beehrerte der Fürst, doch faßte er sich. „Wollen wir nicht in den Damen zurückkehren? Ich will den wackern Arthur mir verbinden. Kommen Sie."

„Ich sollte freilich . . ." bemerkte schüchtern Seidelt . . . „freilich sollte ich zu Philine gehen?"

„Rechts wie kommt ich vergessen? Ich folge auf den Flügeln der Liebe. Führen Sie indessen meine Sache, lieber Seidelt!"

Digitized by Google

Seibelt empfahl sich bei den Damen, Natalie dankte ihm freundlich für den neuen Bekannten, von dem sie sichtlich entzückt war. Cäcilie blickte immer finsterer und drehte dem Abenteurer den Rücken.

„Sie Arthur,“ sagte Seibelt, „ich darf hoffen, Sie zu Hause zu treffen?“

„Charmant; um die Mittagsstunde theilen Sie mein Frühstück,“ versetzte der schnell heimisch gewordene Lord.

Seibelt entfernte sich. Plötzlich nach ein paar Schritten wiederum tauchte Elendhuyens Gestalt vor ihm auf: — „Was willst Du noch hier?“

„Ihre Befehle empfangen, Herr Baronet ...“ seufzte Elendhuber ... „und eine Kleinigkeit an Taschengeld. Wie ist so überwächtig zu Muthe ...“

„Die Frucht Deiner Liederlichkeit,“ kanzelte ihn Seibelt ab und wandte sich ein Weilchen prüfenden Blickes an seine Gäste. „Sieht Du dort an der Brücke zum „französischen Hof“ den langen, jungen, blassen Herrn?“ fragte er, auf Leopold zeigend, den Lyschdorn verlassen und der seinen Weg zum „badischen Hof“ noch nicht gefunden vorfolgte. „Dem wirst Du gelegentlich folgen, aber daß er's merkt. Bis auf sein Zimmer folgen, hörst Du? Dort übergieb ihm diesen Brief. Ein Trinkgeld wird nicht fehlen ... im Nothfall lost Du der Mann, Die's auszubitten. Ein Komplement dabei von mir. Um Mittag bist Du aber zu Hause, Unthier. Dann ein Weiteres.“

Elendhuber bemächtigte sich des Briefes mit eigentlichem Hunger und flog dem jungen blassen Herrn nach.

„Mensch zu Hamitrat, und meine — Pflichtmeine Geber halten,“ intrinirte sich Elendhuber; „dann zu ihr. Hoy Wetter, ihren Brief muß ich doch lesen... wo ist er? — Da, da, los! sehen. Eine feine Schrift. Lustchen weiß zu schreiben, wie Hamilkar zu reden weiß. Glücklicher Pompejus! wie viele Freude erlebst Du an Deinen Kindern!“

Zweites Kapitel.

Gewitterwolken.

Der Brief enthielt folgende Zeile, die Liederlerlich nach seiner Gewohnheit mit Silbenschrauben Randglossen begleitete:

„„Mein Vater!““ — „Aha, ein ernsthafter Anfang. Das Mädel will sich mit Anstand ergeben.“

„„Das höchste, leider kürzeste Glück meines Lebens ist in Stücke gebrochen ...““ — „o der weiblichen Sentimentalität jungen Damen!“

„„... und mein Herz blutet, indem ich dieses schreibe.““ — „Da sagen sie Alle — Schiedewege.“

„„Ich habe errathen, weich ein Loos Sie mir bereiten wollen ...““ — „Nun, endlich! das hatte Loos eine Besarin zu werden!“

„„und bin mit meinen Gefühlen in den bittersten Streit gerathen.““ — „Nur zu, nach dem Kampf der Sieg.“

„„Ich hatte das nicht erwartet, ich gestehe es ...““ — „Freilich kommt das höchste Glück im Schlaf.“

„„... und kann mich noch nicht fassen.““ — „Fliesetein. Der Fürst hat Eindruck gemacht.“

„„Zugleich aber habe ich meine eigene Schwäche erkennen gelernt ...““ — „Bravo, Sie merkt, daß sie nicht widerstehen kann.“

„„und allen meinen Vorsätzen würde ein bitteres Ende drohen, wenn ich nicht, selbst auf Kosten meiner Liebe zu Ihnen, einen unwiderruflichen Entschluß fasste.““ — „Jetzt werden die Bedingungen kommen.“

„„Ich fühle mich zu gut, eines vornehmen Mannes vorübergehende Leidenschaft zu beglücken ...““ — „Hoy Wetter, wer will auch das? Bist Du nicht meine Tochter? Muß nicht der Bojar Dich heirathen, mein Engel?“

„„Zugleich fesseln mich Schwüre und Neigung an einen Andern ...““ — „Donnerwetter!“

„„und darum sag' ich Ihnen ein schmerzliches Lebewohl!““ — „Wer — wa — was? ich will nicht lesen...““ — „Ah, mein Gott, was kommt da?“

„„... bin ich schon ferne von Ihnen und von Baden, wo ich gerne Alles verlasse ...““ „Ihre Mächte der Himmels, fort? Luise fort? 'e nicht möglich, ein unmöglich! entsetzliches Blendwerk!“

Liederlerlich eilte, was er konnte, dem „grünen Hofe“ zu, in wahrer Seelenangst, gezagt von den Gespenstern seiner vereitelten Plane. — „Nicht möglich, ganz unmöglich!“ rief er vor sich hin, und trotzdem sich bald mit dem Wankelmuth der Weiber, die gar oft zu scheiden vorgeben und doch am Platze bleiben, bald auch mit dem Gedanken, daß ihm gelingen werde, die Widerspenstige noch mitten unter ihren Kuffern und Schachteln zu überraschen.

Der Trost war aber leer. „Abgereist!“ lautete des Kellners Bescheid auf seine hastige Frage nach Philine.

„Wann?“

„Gestern Abend, mit dem letzten Bahnzug, mit dem Extrazug.“

„Verwünschte Eisenbahn, verwünschtes Extra!“ Da kam die Begeisterung über Pompejus, und, wie er meinte, ein herrlicher Gedanke. — „Sind der Sängerin Zimmer schon vergeben?“

„Nein.“

„Gut denn; ich behalte sie, hören Sie? ich ... Noch diesen Abend, längstens morgen zu Mittag ist die Dame wieder zurück. Sie schreibt mir es da. Ein — einzig unverzeiht weiter nichts!...“

„Mag sein,“ schmunzelte der Kellner; „die Dame weinte sehr, da sie in den Omnibus stieg.“

„Das glaube ich; wie steht's aber um meine Equipage?“

„Die Dame ließ sie zu des Herrn Barons Verfügung zurück.“

Pompejus athmete wieder auf. Hatte er die Tochter verloren, so war ihm doch des Heißeinen Kutsche und Pferde, so waren ihm doch die Napoleons, die bei Hamilkar Jahrhunderte „gehlieben.“

„Gut,“ sagte er, „geben Sie mir den Schlüssel zu Philinens Zimmer. Ich will dort Jemand erwarten. A propos: Sie verschweigen vor der Hand gegen Jedermann die schnelle Abreise der Dame, ihren Sieg!“ — und in Form eines sich verbergenden Kellner ein Goldstück aus dem runhlichen Beutel und hohe fort: „Da sie wiederkommt, so möchte ich nicht, daß etwas von der Sache, die ihrem Ruf schaden konnte, bekannt würde. Zum Glück ersliest in Baden kein Verzeichniß der Abgereisten.“

„So ist's, Herr Baron. Hier kömmt man nur an und reist nicht ab. — Bravo; also den Schlüssel her!“ —

Auf Philinens Zimmer angelangt, visitirte Liederlerlich das Gepäck, fand aber nichts Verdächtig mit dem Haupte und spazierte in tiefer Nachdenken versunken auf und ab. — „Welch ein Streich; welch ein Streich — durch meine Rechnung wenigstens!...“ seufzte er dann und wann niedergeschlagen; „aber — sage es noch einmal — es muß Ihnen schaden werden.... in der Eile will ich noch retten, was zu retten, ist. Dann werden wir so das Weitere sehen! — Der Fürst muß gleich hier sein. Nimm Dich zusammen, alter Knabe! ...“

Es dauerte auch nicht lange, so kam der Fürst. Nach seiner Gewohnheit geradezu gehend, ohne viel zu fragen, stieg er die Treppe hinan; auf dem Gange trat ihm der hartende Pompejus entgegen. — „Wie steht's?“ sagte Protomoff leise.

„Noch nicht genommen,“ schellaubte der von Seibelt. „Hartnäckiges Gefechtchen!“ machte nun der Fürst schmerzlich; „nue auf der Welt, um uns zu quälen und zu morden. O, Seibelt! wie hab' ich mich eben über meine Cäcilie ärgern müssen! Ich bin entzückt von Arthur — ich habe ihm eine Karte für meinen Banquier gegeben, eine Kreditkarte, die er mir einer Galanterie und einem offenen Anstand angenommen, wie ich sie fast noch an einem Gentlemen gesehen.“

„Eine Kreditkarte!“ dachte sich Pompejus begeistert, obschon mitsich, „der Bube darf das Geld nicht behalten.“

„Auch Natalie,“ fuhr der Fürst fort, „scheint von dem jungen Manne ganz eingenommen... so sind die Weiber! Vielleicht heirathete sie ihn selbst gar gerne ... aber Cäcilie ... ha, der Widerwille in Person.“ Er hat zwischen uns eine arge Scene abgesetzt. Diesmal war die Schwester auf meiner Seite ... so sind die Weiber! Wenn Sie Billiers das gesehen, das gehört hätte ...! doch, wir stehts mit Philine, sage ich?“

„Ich unterhandle schon seit einer Viertelstunde mit ihr, Durchlaucht. Sie hat sich in ihr Kabinet eingeschlossen und schmollt. Dennoch ist nicht zu verzweifeln; ich kenne die Weiber. Im Augenblick, da sie am grimmigsten sich geberden, ist ihre Niederlage am nächsten.“

„Za wohl! so sind die Weiber!“ fang der Fürst sein altes Lied und trat an Pompejus Seite dehaftam in Philinens Salon. — Seibelt war ihm schmeichelnd einen Platz an der Thüre im Winkel an; er selbst nahmte sich der Kammerthüre, klopfte dickert und neigte sein Haupt zum Schlüsselloch.

„Was wollen Sie schon wieder?“ rief Philinen's Stimme auf dem Kabinet; „werden Sie nicht endlich gehen, Baron?“

„Das werd' ich,“ antwortete Seibelt; „aber es ist ein Anderer gekommen, der seine Sache tröstiger führen wird, als ich's vermochte.“

„Ich Anderer? Der Fürst ohne Zweifel? Ich will nichts von ihm wissen ... nichts... nichts!“ ließ sich Philine vernehmen.

„Das arme Kind ist ganz heiser,“ klagte Protomoff in sich hinein und verspürte Rührung, „ich muß mich gewaltig hüten.“

Seibelt drehte sich zu ihm und winkte ihm, an der Thüre des Kabinets Platz zu nehmen. „Versuchen Sie selbst ihr Glück,“ sagte er.

Der Fürst ließ sich's nicht zweimal heißen, und die glühendsten Schmeichelreden glitten durch die Thüre in das Kabinet. Ohne Erfolg. Philine antwortete nicht eine Silbe. Nue dann und wann kam's dem Russen vor, als höre er hinter der Thüre ein sanftes Weinen, ein zärtliches Schluchzen. Sonst nichts.

„Ich verzweifle,“ sagte er, von der Thüre zurücktretend. Seibelt stellte ihn wieder auf seinen vorigen Posten und begab sich selber an's Schlüsselloch.

„Thorheit,“ sagte er, „Sie sind grausam, und Durchlaucht verdienen doch auch keine Strafe.“

„Der Liebste!“ entgegnete Philine weinerlich, „er liebe die Spanierin.“

„Da haben wir's,“ flüsterte Seibelt dem Fürsten zu, der verwundert fragte:

„Woher weiß sie das so geschwinde? Es ist aber nicht wahr!“

„Lassen Sie mich machen!“ beruhigte Seibelt und redete weiter in's Kabinet: „Verläumdung, Philine. Die Spanierin ist fort.“

„Er hat ihr einen prächtigen Brillantschmuck geschenkt und zehntausend Gulden in Dukaten!“ schluchzte Philine.

Der Fürst wollte heftig verneinen und drang gegen die Thüre vor, aber Seibelt bedingte ihn mit starkem Arme weg. — „Lassen Sie mich machen; wiederholte er, „ich bin auf gutem Wege. — Sie sind in Jerthum, Philine.“

Rauk kam ein bitteres Lachen aus dem Kabinet, und gleich darauf sagte Philine mit zehöriger Schärfe: „Mein Gott ... wenn ich solche Zudringen an den Ungetreuen stelle ... wie schnöde würde er mich abweisen!“

„Philine!“ rief der Fürst gekränkt von seinem Posten hinüber; „Philine ... wie ich Sie liebe ...!“

„Beweisen Sie mir Ihre Liebe, und daß ich Unrecht habe!“ hieß die Antwort.

„Da,“ sagte ein paar Stunden darauf der Herr von Seibelt, da sich dem alten Gräfisch im Hause vernehmen ließ ... „Da! jetzt ging sie fort; ich hörte die feine Tapentüre zufallen. — Jetzt haben Sie Ihr Urtheil gehört.“

E. Spindler.

(Schluß folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Neueste Briefe.

An Walther von Goethe.

Vierter Brief.

Fürst Leon Gerturione wollte seine Familienkapelle (einer altadeligen Stamm in Genua hat eine ganz eigene oder den Theil einer Kirche, in welche seine Glieder stets eingesarrt sind, wie solches in Rom bei den Familien Colonna, S. Maria, die Patriarchen S. Luca, die Lomellino die Annunziata, die Fieschi S. Matteo, Guarata u. s. w.) in Santa Maria degli Angeli von den vereinten Kräften der neugebildeten Schule schmücken lassen. Luca Cambiaso's Ruf stellte ihn längst den Besten zur Seite. So nun ihm und dem Andrea Semino die eine Hälfte der Wölbung anvertraut, widmete der ernste Lazaro Sabi ganz theilt wurde. — Das gab vieles Blut! Dem gebildeten Ehegefetzt des Letzteren war es unmöglich, die seine eigenen weit überflügelnden Freskoreite des Jünglings in der allgemeinen Gunst fällt zu erragen. So lange Luca nur in Chiar oscuro arbeitete (Farbe in Farbe) bedauptete er Ichönlich: dem Jünglich bange vor dem Colorieren eines Bildes, er werde nie aus die-

Digitized by Google

ser Tabriel herauskommen. Als Lucca zur Erweiterung der innern Anlage seine einfachen Fresko-Arbeiten aufgetragen war, kam Stimmung zum dürftigen Hof. — Seine Anhänger drohten es dem Fürsten Cervarivus dadin, daß ihm auch noch die Ausführung des Portikus und die Fürsten anderer nach dürftig die Haupttheile der ganzen Bestellung. Gabel hatte in den letzten Jahren die Polaste Sault und Tuscano ausgemalt, der König von Neapel hatte ihn zu sich berufen; es stehe ihm weiter an Arbeit noch an Ehrenbezeigungen aber der bremmer Reis lief ihn weder ruhen noch rasten.

Der Künstler hatte geschlafen, wenigstens Berlin bei Nacht wandte sich nun endlich, seinen Irrthum erkennend, von ihm ab, und die Bruder Semino und Luca bildeten von da an gern Gabel eine Partei; das Publikum und die Fürsten waren durch auch Zuflucht aus Geschmack zwischen Beide getheilt.

Fürst Dorio hatte dem Alten schmeichelnd zugeredet, aber auch bedeutende, seine geschickten Hände. Der Abstreich zu einem Meisterwerk bildender Kunst zu erheben. Alle Ein- Mann anwesenden Künstler standen zum Bewerben ihr Geschäft ohne Rücksicht bei ihm ein. Diese Bilder und Gabel aus seine Freunde wählte Doria den Luca Cambiaso, dem er die ganze Ausführung und unbedingt freie Wahl aller dargestellten Gegenstände übertrug.

Kunde eines solchen war in Adel gewortenen Auftrags! Dann brach er in die verzweifelndsten Worte aus. Bestrebung vor Schmerz gebrach er alle seine Entwürfe und schwur sich selbst einen todbringenden Eid, um dieser von Doria ertheilten Schmach nicht mit seinem Namen unter den Gegner zu stehen.

Und der Kosende hielt zwanzig Jahre lang das entsetzliche im Kasich der meisterlichen Lust ausgetrunkene Wort. Als er die ursprüngliche Lebhaftigkeit seiner Natur wieder gewonnen, ging er in die Marine und warb Seemann, und zwar deutsche von unten auf und verrichtete die Arbeit des gemeinsten Matrosen, — das Alles, um nicht Maler zu sein, und es hatte ihm keinen Trost zu bieten; die Besten blieben vor einander sich gleich: es beschuldigte Nichts in Lucca's stürmischer Seele! Nun Nichts! — und so gelangte er zu-gutmüthigem Ernst von den Raub- und Mordgewohnheiten des Waffenhandwerk, ja, er ergab sich seinem zuletzt als Gefangen. Der unfreiwillige Schritt geschah bei Gelegenheit eines Duells zwischen einer aus Versehen der Stiller auf den neuen Bruder. Gabel war im Begriff, Christus mit Gesichten zu vergolten, als jener erschrocken seinen Zuschauen schlug, und Gabel sich auf ihn zu Ende. Beyore starb es wußte Beiden an, er reckte sich Bandet Lange gez er nun unter, Rickes kämpfte die größte nagenden Pein. Als Gabel allein dalag, sah er sich plötzlich vom Jahn und noch ganz kampf. Gabel begriff, daß er sich selbst am bestellten Feste, jetzte seinen Ob und verfuchte, ob so lange verschlossen Herz von Christus zu finden.

Jubelnd empfing ihn die treuste Neigung seiner Freunde und seiner Frauen. Er begann von Neuem, wie sonst mit seinem Bruder Sebastian: die Gabel wurden wieder gemeinschaftlich ausgeführt — aber der ernste Genius der Kunst war strenger, als das Meisterwerk; er ergab dem Unglück- seligen nicht die lange Entbehrungen und Leiden. Gabel starb, ist dürftig ja der Jhre, in der Ausführung trocken und steif. — Er selbst aber war ein zu guter Kenner, um die Mängel seiner Arbeiten nicht zu empfinden. Gerade durch ihn der drüderliche Gehülfe, der wenig eigene Werke hinterlassen hat. Gleichzeit vorwerfe Gabel nicht, ihn zu entbehren, er weiß seinen vor den Augen Lebenswerth und als Genie für seine Reisen und ehemaligen Schüler: Universität, Elligen und Freunde Heine.

Welch sonderbarer Reichthum lag in diesen Mannes gewaltiger Stente verborgen! Welche Schätze der Liebe sind die Seinen, wenn Magnus von seinem großen Kobenhabener

Pantaleon hinterlassen hat! Wie ergreifend ist Mere Tatenlos, Bewerbtes und Feine Gabel, alle wie Maler in Lol, aber einem Thema nicht an Geld und Talent zu vergleichen. Man findet viele ihrer Arbeiten in und an Kirchen, in Palästen Lucca gefolgt und gehebt, errichtet der nun weich und mild gewordene Lucca das ungewöhnlich hohe Alter von hundertundfünf Jahren, wo sie ihn sah, und die Bruderschaft, in den Hallen seiner Jugendstage verehrt und zur Grabesruhe leiten. Die Lage-Gesellschaft hatte in noch höherer Jugend der leichtfertige, fast cosmopolitische Ernst Antonio gefunden. Den ihn und seinen älteren Bruder Antonio finden wir in den Hallen Polidoro Doria, berevor Imperiali, Serra und Pallavicini seine große Arbeiten, und Luca Cambiaso, Perino, Brion Marchese Mar. Spinola ist an Raub der Gobinerinnen, den Prunkgemächern für einen Reichen Lucca. Fremden eilen Genua vorüber und kennen alle diese Schätze nicht.

Die Brüder Semino kennen in jenem, genügt vielleicht noch ein Lustwandel in Modena, wo sie während der mehrjährigen Herrschaft zu verbessern Herzogs Alfonso II. sind, dem beiden Schüler Michel Angelo's, den Palast des Herrn Semino in Genua, herzogen von Teren waren, antmalten, den jene Künstler erbaut hatte.

Der dem Andreas überlassene Palazzo bei einen Seiden erhielt die Beinamen Pfeude's im Besitzen aller olympischen Götter. Da sie nicht gut erhalten, weil die Wände in vielen Zeit sind diese Gemälde vielfach gerathen und sogar beschmutzt worden. Aus Genua ist erst an Arbeiten beider Brüder Semino.

Andrea starb zuerst und zwanzig Jahre vor Gabel, der Meister wurden, Andrea, Cäsar und Alessandro Semino. Beide haben Gutes, nicht Erstklassiges geleistet und nur wenige von Beiden, wenn Beide zusammen, in Stellen. Octavio Semino war ein rasches, lustiges Blut gewesen: lange vermochte die liebenswürdige Mitte Luca's ihn zu zügeln, endlich aber mag Andrea's Leidenschaft genommen seine übermüthige Leichtfertigkeit die Oberhand, er spielte, trank und schwelgte in jedem rohen Lebensgenuß, dabei war er gesellschaftlich; man hat eine Menge närrischer Geschichten von ihm. Mitunter war sein Pinsel etwas lustig, doch verbrauchte wie ihn die herrlichen Arbeiten al Fresko und in Del, z. B. im Palast Ferrara Imperiali einen Saal der Giganten.

Als ihm einmal beim Malen einer solchen Fresko nicht gelang, den mit ihm entstehenden Architekten und den Kerzenhalter in seine wüsten Gelage hineinzuziehen, mahte er sie zur Strafe an der Ausseite des Palastes hin, wie sie einen Karren schleppten, zum Ihnen, wie er verfahrte, so gleiche lange eine Stunde der Ordnung sich gönnten, wenigstens eine immerwährende Arbeitszeit zu bereuen.

Zu Genua hatte er ein wunderschönes Mädchen von guter Familie entführt und hielt sie in Hause sie in Kastell sich verbargen. Der Podesta, von den klagenden Eltern dazu aufgefordert, verfuhr sehr streng gegen Cäsar Semino's Laster. Kaum hatte Octavio den Alten die Treppe hinabstürzen sehen, als er gewahrte der hübschen Dirne Zöpfe unter eine alte Pfalze hing und ihr mit Gewalt die Haare schnitt, um deutlichen Favoritlichen überzog, daß der Podesta und sein Gefolge nur den Meister Semino und „seinen sehr schwarzen Federwisch" gesucht hätten. Diese List der Geliebten Octavio mußten sich die dieser Verfahrung bezeigen. Der Podesta oder verbreitete den Maler aus weiteren Nachforschung.

Als Cäsar Semino seine Tochter Lucca die einmal nach Mailand zurück, das ihm angenehme Erinnerungen zuzurufen, so war er jetzt unter vielen Thränen nicht mehr dazu im Stande, sich über seine Reise zu freuen. Kaum hatte Octavio's Tod ihn erreicht, als er sich auf den Weg machte, um seine Leiche zu retten. Er fand sie in Genua eingelagert, als die Stadt, Ortmaist um nicht eine andere Kobile ihn die großen Beuten übertragen, welche noch heute durch Fernbild bei den Gebäuden der Familie Semino in der Propertionen unter den übrigen Palästen hervorleuchten.

Cambiaso hatte sich nun von Uebernahme der Arbeit in der Kapelle der Familie Lercari in der Kirche Carignano, die Brüder einstehen, bedeutenden im Chor oceano verschmolzenen Erfindung waren sich entfernt, offiziersie, sich übereinstimmen Ausführung, wenn auch Cambiaso's Arbeit sich in der enormischen Kunstfiguren, denen Acte bewunderenswerth richtige Zeichnung bei genauhaft Auffassung des Gegenstandes und tiefen Ernst Gefühl besitzen, um einen Vergleich mit ausgezeichneten großen Kunstwerken. Seine Kinder war vollendet.

Ungern sah Giovanni dies, wenn auch glänzenden Nichtung seines Lieblings Luca Cambiaso, der sich in Genua Ruhm suchte, dieß in immer genagteten Unternehmungen, die sein Pinsel mit vielbeschäftigen Gelehrtheitsfeit ausführte. Das bekannteste Gebäude Cambiaso's ist der Palast des Anfterordnen dieser schaffenden Kraft nicht zu nennen.

Die erhöhen Aeußerungen regrift der erste Anblick dieser Arbeiten, und Jeder, der sie sieht, wird sich leicht zu ausgebildet Meister sich nennen, was Luca mangelte. Fünf volle Jahre schon hatte dieser seine Giganten sich als bedeutendster auf Fresken-Arbeiten bewährt, als Cambiaso sich zu dieser Art perspective. Aieß darfte es nagen, dem jungen Mann seine Feder zu geben; es that es auch mitunter ihm ein volles Jahr den ersten Meisterwerken.

Der in weit reinerem Stil, in sanftern Conceuren und auf Aleiß Math in natürlicher Größe gehaltene Zug des Jonaiden aus dem Hafen der Argonauten, welchen Cäsar Semino dieser gefeierten Meisters; wie mit einem Zauberstabe hob sie Cambiaso's Ruhm hoch über Gabel und seine Schule und über seine Genossen. Man sah sich nach Arbeiten von dem gelungenen Gabel, welche diesen herrlichen Talenten; er war in sich gereift und verließ nur noch einmal auf kurze Zeit die von bestreten Bahn.

In jenen Silberblick seiner Lebens fallen Cambiaso's schönste Arbeiten. Sie befinden sich die Meister Gl. Perino in der Kirche gleichen Freier Kinder, die Domer's würdig sind. Nicht minder stehen ist der Raub der Sabinerinnen, den Bastiano Lucca's Schüler Semino Seine Meister vorn sogar von Benetianern vor des Zimmerete ergriffen, er aber in vielen Beziehen über diesen Meister gestellt. In seinen sehr gelungenen Gemälden in der Meister St. Perino in der Kirche gleichen Namens. Im tiefsten empfunden, am geistigsten, ohne die große Lebhaftigkeit kunstig-frappanter Einfälle sind die bildlichen Darstellungen, die die Geschichte Josephs, seine Mordsucht Spinola, und eine Anfrechtung in der Kirche zum heiligen Grabe; leider aber hat die Feuche des letzteren gelitten.

Auch Cambiaso's Genius feierte in jenen sechzehn Jahren seine Blüthezeit. Mercher Pallavicini hatte einen armen bergamaer Jungen, der Tags über den Malern die Farben rieb und Nachts in einem Winkel schlief, zu sich nach Rom gebracht, um dessen, wie es ihm schiene, bedeutendes Talent dort ausbilden zu lassen. Giovanni Battista Castello, so hieß der Knabe, diente nun als Mann, mit allen Geheimnissen der Kalosi'schen Stadt gerüstet, nach Genua zurück und brachte Cambiaso ein gefährlicher Nebenbuhler zu werden!

Der alte Pallavicini, ein wunderlicher Kauz voll bizarrer Einfälle, ließ einen großen Saal seines Palastes mit einer Deckenwand durchziehen und übertrug Jedem der Künstler eine Hälfte desselben; Castello sollte auf der seinen Seinen aus dem Leben der Argonauten, Cambiaso, seinen ersten Gemälde wagen, ihren Tod darstellen. Keiner der gemeinschaftlich ernannt so nahe Selbstständen durfte den Anderen Arbeit sehen.

Das war der Entzündung beider Kunstwerke: erstehen, die Preternatural sei — und jubelnd Hörten die Maler einander in der Ferne. Beider Gemeinsthaften ergötzten eine jede der andere so wohlgemuth, daß sie nur ein einzig einzigen Hauptes entrungenen Gefühlen zu leicher Harmonie, daß, unmittelbarlich ergriffen, jede Künstler im ersten Augenblicke die sie bedeutenden Gegenstand eine normal Ernstheit schaffen, die jeden Gedicht ihres sehr verschiedenen Geschicks bis zum Tode überdauerte.

Cambiaso's Geist war schöpferischer, reicher an Ideen, Gabella's Gedanken ausgebildeter, seine Kenntnisse bedeutend umfänglich der Perspektive unfassender. So oft er auch Luca's Verletzen Einfluß spürte, hat dieser Kreislichen gelitten.

Mit seinen Schülern hatte Cambiaso wenig Glück; die beiden berühmten sollen ihn 1579 vor Pest lort. Im dänischen Dragoner Hofe Kopenhagen, soll Hubert Gerhard, Cambiaso's Schüler, für Gabel früh gestorben und adoptiert nun Reisig, an seiner Familie eine vorzügliche Zuflucht zu finden. Die große Schule verbreitet, wo sie von Straßen der eigenen Talente gerieth in den Städten persönlichen Umbenutzungen trieb, hatte mit den Zeiten zugenommen.

Genua, andere Kunst zu um Gabellen er war Jungsgeist gebieten und sonst hats seine Zeichen hier. Er brauchte es nicht, um Ruhm zu ernten. Seine Arbeiten allgemein angenommene Ordnung zu halten; ohne einen einzigen Strichen zu gemein den Strich zu brechen, jeg er Aber Lobes auf sich, so hat Gabel sich Ruhm und Ehre auch den Seinen, den sein eigenes Leben bleiben ergeliesen Fremden zugegeben hat.

Eines Tages ging der immer ungeduldiger Gewordene auf den eben fegelfertige Galeere, verdingte sich als Matrose auf derselben, erreichte Rom und Palermo nach Palermo.

Der Inhalt war dem Abenteurer gleichgiltig, das Schiff konnte ihn nach der Spanischen Küste. Dem Pinsel verschaffte ihn die Mittel zur weiteren Reise. Unterwegs malte er Heiligenbilder und Heiligenbilder, wie es die Noth gebot, und erreichte endlich durch die Gefälligkeit, die ihm in den Klöstern begegnete, Madrid.

Castello war Architekt, Bildhauer und Maler. Im Ganzen ist sein Talent dem Cambiaso's ähnlich. Die Kunst entwickeln — und auf diese hatte der Künstler, der bei seinen Arbeiten bewohnt war, gerechnet. Für den Augenblick war das Wichtigste, daß er Spanisch lernte, um mit Portugal begann es sich alle in den Palast. Wie er wollte, war noch kein Kunstwort zum Bau der Treppe angenommen; nachdem sie er sich auf einem Gerüste Stufen um Stufen, bis er seinen einen Gerüste verschiedener Aufrisse der Treppenwendungen, Stufen um Gallerieen zu entwerfen, die er einigen verliehe Fresken-Arbeiten Cambiaso's gemacht hatte. Bis zu seinem plötzlichen Tode hatte er sich einen Ruf als Architekt erworben, der ihn in den Kreisen Aufträge überhäuft, sogar die Herren Italiens zum Bau Castello hatte berufen können, wenn nicht Cambiaso's Genius ihn zu Madrid gebannt.

Einige Jahre früher hatte ein spanischer Edelmann eine Kapelle in der Kirche des Escurial gestiftet. Herrn des Genius mit sich nach Madrid gebracht. Diese in Colorit und Styl so ganz von spanischem Geschmack abweichenden Bilder hatten ein außergewöhnliches Aufsehen hervorgerufen gemacht, sie waren nicht auch bewundert, Mehr gemerken.

Jetzt kam der bereits etwas in Vergessenheit gerathene Ruhm in den unermüdlichen Künstler herrlich zu Ehren. Kaum hatte der König vernommen, daß er ein Schüler und Freund des von ihm überaus geschätzten Meisters sei, als er ihm mit Ehren und Gnaden überhäufte, ihn der großen Arbeiten betraute, welche den Escurial mit den Namen mürrigen Fresken zu schmücken.

Nach Castello's so ganz unerwarteten Scheiden war Luca Cambiaso der einzige Künstler, der seinen an Arbeiten ganz geschäftigen Händen. Das Geschäft seines Freundes, die Hälfte der ihm zugetheilten Arbeiten, die dem Namen in die Fremde vertreiben, hatten Cambiaso's Thätigkeit ungemein verlangt. Er vollendete ein prächtiger Uebertrag, eine Art Mittelgeschäft, der er nicht zu bewegen vermochte. Man alten Gewohnheiten zog er sich privat, nur zu seinen Freunden, zu seinen Schülern, die Fresken führte ihn deren Thätigkeite noch zuweilen, bevor war er zufrieden. Noch einmal übernahm er endlich für diese Hand- werke große, aber freiwillige noch beschränkte, noch mehr dadurch Arbeit, es war der Plafond eines großen Saales, den man früher, um ihn zu theilen, mit Brettern überdeckt hatte. Dieses war sein letztes Werk zu Escurial.

Um diese Zeit rundete ihm der Tod seine Frau. Luca war in Verzweiflung. Seine zahlreichen Kinder Zukunft erforderte unaufhörliche Thätigkeit, und diese Thätigkeit war seinen leidenschaftlichen Gram und Ordnung. Da erbot sich eine Schwester seiner verstorbenen Gattin, die Führung seiner Wirthschaft zu übernehmen und ihm die Kinder zu pflegen. Er nahm dankend willige er ein — und der Mann seines Lebens begann! ernst, tief, unaufhaltsam war jede Lebenskraft früherer Lebenslust, nur die seine Unmöglichkeit in Keime zu tragen.

Cambiaso's Frau war eine vortreffliche Mutter, eine sorgliche Hausfrau gewesen, emsig und rührig, ohne wissenschaftliche Bildung; sie hatte ihm die körperliche Existenz leicht und angenehm zu machen gewußt. Die Schwägerin, eben so fleißig für Haus und Familie zu sorgen, konnte diesen mächtigen Eigenschaften das innigste, geistigste Verhehen seines ganzen Wesens.

Digitized by Google

Zum ersten Mal genoß der schüchterne Knabe des Glücks, ohne Scheu sich auszusprechen, zum ersten Mal sprachen eine andere Seele die seine zum zurück! — Ohne regelmäßige, plötzliche Ahgr beschloß das Mädchen eine Anwandt der Bewegungen, der Stimme, des ganzen Wesens, die jenen Reiz eigentlicher Vertrautheit stets überbot. Dann ward im täglichen Umgange mit ihr nach und noch von der unwiderstehlichen, fein ganzes Wesen durchgleitenden Liebenswürdigkeit ergriffen, sein ganzes Wesen durchdrungen. Und wie von heiligen Bater zur Verwahrung mit seiner Schwägerin nöthigen Diopeus sich zu reden. Seine Liebe hatte Worte gefunden, kam endlich zum Geständniß. Und in jenen seligen Gefühls jetzt erst in seinem ganzen Umfange bewußt geworden, wie häßig diese kurze Trennung sei. Die Liebe glaubt ein Band um an das Glück; von goldenen Zeiten der seligsten Zukunft umwoben, schossen Bilder die Augen vor der Unwahrscheinlichkeit ihrer Erfüllung. — So trennen sich die Liebenden noch bescheider Innerlicht.

Dambido wußte, daß man noch Nimm nicht mit seiner Neigung spielen dürfe, er hatte sich ihr ganz hingegeben. Mit Ehre gemalt, die seine allerschönsten sein sollen. Mit denselben erreichte er vorläufig Florens, um Flug vor der einen seiner besten Schüler, dem Mahl, zu bewahren.

Der junge Mann konnte seines geliebten Meisters schädlichen Einfluß nicht ahnen, ihn so gern den Verführer zu vergeben. Der Künstler ist jedem Fürsten offen bekannte, den Lehrer nicht darum zu bitten. Meister er doch fürchten, daß der leidige Gedanke an eine solche Unterredung beschäftigen zur Flucht reizen könnte.

Der Großherzog gab der Stelle des berühmten Malers noch um Rat beraubten Weile, wie zufällig, im Hofe mit den beiden Künstlern zusammen. Sie sollten ihm ihre Ansichten über einen Ausbesserungsplan geben, in diesen einen Punkte energisch um sich; ohne eine Spur von Verlegenheit trat er hin den heiligen Vater und seinen Sohn, und Zeugen entschiedenen Geschick entgegen! So ängstlich befangen der Großherzog Gegenwart ihn gemacht, so frei blieb er Gegner Nill gegenüber. — Beide sahen sich, ohne sich zu sehen, ihr augenblicklicher Zutritt der Papst wurde nicht mehr, die beiden mitgebrachten Bilder zu betrachten, die alle, die er bereits vom Gemälde hielt, so ganz unbeachtet ließ.

So lange das Gespräch nur die Kunst berührte, ging Alles trefflich; aber die ganze Lage änderte sich, als Lava den ersten Gedanken der Verbindung seiner Tochter mit Mahl aussprach alle Worte, Blicke und Verbindungen; nicht nur vorwurfsvolle der Unerbittliche den Diopeus, mit der grausamsten Strenge Schutz er auf dem Antlitze seines Sohnes, auf seinen Blicken nach Genau von der geliebten Schwägerin sich trennen, aus seinem Hause sie entfernen wolle.

Den Lava die Herzen, in warmer Vorgespräche, um darüber den der Uebergangung benöthigt, der geheimden Stimme der Religion unbedingt gehorchen zu müssen, gab der Beklagenswerte das verlangte Versprechen.

Vergebens meilte er nun noch Tage, Wochen lang in Rom, den Schluß der Kunst, daß er gehen sie zaudend Mal erfreut, ging er dennoch vorüber, sein Herz brachte Nichts mehr. Dennoch ward es, den ersten Schritt zur Heimkehr in den Tod der Zeit war ihm wie gebannt an diese Stätte. Ihm schauderte vor dem Gedanken, Rom zu verlassen, denn — in dem Moment einer Trennung zu vergessen, denn dieser Gedanke ihm die Seele zerriß!

Endlich reifte er ab, erreichte Genua und hielt sich drei heiligen Tage gegenüber. Wort! aber hier ihm aufgedrungene Umkehrung von seiner Geliebten verletzte ihn Gefühl, verstörte die tägliche geschehene Ruhe, ihn in Unruhe versetzte, durch jede häusliche Unbequemlichkeit, durch eine ihm unvermeidliche Ratlosigkeit und durch jegliches Entbehren der gewohnten Bequemlichkeiten schwer gekränkt.

Unbehelfen, wie er eben war, erschwerte er sich Alles und vorher jetzt durch hämmliche Menschen einen großen Theil seiner so reichlich zugemessenen Zeit, die er weniger und arbeiten und auf Erholung, was ihm so oft nicht zusagte, und diese schädigere Epoche seiner Kunst ist vorzüge in ihren Folgungen. Zwar mich seinen Genius, seine Phantasie, seine Liebe, die Harmonie der Anordnung und Färbung, die er sich Kraft Einfluß sich angeeignet, aber ihnen mangelt er die lebendige, hervorbringende Kraft. Die einzig vorhandene Arbeiten jenes Zeit sind seine schmerzlich sich empfundenen Kernpunkte. Die Gestalt seiner Schwägerin war seiner Phantasie fortwährend in gegenwärtig, daß man sie auf allen diesen Bildern wiederfindet.

Das Bildreden seiner Freunde, ihn zu zerstreuen, denn an seiner innersten Qual. Man sah, daß er sich Gewissen ein Bild von ihm, das er auf ein an zwei Gefährte im Spiel verlorenes Abendessen seinen jungen Freunden, Lava, Diopeus, in einer Nacht des Gemäldes Frucht und verwandt, in Worte: Leonni la cena da me perduta.

Im diese Zeit erreichte ihn die Nachricht von Goethe's Tode in Weimar. Der Trauerbrief brachte Briefe mit, daß welche Krieg Philipp II. die Republik erkannte, ihm Tasso Garnbalde zu senden, um sie von seinem Freunde dagegenmen Arbeiten im Vaterland zu vollenden. Lange zögerte unser ernster Lava; er zählte 46 Jahre; ihm bangte, seine Kinder allein zurückzulassen. Da durchzuckte ihn der Gedanke, dem allmächtigen König für sich zu interessiren, seine Verwendung beim Papst zu Gunsten des Diopeus zu gewinnen — nun er ging. Ich ist etwas Erwartungsvolles um eine Reise nach fremden Zonen eines Lebens, das die Leere eines entbehrenden Daseins, aber reiche Träume mehr kennt und kein von Poesie umwobenen Schauerzeit, sondern mit unabwendbarer Bestimmtheit seinem Ziele zuströmt und sein Gefühl an seine künftigen Himmel knüpft!

Ben Lavarone, einem seiner Schüler, begleitet, treffe Gemahlin ab, seine Schwägerin übernahm abermals Kinder und Haushalt. Die Gesellschaft war kurz und glücklich. König Philipp hatte sich mit Lava in Madrid, wo sie ihn ungewöhnlich große Vorliebe.

Schmerzlich ergriffen sich Lava seines vorstehenden Freundes Gemälde. Das sechste Werk, das Beide zusammen ausgeführt, war in der Kirche L'Annunziata, heut zu Tage St. Antonio in der Nähe von Florenz. Es stellte die Heilung des Blindgeborenen durch Christi dar, Lava auf zwei Zoseln Portraits und Nähe. Eigen stimmt ihn dies seinen Erinnerungen zurück, daß er sich selbst in Gestalten des Blindgeborenen vor, das Gemälde der Kirche, zu welcher dieser ihn geführt, mit den Freuden der Seligen zu beschäftigen. Philipp nahm nun Gemälde mit sich. Wenige Tage darauf, nach einer Gastmahl, der den Esser um die Gesellschaftlichkeit seiner Zugenthalte wiedergefunden hatte, dem König den Abschied. Liebevoll, kann lieben, sprach er mit ihm über Kunst, über Mahl und das bewunderndste Lob aus. Später fand er zwei Zeilen zu verdanken, ein paar Stunden reichten schon hin, Alles seinen Wünschen gemäß anzuordnen. Philipp war zudem bereit zuvorkommend in Arbeit begann.

Der ganze Hof überhäufte nun den neuen Günstling des Großherzogs mit Ehrenbezeugungen. Die Gemahlin Leonardo wurde den größten Pracht verstehen seinen Freunde Anordnung zu schönern, wie er es in Florenz dem Großherzog gegenüber gethan, und Lava sah sich in einem Glanze und Ueberfluß um sehr in der abgeschiedensten Einsamkeit seinem Genius, seiner Hoffnung nun seiner Liebe! Er erwarg es, daß außer dem Könige Philipp, dem Infant Don Carlos, dem Prinzen Alexander und Alle den bewunderndste Lob aus. Später fand er zwei Einzigen zu verdanken, ein paar Stunden reichten schon hin, Alles seinen Wünschen gemäß anzuordnen. Philipp war zudem bereit zuvorkommend in Arbeit begann.

Der ganze Hof überhäufte nun den neuen Günstling des Großherzogs mit Ehrenbezeugungen. Die Gemahlin Leonardo wurde den größten Pracht verstehen seinen Freunde Anordnung zu schönern, wie er es in Florenz dem Großherzog gegenüber gethan, und Lava sah sich in einem Glanze und Ueberfluß um sehr in der abgeschiedensten Einsamkeit seinem Genius, seiner Hoffnung nun seiner Liebe! Er erwarg es, daß außer dem Könige Philipp, dem Infant Don Carlos, dem Prinzen Alexander und Alle den bewunderndste Lob aus. Täglich besuchte ihn Philipp in Gesellschaft der Königin und Prinzessin sich nicht satt sehen an der Schönheit und Geschicklichkeit der Arbeiten.

Eines Tages fand er neben Lava, als dieser eben den Kopf einer heiligen Anna vollendet. Der König fand die Züge Gemahlin seiner Tochter, Lava hatte sich erlaubt seine Züge auf einen anderen Gegenstand zu leihen, und doch mehr Porträtähnlichkeit als Antlitz der heiligen Frau; jetzt sieht er sich ertappt, das Blut schießt ihm in's Gesicht, jetzt — der Künstigkeit gelang, der König war hingerissen, entzückt!

Täglich sieg der Maler in seiner Gunst, je oft er sich Gelegenheit fand, ihn zu sehen. Bei einer Gesellschaft's Fürste, verstellte Philipp nie, diesen lange bei der Hand zu halten, an seine Stelle Schaft zu setzen und jeder Gunst der Aufmerksamkeit zu überhäufen. Und Lava, der sich an alle diese Zeichen der königlichen Gewogenheit knüpfte der Arme die Fülen seiner Glückshoffnungen, mit dem Erwehe verstellen unbildet er seinem Freunde Mahl, dem Gatten seiner Tochter.

Jetzt endlich glaubte er einen Schritt wagen zu können, um seinem Zwecke sich zu nähern; er erfüllte den Hoffnungen Philipp's, er hatte sich in seinem Fache vollkommen gezeigt. Alle den Sprechenden an; dann aber beschworen sie ihn aufs Dringendste, jenen Gedanken an eine ähnliche Mittheilung an den König zu verlassen, denn nicht nur sie würden ihre Arbeiten und Anzeichnungen, ja sie, den ganzen Wertraumen seiner Majestät zur Feige haben müßte, sondern ihn auch gegenseitig um Freundschaft und Vertrauen bringen würde.

Dambido war mir vermöchert; er empfand den Druck eines ihm fremden, entgegenden Gedankenlebens, dessen Erkennung ihn zu Boden warf. Er sah sich in einer Atmosphäre hineingeschlossen. Was mußte der arme, fremde Mahr von dem, was sein Hofe Philipp's II. vorging! Aber mit dieser leisen Ahnung, daß er sich in einem Kreise befinde, in welchem Alles seine Gesandtschaft zusammenzog in glühendem Fieber kehrte er nach seiner Wohnung zurück. Einige Tage später hatte sich ein Krankheitsstoff entwickelt, der seinem Leben ein Ende setzte.

Philipp war außer sich; er berief die berühmtesten Aerzte, befahl, seine Kosten zu schonen, den Kranken dem Könige gleich zu pflegen, ihn nicht zu verlassen, bevor sein Leben sicher, liebenswerther Charakter hatte auch hier ihm Freunde erworben, die das Unmöglichste versuchten. Umsonst! Das Uebel schritt fort, und Lava sah sich dem Tode nahen, allein bestürzt Arznei fremder Länder. Zuletzt verfielen die Ihn Umgebenden auf die wunderlichsten Mittel: der Schnee sollte ihn Kühlung bringen. Er lehnte ab, doch sie bestanden darauf, als Dörren verbieten, plötzlich in den Kranken Gemach und schwangen drohend entsetzliche Schwerter um ihn her. Der Sterbende verstand ihre Absicht, ihn zu erschrecken, versagte sie mehr und mehr in einem Krampfanfall erblickte er, ohne eigentlichen Schmerz zu fühlen.

Tief unter in Florenz den Tod betrauerte sein Verlust als Mensch und Künstler dauernd empfunden. Noch bewahren die dem Fremden leider schwer zugänglichen Paläste der Strada maggiore die herrlichen Arbeiten des Verblichenen, und Manches ging verloren, ist durch Kunstfreund den sie unsichtbaren Mauern vorüber.

Was mehr zu wünschen, daß die wenigen Gemälde seiner sogenannten dritten Periode vernichtet würden; sie schaden seinem Ruhme. Er selbst empfand in Spanien, wo sein Geist in sich selbst zurückkehrte, wo er Niemand war, seinen Irrthum und äußerte sich oft darüber gegen Lavarone, daß er sie der seiner Gefühle zu preisen und durch andere zu erlegen wünsche. Sie sprach nun als Dichtmal seiner Liebe, seiner Leiden da!

Ich habe Dich, mein Freund, bis zum Greisenmut der eigentlichen Kunst geführt. Gambido's Schüler bestätigen viele andere Städte Italiens, nahmen von anderen Schulen Einzelnes in Styl und Färbung an: Rubens und Van Dyk gestanden gerade in Genua einen mächtigen Einfluß; es beschäftigt sich eine ganze Epoche der, ist ob für spätere Geschichte mir vorbehalte. Jetzt wende Dich mit mir dem Gemälde zu, das Lava zu uns lud und hatte aufstellen. Mein Blick glaubt ich auch in Bezug des Abenteuerlichen gelöst zu haben. Aus der Zeile stiller Abgeschiedenheit der Künstler im ungestörten Zusammentreffe habe ich Dir das in reiche, bewegende Leben des Schicksalsreichen gelockt. Bei welcher Periode die Kunst am meisten gewonnen, wollen wir Beide unentschieden den Wissenden überlassen, die in der Natur sich entwickelnden mögen. Den Dichtern aber, die gern Künstlergeschichten bearbeiten, wollen wir heimlich anvertrauen: es kommt noch viel voller, ohg wir mögen nicht mehr ergründen!

Adele Schopenhauer.

Aus Wien.

Das früher den betannten Direktor Kerl gehörige „Theater an der Wien" ging vor ungefähr drei Wochentagen an Herrn Pokorny über, der bekanntlich am 30. August vorigen Jahres das „Carltheater" in Wien eröffnete. Das Theater selbst ist keineswegs prachtig, aber einfach und sehr geschmackvoll mit den Grundfarben blau und weiß hergestellt; es hat sehr bequeme Sitze, bei allen Sachverständigen als vorzüglich, das Theater ist sehr geräumig und bequem für das Publikum eingerichtet und gewährt einen sehr schönen Ueberblick, besonders da auch das Parkette sehr gleichig ausgeführt ist, und Nichts auf diese optische Täuschung entkommt. Das Podium ist auch sehr geräumig, die Dekorationen sind sehr zu empfehlen, den Maschinerien neu hergestellt. Also, was Decorationen und Requisite betrifft, ist nur zu loben, und wurde insbesondere Alles aufgeboten, um dieselben vorzüglich herzustellen. Was das Personal anbelangt, so hat dasselbe bekanntlich rücksichtlich der Oper Alles aufgeboten, was möglich war. Es war ein Glück für Herrn Pokorny, daß er in der Lage ist, so vorzügliche erste und einige ausgezeichnete Solospieler besitzt, wie den Fürsten Joseph, die Lissonarellen Schwestern und Amalie. Besonders ist es Herr Fürst, der als Regisseur dem neuen Prodem Bertiny's Compositionen meisterhaft ausführte. Den übrigen Kapellmeistern, Meyer und Burgée ist nur zu loben. Was die Solosänger betrifft, so sind Herr Dietzel einen Namen, der seines Gleichen nicht nur in Deutschland, sondern gab in Europa findet, Staudigl es besitzt das zwar noch jämmlich unbekannte, aber sehr gute Talent, das aber gewiß nur wenige Sängerinnen den Vorzug Freitag wünschen; Herr Pischek entzückt Alles durch seine Stimme; Mohrmann Wachter als Bassisten, Herr Gabler als Tenorist verdienen der Zukunft bekannt; Herr Ghster ist ein sehr Stimmund Vortrag ausgezeichneter Tenorist; Madame Ehrhofer sang Sonntag Abend zum ersten Male die Rosine, und wußte sich in eine so fremde Darstellerin der Leonore in Straßnis, so wie in jeder Gattungen dieser Partie den Applaus anhöht. Herr Hoffmann ist ein sehr guter Komiker, er ist Vertreter von Spitz Bleiben die Palme streitig machen kann. Aber auch diese Partie ist in guten Händen, denn sie ist eine Lustspiele für sich; gute Deckelter der zweiten Reihe, wie die Damen Ober, Bergauer, Berini und andere und wie die herren Mörtels, Reichmann, Kalb und noch andere mehr. Aber auch den Wienertheater sich vor allen anderen auszeichnet, ist der herrliche Chor, den man sich besser kann und der auch an sich wohlgeübten Chöre ist ganz Ober Wiederholungen bringt. Es ist dies Theater mit Mitteln ausgestattet, die es nicht blos obdingig vom Kostümverbrotheater machen. Wäre dies auch wirklich nicht der Fall, so würde es sich dennoch halten, denn Oper wirklich nicht erst seiner Zeit und kommt es noch Opern wirklich nicht erst seiner Zeit und kommt es noch Opern wirklich nicht erst seiner Zeit und kommt es noch Opern

Novellen-Zeitung.

№ 92.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 1. April 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Meister Kleiderleid, Geschichte eines Abenteurers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden, von G. Schilcher. Fünfte Abtheilung. 2., 3., 4., 5. und 6. Kapitel.
Lärchen, von Julius.
Feuilleton: Genauer Bericht an Walther von Goethe, von Adolf Stoepenhagen. Fünfter Brief.
Gedichte, von Graf A. v. St. 1. Verspott. 2. Der Fels im Abendroth. 3. Schifferlied. 4. Wanderlied.

Meister Kleiderleid.

Geschichte eines Abenteuers, während einer Sommerzeit in Baden-Baden.

Fünfte Abtheilung.

(Schluß aus Nr. 91.)

Zweites Kapitel.

Gewitterwolken.

(Fortsetzung.)

Die geheimnißvolle Scene hatte den Fürsten außerordentlich angeregt. Wie ein Thor lief er im Zimmer hin und her, rüttelte an der Thüre des Kabinets, zu welcher Seibelt kläglich den Schlüssel in der Tasche hatte, küßte fogar, auf seine Knie sinkend, inbrünstig das Ecken im Divan, wo Pfyline zu sitzen gepflegt, den Glockenzug, den sie mit ihrer schönen Hand berührt, und endlich, muthig entschlossen, sagte er zu Seibelt: „Wissen Sie, was ich thue?“

„Ohne Zweifel was edel und ritterlich ist,“ erwiederte Seibelt bescheiden, und darauf der Fürst:

„Sie soll den Schmuck haben, die zehntausend Gulden haben ... bei Gott, ich bin so rasend in sie verliebt, so rasend auf meine Familie erbittert, daß ich sie heirathe ... Seibelt hören Sie? ich heirathe Pfyline, wenn sie mein sein will. Sagen Sie ihr das ... ich gehe stehenden Fußes, den Schmuck zu kaufen ... in der Mittagsstunde holen sie ihn bei mir ab. Ich will nicht stehen auf Etikette meiner Geschenke sein ... Pfyline selbst soll mich rufen ... sie wird mich rufen; denn weich ist ihr Herz, der Liebe, der Eifersucht zugänglich. O Pfyline, du hast mir wehe gethan ... aber für Deine Eifersucht sei gelobt, sei gepriesen. Nur die Liebe eifert, und darum weiß ich jetzt, daß Du mich liebst! Pfyline, Pfyline!“

Der Fürst tanzte wie ein Jüngling aus dem Zimmer, aus dem Haufe. Pompejus sagte aber, den ganzen Auftritt bedenkend: „Der Knauser wird mit den zehntausend Gulden nicht so schnell bei der Hand sein; aber der Schmuck ist, als ob ich ihn schon hätte. — Dann lassen wir Pfyline mit allen Schätzen und Convertgebern desertiren und schließen das Buch. Sollte Luise auch irgendwo wegen dieser Geschichte von Seiten des Betrogenen eine unangenehme Scene erleben — so hat sie's wohl an mir verdient, den sie um alle seine Hoffnungen brachte. Wie das Geschäft mit Hamitkar auffallen wird, ist freilich die Frage, und lang kann's nicht dauern ... meine Stunden in Baden sind nachgerade gezählt ... aber — alle Wetter, da fällt mir die Kredikarte ein und mein Eigenthum, Pfyllenes Gutbroden ... ich muß doch gleich sehen, wo mein Freund Arthur steckt. Der junge Mann, so wohlgerathen er auch ist, bedarf der Aufsicht. Indessen habe ich ja seinen Kofferschlüssel, und die Schlüssel an Pfyllenes Behausung nehme ich ebenfalls zu mir. So; jetzt Marsch zu Sr. Lordschaft! Schon wieder die Hausfrau die erste Person, auf welche Pompejus treffen muß. Sie sitzt im Flur und rupft ein Hühnchen. „Herr Hamilkar Layman?“ wieder die erste Frage des Eintretenden, und hierauf die gewöhnliche Antwort:

„Nicht zu Hause.“

„Sein Zimmer offen?“

„Hat den Schlüssel mitgenommen.“

„Ich habe Etwas in seiner Stube vergessen; darf ich um den Hausschlüssel bitten?“

„Keiner im Hause.“

„Nun, in's ... in Gottesnamen werd' ich wieder kommen.“

„Nach Belieben,“ lächelte die Frau.

„Es wundert mich gar nicht, daß die Frau anfängt, mich auszulachen,“ brummte Pompejus auf dem Rückzug: „Dieser ewige vergebliche Anfragen und Hofmachen bei meinem leiblichen Sohn fängt an, mich selber zu langweilen, mir lächerlich vorzukommen. Wo steckt nur der Bursche? Großer Gott, wie wenig Freude erlebt ich an meinen Kindern! Die Kredikkarte brennt mir unbarmherzig auf der Seele ... der erlauchte Lord ist im Stande, da anzubeben, wo er's gestern gelassen, um mein Eigenthum zu verspielen, meine Habe, meines Fleisses und meiner Mühen Frucht! — Unsolide Jugend! ich will doch nach dem Spielsaal gehen und wo möglich ... aber was mir einfällt! Was fang' ich mit meiner Equipage an, mit welcher ich morgen Pfyline desertiren lassen will? Sie sollte anderwärts verkauft werden ... ja, sie muß das. Die Fürst wäre, meiner Seele, schmutzig genug, sie als ihm gehörig anzusprechen!“

Merkst Du der Parkweg zum „badischen Hof“ ein; links war die Straße zum Gesellschaftshaus. Pompejus sollte in seiner Gedult geprüft werden. Denn auf ihn zu kam mit heftigen Geberden, blaß wie der Tod, zerrüttet und verwüstet, wie ein Schemen aus nächtlicher Orgie, der gute, arme Leopold. Ihm war nicht auszuweichen.

„Freund, Vater, Mitwisser aller meiner Leiden!“ Mit diesen Worten warf sich Gräningen an seines Martens Brust: „Sie sind ein Gesandter des Himmels! Nach Ihnen sah ich aus, auf der Promenade wie ein Narr hin- und herrennend. Wissen Sie schon? Kommen Sie mit in den stillen Garten unseres Gasthauses ... in meine stille Kammer, wo meine Seele leidet, wie im katholischen Fegefeuer die Aermste aller schuldbeunruhten Seelen!“ — Wie im Sturm riß Leopold den Freund fort.

„Nun ja doch,“ erwiederte Martens außer Athem: „Sie sind jedoch glücklicher als die Seele im Fegefeuer. Sie haben einen Brief erhalten, der ...“

„Nichts, Theuerster, einen Brief voll Seligkeit, voll von Jammer! Sie wissen von dem Brief?“

„Ei, das will ich meinen. Brachte ihn nicht ...!“

„Seibelt's Diener brachte ihn mir; er schien mir — der Diener — ein Engel aus lichten Höhen, durchsichtig, wie der blaue Aether ...!“

„Ja, ja, transparent alleedings, mein Gutes ... aber ... richtig; Seibelt schickte Ihnen den Brief. Was sagen Sie dazu?“

„Was soll ich sagen, Martens? Jubeln in den Himmel hinein ... und dann bis in den Tod betrübt ... wie es in dem Liede heißt oder so ungefähr heißt es. Martens! Cäcilie liebt mich! Martens! Cäcilie will mit mir entfliehen! Martens! Warum muß ich hinzusetzen: Cäcilens Verlobung unterliegt ihren Eltern, den Mißhandlungen, die sie von den Ihrigen erduldet?“

„Cäcilens Verstand?“ fragte Martens und biß das Lachen von seiner Schelmenlippe glücklich weg; „Wie meinen Sie das?“

Sie standen schon in Leopold's Zimmer. Der junge Mann eilt aus seinem Busen den Brief, der im „grünen Winkel“ geschmiedet worden, und reichte ihn dem Freunde. — „Da, lesen Sie selbst. Wahnsinns Beginn! redet aus diesen Zeilen, und keine Stunde darf versäumt werden, die Unglückliche aus ihrer Hölle zu befreien! — Nicht wahr, Sie schaudern? O Mann, was leide ich erst! In meiner Brust wühlt und kocht bitteres Weh ... meine Pulse schlagen wild ... in meinen Augen — Glückscher, Sie, dessen Sehkraft stumpf geworden ... in meinen Augen brennt jeder Buchstab dieses Briefes wie eine höllische Fackel.“

„Was werden Sie beginnen?“ fragte Martens, dem nicht ganz wohl neben dem Aufgeregten wurde.

„Das fragen Sie?“ rief Leopold entgegen. „Kalte Seele! Retten, erauben, entführen, durch die weite Erde reagen will ich mein einzig Glück, bis ich ein Dach des Friedens, bis ich eine Hütte finde, groß genug für meine Seligkeit, klein genug, um vom Feinde übersehen zu werden. Da sehen Sie: zufällig kamen mir gestern frische Gelder ein ...“ er griff den Schreibtisch auf und zeigte dem Martens einen ersportabeln Vorrath — „ich setze diesen ganzen Mammon an den Augenblick der Flucht. Gelingt sei der edle Seibelt! Dank Ihnen, der ihn für mich gerannt! Ich habe ihm geschickt an Gelde, was mir in die Hände fiel ... ich prahle nicht, wenn ich sage, daß Seibelt's Himmelsbote kaum in seinen Händen verging, was ich ihm mitgab ... Tod und Teufel! ich hätte ihm mehr gegeben ... ich werfe, was ich besitze, die ganze Welt hinweg, um meine Cäcilie dafür einzutauschen. Jetzt Ihren Rath, Martens!“

Den Martens wässerte der Mund, da er von dem reichen Präsent an Seibelt gehört, und er schickte sich schon an, durch salbungsvolle Rathschläge auch

Digitized by Google

dem alten, blinden Martens etwas zu verdienen zu geben.

Während er sich behaglich räuspernte, begann Leopold abermals und hitziger: „Um so dringender verlange ich Ihren Beistand, als ich heute sah... o meine Ahnung täuscht mich gewiß nicht... als ich des verabscheuten Nebenbuhlers Gestalt in Cäcilien's Nähe erblickte, in Ihrer Gesellschaft gesehen!... Sprechen Sie; gestehen Sie: er ist da, er ist gekommen, meine Ruhe zu knicken, meine Rose zu enthülsten..."

Der arme junge Mann mußte heftig husten... darum schwieg er, und Martens wollte eben sein Pfund in die Wagschale legen, als plötzlich... an die Thüre geklopft wurde. — Das Schicksal schreitet schnell. Diesmal war eine ganz simple, alte Wäscherin das Schicksal.

„Sind Sie," fragte sie, sich an Leopold als den Jüngern wendend, „sind Sie der Herr Baron von Gruningen, der in diesem Zimmer wohnen soll?"

„Ja doch," versetzte Leopold, von der Störung nicht besonders betene angetragt; „was soll's?"

Die Wäscherin kramte in ihrem Korbe, zog daraus ein Papier und steckte es mit der Vertraulichkeit einer erfahrnen Zubringerin in Leopold's Hand. „Das Briefel ist für Sie, und etwas Geheimes. Es kommt von einer jungen Dame."

„Was geben mich die Damen, die jungen an?" rief Leopold, „dieß Schrift ist mir unbekannt."

Die Wäscherin zuckte die Achseln und meinte, „es werde schon das Rechte im Brief stehen stehen, und auf ein kleines Porto werde es dem Herrn doch nicht ankommen."

Schnade warf ihr Leopold eine Silbermünze zu. Wenig erbaut von seiner Freigebigkeit trat die Botenfrau ab, und Leopold öffnete den Zettel nachlässig. „Was ist das?" rief er alsgleich, „hielt man mir mich, wie mit einem Kinde? Martens! Martens!"

Er las mit zitternder Stimme: „„Der Drang der Verhältnisse zwinge mich, einen Schritt zu thun, der mit dem weiblichen Zartgefühl unvereinbarlich scheint. Mein Elend mag entschuldigen, daß ich Ihnen schreibe, dessen Wohnung mir die Fremdenliste anzeigte. Ich sage Ihnen mit einem Wort, daß ich Sie herzlich liebe, und daß ich auf ewig aus Ihrer Nähe scheide. Meine Lage ist unerträglich. Der elende Seibelt, dem Sie vertrauten, hat uns verrathen. Leben Sie wohl. Ihre Cäcilie.""

Martens war wenigstens so überrascht, als Leopold. — „Ist das ein Betrug, ein schlechter Spaß, den man sich mit mir erlaubt, oder war das erste Billet eine Mystification?" fragte der Letztere mit aufbrechendem Zorn.

„Wie kann ich's wissen?" entgegnete Martens unruhig; „ich hatte indessen den letzten Zettel für untergeschoben... aber woher stammt wohl dieses Manover?" —

„Ich will zu Seibelt," rief Leopold wild; „er soll mir bekennen... er soll..."

„Halten Sie ein!" sagte Martens erschrocken. „Wissen Sie, was Sie thun? Stürzen Sie sich nicht in ein Labyrinth von Verdruß? Brechen Sie damit nicht die Ihrer Liebe völlig den Hals? Aufgemacht ist, daß Cäcilie zu Hause in einer schlimmen Lage. Näheres weiß ich nicht. Wollen Sie durch einen unüberlegten, raschen Schritt in die Hände des Fürsten und der Gräfin gerathen, die Ihnen zürnen? Wollen Sie durch einen, so Gott will, ungerechten Argwohn den Seibelt, der Ihnen half, gegen sich aufbringen? Lassen Sie mich machen. Ich gehe auf der Stelle zu Seibelt. Ich sage Ihnen dann Antwort, sise Ihnen dann jedes Räthsel. Darauf mein Wort."

„Meinetwegen!" polterte Leopold, „wenn aber Seibelt ein Schurke wäre..."

„Freund," antwortete Martens milde, „Alles in der Welt ist möglich. Ich stehe für Niemand. Aber die Wahrheit vor Allem und keine Hungerskünstel, das ist die Hauptsache. Seibelt — wäre ich's — ist eine gemeine Seele, ein unordentlicher Bursche, so unordentlich, daß, wie ich denke, die pünktlichste Uhr, so wie sie an seinem Schelmenleibe klebt, schlecht gehen muß... eine schmarotzerische Natur, wie nur jemals eine nach Kai und Champagner verlangte. — Sie sehen, ich nehme den Seibelt nicht in Schutz — aber dennoch kann ich nicht, will ich nicht glauben, was ich von ihm dang befürchte. Lassen Sie mich machen, und halten Sie sich ruhig, hier zwischen Ihren vier Wänden, bis ich wiederkehre. Im Cäcilien's willen beschwöre ich Sie, zu thun, wie ich verlange."

„Um Cäcilien's willen!" seufzte Leopold, beide Hände an seine Brust drückend und erschöpft in einen Sessel sinkend. „Was thu' ich nicht für sie? Aber auch nur meiner selbst willen, Freund. Mir wergeht beinahe der Athem, der Todesschweiß steigt mir auf die Stirn. In diesem Augenblick könnt' ich — wär' ich stark genug — einen Mord begehen, aber nicht etwas Vernünftiges thun. Doch werd' ich mich erholen und stark sein, Ihre Kunde zu vernehmen. Bringen Sie diese bald. Bedenken Sie, daß jede Minute mir zur Ewigkeit wird, allein mit meinen Schmerzen!"

Wie gern machte sich Martens davon! War er doch selbst im höchsten Grade begierig, zu erfahren, was es in der Fürsten Hause abgesetzt, und wie er ferner seine Rolle zu gestalten haben werde.

Drittes Kapitel.

Sturm.

Der Weg war weit, aber er segelte kräftig, der Meister Kleiderleib. Nicht Leopold's Leidenschaft, nicht Cäcilien's Weh beflügelten seinen Fuß; aber das reiche Geschenk an Seibelt, faß nicht zu bergen in Clendbahn's breiten Händen! Wie drängte es ihn nach Hause, den Schatz zu sehen, zu betasten, zu zählen, zu preisen. Er spurte so etwas, wie Dankbarkeit in seinem Herzen. — Und wie ein phantastischer Stern leuchtete seiner Wanderung am hellen Tage die benebelte Kreditkarte, die er seinem Schutz abzujagen hatte. — „Wenigstens muß ich mir mit mir und dem Lieben theilen," sagte er vor sich hin; „bah' ich ihn umsonst unter meinem Herzen getragen und auf die Ausbildung, die er sich selber gab, so viel verwendet? Wehe ihm, wenn er schon das Geld erboben — wehe ihm, wenn ich ihn im Spielsaal fände!"

Richtig machte Pompejus einen Seitenbogenzerzug in's Gesellschaftshaus. Die Galerie an den Spieltischen war zahlreich, Hamilkar nicht darunter. „Gott sei Dank!" seufzte das bekommene Vaterherz und nahm seinen Flug weiter.

Da... endlich... stand die Villa Brenneis vor ihm, und aus dem Fenster beugte sich Diaphanens dolbsüß Antlitz, dankte dem zärtlich Grüßenden und flüsterte: „Wenn Ihnen die Stunden dirlit, dirlit sich mir's aus. Es thu Dinge vorgefallen..."

„Dinge!" rief Pompejus bestürzt. Zugleich sah er, daß Seibelt unter der Thüre stand, und ihm jede ernsthaft winkte. — „Werde nicht ermangeln!" sagte er verbindlich zu der Lady und eilte dem Freunde zu, der ihn schnell die Treppe hinaufführte und mit allen Zeichen großer Bewegung sagte: „Jetzt versuche Dein Heil drinnen Fürsten und rette uns Alle aus der Noth. Daß wir noch leben, ist Alles, und wenn erst die Grafen wieder nach Hause kommen..."

„Was ist denn vorgefallen?" fragte Pompejus, der sehr ernsthaft in Furcht gerathen. „Geht's mich an, Hugo?"

„Weiß schon sehen und hören... da kommt der Fürst."

Stillstieg war schnell verschwunden; Protomotorf rückte auf der Thüre des Salons dem erstaunten Seibelt entgegen. „Kommen Sie endlich?" fragte er mit dem Tone eines Tyrannen; „herein da, herein!"

„Durchlaucht," stotterte Pompejus, den das süße Gerüchen überlief und Phillinens Zucht ungleich wieder zu Sinne kam... „Durchlaucht wollen verzeihen. Ich glaubte noch zu früh zu kommen, um den bewußten Schmuck..."

„Ja wohl; hat sich was mit dem Schmuck!" versetzte der Fürst, vor Zorn bebend, „legt wäre wohl die Zeit, auf solche Geschäftsmenschen, auf solche distractions zu denken... ich wissen Sie denn noch nicht... um Gottesvillen, sind denn Sie der einzige Mensch in der Welt, der nicht weiß..."

„Ich bin vernichtet, mon prince, aber ich weiß in der That nicht."

„... Daß meine Nichte davon gelaufen ist? Cäcilie ist fort, über alle Berge... und die Welt ist groß, und unser Kaiser... unser Herzogt, will ich sagen, ist weit. Fort, fort mit der Schlange Lidby, fort... ohne Spur, ohne Nachricht... Natalie kam durch Zufall, die Schränke istrieben, dahinter. Alles leer... Alles ausgeräumt. Nicht ein Buchstab hinterlassen. Wie ein Blitz ist es gegangen. Eine Stunde zuvor, nach der Entrevue mit dem lieben Arthur, gleich nachher musch ich ihr tüchtig den Kopf, und die Mutter half... und da ich von Philine komme — bald darauf höre ich, daß meine Nichte fort!"

Ach! wenn's nichts Andres ist... dachte Seibelt gerubig und erholte sich allgemach. Defertirt denn heute allest junge Weibsvolk?

„Nun!" fuhr der Fürst wie ein Sprühteufel fort; „die stehen da wie ein Klotz, wie ein Block, wie ein Stein, wie die Muttergottesstricke zu Kasan! Sehen Sie nicht, wie ich, wie alle Menschen erregt, erschüttert, bestürzt sind? Natalie ist zur Fürstin Olga, zur Polizeidirektion, zur Gendarmerie gelaufen. O das Weib bringt Alles auf die Beine, daß für sieb' ich. Aber wie? helfen? Die Eisenbahnen fördern schnell vorwärts."

„Verwünschtes Eisenbahn! teuflische Erfindung!" stuchte Seibelt von Herzen.

„Was ist nun zu thun, Seibelt?" donnerte Protomotorf immer schauerlicher. „Rathen Sie, helfen Sie... denn Sie sind an der Geschichte schuld, Sie mit Ihrem verwünschten Brief, den Ihr Bedienter so ungeschickt bestellte... Sie mit Ihrem Freunde Arthur, beiden Erschrinen das Mädchen in die Tinche jagte... helfen Sie' jetzo. Wohin ist jener Leopold mit meiner Nichte? Donner und Wetter, Herr, wo hin soll sie sonst, wenn nicht auf Ihr Haus? Nach Norden, nach Süden, oder nach Westen über den Rhein? Wo sind' ich das unselige Paar, daß ich dem Verführer meinen Degen im Leibe umdrehe? Reden Sie; wo Ihnen erwarte ich Bescheid. Ich befehle Ihnen, zu reden."

„Ihn... ich meine doch nicht, daß Leopold..." machte Seibelt unschlüssig.

„So!" fuhr der Fürst dazwischen, „und sein Brief... so? sprach dieser nicht von Flucht? Ich wurde ihn allsogleich der Polizei vorlegen, wenn ich ihn nur hätte, den verwünschten Brief. Wo ist er hingekommen?"

„Durchlaucht sleckten ihn zu sich," entgegnete Seibelt mit großer Unverschämtheit.

Der Fürst glaubte, sich schaut über seine Zerstreuung, die den Brief verschleudert, über den Shrieber des Briefs und die teuflischen Rathschläge, die demselben ohne Zweifel der schon besprochene Martens gegeben. — „Wehe ihnen, wenn ich die Schurken aufstöbre!" rief er endlich aus. „Ich will fort, ich muß fort! Ich lasse nun Bier. Bieten Sie geschwind den Knoll Williers auf, daß er mich begleite. Aber... von Dieu, mon Dieu..." wer sagt mir, wohin die Elenden gefloben?"

„Lassen Sie mich machen," sprach Seibelt, dem der Aufenthalt nachgerade langweilig wurde, „ich will nachfragen... ich weiß Mittel und Wege... bleiben Sie indessen ruhig... ich werde sorgen."

„Se geh'n Sie in Gottesnamen und kehren Sie schnell wieder. Ich kenne mich nicht vor Zorn, und jeder Augenblick wird mir zum Jahrtausend!"

Jetzo Seibelt sich rasch, rauschte die Vorhofschenkel an ihm vorüber in den Salon und rief ihrem Bruder entgegen: „Die Fürstin verreist... die Behörden benachrichtigt... Gott schenke uns Erfolg."

Indessen lief Seibelt, was er konnte, in seine Wohnung hinunter. Der Schlüssel lag am gewohnten Ort; im Clendbahner nichts zu sehen. — Im Zimmer war Pompejus Alles durcheinander... nirgends der Schatz zu finden.

Voll von Ungebuld rannte Seibelt mit dem Kopf an die Wand und wollte in eine tragische Rede an das Publikum ausbrechen, da trat Clendbahner herein. Ach, seine Hände waren leer... sein Kopf dagegen wieder voll... von Weine oder noch schlechterm Gesicht.

„Kerl!" schnaubte ihn sein Herr an, „wo hast Du das Gelt?"

„Ich sol!" lächelte Thomas äußerst selig, „das viele Geld? Ach, das ist schon am rechten Orte."

„Wo, wo?"

„Nun... wo Sie selbst befohlen... und der junge Herr hat mir ein nobles Trinkgeld geschenkt. Ich küss' Ihnen dafür die Hand."

„Zurück, Mißgeburt! Der junge Herr? Wer ist der junge Herr?"

„Da, der brave junge Herr, der mir das Leben gerettet... gestern oder vorgestern... wissen Sie noch? von der Polizei her..."

„Mein Gott, der Engländer?"

Digitized by Google

„Meinez Seel, derfelde brave Herr. Werd's ihm im Leben nicht vergeffen. Befehlen Sie Nichts, Here Kiebeteid?"

Und mit einem kühnen Umschwung wollte sich Thomas auf dem linken Fuße umdrehen und sist statt dessen an die Wand. Am Haistruche hielt ihn der unser sich gerathene Pompejus aufrecht und fuhr ihn an: „Hundefeele, wird's bald? Du redest Tamtamboll, wirst Du gestehen? Wo ist mein Geld? Geschwinde, oder ich zerrette Dich!"

Blaß vor Trunk und Schreck, kämpfend mit allerlei anderer Bangigkeit, stotterte nun der sämmtlicher Einnahmen kundige, wie ihm der „brave Engländer" in der Promenade begegnet, wie er ihn angeredet und gefragt, wohin er wolle mit dem vielen Gelde. Zu meinem Herrn, dem 's gehört, hatte der Bursche, noch vollkommen möglichen, gesagt. Aber zu ihm sagte der Engländer: Ja so; das ist das Geld, von dem mir der Baron gesprochen. Es ist mein, und du kannst die den halben Weg erfahren, armer Schelm, wenn Du's gleich in meine Wohnung tragen willst. Dein Herr hat's mir so befohlen.

„Es hab' ihn, Herrn," schloß Thomas seinen Bericht, „gethan nach Ihrem Befehl, und der junge Herr hat mir ein braves Douceur geschenkt, und ich hab' mir's an dem heißen Tag wohl schmecken lassen?"

„O Bestie aller Bestien!" schrie Kiebeteid auf.

„Haben Sie mir nicht selber von dem Trinkgeld gesagt, das ich haben müßte?" fragte Thomas entgegen. „Und ein Trinkgeld vertrinkt man, und meine Magen war so leer . . ."

Aber mit erneuter Wuth warf ihn Pompejus in seinen Verschlag und stürmte aus dem Hause. Vergebens winkte und hässelte Diaphane ihm nach. Er dörte und sah nichts, als die Gespenster des baaren Geldes und der Kreditkarte, denen er mit gräulichen Ahnungen nachrannte.

Nach allen Seiten spähen und seinen Mann nicht finden . . . laufen, was man kann, und doch nicht vorwärts kommen seiner Sehnsucht zu Dank . . . welche Höllenpein! Jedoch, wie Alles in der Welt, so fand auch Pompejus Schmiliani sein Ende, sein Ziel. Und an diesem Ziel saß, Unglück weissagend, die so oft verwünschte und dennoch unvermeidliche Here: die Hausfrau, die wohlbekannte, die mit scheinlich hervorbrechenden Tränen den anstürmenden Pompejus empfing, und auf seine händeringende Frage nach dem man antwortete, eisernmütig und spöttlich wie das grause Fatum: „Nicht zu Hause!"

„Mächte des Abgrunds!" hob Kiebeteid an mit ungeduldiger Geberde.

Und sie fuhr fort, Mitleid in ihren Blicken, die gute Matrone, und sprach liebreich zu dem Zitternden: „Ich will's Ihnen nur heraussagen, Herr Baron, da es jetzo eben Zwölfe schlägt: der Herr Lauman war schon abgereist, da Sie vorhin da gewesen, doch hatte er mir anbefohlen, daß nach zwölf Ihr dem Herrn Baron, der nach ihm fragen würde, zu melden, daß er fort. Er laffe sich schön empfehlen, und Sie möchten den kleinen Spaß nicht übel nehmen."

„Fort? — Spaß? Kleiner Spaß?" flammelte Pompejus und war ganz nah, wie

„Er wolle es schon wett machen, wenn Sie wieder mit ihm zusammenkämen;" ihre Frau gleichmüthig fort, „und ich glaube das. Herr Lauman ist ein charmanter Herr, der freigebig bezahlt und überzahlt hat. Freilich hat er auch enorm Geld von der Bank weggetragen. Ein Kerl schleppte es ihm nach, belastet wie ein Esel!"

„O, wer war der Esel?" keuchte Pompejus sternaufgerissen. „Fort auf der Eisenbahn?"

„Auf der Eisenbahn," echo'te die Frau.

„Vermaledeite Eisenbahn!" fuhr Kiebeteid in die Höhe; „Erfindung des Beelzebub! O, o, o! — mit dem Koffer fort?"

„Mit dem Koffer!"

Da lachte, grimmigen Hohns voll, der unglückliche Vater auf, riß den Kofferschlüssel aus der Tasche und mit dem Klagerus: „Ungeheure Ironie!" stürzte er zum Hause hinaus.

Wie er auf den einsamsten Fleck der Promenade zurückgekommen, weiß er sicher noch heute nicht zu sagen. Aber dort zerraufte er sich die grauen Locken, dort schlug er sich vor Kopf und Brust und Maust, wie ein Rasender; dort stöhnte er wie ein angehender Selbstmörder: „Alles hin! Alles, alles! Pulcinens Napoleone, die Kreditkarte, Leopolds Geld . . . mein Eigenthum, mein Reichthum, meine Habe! O, o, o! Was muß ich erleben an meinen Kindern!" — Auf eine Bank sinkend, verstieß er sich eine lange Weile in den Strom seiner radeuschwarzen Gedanken. Dann beruhigte er sich allmälig mit dem Heidenwort: „Das ist wider Sternenlauf und Schicksal; aber es steht geschrieben, daß nur mir Verzüglichen zustoßen kann. Faste dich, alter Knabe, und stelle dich auf die Höhe deines Geschicks. Es ist bitter vom eignen Sohne bestohlen zu werden . . . aber welch ein Mensch, dieser Hamilkar! welche Energie, welche Geistesgegenwart; welche Präcision in Benutzung der Umstände! Diese glänzenden Eigenschaften waren einer bessern Sache werth, und ich wüste stolz auf ihn sein, wenn er nicht eben an mir sich vergangen hätte! An mir, von dem er Alles hat, der Undankbare!"

Viertes Kapitel.

Ortan.

Unter Leopold's Sohlen brannte der Boden, sein kühles friedliches Gemach im badischen Hof wurde zur heißen Hölle, und dennoch wagte er nicht, es zu verlassen. Konnte doch in jedem Augenblick Martens zurückkehren, um unter allen Bedrängnissen des bösen Tages wenigstens eine Ungewissheit zu heilen! Die zur Stunde der Ungewissheit war es für ihn erregbar ungebuldigen Gemüth ohnehin aller Qualen Inbegriff. In seiner federischen Unruhe machte der Patient sich allerlei zu schaffen, ohne etwas durchzuführen. Einigemal setzte er zum Schreiben an. Doch an wen? An Cäcilie, den Gegenstand seiner Gedanken und Empfindungen? Er hätte sie allenfalls gern gefragt: welche der beiden Botschaften in seiner Hand von ihr herstammen? Doch wo war die Taube, welche das Blatt zum Ziele trüge? — Sollte er etwa nach Hause an die Seinen schreiben? Er wollte nicht das Bedürfniß seiner Schmerzen, und sie fest einzuweihen, welche Aufgaben für das glühende Haupt und die bedenke Hand! — Also an Seidelet? Ja, an ihn . . . doch was? „Soll ich eine Frage stellen?" grinste höhnisch das weiße Blatt; „er kann dir nicht das Antworten kann, was ihm just beliebt, wenn er überhaupt antwortet? Oder eine Aufforderung für Kränkungen, an denen er vielleicht unschuldig ist?" — Die ein Dutzend Mal eingetauchte Feder flog in die Kälten des weißen Fenstervorhangs, die plötzlich aus dem umgestossenen Tintenfaß ergoß sich über den Tisch und tropfte alsbald auf den Bodenteppich nieder. Indessen öffnete Leopold ein flaches Kistchen von Mahagonyholz und siebzigmitte mit dem Zwillingspaar in seinen Wiege, den Kanten Pistolen. „Hier ruht der Schlüssel aller Räthsel," sagte er, eine Kugel in des Feindes Brust aus Schneeweg'z*) sicherstragenden Rohr dringt auch die verwickelste Rechnung schnell in Ordnung." — Während er so sprach, spielte seine Hand mit den Hahn-Drücken, und, knack! prach im Schloß die „Kette." Leopold schaut mit sich selbst. Trophem griff er nach der anderen Pistole; die aber zerrete Löschhorn's rascher Eintritt vor Schaden. Der sonst so gemessene Bureaukrat kam in atheniolen Hast.

„Gott Lob, daß Sie nur da sind!" schnaufte er, bevor er sich setzte, um Luft zu schnappen.

Worauf Leopold: „Ein neues Ungemach? Nur heraus damit, lieber Herr. Ich bin hartgehämmert, auf Alles gefaßt."

„Danach sehen Sie eben nicht aus, bester Grüninger," meinte Löschhorn; „aber wenn Sie nur da sind? Das hätte noch gefehlt, just Das!"

„Was denn? Soll ich etwa mit Hinterlassung bedeutender Schulden verschwunden sein, wie jener Master Bestflak?"

„Ach was! Hören Sie nur. Da sp' ich vorhin im Bibarchsaal mit holländischen Hofes, so redt mitten unter der Blüthe von Courieres, Livreebienern, Mohren und Kutschern. Es ist meine Liebhaberei, dem Volk zuweilen zuzuhören. Man lernt dabei allerlei. Diesmal wurde mir ordentlich schwindlig vom Zuhören. Da hieß es: ein Herr von Grüninger, im badischen Hof wohnhaft . . . nein, es ist zu toll!"

*) Schneeweg (in Lahr im Großherzogthum Baden), ist jetzt der berühmteste Büchsenmacher des westlichen Süddeutschlands.

„Zu toll, in der That, wie Sie eigens herkamen, um mir zu sagen, was die derretzte Canaille von mir spricht."

„Da haben wir wieder den Kriffokraten! Aber was die Burschen sagten, ist zu allem Glück nicht wahr; denn Sie sind zur Stelle, ergo haben Sie keine junge Dame entführt. Besagtes Frauenzimmer wird also mit sonstigem durchgegangen sein."

„Entführen?" rief Leopold: „Cäcilie entführen?"

„Möglich, daß die Comtesse Wornoschenski, die Nichte des Bojaren in der Villa Brenneis so getauft ist," beschied Löschhorn.

„Entführen, sagte mir?" murmelte Leopold vor sich hin; „so ist denn jener erste Brief nicht von ihr, und Seidelet ein Verräther."

Der Kanzleimann berichtete inzwischen weiter:

„Die alte Gräfin zetert nach Gott und Polizei. Der junge Graf ist wie wüthend auf der gesetzbacher Straße fortgeritten, und will den Räuber seiner Schwester Kind und Fall über den Haufen schießen. Man hätte ihm ein solches Attachement früher nie zugetraut, sagte der Mohr des Hausnamens. Die Dienerschaft der Fürstin hat sich nach allen Richtungen hin zerstreut, um die Spur der Flüchtlinge zu suchen. Der Fürst Protomotoff aber schwört dem Entführer, in specie meinem jungen Freunde Grüningen, Verderben, Tod und Kettenstrafe."

„Ich werd' ihm zuvor in den Augen treten, wie ein Mann, wie immer ich ihn treffe," sagte Leopold, sich stolz emporrichtend, mit derjenigen Gemessenheit, deren Ausdruck bei ernsten Anlässen auch die leidenschaftlichste Aufwallung anzunehmen weiß: „vor allen Dingen aber will ich wissen, was die Leute sagen, damit sie erkennen lernen, daß Cäcilie, der reine Engel, keine auch noch so verteichliche Schuld sich aufbürdete, indem sie einer Hölle von Mißhandlungen sich entzog." Er griff nach seinem Hut. Löschhorn hielt ihn auf, indem er sagte:

„Was den Fürsten betrifft, so sollten Sie sich schriftlich an ihn wenden, um seinen Verdacht Lügen zu strafen."

Auf die Tintenfleck deutend versetzte Leopold:

„Da hätte ich Geduld dazu, wie mir scheint, Ihnen aus der Hand geht. Kommen Sie, Bester. Wenn nicht besondere Rücksichten Sie fesseln, so begleiten Sie mich wohl auf die Promenade?"

„Allerdings. Wenn indessen, was wohl möglich wäre, Herr von Grüningen . . . die sind ein Junker, ich aber bin ein Mann des Friedens, bei Gesetzt."

Lächelnd, wie er just lächeln konnte, tröstete Leopold: „So weit wird es hoffentlich mit Niemand hier kommen, und kam' es so weit, dann ist ja Martens, der redliche Martens zur Hand. Man wird Sie nicht zum Secundanten pressen, herr Löschhorn. Lassen Sie uns eilen. Ich kann es nicht erwarten, die Flecken schänden Verdachtes von Cäciliens reinem Namen getilgt zu sehen."

Sie gingen. Im Flur hielt Leopold seinen Begleiter durch den Barren vorzueilen, während er selbst einen Dienstbotengeist aufsuchte, dem er einen Auftrag für Martens hinterlassen wollte. — Je größer ein Haus, je zahlreicher das Gesinde, um so schwerer ist es, den Knecht und die Magd zu finden, deren man gerade bedarf, und während Leopold suchte, hatte Löschhorn alle Pflicht, sich derselben auch für ihn Correspondenz zu erreichen. Draußen vor dem Gatterthor traf er auf Protomotoff, der, seiner ansichtig geworden, rasch auf ihn zutrat und ohne alle Umstände sich vernehmen ließ:

„Schämen Sie sich, Herr, in Ihren Jahren noch den Schmarotzer eines jungen Taugenichts zu spielen. Es ist ein schlechtes Geschäft, Herr Martens, für ein Trinkgeld die Schooßhunden einer verwahrlosten Jugend zu hegen und zu pflegen, dem unerfahrenen pouvoir mit einem in Bäumen gewissen savoir auszubeissen und durch perfide Rathschläge noch vollends zu verderben, was ohnehin nur allzusehr das gestlecte Ziel der Schmach und des Abgrundes erreichen wird. Pfui, schämen Sie sich, Herr Martens. Ich sage: Sie sollen sich schämen, Verführer der Jugend."

Löschhorn hielt ganz einfach den Fürsten für verrückt. Mit eiskalter Ruhe dor er daher dem Sturme der Stirn und warf nur die Anmerkung dazwischen:

„Ich will doch in meine Wohnung schicken, ob der geheime Registrator Löschhorn daheim ist. Ist er zu treffen, so heiß ich gern, wie Sie nur befehlen."

Digitized by Google

Protomowsff hörte nicht auf die Berichtigung. Er war überhaupt nicht der Mann, zu hören, besonders, wenn der Ton ihn meisterte. Polternd fuhr er fort:

„Die Frechheit wächst mit dem Laster, das Laster mit den Jahren. Ihr Beispiel beschlägt wiederum die alte Erfahrung. Diesmal aber sind Sie an den Unrechten gerathen, grauer Sünder! Sie sollen den Alexej Iwanitsch kennen lernen. Von Ihnen verlang' ich meine Rüchte, Herr Martens. Ihre verderblichen Rathschläge bestimmten den lüderlichen Buben zu dem Raub. Die Einführung einer Minderjährigen ist ein Criminalfall. Wissen Sie das, Herr? Sie hob' ich, an die halt' ich mich, Herr Martens!"

Löschhorn verlor das Gleichgewicht. „Der Teufel ist Ihr Martens," fuhr er grob heraus.

„Sie folgen mir zu Polizei," befahl der Fürst.

„Ich folge Niemanden," trotzte Löschhorn, „aber verklagen werd' ich Sie. Wir leben hier in einem constitutionellen Lande, Gottlob, Sie Grobian."

„Herrrre!"

„Herrre!"

Leopold kam zu rechter Zeit, bevor die Streitenden etwa handgreiflich aneinander geriethen. Erstaunt, ihn zu sehen, den er meilenweit auf rascher Flucht begriffen wähnte, trat Protomowsff einen Schritt zurück. Doch hielt er sich bei der Verwunderung nicht auf, sondern rief den jungen Menschen heftig an:

„Geben Sie meine Rüchte heraus, auf der Stelle."

„Mein Herr," entgegnete Leopold mit Festigkeit, „wer mag zu behaupten, daß ich den Aufenthalt der Comtesse besser kenne, als Sie? Ihre Gründe, wenn's beliebt."

„Und Sie fragen auch noch? Wer hat an Cäcilie geschrieben: fliehe mit mir? Sie! Cäcilie ist entflohen. Was nun?"

Darauf war schwer mit einleuchtenden Beweisen zu antworten, so lange Leopold's: „Ich bin ja nun Stelle!" nicht angenommen wurde. Der Fürst wartete übrigens auch keine Antwort ab, sondern wandte sich wieder an den verweintlichen Martens:

„Ihre höllischen Ränke sind es, denen wir diese neue Demüthigung verdanken. Sie haben den Verführer angelernt, seine schöne Beute zu verbergen und sich indessen mit eiserner Stirn zu zeigen, um eine verzweifelnde Mutter sammt der Polizei irre zu führen. Doch bei mir ist das vergebene Mühe. Mich preßt kein Fluch, mich betrügt nicht einmal ein Jude, und Eure Ränke sind bei mir mit weissem Zwirn genäht. Von Ihnen, Martens, verlang' ich meine Rüchte."

Löschhorn wandte dem Fürsten den Rücken und ging langsam dem dunklen Baumgang am Abhang des Berges zu, indem er halblaut das Einmaleins aufzusagen begann, um seine innerliche Wallung zu beschwichtigen. Scheitend folgte ihm Protomowsff, und diesem Leopold mit der fest wiederholten und nie bedrohten Versicherung: er wisse nicht, wohin Cäcilie sich gewendet.

„Noch einmal! Sie folgen mir zur Polizei!" rief endlich der Russe, Löschhorn den Weg verstellend: „Sie Mäckendidebstehler!"

„Sie werden reisen nach Allenau *)!" versetzte der Kanzleimann nicht minder laut.

„Ich rufe den Himmel zum Zeugen für eines Engels Unschuld!" schrie bayrischen Leopold mit schallender Stimme. Wobei die drei einander so nah auf den Leib rückten, als wollten sie die Scene zu Ende führen, die kurz vuvor Leopold's Einschreiten in ihrer Entwicklung gehemmt hatte. Ein harmloser Lustwandler hörte die lauten Stimmen, sah die heftigen Geberden und eilte hinzu, bald aus Neugier, bald in wohlmeinender Absicht. Sein Umfang fiel jedoch ganz anders aus, als er sich gedacht. Der Spaziergänger nämlich war Doctor Ottmar, für Leopold von der geheimnißvollen Vorstellung am Fenster her der Freiherr von Seibelt. Als Grüningen seiner wahrnahm, packte er ihn mit raschem Griff am Rockkragen und fuhr ihn an:

„Sie haben mit dem Brief etwas Schönes angerichtet, Herr Baron."

Erheichend gedachte Ottmar des vorigen Abends und des saftlosen Liebesbriefes, den die trunkene Rotte geschmiedet. „Bitte recht sehr," stammelte er, „auf Seele, ich kann nichts dafür."

„Der Herr Baron leugnet," wandte sich Grüningen gegen den Fürsten, ohne jedoch den andern loslassen zu wollen, „er will Zeugen nicht meinen Brief ausgeliefert haben. Er nicht. Wer sonst?"

„Den Brief brachte ja Seibelts Diener," deschied Protomowsff, voll Ersaunen, den wildfremden Mann gleichsam bei den Haaren in die Erörterung hineingezogen zu sehen.

„Da hören Sie selber," sagte Ottmar hinzu, „ich bin ganz unschuldig. Nicht wahr, gnädigster Herr, ich bin schuldlos? Reden Sie doch, Durchlaucht."

Der Fürst stuhr fort: „Uebrhaupt haben Sie hier gar nichts zu schaffen. Scheren Sie sich gefälligst hin, wo der Pfeffer wächst."

„Wie gern, wenn der Herr von Grüningen mich nur loslassen wollten," jammerte Ottmar. Leopold aber ließ ihn nicht los, sondern spudete heraus:

„Wenn Ihr Schuldbrief ausgeliefert worden, so hatten Sie es doch befohlen. Wie wär' er sonst darauf verfallen, Herr Baron?"

Ottmar hörte sich gar zu gern bei Freiherrentitels entledigt, womit Pompeji versöhe Freigebigkeit ihn ausgestattet. Doch kam er nicht zu Wort. Leopold fuhr fort:

„Sie sind ein Elender, Seibelt, eines großen Herrn Tellerlecker, Zudringer und Hintenbringer. Eine Schande ist es für den Fürsten, daß er sein Vertrauen einem so unehrlichen Charakter schenkte. Darum also hat der redliche, doch allzuaktaschtige Martens Sie in Champagner gebadet, daß Sie mich an den Russen verrathen und verkaufen? Deshalb überschickte ich Sie mit Geld, daß Sie meinen Brief, den anvertrauten, allerliebsten Brief —"

Kein Wunder war es, wenn Protomowsff den jungen Mann für wahnwitzig hielt, wie er selbst bei Löschhorn für übergeschnappt galt. Nur Ottmar ahnte den wahren Zusammenhang der Dinge, weil er seinerseits Verrathe Pompejis' wie auch Seibelts kannte; darum wär' er auch gern entschlüpft und bereute bitterlich sich in den Strudel gestürzt zu haben. „Jetzt bin ich aber mitten drinn und muß schwimmen, wie ich kann," sagte er zu sich selber und wußte nicht, ob er es für ein Glück halten sollte oder für einen Unfall, daß Pompejus in eigner Person wie aus den Wolken in die Gruppe fiel. Der Wacker kam nämlich von der Höhe der Anlagen auf steilem Pfad herab, schnell, wie einer herab zu steigen pflegt, dessen Athemzug Pompeji Art und Weise kannte; darum war er auch gerüstet.

Der Ausgang ist, wie gesagt, ein Gemisch, auf dem die von Gebüsch wuchtige Ecke hingend, plötzlich zwischen den Herren stand, überrascht wie überrascht.

„Seibelt!" rief der Fürst.

„Pompejus!" der Doctor.

Die Vier sahen einander etwas erstaunt an, als wollten sie sich gegenseitig auffragen. Pompejus überschaute indessen mit raschem Blick seine Lage. Er verhehlte sich nicht die Schwierigkeit derselben, und daß er es noch sehr mit Einzelnen zu tun haben würde, wenn er im Stande wäre, sich nur bei einem der Herren zu behaupten, bei Leopold oder bei Protomowsff. Einen aber mußte er nothwendig fahren lassen, und schnellgefaßt traf er die Wahl, die ihm den meisten Vortheil zu versprechen schien.

Der Fürst hob zuerst an:

„Sie erschienen wie geeufen, Baron Seibelt."

„Seibelt!" fragte Leopold dazwischen. Jener sprach weiter:

„Stehen Sie mir bei gegen den bösen Willen dieser Leute. Grüningen, der Entführer meiner Nichte, leugnet mit frecher Stirn. Sein Helfershelfer, dieser Martens . . ."

„Wie heiß ich?" unterbrach Löschhorn den Fürsten, sich an Pompejus wendend. Der antwortete kaltblütig:

„Martens."

„So nennen Sie sich ja, mein Herr," rief Leopold; „und Sie kennen meinen Herrn so gut, als ich. Welche Unverschämtheit."

„Wer nennt mich Martens?" fragte Löschhorn nochmals.

Mit unerschütterlicher Frechheit versetzte Pompejus: „Mein Bruder."

„Ihr Bruder?" fragte der Russe: „besitzen Sie einen Bruder, Baron Seibelt?"

„Einen Zwillingsbruder, Durchlaucht."

„Soll dieser Seibelt Ihren Bruder vorstellen?" fragte Leopold, auf Ottmar deutend.

„Der ist mein jüngerer Bruder Ottmar, mein Herr . . . wie nenn' ich Sie?"

„Sie werden doch meinen Namen wissen, Herr Martens?" antwortete Leopold.

„Schon wieder Martens!" rief Pompejus, „ich heiße Seibelt, und wenn Sie mich noch einmal Martens nennen, so steh' ich für nichts."

„Unverschämter!"

„Genug, mein Herr. Ihre Karte, mein Herr, Ihre Adresse! Sie sollen von mir hören. Mein Secundant wird in einer Stunde bei Ihnen erscheinen. Morgen früh schießen wir uns. Ihre Karte, sag' ich, und keine persönliche Beleidigung mehr, sonst, bei Gott . . ."

Den neuen Zweifeln bestürmt, öffnete Leopold seine Brieftasche, nahm eine Karte heraus und sprach hastig dazu:

„Wenn ich mich täusche, so geb' ich Ihnen Genugthuung. Vielleicht irren mich, so nehm' ich Rache. Jedenfalls schießen wir uns."

Zu gleicher Zeit fragte Protomowsff den Doctor: „Wer sind Sie denn eigentlich?"

„Ottmar von Seibelt," entgegnete der Doctor, der sich das Beschehene hielt, den Spießgesellen nicht stecken zu lassen.

„Und dieser Herr?" fuhr der Frager fort.

„Mein Bruder Pompejus."

„Haben Sie der Bruder noch mehr?"

„Statt Ottmar gab Pompejus selber Auskunft:

„Noch einen, Durchlaucht, meinen Zwilling Cäsar. Er sieht mir täuschend ähnlich, zum Verwechseln, wenn man und nicht genau kennt. Doch fürcht Cäsar zuweilen seinen Bart, ist etwas kurzsichtig und Martens . . . natürlich auf dem linken Auge."

„Diese Frechheit!" rief Leopold, schier außer sich. Löschhorn hieß ihn schweigen.

„Keine Beleidigung!" drohte Pompejus, mutig, weil er keinen persönlichen Angriff besorgte.

Der Fürst wollte sich ihrem Abgehen widersetzen.

„Halten Sie die Burschen nicht auf," flüsterte Pompejus ihm zu, „Grüningen ist ja durch Ihr Aufforderung hier festgebannt. Bis morgen ist er Ihnen sicher, und morgen liegt er im Sand, bevor es Frühstückszeit wird."

Protomowsff ließ sich bedeuten. Nachdem die Beiden sich entfernt, forderte er Pompejus und Ottmar auf, ihn nach Hause zu begleiten.

„Wir werden Ihnen folgen, Durchlaucht," versetzte jener: „Ottmar muß aber auf der Stelle den Bruder Cäsar aufsuchen, den er wohl am Spielrisch finden wird, und ich habe meinen Secundanten aufzusuchen, indem ich Sie Arthur nicht behelligen möchte."

„Gut. Beingen Sie den Baron Cäsar . . . den Sie Arthur . . . ach, mein Gott! auch mir weiblich' ich im Gedächtniß. Wenn Sie meinen Rath verbinden wollen, so bringen Sie Cäcilie . . . bieten Sie Himmel und Hölle auf, meine Herren!" sagte der Fürst und schlug bestürzt und verdrießlich den Heimweg ein.

Nun stellte Ottmar sich breit vor Pompejus hin, muß ihn mit den Augen von oben bis unten, und bob dann an:

„Bist Du's, bist Du's nicht? Ich kenne Dich freilich schon lange, mein Guter, aber in solchem Glanze der Unverschämtheit sah ich Dich noch nie. Du hast mich übrigens sehr verausgabsiegen, Dieter, und kannst mit einem gewissen Selbstbewußtsein zum Bahnhof gehen. Thut mir übrigens sehr leid, daß Du so schnell schon das reizende Baden verlassen mußt."

„Ich? Baden verlassen? Du träumst, Ottmar. Heut Abend stechen wir bei meinem Prinzen."

„Du willst Dich also schlagen?"

„Wenn's sein muß: ja. Doch diesmal ist's nicht vonnöthen. Ich schaffe den Menschen von Baden fort, eh' er sich's versieht."

„Zugegeben. Dann steht Dir aber ein Cäsar."

„Der ist durchgegangen mit vielen Schulden, wie gewöhnlich."

„Adieu, Pompejus. Ich fahre mit dem nächsten Zug von hannen; denn Dein Spiel wird mir allzu bedenklich. Adieu, adieu!"

*) Allenau bei Achern (6 Stunden von Baden), eine Anstalt für Geisteskranke.

Digitized by Google

Achselzuckend sah Meister Kleidereich dem Entweichenden nach. „Mein Spiel geht freilich dahinter," sagte er zu sich selber, „aber noch hat' ich ein paar Trümpfe in der Hand, und es müßte arg zugehen, wenn ich beim Russen nicht noch eine ergiebige Nachernte halten, meine schöne Braut ein wenig zupfen und vor meinem Turnhall brandschatzen könnte. Dann freilich wird es heißen müssen: Addio, Rosina, al mio ritorno ti sposerò."

Fünftes Kapitel.

Schiffbruch.

In seinem gewohnten Leichtsinn log Pompejus sich die bedenklichsten Schwierigkeiten seiner Lage weg und wollte nicht ungehen, daß die Szene in den Anlagen eine Katastrophe herbeiführen müsse, deren Ausbruch seine Unverschämtheit grade nur für den Augenblick aufgehalten hatte. Unfehlbar mußten der Fürst und Leopold sich von der ersten Ueberraschung erholen und, zum Nachdenken gekommen, eine Täuschung durchschauen, deren große Abenteuerlichkeit allein für jetzt ihr einen Erfolg bereitet hatte. Eben so unfehlbar mußten sie wieder zusammenfloßen, mußten zu Erklärungen kommen, — doch das sollte zu verhüten werden, und unverzüglich machte Pompejus sich an's Werk.

Zu seinen zahlreichen Bekanntschaften gehörte ein Polizeicommissär; ein leutseliger junger Mann, mit welchem er häufig bei der nachmittäglichen Tasse Kaffee sich unterhalten, und den er zu dieser Stunde bei Hauz zu treffen erwarten konnte. — Im Kioske spielte die Musik, die Tische vor der Restauration waren besetzt, und der Gesuchte nahm eben von einem bekannten Kreise Abschied, um sich in sein Büreau zu verfügen. Pompejus winkte sich ihn an und sagte nach kurzer Einleitung:

„Ich bin in der sonderbarsten Verlegenheit."

„Kann ich helfen, Herr Baron?"

„Wenn Sie wollen, Sie sind Chef dieser Sache. Wie Sie wissen, ist die Comtesse Wernoschenkoi auf geheimnißvolle Weise verschwunden ..."

„Wissen Sie etwas davon? Können Sie Indicien geben?"

„Ich habe in dieser Sache meine eigene moralische Ueberzeugung, wovon jedoch die Behörde, in ihrer Eigenschaft als richterliche oder polizeiliche Gewalt keinen Nutzen ziehen kann. Dieser meiner Ueberzeugung nach ist die Flucht der Comtesse ein verabredetes Spiel mit einem Andern, welcher der Famille nicht genehm ist, und ich, als intimer Freund des Fürsten Protomotoff, hielt es für meine Pflicht, die Spur zu verfolgen."

„Haben Sie etwas gefunden?"

„Ich bin ihr fast, wohlverstanden: fast jetzt nur Nebensache. Sie begreifen, Herr Commissär, daß ich nicht wohl den Fürsten in den Handel verwickeln kann, der in Folge meiner Schritte sich entsann. Er würde verlangen, sich mit dem Entführer seiner Nichte zu schlagen."

„Sie reden spanisch, Herr Baron."

„Die Sache ist doch sehr einfach. Ich habe den Entführer gefordert. Mein Freund, der Fürst, kann nicht dabei fecundiren. Bekannte hab' ich keine sonst hier. Sie, Herr Commissär, kann' ich als einen charmanten jungen Mann und erwarte, daß Sie mir den Dienst nicht abschlagen, den ja ein Ehrenmann vom anderen zu heischen durch altes Herkommen berechtigt ist. Hier ist die Karte meines Gegners. Morgen früh muß der Kampf vor sich gehen. Ich verlange die strengsten Bedingungen: nur eine Barriere, fünf Schritte auf jeder Seite, gezogene Scheibenpistolen ohne Beseitigung der Stecher."

Der Commissär war einen Blick auf die dargereichte Karte und verlegte mit feinem Lächeln:

„Ich bewundere Ihren Takt in der Wahl eines Secundanten, Herr Baron, und werde Ihrem Vertrauen zu entsprechen wissen. Ihre Sache ruht in sichern Händen, und der Herr von Grünungen wird unverzüglich von mir hören."

„Der ist besorgt und aufgehoben," sagte Pompejus schadenfroh in sich hinein.

„Uebrigens," fuhr der Commissär fort, „kommen auch Sie mir überaus gelegen, und die Begegnung erspart mir eine eigene Einladung."

Pompejus drückte seine Freude aus, vermiet es ihm jedoch nicht gar zu sehr Ernst war. Er wußte, daß die Fragen der Polizei sür seines Gleichen stets mehr oder weniger verfänglich sind.

„Wir waren kürzlich in der mißlichen Nothwendigkeit," erläuterte der junge Mann, „die bekannte Albatros wegen ungeziemenden Betragens gleichsam über Hals und Kopf wegzuweisen. Nun kommt uns von Strelsburg eine sonderbare Reclamation zu. Das Dämchen will nämlich eine Equipage in der Obhut eines gewissen Ripetta hier zurückgelassen haben. Dieser Ripetta sei ein Abenteurer gefährlicher Art, ein abgefeimter Betrüger, meldet sie. Wir wissen von keinem dieses Namens; aber der Brigadier hat wenigstens die bezeichnete Equipage angestrichen. Roß und Wagen befinden sich im Darmstädter Hof, jetzt unter polizeilichem Arrest. Der Kutscher aber beruft sich auf den Herrn von Seidelt als auf seinen Dienstherr, und darum werde ich Sie auf mein Bureau bemühen müssen, um Sie zu vernehmen. Vielleicht sind Sie im Stande, uns auf die Spur jenes Mirzetta zu bringen."

„Nicht leichter, als das," versetzte Pompejus zuversichtlich, „ich stehe mit diesem Ripetta wegen der Equipage noch im Handel. Rent wurden wir so ziemlich einig. In der Freude seines Herzens rannt sich der Mann ein Rauschlein, das er just in meinen Alkoven ausschlüft. Diesen Abend sollte es seine wohlunterrt Rapoleons erhalten und abreisen. Wenn doch ..."

„Natürlich treten Sie zurück," ergänzte der Commissär: „doch nur, um sich mit der Eigenthümerin dieser zu verständigen. — Also, dort sch' ich Einen, dessen ich gerade bedarf. Adieu, Herr Baron."

Der Mann, auf welchen der Commissär zueilte, trug einen blauen Rock mit gelbem Kragen, und Pompejus hielt es für klug, einstweilen auf der Lauer zu bleiben, bis der Gebrauch den Ripetta abgefahrt haben würde.

Protomotoff traf zu Hause einen Brief, groß und schwer wie eine Gesandtschaftsdepesche. Das Schreiben kam von Olga. Jedwedes fanden sich zwei Bilette von Cäcilien: Eines an Mutter und Theim. „Die Comtesse geht mit mir nach Paris," schrieb die Fürstin: „für erwachsene Kinder ist es gut, sich für eine gewisse Zeit von den Aeltern zu trennen, sonst bleiben sie immerdar Kinder. Im Frühjahr sehen wir uns wieder, vertrauen Sie mir." Mehr als dürre Worte indessen hatte das Cäcilie keine unpassende Verbindung eingehen oder forsetzen wrde. Sie hat feierlich entsagt, doch läßt auch sie sich zu Nichts zwingen. Beides erklärt sie Ihnen und der Mutter."

„Geerlich!" seufzte Alexi. — Der Fürst pries sich glücklich, daß Cäcilie wenigstens nun von einer Frau entführt worden, und hatte keine Muße, nachzudenken, wie etwa das Heirathsprojekt weiter zu verfolgen sei, weil Olga meldete: sie kennt übrigens die Familie Grünungen, sie sei eine Gesellschafterin, und da, wie sie bestimmt erfahren, der junge Sir Arthur Billiers seit mehren Jahren todt sei, so müsse der vorgebliche Arthur ein Betrüger sein. An dem Fürsten sei es nun, die Sache aufzuklären, da Cäcilie sich nicht mehr in Gefahr stehe, ein Zeuge skandalöser Auftritte zu werden.

„Je, Grillfreid, Grillfreid, wo ist Seidelt!" rief der Fürst, im höchsten Grade betroffen und aufgeschreckt.

Grillfreid trat ein, blaß und verdrießlich. „Nicht zu Hauß," beschied er.

„Die Papiere da meiner Schwester!" fuhr Protomotoff fort: „die Comtesse ist in gutten Händen, bei der Fürstin Olga. Das ist überall zu vermelden. Wanken Sie!"

Der Kammerdiener nickte und wollte sich entfernen.

„Eilen Sie zum Banquier," rief ihm der Fürst nach. „Von ihm komm' ich gerade," entgegnete Grillfreid, „ich habe Geld für die Frau Gräfin geholt."

„Sie wissen noch einmal hin. Ich habe eine Kreditkarte auf Arthur Billiers ausgestellt. Sie gilt nichts, ich widerrufe."

„Ein wenig spät, Durchlaucht. Der junge Herr hat bereits Gebrauch von Ihrer Güte gemacht, und war nicht blöde."

„Verdammt! Seidelt ist ein Spitzbube. Schaffen Sie mir den Seidelt zur Stelle, das rath' ich Ihnen."

Grillfreid schlüpfte durch die Thür. Der Bojar durchmaß mit gewaltigen Schritten das Gemach. Er wußte nicht, was zuerst beginnen. Der Zorn trieb ihn zu Maßregeln gegen Seidelt und den falschen Billiers; sein Herz sehnte sich nach Philine. Die Reugier trat in's Mittel; sie lockte ihn die Treppe hinab in den Flur, wo Elendbuder weinend und jammernd sich gegen ein paar Polizeidiener sträubte.

„Das ist derselbe Kerl," rief just einer von diesen: „derselbe, den wir gestern im Darmstädter Hof arretirten."

„Ganz richtig, meine Herren," schmeichte Thomas. „Sie hatten dort die Güte. Und im Darmstädter Hof wohnt auch meine hohe Gönnerin, die fremde Sängerin ..."

„Pah, pah, die Sängerin!" — Die ist ja abgereist," versetzte der Polizeimann.

„Abgereist?" rief der Fürst, näher tretend: „Fräulein Eradenigo abgereist?"

Die bewaffnete Macht gab baarhäuptig den Beschied: sehgte Sängerin sei fort Abends noch von dannen gefahren. Protomotoff stand wie vom Blitz getroffen. „Seidelt, der Schuhlat!" murmelte er vor sich hin, während unten dem Zulauf der Hausgenossen Elendbuder trotz alles Protestirens fortgeschleppt wurde.

„Eine affreuse Scene," sagte Diagone zum Fürsten. Der sah sie unwillig erstaunt an und wußte nicht gleich, mit welcher Impertinenz er der Zudringlichen antworten sollte. Da fiel sein Blick auf die Uhr an ihrem Gürtel.

„Das ist ja meine Uhr!" rief er aus.

„Mein Herr, was soll das heißen?"

„Meine Uhr, ich werde sie hoch leben. Die Uhr, welche ich Philinen beschimmt hatte!"

„Die Uhr ist ein Geschenk unseres Frunds Seidelt," bemerkte Diaphane haftig.

„O Schande, Schande!" rief Diagone ahnungsvoll. „Seidelt ist Ihr Freund?" sagte der Russe grob.

„Schön. Seidelt ist ein Dieb, Sie seine Hehlerin. Die Uhr ist gestohlen."

Diagone sank haltobnmächtig in die Arme der erbleichenden Diaphane und nestete mit unsicherer Hand das Kleinod los, um es dem Russen vor die Füße zu werfen. Klirrend zerbrach das Glas dem Eisrich, und Protomotoff hätte unfehlbar das Werk mit dem Stiefelabsatz zerrümmert, wenn nicht Seidelt mit gewandter Hand es seiner Wuth entzogen, während Brennerle herumtanzend mit ungemein verzogenen Angesicht den Fürsten anredete:

„Durchlaucht, mir ist Heil widerfahren. Vor einer Stunde hab' ich mein Haus verkauft."

„Gratulire," brummte der Fürst, „ist mir übrigens ganz egal."

„Von heute an haben Sie mit dem neuen Eigenthümer zu thun," fuhr jener fort; „der Kauf bis gestern Abend ist an mich zu berichtigen. Ich möchte daher gebeten haben ..."

„Um was?"

„Um mein Geld."

„Immer besser!" rohte Protomotoff. „Auf Anschlag seiner Forderungen an Sie hat Seidelt bereits den ganzen Miethzins erhoben ..."

„Seidelt? Forderungen an mich? O weh mein Geld! Nein, o weh Ihr Geld, Durchlaucht! Seidelt hat Nichts zu fordern. Hab' ich ihm nicht gegeben fünf Napoleons, vierzig Kronthaler und frei Logis dafür, daß er Sie hat gebracht in mein Haus?"

„Grillfreid," schrie der Fürst, „einen Sie gleich noch einmal zur Polizei; lassen Sie den Spitzbuben einsperren."

„Welchen?" fragte der Kammerdiener mit einem zweideutigen Blick auf den Hausherrn.

„Durchlaucht meinen den Baron Seidelt," erläuterte Brenneis und folge erzählend und klagend dem auf sein Zimmer eilenden Fürsten.

Pompejus hatte indessen aus sicherer Ferne den armen Thomas von dannen schleppen sehen und ging seiner Wohnung zu, den letzten Schlag zu thun. Die beiden Engländerinnen kamen ihm entgegen, wankenden Schritts. „Ein gutes Vorzeichen!" sprach er zu sich, sog mit süßlicher Wiene den Hut und wollte sie ansreden.

„Elender, wie aus den Augen!" rief ihm Diaphane zu.

„Die Polizei wird Ihnen das Weitere berichten," ergänzte Diagone mit Bissigkeit endlichen.

Sie rauschten vorüber. Zögernd sah Pompejus ihnen nach. Da schlug eine bekannte Stimme an sein Ohr.

Digitized by Google

„Fliehe, Unsteiger," raunte Steilfried im Vorbeieilen ihm zu: „fort, zum Bahnhof. Schon der nächste Zug ist für Dich nicht mehr da."

„Erkläre ..."

Steilfried ließ sich nicht aufhalten. Da machte denn Pompejus rasch entschlossen kinkehum. Sein Beworfteln gab ihm mehr Erläuterungen, als der Berwerrentheit, und er hatte keine zehn Minuten mehr bis zur Abfahrt des Zuges übrig.

„Die Eisenbahn ist am Ende doch keine ganz üble Erfindung," sagte er zu sich selbst; „man kommt schnell und billig fort. Schnell, gut gegen die Polizei, von der ich seit einer Stunde so viel hören mußte! Billig, eine Hauptsache für mich betrogenen und bestohlenen Biedermann. Ich hätte wahrhaftig keinen rothen Heller ohne meine weise Vorsicht, die von Philipp Emmahne die Provision in aller Stille dem runden Bentelchen zuwertraute. Das war die Birne für den Durst, obschon ich's nicht meinte; sonst hätt' ich mehr genommen. — Doch stehe, da wirft mir das Schicksal noch einen Goldfisch in's Netz."

Turnbull war es, der ihm entgegen kam. Er war gebeugt nicht der Mann der Hülfe, und ihn erst breit zu schlagen verlohnte die kargemessene Zeit.

„Meine hundert Pfund," schrie der Rothkopf schon von weitem; „die hundert Pfund, seister Hans."

„Wie so?"

„Du hast Deine Wette verloren, blödsinniges Talg. Die Bill Benneis ist mein durch Brief und Siegel. Meine hundert Pfund her, oder komme mir nicht mehr vor die Augen. Mein voller Ernst. Spectsinmyen. Ich lasse Dich hinauswerfen, wenn Du mir keinen Händen zu ersscheinen wagst." — Der Master, etwas benebelt, taumelte vorüber.

„Heim!" rief ihm Pompejus nach, aber fort war er, mit ihm der letzte Hoffnungsschimmer. In sein Geschick ergeben, eilte Meister Pompejus Kiedertein dem Bahnhof zu, wo er gerade noch zurecht kam, in den Waggon zu springen. Der Locomotivführers greller Pfiff ertönte, bevor er nur auf der Bank Platz genommen, und pfeilschnell ging es fort. Der Abenteurer hatte in kurzer Zeit zwar des Bullshot viel eingenommen; ein Anderer hätte eines fein Lebenlang sich damit geschleppt, aber mit gewohnter Behendigkeit hatte er das schöne Gold über Bord in die Wogen geworfen, in denen sein vergeudetes Dasein, seine bürgerliche Existenz und seine Ehre begraben lagen, und leicht an Herzlich und an Sinn, wie er gekommen, verließ er Baden, doch nicht ohne den Vorsatz: bald möglichst einen glänzenderen Schauplatz für seine Heldenthaten aufzusuchen.

Sechstes Kapitel.

Schluß.

Vier Wochen nach all diesen Geschichten saßen auf der Sodateschhütte abermals zwei Männer wehmend einander und schauten auf die vom schönsten Abendroth beleuchtete Stadt: Leopold und Löschhorn. — Sie hatten wohl mit einander kurze Gespräch gepflogen, aber unmerklich war die Zwiesprach eingeschlafen, und ein jeder verhandelte wieder mit sich selber allein.

Ganz im Gegensatz zu ihrer Haltung im ersten Kapitel dieser wahrhaftigen Erzählung lächelte Leopold, und Löschhorn grämelte stillvriezend. Aber blässer und eingefallener sah des jungen Mannes Antlitz als die Welt hinaus, welcher der Bureaukraat bild und fest und rosk geworden war.

Leopold sagte vor sich hin: „Ich hätte mir vor vier Wochen nicht gedacht, daß ich Alles, was sich begeben, so mannhaft überstehen würde. Es ist gewiß: meine Natur hat eine wohlthätige Krisis durchgemacht."

Löschhorn sagte vor sich hin: „Ich hatte mir ungleich mehr von diesem Baden versprochen, als es mir gehalten. Gewiß ist: die guten Tafeln, das Wohlleben und Faulenzen haben mich neuerdings krank gemacht."

Und Leopold fuhr fort: „Von dem großen Lobet bin ich geheilt: die tolle Liebe hab' ich überwunden. Die Gelichte verlieh mich so kalt und herzlos. — Auch mein sindisches Vertrauen auf die Menschheit habe ich eingebüßt, Gottlob! Martene hat mir davon gehulfen. Ich bin jetzt erst ein Mann geworden."

Und Löschhorn fuhr fort: „Mein schwaches Leiden ist wiedergekehrt; ich kann's nicht leis verhehlen. Mein ganzes Blut ist wieder aufgewirrt. Bad und Molken haben mir nicht geholfen. Gewiß bin ich hier erst recht von Grund aus krank geworden!"

Leopold hustete schwer. Löschhorn seufzte noch schwerer.

Aber mit Zuversicht trösteten sich Leopold: „Noch diesen letzten Rest von Brustbeschwerden überstanden, und ich bin an Leib und Seele kerngesund. Das göttliche Italien wird die Verstimmung vollends beheben, und dann nach Wien, wo ein wundervolles Reisleben harrt meiner Orient. — Will kreisen die nach Damastus ... ich will endlich sehen die Palmenhaine der Südseeinseln, von denen mir der alte Schalk von Martens so viel vorgelogen. Ich will meinen Wohnsitz nehmen auf Tahiti, wo inmitten der Sonne scheint, wo in Ruhe und Friede der Mensch zu einem Patriarchenalter gelangt.

„Trostlos aber klagte Löschhorn: „Ich darf gar nicht mehr viel von meinen Kräften vertieren, so klage ich schon tödtlich krank zu sein. Meine Kanzlei wird mir gewöhnlich mein Uebel verschlimmern; eine grauenvolle Zukunft steht mir bevor: Nervenaufregung ... typhus abdominalis ... Brustwassersucht ... Schlagfluß ... Wenn schon mich der Arzt auslaubt, statt zu heilen, so lügt Alle. Wie bald, und ich liege auf der Bahre! Ach, des Menschen Leben ist so kurz!"

„Die himmlischste Hoffnung beseligt mich, und das Dasein ist so schön!" jubelte Leopold in stiller Brust.

„Nirgends ein Anker der Rettung; zu meinen Füßen das offne Grab!" jammerte Löschhorn in sich hinein.

Sie standen auf, sie nahmen Abschied, sie gingen von Baden. — Ein paar Monden später wehte zu Nizza der Wind über Leopold's Grab. Löschhorn sieht noch und kämpft kapfer gegen den finstern Dämon der Mißsucht. Man sagt, er werde all werden. — Was aber aus Pyromorroff und den Seinen, was aus Diaphane und Dragone geworden, weiß man nicht. Mr. Turnbull hat sein Haus wieder verkauft und sitzt jetzt im Wibbbad, immer noch auf der Reise nach Rom begriffen. Eisenbahner seht seine trostlose Dossse fort. Von Philine und ihrem Matten haben die Zeitungen berichtet, von Hamilkar Gottlob noch keine Spur. Und wo der große Kleiderlieb jetzo arbeitet und fäet und erntet, und ob Dobrenoj von ihm das berwüste Elterchen erlöst ... davon schweigt gehrimnisvoll die Geschichte.

C. Spindler.

Clärchen.

Von Julius.

Ich kannte einst ein junges Mädchen, Namens Clärchen, die das jüngste, klügste und begabteste Kind in der Familie war. Sie wurde aber trotzdem von Allen geliebt, geschätzt, ja sogar bewundert; sie war bescheiden, der Zweite verschlossen, der Dritte verstockt, der Vierte gar verrückt. Dies kam daher, weil sie wenig sprach und himmelweit von Anderen ihres Alters verschieden war, weil oft ihre nachdenklichen Augen weit aufgeschlossen, oft in tiefster, weichster Sanftmuth vor sich hin schauten, endlich, weil sie wenigen Menschen Liebe bewies und vielleicht auch wirklich nur wenige liebte. Und allerdings sprach sie manchmal verwunderliche Worte; ihr Antlitz war bleich wie die allerblichste Rose, ihr Haar dunkler und Geschmeidiger entfremdet da, als sei sie nur ein Findling, und oft habe ich sie bemitleidet, wenn Niemand geruhet wurde von ihrem hinfälligen, krankhaften Aussehen und dem tiefen Ernste, der auf dieser zarten, kaum noch erschlossenen Knospe gelagert war.

Einen Abends, als es schon dämmerte, kam ich, die Familie zu besuchen. Alles war aber leer, Stube und Küche, sie wusten Alle ausgegangen sein. Endlich ging ich hinaus auf den dunkeln, halb verfallenen Hof, wo neben mir eine alte, dicht belaubte Linde ihre schwarzgrünen Schatten warf. Die vielen Fenster in den hohen, alterthümlichen Häusern, die den Hof einfaßten, sahen in der Dämmerung wie dunkle Geisteraugen herunter. Hier war Alles still und öd, unheimlich nur huschte hier und da eine Katze die Treppe hinauf oder das Geländer einer offnen Galerie entlang, oben auf der Linde aber saßen zwei Krähen und krächzten. Wo die Linde den dustersten Schatten warf, stand eine steinerne, vom Alter grünliche Bank; vor der lag Clärchen auf den Knien, hatte ihre Arme auf den kalten Stein gelegt und schaute unverwandt nach ihrer Gewohnheit in die verzweigten Lindenäste hinauf. „Gott doch auch!" sagte ich, „es ist so finster. Du darfst hier nicht lange liegen. Haben sie Dich wieder allein gelassen?" Das Mädchen sah mich an mit verwilderten Blick, wie aus unheimlichen Gedanken aufgeschreckt; dann aber schnitt es sein freundlich, und sagte auffahrend. „Ach ja." Dich her zu mir, ich will Die ein Mährchen erzählen, was Dir wohl sehr erstaunlich vorkommen wird." Ich setze mich neben sie auf die Steinbank, sie faltete die feinen Hände, als wolle sie ein Kindergebet herfagen, und begann mit lieblicher, aber einförmiger Stimme:

„Es war einmal eine indische Fee, die war blind; sie wohnte unter Palmen und Rosen in einem zauberischen Garten; und ob sie gleich nicht sehen konnte, war sie doch sehr glückselig; denn es umtonte sie fortwährend die wundervollste Musik, und wenn sie sprach oder ihre Dienerinnen, so war es immer Gesang, und ein viel schönerer, als die Menschen jemals hören. In dem Zaubergarten pflegte die Fee drei Nachtigallen, die sangen Tag und Nacht um die Wunderwetten um Sonnenstrahlen. Nachts sangen sie, und die Palmen und Rosen sangen mit, die Nachtigallen sangen mit ihnen, und die Palmen und Rosen mit den altersgrauesten Alt- und Sopranstimmchen. — Sag' ist das nicht wunderschön?"

Sie unterbrach sich das Mädchen, wie voller Entzücken über ihre eigenen Träumereien.

„Sehr phantastisch," sagte ich leise. Ueber Clärchens rundes Antlitz flahl sich ein Zug von Wegwerfung und Geringschätzung. Ich sah noch nie an ihr gesehen hatte, dann fuhr sie fort:

„Jede Nacht mußten die Nachtigallen der Fee ein Kleid von Rosenblättern weben; denn wenn sie nicht tagtäglich ein neugewebtes bekam, war ihr sorten Zondern bekam, war ihr sorten Zondern bekam, war ihr sorten Zondern

gesehen, wie ich, wenn er Nachts die heimlichsten, schauerlichsten Stellen des Sees aufsuche, wo sein langer, schmackender Hals im Schatten der Trauerweiden kaum noch zu erkennen war? Ich stand da oft am Geländer, duckte mich und sah seine ernsten Augen so wundersam auf mich gehefter — dann neigte er sich und zog geräuschlos unterm dunklen Schwibbogen der Brücke dahin. — — Eines Nachts nun traf ihn ein Stein, den irgend ein Knabe muthwillig geschleudert hatte, und verletzte ihn tödtlich; sein purpurnes Blut überflömme sein Schneegewand. Doch noch im Tode zang er nach Tönen, nach Erlösung, die seine Lieder in Klagetrauern und Schmerzenthränen ertönen, und die Welt, der See, der hohe wolkenlose Himmel seinem überschleierten Blick kaum mehr sichtbar waren. Da aber sprangen plötzlich alle Bande, und Ton auf Ton entrang sich seiner blutenden Brust wie ein neuer junger Lebenstrank, und auf diesen Tonwellen schiffte die zweite Nachtigall der Zauberheimat zu.

„Und die dritte Nachtigall war ein Mensch geworden; sie wußte aber Nichts von ihrem Ursprunge, ihrer Bestimmung, nur eine dunkle Ahnung trug sie mit sich herum, tief im Innersten verborgen.

Hier schwieg Mütterchen. „Nun weiter!“ sagte ich, wunderbar berührt von dem seltsamen Mährchen. Mütterchen ruhte fort, indem sie sich leicht mit der Hand über die Stirne strich:

„Neulich Abend, als wir vom Spaziergange heimgingen, und Niemand weiner achtete, bin ich zurückgeblieben, weit hinter den Andern. Da sah ich den Freiherrn, wie seine junge Braut in die Nacht emporschauten, und der Mond zerrissene Dichter herabstreute. Die Wellen schliefen, aber die Nachtigallen sangen und riefen sich aus allen Fernen zu, hier eine im Rosengebüsch, wo die Knospen noch in den Blüten schlafen, dort eine andere aus dem allerfernsten Eckengrün, und wieder eine unten bei den Weiden und den Zimmergrün, und eine oben im wogenden Pappelwipfel. Da hab' ich gestanden und gehorcht, der Wind machte meine Haare los, meine Zöpfen flogen mir um's Gesicht, ich konnte sie nicht bemmen. Seligkeit und Schmerz kämpften in meinem Herzen, doch plötzlich siegte die Seligkeit; denn ich wußte, daß ich die dritte Nachtigall sei, und alle meine unerklärliche Sehnsucht begriff ich nun. Ich, ich sollte die Lieder singen die Dichter in Poesie!“ sagte sie dann im plötzlichen Ausbruche einer gewaltsamen Bewegung, ihre Stimme bebte, convulsivisch preßte sie ihre Hände zusammen.

Ergriffen von einem wunderbaren Grauen vor diesen seltsamen Wahnsinne, bot ich Alles auf, das Mädchen zu besänftigen und abzulenken. Sie sagte Nichts mehr, aber als ich dem Scheine eines kleinen Oellämpchens ihre gerötheten Wangen und ihre in der höchsten Aufregung brennenden Augen sah, stieg meine Unruhe auf's Höchste. Ich wollte Niemanden von ihrem Zustande Etwas sagen; denn gewiß hätten die rückständigen Aeltern sie in ein Irrenhaus bringen lassen. So lebte sie noch still fort, bis die Weihnachten verwichen, und die Nachtigallen von dannen zogen. Dann neigte sie ihr Haupt im Tode und lag marmorweiß im Sarge, ein seliges Lächeln auf ihren Lippen. Die Andern verschliefen es und bemerkten es weinte um sie.

Julius.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Genauer Briefe.

An Walther von Goethe.

Fünfter Brief.

Schon in meinem ersten Briefe habe ich erwähnt, daß der Zeitpunkt meines Aufenthalts in Genua in Bezug auf Gesellschaft kein günstiger gewesen sei. Der König kommt erst zu Anfang des Spätherbstes, die Hofgesellschaften warten noch nicht darunter.

Es giebt aber in allen höheren Kreisen der Gesellschaft jener großeren Stadt Personen, denen ein allgemein anerkanntes Uebergewicht jedesfalls Geltung in derselben gewährt. Frauen, denen angeerbte, oft schon altersche Schönheit, den Hintergrund, hinlänglichen wie zum Leben, den Besitzen Ehrerbietung und Hoche verleiht; Männer, welche Liebenswürdigkeit, Esprit, Witz und vor Allem stets das kleine Gewichtsteine endloser Klatschereien erwecken, — genügsam ich es schwer zu sagen, wodurch diese oder jene Dame eine solche Anziehungskraft ausübt die Männer, welche sie gleicher Weise mit ihr geschlossen werden, haben mehrfachen einmal etwas Besonderes, Extravagantes in gutem oder bösem Sinne erlebt oder getheilt.

Im selben Grundverhältnisse der Gesellschaft mußten sich fast immer eine Menge wohl- oder übelwollender, geschworer Feinde, die den Zusammenhang der momentanen Verhältnisse kennen, die weiten Zusammenhänge ermitteln, bestanden, aber ein Ende hob, zumeist sich in jene Hauptverschwörungen und in die Spannungsfelder gebannt, unaufhaltsam um vielleicht sie drehen — in glühende, in kalte Feindschaft, die zweite bildet die eigentliche Sphäre der sogenannten großen Welt!

Ich war so glücklich, einige Hauptfiguren der genuesser Gesellschaft kennen zu lernen, und es gelang mir, sie mir einigermaßen zu studiren, ohne daß ich mich in die Intrigue, was jeder längere Aufenthalt dem geübten Auge entzieht.

Im Allgemeinen sehen äußerst wenige der vornehmen Familien Gesellschaft bei sich. Die wenigen Abende der Anwesenheit des Königs ausgenommen, wo sich Alles drängt, um Zutritt, um Repräsentirt, ist eine der Ausnahmen.

In dieser Gesellschaft, die ich besuchte, sah ich, aber wie man sagt etwas einzigen Artikeratie hat der häufige und allgemeine Besuch des Theaters den größten Antheil. Alle Tage hat der eine andern Besuch und Verabredungen. Hier empfangen und erwidern die eleganten, schönen Frauen allabendlich ihre Visiten; ein solcher Besuch gilt eben so viel, als ein in Gesellschaft verbrachter Abend. Man geht ab, zu Wege unbemerkt und die Lauengen nicht häufig sind, so ist auch das Parterre eine Art Sammelplatz für manche Gesellschaften; hier treffen sich Bekannte, und es entstehen Gruppen, eine Menge gehemmer und öffentlicher Dinge werden hier abgemacht, welche sonst weit mehr Zeit kosten und beschwerlicher sein würden. Die Logen, die Bühne, die prächtige Umtere erregen gewissermaßen ein Aufsehens. Das haupsächlichste unserer Ansichten bieser Art, die ausschließlich Zerstreuung sein sollen, sind die Logen. Ich habe schon oft, ja wo ich bis 9 Jahren auf Sicherheiten erstreckte Loslus, das einzige seiner Art in Deutschland, das ein Haus französischen Theater, Italienischer Melodien, und deutscher Klage meine Heimat kennt, und in welchem die leichte Welt Wiener Vorstadt kennt. — Die Logen, Abwechslung und Belebung überhaupt, jenes Gute, welches wirklich dem Theater alle anderen.

In den Logen stehen, wie in denen saß aller italienischen Opernhäuser, vorn zwei Stühle einander gegenüber an den beiden Seiten, der Raum in der Mitte bleibt frei, an den Wänden Bänken sind gegeben, wo der Diener seinen Platz hat. Die Logen werden mit dem Gesicht der Bühne zugewendet, der andere Theil hat die Rückseite nach der bestehen gekehrt. Ungenirt sind sie nicht, sie sind nicht Gesellschaftszimmer, sie sind Räumlichkeiten, in der ruhigsten und zierlichsten Haltung, ohne viele unnütze Bewegungen, ohne sich vorzudrängen. Stehen Einige Stunden und mehr, so ist es nur, daß sie vorn an den Lippen und den ausgebrochenen Logen, das sie stehen.

Hatte Leise ist einer der größten und schönsten Theater Italiens; Dekorationen und Gasfaune sind vortrefflich. Die Logen werden meist von der hohen Welt gemiethet, und die Emporieren ihrer Gunnahme gemäß sind, können sie größere Zuspoben nagen und des Besuche wählen.

Wegen Genuas vorherrschend italienischer Stücke ist man in Genua vorherrschend italienischer Sitte und zwar kommen gegen einander. Es ist kaum möglich, eine im Detail auseinanderliegende Geschichte zu geben, ohne in die verschiedenen Kreisen; Klatschverbindungen sind dann durchaus nicht zu bewerken, und bei Anwesenheit des Königs treten sie ein, wie bei jeder Hofhaltung.

Es liegt aber eine wunderbar fein Reminiszenz, längst vergangener Tage in diesem ziemlich immer noch verhältnismäßig primitiven Leben, deren Ursprung und Ursache Niemand befragen zu können scheinen, am sie je gang zu-rückgehen zu können. In großem Gegensatze zu den einfachen Natürlichkeiten der Mittelklassen und Landleute kommt noch weitgehendste Leidenschaften auf, als wollten sie dem hohen eine romantische Form aufzwingen, um es weniger flach und kalt erscheinen zu lassen. Ein Beispiel mit Familien Stand, Familienzwist, die ganze Jahrzehnte durchwachten, Trennungen der sächsischen Art unter Ehelosen und mehrer Verwandten — Zugehörigkeit zu verschiedenen Parteien, welche es in unseren Tagen möglich, der Wortbruch wäre nicht bekannt und über Alles hingetreten, wie ein durchschlagender, unaufgeklärter Schleier, und Ehrenverletzungen, die Alles unmöglich und Alles ertragen läßt. In dieser schwerlastenden Weise, die Viele doch gewaltsam Brechen, ein Theil Uebertreffbewegung ein, wie dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts entwickelte Bildung, die dem Consulat ausgebrochen schien, voller Esprit, mehr gewandt und geistreicher Repliken; Alles Brillantfeuer des nichts schenenden Gespräche, voll bewußter Raunereien.

Ich wußte mir besonders selbst wiederholen, daß alle Interessen des Augenblicks nur in einer den Zeitungsartikeln gemäßen Fassung dem Einen oder Andern, der Gesellschaft alle Verhältnungen mit der übrigen Welt möglichst erkennen sind, alle Verbindungen am Allgemeinen gehemmt, um den Gang leicht selbst immer zu, in nämlichen Kreisen die Besprechungen gleichen. Mich hierte sie viele memorkwürdige Erzählen, der Mangel an geschlossenen „Ein und Wirre“, mich stärke noch Manches, was bemerkt war das Alles den einmal gegebenen Verhältnissen so analog, daß ich es beinahe als unvermeidlich anerkennen mußte. Die bittere Anfeindungen der Jesuiten, die leichten Todesanschuldigen der Weltgeschichten und die rücksichtslose Offenherzigkeit der Ansprüche tragen meinen Begriffen der Geschlichkeit, wie sie in den hauptsächsten Deutschlands zwei soll bildet, sehr fern! Ich konnte lange eine Art Neues-Gefühl vollständiger Alltagsleben nicht los werden, noch und noch und aber termin ob Menschen und Zustände genauer kennen; ich gewöhnte mich, und nun war ich fähig, das Gute, Eigentümliche zu unterscheiden, das in reichlicher Fülle sich mir bot. Die Zeit meines Unterdrückungen gebrochen und gebeugter Leute unsere Vielseitigkeit, so entstehen sie dagegen eine rein menschliche Güte und Aufstrauchsicht gegen Fremde, verwandte Mitglieder ihrer Kreise, die man genauer; sie gehen sich weit entgegenkommender dem Angehörige hin und sind im täglichen Leben unendlich bequemer; als ob die Gutmüthigkeit der Menschen sich durch alle die Zusammen und Uebertreibungen die „großen Welt“ Bahn brechen, um im Salon die Schwächeren, vom Zufall Niedrigeren in Schutz zu nehmen, wie von die Armen und Kranken, trifft hier auch den oberflächlichen Beschauer plötzlich ein tiefes Wohlwollen hervor.

In den mit vielen schönen Wohnsalen ausgenommenen Gästen, deren Gebeet Kalz gelegt in verschiedenen Bäuern des Kommandos waren, gehörte ein freundlicher Ort. Ich hielt ihn anfangs für einen Gesandten der Familie, so bewunderte ich mich gerade besonders er aber war ein geborener Kosmopolit, einer der den Langsamen Gesellschaften, die immer aufeinander, um wieder zu gehen, und hier auch recht eigentlich zu Hause sind, sehr willkommen. Er

seine kleinen Liebhabereien fregen möchten, ihm in die Bahne spielen müssen, und trägt die von ihm selbst erwählte Armuth bei so vorgerücktem Alter mit einem Anflann und einer Seelengröße, die mir in so hohem Grade nie vorgekommen sind.

Ob ein so seltsamer und doch ganz aus sich selbst heraus gebildeter Charakter bei uns schon so unantastbar-unverletzbarlich sich zu erhalten vermöchte, mitten unter all unseren Gaubbs, Zeitfragen, Disseenten, politischen, kommunistischen und insurrectionellen Interessen? Ob er dort so richtig verstanden und gewürdigt werden möchte, als hier in Genua der alte Carraboni?

Ich weiß es nicht! Es kommt mir bei dem allgemeinen Streben nach Nivellirung äußerer Verhältnisse schwer vor, die Individualität so treu zu bewahren, und das schwieriger noch, sie aus unseren Gesellschaftszuständen herauszuretten. Wir kommen eben der Gemüthlichkeit, was so recht eigentlich Jedermann ist; mit dem ersten Schritt auf vaterländischem Boden umgiebt ihn seine eigene perfönliche Begangenheit wieder und umfängt ihn fein zum Behbehalten viel zu weites, unsichtbares Netz, das entwickelten Charakteren — dem bieser so verfeinte Egoist hat eine Lebensgeschichte, einen Gesichtsroman, dessen Folgen er jedem Zug, vom Neuen tragen muß und gern trägt, und unabhängigkeit bis verlebe die innere Klage, in welcher der alte bürgerin katholische Formen beobachtende Freigeist seinen unbewußten Gottesdienst feiert.

Als er noch jung war — das ist lange, lange her; denn er zählt sind und achtzig Jahre! trennt er in irgend einer Stadt, wo Freie kennen, die ihm vor allen gefielen, wie er noch gesehen. Carraboni machte mit sich selbst nicht viel Ceremonien; nachdem ihm das Geschäftsmäßige seiner Liebe entschieden war, erwartete er weder sich, noch der Liebsten, irgendwelchen Ernst, die sein Geschick theilte; nun so war Mann sein guter Gefährte war, nahm er von der Absicht, indem er sie zugleich aussprach: Sie sei die Einzige, die er jemals zu heirathen gewünscht, und werde es bleiben. Die junge Frau mochte ihrerseits kein Hehl daraus, daß, wenn sie frei gewesen, sie gern seine Hand angenommen haben würde, und so schieden Beide, ohne weiteres Versprechen der Treue, die je bewahren ohnehin für sie ein Unrecht schien. — Carraboni durchzog nun die Welt, sah Aegypten, China, einen großen Theil Amerika's und fast ganz Europa — und nach einer Reihe von Jahren, als er längst in einem andern Lande wohnte, erhielt er einen Brief von der Geliebten, in welchem sie ihm mittheilte, die Mann sei gestorben, sie frei, und ihn zugleich an jenes Wort erinnerte; habe er seine Gesinnung für sie nicht geändert, so sei sie nun bereit, die Seine zu werden.

Was auch in den nicht kurzen Zwischenraum dieser Epochen vorgefallen sein mochte, es scheint, daß dennoch das Bild der jungen Frau in Carraboni's Herzen sich frisch erhalten; denn ohne allen Säumen schrieb er statt aller Antwort sich augenblicklich ein, eilte an den Ort, an welchem sie sich befand und erneuerte seine Bewerbung.

Die etwas späte Ehe war in ungemein glücklich; Carraboni lebte einig und vergnügt mit seiner Frau, und man sagt, daß er während dieß Zeit sogar viel weniger Reisen unternahm. Zwei selbst erzogen ihre und seine Handlungsweise ganz natürlich, er fand durchaus nichts Besonderes darin.

Jahre verflossen sich an Jahre, Beide alterten; und da eben auf Ersten sein Glück lange Bestand haben soll, so bangte die Frau im Unterwerfen jugend zu erkranken, ward allmählich schwächer und soll endlich den Tod näher und immer näher schreiten, der als unvermeidlich sie bedrohte.

Carraboni pflegte sie mit der zärtlichsten Treue und zeigte einen ganz unerschütterlichen Muth in Ertragung all ihrer kleinen Widerlichkeiten. Dem unerwachsen wurde die Kranke immer stiller und betrübter, und ein verschwiegener, hagender Gram schien für das Sterben unerträglich zu erscheinen.

Von Carraboni hatte sie keine Kinder; aus der ersten Ehe jedoch war ihr eine eben erwachsene Tochter geblieben, die nach italienischem Brauch im Kloster erzogen wurde, und welche sie nun ohne Aussichten, ohne Vermögen, ganz hilflos zurücklassen sollte.

„Meine liebe Freundin," sagte einen Morgens Carraboni zu seiner Frau, indem er sich an ihr Bett setzte und gärtlich ihre abgemagerte, bleiche Hand ergriff, „meine liebe Freundin, es kommt mir vor, als ob Du Dich sehr mit der Sorge um die Zukunft Deiner Tochter quältest. Das Fräulein hat bekanntlich die mannbaren Jahre erreicht und sollte Du wirklich von mir scheiden, werde ich wohl nicht sonderlich lange zaugen, sie in die Welt zu führen eher sie mir um mich zu haben.

Wenn Du mir selbst, werde ich wieder reisen, um in die Welt müssen; in der Klosterschule kann sie aber auch nicht immer bleiben, man muß also suchen, sie gut zu verheirathen. Dazu gehört schon allerdings ein Vermögen; dem eben diese findet sie schwerlich einen Mann."

Der armen Kranken Augen aus tiefstem Herzensgrunde die Zärtlichen in die Augen, sie seufzte. Carraboni sah aber wohl, daß er ihre Tränen verbannte: „Du habe ich also gemeint," fuhr er freundlich fort, „es sei das Klügste, die mein Vermögen in Leibrenten anlegen, wenn hierzulande, wie eine sichere, gute Partie zu suchen, und Du wirst wenigstens über ihr Geschick keine weiteren Sorgen Die zu machen haben."

Die Kranke drückte sagte er der Sterbenden eine gerührliche Erkenntung seines ganzen Vermögens auf das Bett — sehr klug schlug, sie seine Meinen hatte schon damals alle Mann nicht — gar nichts bedürfen, um die in Italien ganz unentbehrliche Mitgabe der Tochter ausreichend und anständig zu sichern.

Die Frau klarb im Gefühl des innigsten Dankes für so viel treu erhaltene Liebe und Güte — des blasseren Egoisten! — unbekümmert um das von geschärfte Loos der Tochter, die allerdings durch nachher gut verheirathet und wirklich glücklich ward. Mehrere Jahre noch ihrer Vermögung erhöhe diese, daß sie kein eigenes väterliches Erbe gehabt, um welche Opfer Carraboni sie gebracht. Mit unbegrenzter Treue und Dankbarkeit empfing sie ihn, so oft er auf seinen immer seltener werdenden Reisen sie besuchte. Beide bewohnten verschiedene, nur einander nahe gelegene Häuser.

Carraboni wandte sich seiner Heimath zu: er hatte durch seine Großmutt sich selbst die Zärtlichkeit bedeutsamen, immer enger zog sich der Kreis seiner Reisen zusammen, immer weniger wurden der weiteren Ausflüge, auch das hohe Alter begann viele einzuschränken. Jetzt trieb sich der noch immer rührige Greis an der Küste, in den hohe liegenden italienischen Bäusen und in Genua's reizender Gebirgsumgebung umher, immer mit seinem Arzt darüber aufgeworfenen, wenn er den Landsitzen seiner zärtlichen Freunde raste, mit derselbenen Neigung begrüßt, gepflegt und gepflegt. Diese wohlwollenden Menschen wissen, wo den Alten Gewohnten gefehlen, und sind nur behalb mit ihm in Krieg, weil er alle gehörten Geschenke beharrlich ablehnt, und doch die sich selbst aufgebürdete, vielleicht unabhängig drückende, aber die von ihm erwählte oder der Kinder Armuth ihn zu einem noch ungewöhnlichen Alter fortzutragen bestimmt scheint; denn er ist so rüstig, daß man ihm noch viele Lebensjahre zutraut.

Ob dir nun solchem Charakterbild gefallen wird wie mir, lieber Freund, weiß ich nicht; ich gebe es Dir aber in rückhaltgeschlossen. Sehr übersieht aber einen Gegenstand, mit es mich so ein erfreulichen dünkt. Unbewußt habe ich dabei den Gedenvollen Gemälden eine Art Apologie gefchrieben, denn wenn, wie Manchen, mich die Reise Verbindungen nicht werthen sei. — Der Kampf der Neuerung gegen das Altbefehende setzt hier oben so wenig, wie bei uns; aber er pulsirt noch verborgen in den entferntesten Zielen Italiens und tritt nur in vulkanischen Explosionen, Verbrechen, nicht Heilung bringend, an's Licht.

Adele Schopenhauer.

Gedichte.

1. Verpaßt!

Als ich so halb ein Knabe war
Und griff in die Saiten hinein,
Da kamen mit blonden und braunem Haar
Die Mädchen so groß und so klein
Und winkten mir zu
Und nannten mich Du,
Und ich — ich war auch noch scheu vor Stein.

Ich küßte wie jetzt,
Die Anne, die Liese,
Die Hübsche, die Schöne,
Die Blonde, die Braune
In üppiger Laune,
Ich sagt' einer jedem ein heimlich Wort,
Und endlich, da liefen sie alle fort,
Und ließen mich Armen allein.

Nun sprosse mir am Kinn der männliche Bart,
Nun bin ich ein ftattlicher Mann
Und bin noch dazu von der zärtlichen Art
Und leg es auf Eine nur an.
Sing dessen und mehr.
Doch hilft das nicht sehr,
Hilft Alles mir nicht, was ich kann.
Ja scherze, ich lache,
Ja winke, ich rase,
Doch, was ich auch mache,
Sie rümpft nur die Nase,

Ja wenn ich nur seufze,
Sie geht hin und klagt sie —
Ich könnte sie hassen
Und kann sie nicht lassen.
Ach dürft' ich nur einmal noch Knabe sein.
Da fing ich die Eine als Liebste mir ein,
Sch alle die Andern nicht an!

2. Der Fels im Abendroth.

Wohin, du einsame Wolke
Hoch über der dämmernden Welt?
Deine Schwesiern, die Wolken alle
Ruhn redsamend im Purpurzelt.

Was streckst du, einsamer Felsen,
Das flammende Haupt in die Luft?
Deine Brüder, die Berge alle
Ruhn trunken von Frühlingsduft.

Was schickst du aus sachter Krone
Drinnen dreifenden Adler empor?
Längst ruht das Gefieder der Fluhr,
Längst verstummte des Waldes Chor.

Mein Adler ist mein Gedanke,
Der flammende Sehnsucht denkt:
Ob nimmer die lichte Wolke
Sich thauig hernieder senkt?

Ob ich nimmer in ihrem Schooße
Die Stirne mir kühlen mag,
Laß schlummern Sonnen und Welten,
Mich hält meine Sehnsucht wach!

3. Schifferlied.

Die Segel schwellen,
Auf sanften Wellen
Gewiegt, geschaukelt per leichte Kahn;
Die Wasser rauschen,
Die Sterne tauschen —
In's Weite — Weite, Du Schifferemann!
Ja rauscht nur wieder
Erschreckne Nixen,
Die Brust wie still, dem Schifferemann!
Die Segel schwellen,
Auf sanften Wellen
Gewiegt geschaukelt per leichte Kahn.

Es ziehn, es schweifen
Die goldnen Streifen,
Des Mondes Strahlen auf feuchter Bahn;
Die Sterne blinken
Die Aeuglein winken:
Vorbei — vorüber Du Schifferemann!
Ja lockt nur immer
Mit süßem Schimmer
In Eurer Nacht den Schifferemann!
Es ziehn, es schweifen
Die goldnen Streifen,
Des Mondes Strahlen auf feuchter Bahn.

4. Wanderlied.

Ein Heller und ein Bagen
War'n allzweideide mein.
Der Heller ward zu Wasser,
Der Bagen ward zu Wein.

Die Mädel und die Weiberlene
Die rufen brid' „„weh!"
Die Weiberleut, wenn ich komme,
Die Mädel, wenn ich geh.

Mein Stiefel sind zerrissen,
Meine Schuh, die sind entzwei,
Und draußen auf der Haide,
Da singt der Vogel frei.

Ja gäb's kein' Landstraß nirgend,
Da säß ich still zu Haus,
Und gäb's kein Loch im Fasse,
Da tränk ich gar nicht daraus.

A. Graf v. S.

Leipzig. Verlag von F. L. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

№ 93.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 8. April 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Kleinrussische Genrebilder, nach dem Leben gezeichnet von Gogol, aus dem Russischen übertragen von Dr. Robert Lippert. Wie Iwan Iwanowitsch sich mit Iwan Nikiforowitsch verunreinigte. 1., 2., 3., 4. und 5. Kapitel.
Feuilleton: Der deutsche Roman, ein offenes Sendschreiben an Saint-René Taillandier, von Nordmann.
Eingegangene Beiträge.

Kleinrussische Genrebilder.

Nach dem Leben gezeichnet von Gogol.

Aus dem Russischen übertragen

von Dr. Robert Lippert.

Wie Iwan Iwanowitsch sich mit Iwan Nikiforowitsch verunreinigte.

Erstes Kapitel.

Iwan Iwanowitsch und Iwan Nikiforowitsch.

Iwan Iwanowitsch hat die schönste Perücke im Lande! ne herrliche Perücke! Pop Himmel, was für Boden! Himmelblau und schneeweiß. Ich sage meinen Kopf zum Pfande, daß Niemand mit mehr solcher Borten aufstreicht! Sieht sie euch so natürlich an; besonders wenn er mit Jemand spricht, dann schielt nur so seitwärts nach ihm hin. Ei, wie das flunkert! Man kann's gar nicht mit Worten beschreiben: Sammet, Seide, Silber, Gold. — 's ist ein vortrefflicher Mensch, Iwan Iwanowitsch! — Und was für ein Haus hat er in Mirgorod! Rund herum ein Wetterdach, das auf Eichenpfosten ruht, unter dem Wetterdach stehen ringsherum Bänke. Wenn es draußen ein heißer Tag ist, dann entlebigt sich Iwan Iwanowitsch der Perücke — der Reinlichkeit auch — und streckt sich im blanken Hemd unter'm Wetterdach hin; dann schaut er, was draußen in Hof und Straße vorgeht. Und was hat er für Aepfel und Birnbäume dicht unter'm Fenster; mocht's nur auf, und die vollen Zweige drängen sich gleich in's Zimmer hinein. Daß ist nur vor dem Hause. Aber wenn ihr erst sehen solltet, was er im Garten hat. Was ist da nicht zu finden? Pflaumen, Pfirsiche, Kirschen, Sonnenblumen, allerhand Gemüse, Gurken, Melonen, grüne Erbsen, selbst eine Art eine Schmiede! 's ist ein vortrefflicher Mensch, Iwan Iwanowitsch! Meinen lieber es ganz besonders, 's ist ein Leibessen. So wie er nun zu Mittag gegessen und sich im bloßen Hemd unter'm Wetterdach hingestreckt hat, muß ihm Gapke gleich zwei Melonen bringen. Er schneidet sie selbst aus, wickelt die Kerne sorgfältig in ein Papierchen und fängt an zu essen. Denn muß ihm Gapke das Schreibzeug holen, und er macht eigenhändig folgende Aufschrift auf das Papier mit dem Melonensaamen: „Diese Melonen wurden gegessen den" ... folgt das Datum ... und wenn etwa ein Gast dabei zugegen war, fügte er hinzu: „es nahm Theil daran der" ... folgt Rang und Name des Mitessers.

Der selige Richter von Mirgorod freute sich jedes Mal, wenn er Iwan Iwanowitsch's Haus ansah. Fürwahr kein übles Häuschen. Was mir vorzüglich daran gefiel, das waren die Dachbuchen und Eingänge, die man von allen Seiten an das Hauptgebäude angebaut, sodaß, wenn man's von Weitem betrachtete, nur zahlreiche Dächerchen sichtbar wurden, von denen eines auf dem anderen hockte, was im Ganzen einem Teller voll Eierkuchen glich oder Schwämmen, die aus einem Baume herauswachsen. Uebrigens waren alle die Dächer mit Schilf gedeckt, und eine Taubenweide, zwei Kirschbäume und eine Eiche beschatteten es mit überhangenden Zweigen. Zwischen den Bäumen, nach der Straße schimmern kleine Fensterchen mit aufgeschnittenen, buntangestrichenen Läden durch. 's ist ein vortrefflicher Mensch, Iwan Iwanowitsch. Der Commissar von Poltawa kennt ihn auch: Herr Taras Tarassowitsch Puchowitschka kommt niemals von Chaool zurück, ohne bei ihm einzusprechen. Und der Oberpostl, Vater Peter, der in Kolibercha wohnt, sagt jedes Mal, wenn er Gäste hat, daß er keinen Menschen kenne, der so pünktlich seine Christenpflicht erfülle und zu leben verstehe, wie Iwan Iwanowitsch. ... Gott, wie die Zeit vergeht, 's sind nun schon zehn Jahre vorüber, seit er Witwer wurde. Kinder hat er nicht von seiner Frau Gapka aber hat Kinder, und sie laufen stets darauf auf dem Hofe herum. Zuweilen geht ihnen dann Iwan Iwanowitsch eine Waffel oder ein Stück Melone oder einige Birnen. Gapka hat alle Schlüssel von Kuch' und Keller, Kammern und Kasten; den Schlüssel aber von dem großen Kasten, der im Schlafzimmer steht und den von der mittleren Bodenkammer trägt Iwan Iwanowitsch in der Tasche, auch ist er nicht geneigt, Jemanden da hinein zu lassen. Gapke ist eine kerngesunde Dirne mit frischen Wangen, derben Waden und immer ziemlich hochgeschürzt. ... Und was für ein gottesfürchtiger Mensch ist Iwan Iwanowitsch! Jeden Sonntag ziehet er die Pelzschuh an und geht in die Kirche. Tritt er hinein, so grüßt er nach allen Seiten; kann er stehen, so steht er; gewöhnlich aber sitzt er, und eben stimmt er seinen tiefsten Baß an. Ist der Dienst vorüber, so sieht's ihm keine Ruhe, bis er um alle Bettler die Runde gemacht hat. Er würde sich nämlich nicht zu diesen beschwerlichen Geschäften verstehen, wenn ihn nicht seine natürliche Herzensgüte hierzu veranlaßte.

„Wie geht's, Mütterchen?" fragt er gewöhnlich, nachdem er sich eine gebrechliche Alte im zerrissenen, aus bunten Lappen zusammengeflickten Kleide aufgesucht: „woher kommst Du, armes Frauchen?"

„Ich bin aus unserer Hütte hergekommen, habe seit drei Tagen Nichts gegessen, Nichts getrunken; die eigenen Kinder haben mich weggetrieben."

„Armes Herzchen, weshalb kommst Du nur hierher?"

„Um ein Almosen zu bitten, Herrchen; vielleicht giebt mir Jemand ein paar Heller zu Brode."

„Hm, hm, willst Du vielleicht Brod essen?"

„Warum denn nicht? Bin hungrig wie ein Hund."

„Hm, weißt Du nicht vielleicht auch Fleisch essen?"

„Bin mit Allem zufrieden, was mir Eure Gnaden geben wollen."

„Hm, aber Fleisch ist doch wohl besser, als Brot?"

„Ach, Du lieber Gott, was hat der Hungrige viel zu wählen, 's ist Alles gut, was unser einem zu Theil wird ...", bei welchen Worten dann die Alte die Hand ausstreckte, um die wechselnde Gabe zu empfangen.

„Nun mach', daß Du fortkommst," lautete die Antwort, „was steht Du nur, ich thue Dir ja Nichts ..." worauf sich Iwan Iwanowitsch mit denselben Fragen zu einer zweiten und dritten Bettlerin wendet, bis er endlich nach Hause zurückkehrt oder beim Nachbar Iwan Nikiforowitsch einspricht, um ein Gläschen Rum zu trinken, oder beim Richter, oder auch beim Stadtvogt. Iwan Iwanowitsch hat es übrigens sehr gern, wenn man ihm ein Geschenk macht oder etwas zu naschen mitbringt. Das gefällt ihm besonders wohl!

Iwan Nikiforowitsch ist auch ein vortrefflicher Mensch. Sein Haf steht dicht an den Iwan Iwanowitsch's. Beide sind so dicke Freunde, wie sie die Welt zuvor nie gesehen. Anton Prokofejewitsch Pupopus, der die heutigen Tags noch im zimmtbraunen Oberrock mit blanken Knöpfchen einhergeht und Sonntags gewöhnlich beim Richter ißt, meint, daß der Teufel selbst die Beiden mit dem Strick zusammengekoppelt haben müsse. Wo Einer ist, da steckt auch der Andere. Iwan Nikiforowitsch war nie verheirathet; obgleich manche Leute behaupten wollen, daß er verheirathet gewesen, so ist dies doch völlig ungegründet. Ich kenne ihn sehr gut und weiß, daß er nicht einmal die Absicht haben konnte. Woher nur solche Verleumdungen kommen? Als wolle man ausposaunen, daß Iwan Nikiforowitsch mit einem Schwanz zur Welt gekommen sei. Doch solch eine Erdichtung wäre so abgeschmackt und zugleich so häßlich und unanständig, daß ich es sogar für unnöthig halte, dies Gerede vor einem aufgeklärten Leser zu widerlegen, da ihm ohne Zweifel bekannt sein wird, daß einig und allein die Hexen, und auch nur sehr wenige, Schwänze haben; übrigens gehören die Letzteren viel eher zum weiblichen, als zum männlichen Geschlecht. Ungeachtet ihrer seltenen Freundschaft gleichen sich doch die beiden Freunde im Uebrigen nicht im mindesten. Am besten wird man ihre Charaktere durch eine Vergleichung kennen lernen. Iwan Iwanowitsch hat die höflichste Gabe, auseinderbricht deutlich zu sprechen. Himmel, wie schön spricht er! Man horcht und horcht und läßt den Kopf sinken. Wie liebkost! So einladend, wie der Schlummer nach dem Bade. Iwan Nikiforowitsch dagegen schweigt meistens, doch wenn er ein Wörtchen dreinwirft, dann steht es fest, es dringt in's Fleisch wie ein Scheermesser. Iwan Iwanowitsch ist hager und von hohem Wuchs, sein Freund aber klein und in die Dicke aufgedehnt. Der Kopf Iwan Iwanowitsch's gleicht einem Rettig, dessen Schweif nach unten, der Iwan Nikiforowitsch's einem Rettig.

Digitized by Google

dissen Schwein nach oben gekehrt ist. Iwan Iwanowitsch geht sich nur nach dem Essen im blossen Hemde unter's Wetterdach, Abends geht er die Petersche an und macht einen Gang entweder in's Stadtmagazin, wohin er sein Mehl liefert, oder auf's Feld, wo er Wachteln fängt. Iwan Nikiforowitsch liegt den ganzen Tag auf den Eingangsstufen, wenn's nicht zu heiss ist, sonst aber kehrt er der Sonne den Rücken zu und will nirgends hingehen. Was ihm fällt? ihm bei Morgens ein, in den Hof zu gehen und nach der Wirthschaft zu sehen; doch kehrt er nach kurzer Zeit wieder zu seiner Alltagsbeschäftigung zurück. In frühern Zeiten ging er zuweilen zu Iwan Iwanowitsch. Dieser begrüsst ihn einfach seiner Mann, nie lässt er im Gespräch ein unanständiges Wort fallen und fühlt sich sogar beleidigt, wenn er dergleichen vernimmt. Iwan Nikiforowitsch ist nicht gerade sehr zuvorkommend in seinen Reden; in solchen Fällen steht Iwan Iwanowitsch gewöhnlich von seinem Platze auf und lässt sich also vernehmen: „Genug, genug, Iwan Nikiforowitsch, lassen Sie uns lieber der frischen Luft geniessen, statt so gottmässige Reden zu führen!“ Iwan Iwanowitsch weiss sehr aufgebracht, wenn ihm eine Fliege in die Kohlsuppe fällt, dann greift er ausser sich vor Wuth, stösst den Teller von sich und der Wirth bekommt auch sein Theil. Iwan Nikiforowitsch badet sich überaus gern, und wenn er bis an den Hals im Wasser liegt, kann ihn selbst ein Zitsch bringen, den Theer darauf stellen, und so schläft er behaglich seinen Thee in der Kühle. Iwan Iwanowitsch rasirt sich zweimal die Woche, Iwan Nikiforowitsch nur einmal. Iwan Iwanowitsch ist ungemein neugierig: Wenn Jemand in's Dorf kommt, Etwas zu erzählen anfängt, ohne seine Geschichte zu Ende zu bringen. Wenn er über Etwas verdriesslich ist, so sieht es's gleich zu erkennen. Auf Iwan Nikiforowitsch's Gesicht ist Allwerlei zu lesen, so er vergnügt oder aufgebracht ist, selbst eine heutige Bewegung pflegt er nie zu zeigen. Iwan Iwanowitsch ist von ziemlich furchtsamem Naturell, Iwan Nikiforowitsch hingegen trägt Pumphosen mit so breiten Falten, dass, wenn man sie ausbreitet, Jeder sammt allen Wirthschaftsgebäuden darin unterzebracht werden könnte. Iwan Iwanowitsch hat ein Paar spitze tatarkefarbene Augen voller Ausdruck, und sein Mund gleicht einem römischen V. Iwan Nikiforowitsch hat seine freudgelbe Aenigkeit, die zwischen aufstehen Brauen und aufgeblasenen Backen im Hinterhalt liegen, seine Nase gleicht einer reifen Pflaume. Wenn Iwan Iwanowitsch Jemand eine Prise anbieten will, wischt er zuvor den Deckel seiner Dose ab, schlägt dann mit Zeige- und Mittelfinger einen Reibs, öffnet den Deckel und indem er die Dose präsentirt, spricht er, vorausgesetzt, dass er es mit einem Bekannten zu thun hat: „Darf ich's wagen, Sie zu bitten, mein Herr, sich gefälligst bedienen zu wollen!“ Im Fall er seinen Bekannten vor sich hat, sagt er: „Darf ich's wagen, Sie zu bitten, mein Herr, ich habe nicht die Ehre, mein Herr, Ihren Rang, Namen und Wohnort zu wissen, mir das Vergnügen zu machen ꝛc. ꝛc.“ Iwan Nikiforowitsch redt gewöhnlich nur sein Gehilfen hin und sagt hinzu: „Nehmen Sie ein!“ Beide Fremde sind abgelagte Feinde der Wanzen und lassen deshalb keinen Tabulettkämer des Weges vorüberziehen, ohne eine Tinktur in Gläschen oder Bouteillen: „ein untrügliches Mittel für das Insgeziefer“ zu kaufen, wobei sie gewöhnlich ihren Groll gegen das Ungeziefer an dem unschuldigen Handelsmann auslassen. Im Uebrigen, ungeachtet aller dieser Verschiedenheiten, sind beide Nachbarn vortreffliche Menschen!

Zweites Kapitel.

In welchem man erfährt, was Iwan Iwanowitsch gern gehabt hätte und worüber eine Discussion zwischen Iwan Iwanowitsch und Iwan Nikiforowitsch entstand, auch wie dieselbe endigte.

Eines Morgens im Julimonat lag Iwan Iwanowitsch unter'm Wetterdach. Der Tag war drückend heiss, die Luft kar und trocken. Iwan Iwanowitsch war bereits vor dem Thore gewesen bei den Schnittern und auf dem Meierhof, bereits hatte er alle vorüberziehende Bauern und Weiber ausgefragt: woher? wohin? und wozu? Jetzt aber streckte er seine Glieder behaglich aus, der süssen Ruhe zu pflegen. Als er nun so dalag und lange Rauch that, Ställe und Scheunen, auch die Hühner, die auf dem Hofe umherliefen, betrachtet, dachte er so bei sich: Herr, mein Gott, was bin ich für ein Gutsherr! Was besitze ich nicht? Bogel, Gebäude, Vorrathsmagazine und was mein Herz gelüstet: beträchtlichen Kirchlinsaum, im Garten Pflaumen und Birnen, im Küchengarten Mohn, Kohl und grüne Erbsen. Was besitze ich nicht? Ja, ich möchte in der That wissen, was ich nicht besitze!

Iwan Iwanowitsch selbst liebte schnell zu Urtheile Frage stellte, versank Iwan Iwanowitsch in tiefes Nachdenken. Sein Blick, der unterdess neue Beschäftigung suchte, fiehl sich über den Zaun in den Hof Iwan Nikiforowitsch's und verweilte dort unwillkürlich auf einem ziemlich stattlichen Schauspiel: Eine abgemagerte Alte brachte Stück für Stück allmälig eine ganze verlegene Garderobe herausgeschleppt, um sie wagrecht über ein ausgespanntes Seil zum Sömmern aufzuhängen. Bald krauchte eine alte Unsform mit abgerissenen Aufschlägen ihre Aermel in die Lüfte und umhaltte eine drokarne Unterweste, hinter ihr drein tritt stolz eine Adelsmontur mit Wappenknöpfen und einem wettergerangten Kragen, ein Paar Kasimirhosen von zweierlei Art Stoff hintern nierschlenkig auf dies Prachtstück folgte.

derschen! und was für'n Gras dies Jahr, so hoch ist's und dicht und weich dabei."

„Gevatta," schrie der Hausherr, „einen Schnaps für Iwan Iwanowitsch und ein Paar Rahmpafletchen ..."

„'s ist ein Prachtwetter heute!"

„Eben Sie's nicht, Iwan Iwanowitsch. Der Teufel soll's leben! Man weiß nicht wohin vor Hitze."

„Nun, muß man denn gleich den Bösen in den Mund nehmen! Ei, ei, Iwan Nikiforowitsch, Sie werden an mich denken, wenn's schon zu spät sein wird. Die Strafe bleibt nicht aus für so gottlose Reden!"

„Hab' ich Sie beleidigt, Iwan Iwanowitsch? Ich habe weder Ihrem Vater noch Ihrer Mutter*) Idioles nachgesagt ... Ich weiß nicht, womit ich Sie beleidigt habe!"

„Schon gut, schon gut ... Genug davon, Iwan Nikiforowitsch."

„Bei Gott, ich habe nichts Ihrer Ehre Nachtheiliges gesagt!"

„'s ist sonderbar," lenkte jetzt Iwan Iwanowitsch ein, „daß die Wanzen dies Jahr nicht nach der Pfeife gehen ..."

„Nun, denken Sie, was Ihnen beliebt, allein ich habe Ihre Ehre nicht angegriffen!"

„Ich weiß nicht," fuhr Iwan Iwanowitsch in demselben Tone fort, als ob er der Nachbars Worte überhöre, „was der Grund davon sein mag; ob vielleicht die Zeit noch nicht die ist? mir scheint's, als wäre es schon Zeit!"

„Sie fagten vorhin, die Gerste stände heuer schön?"

„Wunderschön, herrliche Gerste heuer!"

Hierauf trat ein tiefes Stillschweigen ein. Einige Zeit verging, bis endlich Iwan Iwanowitsch die Stille abermals unterbrach: „Sie lassen Ihre Kleider zum Sömmern aufhängen?" fragte er.

„Die schönen Kleider," erwiederte der Gefragte, sie sind faß funkelnagelneu, und die verdammte Alte hat sie vermodern lassen. Ich will erst das schöne Tuch etwas vom Winde ausfegen lassen, dann braucht man's nur umzuwenden und kann's wieder tragen, wie neues ..."

„Tina von den Sächelchen gesiel mir gar nicht übel."

„Und was wäre denn das, Iwan Iwanowitsch?"

„Sagen Sie mir gefälligst," sob Iwan Iwanowitsch mit süßsäuerlicher Stimme wieder an, „wozu lassen Sie nur die Flinte mit den Kleidern sömmern?" Bei diesen Worten öffnete er seine Tabaksdose, präsentirte sie dem Nachbar und sprach: „Darf ich mir erlauben, Sie zu bitten, die Gewogenheit zu haben?..."

„Bitte, bitte ... ich schmupfe lieber weinen!" Dabei tastete Iwan Nikiforowitsch mit den Händen um sich herum und faßte endlich nach seinem Hörnchen. „Was für'n einfältiges Weib," begann er darauf, „hat sie auch die Flinte zum Sömmern aufgehangen!" Aber da wird man sagen, schönen Tabak macht der Jude in Sorochinzy. Ich weiß nicht, woher sie hineinthut, aber 's riecht wunderschön; 's ist so was wie Krausemünze ... Nehmen Sie doch mal eine ..."

„Haben Sie doch die Güte," erwiederte Iwan Iwanowitsch im früheren Tone, „und sagen Sie mir, was machen Sie denn mit der Flinte, um wieder darauf zurückzukommen?, Sie ist Ihnen ja zu gar Nichts nütz."

„Wie denn zu Nichts nütz! Und wenn man in schießen hat?"

„Gott erhalte Sie, Iwan Nikiforowitsch, wann kommen Sie denn nur zum Schießen? Sie haben so ein angenehmes Vergnügen und so viel Kreutzer in Ihrem Beutel, wie werden Sie sich denn in Morästen herumwälzen? Wenn Sie Kleidungsstücke, die man angegen heim Namen nennt, schon jetzt zum Sömmern aufhängen, — was werden Sie dann erst thun? Nein, Sie bedürfen der Ruhe, der Erholung ..."

Iwan Iwanowitsch sprach, wie schon früher erwähnt worden, ungemein eindringlich, wo es galt, Jemand zu überreden. Wie sprach er! Himmel, wie sprach er! „Ihnen geziemt eine ruhig-ernste Haltung," fuhr er fort, „hören Sie, überlassen Sie mir die Flinte!"

*) Ein nicht blos bei den unreifen Volksklassen in Rußland gebräuchliches schwuriges Schimpfwort ist, die Ehre der Mutter in Zweifel zu ziehen.

„Ei, wie so denn! Die Flinte kostet Geld; sieh' ein Mensch finden Sie jetzt gar nicht mehr. Ich habe sie damals, als ich in's Militär treten wollte, von einem Turken gekauft. Und jetzt sollte ich sie so hingeben? Wie kann das sein? 's ist ja 'ne ganz unentbehrliche Sache."

„Und weshalb ist sie denn so unentbehrlich?"

„Wie denn ... weshalb? Und wenn Spitzbuben bei mir einsteigen? Nun, ist sie etwa nicht unentbehrlich? Gott sei Dank, jetzt bin ich ruhig und fürchte keinen Teufel ... Weshalb aber? Blos weil ich weiß, daß bei mir in der Bodenkammer eine Flinte steht ..."

„'ne schöne Flinte, mit ganz verdorbenem Schloß!"

„Nun, was ist's weiter, man kann's zurechtmachen lassen. Man braucht's nur mit Hanföl einschmieren zu lassen, damit's nicht rostet."

„Aus Ihren Worten sehe ich, Iwan Nikiforowitsch, daß Sie gar keine Freundschaft für mich hegen. Sie wollen gar Nichts für mich thun, um mir ihre Freundschaft zu beweisen."

„Wie können Sie so Etwas sagen, Iwan Iwanowitsch, wie so beweise ich Ihnen keine Freundschaft? Schämen sollten Sie sich! Ihre Ochsen grasen auf meiner Wiese, und habe ich wohl einmal darnach gefragt? Wenn Sie mir Heuvon fahren wollen, muß ich Ihnen nicht immer mein Fuhrwerk dazu hergeben, und habe ich's Ihnen wohl ein einziges Mal abgeschlagen? Ihre Jungen klettern über den Zaun in meinen Hof und necken meine Hunde, und sage ich jemals ein Wort? Laß sie necken, wenn sie nur sonst nichts anrühren, meinetwegen!"

„Nun wenn Sie mir kein Geschenk machen wollen, so können wir ja auf Etwas tauschen ..."

„Und was wollen Sie mir dafür geben?" Bei dieser Frage warf Nikiforowitsch, der seinen Kopf etwhoben hatte und nun mit der Hand stützte, einen zweideutigen Blick auf den Nachbar.

„Ich gebe Ihnen dafür ein fettes Schwein, daß selbe, was ich jetzt mästе, ein herrliches Schwein! Sie werden sehen, daß Sie's Jahr lecken!"

„Ich begreife nicht, Iwan Iwanowitsch, wie Sie sich unterstehen können, mir so Etwas in's Gesicht zu sagen! Was soll mir ihr Schwein? Soll ich vielleicht damit dem Teufel einen Gedächtnißschmaus halten?"

„Abermals! Ohne den Bösen kann's bei ihnen gar nicht abgehen! Sie verfluchen sich, bei Gott Sie verfluchen sich, Iwan Nikiforowitsch!"

„Was sind Sie doch nur für ein Mensch, Iwan Iwanowitsch, gehen für 'ne Flinte, weiß der Teufel was ... ein Schwein!"

„Weshalb ist mein Schwein ein — weiß der Teufel was?"

„Wenn Sie das nur selbst ordentlich überlegen wollten ... Sonst 'ne Flinte, das ist doch 'ne bekannte Sache, aber ein Schwein, 's ist ein — weiß der Teufel was!... Wenn Sie's nicht wären, könnte ich's wohl als 'ne Beleidigung sür mich hinnehmen ..."

„Was finden Sie nur so Schlechtes an einem Schweine?"

„Possie in aller Welt halten Sie mich nur? Daß Sie sammt ihrem Schweine ..."

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich! Ich werde nicht mehr davon sprechen. Beruhigen Sie Ihr Gemüth, lassen Sie's nur in der Bodenkammer modern und rosten — ich sage kein Wörtchen mehr!"

Hierauf erfolgte ein tiefes Stillschweigen.

„Wissen sagt," begann Iwan Iwanowitsch abermald nach einem Weilchen, „daß bei Konige unserm Zaaren den Krieg erklärt haben."

„Ja, ja, Peter Fedorowitsch hat mir auch schon davon gesagt," erwiederte Iwan Nikiforowitsch. „Was ist's nur für ein Krieg, und weshalb haben sie ihn erklärt?"

„Mit Bestimmtheit weiß ich's nicht zu sagen, Iwan Nikiforowitsch, aber ich glaube, die Konige wollen, wir sollen alle den türkischen Glauben annehmen."

„Geh' mir mal Einer an, was die Narren nur wollen, wir sollen also den türkischen Glauben annehmen!" rief Iwan Nikiforowitsch und reckte den Kopf in die Höhe.

„Eben Sie aber, was unser Zaar gethan hat... Er hat ihnen auch den Krieg erklärt, wenn sie nicht den Christenglauben annehmen werden."

„Nicht wahr, Iwan Iwanowitsch, die Unseren werden diese Heiden auf's Haupt schlagen!"

„'s ist gar nicht zu bezweifeln... Nun, Iwan Nikiforowitsch, wollen Sie Ihr Flintchen vielleicht vertauschen?"

„'s ist aber sonderbar, Iwan Iwanowitsch, Sie scheinen ein so unterrichteter Mann und reden doch wie so ein Bube... Würde ich wohl ein solcher Dummkopf sein?"

„Setzen Sie sich, setzen Sie sich! In Gottes Namen, mag's zerbersten, ich werde kein Wort mehr darüber reden!"

Zu gleicher Zeit brachte man den Imbiß. Iwan Iwanowitsch trank ein Gläschen, verschlang einige Pasteichen und fuhr fort:

„Hören Sie, Iwan Nikiforowitsch, ich gebe Ihnen außer dem Schweine noch zwei Säck' Hafer. Sie haben ja keinen Hafer ausgesäet und müssen dies Jahr doch Ihren Hafer kaufen."

„Bei Gott, Iwan Iwanowitsch, man sollte nur mit Ihnen sprechen, wenn man Knoblauch gegessen hat!" — Dies war noch eine Kleinigkeit zum Iwan Nikiforowitsch gab oft ganz andere Phrasen von sich. — „Hat man wohl schon gehört, daß Jemand eine Flinte für zwei Säck' Hafer hingegeben hat. Ihre Pekesche werden Sie nicht dafür geben, das hat gute Wege!"

„Aber Sie haben vergessen, daß ich Ihnen noch ein fettes Schwein gebe!"

„Wie," fuhr Iwan Nikiforowitsch auf, „zwei Säck' Hafer und ein Schwein für eine Flinte?"

„Nun, scheint's Ihnen etwa zu wenig?"

„Für 'ne Flinte?" rief Iwan Nikiforowitsch immer wilder.

„Verstehst sich für die Flinte."

„Zwei Säcke für eine Flinte?"

„Keine leeren Säcke, sondern voll Hafer, und — das Schwein haben Sie vergessen ..."

„Kaufen Sie das Schwein, und wenn Sie dazu keine Lust haben, den Teufel obendrein!"

„Man darf Ihnen nur zu nahe kommen, gleich geht's los. Gewiß wird Ihnen sür all die gottesläfterlichen Reden in einer andern Welt noch die Zunge mit glühenden Nadeln durchstochen werden. Nach einem Gespräch mit Ihnen sollte man sich Hände und Gesicht waschen und sich noch obendrein durchräuchern lassen ..."

„Erlauben Sie mir, Iwan Iwanowitsch, eine Flinte ist ein nobler Gegenstand, ein hübscher Zeitvertreib, auch ist's eine artige Zierde für'n Zimmer, aber ein Schwein ..."

„Sie geberden sich mir ihrer Flinte wie Hans im Schnakenlande," rief Iwan Iwanowitsch ärgerlich; denn er fing schon an unwillig zu werden.

„Und Sie," schrie Iwan Nikiforowitsch, „Sie sind ein wahrer... Gänserich!"*) —

Hätte Iwan Nikiforowitsch diese Wort nicht ausgesprochen, so würden wir vielleicht eine Reihe Zeit fortgedauert haben, und sie hätten sich zuletzt wie immer als Freunde getrennt, doch jetzt nahm die Sache eine ernsthafte Wendung. — Iwan Iwanowitsch ward feuerroth vor Zorn.

„Was sagten Sie da, Iwan Nikiforowitsch?" fragte er mit heiserer, gepreßter Stimme.

„Ich sagte, Sie gliehen auf's Haar einem Gänserich, Iwan Iwanowitsch!"

„Wie kommen Sie es wagen, Herr, allen Anstand sowie die Achtung, welche dem Stand und Range eines Edelmanns schuldig sind, so sehr außer Augen zu setzen, um mit einem solchen Schmähwort zu beleidigen?"

„Was da, Schmähwort hin, Schmähwort her! Weshalb fechten Sie nur so mit Ihren Händen, Sie?"

„Ich wiederhole die Frage, wie Sie es wagen konnten, aller und jeder guten Sitte zuwider, mich einen Gänserich zu nennen?"

„Ich scheue mich vor Teufel um Sie ... Weshalb drohen Sie mir so?" schrie Iwan Nikiforowitsch.

Iwan Iwanowitsch konnte sich nicht mehr mäßigen, seine Lippen bebten, das vömische V seines Mundes verwandelte sich in ein O, und seine Augen verdrehten sich furchtbar. Dies Letztere war bei ihm höchst selten der Fall und nur, wenn er sich in der größten Aufregung befand.

„So erkläre ich Ihnen hiermit," brüllte er, „daß ich Nichts mehr von Ihnen wissen will!"

„Bi sich' mir doch Einer das Unglück für mich! Bei Gott, ich werde mich darüber zu trösten wissen!" rief Iwan Nikiforowitsch, doch strafte ihn sein Inneres Lügen; denn es that ihm eigentlich in der Seele weh.

Digitized by Google

„Ich werde nie wieder einen Fuß über Ihre Schwelle setzen!“ fuhr Iwan Iwanowitsch feierlich fort.

„Hoho, hoho,“ rief Iwan Nikiforowitsch, der vor Aerger nicht wußte, was er thun sollte und sich jetzt plötzlich erhob: „heda, Alte, Junge, kommt herbei!...“ Kaum war der Ruf durch's Haus gegangen, als sich in der Thür die bekannte magere Alte, so wie ein kleiner Bursch zeigte, der in einen langen Rock gewickelt war.

„Nehmt den Herrn da beim Arm,“ herrschte den beiden Gestalten ihr Gebieter zu, „und zur Thür hinaus mit ihm!“

„Wie, mich, einen Edelmann?“ schrie Iwan Iwanowitsch im Unfolgsehl seiner Wüthe und seines gerechten Zornes. „Ich verschmettere Euch sammt Euerm Dummkopf von Herrn, die Raben sollen Euer Gebein' nicht finden!“ — Iwan Iwanowitsch sprach gewöhnlich sehr kräftig, wenn er in heftiger Gemüthsbewegung war. —

Die Gruppirung des Ganzen war in der That malerisch. Mitten im Zimmer stand Iwan Nikiforowitsch im Gewande der Natur, das alte Weib mit aufgesperrtem Munde, in ihren Zügen der Ausdruck der Gedankenleere mit dem des Schreckens gepaart, im Hintergrunde in Vordergrunde aber Iwan Iwanowitsch mit aufgeblasenen Backen gleich einem römischen Tribun. Weich großer Augenblick, welch erhabenes Schauspiel! Und nur ein einziger Zuschauer, der Bursche im endlosen Rock, der sich mit tiefer Seelenruhe im Kopfe kratzte. Endlich griff Iwan Iwanowitsch nach seiner Mütze:

„Lebt gut haben Sie sich gegen mich benommen,“ rief er, „dortreffliche,“ Iwan Nikiforowitsch, ich werde mit's merken!“

„Machen Sie, machen Sie,“ schrie dieser, „daß Sie fortkommen, und lassen Sie sich ja nicht vor mir blicken, wenn Ihnen ihre Zähne lieb sind!“

„Das für Sie, Iwan Nikiforowitsch!“ schrie der empörte Iwan Iwanowitsch und zeigte dem Nachbar seine Zunge, so lang sie war, warf schnell die Thür hinter sich zu'n Schloß, daß sie in ihren Angeln erdröhnte und abermals auffprang. Mit einem einzigen Sage stand Iwan Nikiforowitsch auf der Thürschwelle, um dem Nachbar noch seinen Segen mit auf den Weg zu geben; doch der Letztere klickte sich nicht mehr um und stürmte über den Hof zur Pforte hinaus.

Drittes Kapitel.

Was sich nach dem Streite Iwan Iwanowitsch's mit Iwan Nikiforowitsch weiter zugetragen.

Und so entzweiten sich zwei achtbare Männer, der Stolz und die Zierde Mirgorods! — Und weshalb?... Um einer erbärmlichen Klringkeit willen ... wegen eines — Gänsereichs. Nimmer sich wiedersehen wollten sie und alle Bande zerrissen — sie, einst bekannt als ein seltenes Beispiel unzertrennlicher Freundschaft gleich Orest und Pylades. Es gab eine Zeit, wo die beiden Freunde sich täglich Boten schickten, um Erkundigungen über ihr beiderseitiges Befinden einzuziehen, eine Zeit, wo sie sich von ihren Balkons aus mit einander unterhielten und so traulichen Zwiesprach pflegten, daß einem beim Zuhören das Herz vor Freuden hüpfte. Es gab eine Zeit, wo Iwan Iwanowitsch des Sonntags in der Sammtpersche, Iwan Nikiforowitsch in der Flunkerbrücke, Arm in Arm selbander zur Kirche gingen. Um wen nun Iwan Iwanowitsch, der ein ungemein scharfes Gesicht hatte, zuerst eine Pfiffe wahrnahm oder andere Unsauberkeiten, deren die Mitte von Mirgorods Straßen mannichfaltig aufzuweisen hat, so sprach er stets zu Iwan Nikiforowitsch: „Nehmen Sie sich in Acht, treten Sie nicht dahinein, 's ist sehr unsauber!“ — Iwan Nikiforowitsch gab seinerseits ebenfalls die rührendsten Beweise der Freundschaft, und, gleichviel in welcher Entfernung von seinem Freunde er sich befand, immer hielt er Iwan Iwanowitsch das Hörnchen entgegen und flüsterte: „Bitte, behienen Sie sich!“

Und welch' musterhafte Wirthschaft bei Beiden! Und diese beiden Freunde... ! — Wie ich's hörte, war ich wie vom Donner gerührt. Ich wollt's hörte, nicht glauben. „Gerechter Gott, Iwan Iwanowitsch hat sich entzweit ... und mit — Iwan Nikiforowitsch! Zwei so ehrwürdige Männer! Was ist jetzt noch von Dauer auf Erden?“

Als Iwan Iwanowitsch bei sich zu Hause angekam, bauerte seine Aufregung noch lange fort. Sonst ging er gewöhnlich zuvor in den Stall, um nachzusehen, ob die Stute heu fresse — er hatte nämlich eine fuchsbraune Stute mit einer kahlen Stelle am Kopfe — ein kapitalod Pferdchen! — warf dann den Putzen und Fetzlichen mit eigner Hand ihr Futter vor und ging nachher erst ins Zimmer, wo er entweder hölzerne Gefäße schnitzte — er war sehr geschickt und verstand trotz einem Drechsler allerlei Gerathschaften aus Holz zu verfertigen — oder las in einem Buche, das auf blaugrauen Löschpapier gedruckt war; doch war ihm das Lesen Buches anbefohlen, da Gapke vor langer Zeit dessen obere Hälfte mit einem Bilchen abgerissen, um ihren Kleinen zu beschwichtigen, oder er strechte sich unterm Wetterdache aus. Gegenwärtig aber nahm er keine dieser gewohnten Beschäftigungen vor; statt dessen fing er an Gapke zu scheiten, die ihm gerade in den Weg trat, und warf ihr vor, daß sie so müssig umherschlendere, während sie doch gerade Getreide nach der Küche trug. Ungleich warf Iwan Iwanowitsch seinen Stock nach dem Hahn, der stolz auf die Stufen stieg, um sich die gewohnte Spende zu holen. Als aber ein schmuckger Junge im zerrissenen Hemdchen dem Hausherrn mit dem Geschrei „Tata, Tata, Kuchen, Kuchen!“ hinterlief, warf er sich mit Ungestüm auf ihn, stieß ihn mit dem Fuße und ward dem Jungen einen so furchtbaren Blick zu, daß dieser zitternd und heulend Reißaus nahm.

Dennoch bedachte er sich zuletzt und ging an seine gewohnten Geschäfte. Erst satt setzte er sich zu Tisch und streckte sich erst am Abend unterm Wetterdache aus. Eine köstliche Nüdensuppe mit Tauben, die Gapke ihm zubereitet, versöhnte diese Erinnerung an die Erlebnisse des Tages gänzlich. Iwan Iwanowitsch fing bereits wieder an, seine Wirthschaft mit Wohlgefallen zu betrachten, als sein Auge auf das Nachbarhaus fiel: „Leute war ich ja nicht bei Iwan Nikiforowitsch,“ murmelte er vor sich hin, „ich will doch hinübergehen!“ Dabei griff er nach Stock und Mütze und machte sich auf den Weg; kaum war er aber zur Pforte hinaus, als ihm sein Streit vom Morgen beifiel, er sprie eiligst aus und kehrte wieder um. Beinahe ein Gleiches begab sich bei Iwan Nikiforowitsch. Auch dem Letzteren kamen Iwan Iwanowitsch's Augen eben ein Bein über den Zaun, um in den Hof zu steigen, als plötzlich die Stimme ihres Herrn mit einem donnernden „Zurück! Nicht nüchtig!“ die erschrockene Weiterin an der Vollziehung ihres Vorhabens hinderte. Mittlerweiger war der Streit Iwan Iwanowitsch höchst verdrießlich. Auch hätte es wohl geschehen können, daß diese würdigen Männer sich am folgenden Tage wieder aufgesöhnt hätten, wenn nicht Iwan Iwanowitsch's Haus Iwan Nikiforowitsch's jede Hoffnung dazu vernichtet und nicht obendrein noch Dck in die bereits verschende Flamme der Feindschaft gegossen hätte.

Am Abend desselben Tages kam nämlich Frau Agafia Fedosiewna zu Besuch zu Iwan Nikiforowitsch. Diese Dame war weder eine leibliche, noch geistige Verwandte Iwan Nikiforowitsch's, noch seine Gevatterin. Es hätte wohl schrinen mögen, als ob ihre Anwesenheit nicht vonnöthen gewesen wäre, und er selbst schien nicht allzuerfreut über den Besuch; dennoch kam sie und blieb ganze Wochen, zuweilen noch länger im Hause. Dann übernahm sie die Schlüssel, sowie das Regiment der ganzen Wirthschaft, schickte Mägde und Knechte zum Hausherrn selbst vorgenehm war, so gehorchte er ihr, wie in Aller Verwunderung wie ein Kind, und wenn er sich auch zuweilen zu widersetzen wagte, doch gewann Agathe oder Agafia Fedosiewna immer wieder die Oberhand.

Ich muß gestehen, daß ich nicht begreife, wie Gott und Menschen so eingerichtet hat, daß uns die Weiber ohne Umstände bei der Nase herumführen können, wie eine Tabakdame am Henkel. Sind nun ihre Hände darnach gemacht oder taugen unsere Nasen zu nichts Besserem? Unsogleich ist die Nase Iwan Nikiforowitsch's einer Pflaume ähnlich, so sog ihn jenes Weib doch an derselben hinter sich drein, wie ein Hündchen. Um ihretwillen sorgte musste er wider Willen seine gewöhnliche Lebensweise ändern, er lag bei ihrer Anwesenheit weder so lange als sonst in der Sonne, noch wenn er sich hinstreckte, geschah dies, wie sonst, im Naturzustande, sondern er zog Hemd und Pluderhosen an, obgleich Agafia Fedosiewna diese Anforderung gar nicht an ihn machte. Ueberhaupt liebte sie keine Ceremonien, und wenn Iwan Nikiforowitsch das Fieber hatte, so rieb sie eigenhändig den Kranken von Kopf bis Fuß mit Terpentinöl und Bierefig ein. Agafia Fedosiewna trug außer ihrer Backenhaube noch drei Warzen auf der Nase, auch war die Rückseite ihres Leibes mit einem kaffeebraunen und gelbgeblumten Schlafrock zugedeckt, wähend die reichlich bedachte Vorderseite sich durch die hier gelassene Oeffnung ihren Weg bahnte. Die ganze Gestalt war übrigens einer Biertonne nicht unähnlich, und es war daher ohne sicheres Eindringen in ihre natürlichen Beschaffenheiten schwierig, ihre Taille zu entdecken, als seine Nase ohne Beispiel zu schauen. Ihre Füßchen waren kurz und viereckig, ganz in der Form zweier Daunenkissen gebildet. Sie klatschte gern, aß jeden Morgen eine ungeheure Portion Buchweizengrütze und verstand trefflich zu schimpfen. Ungeachtet aller dieser verschiedenartigen Beschaffenheiten ändere sich doch der Ausdruck ihrer Physiognomie nie einen Augenblick, was in der Regel nur Frauen zu thun im Stande sind.

Kaum war sie in's Haus angelangt, als alle Aussicht auf den Frieden verreitet ward. „Daß Du Dich nicht wieder mit ihm ausföhnst und ihn etwa um Verzeihung bittest, Iwan Nikiforowitsch; es will Dich um's Leben bringen, das ist schon so ein Kerl! Du kennst ihn ja nicht!“ Und das vermeintliche Weib hetzte und hetzte und brachte es zuletzt dahin, daß Iwan Nikiforowitsch gar Nichts mehr von Iwan Iwanowitsch hören wollte.

Alle Tage um die nämliche Tageszeit an. Wenn die Hunde zufällig einmal in des Nachbars Hof gerichten, so ward man nach ihnen, was man gerade in die Hand bekam; kletterten die Kinder zu einmal über den Zaun, so fehrten sie unter furchtbaren Jammergeschrei wieder zurück. Ja, es kam so weit, daß Iwan Iwanowitsch auf der Kehrseite schleunig wieder heim. Sogar das alte Weib gedachte sich so unanständig, als Iwan Iwanowitsch eine Frage an sie that, daß er, als ein höchst feinfühlender Mann, selbige nicht zum zweitenmale wagte. Was für ein ganfiges Weib! Ist sie schimmer als ihr Herr!“

Zuletzt, um das Maaß der Kränkungen voll zu machen, baute der feindselige Nachbar Iwan Iwanowitsch's Hausse gerade gegenüber, da, wo man gewöhnlich durch den Zaun kletterte, einen Abtritt, als ob er noch besonders die Absicht habe, die angerhahn Beleidigung zu verdoppeln. Dieser für Iwan Iwanowitsch so schmachvolle Gänsestall ward mit teuflischen Schnelligkeit vollendet — im Verlauf einer einzigen Nacht.

Diese That erweckte neue Wuth und den Wunsch zur Rache in des Nachbars Herzen. Zwar gab er kein Zeichen des Unwillens, daß der Stall seinen Fenstern nicht zu nahe stehe, daß sein Dach schlug so heftig, daß es ihm schwer ward, diese erkünstelte Ruhe beizubehalten.

So verstrich der Tag — die Nacht brach an... Tiefer Schlummer deckte Mirgorod — da ward plötzlich ein kurzer Schatten lange der Mauer sichtbar, und aus seinem Hause schlich zaghaft Iwan Iwanowitsch, eine Feile in der Hand... Welchen Widerstreit der Gefühle konnte man in seinen Mienen lesen! Bisweilen kletterte er über den Zaun, und jetzt kroch er unter den Gänsestall. Das Hunde bei Nikiforowitsch, welche noch keine nähere Kenntnisß von dem Streite der beiden Nachbarn hatten, ließen ihn, obwohl sie ihn ausgewittert, als einen alten Bekannten ungehindert nach dem verschlossenen Thore. Der Stall war auf vier Holzsäulchen. Als Iwan Iwanowitsch die erste dieser Stützen erreicht hatte, setzte er seine Feile an und begann zu feilen. Das Geräusch der Feile benog ihn, sich fortwährend ängstlich umzuschauen; nur das Bellen der Hunde angehenen Schimpf flößte ihm Muth ein. Der erste Pfeiler war durchgefeilt — der zweite kam an die Reihe. Des schwerstriefenden Arbeitere Auge brannte, er vermochte vor Angst Nichts mehr zu sehen. Plötzlich schrie er und sprang wie besessen auf: er glaubte den Todten zu sehen — doch bald kam er wieder zu sich, nachdem er in dem Todten eine Gans erkannt, die ihren Hals nach ihm ausstreckte. Iwan Iwanowitsch spuckte unmütig aus und fuhr in seinem Werke fort. Auch der zweite Pfeiler war durchgefeilt, der Gebäude wankte. Das Herz Iwan Iwanowitsch's klopfte immer stärker — er nahm den dritten Pfeiler vor, doch zitterte er so, daß er seine Arbeit zu verschiedenen Malen unterbrechen mußte. Schon über die

Digitized by Google

Häfter war durchgefeilt, als plötzlich das schwankende Gebäude sich über ihm hin und her bewegte ... Jwan Jwanowitsch hatte kaum Zeit, um aufzuspringen, als es mit furchtbarem Krachen zusammenstürzte. Er ergriff seine Feile und lief in furchtbarer Angst nach Haus, wo er sich sogleich im Bett versteckte, da ihm die Mutter wegen, aus dem Fenster auf die Folgen seiner Fensterflut zu schauen. Es schien ihm, als ob das ganze Haus Jwan Nikiforowitsch's zusammenliefe: die unthätige Alte, Jwan Nikiforowitsch selbst, der Junge im mendlich langen Rock, Alle mit Hosgaben und Texten versehen, im Hofe versammelt, Agafia Feodosiewna. Sie kamen, sein Haus zu stürmen!

Den ganzen folgenden Tag lag Jwan Jwanowitsch im heftigsten Fieber zu Bett. Er war bestimmig der Meinung, der verhaßte Nachbar werde, um sich zu rächen, wenigstens sein Haus in Brand stecken, deshalb entheilte er auch seiner Gapka aller Augenblicke die Anweisung, überall umherzuspähren, ob nicht irgendwo brennendes Stroh liege. Zuletzt beschloß er, um Jwan Nikiforowitsch zuvorzukommen, eiligst eine Klage gegen ihn im mitgenannten Bezirksgerichte einzureichen. Was deren Inhalt gewesen, dies kann der Leser aus dem folgenden Kapitel erfahren.

Viertes Kapitel.

Was in der Sitzung des mitgenannten Bezirks sich zugetragen.

's ist eine wunderschöne Stadt, Mitgerodt! Was sind nicht für Gebäude darin! Strohdächer, Ziegeldächer, sogar Holzdächer — links eine Straße, rechts eine Straße — überall prächtige Hecken. Drüber heraus wogt der Hopfen, oben drauf hängen Töpfe, und unten brunnen gelbe Sonnenblumen, Stockrosen, Schwammköpfe, schimmert Mohn und funkeln dicke Kürbisse... Welcher Luxus! — Die Hecke ist immer mit allerlei Gegenständen austapeziert, welche ihr einen noch malerischeren Anblick geben. Dort hebt sich ein Unterrock, der recht frisch ein Loch erhielt einer Hose. In Mirgorod ist Niedstahl oder Gummeri etwas Unbekanntes, und deshalb hängt ein Zeder heraus, was ihm zuständt. Wenn Jhr auf den Markt kommt, dann werdet Jhr sicherlich betroffen stehen bleiben, um Eure Bewunderung in Ruhe zu stillen. Dort befindet sich ein Pfuhl! Einzig in seiner Art, wie Jhr wohl nie einen gesehen habt! Er nimmt fast den ganzen Marktring ein. Ein vortrefflicher Pfuhl! Die Bäuche, die Enten reizt umher, die man auf der Ferne für Heuschober halten könnte, stehen starr vor Staunen über seine Pracht.

— Was aber mich anbetrifft, so bin ich der Meinung, es sei kein schlechtes Haus hier, das Haus des Bezirksgericht. Ob von Eichen- oder Buchenholz, das gilt mir gleich; doch es hat acht Fenster in einer Reihe, gerade auf den Markt hinaus und auf jene Wasserkirche, die ich eben geschildert, und die der Bürgermeister einen See nennt! Dies Haus ist allein mit einer granitähnlichen Farbe angestrichen, die übrigen Häuser in Mirgorod sind nur schlecht gewischt. Das Dach ist ganz von Holz und würde sogar mit rother Farbe angestrichen werden sein, wenn nicht das Oel, welches man dazu bereit hielt — dies geschah wie abtrichtlich gerade in der Fastenzeit — von den Kanzelisten, als Würze der Zwiebeln, verspeist worden wäre. So blieb das Dach unangestrichen. Nach dem Markt hinaus hebt eine Treppe, auf welcher die Hühner häufig hin- und herlaufen, weil dieselbe sortwährend mit Weizenkörnern oder anderen essbaren Dingen bestreut ist. Letzteres geschieht übrigens nicht mit Fleiß, sondern ist nur die Schuld unvorsichtiger Treppenträger. Das Haus ist in zwei Hälften abgetheilt; in der einen hält man die Sitzungen, in die andere sperrt man die Arrestanten. In der Hälfte, wo man die Sitzungen hält, befinden sich zwei reinliche, geweißte Zimmer für die Cuppellanten, im andern steht ein Tisch, der mit Tintenflecken verziert ist. Hier wird das Recht gehandhabt. Ringsherum erblickt man vier Eichenthüre mit hohen Rücklehnen, längs der Wand eisenbeschlagene Kasten, in denen man die Actenstöße der Bezirksbehörden aufbewahrt. Auf einem dieser Kasten stand damals gerade ein Stiefel, der ausnahmsweise mit Schuhwichse geputzt war. Die Sitzung begann schon am frühen Morgen. Der Richter, ein ziemlich dicker Mann, doch etwas schlanker als Jwan Nikiforowitsch, mit selbstzufriedener Miene, glänzenden Wangen und sigtrunkenen Schlafrock, unterbricht sich bei einer Tasse Thee und der Morgenpfeife mit dem Untersichter. Des Richters Lippen gränzten dicht an seine Nase, weshalb dieselbe die Oberlippe beschnüffeln konnte, sowiel ihr Herz begehrte: Besagte Oberlippe aber verrat zugleich die Stelle einer Tabaksdose, indem sie somit innerwährend mit dem Tabak beglet worde, der an die Nase abreibt war. Während der Richter angelegentlich mit dem Untersichter sprach, wartete ein barfüßiges Mädchen an seiner Seite mit dem sinnerenen Präsentirteller, worauf die Gefuche kamen. Um Tischende saß der Secretär eine Entscheidung vor, doch in so einförmigem und täglichem Tone, daß der Verklagte selbst eingeschlafen wäre, wenn er der Vorlesung beigewohnt hätte. Der Richter wäre ihm ohne Zweifel hierin mit gutem Beispiel vorangegangen, im Fall er sich nicht gerade in ein eifriges Gespräch eingelassen:

„Ich wollte abtichtlich wissen," begann der Richter und rührte dm kalten Thee in der Tasse um, wie es kommt, daß sie so schön singen. Ich hatte selbst — 's sind nun zwei Jahre her — eine verkrefliche Amsel ... und sieh da, was geschieht? Plötzlich verliert sie die Stimme, fängt an Gott weiß wie zu singen. Je weiter es hinkommt, desto schlechter und schlechter, sie fängt an zu schnarren, zu krächzen, man möchte sie gleich auf die Straße werfen. Alles Andere ist leeres Geschwätz, zeigt weiß ich, wodurch das kam: unter dem Kefichen bildet sich ein Bläschen, kleiner als eine grüne Erbse; dieses Bläschen braucht man nur mit einer Nadel aufzustechen. Ich weiß das von Sachar Prokofejewitsch und namentlich, wenn Jhnen daran gelegen ist, werde ich Jhnen erzählen, wie dies kam: Ich sahe zu ihm ...."

„Befehlen Sie, Demian Demianowitsch, auch die andere Entscheidung zu hören?" unterbrach ihn der Secretär, der schon seit einigen Minuten gendigt hatte.

„Sind Sie schon fertig mit Lesen? Sehr Sie doch, wie schnell, ich habe kein Wort gehört! Wo ist sie? Geben Sie schnell her; ich will's unterschreiben! Und was ist das Andere?"

„Die Sache des Kosaken Bobtka wegen Viehdiebstahls."

„Gut, lesen Sie!... Also — ich sahe zu ihm ... Ich kann Jhnen sogar ganz genau erzählen, was er mit vorstehe: Jum Jmpeur gab man Häringe herum — einzig in Mirgorod sind die Häringe — siehst schnalzte der Richter mit der Zunge und lächelte, dann roch seine Nase an ihr einiges Tabaksmagasin — mit denen uns die mirgorodter Häringsdrube regalirt, — Alle habe ich nicht gezählt, weiß er mit, wie Sie schon wissen, Todtermüden macht. Ich habe dafür Kaviar gegessen, vortrefflichen Kaviar — 's ist nichts dagegen zu sagen, schöner Kaviar! Dann trank ich ein Gläschen Kirsch mit Zuckerhutdurchaus abgegen. Sie haben einen trefflichen Diensle, versehe reist er den Appetit und dann ... Ach dasf ich meinen Blicken trauen," schrie plötzlich der Richter; denn er sah Jwan Jwanowitsch eintreten.

„Gott beschütze Sie, Ich wünsche guten Morgen." sprach Jwan Jwanowitsch, indem er sich nach allen Seiten hin verbeugte und sich seinen eigenen Mantuth verbeugte. Gott, wie verstand er alle Herzen durch sein Benehmen zu fesseln! Ich sah niemals solche Feinheit wieder, auch war er sich seiner Würde selbst bewußt und nahm deshalb die allgemeine Ehrfurcht, wie einen Tribut, in Anspruch. Der Richter reichte ihm selbst einen Stuhl, während die Nase allen Tabak von der Oberlippe aufsaugte, was bei ihm stets ein Zeichen großer Zufriedenheit war.

„Befehlt darf man Jhnen aufwarten, Jwan Jwanowitsch, fragte er? „Befehlen Sie nicht ein Täßchen Thee?"

„Nein, ich danke! Ich bin Jhnen sehr verbunden für Jhre Güte," erwiderte Jwan Jwanowitsch; stand auf, verbeugte und setzte sich.

„Ein Täßchen," flötete der Richter.

„Bitte, incommodiren Sie sich nicht!" erwiderte Jwan Jwanowitsch, stand auf, verbeugte und setzte sich.

„Ein einziges!"

„Nun so sei es, doch nur ein Täßchen," sprach Jwan Jwanowitsch und streckte die Hand nach dem Präsentirteller aus.

Gott im Himmel! Wo kommt der Mann zu dieser übermäßigen Feinheit! Man kann es nicht beschreiben, welchen angenehmen Eindruck ein solches Benehmen hervorbringt.

„Befehlen Sie nicht noch ein Täßchen?" begann der Richter auf's Neue, als Jwan Jwanowitsch die Tasse geleert hatte.

„Sehr verbunden," erwiderte Jwan Jwanowitsch, stellte die Tasse auf den Präsentirteller, verbeugte und setzte sich.

„Haben Sie die Güte, Jwan Jwanowitsch!"

„Ich kann nicht — Ergebensten Dank." Dabei stand Jwan Jwanowitsch auf, verbeugte und setzte sich.

„Jwan Jwanowitsch thun Sie mir die Freundschaft, ein einziges Täßchen!"

„Nein, ich bin Jhnen höchst verbunden für Ihre Güte." Dabei stand Jwan Jwanowitsch auf und verbeugte sich.

„Nur eins, ein einziges!"

Jwan Jwanowitsch streckte die Hand nach dem Präsentirteller aus und griff abermals nach einem einzigen Täßchen.

„Hmmm! Ist es möglich, daß ein Mensch so seine Würde zu behaupten vermag!...

„Demian Demianowitsch," sprach Jwan Jwanowitsch, indem er den Boden der Tasse leerte, „ich habe ein wichtiges Geschäft bei Jhnen vor: ich bringe eine Klage an." Dabei stellte Jwan Jwanowitsch die Tasse auf den Teller und zog eine bestempelte Papierrolle aus der Tasche. „Eine Klage gegen meinen Feind, meinen geschworenen Feind."

„Und das wäre?"

„Jwan Nikiforowitsch Dogsetschun."

Bei Nennung dieses Namens wäre der Richter beinahe vom Stuhle gefallen. „Was sagen Sie?" rief er und schlug die Hände zusammen. „Jwan Jwanowitsch und sind Sie es?"

„Sie sehen ja, daß ich's bin!"

„Gott sei mit Jhnen und alle Heiligen. Wie — Sie, Jwan Jwanowitsch haben sich verfeindet mit Jwan Nikiforowitsch? Ihre Lippen sprechen das aus? Wiederholen Sie's noch einmal! Gut sich nicht Jhnen meinen Ohren Stube verstehen und spricht an Jhrer Statt?..."

„Was ist so unwahrscheinliches daran? Ich kann ihn nicht mehr ansehen, er hat mir eine tödtliche Beleidigung angethan, — eine Ehre gekränkt."

„Heilige Dreieinigkeit! Was soll ich nun meiner Mutter sagen? Jeden Tag, wenn ich mich mit meiner Schwester verunreinige, wiederhatt und die Alte: Kinder, Ihr dürft wie Hund und Katze — nehmt Euch ein Beispiel an Jwan Jwanowitsch und Jwan Nikiforowitsch, das sind Freunde, das nenn' ich Freundschaft — diese würdigen Männer!... Nun da hat man die Freundschaft! Aber ich bitte Sie, wie ging das zu?"

„Das ist eine kigliche Sache, Demian Demianowitsch, und läßt sich nicht sogleich erzählen. Lassen Sie gefälligst die Klage verlesen." Dabei gläitete Jwan Jwanowitsch das Papier und überreichte es.

„Lesen Sie vor, Karat Tschonowitsch!" sprach der Richter und reichte die Klage dem Secretär. Der Secretär nahm sie, räusperte und schneunte sich, wie sich gewöhnlich die Secretäre in den Bezirksgerichten zu schneuzen pflegen, d. h. ohne Beihülfe eines Schnupftuchs, und fing an zu lesen:

„Klageschrift

des Edelmanns mirgorodter Bezirks, auch Gutsbesitzers, Jwan Jwanowitsch, geborner Pererepenko, welche in nachstehenden Punkten seines Weiteren aufgeführt ist:

1) „Der durch seine gottlosen, ekelerregenden und alles Maaß überschreitenden gesetzwidrigen Handlungen der ganzen Welt hinlänglich bekannte Edelmann Jwan Nikifor, geborner Dogsotschun, hat mir in diesen achtundvierzigsten Jahre meines unserer Herrn und Heilandes am siebenten Tage des Monats Julius eine tödtliche, ehensowohl meine Ehre persönlich angreifende, als auch und insbesondere zur Unterwürfigung und Confusion meines Standes, so wie meiner Abstammung beitragende Beleidigung zugefügt. Selbiger Edelmann, dessen Person übrigens auch von ekelhaftem Anschein, hat einen zänkischen Charakter und pflegt von allerlei Gotteslästerungen und ehrenrührigen Worten!"

Digitized by Google

— Hier hielt der Vorleser inne, um sich abermals zu räuspern, der Richter aber faltete andächtig die Hände über seinem Bauche und murmelte: „Eine gewaltige Zeder! Herr im Himmel, wie schreibt der Mann!“

Iwan Iwanowitsch hat zwar nie gelesen zu lesen, und Taraz Tichonowitsch fuhr fort:

„Obbemeldeter Edelmann Ivan Nikifor, gebohrener Dofgorstschuan, als ich mit freundschaftlichen Vorschlägen denselben anging, belegte er mich öffentlich mit einem kränkenden und meine Ehre gefährdenden Namen, nämlich dem einen Gänserich; da es doch dem ganzen mirgoroder Bezirk sattsam bekannt ist, daß ich niemals vorher mit dem Namen dieses niedrigen Geschöpfs belegt worden, auch hinfüro nicht weiter belegt zu werden gedenke. Zum Beweise meiner adeligen und unadelichen Abstammung und Geburt mögt dienen, daß in dem Taufbuche, welches sich in der Kirche zu den „drei Bischöfen“ vorfindet, nicht nur der Tag meiner Geburt, sondern auch gleicher Maaßen die mir ertheilte heilige Taufe verzeichnet worden. Ein Gänserich, wie Jedermann bekannt ist, der nur einigermaßen in Wissenschaften bewandert ist, kann und darf unmöglich im Kirchenbuch verzeichnet stehen, sintemalen ein Gänserich nicht zum Menschen-, sondern zum Vögelgeschlechte gehört, worüber sich sogar ein Jeder, der keine abhandelliche Erziehung genossen, hinlänglich zu belehren vermag. Mehrgedachter, dergestimmter Edelmann, obhgen mit Büchern sattsam bekannt, hat in keiner anderen Absicht, als mir eine meinem Range und Stande gesahrdrohende Ehrenkränkung anzuthun, mich mit sothanem Ekelhaften Schimpfwort benamset.

2) Derselbe angedrohtliche und jeder Sitte hohnsprechende Edelmann hat ferner meine ererbte, mit nach meinem dem geistlichen Stande zugethanen Herrn Vater seliger, des Herrn Iwan Onissetz, gebornen Perrerepenke, zugefallenes Eigenthum gröblich beschädigt, indem er gegen alles Recht meinen Eingangsthuren gerade gegenüber einen Hühnerstall aufgebauet, welches von ihm in keiner anderen Absicht gethan worden, als um die mir angethane Ehrenkränkung zu vervollständigen, sintemalen bemeldeter Stall bis dato an einem andern hierangrenzenden Theile des Hofes noch sonst in hinlänglich dauerhaftem Zustande befunden. Die ehrverletzende Absicht bemeldeten Edelmannes bestand aber in nichts Anderem, als mich zum Zeugen von allerlei unanständigen Passagen zu machen, sintemalen es Jedermann bekannt ist, daß kein anderer Mensch sich in einen Stall verfügt und namentlich in einen Gänsestall um einer anständigen Handlung willen. Vermöge solchen gesprochenen Beginnens aber flügen sich die beiden Vorbesitzer besagten Stalles auf meinen, auch auf meinen seligen Herrn Vaters seliger, des Herrn Iwan Onissetz, gebornen Perrerepenke, mit zugefallenen, beim Vorrathshause anfangenden und in gerader Linie bis zu der Strike, wo die Weiber ihre Töpfe und das Holzgeschirr zu fäubern, sich rstreckenden Grundstücke.

3) Mehrbesagter Edelmann, dessen bloßer Vorund Zuname schon allerlei Abscheu und Ekel hervorzubringen im Stande ist, nähret bei sich das verabscheuliche Vorhaben, mich in meinem eigenen Hause lebendigen Leibes zu verbrennen. Die anzuführenden Belege dafür erhellen klar aus Folgendem:

a) Besagter augiliger Edelmann Iwan Nikiforowitsch, gebornet Dofgorstschuan hat sei einiger Zeit angefangen, sein Zimmer öfter zu verlassen, was in Betracht seiner Fauthéit und der widerwärtigen Dicke seines Leibes niemals zuvor von ihm bewerkstelligt worden.

b) In der an meine, meinen vorgenannten Herrn Vater seliger, Herrn Iwan Onissetz, gebornen Perrerepenke ererbten Grund und Boden umgebende Planke angrenzenden Esbubestube brennt tagtäglich und während ungemöhnlich langer Zeit ein Licht, welches schon allein als ein mehr als hinlänglicher Beweis sie gedachtes verbrecherisches Vorhaben ausreicht, sintemalen derselbe bis dato in Betracht seines unsträflichen Geistes nicht nur niemals keine Talglichter, sondern auch keine Kienspäne hat anzünden lassen.

„Demnach und nach allem Vorbemeldeten bitte ich: Benannten Edelmann, Iwan Nikiforowitsch, gebornen Dofgorstschuan als der Mordbrennerei, sowie der Ehrverletzung gegen meinen Rang, Namen und Abkunft, auch der räuberischen Anmaßung meines Eigenthums, vornehmlich aber und insonderheit der böswilligen und für meine Abstammung nachtheiligen Namensbeinzufügung eines Gänserichs überführt, in die Bezahlung einer Gebßtrafe, Addite und Ehrenerklärung, sowie auch in alle Schäden und Unkosten zu verurtheilen, nicht minder denselben als Uebertreter der Gesetze im Texten zu legen und alsdann in das Stadtgefangniß abzuliefern, auch in Gemäßheit dieser meiner Klagschrift ungesäumt ein Urtheil abzufassen . . .

Geschrieben und verfaßt vom Edelmann und Gutsbesitzer und geworbener Beizirks Iwan Iwanoff, gebornem Perrerepenke.“

Nach Verlesung dieser Klage ging der Richter auf Iwan Iwanowitsch zu, faßte ihn beim Knopfe an und ließ sich dergestalt vernehmen: „Was beginnen Sie, Iwan Iwanowitsch? Fürchten Sie Gott nicht? Legen Sie die Klage bei Seite, lassen Sie sie fallen — mag sie zum Teufel gehen! Nehmen Sie lieber Ihren Freund, umarmen Sie sich, fassen Sie eine Flasche Saturninski oder Mikopolski, aber machen Sie um Gottes Willen, und lassen Sie mich dazu! Lassen Sie uns ein Gläschen selbander trinken und Geschehenes vergessen!“

„Nein, Demian Demianowitsch, das ist kein Spaß!“ sprach Iwan Iwanowitsch mit jenem Ernste, der ihm immer so schön stand. „Das ist keine Sache, die sich gütlich schlichten läßt. Leben Sie wohl! Auch Sie, meine Herren, leben Sie wohl!“ fuhr er sich ringsum verbeugend ebenso ernsthaft fort — „ich hoffe, mein Gesuch wird die erwünschte Wirkung haben!“ und damit war er, alle Anwesende ihrer Bestürzung überlassend.

Der Richter stand mit geöffnetem Munde da, der Secretär stopfte Prise auf Prise in seine Nase, die Schreiber wurden eine verdrochene Flaschenscherbe vom Tische, welche die Tinte einer Zimtasse vertrat, und der Richter griff in der Zerstreuung mit der Hand in den schwarzen Stoom.

„Was sagen Sie dazu Dorof Trofimowitsch?“ hob nach einer langen Pause der Richter an und wendete sich zum Assessor.

„Ich sage gar Nichts!“ erwiederte dieser.

Nach dieser bedeutungsvollen Antwort trat abermals ein minutenlanges Schweigen ein, wad der Richter mit einem Seufzer unterbrach, indem er hinzufügte: „Was sich heutzutage Alles begiebt!“ Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die Thür in ihren Angeln krachte, und die Bodenfeste Iwan Nikiforowitsch's am Gerichtshause abtieg, während sich die Thürfeite noch im Vorzimmer befand. Das Erscheinen Iwan Nikiforowitsch's und noch obendrein im Gericht war etwas so Ungewöhnliches, daß der Richter laut aufschrie, während dem Secretär vor Schreck die Feder vom Ohre fiel. Ein Kanzellist in einer Friesjacke flechte die eine eingetauchte Feder in den Mund statt zwischen die Lippen, ein dritter verschluckte eine Fliege. Sogar der lahme Invalide, der das Amt des Gerichtsdieners mit dem eines Feldjägers cumulirte und gewöhnlich an der Thür stand, warf sein gewöhnliches ernstes Gesicht mit einem Flicken am Ellenbogen nach Affenart abzuschneiden pflegte, sogar dieser unerschrockene Krieger sperrte den Mund so weit auf, als er's vermochte und stolperte dabei über eine nahestehende Bank.

„Welche seltsame Fügung! Wieso und weshalb? Was macht ihr Beinden?“ rief der Richter dem Eintretenden entgegen.

Doch Iwan Nikiforowitsch war weder todt, noch lebendig; denn er stand in der Thür festgeklemmt, ohne einen Schritt vor- oder rückwärts machen zu können. Vergeblich stieß der Richter von innen daran, daß ihm Jemand von hinten in den Gerichtssaal schieben solle, — im Vorzimmer befand sich nur eine alte Bittstellerin, die ungeachtet der Stöße, die sie dem zweiten Thür und Angel Festgeklemmten mit tauchenden Fäusten in die Rippen versetzte, Nichts auszurichten vermochte. Endlich erhob sich ein breitschultriger Kanzellist in zerrissenem Frack mit geschwollener Nase und glotzenden Augen, die in Betracht der Trunkenheit ihres Eigners noch stärker schielten, als gewöhnlich; er näherte sich der vorderen Hälfte des Schwedenden, legte ihm beide Hände kreuzweis auf den Bauch, wie einem Kinde, und winkte dem alten Invaliden. Dieser stemmte sein rechtes Knie gegen den Bauch Iwan Nikiforowitsch's, und ohne auf sein Stöhnen zu achten, ward er so in's Vorzimmer zurückgeschoben. Dann ward der Riegel des andern Thürflügels geöffnet, um ihm den Zugang aufs Neue zu bahnen. Bei diesem Geschäft verbreiteten der Kanzellist und sein Gehülfe durch die vereinte Anstrengung ihres Athems einen so starken Duft, daß die Gerichtsstube für einige Zeit einem geöffneten Branntweinladen glich.

Nachdem Sie Schaden genommen, Iwan Nikiforowitsch?“ fragte theilnahmsvoll der Richter. „Ich will's sogleich meiner Mutter sagen lassen, damit Sie Ihnen Etwas schickt, sich Kissing und Rückgrat einzureiben, so wird's wohl vorübergehn!“

Iwan Nikiforowitsch aber wälzte sich auf einen Stuhl und konnte ausser einigen „Ach! Oh! Uf!“ kein Wörtchen hervorbringen. Endlich stöpselte er mit erstickender, verlegener Stimme: „Ist Ihnen nicht gefällig?“ und reckte sein Hörnchen dem Richter hin. „Bitte, sich zu bedienen,“ fuhr er fort.

„Freue mich, Sie wohl zu sehn,“ rief der Richter, „ich kann mir noch gar nicht denken, was Sie veranlaßt hat, sich die Mühe zu geben und uns mit Ihrer Gegenwart auf eine so angenehme Weise zu überraschen!“

„Eine Bittschrift . . .“ mehr vermochte Iwan Nikiforowitsch nicht vorzubringen.

„Eine Bittschrift? Zu welchem Behuff?“

„Behufs einer Klage . . .“ und nach einer Pause von einigen Minuten stöhnte er abermals: „uf! uf! Behufs — einer Klage — gegen — den Schurken Iwan Iwanowitsch!“

„Himmel, auch Sie?“ sprach der Richter. „Wie ist's möglich, daß zwei so seltne Freunde . . .? Und eine Klage gegen einen so rechtlichen Mann!“

„Ich bin der Satan selber!“ krächzte Iwan Nikiforowitsch.

Der Richter bekreuzigte sich.

„Hier ist die Klage . . . bitte, vorzulesen . . .“ fuhr Iwan Nikiforowitsch fort.

Richter zu machen, lasen Sie Taraz Tichonowitsch,“ forderte der Richter und wendete sich mißvergnügten Blicks zum Secretär, wobei seine Nase unwillkürlich die Oberlippe berach, was sonst gewöhnlich nur der Fall war, wenn der Richter seine Zufriedenheit kundgeben wollte. Eine solche Eigenmächtigkeit seiner Nase machte deren Eigner nun noch verdrießlicher. Er zog sein Schnupftuch und setzte eilig allen Tabak von der Oberlippe hinweg, um die Nase für ihre Zreuheit zu züchtigen!

Der Secretär, dem die Verabredung aller Förmlichkeiten, die bei ihm stets dem Verlesen gerichtlicher Akte vorauszugehen pflegten, jedoch mit Hinmeglassung eines überflüssigen Schnupftuchs, las im gewöhnlichen Tone wie folgt:

„Klagegesuch

des Edelmanns mitgeroder Bezirks Iwan Nikiforowitsch, geborenen Dofgorstschuan — — in Betreff wessen, wird aus folgenden Punkten erhellen:

1) Der angeklagte Iwan Nikiforowitsch besitzt und offenbaren Niederträchtigkeit sich einen Edelmann nennende Iwan Iwanoff, gebornet Perrerepenke, thut mir allerlei Nachtheil und Verlust, so wie andere heimtückische und niederträchtige Streiche. Erstlich hat er mir gestrigen Tags gegen Abend wie ein Räuber und Dieb, mit Netzen, Fellen, Brecheisen und andern Schlosserwerkzeug versehen, des Nachts in meinen Hof und in den daselbst befindlichen, mir eigenthümlich zugehörigen Wirthschaftsgebäuden, und hat denselben eigenhändig und auf schmähliche Weise umgestürzt, wohingegen ich meinerseits keinerlei Anlaß zu solchen räuberischen und gesetzwidrigen Handlungen gegeben.

2) Besagter Perrerepenke hegt gefährliche Anschläge wieder mein Leben und ist am 7. vergangenen Monats, heimlich mit sothanem Vorhabhaben umgehend, in mein Haus gekommen und hat sich auf heuchlerische und hinterlistige Weise ein in meinem Zimmer befindliches Schießgewehr angeeignet, indem er mit dafür in Betracht des ihm eigenen Geizes, allerlei unnütze Gegenstände, als da sind: 1 grauen Schwein und 2 Säcke Hafers angeboten. Sintemalen ich aber, im Voraus schon seines verbrecherischen Anschlags kundig, selbigem Ansinnen auf mehrfache Art und Weise auszuweichen gesucht, hat besagter Schurke und Lump Perrerepenke mich auf podebsafte Manier ausgescholten, seit welcher Zeit derselbe auch einen unverschämten Groß gegen mich nahrt. Insbesondere ist auch mehrbesagter zuchtloser

Digitized by Google

Ebelmann und Räuber Iwan Iwanowitsch, geborene Peretzenko, von orasschirunsgemäßer Herkunft, bieweis seine Schwester in der ganzen Welt als eine Bettel bekannt und dem voc 5 Jahren in Mirgorod stehenden Jägerregimente hinterdeiringslaufen, dazu noch ihrem Mann unter die Lebeigenen gestecht hat. Dessichen Vater und Mutter sind nicht minder chrverpflegt Gesindel, und Beide ganz dem Saufen ergeben gewesen. Bemeldeter Ebelmann und Räuber Iwan Iwanowitsch, gebornes Peretzenko, selbst aber überreift noch durch sein viehisches und abscheuliches Leben seine Eltern. Seine Erziehung, die er von Dielmantel der Gottesfurcht die ärgerlichsten Handlungen begeht und keine Fasten hält, dieweil er am Morabend des heiligen Philippus einen Hammel gekauft und durch sein gottloses Mensch Gapke denselben schlachten lassen, unter dem Bespehen, daß er Talg in Lichtern brauche.

„Demnach bitte ich desagten Ebelmann n. s. w. als einen Dieb, Kirchenräuber und Schurken, sowie des Diebstahls und der Erpressung überführt, in Ketten zu legen, ihn in den Thurm oder das Stadtgefängnis abzuführen und daselbst, nach Befinden unter Abnahme seines Ranges und Adels, gehörig mit Ruthen zu preischen, dann aber nach Sibirien gedisbrendter Maßen zu verweisen und in einer Festung einzusperren, auch ihn in alle Schäden und Unkosten zu verdammen, sowie ein meinem Gesuch konformes Urtheil abzufassen."

Kaum hatte der Secretär zu Ende gelesen, als Iwan Nikiforowitsch schon nach dem Hute griff, sich verbeugte und Anstalt machte, fortzugehen.

„Wohin so eilig, Iwan Nikiforowitsch," fragte der Richter ihn zurückhaltend, — „legen Sie sich und trinken Sie ein Täschen Thee."

Der Richter befahl, schnell Thee zu bringen, doch Iwan Nikiforowitsch, noch ganz erschüttert, daß er sich so weit von seiner Behaglichkeit entfernt und eine gefährliche Quarantaine gehalten habe, flemerte die Thür zu, indem er halblaut murmelte: „Bewahre Sie sich nicht ... ich verbleibe Ihr gehor ..." dabei schlug er die Thür hinter sich zu und übereilte die Zuschauerschaft durch die Bürgersaal.

Da war Nichts zu machen! Beide Klagesache wurden einregistrirt, und die Sache schien eine ziemlich ernste Wendung zu nehmen, als ein unvorhergesehener Umstand derselben eine noch größere Bedeutung verlieh. Der Notarius, vom Unterrichter und Secretär begleitet, die Gerichtsdiener verließ und die Kanzlisten eben im Begriff standen, die von den revpertivem Bittstellern mitgebrachten Hühnee, Eier, Pasteten und anderem Viccualien in einen Sack zu lieken — da stürmte plötzlich ein grauses Schwein in' Zimmer und ergriff zur Verwunderung aller Anwesenden — keine Pastete oder Brotrinde, sondern die Klage Iwan Nikiforowitsch's, welche an der Tischecke lag und mit einigen Blättern darüber bedeckt war. Als das ganze Ungethüm seinen Raub gepackt, lief es eiligst davon, so daß keiner der eichrerichten Beamten daßselbe einzuholen vermochte, ungeachtet alle nachgewordenen Lucale und Tintenfäßer.

Diese außerordentliche Begebenheit versetzte Alles in großen Schrecken, da noch keine Kopie von dem gestohlenen Gesuche genommen war. Der Richter, desgleichen der Secretär und Unterrichter debattirten lange über diese nie gehörte Frage, endlich beschloß man den Stadtvogt darüber Bericht zu erstatten, da die weitere Untersuchung dieser Rauch eigentlich vor die städtische Polizei gehörte. Der Bericht ward auch am selben Tage amb Nro. 389 abgeschickt und hatte eine höchst interessante Erörterung zur Folge, die der Leser aus dem nächsten Kapitel erfahren kann.

Fünftes Kapitel.

In welchem die Unterredung zweier Standespersonen aus Mirgorod berichtet wird.

Iwan Iwanowitsch war nur soeben mit der Wirthschaft fertig geworden und trat jetzt erst heraus, um sich nach gewohnter Weise unter's Wetterdach hinzustrecken, als er zu seiner unaufspreichlichen Verwunderung etwas Rothliches im Eingangspförtchen erblickte. Es war der rothe Aufschlag von des Stadtvogts Uniform, der ebenso wie der rothe Kragen desselben Kleidungsstück eine Art von Politur angenommen hatte und sich an den Sämmen bereits in lackirtes Leder zu verwandeln begann. Iwan Iwanowitsch dachte bei sich: „8 ist gar nicht übel, daß Iwan Fedorowitsch kommt, um ein Stündchen mit mir zu verplaudern!" Doch wie war er erstaunt, als er sah, daß der Stadtvogt sich ungewein beeilte und mit den Händen sucht, was bei ihm nur äußerst selten der Fall war. Die Uniform des Stadtvogts war mit acht Knöpfen besetzt, der neunte war ihm zwei Jahre zuvor während einer Procession bei Einweihung der neuen Kirche im Gedränge abgerissen worden, und bis jetzt konnten ihn die Dreemvien von Mirgorod nicht wieder auftreiben, obgleich der Stadtvogt bei dem Rapport, den ihm die Bierteiermeister täglich abstatten, niemals zu fragen unterläßt, ob man den Knopf gefunden habe. Desgte acht Knöpfe waren ungefähr so auf die Uniform gesetzt, wie man die Ochsen zu ziehen pflegt, bald rechts, bald links. Der Stadtvogt hatte aus der letzten Campagne einen Schuß in's linke Bein mitgebracht, was ihm die Veranlassung gab, etwas zu hinken und dieses Bein soweit seitwärts zu schieben, daß es die bewegende Kraft bei einem jeden auch noch verdoppelte. Je schneller der Kriegsheld mit seiner Infanterie operirte, desto weniger rückte dieselbe von der Stelle. Deshalb hatte Iwan Iwanowitsch Zeit genug, bevor noch der Stadtvogt bis an's Wetterdach vordrang, sich in Muthmaßungen zu verlieren, weshalb der seltene Gast so mit den Händen fechte. Diese Frage beschäftigte ihn um so mehr, da ihr etwas Wichtiges zum Grunde zu liegen schien; denn der Stadtvogt hatte sogar seinen neuen Degen angelegt.

„Ergebenster Diener, Iwan Iwanowitsch," rief Iwan Iwanowitsch ihm entgegen, der, wie schon berichtet worden, äußerst neugierig war und seine Lüsgewohnheit kaum zu zügeln vermochte, als er sah, wie dem Vogte Iwan Fedorowitsch gegen den Zaun nahm. Dieser jedoch richtete noch keinen Blick in die Höhe, da er immer noch mit seiner Infanterie im Streite lag, welche auf keine Weise mit einem Anlauf die Höhe zu nehmen gedachte.

„Ich wünsche meinem lieben Freunde und Gönner, Iwan Iwanowitsch, einen schönen, guten Tag!" ertönte jetzt erst des Stadtvogts Stimme.

„Bitte ergebenst, sich zu setzen, Sie sind müde, wie ich sehe. Ihr dienstfreies Bein macht Ihnen viel zu schaffen!"

„Mein Bein!" rief der Stadtvogt, indem er einen jener Blicke auf Iwan Iwanowitsch warf, wie ihn ein Riese auf Pygmäen wirft, ein gelehrter Pedant auf einen Tanzmeister, dabei streckte er sein Bein weit von sich, dampfte in die Pfeife. Diese Kühnheit wäre ihm beinahe theuer zu stehen gekommen, indem sein ganzer Körper in eine balancirende Bewegung gerieth und seine Nase an das Treppengeländer stieß, doch der weite Beschützer der städtischen Ordnung wußte seine Würde schnell wieder herzustellen, sah sich sogleich auf's Neue nach allen Seiten hin um, ob auch Niemand bemerkt hatte, daß sein Gesicht verzerrte sich zu einem diabolischen Seelenmeldchen.

„Wo sind Sie heute gewesen?" fragte Iwan Iwanowitsch, um den Schwätzer zu unterbrechen und desto eher auf den Grund seines Besuchs zu kommen. Gern hätte er sich erkundigt, was die Erscheinung des Gastes zu bedeuten habe, doch die feine Weltkenntniß hielt ihn von der Unschicklichkeit einer solchen Frage ab, und Iwan Iwanowitsch mußte seine Gedanken zähmen, um die Auflösung des Räthsels abzuwarten, während sein Herz stärker als gewöhnlich pochte.

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu erzählen, wo ich war," erwiderte der Stadtvogt, „zuvor vermelde ich Ihnen, daß heute ein schönes Wetter ist."

Bei den letzten Worten wäre Iwan Iwanowitsch beinahe vor Ungeduld umgefallen.

„Doch erlauben Sie," fuhr der Gast fort, „ich komme heute in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu Ihnen." Hierbei nahmen Gesicht und Haltung des alten Militairs denselben besorglichen Ausdruck an, mit welchem er den Anlauf nach der Treppe genommen hatte. Iwan Iwanowitsch zitterte wie im Fieberanfalle, doch konnte er nicht umhin, nach seiner Gewohnheit die Frage zu thun:

„Was ist denn Wichtigsad an der Sache? Ist sie wohl auch so wichtig?"

„Belieben Sie selbst zu urtheilen! Vor Allem wage ich Ihnen zu vermelden, werthester Freund und Wohlthäter Iwan Iwanowitsch, daß Sie ... Ich meinerseits, bitte zu bemerken, lege gar nichts, aber das Ansehen der Obrigkeit — das Ansehen der Obrigkeit erfordert's ... Sie haben die gesetzliche Ordnung übertreten!"

„Was sagen Sie da, Peter Fedorowitsch, ich verstehe Sie nicht ..."

„Bitte, Iwan Iwanowitsch! Wie verstehen Sie mich nicht? Ihr eigenes Vieh hat ein sehr wichtiges Gerichtssapier fortgefchlappt, und Sie sagen noch obendrein, daß Sie mich nicht verstehen!"

„Was für ein Vieh?"

„Mit Ihren zu melden, Ihr eigenes graues Schwein ..."

„Und weshalb bin ich schuld? Warum macht der Gerichtsdiener die Thüren auf?"

„I ist eben Ihr eigenes Vieh, Iwan Iwanowitsch, folglich müssen Sie schuld sein."

„Ehre verbunden dabei, daß Sie mich mit einem Schwein vergleichen."

„Das habe ich ganz und gar nicht gesagt, Iwan Iwanowitsch! Bei Gott, das habe ich nicht gesagt! Bitte, selbst zu urtheilen nach Pflicht und Gewissen! Es ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, daß es nach dem Willen der Obrigkeit jedem unreinlichen Vieh untersagt ist, in der Stadt und um so mehr in den Hauptstraßen herumzulaufen ..." Neben Sie selbst zu, daß dies eine verbotene Handlung ist."

„Gott weiß, was Sie nur da reden? Eine große Wichtigkeit, daß ein Schwein auf die Straße getaufen ist ..."

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu vermelden, erlauben Sie, Iwan Iwanowitsch, das ist ganz und gar unmöglich. Was ist zu thun? Die Obrigkeit will es — wir müssen ihr gehorchen. Ich wiederhotte mich, es laufen zuweilen Hühner und Gänse in der Straße umher, sogar auf den Markt — bemerken Sie wohl — Hühner und Gänse; doch habe ich noch im verflossenen Jahre strengen Befehl erheilt, keine Schweine und Ziegen auf offenen Markt zu lassen. Solchen Befehl ließ ich dazumal in dem Verfammlungsfaale vor dem ganzen Volke mündlich vorlesen!"

„Nein, Peter Fedorowitsch, ich sehe hierin gar nichts Anderes, als daß Sie mich auf alle nur mögliche Weise zu beleidigen suchen."

„Fürwahr, werthester Freund und Wohlthäter, Sie thun mir Unrecht! Erinnern Sie sich wohl, ich habe Ihnen im vergangenen Jahre drei kein Mörtchen gesagt, als Sie Ihr Dach eine ganze Arschine höher bauten, als das vorgeschriebene Maß, wie stellte mich, als ob ich's gar nicht bemerkte. Glauben Sie mir, werthester Freund, daß ich auch jetzt vollkommen, feingesagen ... doch meine Schuldigkeit, mit einem Worte, meine Amtspflicht erheischet es, auf Reinlichkeit zu sehen. Urtheilen Sie selbst, wenn plötzlich in den Hauptstraßen ..."

„Schöne Hauptstraßen haben Sie, jedes alte Weib wirft dorthin, was sie nicht mehr nöthig hat."

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu vermelden, Iwan Iwanowitsch, Sie selbst beliebten mich ... Es ist wohl wahr, daß hier zuweilen vorfällt, doch mehrentheils hinter Zäunen, Ställen und Buden ... doch auf die Hauptstraße, auf den Markt eine trächtige Sau zu lassen, das ist eine Sache ..."

„Was für eine Sache, Petre Fedorowitsch? Ein Schwein ist auch ein Geschöpf Gottes!"

„Ich gebe dast zu. Es ist eine Jeden bekannt, daß Sie ein gelehrter Mann sind und die Wissenschaften verstehen, wie auch verschiedene andere Dinge. Freilich habe ich die Wissenschaften niemals erlernt; die Schriftschreiberei habe ich erst im hreizehnten Lebensjahre zu erlernen angefangen; denn Sie wissen ja, daß ich von der Pike auf gedient!"

„Hm, hm!" brummte Iwan Iwanowitsch.

„Ja," fuhr der Stadtvogt fort, „im Jahre 1801 wurde ich Fähnrich bei d. Compagnie, 42. Regiment Jäger, als Capitän Jeremiejeff noch Rottmeister war, wenn's zu wissen beliebt!"

Bei diesen Worten senkte der Stadtvogt Daumen und Mittelfinger in die geöffnete Dose Iwan

Digitized by Google

Iwanowitsch's, der seinen Tabak vom unrichtige. Der Letztere murmelte abermals ein dumpfes: „Hm! hm!“

„Meine Pflicht ist's aber,“ sprach der Stadtvogt weiter, „die Befehle der Obrigkeit zu vollstrecken ... Wissen Sie auch, Iwan Iwanowitsch, daß die Entwendung eines gerichtlichen Papiers gleich mehren anderen Verbrechen unter das Kapitel gehört?“

„Ich weiß das Alles so gut, daß ich, wenn Sie's wünschen, Sie selbst darüber belehren kann. Alles das leidet aber nur auf Menschen Anwendung, z. B. wenn Sie ein Papier entwendet haben, jedoch ein Schwein ist ein Kreatur Gottes!“

„Das ist alles Eins ... das Gesetz sagt: Wer sich der Entwendung schuldig macht ... bitte zu vermerken: schuldig gemacht, hier wird weder Geschlecht, Stand, noch Alter bestimmt, folglich kann auch ein Vieh schuldig sein ... Wie wollen, Iwan Iwanowitsch, aber ich muß es thun: Befehle der Obrigkeit vollstrecken!“

„Wollen Sie mir etwa Furcht einjagen? Sie wollen gewiß den einarmigen Soldaten nach mir schicken. Ich werde meiner alten Hofjungfer zubefehlen, ihn mit der Dienstgeld zum Hof hinauszujagen und ihm wo möglich auch den andern Arm zu zerschlagen!“

„Ich will nicht mit Ihnen streiten, im Fall Sie aber das Schwein an Gerichtsstelle nicht bringen, so wollen dann machen Sie damit, was Ihnen gutdünkt. Schlachten Sie's, wenn Sie denken, zu Weihnachten und räuchern Sie die Schinken, oder machen Sie Wollfleisch. Ich hätte aber nur eine Bitte an Sie: im Fall Sie eines Würste machen sollten, schicken Sie mir ja ein Paar von der Art, wie sie ihre Gapfe zu schmackhaft zurichtet; denn meine Frau liebt diese Würste über die Maßen!“

„Ein Paar Würste stehen Ihnen zu Diensten!“

„Ja werde Ihnen ihre Gefälligkeit meiner Frauen und Wohlthäter. Erlauben Sie mir nur noch ein Wörtchen. Ich habe den Auftrag vom Herrn Richter und allen unseren Freunden, Sie, so zu fragen, mit unserem lieben Iwan Nikiforowitsch wieder auszusöhnen!“

„Wie ... mit dem Tölpel? Ich soll mich mit diesem Grobian aussöhnen? Nie, nie! Das kann das wird nimmermehr geschehen!“ Iwan Iwanowitsch sprach diese Worte in einem solch entschiedenen Tone.

„Nun, wie Sie's für gut befinden!“ sprach der Stadtvogt, indem er beide Nasenlöcher auf Iwan Iwanowitsch's Dose regalirte. „Ich für meine Person wage nicht, Ihnen etwas anzurathen; doch erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß Sie jetzt im Proceß liegen, wofern Sie sich aber aussöhnen ...“

Hierbei unterbrach ihn Iwan Iwanowitsch, indem er nach seiner in solchen Fällen üblichen Manier vom Wachtelfange sprach. Solchergestalt waren alle Kriegspläne des Stadtvogts vereitelt, und er sah sich genöthigt, den Rückzug anzutreten.

Gogol.

(Schluß folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Der deutsche Roman.

Ein offenes Sendschreiben an Saint-René Taillandier.

Von **Rodmann.**

Veranlaßt durch einen kritischen Artikel dieses Verfassers in der „Revue des deux mondes“ unter dem Titel „Romanciers contemporains de la Allemagne. — I. Mme. la comtesse Ida Hahn-Hahn.

Die Deutschen sind geborene literarische Weltbürger — sie empfangen mit Jubel jedes Buch der ausländischen Literatur, ein Heer von Uebersetzerbildungen kommt dem Fremdling mit unterwürfiger Zuvorkommenheit entgegen, reitet in seiner Sprache, ohne seine Manieren nach der deutsche Sitt zwängt sich freiwillig in den pariser Frack, schlottert in der englischen Zwine — und das Publikum spricht hinterher kleinlobtrieb von dem hohen Gust, der Deutschland die Ihre erweisen, durchzupflegen. In den meisten Privatbibliotheken hat die Fremdliteratur den Vorrang; die deutsche steht im Hintergrund, und nur die sogenannten Klassiker werden würdig gehalten, in den prachtgeschmückten Salon einzutreten, wo die Grandvisite stammen und die feinen Gemahner ruhen.

Die Deutschen haben wahrlich genug gethan für die Fremden und könnten mit gutem Recht verlangen: thut das Gleiche oder doch ein Weniges für uns. Sie entlehnten die Stubenmöbler, um Anfang für den fremden Mit zu bringen, und ließen die Nationalliteratur betteln und hungern am Wege liegen, schleuderten ihr nur zuweilen den Rothpfennig der Anerkennung hin. Man möchte einen Donnerkeil hurt der Fetzt schwingen, um jornig niederzuwettern auf die Fesenzeit, wenn man es erlitten, daß Goethen selbst ein eigen Geschäftsmann „Alt Heidelberg“ verdungen wurfte, um es als Bastard, mit einer interessant blassen Engländerin erzeugt, in das Publikum einzuschmuggeln. Man braucht aber nicht „Franzosenfresser“ zu sein, und darf dennoch es sich zum Gewissen gegen das Vaterland machen, das sich mit der reinen Gleichmäßigkeit der deutschen Presse also verwenigt, das sie nur selbstsam hinausklingt, die Aufacht nicht zur wahren Verbreitung des Geistes zu rufen vermag und schauerlich einsam in den Lüften schwebt — Jahr um Jahr, daß eine Dame, das Haupt traurig in die schneidenden Flüten zurückgebeugt, weint, und als sie sie mitleidig nach der Ursache ihres Kummers fragte, gestand — der jüngster Gott verserne drei neuen Ursycher sein gutes Frangösisch und spreche zu ihrem Entsetzen nur ein wenig Deutsch. Ich übertreibe nicht, es ist schon ziemlich vergessen gehabt dürfte. Diese Dame war eine Deutsche — und konnte mir nicht genug Größe Ihr Hahn-Hahn rühmen, durch deren Stud in häufig angebrachten französischen Phrasen und Redensarten bewiesen wurde, daß sie die deutsche Sprache darüdden müsse, um von dem kritischen Pöbel, den sie übrigens verachte, nicht auf jedem schriftstellerischen Schritt und Tritt verfolgt zu werden.

Die Kritik ist ein edles Recht, woran sie mit der Macht des Wortes, welche sie an den Alteren, auf die man fremdes Verdienst stellt, und die man mit den Raubschätzen des Enthusiasmus umzaunt, gegen ihre sperrbeißigen Herrn und Damen anstumpft, die mit der deutschen Prosa am mitlerlich Spiel treiben, wenn sie Bücher schreiben, die sie selbst „deutsche Schriftstellerpassionen“ nennen, wenn sie vor der Sturm durch die Spree fegt und sie in die Lüfte entweicht, zu gigen, daß sein gutes Wolfenkreuz auf dem Boden zurückgeblieben.

Der deutsche Literatur-Kritiker ist — seine Presse sei fast wie die Gicht, die dem Sturme trotzt, schlank und hochgewipfelt wie die Tanne, die himmelan strebt; — wie wollen seine Freihandwirtschaften — natürliche, nicht künstliche Wärme und ihre Knospen und Zweige hervorreizen — Wärme, Kraft und Licht, die nur aus dem Innern kommen, die Gemüthsreichen der Heimat müssen durch ihr Land brechen, der Schnee der Heimat muß auf ihren Aesten liegen.

Dem fremden Verkehrt trägt man willig die Schleppe nach, das heimische zeigt man nicht gern, oder wagt es kaum, das der deutsche Schriftsteller schwanken und unsicher auf eigenen Grund und Boden steht — er steht, wie verschmeichelt ein unwohrtiger Gesteppvorsatz bewillkommt wird, während er, wenn er selbst in Seide und Sammet prangt, kaum eines überreichen Publikums abhängig ist, das an jedem Gedanken mäkelt und feilscht, ob er auch so rein klinge, wie französisches Kleingeldanklingen, ob er auch die pikante Raufsucht trage, wie die englische Klinge. — Dem deutschen Schriftsteller stehen nur zwei Wege offen: entweder er schreibt für Fremde, oder er verhungern — oder, wenn er eine starke, kräftige Natur mitbringt, der größeren Klasse der Leser den Rücken zu kehren um für einige Wenige zu schaffen, die entgegenkommt mit gutem Herzen zu Deutschland sind.

Ich habe hier ein traurig Bild von dem Stand der Literatur entworfen — doch hält es sich die Farbe, dasse kann ich bürgen. Ich dürfte nur in scharfen Umrissen biographische Skizzen von deutschen Verhältnissen verkümmerter Poeten geben, um mein Wort vor dem Verdacht einer Uebertreibung zu retten. — Wozu aber? — Die Welt ist unglaubig, mit immer ihre Finger in die Wundenmale legen, um ungerkennen, daß hier und dort der Schmerz grausam gewüthet, und dann gleicht sie immer noch dem ungläubigen Thomas.

Wir erleben es täglich, daß ein Buch sich Eingang verschafft, wo die Frucht der Anerkennung nicht freiwillig gepflückt wird, wie ein Windstoß sie vom Baum schüttelt, wie sie erst der Wurm der Kritik anzugen muß. Jener Mann hatte Jahre lang gedichtet, und erst im Jahr vor seinem Tode erkannte sie, daß sie sich doch selbst bethen deuchten Talent, und legten sich die Bedeutsame ihrer Anerkennung als Kopfbinden vor.

Wissen unter Wolfenden und Dunkelmännern hat jeder Journalisten-häuser für Schriftsteller, die vor Kälte und Elend schaudrig ist werden. Der Enthusiasmus geht, wenn der Krug zerbrochen und der glühende Trank der Poesie ausgeschrieen, mit dem Klingelsäckel von Haus zu Haus, um sich meist selber im Armseligsten gegen den Wohlgeschmack der gaffenden Menge zu zeigen, die oft nicht weiß, für wen eigentlich man so gläubig den Fell verrenkt, wenn die Summe vollzählig, die man dazu verwendet, den Künstler für sein Standbild zu befriedigen.

Das ist eben nicht schwer, an reichgeschmückten, schwelgerischen Festmahlen zu hungern, Trosse anzuspringen auf das Ansehen eines großen Mannes, dem man in hohen Saun den Rahmen der Tafel gegönnt haben würde — ein Meineid aber ist es, Geldwürfe und Versprechen in ungenbleicher Begeisterung schwindsüchtig und salungsvoll vor einer versammelten Menge abzuleugnen, die man vorgeben, wenn das Fest vorüber, die Lüre und weit geworden, sobald die grünen Zweige und duftigen Blumen über und weit geworden, mit denen man das Haus geschmückt.

Es möchte fast glauben, daß man von der alten sogenannten Sitte noch nicht abgekommen, die ein Menschenleben nach den rigoren Formeln der Rothwendigkeit einem ewigen Kerker Gefängnis — die steife, wunderbesteine Jubilgenia „Posse“ saß am Altar der Zeit für worinen Herzblut in Bechern gereicht wurde, das zur Verzierung des Hochzeitsfestes erlebe, von den die Kinder noch in spätern Tagen erzählen mögen.

Die Deutschen sind stets bereitwillige Entpfosser — die Entpfohlenen aber ist von der verschieden Mode des Tages — oft einer Strafe bedingt; sie hängen den Mantel nach dem Winzing der allgemeinen Meinung. Dieser Enthusiasmus verschlägt daß; wollt ihr wissen, was von den Opferbrand dieses Enthusiasmus übrig bleibt — die Asche wägt — das Verlorne und Mach.

Mein Herr, ich spiele Ihnen gegenüber die schlimme Rolle des Hahn, die ich, wie bieser, die Bösen des deutschen Rocks preisgegeben, die Bösen Deutschlands angedeutet, anstatt mit dem Mantel der Nächstenliebe zu bedecken, ich bin gewiß von barüber zu reiten; — Sie würden bei einem fixieren Eingehen in die deutsche Literatur auch ohne meinen Fingerzeig, der nicht aus böswilliger Absicht gegeben, ab' Das aufgefunden haben, was ich im Vorausgegangenen ausgesprochen. Wenn der Kritik über, wie die Schlange, die Haut abstreift, die Mucken der Mücken verjährt und die Stigelchen in haftigen Ring behaglich ringeschaft, dann habe ich recht gethan, auch den Grund der Gewisser, die Gerippe zerrümmerter Schöne, Menschenschätze, ab den unwiderruflich verlorenen Reichthum der Zeit für einen kurzen Augenblick, der blitzschnell vorüber, zu entrüsten.

Es ist ein wichtiges Zeichen der Zeit, daß Fremde — Engländer und Franzosen die deutsche Literatur einer gerechten Würdigung unterziehen — es ist billig, das Vaterland zu vertheidigen, das sich für Ihre Verunglimpfer das Wasser über unsre sogenannte „Barbarensprache“ hart verschaffert. Die Deutschen haben dieses Dank verdient, ohne darum eben bestellt zu müssen. Das literarische Organ, in welchem Sie Ihre Ansichten über unsre Literatur niederlegen, hat es seit fast längerer Zeit zur Aufgabe gemacht, das Augenmerk Frankreichs auf Deutschland zu lenken. Es liegt nicht im Plan meiner Zeilen, alle Irrthümer zu berichtigen, die mit mangelhafter Kenntnis der Thatsachen hervorgegangen. Die Widerlegung unserer Literatur ist nicht nur Sache der todtenstarren, ausgeborbenen Neugier, die den Vorhang in etwas gelüftet, um doch nachzusehen, wie man es sich anderwo treibt — diese Neugier als wird von einem oberflächlich erhöhten Moment, von einigen Worten, die Sie erlauben, bestehen — wir bitten kein Gesammturtheil erwarten — und beschränken uns mit einigen Worten der Anerkennung, die freimüthig und unzeigemäßig gegeben werden.

Deutschland hat es sich schamroth eingestehen müssen, daß Kerkiste die beste Biographie Schillers geliefert, ehr noch Gustav Schwab dem Fremden den Vorrang abgewonnen. Es mußte Deutschland mit französischem Nachdruck bemessen werden, daß sie Friedrich Richter ein großer Dichter sei, der seinen Weg noch groß genug nehmen würde, auch ob er auch, wie Seine, sich Heine sich ausgezeichnen beliebt, ein „konkaver Polydiktor“ sei, wenn man Berge tragen würde, ihn mit wichtiger gestellten Kantpreis den Letzten zugänglich zu machen. Den unsern Lesern noch vielleicht kann Heine, sah Jean Paul — Friedrich Richter ein unlengreiches Wort „Wahrheit und meinen Leben“ geschrieben. An wem oder liegt die Schuld? — an dem Verleger, der mit der Drohe in der Hoffnung auf dem Schau kauert, die Bank nicht eher zu sehen lässt in den Geldkasten, wenn sie nicht selbst blanken Gold für Gesandtgeld giebt.

Rodmann.

(Schluß folgt.)

Eingegangene Beiträge.

J. Sch. in M. Roman und den Novellen. H. in D. Gedichte. H. in Stuttgart. Beh. W. in Gr. Die Kapelle. J. v. s. in D. Jugoline. M. in D. Br. M. in M. Epigramme und Sinnsprüche. P. J. W. Zur Literatur. L. v. Verliebte Gedichte. Dr. C. J. in C. Novelle. H. Br. Nicht. L. D. Novelle. H. J. W. Gedichten und Sagen. Verliebte Reiterungsfest. L. M. Gedicht. L. in M. Romane. R. A. zwei Gedichte. J. L. P. in K. Gedichte. P. O. in L. Eine Betrachtung. G. in D. Gedichte. J. R. in L. Mährchen. G. in D. Novelle. O. in O. Sonette.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreffendruck von F. L. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 94.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 15. April 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Angolina, von Therese, Verfasserin der Briefe aus dem Süden.
Literarisches Seltenheit, nach dem Leben gezeichnet von Gogol, aus dem Russischen übertragen von Dr. Robert Lippert. Wie Iwan Iwanowitsch sich mit Iwan Nikiforowitsch verfeindete. (Schluß.)
Feuilleton: Der deutsche Roman, ein offenes Sendschreiben an Saint-René Taillandier, von Normann. (Schluß.) Kunstbericht aus Berlin, von C. von Sonnen.
Gesetzlich, von L. Graf v. B. 5. Der Spielmann. 6. Gänsemorgen. 7. Wanderers Nachtlied. 8. Frühlingsruf. 9. Schlaf erquicklich und unerquicklich. 10. Ein Lied von der Treue.
Briefwechsel.

Angolina.

Von Therese.

Verfasserin der Briefe aus dem Süden.

Es zog mich nach dem Süden. Der Norden war für mich ein Gefängniß, aus dem heraus ich mich nach jenem Lande sehnte, wo die Natur ewig grün, die Luft ewig lau ist. Und es zog mich etwa nicht in die Städte, nach Mailand und Genua; ich ließ sie schnell hinter mir. Es zog mich unter die Cypressen und Myrthen, zwischen die Orangenbäume, an Aloes oder Palmen vorbei. Dahin wollte ich, wo der Himmel sich dunkelblau wölbt, wo die Insekten summen und die Vögel jubeln. Ach! daß ich's aussprechen könnte, wie mir war, wenn ich mich athemlos in die duftenden Lustwälder stürzte. Der Morgenwind wehte über das Gesicht und kühlte es. Die Brust hob sich, die Athemzüge wurden freier.

Auf der ganzen Fahrt von Genua nach Savona verfolgte mich diese Stille. Da waren Bilder, Herrlichkeiten, himmelhohe Cypressen, an denen sich die Monatsrosen hinaufschlangen. Da war das Meer, das rauschende, schäumende, tiefgrüne Meer, über das der Wind leicht hinüberlief und in dem sich der Himmel spiegelte. In Savona sah ich mich nach Erinnerungen an Pius VII. um, der hier von Napoleon verbannt lebte. Seine Verbannung hing mit dem ersteren Willen zusammen, der seinem eigenen eisernen begegnete. Napoleon rohte, als er Pius so festzustellen fand. Verachtend, dieses Toberns wissen, antwortete ihm Pius nichts, als: „Comödiant!" — Und wiederum tobte Napoleon und drohte und stampfte mit dem Fuße; da lächelte Pius wieder und sagte: „Tragödiant!" Weiter sagte er Nichts, aber in diesem Worte lag Alles, was sich an kalter Wegwerfung in des Papstes Herzen gesammelt hatte. Auch an Andreas Doria mußte ich denken, der in Dorgliso geboren ist und dreiundneunzig Jahr alt starb. Ein edler, fester Charakter, der Franz I. und Karl V. gedient hatte und nicht sehen konnte ohne Krieg und Kriegsgetümmel. Man sagt, daß in Zeiten der Aufregung die Menschen schnell sterben, daß die Stunden für sie Tage und die Tage Monate sind. Das war nicht Doria's Fall. Der war so festzustellen, wie seine Statue in der Villa Doria, die Jahrhunderte überdauert hat.

Ich war gegen Abend in St. Remo angelangt. Die Sonne schien heiß und hatte die aufgethürmten Wolken hinüber nach Afrika getrieben. Der Wind wandelte sich fast zum Sturme um, hob die Wellen, schlug sie zu Schaum und ließ sie dann in dem Ufersand verrinnen. Um Schutz gegen den Sturm und die Sonne zu suchen, hatte ich mich dem Friedhof zugewandt. Es war einsam und still, und nur eine ältliche Frau saß seitwärts auf einem Grabe und wand Blumen zu einem Kranze. So sinnig wühlte sie die Blüthen, so geschmackvoll fügte sie die Granatblüthe, die Myrthe und den Oleander bei, daß ich nicht umhin konnte, mich an sie mit einem Lobe zu wenden.

„Ach!" entgegnete sie auf italienisch. „Es ist das Einzige, was ich noch für Angolina thun kann: ihr Blumen, die sie liebte, auf das Grab legen! Das thue ich fast jeden Abend, wenn die Arbeit vorüber ist."

„Und wer war Angolina?" fragte ich näher kommend.

„Ein Wesen, das Alle lieben mußten, ein sanftes Wesen, meiner verstorbenen Schwester einziges Kind!" antwortete die Frau leise, indem sie sich die Augen trocknete. „Angolina starb vor sechs Wochen. An der Schwindsucht," setzte sie wehmüthig hinzu.

„Das ist eine Krankheit, die selten in diesem gesegneten Lande vorkommt," bemerkte ich bedauernd.

„Sehr selten, das ist wahr. Auch hatte es seine eigne Bewandniß damit. Angolina hatte Kummer."

Die Frau schwieg und einen eigen Cypressenzweig mit in den Kranz. „Sehen Sie," fuhr die Frau fort, „so wohl wie dieser Oleander war Angolina. Und doch wußte sie sterben, sterben an Dem, was die Engländer ein gebrochenes Herz nennen!"

Meine Theilnahme war angeregt. Ich setzte mich neben sie und ließ sie schwatzen.

„Sie sehen es meinen Kleidern nicht an, daß ich von guter Herkunft bin," sagte sie freundlich. „Mein Gatte war unter Napoleon Oberst im Leibregiment. Er fiel im Kriege. Die kleine Pension, die man mir gab, reichte nicht für mich und meine Kinder aus. Meine Schwester lebte in St. Remo. Ich erhielt die Erlaubniß, zu ihr zu ziehen. Als ich ankangte, starb sie. Angolina war drei Jahr alt. Mein Schwager versorgte das hiesige Postwesen. Ich blieb in seinem Hause. Ein zweites Unglück, das ihn traf, das nämlich, daß er erblindete, vereinigte uns inniger. Wir machten eine Familie aus, und mit dem Einen geschah, geschah uns Allen. Das Schloß, das Sie da oben auf dem Berge zwischen den Oliven- und Palmenbäumen weißlich durchschimmern sehen, war damals leer. Warum mußte es je bewohnt werden!..."

Sie ließ den Kranz aus den Händen fallen und rang die schmalen Finger ineinander. „Nennen Sie es Schicksal, Unglück, wie Sie wollen; wäre der Graf Zingaro nicht hieher auf seinen Landsitz gekommen, so lebte Angolina noch, oder noch unser. Sehen Sie, es war ein Tag, wie der heutige: die Sonne streuete Purpur in die Fluthen und Nebel auf die Wiesen. Ich war mit meiner kleinen Maria die Landstraße hinaufgegangen, als wir einen jungen Mann den Bergabhang eiligst hinabspringen sahen. Er trug einen dreieckabrigen Strohhut und hatte über die Blouse, die ihn vor Staub und Hitze schützte, eine Jagdtasche gehangen, aus der Bücher heraus guckten. Zehn Schritte von uns, an einem Platze, der mit Cypressen besanzt war, blieb er stehen, unschlüssig, ob er den Weg nach der Stadt einschlagen, oder hier im Schatten eine Weile die üppig prangende Natur einschlürfen sollte. Auf den ersten Blick hatten wir den jungen Grafen Zingaro, den Erben des schönen Schlosses von Oben erkannt. Meine kleine Maria stieß mich an, als der Graf die Uhr herauszog, aufmerksam auf das Zifferblatt drückte und noch einmal spähend auf die Landstraße blickte. Rasch warf er sich dann in das hochgelbende, mit vielen Blumen überzierte Gras, dehnte sich behaglich, nahm ein Buch und fing anscheinend eifrig zu lesen an. Ich konnte ihn jetzt aufmerksam betrachten. Das Gesicht war ausdrucksvoll, ohne schön zu sein. Lange schwarze Haare hingen wie zwei Rabenflügel an beiden Seiten der Wangen herab. Der Teint war farblos, die Augen schienen müde. Unruhig rückte der Graf hin und her, blickte auf die Landstraße und schien einem peinlichen Gefühl anheimzufallen. Plötzlich erscholl ein Posthorn. Wie der Blitz war der Graf aus dem Grase heraus auf den Weg gesprungen. „Die Briefpost," jubelte er, ohne mich und das Kind zu bemerken. Das kleine Mägdchen wollte vor uns vorüber in die Stadt hinein. Mit vier ungeheuren Schritten war der Graf ihm nachgeeilt. Ich konnte deutlich sehen, wie er vor der Post sich besann — wahrscheinlich dachte er, daß die Briefe erst mit Stempel und Zahlen versehen werden müßten — und vor dem Posthause vorbei auf die Kirche zuging, wo er mehrmals, mit gewaltigem Rucke wartend, auf und abging. Nach einer Viertelstunde war das kleine Fenster am Postbureau geöffnet. Landleute, die ihre Briefe erwarteten, wichen scheu zurück, als der Graf dahin daher gerannt kam und faß athemlos fragte: „Sind Briefe für mich da?" Angolina, meine beste Oleanderblüthe, reichte ihm aus dem Fenster heraus einen zierlichen, ganz mit Duft umzogenen Brief, dann noch einen, dann Zeitungen... Der Graf faß und hörte Nichts mehr. Fort stürmte er mit dem einen Briefe, hinaus in's Freie, unter die Bäume..."

„Verzeihen Sie," unterbrach sich plötzlich die Frau, „daß ich so weitschweifig war; ich dachte nicht, daß Sie eine Fremde seien."

Sie hing den Kranz an das Kreuz, stand auf und wollte gehen. Aber ich fühlte mich durch das, was ich gehört hatte, so angezogen, daß ich sie auf das Grab niedersitzen ließ und ihr schmeichelnd sagte: „Gieb es nicht eine ewige, allgemeine Verwandtschaft, die bei Schmerzes Eins sind hie, die gelitten haben, fern? Auch ich weiß, was der Tod ist. Genommen Sie

Digitized by Google

mir getroft einen Blick in Angelina's Geschichte; es wird keine Entweihung sein."

Die Frau besann sich einen Augenblick, dann entgegnete sie mit verhältnißloser Stimme: „Bald wird das Ave Maria geläutet. Dann muß ich nach Hause. Werde ich Alles sagen können? Ganz schnell, ganz kurz, muß ich erzählen. Das wird mir schwer. Sie werden sich Bilder hinwenden, Manches ergänzen müssen. Ich bin eine alte Frau, und der Tod — sie deutete auf das Grab — war mein Höchstes. Verzeihen Sie, wenn mir Stimme und Herz bricht; ich spreche so selten von Dem, an das ich doch immer denke . . ."

Sie rückte sich zurecht, sah grad aus in die Wolken hinein und sagte nach einer Weile: „Der Graf Zingaro gehört dem sardinischen Adel an. Er hat seine Studien mit Ernst betrieben, hat Reisen durch Frankreich, England und Deutschland gemacht, war die letzten Winter in Genua gewesen und hatte sich für den Sommer, als Erbe dieser Besitzung, auf seinem Gute unweit St. Remo auf. Er wollte sich mit der Administration seines Vermögens selbst befassen und dann nach Genua zurückkehren, was dasselbe war der Anfangszeit der Lebensluft, die seinen Träume war. Als ich ihn kennen lernte, hörte ich ihn sagen, daß ihn Paris, London und Wien zwar auf's Aeußerste angereizt hätten, daß er aber die Liebe aus seinem Leben als überflüssig habe bezwingen entschließen wollen, weil er gefunden habe, daß eine Neigung einen zu großen Platz einnähme. Er wollte kalt, berechnet sein. Aber das Leben ist kein Rechenexempel, keine mathematische Figur. Es läßt sich Nichts in ihm feststellen, Nichts voraussehen. Wir wir nicht erfinden, gemacht ist uns und was wir wollen, müssen wir entdecken. Ehe sich der Graf Rechenschaft von einer in Genua angefommenen Neigung ablegen konnte, war sie schon zur Blüthe gekommen. Sie umbustete, betäubte ihn, trieb ihn hinweg aus seiner Einsamkeit, hinab, hinauf. Daß machte ein paar Wochen gedauert haben, als er plötzlich fort von Genua auf seine Besitzung, von der Poesie in die Prosa, vom Traum in die Wirklichkeit mußte. Hier warf er sich mit Anstrengung in die Arbeit, studirte, besserte die Meierhöfe, die Ziegeleien- und Orangenmühler, lebte aber nur in der einen Stunde des Tages, wenn er die Briefpost in die Stadt fahren und sich die nach alle Erwartungen, alle Hoffnungen seiner Zukunft sandte. Die Briefe kamen täglich. Täglich reichte sie ihm Angelina durch das Bürreaufenster, indeß der alte erblindete Vater blicklos daneben stand. Sie duftenten, und die Adressen waren mit zarter, wenn auch fester Hand geschrieben. Die Hoff, mit der die Briefe geschrieben wurden, die Regelmäßigkeit, mit der sie kamen, das Gras ersten glühende, ersterne Blicke, in denen schwer unterdrückte Wünsche schwammen, das Alles machte einen sonderbaren, fast schmerzlichen Eindruck auf Angelina. Zuerst fragte sie sich, was denn ein solcher Brief enthalte, von wem er geschrieben sein könnte; dann erriet sie, daß eine ganze Welt in diesen zusammengefalteten Blatte, in diesen kleinen zierlich geschriebenen Buchstaben liegen müsse. Sie ward nachdenklich, faß träumerisch. Sonst lang sie dem Vater und wir die Briefen vor, und immer in der Erwartung der Post auf dem Sopha hinter dem runden Tische saßen. Jetzt stand sie still, in sich gekehrt am Fenster, wie der Graf auf das Postthorn lauschend, wie er die flüchtigen Minuten an ihrer Pulsen zählend. Lag denn das Briefpaket nicht schon vor ihr auf dem Schreibpult, trug sie einen Brief nach dem andern ein, dann spartte sie sich den für den Grafen bis sinnigt auf und schrieb langsam, mit bewegtem Herzen seinen lieben Namen in das Buch. Dieser Name, täglich von ihr geschrieben, hieß täglich von ihr am Fensterchen eingelegen, glitt endlich vom Papier in's Herz, von der zitternden Wimper in die verborgenste Gemüthsstatte. Bald lebte sie nur noch in der Stunde, wo der Graf seinen Brief auf den Tisch legte und einen andern brachte. Bald theilte sie zitternd, glühend, aufgeist seine Freuden und Schmerzen; denn regelmäßig, nachdem der Graf einen Brief aus Genua von der schüchternen Angelina empfangen hatte, kam er und brachte die Antwort. Sie saß sein andrucksvolles, oft leidendes Gesicht, nahm an ihm ab, ob er glücklich oder unglücklich, hoffnungsvoll oder entmuthigt sei. Sie sinnig hatte sie sich mit verschmolzen, daß sie von einem Blick lebte. „Wäre ich diese Juliette, an die er täglich schreibt . . ." träumte sie, indem sie mit dem Rücken am Fenster saß.

„An Sonntag, und an diesem Tage trat seine Post ein. Angelina ging mit dem blinden Vater spazieren. Sie mochte sich in der Hoffnung dem Grafen zu begegnen, vielleicht von ihm gegrüßt zu werden, schön gemacht haben; denn sie war strahlend von Jugend und Lieblichkeit. Unwillkürlich wählte sie den Weg, an dem sie wußte, daß der Graf kommen auch der Graf auf seinem braunen Engländer stolz, schön, muthig herangeritten. Der Wind wehte ihm das schwarze Haar von den Wangen, die blanken Knöpfe am Kleide glitzerten in der Sonne. Angelina stimmt am ganzen Leibe zu zittern. Sie stieß, stieß den Vater an und sagte hastig: „Nehmen Sie den Hut ab, lieber Vater, der Graf Zingaro kommt." Aber ehe mein blinder Schwager die steifen Hände nach dem Kopf gebracht hatte, war der Graf vorbeigesaust, ohne Angelina zu bemerken, ohne sie nur zu grüßen. Zerknirscht kam sie nach Hause. Kaum daß sie reden konnte, so viel Thränen saßen ihr im Halse. „Er kennt mich nicht," war das, was aus ihr stille Klage wiederhallte. Am andern Tage kam die Post, kam der Graf. Dießmal hatte das Briefpaket Nichts für den Grafen enthalten. Er wollte es nicht glauben; fragte ein- zweimal, blickte Angelina schwermüthig an und hoffte, daß der Brief verlegt sei. Aber es war wirklich keiner da. Angelina sagte es mit sanfter, tröstender Stimme, der Graf mit bitter, zog den Hut und ging. Eine Stunde darauf kam er wieder. Er brachte einen Brief. Seine Augen logen so tief, daß er um zehn Jahr älter geworden zu sein schien. Das dertrübte Angelina bestig. Die darauf folgende Nacht war die aufgeregteste ihres Lebens. Sie entwarf tausend Pläne, wollte zu Juliettten, ihr sagen, daß der Graf krank wegen ihr sei, daß sie zu regelmäßig schreiben, ja ihn sehr lieben solle . . . aber sie wußte auch sicherlich, daß sie das denken, sich das vorstellen konnte.

„Die Post kam und dießmal ein Brief. Der Graf las ihn im Postbaufe, zwei Schritte von Angelina, die an seinem Gesichte hing, ihn erbleichen, roth werden, sich am Treppengeländer halten sah . . . sie hätte ihm hinzugehen, ihn trösten, erheben mögen, aber sie war wie festgenwurzelt am Boden, sie konnte nicht von der Stelle. Beim Abgang der Post erschien der Graf nicht; er blieb auch am folgenden Morgen fort. Am dritten Tage fragte er wieder nach Briefen. Es war ihm Alles gleichgültig, ob er Briefe bekam oder ausgetheilt. Der an den Grafen lag auf dem Schreibpult. Mein Schwager und ich saßen im Sopha. Angelina sprang Stube. Sie war zum Sterben traurig. Sie zwei Tagen hatte sie den Grafen nicht gesehen, sein Gesicht, seine Augen nicht gesehen. Sie war heimlich gefragt zu haben, ob sie nicht hinauf zum Schloß gehen, dem Grafen selbst den Brief bringen solle; aber er hatte bestimmt erklärt, man solle Nichts von der Post ihm schicken, er wolle Alles selbst holen. Da klagte er . . . Angelina öffnete die Thüre. Der Graf stand vor ihr. „Sind Briefe da?" fragte er freundlich. Sie bejahte und trat in's Zimmer zurück. Er folgte. Ehe Licht angezündet und der Brief gefunden war, hatte der Graf einige Worte mit meinem Schwager gewechselt, hatte sich sogar nach der Ton in ihr Herz, wie glückselig war sie, als der Graf einen Augenblick neben uns Platz nahm und von der Weinlese sprach! Als er fort war, stellte sie rasch einen andern Stuhl für den hin, auf dem er gesessen, und setzte sich in Positur neben dem Nähtisch. Niemandem sollte mehr der Stuhl dienen, Niemandem als ihr! Sie erschrak, als der alte Vater ihr zu meiner Beluftigung sagte: „Was spektakelst Du denn um mich herum, Angelina? So lange der Graf Zingaro da war, traust Du den Stuhl nicht an und nun räckst und räumst Du, als wenn wir zehn Gäste erwarteten."

„Es sieht gar zu unordentlich hier aus," sagte das gute Kind verwirrt. Aber plötzlich sah ich sie Etwas aus dem Schubfache ihres Stuhles in das Fach des Brustnadel, wie sich später erfuhr. Robinson auf seiner Insel mag nicht sicher vor der Spur eines Menschenfußstritts im Sande, wie Angelina vor dem funkelnden Diamanten, der sie fast wie ein Auge anblickte, erschrocken sein. Sie preßte die Hand auf ihre Lippen, steckte sie sich in's Kleid, tändelte und spielte, dis der Gedanke, dem Grafen sein Eigenthum zurückgeben zu müssen, sich ihr martend aufdrängte. Um sich zu trösten, dachte sie an den Augenblick, wo der Graf kommen, seinen Brief fordern, einen bringen und sie, Angelina, ihm die Nadel reichen würde. Ihm Bescheid machte sie sich ein Lächeln, seinen Dank, seine freundlichen, dießmal an sie gerichteten Worte aus. Draußen war's tagnerisch; aber im stillen Zimmer wehte eine so warme Luft, wie wenn sich Angelina's Wesen darin verbreitet hatte. Sie saß wieder vor dem Nähtisch. Ihre Arbeit lag vor ihr. Träumerisch sann sie in die Zukunft hinein. Sie unterbrach die Ankunft der Post den Strom ihrer Gedanken. Rasch hatte sie das Packet durchwühlt, den Brief an den Grafen gefunden und war damit heraus aus dem Bureau, Nadel und Brief in der Hand haltend, geschlüpft. Nun stand sie erwartend da. Der Graf kam langsam gegangen. Angelina hielt ihm mit ihrem rosigen, ganz von Liebreiz umflossenen Antlitz, Brief und Nadel entgegen, hoffte auf einige Worte und war sprachlos, als der Graf ganz in Gedanken vertieft die Nadel in das Halstuch und den Brief in die Tasche, ohne einen Blick auf Angelina, ohne einen Dank für sie, stedte. In diesem Augenblick fühlte sie die bodenlose Kuft einer unglücklichen Liebe. Wie auf Diktein, so trat sie auf ihre gefrorenen Fußstapfen. Sie mußte laut weinen. Später klopfte sie über Kopf- und Brustweh . . . Der Tod hatte Etwas in ihr berührt. Sie veränderte sich sichtbar."

Die Erzählerin hielt einen Augenblick inne. Als sie sah, daß ich in ihren Wunde mit meinen Blicken ging, faßte sie sich und fuhr fort:

„Der Graf hatte natürlich von alle dem Nichts gesehen und Nichts bemerkt. Er war so mit sich beschäftigt, daß eine Welt hätte untergehen können und er theilnahmlos geblieben wäre. Für Ihn war es nur eine Sehnsucht: abreisen, Genua wiedersehen, die Wunde der Trennung durch einen Händedruck heilen zu können. Der beitgemünschte Tag brach endlich an. Jubelnd beim Postamt vorüberfahrend, hielt der Graf und bestellte seinen Sager hinein, sagte, daß etwaige Briefe ihm nach Genua geschickt werden sollten, und dahin flog er, wie von Adlern getragen.

„Seitdem lebte Angelina still und lautos. Sie sagte nicht mehr, arbeitete nicht, stand nicht am Fenster, wenn der Postillon blies und das Briefmägdchen rasch daher gerollt kam. Sie war innerlich todt — todt. Ich sah das mit bangen Blicken. Zuweilen in der Dämmerung saßte sie meine Hand und fragte mich für sich: „Lieber Vater, sind glücklich, sehr glücklich ist's!" Und dann mochte sich leise in ihr der Wunsch ausbilden, genau zu erfahren, wie Juliette, wer sie sei, wie sie den Grafen liebe . . . und an diese Träume vergwebte sie das arme, junge, allmälig verblühende Leben!

„Im Frühjahr erfuhren wir unerwartet, daß der Graf wiederkehre. Im Schlosse wurde es lebendig. Die Wege im Garten waren gebahnt. Angelina, wie elektrisirt, nahm wieder Theil am Leuten, sang und arbeitete. Meinen blinden Schwager flüsterte sie zuweilen während zu: „Angelina sieht's!" Ich lächelte traurig.

„Es war ein heller Februartag. Die Kastanienbäume hatten dick Knospen. Die Vögel zwitscherten. Angelina stand am Fenster. Sie hatte das Postthorn gehört, wollte den Frühling in sich einsaugen, wollte gefunden werden. Der Graf kam ja wieder, konnte sie ja vielleicht wieder ansehen, vielleicht wieder nach Briefen fragen. Sie wollte leben, die Arme ausbreiten, aber ihre Schläfe hatten sich gebleicht, ihre Wangen waren bleich geworden. Das einfache rosa Mousselinkleid, das sich über der Brust kreuzte, zeigte eine erschreckende Magerkeit; auf der Stirn schwebten jene Gedankenlinien, die die Schönheitslinien reiner und die gräulichen Krankheitslinien weich erscheinen lassen. Unverwandt blickte sie nach der Gegend von Genua hin. Jetzt wirbelte ein Bischen Staub empor, und jetzt tönte ein Postthorn. Angelina richtete sich empor . . . sie schien ihm entgegengehen zu wollen, . . . ihre Schmerzen zerfleischte sie. Da kam der Wagen näher. Als er dicht bei unserem Hause war, bog sich der Graf aus dem Coupé, sah Angelina, grüßte . . . sie konnte kaum das Glas ertragen; sah sich sie mit der Hand nach dem Herzen, nach den Augen fahren, fiel in sich zusammengesunken, weil sie ihn gesehen, weil er sie angesehen hatte.

„Am Abend kam der Graf. Dießmal nicht wegen eines Briefes, aber weil oben im Schloß die

Digitized by Google

Leute gesagt hatten: „Angolina ist sterbend.“ Es wechte ihn erschreckt, betrübt haben; er war gut, wollte selbst sehen, den Arzt schicken, rathen oder helfen.

„Guten Abend, liebe Angolina,“ sagte er freundlich. „Guten Abend, Herr Pfarrverwalter.“ Angolina sah in der Ecke des Sopha's, verblaßt, fein, ihn zu sehen, den Ton seiner Stimme zu hören, tief in sein seelenvolles Auge ihre wunde Seele zu tauchen, betrübt, daß der Graf so blaß aussah. „Also auch er leidet,“ sagte sie mit leise, als sie schlafen ging. Am andern Morgen glaubte sie, daß wieder Briefe für den Grafen kommen würden; aber das Packet lange an, ward aufgemacht, durchwühlt, Nichts für ihn! Das bestemmte Angolina. „Sie liebt ihn also nicht mehr!“ war ihr Gedanke den Nachmittag über. Abends sprach der Graf bei ihr vor, brachte Bücher und Kupferstiche, vermunterte Angolina zur Schonung, schalt sie liebevoll, wenn sie mit Gleichgültigkeit sagte: „Bah, was ist das Leben?“ und gewohnte sich so an, und daß er täglich kam. Er schien tief gerührt, als Angolina, die sich schwer aus ihrem Lehnstuhl aufrichten konnte, ihn mit schüchterner Stimme fragte: „Haben Sie nicht Stunden, wo Sie sich einsam fühlen? Stunden der Trauer, wo es Ihnen süß wäre, von guten oder schimmen Tagen zu reden? Haben Sie keine trüben Erinnerungen? Möchten Sie nicht einen Namen nennen, der Ihnen theuer ist?“

„Angolina hatte ihn errathen. Sie wußte, daß er Stunden hatte, wo er seine Verzweiflung hatte ausschreien, dem Himmel, den Fluten, den Fluthen hätte erzählen mögen, was er gelitten, für was er verrathen war.

„Sie hätte mich geliebt,“ sagte der Graf einmal, als er fortging, und ich ihm bis zur Thüre leuchtete. Meine strömenden Thränen waren meine ganze Antwort . . .

„Unsere arme Angolina ward nun mit jedem Tage schwächer. Bald sogar duldete der Arzt nicht mehr, daß sie die Morgenluft einathme. Erst Mittags, wenn die Sonnenstrahlen, von den Bergen zurückgeworfen, die Temperatur völlig durchwärmt hatten, durfte sie einen Augenblick vor die Thüre treten. Aber auch das nicht mehr lange. Gegen den Monat Mai hin mußte sie das Zimmer hüten. Am Tage, wo der Arzt ihr die frische Luft verbot, zitterte sie heftig. „Lassen Sie mich noch einmal meine Berge sehen!“ sagte sie dem Grafen leise. Er trug sie schweigend in's Gärtchen hinab. Doet sah sie mehr den Himmel als die Erde, vielleicht unbewußt, an denen es waren in diesem Augenblick Wolkenbilder am Horizont gestürmt, die die schönsten Fernsichten zeigten. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, zum ersten Mal ergriff sie des Grafen Hand. „Ich will nicht sterben, will nicht!“ rief sie heftig, und dann plötzlich sich besinnend legte sie schüchtern hinzu: „Ich weiß nicht, woher mir diese Kühnheit kam, vergeben Sie.“

„Nie haben sich zwei Herzen zarter, unterwürfiger, selbstloser geliebt. Indem sie sich gegenseitig beobachteten, verbanden sie sich täglich bester. Und Angolina krankelte! Und Angolina hatte zwei Bengalienrosen auf den Wangen und hustete, daß es und die Seele zerschnitt!

„Acht Tage vergingen. Angolina ward immer schwächer. Der Graf saß neben ihr. Die Dämmerung war gekommen. Die ganze Natur athmete Andacht. Es war still, ganz still im Zimmer. Da hörte sich der Graf sicht mehr. „Angolina!“ rief er, „ich . . .“ Er endete nicht, sondern hing mit dem ganzen sehnsüchtigen Blick seiner Seele in ihren Augen. Wie sie schwieg, ermanute sie sich. „Es ist Liebe, wahre, tiefe, reine Liebe,“ brachte er stockend hervor. Sie rang die Hände. „Ich bin frei, Angolina, ich bin Dein . . .“ Sie war zurück in meine Arme gesunken. „Nun mag der Tod kommen,“ seufzte sie leise, „ich habe gelebt.“

„Es waren Angolina's letzte Worte. Sie höre unser Schluchzen, wie aus einer andern Welt, war freundlich, verklärt, sprachlos — gegen Morgen endete sie . . .

„Sie wissen nun, warum Angolina starb,“ sagte die Erzählerin, vom Grabe aufstehend. „Daß sie sterben mußte, gehört mit zu den Räthseln, die das Jenseits lösen wird.“

„Und der Graf?“ fragte sie theilnehmend.

„Als die erste Handvoll Erde auf Angolina's Sarg fiel, drugte er sich an mir und sagte schwermüthig: „Nahe war das Glück. Ihoe, der ich es so weit von mir stieße!“

Indem ward das Ave Maria geläutet. Die Dämmerung hatte sich schwarz gezogen. Die Straßen schienen leer. Gewissen liefen sich schreiend an Ufer wieder. Alles um mich herum brückte leise Traurigkeit aus. Vor dem Gottesacker fand ich den Wagen. Bis hierher hatte ich Angolina's Taute begleitet. Jetzt schieden wir. Als ich langsam die Anhöhe hinter St. Remo hinaufstieg, ließ ich hatten und blickte nochmals rückwärts. Der Himmel tadorte im Abendrooth. Das Meer ruhte in der Tiefe. Angolina schwebe vor mir. Schwermüthig mußte ich mir des Grafen Worte wiederholen:

Nahe war das Glück. Ihoe, daß er es in der Ferne suchte!

Thereſe.

Kleinrussische Genrebilder.

Wie Iwan Iwanowitsch sich mit Iwan Nikiforowitsch veruneinigte.

(Schluß aus Nr. 18.)

Sechstes Kapitel,

aus welchem der Leser schon selbst ersehen wird, was darin enthalten ist.

Wie auch das Gericht zu verfuchen suchte, doch erfuhr schon am nächsten Tage ganz Mirgorod, daß die Sau Iwan Iwanowitsch's die Klage Iwan Nikiforowitsch's fortgeschleppt habe. Der Stadtvogt selbst vergaß sich darüber so sehr, daß er plauderte davon. Als Iwan Nikiforowitsch aber die Sache erfuhr, sagte er nur die Worte:

„Was's nicht ein graues?“

Doch Agafia Fedoſſiewna, die gerade zugegen war, ging ihm abermals zu Leibe: „Was bist Du für ein Mensch, Iwan Nikiforowitsch,“ spead sie, „man wird Dich auslachen, wie einen Narren, wenn Du's so hingehen läßt! Was bist Du für ein Edelmann nach einer solchen Kränkung! Du wirst verschterer sein, als ein altes Weib, die Stockfische verkauft, was Deine Lieblingsſpeiſe iſt!“

Und das unruhige Weib beſchwatze ihn. Sie trieb endlich irgendwo einen Menſchen auf von ſchwächlich getiegertem Angeſicht, mit gethrannten Stiefeln, dunkelblauem Rock und beſtäubtem Fracken auf den Ellenbogen, ſonſt im Mittelalter, übrigens einem Gerichtetintendanten ſo ähnlich, wie ein faules Ei dem andern. Dieſe kleine Kreatur, noch dabuch merkwürdig, daß ſie neun Meſſiſſe in den Mund und den gehuten in die Taſche ſtecken konnte, trug stets ein Intereſſirtheit an einigen Meſſingſe auf der linken Seite befeſtigt und ſchmierte ſo viel rabuliſtiſches Geſchwätz auf einen einzigen Stempelbogen, als ein hurtiger Leſer kaum in einem Tage herauszubuchſtabieren vermochte. Gedachtes Subjekt braute nachfolgenden Libell zuſammen:

An das mirgoroder Bezirksgericht

von dem Edelmann

Iwan Nikiphor, gebornem Dogſoetſchun.

„In Folge eines von mir, dem Edelmanne Iwan Nikiphor, gebornem Dogſoetſchun, auf den Edelmann Iwan Iwanoff, gebornen Perereperenko, beſtäglichen, von mir eingereichten Geſuchs in beſtimmt Betreff ee ſeine allzugroße Fahrläſſigkeit zu verweiſen gegeben, worin auch Ihre Verſchreiben, bisheru gehoben gehalten, aber von fremden Leuten mir in Ohren gekommenen, eigenmächtigen Selbſthülfe eines grauen Schweins, — dieweil beſtehrte Fahrläſſigkeit auch Raubſtat, da ſie doch in böſlicher Abſicht geſchehen, unabweislich ſorhanem Gerichte zur Laſt fällt, ſintemalen mehr beruhtete Schwein ein dummes Vieh und um deſto weniger geſchickt zur Entwendung eines ſo hochwichtigen Papiers, — woraus klar erhellet, daß vielangezogenes Schwein von niemand Anderm, als von dem auch obenbrein mit mir Liebfeindeten, ſich einen Edelmann nennenden und in der Räuberei, Lebenstanaſtellung und Kirchenſchänderei ausgiertenen Iwan Iwanoff, gebornen Perereperenko, hierzu heimlich angehalten worden. Obgedachtes mirgoroder Bezirksgericht hat mir der ihm eignen Parteilichkeit dieſerhalb ſeine geheime Einwilligung in dieſe ſtrafbare Handlung zu erkennen gegeben, ohne welche erwähnten Schweine auf keinerlei Weiſe die Wegbringung wichtiger Papiere verſtattet werden konnte, ſintemalen eine gehörige Anzahl von Gerichtsperſonen in dem bemeldeten Gerichte vorhanden, wovon es noch obendrein ausreichend geweſen, nur den jedesteil im Novbember verwilderten, obgleich mit einem ſcheinbaren Auge und bleiſtiften Arm verſehenen, doch zur Austreibung eines Schweins und Verjagung deſſelben mit Hilfe eines Knüttels die nöthigen Fähigkeiten beſitzenden Soldaten herbeizurufen.

„Wie nun aber daraus ſo große, kraftfällige Fahrläſſigkeit, ſo wie auch ſonder Zweifel die Verbeitung eines davon herrührenden jüdiſchen, reciprocitich eingelegten Gewinnes des vielbeſprochenen Gerichtes darzethan, um ſo viel mehr auch das Anſtiften jenes hinterliſtigen Diebſtahls durch mehrgedachten Edelmann und Räuber, Iwan Iwanoff, gebornen Perereperenko, ſattſam erwieſen, ſo unterlege ich, der Edelmann Iwan Nikiforowitſch, gebornen Dogſoetſchun, dem mirgoroder Bezirksgerichte die Vorſtellung zu gebührender Einſicht:

„Daß wenn mehr beruhete Klagſchrift von obgedachtem grauen Schweine oder dem mit demſelben im Einverſtändniß ſtehenden rc. Pereregenko nicht beigerieben und in deſſen Gemäßheit ein Urtheil den Rechten gemäß und zu meinem Genugthuung gefället werde, ich, der Edelmann Iwan Nikiforowitſch, gebornet Dogſoetſchun, über ſothane ſtrafbare Fahrläſſigkeit beſagten Gerichts untere gebührender Eingabe der Sache in gehöriger Form betreffenden Orts bei dem Obergerichte Klage führen werde, ſolche deshalber rc. rc. rc.“

Dieſe Beſchwerdeſchrift brachte ihre Wirkung hervor: der Richter war, wie alle gutmüthigen Leute, von furchtſamem Charakter, und er wendete ſich deshalb an den Sreetär. Dieſer gab nur ein bumpfes „Hm! Hm!“ zur Antwort, wobei ſein Geſicht jenen gleichgültigen, diabolisch zweideutigen Ausdruck annahm, wie ihn der Satan ſelbſt haben mag, wenn er das bei ihm Zuflucht ſuchende Opferlamm zu ſeinen Füßen ſieht . . .

Es blieb nur ein Mittel, Alles auszugleichen, das war: die beiden früheren Feinde wieder zu verſöhnen. Doch wie dazu gelangen, da alle bisherigen Verſuche dazu erfolglos geblieben waren? Man beſchloß, es noch einmal zu wagen. Allein der unbeugſame Iwan Iwanowitſch erklärte, er könne und wolle keinen wolle, ja er wurde ſogar ſehr aufgebracht. Iwan Nikiforowitſch aber legte ſich, als man ihm dem Vorſchlag machte, nur auf die andere Seite. Darauf ward der Proceß mit ſeiner außerordentlichen Schwierigkeit eingeleitet, ſo daß ſämmtliche Gerichtsbeamte Beſorgerichte anzeichnen. Das Klagegeſuch ward präſentirt, numerirt, inventirt, copirt, collationirt, revidirt und brochirt, noch deſſelbigen Tages im Aktenſchranke conſervirt und nicht wieder berührt. Und ſo lag es ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre — — viele Bräute hatten unterdeß Zeit gehabt, ihre Kinder zu erziehen; in Mirgorod war eine neue Querſtraße angelegt worden, auch dem Richter eine Zahnwurzel nebſt zwei Backzähnen ausgefallen; auf dem Hofe Iwan Iwanowitſch's ließ man einige barſchige Enkel mehr herum, der Himmel weiß, wo ſie herkamen. Iwan Nikiforowitſch hatte zum Verdruß des Nachbars einen neuen Gänſeſtall in einiger Entfernung von dem früheren aufgebaut und dabei Iwan Iwanowitſch's Ausſicht ſo verbaut, daß dieſe wurdigen Nachbarn ſich faſt nie mehr von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen im Stande waren — ihre Sache aber lag während dem in ſchönſter Ordnung im mirgoroder Beurkgerichte, vergraben im Aktenſchranke, wo von Zeit zu Zeit Mäuſe conſervirten.

In dieſer Zeit trug ſich eine Begebenheit zu, die für ganz Mirgorod von höchſter Wichtigkeit war: Der Stadtvogt gab eine Abſemdiee!

„Wer kennt die Völker, nennt die Namen,
Die gräßlich zu den Fehr kamen.“

Der Hof des Empfangshäuſels des würdigen Präſekten glich dem Widerwerke einer Spielude: Da ſtanden die Britſchken, Droſchken, Kibitken, Teiegen von allelei Geſtalt und Größe... Die Einen hatten zwei Räder und vorn ſchmal, die Andern vorn und hinten ſchmal; ein Fuhrwerk hatt Britſchka, halb Kibitke; ein andres kein von beiden; eine Equipage glich einem hochgethürmten Heuhaufen, die andere einer wohldelichten Kaufmannsfrau, die breite einem zerzausten Pudel, die dritte einem Skelett, deſſen Haut ſich noch nicht gaug von den Knochen ge-

Digitized by Google

tößt. Ein Wäglein glich im Profil einem Pfefferrohr nebst Kopf und Spitze, das andere war mit gar nichts Irdischem zu vergleichen, sondern war ein Luftgebilde formlos und hyperphantastisch. Unter diesem Chaos von Rädern und Kutschböcken tauchten einige Chaisen empor, die die zu den ungeheuren Bogensesseln hinauf mit einer dicken Kotkruste überzogen waren. Die Kutscher in grane Wagenmäntel, Kurtken, Leinkittel und Pelzröcken gehüllt und ihren Mützen von Schafsfell oder lackirten Hüten spritzten sich gemächlich die kleinen Pfeifenflummel oder führten die abgespannten Pferde auf dem Hof herum... Welch' eine Assemblée aber gab es oben! ... Die Notamenste der Gäste überstieg an Länge den homerischen Schiffscatalog, man hör': Tarat Taroffewitsch, Iwii Afinkowitsch, Jefridi Jefischiewitsch, Iwan Iwanowitsch, nicht beliebte, sondern ein Anderer, Sawa Gawrilowitsch, Iwan Iwanowitsch, der Zweyand Iwan Nikiforowitsch's, Eleser Eliseiewitsch, Makar Nasarewitsch, Thomas Grigoremitsch ... Uf, uf! Wie das zwitschert! Der Feser erläßt mir wohl die Aufzählung der Andern. Und was für ein Kranz von Damen! Mütterchen, Bändern, Zange und Kurze, Breite und Schmale, Fette, wie Iwan Nikiforowitsch, und Magere, die in des Stadtvoigts Tegenschrieb dätten ihre Wohnung aufschlagen können ... Welche Pracht der Hauben, Bänder, Kleider! Rothe, gelbe, grüne, blaue, kaffebraune, mit Spitzen garnirt, aufgearbeitete! Welcher Flor der Busentücher, Gürtel, Ridikule! Uf, uf! Arme Augen, die die dies Schauspiel gesehen, was kann euch noch geboten werden! Und welche unübersehbare Tafel war gedeckt!..... Und wie das Alles schnatterte, kreischte, schrie! — ein wahrer Höllenlärm! Was ist im Vergleich hierzu eine Mühle mit all' ihren Mahlsteinen, Räderwerk, Trillingen und Stampfern! Ich vermag in der That nicht zu sagen, wovon sie sprachen; doch wie man vermuthen sollte, kamen viele unwichtige und nützliche Gegenstände auf's Tapet, als da sind: das Wetter, Hunde, der Weizen, Moden und Hengste. Zuletzt sprach Iwan Iwanowitsch, nicht jener Iwan Iwanowitsch, sondern der andere, welcher auf einem Auge schielte:

„Es kommt mir sehr sonderbar vor, daß mein rechtes Auge — der schielende Iwan Iwanowitsch sprach stets ironisch von sich selbst — Herrn Iwan Nikiforowitsch Dofgarschuhen nicht erblickt."

„Er wollte nicht kommen!" sprach der Stadtpräsect.

„Weshalb das?" fragte Jener.

„Es sind nun Gott sei Dank schon mehrere Jahre her, daß Sie mit einander in Streit liegen, d. h. Iwan Iwanowitsch mit Iwan Nikiforowitsch, und wo der Eine ist, da ginge der Andere um keinen Preis hin!"

„Was sagen Sie da," rief der schielende Iwan Iwanowitsch, dabei richtete er sein gesundes Auge gen Himmel und faltete seine Hände; „die ist's möglich, wenn Leute mit ihren gehörigen Augen nicht in Frieden leben können, daß ich mit meinem schielenden Auge in Eintracht mit der Welt lebe?"

Die ganze Assemblée brach bei diesen Worten in ein schallendes Gelächter aus. Der schielende Iwan Iwanowitsch war bei Allen darüber beliebt, weil er stets allerhand Witze im neuesten Geschmack zum Besten gab; sogar ein langer, bürrer Herr im Flauscock, mit einem Pflaster auf der Nase, der bisher theilnahmlose im Winkel gesessen und keine Miene verzogen hatte, selbst wenn ihm eine Fliege auf die Nase flog, derselbe Herr erhob sich von seinem Platze und rückte näher zu dem dichten Haufen, der sich um den schielenden Iwan Iwanowitsch drängte: „Meine Herren und Damen," fuhr der schielende Iwan Iwanowitsch fort, als er sich von dieser allen Verstimmung umgeben sah, „möchten Sie, statt Ihr Augenmerk auf mein schielendes Auge zu richten, lieber unsere beiden ehrenwerthen Freunde versöhnen! Lassen Sie uns, während sich Iwan Iwanowitsch jetzt mit den Damen im Nebenzimmere unterhält, im Verein nach Iwan Nikiforowitsch schicken und — stoßen wir Beide zusammen!"

Alle nahmen einmüthig den Vorschlag Iwan Iwanowitsch's an und beschlossen, ungeläumt zu Iwan Nikiforowitsch in's Haus zu schicken, um ihn, was auch daraus erfolgen möge, zum Diner des Stadtpräsecten einzuladen. Doch die wichtige Frage: Wem man diesen schwierigen Auftrag ertheilen sollte, brachte die hohe Versammlung in nicht geringe Verlegenheit. Man stritt sich lange, wer am fähigsten und gewandtesten im Fache der Diplomatik sei; zuletzt beschloß man einstimmig, Herrn Anton Prokofejewitsch Goiopus damit zu beauftragen. Zwar wußten wir jedoch den Fest mit dieser merkwürdigen Person bekannt machen. Anton Prokofejewitsch war ein höchst raufsüchtiger Mann, der wollen Bezeichnung dieses Worts, — schenkte ihm Jemand von den mirgorodse Standespersonen ein Halstuch oder an der Nase Unterhosen, so flatterte er demselben dafür seinen Dank ab; wenn ihn Jemand zum Gaste lud, so flatterte er demselben ebenfalls dafür seinen Dank ab. Wenn ihn Jemand fragte: Weshalb haben Sie einen zimmtbraunen Oberrock mit dunkelblauen Aufschlägen, Anton Prokofejewitsch? — Dann pflegte er zu antworten: „Sie haben keinen solchen! Warten Sie nur, bis er sich abträgt, dann wird's einerlei werden!" Und richtig, das dunkelblaue Tuch fing an von der Wirkung der Sonne kaffeebraun zu werden und selbst jetzt im vollkommensten Einklang mit der Farbe des Oberrocks; doch das Aetterstein dabei ist, daß Anton Prokofejewitsch des Sommers Kleider von Tuch, im Winter von Nanking trägt. Anton Prokofejewitsch hat kein eignes Haus. In früherer Zeit besaß er einst am Ende der Stadt, doch er hat's verkauft und sich für das Geld eine Stube in Ivan Pantuphne Dengste nebst einer Bierschenke angeschafft, worin er bei den benachbarten Landbesitzern zu Gaste ruhe. Doch weil er viel Unannehmlichkeiten mit den Pferden und überdies immer Geld zu Hafer nöthig hatte, so verschacherte er seine Stube für eine Bude und siedelte zu Iwan Nikiforowitsch, worauf man ihm noch zusammen mit Rubel Papiergeld zugab. Hierauf verkaufte er seine Gröge, und das Mädchen vertauschte er für einen Todtenbrett von Tuchtan mit Geld geflickt. Und jetzt ist er im Hofe Iwan Nikiforowitsch's, seinem Gönner nicht hat. Um dieser Genuffes willen kann er jetzt nicht mehr auf dem Lande herumkutschieren, sondern muß in der Stadt bleiben und in verschiedenen Häusern übernachten, besonders bei solchen Gönnern, die ein gutes Mittagessen geben, um dann der Nase zu zupfen. Anton Prokofejewitsch ist ungemein gern und spielt vortrefflich Schafkopf. Gehorchen war jederzeit sein Element, und somit griff er jetzt nach Hut und Stock, um sich ungesäumt auf den Weg zu machen. Kaum hatte sich Jener in Bewegung, auf welche Weise er Iwan Nikiforowitsch bewegen könnte, in die Assemblée zu kommen. Der unbeugsame Charakter dieses soll ehrenwerthen Mannes machte jenes Vorhaben fast unmöglich. Und wie sollte er ihn auch bestimmen, anzugehen, da er schon eine Riesenarbeit für Iwan Nikiforowitsch war, auf dem Bette aufzustehen? Doch angenommen, daß er aufstünde, wie sollte er sich entschließen, dahin zu gehen, wo er zweifelsohne seinen unversöhnlichen Feind anzutreffen glaubte? Je länger Anton Prokofejewitsch darüber nachdachte, desto mehr fand er Hindernisse... Der Tag war schwül, die Sonne brannte, der Schweiß troff ihm hageldicht von der Stirn. Anton Prokofejewitsch, ungeachtet man ihn an der Nase zupfte, war ein Mann, der selten allzu hurtig zu bewegen Mann, nur im Täuschen war er nicht sehr glücklich. Er wußte vortrefflich, wo man sich dumm stellen müsse, und zuweilen gelang es ihm, sich in solchen Umständen und Verlegenheiten zurechtzufinden, auf denen sich seine Gegner nicht zurechtfinden verstand. Während sein erhabenster Geist über ein Mittel nachdachte, wie Iwan Nikiforowitsch zu überreden sei, und er muthig seinem Ziele entgegenging, brachte ihn ein unerwarteter Vorfall ein wenig aus der Fassung. Es war nämlich Jemand in's Zimmer, der sehr dieselbe Folgende mitzutheilen: Anton Prokofejewitsch besaß unter Anderen ein Beinkleid, welches die sonderbare Eigenschaft hatte, daß der Besitzer, so oft er es anzog, von den Hunden in die Wade gebissen wurde. Zum besonderen Unglück hatte er gerade an diesem Tage jenes verhängnißvolle Beinkleid angezogen. Kaum hatte er sich auf seiner Gesandtschaftsreise dem Nachbarnken überlassen, als ein schreckliches Gebell von allen Seiten an sein Ohr traf. Anton Prokofejewitsch erhob ein so furchtbares Geschrei, daß nicht nur die Eingangs erwähnte Alte und der Bewohner des unermeßlichen Oberrocks herbeistürzten, sondern auch die Kinder aus Iwan Iwanowitsch's Gehöfte ihn umringten. Obgleich ihn die Hunde nur in's linke Bein zu beißen versuchten, so vereinigerte dies seinen Muth doch um ein Beträchtliches, und es stieg mit einiger Zaghaftigkeit die Eingangsstufen hinauf.

Siebentes Kapitel,
welches zugleich das letzte ist.

„Ah guten Tag! Weshalb necken sie die Hunde?" rief Iwan Nikiforowitsch dem Absteigenden entgegen; denn mit Anton Prokofejewitsch sprach kein Mensch anders, als im scherzenden Tone. „Daß sie Alle beißen wollen? Wer weiß sie?" antwortete Anton Prokofejewitsch.

„Kauter Lügen."

„Wahrhaftig nicht!... Peter Fedorowitsch bittet Sie zu Tische."

„Om!"

„Ei Gott, er läßt Sie inständig bitten, daß man's gar nicht wiedergeben kann. Was soll das heißen, sagte er, daß sich Iwan Nikiforowitsch mir entfernder, wie einem Feinde? Er kommt niemals zu mir, mich zu besuchen oder ein Stündchen bei mir zu verplaudern."

Iwan Nikiforowitsch strich sich das Kinn —

„Wenn Iwan Nikiforowitsch auch diesmal nicht kommt, sagte er, dann weiß ich, was ich davon halten soll: gewiß steckt er Etwas im Schilde gegen mich! Haben Sie die Güte, Anton Prokofejewitsch und reden Sie ihm zu! — Nun, Iwan Nikiforowitsch! Lassen Sie uns gehen! Dort ist eine auserlesene Gesellschaft beisammen!"

Iwan Nikiforowitsch fing an, den Hahn zu betrachten, der auf den Eingangsstufen stand und aus vollem Halse krähte.

„Wenn Sie wüßten, Iwan Nikiforowitsch — fuhr der eifrige Deputirte fort — was für Lachs und frischen Kaviar man unserm Peter Fedorowitsch geschickt hat.

Bei diesen Worten wendete Iwan Nikiforowitsch den Kopf ein wenig rechts und spitzte die Ohren.

Das ermuthigte den Deputirten:

„Madam Sie geschwind, der ist auch Thomas Grigoremitsch! Nun? — fügte er hinzu, als er sah, daß Iwan Nikiforowitsch seine Lage nicht im geringsten änderte. — Nun, was wird's? Gehen wir oder bleiben wir?"

„Will nicht —"

Dies „will nicht" schmetterte Anton Prokofejewitsch gänzlich nieder. Er glaubte schon, daß er durch seine eindringlichen Vorstellungen den Starrsinn dieses übrigens so ehrenwerthen Mannes gebeugt habe, und statt besten hörte er das entschiedene „will nicht!"

„Weshalb wollen Sie nicht?" fragte er und wurde beinahe unmüthig, was er sonst äußerst selten that, selbst damals nicht, als man ihm ein angebranntes Papier auf den Kopf legte, womit sich der Richter und der Stadtvoigt ein besonderes Späßchen zu machen beliebten.

Iwan Nikiforowitsch berzch seinen Schnupftabak.

„Wie Sie wollen, Iwan Nikiforowitsch; doch weiß ich eigentlich nicht, was Sie abdält?"

„Man soll ich hingehen?" brummte Iwan Nikiforowitsch.

„Der Bandit wird dort sein!" — so nannte er Iwan Iwanowitsch! Gerechter Himmel! —

„Bei Gott, er ist nicht da! So wahr mir Gott helfe, er ist nicht da! Ich will gleich der Blitz erschlagen!" rief Anton Prokofejewitsch, der zehnmal in einer Secunde schwören konnte.

„Kommen Sie, Iwan Nikiforowitsch!"

„Nicht als Lügen, Iwan Prokofejewitsch, er ist gewiß da!"

„Bei Gott nicht, bei Gott! Nicht von der Stelle will ich gehen, wenn er da ist! Und weshalb sollte ich Sie auch belügen! Mir sollen gleich Hände und Füße abfaulen! — Nun, glauben Sie's noch nicht! Ich will vor ihren Augen umkommen, mein Vater, meine Mutter und ich selber soll nicht ins Himmelreich kommen! Glauben Sie's nun!"

Iwan Nikiforowitsch fand sich durch solche Betheuerungen endlich doch bezwigt und befahl seinem Kammerdiener im endlosen Oberrock, ihm Pluderhosen und Nankingkurtka zu holen. Während der Toilette beharrte er eine alte Ruhe und erwiderte kein Wort auf Anton Prokofejewitsch Vorschlag, ob er einen Tausch mit seinem türkischen Tabaksbeutel eingehen wolle.

Digitized by Google

Unterdeß wartete die Versammlung mit Ungeduld auf den entscheidenden Moment, der Iwan Nikiforowitsch in ihre Mitte führen und den längst gehegten Wunsch erfüllen sollte, daß die würdigen Nachbarn sich wieder versöhnen möchten. Die Mehrzahl war der Meinung, Iwan Nikiforowitsch werde nicht kommen. Der Stadtvogt wollte sogar eine Wette mit dem schielenden Iwan Iwanowitsch eingehen, die sich nur deshalb verschlug, weil der Wirthin des Stadtvogts angeschobenes Bein gegen sein eignes schielendes Auge gesetzt wollte. Der Stadtvogt schien über den Schorn aufgebracht, während die Andern ihn um Stillen belächelten.

Jetzt schlug's zwei Uhr, und noch saß man nicht bei Tisch, ein auch bei Festgelegenheiten in Mirgorod nie erlebtes Ereigniß.

Kaum zeigte sich Anton Prokofejewitsch in der Thür, so war er im Nu umringt. Einen Hagel von Fragen leitete er mit dem einzigen: „Er kommt nicht!“ ab. Schon drohte ihm ein Sturm von Scheltworten und Rippenstößen über das Mißlingen seiner Gesandtschaft, als sich plötzlich die Thür öffnete und — Iwan Nikiforowitsch sich zeigte. Wer Satan selbst erschienen oder ein Todter wiedergekehrt, unmöglich hätte dies eine größere Wirkung auf die Gesellschaft hervorgebracht. Anton Prokofejewitsch wollte sich vor Lachen ausschütten, daß er Alle zum Besten gehabt. Seiner hatte sogleich Ssidor Iwanowitsch Dowgotschwitsch es über sich zu gewinnen vermöge, sich auszuziehen. Iwan Iwanowitsch war zufällig hinausgegangen. Nachdem sich das allgemeine Erstaunen etwas gelegt, erkundigten sich Alle voll Theilnahme nach seinem Befinden und wünschten ihm Glück, daß er wo möglich noch an Umfang zugenommen habe. Iwan Nikiforowitsch küßte seine Freunde nach der Reihe und lispelte ganz erschöpft:

„Gehr verbunden — dunden!“

Unterdeß drang ein angenehmer Speckduft in's Zimmer und lockte die Geruchsnerven der ausgehungerten Gäste. Alles drängte sich in's Speisezimmer; die Damen, schnatternd voranteilend, nahmen zuvörderst am Tische Platz. Mit Uebergehung einer endlosen Reihe verschiedenartiger Gerichte, dieses Menagefange der alten Küche, der den Patrioten so lieblich klingt, eilen wir zur Hauptsache.

Iwan Iwanowitsch hatte sich indeß wieder eingefunden und nahm Mit nach den Andern am Ende des Tisches seinen Platz ein. Absorbirt, wie es soeben im Begriff, Betrachtungen über vergleichende Anatomie anzustellen; denn er legte die Gräten eines vor ihm befindlichen Fischkopfes ringe um seinen Teller, als er unfällig seine Augen auf sein via à vis richtet.... Himmlischer Schöpfer! Wie leistam!... Iwan geräth über faß — — Iwan Nikiforowitsch! — Zu gleicher Zeit blickte auch der Letztere in die Höhe und.... nein, ich vermag es nicht!... Mein Kiel ist zu matt, zu stumpf, um jenes Bild zu entwerfen!... Eine Feder, eine Feder, ein Skalpell her, sage ich jedem! Ihre Gesichter waren von den zurückrollenden Strahlen der gegenseitigen Bestürzung wie zu Stein geworden. Jeder von ihnen schaute in das bekannte Antlitz, auf das er unwillkürlich hinstreichen zu müssen glaubte, um mit den Worten: „Ich bitte, ich wage, Sie zu bitten“ oder „Bedienen Sie sich!“ Dose oder Hörnchen zu präsentiren; doch stat dessen erschien Jedem der Andern Antlitz furchtbar, wie ein böses Vorzeichen! Der Schweiß troff von ihren Stirnen. Alle Anwesende ohne Ausnahme kannten und verehrten den feinen Blick von den ehemaligen Freunden. Selbst die Damen, welche sich eben über den höchst interessanten Gegenstand unterhielten, wie man Kapaune zurichten müsse, unterbrachen ihr eifriges Gespräch. Alles schwieg.... Der Blick bedarfte eines großen Künstlers! Endlich zog Iwan Iwanowitsch sein Schnupftuch aus der Tasche und fing an, sich zu schneuzen, Iwan Nikiforowitsch aber schaute sich um und suchte die halbgeöffnete Thür. Der Stadtvogt, welcher jene Wendung sogleich begriff, besaß die Thür fest zuzumachen. Darauf fingen die beiden Freunde auf's Neue an, zu essen und verwendeten kein Auge mehr von ihren Tellern.

Kaum ward die Tafel aufgehoben, so verließen Beide eilig ihre Plätze und suchten die Thür, um sich wegzuschleichen. Darauf winkte der Stadtvogt dem schielenden Iwan Iwanowitsch und im Nu umfaßte derselbe Iwan Nikiforowitsch von hinten, während der Stadtvogtsfrau eine gleiche Procedur mit Iwan Iwanowitsch vornahm, und Beide fingen an, die Freunde fortzuschieben, um sie zusammenzuschieben und dieselben nicht eher loszulassen, als bis sie sich die Hände zur Versöhnung gereicht. Iwan Iwanowitsch mit dem schielenden Auge schob sein Opfer, wiewohl ein wenig schräg, doch ziemlich glücklich auf den Platz, wo Iwan Iwanowitsch stand. Der Stadtpräsekt gerieth etwas zu seinmärz, da er niemals mit seiner Autorität fertig werden konnte, sie auf sein Commando hörte und ihn gerade auf die entgegengesetzte Seite warf — wozu diesmal vielleicht die außerordentliche Menge verschiedenartiger Getränke etwas beitrug, welche bei Tische aufgetragen worden waren. — Inzwischen hatte sich Iwan Iwanowitsch eine neugierige Zuschauerin, der er in die Arme geschoben wurde, über den Haufen geworfen. Dies war ein böses Vorzeichen. Glücklicher Weise verbesserte der Richter schnell den Fehler des Präsidenten, und indem er allen Tabak von der Oberlippe aufsog, schob er Iwan Iwanowitsch von der andern Seite seinem via à vis zu. Diese Art von Ballspiel war in Mirgorod der gewöhnliche Weg Friede zu machen. Sowie der schielende Iwan Iwanowitsch die Bewegung des Richters wahrnahm, flog er seinem Gegner, Iwan Nikiforowitsch, dem der Schweiß von der Stirn troff, wie Regenwasser aus einer Dachtraufe, schnell vorwärts. Wie sich auch die beiden Schlachtopfer dagegen stemmten, so schob man sie doch zusammen, da sie zwei offenen Thüren gegenüber standen und die übrigen Gäste nachdrücklichte Verstärkung erhielten.

Dergestalt wurden die Freunde von allen Seiten eingeschlossen und nicht eher losgelassen, als bis sie sich entsiehen, einander die Hände zu reichen.

Endlich sei sie! Iwan Iwanowitsch umarmte und Iwan Nikiforowitsch! Sagen Sie einmal aufrichtig, weshalb Sie sich entzweit haben? Ist's nicht dumm des Zeug? Machen Sie sich kein Gewissen daraus vor Gott und vor den Menschen?“

„Ich weiß nicht,“ erwiderte Iwan Nikiforowitsch — und es war leicht zu erkennen, daß er der Versöhnung gar nicht abgeneigt war — „ich weiß nicht, was sich Iwan Iwanowitsch gethan habe, daß er meinen Gänsekall umgestürzt hat und mich nach dem Leben trachtet!“

„Ich bin mir keines bösen Vorhabens bewußt,“ sprach Iwan Iwanowitsch und warf keinen Blick auf Iwan Nikiforowitsch. „Ich schwöre es vor Gott und vor Ihnen, hochverehrter Abel, ich habe meinem Feinde kein Leid gethan. Weshalb aber hat er mich beschimpft und meinem Range und Stande Kränkungen zugefügt?“

„Was für eine Kränkung habe ich Ihnen zugefügt, Iwan Iwanowitsch?“ fragte Iwan Nikiforowitsch.... Noch ein Augenblick — und die alte Wuth der Feindschaft war erloschen. Schon glitt Iwan Nikiforowitsch Hand in die Tasche, um das Hörnchen zu suchen — schon wollte er sein „Bedienen Sie sich“ aussprechen.

„Ich will Ihnen meine Kränkung,“ rief Iwan Iwanowitsch, ohne seine Augen aufzuschlagen, „verehrter Herr, wenn Sie meinen Rang und Namen mit einem Worte entehren, daß der Anstand hier zu nennen verbietet?“

„Lassen Sie sich's als Freund sagen, Iwan Iwanowitsch“ — dabei drehte er einen Rockknopf Iwan Iwanowitsch's zwischen seinen Fingern, was eine vielige Versöhnung anzeigte — „Sie haben doch Gott weiß weshalb beleidigt gefühlt: ich nannte Sie einen Gänserich!“ — „Ja!“ — Iwan Iwanowitsch sichtet, daß er eine Unverschämtheit begangen habe, dies Wörtchen auszusprechen — doch es war schon zu spät und das Wort heraus.....

„Alles war vorbei!....

Iwan Iwan Iwanowitsch schon dies äußer sich gerieth, als man ihm ohne Zeugen dies Wörtchen zuhören gab, so kann sich der Leser vorstellen, was jetzt geschah, als dies vernichtende Wort in einer Gesellschaft ausgesprochen wurde und in Gegenwart vieler Damen, vor denen Iwan Iwanowitsch seine Würde zu behaupten liebte! Hätte sich nur Iwan Nikiforowitsch nicht so aufgebracht — würde er noch gesagt haben, ein Vogel und nicht ein Gänserich, so wäre es noch zu ändern gewesen. — Doch.... Alles war verloren!!

Iwan Iwanowitsch war einen Blick auf seinen Feind — doch weichen Blick! Wenn dieser Blick nur That geworden wäre, er würde Iwan Nikiforowitsch in Staub verwandelt haben. Die Gäste begriffen diesen Blick und trennten selbst die Feinde eilig!.....

Und dieser Mann, ein Bild der Sanftmuth, der keinen Bettler verdürbe!ieß, ohne ihn auszufragen — stürzte im rasendsten Zorne aus dem Hause. Welch' gewaltige Stürme erzeugt die Leidenschaft! — —

Einen ganzen Monat hörte man Nichts von Iwan Iwanowitsch. Er verschloß sich in sein Haus. Die Lieblingsstrafe ward Jedermann zu Theil — aus der Truhe holte er.... Was? .... Dokumente! Alte Quittungen — von seinem Vorältern her! Und diese Dokumente saudierten in die tintenbeschmutzten Hände eines Advokaten.... Die Sache wurde im Hofgericht angebracht. Und wenn Iwan Iwanowitsch die frohe Nachricht erhält, daß Morgen das Urtheil gefällt werden soll, nur dann schaut er wieder in das Tagebuch und beschließt auszugehen.... O weh! Seit nunmehr zehn Jahren soll dieser Morgen tagtäglich im Hofgerichte dämmern!

Vor fünf Jahren sahr ich durch Mirgorod. Ich hatte eine schlechte Zeit gewählt. Der Herbst mit seinem düstergrauen Himmel, seinem Schmutz und Nebel lastete auf der Thür. Ein heftiges, unmäßiges Grün — das Produkt des langweiligen, unaufhörlichen Regens — überzog mit flüssigem Regelfleckt Feld und Wiesen und stand ihnen wie Rosen und Schärpe dem hinfälligen Alter. Das Wetter äußerte damals einen starken Eindruck auf mein Gemüth — ich ward betrübt, wenn es trübe war. Demungeachtet, als ich durch das Thor von Mirgorod fuhr, fühlte ich, wie mein Herz Klopfen zu schlagen begann. Himmel — welche Erinnerungen! Seit zwölf Jahren hatte die Stadt nicht gesehen. Hier lebten damals in ruhrerer Eintracht zwei einzige Männer, zwei einzige Freunde. Und wieviel treffliche Männer waren nicht mehr! — Der Richter Demian Demianowitsch weilte unter den Seligen; Iwan Iwanowitsch, der mit dem linken Auge auf neun Zoll seine tiefsinnigen Seitenblicke auf das Leben. Ich fuhr durch die Hauptstraße; dort standen überall Stangen mit obendrauf befestigten Strohbündeln — ein neuer Platz ward gebaut — hier und da waren Hütten abgetragen worden, nur die Ueberreste der Zäune und Hecken ragten traurig empor.

Es war gerade Feiertag — ich ließ meine Kibitke vor der Kirche halten und schlich mich leise hinein, damit mich Niemand bemerkte. Auch gelchah dies nicht. Die Kirche war leer — faß kein Mensch darin. Er schien, daß selbst nur gottesfürchtigen Leute den Schmutz fürchteten. Die Lichter brannten trübe und verbreiteten ihren unheimlichen Schimmer nicht bis in die dunkle Vorhalle, von den runden Schichten der Bogenfenster strömten die freudlichen Himmelsstrahlen, die trat in die Kirche und verdere mich zu einem ehrwürdigen Greise in silberweißen Haaren: „Erlauben Sie mir eine Frage.... Ist Iwan Nikiforowitsch noch am Leben?“ — Die Lampe vor dem Muttergottesbilde flackerte heller auf und ward heller beleuchtet Ehrfurchtsvoll in das Antlitz meines Nachbars. Wie erstaunte ich, als ich in die bekannten Züge blickte! Das war Iwan Nikiforowitsch! Doch wie sand ich ihn verändert! „Wie befinden Sie sich, Iwan Nikiforowitsch? Wie, wie haben Sie gealtert!“

„Was sagen Sie! Ich bin ja noch nicht alt! Poltawa gekommen,“ antwortete Iwan Nikiforowitsch.

„Was sagen Sie! Sie sahren nach Poltawa in so abscheulichem Wetter?“

„Was soll man thun! Ein Prozeß...“

Dabei sprach sie unwillkürlich.... Der Alte bemerkte dies und fuhr fort:

„Benutzuigen Sie sich nicht; ich habe sichere Nachrichten, daß die Sache in der nächsten Woche entschieden wird und mir zu Gunsten!...“

Ich suchte die Ratlosen und nahm von ihm Abschied, um einige Erkundigungen von Iwan Iwanowitsch einzuziehen....

„Dort ist er — Iwan Iwanowitsch, dort — unter dem Wetterdache,“ sagte man mir. Ich erblickte eine hagere Gestalt.... Ist das Iwan Iwanowitsch? — Sein Gesicht war mit Runzeln durchfurcht, sein Haar schneeweiß, nur die Perücke war blieben.... Nach den ersten Begrüßungen näherte sich mir der bleiche Mann mit einem selbstgefälligen Lächeln, das dem trichterförmigen Antlitz sonst so gut stand.

„Darf ich Sie mit einer angenehmen Neuigkeit überraschen?“ fragte er.

„Mit welcher Neuigkeit?“

Digitized by Google

„Morgen wird meine Sache bestimmt entschieden; heute kam die Anzeige vom Hofgericht."

Ich seufzte noch tiefer und beeilte mich, unter dem Vorgeben dringender Geschäfte, von ihm Abschied zu nehmen. Ich flog in die Kibitke. Die man Gestalten, die man in Mirgorod mit dem Namen „Knurrenspreeler" belegt, zogen an, und das widerwärtige Klatschen der Hufe in den weichen Kothmassen riß mir mein Ohr. Der Regen troff in Strömen auf meinen polnischen Reisepelz, der in eine Baltmatie gehüllt unerschrocken dahin stürmte. Die Feuchtigkeit drang zu mir durch die dichte Leinwand meines Wagenzeltes. Ich versuchte, einzuschlafen durch die Einbildungskraft im Wachthäuschen saß ein alter Invalide und spießte seine graumollene Rüstung auf. Wieder ging's rascher und hinaus in's öde Feld, das Heulen weis schwarz und vom Regen durchnäßt, nur hier und da in faltenen Strähnen schimmernd, ringsum seine Spur lebender Geschöpfe, höchstens ein nasser Rabe oder eine Elster. Kein Laut, als das einförmige Rauschen des Regens — kein Lichtstrahl auf dem thränenerleichen Angesicht des Himmels . . . es ist doch traurig auf der Welt! — — —

Gogol.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Der deutsche Roman.

Ein offenes Sendschreiben an Saint-René Taillandier.

(Schluß aus Nr. 93.)

Frankreich schmückt allhierlich das Repertoir seiner alten Literatur mit neuen Gewinnern — und ob auch die Dichter aus Schriftsteller einer früheren Epoche die etwas künstlich hervorsinnen auf der Tenne der jungen Literatur — man lacht dennoch nicht über sie, man sieht sich oft gern ihren Manieren, ihrer Weise Modis gefallsamen, um die Wonne des Vergnügens und Friede mit den Alten in der mächtige Kampf zwischen den Klassischen und romantischen Schule ist ausgekommt — und jeder dieser Beiden hat die Faiseurs-Phantasien ausgeschwunden.

Ihre Sprache selbst, die in der Hauptsache sich mißig dem feststehenden Gesetz des großen Wörterbuches der Akademie klagt, ist doch nicht ausgeschlossen von der Freiheit, fremde Elemente haben diese in ihren Grundtheilen schmerzlos genacht — Börne in neuerer Zeit, der stetig die lustspielige Bibel las, und auch Heine, der sich in Kanalismus und so oft die Farben gewechselt. Diese Unbeständigkeit der Sprache sind einen wesentlichen Einfluß auf die Gesammtliteratur aus — jede fremde, mächtige Schriftsteller, wenn sie in Frankreich einer ausgerechte gemacht wird, wenn einen Farbenton sinnen — und man könnte, wenn man einzeln nicht unoriginelle Mittel unterschauen wollte, wenn einige deutschen jenseit Rhein's Ufer, die Lieblingsart der Franzosen, die Leidenschaft der Liebe und die Liebe sich der Leidenschaft ergiebt sie weiß ihre Gäste-Bore zu scheiden, sah sie doch Romane, die in Deutschland ihrer Mittelmäßigkeit wegen schon verschollen sie kennt und spielt französisch und oftmahrt auch in ihre Gedanken und Gefühle. — Man ist, wenn man einen Roman von Dumas, Sue, Balzac, mit Interesse verfolgt: das ist nicht die alte wohnliche Stube Deutschlands, in der wir unsere Kindheit und Jugend verlebt: das sind nicht die Straßen unserer Städte, die Kleidungen unserer Väter und Mütter, die uns beten und handeln sehen — wir bestehen uns bei solcher Lectüre in der Lage eines Kindes, das einer französischen Erzieherin übergeben werden um zum Ball Gott Bey mit nicht wie es offen, nicht mehr sie haben soll, wie es das frei und ungezwungen in ihm gewohnt war. — Das Kind wird nicht zum Heuchler, aber es wird gezwungen, mit dem Gefühlen die Hieder getrennt, die später hundertfache Pflichten gewinnen werden. Nur wenige Romane kennen an Kunstwerke, vollkluge Poesie gewonnen, bei denen diese Farbe der Kleidung als freiwilliges Gewachsen gegen den guten Ton der Gesellschaft, mit welcher sie sich bekleiden, die französischen Nationen, wie in schmucken Sammtgesellen sich Rache gehen und es gerne haben, wenn eine Schaar junger Männer ihnen folgt. Es ist ihnen wohl und wenn sie auf Ehre bei Gebrauch auf die schwarzen locken eines frischen Jungen werfen, der ihnen mit seiner blonden Gestalt die Einsicht auf den hinter ihnen liegenden Weg verdeckt. Und das ist es, was es ist dies nicht mehr das deutsche Deutschland, es ist Frankreich in einer schlechtmachenden Uebersetzung.

Deutschland, wie es sein sollte, wenn es eben nicht wäre, wie es ist, liegt nicht immer in den nächsten Gegenden, die Sie auf jeder Landkarte angedeutet finden — es liegt immer mit Seelenmaalen der Epoche eines deutschen Romans, bei „Wandschneider" von Zimmermann. — Eine kurze Epoche, die Sie an einem Wintertabend, wenn das Feuer in Ihrem Kamine leuchtet und seine rothen Streiflichter an die Wand wirft, ganz nachdrücklich können. — Dann können Sie aber Deutschland besser kennen, als aus geographischen, statistischen und ethnographischen Werken — Sie können aber auch die Aufsätze, die Kurrikulare, alle Apotheken, die der deutsche Michel in den Regelstuben begehrt, kennen, wenn Sie sich die kleinere Mühe nehmen, den ganzen „Münchhausen" zu durchblättern.

„Münchhausen" ist der deutscheste Roman — er ist der einzige, der ein ganzes Volk umfaßt und dem keine Farbe und Note zurückwirft — so, wie es hier aufgezeichnet zu lesen ist in einem wenigen Brot, nachdem die deutschen Bäcker, so lange sich nun tote das Mehl in den Straßen, so lieb und hold, so bathelt, so lagt es das Feuer in den Schoos und spielt mit Träumen, wenn die reinen Gedanken in reizlende Festen gewachsen sind.

Ich sehe jahraus, jahrein das Buch, und habe es noch nicht an Ende gelesen — ich lange immer wieder auf den ersten Blatter ein, wenn der Strom seiner Handlung in Sand verrinnt, wie unser Rhein.

Um aber an solches Buch zu schreiben, muß man den Spießsaug eines Volkes, der sich so tief in die Herzen, so tief in's Blut, so tief in's Gehirn, so tief und hohl

sein Geist hat sein ander Amt zu üben, als, wenn das Schlagwort gefallen, sie auf die Bühne hinaufzutragen und wieder ihr beliebtenen Zeit zurückzuziehen. — Der Adam von der reichen Natur des Lebens aber beeintrachtigt hinwieder die Poesie — und darin haben es Engländer und Franzosen verstehen — die glauben das Leben im Strahlenkranz zeichnen zu müssen — sie malten mit allzugreifen Farben, die aus weiter Ferne scheinen ein mattenschlagen geben, in der Nähe aber betrachtet ein abschüttlen Klexier des Malers effect hinnig hervorrufen.

Viele Dichter des Mittle mögen wohl mit naturgetreuen sein — der getrumpte Duhe, auf deffen strupigem Kopf die Mutter mit grübben Fingern eine feistene Jago macht, mag schon so manchen an den Busen Mutter Natur gedrückt haben, vielleicht mag ein falsches Bild von großem Werth sein, vom Staupunkte der Poesie betrachtet, ist es ganz verwerflich, und die Kraft einer Dichtung wird durch solche Gemälde — auch eine ganze Meute von Komikern auf sie hetzen wird. — Die niederländische Schule, so lange sie in der Schenkenhöhe nicht hat gefehlen lief, mag ein hoher Rang unter Malern zu finden wird, hat eine künstlerische Bedeutung — ich aber halte es mit Gemälden, die das höhere in Leben einer gewaltigen Idee, und Erhebung der Gemüthe zu einem höhern Standpunkte, ich will nicht Sterben, von denen sich meine Augen noch einem moralischen Gesetz will Widerwillen abwenden müssen, in einem Buche ebenso die Strafe aufgezeichnet sehen.

Deutschland hat wie jedes andere Land seine Epidemien und Hölzer, wo das Verbrechen sein Messer schleift, wo die Armuth am dungernden nagt; das Gefängniß und die Armuth dürfen den Leser nicht das Herz vom Leibe reißen, daß er freudlich und jammervoll nach Hülfe sieht. — Ihre Schriftsteller können so arbeiten, wie Hogarth in Kupferstichen der Schenkeit, sie haltigen einen übertzeten Geschmack, wenn das falle, erschütternde Lustspiel entsprechen sie dann, dem selbst wo gewaltsame Gedenkmittel zu gebrauchen sind, noch ihrendem Gerüste leicht. — Ich schlage einen Mäßigkeitsverein für Komanenschreibende vor. — Und unter einheimischen Schriftstellern, die in diesem Fache sich ausgezeichnet haben, Steine ihr sämmtliches Handwerk treiben, müssen zuerst daran, die Kritik muß sie streng überwachen, ihnen das Stod der Anerkennung entziehen, wenn die Kritik sich nicht selbst ihr Zeugnis gelingt in Verdikt, die Aehnlichkeit springt auf den ersten Anblick überein in's Auge, doch zieht die unsch den Geist der Gesellschaft, die sie schildern, nicht in ihre Bücher.

Anders in besserem Romanschriftsteller aber weilen es nicht ist treiben, sie verachten die großen Schlagschatten, ein Augenwerk hervorzubringen — sie vergessen nie, daß sie die Feder nicht in den Koth Schwung tauchen dürfen. Diese Stornerbert, die sich jetzt Romane fertig und mit Lust und Liebe zu einer geringen Anerkennung der Masse, die nicht auf den Wegen der Schriftstellers wandeln, die ihm den Weg vorschreiben will, sie sind es, die zu Grunde gehen. Sie sind es, die hier im Recht und wo im Unrecht, sich nicht abgrämen zu beunruhigen — und da sie keine Kritik fürchten als Spiegel den berühmten Schriftstellern, der in Weimberg zu Ehren arbeitet, nicht von dem Geld den Lohn erhält, der ihn zur Arbeit bringt, können sie ihrem Talent die Richtung abhängig ist, das ihn stärkert und dertzen drängen will.

Die Gordinen der höheren Gesellschaft zeigen, wenn sie gefällig werden, der Fremde abgeschlossen, und wenn sie sie ein Gardinen wird gelobt und gestimmt, wie man bei Thiren, in Frankreich tämelt und hier, aber wird geschwärmt und philosophirt, wie in England und Deutschland, wo man sich mit den höheren Kreisen gern, wenn man ihren bandverlaut und dieser gerecht, wirkt vielleicht schwerer Laden um die Finger, läßt die Schlechtigkeit der Menschen, wenn sie im französischer und englischer Leckter nur noch gläubiger brummen und dunkler rollen. Schriftsteller Damen brennen heutzutage nicht die Geister der Wirklichkeit nach, und finden den Lohn in ihrem halbvollen Lächeln.

Die Dame, deren Farbe Sie im Knopfloch trugen, ist gestorben — ich gestehe Ihnen ein, daß mir dieses Ereigniß sehr mäßigend verliebtes Spiel mit einem Spitzgebäude; sie hat Provinzialle, die aber bedeutig an ihrer Klebe weichert, es sie auch im schönen Plattmund hält, die Kinder sind ihr Alles, sie hatten um schmiegsam um alle Gegenstände herum schlicht, die hier hervortreten und dort verdeckt werden sollen. Gedanken und Gefühle fassten immer in Silbenmaß, und ihre Gesellschaft war sich nur im vorgebetteten Lob, und kann schlagen sie sich mit gebildet Kunst in's Antlitz. Die Gesinn schreibt Romane, daß die Kritik darüber toll werden möchte — gewiß sie sagen gewisse Witze durch den leeren Raum, die ihr Auge wieder finden und verwirren.

Georg Sand, der freilich ein gewaltsames Talent, das sich bekennen muß, zu handeln verstehe, als die meisten weiblichen Schriftstellerinnen ein ganz scharfschneidiges Schwert, hat uns viele sonnet und hat auf den Bahn gebracht — und Amazonen wandeln mit Drachenzähnen und Feuerblicken durch die Welt.

Ihr Augenmerk! — doch ja Gott, die geschwungene Meisterzeit in der zarten Hand, die glühende Cigarre im Mund — eine halbe Gazelette, ein verachtender Blick auf die bleichsüchtigen Mädchen, das mit dem Gebetbuch unter dem Arm zur Kirche wandelt, um für die Aeltern und auch für Einen zu beten, der sich gegen Gott und Menschen auf den Wangen und bildet. Ja, wie sie dem armen Mädchen sein weiches Kleid verhaut bestraft, das es sich, wenn erst das Haus besteht, nähren gestrickt und gestimmt, nur zuweilen auf die Straße hinausblicken, in der sie vor Drängen und kein Fräulein zu finden — und nun vollends verdorben — Gelächter und Spott hinterher — im gefrorenen Galopp braust es weiter. Hoh! Ach auf das Kind, das am Wege spielt — es ist gleichen — es bietet dem spielenden, weint aus vergnügt sein Kopf, den schwingend an der Brust der Mutter, die hinterzugend darbietet, es auf den Arm genommen hat, und Gruß geschahen mit vorwurfsvollem Blick nachsieht.

Emancipation ist durch den Tod des Weibes an die Stelle der religiösen Ehe getreten, die, weil sie nicht den freien Willen angeknüpft gewähren lassen durfte, nach der heiligen Weise der Berathung greift, die sie nicht gut handeln verboten, weil nur sie in unmittelbarer Weise Gott selbst die Ehre und Lob übrig vermehrt.

Die Gräfin greift auch die Emancipationsfrage auf, in ihrem Romane wollen die Männer wie Weiber und viele unweiser wie Männer sprechen und handeln — sie will es — und wenn sie aus zu Zerrbilder dinstellt, sie soll es ein gutes, Gegenstand, wenn dem Weib gute — das Gerüche für die höheren Stände, die meine Bücher kaufen, und nicht für die Spione der Literatur, die Kritiker, denen man sie zuweilen in das Haus stellt. Für diese meine Meinung lieft, mag Handschuhe und Manschetten tragen — für Leute mit ungeschlagenen Hemdbrugen taugen sie nicht, bei diesen ist Literatur gewöhnlich Sache der Herren von Adel erhalten eine Karte, sie mögen nach einen Künstler, Portrait einrücken, um Abwechslung in die Gesellschaft zu bringen — er Zeichnet man sie Einladungen für die Sommerzeit, sie sie begaffen und höchstens den Arzt aus den Karossen steigen sehen — wahrt wissen — auf den spiegelglatten Parquetten wissen sie keine Schritte zu machen, und ihre Gesichter Gesichte sich traben. Bei mir trankt man nur feurigen Champagner, schürft man nur Eis — hier ist keine Schnake, wo gemessen und gezirkelt werden.

Also preicht die Gräfin. Die haben diese vornehme, anmaßende Sprache von jenem Blatt herauszulingen hören können — wir können sagen, daß es ihnen gelungen ist. Wenn sie er mit der ersterkrätzlichen Literatur Zorn Landes im Einklang war. Den Deutschen aber, der und auf die Stimme des Volkes hinlauscht, der Ton ist zu hoch. Die Lage steht nicht so fremdartig, unharmonisch klingen — der bildenden deutschen Natur, so lange sie noch aufrecht schreitet, so lange sie sich noch nicht niederbeugt, ist Gleichgültigkeit und noch Bücken und Krümmen gleichgültig, was er widerlich klingen. Diese Eitelkeit sich bedient im Kleiden, Verhältnissen, Sprechen und Schreiben, daß in dem Zeitalter der Kritik, in dem Zeitalter der Kritik, in dem Zeitalter der Kritik,

Uncle: ſtehen, ausſtanden und aus warme Fleiſch dieſer jungen Geſtalten und bob ſo zuſammengeſtimmt! Das andere, obenſoan zwei Mädchen, „Italienerinnen, wenn ich nicht irre Tiboleſerinnen, auf einem Treppenvorſprung, von wo die Aue dem ganzi unten barrenten Liebhaber eine Art ſchwindelt, während die Andere ſich machend umſieht, ob Niemand es bemerkt. Ich ſag an dieſem Bilde erſt recht, welch Mittel einem Maler zu Gebote ſtehen, um den Reiz, die Bedeutung ſeines Gegenſtandes zu heigern. Die Handlung, das hinabwerfen der Roſe leitet den Zuge in die Tiefe hinab, wo ab ſich in einer dunkeln, ſchmutzigen Farbe ruhig von da geht es natürlich auf die Perſonen über, von denen die Handlung ausgeht, und welche in ſolchen Gemälden ſtehen. Vielleicht iſt dieſer Kunſtgriff, dieſes hinterlichige Hineinziehen in das Licht aus der Dunkelheit die Erklärung ſür den mächtigen Zauber, welcher in ſolchen Bilde liegt, denn es geht ein Mohn von dieſer Figur aus, der uns ſaſt bienet. — Auch Prof. Ritber's reizender Zoolet: „Die Pferdeſchmiede," mit den anmuthigen Kinderſchalken, welche mit auf der letzten Ausſtellung ſich gewannen, begegnen mir hier wieder. Auch Steinbrück's erſtes Eſtenbild mit dem luſtigen Affen, welcher ſich auf den Büchten der Waſſerbüffeln ſchaukelt, begrüßen wir wie Neuem. Ferner Hildebrandt's „Krieger mit dem Kinde," das ihm ſpielend den Helm zerzaust, ſeinen „Mönden im Gefängniß," deſſen innerer Reichthum an Züge gerichtet zu ſein ſcheint, deren Schloß knarrt, während die Hand den Hahn der Büchſe ſpannt. — Eins der größten Bilder der Sammlung von Hahn in München ſtellt mit ſeparirter Charakteriſirung die Eröffnung eines Teſtamentes dar. Ein Witz mit der reichhaltigen, verzweigten Handlung, aber klar und deutlich. Ein anderer mächtiger Zug, Schäfer Hogarth's, Hahnrechoet, ſeſſen Jugbilder wir bekannt geworden ſind, iſt hier in einem ſeiner beſten Werke, der Verführte vertreten, von der Tüchtigkeit eine ſchöne Lichtgewalt in der hieſigen Lüderlichen Kunſtausſtellung erſchienen iſt. Nemes ich zuletzt noch von Gerardine's reizenden Bildern von Waldmüller in Wien, der einer der glücklichſten Darſteller des harmloſen, anſpruchloſen Kinderlebens iſt. Ein kunſtes Bouvrinbild iſt hier von unſerem Jugen, der ja der gewiß lang erſtanten Stunde, das ſicht man an der zudringen Fröhlichkeit, aus der Dorfſchule entlaſſen wird. Die drängen und ſtoßen ſich, Jeder will der Erſte ſein, und doch ſind zwei Mädchen ſchon mit ihr und da ein ſinniges Geſchichten, das ſie das Gelernte nachſpandt. Dagegen ſind die Beiden wie teil; ſie ſollen über einander, ja nur recht bald zu ihren Spielereien zu gelangen, und das warmrothe Wort der Dorfſchulmeiſterin, der in der Thüre ſteht, ſchein keine Kraft mehr zu haben. Der blaue Himmel ift wieder über ihnen, ſie ſind frei, und wir benehmen die Kinder mit der kleine Bedeutung ſolcher Worte für ſie! Ware Etwas zu wünſchen übrig, ſo könnten die Gruppen etwas mehr von einander losſtammen, obgleich dadurch das Geſammel beeinträchtigt werden würde.

Unter den Landſchaften, welche hier Bilder haben, ſteht Leſſing oben an, dieſer ernſte und originelle deutſche Künſtler, welcher in allen Schulen gelernt hat. Außer einer großen Gebirgsgegend, welche ſich durch treue Naturwahrheit auszeichnet, finden wir ein kleineres Bild, in welchem er die Poeſie der Wieſe, der kahlen Gegend zum Vortrauf gemacht hat. Eine ſtache, anſtrahlende Gegend, deren unendliche Weite dennoch nur eines ſo kleinen Raum einnimmt, hier und da mit Lachen Waſſers durchzogen, im Vordergrund ein Bach, der ſich in der Ferne verliert, an deſſen Rande drei Bäumen ſtehen, hinter denen zahen Kronen die Sonne ſich eben verbirgt, am hohen Himmel ſich hindurchleuchtet, den ſie ſchon eine leichte Röthe mittheilt. Gewiß ſo einfach wie möglich, aber ſo zauberiſch, ſo ſtill und ſeinen ruhigen, wohlthätigen Abendſtimmung, daß wir in dieſem Bilde die Kunſtſcheft der Natur, der größte, der einzig wahre Lehrmeiſter des Heern zu ſein, ſchmerzlich empfinden. — Einen Gegenſatz zu dieſem bietet ein Bild von Achenbach, das Innere eines Wolfes darſtellend, deſſen Vordergrund mit mooriges Waſſer durchzogen iſt, welches bis mit grünem Tang bedeckt, nur an einzelnen Stellen eine Spiegelung zuläßt. Ueber dieſe ſtehen Eichen haben ſich dicke, ſchwere Wolken zuſammengezogen, und die Sonne ſendet auch das gelbliche Licht, das ſich verſchwarz kaum ſchwüle, beengende Licht, das bald verbergen wird, um röthlich zuletzten Blicken Platz zu machen. Man verſteht von dieſem Bilde die Warnung, die uns Alle als Kindern erfüllt worden iſt, ſich bei Gewittern nicht unter große Bäume zu ſtellen. Es iſt, als ob eine dämoniſche Gewalt ſich über dieſen Wald in den nächſten Augenblicken herſtürzen würde, und ſo ſehen wir auch kein lebendes Weſen darin. Es iſt das Schweigen, welches dem Sturme vorangeht, das uns an dieſem Bilde ſo erſchreckt und doch ſo anzieht. — Emil Gudin's aus dem Jahre 1845 ſind ſo gracios, ſo feinen, wie alle Bilder dieſes leichtſinnigen Meiſters, während uns ein Winter von Klöcker den minutiöſen Fleiß Düſſeldorfiſcher Art, ohne dabei einer geſonſen Erhabenheit zu entbehren, da er uns die erfrorene Natur mit ihren ſonſtens Kleinigkeiten wiedergiebt, welche alle an ihrer Stelle ſind und dabei die Stimmungskraft nicht verunſtaltigen. — Eine Sommerlandſchaft beſſelben Meiſters zeichnet ſich, ohne ſo genialſtandſt gewiß zu ſein, durch denſelben Reichthum der dargeſtellten Gegenſtände aus, wie der Winter. Bloemers friſch und ſchön iſt die Farbe in Blumen und Roſen.

Ich möchte noch einmal, das ich die hier den zehnten Theil von all dem Schönen erwähnen konnte, was erwähnt zu werden verdient. Ich wollte nur über meine Lieblinge ſprechen, und auch von dieſen habe ich welche vergeſſen, wie ich ſelbſt ſage. So z. B. die Looſenbilder des düſſeldorfer Zorbon, dieſe friſchen ſcenſinnigen Schilderungen, welche ſich über die ganze Welt verbreitet haben. Es gelingt, das ich dieſe Mangelhaftigkeit meines Berichts anerkenne. Ohne Zweifel habe ich aus Mieles überſehen, da in einigen Zimmern eine Dunkelheit herrſcht, welche für den Beſchauer der Bilder ſtechend läßt. Ich wurde mich deshalb bespeſt freuen, wenn das, was ich neulich ſprach, daß der Generalcatalog Wagner die Abſicht habe, ſeine Sammlung zu der Kartonsbilder Galerie hinzuzufügen, um damit das Muſeum zu ſchmücken, welches der König für die Leipziger auf dem Terrierplatz bauen läßt, wahr wäre. Es würde komiſch ſein, wenn ein Privatmann den Grund zu einer longgrmäßigſten Nationalgalerie legte, welche von Bürgern der Stadt oder wünſchens des Staats längſt errichtet ſein ſollte. — Doch was that das Wie, wenn die Sache nur gründlich! Schiebt ſeinde man ſich bedenkend dahaben, und es iſt an Zeit, die Geiſter anzuwenden.

Berlin im März 1846.

E. von Sydorf.

Gedichte.

5. Der Spielmann.

So bin ich nun Spielmann worden
Und ziehe von Haus zu Haus,
Die Mädchen an allen Orten
Sehn luſtig zum Fenſter naus.

Doch wenn ſie den Spielmann ſchauen
Und hören den hübſchen Sang,
Ihre Augen übertbauen,
Wird ihnen um's Herz ſo bang.

Wird ihnen ſo weh im Herzen,
So bange um Lieb und Treu?
Er weckt die geheimſten Schmerzen,
Zieht eben des Wegs vorbei.

6. Wintermorgen.

Erbleicht ihr gold'nen Träume,
So ſardig und friſch ihr war't.
Da ſtehn die zackigen Bäume,
Wie Greiſe mit weißem Bart.

Und zu den ſtarrenden Zweigen
Ein einſamer Vogel ſteht,
Der ſingt ſo luſt, ach ſo eigen,
Als ſing er ein menſchlich Lied.

Hör' auf Du Vogel zu ſingen,
Und zieh nach dem Sommerlicht!
Die Bruſt, die Bruſt will mir ſpringen,
Und Flügel, die hab' ich nicht! —

7. Wanderers Nachtlied.

Ringe um mich die Nächte dunkle,
Ueber mir die Sterne funkeln,
Sterne, Sterne in der Nacht!
Wenn ich irre, wenn ich fehle,
Leitet, leitet meine Seele
Mich geheimnißvoller Macht.

Ach! das Herz will mir erkranken,
Und der Glaube will mir wanken,
Sterne, Sterne in der Nacht!
Daß der Wahnſinn mich nicht faſſe,
Mich mein Herrgott nicht verlaſſe,
Glühe mich an in einer Prachtl!

8. Frühlingsruf.

Horcht! wie der Finke ſchlägt,
Wie ſich die Knoſpe regt.
Frühling wird wach.
Blumen und Gräſer nun
Möchten gern freundlich thun,
Grüßen den Tag.

Und dieſer warme Hieb,
Dat durch die Bruſt mir zieht,
Ruft es Dir zu:
Mädchen ſo lieb und ſchön,
Laß uns zu Walde gehn,
Frühling iſt Du!

9. Schlaf erquicklich und unerquicklich.

Heilig ſind die ſtillen Nächte,
Die im Schatten dunkler Nächte
Wirken unſers Lebens Lauf,
Die im friſchen Thau es baden,
Und den abgelaufnen Faden
Winden um die Spindel auf.

Aber ſoll der Schlaf uns frommen,
Muß er lieblich ſpielend kommen,
Wie im Herbſt der Schwalben Heer;
So den müden Geiſt umgaukeln,
So auf ſchwanken Schiff ihn ſchaukeln,
Senken ſo in's ſtille Meer.

Unerquicklich, unerſprießlich
Iſt der Schlaf wenn er verdrießlich
Kommt als Gläubiger nach dem Feſt,
Und mit ihm zu gleichem Theile
Ehrgeiz, Neid und Langeweile,
Sich die Koſten zahlen läßt.

Aber lieblich iſt es, träumen
In des Waldes grünen Räumen,
Auf dem ſchwellend duft'gen Moos,
Und von ſüßer Macht bezwungen,
Leiſ von Vögeln eingeſungen,
Schlummern in der Liebſten Schoos.

Selig, ſeliges Erwachen,
Unter Schergen unter Lachen,
Sanft von ihren Kuß geweckt,
Und vom ſchelmiſch — lieben Munde
Um die halb verträumte Stunde
Mit gerechtem Spott geneckt.

Schlafen — Träumen — Wachen — Denken
Alles will die Stadt beſchränken,
Dumpfe ſchleppende Gewalt.
Darum kommt aus Stadt und Städtchen,
Kommt, o kommt ihr holden Mädchen,
Folgt mir in den grünen Wald.

10. Ein Lied von der Treue.

Friſch waren ſeine Lieder,
Und treu war ſein Herz dazu.
Nun ſegt ſie Meer zwiſchen beider,
Weinen ſtill den Jüngling zur Ruh.

Im langen, weißen Kleide,
Den Strauß im goldgelben Haar,
Das Jungfrau, hell wie die Freude,
Wer wüßt Du an der Todenbahr?

Ihr großes Auge ſchlägt ſie
In Thränen zum Himmel auf,
Ihr locktig Haupt bewegt ſie,
Läßt ihrem Thränen freien Lauf.

Gerichtet ſteht der Hügel,
Geht Jeder nun ſtill nach Haus,
Da bleibt den wunden Flügel,
Ihre treuende Seele aus.

Die Glocken ſind verklungen,
Vorüber der Trauerzug,
Ein Lied hat ſie geſungen,
Wie rauſchender Vogelflug.

Friſch waren ſeine Lieder,
Und das war ſein letztes Lied.
Die Engel ſchauten nieder,
Als ſo ihre Seele ſchied.

A. Graf v. S.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

P. St. in B. — Ihrer Blatt darf dies darüber nicht andere Bestimmung, als ein Zuſtandekommen zu ſein für Liebesgeſchäfte, die noch mit den Anſprüchen der Privatbriefe ſich abmühen. Ihre Einſendung ſteht daher zu Ihrer Verfügung. Uebrigens empfehlen wir den Ihnen Theaterunternehmungen Gedenach machen, indem wir ſie dergleichen Geſchenkbriefe gewonnen haben.

L. Wir, in B. — Wir waren erfreut über Ihre Zuſendung. Doch uns von Ihnen Angeboten, das Ihre ſowohl wie das Andere, nehmen wir an, den Bedingungen haben wir entgegen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpreſſendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 95.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 22. April 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Madonnine, Roman von Carit Etlar, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern.
Geschichten und Sagen von dem Krummkreise, von Friedrich Wilhelm Arming. Der steinerne Jäger, eine Sage.
Feuilleton: Was soll man lesen? XI., von H. Laube.
Der todte Dichter, ein Sonettenkranz, von Fr. Hornfeck.
Die Entstehung des Thaues, Gedicht von Fr. Erde.
Briefwechsel.

Madsalune.

Roman von Carit Etlar.

Aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern.

Sie legten ihn nieder im Hallegrund,
Man hört' ihn im Arb' nicht rasseln,
Und trostige Schauern mit kaltem Mund
Sein Grab zwischen Morgrost ihm machen:
Sie begruben ihn ohne Glockenklang,
Und Gesichte bei nächtiger Weile
Der Sturm über seinen Grabe nur sang
Ein schaurig Lied mit der Viole.

L. T.

Vor vielen Jahren saß einst der Pfarrer von Hunsbye zu Hause in seiner Wohnung, im Begriffe, die Predigt für den nächsten Tag zu schreiben. Es war der Abend vor Weihnachten, und auch draußen ein rechtes Weihnachtswetter, so kalt und schneidend pfiff der Nordwestwind vom Meere her und peitschte über jede Anhöhe und jeden Hügel hin, wo nur ein Büschen Schnee zu finden war, den Schnee auf große Haufen zusammen. Die Wolken zahen eckig und zerrissen aus, und nur auf Augenblick leuchtete mit mattem und schwachem Schimmer ein einzelner Stern aus ihnen hervor. Die sonst nackte und kahle Küste glich bei dem unsichern Streiflichte des Mondes mehr einer norwegischen Klippenlandschaft, als einer ebenen und flachen Haide. Einzelne Bauernhöfe, die hier und da zerstreut herum lagen, flachen düster und grell ab gegen den blaugrauen Himmel. In ihrer Nähe erschien Alles unheimlich; denn es war spät, die Kirchenglocke von Hunsbye hatte Mitternacht geschlagen. Nur aus dem Studierzimmer des Pfarrers schimmerte der bleiche Schein eines Lichtes und brach sich mit wunderlichen Strahlen in den sonnverdrannten, in Blei gefaßten Fensterscheiben. Der Geistliche saß in Gedanken verriest, das Haupt auf die Hand gestützt da, während er mit stierem und starrendem Blicke, der gleichwohl innere Geistesverlassenheit verrieth, auf die alte Bibel niedersah, die vor ihm aufgeschlagen lag. Lange hatte er so dagesessen, als er plötzlich von einem langgedehnten Seufzer, das der Hofhund ausstieß, unterbrochen wurde, und zu gleicher Zeit hörte er auf dem gefrornen Wege, der längs der einen Seite des Hofes hinlief, Jemanden mit hastigen und festen Schritten daherkommen. Der Pfarrer bezeichnete die Stelle, wo er im Buche gelesen, machte es zu und ging hin zum Fenster, das auf den Weg hinausging, da er vielleicht dachte, daß dieser Besuch ihm gelte; denn was sollte wohl sonst Ursache davon sein, daß Jemand so spät in der Nacht diesen einsamen Seitenweg passirte? Er hatte sich in seiner Meinung auch nicht getäuscht; denn der Kommende stand am Fenster stille, und nachdem er sich ein wenig bedacht, legte er den Mund an die Fensterscheibe und fragte, ob hier der Pfarrer von Hunsbye wohne? —

„Der bin ich!“ antwortete der Geistliche mit einer gewissen Aengstlichkeit; denn er war ein alter Mann, und das wilde, dunkelbraune Gesicht der Fremden, auf welches der Schein des Lichtes fiel, war schon dazu geeignet, selbst dem Muthigsten Schrecken einzujagen. — „Wenn Ihr eine Botschaft an mich habt, mein Freund, so geht hin zu dem kleinen Pförtchen neben dem Thore, ich werde unterdessen aufmachen.“ Der Fremde gehorchte, und der Pfarrer führte ihn in die Stube hinein, wo er mit einem umrubigen und fragenden Blicke wartete, sein Begehren zu vernehmen.

Dieser Fremde war eine sehr hohe, breitschultrige Figur, das halbe Gesicht war von dem großen Barte verborgen, dessen Fragen, von einem wollenen Tuche zusammengehalten, ihm bis über den Mund hinauf reichte. Was man von seinen Zügen sah, war barsch, hart und strenge, und die glänzenden, lebhaften Augen, die unter den dichten, herabhängenden Brauen hervorleuchteten und auf dem Geistlichen ruhten, standen in scharfem Gegensatze zu den vielen Furchen auf seiner Stirn. Nachdem dieser Mann einen Augenblick still geschwiegen hatte, trat er nahe vor den Pfarrer hin und begann mit gedämpfter, aber tiefer und kräftiger Stimme: „Hochwürden! ich komme hierher, um Sie zu bitten, uns diese Nacht einen Dienst zu erweisen. Drüben auf dem Kirchhofe sind meine Kameraden beschäftigt, ein Grab zu machen; die Leiche, für die es bestimmt ist, hält zur Seite. Alles ist so weit in Ordnung, und wir warten nur auf Sie, um ein paar Schaufeln voll Erde auf den Sarg zu werfen und ein Vaterunser über den Todten zu beten, bevor wir ihn hineinsenken.“

„Wie?“ rief der Pfarrer erstaunt, „um diese Zeit der Nacht eine Leiche begraben — das geht unmöglich an — ich —“

„Sie können gern Ihre Einwendungen sparen, Herr Pfarrer!“ antwortete der Unbekannte trocken. „Waeum sollte das wohl nicht angehen? Wenn wir die paar Fuß Tiefe in der Erde erreicht, die für ein Grab nöthig sind, scheint mir die schlimmste Arbeit bestellt. Auch pflege ich selten meinen Weg umsonst zu gehen, und Sie müssen mir folgen, und wenn ich Sie auf meinen Schultern tragen sollte. Ich weiß nicht, ob ich deutlich genug spreche? Sie sind ein alter Mann, und ich würde ungern in einem fremden Hause Unfreiden stiften, wenn es umgangen werden könnte.“

„Und wer ist denn der, dessen Leiche Ihr so in Nacht und Nebel begraben wollt?“ fragte der Pfarrer. „Mensch!“ fuhr er mit erhobener Stimme fort, „denkst Du daran, daß es Einen giebt, vor dessen Augen die Nacht der klarste Tag ist, Einen, vor dem Sünde und Unrecht nicht verborgen bleibt?“

„Das weiß ich so gut wie Sie, Wohlgeboren!“ äußerte der Mann ungeduldig, „aber ich verlange nichts Unrechtes von Ihnen. Hier ist weder Mord noch Todtschlag begangen worden, wir Sie sich vielleicht denken. Wenn Ihre Augen so klar wären, wie dessen, von dem Sie sprechen, würden Sie hinter den Dünen draußen ein Schiff vor Anker finden; es ist sein Kapitain, der heute Nacht begraben werden soll, und wir haben nicht wohl Zeit, so viele Umstände damit zu machen, wie die Leute auf dem festen Lande; unsere Zeit ist knapp zugemessen; denn Wind und Strom warten auf Niemanden; drum muß der Todte von Bord, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet. — Und wer es ist, Herr?“ fügte er mit einem leuchtenden und lebhaften Blicke hinzu, „Sie fragen den darum! Nun wohl! wenn alle Mären sprechen können, die zwischen diesen und England Küsten über's Meer fliegen, so würden sie Euch schon lange einen Namen in die Ohren geschrien haben, und das war der seinige! Seien Sie nur stint, in die Kleider zu kommen; Sie sollen Ihre Arbeit nicht umsonst thun, aber meine Leute warten, und das sind ungeduldige Burschen, die mehr Feuer als Wasser in ihren Adern haben.“

Alle Einwendungen, die der Greis machte, nützten nichts, der Andere beharrte auf seinem Verlangen, und die Gründe oder Drohungen, was es nun sein mochte, die er anwendete, mußten am Ende überwiegend gewesen sein; denn kurz darauf ging der Pfarrer nach einer Vorrichtung im Schranke, kündete sie an und verließ, nachdem er seine geistliche Tracht angelegt, von dem Fremden gefolgt, seine Wohnung und schlug den Weg nach dem Kirchhofe ein, der nur eine kurze Strecke entfernt lag.

„Es ist eben keine rare Zeit, eine warme Stube zu verlassen,“ begann der Seemann, während sie zusammen gingen; „Jedoch für einen alten Mann, wie Sie, der die Kälte nicht gewöhnt ist. Die Schaufel ist auch nicht mein; denn ich hätte wohl selbst das Büchsen über ihn predigen können, ich verstehe mich auf gar verschiedene Dinge; aber der Kapitain scheint's, es wäre besser, wenn das ein geistlicher Mann thäte, und so kam ich darauf, Sie zu holen. Gehen Sie vorsichtig, Hochwürden! Auf diesem niederträchtigen Wege bricht man sich den Hals, ehe man die Hand umdreht.“

„Wie hieß der Mann, den Ihr begraben wollt?“ fragte der Pfarrer, ohne, wie es schien, Etwas von dem gehört zu haben, was der Seemann sagte. „Ich muß es wissen, um dieses Begräbniß, worau man mich Theil zu nehmen zwingt, in das Kirchenbuch einzutragen.“

„Sein Name war just das, was ihm am mindesten Ansehen verschaffte,“ gab der Seemann zur Antwort; „er ist nun todt, und sein Name soll mit ihm begraben werden; schreiben Sie ihn in's Buch,

Digitized by Google

als was Sie wollen; wenn der Tag kommt, daß Er dort oben und zur Rechenschaft gefordert, wird er wohl selbst allen Das zu verantworten wissen, was er hier auf Erden gethan; er war der Soldate, der sich je auf dem Meere geschaukelt; er ist fein vielen, vielen Jahren mit dieser Mannschaft gefahren, die zeigt im Gegentheil ist, ihm die letzte Nachlässigkeit zu bereuen; und ich habe Augen, die sonst die Thränen nicht besser kannten, als die Länder unter der Linie den Schnee, um seinetwillen naß werden sehen — Gott verdammne mich! Ich selbst — ich Hund! — der ich mit trockenen Mangen dastand, als meine nächster Verwandter starb, wenne ja über ihn. Pfui teufel! ich höre ihre Stimmen drinnen. Hochwürden! Hier ist das Pfeifchen, durch das mir hinein wissen, sprechen Sie jetzt einige schöne Worte, die unser Herz rühren. In des Teufels — in Gottes Namen wollen ich sagen, er hat es verdient, in seinem Grabe gesegnet zu werden!"

Während der Seemann so sprach, waren sie zum Kirchhofpförtchen gekommen, und der Pfarrer sah beim Mondenschein mehre Männer um einen Bauerwagen stehen, von welchem sie einen Sarg herabhoben, der ganz einfach aus ungehobelten Fichtenbretern zusammengenagelt war.

„Bekannt Du den Mann, Samson?" rief einer von ihnen mit rauher Stimme, indem er sich den Kommenden näherte.

„Ja wohl!" war die Antwort, „Alles ist in Ordnung; seht nur zu, daß Ihr bald fertig seid."

Der Sarg ward von sechs kräftigen Schultern zum Grabe hingetragen, daß man mit weiter Mühe in einer Ecke nahe an der Kirchenmauer gegraben; dann senkten sie ihn hinab, und der Pfarrer trat hin und warf Erde darauf, während er die bei solchen Gelegenheiten gewöhnlichen Worte sprach. In diesen Augenblick trug etwas Weißes aus Dunkelheit. Es war ein eigener Anblick, den traurigen Ausdruck bei diesen dunkeln Gestalten zu betrachten, die mit entblößten Häuptern schweigend und verstimmt um's offene Grab standen. Der alte Pfarrer sühlte sich dadurch selbst bewegt, seine Gefühle nahmen Worte, seine Stimme gewann ihre gewohnte Kraft und Festigkeit, und er sprach zu ihnen über die Sünde und der Sünde Folgen; denn er glaubte, es müßte dieser nächtlichen Scene etwas Ungerechtes, etwas Verborgenes, Heimliches oder Schreckliches zum Grunde liegen; allein die fremden Männer standen schweigend und in ihrer Trauer verfunken da, ohne eine Miene zu verändern. Bisweilen wandten sie sich ab und fuhren mit der Hand über die Augen; ihre rauhe Natur war im Grunde erschüttert, und ihre starren Blicke über die Thränen, die in ihren Augen zitterten. Der Mond warf seinen bleichen Schein auf ihre gesenkten Häupter herab, der Thurm auf der Kirche und die Euten hielten mit dem Läuten ein. Die Wagen, welcher die Leiche zum Kirchhofe geführt, saß ein Bauer mit bebenden Lippen und bleichen Wangen, und starrte auf die fremden Männer, während er mit lauter und zitternder Stimme alle die Gebete hersagte, die er nur kannte.

Endlich brach einer der Seeleute die angenehmliche Stille, welche eingetreten war, da der Pfarrer seine Rede geendigt hatte. „Es sieht ein schlechtes Wetter heraus," begann er hohl und langsam. „Wir müssen sehen, daß wir wieder fortkommen!"

„Sprich Du zuerst noch ein paar Worte über ihn, Samson Goliath!" flüsterte der Jüngste, mit einer Stimme, die von Beinen zitterte; „er hat es wohl von uns verdient; wir sehen ihn jetzt zum letzten Male."

„Was soll ich sagen?" murmelte Samson Goliath, und nahm seine zottige Mütze wieder vom Kopfe. „Ich will unsern Herrn um Gutes für Dich bitten, Mabe! Denn Du warst in diesem Leben ein flinker und rechtschaffener Kerl, weit besser als wir andere Alle hier, Gott Vater segne Dich! — So! Und nun deckt ihn zu, während ich den Pfarrer nach seiner Wohnung begleite, und sahr dann fortkommen von hier; verstehst Ihr mich?" — Er winkte dem Geistlichen und geleitete ihn schweigend und niedergeschlagen wieder heim. Dieselbe Nacht sah in der Gegend dieser Schnee, so daß jede Spur von dem nächtlichen Begräbnisse verschwand, und als es wieder Frühling wurde, erhob sich neben der Kirche an der Seite, wo des Fremden Leiche ruhte, ein kleines, niedriges Grab. Der Pfarrer trug das Geschehene in's Kirchenbuch ein und berichtete die Sache an den Stiftsbobrighett; es wurden wohl Untersuchungen angestellt, doch hörten sie zu Nichts. Die einzige Thatsache war die, daß die Grabstätte jedes Jahr, wenn die Blätter fielen, ausgebessert wurde, ohne daß man im Geringsten merkte, durch wen es geschah. Der Pfarrer starb, und das ganze Ereignis ward nach der Hand vergessen. Viele Jahre später kam an einem Sommerabende ein Fischer von Huvsby athemlos zu dem neuen Pfarrer gelaufen und bat ihn, er möchte ihm zu einem kleinen Häuschen folgen, welches in einem Thale zwischen den Dünen stand. Ein alter Mann mit zerschlagenen und zerquetschten Gliedern lag auf einem Tische mitten in der Stube. Man hatte ihn von dem Wracke eines Kutters geretten, der vergangene Nacht an den Klippen gescheitert und untergegangen. Es war derselbe Mann, der in jener Nacht der Anfahrer beim Begräbnisse gewesen, derselbe, den seine Kameraden Samson Goliath nannten. Er erzählte dies selbst, und bat den Pfarrer, alles das Geld zu nehmen, das in seiner Kamisolsacke sey, um dafür das Grab auf den Kirchhof von Huvsby zu unterhalten. Am nächsten Morgen hatte der alte Seemann den Geist aufgegeben, und was er am Abende vor seinem Tode dem Pfarrer vertraute, gab den Stoff zu dieser Erzählung.

Ich seh' ihre Stirne, ich seh' ihren Mund,
Ich sah' in der Augen verdunkelten Grund,
Sie strahlen von Thränen und Freudigkeit.
Doch sie kann ich Ihm nicht erblicken!
J. L. Uhland.

Es war im Jahre 1781, früh im Sommer, als der Wirth im „Schwarzen Krug," einige Meilen südlich von Ringsjöbing, eines Nachmittags die Pfeife im Munde unter seiner Hausthüre stand und, mit Behagen zu sich selbst hinlächelnd, seinen Vögel betrachtete lehnte, die dunkelgrauen Wolkenmassen, die im Nordwesten trieben, mit mißvergnügten Blicken betrachtete; denn es sah regnerisch aus, und der Landmann ist selten froh darüber, wenn die Zeit der Ernte da ist. Vor dem Wirthshause saß auf der Planke, die längs der Mauer hinlief und dazu diente, die Pferde der Reisenden daran zu binden, mittlings ein Mann, damit beschäftigt, seinen Namen in einen der Pfosten zu schneiden, den er dazu zu verwenden. Er war von hohem und kräftigem Baue und, nach der Kleidung zu urtheilen, Kutscher oder Fuhrmann. Sein Gesicht war von der Sonne verbrannt und gefurcht, die Nase war lang und saß ein wenig nach der einen Seite, seine Züge hatten einen gemissen süssigen, aber zugleich auch gutmüthigen Ausdruck, und über seiner Stirne lief eine tiefe, blutrothe Narbe, die sich in der linken Augenbraue verlor.

„Hört, Christian Emsig!" begann er endlich, nachdem er das große Taschenmesser zugemacht, das er zu seiner Arbeit gebraucht hatte, „Ihr habt die Pfeife ein wenig, Ihr habt sie lange genug geraucht!" und damit nahm er dem Wirthe die Pfeife aus dem Munde, ohne daß dieser die geringste Einwendung gegen eine solche Freiheit machte. „Ersählt nun so eine Geschichte, wie Ihr in Zahrtausch eine gehört, fort, „legt Euren Hut frisch, wo reden, ohne mich zu stören, da ich mit dem Namen da fertig bin. Was war das, was Ihr eben vorhin anfangen wolltet?"

„Ich dad war im Grunde gar nichts," antwortete der Wirth, „es fiel mir nur so ein, da Ihr meinen Branntewein so lobtet."

„Nun! so laßt's uns denn hören," versetzte der Fuhrmann; „es kann wohl sein, daß an dem, was Ihr erzählt, Nichts ist, aber bis zum Abende ist's noch lange, und die Zeit vergeht immer schneller bei dergleichen Geschich."

„Ja freilich!" sagte Christen, indem er dem Anderen den Bierkrug von der Bank hinaufreichte, auf welchen dieser schweigend zeigte. „Nun es trug sich einmal zu, daß ich Lust bekam, da heraussen eine Branntweinbrennerei anzulegen, weil man auf diese Art immer leichter zu seiner Waare kommt, als wenn man sie aus der Stadt nimmt. Ich hörte, daß es in England drüben deren genug gäbe und redete mit meiner Karen darüber, und die meinte, es könnte nicht so übel sein, wenn ich hinüber ginge, um ihnen den Geist abzulernen. So sprang ich denn auf meinen Gaul und ritt mit einem guten Freunde hinüber."

„Ihr ritet nach England hin!" fragte der Fuhrmann, während er blutroth wurde im Gesichte.

„Ich ritt hinüber," wiederholte der Erzähler mit einem ruhigen Nicken, „und da wir zum Wirthshause kamen, so fragten wir nach einem Branntweinbrenner, zu welchem mir auch hingewiesen wurden. Da gingen wir zum Inspekt, und wir seine Einrichtung zu sehen, und denkt Euch, Landsmann, was ich für Augen machte! Ihr könnt Euch von dem Ganzen einen Begriff machen, wenn ich sage, daß der kleinste Brantweinkessel, der er brauchte, so groß war, daß wir zwei Stunden nöthig hatten, um rund um denselben herumzugehen, und da dasselbe mit unsere Beine aufstehen! Ihr denkt vielleicht, es sei Züge, aber verhalte sich anders, als ich sage! Ich merke wohl, daß Ihr Lust dazu habt; aber ich werte meine Augen daran, daß sie das ganze Mysterium sehen!"

„Warum sollte ich das nicht glauben?" antwortete der Fuhrmann in einem einfältigen Tone; „es giebt ja so viele sächerliche Dinge in dieser Welt. So fällt mir auch eine Geschichte ein, die ich selbst in meinen jungen Tagen erlebte; die muß ich Euch doch für die Curige zum Besten geben."

„Nun, wohl denn, mein Freund!" bemerkte der Wirth zufrieden, „kommt heraus damit; aber sagt mir die Wahrheit. Die Lüge ist eine schlimme Sache, ich sage es, mit der Sie zu mitting."

„Es war nämlich damals, als sie im Polakenlande Krieg führten," begann der Fuhrmann, „wie ich als ein kleiner Junge mit einer Koppel Pferde dahin gejagt wurde, welche der König meinen Vater zu Lieferung gab. Ich kann mich noch gut eines Abends über eine Haide, so nacht und kahl wie meine Hand, und als ich endlich einen Krug fand, da war ich so abgewartet, daß ich mich kaum auf dem Thiere aufrecht halten konnte, das ich ritt. Von einem Pferde hatte ich die Zügel nicht in der Hand, denn da ich mit dem Wirthe darüber sprach, da lachte er so schelmisch in den Bart und meinte, dafür würde wohl Rath werden. Er ging in einen kleinen Garten hinaus, den er hatte, und kam wieder mit einem Bündel Heu, das er dem Pferde vor's Maul hielt, die Pferde einer ganzen Armee hätten einen Monat lang davon Futter haben können. Jedes Blatt war so lang und breit, daß man hätte ein Schloß damit decken können, und es wäre noch ein Stück übrig geblieben, um ein Bett damit zu machen."

„Das war freilich ein Kohl!" rief der Wirth mit verächtlichem Geächter, „einen solchen giebt es in der ganzen Welt nicht, wie sollten wohl die Leute den kochen?"

„Ich weiß!" fragte der Fuhrmann trocken, „sie können ihn ja in dem großen Kessel kochen, den Ihr gesehen, als Ihr nach England hinübergeritten. Aber laßt jetzt das Ding gut sein; Ihr merkt wohl, Christen Emsig, daß ich's verstehe, Euch herabzuturnupfen. Ich habe Euch ja schon Jemand's wo mag denn der hingehören?" Er zeigte bei diesen Worten auf den Weg hinaus, von welchem her eine seltsame Gestalt auf einem alten, steifen Pferde ihnen entgegenkam.

Er war schwierig, mit Bestimmtheit zu entscheiden, ob es ein Mann oder eine Figur gehörte; denn sie sah ganz wie ein Mann zu Pferde, trug Hosen und Hosschuhe, aber der Rock und die ganze übrige Kleidung war wie die der Weiber in der westlichen Gegend. Der Wirth wußte jedoch an diesen Gesichte nichts Auffallendes zu haben; denn er bemerkte ganz ruhig: „Da kommt ein Weib, das seine Majestät schon um manchen Thaler Zoll betrogen hat; sie ist zwischen den Dünen wohl bekannt und hat oft einen guten Handel mit abgeschissen."

Die Reisende näherte sich dem Kruge. Ihr Gesicht war von Farbe zinnoberrein, und die kleinen, blinzelnden Augen gaben ihm just keinen anziehenden Ausdruck; ihre Haare waren grau, von der Stirn zurückgestrichen und unter einem großen, rothgewürfelten Tuche zusammengebunden; zugleich hatte Kissen Style noch die Eigenthümlichkeit, daß ihr Kinn und einzelne Stellen der Oberlippe mit einem ziemlich starken Bart bestellt waren. So erschien sie vor dem Wirthe.

„Wat's Fried'! Christen Emsig!" begann sie, während sie stille hielt, leicht und hurtig herabsprang und ein Tönnchen aus einem Tuche nahm, in welchem es um des Pferdes Hals gehangen. „Sehe, hier habe ich einen Schlaf Rum für Euch, der nicht nach Zoll schmeckt, und wie noch nie einer in Eure Haus gekommen. Was dinkt Euch, wenn Ihr ihn

Digitized by Google

kanfter?“ Und nun begann zwischen ihr und dem Wirthe ein weitläufiger Handel, bei welchem der Fuhrmann ein Fläser, aber aufmerksamer Zuschauer blieb. Es währte nicht lange, bis sie einig wurden. Christen gab dem Weibe einiges Geld, schenkte ihr einen Krug Bier, ohne Bezahlung dafür zu verlangen und trug das Tönnchen in die Stube. Kirsten Seele stieg wieder auf ihr Pferd, mit der Bemerkung, wie es sich leider treffen könnte, daß sie in einigen Tagen wieder ein ähnliches brächte. Darauf ritt sie fort.

Bevor das Gespaich zwischen dem Fuhrmanne und dem Wirthe noch in's Gedrän gekommen war, zog ein mit Umkömmling ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich. Dieser Mann war von hoher Statur und ärmlich gekleidet; er ging mit langen, abgemessenen Schritten den Landweg unterhalb des Kruges hin. Wie gesinnten hauvte und die Krone über die Beide gefreut; schritt er weiter, ohne einen Blick auf die Seite zu werfen. Es sprach sehr eifrig mit sich selbst, und bisweilen trug der Wind ein Wort zu den beiden Männern herüber, die ihn schweigend betrachteten.

„Wer war der Bursche?“ fragte endlich der Fuhrmann, da er müde ward, dem Fortgehenden länger nachzusehen. „Er sieht mir etwas verlebte aus, um ein ordentlicher Mensch zu sein.“

Das Gesicht des Wirthes hatte einen beinahe feierlichen Ernst angenommen; dieser Mensch schien einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen; er sagte ihm noch eine weite Strecke mit den Augen und antwortete sodann in traurigem und langsamem Tone: „Das war Jäger Niels, wie ihr ihn nennen hörtet; sein Vater wohnte vormiten in der Mühle und besaß manchen hatten Thaler, die der Junge erben sollte, wenn die Zeit käme. Niels und unsere Johanne liebten einander, und wie Aeltern hatten Nichts dagegen; aber da war er, daß und der Brief mit Gedanken eingab, sie nach Aarberg hinaufzuschicken, damit sie ein wenig unter die Leute käme. — Aarberg ist nicht gut gewesen für sie,“ fuhr er mit einem Seufzer fort; „sie war ein schmuckes Mädchen und hatte ein glattes Gesicht; das ist nun anders, wohin sie kam, das sagte auch der Kammerjunker auf Thim — der liebe Gott schicke ihm so viel Unglück, als er uns Thränen vergießen machte. Er sagte ihr wohl mehr, als das, kann ich denken, denn er unsere Tochter unglücklich und zum Spott für die ganze Gegend hat. Da jagten wir sie fort und schlossen unsere Thüre vor ihr zu, und Jäger Niels, ihr Bräutigam, verlor den Verstand; es ist seit der Zeit nicht mehr richtig mit ihm gewesen. Gott Vater weiß, auf welche Art sie für sich und ihr Kind Nahrung erwirbt! Wir haben seit langer Zeit Nichts von ihr gehört. Aber komme herein, guter Freund, laßt uns nicht länger mehr davon schwatzen, es fängt an von Oben naß zu machen.“ Der Fuhrmann klopfte die Asche aus der geraubten Pfeife, blies sie aus und folgte darauf dem Wirthe in die Wirthsstube.

Gegen Abend begann das Regenwetter, was die Wolken schon seit mehren Stunden vorausgesagt; aber seine Heftigkeit war Beweis dafür, daß es nicht von langer Dauer sein würde. Es gab mit dem Unwetter, wie mit den Lebensschaften, je gewaltsamer sie rasen, desto früher sind die Stoffe, die sie nähren, verzehrt und vernichtet.

Wie gesagt, es regnete draußen, und daß man auch einen Theil Gäste hier fand, welche hiesen Abend im schwarzen Krug herrschte. Zahlreiche Gäste erfüllten die kleine Stube, man spielte Karten, sang, rauchte Tabak und erzählte Geschichten. Dort beim Kamine — beim Küche und Gaststube waren aus Mangel an besserer Gelegenheit mit einander vereinigt — saß die Hausmutter und spann an einem großen Rocken Wolle, ein kleines Mädchen kardätschte zu ihren Füßen kleine Stückchen Zeug. Ganz hinten in einer Ecke der entgegengesetzten Seite der Stube lag ein alter Dienstknecht und schlief, die Pfeife im Munde, an einem Wollenstrumpfe. Im Zimmer selbst war fast jede Wand mit sinnreichen und charakteristischen Zeichnungen bemalt, überdies sah man eine ziemliche Menge von Schildereien und Bildern, die grell einen schlagenden Eindruck auf jeden machen mußten, der sie zum ersten Male betrachtete.

Kurz nach Beginn des Regenwetters trat ein Kleiner, kreischsaltiger Mann in die Wirthsstube ein. Seine braune Hautfarbe, sonderbare Augen und sein lockerer, athletischer Gang ließen keinen Zweifel über seine Herkunft oder den Namen, zu dem er gehörte. Seine Kleidung war zerrissen und bestand auf einem Barbentuchwamms und einem Paar Beinkleidern von Kalbfell; um den Leib trug er einen breiten Gürtel, an welchem ein Kuhhorn zu Pulver und ein Schrotbeutel hing. Ueber der Schulter hatte er eine Büchse hängen von der Art, wie sie allgemein geworden, seit die Spanier im Lande gewesen, welche er beabnahm und vorsichtig in einer Ecke hinter dem Ofen verbarg. Nachdem dies geschehen, löste er sein Wamms auf, da es in Ermangelung der Knöpfe zusammengebunden war, und zog einen flach saumwinzigen Pack unter denselben hervor, worauf er dem Wirthe winkte und mit ihm nach einem entlegenen Winkel der Stube ging. Was sie zusammen sprachen, war nicht leicht zu hören, da sie leise mit einander redeten; doch aus ihren Gesten konnte man ersehen, daß ein Handel zwischen ihnen stattfand; denn einer der Hafenbürger, die der Pack enthielt, verschwand nach dem andern unter den Händen des Wirths, während der Jäger Geld dafür bekam.

Der Fuhrmann, von dem wir schon gesprochen, hatte, während dieses langen Handels, seinen Platz genommen, die denselben Tag von der Landfessen in Horsens zurückgekehrt waren und zeze nacheinander mit Erzählungen der Pfiffe aufwarteten, die sie gebraucht, um der fatalen Conscription zu entgehen: wo Einer sich lahm stellte, der Andere und den Distriktsarzt, besonders aber den Conscriptionsrath, von ihrer Untauglichkeit zu allem Kriegsdienste dadurch überzeugt, daß sie ihm eine Rolle Geld in die offene Hand gedrückt ein Mittel, welches schon viele Kranken-wärter und Freiwillige gerettet hatte.

„Was schwatzt Ihr da von solchen Lumpenstreichen!“ rief endlich der Fuhrmann, der ihrem Gespräche lange mit Aufmerksamkeit zugehört hatte, „Das ist ja so alt, Das; fast mich lieber was Neues hören, was hier in der Gegend vorgefallen ist. Letzterer kommt so selten nach diesem Theile des Landes, und wenn man wieder zu den Seinigen heimkommt, so möchte man doch gerne etwas Neues erzählen können.“

„Was sollen wir erzählen?“ sagte einer von den Umherstehenden; „es kann sein, daß Einer seit der Vogt Mickel Navehale's Leute, in die Klauen bekam. Damals war's eine lustige Zeit; denn Mickel war nie derjenige, der uns irgend Schaden zufügte, da er sich nur mit Wolfsfuchsen und Reisenden abgab.“

„Das müßte uns Allen bekannt sein,“ sagte der Fremde, „da wir Alle hier zu Lande sind, und wenn man seichenunge etwas erzählen könnten,“ nahm ein alter Mann das Wort. „Habt Ihr ihn je gesehen oder in Eurer Gegend davon sprechen hören?“

„Nein!“ antwortete der Fuhrmann, „ich bin an einem Werktage geboren und kann nicht Gespenster sehen.“

„Das bin ich auch,“ antwortete der Bauer, „und es sind hier gar Manche ausser mir, die auch keine Scheu sind, aber wie sind ihm dennoch begegnet.“

„Was will denn das für eine Erscheinung?“ fragte der Fremde, „daß ist wohl blos so ein Mährchen, womit man Kinder in Schlaf lullt!“

„Steht meine Haare an,“ fuhr der Mann mit Ernst und Betonung fort, „während er seine rothe Mütze schwenkte, und sein Gesicht sah so teuflisch weiß geworden mit der Zeit; ich bin kein Kind mehr: ich habe auch gezweifelt, wie Ihr, bis ich ihn sah; ich habe gefrottet und gelacht über den Aberglauben der Leute, bis ich übrigens wurde, daß ich es war, der Narr. Ich habe auch Freundinnen, die viele ein Leichenzug hier in der Gegend herum. Viele aufer mit haben ihn bei Nacht gesehen, wenn der Mond dämmerte, oder wenn es sonst dunkel war; es ist selbigemal kaum armslang vor mir vorbeigeschritten.“

„Das war doch schwarzig,“ äußerte der Fuhrmann einfältig; „und was habt Ihr denn bei dieser Gelegenheit gesehen?“

„Wir sahen eine Reihe Leichenwagen Männer einen Sarg auf den Schultern tragen und mit langsamen, feierlichen Schritten den Weg nach dem alten Schutthaufen bei Thim hinunterziehen, nach derselben Seite hin, wo einst der große Türke, Graf Geert, Pfahl und Rad voll haben errichten lassen. Anfangs, da wir sie sahen, glaubten wir, es bedeute einen Todesfall in der Gegend. Es starb auch Jemand in derselben Nacht, in der der Zug gesehen wurde; aber ein andermal schaig es fehl, so daß es wohl etwas Anderes bedeuten muß. Kirsten Seile, die sonst in diesen Sachen ein kluger Weib ist, meint, es komme das Ende der Welt; aber unser Schulmeister glaubt, es bedeute Krieg und Blutvergießen, da sein Großvater, als damals die Schweden im Lande waren, auch so etwas gesehen hätte.“

„Das wäre der Teufel!“ rief der Fremde. „Warum habt Ihr die Leute nie angeredet, oder Euch mit ihnen eingelassen? Vielleicht war es gleichwohl kein rechter Leichenzug!“

„Ihr habt gut reden,“ meinte der Erzähler, „aber wer dem Menschen nicht zugehört, darein soll sich der Mensch auch nicht mischen, das hatte ich für das Geschiedeste. Uebrigens giebt es ja wohl welche, die den Muth und die Herzhaftigkeit gehabt haben, vor dem Zuge zu stehen: da war Bunken, der schwarze Jäger; aber wie ging es ihm? Am nächsten Morgen lag er blutig und überall zerschlagen im Mohrmoor Moore; der Leichenzug hatte ihn aufgegriffen und so zugerichtet. Er erzählte später, daß er sie mitten im Moore in die Erde sinken und kleine Schmerzesstimmen werden sah, aber es ging eine lange Zeit hin, bis er sich wieder einließ, davon zu reden. So viel ist gewiß, er wurde von der Stelle, wo er lag, mit gebrochenen Armen und Beinen aufgehoben. Mich dünkt, das mit vorhin hiesinnen Etwas von ihm hören; wenn Ihr Lust habt, diese Geschichte erzählen zu hören, und den Schnaps nicht scheut, so habt Ihr Euern Mann an ihm.“

Mit diesen Worten wandte sich der Sprechende, nach Bunken zu rufen, um, aber er bekam nicht Gelegenheit dazu, wegen einer Aufstritten, der inzwischen in der anderen Ecke der Wirthsstube sich ereignete.

Im Dämmerlichte kamen mit den übrigen Gästen zwei Fremde in den Krug und verlangten Obdach für die Nacht; der Wirth bat sie, in der Stube Platz zu nehmen, und schien sie kurz nachher vergessen zu haben oder sie seiner weiteren Aufmerksamkeit für werth zu halten. Bald darauf kam Bunken und rief den Wirth in eine Ecke der Stube, wo sie, wie bereits erzählt, über die Hafenfelle einen Handel abschlossen. Während dies Geschäft im besten Gange war, Bunken und der Wirth so beiden vermittelst zur Seite und gaben sich als Verwalter und Vollmächtiger vom Gute Thim zu erkennen, einen Distriete, den der Wildbieb — denn dies war Bunkens Beschäftigung — beständig brandschatze, und von welchem er auch die Zeche gehört hatte, deren Felle er in diesem Augenblick in Geld umsetzen im Begriffe war. Bunken war mit einer glänzenden Liebe zu dem Eigenthume Anderer geboren, er war, bevor er Wildschütze geworden, oft in solch unbehaglichen Falle gewesen, wie der gegenwärtige; und war deshalb nicht unentschlossen. Er bot den Fremden mit lauter Stimme Trotz, wurde groß und forderte sie auf, ihre Beschuldigungen zu beweisen.

So weit war es gekommen, als die Bauern im anderen Ende der Stube auf ihn aufmerksam wurden. Sie kannten ihn um die Streitenden. Jenen Unglück war Bunken von Niemandem gut geitten; schon der Umstand, daß er zu jenem herumsiehenden, verachteten Stamme gehörte, der bereits seit mehren Jahrhunderten den Haderdrohungen desthereits gefallen, war hinreichend, gegen ihn einzunehmen. Ueberdies waren die meisten der Anwesenden vom Gute Thim, und nahmen daher für den Verwalter Partei, der nicht allein die Felle zurückforderte, sondern auch verlangte, der Wildbieb solle ihnen in eigener Person zum Gefängnisse folgen. Der Wirth versuchte zwischen ihnen zu stiften, allein er wurde überschrieen und sog sich zurück. Bunken sah dies jedoch nicht an; er besaß Muth, der in Gefahren gepriist und gehärtet war. Als er sah, daß hier an keinen friedlichen Ausweg zu denken war, sprang er plötzlich in die Ecke zurück, wo er seine Büchse verborgen hatte, stieg auf die Bank, legte das Gewehr an und drachte auf diese Art die Menge augenblicklich zum Weichen. Die Sache deuteten jedoch gleichwohl auf einen feindlichen Ausgang; denn einer von den Bauern erwischte eine Decke, und von dieser geschützt, näherten sich einige der verwegensten dem Wildschützen, der ruhig, kalt und drohend dastand, bereit, dem Ersten, der ihn angriffe, eine Ladung Kugel zu schicken. Da trennte sich auf einmal die Kreis, und der Fuhrmann, der bisher sich ruhig und stille gehalten, hatte sich mit kräftigen Armen zu Bunken hin den Weg, ohne auf die drohende Büchse zu achten, und begann, als er dort stand, laut und deutlich folgende Rede:

Digitized by Google

„Es kommt mir vor, Ihr Leutel daß Ihr Euch wie niederträchtige Memmen betragen, weil Ihr, die Ihr so viele seid, mit einem einzelnen Manne anbinden wollt. Versteht Ihr mich? Ich habe bis jetzt zugesehen, aber mir scheint, daß es nun Zeit ist, Partei zu nehmen; betrachtet mich einmal! gleiche ich nicht Einem, der gewohnt ist, die Hand mit in solchem Tanze zu haben, wie Ihr hier einen aufspielt? Diesem Manne soll Niemand Böses zufügen, so lange ich mit zwei Augen sehe. Hier habe ich ein Ding, welches immer Ernst zu reden pflegt, der Eure Herren rühren kann, wenn meine Worte es nicht vermögen."

Dabei öffnete der Fuhrmann sein Wams und zog eine lange Pistole aus seiner Seitentasche; er spannte den Hahn und sah sich nun mit einem ruhigen und festen Blicke in erstaunten Kreise um. Es ist ungewiß, welche Wendung der Streit genommen haben würde; aber hier ward er unterbrochen, da in demselben Augenblicke vor dem Kruge Hufschlag ertönte. Die Thüre ging auf, und zwei elegant gekleidete Herren traten ein. Vermuthlich blieben sie bei diesem unerwarteten Anblicke, der sich ihnen hier darbot, stehen, und die Blicke aller Anwesenden richteten sich auf sie. Der Jüngere hielt sich zurück, während der Wirth unter wiederholten Verbeugungen dem Aeltern mit tiefstehender Lunge die Ursache des Auftritts erzählte, der in seinem „sonst so friedlichen Hause" stattfand.

Es schien, daß die kalte, furchtlose Miene des Bildschützen dem Fremden gefiel; er betrachtete ihn einige Secunden mit einem wohlwollenden Blicke und wandte sich darauf an den Verwalter und seinen Bevollmächtigten. Er stellte ihnen mit einer klangvollen Stimme und überredenden Worten das Unvernünftige vor, indem sie gegen einen so verwegenen Kerl, wie Bunken zu sein schien, Gewalt brauchten und Menschenleben auf's Spiel setzten; er bat sie, zu bedenken, wie Wenig dabei in jeder Hinsicht gewonnen werden könnte. „Und da er sich denn nun einmal vergangen hat," fuhr er fort, „so würde es mir lieb sein, wenn Sie ihn hinlänglich anstehen, die Felle zu beahlen und sein Vergehen zu sühnen!" Mit diesen Worten ließ er etwas Glänzendes, das dem Klange nach Silbermünze zu sein schien, dem Verwalter in die Hand gleiten.

Es ist selten, sehr selten der Fall, daß so überwiegende Gründe, als ein gefüllter Beutel enthielt, ihre Wirkung verfehlen; sie thaten es auch bei dieser Gelegenheit nicht. Der Körper des Verwalters beschrieb einen rechten Winkel, als er das Geld in seiner Hand schlitt, und er hielt eine Danksagungsrede, die einem Domprobste Ehre gemacht hätte, worauf er sich zum Jäger wandte:

„Du bist jetzt ein freier Mann, Bunken!" sagte er, „dieser Herr hat Aller für Dich ausgezahlen. Du kannst sogar dieß verdammten Felle mitnehmen, ob sie schon gestohlen sind, wie ich mit denken kann."

Bunken, der während dieses ganzen Auftritts seine drohende Stellung beibehalten hatte, ließ jetzt die Büchse sinken, setzte den Hahn in Sicherheit, sprang von der Bank herunter. Seine Augen glänzten, es lag etwas Verührtes, etwas Hergliches in seinem gelben, sthjovischen Gesichte, da er sich zu dem Fremden hindrängte und dessen Hand ergriff —

„Mein Vater vergelte Ihnen, was Sie hier gethan!" sagte er bewegt; „und sollte jemals eine Zeit kommen, wo so ein niedriger Mann, wie Bunken, Euch einen Dienst erweisen kann, so habe ich wohl gar oft diejenigen vergessen, welche schlechter gegen mich gehandelt, doch niemals die, welche mir Gutes gethan." Er übergab hierauf dem Wirthe die Felle, wickelte ein Tuch um das Schloß seiner langen Büchse, warf sie über die Schulter und verließ das Haus.

Dies Ereigniß hatte unter den Bauern ziemlich großes Aufsehen erregt, so daß sich Viele von mir einer gewissen Ehrerbietigkeit auf den beiden Fremden ruhen, welche, vom schlechten Wetter noch immer aufgehalten, an einem kleinen Tischchen am einen Ende der Stube Platz genommen hatten. Keiner von Allen schien sich indessen so lebhaft für sie zu interessiren, als der Fuhrmann; seine eben erst angezündete Pfeife war ihm unbemerkt aus dem Munde gegliten, sein Gesicht hatte mehr Leben angenommen, als bisher, und es lag eine frohe Zufriedenheit in seinem Blicke, der unverwandt auf dem Unbekannten weilte, welcher sich so warm der Sache des Wildtiebes angenommen. Dieser gab anfangs nicht darauf Acht, er unterhielt sich mit leiser und gedämpfter Stimme mit seinem Begleiter, aber da er endlich zufällig innewurde, wer der Fuhrmann sei, drückte seine Züge eine Art Ueberraschung aus, und der Gruß, der gewechselt wurde, zeigte, daß sie einander nicht so ganz fremd waren oder doch in jedem Falle schon früher sich getroffen.

Es mochte wohl eine halbe Stunde verflossen sein, als sich das Wetter wieder aufklärte, die Regenwolken sich verzogen, und, nachdem die Sonne ihr Antlitz von der Erde abgewendet, die Sterne erblinkten. Die beiden Unbekannten machten sich bereit, die Reise fortzusetzen, und verließen den Krug, nachdem sie zuvor den Wirth bezahlt hatten, jedoch nicht für das, was sie verzehrt — denn die vorgelegten Speisen blieben unberührt auf dem Tische stehen —, sondern was sie, ihren Bemerkungen zufolge, den unverschämten Forderungen gegenüber haben konnten. Sie stiegen zu Pferde und entschwanden bald den nachstarrenden Blicken der Zurückgebliebenen.

Die ganze, üppliche Poesie des Frühlings ruhte über diesem Abende. Der Regen hatte nur den Staub auf dem Landwege etwas aufgeweicht, welchen die beiden Reisenden in scharfem Trabe hinritten. Die Grillen zirpten und hüpften zu Tausenden zur Seite des Weges umher, die Mücken schwärmten, der Himmel nahm im Osten eine tiefere, dunklere Farbe an, der ein schönes Wetter für den nächsten Tag verspricht, und es war noch nicht so früh, daß nicht noch von Zeit zu Zeit eine einzelne Haidelerche aus dem Riedgrase, welches die Straße einfaßte, sich erhoben hätte, um ihre Vesper-Lieder zu singen, und noch ein Stückchen zu singen, bis die Nacht herabsank.

Auf dem Wege von Hossberg die Ringjöbing lagen eine Menge Kämmerhöhen zerstreut umher; wenigstens war es früher der Fall. Ein Theil derselben ist jetzt wohl niedergestlagt und geebnet, da man die Hügel, die früher Sitz und Stätte reichte, gebrochen und in Ackerland umgeschaffen. Am Fuße eines solchen Hügels saß diesen Abend ein Weib und hielt ihre Abendmahlzeit; es war dieselbe, die wir früher schon mit dem Namen Kirsten Style bezeichneten. Ihr Pferd ging in einiger Entfernung frei umher und suchte zwischen dem Haidekraut nach Gras; es war zu ermüd und von zu gestrecktem Alter, um seine Freiheit zu mißbrauchen. Als die Frau die Reitenden näher kommen sah, erhob sie sich, rief ihrem Pferde, welches plötzlich den Kopf aufwarf, und sich willig die Proviantasche um den Hals binden ließ, aus welcher sie eben gespeiset hatte, darauf ging sie nach dem Wege hin, blieb an dessen Seite stehen und wartete auf die Kommenden. Als diese sie erblickt hatten, mäßigten sie ihren hurtigen Trab zu einem langsamen Schritte.

„Würde wohl keiner von den guten Herren Lust haben, mir ein Viertschillingstück zu schenken, und sich einer Armen, wie ich bin, einen frohen Abend zu machen?" rief sie ihnen zu, als sie an ihr vorbei kamen, mit schnarrender Stimme. „Sie sollten dann Alles erfahren, wie es Ihnen in dieser Welt gehen wird; denn ich kann der Menschen Zukunft voraussehen, sei es nun im Kaffeesatze, in der Hand oder aus dem Besen, so daß mir niemal fehl schlägt; ich sehe besser, als die meisten Andern."

„Das sollte man just nicht von Euch glauben, Mütterchen!" sagte der Aeltere der Reiter lächelnd, während er Kirsten's rothes, glanzloses Auge betrachtete; „Eure Gesicht scheint nicht der beste Kurer Sinne zu sein."

„Ach, was!" rief Kirsten Style mit Lachen, „so was sieht man nicht mit den Augen, dazu muß man geboren sein." Sie ging näher zu dem Fremden hin, betrachtete ihn eine Weile mit einem forschenden und durchdringenden Blicke und nahm hierauf die Hand, die er entblößt und ihr hingereicht hatte. „Ich kann es deutlich sehen," fuhr sie mit ernstem Tone fort, „ich irre mich nicht, der liebe Gott und der Satan haben Platz in Eurer Brust; es kommt darauf an, wer die Oberhand erhält; aber das ist klar, entweder werdet Ihr weit mehr, oder weit weniger, als die meisten Andern."

In dieser wunderlichen und tiefen Stimme, mit der sie sprach, gerade als wenn eine innere Gewißheit ihre Worte leitete, lag ein Etwas, das sich dem Fremden mit unerklärlicher Macht aufdrängte. Seine Gesichtszüge nahmen einen vornehmen und spottenden Ausdruck an, obwohl die Prophezeihung dieses Weibes gewiß Selten in seinem Herzen berührten. Er reichte ihr anscheinend gleichgültig ein Paar Schillinge und wollte darauf weiter reiten. Allein Kirsten Style war nicht diejenige, die das Glück unbenützt entschlüpfen ließ; sie ergriff hurtig des Andern Pferd beim Gebiß, um auch bei ihm etwas zu verdienen.

„Ich habe keine Zeit, darauf zu hören, was mir unbekannt ist," antwortete dieser, „und bestimmt ist, entgeht mir doch nicht; doch da Ihr um Alles so gut Bescheid wißt, so sagt mir nur schnell, ob das, was ich wünsche, heute Nacht in Erfüllung gehen wird."

„Ob es wird?" wiederholte sie, ohne sich zu bedenken und mit lautem, von Ueberzeugung durchdrungenem Tone: „Ja, es wird geschehen, es wird eintreffen, Jacob Gordon! wenn die Zeit kommt; so gewiß, als diese Weffertklinge in ihren Schafte hält: Ihr habt die Dunkelheit und die Nacht zum Freunde."

Die Reiter sahen einander verwundert an, lächelten, gaben ihren Pferden die Sporen und ritten Windum an. Kirsten Style stand lange auf denselben Flecke stehen und sah, die Hand über die Augen haltend, ihnen nach. Darauf rief sie ihrem Thiere, stieg auf und ritt langsam und nachdenklich über die Haide hin dem Strande zu.

Es war an diesem Abende das erste Mal, daß Gedon mit Kirsten Style zusammentraf; später bekam er oft Gelegenheit, sich ihrer Prophezeihung zu erinnern.

Gerit Stler.

(Fortsetzung folgt.)

Geschichten und Sagen aus dem Traunkreise.

Von Friedrich Wilhelm Arming.

Der steinerne Jäger.

Eine Sage.

Die Gegend ist einer der Flüsse unseres Landes. Sie durchströmt eine ziemliche Strecke derselben, hat mächtige Felsblöcke durchbrochen und sich ins tiefe Bett gegraben. Sie ist an vielen Stellen mit Brücken überspannt; an ihren Ufern stehen Gewerke, Schmieden, Mühlen, einzelne Gehöfte, ganze Ortschaften; an ihren Windungen hin läuft die Straße, die nach Steiermark führt, dies- und jenseits erheben sich unsere „Kogeln" und Bergzüge, und zwischen diesen hin drehen sich reizende Thäler, gewöhnlich nur „Graben" genannt.

Ein solcher Graben ist der Lumpelgraben. Der Name ist nicht poetisch, hebt herrlicher aber das Thal, das damit bezeichnet wird. An gar manches schöne Thal, das sich in Tirol und in der Schweiz gesehen, wurde ich durch den Anblick dieses sogenannten Grabens erinnert. — Ich durfte gern den Erzählungen und Sagen lauschen, die sich Bauf von seinen Thälern, Höhen und Seen mittheilet. Einer solche Sage aus dem Lumpelgraben und von der nicht fernen Felsenhöhe, der „Schieferstein" genannt, will ich hier wieder erzählen, ebenso wie sie mir erzählt worden.

Am Tage Rupertus — man kann das Jahr nicht mit Gewißheit angeben, was auch nichts zur Sache thut, auf jeden Fall vor langer Zeit — standen am äußersten Saume des Buchenhölzes, welches sich vom Schieferstein aufwärts zum Arzkogel zieht, zwei junge Leute. Es war ein Liebespaar, wie man auf den ersten Blick erkennen konnte, wohl aber — wenigstens heute — nicht ganz glücklich, wie auch wieder der folgende zu bemerken war. Die Knaben Hand in Hand, Auge in Auge, standen sie da, sahen wenig über das in Thränen schwimmende Auge, manchen schweren Seufzer aus drengter Brust, von Zeit zu Zeit ein leiser Druck der Hand — das waren die Aeußerungen der trüben Gedanken und schmerzlichen Gefühle der Beiden.

Sehr war die schönste Dirne im ganzen Lumpelgraben, den Brumbach- und den Aendachgraben mit einbegriffen; und wenn sie an heiligen Tagen zur Gesprannung in der Kirche erschien, da war sie noch immer die schönste; so behaupteten wenigstens die Burschen aus der ganzen Umgegend. Dabei war sie das einzige Kind des Kronsteiners auf dem Mooser-

Digitized by Google

gute — welcher „Most“ wäre da nicht gern Schwärmer geworden! Wirklich und noch mehr Saus! Kühe wurden aus dem Moos auf die Alpen getrieben; war das Jahr ein gutes, so machte der Kronsteiner tausend und noch mehr Eimer Most, und wollte er seine Felder und Gründe umgehen, so hatte er wohl einen halben Tag tüchtig auszuscheiten. Aber war es die Susel im „Moos“, für die manches wackeren Burschen Herz in sehnsüchtigem Verlangen pochte, so war es doch keiner von ihnen, der da Erhörung finden sollte. Ein Fremder war es, der dem Herzen der „Blume im Moos“ das Gefühl der Liebe kennen lehrte. Es war der Jägersunge Gabriel.

Vor etwa einem Jahre war dieser im Lumpelgraben erschienen, den grünen Hut mit dem Gemsbart und der Schildhahnfeder keck in die dunkelbraunen Locken gedrückt, die Büchse auf der Achsel, den hochbeinigen Hund an der Leine und munter und frei nach rechts und links schauend mit seinem grossen dunkelblauen Auge. Und wenn er so schwungkräftigen Ganges durch das Thal und über die Bergabhänge hinschritt, da blickte ihm manches Dirnenauge verstohlen nach; denn der neue Jägerjunge war in der That ein bildhübscher Bursche. Der graue Rock mit dem grünen Vorschusse paßte ihm wie angegossen, und so schmuck und blank wie er hatte noch kein „Jung“ die Büchse und das Waidwerkzeug getragen, und wenn er dann hier oder dort einsprach und so freundlich und artig in seiner sächsischen Mundart um einen Trunk Most bat, da sprangen die Dirnen schnell und dreienvillig, um seiner Bitte zu willfahren. Im klüglichen sprach er jedoch bald in dem einen, bald in dem andern von den Aepfelweinen am besten; aber er war auch von der schönen Susel bredenzt — vom Hörensagen. Gabriel und Susel fanden auch heute wieder, wie es fast täglich der Fall war, am äußersten Saume des Buchenwaldes. Hier war die gewöhnliche Stelle des Abschiednehmens. Die hierher gab das Mädchen dem Jüngling das Geleite! Aber sie hatten hier doch schon öfters Abschied genommen — und sie sind sich denn gerade heute die Trennung so ganz besonders schwer? — Ob es denn nicht doch Ahnungen giebt? — Recht vernünftige Leute behaupten zwar: Nein! Aber es giebt auch wieder andere vernünftige Leute, welche sagen: Ja, es giebt Ahnungen! — Es ist gleich Vorgefühle beängstigender Art, von denen wir uns entweder gar keinen Grund anzugeben wissen, oder wo wir fast bestimmte einem trüben Ereignisse entgegen sehen.

Gabriel hatte eine Ahnung. Er war heute sehr traute gestimmt gewesen — und da war es denn auch Susel geworden. Jetzt standen sie, um Abschied zu nehmen. Sie fanden nur wenig Worte und immer nicht die rechten, und so standen sie sich auch immer nicht lassen. Der Abend sank bereits merklich ins Thal.

Da trat der Vater aus dem Waldchen hervor. „Susel, wo bleibst denn so lang?“ rief er. „Sind's ihr Zinsen kennt wieder gar kein End'n!“

Susi schreckte auf. Sie hatte so eben das rührendne Auge am Busen ihres Liebsten verborgen. Gabriel fuhr mit der Rechten über das Gesicht. Es waren einige schwere Tropfen über die Wangen herab dem blonden Bruderte zugerollt.

„Wasser im Aug'n? Säpärämalte!“ rief der alte Kronsteiner — „was fallt enk denn ein? Wer wird denn flennen? Geht- Dir leicht's morige Schoißen im Kopf um? Na wie 'nie schlechte, wämmst klaulaut wurdst! Mach d'Aeuglen. Aber für wir stimt, der is nig! Morg'n laßt Dir Dein Büchsen fein und guet, hab's oft seit an der Wang und's Schwarze im Aug — oft druckt los — und drinat steckt der Schuß!“

„Und wenn er weit vom Centrum steckt?“ fragte Gabriel kleinmüthig.

„An so was denkt der rechte Schütz nig. Hingt aber geh, Gabriel! Bückt di Gott! Auf'n Ah'nd kimmst ins Moos. Kimm, Susel, wir gengen hoim!“ So sagte der Vater.

Der Abschiednehmen war jetzt kurz. Heimwärts gingen der Kronsteiner und seine Tochter — über den Anger hinab und dann am Lumpelbach hin schritt der Waidjunge.

Es war bereits die Dämmerung eingetreten, und mit ihr die stille friedliche Abendruhe im ganzen Thale. Nur der Bach murmelte noch immer seinen gewohnten lichen Sang, indem er sein Freudlied am Kiesgestein hinrauschte. In den meisten Häusern und Kairen, an denen Gabriel vorüberging, war bereits Nachtruhe; — wie ein Grabgewölbe aber war eines dieser Gebäude anzusehen, so düster lag es im Schatten der Felswand jenseits des Baches. Es war das Jägerhaus am Leinerberg; sein bisheriger Bewohner war daraus weggestorben, sein Nachfolger noch nicht ernannt.

Gabriel blieb unweit dieser Hauses stehen. „Wirst Du mich auch meine Arbeit aufnehmen?“ so fragte der Jüngling — aber als wolle er einem schmerzlichen Gefühle, einem beängstigenden Gedanken nicht länger nachhängen, eilte er sogleich rauschen Schrittes weiter weiter.

Die Nacht war eingebrochen, als Gabriel das Ende des Lumpelgrabens erreichte. Der Altersvogel, der Gamsstein, das Sonneck und alle die Höhen und Kegeln waren von schwarzem Gewölke umwogen — kein Stern flimmerte am Himmel, es war eine dürftere, unheimliche Nacht — Vorbote Herbst- und zu einem Gewitter. Gabriel schritt den schmalen Pfad hinab, der zur Einödbrücke führt. Diese war in jener Zeit eigentlich nur ein Steg mit morschem, schwankendem Geländer. Die Enns ist hier zwischen hohen felsenbändern Ufer zu einem zusammengedrängt; ein gewaltiger Block, vielleicht schon vor Jahrtausenden von den mächtigen Stocke losgelöst und in die Mitte des Flusses geschleudert, liegt hier und macht die Wellen unter lautem Getöse brechen. Diesen Tosen allein störte Nichts die Nachtruhe — Gabriel kam an diesem Mann, an das Geländer sich lehnend und in die Brandung der Enns hinabblickend — er war das einzige wachende Geschöpf, welches Gabriel auf seiner einsamen Nachtwanderung traf.

Gabriel wollte an ihm vorüberschreiten; doch der Mann ward durch seine Annäherung aus seinem Sinnen gerweckt. Er wandte sich rasch um — der Mann hatte ein scharfes, geübtes Auge, er erkannte sogleich den Jägerjungen.

„Hobe! guet'n Ab'nd, Gabriel! treffen wir uns da?“ rief er laut genug, daß es das Geräusche des Flusses übertönte.

„Guten Abend Fuchsberger!“ erwiederte Gabriel kurz und wollte ohne Aufenthalt vorüber; denn der Fuchsberger war nicht so recht nach seinem Sinne — heute schon einmal durchaus nicht; doch dieser machte rechtsum und schritt nun an seiner Seite über den Steg hin.

„Du gehst gwiß heim, und da hahn wir an Oertl oah'n Weg — ist mehr gesellschaftli iehnä Zween,“ sagte der Fuchsberger.

Gabriel wollte keine Einwendung machen, und so gingen die Beiden miteinander die Anhöhe hinauf, wandten sich dann links, gegen den Fuchsberg zu.

„Bist heut á wenig maulfaul,“ unterbrach der Fuchsberger endlich das bisherige Schweigen — „geht's Dir nöyam? Was hast denn?“

„Während des Gehens sprech' ich nicht gerne,“ erwiederte Gabriel, „man kommt's sicher verwärts.“

„Sonst nicht,“ sagte Fuchsberger, „aber wir hahn der nig z'verlämd, — was eil'n wir den á so? 's Wörter ist nöt aus, — las'n wir uns Zeit, und red'n wir á weng.“

„Anfangs weng ich nicht zu plaudern, — und so ist's beste, wir trachten, nach Hause zu kommen. Es ist bereits spät.“

„Bierel über Achti — das ist ja nöt spät!“ meinter der Andere, — „aber es stemt mi, i woiß, wo di der Schuch druckt. Woring hahst enker Schoißen. 's Schwarze, — gelt das ist das Stöckel, woat gern trüffestl — so recht in der Mitten?“

Gabriel seufzte aber schwieg.

„Woaß Alles,“ fuhr der Fuchsberger fort, „woaß Alles: es sogar enker Bier — wer'n selten Schuß macht, is Revierjager im Kohlschlag, und bist es Du, so ist d'Susel Dein Weib, woaß Alles, — á dumme Kapriz von enkern Fürsten, und vom Kronsteiner dazue!“

Gabriel seufzte wieder — aber schweigend schritt er vorwärts.

„Wär' aber á leichte Sach, daß'n Nagel troffstl,“ fuhr der Fuchsberger wieder fort, — „wär ganz leicht, — wännst nur á Kourägi hätst!“ Gabriel blieb plötzlich stehen. Er drückte seinen Begleiter an. Die Nacht war dunkel, doch konnte er bemerken, wie dieser mit Wärme sprach.

„Wie meinst Du das?“ fragte Gabriel rasch. „Du sagst, es wäre ein Leichtes, den besten Schuß zu thun? Meine Mitbewerber sind tüchtige Schützen — ich wage es nicht, mich mit ihnen zu messen, obwohl ich selbst nicht der Schlechteste bin, — aber morgen wird die Sorge mich beirren, und ich weiß es, das Wettschießen wird zu meinem Unglück enden.“

„Pfui! wär á Leichts!“ sagte der Fuchsberger. Auch er war stehen geblieben, und prüfend blickte nun auch er seinem Gefährten in's Auge.

„Und wie?“ fragte Gabriel.

„Hast á Kourägi?“ sagte Fuchsberger.

„Zweifle nicht!“ entgegnete Gabriel.

Der Fuchsberger antwortete nicht gleich, sondern schritt wieder vorwärts, dem Anscheine nach in tiefes Nachdenken versunken, — Gabriel ihm zur Seite. Endlich brach der Jäger das Schweigen. Er hatte seinen Arm in den des Jägers gelegt, und sich an ihn anhängend sprach er mit verhaltener Stimme, in abgebrochenen Sätzen, sich auch wohl öfters umsehend, ob nicht etwa ein Lauscher das vernehmen konnte, was er sagte.

„Hount is á Rupertinacht, — wannst fleißi fleißt, kannst um Zwölft auf'n Schüsserstein zeie. Zehn Schritt fällst di von der Wand zuckwärts hin. Wann d'Hostkoiner Uhr anfg'schlagen hat, wird's in Holz beschoß, als warn á ganz's Rudel käm', — Du hörst's, aber Du kannst nöt zämeil fall auf d'Wand hin. Dort steigt der Zwanzigender auff — langsam kimmt er auf di zue — wartst nue an Eichtel, ästen druckst los! Er macht nur á paar Zucker, — lang macht er's nöt. Du drückst's schiraut auf und schaust di nöt um — machst, daß hoam kimmst. Dänn von den drei Kugeln trieft gwiß in's Schwarze. Ast hist Revierjager im Kohlschlag — zingst im Jägähänsl am Leinerberg ein, und — 's Susel mit Dir!“

Es ergoß sich ein Glomschlag über Gabriels Rücken bei der unheimlichen Rede des Fuchsberges. Wohl war ihm über ihn schon manches Gerücht zu Ohren gekommen. „Der Fuchsberger kann was!“ so war die allgemeine Volksmeinung. Dem hirnseiner Bauer war erst unlängst eine Kuh gestohlen und geschlachtet worden. Er hatte sich an den Fuchsberger gewendet, und in der nächsten Nacht kam der Dieb auf einem schwarzen Bocke mit glühenden Augen in den Hof geritten. Freilich war der Bockreiter vermummten Angesichts, aber der Bauer erkannte deutlich seinen Morgen am Nagel der Stallthüre. Unlängst — davon war Gabriel selbst Zeuge gewesen — war im Wirthshause in der Schelinau ein Tanz abgehalten. Die übermüthigen Burschen von Weyer spöttelten und hänselten den gutmüthigen Jägersohn von Weidenbergerguth ohne Unterlaß, so daß dieser ganz kleinlaut geworden war. Da stand der Fuchsberger von seinem Sitze auf, wo er bisher ganz ruhig hinter seinem Kruge Most gesessen. Er nahm den Weidenberger bei der Achsel, führte ihn unter die Thür, stand da Einheit und seiner bockenheren Hose dreimal auf und wieder zu, dann aber sagte er: „Jetzt geh, Jörgel, und schlag die Krageler nieder!“

Und der Jörg, der plötzlich riesenmüthig geworden war, nahm den Stuhl sechs Schuh langen Weg von der Wiegen und war seit an unter den Tisch, und als diesem die Kameraden beistehen wollten, da ergriff der Hausjörg den Stuhlfuß und prügelte die ganze Sippschaft zur Thüre hinaus.

„Der Fuchsberger kann was!“ so dachte nun Gabriel bei sich — und eilig, fast als ob er ihm über den Rücken hinab. Er war ihm bisher immer ausgewichen, doch heute erschien er ihm als Freund und hülfebringender Schutzgeist.

„Und wenn ich den Zwanzigender fehle?“ fragte er zweifelnd.

„Das wird nöt gschegn!“ erwiederte der Fuchsberger bestimmt. „Geh mir Dein Stugen.“ Er nahm das Gewehr des Jägers und schoß es in der Luft ab. Der Knall wiederholte sich in hundertfachem Echo, von Kogl zu Kogl, von Graben zu Graben sich wälzend. Nachtvogel flatterten auf, und eine Schaar kreischender Raben durchkreiste die schwarzen Wolken über den Häuptern der nächtlichen Wanderer.

Digitized by Google

Mit großem Behagen lud der Fuchsberger das Gewehr auf's Neue, dabei murmelte geheimnißvolle Wort vor sich hinmurmelnd. Aus einem kleinen, ledernen Beutel nahm er eine Kugel. Es war die einzige, welche sich darin befand. Er klopfte den Stein scharf und schüttete Pulver auf die Pfanne. „Dieß geb und sim du mir!“ dachte Zwölf wußt d' auf'n Schießerstan sted'n!“ fuger er.

Gabriel nahm hastig die Büchse, und ohne weiter ein Wort zu sprechen eilte er fort. War er doch plötzlich in eine Art von wirrer Betäubung verfallen. Er eilte rasch fort — fort über Hügel und Höhe — durch Graben und Gebüsch — fort — der Spitze des Schiefersteines zu.

Der Fuchsberger stand noch eine Weile und sah dem Davoneilenden nach; als er aber seinen Blicken entschwunden war, lachte er wo. Zwölf und sagte: „Es ist ihr leeze gwoß — hüh'sader nit wetter zu bringen können.“ Er wandte sich nun rechts, um seinen auf ziemlicher Höhe gelegenen Hof zu erreichen.

Der Fuchsberger-Hof war uns Zeit, aus welcher unsere Erzählung berichtet, noch nicht von so gut gehaltenen und eben so fleißig, als mühsam bebauten Feldern umgeben, wie es heut zu Tage der Fall ist, sondern die ärmliche Kneipe war blos auf einer Seite von einigem Wiesengrunde, sonst von dichtem Gehölze umgeben. Im Ganzen genommen war hier riegend eine Spur von landwirthschaftlicher Betriebsamkeit zu bemerken.

Die Thüre der Hütte war verschlossen. Der Fuchsberger stärkte den Schlüssel bei sich. Er öffnete die Thüre und verschloß sie wieder, sobald auch auch, nachdem er eingetreten war, den schweren Eisenriegel vor. Er ging durch den Hof seiner Stube zu. Auch diese war verschlossen, und überdies noch die Thüre mit eisernen Querbalken versehen. Der Fuchsberger bewohnte entschieden die Schlafstube, um die drei Schlösser zu öffnen. Im Innern war es finstere Nacht; wohlschließende Fensterbalken verhinderten jeden Lichtstrahl, selbst das Eindringen von nur wenigem Dämmerlichte. Bald aber flackerten mehre brennende Kerzen in der Stube und erhellten sie hinlänglich. Hier saß es aber ganz anders auf, als man nach dem Aeußeren dieser ärmlichen Bauernhütte vermuthet hätte. Große Glas- und Metallspiegel hingen an den Wänden; mehre Glaskugeln, mit verschiedenen grünen Flüssigkeiten gefüllt, standen auf hohen Pfosamenten in der Mitte der Stube; Dreiecke, Zirkel, andere verschiedenartig geformte Instrumente aus blankem Metall lagen auf dem Tische, und in der einen Ecke des Gemaches war ein kleiner Herd angebracht. Hier loderte bald ein helles Kohlenfeuer, vom Fuchsberger in geschäftiger Eile angefacht, in welches er zeitweise eines oder das andere der seinen Pulver warf, wie solche in verschiedenen Phiolen enthalten waren, die in einem Glasschranke wohlgeeist hatten, und welche das Feuer auch immer sogleich in seiner Farbe wechselte. Der Mann schien aber bei diesem Geschäfte seine eigene Berechnung zu haben, welche er sich auf einem neben ihm liegenden großen Bogen notirte. Bald war das Feuer dunkelgelb, — bald hellroth — auch in blauen Farben knisternd, — plötzlich aber dann der ganze Herd in hellgrünem Feuer; ein weißer Rauch wälzte sich in dichten Massen durch den Schornstein hinauf. Die Hitze wurde nun unerträglich; der Fuchsberger warf Rock und Brustfleck ab und streifte die Hemdärmel bis zu den Achseln hinauf.

Er schod nun ein Postament in die Nähe des Feuers und setze einen Metallspiegel darauf. Wieder schüttete er Pulver in das Feuer; — die grünen Flammen wurden grell genug von der blanken Metallplatte zurückgeworfen. Auf das Feuer setzte er einen Dreifuß von Eisen, auf diesen eine große, weite Pfanne, in welche er einige Stücke Blei warf.

Es vergingen einige Minuten, und in der Pfanne begann es zu sieden und zu spudeln. Der Fuchsberger rührte fleißig mit einem Metallstabe um, — bald war das Blei flüssig geworden. — Der Schweiß perlte auf Stirne und Wange des Erhitzten, — sein Gesicht glühte, — die Adern strotzten, — er rührte fleißig fort.

Von Zeit zu Zeit blickte er in den Metallspiegel, aber dieser zeigte immer nur das Wiederauffackern der grünen Flamme.

Da plötz Ermatt in der fernen Ecke, ein-, zwei-, drei-, zweifmal. Frisch auffackerte das Kohlenfeuer, dicke, weiße Wolken wälzten sich durch den Schornstein, das flüssige Blei spudelte in schäumenden Wellen, aber der Spiegel zeigte nicht mehr grüne Flammen, es gestaltete sich hier zu einem klaren Bilde, — dicker perlten die Schweißtropfen auf Stirne und Wange des Fuchsbergers, zur Purpurröthe ergluhte sein Gesicht, sein Athem keuchte, emsig rührete er fort und schaute dabei unverwandt nach dem Bilde im mystischen Spiegel.

Es war ein kahler Fels, sonderbar gestaltet, ähnlich einem Manne, der mit hoch erhobenem Haupte in das weite Land hinausblickt; unverkennbar trug er die Büchse unter'm Arm; zu seinen Füßen lag ein kleinerer Fels, der, Hund mit gesenktem Kopfe, der treue Hund, der seinem Herrn folgte und dann auch treu sein Geschick theilte, als der Verrucht durch die strafende Macht in fahles Gestein verwandelt worden war.

Hoch oben auf der Spitze des Felsens war ein Jüngling zu schauen, in grauem Rocke mit grünem Umschlage, den grünen Hut mit Gemsbart und Schildhahnfeder geziert. Er stand an eine verkrüppelte Tanne gelehnt, starr war sein Antlitz, die Büchse bald im Anschlage. Da kletterte über das Gestein herauf ein gewaltiger Hirsch, ein Zwanzigender, gerade dem Jüngling zu. — Er kommt ihm näher, dieser fährt mit dem Gewehr zur Wange, — es blitzt auf, dieser Mann umhüllt für einige Augenblicke die blanke Metallplatte; des Fuchsberger's Augen treten weit hervor, er starrt nach dem Bilde hin, sein Athem stockt, und fast blauroth wird sein Gesicht, doch um so emsiger rührt er im flüssigen Blei. Da verschwindet das Bild allmälig, das Blei ist wieder klar, aber die Szene hat sich verändert: der ungeheure Zwanzigender schreitet auf den Hintedenen dem Jünglinge zu; dieser lehnt noch, wie erstarrt, an der Krummtanne, doch jetzt scheint er sich, um zu fliehen; aber schon ist er umfaßt von den dünnen Vorderläufen des Thieres, in vollen Kreisen drehen sich nun die Beiden — näher und näher dem felsigen Abhange zu; noch einmal setzt sich der kräftige Jüngling, er will sich der grauenhaften Umarmung entwinden, vergebens! — er taumelt mit zu greif, verschwunden sind Beide — mit ihnen das Bild des verfeinerten Jägers und seines Hundes; wieder nur flackern grüne Flämmchen auf der glatten Fläche des Metallspiegels. Und frisch auf flammt das Kohlenfeuer, gewaltiger wälzen sich weiße Rauchwolken durch den Schornstein, und der Fuchsberger ist nun über die Massen geschäftig; er gießt das flüssige Blei in den Model, schüttelt ihn und schüttelt ihn wieder, wendet ihn dann, und eine fertige Kugel rollet heraus. Auf's Neue gießt er das Blei in den Model und schüttelt und wendet, und Kugel auf Kugel entrollet dem Model. In Strömen fließt der Schweiß von des Fuchsberger's Stirn und Wange; aber er säumt nicht und formt Kugel auf Kugel. Da zieht er den Stöpsel aus dem Boden einmal, erschöpft sinkt der Mann zu Boden, mit einem Knalle verlischt das Feuer, — tiefe Finsternis verhüllt die Stube.

* * *

„Das war eine fürchterliche Nacht!“ sagten die Bewohner des Pechgrabens, die von Rosenstein und der Umgegend am andern Tage, „der feinere Jäger hat sich gemeldet! Habt Ihr die grünen Flammen gesehen und den weißen, dicken Rauch? Und habt ihr den Schuß gehört? Da hat sich wieder ein Teufelskünner in der Auppertsnacht auf den Schießerstein gewagt und nach dem Hirsche geschossen.“

Am Fuße des Schießersteins, im jungen Tannenanfluge fand man eine Leiche. Es war die des Waidjungen Gabriel. Es sah sich aber kaum mehr ähnlich, zerschmettert, zerrissen, sein ganzer Körper blutunterlaufen.

Die Leiche wurde nach Großzawng gebracht; in der Nähe des Friedhofes sollte sie der Erde übergeben werden. Viele Menschen aus nah' und ferne waren zusammengeströmt. Neugierig — vielleicht auch von manchem Blicke des Mitleids — ward die Leiche des Armen betrachtet, der es schlimm genug hatte, mit dem feinernen Jäger anzubinden.

Aus der Menge stürzte ein Mädchen hervor. Sie fiel hin auf die Leiche, zerfloß in Thränen und zerraufte ihr schönes braunes Haar — es war die Suse aus dem Moos!

Bald darauf wurde das unglückliche Mädchen auf dem Friedhofe zu Großzawng begraben.

In den Waldungen knallte es oft wieder, zu allen Stunden des Tages und der Nacht, und jeder Schuß traf sicher. Der Schütze war kein anderer, als der Fuchsberger. Er hatte sichertreffende Kugeln gegossen; sie kosteten ein Menschenleben, in der Ruppertsnacht dem verfeinerten Jäger gegossen, und die lauernden Jäger konnten den sicheren Waldräuber nicht fangen. Der Hirsche und Thiere wurden im Revière immer weniger, aber nach Jahresfrist war der Fuchsberger aus der Gegend verschwunden.

Der verfeinerte Jäger aber blickt seitdem ruhig und ernst, mit hochgehobenem Haupte in das weite Land hinaus, zu seinen Füßen den treuen Hund mit gesenktem Kopfe. Von ihm sang vor langer Zeit ein wackrer Landesmann:

Auf der Felsbe stieht Du von fern ein Gestein
Auch dem schwarzen Tannenwald schauen,
Der Jäger ist's, der da verwandelt Mann
Erstarrte zu Stein vom Schuß bis zum Hut,
Und erhält die Gegend mit Grauen.

Er scheint einst auf der Jagd Wild,
Zu jagen im fernen Gebirge
Hoch in — im Hirsch — ein thierisches Thier,
Verfehen mit zwanzig Enden schier,
Im Zorn über Gräben und Stege!

Hurrah! ihm nah durch Wald und Busch, —
Doch Du bist ein Jäger von Stein!
Aus des Waldes Mitte — der Jäger hält ein,
Der jagte ist still, voll Damen und Grein,
Auch kostet ein Wettlauf Leben.

Der stets durchbrauset des Stromes Gewalt,
Der Jäger, die Hoh' zu erklimmen,
Erreicht sich vergebens Hand und Gehalt,
Er wird sich umsonst, — er ertrag' es denn,
Um mag er auch lästern und fluchen!

Da saß's ihn mit Eins gewaltig an,
Ihn treibt ihn mit Windeseschnelle
Hinauf zu der Höh', da purzelt er ein,
Es brechzupft ihn ein Grau'n, er erkennt zu Stein,
Und kann nicht mehr von der Stelle.

Das ist der Jäger, das ist das Gestein,
Das Du stehst aus dem Tannenwald ragen!
Rockt Nebel sich um die Felsenwand,
Umflattert von Raben und Geiern die Höh',
Ein Bild aus verklungenen Tagen!

Friedrich Wilhelm Erming.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Was soll man lesen?

XI.

Hohen wir wenigst Talent für anziehende Erfindung und Darstellung in schöner literarischer Kunst, als die beiden poetischen Herrschaften Europas, das wir sorrowfrem mehr liebenswürdig, als es eigner bringen?

Liegt etwa auch für schöne Kunst ein Geheimniß in der politischen Form, uns sind Franzosen und Engländer auch in dieser Form geschickter, weil sie in politischer gebiter sind?

Oder liegt es an Mangelhaftigkeit? Verstehen unsere Romanschreiber keine, zur Wirkung nöthige Verwandten nicht zu finden? Verstehen unsere Buchhändler nicht aufzumuntern? Fehlt es an unterrichtenden Buchhändlern?

Man weiß kaum, bei welcher dieser Fragen man verweilen soll, um die erstaunliche Hungersnoth in deutscher Romanenahrung zu erklären. Hungersnoth, welche namentlich diesen Winter uns heimgesucht hat, wie schon in diesen Jahre unter uns ganz entsetzlich zu wüthen.

Ich verstehe es hier nicht, obige Fragen zu beantworten, die Antwort wäre gar zu lang und zu schwer. Die letzten Fragen nur in Betreff der Buchhändler erzwingen sich im Vorbeigehen ein Lächeln, weil mir etwas ganz Neues, was sich eben ereignet, wohl einzig Beispiel: Ein Leipziger Buchhändler entwirft in dem guten Glauben, es würde noch nicht genug verlegt zum Ersetzen deutscher Dichterkunst, den Plan zu einer Art von Verlagsbörse, wo Verleger, Sortimenter und nicht etwa Actien verlegen, nein, baar sollt es nicht an Anhaltern, sondern sie soll durch Actien ein Kapital begründen, mit welchem deutsche Bücher verlegt werden sollen. Die kommt auch zu Stande; denn mit Actien kommt jetzt Alles zu Stande, und die neue Börse verlegt was verlegt sie nun so herzlich-rechte Scherz, was Ernst? Ich weiß es nicht — zum Ueberlegen! So sinn wir; man hat gar nichts Arges dabei gedacht. Ueberhaupt ist's allerdings nicht eine Ueberlegung aus dem Französischen, was, als Actien-Gesellschaft, Englischen, und nicht aus dem gemüthlichen Englischen, sondern aus dem Amerikanisch-Englischen. Es sind, damit die centnerschwere Sorte nicht ausgeht, Geheimnisse, und zwar „Englische Geheimnisse der Dankerstadt“, als welche Philadelphia auf unserm Romanentheater erscheint.

Zu leben daran mag wohl sein, daß es nicht blos übersetzt, sondern bearbeitet ist von einem, der wenigstens Amerika genau kenne, von Gerstäcker, der uns seine „Jagd- und Streifzüge in Nordamerika“ gegeben and, wie ich höre, auch

Digitized by Google

einen eigenthümlichen Roman und Amerikas Wäldern, „Die Regulatoren“, unter der Presse hat.

Die Kunstblatt sei ich auch auf einen andern Weg in den Leitungen gerieth; da prangt eine Romanankündigung mit fabelhaften Vokabeln, das heißt Schriftzeichen. Es sind chinesische, wie uns der zweite, verständische Theil des Textes erklärt. Also ein chinesischer Roman, eine ganz neue Terrainerobrung für unsere Uebersetzer. Zunächst haben unsere Uebersetzer zu bleiben haben nicht übrig gelassen, sondern sie haben sich der englischen Vermittlung bedient. Also eine Uebersetzung aus zweiter Hand. Wie schon, das Gelehrt erwartet sich.

Wirklich sprechen uns die Franzosen und Engländer namentlich eingermaßen in ertgineller Anstrengung. Sie schreiben nämlich neuerdings ungeschwindt. Mit zwei ungeschwindte schaft über unsern Charakter und unsere Literatur. Dabei steht es nicht an Lobe Verbreitung unserer Uebersetzungsmanie und unserer Abhängigkeit in solcher Literatur von Franzosen und Engländ, es sehlt nicht an Spott über uns „seßhafte Bewährte“, die wir unser schwächlichen Gewohnheit nirgends eine Form bilden können, die wir unsere Talente um Gelegenheiten kümmlich verschenken.

Wenn wir bei den Anmaßende voran zurückgesinken sehen, wird uns manches Beherzigenswerthe übrig bleiben. In Sachen der schönen Literatur zum Beispiel werden wir uns daran erinnern, wie wichtige unsere unmittelbaren Beobachtungen und unser Talente bedeutet, in meinen Beziehungen zu den Literaten schon, Grimmen wir uns nur, in welchem Tone über die Poalsen, die Hahn, Schmidt und ähnliche Talente, welche nicht mit akademischem und kritischem Siegel ausgestattet waren, geschrieben wurde und geschrieben wird? Die akademischen und gelehrten Gesellschaften haben sich in solchen Talenten wie verrechne Aerten, welche von jener Berührung die Pest zu fürchten hätten, und welche zunächst gar nicht begreifen, was der Ausdruck sagen will: „Der sich selbstständige Dichter!“ — Die gesammelten Erfahrungen Journalisten am unteren Pole, welche nur von frivolen Bemerkungen über Produktionen leben, ohne selbst jemals das Vergnügen zu genommen, sie halten sich gleichfalls ganz erhaunt, wenn ihnen nachgesagt wird, daß sie nur Stoff aufwirbeln, und daß ihre Thätigkeit nicht Selbstständigkeit zur Folge hätte, sondern sobald sie dem Operationsfelde näher treten mit wirklichen Armee unterzutreten sind.

Diese Darstellung einer Armee und eines großen Operationsplans sagt unsere Literatur. Daß sie Beide nicht besitzt haben und besser eingeirrt sind, das scheuert sie so ungemein. Der steilirische Scheiter und der leichtsinnige Journalist ist den kleinen Rest dessen eingedenk, daß er einer gemeinschaftlichen Fahne angehört, und daß er die verschiedenartige Gattung literarischer Thätigkeit als auf gemeinschaftlichen Feldern zu erkennen hat. Darnach wird Talent und Satire nicht angeschlossen, oder es wird ausgeschlossen, das einmal Genommene immer von Neuem in Zweifel gestellt, das das Publikum vermiert und der Kredit literarischer Thätigkeit systematisch untergraben werde.

Uns ein Blick auf unsere Literaturgeschichte belehrt uns doch wahrlich, daß nirgend ein solcher Zusammenhalt nöthiger wäre, als bei uns! Unsere schöne Literatur nahm mit Lessing einen vorzeitlichen Anfang. Dies war ein Ereignis, dessen Umfang, welcher Strahlen der Formen und Studium des wirklichen, das heißt des beweglichen Lebens verband und in solcher ergabmäßigen Verbindung ergründet prophezeite. Er war dem lieben fähigen Anfange, als unser Dichterthum erschütterte, um spricht sein „Dichterschlaf“, er eilte nach Hamburg, als dort ein Nationaltheater entstehen wollte, und schrieb seine unsichtbaren Dramaturgie, er durchstudirte die Weltbibliothek Bibliothek, als er dem unbekannten Pater Gelge Mann gegen Mann schwerf. schaft Rede gestanden, um sich für seine Thätigkeit wichtig, bei blinden Dichterwerke und der wilden Freigeisterei dauernder Schranken zu setzen. Er hinderlich aus seinen Nathan.

Ein berühmter Fortgang schien uns geschieht: Goethe verherrliche die wahren Triebfedern des Lebens, Schiller vertiefte die bewegenden Gedanken der Zeit, und sieht als Ideen in einen kühnen Staat sich ebpertirt, von dem gesteten Nationalkreiben abgezogen wurden und dem etwas abstrakten Studium der Form sich vorzugsweise zugaben, selbst da bleiben ihre richtigen Kritik noch einheimisch und wohlthätig für uns.

Aber was folgte ihnen? Die literarische Verschwörung der Schlegel, welche eine gehörne Durchschnitt bretiser Literatur, welche die Romantik stiftete. Dem eigentlichen Leben waren nur privilegirte Poesie zugelassen in die Dichtung, von der Geschichte nur gemeine Empfindungen — unsere Literatur wurde manierirt.

Aus dieser Manierigkeit herausgenommen hat es seit 1830 Romanschreiben in Menge gestoßt, und just noch begegnen uns alle Tage die bekanntlichen Rückfälle.

Ein verdächtiger Roman, welcher vor einigen Wochen erschienen ist, „Die Ritterdarlegen von Lerin Schicking“, gemahnt in seiner ersten Hälfte heute wieder an jene romantischen, zerfleischenden Formen. Ich habe mich mit steigender Angst da hinein gelesen, mit der Angst, daß ein gutes Thema verdorben werden könne, indem das Antig desselben den Formen und dem Wesen der rohen Vergangenheit zugemessen bleibe.

Das Thema des Romans bietet die Umrisse der Ritterzeit in Westphalen, welche gegen den gleichmachenden Zeitgeist ankämpfen und zwar ein Mensig à la Don-quichotte ankämpfen. Gewiß ein ergiebiges Thema, besonders wenn die ihm innewohnenden komischen Gegenstände benutzt werden. Denn Komik ist so leicht bei der Hand, wenn Widerlichkeiten in Gewohnheiten Lächerlichkeiten werden, wenn sie Gegenstände unserer Sitte, wenn wir Verhältnissen so viel Thatsächlichkeit ergeben, daß ein wirkliches, eigenthümliches Handeln darauf gebaut werden kann.

Für Letzteres hat Schicking nicht genug Muth der Erfindung gehabt. Das Handeln Vorliegenden hat er nicht treue seiner Diktatungsfreiheit entsprechen genug. Getreuseten und Modificationen ohne Zahl hat er nicht überschreiten mögen, und solchergestalt hat er den Kern seiner Romanpflanze als einen Reitschaftsbau bedeutend müssen. Darüber und in Ihnen hat die wahrhaft Gestaltung nicht gedeihen können, sie kommt wieder unabsolute Schranken und gedankenvolle Verbreiten herhalten müssen, um so ist die erste Hälfte des Romans ganz im Style der Romantiker entstanden.

Weshalb durchbrechen sich dieser Styl? Durch folgende Konzeschen: Der gute Wolf, Freundmüthig sagt man die Wirklichkeit, die Dinge angreifen, kommt zehnfach zum Vorschein, aber mitgenug zur Aufsparung. Jäger werden in einem Gespräche erkennen, was ich meine. Die meisten Jahrgänge sterben sich unterschiedlich gegen die Gegenstände Zeiten in gressiens sie fahren, sharf gedegt, darauf los, aber sassen nicht wirklich an. So die Romantiker im Romane: bis zum wirklichen Ingreifen werden die Situationen vorbereitet, und dann wird davon abgesprungen. Deshalb erscheint das wirklich Geschehene immer wie etwas Fremdes, Hineingetragenes. Ferner entstehen immer romvorstig und sind mit einem Schlage ausgeschlossen dann das Wunder, nicht das Werden ist der romantische Mittelpunkt. — Die wichtigsten Punkte der Erzählung, das Ende, der Fortgang, die Lösung des Knotens, werden nur nebenher, so ganz verloren als Nebsache angedeutet; denn auf dem romantischen Grunde ruht der Widerstreite gegen logische Entlösung, diese Scheuche der Aufsparung. Diese romantische Kunst, sobald sie sich in den Romen verirrt, ist in einem Widerspruche mit der Kunst, welche mit der Aufgabe des Romans, sie hat nur die Technik der Romanze. Die Intrigue entsteht nicht vor unsern Augen und jetzt uns nicht dadurch in die ihr innewohnenden Gelege, nein, sie wird vorausgesagt, und wir werden mit in die Gebiete, welche sie eingenommen, hineingeführt, das Antlitz dieses greifend. Es schwirren und entreißen sich nun die Fäden, welche wir nicht kennen, und wir werden wohl mitunter zufrist und überrascht von der verborgenen Anlage, aber wir werden nicht befriedigt, wir werden nicht gefangen, weil wir fremd sind und fremd bleiben. Der erste Akt wie eine Nachricht, nicht aber wie eine Entwickelung, kurz, es ist hinreichende Erfindung vorhanden, aber die Anordnung, ist falsch, ist epigonenmatisch oder gar musi, weil sie nicht auf die Kunst Romanzeichnung, das Romanze, auf verwandt trigente Situationen angelegt ist. Demgemäß erhalten wir in epigrammatischer Güte oft die Auflösung eher als die Erzählung von dem Entstehen der Dinge. Auf dem Seitengrunde der Romantik ist es entweder, wenn die Erzählung um voran und das Talent weiter. Dem unterschied nicht, daß sie entschiedenen Sinn für Mährchen und dem Mährchen verwandte Form zeigen, nein, gerade das Mährchen haben sie keineswegs als Erzählung, sondern als innren Ausdruck des Wunders angenommen. Darüber wurde die Zeit vollständig rationell genommen ist, hat die Romantik eine Manierstreiche werden müssen. Wie interessiren uns für folgerichtige Entwickelung, die Romantik aber hält in gelehrtmyssiösen Sprüngen; wo die Romantik alte an eine moderne Form mit den heutigen Roman sich wendet, so bestimmt sie uns entweder, wenn sie in den poetischen Reichen ihrer Meister wirklich beheimat ist, oder sie dringt es bei geringerer Kraft nur zur Skizze, zur Charakteristik, kurz zu alle dem, was durch Stimm um hohes Talent erreichbar ist, wie aber von dem Dilettanten gern benutzt werden will, weil das Gebahnliche darin unverstärkter am Tage liegt, als in einer wirklich lebendigen Gemposition.

Von all diesen Uebelständen ist die erste Hälfte des Schicking'schen Romans behaftet, und sie ist auch im öfters nachtheiligen Sinne von dem Leben von unseren Romantikern bedingt. Weiters da scheint zum Beispiel ein simpler Jäger von einem „sichsch ersten Gange“, ein Bauer braucht das Wort „abgeriatelich“, Ausdrücke, die im Munde des Jägers und des Bauers unerhört sind, ein Jude intriguenartiger Art kommt vor, von dieser Juden ist kaum! Wo wäre ein Jude sonst, und nun gar einer, der als beraumlahrender, gesetzlich intriguirender Schein gezeigt wird! Das ändert und dieser fast als unwesen Art in der zweiten Hälfte. Das schwach ausschmeckt klassende Material wird auf einige Positionen zusammengedrängt, und sehr plötzlich. Sprache, complete eigenmäßige Gelegerung eines Schlosses durch einen Ritter und der westphälischen Mundes, mich stets verbunden mit dem heimathlichen, die humtung Formen in einen gedrungenen und organischen Gang, die Gutsbaukraft wird geschickt und sonnend verbreitet und mit tüchtiger dramatischer Kraft durchgeführt — wir schließen die Lektüre mit lebhafter Zufriedenheit, wenn wir auch den strengen Kritiker ansehen, daß die letzten Spannungen mehr nur auf äußerlichen Gegenmissen ruhen, und daß, wie oben schon gesagt worden ist, das zum Thema gemachte Thun der Ritterbürtigen zur Nebensache vorrückt ist. Die Lesewelt wird ein freudiges Interesse an diesem Romane finden.

Der Forrischritt Schicking's im Ergsteß zu dem vor einem zwei Jahren erschienenen „Schieb am Meere“, welches noch über und über um und um in den romantischen Nebeln umhertommelt, ist sehr groß, und nachdem er in dieser zweiten Hälfte der „Ritterbürtigen“ eine rasch und sicher geschriebene Romanform gefunden, erwarten wir mit Interesse die Fortsetzung des Buches. Durch einen zweiten Akt nämlich, „Zeit und Sitten“, der freilich als Romantiker öfterlich nichts werth ist, hindurchgeht, wird sicher fortreißen sein mag, erhoffen wir, daß die Ritterbürtigen nur ein reches Thema sind, aus daß ähnliche Stoffe zu Romanen verbereitet werden von den ungemein rüstigen Verfasser, welcher auch als Redakteur des Feuilletons zur plötzlichen Anfrage unserer literarischen Entwickelung kennzeichnen sicherlich wirkt.

Ein schmaler Band „Polizeigeschichten von Ernst Deodat“ bildet in seiner Form den grellsten Gegensatz zu dem oben geschilderten Style der Romantiker. Die Letzteren berühren sich überall vorzüglich in den Ermöglichen des Kraftlosen. Was bort abgeht an Wirklichkeit, um eine schöne Täuschung zu begünstigen, das steht hier die Täuschung durch diese Wirklichkeit. Hier sind kleine Schilderungen des Schicksals armer Leute, welche ihr Schicksal in Verbindung mit der Polizei stehen. Die Polizei ist hier das moderne feine Element. Da ist möglich, daß dies Bändchen drei der jetzigen Zeitstimmung ein großes Interesse bieten könnte. Der junge Autor selbst, welchem eine gesunde Einsicht bei der Schilderung nachzusagen ist, wird dadurch gewiß ermuntert werden, seine früher einseitigen Gebrechtsmunkt für Erzählungen hinaus zu bringen.

Einen ganz neuen Weg, modernen Drang modern-romantisch zu verbeilegen hat Adolf Glasbrenner in seinem die Ritterzeit erinnernden satirischen Gedichte gefunden, und wenn wir es nicht für ein Verirrungen und durch Neigung zu mitunter und der Zeugnis herausfordernden direkten Tones gelungt, die reche Symbole der Form zu gewinnen, so wird sein gesteichtes Buch trog alle Anfechtungen darunter bestehen.

So eben erschienen: „Die Bücher und an Goethe, herausgegeben von Klemer“, und die letzten Bände (5 und 6) der „Vierzig Jahre“ von Seidel. Dies, eine Novelle von Stöckel, und einen Roman „Armin Galore“ von Stortlost muß ich dem nächsten Feuilleton vorbehalten.

Leipzig, 27. März.

Heinrich Laube.

Der todte Dichter.

Ein Sternenmärchen.

I.

Sahst Du die Wolke auf des Himmels Wegen
Im lichten Glanz ob Thal und Bergen schreiten?
So geht der Dichter leuchtend durch das Leben
Und spendet seiner Lieder reichen Segen.

Und zog die Wolke Dir noch nicht entgegen
Vom Sturm geschreckt, dem Wetter sind ergeben?
So muß der Dichter drohend sich erheben,
Wenn wilde Stürme Zeit und Volk bewegen.

Und auch im Tode ist die Wolke droben
Das Bild des Dichters, seiner Schmerzen Bildniß —
Von fernem Glanze, seinem Strahl umwoben
Zerfließt die Wolke Dir in Nebel leichtlich.
Doch was sie tief in ihrer Brust getragen,
Kann Dir der Lenz mit seinen Blüthen sagen!

II.

In seinem Aug' die sanften Himmelslichter,
Sie mußten in dem ew'gen Licht erbleichen,
Und um die Lippen, die nun ewig schweigen,
Spielt noch der Schmerz, der Jugendlust Vernichter.

Er hoffte lieb — und liebt — und immer dichter
Umzog die Finsternis den Schmerzgeprüften;
Doch ersann nicht sull' ihn der Tod erreichen:
Sein Lied sang in den Schlaf den müden Dichter.

Ein' sie erdichtet erklang's von seinen Lippen;
„Ich war ein Jüngling voller Muth und Feuer,
Und wollt' der Liebe Lieb und Leben weihen —
Da rief die Zeit auf's Meer voll Sturm und Klippen!
Und ich vergaß die Liebeskümmerer,
Um meinem Volk die hohe Braut zu freien.“

Friedrich Hornfeck.

Digitized by Google

Die Entstehung des Thaues.

Schlummert an der Erde Brüsten
Nur das eitge Gestern?
Strömt die Lebensquelle Wüsten
In der Erde Adern ein?
Sind die Stämme deines Schooßes
Nur ein Mährchen, voller Lug,
Und es keimte nimmer Großes
Unter deinem nächt'gem Tuch?

Birgst du in den dunklen Schollen
Nur das modernde Gebein
Deiner Wesen, und es rollen
Nur des Todes Würfel drein?
Sind die Gräser, die du deckest,
Und die Blüthen, und der Baum,
Sind sie nur gebotgter Decken
Aus der bessern Welten Raum?

Nein, die Fülle dieses Glanzes,
Die vor unserm Auge liegt,
Diese Blüthen eines Kranzes
Hast als Mutter du gezeugt!
Wahrheit sind die ew'gen Quellen
Deiner göttlichen Natur,
Und in jugendfrischen Wellen
Strömen sie durch deine Flur!

Halten an den Firmamenten
Nicht Millionen Augen Wacht,
Daß, gewiegt von Gottes Händen,
Ewig nur das Kindlein lacht?
Die hat Gottes Hauch gegeben
Sein gewaltig, großes Sein,
Alles in dir ist nur Leben,
Kein Beginn, kein War — nur Sein!

O du mächtig Segensvolle!
Sieh, ich schlinge meinen Arm
Hier um deine — meine Scholle,
Und ich drücke dich nicht warm!
Meinend knie ich im Gebete
Vor dir, Erde! du, mein Gott!
Und des Himmels Abendröthe
Fällt auf deinen kalten Spott!

Allen lebst du, Alle liebst du,
Nur dem Menschen bist du todt!
Allen deinen Segen giebst du,
Nur dem Menschen bleibt die Noth!
Allen treibst aus frischen Kräften
Du die Schätze deiner Lieb',
Alle nährst von deinen Säften:
Mutter! auch dem Sohn — mir gieb!

Hast du Allen zeitig gemessen
In der Welt Abendtichtet,
Und nur mich, o Gott! vergessen?
Sieh' ich deiner Lieb' zu weit?
Gab' für Alle deine Güte
Einen vollen Glückes Preis,
Und mir gabst du als Blüthe
Nur ein flachlich Dornenreis!!

Als dein Will' des Schaffens „Werde"
Rief hinunter in das Nichts,
Ward ich Herr von deiner Erde
Und der Nächste deines Lichts!
Mir gabst du sie unterthänig
Diese Welt, mit ihrem Glück,
Ich, ihr Herrscher, ich, ihr König,
Sclavin sie in meinem Blick!

O wie dankt' ich mich erhaben —
König auf dem Erdenrund!
O wie groß in meinen Gaben,
In des Gott's allem'gem Bund.
Sproffend trimten die Naturen,
Alles lebte, blühte, war —
Die Vollendung in die Fluren
Brachte' ich, ich, den Gott gebar!

Frei das Haupt zum ew'gen Lichte
Trug der gottesbürg'ge Geist,
Und der Urquell der Geschichte
Gottes Ebenbild mich heißt.
In der Seele tiefe Schätze,
In dem Herzen Liebesmacht,
Daß sie in allmächt'gem Netze
Erd' und Himmel mich gebracht.

Herrscher, Erdenfürst ich Armer?
Ich, ein Bettler nackt und matt?
O mein Gott, du Allerbarmer,
Hat mein Jammer keine Statt?
Sind die Thränen, die ich weine,
Ist die meiner Mühen Schweiß
Eine Wollust? Und ist keine
Hoffnung und kein Blüthenreis?

Wund gerungen meine Hände,
Wund gekniet mein wider Leib,
Und des Elends nie ein Ende? —
Arme Kinder! Armes Weib!
Ja, ein Spielzeug deiner Launen
Bin ich! Wild zu deiner Jagd!
Blitze zucken deine Brauen,
In den Donner deiner Acht!

Ich, nach deinem Bild geschaffen,
Und dein Geist in meiner Brust?
Ich, begabt mit deinen Waffen
Und mich deines Stamms bewußt?
O der Glaube, dieses Hoffen,
Armer Thor, sind Spott und Hohn!
Dir war nie der Himmel offen,
Niemals, ärmster Erdensohn!

In der Stunde, da geboren,
Mich der Arm der Mutter trug,
War die Gnade mir verloren,
Und mein Leben war ein Fluch!
Meines Athmens erstes Beben
War ein tiefer Schmerzensschrei,
Und schon vor der Seele Leben,
Fühlte sie, wie arm sie sei.

Eine Reise voller Mühen,
Eine Bürde schwerer Last,
Nur ein ewig Kettenziehen,
Nur ein Ringen ohne Rast
Ist das Leben mir geworden.
Und an diesem Elendsein,
Ohne Ruh' an Blütbenborden
Sollte sich der Mensch erfreun?

Herrlich reiche, goldne Früchte
Hast dem Erdsen du gezeigt,
Uns sind sie nur noch Gedichte,
Edensgärten, nie erreicht.
Donnernd fiel dein Fluch dazwischen!
Zwischen Mensch und Paradies
Zeigt des Styges Fluthen ätschen;
Tod ist, was einst ewig hieß.

„Wandle hin mit deinen Schmerzen!
Unfruchtbar sei die die Erd'.
Wandle mit dem Tod im Herzen,
Elend, sorgend, harmbeschwert.
Um dein Leben sollst du bangen
Mit der Herzens tollem Wahn;
Und dein täglich Brod sal hangen
Deinen Schweißestropfen an!"

Herr mein Gott! und dein Erlösen?
Keine Rettung und kein Licht?
Immer nur den Fluch, den bösen,
Immer nur ein Strafgericht?
Gott! ich fleh' für Weib und Kinder!
Hör' ihr Wimmern, ihren Schmerz!
Deine Donner einem Sünder,
Aber nicht schuldlosem Herz.

Gott! hier diese harte Erde,
Sieh, mein Schweiß hat sie gedüngt,
Herr, sprich dein erschaffend „Werde",
Daß sie Brod dem Hunger beingt!
Laß die Meinen nicht verderben,
O mein Herrgott! Brod, nur Brod!
Nur kein qualvoll langsam Sterben.
Hungertod ist bittrer Tod! —

Stumm und kalt! — Kein Laut? Kein Zeichen?
Wahnsinn ist ein tief Gebet!
Zu die kann kein Rothschrei reichen,
Und die Thräne wird verweht.
Leer sind jene blauen Räume,
Und kein Gott den Menschen mild.
Glaube, Hoffnung: Träume, Schäume.
Liebe nur ein steinern' Bild!

Also sprach in wildem Höhnen
Ein bedrückter, armer Mann,
Und es schlug in Schauertönen
Schwer an seine Seele an
Der Verzweiflungsschrei der Seinen.
Heulend stürzt er auf sein Land,
Wo der Arbeit Schweiß nicht einen
Kargen Bissen Brodes fand. —

Schweiß bedeckt die dürren Glieder,
Alle Kräfte sind verzehrt.
Engel schweben zu ihm nieder,
Und der Schlaf dem Wahnsinn wehrt!
Und den Schweiß, den schweren Tropfen
Sammeln treu die Engel ein,
Ay das Himmelsthor sie klopfen,
Tragen ihn zu Gott hinein.

Und der Vaters treue Liebe
Nimmt die Gabe jeder Hand;
Winket, und die Nacht senkt trübe
Ihren Mantel auf das Land.
Da streut Gott den Schweiß der Armen
Auf den unfruchtbaren Sand,
Und der kalte muß ermarmen,
Und er wird ein frisches Land.

Sieht, so ist der Thau entstanden
Aus des Menschen saurem Schweiß,
Den zu Gottes Thron und Handen
Trug der Engel treuer Fleiß.
Jeder Tropfen, der gefloffen
An dem arbeitsschweren Tag,
Wird allmächtig aufgegossen,
Und er ruft die Keime wach. —

Wie der Arme, nun erwachend,
Voller Staunen um sich sah
Und den sand'gen Boden lachend,
Volle Haine weit und nah:
Ist das Herr, ihm aufgebrochen,
Und ein dürftig Dankgebet
Hat die Seele stumm gesprochen,
Und kein Sturm hat es verweht:

Herr der Sterne, Herr der Sonnen!
Herr der Himmel, Herr der Gnad'!
Herr der Welten, Herr der Bronnen!
Herr der Liebe früh und spat.
Ja, du bist, du lebst, du liebest,
Ich erkenne dich, mein Gott.
Du Allewigen, du giebest
Liebe selbst in Schmerz und Tod.

Herr! der du in deinem Zorne
Einst den Ersten streng gebannt,
Von der Ewigkeiten Borne,
Aus dem Eden, deine Hand
Leker den Fluch, den siegerrechten,
In ein segenreiches Licht.
Ja, in deinen tiefsten Nächten
Halten Lieb' und Gnad' Gericht.

Vater! ich will dich bekennen,
Was auch um mich fällt und bricht.
Will dich ewig preisend nennen:
Du verlebst bei Deinen nicht.
Dein bin ich! Bin dir ergeben.
O pergieb mir meinen Wahn.
Dich nur athmen, in dir leben
Will ich, Gott! o nimm mich an!

Fr. Erdt.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

Z. W. und G. C. in B. — Auf die erste Ihrer Fragen können wir Ihr jetzt noch nicht mit Bestimmtheit antworten. Es hat in dieser Angelegenheit unvorhergesehene Hindernisse zu uns gelangt, welche gerade das Gegentheil von dem Ihnen wollen. Was dann aber den zweiten Punkt betrifft, so wird Ihr Verlangen in der Abonnementsliste eintragen, in die wir die betreffenden Auftäge verlegen.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 96.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 29. April 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Madsalune, Roman von Horst Stlar, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern. (Fortsetzung.)
Aus dem Tagebuche eines Marine-Offiziers, von R. Termo.
Erinnerungen aus den Freiheitskriegen.
Feuilleton: Aus Wien.
Der todte Bichler, ein Sonettenkranz von Fr. Hornfeck.

Madsalune.

(Fortsetzung aus Nr. 95.)

Auf Rindum, einem großen Herrenhofe, kaum eine Viertelmeile nordöstlich von Ringkjöbing, gab der Gutsherr einen Ball. Es war recht hübsch, wie die großen Gemächer so voll Grün und Blumen ausgeziert waren, zwischen denen die vielen Lichter einen freundlichen und lieblichen Schimmer verbreiteten. Es liefen wohl Burschen an der blaugemalten Decke hin, die einfachen, weiß getünchten Wände entdeckten den Tapeten, und sie thun es auch noch; allein wer mehr wohl auf solche Kleinigkeiten, wo die lebendem Umgebungen im Stande sind, das Auge zu fesseln und zu ergötzen, wie es an diesem Abende der Fall war? Eine zahlreiche Schaar von jungen, munteren Gutsbesitzerstöchtern und Stadtdamen, in festgefchnürten, straffen Kleidern, mit Blumenbüumen im Haar, mit rothen Händen und großen Füßen, füllten alle Zimmer.

Das Orchester war vortrefflich, das Musikcorps der Bürgerschaft von Ringkjöbing gab Beweise von der Fertigkeit, zu welcher sie es in der Behandlung ihrer Instrumente gebracht, und dieses Musikcorps war sehr zahlreich; denn das Bürgermilitair genannter Stadt war in zwei gleich große Theile geheilt, von denen der eine aus lauter Existenzlosen bestand; eine Organisation, welche der Kunstverständigkeit anderer Provinzstädte empfohlen wird, da das Land auf diese Art die nicht unbedeutende Menge Munition erspart, die jährlich bei Musterungen, Präsentationen u. s. w. verbraucht wird. Das Musikcorps von Ringkjöbing spielte, wie gesagt, ganz vortrefflich, darin waren Alle einig, und die jetzigen Nachkommen haben die Tüchtigkeit ihrer Väter ererbt.

Durch den Ballsaal sah man in dem nächsten Zimmer einen Theil junger Herren in Plüsch- und Merinorocken, mit einem Auge im Nacken und in kurzen Hosen, entweder um die Spieltische versammelt oder in ein Gespräch vertieft mit einander im Zimmer auf und abgehen. Dies waren die Kaufleute und Bürger der Stadt.

Einige von Ihnen, deren feldfrüchtetrauendvolles Wesen, Haltung und „schöne Manieren" außer allem Zweifel ließen, daß sie die vornehmsten waren, hatten um einen großen Tisch Platz genommen, auf dem für jeden der Herren eine reichliche Portion Theepunsch sich befand, welches Getränk die älteste Tochter auf Rindum besonders gut zu bereiten verstehen sollte.

„Ja gewiß!" begann eine kleine, schmächtige Person, deren Gesicht eine Farbe hatte mit dem Hemde, nämlich graugelb, „es sind heute Abend recht nette Mädchen hier versammelt, recht süße Kiken, mit Fingern und Wangen in Abendroth getaucht, wie Zuckerstange sagt. Habt Ihr des Apothekers Ane bemerkt, wie niedlich sie drinnen unter den Anderen dahinschwebt in ihrem wogenden, zuzerblauen Kleide und den gelben Schuhen? Sie sollte bei der Confirmation zu unterst stehen, weil ihr Vater dem Pfarrer nicht genug Präsente gemacht. Aber was thut da dieser Mann? Er geht hin zu Seiner Wohlehrwürden und füllt ihm die Hand mit Reichsthalerscheinen, und Tags darauf stand des Apothekers Ane oben an."

„Wie kommt es denn, daß der Herr Consul die ganze Zeit über dasitzt, ohne ein Wort zu reden?" nahm ein Anderer das Wort, nachdem er zuvor über die Geschichte mit dem Pfarrer hinlänglich gelacht. „Sie sind heute Abend nicht recht bei Humor!"

Diese Worte wurden an einen hohen, feingebauten Mann gerichtet, der sich in seinen Stuhl zurückgelehnt und geschaukelt hatte, ohne an dem Gespräche Theil zu nehmen. Dieser Herr war vor Kurzem zum schwedischen Consul ernannt worden, weshalb seine Mitbürger ihn einen genuinen Affronte zu ihm hinaufsahen. Er liebte nicht in den Mund, als sich selbst und seine Vaterstadt, nicht weil es vielleicht in Ringkjöbing etwas besonders Schönes oder in irgend einer Hinsicht Auszeichnetes gab, sondern weil diese Stadt eine solche Prachtausgabe von einem Menschen, wie ihn hervorgebracht. Seine Stimme hatte bedeutendes Uebergewicht in der Stadt; denn er war reich und splendid; man schätzte sich glücklich, ihn grüßen und ihm auf der Straße die Hand reichen zu dürfen; denn er hatte einen vortrefflichen Keller und gab große Gesellschaften.

„Ah was!" begann er mit einer Stimme, die etwas heiser und schnarrend klang, „wir ennuyiren uns hier entsetzlich, wir sehen hier keinen einzigen Menschen, der werth ist, ad notam genommen zu werden. Ist das eine Soiree, ist das ein Ball? Eine solche Gesellschaft! Ja, es wird recht hübsch lauten, wenn man uns morgen fragt, wo wir die Nacht zugebracht, und wir antworten, in Compagnie mit dem Müller von Thim und dem Pferdehändler von Deibergland. Excellent! ganz göttlich! — und dann diese niederträchtige Geschichte der Confirmation, habt Ihr Herren sie vergessen? Morgen werden die Waaren versteigert, und wir haben dann die Erlaubniß, noch einmal zu kaufen, was wir schon bezahlt!"

„Wie, Herr Consul?" fragte einer der am Tische Sitzenden, ein Kaufmann von Holstebro, der eben deswegen hierher gekommen war, um der Auction dieser Waaren beizuwohnen.

„Erzählt Ihr die Geschichte, Rasmus Hansen," versetzte der Consul, „erzählt ihm, daß wir, Consul Molenberg, reine 2000 Thaler Banko dabei verlieren. Ich bin heute Abend nicht aufgelegt, zu sprechen." Er lehnte sich wieder zurück und schaukelte sich auf dem Stuhle.

„Ja, sie haben sich dieser Tage tüchtig in unserem Fette gefchmort," nahm der Aufgefordrte das Wort, „denkt nur, wir verschrieben Waaren vom Auslande, lassen sie an Bord von Madsalune's Kutter „die Strandmöve" bringen, ein Schiff, das sich in allen Fugen lösen würde, wenn es derzolles Gut trüge; Alles geht gut, Madsalune liegt bei Hvering, die Zollbeamten stehen friedlich und unerkrochen; aber vor den heimlichen Räumen war natürlicherweise kein Zollsiegel. Er löscht das Schiff während der Nacht, die Waaren sind am Lande; aber da führt der böse den Zollinspector Karner daher, Tags darauf steht jede Schwalbe, die in Ringkjöbing baut, von der Confiscation zu erzählen, und die Zolldienern führen das Gut im Triumphe nach dem Packhause. Dies ist das erste Mal, so lange die „Strandmöve" Segel trägt, daß mir Etwas verloren haben, unser Verlust ist groß und unersetzlich, besonders bei des Herrn Consuls, welcher den größten Antheil hatte."

Der Kaufmann schwieg plötzlich; denn ein hoher, schwarzgekleideter Mann, der lange unbemerkt in der Nähe gestanden, trat zum Tische hin. Alle Anwesenden, selbst der Consul, grüßten ihn sehr höflich, fast ehrerbietig. Der Fremde lächelte und sprach ruhig und mit gedämpfter Stimme:

„Sie trauern ohne Grund, meine Herren! Die Strandmöve ist nicht ungläcklich gewesen, weder dieses mal, noch je zuvor. Sie werden keinen Verlust erleiden. In drei Tagen sind die Waaren wohlbehalten in Ihren Häusern, ich kann dafür stehen."

Es war merkwürdig, das Staunen zu sehen, das diese Worte erregten. Die Kaufleute starrten ihn verwundert an, und baten ihn, sich näher zu erklären, allein der Fremde legte schweigend den Finger auf den Mund, verbeugte sich und ging in den Ballsaal.

„Wer war dieser Herr?" fragte der Mann von Holstebro, als die Ueberraschung sich gelegt hatte, „er schien sehr bestimmt mit Versprechungen zu sein, in einer Sache wie diese."

„Herr Gordon hat es versprochen," versetzte der Consul in einem Tone, der imponiren sollte; „und er wird sein Wort halten; wir erstatten eines Jeden Verlust in Baluta, wenn die Waaren in der Zeit, die er festgesetzt, nicht herbeigeschafft sind. Das ist ein unbegreiflicher Mensch, dieser Monsieur, aber wir hegen ein unbegränztes Vertrauen zu ihm."

So sprechend erhob sich Consul Molenberg und verließ das Zimmer.

Die Gesellschaft, welche diese Nacht auf Rindum versammelt war, bestand jedoch durchaus nicht blos aus solchen Personen, wie wir hier zu schildern versucht haben. Im Ballsaale drinnen, etwas entfernt von der Reihe Stühle, welche die Bürgerfrächter schmückten, sah man einige junge Damen, deren Wesen, Benehmen und ganzes Aeußere sich in mehren

Digitized by Google

Hinsichten von diesen unterschieden. Besonders Eine zeichnete sich merklich vor den Uebrigen aus. Nicht blos, weil ihr Anzug eleganter und geschmackvoller, ihr Haar nach einer neueren Methode gemacht oder ihre Unterhaltung lebendiger war, so daß die Handelsdiener, Schreiber und Krämerföhne — welche, ich muß es gestehen, um aufrichtig zu sein, die Mehrzahl der Herren ausmachten — so unumschränkten und mit Blicken, in denen eine offenbare Huldigung zu lesen war, in ihr Anschauen verloren, daßanden. Die harmonische Symmetrie in ihrer ganzen Figur, die Leichtigkeit und Feinheit jeder Bewegung, daß Feuer und doch so schöne, sanfte, blaue Schwarzen, feurigen Augen, diese süßlächelnden Lippen waren das Ziel ihrer Wünsche, der Gegenstand ihrer Seufzer und der Stoff ihrer Unterhaltungen, wenn sie, ganze Monate nachher, an Sonntagen zusammenkamen.

Es war Emma Halberg, Hofdame bei einer der russischen Prinzessinnen, die sich in Horsens aufhielten. Ein feiner Kreis bewegte sich um sie. Sie hatte dis jetzt nicht getanzt. Die einzelnen Herren, die nach mandem Bedenklichkeiten sich ihr zum Tanzwalze mit ihrer Bildsigkeit sie zu engagiren wagten, erhielten eine kalte, höfliche, abschlägige Antwort, was die Uebrigen abschreckte. Dagegen schien es sie zu amüsiren, die Zuschauerin und Beobachterin zu spielen; wahrlich sie auch zugleich mit einer anderen, älteren Dame im Saale einen Platz eingenommen, der am meisten in die Augen fiel, auf welchem man jedoch auch am besten die Tanzenden übersah. Jeden Augenblick gab es wieder etwas Anderes, worauf sie ihre Lorgnetten und einen eleganten Fächer, den Kammerjunker Harder, aufmerksam machte, und nicht selten riefen diese Bemerkungen ein schelmisches Lächeln oder ein unterdrücktes Gelächter hervor.

„Ich begreife nicht," flüsterte sie Hardern zu, „wie Sie alten hiesigen bürgerlichen Schönheiten wohen stehen können! Betrachten Sie z. B. nur dieses Paar dort, die mit dem niedlichen Rosenbusch auf dem Kopfe; wie sie ihren Cavalier hinreißt, dieses kleine, verwelkte Männchen, dessen schwindende Kräfte in sie übereinzelnen scheinen. Wie sicher hat sie nicht da, obwohl der solide Bürger mit der sischtuchähnlichen Halsbinde und den Vaterwörtern, die einander unter der Nase küssen, an sie anstieß!

„Finden Sie nicht auch," fuhr sie, zu Baronesse Grandal sich wendend, nach einer Pause fort, „daß es einen rührenden Anblick gewährt, den Stolz und die unverkennbare Bewunderung zu betrachten, die aus den Augen jener wohlbeleidten Müllerstrau dort unten leuchten, während sie die Tochter an ihrer Seite anstieß, welche sich die Hände wund klatschte von einem — ja, was ist wohl dieser Mensch? — ich will ihn zum Schulmeister machen! — O, lieblsche Unschuld! Sie erröthet und zupft an den Locken ihrer Hausschuhe. Sehen Sie! jetzt wischt sich Mama in's Gesicht, um nachzuhelfen; sie erzählt wohl Abenteuer, wie mir Leinwand sehen Jahr fabrizirt wird und daß Alles, was sie besitzen, einst dieser einzigen Tochter gehöre, bei welcher ich jedoch nicht zu entscheiden vermag, was am meisten Bewunderung verdient: die rothe Nase oder die von der Sonne verbrannten Arme, die gegen ihr heidblaues Kleid so vortrefflich abstechen."

Baronesse Grandal lachte, aber Emma schwieg auf einmal: sie hörte nicht die witzige Bemerkung, welche Harder den Gefprächen gab — einen Besonders fesselte sie, sie sah nach der Thür, ihr Blick ward glänzender; das weiße Dorfmädchen, über das sie noch eben gespottet, schien gerade zu sein: sie erröthete selbst, ihre Brust arbeitete heftig, aber nur einen Augenblick — und ihre Haltung war wieder sicher, ihr Blick frei. — Sie grüßte ungewungen und lächelnd den schwarzgekleideten Herrn, der zu ihr hintrat. Es war Gordon, der Fremde, der eben das Gespräch der Kaufleute im nächsten Zimmer unterbrochen, derselbe, der den Wildbieb im „schwarzen Krug" gerettet.

„Es ist fürwahr eine Ueberraschung, Sie hier zu sehen, mein Fräulein!" begann er, indem er Emma's Hand küßte, „ich hätte nicht erwartet, so glücklich zu sein."

„Ich beliage Sie, Herr Gordon!" antwortete sie lächelnd, „Sie werden dadurch gerade des Zauders braubt, welchen das Vorgefühl eines solchen Glückes schenkt, jedoch ich gebe Ihnen Erlaß dafür, indem ich Ihnen alsobald die Nachricht mittheile, daß ich diesmal vierzehn Tage auf Jdaberg zubringe, und ich baue darauf, daß Sie dazu beitragen werden, mir diesen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen."

Sie stellte ihn ihrer Gesellschaft vor. Baronesse Grandal ließ sich kurze Zeit ernsthaft herab, unter den Bürgern zu tanzen. Sie war bieher Zuschauerin geblieben — weil sie Niemand engagirt hatte, jetzt nahm sie Kammerjunker Harder's Arm zu einem Walzer an. Gordon nahm auf dem unbesetzten Stuhle an Emma's Seite Platz. Ihre Unterhaltung wurde in einer leisteren, aber zugleich auch beredterer Sprache geführt.

Es war nicht ohne Grund, daß die Meisten von dem Augenblicke an, daß Gordon zu ihr hintrat, ihre Aufmerksamkeit von Emma sichten. Es hatte wohl lange nicht der Blick einer Dame auf etwas so vollendet Herrlichem geruht, als er war. Der Anblick einer so schönen, so imponirenden Gestalt machte es klar, was in dem dunklen, mystischen Alterthume, in welchem wir die glänzendsten Perioden der Kunst zurückverlegen, einen Phidias und Praxiteles begeisterte und sie jene Gebilde zu schaffen trieb, welche gleichgroße Gegenstände für die Bewunderung und Verzweiflung der Gegenwart sind. Von Gordon sagte das leichtsinnige Fräulein Lotte, daß ein Gott in ihm wohne, um seinetwillen zu sündigen; aber, wie ein anderer Wigling hinzufügte, daß er selbst Frau Psyche zur Untreue verleiten könnte. Was sich für ihn in Emma's Brust regte, wird die Folge zeigen; aber unwillkürlich ward sie, als sie ihn zum Angriffe gesehen, welches ihr so wunderschön vorkam, wie dieses.

„Lassen Sie uns dieß Gespräch für ein andet Mal aufsparen, Herr Gordon," sprach sie endlich mit etwas lauterer Stimme als bisher und warf ihm einen glühenden Blick zu, der ein Glück war, daß er Sie geledt haben, seit wie und zuletzt gesehen; wen haben Sie bezaubert und wieder zur Verzweiflung gebracht durch ihre Abreise?"

„Es sieht nur eine Weise, von Ihnen getrennt, mein Fräulein, mein Leben zu unterbringen!" antwortete er, „es geht mir wie den Blumen der Birke, die nur dustet, wenn die Sonne scheint."

„Ich bewundere Ihre Bescheidheit," sagte Emma ernst; „aber vergessen Sie nicht, Gordon, daß es einen Unterschied zwischen wahrer Galanterie und dem wahren Gefühle: die Eine sagt mehr, als sie meint, das Andere meint mehr, als es sagt."

In diesem Augenblicke näherte sich die Baronesse, schwab und von Malsen abgenattet. Freilich hatte Harder wollte seine Gefellschaft verlassen sein, sie bemerkte sich über Hitze, und Gordon schlug einen Gang durch den Saal vor; er bot ihr den Arm.

„Wo ist Ihre Schwester heute?" fragte er, „ich sehe mich vergebens nach ihr um; wie lebt sie, die schöne, kleine Anna?"

„Anna wird bald hier sein," antwortete Emma, „sie liest in der Bibel, macht Skizzen über die Trauer und weint, weil sie ihr gutes Aussehen verliert."

„Der arme Junge!" flüsterte er ihr sich setzend.

„Ja, sich bedaure ihn," sagte Emma, die seine Worte gehört, „ich bedauge Jacob wirklich, ohne im Stande zu sein, die Tiefe dieser geheimen, romantischen Gefühle zu fassen, welche er für sie nährt. Ich habe ihn lange bewundert durch das Fenster, vertiefung hat er die ganze Zeit über gesessen, still und ohne an der Fröhlichkeit Theil zu nehmen, die ihn umschwärmt. Lassen Sie uns dahin gehen; ich wünsche, ihm meinen Gruß zu bringen."

Der lange Gegenstand von Emma's Gespräch war ein junger Mensch von einigen zwanzig Jahren. Sein Gesicht konnte schön genannt werden, ohne jedoch weiter interessant zu sein; seine sonnverbrannten Wangen bilderen einen auffallenden Contrast zu der Hinterstube, in welcher sie saßen, sie sah nur traurig und trübe, seine Haare glänzend schwarz und leicht gekräuselt, und nicht allzu lang. Seine Züge breitete sich eine gewisse Abspannung, eine gewisse Erschlaffung aus, was auf ein kummervolles Leben oder eine darniederdrückende, unglückliche Gemüthsstimmung deutete. Als ihn Emma grüßte, überfloß seine Wangen eine flammende Röthe; er stammelte, schlug die Augen zu Boden, und sein ganzes Benehmen trug das Gepräge von Verlegenheit und vollständigem Mangel an Selbstvertrauen. Emma schellte über die Verwirrung, in welche ihn ihre Nähe versetzte.

„Es sind ohne Zweifel Betrachtungen über die Geschmacklosigkeit, mit der sich die simple Klasse hier ausstaffirt, welche dieß ernste Gesicht hervorgerufen," sagte sie gutmüthig; „aber ich kenne ein Zauberwort, das gewiß im Stande ist, es zu verändern." Sie ging näher zu ihm hin und sagte leise: „Anna kommt bald! sie wartet nur auf Kamet, welcher noch die Gratulationen gegen der glücklichen Confirmation empfängt, ihr er dieser Tage gemacht. Nicht wahr, Gordon, Sie zäumen mir Menschenkenntniß ein, da ich so Ihre Gdanken errathe!"

Jacob's Wangen glühten, er bedachte sich auf einer Antwort, während Emma ihrem Begleiter wieder den Arm gab, nickte und weiter ging. Frob und dankbar folgten seine Augen ihrer niedlichen Gestalt, bis sie unter der Menge verschwand.

Digitized by Google

Kurz nach Sonnenuntergang sah man den Fuhrmann, der im „schwarzen Krug" eingekehrt war, sich zur Abreise bereiten. Er drabtete den Wirth und fuhr mit seinem mit Delsässern beladenen Frachtwagen, der im Hofe gestanden hatte, fort. Der Weg nach Klingkjöbing hinauf ist sehr sandig, die Räder sanken oft bis an die Naben in den losen Grund, und der Wagen schwankte unaufhörlich auf dem unebenen und holperigen Wege hin und her. Den Zeit zu Zeit streckte der dicke Fuhrmann seinen Kopf zwischen den Delsässern hervor und stieß ein dumpfes, langgedehntes Gehenl aus, und der Fuhrmann peitschte weidlich auf die Pferde los, weil er noch, bevor es ganz Nacht wurde, die Stadt erreichen wollte. Er hatte sich in seinen Sitz gesetzt und angefangen sich in's Stroh zurückzulehnen und brummte hin und wieder einige Worte vor sich hin, die einem Liedchen glichen.

So erreichte er die andere Seite von Bewerbey, als er drei Männern begegnete, welche, nach dem Leuferen zu urtheilen, Fischer von Holmsland zu sein schienen. Sie waren groß und handfest, und der Ausdruck ihrer braunen, sonnverbrannten Gesichter war wild und abstoßend. Sie schienderten langsam den Weg hinan, ungefähr wie berlieben Reisebrüder, als sich eine Gans auf dem Feldlande bewegt. Jeder von ihnen führte einen Knittel in der Hand, der große Aehnlichkeit mit einem Handspaten hatte. Sobald sie den Fuhrmann erblickt, blieben sie stehen und ein kaum bemerkbares Kopfnicken. Verwurfzlich Handen sie in irgend einer Verbindung mit ihm; denn da der Wagen sie erreicht, grüßten sie und schwangen sich ohne Weiteres auf die Fässer. Der Pudel knurrte sie wohl auch; denn er brummte vor Aerger, als sie sich so ganz ohne Weiteres auf dem Wagen her. Der Kutscher knallte mit der Peitsche, und man hätte die grosser, geräumigen Delfässer nicht für sonderlich schwer hatten sollen; denn die Pferde fuhren in schärfem Trabe die Straße hin. Es wurde Nacht, und ein sehr lebhaftes Gespräch geführt, allein es war nicht leicht, daraus klug zu werden, und als sie sich endlich erschöpft hatten, suchte der Fuhrmann einen kleinen holländischen Krug aus dem Stroh hervor, nahm zuerst selbst einen guten Schluck und ließ ihn dann unter den Uebrigen herumgehen.

„Das wäre nun nach meinem Sinne, wenn der Controlleur in einer der Fässer einen Stecker gehen ließ," begann endlich einer von den Männern, als der Wirth sein Klingkjöbing vorbeifuhren, „er würde mehr Blut als Oel zu sehen bekommen."

„Es sollte ihm übel ergehen, wenn er etwas sähe," meinte der Fuhrmann gleichgiltig; „doch für's Erste sehen ihm Beiden, für's Zweite ist ihm die Sache zu barauf zu sehen, und für's Dritte fehlen ihm Augen: er ist am Abende blinder als ein Staar; versteht Ihr mich? Und wenn es auch so sehr ginge, daß er Unrath merkte, so gebe ich, Sanson Goliath, ihm einen Puff von der Kutsche, daß er in's Meer."

„Ja, wenn der Wind darnach ist," bemerkte ein Dritter. „Aber seht nur dahin in die Bude, die baden ja schon Licht angezündet, was soll das sagen?"

„Das soll nichts Anderes sagen, als daß sie drinnen Licht brauchen, um zu sehen, daß es draußen noch Tag ist," brummte der Fuhrmann vor sich hin, während er die Pfeife in die Seitentasche stedte und einen forschenden Blick auf die Fässer zurückwarf.

Sie hielten jetzt vor dem Thore. Der Fuhrmann und einige Andere standen dicht an der Schalenbrücke aus, da es einige Zeit währte, bis der Controlleur zum Vorschein kam. Alles schien in Richtigkeit zu sein, und der Visitator ließ einen Zollbedienten ihnen zum Packhause folgen, um die Fässer bis zum nächsten Morgen darinnen nieder zu legen. Der Fuhrmann beeilig wieder seinen Sitz und fuhr durch die

Strafen. Als sie an Ort und Stelle gekommen, verlangte der Bediente, die Fässer sollten abgeladen werden, allein der Fuhrmann weigerte sich. Es kam zu Zänkereien zwischen ihnen, doch hieß sich der königliche Mann endlich bereden, besonders da die Secleute ihn umringten und auf eine unmißverstandene Weise meinten lassen, daß sie nicht weiterfahren würden, ihren Willen mit Gewalt durchsetzen. Der Fuhrmann spannte ab und ritt mit den Pferden fort, der Wagen mit den Oelfässern blieb im Packhause stehen.

Aber des Nachts — in derselben Nacht, da der Ball auf Rindum stattfand — kamen zwei Männer die Straße herauf, welche zu genannetem Packhause führte. Sie trugen Kamsole, wie sie die Seeleute auf langen Reisen brauchen, und ließ auf deren Zeichen sammelten sich von verschiedenen Seiten zegen fünf ähnliche Gestalten um sie, ohne daß man sah, woher sie kamen. Drinnen im Packhause begann es auch auf einmal lebendig zu werden, eben da, wo alle die neulich confiscirten Waaren in der Ordnung aufgestellt waren, wie sie am nächsten Tage verkauft werden sollten. Wäre es ein wenig heller drinnen gewesen, so hätte man gesehen, wie der Boden der Fässer hinausgestoßen wurde und aus jedem derselben ein Mann stieg, worauf sie getroß begannen, auf der See, welche nicht weit hinaufging, eine Oeffnung in die Mauer des Packhauses zu machen. Als sie damit fertig waren, wurden die Güter in größter Eile auf einen Wagen gebracht, welcher draußen hielt und darauf fortfuhr. Die Leute gingen ruhig und schnell von hinnen. Der Wächter, der den unglücklicher Zufall hingeführt, wollte zwar Allarm machen, allein die unbekannten Männer verhinderten ihn daran und stellten ihn so behutsam als möglich auf den Kopf in eines der leeren Oelfässer, worauf sie getrost

phanten, sein Organ hatte etwas gemein mit dem eines Heimchens, er saß auf dem Stuhle so fleiß wie Wachsleinwand, hatte Appetit wie ein Hai und aß doch in Gesellschaft niemals mehr, als ein Vogel bedurfte. Der Grund war, daß er sich satt aß, bevor er in Gesellschaft kam. Was vornehmlich seinen Anzug charakterisirte, war eine große, rothgelbe und grüngestreifte, wollene Haisbinde, die er Sommer und Winter trug.

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß Herr Perkins unmöglich sterblich war. Nachdem er zur Atanthür hingetreten, wo beide Damen saßen, blieb er einige Augenblicke stillschweigend vor ihnen stehen. Sein Auge ruhte mit einem wunderlichen Blicke auf Emma, sein Mund nahm nach und nach sein freundlichstes Lächeln an, aber es sagte nichts. Emma war stets blind gewesen für die Wolkkommenheiten dieses Menschen, seine unzähligen Aufmerksamkeiten elelten sie an, auch schmeichelte es ihrer Eitelkeit nicht, der Gegenstand seiner Gefühle zu sein. Es giebt wirklich so barbarisch nichtsfolgende Menschen, denen Hingebung nicht anders als ermüden kann. Mit einem Tone, so streng und kalt, daß er jeden weniger Dreisten hätte abschrecken müssen, bat sie sich den Grund seines Kommens aus, und des Lächelnvollen Mund verschwand sie zu einem noch freundlicheren Lächeln, während es mit der Hand in die Seitentasche fuhr, eine kalbsleerne Briefstasche hervordrachte und ein Billet herauszog, welches er Anna zierlich mit zwei Fingern präsentirte.

„Es ist vom Inspektor," begann er, mit einem selbstzufriedenen Lächeln zu Emma gewandt, während Anna den Brief las; „ich sehe es an der Schrift, ich weiß auch, was es enthält. Ich bekam den Brief, als ich heute in Kingsfishing war. Daß Fräulein darf glauben, daß er zu thun hat. Die niederträchtigen Schmuggler haben die Waaren im Packhause durchbrochen, alle die confiscirten Waaren gestohlen, dann dem Wächter den Hals abgeschnitten und ihn in eine Tonne gesteckt. Nunkan war Alles Blut — es muß ein mörderischer Commerz gewesen sein heute Nacht. Nun ist der Inspektor, die Polizeidiener der Stadt und einige Zollreiter ausgezogen, um ihnen nachzuspüren. Ist das nicht erschrecklich?"

So sehr Herr Perkins eine Lüge log, so sehr, ohne auf die Zeichen von Ungeduld zu achten, die Emma machte. Als er sich endlich erschöpft hatte, verließ er den Altan mit einem freundlichen Gruße.

„Es ist unbegreiflich, wo Gordon heute Abend bleibt," begann Emma nach dem Billet, indem sie den Altan verließ und an ein Fenster trat, daß auf der entgegengesetzten Seite nach der Straße hinaus ging. „Er versprach doch, mit Jakob zu kommen, und spielt sonst keine Gelegenheit zu verfäumen, um zu erscheinen, wenn er zu Hause ist."

Anna antwortete nicht, aber eine leichte Röthe färbte ihre Wangen, sie beugte sich tiefer auf den Tisch nieder und nähte so eifrig, als ob ihre Arbeit den einzigen Gegenstand all' ihrer Gedanken und Wünsche ausmachte. Einige Augenblicke später traten die zum Thee gerufen, und die jungen Damen wrüsehen den Altan.

Später am Abende spazierten Emma und Anna durch den Park nach den Dünen hinaus. Die Erstere sprach wenig, aber lebhaft gestikulirend, während Emma ihn und wieder einen spähenden Blick nach einem kleinen Häuschen hinüberfandte, welches rechts am Wege lag. Als sie sich dieser dem Greise. An seiner Seite lief eine alte, graue Katze und ein neuig weiter zurück ein kleiner Hund mit eben so langsamen und abgemessenen Schritten, wie der Alte. Es war der Landinspektor Gordon. Sobald die beiden Mädchen ihn sahen, flogen sie ihm entgegen, grüßten ihn freundlich und nahmen ihn in ihre Mitte. Der alte Mann lächelte gerührt. Eine alte Gordon hatte sie von ihrer zartesten Jugend an gekannt.

„Haltet ein wenig, Ihr unbändigen Kinder!" rief er gutmüthig, „Ihr laust zu schnell mit mir altem Manne, ich habe Euch auf meinen Armen getragen, zu einer Zeit, wo Ihr es übel gehabt hättet, mit davon zu laufen; aber das ist lange her, laßt ein wenig auf meiner Bank dort niederstehen, so können wir besser miteinander reden. Und Sie, Emma, kommen heim, ohne mir das Mindeste davon wissen zu lassen? Das ist nicht Recht von Ihnen, Mädchen! Sie sind wohl zu vornehm geworden, um auf den alten Gordon wie früher herabzusehen, seit Sie zu den Prinzessinnen in Hunsos gekommen sind? Ihre Schwester besucht mich doch hier und da."

„Pfui, schämen Sie sich ein wenig, Inspektor Gordon!" sagte Emma, während sie seinen Arm los ließ und ihm mit angenommenem Ernst in die Augen sah, „die arme Emma so zu schelten! Sie wissen ja recht gut, daß ich hierher gekommen bin. Ihr Sohn muß es Ihnen ja erzählt haben; wir waren vorige Nacht zusammen auf Rindum."

„Wie!" rief der alte Mann mit einem erstaunten Blicke, und ein neues Leben schien ihn plötzlich zu durchdringen, „seit wann, sprechen Sie? Sie haben mit Johann gesprochen? Ich habe noch nicht die Spur von ihm gesehen, und es ist doch schon so lange her, seit er zuletzt bei mir zu Hause war; aber er muß ja auch seinen Geschäften nachgehen, er kommt schon; ich weiß es, daß er sich nach seinem alten Vater sehnt. So erzählt mir doch Etwas von ihm, Kinder. Was sagte er zu Ihnen? War er munter? war er frisch? Fragte er nicht nach mir?"

„Ach ja!" antworteten Beide mit einer freundlichen Blicke auf den Greis, „er sprach lange und viel von Ihnen, er glaubte, heute hierher zu kommen, und ich begreife nicht, was ihn wohl aufgehalten haben kann?"

„Johann ist ein guter Sohn!" fuhr der Alte fort, als spräche er nur mit sich selbst, „die meisten Freuden meines Lebens hat die Zeit mir sich fortgeführt, alle übrigen, die ich noch zurück habe, knüpfen sich an ihn. O Ihr kennt ihn ja, Mädchen. Er war ja Euer Spiel, als Ihr noch Kinder waret. Er ist schön, er nimmt Alle für sich ein, hat haben mit die Leute erzählt, aber die Leute wissen nicht, daß er auch ein guter, ein zärtlicher Sohn ist, der kein Opfer kennt, seinen alten Vater zu erfreuen."

„Warum kommt er denn nicht?" versetzte Emma hrftig.

„Das weiß ich nicht," antwortete Gordon, „aber ich freue mich, ihn erwarten zu können. Bis er confirmirt ward, hat er Allem, um was ich ihn bat, Folge geleistet; als er aber mündig war, um Rath zu fragen; jetzt lasse ich ihn selbst für sich handeln. Ich habe ihn Gott fürchten gelehrt, und ich weiß, er thut es: einmal fragte ich ihn, was ihm das Landleben auf Aurugaard unten so interessant machen könnte, und er sagte mir, daß er Alles, wie zu Hause bliebe, da antwortete er mit meinen eigenen Worten: Ein junger Mensch muß sich in der Welt herumtummeln, bis die Zeit ihm die Flügel flugt. Seitdem habe ich nie mehr davon gesprochen, es kommt mir noch manchmal Etwas sonderbar vor, hier zu Hause, wo ich keine andere Gesellschaft habe, als die Zwei;" er zeigte auf den Hund und die graue Katze, die in seiner Freundschaft neben einander lagen, „aber ich kann es doch nicht über mein Herz bringen, seine Pläne oder Neigungen zu stören, indem ich ihn bitte, bei mir zu bleiben."

„Aber Jacob," flüsterte Anna mit niedergeschlagenen Augen und einer so schwachen Stimme, daß sie sich auf's Neuen erstand, „er könnte ja bei Ihnen bleiben und Ihre Einsamkeit verkürzen."

Der Alte ließ seinen freundlichen Blick mit einem Ausdrucke auf der jungen Frau ruhen, der deutlich zu erkennen gab, daß er die Gefühle kannte, die ihr Herz erschloß.

„Mein, liebe Anna!" entgegnete er bewegt und ergriff ihre Hand, „das könnte er auch nicht. Jacob ist nicht mein Sohn, ich habe mehre Gründe, warum ich ihn nicht bei mir wünschte. Der Weg, den er gewählt, ist verschwend, fordert Thätigkeit und macht sein Glück aus. Es giebt im Leben Fälle, mein Kind, wo Zeit zum Nachdenken und Grübeln verderblich wirkt."

Anna erröthete. Thränen zitterten in ihren langen, dunklen Wimpern, aber sie sagte ihre Bestrafung zu verbergen und starrte vor sich hin, während ihre zarten Finger sieh Gordon's Hand drückten, die sie noch in der ihrigen hielt. Der alte Mann strebte diesen für sie peinlichen Augenblick zu endigen; er wandte sich daher an Emma mit den Worten:

„Johann war also gestern Abend auf Rindum, er tanzte wohl mit und meist mit Ihnen, kann ich denken? — Nun, Sie lächeln, Kind! ich verstehe Sie schon."

Kurz darauf trennten sie sich. Der Greis kehrte in seine Wohnung zurück, von dem Hunde und der grauen Katze gefolgt, die beiden Damen gingen gegen die Dunen hinab zum Meere. Als sie dem Ufer näher kamen, hörte die Stille, ernste Ruhe auf, die bisher eingetum die Natur beherrschte. Leute stimmen klangen durcheinander, und hin und wieder sahen sie mehre Reiter hervorkommen und wieder verschwinden in den Vertiefungen. Dies war ein ungewöhnlicher Anblick für die beiden Damen. Die eilten den nächsten Hügel hinauf, wo von aus sie die ganze Fläche übersehen konnten, die sich zu ihren Füßen ausbreitete.

Auf dem Meere draußen, ungefähr da, wo das letzte Riff aufhört, sah man ein kleines Schiff, beim Zusammenlaufen schien es ein Fischerboot zu sein, in der Dämmerung und dem blaugrauen Nebel, der sich des Abends über alle Gegenstände lagerte. Nahe am Strande lag ein Boot, in welchem ein Mann Wache hielt und auf Jemanden zu warten schien, der ihm mit an Bord liegen sollte. Dem auch war ihrer Hand ein Haufen Fischer, deren Blicke beständig auf das Schiff und das Boot gerichtet waren, und ein wenig weiter zurück hielten drei bewaffnete Strandreiter, so hinter einer vorspringenden Klippe verborgen, daß sie von der See aus nicht gesehen werden konnten, wohl aber von dem erhabenen Standpunkte aus, wo die beiden Damen sich befanden. Anna's Herz pochte von Schrecken, während sie auf der Spitze des Hügels stand, sie glaubte zu ahnen, was hier vorging, die fremden Leute, das Schiff, mit dem Einer von jenen Mannschaft, dessen Schicksal in der engsten Verbindung mit dem ihrigen stand.

„Es ist gewiß Madsalune, auf den sie da unten warten," begann sie mit zitternder Stimme. „Kanner ist sehr aufgebracht über ihn, denn wir alle Mädchenschmücken nach es war, der die confiscirten Waaren vom Zollpackhause weggeführt; er hat Alles ausgeboten, was in seiner Macht steht, um ihn zu ergreifen."

„Ich habe sehr viel von diesem Schmuggler sprechen hören," antwortete Emma. „Selbst auf den Schlosse war er einen Abends Gegenstand der Unterhaltung der Prinzessinnen. Ich möchte doch diesen Menschen ein Mal sehen."

„Dazu können Sie leicht kommen," rief plötzlich eine tiefe Stimme in der Nähe, um auf einer kleinen Vertiefung im Hügel, einige Schritte entfernt, erhob sich mit diesen Worten eine Gestalt, die bisher so stille und unbeweglich zusammengerollt dagelegen, daß sie ihre Umgebung gänzlich entgangen war. Emma stieß einen Schrei aus, aber Anna stand wie angewurzelt da, ohne ein Glied zu rühren. „Hier stehen Sie Madsalune," fuhr er mit stillem Lachen fort, während er hinter den Damen so hoch auf die Düne stieg, daß er sehen konnte, was auf der anderen Seite unten am Meere vorging, ohne jedoch selbst bemerkt zu werden. Er schaute einige Secunden lang mit einem scharfen und spähenden Blick herum und wandte sich dann, wie es schien ruhig und unbefangen, zu den Damen. Er war ziemlich groß, trug eine einfache Matrosenjacke, eine Figur war schön und kraftvoll, seine Haare waren lang und blond und bedeckten im Vereine mit einem großen, cathen Barte fast das ganze Gesicht; auf dem Kopfe trug er eine schwarze Attachanmütze, die er tief in die Augen herabgedrückt hatte.

Nachdem er seinen fremden Schlupfwinkel wieder eingenommen, ließ er seine scharfen, schwarzen Augen auf den beiden Damen ruhen, gleichsam als ergötze er sich an dem Schrecken, den seine Nähe ihnen eingeflößt. Plötzlich streckte er seinen Kopf zur Erde, wie wenn er auf Etwas horchte.

„Ich merke," rief er mit einem höhnischen Lachen, „daß ich Ihre Wünsche auf eigene Kosten befriedigt. Hört ich recht, so kommen dort hinter der Düne ein Paar gute Freunde gerritten, die gerne einige Worte mit mir sprechen möchten; aber diesmal habe ich keine Zeit, sie zu empfangen."

Während er dies sprach, zog er seine Mütze herab, griffe und ließ sich dann auf der Seite, die gegen das Meer hin ging, die hohe Düne hinabgleiten. Emma's Blick folgte ihm und sah, wie sie sich nach dem Platze hinwandte, wo die drei Reiter noch eben verborgen gewesen, war der Ort verlassen, und kurz darauf sah sie dieselben um die Düne biegen, auf welcher sie standen. Madsalune schlug den Weg nach

Digitized by Google

dem Strande ein, gerade über die Stelle, wo die Fischer sich versammelt hatten; er stieß durch eine Pfeife einen scharfen Ton aus. Der Mann im Boote erhob sich und horchte; denn es begann dunkel zu werden, er konnte die Gegenstände auf dem Lande nicht mehr deutlich unterscheiden. Im selben Augenblang eine laute, durchdringende Stimme: „Etoß' ab, David! Samson soll den Kutter an seinen Bestimmungsort führen, ohne auf Jemanden zu warten!" Der Mann antwortete mit einem heftigen Ruf, er konnte diese bekannte Stimme, er hatte ihr manches Jahr gehorcht, sowohl bei Sturm als Meeresstille. Leicht und hurtig wie ein Schwan glitt das Boot über die ruhige Fläche hin und verschwand hinter der Seespitze des Kutters.

Madsalume hatte inzwischen kaum seinen Befehl ertheilt, als er die Strandreiter auf der Düne gewahrte; er wußte, was ihn erwartete, wenn er ihnen nicht entkam, und schnell wie der Flugsand, wenn ihn die Fittige des Sturmes über die offene Hadefläche hinführen, eilte er meiner zurück dem Lande zu. Nun begann eine Jagd, deren Ausgang nicht zweifelhaft zu sein schien; denn die Pferde der Verfolger waren stark und ausdauernd, und die Männer kannten auf mehre Meilen im Umkreis jeden Weg, jede Deck. Die Gegend war ihnen bis zum offen und kahl, so daß sie trotz des hereinbrechenden Dämmerlichtes in weiter Entfernung noch den Flüchtling sehen konnten. Allein die Gewohnheit hatte Madsalume mit solchen Gefahren vertraut gemacht. Er durfte auf seine Schnelligkeit, denn sie war so viel wie möglich auf die Steilen, wo das Haldekraut oder der Moosgrund eine dunkle Erdfichte bildeten, weil er da leichter seine Flucht verbergen konnte, als auf der hellen Sandfläche, und erreichte so endlich Aaberg.

Anna und Emma waren indessen von den Dienen nichtsgerkennt und hatten ihren Zweck glücklich erreicht, als Madsalume anlangte, die drei Strandreiter dicht hinter ihm. Athemlos stand er stille, sein ganzer Körper zitterte von dem heftigen Laufen. Anna stieß einen Schrei aus und eilte fort, Emma blieb ruhig stehen.

„Sie können mich wohl in den Garten kommen lassen, Fräulein," rief der Schmuggler mit einem politischen Lächeln; „es wäre dann Ihre Schuld, daß ich mich zu erkennen gäbe, und die drei Krabaten, die du unten kommen, meinen es nicht sonderlich gut mit mir." Mit diesen Worten wollte er durch das Pförtchen dringen, allein Emma stellte sich ihm in den Weg.

„Fort Mensch!" rief sie stolz. „Hier ist kein Zufluchtsort für Dich!"

Madsalume flugte, brach in ein schallendes Gelächter aus und würde dennoch hineingeschlüpft sein, aber Herr Petersen stand plötzlich abwechend am Emma's Seite. Im selben Augenblicke fuhr einer der Reiter auf ihn los, Madsalume machte einen ungeheuer langen Sprung und — war unwinnt.

„So haben wir Dich endlich einmal, Mads!" begann Kanner, indeß er seine Freude hinter einer kalten und ruhigen Stimme zu verbergen suchte. „Warum fuhrst Du nicht fort, zu laufen?"

„In freilich haben Sie mich, Inspector!" sagte Madsalume, der selbst in diesem kritischen Momente noch Ursache zum Lachen zu haben glaubte; „ich kann sehen, es freut Sie. Ach! hab ein wenig, ehe Sie mich drehen! hat er einen andern der verhüssen, der schnell den Steigbügeriemen von seinem Pferde herunterzuschnallen, um sich durch dessen Hülfe des Gefangenen zu versichern, „lassen Sie mich nur erst nach dem langen Laufe wieder zu mir selber kommen!"

„Was? den Teufel sollst Du!" antwortete dieser; „komm Du im Loche sitzest, daß Du Zeit genug, auszupusten." Mit diesen Worten schnürte er das eine Ende des Riemens um des Schmugglers Hände.

„Du hast wohin gezeigt, daß Du ein Kerl bist, der seine Beine zu gebrauchen weiß," sagte Kanner, „jetzt kannst Du ein Stückchen neben dem Pferde her laufen. Sitzt auf, Leute! wir sprechen heute Nacht bei meinem Schwager auf Aaberg ein."

Der Strandreiter schwang sich andere Ende des Riemens um sich selbst, um auf diese Weise sicher zu sein, daß ihn Madsalume unterwegs nicht von sich reißen sollte; er wollte eben wieder zu Pferde steigen, als der Gefangene einen Schrei ausstieß.

„Ihr habt den Riemen so fest geschnürt, daß er mich in's Fleisch schneidet!" rief er. „Es ist doch Sünde, so grausam gegen mich zu handeln; macht ihn ein wenig lockerer, sonst laufe ich keinen Schritt."

In einem Anfalle von Mitleid ließ der Gehülfe des Zollbeamten den Riemen, aber wie er wieder den den Fuß in den Steigbügel setzte, machte der verzweifelte Schmuggler einen Sprung zurück, zog den Strandreiter nach sich und Beide rollten in den Schilfgrasen hinab, dem sie sich unvermerkt genähert hatten. Madsalume war von seinen Fesseln Meister. Er rief die Hände drehend an dem Riemen und stand, nachdem er eine kleine Strecke geschwommen, auf der andern Seite, während der unglückliche Zollbediente mit größter Mühe von seinem Kameraden herausgezogen wurde. Kanner ritt ganz rasend und brach in unsäglige Verwünschungen gegen den listigen Schmuggler aus, welcher die Arme über die Brust gekreuzt, auf dem anderen Ufer stand und aus vollem Halse lachte.

„Warum kommen Sie nicht herüber, Inspector?" fragte er in seinem gewöhnlichen, spottenden Tone, der Weg ist ja gleichgut für uns beide. Nun wünschte Madsalume Ihnen gute Nacht; denn ich habe nicht Zeit, länger hier zu warten."

Er verließ den Ort, wo er gestanden, und eilte im festländigen Grade über die Watt hin. Aber er war noch nicht gerettet. Erbittert zogte Karner seinen Pferde die Sporen in die Seite, und nachdem er einen unbedeutenden Umweg zurückgelegt, kam er, von beiden Gehülfen gefolgt, an einer Furth über den Fluß von Madsalume, welcher sich durch den Gerben in Verbindung stand, innerhalb dessen sie sich bisher befanden; und fort ging es wieder, dem Schmuggler nach.

Aber jetzt war das Glück ihm günstiger, theils weil die unmittelbare Bauernschaft in Aufschwinkel darboten oder in jeden Falle seine Flucht verbargen, theils hatte er jetzt auch einen größeren Vorsprung gewonnen, als zuerst. Madsalume hörte wohl die Verfolger hinter sich, allein es schien nicht, als kämmerer er sich beeilend, sondern ging in demselben Trabe fort, wie er begonnen, und erreichte so nach einigen Minuten die Ruinen des Schlosses Thim, hinter welchen sich eine kleine, niedrige und unansehnliche Hütte erhob. Er sah sich vorsichtig um und öffnete dann mit einem Fußtritt die Thüre. Ein Fenster öffnete sich. Kirsten Style steckte den Kopf heraus, um zu sehen, wer wohl dieser unerwartete Gast sein könnte. Madsalume sprach schnell ein Paar Worte mit ihr, das Weib gehorchte, und bald darauf stand er innerhalb der Hütte, welche nicht mit größerer Sorgfalt, als früher, eingerichtet wurde.

Diese Hütte bestand aus einem ganz kleinen Zimmer. Der Lehmboden war mit Haidekraut gedeckt, mitten auf demselben stand ein großer Zuber auf einem niedrigen Schemel, und neben lagen Strümpfe, Hauben und andere Wäsche. Kirsten Style brachte diese spätte Stunde mit Waschen zu. Sie trug ihren gewöhnlichen Anzug und hatte zur größeren Bequemlichkeit den Rock über die Hosen aufgeschürzt, ihre Arme waren bloß und zeigten Muskeln, so stark und schwellend, daß sie einen Gladiator Ehre gemacht hätten. Vor ihr auf einem Stuhle stand eine grüne Flasche und ein vermitteltes Bierglas, halb mit Rum gefüllt. Kirsten Style rühmte sich, daß sie nie Branntwein getrunken hätte.

„Nun wie geht's Die heute Abend, Madschen?" begann sie, während sie das Glas vollschenkte und ihm andot. „Sind sie wieder auf dem Zange draußen?"

„Ja Kirsten!" antwortete der Schmuggler, „und sie werden bald hier sein. Ihr müßt mich in aller Eile verstecken, da sie wohl sahen, daß ich meinen Weg hierher nahm."

„Ah! das hat kein Noth," meinte das Weib mit einem zufriedenen Lachen. „Kirsten Style möchte wohl den einmal sehen, der durch ihre Thüre geht, wenn sie gesagt hat: Willkommen! Inspector will ich Dich ein Verstek zeigen, und die Mühe haben wirdem aufzuschnuppern. Es ist meine Schatzkammer, Madsalumen," fügte sie lachend hinzu. Sie nahm einige Büschel Haidekraut weg und öffnete hinter dem Schornstein im Lehmboden eine kleine Lucke, durch welche sie Madsalume hinabsteigen ließ. — „Du mußt Dich ein wenig in Acht nehmen da unten," ermahnte sie ihn noch; „denn dem Eingange gegenüber liegt ein Aster; wenn sie fort sind, werde ich Die schon wieder herausholfen." Sie legte wieder die Lucke über das Loch und setzte dann ihre unterbrochene Arbeit wieder fort.

Es dauerte nur ein Paar Minuten, als sie draußen Hufschlag und Hundegekläff hörte, es ward an die Thür geklopft, und mehre Stimmen verlangten Einlaß. Kirsten Style bedachte sich einen Augenblick, man konnte es ihrem Gesichte ansehen, daß sie zornig wurde, doch sie leerte das Glas Rum, welches der Schmuggler eben abgeschlagen, und schlug sodann die Thüre auf. Kanner und die beiden Gehülfen traten ein, ein großer Hund folgte ihnen. Herr Petersen war so vorsichtig gewesen, ihn loszulassen, als er merkte, daß der Schmuggler entkommen war. Ein Hahn, der sich auf seiner Speiche schon zur Ruhe begeben, begann unwillig zu werben, und in der Eck dort gab eine Katze durch fortwährendes Knurren ihre Mißbilligung über die Nähe ihres Erbfeindes zu erkennen.

„Gleich wieder mit Eurem Hunde hinaus, Inspector!" rief sie barsch. „Ich habe eine Henne mit Jungen; dem Thiere könnte leicht in den Sinn kommen, sich wie legten Sommer aufzuschnen, wo er mir vier entymei dieß, ohne daß ich sie jemals bezahlt bekam."

Die Gehülfe wieß den Hund zurück, und Kanner wandte sich darauf an Kirsten mit der Frage, ob sie heute Abend Nichts von Madsalume gesehen hätte?

„Wußt Ihr ihn hier?" fragte sie, indem sie beide Hände in die Seite stemmte. „Sieht Euch einmal um; ich meine, die Hütte ist nicht so groß, daß Ihn sie nicht bald übersehen könnt. Wenn Ihr nichts Anderes gewollt, so hättet Ihr gerne ein Stück weiter reiten können; drunten im Madumer Moore wärer Ihr sicherer, den Kerl zu treffen."

„Nun, nun, Kirsten," versetzte der Zollinspector, der wohl wußte, wie er sich gegen sie benehmen müsse. „Worte zagen keinen Reiter vom Pferde; mir schien's, er lief hierher. Es sollte mir übrigens nicht auf ein Paar Thaler oder mehr ankommen, wenn Ihr mir Nachricht von ihm geben könntet."

„Und glaubt Ihr denn, daß ich Euch sagen würde, wo er wäre, auch wenn ich es wüßte?" versetzte Kirsten im selben Tone und in derselben Stellung, wie zuvor. „Ich will versuchen sein, wenn ich es thue. Ihr seht wohl, daß er hier nicht ist, geht beshalb wieder Euren Weg, Inspector, und stört mich nicht länger an meiner Arbeit."

„Es könnte doch nicht schaden, wenn wir eine kleine Untersuchung vornähmen," meinte der Gehülfe, welchen Madsalume vor Kurzem im Boden bei Aaberg ein Bad gegeben, „vielleicht, daß sich der Kerl dennoch hier versteckt hält." Er ging einige Schritte vorwärts, allein Kirsten Style stellte sich ihm in den Weg.

„Könnte es nicht schaden, Niels Mossmessen?" wiederholte sie ergrimmt, „ja, aber just Die könnte es schaden, sieht Du: Kirsten Style ist gewohnt, innerhalb dieser Thüre immer selbst das Commando zu führen." Während sie sprach, legte sie ihre beiden Hände dem Gehülfen auf die Schulter, und zwang so sanft, daß er ein Paar Schritte zurück an die Wand flog. Kanner konnte das Lachen nicht unterdrücken, er sah, daß hier Nichts zu machen war, verließ mit seinen Begleitern die Hütte, und nach einer kurzen Berathschlagung vor derselben eilten sie nach Aaberg hinunter.

„Komm jetzt nur herauf, Mads!" rief Kirsten, und öffnete kurz darauf die Lucke zu den Schmuggelers Verstek, diesmal sollen sie Dich, dein Henker, nicht in die Klauen bekommen."

„Offne sollst Du Dank haben, Kirsten!" sagte Madsalume, indem er mit Mühe aus dem engen Loche herauskroch.

„Ich meine, das Du mir's bei Gelegenheit wieder vergiebst," bemerkte sie, während er sich zum Gehen anschickte. „Du könntest mir wohl einmal ein Löpnchen von Eurer Waare zukommen lassen, nicht wahr, Mads? Das ist ja eine Kleinigkeit für einen Mann, wie Du bist."

Der Schmuggler lachte, versprach dem unzufriedenen Weibe, was sie verlange, und verließ die Hütte.

Carit Etlar.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Aus dem Tagebuche eines Marine-Offiziers.

Erinnerungen aus den Kriegsjahren.

Es war ein besonderer Charakterzug des hartnäckigen Kampfes, in den sich England, um seine Nationalehre aufrecht zu erhalten, mit fast allen Mächten Europas eingelassen hatte, daß es seinen wichtigsten und ausgebreitetsten Handel mit den verschiedensten Theilen der Welt, oft mitten durch seiner Feinde Besitzungen, zu führen hatte, während seine königlichen Flotten in stolzer und herausfordernder Oberherrschaft ruhig und sicher in manchen der Häfen jener Königreiche ankerten, mit denen es im offenen und thätigen Streite begriffen war.

Dies war in beiderlei Hinsicht besonders in Beziehung auf Dänemark der Fall, ein Reich, welches unglücklicherweise zum Kriege durch Umstände gezwungen worden war, die hier zu erörtern überflüssig sein möchte. Genährten mir dies, daß niemand ein bravarer, unternehmenderer und wachsamerer Gegner England gegenüber stand. Es ist leider wahr, daß Dänemark seine Flotte auf eine Weise verloren hatte, welcher ein großer Theil der englischen Nation bis auf den heutigen Tag seinen Beifall verweigert; daß es keine großen Schiffe mehr in Schlachtlinie zu setzen vermochte; — aber erinnern werden sich alle diejenigen, deren Bestimmung es war, in den Convoi von Englands reicher Handelsmarine verwendet zu werden, daß gemiß nie aufmerksamere Corsaren auf der See schwammen, als jene, die unter der ausgeschnittenen rothen, mit weißem Kreuze geierten Flagge segelten.

Nicht allein größere Fahrzeuge waren es, auf denen diese Artikelzeit emsiglich wark, sondern auch Kanonen- und große Ruderboote waren beständig wachsam unter, und selbst die Schiffer der Kauffahrer, die es, auf Furcht weggenommen zu werden, nicht wagten, die eigenen Segel dem Winde zu entfalten, führen muthig in ihren Booten aus dem sichern Hafen, den englischen Convoi in folge, in der Hoffnung durch einen glücklichen Ueberfall ein oder das andere zurückgebliebene Fahrzeug anzugreifen und als Prise aufzubringen.

Eine der bemerkenswerthesten Ereignisse dieser Art fand in der Nähe von Aalborg im Jahre 1812 statt. Einer der englischen Kutter, von einem Lieutenant befehligt, hirt sich während der Nacht unter Segeln hinter einem Convoi; gegen Morgen trat Windstille ein; — mit Tagesanbruch ward eine seehüchtige dänische Jolle entdeckt, die Befehl erhalten hatte, einen Feuerruf und sofort an den Riemen, schnell und kräftig nach einer Brig ruderte, die in Windstille in ziemlich bedeutender Entfernung von jenem der englischen Kreuzer lag. Fast derselbe Raum, den die Jolle von der Brig trennte, lag sie auch von dem Kutter. Der diesen gegenen befehligende Lieutenant ward von dem Nahen der Jolle benachrichtigt, kam augenblicks auf Deck, und während er mit dem Fernrohr den Feind in genauen Augenschein nahm, ließ der zweite Offiziere eine Brig in Bereitschaft bringen, welche bieselbe Anzahl Ruderer faßte, wie das dänische Boot; zwei Matrosen wurden noch überdies hinein beordert, um Feuerwaffen zu handhaben; ein fünfruhriges Boot ward zum Gebrauch des Lieutenants hergerichtet; die Matrosen in beiden Booten wurden wohlbewaffnet.

„Es scheinen tüchtige Männer zu sein," sagte der Lieutenant, sein Glas fest auf die Dänen gerichtet, „und sie sollen eben so tüchtige Gegner in uns zu finden!" Er kehrte sich um und rief: „Sechs Freiwillige für die Brig. Ich gehe mit — sieben Engländer sind in jedem Falle stehen Dänen gleich, an irgend einem Tag im Jahre! Kommt, macht schnell, sechs Freiwillige, und die zwei Uebergähligen fort auf den Grig!"

Die Mannschaft der Grig gab aber die Riemen nicht ab an die Menge der Freiwilligen, die sich zu dem bevorstehenden Kampfe anboten, und die beiden zurückgetretenen Uebergähligen bequemten sich nur mit Mühe dem Befehl, den Kutter wieder zu bestegen, Folge zu leisten. Der Lieutenant sprang ein, der Bootsmann stieß ab, die Riemen setten in's Wasser, und lustig durchschnitt die scharfgebaute Grig das ruhige Meer, von kräftigen Armen fortgetrieben.

Es war eine schöne Jagd: die Dänen bemerkten den Feind und sandten sich dadurch zu erhöhter Thätigkeit angefpornt, besonders da der durch das Bemannen der Grig entstandene Verzug ihnen einen Vorsprung gegeben hatte. Doch die schöne und leichte Bauart der Beider Brig ging ihr größere Schnelle, und sie flog im eigentlichen Sinne des Wortes mit der Geschwindigkeit des Pfeils durch das nachgebende Element.

Beide Boote bedurften keines langen Zeitraums, sich einander zu nähren, da sie beide in scharfer Richtung nach der Brig zuruderten. Der Lieutenant sah, daß der dänischer Steurer sich erhob und eine Flinte nach der Grig richtete.

„Kräftig zugelegt, Bursche!" rief er, „wir überholen sie sicherlich!" Im nächsten Augenblicke, während der Pulverrauch noch über der Jolle drei Dänen sich möchte, sie einer der Ruderer des Engländers von seiner Bank, seinen Riemen fahrt das Wasser und sein Bett das Ruderer, er selbst lag ein todtloser Körper im Boote.

„Zieht den Riemen ein!" sagte der Lieutenant mit tiefer Ruhe und bestimmtem Ernst in seiner Miene. „Schnell, Bursche, die Mehrzahl ist jetzt gegen Euch, aber sist nur ruhig, wir wollen Alles schnell wieder in's Gleis bringen!"

Indem er diese Weisungen gab, nahm er ein Gewehr zur Hand, erhob sich und zielte fest; der dänische Steurer, der alles Vorgefallene mit ruhigem Auge betrachtet hatte, stand wiederum aufrecht im Steern seiner Jolle; der weiße Pulverrauch krauselte gleichzeitig mit dem der Flinte des Mannschaft. Die Kugel des Dänen flog harmlos über die Grig, während bes Lieutenants Schuß den hinterstem Ruderer des Feindes getroffen, der einige schwache Anstrengungen machten, seinen Platz zu behaupten, plötzlich seinen Riemen fahren ließ und niedersank.

„Hurrah, Bursche! ich wußte, daß wir die Gleichheit herstellen würden," rief der englischr Offizier. „Hurrah und legt aus, sie haben genug und ruderen nach dem Lande!"

Dies war es nicht zu bestreitendes Factum; da die Jolle durch die Unmöglichkeit entlassen, zuerst an Bord der Brig zu gelangen, und wohl wußten, daß sie nicht durch Boote vom Lande verstärkt werden würden, während ein anhaltendes Feuren die Boote der Convoi herbeiziehen mußte, hatten sie die Jolle gegen das Land in so Richtung gerudert, daß sie nicht wenden. Der Engländer war aber entschossen, sie nicht so leichten Kaufs davon zu lassen; er munterte seine Leute auf, die wenig Anregung bedurften, um kräftig aufzuholen. Plötzlich aber erhoben sich alle Dänen mit einem Male, ergriffen die Riemen und feuerten alle sechs. Da blieb kein Mann in der Grig unverwundet, einer schwerer, der andere leichter; dem Lieutenant hatte eine Kugel die Schulter durchbohrt.

„Mache Euch fertig, Eure Riemen einzusetzen und die Segmten zu ergreifen," sagte er mit ruhigster Ernste, „wir wollen vom Beispiele lernen!" — Er winkte, die Ruderer sprangen auf, verwundet wir sie waren und feuerten nach der Jolle; der Steurer und noch ein Mann fielen; wiederum ergriffen die Engländer die Riemen, und die Jolle ward genommen, aber nicht eher, als bis zwei Dänen und ein Engländer gefallen waren, um nie mehr sich zu erheben. Die Ueberbleiben von beiden Seiten waren durch den Kampf so erschöpft und blutlos, daß beide Barken wie Holzstämme auf dem Wasser trieben.

Mittlerweile näherten sich die Boote der Convoi dem Platze der Treffens und nahmen Sieger und Besiegte aus Schiepptau. Die Grig, als das schnellste der Boote, wurde sisch bemannt, die Verwundete hineingeschafft, und bald besanden dieselben sich unter den hülfespendenden Händen der Aerzte an Bord des Commodores; die Todten folgten nach.

Nie sah ich stärkere oder bessere gemachtere Männer, als diese Dänen; der älteste unter ihnen war noch nicht dreißig, der jüngste ungefähr zweiundzwanzig Jahre alt; alle waren dem Aeußeren nach weit über den gewöhnlichen Schlag Matrosen erhaben. Daß die Ueberlebenden gütig behandelt wurden, bedarf wohl keiner Versicherung.

Während des Tages erschien ein dänischer Offizier in einem Ruderboote unter der Waffenstillstandsflagge von Nyborg, sich nach seinen gefangenen Landsleuten zu erkundigen. Die größte Höflichkeit empfing ihn, und nun erfuhren wir, mit wem wir zu thun gehabt. Alle sieben Dänen, unternehmende und tüchtige Männer, waren Schiffer und deren Steuerleute von dänischen Kauffahrern, welche im Laufe des Kriegs durch den Verlust ihrer Schiffe verarmten. Sie waren Alle im Begriffe gewesen, sich zu verheirathen, und blos der Mangel irdischer Glücksgüter hatte sie abgehalten, dem Mädchen ihrer Liebe sich zu verbinden. In diesen Umständen vereinten sie sich, für eine Jolle ein königliches Discom zu erhalten, was ohne Schwierigkeit gelang, und als Kaper ihr Glück zu versuchen. Fest entschlossen waren sie, sich ihr Heirathsgut auf Kosten der Engländer, von denen sie zu Grunde gerichtet worden, zu verschaffen. Beider Hoffnung war dies bei Beaten, und diese schwer verwundet, zu ihren Lieben zurück!

Ein herrliches Schauspiel war es, die Bewegungen der Convois in jenen Zeiten zu betrachten, die, obschon sie sich viel vermehrter Segel stark, den ganzen Belt passirten, dicht gedrangten und geleitet von Kriegsschiffen, — während dänische Kanonen- und Ruderboote in gleicher Linie mit ihnen nahe der Küste fortsegelten und ruderten, und am Lande selbst bedeckte Reiterei den ganzen Saum des Ufersandes hier von Zeit zu Zeit sich zeigte. Ein solcher Anblick blieb es für England, ein niederschlagender für Dänemark, bestandig die reichbeladenen Fahrzeuge zu sehen, wie sie den sonst so belebten dänischen Hafen verschmähend, von dem Handel zu leisten waren und schnellem Verfalle entgegen eilten.

Der Theil der Meeres zwischen Skagen auf Jütland und der gegenüberliegenden Küste Norwegens war der Schauplatz, auf dem die dänischen Kreuzer sich bewegten, wo sie beständig sichern Schutz innerhalb der dänischen Tiefen jener einförmigen Küste fanden. In einer Zeit bestand das fliegende Geschwader in zwanzig Meere aus einer Fregatte von achtundvierzig Kanonen und acht schweren Corvetten und Briggs; — kleinere Fahrzeuge und eine Anzahl Kanonenboote und Kutter gehörten ebenfalls zu mitverstehen, war den leichten englischen Kanonenbrigg unmöglich, und leider waren gerade diese von der Admiralität ausersehen, den Handel zu beschützen, die treuen Kauffahrer zu geleiten und den strengen Befehlen des Admiralitäts-Amts zu gehorchen. Im Jahre 1812 hatten die dänischen Kreuzer vermaßen in unserm Convoi gehaust, daß das Misserium sich endlich genöthigt sah, die Augen auf diesen Punkt zu richten. Zu folge mannigfacher Vorstellungen ward der „Admiral" von vierundzwanzig Kanonen ausgerüstet, und der Commandant desselben erhielt den Befehl, sich mit den im Skagerrak befindlichen Kanonenbrigg zu vereinigen, um den Fortschritten der feindlichen Flotille Einhalt zu thun.

Es war ein schönes Sommermachmittag, da der „Diedrich", — wem junge und braven Kapitän G. befehligt, in Begleitung einer Brig von achtzehn Kanonen — wenig später sich noch zwei andere Fahrzeuge gesellten, — mit frischer Kühlte der norwegischen Küste zusteuerte, als die auf der Vormarsraa befindlicher Mann das Zeichen gab, daß er um weiten, daß die Dramstängen mehrerer Fahrzeuge über die hohen Felsen von Marsdon hervorragten. Alle Mann waren sogleich in Bewegung, Fernrohre wurden in ausgedrücklichen Gebrauch gebracht, mehre Offiziere, der Kapitän voraus, eilten nach dem Vordertaufsingen, und es ward bald Allen klar, daß das feindliche Geschwader in Sicht sei, dessen lange, hellrothe Wimpel freilich in der Küste flatterten, scharf gezeichnet auf dem dunklen Hintergrunde der hohen Granitberge.

Den Tagen des Schiffs der Anker, im Bewußtsein eingebildeter Sicherheit, die angstlichen Engländer auf dem Meere aufsuchen der seligen, gefährlichen Küste verlachend. Die langen, schlanken Bramstängen hohen sich leicht über den hohen Massen schwarzer Felsen, und durch die Höhe der Spieren des einen Fahrzeuge über den andern mach es außer Zweifel gesetzt, daß die einen der Fregatte Nahaben, die anderen etlichen schweren Brigs angehören mußten.

Digitized by Google

Hier war Beschäftigung für einen gefunden, der nie wußte, was Nichtsthun oder Furcht sei, und der, statt müßig zu sein, es vorzog, sich selbst in mannigfache Verlegenheiten zu bringen, wie zum Beispiel, Kanincheniagd mit Pulver zu füllen und sich selbst in die Luft zu sprengen.

Der Director ward beigeladen und die Commandanten der Corvetten und Briggs durch Signale an Bord zum Kriegsrathe berufen, mit dem kaum Kapitän Sr. seinen Entschluß auseinander, einzulaufen und das dänische Geschwader anzugreifen. Nachtrage ward auf den verschiedenen Fahrzeugen gehalten nach einem Lotsen, der im Stande sei, sie in die verwickelte Einfahrt zu bringen. Der glückliche Zufall wollte, daß einer der Unteroffiziere des „Podargus," einer Brig von sechzehn Kanonen, in früherer Zeit im norwegischen Hafen lange beschäftigt gewesen und selbst einmal ein Fahrzeug heimlich hatte. Durch den langwierigen Krieg und Unglücksfälle zu seiner jetzigen subalternen Stellung herabgekommen, bekleidete er jetzt nur den sehr bedeidenen Posten eines Quartiermeisters. Er ward herbeigeholt und behauptete, eine genaue Kenntniß der einschlagenden Canäle zu besitzen, mit der einzigen Ausnahme einer gewissen Stelle, über die er im Zweifel sei; diese war ein flacher Felsen, nur wenige Fuß unter der Wasserfläche; der Lotse hatte es entweder vergessen, oder sie aller Wahrscheinlichkeit nie gesehen gekannt.

Dieses Mannes verdankte der Podargus die Ehre des Vorauseglens. Signale wurden gemacht, sich zum Treffen vorzubereiten und sich fertig zu halten, mit Springtauen auf den täglichen Platz zu kommen.

Es mochte ungefähr ein Glas in der zweiten Hundewache, das heißt halb sieben Uhr sein, als der Vierundsechziger wieder vollbrake nach der Einfahrt des Canals steuernd, die Corvette und die Brigs folgten den Commandanten Befehlen.

Es war ein herrlicher Abend, ein frischer Wind wehte die Küste entlang, so daß die Fahrzeuge fast mit Dampfesgeschwinde auf Backbord in ruhigem Wasser einsegelten. Vom Augenblick, daß wir einsegelten, konnten wir Feinden, daß unsere Annäherung kannen von den Feinden bemerkt wurden, die in Menge auf den Salingen und Bramraaen ihrer Schiffe standen, jedoch — obschon sie uns nahe dem Lande auflauern sahen — schienen sie nicht daran zu glauben, daß wir einen wirklichen Angriff unternehmen würden, als bis wir nahe an den Felsen waren. Da ging ihnen plötzlich ein Licht auf: sie kappten ihre Taue mit der größten Eile, und Segel auf Segel ward aufgehißt, um in das Innere der tiefen Bucht zu entkommen.

Diejenigen von uns, welche mit der steil aufsteigenden Küste Norwegens unbekannt waren, fanden sich in nicht geringer Verlegenheit, sogend etwas einer Offnung Gleichendes in diesen furchtbaren Massen Granits zu entdecken, die sich wie eine Mauer hinter den Bergen brehend uns entgegenragten, als habe sie eine mächtige, gigantische Naturrevolution über einander geworfen. Plötzlich aber fuhr der Podargus in eine kleine Kluft zwischen zwei gerissene Felsen ein, die dem weit genug schien, ein schiff aufzunehmen und von der Welt glaubten, der Dictator müsse darin stecken bleiben, sollte er das Eindringen versuchen. Capitain S., der selbst das Steuren beaufsichtigte, segelte keck hinter dem Führer her, sein Schiff genau in der Mitte des Canals haltend, so daß es an keiner Seite anstieß. Wäre nur ein Paar Faden von einer oder der andern Seite abgewichen worden, so hätte der Vierundsechziger das Kupfer seines Bodens unverweiblich abgereiben. So wie es eben war, kommten wir kaum die Steuerbordwande der grauen Klus streifen hatten, obgleich die Backbordbramsegel angeholt wurde.

Innerhalb der Oeffnung ward der Canal weiter; große steilere Felsen, fast so hoch als unsre Bramsalingen, erhoben sich steuerärts, und Berge über Berge gen gehäuft, mit schroffen, zerrissenen Seiten klafterten an Backbord empor gegen den klaren Abendhimmel des Nordens. Auf ihnen lagen hier und dort und von Tannen und Kiefern gegen die rauhen Stürme gedrungen in Klüften verschiedene einsame Wohnungen verstreut.

So wie wir die innere Spize der Einfahrt umsegelt hatten, bekamen wir die Fregatte und die anderen Fahrzeuge in Sicht, alle Segel vor dem Winde gesetzt. Wohin sie steuerten, vermochte Niemand zu unterscheiden; denn gerade vor ihnen erhob sich eine Schranke schwarzer, gebrochener Felsen, die sich zwei bis drei hundert Fuß über den Spiegel des Meeres erhoben. Das weiße Segeltuch der sieben Fahrzeuge, vom Deck bis zu dem Top des Bramstängen sich streckend, machte einen besondern Effekt gegen das unterordentliche Dunkel in der Ferne, über welche der reine Aether sich spannte, in den herrlichen Tinten eines nördlichen Sommer-Sonnenuntergangs geschieht. Es gewährte einen Anblick, den man selten zu Gesicht bekommt, der vielleicht nie vorher bei einer solchen Gelegenheit gesehen ward.

Das Ruder ward aufgelegt, die Raaen vierkannt gebraßt, in Nachahmung unserer leitenden Führers, und unsere Besorgniß, als wir plötzlich gewahrten, daß sie ihren Felsen das leichte Rollen der Wellen durchbrach; dort konnten wir auch das Meer erblicken, geschmückt mit vom Horizonte zurückgeworfener Farbenpracht und getüpfelten Taggestirns. Doch war es in jener Jahreszeit, wo in diesen hohen Breiten lichte Nächte herrschten, und obschon zwischen den hohen Felswänden, durch die wir segelten, die dunkelste Nacht war, so erblickten wir doch über und den Aether prachtvoll und rein klar, der ein freitallisches Licht auf uns herabwarf, das eine wahrhaft magische Wirkung hervorbrachte.

Das Dunkel nahm zu, und das Blitzen der Kanonen erschien uns gleich dem schnellen Entladen des elektrischen Feuerstrahls einer Gewitterwolke, während der Donner des Geschützes von Klippe zu Klippe schallte, sich in Höhlen wiederholte und, von andern Schiffen gleichfam beantwortet, ein durchdringendes, sonderbares Gefühl in uns hervorbrachte.

Es mochte ungefähr drei und vier Glasen der ersten Wache sein — gegen zehn Uhr — als nach einer Jagd von mehr als zwei und einer halben Stunde, während welcher wir gewiß nicht weniger als vierzehn Meilen gesegelt waren, die dänische Fregatte und die von den begleitenden Briggs in der Bucht von Lyngor anferten, drei, zwei, sechs Kleines, fast künstliches Becken bildet, dessen Einfahrt so enge war, daß der Dictator, indem er aufstrafte, im Herumschwingen, um dem Feind den Vorzug der Lage abzugewinnen, zu gönnen, dieselbe vollkommen auszufüllen. Der Feind, ebenfalls mit Springtauen vor Ankern, hatte seine Stellung so gut gewählt, daß nicht weniger als vier und funfzig Kanonen uns mit ihrem Feuer empfingen. In kurzer Zeit waren die Dänen mit ihren kleinen Fahrzeugen fast mit Kanonenboten besetzt, welche zu beschädigen und möglich war, da sie unter dem Schutze der Felsen ihre Geschütze luden, gerade weit genug hervorunterten, nach uns zu schießen und sich dann schnell wieder zurückzogen.

Wir befanden uns in Annäherung von der Fregatte. Die Dänen fochten mit gewohntem Muthe; aber die erste gute Lage des Dictators, mit kaltblütiger Sicherheit gefeuert, brachte furchtbare Verheerung unter ihre Mannschaft, gleichzeitig einige kleine Hafer nieder, die in gleicher Richtung mit der Fregatte lagen. Da während dieser Zeit jedes Fahrzeug seit auf seiner eingenommenen Stelle liegen blieb, so machte es wenig Schwierigkeit, die Kanonen zu richten, und obschon der unterdrückende Rauch und fast beständig hinderte, den Feind zu sehen, so nahmen, wenn der leichte Nachtwind in kurzen Wirbeln von den Felsen herab hauchte und den uns umgebenden Rauch theilweise zerriß.

Nie benahmen dänische Seeleute sich besser, als bei dieser Gelegenheit unserer Matrosen; — ungrachtet eine bedeutende Mehrzahl ihnen gegenüber focht, waren ihre Gedanken nur auf Sieg und nichts Anderes gerichtet; — sie waren entschlossen die Ehre der englischen Flagge gegen alle Uebermacht aufrecht zu erhalten.

Die Corvette Calypso befand sich ebenfalls in so guter Lage, als das Herz nur zu wünschen vermag, und während sie die Kanonenboote so viel als möglich im Schuß zu halten suchte, brachten ihre zweiundfreißigpfündigen Corronaden eine nicht zu verachtende Wirkung in dieser kurzen Entfernung auf das feindliche Geschwader hervor.

In wenig mehr als einer halben Stunde, nachdem die Fregatte gesunken, war sie ein vollkommenes Wrack, und ihre Mannschaft begann sie zu verlassen. Flaggen wurden nicht mehr bemerkt, weder auf der Raaden, noch auf den Briggs, als plötzlich Flammen aus den Luken der ersteren hervorbrachen. Wir hörten auf zu feuern, bemannten die Boote, um Beistand zu ergreifen und so viele unserer tapfern Gegner,

Digitized by Google

als wir nun verschwanden, zu retten von dem fortbrennenden Tode, der ihrer wartete. Bei wenigen Gelegenheiten kann sich ein schrecklicherer Schauspiel dargeboten haben, als sich uns auf dem Decke der Fregatte zeigte: die Seiten waren eingeschlossen, die Verschanzungen lagen in Trümmern, die Füße traten in Blutlachen, Tode und Verstehende lagen haufenweis unter einander in allen Richtungen, eine nicht zu dämpfende Feuersbrunst wüthete im Raume — und die Fregatte sank unter uns!

Die größten Anstrengungen, welche Menschlichkeit gebietet, wurden angewandt, um so viele der Verwundeten als möglich aus dem brennenden, sinkenden Wracke zu retten; — die Boote wurden gefüllt und weggefandt, aber es war unmöglich, lange an Bord zu bleiben. Furchtbar wüthete das verstörende Element in der Fregatte, und im Augenblicke des Sinkens erfolgte die Explosion der Pulverkammer, einer großen Zahl Verwundeter und Sterbender ein furchtbares Ende bereitend! Weit über den Dictator hinaus flogen die Trümmer.

Eine der Briggs ward ebenfalls ein Opfer der Flammen; — die unbemannten beiden hatten zwar Feuer gefangen, aber mittels mächtiger Anstrengungen und großer Gefahr der Equipage des Dictators ward es gelöscht.

Wir beschäftigten uns nun damit, den Wiederfechtigen wieder Muth zu machen, wonach wir unsere Preisen ebenfalls auf der Bucht in sicherer Fahrtwasser flogten.

Hier empfing und eine Flottille Kanonenboote, welche das Treffen von Neuem begannen und eine wohlunterhaltene Kanonade forttetzten, deren Klugheit und Kaltblütigkeit uns nicht wenig zu schaffen machte. Zwar bedrte die Calypso einige Boote in den Grund, da aber die Zahl beständig zunahm, so sahen wir uns zuletzt genöthigt, die Marineschaluten auf den Seiten zu landen, hinter denen die Gänen sich verbergen hielten. Ehe gut unterhaltenes Flintenfeuer hielt nun wenigstens mehre derselben ab, sich uns zu nahen.

Mit Tagesanbruch waren wir wieder in ziemlichen Sicherheit, als unglücklicher Weise die zwei Preisen aufstehen und trotz unserer größten Anstrengungen, sie wieder flott zu machen, fest sitzen blieben. Ein Theil ihrer Equipagen und die meisten Verwundeten waren noch an Bord, Menschlichkeit verbot daher, die Fahrzeuge den Flammen zu übergeben — die Gefangenen wurden auf Ehrenwort entlassen, und unsere schwer erworbenen Trophäen aufgegeben.

Kaum waren wir in einiger Entfernung von ihnen, als ihre Kanonen wieder nach uns gefeuert wurden. Ob sie von den an Bord gebliebenen Mannschaften von anderen, die bei Kanonenbooten angehörten, bedient wurden, konnten wir nicht entscheiden; sei dem, wie ihm wolle, es war kein schönes Dank für die von uns bewiesene Nachsicht.

Drei und ein halb Uhr mochte es sein, als wir am schönsten Sommermorgen wiederum in offener See Schaden ausbefferten, und bejanden, die irdischen Ueberreste von neun unserer Leute der unendlichen Tiefe übergebend und uns Glück wünschend, daß außer diesen nur noch einundvierzig Verwundete die Ehre des Tages mit ihrem Blute bezeichnet hatten.

N. Termo.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Aus Wien.

Der teigerische Lärm, des Kestens zahlreicher Umstürzungsversuche und der fortetnenge Nachhall, welchen sie in den politischen Blättern hervorbrachten, waren noch eine Zeitlang geeignet, uns zu betäuben und unsere Aufmerksamkeit auf eine ziemlich ungeordnetliche Weise zu beschäftigen. Wir waren auf dem Punkte, nachdenklich zu werden; allein dem Himmel sei Dank! die Krisis ist überstanden. Zwar ist der politische Horizont noch von Wolken bedeckt, allein unsere Wiederexperimentirer sind deshalb nicht bekümmert; sie setzen ihre Hoffnung auf die Macht der Besonnene und hoffen eine baldige Verwirklichung des tief erregten Landes. Freilich ist manchen dieser Herren der fromme Wunsch, die Nordbahnaction bis 3000 hinaustreiben, sehr verdrießmert worden; allein Ludwig Philipp ist gekommen, sieht freundlich, Brüget ist in Berlin eine einer compacten Majorität, und so ist denn noch gute Aussicht auf so manche einträgliche Posse. Geschichtsphilosophen sind sie nicht, und so glauben sie, der weltgeschichtliche Geist der Menschheit sei im allgemeinen Einverständnen erschöpft. Möge dieser freudliche Traum nicht unterbrochen werden! So nun unser politischer Drakel, die Börse, so einmüthig spreche von sich giebt, daß sich auch die Stimmung des Publicums gehärt, und mit erneuter Lust und Kraft nicht es sich an den neuen frischen Genuß der theatralischen Dichtkeit. Pfeiffer hatte das Unglück in einer Benefizvorstellung zu mißfallen, es war ein Unrecht, aus dem „Barbier von Sevilla," in der Hauptrolle, Pfeiffer's Benefizvorstellung machen, Ungeachtet dieser Sänger hier sich ungemeinheit beliebt machte, so gelang es ihm noch nicht, die Gunst des Komus und die Kraft von Lachen zu erregen. Die Ursache dieser Erscheinung des Publicums war zu bald gefunnt, der Einstrittsprois mehr minder, um sich bei der Wahl zu Voll zeigte weiter einmal dem Mißbrauch. Verbrechlich nachgeht durch diesen unverhoffte Affekt, unternahm Pfeiffer einen kurzen Ausflug nach Graz, zu Begleitung des bekannten Briefs, welcher die Wiederkehr Apollinarien's zu seinem ehemaligen Hause, seinen freischaffenden Künsten und überhaupt „nußbaren" Notzen verfolgt. Nachdem er meiner zurückgekehrt, hat Pfeiffer bei vollem Hause gesungen und den Beweis geliefert, daß man hier wohl gehalte, mittelmäßige Talente nicht so leicht fallen läßt. Allein gegen nicht sich seine Opern- und Konz. die Tage der Gunst bei wichtigen zweimonatlichen Urlaubs verringert, und mit Recht: sich der Anfang einer neuen Saison erwartet. Alle Augen sind nach Berlin gerichtet. Wie Lind mit entfernt der Lichtstrahle, oder Equipage dorthin zu gewenden. Die gemeinte Sonne ist Jenny Lind. Director Pokorny hat bauptsächlich ihretwegen so viel Geld ausgegeben: er hat sich dadurch mit der Verwaltung des Hofoperntheaters förmlich in Conneurrenz gesetzt, er hat die bedeutsten Räume des Paterre in Logen umgewandelt, um mehr Plätze verkaufen: die Logen sind bereits genommen, die neuerrichteten Sitze finden gutten Abgang. Großen Gewinn wird der unternehmende Director mit Recht einernten. Spekulation schmeichelt mehrt man in Gewagung zieht, daß die Gegenmaßregeln dies für einer Mitglieder sich bei der Verstellung des „Robert der Teufel," um ganz neu einstudirt worden sind, auf mehr als 1100 Fl. C. M. belaufen werden. Es ist hoher gerecht, billig zu sein, und ihm eine angemessene Erhöhung der Eintrittspreis sei dem Publicum nicht zu nehmen. Sapyt, der jetzt mit Pokorny in einem gewissen, mögigen und oben behaubt der Wahrheit ziemlich bevorstehen Oppositionsverhältnisse steht, soll, wenn man Spekulation schmeichelt mehrt, wenn man in Gewagung zieht, daß die Gegenmaßregeln dies für einer Mitglieder sich bei der Verstellung des „Robert der Teufel," um ganz neu einstudirt worden sind, auf mehr als 1100 Fl. C. M. belaufen werden. Es ist hoher gerecht, billig zu sein, und ihm eine angemessene Erhöhung der Eintrittspreis bei der Wahrheit ziemlich bevorstehen Oppositionsverhältnisse steht, soll

Novellen-Zeitung.

№ 97. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 6. Mai 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Madsalune, Roman von Carit Etlar, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern. (Fortsetzung.)

Die kleinen Leiden des Ehestandes, von h. v. Ballot, illustrirt von Bertall. 15. Kapitel.

Prinz Emil Gogenlohe-Langenburg, Altrussische Volkslage übersetzt von Dr. Robert Lippert.

Feuilleton: Jusqu' à la mer. Erinnerungen an Holland, von Franz Dingelstedt. I.

Madsalune.

(Fortsetzung aus Nr. 96.)

Warum im Paradiese
Gnade? wohl kein Verdienst?
Verwirft die Sie niemals
Ein Paradies noch mehr!

I. T.

Es ist vermuthlich Allen bekannt, daß Horsens viele Jahre hindurch der Aufenthaltsort eines russischen Fürstenhauses war, welches dort einen eigenen Hof ausmachte. Das letzte Glied desselben, eine Prinzessin Catharina, starb im Frühlinge 1807 und wurde neben ihren Schwestern in einer offenen Kapelle, rechts vom Altare, in der alten Kirche beigesetzt. Die Ursache, warum sie in's Land kamen, war diese:

Peters des Großen Brudertochter, Anna Iwanowna, starb als Kaiserin von Rußland, nachdem sie den Sohn ihrer Schwesterenkelin, den drei Monate alten Iwan, zum Nachfolger bestimmt hatte. Der Senat wählte den Herzog Ernst Biron zum Reichskanzler und Vormund Iwan's, bis dieser in seinem siebenzehnten Jahre selbst die Regierung übernehmen könnte. Biron, der unter Anna eine so bedeutende Rolle gespielt hatte, überließ dem jungen Prinzen Gemächer in der kaiserlichen Sommerwohnung, setzte eine bestimmte Summe für seine Aeltern, die Großfürstin Anna und den Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig fest und suchte den Senat durch Versprechungen, Schmeicheleien und Bestechungen seiner Verfassmänner für sich zu gewinnen.

Unbefugt arbeiteten zwei mächtige Feinde seinen Plänen entgegen, der Minister Ostermann und der Feldherr Münnich. Jener merkte, daß ihn das Volk haßte, suchte sich durch Strenge geltend zu machen und wurde nach jahrmonatlicher Regentschaft abgesetzt und den neunten November 1740 mit Tagesanbruch in's Gefängniß gebracht.

Hierauf wurde die Großfürstin Anna zur Regentin während der Minderjährigkeit des kaiserlichen Kindes, ihr Gemahl zum Generalissimus, und Ostermann zum Großadmiral ernannt, und am selben Tage gingen Couriere nach allen fremden Höfen mit dieser Nachricht ab. Ruhe und Ordnung schienen zurückgekehrt zu sein, das Volk jubelte und betete Anna an, aber ein Jahr später mußte auch sie das Loos ihrer Vorgängerin erfahren. Sie wurde an ihrem Geburtstage von Peters des Großen Tochter, Elisabeth, gestürzt, wobei dieselbe der bekannte l'Estocq, ihr Leibchirurg, unterstützte. Die Kaiserin und ihr Gemahl wurden nebst Iwan und mehren anderen ihrer Kinder zuerst nach der Citadelle in Riga und später nach Colmogori, einer kleinen Stadt auf einer Insel der Dwina, im Gouvernement Archangel, gebracht. Hier starb die Großfürstin und ihr Gemahl, und wenige Jahre darauf ward Iwan auf der Festung Schlüsselburg in einem Aufruhr ermordet.

Nach der Aeltern Tode bestand die unglückliche Familie aus den Prinzen Peter und Alexis Antonowitsch und den Prinzessinnen Catharina und Elisabeth Antonowa. Das Schicksal dieser Unglücklichen rührete die Kaiserin Catharina die Zweite, die, nachdem sie Elisabeth's Schwesterjohn, Peter, gestürzt, den russischen Thron bestieg. Die Königin Wittwe Juliane Marie von Dänemark bestrebte sich, ihre Freiheit auszuwirken, und die hinterlassenen Prinzen und Prinzessinnen wurden im selben Jahre, da Catharina die bewaffnete Neutralität mit Dänemark stiftete, im Sommer 1780 auf einer russischen Fregatte nach Horsens gesendet, was man ihnen zu ihrem zukünftigen Aufenthaltsorte anwies. Die Kaiserin gab ihnen 200,000 Rubel zu ihrer Equipirung und Brillanten und Pretwert aus dem kaiserlichen Cabinete mit; sie schenkte ihnen überdieß 60,000 Rubel zu ihrer Einrichtung in Horsens und setzte ihnen jährlich 32,000 Rubel zu ihrem Hofstat aus.

Es stimmte mit Catharina's Politik überein, diesen Fürstenstamm auszurotten zu lassen und jede Gelegenheit zu verhindern, seine Forderungen in Zukunft geltend zu machen. Unbegreiflich bleibt es indessen, daß sie zwei natürliche Kinder, welche der Fürst, außer den bereits genannten, hinterließ, ganz vergessen zu haben scheint. Diese wurden, so viel aus den wenigen historischen Nachrichten zu ersehen ist, die von dem Schicksale dieser unglücklichen Familie sprechen, bei einem vornehmen Privatmanne in der Hauptstadt aufgezogen und entgingen so der Gefangenschaft auf Colmogori. Das eine, ein Mädchen, vermählte sich einige Jahre vor der Zeit, in welche diese Geschichte fällt, mit einem französischen Edelmann, der in Kurzem des Sechszehnten ersten Regierungsjahren mit einer Gesandtschaft des ausgezeichnetsten Recken an den petersburger Hof kam. Sie bewohnte jetzt mit ihrem Gemahle, der sich ganz von dem politischen Leben zurückgezogen hatte, ein schönes Landgut in der Niederchranie und genoß ein ruhig und glückliches Leben, ohne von den verschiedenen Wechselfällen des Schicksals geprüft zu werden, welche ihre übrigen Verwandten trafen.

Eines Nachmittags saß eine kleine Gesellschaft in dem Gartenhäuschen auf Aaberg. Die Sonne warf von Aufen einen scharfen und klaren Schimmer durch das frische Laub der Bäume und sandte einige Strahlen durch die offenstehende Thür auf die Blumentöpfe, die an der entgegengesetzten Wand aufgestellt waren. Emma und Gordon standen am Fenster und sprachen leise miteinander. Ein aufmerksamer Beobachter würde in Emma's Gesicht eine gewisse affectirte Unzufriedenheit bemerkt haben, während ihr Blick dennoch, so oft er sich zu ihm erhob, einen freundlichen und verschönenden Ausdruck annahm, wie die Sonne an einem trüben Tage hin und wieder durch die Wolken bricht, um der Landschaft unerlaubeln, über der sie leuchtet. Gordon's Züge trugen das Gepräge von Leichtsinn, der noch mehr hervortrat durch das halb spottende und halb sarcastische Lächeln, das bisweilen um seine Lippen spielte, indem er schweigend und ruhig in die Fenstervertiefung zurückgelehnt Emma zuhörte.

„Ich weiß nicht, was ich von Ihnen halten soll, Gordon!" bemerkte sie in demselben gedämpften Tone, wie bisher. „Diese seltsame Zurückhaltung, ich möchte fast sagen Kälte, die Sie in der letzteren Zeit an den Tag legen, kann ich mir durchaus nicht erklären; es scheint mir, daß ich in einem Verhältnisse, wie das ist, welches zwischen uns stattfindet, auf größere Aufmerksamkeit Anspruch machen und wenigstens verlangen könnte, nicht der Gegenstand Ihrer Gleichgültigkeit und Kälte zu sein." Eine schwache Röthe verbreitete sich über ihre Wangen, und sie senkte den Blick, als sie so sprach.

„Sie mißkennen mich, theure Emma!" antwortete Gordon, ihre Hand küssend und im selben Augenblicke nach einer Schwalbe hinaussehend, die sich auf die Kante des offenstehenden Fensters gesetzt hatte. „Derjenige, den Sie aufsuchen, kann gewiß nie blind für sein Glück sein oder Ihnen mit Gleichgültigkeit und Kälte entgegnen. Ich habe schon früher bemerkt, daß ich bisweilen das Opfer eines schiefen Humors bin, ohne jedoch dichter zu wissen, daß auch Sie darunter leiden."

„Nein! sage das nicht," versetzte sie heftig, und Thränen perlten in den Augen des stolzen Mädchens, „brauche keine solche Ausflüchte, Gordon! Sag' lieber, warum Du selbst in dieser Antwort mir zeigst, wie wenig ich Dir bin! Was ist denn in meinem Betragen, was ist in meinen Gefühlen Dir mißfällig Du anderst bei mir? Oder habe ich vielleicht Etwas gegen Deine Wünsche gethan? Antworten Sie mir, lieber Gordon!" fuhr sie fort und legte ihre Hand auf seinen Arm, „was wollen Sie, das ich thun soll, um Ihr wieder freundlich und gut zu machen, wie früher?"

„Nichts, durchaus Nichts," antwortete er nach einer augenblicklichen Pause, und das Lächeln war von seinen Lippen gewichen, seine Züge hatten einen strengen Ernst angenommen. „Alles, was ich bei Ihnen sah und hörte, war jedergeit liebenswürdig und schön."

Emma betrachtetete ihn einen Augenblick fest und nachsinnend, sie biß sich in die Lippen, sprach jedoch nicht weiter von dieser Sache.

Auf der andern Seite des Zimmers saß Frau Karner vor einem Nähtischchen, und ihr gegenüber Jakob.

Digitized by Google

Er schien in einem Buche zu lesen, das vor ihm lag, aber man sah bald, daß seine Gedanken anderswo waren; denn während Anna arbeitete, ruhten seine Augen ununterbrochen mit einer gewissen scheuen Zärtlichkeit und Theilnahme auf ihr; erhob sie hingegen bei der einen oder anderen Bemerkung ihren Blick von dem Nähzeuge, schlug Jakob verschämt und erröthend den seinigen auf sein Buch nieder, — Mangel an Selbstvertrauen hat immer Verlegenheit zur Folge, und das ganze Wesen dieser jungen Menschen trug einen deutlichen Ausdruck davon in seinen Zügen. Anna war so gut wie mit ihm aufgezogen: sie hatten eine Zeit in beständigem Umgange mit einander zugebracht, in welcher Wohlwollen und Freundschaft unvermerkt, aber leicht und tief vurzeln in einer weiblichen Brust, die Zeit vom vierzehnten bis zum siebenzehnten Jahre.

Wenn es wirklich Sympathie giebt, solch' eine innerlich stete Seelenübereinstimmung mit dieser Gleichheit der Gefühle, Gleichheit der Gedanken und Anschauungen, womit die Dichter ihre Helden und Heldinnen begaben, und welche wohl die Meisten in der Wirklichkeit nur dem Namen nach kennen, so fand sie zwischen Anna und Jakob statt. Ihre Wünsche, ihre Bezeugungen und Freuden waren dieselben, und dadurch befestigte sich nach und nach bei ihnen eine Zuneigung zu einander, so rein, so lauter in ihren Aeußerungen, wie sie die Mutter nur dem Kinde fühlt, und doch so tief, so fast, so dauebarend, wie sie jene homerische Dame, Penelope, für Odysseus hegte.

Jakob ging zur See, sobald er confirmirt war. Als er ein Jahr später wieder heimkehrte, fand er Anna als Frau Kanter. Drei war ein Kind des Familienarrangement, das man in seiner Abwesenheit getroffen; denn Halberg stand mit dem Zollinspector in gewissen Verhältnissen, die eine nähere Verbindung wünschenswerth machten.

Die ganze Gegend sah Karner für den besten Menschen an. Er war ein freundlicher, muntrer Mann in Gesellschaft, und deshalb glaubte er das Recht zu haben, zu Hause mürrisch und verdrießlich zu sein. Anna fand ihn klug und sehr zärtlichkeit, gefälligkeit für ihre Wünsche, sie fand sich in jeder Hoffnung, in allen ihren Erwartungen getäuscht, aber es gehört auch ein scharfschtiger Blick dazu, den Charakter eines Mannes unter der Maske der Munterkeit und des guten Tones zu erkennen. Erst im täglichen Umgange und im Zusammenleben sinkt der Schleier, und Fehler und Tugenden treten in ihrer wahren Größe hervor. Mit all dem liebte Karner seine Frau dennoch nach seinen Kräften: man höre das selten in ihrer Nähe sluchen, was weniger weis es bekannt, daß er sie jemals mißhandelt.

So war Anna's Loos und die Verhältnisse, unter welchen sie ihren Jugendfreund wieder sah, als sie sich zum ersten Male nach seiner Zurückkunft begegneten. Was sie fühlten und was sie bewegte, das wußte außer ihnen nur Einer, aber es war ein mehr bitterer als glücklicher Augenblick. Diesen Nachmittag hatten sie lange einander gegenüber gesessen, ohne Etwas zu reden. Dieses Schweigen kam endlich Anna peinlich vor, sie legte ihr Nähzeug weg und begann, indem sie ihren Blick auf dem jungen Seemanne ruhen ließ:

„Sie sind in der Zeit, da Sie fort waren, sehr bleich geworden, Jakob! Sie sind doch nicht krank?"

Jakob erröthete zum zwanzigsten Mal an diesem Nachmittage — er wagte nicht, sie anzusehen.

„Nein," sagte er endlich, „ich bin nicht krank; auch Sie sind bleich geworden, Anna! seit wir uns zuletzt sahen."

„Und haben Sie Ihre Bestimmung noch nicht geändert?" fragte sie, nachdem sie einen Augenblick geschwiegen. „Wollen Sie immer mit diesem Schmuggler-schiffe fahren?"

„Ich kann nicht anders," antwortete er etwas bestimmter. „Alles Andere, was Sie sonst wünschen könnten, würde ich gerne lassen, nur dieses nicht; es giebt viele und wichtige Gründe, die mir verbieten, Mabsalume zu verlassen."

„Uebersehen Sie denn dabei ganz die Gefahren?" fuhr sie fort und erhob ihre Augen mit einem unbeschreiblich bittenden Ausdrucke zu ihm. „Wie würde es gehen, wenn Ihre Kreuzour einmal mißglückte? Wenn Sie auch nicht an sich denken, — wenn Sie es auch nicht um Ihrer willen thun, so sollten Sie es doch um Ihrer Freunde willen. Sie haben eine Verbrung an das Leben und das Glück."

„Ich?" wiederholte Jakob mit einer schmerzvollen Miene. „Meinen Sie das, Anna?"

Anna verstand ihn, ein feuchter Glanz spielte in ihren Augen. „Ja, Jakob, wir Alle haben eine Forderung an das Glück," flüsterte sie leise und lautlos und verließ das Zimmer.

Dies Gespräch wurde gleichzeitig mit Emma's und Gordon's gestört. Ist von Ausschließen, die Emma ging, zog ein ungewöhnlicher Lärm und ein Geschrei im Hofe unten die Aufmerksamkeit der Zurückgebliebenen auf sich. Kammerrath Halberg war von einer Besitzjagd auf den umliegenden Haiden zurückgekehrt, mit der er den Tag seit dem frühen Morgen zugebracht. Der Wagen, der dem Jagdzuge gefolgt war, kehrte mit zwei Bauern heim, welche die Weise zerissen hatten, während sie auf des Kammerraths Befehl sich aufgestellt hatten, ein Loch in dem aufgespannten Netze zu verdecken. Jedoch eine solche Kleinigkeit, wie ein Paar lebendige Bauern, rechneten die Gutsherren von 1781 für Nichts.

Der Kammerrath war eine kleine und unansehnliche Person, mit einer Figur, ungefähr wie wenn man sich eine Kanne mit einem Fußgestelle, von zwei türkischen Säbeln getragen, denkt. Seine Stirne war niedrig, die Augen klein und nach oben gehend, wie die einer ägyptischen Bildsäule, das ganze Gesicht flachbodrückt und beständig glänzend, wie ein neu eingelegtes Bild; sein Kinn war von einem gebogenen Hummer. Er grüßte die Fremden sehr höflich, als er in das Gartenhäuschen trat, und rief darauf Emma zu sich hin.

„Ihre Hoheit, Fürstin Antonova, erweiset uns die Ehre, unsern Kaberg zu besuchen," flüsterte er verdrießlich; „sie wird im Augenblicke hier sein. Ich begegnete einem der Vorreiter auf dem Wege, als ich heimkehrte!"

„Das ist herrlich," rief Emma überrascht, und ihre Unzufriedenheit schien plötzlich verschwunden zu sein; „endlich erfüllt sie doch, was sie so lange schon versprochen hat."

„Herrlich!" wiederholte Halberg mit einem bittenden Lächeln und in demselben Tone wie früher. „Ja, Du hast Recht, mein Kind, es ist herrlich, herrlich; ihr Aufenthalt wird ganz artige Ausgaben verursachen. Wie viel wird da nicht darauf gehen, was wir sonst ersparen könnten? Ich sage Dir nicht dreihundert Thaler, Du weißt, ich hatte es für ein Glück, Ihro Gnaden auf Kaberg zu sehen; aber in dieser knappen Zeiten kann man nicht sparsam genug sein!"

„Verschone mich nur mit Deinen Berechnungen," antwortete Emma kalt. „Ich kümmere mich nicht das Mindeste darum. Hoffe, daß Ihre Hoheit immer willkommen ist auf Kaberg!"

„Ja, das wird Gott," antwortete Halberg, „ich sehe es für ein großes Glück an; aber da wir nun einmal von den Ausgaben reden," — — —

Hier wurde Halberg unterbrochen; denn die Hunde wurden draußen laut und zeigten an, daß Fremde den Hof betraten. Ein Wagen rollte über die Brücke, Herr Petersen stürzte in's Zimmer und meldete, daß die Fürstin angekommen sei. Emma und Halberg gingen ihr entgegen.

Prinzessin Antonova hatte früher bereits mehre Male Kaberg besucht, und im letzten Jahre kam sie ziemlich oft herüber. Ihre Ankunft erregte daher nicht weiter Aufsehen, ein Zimmer war immer zu ihrem Empfange bereit, und die lebhafte Wunterkeit, die ihre Nähe zu verbreiten pflegte, kam Jedem zu Statten, aufgenommen Halberg, der in diesen Tagen in ewiger Unruhe herumging und in Verzweiflung über die verwehrten Ausgaben, die ihr Aufenthalt verursachte. Kurz darauf kam auch der Gemahl dieser Fürstin und Kammerjunker Harder in dem Saal.

Antonova trug einen eleganten und kostbaren Reisean zug, von einem Stoffe und Schnitte, der sich ganz dazu zu eignen schien, alle Vollkommenheiten einer schönen Figur auf's vortheilhafteste hervorzuheben. Sie war nicht groß, aber schlank, ihre Glieder waren sehr zart und besaßen jene sanft abgerundeten Formen, welche die Griechen zum Ideale ihrer Schönheit gemacht. Ihr Haar war schwarz, dicht und glänzend, die feinen Züge ihres Gesichtes trugen das Gepräge der hohen, majestätischen Würde, die ihre ganze Familie charakterisirte und sogleich den Fremden in ihr die Fürstin erkennen ließ. Es lag etwas Stolzes, bisweilen Gebietendes in ihren schwarzen Augen; aber in anderen Augenblicken, mitten in einem Gespräche, das sie interessirte, oder wenn ein Zufall sie bewegte, konnten sie mit einer Milde, einer unbeschreiblichen Zärtlichkeit und Anmuth strahlen, einen Ausdruck von Treue und Innigkeit abspiegeln, der zeigte, daß das Herz der jungen Fürstin auch für sanftere Gefühle zugänglich war. Ihr Teint war blendend weiß und bleich, nur die Wangen deckte eine schwache Röthe; sei es nun, daß die Natur oder die Gesinnungslust in Colmgard daran Schuld war; aber es kleidete sie unvergleichlich. Ein mehr blühender Teint würde nicht zu diesem Gesichte gepaßt haben.

Gordon war schon früher einmal während der Fürstin Aufenthalt auf dem Gute zugegen. Diesen Abend sah er sein Ideal unabläßig auf sie gerichtet, seitdem sie eingetreten war. Sie that im ersten Augenblicke, als bemerkte sie ihn nicht, allein die schwache Röthe, die für einen Moment die Farbe ihrer Wangen zu erhöhen schien, da er grüßte, entging Emma's Aufmerksamkeit nicht. Entweder blendet die Eifersucht gänzlich, oder sie sieht mit einem Adlerblicke.

„Ah!" flüsterte die Fürstin, sich zu Fräulein Halberg wendend, „wie überrascht es mich, Ihnen schon wieder hier zu begegnen! Sagt ich mir heute früh gewordet, warum Sie sich bei mir in Horsens langweilten und nach der Heimath sehnten."

Emma lächelte zu dieser Bemerkung, ohne ein Wort zu sagen, allein sie würdigte Gordon keines einzigen Blickes, der irgend ein Verhältniß zwischen ihnen hätte andeuten können.

Die Gesellschaft sangirte sich, es wurde Thee serviert. Antonova, Emma und Anna saßen im Divan, Gordon brachte dem guten Tone das Opfer, die Bedienung Ihrer Hoheit zu übernehmen, und der List, etwas gedämpfte Ton, in welchem diese Unterhaltung geführt wurde, verhinderte nicht, daß man das Behagen und Interesse bemerkte, welches die Hofdame daran fand. Um Gordon's Mund spielte wieder dieses feine, satirische und spöttische Lächeln, das man immer zu Dienste stand, während er, lauter Aufmerksamkeit, lauter Galanterie, die Baronesse mehre Male zwang, ihr Gesicht hinter dem Fächer zu verbergen, ein Zeichen von Verschämtheit, wie es das Erröthen einer jungen Unschuldigen ist, welche zum ersten Male der Gegenstand für die Aufmerksamkeiten einer Herren geworden.

Die Baronesse nun errathete jedoch nicht so viel, jetzt Gordon's Absichten, als Anna selbst. Mißtrauen, sie sah mit rothen Wangen in Ohnmacht, ohne daß diese Farbe gleichwohl dem Regenwetter Trop bieten oder sich länger als vierundzwanzig Stunden halten konnte. Sie sah auf, wie wenn sie jehn Jahre alter geworden wäre, und stellte der jungen Amerikanerin, die sie selbst glaubte dies nicht; denn der Mensch sieht in allem, was sein eigenes Ich angeht, am wenigsten scharf. Ihre Augen würden schon gewesen sein, wenn nicht die Natur oder vielleicht das Alter ihnen eine gewisse Kurzsichtigkeit mit sonderbarem Erfolge verliehen hätte, gegeben hätte. Ihre Figur war ein wenig voll und corpulent. Trop alle dem besaß Baronesse Grandal den feinsten Tact und besten Ton.

Seminarist Petersen machte eine unglückliche Figur in dieser Gesellschaft. Er hatte seinen Irrthume hatte er sich, als die Fürstin kam, in den Saal retiriert. Er stand in der Nähe eines Fensters und sah stief und unbehilflich wie eine ägyptische Mumie in ihrem Sarcophage aus. Er wurde gerne das Zimmer verlassen haben, allein die Thüre zu erreichen, wußte er mitten über den Boden gehen, und das geritte ihn. Der Kammerrath ging endlich zu ihm hin und führte ihn mit sich in die Fensternerstehung.

„Hast Du gehört, wie es mit gegangen ist, Peter?" sagte er. „Das Urtheil ist gefällt, wir haben unsern Proceß mit dem Gerichtsvogte Selmer verloren. Das Feldstück gehört ihm."

„Wie?" rief der Seminarist bestürzt, „das wäre wiedertrachtig, Herr Kammerrath!"

„Sage das nicht, Hans Petersen!" fuhr Halberg mit einer frommen und andächtigen Miene fort. „Gott behüte, daß ich nur einen Augenblick einem Anderen sein Recht und Eigenthum vorenthalten sollte. Aber da wir von dem Feldstücke reden, so glaube ich, daß ich mich besser gestanden hätte, wenn ich Deinem Rathe gefolgt wäre und dem Ammann einige Fleischseiten hinabgeschickt hätte, um ihn für meine Sache günstig zu stimmen. Ich war damals zu sparsam. Doch Selmer wird gleichwohl keinen großen Vortheil aus seinem Gewinnste ziehen; denn wir werden das Wasser aus unserem Graben darüber leiten, jedoch

Digitized by Google

nicht, um den Mann des Gebrauches seines Eigenthums zu rauben, das wäre zu sündhaft und unchristlich gehandelt, sondern weil ich kaum einsehe, wie wir uns anders helfen können. Es sind jetzt gar drange Zeiten."

„Das weiß der liebe Gott," antwortete der Seminarist mit einem tiefen Seufzer, „und war wird der Besuch Ihrer Hoheit nicht aus dem Beutel ziehen!"

„Stille, Hans!" flüsterte der Kammerrath. „Auf meine Tochter nicht mucken, daß Du daran denkst. Ja gewiß! ich kann Deine Denkungsart gut leiden. Du hast immer mein Bestes vor Augen. Du kannst Dir ein Paar Hosen von den drei Ellen Barchent machen lassen, die von den Pferdedecken übrig bleiben."

Der Abendtisch war unten im Gartenhäuschen servirt, die Thüren standen offen, eine angenehme duftende Kühlung strömte draussen von den Blumen herein. Gordon hatte in der Nähe der Fürstin Platz genommen, sie unterhielt sich mehre Male sehr lebhaft mit ihm. Antonetta sprach beständig französisch; denn obwohl sie zur Noth unsere Muttersprache verstand, so war ihr die Aussenhalt in Dänemark doch zu kurz gewesen, als daß sie sich hätte darin ausdrücken können. — Sie lernte es auch nie. — Es lag etwas Anmuthiges, etwas Lebliches in ihrem Organe, in jedem Tone ihrer Stimme, aber selbst die freundlichsten Worte behielten stets eine imponirende Würde, welche den Abstand zwischen dem Zuhörer und der Fürstin zeigte.

„Hast Du's gehört, lieber Karner?" sagte Anna halblaut zum Inspector, der vor Kurzem von Ringsjöding heim gekommen war. „Ihre Hoheit hat mir erlaubt, mit nach Horsens zu gehen. Ich hätte große Lust, Emma einmal dort zu besuchen."

Karner war diesen Abend nicht in gutem Humor, er war ja ihn einem gewissen bedeutungsvollen Blick zu. „Hättest Du das?" rief er. „Wörtlich? Nein, ich glaube nicht, daß Ihre Verwunderung sich durch das bestimmt nicht, Du scherzest bloß." Er begleitete diese Worte mit einem Lächeln. — O! Anna verstand es so gut zu erklären, sie bewegte sich nicht nach ihrem Taschentuche, um verstohlen eine Thräne zu trocknen, die ihr unwillkürlich hervorgedrängt. Mehrmals hatte ihr Blick Jakob gestreift, allein vergebens, er war nicht mehr im Saale. Als er die Prinzessin mehlen hörte, schlich er blöde und verlegen fort und verließ Nakerg.

Emma war diesen Abend gegen Gewohnheit sehr still und wortkarg, sie schien durchaus die Bestrebungen des geistreichen Hardee, sie zu unterhalten, nicht bemerken zu wollen. Es war eine gewisse leidenschaftliche Heftigkeit in allen ihren Mienen, ihr Blick weilte in einsamen unbeobachteten Augenblicken mit einer unverkennbaren Zärtlichkeit auf Gordon, sie sah die Lebhaftigkeit, womit er sprach und das Interesse, das ihm die Nähe der Fürstin zu schenken schien, — es hatte bisher allen in ihrer Macht gestanden, eine so aufgeräumte Stimmung bei ihm hervorzurufen. Sie glaubte wahrzunehmen, daß die Fürstin auf jedes seiner Worte merkte; sie wußte, wie Alles, was er sagte, dazu beitragen mußte, neue Vollkommenheiten hervorzurufen, sie kannte die Macht, die er in solchen Augenblicken gewann, wenn er wollte, sie hatte sie selbst gefühlt. Und Emma erbleichte, aber es war nicht Schmerz, nicht Kummer über eine anscheinende Zurücksetzung, die in ihrem Innern arbeitete, es war ein tieferdorgener Gefühl von Nachtheil, das sie nährte.

Eben als man sich vom Thische erhob, führte Herr Petersen in's Zimmer. Bleich und verstört eilte er zu Haldorg hin. Die Art und Weise, wie er sich gebehrdete, erregte die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft. Antonnea, die aufgestanden war, fragte erstaunt, was es gäbe.

„Ach, es ist eigentlich gar Nichts, Eure Kaiserliche Hoheit!" antwortete der Seminarist mit einem hübschen französischen Organe. „Ich erzähle nur, daß hinter dem Garten der Leichenzug daherkommt."

„Der Leichenzug?" fragte die Fürstin verwundert, indem sie sich an Gordon wandte, „was will das heißen?"

Bevor dieser Zeit bekam, zu antworten, hatte Herr Petersen bereits wieder das Wort ergriffen.

„Das sind Leute!" sagte er, „die sind einen kleinen Büchsenschuß hinter als ich selbst, ihre Augen sind wie glühende Kohlen, und sie erleuchten ihren Weg, indem sie Feuer aus dem Munde speien. Ihre Haheit kann sie drunten vom Garten aus sehen."

Des Seminaristen Beschreibung mußte der Fürstin Lust machen, diesen furchtbaren Zug in Augenschein zu nehmen. Sie stützte sich, Kammerjunker Hardee bot ihr den Arm, und die ganze Gesellschaft begab sich in den Garten hinunter zu dem Pförtchen, vor welchem der Zug vorbeikommen sollte. Der Kammerrath blieb noch einen Augenblick zurück, er wandte sich nach dem Seminaristen um.

„Dör', Hänschen," brgann er, „Du sollst doch das Stück Barchent nicht nehmen, von dem wir vorhin sprachen; ich habe es zu einem andern Zwecke bestimmt. Bei Gelegenheit sollst Du etwas bekommen, das besser ist."

Mit diesen Worten verließ auch er das Zimmer. Petersen allein blieb zurück. Trotz des Schreckens, in dem er war, verfäumte er die günstige Gelegenheit nicht, jetzt sich nieder und packte das Beste von den übrigschlechten Gerichten zusammen in ein Tuch, um später in Ruhe auf seinem Zimmer den Mahlzeit halten zu können; darauf verließ er den Saal.

Auf der Straße, die längs der einen Seite des Gartens von Aaberg hinlief, kam langsam und leisen Schrittes ein Zug Männer daher; jedoch ihre Reihe entstand der Blick Petersen nicht, auch sah man nichts von den Fackelträgern, von denen er sprach. Bei Tage würde man sie für einen gewöhnlichen Leichenzug gehalten haben, jetzt machte die späte Stunde, in der sie erschienen, das leise dumpfe Murmeln, das unter ihnen herrschte, als sie näher kamen, so wie ihr leichter, schwebender Gang einen wunderlich schreckhaften Eindruck auf alle Anwesenden. Besonders wirkte dieser Anblick auf Haldberg. Als er den großen, schwarzen Sarg erblickte, den die Männer auf ihren Schultern trugen, fiel er einen lauten Schrei aus und wurde zu Boden gelassen sein, wenn Karner ihn nicht unterstützt hätte. Die Männer schienen seinen Schrei nicht zu bemerken, obwohl sie nur wenige Schritte entfernt waren, langsam und ruhig, wie vorher, schritten sie dahin und verschwanden endlich, indem sie um die Ecke des Gartens bogen. Auch der Fürstin hatte dieser wunderliche Anblick Schrecken eingejagt, ihr Arm lag in Hardee's, ihr zarter Körper zitterte, und der Leichenzug gab diesen Abend der Gesellschaft langen Stoff zur Unterhaltung.

„Barmann, murmur, Du Mann der der Nacht,"
Er bestehet' es ihn,
„Warum ich mein Antlitz verhüllet soben verbrocht
In dieser Knie's?"

L. L.

Ein wenig südwestlich von der Insel Laso, lange der Küste von Jütland, segelte einige Tage später ein kleiner Kutter vor einer guten und anhaltenden Brise. Die Segel waren voll, und das Schiff fuhr leicht und schnell über die Wellen hin, über die eine klare Morgensonne ihre Strahlen warf. Das Tauwerk lag aufgerollt auf dem eben erst abgeschütten Deck, der Mann am Steuer brummte halblaut ein altes Lied vor sich hin, das einen der Matrosen, welche bei der allgemeinen Unthätigkeit, die eingetreten war, schliefen. Die Stille ward hier und da durch des Steuermanns Gesang und ein halbunterdrücktes Weinen unterbrochen, das man vorn auf dem Schiffe hören konnte. Auf der Kajütsfeffelgels, das mit einem Breitfockssegel vertauscht war, saß ein junges Bauernmädchen mit einem zarten Kinde in ihren Armen. Der jämmliche Blick, womit sie den kleinen betrachtete, die Sorgfalt, mit der sie ihn gegen die Strahlen der Sonne schützen suchte, deuten Zweifel, daß sie seine Mutter war. Ihr Gesicht war regelmäßig und lebhaft, aber sehr bleich, und zeigte Spuren tiefen Kummers. So oft das Kind erwachte, wiegte sie es sanft in ihren Armen und sang ein leises, traurige Lied, und der Kleine lächelte dann und streckte die kleinen, dicken Aermchen nach der Mutter aus, als erkennte er ihre Zärtlichkeit und wollte sie durch Liebkosungen vergelten.

So dauerte die Fahrt ununterbrochen mehre Stunden fort, als der Mann am Steuer plötzlich einen wunderlich pfeifenden und langgedehnten Ton ausstieß, bei welchem sogleich sechs Matrosen aus der Vorderlucke zum Vorscheine kamen. Zu gleicher Zeit zeigte sich in der Kajütthüre eine Gestalt und stieg, nachdem sie einige Worte mit dem Steuermann gewechselt, auf's Deck. Es war Maddalune. Der Kutter hielt zegt einige Linien höher im Winde; denn er passirte in diesem Augenblicke Skagen. Die Matrosen standen bei den Halsen, bereit, jeden Befehl auszuführen.

„Brömmen wir den Wind heute Abend von der Seite," äußerte Maddalune, nachdem er einige Zeit Kompaß und Flagge betrachtet, „so werden die Kreuzer seiner Majestät nicht viel von dem Flage der „Möve" merken. Sieht Du etwas von der Jacht?" fuhr er fort, mit gehobener Stimme sich an einen Matrosen wendend, der oben auf den Sahlingen saß und Taue knotete.

„Ja wohl!" lautete die Antwort herunter, „sie jagt uns nach wie der leibhaftige Satan."

„Ich habe noch nie gehört, daß die „Möve" von einem Segler eingeholt worden ist, wenn Wind und Strom gleich getheilt war," versetzte der Mann, welcher am Steuer stand. Sein Name war Samson Goliath. „Aber ich traue diesem Winde nicht recht," fuhr er fort; „die kleinen Wölkchen da drüben in Often zeigen auf Veränderung. Entweder bekommen wir gänzlich Windstille, oder auch einen Sturm, für den es am besten ist, so weit vom Lande zu sein, als möglich. Es wird sich bald weisen, ob ich recht sehe."

Das Breitsocksegel wurde eingehangen, da es nicht länger benutzt werden konnte, der Kutter passirte das Riff von Skagen und nahm seinen Lauf südwestlich in die Nordsee hinaus.

Der Mittag war gekommen. Die Leute waren unten, um zu essen. Maddalune saß dem jungen Weibe gegenüber auf der Bank. Es war Johanne, dieselbe, von der der Wirth im Schwanen Krug in Verbindung mit Kammerjunker Hardee zu Thun brach.

„Armes Mädchen!" rief der Schmuggler saß gerührt aus, nachdem ihm Johanne ihre Geschichte erzählt, „Ihr habt viel Uebles durchgemacht!"

„Das habe ich, Maddalune," antwortete sie mit wehmüthigem Tone; „aber Strafe folgt immer der Sünde auf dem Fuß nach." Sie bengte sich ertröhend über ihr Kind wieder, um ihre Thränen zu verbergen. „Als meine Aeltern mich fortschickten, ging ich nach Hostlein zu meiner Muhme, aber auch sie war hart und streng und wies mich fort. Ich will zegt zu Harder zurück und ihm Alles erzählen," fuhr sie leise und verschämt fort. „Ich selber verlange ja Nichts, will mich gebuldig in Alles finden, mag mir Gott zuschicken; aber mein armes Kind ist so ohne Brod. Harder's Herz ist ja gut, als daß er ihm seine Hülfe verlagen sollte."

„Ich will wünschen, es sei so, wie Ihr glaubt," sagte der Schmuggler gutmüthig; „allein Ihr kennt das Leben nicht, und noch weniger die Menschen. Sollte er Eure Bitte abschlagen, und Eure Hoffnung nicht in Erfüllung gehen, so wendet Euch an mich. Ich weiß einen Mann, der Euch helfen wird; kennt Ihr Lieutenant Gordon?"

„Ja," antwortete Johanne. „Ich sah ihn oft, da ich auf Aaberg war; sie sagten, er hielte viel auf Fräulein Emma droben."

„Nun gut," sagte Maddalune; „wendet Euch an ihn, wenn es anders gehen sollte, als Ihr denkt, und ist er fort, so redet mit seinem Bruder Jakob, den Ihr dort am Steuer seht, er wird Euch sagen, wo Gordon zu treffen ist."

Maddalune wurde von dem Manne auf den Sahlingen unterbrochen, der einen Segler meldete. „Es ist die Kreuzjacht," rief er, „sie hat das Riff passirt und kommt gerade auf uns zu."

Samson Goliath nahm das Fernrohr und ging aufs Hahdeck. Nachdem er einige Augenblicke den weiten Wasserspiegel mit scharfen und spähenden Blicken betrachtet, steckte er das Fernrohr wieder zusammen und ging ohne ein Wort zu sagen zurück.

Carit Etlar.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 90.)

Funfzehntes Kapitel.

Die Staatsumwälzung in der Haushaltung.

Eines Morgens ist Adolph zu dem festen Entschlusse gekommen, Caroline selbst suchen zu lassen, was ihr gefällt. Er übergiebt ihr die Herrschaft im Hause mit den Worten: „Also, was Du wünschst!“ An die Stelle der Autokratie setzt er das constitutionelle System und ein verantwortliches Ministerium statt einer absoluten ehelichen Macht. Dieser Beweis des Vertrauens und Gegenstand heimlichen Verlangens ist der Marschallstab der Damen. Nun ist eine solche erst wirklich die Frau vom Hause.

Von nun an läßt sich Nichts, nicht einmal die Erinnerung an die Flitterwochen mit Adolph's Glück — einige Tage lang — vergleichen. Eine Frau ist dann ganz Zucker, zu sehr Zucker. Sie würde alle die kleinen Häßlichkeiten und Liebenswürdigkeiten, zarten Aufmerksamkeiten erfinden, wenn dies Ehestandsconfect nicht schon seit dem Paradiese da wäre. Nach vier Wochen gleicht Adolph's Zustand etwa dem der Kinder acht Tage nach dem Christfest. Auch sagt Caroline bereits — zwar nicht mit Worten, aber mit Mienen und Thaten: „Es ist unmöglich, es einem Manne recht zu machen.“

Seiner Frau das Steuerruder zu übergeben, wäre eine höchst gewöhnliche Idee, wenn ihr nicht die Absicht zum Grunde läge, sie ganz vom Thron zu stürzen, Adolph ist von dem Gedanken verleitet worden, der sich aller Leute bemächtigt, die an einem Uebel leiden, nämlich wissen zu wollen, wie weit dies Uebel gehen kann, zu erforschen, welchen Schaden ein Feuer anzurichten im Stande ist, wenn man es sich selbst überläßt, während man sich die Macht vorbehält, es dämpfen zu können. Nach seiner Ueberfülle von ehelichem Glück muß nun Adolph, der sich in seinem eigenen Hause eine Komödie aufführen läßt, durch folgende Phasen hindurch:

Erste Epoche.

Trefflich, fast zu trefflich geht Alles. Caroline kauft allerliebste kleine Rechnungsbücher, um Einnahme und Ausgabe einzutragen und eine allerliebste kleine Geldspinde, um ihr Geld einzuschließen. Adolph wird aufgezeichnet gut gehalten, und sein Beifall macht sie glücklich. Sie entdeckt, daß viele kleine Dinge im Hause fehlen und sucht ihren höchsten Ruhm darin, eine unvergleichliche Hausfrau zu sein. Adolph, der sich selbst zum Range des Censors erhebt, findet auch nicht zum leisesten Tadel Ursache.

Wenn er sich ankleidet, so fehlt ihm Nichts. Selbst Armida zeigte nicht so viel erfinderische Zärtlichkeit, wie es Caroline thut. Diesem Phönix aller Gatten wird sogar der Streichriemen, auf dem er seine Rasirmesser abzieht, in der Ordnung gehalten. Seine Tragbänder sind stets im besten Stande; nie fehlt irgendwo ein Knopf; seine Wäsche ist stets sonder wie die des Beichtvaters einer Frommen, die

einige kleine Todsünden auf dem Gewissen hat. Die Strümpfe sind stets ohne Löcher.

Bei Tische wird sorgsam auf seinen Geschmack, ja auf seine Launen geachtet und seine Meinung zu Rathe gezogen; er wird fett dabei!

Sein Schreibzeug ist immer mit Tinte versehen; der Schwamm zum Auswischen der Federn immer feucht. Er hat nicht den mindesten Grund zu irgend einer Klage und kann nicht einmal mit Ludwig XIV. sagen: „Ich habe warten müssen.“ Anders als „mein Herzensmännchen, mein Engel“ wird er nie angeredet. Er sieht sich genöthigt, Carolinen aufmerksam zu machen, daß sie sich selbst vergißt, nicht genug an sich denkt. Caroline scheidet sich diesen süßen Beruf hinter das Ohr.

Zweite Epoche.

Die Scene ändert sich bei Tisch. Alles ist sehr theuer, das Gemüse gar nicht zu bezahlen. Pernambukholz kann nicht so viel kosten, wie jetzt das Buchenholz. Und die Früchte — nur Fürsten und Rothschilds können Früchte auf ihrer Tafel sehen. Der Nachtisch ist im Stande Jemanden zu ruiniren. Adolph hört oft Carolinen zu Madame Deschars sagen: „Aber, Beste, wie machen Sie es nur?“ Und nun weeden in des geliebten Gatten Gegenwart lange Küchenconferenzen gehalten.

Eine Köchin, die bei Die anog, ohne Wäsche, ohne Kleider und ohne Talent, sagt Dir auf im blauen Merinokleide, einem gestickten Kragen, in den Ohren ein Paar goldene Ohrringe mit kleinen Perlen, und die Füße mit seinen Baumwollenstrümpfen und knappen Halbstiefelchen von Leder bekleidet. Sie hat sich zwei Laden voll Sachen und ein Sparkassenbuch erkocht.

Caroline klagt über Mangel an Zuverlässigkeit und die zu ausgebreitete Kenntniß im Schreiben und namentlich im Rechnen bei den Dienstboten. Dann und wann löst sie kleine Erfahrungssätze fallen, wie z. B. Jeder muß Lehrgeld zahlen. — Nur die, die Nichts thun, thun Alles gut. — Ihre Macht dringt ihr Sorgen: Wie glücklich sind die Männer, daß sie sich nicht um die Wirthschaft zu kümmern brauchen. — Auf den Frauen liegt die ganze Last der einzelnen Kleinigkeiten.

Caroline hat Schulden. Da sie aber nicht Unrecht haben will, so stellt sie den Grundsatz auf: die Erfahrung sei etwas so Schönes, daß man sie nicht theuer genug kaufen kann. Adolph lacht heimlich; denn er sieht die Katastrophe kommen, die ihm die Macht wieder in die Hände geben wird.

Dritte Epoche.

Caroline, von der Wahrheit des Satzes durchdrungen, daß man nur essen muß, um zu leben, richtet Adolph's Tafel sehr knapp ein.

Sie hat sich zwei Laden voll Sachen und ein Sparkassenbuch erkocht.

Digitized by Google

Adolph hat zerrissene oder in der Eile und daher sehr schlecht geflickte Strümpfe; denn wo soll seine geliebte Gattin die Zeit hernehmen für alle ihre Geschäfte. Seine weißen Westen sind nicht immer trimmt; seine Wäsche ist alt und schlecht gestleirt oder geplottet. Gerade in dem Augenblicke, wo Adolph sehr von der Zeit bedrängt wird, da er ein wichtiges Geschäft abzuschließen hat, das seinen Aufschub verträgt, braucht er eine Stunde, um sich anzukleiden; denn er muß sich seine Kleidungsstücke zusammensuchen und gar manches Stück von seiner Wäsche aneinander legen und unterstehen, ehe er ein passendes und brauchbares findet. Caroline ist aber sehr gut angezogen. Sie hat hübsche Häte, sammetne Halbstiefelchen und elegante Mantillen. Zuerst und vor Allem wendet sie den alten Grundsatz auf ihre eigene werthe Person an: die rechte Mittelthätigkeit beginnt im Hause selbst. Wenn Adolph sich über den Contrast beklagt, den seine Aermlich zu ihrem Glanze bildet, so antwortet sie: „Du hast ja mit mir gezanft, weil ich mit Nichts kaufte! . . .“

Es findet nun ein Wechsel von mehr oder minder der sauersüßen Redensarten zwischen den Ehegatten statt. Caroline macht sich eines Abends allerliebst, um das Geschenk einer ziemlich bedeutenden Auslage les in ihrer Casse zu gutter Stunde anzubringen; gerade so machen es die Minister, die die Landstände loben und die Gesse des Landes preisen, wenn sie einen kleinen Gesetzentwurf im Hinterhalt haben, der eine neue Geldbewilligung verlangt. Hier wie dort geschieht das in der Kammer, und die alte Wahrheit, daß das constitutionelle System weit kostspieliger ist, als die absolute Monarchie, bestätigt sich wieder einmal auf das Glänzendste.

Adolph ganz im Aeußern wartet auf eine Gelegenheit, um loszubrechen und Caroline schickt in trüger rischer Sicherheit ein.

Wie entsteht der Zwist? Weiß man denn überhaupt, welche elektrische Strömung eine Lawine oder eine Revolution veranlasse? Alles um Nichts ist die Ursache. Am Ende einer langen Zeit, nach einer heiter Haushaltung bei Abschluß des Conto-Courrent bestimmt, mitten in einem Gespräch entschlüpft ihm das verhängnißvolle Wort: „Ich sich noch lieby war . . .“

Diese Jungesellenzeit ist für die Frau, was „mein guter Stieger“ für den neuen Mann einer Wittwe ist. Ein solcher Pich schlägt Wunden, die nie ganz wieder vernarben.

Nun fährt Adolph fort zu reden, wie es weiland Buonaparte zu dem Roth der Finfhundert that: „Wir stehen auf einem Vulkan. — Die Wiethschaft ist ohne Leitung. — Die Zeit, einen Entschluß zu fassen, ist gekommen. — Du sprichst von Glück, Caroline, Du hast es auf das Spiel gesetzt durch Deine Ansprüche; Du hast mein gutes Recht verletzt, als Du Dich in die Geschäfte mischtest und Dich daran vergnügtest. Unser Hauswesen muß geändert werden.“

Caroline schreit nicht wie die Fünfhundert: Nieder mit dem Dictator! Man schreit nie, wenn man sicher ist, ihn zu stürzen.

„Als ich noch unverheirathet war, hatte ich nur neue Strümpfe und fand täglich eine reine Serviette auf meinem Teller. Der Kellnerstarer bestahl mich nur um eine festgesetzte Summe. Ich gab Die die gewünschte Freiheit, was hast Du damit angefangen?“

„Bin ich denn so straftbar, Adolph, weil ich Die Sorgen ersparen wollte?“ sagt Caroline sich stolz vor ihrem Gemahl aufrichtend. „Nimm den Schlüssel zum Gelde zurück — aber was wird die Folge sein? . . . Ich schäme mich in Deiner Seele. — Du wirst mich zwingen, Komödie zu spielen, um nur das Nothwendigste zu haben. — Willst Du, daß Deine Frau sich erniedrigen soll oder daß feindliche Interessen sich einander gegenüber stellen . . .“

Das ist für drei Viertel aller Ehegatten die vollkommene Definition der Ehe.

„Sei ruhig, mein Freund,“ fährt Caroline fort, sich auf ihrem Stuhl zurechtsetzend, wie Marius auf den Trümmern von Karthago. „Ich werde Dir nie etwas abverlangen, ich bin keine Bettlerin. — Ich weiß schon, was ich zu thun habe . . . Du kennst mich nicht . . .“

„Nun was denn?“ sagt Adolph. „Darf man denn mit Euch Frauen weder spaßen noch ein vernünftig Wort reden? — Was wirst Du thun? . . .“

„Das kümmert Dich nicht! . . .“

„Bitte recht sehr; im Gegentheil. Die Würde, die Ehre . . .“

„O! was das betrifft, da seien Sie ganz ruhig, mein Herr. — Mehr um Ihret- als um meinetwillen werde ich das tiefste Geheimniß bewahren.“

„Nun sprich doch, Caroline — sag's doch, was wirst Du thun? . . .“

Caroline wirft ihrem Adolph einen Vipernblick zu, daß er zurückweicht und auf und abgeht.

„Nun denn, was wird Du thun?“ fragt er nach einem viel zu langen Schweigen.

„Ich werde arbeiten, mein Herr!“ —

Bei diesen erhabenen Worte zieht sich Adolph zurück; er bemerkt eine giftige Bitterkeit und fühlt das Herannahen einer Nordwinde, der so rauh noch nicht in der Region seines Ehestandes geweht hat.

H. v. Balzac.

(Aus Schriftsteller Kapitel in Nr. 98.)

Prinz Basil Boguslawitsch.

Altrussische Volkssage

übersetzt von Dr. Robert Lippert.

Boguslawitsch lebte neunzig Jahr. Nachdem Boguslawitsch neunzig Jahr gelebt hatte, starb er. Er hinterließ aber ein Kind, ein Knäblein, Namens Basil Boguslawitsch. Als dieser funfzehn Jahr alt war, ging er hinaus auf die Straße an der Rogatka. Draußen fängt er an zu spielen. Mit wem aber spielt er? Er spielt mit anderen Knaben seines Alters, sondern mit großen Leuten, die schon Schnurrund Backenbärte tragen. Den Einen packt er am Arm, — weg mit dem Arm! Dem Andern springt er auf den Hals, — gut Nacht Hals!

Das Volk lief zu, wie Basil Boguslawitsch so grob spielte, und darob ereignet sich's in Masse. Die Rathsherren von Nowgorod kommen zusammen und berathen sich im großen Rath. Darauf schicken sie sich an zu einer Gesandtschaft an Basil's Mutter. Obschon angetane erhoben sie ein jämmerliches Geschrei: „O Du, sehr ehrbare Frau Amelpha Timotheewna, halte Deinen Liebling Basil Boguslawitsch ab, daß er nicht mehr hinausgehe auf die Straße an der Rogatka und daselbst spiele nach Bubigasitten; denn schon ist das große Nowgorod mercklichen geworden durch seinen Zeitvertreib!“ Auf diese Rede wand die ehrbare Frau Amelpha Timotheewna sehr niedergeschlagen, doch versprach sie der sehr bescheidenen Bitte Gehör zu leisten. Darauf entließ sie die Rathsherren mit allen Ehren[1]) und befahl, ihr Söhnlein Basil Boguslawitsch herbeizuholen. Als er nun gekommen war, hob sie an: „O Du, mein geliebtes Kind, gehe nicht mehr hinaus auf die Straße an der Rogatka und höre nicht auf, mit den Kämpen von Nowgorod zu spielen. Ich weiß wohl, Du hast allen Muth und die Kraft eines wackern Kriegers, aber Du bist doch nur ein Knabe und Deine Spiele sind noch sehr täppisch. Den Einen packst Du am Arm, den Arm reißest Du aus den Schultern, — Jenen packst Du am Kopf, und der Kopf bleibt in Deiner Hand. Die Rathsherren von Einwohner von Nowgorod sind höchlich aufgebracht und zürnen Dir; werden sie nun in Masse aufstehen gegen uns, so ist's geschehen um Dich und um mich; denn wir sind ohne Schutz gelieben und vermaßt beide! Zwar bist Du stark; aber wirst Du allein stehen können wider Tausend? Und wenn Du gar Tausend geschlagen, was sind Tausend im Vergleich zu Ihrer Zahl? Darum nimm guten Roth an und geh' nicht mehr hinaus auf die Rathherren stimmen, mein Söhnlein!“ — Als Basil Boguslawitsch diese Rede vernommen, neigte er sich vor seiner Mutter, der ehrbaren Frau Amelpha Timotheewna und dückte sich bis auf die Erde; dann stand er auf und antwortete also: „O Du, edle Frau und geliebte Mutter, was heißt das mich wehe um die Rathherren stimmen, noch Furcht habe vor den tapfern Kämpen von Nowgorod, aber ich habe Scheu vor Deiner mütterlichen Rede und ich höre Dein gutes Wort. Deshalb will ich nicht mehr hinausgehen auf die Straße. Allein was wird sein mein Zeitvertreib sein? Langen wenn werde ich meine beiden Fäuste, verfluchen? Nicht um hinter den Ofen zu hocken, bin Du mich zur Welt gebracht; nicht um zu faulenzen hat mein Glückstern mich gesegnet mit Heldenkraft! Es wird eine Zeit kommen, wo ich die Rathherren zu Paaren treibe, wo das alte Slavenland und das Fürstenthum Rußland sich meinem Scepter beugen wird . . . Doch sie jetzt ihn ich Deinem Willen unterthan. Gestatte mir mindestens einigen Zeitvertreib und gieb mir Deinen Segen, auf daß ich mich Gefallen wähle nach meinem Sinn, die aus freier Wahl ihre Kräfte mit mir zu messen geneigt sind. Befiehl, daß man mir grünen Branntwein beinge und schäumenb Bier. Wer da Lust hat, sei mein Gast und thue mir Bescheid! So gedenke ich Gefallen zu finden an meinem Zeitvertreib!“

Darauf segnete ihn seine Mutter, und innerhalb des großen Hofraums, der von weißen Mauern eingeschlossen ist, dicht vor der breiten Eingangspforte, richtete Basil Boguslawitsch zwei große Bottiche von Eichenholz, deren jeder einen gut Theil gemeinen Weinbrannwein, in den anderen schäumendes Bier, und er füllte sie bis an den Rand, oben drauf aber ließ er zwei goldene Trinkgeschirre schwimmen, beseet mit allerlei buntem Edelstein; jeder der beiden Becher mag mehr über zwölftausend Pfund. Dann aber schickte er seine Knechte durch die Straßen der Stadt Nowgorod, mit dem Befehl, folgenden Ruf auszuposaunen: „Wenn Jemand seine Zeit lustig verbringen will, oder wenn Jemand sich zeigen will als mannhaft und tapfer, der komme in den Hof. Derzug eintreten bei Basil Boguslawitsch, in den großen Hofraum. Doch mag jeder nur seine eigene Kraft befragen und nur auf sein teuzig Haupt zählen!“...

Die Knechte durcheilten die Stadt bis zum Abend, da traten auch schon Haufe, Haufe Menschen melbete sich. Basil Boguslawitsch selbst schaute aus seinem Gemach durch's hohe Bogenfenster hinab auf die Straße; die Bottiche standen unbeirrt und Niemand kam denselben zu nahe. Zu derselben Zeit gab es aber einen großen Thomas Kastiel, den Sohn Remennikofs; der begab sich in den großen Hofraum und schritt hindurch, ohne sich anzumelden; vor den Bottichen aber machte er Halt. Darauf geiff er, ohn' Verlaub, nach einem der Becher, schöpfte ihn mit einer Kelle voll und leerte denselben auf einen Zuge. Als Basil Boguslawitsch dies sah, verlieh er in Eil sein Gemach und stieg hinab im Hemd, ohne Schuh und Strumpf in den Hof. Nach sich aber schleifte er einen Eichstamm, der war an beiden Enden abgehauen mit großbeschwerlicher Mühe, ausgefüllt, mit diesem Eichstamm hieb er den Thomas über's rechte Ohr. Des mannhaften Thomas Kopf wackelt nicht, sein schwarzes Haar verwirrt sich nicht. Der junge Kämpe steht verwundert, und sein Herz schlägt ihm vor Freuden im Leibe. Darauf hieb Thomas mit seinem Armen, weiß wie Schnee, und lobet ihn ein in sein reich vergoldetes Gemach. Als Jener in das vergoldete Gemach eingetreten war, faßte ihn Basil Boguslawitsch auf den Mund, darauf haben sie sich gegenseitig mit Eichenholz geleistet, einen starken Schwur, einen Heldenschwur; und sie haben sich geschworen, Brüder zu sein Einer dem Andern und nicht zu schonen ihr teuzig Haupt Einer für den Andern, zu trinken aus demselben Becher, zu essen von derselben Schüssel und ein Kleid zu tragen nach demselben Schnitt. Dann heißt Basil seinen Gast niederstzen an einem starken Eichtisch, der war bedeckt mit einem Tischtuch von gewobelten Leinen und mit allerlei leckeren Schüsseln. Sie aßen und tranken, nun schonte Einer mehr der Andern und ergötzten sich weidlich nach Herzensund Jugendlust.

Doch ein schwerer Gedanke lastete noch auf Basil Boguslawitsch's Herzen: er schaut durch's hohe Bogenfenster des Gemachs, ob nicht vielleicht Einer

[1]) Mit Ehren entlassen, heiß nach russischer Sitte seinen Gästen zum Abschied einen Becher voll grünen Branntweins und einen Krug schäumenden Biers vorsetzen.

komme und zu den Bottichen unangemeldet hinzutrete. Da schlendert der nowgoroder Herr Patanuschka ohne die Straße. Er ist nicht groß, sondern klein von Wuchs, aber tritt gar fest auf. Der schreitet gerad auf die Eichbottiche los, und er wirft die Trinkgefäßere von Gold und bunntem Edelgestein verschleudert auf die Seite, mit einer Hand hebt er den Bottich, gefüllt mit grünem Branntwein bis zum Rande, in die Höhe und setzt ihn in seinen Garten, bis auf den letzten Tropfen. Da er den Eichbottich aber geleert, warf er ihn zu Boden, und es blieb vom Bottich keine Spur mehr übrig.

Da Basli Boguslawitsch dies sah, jauchzte er vor Freuden und schrie überlaut: „Ho Bruder Thomas Tolstoi, Nemecnikoffs Sohn, sieh da kommt uns noch ein Bruder, gesellen wir uns zu dem wackern Burschen!“ Damit greifen sie nach zwei Eisenstangen, deren jede über zwei Tausend Pfund wog, und so Herren sie, und dem Patanuschka nach der hohen Eingangspforte in den Hof, auf Patanuschka los, und klopfen ihm aus Lebeskräften auf das derbe Haupt. Die Eisenstangen zersplittern und das Haupt des wackern Patanuschka steht festenfest. Basli Boguslawitsch aber und Thomas Tolstoi, Nemecnikoffs Sohn, ist ihre Arme, weil sie Schnee, sie führen ihn über den großen Hof nach der prächtigen Hauptterrepe in das goldene Gemach. Daselbst umarmten sich alle Drei und leisteten sich alsbald einen schweren Eidschwur gegenseitig, wie Brüder unter einander zu leben, ein Herz in drei Leibern.

Bald darnächst ist ganze Stadt der Lärm, daß Basli Boguslawitsch sich die handfestesten Gesellen im ganzen alten Slavenland auserkoren, daß er mit ihnen unzertrennlich lebe, daß einer Schüssel eße, aus einem Becher trinke und Kleider nach gleichem Schnitt mit ihnen trage. Auf dies Gerücht gerathen die Rathsherren in große Bestürzung, und sie versammeln sich insgeheim in einem abgelegenen Gemach; sie hatten einen großen Rath und berathen sich hin Köpfe mit Grübeln. Als nun die Rathsherren im engen Kreise saßen und sich die Köpfe zerbrachen, trat ein alter Meister ein, Tschudin genannt, dessen Worte sonst Wunder thaten. Er scheitt langsam in die Mitte des Gemachs, neigte sein Haupt nach allen vier Himmelsgegenden, strich sich den grauen Bart und stampfte dreimal mit seinem Stecken auf den Boden; dann aber sprach er die weisen Worte: „O ihr, die Ihr aus slawischem Stamm und Rathsherren von Nowgorod seid, sehet, und höret, und lasset Euch Lehre gebleiben; denn Boguslawitsch hat uns nur ein noch sehr junges Söhnlein hinterlassen. Wir regieren jetzt allein das ganze Land. Wir haben unsere Hoffnung gesetzt auf ein Kind und drei Blute unserer Töchter, wir haben auf sie, daß sie uns Schutz und gute Gesetze angedeihen lassen werde, wir darren nur auf ein Ding, um ihn an unsere Spitze zu stellen, daß sein Verstand reif werde. Aber der Bude ist zu Nichts nütz, er verberet das Slavenland und verstößet den russischen Thron. Vor langsehn Jahre zählt Basli Boguslawitsch; aber sein Sinn ist nicht der eines Kindes, und seine Kurzweil ist unerhört! Bisher haben seine Spiele die Zucht der Witwen und Waisen beeinträchtig vermehrt, jetzt hat er sich die handfestesten Gesellen aus allen Russenlandes zugesellt. Welche Absicht kann er damit haben? Er will und sämmtlich in sein Joch spannen und über uns herrschen nach seiner Laune. Dann aber ist's geschehen um unseren Rauf! Ihr ganze Welt wird und verderben, ihr wir, die weisen Rathsherren, und in die Gewalt eines Gissichnabels gegeben. O der unaussöhnlichen Schande! Nun, ihr allmächtigen Rathsherren, sitt's an der Zeit, einig zu sein und alle Eure Geistesstärke zu Hülfe zu nehmen! Ziemt es sich wohl für uns, solche Schande von einem Kinde zu erdulden? Reißen wir das Uebel mit der Wurzel aus, dieweil es noch nicht zu fest sitzt. Laßt uns ein großes Gastmahl anstellen. Basli Boguslawitsch sol unser Gast sein und bei der Probe bestehen! Wir wollen ihm einen Humpen gefüllt mit ausländischem Weine vorsetzen; trinkt er nicht, so werden wir sofort erkennen, daß er Böses im Sinn hat, — trinkt er aber, so wird er im trunkenen Muthe sprechen und seine wahre Herzensmeinung verraten. Wenn Basli Boguslawitsch kein ächter Sprößling des Slavenlandes ist, so wollen wir ihm den Kopf von den mächtigen Schultern trennen. Alle rechtschaffen gesinnten Leute werden uns solches nicht zum Vorwurf machen. Ist er doch nicht der einzige Sprößling aus russischem Fürstenblutz; laßt und dann rechtlich überlegen, was für einen Fürsten wir erwählen mögen nach unserem Munsch, im schlimmsten Falle aber fahren wir wie zeit zeit fort in brüderlicher Gemeinschaft zu leben, unter Beistand unserer Weisheit!“

Nachdem die Rathsherren dieser weisen Rede zugehöret hatten, erhoben sie sich von ihren Sitzen und buckten sich bis auf den Rabel vor Meister Tschudin; dann aber scheuten sie ihr Leben: „Was geschehe es, wir es Deine Weisheit ausersonnen!“

Und um das nächste Morgenrotz, als der Himmel sich schmückte, die Sonne bei ihrem Aufgang würdig zu empfangen, da richtete man in demselben abgelegenen Gemach Tafel auf Tafel und Bänke; man breitete Tischtücher von gewobelten Leinen drüber und besetzte sie mit allerlei Gerichten und Backwerk, auch stellte man Fässer auf mit grünem Branntwein und süßem Meth; ferner ließ man zu den freemden Kaufleuten, zum ausländischen Volke zu Hofen, den stärksten aber gab man den Vorzug. — Darauf versammeln sich alle Rathsherren und gehen in feierlicher Prozession nach dem alt-slavischen Fürstenpallast. Sie nähern sich mit ehrerbietvoller Scheu der Fürstin, der ehrbaren Frau Martha Timotheewna, und laden sie ein, hinabsteigen zu wollen in das große Nowgorod und ihrem Festgelage beizuwohnen. Die ehrbare Frau gab ihnen folgendes zur Antwort: „Es ziemt sich nicht für mich, einem Gastmahl beizuwohnen; ich jüngstwerdende Wittwe bin gesonnen, bei Lebzeiten meines glorreichen Gemahls und Eurer Fürsten, Herrn Boguslawitsch. Geht aber und sucht mein zartes Söhnlein, Basli Boguslawitsch, auf; vielleicht mag er Euer Festgelag durch seine Jugend verschönern.“

So geschah, was sie erwartet hatten. Die starken Männer von Nowgorod begaben sich zu ihrem kleinen Prinzen und luden ihn ein mit vielem Umschweif und höflichen Redensarten zu ihrem Gastmahl zu gehen. Basli Boguslawitsch erlustigte sich gern

allein kämpfen gegen die ganze Streitmacht von Nowgorod? Du bringst mich um auf meine alten Tage!" Rachdem sie also gesprochen, faßte sie ihn am Arm und warf ihn in die Keller mit weißen Mauern. Sie verschloß die Thür mit schweren Eisenriegeln und häufte einen Sandhügel davor auf, ihren Sohn ließ sie aber drinnen, auf daß er seinen Rausch ausschlafen möge. Hiernach begab sie sich in ihr Schlafgemach und nahm eine goldne Schüssel, und sie legte köstliches Eßvorrathen darauf, dann aber richtete sie ihren Weg nach dem großen Nowgorod zu den Rathsherren. Sie beugt ihre Knie vor ihnen und stellt die goldene Schüssel auf den Tischtisch, dann redet sie den Rathsherren an und spricht, auf daß sie ihren geliebten Sohn, Basil Boguslawitsch, vergeben möchten, was er im Rausch gefrevelt; auch fügt sie hinzu, daß er nicht allein Stand halten könne gegen die ganze Streitmacht von Nowgorod, diewil er noch wenig Jahre zählte, endlich hinterließ sollen sie des Andenkens ihres Fürsten Boguslawitsch willen dessen Söhnlein schonen.

Die Rathsherren aber bliesen sich auf und sprachen mit großen Worten zu ihrer Fürstin: „Fort von hier, Du alte Vettel! Wieß Du nicht gleich von Anbeginn gehen, so werden wir Dich wegtreiben mit Schimpf und Schanden. Wir bedürfen nicht Gold, Silber und Eßvorräthen. Deines Sohnes Prahlerei soll ihm theuere kosten all dies Alles, und wir verlangen sein trotzig Bumpf heraus."

Ueber solch Mißgeschick berrübte sich die alte Frau sehr und weinte bitterlich; darauf kehrte sie heim in ihr Haus mit den weißen Mauern. Sie ließ das breite Hofthor verschließen und setzte sich nieder mit großem Leid im Herzen.

Mit dem frühsten Morgen aber, bevor noch die Schwäne und Vögel des Himmels ihre feuchten Bett verlassen, da zog die ganze Streitmacht von Nowgorod nach der Straße an der Rogatica, und es war nicht der Beschlußthau, der Gott, im Gegentheil reif starrt war, benetzte. Die Rathsherren und tapfern Streiter von Nowgorod umgaben den großen Hofraum, wo Basil Boguslawitsch eingeschlossen saß, sie schlugen wider das große Hofthor, sie verbrachen das selbe in seinen Angeln und stürmten hinein in den Hof. Daselbst aber stoßen sie auf ein Mägdlein, braun von Haar und schlank von Wuchs. Die trat auf der Rücke des Hauses und wollte sich nach dem Fluß Wolchof begeben, um Wasser zu schöpfen in einer Eisenkanne. Die einen ersterten Meister, nicht zu leicht, auch nicht zu schwer, aber wohl zwölftausend Pfund an Gewicht. Als sie den Unfug sah, rief sie den tapfern Kämpen und Rathsherrn zu: „O Ihr nichtsnutzigen Pack! Ihr ungeschlachten Bauern! Seid Ihr bei Sinnen, so in den breiten Hof zu stürmen, ohne daß Ihr Euch Erlaubniß erfragt? Unser Herr und Meister Basil Boguslawitsch schläft zu dieser Stunde, und Ihr rohe und lärmt hier; wart ich will Euch lagen von unsern Hof. Ja, ja!" Doch die Ingrimmigen, setzen sie über das Mägdlein her und schlugen mit flachen Eisenklingen auf sie los. Der große Schreck verdroß die Diene: sie warf ihre Eimer von Eisenholz bei Seite und griff nach dem Besen. Sie trieb den Feinden aus dem breiten Hof in die Straße an der Rogatica zurück. Sie schlägt mächtig drauf los und hat sich einen breiten Weg durch die Menge gebahnt, und links und rechts macht sie flache unter den dichten Schauern der tapfern Streiter. Das Mägdlein schlug ihre Tapferkeit zu Pferde und zu Heerschaaren trieb-sie zu Paaren. Schon sanken ihre Arme ermattet nieder, schon war ihr eiserner Besen zerbrochen, da eilte sie zurück über den breiten Hof in das hohe Gemach. Hier aber eilt sie auf Leidesschriften: „O Ihr, die Ihr Simsen's Stärke besitzt, Ihr schlaft hier ruhig und legt die Hände in den Schoos! Die ganze Streitmacht von Nowgorod fällt über ihn her, der Euch des Brudenamens würdigt; schon haben sie das breite Hofthor eingeschlagen und stürmen nach dem Keller mit weißen Mauern, wo Basil Boguslawitsch schlummert."

Darauf gaben ihr Thomas Tolstoi, Remennikof's Sohn und Patanuschka zur Antwort: „Das ist nicht die Streitmacht des großen Nowgorod, die unsern Waffenbrüdern angreift, sondern es sind Mücken, die aus dem Sumpfe von Karoslawsky herbeischwärmen; sie mögen ihn nur aufwecken mit ihrem Gesumm. Wie wäre es aber eine Ehre für uns und wohl hohe Waffenthat, einen Basil Boguslawitsch von diesen Gewurm zu befreien! Er darf zu nur den Arm erheben, und er sagt sie von dannen." Da sie also geredet, setzten sie ihr trotzig Haupt um, legten sich auf's linke Ohr und tauchten ihr Angesicht tief in den weichen Flaum.

Inzwischen erwacht Basil Boguslawitsch von dem vobenden Geschrei des Volks, er springt mit seinen ungeduldigen Füßen zur Erde, dann schüttelt er sich, und von dem Stoß rollen die Steine hier und da aus den weißen Mauern. Er schwingt sprechend, und der Sand wirbelt umher, Basil Boguslawitsch steht mitten in dem Hof. Als dies die Streitmacht von Nowgorod sah, so stürzten sie über ihn her zu Tausenden. Der junge Prinz bat weder Waffen noch Rüstung, eine Lederjacke nur hat er angefüllt, hetbeizuholen, dünkt ihm zu lang; denn sie waren bei ihm im hohen Gemach. Da ersaßt er eine Achse von Eichenholz und mit derselben ereibt er die bewaffnete Macht zurück in die Straße an der Rogatica zum Lauftanz. Mutig er zu Pferde. Vergeblich bemühen sich die Rathsherren, die Truppen wieder zu sammeln. Schon ist ihre ganze Macht niedergemorsen, doch er verfolgt die Flüchtigen bis in's freie Feld und jagt sie vor sich her in den reisenden Strom; er läßt ihnen keine Zeit, sich zu fassen, er hat nicht Acht, ob sie sich unterwerfen; sein jugendlich Blut ist in Wallung, er will sie Alle auf's Haupt schlagen.

Da die Rathsherren dies sahen, wurden sie sehr bestürzt in der Troy beugte sich. Sie eilen nach Nowgorod, dort stahlen sie Gold, Silber und bunten Eßwaarstein auf goldene Schüsseln, damit begehen sie sich in den alt-slawischen Palast, zu der ehrbaren Frau Amelpha Timotheewna. Da sie aber in den Hof eintreten wollen, ist das hohe Thor verschlossen. Sie stellen sich in der Straße vor die weiten Gemächer, Angesichts der Bogenfenster, da bücken sie ihre trotzigen Häupter bis zur Erde und rufen mit lauter Stimme: „O Du unsere Mutter, Du ehrbare Frau Amelpha Timotheewna, wir haben Dich schwer beleidigt, Dich unsere Fürstin, sowie unser Fürstenkind, Deinen geliebten Sohn Basil Boguslawitsch, schon hat er die ganze Streitmacht von Nowgorod geschlagen. Erweise doch Deine mütterliche Huld, daß er wenigstens so viel unserer Leute am Leben lasse, um andere hervorzubringen."

Als aber die Fürstin dies hörte, schickte sie die Rathsherrn mit Schimpf und Schanden fort, ohne ihre glänzenden Augen zu zeigen, noch ihre sie thnen zu sagen: „Wie Ihr mir Suppe eingebrockt, so mögt Ihr sie auslessen. Ich bin nur eine alte Vettel und mische mich nicht in Kriegshändel."

Da die Rathsherren dies hören, hassen sie auf ihre Knie gesunken, und die Tränen rannen unermeidlich. Darauf eilen sie zurück nach Nowgorod. Daselbst kehr ein alter, alter Mann, der war unter den frühern Fürsten oft in den Krieg ausgezogen, er hatte manche Streitmacht geschlagen, manch' feste Stadt zerstört; als aber das Unglück Nowgorod betrauchte, blieb er in seinem Gemach, und es war über dreißig Jahr, daß er nicht mehr ausging. Die Rathsherren stürmen jetzt plötzlich in sein Haus und bitten ihn, das Vaterland zu retten und Basil Boguslawitsch's Zorn zu versöhnen. Der alte Mann schnallte ihnen lange Zeit kein Gehör, als er aber ihre tiefe Bekümmernis sah, that es ihm Leid. Da ordnet er sich von seiner Eichenbank und ging nach dem Marktplatz, wo das Volk sich versammelte, er bob die große Glocke an von dem Thurme, wog sechstausend Pfund wog, und setzte sie auf sein trotzig Haupt, wie eine Mütze. Darauf begab er sich in's freie Feld nach dem reisenden Strom, wo Basil Boguslawitsch den Uebersest der Streitmacht niederschlug. Daselbst angelangt, fährte er aus Leidesklagen: „O Du Boguslaw's Sohn, Die ziemt nicht solche Kurzweil, laß ab von Deinem Unfug vor einem Greise!"

Der junge Held ergrimmt sich bas über diese Rede. Er stürzt auf den alten, alten Mann los und schlägt mit seinen gewaltigen Armen auf die schwere Glocke, daß das blanke Erz in Stücke sprang, der Greis aber fällt zu Boden, und sechend bittet er um Gnade: „O Du starker und mächtiger Held, nicht erwartete ich solche Heldenkraft von so jungen Jahren. Es sind über hundertundzwanzig Jahre, daß ich auf Erden lebe, und noch habe ich Niemanden gefunden, der mich anzugreifen oder sich gegen mich zu wehren vermocht, aber von heut an ist mein Ruhm als ausbesiegbarer Kämpe zu Schanden geworden; denn ein Knabe hat mich zu Boden geworfen. Todte mich nicht und laß mir das Leben; denn ich habe dem Slavenlande wacker gedient, zweitaufte mir mue Buße zu thun vor meinem Ende."

Basil Boguslawitsch gedachte weder im Geist noch im Herzen, ihm den Tod zu geben, nur bestrafen wollte er den Alten für seinen Vorwitz. Jetzt aber bob er ihn auf vom Boden, er schlos ihn in seine weißen Arme und schickte ihn mit Ehren wieder heim.

Da nun die Rathsherren seine Milde wahrnahmen vor Augen sahen, sondern ihr nahes Todesurtheil erwarteten, flogen sie nach Nowgorod, und begaben sich in Eil in die Gemächer, wo sie sich berichten. Daselbst schrieben sie eine Schrift und ernannten darin Basil Boguslawitsch zum Herrn über Nowgorod, das Slavenland und ganz Rußland, er solle Abgaben erheben nach Gutdünken und regieren nach Wohlgefallen. Nachdem sie diese Schrift geschrieben, machten sie sich auf nach Basil Boguslawitsch's Hof und beschworen seine Waffenbrüder, Thomas Remennikof und Patanuschka, eine Fürbitte bei ihrem Fürsten einzulegen, daß er aufhöre, slawisch Blut zu vergießen und seiner Unterthanen schone, daß er nue so viel Leute übrig lasse, um andere hervorzubringen. Thomas Remennikof und Patanuschka, als sie diese Bitte vernommen, willigen ein und werfen ihre Eichstämme zu Boden; denn sie hielten dieselben bereit in den starken Armen, im Fall ihr Waffenbruder im Kampf ermatten würde. Daraus eilen sie mit den Rathsherren auf Basil Boguslawitsch, der hatten sich emporüber ihren Häuptern und schreien aus vollem Halse: „Hegrüßt seist Du, Du Herr des Slavenlandes, Fürst Basil Boguslawitsch! Höre auf, Dein Land zu entvölkern, alle Rathsherren liegen sich Dir zu Füßen, und hier ist ihre Schrift, daß Du über das große Nowgorod, sammt allen Landen und Provinzen herrschen mögst nach Wohlgefallen." — Nachdem sie also geredet, waren sie sich flug zu Füßen sammt allen Rathsherren.

Da befichtigte Basil Boguslawitsch seinen schweren Zorn, er verzieh Allen, so ihr Leben nicht in dem Blutbade eingebüßt und reichte ihnen die Hand zur Versöhnung.

Basil Boguslawitsch beherrschte Nowgorod mit Weisheit und Milde. Niemand wagte, sich wider ihn aufzulehnen; seine Nachbarn aber, auch die fernsten, schickten ihm Friedensboten und zahlreiche Geschenke. Auch das ganze Land der Tschuden zahlte ihm gewaltig Zins. Er hielt seine Soldaten, sein ganzes Kriegsheer, bestand in seinen zwei Waffenbrüdern, Thomas und Patanuschka. Aus allen Landen der Erde rief er Kämpen und Helden' herbei, sich mit seiner Stärke zu messen, aber er fand Keinen, der ihn angreifen oder sich gegen ihn zu erwehren vermochte. Dabei regierte er lange Jahre und verbrachte sein Leben in Freude und Frieden. Er hinterließ keine Kinder und Nachkommen, nur sein Eichstamm mit Blei gefüllt blieb dem großen Nowgorod zum ewigen Angedenken.

Als Verfasser des vorstehenden altrussischen Märchens nennt man das Volk von Nowgorod. Viele Jahrhunderte hat es durchwandelt, und die Trübsal hat seine Augen nicht trocken, sein Herz unzugefügt haben. Die Gebräuche, Sitten und Meinungen der alten Slavenlandes haben sich in ihrer ganzen Frische in demselben erhalten. Wie in einem Zauberspiegel erblicken wir hier die altslavische Capitale, Nowgorod, die große Republik, die Macht der Rathsherren Posadniks — der stellvertretende Senat der altslavischen Fürsten — die im Mangel eines Oberherrn gleich den Rathsherren der sogenannten freien Reichsstädte selbst die Zügel der Regierung ergriffen und ihrem Hange häufig offene Widerstand leisteten. Wer unseren Blicken zeigt sich jene edelsüchte und allzeit schlagfertige Volksmasse, die beim ersten Steuerlaut der berühmten Riesenglocke nach dem Marktplatz eilt, des Friedens ihrer Freiheiten und Vorrechte gewiß. Wie der Verwüstung jener Kärmglocke, des Symbols und Palladiums ihrer Unabhängigkeit, ging auch die letztere zu Grunde. — Diesen Untergang aber bereitete ihr Niemand anders, als seine gewaltigen Großfürsten, von riesigem Körperbau und übermenschlicher Stärke. Ein Nachklang dieser vom Basil Boguslawitsch ihre Allegorie finden. Die Geschichte lehrt uns, daß Iwan, der Schreckliche genannt, um das Jahr 1570 den Uebermuth der Senatoren und mächtigen Reichsfürsten von Nowgorod so grausam bestrafte, daß sich die reiche Handelsstadt

Digitized by Google

bis auf den heutigen Tag nicht wieder erholt hat von jener Züchtigung. Sein Großvater Iwan III. Wassiljewitsch war es, der den Rebellen mit ihre Glocke ihre Privilegien genommen, sowauf er die erstere in seinen Reichsapfel, den Kreml zu Moskau hinschaffen ließ. — Wahrscheinlich rührt das Märchen vom Prinzen Basil Bogosslawitsch aus einer viel früheren Zeit her. Dasselbe pflanzte sich durch Tradition bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts fort, wo es ein Liebhaber literarischer Denkmale der Vorzeit durch den Druck der Vergessenheit entzog. Die Kaiserin Katharina II., der es mitgetheilt ward, ließ es in einer jener glänzenden literarischen Soireen im Winterpallast, wo sich die Crème europäischer Literaten und Staatsmänner einfand, vorlesen. In ihre Verwunderung verflog sich so weit, daß sie die Sage selbst als Operette arrangirte und auf dem Theater der Eremitage aufführen ließ. Das glatte Werk der kaiserlichen Muse ist nun noch in wenigen Händen und nicht minder selten, als das derbe Kind der ersten Verfasserin. Wir kennen das Erstere nicht, doch möchten wir fast bezweifeln, daß es an Rhythmus und Harmonie im Ton sowohl als in der Fassung sich mit dem Original messen könne. Dieß gilt von der vorliegenden Nachbildung, da der Geschmack an solchen Compositionen nicht nur den Russen eigenthümlich, sondern auch die Kürze des Ausdrucks und Einfachheit der Sprache, die jedoch keineswegs des poetischen Schwungs entbehrt, nicht nachgeahmt werden kann.

Dr. Robert Lippert.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Jusqu'à la mer.

Erinnerungen an Holland von Franz Dingelstedt.

Zuli bis September 1833.

I.

„Gehen Sie nicht mit den Holländern, wenn ich Ihnen einen guten Rath geben darf; die behandeln den süßesten deutschen Dichter schlechter als eine kalt Hochgeber, und ein Paar Heringe ist ihnen wichtiger wie der pikanteste Journalist."

So ein Bunker herzlich um mich her. Alle mit den Mainzer Schiffbrücke in das Bureau der Rotterdamschen Dampfboots-Gesellschaft, um für mich und meine Reisegefährtin Karten von Mainz bis Rotterdam zu lösen. Recht aus Eigensinn von irgend Jemandem, der gegen eine Neuerung war, trat ich zu, senkern erstlich aus geheimer Sympathie für Alles, was einen schlechten Ruf hat, zweitens aus einer stillen, äußerst deutschen Gottlose sich das Fremde, um endlich hinterein dem ersten Abenteuer, Abenteuer schrecklicher Art auf meinem diesjährigen Ausflug, zu entgehen. Ja bin es dem geneigten Leser schuldig, von vorn herein zu erklären, daß die letzte Bedeutung mich gelockt hat, während hinwiederum jene Vorsicht und Sympathie sich all drohenden Gefährlichkeit nicht vermochtig erwiesen. Wo lange ich auf meiner Reise mit den Holländern gefahren bin — und es geschah den Rhein, vom Main bis Rotterdam, auf und nieder, alle eine ziemliche Weile und Strecke lindern — ist mir nur Lieber und Gutes von ihnen widerfahren, Aufmerksamkeit, Pflege, Gefälligkeit von Seiten der, die Dampfboot auf oder Dampfboot der königlichen Gesellschaft trat mit Hast die vaterländische Stammen-Ordnung in voller Lebendigkeit entgegen, vom Conducteur an, welcher die Kreuzigen trug der eben am Lande für den Passagier genommenen Karten aus demselben fortragen wollte, um auf nachträgliches Verlangen einem hochsehenden Manne pflichtschuldig den ganzen Raum zu überlassen, bis auf den Herrn Capitain-Ober-Kellner, der mir, die Mütze auf dem Kopf und die Pfeife in den Zähnen verscherzte, so wohl mit dem Rücken als mit der Tabaksdose spielen oder mir gar nichts bedeuten mochte. Wie schien es mich noch meinen Sitten, höflichen, beziehungsweise Holländern, die der diesen Concurrenz zu Liebe so recht gemüthlich verbummelt zu werden schienen!

So war es einem prächtigen Sonntag-Morgen, daß wir uns auf einer „Willem de Zweede" zu Mainz einschifften. Die Sommer-Sonne leuchtete gelinden und warm über den ganzen Gau, und die rothen Ernte des Domes ergötzten in ihren Strahlen und unter den sternlichen Klängen des ersten Kirchengeläutes. Auf dem Dom und in der Kajüte war es ebenfalls sonntäglich still, hell und rein. Ja konnte als der einzige Passagier mich gleich einem Kleinkrieger in vielen Räumen ausbreiten und festsitzen: das kommt Zeit über mein Vaterstümmel, und mein Reich die todtenstarre ruhigen Landschaft, durch welche der Dämpfer mit seiner weißrothenden Mannschaft hinzog. Die Wahrheit zu sagen: ich möchte es mit viele gute Fürsten: ich kümmerte mich wenig um mein Reich, welches sich dabei vortrefflich fand. Herzinnigst erfreut, der englischen Touristengesellschaft, die ihren Murren über alle Küche und Gefolt ausbreitet, wie durch ein Wunder einmal vorbeyben zu sein, zum vielfältige Uebung auf Reisen völlig objectiv und entsalte, alle systematisch zum Egoismen geworben, genoß ich in langen, tiefen Zügen die herrliche Einsamkeit auf dem Wasser. Da beständige feine Nachbarschaft, höre und zerbreite seine unbersetzte Meinungen, dagegen keine fremde Insassen: ich reihe mir in eigenen Wogen mit meiner Familie, war unglaich beamter, freier und rascher. Der Kajüte kam, und mit ihm der Wunsch, sich hier schon Alles gut holländisch sei: Der Zucker erschien nämlich gestoßen, statt zerschlagenen; ein Gin-Quantitätchen, das ich mir ausbat, wollte sich sein mag, meinen sie für die Verführung des edeln Gerstes durch Moselwein und andere Zugereisenen begünstigt. Stets unzweifelhafter war die Reinheit einer ausgezeichneten Manilla-Cigarre, welche mit ihrem herausragenden, feinen Strohe, in unmittelbarer Nähe dem am meisten Störenden sich empfahl, mir vollends in schönste Zufriedenheit und Träumerei einwiegte. Der Johannisberg stieg ungesäumte Größe verdient, obwohl die unglückliche Zuhne mit dem Genießen an die Anwesenheit des Besitzers mit politische Absichte und Absichte in Bälle gebracht. Der Rüdesheimer, Bacharach, durch die ganze, steine, prächtige Landschaft des Rheines, wenn ich getrunken, ohne der Burgen einige zu rechte, der Felsen und Strudel, der Dörfer und Städte gerecht hat zu haben. Ist es denn nicht, daß der Rhein der Deutschen Strom ist? Ja, daß er heute sein. Vor Jahr und Tag hab' ich Wochen lang drunten gesessen in Gelsenkirchen, in dem Wirthshaus am Strande, „zum Weinberg" geheißen. Mir meinem jungen Landsmann Gegenüber aus Fritz Reuter, mit dem ich damals Abendgänge nach den Weinreben, nach Rüdesheim, nach Johannisberg unternahmen, wo Freiligrath's rothes „Glaubensbekenntniß" noch nicht verpaßt ward. Ein Fischerkahn trug uns plötzlich gen Bingen, und unsere eigene Stelle auf die Zinne des Rheinsteins. Sie, ich sitze! es, heute ich noch, meine Gedanken gewiegen, Ang' im Auge, ganz nahe und in allerinnigsten Bezug auf diese Thätigkeit ist mir erhaben gekommen, oder vielmehr ich habe sie nie besessen, fliegend und oberflächlich, wie es das Dampfschiff mit sich bringt, durch allerlei Bilder und Nennen hinzuschießen. Hier eine Minute, dort eine Stunde; aber weder ich noch der Dort zu brunten, und wann kommen mir an diese und jene Kapelle? — Nein, dies Heroentypire Reisen à l'Anglaise habe ich mir nie zu eigen machen können, nicht auf der Donau, wo auf der Strecke, wie auf der Seine, wo auf der Saône, wo auf dem Rhein. Ungeschaut bleibt man am Ende so und die Natur immer ein fremdes Gesicht, das wir anstaunen, um es zu vergessen, auf nicht kennen und lieben lernen.

Wenn ich gestehen soll, warum ich gerade, warum ich getrieben habe nach Holland zu gehen, warum ich hier am Rhein sechzehn Uhr einen Thoren, welcher die Belangenheiten, Bacherthelle und Liebhabereien seines Berufes aus dem Stubirzimmer mitschleppt in Gottes freie Luft, unter grüne Bäumen, über blaue Wellen. Ja habe, beim einstehenden Schlage die Thoren in den Angelbeschwerden, Verlust der Gesellschaftsbücher getrieben, ohne Gewissens freilich, staffliche und moderne, leichtsalt-goldene und polemischerne. So oft ich den Rhein sehe, fühle mir Goethe ein. Es gehte dem trefflichen Gegenstand als dieser Rhein, der Strom der Deutschen, der seine Fülle und Brüche durch die Alpen sind das „Leidenschaftliche Stammvaterlandsgeschick Lust. Schaffhausen ist der Wendepunkt, ein zweifelsfester Stern, der Rast zu gewinnen und zu zerspitzteren, nur zur Sammlung dient. Bei Bingen beginnt der Weg, und Lurley ist der Zweck. Die Lurley, Lurley, Lurley! Worauf componirten Tausendstel zwischen Gedrängt und Drachenfels liegt „Wilhelm Meister's", liegen „Die Wahlverwandtschaften", liegen „Wahrheit und Dichtung". Der Dom zu Cöln ist in seiner Riesigkeit-Einheit der Mittelpunkt der Welt, und wäre Goethe nie sein eigener Zwinger gewordent! Hoppen wir von Gleichnis vollends zu Tode, so mag die holländische Zerfaserung der gegen deutschen Stromes die Studien der Farbenlehre, der Chromologie und ähnliche Spielereien des alten Herrn bezeichnen.

Eine kaum merkliche Gegenströmung der frischen Main-Fluth, aus grüner Pflanzenwelt uns erhielt, entgegenhältend, unterbrochen, gerade Ehrenbreitenstein gegenüber, meinen Gurtus. Mir essen auf dem Deck, ein ehrliches ächt-deutsches Mahl zu Zweie. Bei Unsel, das heißt dem Ende Aufe und einer zweiten Meinlig, nahm ich persönlich Abschied auf. Da trieben meine Freiligrath, ehe er — über die Alpen ging, auch ein Hannibal, aber ein flüchtiger. In jenem Hause sacht' ich auf und mit meinem der ehrsiehen, dicken Mitteln hermerrich ich's Angekehr, als ob wir mit meinen, so viel ich schlagen Bilder und noch einem Herren Dichter" nach Mainz gehörten. Auf dem Nachtschiff fest' ich ihm nach, ihm und dem „Freund Levin mit den Gevenstrangen." So lang, hatten mich Drake, der Beerbeck, und Schlichum, der Maler des romantischen Weihgebens, wohl den Freiligrath als Verleger zu bewahren pflegte, ernsthaft beherbergt. In der Kajüte schrieb ich damals, eingeklemmt zwischen zwei schnarchenden Juden, bei dem Schimmer eines ungewissen Lämpchens, bob aufgetrat durch den rothen Unter und den Dichters Acker, mein „Rheinlied:" „Dies ist die Rebe, sprach der greise Krieger", ein Jahr hatte im „Rosenknöspchen" gestanden. In Wiesbaden, zu Eingenbergt Fürst Metternichten war es endlich zum ersten Male, Freiligrath und ich, und erhielten ein paar köstliche Tage im Schlangenbade, an welchen Gedenken wir noch lange zehren mögen und zu können. Fünf Jahre kamen sind verflossen, seit wir auf dem Wasser an Bord des Dämpfers schieden: fünf Jahre nur, und was haben sie, zunächst nur in kleinem Kreise, verändert, verschoben, zerstört, zerrissen! Freiligrath Heidelberger bei gebrauchter, und Franz Lewin ferrigirt mit den Gespenstrangen die Druckfeder im Feuilleton der „Deutschen Zeitung". Das große Lied jubelnder Sänger am Rhein ist ausgeklungen, sehr verdorben. Freiligrath und ich haben andere politischen Wanderzeigere in der Hemisphären müssen, um Bilder wiegen nur ein ein Zahlenverein. Erbin unserer Sorgen und Kämpfe auf den reisenmüden Ainen. Die Partei hat uns getrennt, einmal und noch einmal, uns zerrissen. Hatten wir heute Abend Zeit, uns einander zu sprechen, schmerzlich. Klarß. „Du bist Hoforath geworden," schreibt er mir zuletzt, „und ich will leidenes Rades als Freiligrath werden" — „Lieber Freund," antwortet ich, „wenn Du Cabinet ging zu mich! und das, so sprechen vorüber, die kleinen, schon abentrodig gefärbten Röslichen am Himmel, und die gigernen Wellen und Seewarten, so daß das Schiff knarrt und ächzt, und der Kutscher sich fällt, sprechen vorüber, unaufhaltsam, rasch, gewaltig, wie jene fünf Jahre. Ich sehe am Rande des Deck's mit Freiligrath und Herrn Levin, als Alle so dicht zusammensitzen, dahintengestalteten Augenpaar nach aber suche: sie, sie auf dem Grunde nach dem verlorenen, vergrabenen Herze. Eine Thräne kann mir nicht in mein Glas! „Ich bin Franzose, schon in Köln!"

Ich bin es nicht vorzugsweichlich! Dort weiß ein Finger sacht aufgekreist gen Himmels es ist der Knochen des Domes. Köber Hieroni, gewaltet mit den Steinmeyern. Die Nase hängt dem Dom gleich, wie dem Gesicht von semeinglichen Thomasdarren. Durch die Schiffbrücke sicht vor uns führe so eben ein Dämpfer, und der Capitain von Willem de Zweede sagt mit spitzem Mund: „Das ist Preußen." Also auch Preußen wieder gekriegt, wenn sie uns gleich an der Brücke bei Coblenz nicht wegjagen wollen." Das Schiff steht still, wo auch gehen will? Dann, unsichtbar Mann, wird Preußen doch die gerühmte Menschenmenge, als eben noch durch die des Rheins.

Ein großer neuer Gasthof nahm uns auf. Die Aussicht aus den Fenstern auf den Dom, in den Garten des Bischofs-Palais. Wir gingen einer breiten gepflanzten und luften Menschen ein Strahlen breiten hinaus, von Weidoren der „Hogenotten" begleitet, dem Dom zu. Seine Bewerung und modern benehmen an einem kleinen Gemüthgaben die Erfahrung, daß es in Köln äußerst fremme und wohlerzogene Handelsleute giebt, wie am Gasthofe, wie an der ärztlichen Versammlung, die wir heute noch ganz richtig wögen. Was der Worte an Unrechten obging, erzielten mir freilich pfandweise in schönen Gestern breit, besonders Freiligrath in Gesellschaft mit dem ganz rein-deutschen Mundart bisher „rein-deutschen" Stadt. Als wir Abends spät nach dem Souper in einem mit sinnlicher Pracht ausgestatteten Zimmer unsere Thür hörten, wurden wir die unangenehme Erfahrung werden, daß solche in einem großen, neuen Gasthof am Rhein nicht zu finden ist. Ob gut dort, wie in Gasthöfen, die in Gesellschaft von Fremden-Locations, sie die Wirthsgäster nach immer die Regel: Je mehr Lärm, desto „weiter." Das fortwährende Stromgästen mit Kutschen und Reisenden, das Ein- und Ausladen von Koffern und Kisten auf Treppe ab, das Zuschlagen und Zuklappen schlug die lange noch Mitternacht. Ja glaube nicht, daß bewegen die Belästigung Ich ist als Ausfluß des Aergers über die Geschäftsbürern, wo Alles ungleich stiller und einsicher war sich gehe. In England kommt ein rubiger, gewöhnlich ungezogener Mensch ungestört, wenn er sich nicht selbst stört. Ich erinnere mich der Tuilen-Wälter, des Kinderzuges u. s. w. Abends spät und Morgens früh zu besichten. In Frankreich erlebten im Bourgeoise auf gutem Fuße, wenn auf Reisen, in Cöln in dem schön gepaart, in so modernem Preß, daß ein Reuling sich beinahe scheut zu besehen. Ich habe in diesen Punkte mir in vielen Gasthöfen Deutschlands und der äußeren Lebensbeziehung noch unmittelt viel von unseren Nachbarn zum Lernen und noch allen Gesten ein lernen, von der Gewalt, von der Gewandtheit, von Freundlichkeit. Ich, und, sie geboren sich doch nicht Kellner, wie brechen sie sich, wie setzen sie auf! Shocking, rufen alle englischen Leute, wenn sie einen Kellner mit Stiefeln und Sporen sehen, und entsetzenden Ausgesellschaft. Greift man nur Fremde eine Geschichtsmaler und ihnen abgestiegen dat, pointern sie an die Tafel, reichen auf und mit Ehrfurcht. Ich erinnere mich einer köstlichen Szene in Frankfurt: „Haben Sie vielleicht geschlafen?" Nur mit dem Fremdenbuch sind sie bei der Hand; alles Uebrige muß selbst gesucht werden. Ich habe in diesen Punkte Erfahrungen gemacht, daß ich Sache des Hausmädchens, und Stiefeln holen sie nicht, das ist Sache des Hausknechts. Aber vor den Spitzen der Gesellschaft, vor den Gesandten und Prinzen, vor Lord Gelegenheit einen französischen Brocken fallen: „Duttschente, Mataum!" Zatale Mase, diese Kellner!

Ich habe mich über vorgenannten Lärm der Nacht, welcher wahrscheinlich einem Lohnen jedem Gepäck von dem Bang und den Thoren unseren Gasthofes gehen sollte, irgend ein Zuspiel an diesen Eigenschaften gebildeten wäre, so zerstörend diesen mit furchtbarer Morgenthierlicht die Nachtung den nächsten Tages. Darauf kam sich zum Erempel, für einen Aufenthalt von zwölf Stunden, Niemand ein. Als Morgens die Frühen ein ausdrücklich formuliertes „Trinkgeld" von 20 Neugroschen; alles übrige kann im Verhältniß. Mit vorterländischen Stadt-Maße ist mir diese Maß sogar, das sehr frie, deutsche Reich Frankreich und England entschieden eingebohl habe.

F. Dingelstedt.

Leipzig, Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.

Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Novellen-Zeitung.

№ 98.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 13. Mai 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Madsalune, Roman von Cecil Cetor, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern. (Fortsetzung.)
Die kleinen Leiden des Ehestandes, von H. v. Balzac, illustrirt von Bertall. 16. Kapitel.
Der Deutschen in St. Louis, von A. v. Sallern.
Feuilleton: Jenny Lind in Nor. Erinnerungen an Holland, von Franz Dingelstedt. II.
Briefwechsel.

Madsalune.

(Fortsetzung aus Nr. 97.)

„Was meinst Du, Samson?“ fragte Madsalune, nachdem er zurückgekommen, „hat sie im Sinne, in diesem Fahrwasser einen Lauf mit uns zu probiren?“

„Und wenn sie es auch thäte,“ antwortete Samson Goliath gleichgültig, „so glaube ich, daß die „Möve“ früher schon in größerer Bedrängniß gewesen ist, als in welche die sie zu bringen vermögen. Wir können es auf eine Kreuzfeue ankommen lassen, wie die im vorigen Sommer unter Rügen war.“

„Damals ging das Spiel aber lustiger her,“ bemerkte Jakob munter, „wir waren Einer gegen Zwei.“

„Gewöhnlich wie jetzt,“ sagte Goliath ruhig.

„Wie?“ riefen Beide erstaunt aus. „Haben wir Zwei hinter uns?“

„Hätte der Matrose auf den Sahlingen droben seine Augen eben so lange gebraucht, als ich, so würde er außer dem Segel, das er auf der Höhe von Stagen gemeldet, noch ein zweites bemerkt haben. Wir haben zwei von Seiner Majestät besten Kreuzern hinter uns.“

Während Samson noch so sprach, befestigte der Matrose droben seine Worte, indem er das andere Schiff meldete.

„Sie führen viele Segel,“ bemerkte Samson, „es befindet sich keine Stange an Bord, die nicht mit Tuch bekleidet ist; aber sie werden bald Ursache haben, sie einzuziehen, wenn ich mich anders auf Wind und Wetter verstehe. Wir wollen jetzt zusehen und unser Bestes thun, und für das Uebrige den lieben Gott sorgen lassen, wenn ich anders deutlich genug rede.“

Samson stieß nach diesen Worten wieder seinen bekannten Ruf aus, der sogleich einen Schwarm Matrosen auf's Deck brachte. Es wurden ein Paar kleine Segel zugesetzt, und der Kutter jagte schäumend durch die hohe See, welche, nachdem die Sonne hinter den Wolkenmassen verschwunden war, ihren weissen Rücken zu erheben begann. Madsalune saß an Jakob's Seite, der jetzt das Commando auf dem Verdecke übernommen. Samson lehnte sich mit den Armen an die Brüstung und betrachtete, während er aus einer kurzen hölzernen Pfeife rauchte, gleichgültig die zischenden Wellen, die das Schiff auf die Seite drängte.

„Nun, Jakob!“ begann Madsalune, „wie unterhieltest Du Dich heythin zu Hause? Nicht wahr, Du sehntest Dich nach der „Möve“ und einer erfrischenden Kajüte? Du hättest meinen Rathe folgen sollen, nicht so oft die Gelegenheit zu benutzen, um Aaberg zu besuchen, sondern fort zu ziehen und der Heimat für immer Lebewohl zu sagen. Es würde wohlthuend auf Dich wirken.“

„Das kann ich nicht thun, Madsalune!“ antwortete Jakob wehmüthig; „mein Leben ist an sie gebunden.“

„Aber jede Hoffnung ist ja für immer für Dich verloren, armer Junge! da sie jetzt einem Anderen angehört; und selbst wenn sie noch frei wäre, würde das Leben, an dem Du auf diesem Kutter Theil nimmst, eben keine sonderliche Empfehlung sein, um Dein Ziel zu erreichen. Glaube mir, Jakob, Du würest besser gefahren, wenn Du uns verlassen und Die einen passenden, ruhmvollen Platz in seiner Majestät Marine gesucht hättest. Die Zukunft bringt hier nur geringe und kummervolle Aussichten!“

„Aber bewegst denn Du Dich nicht in demselben Leben, Madsalune!“ fragte Jakob verwundert.

„Stille, stille!“ versetzte der Schmuggler mit einem wunderlich düstern und strengen Ausdrucke. „Wir haben früher schon davon gesprochen; vergleiche Dich nicht mit mir, Jakob; unsere Pläne, unsere Anschauungen und Hoffnungen sind sehr verschieden.“

„Ich kann nicht, Madsalune, ich kann und Dich nicht verlassen, es gehe, wie es wolle. Aber wir wollen die Sache beruhen lassen. Erzähl' und bleibe eine Geschichte, es ist so lange her, daß Du es hast, so eine wunderte Geschichte von Deinen früheren Kapereien, die alle ernsten Gedanken verscheuchen kann.“

„Was soll ich erzählen?“ sagte der Schmuggler lächelnd. „Du kennst ja wohl schon die meisten, die ich erlebt. Aber halt eine Linie mehr im Winde, Jakob! und sge her; ich will dann sehen, ob mir indessen eine einfällt.“

Madsalune erzählte, und Jakob war ganz Ohr; noch und noch schlichen sich die Matrosen näher, und während der kleine Kutter leicht und schnell auf seiner Bahn dahinflog, lauschte die ganze Mannschaft aufmerksam auf Madsalune's Geschichte. So hatten sie schon gar oft gesessen, indeß das Schiff über's Meer hinglitt, wenn der Dienst ihre Gegenwart nicht anderswo erforderte; denn Madsalune hatte viel erlebt in seinen Tagen und verstand eine Geschichte zu erzählen.

Samson Goliath hatte sich in seiner Meinung über die Witterungsänderung nicht geirrt. Als der Tag hinabsank, legte sich der Wind, bis es zuletzt ganz windstille wurde. Die Wellen hoben sich rings zur Seite des Schiffes, die Sonne tauchte hinterm in's Meer unter, ein dichter, grauer Nebel erhob sich langsam am Rande des Horizontes. Samson Goliath stand noch an der Kajüte, die Arme auf der Brüstung und die Pfeife im Munde; er sah den Nebel, schüttelte schweigend den Kopf und machte Madsalune darauf aufmerksam. Die erfahrenen Seeleute waren nicht länger in Ungewißheit darüber, was ihnen bevorstand.

Die Zollkreuzer hatten sich indessen ein gutes Stück genähert, so daß man auf dem Kutter deutlich die Bewegungen beider Schiffe unterscheiden konnte. Als die Dämmerung und Windstille eintrat, setzen sie ein Fahrzeug aus und ruderten auf den Schmuggler zu.

„Das wird ihnen Nichts helfen,“ bemerkte Samson Goliath, der auf jede ihrer Bewegungen genau Acht gab, „ehe sie uns erreichen, werden sie wohl was Anderes zu thun bekommen. Der Sturm hat schnellere Flügel als sie.“

Indessen nahm der Nebel an Dichtigkeit und Dunkelheit immer zu. Die Matrosen faßten hoszug und lauschten die Segel ein, das Meer wurde kohlschwarz, es siedete, als wenn es von einem unterirdischen Feuer erwärmt würde, ein hohles, langgedehntes Dröhnen, gleich fernen Kanonenfeuer, ließ sich vernehmen, die Nacht wurde düsterer, kein einziger Lichtstrahl war zu sehen, außer den kleinen, glänzenden Körperchen im Wasser, die mit einem bleichen Phosphorschimmer in der Dunkelheit leuchteten, so oft die Wogen an den Seiten des Kutters hinaufschlugen. Das Schiff tauchte auf und nieder, als kennte es die Gefahr, die sich näherte, und eilte, ihr zu entgehen.

Jetzt ertönte das Dröhnen heiseres Geheul, der Schaum spritzte hoch über den Steven hinauf und löste sich in große Regentropfen auf. Eine schneidende Kälte durchdrang den Leib und hemmte den Athemzug, die Wellen küßten einander über den Kutter, es war unmöglich, auf dem Decke länger fest zu stehen.

Alle war Nacht, Schrecken und Verwüstung. Nur im Compaßhäuschen brannte beim Compasse ein Licht, und wenn sie hin und wieder ihre Blicke dahin lenkten, wohlwissend, daß darauf ihre Rettung beruhe, sahen sie Samson Goliath's dunkle und breitschulterige Gestalt kalt, ruhig und furchtlos das Steuer regieren.

Ich sehe etwas Schwarzes auf unserer Backseite, das einem Fahrzeuge gleicht,“ rapportirte der wachthabende Matrose durch die hohle Hand. „Die Zollkreuzer rufen uns an.“

Samson Goliath that, als hörte er es nicht, ein wunderlich bitteres Lächeln spielte um seinen Mund, während er eine Linie mehr Steuerbord drehte. Im selben Augenblicke vernahm man unterhalb des Vorderstevens einen dumpfen und halberstickten Schrei. Der Matrose fuhr erbleichend von der Brustwehr zurück, er hatte das Boot an der Schiffsseite Ring zersplittern sehen, er hatte den Todesschuß seiner Matrosen gehört; aber er sagte nichts.

Johanne saß in einer Ecke der Brustwehr ganz bleich und triefend naß da. Alle ihre Glieder waren starr vor Kälte. Das Kind schmiegte sich, in ihre

Digitized by Google

nassen Kleider gewühlt, dicht an sie. So oft eine Welle über's Deck hinschlug, drugge sie sich fester ins Kleinen, um ihn zu beschützen, indem sie selbst das Wasser auffing. Das Kind hatte nicht die Kraft, zu schreien. Der Schiffshund war zu ihr hingekrochen und verbarg seinen Kopf in ihrem Schooße. Die donnernde Stimme des Ortans dröhnte Alles, man sah Nichts in dieser fürchterlichen Nacht!

Johanne schien endlich das Bewußtsein zu verlieren, das Kind lag unbeweglich in ihren Armen, sie küßte es, die Lippen waren kalt und feucht, sie stieß einen schwachen Schrei aus. Es wurde dunkel vor ihren Augen. Zur selben Zeit durchdrängte ein betäubender Knall das Schiff. Aller Augen suchten die Stelle, woher er kam. Das große Segel war durch den Sturm herabgerissen und auf's Deck geschleudert worden.

„Hat nichts zu sagen," rief Samson, der unter diesen Augenblicken der Gefahr seine ruhige, kalte Geschäftigkeit beibehielt. „Sey' noch ein Segel zu und schnüre es fest am Bugg; wenn ich anders deutsch genug rede. Wenn es auch den Mast vom Hummel mit die Haare von unsere Köpfen herabbliese, ich werde Euch bemoan durchhissen, so lange nur das Steuer seine Schuldigkeite thue."

Johanne erwachte, die Angst gab ihr neue Kräfte, sie starrte still und weinend vor sich hin; denn der Tod ist bitter, wenn auch das Leben ihr nur eine Kette von Kummer und Elende war.

Der Oekan schien endlich mit dieser letzten Verwüstung, die er auf dem Kuttee angerichtet, seine Kraft erschöpft haben. Es klärte sich in Nordwesten ein wenig auf, die See ging nicht mehr so hoch.

„Hol' uns das Nachtestern, ihr!" sagte Madsalune zu Jakob, der zu dieser Stunde der Gefahr so ruhig und furchtlos an seiner Seite gestanden, als wenn sie geeroet in einem Hafen gelegen hätten.

„Sejt das Bugspriessegel zu!" rief Samson. „Das Wetter beginne ein wenig vernünftiger zu werden. Jetzt munter, Ihr Jungen! der Kampf ist überstanden!"

Die Sterne kamen hervor, die Wolken zieheu fort, hier und da glänzten kleine Lichtpunkte von den Häusern auf dem Strande her, an dem das Schiff eilend vorbeiflutt. Die Fahrt war zu Ende.

Der Protevollist der Zeit, wie Fielding die Uhr nennet, schlug rief von der nächsten Klecke, als ein Boot mit unwirklichen Rudern den Kutter verließ und längst der Küste hinfuhr, bis es sicht und sicher in einer kleinen Bucht verschwand, die sich zwischen den Dünen von Hunsby bildete. Johanne wurde an's Land gesetzt. Madsalune hatte ihr angeboten, über Nacht an Bord zu bleiben, aber abgemattet, seelkrank und starr vor Kälte, mag sie es vor, vom Schiffe fortzukommen und zu Kirsten Stole hinaufzugehen, bei welcher sie bleiben zu können glaubte, bis sich ihr bessere Aussichten öffneten.

Das Boot fuhr wieder zurück, und die junge Mutter schritt langsam und erschöpft über die ungebahnten Wege hin, die sich zwischen den Dünen durchschlängelten. Ihre Gemüthsstimmung war niedergedrückt und ernurig; ihr Leben, in der Vergangenheit wie in der Zukunft, lag öde, finster und leer vor ihr, wie die große, wirdene See, über die sie hinschreit. Sie trug den Kleinen in ihren Armen, und ihre Stimme zitterte vor Weinen, indem sie, so oft er schrie, ihn durch Worte und Liebkosungen zu stillen suchte.

Da sie so ging, kam es ihr vor, als hörte sie Fußtritte und Stimmen in der Nähe. Sie wandte sich erschreckt um und lauschte; denn die Finsternis, die über der Gegend drütete, verbarg auch die nächsten Gegenstände. Nun darauf glaubte sie zwei Gestalten zu erblicken, die ihr auf dem Wege entgegenkamen. Im Dunkeln ist jeder des Fürchtsamen Feind. Johanne eilte vorwärts, so schnell sie vermochte. Die Schrecken vermehrte ihre Kräfte, das Kind schrie, aber die beiden Unbekannten kamen immer näher und gingen endlich neben ihr her.

„Gott's Fried'!" sagte die Eine dieser Gestalten, welche, soviel sie sehen konnte, ein Weib sein mußte. „Ihr seid dubsch schnell zu Fuße mit einem so kleinen Ding auf den Armen. Wie weit geht die Reise mit Verlaub, so spät in der Nacht?"

Johanne antwortete ausweichend und ängstlich.

„Weißt Du was, Boel," ließ sich eine tiefe Mannsstimme vernehmen, „es würde wohl gethan sein, wenn Du Dich anbötest, den Jungen ein Stück Weges zu tragen, da wir nun doch einmal miteinander gehen."

Johannens Herz schlug in der höchsten Angst, während der Mann so sprach; sie kannte das Weib, deren Namen er nannte: Boel war der Schrecken der ganzen Gegend, sie hatte zwei Drittheile ihres Lebens im Zuchthause von Viborg zugebracht und kam soeben in Verdacht, an dem Morde einer Pferdehändlers Theil genommen zu haben, den man in der Nähe des Baumer Moores tode und geplündert gefunden.

Boel ging indessen auf den Vorschlag des Mannes ein und erbot sich, Johannens Bürde zu erleichtern, aber diese schlug es auf's Bestimmteste ab und eilte sich, fort zu kommen.

„Ihr braucht nicht so fluet zu eilen," sagte das bohsafte Weib, sich an ihrer Angst weidend, „wir kommen doch nach, das dürft Ihr glauben, und warmm drauche es denn da so viele Umstände, wie kennen Ihr nicht sagen, daß man in der Nähe des Mannes ist, wenn man ein Kind hat?"

Johanne ging indessen auf den Vorschlag des Mannes ein und erbot sich, Johannens Bürde zu erleichtern, aber diese schlug es auf's Bestimmteste ab und eilte sich, fort zu kommen.

„Ihr braucht nicht so fluet zu eilen," sagte das bohsafte Weib, sich an ihrer Angst weidend, „wir kommen doch nach, das dürft Ihr glauben, und warmm drauche es denn da so viele Umstände, wie kennen Ihr nicht sagen, daß man in der Nähe des Mannes ist, wenn man ein Kind hat?"

Johanne erwachte, die Angst gab ihr neue Kräfte, sie starrte still und weinend vor sich hin; denn der Tod ist bitter, wenn auch das Leben ihr nur eine Kette von Kummer und Elende war.

Der Oekan schien endlich mit dieser letzten Verwüstung, die er auf dem Kuttee angerichtet, seine Kraft erschöpft haben. Es klärte sich in Nordwesten ein wenig auf, die See ging nicht mehr so hoch.

„Hol' uns das Nachtestern, ihr!" sagte Madsalune zu Jakob, der zu dieser Stunde der Gefahr so ruhig und furchtlos an seiner Seite gestanden, als wenn sie geeroet in einem Hafen gelegen hätten.

„Sejt das Bugspriessegel zu!" rief Samson. „Das Wetter beginne ein wenig vernünftiger zu werden. Jetzt munter, Ihr Jungen! der Kampf ist überstanden!"

Die Sterne kamen hervor, die Wolken zieheu fort, hier und da glänzten kleine Lichtpunkte von den Häusern auf dem Strande her, an dem das Schiff eilend vorbeiflutt. Die Fahrt war zu Ende.

Der Protevollist der Zeit, wie Fielding die Uhr nennet, schlug rief von der nächsten Klecke, als ein Boot mit unwirklichen Rudern den Kutter verließ und längst der Küste hinfuhr, bis es sicht und sicher in einer kleinen Bucht verschwand, die sich zwischen den Dünen von Hunsby bildete. Johanne wurde an's Land gesetzt. Madsalune hatte ihr angeboten, über Nacht an Bord zu bleiben, aber abgemattet, seelkrank und starr vor Kälte, mag sie es vor, vom Schiffe fortzukommen und zu Kirsten Stole hinaufzugehen, bei welcher sie bleiben zu können glaubte, bis sich ihr bessere Aussichten öffneten.

Das Boot fuhr wieder zurück, und die junge Mutter schritt langsam und erschöpft über die ungebahnten Wege hin, die sich zwischen den Dünen durchschlängelten. Ihre Gemüthsstimmung war niedergedrückt und ernurig; ihr Leben, in der Vergangenheit wie in der Zukunft, lag öde, finster und leer vor ihr, wie die große, wirdene See, über die sie hinschreit. Sie trug den Kleinen in ihren Armen, und ihre Stimme zitterte vor Weinen, indem sie, so oft er schrie, ihn durch Worte und Liebkosungen zu stillen suchte.

Da sie so ging, kam es ihr vor, als hörte sie Fußtritte und Stimmen in der Nähe. Sie wandte sich erschreckt um und lauschte; denn die Finsternis, die über der Gegend drütete, verbarg auch die nächsten Gegenstände. Nun darauf glaubte sie zwei Gestalten zu erblicken, die ihr auf dem Wege entgegenkamen. Im Dunkeln ist jeder des Fürchtsamen Feind. Johanne eilte vorwärts, so schnell sie vermochte. Die Schrecken vermehrte ihre Kräfte, das Kind schrie, aber die beiden Unbekannten kamen immer näher und gingen endlich neben ihr her.

„Gott's Fried'!" sagte die Eine dieser Gestalten, welche, soviel sie sehen konnte, ein Weib sein mußte. „Ihr seid dubsch schnell zu Fuße mit einem so kleinen Ding auf den Armen. Wie weit geht die Reise mit Verlaub, so spät in der Nacht?"

Johanne antwortete ausweichend und ängstlich.

„Weißt Du was, Boel," ließ sich eine tiefe Mannsstimme vernehmen, „es würde wohl gethan sein, wenn Du Dich anbötest, den Jungen ein Stück Wegs zu tragen, da wir nun doch einmal miteinander gehen."

Johannens Herz schlug in der höchsten Angst, während der Mann so sprach; sie kannte das Weib, deren Namen er nannte: Boel war der Schrecken der ganzen Gegend, sie hatte zwei Drittheile ihres Lebens im Zuchthause von Viborg zugebracht und kam soeben in Verdacht, an dem Morde eines Pferdehändlers Theil genommen zu haben, den man in der Nähe des Baumer Moores tode und geplündert gefunden.

Boel

Licht darinnen hat auch nicht für Blinde seinen Schein zum Strande hinabgeworfen; es war nur so ein Hieher Pfiff, den ich brauchte, um Sie aus ihrem Verstecke hervorzulocken, wenn ich anders deutlich genug rede."

„Dann sollerst Du klüger gewesen sein," antwortete Karner erbittert, „und eher gefucht haben, uns zu vermeiden; denn ich verhafte nun Euch Beide in des Königs Namen. Leistet keinen Widerstand, Ihr seid meine Gefangenen, und der Wagen dort folgt mit nach der Stadt."

„Das wäre nicht übel, wenn wir Zwei uns Einem übergeben sollten," fuhr der unverbesserliche Samson fort und fortfuhr, „aber Sie haben wohl noch ein Paar Trümpfe im Hintergrunde, wenn wir uns recht umsehen, allein wagen Sie sich gewiß nicht hinaus. Wo haben Sie denn heute Nacht den Mogent Truelsen?"

„Hier bin ich, Samson Goliath!" rief herstelle Stranbreiter, von dem schon mehrmals gesprochen wurde, und zugleich mit ihm sprangen auch die übrigen Zollbeamten unter der Brücke hervor und umringten die Schmuggler.

„Sie sehen vermuthlich jetzt ein, Herr Alunre," sagte Karner spottisch, „oder wie Sie sich sonst zu nennen belieben, daß jeder Widerstand unnütz ist; ich bosse, Sie folgen uns gutwillig."

„Das sehe ich mehrlich nicht ein, Zollinspector Karner," antwortete der Schmuggler bestimmt und ruhig, „wir sind schon früher auf dieselbe Weise einander gegenüber gestanden, ohne in nähere Berührung gekommen zu sein."

„Es greift ihn denn, Leute!" schrie Karner zornend, indem er selbst mit drei Gehilfen auf ihn eindrang. Madvalune befand einen unvortheilhaften Platz, er trat einen Schritt zurück, schlug sein dickes Wamst auf die Erde, und hielt im selben Nu eine scharf geladene Pistole vor sich hin.

„Bedenken Sie das, meine Herren," sagte er kaltblütig, „ehe Sie mich zur Nothwehr zwingen; ich lasse mich nicht lebend fangen." Er schlang hurtig seinen Arm um den Nächststehenden und hob ihn vom Boden auf. „Macht Platz!" rief er, „oder ich schieße diesen Menschen durch die Brust!"

„Schieß zu! Schieß zu!" schrie Karner mit fürchterlichem Gelächter. „Es ist nur ein Bauer. Ein auf ihn, Leute!"

„Nun wohl denn!" versetzte Madvalune, indem er den Menschen losließ, „so versuche Du's selbst, Elender, wie Du dieß zwei doch Dir verdauen kannst." Er drang auf Karner ein, setzte ihm die Waffe auf die Brust, aber die Pistole versagte, die Zollbeamten stürzten über ihn her. Es war ein wilder und furchtbarer Kampf, der jetzt stattfand.

Samson Goliath war inzwischen auf der anderen Seite der Brücke beschäftigt gewesen. Sobald er den Strandbreiter erblickt, dessen Namen er eben erst genannt, fuhr er auf ihn los.

„Ich wußte wohl, daß wir Zwei uns dieß Nacht treffen würden," begann er fast freundlich. „Ihn nun blank, Mogens! laß uns wieder einmal einen Strauß halten. Ich habe neulich Deinen Namen in einen Spruch im schwarzen Krug eingeschnitten, zur Erinnerung an Den, welchen wir heute begraben."

Und diese beiden Männer, die übrigens die besten Freunde von der Welt waren, die manchmal ganze Abende zusammen hinbrachten, mit einander spielten, aßen und tranken, waren jetzt bereit, einander zu tödten.

„Ich komme jetzt, die Du die Hand umdrehst, Dir den Garaus machen, Mogens," bemerkte Samson, „da ich eine geladene Pistole in meiner Tasche habe, aber Du sollst nie sagen können, daß ich gegen meine Freunde nicht ehrlich gehandelt habe. Du wirst gleichwohl vor meinem Spaziersteck nicht stehen können; verstehst Du mich?"

Während er so sprach, schwang er den furchtbaren Handspaten so schnell und behende, daß bre alte Kriegsmann, wie gut er auch sonst seine Klinge zu brauchen verstand, keinen Hieb auf den Schmuggler führen konnte. Samson trieb ihn endlich an das Geländer der Brücke zurück und benutzte den Platz, der dadurch frei wurde, um hindurchzuschlüpfen, wobei er unter den Hieben auf der entgegengesetzten Seite verschwand.

Da Madvalune's Pistole versagte, stürzten die Zollbeamten über ihn her, um ihn zu überwältigen und zu binden; sie drängten ihn rücklings an die Brückenpfeiler, rissen ihn um, und stießen schon über ihren Sieg ein jubelndes Freudengeschrei aus, als der Schmuggler mit ungeheurer Kraftanstrengung sich losriß, sich zur Seite wälzte und, indem er beide Arme um Karner schlang, der ihm das Knie auf die Brust gesetzt hatte, plötzlich durch das Geländer der Brücke sich in den Strom hinabgleiten ließ.

Erstaunt und rathlos standen die Uebrigen den Verschwundenen in das Tiefe nach, sie hörten des Schmugglers Gelächter in der Ferne, sie hatten Karner's Schrei, aber sie sahen nichts und konnten ihm nicht zu Hülfe eilen. Der Fluß war zwar hier ziemlich seicht, allein er hatte seinen Lauf mitten durch einen tiefen Kessel gegraben, und Ihre sind hinaufgingen und nicht erstiegen werden konnten.

„Hier bin ich in meinem Elemente," rief Madvalune, indem er den vor Schreck halbtodten Karner aus dem Wasser herausholte, „wenn ich Lust hatte, Vergeltung anzuüben, so könnte ich nur ein Paar Schritte tiefer mit Ihnen hineingehen, und Sie wären treys all der Macht, mit der Sie vorhin prahlten, rettungslos verloren; doch ich bin nicht rachgierig. Gehen Sie ans's Land, Karner! halten Sie sich steif und gerade! Sie sängt das Alles hin, die Sie bis zum Bromberschuhe kommen, da finden Sie einen Anfang." Mit diesen Worten ließ er den Zollinspector los und war verschwunden.

Der Wagen, welcher Madvalune und Samson folgte, war indessen von den auf derselben Seite verbergenen Zollbeamten sogleich angehalten worden. Damit dieser Fang ihnen nicht entgehen sollte, hatten sie den Pferden die Stränge abgeschnitten, den Fuhrmann gebunden, und alle Anwesenden bildeten jetzt einen Kreis um diese Stelle. Plötzlich brachen die Hinterthüren eines kurzen Schrei's und stürzten über Hals und Kopf zueinander, ein robuster Schreck durchfuhr Alle; denn einige Schritte entfernt kam eine dunkle, schwergekleidete Schaar auf sie zu; ein Leichenzug ging vorbei.

Acht Männer trugen eine schwere Last auf den Schultern. Mehr der Wind das schwarze Leichentuch, das sie einhüllte, auf die Seite rechte, kam ein hoher, alter Sarg zum Vorscheine. Ein dumpfes Murmeln lief durch die Schaar, und während die Zollleute und Bauern stumm und in der unbeschreiblichsten Angst auf diese Erscheinung starrten, schritt der Zug mit langsamen und abgemessenen Schritten vorwärts und verschwand in der Dunkelheit, die auf der anderen Seite der Brücke ruhte.

Einen Augenblick dauerte Ruhe sich auch Karner schen. Stille Ehrfurcht lagerte sich über Alle, erwad durch die Kraft der Idee die Beute gebändigt, die er in dem angehaltenen Wagen gemacht zu haben glaubte. Allein es stand in seinem Schicksale geschrieben, daß er in Alem, was noch mit Madvalune in Berührung brachte, unglücklich sein sollte. Als mit Anbruch des Tages der Wagen untersucht wurde, fand man ihn mit Seegras gefüllt, und mitten drinnen lag ein todtes Schwein. Dies war die Frucht seiner Rach samkeit. Die Strandreiter wurden hierauf nach den Dünen und der Seeküste gesandt, um die Schmuggler zu hindern, zu ihren Schiffe zurückzukehren; Karner selbst trit heim nach Aaberg, wo die arme Anna für sein Unglück büßen mußte.

Am nächsten Vormittage wurde ihm gemeldet, daß zwei Fischer in der Morgendämmerung einen Mann auf einem kleinen Boote, das am Lande wartete, zur See gehen sahen. Er war an Bord des Kutters gestiegen, welcher darauf sogleich unter Segel ging und in westlicher Richtung in die See stach. Nach des Fischers Beschreibung konnte dieser Mann Niemand anders, als Samson Goliath gewesen sein.

Eine frohe Hoffnung beseelte den Zollinspector; denn er wußte jetzt, daß Madvalune noch in der Nähe sein mußte, und er beschloß, Alles aufzubieten, um ihn in seine Gewalt zu bekommen. Das Zollwesen besaß kaum einen eifrigeren Mann, als ihn, und wer es nicht des Eifer, seine Pflichten zu erfüllen, der ihn erfüllte. In Karner's Innerem brannte ein tiefer und unauslöschliches Gefühl von Haß und Rachsucht gegen den kühnen Schmuggler; denn Madvalune hatte ihn gekränkt, ihn in der ganzen Umgegend zum Gegenstande des Spottes und Gelächters gemacht. Eine unerwiderte Liebe verschwindet, jede andere Sehnsucht dämpft die Zeit; aber die Gefühle der Rache und des Hasses verstärkt sie.

Ungefähr eine Meile von Aaberg liegen die Ruinen von Thim. Dieses Schloß gehörte seiner Zeit den Grafen Guldenstierne, von welchen Peter Guldenstierne bei Christian's des Zweiten schöner Gelichten, Dorete, in so hoher Gunst stand. Der König soll einmal in ihrer Gesellschaft den Grafen auf dem Schlosse Thim besucht haben, und da dieser, aus gewissen unbekannten Gründen, wünschte, die Anwesenheit der hohen Gäste so viel als möglich in die Länge zu ziehen, verschrach ihm Christian im Spaße, nicht eher die Burg zu verlassen, als bis ein eben erst angesäetes Kornfeld gereift wäre. Der Graf sieß hierauf das Feld in einem besonderen Acker legen, und obgleich sowohl der König als auch sein Gefolge nach beiden Kräften tranken, blieb es doch immer voll. Als die Ursache endlich genannt unterjucht wurde, fand man, daß Gutsknechte von dem aufstehenden Weinkeller einen verborgenen Weber hatte anbringen lassen, der, wenn das Faß der werden wollte, es immer wieder füllte.

Seitdem verfiel das Schloß, im Schwedenkriege wurde es zum Theile zerstört, und nur die nächsten Umgebungen hatten seinen Keller standen 1761 noch als Zeugen, was das Schloß Thim einst gewesen. Jetzt sind die Mauern ganz zerwichtet, die meisten Steine fortgeführt und zu anderen Gebäuden benutzt, ein feichter, zugewachsener Sumpf erstreckt sich um den Hügel, die Ritter Ratten munter herum, in Kinder des Gutsbesitzers vom Hofe Thim ruhen behaglich auf den letzten Plätzen, und Gras und Schierling bedeckt die Stelle, wo einst das Schloß stand.

In dieser Ruine schlich den Tag nach jener regnerischen Nacht eine Gestalt. Die Ruine war naß und beschmutzt, und langes Haar hing unter der zottigen Mütze hervor, die des Mannes Haupt bedeckte. Karner hatte Alles aufgeboten, was in seiner Macht stand, um Madvalune — denn er war diese Gestalt — zu fangen, die Bauern vom Hofe Aaberg waren zusammengetrieben und durchstreiften in kleinen Abtheilungen die Gegend, sogar die Polizei von Ringkjöbing war in Bewegung, und es wurde Dem eine Belohnung versprochen, der den Schmuggler lebendig. Allein Madvalune kannte jeden Ort, der ein Versteck darbieten konnte, er war in Verlaufe des Tages mehre Male den Verfolgern so nahe gewesen, daß er sie sprechen hörte. Die Bauern meldeten, daß sie ihn zwischen den Dünen sich herumtreiben gesehen, Karner selbst hatte einmal in einiger Entfernung sein spottendes Gelächter gehört, Niemand konnte begreifen, wie er so plötzlich wieder verschwunden war.

Als er auf dem Schloßhügel von Thim angekommen war, fand er einen Augenblick Ruhe. Sein Blick streifte schärfend nach allen Seiten, und da er merkte, daß die Gegend rein war, hob er schnell einen Grasstock aus dem Schutte in die Höhe, wodurch eine kleine, länglich runde Oeffnung zu Gesichte kam; er kroch durch und stand im Schlossgewölbe.

Es war finster und kalt da unten. Der Mauerkalk hatte sich in lange feine Trichter umgeformt, durch welche das Wasser herabträufelte und laut plätschernd in schweren Tropfen auf die Steinfliese des Bodens fiel. Die Gewölbe waren durchaus trocken durch die kleinen Risse und Spalten in der Mauer hereinkeine ungesunde, qualmende Luft beängstigte die Brust. Der Schmuggler schien indessen mit diesem Orte vertraut zu sein, er ging längs der Mauer hin und stand bald in einem Gewölbe, welches ein Lufloch in der Decke heller machte. Müde und abgemattet warf er sich auf einen Büschel Haideraut nieder, zog ein Stückchen Brod hervor, und nachdem er eine einfache und frugale Mahlzeit gehalten, legte er sich zurück und fiel in einen sorglosen und ruhigen Schlummer.

Wie lange er so geschlafen, wußte er nicht, aber da er erwachte, begann das kleine Stückchen Himmel, das er durch die Mauerossnung sehen konnte, dunkel zu werden, und es war also spät geworden. Zugleich kam es ihm vor, als hörte er in einiger Entfernung eine schwache Stimme, er stutzte, sprang auf und näherte sich leise der Mauer, von welcher der Laut herkam, aber Alles war wieder stille, wie zuvor. Madvalune's Ohren waren scharf genug, um sich nicht täuschen zu lassen, er wußte, daß er zu tief unter der Erde war, als daß von oben ein Laut zu ihm herunter dringen konnte, und er war doch überzeugt, eine menschliche Stimme gehört zu haben.

Digitized by Google

Während er so unbeflimmt und lauschend dastand, ertönte die Stimme wieder und diesmal lauter und klangvoller, daß sie sich endlich in ein widerlich gellendes Gelächter auflöste. Der Schmuggler war früher in diesen Kellern gewesen, ohne daß etwas Aehnliches seinem Ohre begegnet, er bedachte sich nicht länger und ging weiter an der Mauer fort, bis der an einzelnen Stellen ganz zerfallen war, bis er endlich vor einer Bretterwand stand, die offenbar ihr Dasein der spätern Zeit schuldete. In diesen Verschlag fiel das Tageslicht durch ein kleines Gitter ein, welches auf der einen Seite der Decke angebracht war, und durch einen Spalt in der Wand begegnete Madsalune's Blicken ein Gegenstand, der wohl geeignet war, sein Staunen zu vermehren.

Mitten in einem Raume von kaum fünf Fuß im Durchschnitte stand ein langes, mageres Weib in einem zerrissenen und schmutzigen Anzuge. Ihre Haare waren grau und hingen ungekämmt um ein bleichgelbes, abgezehrtes Gesicht, in welchem blos die glänzenden Augen noch von Leben zeigten. Sie benutzte das Dasein nach der Stelle hin, von der der Schmuggler gekommen war, und da sie kein Zeichen seiner Nähe vernahm, stieß sie einen langgedehnten, wehmüthigen Schrei aus und fuhr dann fort, in wahnwitziger Raserei im Verschlage herumzutanzen, bis sie mit einem dumpfen Stöhnen auf die Fliese niedersank.

Madsalune stand stumm vor Erstaunen über Das, was er hier sah. Als das Weib sich, trotz er mit aller Macht ein Brett aus der Wand und sprang hinein, um der Bewußtlosen beizustehen. Er hob sie auf und trug sie zu einem schmalen, hölzernen Lager hin, welches sich in einer Ecke des Gewölbes befand.

„Wie seid Ihr an diesen Ort gekommen, gute Frau?“ fragte er, da die Unbekannte plötzlich wild und scheu die Augen aufschlug und ihn mit verwunderten und neugierigen Blicken betrachtete.

„Ich wohne ja hier,“ antwortete sie mit hohler Stimme. „Seit neunzehn Jahren wohne ich in diesem Gewölbe, und in so langer Zeit sind Sie der erste Fremde, dem mein Auge begegnet.“

Das Weib bedachte sich einen Augenblick, erhob ihren Kopf und nannte einen Namen, bei dessen Laut Madsalune unwillkürlich einen Schritt zurückfuhr.

„Mein Mann hat das gethan,“ fuhr sie mit einer unbeschreiblichen Bitterkeit fort, „er ließ mich hier als eine Wahnwitzige einsperren, und ich sah auch Dinge, während ich noch bei ihm lebte, die ein klügeres Hirn als das meine verwirren konnten. Er fürchtete mich als Mitwisserin seiner Geheimnisse, und zu feig, um auf einmal mir das Leben zu rauben, ließ er mich lebendig in diesem Keller begraben und machte Kirsten Styie zu meiner Gefängnißwärterin. Ich kam hier mit einem Sohne nieder; drei Jahre lang vergaß ich meine Leiden und schuf mir einen zufriedenen und glücklichen Zustand in Gesellschaft meines Kindes, aber auch das wurde mir genommen. Das Echo des Gewölbes spottete meiner Klagen; ich weinte und flehte vergebens. Kirsten Styie sagte, daß der Herr es befohlen hätte, sie nahm mir mein Kind, und ich sah es niemals wieder.

„Von diesem Tage an habe ich nur mit einem Wunsche, einem Gedanken, einer Hoffnung gelebt, die Steine des Gewölbes haben meine heißen Gebete um Rache an ihm gehört, der, nicht zufrieden, mir die Blumen meines Lebens geraubt, mein Loos als sein Weib mit zu einer martervollen Hölle gemacht zu haben, mich in dieses gränzenlose Elend stürzte und mir das letzte Gut nahm, das ich noch besaß — mein Kind! Es wäre Gotteslästerung, ihm zu vergeben, es wäre strafwürdig, wenn ich nicht Vergeltung erwartete und erflehte.

„Ich habe es gethan und bin erhört — Du, Mann, Du sollst mein Rächer sein. Ich kenne Dich, die ersten Worte, die ich Dich sprechen hörte, gaben mir die Gewißheit, daß ich nicht irrte. Die Töne Deiner Stimme erklangen oft in diesen Gewölben. — Du bist Madsalune. Kirsten Styie hat mir von Dir erzählt — Du sollst mich rächen!“

Ihre dunkeln Augen glänzten mit einer wundertichen Wildheit, während sie sprach. Eine dunkle Röthe färbte ihr Gesicht, sie stieß ein dumpfes Gelächter aus und tanzte wieder mit wahnsinnigem Geschrei im Gewölbe herum. Kurz darauf fuhr sie, leise und stöhnend, in ihrer unterbrochenen Erzählung wieder fort.

Und Madsalune's Herz wurde von Schrecken ergriffen, während er den Worten dieses Weibes lauschte; aber jeder Zug in ihrem Gesichte trug Spuren von Qualen, Leiden und Elend; er zweifelte nicht an der Wahrheit dieser fürchterlichen Geheimnisse, in die sie ihn einweihte.

Carit Etlar.

(Fortsetzung folgt.

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 97.)

Sechzehntes Kapitel.

Die Kunst ein Opfer zu sein.

Von dieser Zeit an folgt Caroline einem teuflischen System, dessen Zweck ist, Dich beständig Deinen Sieg bereuen zu lassen. Sie wird die Opposition! . . . . . Noch ein Triumph dieser Art und Adolph läuft Gefahr, criminell angeklagt zu werden, daß er seine Gattin wie weiland der Mohr Othello die Desdemona im Bette erdrosselt habe. Caroline macht sich eine Märtyrermiene zurecht; sie ist unerträglich unterwürfig. Bei jeder Gelegenheit schlendert sie Adolph ein unanständiges sauftmüthiges: „Wie Du wünscht!“ entgegen. Kein elegischer Dichter hielte den Wettkampf mit ihr aus; sie sendet Elegien auf Elegien in die Welt: Elegien in Mostern, Elegien in Handlungen, lächelnde Elegien, stumme Elegien, Elegien mit Springfedern, Elegien in Gesten. Hier folgen einige Beispiele, in denen alle Ebben ihre Eindrücke wiederfinden werden.

Nach dem Frühstück.

„Caroline, wir sind heute Abend bei Deschars; es ist eine große Gesellschaft, wie Du weißt . . .“

Nach Tisch.

„Wie, Caroline, Du hast noch nicht Toilette gemacht?“ sagt Adolph, der sehr elegant gekleidet aus seinem Zimmer kommt.

Er erblickt Caroline, die sich à la Minde angezogen hat. Ein altes, schwarzes, schon etwas fadhiges seidenes Kleid; alte Blumen im Haar; gebrauchte Handschuh; so ist ihr Putz beschaffen.

„Ich bin fertig, Bester.

„Das wäre Deine Toilette?“

„Ich habe keine andere; ein neuer Anzug würde enorm gekostet haben.“

„Warum sagst Du mir es nicht?“

„Ich sollte Dir die Hand reichen, nach dem neulichen Vorfall. Gott behüte mich.“

„So gehe ich allein,“ entgegnet Adolph, der sich weder in seiner Frau, noch durch dieselbe gedemüthigt sehen will.

„Das ist Dir auch wohl das Angenehmste,“ erwidert Caroline etwas säuerlich; „man merkt das an Deiner eleganten Toilette.“

Elf Personen sind im Salon, alle von Adolph zum Essen eingeladen. Caroline ist da, als ob ihr Mann sie auch eingeladen hätte; sie wartet, bis angerichtet ist.

„Gnädiger Herr!“ sagt der Bediente leise zu Adolph, „die Köchin weiß nicht, was sie anfangen soll.“

„Wie das?“

„Der gnädige Herr haben ihr Nichts gesagt; sie hat Nichts als Suppe, Rostbeef, ein Huhn, Salat und Gemüse.“

„Caroline, hast Du denn Nichts angeordnet?“

„Wußte ich denn, daß Du Gäste eingeladen hast, und durfte ich mir erlauben, hier zu befehlen? Du hast mich ja aller derartigen Sorgen überhoben, und ich danke täglich meinem Schöpfer dafür.“

Frau von Fischtamimel macht Deiner Gemahlin eine Visite; sie findet sie häkelnd und arbeitend über einen Stickrahmen gebeugt.

„Diese Pantoffeln sind gewiß für Ihren lieben Mann bestimmt?“

Digitized by Google

Adolph steht groß und breit vor dem Kamin.

„Nein, Beste, für einen Kaufmann, der sie mit bezahlt; es geht mir wie den Galeerensklaven, ich kann mir mit dem Lohn für meine Arbeiten das Leben etwas versüßen."

„Gnädiger Herr, die Köchin weiß nicht, was sie anfangen soll."

Adolph erröthet — er kann seine Frau doch nicht prügeln, und Frau von Fischtaminel sieht ihn an, als wollte sie sagen: Was soll das heißen?

„Sie husten sehr, Liebste!" sagt Frau von Fischtaminel.

„O!" erwiedert Caroline, „was ist an mir gelegen!"

Caroline sitzt auf dem Sopha mit einer Freundin von Dir, an deren guter Meinung Dir sehr liegt. Du stehst im Fenster und plauderst mit einigen Herren, hörst aber deutlich, obwohl nur geflüstert, die Worte: „Mein Mann will es so," gesprochen wie von einer jungen Römerin, die in den Circus geht. Tief gedemüthigt in Deiner ganzen Eitelkeit willst Du jenes Gespräch hören und doch mit Deinen Gästen weiter plaudern. Nun giebst Du Antworten, die Dir ein „aber was meinen Sie denn, Liebster?" eintragen; denn Du verlierst den Faden der Unterhaltung und trippelst mit den Füßen bei dem Gedanken: „Was mag sie ihr nur von mir sagen?..."

Adolph ist zu Tische bei den Deschars, die ein Diner von zwölf Personen geben. Caroline sitzt neben einem hübschen jungen Mann, der Ferdinand heißt und Adolph's Vetter ist. Zwischen dem ersten und zweiten Gerichte kommt die Rede auf eheliches Glück. —

„Nichts ist leichter für eine Frau, als glücklich zu sein," antwortet Caroline einer Dame, die sich beklagt.

„Theilen Sie uns Ihr Geheimniß mit, meine Gnädige!" sagt Herr von Fischtaminel galant zu Carolinen.

„Sie muß sich nur um Nichts bekümmern, sich als die erste Dienerin des Hauses oder als eine Sklavin, für die der Herr sorgt, betrachten, keinen eigenen Willen haben, sich keine Bemerkung gestatten. Dann geht Alles gut."

Diese mit Bitterkeit und Thränen in der Stimme gesprochenen Worte sagen Adolph solches Entsetzen ein, daß er seine Frau starr ansieht.

„Beste, Du vergissest das Glück, sein Glück auseinander setzen zu können," entgegnet er, ihr Blitze zuschleudernd, die eines Tyrannen in einem Melodrama würdig sind.

Zufrieden, ihre innerste Meinung gezeigt zu haben, wendet Caroline den Kopf weg, trocknet verstohlen eine Thräne und sagt: „Das Glück läßt sich nicht auseinander setzen."

Dies Ereigniß hat weiter keine Folgen; nur betrachtet Ferdinand seine Cousine wie einen geopferten Engel. —

Man spricht von der furchtbaren Zahl von gastrischen Entzündungen und namenlosen Krankheiten, an denen junge Frauen sterben.

„Ach, sie sind nur zu glücklich!" sagt Caroline und macht ein Gesicht dazu, als dictirte sie ihre eigene Todesanzeige. —

Adolph's Schwiegermutter besucht ihre Tochter. Caroline sagt: „Des Herrn Zimmer; des Herrn Service!" Alles in ihrem Hause gehört dem Herrn.

„Was habt Ihr denn, Kinder?" fragt die Schwiegermama. „Ihr seid ja wie die feindlichen Brüder."

„Gott!" erwiederte Adolph, „weiter Nichts, als daß Caroline die Leitung des Hauses übernahm und ihr dieselbe mitgläckte."

„Sie hat Schulden gemacht?..."

„Ja, beste Mama!"

„Hören Sie, Adolph," bemerkt die Schwiegermutter, sobald sie mit ihm allein ist; „möchten Sie lieber, daß meine Tochter sehr reich angezogen und Alles bei Ihnen wie nach der Schnur ginge, ohne daß es Ihnen etwas kostete?..."

Man versuche sich Adolph's Gesicht zu denken, als er diese Erklärung der Rechte des Weibes vernimmt. — .

Caroline zieht sich anfangs schlecht wie früher jetzt vortrefflich an. Sie ist in Gesellschaft bei den Deschars. Alle Welt macht ihr Complimente über ihren Geschmack, die kostbaren Stoffe, die Spitzen und den Schmuck.

„Ihr Mann ist ein wahres Muster eines Gatten," sagt Madame Deschars.

Adolph bläst sich auf und sieht Carolinen an.

„Mein Mann, Beste!... ich koste Gott sei Dank meinem Mann nicht einen Heller. Die Mutter giebt mir Alles."

Adolph dreht sich rasch um und knüpft eine Unterhaltung mit Frau von Fischtaminel an. —

Nach einem Jahre absoluter Herrschaft sagt Caroline freundlich geworden eines Morgens:

„Lieber Mann, was kostet Dich das letzte Jahr?..."

„Ich weiß es nicht."

„Mach doch einmal den Abschluß."

Adolph thut es und findet, daß er den dritten Theil mehr ausgegeben hat, als Caroline in ihrem schlimmsten Jahre.

„Und meine Toilette hat Dir nicht einen Pfennig gekostet," bemerkt sie. —

Caroline spielt Schubert'sche Compositionen. Adolph ist entzückt von der Art und Weise, mit der sie diese Meisterwerke vorträgt; er steht auf, um es Carolinen zu sagen, sie bricht in Thränen aus.

„Was fehlt Dir?..."

„Nichts, ich bin so nervenreizbar."

„Das kenne ich ja gar nicht an Dir..."

„O Adolph, Du wirst es nur nicht bemerken... Sieh — meine Ringe fallen mir von den Fingern... Du liebst mich nicht mehr; ich bin Dir zur Last..."

Sie weint und hört auf Nichts; jedes Wort Adolph's entlockt ihr neue Thränen.

„Wünscht Du die Leitung des Hauswesens wieder übernehmen?"

„Ach!" ruft sie, wie überrascht aufspringend; „jetzt, da Du durch Erfahrung klug geworden bist? — Ich danke! — Habe ich denn Geld von Dir verlangt?... Eine seltsame Art ein verwundetes Herz heilen zu wollen... Nein, verschone mich damit..."

„Ganz, wie es Dir gefällt, liebe Caroline!"

Dieses „wie es Dir gefällt" ist das erste Wort der Gleichgültigkeit gegen eine Ehehälfte, und Caroline sieht nun den Abgrund, auf den sie selbst zurückte.

H. v. Balzac.

(Das Fehlende Kapitel in Nr. 99.)

Digitized by Google

Die Deutschen in St. Louis.

Von A. v. Halfern.

Es gewährt einen überraschenden Anblick und verursacht ein erfreuliches Gefühl, nachdem man sich bereits einige Zeit in verschiedenen Theilen der Union umhergetrieben hat, die große Landstadt St. Louis im Staate Missouri einmal von der Seite des Arsenals, der Südseite, zu betreten. Da erblickt man in den Straßen zu beiden Seiten überall deutsche Namen, deutsch aussehende Gasthöfe, deutsche Apotheken, Läden und Wirthshäuser, wie zur goldenen Krone, zum schwarzen Adler, zum blauen Heute u. s. w. — Hier und da findet man auch einen amerikanischen Kaufladen, deßen Inhaber, um seine deutschen Kunden anzulocken, „hier verkauft man auch deutsch“ (statt deutsch) über seine Thür hat malen lassen; das einzelne Etablissement kommt Einem aber so verlassen vor, daß man es demselben gleich ansehen kann, daß in diesem Stadtviertel die amerikanische Herrschaft der deutschen weichen mußte. — Es ist dieß ein Viertel der Stadt St. Louis, Zwar wohnen hier nicht ausschließlich Deutsche, sondern auch viele Amerikaner, Franzosen und Irländer, doch ist die deutsche Bevölkerung hierselbst so überwiegend, daß man sich plötzlich wie durch Zauber in die Gaue Germaniens versetzt glaubt. Hier labt ein schmunzelnder Bierkönig mit purpurrothen Backen, das schäumende Bierglas emporhaltend, den Vorbeigehee ein, einmal zu versuchen, ob die Deutschen in St. Louis auch verstanden, Bier zu brauen. Dort gewahrt man ein Bierbrauer, um baldige Zusendung des Gößen den ehelichen Rehesaft, welcher meistens in Kisten von 10 bis 12 Flaschen hierhin versandt wird, in großen Römern trebenken. — In den kleinen Gassen trifft man auch wohl einige amerikanischen Gasthäusen an, wo bisher noch Gin und Whiskey gestunken wird, doch können dieselben hier nicht aufkommen. — Mit einem Wort, man findet hier eine deutsche Stadt im Herzen Amerika's.

In einer Gasse des erwähnten Stadtviertels, welche zum majestätischen Mississipi hinabführt, stand ein Haus, welches sich durch sein schmuckes Aeußere unter den benachbarten Gebäuden auszeichnete. Ueber der Thüre deßelben hing ein großes Schild, worauf eine Figur gemalt war, die, nach einigen langen Zipfen zu schließen, ein weibliches Wesen darstellen sollte. Damit Jeuchen aber die rothen Backen, der Mund, Augen und ein schottischer Kilt klar eines Unterrockes, womit die Figur angethan war, in Widerspruch, so hat man wirklich nicht wissen konnte, was das Maler's Absicht eigentlich gewesen sei, als er mit seinem Pinsel auf dem Schilde herumfuhr. Die Aufschrift aber, die darunter standen, verdolmetschten seine Pinselstriche; sie lauteten:

Deutsches Gasthaus zum Donauweibchen.

Sie schenkt hier Bier und Wein
Jedem Durstigen ein.

Daß jener unglückliche Maler aber nur eine Karrikatur des Donauweibchens gefiefert hatte, davon konnte man sich überzeugen, wenn man sich die Mühe geben wollte, hineinzutreten. Es kommt in der That diese Mühe; denn im Donauweibchen erhielt man das beste Bier in ganz St. Louis. Neben und hinter der Bar (Schenktisch) bewegte sich das Donauweibchen auf raschen Füßen, daß Bein, daß Bier ihren Gästen reichend; wobei sie Jedem einen Augenblick sagte, mit Alle bekletiere. Jedoffen war das Weibchen weder mit weißen Tüchenhosen angethan, noch mit schottischem Kilt, wie auf dem Bilde draußen, sondern trug äußerst reinliche, weiße Strümpfe und sehr kurze, weiße Röcke a la Fanny Elsler; ihre Brust war durch ein eng anschließendes schwarzes Mieder eingezwängt, welches auch ihre schlanke Taille bedeutend hob. Sie hüpfte kokettirend durch das Zimmer, welches eben jetzt sehr voll war, machte manche unnöthigen Wendungen, welche ihre Füßchen sehen ließen, und verdrehte ihren weißen Augen fortwährend. Bei jedem Sprunge, welcher seiner unsterer ersten Ballettänzerinnen Ehre gemacht haben würde, erschallte von den biertrinkenden Gästen ein Gelächter des Beifalls, einige rieben sich die Augen, um schärfer zu sehen, hier strich sich ein Patriot, der das junge Deutschland repräsentiren wollte, schmunzelnd den Bart, die meisten aber hielten dem jungen Donauweibchen ihre leeren Bierkrüge entgegen.

Das Weibchen war auch eine Patriotin, wenigstens wurde man gezwungen sein, dieß vorauszusetzen; denn auf ihrem langen Gewande war das vollständige Wappen der Vereinigten Staaten abgebracht, die Streifen und Sterne nebst einem besondern Stern für Texas in spe. Sie hatte aber diese sonderbare Tracht nur ihren Gästen zu Gefallen angelegt; denn außer der Politik, Geld zu verdienen, kannte sie keine. Sie schien: „Doch leben die Demokraten!“ wenn die meisten Anwesenden zu dieser Partei gehörten, und daßelbe Lebehoch brachte sie den Whigs, wenn die Mehrzahl ihrer Gäste solche waren. Das Gasthaus zum Donauweibchen war das Rendez-vous der ersten deutschen Aplisten in St. Louis: die Redakteren des Lichtfreundes, des Missouri Demokraten und des Anzeigers hatten hier ihre Stammgäste.

Wenn der Leser geschäftig sich nach jenem Tischchen in der Ecke bemühen will, so kann er gleich mit seinen besten Bekannten daselbst bekannt werden. Der Redakteur des Demokraten, der seinem Collegen, dem Lichtfreunde, hinter einer Kanne Bier gegenübersaß, war noch ein junger Mann, der aber, nach seiner Kleidung zu urtheilen, auf deutschem Boden seine Mittelalter zugebracht zu sein schien. Sein Gesicht hatte seit Jahren kein Rasirmesser berührt, und lang und struppig hing sein Bart, worin alle Farben des Regenbogens spielten, die auf die Brust. Um seinen Hals war weder Tuch noch Cravatte gebunden, sondern der weite Hemdkragen war bis über die Achsein fiel, ließ ihn ganz unbehindert. Der Rock ohne Rabatte und Knöpfe war sehr kurz, so daß die Schöße deßelben kaum seine Hüften bedeckten; nur der Degen und die Feldhandschuh fehlten, um das Bild vollkommen zu machen. Sonderbar genug sein Mund die Biertanne berührte, sog der Bart einen großen Theil der Getränks in sich, und da daßelbe sehr dick und klebrig war, vertrat es die Stelle einer cosmetique und kleibte die Haare des Mustache in Locken zusammen, daß sie fast wie Borstenhaare an den Enden deßelben beinah seine Augen berührten. — Eine Hand spielte mit dem Deckel des Bierkruges, während die andere beschäftigt war, den langen Schnauzbart in einen noch feckern Schopen zu drehen.

Sein College, der Lichtfreund, hingegen war der vollkommene Gegensatz zum Demokraten, seine Erscheinung sowohl als auch sein Charakter waren verschieden. Der Lichtfreund hatte sich in Kleidung und in seinen ganzen dem Amerikanischen Comfort, welche in Staaten ganz besonders den Fremden nöthig wird, und sprach nur dann deutsch, wenn man ihn in dieser seiner Muttersprache anredete; ja man wollte sogar behaupten, daß er mehrmals da, wo man ihn nicht kannte, seinen deutschen Ursprung verleugnet habe. Weil aber in dieser Hinsicht der seine deutsche Accent unverkennbar geblieben, so hatte dieß ihn bei den Amerikanern und auch Deutschen oft sehr lächerlich gemacht. Der Demokrat dagegen wollte von amerikanischen Sitten nichts wissen, er bestrebte sich, das Deutschthum in Amerika zu erhalten und den Deutschen durch Einigkeit eine politische Bedeutung in ihrem adoptirten Vaterlande zu verschaffen, und war immer bemüht, diesen Geist vermittelst seines Blattes ihnen Landsleuten einzuflößen. Dadurch gereicht er dem Schreiber dieses zur Achtung, daß, wenn die beiden Redakteure lagen sich nicht nur in ihren Zeitungen, sondern auch, wenn sie in der Schenke zum „Donauweibchen“ zusammentrafen, beständig in den Haaren. Der dritte Redakteur, der bei Mittagessen, war noch nicht eingetroffen; hierüber wird sich derselbe schon die Freiheit nehmen, sich selbst dem Leser vorzustellen; denn er ist keineswegs schüchtern.

Lange hatte der Demokrat das Donauweibchen, wie sie schreiend und lachend im Zimmer umherhüpfte, betrachtet, plötzlich trat er aus seinem Nachdenken empor, schlug den Deckel des Bierkruges heftig auf den Rand deßelben und reichte dem Mädchen, welches auf seinen Ruf herbeigefprungen kam, das Gefäß zur Wiederfüllung. Sie brachte ihm den Krug bald zurück; kaum hatte sie ihn niedergesetzt, als der Demokrat den Schnauzbart fahren ließ, die schlanke Taille des Mädchens umwand, sie an sich herzuzog und drohend seine Lippen spitzte, um ihr einen Kuß auf die lieblichen Wangen zu drücken. Das Donauweibchen weigerte sich standhaft, Vergleichen über sich ergehen zu lassen, und leistet Widerstand mit Händen und Füßen. Aber der Demokrat war zu stark, schon hatte er ihre Hände festgepackt, schon berührten die hervorstehenden Enden seines Schnauzbartes die Lippen der Schönen — da trennten sich diese Lippen und zeigten zwei Reihen weißer Zähne. Auch diese öffneten sich, fuhren plötzlich wieder zusammen und hielten den langen Schnauzbart des Unholdes, der sich den Kuß erzwingen wollte, gefangen. — Das Weibchen machte jetzt die letzte Anstrengung, drehte den Kopf und zupfte dadurch den Bart ihres unerwünschten Anbeters, den sie zwischen den Zähnen hielt, dermaßen, daß der Demokrat mit einem durchdringenden Schmerzensschrei und unter lautem Gelächter der Anwesenden seine Beute fahren ließ. — Fort sprang das Weibchen und zur Thür hinaus, wahrscheinlich um sich den Mund auszuspülen; der Redakteur aber hatte drohend seine Fäuste und flachte auf die Wirthschaft. Nach einer Weile besänftigte er sich, tauchte seine Fingerspitzen in das vor ihm stehende Bier und beschäftigte sich nun emsig damit, seinen zerzausten Bart wieder in die vorige Form zu drehen.

„Let me too have a pot of beer!“ schrie der Lichtfreund jetzt dem Weibchen, welches bald wieder hereintrat, entgegen.

„So versteht doch deutsch, Lichtfreund,“ fiel ihm sein College in's Wort. „Ihr erwuniert mich mit Euern englischen Brocken.“

„Wir leben jetzt in Amerika und müssen die Landessprache reden, was wollen wir mit den vermoderten deutschen Sitten und Gebräuchen,“ erwiderte dieser.

„Sein oft habe ich mich gewundert, Euch darüber zu hören, daß der Deutsche in Amerika nur als Deutscher geachtet wird, daß wir nur durch einiges Zusammenhalten, durch Aufrechthaltung unsere Nationalcharakters politische Bedeutung erlangen können. — Thränen mochte ich vergießen, wenn ich unsere Landsleute betrachte, wie sie leichtsinnig ihre Stimmen einem Amerikaner geben, den sie gar nicht kennen; der sie vielleicht am Tage vor der Wahl „liebe, gute, treue Deutsche“ nennt und sie, nachdem er ihrer Vote sich versichert hat, wegen ihrer Dummheit auslacht. — Durch die Eigenschaften, die uns eigenthümlich sind, müssen wir uberall Vertrauen ein, durch deutsche Tugenden verschafft sich unser Ackersmann überall Credit und Achtung. Einsagt diesem Amerikanischthum, mein lieber College, und seien Eure Reden mit mir, daß Deutschen unter Eine Fahne zu vereinigen und die Deutschthum so lange wie möglich zu erhalten.“

„Das ist es kaum werth. Wie wandern nach Amerika aus, um unsere geistiges und leibliches Wohl zu verbessern, um politische Freiheit zu genießen, die wir in unserm Vaterlande nicht finden konnten. Die Begriffe von Freiheit haben wir mussen einzuwandern Deutschen sind durchaus verworren und müssen erst von einem Volke wie die Amerikaner, welches, wie die Erfahrung gezeigt hat, vor allen Völkern der Welt am ersten geeignet ist, sich selbst zu regieren, gelehrt und zu praktischen Anwendung möglich gemacht werden. Wir werden den Deutschen wie einen alten Rock ab und legen einen neuen und bessern dafür an. Das amerikanische Prinzip adsorbirt alles Deutsch- und Fremdartthum, weil es kräftiger und besser ist, wie ein junger Baum, der im jungen Wachse unsehen den Aesten alter Bäume emporstreibt, die denn nach und nach ihm Raum geben und zuletzt verfault zu Boden stürzen. Wurde es nicht auch dem Staate gefährlich werden und eine entschiedene Absonderung zwischen Eingewanderten und Einheimischen hervorbringen, die mit der Zeit zu Zwistigkeiten, zu zu blutigen Fehden Veranlassung geben könnte, wenn wir hier in Amerika als Deutsche auftreten wollten? Es ist beßsam für den Staat, daß alle andere Nationen in kurzer Zeit zu einem Amerikanismus — wenn ich's so nennen darf — verschlungen werden; denn sonst gäbe es mehr Parteien als Sterne am Himmel; diese würden sich als Fremde den Eingeborenen schroff gegenüberstellen, und bittere Haß müßte die Folge einer solchen Verhältnisses werden. Deßhalb ist es beßer, wenn alle Nationen in einander verschmelzen, das amerikanische Prinzip, als das jüngste, beste und kräftigste, wird dabei der Ofen, welcher die verschiedenen widerstrebenden Elemente aufnimmt und geläutert wieder zum Vorschein bringe.“

„Genug. So oft habe ich Euch schon diese Gründe, welche Ihr eing wiederholt, widerlegt, daß es wirklich vergebliche Mühe wäre, es jetzt nochmals zu thun. Doch sollte Ihr die deutsche Sprache wenigstens ungeschändet lassen. Euer Lichtfreund wimmelt

Digitized by Google

von Anglicismen, daß man in Deutschland, um ihn zu verstehen, ein englisches Wörterbuch zur Hand zu nehmen sich genöthigen sehe. Donauwirbchen, bringen Sie mir doch einmal die letzte Nummer des Lichtfreundes" rief er dann der Wirthin zu. Diese besorgte ihn sogleich, und man denken das Blatt lese. Der Redakteur des Demokraten streckte dasselbe seine Hand aus und ergriff ein anderes Papier, welches auf dem Tische lag, und worauf mit großen Buchstaben das Wort „Antipfaff" zu lesen war.

„Ihr werde ich Euch zeigen, welch ein Unding Ihr Beide, Sie und der Antipfaff, aus der deutschen Sprache gemacht habt; denn Euere beiden Blätter sind hinsichtlich des Stils so gleich, daß Euch der Antipfaff als Pfaffgel dienen kann," rief er mit lauter Stimme folgenden Passus aus dem beschriebenen Blatte.

„Ein kleiner Bit über die Jesuiten.*) Ich habe immer gegleicht, die gebrudte Unschuld zu schigen, und folgender Vorfall giebt mein Verabläufung dies zu prumen. Ein Jesuit in Ohio sotzte ein Fazmergeet in ein Smofehaus, wo er ihr Effekten dubioser Art produzirte. Das Gört aber rief die in dem Courcaal liegenden gegenden Hunde zur Hilfe, welche die gerichtige Untersuchung vornahmen.

„Gegen den Artikel selbst habe ich zwar nichts einzuwenden und glaube wohl, daß die Jesuiten, wenn es in Ohio deren giebt, sähig sind, dergleichen zu verüben; denn im Ewigen Juden machen sie es ja noch ärger; aber welch' eine Sprache! Ist das Deutsch? Pfui über den Wisch." Dann warf er das Papier mit dem Ausdruck tiefer Verachtung auf den Tisch, drehte seinen Bart und ergriff den Bierkrug, um seinen Ekel hinabzuspülen. Der Krug gelangte indeß nicht bis zu seinen Mund, denn mit gewaltiger Hand, die Jemand hinter ihm auf seine Achsel legte, ließ ihn das Gefäß schwebend halten und bewog ihn, sich umzuschauen, und da erblickte er denn zu seinem Erstaunen den Redakteur desselben Blattes, welches er soeben so sehr gemißbilligt hatte, vor sich.

Dieser, mit Namen Johann Heinrich Koch, in der Gegend am Hundsrück gebürtig und früher ein Uhrmacher, hatte die letzten Worte des Demokraten gehört und sich eben nicht sonderlich darüber geriert. Schon bereitete sich der Antrieb, die Schmach zu rächen, und ein lebhafter Wortkampf würde sich zwischen den Beiden wohl entsponnen haben, wenn nicht die stieren Blicke des Lichtfreundes die Aufmerksamkeit der drei Literaten auf einen andern Gegenstand gelenkt hätten. Es war eine Gestalt, welche den „Tod und Hölle, lieber Antipfaff — so wurde er der Kürze halber von den Andern genannt — wie kommt Ihr denn zum Rheinischen Beobachter," schrie der Demokrat, „ich glaubte, der sei schon längst todt."

„Da irrst Ihr Euch, Unkraut vergeht nicht, wie eine Krähe kann man ihn jahrelang zwischen Felsen einzwängen und zuletzt dürft er doch in seiner ganzen Häßlichkeit wieder an das Tageslicht."

Der Lichtfreund stohnte. „Ein Beweis," sprach er, „daß es schlimm um den Fortschritt in Deutschland aussieht, wenn ein solches Schandblatt noch Leser findet." Damit riß er den Anzipfaffen das Exemplar aus der Hand, ballte es zusammen und warf es verächtlich dem Demokraten zu.

Leider müssen wir nun das gemüthliche deutsche Wirthshaus, so wie die Leute, deren Händen die politischen Bewegungen der Deutschen in St. Louis anvertraut waren, verlassen und zu einem weniger zivilisirten Bilde übergehen. Wir müssen ansehen, was sich während dieser Zeit in einer irischen Kneipe, unmittelbar am Mississippi gelegen, zutrug. Sehr passend hatte sie der Eigner Irishmen's retreat genannt; denn nur von diesem wurde sie frequentirt, und sie bildete einen vollkommenen Gegensatz zu den bei den Deutschen so beliebten Gasthäuse. Schon bei Oeffnung der Thür verletzte ein widriges Gemisch die Geruchsnerven des Fremden, ein Gestank, der durch das Vergießen und Verdunsten von spirituösen Getränken verursacht werden war; denn weder Wein noch Bier wurde hier geschenkt, sondern schirer Whiskey und Genever. Drinnen bot sich ein abschreckender Anblick dem Beobachter dar. Der Boden des Zimmers oder Loches vielmehr war einige Zoll mit Schmutz bedeckt, die Farbe der Wände konnte man nicht mehr bestimmen, den Fenstern fehlten mehre Scheiben, die hier durch ein halb verfaultes Hemde, dort durch einen alten Hut ergänzt worden waren. In einer Ecke bemerkte man zwei aufrecht neben einander stehende Whiskeyfässer, über die ein breites Brett gelegt worden war, welche Vorrichtung als Buffet diente; dahinter kniete ein schmutziges Weib, welche ihre Gäste mit den so beliebten Getränken versah. Mehre unterseste männliche Gestalten mit Reisschienen, aufgedunsenen Gesichtern und dicken, kurzen Hälsen, die man beim ersten Blick als Neu erkannte, standen um dieses Buffet. In einer hinreichenden Nähe, die unverwandt auf den Krug gerichtet waren, so wie in ihren leidenschaftlichen Bewegungen offenbarte sich das Laster der Trunkenheit. Aber ein noch grelleres Bild boten deren einige auf dem Boden liegender zerlumpter Gestalten dar. Auf dieser Geschosse lag mit dem Gesicht auf der Erde, während eine alte Bank zur über ihm lag. Wahrscheinlich war er damit umgefallen und hatte nun nicht Bewußtsein, sie von seinem Körper zu entfernen. Ihm Arbeiten die Füße, die Arme auf die Erde gestanken, seine Gliedmaßen waren ausgestreckt und ein Kämmiger Kerl hatte aus Versehen seinen mit Nägeln beschlagenen Schuh auf die flache Hand des auf dem Boden Liegenden gesetzt, ohne daß jener von der Heftigkeit eine Empfindung hatte. Schmerzes von sich sah, noch bei Andern merkte, daß er seinen Kameraden verletzte. Aber auch mehre betrunkene Weiber fanden sich hier. Eine Mutter lag in diesem Zustande auf einem Stuhle, ihr Haupt hing herunterlos und ihr Kind, dessen sie nicht mehr achtend ein kleines Kind auf ihrem Schooße vergebens um Nahrung schrie.

In einem andern Theile des übrigens geräumigen Lokals sah man mehre Männer mit einer noch jungen Frau beschäftigt, die vom delirium tremens befallen worden war und ihre schrecklichen Verzerrungen ihrer Gliedmaßen flüchte und kreischte. Man hatte sie auf einen Tisch gelegt und bemühte sich, ihr ein Glas Branntwein einzuflößen, welches Mittel in manchen Fällen diese Krankheit wohl augenblicklich hebt, diese schrecklichen Zufälle aber nicht nachlassen waren, verwechselten, da die Patientin sich weigerte, von dem Mittel Gebrauch zu machen, durch wildes Fluchen den Skandal.

Ueberall wanken standen, saßen und lagen Betrunkene und Halbbetrunkene. Und woher und durch welche Veranlassung entstanden diese Scenen, war war der Urheber davon, wird man fragen? Derjenige, der durch Verausgabung einiger Goldstücke diese Individuen, die alle zur niedrigsten Volksklasse gehörten, in einen solchen Zustand versetzt hatte, stand nüchtern, ruhig und gelassen an dem Buffet hinter der Bar (Buffet) gelehnt, und schaute mit aufscheinender Zufriedenheit auf das Unheil, welches er angestiftet. Seiner Kleidung nach — diese war elegant und sogar der Gebrese er zur dessen Klasse, und in der That zählte man ihn zu derselben, wenn er verkehrte. Es war John O'Mitsigh, ein Wahlcandidat für die in einigen Tagen vakantwerdende Stelle des Mayors der Stadt. Er war mit der Absicht, Stimmen für die in turzer Zeit statt findende Wahl zu erlangen, in dieß wahre Volk hinabgestiegen und hatte, um sich die Gunst seiner hier verkommenen Landsleute zu erwerben, einige Goldstücke dem Werthe auf die Bar geworfen, es Jedem frei stellend, auf seine Kosten so viel zu trinken, wie ihm nur beliebe. Bald war denn auch dem Wecch des Einen Verlangen nach jenen Schlünden der Zern verschwunden und Mehre begannen schon ungestüm nach mehr zu rufen.

„Kann Euch nichts mehr reichen," wies das alte Weib hinter der Bar einen Kerl ab, der lodend nach Branntwein schrie.

„Bloody hell! ich will mehr haben," schrie dieser wiederum, und sein Verlangen bewiesen auch jetzt noch nicht wildfahrete, bied er wüthend in trunkenem Uebermuthe mit der geballten Faust auf das vor ihm stehende leere Glas. Das Glas war zerschmettert und das Blut der verletzten Hand des Trunkenen bespritzte die Umstehenden.

O'Mitsigh, der Wahlcandidat, dies sehend, wandte sich an den Wirth: „Gebt Paddy noch einige Gläser auf meine Rechnung, dann wird er fertig sein; er muß zu Boden zu den Andern, eher wird er nicht ruhig."

„Danke Euch, zweiter Daniel (O'Connell); nächst Jesum Christum wurde ich keinem Andern meine Stimme geben, wie Euch, und ich wünsche Euch, der es nicht thut, in die ewigen Flammen der Hölle! Aber," fuhr er fort, „Ihr seid doch nicht etwa ein Protestant von Norden?"

„Verfluchter Sohn einer Hündin," erwiderte O'Mitsigh, ganz die abscheuliche Redeweise seiner neuen Landsleute annehmend, „wie könnt Ihr so etwas vermuthen?"

„Verzeihung, Verzeihung! Indeß thue ich nur die Frage, flammelte der Betrunkene, weil ein Kerl mir gestern behauptete wollte, der Pabst habe noch nicht vor der Sündflut existirt, und Dan O'Connell hat es doch öffentlich im Parliament gesagt . . ."

O'Mitsigh konnte sich kaum des Lachens erwehren.

„Gesetz Euch zu den Uebrigen, wohin Ihr gehört," erwiderte er verächtlich dem Kalenden, der jetzt nach wiederholter Dosis kaum noch stehen konnte. Dies sagend stieß er ihn mit dem Zeigefinger auf die Brust, durch welche leise Berührung der Trunkene unbehilflich wie ein Klotz niederstürzte, um sich nicht wieder zu erheben.

Bald darauf sog wiederholtes Geschrei des kranken jungen Weibes die Aufmerksamkeit nach diesem Theile des Zimmers. Die Patientin hatte sich von ihrem ersten Anfalle wohl wieder erholt und eine Flasche Whiskey auf dem Tische angenommen, um die Krankheit schien sich von Neuem wieder eingestellt zu haben, und diejenigen Trinker, die noch nicht ganz hors de combat waren, sprangen ihr bei. O'Mitsigh nahte sich ihr mit einem Glase Spirituosen, sie trank es, und kam augenblicklich zu sich nach ihrem Befinden. Statt blickte die Unglückliche ihn an — ihre Augen funkelten. — Da schien plötzlich ein Gedanke, eine Erinnerung über sie zu kommen, sie stieß einen Schrei des Entsetzens aus, rang ihre Hände und warf sich wie ein Verzweifelnde zu Boden. Aus dem durchdringenden Kreischen aber vernahm man die Worte: „Ich, mein Kind, mein Kind!"

„Die ist entweder wahnsinnig, oder bahinter ist etwas Entsetzliches verborgen," sprach O'Mitsigh zu Murphy, der ihn begleitete, und suchte sogleich mit Hülfe seiner Bewaffneten zurück. Man gab sich alle Mühe, sie zu restaurieren, und endlich krönte sie Erfolg. Die junge Frau wurde ruhiger, man brachte ihr einen Stuhl, und nun bat sie O'Mitsigh, ihn mitzuerhören, was sie in lieber Muttersprache habe, welchen man übrigens zuerst für Folgen der Trunkenheit erklärten hatte. Während die meisten Anwesenden einen Kreis um sie schlossen und mit gespitzten Ohren und offnen Mäulern jeden ihrer Laute verschlangen, sprach sie:

„Mein Kind . . . mein Kind . . . die Doctoren, die Chirurgen . . . haben es . . . gemordet . . . verschnitten . . . ach, oh!"

Grausen ergriff alle Anwesende. Die Frau aber erhole sich sichtlich und ergählte dann mit großerer Deutlichkeit, daß sie seit zwei Tagen ihr Kind, welches kaum allein gehen konnte, verloren. Alle ihre Nachforschungen, so wie die ihrer nächsten Verwandten, um dem kleinen Geschöpfe auf die Spur zu kommen, seien vergebens gewesen. Schon habe sie geglaubt, es könnte in den Fluß gefallen sein, als ihr eigner Bruder nach langem Suchen sie in's Haus geführt wäre und behauptet hätte, er habe die Gebeine des Kindes in der Anatomie aufgefunden. Was ihr nachdem widerfahren sei, wisse sie nicht.

Was der Fran nun diese Schreckensbotschaft widerfahren, wußte der Leser selbst schon wohl schon errathen können. Außer sich von Schmerz, ihr Kind auf eine solche Weise zu verlieren, war sie Hülfe suchend in das erste, beste Wirthshaus in der Nachbarschaft gestohen, wo sie wohste, daß Gesellschaft war, die betrunkenen Gäste aber hatten sie mißverstanden, sahen sie für eine Person an, die an Anfällen vom delirium tremens litt, und unterwarfen sie jener schon erwähnten, sonderbaren Kur.

Daß in England die Medizinar, um ihren Bang nach wissenschaftlicher Forschung zu befriedigen, die Gottesäcker ihrer Todten beraubt haben, ist notorisch, und den Leuten, die sich mit dem Geschäfte befassen, die Leichen auszugraben und den Doktoren auszuhöhren, hat man sogar einen besondern Namen „resurrectionists" verliehen. Auch ist es sattsam, daß einige dieser Letztern sich nicht damit begnügt haben, die Gräber zu berauben, sondern auch Menschen ermor-

*) Dies ist nämlich dem in St. Louis wöchentlich einmal erscheinenden Blatte, dem Antipfaffen, entnommen.

Digitized by Google

beten, zu dem einzigen Zwecke, ihre Körper den Professoren der Medizin zu verkaufen, welche solche gut bezahlen und nicht nachfragen, woher sie kommen. Den hier versammelten Ärzten machten die Praxisverhandlungen jener Resurrectionisten, deren vor einigen Jahren mehre sowohl in England als auch in Irland von dem Assisengerichte verurtheilt worden waren, wohl noch erinnerlich und frisch im Gedächtnisse sein; doch hier war die Ursache, weshalb die Doktoren mißlisten das Kind jener unglücklichen Frau zu anatomischen Zwecken haben erwürgen lassen, in ihrem Innern aufkeimen konnte. Eine schreckliche Idee, allerdings. — Wenn man aber den aufgeregten Zustand dieser Leute berücksichtigt, so wie den Umstand, daß die Untersuchungen gegen jene Resurrectionisten noch in ihrem Gehirn spukten, so wird es erklärlich, wie diese Verwuthung sich der Einbildung eines rohen und unwissenden Pöbels so schnell bemächtigen konnte. Der Gedanke jener unglücklichen Mutter hatte auf einen Wanderungen durch die Stadt auch den Hofraum vor dem Gebäude der Anatomie besucht und die Gebeine eines Kindes hier gefunden. Wie diese Gebeine aber hierhin gerathen, darauf werden wir später noch ausführlicher kommen.

A. v. Halfern.

(Schluß folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Jusqu'à la mer.

Erinnerungen an Holland.

II.

Je näher Willem dr Zwerde der Heimat kam, um so mehr füllte sich sein Wagen mit Waaren und Paßagieren. Artlicher Seite, es ist wahr, ging über der Verzollung der Güter verloren, mit immer schwüler, durch ungeheure Koffer und Bauten beschwerter wurde der Weg, und bald war vermöge Reisegesellschaft sich zu bewegen vermochte. Unterhalb Gummerich kamen die holländischen Zollbeamten an Bord; behagliche, schlichte Gestalten, welchen Uniform und Amt gleich unbequem zu sitzen schien. Mit einem Seufzer, als hätte verschärfen Ernst, mit der Pflicht zwischen den Zähnen, äußerst nachdrücklich das Gepäck der Reisenden, strenger die Schiffsgäste, wobei Capitain und Conducteur zur Hand gingen. Ein gemeiniamer Koffer schien die ganze Verbindung. Ueberdauert kommen die Schalen dieses hinsichtlich Zwischenfalles wohl vom Tische, und immer häufiger werden die ernsten Physien, die weißen Halstücher, die schwarzen Fräcke der Männer, die aufstrigenden, mit Blech- und Spitzenwerk schon verzierten Kopfzeuge der Frauen.

Bon jetzt faß immer mir in Zenphem, aber nie der holländer, daß's beraum wachsen, spreizen und sprechen, in Zenphem. Ein lebhaftes Gemisch und Gemurmel empfängt uns beim Eintritt in das artige Stübchen. Lustträger streichen aus- und ein, es ist ans ja, Lübbenbeiter Bringen das Gepäck; fast meine Reisegefährten, welche zum ersten Mal dies Land betraten, umgen an den Leinen, schmucken, durchkreuzen Hausbaum, mit Bäumen vor der Thüre, grünen Läden, schmerzen sen, dicht geschlossenen Fenstern. Eine durchaus fremde Sprache schlägt an ihr Ohr, und in wenigen Minuten ist nicht mehr bereit mit meiner Kenntniß derselben. Es gelingt mir, um in das Gasthaus zum Zwanzhoofe, auf etwas deutsch zum Schwanenhof, noch ziemlich langer Wanderung einzunehmen, und wir sind mit beiden Ankommen viel besser zufrieden, als mit dem lästigen lautenden Namen.

Als ich gegen Abend noch in Stadt und Umgebung vergnüglich umherschlenderte, und den gefälligsten Festungsthorn hinaus, durch grüne Anlagen, in die man graue Wälle und Graben verwandelt hat, auf Schiffe, die auf dem Trockenen gange Gegend satt aufzuwölzenden Hügeln da überkam mich mit wunderbarem Behagen ein heimathliches Gefühl, über auf der Schwelle des Vaterlandes. So, gerade so, die kleinen, verschiedenfarbigen Eigenthümlichkeiten der Gegend abgerechnet, liegen und sehen sie aus, die Städte und Dörfchen Westphalens, so einsam auch mein Lieben, liebes Münsten. Den Rhein drunten verwandelt eine geringe Ausdehnung in die eben so ruhig ihren Wogen ziehende Weser. Die rothen Ziegeldächer, über denen blauer Rauch und Dunst sich lagert, grüßen aus dem Grün der Bäume herauf. Ein leiser Kohlen- und Torfgeruch, den Stubenwärmung mitgetheilt, umschmeichelt mit einer allmählig wahrnehmen Aehnlichkeit die Sinne und die Sinne. Ja freut mich heimisch auf den Abend zu Hand, mich ich jum ersten Male seit langer Zeit mit kompernirten Zwiebad, vortrefflicher Butter und süßestem Pumpernickel genießen kann; kalbes Fleisch wird es auch dazu geben und unglaublichen Kaffe, dessen Mutter ja schon tatt gefördert ist, das man an Kabens Gefichter, an sein Zittig sich erinnert. Das Alles kannt Gutigest nicht, mich nicht, Münchner nicht; mit Essenen meinerwegen, aber das nicht. Und wo Abends im Familienkreise der Theekessel nicht summt, — ich rede nicht von der vornehmen, artikelreichen, fächerten oder plattirten Maschine, — nein, der alte, ehrliche, blankgescheuerte, nickbauchige Kessel von Kupfer, el da blickt auch im Haus heine rechte Gemütlichkeit, da schickt der Mann fort auf die Bierkant oder in's Weinhaus, und die Frau zahnt daheim mit panft mit ihren Strickzeug oder mit den Kindsmagd.

Zenphem ist die hauptstadt von Overyssel, welche die holländer mit Vorliebe ihren Kasten von Sundsvungsdroft thei Schritt nennen. An rechten Rheinufer leicht eine kleine Anhöhe nimmt, umschließen, umgehen mit Landhäusern und Wartenanlagen, Lustreuter Bierdvaal, Kierenhof, Wilhelm als wahre Zwiebe schimmern, aber von da bis zur Stadt ist's noch ein gutes Stück Weges, und die Straße ist endlich tiefgrund Kopf und die Landschaft ist Schaffen. Ein großer Bahnhof mit Schuppen, Schwern und Speichern und den Gebäuden, welche zu dem Dienste der Betreibung der Zahrlichen, bereiteten, regelmen Städte und Häfen Holdanns unter sich, theils den Anschluß an fremde Bahnen, nach Bielefeld, Hannover, Amsterdam, Rotterdam, Utrecht, Arnhem, Emmerich, Cleve, Wesel, Münster, Hamm, Osnabrück, Minden, Hannover, Braunschweig, Berlin, Hamburg, Bremen, Oldenburg, Emden, Leer, Groningen, Leeuwarden, Harlingen, Amsterdam, Haarlem, Leyden, Haag, Rotterdam, Dordrecht, Breda, Antwerpen, Brüssel, Paris, Köln, Aachen, Lüttich, Verviers, Ostende, Calais, Dover, London, Manchester, Liverpool, Glasgow, Edinburgh, Aberdeen, Inverness, Dundee, Perth, Stirling, Carlisle, Newcastle, York, Leeds, Sheffield, Birmingham, Oxford, Reading, Southampton, Portsmouth, Brighton, Chichester, Worthing, Hastings, Ashford, Canterbury, Margate, Ramsgate, Dover, Folkestone, Hythe, Sandgate, Shorncliffe, Ashford, Tunbridge, Maidstone, Rochester, Chatham, Gravesend, Greenwich, London, Bristol, Exeter, Plymouth, Falmouth, Penzance, Truro, Redruth, Camborne, Hayle, St. Ives, Penzance, Falmouth, Plymouth, Exeter, Bristol, Gloucester, Cheltenham, Worcester, Birmingham, Wolverhampton, Shrewsbury, Chester, Liverpool, Manchester, Leeds, Sheffield, Nottingham, Derby, Leicester, Peterborough, Cambridge, Ely, Norwich, Yarmouth, Lowestoft, Ipswich, Colchester, Harwich, London, Brighton, Portsmouth, Southampton, Salisbury, Bath

Novellen-Zeitung.

№ 99.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 20. Mai 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Madsalune, Roman von Carle Otlor, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Steen. Fortsetzung.
Die kleinen Leiden des Ehestandes, von H. v. Ballay, illustrirt von Bertall. 17. Kapitel.
Die Deutschen in St. Louis, von L. v. Wolfers. (Schluß.)
Feuilleton: Joseph II in mer. Erinnerungen an Holland, von Frau Dingelstedt. III.
Sonnenrosinken, Gedicht von J. Hagen.
Briefwechsel.

Madsalune.

(Fortsetzung aus Nr. 98.)

Die Morgendämmerung sah durch das Gitter herunter, da Madsalune sich bereit machte, das Gewölbe zu verlassen. Sein Hervortreten war ein Treten in der Gefangenen Nacht; das Ziel, wornach ihre Hoffnung und ihr Trachten stand, näherte sich. Sie überreichte ihm ein kleines Päckchen dichtbeschriebenes Papier, das die erdichten Geheimnisse enthielt; ihre bebenden Lippen flehten Segen auf den Scheidenden herab, da er ihr versprach, ihr Rächer zu sein.

„Aber warum wollen Sie mir nicht folgen?“ fragte er, indem er noch einmal zur Thüre zurückkehrte. „Hat Gottes Natur und die Freiheit nicht größeren Reiz für Sie, als dieses fehende Grab? Doch wohl ich jetzt selbst ein Flüchtling bin, so würden wir doch bald einen Ort aufgefunden haben, wo Sie sicher und ruhig leben können.“

„Ich will hier bleiben, Madsalune!“ antwortete die Gefangene bestimmt. „Für mich war die Welt schon lange glanzlos und leer, sie hat mir nichts mehr zu bieten. Dieses Gefängniß ist meine Heimath, von jetzt an wird es eine glückliche Wohnung für mich sein. Hier will ich die Tage verleben, die mir noch beschieden, ich fühle, daß es nicht viele sind.“

Madsalune betrachtete, während sie sprach, theilnehmend ihre magere, zusammengekrümmte Gestalt; es ließ sich nicht läugnen, daß dieser eingefallene, unselige Antlitz, die ganze abgetzehrte Gestalt bereits mehr dem Tode als dem Leben anzugehören schienen. Er verbarg die Pariere und verließ schweigend und tiefbewegt das Gewölbe.

Der Thau perlte, wie ein feiner Reif, auf dem Haidekraute, der Höhne Stehrt ertönte von den umliegenden Höhen, und unten bei Madum hörte man bereits des Schmiedes Hammerschläge und Gesang in der Werkstätte, während der Schmuggler elenden Fußes die Ruinen verließ und den Weg nach Raberg hinauf einschlug. Er war so eine Zeitlang fortgegangen, als er plötzlich eine rothgekleidete Person, von zwei Bauern begleitete, aus einem Hohlwege hervorreiten sah. Madsalune überlegt mit einem Blicke seine Stellung, aber die Gefahr stand ihn nie unvorbereitet oder rathlos, er ging gerade auf die Reitere zu.

„Gottes Frieden!“ rief er im einfältige Tone, als er zu ihnen hingekommen war. „Ihr guten Leute könnt mir wohl nicht sagen, wo der Zollinspector diesen Morgen zu treffen ist?“

Der Rothgekleidete hielt an und betrachtete ihn einen Augenblick, ohne zu antworten. Es schien, als traute er nicht ganz dem Ruhmke, den der Schmuggler seinem Gesichte gegeben. „Du kannst mit uns gehen,“ antwortete er endlich mit all der Würde, die einem Ringfidingner Polizeidiener ziemt, „wir reiten eben zum Inspector.“

Mit diesen Worten richtete er einen steifen und aufmerksamen Blick auf Madsalune. „Das trifft sich glücklich,“ antwortete dieser, ohne eine Miene zu verändern, „ich will dann versuchen, ob ich mit Euch Schritt halten kann.“ Und er folgte nun in der Mitte des Zugs.

„Welch gute Neuigkeit willst Du wohl so früh am Morgen dem Zollinspector bringen?“ fragte der Rothe unterweg, nachdem er einige Augenblicke schweigend an des Schmugglers Seite geritten.

„Ja, ja!“ war die Antwort, „das war wohl wenig zu wissen! Ich komme, um mir 25 Reichsbankthaler zu holen für ein Paar Worte, die ich ihm anvertrauen will.“

„Was?“ rief der Polizeidiener verwundert, „Du, 25 Reichsbankthaler? Soviel ist ja gerade dem versprochen, der den niederträchtigen Räuber fängt; weißt Du denn das nicht?“

„Und wenn ich Ihnen sage, daß es eben Madsalune ist, von dem ich Bescheid weiß?“ antwortete der Schmuggler, „würden Sie dann nicht ein wenig sicher zureiten, daß wir weiter kommen? Ein solcher Vogel schläft selten auf demselben Zweige bei Tag, auf dem er bei Nacht gesessen; vielleicht ist er jetzt schon fort, während wir reden.“

Aber so sage mir doch, was Du von dem Kerl weißt,“ versetzte der Diener mit einem solchen verbohrten Eifer. „Du brauchst nicht zu warten, bis Du den Inspector triffst; wenn Deine Aussage wahr ist, kannst Du der Belohnung gewiß sein; drei Zwei — er reigte auf die Bauern zurück — sind Zeugen, daß Du mir sein Versteck angegeben hast.“

„Ja, ich könnte Ihnen wohl ersählen, wo er ist,“ sagte der verschlagene Schmuggler zögernd; „aber ich mochte dann gerne selbst dabei sein und zusehen, wenn Sie ihn fangen.“

„Das ist nicht nothwendig,“ antwortete der Diener, der seine geheimen Gründe hatte, ungeduldig zu sein, „jeder Augenblick ist kostbar, sage mir nur, was Du von Madsalune weißt, und meide Dich dann beim Inspector, während ich den Rest fange, Du darfst Deines Geldes gewiß sein.“

„Nun wohl denn!“ antwortete Madsalune, „ich glaube auch, daß es am Besten ist, so wie Sie sagen. Der, den Sie suchen, hat die vergangene Nacht in den Kellern unter dem Schlosse Ihm zugebracht, ich sah ihn gestern Abend in der Dämmerung da hinein schleichen.“

„Und weißt Du, ob er noch dort ist?“ fragte der Rothe schnell.

„Daß er vor einer halben Stunde noch dort war, darauf darf ich meiner Seele Seligkeit zum Pfande setzen, aber es währt wohl nicht lange, bis er dem Strande zueilt, um wieder zur See zu kommen.“

Der Rothe gab seinem Pferde die Sporen und jagte mit den Bauern fort. Madsalune sah ihnen nach. Er wandte sich nun wieder nach Aaberg, da er einsah, daß es nicht rathsam wäre, an die Küste hinabzugehen, während seine Verfolger in der Nähe waren. Als er den Gehweg erreichte, der von der Landstraße in den Schloßgarten führte, ritt Zollinspector Karner von einem zahlreichen Gefolge begleitet ans dem Hofe. Die Gesellschaft war des Schmugglers wegen wieder auf die Probe gesetzt. Der Zollinspector hatte ihn zu oft gesehen, um sich an seiner Person zu irren; der geringste Versuch, auszuweichen, würde ihm sogleich die ganze Schaar auf den Hals gebracht haben. Madsalune ging daher ruhig und anscheinend gleichgültig den Weg dahin. Die Warenthür stand offen, er strang hinein, und eilte, da er seinen Weg durch die Küche und dem Gesichte gekommen war, schnell durch die Gänge.

Emma, Baronesse Granbal und mehre Damen der Fürstin machten um dieselbe Zeit eine Morgenvour durch den Garten. Madsalune kam gerade auf sie zu, die Damen fliehen erschreckt einen Schrei aus, während er an ihnen vorbeisch, allein da sie sich nach ihm umwandten, war er schon verschwunden. Er kroch durch die Hecke, die längs der Mauer hinlief, machte durch eine Menge Unkraut, welches daselbst, ein Loch und stieß sich in die Aelterstrauben hindgleiten. Er befand sich jetzt in einem leeren, hellen und ausgedehnten Raume. Seine Fußtritte wiederhallten in dem gemauerten Gewölben, aber er kannte diesen Ort, er wußte, daß jede Gefahr hier ein Ende hatte.

Rund um Aaberg lief nämlich eine Reihe hoher, geräumiger Keller, welche die spätteren Besitzer nachher haben aufzufüllen lassen. Aus einem derselben führte eine Wendeltreppe in die Höhe und endete in einen langen Gang, welcher in derselben Mauerdicke der übrigen Gemächer angebracht war und zu den mehre gehörne Thüren führten.

Madsalune blieb eine Zeitlang an der Oeffnung stehen, durch die er niedergestiegen war, um zu lehen, ob Niemand sein Versteck entdeckt hätte, und es war ein greller Contrast, der sich hier seinem Auge zeigte: Draußen das munterce Tagesliecht, der Gesang und das Herumflattern der Vogel zwischen den Gebüschen im Garten, dieses ganze, frische, lärmende Leben, und dann dieser düstere, todesstille Ort, an dem er sich befand. Der sorglose und leichtsinnige Ausdruck in des Schmugglers Gesichte war einer gemissen nahenden Bitterkeit gewichen; denn das Bild, das es sah, reflectirte auf ihn selbst zurück; seine Gedanken weilten in der Erinnerung an die Vergangenheit, er sah sie rauh, leer und öde, und sein Gedanke eilte

Digitized by Google

ihm kommenden Tagen zu, er sah sie mit gleichen Zweifeln vor sich stehen.

Es ist ein schmerzliches, ein lastendes Bewußtsein, wenn bei einem Rückblicke auf unser Leben kein Lichtpunkt, keine freundliche Erinnerung uns auftauchte. Madalaine befand sich in dieser Lage. Aber seine Seele war zu stark, seine Geisteskraft zu groß und concentrirt, als daß diese düsteren Einflüsterungen des Augenblickes dauernden Einfluß auf ihn hätten ausüben können. Er verließ die Oeffnung mit der bestimmten Miene des Mannes, der sich in sein Schicksal zu finden weiß, und stieg die Wendertreppe hinauf. Bei einem der kleinen Thürchen in der Mauer fand er stille, tauschte einige Minuten, und da drinnen Alles ruhig war, drückte er an einer vorborgenen Feder, die Thür sprang auf, und Madalaine trat ein.

Es war ein kleines, niedliches Zimmer, in dem er stand. Die Pracht und Kostbarkeit, die Sorgfalt und der Geschmack, womit hier Alles eingerichtet war, sogten ihm in Verwunderung. Auf einem Nähtischchen lag ein Damenhut, welcher wohl einigen anderen Kleinigkeiten zeigte, daß ein Frauenzimmer dieses Gemach bewohnte. Er gab jedoch auf alles Dies nur flüchtig Acht; denn auf dem Tische stand ein voller Trinkkrug; der Schmuggler streckte schnell die Hand darnach aus, wandte aufjubelnd den Kopf um und fuhr hastig überrascht einen Schritt zurück. — Madalaine war nicht allein im Gemache. Am Fenster saß eine junge Dame vor einem Schreibtische, der Ausdruck ihres Gesichts zeigte vollkommen die Angst, die sein unvermuthetes Erscheinen ihr verursachte, ihr Blick ruhte steif und starrend auf ihm!

Er stand der Fürstin gegenüber!

Antonova war diesen Morgen mit Schreiben beschäftigt gewesen. Ihre Damen waren weggelaufen, und vertieft in diese wunderlichen Gedankenstromungen in denen eine Minute uns oft aller Raum, die Zeit und den Ort hinausführt, die uns umgeben, hörte sie die Thüre nicht aufgehen und sah Nichts, bevor nicht der unbekannte Mann ihr gegenüber stand.

Madalaine faßte sich zuerst, er nahm seine sotige Mühe vom Kopfe und machte eine tiefe Verbeugung. „Werden Sie nicht schreien!“ sagte er, da er die Angst sah, die seine Nähe ihr einjagte; „ich habe nicht im Sinne, Ihnen Uebles zuzufügen. Ich bin ein geächteter, verfolgter Mann, die in den Kellern unten am Meerufer suchte; dächte ich vermuthet, daß Jemand hier wäre, ich würde gewiß reggelicht den sein.“

Während der Schmuggler sprach, veränderte die Fürstin den augenblicklichen Eindruck, den seine einfache Tracht und sein verlegenes Aeußere gemacht hatten. „Wer Sie auch sein mögen,“ sagte sie mit imponirendem Stolze, indem sie sich vom Stuhle erhob, „so sehen Sie nun wohl ein, daß Sie sogleich dies Zimmer verlassen oder wenigstens mir erlauben müssen, es zu thun.“

„Ich sehe dies ein,“ antwortete er ruhig und in derselben Sprache, wie die Fürstin, „aber ich gehe mit der Gewißheit fort, daß Sie, schöne, junge Dame! einen armen Verbannten, den kein Recht beschützt, für den keine Sicherheit gibt, nicht verrathen werden. Ich baue auf Ihre Verschwiegenheit, und werde Sie nicht öfter genirren!“

Es war Etwas in seiner Stimme, in dem reinen, wohllautenden Tone seiner Worte, was Antonova überraschte. „Warten Sie einen Augenblick!“ sagte sie rasch, in der Absicht, ihn durch ihre Bitte zu fesseln, und ihr Organ befaß jetzt seinen ganzen Umfang von Weichheit und Wohllaut, der ihr zu Dienste stand, wenn sie wollte. „Kann ich Nichts für Sie thun? Was wünschen Sie? Warum kamen Sie herauf?“

Madalaine bedachte sich einige Augenblicke, er kämpfte mit einer gewissen stolzen Blödigkeit, ehe er sagte: „Wenn Sie wollten, — wenn ich Sie um Etwas bittend dürfte, — so — ich habe seit zwei Tagen Nichts gegessen, — ich leide Hunger.“

„Mein Gott, ist's möglich?“ rief Antonova, von dieser bittenden und doch so würdigen Stimme hingegriffen, — „ich werde Ihnen sogleich Speisen herauftringen lassen, ich darf nur klingeln.“

„Sie vergessen, daß ich ein Flüchtling bin,“ äußerte Madalaine lächelnd. „Jeder, der mich hier sähe, würde mich verrathen, mein Versteck muß geheim und Allen unbekannt sein.“

„Aber warum haben Sie denn mir vertraut? Wie wagen Sie, auf meine Verschwiegenheit zu bauen?“ fragte sie schnell.

„Der Zufall oder mein gutes Glück haben mich verrathen,“ entgegnete er ruhig. „Ihr schönes Gesicht sagt mir, daß sich Nichts von Ihnen zu fürchten habe, ich verließ mich darauf, daß Fürstin Antonova es unter ihrer Würde hält, Madalaine zu verrathen.“

Obwohl es sie gemirte, ihren Namen von dem Schmuggler nennen zu hören, so wurde doch dieses Gefühl in dem Augenblicke unterdrückt, da er sich zu erkennen gab. „Ah!“ rief die junge Fürstin überrascht, „sind Sie wirklich Madalaine? Ich habe sehr viel von Ihnen erzählen hören. — Sie können sich mich bauen, Madalaine, ich werde Sie gewiß nicht verrathen; aber gehen Sie zurück in Ihr Versteck, meine Damen können herauftommen. Jedesfalls hatte ich, Sie, diese Frische mitzunehmen, bis es mir möglich wird, Ihnen mehr zu bringen.“ Sie bot ihm mit lieblicher Würde den Fruchtkorb dar. Madalaine nahm ihn und kehrte in den Keller zurück.

Es kostete der Fürstin viele Mühe, Lebensmittel für ihn herbeizuschaffen, ihre Damen bemerkten sich über die vielen Geschäfte, die sie so an den Schreibtisch fesselten, daß sie sogar bat, man möchte ihr in ihrem Zimmer decken. Niemand konnte den Grund begreifen, und Madalaine brachte so zwei Tage in dem Kellergewölbe verstecken zu.

Eines Abends ging Antonova im Garten spazieren, nachdem sie zuvor ihren Gefangenen mit Lebensmitteln versehen. Der Schmuggler war indessen in ihr Zimmer getreten. Die Thüre vom Gange war verschlossen, er war sicher vor Ueberraschung. Ergötzt ihn, alle die Gegenstände zu betrachten, die er vorfand; er nahm einen diastrothen Handschuh, der auf dem Tische lag, und verbarg ihn bei sich, drauf ging er zum Schreibtische hin, scheidt ein Paar Briefen, verstegelte sie und verließ, nachdem er noch einige Augenblicke verweilt, das Gemach, um nie mehr dahin zurückzukehren.

Baronesse Grandal, die der Fürstin in den Garten gefolgt war, bestand darauf, sie habe dieselbe widerliche Gestalt an sich vorbeischleichen sehen, die sie heute Morgen erschreckte, und als Antonova in ihr Gemach zurückkehrte, fand sie ein Billet von Madalaine, worin er seine Dankbarkeit äußerte und sie davon unterrichtete, daß er sein Versteck verlassen. Der Ton in diesen wenigen Zeilen sogte die Fürstin in eine wunderliche unzufriedene und mißvergnügte Stimmung, sie konnte dies kleine Geheimniß mit dem Flüchtling so gut leiden!

„Selbst dieser Mensch hätte nicht auf mich trauen sollen,“ sagte sie für sich selbst, „und ich wurde doch alles Mögliche gethan haben, um ihn zu Zutrauen zu erwecken.“ Dieses dieses Gefühl war nicht, diese einfachen Geschöpfe,“ fügte sie stolz und hochtrisch hinzu. „Gebrauchte Freundschaft und Eigennutz hinter der Maske klassischer Schmeichelei begegnen mir überall. Oft ich bin recht unglücklich, mich so fremdgesinnt gegen leben zu müssen. Damen sind, die mein einziger, lieber Bruder, so hoch über Allen; ich würde die ganze Welt lieben, wenn sie nur Dein Gefühl, Dein zärtliches Herz besäße. Du bist der beste aller Männer, — einen einzigen ausgenommen.“

Und während die Fürstin da Garten versann, die sie Alles ringe um sich vergessen ließen, sah Emma unten im Gartenhäuschen ungesehr in ähnlicher Gemüthsstimmung und beneidete die reiche, schöne Antonova. So ersährt das Glück nur in unserem Hoffen und Sehnen, es besteht nicht mit einem erreichten Ziele, seine Stellung, sein Verhältniß schenkt uns seinen ruhigen Genuß!

Was soll die Wolke?
Ein Rose im Winde!
Sie zittern, beben
Mit Blatt und Aehren,
Und trocknen nun

V. F.

Fürstin Antonova war mit ihren Damen nach Horsens zurückgekehrt. Aberg hatte kein Interesse mehr für sie, es schien ihr dort Alles auf einmal so einsam, so langweilig. Den Tag nach einem Balle lag Emma in ihrem Zimmer in tiefem Negligee auf einem Divan. Ihr Gesicht war bleich und trug die Spuren von den Anstrengungen der vergangenen Nacht, eine schlaffe Mattigkeit und Entkräftung lasteten über ihrem ganzen Wesen. Das Kammermädchen kam herein, präsentirte ihr ein Billet und blieb stehen, in der Meinung, ihr Fräulein wolle sich ankleiden lassen, aber Emma gab ihr ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen, und erbrach mit zitternden Händen das kleine, duftende Briefchen. Es enthielt nur wenige Zeilen, und Ueberraschung machte diese Bedeutungsvoll gewesen sein; denn eine flüchtige Röthe überflog ihr Gesicht, sie versank in Gedanken und legte sich in die Kissen des Divans zurück.

Kurz darauf klopfte es rasch an der Thüre. Emma fuhr erschreckt auf, drückte sich dichter in ihre Morgenjacke, und rückte schon das Zimmer verlassen, als Baronesse Grandal eintrat. „Sie werden doch nicht bange, meine Beste!“ sagte sie lächelnd, da sie Emma's Verwirrung bemerkte.

„O nein! durchaus nicht,“ versetzte die junge Gouvernante, sie wieder ihren vorigen Platz einnahm. „Sie war herrlich, daß Sie kamen, nehmen Sie Platz, Baronesse. Sie sehen so gut aus nach diesem Balle. Sie haben gewiß eine Menge Neuigkeiten zu erzählen, ich freue mich darauf, denn ich bin in einem entsetzlichen Dunste heute Morgen.“

„Nichts geraten, meine liebe Emma!“ antwortete die Oberhofmeisterin, „Sie müssen, daß ich mich nie in Anderer Angelegenheiten mischte, aber während Ihrer glücklichen Eroberung des Kammerjunkers Harder, die Sie gestern so ganz beschäftigte, hat mein schärferer Blick die unglaublichsten Entdeckungen gemacht.“

D erzählen Sie, erzählen Sie, süße Frau! Ich weiß ja, Sie sind die Einzige, welche den Schlüssel zu all' den Räthseln zu finden vermag, die uns umgeben. Die Geschichte mit dem Prinzen Alexis ist also vermuthlich wahr?“

„Gewiß!“ antwortete Frau Grandal mit wichtiger Miene. „Des Rittmeisters junge Tochter ist seine erwählte Braut. Steinle Hoheit hat eine Billetschrift um die Erlaubniß, sie heirathen zu dürfen, an seinen Vater eingesandt, dessen Briefe, deren Inhalt zu erraten wir uns gestern vergebend anstrengten, enthalten der Kaiserin abschlägige Antwort. Ich habe sie mit meinen eigenen Augen gelesen,“ fügte sie flüsternd hinzu.

„Nun dann Seine Hoheit diese abschlägige Antwort auf?“ fragte Emma gleichgültig.

„Wie jeder Liebhaber an seiner Stelle thun würde,“ entgegnete die Baronesse lächelnd, „er resignirt und verzweifelt; seine unglückliche Braut liegt auf den Tod. Ja wünschte ihm in Wahrheit zu dieser unvergleichlichen Einzige Glück, die er in den höchsten Lieutenant Gordon bestigt; sie, spielen mit einander Damen und Pathos, sagt der Hof, aber ich sehe ein wenig klarer in dieser Sache, obwohl ich, Gott weiß es! mich niemals in Anderer Angelegenheiten mische. Ich sage Ihnen, meine Beste! Es liegt ein tiefes Geheimniß zu Grunde für Gordon's diesmaligen, langen Verweilen bei uns.“

„Aber Sie haben ganz gewiß dies Geheimniß durchschaut, Baronesse!“ sagte Emma ungeduldig, die bald Mehr erfahren! Ihren Scharfsinn an!“

„Ich habe bald Verdacht gefaßt, Männer, und darum schmeichelt sie uns,“ fuhr die Oberhofmeisterin mit einem besonders selbstgefälligen Lächeln fort. „Ich vertraue Ihnen, was ich weiß, meine beste Freundin! aber unter dem unverbrüchlichen Siegel der Verschwiegenheit: — das Wunder ist endlich geschehen — Ihro Hoheit liebt!“

Todesblässe überfuhr Emma's Angesicht, während sie fast lautlos das letzte Wort wiederholte. Ein stolzer Triumph drang für einen Augenblick aus den bisher so sanften Zügen der Baronesse hervor, aber sie unterdrückte schnell diesen Ausdruck und fuhr in einem ruhig lächelnden Tone fort:

„Ich irre mich sehr selten in solchen Hypothesen. Was ich Ihnen hier vertraue, unterliegt für mich keinem Zweifel mehr, Ihre seidene Eroberung ist der Gegenstand von Ihro Hoheit Zuneigung.“

„Und wissen Sie — haben Sie gemerkt, — glauben Sie, daß er diese Zuneigung erwidert?“ fragte Emma mit schlecht verborgener Heftigkeit.

„Gordon besitzt zu viel Takt, um es nicht zu thun,“ bemerkte Frau Grandal, „ich finde sie so niedlich, diese leichte und feine Art, wie er solche Verhältnisse behandelt, ohne sie zu Herzensangelegenheiten zu machen, ohne mit Andern es thun zu müssen, unser-

Digitized by Google

trägischen romantischen Geschichten zu ermüden, die der Nordländer gewöhnlich dem Gegenstande seiner Neigung schenkt. Aber Sie besinden sich heute nicht wohl, mein liebstes Fräulein Halberg! Oder hat meine Erzählung Sie angegriffen? — Ihr leidendes Aussehen betrübt mich, weil ich die Meinung des Arztes, daß der schöne Marinosstiker Ihnen noch nicht gleichgültig ist, obwohl Harder für den Augenblick der glücklichere Vorgezogene zu sein scheint."

„Wie Sie mich doch mit diesen Wiederholungen plagen, Baronesse!" rief Emma verdrießlich; „ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß kein Verhältniß stattfindet zwischen mir und dem Kammerjunker!"

Die Oberhofmeisterin lächelte; — wahrenb sie sprach, hatte sie das von Emma eben erhaltene Billet gesehen, das auf das Boden gefallen war; sie ließ sinnlich den Taschentuch darüber hingleiten, als es unbemerkt, und legte es dann mit einem spöttischen Lächeln auf den Tisch. Emma erröthete, griff hastig nach dem Billet und riß es in kleine Stückchen. Es fand in der Unterhaltung der beiden Damen eine lange Pause statt. Die Oberhofmeisterin blätterte in einem Bande von Ewald's Schriften, der aufgeschlagen auf dem Tische lag. Sie deklamirte laut und pathetisch folgende Zeilen:

„Hier ruhig und vergnügt von Adam's Art umfangen,
In einem schönen Haus, — was konnt' Du mehr verlangen?"

und reichte Emma das Buch, auf die folgenden Zeilen deutend. Ein Diener rief sie einen Augenblick später zur Prinzessin, sie nahm Abschied und ging.

Als Emma wieder allein im Zimmer war, befand sie sich einige Augenblicke in einer recht unbehaglichen, aufgeregten Gemüthsstimmung. Der dieses, nagende Stachel der Eifersucht hatte ihr Herz getroffen, sie zweifelte nicht an der Wahrheit dessen, was die Baronin erzählt hatte. Diese Dame hatte wirklich einen intimen Charakter mit Harder; sie verstand ihn aufzuwecken, und wo dieser nicht hinreichte, verstand sie entweder mit Hülfe ihrer ausgebreiteten Bekanntschaft über jenen dunklen Punkt Licht zu bringen, oder sie kam auf Wegen dazu, die gerade nicht die rechtlichsten waren.

So glaubte sie nun ein Verhältniß zwischen Gordon und der Fürstin entdeckt zu haben, welches, wenn es wirklich Bestand, ganz gewiß ihnen selbst noch ein Geheimniß war. Welche die Beweggründe waren, Emma durch die Art und Weise, wie sie ihr Geheimniß mittheilte, so vorsätzlich zu verwunden, ist unbekannt; allein dieß war schon hinreichend, daß sie mehre Male vergebens gesucht hatte, Gordon zu fesseln. Jedoch der Pfeil erreichte sein Ziel, traf mit all seiner Bitterkeit und übermäßigen Stärke Emma im Augenblick weit heftiger, als ihre Gnaden ahnte. Wie die Eifersucht das peinlichste aller Gefühle ist, so giebt es in der Welt nichts Unverschämteres, als gekränkte Eitelkeit, besonders wo das Wird die leidende Theil ist.

Emma gehörte nicht zu diesen Schwachen, die vergehen, weil eine Hoffnung, ein Zustand, der eine Zeitlang ihr Glück ausmachte, aufgehört hat, zu sein. Sie verweiselte nicht, fruchtlos ihr Schicksal beklagend. Sie wußte, daß Kummer und Schmerz nur für Augenblicke kleiden, daß die in Welt unerlt mit Gleichgültigkeit und dann mit Hohn auf Anderer Leiden herabsieht, und darum wählte sie ein Versteck hinter der Maske der Freude, ließ Lächeln und Munterkeit ihren Lippen, ihren Augen, ihrem Gesicht, daß sie Neue den Lockungen der großen Welt hin und erweiterte Kammerjunker-Harder's Aufmerksamkeit, weil ihr berechnender Scharfsinn einsah, daß er als ein brauchbares Werkzeug benutzt werden konnte; sie beheilt gegen Gordon mit der größten Sorgfalt denselben Ton bei, wie früher, und unter all diesem fast ein Plan in ihrem Innern fest, stand ein Ziel unabwendbar vor ihrem Blicke, es war der Wunsch nach Rache, nach recht tödtender Vergeltung an dem Beleidiger.

Sie würde vielleicht Gordon aufgegeben und sich von ihm zurückgezogen haben, allein dies um den Triumph ihrer Schönheit zu feiern, um Zeugin seines Schmerzes darüber zu sein. Ihre leidenschaftliche Natur drängte nach Veränderung, ihr Wesen war zu flüchtig, ihre Gefühle schon zu abgekämpft, um sich ausschließend an einen Einzelnen, selbst an einen so Reichbegabten, wie dieser Gordon war, zu ketten. Sie hatte bereits den frischen Duft seiner Liebe eingeathmet, sie kannte den Schluß des Romanes, und darum begann er sie zu langweilen; aber sie hätte es dann sein sollen, die dieses Verhältniß aufgehoben, und sie fand es abscheulich, daß er es wagte. Wie hatten gewöhnlich keinen Fehler für größer und weniger verzeihlich, als den mit selbst begehen.

Emma faßte sich schnell, stand auf und klingelte dem Kammermädchen, und während sie sich ankleiden ließ, hatte ihr Gesicht nach und nach eine wunderbar muntere Miene angenommen, ein Lächeln spielte auf diesen schönen Lippen, so sicher, so ruhig, als wenn ihr Herz niemals von den Stürmen und geheimen Kämpfen der Leidenschaften bewegt gewesen wäre. Man hätte es für unmöglich halten sollen, daß Wollust und Begierde die Götter dieses schönen Tempels waren. Sie nahm am Fenster Platz und versank wieder in tiefes Nachdenken, bis die Baronesse mit der Kürasstierregimentes auf dem Platze unten ihre Aufmerksamkeit fesselte. Sie hörte nicht, daß es an der Thüre klopfte oder daß sie leise geöffnet wurde, bis Kammerjunker Harder in's Zimmer trat.

Harder war ein schön gebauter Mann, besaß die beste Haltung, den feinsten Umgangston, die größte Eitelkeit vor allen Anderen seinesgleichen. Ueberdies konnte man dreimal das Wort dumm auf ihn anwenden, er hatte einen sehr dünnen Knebelbart, sehr dünne Beine und sehr dünnes Haar. Dies war mit größter Sorgfalt so frisirt, daß man die einzelnen Stellen, wo es fehlte, gar nicht bemerkte; denn er begann in der letzteren Zeit eine höhere Stirne zu bekommen, als er wünschte. Er war häufig gesehen, sehr hübsch sogar; aber der Pflug der Zeit hat ein scharfes Eisen, er gräbt seine Furchen tief in des Menschen Antlitz ein.

Wie gesagt, Emma merkte sein Kommen nicht früher, bis er sanft ihre Schultern berührte und ihr einen zärtlichen Namen gab, der ihr sehr theuer. Sie trat erschrocken vom Fenster zurück, Harder nahm neben ihr im Divane Platz.

„So glauben Sie wirklich an diese Möglichkeit?" äußerte sie mit anscheinender Gleichgültigkeit im Verlaufe des Gespräches. „Ich habe mehrmals darüber Aeußerungen gehört."

„Es ist nicht dem geringsten Zweifel unterworfen," antwortete Kammerjunker Harder mit schlecht verborgener Bitterkeit. „Ihre Hoheit findet es nicht einmal der Mühe werth, länger ihr Interesse für ihn geheim zu halten, er bringt ja täglich mehre Stunden in ihrer Gesellschaft zu."

„Er ist sehr hübsch, dieser Gordon," bemerkte Emma in demselben Tone, „er ist zugleich sehr geistreich; und ich finde es nicht wunderbar, daß die Prinzessin diese Vorzüge schätzt."

„Nennen Sie ihn nicht geistreich, meine süße Freundin! ein praktischer Blick, feiner Takt, ein Sinn für die Seite anzuwenden, eine gewisse Nachgiebigkeit, mit ihren Anschauungen zu sympathisiren, dies sind allein die Waffen, mit denen er siegt. Es ist diese aufreitende Gewandtheit für die Gesellschaft, diese schreckliche Egoismus und die anmaßende Dreistigkeit, wodurch der Abenteurer die Fürstin Antonova in ein Netz geschickt hat."

„Pfui, Harder!" rief Emma verdrießlich, „Sie beleidigen ja, — der arme Gordon! Alle Männer sind eifersüchtig auf ihn!"

„Nur ich nicht, theuerste Emma!" nahm Harder mit Heftigkeit das Wort. „Wenn ich auch gestehe, daß Gordon mein persönlicher Feind ist, und warum sollte ich dies vor Ihnen verbergen, so dürfen Sie doch überzeugt sein, daß ich Gründe, wichtige Gründe habe, ihn so zu nennen."

Es glänzte ein dämonisches Feuer in Emma's Augen, während sie begierig jeden Laut dieser Worte auffing. Diese Stimme sprach zu ihrem Herzen, sie verhieß künftige Erfüllung eines längst im Stillen gehegten Wunsches. Nun nun durfte sie sich auf Harder verlassen. Das Gespräch wurde noch lange fortgesetzt, aber in einer für alle Andern langweiligen Sprache, und sie mußten auch das Thema verändert haben; denn Emma erröthete heftig, während der Kammerjunker ihre feine Hand ergriff, als wenn er sie um Verzeihung bäte, sie vertheidigte sich so mild, so schwach gegen seine feurigen Liebkosungen, kurz darauf bot er ihr den Arm, Emma nahm ihn zögernd an und verließ mit ihm das Zimmer.

Ungefähr um dieselbe Zeit saß Gordon bei der Fürstin Antonova, in ein lebhaftes Gespräch mit ihr vertieft. Es war ein elegantes Kabinet, in dem sie sich befanden, mit all der verfeinerten Eleganz ausgeschmückt, die es zu einem wirklichen Aufenthalte seiner schönen Bewohnerin machen konnte. Die Wände waren mit persischen Seidentapeten überzogen, auf welchen weiße Blumen auf blauem Grunde prangten, zwei große Spitzel reichten von der Decke bis zu dem, mit weichen, gestickten Teppichen belegten Boden. Es erhielt dieses Zimmer ein so starkes Helldunkel, daß er im ersten Augenblicke beträubend auf Gordon wirkte. Antonova ruhte in einem hohen Lehnstuhle und trug einen hellgrauen Morgenanzug, der sich dicht um die elastischen, fastgerundeten Formen schloß. Es war etwas Feines, Zierliches, so Nierliches in diesem Augenblicke in der Fürstin, in dem vertraulichen Schauen dieser glänzenden Augen, in dieser schwachen Röthe, die ihren Teint färbte, in dem ganzen Ausdrucke dieser süßen, göttlichen Wesens vereinigt, daß Gordon kaum einen lauten Ausbruch der Bewunderung, die sein Herz nährte, zurückhalten konnte.

Ihr Gespräch wurde frei und ungezwungen geführt, eine gewisse Vertraulichkeit hatte jede Zurückhaltung entfernt und anscheinend die Schranke gebrochen, die ihre verschiedenen Lebensverhältnisse zwischen ihnen aufstellten. Dies mußte um so mehr auffallen, da die Fürstin nur selten, selbst in ihren vertraulichen Umgebungen, ihren Rang vergaß. Nur Gordon schien dies bewirkt zu haben, so in Wahrheit, wer ihn kannte, fand es nicht mehr sonderbar. Es waren nicht allein die seltenen Vorzüge seiner äußeren Persönlichkeit, welche ihm diese Gewalt über die meisten Menschen erwarben, oder die ihn bemächtigt, sich zu jeder Stimmung, jeder umstehender Geist, seine Beredtsamkeit, die Klarheit in seinen Anschauungen und die so eigenthümliche und so auffallende Richtung derselben, die blühende Poesie seines Innern, sein concentrirter Enthusiasmus, sandern den Antonova eine Stimme, die einmal Bekenntnis in ihr erregen, deren Dasein ihr bisher ganz unbewußt gewesen war.

Anfangs war es vornehmlich dieser ironische und bestimmte Ton, mit dem er bei mehren Gelegenheiten das Glück beobachtete, und den sie aufgefangen hatte Spezielle spottete, auf denen manchmal allein unsere Zufriedenheit begründet ist, was die Fürstin für ihn einnahm. Sie hörte in seinen Worten ihre eigenen Gedanken und Meinungen in derselben Folge aneinander gereiht aufsprechen, sie sah in ihr selbst theilweise diese Unzufriedenheit, diese Leere, und Oede, wovon sie mitten in ihrem Glanze umgeben war.

Ich wiederhole, daß die Gleichheit in diesen Anschauungen die erste Stimme war, die Antonova sympathetisch bewegte. Sie hörte Gordon weniger mit Unzufriedenheit über die Welt sprechen, als mit dem ruhigen Ernste und mit der Kälte, die zurückhielten, wenn der schöne Morgen des Lebens einen stürmischen Tage weicht; aber diese Bitterkeit war nicht bei der Jünglings, sondern über einer vernichtete Hoffnung, und nicht die des Schwachen, der unter dem drückenden Joche auf seinem Wege seufzt, auch nicht die des kranken Schwärmers, der, von seinem Fieberraume erwachend, Licht, Frische und Wärme verlangt, und nur Nacht, Oede und Kälte bieten kann. Nichts von all' diesem lag in Gordon's Charakter. Er war der ruhige Mann, welcher, nachdem die Blüthezeit der jugendlichen Illusionen zu Ende ist, des Werthes seines Lebens sich bewußt, mit einem festen Willen, mit bestimmter Kraft sich auf seinen eigenen Geist stützt und in sich das Loos findet, das ihm zu Theil geworden.

In anderen Augenblicken wunderte sie sich weder über die Gleichgültigkeit, zu den ausgelassensten Leichtsinn, der sich in seinem ganzen Wesen abspiegelte; das war wieder eine neue, fremde Seite in seinem Charakter, und jene Abwechselung, jene frische, mächtige Kraft, die derselben in allen seinen Handlungen hervortraten, vorzüglich jene kalte Zurückhaltung, die er im Anfange beobachtete, vermochte weder der Fürstin hoher Rang noch ihre Schönheit auf dem Gleichgewichte zu bringen. — Alles dies sprach sie an und riß sie hin.

(Fortsetzung folgt.)

Carit Etlar.

Digitized by Google

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

Fortsetzung aus Nr. [illegible].)

Siebzehntes Kapitel.

Der Befreiungskrieg.

astend ruhen noch die Folgendes Feldzuges vom Jahr 1814 auf Frankreich. Nach den glänzenden Siegen und Eroberungen, nach den glanzvollen Tagen, in denen die Hindernisse sich in Triumphe verwandelten und die geringste Hemmung sich in einen Glückszufall umgestaltete, kommt ein Augenblick, wo die glücklichsten Gedanken zu Dummheiten werden, wo der Muth zum Unglück führt und die Festigkeit schwächt. Die eheliche Liebe, welche nach allen Forschern ein ganz besonderes Fall der Liebe ist, hat ihren Befreiungskrieg, ihr für Frankreich so verderbliches Jahr 1814. Der Teufel liebt es, sich in die Angelegenheiten armer, verlassener Frauen zu mischen, und das widerfährt denn auch Carolinen.

Sie sinnt nämlich über die Mittel nach, ihren Mann wieder zu gewinnen, und bringt viele einsame Stunden zu Hause zu, während welcher ihre Einbildungskraft thätig ist. Sie kommt, geht, steht auf, bleibt oft sinnend am Fenster, blickt auf die Straße, ohne etwas zu sehen, das Gesicht an die Fensterscheiben gedrückt und sich mitten in ihrem so geschmackvoll und reich meublirten Gemächern wie in einer Wüste befindend.

Nun sind aber in Paris, wenn man nicht ein eigenes Haus allein bewohnt, das zwischen dem Hofe und dem Garten liegt, alle Existenzen gepaart. In jedem Stockwerk eines Hauses finden die Bewohner ihr Gegenstück in dem Stockwerk gegenüber. Jeder sieht nach Wohlgefallen, was sein Nachbar vis à vis thut. Es besteht überall die Dienstbarkeit gegenseitiger Beobachtung, ein allgemeines Durchsuchungsrecht, dem sich Niemand entziehen kann. Zu gewissen Zeit morgens steht Du früh auf; die Magd gegenüber macht das Zimmer, läßt die Fenster geöffnet, hängt die Teppiche hinaus, und nun rätselt Du eine Menge von Dingen, aber Dir geschieht dasselbe. Daher kennst Du denn auch bald genau die Gewohnheiten der Hübschen, der Alten, der Jungen, der Kokette, der Tugendhaften Dir gegenüber, eben so wie die Launen des Steuxers, die Erfindungen des alten Junggesellen, die Farbe der Mobilien und die Katze der zweiten oder dritten Etage. Alles bietet Anzeigen oder Stoff zu Enträtselungen dar.

In der vierten Etage sieht eine Grisette immer zu spät, wie die keusche Susanne sich dem entzückten Doppelgucker eines alten Steretairs mit achtzehnhundert Francs Gehalt, der gratis kriminell wird, Preis gegeben. Um das auszugleichen, erscheint ein junger einundzwanzigjähriger Accessit in der einfachen Tracht eines sich Rasirenden vor den sprühen Blicken einer

Frommen. Die Beobachtung schlummert nie, während die Vorsicht Momente des Selbstvergessens hat. Die Vorhänge werden nicht immer zur rechten Zeit zugezogen. Eine Dame nähert sich während der Dämmerung dem Fenster, um eine Nadel einzufädeln, und ein Ehegatte gegenüber bewundert nun einen cavharlischen Kopf, den er seiner, des stattlichen Nationalgardisten würdig findet. Geht durch eine Straße, tretet in das erste beste Haus, und Ihr könnt die Geheimnisse mancher hübschen Frau erraethen, wenn Ihr zu sehen versteht. Paris ist eine Stadt, die sich zu jeder Zeit ohne Verhüllung zeigt; denn nur der kann sich vor fremden Blicken dort sichern, der 100,000 Francs jährlicher Rente hat. Die Tugend ist hier theurer als das Laster.

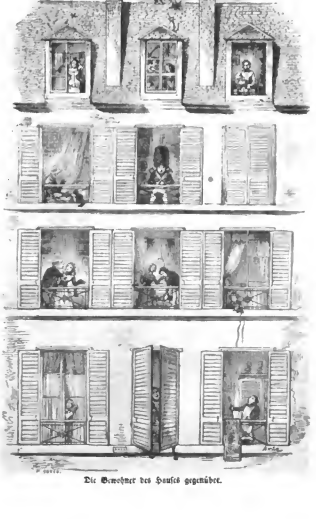
Caroline, deren Blick mitunter durch die Mousselinvorhänge schlüpft, die ihr Inneres vor den fünf Stockwerken des Hauses gegenüber verhüllen, bemerkt endlich ein junges Ehepaar, das noch in der Wonne der Flitterwochen schwelgt und sich oft seit Kurzem vorn am Fenster zeigt. Sie giebt sich den aufreizendsten Beobachtungen hin. Die Vorhänge werden früh zugezogen, spät geöffnet. Eines Tages sieht Caroline, die — durch Zufall wie immer — um acht Uhr aufgestanden ist, die Kammerfrau einen eleganten Anzug oder ein reizendes Negligée zurechtlegen. Sie seufzt und stellt sich auf den Anstand, gleich dem besten Jäger; da sieht sie die junge Frau, deren Augen vor Seligkeit strahlen. Endlich nach den unablässigsten Beobachtungen gewahrt sie auch den jungen Gemahl. Beide legen sich, sanft an einander geschmiegt, aus dem Fenster und genießen die Kühle des Abends. Caroline greift sich die Nerven an, indem sie etwas später, da man vergessen hat, die Jalousien zu schließen, an den Vorhängen die Schatten und in diesen die Bewegungen der beiden Liebenden studirt. Oft erwartet die junge Frau schwermüthig und träumend den abwesenden Gatten; sie hört den Hufschlag eines Pferdes, das Rollen eines Wagens am Ende der Straße, springt vom Sopha auf, und an ihren Bewegungen erräth man leicht, daß sie ausruft: „Er ist's, er ist's!"

„Wie sie sich lieben!" seufzt Caroline.

Caroline ersinnt endlich einen sehr geistreichen Plan, nämlich den, sich dieses ehelichen Glücks als eines Zugpflasters zu bedienen, um Adolph anzureizen. Das ist zwar eine abgenutzte und eben nicht sehr edle Idee, aber Carolinens hochherziger Zweck heiligt ja alle Mittel.

„Adolph," sagt sie eines Tages, „wir haben zur Nachbarin gegenüber eine allerliebste Frau, eine reizende kleine Brunette ..."

„Ja," erwiedert er, „ich kenne sie. Es ist eine Freundin der Frau von Fischtaminel, eine Madame Faulfisch; die Gattin eines Wechselagenten, der selbst ein allerliebster Mann ist und seine Frau über alle



Die Bewohner des Hauses gegenüber.

Digitized by Google

Begriffe liebt; er ist wie vernarrt in sie. — Sieh'st Du . . . er hat sein Comptoir mit allem, was dazu gehört, hinten im Hofe und die Zimmer vorn heraus ihr ganz allein eingeräumt. Ich kenne keine glücklichere Ehe. Faustlich preist auch überall sein Glück, selbst an der Börse, was ihn mitunter etwas langweilig macht."

„Thu' mir doch den Gefallen, mir Herrn und Madame Faustlich vorzustellen. Es würde mich sehr erfreuen, von ihr zu erfahren, wie sie es anfängt, ihren Mann so ganz an sich zu fesseln . . . Sind sie schon lange verheirathet?"

„So lange wie wir; fünf Jahr."

„Adolph, ich bitte Dich, mache mich doch ja mit ihr bekannt. Wird sie mich nicht verdunkeln?"

„Wenn ich Euch Beide auf der Redoute fände, und Du wärst nicht meine Frau, so würde mir wenigstens die Wahl nicht leicht werden, aber Du trägst doch am Ende den Sieg davon."

„Du bist heute sehr liebenswürdig. Vergiß nicht, sie auf nächsten Sonnabend zum Essen einzuladen."

„Das soll heute Abend noch geschehen. Faustlich und ich sprechen uns oft an der Börse."

„Endlich!" sagt Caroline zu sich, „diese Frau wird mir gewiß vertrauen, wie sie es anfängt." —

Caroline beobachtet von Neuem. Ungefähr um drei Uhr sieht sie durch den Blumenkorb, der gewissermaßen eine Laube vor dem Fenster bildet, und ruft aus: „Wahre Turteltauben!"

Zum Sonnabend ladet sie Herrn und Madame Deschars, den würdigen Herrn von Fischmeinet, kurz, die tugendhaftesten Eheleute ihrer Bekanntschaft ein. Alles ist bei ihr unter den Waffen; sie hat ein vortreffliches Mahl angeordnet, ihr reichstes Service hergegeben; denn sie will das Muster aller Frauen ehren.

„Sie werden," sagt sie zu Madame Deschars in dem Moment, wo alle Damen sich schweigend betrachten, „das liebenswürdigste Ehepaar, das es giebt, kennen lernen, meine Beste; unsere Nachbarn gegenüber; er, ein junger, blonder, sehr feiner und anmuthiger Mann, ein wahrer Lord-Byronskopf und Don Juan, aber treu; er ist vernarrt in seine Frau. Sie ist eben so allerliebst und besitzt das Geheimniß, die Liebe ewig zu machen; vielleicht dringen sie mir Glück. Adolph wird sich seines Betragens schämen, wenn er sie sieht, er . . ."

Der Bediente meldet: „Herr und Madame Faustlich!"

Madame Faustlich, eine allerliebste Brunette, eine echte Pariserin, schlank, zierlich, mit feurigen, von langen Wimpern verdeckten Blicken, reizend angezogen, nimmt Platz auf dem Sopha. Caroline begrüßt einen dicken Herrn, mit grauem, ziemlich spärlichem Haar, der mühsam dieser pariser Andalusierin folgt, und ein flemisches Gesicht nebst dito Corpulenz präsentirt; sein Backbart glänzt wie frisches Butter, ein kannibalisch, aber süßliches Lächeln spielt um seine dicken Lippen und verkündet den Philosophen. Caroline betrachtet diesen Herrn ganz vernunftert.

„Herr Faustlich, Liebe," sagt Adolph, ihr den würdigen Fünfziger vorstellend.

„Es freut mich außerordentlich, Madame Faustlich," sagt Caroline sehr zuvorkommend, „daß Sie uns Ihren Herrn Schwiegervater mitgebracht haben," — allgemeine Verwunderung — „Ihr Herr Gemahl kommt doch auch?"

„Madame . . ."

Alle werden aufmerksam, und Adolph ist das Ziel ihrer Blicke; er ist starr vor Erstaunen; er möchte Caroline durch eine Versenkung, wie im Theater, verschwinden lassen.

„Dies ist Herr Faustlich, mein Mann!" sagt Madame Faustlich.

Caroline wird scharlachroth, als sie sieht, welchen dummen Streich sie gemacht hat, und Adolph schleudert ihr Blitze des Zornes zu.

„Sie sagten ja, er sei jung und blond . . ." flüstert ihr leise Madame Deschars zu.

Madame Faustlich, eine geschiedte Frau, sieht boshaft nach der Decke.

Einen Monat später sind Caroline und Madame Faustlich vertraute Freundinnen. Adolph, der zu sehr mit Frau von Fischmeinet beschäftigt ist, achtet nicht auf diese gefährliche Freundschaft, die schon ihre Früchte tragen wird; denn wißt:

Erfahrungssatz:

„Die Frauen haben mehr Frauen verführt, als die Männer deren geliebt haben."

H. v. Balzac.

(Das schriftliche Kapitel in Nr. 100.)

Die Deutschen in St. Louis.

(Schluß aus Nr. 98.)

Schrecken malte sich in den Zügen der Umstehenden, während die Mutter ihren Verlust mit den dagleichen Umständen erzählte, und Jeder ahnte ein gräßliches Verbrechen. Als sie ihre Erzählung beendigt hatte, richteten sich die funkelnden Augen der Menge bald auf sie, bald aber auch fragend auf O'Rileigh, den sie schon längst als ihren Führer anerkannt hatten. Dieser hätte leicht durch einige wenige Worte das Feuer, welches in dem Innern der rohen Menge kochte, löschen können; durch die einzige Bemerkung, daß es ungereimt sei, ohne weitere Beweise zu glauben, die gefundenen Gebeine seien die des verlorenen Kindes, hätte er dem Fluchen und Brüllen nach Rache ein Ziel stecken können; aber er selbst war mystificirt, wenn man diese Stimmung so nennen darf, und wie die Menge glaubte er das Schlimmste. O'Rileigh war ein Ire, und obschon er sich nicht zur niedrigen Volksklasse zählte, hatte er doch an Bildung wenig vor dieser voraus. Als Tagelöhner war er in den Vereinigten Staaten angekommen, hatte sich aber bald durch Fleiß und Sparsamkeit, wobei auch Fortuna ihm lächelte, zu einem ziemlichen Wohlstand emporgearbeitet. Da er einen gewissen Grad von Schlauheit besaß und seine ärmern Landsleute zu behandeln wußte, gelang es ihm, sich populär zu machen, so daß er von den Irern in St. Louis als Candidat zur Majorswürde aufgestellt worden war. — Jedes zeigte er sich mit allen Vorurtheilen, wenn auch nicht mit allen Lastern, die seiner Nation ankleben, behaftet und wußte jetzt, wo es darauf ankam, den Pöbel von ungesetzlichen Ausbrüchen seiner blinden Wuth abzuhalten, die Menge nicht zu lenken,

Herr und Madame Faustlich.

Digitized by Google

obschon er sich bei manchen andern gewöhnlichen Gelegenheiten sehr schlau benommen hatte.

Alles schaute ängstlich auf O'Rteigh, als ob Aufschluß von ihm forderud. Die Betrunkenen waren gereizt, wüthend, und wenn der rohe Haufen erhigt ist, wenn Abergläuben sich seiner glühenden Fantasie bemeistert hat, dann wirkt ein einziges, unvorsichtiger Weise ausgesprochenes Wort, wie ein Funke auf ein Pulverfaß. O'Rileigh hatte die kalte Hand der vor ihm stehenden Frau gefaßt und sagte sie, ob ihre Aussagen denn ganz ohne Uberredung, und der Wahrheit getreu wären, und als das Weib dies bethenert hatte, da entschlüpfte das Wörtchen „schrecklich" seinen Lippen.

Wie ein elektrischer Funke wirkte es. Ein Gebrüll, dem Gebrüll wilder Thiere ähnlicher als menschlichen Tönen, dröhnte durch die schmutzigen Räume der Kneipe. „Nieder mit den Doktoren, nieder mit den Fleischvergeslern, nieder mit den Henkerskneckten! Nach der Anatomie, nach dem Schwindanger!" riefen so rasa von allen Seiten.

Einem brausenden Gebirgsstrome ähnlich, stürzten die Rasenden, auf und über ihre überall umherliegenden betrunkenen Kameraden schreitend, der Thür zu und hinaus in die Gasse. Hier alarmirten sie die großentheils auf ihren Landsitzen befindlichen Fischhandeschaft. Das Geschrei „nach der Anatomie, Mord, Rache!" ertönte in den dunkeln und engen Gassen. Viele der aus ihrem ersten Schlafe aufgeschreckten Leute wußten gar nicht einmal, um was es sich denn eigentlich handle, folgten aber blindlings der Menge. Einige behaupteten, die Professoren hätten ihre Patienten vergiftet, dort wollte man wissen, sie seien mit den Mormonen im Bunde, und Andere schrien, sie hätten die katholischen Kirchen der Reste der heute aufbewahrten Heiligen um Mitternacht berauben sollen. Forschungen brauchr. Man störte die entseelenden Uberreidungen, die Wenigsten kannten den Verlauf der Sache und die Ursache des Standals; demungeachtet folgte die aufgeregte Menge den wenigen herumrennenden und rasenden Führern, in unaufhaltsamem Strome sich schreiend und lärmend dem Gebäude zuwälzend, wo die Professoren der medizinischen Fakultät ihre Vorlesungen abhielten.

Das Gebäude war auf einem freien Platze, zwischen der Kirche und dem genannten Gebäude angekommen und umringte seine breterne Einzäunung. Das Thor war geschlossen, aber einige Steine, vom nächsten Bauplatze herbeigeschleppt, die ein Lärmmeister Ire, wie einst Hektor (?) im Lager der Griechen, gegen die schwache Barrikade schleuderte, machten bald einen Eingang. Die Bretter krachten, man stürzte durch die Öffnung — und gewahrte einen schrecklichen und ekelhaften Anblick. Auf dem hinteren Hofen des Hofes lagen in der That menschliche Gebeine, wovon erst vor Kurzem das Fleisch abgenommen zu sein schien. — Mehre große Hunde, welche gierig daran nagten, sprangen erschrocken auf und suchten das Weite, einige Reste im Maule von dannen tragend. Man stürmte den Ort, der einem Schindanger ähnlich sah — und wehklagend in wahnsinnigem Schmerz glaubte die Mutter, welche von ihren Anverwandten mitgeführt worden war, die Gebeine ihres verlornen Kindes zu erkennen. Die Wuth des Pöbels kannte jetzt keine Grenzen mehr, die schändliche Thatsache, Gebeine todter Menschen — einerlei auf welcher Ursache — ihren Ruhestätten entnommen und auf freiem Felde zerstreut zu finden, entflammte auch den Unwillen Mindest-Leidenschaftlicher in gerechten Zorn. — Es brachten die Thüren des Gebäudes, es klirrten die Fenster, der Haufe strömte hinein, mit dem festen Vorsatze, seine Wuth nicht nur allein an den Urheberen jener Schandthat auszulassen, sondern auch das Haus den Boden gleich zu machen und alles dazu Gehörige zu zerstören.

Schlimm möchte es den Doktoren ergangen sein, wenn gerade an diesem Abend Professor Knox nicht gefunden hätten. Zum Glück war dies nicht der Fall. Aber wie es war, retteten sie sich nur mit genauer Noth vor der Volkswuth; denn ein Theil der Rasenden hatte sich, als man sie nicht in den Sälen antraf, nach ihren Wohnungen begeben, um sie dort systematisch für die vermeintliche Unthat zu bestrafen. Die gelehrten Herren waren jedoch noch zeitig genug gewarnt worden, um in aller Eile Haus und Stadt zu verlassen, bis der Aufruhr gedämpft sein mochte.

Mit wildem Rechte kann man aber diese Scheußlichkeiten Adels', unterbrach der Lichtfreund den Anklagenden, „wenn dieser, um das leidige Ansehen, welches er früher wohl genossen, wieder aufzurichten, den Spediteuren im's Geschäft fällt, indem er unter dem Vorwande, das Wohl der deutschen Auswanderer zu fördern, seine längst geschmälerten Einkünfte durch den Verkauf von Ländereien in Kanada wiederherzustellen sucht. Es wundert mich aber, daß sich die Tagespresse Deutschlands den Werbungen dieses adligen Vereins nicht entschiedener widersetzt hat. Selbst unser gemeinschaftlicher Freund, der Demokrat, der sonst so viel auf die Erhaltung des Deutschthums in Amerika hält, hat sich bestimmt gegen solche Colonisationssysteme aufgesprochen."

„Allerdings!" versetzte dieser; „denn ich bin der Meinung, daß sich ein hoher Adel in Hinsicht möglicher beschäftigen kann, indem er sich das Wohl des Volks im Vaterlande zu begründen sucht."

„Gottlob," hub der Lichtfreund wieder an, „daß diese unglückselige Idee, die Deutschen in Texas abzusondern, nur theilweise zu Stande gekommen ist; denn die nachtheiligen Folgen davon sind zu augenscheinlich, als daß nicht schon vor der Zeit in Texas mit unserm Lande bekannt ist, jene Plane mißbilligen müßte. — Das sein Projekt geschickert war, sah jener erkannte Herr, der in Galveston zur großen Ergötzung der Straßenjungen mit eigenlangen Sporen daherstolzirte, als altadeliger Kavalier erschien, ein, und er kehrte schleunigst nach Deutschland zurück. Es soll gräußert haben, man solle ihm nicht die feinen Range gebührende Ehrfurcht. Uebrigens muß es amüsant gewesen sein, die Antwort in dieser Beziehung zu erblicken, — es sah Euch gewiß ähnlich, Ehrenmann!"

Eben rüstete sich der Mißvnrt Demokrat, den Seitenhieb zu erwiedern, als mehre Menschen ambetlos in das Zimmer stürzten und in gebrochenen Worten die hier versammelten Zeher von dem Volksauflaufe vor dem Gebäude der Anatomie benachrichtigten.

„Auf auf, zu den Waffen, es gilt die Stadt zu retten!" schrie der Demokrat, und während die zwei Andern dem Kampfplatze zuliefen, sprang er nach Hause, um, wie er sich ausdrückte, zuvor seine Rüstung anzulegen. Seine Frau Gemahlin war schon zu Bett, als er zu ihr in's Zimmer stürzte, und empfing ihn wie gewöhnlich wegen seines langen Ausbleibens mit Schelten. „Halt das Maul, Kanrippe!" schrie er dieser zu, holte auf der Kiste ein altes Rapier, das er früher auf Universitäten wohl mit Erfolg gebraucht haben mochte; denn an Schaden fehlte es ihm nicht, hervor, warf einen langen, weißen, spanischen Mantel, den er nur bei besondern Gelegenheiten zu tragen pflegte und der jetzt über einem Trikot-Trikot als feine Schutzwehr, drückte den Hut vorwegen auf eine Seite und schritt in diesem Aufzuge kühn dem Schlachtfelde zu.

Der Pöbel war in die Hörsäle der Anatomie gedrungen, welche sich noch in bemselben Zustande befanden, wie die Professoren sie verlassen hatten. Faktisch sie nach Beendigung der zuletzt stattgefundenen Vorlesung verlassen hatten. Es war ein ekelhafter und empörender Anblick. Ueberall, auf Tischen, auf dem Fußboden lagen zerfaste Knochen, zerfleischte Glieder und andere Theile des menschlichen Körpers. An Mägeln an der Wand hingen Arme, Beine wie Hüte oder andere Kleidungsstücke aufgehängt; geöffnete Leiber und Köpfe, die von ihren Körpern getrennt worden waren, lagen auf langen Tischen. — Einige Leute, die man für Studenten, drückte der Wand gelehnt, von der das Fleisch zum Theil heruntergeschnitten war, zerfetzte Gesichter, ihrer Augen beraubte Todtenköpfe grinsen Einen schreil abschreckend an. Chirurgische Instrumente staken noch in den Körpern oder lagen hierzu und dorthin zerstreut zwischen den zerstümmelten Gliedmaßen. — Ein pestilenzialischer Geruch erfüllte den Saal, und darin, unter den der Verwesung nahen Uberresten der menschlichen Hülle,

Digitized by Google

sprang ein herumtoller Pöbel schreiend und fluchend umher. Bänke, Stühle, Tische, Kattheder, Fenster und Thüren wurden zerschlagen und zerschmettert, Instrumente, Bücher, Alles, was man in den Sektionssälen vorfand, wurde vernichtet, während ein anderer Theil des rohen Haufens nicht minder zerstörend mit den Innwohnern des Wärters in der unteren Etage umging. Seine Betten wurden zerrissen, aus den Fenstern geworfen, und Schränke, Kisten und Koffer zerschlagen. Einige Conflabel, die herbeigeeilt waren, um dem Unfug Einhalt zu thun, wurden mit blutigen Köpfen zurückgeschlagen. — So standen die Sachen, als die beiden Redakteren des Lichtfreundes und des Antipfaffen in den Saal und in die Mitte der Tumultuanten traten.

Der Lichtfreund benahm sich ganz vernünftig, er stellte Alles als das Ungesetzliche und Unrechtliche einer solchen Handlungsweise vor und sucht im Allgemeinen den Tumult durch Güte zu beschwichtigen; der Antipfaff jedoch glaubte anders handeln zu müssen, aber zu seinem großen Nachtheile. Er war durch die schandbarsten Scenen, welche hier durch die Nichtgesetzlichkeit der Doktoren bereitet waren, so von gerechtem Unwillen erfüllt, daß er nicht umhin konnte, diesem Zorne durch Lärmen und tüchtigen Lust zu machen. Als es so mit flammenden Augen durch den Sektionssaal schritt, wo der Mensch durch Spekulirung seiner sterblichen Hülle von seinem Nächsten beschimpft war, seien seine Blicke plötzlich auf ein Haupt, das, von seinem Körper getrennt, gerade vor ihm am Boden lag. Er fand den grausinnerzeugenden Gegenstand mit dem Fuße in die Höhe, und indem er den Blicken der Menge zu deegen. Aber einer der tobenden Irländer, der ihn schon seit seiner Ankunft mißtrauisch betrachtet hatte, wahrscheinlich weil er ihn wegen seiner Briste und seines gelehrten Aussehens für einen der Doktoren hielt, — mißverstand ihn, in trunkenen Muthe seine Absicht, — „Respekt vor den Todten!" ausrufend, versetzte er ihm mit geballter Faust einen solchen Schlag in's Gesicht, daß der honorable Redakteur des Antipfaffen, für einige Minuten aller Besinnung beraubt, zu Boden fiel. Als er wieder zu sich kam, befand sich der Irländer, den jener Schlag getroffen hatte, — verschwunden. Die trunkenen Muthe seine Absicht, — „Respekt vor den Todten!" ausrufend, versetzte er ihm mit geballter Faust einen solchen Schlag in's Gesicht, daß der honorable Redakteur des Antipfaffen, für einige Minuten aller Besinnung beraubt, zu Boden fiel. Als er wieder zu sich kam, befand sich der Irländer, den jener Schlag getroffen hatte, — verschwunden. Die Irländer, die ihn schon seit seiner Ankunft mißtrauisch betrachtet hatte, wahrscheinlich weil er ihn wegen seiner Briste und seines gelehrten Aussehens für einen der Doktoren hielt, — mißverstand ihn, in trunkenen Muthe seine Absicht, — „Respekt vor den Todten!" ausrufend, versetzte er ihm mit geballter Faust einen solchen Schlag in's Gesicht, daß der honorable Redakteur des Antipfaffen, für einige Minuten aller Besinnung beraubt, zu Boden fiel. Als er wieder zu sich kam, befand sich der Irländer, den jener Schlag getroffen hatte, — verschwunden. Die Irländer, die ihn schon seit seiner Ankunft mißtrauisch betrachtet hatte, wahrscheinlich weil er ihn wegen seiner Briste und seines gelehrten Aussehens für einen der Doktoren hielt, — mißverstand ihn, in trunkenen Muthe seine Absicht, — „Respekt vor den Todten!" ausrufend, versetzte er ihm mit geballter Faust einen solchen Schlag in's Gesicht, daß der honorable Redakteur des Antipfaffen, für einige Minuten aller Besinnung beraubt, zu Boden fiel. Als er wieder zu sich kam, befand sich der Irländer, den jener Schlag getroffen hatte, — verschwunden.

Der Lichtfreund benahm sich ganz vernünftig, er stellte Alles als das Ungesetzliche und Unrechtliche einer solchen Handlungsweise vor und sucht im Allgemeinen den Tumult durch Güte zu beschwichtigen; der Antipfaff jedoch glaubte anders handeln zu müssen, aber zu seinem großen Nachtheile. Er war durch die schandbarsten Scenen, welche hier durch die Nichtgesetzlichkeit der Doktoren bereitet waren, so von gerechtem Unwillen erfüllt, daß er nicht umhin konnte, diesem Zorne durch Lärmen und tüchtigen Lust zu machen. Als es so mit flammenden Augen durch den Sektionssaal schritt, wo der Mensch durch Spekulirung seiner sterblichen Hülle von seinem Nächsten beschimpft war, seien seine Blicke plötzlich auf ein Haupt, das, von seinem Körper getrennt, gerade vor ihm am Boden lag. Er fand den grausinnerzeugenden Gegenstand mit dem Fuße in die Höhe, und indem er den Blicken der Menge zu deegen. Aber einer der tobenden Irländer, der ihn schon seit seiner Ankunft mißtrauisch betrachtet hatte, wahrscheinlich weil er ihn wegen seiner Briste und seines gelehrten Aussehens für einen der Doktoren hielt, — mißverstand ihn, in trunkenen Muthe seine Absicht, — „Respekt vor den Todten!" ausrufend, versetzte er ihm mit geballter Faust einen solchen Schlag in's Gesicht, daß der honorable Redakteur des Antipfaffen, für einige Minuten aller Besinnung beraubt, zu Boden fiel. Als er wieder zu sich kam, befand sich der Irländer, den jener Schlag getroffen hatte, — verschwunden. Die Irländer, die ihn schon seit seiner Ankunft mißtrauisch betrachtet hatte, wahrscheinlich weil er ihn wegen seiner Briste und seines gelehrten Aussehens für einen der Doktoren hielt, — mißverstand ihn, in trunkenen Muthe seine Absicht, — „Respekt vor den Todten!" ausrufend, versetzte er ihm mit geballter Faust einen solchen Schlag in's Gesicht, daß der honorable Redakteur des Antipfaffen, für einige Minuten aller Besinnung beraubt, zu Boden fiel. Als er wieder zu sich kam, befand sich der Irländer, den jener Schlag getroffen hatte, — verschwunden.

Die Deutschen sahen das Blut auf den Busen des Sprechers herabströmen, merkten aber nicht, daß es blos von der Nase herrührte, und beängsten sich an ihn heran, um die an dem Antipfaffen verübte Mißhandlung zu rächen. — Es ist eine Art von Bereitwilligkeit der Deutschen, sich wegen eines so geringfügigen Umstandes zu schlagen, die dem deutschen Charakter sonst nicht eigenthümlich ist, erklärlich zu machen, denvorwortet werden, daß unter den Irrn und unsern Landsleuten in Amerika auch eine bittere Feindschaft obgewaltet hat. Diese Feindschaft hat wohl ihren Hauptgrund in dem Wetteifer, der zwischen den Emigranten von Deutschland und Irland im neu adoptirten Vaterlande stattfindet. Der Deutsche zeichnet sich durch Fleiß, Sparsamkeit und Nüchternheit aus; der Irländer hingegen ist wohl fleißig, aber nicht sparsam, besonders seiten aber übt er die letztgenannte Eigenschaft. Unter solchen Verhältnissen gelangt denn der Deutsche ehe zu Wohlhabenheit und Reichthum, als sein Leidensgefährte, der Ire, obschon dieser einen bedeutenden Vortheil, den der „Kenntniß der Sprache, vor jenem voraus hat. Neid von Seiten der Söhne Erin's, und Verachtung der rohen Sitten und der Lasterhaftigkeit der Jenn von Seiten der dessen Deutschen hat dieser feindselige Gegenbestreben den beiden Nationen allmälig hervorgerufen. Schon bei meinen Gelegenheiten legte sich dies auf bedauernswerthe Weise an den Tag, besonders aber in St. Louis, und auf diesem Grunde waren die sonst so vorsichtigen Deutschen gleich bereit, für den Antipfaffen gegen ihre erklärten Feinde zu streiten. — Zudem hatten die Irländer in der Person des Redakteurs des Antipfaffen, nach der Meinung der Deutschen, keine gewöhnliche Person beleidigt; denn Johann Heinrich Koch war der populärste Mann unter den Deutschen in St. Louis. Gewissermaßen verdiente er auch die Liebe und Achtung, welche ihm seine Mitbürger zollten; obgleich er manchmal sehr unbesonnen handelte, zeichnete er sich doch durch mehre lobenswerthe Eigenschaften aus, die ihm denn nach und nach jene Zuneigung seiner Landsleute erwarben. Insbesondere war er human, und wenn er galt, seinen ärmern Landsleuten zu helfen, war er immer der Erste, welche seine Opfer und enthlöste sich oft selbst, um ihnen beizustehen. — Als vor nicht langer Zeit ein Dampfboot mit deutschen Emigranten in der Nähe von St. Louis auf den Missisipi zerbrannte, verlor Koch sein ganzes Vermögen, sein Haus und Gut verloren, schenkte ihnen Koch eine Summe Geldes, die seine Mittel bei Weitem überstieg, und sammelte dann eine noch größere Summe sie diesselben von seinen Mitbürgern ein, dabei sich mehre Tage von Haus entfernte. Solche Züge, die Geschäft ganz den wohlthätigen Zwecken hintanstehend. — Noch gar manche Beispiele ähnlicher Art, die zu seiner Ehre gereichen, könnte man von ihm berichten, gehören jedoch nicht hierher. Und der edlere Theil der war Koch wieder Gegenstand der Zuneigung und Verehrung, welche Untugenden ihm indeß wegen seiner guten Eigenschaften gern verziehen wurden.

Genug, es bedurfte nur der Aufsage des Antipfaffen, daß er von den Irländern gemißhandelt worden sei, um die unter der Volksmasse befindlichen Deutschen zum Kampfe zu reizen. Sie griffen, den Pfeiler, zu schaaren, zum Schuß und Trug gegen den erklärten Feind, den Irrn. — Kecke Herausforderungen drangen bald an den Ohren der in dem Gebäude noch tobenden Irländer, die, müde ihre Wuth an leblosen Gegenständen auszulassen, mit lautem Hurrahgeschrei die Herausforderung willkommen hießen. Sie stürzten in den Hof, benutzen die Fragmente von Stühlen, Bänken und Tischen als Keulen, während die Deutschen die hölzerne Umzäunung niederrissen, um sich der Pfosten und Pfähle in gleichen Zwecken zu bedienen. — Die Sache schien wirklich eine ernsthafte Wendung zu nehmen. Mehre Magistrate waren auf dem Schauplatz erschienen und bemühten sich, die Gemüther zu besänftigen; D'Mileigh, den man mittlerweile übergangt hatte, daß sein erster Verdacht ungegründet sei, stand dem Magistrat bei, auch der Lichtfreund that sein Bestes, Schlägereien zu verhüten; aber Alles half nichts, der Antipfaff, der mit blutender Nase die Reihen seiner Kampfgenossen eilend lief, hetzte sie immer heftiger auf, und die Irrn waren zu erbost, um nachzugeben. — Aber warum schritt man nicht summarisch zu Werke und rief das Militair herbei? — Man hätte dann auch wohl ein Kreuzfeuer von hinten auf das Volk eröffnen können; allerdings, das hätte gewiß gethrchet. — Nein, die frechen, dreisten Amerikaner waren zu menschlich, sie gingen von dem Grundsatze aus, daß man Fenster und Thüren, Instrumente und Mobilien reparirren und wieder durch neue ersetzen kann, und möglich ein Werth von einigen Tausend Dollar bereits zerstört worden war, kam doch ein solcher Gedanke nicht in ihren Sinn.

Die Feindseligkeiten wurden jetzt mit einer lebhaften Kanonade eröffnet, Steine und andere Missilia wurden gegenseitig von beiden Parteien geschleudert. Der Magistrat, der Lichtfreund und D'Mileigh standen zusammen in der Mitte des Hofraums zwischen beiden Parteien, welche sie durch Drohungen u. s. w. von seinem Ersessen abzuhalten bemüht waren.

Nähre und nähre rückten einander die Gegner, jeden Augenblick drohte das Handgemenge auszubrechen — als plötzlich eine Erschinung sich zu dem Trio — aus dem Magistrat, dem Lichtfreunde und D'Mileigh bestehend — gesellte, die beide Parteien in ein lautes, einstimmiges Gelächter ausbrechen machte. Im Chorus auf tausend Kehlen erschallten jetzt auf einmal die friedlichen Klänge der Heiterkeit und Ergötzung durch die Nacht, welche von dem Licht der Laternen erhellt wurde. Die Artillerie schwieg, die Kanonen wurden gestellt, und Alles gab sich für einige Minuten einem unmäßigen Gelächter hin. Derjenige aber, der diese Stimmung durch sein bloßes Erscheinen auf dem Kampfplatze hervorbrachte, war — der Missouri Demokrat. Wie haben bereits gesagt, daß der Demokrat, von seiner Frau zwar gescholten, demungeachtet aber sein Papier unsichtbalter, den Hut in die Augen drückte, seinen spanischen Mantel um die Schultern warf und dann dem Tummelplatze zueilte. Aber bei dem Umwerfen des Mantels hatte der Redakteur, der den Kampfgeist noch entbrannt war, einen ungeheuren Irrthum begangen, — er hatte nämlich statt des spanischen Mantels einen weißen Unterrock seiner Frau, der über dem Stuhl hing und der auch, beiläufig gesagt, nicht von besonderer Reinlichkeit zeugte, ergriffen und sich damit verkleidet und stolzirte in diesem grotesken Aufzuge, den Degen blank, auf den Magistrat zu. Die ganze Erscheinung der Gestalt, auf welche gerade das volle Licht der Laternen fiel, war so donquixotelmäßig und so äußerst lächerlich, daß sie wie ein elektrischer Funke wirkte und mit Einem Impulse das Zwerchfell einer Jeden in Bewegung setzte. Der ungeheure Schnauzbart, das struppige Haar, der breit gerändelte Sombrero, dann das bekleckte weibliche Kleidungsstück wie eine Löwenmähne umgebend, der Degen, der Fußthumm umbewußt, mit gemessenen Schritten stolz zur Schau trug, gab der ganzen Sache etwas so Komisches, daß zuerst die Deutschen in ein Lachen ausplatzten, dann aber auch die Irrn — denn auch diesen war der Demokrat wegen seiner Extentricität bekannt — in den Chorus einstimmten.

Der Magistrat und diejenigen, die ihm zur Seite standen, hatten nunmehr leichtes Spiel, diese Stimmung unter den Haufen zu erhalten. Man stand von gegenseitigen Tumultuiren ab, die benachteten Wirthshäuser wurden geöffnet, die Deutschen und Irrn tranken gegenseitig auf ihr Wohl. — So war denn der unheilschwangere Aufruhr beschwichtigt, ohne daß ein Tropfen Blutes, ausgenommen die wenigen, die der Nase des Antipfaffen entquollen waren, dabei vergossen wurde, und zwar auf dem einzigen Orte, wo weil diejenigen, denen die Erhaltung der öffentlichen Ruhe oblag, menschlich waren.

Es bleibt nur noch zu sagen, daß die Möbelführer nicht ungetrost blieben; mehre Irrn mußten ihren trunkenen Muth, den sie an den Mobilien des anatomischen Gebäudes auf eine zerstörende Weise ausgelassen hatten, im Zuchthause abkühlen. Die Doktoren der Fakultät aber wurden wegen ihrer Nachlässigkeit, und der Antipfaff wegen Aufhetzung zu bedeutenden Geldbußen verurtheilt.

A. v. Haßern.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Jusqu' à la mer.

Erinnerungen an Holland.

III.

Mittwoch Abends war ich von Stuttgart aufgebrochen, und gerade vor Tage hielt ich in Schwenningen meinem Einzug. Zwei ganz artige Zimmer im Erdgeschoße eines kleinen Häuschens, an der Kriegerstraße belegen, nahmen uns auf, nachdem wir eine Zeit lang auf Bedienung hatten umhergewartet. Wir quartierten uns bei Wirtsmeister Knet — so trieb mir Bierrelationer seines Zeichens, dicke' ich — verträumt ein. Sein Haus war, wie beinahe alle in dem Fleckendorf, niedrig, klein und schmal. Zwei Fenstern, die von der Thür flankirt, ließen Tageslicht hereinfallen, das mit grünen Läden und schneeweißen Vorhängen mundtheiger Weise geschützen Gastlerie-Fenster. Der Fußboden der Zimmer ist durchaus mit einem Teppich und drüber mit einzelnen bunten Streifen per Länge und Breite noch belegt. In den ungeheuren Schränken, auf allen Gesimsen und Kommoden prunkt derselbige Porzellan mit chinesischen Lacken, großen Vasen und kleinen Nippen abwechselnd. Eine deutsche Gründ würfte sich sehr einer Ausstattung nicht schämen, und ihre Gäste würden immerdin bedauern, alle sei en fait de vaisselle dommant fournier." Unangenehm gegen den Luxus der Zeitgeist und des

Digitized by Google

Geschieres stehen die mehr als beschaulichen, niemal sich lüftenlichen Betten ab. Ein Sopha findet sich gar nicht vor. In demselben Stube sind sich alle „gastfreierte Kameraden", ebenbuen gerades, wie wir auf deutsch sagen, entsehen und ungeheizt. Das Knochenment der Zimmer macht mit die Einrichtung der Häuser überall an ein Schiff, bei allem Comfort des Lebens Inbuit: die Betten im Wirthshaus, an Bord und Land von der äußerste Nothdurft, eine mehr höhnerartige, die vom Gegenstand unmittelbar in der Dachkammer fehrt, Gedrille gaer nun fremd, wie alle Pflanzen, Gemüse und Früchte, Pflanzenkost, auf Sturm und Wetter betrachtet Fenster. So sehen die Hirten von Priesterwohnungen in Holland alle aus, und ich bin überzeugt, daß sie, gleich dem Glockenthurm des Dorfes Zaiden hindurch unverändert zahlreichen sind und noch viele Jahre lang unverändert sich erhalten werden. Jede Familie benutzt auch in den größeren Städten die Luft, die sie in den Betten überzeugt findet, in England sogar, wo doch der Raum überaus ist. Den den ungeheuren Gruselereien des Schlafs weiß man so nichts, wie sie meinen, daß sie sich nicht eingeführt hat. Widerum eine Aeußerlichkeit mit dem Weiterer, mit Bremen zum Beispiel.

Schwerlich, daß mit einer Bevölkerung von mehr als fünfzehnfach Seelen den ländlichen Raum eines „Kirchendorfes" wohl noch und noch vermochten hat, liegt dort unter den Linden in unverrückter Ruhung von Haus. Der Ort ist alt und daß viel erbauten. Früher unmittelbar an den Strand gebaut, wurt er bei oder vor Mal vom Meer verschlich getrieben. Die Kirche, in welcher man sich vor der Fluth hoch rannt, flüchtete landeinwärts über die Dünen, und in ihrer Nähe erhielten sich denn solche die verkommenen, mit Moos mit Moos hinwegnehmen stehen Häuser, und so kam wieder auf. Von der Art an, daß an dem einzigen Gewerbe des Ortes, dem Fischfang, wichtige erstmals durch Politik und Natur bald Störungen erlitten, wie der Fischerhafen geschlossen ist, gänzlich daß die an Größe zum Kutterfisch. Die Hauptstraße, die der Länge nach das Dorf durchzieht, liegt voll lauter bäuerlicher, aber meist einfacher, nur sehr selten prächtiger Häuser. Eine unverhältnismäßige Menge Backsteiner, welche durch das mannigfaltigste, vortrefflichste und bildig ausgeführte Backwerk die Aufmerksamkeit erregt, machen sich mit zwei Pfauen Schmieden und „Segemeister" geringerer Gattung bemerklich. Hier und da steht man hinter kleinen Gärten und allerlei Gebäuden, offenbaren neue Fischerhäuser, die erst vor Kurzem, Gespenst, bestimmt Wohnen von Schiffen und Wirthschaften aufgeführt. Die Aber- und Aufschriften sind sprechend, indem die eingehauene Inschrift: „Gott gest mein Heil" ein Gebet. Gebetete Fische, zum Gebrauch wie zum Verkauf, sind nicht in die dortiger ausgezeichneten Räucherhäusen verwiesen.

Schreiten wir unsere Kaiserstraße entlang, erst zwischen Bäumen hin und Häusern, dann über einen freien Platz, worin die drei Kirchen stehen, gegenüber das Rathhaus auf die Düne zu. Hier beim Eingange des Dorfes ist sie durchbrochen. Eine Brücke führt über den tiefen Sand, zu Fischern und Schiffern gelegen Gebäuden, die in anfangs stille Armenhäuschen sollt unsere Ungeduld ein Weilchen auf. Oben angelangt, sehen braucht es heran — ein Schritt noch — da ist das Meer.

Die Ferne hinweg mit Möwenschwingen leicht man — sicherlich! Hier liegen, mit Ankerungen schauen, mit Luchsohren lauschen!

Links und rechts, unabsehbar, einförmig, grau-grün gleich sich die Dünne hin, gleichsam ein verflochtener Wellenschlag in einer sanftigen Bewegung. Kläglich kommen die Lockstimme der Kaiwot uns entgegen, die einzige Unterbrechung dieses angenehmen Rahmens um ein ungeheures Gleb. Gin breiter Strand streckt sich, so weit das Auge reicht, vor diesen Dünen und Dünen aus. Langsam rollt dieses feine Wellen auf und wieder fie, — wenn das Gleichmaß nur nicht allzuoften klänge! — wie gelräuschte, sich überstürzende, zischelnde Brandungen von Schlagschatt auf den Sand. Weil dieses aber ein schärfer Strich, die Grenzscheide zwischen Gluth und Grün, wo die gekräuselten Gewässer aufhören und das Land sich erhebt, beginnt. Kein Dampfschiff zwischen ihr Meere, keine Fregatte, keine Brigg hebt ihre Segel. Nur im Winter, wenn die englischen Steinkohlen nicht gern bis Bremerhaven gehen, liegen sie hier an, und denn um manch verirrt sich wohl ein schattiger Heringslogger her. Sonst ist auf dieser gelegenen Bahn Nichts, als der Pilot beimlich, der Fischerkahn und Ewigkeit, der eben sich hinaussuchen, auf ein bequemere Zeit wartend, während das Seedampfboot der übrigen Welt am Strande liegt. Kommt gestern und morgen, und heute ist heute.

Ich Eigentum von sagenreicher Einwohnern, auf ihrer Wette gespinnelt, durch ihre Arme benannt, und durch ihre Namen zahlt, auf ihre Gebäude ausgedehnt, Verrechen von diesem Richtigen Punkte aus das Fischerdorf wird. Respect jenen beaten Gebieten, jenen breiten Gebäuden! Sie sind nicht so, wie sie sein, sie schmücken, sie führen, sie schützen ihr Schiff selber. Mit unsäglicher Mühe mußten sie erst, die Pfeile unermeßlich vorn in den Sand spannen, Balken um Balken, Stein um Stein und mehr wie Ansatz unter den Bauch der schwimmenden Maschine treiben, bis versehr durch den Sand in die tiefere Wasser eingedrungen war. Dann mußten sie, wenn sie in Nacht und Nebel, in Sturm und Tod trieben, ehlgebrich den Meere nicht als ein Menschenopfer aus ihrer Mitte bringen. Dort bis fürst genügen für das kleinere Boot, welche sich im Sommer an Badegäs- oder Kahlfahrt Kähnen anschließen und auf die Ostenland und hiher hinaus die Wasserjagd mitmachen. Nicht unerheblich ist der jährliche Gewinn aus dem ganzen Geschäfte, der Seeluft — darin gleichen sich alle Elemente in der Welt — nicht den Arbeitern, sondern den Besitzern in ganz hohem. Im Durchschnitt wird der Ertrag des Sommerlagers bei einer Pacht auf Winter-Sicherheit, worin sich die kleinen Bäder Zahl bringt, auf mäßigen Anlauf baugerechnet, auf sich für die Sperrlinger Fischerei ein jährlicher Mietertrag von einer halben Million Gulden etwa heraus, an welchem Gewinn die Aufseher, Trockner, Kaufherr, Besitzer, Leute, die fast alle mehrhaben sind oder es werden, — ihren guten Antheil vornehmen. Den Fischern, welche sich und Leben um dieses dann einsetzen, ihren Weibern, die auf dem Kopf die unsere Netze sich schleppen vom Dorf bis zum Haag tragen müssen, ihren Kindern, die indessen verwahrt und verwahrlost daheim umherliegen, — denen bleibt die Aussicht auf das Spital, einer pfiffigen Armenanstalt, und auf das Wirthshaus offen. Wenn eine Pfuhl heraufzieht, so ist das der lustigste, der lärmendste Aufruhr im Orte. Da stürzen sie von allen Enden und Ecken, aus Kneipen und Wohnungen, durch Thüren und Mist, wo auch an Stunden mahnenden Mönchen, mit den großen, auf beraderlichen Strohhüten, den Haupterzeichen holländischen Landes, rennen sie dem Strande zu, das Boot mit ganz heran auf den Strand, so springen die Baden, hoch aufschäumend über rothen Wellenkrist, hin und her und tragen den schweren Fang ans Land, wo er sofort ausgeschüttet und am Sonntag Sande die leichten Makrele neben den Rochens „Schuhleder Engelfisch", Jungen in ungeheurer Menge, selbe Seezunge, Schollen, Butten, mittenter und ein langer Stör; so müssen sie sich umher, schnellen empor, schnappen mit den Kiefern um sich. Alle ein Schauern Rohen um das gefallene Leben, Gefangene, Gefangene, Getödtete, gehäuft, durch einander gemischt, gestoßen, geworfen, treffen die Weiber um den nach Beute und Gutfang in hauen geschienen Fang. Kaum sind sie in Körben, in Tücher und in ihr Fischer leben. Arbeit kommt eine schwankend, vom Meer eben sind und von der Düne den schwerbeerenen Schauerzug. Ein Zuruf, ein Gebet, ein Fluch, und sie stehen in der Fisch Meeresgras, durch die Küstenstrom auf und nieder, schöpft mit dem Hammer Gruben und Löcher, um die Fische in seiner Tiefen und scheut dazu das Lebensstroh, — Kreuz Bücke, Stocke kaupt, Zangen kreuz, Zeichen kreuz!" Gleichgiltig nehmen die Weiber, Kinder und Gutfang in Empfang, schleppen, bieten durch den Wald in den haag hinein. Kleine Karren, tüchtig beladen, mit Hunden bespannt, von Knaben gelenkt, schieben sich durch den Sand den Wegen fort, ebenfalls zur Stadt.

So, in diesen Kreislauf, den nur der glückliche Sonntag unterbricht, wirkt sich das Leben meiner guten Schwieringer aus, freilich nicht, ohne daß auch hier Unglück und Tod, Leid und Elend, Gebrechen und Gebrechen, der Weiber Krumm Haltung, Kinder Siechthum, Alter Gebrechlichkeit und noch einer Art, ihre Stärke auf dem Kopfe zu tragen, ein sehr bemerkenswerthes orthopädisches Zeugniß ab. Sie sind hässlich und unverschämt, wie alle Menschen, die Noth, wenn die Armuth nach vorübergehen Tugendsolen vor den kleinen Thüren stehen, Nachbarin zur Nachbarin spricht, die Hände in die Seiten gestemmt, und sich gegenseitig ausstaffiren, zu Fest und Tanz, in Wagen, schimmern durch die Menge, um am Strande über mit Bälle sich zu ergehen.

Seit gut Sonntag die gemeinsich Todesfeindin Mach Weiberen und Kindern, so sind sie doch wohl sagen, daß der Fremde, welcher ihre Kluft und Sitte sieht, die Kraft dem Tage schaut vor allen Dingen, die Gesundheit, und Tüchtigkeit der Stadt, dein, weil und breit vom Land herbei, und jener alle zu Pfingsten, weil sich der Hochadel ein Vergnügen nicht versagen mag, auf der Kaiserstraße, Kirchen und Gräben einander müßte. Die Mädchen stolzieren mit unabsehbaren Bischbauben, von schönen Wuchs oder Schuß, verziehen in breiten Lappen und Straßen vor weißen Schuhen und Strümpfen, — unabsehbare Ordnungs- und Bereich schmücken die im Kirchstand stehenden Bürgermeister hinein mach heiter ausdrücken als gebildeten Leibes. Junge Bursche trocken mit den Fischerinnen, mit den Damen der Stadt, dein, weit und breit vom Land herbei, und jener alle zu Pfingsten, weil sich der Hochadel ein Vergnügen nicht versagen mag, auf der Kaiserstraße, Kirchen und Gräben einander müßte. Die Mädchen stolzieren mit unabsehbaren Bischbauben, von schönen Wuchs oder Schuß, verziehen in breiten Lappen und Straßen vor weißen Schuhen und Strümpfen, — unabsehbare Ordnungs- und Bereich schmücken die im Kirchstand stehenden Bürgermeister hinein mach heiter ausdrücken als gebildeten Leibes. Junge Bursche trocken mit den Fischerinnen, mit den Damen der Stadt, dein, weit und breit vom Land herbei, und jener alle zu Pfingsten, weil sich der Hochadel ein Vergnügen nicht versagen mag, auf der Kaiserstraße, Kirchen und Gräben einander müßte. Die Mädchen stolzieren mit unabsehbaren Bischbauben, von schönen Wuchs oder Schuß, verziehen in breiten Lappen und Straßen vor weißen Schuhen und Strümpfen, — unabsehbare Ordnungs- und Bereich schmücken die im Kirchstand stehenden Bürgermeister hinein mach heiter ausdrücken als gebildeten Leibes.

Briefwechsel mit Allen für Alle.

J. v. B. in P. — Ihre Correctur sind in wenig angenehm, all auch Ihre Bemerkungen, mit denen Sie beiliegen beginnen. Sie mögen sich gesagt, daß der Mutter am Tagen hatte, nahmen der Schenk, Sonnenschein weil, wollen, daß es dabei gehe, wie die „Lebensbeschreibungen" ihre Zeitschrift bei uns mit den Inhaltsverzeichnissen thun, — sie gibt vorgeben, es wolle Stimmen gaben einer mehr und mehr, und man begnügen das Ihr verstimmte Buch sich auf einer solchen Zeitschrift, den Jüngsten gerings entgegenkommt, bekommen und in der von Jenen anschließen, so Weiter sind aber auch gewissenhaften Correctur, wie mutlos abwarten, es sich auch für das Gegenwart Stimmen erhalten wurden — so wenden sich — und in diesen Zeige seien Sie wohlwirklich schon das Ihre.

Auf die Zeilen von L. aus. — H. S. in mit der Lösung der N. L. nicht mehr beschäftigt. Ihre Einsendungen aber werden nach und nach Ihrem Verlauf, soweit sie für uns Interesse haben. Die Beantwortung unserer Fragen haben Wir bislang, wie vielleicht wenig Abonnenten, an der Kundlust der Beantwortung alle Mannichfaltigen, und Ihnen Sie, daß wir Ihnen so viel Zeilen, wie Sie wollen, in den Zeige seien Sie wohlwirklich schon das Ihre.

Sommersünden.

Abgemacht! Wenn noch mehr Gegräbel,
Seufzen, Klagen, daß der Sommer hin?
Recht erwogen, ist's für Dich kein Uebel,
Liebes Herz, o meine zu ist Gewinn.
Laß einmal — auch Schwärmen und Verbehlen
Werd ja doch die Rechnung nimmer klar —
Laß den Kopf mal ruhig überstehen,
Was ich in den schönen Tagen war.

Schwelgerisch — in allerlei Genüssen
An dem reichen Tische der Natur;
Undankbar — da unser Regengüssen
Mancher arge Fluch mir wohl entfuhr;
Unwahrhaft — denn fast ging manche Dichtung
Mir vom Munde, von der Hand verlorene;
Wandelbar — bald der, bald jener Richtung
Folgt' ich, und das Stirn ward mir schwer.

Geizig — mit der edlen Zeit, doch leider
Nur sofern sie draußen mir verrann;
Neidisch — oft genug des Landmannes Neider,
Der im Fürsenstolze bleiben kann;
Hochmuthsvoll — auf meiner Meinen Umgebung,
Gleich als wäre sie durch mich so bold;
Hochmuthsvoll — in grüner Hoh'n Erstehung
Gierig — nach entfernter Fluren Gold;

Undutdsam — denn jeglichen Berkennet
Meines Cultus rüst ich gern in Bann!
Rachsüchtsvoll — denk alt Haidenbrenner
Klage! ich gern der Luftvergeltung an.
Ungerecht — ein Pfad mit sanfter Windung
Gab ja hoher meinem Vorurtheil;
Als Du nun plus alten von Erfindung,
Eifersüchtig! Du Landes Wunsch und Heil

Punktum schnell! Denn ich gewahre stutzend,
Wenvet Arges hier zusammentrifft.
Ist es möglich? Schon ein voller Dutzend
Schlimmer Wörtlein mit erbetterter Schrift.
Komm, o Winter, lege Schloß und Riegel
Vor dies Magazin von Sommersünd.
Macht Du mich auch noch zum Tugendspiegel,
Eine Tugend kennst Du doch: Geduld.

J. Hagen.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Novellen-Zeitung.

№ 100.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 27. Mai 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Madsalune, Roman von Carit Etlar, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern. (Fortsetzung.)
Die kleinen Leiden des Ehestandes, von H. v. Bolton, illustrirt von Bertall. 18. Kapitel.
Feuilleton: Joseph d. Jo war, Erinnerungen an Holland, von Franz Dingelstedt. IV.
Was soll man lesen? XII., von H. Laube.
Kunstbericht aus Berlin, von C. von Snoberl.

Eugène Sue's neuester Roman:

Martin, das Findelkind,

oder

Memoiren eines Kammerdieners,

wird gleichzeitig mit dem französischen Original des Constitutionnel und zwar spätestens vom 15. Juli ab in der Novellen-Zeitung erscheinen und ohne Unterbrechung fortgesetzt werden. Diese neue Arbeit des genialen Verfassers, welche im Original schon zum größten Theile vollendet ist, bildet ein höchst interessantes, lebensvolles Sittengemälde der Gegenwart, und verdient seinem frühern Roman Mathilde unbedingt an die Seite gestellt zu werden.

Die Redaction.

Madsalune.

(Fortsetzung aus Nr. 99.)

Ein Zufall brachte Gordon in Verbindung mit dem jungen Prinzen Alexis, Antonova's Bruder. Dieser Unglückliche, dessen ganzes Leben eine traurige Kette von getäuschten Erwartungen, unerfüllten Wünschen, Enttehrungen und Leiden gewesen, schloß sich mit der ganzen Heftigkeit seiner Natur ihm an; denn es wohnte ein tiefer, unnennbarer Drang in dem Menschen, dessen Seelenstärke in der Stunde der Prüfung zu leicht befunden wurde, sich an den Stärkern zu knüpfen, und Prinz Alexis sah in den ersten Augenblicken ihrer Bekanntschaft in Gordon alle die Eigenschaften vereinigt, die ihm mangelten.

Gordon wurde sein Ideal, er erkannte, aber Eigenliebe bat, seine vielen Vorzüge und wog sie durch die innigste Hingebung, durch diese zärtliche, romantische Freundschaft auf, die nur dem Morgen unseres Lebens anzugehören scheint. Und Gordon kam auf diese Art beständig in der Fürstin Gesellschaft, seine Zurückhaltung blieb dieselbe wie früher, nicht auffallend formell oder kalt, jedoch immer in denselben Gränzen sich haltend. Die mittelbare Wirkung seiner Nähe war bei Antonova eine größere Erkenntniß seines Werthes, eine immer zunehmende Lust, sich in diese interessante Unterhaltung zu vertiefen, von welcher ihr Geist seiner Nahrung, ihre Gedanken die süßeste Beschäftigung holten. Und die Natur hatte diese junge, schöne Antonova mit einem reichen und glänzenden Geiste ausgestattet, der Gordon jedergeit faßte und dem Fluge seiner Rede in jeder Richtung folgte. Sie war entzückt, doch endlich einmal nicht nur verstanden zu sein, sondern auch ein fremdes Organ zu hören, einen Charakter, der ihre Träume verwirklichte, der entwickelte und deutlich machte, was ihr eigenes Inneres gefühlt und geahnt. Antonova hatte bisher nicht an das Dasein tiefer Liebe geglaubt, ein Gedanke, der das in seinem größten Umfange, in seiner reinsten Form dem Weibe angehört; ihr Herz hatte bisher in einer ruhigen Unkenntniß seiner Gefühle und Gedanken geschlummert. Sie nahm die Möglichkeit nicht an, daß ein Verhältniß dieser Namens jemals zwischen Gordon und ihr entstehen könnte, ein einziger Rückblick auf ihre Stellung verscheerte sie dessen. Und in demselben Momente, da dieser Gedanke sie zum ersten Male beschäftigte, im selben Augenblicke, da sie sorgfältig darüber nachdachte, stimte schon das verborgene Samenkorn. Was in ihrem Herzen verborgen war, erwachte zu Leben und Wirksamkeit, aber seine Sprache war ihr fremd, sie verstand sie nicht.

„Sie finden Sie in meiner Stellung wirklich etwas Beneidenswerthes?“ rief die Fürstin mit einem ironischen, aber doch schmerzlichen Lächeln. „Sie nennen sie sogar glücklich; ich möchte wünschen, diese bestimmte Meinung jedesmal zu hören, so oft ich Grund daran zu zweifeln habe.“ —

„Ja kann es leider nicht läugnen,“ sagte Gordon, „ich finde diese Stellung glücklich. Derjenige, der nach irgend einem Ziele strebt, muß beständig aufwärts schauen; der Unzufriedene, der sein Glück nicht erkennen will, darf nur auf die Menge derer herabsehen, denen das Schicksal einen niedrigern Standpunkt gegeben. — Allein ich maße mir hier an, Rathgeber zu sein, ich habe kein Recht, Ihre Hoheit Meinung zu widersprechen.“

„O ja! fahren Sie fort, Herr Gordon, übereilen Sie mich, ich bitte Sie darum!“

„Liegt denn nicht das einzige Hinderniß für unsere Zufriedenheit darin, daß wir unsere Forderungen höher stellen, als die Erde sie befriedigen kann? Ist die Ruhe des Gemüthes, ist das Gleichgewicht des Gemüthes nicht Glück? — Birgt auch die Vergangenheit bittere Erinnerungen, und ich weiß, Fürstin, daß Sie diese Einwendung machen werden, so pflanzte uns das Leben dafür Vergessenheit und die Gewalt der Gegenwart auf? Gaben der Erinnerung; aber diese Sich-Vertiefen in sich selbst, diese Neigung zur Einsamkeit ist die Mutter der Trauer.“

„Meine Umgebungen ekeln mich an, ich kenne Niemand an meinem Hofe, dem ich mich vertrauen möchte. — Es geht Niemand, der sich nur das Geringste um meine Freundschaft kümmert,“ fügte sie traurig hinzu, „und dies ist fürwahr eine bittere Ueberzeugung, Herr Gordon! Nennen Sie mir nur eine Person, der ich nach Ihrer Meinung dadurch Unrecht thue, Sie kennen sie ja Alle.“

„Fräulein Halberg würde bestimmt Ihro Hoheit Vertrauen und Freundschaft für ein Glück ansehen.“

„Ich wußte im Voraus, daß Sie diesen Namen nennen würden,“ sagte die Fürstin lächelnd; „aber urtheilt Liebe wohl unparteiisch?“

„Liebe!“ wiederholte Gordon mit einem sehr ironischen Tone. — „Schönheit ist ein Ziel für Wohlwollen, große Eigenschaften für Hochachtung, aber Liebe ist allein ein Ziel für Liebe, und ich habe Fräulein Halberg nie geliebt. — Das Verhältniß, welches mich zur Augenblick zwischen ihr und Kammerjunker Harder stattzufinden scheint, deutet gerade auch nicht darauf, daß ich jemals der glücklicke Gegenstand ihrer Gunst gewesen.“

„Sie nennen da einen Grund,“ versetzte die Fürstin erröthend, „weshalb ich Fräulein Halberg nie zur Vertrauten wählen könnte. Es giebt vielleicht Fälle, wo wir unsere Gefühle nicht beherrschen können, aber das Weib muß immer Herrin über ihre Handlungen sein.“ —

Und während jetzt die Gesprächs einen munterern Ton annahm, veränderte es auch sein Thema. Die Fürstin that nachher, als hätte sie den Anfall von Mißmuth ganz vergessen, der sie den ganzen Vormittag plagte. Mit dieser leichten, herzlichen Lebhaftigkeit, die ihr zu Gebote stand und welcher das sanfte, fremde Organ etwas so Liebliches und Unwiderstehliches gab, wandte sie sich wieder an Gordon:

„Es ist in Wahrheit unbegreiflich, wie Fräulein Halberg so plötzlich dazu kam, sich für Harder zu interessiren; vor Kurzem noch war ihre Meinung von ihm sehr unvortheilhaft. Harder ist ganz interessant, gewiß ein ganz männlicher Charakter, aber mein Gott! als Anderer scheint er sich mir doch am wenigsten gut auszunehmen. — Wenn ich je einen Mann lieben sollte,“ fuhr sie mit anmuthiger Schelmerei fort, „so müßte er jung und ganz außerordentlich schön sein, schöner als alle Andere; denn an Rang und Reichthum verachte er mich doch nicht zu überbieten; eben so ruhig, wie in der Leidenschaft, müßte er ein bezauberndes Aeußere bewahren, zugleich sollte er auch einen glänzenden Verstand besitzen; mein Ideal gleicht daher, wie sie sehen, nicht Fräulein Halberg's. Was Sie anzuwenden rathen, was ist der Grund Ihres Schweigens? Sie werden unterrestanden, Apollo! woran denken Sie?“

„Ich dachte,“ antwortete Gordon, der, während Antonova sprach, sie mit starrem Blicke betrachtet hatte, „daß Ihre Hoheit in diesem Augenblicke Vielsamkeit seines Geistes zeigte, „ich denke daran, daß Apollo's Schwester, wenn sie Ihnen, Fürstin! gegleichen hätte, Endymion nicht schlafend gefunden haben würde und so die Göttertiere um eine schöne Mythe ärmer wäre.“

Es lag etwas in dieser tiefen Stimme Tönen, in diesem ruhigen Blicke, was Antonova erröthen machte. Gordon fuhr fort: „Allein ich vergesse in diesem Augenblicke mich selbst und die Absicht meines Kommens, ich wollte Abschied nehmen; — morgen reise ich ab.“

„Sie reisen ab?“ wiederholte Antonova verwundert, „davon haben Sie ja bis jetzt nicht das Geringste gesagt; wird mein Bruder nicht besonders in diesem Zeitpunkte seinen Freund vermissen?“

„Er ist davon unterrichtet,“ antwortete Gordon, „er erinnert sich, daß es Pflichten giebt, die bisweilen mächtiger sind, als unsere Abneigung gegen sie“ —

Digitized by Google

„Und mein schöner Ball übermorgen," sagte die Fürstin traurig, — „ich trage nicht um den Grund zu dieser sonderbaren Reise; aber warum denn gerade jetzt? Die konnte gewiß auf eine bessere Zeit verschoben werden."

„Nicht gar," versetzte er mit Ernst, „das Schiff liegt seit zwei Tagen segelfertig, ich darf nicht länger säumen."

„O! lassen Sie es nur ohne Sie abfegeln, wer vertraut sich wohl um diese Jahreszeit dem Meere an? Sie müssen nicht fortgehen, Alexis hat fürwahr zu wenig Freunde, als daß er einen entbehren könnte, Sie müssen ja, wie wohlthätend Ihre Nähe auf ihn wirkt. Wenn ich Sie nun bitte, zu bleiben," fügte sie sanft und bewegt hinzu, „werden Sie durchaus nichts thun, um mich zu erfreuen?"

Und während die Fürstin sprach, wie einem so bittenden Tone, daß ihre eigenen Wangen vor Beschämtheit errötheten, betrachtete sie Gordon schweigend und sagte zu sich selbst: „Ich habe sie also doch erkannt; die Gefühle eines leicht erregbaren Herzens verbergen sich hinter dieser eisigen Maske. Ich habe mich wieder geirrt in dem Charakter eines Weibes — und wieder gefiegt."

Aber er versprach seine Abreise.

Ein schön Weib.
Ein schön Weib,
Mit Hoffnung kauft.
Von Gott' umgraut,
Ihr lustig Schlaf.
V.

Es war eine finstere und kalte Nacht, ein Paar Stunden vor dem Aufgange der Mondes, da drei Männer um ein halberloschenes Torffeuer saßen, welches zwischen den Dünen in einem Loche brannte, das in der Umgegend „Zeufelsteufel" genannt wurde, und dessen Zugang gegen das Meer hinaus lag, während es vom Lande her gar nicht gesehen werden konnte. Soviel die schwache Flamme, die hin und wieder zwischen den Kohlen aufflackerte, zu sehen gestattete, mußten es Strandräuber sein, nach der vorgenommenen Waffen, die zum Vorschein kamen, wenn der Wind inzwischen einmal ihre Ueberkleider auf die Seite wehte, lenkten den Gedanken auf eine jener gefürchteten Schmuggelbanden, welche um Zeit unserer Geschichte auf der Küste nicht so selten waren und dadurch reichlichen Erwerb fanden, daß sie alle Städte des ganzen westlichen Jütlands mit solchen Waaren versahen, die auf andere Art zu erhalten die hohen Zölle fast unmöglich machten. Wie dies nun auch war, so waren diese Männer jetzt mit den kleinen, schwarzen Kutter, der in unbeleuchten Umrissen mit halb eingereften Segeln eine Strecke vom Lande entfernt vor Anker lag. Man mußte annehmen, daß sie auf Jemanden warteten; denn mitunter ging einer von ihnen an das Ufer hinab und gab mit einer Bootsmannspfeife, die er um den Hals trug, ein lautes, durchdringendes Signal, ohne daß es jedoch die jetzt beantwortet worden war. Dieser Mann ist und bekannt, es war Samson Goliath.

„Wie ich sage," begann er, indem er seinen Big wieder einnahm, nachdem er eben vom Signalgeben zurückgekehrt war, „ich habe schon gar manches Unternommen an Bord dieses Kutters erwagen. Ich habe Nächte hingehen sehen, die schwärzer waren wie die Hölle, und manchen Tag, der schimmer war, als die Nacht, aber noch nie hat einer von den verfluchten Zollschmüffeln seinen Finger auf eine der Waaren gelegt, die sich in unserem Raume befanden. Ich will Dir den Grund sagen, Jonas! ich will Dir ihn sagen, wenn ich anders deutlich genug rede; denn in mir Dich nun gehoreet haben, so muß Du doch auch ein wenig Bescheid darum wissen, was mit dem Schiffe vorgeht, auf dem Du fährst. Du fährst heute Morgens eine tiefe Flagge von unserer Bucht wehen, hörest Du den Kuter im vergangenen Frühjahre gesehen, so würdest Du eine Flagge mit drei anderen Farben gefunden haben, und die wird bald wieder aufgehißt werden. Und was denkst Du wohl von den vier Brummbäffen, die wir da unten im Raume haben? Du bist gewiß nicht so dumm, zu glauben, daß wir im Sinne hätten, mit Seiner Majestät Kreuzern anzubinden."

„Wir scheine es aber, Steuermann, daß man sie zu nichts Anderem brauchen kann!" versetzte der Matrose, der Samson mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte.

„Das kommt daher, daß Du ein Vieh bist, Jonas!" antwortete Goliath dem Manne. „Hörst Du? ein Vieh! rede ich deutlich genug? — Bastt Du," fuhr Gesiach fort, „das Schiff, das Dich gebracht hat, ist nicht so recht und schlecht ein Schmuggelschiff, wie die Leute in der Gegend meinen, wir führen dieselben zur Verbindung die französische Flagge, und sie sagen deshalb, es sei verdächtig; denn ich möchte den sehen, der ihnen mehr von reicher englische Kauffahrteischiffe zugebracht hat, als Madsalune."

„Der Kutter ist also ein Kaper!" fragte der neugierige Matrose verwundert.

„Hab's erraten, Jonas!" antwortete Samson. „Die französische Admiralitätskammer hat Madsalune einen Kaperbrief gegeben, und wir treiben Schmuggelei nur zum Zeitvertreibe, wenn wir nichts Wichtigeres zu thun haben. — Doch stille, es pfeift. Tod und Hölle! Da ist das Schimmes auf dem Wege, sagt mir schnell nach, Leute!"

Ein heiserer Gesell ertönte in einiger Entfernung, und in dem Augenblicke, da Samson Goliath diese letzten Worte sprach, trug der Wind ein wiehertoses, durchdringendes Brausen zu ihnen hin. Erstützte hinaus und eilte, von den zwei Seelenten gefolgt, schnell dem Laute zu.

Am Abende derselben Nacht rollte, als es bereits zu dämmern begann, eine leichte und elegante Equipage über die Haide hin. Das großen fürstlichen Rennen am Wagenschlage verriethen den hohen Rang des Eigenthümers, und die sechs muthigen Pferde wirbten der Gegenstand der Bewunderung jedes Zuschauers gewesen sein, wenn es hinlänglich helle gewesen wäre. Die Pferde brannten mit Schnauben und flackernden Flammen und warfen ein schwaches, unsicheres Licht in den mit grünem Sammet ausgeschlagenen Wagen, in welchem auf weichen Polstern eine junge Dame saß, vorzüglich in einen kostbaren Pelz eingehüllt und sich bei der eine Ecke lehnend, als wenn sie schliefe. Ihr gegenüber saß eine älteere Dame in einer ehrerbietigen und aufmerksamen Stellung.

So war nach und nach das Dämmerlicht in ein vollkommenes Dunkel übergegangen. Der Vorreiter hatte sein Pferd an den Wagen gebunden und war auf den Bock geklettert. Die fahrende Cavalcade, denn der Haidereng wurde immer wilder und ungebahnter, und der Kutscher merkte endlich, daß er auf einen Abweg gekommen war. Die Nacht wurde immer dunkler, die Gegend immer unheimlicher, und tief in der Haide drinnen erblickte man einzelne Feuerscheinräumen wunderbar flackernde Töne, welche die Pferde in auffallendem Grade erschreckten. Es war Wolfsgeheul.

Auf einmal hörte man Hufschlag in der Nähe; ein Reiter, in einen großen, blauen Mantel gehüllt, jagte in schärfem Trabe den Weg daher, und da er den Wagen erreichte, ließ er sein Pferd im Schritt gehen, näherte sich dem Wagenfenster und warf einen schnellen und forschenden Blick hinein.

„Wohin daß Du im Sinne heute Nacht zu fahren?" fragte er darauf, sich an den Kutscher wendend, „da Du diesen Weg wählst?"

„Nach Aabreg," war die Antwort; „aber ich glaube, wir sind vom Wege abgekommen."

„Das dist Du freilich!" versetzte der Reiter. „Du brauchst nur nach der Richtung des Leuchtens zu fahren, so sindst Du im Moduum Moose fest. Folge mir, so will ich Dich zu rechter weisen, und brauche nur die Peitsche ein wenig; denn Du hörst wohl die Wölfe; die können leicht in den Sinn bekommen, mit Deinen Pferden eine Bekanntschaft zu machen, als Du es wünschest."

Nach diesen Worten stieß der Fremde durch eine kleine Pforte einen scharfen, anhaltenden Laut aus und ritt voran. Der Kutscher folgte vergnügt seiner Spur.

Die junge Dame im Wagen war indessen erwacht. Sie war seit der frühesten Morgenstunde gereist und, da sie müde und der langen Tour ungewohnt, gegen Abend in Schlaf gefallen. Sie träumte während dieser Schlummerei, ihre Seele beschäftige sich mit schönen und entzückenden Bildern; doch Träume sind bisweilen eine bittere Parodie auf unseren wirklichen Zustand, damit der Mensch um so tiefer den Fluch fühle, der über ihm ruht. Als Fürstin Antonova erwachte — denn sie war es, — sah sie nichts als Nacht und Dunkel um sich, und sie schauderte bei dieser Wirklichkeit.

„Mein Gott!" rief sie bange aus und wandte sich an die Dohame im Wagen, „was bedeutet dieses Dunkel? Warum sind wir nicht auf Aaberg? Wollen Sie das Fenster herablassen und Kammerjunfer Hardet um die Ursache dieser späten Fahrt fragen, wie können ja schon längst dort sein!"

Die Dame versetzte gehorchte, allein sie konnte ihre Absicht nicht ausführen; denn in demselben Augenblicke, da sie das Fenster öffnete, ertönte dasselbe laut gedehnte Geheul, das sich diese Nacht schon mehrmals dater hören lassen, und jetzt war es in ganz kurzer Entfernung. Die Pferde flogen in größter Eile mit dem Wagen hin und her. Kutscher suchte in der todtlichen Angst ihren Lauf noch zu verstärken.

Obgleich man nur in sehr strengen Wintern Beispiele erlebt hat, daß die Wölfe in Jütland die Pferde der Reisenden angefallen, so war Antonova doch von dem ersten Augenblicke an, da sie ihr Geheul hörte, das Opfer eines betäubenden, grausenlosen Schreckens; denn sie kannte diese Thiere von den Wäldern ihres Vaterlandes her; als Kind war sie, auf einem Ausflage von ihrem Verbannungsorte Colmogori aus, selbst einmal fast ein Opfer derselben geworden; ihre zarten Glieder zitterten, mit geschlossenen Augen sank sie dieich und forachlos auf den Sitz zurück.

„Du brauchst nicht so laut sor zu jagen," rief der fremde Reiter, der noch immer dem Wagen folgte, mit kalter und ruhiger Stimme dem Kutscher zu. „Ich werke wohl, daß zwei dieser Bestien und auf den Fersen sind, aber sie wagen es kaum näher zu kommen, aus Furcht vor den Pferden. Jetzt wendet sich der Weg, und wenn wir dann tüchtig fahren, sahre nur vorsichtig; denn es ist hier etwas ungebahnt und abschüssig."

Der Mond kam zwischen den Wolken hervor, seine blassen Strahlen warfen einen unsicheren Schein auf die zusammengesunkenen Ruinen des Schlosses Thim und auf Kirsten Stole's kleine Hütte, die daneben lag. Der Wagen hog in einen unebenen, holperigen Weg ein. Die Pferde stöhnten und schnaufzten, man hörte sie immer zu ihun pflegen, wenn sie recht erschrocken waren. Auf einmal strauchelte eines der vorderstien, und blieb einige Augenblicke ermattet und athemlos liegen, ohne auf des Kutschers fürchterliche Peitschenhiebe zu achten. Es trat eine Stille ein, während welcher die Reisenden durch die Scheiben, glänzenden Augen der Wölfe starren in ein Paar Schritten Entfernung auf das gefallene Pferd hin und unschlüssig zu sein schienen. Im selben Momente riß sich im Haidekraute ein leichtes, dunkles Gewebe empor, das Antonova beim ersten sehr schwachen Schimmer auf drei Gestalten, die vorsichtig und kriechend nahter ankommen.

„Halte zeje Deine Zagel fest," flüsterte der fremde Reiter dem Kutscher zu, und während dieser nahebei war sich zu entfernen, sah man, wie der Unbekannten seinen Reitermantel öffnen und ein langes Pistol hervorziehen. Im selben An knallten auf einmal vier hohle, pfeifende Schüsse, vom Wagen ertönte ein durchdringender Angstschrei, doch die zwei Wölfe wälzten sich noch kampfend und blutend in ihrem Blute, jeder Schuß hatte sein Ziel erreicht. Der Fremde sprang schnell vom Pferde und öffnete den Kutschenschlag, Baronesse Grandal's freundlich erschrockenes Gesicht starrte ihm entgegen, allein Antonova lag in tiefer Ohnmacht in der Wagenecke. Ohne sich zu bedenken lehnte sich der Fremde in den Wagen, leicht und behende hob er die bewußtlose Fürstin in die Höhe und trug sie zu der kleinen Hütte hin, vor welcher dieser Auftritt vorgefallen war.

Ein Lichtschein war durch die Ritzen durch die Löcher, denen die Wrsterin den Namen „Fenster" gegeben hatte; eine dunkle, kreisschlusterige Gestalt saß in einer Ecke des Kamins und wiegte ein kleines Kind in ihren Armen; sie war eben daran, selbst in Schlaf zu fallen; denn sie nickte mehrmals mit dem Kopfe, und ihre Augen schlossen sich wude und ihrer unbewußt; doch dessenungeachtet sang sie in wunderlichen, hohlen und abgebrochenen Tönen ein Wiegenlied für das Kind.

Dies sah der Fremde außen, er stieß die Thüre auf, und Fürstin Antonova befand sich in Kirsten Stole's Hütte, demselben auf das Lager ausgestreckt. Ihr Gesicht war leichenblaß, allein sie war in diesem Augenblicke so unbeschreiblich schön, solch ein geistiger Ausdruck weilte über ihrer jungfräulichen Gestalt, daß Madsalune eine gewisse Zeit in sich selbst

Digitized by Google

verloren stehen blieb und sie anstarrte. Samson Goliath war ihm gefolgt. Er machte die erstaunte Kiffsen Stöhn' ist gedämpftem Tone mit dem Vorgefallenen bekannt. Das Schmugglerweib legte hurtig das Kind in einen Strohkorb, der zu diesem Zwecke dastand, und holte eine Schaale saurkriechenden Essigs von ihrem Allerheiligsten hinter dem Ofen. Die war Laurer Borgfalt für die Bewußtlose. Die Uhr auf Aaberg drohen schlug drei Uhr, Samson Goliath fistlerte Matzalumen die Zahl in's Ohr, aber dieser schien es nicht gehört zu haben; er blieb unbeweglich auf derselben Stelle stehen, einen starren, Karrenden Blick auf die bleiche Fürstin heftend. Da legte Samson seine Hand auf seine Schulter.

„Die Glocke schlug drei Uhr, Mahdalume," sprach er mit dem freundlichsten Tone, den er seiner tiefen Stimme geben konnte, „nie scheint's, Du fagrest davon, daß wir anderwärts zu thun sind."

Mahdalume erhob sein Haupt, wie wenn man ihn plötzlich aus einem tiefen Schlafe geweckt hätte. „Ja, komm!" flüsterte er, „komm, Samson, laß uns gehen!"

Zur selben Zeit, da Antonova wieder die Augen öffnete, verschwanden die Gestalten der beiden Schmuggler in der Thüre, und einige Augenblicke später trat Kammerjunker Harder in die Hütte, Baronesse Grardal am Arme führend. Aber da Mahdalume zu seinem Pferde zurückging, sah er etwas Glänzendes zu seinen Füßen auf dem Landwege liegen, er bob es auf, es war ein kleines, aber kostbarer Handschuhband. Ohne sich selbst für den Grund dazu Rechenschaft geben zu können, verbarg er den Schmuck und ritt fort, und die Nacht verbarg seinen Pfad.

Als die Fürstin erwachte, ließ sie ihren Blick vom Bild auf Kiffsen Stöhn weilen, die mit wohlwollendem Eifer um sie beschäftigt war. Die feine Antonova schauderte bei diesen Umgebungen, unter denen sie sich befand. Es war ihr deshalb sehr angenehm, daß Baronesse Grardal und Harder in die Hütte traten; sie erhob sich von ihrem Lager und fragte ängstlich, was vorgefallen sei.

„O! ich vermag kaum zu sprechen," rief die Baronesse stöhnend, indem sie auf einen Stuhl niedersank. „Die fürchterliche Angst durchbebt alle meine Nerven, ich sah sie ja, diese Schaar gieriger Wölfe, die uns zu Opfern gewählt hatten. Mein Blut wurde zu Eis, da sie auf den Wagen zustürzten, wie wahren rettungslos verloren gewesen, wenn nicht er, dieser muthige Mann, sich unter sie geworfen hätte." Sie zeigte auf Harder. „Er stürzte sich selbst in den Schlund des fürchterlichsten Todes, um uns zu retten, und seine Dreistigkeit ohne Gleichen ward mit dem schönsten Glücke gekrönt."

Die Baronesse hielt in ihren tiefen Worten einen tiefen Seufzer aus und sank mit geschlossenen Augen auf den Stuhl zurück, sie vermochte wirklich nicht länger sprechen.

Harder errothete, da er als Retter der Fürstin genannt wurde. Er war zu stolz, um nicht das Demüthigende in dieser Unwahrheit zu fühlen, allein da Antonova ihm dankte, da diese schönen, feurigen Augen freundlich auf ihm ruhten, erwachte seine Eitelkeit — und es war früher eine Zeit, wo der Kammerjunker eine Welt für diesen Blick gegeben haben würde — er verdeutge sich geschwind, während die Baronin, die sich inzwischen etwas gefaßt hatte, wieder das Wort nahm und erzählte, wie er, nachdem er in dem nächsten Dorfe einige Bauern gesammelt, eben den Augenblick des Angriffes herzugekommen sei und sie befreit habe. Kiffsen Stöhn erhielt ein reichliches Geschenk, und auf Harder geflügt verließ die Fürstin die Hütte.

„Wenn es möglicherweise früher etwas geben konnte, wofvegen ich Ursache gehabt, mir Ihnen zuzufreiden zu sein, Kammerjunker Harder!" flüsterte Antonova leise, indem sie zum Wagen zurückgingen, „so haben die Ereignisse dieser Stunde jede Erinnerung davon ausgelöscht. Ich bin nicht unverschämt."

Harder verbeugte sich ehrerbietig und küßte der Fürstin die Hand, aber er schwieg; denn er wollte um Alles nicht, daß die Baronesse nur einen Buchstaben von diesen Worten gehört haben sollte. Die beiden Damen stiegen in den Wagen und fuhren fort. Der Kammerjunker wollte ebenfalls sein Pferd besteigen, da Kiffsen Stein, die ihnen gefolgt war, sich ihm näherte. Sie trug das Kind im Arme und rief, indem sie es ihm hinstreckte:

„Gebt diesem Kleinen einen Schilling in Gottes Namen, er leidet Noth. Thut nur auf diese Zeit, Euren Wohlgehoren kennen sie."

„Was ist das für ungereimtes Geschwätz," antwortete Harder ersürnt, wobei sollte ich wohl Ihren Jungen kennen?"

„Ei ist Johannes Kind," sagte Kiffsen Stein, „Ihr seid sein Vater!"

„Ihr lügt, Weib!" rief Harder. — „Ich kenne dies Kind nicht, ich bin nicht sein Vater!" Er erbleichte, während er diese Worte sprach, schwang sich auf's Pferd und jagte fort, dem Wagen nach.

„Nur zu!" rief das Schmugglerweib ihm aufgebracht nach. „Jeder gerade so in die Welt, Ihr Mann ohne Gefühl und mit dem Herzen einer Katze, die ihre eigenen Jungen frißt. Er erkennt sein Kind nicht an, er will Dir nicht helfen, arme Johannes! Und das Gesetz, ja das Gesetz ist ein schlimmes Weib für den Armen, sobald er über die verbotene Grenze springt, aber ein Spielzeug für den Mächtigen, ein Wind, der sich immer zu seinen Gunsten dreht. Drum ist es keine Sünde, das Gesetz zu betrügen, wie ich all meine Lebtage gethan habe."

Mit diesen Bemerkungen ging Kiffsen Stein nach ihrer Hütte zurück.

Antonova war wieder nach Aaberg hinabgezogen. Es amüsirte die junge Fürstin, für kurze Zeit an dem ungewohnten Leben Theil zu nehmen, das auf dem Herrenhofe geführt wurde, sie gehörte hier mehr sich selbst an, konnte besser ihren Gedanken sich hingeben, als aus Hause unter den Umgebungen des Hofes, und obwohl es im Allgemeinen nicht in der Gewohnheit des Weibes liegt, während es noch Alles vor sich zu genehmlichen Bilde keimt und blüht, bei diesen tieferen Betrachtungen zu verweilen, durch deren Hülfe wir in Verbindung mit den Resultaten unserer Erfahrungen in einer spätern Periode Systeme für die fernen werden Tage aufstellen, obwohl die Handlungen des Weibes, sage ich, nicht aus Systemen hervorgehen, sondern vielmehr die frischen Früchte augenblicklicher Gefühle sind, so hatten doch Antonova's früher Verlobungen und ihre spätere Rückkehr, aus der diese haben mußten, sie zu einer Ausnahme gemacht. Sie sah das Leben nicht von dem philosophisch raisonnirenden Standpunkte aus, der so gut versteht, das Glück auf ein Nichts zu reduziren und wie ein Kaiser, einer Mode die Blumen der Freude treffen zu machen, sondern sie genoß es mit dem dankbaren Bewußtsein, daß ihren Blick für alle Schönheiten, die er fand, geöffnet hatte. Ihre Gefühle in Freude und Leid trugen immer dieser ruhige Sprache, welche das Gemüth ausdrückt, das Genügen ist, und hatten nichts gemein mit jenen lärmenden und sodenden Aeußerungen, die das Organ für die Gemüthsstimmung des einfachen Alltagsmenschen sind.

Eines Abends ging sie mit Gordon spazieren. Sie lehnten neben den Dünen zurück, wo ihr Gefolge etwas zurückgeblieben war. Am Horizonte war wieder auf einen jener Themata gefallen, worin leider ihre Anschauungen sich so ganz entgegengesetzt waren. Gordon lauschte schweigend ihren Worten, und der stete Ernst, der auf seinem sonst so leichtsinnigen Gesichte lag, die gesammelte Aufmerksamkeit, mit der er ihrer Rede folgte, zeigten von lebhaftem Interesse.

„Ist es nicht sonderbar?" sagte die Fürstin plötzlich, als sie eine Zeitlang schweigend neben einander gegangen, „ich habe oft an die Aeußerung gedacht, die Sie einmal thaten, daß Sie mich beneideten, Gordon. Ich fühle mich so unheimlich hier in dieser rauhen, unfreundlichen Natur, die so wenig mit meinem Gemüthe übereinstimmt; im innersten Sinken würde ich mich zufriedener fühlen, mein ganzes Dasein würde verjüngt werden."

„Mir scheint, es sei für Eure Hoheit sehr leicht, Dänemark mit einem freundlicheren Lande zu vertauschen, zum Beispiel mit Frankreich, um so mehr, da man mir gesagt hat, daß Sie dort nahe Verwandte haben."

„Ja! meine Schwester, die Prinzessin Alexandra, verweilt dort auf ihrem Gute in dem lieblichen La Roche. Ich weiß, daß es für freuen würde, mich bei ihr zu sehen; allein die Rücksichten dieses Wunsches ist unmöglich; denn ich muß meinem unglücklichen Namen jede andere Absicht aufopfern, um ihn unbefleckt zu erhalten. Es würde nicht mit der Würde meines Namens bestehen können, aus Dänemark zu entfliehen."

„Es ist wahr!" antwortete Gordon, und das gewöhnliche ausdruckvolle, spottende Lächeln spielte wieder um seine Lippen. „Ich vergesse, daß Rang und Stand größere Forderungen an uns haben, als die heiligsten Interessen des Lebens; man hat mich doch so oft daran erinnert."

„Sprechen Sie nicht in diesem Tone," daß Antonova mit wehmüthig flehender Stimme, „ich bitte Sie, Herr Gordon! übertennen Sie mich lieber dann, daß ich mich in meinen Anschauungen irre, ich will gerne Alles hören, aber Ihren Spott kann ich nicht ertragen."

„Nun wohl denn," fuhr Gordon fort, und während er diese Worte sprach, erstand das Lächeln auf seinen Lippen, sein Gesicht nahm dieselbe freundliche Ruhe an, wie früher; „so mag es ich es, Sie, Fürstin, zu fragen, ob dieser Rang mit Recht das Glück eines ganzen Lebens, die Freuden und Hoffnungen der Zukunft zum Opfer fordern kann? Verzeihen Sie mir, wenn meine Sprache zu frei, meine Worte zu kalt werden sollten, ich spreche hier nicht allein, um meine Meinung zu vertheidigen. Lassen Sie Ihre Blicke auf der Vergangenheit weilen, dürgt nicht die Erinnerung an die feudten Gefängnismauern von Colmagori, die Erinnerung an aufgeladene Leiden, an bittere Entbehrungen, an eine fremde hingebrachte Jugend, dürgen nicht alle diese Erinnerungen für das Bewußtsein, daß diesem glänzenden Nichts, das die Welt Rang nennt, bereits ein ungeheures Opfer gebracht wurde? Ich will, daß Sie bemmenden Tage anstellen, obwohl die Handlungen des Weibes, sage ich, nicht aus Systemen hervorgehen, sondern vielmehr die frischen Früchte augenblicklicher Gefühle sind, so hatten doch Antonova's früher Verlobungen und ihre spätere Rückkehr, aus der diese haben mußten, sie zu einer Ausnahme gemacht. Sie sah das Leben nicht von dem philosophisch raisonnirenden Standpunkte aus, der so gut versteht, das Glück auf ein Nichts zu reduziren und wie ein Kaiser, einer Mode die Blumen der Freude treffen zu machen, sondern sie genoß es mit dem dankbaren Bewußtsein, daß ihren Blick für alle Schönheiten, die er fand, geöffnet hatte. Ihre Gefühle in Freude und Leid trugen immer dieser ruhige Sprache, welche das Gemüth ausdrückt, das Genügen ist, und hatten nichts gemein mit jenen lärmenden und sodenden Aeußerungen, die das Organ für die Gemüthsstimmung des einfachen Alltagsmenschen sind.

Eines Abends ging sie mit Gordon spazieren. Sie lehnten neben den Dünen zurück, wo ihr Gefolge etwas zurückgeblieben war. Am Horizonte war wieder auf einen jener Themata gefallen, worin leider ihre Anschauungen sich so ganz entgegengesetzt waren. Gordon lauschte schweigend ihren Worten, und der stete Ernst, der auf seinem sonst so leichtsinnigen Gesichte lag, die gesammelte Aufmerksamkeit, mit der er ihrer Rede folgte, zeigten von lebhaftem Interesse.

„Ist es nicht sonderbar?" sagte die Fürstin plötzlich, als sie eine Zeitlang schweigend neben einander gegangen, „ich habe oft an die Aeußerung gedacht, die Sie einmal thaten, daß Sie mich beneideten, Gordon. Ich fühle mich so unheimlich hier in dieser rauhen, unfreundlichen Natur, die so wenig mit meinem Gemüthe übereinstimmt; im innersten Sinken würde ich mich zufriedener fühlen, mein ganzes Dasein würde verjüngt werden."

„Mir scheint, es sei für Eure Hoheit sehr leicht, Dänemark mit einem freundlicheren Lande zu vertauschen, zum Beispiel mit Frankreich, um so mehr, da man mir gesagt hat, daß Sie dort nahe Verwandte haben."

„Ja! meine Schwester, die Prinzessin Alexandra, verweilt dort auf ihrem Gute in dem lieblichen La Roche. Ich weiß, daß es für freuen würde, mich bei ihr zu sehen; allein die Rücksichten dieses Wunsches ist unmöglich; denn ich muß meinem unglücklichen Namen jede andere Absicht aufopfern, um ihn unbefleckt zu erhalten. Es würde nicht mit der

Digitized by Google

Gebuld, mit der sie ein Leos ertrug, von dem er sah, daß es nicht beseitigend sein konnte, öffnete seinem Interesse eine neue, mächtige Quelle.

Gordon's lebhafte Einbildungskraft, kurz gesagt, seine Persönlichkeit hatte ihm bisher viel Glück geschaffen. Mehre Schönheiten hatten ihn gefesselt, und sein concentrirter Ernstsinn hatte sich geglaubt oft, das Ideal seiner Träume gefunden haben; allein dies war nicht Liebe. Er hatte für Emma geschwärmt, ihre Talente bewundert, war hingerissen von der Anmuth, der Feinheit, die in allen ihren Handlungen lagen; allein dies war nicht Liebe.

Vom ersten Augenblicke an, da er Antonova sah, schien sie ihm von allen Uebrigen verschieden zu sein; es war ein Charakter, der ihn auf eine neue, aber zugleich auch tiefere und wirkendere Weise ansprach. Die aufrichtige Vertraulichkeit, die sie sich nach und nach in ihre Gespräche mischte, schmeichelte seiner Eitelkeit, die verteauenswolle Freundschaft, die sie ihm erwies, die Hingebung, die ihr Wille annahm, die Macht über sie, in deren Besitze er sich endlich fühlte, — alles Dies zusammen ließ ein Gefühl in seiner Brust Wurzel fassen, dessen Dasein er bisher bezweifelt hatte. Und dieser Gordon war ein heftiges, leichtbewegtes Gemüth, sein erstes Gefühl für Antonova nahm die Gestalt einer Leidenschaft an, über deren Stärke er selbst erstaunte. Er wußte nicht, ob es diese war, die sie ihm in einem reineren und schöneren Lichte zeigte, oder ob sie wirklich die steile Zurückhaltung abgelegt hatte, die er früher an ihrem Benehmen bemerkt hatte. In diesen Augenblicken ihres Gespräches war es, als wäre die kindliche, jungfräuliche Weib, deren schönes Herz mit seinem Bluterguß sie hinei.

Allein Gordon ließ bei sich kein Gefühl von solcher Dauer und Tiefe entstehen, ohne daß er ihm nachspürte, um es kennen zu lernen. Er wußte nicht, daß die wilde Feuer der Leidenschaften rastlos alle seine Adern durchströmen, aber dies war ein Gefühl, welches der schwächere, minder begabte Mensch weder zu erkennen noch zu fassen vermöchte; es war zugleich ein bittre nagender Gefühl; denn er gewahrte zum selben Zeit den Abstand zwischen der Fürstin und ihm, und zu seiner Liebe gesellte sich das Bewußtsein, daß er nie würde die Schranke überfliegen können, selbst wenn sie dieselbe niederreißen hätte. Er fühlte das Unrichtige, das Gefährliche, sich der erwachenden Leidenschaft hinzugeben, aber er blieb und nährte sie.

Es lag für ihn ein mächtiger Gewalt darin, Antonova zu betrachten, wenn sie in einem Kreise von Hofdamen saß, wenn sie tanzte oder sang; er fühlte sich glücklicher dabei, es wurde in solchen Augenblicken stiller und ruhiger in seiner Brust. Bisweilen kam es ihr vor, Antonova durchschaue sein Inneres, er glaubte Beweise für die Entzogenheit seiner Gefühle zu finden; ihre Wangen waren in letzterer Zeit bleicher, ihr Gang nicht mehr so schwebend, so leicht und frei, wie früher, die Töne ihrer Stimme nicht mehr so voll und sicher; Gordon freute sich darüber, er sah den Namen der Leidenschaften auftreten, und er wußte von sich selbst, wie schnell die Pflanze Wurzeln schlägt; allein es lag mehr Glück als Stolz in dieser Freude.

Zum Theil waren es ähnliche Gedanken, die seine Seele durchkreuzten, während er einst Abends auf Aaberg an einem Fenster Platz genommen hatte und sein Blick durch die Scheiben auf die leere, nackte Gegend draußen fiel, die der Mond beleuchtete. Die Fürstin saß mit mehren Damen am Spieltische. Gordon selbst nahm niemals an irgend einem Spiele Theil. Die Munterkeit, die spaßhaften Einfälle, die von der Gesellschaft herübertönten, schienen unbemerkt an seinem Ohre vorbeizugleiten; denn der Mensch ist nicht für andere Eindrücke empfänglich, als für diejenigen, die in seinem eigenen Innern ein Echo finden, und Gordon's Stimmung war dieselben ernst und gedankenvoll.

So hatte er lange still und ohne sich den äußeren Einwirkungen hinzugeben, dagesessen; und während Bilder, ganz verschieden von denen, die ihn umgaben, in seiner Seele auftauchten, zeichnete er, ohne im Augenblicke selbst daran zu denken, die Anfangsbuchstaben von Antonova's Namen in den seinen Thau, der sich auf dem Fenster, durch das er sah, gesammelt hatte. Kurz darauf wurde er an den Tisch gerufen, und Gordon wurde dies vielleicht ganz vergessen haben, wenn er nicht nach einiger Zeit denselben Platz am Fenster wieder eingenommen hätte. Er unterhielt sich diesmal mit einer jungen Dame von Halberg's Familie, die neulich nach Aaberg gekommen war, und da sein Blick zufälligerweise auf die Scheibe fiel, sah er die Anfangsbuchstaben seines eigenen Namens in ganz seinen Zügen mit denen Antonova's vereinigt, die er kurz zuvor hingeschrieben.

So unbedeutend dies auch scheinen mußte, nicht es doch eine ganz wunderbare Wirkung über ihn aus. Sein Herz schlug heftig, und sein glühendes Auge suchte die Fürstin, die auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers sich mit einigen Damen unterhielt. Er hatte sie erst am Fenster stehen sehen. Eine dunkle Röthe färbte ihre Wangen, da ihre Blicke sich begegneten. In diesem einzigen Blicke lag unendlich mehr, als die größte Beredtsamkeit wiedergeben im Stande war, dieser süße, verschämte und zugleich vertrauensvolle Ausdruck drang in'e Tiefste seiner Seele; er verstand ihn zu deuten; seine Vermuthungen, seine Zweifel, seine Furcht — denn aufrichtige Liebe ist immer furchtsam, — wurden zu einer einzigen Gewißheit: Er war von Antonova geliebt!

Von diesem Augenblicke an verändrete sich Gordon's ganzes Wesen. Es war keine unmächtig klagende Freude, die ihrem Gefühl vor der ganzen Welt zur Schau trägt, es war auch kein exaltirter Ausbruch seiner Gemüthsstimmung, der an die Stelle der früheren Ernstes an diesem Abende trat; aber es war mehr Leben in diesem königlichen Blicke, mehr Ton, größere Tiefe in dieser männlichen Stimme, mehr Majestät und Würde in seiner Haltung, es flohte sich gehoben und heiter in seiner eigenen Meinung. — Antonova hatte ihn nie schöner gesehen. Man stutzte, man bewunderte Gordon, und die Fürstin feierte in diesen Lobsprüchen ihren schönsten Triumph, sie war so glücklich; denn sie durfte sich's so selbst gestehen, daß sie es war, die diese Veränderung bewirkt.

So schwand dieser Abend und mehre ähnliche.

Carit Etlar.

(Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 99.)

Achtzehntes Kapitel.

Das Kirchofs-Solo.

Nach einem gewissen Zeitraum, dessen Dauer von der Solidität der Grundsätze Caroltnens abhängt, erscheint sie leidend, und als Adolph sie auf dem Sopha zusammengerollt sieht, wie eine Schlange in der Sonne, fragt er sie, des Anstandes wegen: „Was fehlt Dir, Beste, was wünschest Du?"

„Ich wollte, ich wäre todt!"

„Ein hübscher und sehr lustiger Wunsch!"

„Der Tod schreckt mich nicht, nur die Leiden..."

„Do heißt, ich mache Dich nicht glücklich. — So sind die Frauen!"

Adolph geht ärgerlich im Zimmer mit großen Schritten auf und ab, bleibt aber plötzlich stehen, als er gewahrt, daß Caroline ihr Tuch mit Thränen näßt, die ziemlich künstlerisch fließen.

„Bist Du krank?"

„Ich fühle mich unwohl." — Pause. — „Ich möchte nur wissen, ob Gott mir das Leben erhält, die meine Kleine sich verheirathet; denn jetzt weiß ich die Bedeutung der Worte, welche junge Mädchen so lieben begreifen: Die Wahl eines Gatten. Geh nur Deinem Vergnügen nach; eine Frau, die an die Zukunft denkt, eine Frau, die leidet, ist nicht amüsant; geh und zerstreue Dich..."

„Wie leidest Du?"

„Besser, ich leide gar nicht; ich befinde mich sehr wohl; ich brauche Nichts! Wirklich, es wird mir schon besser... Geh, laß mich..."

Zum ersten Mal geht Adolph beinahe traurig fort. Acht Tage verstreichen, während welcher Caroline ihrer sämmtlichen Dienerschaft beweist, dem Herrn den beklagenswerthen Zustand, in dem sie sich befindet, zu verbergen; sie ist schwach, sie klingelt, wenn sie sich einer Ohnmacht nahe fühlt, und verbraucht sehr viel Aether. Die Leute unterrichten den Herrn endlich von der Madame ehelichen Heroismus, und Adolph bleibt eines Tages nach Tische im Zimmer und sieht, wie seine Frau ihre kleine Marie bis zur Ueberreizung küßt.

„Armes Kind! Du allein machst mir den Gedanken an das Zukünftige schwer. O Gott, was ist das Leben?"

„Aber, liebes Kind," sagt Adolph, „wozu sich so grämen?..."

„O, ich grame mich nicht... Der Tod erschreckt mich nicht... Ich sah heute Morgen ein Begräbniß und pries den Todten glücklich! Wir kommt es nur, daß ich an Nichts denke, als an den Tod!... Ist es ein krankhafter Zustand?... Wie ist zu Muthe, als könnte ich mich selbst zubringen..."

Je mehr Adolph versucht, Carolinen aufzuheitern, desto mehr wickelt sie sich in ihren Trauerflor mit fortwährenden Thränen. Zum zweiten Mal bleibt Adolph und langweilt sich. Bei dem dritten Angriff

mit forcirten Thränen geht er aber ohne alle Traurigkeit fort. Endlich ist er gegen die ewigen Klagen, die Seufzungen einer Sterbenden, die Krokodilsthränen abgestumpft und zuletzt sagt er: „Wenn Du krank bist, Caroline, muß man den Arzt rufen."

„Wie Du willst! Mir ist's recht; es ist dann schneller vorbei. Aber bringe mir einen berühmten Arzt."

In einem Monat führt Adolph, müde des ewige Geschlich zu hören, das sie ihm in allen Tonarten vorsingt, ihr einen berühmten Arzt zu. In Paris sind die Aerzte sämmtlich gesteliebte Leute und verstehen sich vortrefflich auf die eheliche Nosographie.

„Nun, meine Gnädige," sagt der berühmte Arzt, „wie kann es einer so hübschen Frau einfallen, krank zu werden?"

„O, mein Herr, ich wanke dem Grabe zu;" sagt sie lächelnd, um Adolph zu kränken.

„Gut. Ihre Lungen sind aber lebhaft und scheinen keine Lust nach unseren abscheulichen Arzneien zu verkünden."

„Doch, Doktor! sehen Sie sie nur recht an; ein langsames, unbemerktliches Sieber zehrt mich auf..." Und dabei heftet sie den bothaftesten Blick auf den

Digitized by Google

berühmten Arzt, der schweigend denkt: Was das für Augen sind.

„Wollen Sie mir wohl Ihre Zunge zeigen?“ sagt er nun laut.

Caroline steckt ihr Kapenzüngchen zwischen zwei Reihen Zähne hervor, weiß wie die eines Hundes.

„Sie ist hinten etwas belegt, aber Sie haben gefrühstückt,“ bemerkt der große Arzt sich an Adolph wendend.

„Gar Nichts,“ antwortet Caroline, „zwei Tassen Thee . . .“

Adolph und der berühmte Arzt sehen sich an, und der letztere fragt sich innerlich, wer ihn eigentlich zum Besten habe, er oder sie.

„Was empfinden Sie?“ fragt er nun ernsthaft Caroline.

„Ich kann nicht schlafen.“

„Gut!“

„Ich habe keinen Appetit . . .“

„Gut!“

„Ich habe hier Schmerzen . . .“

Der Doctor sieht ihn und sagt: „Sehr gut; das wollen wir nachher untersuchen. Weiter?“ . . .

„Mich überläuft oft ein Schauer . . .“

„Gut!“

„Ich bin schrecklich melancholisch, muß immer an den Tod denken und kann mich der Idee des Selbstmordes gar nicht erwehren.“

„Ei, ei; wirklich?“

Mitunter überfällt mich eine Hitze im Gesicht. Ich habe auch ein beständiges Zucken im Augenlide.“

„Sehr wohl. Wir nennen das einen Tricismus.“

Der Doctor erklärt nun eine Viertelstunde lang, indem er sich nur streng wissenschaftlicher Ausdrücke bedient, das Wesen des Tricismus; woraus denn hervorgeht, daß der Tricismus der Tricismus ist; doch bemerkt er mit der größten Bescheidenheit, daß die Wissenschaft, obwohl sie weiß, daß der Tricismus der Tricismus sei, doch über die eigentliche Ursache dieser Nervenzuckungen, die kommen und verschwinden, vergehen und wiederkommen, noch sehr im Dunkeln schwebt. „Das sehen wir,“ fügte er hinzu; „daß es ein Nervenleiden ist.“

„Ist es sehr gefährlich?“ fragt Caroline ängstlich.

„Nein, das eben nicht. Liegen Sie doch mit dem Kopfe?“

„Ziemlich; ein Kopfkissen.“

„Federn oder Pferdehaar?“

„Federn.“

„So, hm. Gehen Sie doch etwas auf und ab, wenn ich bitten darf.“

Caroline geht auf und ab à la Fanny Elsler. „Fühlen Sie keine Schmerz in den Knien?“

„Das kann ich nicht sagen . . .“ — Sie setzt sich wieder. — „Ja Gott, wenn man darauf Acht giebt, doch etwas . . .“

„Gut. Sie sind in der letzten Zeit viel zu Hause geblieben?“

„Ach ja; zu viel und . . . immer allein.“

„Aha! — Was fehlen Sie Nachts auf?“

„Eine gestickte Mütze.“

„Fühlen Sie nicht mitunter Hitze im Kopf . . . leichten Schweiß? . . .“

„Das merke ich nicht, wenn ich schlafe.“

„Ist die Mütze vorn an der Stirn feucht, wenn Sie aufwachen?“

„Zuweilen.“

„Gut. Geben Sie mir Ihre Hand.“

Der Doctor zieht die Uhr heraus.

„Habe ich Ihnen gelagt, daß ich an Schwindel leide?“ fragt Caroline.

„Still!“ antwortet der Doctor, der die Pulsschläge zählt. „Abends? . . .“

„Nein. Morgens.“

„So? Hm! ei. Schwindel des Morgens, hm, hm . . .“ sagt er, Adolph ansehend.

„Nun, was meinen Sie, Herr Doctor?“ fragt Adolph.

„Der Herzog von G. ist nicht nach London gegangen,“ entgegnete der große Arzt, Carolinens Haut studirend, „und man spricht viel darüber im Faubourg St. Germain.“

„Haben Sie dort Kranke?“ fragt Caroline.

„Fast alle meine Kranken wohnen dort. O! Gott, ich muß noch sieben heute Morgen besuchen, von denen mehre gefährlich darnieder liegen . . .“

Der Doctor steht auf.

„Was halten Sie ihrer Meinung, Herr Doctor?“ fagt Caroline.

„Sie bedürfen großer Sorgfalt, Madame; verabreichende Mittel, leichte Speisen, nur weißes Fleisch, viel Bewegung.“

„Das haben wir für einen Louisd'or,“ fagt Adolph zu sich.

Der Doctor läßt sich von Adolph hinaus begleiten. Caroline folgt ihnen leise nach.

„Verehrtester,“ fagt der berühmte Arzt, „ich that, als ob ich die Sache leicht nähme. Ich wollte Ihre Frau Gemahlin nicht erschrecken; es gebe Sie nöther. an, als Sie glauben . . . Vermachtissen Sie Ihre Gattin nicht zu sehr; sie hat eine elastische Constitution. Alles das wirkt auf sie zurück. Die Natur hat ihre Gesetze, welche verkannt Gehorsam erzwingen. Ihre Frau Gemahlin kann in einen krankhaften Zustand gerathen, daß Sie sehr bereuen würden, sie vernachlässigt zu haben . . . Wenn Sie sie lieben, lieben Sie sie; wenn Sie sie nicht mehr lieben, aber Ihnen daran liegt, Ihren Kindern die Mutter zu erhalten, so müssen Sie einen Entschluß fassen, den Sie allein nur ausführen können. Verstehen Sie mich?“

„Wie er mich verstanden hat!“ fagt Caroline zu sich. Dann öffnet sie die Thür und spricht: „Herr Doctor, Sie sprachen von beruhigenden Mitteln . . .“

Der große Arzt lächelt, verbeugt sich und steckt das Zwanzigfrankenstück in die Tasche, worauf er Adolph bei seiner Frau zurücklägt. Diese hält ihn fest und ruft: „Wie steht es mit mir? Sage mir die Wahrheit! . . . Muß ich sterben? . . .“

Ach, er sagte, Du hättest eine elastische Constitution!“ ruft Adolph ärgerlich.

Caroline wirft sich weinend auf das Sopha.

„Was fehlt Dir?“

„Ich weiß genug . . . Ich bin Die lästig; Du liebst mich nicht mehr. Diesen Arzt will ich nicht wieder haben. Ich weiß nicht, warum die Faustlich wir gerathen hat, ihn zu konsultiren; er hat mir nur Dummheiten gesagt, und ich weiß besser als er, was mir fehlt . . .“

„Nun, was denn?“

„Undankbarer! Du kannst noch fragen? . . .“ sagt sie, den Kopf auf Adolph's Schulter legend.

Erschreckt denkt Adolph: „Der Doctor hat Recht, ihr Verlangen kann krankhaft werden und was soll ich dann anfangen. Entweder . . . oder . . .“

Caroline singt nun ein Lied von Schubert mit krankhafter Exaltation.

h. v. Balzac.

(Ende der ersten Abtheilung.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Jusqu'à la mer.

Erinnerungen an Holland.

IV.

Ob wir gewinnen werden, wenn wir auf den Regnungangen und Dyßbeobachten von Belgien in die Niederlande der feinen Welt, von den Kneipen des Pfälzerherrn in den große, mahlerische, glänzende Bahnus emporsteigen? — Zwei Wege führen uns zu diesem Ziele offen; der eine längs dem Meere auf welchem, seinem Sand, etwa fünf Meilen weit, bei heiterm Wetter und Windstille einen Zweifel der schönere, der andere durch den Ort und die Düne, ein gerings lumweg, aber bei Sturm und Regen empfehlenswerth.

Wir wir das Bahnus verziehen, kommen wir vorüber an einem kleinen, runden Pavillon und einem großen Gasthaus, mit Blumenanlagen und Rasenplätzen eingefaßt, beide auf die Spitzen der Düne gestellt. Dieses gehört der Königin der Niederlande, die es als überzähliges Geburtstagsgeschenk einst vorfand; es wird aber jetzo wenig oder gar nicht mehr benutzt. Jener, der Pavillon, ist halb Eigenthum des Bahnvogts des Bahnvogts d'Aumerle, der ihn, da er zum Wohnen nicht eingerichtet ist, auch weder recht geniehen, noch vortheilhaft vermiethen kann. Gobin, der berühmte französische Seemaler, hatte vor ein Paar Jahren Sommer lang sein Atelier darin aufgeschlagen, und machte von dem glücklichen, doch und frei das weite Meer wie das flache Land beherrschenden Punkte seine Studien zu jenen vortrefflichen Bildern, welche die berliner Damen so hoch entzückten. Noch steht sein Name bei den Badevorsteigern in gesegnetem Andenken, und wer in die Familie eines im Sturm verunglückten Fischers mit unsiegenmäßiger Bereitwilligkeit ein Gemälde zur Aufspeisung unter den Barzahlern lieferte.

Weiter rechts von Scheveningen und höher in die Düne gerückt, tritt uns endlich das Bahnus selbst entgegen — die gestückerte und verrufene Steinkirche, woran so viele Verbande in ihren „Theaterfen“ einen klüglichen Schiffbruch erleiden. Es ist ein großes, stattliches Gebäude, fürstlichen Gemüthes von Haag, in den Jahren 1808 und 1809 an einer die hohe mehr genügenden Prince-Bahehaus aufgeführt. Bor demselben auf der Höhe der Düne behnt sich eine hohe Terrasse aus, theils mit Bastionen — holländisch: Kinderen — geschützt, theils mit steinen Mauschirmen bekrönt; von der Landseite führen Rasenplätze, eingeschlungte Wege, breite Stufen darauf zu. An die Hauptstaade, welche nach beiden Gegenden, Land und Meer, zwei große Balkons schmücken, stehen links und rechts in Kreisbogenform, einem nach der Seeseite hin, die Flügel. Gelegenheiten umgeben das Ganze; breite, steile Gänge, mit Glasthüren rechts gegen Zug geschützt, unschienen das Innere. Im Erdgeschoß sind die Wirthschaftsräume, Speise- und Conversationssaal, groß, geräumig, doch verdirbt durch Steinfarbiten, Nischen und irgendwelche Zierrathen, Sopfterchen, Tritonen, Delphinen, Muscheln. Der erste und einzige Stock, eine mehre bei etage, der Aufsicht und auch der Ausstattung nach, enthält die gewöhnlich von spießigen Gästen eingenommenen Prunkgemächer, während in den Flügeln eine ziemliche Anzahl kleiner Zimmer als beschiedenere Wohnungen dienen.

Unvergleichlich und unbeschreiblich ist der Eindruck, wenn der Fremde, von der Landseite in das Haus getreten, auf einmal aus den Conversationssaale oder von der Colonnade herabblickt auf das tief unten, nunmehrdenen, unzerstückt vor ihm ausgebreitete Meer. Oben unrauschte ihn noch die volle Woge des Bades- und Gikenwaldes, der die Straße zum Haag einfaßt, und ihn, den Fremden, mit sich zieht braust im Blechtacte, frei, nach oben, bis die See an die Küste, die Dünen entgegen. Oben noch schritt sein Fuß über das feste, dürre, strupige Gras der Düne, und nun stattet vor ihm die emig bewegte, emig wechselnde See. Den Landwind fühlt er noch im Rücken, mit dem Duft des Holzbestands getränkt, und schon athmet seine Brust die frischen, kühlen, ziesen Lebenshauche der See.

Wie stimmern und weben um ihn die Sprühlust beim Frühstück umherschwirrenden Geschöpfe, noch um weiter, über die Mermenschen ausgebreiteten Naturgebilde. Nur Ein Gedanke, Ein Ziel: die See! Eine schmale Treppe führt von der mit grünen Latten und Bänken überzogenen Terrasse an den Strand hinunter. An unsern Ende derselben steht ein kleines Badeetablissement für den Kaffeer der Badewelt; zwei Stangen, oben mit der niederländischen Trikolore gepiert, zeigen durch eine hinaufgenommene Tafel die Ankunft der herrschender ecken, der Fremdenlisten an. Ein Blick auf die weißen Ziffern belehrigt die alte Erfahrung, daß in allen Bädern das schöne Geschlecht der Zahl und dem Pflichteifer nach den Vorrang vor dem starken behauptet: zehn Uhr früh bedeuten erst zwanzig Männlein, und schon funfzig Weiblein! Wie eilen unsere Karre eins; täglich! so hier dem Abwesende angenommen wird. Ein Fester ist herabgelassen Preis

Digitized by Google

15 Stuber die Groote Kreis d. h. der groß Wagen, einschließlich zweier Handkärr, oder 6 Stuber per kleine, nur bis an den Strom von Wismern geschehen kann. Dann man zahlen 19 Stuber ung etwann bis zur noch von wellem Mantel ertrichter Kleie je ihre Gredung stein. Der Stuber ist bekanntlich so viel wie drei Kreuzer ehrlich. Somit stellt sich der Preis des Bades nicht so erschrecklich hoch heraus, als man sonst fürchter der Fuhr. An Ohnere freilich sadet man nur einen halben Fronk für den Wagen und erhält dafür sogar das abscheulich Zwangsgemüst nebst ritte Rodelen, welche allen verkünftigen Männern und allen schönen Weibern ein Gräuel. Aber, wo die bilden Gesellschaft gemischt, oder wo gar Damen und jungen gehang, fällt die obenbe höfliche und unengenieme, als unnütze und nachtheilige Strafsingenstrem weg. Auch die Wagen bieten neben größerer Mannichfaltigkeit und Bequemlichkeit mehr Raum als irgendwo anders; jeder erhält Spiegel, Lehn, Schemel, Teppichen von Kortholz, zwei Bänke, und, was ganz besonders schön ist, über der Zugangsthüre im's Meer ein großes, leinenumwalt, in Reihen und ein niedergegangen. Doch aber Acht, das gar nicht zu verlassen braucht, wer sich gegen den Wind Meere von den Menschen hat. Die Frauen haben alle immerhalb desselben, und Lustrohren wie Schlachtsig trifft sie doch verhältnig und unzichtbarer, bieser sogar künstlich gefertigt durch die flatternden Bänder. Zwei eiserne Stangen zum Anhalten stehen vor dem Sitze. Dieser ganze Apparat scheint sich übrigens auch in anderem Bezug vor allen mir bisher bekannt gewordenen, wie ich auch den Strand von Schwerningen über die meisten anderen schätze. Die niedrige Küste senkt sich nämlich von Bertrell, das sie die Wege von den Badehäusern bilden, allmählich im Meer auf den Strand hinabsteigt, sich also mit ersterer Gewalt überschlägt. Dadurch übersteigt ich mich denen, wenn ich bei bösem Wasserstand mit meinem guten Wagagen ein rüstiges Bonden in die See hineinfuhr. Die Wolke, welche mir allmählig ihre Nähe so sehr gefährlich war, lief mich plötzlich, bei einem Schritt hinaus, bis an die Knöchel im Trockenen, in der Luft, so daß ich das erste Mal erschrocken zurückwich. Auch ist auf der zweiten Bank, sogar mit bedeutend mehr Ruhe, als auf der ersten, gesessen, ich also mit erhöhter Gewalt überschlägt. Drittens übersteigt ich mich denen, wenn ich bei bösem Wasserstand mit meinem guten Wagagen ein rüstiges Bonden in die See hineinfuhr. Die Wolke, welche mir allmählig ihre Nähe so sehr gefährlich war, lief mich plötzlich, bei einem Schritt hinaus, bis an die Knöchel im Trockenen, in der Luft, so daß ich das erste Mal erschrocken zurückwich. Auch ist auf der zweiten Bank, sogar mit bedeutend mehr Ruhe, als auf der ersten, gesessen. Dort wird bestimmter Wind, ich mich nicht mehr weiter, hier ganz, ganz sicher. Endlich

ein sophistischer als ein wahrheitsliebender Geist zu beleben." Um ein anderes ist seit seinem Abscheiden noch deutlicher geworden: „An ihr (Lucretia, wenn die Publizität sich vor gröberen Verstümmelungen und Anklitterung ihres Heiligsten rühmen und sich gefreuen dorfte, nennen. Der Verstand ist so oft mit die Wolf, sagt das Alte und Verstandene; aber er wird klar in jedem Zeitalter auf gleiche Weise und auf einerlei Gegenstände eingewirket. Anders verhält sich's mit jenem ganzen Bereiche auf Moral und Gottesverehrung, daher er in der Kunst auch um so viel mehr Möglichkeit, Mannigfaltigkeit und Mannichfaltigkeit, Mannigfaltigkeit und Mannichfaltigkeit, Mannigfaltigkeit und Mannichfaltig

Den macht es übrigens doch. Wenn wir uns öfters so treffen sollen, kann ich das Mittrauen begreifen. Die Aufrechterhaltung eines Bücherverkehres von Mittelmäßigkeiten ist unserer Literatur oder Jammer. Bücher nur sie haben doch immer nur entdeckten und unpünktlichen Wert und schlechten Geschmack der Verleger; soll nun auch noch das Waschmenschende der Personen, die eben nur Beschäftigung brauchen, hinzukommen? Das wird zu viel.

Und es trat bereits Rosa, dieser modernen Maschinenpoesie ernstlich aufzupassen, sie ist bereits nichts Verzinsliches mehr, sondern einer Spein ein Ekel.

Die zweite Neuigkeit, eine Novelle von Storkisf, „Armin Elsner" ist keineswegs von solcher Gattung, aber auch keine leichte Arbeit für den Leser. Sie ist in Gedankenfängen erzählt und giebt sich das Ansehen, als ob dies Gewinnlist sei. Der Verfasser ist auch nicht ohne Talent, aber nicht ohne Roman, nur seinem positiven Adel ist fast brauchs wie ein Stoffwechsel, ein Ausgleich, ein Ausgleich, ein Ausgleich

Novellen-Zeitung.

№ 101. — Erscheint jeden Mittwoch. — **Leipzig, den 3. Juni 1846.** — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — **[II. Band.**

Inhalt.

Madonalune, Roman von Gerit Ettar, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern. (Fortsetzung.)
Die kleinen Leiden des Ehestandes, von h. v. Balzac, illustrirte von Bertall. Zweite Abtheilung. Zweite Vorrede. 1. Kapitel.
Aus dem Briefwechsel eines deutschen Fürstensohnes, ein Fürstenspiegel für die Gegenwart, von A. B.
Feuilleton: Joseph I. in der Brunnenzeit in Holland, von Franz Dingelstedt. V.
Berlins Natur und Kunst.
Planetenjagen, Gedicht von J. Hagen.
Briefwechsel.

Eugène Sue's neuester Roman:

Martin, das Findelkind,

oder

Memoiren eines Kammerdieners,

wird gleichzeitig mit dem französischen Original des Constitutionell und vor spätestens vom 15. Juli ab in der Novellen-Zeitung erscheinen und ohne Unterbrechung fortgesetzt werden. Diese neue Arbeit des genialen Verfassers, welche im Original schon zum größten Theile vollendet ist, bildet ein höchst interessantes, lebensvolles Sittengemälde der Gegenwart, und verdient seinem früheren Roman Mathilde unbedingt an die Seite gestellt zu werden.

Die Redaction.

Madonalune.

(Fortsetzung aus Nr. 100.)

Gordon besuchte Aaberg oft und war dort immer ein willkommener Gast; denn Munterkeit und Leben kamen mit ihm. Später, lange Zeit darnach, erinnerte er sich, daß die schönsten Augenblicke seines Lebens innerhalb der Gränze dieser vierzehn Tage gelegen, denn so zugeschnürt, er sich auch in gesellschaftlichen Momente zurück, als eine Waffe gegen die Trauer, als einen Panzer gegen Mißtrauen und Zweifel. Diese Sicherheit, diese Genügheit trug noch ganz den feinschen Glanz der Neuheit, die ganze weiche erbebende Poesie der Jugend in ihren Aeußerungen, und Antonova's Gemüth war zu jungfräulich, ihr Takt fein genug, diesen Zustand so zu erhalten. Es war eine Wirklichkeit ohne Wünschen; es träumte, verlangte und entbehrte nichts.

„Ja, es ist in Wahrheit eine glückliche Zeit, da dieser erste Pulsschlag gegenseitiger Liebe das Herz durchbebt! Die Natur hat eine lebendigere Sprache für unsere Herzen, die Menschen einen freundlicheren Blick, unser Glaube an Gott eine kindlichere und vertrauensvollere Richtung, alles Schöne und Erhabene findet unsere Seele empfänglicher und übt eine tiefere Wirkung auf sie and in diesen heiligen Festtagen unseres Lebens. Allein die Liebe, — Ihr Jungen, Reichen, Schönen, zu deren Füßen das Glück seinen weichsten Teppich gewebt, — die Liebe ist eine flüchtige Elfe, die verschwindet, nachdem sie Euch auf blumenreichem Pfade bis an Hymens Thüre geleitet. Bismellen folgt sie ihrem Lieblinge noch ein Stückchen hinter derselben, doch hat das Leben nur sehr wenige Bereiche dafür aufzuschließen, daß dies Elfenkind, wenn die Blumen welkten, wenn der Weg schmal und uneben wurde, ihn bis an's Ende seiner Pilgerschaft begleitet.

Gordon's beweglicher Charaktere nahm auf einmal eine andere Richtung an. Die freundliche Nähe seiner Geliebten, die Tiefe und Stärke seiner Gefühle hatten ihn verdeckt, er sah die Hingebung, mit welcher Fürstin Antonova Alles für ihn wagte, ihren Stand vergaß und Alles, was nicht mit dem lebensvollen, blühenden Elysium, das ihre Neigung hervorzauberte, in Berührung kam; und all das Gute und Herrliche, das seine Seele barg, trat in solchen Augenblicken hervor. Das Bilde in seinem Gemüthe, die Lust zu verwegenen Unternehmungen, die seines ganzen Wesens kräftige Natur foderten, verloren sich in diesem ruhigen Bewußtsein.

Antonova war stolz, eigenliebig, gebieterisch; aber in jedem dieser ihrer Fehler lag wieder ein Vorzug, der anforechen wußte. Sie war zugleich selbstständig, ihr Gedankengang umfassend und poetisch, sie hatte von der Natur seltene geistige Anlagen und einen tiefen Sinn für das Erhabene erhalten, der sie die Menge übersehen und zum Theile auch geringe achten ließ. Sie hatte schonfruchtvoll ein Gemüth gesucht, das sie verstehen, welchem sie sich vertrauen, und mit welchem sie ihre Gefühle austauschen konnte, aber da sie kein solches fand, zog sie sich zurück, schloß sich in sich selbst ein und umgab ihr Herz mit einem kalten und abschreckenden Panzer. Ihre Erziehung im Gefängnisse hatte wohl auch ihrem Wesen etwas Eigenes, von Andern Verschiedenes gegeben. Sie hatte Bücher nicht gekannt, hatte geglaubt, daß sie ihr stets fremd bleiben würde, ein so begabter Geist konnte sich unmöglich von einer Gesellschaft angesprochen fühlen, und dennoch war ihr Herz zugänglich für alle jene leidenschaftlichen Gefühle, die das höchste Glück, die tiefste Verzweiflung schaffen. Der Mann, den sie lieben sollte, mußte, wie sie in jenem Gespräche äußerte, nichts mit Anderen gemein haben; denn sie fühlte, daß sie den Gegenstand ihrer Liebe zugleich ehren und anbeten mußte, er mußte nicht ihr zur Seite, sondern in Allem über ihr stehen, es mußte ein kräftiger, erhabener Charakter sein, der die Fürstin über dem Menschen vergaß.

So hatte Antonova sich ihr Ideal geschaffen, so fand sie es. Ein Mann, der weit über seine Zeitgenossen hervorragte, ein Geist, der zwar wild und zügellos, aber stolz und ehrl war. Und es war aufstallend, sie, diese vornehme, übermüthige Schönheit, — die Fürstin, — die zuvor nie ein Haar breit aus ihrer Stellung hervortrat, nie die Ehrerbietung vergaß, die ihrem Range zukam, in seiner Nähe so schnell und so ganz verändert zu sehen. Es war meekwürdig, Zeuge der unbegränzten Macht zu sein, die er über sie ausübte; furchtsam errotheud stand sie vor ihm und blickte mit flotzer Liebe zu ihm empor; seine Ueberlegenheit erkennend, sich darin verlierend, war sie nur das demüthig liebende Mädchen. Er wurde das Ideal ihrer Gedanken und Gefühle, das Bild, welches das Weib sich schafft und nach dem es sich sehnet, bis der Tod des Herzens Pulsschlag auf immee unterbricht. Er abee war ein Mann, bee sie mit einem einzigen Blicke beherrschen konnte.

Dieses Verhältniß, das in einem Kreise von Fremden begann und unter beobachtenden und spähenden Blicken fortgesetzt wurde, war noch immer ein Geheimniß, das wohl zu Hypotheten und Verwuthungen Anlaß gab, ohne jedoch bei Anderen, als Emma, zu einer entscheidenden Gewißheit zu führen. Jenes sanfte, leidenschaftliche Gefühl, das Anfangs ihre Seele einnahm, war nach und nach einer kalten und ruhigen Berechnung gewichen, doch was sie sah and was die Ausdeute ihree geheimen Nachforschungen war, das verbarg sie vor Allen.

„Sie werden nun nicht länger meine Bitten verweigeen können;" begann er in einem jener seltenen Augenblicke, wo er ungestört mit der Fürstin sprechen konnte. „Die Unteredung mit Ihrem Bruder heute Morgen hat gezeigt, wie sehr er sowohl als auch Ihre übrigen Geschwister sich nach der Erfüllung meines Planes sehnen. — Antonova!" fuhr er fort und nahm ihre beiden Hände in die seinigen, „süßer, fremder Vogel! Lassen Sie mich für Sie handeln, erkunden Sie mir, Ihr Glück zu schaffen; ich will vergessen, daß es zugleich das meinige in sich schließt. Meine Hoffnung, mein Vertrauen auf den glücklichen Ausgang dieser Sache wird die Zukunft rechtfertigen, sie soll mit Ansprauh auf Ihrem Dank geben."

Die Fürstin richtete ihr gesenktes Haupt auf, und da ihre schwarzen Augen sich langsam zu ihm erhoben, lag eine anbetende, vertrauensvolle Zärtlichkeit in diesem lange verweilenden Blicke, und sie sagte zu ihm in einem freundlichen und gedämpften Tone:

„Es scheint mir nicht Recht, die Genüsse des Augenblickes für die ungewisse Zukunft hinzugeben! O Gordon! wenn Sie das Glück fassen könnten, worin ich die letzten acht Tage geschwebt, dann würden Sie erkennen, daß das Leben mir keine besseren geschenkt. Es wobet eine wunderliche, düstere Wohnung in meiner Seele; das breite Plan nichts Gutes bringen wird; aber Sie sagten ja, Gordon, daß auch Ihr Glück von meiner Einwilligung abhängig sei, — ich bin nicht mehr unentschlossen, ich lege meine Zukunft, mein Schicksal in Ihre Hände. — Lieber Gordon! thun Sie, wovon Sie glauben, daß es das Beste sei, was sei, — ich will Ihnen gehorchen."

Thränen glänzten bei diesen Worten in ihren Augen; auch Gordon war bewegt; gegen diesen aufrichtigen, vertrauensvollen Blick, gegen diese demüthige, bebende Stimme hatte er keine Waffe; aber er schwieg, drückte die weichen Hände der Fürstin an seine glühenden Lippen und gab dem Gespräche eine andere Wendung.

So wurde denn dieser Plan beschlossen, bei der Fürstin unter furchtbaren Ahnungen, jedoch bei ihm

Digitized by Google

mit der Bestimmtheit und Energie des Mannes, welcher das Schicksal nicht fürs feinen Herrn anerkennt.

Tod, und Du sollst leben, bis wenig je bekannt,
Doch, wenn Du schonst, gilt Mord vor den Ewigen.

„Was Dir nur diesen Gordon gar so widerlich machen kann," fragte Karner auf einem Spaziergange mit Hader. „Es ist etwas so Bestimmtes und Raches in seinem Wesen, das ich vertrefflich gut leiden kann; auch ist er Liebling aller Damen, glaub' ich, was er wohl nur seinem glatten Angesicht verdanken mag. Sage mir nur, was hat er denn gegen Dich verschen?"

„Das will ich gern," entgegnete Hader, „aber es bleibt ein Geheimniß zwischen uns, Karner; nicht einmal Dein schönes Weib darf es erfahren; ich habe bei Frauen auf Alles, wenn es nicht auf Stillschweigen ankommt."

„Bah! — mein Weib!" sagte der Zollinspektor mit geringschätigem Lächeln, „ich hatte sie nie zu meinen Vertrauten gemacht; schlt mir."

„Es sind nun zwei Winter her," nahm Hader das Wort, „daß ich auf einem Balle zu Horsens mit Gordon zum ersten Male in Streit gerieth. Vielleicht hat er, wie Du sagst, auch damals Glück bei den Damen gehabt, ich war zu sehr beschäftigt, um es zu bemerken. Du weißt noch von unseren Schuljahren her, Karner, daß mein Herz immer von leicht entbrennbarer Schwammmaterie gewesen, und obschon es bisher so oft angebrannt worden, daß man es hätte für verkohlt halten können, so ist doch kaum am entsichen Hose angekommen, als Alles gleich wieder in lichten Flammen stand, und diesmal war mein Zeit ein sehr dreistes und hochgeflechtetes; die Tochter Antonova war Gegenstand meiner Lobe."

„O Deus!" unterbrach ihn Karner verwundert, „die stolze Amazone!"

„Ich liebe Stolz an einem Helden, einem Roß und einem Weibe!" entgegnete der Kammerjunker pathetisch. „Wie sie nun auch war, wie hab' ich später mehr eine so tiefe, unstige Leidenschaft für eine Dame gehabt. Der erwähnte Abend war zu einem Hauptangriffe auf ihr Herz bestimmt; ich glaubte gemisse Symptome bemerkt zu haben, die auf Erwiederung ihrerseits deuteten, und richtete hiernach meinen Plan ein. Die Fürstin sah es, und wandte von diesem Augenblicke an schien sie verändert; ich hatte die Ehre, ihn zu einem Walzer mit ihr zu engagiren; — sie hatte vorher den ganzen Abend nicht getanzt, und das machte Aufsehen. — Ich bore dann, wie er sich mit ihr unterhielt, — sein Walzer war zu leiden, auch sprach er recht gut französisch; aber was er sagte, war nicht im Mindesten geistreich. Mittlerweile schienen beide Fürstinnen ganz von ihm eingenommen zu sein; ich hörte die Lobsprüche, die sie über ihn gegen einander tauschten, und verwünschte Hölle rafte in meinem Innern. Es war das erste Mal, daß mir ein Anderer vorgezogen wurde. Spätethin befand sich Fürstin Antonova plötzlich unwohl; sie bat mich im Stillen, ihren Wagen vorfahren zu lassen, um unbemerkt von Ball verlassen zu können. Ich glaubte, wieder meine frühere Herrschaft über sie gewonnen zu haben; denn seit wir bei Tische saßen, schien sie nicht weiter auf Gordon zu merken. Den Augenblick zu benutzen, war mein fester Entschluß. Sie weigerte sich nicht, als ich in der Vorderstube ihre Hand küßte. Der Corridor außen war ganz leer, das ganze Haus in den Ballsaal geströmt, um die schönen Hofseinanderinnen zu bewundern, die in einem Walzer manövrirten. Alles schien zu meinen Gunsten zu sprechen. In der nächsten Minute sah ich mich und verstehe, da sie einen Augenblick schwieg, sie an meine Brust zu drücken — meine Lippen berührten die ihren — aber sie entwand sich mir. „Unverschämter!" rief sie, „was wagen Sie!" Also mich surirt und stieß mich einen Seitenschritt. — Denke Dir, Karner! dort stand Gordon, von der Lampe über ihm beleuchtet, die Arme gekreuzt, mit lächelndem Munde. Er hatte meine Worte gehört, meine Erniedrigung angesehen — kannte Du Dir einen schadenfreudern Moment denken? — Die Fürstin faßte sich. „Kammerjunker Hader!" begann sie bleich und zitternd, mit unbeschreiblichem Stolze. „Sie bleiben zurück und begleiten Fürstin Katharina, wenn sie sich nach Hause begiebt. Herr Gordon! ich bitte um Ihren Arm!" Hierauf folgte er ihr zum Wagen, und ich erwartete ihn vergebens zurück. Möchten wollte ich sein spottendes Lächeln, aber er war fort — mit ihr fort. Den nächsten Tag mußt' ich mein Gesuch bei der Fürstin abbitten; ich entschuldigte meine exaltirte Stimmung mit Rausch und allem, was ich eben konnte. Sie verzieh mir dann auch, aber ungefähr so, wie man einem Taschendieb verzieht, bei dem Schicksal man in Händen hat. Erst die Beschichte, die wir auf der Herreise mit den Weibern hatten, versöhnte sie wieder ganz mit mir. — Nun kennst Du den Grund meines Unwillens, ja, im Vertrauen gesagt, meines Hasses gegen Lieutenant Gordon. Ich will wohl glauben, daß er ein Mann von Ehre ist, der nicht ausschwatzt, was er weiß — aber er weiß es einmal, und behandelt mich mit unerträglicher Ueberlegenheit. Später erhielt er Zutritt in's Palais, durch die Vorliebe des jungen Prinzen Alexis für ihn; hat befohlen die Fürstin, und seit wir unser Geheimniß Asis, die Oberhofmeisterin Evandal erzählt, findet ein sehr intimes Verhältniß zwischen ihnen statt; was ich jedoch noch immer nicht recht glauben kann."

Während dieser Erzählung kam den Weg, welchen sie gingen, ein Dritter daher und näherte sich ihnen mit langsamen und abgemessenen Schritten.

„Da haben wir meinen Schwiegervater," sagte Karner, indem er den Kammerjunker auf den Kommenden aufmerksam machte. „Gott weiß, was ist ihm vorgefallen; der vortreffliche Mann ist in letzterer Zeit so gedankenvoll und tiefsinnig geworden."

Während dieser Worte war Halberg ihnen ganz nahe gekommen.

„Guten Abend, meine Herren!" grüßte er sie. „Sie spazieren, wie ich sehe; ja, das ist wahrlich ein schöner Abend dazu. Die Güte des allweisen Gottes gegen seine sündigen Geschöpfe ist groß und unsäglich; er segnet uns mit so herrlichem Wetter zur Pflanzzeit. — Aber, Gott weiß, was ist mir Sankt Jaat hervorsprießen zu sehen. Die ganze Natur lobsingt den Wohlthaten des Schöpfers."

„Ja, Gott ist gut und barmherzig," parodirte Hader, den Halberg's Hinweisen eben nicht behaglich. „Sie sind heute in der Stadt gewesen, Herr Kammerrath! die uns ihre Gesellschaft sehr wohlschenkweth macht; der Religion heilige Wahrheiten aus Ihrem Munde oben eine ganz eigene Wirkung auf mich aus. Sehen Sie mit uns?"

Halberg lehnte entgegnend, die Kammerrath, „einen meiner armen Bauern liegt unten im Dorf zum Tode krank; ich eile, und bringe der unglücklichen Familie meine Hilfe. Gott befohlen, meine Herren!"

Zollinspektor Karner hatte drei Gespräch vernommen, ohne weiter seinen Spaziergang zu machen, in den Sand, während ein unmerkliches Lächeln der Verachtung um seine Lippen schwebte. Da Halberg sich entfernte, ward er einen scharfen, zweideutigen Blick nach der Richtung, die seiner einschlug, und ging dann mit Hader in die entgegengesetzte, nach dem Kammerjunkers Seite hin. Bald darauf trennten sie sich. Karner ging nach dem Aabergar Garten, Hader nahm seinen Weg zurück nach Thingaard.

Unten am Wege bieht an der Deichkrone, saß ein Weib, „einsam und verlassen", wie Hader sagte. Da Hader näher kam, vernahm er ein schwaches Wimmern, wie von einem Kinde. Im selben Augenblicke erröthete er; denn sein Auge begegnete Johannens berührtem Antlitze. Er wollte sich zur Seite wenden, aber sie erhob sich, er konnte ihr nicht mehr entgehen.

„Ich sah hier, und wartete auf Euer Hochwohlgeboren!" sprach sie, „weil ich wußte, daß Sie diesen Abend hier vorüber kommen wurden. Sie können mir helfen, Herr! Sie bin Johannes und dieses Kind —" fuhr sie mit schwachem Erröthen und einem unsäglichen Blick auf Hader bei. — „Sieh auf, Du Kleine! Betrachte Deinen Vater! Erzähl' ihm, daß Du Roth leidest, und Deine einzige Hoffnung noch auf ihm beruht. Bitt' ihn um Hülfe!"

„Was soll alles das Zeug sagen!" fragte Hader unmurrig. „Sie ist arm und elend, und das ist in seiner Ordnung; aber Sie wagt dies Kind das meine zu heißen; höre Sie, Weib, wenn Sie sagt, daß ich sein Vater bin, bekommt Sie darum nicht das Geringste von mir."

Mit diesen Worten wollte er sich entfernen, aber Johanna Reiche sich ihm in den Weg.

„O Gott!" rief sie mit dumpfer, verzweifelter Stimme. „Das Kind ist krank, Eure Wohlgeboren, es stiebt vielleicht, es ist doch noch zu fröhe, daß Roth und Elend dem Kleinen das Haupt beugen. Helfen Sie mir, und ich will vor den ganzen Welt bekennen, daß nicht Sie mich unglücklich gemacht haben, will nennen, wem Sie wollen, und in Gottes Namen ehlos sein und verschwiegen, daß Sie meines Kindes Vater sind. Helfen Sie mir, Kammerjunker Hader! ber da oben will es Ihnen entgelten."

„Faßt mich frei mit Euren Plagerei, Mutter!" Geh Sie heim, und in einigen Tagen, wenn Sie sich bedacht und besonnen hat, daß nicht ich Ihres Jungen Vater bin, frage Sie nach mir auf Thingaards; es ist möglich, daß ich dann Mitleid mit Ihr habe."

Mit diesen Worten entfernte sich der Kammerjunker ruhig und vornehm, und Johanne sank mit einem stummen, erstaunten Blick, mit zerrissenem Herzen am Deichrande zusammen, an den sie sich gelehnt hatten. Hader war ein Mann von Ehre!

Ein Stück Weges von ihr, drehte er plötzlich in die Haide ein. Den Gangsteig her, der herab zur Landstraße führte, kam eben ein Mann ihm entgegengegangen — es war Gordon. Um dies Zusammentreffen zu vermeiden, that Hader, als habe er ihn nicht bemerkt, und wählte einen Weg anderer Richtung. Wie Gordon quer über die Landstraße ging, um auf der entgegengesetzten Seite seinen Weg fortzusetzen, schallten einzelne, langgezogene Töne eines kläglichen Gesanges an sein Ohr, und da er nach der Stelle blickte, woher der Laut kam, hielt er verwundert einen Augenblick inne, um die Gestalt zu betrachten, die seinem Blick begegnete.

Es war der Wahnwitzige, welchen der Wirth im schwarzen Roß den Schützen genannt hatte. Er trug ein langes, verrostetes Gewehr auf der Schulter, seine Kleidung war sehr zerrissen und fast ganz verdorben von einer Menge gelber Blumen, die er darauf in die Knopflöcher gesteckt hatte. Lag etwas Grausenhaftes, Abschreckendes im Ausdrucke dieses bleichen Angesichts, in diesen rollenden, verwilderten Augen, mit denen er Gordon betrachtete, da sie einander begegneten. Er hielt mit seinem Gesange inne und bog, wie in Angst, den Kopf tiefer. Aber mehr präsentirte, um einen Schilling. Gerührt und bewegt von diesem elenden Zustand gab ihm Gordon einige Münze und schlug dann schnell, von der Landstraße hinabsah, den Gangsteig über die Haide ein. Aber bei dem Gedanken an das Elend, das er auch schien, hatte Gordon's Gedächtniß entschieden.

Der Wahnsinnige warf seine Büchse über die Schulter und eilte mit schallendem Lachen die Straße herunter bis an der Stelle, wo Hader Johanna so eben verlassen hatte. Hier sah er weit entfernt gewesen, um etwas von der letzten Scene gehört oder gesehen zu haben; gebeugt über ihr Kind, dessen leises Weinen sie durch Liebkosungen zu dämpfen suchte, war sie theilnahmlos und unaufmerksam für Alles. Jetzt gewahrte sie den fremden Mann, der sich ihr gebeugtest Haupt erhob; und da sie ihn erblickte, diesen Menschen, der sie einmal gelehrt hatte, deffen Glück zugleich mit dem ihren zu Grunde gegangen war, da erhielt ihr sorgengebrochenes Antlitz einen Ausdruck grimmiger Wuth, und sie wollte eben eines ganzen Fedens walten. Stillschweigend reichte sie ihm die Hand und weinte bitterlich. Aber Niels verstand sie nicht. Sein dummer, nichtssagender Blick weilte verwundert auf ihr.

„Sieh doch, wie ich gepugt bin, Johanne!" sagte er zufrieden; „all' diese Blumen habe ich auf dem Wdersö-Kirchhofe zwischen den Gräbern gepflückt; ich bin zu auch ein Grab, ist Alles zusammen todt da innen. Aber Du weißt, Johanne, was hat man Dir Böses gethan? Erzähl' doch!"

„Sie sind hart und streng gegen mich gewesen, armer Niels! Den ganzen Abend saß ich hier, um den Kammerjunker von Thim zu erwarten; ich wollte ihn um Hülfe für mein Kind bitten, er aber spottete meiner Noth, und wollte von mir nicht gekannt sein, darum weine ich; ich weiß ja nicht, wozu ich jetzt meine Zuflucht nehmen soll.

„Kammerjunker Thim?" wiederholte der Wahnsinnige mit Betonung. „Wer ist das? Traf ich ihn nicht eben vorhin auf dem Wege?"

Johanne hatte Gordon nicht über die Haide gehen gesehen, sie glaubte also, Niels meine wirklich Hader, und bejahte seine Frage.

„Er gab mir doch Münze, Johanne Niels, —sieh einmal! — aber ich verstehe das, es will sein Unrecht wieder gut machen, weil er an uns gesündigt

Digitized by Google

digt hat. — Gut! gut!" schrie er heulend, „ich habe viel bei den Todten gelernt, während ich die Nacht über auf dem Kirchhofe schlief, wenn sie mich auf den Dörfern fortjagten; ich verstehe ihn — aber von nun an will ich nie mehr Sperber schiessen — der Kammerjunker von Thim ist wie ein edlerer Vogel. Harrah! er soll seine Sünden noch entgelten. Meine nicht mehr, Johanne, Du sollst noch Gold genug bekommen!"

Unterdessen hatte Kammerrath Halberg seinen Weg hin gegen Thim genommen. Mehre Male sah er sich um, als es bei den Ruinen klang, und es that ihm es merkte, daß Niemand in der Nähe war, eilte er schnell zu dem Fischer Hans Kirsten Boyle's Hütte und trat ein. Kirsten schien diesen Besuch erwartet zu haben, sie setzte stillschweigend einen Stuhl für den Kammerrath hin, stützte sich mit beiden Armen auf den Tisch und erwartete, was er sagen würde.

„Ist es so denn wohl, Kirsten!" sagte er weilegen nach längerem Stillschweigen. „Der Allmächtige hat den Leiden unserer unglücklichen Gefangenen ein Ende gemacht."

„Mein!" entgegnete das Schmuggelerweib ernsthaft und ruhig. „Sorg' und Gram haben ihr das Garaus gemacht, was recht gut war; denn sie hat in ihrem Leben genug erduldet. Gott sei Dank, daß es nicht weiterworten muß, was man mit ihr getrieben hat."

„Ja gewiß, Kirsten!" sagte Halberg mit bebenden Lippen. „Die arme Moeie war sehr zu bedauern in ihrem Wahnsinne; — aber Ihr scheint so wohlmüthig gestimmt, gute Frau! — Hier, nehmt dieses Geld zu Euch, für die Dienste, die Ihr meinem Hause erwiesen habt."

Er reichte ihr einen Pack Banknettel hin, aber Kirsten nahm sie nicht an.

„Behaltet Euer Geld nur, bis wir Abrechnung haben," äußerte sie mit einem verdächtigen Blicke, „und kommt mit mir, Herr! Ich habe Euch sagen, sie noch einmal sehen, ehe man sie forttragt."

Hiedrei nahm sie das Licht und wollte gehen, aber der Kammerrath hielt sie zurück.

„Laß das sein, meine liebe Kirsten!" sprach er erbleichend. „Ich möchte sie ja nicht zu sehen; ich glaube wohl, daß sie wirklich todt ist. — Ihr werdet Euch dessen schon überzeugt haben. Auch wird mir dein Anblick einer Todten scheu zu bekommen sein."

„Und ich sage Euch, daß Ihr sie sehen müßt," rief Kirsten Boyle heftig. „Ihr habt der Weib zum letzten Male sehen. Kommt nur mit; wenn ich Euch auf meinen Armen tragen sollte, Ihr müßt hinab zu ihr."

Halberg zitterte wie Laub im Sturme, kalter Schweiß bedeckte seinen Leib, er versuchte Einwendungen zu machen, aber das Schmuggelerweib ergriff ihn bei der Hand und zog ihn mit sich zum Schornstein, wo sie, nachdem sie einige Bund Stroh bei Seite geworfen hatte, eine Thür öffnete, und in denselben Keller niederstieg, wo sich Madsalume an jenem Abende vor den ihr verfolgenden Zollbeamten verborgen hatte. Halberg folgte ihr widerstehend.

Eine ungesunde, verdorbene Leichenluft strömte ihnen entgegen, das kleine Licht, welches Kirsten umgenommen hatte, warf einen falschen Schein eingstuhr über des Gewölbes feuchte Mauern, von denen die Wasserstropfen mit sachtem, einförmigen Plätschern auf den Steinboden herabfielen. Kirsten faßte auf's Neue des Kammerraths Hand und trat mit ihm zu einem Strohlager, schlug eine Ueberdecke zur Seite, — und der Schein des Lichtes fiel auf die leichte einer abgerissen, aufgedorrten, weiblichen Gestalt. Ihre Augen waren nur halb geschlossen, und die gelbliche Farbe ihrer Angesicht stand unverdeckt ab von den blauliche Lippen, denen der letzte Todeskampf ein bitterer Hohnlächeln verliehen zu haben schien.

Halberg konnte sich im ersten Augenblicke kaum aufrecht erhalten, da sein Blick auf die Todte fiel. Aber schnell faßte er sich wieder, und indem er seine Hand leicht über die hohlen, verrockneten Wangen der Leiche gleiten ließ, begann er im feierlichen Tone:

„Weiße ruhig, Du arme Unglückliche! die Leiden, die der Allmächtige Dir zuzutheilen für gut fand, sind nun geendet, Du bist zu seiner Freude eingegangen."

„Ja sie sind geendet," wiederholte das Schmuggelerweib mit tiefes, gedehnter Stimme. „Ihr seht nun wohl, daß sie todt ist; denn wenn nur der mindeste Funken Leben in ihr wäre, wenn sie nur noch denken könnte, daß sie Euch so nahe ist, so wäre sie wohl bei diesem Segen nicht so ruhig geblieben; aber Gott Vater hat sie zu sich genommen, Eure Geheimnisse sind nun wohl bewahret."

„Sprechen wir nicht davon, Kirsten," sagte der Kammerrath vernichtet, — „wie starb sie? Wort Ihr der Armen in ihren letzten Augenblicken nahe?"

„Ja!" entgegnete das Weib. „Ich schlief ihr das Auge. Ich sah sonst gestern Abends, da ich ihr das Mahl brachte, daß sie es nicht mehr lang zu leiden wüßte; und wirklich zog sie mitten in der Nacht die Glocke und rief mich zu sich. Da ich beantwortam, daß sie aufrecht im Bette, und ich schauderte vor dem Anblicke zurück. Sie lachte darüber, daß sie auf mich wies. „Ich merke, es geht nun mit mir zu Ende, Kirsten," kreischte sie wiederlich, wie sie es gewöhnlich in letzterer Zeit pflegte, ich sehe Nirnen endlich ein Ziel für meine Leiden und —"

„Laß uns weiter hinabgehen," unterbrach sie der Kammerrath, „ich befinde mich nicht wohl in dieser eingeschlossenen Luft; komme, gute Kirsten, ich will Euch bezahlen, was ich noch schulde."

Er faßte den Ausgang zu gewinnen, der Kirsten stellte sich trotzig entgegen.

„Ich habe der Todten ein Gelübde gethan, Herr Kammerrath! und das muß zuerst gelöst sein. Ihr müßt bleiben und mich zu Ende hören. Wie gesagt, sie rief mich zum Bettkasten herab und bat mich, die Thür zu schließen und zu sperren. Als ich sie mich dann, was aus ihrem Kinde geworden wäre, und als ich ihr erzählte, wie es bereits schon manches Jahr todt wäre, rief sie eine solche Menge Flüche über ihr Haupt herab, der sie so häufig gestraft hatte, daß mir die Haare zu Berge haben standen."

„Laß uns hinauf, Kirsten!" schrie der Kammerrath verzweifelt, „ich will nicht länger an diesem Schreckensorte bleiben!"

„Sie sagte noch mehr!" fuhr das Schmuggelerweib ruhig und kalt fort. „„Wenn ein Gott im Himmel ist,"" sprach sie, „„welcher Schmerz mit Freude vergilt, wenn es wahr ist, was sie meinen, daß der Mensch sich nach dem Tode wieder zeigen kann, so sag' ihm, daß ich ihn verfluche, daß ich mit Aage vor seinem Bette stehen, mich zwischen zehe Freude stellen werde, die er genießen will, und bei Nacht, wenn Alle schlafen, ihm sein Bette zu einem glühenden Leidenschaft machen, den Schlaf von seinen Augen, die Ruhe von seinem Lager scheuchen, ja selbst zur Hölle fliegen werde, um ihre größten Qualen zu seiner Pflege herauszuholen.""

„Fort! fort!" schrie der Kammerrath winselnd, „ich will hinauf, hörr Ihr, verrücktes Weib! macht mir Platz!"

„Sie sagte noch mehr!" wiederholte Kirsten, und stellte sich ihm in den Weg. „Ich muß mein Gelübde erfüllen." — „„Bring ihm meinen Ring,"" schrie sie, schon im Streite mit dem Tode, „„sag ihm, daß ich bereits neunzehn Jahre zu Gott um seine Verdammung bete, sag' ihm, daß ich die Luft verdamme, die er einathmet, die Stelle, wo er geht, daß alles Unglück der Erde hienieden sein Loos sein soll, bis wir uns beiden vor Gottes Richterstuhl treffen, der ihn für Alles zur Rechenschaft fordern wird.""

„Das war ihr letztes Wort; sie hätte noch mehr gesagt, aber der Tod schloß ihre Lippen. Ich gelobte ihr Alles zu thun, wie sie sagte, denn die Leute sagen, es sei nicht gut, Todten zu brechen, das man einer Sterbenden thut. Gehen wir jetzt hinauf, Herr Kammerrath! ich habe nichts mehr zu sagen."

Aber Halberg war gegen die Mauer zurückgetaumelt, seine Augen starrten wahnsinnig vor sich hin, sein Puls stockte, eine unbeschreibliche Angst durchlief alle seine Adern. Als ihm Kirsten Stole Plap machte, fuhr er mit einem hohlen Schrei die Treppe hinauf und stürzte schnell, wie betäubt, aus der Hütte.

Es war inzwischen Nacht geworden. Ein dichter Nebel lag über der Gegend, Halberg floh in eilendem Laufe über die Haide. Sein Herz durchdrohte der wildeste Wahnsinn, in seinen Ohren glimmte ein dunkles, brennendes Feuer, er erstarrt vor sich selbst, überall, wohin er sich wandte, trat ihm das todte Weib entgegen, er hörte ihre heiser Stimme alle jene fürchterlichen Flüche wiederholen; er wollte schreien, aber es mangelte ihm die Kraft dazu, es schwindelte ihm vor den Augen, er sank in das Haidekraut. Furchtbare Gebilde umgaukelten ihn in diesem Augenblicke, er verbarg sein Haupt in den Händen und brach in krampfhaftes Weinen aus. Die Flüche der Sterbenden begannen bereits in Erfüllung zu gehen; von jenem Abende an war sein schlafbrünstiche Natur, die bisher in seinem Innern gewollt hatte, für immer verschwunden.

Unten zwischen den Sandhügeln am Ufer des Meeres lagen zwei Männer in tiefem Gespräche mit einander. Der Nebel, der bisher über der Gegend gelegen, vertheilte sich allmälig, der Mond warf seinen Schein auf die beiden dort Ruhenden und beleuchtete Samson Goliath's und Madsalume's Gesichter.

„Ja, Samson!" begann der Letztere. „Alles muß zum Aufbruche bereit sein; sah den Kutter so nah' als möglich an's Land kommen und trifft in der Tajüte Anstalt zum Empfange der hohen Flüchtlinge; unser Schiff soll diesmal seine schönste Fracht tragen."

„Du hast also dieß Tour seit beschlossen?" entgegnete Samson Goliath, „und ich frage Dich nicht, ob Du Alles wohl erwogen; denn ich wae lang genug bei Die zu Schiffe, um Dich in diesem Punkte zu kennen. Wer Du bist, Du wolltest Dich von uns trennen und Deinen Platz an Jacob geben — sieh, darüber wollt' ich mit Die reden. Ich habe nun so manches Jahr unter Die gedient, Madsalume, habe nie gemuckt, wenn Du kommandirtest, obschon es zuweilen nicht nach meinem Kopfe ging. Du hast auch als rechtschaffener Mann an uns gehandelt, wie ich meine, wie viele hast nun einmal an Dich gewöhnt, und haben uns gewöhnt, unter Die zu stehen, — und es muß gehen, wenn Du für immer von uns gehst? Wer soll mir zu Gemüth reden, wenn ich einmal dittedebt im Kopfe bin? Wer uns ertten, wenn wir in der Enge sind? Wer uns teößen in Gefahr? Jacob ist ein finfter Bursche, Niemand kann mit anderen sagen, aber er ist viel zu gutmüthig, um den wilden Seelenfein zu beherrschen, die auf dem Deck der Möve hausen."

„Daß sie sich Du an seiner Seite, Samson!" antwortete Madsalume gutmüthig. „Du wirst ihn leiten, wie es Dir gefällt, und ich werde mich die Möve mehr Prisen in die französischen Häfen führen als die jetzt. — Du weißt, was mich an dieß Kutte band. Ihr begehr Euch dann der Schmuggelei und hißt das Tuch mit den drei Farben für deutlich auf."

„Ja, aber Du kannst doch nicht nach Frankreich, Madsalume," sagte der Andere, und seine tiefe, kräftige Stimme bebte bei diesen Worten. „Es ist sein Mann und Du, die mit singen und Historien erdichten kann, sein Mann, der wieder etwas Leben in mich bringt, wenn ich einmal mitunter so recht niedergeschlagen bin, weil mir eben Nichts nach Wunsche geht. — Sieh, Madsalume! ich Hund, nun läuft mir gar das Wasser über die Kinnbacken herunter. — Gott Lesse mich, ich glaube gar, ich weine vor Freude. — Du kommst dahin, wirst ich so viel und Dich hatte und gerne haben möchte, daß Du die mir dichtst, bis sie mich einst in die letzte Koje einschnüren und über Bord werfen. Aber es nützt ja nichts, daß ich so viel darüber schwatze, Du thust doch immer, was Du willst, und ich bin und bin nicht verdenken. Aber wenn es Winter wird, Mads! und wir haben das Seefahren eingestellt, dann darf ich doch zu Die kommen, und Du nimmst mich bei Dir auf, und hilft mir zu, wie es uns unterdessen ergangen ist? Nicht wahr, Du vergißt Samson Goliath nicht?"

„Wie kannst Du so etwas nur denken, ehrlicher Samson?" entgegnete Madsalume bewegt. „Geh' nur Jacob mit seiner Erfahrung zur Hand und laß mich die Meere, das Land Euch ein Engländer in's Schlepptau genommen hat."

„Nein, das sollst Du nicht zu hören bekommen," rief Samson mit einem funkelnden Blick, „so weit läßt es unser Herr Gott wohl nie mit uns kommen. Es kann wohl vorgekommen, daß man einen schönen Sommermorgen nach einem Sturm an einer oder der anderen Küste den Leichnam einer Seemanns herausfischt, es kann wohl auch sein, Mads, daß man noch nach vielen hundert Jahren in der Schmalkuhle ersuht. Samson Goliath war ein Schurke, ein niederträchtiges Wich, weil er einst Pulver die Perde anstellte, wie doch sein Schiff gegen den Himmel fliegen könnte, und es deßhalb in die Luft sprengte; aber sangen sollen sie ihn nicht. Liebe sichermal zu Grunde gehen! sangen nimmermehr!"

Digitized by Google

„So trennen wir uns also für heute Nacht, Samson," sagte Madalaine und sprang auf, „thu', wie ich gesagt, in acht Tagen verlassen die Fürstinnen und ihr Bruder Dänemark für immer. Ich brauche Dich wohl nicht zu bitten, Alles, was wir gesprochen, geheim zu halten?"

„Du kannst auf mich zählen," sagte der Schmuggler; „aber denke doch ein wenig nach, ob es sich nicht doch machen ließe, daß Du Deinen Beschluß aufgäbst und mit Deinen Leuten zur See fuhrst, wie zuvor, verstehst Du mich? — Nichts für ungut, Madalaine!"

Samson drückte Madalaine an seine Brust. Thränen standen in seinen Augen, aber er schwieg und ging mit großen und schnellen Schritten gegen den Strand zu, während der Andere zwischen den Dünen verschwand.

Carit Etlar.

(Fortsetzung folgt.)

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

(Fortsetzung aus Nr. 100.)

Zweite Abtheilung.

Zweite Vorrede.

offern Ihr dieses Buch habt verstehen können — und man erzeigt Euch eine unendliche Ehre durch diese Annahme: der tiefsinnigste Autor verdient nicht immer, man kann fast sagen, versteht nie, weder den verschiedenen Sinn, der in seinem Buche liegt, noch dessen Bedeutung, noch endlich das Gute oder das Böse, das er verursacht — also, wenn Ihr diesen kleinen Szenen des ehelichen Lebens Eurer Aufmerksamkeit geschenkt habt, so habt Ihr vielleicht ihre Farbe bemerkt . . .

„Welche Farbe?" fragt ohne Zweifel ein Philister; „die Bücher werden in braunes, rothes, gelbes, blaugrünes, weißes Papier gebefftet."

Ach, die Bücher haben eine andere Farbe, die ihnen der Verfasser giebt, und welche einige Schriftsteller borgen. Gewisse Bücher färben ab. Noch besser: die Bücher sind blond oder brünett, kastanienbraun oder fuchsroth. Sie haben auch ein Geschlecht. Wir kennen männliche und weibliche Bücher, oder auch solche, die geschlechtlos sind, was sehr zu beklagen ist und man, wie wir hoffen, diesem nicht vorwerfen kann, vorausgesetzt, daß man dieser Sammlung nosographischer Ergenstände die Ehre erzeigt, sie ein Buch zu nennen.

Bis hierher waren alle Leiden solche, die die Frau dem Manne zufügte. Ihr habt, freundliche Leser, die jetzt nur die männliche Seite des Buches gesehen. Wenn der Verfasser wirklich das feine Gehör besitzt, das man ihm zuschreibt, so vernahm er schon mehr als einen Zuruf oder Wehruf zürnender Damen.

„In diesem Werke ist nur die Rede von dem, was die Herren litten; als ob wir nicht auch unsere kleinen Leiden hätten!"

O Frauen, man hat Euch gehört; denn wenn Ihr auch nicht immer begriffen werdet, so wißt Ihr Euch doch stets vernehmlich zu machen.

Es wäre also eine schreiende Ungerechtigkeit, Euch allein zu Trägern der Vorwürfe zu machen, die jedes unter dem Joche — daher das lateinische Wort für Ehe, conjugium — lebende geschlechtliche Wesen das Recht hat, an diese nothwendige, geheiligte, nützliche, außerordentlich beharrliche, aber immer etwas unbequeme und schwer — mitunter freilich auch sehr leicht — zu tragende Einrichtung zu richten.

Ich werde noch weiter gehen. Eine solche Parteilichkeit wäre Verkrüppelung.

Ein Mensch — nicht ein Schriftsteller; denn in einem Schriftsteller stecken gar viele Menschen — also ein Autor muß dem Janus gleichen, rückwärts und vorwärts sehen, Berichterstatter sein, alle Seiten einer Ehe betrachten, abwechselnd von Alexelles Seele in die des Philiot dringen, nicht Alles sagen, aber doch Alles wissen, niemals Langeweile machen und . . .

Wir wollen dies Programm nicht beendigen, sonst würden wir Alles sagen und das wäre abschreckend für Alle, die über die Forderungen der Literatur nachdenken. Ein Autor, der mitten in seinem Buche selbst redet, gleicht einem Souffleur, der mitspielen will. Genug also.

Hier kommt nun die weibliche Seite des Buches. Denn um ganz der Ehe zu gleichen, muß dasselbe nothwendig zwitterhaft sein.

Erstes Kapitel.

Die Ehemännner im zweiten Monat.

Zwei junge Neuvermählte, Jugendfreundinnen, Caroline und Stephanie, welche sehr vertraut mit einander gewesen in der weiblichen Pension und Erziehungsanstalt der Fräulein Eisenkauer, einem der berühmtesten seiner Art, trafen sich auf einem Balle bei Frau von Fischtammel, und folgende Unterhaltung fand zwischen ihnen auf dem Sopha eines Seitenzimmers statt.

Im Ballsaal war es so heiß, daß ein Herr vor ihnen schon sich dahin geflüchtet hatte, um die frische Nachtluft auf dem vor dem offenen Fenster befindlichen Balcon einzuathmen. Da viele Blumentöpfe Fenster und Balcon bedeckten, so bemerkten die beiden Damen ihn nicht.

Dieser Herr war der intimste Freund des Verfassers.

Die eine von den beiden jungen Frauen saß so, daß sie den Ballsaal übersehen konnte; die Andere hatte sich mehr in die Ecke gedrückt, die dem offenen Fenster nahe war, welches seidene und mousselinene Vorhänge bedeckten. Uebrigens war das Seitenzimmer leer und die Spieltische noch nicht besetzt, da der Ball eben begonnen hatte.

Man tanzte die erste Française.

So kam es, daß, was damals eine vertrauliche Mittheilung war, jetzt durch den Druck veröffentlicht wird.

„Nun, Caroline?"

„Nun, Stephanie?"

Ein zweifaches Seufzen.

„Du erinnerst Dich doch noch dessen, was wir mit einander ausgemacht haben?"

„Ja, aber . . ."

„Warum hast Du mich noch nicht besucht? . . ."

„Man läßt mich nie allein; kaum, daß ich hier mit Die plaudern kann . . ."

„Ach, wenn mein Adolph auch so würde!" rief Caroline.

„Du hast uns ja zusammengesehen, Armand und mich, als er mir, wie man zu sagen pflegt, den Hof machte . . ."

„Ja, er gefiel mir außerordentlich, ich fand Dich sehr glücklich; er war Dein Ideal; ein schöner Mann, immer so gut angezogen, mit gelben Glacehandschuhen, Bart und Haar so allerliebst frisirt; seine Wäsche so sauber, Alles so nett an ihm . . ."

„Nur weiter."

„Kurz, ein Mann, wie man sich ihn nur wünscht; so sanft, gar nicht heftig. Und was versprach er Dir nicht Alles, seine Worte waren mit Schwüls und Spitzen ausgefuttert, in seinen Liebesformen hörte man die Cquiage rollen. Dein Armand kam mir vor wie ein Mann von Sammt, mit Schwan ausgeschlagen, der Dich einwickelte."

„Caroline, mein Mann schnupft! . . ."

„Ach, Kind! der meinige raucht . . .

„Aber der meinige schnupft wie Napoleon, wie Friedrich der Große; und der Schnupftabak ist mir fürchterlich zuwider; das wußte er, das Ungeheuer, und entdeckt sich sieben Monate lang desselben . . ."

„Alle Männer haben solche Angewöhnungen; sie müssen rauchen oder schnupfen."

„Du machst Die keinen Begriff von meinen Leiden. In der Nacht schreckt mich plötzlich ein entsetzliches Niesen aus dem Schlaf. Im Einschlummern bekam ich Schnupftabak in die Nase. Armand scheint daran gewöhnt, er schläft ruhig fort. Ueberall finde ich Schnupftabak; ich habe doch keine Tabaksfabrik geheirathet."

Digitized by Google

„Ach, Kind, wenn Dein Mann sonst nur liebenswürdig ist, so läßt sich das schon ertragen.“

„Liebenswürdig! Ach Gott, er ist kalt wie Stein, abgemessen wie ein geheimer Regierungsrath, schwatzhaft wie eine Schildwache, scheint mit Allem einverstanden und thut doch nur, was er will.“

„Sag' einmal Nein.“

„Das hab' ich schon versucht.“

„Nun?“

„Da hat er mir gedroht, sich gar nicht mehr um mich zu bekümmern.“

„Arme Stephanie! Das ist ja ein Ungeheuer!“

„Ein gelassenes, methodisches Ungeheuer, das eine Perrücke trägt und jeden Abend . . .“

„Was denn?“

„Laß mich doch ausreden . . . jeden Abend sieben falsche Zähne in ein Glas mit Wasser thut.“

„Das ist ja abscheulich. Aber reich ist Dein Mann doch? . . .“

„Wer weiß!“

„Ach, mein Engel, entweder wirst Du sehr unglücklich oder . . . sehr glücklich.“

„Und Du, mein Herzchen?“

„Mir geht es ganz gut; nur flicht mich jetzt eine Nadel, und das ist nicht zu ertragen.“

„Armes Kindchen! Du weißt gar nicht, wie glücklich Du bist. Erzähle mir doch ein Bischen.“

Die Eine flüsterte nun der Anderen Alles so leise zu, daß es nicht möglich ward, etwas davon zu hören.

„Caroline, mein Mann schnarcht.“

Endlich sprachen sie wieder lauter, und ihre Unterhaltung schloß mit Folgendem.

„Dein Absatz ist eisenfestig!“

„Auf wen? Wir sind beständig zusammen, und das ist eben kein geringes Leid für mich. Ich versichere Dir, es ist nicht auszuhalten. Ich mage nicht, zu gähnen und muß immer die heißblütende Gattin spielen. Das ermüdet mich furchtbar.“

„Caroline?“

„Nun?“

„Was wirst Du thun, mein Engel?“

„Mich darein ergeben. Und Du?“

„Dem Schnupftabak den Krieg erklären.“

Dieses kleine Leiden beweist, daß beide Geschlechter sich gegenseitig täuschen und sich daher Nichts vorzuwerfen haben.

H. v. Balzac.

(Das zweite Kapitel in Nr. 102.)

Aus dem Reisetagebuche eines deutschen Fürstensohnes*).

Ein Fürstenspiegel für die Gegenwart.

1698.

Ich besuchte auf meiner Reise die bedeutendsten Seeplätze Flanderns, und darunter gehört natürlich vorzugsweise Ostende. Was Schönheit, Tiefe, Räumlichkeit und günstige Lage betrifft, behauptet sein Hafen einen ausgezeichneten Rang; leider aber dürfte es geschehen, daß, wofern man nicht bei Zeiten gegen die wachsende Versandung geeignete Mittel in Anwendung bringt, derselbe für große Schiffe unzugänglich wird. Ungestüm des Meeres und des Windes, oder das gezwungene Verlassen des Einlaufens, können große Schwierigkeiten bereiten. So haben wir ein Fahrzeug nahe der Rhede vor unseren Augen

*) Wir machen darauf aufmerksam, daß es die Zeit kurz vor dem Ausbruche des spanischen Successionskrieges ist, wo viele Aufzeichnungen niedergeschrieben wurden. D. R.

Grunde gehen gesehen. Daher kömmt es denn auch, daß fremde Schiffe sehr selten dort landen, und daß selbst einheimische Kaufleute der Sicherheit willen, wenn gleich mit mehr Kosten, sich lieber holländischer Schiffe bedienen, und daß auf diese Weise Holland allen Handel an sich zieht. Die Schwäche der spanischen Niederlande ist's, woraus die Holländer je länger, je mehr ihre Macht begründen. In dem Maße, als Amsterdam wächst, sieht man Antwerpen abnehmen, die Energie des Einen siegt über die Lethargie des Anderen, und es scheint die höchste Zeit, daß die Niederlande das Letzte zu retten Bedacht nehmen, unermüdlich an der Wiederherstellung jenes Hafens arbeitend, da er doch noch das Einzige, was ihnen in Flandern übrig bleibt. Wenn Religion, Pflege der Gerechtigkeit, Waffengemalt und Wissenschaften die Hauptfundamente eines Staates bilden, so ist es nicht minder auch der Handel, besonders in einem Lande, das durch seine Lage, sein bequemes Gewässer und das Genie seiner von Natur aus thätigen, industriösen und unternehmenden Einwohner alle Vortheile bietet. Diese Wahrheit scheint auch der Generalschapmeister Graf Bergrück wohl eingesehen zu haben, zumal er sich um die Auffindung eines jener Wiederherstellung zu widmenden Fondes alle Mühe zu geben den Anschein gab. Entschlösse sich der König, den Hafen wieder herzustellen, so ließen sich gewiß die Kaufleute geneigt finden, einen zweiten Fond zur Gründung einer indischen Handelsgesellschaft zu bilden. Dadurch würde der Handel des Landes wieder gehoben und hergestellt werden, so wie es denn auch nicht nur für die Unterthanen, sondern auch für die Domainen des Königs von den segenreichsten Folgen wäre. Der Augenblick ist jetzt günstiger denn je dazu; die Armeen haben viel Geld im Lande zurückgelassen, und die Kaufleute, welche die Lieferanten für die Truppen besorgten, besitzen sich ganz in der Lage, den obigen Zweck mit Summen zu unterstützen. Scheint man die Realisirung des Unternehmens auf, so wich Plan und Ihre mittlerweile ganz verschwinden. Wenn man es Beispiel nachzuahmen kann, daß diese herrliche Stadt ihre stolzen Gebäude auf den traurigen Resten eines schrecklichen Bombardements erhoben, und daß sie, nachdem man sie in eine der häßlichsten Städte umwandeln wollte, gerade eine der schönsten Europas geworden, so müßte man es einem Lande um so mehr nachrühmen, wenn man es, obgleich durch einen wilden Krieg ausgesogen, durch eigene Kraftanstrengung von jenen Unfällen sich erholen und sein Leiden in Glück verwandeln sähe. Es bleibt wahr, daß Unglück muß unsere Tugend aufrichten helfen, und die besiegerten Völker sind diejenigen, die aus Widerwärtigkeiten Vortheil, aus Schlimmem Gutes zu schöpfen wissen, und das nennt ich glorreiche Umwallungen, wenn man die Ruinen des Feindes sich in unseren Ruhm verkehren und daraus den Wiederschein Beförderung erwachsen sieht. Wer würde z. B. nicht die Vorsehung segnen, wenn er wahrnimmt, wie alle Feindseligkeiten, die man gegen unseren erlauchten Herrn, den Kaiser erregt, nur zur Größe seiner Staaten und zum Ruhme seiner Waffen beitragen? Auf ähnliche Weise sieht man endlich auch das Recht über Ungerechtigkeit, die gute über die schlechte Sache triumphiren. Allein so glorwürdige Erfolge werden uns vom Himmel nicht ohne unser Zuthun verliehen; man muß Kraft und Arbeit auf ein solches Ziel hinrichten, träge Ruhe ist ebenso Verderb ganzer Staaten, wie des Individuums. Wir sind einmal zur Arbeit geschaffen, die Welt besteht nur durch Bewegung, man muß rührig arbeiten, nicht nur als Glied des Staates, sondern überhaupt um in der natürlichen Ordnung der Dinge mit fortzubestehen. Ich wiederhole es: Die Spanier müssen Hand an's Werk legen und unermüdlich an der Wiederherstellung des besagten Hafens und an der Wiederbelebung ihres Handels arbeiten, was

Digitized by Google

ihnen theurer sein muß, als jene berühmte Erbeutung des goldenen Vließes, zu deſſen Andenken noch heutzutage unſere Helden den großen Orden als Preis ihrer Mühen und als Zeichen ihrer Verdienſte tragen, ohne welche es keine Größe Spaniens gäbe. Möge ihnen der Himmel einen deutſchen Jaſon ſenden, um ſie den Rückweg von Colchis und eine glückliche Schifffahrt nach dem eigenen Indien finden zu laſſen, welches ihnen ſo große Schätzthümer bringen. Sehen wir denn nicht, wie blühend die Republiken von Holland und Venedig durch den Handel geworden ſind? Sehen wir nicht, wie furchtbar Frankreich auch zu Lande geworden, ſeit es, anerkennend die Wichtigkeit der Ausbildung ſeiner Seemacht, durch Kraftanſtrengung in der That mächtig zur See geworden? Nachdem es die Wogen ſeiner Ambition dienſtbar gemacht und ſie gezwungen, ſeine Segel an die entfernteſten Geſtade zu tragen, iſt es auch mit Feuer und Schwert weit über die Erde hingedrungen, gleichſam als hätte es Blitz und Feuer auf der Tiefe des Meeres geholt, um den Schrecken ſelbſt noch weiter als ſeine Waffen zu tragen. Sobald die Franzoſen an der See liegen gelernt, haben ſie auch zu Lande mit Windeseile hindurchfliegen und wahrnehmen, ſeine Kraft der Natur könne ſich mehr mit ihrer Stärke meſſen. Schauen zwar meine Worte in dem Grade hyperboliſch, als das Streben Frankreichs eitel und wahnwitz, ſo habe ich doch die Wahrheit ausgeſprochen, daß Politik die Schätze der Welt beſitze. Betrachten wir nun mit Muße, wie und womit ſie den letzten Krieg begonnen, um nur eine gelegene Zeit zu ſeiner herrlichen Eroberung zu gewinnen, die ihnen ſo viel Eiferſucht verurſacht, und die zu zahlreichen Kriegen ſo lange Mühe gegeben: ſie hielten den Kaiſer mit einem Kriege beſchäftigt, den ſie verurſacht, und als er wieder all ihr Erwarten ſich bewahrte, wußten ſie die Eiferſucht zu wecken und ſuchten mehre kraftverſtändige Höfe zu gewinnen, die einen durch Beſtätigung, andere durch Lohn, den größeren Theil aber durch betheiligtes Intereſſe. Sie fahen das Reich unverbereitet, da verführten ſie den König Jakob zu einer Combvite, die dem Prinzen von Oranien Veranlaſſung zu jenem Angriffe boten, bei welchem ſie ſämtlich den Letzteren, um ihn mit einer Gefahr anbinden und ſo England und Holland einander in die Haare gerathen zu ſehen, zu täuſchen wußten, wobei ſie den günſtigſten Augenblick wahrnahmen, ſich auf das Reich wie auf ein Opfer der Herren der Stärke und ſiehe Kronen daraus für das Haupt des Beſiegten. Aber da wirft ſich jener Götze der Politiker, die Staatsweisheit, mit ſophiſtiſcher auf, bemäkelnder ſich aller Ereigniſſe, lediglich um ihre Abſichten zu fördern, denen nur Eigennutz zu Grunde liegt, deren Prinzip Ungerechtigkeit, wo Betrug der Vermittler, Heuchelei der Rathgeber, und Ambition der Zweck. Um des Ruhmes willen ſtürzt man die Unſchuld, man verletzt die Natur, um zu erobern, man zerſtört den fremden Staat, um den eigenen zu erhalten, und zeigt ſich die Vorſehung den eigennützigen Abſichten ungünſtig, ſo redet man ihre Geſetze auf bloße Geſellſchaftsrede, und wahrlich es hält ſchwer, erobern ohne nicht ungerecht, und politiſch klug zu ſein, ohne zu betrügen. Ein Fürſt ſoll dermal ſo Staatskluge ſein; wer nicht zu täuſchen verſteht, verſteht auch nicht zu regieren, und es ſoll erlaubt ſein, bei der Kunſtgriffe zu bedienen, weil ſelbſt die heilige Schrift autoriſirt; aber ſagt ſie nicht auch, daß man mit der Schlangenklugheit Taubeneinfalt paaren müſſe? Heißt das nicht mit anderen Worten: man müßte die Gerechtigkeit zur Mutzſchanz, die Wahrhaftigkeit zum Gelerte haben? Täuſchungen ſind nur eine Ausgeburt ſchwacher Geiſter, die ſich endlich ſelbſt in den eigenen Schlingen fangen, und nie wird man mich glauben machen, daß ein großer Lügner auch ein großer Staatsmann und ein ausgezeichneter Berrüger ein vortrefflicher Staatsdiener ſei. Fürſten ſind Stellvertreter Gottes auf Erden; ſo lange ſie ſeinen Geſetzen unterthan, wird ihnen auch hinreichende Erleuchtung und Kraft von Oben zum Regimente und zur Erhaltung ihrer Staaten, aber keineswegs, um andere zu erobern. Sehen wir als Ausnahmen von dieſer Regel mächtige Eroberer gleich reißenden Strömen zu Rand und Eroberung über Länder herfallen, ſo ſind deren Erfolge weniger ihrer Klugheit, als vielmehr der Zwietracht der Völker beizumeſſen, zu deren Züchtigung Gott ſolche Geiſel ſendet. Ein chriſtlicher Fürſt darf ſich für nichte Anderes, denn nur für ein Werkzeug in der Hand Gottes halten, hat er damit geſtraft, ſo ſteh, daß er nach vollbrachter That ſich ſelbſt auch in das Feuer wirft. Doch halten wir uns an poſitive Thatſachen. Geſtehen wir, daß Frankreich ſich weniger durch die Erfolge ſeiner eigenen Politik, als vielmehr durch fremde furchtbar gemacht hat. Die Meiſte verbindet ein gemeinſchaftliches Intereſſe, die Mehrzahl gemacht, eine Gleichgewichtsſtreitfallung zwiſchen den Häuſern Oeſtreich und Bourbon zu ſuchen. Sind einmal dieſe beiden Pole in ihre natürliche Lage zurückgebracht, ſtoßt man auch alle die anderen ſich auf eine regelmäßige Bewegung beſchränken, den Handel aufblühen und die Waffen niedergelegt zu ſehen. Zur Wiederherſtellung dieſer Symmetrie haben die Alliirten im furzgewiſſen Kriege die Waffen ergriffen. Dieſer Krieg war demnach mehr ein politiſcher Krieg, denn ein kriegeriſcher. Sehen wir in der Annahme von Namur hat gezeigt, was man ſchlig geweſen wäre gegen Frankreich zu unternehmen, wenn nicht die Eiferſucht auf die glorreichen Eroberungen des Kaiſers geneigt geweſen wäre, Frankreichs Waffen Schranken zu ſetzen, und ſie zum Stehen zu Boden zu werfen. — Wenn es einer Staatsmaxime zufolge heißt, die Stärke des Einen ſei die Schwäche des Anderen; ſo läßt ſich hinzugen ſagen: Die Macht des Einen ſei zuweilen auch die des Anderen; denn als das unſterbliche Prinzip auf den Grundſatz gegründet, daß es wie ein Wahlſtrom aus ſeinen Ufern trat und ſich über ſeine Nachbarn ergoß, hat man die Siege des Kaiſers mit weniger Eiferſucht angeſehen. Mittlerweile hat man ſich gewöhnt, ſelbe mit noch weit mehr Gleichmuth zu betrachten, nachdem man in ihrem Gefolge mancherlei Mißgeſchick erblickte, wie z. B. den Verluſt von Belgrad, dann angeſachte Empörungen, die mit Unſturz drohten und die grauſamen Eroberungen noch als ſchmankend erſcheinen ließen. Es iſt ja zuweilen für ein Glück, wenn große Staaten, und ebenſo auch große Menſchen, dem Neide etwas preisgebend in den Weg werfen; der Hund packt früher den ihm zugeſchleuderten Stein, bevor er ſich auf den Schleudernden ſtürzt. Dieſen Augenblick, wo eine gereizte Macht mit Arm der Kaiſers bewaffnet hält, iſt alle Erwartung auf den Erfolg gerichtet; dies hat alle Eiferſucht in dieſer Richtung hin beſchwichtigt. Auf der anderen Seite, erhalten ſich gewiſſe Staaten, wie Frankreich, obſchon ſie vielleicht nichts anderes, als Wirkung einer gerechten, mit ein wenig politiſcher Oſtentation gepaarten Vorſicht ſind, die eiferſüchtigen Geiſter in ſtets Spannung. Jener fühlbare Rückzug in Folge eines tiefen Einbruches, ſo wie die ſchöne Pläne kaltend, uns zugleich von der Nothwendigkeit dieſer Maßregel überzeugen wollte, vermag die Welt von nichts weniger, als von der Enthaltſamkeit Frankreichs zu überzeugen. Die Heftigkeit des Verfahrens, die Unſtetigkeit ſeiner Maßregeln, die Beſchränkung einer aufrichtigen Ausſöhnung angerufen, beſitzt nicht Macht genug, um manche Geiſter in Ruhe zu bannen. Man pflegt zu ſagen: der Eid habe für Fürſten nur in ſo weit bindende Kraft, als er ſich mit ihrer Wohlfahrt vertrage; eine Maßregel iſt heutzutage beliebte Mode, aber wenn daſſelbige, was in der Welt als heilig und häufig unverletzlich gilt, nicht vermögend genug iſt, uns einen dauerhaften Frieden und beharrliche Ruhe zu gewährleiſten, wenn wir ferner für die Beſtändigkeit und Treue eines Fürſten keine andere Garantie haben, als ſein Gewiſſen und ſein Wort, von denen er ſich je nach Zuſall und Umſtänden loſſagen kann; gewiß dann giebt es keine andere Sicherheit mehr, als täglich auf ſeiner Hut zu ſein, während der Friedens ſich zum Kriege zu rüſten, der Eier Frankreichs gegenüber, das ſeine Truppen übt, ſeine Magazine füllt, ſeine Grenzen befeſtigt und ſich auf die Vergrößerung ſeines Handels eifrig legt. Davon hab' ich in Dünkirchen ein ſelſames Beiſpiel geſehen. Was nur immer die raffinirteſte und erfindereiſeſte Kriegskunſt zu erſinnen vermag, haben dort die geſchickteſten Ingenieure gleiſtet, um dieſen Platz zu einem großen Bollwerke Frankreichs und gewiſſermaßen zu einem Steinpfeiler zu machen, davon jeder Wagzig ſeiner Feinde gedrohen zurückprallen ſolle. Wenn auch der Vortheil, der nebſt dem Nutzen für die Einwohner dem Könige zu ſtatten kommt, nur zur Anſtandshalt ung ſo bedeutenden und ſo ſeinen Plätzen anvertraute, ſo iſt die Anſtalge ſchon eine ſehr wohl angewandte.

Die Einwohner bewerben ſich um die Handels- und Marktfreiheit, trog dem Widerſpruche anderer Städte; ſie werden ſo erlangen, wenn ſie ſich in das Baſſin Boden brechen. Ich abbreſſire auch an einen anſehnlichen Offizier, von dem ich mit einiger Rathſchläge hinſichtlich meiner Reiſe erbat. Er führte mich auch anfänglich überall ein. Dort ſah ich denn ein ſehr ſchönes Becken, wo die königlichen Schiffe untergebracht werden, ein ausgezeichnetes Seemagain, ein treffliches Arſenal, Alles wohl geordnet und gereget. Die Räumlichkeit des Hafens iſt zwar nicht groß, ſie iſt aber auch nicht für große Flotten, ſondern bloß für einige Kauffahrtei-ſchiffe für Kaper, Bomber, Brigantinen und dergleichen leichtgebaute Corſarenfahrzeuge. Dort ſah ich auch in einem von ihm neu erbauten Hauſe den berühmten Jean Bart. Ich bediente mich des Vornandes, die Bauart zu ſehen. Er, ſo wie auch Madame, ſeine Frau, empfingen mich ſehr höflich, und führte mich in allen Appartements herum, obgleich ich mich ihm nur ſchlechthin als fremden durchreiſenden Edelmann vorſtellte. Er iſt ſeiner Perſon nach ein wohlgebildeter Mann, ſehr artig, es ſieht ihm nichts von der Rauhheit ſeines Gewerbes an. Gegenſtände lieferte ſeine Perſönlichkeit den augenſcheinlichen Beweis, daß der Muth Zeugen getragen, daß, was man leib- und wahrhafte Bravour nennt, durch eine gewiſſe Beſcheidenheit zu maßigen. Er ſpricht nur ſehr wenig franzöſiſch. Man hat mir erzählt, daß, als er einmal beim Könige geweſen, und dieſer nach Befragung der anderen Admirale aber einige ihrer Unternehmungen, worauf ſich dieſe mit Oſtentation über die nähern Umſtände auslieſen, ſich auch an Jean Bart mit der Frage wandte: „Wie thun denn ſeine tapfe Preiſe gelungen?“ er ganz einfach, aber im ſchlechten Franzöſiſch erwiderte: „Nure, lui veut prendre moi, moi prend lui.“

A. B.

(Fortſetzung folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Jusqu' à la mer.

Erinnerungen an Holland.

V.

Schreeningen geniest wie 6001 Holland einen ungemein ſchlechten Ruf als „Hemer.“ Ich getehe vorweg, daß ich für meine Perſon nicht viel Gutes von dem Geſindel der Matroſen und „mollesien“ Stürmen, — im Anbetrachte aus der aber ſonſtigen Statiſtik des übrigen Lebens, — längſt hinausgekommen bin. Einem Zunamen wie dem Lingital hat ſich gewiß Lebensſtellungsſtellen zu Gefallen gemacht zu haben und auf der anderen Seite gleichzig genug ist, ſtreichen beſtehungen zu können, ſo wird er kommen, daß er an Sogenannt ſchwern Orten, als ich meine, wo der gefammte Lebensaufzahlt noch einem größeren Maßſtabe gemacht und mit viel mehr Umſicht und Vorſicht betrieben wird, als anderſtein belagt, viel weniger leer, denn an den weniger leeren Plätzen, wo bergleichen Minor als Ausnahmen vorkommig ihrer ſein müſſen. Der geringſte Fehler, welchen mein Reiſegefährte ſchuldig machte, war ungenehm unterſich, erlaube mir, zu ſeiner nähtlichen Beſchreibung einige praktiſch-lobenswerthe Anzüge aus meinen Tagebüchern vorzuführen, welche ein Beweis ſeiner Sachen zu bienen geeignet ſind.

Von der Wohnung anzufangen, ſo zahlte ich:

1) In Cannen während der Saiſon und an einer ſehr guten Stelle, Burg-Street, St. James, nahe bei dem Palaſte, für drei ſehr hübſche und gut möblirte Zimmer nebſtmich ein Fiaker-Zimmer, welches ebenfalls möblirt nach ſtehenden Sätze 48 Fl.

2) In Paris, in der hölſchen, aber zwiſchen Bäcy und Boulevards gelegenen, daraus nicht eben wohlfeilen Rue du Greiſſant für ein ſehr ähnlich möblirtes Zimmer monatlich 30 Franken oder 14 Fl.

3) In Stuttgart für drei möblirte Zimmer in der Königſtraße monatlich 31 Fl. und:

4) In Schreningen endlich, dem Badeorte, während der beſten Saiſon, für zwei möblirte Zimmer in holländiſchen Gilde, dem das unſrige bedungen gleich zu rechnen iſt, monatlich 30 Fl.

Digitized by Google

Begleicht ich diese verschiedenen Posten und erinnere mich dessen, was ich für bisehen gearbeitet, in seinen verschiedenen Verschiedenheiten, so stellt sich, mit billiger Rücksicht auf den Monat, als theuerster Ort in meiner gleitenden Werthskala bereits Stuttgart, mein guter Freund, mitten im grünen Lande der Weinhügel, in Südwestdeutschland gelegenes Stuttgart. Warum? Einfach deswegen, weil man in Stuttgart wenig oder gar nicht auf „eingeine Fremde" eingerichtet ist, welche zum Amüsement mehr denjenigen als eine warmherzige Gemeinde, ein gastliches Wirthshaus, gutes Bier, gute Cigarren und einen Kaffeegarten mit Musik, als möglichen Einwohnern und Steuern zu bezahlen, muß ich dabei bemerken, daß ich nirgends gewohnt bin, mich überangenehm zu laffen, um von hier in meinem kleinen Hausweseu strenge Ordnung führen.

Paragraph zwei meiner häuslichen Gebrauchsregeln überschreibe ich: Reisegeld.

Das Frühstück kommt dann in einem deutschen Gasthofe meistens billigen Kaufes mit 18 bis 24 Kr. thut's. Dafür erhält der Fremde: eine schmutzschig gewordene „Karte" und eine Kanne mit kaltem Kaffee. Frankreich überall! Frankreich! Ich bin ein begleichen noch minder gerne mit „Kohn," bei dessen Anblick „ein Meer von diesen Wohnsten sich vor mir ausdehnt, — „Kaffee" genannt, Getränk und der nun-romantischen Schale, wie Duft und Wonnschein umfließen. Getreide wird auf einem farbigen Kaffeetrabe nur in einer Zahl, so gering wie die Möglichkeit, und zwar nur in die deutsche Wohrheits- und Gemüthlichkeit mit der Frage, ob es nicht überall bei uns, wo der Einfluß der fremden Besitzungen noch gebieterisch verlangt, daß man sich in Zeiten bleibtern, abgelegenen Orten nicht immer noch so sei? Nun vergleiche, wer in Holland, in England, in der Schweiz gewesen, die reichlichen, guten, gesunden Frühstücke, die billigen und nahezuliegen Frühstück dieser Länder. Da dreht der Kellner mit einer schneeweißen Serviette um sich, weg von dem großen, Ihnen so sehr Ekel machenden Kaffee-Kessel, eine Anzahl kleiner Schüsseln auf, bei denen den hungrig erwachten Menschenkinder das Wasser im Munde zusammenläuft, daß es ihnen schwer wird, zu wählen, ob sie hier noch zu Butterbrot, wieder Butterbrot, oder Fleisch von allerlei Gattungen, wieder Beefsteak, kalten Fleisch von allerlei Gebäcken, Fisch und Eier sich entscheiden sollen. Ich bin gewöhnlich sehr ungeduldig, aber auch am Essen vorgelegt, Butter — um welcher — Ruhm — und Nachruhm! — Käse endlich — und welchen! — Gelungen Frühstück! Ich bin gewöhnlich mit Schilling, beziehungsweise 12 Stübber, bedeno so viel wie 36 Kr. bei uns. Dieser Preis geht doch nun ganze Lond, sogar auf das Mittagessen, indem ich mich auf Dampfschiffen ihn überschreiten. Lieber Michel, theurer Vetter und Freund, die Summe des Vergleichen zieht die selber.

Folgt das Mittagsmahl. Hier scheint die Wage auf Deutschlands Seite zu sinken; aber sie scheint es nur. Unterschieden wir zuerst gastgeistig und Speisen. Ich habe bisher noch von dem noch der Karte. Letzteres beruht im Wesen nicht in ganz Deutschland ausschließen vor, und ich habe bei den preußischen Eisenbahnen zu umfangreichen Studien über „einzigen" Kaffeehaus unter merkwürdigen linguistischen Revolutionen und das sinnspiele gewonnen: 1) hab ein feines Diner ich bei den verschiedensten Gelegenheiten, 2) ist es immer mit viel geringeren Kosten zu machen ist als im Gasthaus zu Wien, 3) wie das 2) in dem berühmten Bretterjene der Bauhütten, 4) um allen Gastfreundschaften Ehre zu machen, nur à part et en passant gesagt, ist kein guter Wirth und kein guter Fisch auf den Wirthshaustafeln zu finden; wohl aber vortrefflichen Braten und vortreffliches Gemüse und Fische der Mehlspeisen. Was weiterhin die Tables d'hôte in übrigen Deutschland angeht, so räum' ich unverzüglich ein: Wer um die Ehre sich zu bleiben Gasthofe mit Fremden ungeheurer umbekannten und oft ungeheuer unangenehmen Menschen sich stürzigen will, erzeihe diesen Ausdruck in Mitteldeutschland um einen verhältnißmäßig sehr geringen Preis nicht, mäßigstens nicht in einiger anständigen Form. Die sogenannten „guten" Gasten sind in den Gasthäusern, z. B. wie in früherer Stunde verschwinden, deshalb — weil sie dafür wollen wie kommen — alle am deutschen, verhältnißmäßig sogar am besten als bei öffentlichen Gastmahlen in Frankreich, Belgien, Holland. Für 7 Frank erhalte ich im Hotel des Princes, Rue Richelieu, ein Diner von elf Platten und eine Flasche vor vortrefflichen Wein, wie man auch in Berlin die Tafel ohne Wein in den ersten Gasthöfen zwischen anderthalb und zwei Gulden schwankt, letzteres in den verschiedensten Badeorten in Holland. Und setzt du, gute Haushalterin, so hoch machten die Gasthöfe in Frankfurt, Stuttgart, Baden, Wiesbaden u. s. w. für Leistungen, welche die des Auslandes nicht übertreffen sollen, gefordert.

Soll ich meine Parallele noch in kleinere Punkte anatomisch zerlegen? Von den Menschenkosten z. B. reden in den Gebäuden, welche sich eine Dresdnerin haben, und wo jeder Fahrt in's Theater und „heim" mit einem Droschenhalt aufgenommen wird? von den Hausknechten — denselben, welche mir die deutsche Literatur so oft vorgenommen hat — die man nicht bloß aus Spartamkeit von Paris hinziehen muß, weil das einheimische Fabrikat nicht einen Thron übersteigt? von den Stühlen, den Stühlen, den Stühlen! von den „super-fine schone si nécessaire"? Ich denke nein. Wer jemals den deutschen Schreibern — Streuer Schreibern und Handschuhmachern — und zwar weltberühmten, durch die heutigen Preise überstiegenen Courage. Ich lasse hieher, um in meinem besonnen Gegenstande zurückzukehren, den Faden dieser Abschweifung lassen — mit der Bitte jedoch lassen, es möge der Leser in diesen, meinetwegen sehr kleinlichen und abgeschmackten, eines ernsthaften Schriftstellers unwürdigen Begriffen weder ein Attentat auf deutschen Nationalsinn entdecken noch irgendwelche persönliche Absicht, Verletze oder Kränkung. Wie deutschen Autoren haben nun lange genug, oft genug, der Ausland gegen sie in Schutz genommen, als daß ich nöthig sein, müssen gestalten lassen, als daß mir nun nicht andere stets Grund hätten, ohne Bitt, oder Bitte, um Verzeihung sich öffentlich schämen. Ich habe nur einen Wunsch: daß das tägliche Leben eingeborenen Literati zurückzuweisen und unsere Bestellungen auf Bücher, an der Zahl, sich fortwährend als heilige Pflicht haben, mit aber ohne Erfolg getrieben zu machen, in Gegen mir im Gerings, besser jetzt denn gar nicht. Ich habe mich, wie ich schon sagte, in Deutschland nicht gern um in einigen Deutschland: es giebt für Gut nichts Kleines, nichts Unbedeutendes, nichts Unwesentliches in deutschen Verhältnissen, Sitten und Gewohnheiten. Ich nicht innerste wie äußerste, öffentliche wie häusliches, geistiges wie politisches, kirchliches wie technisches, nicht verschwiegen ist von den heiligen Pflichten, welche, an der Zahl, sich vor politische, soziale, ästhetische, polizeiliche, religiöse Werken so lange es es nichts mit Gut, gar nichts, nicht Brot und nicht mit Geld, Ehre, Ruhm, Freiheit, Leben, Besitzer, in allen Klassen genommen, sehr besser, meyer bezweifelt, sie reichlicher und feiner, sicherer und zweckmäßiger und feiner und sicherer, sie sparsamer, sie praktischer, sie bequeme sich träumen läßt!" Denn so steht in einem weltverdienten und innigen Zusammenhange, sie sein gutes Geld nicht zu verwenden, wie es sich gebührt, sie sich nicht überverstehen, ans übertriebener Höflichkeit und Gefälligkeit gegen Könige wie gegen Kellner die Karte . . .

Aber nun, zum Schlusse, noch ein Wort über eine Speisekarte auf eine Reisekarte! Geschmack eingerichtet, so lange es noch Zeit ist!

Nach all' den meine Erfahrungen in Holland nach dieser beiderseits Seite hin zusammen, so finde ich kaum, daß man bestehlt, daß man bestohlen in Schreibungen im täglichen Verkehre in Deutschland, daß man sich in Deutschland mehr betrügt der uns geht. Wer nicht für ein Zimmer im Vorhause zwei bis drei Gulden täglich bezahlen mag, der kann sich innerhalb der ganzen merkwürdigen Residenz mit den prachtvollsten Wohnungen in Dorfe begnügen. Statt des Frühstücks im Wirthshaus, das zwölf Stüber unter Umständen werth ist, sehen wir hier vorzüglichen Kaffee, Thee, Chocolade, Milch und feinster Butter, Zucker u. s. w. einzukaufen, wo man zwar der Bonsiente herkömmlicher Weise verpflichtet und bedacht ist, Gebäck zu liefern, aber gegen gutes Zuckerwerk zu liefern. Ebenso ist auch durch eine gar nicht schlechte und sehr wohlfeile Gasthöfe im Dorfe ein Mittel gebahnt, der unseren Besuch in Land und Stadt so gefällig. Besonders angenehm ist mir aufgefallen, daß keinerlei außerordentliche Trinken von den Fremden, wie Austern, Austernwein, Beefsteak für die Frühstücke in Land und Stadt gefordert. Besondere Bestellung und Bezahl des Speises fällt obnehin natürlich weg, da wie ja nicht in Deutschland sind. Nur Mehl, die eigentliche Stärke der Speisen, ist in Holland in Gasthöfen sehr sparsam. Dagegen, lieber Leser, bis dieß guten Leute und — unverschämten Mehlsäcken von Fülle sind. Wir auf dem Dampfschiff von Rotterdam nach Amsterdam trof ich auf Strasse der Kerosser eine jemische Erinnerung, und es war mir eine ehrenvolle Begegnung, da der Führer von kleinen Kreppe — sie heißen in Holland wegen ihrer Kleinheit Kapuzen (Diminutiv) und sind sehr gesucht — auf mich zukam und mich, nicht etwa als Bekannten, sondern als „guter Herr" ansprach. Bei diesem Licht und diesem Dialect ward ich auf einmal um vier Jahre jünger, und die gute Heimath Gottes stand mir, trotz Regenwetter, ihrem Grün- saum schwebe als Fata Morgana auf dem Strande der Rordsee gaukelnd um mir bekannt . . .!

Also in Ihnen genommen macht ich mich entschieden, einmal anständig und mit einem Gefühle, das mich nicht zwingt, sich in Schreiningen ein beschertheren, oder behaglichen Gargenheiten zu führen. Dies mein Interessum einen mäßigen Anlaß haben, und ich bin überzeugt, daß es auch Deutschland kennt. Das Steuersystem ist noch unseren Gegenstand ein angeborenes, mehr für die geringen Restaurcen, den mittelmäßigen Verkehr und seine Preise berechnet, als für die Bedürfnisse, Ansprüche, Manieren des Fremden. Der Lebensbedarf, welcher mich im Haag umherstreift, erkundt sein Bonnet mit sechzig Gulden jährlich. Zu diesen Preis geht es noch alle Klassen, alle Genusse. Nur so ist es dem kleinen, an Mitteln aber sehr reichen Lande möglich, dem, so zu sagen, täglich wechselnden Bedürfnisse seiner Besitzungsgenossen vorübergehend, die sich Land der Zinsen von der Steuerstand, die Millionen Guiden jährlich, abzutragen und den Credit des Königreichs aufrecht zu erhalten, welche die einzige, die sehr bedeutung ist. Einsteins ist. Die Colonien und der Handel gehen die Mögligkeit an die Hand, riesenhafte Privat-Vermögen zu sammeln. Unter der reichen Aussenie in Rotterdam sing mir einen Schiebkarren auf den Straßen an, den er noch immer in seinem Kabrioplatze hinter der Thüre aufbewahre, und seine mit Ich noch nicht wie meinen Dreimaster auf. Den den Reichthume einzelner Kinder in Amsterdam und Rotterdam mocht man sich bei uns schwer einen Begriff, allerdings Reichthum auf Kosten vieler armen Leute. Aber auch da sind auf gelernteren, resilienz Staaten beruhend. Ich weiß wohl, daß viele Anlagen von Gelden an einzelnen Punkten, wie sie sie haben und unerwendet immer mehr sich ausdehnt, Gegenstand heftigen Angriffen der Gesellschafts-Kritiers sind. Allein so viel weiß ich, daß diese Mittel für die einzelne, wie für die besondere „Wohlthat" in Holland, in der Zeit der Republik wie zu der des Königthums, nicht allzu-sehr in Anspruch genommen sind. Die bekannten Uebertreibungen von der Verbrennung einer jährlichen Summe reiche der reellen Gewerbe, um deren Preis zu heben, von dem Luxus der Fremden, Reichthum durch eine einzige Hand, mit Bewilligung, mit Unterstützung sogar von der Regierung, alles das sind Dinge, die weder in Pieter's de Hooght, noch in Rembrandt's van Rhyn Gemälden mit Mittel zur Kulturmahrheit angegeben sind. Das wahrhaft herrlich gewordene unglaubliche Erscheinen der alten Bürgerung: es besteht ebenfalls nicht in einzelnen Gebäuden, sondern in Gesichter. Allein — was wollen wir? In unserer Zeit, was wollen wir? Sind wir bessere Vetter und Neighbors, die Holländer, als wir Deutschen? Ich glaube, ja, das Gegentheil. Mehrer immer eilen an der Stirn zu tragen und nicht ihre kaufmännischen Kneipe, ihre Bummelein- oder Zuckerwerkchen putzen die Pfandbriefe, die Wechsel, wie es Gott gefällt, mit der Wetter und Nachbar in entfernteren Grade, welcher das Geschäft nur noch mehr an grow betreibt als jenen durch die Entfernung, durch die Gelegenheit, glücklich wird, abgeschen hat. Da sind das Jungen von Amsterdam durch einige wiederholte correctionelle Casamatogen und Kunststücke meine Male über ihre Jahre gebracht, als wir noch Jungen sind in Deutschland? Jungen heut und über's Thr, das uns die Augen übergehen. Ihre Stil bordiert uns über den Schild, das uns die Ohren übergehen. Ihre Stil bordiert uns, wenn auf unser Neugehen sich, von links und von rechts, von Frankreich und von Rußland, von England und von Holland betrogen zu werden, so hat kein Wunder was heim zu reden. Jedes Volk möht sich in der Weltgeschichte seine Sendung, seine Rolle in dieser ost! sehr merkwürdigen comedia. Wenn nun Deutschland, wie es scheint, bis jetzt die seine Sendung Dank eingagirt ist, mit dem Titel als Hof- und Kammer-Mimen und hoher Poesie für den Fall der Dienstunfähigkeit, so ist es nicht zu bedauern, wenn es weiter aufgerufen, als das alte: „In tus suis, George Dandin!"

F. Dingelstedt.

Berlin's Natur und Kunst.

Der Frühling ist da, und unter seinen gleichen Genuß hat auch Berlin eine andere Physiognomie angenommen und erscheint heiter und sonnig. Das Leben der Straße ist wieder erkannt und seinen Mittelpunkt ist wieder Unter den Linden und Weidenrauben und spielen die Poesie auf der Hornharmonika, Bodenspringkunststücke der Berliner Gamins; unter den Linden blühen die Kastanienbäume, und Tausende von Menschen wogt man früh bis in die Nacht ein lustiger Schwarm Landpartien und Spaziergänge in Umgebungen. Die verschiedene Thür wird nun rennt in den Garten, um einen schattigen Bäumen und bei den duftenden Blumenparterren sich ein wenig zu erfrischen, und es ist kaum ein Tag mehr, wenn Schönwetter gehen mag, als Bolens von Gesellschaften, um die Nachtigallen, die in den dichtenden Gebüschen singen, sagen soll und einen Abend zu verbringen mit der gelegentlichen Jenny Lind. Und, — wie wunderbar es auch klingen mag, es giebt im Thiergarten, inmitten des Getöschen der Stadt Berlin, einen Ort, wo man den Nachtigallen sich besonders genau Ohr und Augen übergehen soll, wo die Nachtigallen schlagen dort so wundig drein, als müßten sie es, um die Menschen zu entzücken, und wo in der That Nachtigallen und die Nachtigallenchor sich so sehr eingelungene Nachtigall zehn Theiler Strauer jährlich zahlen müssen. Aber wenn man reiten jährlich zahlen müssen. Aber wenn man reiten Nachtigallen hören will, so muß man sich beeilen, denn diese Herrlichkeit dauert nicht lange, sie wird man nicht mehr vernehmen können von dem jetzigen Zielen Sie Bull's dem hier vor dem Thore, wo der Weg nach Charlottenburg führt, dem Gehirt des Schlafes, dem Kreischen der Affen und Papageien, von Geschrei und Schreien zeigter Art. Das ist der zoologische Garten, der in der That eine Sehenswürdigkeit Berlins und die Lieblingsromenade von Jung und Alt geworden ist. Reizende Blumenparterren und Gebüsch, große Rasenplätze und prächtige Bäume bieten sich dem Auge, den selbst nehmen sich die einzelnen Thiere, in welchen die Thiere wohnen, ganz malerisch aus. Dieses Schweizerhäuschen, das vorn zwischen den beiden Bäumen hervorschaut, ist das Affenhaus wetten, daß es eine Elefantenthe Mimik in sich birgt, oder weit gefehlt, die Gemsen und Damen wohnen darin und erfreuen sich mit ihren Kunststücken über die Schaulustigen. Dicht daneben im sumpfigen Moor hausen die Bären in solchen Gemeinschaft mit türkischen Enten, Reihern, Pfauen und Perlhühnern. Unter dem Hornvieh und Federvieh finden die wildesten Thiere gemeinschaft und und ab, und unterhalten in ungemeinerten Höhlen wohnt das riesenhafte Geschlecht der Bären und sonntags sich auf hohen Aletterstangen empor, um das Brod aus den Händen der Zuschauer zu pflücken. Der lange Bär, dem Menschen Ai gebildet, geht behaglich und sonnen in raffinirten Wandern an dem eisernen Gitter seines

Digitized by Google

Kuß so auf und ab, und neben dem König der Mufti fast eurig nickenden Gesten der König der Liebe, der Knabenliebe Ganymedes, während unfern davon sich das niedrige Gesindel der Schlangen und Ottern in der Sonne mästigt. Die Kinder ganz haben ihr eigenes lustiges Haus mit einer Menge Märchen darin, bahinaus führt das gleichfalls Känguru-Aeltermapaar der Jungs, das die Mutter in einer, von der Natur ihr verliehenen Tasche mit sich führt. In dem brodmannschaftlichen Dorfchen Portsien darf wohnen mehr denn dreißig der verschiedenartigsten, in den glänzendsten Farben schillernden Papageien, und wandelnden in einem Hause mit mehr denn 1000 Arten Insecten, und bei der schönen Jahreszeit wies sich jetzt die Zahl der Besuchenden mehr als verdoppelten.

Aber nicht blos vor den Thieren, auch vor den Menschen in den Garten selbst sich ein reges Frühlingsleben. Alles drängt dem Westen und Süden zu, und wie die Blumen in den Garten blühen und duften, so blühen sie hier schnell und glänzend empor. Im Sempo Santo, das bestimmt ist, die Asche der hochverdienten aufzunehmen, wird Einzug gehalten. Es wird ein originelles, geschwindes Begräbniß gehalten. Es wird ein originelles, geschwindes Begräbniß werden. Es ist das schönste Grab, das man sich denken kann, natürlichsten Farben feinem heimischen Künstler stellen konnte, der es zu Ende führte. Aber, leider, ist die Material bat über Kunstdichter schon gehabt in Portsien, daß es nicht möglich zu vermeiden, die tyrannerischen Bitter der Dilettanten sind schon verfloßen, es ist Ehre eingetreten in dem Vereinshaus dieser Schaft, und wie schon bei Tische, so auch hier, wo es sich darum handelt, die Farben, scheint sie sich gegenseitig zu hohn und auszurotten von ihrem Kommen. In der Abat scheint es so zu sein, als wäre die Farbenlehre Goethe's den feinen Kunstrichtern gewesen, die in der Jugend das Gedicht leichen und an den hochtragenden Erwartungen verdrießen, die aber sich bis zur Mitte des Lebens in der Zeit hetzt Mannigfalt schon als thatenlose Kritik erschöpft zusammenfinken. Solch ein Stumpfsinn war die griechischer Schule, aber da ist schon gebildeten in ihrer Vollendung, und es war, als wenn man sich erwarten durfte, daß sie ein Mann sein sollen an Kraft und Größe und wirrigen Stärke, zeigt sie sich nur als schwächliche, gefesselt strebende Kinder, die mit der Beisand bereit der Jugend, und mit pietistischen Hohnerlaten ausgeht sie sich ab von den Abenteuern und Schönheiten dieser Welt, um sich dadurch zu Abenteuern und Schönheiten in nur zu ten. Selbst Lessing, der große, gewaltsame Künstler, leidet in seinem innersten Wesen an der dilettirenden Manie. Er hat Gedanken und Intentionen, aber die Wärme, sein Gestalt, es fehlt seinem Pinsel die Kraft und Energie, — er bleibt mit seinen Figuren hier stehen, und kann nicht weiter. Eine große geschichtliche Vergangenheit und Gegenwart giebt auch die Gedanken frei, entfesselt die Phantasie, zum Fluge der Schwingen und Schwellen. Es war nun aber, wo die historische Vergangenheit kleinlich gewesen ist, wie die Gegenwart, so kann auch der Genius nicht zu seiner freien Entfaltung und Anschauung kommen, da hat er in Fesseln und Banden, wie die Gedanken und das Wort. Lessing hat selbst noch einen wirklichen deutschen historischen Stoff, aber auch diesen Stoff, es ist ihm nirgends in Ferne, schriftsinniger Abstract, sich selbst verbergend, sich selbst verstärkend begegnet, er hat überall nur deutsche Rücken und deutsche Gesichter, die ihm immer wiederkehrten und als diese, die Priester, bemühigung die Kaiser, in den Staub erniedrigen, was Gottes und Ehren und dem Volk sich aufzuschwingen suchte, damit zur Schaft und Schwäche. So ist Lessing's Kaiser Heinrich, dem die Mönche den Christus in die Krippe verlegen, entkommen, so sein Johannes Huß, wie die Mönche zum Feuertode verurtheilen, und so weit er noch jene Bilder schaffen um gegen Schein und Verkrechtes, aber seine Bilder werden alle trennen an der Krankheit der deutschen Gesinnung, an der Unfreiheit und Unmittigung. — Bürlicht haben das unsere Bernet Maler eingesehen und versucht das Feld der historischen Malerei ganz verlassen, um auf dem Gebiet der Landschaft das Vollgerichte ich so benenn und Jedem sich angefinde, es schmiegt sich in alle Formen, es ist ganz geeignet, dem Phantasielosen und Gedankenleeren freien Spielraum zu geben. Wie kommt die Wirklichkeit fehlt, so kann man sich trösten mit der Allgerie, sie vermittelt Alles und hilft über Alles hinweg. Wenigstens hat sich seinem Kreis gerade Landschaften des neuen Rom gegeben, und Wach ist gefördert noch seiner allegorischen Einführung des Uebrtrauens in Pommern.

Bergleichen Bie mit viele Wiederholungen und Nachahmungen, die sich mir dann natürlich aufdrängten, als ich vor jetzt hier ausgestellten Gemälde betrachtet, welche der berühmte Kunstverein angekauft, seine Gesellschaft zu geben. Wo das Wirklichkeit fehlt, da kann man sich trösten mit der Allgerie, sie vermittelt Alles und hilft über Alles hinweg. Wenigstens hat sich seinem Kreis gerade Landschaften des neuen Rom gegeben, und Wach ist gefördert noch seiner allegorischen Einführung des Uebrtrauens in Pommern.

Bergleichen Bie mit viele Wiederholungen und Nachahmungen, die sich mir dann natürlich aufdrängten, als ich vor jetzt hier ausgestellten Gemälde betrachtet, welche der berühmte Kunstverein angekauft, seine Gesellschaft zu geben. Wo das Wirklichkeit fehlt, da kann man sich trösten mit der Allgerie, sie vermittelt Alles und hilft über Alles hinweg. Wenigstens hat sich seinem Kreis gerade Landschaften des neuen Rom gegeben, und Wach ist gefördert noch seiner allegorischen Einführung des Uebrtrauens in Pommern.

Bergleichen Bie mit viele Wiederholungen und Nachahmungen, die sich mir dann natürlich aufdrängten, als ich vor jetzt hier ausgestellten Gemälde betrachtet, welche der berühmte Kunstverein angekauft, seine Gesellschaft zu geben. Wo das Wirklichkeit fehlt, da kann man sich trösten mit der Allgerie, sie vermittelt Alles und hilft über Alles hinweg. Wenigstens hat sich seinem Kreis gerade Landschaften des neuen Rom gegeben, und Wach ist gefördert noch seiner allegorischen Einführung des Uebrtrauens in Pommern.

einer Rose am Busen, an diesen coquetten, bewußten Schönen, die übrigens nur die Stiefschwestern der wirklichen Italienerinnen sind, sollte es nun auch genug sein, es ist ein erbsüßes Ideal, dem auch hier gemiel keine neue Seite bei abgewinnen können. Sehr anziehend, aber auch in der kantier Manier, ist ein Bild von Meyerheim, recht geeignet zum Schmuck eines Salons. Im mäßigsten entfernt ist das lautschaftliche Fach, und besonders verwerthen sich hier eine Anzahl von Arbeiten von Richter, um eine Anzahl Roms von Gilow, und eine Anzahl Roms von Lessing, und vor allen Lohenmeyer, nur ist zu bedauern, daß die nebeinander- ein Gegenden Schattenlos, wenig in den letzten Jahren den Maler angewiesen haben, und daß sie somit allzuentzückig den breiten, frischen Lebenscolorit entgegen mit ein gewisses architekt verschwommenes, graues Colorit ihm zur Betrachtung Manier angenommen haben. Der Kraus ist ein sehr reichbegabter Maler, ein wahrer Columbus, der aus dem Kunstcosmos der Zeiten ganz neue Welttheile hervorruft. Wer einmal jene Zaal einsamen Bilder Kraus's gesehen, das unsterbliche, durchgeistigende Element, während er jetzt freilich oft mehr weiter ist, als ein Anfang unserer Schüler, ein gutes Theil der Gedanken Goethe's verstanden. Diesen Zirkus der Zeiten nun meint Herr Krause erreicht zu haben, und das wäre allerdings eine äußerst mächtige und folgenreiche Entdeckung, bei dem sich die Kunstwelt mit förmlichem Jubeltrab begrüßt werden müßte. Leider aber kann ein Gegenwurf nicht zu Gerichte fügen über diese Entdeckung, und wir müssen Herrn Krause's Zirkus einstweilen noch für eine Fabel halten, die mit vielem Zirkus gemalen Bilder sich in Colorit in unverbrüchter und unverwandter Schönheit erhalten haben und erhalten werden, wie meisten Bilder der Zeitzeit, und wenn auch Jahren kann zu wahren Monschenbildern verdient sind, auf welchen die bisherigen Gianzlichter neben den schwerfesten Gestalten mit ihrem garmonischen Schatten wirken, wie zum Beispiel auf dem großen Bilde von Rethelmann „Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem,“ schon jetzt der Fall ist.

Auch die Bildbauer Berlins scheinen endlich einmal Posinung, aus ihrer thatenlosen Ruhe zu erwachen und beschäftigt zu werden. In rede hier natürlich nicht von Rauch der von Rietschel's Arbeiten, sondern immer genug zu thun haben mit Statuetten und Porträits, als rede von den jüngern Künstlern, die nicht Gelegenheit haben, sich zu zeigen und zu beweisen. Rietschel's Gedankenreichthum, ja Fantasie und auf den langweilige hin und Wieder begeistern, das Jahre der Adult erfordert, und von dem sie sich nicht selten, ob es auch einen Kaiser Heinrich, oder Wieland der Schmied, oder die großen Marmorbilder, welche jüngst hier angekommen sind und wie colossale Figuren neben der langen Gallerie stehen, wollen nur passen, daß ihre Kraft zu prüfen, ihr Talent an's Licht zu stellen. Aus diesen Marmorbildern nämlich sollen die Statuen hervorgehen, welche den Giebel des neuen Museums schmücken sollen, den Entwurf Bruch zu treten. Es sollen altgriechische Statuen sein, — wie sieben in die Allgemeen — und zu es acht solcher Statuen bedarf, so sind auch acht Bildhauer, und die Herren Bauch, Wichmann und Rietschel sind nicht allein tiefern, sondern vielleicht hier einmal auch jüngere Künstler beschäftigt werden können. Es ist ein Versuch, der mit großem Ernst und Eifer und der ausgezeichnetsten Person, und wir zweifeln nicht, daß sich trop der vielseitigen Hemmnisse, die sich gerade in unserer Zeit der Kunst entgegenstellen, ein genialer Talent doch zur größten Entfaltung durchschlagen wird. Kaiserlich ist zwar in Barrara, um vor sein schönes Bildwerk, seine Bildsäule, die Statue einer jungen Reiterin zu Marmor auszuführen. Dies genialen Kunstwerk, dessen Modell man vor der letzten Ausstellung sah, ist bei dem Künstler von meinen sächsischen Freiheiten Besitz ergriffen worden, um dem Bringen von Preußen als Geschenk überreicht zu werden.

Aus unserer Akademieschule wird in diesen Augen ein Modell eigenthümlicher Art ausgestellt, ein Modell, das die Aufmerksamkeit Aller in hohem Grade erregen muß. Es ist nämlich eine Wendelle, welche eigentlich sagt diesen soll, Apotheken zu verherrlichen, und welche der Apotheker Bernhard Bieber dahier gestiftet hat, und zu dem dem diese Medaille mehr seinem Arbeitsmann zur Ehre. Wer dieß sind? Wenn man bemerkt, daß Bieber ein Apotheker ist, und daß die Medaillen-Vorderseite den Weltl sahen, so darf man annehmen, daß Medaillenseite einer der Arbeitern des großen Apothekers sei, aber wer weiter? Wir wollen es gleich sagen, damit Niemand in Verlegenheit sei. Die Medaille, darunter eine griechische Inschrift, auf der anderen Seite ein an einem Altare opfernder Genius, darüber ein Kopf mit Medusenhaar, das Gesicht von Schlangen umwunden, und die Medaillen liegt das Brustbild Mendelssohn's, das unter das Brustbild Ludwig Tieck's. Alles ist ein übermenschlicher Mann, ein offener Dichter, was er aber auch Bedeutung gewinnt bei, ist doch wohl einzusehen, und darüber werden die Philologen der kommenden Jahrhunderte sich die Köpfe zu zerbrechen haben. Wen diesen Medaillen werden viel goldene ausgetheilt, welche Sr. Majestät der König zu Geschenken für Mendelssohn-Bartholdy, Tieck und Herrn von Küstner bestimmt hat, sodann vermuthet der allgemeine Maßstab der königlichen Theater, welche in den Sophokleischen Stücken mitgewirkt haben, endlich silberne, welche zum Verkauf bestimmt sind. Aber wenn mir nur recht wüßten, wie Sophokles und Tieck zusammen gehören! Aber giebt eine Aufklärung darüber? Die Philologen und Gelehrten wissen es nicht, und mit gerechtem am Ende gezwungen sein, zur Poesie unsere Zuflucht zu nehmen, freilich nicht zur leichtblühen Poesie, sondern zur derbsinnlichen. Ja, wir haben auch unsere Gedicht, wie Le Normand, wie Sie wollen, und Alle und Jung eilt nach der Zeitschrift, um von herrlichen, von denen Prophezeihungen ganz Berlins sich stammen. Wenigstens wird erzählt, sie sei vergriffen, ehe sie in saßen. Kürzlich soll in einem hohen Staatsmann prophezeit haben, Deutschland würde bald ein glückliches, freies, kräftiges Deutschland sein, — ob das auch Wahrheit ist?

Planetenlang.

Ah, hon soir, Herr Jupiter!
Verzehung, daß ich frage:
Bist Du des Firmamentes Herr
Für Rächte dieser Tage?

Nicht doch! So schmud du anuseh'n,
Und wie so unterthänig
Die Sternlein dort auch um dich steh'n,
Bist doch kein wahrer König.

Dies Lieb, Verehrter, ist nicht dein,
Du mußt's bekanntlich borgen —
Nun, Das ist jetzt bei Groß und Klein
Die wind'sse wohl der Sorgen —

Allein, wenn du 'was Rechtes wär'st,
Du wähltest nicht zu Pranzen
Die Gegend oben, wo zuerst
Das Nachtgrau angefangen.

Firmahre, ein zu bequemer Fleck!
Am Horizonte ist gut wurteln.
Schau drunten Einen auf dem Dach,
Der kann im Lichten funkeln.

Nicht mehr vom vollen Tag umfonnt,
Nicht im Azur von Hellas,
Erhob sich zwar am Horizont
Das Silberlicht Capella's;

Doch eh' noch dort gen Untergang
Der Nachtgang matt geworden,
Begann's in Dämmern und Lang,
Und strahlt nun auch am Norden.

Der Stern hat mich schon oft gemahnt
An unsers Nordens Dichter,
Die liegend ihren Pfad gebahnt,
Wie dort noch Alles lichter.

Da war's noch eine schwere Kunst.
Nun, da der Herbst erkommen,
Und Langsal nur lauter Dampf und Dunst
Der Nachtgang dort verglommen,

Nun ist es leicht, ein Stern zu sein,
Fast leichter als besternet.
Las Einen, der nur zuchtig schreit
Und Werbertrieff erkennet,

Las den nur 'mal sein Teleskop
Auf's neue Lichtlein richten,
Zing's voll die Menge Raumend hoch
Dem Jupiter im Dichten.

J. Hagen.

Herr Gr. in W. — Ihr Brief hat uns erfreut, wir sehen daraus, daß man sich mit dem hohen Ernste an unsere Aufgabe gemacht hat. Wir sind auch mit Ihrer Arbeit zufrieden, und wir werden sie gewiß in einer der nächsten Nummern veröffentlichen. Die bedeuten zuerst, daß wir 2 Mal ganz ungeben haben, und daß wir nicht wissen, wie viel Zeit Ihnen zur Verfügung stehen wird. Dann bedingen Sie sich für über M. A., der doch die Lehr meinen unserer Preis gestellt haben, und Sie können sich darauf verlassen, daß wir Ihnen, wenn wir Ihnen Ihre Arbeiten zurück senden, doch nie im Zukunfte anderen Honoraren kommen werden. Ihre Arbeit ist gut, aber sie ist nicht gut genug für unser Blatt, wir wir sehr bedauern müssen. Sie wiederholen sich, indem Sie einmal gegen Lobeserhebungen sagen und doch zwei Seiten weiter einen triumphirenden Beweis sich des Gegentheils, und Ihnen vorzüglich gefallen wir Ihnen Ihre Arbeit nicht, aber leicht können Sie sich selbst überzeugen, ob Sie sich mit der Schrift zufrieden gestellt haben. Wir können nicht mehr thun, als Ihnen unsere Ansicht mittheilen, und Ihnen auch ein Beweis sein soll, daß wir im Interesse unserer Abonnenten handeln. Ihre Arbeit ist gut, aber sie ist nicht gut genug für unser Blatt, wir wir sehr bedauern müssen. Sie wiederholen sich, indem Sie einmal gegen Lobeserhebungen sagen und doch zwei Seiten weiter einen triumphirenden Beweis sich des Gegentheils, und Ihnen vorzüglich gefallen wir Ihnen Ihre Arbeit nicht, aber leicht können Sie sich selbst überzeugen, ob Sie sich mit der Schrift zufrieden gestellt haben. Wir können nicht mehr thun, als Ihnen unsere Ansicht mittheilen, und Ihnen auch ein Beweis sein soll, daß wir im Interesse unserer Abonnenten handeln.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung.
Schnellpressendruck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

Novellen-Zeitung.

№ 102. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 10. Juni 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — II. Band.

Inhalt.

Madvolunar, Roman von Carit Etlar, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern. (Fortsetzung.)
Die letzten Leiden des Pfarrladen, von H. v. Balzac, illustrirt von Bertall. Zweite Abtheilung. 2. Kapitel.
Aus den Reisetagebuche einer deutschen Fürstenfrau, ein Fürstenspiegel für die Gegenwart, von L. B. (Fortsetzung.)
Feuilleton: Joyeuse à la mor. Erinnerungen an Holland, von Franz Dingelstedt. VI.
Abendphantasie, Gedicht von J. Hagen.
Beilagenblatt. — Tagesgeschichte.

Madsalune.

(Fortsetzung aus Nr. 101.)

Den Tag erst sollst Du preisen, wenn schon die Nacht sich naht,
Das Werk, wenn es gelungen, — wenn er bestanden, der Kampf.
Ingeborg.

Denselben Abend, ungefähr zur selben Zeit, saßen Emma und Anna in einem Gemache auf Aaberg. Ueber Emma's Wesen lag eine gewisse Heftigkeit, eine leidenschaftliche Unruhe ausgebreitet, ihrer Wangen wechselnde Farbe, ihre unzusammenhängenden, abgebrochenen Reden gaben zu erkennen, daß Emma in ihrem Innern arbeitete, das sie vergebens unter dem Scheine von Ruhe zu verbergen suchte. Anna betrachtete sie öfters mit theilnehmendem, wehmüthigem Blicke, aber so oft Emma aufsah, sank jener Ruge schnell auf das Stickzeug nieder, an dem sie arbeitete.

„Du hast Harder sicher beleidigt, liebe Schwester!“ begann sie endlich in dem sanften, gedämpften Tone, der ihr eigen war. „Es sind nun schon zwei Tage, seit er uns nicht mehr besuchte.

„Keineswegs!“ antwortete Emma, „ich sah ihn heute morgen bei der Prinzessin, freundlich, wie zuvor; überdieß wußte er voraus, daß jenes Gespräch zwischen uns so enden mußte; schon früher hielt er um meine Hand an und bekam dieselbe Antwort: Ich vermähle mich nie!“

„Aber warum doch?“ fragte Anna vermundert. „Du scheinst doch Zuneigung im hohen Grade für Harder zu fühlen,“ bei diesen Worten erröthete sie — „Du gestandest mir ja vor Kurzem erst, Dein Glück sei von diesem Verhältnisse ja ihm abhängig, warum es also nicht befestigen, wie es die Welt und das bürgerliche Gesetz fordert? — Ja, wie es Deine eigene Ehre gebietet?“ fügte sie leiser hinzu.

„Warum, Anna?“ wiederholte Emma schnell und in bestimmtem Tone. „Ich will es Dir sagen, meine Schwester! Weil Liebe nur in einem Verhältnisse bestehen kann, das von keinem Zwange begränzt ist. So lange ich Harder als meinen Geliebten erkläre, ohne mich durch ein stärkeres Band, als meinen freien Willen, an ihn zu binden, wird er stets suchen, sich auf dem Platze zu befestigen, den ich ihm einnehme; er wird nie kalt oder nur lau werden, weil er fürchtet, mich zu verlieren; aber mit der Hochzeit zugleich dregbe ich mich meines Rechts, sicherer ihm einen Beweis, der aufhört, für ihn weiter Werth zu haben, sobald das Interesse der Neuheit verschwunden ist. Des Mannes höchster Genuß und Glück beruht nur auf den Momenten, in denen er nach einem Ziele strebt, dieser Kampf, dieser Streit muß fortdestehend sein, damit es das Glück sein könne; ist der Kampf geendet, sein Ziel gestillt, so steht ihm sein Ziel nicht länger mehr anfrieden. Ich habe hier nur im Allgemeinen gesprochen; wollte ich meine Worte durch ein Beispiel bekräftigen, so müßte ich Dich, theure Anna, verlegen; denn ich könnte dann fragen, ob Du glücklich in der Ehe bist?“

Anna schwieg, und drugte ihr Haupt zum Stickzeuge nieder. Emma betrachtete sie einige Augenblicke mit jenem verhehlten Triumphe, den mir so oft fühlen, wenn die Gründe und Beweise, denen Gescheigkeit wie selbst beqweisen, unsere Gegenpart zum Stillschweigen bringen. Hierauf erhob sie sich vom Stuhle und trat an das Fenster. Anna wurde zum Theilnehmende gerufen; Emma blieb allein.

Eilig schreit sie im Gemache auf und nieder, und jene empörte Stimmung, die sie bisher in Anna's Nähe zu verbergen gesucht hatte, drückte sich nun ganz deutlich in allen ihren Mienen aus.

„Sie glaubte, mein Glück hinge von jenem Verhältnisse zu Harder ab,“ begann sie mit leiser, tiefer Stimme, und ihre feinen Lippen verzogen sich zu einem verächtlichen Lächeln, „sie verstand mich nicht; die kalte, bescheidene Schwester ahnt nicht, daß das Glück in Hoß besteht, in tausendfacher Vergeltung für die Bienhaftigkeit, die kränkende Zurücksetzung, die ich erdulden mußte, und noch täglich in seinen höhnenden Mienen wiederholt sehe. Du hast mich gepeinigt, Gordon!“ flüsterte sie mit schmerzlichem Lächeln, und ihr funkelndes Auge füllte sich mit Thränen, „mehrmals war meine Stele am Rand der Verzweiflung; aber Du kanntest nicht das Weib, dessen Herz Du zurückstießest. Siegen muß ich, siegen — oder zu Grunde geh'n.“

Sie schwieg, aber das Echo in dem großen Gemache antwortete leise, hohl und gedämpft: „Zu Grunde gehen.“

„Und wenn er mir nun nicht glaubte?“ fuhr sie fort, nach einigen Augenblicken stillen Nachdenkens, „wenn er an meinen Worten zweifelte? — Aber er liebt ja Anna; solche romantische Liebe kennt kein Opfer, überlegt nicht.“

Sie zog die Klingel. Außen auf dem Treppengange liefen sich Schritte vernehmen.

„Er kömmt! er kömmt!“ rief sie jubelnd, „das ist sein unbestimmter, verlegener Gang! Diesen Mond muß ich Alles gewinnen oder verlieren.“

Emma's Antlitz nahm wieder jenen wunderbar ruhigen Ausdruck an, hinter welchem ihre leidenschaftlicher Gesit und alle die unstlammten Gefühle, die so oft in des Menschen Seele umherwogen, ein sicheres, unburchdringliches Versteck fanden.

Die Thür öffnete sich, Jacob trat furchtsam und zaudernd ein. Emma beantwortete sein Grüßen mit dem freundlichsten Lächeln und winkte ihm, neben ihr im Sopha Platz zu nehmen.

„Sie haben mich rufen lassen,“ begann Jacob leise und langsam, nachdem er seinen Blick durch das ganze Zimmer streifen lassen und sich überzeugt hatte, daß sie allein sein. „Sie ließen mir sagen, Anna sei krank, sie wünsche mit mir zu sprechen, und ich habe gehorcht. Wie ist's mit ihr, liebe Emma?“

„Sie befindet sich nun recht wohl,“ entgegnete Emma lächelnd. „Ihre Krankheit ist überstanden, und ich bitte Sie um Vergebung, daß ich Sie, mehr noch meinetwegen, als Anna's Wunsche, herauskommen ließ. Sie weiß nichts von Ihrem Hiersein.“

„Das war nicht schön von Ihnen, Emma!“ sagte Jacob mit einer Würde, die sie gar nicht von ihm erwartet hatte. „Solchen Spott sollten Sie mit mir nicht treiben. Sie haben mich gezwungen, Anna's Besuch zu überraten. Lesthin hat sie mich, nicht öfter hierher zu kommen, Karnes's ungegründeter Eifersucht wegen. Sie haben vor, Anna sei krank, und ich war sehr bekümmert darüber den ganzen Nachmittag, und nun — komm' ich herauf, nur um getäuscht zu werden, und gehe wieder fort, ohne sie nur zu sehen.“

„Sie eilern ohne Grund, mein lieber Jacob!“ entgegnete Emma, und ein aufmerksamer Beobachter würde trog der Heftigkeit, womit sie sprach, eine Spur von augenblicklicher Verlegenheit bei des jungen Mannes bestimmtem Tone an ihr bemerkt haben. „Anna wird vermuthlich bald herüberkommen, und ich gelobe Ihnen, ihren Zorn zu mildern, weil Sie Ihr Versprechen brachen.“

„Und worüber nun wünschten Sie selbst mit mir zu sprechen!“ fragte er.

„Leise, leise, Jacob,“ flüsterte Emma und setzte sich näher zu ihm, „dort im Gettenzimmer arbeitet Karnes, und obgleich er mit Anna zu sprechen habe, braucht eben keinen Weg zu seinen Ohren zu finden. Sie kennen den Plan, welchen Gordon gerade jetzt auszuführen gedenkt — der Fürstinnen Flucht aus Horsens. — Wiewohl ich selbst keinen Theil daran nehme, war ich doch von ersten Augenblick eingeweiht. Ich weiß, daß er schnell in's Werk gesetzt werden soll; denn Gordon pflegt nie lange Zeit zwischen Beschluß und Ausführung vergehen zu lassen, aber er ist so unbegreiflich flatterhaft, daß ein einziger Zeit, und obschon ich mich dem Verbrechen zu sein, hat er es doch unter seiner Würde gefunden, mich mit der Art und Weise zu betrauen, wie dies Wagestück zu Stande kommen soll. Sie sind sicher in Alles eingeweiht, ich täusche mich nicht und erwarte also von Ihnen die Aufklärungen, die Er mir verweigert.“

Emma's Geschichtsfarbe wechselte, während sie sprach, ihr Herz klopfte schneller, immer schneller, als sie bemerkte, mit das Erstaunen, das erst auf Jacob's Zügen sich abgespiegelt, nach und nach einem mißtrauischen; zweifelnden Ausdruck wich. Er betrachtete sie mit einem scharfen, spähenden Blicke, seine

Digitized by Google

Seele durchfuhr der Gedanke, man werde ihn hier zu gefährlichem Plaudern, und er leugnete unbedingt, Etwas von Gordon's Plänen zu wissen; doch mußte die Verlegenheit, die Unsicherheit, womit er sprach, Emma's Aufmerksamkeit nicht.

„Lieber Jacob!“ begann sie wieder und legte ihre weiche Hand auf die seine und schaute ihm mit ihren lieblichen Augen in's Angesicht. „Du, mein theuerster Jugendfreund! wir wollen dies Spiel, diese geheuchelte Unwissenheit gegen einander nicht gebrauchen; laß uns aufrichtig sein. Monate und Jahre lang, Jacob! hab' ich das Geheimniß zwischen Die und Anna bewahrt. Karner nahm Ihre Verbindung, ich verwichtete sein Mißtrauen, seine Eifersucht; man hatte Dich bei ihm verläumdet, ich ergriff Deine Partie; verdiene ich nun nicht diese unbedeutende Opferwilligkeit zum Lohne? In wenigen Tagen erzähle mir Gordon doch Alles! —“

„Ich weiß nichts von dem, was Sie mich fragen, Emma!“ versicherte er. „Gorden hat mich nie zum Vertrauten seiner Pläne gemacht, nur bisweilen meiner Hülfe sich bedient, in dem Augenblick, wo es zu handeln galt; und wüßte ich Etwas, ich würde sich doch nie ein Gelübde gebrochen, das ich ihm gegeben, es gibt höheren Pflichten, als denen der Freundschaft, — Dankbarkeit, Liebe zu dem, der über unsern Unerfahrenen wachte, und seine Scheitte lenkte. Sie kennen mich nicht mehr schein! Sie glauben mich verachten, wenn ich ein Geheimniß verrieth, das er mir vertraut.“

Seine Wangen glühten in diesem Augenblicke, seine Stimme gewann Kraft und Wärme; Emma hatte ihn seither nie so gesehen, — aber seine Miene veränderte sich in ihrem Gesichte, ihre Lippen lächelten, und mit derselben ruhigen, weichen Stimme, wie zuvor, antwortete sie ihm:

„Sie haben Recht, Jacob, die Bande der Dankbarkeit sind stark, aber die Narrheit ja auch die der Liebe — wenn ich nun sagte, daß jene Glückliche, die allein etwas bei Ihnen vermag, zu wissen wünscht, was ich von Ihnen zu hören verlangte, wenn ich Ihnen sagte, daß ich dies nur darum von Ihr bin, zugleich mit der Bitte auch die Bedingung für deren Erfüllung mit sich bringt, was dann?“

„Sie treiben ein grausames Spiel mit mir, Emma! So mag sie denn selbst zuerst mit mir darüber sprechen, nicht, weil ich an Ihrer Wahrheit zweifle, sondern um ihr den Grund meines Erstaunens mittheilen, und sie übertragen zu können, wie sehr ich nach Recht handle, wenn ich diese Frage unbeantwortet lasse; denn — ich kann es nicht, so wahr mir Gott helfe!“

„Wohl, mein Herr!“ sagte Emma, und in ihrem ruhigen Antlitz war ihre Ruhe verschwunden, und die Röthe des Zornes färbte ihre Wangen. „Sie haben nun mit einer bewunderungswürdigen Fertigkeit Alles gesagt, was sich als Grund für Ihr Stillschweigen sagen läßt; hören Sie nun auch, was ich Ihnen darauf antworten will. Sie werden und sollen mir bekennen, was Sie von diesem Plan wissen; denn meine Vermuthung, daß ein solcher existire, haben Sie bereits zur Gewißheit gemacht. Sie verlassen das Zimmer nicht ehre, als bis Sie mir alles sagen ist.“

„Wie, Emma?“ rief jener verwundert und sprang auf, „was meinen Sie?“

„Wie gesagt, ich verlange Alles zu wissen. Meinen Sie wohl auf meine Worte, Gordon! Anna meiß nichts von Ihrer Dichterkunst, aber ich weiß von den zehn Briefen, die Sie, während Ihres Aufenthalts hier, an sie geschrieben, ja einer ist sogar in meinem Besitze, und ich werde mich nicht bedenken, ihn zur Strafe Ihrer Treulosigkeit an verschmähten Sehen Sie wohl her!“ fuhr sie mit höhnischem Lächeln fort, „Sie sind in Anna's Gemach. Karner verdächtigt Sie und Anna eines ganz anderen Verhältnisses, als wirklich stattfindet, er arbeitet in seinem Comptoir, hier zunächst; ich lasse Ihnen die Wahl: Sie theilen mir entweder mit, was Sie wissen, und ich gelobe Ihnen Stillschweigen zum Erlaß, oder ich rufe ihn herein zu uns. — Es ist nur eine Laune, eine Grille von mir, so neugierig zu sein, ich gestehe es, aber ich pflege meine Wünsche erfüllt zu sehen. — Still! Es kommt Jemand, verbergen Sie sich schnell hinter der Gardine dort. Sie sind unglücklich, wenn er Sie hier findet, Sie kennen seine rasende Eifersucht.“

Jacob bedachte sich einen Augenblick, seine gewöhnliche Unbesonnenheit und Furcht schien wieder zu erwachen, aber er beherrschte sie mit ungewöhnlicher Schnelligkeit.

„Nein, Emma!“ entgegnete er, „ich habe ihm nichts gethan, weßwegen ich mich zu verbergen, oder zu fürchten brauche. Lassen Sie Karner immerhin kommen; ich werde ihm Alles gestehen, und ihm entweder den Ungrund seiner Eifersucht beweisen, oder auch darunter leiden.“

„Aber Anna — Anna!“ stotterte sie erbittert, „sehen Sie nicht ein, was für Folgen es für sie haben wird? Sie allein wird alles entgelten müssen — verbergen Sie sich schnell, bis er sich wieder entfernt hat, es gicht keinen anderen Ausweg.“

Und Jacob war wieder der Alte; er gehorchte, ohne sich zu besinnen, und trat hinter die herabgelassene Gardine, die ihn gänzlich verhüllte.

Karner trat ein, grüßte und warf sich in's Sopha. Emma betrachtete ihn, ohne ein Wort zu reden; aus diesen zusammengezogenen Brauen, dieser gefurchten Stirn erlah sie, daß der Zollinspector heute nicht im besten Humor sei, und sie freute sich darüber.

„Haben Sie nichts von meiner Frau gesehen?“ begann er im gleichgültigen Ton, um doch Etwas zu sagen.

„Anna hat meinen Platz am Theetisch übernommen,“ entgegnete Emma; „ich befinde mich nicht wohl und zog es daher vor, hier zu bleiben.“

„Es sind wohl Fremde unten?“ fragte er weiter. „Wir erwarteten Gordon,“ äußerte sie rubig, und nahm ihr Strickzeug.

„Hm, Gordon! dann kömmt ja Jacob vermuthlich auch; und ich begreife sehr wohl, daß er ungegen sein muß. Ich sehe mich genöthigt, diesem Menschen durch Hartherzigkeit noch den Zutritt hier vermitgern zu lassen. Seine Briefe an Anna, gegen Anna bedinnen mir lästig zu werden, um so mehr, als sie mit jedem Tage deutlicher bemerken läßt, in wie hohem Grade sie sich für ihn interessirt. Oder weiß, weiß mich Jemand Etwas davon zu erzählen?“

Emma überhörte diese letzte Bemerkung, sie trat hin zum Fenster und that, als dickte sie hinaus; aber da Karner ein Auge vom Tische nahm und überblickte, drugte sie sich unmerklich hinüber an Jacob.

„Wissen Sie ihr Verhältniß erklären?“ fragte sie. „Sie haben Sie gewarnt.“

Jacob war in tödtlichster Angst, aber nun wußte er gewiß, was für ein schändliches Spiel sie mit ihm trieb, und wieder verneinte er, etwas zu wissen. Die nervösen Hände, die er sprach, waren zu Karner's Ohr gedrungen.

„Was sagen Sie, Emma?“ fragte er und legte sein Ohr an sie.

„Die Wolken ziehen sich zu einem Unwetter zusammen,“ antwortete sie gleichgültig, und entfernte sich vom Fenster, „es war lange etwas Drohendes in der Luft; — schrecklich für den, der ihm nicht zu entgehen vermag.“

„Ist gleich Manche, die sich darüber freuen!“ entgegnete Karner, wenn Sie zu solcher Stunde unschen den Dünen sind, werden Sie Leute finden, denen dies Unwetter eine herrliche Gelegenheit zu guter Verrichtung ist; ich meine die Schmuggler, zu denen ja meine Frau Liebster auch gehören soll.“

„Ich auch!“ sagte Jacob, indem er sich des Unwetters freut, das ihm heute Abend droht; zum wenigsten wünsche ich am seiner selbst wegen, daß er sich davor bei Zeiten zu sichern weiß.“ Aber Sie sind in übler Laune, armer Karner! Die Verdrießlichkeiten, die Ihr Amt mit sich führt, geben Ihnen wohl Ursache dazu?“

„Anna fand nie, daß ich einen Grund haben könnte, in üble Laune zu sein,“ entgegnete Karner, indem er galant die Hand ergriff und küßte, „sie ist kalt und gleichgültig für meine Reigen, nur bei Ihnen, theuerste Emma! finde ich Wohlwollen und Theilnahme, und bin doppelt dankbar dafür.“

Und in einem plötzlichen Anfall solcher Dankbarkeit schlang er seinen Arm um sie und zog sie an sich, aber sie stieß ihn errötbend zurück und sagte sich etwas entfernt vom Sopha auf einen Stuhl.

„Wüßte ich nur, ob meine Ahnung wegen des Verhältnisses, das zwischen ihr und dem Knaben stattfinden soll, gegründet ist; wäre meine Eifersucht bethätigt — und das könnte geschehen, mein Gott, Emma, offenherzig mit mir wären! Sie wissen nicht, zweifel Alles, vor Ihrem Auge kann nichts verborgen bleiben. Entdecken Sie mir das Verhältniß, in welchem sie zu einander stehen, und sollte Etwas vorkommen, was Sie nicht auszusprechen können, so brauchen Sie es nur an, ich werde Sie wohl verstehen, und — auf mein Ehrenwort! — demjenigen nicht verrathen, der mir in diesem Punkte Licht verschaffte.“

„Ich will nicht längnen,“ entgegnete Emma gedehnt, „daß, wie Sie vermuthen, zwischen Jacob und Anna ein Verhältniß stattfindet, ich war von seinem ersten Beginne in daßelbe eingeweiht, will auch, weil Sie es gar zu sehnlich wünschen, Sie damit betrauen und Ihnen eine Sie meine Worte der unumstößlichsten Beweise geben. — Aber mir däucht, ich hörte Jemanden auf der Treppe; ich bitte Sie, Karner! gehen Sie und entschuldigen Sie mich, wenn man etwa nach mir zu einer langweiligen Spielpartie verlangt, die Ihre Hülfe so sehr nöthig sein. Sagen Sie, ich sei krank und könne nicht erscheinen.“

In dem Augenblick, da Karner sich entfernte, trat Emma hin zu der Gardine, die Jacob verbarg. „Zu oder Nein!“ flüsterte sie schnell. „Ich habe Alles gehört und verrathe Sie.“

„Um des Himmels Willen, thun Sie das nicht!“ bat er.

„Und Gordon's Plan — Sie vertrauen mir ihn?“

„Nein!“ flüsterte er im fürchterlichsten Kampf zwischen Pflicht und Furcht. „Ja, ja, Sie sollen Alles erfahren.“

Ihr Auge blitzte, begierig sog sie jede Silbe dieser Worte ein. Sie hob ihr Taschentuch vom Boden auf, das sie zuvor hatte fallen lassen, und sagte sich wieder Karner zugewandt, der unterdessen den Diener abgefertigt hatte.

„Das Verhältniß, Karner, welches Sie zwischen Anna und Jacob beschrieben, hat in Bezug Jugend stattgefunden; da sah man sie allezeit beisammen, über Gefühle in Anna, die sie ihm eingeflößt, innigsten und zartesten, die der Mensch nähren kann. Seit Anna's Vermählung war Jacob nur einige Male hier, etwa sie nie allein, ja suchte sogar jedem tete à tete vorzubeugen. Anna, sagte ich, hatte eine schmerzlichste Wohlwollen für ihn, Nichts weiter, und wenn Jacob sie liebt, äußern seine Gefühle sich nur in stillschweigender Hingebung, die Ihnen eher schmeicheln, als Sie beunruhigen muß. Anna kennt Ihre Eifersucht und hat also Jacob gebeten, nicht öfter mehr zu ihr zu kommen, und Sie werden sich selbst überzeugen, wie streng er ihre Wünsche erfüllt. Sie sehen daher ein, wie wenig Ursache Sie haben, auf Jacob böse zu sein, oder Anna zu mißtrauen. Gehen Sie nun hinunter, meine Lieben! Sie sich augenblicks, daß er nicht zugegen ist, und bitten Sie meiner Schwester Ihr Unrecht ein ab.“

Karner fand sich schon wieder getrieben, Emma seine Dankbarkeit zu beweisen, wiewohl er sich von dieser Erklärung etwas Anderes versprochen hatte; aber sie entzog sich allen seinen Liebkosungen, und bald darauf verließ er, zufrieden und aufgeklärten Angesichts, das Gemach.

Als Jacob aus seinem Versteck hervortrat, war sein Antlitz todtenblaß und farblos; er zitterte, da er Emma seinen Dank ausdrückte, weil sie Karner's Eifersucht vernichtet hatte. Eine halbe Stunde sprach ter entfernte er sich, und Emma war in alle Pläne Gordon's eingeweiht. Es spielte ein ganz eigenes, zweideutiges Lächeln um ihre Lippen, während sie zum Schreibtische trat und eilig einige Zeilen niederschrieb, die sie versiegelt einem Diener zur Besorgung an Kammerjunker Hayder übergab.

Am nächsten Nachmittag, ziemlich spät, schritt Gordon durch den Garten und betrat sein Gemächern der Fürstin Antonova. Der Ausdruck seines Gesichts war kalt und finster. In einem der Gänge traf er Emma. Nach den ersten Begrüßungen lud sie ihn ein, mit ihr in ein Gebüsch einzutreten. Sie war im ersten Augenblick etwas verlegen, sie betrachtete Gordon mit einem spähenden, überraschten Blick, da er ihr den Arm bot und um die Erlaubniß bat, sie zu begleiten; aber der ruhige, galante Ton, womit er sprach, gab ihr schnell die gewohnte Sicherheit zurück.

„Recht gut, daß ich Sie traf, Gordon!“ begann sie, während sie den Fußweg zum Strande hinuntergingen, „ich wünschte längst ein Gespräch mit Ihnen ohne Zeugen.“

„Es ging mir ebenso,“ entgegnete er lächelnd, „wir werden uns also Beide drei Zusammentreffen zu Nutzen machen.“

„Erinnern Sie sich einer Zeit,“ begann Emma, „wo diese gebeuchelte Freundschaft, dieser Schein von Galanterie, den wir in letzterer Zeit gegen einander zu brauchen pflegten, nicht nur aus jener For-

Digitized by Google

derung, die der gute Ton an uns hatte, sondern, wenigstens von meiner Seite, aus tieferen, innigeren Gefühlen hervorging!“

„Ob ich mich dessen erinnere, Fräulein Halberg!“ wiederholte er ruhig. „Ein Winter ist so dunkel, daß er die Schwalbe den entschwundenen Sommer vergessen heißt, sei er noch so kalt und flüchtig gewesen.“

„Sparen Sie diese Bilder für solche, die sie besser zu würdigen verstehen, als ich,“ äußerte sie bitter, „ich erinnere Sie nur an jene Zeit, um Sie zu fragen, ob es, so lange ein Verhältniß zwischen uns stattfand, Sie nur einen einzigen Augenblick kränkte? Ob ich etwas in Ihren Augen Unwürdiges that, oder wodurch Sie Sie beleidigt? Erwiedern Sie mir aufrichtig, Gordon, ist etwas von All dem geschehen?“

„Nein!“ sagte er bestimmt. „Ich erinnere mich nicht, daß etwas geschehen ist.“

„Nun wohl!“ fuhr sie fort, noch leidenschaftlicher und gereizter durch der Kälte, womit er sprach. „Ich will Sie mit der Erinnerung an das versöhnen, was ich wagte, um Ihnen meine Gefühle zu beweisen, auch will ich die Art und Weise nicht berühren, auf welche es Ihnen gefiel, dieselben zu erwiedern. — Aber Sie beschimpften mich, Gordon, Sie lohnten mein Opfer, meine Hingebung mit Kälte, mit Gleichgültigkeit, mit Spott, und ich gelobte, mich zu rächen.“

Hier schwieg sie einen Augenblick und betrachtete ihn scheu und forschend.

„Sprechen Sie weiter, Fräulein Halberg!“ sagte Gordon ruhig. „Sie haben gewiß noch mehr zu sagen.“

„Ja, das habe ich,“ entgegnete sie mit triumphirendem, spöttischem Lächeln, „ich war Ihnen Ihren Umweg zu reizen, wenn ich noch mehr hinzufüge. Ihre Verehrung,“ fuhr sie leiser fort, „hat sich später auf einen höheren Gegenstand übergetragen, Sie haben dieser Dame gerathen, zugleich mit ihrer jüngeren Schwester zu verlassen, in der Plan vorgelegt, wie die Flucht vor sich gehen sollte, den Ort bestimmt, Alles vorbereitet und allein vergessen, daß Ihre Freundin Emma Mitwisserin bei der Sache war. Sie sollten mich doch nicht mit solchem Stillschweigen übergangen haben, Gordon!“

„Sie haben Recht, mein Fräulein,“ antwortete dieser mit derselben Ruhe, derselben Fassung, wie zuvor, „ich sehe mein Verhängniß ein. Da Sie es mittlerweile selbst der Mühe werth gefunden, nach Recht zu meinen Thaten zu forschen, so ist es Ihnen sehr glücklich, daß ich Ihnen hier begegne, um hinzufügen zu können, was Jakob gestern Abend vergaß, oder worüber er nicht Bescheid wußte. — Wie Sie eben sagten, Alles ist zur Flucht bereit, morgen früh verläßt Fürstin Antonia Lindberg, um sich Ihrem Gemahl zu Ihre Abreise vorzubereiten, in acht Tagen wird ihr Wagen zur Niederlage Schiffe kommen, wo bereits Mahsalume's Kutter an der Küste liegt, um sie dahin zu führen, wo sie es verlangt. Nun sind Sie in den ganzen Plan eingeweiht, Fräulein Halberg.“

Emma starrte ihn mit überraschten, mißtrauischen Blicken an; sie sah das gewohnte spöttische Lächeln um seine Lippen, aber es lag etwas in dem kalten, gleichgültigen Tone, in dieser Offenheit, was sie erschreckte.

„Und fürchten Sie denn nicht, ich möchte Ihnen Hindernisse in den Weg legen?“ fragte sie heftig; bin ich denn so unbedeutend in Ihren Augen, daß Sie mich für so geringe halten, um alle Ihre Pläne zu vereiteln? O Gordon! bei Spott, den Sie mir in diesem Augenblicke fühlen lassen, werd' ich zu entgelten wissen.“

„Das hängt von Ihnen ab, Fräulein Halberg!“ entgegnete er, „aber Sie irrten, wenn Sie meinten, meinen Menschen entdecken. Sie werden Ihren Fuß auf keine Weise befreiungen, ich versichere Sie!“

Gordon forach in einem so vertrauenbolsen Tone, mit einer so stolzen Ueberlegenheit, er begleitete seine Worte mit einem Blick, einer Miene, daß Emma jede Hoffnung verlor, ihn gedemüthigt zu sehen. Früher hatte sie diesen erzogenen Kaltsinn, diese unverrückbare Bestimmtheit gehaßt, jetzt fürchtete sie dieselbe.

„Hören Sie mich zu Ende,“ forach Gordon weiter, „lassen Sie mir eine Stunde Zeitraum den Gegenstand unseres Gespräches verändern; auch ich werde Ihnen ein Geheimniß anvertrauen, das Sie selbst, Ihre Schwester, Ihre ganze Familie betrifft.“

„Vor zweiundzwanzig Jahren ungefähr kam Ihr Vater auf Aaberg. Sein Vermögen war durch langwierige Prozesse zerrüttet, er war nicht im Stande, nur das Nöthigste für sich und die Seinen herbeizuschaffen, ja sogar mehre Male genöthigt, eine oder die andere Strecke seiner Grundstücke zu veräußern, nur um die königlichen Steuern und Renten, die darauf lagen, entrichten zu können. Plötzlich aber veränderte sich seine Stellung, er trat in einen Glanze, im Besitze von Reichthum auf, deßen Quelle für Jedermann ein Räthsel blieb. Selbst Sie kennen kaum den Grund dieses Umstandes, Fräulein Halberg?“

Emma verneinte es. Gordon fuhr fort:

„Ich will es Ihnen erzählen, Emma, nehmen Sie nur wieder meinen Arm, und gehen wir ein wenig tiefer zwischen die Dünen hinein. Sehen Sie jene Bodenerhebung dort? Sie erstreckt sich auf einen hohen hervorragenden Punkt, der weit hinaus in die See lief. — In finstern Nächten, wenn Wolken das Mondlicht verschatten, wenn der Sturm über der Meeres erzürnten Wogen hinbrauste, und der Wind sausend vorüber blies, da stieg still und unerkannt ein Mann zur Küste nieder, mit einer großen Leuchte in der Hand, und wanderte, trotz Sturm und Wetter, zwischen den Dünen umher. Sein Licht glänzte klar und deutlich über das Meer hinaus, und der Seemann, der arme Unbekannte, der mit den wüthenden Elementen kämpfte, in gefährlichen Fahrwassern, zwischen verborgenen Klippen, glaubte in dem Lichte die Laterne eines Lootsen zu erkennen, der in ganzen Fahrwasser sang, erhielte sie froh und freudig auf der Stelle, wohin ihn das Licht entgegenblickte. Da gerieth er an das Riff, Emma! sein Schiff lag zersplittert, sein verzweifelter Angstruf, seine Flüche und Bitten um Hülfe wurden vom Meer oder Sturm übertönt.“

„Alles das sah der Mann oben zwischen den Klippen, aber er kam nicht zu Hülfe! was das Meer umfaßte, das starb im Meere, und er löschte seine Leuchte, und stahl sich wieder nach Hause, um am nächsten Tage, oder auf einer andern Stelle, die See Meer bei Nacht vom Wrack an's Land warf; denn er hatte das Strandrecht an der Küste.“

„Das Ungeheuer!“ flüsterte Emma mit bebenden Lippen.

„Still, Fräulein!“ entgegnete Gordon sachte, verbammen Sie diesen Mann nicht; denn es war Ihr Vater.“

„In einer Winternacht war er wieder seinen gewohnten Gang zwischen den Dünen gegangen, ohne er von der heftigen Wenge von Klippen, die seine Bestrebungen an die Küste gebracht hatten, reich geworden war. Es war eine finstere, stürmische Nacht, jeden Augenblick drohte das Licht seiner Leuchte zu verlöschen, während er seine Wanderung fortsetzte. Da gewahrte er seine Jacht gegen die Klippen, es krachte, und am nächsten Tage fand man drei zerschellte Leichen im Sande, welche die See ausgeworfen hatte. Den Schiffscapitain selbst, seine Haussfrau und ein kleines Kind hatte ein Zufall gerettet; man brachte sie nach Aaberg, die Frau starb übrigens war so zerschlagen, daß sie kurz darauf starb, das Kind wurde unser Fremde geschickt, und der Schiffscapitain verließ Aaberg eben so arm, als er gekommen war. Dieser Mann, Emma, war Ihres Vaters Bruder.“

Hier schwieg er einige Minuten und ging mit langsamen Schritten den Weg hinab. Emma bebte, und sank in seine Arme zurück.

„O Gordon,“ flüsterte sie meinend, „es ist unmöglich, es kann nicht so sein, wie Sie erzählen.“

„Jedes Wort ist wahr, mein Fräulein!“ war seine Antwort. „Wenn Sie zweifeln, mögen Sie Baldberg darüber befragen; oder meine Geschichte ist noch nicht zu Ende. Ihre Mutter hatte lange gezaudert, auf welche Weise er sich seinen Reichthum erwerbe. Vergeben Sie, wenn ich die unseligkeit berühre, die stets zwischen den Beiden stattgefunden. In solchen Augenblicken drohte sie ihm, Alles zu offenbaren, und er sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, diesen Schritte zuvorzukommen. Ihre Mutter starb plötzlich, wie es hieß. Als Kleiner Knabe begleitete ich ihren Sarg zu Grabe; man erzählte in der Gegend, ein Blutsturz habe ihrem Leben ein Ende gemacht, aber das war nicht der Fall. Die gefloßene Frau des Schiffsführers wurde an ihrer Stelle begraben; sie selbst lebte noch etwa vor einem Monate.“

„Meine Mutter!“ schrie Emma in höchstem Schmerz, und ihr Blick weilte mit bald wahnsinnigem Ausdruck auf den Wellen, unvermindern Gestalt, die vor ihr stand.

„Ihre Mutter lebte noch vor einem Monate!“ wiederholte Gordon langsam und bestimmt. „Mahsalume erzählte mir eingeschlossen in die dunklen, feuchten Keller unter dem Schlosse Thim. Hier brachte sie die ganze Zeit zu, seitdem Sie sie zum letzten Male sahen. Neunzehn Jahre leuchtete Gottes Sonne über ihrem Haupt, ohne daß sie es sah, neunzehn Jahre waren die Tage eine beständige Nacht für sie; abgeschlossen von der menschlichen Gesellschaft, in einer finsterlichen Höhle ihre Wohnung; jene Mauer hallte von ihrem Geschrei, ihren Flüchen wieder, die erst mit ihrem letzten Seufzer verstummten. Es war Ihr Mutter, Emma, die sie dort einsteckt, auf eine solche Art und Weise sicherte er sich ihr beharrliches Stillschweigen. Nun sind ihre Leiden geendet, sie ist todt. Die Papiere, worin sie niedergeschrieb, was sie gelitten, übergab sie an Mahsalume, und er hat mir ihren Inhalt mitgetheilt. Ihr Vater ist meine Geschichte zu Ende, Fräulein Halberg, ich sehe, Sie sind mehr davon ergriffen, als von jener, welche Sie eben erzählten; lassen Sie uns zurückkehren. Was ich sagte, kann Ihnen leicht zur Gewißheit werden, wenn Sie sich die Papiere, davon ich sprach, wie ich hoffe, entlegen lassen; denselben Tag, da ich Dänemark verlasse, sollen sie Ihnen zugesandt werden, und ich darf dafür auch auf Ihr Stillschweigen rechnen; nicht wahr, Emma Halberg! Sie wollen nicht diejenige sein, die Gordon's Absichten durchkreuzt, indem sie Ihnen offenbart?“

Emma's Kraft war gebrochen; nicht eine Spur von der noch vor Kurzem so stolz triumphirenden Miene war zurück; ihr Arm bebte in dem seinen, eine tödtliche Mattheit verbreitete sich über all' ihre Glieder.

„Antworten Sie mir, Emma!“ sagte Gordon. „Ich will Ihnen!“ antwortete sie schluchzend, „ich kann kaum daran zweifeln — wenn er, den ich Vater nenne, der Urheber dieses ganzen schrecklichen Werkes ist, so — o, mein Gott! das ist abscheulich! — bin ich die Unglücklichste unter allen Menschen — Ich will leugnen,“ flüsterte sie mit leiser, gebrochener Stimme, „nicht eine Spitze soll je über meine Lippen kommen — diese Papiere, meiner armen, unglücklichen Mutter einziger Nachlaß — gelobten Sie mir nicht, daß Sie sie Ihnen übersenden wollen?“ — Ich bekomme sie also doch, wenn Sie reisen?“

„Sie sind Ihnen!“ entgegnete er bewegt, kommen Sie Emma, gehen wir zurück, es wird schon spät.“

Oft hatte Dhmächtige mehr tragend als unterstützend, sie hier und dorthin geschleppt, Emma's Arm ergriff sie seine Hand, küßte sie und netzte sie mit ihren Thränen:

„Ich bin in Ihrer Macht, Gordon, aber ich weiß, daß Sie mich nicht verlassen werden, daß Sie bleiben, wenn ich es meinem, zu meinem Verderben gebrauchen werden.“

„Sein Sie ruhig, Fräulein Halberg! Sie können auf mich vertrauen; verschwiegen Sie, was Sie wissen, und Ihr Geheimniß ist geschert in meinen Händen.“

So schieden sie. — Es war Nacht geworden; ein wolkenloser Himmel wölbte sich über der Erde. Des Mondes bleiche Sichel stand über dem Meere, Tausende von Sternen lächelten an Gordon hernieder, als er den Weg nach seiner Mutter Wohnung ging.

Stille, tiefe, unterbrochene Nacht! Stunde des Vergessens und der Ruhe! Da trocknet die Thränen in des Leidenden Auge, der Bettler entschlummert, der Roth, der Familienvater, des Weinens seiner hungernden Kinder vergessend. Ach, für den der Kelches wahrlich Bitterkeit ein bitterer, qualvolle Hülle ist, hebt sich auf den Schwingen des Traumes auf zu einem Himmel von Seligkeit.

Freundliche Nacht! man sagt, Du seist stumm — o nein! Du sprichst mit tausend Zungen. Du erzählst dem Wachenden von Gott — Bild des Todes! Du zeigst uns den Schöpfer in seiner ganzen Größe. Die Zeit vergeht, des Menschen Werke fallen in Staub zusammen, woraus sie geboren; Deine Augen sehen sie entstehen, — und auch wieder verschwinden!

Düstere, fieberliche Nacht! Du erinnerst mich an die Ewigkeit. So muß sie sein, wenn der Tag des Lebens geendet ist, wenn sich das Herz in seinem Gefängnisse müde geflopft; mit dieser stillen Ruhe wird Du unsere Schmerzen, unsere Thränen überdecken; zu diesem Frieden, dieser erquickenden Ruhe die erschöpfte Seele führen! —

Carit Etlar.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

Zweite Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 101.)

Zweites Kapitel.

Der berühmte Schriftsteller.

nd es begab sich, daß ein junger Mann seine Vaterstadt, die in irgend einem Winkel der Provinz gelegen war, verließ, um seinem Berufe, sich Ruhm zu erwerben, Folge zu leisten. Welcher Art dieser Ruhm war, darauf kommt es hier nicht an; entweder als Maler, oder als Romanschreiber, wenn nicht als Dichter, oder als Journalist, oder endlich als Staatsmann.

Um ganz verstanden zu werden, der junge Adolph von Chodoreille wollte von sich reden machen, berühmt werden, etwas sein. Dies geht die Masse der Ehrgeizigen an, welche alle möglichen moralischen wie physischen Frachtgelegenheiten nach Paris bringen, und die eines schönen Tages dort auftauchen mit der tollen Absicht, alle bestehenden Berühmtheiten umzustürzen, um sich aus deren Trümmern ein Fußgestell zu erbauen, bis gänzliche Entäußerung sie eines Andern belehrt.

Da es hier darauf ankommt, sie dieser normale Thatsache, welche unsere Zeit charakterisirt, eine Form mehr zu finden, so wollen wir von allen diesen Personen bisjenige wählen, welche der Verfasser anderswo behandelt hat als: Ein großer Mann aus der Provinz *).

Adolph hat begriffen, daß das angenehmste aller Geschäfte sei, in einem Papierladen eine Flasche Tinte, ein Bund Federn und ein Ries Papier zu 12 Francs 50 Centimes zu kaufen, und die zweitausend Blätter, welche dieses Ries liefert, wenn man jeden Bogen in vier Blätter zerschneidet, für ungefähr 50,000 Francs wieder zu verkaufen, nachdem man jedes Blatt mit funfzig Zeilen von Geist und Phantasie beschrieben hat.

Diese Aufgabe, 12 Francs 50 Centimes in 50,000 Francs, vermittelst 25 Centimes für die Zeile umzuwandeln, treibt viele Familien an, die ihre Mitglieder sehr gut in der Provinz verwenden könnten, diese in die Hölle Paris zu schleudern.

Der junge Mann, der Gegenstand dieser Beschreibung, erschien seiner ganzen Vaterstadt stets als ein Genie, das in jedem öffentlichen Examen den Preis davon trug. Er ist immer außerordentlich fleißig gewesen, macht recht hübsche Verse, declamirt vortrefflich, ja er ist sogar bekannt als der Verfasser einer reizenden Erzählung im vaterstädtischen Beobachter, die überall mit dem größten Interesse gelesen wurde.

Seinen armen Aeltern wird stets unbekannt bleiben, was ihr Sohn höchst mühsam in Paris lernt, nämlich: Daß es sehr schwer ist, Schriftsteller zu sein, und daß man die französische Sprache in weniger als zwölf Jahren beherrschender Studien nicht gründlich kennen kann.

Daß man das Leben in allen seinen Tiefen erforschen muß, um gute Romane schreiben zu können, und daß der Roman die innere Geschichte der Nationen ist.

Daß die großen Erzähler: — Aesop, Lucian, Boccaccio, Rabelais, Cervantes, Swift, La Fontaine, Lesage, Sterne, Voltaire, Walter Scott, die unbekannten arabischen Verfasser von Tausend und eine Nacht — eben so genial als gelehrt waren.

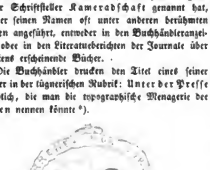
Ihr Adolph machte seine literarischen Lehrjahre in einigen Kaffeehäusern, wird Mitglied eines Literaten-

vereins, greift die talentvollen Leute, die seine Artikel nicht lesen, ohne Unterschied an, wird etwas müder, als er sieht, wie wenig seine Kritiken vermögen, bietet allen Zeitungen Novellen an und bekommt sie von allen zurück; kurz nach fünf oder sechs Jahren mühseliger Arbeit und schrecklicher Entbehrungen, die seinen Aeltern viel Geld kosten, ist es ihm endlich gelungen, sich eine Art von Stellung zu erringen.

Diese Stellung ist folgendermaßen beschaffen:

Vermittelst einer gegenseitigen Versicherungsanstalt der Schwachen unter sich, welche ein ziemlich geistreicher Schriftsteller Kameradschaft genannt hat, steht er seinen Namen oft unter anderen berühmten Namen angeführt, entweder in den Buchhändleranzeigen, oder in den Literaturberichten der Journale über nächstens erscheinende Bücher.

Die Buchhändler drucken den Titel eines seiner Bücher in der lügnerischen Rubrik: Unter der Presse befindlich, die man die topographische Menagerie des Bären nennen könnte *).



Mitunter wird auch Chodoreille unter den Hoffnungen der jungen Literatur aufgeführt.

So bleibt Adolph von Chodoreille elf Jahre lang in den Reihen der jungen Literatur; er bekommt eine Glatze und gehört immer noch zur jungen Literatur; endlich aber gelingt es ihm, durch Theaterkritiken sich freien Eintritt in den Theatern zu verschaffen und für einen guten Kerl zu gelten; je mehr aber seine Träume kühnen Ruhmes schwinden, desto reicher wird er an Schulden und Jahren.

Ein Journal, das in den letzten Zügen liegt, bittet sich einen seiner Bären aus, den seine Freunde von fünf Jahren zu fünf Jahren geleckt haben, und der die Spuren jedes unterdessen beherschenden Geschmackes an sich trägt. Dieses Werk wird nun sein Paradepferd: Alles für ein Weib ist eine der interessantesten Erzählungen der neuesten Zeit.

Nach elf Jahren hat er durch Beiträge zu verschiedenen Zeitschriften, Novellen, Bibliotheken und Jugendschriften es endlich dahin gebracht, ein Literat zu heißen.

Da er unverheirathet ist und einen schwarzen sauberen Anzug besitzt, in dem er für einen Diplomaten gelten kann, auch eine ganz leidliche Figur macht, so hat er in einigen literarischen Salons Zutritt, kennt einige der berühmtesten Dichter persönlich, grüßt einige bedeutende Gelehrte, wenn er ihnen auf der Straße begegnet, erlaubt sich von einigen gefeierten Damen zu sprechen, als wenn er zu ihren nächsten Bekannten gehörte, ist sehr vertraut mit einigen Blaustrümpfen zweiten Ranges und duzt sich mit den Glanzsternen der kleinen Journale.

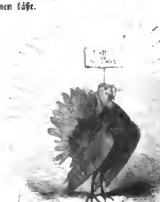
Dies ist die Geschichte der Mittelmäßigkeiten jeder Gattung, denen es an dem fehlte, was die Leute Glück nennen.

Dieses Glück aber ist der feste Wille, die unausgesetzte Arbeit, die Verachtung einer leicht erlangten Berühmtheit, tiefes, gründliches Wissen und Geduld, welche nach Buffon allein das Genie ausmacht, jedenfalls aber die Hälfte desselben ist.

Ihr sehr, freundliche Leser, noch keine Spur von kleinen Leiden für Caroline. Ihr wähnt, daß diese Geschichte von fünfhundert jungen Leuten, welche in diesem Augenblick beschäftigt sind, das Pflaster von Paris zu treten, nur als eine Art von Warnung für die Familien in der Provinz geschrieben sei; aber lest nur die beiden folgenden Briefe, welche ganz verschieden von einander verheirathete Frauen sich schrieben, und ihr werdet finden, daß die Erzählung durchaus nothwendig war als Auseinandersetzung, wie sie früher jedes gute Drama haben mußte ... Dann werdet ihr auch die Kunstgriffe des pariser Pfau begreifen, der ein Rad in seiner Vaterstadt schlägt und die Strahlen seines Ruhmes, die, denen der Sonne gleich, nur in weiter Entfernung leuchten und wärmen, durch Heirathspläne hindurch noch glänzender scheinen läßt.

*) Titel eines bekannten Romans von Balzac, der seiner Zeit viel Aufsehen machte, und in welchem er, nicht eben auf die witzigste Weise, das Literatenthum in Paris schilderte.

*) Man nennt in Paris ein Stück, los mehre Bühnen abgewiesen haben, und das doch zuletzt noch aufgeführt wird, wenn ein Theaterdirector gerade einen Lückenbüßer gebraucht, einen Bären — un ours —. Dies Wort ist von den Gouffiten in die Literatur übergegangen und wird von Romanen gebraucht, die keinen Verleger finden können. Man sollte die Buchhändlerbuden wirklich mit die einzigen schwarzen Bären nennen.



Digitized by Google

Clara von La Roulandière, geborne Jugault, an Frau von Chodorville, geborne Heurtault.

Bivières, den....

Du hast wie noch nicht geschrieben, beste Caroline, und das ist recht schlecht von Dir. Ist es nicht Pflicht der Glücklichern, den Briefwechsel zu beginnen und dir in der Provinz gebliebene Freundin zu trösten?

Nach Deiner Abreise habe ich also Heren von La Roulandière, den Gerichtspräsidenten, geheirathet. Du kennst ihn und weißt, ob ich mit meinem von unseren Ideen erfüllten Herzen zufrieden sein könne. Ich hatte von meinem Schicksal keine Ahnung und muß nun mit dem vorigen Präsidenten, dem Theim meines Mannes und meiner Schwiegermutter, die die ganze Sanftheit und Strenge einer alten Präsidentin hat, zusammenleben. Seiten bin ich allein und wenn ich das Haus verlasse, so geschieht es nur in Begleitung der Mama oder meines Heren Gemahls. Wir sehen Abends alle Donkee der Stadt bei uns. Diese Herren spielen Whist, den Point zu acht Pfennigen, und ich höre Unterhaltungen, wie folgende: „Herr Bitermont ist todt, er hat ein Vermögen von zweimal hundert achtzigtausend Franes hinterlassen..." sagt der Substitut, ein Jüngling von siebenundvierzig Jahren, amusant wie der Oktmind. — „Wissen Sie das gewiß?" — Dies das sind nämlich die 280,000 Franes. Nun plagt ein kleiner Gerichtsrath tod und zählt die Hypothesen auf; es wird darüber hin und her gesprochen, und man erlangt endlich die Gewißheit, daß, wenn es auch nicht ganz 280,000 Franes sind, doch sehr wenig daran fehlt.

Nun folgt eine Symphonie von Lobeserhebungen auf den Verstorbenen, weil es das Brod unter Verschluß gehalten, seine Ersparnisse gut untergebracht, jeden Pfennig drei Mal umgewendet hat, ehr er ihn ausgab, dies Alles wahrscheinlich nur deswegen, damit die ganze Stadt und alle Leute, welche Erbschaften zu hoffen haben, ihm Beifall zuklatschen und bewundernd riefen: „Er hinterläßt 280,000 Franes... Jeder hat nun irgend einen kränklichen Verwandten, von dem es heißt: „Wied er auch so Viel hinterlassen?" und jetzt wird über den noch Lebenden ebenso verhandelt, wie man es über den Verstorbenen that.

Man spricht von nichts Anderem als von wahrscheinlichen Erbschaften, wahrscheinlichen Vacanzen und wahrscheinlichen Enten.

Der Präsident von La Roulandière.

Als wir in unseren Kinderjahren die hübschen weißen Mäuschen vor dem Fenster des Schaffstickers in der Saint-Maclougasse uns angucken, die den runden Käfig, in dem sie waren, sich drehen machten, da ahnte ich nicht, daß das ein treues Bild meiner dereinstigen Zukunft sei...

So sieh zu befinden! Ich, die ich von uns Beiden immer am Lebhaftesten mit den Flügeln schlug, deren Einbildung am Wildesten umherschweifte. Ich habe mehr gesündigt als Du und werde auch stärker bestraft. Meinen Träumen sagte ich Lebewohl: ich bin die Frau Präsidentin vom Kopf bis zu den Zehen und ergebe mich darein, mich von dem langen Heren Präsidenten vierzig Jahre lang am Arm führen zu lassen, täglich in jeder Weise zu leben und beständig zwei starke Augenbrauen über zwei Glasaugen in einem gelben Gesichte zu sehen, das nie wissen wird, was ein Lächeln ist.

Aber Du, liebe Caroline, Du, die, unter uns gesagt, in den großen Redte, als ich noch in den kleinen tappelte, Du, die nur auf Ehre sündigte, mit siebenundzwanzig Jahren, mit 200,000 Franes Vermögen, Du eroberest einen berühmten Mann, einen der geistreichsten Manner von Paris, einen von den zwei Männern von Talent, die unser Stadt hervorgebracht hat... welch ein Glück!

Jetzt lebst Du in den glänzendsten Kreisen von Paris! Du kannst, Dank sei es den erhabenen Vorrechten des Genie, alle Salons des Faubourg Saint-Germain besuchen und wirst überall gut aufgenommen. Du erfreust Dich des ausgewählten Umganges mit den zwei oder drei berühmten Frauen unserer Zeit, wo so viel Geistreiches gesagt wird, daß, wenn es hierher kommt, wie eine Congreve'sche Rakete wirkt. Baron Schimmer, von dem uns Adolph so viel sagte, in dessen Haus alle großen Künstler und alle ausgezeichneten Fremden kommen, ladet Dich ein; kurz, Du wirst nächstens eine der Königinnen von Paris sein, wenn Du willst. Du kannst auch solche Gesellschaften geben und die Löwen und Löwinnen der Literatur, der vornehmen Welt und der Finanzen bei Dir sehen; denn Adolph hat uns ja so viel von seinen Verbindungen mit berühmten Leuten und Günstlingen der Mode erzählt, daß es Dir nicht fehlen kann, zu feiern und gefeiert zu werden.

Bei Deinen zehntausend Francs Rente, der Erbschaft von der Tante Cacabes und den zwanzigtausend Francs, die Dein Mann jährlich verdient, hältst Ihr Euch sicher Equipage, und da Du alle Theater besuchst, ohne zu bezahlen, und die Journalisten die Heiden des Tages sind in Paris, die übereall sein müssen, so lebst Du gewiß, als ob Ihr sechzigtausend Francs Rente hättet! — Ach, Du bist glücklich, und deshalb vergissest Du mich auch.

Ich begreife jedoch recht wohl, daß Die kein freier Augenblick bleibt. Dein Glück ist die Ursache Deines Schweigens, und ich verzeihe es Dir. Aber, wenn Du eines Tages müde aller jener Freuden, von Deiner Höhe herab Dich noch Deiner armen Clara erinnerst, so schreib mir und erzähle, was es heißt, mit einem berühmten Mann verheirathet zu sein — schildere mir die Damen von Paris, besonders die Schriftstellerinnen... o, ich möchte gar zu gern wissen, wie sie sind; kurz, vergiß Nichts, wenn Du nicht vergissest, daß Du geliebe wirst — selbst wenn — von Deiner armen

Clara Jugault.

H. v. Balzac.

(Daß dritte und vierte Kapitel in Nr 103.)

Aus dem Reisetagebuche eines deutschen Fürstensohnes.

Fortsetzung aus Nr. 101.)

Nachdem wir den Hafen von der Landseite besehen, machten wir nun Anstalt, es auch von der Seeseite zu thun. Zu diesem Ende begaben wir uns zuerst nach dem Fort der guten Hoffnung, welches sehr in die See vorgerückt ist, senkrecht im Mittelpunkte des Plapes. Dieses Werk wird von hölzernen Pfosten in Gestalt eines türkischen Blockhauses

Digitized by Google

gestützt, es besitzt eine treffliche Batterie, womit es sich gegen die Engländer vertheidigt, als sich diese in der Absicht näherten, den Hafen zu bombardiren. Ich bemerkte, die Engländer hätten ihre Brander aufsenden können, um das Fort in Brand zu stecken, worauf mir der Offizier erwiederte: daß sie zu diesem Mittel nicht gegriffen hätten, daß aber selbst in diesem Falle der Brand, obgleich das letzte Fort, doch noch weit genug im Vordergrunde liege, um den Feind über eine Kanonenschußweite fern vom Hafen zu halten. Auf meine weitere Bemerkung, daß dies zwar richtig sei, daß aber bei solchen Umständen der Feind nicht nöthig hätte, so weit rechts gegen den Risbank vorzurücken, sondern sich vielmehr möglichst rechts gegen das Fort Meur, welches leicht zu demontiren sein dürfte, zu halten, dann aber eben dort weiter links in einer für die Flotte hinlänglichen Meerestäumlichkeit Posto zu fassen, erklärte der Offizier, daß man diesen Punkt scharf in's Auge gefaßt habe, und daß die Bestätigung des Plagos bedarf dieses äußerste Fort so vorgerückt hätten, um es im Falle einer Angriffes bello besser unterstützen zu können, und daß er glaube, man beabsichtige auf den Dünen ein Fort zu erbauen, um diesen Punkt zu flankiren. Er sagte ferner, man habe noch weit vor dem Fort der „guten Hoffnung“ eine Sandbank unterbaut und sei gesonnen, wenn sie fest genug befunden werde, dort ein das Meer noch mehr beherrschendes Fort zu errichten. Nachdem wir diese Punkte besehen hatten, begaben wir uns nach der Festungsstadt zurück und verfügten uns nach dem Markt. Es ist dies ein überraschend, auf einer massiven Terrasse erbautes Werk, ganz abseit und für sich gelegen, hoch über den Gewässern. Die räumliche Oberfläche dieser Plaine kann mehren Regimentern als Exercierplatz dienen. Die gleich einer Citadelle aufragenden Festungswerke besitzen aus starken Mauern, Probiersteine für die Kugeln. Ihre obgleich ovale Gestalt erscheint rund, weil deren Diameter parallel mit dem Plage läuft. Auf dem Rückwege zur Stadt betrachtete ich die Rückseite des Forts, welches dahee seinen Namen erhalten, daß es seinen Rücken dem Meere, sein Antlitz der Stadt zukehrt. Ich erkundigte mich nach der Ursache dessen und erfuhr, die Batterien seien den Dünen zugekehrt, um sie zu flankiren und den Belagerern jede Annäherung zu erschweren. Dieses Fort sei von aufmerksamen Augen. Weiterhin erblickten wir auch zwei andere Forts „le fort verd“ und „le chateau Guillard“ genannt, die gleichfalls den obigen Vertheidigungszweck haben. Auf unserer Rückkehr durch das linke Thor stiegen wir zur Citadelle hinan, von der man sagen kann, daß hier die Natur von der Kunst besiegt worden. Diese ganze große Masse erhebt sich wie ein Fels auf diesem hohen Punkte; breifache Wälle und breifache Gräben, einer hinter dem anderen mit einer Bollwerkswage überragend, umgehen sie. Von da aus kann man die Lage sämmtlicher Befestigungen, sowohl von der Land-, als auch von der Seeseite übersehen: Von der Landseite her liegt das Fort Berg im Angesichte, ungefähr eine Viertelmeile weit, und zwischen der Stadt und diesem Fort sind noch zwei andere in gleicher Entfernung situirt, das eine fort Louis, das andere fort françois genannt. Zu unserer Rechten gewahrten wir das fort Mardik, welches von dieser Meeresseite her alle Zugänge deckt, so wie das diametral gegenüber liegende Furnes, in Beziehung zu dem Punkte, wo wir uns befanden, jene der linken Seite schützt. Zwischen diesen Befestigungen und der Stadt giebt es noch andere kleinere Forts, um jeden Fuß breit Landes, den man überdies auch noch ganz unter Wasser setzen kann, streitig zu machen. Ich konnte mich nicht enthalten, die Bemerkung fallen zu lassen, daß diese Ueberschwemmungen mehr den Belagerten als den Belagerern schaden würden, weil es diesen Gelegenheit bieten würde, alle Verbindung mit dem Platze und alle Hülfe zu vereiteln, zumal man nicht auch gleich im Stande ist, die Dünen zu überschwemmen, von wo aus eine Annäherung bewerkstelligt werden kann. Der Offizier versetzte hierauf: die Ueberschwemmung würde auch den Belagerern alle Communication abschneiden, welche ersteren bei einem doppelten Angriffe ihre Kräfte theilen müßten, ohne einander die Arme bieten zu können. Die Belagerer, erwiederte ich, dürften hinlängliche Communication vom Meere her haben, weil man doch voraussetzen und annehmen müsse, daß sie dort als Herrn freies Spiel haben, außer diesem wäre ja eine Unternehmung überhaupt lächerlich. Der Offizier gab die Triftigkeit dieses letzteren Grundes zu, es müsse aber erwogen werden, daß die Ueberschwemmung nur von den Dünen her eine Annäherung gegen den Platz gestatte, dieser aber könne man alle Kräfte der Veste entgegensetzen und jedes feste Fußfassen verhindern, ohne von der andern Seite her eine Diversion zu befürgen zu haben. Auf diese Weise lernte ich, ohne mir im Geringsten den Schein von Neugierde zu geben, sondern blos das Vergnügen, zu hören, belehrt zu werden und das Gespräch durch Gedankenaustausch zu beleben kundgebend, die ganze Stärke und Schwäche der Festung kennen. Ich dankte dem Offizier verbindlich und erwieß ihm einige Artigkeit in meinem Logis.

Ich schlug die Richtung nach Fournes ein, welches die Franzosen befestigt und zu einem Punkte umgeschaffen haben, der die Einnahme von Dünkirchen ungemein erschweren würde. Sie haben Grund, dies zu thun; denn nähme man ihnen diesen Platz, so stünde der Weg bis an die Thore von Paris offen. Ich kann hier einige Betrachtungen nicht unterdrücken. Was ist die Zeit anders, als stete Bewegung, was das Leben anders, als Handeln? Es ist also Gesetz, daß Jedes und Alles sich in seiner Sphäre rege und bewege. Frankreichs König gehört also nur diesem Gesetze, wenn er als König strebt und wirkt. Was wurde aus Hannibal, nachdem er aufgehört zu handeln? Man denke an Capua. Ein Augenblick müßiger Ruhe macht alle Früchte langer Mühen verlustig. So lange Spanien rührige Könige hatte, reichte sein Einfluß weiter, als selbst seine Waffen. Europa sah sich schon fast für eine Beute dieses großen alles Gebiete der Erde an, das nunmehr eine Beute Anderer geworden. Frankreich rückte sich unter wenigen fähigerischen Königen am Rande des Abgrundes aufzige seiner innern Zerrissenheit. Die Grundstein des Königreich Frankreich ist das Schwert, seine einzige Stütze ist das Schwert. Wer möchte da behaupten, der König von Frankreich habe Unrecht, seine Truppen zu exerciren, die Grenzen seines Staats zu befestigen, seine Flotte auszurüsten und auf Alles gefaßt zu sein? Nicht leicht wird angegriffen, wer im Stande ist, sich zu vertheidigen, und wer sich fortwährend zu machen weiß, giebt auch dadurch seinen Anspruchen eine nachdrückliche Geltung. Es zeigt von einer großen Politik, seine Schwäche durch Schaustrauung seiner Stärke zu verstecken. Wären auch alle dem Feldlager von Compiegne zu Grunde gelegten Motive aus der Luft gegriffen, so hat doch dieser alle Wahrscheinlichkeit für sich: ein bewaffneter König macht die Nachbaen zittern und die eigenen Unterthanen gehorchen. Wenn Meinungsgründe die Einen, die Legitimation unehelicher Kinder Andere und zwar die Grosen unzufrieden macht, und wenn Parlament, Adel, Priesterstand und Volk über politische Gewaltereitsakt Beschwerde führen, so ist der bewaffnete Arm des Fürsten, der Schweigen auf Aller Mund, Furcht in Aller Herzen pflanzt. Sind die Franzosen nicht noch außerdem beschäftigt, so wandeln sie nicht selten den Schoos des eigenen Vaterlandes zum Schlachtfelde um. Der König muß zuweilen den Staat der unruhigen Geister entledigen: der Staatskörper bedarf, so wie der natürliche, periodischer Aderlässe; diese Staatsraison kann die bewaffnete Hand, wenn sie sich gegen Unglaubige erhebt und wenn sie überhaupt das Staatswohl und nicht die blose Befriedigung der Eitelkeit bezweckt, autorisiren und einen Krieg entschuldigen. Ist dieser ein nothwendiger, so erscheertigen ihn die von der Kriegslast betroffenen Völker mit der Wichtigkeit seiner Ursache und wuchen dem Fürsten nicht zu, daß er ohne mächtigen und zwingenden Beweggrund den Staat der Gefahr preisgegeben. Indessen ist jener nicht selten ebenso lächerlich, als der vom Urtheilsprache eines Hirten und der Eifersucht zweier Frauen durch Dichtermund hergeleitete trojanische Krieg und Asiens Verwüstung.

Angers, im September 1840.

Das Feldlager zu Compiegne ist jetzt der Gegenstand des allgemeinen Gespräches. Viele sind der Ansicht, es werde gar nicht stattfinden. Die Zeitungsschreiber geben den Blattern, die unter den Soldaten herrschen sollen, die Schuld der Unterbleibens. Da das Feldlager keinen andern Zweck haben soll, als den Söhnen Frankreichs eine beiläufige Idee vom Kriege beizubringen, so werden jene unter solchen Umständen sich nicht versammeln können. Es hie cessante causa cessat effectus. Die Politiker hingegen behaupten, obige Gefahr sei nur Vorwand; man habe so große Truppenverbrengungen nicht mit so großen Kosten im Herzen des Königreichs zum einzigen Zwecke willen machen wollen, dem auch mit einer geringern Truppenmenge und geringern Kosten hätte entsprochen werden können, und überhaupt, wäre der obige Zweck der alleinige, so bedürfte es solcher Anstalten nicht mitten in der Erntezeit, wie man sie eben getroffen habe. Und da man nun die Rüstungen bis zum Herbste aufsparen sieht, so schließt man noch auf eine andere Absicht, nämlich auf einen Feldzug. Diesen Augenblick verbreitet sich das Gerücht, das Feldlager werde doch noch stattfinden, auch wenn die Verausrüstung dazu nicht mehr befände, die Kosten seien nun einmal schon alle verausgabt, und es wäre unnütz, so spät zu contremandiren. Was erst Gelegenheit zu den verschiedenartigsten Urtheilen und Vermuthungen gäbe. Die Einen würden sagen, man habe Geld verschwendet, oder man habe sich in manchen Ansichten geirrt, Andere wieder: weitausschende Entwürfe hätten wieder aufgegeben und große Maßregeln aufgegeben werden müssen.

Man will zeigen, daß es keine blose grimasse politique, um die sich's hier handelt, und daß man immer die Absicht festgehalten, die Macht des Königs recht augenscheinlich zu entfalten, wenn schon nicht, um sich seinen Nachbarn furchtbar zu machen, so doch, um die eigenen Unterthanen in Gehorsam zu bannen, vorzüglich aber will man den Religionsfeterirern imponiren, die sich mehr denn je in starker Anzahl zeigen. Man könnte zwar fragen, wie es denn komme, daß diese Leute, die sich so ruhig verhalten, während die königlichen Waffen zuwärts im Kriege beschäftigt gewesen, jetzt so sehr zu fürchten seien? Hierauf läßt sich antworten: Sie haben vor dem Könige einen friedsertigen und gehorsamen Geist an den Tag legen wollen, so lange sie während des Krieges durch einen Friedensschluß ihre Religionsfreiheit zu erlangen hofften; nachdem dies aber fehlgeschlagen, sinnen sie nun auf andere Mittel und Wege. Sei dem übrigens, wie ihm wolle, diese Hinausschiebung des Feldlagers kann für Paris nicht anders als vortheilhaft sein; die Fremden, die da gekommen, um etwas zu sehen, sind genöthigt, eine Zeitlang in der Hauptstadt zu verweilen, wenn sie den Ausgang erwarten wollen, und sämmtliche Offiziere, die sich dort neu equisirt, um glänzend vor dem Könige zu erscheinen, erschöpfen sich ganz und werden sich während des Feldlagers völlig ruiniren; denn die Theuerung wird dann den höchsten Grad erstiegen haben. Deshalb erlaubt man auch nicht allen Fremden, sich dahin zu begeben,

Digitized by Google

nur den mit eigenen Billets Versehenen. Wenn nun aber Paris im Vortheile ist, so richten sich dagegen die Offiziere zu einer Zeit zu Grunde, wo sie nur kleine Gagen genießen, und wo ihnen weder Winterquartiere noch Fourage zu Statten kommen. Und doch liebt der König die Pariser nicht in dem Grade, um mit Freuden ihrem Vortheile seine Offiziere zu opfern. Dies gilt nicht allein von den Offizieren, denen die Feldlager um meisten zum Schaden gereicht, sondern auch von der ganzen Noblesse, die entweder des Anstands oder der Pflicht wegen dem Hofe folgen muß. Wenn der König den Marschall von Rochefort mit der Miethe beauftragt, dort eine Rolle zu spielen, so werden die Prinzen von Geblüte und andere Marschälle, die, älter als er, es ihm lieber zuvorthun, als ihm blos nachahmen wollen, oder wenn ihre beschränkten Vermögensverhältnisse ihrer Eitelkeit Zurückhaltung gebieten, mit welchen Augen werden sie jenen Glanz betrachten?

Von hiesiger, eben nicht bemittelter Stadt werden jährlich nach Meise einer Kopfsteuer, 120,000 Fl. abgeliefert. Um die Entrichtung dieser Summe den Betreffenden nicht allzusehr zu verleiden, verheißt man die Verwendung der Zinsen dieses Kapitals zur nächtlichen straßen- und gassenweise vertheilten Stadtbeleuchtung während des Winters. In wieviel Jahren aber dieses gerauhte Geld, ein Gegenstand schmerzlicher Rückerinnerung — erst den betrübten Bürgern der Steuernden Sicht spenden, oder wie lange es überhaupt die Thätigkeit zu leuchten behalten werde, darüber sind die an dergleichen wechselreiche Wunderdinge Gewöhnten Raisonnirschen noch nicht einig. Man hat sich auf's Bitten verlegt und, wie es heißt, eine Milderung jener Summe auf 90,000 Fl. erlangt. Kein Zweifel, das obiges Beispiel ansteckend im ganzen Lande fortwirken werde, und daß man bei den übrigen, etwa wie bei überfüllten, mit Speisen beladenen Mägen, ein ähnliches Entleerungsmittel in Anwendung bringen werde. Sollte es auch bei den übrigen nicht so heilsam ausschlagen, so wäre dies doch bei der Pariser Laune der Fall, wo einer solchen Entleerung nicht schaden würde. Solchen Erpressungen steht nichts im Wege, der königlichen Macht gehen bald Laune Heroldе voran, der Schau, von angehäuftem Gelde schwer, strotzt, und ein starker, immer disponibler, ja ein großer Kriegsfonds ist vorhanden. So häuft eine vorsichtige Bücherschaftlichkeit zu zehnfachen Zinsen fremdes Geld auf, indessen sie den eigenen Schatz durch liegen läßt; denn nicht mit Unbedacht räth manchmal die Staatsklugheit den Königen, sachte bald auch diesen, bald jenen Säckel der Reichen Geld herauszulocken, um die vermögendsten, für die Sache ihrer Partei aufgeregten Leute im Staate durch das Band des mächtigsten aller Interessen an verknüpfen. Nicht unklugerweise bedienen sich einige Ministerien, wie z. B. das Ministerium von England in Britannien und Holland, und nicht ohne Erfolg beabsichtigt der König von Polen dasselbe; ob indessen auf demselben Staatsgrunde, lassen wir dahingestellt sein. Die Last der Pariser Stadtkasse ist besonders durch ausgedehnte Bauten, die man gnnen Säckel der Reichen Geld herauszulocken, um die vermögendsten, für die Sache ihrer Partei aufgeregten Leute im Staate durch das Band des mächtigsten aller Interessen an verknüpfen. Nicht unklugerweise bedienen sich einige Ministerien, wie z. B. das Ministerium von England in Britannien und Holland, und nicht ohne Erfolg beabsichtigt der König von Polen dasselbe; ob indessen auf demselben Staatsgrunde, lassen wir dahingestellt sein. Die Last der Pariser Stadtkasse ist besonders durch ausgedehnte Bauten, die man gnnen wurden, und muß nun nach innenhin abfließen. Den frömenden Quell auf fremden Boden hinüberzuleiten und den eigenen hingegen mit Thränen zu benetzen, dürfte vielleicht weniger die Vermunft als die Rothwendigkeit gebieten.

Ich verließ Angers am 11. September, um einen kleinen Ausflug zu machen. Ich passirte die Brücke von Cée; der Etymologie zufolge ist dies die Brücke des Cäsar. Daß sie zuerst von den Römern gebaut worden, beweisen viele rund umher gefundene Steinen, wie die in Stein gehauenen Geländer und die Umgrenzung eines Amphitheaters. Diese Brücke hat eine Viertelmeile Länge. Hierauf gelangte ich nach St. Maure. Eine Schöne, an der Seite gelegene Abtei, eine gesunde Luft und eine herrliche Aussicht gerühmend. Sie ist durch ihren Eedauer, den heiligen Mauritius, merkwürdig geworden, den der heilige Benedikt von Rom gesandt hatte, um für den ersten Convent seines Ordens in Frankreich diese Stätte zu erbauen. Der König hat diese Abtei dem Monsieur de St. Andrage geschenkt. Dieser, von einer alten Familie abstammend, hat sich in den Kriegen der frühern Zeit ausgezeichnet und war vor der Bekehrung Heinrichs IV. eine starke Stütze der katholischen Partei. Der Abt ist ein sehr eifriger Eheiman, der zu unterhalten versteht. Er suchte mich im Garten auf, lud mich zur Mittagstafel und bewirthete mich auf eine ebenso feine als ausgesuchte Weise. In Samur schlug ich meine Wohnung auf. Besonders Interessantes fand ich dort nicht, ausgenommen etwa die schöne Kirche der Peres de Foratoir. Sie trägt die Inschrift: Dei parae virgini, cujus Ope Ludov. XIV. Francorum Rex Mov. toto regno haeresin extinxit et ejus fautores terra mariquie profligavit p. o. p. anno MDCXV. Die Nonnen dirte, die Stadtdamen kennen zu lernen, trieb mich in eine Abendgesellschaft. Wie es scheint, besteht ihre gehörte Unterhaltung in der geschickten Anwendung aller Feinheiten der französischen Sprache. Nach einigen Gesprächen, welche verschiedene Gegenstanten zog ich mich bei guter Zeit zurück und überließ die Gesellschaft sich selbst. Zu Frondreau besuchte ich die berühmte Abtei, welcher nachemander 32 Prinzessinnen von königlichem Geblüte als Aebtissinnen vorgestanden. Der gegenwärtige und 23ste Aebtissin ist aus dem erlauchten Hause von Mortemar, eine Schwester der Madame von Montespan. Sie zeichnet sich ebenso sehr durch ihre persönlichen Verdienste als durch ihren Charakter und ihre Geburt aus. Latein und Griechisch sind ihr eine Zeitlang, ebenso wie Mode, Spiel. Sie ist geistlicher General über 80 sowohl Mönchs- als Nonnenconvente vom Orden des heiligen Benedikt. Sie regiert sie gut, ohne sich je von ihrer Abtei zu entfernen. Sie hält selbst den Gottesdienst mit großem Nachdruck lateinischer Beredsamkeit. Sie ist die Patronin aus einem Convente in einen andern nach ihrem Gutdunken. Was mir unziemlich schien, ist, daß sie sogar den Priestern den Segen ertheilt, dies ist doch ein eigenthümlicher Vorrecht der priesterlichen Würde, welcher aber eine alte Uebung zufolge der ursprünglichen Sapung des Gründers, der ein Einsiedler gewesen, Namens Robert von Abience. Er gab diese Verordnung zu Gunsten des weiblichen Geschlechts, dem er nicht gestatten wollte, einem gemeinen sein soll, indem er sich des Vorwandes bediente, die heilige Jungfrau stehe über den Apostеln. Der Chevalier von Belaix, ein Verwandter der Aebtissin, der sich zur Zeit meiner Ankunft gerade dort befand, empfahl mich dieser Dame, und sie gab mir einen Brief, ihren Sekretair in meine Herberge zu schicken, um mich in das Sprachzimmer zu geleiten. Dort ließ sie für mich ein Fauteuil zurechtsetzen, indessen andern Cavalieren sonst nur gewöhnliche Stühle angewiesen zu werden pflegen, ein Beweis von Gunst in eine Unterhaltung ein. Es ist eine stattliche Dame, voll Ernst und Würde, ihr Gespräch ist geistreich und anmuthig. Sie unterhielt sich ungefähr eine halbe Viertelstunde mit mir und schien geneigt zu sein, mir noch länger zu unterhalten, wenn ich nicht selbst gefürchtet hätte, ihr lästig zu fallen. Sie befahl, mir in die Kirche zu führen, die einen für 200 Nonnen — so viel befinden sich auch wirklich im Convente — geräumigen Chor besitzt. In einer abgesonderten, auch sehr schönen Kirche, ist der Chor für 30 Mönche, die einem dieser Klöster wird auch eine natürliche Tochter des Königs und der Madame Montespan, ein Mädchen von acht Jahren, erzogen und ist zur bereinstigen Aebtissin auserseben.

Am 12. September gelangte ich nach Chinon, einem kleinen Städtchen an der Vienne. Es gehört dem Herzog von Richelieu und hat ein alterthümliches Schloß auf einem Felsen. Die Neugierde führte mich in die unterirdischen Gänge dieses Schlosses, die nach Art der römischen Katakomben gebaut, aber mit sehr schönen viereckigen Steinen gepflastert sind. Auch findet man dort schöne Bassins mit dem klarsten Wasser. Die Gemächer sind im Sommer bewohnt, was ihnen die Aussicht auf den schönsten, mit Gärten geschmückten und bepflanzten Garten, die sind 500 Toisen lang und schließen einige der zugänglichsten Orte der Schlossfest ein. Ich habe Gelegenheit gehabt, wahrzunehmen, daß diese Souterrains die Bestimmung haben, als Gegenminen zu dienen; denn allen festen Plätzen an der Loire und noch vielen andern Orten in Frankreich, die zufolge ihrer Lage auf Felsen als sehr fest erscheinen, ist durch Minen beizukommen, weil der Stein nur eine ganz zarte Tuffrinde ist, in die sich, wie in Kreide, leicht einschneiden läßt. Auf diese Weise ist es ebenso möglich, ohne Schwierigkeit in die Höhe zu gelangen, als in die Tiefe hinabzudringen. Eine schöne Brücke führt über die Vienne, und eine andere, mehr denn eine Viertelmeile lange, über die Ebene hin, um zur Zeit einer Ueberschwemmung zum Uebergang zu dienen. Man nenne sie „die Teufelsbrücke.“ Man erzählt sich, der Erbauer, in Verlegenheit, sein Werk zu Ende zu bringen, habe den Teufel zu Hülfe gerufen, der es dann auch binnen einer einzigen Nacht vollendet.

Auch kam ich durch Champigni, wo der Herzog von Orleans ein Schloß besitzt. Dort sah ich eine schöne Kapelle, genannt die „heilige.“ Sie ist dem heiligen Ludwig geweiht. 13 Prinzen von königlichem Geblüte sind in ihr begraben, und der Erbauer, der Herzog von Montmorency, hat sich dort begraben wollen. Die Glasmalereien dieser Kapelle werden für die schönsten in Frankreich gehalten. Die Lebensgeschichte des heiligen Ludwig und die Genealogie der französischen Könige von ihm an sind dort durch Bild und Schrift dargestellt. Abends traf ich in Richelieu ein, einer kleinen Stadt, die mehr einem Palaste als einer Stadt gleicht. Alle Häuser sind dort gleichförmig. In der Hauptstraße befinden sich 28 große Pavillons, 14 auf jeder Seite, von gleicher Symmetrie, alle mit Thorwegen. Beide Endpunkte münden in einen Platz, der 16 Toisen im Geviert hat. An jeder der vier Ecken wieder dreyelle Pavillons, und auf jedem Platze eine Fontaine. Die Minsäle und die Toisen großen Wasserwerke entsprechen sich in die 13 Toisen breiten, mit einer Steinbelleidung und Parapeten versehenen Stadtgräben. Das Ihor ist sehr häufig in Form eines Hallomondes erbaut. Der Kanal ist 42 Toisen lang und ebensoviel breit. Beim Eintritte in die Stadt gelangt man durch schöne Zugänge zum Palais, indem die Fronte eines stattlichen Zaunes und ein schönes Gebäude, links der Kanal; die sich weit hinzichenden Wiesen, die Alleen und der Park sind sehr bewundernswerth. Die Bonaer des Schlosses ist prachtvoll. Ich kehrte über Bordueil zurück, eine Abtei, die der König dem Grafen Louvois' geschenkt hat. Man glaubte, er werde ihm eine andere geben und diese dem Kardinal Fürstenberg, der dafür sehr viel Geschmack fand. Ein großartiges Palais und ein schöner Garten machen sich dort bemerkenswerth. Ein Priester bewirthete mich in einem Landhause. Ich schlug den Rückweg über die Dammhöhe ein, eine der großartigsten Anlagen, die ich gesehen habe, den schönsten Landstrich Frankreichs, den längs der Loire, der Ueberschwemmung zu schützen.

Ende. 1498.

Auf einem abermaligen Ausfluge durch Guyenne gelangte ich nach der Stadt Bersac. Der Herzog von Berisach stamme aus einer edlen, englischen Familie, die dem Staate mehre ausgezeichnete Feldherrn gab, und ist Pair von Frankreich. Kaum näherte ich mich der Pforte, so kamen mir schon mehre bedienstete Mannspersonen entgegen, um mich zur Herzogin zu führen. Sie selbst kam mir an der Schwelle ihrer Zimmer entgegen und reichte mir die linke Hand, die ich, französischer Etiquette gemäß, gekünten Hauptes küßte und dann die Herzogin zum Kamine führte, wo sie mir einen Sitz zu bringen befahlen. Mir wies sie den größern zu Rechten, und unterhielt sich über Verschiedenes auf die geistreichste und angenehmste Weise ungefähr eine Stunde mit mir. Auch ich suchte meinerseits alles möglichst Strauß- und Schertzhafte hervor, wie es dort Orte gemäß war. Sie teilt die Artigkeit so weit, daß sie mich einlud, einige Tage der frischen Luft hier zu genießen und mir die Zeit mit Jagd oder sonstigen belebtern Zerstreuungen nach Möglichkeit des Ortes zu vertreiben. Einen Tag brachte ich auch abermat dig zur Schwelle. Das Castell ist stattlich zu nennen, überall Treppen, Hallen, Geländer, Alles bis ganze Bauert laden den Meister. Von hier aus begab ich mich nach Niort, wo der Marschall d'Estre zur Zeit Gouverneur der Provinz ist. Er überhäufte mich mit Ehrenbezeugungen, geleitete mich selbst zur Rhede, die ich zum Vergnügen in Augenschein nahm, und zog mich zur Tafel, die ich trefflich aufgestellt fand. Mit einem Worte, er ließ es in keiner Hinsicht an Aufzeichnungen fehlen. Bei Tische mußte ich sogar auf einem erhobten Sitze und schwellenden Polstern Platz nehmen. Aus übergroßer Höflichkeit war sogar mein Reisebegleiter mit zur Tafel gezogen. Beim Abschiede brachte er mich bis an die Treppe. Derselbe Marschall commandirte auch die auf verschiedene benachbarte Stationsposten zur Beobachtung der hiesige Versammlungen haltenden Calvinisten verlegten Truppen.

A. B.

(Schluß folgt.)

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Jusqu' à la mer.

Erinnerungen an Holland.

VI.

Zwei Wege, wenn sich eine projectirte und zwar atmosphärische Eisenbahn zugleichen mir ein dritter, führen von Gerdah in die Hauptstadt, von Scheveningen nach dem Haag. In mäßigen Schritte ließ sich ein jeder von beiden bequem binnen einer kleinen Stunde zurücklegen. Der eine, gepflastert, aber schattenlos und ziemlich öd, geht von dem kleinen Dorfe bei Badehaus aus, auer durch die weit in's Land, gleichsam kleinen Platzen, ausgelassenen Dünen, bingt in der Stadt rechts ein, zwischen hübschen Wald- und Wasserpartien durch, an dem prachtvollsten und kostspieligsten Friedhofe vorüber, erreicht unmittelbar in die Stadt, über einige Brücken neuen, prächtigen Straße, Boskalant gebrücken, in den berühmten Bergwängungsort der Haager, den Bosch hinein. Durch eine festwohlig führende Allee von der Straße abbiegend, kann man von diesem vielen Wege einen gelungenen Gesammtblick mehen nach einem hübschen Lustbaus, das einst Prinz Friedrich historische Merkwürdigkeit Hollands (K. F. G. wurde daselbst nämlich von dem bekannten Holzdichter Cats angelegt nun lange bewohnt. In Schaten jener Gebäude, an Thoren der Ställen, zunächst Geoben sann und wandelte der Mann, welchen seine Nation noch immer als „Vater Cats" verehrt. Große Schafzungen kennten hier nicht wohl entstehen; die Natur hat keine Alpen und keine Apenninen, in die ein „Manfred" sich hätte verstiegen mögen. Aber eine Cats ist die Natur reich in's Breite, und mächtigen Geschmack wohl gar in's Platte und Gründe. Ich habe seine Werke, im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert nicht der Bibel das populärste Buch in Holland, verschlungen: es ist kaum mehr als ein weites Gespinnst von breitbildlichen Allegorien, Erzählungen, Sprüchwörtlichkeiten, mehr auf reellen Regen und leichter Unterhaltung abzumerken, als ein reiner Lustrend poetischer Genialität.

Der zweite, etwas nähere Weg von Scheveningen in den Haag führt zwischen durch die artigen, kleinen Dörfer Bolig ein anschnbarer Borzug ist nicht bei der See. Die Fahrstraße, welche den ganzen Tag über nicht leer wird von gänzlichen Wagen, beladenen Karren, Omnibus und Fuhren, ist eingefaßt von beiderseitigen Baumreihen und bieter gelegenen Dämmen. Hier begegnet man häufiger den hunderge spannen, welche an den äußersten Norden mehrere, bösr, stämmige Pferde, abgetungert und von fabelhaften Aussehen, ziehen mitunter eine ungeheuere Bürde von Fässen, Bolz, Ziegeln, Getreide, Heu, Stroh, und wenn sie dann, wie dieß oft geschieht, schwingen sich trotz den verzweifelten Gebell der Thiere, welches den Wald durchtönt, die Lenker selbst hinauf. In den grünen, dichtbelaubten Zweigen purren die wildes Holzgauben, die hier sehr häufig sind, an den Morgenstunden schlagen und allerlei Singvögel munter darin. Der Weg ist, als Spaziergang bei Wind und Wetter namentlich, von hohem Werthe und immerdar von großem Reiz. An denselben hat sich der Bauernstand in einem sehr eleganten, prächtig ausgebauten Hause angesiedelt.

Haag selbst ist zu bekannt, als daß es ich mogen dürfte, den Leser mit einer Schilderung „des französischen Versailles" zu langweilen. Ueberhaupt mir mir derselbe angemerkt haben, daß ich meinen Absicht nicht ist, in der weiten, leicht als möglichen Zeitungen Deutschlands festerotten Landschafts- und Architektur-Bildern und den Nischerinnen einen in jeder Hinsicht überflüssigen Beitrag zu liefern. Als ich vor Jahr und Tag bestimmt zum ersten Mal derselbe, mader die eigentümliche, aber darchaus gleichförmige Erscheinung der Städte, Dörfer, Landhäuser, Gruchten, Kanäle, Windmühlen, Kirchthürme mit Glockenspielen allerdings einen so gewaltigen Eindruck auf mich, daß ich denselben in einer Reihe von holländischen Briefen beredte, wie der zweite Band meiner „Wanderungen" enthält, den schuldigen Gruß- und Durchdruckszoll entrichtete. Bei meinem wiederholten Besuche stelle ich mir dagegen dies Mal die Aufgabe: Gemeinsiber und Interessen auf der niederländischen Scholle mit mir beleuchtenden Streiflichte, Sitten und Kunstgewohnheiten dann und wann mit einem historischen Portrait abwechselnd — , und nebenher statt des Landes mehr das Volk im Auge zu haben. Es schweige ich denn über den Aeußere vom Haag, dem großen Dorfe, wie es lange gewesen hat, nun zu sein habe. Unter uns gesagt, dieser holländische Name paßt schlecht für einen Ort, welcher mir politischen Gedanken seine Größe und Bedeutung, nur verhältnißlosen Eigenthümlichkeiten seinen Charakter verdankt. Die Augen „Staatsvolk" und dem Hause Oranien stehen gar hoch und fern, so daß man die Hohen und evel-mögenden Herren Generalstaaten, das Amsterdam Volk, die Gemeinden und Provinzen, wie es lange gewesen hat, nun zu sein habe. Unter uns gesagt, dieser holländische Name paßt schlecht für einen Ort, welcher mir politischen Gedanken seine Größe und Bedeutung, nur verhältnißlosen Eigenthümlichkeiten seinen Charakter verdankt. Die Augen „Staatsvolk" und dem Hause Oranien stehen gar hoch und fern, so daß man die Hohen und evel-mögenden Herren Generalstaaten, das Amsterdam Volk, die gemeinden

Novellen-Zeitung.

№ 103. — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 17. Juni 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Madonnine, Roman von Gaëtz Léar, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern. (Fortsetzung.)
Die kleinen Leiden des Ehestandes, von H. v. Balzac, illustrirt von Bertall. Zweite Abtheilung. 3. und 4. Kapitel.
Aus dem Reisetagebuche eines deutschen Fürstensohnes, ein Fürstenspiegel für die Gegenwart, von L. B. (Schluß.)
Feuilleton: Jacqueline à la mer. Erinnerungen an Holland, von Franz Dingelstedt. XII.
Stadtbericht aus Wien III.
Berliner Spiegelmine, von Fedor Wehl.
Anzeige. — Briefwechsel.

Madsalune.

(Fortsetzung aus Nr. 102.)

Gordon wanderte allein durch die Gegend; kein Lärm, keine zerstreuende Wirksamkeit stellte sich zwischen die Gedanken, die in seinem Innern rege wurden. Alles erschien ihm bald und wechselt, sein Leben trat vor ihn, und das Bild einer lichten, herrlichen Zukunft winkte ihm entgegen.

„So leitet doch dies wilde, planlose Leben zu einem Resultate," begann er mit ruhiger Stimme. „Mein Zustand ohne Ziel, ohne irgend ein bestimmtes Trachten, ist doch nicht verfehlt, wie ich so oft glaubte, — Ich verlasse nun Dänemark für beständig; Antonova wird mir eine Wirklichkeit schaffen, gleich der, die bisher nur in meinen Träumen lebte. Es wohnt eine Gewißheit in meiner Brust, daß es so werden wird."

Und mit schnelleren Schritten eilte er seiner Heimath zu.

Es liegt eine gewisse Behaglichkeit für den getrosten Mann darin, allein in einer sternhellen Nacht zu wandern. Die Gegenstände ringsum im Nah sind unkenntlich, halbverborgen, aber das Auge der Seele trifft überall Bilder des entschwundenen Lebens. Vieles ist anders geworden, als wir dachten, manch eine jugendliche Hoffnung ist unerfüllt, manche Illusion entrissen geworden, — die, — dieselbe stille Erde, die bei des Knaben Wünschen lächelte, nimmt Theil an den Sorgen des Mannes.

Als Gordon nach Hause kam, stand die alte Haushälterin im Fenster und starrte auf den Weg hinaus, wie wenn sie ihn erwartete. Es lag etwas Aengstliches in dem gedämpften Tone, womit sie dem Nahenden Willkommen bot.

„Wo ist der Vater?" fragte Gordon schnell, „er ist doch nicht krank, Line?"

„Der Herr Landinspector sind zu Bette gegangen," entgegnete die Frau; „er war nicht recht wohl diesen Abend; aber gehen Sie nur hinein zu ihm, er hat schon mehre Male nach Ihnen gefragt."

Gordon öffnete die Thür, der Schein der Lampe fiel auf seines Vaters bleiche, eingefallne Züge; aber er sah diese von innigster Freude verklärt, als er hereintrat. Der Greis erhob sich, winkte Gordon zu sich, schlang seine Arme um dessen Hals, und Thränen rollten, während er ihn stumm und fest betrachtete, über seine Wangen. Der kleine Hand sprang mit frohem Bellen auf ihn zu und leckte seine Hand.

„Du bist doch nicht krank, mein Vater?" fragte Gordon sachte und sichtbar bewegt.

„Nein, dem Himmel sei gedankt! ich fühle mich recht frisch nun, Johann, seit Du hier bist; ich weiß nicht, woher es kömmt, doch hab' ich nie so sehnlich nach Dir verlangt, als heute Abend. Wie lange wirst Du nun diesmal daheim bleiben?"

„Acht Tage!" entgegnete jener mit sanfter, liebevoller Stimme, und seine kalten, strengen Züge veränderten sich wunderbar in kindliche Sorgfalt, während sein Blick auf des Alten leidenden Zügen weilte. „In acht Tagen muß ich wieder fort," wiederholte er langsam.

„Nun, acht Tage ist ja lange Zeit! Sitz nieder, mein Sohn, rücke Deinen Stuhl recht nahe zu mir, wir wollen ein wenig plaudern zusammen. Es ist so lange her, seit wir zum letzten Male Gelegenheit dazu hatten. Erzähle mir Etwas."

„Was soll ich Dir erzählen, Vater? Es geht mir wohl, und ich habe Hoffnung, ja hätte Gewißheit, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo ein Leben ohne Sorgen, ein Zustand voll Glückes meiner wartet."

„Bane nicht zu viel auf die Hoffnung, Du, mein einziger Sohn!" erwiederte der Greis mit tiefer, ernster Stimme. „Was ist er denn eigentlich, dieser Schatten, worauf wir unser Verhalten begründen? Ein Pfand der Güte Gottes, ein Stern in der Nacht, ein Zustand, dessen Nachbar so wohl Himmel als Hölle ist. Du bauest schon als Kind auf diesen Feenpallast von Wünschen, von den Regenbogenfarben der Phantasie aufgetrichtet, und Dein Blick begegnete überall einer strahlenden Sonne, jeden Gegenstand verschönte die Freude, während die Sirene in Deinem Innern flüsterte, es würde stets so bleiben. Mit solchen Einbildungen lebtest Du, sahst nie Rose ohne Dornen blühen und das Glück auf allen Deinen Fußtritten sprießen, wie das Gras im Frühling. Aber Du wurdest älter, begegnetest Stürmen. Deine Sonne ging hinter Wolken. Unglück und Trübsal fuhren Dein warmes Herz — Du leidest, um betrogen zu werden.

„Du bautest nun als Mann auf diese Hoffnung, — Du vertrautest auf die Zukunft, weil Dir der Augenblick lächelt, — und Deine Gefühle wurd Falschheit, Egoismus, Schlechtigkeit von Dir abstammten. Du erblickst bereits den Hafen, ja Du erblickst ihn, mein Sohn! aber so kommt ein Sturm und wirft Dein Schiff zurück, und die Wellen rauschen in wildem Aufruhr um Dich her, und während Du kämpfst, während Du trotzig und fest Deine Seinne wider das Schicksal erhebst, baust Du wieder auf die Hoffnung und baust, um betrogen zu werden."

„Und wenn nun einst die Zeit entschwindet, des Lebens Blüthezeit zu Ende ist, wenn der Vogel seine Schwingen nicht mehr zu erheben vermag, und die Winde die Blume ihres schönen Laubes beraubt haben, so daß sich nur noch die nackten Zweigen zeigen, während der kalte Winter Deinen Tempel stückweise in Schutt verwandelt, dann wirst Du noch immer hoffen. Du hast mit den Hoffnungen von der Wiege bis zum Grab gelebt, sie geben mit Dir, wenn Dich die diutlose Frage der Ewigkeit — der Tod — erfaßt, und da siehst Du, daß die Göttin spöttisch lächelte und verschwand, so oft Du verlangtest, sie an Deine Brust zu drücken. Ja, das ist entgegnacht, mein Sohn!" fuhr der Greis mit schmerzlichem, bittern Lächeln fort, „Hoffnung ist des Himmels schönste Gabe."

„Dein Alter richtet streng," sagte Gordon bewegt, „vielleicht wird auch mich die Zeit und ein gleiches Maß von Sorgen zu denselben Anschauungen bringen, in diesem Augenblicke theile ich sie nicht."

„O nein, lieber Johann! Das sollst Du auch nicht; sei froh und zufrieden, laß meine üble Laune gegen Alles Dich Deines Zutrauens nicht berauben; so wie ich richtet nur derjenige, der am Ziel seines Lebens steht, der die Welt gesehen und sie erkannt hat."

Gordon antwortete nicht, stumm starrte er in das Licht; der Landinspector betrachtete ihn lange mit einem gerührten, wohlwollenden Blicke.

„Meine Worte haben Dich verstimmt, Johann!" begann er wieder, „das war am allerwenigsten meine Absicht — an was denkst Du?"

„Du kennst die Welt nicht," entgegnete dieser mit diesem Ernste und erhob seinen Blick zum Greise, — „Vater, Du kennst nicht einmal Deinen Sohn recht."

„Ja, Johann!" entgegnete der Landinspector bewegt, „ich kenne Dich. — Was Du vor Allen verborgen glaubst, das hat Dein alter Vater längst durchschaut; ich habe gesorcht und nachgespürt, so lange bis ich einen Weg im Dunklen fand, aber warum sollte ich mich Jemandem vertrauen? Ich schwieg stille, und ließ mir nie etwas merken, als was Du selbst mir bekanntest. Ich bin glücklich, mein Sohn — denn wie auch Alles sei, ich weiß doch, daß Du stets meinen Lehren folgtest. Du bist ein guter Kind, sein Streblicher könnte Dir ein anderes Zeugniß geben."

Bei diesen Worten erhob sich der alte Mann, schlang seine Arme um des Sohnes Hals und drückte ihn zärtlich. „Johann! Du bist mein Stolz, meine Freude, die einzige Hoffnung, die nicht trügt, ich segne die Stunde, da Du das Licht der Welt erblicktest."

Gordon verbarg sein Gesicht an des Greisen Brust; Thränen entströmten seinen Augen.

„Noch einmal diesen Segen, mein Vater!" flüsterte er langsam und hohl, „noch einmal; denn ich komme heute Abend, um Abschied von Dir zu nehmen. Wir sehen uns nie wieder!"

Digitized by Google

Weh dürft, mit Pfauen
Hennen sich trösten? —
Ein Weib von Ehre,
Es darf verzichten.

Der zur Flucht der Fürstin bestimmte Tag kam heran. Ruhig und besonnen hatte Gordon Alles vorbereitet, kein Gedanke an Furcht oder Zweifel störte seinen Glauben an glücklichen Erfolg. Maldalune's Kutter lag nahe an der Küste. Die unentbehrlichen Reisebedürfnisse waren bereits an Bord, man erwartete nunmehr die Flüchtenden, um unter Segel zu gehen. Aber der Tag kam und ging, der Wagen der Fürstin erschien nicht. Die ausgesandten Späher kehrten zurück, ohne eine Spur des Zuges entdeckt zu haben. Am nächsten Morgen ward es sich auf sein Roß und flog den Weg nach Horfens zu, um sich Aufklärung zu verschaffen, wie es dort stünde.

Der Tag war glühend heiß, die wüterste Sonne des Spartyres fiel brennend auf sein Haupt, sein Pferd stöhnte unter dem verzweifelten Ritte, wenn es sein Reiter spornte. Ermattet und bleich kam er in die Stadt.

Kaum nahm er sich Zeit, seinen Anzug zu ordnen, ehe er zum Palais Mariot. In seinen Hallen war Alles still und ruhig, der Schweizer entgegnete ihm auf seine Frage, die Herrschaft sei daheim. Auf der Treppe begegnete er einem alten Diener; das Borgemach, sonst belebt von Antonova's zahlreichen Bedienten überfüllt, war heute leer. Er wartete, Niemand kam. Seine Schritte hallten in dem großen Saale wieder, während er nach der halb geschlossenen Thüre zu der Fürstin Audienzgemache schritt und hineintrat.

Auch hier war Alles still; eine geöffnete Thüre lockte ihn nach dem nächsten Zimmer. Sein Gang war kaum verhaut auf dem weichen Bodenteppiche. Ueberrascht blieb er unter der Thüre stehen.

Es war dies ein kleines, niedliches Cabinet, ausgestattet mit einem Luxus, einer überschwenglichen Pracht, welche, indem sie das Auge blendete, zugleich einen beredt angenehmen Eindruck machte, weil auf Allem ein geläuterter Geschmack, ein feiner Sinn für das Passende und Schöne sprach.

Das Klavier war aufgeschlagen, ein Notenblatt lag auf dem Pulte, aber Antonova saß nicht davor, eine kleine behagliche Bergère, mit dunkelgrünem Atlas überzogen, stand im Fenster, aber Antonova stand nicht darin; gleichsam unbewußt ihrer selbst war sie in halb liegender Stellung auf ein Ruhekissen von Hermelin niedergesunken, welches von dem Sopha lag. Sie stützte das gebeugte Haupt auf die eine Hand, während sie mit der anderen einen Gegenstand hielt, den der Blick unverändert betrachtete. Einige Sonnenstrahlen fielen durch die zusammengezogenen Gardinen herein, der eine von ihnen traf gerade auf den Ring, im Rahmen einer großen Oelmalerei — dem Bildnisse ihres unglücklichen Vaters — ein anderer größerer, kraftiger verbreitete einen milden, dämmernden Schein über das verfurtete Profil des Angesichts der Fürstin und ihren Arm und weißen Nacken, und dies halbverborgene, weggeworfene Angesicht zeigte ein feuchtes, in Thränen schwimmendes Auge, es zeigte einen tief betrübten, schmerzlichen Ausdruck.

Gordon stutzte in der ersten Secunde, aber in der zweiten lag seine ganze Seele in dem Bilde vereinigt, mit welchem es ihn Kinde des Reichthums und der Ueppigkeit betrachtete, mit all dieser elegant-ten Ueppigkeit, all dieser Poesie in Weisen und Manieren; sein Auge flammte, seine Wangen glühten, wie er so dastand, und er hatte sich, es war unbemerkt, wie er gekommen, zurückgezogen, wenn nicht die Fürstin eben aufgesehen hätte, se daß ihr Blick ihm begegnete. Mit einem Ausrufe der Verwunderung sprang sie auf; aber dabei entfiel eine kleine Miniatur-Bildniß ihrer Hand und zeigte das Bildniß einer jungen Mannes.

Ein einziger Blick darauf ließ es Gordon bemerken; er sah die Röthe, welche Antonova's Angesicht überfuhr, als sie es aufhob, aber keine Miene in seinem Antlitze verriech die Gefühle, welche sein Innerres durchfuhren.

„Ich hatte nicht erwartet, Ew. Hoheit heute hier zu finden," begann er mit großer Kälte, als ihm die Stimmung des Augenblicks eingab, „und ich bitte, mir gütigst den Grund mitheilen zu wollen, der Sie zwang, Ihre Reise aufzugeben."

Antonova trat auf ihn zu und ergriff seine Hand.

„Sind Sie böse auf mich?" fragte sie, und ihre dunklen, strahlenden Augen weilten zärtlich bittend auf ihm. „Sind Sie wirklich böse, Gordon? — Ich doch so viel, was zu meiner Entschuldigung spricht, kommen Sie, nehmen Sie Platz! Mein Bruder war dieser Tage nicht recht wohl. Furcht, Zweifel und Angst wegen glücklichen Erfolgs unseres Planes gaff seine schwächliche Gesundheit an. Nun und ergriff dieselbe Furcht, je näher die Zeit kam, da wir handeln sollten; es war mir, als seien wir verrathen; des Kammerherrn Planac's und der Frau von Saldern geheimnißvolles Aussehen, machten meine Verwunderung faß zur Gewißheit. Da war mir unmöglich, selbst abzureisen. Mir ist bange vor dieser Flucht."

„Bange!" wiederholte er mit bitterem Lächeln. „Wirklich! — mit diesem allerliebsten Scherz wollen mich Ew. Hoheit wohl nur auffordern, Sie an das Ungegründete, an das Nichtige jener Besorgniß ist bei Seite geschafft, nun kann Ihre Schwachheit und ungegründete Furcht nicht länger gelten. Es ist jetzt keine Zeit zu Angst, Zweifel oder Berechnung; überhaupt dürfe es mir, als sei Ew. Hoheit des Rathes werth zu bezeichnen. Was wagen Ew. Hoheit wohl dabei? Wenn die Fucht mißlingt, wird man Sie hierher zurückbringen und gefährlig sein, die ganze Sache zu unterbrücken; ich wage mehr — mein Leben!"

Mit größter Bewunderung vernahm die Fürstin diese kalten, schneidenden Worte; ihr Antlitz nahm nach und nach alle imponirende Würde, die königliche Miene an, die ihres Wesens natürliche Ausdruck war.

„Herr Gordon!" entgegnete sie stolz, „Sie scheinen zu vergessen, zu wem Sie in diesem Tone reden; ich bin nicht gewohnt, mit Gründe oder Bedingungen von irgend einem Menschen vorstehenden zu lassen. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich meine Absprache zu führen, oder vor sind Sie, daß Sie mir Unterwerfung unter Ihre Pläne gebieten zu können glauben, wenn ich es nicht für gut finde, zu gehorchen?"

Jede Spur von Zärtlichkeit war in diesem Augenblicke aus ihrer Stimme verschwunden, Hoheit gebietend. Jene Würde und Majestät, womit sie sprach, dieser vornehme gebietende Blick ließ allein noch die stolze, königliche Dame zurück und würde vielleicht des letzteren Fassung vernichtet haben, aber Gordon stand unerschüttert; er blickte mit ruhigster Kaltblütigkeit, eine Ruhe, ein Gleichgewicht in der Seele, das nichts zu verändern im Stande war.

„Wer ich bin!" wiederholte er mit tiefstem Ernste. „Ich bin, was Ew. Hoheit einen Augenblick zu vergessen scheinen, ein williges Werkzeug in Ihren Händen, ein Mann mit meisterlanger Gewandtheit, aber diese Gewandtheit hat doch auch ihr Ende."

„Es thut mir leid, Sie so lange versucht zu haben," entgegnete sie heftiger, als zuvor, „ich wünschte allein zu sprechen, Sie können gehen."

„Mit Ew. Hoheit deßgleichen! Ich gehe, um Ihnen Gelegenheit zu geben, die Betrachtungen fortzusetzen, die mein Erscheinen unterbrach; aber ich komme zurück — Antonova! ich komme zurück, um über jedes Wort derinnen zu hören, daß Sie eben jetzt gesprochen."

Mit derselben unveränderlichen Ruhe wandte er sich zum Gehen; aber der Fürstin Kraft war in diesem Augenblicke gebrochen; die eben noch so stolz Gestalt sank zusammen ihre Augen schwammen in Thränen, sie eilte ihm nach und hielt ihn auf.

„Nein, nicht so, Gordon;" bat sie mit sanfter, bebender Stimme; „gehen Sie nicht im Zorne von mir. Ich verdiente diese harten, bitteren Worte nicht; o, ich verstand Sie gleich, ich sah den Blick, den Sie auf jenes Portrait warfen. Sie kennten an mir zweifeln, Gordon!"

„Mein!" entgegnete er im vertrauensvollen, bewegten Tone, während Antonova's feine Gestalt mit verbrochen Herzen und glühenden Wangen in seinen Arme lag. „Mein, Fürstin, glauben Sie nicht, daß ich an Ihnen zweifelte; ich hatte es für unmöglich, daß meine Brust ein so elendes Gefühl beherbergen könnte, als das, was man Eifersucht nenne. Sprechen wir nicht weiter von diesem Bilde; ich wünsche nicht, daß Sie, daß den Namen des Originals zu wissen. Wer es auch sei, ich trage keine Furcht; denn es ist weit leichter, Ihre Liebe festzuhalten, als sie erst zu erwerben."

„Doch, Sie müssen es sehen," entgegnete sie, „Sie wollten es ja fruhers man sagt, ich hätte einige Aehnlichkeit mit jenem schönen Manne; sehen Sie, Gordon: das ist Prinz Ivan, mein Bruder, der auf Schlüsselburg ermordet wurde."

Mit wehmüthigem Lächeln hielt sie ihm das Portrait hin.

„Diese kleine Kapsel birgt meine theuersten Erinnerungen. Sie sollen sie alle sehen."

Damit öffnete sie einen Deckel auf der entgegengesetzten Seite des Portraits, und eine verkrönte Blume lag, künstlich zusammengefaltet, hinter dem Glase.

„Diese kleine, verblichene Blume wurde mir einst in einem schönen, begeisterten Augenblicke von einem Manne gegeben, dessen Werth die ganze Welt nicht hoher schätzt, als ich, den ich vielleicht beleidigt, der aber auch recht bald und unbillig gegen die arme Antonova war. Sie haben diese Blumen nicht vergessen, Gordon; die strahlende Nacht hat mich, auch Sie sich der glücklichsten Zeit meines Lebens erinnern. Seien Sie nun wieder gut; Sie sind der erste Mann, der meinen Meinungen zu widersprechen wagte, ohne Weichlichkeit gegen meinen Willen zu zeigen. Verzeihen Sie mir, Gordon! Sie sich meiner Antonova, wie früher, und nicht mit dem kalten formellen Titel, den mir mein Rang verliehen, — und ich gehorche Ihren Befehlen!"

Dieselbe unbedeutende, dauffällige Hütte, die man nun die Väterse-Schenke nennt, war im Jahre 1784 ein sehr angesehenes Wirthshaus, welches von zahlreichen Gästen, so wie von den Bauern und Gutsbesitzern und der Stadtherrschaft gewöhnlich besucht wurde. Eine ungeheure große Malerei, worauf man einen Mann im Trauermantel, mit einem Weinglas in der Hand erblickte, war über dem Thore befestigt. Dieses Schild war aufgewünscht für einen Schenkwirt bestimmt gewesen, denn man las noch darunter: „Hier werden Trauermäntel aufgeliehen." Der Wirth hatte es von seinem Vorfahre erhalten, der in der Hauptstadt als Soldat diente; und da er glaubte, die wirklichen gastlichen Buchstaben, die bei vorigen Besitzer Namen bezeichneten, trügen viel bei, um sein Schild zu verschönern, ließ er sie stehen, malte in das Lederzeichen Hand mit vielem Kunstfleiße selbst ein Glas und schrieb mit allen möglichen Schnörkeln, die er konnte, darunter:

Old Baron Us Eene WahD Schnaps *).

Der geheime Grund, warum er dieses Schild aushängen, womit er nur seine nächsten Bekannten betraute, war, die umwohnenden Schenkwirthe zu demüthigen, ihr ihrem Hause keine solche Zierde zu schaffen vermochten.

Einige Abende, nachdem Gordon diese Schenke verlassen, wo er vergebens die fürstliche Familie erwartet hatte, war hier eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Um einen großen Tisch, dessen Flacke aus beländischen Porzellanschreiben mit Abbildungen aus der Leidensgeschichte Jesu bestand, hatten mehre wohlgekleidete Bauern einen Kreis gebildet. An einem Ende des Tisches saß ein alter Mann, ihm zur Seite ein junges Mädchen, ihr gegenüber ein junger Bursche, an welchen der Alte seine Rede richtete:

„So hast Du also im Sinne, meine Tochter zum Weibe zu nehmen, Sören!"

*) Der Baron aus Ecne WahD Schnaps.

Digitized by Google

„Ja!“ entgegnete der Bursche, „wenn wir über's Jahr zusammen werden können. Was hab' Ihr im Sinne, Vater Mette da zum Heirathsgut zu geben?“

„Das ist wohl wenig!“ riefen hier Alle, die an des jungen Bauers Seite Platz genommen hatten, „auf diese Weise kann aus der Sache nichts werden.“

„Na, na!“ sagte der Bauer sinfgam, „wir können ja noch zusammen reden, laß einmal hören, was Du selbst von der Sache denkst, Sören! Du weißt ja, daß Mette ihrer sonst einziges Kind ist, das einst nach mehr bekommen wird, wenn wir Alten abgefahren sind.“

„Ja, das kann noch lange währen,“ antwortete jener. „Ich kann Mette wohl leiden, das ist wahr, ich hab' es ihr selbst gesagt; aber wollt Ihr mich ihr zum Manne, Klaus Simsen, so müßt Ihr mir den zwei Braunen herausrücken, um die mein Vater im Frühjahr mit Euch handelte; ich meine auch, Ihr könntet noch ein Paar Stück Rindvieh außerdem entbehren, was Ihr mir schon versprachst, es sind jetzt so schlechte Zeiten für Einen, der sich erst auf die Beine bringen muß. Das Stück Roggenfeld liegt auch meinem Hofe näher, als dem Einigen. Was sagt Ihr dazu?“

Gegen diese Forderungen weigerte sich der Vater auf's Bestimmteste. Der Bauerdurscht erhob sich also, zündete seine große, silberbeschlagene Pfeife an und sprach zum Mädchen:

„Ja, dann machst, daß Ihr Euch um einen andern Mann umsiehst, Mette, zwischen uns zwei kann es ja doch nichts werden.“

Bisher war das Mädchen still geblieben, ihre Blicke waren zwischen Vater und Geliebten getheilt gewesen, je nachdem sie wechselsweise sprachen; nun deugte sie sich an den Ersten hinüber und stützte einige Minuten in gedämmter Tone mit ihm, während die Bauern der anderen Partei sich triumphirende Blicke zuwarfen, als wüßten sie schon, welchen Erfolg die Sache haben würde. Gleich darauf sprang der Alte auf und begann, indem er seine Hand über der Asch Stirne reichte, folgendermaßen:

„Nun da! Mette ist so behext von Dir, daß ich meine Einwilligung zu Allem gebe, was Du verlangst. Hier, Sören! nun kannst Du sie nehmen, aber sie ist unser einziges Kind, Du mußt mir gelobben, gut mit ihr zu sein, sie wieder zu schlagen oder zu schelten, dörft Du! wir zwei Alte würden aus Gram darüber zu Grunde gehen. Gieb ihm einen Kuß, Metten, nun hast Du ihn, wie Du ihn wollest, am Sonntag soll der Brodt Euch verlesen.“

Jetzt wurde Frische verlangt, und die Gesellschaft nahm um den Tisch Platz, um den geschlossenen Pakt durch flüssige Libationen einzuweihen.

Auf einer Bank gerade gegen jene Fenster zu, welche nach dem Wege gingen, waren zwei Männer Zeugen dieser Verhandlungen gewesen; aber die Weise, wie ihre Verbindung geschlossen wurde, war ihnen unbekannt, als daß sie ihr sonderliche Aufmerksamkeit geschenkt hätten; sie schienen mehr in ihr eigenes, leises Gespräch vertieft zu sein. Es war Samson Gollatz und Madsalune.

„Es ist hier lange, bis sie kommen!“ begann der Letztere mit verdrießlicher Miene, „ich will nicht hoffen, daß auch diesmal, wie das letzte Mal, etwas dazwischen gekommen sei. Du könntest indessen zu unserm Boote hinuntergehen und Alles klären, damit wir schnellen fortkommen.“

Samson teerte das Glas drog, das er vor sich stehen hatte, nickte und ging. Madsalune folgte ihm bis in's äußerste Zimmer, wo er an einem Tische Platz nahm.

Ungefähr um dieselbe Zeit traten drei Männer herein, die, nach ihrer Tracht zu urtheilen, Rokkäufscher waren. Sie fragten nach dem Wirthe und sprachen lange abseits mit ihm, während ihre Blicke mit einer gewissen sodenden Aufmerksamkeit auf dem Schmuggler zu weilen schienen. Gleich darauf nahmen sie an dem Tische Platz, an welchem er saß, und ließen sich mit ihm in ein Gespräch ein. Er antwortete ihnen auf ihre Fragen kurz und einsilbig; überhaupt lag diesen Abend in Madsalune's Angesicht ein mißvergnügter, unmuthiger Ausdruck.

„Was meint Ihr von dem Wetter, Herr Seemann?“ begann endlich der, welcher ihm zunächst saß. „Es hat den ganzen Nachmittag mit Regen gedroht.“

„Wohl möglich!“ entgegnete dieser kalt, „ich sehe, Ihr fürchtet den Regen auf Eurer Reise.“

„Ei, warum?“ fragte der Fremde lächelnd, „wir Rokkäufscher sind eine nasse Jacke gewohnt.“

„Wenn Euch nicht dange vor einem Bade gewesen wäre, würdet Ihr wohl Eure rothen Röcke nicht so sorgfältig verborgen haben,“ erwiderte er höhnisch und zeigte auf die Stelle, wo man unter des Mannes Ueberrock ein rothes Tuch hervorgucken sah, „oder ist es vielleicht just gewöhnlich, daß die Rokkäufscher dieselbe Montur tragen, wie in Ringkjöbing Polizeidiener?“

„Ihre Bemerkung und Anschauungsweise ist sehr gut, Herr Madsalune,“ äußerte der Fremde ruhig, „meine Kameraden bergen eine Kleidung vom selben Stoffe; und da Sie uns nun einmal kennen, so wollen wir, um Umstände zu vermeiden, Ihnen anbieten, Sie auf der Stelle bitten, uns nach dem Wagen zu folgen, der uns außen erwartet; wir haben Dobre, Sie zu arretiren. An Widerstand zu denken wäre thöricht und würde Ihre Sache nur verschlimmern.“

„Sie haben eine Art und Weise, zu bitten, die ich unmöglich abschlagen kann,“ entgegnete der Schmuggler mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit. „Doch wissen möcht' ich erst, aus welchem Grunde Sie einen Mann gefangen nehmen, der keiner gesetzwidrigen Handlung überwiesen ist.“

„Man wird Sie darüber nicht lange in Unwissenheit lassen, sobald wir an unseren Bestimmungsort gelangen,“ äußerte jener, welcher der Vornehmste unter den Fremden schien, „es ist nicht unsere Pflicht, weßwegen Sie sich heute Abend hier befinden, wäre hinlänglich, selbst wenn wir jenen Einbruch in's Zollpachaus vom vorigen Jahre vergäßen. Sie konnten zum Exempel Abrinewar an einem Plane sein,“ flüsterte er, „den man glücklicherweise noch früh genug entdeckte, um ihn zu hindern.“

Madsalune wurde bleich bei diesen Worten.

„Machen Sie also keine Umwendungen,“ fügte der Polizeidiener bei, „ich hoffe, Sie respectiren das Wappen Sr. Majestät.“

Mit diesen Worten zog er ein kleines Messingschild aus seinem Fracke. Madsalune warf seinen Blick im ganzen Zimmer umher, während er sich von der Bank erhob. Er stieß den Tisch etwas weiter von sich, und stand nun mit dem Rücken gegen das Fenster.

„Ich kann nicht läugnen,“ sprach er in demselben sonrenden Tone, worin er bisher geredet hatte, „daß diese Zeichen imponiren müssen. Ihr Messingschild trägt Sr. Majestät Wappen, ich kann nur das meinige dagegen weisen.“

Hurtig riß er seinen Ueberrock auf und zog zwei schaarfgeladene Pistolen aus der Tasche.

„Diese Knallbüchsen enthalten unverdauliches Futter für zwei Mann, mein Schuß pflegt selten zu fehlen; und der Uebrigbleibende wird sich schwerlich unbewaffnet an mich wagen. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Rückreise, meine Herren, und bemaure nur, daß ich keine Zeit finde, Ihnen Gesellschaft zu leisten.“

Die drei Polizeidienern standen wie angebonnert. Keiner von ihnen machte einen Versuch, den Schmuggler anzugreifen, aber als dieser nach der Thüre schritt, brach der Eine plötzlich in ein schallendes Triumphgelächter aus, die Thüre sprang auf, zwei Männer ergriffen Madsalune von hinten bei den Armen und entwanden ihm die Pistolen. Einen Augenblick dauerte der rasende Kampf, den kein Schrei, kein Wort unterbrach; der Schmuggler strebte fürchterlich, die fürchterlichen Kräfte, in deren Besitz er war; aber die fünf Männer überwältigten, banden und führten ihn zum Wagen, der in einiger Entfernung hielt.

Der Mond stand über dem Meere, der Abend war still und ruhig, ein wenig entfernt vom Ufer, südlich von den Hundsbuden, in einer schwachen Strömung, schaukelte sich ein Boot. Zwei Männer, Samson und Jonas, lagen still wartend auf ihren Rudern. Die hintersten Bänke im Nachen waren mit langen, weichen Stoffen und schönen sehr elegant ten Reisemänteln belegt. Die zwei Seeleute waren lange neben einander gesessen, jeder in seine eigenen Gedanken versiest, als plötzlich ein großes Segelboot um die Landerge teilt und sich ihnen näherte. Jonas machte Samson stillschweigend darauf aufmerksam.

„Das ist kein Fischerboot,“ begann dieser mißtrauisch, nachdem er es einige Augenblicke wohl betrachtet hatte; „denn wer pflegt denn so am Lande hin zu streichen bei dieser Tagesieit, wenn man nicht etwas Apartes vorhat? Sieh Dich wohl vor, Jonas, daß Du Sie Dir nicht auf Rudertänge in rahe kommen läßt.“

Das fremde Boot lief mittlerweile dicht neben dem der Schmuggler ein, ohne daß weder Samson noch Jonas es hindern konnten, und im selben Augenblick, da es beilegte, stiegen zwei Männer herüber zu ihnen. Jonas entzog sich schnell der drohenden Gefahr, indem er in die See sprang und an's Land schwamm, aber Samson setzte sich seiner ganzen Länge nach im Boote.

„Was wollt Ihr da? Verdammte Landvögel, glaubt Ihr denn, mein Boot sei dazu gemacht, so verdrackte Leichname zu tragen, als die Euern?“

„Still! still!“ begann Einer von den Männern lachend, „wir sind's, alte Kalmune, Samson Gollatz, wir Dich greifen wollen? Kommen, um Dich zu einer kleinen Spatierfahrt mit uns einzuladen.“

Nach einem Augenblick Bedenken setzte sich der Schmuggler wieder auf die Ruderbank nieder, während das fremde Boot das seinige in's Schlepptau nahm und nach der Küste zog.

„Da Ihr so wirte gegen mich seid,“ äußerte er, bevor von Räsern, „muß ich mich eben wohl in die Geschichte finden. Ihr habt wohl im Sinne, mich nach Ringkjöbing zu bringen?“

„Ganz richtig! Madsalune ist bereits voraus gereist, um Dir dort Gesellschaft zu leisten; er ließ sich auch ganz gutmüthig gefangen nehmen. Ihr habt Beide schon längst verdient, die große Marktglocke, oder den Galgen, wie man es sie auch nennt, zu läuten, und dem soll Ihr jetzt näher, als jemals zuvor.“

„Es ist so sauber, wenn der Gefehlhahn mit den Flügeln schlägt, als wolle er krähen, eh' er nur eine Stimme hat,“ entgegnete Samson Gollatz. — „Ihr müßt Euch doch schlafen, daß Ihr mich so lumpige Art und Weise betragen zu haben. Wenn Ihr mir etwas wolltet, so konntet Ihr mir auf ein Paar Ellen zu nahe kommen, und rufen: Samson Gollatz, oder oder blos Samson, wie ich auch heiße, nimm' Dich in Acht, sonst wirst mich Dir ein Unglück passiren. — Aber Ihr überfallt mich, da ich gar nicht daran dachte. Ich möchte nur wissen, was es Euch eigentlich nützt, mich nach Ringkjöbing zu schleppen? Wenn Ihr mich loslieset, sobald wir zu Lande sind, so könnte es Euch leicht treffen, daß man ein viertel Tagen ein Mann mit einem Eimer Rum auf dem Rücken, oder einem Sack Kaffee kame, und Euch bäte, sein Geschenk nicht zu verschmähen. Was meint Ihr, Herr?“

„Du spricst gut für Dich, Samson!“ entgegnete Einer der Bedienten. „Daß Du noch mehr zu sagen hast, ist nicht zu leugnen. Du könnte sich wohl auch treffen, daß, wenn Du mich jetzt nach der Stadt brächtest, und wir wieder frei gelassen würde, weil mir Niemand etwas beweisen kann, Ihr leicht einmal einem Mann begegnetet, der Euch mit drei, vier Stücken kalten Bleis unter die Herzhöhle guten Abend bote. Oder es könnte auch sein, daß Ihr mich also los, es soll Euer Schade nicht sein.“

„Es geht nicht an, Samson,“ entgegnete der Bediente, den dieser letzte Ueberredungsmittel doch ein wenig ernst gestimmt hatte. „Wir erfüllen nur unsere Pflicht.“

„Nun gut!“ fuhr der Schmuggler fort, „thut was Ihr wollt; ich habe nun einr Rede gehalten, die einen Narren hätte rühren müssen, aber sie hat keinen Eindruck auf Euch gemacht — da, mein Junge! — da! las einen Eindruck auf Dich machen; denn Du wardt der Hauptmann. Verstehst Du jetzt?“

Und Samson machte wirklich Eindruck auf den, zu welchem er gesprochen hatte; denn während er seine Rede hielt, hatte er einen Wasserschöpfer im Boote ergriffen und schlug diesen dem Bedienten so tief in den Kopf, daß der klare Menschenin sich vor seinem Mangel an Hirn überzeugen konnte. Nachdem dies geschehen, sprang er aus dem Boote und flüchtete landeinwärts. Die Männer im ersten Boote setzten ihm gleich nach, aber er war im Augenblicke zwischen den Dünen verschwunden.

Carit Etlar.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Die kleinen Leiden des Ehestandes.

Zweite Abtheilung.

(Fortsetzung aus Nr. 102.)

Drittes Kapitel.

Antwort.

Frau von Chodorville an die Frau Präsidentin de la Roulandière in Viviers.

Paris, den . . .

Ich, meine arme Clara, wenn Du wüßtest, wie viel kleine Schmerzen Dein unbefangener Brief in mir geweckt hat, Du hättest mir ihn gewiß nicht geschrieben. Keine Freundin, selbst nicht eine Feindin, wenn sie sieht, daß eine Frau ein Pflaster auf tausend Verpersönlichen trägt, reißt ihr dasselbe ab, um das Vergnügen zu haben, sie zu zählen . . .

Ich beginne damit, Dir zu sagen, daß ich für eine Frau von siebenundzwanzig Jahren, mit leidlichem Gesicht, aber mit einer Figur, die etwas Grenadierartiges hat und daher nicht zu der bescheidenen Rolle, die ich hier spiele, paßt — ganz glücklich bin! Und zwar aus folgenden Gründen.

Adolph, der sich schämt wegen der Enthüllungen, die mich hier wie ein Hagelschauer überfielen, verbindet die Wunden meiner Eigenliebe mit so viel Neigung, so vieler Aufmerksamkeit, so vielen allerliebsten Dingen, daß in der That alle Frauen als Frauen wünschen sollten, der Mann, den sie heirathen, möge ein so eintöniglisches Unrecht gegen sie haben; aber nicht alle Literaten — Adolph, ach! ist kaum ein Literat — welche ebenso reizbar, nervös, verändertlich und wunderlich sind wie die Frauen, besitzen die soliden Eigenschaften Adolph's, und ich will hoffen, daß sie auch nicht sämmtlich so unglücklich waren, wie er.

Ach, Du und ich, wir haben einander zu lieb, als daß ich Dir die Wahrheit verschweigen sollte. Ich habe, Beste, meinen Mann aus einem tiefen, geschickt verheimlichten Elend gerettet. Weit entfernt, jährlich ein Einkommen von zwanzigtausend Francs zu haben, hat er nicht so viel während der ganzen funfzehn Jahre, die er in Paris zugebracht, verdient. Wir wohnen im dritten Stock, in der Straße Joubert, für 1200 Francs, und es bleiben uns von unseren Einkünften ungefähr 8500 Francs, mit denen ich mich bemühe, anständig auszukommen.

Ich bringe ihm Glück; seit seiner Verheirathung hat Adolph die Leitung eines Feuilletons erhalten, was ihm 400 Francs monatlich eindringt und ihm im Ganzen nur wenig Zeit kostet. Er verdankt diese Stelle den 70,000 Francs aus der Erbschaft von meiner Tante Cadabes, die wir bei der Caution für das Journal angelegt haben; dafür erhalten wir neun Procent und haben äußerdem noch Actien. Seit diesem vor zehn Monaten abgeschlossenen Geschäft haben sich unsere Einkünfte verdoppelt und unser Leben ist behaglich geworden.

Wir glaubten, wie Du Dich erinnern wirst, damals, daß Adolph sehr in Gnaden stehe bei der gepriesenen Baronin Schimmer, die so berühmt ist durch ihren Geist, ihren Einfluß, ihr Vermögen und ihre Verbindungen mit Berühmtheiten, und ich war der Meinung, er werde dort als Freund des Hauses behandelt; nun denn, mein Mann machte Visite mit mir, und ich ward ziemlich kalt aufgenommen. Ein entsetzlicher Lurus herrschte dort; die Baronin statt

meinen Besuch persönlich zu erwiedern, sandte mir zwanzig Tage später eine Karte zu einer ganz unpassenden Stunde.

Kurz nach meiner Ankunft in Paris ging ich, stolz auf meinen großen Anonymus, mit ihm eines Tages auf den Boulevards spazieren. Er stieß mich sehr mit dem Ellbogen, und sagt zu mir, indem er mich auf einen kleinen, dicken, ziemlich schlecht gekleideten Mann aufmerksam macht, „das ist F. L., eine der sieben oder acht europäischen Berühmtheiten Frankreichs. Ich richte mich darauf ein, ihn zu bewundern, und gewahre wie Adolph ganz glücklich und ebenso tief diesen wirklich großen Mann grüßt, der

jedoch seinen Gruß nur obenhin erwidert, wie man es eben bei Jemanden zu thun pflegt, mit dem man gelegentlich einmal einige Worte gewechselt hat. Blos meinetwegen, ohne Zweifel, hatte Adolph sich bemüht, seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

„Er kennt Dich nicht?“ sagte ich zu meinem Mann. — „Doch, aber er wird mich wie einen Anderen verwechselt haben,“ antwortet mir Adolph.

So ist es uns ebenfalls mit berühmten Dichtern, Componisten und Staatsmännern gegangen. Dafür plaudern wir aber auch zehn Minuten lang, wenn wir ihnen begegnen, mit den Herrn A. . . ., B. . . ., C. . . ., D. . . ., von denen Du nie nichts haben reden hören.' Die Damen F. . . ., G. . . ., J. . . besuchen uns und bedrohen mich mit ihrer blausirmpfigen Freundschaft. Journalredacteure, die man bei uns in der Provinz eben so wenig kennt, wie ihre Zeitschriften, sind unsere Tischgäste. Kurz, ich habe das schmerzliche Glück gehabt, daß Adolph eine Einladung zu einer Soirée ausschlug, weil ich nicht auch war gebeten worden.

Ach, Beste! das Talent ist immer eine seltene Blume, die wild wächst, und welche keine Treibhauscultur zu erlangen vermag. Ich täuschte mich nicht; Adolph ist eine bekannte Mittelmäßigkeit; er hat keine andere Aussicht, als sich bei den Handlangern der Literatur unterzubringen. In Viviers fehlte es ihm nicht an Geist, aber am ein geistreicher Mann in Paris zu sein, muß man jede Art von Geist in riesenhafter Masse besitzen.

Ich habe Adolph achten lernen; denn, nach einigen kleinen Lügen, gestand er mir seine Lage und, ohne sich überwältigen zu bemüthigen, versprach er, mich glücklich zu machen. Er hofft, wie so viele Mittelmäßigkeiten, irgend eine Anstellung zu erlangen, als Unterbibliothekar oder als Geschäftsführer eines Journals. Wer weiß, ob es uns später nicht gelinge, ihn in Viviers als Deputirten wählen zu lassen.

Wir leben sehr eingezogen, gehen nur mit fünf oder sechs Freunden und Freundinnen, die uns zusagen, um; das ist die glänzende Existenz, die Du mit aller gesellschaftlichen Pracht ausschmückteit.

Von Zeit zu Zeit trifft mich einmal ein Windstoß, irgend ein Zungenblid. So z. B. gestern in der Oper, im Foyer, wo ich hören mußte, wie eine der schärfsten Zungen, Leon de Lora, zu einem unserer berühmtesten Kritiker sagte: „Sie werden mir zugeben, daß man sehr Chodorville sein muß, um eine solche Silberpappel an den Ufern der Rhone zu entdecken.“ — „Pah,“ erwiderte der Andere, „sie ist reich an Knospen.“ — Ich! die ich zu Viviers für schön galt, zwar groß und schlank, aber doch nicht mager bin. So beurtheilt man in Paris die Schönheit der Frauen, wie den Geist der Männer aus der Provinz.

Kurz, ich bin Nichts, wenn Du wissen willst, was ich bin; willst Du aber wissen, wie weit meine Philosophie reiche, so sage ich Dir, daß ich mich ganz glücklich fühle, in meinem vermeintlichen berühmten Mann einen gewöhnlichen, guten Menschen gefunden zu haben.

Leb' wohl, theure Freundin; trotz meiner Enttäuschung und den kleinen Leiden des Lebens, habe ich von uns Beiden doch das bessere Loos gezogen. Adolph ist jung und ein liebenswürdiger Mann. Ganz die Deine

Caroline Heurtaut.

Clara's Antwort enthielt unter Anderem folgende Stelle: „Ich hoffe, daß das anonyme Glück, dessen Du Dich erfreust, vermittelst Deiner Philosophie von Dauer sein werde.“ — Wie alle vertrauten Freundinnen rächte sie sich für ihren Präsidenten an Adolph's Zukunft.

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Offenherzige Leiden.

„Ei meine Theure, es werden Dir im Ehestande Dinge widerfahren, von denen Du Dir nur wenig träumen lässest, aber Du wirst noch andere erleben, von denen Du Dir gar Nichts träumen lässest. So z. B. . . ."

Der — geistreiche? — Verfasser, welcher lachend die Sitten unserer Zeit geisselt und es unternommen hat, die kleinen Leiden des Ehestandes zu schildern, braucht wohl nicht zu bemerken, dass er hier, aus Klugheit, eine Dame comme il faut reden lässt und daher nicht die Verantwortlichkeit der Redaction übernimmt, obwohl er die aufrichtigste Bewunderung des liebenswürdigen Wesens, dem er die Kenntniß dieses kleinen Leidens verdankt, hiermit lebhaft ausspricht.

„So z. B. . . ." fagt fie.

Der Autor fetzt jedoch die Nothwendigkeit ein, zu gestehen, dass diese Dame weder Madame Faulfisch, noch Frau von Fischtaminel oder gar Madame Descharé ist.

Madame Descharé ist zu fleisteinen, Madame Faulfisch herrscht zu unbedingt in ihrem Hause; das weiß sie übrigens auch; was wöhse sie denn nicht? Sie ist liebenswürdig, steht die feinsten Leute bei sich, giebt etwas auf die beste Autoschaft, und man verzeiht ihr ihre Lebhaftigkeit. Man verzeiht ihr überhaupt viel; es giebt Frauen, welche die öffentliche Meinung verhätschelt.

Frau von Fischtaminel dagegen, die hier obendrein Partei ist, wie man bald sehen wird, vermag nicht eine Gegenbeschuldigung vorzubringen; sie versucht es durch Thatsachen, aber sie enthält sich der Worte.

Wir stellen es Jedem anheim, zu denken, die Sprechende sei Caroline; nicht die einfältige Caroline der ersten Jahre, sondern Caroline, die eine Frau von dreißig Jahren geworden ist.

„So z. B.," fagt sie, „wirft Du, gefällt es Gott, Kinder bekommen . . ."

„Gnädige Frau," bemerkte ich, „lassen wir den lieben Gott aus dem Spiele, es müßte denn eine Anspielung fein sollen auf . . ."

„Schweigen Sie! Wer unterbricht denn eine Dame?"

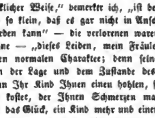
* * *

„Besonders wenn sie von Kindern redet. Das weiß ich, aber man muß die Unschuld junger Leute nicht mißbrauchen. Das gnädige Fräulein hier verheirathet sich und ist also über die Jahre hinaus, wo man den jungen Mädchen weiß macht, ihr Brüderchen sei unter einem Kohlkopf gefunden, oder der Storch habe es gebracht."

„Sie wollen mich irre führen," entgegnete sie lachend, und mir ihre wunderbar schönen Zähne zeigend; „mit Ihnen kann ich es nicht aufnehmen, also lassen Sie mich mit Josephinen weiter reden. Was sagte ich Dir?"

„Daß ich Kinder bekommen werde, wenn ich mich verheirathe," erwiderte die junge Dame.

„Nun, ich will Dir den Teufel nicht schwärzer malen als er ist, aber höchst wahrscheinlich kostet Dich jedes Kind einen Zahn; wenigstens ist es mir so gegangen."



„Glücklicher Weise," bemerkte ich, „ist bei Ihnen dieses Leid so klein, daß es gar nicht in Anschlag gebracht werden kann" — die verlorenen waren lauter Backenzähne — „dieses Leiden, mein Fräulein, hat auch keinen normalen Charakter; denn seine Größe hängt von der Lage und dem Zustande des Zahns ab. Wenn Ihr Kind Ihnen einen hohlen, schadhaften Zahn kostet, der Ihnen Schmerzen machte, so haben Sie das Glück, ein Kind mehr und einen schlechten Zahn weniger zu haben. Verwechseln wir nicht Freuden mit Leiden. Ja, wenn Sie einen Ihrer schönen Beißerzähne verlören . . . Auch giebt es mehr als eine Frau, die den schönsten Vorderzahn für einen hübschen, dicken Jungen mit Freuden opfern würde."

„Nun denn," rief Caroline lebhaft, „auf die Gefahr hin, Dir Deine Einbildungen zu zerstören, armes Kind, will ich Dir ein kleines, nein, ein großes Leid erklären. O das ist abscheulich! Ich komme nicht vorwärts, wenn mich der Herr da stets unterbricht."

Ich protestirte mit einer Handbewegung. — Sie fuhr fort:

„Ich war ungefähr zwei Jahre verheirathet und liebte meinen Gatten. Von dem Ierthum ward ich geheilt und benahm mich dann anders zu seinem und meinem Besten; ich darf mich jetzt rühmen, eine höchst glückliche Ehe zu führen. Kurz, Beste, ich liebte das Ungeheuer, hatte nur Augen für ihn. Schon mehre Mal hatte mein Mann zu mir gesagt: Mein Engel, junge Frauen verstehen nicht, sich anzuziehen. Deine Mutter liebte es, Dich zu vermummeln, sie hatte ihre Gründe dazu. Wenn Du meinem Rathe folgst, so nimmst Du Frau von Fischtaminel zum Muster; sie hat Geschmack. — In meiner Unschuld hatte ich gar kein Arg. Als wir eines Abends auf einer Gesellschaft kamen, sagte er zu mir: Hast Du bemerkt, wie Frau von Fischtaminel angezogen war? Ja, recht hübsch. Und zu mir selbst sagte ich: Er redet mir immer von Frau von Fischtaminel, ich muß mich ganz genau so anziehen. Ich hatte mir den Stoff, den Schnitt ihres Kleides, kurz Alles bis auf die geringste Garnitur mit der größten Genauigkeit betrachtet und gemerkt und trabte nun höchst glücklich von Laden zu Laden, um mir Alles eben so zu

kaufen. Ich lasse dieselbe Näherin kommen. Sie bedienen Frau von Fischtaminel? sage ich zu ihr. Ja, gnädige Frau. Nun gut, Sie sollen auch meine Kundschaft haben, aber unter einer Bedingung; hier habe ich dasselbe Zeug aufgetrieben; Sie müssen mir das Kleid ganz genau so machen wie das ihrige ist. Das feine Lächeln der Näherin bei meinen Worten fiel mir nicht auf, obwohl ich es bemerkte; später erst wurde es mir klar. Es genau, setze ich hinzu, daß man sie verwechseln könnte."

„O," sagte Caroline sich unterbrechend und mich ansehend, „die Männer sehen und den Spinnen in ihrem Gewebe zu gleichen: Alles zu sehen, ohne sich es merken zu lassen, stets zu suchen allen Dingen auf den Grund zu kommen, alle Worte, Bewegungen, Blicke zu studiren. Sie sagen: die Frauen sind sehr schlau! Sagen Sie doch lieber: die Männer sind sehr falsch!"

„Welche Mühen und Sorgen, wie viele Anstrengungen und Verhandlungen hat es mir nicht gekostet, der Soffad der Frau von Fischtaminel zu werden!"

„Das sind so die Schlachten, die wir zu liefern haben, Kleine," sagte sie nun, sich wieder zu Fräulein Josephine wendend. „Ein kleines gestricktes Halstuch, ein wahres Meisterwerk der Kunst, konnte ich nicht auftreiben; endlich gelang es mir zu entdecken, daß es besonders bestellt worden war. Ich machte die Stickerin ausfindig und verlangte von ihr ganz genau ein Tüchelchen, wie sie es für Frau von Fischtaminel gearbeitet. Eine Kleinigkeit! Es kostete nur sieben und einen halben Louisd'or. Ein Herr hatte es bestellt und es Frau von Fischtaminel zum Geschenk gemacht. Mein Erspartes ging daraus; denn was den Artikel Toilette betrifft, da werden wir Alle sehr knapp gehalten. Es giebt keinen Mann, und wenn er hunderttausend Francs Renten hat und zehntausend davon jeden Winter im Whist verspielt,

der nicht behauptet, seine Frau verschwende zu viel für ihren Anzug. Meine Sparsamkeit! In Gottes Namen sagte ich. Ich hatte den Stolz, einer liebenden Frau; ich wollte ihm gar Nichts von diesem Anzuge sagen, ihn damit überraschen, ich Waldschnepfe. O! wie betrügen uns die Männer um unsere heilige Einfalt . . . !"

Das bekam ich nun wieder zu hören, der ich die Dame um Nichts betrogen hatte; weder um einen Zahn, noch um irgend sonst etwas, Genanntes oder Ungenanntes, um das man eine Dame betrügen kann.

Digitized by Google

„Ich muß Dir noch sagen, Beste, daß er mich zu Frau von Fischtaminel führte, und ich oft dort speiste. Ich hörte, wie sie ihm zuflüsterte: „Oder Ihre kleine Frau ist allerliebst!“ Wie er gewissermaßen meine Beschäftigung, und ich dulderte es; mein Mann wünschte mir ihren Geist und ihre Geltung in der Gesellschaft. Kurz dieser Phönix unter den Frauen war mein Vorbild; ich studierte sie und quälte mich entsetzlich, anders zu sein als ich war. . . Das ist ein Gedicht, daß nur Frauen verstehen können! Endlich kam der Tag meines Triumphes! Mir klopfte wahrlich das Herz vor Freude; ich war wie ein Kind, wie man es eben noch mit zweiundzwanzig Jahren ist. Mein Mann holte mich zu einer Spazierfahrt nach den Tuilerien ab; er reitt ein, ich sehe ihn ganz entzückt an, er bemerkt nichts . . . Nun, jetzt kann ich's gestehen, es war sein entsetzlicher Ulstern — aber ich will Nichts sagen, der Herr da würde sich lustig machen.“

Ich protestierte wieder mit einer anderen Bewegung.

„Das hieß,“ fuhr sie fort; „denn eine Frau muß doch Alles sagen, ein von einer Fee aufgeführtes Gebäude einstürzen sehen. Nicht die mindeste Vorbereitung. Wir steigen in den Wagen. Adolph sieht, daß ich traurig bin, und fragt mich, was mir fehlt; ich antworte ihm, wie wir zu antworten pflegen, wenn kleine Leiden uns das Herz zusammenpressen: „Nichts!“ Darauf nimmt er seine Lorgnette und betrachtet die Vorübergehenden in den Champs-Elysées, in denen wir auf und abfahren wollten, ehe wir im Tuileriengarten lustwandelten. Endlich wurde ich ungeduldig, ich hatte einen leichten Fieberanfall, und als wir wieder nach Hause fuhren, nahm ich mich zusammen, um zu lächeln. „Du hast mir Nichts über meine Toilette gesagt.“ „Sieh, das ist wahr; Du hast ein Kleid an, das beinahe so ist, wie das von Frau von Fischtaminel.“ Damit drehr er sich um und geht fort. Am andern Morgen schmollte ich ein Bischen, wie Sie sich wohl denken können. Gerade als wir mit dem Frühstück fertig waren, in meinem Zimmer neben dem Kamin — ich werde es nie vergessen — tritt die Stickerin herein, um sich das Geld

für das Halstuch zu holen. Ich bezahle sie, und sie greift meinen Mann wie einen alten Bekannten. Als sie wieder hinaus ist, eile ich ihr nach unter dem Vorwande, sie habe mir die Rechnung nicht quittirt, und sage zu ihr: „Mein Mann hat nicht so viel für das Tuch der Frau von Fischtaminel bezahlt.“ — „Genau dasselbe; ich kann es Euer Gnaden beschwören; ihr Herr Gemahl haben Nichts abgehandelt.“ Nun wußte ich genug, ging in mein Zimmer zurück, und da saß mein Herr Gemahl vertieft in ein einfältiger —“

Sie unterbrach sich und fuhr dann fort: „Wie ein Wüller, den man zum Bischof gemacht hat. Jetzt begreife ich, mein Freund, daß ich nie so angezogen sein werde, wie Frau von Fischtaminel, sagte ich zu ihm. — „Du meinst das gestickte Tuch,“ antwortete er, „es ist ein Geburtstagsgeschenk von mir; ich habe ihr Jahre lang etwas zu ihrem Geburtstage geschenkt, und es wäre lächerlich, wenn ich jetzt aufhörte, es zu thun. Du weißt, wir sind sehr alte Freunde . . .“ — Ah so, Ihr wart es sonst noch viel mehr? — Ohne mir darauf zu antworten, bemerkte er nur: „Unser Verhältniß ist stets ein sehr moralisches gewesen,“ nimmt seinen Hut, geht fort und läßt mich sitzen mit dieser Erklärung der Männerrechte. Den Tag spielte er nicht zu Hause und kam erst spät in der Nacht wieder. Ich blieb in meinem Zimmer und weinte wie eine Magdalena. — Sie haben die Erlaubniß, sich über mich lustig zu machen,“ sagte sie hinzu mich ansehend, „aber ich beweinte die Täuschungen einer Neuvermählten und vergoß Thränen vor Aerger, hinter das Licht geführt worden zu sein. Ich erinnerte mich des Lächelns der Stickerin, dieses Lächeln brachte mir das Lächeln vieler Frauen wieder in das Gedächtniß, die mich unschuldiges Kind bei Frau von Fischtaminel getroffen

hatten; ich weinte heiße, aufrichtige Thränen. Bis dahin konnte ich an gar Vieles glauben, das mein Mann gar nicht mehr besaß, aber was junge Frauen hartnäckig bei ihrem Gatten vorausfegen. Wie viele große Leiden in diesem kleinen Leib. Die Männer sind plump. Es giebt nicht eine einzige Frau, welche die Zartheit nicht so weit triebe, den Schleier, mit dem sie Euch ihre Vergangenheit bedeckt, mit den bübischsten Lügen zu zieren, während die Herren der Schöpfung . . Aber ich habe mich gerächt . . .“

„Gnädige Frau,“ sagte ich leise zu ihr, „Sie machen das Fräulein zu klug.“

„Das ist wahr,“ entgegnete sie, „ich erzähle Ihnen den Schluß ein anderes Mal.“

„Sehen Sie nun, mein Fräulein,“ bemerkte ich, „Sie glauben ein gesticktes Tuch zu kaufen, und Sie laden sich ein kleines Leid auf; wenn Sie sich dasselbe schenken lassen . . .“

„Es ist ein großes Leid,“ unterbrach mich die Frau, wie sie sein soll. „Genug davon.“

„Die Moral dieser Fabel ist, daß man sein Stückchen kraus muß, ohne zu viel darüber nachzudenken, die alten Propheten schon nannten diese Erde ein Thal der Leiden. Zu jener Zeit aber hatten die Orientalen, mit Erlaubniß der hohen Obrigkeit, neben ihren Frauen hübsche Sklavinnen. Wie soll man nun die Thäler im Abendlande nennen, wo das Gesetz nur eine einzige legitime Frau gestattet?

H. v. Balzac.

(Das fünfte und sechste Kapitel in Nr. 101.)

Aus dem Reisetagebuche eines deutschen Fürstensohnes.

(Schluß aus Nr. 102.)

Es ist mir früher entgangen, zu erwähnen, daß ich auch das alte Thouar am Flusse Toué besuchte. Es wurde zu einer Pairie Frankreichs erhoben. Dort sah ich den Palast der Herzoge von Tremouille, eine der schönsten Bauten Frankreichs, ganz nach dem Vorbilde des Louvre. Dieser Bau schien es wenig zu sein, die schönste Lage zu erhalten, in eine reinere Luft versetzt und mit einer herrlichen Aussicht versehen zu werden, nämlich auf den Gipfel einer Bergkuppe, der eine schöne, mit Baumreihen besetzte und ballustradenumgebene Terrasse bildet. Das Erdgeschoß des Palastes, in Felsen gehauen, ist außerordentlich kuhler und so geräumig, daß man dort täglich 100 Tische aufstellen kann. Ebenso ist das Bergabspringen der Herzoge im Felsengeschoffe; um hinabzuspringen, bedarf man aber eines anderen als des Sonnenlichts. Von allen Theilen des Schlosses genießt man der schönsten Aussicht. Von hier aus gelangte ich nach Niort. Am 29. Oktober verließ ich es wieder und besah mir unterwegs St. Jean d'Angeli, vom Flusse Boutreour an drei Seiten bespült. Es war dies einst eine hubsche und befestigte Stadt, ein Hugenottennest, nachdem sie aber zwei Belagerungen, eine unter Karl IX, die andere unter Ludwig XIII. ausgehalten, wurden die Festungswerke zerstört und geschleift. Am 2. November trat ich in Saintes ein (la Charante, der Hauptstadt von Saintonge, ein. Hier ist der erzbischöfliche und Präfidialsig. Die Kathedrale daselbst ist die 21., die Kart der Große in Frankreich erbauen ließ. Die Stadt ist sehr alt, man sieht dort Reste eines Amphitheaters, eines Aquäduits und anderer Antiquitäten, lauter Spuren der Römer. Ueber eine Brücke gelangt man zur alten Stadt und zum zerstörten Schlosse. Der Graf von Marsan, Bruder des Herzogs von Armagnac aus dem Hause Lothringen, gebietet hier noch über 16 andere Pfarreien. Es ist eine der schönsten Länderreien Frankreichs. Am 3. gelangte ich nach Blaye, wo ein wohlbefestigtes Schloß an der Garonne ist. Hier wird man auch nach Bordeaux eingeschifft. Um drei Uhr Morgens schiffte ich mich auf einer Schaluppe ein, weil gerade Ebbe war. Ungefähr eine Meile weit erhob sich der Wind; da wir über den sogenannten Bec d'Ambes, eine Stelle am Zusammenflusse der Garonne und Dordonne, wo Stürme herrschen, nicht eine gefährliche Fahrt riskiren wollten, so landeten wir in einem Städtchen Macau, um hier gegen 4 Uhr Mittags eine andere Fluth zu erwarten. Wir betraten die Zeit, um auf der Höhe, die dem Präsidenten gehört und der Linderlos sein Vermögen der Verschönerung dieses sehenswerthen Punktes widmet, einen Unterhaltungsort zu besehen. Wir landeten glücklich in Bordeaux Nachmittags.

Die Ansicht des Hafens in Halbmondform ist sehr schön. Ich sah ungefähr 500 Kauffahrteischiffe auf der Rhede. Die Stadt, als Handelsort, hat an ihrer ihrem Chateau-Trompete nichts Sonderliches aufzuweisen. Letzteres ist eine Citadelle an der Meeresseite am Ufer der Garonne. Ihr Zweck ist, sowohl die Stadt zu bewachen, als auch die Zugänge des Hafens gegen den Feind zu vertheidigen. Sie ist nichts weniger als fest zu nennen, und wie sollte sie auch dem Feinde etwas Ernstig machen können? Ein einziger guter Halbmond stanktet von der Stadtseite her, die übrigen Festungswerke scheinen mehr um der Stattlichkeit und Zierde, als um der Befestigung willen da zu sein. Es ist ein ganz mit Steinen bekleidetes Viereck, oben mit einer breiten, wohl gepflasterten Terrasse, die als angenehmer Spaziergang dient und die Aussicht auf den Hafen und die schöne Umgegend ertrieret. Der Gouverneur und mich zum Spaziergang ein und begleitete mich dis über die Festungswerke hinaus. Auch war er so gefällig, mir für die Zeit meines Aufenthaltes in Bordeaux seine Equipage anzurangen, da man dort keine Wagen mieten kann. Auch trug er mir, falls ich noch länger verweilte, an, das Militär austrücken lassen zu wollen, damit ich dessen Waffenübungen in Augenschein nehme. Es ist dies die äußerste Ehrenbezeugung, die angetragen werden kann. Ich dankte verbindlich für so viele Artigkeit und entschuldigte mich mit der Nothwendigkeit meiner Abreise. Einen Büchsenschuß weit erblickt man die alten Mauern, die man die gallischen Pallaste nennt, die aber noch recht gut als Amphitheater zu erkennen

Digitized by Google

sind. Es sind nur noch Reste vom Ausdauer des Chateau Tutelle, der Väter und anderer Aitertrösmer, die man sich besetzt, um dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, wenn man die Geschichte liest. Hier residirt auch ein Erzbischof und der Parlamentshof, wo der Erzbischof gleichfalls seinen Sitz hat. Er, und in seiner Abwesenheit der Decan — sloyen — empfangen den Geschwore des Maire der Stadt, der Edelmann des Landes sein muß. Er ist in weißen und blauen Samme gekleidet, sein Conseil besteht aus 6 Juraten, die mit ihm die Regierung die Stadt bilden. Letzterer tragen Kleid und Kopfbedeckung aus weißer und rother Damaß. Früher, wo Frankreichs aus Pulverdampfen bestehendest Gefolge. Auch giebt es dort einen Seneschall, einen Präsidentenstuhl, Marechaussée-, Wahl-, und viele andere Beamte, deren Zahl durch die Verkäuflichkeit der Stellen bedeutend vermehrt wird. Ich besah mir die zwei in dem sehr wohl eingerichteten Palast befindlichen Galerien. Der König hat deren 24 in verschiedene Hallen vertheilt. Sie sind zur Vertheidigung dieses Hafens, wo große Schiffe beim Einreiter der Ebbe und Fluth ganz unter Wasser gehen, angelegt. Man würde auch feindliche Schiffe das Einlaufen nicht wagen lassen. Ueberdies ist die Mündung der Garonne durch sehr gute Festungswerke gedeckt; man mußte ein starkes Feuer aushalten. Der Uebergang von Blaye, wo auf beiden Seiten Festungswerke sind, ein Zumm mitten in der Garonne gelbe Richtung bestreichen, würde auch sehr erschwert sein. Man sagt auch, daß sich da in Zeit von zweimal 24 Stunden nahe an tausend Mann vom Heerdamm verschanzen ließen, aber da sie sich Verstärkung dahin werfen könnten, noch in die Garonne eindringen könnten, so vermochten sie den Fahrzeugen, die sich mit der binnen 6 Stunden wechselnden, mit den übrigen Flüssen nicht commuinierenden und nach dem Meer weit über Bordeaux hinaus tiefe badenden Fluth und Ebbe zurückziehen können, keine Schaden zuzufügen. Am 6. verließ ich Bordeaux, gelangte am 9. nach Rochefort, einer neuen Stadt, deren Straßen nach der Meeschnur angelegt sind. Man findet hier einen schönen Hafen für die königlichen Schiffe, Magazine, Arsenäthe und Artillerie, um damit ein Kriegsschiffe auszurüsten zu können. Ich habe deren ungefähr 30 dort gesehen, sie sind dort sicher, weil es den feindlichen Flotten unmöglich ist, die Mündung der Garonne mehrere Tage verbindigen Ebaranze zu überlassen. Die Stadt ist von Steinmauern und einem Graben umgeben, hat aber keine Aufenwerke. Sie ist zu Land nur sehr mittelmäßig befestigt.

Am 10. kam ich nach Rochefort. Eine nichts weniger als hübsche Stadt. Seit der Demolirung der alten Festungswerke ist sie nur in so weit fest zu nennen, als es hinreicht, einem Handstreiche Schranken zu setzen. Mehr bedarf es auch nicht; denn eine formliche Belagerung dürfte sie nicht aushalten. Auffland im Lande, kaum zu fürchten haben, und selbst in diesem Falle wünschte man lieber gar keine Befestigungen, damit sie nicht etwa den Widerorganisiren zur Schwierige dienten. Der Hafen ist von Natur auf einen solchen Festungen eingerichtet, daß man auch ohne alles Festungswerk die Batterien recht gut spielen kongen. Als die Engländer sich ihnen nähersten, hielten sie sich für verloren. Gegenüber von Rochelle liegt die Insel Ree. Dieser hat eine recht hübsche Festung. Auch ist sie reich an Wein und Salz, gegenwärtig wird aber davon nichts aus dem Kongreiche gesührt, und dies zwar der hohen ausländischen Zolle wegen. Letzteres ist eine Erwiederung des von Seiten Frankreich auf die englischen Tücher gelegten großen Zolles. Die Engländer suchen zwei mächtige Motive zu Grunde, das erste, damit kein französisches Geld nach England fließe, und damit die hiesigen Weine nicht aufgeführt werden; das zweite, um die inländischen Zuchmanufacturen, deren Beförderung der König alle Aufmerksamkeit schenkt, zu begünstigen, indem er das Verlangen hegt, französische Wolle in's Land zu ziehen, und dieselbe einen besonderen Vertrag mit Spanien abzuschließen. Da nun dieser Spanien größere Vortheile, als jener mit England, das durch spanischer Wolle reich gewordene, abgeschlossene bieten soll, da dies überdieß in Frankreich schwerer denn in England, wo es ohnehin genug vortrefflicher Wolle giebt, zu Resultaten führen wird, so dürfte von der Bedingung des besagten Vertrages' vorheilhaft für Frankreich, schädlich für England zu sein, ein problematischer Erfolg zu gewärtigen sein.

Ueberdies hat der König Commissäre nach allen Richtungen des Königreichs ausgeschickt, um die Lage, die Oertsverhältnisse, den Geist des Volkes und andere Umstände zu untersuchen und zu prüfen. Nach Maßgabe des erstatteten Berichtes werden dann hier Manufacturen, dort eine Handelsstätte, oder eine Academie u. s. w. errichtet werden. Man arbeitet allenthalben an Reformen, man will dem Reiche die Früchte des Friedens so kosten gehen und es auf allen Seiten preisen. Wenn auch nicht alle diese Pläne nach Wunsch gelingen sollten, so gewähren sie indessen doch eine angenehme Hoffnung und sind eine süße Beschäftigung für einen neuen Ergenstande. Um im Handel und Gewerben zu blühen, muß man vorerwendig Fremde, sei es durch Geld oder durch Handelsbegünstigungen, heranziehen. So habe ich bemerkt, daß die reichsten Kaufleute Bordeaux's Fremde sind, besonders Holländer, die sich daselbst etablirt. Die Eingebornen, dem Natur auf die alte Landleute eitel, denken, sobald sie sich durch Handel zu einigem Reichthume emporgeschwungen, sosort auf einen ehrenvollen Ruckzug. Sie geben ihre Geschäfte auf, kaufen sich irgend ein Paar Chargen, oder suchen sich zu einigen wohl klingenden Titeln zu verheiraten. Der unverhältnißmäßige Aufwand, dem sie sich dann ergeben, stürzt sie nachher wieder in Mangel zurück, wovon es denn auch kommt, daß das Land von arbeiten Gewerbsleuten übersüllt ist, die, um nur zu existiren, genöthigt sind, Kriegsdienste zu nehmen. Fehlt es ihnen später an Mitteln, sich zu equipiren, gehen sie zum Seedienste über; darum besitzt auch Frankreich so viele wackere Seeleute. Dieses sentiment de noblesse auf der einen, und jene Furcht vor klüglicher Dürftigkeit auf der andern Seite erzeugt jene Soldaten. Auch scheinen sich die Etabdrechefs zur Maxime gemacht zu haben, sich gleich anfänglich an den Ansührer der Feinde zu machen und mit ihm handgemein zu werden, mehr der Tapferkeit ihrer Matrosen vertrauend. Sie scheinen auch damit von diesen geodelten Familien treffliche Soldaten, nachdem er aufelge der Verkäuflichkeit der Chargen einen gutten Theil ihres Gildes an sich gezogen. Diejenigen, welchen es daran fehlt, suchen in ihrer Stelle auf der Erden zu überragen, müssen den reichen Leuten ihren zähtlichen Einkunfte dem Könige überlassen. Dies heißt dann „Pauletten“. Die Stellen verseinen, welche das Benefice der „Pauletten“ hinzuzusügen, fallen an den König zurück, der sie dann wieder verkäuflich macht, auf die Qualität der Person Rücksicht nehmend, ohne erst die Geistesfähigkeiten zu prüfen, verleiht. Die Beste erscheinbet hier alleine. Die Intendanten, welche diese Geld empfangen, kümmern sich wenig darum, ob wohlgebildete Leute von Karl jene Stellen einnehmen, im Gegentheile wünschen sie, daß Geschäfte einig und allein an sich zu ziehen. Sie bekämmeren sich keineswegs, sich mit rechtschaffenen Leuten zu umgeben, zumal diejenigen, die ihre Stellen zu gemeinschaftlichem Nutzen und Frommen auf eine gute Preise von ihrem Vermögen gewähren und sich es schwer hält, einen Vorwand zu finden, sie aufzuziehen. Diejenigen, die sich bereits durch Stellenkauf erschöpft und von denen daher nichts mehr zu ziehen, sind dem Fiscus weder nützlich noch Karl, sie können sich dann ungestraft Erpressungen erlauben, um ihr Geld wieder auf dem Wege des mit solchen Blutigeln überhäuften Volkes herauszuschinden. Diese Verkäuflichkeit der Stellen macht allgemeine Rechtschaffenheit herrschen, und so ist es denn auch, außerordentliche Mittel, sich zu Geld zu verhelfen. Der Körper muß sehr krank sein, wenn man zu solchen Extremen seine Zuflucht nehmen muß, die am Ende schlimmer sein müssen, als die Krankheit selbst, wenn die Geschäfte nicht auf ausgedehnte Gerechtigkeit gegründet sind und erschüttert ist. Werden unwürdigen Leuten Stellen gegeben, so können setzere auch nur wieder unwürdig verwalter werden; wer sie durch Geld erlangt, sucht sie auch wieder durch Geld aus, und Interesse leiter ausschließlich alle seine Schritte. Wechselrechtlicher, Unverbrüchung und Ungerechtigkeit sind die Früchte der Stellenverkäuflichkeit.

Der Verfasser läßt nun eine Reihe moralischer und philosophischer Betrachtungen folgen, die auf in bekannten sittlichen und Vernunftprinzipien beruhen, um hier weitläufiger mitgetheilt zu werden. Schade, daß der Faden des Reisebuchs nicht wieder aufgenommen wird, und wir gezwungen sind, gleichfalls die Feder niederzulegen.

A. B.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Jusqu' à la mer.

Erinnerungen an Holland

VII.

Den Schreibtisch, aus dem bereits ich mir ein Gemmi Rosegarn das Land und Leute beschrieben hatte, verließ ich mit allen Bedingungen. Hinderniße giebt es hier nicht bei solchen Ausgängen, die Entfernungen sind gering, geschweiden auch den Zauber des Dampfes haben übermunden, und wo dieser nicht wirkt, kommen den Fremden überall vortreffliche Straßen zu Statten, hier wie anderwärts wohlthätige Erwarnungen an das franzöpische Zuschneckwesen. Mit ihnen wechselt Druckwesik das alte vollthümliche Verbindungsmittel der Treckschuete, — unserm Wortschatz fremd, — auf rune, dem Ausländer fremde und bewegen anzukende Weise.

Ich trage die Resultate meiner Beobachtungen und Erfahrungen hier übersichtlich zusammen. Da sind'ab vorn vor Allem, wie recht Hugo Grotius thun, wenn er die Holländer schildern Vierplätzen, die auch in fremdem Boden gedeihen sind, — wenn er von seinem Vaterlande behauptet, es sieht über alle Elemente nur stützendest verbannt. Das Wasser, das selbst eine Stütze, das vertheert, vernichtet mit Sand und Moor, wie ein altes Gerücht aufgeführt, mitet in rohen Stücken aufgetrocknet und auch mit in großen, rohigen Stein gesammelt. Das kann eine Stütze, kann über das Meeres das Wasser sich erheben, sogar unter dem Meeresspiegel stehen, künstlich gewonnen, trotzig behauptet, ängstlich gehütet; es hat sein ein ziemlicher Meister (Tacitus. Annales I. 70) beschrieben zweifelt, es hat seine Grenzen, die Holländer kennen Land und Leute sei heißen sollen. Die Luft endlich eine Stütze, soll immer durch Nebel und Dünste wirkst, unduchtbig, schwer auf Thun und Treiben lasten. Aber auch hier wie auf Boden und Gewässern geschwungen. Ersehen mit, daß die Natur wenig für diese Land gethan hat. Dichterisch findet sie sich in der ganzen Welt, die Mittelmäßigkeit, die Ordnung von die Hauger und heiteren Gebilde weht nur kleine Ansätzer und Ausnahmen, — sie findet man, dies zu bestätigen, um den ungeheure Steinen, die heutigen Tages noch in diesen rohe Bauwerk gegen das Meer wie gegen den Sand. Auch die Flüsse sind in ihrem Laufe unterei, reiter, tückisch, namentlich die Arme und Mündungen des Rheines. Ihr eigenthümliches Rhein, den wir Durchsein mit so schmerzlicher Empfindung bei Kaiserswerth verlassen, ist ein nüdiger, aber sehr tückischer Strom, welcher an der Spitze Sagenarm Rheinwasser sich in's Meer ergießt. Den nördlichen Arm der Südersee kennen schon die Römischen Geschichtschreiber, Cäsar, Plinius, Tacitus noch nicht, und vermuthe sondern die Fischer auf Ansiedlungen der Gegend Spuren einer schwalzen Gulfer, — Kirchspiele. Die vielen Inseln in Meere sind zum Theil durch Verwüstung und ebenfalls neuern Ursprungs, und der Einbruch, den die Nordsee in die Ems verlegte, wie folgenschwer ist, ist im verlaufenen Jahrhunderte, — in Ostfriesland und in Friesland, wo noch heute Dämen gegen das Meer schützen, wächsten Stellen sein, Wurfdie und Bücher, welche ganz sind, im Hochdeutschen Jahrhunderte, — noch heute, unermüdlichem Fleiß der Menschen trocken gelegt, eingedeicht, besichtet worden.

Es fällt es der Entdeichirung ihnen schwer, sich in dieser „Stütze“ der Meeres Gewalten zu fügen, und ihr tüchtiger Stolz der Geschichte noch schwerer, den Gedanken der Geschichte des merkwürdigen Volkes heute zu fassen und darstellen. Die Geschichte der Entstehung der Republik, der Niederlande ein eigenthümliches Ganze, unter Karl dem Fünften und König Wilhelm dem Dritten. Sie nun einst hell klingt, einst dunkel, einst tragisch, einst komisch, in buntest Untersten und Wendungen gestimmt und wirkt, wie wirkten durch vielleicht immer wie äußere Verwunschselemente zusammengeholten Gestalten. Die Staatsgeschichte Hollands, seine Gesellschaftsordnung, Hollands beginnt vor der Gründung Leidenschaft und hört noch der Industrieritter keineswegs auf. Die Geschichte der Republik, die Geschichte der Provinz, wie sich beiden treulosen und dinglichtigen Betaner gegen die Römer, welchen sie half als Bundesgenossen zur Seite und half als Fremde gegen sie kämpfen, — die Geschichte der Ausbildung, der Verfassung, die hemmungsvolle, die tumultvolle, die burgundische Zeit, welche unbeschränkte, souveräne Gewalt von Fürsten und Ständen, die Geschichte der Städte, der Zünfte, der Gilden, der Bürgerwehren, der Schützengilden, der Bürgermeister, der Rathsherren

mer auswuchst, in diesen Reihen atmet, aus diesen Pflanzen trinkt, in diesen Meerfluthen schläft, das Feuer des Vulkanes oder die Beweglichkeit des Erdmagnetismus? Wie bescheiden wirken die Menschen doch, wenn wir, den richtigen Zusammenhang aller Dinge begreifen lernend, unser unbedeutendes Streben! Ebenso gut mit den Korn auf dem Acker und die Ameisen am Baume als Piemont die Lombardei, der Genius und der tausendfache Zufallsschein am Menschenleben sind Naturereignisse! Der Holländer ist ein Gegenstand, wie viele in seinem Commerzinteressen, in großen politischen Bewegungen am Anstrengungen leidet er nicht viel; darum läßt er seine große Arbeit vorzüglich von denselben Tagelöhnern mit Knochen, die überall in Europa verkommen. Die Gewässer und ihn drückenden Luft macht seinem Geist aus leichte Spiel des Witzes und seiner Junge das Rhätis geschickter Unterhaltung unmöglich; man vergleiche sich nur den Holländer mit dem Franzosen. Der Franzose ist ein Gesellschafter, ein Gesellschaftsmann, ein geborener Causeur aus — Frankreich. Aber suche ihn auf, in seinen Gemeine stehen, aus dem Wauwerhalten liegend, mit seinen Schätzen wie Sie beschrieben: Du findest ihn nicht. Er ist spät aus früh, still und bewegt, Alt und soll wirkt Du ihn leicht finden, reden, schreiben, denken, wägen, ordnen, erfinden, kombinirt. Dazu braucht er, wie jeder andere, seinen Essen anspruchen und nicht mühelig unterzunehmen, er wird Millionär auch des. Gilt, — das ist die allmächtige Arbeiter, welche die Natur in seine Hände gelegt hat, und auch ihren Gegenwerk die angeborene Kraft der Arbeit zu überwinden Gilt, und was sich so oft, daß wohnenden und wie heute eine tiefe Ironie über die Fähigkeit, Kunst als Gegenwerk: — Gott. Arbeitwelt und Religion, die vertrocket Extreme und die umfassende Totalität: auf den zwei Seiten verhält Menschen und Natur, und die dritte, Poesie, liegt so genau mitten inne, daß es nach da ungemein flieht und rund wird. Skepsis, Glaubenstreiheit, Humanitätsverkehrt. Dieser Dreiklang, der zusammenfassen das herrige Ode der Theorie, bewährt durch die ganze historische Schreiben. Hier gelöst, um verirrt, übermannt der Nichtdenker sogar seine wirksame Kraft, der „Gemüthlichkeit" — Gemüthlosigkeit ist der eisiegende Ausdruck, der etwas ganz anderes bedeutet als das so ausgezeichnete Wort, einem Mittel zwischen Mann und Weib, zwischen Alles und nichts, und verfehlt, wenn man ihn anstoßet.

Von solchem Stumpfsinn betroffen, ist mir dieses Volk immer sehr lästig, sehr abstoßend gewesen, und ich bin es schon nicht liebenswürdig nennen kann, aus Erfahrung. Sitte und Sprache deutschen mich unwiderstehlich mit etwas Komischen berein. Ja glaube in der Sprache zu reisen, so voll wirkt, unmittelt und ärmlichst, die trichtig. Verbindung mit jener Gleichgültigkeit. Dabei bohnen auch die Holländer, obwohl mit alle Welt in unmittelbarer Berührung, durch eine einzige Mauer ihren nationalen Typus bis in ersahrlos gleichmäßig, durch Unsittsamkeit und Ruhe, die alle Bewandtung vertreten. Seit die Kunst seit, jede Individualität, Menschs und Welt, aufhebt und in Wasser aufgenommen, Stadt und Dampfkreis Gleiche in jene Mauer, und die alten Zeitlauer bemerkt erkannt und unwillig, wenn sie, in wüster Nachmittage, die Abgeschiedenheit in der Natur, die Einsamkeit bedeutet dem Aufsetzen an ihrer Seite, aus ihrem Lauffig herausschauen, wie das neue, fremde Element auf sie einbringt, die Ruhe der Natur, die Ungestörtheit, in den reinlichen Hausgang den Koth der Straße schleppt und am Ende sogar die Privatmannsidee anwerft eher das Zweyfach in Ruhe und Dass- der Natur, als die Ruhe, die sich das Tüchgeben von den großen Zeiten verkündet in tiefen, ehrgeizige Bauer. Der blechene Stolz und die ungeheuchte Ehrfurcht des Bürgers und die Sitte, den Hut zu ziehen, herum weicht dem Strohhute von Bruffel und dem modernen, beleiten Mengschenhute. Aus dem Gottesdienste schwindet hier und da bereits die Haltung, sichtbare, Andacht, und die Sprache, um einen „Schwefel" Prise zu machen. Die Reuling zeigen nicht mehr rie ehe Zeiten, man sie sich abgeboren und sonstigen Gebeten auf der Orgel, die Predigt ist — wie sahen Sich" — sondern sie haben das unbequeme: wie geht es? vom Nachbauer adoptirt. Es wird bald an der Zeit sein, daß der liebe Gott, der sich sonntäglich angekommen, welcher ihr „wunderlicher Heer" ist, — sich mit seiner Theorie in ein offentlichen Feuerbrücke um eine einzelne Mutter von verbrannt eher in einer noch bartenlosen Lucht, so beinahe schon ganz verschwundenen Spaziergang, erfährt. Ja kann man das so Bekanntes nicht verwechseln, das der Lärm, das verwachte Kraut, das Spiel, das langsame Gift genehm ist, womit die Geschichte auch jedes edle Volk vergiftet hat. Es ist erstaunlich, was die Physik der Menschen, der Bürgerlichkeit, der Orient war groß, ist er rauchte. Spanien war groß, als es rauchte. Holland war groß, als es rauchte ... Lieber Richard, Rede Dir nun nur Viele ein!

Schließen wir die Skizze des Holländers, welch ebenso wenig wie er selbst auf Bollkommenheit Anspruch macht, mit einem versöhnlichen Blick, welchen Mutter Natur gemacht hat. Die gefällt sich an den Felsenbuchten und Steinen, Steinsetzungen in solchen Spaziergängen weiblicher Laune. So machte sie die Gewässer des Südens und des südlichen Landes in Europa, — Schweiz und Schottland — daß jeder Menschenfreund einer ähnlich wie Brüder und Kühne eine schöne Wasserlandschaft zwischen Felsen und Grabe, welche sich doch eigentlich niemals über Zukunft sehen und Nichts berühren im Laufe der Jahreszeiten. In der Schweiz und in Holland bleibende eingewurzelte, tief, eifersüchtige Liebe zur Natur, zwischen Felsen und Steinen der Meinen Schönheiten neben einander, mit einander, aber einander; beseelte, wenigstens Nichtsehen als erlaubte Sinn, ein hervorbringender Bewegungsschaft aller Grundlage, welche sich sogar die in die reinen Landschaftsbilder der Sitte verfolgen läßt, in den Bildern

schonen Frau von Bermuet und den runden Hut baso, oder auf unserer Seite bis in die heftigen Reise- und Vorgellen der Maurer. Nur in einem Punkte weitet eine gänzliche Verschiedenheit zwischen beiden ob: der Holländer liebt das Gute, wie wir oben gesehen haben, wärmen der freie, inniglich und patriarchalische Sohn der Alpen, der fromme Hirt, der einfache Naturtheologe, der Menschengenossen für seine Umgebungsfähigkeit, seine Verschwiemerei und seine Verachtung bei einem Metalls bezeichnet hat.

F. Dingelstedt.

Salonbericht aus Wien.

III.

Ich muß von einer erhältlichtrunk Tragödie berichten, die im Publikum zur Unterhaltung Stoff gegeben. Alles hat erfahren von den Dichtern, mit solcher Bitterkeit waren die Kritiker geschrieben — mit schlechten Worten: ich rede von einem Schlimmerd, der während der Aufführung des „deutschen Krieges" im Parterre gelobt. — Hastig und mühsam Bemerkungen über die Verzweiflung des Schlimmsten bezogen heiten auf Richtung und gleichzeitig Ende einer Dramatikerin, ich kann nicht glauben: mit den Schimpfwörtern aber mit ich rechten, welche, nachdem und den Dichtern mit solch fürchterlicher Wichtheit gebraucht worden, sich aller Kunden und einer Frau Ironie verbrechung fortsetzen zu müssen glauben. Das Publikum hatte das eine Mal genug sich für sein Geld um ein Stück Bauer beschäftigt, das Nichtwissen ist allgemein — das weiß ich eben weiter! — Dahin muß man den Gesammtgang der Schauspieler umsiegen — um ein Irrsalen Bild und den Gesammtgang der Schauspieler — das unterwirft man ihnen, ohne Zweifel, das Publikum durch angewetzte Sprache, Gesten und Mienen, deren Bedeutung sich bei Richtung unmöglichen Sinn nicht nimmt, schmälern. Die Zuhörer hatten gerade anders — und ich will meine Gründen über diesen Fall mit einer Bemerkung begleiten. Jede unrichtige Reflexion, die ist gar nicht gesag

Novellen-Zeitung.

№ 104.] — Erscheint jeden Mittwoch. — Leipzig, den 24. Juni 1846. — Preis vierteljährlich 1 Thlr. — [II. Band.

Inhalt.

Madsalune, Roman von Gerit Etter, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern. (Fortsetzung.)
Feuilleton: Jacqy à la mer, Erinnerungen an Holland, von Franz Dingelstedt. VIII.
Heimat und Fremde, Literarische Ueberschauen aus Oestreich, von Nordmann. VI.
Beilage: Madsalune, Roman von Gerit Etter, aus dem Dänischen übersetzt von Julius Stern. (Schluß.)
Gerichte, von August Mettlerkamp.
Literarische Anzeigen.

Madsalune.

(Fortsetzung aus Nr. 103.)

Eine Stunde später legte ein Boot beim Schmuggler-kutter bei. Die Hunde bellten, ein Mann stieg die Falltreppe herauf, schüttelte seine nassen Kleider und ließ daraus auch die übrige Mannschaft aus den Kojen rufen.

„Leute!“ begann er, als die Matrosen einen Kreis um ihn bildeten, „ich will Euch zu wissen thun, daß wir diesmal nicht länger zu warten brauchen. Die Nachricht, daß haben Madsalune diesen Abend gefangen und waren schon nahe daran, auch mich mit zu nehmen.“

Zorn und Bestürzung breitete sich bei diesen Worten über Aller Mienen aus.

„Es soll doch der Teufel gleich....“

„Halt's Maul, David! ich rede!“ fuhr Samson fort. „Ihr Einer unter Euch, der nicht gerne seine Arme und Beine wollte abschlagen lassen, wenn man ihn dergestalt retten könnte? Du, Jacob, brauchst nicht zu antworten, Deine Gedanken kenne ich.“

Die Mannschaft stieß ein einstimmiges Gehenk aus.

„Ja hört, daß wir Alle eines Sinnes sind,“ nahm er wieder das Wort, „und ich will deswegen waggen einen Kreuzzug hinauf in's Land unternehmen, um zu erfahren, wohin sie ihn führen; weiß ich Bescheid, so hole ich Euch, die ganze Mannschaft der Strandwöve, und wir zeigen dann, denk' ich, denen drinn', was wir im Stande sind. Sitzt er zu Klingsbjörg im Gefängniß, so trösen wir es nieder, oder zünden ihnen einen Brand an, daß Gottes Engel im Himmel darüber schwitzen sollen; haben sie ihn weiter fortgebracht, so schlagen wir sie Alle zusammen todt — sprech ich deutlich genug? Nicht wahr, dann seid Ihr ja bereit! Ein Mann, wie Madsalune, im Hundeloch gefangen sitzen — was meint Ihr? Ihr wißt ja, es gibt keinen solchen Kerl mehr in der ganzen Welt!“

„Aber ich denke eben nicht, daß sie sich getrauen werden, ihm etwas anzuthun,“ bemerkte der Zimmermann des Kutters.

„Das kommt daher, weil Du so dumm wie ein Thier bist, Asmus, verstehst Du mich? Sprech' ich deutlich genug? Nun, ich will versuchen, ob ich ihn nicht ohne Eure Hülfe befreien kann, und denke, es soll mir nicht übel regehen; denn ich bin ein schlauer Kerl, der seine Hand nicht weiter vorstreckt, als er sie wieder zurückziehen kann. Jacob führt unterdessen das Kommando hier, und sollten sie vom Lande zu uns herauf kommen und Euch gar zu hart zu Leibe gehen, so haben wir ja einige Tonnen Pulver da unten; die zündet an, dann geht die Strandwöve in die Luft und Ihr alle zusammen in die Hölle. Ich weiß nicht, ob ich mich deutlich genug ausdrückt Sprecht, Leute! habt Ihr verstanden, was ich meine?“

Ein einstimmiges Gebrüll bewies Samson, daß seine Worte vollkommen verstanden waren.

„Nun gut!“ schloß er ruhig. „So habe ich Euch bei dieser Gelegenheit nichts mehr zu sagen; setzt nun die Bache wieder aus, Ihr Andern könnt gehen auf Euch wieder in die Kojen stecken.“

Mit diesen Worten zog sich Goliath auf das Halbverdeck zurück, wo er, lange mit Jacob sitzen blieb, bis er endlich in der Kajüte verschwand.

Einige Tage später saß man auf dem Wege, welcher von Norderhof nach Ringkjöbing führt, zwei Männer neben einander gehen. Der eine war groß und breitschultrig und trug einen Rock von Salz- und Pfefferfarbe, das heißt graugetupfenkt, der um ein unbedeutendes Stück zu klein für ihn war. Um den Hals hatte er ein nicht ganz weißes Halstuch, seine Beinkleider waren von Segeltuch, auf einigen Stellen ein wenig mit Theer beschmutzt, sonst aber ganz weiß und vollkommen. Sein Hut breitrandig und steif zusammen, etwas röthlich von Farbe und echt; seine Hände unbedeckt, ungeheuer groß und fast dunkelbraun. Es lag eine unverkennbare Würde in der Art und Weise, wie er fürder schritt; bei jedem Schritte schwang er einen ungeheuren Spazierstock, der eine gewisse Aehnlichkeit mit einem Handspaten hatte. Der, welcher ihm zur Seite ging, trug eine kurze Jacke und blanken Hut, auf welchem eine breite Tresse befestigt war, was andeutete, daß er der Diener sei.

„Sieh mir das Schnupftuch heraus, Jonas,“ befahl der Erstbeschriebene. „Ich kann den Arm nicht so weit zurück strecken; aber paß' auf, daß es wieder in dieselben Falten zu sitzen kommt.“

Der Diener griff in seines Herrn Hintertasche und zog ein zierliches Seidentuch hervor, welches er, da jener es ihm wieder zurückgab, so streckte, daß mehr als die Hälfte aus der Tasche hing.

„Es fängt an, etwas sehr niederträchtig heiß zu werden,“ nahm der Herr wieder das Wort; „ich glaube, ich ziehe den Rock aus.“

„Das geht nicht an, Gnädigster,“ versicherte der Diener mit einem derben Eide, was würden denn die Leute denken, denen wir begegnen?“

„Du kannst Recht haben, Jonas, aber halte Deinen Mund mit dem verdammten Fluchen, das paßt sich nicht für unsere Stellung; sieh mich einmal an, wie sitzt mir der Rock! Seh' ich nicht ganz fein aus?“

„Das Halstuch hat sich ein wenig nach hinten verschoben; hattet ein Bischen, dann rückt' ich's Euch.“

„So, gut! Gib mir eine Hand voll Tabak, Jonas, und halte Dich hinter mir. Ich höre einen Wagen.“

Der Diener gehorchte, und sein Gebieter setzte sein Selbstgefpräch weitre fort:

„Das wäre verkehrt zugehen, wenn Einer den Samson Goliath in dieser Tracht erkennte; die ganze Mannschaft schwor sich verdammt darauf, daß ich einen Minister so gut wie jeder Andere gleiche; da sieht man, was ein feines Rockkein thut. Sieh Dich einmal um, Jonas, wer da hinter uns kommt.“

„Es ist einer von diesen neumodischen Wagen mit einer Kajüte drüber,“ erklärte der Diener, „so viel ich sehe, sitzt der Kammerjunker von Thim drinnen.“

„Wohl heun! halte Dich eine halbe Elle weiter hinter mir, ich will sehen, ob wir nicht mit diesem Manne da fahren können.“

Jonas gehorchte, und Samson stellte sich auf die eine Seite des Weges, um den Wagen abzuwarten.

Harder hatte die beiden originellen Wanderer bereits in's Auge gefaßt, ehe er ihnen nahe kam; verwundert weilte sein Blick auf Samson Goliath's malerischer Gestalt, und da dieser zum Wagen hinkrat und seine Hand ausstreckte, zum Zeichen, daß er zu reden wünsche, bekahl Harder dem Kutscher zu halten.

„Euer Wohlgeboren haben wol nichts dawider, einen Kameraden ein kleines Stück Weges mit sich fahren zu lassen,“ begann er im weichsten Tone, den er seiner Stimme geben konnte. „Meine eigene Karosse ist bereits vorauf, und da bin ich denn teuflisch müde, weil ich mich gewohnt bin, meine eigenen Beine auf diese Weise zu gebrauchen.“

„Wer sind Sie, mein Freund?“ fragte der Kammerjunker, dem des Mannes ruhiges, bestimmtes Wesen gewissermaßen imponirte.

„Ich bin ein französischer Graf,“ entgegnete Samson mit tiefstem Ernste.

„Ein französischer Graf!“ rief Harder und brach in helles Lachen aus, „wirklich?“

„Ich will mich einpferchen lassen, wenn ich kein französischer Graf bin,“ wiederholte Samson, ohne eine Miene zu verändern, „denken Sie vielleicht, es sei eine Lüge? Sie können meine Papiere sehen. Wollen Sie mich nun mitfahren lassen, oder nicht? Ich habe keine Lust, mich hier vor meinen Augen ausladen zu lassen.“

„Mit Vergnügen, meine Herren,“ entgegnete Harder, der sich Vergnügen von dieser Gesellschaft erwartete, „haben Sie nur die Güte einzusteigen.“

„Gut!“ entgegnete der Schmuggler, „Jonas, stelge vorn beim Steuermann auf, damit wir endlich einmal vom Flecke kommen.“

Samson kletterte nun mit dem einen Beine in den Wagen, zog das andere nach sich und nahm vorden Harder Platz, worauf sie weiter fuhren.

„Das ist eine teuflisch fine Einrichtung mit einer solchen Kajüte im Wagen,“ bemerkte Samson, „ich werde mir einen vom selben Schlage machen lassen, wenn ich heim nach Frankreich komme, da wird das

Digitized by Google

Volk ziehen, wenn es mich in einer solchen Karosse sieht."

„Ich glaube, daß solche Kutschen in Frankreich längst bekannt sein," bemerkte der Kammerjunkre mit der gewaltsamsten Anstrengung, ruhig zu scheinen, „und man hätte deren weit bessere."

„Bessere?" wiederholte Samson in dem Gedanken, sich verschnappt zu haben, „man hat deren tausendmal bessere; aber ich meine blos von anderem Schlage, jedes Land hat ja seine Eigenheiten."

„Ihre Excellenz haben sich wol schon lange hier zu Lande aufgehalten," bemerkte Hader wieder nach einer kleinen Pause, „da Sie unsere Sprache so gut sprechen?"

„Ich bin seine Excellenz," entgegnete Samson cravirt, „ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich ein französischer Graf sei. Was die Sprache betrifft, so spreche ich alle Zungen gleich gut; ich will verdammt sein, wenn ich mich nicht in der Welt umgesehen habe."

Nach diesen Worten hämmerte er mit seinem Stock auf Jonas' Rücken und verlangte frischen Tabak.

„Ich kann Ihnen sagen," sprach Jonas, „Gelt schmiert, ich möchte mehr, als einen Waffertropfen, eine solche Tabaksmenge hab' ich dessen. Ich reise blos zu meinem Vergnügen; heute will ich noch ein Paar Meilen fahren, um einen Kameraden zu besuchen, der auch Graf und Breikmann ist."

„Dürfte ich vielleicht um seinen Namen fragen," fagte Hader, „ich bin mit den meisten adeligen Familien der Umgegend persönlich bekannt; es wäre daher wol möglich, daß Ihr Freund zu den meinen gehörte."

„Sein Name!" wiederholte Samson mit größtmöglicher Sufffisance, „ich will verdammt sein, wenn ich mich seiner im Augenblicke erinnern kann; es ist mir ganz aus dem Gedächtnisse entfallen. Weißt Du vielleicht, Jonas!" rief er, „wie der Graf heißt, zu dem ich heute morgen sagte, daß wir gehen würden?"

„Graf!" entgegnete Jonas, der mit Geistesgegenwart oder Fassung genug besaß, um schnell in Samson's Meinung einzugehen, wen meinen Sie?"

„Ja, just auf seinen Namen kann ich nicht kommen," fuhr der Schmuggler fort und blinzelte mit den Augen. „Du erinnerst Dich doch, daß ich heute Morgen von ihm sprach?"

„Ach ja!" rief Jonas vergnügt, in der Hoffnung, Samson begriffen zu haben, „er hieß Stoffer Madsen."

„Richtig!" sprach der Schmuggler zufrieden, ohne sich von dem Backen ire machen zu lassen, „welches Harder und sein Kutscher zu gleicher Zeit ausbrachen. „Stoffer Madsen hieß der Mann. Aber was Teufel ist denn das? Da liegt ja Ringsholding vor uns, und wir sollten, eine halbe Meile davon weg sein. Nun sage Dir Einer noch einen recht schönen Dank; wollten Sie mir die Güte haben, und anhalten lassen, während wir aussteigen?"

„Nein, Sie müssen absolut bis in die Stadt mit mit, Herr Graf," hat Harder und gab dem Kutscher einen Wink, schneller zu fahren, „alsdann werde Sie so gerne einigen meiner Freunde präsentiren."

„Das kann ja ein andermal geschehen," entgegnete Samson, der bereits Verdacht schöpfte, wie er die Zeichen bemerkte, die der Kammerjunker dem Kutscher gab. „Ich will hinaus."

„Aber ich lasse Sie nicht hinaus," äußerte Harder bestimmt. „Sie sollen mit mir nach der Stadt."

„Ei, bad hat gute Wege, entgegnete der Schmuggler kaltblütig. Jonas, halte Du die Pferde an! Und wenn nun Euer Wohlgeboren mir nicht gleich Platz machen, so drücke ich ihnen einen Finger oder zwei in den Hals. Was meinen Sie denn?"

Mit diesen Worten legte er beide Hände um Harder's Hals und bot so unzweideutlich, daß dieser nach Luft schnappte; darauf nahm Samson seinen Stock und tletterte aus dem Wagen. Auch Jonas war herabgesprungen, und die beiden Männer gingen nun so ruhig und unbekümmert den Weg zurück, den sie eben gekommen, als wäre nicht das Geringste vorgefallen. Harder und sein Kutscher starrten ihnen lange in äußerster Verwunderung nach. Als der Wagen endlich den Schmugglern aus dem Gesichte war, stand Samson stille und beach in ein leises, gluckendes Gelächter aus.

„Siehst Du, Jonas! das war eine Spaziersahrt, die uns leicht hätte verrathen können. Wäre ich mit dem Kammerjunker nach der Stadt gekommen, so hätten wir nicht so leicht entschlüpfen können; denn es schien mir schon, als fing er am Schiffe an, Verdacht zu schöpfen, daß ich doch kein Graf wäre, wofür ich mich ausgab. Laß uns nun einen Bissen Brot und einen Schluck Branntwein von unserm Vorrathe genießen und in etwa einer halben Stunde nach der Stadt gehen, wenn es mehr gegen Abend ist."

Etwas später hielten Samson und Jonas ihren Einzug in Ringsholding.

„Halte Dich hinter mir, Du," rief der Erstere mit einer Stimme, als wenn er die Kommode im Sturm kommandirte, „und sprich mich, Jonas, wenn sehe ich'nun gleich?"

„Gott strafe mich, einem leibhaftigen Grafen," entgegnete dieser treuherzig! „Mich dünkt nur, der Steuermann machte ein wenig zu Hart mit dem Kopfe; daß Volk guckt aus allen Thüren nach uns!"

Samson schritt wohlzufrieden die Gasse nieder, schwang seinen ungeheuern Spazierstock mit aller möglichen Anmuth, sah immer vor sich hin; denn die steife Halsbinde gestattete ihm nicht, den Kopf zur Seite zu drehen; bei jedem Schritte klappte hinten sein grauer Rock auf und zu, wie die Blätter einer Schneiderscheere. Plötzlich blieb er vor einer Tabaksboutique stehen.

„Hier, Jonas!" spring hinein in das Gewölbe und bole für ein Paar Schilling holländischen Tabak, ich will Dich unterdessen hier erwarten."

Jonas gehorchte nicht ohne Einwendung. Als er zurückkam, setzten sie ihren Marsch nach dem Gasthause fort.

Das der Wirth daselbst nach der Art und Weise, wie Samson Goliath sich zu introduiren verstand, gleich sehr zuvorkommend sein mußte, leuchtet ein. Dies zu bewirken lag in dem Plane des Schmugglers. Er hielt es für das beste Mittel, sich sogleich Ehrfurcht zu nehmen, und während der Essens sei das Gespräch, wie natürlich, auch auf die Stadt und ihre Angelegenheiten.

„Was gibt es denn eigentlich Neues und Sehenswürdiges in dieser Stadt?" fragte unser Reisender, während er des Wirths Glas zum siebenten Male füllte und das seinige leerte.

„Ich weiß gar nichts, gnädiger Herr Graf!" antwortete er im bebenden Fistelton, „wie liefen und dieser Tage hier neu Spektakel machen, auch ein neuer Uhrwerk für unsere Kirche."

„Was kummert, mich Uhrwerk und Spritze, Mensch?!" fragte Samson dittershöe. „Giaubt Er, ich hätte auf meinen Reisen keine gesehen? Gibt es nichts Neues von den Gefangnissen?"

„Ja, ja!" rief der Wirth vergnügt, einmal Etwas gefunden zu haben, was den vornehmen Gast interessiren konnte. „Der berühmte Schmugglerkapitain Madsalune ist gefangen."

„Hm! hm! Madsalune! Was ist das für ein Kerl?"

„Ach, das ist ein fürchterlicher Kradat, das; schlimm hinter Zollbedienten und Strandreiten her. Vergangenen Sommer kam er nach Ringsholding herab und ris das ganze Zollpachhaus nieder, um wenige Waaren wegen, die man ihm confiscirt hatte. Eine Menge Leute gingen bei der Gelegenheit zu Grunde."

„Du lügst, wie der Teufel, Mann!" rief Samson, in der heftigsten der Augenblick sich selbst vergessend, „wie kannst Du sagen, daß jene Nacht nur ein Mensch getödtet wurde? — Ich habe gehört, die ganze Sache sei sehr friedlich abgegangen," setzte er bedachtsamer hinzu.

„Ach hätte nur so in der Stadt erzählen, gnädiger Herr," entgegnete der Wirth eingeschüchtert, „ich selbst will Madsalune nichts Böses nachreden."

„Kann wol ein Fremder den Gefangenen sehen? Ich wäre doch neugierig darauf," sprach Samson anscheinend gleichgültig.

„Ach ja, warum nicht? der Schliefer kommt jeden Abend herüber, um seinen Wagen mit Kornbranntwein zu baden; er steht in der Schenkstube bereits siebzehn Monate auf der schwarzen Tafel, da wird er wie eine Biere nicht abkühlen. Der gnädige Herr brauchen sich eben vor diesem Madsalune nicht mehr zu fürchten; denn gestern Abends erzählte man, er liege zu Bette und müsse sterben; nun ist er vermuthlich schon krepirt."

„Was? — Madsalune todt!" — brüllte Samson mit einer Donnerstimme, daß die Wände des Hauses erbebten. „Ich will verdammt sein, Mensch, brech' ich Dir nicht alle Beine, so Du mir diesmal wieder eine Lüge aufgebunden!"

Der Wirth duckt erstierend in den Stubenwinkel, als er die Rakeel bemerkte, die sich bei der Zeitung von des Schmugglers Tod seines Gastes bemächtigte.

„Gott bewahre uns! — Gnädiger Herr Graf, ich erzähle blos, was ich selbst gehört habe. Wie können ja nach dem Gefängnisse hinübergehen, wenn Sie gefreiht haben; dann sehen wir gleich, was Wahres daran ist."

„Ja, komm' her," entgegnete Samson, „laß uns auf der Stelle gehen; wir wollen auch die Sprize und das Uhrwerk besehen, aber erst muß Jonas noch wissen, wie es mit diesem Madsalune steht, von dem Du sprichst."

Vergnügt über die heitere Stimmung, in die sein Gast nach einigen Augenblicken wieder gekommen war, nahm der Wirth seine Haube, und Beide citten dem Gefängniß zu.

Als der Schliefer von dem Grunde ihres Kommens unterrichtet war, und ihm der Wirth mit ein Paar Worten angedeutet hatte, was für eine bedeutende Person Samson Goliath sei, ueber er sich schnell, sie nach Madsalune's Gefängniß zu führen.

„Der Mensch ist leider schon todt, Herr Graf," bemerkte er bereidt, „vor ein Paar Stunden ungefähr kam der Arzt und sagte, es sei nun wol vorbei mit ihm. Keinen Menschen hat der Kerl in sein Herzen gehen, als mir; denn wenn er sich auch noch ein acht Tage erhielt, so hätte er mir doch jedenfalls zwei größere Dienste geleistet; denn jetzt werden bei weitem nicht mehr Leute kommen, um ihn anzusehen. Ich habe in den drei Tagen, da Madsalune hier sitzt, großen Profit davon gehabt.

Bei diesen Worten wurde Samson blutroth im Angesicht und betrachtete den Schliefer mit ein Paar Augen wie Dolchmesser, die der Mann nicht, wenn er dem Erbfeinde seines Geschlechts, der Lage gegenüber stehe; doch antwortete er auf seine Bemerkungen nicht. Der derbidde Schliefer ergriff unterdessen seine Schlüssel, und die drei Männer stiegen nach Madsalune's Gefängniß hinauf.

„Wenn Euer Gnaden aus Frankreich sind," begann Schliefer unterwegs, „so kennen Sie auch wol meinen Bruder, der in Paris wohnt und mit Mehl und Grieß handelt."

„Ja wol kenne ich den Mann," entgegnete Samson ohne Bedenken, „meine Frau kauft beständig bei ihm ein. Er schlägt sich treulich gut durch."

„Ich, Herrgott! thut er das? Wir haben bereits funfzehn Jahre nicht mehr von ihm gehört. Euer Gnaden kommen mir vor wie ein guter Gesell'n, wenn Sie wir einen Brief an ihn besorgen."

„Ei! Ei! Kraften!" unterbrach der Wirth, der mit seinem Loke besaß. „Was denkst Du, daß ein so fürnehmer Mann auf dergleichen Bestellungen achten könnte!"

Der Schliefer erschöpfte sich in Danksagungen, die aber alle Samson's Ohren entgingen; denn sie standen in diesem Augenblicke vor Madsalune's Zelle.

Im Rathhausflaale, auf einem großen Tische, lag der Gefangene, in einer ungeheuren Lache, sein Angesicht war, so weit es die deengende Hülle sehen ließ, eben nicht bleich, aber steif und unbeweglich in all' seinen Zügen. Samson Goliath trat schnell auf ihn zu, sein Auge ruhte aus seiner Höhe ist retten, so schaut und forschend war der Blick, womit er ihn betrachtete. Und wie er so stand, klärte sich auf Einmal sein düsterer Angesicht auf, und er wandte sich wieder gegen die beiden Anderen, die gleich an der Thüre stehen geblieben waren.

„Ich habe ihn gestern Abend da heraus gelegt," erzählte der Schliefer, „weil ich dachte, er kame vielleicht wieder zu sich selbst, in besserer Luft, als unten im Loche. Auch können ihn die Leute hier besser betrachten. Gleich den ersten Tag, da er zu krähkeln anfing, wollte er nichts essen und den andern Morgen bat er mich, den Doctor zu rufen. Ich verstand nicht recht, was sie zusammen sprachen, weil es deutsch war, aber deutlich sah ich, wie der Doctor die Achsel zuckte, da er ihm den Puls fühlte. Heute Morgen wurde es immer schlechter mit ihm, und da ich herauskam, um nach ihm zu sehen, stieß es einen tiefen Stufzer aus und fiel zusammen. Der Doctor meinte, frische Luft brächte ihn vielleicht wieder zum Leben; er sagte, es wäre die faulende Dacht bei ihm in Anzug. Glauben Eure Gnaden, daß ich ihn behalte?"

Digitized by Google

„Ich will verdammt sein, wenn ich das glaube,“ entgegnete Samson schnell, „ich verstehe mich eben so wohl auf die Kunste, als ein Doctor; der Kerl wird Dir nicht viel Beobienst mehr geben. — Aber laß und nun wieder fort! Den Brief, von dem wir eben sprachen, kannst Du mit nach der Herberge hinüberschicken. Aber das muß noch diesen Abend geschehen; morgen mit dem Frühesten reise ich. — Ist sonst noch etwas Merkwürdiges in Eurem Gefängnisse zu sehen?“

„Nein, Euer Gnaden! gar nichts; wir haben nur noch einen Dieb und einen alten Zigeuner in Verwahrung.“

Schliefer und Wirth gingen nach der Thüre. Samson folgte ihnen, aber indem er sich umwandte, steckte er behende ein kleines Paket unter die Leichendecke, die Madaleine einhüllte. Hierauf verließ er, gefolgt von seinem Wirthe, das Gefängniß.

„Es ist nun wol schon zu spät, um die neue Spritze und das Uhrwerk zu besehen,“ sagte er zu diesem auf dem Heimwege, „wir wollen das aufschieben, in nierachte Tagen komme ich doch wieder hierher. Sorge nun für ein gutes Abendmahl; ich bin gewaltig hungrig.“

Wenn Jemand im Rathhausstaale zugegen gewesen wäre, nachdem die Thüre verschlossen war, so hätte er Madaleinen die Augen öffnen und verschiedene Haupt erleben sehen können, um sich zu überzeugen, daß er allein war. Hierauf erhob er sich langsam vom Tische und untersuchte eifrig das kleine Paket, das ihm Samson zugesteckt hatte. Da er das Tuch löste, wurden es inwendig eine Feile und ein kleines Pistol heraus, beim Anblick dessen Madaleine lächelte. Beides verbarg er unter seiner Kleidung und legte sich wieder auf den Tisch.

Aber einige Stunden später, als der Wächter Essen und Getränk brachte, verließ er sein Lager wieder, stahl sich sachte zum Fenster hin, wo er schnell eine von den Eisenstangen abzufeilen begann, welche ihm den freien Ausgang verwehrten. Seine Arbeit war fast vollbracht, als sich Schritte im Gange außen vernehmen ließen. Einen Augenblick hielt Madaleine, aber da er nur eines Einzelnen Fußtritte hörte, sog er sein Pistol aus der Tasche, legte es vor sich auf das Fensterglasims und fuhr fort, die Eisenstange abzufeilen.

Unterdeß hatte der Schließer nun den ungewöhnlichen Lärm vernommen, den des Schmugglers Bereit machte, aber er wollte sehen, ob der Gefangene wieder zu sich gekommen, gleichviel! ein Schlafbund raffelte, das Schloß knarrte, er öffnete die Thüre. Madaleine hatte die Feile zur Seite gelegt und war vom Fenster weggetreten, um dem Andern Zeit zum Eintritte zu lassen.

Als der Wärter ihn auf sich zu treten sah, blieb er erschreckt einen Schritt aus und wäre wieder durch die Thür gefallen, wenn sich nicht der Schmuggler ihm in den Weg gestellt hätte.

„Schweig!“ begann er gedämpft und brachte sein Pistol in eine Linie mit des Schließers Kopf. „Hier gilt es Leben oder Tod; machst Du Lärm, so erschieße ich Dich.“

„Ach Herr Jesus! was machen Sie mit mir, liebe Herr Madaleine! Ich armer Mann habe ein Weib und sechs Kinder, davon zwei noch nicht confirmirt sind.“

Unter dieser Herzenszerspissung band ihm der Schmuggler Hände und Füße mit dem Tuche, worein Samson die Feile verpackt hatte, stopfte ihm ein Stück von dem Tuche in den Mund, um ihm am Schreien zu verhindern, verschloß die Thüre von innen und brach dann die abgefeilte Eisenstange heraus.

„Du wirst hier bis morgen früh bleiben müssen,“ sprach er zu dem Gebundenen, während er das Pistol in die Tasche steckte und sich zum Sprunge bereit machte, „aber Du kannst Dich damit trösten, daß Dein Bett nicht so unbequem gewesen, als das meinige.“ Mit diesen Worten schwang er sich aus dem Fenster, erreichte glücklich die Erde und war gerettet.

Samson Goliath hatte sich bereits seit mehren Stunden an ein Fenster des Gasthauses gegenüber postiet. Da er Madaleine herausbreten sah, stieß er einen Freudenschrei aus, rief nach Jonas, der nach der Abendmahlzeit auf seinem Stuhle eingeschlafen war, und zugleich sprangen der vorgeblichte Graf und sein Diener wie Teufel durch das Fenster.

„Gott sei Dank, daß es so glücklich ging!“ rief Samson und schlug seine Arme um Madaleine's Hals, „machen wir jetzt, daß wir fortkommen, ehe sie etwas merken.“

Eilig und mit Vorsicht schlichen sie durch die Stadt und erreichten die Landstraße. Jonas wurde vorausgesandt, um Jacob den günstigen Erfolg von Samson's Zug zu melden, und ruhig und furchtlos schritten die beiden Schmuggler ihm nach. Samson Goliath hatte seine Taschen mit Lebensbedürfnissen von seiner Abendmahlzeit und einer Flasche Wein gefüllt, was er auch Madaleine präsentirte, während er die Ereignisse des letzten Tages erzählte.

Den nächsten Morgen nach vielem Suchen fand man den Gefängnißwärter gebunden und gebrebelt im Rathhaussaal auf dem Boden sitzend. Die Art und Weise, wie Madaleine seine Flucht in's Werk gesetzt hatte, verwunderte Jedermann. Es wurden wol Steckbriefe nach ihm ausgeschickt und eine Belohnung auf seine Gefangennehmung ausgesetzt, aber alle Mühe war vergebens. Der Schließer hatte nie wieder das Vergnügen, seinen Gefangenen allen Neugierigen vorweisen zu können.

Doch wer auf seinem Ang'sicht
Mit Ehrfurcht trägt ein Kreuz,
Den hebt zuletzt die ew'ge Macht
Zum Himmel auch empor.
Aaron Grammatikus.

Jenny Adend, da Emma von Gordon schied, drugte sie das furchtreiche Geheimniß zu Boden, das er ihr entdeckt. Ihr Innerstes war erschüttert, ihre ganze Fassung vernichtet, und nur selben Zeit erwachte eine bittere Reue, ein Gefühl in ihr, das um so peinlicher war, als das stete Dunkel, das es ausbreitete, nicht einen einzigen Lichtpunkt übrig ließ, den ihr Egoismus oder ihre Eigenliebe hätte zu ihrem Vortheil benutzt können. Das Gespräch, welches sie an jenem Abende mit Aubrey hatte, brachte ihr den letzten Zweifel; in seinen verwirrten Zügen, in der tödtlichen Bleichheit, die ihn bei Dem überfuhr, was sie ihm erzählte, las sie, trotz seinem Verneinen, die Bekräftigung der Worte Gordon's. Emma fühlt nun zu ihrer Ehr in Augenblick, daß sie sie nicht schnell ihres Vaters schlechtes Spiel hätte durchschauen können. Sie brachte eine furchterliche, schlaflose Nacht zu; des Schmerzes, der Reue und des gedrugten Stolzes Thränen ernströmten ihren Augen. Sie verzweifelte.

Reue ist der Tugend strahlende Morgenröthe; aber der Tag kann finster und kalt bleiben, wenn Kraft und fester Wille nicht Hand in Hand mit dem Vorsatze gehen. — Kurze Zeit darnach hatte Emma aufsichtsvoll ihre Fassung und Selbstbeherrschung wieder erlangt. Im selben Grade, wie sie bisher den Seminarisien Petersen mit Gleichgültigkeit, Stolz und Kälte behandelt hatte, begann sie jetzt, ihm eine Art von Wohlwollen zu zeigen, die ihn unendlich glücklich und sie selbst unglücklich machte.

So weit war es gekommen, als Gordon's Plan zum zweiten Male mißglückte. Die Art und Weise, wie er verrathen wurde, ist stets ein undurchdringlicher Nebel geblieben. Der verstorbene Kammerherr Planant war einer von Denen, die eifrig aber auch zugleich auf die, schönste Weise dabei mitwirkten. Ohne das Antonova oder ihre Geschwister das Mindeste ahnten, wurde Madaleine, zum Scheine wegen des bewußten Einbruches in Gordon's, verhaftet; wie es Samson ging, der die Flüchtigen mit seinem Boote erwartete, haben wir bereits gesehen, und nachdem so die Flucht unmöglich geworden, ließ man der Fürstin Wagen umgehindert bis an die Nachricht, daß sie sich in Sicherheit befände, und erst bis zum nächsten Morgen wartete, um dann wieder nach Hoefend zurück zu kehren. Gleich nach ihrer Zurückkunft hatte Kammerherr Planzet eine lange Audienz bei ihr, doch nie erfuhr man, was dabei verhandelt worden. Bloß so viel weiß man, daß kein Glied der Fürstenfamilie sich von dieser Zeit an ohne des Hofchefs Begleitung aus Hoefend entfernen durfte.

Emma befand sich eben auf Aubrey, da ihre Vertraute, Baronesse Crandal, sie von Dem unterrichtete, was sie selbst von dem Geheimnisse wußte. Bei dieser Zeitung bewegte sie eine triumphirende Freude, sie fühlte, welche Genieberigung Gordon zu leiden hätte, und weilte mit Wohlgefallen bei dem Gedanken seines Schmerzes, gestaltet zu sein, trog seines Vertrauens auf das Gelingen des Planes. Und doch fürchtete sie zur selben Zeit, der Verdacht, den Plan verrathen zu haben, mochte auf sie zurückfallen. So oft sie sich jene fürchterlichen Papiere in Gordon's Händen dachte, durchschnitt eine tödtliche Kälte ihr Innerstes; denn sie wußte ihre Zukunft vernichtet, wenn diese veröffentlicht würden. Deshalb ließ sie sich herab, Petersen wohlwollend zu behandeln, ungeachtet ihr dies in zuhigeren Augenblicken sehr peinlich war. Ihn hatte sie dazu auserseben, die diese Papiere zu verschaffen. Die Art, auf welche dies geschehen sollte, war ihr gleichgültig. Sie hatte bereits in dieser Hinsicht sein heiliges Versprechen. — Als das Gerücht von Madaleine's Flucht nach Aubrey kam, forderte sie schnell den Kammerrath auf, alles Mögliche zu seiner Festnehmung zu thun, weil natürlich nur sie ihn von größter Wichtigkeit sein müßte; und Haiberg war um so bereiter dazu, da seine Habgier durch die ausgesetzte Belohnung noch mehr angespornt wurde.

Eines Morgens wandelte Petersen von Ringhsbing zurück, wohin man ihr als Postboten gesandt hatte. Langsam und schlafrig wanderte er seinen Weg, den Briefsack auf seinen Schultern, während seine Gedanken sich mit dem Glücke, welches er bei Emma genoß, und mit Berechnungen beschäftigten, wie weit er es wol bei ihr noch bringen könnte. Wie er nun so dahin ging, hob sich plötzlich eine lange Gestalt aus dem Haidekraut empor, wo sie Bisher verdogen gewesen, und Niels' des Schützen bleiche, vermilderte Züge kierten ihn mit freundlichem Grinsen an.

„Bist Du es, Hans Petersen?“ begann er freundlich und zwang, die Büchse in der Hand, auf ihn zu. „Es ist gut, daß Du kommst; denn ich wartete auf Dich schon seit den ganzen Abend.“

Es war wunderbar, daß der arme Wahnsinnige für Petersen eine gewisse Vertiebe hegte; in seiner Nähe war er stets ruhig und fröhlich.

„Was thust Du denn hier, Niels?“ fragte der Andere. „Du kreibst doch keine Mißkäbereien mehr?“

„Nein, gewiß nicht! Nun geh' ich nur noch auf die Jagd nach dem Kammerjunker von Thim. Du weißt ja doch warum?“

„Was wirrest Du denn mit dem Kammerjunker und Thim? Ihr seid ja ganz zusammengefest!“ fragte Petersen lächelnd, „nimm' einmal an, der Pfahl dort wäre er.“

Niels drehte sich einen Augenblick, ehe er antwortete.

„Ich würde sagen: Guten Tag, Du Racker! wenst Du, wie viel Zähne hundert Raben, oder wie viel Klauen ein Sack voll Vögel hat? So viel sollen Dir den Bauch aufschlitzen. Dann würde ich meine Büchse abdrehen und dann bei Augein durch's Herz schießen. Der wäre dann todt, so leicht zu nahe kommen. Jede Nacht hab' ich nach ihm gesucht, weil zu der Zeit der Teufel sein Regiment treibt, und er ist Bürgermeister beim Teufel. Vorgestern Nacht follteß Du mit mir zusehen sein, Hans!“ fuhr er mit geheimnißvollem Nicken fort, ich sah ihn drüben, was der Mühe wert war, um darnach zu sehen.“

„Nun, was war es denn, Niels?“ fragte Petersen gleichgültig.

„Ja sah einen Leichenzug.“ Fistierte der Wahnsinnige, aber das war keiner von denen, wie man sie oft zur Nachtzeit sieht, ich war oft bei den Gebern und kenne mich also gar wohl darin aus. Du mußt keinen Menschen davon sagen, Hans! aber es waren Mexikaner, Alle zusammen!“

Der Seminarist wurde bei den letzten Worten aufmerksam; es begann ihm zu tagen.

„Ach, geh' mir, Niels! Du hast wol geträumt.“

„Ich will augenblicks sterben, wenn es nicht so ist, — und der Leichenzug hatte Jemanden in Argen bei einer Kage entschuft, kannst Du sie selbst sehen, wenn sie jede Nacht zusammen kommen. Ich traf sie auch gestern und ging ihnen nach, bis hinter Kirchen Erbse's Hutte. Dort ergriffen sie Reich und gaben mir etwas zu essen, damit ich verschweigen sollte, was ich gesehen hatte.“

„Und was soll denn dieser Leichenzug bedeuten?“ fragte Petersen.

„Sie gaben Gunden auf,“ war des Wahnsinnigen Antwort, „befehlen den König und schrecken das Volk, das nicht gewohnt ist, zwischen den Todten zu schlafen. Die Kiste, die sie tragen, ist voll von Sterbekreiten, Kaffeekächen und Menschenhaaren; Du kannst mit mir hinab zu den Dünen gehen; wenn Du mehr Luft hast, als Furcht, will ich Dir zeigen, was Du mir nicht glauben willst. Es ist just eine echt dunkle Nacht dazu; dann kannst Du auch sehen,

Digitized by Google

wie sich die Todten vom Kirchhofe schleichen und den Gottlosen den Schlaf stehlen, den sie selbst im Grabe brauchen. Auch mir haben sie den Schlaf genommen, weil sie auf andere Weise keine Ruhe finden können. Willst Du mit mir kommen?“

Nach einigem Bedenken willigte der Seminarist ein; der Wahnsinnige warf seine Büchse über die Schulter und schritt, ihm voran, zu den Dünen hinab.

Es wurde indessen auf ihrem Wege immer dunkler; Nebel erhob sich, dessen kalter Hauch der Waadrer Kleider durchnäßte. Petersen konnte nicht eine Elle vor sich sehen, er mußte sich gänzlich seinem Führer leiten lassen, und bereits bereute er es, ihm gefolgt zu sein. Jener aber wußte vollkommen Bescheid auf diesem Wege. Ohne sich um das Dunkel zu bekümmern, eilte er rüstig durch die Gegend und wartete den Seminaristen vor jedem Moor oder Sumpf, den sie passirten. So wanderten sie fast eine Stunde; Petersen war triefend naß, eine schneidende Kälte durchschüttelte ihn, seine Furcht nahm in der unheimlichen Stille, in dem schrecklichen Dunkel und dem Grauen an das geschäftige Ziel, dem sie sich näherten, zu. Seine Kräfte waren fast erschöpft, als Niels zwischen die Dünen einbog und ihm ein Zeichen gab, schneller und leise hinter ihm her zu kommen. Es dauerte eine ziemliche Zeit, bis sie, auf Händen und Füßen kriechend, die steilen Dünen erstiegen, und Petersen begann schon Alles, was ihm Niels ergählt hatte, für ungegründete Aeußerungen eines verwirrten Hirns zu halten, als dieser plötzlich sich umwandte und ihm eine bevorstehende Klippe, gleich vor ihnen, mit den Worten zeigte:

„Dort hinaus müssen wir, dann kannst Du Alles sehen, was unten vorgeht. Mache nur kein Geräusch und komme behutsam nach mir; denn es sind tiefe Höhlen eingehun, und die Schiffsreisigen, die hier begraben sind, haben Zehen und Finger, wenn hinunter fällt, und saugen ihm das Blut aus.“

Petersen zitterte, aber folgte schnell und leise dem Schützen. Sie erreichten die Spitze.

Tief zu ihren Füßen lag eine Niederung, schnal und ringe von den Dünen umfaßten und nach jener Höhe führend, die ich früher einmal des Teufels Kessel genannt habe. Mitten auf diesem Platze wurde Petersen von einem Anblick überrascht, der seine Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch nahm.

Beleuchtet von einem Scheiterhaufen und zwei großen Fackeln, die in der Erde fest gemacht waren, waren ungefähr zwölf schwarz gekleidete Gestalten eben beschäftigt eine Art Brunnen, mit Brettern bedeckt, zu entdecken. Sie waren damit ziemlich fertig und holten nun eine große, geräumige Leichenkiste hervor, die sie mit verschiedenen Stücken und Päcken aus der oben erwähnten Höhle füllten, worauf sie diese wieder mit den Brettern bedeckten und mit Torf und Sand verbargen. Als dieses geschehen war, wurde der Deckel der Leichenkiste zugeschraubt, worauf sich die Männer in einem Kreise auf die Erde setzten, wöhrend zwei von ihnen Lebensmittel und eine große Kannenne und der Höhle brachten, worüber sich Alle gierig hermachten. Dies war der berüchtigte Leichenzug, der bereits mehrer Jahre umbeeinträchtigt in der Gegend gehaust und zu vieler Furcht und manchen Erzählungen Anlaß gegegeben hatte.

„Siehst Du, Hans!“ begann der Wahnsinnige, der sich bisher ruhig verhalten hatte, „ich habe doch nichts vorgespiegelt, wie Du vorhin sagtest. Sie haben ihre Sünden aufgegraben; die bringen sie bis zu Kirsten Stole's Hütte, wo sie die Wagen der Kaufleute bereits erwarten. Nun speisen sie erst und trinken guten Rum dazu; ich möchte gerne hinab und mit ihnen tafeln.“

Obschon der Abstand zwischen den Schmugglern und der Leichenzuge, auf welcher sich Niels und der Seminarist befanden, bedeutend groß war, hatten doch seine Worte der versammelten Männer Ohren erreicht. Schnell erhoben sie sich und fahen zweifelnd nach allen Seiten.

„Wer seid Ihr da oben?“ rief der Eine, welcher endlich mit erhobener Fackel den Wahnsinnigen entdeckt hatte, welcher sich nach der abschüssigen Seite hin gedrängt hatte. „Antwort, oder ich schieße.“

„Schieß nur!“ schrie Niels mit schallendem Lachen, „ich selbst trage eine Büchse mit mir und treffe weit besser als Du.“

Ohne Bedenken rief jener ein Pistol unter seinem Mantel hervor, hob es gegen die finstere Linie, welche Niels oben auf der Düne bildete, und ein scharf pfeifender Schuß wiederhallte zwischen den Hügeln. Als sich der Rauch verzog, stand der Wahnsinnige wohlbehalten noch auf derselben Stelle.

„Du trafest den Kammerjunker von Thim nicht,“ schrie er jubelnd, „wenn Du ihm einst begegnetest.“

„Das ist Niels, der Schütze,“ äußerte Einer von den Männern, „komm' herab zu uns, Du sollst genug zu essen bekommen.“

„Ja, aber Ihr müßt mir versprechen, nicht zu schießen, wenn ich komme,“ bat er und stieg bei diesen Worten ohne Bedacht den steilen Abhang mit wunderbarer Schnelligkeit nieder.

Petersen war todtenbleich und bebend Zeuge dieser Scene gewesen; als er Niels entdeckt sah, kroch er schnell in eine Vertiefung zurück, die ihn vollständig verbarg; und er konnte seinen Einfall nur preisen; denn in seinem Begeisterung, bei der Wahrscheinlige die Dünen niederstieg, kamen zwei der Leichtragenden von der entgegengesetzten Seite herab. Sie schritten der Stelle vorüber, wo er zusammengekrüch und mit verhaltenem Athem verborgen lag. Seine Haare klegen ihm zu Berge, als er den Einen der Männer der Sicherheit wegen eine Unterfuchung vorschlagen hörte. Aber der Andere fand es nicht der Mühe werth, worauf sich Beide wieder entfernten.

„Was sagtest Du denn da oben?“ fragte der Eine von den Männern, indem er, trotz Hut und Mantel, für Samson Goliath erkennen konnte, Niels, als er in ihrer Mitte stand.

„Ich sprach mit Gott!“ entgegnete Niels und nahm unter ihnen Platz. „Ich fragte ihn, warum er mich nicht zum Wurme geschaffen hätte.“

„Und warum wolltest Du gerade ein Wurm sein, Niels?“ fragte Einer auf der Versammlung lachend.

„Ei,“ entgegnete Niels, „damit ich mich zum Kammerjunker von Thim in's Herz hineinfressen, wenn ich ihn erschossen habe, und sein Herz treffen könnte.“

„Was hat Die denn dieser Kammerjunker eigentlich gethan? Du schmagest ja immer von ihm und verfolgst ihn, wo Du kannst!“ fragten jene und gaben ihm ein Stück Brot und die Tonne mit Rum hinüber.

„Er hat meine Seele gestohlen und seine Eigene mit einem Krokobit getauscht, damals, als Johanne ihn hat, seinem eigenen Kinde zu helfen, als es vor Hunger sterben wollte. Ich habe ihn gerettet nicht, daß ich einen Kameraden bei mir oben auf der Düne hatte; fuhr er fort, während er begierig sein Mahl verschlackte. „Es war Einer, der mir jedenfalls folgt und viel klüger ist, als er.“

Weiter war Niels nicht zu sprechen die Schmuggler „es gilt Dein Leben, Niels, wenn die einer Seele verrathst hast, was Du hier gesehen.“

Petersen litt Höllenqualen, als er diese Worte vernahm; er sah einen unfehlbaren Tode entgegen, wenn er von diesen nicht wieder bemerkt werden sollte, und doch war ihm Flucht unmöglich, weil er des Weges unbekannt war und sich vor jenen beiden Männern fürchtete, die so eben die Düne verlassen hatten, ohne zu den Uebrigen zurück zu sein. Bei des Wahnsinnigen Rede war die Versammlung wieder in Bewegung gekommen. Alle erhoben sich und zwangen ihn unter fürchterlichen Drohungen, zu offenbaren, wo der Ermähnte geblieben sei. Niels aber fuhr ruhig fort, sein Butterbrot zu verzehren, und ließ ein heiles Gelächter hören, als er die Bestürzung sah, die er hervorgebracht hatte.

„Bleibt nur stehen,“ sprach er endlich, „bleibt stehen, ich wollte nur sehen, ob es nicht möglich sei, daß auch ein Narr klüger sein könnte, als seine Kameraden, der, wie gesagt, mir hierher gefolgt, daß ist mein Schatten; klüger ist er, als ich, weil er nicht sprechen kann.“

Bei dieser Erklärung brachen sämmtliche Schmuggler in ein Gelächter aus und forderten Niels auf, dem geistigen Getränke zuzusprechen; dies geschah denn auch so lange, bis er bewußtlos umfiel und ohne Bewegung auf dem Boden liegen blieb. Hierauf rüstete sich die Versammlung, die Stelle zu verlassen. Feuer und Fackeln wurden ausgelöscht, acht von ihnen boben die schwere Kiste auf ihre Schultern und entfernten sich lautlos und still über einen Fußsteig, der zwischen der Düne hin nach der Landstraße führte. Eine Stecke weit schleppten sie Niels mit sich und ließen ihn dann endlich in einer Vertiefung zurück, so daß bald jede Spur jener nächtlichen Versammlung verschwunden war.

Noch eine Zeitlang blieb Petersen in seinem Verstecke liegen, aus Furcht, es möchten noch Einige zurückkein, die ihn allenfalls bemerken könnten; als er endlich merkte, Alles sei Stille, kroch er hervor, sah sich behutsam nach allen Seiten um und schlich sich geraden langsam und bebend die Düne hinab. Es währte lange, bis er die Landstraße fand; denn die Nacht war dunkel, und ein dichter, feuchter Nebel verhüllte jeden Gegenstand seinen Blicken. Da er sich endlich in der Gegend und hierauf im Wege zurechtfand, konnte er es nicht unterlassen, einen jubelnden Freudenschrei auszustoßen, und eilte darauf, so schnell er konnte, zur Pforte von Raberg.

Alles, worein er diese Nacht Zeuge gewesen war, wurde sofort dem Kammerath anvertraut; dieser begriff schnell, daß Mabsalume damit in Verbindung stehen müsse, und unterrichtete nach einigem Bedenken Kammerjunker, dem dadurch Hülfe bei mögige Anzahl Leute zu erhalten, den Beichzug anzuhalten und zu ergreifen.

Karner vernahm diese Zeitung mit äußerster Freude; angenblick war er bereit, zum Beethalte des Kammerraths auf die Beleidigung zu verzichten, wenn nur Mabsalme gefangen würde; denn er handelte hier nicht aus Hadgier, sondern nur, um seinen Haß zu befriedigen. Auch für Emma war diese Zeitung willkommen; denn sie war nun einen Schritt ihrem schaudlich gewünschten Ziele näher. Freundlichst als jemals zuvor behandelte sie den Seminaristen.

Am Abend des nächsten Tages sammelten sich in aller Stille eine Menge Bauern und bewaffnete Gensdarmerie, welche unter Karner's und des Kammeraths Anführung, mit Beginn der Dunkelheit zogen, um sie bereits schon einmal auf die Schmuggler Jagd gemacht hatten. Selbst Petersen hatte sich bewaffnet. Ehe er mit fortzog, ließ ihn Emma zu sich rufen und legte ihm noch einmal inständigst an das Herz, sein Möglichstes anzuwenden, damit Mabsalme ergriffen würde.

„Kein Opfer,“ fügte sie flüsternd bei, „soll mir dann zu groß sein, daß ich es nicht bringen würde; ist mein Wunsch erfüllt, so will ich gerne alle Ihre Forderungen zufriedenstellen.“

„Alle?“ wiederholte er mit zweifelhaftem, lauerndem Blicke.

„Ja, alle!“ entgegnete sie schnell, „aber gehen Sie nun, Petersen, ich will hier ihren und die Rückkunten zähren, die Sie zurückkommen. — Gehen Sie — ich bitte Sie!“

Er ging.

Als es war diese Nacht ein fürchterliches Wetter, der Regen strömte, der Sturmwind wehte, mit heftigem, langgezogenem Heulen und scharfer, beißender Kälte sauste der Sturm über die Haideflache hin. Der nabeliegenden Nordsee donnerndes Dröhnen mischte sich mit fürchterlicher Kraft dazwischen.

Karner hatte seine Leute in kleinen Patrouillen längs den Dünen hin vertheilt, während Halberg die Hügel nächst der Brücke mit Bauern besetzte. So erwarteten sie in gespannter Erwartung die Kommenden. Es währte nicht lange, so vernahmen sie starke Fußtritte; es war die Zeit, wo man den Zug herankommen gewohnten, langsamen Gange der Brücke zuschreiten. Des Kammerraths Herz pochte vor Furcht, während er, mit dem festen Entschlusse, das Aeußerste zu wagen, um Mabsalme zu greifen, eine der scharfgeladenen Pistolen ergriff, die er mitgenommen hatte. Im selben Augenblicke, da die Schaar die Brücke erreichte, fielen in der Nähe mehrer Schüsse, und wie ein Blitzstrahl fuhren zwei Reiter in gestreckem Karriere über die Brücke.

„Flieht, flieht!“ schrie eine Stimme, so hoch und deutlich, daß sie die freienden Elemente übertönte, „werft die Kiste in den Fluß; wir sind verrathen; die Brücke ist besetzt; und Karner mit seinen Strandreitern kommt hinter uns!“

Die versteckten Bauern stürzten bei diesem Rufe von allen Seiten gegen die Brücke, um die Schmuggler am Entweichen zu verhindern, während zugleich Karner mit seinen Strandreitern und Zolldienern nach beiden Seite zog, so daß Flucht faft unmöglich schien.

Aber die Schmuggler waren muthige, bestimmte Männer, gehärtet in Kampf und Gefahren. Ohne Bedenken gehorchten sie Ihres Anführers Befehl, die schwere Leichenkiste fiel von ihren Schultern herab in die Tiefe, und zugleich ihr kostbarer Inhalt, und mit wildem Geschrei warfen sie sich auf die Bauern, die ihnen den Weg verfperrten. Petersen hatte sich an

Digitized by Google

das Geländer der Brücke hingedrängt, und da er glaubte, der Reiter, welcher zur Flucht commandirt hatte, sei sein Anherr, als Mahdalune, und Alles von diesem Augenblicke abhängig, zog er schnell ein Pistol hervor, zielte vorsichtig und feuerte ab.

Als Mahdalune sah, wie seine Leute sich nicht durch der Bauern dichte geschlossene Reihen zu dringen vermochten, stormte er sein Roß gegen sie an, um auf diese Weise einen Weg zu bahnen. Zur selben Zeit siel des Seminaristen Schuß, die Angel fuhr in die Vorderbrust des muthigen Rosses, es stieg ein dumpfes Aechzen aus und sank zusammen. Mahdalune wurde zur Erde geschleudert, stemmte sich er sich nach dem Schützen um, aber dieser war verschwunden. Samson Goliath schien auf ein solches Zeichen zum Angriff gewartet zu haben; denn in derselben Sekunde feuerte er seine beiden Pistolen unter die Menge ab und zieh mit raschem Hauen sein Pferd unter die Bauern. Ohne Karner's oder seiner Begleitung zu achten, drehte er sein Pferd einige Male unter ihnen herum, bildete so für die Schmuggler eine weite Oeffnung zum Durchdringen und stellte sich dann allein den Verfolgern entgegen. Sein Roß sank unter ihm, aber eine wahnsinnige Raserei schien ihn ergriffen zu haben; kaum wieder aufgesprungen stürzte er sich heulend den Bedienten entgegen. Alle wichen vor den tödtlichen Schlägen, die sein Handspaten austheilte; erschreckt drängten sich die Bauern nach allen Seiten; nachdem er sich so einen Weg nach dem höchsten Punkt der Brücke gebahnt hatte, schwang er sich über das Geländer und verschwand plötzlich und spurlos im lärmenden Aufstrom. Unterdessen waren die Schmuggler in das Dunkel entkommen und gerettet.

Karner hatte Nichts von Samson's Flucht gesehen; getroffen von des Kämpens Handbeil war er drmuthslos vom Pferde gesunken, mehre Bauern lagen todt oder verwundet um ihn, der Erzarmher kamen einzeln von ihren vergeblichen Nachforschungen zurück, Geschrei und Jammertuf ertönte überall.

Aber mitten in dieser gräßlichen Verwirrung schlich sich Petersen hin zur Stelle, wo Mahdalune's Roß umgestunken war; faß hierbar pochte sein Herz, während er sich zur Erde niederbeugte, um den Verwundeten zu suchen. Dieser war verschwunden, aber an seiner Statt bemerkte er ein kleines Felleisen, hinten über den Sattel gespannt; mit bebenden Händen löste er es ab und eilte, ohne auf das rings schallende Geschrei zu merken, zurück zu seinem Kampfplatz fort. Auf halbem Wege nach Hause angekahn, stand er stille, riß den Mantelsack auf und log — wer beschreibe seine Freude! — aus einer Seitentasche des darin verborgenen dicken Packes eine Rolle Papiere hervor. Schnell stellte er Alles so fest, daß das kleine Felleisen bei Seite und verfolgte seinen Weg, bis er zu einem einsamen Hause gelangte, in welches er einkrat.

Die Bewohner desselben, ein armer Weber und seine Hausfrau, hatten bereits mit Schrecken das Schießen und Geschrei an der Brücke vernommen, und drangen jetzt in ihn mit Fragen über diesen nächtlichen Lärm. Mit wenigen Worten erklärte er ihnen Alles, bat nun die Erlaubniß, einige Stunden in ihrer Hütte zubringen zu dürfen, da er selbst als Mann, ein Unterhan des Schlachtfeldes von Aderno, ihn in ein anderes Gemach geführt und ein Licht vor ihn gesetzt hatte, gab er Müdigkeit vor und schlief, sobald er allein war, vorsichtig die Thüre.

Der Ehrer, womit Emma in den Besitz der oft besprochenen Papiere zu kommen gewußt, des Peterseen gleich Anfangs, da sie ihm ihrem Vertrauten machte, auffallend gewesen. Ungeachtet seines Mangels an Weltkenntniß besaß er doch eine gewisse Schlauheit. Während er anscheinend von den Drohungen sich überzeugt hatte, die sie ihm angab, ließ er es sich bei der Gelegenheit angelegen sein, nach Licht in dieser Sache zu forschen. So wurde er durch Horchen an der Thüre in jenes Gespräch eingewiesen, welches Emma, in Bezug auf Das, was ihr Verdon geoffenbart hatte, mit Halberg unterhielt. Was er hier zu hören bekam, gab ihm Gewißheit, daß diese Papiere ein tiefes, fürchterliches Geheimniß enthalten mußten, und seit jener Stunde war er entschlossen, in ihren Besitz zu kommen. — Er faßte sein Licht so, daß es von einem großen Komodenkasten verdorgen war, damit Niemand von Außen sollte bemerken können, wad er vornahm, erbrach ohne Bedenken das Siegel des Paketes und begann zu lesen.

Das Geschriebene war wie eine Art Tagebuch abgefaßt, der Anfang enthielt nur Klagen über der Gefangenen Stellung, Schilderung ihres Unglücks, und den Grund ihrer Gefangennehmung. Später erzählte sie ihre Schwangerschaft und die Hoffnungslosigkeit, die sie in ihrer Kinder Geschlechte fühlte. Der Seminarist bedte, während seine Augen mit rasender Begierlichkeit jedes Wort zu verschlingen schienen; er bebte vor dem fürchterlichen Geheimniß zurück, worin er eingeweiht wurde, und zugleich ging bei Dem, was er las, wie man die Unschuldige ihrer Kindbet beraubt, und es später, nach Kirsten Stole's Erzählung, bei einem Weibe aufgefegt, ihm ein neues, überaschendes Licht auf. Die Blätter sanken auf seiner zitternden Hand, steif und wie im Wahnwitze starrte er vor sich hin; denn es wurde ihm plötzlich zur Gewißheit, daß hier Geheimniß im höchsten Grade sich selbst betraf: er war es, den man bei jenem Bauerweibe ausgesetzt, den Halberg später zu sich in's Haus genommen hatte; es blieb ihm kein Zweifel mehr, Emma, jene Gefangene, war seine Mutter, der Kammerrath sein Vater. Das Gefühl der Geringschätzung, der Zurücksetzung und Gleichgültigkeit, die er beständig hatte ertragen müssen, standen mit aller Bitterkeit vor seiner Seele, der Gedanke an die schimmernde Zukunft, der so eingegeben war, wenn er in die Rechte einträte, die ihm seine Geburt schenkte, erwachte zugleich mit dem Bewußtsein an die Macht, die er durch diese Papiere in Händen hatte, um sich rine von Halberg's Tyrannei unabhängige Stellung zu verschaffen, ein bestimmter Wunsch, den bisher unbedeutenden Platz zu verlassen, den er bisher eingenommen hatte — alles Das durchwogte ihn, während er den Schluß der Bekenntnisse der Gefangenen las, alle Das vereinte sich zu dem dreisten, ungeheuren Plane, den er in dieser Stunde faßte: Alles anzuwenden, um zu gewinnen, oder zu Grunde zu gehen.

Zwei Stunden später verließ er die Hütte des Bauern und ging langsam und grübelnd nach Aderno zurück. Emma erwartete ihn mit Ungeduld, denn Petersen gab vor, Mahdalune sei gefluchtet; es sei ihm unmöglich gewesen, ihre Wünsche zu erfüllen.

Wenn dunkel die Nacht, und der Sturmwind heult,
Mit Kummerdem Licht er an'd Fenster eilt;
Der Sturmwind heult's von ferne,
Und folgt dem treulosen Sterne.

Jugemann.

Einen Monat später machte Emma ungeheures Aufsehen zu Ringsfehding. Petersen hatte gegen Halberg einen Prozeß eingeleitet, und Emma als Papiere Mahdalune's eingehändigt. Gleich nachdem Emma Aaberg verlassen hatte und hinab nach Horsens gereist war, hat er um ein Gespräch mit dem Kammerrath, worin er ihm entdeckte, was ihm bekannt war. Eine Untersuchung auf Leben und Verbrechen, als das ihn Halberg förmlich für seinen Sohn erklären und ihm gleiche Rechte wie seinen übrigen Kindern schenken sollte, in welchem Falle er ihm Alles zu verzeihen und die Papiere zu vernichten gelobte.

Halberg stand wie niedergedonnert von dieser Zeitung, als Jugen Grianen überkam ein heißes Entsetzen des frischen, schrecklichen Bildes, welches der Seminarist in ruhigen, bestimmtern und kaltem Tone vor ihm entschleierte. Alles, was er in jenem langen, peinlichen Zeitraume zwischen dem Augenblicke des Verdonsgeständnisses und dem gegenwärtigen gelitten und erduldet hatte, bewies sich jetzt fruchtlos. Wenn auch jener Dämon der Finsternis, der in seiner Brust herrschte, beständig wach gehlieben war, ihm alle Freude verbittert, ihn schlaflose Nächte durch mit Unruh und Angst gequält hatte, war er doch seitdem vertrauslicher mit solchem Zustande geworden, da er die Früchte der begangenen Unthat in Wohlleben und Ueberfluß genoß. Die Zeit schlaferte sein Gewissen ein, so daß er sich sogar selbst zu entschuldigen versuchte. Außerdem hatte er in der beständigen Hoffnung gelebt, sein Verbrechen stets im Dunkel der Vergessenheit verbergen zu können, und nun — dieser einzige Augenblick zerstörte Alles. Im selben Grade wie Petersen bisher von ihm mit Hohn, Verringschätzung und Tyrannei behandelt worden, fürchtete er ihn jetzt, weil er alle die verborgenen Minen in seinem Charakter kannte, die nur einer Gelegenheit harrten, um zu springen, und vorauszah, daß diese heftig und verderblich in ihren Aeußerungen sein würden.

Es war ihm nicht möglich, gleich augenblicklich auf des Seminaristen Forderung Antwort zu geben; dieser entfernte sich daher wieder, nachdem er ihm eine Frist von zwei Tagen gestattet hatte. Aber noch ehe diese verstrichen waren, war Halberg gänzlich verändert; er ließ Petersen vor sich aufen, bot ihm mit anscheinender Ruhe wiederholen, was die Papiere enthielten, und weigerte sich dann auf das Bestimmteste, nicht nur seine Bedingung zu erfüllen, sondern auch irgend wie bei der ganzen Sache mit theiligt zu sein. Petersen erhielt den Befehl, Aaberg unverweilt zu verlassen, mit der Weisung, die Papiere zu benützen, wie er für gut fände.

Dieser traute kaum seinen Ohren, als er dies vernahm; aber sein Spiel stand zu gut, als daß er sich hätte durch Halberg's Heuchelei abschrecken lassen. Keine Drohung entfuhr seinem Munde, er redete kein Wort, schweigend entfernte er sich, packte sein wenige Eigenthum zusammen und verließ Aaberg noch denselben Abend.

Kaum in Ringkjöbing angekommen, ließ er sich dem Hardenvogt Selmer melden, erzählte ihm Alles und übergab ihm die Papiere. Selmer war bereits mehre Jahre der Kammerrath Christoffer Feind. Obschon in der Person, den sie Beide in einem Grade stücks wegen gehabt hatten, so hatte doch aller Ruhen davon für die Zukunft vermehret, da Halberg sein Grundvermögen auf den beiden Lehnen Feldern hineinsetzte, ohne daß er irgend Aussichten hatte, sie jemals wieder als ihesem, ohne Hinsicht auf die Sache selbst, eine willkommene, langgewünschte Gelegenheit zur Rache, und er beschloß, sie in vollster Ausdehnung zu benützen.

Demungeachtet hatte der Kammerrath den möglichst flugen Ausweg gewählt. Nachdem er zu ruhiger Besinnung gekommen war, sah er augenblicks ein, daß er Petersen, selbst wenn er ihm seine angemaßlichen Forderungen einräumte, nicht zur Ruhe bringen würde. Er war nicht recht sicher, daß dieser sür längere Zeit einen Menschen anstehen stellen konnten, dessen Hauptcharakterzüge Eier und Eigennutz waren; er mußte stets besorchten, der Seminarist möchte eine einmal über sein Vorrheil mißlungene Speculation gelernt machen. Außerdem fuhte er nach kurzer Ueberlegung, wie unsicher und unvollständig die Beweise waren, die jener gegen ihn vorbringen konnte. Kirsten Stole war die einzige lebende Zeugin, und sie durfte nicht gebraucht werden; deshalb ließ er es sich angelegen sein, ihren Beistand und Stillschweigen zu erwerben, und erreichte in diesem Punkte um so leichter sein Ziel, als das Schmuggelerweib nach der Entdeckung des Leichenzugs außer allem Bereich von Verdacht war, und ihre Freude auf seinen Vorschlag einer hinlänglichen Hülfe für die Zukunft einging, wenn sie Alles gelobte, was er verlange.

Petersen hatte indessen die Sache bei Vogt Selmer anhängig gemacht, der schnell eine Criminaluntersuchung anstellte, Action bewirkte und Halberg festnehmen ließ. Das Gerücht hiervon verbreitete sich schnell in der Stadt und dem Lenen Umgang, man sprach von nichts Anderem mehr; denn die Sache machte Aufsehen, und man ist neugierig. Des Kammerraths Verhalten während des gerichtlichen Ganges nahm die Meisten für ihn ein: man fand es unerhört, daß Petersen, der seit seiner Jugend in seinem Hause erzogen worden, der in allen Verhältnissen in gratinirender Art gegen ihn aufgetreten, jetzt darauf bestehe dieser groben, schändlichen Verleumdungen das leidende Aussehen des Angeklagten zu die Ruhe, das kühne Selbstvertrauen, mit welchem er als sein eigener Vertheidiger auftrat, konnten unmöglich einem Schuldigen angehören. Wohl gab es Einzelne, die diese Würde, diese Gelassenheit für die beschleriche Maske eines Sünders anfahen, aber die allgemeine Stimmung war doch immer zu Halberg's Gunsten.

Trotz dem Eifer, mit welchem der Hardenvogt die Untersuchung betrieb, ging doch eine ziemlich lange Zeit vorüber, bis man zu einem Resultate kam. Das Kirchenbuch zeigte Datum und Jahrestahl, an welchem Halberg's Frau gestorben war. Kirsten Stole, das Schmuggelerweib, die man schnell als Zeugin herbeirief, wirkte gleichfalls zu seinem Vortheil; sie hatte zu jener Zeit, da die Frau — muthmaßlicher-

Digitized by Google

weise — geworben, in des Kammerrath Hause gedient, war zugegen gewesen, als man sie in den Sarg legte, so daß sie in Alles eingeweiht war. Was die Beschuldigung betraf, daß sie selbst die Eingesperrte bewacht habe, so ging auch hier Aufsage hervor, Halberg habe in seinem Hause eine durch Schiffbruch verunglückte Familie aufgenommen, habe den Mann später mit Gold verlehen, um eine Reise nach Holland machen zu können, sie habe sich als seine Heimat bezeichnet, während Weib und Kind auf Aaberg zurückbieben, weil der Ersteren Schwächlichkeit und die Verletzungen, die sie beim Schiffbruch erhalten, die Reise unmöglich machte. Ihre Krankheit sei später in völligen Wahnsinn übergegangen, in welchem Zustande sie Kirsten Style vom Kammerrathe erhalten habe, der auch fortgefahren, die Kosten für der Unglücklichen Pflege und Wohnung zu tragen, bis sie gestorben. Kirsten gab ferner zu, selbst der Wahnsinnigen all das Papier gegeben zu haben, auf welches sie die Beschuldigungen niedergeschrieb, welche Personen aufzeigte; sie habe sie jedes beschriebene Blatt sorgfältig verbergen sehen, ohne dessen Inhalt zu kennen. Der Wahnsinnigen Kind war unterdessen zur Pflege bei einer Bäckersmeisterstochter entgegebracht worden, welche später, da Halberg das Kind zu sich aufs Schloß nahm, nach Holstein gezogen, ohne daß man in diesem Augenblick ihren Aufenthalt wisse. In Hinsicht auf die Beschuldigung, daß Halberg zwischen den Dämm sollte mit einer angeschnürten Leiche umhergegangen sein, um auf solche Weise die Seelente nach der Küste zu locken, wo ihm das Strandrecht gehöre, fehlte jeder Beweis. Die Leute in der Umgegend wollten zwar bisweilen in finstern Nächten daselbst Lichte bemerkt zu haben, aber das konnte ja viel wahrscheinlicher von den Schmuggelern herrühren, die beständig an der Küste ihr Unwesen trieben und oben dunkle Nächte benutzen, um ihre unverzollten Waaren in Sicherheit zu bringen.

Petersen begann bereits, am glücklichen Ende der ganzen Sache zu verzweifeln, die er vor kurzem noch für schon gewonnen angesehen; alle Anstrengungen Selmer's konnten zu Nichts, Halberg bekleidet in vielen vorgekommenen Verhören dieselbe unverändrete Ruhe, Fassung und Ruhe bei. Mehr, um die Familie zu demüthigen, als weil er sich irgend Nutzen davon versprach, ließ er durch die Obrigkeit zu Horsens ein Verbot gegen Kirsten Style erlassen, sie bei der Mutter Verschwinden erst zwei bis drei Jahre alt gewesen; aber er erreichte doch seine Absicht, gab den Gerüchten größeren Spielraum und kränkte die stolze Dame auf die empfindlichste Weise. Endlich sah er ein, die Sache sei gefährlich, da des Kammerraths Vortheile werden, wenn nicht Mahsalune, der Einzige, der hier vollständige Aufklärung geben könnte, gegen ihn aufträte. Er kam jetzt nur darauf an, seinen Aufenthalt zu erforschen. Vergeberd wandte sich der Schmied an Kirsten Style, daß ihr bedeutende Anerbietungen, wenn sie ihm seinen Aufenthalt entdecke, oder ihn nur dazu bewege, sich gutwillig einzufinden, in welchem Falle man ihm Begnadigung für Alles, was er bisher begangen hatte, andeut. Aber Kirsten Style verharrte Alles, leugnete sogar, Bescheid zu wissen, wo Mahsalune zu finden sei; sie glaubte sogar, er habe das Land verlassen; denn sein Kutter war schon vor langer Zeit unter Segel gegangen, und man hatte solcher weder von ihm, noch seinen Leuten etwas weiter gehört.

Halberg triumphirte; eine niederdrückende Bürde war von ihm genommen, bei der Gewißheit, daß seine Feinde nichts gegen ihn vermochten; er ging mehr länger mehr nun verheimlichen Verbindungen gab an das Amt eine Klage ein, erlittener Injurien wegen, worin er darauf antrug, daß diese sie ihn so bemühigende Sache schleunigst zu Ende gebracht werde. Schon hielt er sein Spiel für gewonnen.

Für Emma war diese Zeit höchst peinlich gewesen. Eine heftige Angst bemächtigte sich ihrer, da sie erfuhr, wie der Seminarist die von ihr so feindlich gewünschten Papiere im Besitze habe und sie mit des Vogts Hülfe geltend zu machen gedenke; beständig lebte sie in äußerster Furcht, der Vater möchte sich verrathen, da sie sam bessen wußte, wie schuldig er sei, und wie sein Fall den ihren nach sich ziehen würde. Desto überraschender war es ihr, zu hören, wie sich täglich seine Unsicherheit klarer bewiese, und er in den Verhören selch ruhige Besonnenheit beibehalte. Gordon hielt sich damals eben zu Horsens auf. Ihre Besorgungen gingen nur dahin, eine Gelegenheit zu finden, sich als schuldlos bei dem verrathenen Plane zu bewisen, Etwas, wovon er schon zuvor unterrichtet war; sein Versprechen, nicht gegen ihren Vater aufzutreten, berubigte sie für diesen Augenblick.

Die arme Anna litt in dieser Periode das Meiste. Sie hatte Niemand, gar Niemand in der weiten Welt, bei dem sie Trost und Beruhigung finden konnte. Es peinigte sie doppelt, ihren Vater einse so beschämenden Anklage preisgegeben zu sehen, da Emma doch so schonend gewesen, und ihr Gesprich mit Halberg seinen Irrthum und Irrthum vertraut hatte, weshalb sie auch von seiner Unschuld fest überzeugt war.

Selmer sand endlich, nachdem er mit dem größten Eifer alle Untersuchungen angestellt hatte, die menschenmöglich schien zu einer Aufklärung führen konnen, daß die Sache zu des Kammerraths Vortheil auszallen würde, obschon er moralisch von seiner Schuld überzeugt war. Er war gewohtigt, sein Gutdünken abzugeben, um so mehr, als er vom Amte schon dazu ermuntert worden war. Der Tag wurde bestimmt, der Gerichtsfaal geöffnet und mit einer Menge Menschen angefüllt, alle begierig, den Ausgang dieses merkwürdigen Falles zu vernehmen.

Mittlerweile war des Kammerraths Arrest aufgehoben worden, er stand wieder unter einer Schaar von Bekannten, mit Ungeduld erwartend, daß in dem vertrauenswollen Berufsfein, heute seinen größten Triumph zu feiern. Das Gericht begann. Seiner wurde blaß vor Groll, als er sich von seinem Stuhle erhob, um das Urtheil zu verlesen, und den höhnischen Blick betrachtete, welchen sein Gegner ihm anfah. Seine Lippen bebten, als er die Worte las, die den Angeklagten gänzlich frei sprachen. Der Saal wiederhallte von Glückwünschungen; erbittert gebot der Richter Ruhe; es wurde wieder still, wie zuvor.

Im Augenblick ertönte unter der Menge eine Stimme, so tief und kräftig, daß der Saal jeden Ton deutlich wiedergab:

„Das Urtheil ist falsch!“

Ein allgemeines Erstaunen ergriff die Menge, ihre Blicke suchten den Dreisten, der es gewagt, eine solche Meinung zu äußern, und stelen auf einen hohen, kräftigen Mann, der ganz ruhig am Fenster saß, mit verschrenkten Armen und einer Miene, so gleichgültig, als sei seine Aeußerung das unbedeutendste Ding von der Welt.

„Wer wagt es, so zu sprechen!“ fragte Selmer verwundert. „Ist Jemand zugegen, welcher gläubt diese Behauptung beweisen zu können, so trete er vor.“

„Das Urtheil ist falsch!“ entgegnete der Mann wieder, „wenn ich mich anders deutlich genug ausdrücke.“

Und mit diesen Worten sprang er von seinem bisherigen Platz auf und trat in die Schranken.

„Wer bist Du, mein Freund, daß Du Deine Meinung so dreist in Andern vernimmst!“ fragte der Richter, ohne den geringsten Unwillen, und bemerkte stillschweigen die bestimmte Rube, mit welcher der Fremde die neugierigen Blicke der Menge and die lauten Aufserungen ausbiete, die von jener Stelle gegen ihn herüberschallten. Halberg blieb und verrichtet Rand, umgeben von seinen Freunden.

„Mein Name, Euer Wohlgeboren!“ entgegnete der Mann mit besonderer Betonung, „thut nichts zur Sache; er würde vielleicht in Ihren Ohren nicht gut klingen, wenn ich ihn nenne, ich bitte nur um Erlaubniß, mich noch erbeitern, in Ihr Urtheil einreden zu wollen; Der horten, der sich in diesem Augenblick an die Wand stützt, um nicht umzufallen, ist schwerlich so unschuldig, als das gute Volk wol glaubt; ich sage Ihnen, er ging bei Nacht und bei Nebel mit Leuten umher, welche mutmaßen brennt Niemand von seinem Gouts ab, unsichen die verdammten Jahre hier an der Küste, die ihn verknachten. Das sage ich, wenn ich anders deutlich genug rede, und was die andere Sache betrifft, wegen welcher er in Verdacht steht sich, so hat das auch seine Richtigkeit. Neunzehn volle Jahre sah sein Weib unter dem Schloß Thim, weil er kange war, sie mochte verrathen, was sie ihn thun sah. Zur Noth will ich auch selbst Mort beweisen, das ich getrochen, wenn es der Mühe bedarf.“

„Deinen Namen, Deinen Namen, Mann!“ rief Selmer, mit einer Freude, die er vergebens zu verbergen suchte, „nenne ihn ohne Furcht, doch wissen muß ich ihn. Heiß Du der Schmuggler Mahsalune?“

„Wolle Gott, es wäre so!“ rief der Andere mit feurigem, begeistertem Blick; „denn dann wär' ich der Beste der ganzen Versammlung hier. Seine Wohlgeboren! nun nennt mich im gewöhnlichen Umgange nicht anders, als Samson Goliath, aber der Name, mein' ich, ist auch ziemlich bekannt, ich bin Steuermann an Bord der Strandwache. Vielleicht haben Sie schon von mir gehört,“ fügte er mit feinschem Selbstvertrauen bei.

„Nein!“ erwiderte der Richter, „ich vermehme Deinen Namen jetzt zum ersten Male!“

„Das thut auch gar nichts, Euer Wohlgeboren!“ entgegnete Samson vertrauensvoll, „ist keiner von den Herrn so gut und steht gut für mich!“

„Das thue ich!“ rief hier eine kräftige Stimme aus der Versammlung und ein Mann trat hervor. Er war in eine alte Uniform mit dem Dannebrog-Zeichen darauf gekleidet, sein Angesicht flarf marquirt, sonnenverbrannt, und von sehr wildem, verwegenem Ausdruck, seine Haltung gerade und imponirend. Es war jener Zollreiter, bereits erwähnt unter dem Namen Wach Jansen, welchem Samson jener Nacht am Ruffee so hart zusammengetroffen war.

„Ach! bist Du es, Mogens?“ äußerte Samson verzeigt und reichte ihm die Hand. „Willkommen hier, Du!“

Ich stehe für Samson Goliath mit Leib und Blut“, begann der Strandreiter zum Richter hingewandt, „obschon er mir früher einmal beinahe Beides genommen hätte.“

„Ja, und das Dein Bestes an mir gethan“, meinte der unverdrossenste Schmuggler, „ich bekam jene Nacht ein gar schlimmes Erwas bei Mogens. Mogens! seh' einmal vom Backen bis an's Auge.

„Ei, das hast Du mit gar wohl verdient, als wir uns neulich bei Hurvdy begegneten; da schlugst Du mit mir Deinem Spaniestock zwei Finger zu Schanden; sieh, sind sie Krumm.“

Selmer gebot Stille und begann Samson zu vernehmen, aber dieser gab ihm nicht Zeit, seine Frage anzubringen; es war so seine Gewohnheit, eine Zeitlang fortzuschwagen, wenn er erst einmal zu Worte gekommen war.

„Ja ist wahr!“ fuhr er fort, „gerade so wieder. „Sie warten auf Beweise für Das, was ich über den elenden Sünder dort gesagt habe, und die sollen nicht fehlen. Erlauben Euer Wohlgeboren nur, mich ein klein wenig einzurichten, ich kann mich nicht gut ausbreiten, so lange diese beiden Klötzer.“

Während er so sprach, zog er seine blaugepreuten Jacke ab, die er auch auf seiner Wanderung nach Mahsalune's Gefängniß getragen hatte, solte sein Halstuch ab und legte Beides vorsichtig über die Schranken.

„Das halt,“ fuhr er unverdrossen fort, „nun hören Sie, was ich Ihnen erzählen kann.“

„Mein Vater war Strumpfwirker und Flachshändler — nun, was lachen Sie, Euer Wohlgeboren! kann ein Strumpfwirker nicht auch ein Mensch, und ein Flachshändler ein ehrlicher Mann sein? Ich sollte doch denken meinen, Euer Gnaden, ich bin als Kind ein wilder, trotziger Junge gewesen, deswegen wurd' ich zur See gefandt, als ich confirmirt war, was auch das Beste war. So manches Jahr fuhr ich in die Kreuz und Quere, ohne daß Geringste von meiner Familie zu hören; da ich endlich Schaff bekam, Dänemark wiederzusehen, waren meine Eltern todt, unser Haus verkauft, Niemand kannte mich oder wollte mir Bescheid geben, wohin ich mich wenden sollte, um meinen Theil vom väterlichen Erbe zu erhalten, und Procurator und Rechtsleute hielten mich so lang' als möglich hinaus. Ich trat auch einen Bruder, etwas älter, als ich; wie man mir sagte, wohnte er in einer Stadt in Schleswig. Ich beschloß, ihn aufzusuchen, obschon wir als Kinder eben nicht gut mit einander zusammen waren. Ich mußte manche Meile Wege zu Lande machen, bis ich in sein Haus kam, und da hat' ich denn eben nicht das größte Vergnügen; denn er war unterdessen ein vornehmer Mann geworden und sog gegen mich ein Gesicht wie ein Tiger; er dachte, ich käme, um

Digitized by Google

mein Erbe zu holen, das er zu sich genommen hatte, und Gott weiß es! ich kümmerte mich nicht das Geringste darum. Er wollte von mir gar nicht gekannt sein, und seine feine Frau rümpfte die Nase, daß sie mit dem groben Seemann zusammen sein sollte. — Wir Beide begegneten uns später an einer Stelle, wo sie nicht so gut saß, als damals."

Carit Etlar.

Schluß in der Beilage.

Feuilleton der Novellen-Zeitung.

Jusqu'à la mer.

Erinnerungen an Holland.

VIII.

Keine Gallerie und kein Museum in Haag war nur so bedeutend, so interessant, als ein Paar von Mädchenhänden, ich sind einige Tage kurz hinter einander gestorben: die eine, die frühere Herzogsgattin des Hauses Oranien, die andere seine zweifache Zukunft darstellend, jene ein treuliches, anerkanntes, herrliches Modell, diese ein leichtes, klassisches Leben. Bei der Prinzessin von Oranien, meines Königs geliebtester, vertrautester Schwester, begegnete ich manchen hiesigen ehrlichen Holländern, dem Prinzen Willem. Der einstige König der Niederlande saß auf einem hölzernen Seekoffergleder und starrte mit den blauen, schönen Augen verwundert vor sich hin, als ob er gar nicht deutlich reden wollte, obgleich er Grüße von Gerhard mitbrachte. Eine Bierteljahrs darauf lag auch er in der Gruft Noert-Einde, — der Bruder des Königs, — und ich kam zur Probe aufgestellten Modell der Niederländische vor über, welche dort auch einen Prinzen Willem von Oranien errichtet war, den großen Befreier, den Vater der unendlichen Unabhängigkeit, wie Andere meinen Freiheit, den Gründer der Stadtbollwerke, alle noch der Monarchie. Niemals ist es Gott vergönnt, mehrere, wirklich große Männer, die Gemmenschaft in der Hand, welchen er im Ganzen mächtig gut und glücklich gesinnt hat als die unterjochenden Völker, den großen Menschen in den Abschlägen ihrer Zeit zu zeigen, nun Modell nicht schlechten, das nur ist Prinz Philipp von Spanien aufgestellt war. Dieser zeigte sich nicht so gut in dem Zimmer, alle edlen Züge des Vaters, so tragisch in dem Gesichte, wie den Pferde in die Küsten, dem Reiter auf die Fußspitzen schaut. Jüngelchen wird das Werk leicht aufgestiftet und aufgestellt. Der Prinz Philipp kämpfte nicht, wie sein Vater, mit dem Schwerte in der Hand, welchen er im Ganzen mächtig gut und glücklich geführt hat als die unterjochenden Völker. Dieser Prinz kämpfte in den Abschlägen seiner Zeit, und er ist mit deutlich reden wollte, obgleich er Grüße von Gerhard mitbrachte. Eine Vierteljahrs darauf lag auch er in der Gruft Noert-Einde, — der Bruder des Königs, — und ich kam zur Probe aufgestellten Modell der Niederländische vor über, welche dort auch einen Prinzen Willem von Oranien errichtet war, den großen Befreier, den Vater der unendlichen Unabhängigkeit, wie Andere meinen Freiheit, den Gründer der Stadtbollwerke, alle noch der Monarchie. Niemals ist es Gott vergönnt, mehrere, wirklich große Männer, die Gemmenschaft in der Hand, welchen er im Ganzen mächtig gut und glücklich gesinnt hat als die unterjochenden Völker, den großen Menschen in den Abschlägen ihrer Zeit zu zeigen, nun Modell nicht schlechten, das nur ist Prinz Philipp von Spanien aufgestellt war. Dieser zeigte sich nicht so gut in dem Zimmer, alle edlen Züge des Vaters, so tragisch in dem Gesichte, wie den Pferde in die Küsten, dem Reiter auf die Fußspitzen schaut. Jüngelchen wird das Werk leicht aufgestiftet und aufgestellt. Der Prinz Philipp kämpfte nicht, wie sein Vater, mit dem Schwerte in der Hand, welchen er im Ganzen mächtig gut und glücklich geführt hat als die unterjochenden Völker. Dieser Prinz kämpfte in den Abschlägen seiner Zeit, und er ist mit seinen Zeitgenossen, mit seinen Völkern, mit seinen Unterthanen, mit seinen Gegnern, mit seinen Freunden, mit seinen Feinden, mit seinen Verwandten, mit seinen Bekannten

hinzu. Der Mörder hatte so rasche entschritten, daß durch den Brand die zerrissenen Thorn verschlossen, aus welche eine Bewachung verbindert wurde. Die Pflege der Grafen Schwarzburg, Wilhelm's Schwäger, die mit schmerzerfüllter Liebe an ihm hing und wie ein Schutzgeist immer um ihn war, rettete ihr seine Heilung, so daß er schon am zweiten Mai reisefähig. Jahres seinem ersten Kirchgang als Genesener hatten konnte.

Inzwischen Leichnam nach Oesterreich aufgeschafft, seine Mitschuldigen, der Mörder Zimmermann und ein Diener Knaster's, erwürgt und gevierthellt. Ihre Gliedern und Häupter, die auf die Spitzen von Pfählen gesteckt wurden, sah noch im Februar des Jahres 1586 „Kattlich" mehrer herabnehmen und „für gros heiligthum" aufbewahren. Knaster war noch Galeis ermessen.

Genau ein Jahr später, im März 1583, mit obermals in Antwerpen ein Spanier, Pieter Dorhoho, gefangen genommen, welcher den Prinzen hatte ermorden wollen; man vermuthete, daß ihn Gabriel Lorkan im April eine Pulververschwörung aus, an deren Spitze ein reicher Kaufmann, Juan Jarrion, Agent des spanischen Gesandten in Paris, gestanden; er hatte den Keller des Hauses, das man zum Gefängniß des Prinzen mit einer Art von Hofkammerjäge gefüllt. Gleich darauf zog ein französischer Capitain an, daß er vom Prinzen von Parma ungnädig sei; er hatte sich in einer Schenke Aale, die dieser bestellen ließen, Gift eingemischt. „Aha," meint der ehrliche Holländer Meteren, „haben sich des Prinzen von Oranien Diener mit unterm Gesindel verbunden, um ihn Gott weiß, auf was für alles würden genommen haben, wenn sie ihn nur zum Tode brachten."

Alle diese Versuche mißlangen, ist zu bekennen, als daß mit die Erzählungen hier niederschreiben sollten. Zu Dolft, wohin der Prinz sich zurückgezogen, verlebt durch die Kälte der Flamländer und Brabanter, beschäftigte er sich mit Plan, wie er auf besser Schwelle er am 10. Juli 1584 durch die Kugel Balthazar Gerard's, aus der Franche-Comté gebürtig, zum Tode getroffen ward. Als die Nachricht davon in Antwerpen ausbrach, wurde mehr als 200 Leuten Schrift gethan, neben einer sehr holländischen Meteren, „haben sich des Prinzen von Oranien Tod mit unsern Augen sehr verdrossen." Was sich sein Gott wert, auf sie

Beilage zur Novellen-Zeitung.

№ 104.] Leipzig, den 24. Juni 1846. [II. Band.

Madsalune.

(Schluß aus Nr. 104.)

„Aber all' Das gehört ja nicht zur Sache," nahm der Richter das Wort, da Samson eine Weile schwieg und sich mit frischem Kautabak versorgte.

„Freilich, freilich, Wohlgeboren!" entgegnete Samson, „gehört zum Ende." Und mehr ist die Sache Grund auch klären. — Nachdem ich meinen Bruder einen niederträchtigen Schurken genannt hatte, reiste ich wieder und verschwor es, jemals wieder einen Fuß auf seinen Grund und Boden zu setzen. Ich ließ mich hinrudern und fuhr weiter vor See, bis ich zuletzt ein eigenes Dorf erhielt und die Witwe eines Schiffsführers heirathete, deren Mann bei Island in einem Sturm über Bord gegangen war. Es war eine glückliche Zeit für mich, ich verdiente schweres Geld, und mein Weib zog mit, wohin ich segelte. Es mag nun ein zwanzig Jahre her sein, als wir eines Winters, schwer betrachtet, unter Jütland einen schrecklichen Sturm zu bestehen hatten, so daß wir kaum mit Müh' und Noth klar vor der Küste hatten kommen. Zur Nachtzeit nahm das Unwetter zu, und ich wußte gar nicht mehr, wohin wir gefahren wären. Auf einmal sahen wir Lichtschimmer auf der Leeseite, der vor und rückwärts schwebte, wie wenn es ein Segler mit einer Laterne vor sich wäre. Ich hielt mich alle dahgiter her, ohne die mindeste Gefahr zu ahnen, und als wir uns gerade am sichersten glaubten, stieß mein Schiff mit schrecklichem Gepolter auf eine der Klippen, tauchte auf den Grund nieder, bob sich wieder und zerschlitterte auf der nächsten in tausend Stücke. „Der Mann, der es so gut mit uns meinte," rief Samson mit tiefem, durchdringendem Tone und warf einen zornigen Blick hinüber nach Halberg, „der Mann, welcher das Licht trug, hier steht er — es ist mein Bruder!"

Diesen Worten folgte eine schreckliche Stille. Aller Blicke weilten auf Halberg, der den Kopf sinken ließ und Stemann betrachtete. Eine Minute stand er so, öffnete den Mund zu sprechen, aber die Stimme versagte ihm, er vermochte keinen Blick nicht von Samson Gollath's zu hoben, gebietender Gestalt gegenüberzustehen; aber kein heftiger Abstoß erwachte in seiner Brust, mitten unter jener fieberartigen Spannung, mitten in jener tiefen schrecklichen Stille erinnerte er sich nur, wie viel auf dem gegenwärtigen Augenblicke beruhte, und mit einer Kraft, die man dem schwachen, verknöcherten Manne nicht zugetraut hätte, faßte er sich plötzlich, seine Gesichtszüge nahmen wieder jenen sanften, hingebenden Ausdruck an, und er wandte sich mit folgenden Worten an den Schmuggler:

„Mann, Du hast harte, sündige Worte gesprochen, einen Unschuldigen mit Deinem Fluche verletzt, aber der Erlöser, der für seine Feinde bat, gebietet auch mir, Dir zu vergeben, Du kannst ja Deine gräßliche Anklage nicht beweisen."

„Anton!" sagte der Schmuggler, „als ich in jener Nacht, eingenommen von meiner Feste Tadelfreier und meines Weibes und Kindes stehendem Mißmuthen, auf des Blicks Verdeck saß und den Tod erwartete, da schwur ich bei Dem da oben, der über Wind und Meer gebietet, wenn ich je Land erreichte, Rache zu nehmen an Dem, welcher mich ins Elend gestürzt hatte. Im Keller unter dem Schloß' Darin bab' ich Deinem Weibe daffelbe gelobt, und ich will Wort halten. Als Kind war Deine erste Handlung, mich unserer Eltern Liebe zu berauben, Du verläumdetest mich und verschaffrest mir ihren Haß, Deinetwegen ward ich aus meiner Familie ausgestoßen und fortgeschickt, Du betrogst mich um mein Erbe, und als ich nach Verlauf mancher Jahre mit liebendem Sinne zurückkam, um Dich zu sehen, da verschlossest Du Dein Thor und jagtest mich fort; erinnerst Du Dich, Anton? red' ich deutlich genug? Selbst in diesem Augenblicke wüßt Du Deinen Bruder nicht wieder erkennen; dafür aber will ich Dir Beweise schaffen, ich habe deren — laß mich nur erst zu Ende kommen."

„Mein Weib, mein Kind und ich wurden aus dem Schiffbruche gerettet und hinauf nach Aaberg gebracht. Da lag ich denn lange Zeit, ohne von mir selbst etwas zu wissen; denn eine Planke hatte mir, während ich gegen die Küste trieb, einen gewaltsamen Schlag an's Haupt gegeben. In einer Nacht vernahm ich plötzlich Stimmen um mein Bett, ich öffnete staunend meine Augen und sah einen Mann sich über mein Bett beugen, während er mit bemselben Frauenzimmer sprach, und dort stehe, als meine Kirsten Stole, da vernahm ich gleich, daß ihr Gespräch mir galt, und horchte, so gut ich konnte. Der Mann, mein Bruder dort, sagte, es wäre das Beste, ich bekäme ein Brandeisen, damit ich dann um so gewisser nichts angeben oder verrathen könnte, aber Kirsten widersetzte sich auf das Bestimmteste; sie behauptete als ein moralisches Frauenzimmer, ja, das that sie, ich hatte deswegen viel auf sie. Ich kümmerte mich niemals den viel um mein Leben, sie wissen Alle, die mich kennen, aber auf eine so niederträchtige Weise mocht' ich es auch nicht verlieren. Sobald ich wieder allein im Gemache war, sah ich mich vorsichtig umher, schlüpfte schnell in einige Kleider, öffnete das Fenster, sprang hinaus und lief meinen Weg. Wie ich eigentlich davon kam, weiß ich bis diesen Augenblick nicht recht, aber da ich wieder recht zu mir kam, da saß ich oben auf einer Aas auf Madsalune's Kutter; ich will darauf schwören, daß ich mich erst in Madsalune's Gesellschaft befunden konnte, wie das Same zugegangen war. Seitdem bin ich mit Madsalune gefahren, und er ist wol der Letzte, der Samson Gollath commandirt; das Glück war mir günstig; denn der Himmel ist gerecht, — wir kamen gegen Abend nach Aaberg, und ich hatte Geschichte, wenn ich anderd deutlich genug geredet habe? Nun kommen wir zu den Beweisen. Hallo, Madsalune! reitt vor!"

Bei diesem Rufe, den Samson durch die hohle Hand ausstieß, drängten sich zwei rauhe, wetterbestigte Matrosen mit dreisten, wildem Angesichte durch die Menge und trat in die Schranken.

„Du hast recht gehört, was für eine Rede ich gehalten habe," fragte Samson; „setzest Du deine Finger dafür, daß es wahr ist?"

„Za wohl, Steuermann, auf der Stelle!" entgegnete der Matrose gleichgültig.

„Du warst alle Zeuge Dessen, was jener Mann erlebt?" fragte der Richter.

„Keineswegs, Euer Majestät!" äußerte der Matrose mit einem sehr ehrerbietigen Bücklinge, „ich hörte das Samson nur erzählen, wenn wir bei Nacht zusammen Wache hielten; aber ich denke doch, daß der Steuermann nicht mit Lügen führt! Er hat es auch zuweilen mir selbst so erzählt, als ich Bruder war, der ihm seinen Streich spielte, aber ich will einen Eid darauf thun, daß es die Wahrheit ist!"

„Sie sehen, David ist ein Thier, Euer Wohlgeboren," bemerkte Samson, da der Andere schwieg, „ein reines Thier, der nicht weiß, ob man auch seine Gründe haben kann, etwas zu erzählen oder zu verschweigen, wenn der Bruder den Schaden machte."

Es lag in des Steemanns rascher, bestimmter Handlungsweise so viel Ruhe und Vertrauen, daß sich Jedermann davon angesteckt fühlte. Seine einfachen, schlichten Worte thaten eine weit mächtigere Wirkung, als die stubirteste Rede. Auch konnte man deutlich sehen, welche fürchterliche Bewegung jeder Satz bei dem Angeklagten hervorbrachte; dem nicht allein sein verborgenes Verbrechen, das seine Zunge überfuhr, forderte noch mehr dieser wilde, fierrende Blick, diese halboffenen Lippen, dies convulsivische Zittern sprachen eine deutliche Sprache zur Erkenntniß der ganzen Verkaufung; denn der gewöhnliche Mensch ist beständig der Augenblicks Sklave. Wer könnte wol alle die Gefühle bemessen, die ihn in diesem peinlichen Zeitraume bedrängten? Wessen Seelenkunde stützt sich auf etwas Anderes, als Beobachtung, anhaltungen jenes unbekannte, unsichtbare Wesen, welches uns beseelt? — Vielleicht, daß sich seiner Reue, vielleicht Verzweiflung bemächtigte, da er von einer Bruders Stimme all' jene Verdammungen aussprechen hörte, gewiß aber ist es, daß jede andere Absicht einer einzigen — seiner eigenen Rettung — untergeben war.

Kirsten Stole hatte stillschweigend der ganzen Versammlung dargewohnt; als Samson Gollath nach dem Verlesen des Urtheils mit seiner Angabe verwartet, warf sie einen furchtsamen, mitleidigen Blick hinüber zu Halberg, und von diesem Augenblicke an standen ihre Haltung mehr und mehr abzuwehren. Nichtsbestoweniger konnte sie doch, um ihr Zugeständniß befragt, Alles, was der Schmuggler gesagt, aber dies geschah so unbestimmt, verlegen und zweideutig, daß es den Richtere unmöglich zufrieden stellen konnte.

„Wenn mir Euer Wohlgeboren erlauben, Kirsten eine kleine Ermahnung zu geben," sagte der Schmuggler, als jene schwieg, „so werde ich sie vielleicht wol auf bessere Gedanken bringen."

Als der Richter einwilligte, wandte sich Samson folgendermaßen an sie:

„Ich habe Dich nun so manches Jahr gekannt, Kirsten, und, wie ich meine, Dir wol Beweis, daß ich Dir allenfalls Kenntniß zu sagen haben, wenn mir einmal allein zusammentreffen. Verstehst Du? Aber wenn Du, als honettes Frauenzimmer, die Wahrheit gestehen und nicht so viel Lügen durch Deinen verflochten Hals fahren lassen willst," sagte er leise bei, „so weiß ich eine Stelle, wo Deine Kinder und ein Fäßchen Genever auf Dich warten, sie sollen Dein sein, liebe Kirsten!"

Während Goliath sprach, war das Schmuggler-weib mehr und mehr bewegt worden. Einige Minuten bedachte sie sich, dann erhob kann ihre Stimme:

„Samson Goliath, Du hast mich getäuscht. Ich kann ihm nicht länger widerstehen, Euer Wohlgeboren! Gott bessere es für Sie, Herr Kammerrath, aber es stimmt mit das Herz, wenn ich nicht reden soll, wie ich rede."

Halberg's Haare sträubten sich, alle seine Nerven fieberten.

„Kirsten!" schrie er mit verwandter Stimme, „Kirsten Stole! Bedenke, die Ihr handelt."

„Er kömmt mich auf Nichts zu, daß es zwei Fäßchen würden, statt eins." bemerkte Samson trocken.

„Za, Euer Gnaden!" sagte Kirsten Stole, „Recht muß seinen Gang haben, ich kann nicht leugnen, daß Alles, was Samson Goliath gesagt hat, die Wahrheit ist Wort für Wort, ich habe die ganze Geschichte mit eigenen Augen gesehen. Unten in der Deiberg-Pfarre wohnt ein Zigeuner, sie nennen ihn Bunken, der ihn auch zuweilen den Dunen umherwandern sah, um die Geschenke an sich zu locken; und in jener Nacht, wo Samson, wie er erzählte, noch gebliben war, konnte ich den Kammerrath nur mit größter Mühe abhalten, ihm das Gaeaus zu machen. Der Hirte von Hausbo hatt seinem Weib in's Gesicht hinausgelacht, als sie stark, leget er sie in's Leichenhaus und gab vor, es sei ein Zigeunerweib, die er todt am Wege gefunden."

Mehr sagte Kirsten nicht, aber schon dies war hinlänglich. Der ganze Saal war wie aufgestorben, kein Mensch rührte sich.

Halberg war gegen die Mauer zurückgefallen, seine Augen rollten in blutigem, dunklem Scheine, mit krampfhafter Wildheit hielt er sich an den Schranken fest und starrte um sich, als wüßte er nicht recht, was hier vorgegangen war — bis er endlich mit einem fürchterlichen Schrei zusammensank — einem Schrei, worin sich die wildeste Verzweiflung, Haß, Rasserei und die vernichtende Gewißheit, alle seine Pläne, jede Hoffnung zerstört zu sehen, Lust machten. Bewußtlos sank er zu Boden und wurde von den herbeieilenden Bedienten fortgetragen.

Diese letzte Scene hatte eine schreckliche Wirkung auf die Anwesenden hervorgebracht, selbst Samson war gerührt, nur der Seemannsluft theilte nicht der Andern Gefühle, eine innerliche, wilde Zufriedenheit in seinem Blick, es kostete ihm Mühe, ruhig zu sein. Der Richter befragte Kirsten noch um Einiges, angehend das Verhältniß, worin Petersen zu dem Kammerrathe zu stehen meinte, sie aber wiederholte ihre frühere Erklärung:

Digitized by Google

„Das Kind, mit weichem die Gefangene im Kerker niederkam, ſtarb wenige Tage, nachdem ich es eben jenem Weibe ausgeliefert hatte, welches früher das des Schiffführers bei ſich gehabt hatte, das hernach der Kammerrath zu ſich nahm, zu Samſon!“ fügte ſie beſtimmt bei, „hier ſtehſt Du Deinen Sohn.“

„Meinen Sohn!“ wiederholte Samſon mit kenntlichem Abſcheu, „das iſt eine verdammte Lüge, Klotilde. Ich ſollte einen Schächer zum Sohne haben — einen Prozuraten! — Entſchuldigen Euer Wohlgeboren, jeder Mann mag für ſich ſelbſt gut genug ſein, und ich meine eben nicht, daß ein Schreiber ſich verächtlich iſt, aber ich kann doch zu einem Prozurator kein Vater ſein, und wenn es denn ſo iſt, und mir zu gefällt, wie Kiſſen ſagte, nun wohl, ſo komm' er mit mir an Bord, — nicht wahr, Samuel, er wird willkommen ſein unter Euch?“

„Ich ja, Steuermann!“ entgegnete der Mattroſe und wies die Zähne, „ich will mit an Bord — liebes Wetter, zwölf Eiſen Waſſe, an ein Brett geſchnürt — den Rücken mit Sais gewaſchen — eine Kanonkugel um den Hals, eins, zwei, drei! über Bord — das gäbe was zu lachen.“

Peterſen ſchaudrete und vermünſchte den Mißgriff, durch welchen er ſein Schickſal zu verbeſſern gehofft hatte. Das Gericht ward aufgehoben.

Die Nacht kam. Halbetz lag in ſeinem Gefängniſſe auf dem Bette, der Arzt und ein Bedienter wachten an ſeiner Seite. Im wenigſten Stunden war eine auffallende Veränderung mit ihm vorgegangen. Tödtliche Bleichheit breitete ſich über alle ſeine Züge aus, heftige Krampfzuckungen durchbebten ſeinen Körper, ſein Auge leuchtete, ſo oft es öffnete, in unnatürlichem Glanze, und in heftigen, unartikulirten Tönen ſprach er beſtändig mit ſich ſelbſt. Gegen Mitternacht endlich ward er ruhiger, ſank auf die Kiſſen zurück und ſchien zu ſchlummern. Die beiden Männer entfernten ſich ohne das geringſte Geräuſch.

Aber als der leiſe Riegel vor die Thüre geſchoben wurde, erhob ſich Halbetz mit dem Blicke mit welchem, ſinnloſem Blick im Dunkel umher. Er fuhr hin zum Fenſter und verſuchte, die ſchweren Eiſenſtangen zu zerbrechen, die es verſperrten, aber bald, von der Unmöglichkeit eines ſolchen Beginnens überzeugt, entfernte er ſich wieder davon.

Des Mondes bleiche, ruhige Strahlen ſielen durch das Gitter herein zu ihm, die Nacht außen war ſchön und ſtille, aber wie groß war nicht der Gegenſatz zwiſchen dieſer feierlich ſchlummernden Ruhe und dem lärmenden Thaat von Gefangenen, die in den Stuben Beſſ lärmten! Ein bitteres Lächeln ſpielte um ſeine blaulichten Lippen, ein Todesſchauer durchbebte ihn, während er in der Mitte ſeines ſchmalen Gefängniſſes ſtand.

„Alles verlaren!“ ſtieß er mit tiefer, dumpfer Stimme aus. „Herſt di's, Anton Halbetz? dein Name iſt gebrandmarkt, dein Leben dem Henker verfallen, man wird ſich nun doch zuſammenregten, die Halde wird von den Volkes Zuſel wiederhallen, wenn du zum Schaffot geſchleppt wirſt. Und meine Kinder — die Holge, inbermüthige Emma! — o, ſie hat es verdient, ſie war ſo hart und ſtreng wider mich, faſt ſie nur erröthen bei meinem Namen, faſt ſie ihren Vater verfluchen, ſein Andenken bringt Schande über ihr eigenes Haupt. Aber Anna! meine liebe, arme Anna!“ — und dieſe Liebe zu Anna war der einzige Lichtpunkt in der Seele des Mannes — „Karner wird gegen ſie nun doppelte Strenge ſein, und ihre Thränen, ihre Leiden muß ich verantworten — und auch dieſe bleichen Schatten, die von den Zinnen her auf mich zutreten, ſie fordern Rache, blutige Vergeltung — wie? Wo? Wo? Im Himmel? — Es gibt keinen Himmel, keine Hölle, nicht einmal einen Gott. — Ich habe ihn nie geſehen! Nein — nein! der Tod iſt der äußerſte Endpunkt für Alles, Nichts im ſinkt Leib und Seele in Nichts zuſammen. Die Fremde, die ich genoß, während ſie mich bewunderten und ſchätzten, war der einzige Himmel. Dieſe fürchterlich martternden Qualen, die in jetzt: Zeit mein Inneres zerriſſen, das war die Hölle, die einzige Vergeltung — ich glaube an keine andere!“

So ſprach er ununterbrochen mit ſich ſelbſt, während kalter Schweiß ſeine Haupt bedeckte; heiſere, miſslautende Töne entfuhren ſeinem Munde, und bewußtlos und entkräftet fank er endlich auf den Steinboden nieder.

Den nächſten Morgen, da die Wärter der Gefängniſſen von den Sonnenſtrahlen geröthet wurden, und die Schwalbe auf dem Dache ſang, hauſte der Tod in dem finſtern Gefängniſſe, und der eintretende Gefängnißwärter fuhr, als er kam, den Delinquenten zu einem neuen Verhöre abzuholen, ſchaudernd zurück; denn an einem feſt an die Eiſenſtangen des Fenſters gebundenen Halstuche hing Kammerrath Halberg, bleich und ſteif, mit verſchwollenem und verdrehten Angeſichte. Er hatte ſich ſelbſt erwürgt.

Adas zerdöret, Adas verloren!
Ach, warum ſtarb ich nicht ehe!
Ich wollt' und wenn es mir ſchon ſtarb ewig,
Er wenn mir ſtarb ewig ſeligkeit!

Klopſtock.

Ruberg ſtand öde und unbewohnt; faſt gleichzeitig mit des Kammerrathe Tod lief eine Nachricht ein, die die ganze Umgegend in Erſtaunen ſetzte. Zollinſpector Karner wurde in Moſe bei Modum erſchoſſen gefunden. Den Abend zuvor war er, begleitet von einem Zollreiter, von einer Gerichtsſitzung der Stadt wohnte, von Ringſchding gekommen. Niemand man die eifrigſten Unterſuchungen anſtellte, leitete doch Alles auf Räuber, es war dem Hardesvogt nicht möglich, nur auf die geringſte Spur vom Thäter zu kommen, auch konnte Niemand ein Beſtandt gevorfen werden, da die Schmuggler, die Einzigen, die in ſeindlichen Verhältniß mit dem Gemordeten ſtehen konnten, ſeit ihrer letzten Expedition mit dem Leichenzuge gänzlich verſchwunden waren.

Anna — die junge Witwe — vermochte kaum, dieſe ſchrecklichen Schläge bei Schickſale zu ertragen; erdrückt vom Schmerze, verloren in troſtloſem Kummer ſchien ſie die reichen Früchte nicht zu bemerken, welche ihr früheres Leben nun in freundlicher Theilnahme, bei ihr überall begegnete. Sie ſie trug. Mehrer der angeſehenſten Familien baten ihr eine Freiſtätte in ihrem Hauſe an, aber ſie ſchlug Alles ab und zog zu einer vermögenden Jugendfreundin, die nicht weit entfernt vom Herrenhofe wohnte. Die ungeſtörte Ruhe unterſtützte, ſie ſie hier genoß, trug wol viel dazu bei, ihre Wunde offen zu erhalten, aber leitete zugleich unvorſehens ihre Gedanken hin zu ihm, der ſei ihrer Jugend allein der Gegenſtand ihrer Hoffnungen und Pläne geweſen war, die leider das Schickſal unterbrochen hatte. Wenige ab auf ſie, ihre Schmuck rief ihn vergebens zurück, er wußte nichts von all' den ſchrecklichen Veränderungen, welche die letzte Zeit mit ſich geführt hatte.

Die Liebe, welche Gordon ſeiner ſchönen Geliebten bewies, war die mit einer reifen Mannes, ohne jedoch länger in jenen wahnen, in ſich ſelbſt verſiegten Gefühle zu beſtehen, das ſie zuerſt charakteriſirt hatte. Sein ſein Plan zur Flucht, und damit jede Möglichkeit zu irgend näheren, engern Verbindung mit Antonova mißgefallen war, ſchien ſich mit ſeiner Liebe größere Beſtändigkeit zu übernehmen. Die Fürſtin war noch immer ſein Alles, ſein Ideal; die Blume hatte ihn gleich anfangs durch ihr reizendes Aeußere bezaubert; mußte ihn mehr als ſo mehr ihr lieblicher Duft gefangen halten? Mußte nicht Antonova's reiche, liebenswürdige Sinnlichkeit, ihr ganzes Weſen, ihre Eigenthümlichkeiten, ihre Unſtuhl, zwiſchen des Hofes frivolen, verderblichen Sitten, noch mehr ihm zuſprechen? — Deſſen ungeachtet eilten ſeine Gedanken von dem Glücke des Augenblicks weg in künftige Tage, und hätten ſie hatten nicht mehr das roſſende Anſehen wie früher. Gordon ſah voraus, die Zeit müſſe unumgänglich ein unbefriedigendes Reſultat für ſeine Liebe ohne Ziel herbeiführen — den Grund brauche ich wol nicht anzuführen — er wollte vor der Welt Antonova's Reinen nicht gefährden, aber Reue und Selbſtvorwürfe in ihr Leben bringen; aber er fühlte die Stärke ſeiner Leidenſchaft und fürchtete ſie; eine Stunde erſtörte ſeine Seele zweifelnd und unbeſtimmt unter dieſer Erkenntniß, dann ſatte er im Augenblicke der Leidenſchaft einen Plan, der ſeiner ganzen Kraft bedurfte, einen Plan, der ſich ſtets mit größerer Beſtimmtheit entwickelte, es war der, Antonova zu entſagen.

Es war ein dreiſter, gigantiſcher Vorſatz, den er jetzt in's Werk ſetzte; denn kein Kampf iſt härter, edler, größer, als der, den wir mit uns ſelbſt, mit unſern eigenen Leidenſchaften kämpfen. Doch, fühlte er auch, daß ein ſolcher Kampf nun, nachdem ihm Antonova eine Rothwendigkeit, ein Theil ſeines Lebens geworden war, faſt übermenſchliche Anſtrengungen erfordern würde, um beſtanden zu werden, ſo gab ihm doch bereitet der feſte Entſchluß eine bisher unbekannte Kraft. Mit dieſem unbeugſamen Willen ſchien er in ſeinen eigenen Gedanken größer, edler zu ſein; denn eben ſo wie das Schwert, das für Freiheit und Recht ſtreitet, die ſchärfſte Schneide hat, eben ſo iſt auch unſere Kraft am großten, unſer Sieg am gewiſſeſten — ob auch uns ſchwerſten — wenn unſere innere, edelſte Stimme der Stimme der Tugend — und ihren Beifall zuſpricht.

Gleich wie jedes Jahrhundert ſeinen großen Mann hervorreten ſieht, wie jeder Kleider unter ſeinen Einwohnern einen von den Uebrigen Ausgezeichneten aufzuweiſen hat, gleich wie im Kornacker einzelne Halme, zur ſeinen Zeit ſich erheben, ſo erhebt ſich auch entwickelt, ſich über die Andern erheben, ſo ſtand Gordon unter ſeinen Zeitgenoſſen: herrlicher, kräftiger, reicher begabt, als ſie. Es lag in ſeinem Innern nicht blos der Keim zu etwas Großem und Ausgezeichneten, ſondern auch ein Drang, wohl verſchieden von dem welchen Eitelkeit und Luſt zu glänzen in kleinen Geiſtern anfregt. Er ermangelte nur des Einzigen, was Todesſtoß ein reinen Helden gemacht, was Napoleon auf die höchſte Spitze der Macht erhob — Gelegenheit. Geſahren, Unglück und Hinderniſſe waren kleine Steine auf ſeinem Wege, er überſchritt ſie unbeachtet, und deshalb mußte das Ziel, dem er nachſtrebte, auch ein herrliches ſein, darum mußte er auch alle Stärke aus ſich ſelbſt ſchöpfen, in welchem Andere vergeblich Unterſtützung ſuchten.

Bei der Fürſtin dagegen lag jeder Gedanke, jeder Plan, jede Reflexion zurückgedrängt von den Gemüſſen der Augenblicke. Sie gab ſich willig der für ſie ſelbſt ſo unerklärlichen Macht, jener unbedingten Herrſchaft hin, die ſich Gordon auch nach und über ſie erwarb, ſie nahm keine Rückſicht auf die Zukunft, weil die Gegenwart alle ihre Forderungen zufrieden ſtellte, weil ſie die reinſte Freude im Bewußtſein ſeiner Liebe genoß; und deshalb war ſie glücklich, im Vergleich mit ihm, ſo unſicher, haltlos dem Leben. Das ſie zugebracht hatte. Die ſtolze Zurückhaltung, die früher einen Hauptzug in ihrem Charakter gebildet hatte, war gänzlich verſchwunden, die anſpruchsvolle, gebietende Dame war zum demüthig unſichern Mädchen geworden, das ſich nicht ſcheute, ihm ihre Gefühle in ihrer ganzen Tiefe zu enthüllen. Sie war ſo dankbar, ſo zufrieden mit ihrem Schickſal.

Gordon beherrſchte ſich ſelbſt, blieb ruhiger, anſcheinend kälter, und Antonova's Anſchauungsgabe war zu fein in Allem, was ihre Liebe betraf, zu ſcharf, um nicht ſchnell zu bemerken. Antonova — die Liebende — die bereits glaubte, ihn ſo genau zu kennen, vermißte dieſe glühenden, herzlichen Aeußerungen, mit denen ſie früher ſo vertraut geweſen; es entging ihr, aber vergebens ſuchte ſie der Urſache nach. Sie konnte nicht begreifen, daß der Ernſt, troß ſeiner ſtillen Oberfläche, doch in ſeiner Tiefe aufgeregt und lärmend ſein kann, ſie ließ ſich tänſchen von der Ruhe, die in ihrem ſo ſtürmiſch bewegten Leben, von der ſeinen, gebieteriſchen Miene, und wußte nicht, daß niederzekämpfte Leiden, Sorgen und Unruhe ihre Mutter ſeien; ſie wußte nicht, daß, während der Sturm die junge Pflanze zur Erde beugt, der Baum feſt und unverrückt bei ſeinem Wachſen bleibt.

Ihr Verhältniß blieb fürder kein Geheimniß mehr. Gordon's täglicher, vertraulicher Umgang mit der Fürſtin beſtätigte die Vermuthungen, die ihre Damen bereits früher gehegt hatten; und in der Stadt ſelbſt, wo alles Unbedeutende mit jenem kleinlichen Raiſonnement, das ſo eigen iſt den Bewohnern der Provinzen iſt, hinlänglichen Stoff zum Geſpräche gab, mußte natürlich alles der ruſſiſchen Hof Betreffende das größte Intereſſe haben. Das Gerücht machte dies Verhältniß in hohem Grade zweideutig, es circulirten Hiſtorien, an denen nicht ein Atom Wahrheit war; wie hätten wol auch ſolche Menſchen Gordon's Verhältniß beurtheilen können? —

„Wir ſympathiſiren nur in den Gefühlen, die wir ſelbſt kennen!“ ſagt David Hume. — Sie faſten ſie nicht.

Antonova erhielt alſo bald Kunſchaft von dieſen Gerüchten, aber ſie lächelte verächtlich darüber; ſie beſaß Selbſtſtändigkeit und Stolz genug, um die Meinung der Menge geringe zu achten. Nun nun an forderte ſie Gordon auf, ſich öffentlich mit ihr zu zeigen, er mit mir ſie auf, begleitete die Fürſtin auf ihren Spa-

Digitized by Google

jiergängen, war beständig in ihrer Nähe, und das Volk — sprach verwundert darüber.

Obschon niemals eine nähere Verbindung zwischen Gordon und Kammerjunker Harder stattgefunden hatte, als die Welt im gewöhnlichen Umgang „freundschaftlich" nennt, schien sie doch die letzte Zeit einander näher zu bringen. Harder's Unwille, sein Haß, konnte man sagen — denn leidenschaft erhebt über Gefühl auf den Culminationspunkt, und es war ja Leidenschaft für die Fürstin, die er noch in seinem Innern nährte, was sich anfangs feindlich zwischen ihn und Gordon gestellt hatte — hatte bei meinen Gelegenheiten trotz seiner Heftigkeit, trotz allen Mißtrauens Antonova's Haß ihm abwang, sich doch zum Theile verrathen, so daß Gordon sich zurückgestoßen fühlte und sein Benehmen danach einrichtete. In Harder's Augen war jeder Vorzug seiner Nebenbuhlers ein Fehler, sein Glück der Antonova verwehrter seine Vierecksit immer mehr; aber zur selben Zeit hatte er seine Gründe, sich gegen Gordon freundlich zu zeigen, der zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, dessen Blick oder Alles, was außer seiner Liebe, zu oberflächlich hinglitt, um jenes Wechselleben, jene zuvorkommende Aufsicht genug für eine Maske anzusehen.

Das Abenteuer, welches die Fürstin auf ihrer Reise nach Moberg mit den Wölfen hatte, worin Harbern von der Oberhofmeisterin Scandal die Rolle des Retters zugetheilt worden war, blieb unerörtert nicht unbeachtet. Der Kammerherr Playard fand Gelegenheit, das Ordenscapitel davon zu unterrichten, wobei er des Kammerjunkers Benehmen zu den Wölfen rühmte, und es wahrte nicht lange, so erhielt er den Dänischen Ritterorden. Einen Monat später war auch Lieutenant, wo der Kammerjunkerx Natur wohnte, eine zahlreiche Gesellschaft versammelt. Dieser Mann, welcher seine Jugend damit zugebracht hatte, seinen Knebelbart zu pflegen, Pferde zuzureiten und sich zu duelliren, seine reifern Jahre mit Wein und Ehre, sein Alter mit Schnupfenschleifen und Stiefetfüttern, fand sich bewogen, seines Sohnes Anzeichnung auf möglichst glänzende Weise zu feiern. Gordon hatte früher schon etliche Einladungen vom Rittmeister empfangen, sie aber stets entschuldigt oder sie unter Vorwänden abgeschlagen; auch diesmal erschien er nur auf der Fürstin wiederholte Bitten.

Die Gesellschaft war sehr zahlreich und glänzend, doch sah man nur wenig Bürgerliche; denn der Rittmeister war Aristokrat in den Gesichten auf Ehrenbenennung und Worten, er hielt sich einen ehernen Stammbaum und nahm, was sehr natürlich ist, den Adel für den achtbarsten Stand von der Welt an. Bei Gordon, fand er, wußte er wol eine Ausnahme machen; sein Verhältniß zu der Fürstin hob ihn in Alter Augen.

Eine Dame, die sonst die Seele, der Glanzpunkt in jedem Kreise zu sein pflegte, fehlte diesen Abend — Emma Hadberg. Sobald das Gerücht von der unglücklichen Wendung der Sache über Vaterz, des Samson Gallach's Dazwischenkunft, bis zu Emma gedrungen war, sank ihre Sonne für immer: ihre frühern Erwartungen zogen sich hohnisch und kalt zurück, und die Oberhofmeisterin ließ sie wissen, sie möchte ihren Abschied nehmen. Unter so bittern Demüthigungen verließ das stolze Mädchen Gordon. Hartmann war der Einzige, der sein Benehmen zu ihr nicht änderte. Im letzten Augenblicke, da Emma mit ihm zusammen war, sprach sie folgendermaßen:

„Unser früherer Plan ist gestrandet, wenigstens anscheinend, ich habe vorgeblich meinem Ziele entgegengesteuert; es beruht nunmehr blos auf Ihnen, ob ich es je erreichen soll. — Belohnt Sie mir!" fuhr sie mit wildsam erkämpfter Ruhe fort, „gelohnt Sie mir, sich mit Gordon zu verfeinden — Sie werden sehen Sie mich recht, nur zum Scheine, lassen Sie mir in Zukunft den Umwillen nicht empfinden, den Sie gegen ihn fühlen, ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, Sie werden nur dabei gewinnen."

Sie ließ sich nicht darauf ein, des Kammerjunkers Frage um den Grund dieser wunderlichen Bitte zu beantworten, aber sicherte ihm Rache zu, wenn er sie erfülle. Er gelobte Alles, und Emma reiste beruhigt fort.

Einige Tage darauf erhielt Harder ein Billet von ihr, worin sie ihn bat, Gordon zur Gesellschaft beim Rittmeister einladen zu lassen und sein Opfer zu schenken, um ihn dahin zu bringen.

„Wenn dies geglückt ist," schrieb sie, „so, gelobe ich, soll er nicht länger mehr Ihr Nebenbuhler sein. Es wird bei unserer gnädigen Fürstin ein Platz offen stehen, und wenn auch Sie dann ihre Gunst nicht in so hohem Grade zu erwerben vermögen, habe doch ich dafür gesorgt, daß meine Rache die Opfer nicht verfehle."

Was Emma's Absicht war, konnte Harder nicht begreifen, aber er war einmal gewohnt, ihre Geistesüberlegenheit anzuerkennen, und gehörte zu jenen glücklichen Menschen, die über kleinen Abgründen keine Betrachtungen oder Gedanken anstellen, wenn es nicht die höchste Nothwendigkeit gebietet. Es wurde ihm um so leichter, Emma's Wunsch zu erfüllen, als Gordon beim Rittmeister bereits zur Gesellschaft geladen war.

Der Ton in jener Gesellschaft war himmelweit von dem der Letztern verschieden, man fand nicht die geringste Spur von jener leichten, geistigen, witzigen Conversation darin, man sah nicht diese wohlgezüchteten Versuche, die Langweile zu verbergen, die Zeher sahlte, welche unserer Zeit charakteristren, man sprach endlich nicht von Journalliteratur oder den Scandalen, welche die Presse verursacht; dagegen bildete die Mahlzeit und das Getränke das Bedeutungsvollste; der Rittmeister hatte für beide Dinge hinreichend gesorgt. Ich will unterdessen nicht weiter von der Menge Schnepfen, Hirschrücken und Gefluget sprechen, welche den Tisch deckeren, ebenso auch die zahlreichen Libationen unberührt lassen, welche man zu des Kammerjunkers Ehre ausbrachte.

Nach der Mahlzeit theilte sich die Gesellschaft: die Damen zogen sich in die innern Gemächer zurück, während die Herren à l'Anglaise im Speisesaal bei den vollen Flaschen sitzen blieben. Nun kam erst die Munterkeit zum Vorschein, die Gemüther kamen in lebhaftern Antheilnahmen Beschauer ein ganz eigenes Interesse gehabt haben, die verschiedenen Arten in Augenschein zu nehmen, auf welche sich jetzt bei den Zurückgebliebenen Laune und Witz geltend machten, während ein Dugend Flaschen nach dem andern leer wurden. Es wäre recht behaglich gewesen, den geistreichen Reden und Bemerkungen zu lauschen, die von Aller Lippen strömten, oder zu sehen, wie mehre der Gäste nach und nach mit stolzen, gläsernen Augen, tallender Zunge, und taumelnd knurrenden Bedienten bedient unter den Tisch fielen, während die Zurückbleibenden einen Zuwachs an Lebensgeist und Jubel begleiteten.

Der dem Guten am eifrigsten huldigte, war ein junger Baron Löwenhal, der eben von einer mehrjährigen Reise durch Italien zurückgekehrt war ein kleiner, bleicher Herr, mit natürlicher Anlage zur Schwindsucht. Sein Teint glich ungefähr einem ausgegerbten Leder; sein verdorrtes Angesicht, die matten, glanzlosen Augen deuteten nur die gute Meinung aus, die er sich selbst hatte, und waren nur ein guter Aufbängeschild für Laster, die in seinem Innern hausten. Der Wein schien in seiner Kehle wie in einem leeren Fasse zu verschwinden, ohne die mindeste sichtbare Spur zu hinterlassen. An seiner Seite saß der Kammerjunker, ziemlich berauscht.

„Nimm Dein Glas, Harder!" begann Löwenhal in gedämpftem Ton, aber doch so deutlich, daß es der Nächstsitzenden Ohren erreichte, „ich trinke diese Gesundheit zu Ehren des Geliebten der Fürstin Antonova."

„Was geht das mich an?" entgegnete der Kammerjunker, „ich mache nicht dafür."

„Wie?" fragte der Baron verwundert, „ist es Bescheidenheit, was Du verbietet, anzugestehen, was ich im Auslande bereits durch das Gerücht erfuhr? Oder sollteſt Du nicht der Beglückte sein?"

„Bei meiner Ehre, nein!" flüsterte Harder leidenschaftlich, „ich bin es nicht, dort am nächsten Tisch sitzt er — Niemand weiß es, Niemand darf seine zeitliche und ewige Verdammung erahnen, so hin ich dabei, sonst wüßten wir eine andere Gesundheit."

Aber die Sache interessirte den Baron viel zu sehr, um auf diese Aeußerung zu merken; er sprang vom Tische auf und nahm langen, sauren Blick nach der Stelle hinüber, wo Gordon saß, im Gespräch mit dem Kammerherrn Playard und einigen Andern, die noch nicht für gut befunden hatten, der Andern Lage zu theilen.

„Ich muß dieses Heren nähere Bekanntschaft machen!" sprach der Baron, indem er wieder Platz nahm; „die Fürstin kann ihre Gunst unmöglich einem gewöhnlichen Menschen schenken. Aber wie kann denn dies der Fall sein? Ich sah ihn doch vorhin gegangen und sah gar wohl, wie er sein Glas anmerkend niedersetzte, als wir Dein Wohl als der Fürstin Bester tranken! Ich dächte, er hätte da doch der Gichtsiße sein sollen."

„Teufel und Hölle! sahl Du das?" brach Harder erbleichend heraus und sprang vom Stuhle auf. „Kerl, tanzend Gordon!" rief er, ohne auf des Barons Versuch zu achten, ihn zurückzuhalten, mit einer Stimme, die der Nebrigen Lärm augenblicklich zum Verstummen brachte. „Man erzählt, Sie hätten sich erwiesen, an dem Tosse Theil zu nehmen, den man mir zu Ehren getrunken, weil sich so glücklich gewesen, Ihre Heheit, die Fürstin Antonova zu retten. Darf ich um eine Erklärung bitten?"

Gordon sprang, wiewol etwas abseits von Harder und dem Baron sitzend, das Meiste ihres Gespräches gehört. In dem Augenblick, da der Fürstin Name ausgesprochen wurde, ward er etwas bleich, er fühlte sich verletzt, und es gibt auch wol nichts Kränkenderes, als den Gegenstand seiner Achtung, unserer heiligsten Gefühle auf eine herabwürdigende Weise erwähnen zu hören. Dessenungeachtet aber hatte er seine Unterhaltung mit dem Kammerherrn Playard fortgesetzt.

Als Harder schwieg, und die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn, der noch so viel Sammlung beibehielt, gerichtet war, wandte er sich gegen jenen Tisch und begann:

„Erlassen Sie mir diesen Grund, Kammerjunker Harder, ist zu einer bessern Gelegenheit, als der jetzige Augenblick ist, dann will ich mich nicht weigern, Sie zufrieden zu stellen. Ihre letzige Verfassung ist kaum ruhig genug, um Das vernehmen zu können, was ich mündlicher Weise sagen dürfte."

„Ich bin in vollkommener Fassung!" wiederholte Harder mit rasender Heftigkeit, „was geht diese Sie an, mein Herr! Ich, der Mann von Adel, Kammerjunker Harder, dänischer Ritter, lasse mich nun einmal heraus, Sie zu fragen, genossener Lieutenant Gordon, ein Mann von zweideutigem Rufe, dem nur Nachsicht auf gewisse Verhältnisse Zutritt in meine Familie geben, warum wollen Sie nicht auf mein Wohl trinken?"

Bei diesen Worten war eine allgemeine Stille im Saale eingetreten. Man sah, daß sie Anlaß zu einem sturchterlichen Streite geben würden. Aller Augen weilten fragend auf Gordon.

Dieser hatte sich vom Tische erhoben, die Adern auf seiner Stirne schwollen an, eine Zeitlang betrachtete er Harder mit wildem, brennendem Blick; aber seine Besonnenheit wieder, und er entgegnete in mildgem, kaltem Tone:

„Auf diese Aufforderung erwidert Gordon, der Unadlige, daß er nie seine Gesundheit trinkt, die nicht Dem, welchem sie zugedacht ist, auch gebührt. Dreifache unadlige Ehre, wie Sie ferner auch die Ehre der Mitgetes, des Mannes von Adel so in seiner Macht, daß er mit einem Worte ihn sie immer vernichten könnte; es beruht in diesem Augenblicke nur auf ihm, den Kammerjunker sie immerdar unter Derjenigen Achtung von seinen Feinden, seinen Untergebenen zu machen, aber er findet es der Mühe nicht werth."

Seine Stimme war ruhig und fest, kein Ausbruch der Komik entschlüpfte ihm, um Nichts gab zu erkennen, wie sehr in seinem Innern gekocht und gegohren eine tiefe Rumpel auf seiner Stirne, auf seinen Lippen matte Bleichheit. Auch Harder erbleichte bei diesen Worten.

„Unverschämter!" rief er, „eine solche Lüge..."

„Lassen Sie es gut sein mit dem Lügen," sprach Gordon, indem er dicht zu ihm hinantrat; „was Sie eben sagten, wird Sie in einigen Stunden bereuen gereuen; es gibt nur eine Art und Weise, zu widerrufen..." Sie verstehen mich! Ich konnte mir den Triumph verschaffen, Ihnen Gelegenheit zu verschaffen, Ihnen Gelegenheit zu geben, mir meine Ehre nicht vor derselben Gesellschaft zu sehen, vor welcher Sie mich beleidigten, aber ich verachte solche Rache. Treten Sie näher an's Fenster, so werde ich mit wenigen Worten bewiesen, was ich sagte."

Gordon's Worte, die kaltblütige Ruhe, womit er sie sprach, die Wände und Uebertegenheit, mit der er vor Harder stand, machte einen voethilhaften Eindruck auf Alle, und in Harder's Brust fand eine furchterliche Ahnung auf, während er ihm zum Fenster folgte.

Als man Ihr Wohl als Retter der Fürstin ausbrachte," flüsterte Gordon, „nahm ich mein Glas mit den Uebrigen zur Hand, um keinen Anlaß zu Aufsehen zu geben, doch setzte ich es unbetrübt wieder auf den Tisch; konnte ich trinken, da ich wußte, daß nicht Sie es waren, der jene Nacht die Fürstin rettete,

Digitized by Google

ich wusste, daß Sie in dem entscheidenden Moment nicht einmal zugegen gewesen? Darf ein Mann, der mit Ehrgefühl prahlt, meine Worte verneinen?"

„Und worauf stützen Sie diese Vermuthung?" fragte Hardee mit bebender Lippe, „ich möchte doch hören; welchen Beweis Sie dafür haben."

„Für mich selbst," fuhr Gordon fort, „ist es Beweis genug, daß meine eigene Hand den Fall Fürstin Johnson hervorgerufen hat, daß meine Diamanten zum Beweis, welches die Fürstin verlor, als man sie auf dem Wagen trug. Außerdem waren bei diesem Auftritte noch zwei Männer zugegen, die Alles sahen und Zeugniß ablegen könnten, daß ich Alles eben erzählte. Ich weiß also am Besten, mit welchem Rechte Sie dies Ritterthum tragen, ohne es Jemanden vertraut zu haben, selbst die Fürstin weiß nichts davon. Ich hoffe ich, Sie durch meine Gründe zufrieden gestellt zu haben, Kammerjunker Hardee? Sie können nun der Gesellschaft erzählen, was Sie zu meiner Rechtfertigung für gut finden."

„Nein, Gordon," entgegnete Hardee, „ich erzähle Nichts, ich will Sie nicht rechtfertigen, wie Sie auch Ihr Geheimniß dann benützen mögen. Ich lasse Sie mich ausreden. Dem ersten Augenblicke an, da wir uns sahen, hasste ich Sie, ohne mir selbst Rechenschaft darüber geben zu können, Ihre stolze Ausführung. Ihre anmassende Ueberlegenheit war mir unerträglich. Ich suchte jedoch diesen Unwillen gegen Sie zu bekämpfen, und es glückte mir zum Theil, so lange uns unser Ziel nicht auf denselben Weg führte; aber Sie wurden mein Nebenbuhler. Ich liebte die hohe Dame, zu deren Hof ich gehörte, und Sie waren jenes Abends zugegen, um über mich zu triumphiren zu lachen. Ich nährete mich Fräulein Halberg, sie zeigte sich kalt und zurückhaltend, so lange Sie dieselbe Ihrer Aufmerksamkeit werth hielten. Ein ver- ner Zufall sagte es, daß ich sie der Fürstin Metter angelegen wurde, sie selbst war die Strandbe- standen darauf, da ich sie beim Schmuggiserweise fand, und mein augenblickliches Stillschweigen wurde für Zugeständniß angesehen. Auch hierin haben Sie mich geschwächert; meine Ehre, meine ganze Zukunft liegt in Ihren Händen, und dies Kammerfräulein ist mir unerträglich. — Lieutenant Gordon! ich hasse Sie mit aller Heftigkeit eines Mannes, der all seine Plane von einem Andern zerstört erblicken muß; auch daß Sie mich durch Ihr Benehmen zwingen, Sie zu achten, daß ich, und es gibt nur Einen Ausweg, diese Gefühle zu dämpfen; — Sie kennen ihn, und wenn Sie sich weigern, Gordon, so werde ich Sie wieder beleidigen und Jedermann erzählen, daß Sie der Fürstin begünstigter Liebhaber seien; jede Stelle, wo mir und treffen, soll mir Anlaß zu neuen Beleidigungen geben."

„Genug, Kammerjunker Hardee!" sagte Gordon mit tiefer, hohler Stimme. „Sie brauchten nicht so viel zu sagen, um Ihren Willen auszudrücken, es genügte Mir mann, der besser als ich das Lächerliche und Nichtsagende in diesen Duellen einsieht, die heut zu Tage zur Tagesordnung gehören, doch gibt es Fälle, die den Mann auffordern, seine Ehre zu wahren, wenn dies die Gesetze nicht thun; es gibt Fälle, wo das Duell eine Nothwendigkeit ist — Sie haben mit deren mehre genannt. Aber bedenken Sie wohl, daß ein Kampf zwischen uns nicht wie ein Narrenspiel oder eine Probe, wer von uns die größte Fertigkeit im Gebrauch des Bibels oder Pistole hat, ein Ende geben kann. Ich bin bereit, Ihren Wunsch zu erfüllen, Hardee, aber es muß dann so geschehen, wie es Ihnen jetzt sagen will."

Er trat einige Schritte näher zum Kammerjunker und flüsterte ihm einige Worte in's Ohr.

„Ja, lassen Sie es so geschehen," sagte Hardee erbleichend, „ich habe zwar nie von dieser Art, sich zu duelliren, gehört, aber das ist mir gleich. — Ihr Geheimniß?" sagte er fragend hinzu.

„Sprechen Sie nicht davon," entgegnete jener, „mein Geheimniß steht mit Dem, der von uns Beiden fällt."

„Gut," erwiderte Hardee und reichte ihm die Hand, „ich bin zufrieden; Sie zeigen sich als einen edlen Mann, Gordon! Ich werde Ihnen Genugthuung für Das geben, was ich zu diesen wider Sie gesprochen, und in acht Tagen berichtigen wir den Rest. — Meine Herren!" sprach er mit lauter Stimme und wandte sich zur Gesellschaft zurück, die in gespannter Erwartung dem Resultate dieser heimlichen Verhandlung entgegen gesehen hatte. „Ich widerrufe feierlich jedes Wort, womit ich neulich in der Heftigkeit des Augenblicks Lieutenant Gordon beleidigte. Er ist ein braver Mann, der jeder Gesellschaft Ehre macht."

Alle verstummten einige Minuten bei dieser unvermutheten Aeußerung, Keiner konnte die Ursache einer so plötzlichen Veränderung in Hardee's Stimmung begreifen. Aber da man wieder zu den Flaschen griff, brangte sich der alte Kammerherr Plapard zu Gordon hinüber und flüsterte ihm zu:

„Ich will mich nicht in Ihr Geheimniß drängen, Gordon, obschon ich es ahne; aber sollten Sie eines Secundanten bedürfen, so setze ich es für eine Ehre an, Ihnen beizustehen."

Gordon drückte des alten Mannes Hand und dankte ihm. Dieß Gespräch blieb ohne Zeugen.

Ein Stück westlich von Norris schlangt sich der Sitzenfluß durch die Haide. An dieser Stelle ist er sehr reich, von ziemlich hohen Hügeln umgeben, und ringe mit grünbraunem Schlingkraut eingefaßt. Längs des Flusses hin senken sich einige Erlenbüsche gegen das Wasser zu, welches mit einformigem Murmeln seinen kleinen Fluthen dahin rieselt, oder in dem hohen Schilfe rauscht, das am Ufer steht. Der nackte Sandweg läuft etwas oberhalb zwischen den Hügeln hin. Alles hat hier ein friedliches, feierliches Aussehen, nichts stört die Stille des Ortes, als das Plätschern des Fischenderbe und des Hirten Töne auf der Schalmei.

Denselben Abend, da die Gesellschaft sich auf Thimgaard versammelt hatte, saßen drei Männer am Ufer dieses Flusses. Sie hatten den Tag mit Fischen zugebracht. Ihre Angelruthen lagen neben den gefüllten Körben, während sie in vertraulichen Gesprache, in's Haidekraut hingesenkt ihre einfache Mahlzeit verzehrten, die Rohrdommel stimmte zwischen dem flusternden Schilfe, drüben im Westen stand ein Regenbogen und bildete seine prachtigen Farben. Es waren die drei Männer schienen nicht darauf zu achten. Ihre düstern, sonnverbrannten Gesichter hatten einen wilden, eigenthümlichen Zug und stimmten ganz zur mit der Stelle überein, die sie Rast gewählt hatten. Ihre Kleider waren zerrissen und an den verschiedensten Stoffen zusammengesetzt, ihre Füße bloß und muskulös. An des einen Seite lag ein langes Gewehr; ein großes Pulverhorn, sowie Kugelbeutel und Jagdsack bezeichneten diesen Mann als Jäger.

„Ja!" sprach der Mann, der den Faden des Gespraches, indem er die geleerte Biechflasche verschwefte und in einen Riß seiner Jacke steckte, die ihm als Tasche diente. „Es ist wol das Beste, wir gehen alle Drei hinunter zu Kirsten Toyis's Hütte; heute Nacht wird er dort tanzen, das Fräulein Hagte, er sei eine Wilde beim Mittwochfest; ich denke, wir sollen biesmal nicht wieder selb greifen, wie das letzte Mal, Bunken geht ja mit uns. Nicht wahr, Du kennst ja Gordon noch von früher, da Ihr in der schwarzen Schenke zusammenstießt?"

„Ja, ich kenn' ihn!" bekräftigte der Schütze, der während des ganzen Gespräches ein beständiges Stillschweigen beobachtet hatte. „Es war auch eine niederträchtige Dummheit von Abraham Mason sich neulich mit dem Zollinspector von Aarberg anzubinden, statt mit diesem Gordon; das hätte für uns ein theurer Spaß werden konnen."

„Ei!" meinte der Besprochene, „ich dächte doch, daß ich ihn gut genug getroffen habe, auf's Haar in sein Herz, er gab seither keinen Laut mehr von sich. Es sind doch Leute, die die Gnade so still hergeben, und und kein Mensch nur das Geringste dafür nachgetragen hat."

„Das peinigt mich doch," äußerte Derjenige, welcher zuerst gesprochen hatte; „Gott rechnet ihn uns gewiß zur Last, daß wir einen Unschuldigen getödtet, auch haben wir nicht einen Schilling dafür erhalten; als ich damals, zum Fräulein kam, hatte sie bereits gehört, daß es der Unrechte gewesen, mit dem wir uns Mühe gegeben; sie sank fast in Ohnmacht, als ich mit ihr sprach. Der Hunker mag wissen, warum sie diesen Gordon so sehr Leben will; er muß gewiß schön mit ihr hantiert haben. Aber warum liegt Du denn hier, Bunken, und spricht die ganze Zeit kein Wort? Es ist Dir wahrscheinlich nicht gemohm, hier die Hand im Spiel zu haben? Ja, sollte doch meinen, die Sache wäre für Dich so gleichgiltig als schiffbett Du einen Hirsch in eines Andern Gehege?"

„Genehm!" wiederholte Bunken mit einem verächtlichen Blick auf den Sprecher. „Ich bin satt vergnügt, daß ich diesmal dabei sein kann, und Ihr sollt sehen, wer von uns Dreien das Beste mit Gordon thut."

„So lasst uns fort," sagte Abraham Muson und nahm Angelruthe und Korb, „es ist schon spät geworden, und wir haben noch einen langen Weg vor uns."

Die drei Zigeuner rüsteten sich nun, die Stätte zu verlassen, Bunken blieb das Zunkdraut von der Pfanne seiner Büchse, legte frisches auf und wichtete ein altes Tafchentuch um das Schloß, um es vor den Regen zu bewahren, der drohend lag; darauf warf er sie über die Schulter und folgte den Uebrigen nach den Ruinen des Schlosses Thim.

Es war eine rauhe, kalte Nacht, der Wind pfiff durch das weiße Gras, am Himmel hin flohen die Wolken in eilender Fahrt, als Gordon gleich nach jener Scene Thimgaard verließ und heimritt. Er war in mannbrisch niedergedrückter Stimmung, ein Zufall, von dem er selbst in seinem Innern Nichts erspürt hatte, der ihn zum Sieger gemacht hatte, die Eule, die über der Haide schrie, der ganzen Gegend wildes, abschreckendes Aeußere und ihr Mangel an menschlichen Wohnungen machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und sein sonst unerschrockener Muth, sein Vertrauen auf seine Jugend und Stärke, durchfuhr ihn mit einiger Kälte.

Dieselbe Gegend, die er diese Nacht durchritt, war ihm einst so schön und anziehend erschienen. Aber ganz verschieden Bilder, wenn damals seine Lebe über sie ausbreitete, war jetzt verschwunden — er sah nur Dunkel und Vernichtung um sich, und sein Gedanke verweilte wehmüthig auf manchem erlebten süßen Moment, manchen besäuberten Bild aus früherer Zeit. Sein Leben stand vor ihm, er sah seinen Frühling, seinen Glanz verblichen unter unmäßig- fruchtlosen Anstrengungen, seine Blüthen vernichtet, ohne Früchte getragen zu haben, und mehr verstimmend als dies Alles war das Bewußtsein, keine Hoffnung zu haben, die er sich für die Zukunft vertrauend fügen konnte.

Für Den, der unter des Lebens Kampf sein Herz vor Mitleiden und Zweifel bewahrt, der altert und lebt in der Unsterblichkeit schöner, erhebender Genüsse, für Den, welchem Hoffnung und Ahnung im tiefen Dunkel ihre trostreichen Blicke zuschicken — dem kann es gleichgiltig sein, ob die Erde ihm Sorg' und Mühe zutheilt, er verzweifelt nicht, wenn er auch unter der Burde zusammenbricht. Gordon hatte sich bisher nur durch eigene Kraft aufrecht erhalten, einer Kraft, die in sich selbst ihr eigenes Ziel und die meiste aus Verachtung oder Gleichgiltigkeit gegen all' Das, was ihm bevorstand, hervorging, als sie auf der Religion göttliche Verheißungen geknüpft war.

Als Gordon sich Kirsten Toyis's Hütte näherte, sog ein heftiger, Regenschauer nieder auf den Wege seine Kaltwerkfamkeit auf sich. Es war ein zerbrochener Wagen, dessen einen Rad nebst einem Stumpfe der zerknickten Vorderachse ein Stück weit entfernt lag, man sah deutlich, daß man denselben erst nach mehren Versuchen, in Ermangelung eines bessern, zusammengesetzt hatte; denn ein Stück zerplatzten Strickes war um die Achse gebunden. Verwundert darüber lenkte er sein Pferd nach der Hütte zu, um von dem Schmuggleverwalter zu erfahren, was vorgegangen war. Er kam sich vor, als wäre er selbst nur traumen.

Einer mattbrennende Lampe erleuchtete das Gemach, Kirsten Stole gab ihm ein Zeichen, still zu sein, und zeigte auf das ärmliche Lager, wo eine junge, elegante Dame lag, halb zurückgelehnt in Johanna's Arm. Gordon stutzte, kaum traute er seinen eigenen Augen; denn der Kampf matter Schein fiel auf Emma Halberg's bekannte Züge. Ihr Haupt und Oberarm waren mit einem groben Tuche umwunden. Bisher nur durch gewreck von dem Lärm, den seine Ankunft verursachte, stellte Emma ihre großen, dunklen Augen zu ihm auf, und selbst im Momente der Leidens hatte ihr Angesicht noch jenen bezaubernden Ausdruck, dessen gefährliche Macht sie so oft missbraucht hatte. Eine Secunde lang schien sie eine innere Bewegung zu durchdehnen, aber dieser Ausdruck verschwand mit einem bitterschmerzlichen Lächeln, da Gordon zu ihrem Bette trat.

Digitized by Google

„Sie kommen wohl, um meiner mißglückten Pläne zu spotten!“ begann sie im französischer Sprache und mit sichtbarer Anstrengung. „O Gordon! verschonen Sie mich! Ich gestehe Ihnen ja Ueberlegenheit zu, Sie waren beständig der Sieger.“

„Was meinen Sie, Emma?“ fragte er verwundert. „Ich verstehe Sie nicht, wie kommen Sie hieher und in solchem Zustande?“

„Waren Sie bei Harder's?“ fragte sie schnell, „ist Ihnen auf dem Wege bisher nichts Schreckliches begegnet? Ihre Ruhe täuscht mich nicht, Gordon! ich weiß, daß Sie Ihre kaltblütige Miene unter den größten Leiden behalten.“

„Es ist mir nicht das Geringste begegnet,“ antwortete er, verwundert über diese unbegreifliche Heftigkeit, „was sollte denn wol auf dem unbedeutenden Stück Weg von Thimgaard aus bis hieher geschehen?“

„Viel! viel!“ rief sie stöhnend, „aber eine höhere Macht wacht über Ihnen; ich danke dem Himmel dafür; nun kann ich ruhig sterben.“

„Sterben!“ wiederholte er erschreckt. „Beste Emma! wie kommen Sie auf diese Gedanken?“

„O, Sie wissen nicht, Gordon,“ flüsterte sie, „ich leide unsägliche Qualen! Heute Abend wollte ich zu meiner Schwester Anna, weil ich den Spott und Hohn nicht ertragen konnte, dem ich auf Kruzgaard begegnete; mein Weg führte mich vor dieser Hütte um, blutig und bewußtlos ward ich hieher gebracht; das ganz Wolf hat Alles gethan, um meine Schmerzen zu lindern, aber mein Kopf ist zerstört, ein heftiges Stechen durchfährt meine Brust seit dem Augenblick, da ich vom Pferde geschleudert wurde, ich fühl' es, meine letzte Stunde naht sich.“

„Um der Himmels Willen, Emma! schnell einen Boten nach einem Arzte, mein Roß steht außen, ich eile im Augenblicke nach der Stadt. —“

Er wollte fort, aber Emma erhob sich und hielt ihn zurück.

„Nein! nein!“ bat sie. „Lieber Gordon, verlassen Sie mich nicht; alle Hülfe ist zu spät, ich sterbe freudig; denn ich habe vom Leben nichts mehr zu erwarten. O Gordon, könnt' ich doch das Vergangene mit mir nehmen, daß Sie mit vergeben haben, dürft' ich hoffen, daß Sie mein Andenken nicht verstoßen, so oft Ihre Gedanken darauf verweilen, und ich weiß, daß Sie das oftmals thun; denn ich war Ihres Lebens böse Engel.“

„Nein, Emma!“ entgegnete er gerührt, „das waren Sie. Glauben Sie nicht, daß ich mein Benehmen gegen Sie tadellos finde, wie Beide haben einander gleichviel zu vergeben.“

„Aber Sie wissen noch nicht Alles, ich darf den letzten Plan, den ich gegen Sie im Schilde führte, nicht aufgedecken, und doch — ich muß es thun, ein Wissen zwingt mich dazu; treten Sie nähre zu mir, meine Stimme verliert ihre Kraft, es wird dunkel vor meinen Augen.“

Und während er sich über ihr Lager beugte, erzählte sie ihm mit langsamer, schwacher und abgebrochener Stimme, wie sie die Zigeuner erkauft hätte, ihn zu töden, wie diese schon früher, ohne ihn zu kennen, ihren eigenen Schwager, Zollinspector Karner, platt seiner erwordet hätten, wie sie später Harder erfuhr, ihn vor Schlechtigkeit Alles entwalten, und die Mordet davon unterrichtet hätte, damit er ihnen dieserhalb nicht wieder entgehe.

Gordon erbleichte vor Schrecken, als er ihr Beekenntniß vernahm, aber er verbarg dies augenblicklich Gefühl mit der ganzen Kraft seiner Selbstbeherrschung, und es lag mehr Mitleid als Abscheu in seiner Stimmung gegen die Unglückliche. Matt und entkräftet sank diese nach ihrer Erzählung in die Kissen zurück, ein hohles Stöhnen begleitete ihr Athemholen, ihre Züge nahmen rasch und nach jene gelbliche Farbe an, welche der sichere Vorbote der Auflösung ist.

„Wie verschieden von unsern Begriffen erscheint uns doch das Leben, wenn wir es am Ende der Bahn betrachten!“ begann sie wieder mit sehr leiser, dumpfer Stimme. „Nun, da mich die Leidenschaften nicht mehr blenden, fühle ich in meinem ganzen Zustande eine bittere Leere, wie man sie nach einem mißig verbrachten oder überlangen Tage empfindet, kein freundlicher Lichtpunkt bleibt zurück, worauf meine Gedanken mit Zufriedenheit weilen könnten, blos die Gewißheit folgt mir, daß Sie, Gordon, der Gegenstand meiner glücklichsten Augenblicke, meiner bittersten Thränen, mir vergeben haben; — nicht wahr, ich darf mich dieser Gewißheit hingeben?“

Gordon's Lippen bebten, während er ihrer Frage antwortete; es lag in ihrer eben aufgesprochenen Anschauungsweise Etwas, was einen tiefen aber schmerzlichen Wiederklang in seiner Brust fand. Auch er hatte soeben bei ähnlichen Gedanken verweilt. — Emma sank wieder in Johanna's Arme zurück, die Thranlampe beleuchtete der Leidenden Züge, aber ihre Flamme sank allmälig zu einem matten, erlerbenden Schein herab; der Sturm zausten sehr mit heftigem Wüten durch die Risse und Oeffnungen der Hütte, der Regen schlug an die Fenster, Kristen stolz war auf einem Stuhle in einen tiefen Schlaf gesunken.

Ein Ausbruch von Schmerz versog der Sterbenden Angesicht.

„Sie werden bleich, Fräulein!“ flüsterte Johanna — „sehen Sie nicht so finster, Ihre Hand ist schwer — Herr Jesus, sie stirbt!“ schrie sie und sank mit einem hohlen Seufzer zurück. — Die Scene war ausgespielt.

Johanna, die sie verpottet, verachtet hatte, die sie höhnisch, kalt und voneham zurückwies, da sie ihr schüchtern mit der Bitte nahte, den Kammerjunker zu vermögen, dem kleinen Knabe zu helfen, Johanna saß bei ihr im letzten Augenblicke, trocknete ihr den kalten Schweiß von der Stirne, tröstete sie — Johanna schloß ihr die Augen. So verbindet das Schicksal die Gegensätze des Lebens.

Als Gordon eine Stunde später des Schmuggelerweibes Hütte verließ, war sein Angesicht furchtersich bleich, der Ausdruck, bei dem er Emma gemessen war, hatte einen heftigen Eindruck auf ihn gemacht, zu einem verzweifelten, rasenden Akt spornte er sein Roß und flog dahin, viel zu sehr mit dem Chaos finsterer, bewegter, einander entgegengesetzter Gefühle, die sein Innerstes durchtobten, beschäftigt, um auf den Weg zu achten, der Regen, der bereits mehre Stunden ununterbrochen niederströmte, peitschte ihm das Angesicht; Semem und Meer brüllten um die Wette miteinander; die schmale Mondsichele vermochte nicht das Dunkel um ihn zu erhellen; es war eine Nacht, wie sie gerade für ihn tauge.

So war er bis zu einem Wege gekommen, der sich durch die Haide bis zu einem der vielen Bauernhöfe schlängelte, die auf derselben zerstreut liegen, als auf einmal sein Pferd stöhnend und ermattet unter ihm niedersank, und er sah sich über einen Graben sprenge, der quer über den Weg lief. Der Fall war so heftig, daß Gordon weit über des Thieres Haupt hinausgeworfen ward. Betäubt und sinnlos blieb er im Graben liegen, seine Kräfte waren erschöpft, er vermochte sich nicht zu erheben.

Ungefähr um dieselbe Zeit schlichen drei finstere Gestalten denselben Weg daher, sie fahen das Roß, welches, nachdem es wieder auf die Beine gekommen, ruhig auf der Stelle stehen blieb, und als sie Gordon daneben im Graben ausgestreckt fanden, begann der eine mit aufreidenem Lachen flüsternd zu seinem Kameraden:

„So gingen wir diesmal doch nicht vergebend; hier liegt noch der Krabat, den wir expedieren sollen.“

„Mich dunkt, es sei mit ihm bereits zu Ende,“ murmelte der Zweite, der sich bisher sich über den Ohnmächtigen. „Aber das Messer müssen wir ihm doch zu schmecken geben; dann haben wir getkan, was wir sollten.“

„Hör', Abraham!“ nahm der Schütze das Wort und trat dicht zum Zigeuner hin, der bereits ein großes Messer aus der Tasche gezogen hatte, „laß Dir sagen, den letzten Sommer rettete der Mann, der hier liegt, mich vor einem schweren Anfreist in der schwarzen Schenke zu gelobe' ich ihm, es zu vergelten, so gut ich konnte, wenn sich einmal die Gelegenheit so fügte. Deshalb kam ich heute mit Euch hieher. Ihr seht, er ist bereits schlimm gefahren, und soll nun hier in Frieden liegen, wenn Ihr es nicht mit mir zu thun haben wollt.“

Die Zigeuner stießen ein rasendes Geheul aus, ihre heftigen Gemüther kamen bei der Falschheit Bunten's in Aufruhr, und ohne der drohend niedergesenkten Büchse zu achten stellte sich der eine dem Schützen gegenüber.

„Darum also sauschreckt Du uns unser Geheimniß ab, Du lumpiger Hund!“ rief er, „darum schmeichelteß Du uns und krankst uns voll? Gut, Bursche, laß mich nun sehen, was Du gilteß.“

Und während ihm noch das letzte Wort auf den Lippen schwebte, duckte er sich und stahe mit einer blitzschnellen Bewegung auf den Schützen los. Aber dieser sprang kaltblütig einen Schritt zurück, senkte die Büchse und versorgte des Zigeuners Haupt mit einem Schuß Zindschrotten. Ein Seufzer, ein hoher convulsivischer Sprung, der Unglückliche sank ins Haideknaut. Im selben Augenblicke erhob jener den Kolben wieder, um sich vor dem Andern zu wahren, aber der Zigeuner war schneller von hinten, sprang auf ihn zu und bohrte ihm sein Messer mit aller Kraft zweimal tief in die Seiten, darauf lief er fort und verschwand unter heiserem, abscheulichem Gekreisch auf der Haide.

Als Gordon seine Augen wieder öffnete, lag der Schütze an seiner Seite hingestreckt im Haideknaut, des Zigeuners Blut hatte seine Kleider überströmt. Verwundert erhob er sich und betrachtete Bunten mit betroffenem, fragendem Blick, über den die bleiche Morgendämmerung, die allgemach am östlichen Himmel heraufkam, ihren Schein warf. Die verwitterte, dunkelfarben Haut, die seine Hohnnatur umkunkelten, schienen zur Wirklichkeit zu werden. Aber Bunten lächelte und sprach, indem er sich aufzurichten versuchte:

„Sehr, lieber Herr! so haben wir uns doch wieder getroffen, obschon wol Keiner von uns dachte, daß es hier geschehen würde; ich war es, den Sie von den Verwaltern auf Thimgaard befreiten, als sie mich jenes Abends im schwarzen Krug packen wollten, das vergaß ich Ihnen nun, so gut ich kann.

Hiermit machte er sich an die Leiche des Zigeuner bekannt, und wie er ihn vereitelt hatte. Erst in diesem Augenblicke bemerkte Gordon die großen Blutflecke auf Bunkens Kleidern; hurtig eilte er herbei, um ihm Beistand zu leisten, aber Bunten ließ es nicht zu.

„Laßt mich nur liegen,“ äußerte er ruhig, „ich habe mir die Wunden selbst mit Moos verstopft. Mein Kamerad meinte es viel besser mit mir, als er es trat. Wenn ich wieder ein bischen kräftiger bin, will ich Kristen Stoje's Hütte zu erreichen suchen, da wird mich dann warten. Kaiten Sie in Stoje's Namen Ihren Weg, guter Herr! Ich bin froh, daß es mir gelungen Manne gelang, Ihnen nützlich zu sein. Wenn Sie mir etwas zu Gefallen thun wollten, so möchten Sie den Arzt wieder um mein Wohlbefinden, der Morgenthau könnte ihm schädlich sein.

Bewegt und gerührt erfüllte Gordon seine Bitte und eilte hierauf zum nächsten Bauernhofe, um Bunken die Hülfe zu bringen, deren er so sehr bedurfte. Da es mit Leuten zurückkam, lag Bunken steif und ruhig da; Gordon glaubte, daß hatte die Büchse unter sich gezogen, um sie vor Feuchtigkeit zu schützen. Seine Augen waren geschlossen; er öffnete sie nie wieder.

Tags darauf ritt Gordon nach Horsens. Die Begebnisse der letzten Zeit hatten einen tiefen Eindruck auf seinen Sinn zurückgelassen. Es war nicht mehr jener sorglose, gleichgültige Sinn, der sich in seinen Jugend-Jahren auszeichnete, mit frischem, klarem Blicke aus seinen Augen, seine Wangen hatten ihre frühere frische Farbe verloren, es war etwas Düsteres in seinem Wesen, eine gewisse Unruhe in seinem Innern, welche er vergeblich zu unterdrücken suchte, aber dieselbe Kraft, dieselbe Willensfestigkeit in Beschlüssen, wenn es galt, sie in's Werk zu setzen, war noch immer sein Eigenthum.

Gegen Abend erreichte er die Stadt und ließ sich bei der Fürstin melden. Antonova saß in demselben Gemache, wo er sie schon früher einmal gesehen hatte. Sie saß das Licht der Lampe verdeckte einen milden Schein über die niedergebogene Haupt, ihre dunklen, üppigen Haarflechten, als Gordon hereintrat. Auch in ihren Zügen schien sich Kummer und Leidenschaft eingegraben zu haben, aber diese leidenden Züge, die bei stolzen Bildes feurigen Glanz mildterten, diese wehmüthige Miene machten sie nur noch reizender in seinen Augen. Uebrigens verschwand jeder traurige Zug schnell vor dem Lächeln der Freude, als sie sich erhob und ihm entgegenging.

„Wie ich mich freue, Sie wieder zu sehen, mein schöner Ayoli!“ begann sie mit sanftem, bebendem Tone, „o seyen Sie sich! erzählen Sie mir, wie Sie

Digitized by Google

geliebt haben, und warum ich Sie so lange, lange Zeit vermissen mußte."

Sie sog ihm bei diesen Worten einen Lehnstuhl näher, sollte den Divanisch bei Seite, ihre Hand lag in der seinen, während sie mit strahlendem Blick ihm in die Augen blickte.

„Nein, Antonova! nicht so," entgegnete Gordon mit bittern Lächeln und gerührter Stimme, „Ich bin nicht gekommen, um zu spielen, nicht um Ihnen Scenen aus einem einsamen, abenteuerlichen Leben zu erzählen, worüber ich selbst erröthe. Fürstin! mein Muth ist geschwunden, meine munteren Laune sür immer entflohn, ich werde mich eilen, um den trübsten Augenblick meines Daseins — den, wo ich Ihnen Lebewohl sagen muß — zu verlängern. Dieß mal ist die Reise lang, das Ziel entfernt, wir sehen uns niemals wieder!"

„Nein, Gordon, lieber, lieber Gordon! sagen Sie das nicht," sprach sie, und Thränen zitterten in ihren Augen, „es gibt keine Stunde, die uns trennen kann. Ich habe Ihr Wort bedacht, gepreßt, übermogen, aber wir Beide können nicht anstehen, Das sür einander zu sein, was wir sind. Ich verlasse diese Stadt, wenn Sie es wollen, ich folge Ihnen, wohin Sie wollen. Ihr Weg ist der meinige, und es sollst mich nun keine Ueberwindung mehr, Gordon; denn ich besestige mein Glück, die Ruhe meiner Zukunft durch diesen Schritt; nur nichts von Trennung!"

„Das Opfer ist vollkommen!" stotterte er sür sich, während er verstohlen seine Angst und seine trüben Gedanken sind, die in einer halbkrämenden Stellung vor ihm lag; aber er bekämpfte dieses Augenblicks heftige und bewältigende Gefühle mit aller Kraft, die er besaß, und wenn auch seine Stimme, als er wieder sprach, im Anfange Anwendung von band war, wurde sie doch allgemach ruhig und bestimmt wie zuvor.

„Süße, engelgleiche Antonova!" begann er und bob sie zu sich; „Lassen Sie mich in dieser Stunde zu Ihrer Vernunft, Ihrem reifen, umfassenden Geiste sprechen, der mich stets verstand und auf meine Gründe einging. Seyen Sie sich und hören Sie geduldig. Ich habe Sie mit den meisten Begebenheiten meines Lebens bekannt gemacht; es wurde wahrscheinlich unter glänzlicher, ewiger Trennung von Kraft und Begierde, einem Ziele zu nahen, das mir stets ohne Werth erschien, nachdem der Genuß des Augenblicks verschwunden war. Sie wissen, daß ich niemlich jung bei einem der Wachtschiffe angestellt wurde, die bei Pallen stationirten. Der Zar, der hier unter den meisten Beamten herrschte, die Gerringschätzung, womit jeder Bürgerliche behandelt wurde, die Anmaßung des Adels, der mit ächterlichem Stolze die Privilegien seines Standes verfocht, waren mir unerträglich; mehre Male mußte ich jüngere Officiere durch Protection oder begünstigt von einem glänzenden Stammbaum, mir im Avancement vorgezogen sehen; ich nahm meinen Abschied und ging nach Frankreich, wieder nach alle Jahr, der Lustbarkeit am Revolutionen, der Befreiungskampfe wegen, mit England in Krieg geratben war. Admiral Hallain gab mir Kaperbriefe, und seit jener Zeit führte ich, während des Krieges, einen kleinen Segler zum ziemlichen Vortheil der französischen Marinedepartements. Mein ganzes Leben in dieser Periode war wild und flüchtig, wie das Element, das ich befuhr, ich griff die Freude, wo sie sich bot, sah sorglos der Zukunft entgegen und glaubte, es würde beständig so bleiben. Dieß hab ich Ihnen bereits erzählt, doch blieb Ihnen stets ein Geheimniß, das Gordon und der Schmuggler Madsalaur ein und dieselbe Person waren."

„Wie?" rief Antonova, indem sie aufsprang und, beide Hände auf den Tisch stützend, ihn mit einem Blick betrachtete, welcher den hochsten Grad von Verwunderung ausdrückte: „Sie, Gordon! der Mann, den man Madsalaur nannte?"

„Ja!" entgegnete er, „derselben Gordon, dem eine Fürstin vor vielen Andern ihre Liebe schenkte, trieb ein unwiderstehlicher Drang nach Abenteuern, nach Abwechselung, eine Verbindung mit den Bandeleuten des Festlandes abzuschließen, die ihn zum Schmuggler machte. Fragen Sie mich nicht um den Grund meines Handelns, welche Gründe gibt es für all die Triebe und Gefühle, die in des Menschen Brust hausen? Sehen Sie, Fürstin," fuhr er fort und zog ein zusammengeleztes Papier aus seiner Brieftasche, „diesen kleinen, seinen Handschuh bewahrt ich als eine theure Erinnerung an jene Zeit, da die Gefühle Ihres weichen Herzens sich gegen Den gelend machten, der verfolgt und flüchtig auf Raberg Ihre Hilfe anrief."

Antonova sah mehrere Minuten sprachlos und starrte ihn mit sichtbarer Ueberraschung an.

„O, Gordon," flüsterte sie endlich und sank, ohne sich länger selbst beherrschen zu können, an seine Brust, „unbeliebter Mann, bereits damals schien Ihrer Stimme Ton einen tieferen Klang, Ihr Antlitz einen von Andern so verschiedenen Ausdruck zu haben, daß ich es hätte erkennen müssen."

„Sie vergessen meine Verkleidung. Die große Perücke, der falsche Bart machte mich stets unkenntlich für Alle, selbst die Meisten meiner Matrosen wollen nicht glauben, daß Gordon und Madsalaur dieselben seien. Niemand, als mein alter Vater, erkannte mich unter der Maske. Aber ich will in meiner Erzählung weiter gehen: was ich fühlte, was mich bewegte vom ersten Augenblicke an, da ich Sie sah, brauche ich nicht zu wiederholen, es drückte sich so deutlich in meinem Antlitz, in meinem ganzen Wesen aus; ich liebte Sie, meine Fürstin, mit all der Wärme, mit all der Heftigkeit, mit der Verehrung, die je ein Mann für ein Weib gefühlt; meine Natur war plötzlich wie verändert, meine frühren Neigungen erkten mich an, die Kaufleute vermißten Madsalaur, ihre Warenlager standen oft leer, bis ich endlich die Schmuggelei ganz aufgab und meinen Platz durch meinen Pflegebruder besetzen ließ, während ich hier verweilte. — Sie, Antonova, waren das schone, trostende Bild, vollkommener, reiner ausgestattet, als ich es je in Jünglingsträumen gedacht hatte zu schaffen vermochte, das sich zwischen mich und meine Sorgen stellte, das an meiner Seite stand, wenn mir die Kraft gebrach, mich selbst zu beherrschen, das mich kindlich vertrauen und den Gott anbeten ließ, der mir ein solches Geschöpf bestimmte. Mit das Schöne und Gute, das sich bisweilen in meinem Innern rührte, haben Sie aus seinem frühen Schlummer ins Leben gerufen; jeder Tag, den ich in Ihrer Nähe zubrachte, ließ tiefer und lebender mein Gefühl werden, und Sie wissen, wenn ich mich nun zu trennen im Begriffe stehe. — Sehen Sie, Antonova, ich scheine zufrieden in diesem Augenblicke, Sie hören, meine Stimme bebt nicht, meine Augen sind trocken, während die Ihren von Thränen glänzen; erwarten Sie nicht, meine liebe Sie, daß die Gestalte der Verzweiflung aus dem Schoße der Leidenschaften hervorgeht? — Antonova! Du mein schönster Traum, meiner Seele Göttin! wir müssen uns trennen; sur uns bringt das Leben keine Rosen mehr, ich will weder mich heucheln, noch Andere, und die, welche vielleicht die Erinnerung uns theilt. Sie kommen nicht mehr mit sluchten; ich muß Ihre eigenen Worte von jenem Abende wiederholen: Ihr Geschicke, Ihr hoher Name haben Forderungen an Sie, die Sie nicht verletzen dürfen. Wenn wohl hätten Sie mit Ihrer übrigen Familie sich dem gezwungenen Verhältniß hier entziehen können, um nach Frankreich überzusiedeln; aber was würde die Welt sagen, Antonova, wenn Sie den Hof verließen, um einem Fremdenen, einem heimathlosen Manne zu folgen, der nichts Anderes ist, als was er durch Ihre Liebe wurde? Was würde jene innige Stimme sagen, die bestandig so schon, so richtig das Beste zu wählen weiß? — Glauben Sie mir, die Thränen von Ihren Augen, Ihre Stimme, und Nene kommt umgerissen — von Beiden will ich Sie bewahren. Unser Verhältniß hat mir Alles geschenkt, was nur des Lebens größte Güter schenken konnte, es war jederzeit rein und tadelfrei, hat sich nie in einer schwachen, sündlichen Handlung gestürzt, darein wird die Zukunft ihren Segen legen. Aber man sagt, daß es stets so bleiben wird, wo ist eine Kraft in der Welt, die nicht mit Schwachheit oder Leidenschaft gepaart wäre, aber mich bisweilen dem Zügel der Vernunft und Pflichten gefangen

Reiner von Beiden lebend den Kampfplatz verlassen kann. Wenn Sie sich so, wie vorgeschlagen, über das Sackluch schießen, so berauben Sie einen Vaters seines einzigen Sohnes, er Sie eines Lebens, das zum Segen für Sie selbst, zur Freude für Ihre Freunde noch lange dauern könnte. Bedenken Sie sich wohl, mein lieber Gordon! überlassen Sie es mir, die barbarischen Bedingungen des Duells abzuändern; Ihr Ehre erfordert kaum ein so schreckliches Opfer. Wenn nicht um Ihrer selbst willen, welcher Sie ed doch auf Rücksicht auf Einen thun, welcher den jüngsten Theil am Ihrem Schicksale nimmt."

„Nein, lieber Freund!" entgegnete Gordon bestimmt, „dad kann nicht gehen. Lassen Sie und also nicht bei diesen Punkte verweilen; ich bin bereit, mein Schicksal zu erwarten. Wir sind zur Stelle, meine Herren!"

Sie waren eben jetzt in jenes mit Hügeln umschlossene Thal gekommen, in welchem wir den Leichenzug in jener Nacht erblickt haben. Das Wetter hatte sich etwas auf, ein scharfer Nordwind zertheilte den Nebel. Durch eine Einsenkung zwischen zwei Hügeln erblickte man der Nordsee weitgedehnte Fläche, auf welcher sich der kleine Kutter schaukelte. Auf der Gabel des großen Segels war die französische Flagge aufgehißt. Die Männer waren von ihren Netzen zu fliegen, Kammerherr Planard zog zwei Pistolen aus der Sattelhalfter, Gordon klarte mit verschlungenen Armen und kaltem, ruhigem Blicke hinaus auf das Meer. Harder war noch nicht gekommen.

Und, wie in jener Nacht, sah man auch heute eine lange, magere Gestalt oben auf der Spitze eines Hügels, und Niels, der wahrnehmige Schütze, blickte spähend in's Thal herab. Er war den Reisenden bis hierher in einiger Entfernung gefolgt. Ein wundersliches, aufreidendes Lächeln spielte um seine Lippen, fester drückte er seine Büchse an sich.

„Da hab' ich nun den Kammerjunker von Thim," begann er in hohlem, gedämpftem Tone; „er hat lange gebauert, bis wir Beide zusammentrafen."

Und wie er dies sagte, lud er seine Büchse, lief zwei große Schritte in das Thal hinabgleitend, sank auf die Knie und zielte lang und fest auf Gordon, der noch immer unbeweglich in derselben Stellung dastand und dem Hügel, auf welchem Niels lag, den Rücken wandte.

Im selben Augenblicke kam Kammerjunker Harder und sein Secundant auf den Platz geritten. Niels sah es, lachte und drückte ab. Ein matter, holztönender Schall verhallte zwischen den Dünen. Gordon stieß einen lauten, durchdringenden Schrei aus und sank zusammen. Der Wahnwitzige sprang heulend den Hügel herab, die tauchende Büchse in der Hand, bis hin zur Stelle, wo Planard und der Chirurg in sprachlosem Erstaunen sich mit dem Gefallenen beschäftigten.

„Diesmal schoß ich keinen Sperber!" rief Niels und brüllte sich jubelnd in ihren Kreis. „Ich traf Dich gut, Kammerjunker von Thim. Hurrah! nun hat der närrische Niels Johanne doch gerächt!"

Der Schuß hatte Gordon in den Rückenmarkt getroffen, Rettung war unmöglich. — Hier lag er, der stolze, abermüthige Mann, der das Schicksal bezherrschen zu können glaubte. Die dunklen Schatten des Todes traten vor seinen Blick, der steif und dunkel in die Luft starrte, ohne sich auf einen bestimmten Gegenstand zu heften, seine eine Hand ballte sich krampfhaft um einen Busch Schilfrohr; die andere weilte ruhig im Sande. Aber selbst des Lebens bitterster, leiter Schmerz vermochte die bestimmten Züge seines Angesichts nicht zu verändern; die gewohnte Ruhe weilte darüber; um den Mund lag noch jenes sarkastische Lächeln, wie wenn er selbst noch in diesem Augenblicke seines Schicksals spottete. Kammerjunker Harder stand wie angebonnert an seinem Platze. Planard beugte sich über den Sterbenden, der noch einmal seine Hand erhob und ihn nähee zu sich winkte. Eine tiefe, heftige Bewegung ging über seine erbleichenden Züge, auf welche bereits der Tobes Kennzeichen traten.

„Antonova!" flüsterte er leise, daß es nur Planard's Ohr erreichen konnte. „Daß sie mir wissen, wie sich gerächt — "

Er stieß einen leisen, tiefen, langen Seufzer aus; alle seine Glieder bebten, es war des Lebens letzte Aeußerung — sein Auge schloß sich — langsam und fest — Gordon war verschieden.

Die Winterfonne tächelte zwischen den Hügeln hernieder, da füllte sich das Thal mit Menschen; die wilde Mannschaft des Kutters stürzte auf den Platz herein. Eine hohe, blaugekleidete Gestalt weilte knieend an der Seite der Leiche; alle Muskeln seines Angesichts leuchteten von fürchterlicher Wildheit; zwei große Thränen rollten über seine Wangen.

„Madsalune!" schrie er, „Madsalune! hörst Du mich? ich bin es, die alte Samson Gotlath, der Dich rufe; sieh noch einmal auf! alle Deine Kinder stehen um Dich; nur ein Lebewohl!"

Aber Gordon's Lippen waren verstummt. Es war wunderbar, wie jeden Augenblick in Samson's Antlitz der Ausdruck wechselte, während der Anwesenden Blicke auf ihn gerichtet waren; endlich erhob er sich, und indem er auf den Wahnsinnigen wirkte, der die ganze Zeit, ruhig auf die Büchse gestützt, stehen geblieben war, schien ein wildes Gefühl der Rachelust ihn zu durchbohren.

„Niels!" begann er mit tiefer, bebender Stimme, „wenn ich wüßte, daß nur ein Fünchen von Besinnung in Deinem Hirn wäre, so würd' ich Deine Glieder zu Staub zerstoßen, verstehst Du? Sprich aufrichtig: weißt Du, was Du gethan hast? kannst Du denken, wen Du gemordet hast?"

„Nein, Samson!" entgegnete Niels, und ein Lichtstrahl schien des Unglücklichen Seele zu erleuchten; Thränen stürzten über seine bleichen, eingefallenen Wangen; er weinte wie ein Kind. „Ich weiß nicht, was ich gethan habe, schlage mich nur todt, wenn Du willst; denn ich sehe an Dir, daß es nicht der Kammerjunker von Thim war, den ich traf. Aber Johanne sagte mir doch, er sei es, als wir ihm jenen Abend begegneten."

„Da steht Der, den Du morden wolltest!" rief Samson heftig und führte den Wahnsinnigen dicht hin zu Harder, „sieh ihn Dir nur recht gut an, und wenn Du Dich ein anderes Mal zum Schuß nicht stehst, so brauche ich Dir jedes Pulverkorn mit Silberthalern. Ich selbst sollte das zwar mit dem Herrn abmachen!" fuhr er fort und wandt Harder einen von Rascrei funkelnden Blick zu, „aber Madsalune wünscht es nun, weil er Samsen Gotlath's Natur kannte, und vorhet mir, früher an's Land zu gehen, als bis ich den Schuß gehört. Nun denn!" rief er den Matrosen zu, die bisher ohne Bewegung um Madsalune's Leiche gestanden hatten, „nehmt ihn auf Eure Arme und folgt ihm an Bord, er soll nicht länger an dieser verdammten Küste liegen, die ihm nur Verderben brachte. Recht Mann vor, Ihr Andern folgt nach."

„Mein Freund!" trwiderte Kammerherr Planard, „wohin gedenkt Du Angesichts Gordon zu bringen? Laß ihn durch Deine Leute hinaus nach Aaberg tragen, bis ich seinen Vater von dem Vorgefallenen unterrichtet habe."

„Nein, alter Herr!" war Samson's bestimmte Antwort. „Es soll nicht nach Aaberg, nicht hinauf nach der verfluchten Rhede, er soll an Bord dieses Schiffes, das beständig seinem Commando gehorchte, so lange er unter uns ging. Ihr nennt ihn Gordon — nun gut, unter uns heißt er Madsalune, und dieser Name brachte einst die Kinder Englands zum Erbleichen. Auf Leute! Ihr habt nichts mehr zu erwarten!"

Die Seeleute hoben Gordon's Leiche von der Erde empor und trugen ihn langsam und in tiefem Stillschweigen hinab zum Strande. Einige darauf hißte der Kutter seine Segel und verließ die Küste.

Zehn Monate später war zu Horsens eine ungewöhnliche Bewegung. Es war Abend. Eine ungeheure Menschenmasse hatte sich um das russische Palais verstimmelt, alle ausstoßenden Gassen waren besetzt. Eine Hohe, mit dunklem Flor verhüllte Leichenwagen rollte langsam aus dem Schlosse fort, der Kirche zu. Der Sarg, in welchem Antonova Leiche wurde dicht am Altare in einer offenen Begräbnißstätte beigesetzt. Die Aerzte gaben Nervenschwäche als Grund ihres Todes an, wiewol Einige ihre Meinung nicht theilen wollten. Dies geschah am 20. October 1782.

Einige Meilen östlich von Thimgaard liegt, in einer reichen, blühenden Natur, ein schönes Haus. Das Haidekraut wird hier von grotesquen, fetten Wiesen verdrängt, Büsche und Bäume umgeben den Garten, der Wanderer fühlt seine Aufmerksamkeit unwillkürlich nach jener Stelle hin gelenkt, die eine Freistätte vor Sorgen, eine Wohnung für häuslichet Glück und Segen zu sein schien.

Einige Jahre nach Gordon's Tode wohnte hier ein junges Paar in friedlichet, stiller Ruhe. Unangesehen von der Welt und ihren Lockungen, schienen sie nur für einander zu leben. Die Stürme des Lebens störten ihren Frieden nicht, in ihrer Nähe blühte beständige, Freude. Dies Haus gehörte Jacob Gordon und Anna. Aaberg war in fremde Hände gekommen. Anna wollte ihr Leben nicht an der Stätte zubringen, an der sie so viele bittere Erinnerungen sich knüpften. So hatten sie hier bereits mehre Jahre gelebt, ihre Liebe war keine Kette, die sie an Sorgen und getäuschte Hoffnungen fesselte, sie schien aufwärts auf den Sceptern der Zeit zu liegen und verlernte sie bald noch inniger mit einander.

Eines Abends kam ein alter Mann den Weg dahet gegangen, der zu ihrem Hause führte. Sein Haar war weiß, sein Antlitz von der Sonne gebräunt, sein Ausdruck barsch und stern, seine Haut sehr runzelig. Er trug eine einfache Seemannstracht und stützte sich auf einen dicken Stock, der einem Handspaten sehr glich. Einen Augenblick stand er vor dem Hause still, dann trat er ein.

Jacob saß im Gemach und schaukelte einen kleinen, rothwangigen Knaben auf seinen Knien. Anna war in der Küche beschäftigt. Als der Fremde in das Zimmer trat, schien ihn Jacob nicht gleich zu erkennen, aber nach kurzem Besinnen sprang er überrascht auf und schlug den Seemann mit liebevollem Gruße in die Arme.

„Ich wollte doch einmal nach Dir sehen, Jacob Gordon!" begann der alte Mann bewegt, „und hören, wie es Dir geht. Seit jenem Decembertage hilft Du der Einzige in der Welt, um den ich mich noch bekümmere."

„Herzlichen Dank dafür, mein ehrlicher Freund. Sieh, Anna ist kennst Du diesen Mann? das ist Samson Gotlath."

„Ach nein!" sagte der Fremde, „nenne mich nicht mehr so, „das ging vorüber mit der Zeit, ich bin nun ein altes, schmächtiches Etwas, das oben nicht viel mehr nutzen wird in der Welt. Seit Er todt, Jacob, ist es nie mehr so recht gut mit mir geworden. Du siehst aber so warm und freundlich her auf mich, Du lebst wol recht glücklich, kann ich denken?"

„Ja, Gott sei gelobt!" sürzte Gordon und schlang seinen Arm um Anna's Leib, „ich bin glücklich!"

„Ei, und der kleine hier?" fuhr der Alte fort und nahm lächelnd den Knaben auf seine Arme, „das ist wol Dein Sohn, Jacob?"

„Ja!" war die Antwort, „das ist mein kleiner Johann Gordon!"

Bei diesem Namen wurde der Seemann bewegt, er küßte den Kleinen, eine Thräne fiel auf des Kindes Wange, während er langsam flüsterte:

„Gott segne Dich dafür, daß Du ihn so nanntest, Jacob! Du hast einen stolzen Namen, Kleiner! Du wußt aber auch ein sothanes Mann werden, als Der, welcher von der Dir trug, wenn ich anders deutlich genug rede?"

Der alte Seemann verbrachte zwei Tage in Gordon's Haus, und die Stimmung, die hier herrschte, schien auch auf ihn zu wirken; denn er wurde freundlicher mit Jedem, als zuvor, der kleine Johann war beständig an seiner Seite, er spielte mit dem Kinde und ertrug gutmüthig alle seine Launen. Am Morgen des dritten Tages nahm er Abschied und ging. Fortan kam er jedes Jahr, zur Zeit, wenn das Laub fiel, zurück und verweilte einige Tage in Gordon's Haus.

Aber einmal wartete man vergebens. Ungefähr zur selben Zeit trieb das Wrack eines kleinen Kutters bei den Dünen von Hunsbo ans Land. Die Fischer meinten, dies Schiff hätte früher Madsalune angehört, doch war dies nicht erwiesen. Der alte Seemann aber kam nie wieder auf Besuch zu Jacob Gordon's Haus.

Curt Eylau.

Digitized by Google

Gedichte.

Sie liebt mich!

Ghasel.

Sie liebet mich! läßt sich's in Worte bringen?
sie liebet mich!
Es wiegt das Leben mich auf goldnen Schwingen,
sie liebet mich!
Hell ist mein Blick, zerronnen sind die Nebel
am Morgenstrahl!
Die feuchten Schleier, die um's Aug' mir hingen;
sie liebet mich!
Des Hains melodisch Säuseln flüstert heimlich
das süße Wort,
Die Ros' erzählt's den bunten Schmetterlingen:
sie liebet mich!
Es schreibt's der Thau mit hellen Silberlettern
auf jedes Blatt,
Von dem's die Vöglein lustig weiter bringen:
sie liebet mich!
O, könnt' ich doch den funkelnd gold'nen Reigen
des Sternenheers
In meinen Jubel einzustimmen zwingen:
sie liebet mich!
Wär' ich ein Dichter, um der Sprache Farbe
und Melodie
Für meiner Seele Ausdruck abzuringen:
sie liebet mich!
Doch fruchtlos bleibt mein Mühen und mein Streben!
es will mir nichts
Als nur das eine arme Wort gelingen:
sie liebet mich!

Lied des Fischerknaben.

Da brüden dicht neben der Mühle,
Wo lustig der Erlenbach schäumt,
Da hab' ich vor Zeiten viele,
So selige Träume geträumt!

Des Müllers Tochter, das Kätzchen,
War gar ein herzliges Blut;
Wie liebt' ich das freundliche Mädchen,
Wie war mir das Mädchen so gut!

Es wußte kein Mensch in der Gegend
Von unserm süßheimlichen Glück!
Im innersten Herzen es hegend
Verbargen wir's jeglichem Blick!

Doch Nachts, wenn in schweigendem Dunkel
Die Welt rings, die träumende, lag,
Und leis nur der Sterne Gefunkel
Die wehenden Wolken durchbrach:

Dann schifft' ich im schaukelnden Kahne
Hinüber zum seligen Strand,
Wo, schauernd in liebendem Wahne,
Mein herziges Mädchen ich fand!

Uns lockte ein blühend Gesträuche
Hinein in sein duftig Gemach;
Es wölbte sich Erle und Eiche
Hoch über uns schützend zum Dach.

Wie dünkt' uns das Plätzchen so räumlich,
Das weich uns mit Laubdeck umspannt;
Leuchtkäferchen zündten heimlich
Die bräutliche Fackel uns an!

Wir kosten, indeß aus der Ferne
Hell tönte der Nachtigall Lied,
Bis leise der letzte der Sterne
War zitternd am Himmel verglüht! —

Wie bald, o ihr seligen Zeiten,
Zerflosst ihr in Nebel und Duft!
Sie geht mir nicht mehr auf Seiten,
Sie trugen mein Kätzchen zur Gruft.

Nun will nichts die Seele erfreuen,
Nie wird mir das Herz mehr gesund!
O sag' ich doch recht bei den Fischen,
Sie unten auf kühlgrünem Grund!

August Mettlerkamp.

Schönwissenschaftliche Werke.

Verlagsbericht von J. J. Weber in Leipzig.

Gesammelte

Dramatische Werke von Roderich Benedix.

Inhalt:

1. Band:	Die Männerfeindinnen. Das bemooste Haupt.	Die Pflegerin.	Preis 1½ Rthlr.
2. „	Die Sonntagskinder.	Die Meyer. Die Meyer.	„ 1½ „
3. „	Der Steckbrief. Der Liebestrank.	Der alte Magister.	„ 1½ „

Dramatische und dramaturgische

Schriften von Eduard Devrient.

1r—4r Band. Preis 3½ Thlr.

Erster Band: Das graue Mütterlein. — Die Gunst des Augenblicks. — Hans Heiling
Zweiter Band: Verirrungen. — Der Fabrikant. — Die Kirmes.
Dritter Band: Arme Liebe. — Wer bin ich? — Die Zigeuner.
Vierter Band: Briefe aus Paris. — Ueber Theaterschulen.

Dramatische Werke von Heinrich Laube.

1r Band:
Monaldeschi oder die Abenteurer.
Tragödie in 5 Acten.

2r Band:
Rokoko oder die alten Herren.
Lustspiel in 5 Acten.

Preis jedes Bandes 1 Thlr.

Gesammelte Schriften von Wilhelm Meinhold.

Inhalt.

Erster Band:
Maria Schweidler, die Bernsteinhexe. Novelle in der Sprache des 17. Jahrhunderts. Zweite verbesserte Auflage.
1 Thlr. 15 Ngr.

Zweiter Band:
Der deutsche Dioskurenopf oder Friedrich der Große als Kronprinz und sein Page. Vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

Wallenstein und Struffant. Geschichtlich-dramatisches Schauspiel in fünf Aufzügen. 1 Thlr. 15 Ngr.

Dritter Band:
Religiöse Gedichte. 3. Auflage. 1 Thlr. 15 Ngr.

Vierter Band:
Vermischte Gedichte. 3. Auflage. 1 Thlr. 15 Ngr.

Die Abtrünnigen. Drama in 5 Acten.

Von

Paul Freiherrn von Wangenheim.

Preis 1½ Thaler.

Strahlen und Schatten.

Gedichte von Ludwig Foglar.

Preis 1 Thaler.

Moskowiter und Tscherkessen.

Aus dem Russischen des Hamar-Dabanow.

Zwei Theile in einem Bande. Mit zwei Titelkupfern. Preis 3 Thaler.

Unter der Presse:

Ein deutscher Leinweber.

Roman in drei Abtheilungen von Ludwig Storch.

Inhalt der ersten Abtheilung:

Erster Band: Die schöne Kaufmannstochter von Antwerpen. Zweiter Band: Die Reise nach Spanien. Dritter Band: Die Königskrone.

Preis 5 Thaler.

Leipzig. Verlag von J. J. Weber.
Unter Verantwortlichkeit der Verlagshandlung. — Schnellpressendruck von F. L. Brockhaus in Leipzig

Digitized by Google

Digitized by Google

BRS 782

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305

Digitized by Google